T2900

LEIPZIGER

LITERATUR ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1827.

ERSTES HALBJAHR N°. 1 BIS N°. 166.

REDACTOREN:

Ober Hofgerichts Rath Dr. BLÜMNER. Professor KRUG. Professor Dr. HEINROTH.
Professor Dr. ROSENMÜLLER. Professor Hofrath PÖLITZ und Professor BRANDES.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL

Haupt-Register

zur Leipziger Literatur-Zeitung

vom Jahre 1827.

Recensionen, kurze Anzeigen, neue Auflagen und Fortsetzungen.

Seite

Abaldemus. Ueber die Natur des Menschengeschlechts. 1009
Abeken, R. B., Beyträge für das Studium der göttlichen Comoedie Dante Alighieris..... 1193
Abhandlungen, naturwissenschaftliche. Herausgegeben von einer Gesellschaft in Würtemberg. 1r Bd. 1s—3s Heft. 2009
Abregé d'Orthographie portatif..... 2097
Abriss einer Lebens- und Regenten-Geschichte Alexanders I., Kaisers von Russland..... 520
Abschnitte, acht, des Rabbi Moses John Maimon. Eine theolog. moral. psycholog. Abhandl. A. d. Arabischen. 1923
Achaintre, N. L., histoire généalogique et chronologique de la maison royale de Bourbon. 2 Bände... 845
Adrian, die Priesterinnen der Griechen..... 1261
— — Grundzüge zu einer provenzalischen Grammatik, nebst Chrestomathie..... 2101
Aeschyli Agamemnon ad fidem MSS. emendavit, notas et glossarium adjecit C. J. Blomfield. Editio auctior..... 212
— — Choëphoroe. Ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adiecit C. J. Blomfield. 688
Ahner, s. Cobbett.
Alexis, W., die Geächteten. Novelle..... 1918
— — — Heer- und Querstrassen. 2 Theile..... 728
— — — s. Caribert.
Altenburg, Fr. W., methodische Anweisung, das griechische Zeitwort leicht u. gründlich zu erlernen. 1085. 1089
— — — s. Tacitus,
L'Amérique et l'Europe en 1846, ou Congrès de Panama, par G. Z... 1510
v. Ammon, Chr. Fr., Gedächtnisspredigt: Das ehrwürdige Bild der auf dem Throne der Ewigkeit entgegenreifenden Tugend..... 1431
— — — Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit für evangelische Religionslehrer. 5te Ausgabe..... 217
— — — Handbuch der christlichen Sittenlehre. IIter Band. 1ste Abtheilung..... 545
— — — Predigt am 8. Oct. 1827, als dem Tage der, Sr. Maj. dem Könige Anton von Sachsen in der Hauptstadt Dresden geleisteten, Huldigung..... 2681
Anderson, J., Mission in the east-coast of Sumatra in the year 1823..... 1711
André, Chr. C., ökonomische Neuigkeiten u. Verhandlungen. Jahrg. 1826. 2Bde. d. ganzen Werkes 31r u. 32r Bd. 1309
2229
Anger, s. Zur Erläuterung.
Annalen der Physik und Chemie, herausgegeben von J. C. Poggendorff. 9ter Band..... 1785
Ansichten über Merinoszucht und die Verschiedenheit der Sächsischen Electoralschafe von der Infantado-Race, so wie deren muthmassliche Ursachen..... 1525
Anweisung, vollständige, Aurikeln, Nelken und Balsaminen von seltner Schönheit und Grösse im freyen Lande, wie in Töpfen zu erziehen..... 1512
— — — vollständige, Hortensia, Levkojen und Astern zu erziehen... 1384
— — — zu Frauenzimmerarbeiten. 4te Auflage..... 1383
Aperçu de la situation intérieure des Etats-Unis d'Amérique et de leurs rapports politiques avec l'Europe, par un Russe..... 2646
v. Appel, s. Zeitschrift.
Archiv für den thierischen Lebens-Magnetismus. Herausgegeben von v. Eschenmayer, Kieser und Nees v. Esenbeck. XIter Bd. 1—3s. Heft u. XIIter Bd. 1s. 1767
— — für medicinische Erfahrung. Herausg. von Horn, Nasse, Henke und Wagner. Jahrg. 1821 und 1822 442
— — neues, des Criminalrechtes. Herausgegeben von Chr. G. Konopack, C. J. A. Mittermaier und C. F. Rosshirt. VIIIter Band. 1stes, 2tes, 3tes Stück. 1905
— — — für die Pastoralwissenschaft, herausgegeben von C. Fr. Brescius, Ph. L. Muzel und Chr. W. Spieker. 2ter Theil, 1stes und 2tes Heft..... 2688
v. Aretin, Joh. Chr., Staatsrecht der constitutionellen Monarchie. 1ster Bd. und 2ter Bd. 1ste Abthlg. fortgesetzt von K. v. Rotteck..... 2241
Aristotelis Categoriae, edidit E. A. Lewald..... 407
— — Politica. Ad Codicum fidem edid. C. Göttling. 345
Arthur vom Nordstern, Anregungen für das Herz und das Leben. 2te Auswahl..... 1524
— — — neunmaldrey Ansiedelungserfordernisse. 1524
Aschenbrenner, M., über den Begriff der Vernunft und über den nothwendigen Vernunftgebrauch in den Gegenständen der Religion..... 1981
Ascher, Versuch eines Entwurfs zu einer städtischen Gesindeordnung..... 1649
Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. 6ter — 10ter Band..... 1767
Ausonius, D. M., Mosella, mit verbessertem Texte, metrischer Uebersetzung etc., von L. Tross. 2te Ausg. 383
Bachmann, s. Mai.
Bädeker, Fr. G. H. J., kurzer u. fasslicher Unterricht in d. einfachen Obstbaumzucht f. die Landjugend. 5e Ausg. 1536
Bagge, D. J. E., Vorschule zu dem latein. Sprachunterricht für die ersten Anfänger. 2te Auflage..... 416
Baltzer, A. C., kirchenrechtliche Andeutungen, Erörterungen und Untersuchungen zur Steuer der Wahrheit. 1225
Bandhauer, G., drey Plane von verschiedenen Baumeistern zu Einem Baue, dem Hospital zum heil. Geiste, mit dazu gehörigem Oeconomie-Hofe, in Cöthen. 425

Seite

Bärmann, J. N., dat grote Höög-un Häwel-Book, dat sünd Dichtels, Rymels, un Burenspillen..... 2449
Bauer, K. G., Paragraphen als Grundlage zu Vorlesungen über die Homiletik..... 1782
Baumgarten, J. C. F., die Synonymen oder sinnverwandten Wörter in der deutschen Sprache, auf Vorlegeblättern..... 40
— — — s. Homerus.
de Bardenfleth, Ch., Mémoire..... 249
Baur, S., Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- u. Staatengeschichte alter u. neuer Zeit. 6ter Band. 1263
— — Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sittengeschichte alter und neuer Zeit. 7ter und 8ter Band..... 2576
— — historisch-biographisches Unterhaltungsbuch für Leser aus allen Ständen. 3 Theile..... 852
— — homiletische Bearbeitung aller Sonn-, Fest- u. feyertäglichen Evangelien f. d. Kanzelgebrauch. 3 Bde. 873
— — praktisches Hülfsbuch für Grabredner..... 2360
Bayrhammer, s. Thieme.
Bechstein, J. M. Forst- u. Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen. 8ter Theil. 4ter Band. Auch unter dem Titel: Lehrbuch der Gebirgs- und Bodenkunde in Beziehung auf das Forstwesen. 2 Abthlgen v. St. Behlen. 951
— — — die Forst- und Jagd-Wissenschaft nach allen ihren Theilen. 14ter Theil. Auch unter dem Titel: Grundsätze des Geschäftsstyles von St. Behlen. 235
Beck, C. D., Invitatio ad celebrandas exequias beatissimi regis Friderici Augusti et audiendas funebres conciones in aede Paulina..... 1426
— — E. F., über die ursprünglichen Laute der hebräischen Buchstaben..... 988
Beckedorf, L., Jahrbücher des preussischen Volksschulwesens. 1ster Band. 1stes bis 3tes Heft..... 765
Becker, s. Flourens.
Beckers, K. Fr., Weltgeschichte. 11ter u. 12ter Theil. 5te Ausgabe. Auch unter dem Titel: Geschichte unserer Zeit seit dem Tode Friedrichs des Zweyten, herausg. von K. A. Menzel. 1ster und 2ter Theil. 1713
— — W. G., Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausg. von Fr. Kind, auf das Jahr 1828..... 2525
Behlen, St., allgemeine Forst- und Jagdzeitung. Jahrgang 1826. Januar bis December..... 950
— — Lehrbuch der Forst- u. Jagdthiergeschichte. 950
— — s. Bechstein.
Bellermann, J. Fr., Anfangsgründe der griechischen Sprache, mit Beyspielen zum Lesen und Uebersetzen. 2345
Belmont, s. Fain.
Benedict's, Fr. W., Handbuch der praktischen Augenheilkunde. 5 Bände..... 2121
Beneke, F. E., das Verhältniss von Seele und Leib. 553
— — — Skizzen zur Naturlehre der Gefühle. Auch unter dem Titel: Psychologische Skizzen etc. 1r Bd. 313
Benicken, s. Polyclet.
Benkard, J. Ph., kurzgefasster katechetischer Unterricht in der christlichen Religions- und Pflichtenlehre für Confirmanden. 3te Auflage..... 415
Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde von österreichischen Aerzten. 5ter Band..... 2101
Bergmann, B., Peter d. Grosse als Mensch u. Regent. 1r Th. 476
Berlin, gelehrtes, im Jahre 1825. Auch unter dem Titel: Verzeichniss im Jahre 1825 in Berlin lebender Schriftsteller und ihrer Werke..... 948
Berlinghieri, A. Vacca, über die Methode, den Stein durch den Mastdarm auszuziehen. Aus d. Französ. des C. J. Morin übersetzt von L. Cerutti..... 657
Bernard, J. L., récréations philologiques..... 635
Berquin, l'Ami des Enfans et des Adolescens, par J. H. Meynier. 3me édition. Tom. I et II..... 2096
Berzelius, J., Jahresbericht über die Fortschritte der physischen Wissenschaften. Aus dem Schwedischen übersetzt von F. Wöhler. 6ter Jahrgang..... 1798
— — — Lehrbuch d. Chemie. Uebersetzt v. F. Wöhler. 1r Bd. 1e u. 2e Abthlg. 1r Bd. 1e u. 2e Abthlg. 2103
Besser, J. A. W., katechetische Belehrungen eines evangelischen Landpfarrers über die sonn- und festtäglichen Evangelien. 2 Bände..... 2013
Betrachtungen über d. letzte Revolution i. Europa, v. Hr. v. S. 1505
Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts. Herausgegeben von W. Müller. IXtes Bändchen.. 1984
Bibliothèque classique médicale. 1re Livr. Auch unter d. Titel: A. C. Celsi de medicina libri VIII. Nova editio. 364
Bildergallerie, systematische, zum Conversations-Lexicon. 2328
Billerbeck, s. Cicero.
— — s. Scheller.
— — s. Sophocles.
— — s. Speccius.
— — s. Terentius.
— — s. Virgilius.
Bleichrodt, W. G., theoretisch-praktische Abhandlung über die Ursachen der Feuchtigkeit in den Gebäuden... 908
Blesson, L., Befestigungskunst für alle Waffen. 1r Band. Auch. u. d. Titel: Feldbefestigungskunst für alle Waffen. 2297
Blomfield, s. Aeschylus.
Blume, s. Lotichius.
v. Blumröder, s. Droz.
Blunt, J. J., Ursprung religiöser Ceremonien und Gebräuche der römisch-katholischen Kirche; besonders in Italien und Sicilien. Aus dem Englischen..... 220
a Bohlen, P., de Buddhaismi origine et aetate definiendis tentamen..... 2055
Bonafont, C. Ph., Handbuch der französischen Sprache für das gesellige Leben. 1ster Theil..... 2090
a Bönninghausen, C. M. F., Prodromus florae Monasteriensis Westphalorum..... 82
v. d. Borch, s. Sylvan.
Bothe, s. Phaedrus.
Bouilly's, J. N., neue Erzählungen f. d. frühere Jugendalter. Frey nach dem Französ. bearbeitet v. W. A. Lindau. 711
Brander, s. Journal.
Brandes, H. W., Lehrbuch der höhern Geometrie in analytischer Darstellung. 2 Theile..... 2364. 2369
— — — Vorlesungen über d. Astronomie. 2 Thle. 2644
— — — s. Schmithals.
Brandstetter, R., das griech. Zeitwort, systemat. dargestellt. 225

Seite

Braubach, W., Abhängigkeit und Selbstständigkeit in einigen Beziehungen und Gegeneinanderstellungen... 672
— — — Wahrheitsliebe und Lügenhaftigkeit, zwey Neigungen der menschlichen Natur, untersucht. 672
— — — Abhängigkeit der Religiosität von sittlicher Reinheit, od. wie wird Religiosität lauter erhalten. 672
Braun, J., Lehrbuch d. Erdkunde f. d. Unterricht. 1e Abth. 649
Brentano, s. Schriften.
Brescius, s. Archiv.
Bronikowski, A., Hippolyt-Boratynski. 4 Theile..... 2225
— — — s. Taschenbibliothek.
Brown's, R., vermischte botanische Schriften. Ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen von C. G. Nees von Esenbeck. 2 Bände..... 82
v. Bülow, Fr. Fr., kameralistische Grundsätze, Erfahrungen und Ansichten, ausgesprochen in einer Reihe von Abhandlungen..... 254. 257
Burkhard, S. A. Chn., kurzer und gründlicher Unterricht im Generalbasse..... 1352
Burckhardt, G. F., vollständiges engl.-deutsches und deutsch-engl. Taschenwörterbuch. 2 Theile..... 2269
Büsching, J. G., der praktische Kaufmann, oder Encyclopädie für Handelsbeflissene jeder Art u. s. w..... 618
— — J. G. G., die Alterthümer der Stadt Görlitz. 480
v. Busse, Fr. G., bündige und reine Darstellung des wahrhaften Infinitesimal-Calcüls. 2 Bände..... 1276
Büssel, A. J., das St. Johanniskind. Trauerspiel..... 1913
Cabinet, le, des Tuileries sous le Consulat et sous l'Empire, p. M. le comte de * * *..... 769
Caesaris, C. J., commentarii de bello gallico. Mit Anmerkungen von J. C. Held..... 189
— — — commentarii de bello Gallico et Civili, accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi. Mit Anmerk. herausg. von Möbius. 1ster Bd. 1136
Calderon de la Barca, P., Schauspiele. Uebersetzt von E. F. G. Otto v. d. Malsburg. 6ster Band..... 1983
Canning, Georg. Sein Leben, seine Politik und Erwartungen Europa's von ihm..... 1672
Canzler, C., neu methodisches Elementar- und Lesebuch der französischen Sprache..... 2095
Carette, s. Mascheroni.
Caribert, der Bärenjäger. Aus dem Englischen übersetzt von W. Alexis..... 1358
Carus, s. Ficinus.
Caspari, Handbuch der Diätetik für alle Stände.... 1950
Cazeaux, L. F. G., Bases fondamentales de l'économie politique, d'après la nature des choses..... 1806
Celsi, A. C., de medicina libri octo, edidit J. H. Waldeck. 365
— — — — — — E. Milligan. 366
Celsus, s. Bibliothèque.
Cerutti, s. Berlinghieri.
Chalas, s. de Monglave.
de la Chalotais, L., Réné de Caradeny, Comptes rendus des constitutions des Jésuites. Erster Band..... 270
Ciceronis, M. T., Cato Major, seu de senectute, neu durchgesehen und mit den nothwendigsten Wort- u. Sacherklärungen ausgestattet von L. J. Billerbeck. 1615
— — — Laelius, sive de amicitia dialogus ad T. Pomponium Atticum. Zum Gebrauch für Schulen, neu besorgt und mit deutschen Wort- und Sacherklärungen versehen von L. J. Billerbeck..... 1615
Ciceronis, M. Tullii, Laelius sive de amicitia dialogus recensuit et scholiis Jac. Facciolati suisque animadversionibus instruxit Aug. Gotth. Gernhard..... 715
— — — Oratio pro Cn. Plancio ex optimorum codicum fide emendata. Cum integro commentario G. Garatonii selectisque scholiastae Ambrosiani reliquorumque interpretum adnotationibus, quibus suas addidit J. C. Orellius..... 1849. 1857
Clärobscür, X. Y. Z., Darius und Alexander, oder die Verschwörung des Bessus. Trauerspiel..... 1966
Clauren, H., Scherz u. Ernst. 2te Sammlung 3tes Bdchn. Der Blutschatz. 4tes Bändchen. Das Dijonröschen. 1985
— — — Scherz und Ernst. 2te Sammlung. 9tes u. 10tes Bdchen. Die Gräfin Cherubim. 2 Theile.. 1198
— — — Scherz und Ernst. 5te Sammlung. 1stes — 3tes Bdchen. Der Fastnachtsball. 3 Bändchen..... 1198
— — — Scherz und Ernst. 3te Sammlung. 4tes Bdchen. Die Grenzcommission und das arme Kind..... 1198
— — — Scherz und Ernst. 4te Sammlung. 1s — 5s Bdchen. Leopoldine u. Molly. 2 Thle. 3tes Makk. — 4tes Wilhelms Jahre der Kindheit. — 5tes Munter ist die Hauptsache und: Die Versuchung..... 1198
Cléry, P. L., Hanet, Mémoires. 2 Tomes..... 475
Cobbett's, W., neue englische Sprachlehre für Anfänger, bearbeitet von G. A. Ahner..... 333
Cochrane, J. O., Narrative of a pedestrian Journey through Russia and Siberian Tartary, between the years 1820 — 1823..... 454
Conditionsbuch, das, oder der Handlungsdiener in allen seinen Verhältnissen..... 2070
Conz, C. Ph., kleine prosaische Schriften u. Miscellen für Literatur und Geschichte. Neue Sammluug.... 720
Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1828. Herausgegeben von A. Schreiber..... 2521
Cornelius Nepos. Zum Gebrauche der ersten Anfänger, mit kurzen grammat. Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche versehen von A. Chr. Meineke. 4te Aufl. 480
Couard, Chr. L., Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte. 1ster Theil..... 630
— — — — — — — 2ter. Band 1929
Creplin, Fr. Chr. H., observationes de Entozois. P. I. 2495
Creuz, G. G., Symbolae ad sensum loci Pauli apost. ad Rom. II. 11 — 15 rite stabiliendum..... 119
Crome, A. Fr. W., geographisch-statistische Darstellung der Staatskräfte von den sämmtlichen zum teutschen Staatenbunde gehörigen Ländern. 3ter Theil..... 1409
Cunningham, Allan, schottische Erzählungen. A. d. Englischen übersetzt von W. Lindau. 2ter Theil.... 1024
Cunow, M., satyrisches Lanzenrennen. 1stes Turnier. 655
Curiosa. Ein Taschenbuch, welches keinen Leser langweilen wird. 2 Bändchen..... 2000
v. Curtis, J. H., interessante Krankenfälle. Aus dem Englischen übersetzt von H. Robbi..... 2592
Cuvier, M. F., des dents des Mammifères, considérées comme caractères zoologiques. 11me Livraison..... 1259
v. Czudnochowska, L. L. und C. A. Woldemar Bigon v. Czudnochowsky, die deutsche Hausfrau. 2 Theile. 1463

Seite

Dann, C. A., Meine Confirmations-Feyer..... 56
Dante Alighieri, das Paradies, übersetzt und erläutert von C. Streckfuss..... 1177
Danz, J. Fr. L., Franz Burckard aus Weimar, churfürstl. und herzogl. sächs. Canzler zur Zeit der Reformation. 215
Darstellung, actenmässige, der Verhältnisse der St. Petri-Domkirche in Bremen..... 2540
Deby, M., de l'Agriculture en Europe et en Amérique. 1563
v. Decker, C., der Feldzug in Italien in den Jahren 1796 und 1797..... 555. 561
Denksprüche, die Salomonischen. Bearbeitet für die ins Leben eintretende Jugend..... 2528
Depping, G., histoire des expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en France au 10me siècle..... 2555. 2557
Dereser, s. Schriften.
Deyhle, s. Douliot.
— — s. Gremilliet.
Diderot, s. Grimm.
Dielitz, K., Lehrbuch d. franz. Sprache. 2r Thl. 2e Aufl. 2094
Dieterichs, J. F. C., Handbuch der allgemeinen und besonderen, sowohl theoretischen, als praktischen Arzneymittellehre für Thierärzte und Landwirthe 85
Dietlein, s. Gregory.
Dietzsch, C. F., christliche Religionslehre für die reifere Jugend, aus Reinhards Glaubens- und Sittenlehre grossentheils gesammelt..... 1508
Dilling, J. M., Probeschrift eines leichtfasslichen logarithmischen Systems zur Vermeidung des weitläufigen Multiplicirens und Dividirens. 2595
Directorium diplomaticum, oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden. Bearbeitet von L. A. Schultes. IIter Band, 4tes Heft..... 213
Dittenberger, F., geographisch-statistische Tabellen.. 712
Dittmer, L., Geschäftstagebuch für praktische Heilkünstler auf das Jahr 1827..... 2664
Döbereiner, J. W., Anfangsgründe der Chemie und Stöchiometrie. Auch unter dem Titel: Grundriss der allgemeinen Chemie. 3te Auflage..... 1521
Döderlein, s. Sophocles.
Döring, Chr. E., der deutsche Handlungs-Correspondent mit besonderer Rücksicht auf Grammatik und Logik. 2070
— — — das Geheimniss des Grabes. Trauerspiel. 1023
— — s. Herder.
— — s. Schiller.
— — s. Scott.
Dorn, B., über die Verwandtschaft des Persischen, Germanischen und Griechisch-Lateinischen Sprachstammes. 1875
Dörne, Fr., Thorn's Schreckenstage im Jahre 1724. 224
Douliot, J. P., vollständig praktisches Lehrbuch des Steinschnittes der Bögen, Gewölbe, Treppen u. s. w. A. d. Iranzös. übersetzt von C. F. Deyhle. 1r Thl. 2519
Dourille, M. J., Abriss der Geschichte Napoleons und der unter seinem Befehle gestandenen Heere..... 1668
Dreesen, J. J., Versuch einer Darstellung der Grundsätze der deutschen Rechtschreibung und der Schrift- oder Schreibezeichenlehre. Auch unter dem Titel: Der Sprachunterricht u. s. w. 2tes Bändchen.... 526

Seite

Drobisch, M. G., ad selenographiam mathematicam symbolae. 1101
— — — de vera Lunae figura..... 1101
Dronke, s. Tacitus.
Droz, J., die Anwendung der Moral auf die Politik. A. d. Französischen übersetzt von A. v. Blumröder. 1017
Drumann, W., historisch-antiquarische Untersuchungen über Aegypten, oder die Inschrift von Rosette. Aus dem Griechischen übersetzt..... 1020
Dubouchet, J. J., histoire des Suisses..... 250
Ducamp, die Krankheiten des Wachsthums. A. d. Franz. frey bearbeitet von einem praktischen Arzte..... 1464
Dunoyer, Ch. B., l'industrie et la morale considérées dans leur rapport avec la liberté..... 842
Dyckhoff, A. F., Grabschriften und Winke. In 2 Abtheilungen und einem allgemeinen Nachtrage..... 120
Eberhard, J. A., und G. E. Maass, Versuch einer allgemeinen teutschen Synonymik in einem krit. philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochteutschen Mundart. 3te Ausgabe, fortgesetzt und herausgegeben von J. G. Gruber. 3 Bände. 1397
Ebersberg, der Schüler, wie er seyn soll..... 1656
Ebert, F. A., die Handschriftenkunde. 1stes Bdchen Auch unter dem Titel: Die Bildung des Bibliothekars. 2tes Bdchen..... 262
Eichhorn, K. Fr., deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte. 1249. 1257
v. Lichstorff, J. F. L., deutsche Blumenlese aus niederländischen Dichtern..... 1704
Eigenbrodt, C. Chr., über die Natur der Bede-Abgaben. 1809
Eisenschmidt, L. M., griechische Grammatik..... 1810
Elementarbuch, -griechisches, für die ersten Anfänger. Herausgegeben in Verbindung mit den Gymnasiallehrern J. Ch. Elster u. E. L. W. Francke, v. G. F. E. Günther. 699
Elsner, J. G., Beschreibung meiner Wirthschaft in Preussisch-Schlesien..... 2020
Elster, s. Elementarbuch.
Elze, J. L., praktisches Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Fabricanten u. s. w. 2 Theile..... 618
Emmert, J. H., Las Donquixotadas mas extrañas, aus dem Don Quixote des Cervantes gezogen u. mit einer Erklärung der darin vorkommenden Wörter und einer kurzgefassten spanischen Grammatik..... 679
Engel, M. E., Geist der Bibel für Schule u. Haus. 4te Aufl. 1111
Engelmann, D. J. B., Gebete u. Erweckungen zum Gebet. 1639
— — s. Khtscher.
Engländer, die, in Portugal im Jahre 1827..... 1635
Erdmann, O. L., über das Nickel, seine Gewinnung im Grossen und technische Benutzung..... 2644
Erfurdt, s. Sophocles.
Erhard, A., Möron, philosophisch-ästhetische Phantasien in 6 Gesprächen..... 2569. 2577. 2585
Erinnerungen an Friedrich II., König von Preussen, in Beziehung auf die gegenseitigen Verhältnisse der evangelischen und katholischen Kirche in Schlesien. 1584
Ernst, C. F. W., Entwürfe zu Predigten..... 419
Ersch, J. S., Literatur der Geschichte und deren Hülfswissenschaften seit der Mitte des 18. Jahrh. bis auf die neueste Zeit. Neue, fortgesetzte Ausgabe..... 2324
Eschenmayer, s. Archiv.

Seite

Esmarch, N. V. C., Anmerkungen zu der Geschichte des Livius, bis zum 26sten Buche..... 382
van Ess, L., Ihr Priester, gebet und erkläret dem Volke die Bibel! Das will und gebietet die kathol. Kirche. 1955
— — der heil. Chrysostomus, od. die Stimme d. kathol. Kirche üb. das nützliche, heilsame u. erbaul. Bibellesen. 1955
Eutropii breviarium historiae romanae. Recognovit, insigniorem lectionis varietatem annotavit indicesque rerum ac verborum copiosissimos adjecit G. Fr. W. Grosse. Editio 2da..... 186
Evangelia, quatuor N. T., recens. et cum Commentariis perpet. edid. C. Fr. A. Tom. I. — Et sub titulo: Evangelium Matthaei..... 2057. 2065
Evers, C., systematische Anleitung, das griechische Zeitwort gründlich und vollständig zu erlernen..... 225
Ewald, der Friede zu Prag. Erzählung aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. 3 Theile..... 1876
— — die Bergleute zu Goslar. Erzählung aus dem Ende des 14ten Jahrhunderts. 3 Theile..... 1191
Fain, Manuscript vom Jahre 1812. Deutsche Ausgabe von Klein und Belmont. 2 Bände..... 2649
v. Falckenskiold, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte d. Ministeriums u. der Begebenheiten d. Grafen Struensee v. Phil. Secretan. A. d. Französ. v. L. A. Magnus. 2 Thle. 1295
Falk, J., Volksspiegel zur Lehr und Besserung..... 1705
— — s. Herder.
Falkenstein, s. Taschenbibliothek.
Fallou, Versuch einer Ansicht über den Zweykampf und über Ehre und Pflichtgefühl nach der Moral... 1923
Feldjäger, der junge, in französ. und engl. Diensten, während des Spanisch-Portugiesischen Krieges v. 1806 bis 1816. Eingeführt durch J. W. v. Göthe. 2 Bdchn. 1982
Felicitas. Ein Roman von der Verfasserin der Erna. 775
Fenelons Leben nach d. Franz. des Ritters v. Ramsay übers. und mit Anmerkungen und Beylagen begleitet..... 2215
Fergar, F. E., das Schlittschuhfahren..... 736
Ferier, F. L. A., du gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce. 3. édition..... 1557
Ficinus u. Carus, Uebersicht des gesammten Thierreichs. 2605
Fick, G. C., vergleichende Darstellung der philosophischen Systeme von Kant, Fichte und Schelling..... 1287
Fidelis, vier Wochen in Wien..... 2080
Fiedler, Chr. A. A., Predigt am Tage der feyerlichen Erbhuldigung u. s. w..... 2685
— — Fr., Zeitalter der römischen Geschichte..... 1726
Fikenscher, C. Chn. Chro., das Gymnasium in Nürnberg nach seinen Schicksalen u. seinem gegenwärt. Bestande. 2334
Filippi, D. A., italienisches Lesebuch. 5te Auflage. 687
Finlaison, G., the mission from the Bengal to Siam and Hue the capital of Cochin-China between the years 1821 and 1822..... 1667
Fischer, Chr. Aug., neuester Wegweiser für die Rheinreise von Mainz bis Cöln..... 1460
— — — — über Collegien und Collegienhefte. 735
— — E. G., Lehrbuch der ebenen u. sphärischen Trigonometrie, nebst Ergänzungen d. Arithmetik f. Schulen. A. u. d. Titel: Lehrb. d. Elementarmathematik. 3r Thl. 2161
— — J. C., physikalisches Wörterbuch. 9ter Theil. 853
— — — — — — — — 10ter Th. 2643

Seite

Fischer, s. Sylvan.
Fischhaber, G. C. F., das Natur-Recht. Zum Gebrauche für Gymnasien und ähnliche Lehranstalten 1289
Fitzinger, L. J., neue Classification der Reptilien, nach ihren natürlichen Verwandtschaften..... 2195
Flourens, P., Versuche über das Nervensystem. Fortsetzung. Aus dem Französischen von G. W. Becker.. 6
Fluss, der weisse und die Bleichsucht 2047
Fodéré, F. E., Essai historique et moral sur la pauvreté des nations..... 838. 841
Fohmann, V., das Saugadersystem der Wirbelthiere. 1s Hft. 297
Follen, A. L., Harfen-Grüsse a. Deutschland u. d. Schweiz. 774
Fornasari, A. J., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Italienische, mit angehängter Phraseologie. 524
Förster, s. Taschenbibliothek.
Forstmann, s. Wien.
Fouqué, Caroline de la Motte, die Frauen in d. grossen Welt. 1264
— — — — — — neueste gesammelte Erzählungen. 2 Bände..... 1056
— — M. L., Erdmann und Fiametta..... 895
Franceson, C. F., Grammatik d. italien. Sprache. 622. 625
— — — Grammatik der spanischen Sprache. 2641
Francoeur, L. B., Elementarlehrbuch der Mechanik. Aus dem Französischen übersetzt von W. Opelt... 2593
Franceschetti, mémoires sur les évènemens qui ont précédé la mort de Joachim I..... 822
Franke, s. Elementarbuch.
Fraser, J. B., Narrative of a Journey into Khorasan between the years 1821 and 1822. 1ster Band. 1211
Frenkel, s. Zur Erläuterung.
Friedemann, s. Vitae.
— — s. Wyttenbachius.
Friederich, s. Jugendbibliothek.
Friedleben, Th, Lehrbuch der Chronologie..... 164
Frischholz, J., Lehrbuch der Steinschneidekunst..... 512
Frise, J. B., Programm. Ein Wort über Schulversäumniss. 1847
— — — welche Beyhülfe hat der Schüler für die Schule nöthig? Eine Schulschrift..... 1847
Fritzsche, s. Evangelia.
Frivaldszky, E., Monographia Serpentum Hungariae. 2198
Funk, A. F., de Salamandrae terrestris vita, evolutione, formatione tractatus..... 2605
— — M., die Rückenmarks-Entzündung. 2te Auflage. 1760
Gadermann, J., über den Bruch durch das Hüftbeinloch, nebst einem seltenen Falle hierüber..... 667
v. Gagern, mein Antheil an der Politik. I. Unter Napoleons Herrschaft. II. Nach Napoleons Fall. Der Congress zu Wien..... 505
Gambihler, s. Scudamore.
de la Garde, Reise von Moskau nach Wien. Aus d. Französischen von Therese Huber..... 719
Gebete und fromme Betrachtungen für die öffentliche und häusliche Andacht..... 1952
Gedächtniss des verewigten Königs von Sachsen, Friedrich August, durch Rede u. Schrift gefeyert. 1425. 1453. 1441 2532
Gedanken, Ansichten und Bemerkungen über die Unbill und Noth, und die Klagen unserer Zeit; in national- und staatswirthschaftlicher Hinsicht..... 897

Seite

Gedichte eines Nordländers, herausg. von G. Chr. v. Bl. 1233
Gehrig, J. M., Sittenspiegel oder Beyspiele der Tugend aus der Profangeschichte..... 551
— — — Sittenspiegel, oder Beyspiele der Tugend aus der Profangeschichte. 2te Auflage..... 1111
Gerke, A., topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Stadt Soest und der Soester Börde..... 499
Gernhard, s. Cicero.
Gerson, s. Magazin.
Gerstäcker, K. F. W., Anweisung zur zweckmässigen Abfassung der gerichtl. Vertheidigungsschriften. 2r Thl. 2431
Geschichte, allgemeine, der Kriege d. Franzosen u. ihrer Alliirten, vom Anfange d. Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons. 1s Bdchen. Auch unter d. Titel: Die Feldzüge in Frankreich, in d. J. 1814 u. 15. 1s Bdchen. 848
— — und Beschreibung des sächsischen Bergbaues. 1184
Geschichten, Sagen und Legenden, Münsterische..... 2451
Glaser, Math. Chr., die Wortwurzel ar in ihrer Begriffs- u. Lautverzweigung i. Hebr., Griech., Latein., u. Deutschen. 763
Glaube, der christliche. Für die reifere Jugend der evangelischen Kirche..... 1920
Gleich, s. Oginski.
— — s. Picard.
Glocker, E. F., de gemmis Plinii, imprimis de Topazio. Oryctologiae Plinianae specimen primum..... 2193
Gmelin, s. Tiedemann.
Gödike, Fr. W., das Götterthum d. Hellenen u. d. Römer für Schulen und den Schulunterricht bearbeitet.... 1008
Goethe, Ermanno e Dorotea, poema tedesco, tradotto in versi italiani sciolti dal Jagemann..... 686
Goldhorn, J. D., Predigt während der feyerlichen Abführung der entseelten Ueberreste weiland Ihrer Maj. der höchstsel. Königin von Sachsen, Maria Theresia. 2685
Goldmann, G. A. T., christliche Predigten zunächst für häusliche Erbauung..... 1932
— — — — Predigten zunächst für häusliche Erbauung. 2te Auflage..... 2077
Goldsmith, s. Romane.
Gollowitz, D., Anweisung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange. Neue Auflage von G. Fr. Wiedemann. 2 Bände..... 1364
v. Gönner, N. Thadd., von Staatsschulden, deren Tilgungsanstalten und vom Handel mit Staatspapieren. 1ste Abtheilung..... 1473. 1481. 1489
Göttling, s. Aristoteles.
Götz, s. Plato.
Götzinger, M. W., die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die ersten Anfänger..... 2632
Gräbner, K., Novantiken, Bilder der Vergangenheit und Gegenwart. 1stes Bändchen..... 1192
Graffunder, A., über Offenbarung..... 1545
Gramberg, s. Yorick.
Grangé, H. Fr., Conjugirtabelle d. französischen Zeitwörter. 2100
Grebitz, C. E., die besorgte Hausfrau in der Küche und Vorrathskammer. 1ste und 2te Auflage..... 552
Gregory, O., theoretisch-praktische und beschreibende Darstellung der mechanischen Wissenschaften. Aus dem Engl. übersetzt von J. F. W. Dietlein. 1r Bd. 2417

Seite

Greiling, J. Chr., neueste Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- u. Festtagsevangelien. 4r, 5r u. 6r Thl. 2372
Greiner, s. Schiller.
Gremilliet, J. J., neue Theorie der Berechnung zusammengesetzter Zinse, der Jahrrenten, Leibrenten u. des Ankaufs derselben. A. d. Französ. übersetzt v. L. F. Deyhle. 617
Greverus, J. P. E., über Gymnasial-Examina..... 177
— — — Gedanken über die Sittenzucht auf unsern Gymnasien und die Mittel, sie zu verbessern... 180
Grimm, A. L., Mährchen der Tausend und Einen Nacht für Kinder. Auch unter dem Titel: Mährchen-Bibliothek für Kinder u. s. w..... 424
— — s. Satlow.
Grimm's und Diderot's, Correspondenz von 1753 bis 1790, an einen regierenden Fürsten Deutschlands gerichtet. 2ter und letzter Band..... 520
Grobe, F. S., christliche Hauspostille. 1ste bis 4te Abthl. 1978
— — J. S., der Bibelfreund. 1ster Bd. 1s und 2s Hft. 240
Grosse, G. Fr., vollständiges u. erklärendes Wörterbuch zu des Cornelius Nepos Lebensläufen berühmter Männer. 2004
— — s. Eutropius.
Grotefend, G. F., kleine lateinische Grammatik. 2te Aufl. 1112
Gruber, s. Eberhard.
Grüner, V. K., gründlicher Unterricht im Billardspiel. 824
Gruson, s. Mascheroni.
Gudme, A. C., Anweisung zur Anlegung einer Teichfischerey und zur Fischzucht..... 1841
Guizot, Geschichte der englischen Staatsumwälzung, von der Thronbesteigung Karls des Ersten, bis zu dem Sturze Jacobs des Zweyten. Deutsch bearbeitet vom Uebersetzer des Laskaris. 1ste Abtheilung. 2317. 2321
Günther, W., Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus. IIIter Theil. 1ste und 2te Abtheilung..... 579
— — s. Elementarbuch.
Haacke, Chr. Fr. F., dissertatio chronologica de postremis belli Peloponnesiaci annis secundum Xenophontis historiam graecam recte digerendis..... 2414
Haan, Fr. G., die Gestirne, wie sie am Himmel erscheinen, in zwey nach d. Aequator abgetheilten Planisphären. 2662
Hacker, s. Luther.
Hagen, A., Gedichte..... 1233
Hahn, Chr. Fr. H., prakt. Anleitung zum richtigen Setzen der Interpunctions-Zeichen in der deutschen Sprache. 63
— — s. Jussieu.
— — s. Le Febure.
Hahnemann, S., reine Arzneymittellehre. 5r u. 6r Thl. 2e Aufl. 1111
Halberstadt, Wilhelmine, Briefe über Moralität, Würde und Bestimmung des Weibes. 2te Auflage..... 156
Hamilton, J., an Introduction to the english language. Auch unter dem Titel: Erstes Lese- und Uebungsbuch für Anfänger der englischen Sprache..... 2274
v. Hammer, Jos., Geschichte d. osmanischen Reichs. 1r Bd. 2513
Handbuch der Befestigungskunst im Felde..... 2297
Handel, Chr. Fr., Fragebüchlein über die evangelische Christenlehre und das dazu gehörige Hülfsbuch.... 2480
Hänel, J. Fr., Leitfaden zur Bibelkunde..... 1504
Hanisch, C., Reinholds theatralische Leiden und Freuden. 2 Theile..... 1918
Hänle, s. Molière.

Seite

Hanno, R., Amulete für edle Menschen gegen Anfälle der Kleinmüthigkeit 1072
Härderer, Fr., die Elementarschule des Denkrechnens. 1655
Harethi Moallaka, cum Scholiis Zuzeni e codd. Parisiensibus, et Abulolae Carmina duo inedita, e codice Petropolitano, edidit, latine vertit et Commentario instruxit J. A. Vullers 1361
Harl, J. P., allgemeines Archiv für die gesammten Staats-, Cameral- und Gewerbswissenschaften n. s. w. Jahrgang. 1827. 1ster Band. 1ste Lieferung..... 1698
— — — vollständiges theoret. praktisches Handbuch der gesammten Staats-Regulirung, oder der allgemeinen und besondern Staatswissenschaft. 2 Bände... 2633
Harless, Chr. Fr., rheinische Jahrbücher für Medicin u. Chirurgie. Auch unter dem Titel: Neue Jahrbücher der teutschen Medicin u. Chirurgie. IIIter Bd. 1s u. 2s St. IVter Bd. 1s u. 2s St. Vter Bd. 1s — 3s St. Supplementband zu dem 1. — 4. Bde. VIter Band. 1stes und 2tes St. 442
Harnisch, W., die wichtigsten neuern Land- und Seereisen. 5ter und 6ter Theil 768
Hartig, E. F., Anweisung zur Aufstellung u. Ausführung der jährl. Forstwissenschaftsplane nach Maasgabe einer systemat. Forstbetriebs-Einrichtung 2522
— — — praktische Anleitung zum Baumroden, nach den neuesten Versuchen 1844
— — G. L., Anleitung zur Vertilgung oder Verminderung der Kieferraupen 1845
— — — kurze Anleitung zum Unterrichte junger Leute im Forst- und Jagdwesen 1845
— — — Anleitung zur wohlfeilen Cultur der Waldblössen und zur Berechnung des dazu erforderlichen Zeit- und Geldaufwandes durch 680 Beyspiele erläutert 237
Hase, H., Uebersichtstafeln zur Geschichte der neuern Kunst, von den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung an, bis zu Rapheal Sanzio's Tode..... 1067
— — s. Taschenbibliothek.
Hasper, M., novus thesaurus semiotices pathologicae. Vol. I. 664
Hasse, s. Taschenbibliothek.
v. Hauenschild, s. Karamsin.
Hauf, s. Mittheilungen.
Hefte, landwirthschaftliche. Herausg. von d. Central-Administration der Schleswig-Holsteinschen patriot. Gesellschaft. 10tes Heft. Auch unter dem Titel: Schriften u. s. w. VIIter Band. 2tes Heft..... 2687
Heidenreich, Fr. W., die vier Grundpfeiler der Volksmedicin, das Blutlassen, Brechen, Abführen und die äusserlichen Mittel 1544
Heigelin, C. M., Handbuch der neuesten ökonomischen Bauarten 2513
Heine, H., Reisebilder. 1ster Theil 1071
Heinroth, J. Ch. A., die Psychologie als Selbsterkenntnisslehre 1613
Heinsius, Th., die Sprachschule. 3te Ausgabe..... 2280
Held, s. Caesar.
Heldmann, F., neue Kinderbibliothek zur Entwickelung, Belehrung und Unterhaltung des kindlichen Alters. 1stes und 2tes Bändchen 670
Heldmann, F., neue Jugendbibliothek, eine Sammlung von Original-Aufsätzen, Reisebeschreibungen, Biographien, Aphorismen a. Classikern, Gedichten etc. 1s u. 2s Bdchen. 671
Hell, s. Penelope.
Heller, s. Sophocles.
Hencke, C. J., neue englische Sprachlehre. 2 Theile. 2028
Henderson, E., biblical researches and travels in Russia. 61
Hengstenberg, K., Psalterion, oder Erhebung und Trost in heiligen Gesängen 1262
Henke, A., Zeitschrift für die Staatsarzneykunde. IVter Jahrg. 2s bis 4s Heft. 2s u. 3s Ergänzungsheft. Vter Jahrg. 1s bis 3s Heft. 4s Ergänzungsh. 561. 569. 577
— — s. Archiv.
Hennig, s. Keratry.
Herbart, J. F., de attentionis mensura causisque primariis 1129
— — — Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik u. Mathematik. 2 Thle. 1137. 1145. 1153. 1161
v. Herder's, J. G., Leben. Herausg. von H. Döring. A. unt. d. Titel: Gallerie Weimarischer Schriftsteller. 2r Theil. 1164
— — — Volkslieder. Neue Ausg. v. J. Falk. 2 Thle. 1535
Hermanni, G., oratio in exequiis regis Friderici Augusti habita 1427
Hermbstädt, S. Fr., gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann. 1ster Band. 3te Auflage. 1536
Herodiani historiarum libri octo, edidit G. Lange. 809. 817
Herrmann, A. L., Friedrich August, König von Sachsen. Eine biographische Skizze..... 1440. 1441
— — s. Taschenbibliothek.
Herschels, W., sämmtliche Schriften. 1ster Theil. Ueber den Bau des Himmels..... 489. 497
Hesekiel, F., die Nachbarskinder. Erzählungen aus dem Kindesalter 1759
— — Fr., Gedichte 1255
Hess, s. Tacitus.
Hesse, C. G., über das Schreyen der Kinder im Mutterleibe, vor dem Risse der Eyhäute 1637
Heusinger, s. Scudamore.
Heydenreich, s. Zeitschrift.
Heyer, C., die Vortheile u. das Verfahren beym Baumroden. 1844
Heyfelder, Beobachtungen über die Krankheiten der Neugebornen 1616
Hirzel's, C., neue praktische französische Grammatik, 4te Ausgabe von C. v. Orell 1535
Hofacker, D., über das Stethoskop 1552
— — s. Magendie.
Hof- u. Staatskalender, kön. Dänischer, f. d. J. 1827. 877
Hohnbaum, C., über das Fortschreiten des Krankheitsprocesses, insbesondere der Entzündung 1069
Hollander, Chr. F., Handbuch des technisch-coloristischen Theiles der chemischen Fabrikenkunde. Auch unter dem Titel: Beyträge zur Färbechemie etc... 2545
— — . — Versuch einer Anleitung zur mineralurgischen Probirkunst auf trockenem Wege 2549
v. Holtei, s. Jahrbuch.
Homeri Odyssea, edidit D. C. G. Baumgarten-Crusius. Vol. I. P. 1. 2. Vol. II. P. 1. 2. Vol. III. P. 1. 2. 953. 961
Hope, Th., Anastasius. Reiseabenteuer eines Griechen in den letzten Jahrzehnden des vorigen Jahrhunderts.

Seite

Nach dem Engl. von W. A. Lindau. 3r, 4r und 5r Theil. 1916
Hopfensack, W., über die Erziehung der Jugend zur Vaterlandsliebe. Eine Rede. 2494
— — — — Grundsätze des historischen Unterrichts auf Gymnasien. 2494
Höpfner, E. Fr., drey Predigten. 1462
— — — — Grundlegung zu einer fruchtbaren Auslegung der heiligen Schrift. 1899
Horatii, Q. Flacci, opera. Expurgata et accuratis notis illustrata in usum studiosae juventutis edita a B. Schwindl. Tom. I et II. 2001
Horn, s. Archiv.
— — s. Shakspeare.
Horner, T., Bilder d. Griechischen Alterthums. 7—9s Hft. 2664
Horst, G. C., Zauber-Bibliothek. 5ter und 6ter Theil. 1728
Höss, Franz, Anfangsgründe der Naturlehre in ihrer Anwendung auf forstliche u. forsttechnologische Gegenstände. 1554
Höst, H. K., der dänische Minister Struensee und sein Ministerium. 1ster Theil. 2544
Hoy, B. R., Wahrheiten für alle Stände, besonders für Studirende. 1926
Huber, Fr., Leitfaden zu dem christlichen Unterrichte über den Eid. 2te Auflage. 2488
— — s. de la Garde.
Hufeland, G. W., Journal der praktischen Heilkunde 1821. 52ster u. 53ster Bd. 1822 54ster u. 55ster Bd. 442
— — s. Wolmar.
Hüffel, L., d. Lebens Weihe. Ein christl. Erbauungsbuch f. solche Leser, welche Licht u. Wärme gleichmässig suchen. 667
— — s. Zeitschrift.
Huldigungspredigten. 2681
Hünersdorf, L., Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art, Pferde abzurichten. 5te Auflage. . . 2096
Jacobi's, F. H., auserlesener Briefwechsel. 2ter Band. 2486
Jacobs, Fr., Erzählungen. 3tes und 4tes Bändchen. . 1963
— — — Erzählungen. 5tes Bändchen. 2222
Jagemann, s. Goethe.
Jahrbuch der Chemie u. Physik für 1827. Herausg. v. J. S. C. Schweigger u. F. W. Schweigger-Seidel. 1r Bd. 1791
1795
— — deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von C. v. Holtei. 6ster Jahrgang. 1875
— — der neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen. Herausg. von H. Leng. 2r Jahrg. 2663
— — für Pferdezucht, Pferdekenntniss, Pferdehandel, u. s. w. für das Jahr 1825. Herausgegeben von S. v. Tennecker. 2ter Jahrgang. 1768
Jahrbücher der Geschichte und Staatslehre. Eine Monatsschrift, herausgegeben von K. H. L. Pölitz. Jan. 1828. 2657
— — für den Lebens-Magnetismus oder: Neues Askläpieion, herausgegeben von K. Chr. Wolfart. Vter Band. 1stes und 2tes Heft. 1767
— — neue, für Religion und Sitten, oder für Kirchen-, Schul- und Armenwesen in der evangelisch-reformirten Schweiz. Herausgegeben von J. R. Steinmüller. Jahrgang 1827. 1stes Heft. 1463
— — neueste, für Religions-, Kirchen- u. Schulwesen. Herausg. v. J. Schuderoff. 1ster Bd. 1stes u. 2tes Heft. 1948

Seite

Jäsche, G. B., der Pantheismus, nach seinen verschiedenen Hauptformen, seinem Ursprunge und Fortgange, seinem speculativen und praktischen Werthe und Gehalte. 601. 609
— — — Grundlinien der Ethik. 601. 609
Jaspis, L. S., Mahnungen an Jünglinge, welche die erste Feyerstunde an Jesu Altare zu einer Weihestunde für ihr ganzes Leben machen wollen. 176
— — — zwey Reden bey d. Confirmationsfeyer 1825. und bey der Reformationsfeyer 1826 gehalten. 792
Iken, C. Leukothea. Eine Sammlung von Briefen eines gebornen Griechen über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des neuen Griechenlandes. 1ster Band. 2205
Ilgen, E. Const., disquisitionis de tribubus Atticis earumque partibus specimen. 58
Immermann, K., das Auge der Liebe. 65
Journal, kritisches, für das katholische Deutschland. Herausgegeben von J. E. Brander. 1r Bd. 1s—4s Hft. IIr Bd. 1s—3s Heft. IIIr Bd. 1s—3s Heft. IVr Bd. 1s—3s Heft. und Vr Bd. 1s—3s Heft. . 2249. 2257
Irving-Washington, Bracebridge-Hall, od. die Charaktere. A. d. Engl. übers. von S. H. Spiker. 2 Bde. 2te Auflage. 1511
Jubelfeyer des 50jährigen akademischen Lehramtes des Herrn Canzlers und Prof. Dr. Aug. H. Niemeyer. Von einem aufmerksamen Beobachter. 1505
— — die dreyhundertjährige, des Nürnbergischen Gymnasiums am 25. May 1826. 2554
Jugendbibliothek des Auslandes. In das Deutsche übersetzt von einem Vereine praktischer Erzieher. Herausgegeben von G. Fricderich. 1s—4s Bändchen. . 688
Julius, s. Magazin.
Jungclaussen, J. P. A., Beyträge zur Geschichte der Schule zu Glückstadt. 1816
Junker, P. J., Hauptbegebenheiten der Geschichte, tabellarisch dargestellt. 2128
v. Jussieu, L. P., Anton und Moritz. Deutsch bearbeitet von Chr. L. Hahn. Zweyte Auflage. 1807
Justi, K. W., die dritte Säcularfeyer der Universität Marburg. 2491
Kaiser, G. Ph. Chr., Communion-Gesänge zur Privat-Andacht bey der Feyer des heiligen Abendmahls. Auch unter dem Titel: Die gesegnete Feyer des heiligen Abendmahls u. s. w. 2251
— — — — — zusammenhängende historische Erklärung der fünf Psalmenbücher. 1609
v. Kalchberg, s. Zeitschrift.
Karamsin, Geschichte des russischen Reiches, nach der 2ten Original-Ausgabe übersetzt von v. Hauenschild, fortgesetzt von Oertel. 8 Bände. 175
Kastner, K. W. G., Handbuch der Meteorologie. IIter Band. 1ste Abtheilung. 404
Katechismus, der christlichen Lehre. Für die Jugend evangelischer Gemeinden, von K. H. Sack. 2016
Kaulfuss, G. Fr., Erfahrungen über das Keimen der Charen. 79
Keegan's, W., kaufmännische Phraseologie in französischer und englischer Sprache. 2090
Kegel, C. J. E., kurze Anleitung, die Interpunctionszeichen richtig anzuwenden. 2te, verbesserte Auflage. 1511

Seite

a Kempis, Th., das Lilienthal. Aus dem Lateinischen von C. Stündeck 216
Keratry, die Burg Helvin, oder die letzten Zweige d. Hauses Beaumanoir. Aus dem Französischen frey übersetzt von C. G. Hennig. 4 Theile 976
Khünl, J. R., Fastenpredigten über die Sünden gegen den heiligen Geist 2024
Kieser, s. Archiv.
Kilian, s. Merriman.
Kind, s. Becker.
Kinderfreund, der christliche. Vom Herausgeber der „Beyspiele des Guten" etc 8
Kirpal, J., Trauerrede bey der Todesfeyer des Allerdurchl. Fürsten u. Herrn, Herrn Fried. August, Königs v. Sachsen. 2686
Klaproth, M. J., lettre sur la découverte des Hiéroglyphes acrologiques 675
— — — seconde lettre sur les Hiéroglyphes 1796
Klauprecht, s. Sylvaneion.
Klein, J. J., Forst-Handbuch für praktische Förstmänner und die, welche es werden wollen. 2 Bde 235
— — s. Fain.
Klemm, G. Fr., Attila, nach der Geschichte, Sage und Legende dargestellt 995
Klindt, J., das Nothwendigste für den Unterricht in der deutschen Sprache 1928
— — — Lesebuch besonders mit Rücksicht auf Sprach- und Denkübungen 1968
Klitscher's Liederbuch für Schulen. 4te Auflage. Neu bearbeitet von J. B. Engelmann 415
Klose, C. L., Grundriss der allgemeinen Diätetik. 1496
— — — über Krankheiten als Mittel der Verhütung und Heilung von Krankheiten 1069
Knigge, s. Wilmsen.
v. Koch-Sternfeld, J. E., Beyträge zur deutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staatenkunde. 1ster Band. 2377
Kochen, A. H. M., christliche Vorträge nach Anleitung der ältern evangelischen Perikopen 1659
Köhler, D. L., Erbauungsbuch für christliche Dienstboten. 2te Auflage 415
Konopack, s. Archiv.
Köppen, Fr., Philosophie d. Christenthums. 2 Thle. 2e Aufl. 1192
Köstlin, s. Lotichius.
Krafft, J. G., kurzer Unterricht in der christlichen Lehre für evangelische Gemeinen 2016
Krehl, A. L. G., Predigt am Reformationsfeste 1826 154
— — — Predigt zur Gedächtnissfeyer weiland Friedrich Augusts, Königs von Sachsen, in der Kirche zu St. Afra gehalten 2353
Kretschmar, Fr., Arzneymanual für die ärztliche, wundärztliche und pharmaceutische Praxis 671
Kreuser, J., der Hellenen Priesterstaat, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hierodulen 1599
Kreyssig, J. Th., Justa funebria manibus regis augustissimi et potentissimi Friderici Augusti, patriae patris optimi in schola regia Misenensi persolvenda 1438
Kries, Fr., von den Ursachen der Erdbeben und von den magnetischen Erscheinungen 2645
Kroll, J. F., die Auflösung des Dienstverhältnisses der Frohnenden oder sogenannten Hofegärtner 1367

Seite

Krombholz, J. V., Abhandlungen aus d. Gebiete d. gesammten Akologie, z. Begründung eines Systemes ders. 1r Th. 663
Krug, J. F. A., der Denkschüler 1655
— — L., staatswirthschaftliche Anzeigen. 1ster Bd. 1stes und 2tes Heft 777. 785
— — W. T., allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften. 1ster Band 1583
— — — allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte. 2ter Band 2279
— — Cannings Denkmal. Oder kosmopolit. Betrachtungen üb. Cannings Tod u. d. wahrscheinl. Folgen desselben. 1976
— — neueste Geschichte der Proselytenmacherey in Deutschland, nebst Vorschlägen gegen dieses Unwesen. 327
— — philosophisches Gutachten in Sachen des Rationalismus und des Supernaturalismus 1240
— — — was sollten jetzt die protestantischen Katholiken in Deutschland thun? 2455
Krüger, Fr. C., der betende Hohepriester Jesus Christus, oder Betrachtungen über Joh. 17 2144
Kruse, L., Eid und Gewissen und die Felsenbraut . . 1064
Kuentz, W. Fr., Abhandlung über das Verfahren bey Marken-Gemeinheits- und Voede-Theilungen 1311
Kühn, O. B., Versuch einer Anthropochemie 452
Kühne, Fr. Th., Manuel de Pièces choisies 2090
— — — französische Gespräche für Schulen und andere Lehranstalten, 2ter Thl., enthaltend Beschreibungen sinnlicher Dinge u. Erklärungen figürlicher Ausdrücke. 2091
— — — französische Gespräche für Schulen und andere Lehranstalten. 2ter Theil 2091
Kunth, C. S., Synopsis plantarum, quas in itinere ad plagam aequinoctialem orbis novi collegerunt A. de Humboldt et A. Bonpland. 4 Tomi 76
Kupfer, K., Beyträge zum Forst- und Jagdwesen 504
Lacabanne, s. Müller.
Laing, G., Travels through the Timanee, Kourankou and Soulima in the year 1822 259
Lampadius, W. A., Supplemente zum Handbuche der allgemeinen Hüttenkunde. 2ter Band 1657
Lange, M., vollständige französische Sprachlehre für Damen. 1ste Abtheilung 2093
Lange, s. Lucianus.
Larauza, J. L., histoire critique du passage des Alpes par Annibal 2263
Larrey, J. D., medicinisch-chirurgische Abhandlungen. Aus dem Französischen übersetzt von H. Robbi 2607
Laun, Fr., historisch-romantische Gemälde. 2 Theile. 1024
Laurent, P. M., résumé de l'histoire de la philosophie. 1r Bd. 992
Leake, s. Yorke.
Lebaud, M., gemeinnütziges Handbuch der Krankenpflege. Uebersetzt und bearbeitet von Fr. Reinhard. 1504
Le Coq, C. A., Entwurf zu Vorlesungen über Terrainlehre. 2305
Lederer, Th., Mutter und Kind 1383
Le Febure, M., die Zahlenlotterie, dargestellt u. erläutert in d. Geschichte d. Familie Bréval. Teutsch v. Ch. L. Hahn. 776
Léger, Th., die Hausfrau als Mutter. Aus dem Französischen von Fr. Reinhard 632
Lehmann, J. T., gründliches, vollständiges und leichtfassliches Stimmsystem 2072

Seite

Lehner, J. F., de Republica romana, sive ex Polybii Megalopolitani sexta historia excerpta..... 825
Lehren der Lebensklugheit..... 336
Leischner, C. F., Taschenbuch zur Selbsterlernung der Reitkunst..... 1983
Leng, s. Jahrbuch.
Lennep, s. Phalaris.
Leo, s. Machiavelli.
Leonhardi, G. W., über die Anfangsgründe d. Mathematik. 4ter Band. Auch unter dem Titel: Vorlesungen über mechan. Wissenschaften, die Statik, Dynamik, Hydrostatik und Hydrodynamik. 2te Auflage..... 2478
Leuchs, J. C., Anleitung zur Bereitung aller Farben und Farbflüssigkeiten. A. u. d. Titel: Vollständige Farben- und Färbekunde. 2ter Band..... 2166
— — — Darstellung der neuesten Verbesserungen in der Hutmacherkunst..... 469
— — — vollständige Farben und Färbekunde. 1ster Bd. Auch unter dem Titel: Beschreibung der färbenden und farbigen Körper..... 468
Lewald, s. Aristoteles.
v. Liechtenstern, J. M., Chronologismen der neuesten europäischen Staatengeschichte der beyden ersten Decennien des 19ten Jahrhunderts..... 912
Limmer, C. A., Entwurf einer urkundlichen Geschichte des gesammten Voigtlandes. 3ter Band..... 1663
Lindau, s. Bouilly.
— — s. Cunningham.
— — s. Hope.
— — s. Napoleon.
— — s. Romane.
Lingard, J., Geschichte von England seit dem ersten Einfalle der Römer. Aus dem Englischen übersetzt von C. A. v. Salis. 1r und 2r Band..... 2423. 2425
Lion, s. Maecenatiana.
— s. Tasso.
Liskenne, K., Uebersicht der Geschichte der Jesuiten. A. d. Französischen übersetzt und mit Anmerkungen. 1648
Liscovius, C. Fr. Sal., über die Aussprache d. Griechischen und über die Bedeutung der griechischen Accente. 973
Liturgie für die Amtsverrichtungen der Prediger an Landgemeinden. 2te Ausgabe..... 1312
Livius, Titus, römische Geschichte. Uebersetzt und erläutert von E. F. Chr. Oertel. 5ter Band..... 1983
— — — römische Geschichte, was davon auf unsre Zeit gekommen ist. 2r Bd. A. d. Latein ins Deutsche übersetzt von J. F. Wagner. 2te Auflage..... 416
Lloyd, H. E., Alexandre I., emperor of Russia..... 510
Lobarzewski, l'Autel et le Trône, ou opposition légale, morale et politique à l'esprit novateur du siècle... 1181
Locke, J., über Glaubens- und Gewissensfreyheit. A. d. Engl. zum ersten Male in das Deutsche übersetzt.. 1980
Löhner, noch ein Paar Worte über das Gypsen des Klees. 1512
Lommatzsch, K. H. G., die Stimme der Religion an das trauernde Vaterland. Eine Predigt..... 2332
— — — Rede bey der zum Ehrengedächtniss Ihrer Maj., unsrer höchstsel. Königin Theresia, im Museum zu Annaberg veranstalteten Todtenfeyer..... 2685

Seite

Lommatzsch, K. H. G. zwey Vorstellungsreden bey der Probepredigt des Pfarrers Axt in Wiesenthal, und zur Investitur des Bergpred. in Annaberg M. Schumann. 432
Longchamps, s. Mémoires.
Loose, J. G. C., kleine Geographie u. Geschichte des Königreichs Hannover u. Herzogthums Braunschweig 560
Lotichius, P. Secundus, Elegieen. A. d. Latein. übers. von E. G. Köstlin. Herausg. von Fr. Blume.... 2355
Lottens Geständnisse in Briefen an eine vertraute Freundin, vor und nach Werthers Tode geschrieben. Aus dem Englischen..... 894
Lucchesini, histor. Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes. A. d. Italien. übersetzt. 2ter Thl. Wirkungen des Rheinbundes. 2ter Bd. 2432
Luciani opusculorum aliquot selecta. In usum scholarum curavit G. Lange..... 1815
Lucubrationen eines Staatsgefangenen..... 2073
v. Lüdemann, W., Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen, im Jahre 1822..... 1901
— — s. Taschenbibliothek.
Luden, H., Geschichte des deutschen Volkes. 3 Bde. 2457 2465. 2473
Lünemann, s. Scheller.
Lutheritz, K. F., der Arzt als Rathgeber in den Krankheiten der Haut..... 1704
Luthers, M., kleiner Katechismus, aufs Neue durchgesehen und verbessert von J. B. N. Hacker..... 2016
— — — Leben und Wirken. Herausgegeben von C. F. Steffani. Auch unter dem Titel: Dr. M. Luther's Werke. Snpplementband..... 72
— — — Werke. Herausgegeben von H. L. A. Vent. 10 Bände..... 1
Lycurgi oratio in Leocratem. Ad opt. libr. fidem recensuit et adnotationem criticam adjecit G. Pinzger. 320. 321
— — Rede wider Leokrates. Einleitung, Urschrift Uebersetzung u. Anmerkungen von G. Pinzger. 319. 321
Maass, s. Eberhard.
Machiavelli, B., Briefe an seine Freunde. Aus dem Italienischen übersetzt von H. Leo..... 1113
Mackenzie, H., der Mann von Welt, oder der Kavalier nach der Mode. Uebersetzt v. J. Chr. Petri. 2 Thle. 776
Maecenatiana, sive de C. Cilnii Maecenatis vita et moribus scripsit atque operum fragmenta, quae supersunt, collegit A. Lion..... 471
Magazin der ausländischen Literatur d. gesammten Heilkunde u. Arbeiten des ärztlichen Vereins in Hamburg. Herausg. von G. H. Gerson und N. H. Julius. Ir u. IIr Bd. 6 Hefte. 1821. IIIr u. IVr Bd. 6 Hefte 1822. 455
— — neues Lausitzisches. Herausgegeben von J. G. *Neumann*. IIter Bd. 2s, 3s, 4s Heft und IIIter Bd. 1s — 4s Heft..... 479
— — — — IVter Bd. 1stes bis 4tes Heft. 1984
Magendie, F., Lehrbuch der Physiologie. 2te Ausgabe von D. Hofacker. 2 Bände..... 2639
Magnus, s. Falckenskiold.
Mahn, s. Wyttenbach.
Mai, A., die ägyptischen Papyrus der Vaticanischen Bibliothek. Aus dem Italienischen von L. Bachmann. 675
Maitland, s. Napoleon.

Seite

v. Malchus, C. A., Statistik und Staatenkunde..... 1377
v. d. Malsburg, s. Calderon.
Mannert, K., Geographie der Griechen und Römer. Afrika. 10ter Theil, 1ste und 2te Abtheilung. 165. 169
Marchangy, s. Tristan.
Marezoll, J. G., Predigt am Reformationsfeste 1827.. 2660
Marheinecke, Phil., Institutiones symbolicae, doctrinarum Catholicorum, Protestantium, Socinianorum, ecclesiae graecae minorumque societatum christianarum summam et discrimina exhibentes. Editio altera.. 1557
Marks, B. A., die Kirchenverbesserung und die innern Gefahren der evangelischen Kirche. Drey Predigten. 2658
v. Martens, K., Lehre der Militair-Verpflegung und ihrer Verbindung mit den Operationen..... 2302
Mascheroni's, L., Gebrauch des Zirkels; a. d. Italien. ins Französ. übersetzt durch A. M. Carette. Ins Deutsche übers. von S. P. Gruson..... 2265
Masse, M. E. M., l'Isle de Cuba et la Havanne.... 1665
Matthaei, C. Chr., Untersuchung über das gelbe Fieber. 2 Theile..... 2041. 2049
Maturin, die Verstossenen. Frey nach dem Englischen von L. M. v. Wedell. 2 Theile..... 1258
v. Mauvillon, F.W., Anweisung z. Erlernung d. Schachspiels. 2056
Medschmaol-enher fi scherh multeka el-ebher, d. i. Sammelplatz der Flüsse in der Auslegung des Zusammenflusses der Meere. 2 Bände..... 937. 945
Megerle v. Mühlfeld, J. G., Merkwürdigkeiten der königlichen freyen Bergstadt Kuttenberg und des daselbst befindlichen uralten Silberbergwerkes..... 1903
Mehlis, E., observationes anatomicae de distomate hepatico et lanceolato ad entozoorum humani corporis historiam naturalem illustrandam..... 2495
Meineke, W., allgem. Lehrbuch d. Geographie v. Europa. 649
— — s. Cornelius.
— — s. Ovidius.
Meiner, L., die Krankheiten des Ohres und Gehörs... 2416
Meissner, s. Zur Erläuterung.
Mémoires sur le Consulat de 1799 à 1804..... 1404
— — sur Voltaire et sur ses Ouvrages par Wayniéres et Longchamps. 2 Bände..... 1002
Mende, L., Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin. 3tes Bdchen. 1093
— — — — die menschliche Frucht, das Fruchtkind, und das Kind kurz vor, in und gleich nach der Geburt..... 1638
Mengein, A. M., Tabelle der unregelmässigen griechischen Verba. Neue Auflage..... 1536
de la Mennais, Fr., de la Religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civil..... 2429
Menzel, W., die Geschichte der Deutschen. 2ter Bd. 1050
— — s. Becker.
Merriman, S., die regelwidrigen Geburten und ihre Behandlung. Aus dem Engl. übersetzt von H. Fr. Kilian. 57
Messias, der, ist erschienen. Ein Lehrbuch für Christen und Israëliten..... 2176
Métral, A., histoire de l'expédition des Français à St. Domingo. 1ster Band..... 830
Meyer, G. F. W., die Entwickelung, Metamorphose und Fortpflanzung der Flechten..... 78

Seite

v. Meyer, J.Fr., Blätter für höhere Wahrheit. 7e Sammlung. 1293
— — s. Xenophon.
Meynier, s. Berquin.
Milligan, s. Celsus.
Mimaut, M., histoire de Sardaigne. 2 Bände..... 1596
Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1828..... 2521
Minner, J. M., wissenschaftliche französische Sprachlehre. Auch unter dem Titel: Encyclopädie eines wissenschaftlichen Unterrichts in der franz. Sprache. 1r Bd. 2093
Mittermaier, s. Archiv.
Mittheilungen aus den Memoiren des Satan. Herausgegeben von W. Hauf. 1r Theil..... 67
— — — — 2ter Theil..... 1453
Möbius, A. F., der barycentrische Calcul, ein neues Hülfsmittel zur analytischen Behandlung d. Geometrie. 1745 1753
— — s. Caesar.
Möhler, J. A., die Einheit in der Kirche, oder das Princip des Katholicismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drey ersten Jahrhunderte..... 1458
Molière, vier Schauspiele, zur Beförderung der Conversationssprache für die höhern Classen der Gymnasien abgekürzt, mit Idiotismen und Redensarten aus dem Umgangs- und Geschäftsstyle bereichert von C. H. Hänle. 2098
Möller, A. W., Abriss der Territorial- und Provinzialgeschichte des preussischen Staates. Neue, wohlfeile Ausgabe..... 1655
— — — Karte des heiligen Landes. 5te Ausgabe. 1408
— — J. H., Catalogus librorum tam manuscriptorum quam impressorum, qui jussu Divi Augusti, Ducis Saxo-Gothani, a beato Seetzenio in Oriente emti in bibliotheca Gothana asservantur. Particula secunda. Accedit de Numis Orientalibus in Numophylacio Gothano asservatis commentatio 1ma..... 1165
— — s. Roger.
Mollien's Reise nach Columbia in den Jahren 1822 und 1823. 3 Abthlgen. A. d. Französ. von F. Schoell. 1456
Möllmann, Const., des Blinden Lieder..... 2208
Monatsschrift, christliche, zur häuslichen Erbauung für alle Stände. Januar bis Juny 1826..... 2356
— — — niederrheinisch-westphälische, für Erziehung und Volksunterricht, herausgegeben von J. P. Rossel. 1825. Januar — December. 2ter Jahrgang. 1984
de Monglave, E. et P. Chalas, histoire des conspirations des Jésuites contre la maison de Bourbon en France. 1805
de Montgaillard, histoire de France depuis la fin du règne de Louis XVI. jusqu' à l'année 1825. 4 Vol. 1033 1041
de Montulé, E., Voyage en Angleterre et en Russie pendant 1821 — 1823. 2 Bändchen..... 1231
Morgenbesser, M., Geschichte der christlichen Kirche. Für gebildete Christen. 2 Theile..... 2054
Morgenstern, s. Schauplatz.
Morin, s. Berlinghieri.
Mosengeil, Fr., Briefe über den Dichter Ernst Wagner. 409
Mössler, Chr. W., Hülfsbuch für Nichttheologen u. unstudirte Freunde der Bibellectüre. Neues Testament. 6 Bände..... 59
Most, s. Tompson.

Seite

Montoux, J. Fr., Grammaire élémentaire allemande-française. 2089
Müller, kurzgefasstes neugriechisches Wörterbuch..... 1414
— — G. H., praktisches Lehr- und Hülfsbuch der englischen Sprache. Von Neuem durchgesehen von P. Lacabanne..... 2278
— — Joh., über die phantastischen Gesichtserscheinungen. 1449
— — J. H., leichtfassliche Anleitung zur Differential- und Integralrechnung..... 2561
— — J. W., Aerope, Trauerspiel..... 904
— — N., Glauben, Wissen u. Kunst d. alten Hindus in ursprünglicher Gestalt u. i. Gewande d. Symbolik. 1r Bd. 755
— — W., homerische Vorschule..... 2547
— — s. Bibliothek.
Müllner, A., die Albaneserin. Trauerspiel..... 1105
— — — vermischte Schriften. 2 Bände..... 121
Münch, E., Pantheon der Geschichte des deutschen Volkes. Ister Band. 4tes und 5tes Heft..... 1000
— — s. Museum.
— — s. Taschenbibliothek.
Mundt, A., Grundzüge zur Metrik d. griechischen Tragiker. 2174
Münster, R., christlicher Geist- und Herzensspiegel für fromme Menschen jedes Alters und Geschlechtes, besonders aber für jene, welche sich dem geistlichen oder beschaulichen Stande zu widmen gedenken..... 192
— — R., der Anfang aller Weisheit ist die Furcht Gottes. 232
Münter, F., Sendschreiben an d. Hrn. Geh. Hofr. u. Prof. Dr. Fr. Creuzer, über einige Sardische Idole.... 756
Muntz, J. Ph. Chr., die Bereitung des Obstweins nach Art des Traubenweins..... 1641
— — — — Vorsichtsmaassregeln für Käufer, Verkäufer, Pachter und Verpachter von Gütern.... 792
Museum, deutsches. Herausgegeben von E. Münch. IIter Band. 1stes — 3tes Heft..... 2068
Muzel, s. Archiv.
Mythologie, oder kurzgefasste Darstellung der griechischen und römischen Götterlehre..... 680
Namiesky, A. F., die Macht und das Ansehen der christkatholischen Kirche, eine nöthige Stütze des Staates. 1307
Napoleon, auf dem Bellerophon. Nach dem Berichte des Capitains F. L. Maitland a. d. Engl. übersetzt und herausgegeben von W. A. Lindau..... 452
Nasse, s. Archiv.
Naumann, C. Fr., Entwurf der Lithurgik oder ökonomischen Mineralogie..... 2048
Neander, D. Amad., Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift, im Jahre 1825 gehalten. 2 Bde. 49
Nees von Esenbeck, s. Brown.
— — — s. Archiv.
Neigebaur, Handbuch für Reisende in Italien..... 1216
Nekrolog, neuer, der Deutschen. 3ter Jahrg. 1825. 2 Thle. 2259
Netto, Fr., praktischer Wegweiser zur Selbsterlernung des regelmässigen militärischen Aufnehmens und des Krokirens auf dem Felde selbst, sowohl mit dem Messtische, als mit Reflectoren und der Patent-Boussole..... 2310
Neumann, s. Magazin.
Nick, G. H., Beobachtungen über die Bedingungen, unter denen die Häufigkeit des Pulses im gesunden Zustande verändert wird..... 2112
Nietsch, K. F., Bemerkungen über Homöopathie..... 1016

Seite

Nissen, L., Materialien zur katechetischen Behandlung des Schleswig-Holsteinischen Landeskatechismus. 3s Bdchn. 1912
de Noë, Mémoires rélatifs à l'expédition anglaise, partie du Bengale en 1800, pour aller combattre en Egypte l'armée d'Orient..... 1800
de Norvins Portefeuille de mil huit cent treize. 2 Tomes. 125 129
Nürnberger, s. Virgil.
Nushard, Fr. W., theoretische Medicin für Wundärzte. 2 Theile. 1ster Theil, unter dem Titel: Grundzüge der Physiologie und allgemeinen Pathologie. 2r Thl. Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneymittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde..... 2160
Oertel, s. Karamsin.
— — s. Livius.
Oginski, M., Mémoires sur la Pologne et les Polonais, depuis 1788 jusqu' à la fin de 1815. 2 Tomes. 1042
— — Denkwürdigkeiten über Polen und die Polen. A. d. Französ. übersetzt von Fr. Gleich. 1r Thl. 1022. 1049
Ohlert, A. L. J., Grundriss d. allgem. reinen Logik. 395. 401
Onymus, A. J., die Glaubenslehre der katholischen Kirche. 3te Abtheilung..... 1645
— — — die Principien der Glaubenslehre der katholischen Kirche..... 1615
Opelt, s. Francoeur.
Orell, s. Hirzel.
Orellius, s. Cicero.
Organisation, die, der Gymnasien nach christlichem Princip. 2137 2145
Orphea. Taschenbuch für 1828..... 2521
Osanni, Fried., Auctarium Lexicorum graecorum praesertim Thesauri linguae Graecae ab H. Stephano conditi.. 697
Ostertag, J. L., Abriss der deutschen Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Errichtung der deutschen Bundesacte im Jahre 1815. 1ster Theil..... 1161
Oswald, H., Bildungsschule, oder erste Nahrung für Verstand und Herz der Jugend..... 2200
— — Bruchstücke aus Karl Bertholds Tagebuche.. 2225
Ottemann, F., Materialien für den heuristischen Unterricht in der Geometrie..... 2584
Otto, Chr. Fr., der Katholik und Protestant..... 51
— — — — — — — 2te Aufl. 1112
— — G. C., Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik für den praktischen Unterricht in der Buchstaben-Rechnung und der Algebra u. s. w..... 2597. 2601
Ouvrards, G. J., Mémoires sur sa vie et ses opérations financières. 2 Bde..... 513
Ovidii, P. Nasonis Metamorphoseon libri XV. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuche herausgegeben von A. Chr. Meineke. 2 Theile..... 654
Paldamus, F. C., Predigt am Reformationsfeste 1826... 155
Papius, K., der Holzwuchs in der Natur..... 503
— —, K., die Holzwirthschaft..... 1800
Parry, W. E., Journal of a third Voyage for the discovery of a North-west passage from the atlantic to the pacific; performed in the Years 1824. 1825. 457. 465
Partsch, P., Bericht über das Detonations-Phänomen auf der Insel Meleda bey Ragusa..... 1200

Seite

Pauli, F., commentatio physiologico-chirurgica de vulneribus sanandis..... 665
Paulus, H. E. G., Privatgutachten über die aufgegebene Frage: Kann ein deutscher Regent, wenn er römisch-katholisch wird, eine Pflicht oder ein Recht haben, auf eine evangelisch-protestantische Landeskirche unmittelbar und persönlich, als Souverain oder als oberster Bischof, zu wirken?..... 1897
— — s. Sophronizon.
Penelope. Taschenbuch f. d. J. 1828. Herausg. v. Th. Hell. 2521
Perrin, J., the elements of english conversation, with new familiar and easy dialogues in french and english. 2275
Pestalozzi, meine Lebensschicksale, als Vorsteher meiner Erziehungs-Institute in Burgdorf und Iferten.... 156
Petri, B., das Ganze der Schafzucht für Deutschlands Klima und das ihm ähnliche der angränzenden Länder. 2 Theile, 2te Auflage..... 25
— — Fr. E., gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangs-Sprache. 4te Aufl. 1359
— — H. Ph., Museum des Witzes und der Laune. Jahrgang. 1825. 2ter Band..... 272
— — s. Mackenzie.
— — s. Repertorium.
— — s. Schlez.
Pfaff, C. H., der Electro-Magnetismus..... 2547
— — — Handbuch der analytischen Chemie. 2 Bände. 2te Ausgabe..... 788
Pfister, J. G., das Leben u. die Lehre Jesu Christi, in der einfachen Sprache der Evangelisten dargestellt..... 2312
Pflaum, Ludw., die Gleichnissreden Jesu. Leicht gereimt und gemeinverständlich ausgelegt..... 2248
Pflugk, A. J. E., de Theopompi Chii vita et scriptis. 2456
Phaedri, Augusti Liberti, Fabularum Aesopiarum libri V. edidit F. H. Bothe..... 1607
Phalaridis Epistolae. Latinas fecit et commentario illustravit J. D. a Lennep. Mortuo Lennepio finem operi imposuit L. C. Valckenaer. Editionem alteram curavit G. H. Schaefer..... 1082
Pherecydis Fragmenta e variis scriptoribus collegit F. G. Sturz. Editio altera..... 969
Philippi, F., Darstellung der lateinischen Prosodik u. Metrik nach dem gegenwärtigen Standpuncte d. Wissenschaft. 2169
— — — vitae excellentium Romanorum..... 2002
— — s. Taschenbibliothek.
Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition.. 2474
Picard, L. B., der ehrliche Tropf. Geschichte Georg Dercy's u. seiner Familie. Deutsch v. Fr. Gleich. 2 Thle. 880
Pinzger, s. Lycurgus.
Platonis Phaedo. Explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione D. Wyttenbachii..... 970
— — — In usum scholarum. Ex recensione et cum prolegomenis Wyttenbachii..... 970
Platons Phädon, oder Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, übersetzt von J. C. Götz..... 1401
Plutarch's von Chäronea Schrift von der Kinderzucht, übersetzt und mit dem Urtexte zur Seite herausgegeben von W. F. H. Seliger..... 2355
Poggendorff, s. Annalen.
Pohl, Fr., Lehrbuch der landwirthschaftlichen Technologie. 2209

Seite

Pöhlmann, J. P., der warnende u. belehrende Volksfreund. 64
Pölitz, K. H. L., die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit dargestellt. 3 Theile. 2te Auflage.. 1349
— — — — Lehrbuch der deutschen dichterischen Schreibart..... 1095
— — s. Jahrbücher.
— — s. Taschenbibliothek.
Polyclets Reise, oder Briefe über Rom. A. d. Französ. des Baron de Théis, übers. von F. W. Benicken. 5 Bde. 2006
Poppe, J. H. M., die Bierbrauerey auf der höchsten Stufe der jetzigen Vollkommenheit..... 1642
Poppo, s. Thucydides.
v. Potter, das Leben und die Memoiren des Scipio von Ricci, aus dem Französischen. 4 Bände..... 1601
de Pradt, Europa in seinen Verhältnissen zu Griechenland und zu den Staatsveränderungen in der Türkey. Aus dem Französischen..... 1529
Précis de l'histoire générale des Jésuites, depuis la fondation de leur ordre, le 7. Sept. 1549, jusqu'en 1826, par A. J. B. 2 Bände..... 1803
Prieger, J. E. P., Kreuznach und seine Heilquellen... 1820
Pröhle, H. A., Katechismus der evangelisch-christlichen Glaubens- und Tugendlehre..... 1456
Pustkuchen, Fr., historisch-kritische Untersuchung der biblischen Urgeschichte..... 9. 17. 25
v. Putlitz, C. T., System der Staatswirthschaft..... 901
Quarch, J. W., allgemeine deutsche Handels-Correspondenz. Auch unter dem Titel: Allgemeiner Leipziger Briefsteller für junge Kaufleute und die sich der Handlung widmenden Jünglinge..... 2070
Quehl, G., die guten Engel. Eine Predigt..... 1310
— — die heilige Nacht. Zwey Predigten..... 1310
Quix, Chr., Naturbeschreibung der Schmetterlinge und Conchylien..... 1064
Rabbé, A., Résumé de l'histoire de Russie. Erster Band. 54
Rabus, Th. A., hundert Hausmittel und Bauernregeln f. alle Jahreszeiten, Stände, Lebensverhältnisse u. s. w. 1640
Radda, J. F., Sinnbilder aus der Pflanzenwelt..... 1352
Radlof's, J. G., deutschkundliche Forschungen und Erheiterungen für Gebildete. 3 Bände..... 33
Ramsay, s. Fenelon.
Rassmann, W. Ch. C., Grundriss d. Vorbereitungswissenschaften für das Forstwesen. In Fragen u. Antworten. 2519
Rathgeber, der treue, für Dienstboten. Von einem evangelischen Geistlichen..... 264
Rationalis, V., Rationalismus u. Supernaturalismus in ihrer Beziehung z. Christenthume u. zur protestant. Kirche. 2305
Ratzeberger, S., literarischer Almanach für 1827..... 1670
Rau, C. H., Lehrbuch der politischen Oekonomie. 1ster Band. Auch unter dem Titel: Grundsätze der Volkswirthschaftslehre..... 1529. 1537. 1545
v. Raumer, s. Solger.
Rauschnick, Lehrbuch der Weltgeschichte zum Gebrauche in Gymnasien und höhern Bürgerschulen..... 2568
— — — kurzer Abriss der alten Geschichte..... 2568
— — — — — der Geschichte des Mittelalters. 2568
— — — — — der Geschichte der neuern Zeit. 2568
Rebs, Chr. G., Anleitung zur Kenntniss und Behandlung der deutschen Sprache..... 527

Seite

Reden, kleine, an Schulkinder. 1stes Bändchen..... 1904
de Reedtz, H. C., repertoire historique et chronologique de traités conclus par la Couronne et Danemarc. 1652
Reformationspredigten..... 2657
Rehberg, Friedr., Rafael Sanzio aus Urbino..... 902
— — — lithographische Versuche nach Rafael und einigen seiner Vorgänger..... 902
Rein, A. G., achte und neunte Nachricht von dem Zustande der Hochfürstl. Landesschule zu Gera..... 2656
Reinhard, K. Fr., Handbuch des gemeinen deutschen ordentlichen Processes. 2ter Theil..... 2688
— — s. Lebaud.
— — s. Léger.
— — s. Tavcau.
Reinwald, J. G., Cultur und Barbarey, oder Andeutungen, aus und zu der Geschichte der Menschheit, mit steter Beziehung auf unsere Zeit..... 729
Religions- und Kirchengeschichte, kleine..... 1880
Repertorium, allgemeines der Kritik. Herausgegeben von J. D. F. Rumpf und H. Ph. Petri. 1ster Band. 2076
v. Restorff, F., topographische Beschreibung der Provinz Pommern..... 191
Rethy, A., lingua universalis communi omnium nationum usui accommodata..... 758. 761
Reuss, s. Steinmann.
Revue politique de la France en 1826..... 1585. 1595
Rhesa, L. J., Dainos, oder Litthauische Volkslieder... 2220
Ribbe, J. L., das Schaf u. die Wolle, deren Geschichte, Erzeugung, Wartung, Veredlung und Beurtheilung... 2250
Richter, C., Taschenwörterbuch der Mythologie..... 1864
— — H., über das Verhältniss der Philosophie zum Christenthume..... 1969. 1977
— — — vorläufige Replik an Vigilantius Rationalis. 2456
Riedel, W., die Taubenzucht in ihrem ganzen Umfange. 2 Theile..... 2022
Riess, A. G., Wesen, Zweck und Behandlung des arithmetischen Elementarunterrichtes in Volksschulen... 2383
Ritter, H., die Geschichte der Pythagorischen Philosophie. 1055
— — Henriette, kurzgefasstes, aber deutliches und vollständiges Kochbuch..... 1463
Ritterwesen, das, und die Templer, Johanniter und Marianer. 2 Theile..... 1241
Ritz, W., Urkunden und Abhandlungen zur Geschichte des Niederrheins u. der Niedermaas. 1r Bd. 1e Abthlg. 633
Rive, J. C. H., über das Bauergüterwesen in den Grafschaften Mark, Recklinghausen, Dortmund und Hohen-Limburg u. s. w. 1ster Theil..... 1230
Robbi, s. Curtis.
—— s. Larrey.
Robinson, français, ou histoire d'une famille française, habitant une isle de la mer du Sud. Publiée par J. F. W. 4 Tomes..... 684
Robolsky, H. und L. Schiele, Aufgaben für den Zeichenunterricht nach Pestalozzischen Grundsätzen.... 1496
v. Rochow's, Fr. E., Kinderfreund, v. J. Fr. Schlez. 3e Aufl. 1535
Roeper, Fr. L., Lehrbuch der Naturwissenschaften und der Geschichte für fähigere Kinder in Bürgerschulen. 1664
Rogers sicherer Schwimmmeister. Aus dem Französischen übersetzt von E. F. Möller..... 2272

Seite

Rohlwes, J. N., das Ganze der Thierheilkunde, fortgesetzt von S. v. Tennecker. 3ter und 4ter Theil..... 2155
Röhr, J. Fr., Predigten. 3ter Band..... 1742
Romane, erlesene, der Britten, neu übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen begleitet von W. A. Lindau. 1r Band. Auch unter dem Titel: Der Landprediger zu Wakefield, von O. Goldsmith etc... 1560
de la Roquette, s. Wilkinson.
Rosenthal, A. L., קָרְבַּן תָּמִיד Das Opfer der Israeliten, wie sie es noch jetzt bringen können und sollen.. 2120
Rösling, Chr. L., der Mathematik Grundbegriffe, wahres Wesen u. Organismus, geistesgesetzmässig entwickelt. 1555
Rossel, s. Monatsschrift.
Rosshirt, s. Archiv.
Rostkovius, Fr. G. Th., et E. L. G. Schmidt, flora sedinensis..... 81
v. Rotteck, K., Gedächtnissrede auf Joh. Ant. Mertens. 2495
— — s. Aretin.
Röwer, Fr., der Schäfer auf dem Lande..... 29
— — die Apotheke der Hausmittel auf dem Lande. 880
Rublack, Fr. W., die Kuhpocken u. die Menschenblattern. 1568
Rückert, L. J., christliche Philosophie, oder: Philosophie, Geschichte und Bibel nach ihren wahren Beziehungen zu einander. 2 Bände..... 881. 889
Rühle von Lilienstern, A. Fr., die, nach den gefundenen richtigen Schlüsseln nunmehr deutliche Offenbarung Johannis, und ihre Uebereinstimmung mit den Weissagungen aller ältern Propheten..... 414
Rumpf, s. Repertorium.
Rüppell, E., Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika. 1ste Abtheilung. Zoologie..... 1777
Russwurm, H., Blüthen der Andacht..... 584
— — J. W. B., musikalische Altaragende.... 1560
Sack, s. Katechismus.
Sackreuter, L., evangelischer Glaubensschild, oder vergleichende Darstellung der Unterscheidungslehren der beyden christlichen Hauptkirchen..... 2489
Sadler, P., varii perforationis modi descripti et enarrati. Dissertatio medico-obstetricia..... 60
Sahmen, G. F. J., die Krankheiten des Gehirns und der Hirnhäute..... 1090
de Saint-Chamans, nouvel essai sur la richesse des nations. 265
Salat, J., Darstellung der allgem. Philosophie. 2te Aufl. 441
— — — Lehrbuch der höheren Seelenkunde; oder psychische Anthropologie. 2te Auflage..... 1511
v. Salis, s. Lingard.
Sammler, der, f. Kunst u. Alterthum in Nürnberg. 1s Heft. 989
Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder zum kirchlichen und häuslichen Gebrauche, zunächst für die Stadt Budissin..... 1721
— — s. Xenophon.
Samson J., qualis est Broussaei theoria?..... 2375
Sanguin, s. Voltaire.
Satori, J., Feldblumen, ein Taschenbuch f. d. Jahr 1826. 240
Satlow, K. Fr. u. Fr. Grimm, zwey Predigten bey der Todtenfeyer Sr. Maj. des Königs Friedrich August v. Sachsen. 2686
Schaefer, s. Phalaris.
Schaffer, J. F., vollständiger Lehrbegriff der höheren auf

Seite

Combination der Grössen gegründeten Analysis und der höhern phoronomischen Geometrie 277. 281
v. Schäffer, J. U. G., Versuch eines Vereines der Theorie und Praxis in der Heilkunst. IIIter Band. Auch unter dem Titel: Ansichten über die Krankheiten des irritabeln und sensibeln Lebens..... 1007
Schatzkästlein, unentbehrliches, für Liebhaber der Pferde und deren Besitzer..... 528
Schauplatz, neuer, der Künste und Handwerke. 17r Bd. A. u. d. Titel: Das Ganze der Lohgerberey, von G. Morgenstern..... 2168
Scheiblerus, M. F., de bello inter Evangelicos et Catholicos nuper exorto ejusque natura et componendi ratione. 1901
— — — — Memoriam Reinhardi Magni juventuti literarum studiosae inprimisque theologis futuris etc. commendat..... 1766
Schellers, J. J. G., kleines latein. Wörterbuch. Herausg. von G. W. Lünemann. Von Neuem durchgesehen u. verbessert durch W. L. J. Billerbeck. 6te Auflage. 1920
Schiele, s. Robolsky.
v. Schillers, Fr., sämmtliche Werke. Supplementbände. 7ter Band. Schillers Leben von H. Döring..... 2212
— — — Leben und Wirken als Mensch und Gelehrter, von J. L. Greiner..... 2212
Schilling, E. M., der Waldschutz, oder vollständige Forstpolizeylehre..... 502
— — — Handbuch des im Königreiche Sachsen gültigen Forst- und Jagdrechts..... 1554
Schillings Schriften. 2te Sammlung, 26r—40r Band. 2066
Schincke, J. Ch. G., Jesus Christus, oder das Evangelium in frommen Gaben ausgezeichneter deutscher Dichter..... 2007
— — — Zacharias u. Elisabeth. Wie soll das Kindlein heissen? Oder: unsere Taufnamen mit ihrer Bedeutung, alphabetisch geordnet..... 449
v. Schindel, C. W. O. A., die deutschen Schriftstellerinnen des 19ten Jahrhunderts. 3 Thle..... 946
Schirlitz, S. Chr., Handbuch d. alten Geographie f. Schulen. 2410
— — W. G., der Vertrag in naturrechtlicher Beziehung. 1291
— — — die Todesstrafe in naturrechtlicher und sittlicher Beziehung..... 1291
Schlegel, s. Troussel.
Schlez, J. F., der ABC Schüler..... 1400
— — — Handbuch für Volksschullehrer. 4ter Band. A. unter dem Titel: Gemeinverständliche Naturlehre. 2551
— — — desselben Buches 5ter Band. Auch unter dem Titel: Handbuch der Erdbeschreibung..... 2552
— — — desselben Buches 6ter und letzter Band. Auch unter dem Titel: Handbuch deutscher Geschichte, dargeboten durch F. E. Petri..... 2552
— — — kurzer Abriss der Erdbeschreibung.... 649
— — s. v. Rochow.
v. Schlieben, W. E. A., Atlas von Europa nebst den Colonien. 5 Lieferungen..... 422
v. Schlözer, Chr., Grundriss der Gegenstände, welche in der Theorie der Statistik, so wie in der Geschichte, vorzüglich in Beziehung auf den ethnographischen Theil der letztgenannten Wissenschaft enthalten sind..... 2481

Seite

Schmaltz, M. F., Bestehet in der Freyheit etc.; den Seinen an das Herz gelegt am Reformationsfeste 1825. 6e Aufl. 1311
— — — die evangel. Kirche darf mit Recht ihres eigenthümlichen Geistes sich rühmen. Predigt am Reformationsfeste 1827..... 2659
— — — Predigt am Reformationsfeste 1826.. 155
— — Fr., Anleitung zur Zucht, Pflege und Wartung edler und veredelter Schafe..... 1824
— — F. A. W., kurzgefasster deutlicher Unterricht über Testamente und deren Aufnahme..... 1288
Schmidt, C. Fr., Schulgesetze, nebst moralisch-religiösen Erläuterungen und Erzählungen..... 1308
— — G. G., Beschreibung eines neuen Planimeters. 1584
— — J. A. E., griechisch-deutsches Handwörterbuch. 2245
— — s. Rostkovius.
— — s. Timkowski.
Schmidt's von Lübeck Lieder, herausgegeben von H. C. Schumacher. Zweyte Auflage..... 1535
v. Schmidt-Phiseldek, C. F., das Menschengeschlecht auf seinem gegenwärtigen Standpuncte..... 2025
Schmieder, K. Chr., die Wasserdichtmachung der Zeuge und einiger anderer Körper..... 470
Schmithals, J. J., die Glasmalerey der Alten. Mit einem Vorwort von R. Brandes..... 656
Schnabel, G. N., über Raum- und Bevölkerungsverhältnisse der östreichischen Länder..... 1878
— — — geographisch-statistisches Tableau der europäischen Staaten..... 1878
Schnehage, H. J., Timotheus, oder Versuch einer fasslichen Darstellung der Grundsätze zur Würdigung und zum Gebrauche der Bibel..... 2542
Schneidawind, F. A., die Feldzüge in den Jahren 1812, 1813, 1814 und 1815, unter Napoleons persönlicher Anführung, nebst biograph. Skizzen denkwürdiger Personen dieser Epoche. Ister Bd. 1stes u. 2tes Heft. 852
Schneider, J. A., Handbuch beym Auswendig buchstabiren. 1712
Schneller, s. Taschenbibliothek.
Schoell, s. Mollien.
Schönberger, A., der vollkommene praktische Jäger... 1872
Schopenhauer, Johanna, Erzählungen. 4 Theile.... 1861
Schoppe, Amalia, Glück aus Leid. Roman. 2 Theile. 1876
— — — — Lebensbilder, oder Franziska und Sophie. 2 Theile..... 1257
Schott, H. A., Denkschrift des homiletischen u. katechetischen Seminarium d. Univers. zu Jena v. J. 1823..... 555
— — — Predigt bey der akadem. Feyer des Reformationsfestes 1820..... 2658
Schreiber, s. Cornelia.
Schrift, die heilige, des alten Testaments. IIIter Theil. 2r Bd. herausgegeb. von D. v. Brentano. Fortgesetzt von Th. A. Dereser. 2te Ausg. Auch unter d. Titel: Die heil. Schrift des A. T. IIIter Thl. 2ter Bd., welcher die Schriften Salomo's enthält, aus dem Hebräischen u. Griechischen erklärt v. Th. A. Dereser. 2te Ausg. 1865
Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg. 1r Band. 2201
Schröter, J. H., kleiner biblischer Katechismus..... 1640
Schuderoff, J., für Landesverschönerung..... 952
— — s. Jahrbücher.

Seite

Schultes, s. Directorium.
Schulwesen, das städtische, mit Bezug auf Weissenfels. 559
Schulz, H., zur Urgeschichte des deutschen Volksstammes. 1689 1697
Schulze, Chr. F., Geschichte der neuen Zeiten. 1r Bd. 995
— — G. E., über die Entdeckung, dass Leibnitz ein Katholik gewesen sey. 1185
Schumacher, P. H. Beschreibung meiner Reise von Hamburg nach Brasilien im Juny 1824, nebst Nachrichten üb. Brasilien bis z. Sommer 1825 u. üb. d. Auswanderer dahin 1168
— — s. Schmidt.
Schwab, K. C., Taschenbuch der Pferdekunde. 5s Bdchen. 721
Schwabe, Joh. Fr. H., vierteljährige Mittheilungen aus den Arbeiten mehrerer evangelischen Predigervereine. IIIter Band. 1 — 4te Mittheilung. 725
Schwärmer, kleine, über die neueste deutsche Literatur. Eine Xeniengabe für 1827. 1497
Schweigger-Seidel, s. Jahrbuch.
Schweitzer, J., die Ammen-Besorgungs-Anstalt für Berlin. 288
Schwindl, s. Horatius.
Scott, W., Redgauntlet. Aus dem Englischen übersetzt von H. Döring. 5 Theile. 1008
Scudamore, C., ein Versuch über das Blut. Aus dem Engl. übersetzt von J. Gambihler, mit Einleitung und Zusätzen von C. F. Heusinger. 791
Sebaldo, des Lebens Licht und Schatten, in launigen und ernsten Erzählungen. 2 Theile. 1216
— — Leipzig's Vorzeit in acht historisch-romantischen Gemälden 184
Secretan, s. Falckenskiold.
Seeburg, ein Blick auf Deutschlands Nothstand in Bezug auf Handel und Gewerbe. 1413
Seifert, Ph., über die neue französische Methode, Blasensteine ohne Steinschnitt zu entfernen. 1457
Seliger, s. Plutarch.
Sendschreiben, drey, eines Laien. 1239
Seubert, G. C., die christliche protestantische Kirche in Deutschland, eine kirchlich statistische Zeitschrift. 3tes Heft. 1768
Seyffarth, G., Beyträge zur Kenntniss der Literatur, Kunst, Mythologie u. Geschichte der alten Aegypter. 1s Hft. Auch unt. d. Titel: Bemerkungen über d. ägyptischen Papyrus auf der königl. Bibliothek zu Berlin. 985
— — — brevis defensio Hieroglyhices inventae a Fr. A. G. Spohn et G. Seyffarth. 1797
Shakspeare's Schauspiele, erläutert von Fr. Horn. 3ter und 4ter Theil. 1983
Sickler, F. C. B., die heilige Priestersprache der alten Aegyptier. 3ter Theil. 2687
v. Siebold, A. E., Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. VIter Bd. 2tes u. 3tes Stück. 1093
Sieg, erster, des Lichtes über die Finsterniss in der katholischen Kirche Schlesiens. 1461
Silbert, J. P., die heilige Schrift, ihr Charakter, ihre Bedeutung und wie sie zu lesen. 2648
Silberschmidt, H., die neu entdeckten Geheimnisse im Gebiete des Schachspieles. 756
Simon, Ch. F. L., nützliche und unterhaltende Belehrungen für die Jugend. 1ster Theil. 1ste Abthlg. 2687

Seite

Singvögel, die vorzüglichsten im Zimmer. Vom Verfasser der Taubenzucht. 1256
Skizze des Zeitgeistes von J. K. 1stes Heft. 1921
Sobiech, S., Compendium theologiae moralis pro utilitate Confessariorum et Examinandorum editum. 2320
Soekeland, B., de antiquis Guestfaliae cultoribus. 583
Solbrig's Bellona und Komus. 712
Solgers nachgelassene Schriften u. Briefwechsel, herausg. von L. Tieck und Fr. v. Raumer. 2 Bde. 2105. 2113
Sommer, J. G., Gemälde der physischen Welt. 6r Band. 2117
Sophoclis Aiax varietate lectionum et perpetua adnotatione illustratus ab H. C. Billerbeck 209
— — Tragoediae septem ac deperditarum fragmenta emendavit G. A. Erfurdt. Vol. VII. Auch unter dem Titel: Sophoclis Oedipus Coloneus. Post Erfurdtii obitum emendarunt L. Heller et L. Doederlein. 201. 209
Sophronizon, oder unparteyisch-freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Herausgegeben von H. E. G. Paulus. 7ter Jahrgang. 3tes Heft. 2687
Speccius, neuer, oder Uebersetzungsbuch aus dem Deutschen ins Lateinische, von J. Billerbeck. 408
Speculationswuth, die, der Jahre 1824 und 1825. . . . 787
Speners, Ph. Jac., Aug. Herm. Frankens und Johann Anast. Freylinghausens geistliche Lieder. 1280
Spieker, s. Archiv.
Spiker, s. Irving.
Sponagel, G. C., des Vetters Feldzug in die Seebäder von Doberan. 32
v. Sponek, Sammlung naturhistorischer und vorzüglich Jägerbeobachtungen u. Jagd-Anekdoten. 1ster Theil. 1872
— — Sammlung naturhistorischer Jägerbeobachtungen. 2ter Theil. 2151
Sprache, die, der Blumen, theils nach dem orientalischen Selam, vorzüglich aber nach vaterländischen Musterdichtungen bearbeitet. 231
— — die, der Thiere. 1984
Sprenger, F., Geschichte der Stadt Hameln. 252
Staatsbote, der. 1ster Jahrg. 1826. 6 Hefte. July—Decbr. 1577
Staats-Handbuch, genealogisches. 65ster Jahrgang. . . . 2483
Stadelmann, Chr. Fr., de indole et usu medii Graecorum verbi in diligentiori Latinarum litterarum interpretatione haud negligendo. 228
Stampfer, S., logarithm. trigonometrische Tafeln. 2te Afl. 413
Stäudlin, C. F., Gesch. d. Rationalismus u. Supernaturalismus. 1281
— — — Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Freundschaft. 1286
— — — Universalgeschichte der christlichen Kirche. 4te Ausgabe. 1112
Steffani, s. Luther.
Steimmig, K. P., Missverhältnisse d. brittisch. Korngesetzes 1248
Stein, Chr. G. D., kleine Geographie. 16te Auflage. 1767
— — — — Reise nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa. 2 Bändchen. 2634
v. Steinbüchel, A., Beschreibung der K. K. Sammlung ägyptischer Alterthümer. 1168
Steinmann, das Saidschitzer Bitterwasser, chemisch untersucht und historisch, geognostisch und heilkundig dargestellt von Reuss. 1822

Seite

Steinmüller, s. Jahrbücher.
Sternhagen, J. P., Materialien zur deutschen Sprachkunde. 659
Sternickel, F. W., Stereometrie oder Körpermessung. 1784
zu Stolberg, Grafen Christian und Friedrich Leopold, gesammelte Werke. 20 Bände 73
Storch, L., Dur- und Molltöne 2247
v. Stransky-Greiffenfels, Fr., historisch-kritische Zeitschrift der neuesten deutschen Medicin und Chirurgie. 1ster Jahrgang. 1ster bis 4ter Band 436
Streckfuss, s. Dante.
Struve, F. A. A., über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen. 2tes Heft 681
Studach, J. L., schwedische Volksharfe 2217
Stündeck, s. Kempis.
Sturz, s. Pherecydes.
Stüve, C. G. A., Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeschichte. 2te Auflage 2031
Sundelin, C., Handbuch der allgemeinen und speciellen Krankheitsdiätetik 1120
Sussmann, A., Uebungen im französ. Briefstyle aus Voltaire's Correspondenz gezogen. Ins Deutsche übersetzt und mit französ. Noten aus dem Originale versehen . . . 2093
Sylloge versuum memorialium cum ex veterum, tum ex recentiorum quorumdam scriptis excerptorum, et ordine alphabetico digestorum 2176
Sylvan, Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde auf die Jahre $18\frac{25}{26}$ von Fischer u. v. d. Borch. 2152
Sylvaneion. Ein Conversationsblatt für unbefangene gebildete Forstmänner v. J. L. Klauprecht. 1r Bd. 1s u. 2s Hft. 1870
Tableau de la Suisse Saxonne 656
Taciti, C. C., Agricola. Cum lectionum varietate atque annotatione edidit E. Dronke 572. 577
— — — de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Mit grammat., antiquar., geograph., critischen und andern Anmerkungen von F. W. Altenburg 378
— — de situ, moribus et populis Germaniae libellus ex rec. P. D. Longolii ex Ms. editus a J. Kappio. Editio altera auctior et emendatior edidit Ph. C. Hess. 569
Taillefer, J. B. M., nouvelle Grammaire allemande . . 2089
Tarnow, Fanny, Heloise. 3 Theile 1917
Taschenbibliothek, allgemeine historische, für Jedermann. 9ter bis 14ter Theil. 9r Thl. Geschichte Russlands. 4 Bdchen von A. L. Herrmann. 10r Thl. Gesch. d. Königr. Sachsen. 2 Bdchen von K. H. L. Pölitz. 11r Thl. Gesch. des Freystaats v. St. Domingo. 3 Bdchen von F. Philippi. 12ter Thl. Gesch. der Lombardey. 2 Bdchen von F. Ch. A. Hasse. 13r Thl. Gesch. Polens. 4 Bdchen von A. v. Bronikowski. 14ter Theil. Geschichte Preussens. 4 Bändchen, von K. H. L. Pölitz 1297
— — — — — — — — 15r Thl. Geschichte Griechenlands u. der Türkey in 4 Bdchn. von W. v. Lüdemann. 16r Thl. Gesch. v. Portugal in 3 Bdchn. v. E. Münch. 17r Thl. Gesch. d. Staaten d. Ernestinischen Hauses Sachsen. 1 Bdchn. von K. H. L. Pölitz. 18r Thl. Geschichte der Staaten von Böhmen in 2 Bdchen. von J. Fr. Schneller 2625
— — allgem. deutsche, der encyklopädischen Grundwissenschaften, 1ste Section. 3te Abthlg. Geschichte d. Menschheit v. J. F. Schneller. 2 Bdchen. Gesch. d. geographischen Entdeckungsreisen v. C. Falkenstein. 2 Bdchn. Gesch. der Malerey u. Zeichenkunst v. W. v. Lüdemann. 1 Bdchen. Classische Alterthumskunde v. H. Hase. 1s Bdchn. u. Allgem. Literärgesch. v. C. Förster. 1s Bdchn. 2650
Taschenbibliothek der ausländischen Classiker. No 121 bis 126 2206
Tasso, Torquato, Aminta, favola boscherecia. Mit Erläuterungen und einem erklärenden Wortregister versehen von L. Lion 521
Taveau, O., die Krankheiten des Mundes, besonders der Zähne. Frey bearbeitet von Fr. Reinhard 2496
v. Tennecker, S. u. v. Vallentini, Jahrbuch für Pferdezucht, Pferdekenntniss, Pferdehandel u. s. w. auf das Jahr 1823. 1ster Jahrgang 723
— — s. Jahrbuch.
— — s. Rohlwes.
Terentii, P., Afri Comoediae sex. Curante H. L. J. Billerbeck. 655
Testamentum novum. Textum graecum Griesbachii et Knappii denuo recognovit J. S. Vater 1201. 1209
vom Thale, A., freye Handzeichnungen nach der Natur. 2tes Bändchen 1985
de Théis, s. Polyelet.
Thieme, Eléments de la première instruction, traduits de l'allemand et augmentés par L. Bayrhammer 2099
— — M., der poetische Nothhelfer 2199
Thierry, A., lettres sur l'histoire de France 2529
v. Thimfeld, s. Zeitschrift.
Tholuck, A., die Lehre von der Sünde und vom Versöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers. 2e Aufl. 1585 1593
Thon, Chr. Fr. G., die Kunst, Bücher zu binden. 2 Thle. 1415
Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo edidit E. Fr. Poppo. P. II. Vol. I. II 2589
v. Thumb, C. H., ein herzliches Wort an Fürsten u. Hausväter zur Lebenssicherung d. Witwen u. Waisen, u. zur Beförderung des Wohlstandes im Allgemeinen 896
v. Thünen, J. H., der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie 736
Tieck, L., der Aufruhr in den Cevennen. 1ster und 2ter Abschnitt 2114
— — — s. Solger.
— — s. Ueehtritz.
Tiedemann, F. u. L. Gmelin, die Verdauung, nach Versuchen. 1ster Band 300. 305. 315
— — s. Zeitschrift.
Tiedge, s. Voigt.
Tiefstrunk, J. H., die Denklehre in reindeutschem Gewande 395 401
Timkowski, G., Reise nach China durch die Mongoley, in den Jahren 1820 und 1821. A. d. Russischen übersetzt von J. A. E. Schmidt. 3 Theile 275
Tompson's english Miscellanies. New edition by Ch. A. Most. 2 Vol 2273
Treviranus, s. Zeitschrift.
Triest, F., Handbuch der Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- und Landbaukunst. 3te und 4te Abtheilung 557
— — — — — 5., 6., 7., 8. Abth. 2608

Seite

Tripartitum, seu de analogia linguarum libellus. Continuatio I. II. et III. 2401. 2409
Tristan le Voyageur, ou la France au XIV siècle; par M. de Marchangy. Seconde édition. 828
Tross, L., Sammlung merkwürdiger Urkunden für die Geschichte des Femgerichts. 1117
— — s. Ausonius.
Troussels, J. F. A., erste Hülfsleistungen in plötzlich lebensgefährlichen Krankheiten und Zufällen. Aus dem Französischen von J. H. G. Schlegel. 2071
Trut- und Perlhühnerzucht, die, in ihrem ganzen Umfange. 1744
Tscheggey, S. G., Predigt am Reformationsfeste 1827. 2661
Tzschirner, H. G., Gedächtnisspredigt bey der Todtenfeyer Friedrich Augusts Königs von Sachsen. 1455
— — — von den Opfern, welche d. Gründung d. evangel. Kirche gekostet hat. Am Reformationsf. 1827. 2659
— — Worte bey d. Sr. Maj. Hrn. Anton, Könige v. Sachsen, a. 24. Oct. 1827 zu Leipzig geleisteten Erbhuldigung. 2685
v. Uechtritz, Fr., Alexander und Darius. Trauerspiel Mit einer Vorrede von L. Tieck. 1057
Umbreit, F. W. C., philologisch-kritischer u. philosophischer Commentar über die Sprüche Salomo's 329
Umpfenbach, H., die Lehre von dem Gleichgewichte und der Bewegung fester und flüssiger Körper. 472
Unterricht, praktischer, über die Wartung der Pferde, das Satteln, Packen und Zäumen. 1848
Unverdorben, C. F. L., christliche Religions-Erkenntniss für Confirmanden. 2te Auflage. 1920
Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1828. 2521
Ure, A., Handwörterbuch der praktischen Chemie. Aus dem Englischen übersetzt. 4te Lieferung. 2104
Ursache, die wahre, der Ebbe und Fluth des Meeres. Aus dem Französischen übersetzt. 161
Usterius, L., Commentatio critica, in qua evangelium Ioannis genuinum esse ex comparatis IV evangeliorum narrationibus de coena ultima et passione Jesu Christi ostenditur. 116
Valckenaer, s. Phalaris.
Vallentini, s. Tennecker,
Vater, s. Testamentum.
Veillodter, V. K., Lieder, Erzählungen u. Fabeln für Kinder zur Uebung im Lesen und Declamiren. 4te Aufl. 416
v. d. Velde, C. F., Schriften 15ter — 20ster Band. 2te Aufl. 5ter—8ter, u. 15ter—20ster Bd. 3te Aufl. 1273
Vent, s. Luther.
Venturini, K., Chronik d. 19. Jahrh. 19r Bd. J. 1822. 1949
Versuch einer systematischen Zusammenstellung sämmtlicher Lehren der Architectur. 1808
Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche. Von einem Katholiken in Cöthen. 1756
Verzeichniss sämmtlicher Patrimonialgerichtsobrigkeiten in dem meissner, leipziger, gebirgischen und voigtländischen Kreise des Königreichs Sachsen, nebst Angabe ihrer Gerichtsverwalter. 1880
v. Vest, s. Zeitschrift.
Vestner, A., Anfangsgründe der mathematischen Analysis, und der höheren Geometrie. 1512
Vieth, G. U. A., Lehrbuch der physisch angewandten Mathematik. 2ter Theil. Optik und Astronomie. 3te Auflage. Auch unter dem Titel: Anfangsgründe der Mathematik. 2ter Theil. 2te Abtheilung. 2017
de Villeneuve-Bargemont, Histoire de René d'Anjou, roi de Naples, duc de Lorraine et comte de Provence. 3 Bde. 87
Virgilii, P. M., opera ad opt. edit. fidem schol. in usum curavit H. L. J. Billerbeck 191
Virgil's Gedicht von dem Landbau. Deutsch von J. Nürnberger. 2005
Vitae hominum quocunque litterarum genere eruditissimorum ab eloquentissimis viris scriptae edidit F. T. Friedemann. 2529
de Voelderndorf, Observations sur l'ouvrage de Mr. le comte Ph. de Ségur, intitulé: histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. 1708
Voigt, Friederike, Weihestunden einer edeln Seele. Herausgegeben von Tiedge. 71
Voit, d. Landbaukunst in allen ihren Haupttheilen. 1r Bd. 428
— die Landbaukunst in allen ihren Haupttheilen. 2r Thl. 753
— über die Anwendung der Curven von Holz und Gusseisen zu Dächern und Brücken. 905
Volger, W. F., Anleitung zur Einübung der griechischen Formenlehre in kurzen Uebersetzungsstücken nach genauer Stufenfolge. 2350
de Voltaire, la Henriade. Mit grammat. und histor. Erläuterungen und einer Erklärung der Wörter und Redensarten von J. G. Sanguin. 2092
— — Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand. Mit grammat. Erläuterungen und einer Erklärung der Wörter und Redensarten von J. Fr. Meynier. 2097
Vömel, K., Gedächtnissbuch der lateinischen Grammatik. 326
Vordemann, Fr., stufenweis fortschreitende Anleitung zu dem Lesenlernen. 1720
Vorzeit, die. Ein Taschenbuch für das Jahr 1827. 1001
Vullers, s. Harethi Moallaka.
Wachler, L., Lehrbuch der Literaturgeschichte. 1761
Wagner, A., Theater und Publicum. 1185
— — Ph. J., die Schulzucht. 558
— — s. Archiv.
— — s. Livius.
Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Erstes Bändchen. 1491
Waldeck, s. Celsus.
Wandel, H., das Bildniss. Drama. 1913
Waynières, s. Mémoires.
v. Weber, G. B., über und gegen die Langeweile. 556
Weber, W., leges oscillationis oriundae, si duo corpora diversa celeritate oscillantia ita conjunguntur, ut oscillare non possint, nisi simul et synchronice. 2570
Weckherlin, C. C. F., Uebungsbuch in der griechischen Formenlehre, in 2 Abtheilungen. 1ste Abthlg. 702 705
— — — — Uebungsbuch in der griechischen Formenlehre. 2te Abtheilung. 2554
v. Wedell, s. Maturin.
Weda, S., Beyträge z. Geschichte d. Proselytenmacherey. 2075
v. Wehren, J. G., Taschenbuch für Freunde der Wahrheit auf das Jahr 1825. 1110
Weichselbaumer, C., die Vertrauenden. Eine Sammlung von Erzählungen und Zwischengesprächen. 2 Bde. 1865

Seite

Weikert, H., Erklärung der gebräuchlichsten musikalischen Kunstwörter. 2008
Weiller, K., kleine Schriften. 3s Bdchen. A. unt. dem Titel: Vermischte Reden und Abhandlungen. 2587
Weinlehre, praktische, od. der vollkommene Kellermeister. 1744
Weise, A., Kunst und Leben. 1582
Weisse, Chr. E., Lehrbuch des Königl. Sächs. Staatsrechts 1993
Weissers, Fr., Muse und Musse. 1048
Welcker, Fr. G., Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie 97. 105. 113
Wellentreter, Fr., gesammelte Blätter. 4ter Band. 185
Wenzel, K., die Nachkrankheiten von zurückgetretener Krätze. 1183
— — — die übermässige Geistesanstrengung als Ursache vielfacher Krankheiten. 1104
v. Westenrieder, L., Centum Theses, d. i. hundert Sätze über höchst wichtige Gegenstände aus der gesunden Vernunft und Erfahrung. Neue Ausgabe. . 1926
Widenmann, E., die nordamerikanische Revolution und ihre Folgen. 1737
Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen, welche sich S. D. der regierende Hr. Herzog von Braunschweig gegen ihren erhabenen Vormund u. s. w. erlaubt haben. Neue Auflage. 2634
Wiecke, C., die wichtigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte, in einem gedrängten Ueberblicke, für die untere Classe eines Gymnasiums. . . 2311
— — — die wichtigsten Begebenheiten aus der Weltgeschichte, in einer tabellarischen Uebersicht. . 2512
Wiedemann, Ch. R. W., Lesebuch für Hebammen. 2e Aufl. 1512
— — J. Chr., leichte Aufgaben zur Uebung der Jugend im Französisch-Schreiben. 2te Auflage. . . 2095
— — s. Gollowitz.
Wien, wie es ist. A. d. Französ. übersetzt von E. Forstmann. 911
Wilberg, J. Fr., Aufsätze über Unterricht und Erziehung. 2 Bändchen. 2527
Wildberg, C. F. L., über den Genuss der Sinnenreize, als Mittel zur Erhaltung des Wohlseyns. 88
Wilken, D., der Kaufmann, wie er seyn soll und kann. 528
Wilkens, A., genealogische Geschichte der alten Reichsedeln und Dynasten von und zu Steinfurt. 1116
Wilkinson, W., Tableau historique, géographique et politique de la Moldavie et de la Valachie, traduit de l'anglois par de la Roquette. 2. édit. 158
Wilmsen, F. P., Weltton u. Weltsitte. A. u. d. Titel: Ueber den Umgang mit Menschen. Von A. Knigge. 4ter Theil. 2015
Winkelmann, Chr. Fr. P., Belehrungen für gebildete Frauen über die Entwickelung der Jungfrau, die Schwangerschaft, Geburt, und das Wochenbette. 1005
Winkler, K. G. Th., des Maurers Leben. 3te Aufl. 1535
Witting, Wilhelmine, Kunst, die Männer bey guter Laune zu erhalten. 1288
Wöhler, s. Berzelius.
Wolfart, s. Jahrbücher.
Wölfer, M., gründliche Anweisung zum Treppenbau. . 431
— — — vollständige Anweisung zur praktischen Feldmesskunst. 1595

Wolff, Fr. L. Th., der evangel. Predigerstand nach seiner Wirksamkeit, seinen Bedürfnissen und Erfordernissen. 80
Wollust, die, vorzüglich aus dem Standpuncte des Staates betrachtet. 1924
di Wolmar, E., Abhandlung über die Pest nach 14jährigen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen. Mit einem Vorworte von C. W. Hufeland. 1817
Woltersdorf, E. G., Jahrbuch der gesammten Literatur und Ereignisse von 1824 und 1825. 477
Wörlein, J. W., das gegenwärtige Verhältniss des Schullehrers, als Volksbildners und Kirchendieners, aus dem Standpuncte des Staates, der Kirche u. d. Schule beurtheilt. Auch unter dem Titel: Kritik des deutschen Schulwesens aus dem Standpuncte u. s. w. 710
Wunderus, E., Adversaria in Sophoclis Philoctetam. 1081
Wyttenbachii, D., opuscula selecta edid. F. T. Friedemann. Vol. I. 1526
— — — vita, autore Mahnio denuo edidit F. T. Friedemann. 2329
Wyttenbachius, s. Plato.

Xenophon's Cyropädie. A. d. Griech. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. F. v. Meyer. 2te Ausg. Auch unter d. Titel: Sammlung d. neuesten Uebersetzungen d. griech. pros. Schriftsteller. IIr Thl. 4r Bd. 416

Yorick, a sentimental journey through France and Italy, herausgegeben von W. Gramberg. 2276
Yorke, Ch., et M. Leake, les principeaux Monumens Egyptiens du Musée Britannique, et quelques autres qui se trouvent en Angleterre, expliqués d'après le système phonétique 1795

Zachariae, C. S., Regierungslehre. 1ster Band. 1097
Zeigermann, C. Fr., über die Theilnahme des Predigers an dem Religions-Unterrichte in Volksschulen. 135
Zeitgenossen, Neue Reihe. No XVI. XVII. 2419
Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. Herausgegeben von den Professoren der chirurgisch-medicinischen Academie in Dresden. IIter Bd. 2s und 3s Heft. 445
— — für Physiologie, herausg. von Fr. Tiedemann, G. R. Treviranus u. R. Chr. Treviranus. Auch unter d. Titel: Untersuchung über die Natur des Menschen, der Thiere u. der Pflanzen. 1r Bd. 2 Hefte. Ir Bd. 2 Hefte. 1955 1961
— — für Predigerwissenschaften. Herausg. v. A. L. Ch. Heydenreich u. L. Hüffel. Ister Bd. 1stes Heft. 1945
— — Steyermärkische, redigirt von J. v. Kalchberg, L. v. Vest, Fr. v. Thinnfeld u. F. S. Appel. 7s Heft. 2688
— — wissenschaftliche, herausg. von Lehrern der Baseler Hochschule. 3ter Jahrg. 1stes — 4tes Heft. 2684

Zeller, C. A., Woyciech, eine Soldatengeschichte. . . . 2640
Zepernick, C. Fr., die Capitels- und Sedis-Vacanzmünzen und Medaillen der deutschen Erz-, Hoch- und unmittelbaren Reichsstifter. 1065
Zimmer, J. G., die sieben letzten Worte Jesu. Passionspredigten. 2032
Zur Erläuterung der Sonn- und Festtägigen Perikopen des neuen Weimarischen Evangelienbuches, Einlei-

Seite

tungen, Predigtentwürfe und Predigtauszüge. Herausgegeben von C. B. Meissner, F. G. Frenkel und Ch. E. Anger. 1ster Jahrgang. 5tes — 7tes Heft. 417
Zur Warnung vor den Irrlichtern der neueren Scholastik. 1581

Intelligenzblätter.

Gelehrte Gesellschaften und andere öffentliche Lehranstalten.

Chronik der Universität Leipzig. Nov. u. Decbr. 1826. 89
— — — — — — Januar u. Febr. 1827.. 594
— — — — — — März u. April 1827 ... 977
— — — — — — May u. Juny 1827.... 1465
— — — — — — July u. August 1827.. 1889
— — — — — — Septbr. u. Oct. 1827.. 2441
— — der öffentlichen Lehranstalten im österreichischen Kaiserstaate. 689
— — des Gymnasiums zu Helmstedt. 1265
— — — — — zu Rinteln vom Jahre 1826. 641
Collegium, reformirtes, zu Debreczin. 690
Gesellschaft, die Oberlausitzische, der Wissenschaften zu Görlitz. 2358
— — die Wetterauische, für die gesammte Naturkunde. 2506
Lyceum zu Chemnitz. 1050
— — (jetzt Universität) zu Innsbruck in Tyrol. 689
— — protestantisches zu Oedenburg. 691
— — zu Steinamanger (Szombathely, Saria). 691
Trommdorffs pharmaceutisch-chemisches Institut. 2396
Universität zu Pesth. 689
— — Würzburg, Winterhalbjahr 1826 u. 27... 1170
Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1827 auf der Universität zu Leipzig zu haltenden Vorlesungen. 865
— — der im Winterhalbjahre 1827 auf der Universität zu Leipzig zu haltenden Vorlesungen. 2233

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeigungen u. Entlassungen.

Ichterfeld in Braunsberg. 243
d'Alton in Bonn. 1027
Autenrieth, H., in Tübingen. 1681
Bach, E. K. Chr., zu Ohrdruf. 1833
Backe in Berlin. 242
Bähr in Carlsruhe. 291
Barkow in Greifswalde. 745. 1571
Baumgarten-Crusius in Jena. 559
Baur in Blaubeuren. 596
Beckedorf in Berlin. 1570
Bischof, G., in Bonn. 241
Bock in Leipzig. 1571
v. Bognár, J., in Raab. 642
Bossart in Friesland. 292
Breem, E., in Gägelow. 292
v. d. Busch, G. 1419
Busch, G. N. J., zu Rostock. 1855
Crelle in Berlin. 2359. 2456
Danz in Jena. 559
Decker, Jac., zu Tondern. 2455
Diek in Halle. 745
Dietz, R. J. K., in Hagenow. 292
v. Döbröntey, G., in Ofen. 642
Dornblüth, L., zu Plau im Mecklenburgischen. 1855
Dorow in Berlin. 243
v. Dresch, L. in München. 91
Drevés, G., in Kalkhorst. 858
Drobisch, M. W., in Leipzig. 90
Eggers, J. H. C., in Altona. 2455
Ehrenberg in Berlin. 1268
Elvenich in Bonn. 845
Erdmann in Leipzig. 1466
Evers, J. Fr., in Hannover. 42
Fabrucci, F., in Berlin. 2282
Falk in Kiel. 737
Faulstich in Neuruppin. 291
Flor, C., in Kiel. 2455
Forbiger in Leipzig. 594
v. Frähn in St. Petersburg. 1418
Francke in Bremen. 45
Frankenheim in Berlin. 1267
v. Funk, General-Lieutenant. 2291
Fuss, P., in Petersburg. 1418
Genssler, W. A. F., in Coburg. 559
Genzen, J. Fr. G., in Neustrelitz. 859
Giesebrecht, A., in Mirow. 291
Gläser in Freyberg. 2291
Glück, Chr. Fr., in Erlangen. 1571. 2285
Gneditsch, N. J., in Russland. 802
Grosse in Stendal. 1681
Gurlt in Königsberg. 1028
Hamel. 1626
Heiberg, J. L., in Kiel. 2455
Hess, H., in München. 92
Hetyésy in Oldenburg. 691
Hoffmann in Jena. 559
Homeyer in Berlin. 2282
Höpfner in Leipzig. 1466
Horn in Badresch. 291
Hornschuch in Greifwalde. 1571
v. Horváth, J., in Pesth. 642
Hufeland, jun., in Berlin. 245
Huschke in Rostock. 1571
Jensen, B., in Crempe. 2455
Junge in Zeitz. 1625
Kämtz in Halle. 1626
v. Kerekes, Fr., in Debreczin. 690
Kern in Blaubeuren. 596
Kleiber in Tübingen. 596
Klenze in Berlin. 245
Kluge in Breslau. 801
Kopp in Hanau. 2291
Koslow, J. J., in Russland. 802

	Seite
Kottmeier in Bremen	45
Kranichfeld in Königsberg	242
Küchler, K. G., in Leipzig	91
Kullik, J., in Grätz	643
Lachmann in Berlin	2282
Lampadius in Freyberg	2443
Landvoigt in Merseburg	745
Lanfranchi, A., in Padua	643
v. Lenhossék, M., in Wien	690
Lichtenthaler, P., in München	92
v. Lindenau, Geh. Rath	2291
Lindner in Leipzig	745
Lobe, Chr. in Weimar	1572
Lotz in Coburg	859
Maens zu Uedem	539
Magda, P., in Karlowitz	739
Masch, G. M. K., in Schönberg	292
Meyer, M., in Breslau	1027
Mohl in Tübingen	596
Müller, A., in Weimar	1026
Naumann in Leipzig	90
Nees v. Esenbeck jun. in Bonn	2282
Neumann in Königsberg	739. 1571
Niemeyer, A. H., in Halle	243. 1572
— — Dr., in Halle	1417
— — H. A., in Jena	559
Nitzsch, G. W., in Wittenberg	2455
Nizze, J. E., in Stralsund	859
Nobbe, K. Fr. A., in Leipzig	91
Nolte, in Berlin	243
— — F., in Kiel	858
Nose zu Endenich	2281
Olshausen in Königsberg	1028
Orgler, J., in Pesth	643
Osann in Berlin	243
Panitz, G. H., in Dänischen Hagen	292
Petrosilius, B., in Moskau	290
Philipps in Berlin	1626
Remde in Weimar	1572
v. Restorff in Parchim	859
Ritter, G. H., in Kiel	757
Rotermund, H. W., in Bremen	45
— — J. A., in Regensburg	93
Rudolphi, B., in Mirow	858
Rumy in Presburg	740
Schirmer in Breslau	1027
v. Schlechtendal in Berlin	2499
Schmidt, in Coswig	1419
— — J. J., in St. Petersburg	1417
Schömann in Greifswalde	1571
Schorn in München	92
Schott in Jena	559
Schubert in Königsberg	243
Schulek, Casp., in Nyiregyház	740
Schultes, J. A., in Marburg	92
Schulz, O., in Berlin	243
Siebenkees, Chr., in Landshut	93
v. Siebold, E., in Berlin	242
Sörensen in Rendsburg	2455
Spohr, H., in Cassel	2291
Stenzel in Breslau	1625
Steudel in Tübingen	595
Struve, Jac., in Altona	2434
— — in Dorpat	2187
Stuhr in Berlin	745
Teubner in Leipzig	739
Titel, P., in Erlau	642
Trübenbach, Joh. Fr., in Chemnitz	1031
v. Vedres, St., in Ungarn	642
Wagner, in Berlin	243
— — A., in Leipzig	2291
Wagnitz, H. B., in Halle	1625
Walther J. Fr., in Neubrandenburg	291
Weber in Darmstadt	1853
— — G. H., in Kiel	2434
Weise in Leipzig	1466
Wieland in Leipzig	89
Wittmann, A., in Ungrisch-Altenburg	643
Wurm in Tübingen	596
Zákány, Jos., in Debreczin	690
Zehlke in Greifswalde	291
Zimmer in Freyberg	2291

Nekrolog.

	Seite
Abeken, L., in Berlin	555
Anderson, Chr. D., in Hamburg	551
Baggesen, in Hamburg	553
Balemann, A. Fr., in Reinfeld	2455
Berends, C. A. W., in Berlin	553
Berger, Chr. Fr., zu Bargteheide	2455
Blank, J. B., in Würzburg	1125
Bode, J. E., zu Berlin	801
Formann, J. F., in Thorn	554
Brarens, H., zu Tönningen	747
Brockmüller, J. J. D., zu Hasenpoth	550
Brunn, M. K., in Paris	1885
Cassius, J. L., in Lissa	1419
Chladni in Breslau	1172
Cotelle in Paris	1125
Conz in Tübingen	2132
Cullerier, M., in Paris	1418
Dereser, Th. A., in Breslau	1419
Droste, F. A., zu Lemgo	551
Ehrich, G. A., in Kasan	1125
Eichhorn, J. G., in Göttingen	2132
Engelken zu Stettin	552
v. Fellenberg in Hofwyl	1172
Fischer, J. G. S., zu Querfurt	532
Forchhammer, Th. O., in Flensburg	1884
Förster, A. W., zu Breslau	93. 553
Froböse zu Hameln	554
Glöden, H. A., zu Friedland	747
v. Gönner, N. Th., in München	1419
Gronau, C. L., in Berlin	554
Gurlitt, J. G., in Hamburg	1569

Seite

Hagemann, Th., in Celle ... 1826
Härtel, G. Chr., in Leipzig ... 1673
Hartmann, J. M., in Marburg ... 1125
Hebel, J. P., zu Schwetzingen ... 532
v. Hennings, A., in Ranzau ... 1882
Heuckendorf, A. J. Chr., zu Doberan ... 746
Hoffbauer, J. C., in Halle ... 2133
Hoffmann, C. S., zu Oschatz ... 532
— — J. G., in Berlin ... 2133
Jacobi, L., zu Vitz ... 747
Jensen, Fr. Chr., in Copenhagen ... 1883
Iversen, Pet., in Plön ... 2435
Kempe, J. A., im Oberwiesenthale ... 531
Kern, Ph. Fr., in Paris ... 532
Kleuker, J. Fr., in Kiel ... 1419. 2434
Korn, J. Chr. Fr. zu Liebstädt ... 531
Krey, J. B., zu Rostock ... 747
Kruse, Chr., in Leipzig ... 337
de Laplace in Paris ... 1172
Lawätz, J. D., zu Neumühlen bey Altona ... 1883
Lessen in Marlow ... 747
Mahlmann in Leipzig ... 534
Martini, K. W. F., zu Schwerin ... 550
Mecklenburg, Fr. Ph. Chr., zu Hamburg ... 747
Menzmann, Chr., A., zu Langenau ... 550
Mertens, J. A., in Freyburg ... 1419
Molitor in Mainz ... 532
Möller, S. H., zu Geierstädt ... 2284
v. Moshamm, Fr. X., zu Penzing bey Wasserburg ... 93
Nagel, G. L., in Cleve ... 1826
Nicolai, J. D., zu Bremen ... 43
Nissen, Lor., in Flensburg ... 2435
Nöldecke, J. S. L., zu Elsdorp ... 531
v. Orell, J. C., in Zürich ... 533
Outzen, N., zu Brecklum ... 739. 1881
Overberg, B., zu Münster ... 533
Pestalozzi, H., in Brugg ... 1125
Rambach zu Reval ... 539
Rodbertus, J. Chr., auf Beseritz im Mecklenburg-Strelitzischen ... 1826
v. Schack-Staffeldt, A. W., zu Schleswig ... 739. 1882
Schellenberg, J. G., zu Leisnig ... 531
Schreiber, Fr., zu Neustrelitz ... 747
Sewergin, W. M., in St. Petersburg ... 533
Solger, F. W., in Stettin ... 1125
Stäudlin, C. Fr., in Göttingen ... 532
Stecher, G. L., in Biberach ... 1125
Steger, G. Th., in Hadersleben ... 1883. 2435
Stegmann, K. D., zu Bonn ... 746
v. Suckow, J. A. B., in Doberan ... 1825
Suter, in Bern ... 1172
Swaan, in Nord-Holland ... 533
Trendelenburg, Th. Fr., in Lübeck ... 747
Treuttel, J. G., in Paris ... 534
Uhlich, Chr. G., in Chemnitz ... 1050
Varnhagen, A. F. Chr., in Arolsen ... 1825
Vulpius in Weimar ... 2132
Walter, B. S., in Dessau ... 532

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

Seite

An Herrn Professor Krug ... 1073
Ankündigung der k. k. Prager Bibliothek ... 48
Antwort an den Priester der Göttin, deren Schleyer noch kein Sterblicher gehoben ... 2081
— — auf die in No. 74 geschehene Anfrage ... 857
— — des Recensenten auf A. Graffunders Antikritik. 2034
Auctions-Anzeige ... 1624
Aufgaben, theoretische, der Königl. Landhaushaltungsgesellschaft zu Copenhagen ... 2179
Beantwortung der Anfrage im Intelligenzblatte der L.L.Z. 1827. No. 6. pag. 45 ... 1515. 1521
Bekanntmachung der Redaction des Schweizerischen Correspondenten ... 1680
— — — des Königl. akademischen Senats zu Würzburg ... 2507
— — — zweyte, des Vereins zur Stiftung eines griechischen Unterstützungsfonds ... 1031
Bemerkung ... 2443
Bemerkungen ... 540
Benedict, Berichtigungen ... 1520
Berichtigung ... 2536. 2668
— — den Vf. d. Buches: „Religion d. Bibel" betr. 1525
— — der Druckfehler in Jäsche's Schrift: der Pantheismus u. s. w. 1ster Band ... 1176
— — No. 25 und 26 der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik betreffend ... 537
Berichtigungen ... 857. 1826
Bücher-Auction zu Breslau (die Manso'sche Bibliothek). 600 752. 936
— — — — Freyberg im Breisgau ... 536
— — — in Halberstadt ... 1376
— — — in Hamburg ... 296
— — — — — — (die medicinische Abtheilung der Heiseschen Bibliothek) ... 936
— — — in Wittenberg ... 1176
Bücherverbote ... 1987
Bürger, letzte Worte über meine Parallel-Theorie an das mathematische Publicum ... 796
— — Subscriptions-Anzeige ... 2436
Correspondenz-Nachrichten aus Berlin .. 242. 249. 539 594. 745. 801. 1027. 1267. 1570. 1625 2282. 2594. 2499
— — — — aus Bonn. 241. 801. 857. 1026 1268. 1626. 2281
— — — — aus Bremen ... 42
— — — — aus Breslau ... 801
— — — — aus Brüssel ... 2499
— — — — aus Coburg ... 540
— — — — aus Dorpat ... 745
— — — — aus Dresden ... 385
— — — — aus Erfurt .. 241. 1266. 2284
— — — — aus Erlangen ... 1371. 2285
— — — — aus Frankfurt ... 290
— — — — aus Gotha ... 1026. 1626
— — — — aus Halle. 244. 1028. 1372 1417. 2283
— — — — aus Hanau ... 2505

Seite

Correspondenz-Nachrichten aus Jena 539
— — — — aus Königsberg 2505
— — — — aus Marburg 2498
— — — — aus dem Mecklenburgischen 1267
— — — — aus Moskau 1627
— — — — aus München. 1268. 1417. 2385
— — — — aus St. Petersburg. 244. 290
386. 538. 801. 1025. 1417. 1937. 2185
— — — — aus Prag 1729. 2665
— — — — vom Rheine 2497
— — — — aus Riga 244
— — — — aus Russland. 137. 145. 245
2180. 2505
— — — — aus Stockholm 41. 1268
— — — — aus Tübingen 595
— — — — aus Warschau 289
— — — — aus Weimar. 746. 1026. 1372
2617
— — — — aus Wien 745
Döderlein's Druckfehler-Anzeige 556
Drobisch, Anzeige 1373
Druckfehler-Berichtigungen. 344. 464. 640. 1096. 1224
1272. 2192. 2448
Erbstein, K. Fr., Ankündigung eines Münzwerkes 1324
Erfindungen 849
Etymologie, neue Entdeckung, neuer Beweis! Alles funkelnagel-neu! — mit Ausnahme einer sehr alten Unart. 2561
Felsz, Antwort auf die Frage No. 7 im Intell. Blatte der L. L. Z. d. J. No. 74 932
Fragen, fortgesetzte literarische 1028
— — um deren Beantwortung gebeten wird. 585. 1681
2595
Gräfe, H., Subscriptions-Anzeige 1624
Graffunder, A., Antikritik über die Recension der Schrift „über Offenbarung" (S. L. L. Z. No. 194). 2033
Grosse, Dr., in Stendal, Anfrage und Berichtigung .. 44
Gurlitt, Schlusswort über d. Vf. der Wolfenb. Fragmente. 433
Herbart, Antikritik, Dank und Bitte 2675
Herrmann, A. L., Erläuterung 1564
Hoffmann, Anzeige, dessen Grundriss der Statistik Englands betreffend 1079
Hufeland, F., Druckfehler-Anzeige 1688
Jubelfeyer 1625
Krug, Anekdoton 1369
— — Antwort auf des Hrn. Hofr. F. W. v. Schütz Frage. 588
— — Berichtigung 296
— — Berichtigung und Bemerkung 1769
— — der heil. Nepomuk und die heil. Rosalie 2537
— — ein schweres arithmetisches Problem, um dessen Auflösung die Herren Mathematiker dringend gebeten werden 2289
— — Erklärung 1169
— — etwas grobe Zusammenstellung 1618
— — Frage in Bezug auf die Inquisition 1515
— — gelegentliche Bemerkungen 1466
— — gewaltiger Fehlschluss 1986
— — höchstseltene Tugend 2338
— — Locke's Urtheil über liturgische Anordnungen von Seiten der weltlichen Obrigkeit 1985

Seite

Krug, merkwürdiges kirchenhistorisches Factum 595
— — neue Jeremiade 1985
— — prosaische Danksagung für eine poetische Ermahnung 585
— — Vernunft und Verstand 2337
— — Verwirrung der Begriffe 1891
— — wichtige Preisfrage und grosser Preis 1617
— — Zusatz zu der Berichtigung und Bemerkung in No. 222 d. Z. 1890
— — zwey philosophische Fragen u. eine grammatische. 195
Kunst-Anzeige 744
Kupferstich-Auction in Dresden 1896
Kurtz, B, Berichtigung des im Intellbl. No. 25 dieser Zeit. befindlichen Aufsatzes gegen die Unterstützung für's deutsch-lutherische Seminar in Nordamerika ... 481
Lampadius, einige Berichtigungen, die Supplementbände zur allgemeinen Hüttenkunde betreffend 2500
Lange, Prof. in Halle, Erklärung 44
Leipzig, eine schöne Freystätte der Censurfreyheit ... 2561
Lichtenstädt, Berichtigung 195
Lindner, Berichtigung 2288
— — nothwendige Erklärung 2082
Lübker, D. L., Aufforderung und Bitte 1561
— — — Bemerkungen und Anfragen 1563
Miscellen aus Dänemark 793. 1121. 2609
— — — den Herzogthümern Schleswig u. Holstein. 737
2433
Nachricht, die Reise des Predigers B. Kurtz aus Amerika betreffend 194
Nachrichten, kirchenhistorische, aus Oesterreich 1074
Nachträge, Zusätze und Berichtigungen zu Fr. Rassmann's literarischem Handwörterbuche der verstorbenen deutschen Dichter und zu schönen Literatur gehörenden Schriftsteller 1217
Nachweisung, literarische 1073
Niemann, Pastor in Altona, Anzeige 648
Notizen, vermischte 1172
Oberreit, geographische Ortsbestimmungen aus dem Königlichen Sachsen und den anstossenden Landen. 913
921. 929
Organisation der K. Akademie der Wissenschaften in München vermöge allerhöchster Entschliessung vom 11ten May laufenden Jahres 1513
Ottemann, Verbesserung mehrer Druckfehler in seinen Materialien für den heuristischen Unterricht in der Geometrie 96
Pölitz, Erklärung 931
Preisaufgaben der Königl. Dänischen Wissenschafts-Gesellschaft 2177
Professor, einer, in der höchsten Potenz 2289
Reisen, gelehrte 643
Rommel, C., Ankündigung des 3ten Theiles der hessischen Geschichte 544
— — Druckfehler-Anzeige für die Besitzer des 3ten Bandes hess. Geschichte 1424
Rosenmüller, literarische Notiz 588
Runkel, Druckfehler-Anzeige 2240
Salat, J., also kein Philosoph!? 2674
— — Anzeige und Anleitung 1175

	Seite
Salat, J., „ein Jacobischer Philosoph"?	2673
— — — ein Wunsch — an d. Hrn. Prof. Krug in Leipzig.	2675
— — — noch Etwas über Naturphilosophie	1376
— — — Verbesserung sinnstörender Druckfehler	1376
Scholl, Antwort auf die in No. 129 der L. L. Z. gemachte Frage	1515
Schönemann, Joh. Friedrich	850
Schulverordnung, höchstweise	2081
v. Schütz, Fr. W., eine Frage, den Herrn Professor Krug in Leipzig betreffend	587
Schweppe, Anzeige	952
Sertürner, Fr., Antikritik	1516
Strauss, Antwort auf d. in N. 74. ad 2, gewünschte Auskunft.	2617
Thatsache, merkwürdige	2290
Ueber die Geschichte Russland's nach Karamsin, vom Prof. Dr. Tappe	1073
Uebersicht, kurze, einer neuen Bereicherung des orientalischen handschriftl. Schatzes in St. Petersburg	2555
Varnhagens, J. A. Th. L., Jubiläum	1825
Verkauf naturhistorischer Gegenstände	1896
Verkaufsanerbieten des K. Ludwigschen Herbarii	591
Vermischtes aus Mecklenburg	1940
Versteigerung der 2ten Abtheilung der von Blücherschen Kupferstich-Sammlung zu Dresden	744
— — einer Sammlung von vorzügl. Radirungen älterer und neuer Meister, so wie auch einer besonders schönen Suite color. Schweizer-Blätter z. Dresden.	744
Völcker, K., zur Recension der Dorier von K. O. Müller.	2359
Wendt, A., Bemerkung	1515
Wunsch, die Herausgabe eines literar. Anzeigers betreffend.	557
Zumuthung, naturphilosophische	849

Ankündigungen.

	Seite
Amelang in Berlin	1525. 1832. 1855. 1885
Andreäische Buchh. in Frankfurt a. M.	1850
Anton in Halle	980. 1685
Arnoldische Buchh. in Dresden	2189
Barth in Leipzig.	200. 591. 488. 535. 542. 589. 598 645. 694. 741. 748. 862. 954. 983. 1032 1619. 1650. 1678. 1735. 1774. 1830. 1837 1913. 2037. 2088. 2130. 2621
Basse in Quedlinburg	196. 1566. 1632. 2191. 2288
Baumgärtnersche Buchh. in Leipzig	1424. 2510. 2615
Beckersche Buchh. in Gotha	1631. 1893
Bohné in Cassel	1078. 2678
Boicke in Berlin	1175
Bornträger, Gebr., in Königsberg	535. 1892
Bossange in Leipzig	1989. 2188
Bransche Buchh. in Jena	488
Breitkopf und Härtel in Leipzig	800. 1990. 2558
Brockhaus in Leipzig.	151. 196. 245. 248. 292. 295 541. 544. 589. 592. 855. 2440. 2444 2447. 2501. 2504. 2508. 2511. 2557. 2565 2567. 2615. 2616. 2618. 2624
Brönner in Frankfurt a. M.	247. 294. 391. 696. 1891 2671
Brüggemann in Halberstadt	1632. 1776
Calvesche Buchh. in Prag.	1222. 1688. 2445. 2502. 2564
Cnobloch in Leipzig	248. 294. 696. 740. 1685. 1688 1736. 1775. 1828. 1835
Craz und Gerlach in Freyberg	1567
Creutzsche Buchh. in Magdeburg	2038. 2680
Crökersche Buchh. in Jena	2672
Dauerlich in Göttingen	1629
Dieterichsche Buchh. in Göttingen	1565. 1888. 2501
Dümmler in Berlin	1574. 2511
Duncker und Humblot in Berlin	458. 1420
Dürr in Leipzig	1527. 1575
Duyle in Salzburg	645
Edlersche Buchh. in Hanau	1425
Engelmann in Heidelberg	2190. 2620
— — in Leipzig	648. 691. 1519. 1850. 2504
Enslin in Berlin.	2562. 2566. 2616. 2618. 2622. 2669 2671. 2677. 2679
Etlingersche Buchh. in Würzburg	48. 591. 1127
Expedition der Monatsschrift für Erziehung u. Volks-Unterricht in Aachen	459. 1829
— — d. Vereins z. Verbreitg. von Naturk. in Halle.	2670
Ferber in Giessen	2615
Fleckeisensche Buchh. in Helmstädt	800. 1520
Fleischer E., in Leipzig.	197. 198. 1319. 1328. 1941 1987. 2055. 2085. 2155. 2187.
— — Fr., in Leipzig.	152. 246. 488. 980. 1032 1317. 1676. 1895. 1944
— — G., in Leipzig.	45. 95. 151. 1469. 1685. 2597 2399. 2438. 2671
Focke in Leipzig	1755. 2447. 2620
Franklin in Berlin	2615
Franzen und Grosse in Stendal	1576
Frommann in Jena	748. 2459
Fues in Tübingen	799. 982. 1271
Garthe in Marburg	2344
Gebauersche Buchh. in Halle	1858. 1985
Gerhard in Danzig	2444
Gerstenbergsche Buchh. in Hildesheim	2286. 2292
Glaeser in Gotha	1574
Gleditsch in Leipzig.	542. 872. 1575. 1858. 1887. 1892 1894. 1895. 1944. 1988
Goedsche in Meissen	1896. 2294
Göschen-Beyer in Grimma	644
Grunert in Halle	2512
Guilhauman in Frankfurt a. M.	1575
Güntersche, neue, Buchh. in Glogau	1836
Hahnsche Hofbuchh. in Hannover	2088
Hammerich in Altona	1269
Hartknoch in Leipzig	751 1423. 2458
Hartmann in Leipzig	152. 1470
Haubenstricker und von Ebner in Nürnberg	1520
Hayn's Buchh. in Berlin	46. 1128
Helwingsche Buchh. in Hannover	935. 982. 1324
Hemmerde und Schwetschke in Halle.	459. 1834. 1884 1888. 1893

Seite

Henning in Greiz ... 2389
Henningssche Buchh. in Gotha ... 1318
Heubner in Wien ... 2340
Heyder in Erlangen ... 983. 2190
Heyer in Darmstadt ... 1837. 1839
— — in Giessen. 485. 1627. 2501. 2503. 2509. 2557 2564
Hilschersche Buchh. in Dresden ... 2507. 2568. 2614
Hinrichs'sche Buchh. in Leipzig ... 200. 440. 1838. 1885
Hirschwald in Berlin ... 1775
Hof-, Buch- und Kunsth. in Neuwied ... 1685
Hoffmann in Stuttgart ... 589. 695
Hold in Berlin ... 2040. 2083
Hölscher in Coblenz. 1469. 1516. 1518. 1572. 2391
Huber u. Comp. in St. Gallen ... 646
Jägersche Buchh. in Frankfurt a. M. ... 854. 1222. 1575
Industrie-Comptoir in Leipzig ... 2565
— — — — in Weimar ... 247
Institut, das Bibliographische, in Gotha ... 803
Kaiser in Bremen ... 438
Kayser in Leipzig ... 2400
Kesselringsche Buchh. in Hildburghausen ... 1420
Keyserche Buchh. in Erfurt ... 2184
Kleins liter. Comptoir in Leipzig. 597. 647. 750. 862 932. 981. 1128. 1828. 1836. 2087. 2191 2288. 2344. 2619. 2671. 2678
Köhler in Leipzig ... 2390
Kollmann in Leipzig ... 246
Königl. Sächs. Privilegium auf Jean Friedrich Richters sämmtliche Werke ... 1126
— — — — den Budissiner Haus- u. Wirthschafts-Calender ... 1126
— — — — Werners Himmelsweg in wendischer Sprache ... 1126
— — — — die Budissinischen wöchentlichen Nachrichten 1126
— — — — d. jetzt lebende Oberlausitz 1126
— — — — den Budissiner Historien-Calender ... 1126
— — — — d. neue Budiss. Gesangbuch 1126
— — — — die Zeitung für die elegante Welt ... 1126
— — — — Blumauers sämmtl. Werke. 1126
Korn, W. G., in Breslau ... 2086
Kuhlmey in Liegnitz ... 1564
Kümmel in Halle ... 295. 1944. 2085. 2183
Kummer in Leipzig ... 984. 1517
— — in Zerbst ... 1224. 1623. 1944
Laue in Berlin ... 1374. 2286. 2293. 2342. 2400
Leske in Darmstadt ... 749. 853. 1631. 1677
Leuckart in Breslau ... 1573. 1888
Literatur- und Kunst-Comptoir in Zwickau ... 752
Löffler in Manheim ... 863. 2391
Löfflund und Sohn in Stuttgart. 2039. 2084. 2135. 2182
Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ... 752
Marcus in Bonn ... 1832. 1886. 2594
Mauritius in Greifswalde ... 2392

Seite

Max und Comp. in Breslau ... 344. 1470. 1831. 1941 1988. 2284
Mayer in Aachen ... 2567
Metzlersche Buchh. in Stuttgart ... 1942
Meyersche Hofbuchh. in Lemgo ... 487. 955. 2240. 2291
Mittler in Berlin ... 861
Montag und Weiss'sche Buchh. in Regensburg ... 541
Müllersche Hofbuchh. in Carlsruhe ... 1174. 1221. 2557
Nast'sche Buchh. in Ludwigsburg ... 1316. 2504
Nicolaische Buchh. in Berlin ... 1573. 1894
Oehmigke, Ludw., in Berlin ... 1573. 1829
Orell, Füssli u. Comp. in Zürich. 694. 1422. 1568. 2188 2398
Osiander in Tübingen ... 1424. 2038. 2136. 2670
Osswald in Heidelberg ... 392
Palmsche Verlags-Buchh. in Erlangen ... 2503
Perthes J., in Gotha ... 1517. 2192. 2293. 2590
— — Fr., in Hamburg. 389. 541. 864. 981. 1568 2086. 2185. 2512
— — und Besser in Hamburg ... 597
Ponthieu, Michelsen und Comp. in Paris und Leipzig. 2680
Rogoczysche Buchh. in Prenzlau ... 2292
Reclam in Leipzig ... 1623. 1776
Regensberg in Münster ... 2565
Reinherz in Frankfurt a. M. ... 2445
Reinicke und Comp. in Hallo ... 1317
Reinsche Buchh. in Leipzig ... 2617
Renger'sche Verlags-Buchh. in Halle. 293. 341. 457 534. 600. 855. 1773. 2287. 2395
Riemann in Berlin ... 2622
Rosenbuch in Göttingen ... 542
Rücker in Berlin. 1517. 1568. 1576. 1651. 1888. 2085 2616
Sauerländer in Aarau ... 799. 2676
Schäfer in Frankfurt ... 197. 745. 1225
Schaub in Düsseldorf ... 296. 1827
Schlesingersche Buchh. in Berlin. 95. 2446. 2508. 2624
Schmid in Jena ... 1224
Schnuphase in Altenburg ... 2036
Schöps in Zittau ... 245
Schrag in Nürnberg ... 1320. 2678
Schreibers Erben in Leipzig ... 1518
Schulbuchhandlung in Braunschweig ... 934
Schumann, Gebr.. in Zwickau ... 852. 859. 1471
— — in Ronneburg ... 864. 2625
Schüppelsche Buchh. in Berlin ... 1375. 2391
Schwickert in Leipzig ... 293. 2621
Sinnersche Buchh. in Coburg ... 592. 856
Starke in Chemnitz. 1576. 1630. 1680. 1686. 1756 2087
Stettinsche Buchh. in Ulm ... 2039
Tauchnitz in Leipzig ... 343. 440. 1755
Teubner in Leipzig ... 1270. 2135. 2182. 2668
Trautwein in Berlin ... 1079. 1080
Treuttel u. Würtz in Strassburg ... 1052. 2612
Trinius in Stralsund ... 1272
Universitäts- Buchh. in Kiel ... 2565

Seite

Universitäts-Buchh. in Königsberg. 292. 751. 984. 1572 2614

Unzer in Königsberg. 856

Vandenhöck und Ruprecht in Göttingen. 646. 1621. 2566

Varrentrapp in Frankfurt. 438. 798. 1679

Vereinsbuchhandlung in Berlin. 544. 1220. 1268. 2040 2296. 2344. 2509

Vogel, Fr. Chr. W., in Leipzig. 47. 2500

Vogler in Halberstadt. 2557

Voigt in Ilmenau. 2296. 2343. 2389. 2392. 2396. 2399 2437. 2439. 2444. 2446. 2447

Seite

Voss in Leipzig. 1632. 1679. 1685. 1688. 1735. 1828 1831. 1835. 1886. 2037. 2184

Wagner in Neustadt a. d. Orla. 860. 864. 1567. 1576 1629. 1680. 2343. 2389. 2392. 2398. 2400 2440

Wagnersche Buchh. in Dresden. 855. 2084

Waisenhaus-Buchh. in Halle. . . 856. 1686. 2398. 2440

Weber in Bonn. 596. 1320. 1622

Weschè in Frankfurt a. M. 860

Wienbrack in Leipzig. 44. 592. 1684. 1736. 1775

Wilmans in Frankfurt a. M. 1080

Ziegler u. Söhne in Zürich. 2568

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Januar. **1.** 1827.

Kirchengeschichte.

Dr. Martin Luthers Werke. In einer das Bedürfniss der Zeit berücksichtigenden Auswahl. (Als Herausgeber ist unter der Vorrede unterzeichnet: *H. L. A. Vent*, Prediger zu Hademarschen, in der Propstey Rendsburg, im Herzogthum Holstein.) 1tes Bändchen. XVI und 320 Seiten, 2tes Bd. 348 S., 3tes Bd. 416 S., 4tes Bd. 510 S., 5tes Bd. 368 S., 6tes Bd. 460 S., 7tes Bd. 496 S., 8tes Bd. 480 S., 9tes Bd. 528 S. und 10tes Bd., nebst Nachwort und Inhaltsanzeige, 382 S. Hamburg, bey Fried. Perthes. 1826. 12. (Subscriptionspreis 3 Thlr.)

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, Luthers Werke in einer, das Bedürfniss der Zeit berücksichtigenden, Auswahl und dabey zu einem wohlfeilen Preise zu liefern. Zwar wird Luthers Name und Wirken im dankbaren Andenken des Volkes immer fortleben, so lange es nicht nur eine Kirche gibt, welche das Wort Gottes als die sicherste Quelle der religiösen Wahrheit, und das Evangelium des Herrn als die einzige Richtschnur des Glaubens und des Lebens annimmt, und gegen alle der göttlichen Wahrheit widerstreitende Menschensatzungen feyerlichst protestirt, sondern so lange auch in ihr bey den gottesdienstlichen Versammlungen Luthers kräftige, glaubensvolle Lieder ertönen, so wie beym Jugendunterrichte sein trefflicher Katechismus zum Grunde gelegt, und zur öffentlichen sowohl als häuslichen Erbauung seine noch immer unübertroffene deutsche Bibelübersetzung gebraucht wird. Allein um mit dem reichen und tiefen Geiste Luthers, wie er namentlich durch das Evangelium geweckt, genährt und erstarkt ist, das Volk vertrauter zu machen, und diesem seine evangelische Gesinnung einzuhauchen, ist es eben so zweckmässig, als heilsam, ihn in seiner evangelischen Erkenntniss und Glaubenskraft dem Volke immer aufs Neue vorzuführen, und zu dem Ende demselben das Beste und Trefflichste, was er in dieser Beziehung geschrieben, mitzutheilen, besonders zu einer Zeit, wo die evangelisch-protestantische Kirche sowohl von Innen als von Aussen hart bedrängt wird, um ihr das Theuerste, was Luther ihr erkämpft, *die evangelische Freyheit*, zu entreissen. Mit Recht werden daher noch immer, wie schon früherhin, nicht nur einzelne wichtige Schriften Luthers aufs Neue herausgegeben, sondern auch Auszüge und Blumenlesen aus seinen Schriften veranstaltet. Zu den letztern gehören unter andern: Das Nutzbarste aus den gesammten erbaulichen Schriften Luthers, zusammengetragen von *Benjamin Lindner*. Saalfeld, 1738—42. 9 Theile. 8. — Luthers auserlesene erbauliche kleine Schriften, von J. J. *Rambach*. 2te Aufl. Jena, 1744. 8. — Luthers erbauliche Schriften in einem Auszuge herausgegeben von F. C. *Reichenbach*, 2 Theile. Hamburg 1786. 8. — Luthers Unterricht. Eine Chrestomathie gesunder Glaubens-, Sitten- und Lehrkenntnisse, aus seiner Feder geflossen und für unsere Zeiten neu zusammengetragen, den Geist des Protestantismus zu nähren und zu mehren. Züllichau und Freystadt, 1789. 8. — Luthers Lehren, Räthe und Warnungen, für unsere Zeiten gesammelt und herausgegeben von J. O. *Thiess* Hamburg, 1792. 8. — und zur letzten Feyer des Reformations-Jubelfestes und seit derselben: Luthers deutsche Schriften, theils vollständig, theils in Auszügen, von *Fried. Wilh. Lomler*, drey Bände. Gotha, 1816 u. 17. 8. — Luther an unsere Zeit, oder Worte Luthers, welche von unserm Zeitalter besonders beherziget zu werden verdienen. Aus dessen Schriften zusammengestellt von *Karl Gottlieb Bretschneider*. Erfurt, 1817. 8. — Die Weisheit Dr. M. Luthers (von Fr. *Roth*), 2 Theile, 2te Auflage. Nürnberg 1817 u. 18. 8. — Luthers christliche Lehren auf alle Tage im Jahre. Auserlesene Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften, 1—2. Hälfte. Neudietendorf, 1817. 8. — Biblisches Spruch- und Schatzkästlein, enthaltend Dr. M. Luthers Erklärung und Anwendung einzelner Stellen der heiligen Schrift, aus dessen Werken zusammengetragen von *Joh. Christoph Schinmeier*, 2 Theile, neue Auflage. Hamburg, 1819. Queroctav. — Luthers ernste, kräftige Worte an Eltern, Lehrer und Erzieher. Aus dessen Schriften gesammelt und geordnet von *Joh. Christian Wilhelm Froböse*. Göttingen, 1822. 8.

Von allen diesen Auszügen nun und Chrestomathieen aus Luthers Schriften gestehen wir der vor uns liegenden Sammlung, in Rücksicht auf Auswahl und zugleich auf äussere Ausstat-

tung und auf verhältnissmässige Wohlfeilheit, unbedenklich den Preis zu. Dem Herausgeber schien eine zeitgemässe Auswahl aus Luthers Schriften vorzüglich deswegen wünschenswerth, „weil sie, wie jedes menschliche Werk, das Gepräge ihrer Zeit an sich tragen, welches in unsern Tagen nur dem Geschichtskundigen kenntlich und dem Forscher des Alterthums interessant ist.“ Hieraus ergibt sich schon, dass er aus Luthers Schriften nur das auswählen wollte, was, unabhängig von der Farbe und Form seiner Zeit, so wie von den Ausbrüchen seines gereizten Gemüthes, seinen Gehalt und Werth für alle folgende Jahrhunderte behält, und von jeder Zeit beachtet zu werden verdient. In Ansehung der Auswahl selbst geht er von richtigen Grundsätzen aus. Mit Recht verwirft er die falsche Ansicht von dem Wesen und dem Geiste der Reformation und des Protestantismus, welche von einigen Protestanten, die aber den Namen der *evangelischen* Christen keineswegs verdienen, ausgesprochen worden ist, dass jener Geist „in einer fortwährenden Läuterung der geoffenbarten Religion bestehe, und zu einer unaufhörlichen Protestation gegen alles das berechtige und verpflichte, was in derselben von der Vernunft nach ihrem jedesmaligen Grade der Cultur nicht erkannt werden könne, oder mit ihren wandelbaren Ansichten unvereinbar sey,“ — und hält es „für die Summe und den Geist der Reformation, dass dadurch dem in der heiligen Schrift geoffenbarten Worte Gottes, als einem *festen*, prophetischen Worte, Anerkennung und demüthige Unterwerfung der wandelbaren Vernunft unter die ewige Wahrheit gesichert sey.“ Gleichwie nun Luther selbst durch das lebendige Gefühl des Unbefriedigtseyns bey aller Forschung auf dem Gebiete des Wissens, durch die Unruhe bey allen Machtsprüchen menschlicher Weisheit, durch den Mangel an Frieden bey aller Verheissung, und durch die Sehnsucht nach Wahrheit und Licht — von den Menschen zu Gott getrieben wurde, bey dem er höhere Erleuchtung im anhaltenden Gebete suchte und fand: so wird noch immer der Mensch, verzagend an eigner, wie an aller menschlicher Weisheit, von innerm Drange nach Wahrheit, Ruhe und Frieden getrieben, zu der heiligen Offenbarung geführt, deren Schätze das Gebet ihm aufschliesst. „Erleuchtet durch ihr Licht, prüfet der evangelische Christ, prüfet *selbst* die Erzeugnisse der Zeit, in so fern sie mit der Religionslehre oder mit dem religiösen Leben in Beziehung stehen, und, gestützt auf ihre klaren Aussprüche, protestirt er freymüthig und fortwährend gegen jede Verkümmerung, so wie gegen jede vorgebliche Bereicherung des in der heil. Schrift enthaltenen christlichen Lehrbegriffs.“ Und das demüthige Festhalten an der heiligen Schrift gewährt, wie zu Luthers, so zu jeder Zeit, der wahren Freyheit den Sieg über das Joch der Menschensatzungen. Da nun in unserer Zeit die Sehnsucht nach der lebendigen Quelle erwacht und belebt ist, nach so manchen Verirrungen, Prüfungen und Erfahrungen der zunächst verflossenen Jahre, so werden auch Luthers Schriften um so eher Eingang finden, je mehr sie auf die Erscheinungen des Tages vertheidigend, bestreitend, berichtigend oder ergänzend Anwendung finden. Dem gemäss sollte Luther selbst „in seiner Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit richtiger erkannt, sein Werk der Glaubensreinigung allgemeiner gewürdigt, und dadurch Hochachtung gegen ihn, und inniger Dank gegen den, der ihn berief, ausrüstete und stärkte zu demselben, erweckt werden.“ Namentlich sollten die Haupt- und Grundlehren des Christenthumes von der Sünde, Verderbtheit der Menschen, Erbarmung Gottes, Erlösung und Versöhnung, von dem Glauben und den guten Werken nicht allein im Gegensatze der Irrthümer der damaligen, sondern jeder, auch unsrer Zeit, mit den Worten Luthers hervortreten, „um darzuthun, wie diese Lehren dem erscheinen müssen, der sie aus der Quelle selbst schöpft, und um zugleich den Glauben daran aufs Neue zu begründen, und gegen den Unglauben u. die Zweifelsucht sowohl, als gegen den Aberglauben u. die Schwärmerey unserer Zeit zu befestigen.“ Da nun auch das Festhalten an dem geoffenbarten Worte Gottes alle Christen mit dem Bande der brüderlichen Eintracht und Liebe umschlingt, und die Scheidewand durchbricht, welche sie in Confessionen und Secten getheilt hat, so sollte eine Auswahl dessen aus Luthers Schriften, was aus dem göttlichen Worte geschöpft ist, und wahrhaft evangelischen Werth hat, die Vereinigung der getrennten protestantischen Parteyen und die innere Einheit der evangelischen Kirche befördern.

Mit diesen Grundsätzen, die wir grösstentheils mit den eigenen Worten des Herausgebers dargelegt haben, einverstanden, billigen wir es namentlich, dass Luthers Streitschriften weggelassen sind. Denn so sehr diese auch Luthers kräftigen Geist aussprechen, wie er furchtlos Jedem entgegentrat, der ihn in seiner gewonnenen Ueberzeugung von der evangelischen Wahrheit wankend zu machen, oder auf der von ihm betretenen Bahn zu schrecken suchte, und so sehr sie auch, bey der damaligen Aufregung der Gemüther, seiner Sache zum Theil die wesentlichsten Dienste geleistet haben mögen: so verletzen sie doch auch mitunter, was mit dem damaligen aufgereizten leidenschaftlichen Zustande ihres Verfs. noch entschuldigt werden kann, die evangelische Liebe, und sind wenigstens nicht geeignet, in unserer Zeit *zur christlichen Erbauung des Volkes* zu dienen. Sollten katholische Christen die vorliegende Auswahl aus Luthers Schriften zur Hand nehmen und aufmerksam lesen, so dürften sie wohl, wenn anders ihnen die Wahrheit und deren Erkenntniss am Herzen liegt, Luthern ge-

rechter, als es gewöhnlich von Seiten ihrer Kirche geschieht, würdigen lernen, und einsehen, dass es ihm nur um Wahrheit, um *evangelische* Wahrheit, zu thun war.

Was nun die Auswahl selbst anlangt, so können wir nicht anders, als es gut heissen, dass hier hauptsächlich auf Luthers Predigten und Bibelerklärungen Rücksicht genommen worden ist, weil vornehmlich daraus sein ächt evangelischer Geist und seine tiefe evangelische Einsicht erkannt werden können. Das *erste* Bändchen enthält eine Auswahl aus seinen Predigten über sonn- und festtägige Evangelien, das *zweyte* Erklärungen über das A. T., das *dritte* Aeusserungen aus seinen Tischreden (und einige Predigten), das *vierte* eine Auswahl aus seinen Auslegungen der Propheten (nebst den Vorreden über einige derselben), das *fünfte* Auslegung einiger der wichtigsten Psalmen, (Erklärung des Spruches Pr. Salom. 7, 21), eine Auswahl aus seinen Briefen (und seine Lieder nebst seinen Gedanken von der Musica), das *sechste* und *siebente* seine Auslegung der wichtigsten Abschnitte in den Evangelisten, das *achte* Predigten über die Episteln, das *neunte* seine Auslegung des 14—17. Capitels (des Evangeliums) Johannis und der Epistel St. Pauli an die Galater, und das *zehnte* Vorreden über die einzelnen biblischen Bücher (nebst seiner Vorrede auf die lateinischen und deutschen Begräbniss-Gesänge, 1546) und vermischte Aufsätze. Zu diesen sind gerechnet: Luthers einfältige Weise zu beten, für einen guten Freund; sein Gebet in unsrer letzten Stunde, 1534; sein ernstliches Gebet, so er auf dem Reichstage zu Worms gethan; seine Trostschrift an seine liebe Mutter, Margaretha Lutherin, kurz vor ihrem Ende an sie geschrieben, 1531; sein tröstliches Büchlein in aller Widerwärtigkeit eines jeglichen Christgläubigen Menschen, Schreiben an Churfürst Friedrich zu Sachsen etc. 1520; sein Sermon von Bereitung zum Sterben, 1519; seine kurze Vermahnung zur Beichte, 1529; und seine 95 Theses, 1517. Die bey dieser Angabe des Inhaltes im Einschlusse beygefügten Schriften sind auf dem Nebentitel jedes Bändchens nicht mit angegeben.

So sehr wir nun auch die grosse Sorgfalt und Umsicht, die der Herausgeber bewiesen, gebührend anerkennen, und dem, was er in einem Nachworte zum letzten Bändchen bemerkt, beystimmen, dass es bey dem grossen Schatze christlicher Weisheit, der sich in Luthers Schriften findet, äusserst schwer sey, eine Auswahl des Besten zu liefern, was ihn als evangelischen Christen u. Lehrer auch noch in unserer Zeit auszeichnet: so können wir doch nicht bergen, dass wir Manches vermisst haben, was der Aufnahme vorzüglich würdig uns geschienen. Hierher rechnen wir nicht nur die kleinen Abhandlungen Luthers, die, der Ankündigung zufolge, der Sammlung mit einverleibt werden sollten, wie: An den Adel deutscher Nation; Ermahnung an das Volk, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten; dass man die Kinder zur Schule halten solle; die Verdeutschung einiger Aesopischer Fabeln etc.; sondern auch unter andern Schriften: den Sermon von der Freyheit eines Christmenschen; an die Rathsherren aller Stände deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen; ob man vor dem Sterben fliehen möge; ferner den ungemein herrlichen Brief Luthers an den Churfürsten von Sachsen, als er gegen dessen Willen die Wartburg verlassen hatte, so wie noch mehrere seiner Briefe, besonders aus den nach der Walchischen Ausgabe der Werke Luthers erschienenen Briefsammlungen, und endlich auch aus seinen Streitschriften eine Auswahl solcher Stellen, welche, frey von Bitterkeit, Leidenschaftlichkeit und dem Festhalten an blossen *Meinungen*, seinen hohen Glaubensmuth und sein freudiges Gottvertrauen aussprechen Sollte somit die Sammlung auch um einige Bändchen stärker werden, so wäre das nur ein Gewinn für das Volk, und gern würde der wackere Verleger die Hand dazu bieten.

Was endlich die Anordnung der ausgewählten Schriften betrifft, so gestehen wir offen, dass sie nicht ganz unsern Beyfall hat. Wir würden mit den 95 Thesen, als der ersten Schrift, welche den Grund zu der Reformation legte, und schon Luthers tiefere Einsicht in das Evangelium beurkundet, die Sammlung eröffnet, daran die kleinern Abhandlungen, Auszüge aus seinen Streit- und andern Schriften, so wie seine Tischreden, Lieder und eine Sammlung seiner vornehmsten Briefe angereiht, und nun das Herrlichste, was seine evangelische Erkenntniss bezeichnet, seine Vorreden über die biblischen Bücher, seine Auslegungen derselben und eine Auswahl aus seinen Predigten mitgetheilt haben.

Möge die vorliegende Sammlung, worin der Text nach *Walchs* Ausgabe abgedruckt ist, recht vielen Segen verbreiten, und, wie der Herausgeber in seinem Nachworte wünscht, manches gute, durch den Geist Gottes wohl zubereitete Erdreich finden, und auf demselben hundertfältige Frucht bringen! Dass sie schon viele Theilnahme gefunden, ergibt sich daraus, dass die sehr starke Auflage bereits vergriffen ist, und eine neue veranstaltet wird.

Druck und Papier sind vorzüglich, und der Preis äusserst billig.

Physiologie.

Versuche über das Nervensystem, von *P. Flourens*. — Fortsetzung von dessen Versuchen und Untersuchungen über die Eigenschaften und Verrichtungen des Nervensystems bey Thieren mit Rückenwirbeln. — Aus dem Französischen von Dr. *G. W. Becker*, Arzte in Leipzig, und

Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften in Altenburg, Halle, Jena, Leipzig, Paris u. s. w. — Leipzig, Rein'sche Buchhandlung, 1827. VIII u. 48 S. 8.

Flourens Versuche über die Verrichtungen des Gehirns und Nervensystems (Leipz. Lit. Zeit. 1824. No. 198.) erregten auch in Deutschland die Aufmerksamkeit, welche sie in so hohem Grade verdienten. In der Mühsamkeit der Experimente und in dem mit ihrer Ausführung verbundenen Zeitverluste ist unstreitig der Grund zu suchen, dass sich der Wiederholung derselben bis jetzt (so weit bekannt) *nur zwey* namhafte deutsche Anatomen unterzogen. Aber sowohl *Purkinje*, als *Hertwig* (Hecker's lit. Annalen d. ges. Heilkunde, 1826, May u. Juny) gelangten im Allgemeinen mit Flourens zu denselben Resultaten, und somit sind die Zweifel vollkommen beseitigt, welche gegen die Zuverlässigkeit der Beobachtungen des französischen Experimentators erhoben werden konnten.

Um so erfreulicher sind vorliegende nachträgliche Abhandlungen. Der Uebersetzer des grössern Werkes erhielt sie von dem Verfasser unmittelbar nach ihrer Erscheinung im Druck aus Paris zugesendet, mit dem Wunsche, dieselben ebenfalls in die deutsche Sprache zu übertragen; und nur die damals noch mangelnde Bestätigung der frühern Versuche durch deutsche Anatomen hielt ihn bis jetzt von der Erfüllung desselben zurück.

Die Schrift zerfällt in drey Abhandlungen. 1) *Versuche über das Gehirn der Fische.* Zeither herrschten grosse Widersprüche über die Bedeutung der Gehirntheile dieser Thierclasse, deren Lösung um so grössere Schwierigkeiten darbot, je mehr die Structur des Gehirns bey den einzelnen Arten differirt. Flourens Experimente beziehen sich mehrentheils auf das Gehirn des Karpfens. Aus ihnen ergibt sich unwidersprechlich, dass der erste gepaarte Gehirnlappen dieses Fisches den Halbkugeln des grossen Gehirns bey den höher organisirten Thieren, der zweyte, ebenfalls gepaarte den Sehehügeln, der dritte dem kleinen Gehirne, und der vierte dem verlängerten Marke vollkommen entspricht. So wie aber bey den Säugethieren die Halbkugeln des Gehirns am hervorstechendsten entwickelt sind, und bey den Vögeln das kleine Gehirn, so tritt bey den Fischen das dem verlängerten Marke entsprechende Gehirnorgan, welches die Respiration leitet, am vollkommensten hervor. — 2) *Ueber die Vernarbung der Gehirnwunden, und die Wiedererzeugung der sie bedeckenden Theile.* Um nicht zu weitschweifig zu werden, bemerken wir nur, dass diese interessante Abhandlung die Vorarbeit eines grösseren Werkes über Vernarbung und Reproduction bildet, dessen Herausgabe der Verf. nach Beendidung der ihn gegenwärtig beschäftigenden Untersuchungen beabsichtigt. — 3) *Ueber die Grundbedingungen des Gehörs und die verschiedenen Ursachen der Taubheit.* Ebenfalls die Skizze einer künftig herauszugebenden grössern Arbeit über die Physiologie des Ohres. Der Vf. wählte zum Gegenstande seiner Versuche die Gehörorgane der Tauben, und wiederholte sie an so vielen Exemplaren, dass man nicht leicht gegen die Richtigkeit der Beobachtungen und der aus ihnen gezogenen Folgerungen Zweifel aufstellen kann. Er fand, dass weder die Zerstörung des Trommelfelles, noch die der ersten Gehörknöchelchen, das Gehör sehr beeinträchtigte; dass die Wegnahme des Steigbügels, so wie die Zerstörung der Membranen, welche das runde und ovale Fenster verschliessen, dasselbe in einem hohen Grade schwächte; dass durch Aufschneidung der halbzirkelförmigen Canäle das Gehör äusserst schmerzhaft wurde; dass endlich nach Zerstörung des Nervenmarkes im Vorhofe dasselbe vollkommen erlosch. Hierbey fiel es dem Rec. auf, dass der Verf. von *mehrern* Gehörknöchelchen spricht, da doch bekanntlich die Vögel nur *ein* Gehörbeinchen haben, wodurch das Trommelfell mit dem ovalen Fenster zusammenhängt, welches folglich die Stelle von Hammer und Steigbügel der Säugethiere vertritt.

Die gewandte Feder des geübten Uebersetzers hat auch diessmal ihren anerkannten Ruf vollkommen bewährt; um so erwünschter ist die Versicherung desselben, dass er künftig jeden Nachtrag, den Flourens liefert, auf das Schnellste, so wie er die einzelnen Bogen vom Verf. erhält, den deutschen Aerzten mittheilen wird.

Kurze Anzeige.

Der christliche Kinderfreund. Ein Lesebuch zur Bildung und Belebung eines christlich-religiösen Sinnes in der Jugend. Für den häuslichen und Schul-Gebrauch. Vom Herausgeber der „Beyspiele des Guten" etc. Stuttgart, b. Steinkopf. 1824. X u. 390 S. 8. (1 Thlr.)

Ein buntes, planloses Allerley, aus Anreden an Kinder, Selbstbetrachtungen, den Kindern in den Mund gelegt, Liedern, Gesprächen, Erzählungen u. s. w. bestehend. Das Meiste ohne Gehalt. So heisst es S. 89 in einem Weihnachtsliede:

O betet: du liebes, du göttliches Kind!
Was leidest du alles für unsre Sünd'!
Auch hier in der Krippe schon Armuth und Noth,
Am Kreuze dort gar noch den bittern Tod.

(Gehört denn die Erinnerung an den bittern Kreuzestod in ein Weihnachtslied?)

S. 77. Wie lieblich ist's, ein Schäflein Christi werden etc.

S. 16 „Und so kommt es uns Kindern bey aller Gelegenheit *zu Sinne*, dass du bist u. s. w."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Januar. **2.** 1827.

Biblische Critik.

Historisch-kritische Untersuchung der biblischen Urgeschichte. Nebst Untersuchungen über Alter, Verfasser und Einheit der übrigen Theile des Pentateuch. Von Dr. *Friedrich Pustkuchen.* Halle, Druck und Verlag von Grunert. 1823. XVI u. 178 S. 8. (18 Gr.)

Sehr richtig bemerkt Hr. Dr. Pustkuchen, dass die Acten der critischen Untersuchungen über den Pentateuch noch nicht für geschlossen angesehen werden dürfen; dass vielmehr eine Sichtung der verschiedenen, in unsern Tagen aufgestellten, Hypothesen an der Zeit sey. Und wer wollte nicht mit ihm in den Wunsch einstimmen, dass diejenigen, welche ein solches Werk unternehmen, es mit einer so umfassenden Umsicht und tiefgehenden Gründlichkeit bearbeiten möchten, dass dadurch alle nachfolgenden Untersuchungen über diesen Punct entbehrlich werden, wenn je dieses Ziel erreichbar ist. Fern von der Anmaassung, ein solches Werk zu liefern, wünscht Hr. P. nur, diese Abhandlungen als Andeutung des Planes zu einem solchen Revisions-Werke, oder als den ersten Theil desselben angesehen zu wissen, der seine jüngeren Brüder von andern Vätern erwartet (S. 5 fg.). Die Untersuchung über die eilf ersten Capitel der Genesis, welche den ersten und grössten Theil dieser Schrift ausmacht, ist nur die Fortsetzung einer, im Jahre 1821 unter dem Titel: *Urgeschichte der Menschheit in ihrem vollen Umfange bearbeitet*, zu Lemgo von dem Verfasser herausgegebenen Abhandlung, und ausser dem letzten Theile der vorliegenden Schrift gedenkt derselbe noch in drey Abhandlungen: 1) *über die verschiedenen Ansichten, die man von den biblischen Sagen geltend gemacht hat, oder geltend hat machen wollen*; 2) *Untersuchung des Interesse, welches die Dogmatik bey dem vorliegenden Abschnitte der heiligen Schrift zu haben glaubt, und wirklich hat*; und 3) *Abriss der ältesten Periode der Universalgeschichte, wie dieselbe von den Historikern nach den brauchbarsten Angaben behandelt werden sollte*, den Kreis seiner Forschungen über die Urgeschichte zu vollenden. In der hier anzuzeigenden Schrift gibt der Verfasser zuvörderst die Gründe an, durch welche er sich überzeugt hat, dass *die eilf ersten Capitel der Genesis erst zur Zeit der Bekanntschaft der Israeliten mit den Babyloniern in den Kanon aufgenommen, oder ihrem Inhalte nach den Juden bekannt worden sind.* Rec. lässt dem Verf. gern die Gerechtigkeit widerfahren, dass er die Frage mit Umsicht von verschiedenen Seiten beleuchtet, und bemerkenswerthe Gründe für seine Behauptung aufgestellt hat. Aber die Vollständigkeit der Untersuchung, zu welcher auch die Abwägung der entgegengesetzten Gründe gehört, vermisst Rec. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, in die Prüfung der von dem Verf. ausgeführten Gründe einzugehen. Wir müssen uns auf die wichtigsten beschränken, und unsere Zweifel kürzlich andeuten. Hr. P. sieht diese ersten Capitel der Genesis als eine für den Geschichtsforscher sehr wichtige Urkundensammlung an (S. 15). Indem er sie aber in das Zeitalter des Hiskia oder noch weiter hinabrückt, wie viel verlieren sie von ihrem Gewichte? Können Dichtungen oder junge Sagen aus uralter Zeit Urkunden genannt werden? Wie viel Vertrauen kann man auf eine Tradition setzen, die erst nach ein Paar Jahrtausenden niedergeschrieben wird. Hr. P. glaubt, dass die Bekanntschaft mit den Babyloniern wenigstens Einfluss auf die Abfassung gehabt hat; es müssten also entweder lauter babylonische oder israelitische mit babylonischen vermischte Sagen seyn. Allein der Gott, der überall handelt und spricht, ist doch gewiss der israelitische, und kein babylonischer, und der Charakter dieser Erzählungen ist verschieden von dem, was wir von den Ueberlieferungen anderer Völker wissen. Sollten es philosophische oder poetische Mythen seyn, so wären sie keine Urkunden. Was sollen wir denn daraus machen? Darüber belehrt uns Hr. P. nicht. Er führt aber für seine Meinung sechs Classen von Gründen an. 1) *Untersuchung der Sprache.* Er findet in diesen 11 Capiteln 12 ἅπαξ λεγόμενα, das ist auf 23 Verse eines, also verhältnissmässig weniger als in 3. Mos. (wo eines auf $15\frac{1}{3}$ Verse), im 5. Mos. (wo 1 auf $17\frac{4}{5}$ V.), aber mehr als im 4. Mos. (wo 1 auf 33 V.). Allein er bemerkt selbst, dass aus diesem Verhältnisse sich nichts für oder wider das hohe Alter schliessen lasse; denn einige späte Bücher enthalten sehr viele, und andere sehr späte nur sehr wenige ἅπαξ λεγόμενα. Ueberhaupt aber dürfte von dieser Operation auch deswegen kein entscheidendes Resultat zu gewarten

seyn, weil Umstände darauf Einfluss haben, die nicht wohl in Rechnung zu bringen sind. Denn es kommt dabey viel auch darauf an, von was für Gegenständen ein Buch handle, und ob der Schriftsteller mehr oder weniger aus seinen Vorgängern zu schöpfen pflegt. Eben das gilt auch von den seltenern Wörtern, die diese Capitel mit andern gemein haben, und dazu kommt dann noch, dass hier die Grösse oder Kleinheit der zu vergleichenden Bücher das Verhältniss ändert. Hr. P. behauptet, dass, aus dem gemeinschaftlichen Gebrauche seltener Worte zu schliessen, man diesen 11 Capiteln das Zeitalter des Joel und Hosea anweisen müsste, ohnerachtet er nur zwey solcher Wörter anführt, die sie mit Hosea (wovon doch das eine, das verbum עוף, auch zweymal in Jesaia gelesen wird), und eines, das sie mit Joel gemein haben. Doch, sagt er, sollen diese Bemerkungen nicht dienen, das Alter der 11 Cap. zu bestimmen, sondern nur zeigen, dass man sie nicht zum Beweise des hohen Alters brauchen kann. In Ansehung des Grammaticalischen bemerkt Hr. P., dass הוא für היא in diesen 11 Capp. nur zweymal, נער aber für נערה gar nicht vorkommt, dass also dieses nicht für ein Zeugniss des frühen Alters gelten könne. (Doch verdiente die Uebereinstimmung dieser Capp. mit dem übrigen Pentateuch in diesem Puncte bemerkt zu werden, während dass kein anderes Buch, einige seltene Beyspiele ausgenommen, die aus Schreibfehlern mögen entstanden seyn, diesen Gebrauch mit dem Pentateuch gemeint hat.) Chaldaismen oder Syriasmen führt Hr. P. aus diesen Capp. fünf an, ohne etwas darauf zu bauen. Endlich vergleicht er auch die bildlichen Redensarten, und zeigt, dass sie alle auch in andern, und vorzüglich in den spätesten Büchern wieder vorkommen, und dass sie also für das hohe Alter der 11 Cap. nichts beweisen. Indessen muss man sich wundern, dass es Hrn. P. nicht aufgefallen ist, dass die grosse Menge solcher Redensarten, die in den andern Schriften selten sind, oder nur deswegen bisweilen gebraucht werden, weil sie sich in der Sprache erhalten hatten, oder weil sie, als poetisch, den Dichtern willkommen waren, hier in der prosaischen Erzählung (Capitel 1 ausgenommen) der Rede einen starken Anstrich von Alterthümlichkeit gebe, gegen welchen das Colorit des Buches Jonah doch nur blass ist; und dass manche Vorstellungen späterer Schriften doch nur Nachahmungen von dieser sind. Z. B. Ps. 33, 9. vergl. 1. Mos. 1, 3. Unter den Stellen, die Hr. P. mit den Mosaischen vergleicht, haben doch manche nur eine gar zu schwache Aehnlichkeit, z. B. Jes. 57, 16 mit 1. Mos. 1, 2. 2. Mos 39, 43 mit 1. Mos. 1, 31 u. s. w.

II. *Untersuchung der Ideen.* Auch hier vermisst man die Schärfe in der Führung des Beweises. Es ist doch wohl nicht genug, zu zeigen, dass einige der Vorstellungen, z. B. wenn Gott menschliche Glieder und Sinne, menschliche Gefühle und Handlungsweisen beygelegt werden, auch in andern Schriften sich finden; sondern es hätte dargethan werden müssen, dass es nicht wahr sey, dass in diesen Capiteln blos so von Gott geredet wird, wie nur in ihrem Kindesalter Menschen von Gott sprechen können, ohne dass hellere und reinere Begriffe, die von einer geübtern Vernunft zeugen, dazwischen treten; und dass die spätern Schriftsteller, wann sie dergleichen anthropomorphische und anthropopathische Ausdrücke brauchen, die sich oft lange noch in der Sprache erhalten, wann die Begriffe längst aufgeklärter sind, eben das dabey dachten, wie die ältesten Menschen, und dass sie nicht durch andere beygemischte Vorstellungen beweisen, dass sie erhabener von Gott denken. Wo findet sich in den 11 Capiteln auch nur Eine Vorstellung von der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes, wie Ps. 139 sie schildert? Wenn man einst nach Jahrhunderten in den zu unserer Zeit geschriebenen Büchern die Redensarten finden wird: Gott sieht, Gott hört u. s. w., so wird niemand daraus schliessen, dass diese Schriften aus Zeiten sind, wo man Gott menschliche Sinnenwerkzeuge zuschrieb, weil genug andere Stellen daneben stehen, welche hinlänglich bezeugen, dass wir jene Ausdrücke nicht buchstäblich nehmen. Eben darum ist das Resultat, das Hr. P. gibt S. 56: „Zählt man die Stellen, welche den spätern Schriftstellern zugehören, und die, welche aus den frühern excerpirt sind, so kommt auf jene Seite die entschiedene Mehrzahl," zurückzuweisen, besonders aber auch deswegen, weil die spätern Schriften, die in diesem Vergleiche erscheinen, wie Samuel, Könige, Chronik, grösstentheils aus frühern ausgezogen, oder poetisch sind. Dass Hr. P. unter den *Söhnen Gottes* 1. Mos. 6, 2 mit den Rabbinen und Kirchenvätern höhere Wesen versteht, das kann kein Gewicht auf die Wagschale legen, weder für noch wider, weil diese Erklärung streitig, wo nicht unrichtig ist. Und dass der Cherub, der Wächter des Paradieses, auf eine spätere Zeit deutet, kann man auch nicht auf Treu und Glauben annehmen, weil dergleichen Personificationen den frühesten Zeiten nicht fremd sind. Die Cherubim in der Stiftshütte Mose waren doch wohl keine neue Erfindung, sondern ein längst bekanntes Symbol. Dass Gott der Schöpfer der Welt sey, ist nach Hrn. P. eine Lehre, die vielleicht erst zu Davids Zeit kund worden ist; weil man nicht glauben könne, dass sie geoffenbart worden, während dass andere Lehren, die zur Heiligung des Lebens nöthiger sind, z. B. die der Unsterblichkeit, nicht geoffenbart worden sind; und wenn sie von einem Menschen erfunden seyn soll, so könnte dieses nur zu einer Zeit reiferer Cultur geschehen seyn; und weil sie weder im übrigen Pentateuch, noch in einer andern frühern biblischen Schrift vorkomme; denn die Erwähnung

derselben im vierten Gebote, 2. Mos. 20, möge wohl ein späterer Zusatz seyn, weil sie in der Wiederholung der zehn Gebote, 5. Mos. 5, fehle. Dieser Grund reicht jedoch nicht hin, jene Stelle verdächtig zu machen. Die Sabbatsfeyer wird in 5. Mos. durch einen andern Beweggrund dem Volke empfohlen; auch in andern Stücken weicht der eine Text von dem andern ab; und es war ja keine Nothwendigkeit vorhanden, die Gebote wörtlich zu wiederholen. Ueberhaupt ist der Angriff gegen die Aechtheit einer Stelle schwach, wenn sie nichts gegen sich hat, als dass sie einer Hypothese im Wege steht. Die Lehre von der Weltschöpfung kann kaum anders als durch Offenbarung bekannt gemacht gedacht werden, weil sie auch den Denkern der cultivirtesten Nationen zu schwer war. Auch ist es für die Moralität der Menschen nicht so gleichgültig, zu wissen, was wir Gott zu danken haben. Dazu kommt denn, dass gegen die Versicherung des Hrn. P. 1. Mos. 14, 19. 22 Melchisedek und Abraham Gott קנה שמים וארץ nennen, welches doch wohl den *Schöpfer Himmels und der Erde* bedeutet, und dass nach 5. Mos. 4, 32 *Gott den Menschen geschaffen hat.* Wenn von Mose bis auf David kein Zeugniss weiter davon vorkommt, welches sind denn aus dieser Zeit die Schriften, in welchen man fordern könnte, dass ein solches vorkommen müsste? — Die Idee, dass der Mensch, seinem körperlichen Stoffe nach, Erde sey, liegt nach Hrn. P. von dem Nachdenken einfacher Menschen zu weit ab, als dass sie darauf hätten kommen können. Musste aber nicht die Beobachtung, welche schon die ersten Menschen machen mussten, dass durch die Verwesung der todte Körper in Staub aufgelöst werde, sie darauf führen? — Die Idee, dass der Geist nicht blos von Gott, sondern göttlich sey, und dass Gottes Geist über ihn regierend walte, oder ihn in Form des Gewissens strafe, liegt wohl nicht in 1. Mos. 2, 7. 6, 3, sondern ist von Hrn. P. hinein gelegt. Der alte Verf. dachte wohl nur an den von Gott dem Menschen eingehauchten Lebensathem; und damit sind die von Hrn. P. entgegengestellten Aussprüche, wo von Jehovahs Geiste die Rede ist, nicht vergleichbar. — Ein Irrthum ist es, wenn Hr. P. sagt, dass das Nennwort *Sünde* vor der Gesetzgebung auf Sinai gar nicht vorkommt. Man findet es 1. Mos. 18, 20. 20, 9. 31, 36. 50, 17. 2. Mos. 10, 17. — Hr. P. vermisst in allen Schriften vor David eine Stelle, die, wie 1. Mos. 8, 21, die Sündhaftigkeit des Menschen schildere. Allein ausserdem, dass das *argumentum a silentio* wenig Beweiskraft hat, wofern man nicht zeigen kann, dass hier oder da von der Sache hätte gesprochen werden müssen, so wird doch die Sündhaftigkeit und Strafbarkeit der Menschen an mehrern Orten geschildert, z. B. die der Sodomiter 1. Mos. 18, Er's, des Sohnes Juda 1. Mos. 38, 7, des Volkes Israel 5. Mos. 32, 32 fg. Und führte nicht die Verordnung des Versöhnungsfestes, 3. Mos. 16, auf den Begriff von Sündhaftigkeit? — Auf die Vorstellung, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe, sieht doch gewiss Ps. 8 zurück, wenn gleich nicht im Sinne der Dogmatiker. — Wie Hr. P. behaupten kann (S. 71), dass die 11 Capp. Gott schon reiner vorstellen, als der übrige Pentateuch, das begreift man nicht. Zum Beweise führt er an, dass in denselben Gott nirgends sichtbar erscheine (als ob eine Erscheinung, da Gott redet und handelt, anders als sichtbar gedacht worden wäre), und dass er die Herzen durch den heiligen Geist regiere (welches in die Stelle wohl durch eine unrichtige Erklärung gelegt ist), und dass er schon im Himmel wohne, und an keine Stätte gebunden sey; (wenn Jacob dieses nicht zu wissen scheint, so muss es doch vor ihm der Knecht Abrahams gewusst haben, als er in Mesopotamien sein Gebet an Gott richtete, und wie Jacob, so meinte auch Kain, als er den Wohnsitz seines Vaters verlassen sollte, er entferne sich auch aus den Augen Gottes.) — Dass ein früher Tod eine Wohlthat Gottes sey (S. 72), sagt 1. Mos. 5, 24 gar nicht. Der Schriftsteller, eben weil er den frühern Tod, wie seine Zeitgenossen, für eine Strafe hielt, wundert sich, dass ein so frommer Mann, wie Henoch, sein Leben nicht höher gebracht habe, und sucht es sich, als eine Ausnahme von der Regel, dadurch zu erklären, dass Gott ihn zu sich genommen habe. — Dass die Monogamie von Gott eingesetzt sey, weil Gott anfangs nur Ein Paar Menschen erschaffen hat, das war darum keine Glaubenswahrheit, die mit dem Alter der Schrift streitet. In jenen frühen Zeiten, da kein Gesetz war, konnte man sich Vieles für erlaubt halten, was nicht verboten war; und besonders, wenn einmal der Mädchen mehr, als der Jünglinge waren, konnte man wohl glauben, es sey dem Willen des Schöpfers nicht zuwider, mehr als eine Frau zu heirathen; auch wenn man an die Erschaffung eines einzigen Menschenpaares glaubte. — Der Schluss, den Hr. P. aus den Worten: „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und wird seinem Weibe anhangen," 1. Mos. 2, 24 zieht, dass der Verfasser nicht könne in so alter Zeit gelebt haben, weil es ja Sitte war, nicht dass der Mann dem Weibe, sondern dass das Weib dem Manne folgte, und dass die Söhne das Stammgut erben, kann wohl nicht gelten. Eher würde man aus den Vordersätzen folgern, dass der Verf. geschrieben habe vor der Einführung jener Sitte, weil sie ja bis an das Ende des jüdischen Staates fortdauerte. Allein es scheint hier ein Missverstand obzuwalten. Um die Stärke der Liebe auszudrücken, konnte ja der Verf. sich nicht darauf berufen, dass das Weib dem Manne folgt, weil diess mehr aus Sitte, oft aus Zwang, als aus Liebe geschah, wo die Aeltern ihre Töchter verhandelten. Aber es gab seltenere Fälle, wo der

Jüngling das väterliche Haus verliess, und auf sein Erbe verzichtete, aus Liebe zu einer Person. So z. B. gewissermaassen Esau, der von seinem Vater wegzog, und auf dem Gebirge Seir sich niederliess. So kann man denken, dass Sichem, der die Dina geschwächt hatte, wenn ihre Brüder sie ihm bewilligt hätten unter der Bedingung, dass er mit ihnen als Hirte herumziehen sollte, seinen Vater und sein Land verlassen hätte, um bey seiner Geliebten zu seyn. Dergleichen Fälle mögen dem Verf. vorgeschwebt seyn. Alsdann aber lässt sich über das Zeitalter des Vfs. nichts daraus abnehmen. — Wenn man Hrn. P. auch zugeben wollte, dass 1. Mos. 2, 1—3 der Sabbat empfohlen werde, so folgte daraus weiter nichts, als dass dieses Schöpfungslied erst nach der Einsetzung des Sabbates; aber nicht, dass es so lange danach erst gedichtet worden sey. Mosès könnte selbst der Verf. desselben seyn. — Eben so wenig beweisend ist auch, was Hr. P. über den Unterschied der reinen und unreinen Thiere bemerkt. Unstreitig gab es längst einen, durch Gewohnheit eingeführten, Unterschied zwischen Thieren, die zur Nahrung dienten, und solchen, die nicht dazu gebraucht wurden. Auch mögen in Aegypten schon vor Mose religiöse Ideen damit verbunden worden seyn. Mag dann auch Moses noch aus andern Rücksichten diesen Unterschied gesetzlich gemacht, und genauer bestimmt haben; womit will Hr. P. beweisen, dass der Verf., indem er von reinen und unreinen Thieren spricht, gerade die nämlichen gemeint habe, die das Mosaische Gesetz dafür erklärt? oder dass nicht schon vor Mose die nicht essbaren Thiere für unrein gehalten wurden? und dieses müsste er doch beweisen können, wenn der Schluss, dass der Vf. nach Mose geschrieben hat, gültig seyn sollte. — S. 77 nimmt Hr. P. als entschieden an, dass die Israeliten, bis auf Hiskia hinab, die Schlangen nie mit solchem Abscheu betrachteten, wie 1. Mos. 3, 14 fg. ausspricht. Wie sollte denn aber erst nachher ein solcher Abscheu entstanden seyn? Lernten sie nun erst giftige Schlangen kennen? Dass Mose in der Wüste eine eherne Schlange aufstellte, und dass diese in der Folge ein Gegenstand abergläubischer Verehrung geworden ist, kann so wenig beweisen, dass die Menschen keinen Abscheu vor Schlangen haben, so wenig als man sagen wird, die Menschen haben sich nie vor dem Teufel gefürchtet, weil es Völker gegeben hat, die ihn anbeteten. Wer freylich in die Erzählung die Idee der spätern Juden, die unter der Schlange einen Dämon verstanden, hineinträgt, der muss sie selbst auch einer spätern Zeit zuschreiben. — Aus den hier kurz angedeuteten Gründen kann der Rec. das Resultat, welches Hr. P. aus diesen Ideen zieht (S. 78 fg.), dass sie „ein unverdächtiges und vollgültiges Zeugniss für die späte Abfassung dieser Capitel“ aufstellen, nicht für gültig erkennen.

III. *Untersuchung der gegebenen Notizen.* Dass in der Geschichte der Fluth die Monate nicht genannt, sondern gezählt werden, das kann freylich nicht viel für das hohe Alter der Erzählung beweisen; wenn aber Monatsnamen darin vorkämen, so würde man daraus doch einen Beweis für die spätere Abfassung hernehmen. — Dass Hr. P. behauptet (S. 80.), dass in dem übrigen Pentateuch nur zwei Monatsangaben vorkommen, ist wohl nur eine Uebereilung; denn sie sind nicht so selten. Man sehe 2. Mos. 12, 2. 18. 13, 4. 16, 1. 19, 1. 23, 15. 40, 2. 3. Mos. 16, 29. 23, 56. 24, 54. 39. 4. Mos. 10, 11. 20, 1. 28, 16 fg. 33, 7. 5. Mos. 1, 3. — Eben so unrichtig ist es auch, dass in Jeremia keine Monate vorkommen; man sehe 28, 1. 17. 36, 9. 39, 1. 2. 41, 1. — Wenn Hr. P. behauptet, dass man in der ganzen Bibel keine Nachricht findet, dass man auch in den frühern Zeiten das Jahr nach Monaten eingetheilt, und deren damals schon 12 zusammen in einen Jahrescyklus verbunden habe: so will er vermuthlich nur sagen, dass keine ausdrückliche Nachricht davon gegeben wird; denn nach seinen eigenen Angaben sind die Monate schon im Pentateuch gezählt worden, und da die jährlich wiederkehrenden Feste an Ernte und Weinlese gebunden waren, also volle Jahre voraussetzen, und Einschaltungen, die die Mondenjahre mit dem Sonnenlaufe wieder in Uebereinstimmung bringen, so ist die Jahrrechnung wohl keinem Zweifel unterworfen. — Dass 1. Mos. 6, 4, wo es heisst: „die Nephilim waren damals auf der Erde, so wie auch nachher“ auf 4. Mos. 13, 33 Rücksicht genommen sey, ist durch nichts erwiesen; so wenig, als dass es zu des Verfs. Zeit noch Nephilim gegeben habe; nur dass zur Zeit des Verf. die Sage von Nephilim noch vorhanden war, geht daraus hervor. Es ist also auch hierin kein Beweis gegen das hohe Alter der Erzählung zu finden. — Dass das Schiff, das Noah baute, eine in neuern Zeiten als sehr brauchbar erprobte Proportion hatte, das setzt allerdings Kenntnisse der Schiffsbaukunst voraus, die bey den Hebräern in Canaan schwerlich je anzutreffen waren. Hr. P. meint, zu Davids Zeit könnte etwa ein Israelit von den Phöniciern so viel davon gelernt haben, als nöthig war. Er müsste aber auch beweisen, dass nicht auch Mose, oder ein anderer Israelit in Aegypten, eben so gut von den Phöniciern diese Kenntniss habe erhalten können, wenn er den Schluss begründen wollte, dass diese Erzählung nicht früher habe aufgezeichnet werden können. Und wie wollte er den widerlegen, welcher meinte, dass die Kunst, Schiffe zu bauen, schon vor der Fluth so weit habe können gekommen seyn, dass sie ein solches Schiff zimmern konnte, und dass sich die angegebene Proportion durch Ueberlieferung erhalten habe, wenn gleich die Kunst lange nicht mehr geübt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Januar. 3. 1827.

Biblische Critik.

Fortsetzung der Rec.: *Historisch-kritische Untersuchung der biblischen Urgeschichte.* Von Dr. *Friedrich Pustkuchen.*

Dass Kain eine Stadt gebaut habe, sagt Hr. P., das habe unter den alten Hebräern, die unter Zelten lebten, die Tradition sich nicht können einfallen lassen. Ob aber der Verf. von einer Stadt habe verstanden werden wollen, das müsste ausgemacht seyn, bevor man etwas daraus schliessen kann. Denn es ist doch nicht weniger schwer zu glauben, dass es einem Schriftsteller eingekommen sey, den Kain für sich und seine Familie, gäbe man ihm auch ein Dutzend Kinder, eine Stadt bauen zu lassen. — Die Behauptung, dass nach 1. Sam. 13, 19 die Israeliten die Schmiedekunst nicht kannten, und also wohl auch keine Tradition von dem Erfinder dieser Kunst unter sich aufbewahrt haben, möchte man wohl seltsam finden. Wenn sie zu der Zeit, wovon Samuel spricht, keine Schmiede hatten, so war es wohl deswegen, weil die Philister, um sie ausser Stand zu setzen, ihr Joch abzuschütteln, die Waffenschmiede ihnen entführt hatten (wie späterhin Nebucadnezar 2. Kön. 24, 14). Wo sollten sie denn die Werkzeuge des Ackerbaues, und die Waffen, die sie in den vorhergehenden Kriegen gebraucht hatten, herbekommen haben? Gesetzt aber auch, sie hätten keine Schmiede unter sich gehabt, so hätten doch ohne Zweifel ihre Nachbarn solche gehabt, und sie konnten die Kunst schätzen, und den Erfinder kennen. Allein kann dieses gegen die angeführt werden, die glauben, dass diese Capitel von Mose, oder zum Theil schon vor ihm geschrieben seyen? — Gegen das hohe Alter der ethnographischen Notizen wendet Hr. P. ein, dass sie bey den vielen politischen Wechseln in Asien, wenn sie frühe entworfen worden wären, bald antiquirt hätten seyn müssen (das ist aber auch wirklich der Fall. Welche Zeit lässt sich denn angeben, in welcher die hier genannten Völker die Erde so besassen, wie sie hier beschrieben werden, wenn es nicht die früheste, über alle unsere Geschichte hinaufreichende, Zeit ist?); dass es nicht denkbar sey, dass Jemand eine solche Tafel voll Namen im Gedächtnisse behalten habe (das behaupten doch die nicht, die sie von Mose verfasst glauben. Wer war in einer günstigern Lage, solche Notizen zu sammeln, als Mose in Aegypten und in Medien, wohin Handelsleute aus Phönicien und manchen andern Gegenden kamen?); dass die meisten der darin genannten Namen den Juden noch lange Jahrhunderte nach Mose unbekannt gewesen seyen, und dass manche nur erst in den spätern Büchern, manche gar nicht weiter vorkommen (wie manche Kenntniss, welche Mose und andere Israeliten aus Aegypten mitnahmen, mag nachher auf lange, vielleicht auf immer, unter dem Volke verloren gegangen seyn!); und dass überhaupt der Gesichtskreis in den ältesten hebräischen Schriften, die Länder- und Völkerkunde betreffend, sehr beschränkt, hingegen in den spätern Schriften mit vielen Namen vermehrt worden ist (dieses kann nur denen entgegengesetzt werden, welche diese Völkertafel in die Zeit zwischen Mose und Hiskia setzen möchten, nicht aber denen, welche sie Mose oder einem seiner Zeitgenossen beylegen). Indessen zieht Hr. P. aus den bisher angeführten Notizen, S. 92, das Resultat: „es sey von dieser Seite bereits entschieden, dass 1. Mos. 1—11 jüngern Ursprungs seyn müsse.“ Nach den gemachten Bemerkungen glaubt Rec. nicht, dass dieses als entschieden angesehen werden könne.

IV. *Untersuchung der ästhetischen Manier, der Behandlungsweise und des Planes der einzelnen Erzählungen.* Die Bemerkung, 1. Mos. 2, 25: „Adam und sein Weib waren nackend, und sie schämten sich nicht,“ soll ein Beweis späterer Zeit seyn, weil das Gefühl der Schaam bey der Blösse nur in der gebildeten Gesellschaft erwache. Dagegen aber scheint doch die Gewohnheit, vor Andern nicht anders als bekleidet zu erscheinen, bald ein unangenehmes Gefühl zu erzeugen, wenn man von ungefähr in dem Zustande von Nacktheit überrascht wird. Und dass im Morgenlande frühe ein solches Gefühl besonders zwischen den zwey Geschlechtern erwacht sey, beweist die Eifersucht, die da zu Hause ist, und die Schleyer, welche schon zu Abrahams Zeit den Anblick der Frauenzimmer den Augen der Fremden entzogen. Die Sünde Cham's bestand wohl nicht eigentlich darin, dass er seines Vaters Schaam gesehen hatte, sondern dass er bey seinen Brüdern darüber spottete, und dadurch die Ehrerbietung,

die er seinem Vater schuldig war, verletzte. — Das Wortspiel mit ערום, welches 2, 25. *nackt*, und 3, 1 *schlau* bedeutet, kann gar wohl zufällig seyn; da es die der Sache eigenthümlichen Namen sind, und da man sonst nicht gewahr wird, dass der Vf. auf solche Künsteleyen ausgeht. Wenn man also auch V. 22 ein ironisches Wort anerkennt, so ist das nicht hinreichend, deswegen der ganzen Erzählung eine ironische Haltung zuzuschreiben. Eben so wird auch in der Erzählung vom Thurmbau zu Babel die ironische Kunst viel zu übertrieben dargestellt, um den Schluss darauf zu gründen, dass diese Erzählung, welche die Tendenz habe, Babel zu verspotten, erst aus der Zeit nach Hiskia seyn könne, als Babylon gehasst wurde. — Wer kann ferner glauben, dass zu Hiskia's Zeit, oder noch später, der Fluch, den Noah über Canaan (anstatt über Cham) aussprach, deswegen so gewendet worden sey, damit dadurch das Volk Israel wegen der Eroberung des Landes Canaan gerechtfertigt würde. Eine solche Rechtfertigung mochte zu der Zeit nothwendig seyn, da der Krieg unternommen wurde, oder auch bald nachher, aber gewiss nicht 900 Jahre später. Viel wahrscheinlicher ist, dass der Verf. dieses Stückes in Aegypten geschrieben, und mit Fleiss zu vermeiden gesucht habe, dass die Aegypter, welche Nachkommen Chams waren, den Argwohn fassen möchten, als gedächten die Israeliten sie zu unterjochen, und zu ihren Sclaven zu machen. — Die Erklärung der Worte 9, 27. „dass Japhet in Sems Hütten wohnen solle" von Japhetiten die mit Israel in Canaan herrschen sollen, lässt sich doch nicht wohl annehmen; denn welches wären denn die Japhetiten, die mit Israel in Canaan herrschten? — Wenn, nach 8, 9—17 Gott mit Noah und mit der ganzen Erde einen Bund schliesst, dass keine allgemeine Fluth die Erde mehr verwüsten soll, so erklärt Hr. P. dieses als einen Beweis, dass diese Erzählung aus der Zeit der spätern Propheten sey, weil der Particularismus des Volkes die Idee eines Bundes zwischen Gott und allen Völkern früher nicht hätte aufkommen lassen. Allein ausserdem, dass hier von einem ganz andern Bunde die Rede ist, als der mit dem Volke Israels, und der diesem gar nicht in den Weg tritt, so beweist diese Bemerkung, wenn man sie auch in voller Kraft wollte gelten lassen, doch nur so viel, dass dieses Stück nicht in der Zeit zwischen Mose und den spätern Propheten geschrieben sey; aber nichts gegen die, welche die Abfassung desselben dem Moses oder einem noch frühern Concipienten beylegen. — Diess sind die Gründe, durch welche Hr. P. zu der Ueberzeugung gekommen ist, dass diese 11 Capitel spätern Ursprunges sind, kraft deren er über die, welche darin ein alterthümliches Colorit finden, S. 103, folgendes strenge Urtheil fällt: „Wirklich ist diese alterthümliche Färbung nur ein Nebel vor den Augen mancher Betrachter, welche mit dem Style der Bibel wenig vertraut sind, und sich einbilden zu müssen glauben, der uralte Verf. habe alle Worte wörtlich genommen, und sey eben darum uralt. Welchen Abschnitt will man denn als Probe aufstellen? Wenn nicht die Geschlechtsregister, so finde ich keinen einzigen dazu tauglich. Sie sind alle so modern in der Sprache, so durchdrungen mit spätern Ideen, so versetzt mit Notizen, die eine jüngere Zeit andeuten, so offenbar ironisch, apologetisch oder künstlich geordnet, dass es doch wohl nur Schuld der Leser ist, wenn sie einen ironischen, oder zur Phrase gewordenen Ausdruck (z. B. lasset uns herabsteigen, oder: der Herr roch den lieblichen Geruch) gerade hier für eigentlich nehmen wollen." Hier steht also Gefühl gegen Gefühl; darüber mag nun jeder Leser für sich entscheiden. Dass das Schöpfungsgedicht, Cap. 1., mit Kunst angelegt sey, wird wohl Niemand leugnen; dass aber diese Kunst das Genie und die Kenntnisse eines Mosis oder eines andern begeisterten Dichters der frühern Zeit übersteige, das hat Hr. P. nicht bewiesen.

V. *Untersuchung der Citate.* Hr. P. rechnet unter die ungültigen Citate 5. Mos. 2, 20. Hos. 6, 7. Amos 9, 7. Mich. 5, 5. Jer. 47, 4. Weil, was in diesen Stellen gesagt wird, gesagt werden konnte, auch wenn jene Capitel nicht vorhanden waren. Wohl; aber wenn sie vorhanden waren, so können sie immer auch als Citate gelten. Da er aber unter die gültigen Citate 2. Mos. 20, 11. 31, 17 rechnet, so befremdet das darauf folgende Urtheil: „Die Citate thun es unwidersprechlich dar, dass die ganze vorabrahamitische Geschichte den Israeliten bis auf Hiskia's Zeiten gänzlich unbekannt war." Auffallend ist es zwar, dass von der Sündfluth von Jes. 54 keine Erwähnung geschieht (wenn nicht etwa Amos 5, 8. 9, 6 darauf anspielt), und dass, wann Beyspiele von Bestrafung der Sünden, und von Errettung der Frommen gegeben werden, Sodom und Lot, und nicht Noah, genannt werden. Allein das ist doch nur ein *argumentum a silentio*, das, wie alle dieser Gattung, nur ein hypothetisches Gewicht hat. Dazu kommt, dass die Ursache, warum eher von Sodom gesprochen wird, wohl darin liegt, dass von diesem Untergange den Bewohnern Canaans ein sprechendes Denkmal an dem todten Meere vor Augen lag, welches dieses Gerücht in lebhaftem Andenken erhielt, und den Eindruck des Beyspieles verstärkte. Es kann also gar wohl jenen ältern Schriftstellern die Anführung des nähern, des aus der Geschichte ihrer Stammväter gezogenen, Beyspieles ihrem Zwecke gemässer geschienen haben, während dass die spätern Ascеten das Grössere und Allgemeinere vorzogen.

VI. *Untersuchung der Analogie.* Hr. P. glaubt, dass die Zeit von Abraham bis Mose für die Israeliten die mythische Zeit gewesen sey,

über welche ihre Sagen nicht hinausgingen; und dass, wenn sich ja Sagen aus der frühern Zeit unter ihnen erhalten hätten, die Scene in ihr Land verlegt worden wäre; das Paradies wäre in Canaan, Noah hätte am Libanon gelandet u. s. w. Allein das hätte doch nur geschehen können, wenn die Sage sich mündlich in Canaan fortgepflanzt hätte, und setzt also voraus, was damit bewiesen werden soll. Ist die Sage aufgezeichnet worden, ehe das Volk in Canaan sich niederliess, so war sie der Veränderung nicht mehr ausgesetzt. Wenn man in diesen Erzählungen nicht den Charakter alter National-Ueberlieferungen findet; so tragen sie doch gewiss auch nicht das Gepräge in späterer Zeit ersonnener oder von fremden Völkern erborgter Sagen; eher solcher, die Abraham aus Chaldäa mitgebracht haben mag, und die sich in seiner Familie fortpflanzten, bis sie zu Mosis Zeit, oder auch schon früher, aufgezeichnet wurden.

In einem folgenden Abschnitte, S. 25, gibt Hr. P. die *Gründe* an *für die Trennung der* 11 *ersten Capitel der Genesis von dem übrigen Theile.* Dahin rechnet er zuvörderst die Lücke in der Geschichte zwischen Noah und Abraham, die nur durch das Geschlechtsregister (und einige Anecdoten) ausgefüllt wird; man müsse aber wegen der Bevölkerung und wegen der Cultur, wie sie zu Abrahams Zeit erscheint, einen längern Zeitraum zwischen der Fluth und Abraham, als etwa 590 Jahre, annehmen, die 11, 20 ff. verrechnet werden. Allein dieses scheint noch nicht hinreichend, das Urtheil des Hrn. P. zu begründen: „Ein Verfasser scheint unmöglich beyde Theile so unbedacht haben vereinigen zu können.“ Denn da diese 11 Capp. keine zusammenhängende Geschichte, sondern nur einzelne fragmentarische Nachrichten aus dem langen Zeitraume enthalten, und zwar wahrscheinlich aus Aufsätzen von verschiedener Hand; kann da wohl ein Sprung befremden, wenn ihn auch der Zusammenordner wahrnahm, aber nicht ausfüllen konnte; so wie ja auch im 4. Mose von dem zweyten bis zum 40sten Jahre des Durchzuges durch die Wüste unvermerkt übergesprungen wird. — Der Grund, den Hr. P. aus dem innern Zusammenhange ableitet, da nämlich in der Geschichte Abrahams, Isaaks, Jakobs u. s. w. die Charaktere dieser Männer so bestimmt hervortreten, und nicht als von verschiedenen Verfassern gezeichnet erscheinen, während dass in den ersten Capiteln kein einziger individuell-charakterisirender Zug seyn soll; dieser Grund verliert doch viel von seiner beweisenden Kraft, wenn man erwägt, dass in den 11 Capiteln ein Zeitraum von 22 Generationen fragmentarisch durchgangen wird, während dass in den 39 folgenden Capiteln nur 4 Generationen in einzelnen Handlungen geschildert werden; dass ferner die hier beschriebene Zeit dem Verfasser viel näher liegt, als die in den ersten Capiteln, und dass dessen ungeachtet das Wenige, was von Adam, Kain und seinen Nachkommen, Henoch, Nimrod, Noah erzählt wird, charakteristisch genug ist; also dass der Unterschied nicht so stark ist. Alsdann beruft sich Hr. P. auf den Unterschied in den Ideen und Notizen, auf die Citate, nach welchen der zweyte Theil früher angeführt wird, als der erste; und auf die Analogie, da die 11 Capp. weit eher aus den Sagen anderer Völker geschöpft seyn können; die folgenden aber einheimische Sagen enthalten. Durch dieses findet Rec. die Trennung nicht hinlänglich gerechtfertigt. Uebrigens gesteht Hr. P., dass er über diesen grösseren Theil der Genesis noch nicht die genauern Forschungen angestellt hat, wie über die 11 ersten Capitel; und dass er das Alter desselben nicht zu bestimmen wisse.

Rec. hat im Anfange gesagt, dass die Untersuchung nicht vollständig sey, indem manches, was sich gegen die hier aufgestellte Ansicht sagen lässt, übersehen worden ist. Um dieses Urtheil noch durch einige Beyspiele zu belegen, möchte Rec. Hrn. P. nur noch Folgendes zu bedenken geben. Das Schöpfungsgedicht im 1sten Capitel ist gewiss nach keinem physikalischen Systeme gemacht, sondern blos nach sinnlicher Naturanschauung, die keine babylonische Weisheit erforderte, sondern auch einem frühern Dichter zugetraut werden kann. Da ist kein Gedanke an eine Lichtmaterie, ein Urlicht. Zwar wird das Licht vor der Sonne geschaffen; aber blos, weil nach dem Plane des Dichters, der die Classen, in welche er die Schöpfung theilte, durch Tage unterscheiden wollte, die Abwechselung von Tag und Nacht erheischte, und nach demselben Plane die Sonne doch erst am vierten Tage erscheinen durfte. Dieses erlaubte sich der Dichter kraft der Beobachtung, dass wir manche Tage haben, da die Sonne, von Wolken verhüllt, nicht sichtbar wird; und also eine Möglichkeit ist, dass die Tageshelle eine andere Ursache haben kann, als die Sonne. Diese ist ihm nur die Regentin, nicht die Ursache des Tages, und nur ein Himmelsgestirn, wie Mond u. Sterne, nur grösser. Die Erde soll zwar die Thiere hervorgehen lassen, aber Gott schafft sie. Die Landthiere sind nur in grosse und kleine eingetheilt. Der Mensch ist, wie diese, als Bewohner der Erde am sechsten Tage geschaffen, aber vor allen ausgezeichnet. Den Menschen und Thieren werden nur Pflanzen zu ihrer Nahrung angewiesen, kein Fleisch. Dieses zu essen, wird ihnen erst nach der Fluth gestattet. Am siebenten Tage feyert Gott ein Schöpfungsfest, wodurch zwar die Sabbatsruhe empfohlen zu werden scheint, aber nicht geboten wird. In einem ganz andern Geiste ist Cap. 2 gearbeitet, schlichte Prosa, aber voll sinnlicher Vorstellungen, wie sie in spätern Schriften nirgends so gehäuft angetroffen werden. Würde

ein Babylonier von den Paradiesflüssen so geredet haben, wie hier? Ihm lag der Tigris und Euphrat näher, und er würde diese nicht nebst dem Pison u. Gihon als Arme des nämlichen Flusses angegeben, und Wunderdinge von ihnen erzählt haben. Die natürlichste Veranlassung zur Erfindung der Sprache wird angegeben, ohne dass man merkt, dass dieses eine gelehrte Streitfrage geworden ist. Die Schöpfung des Weibes aus einer Rippe des Mannes, sollte das eine babylonische Idee seyn? Cap. 3. Die Schlange spricht. Wo redet sonst ein Thier im A. T., als etwa Bileams Esel und in der Poesie. Das Aufthun der Augen für: weise werden wie Gott. Die Stimme Gottes wandelt im Garten. Gott spricht und handelt so menschlich. Er flucht der Schlange und der Erde. Er macht das Weib dem Manne unterwürfig. Er erklärt die harte Arbeit für Strafe der Sünde. Er macht den Menschen Kleider. Er treibt sie aus dem Paradiese, und stellt einen Wächter vor den Eingang. Cap. 4. Die zwey ältesten Lebensarten der Menschen. Gott blickt auf Abels Opfer und sieht das des Kain nicht an. Das Angesicht hebt sich bey dem guten Gewissen. Du liegst vor der Thüre der Sünde, anstatt: Du bist in Gefahr, zu sündigen. Wer hätte wohl erdichten mögen, dass schon in der ersten Generation ein Brudermörder aufstand, und hätte dann seiner geächteten Familie die wichtigsten Erfindungen zugeschrieben? Cap. 5. Gott nahm ihn zu sich, für: er starb. Cap. 6. Das Sittenverderben kommt von den בני אלהים. Cap. 8. Jehovah sagt: ich will nicht mehr die Erde verfluchen. Der Regenbogen als ein Zeichen des Bundes. Cap. 9. Furcht vor euch soll seyn über alle Thiere der Erde. Der Genuss des Fleisches wird nun erlaubt, nur nicht mit dem Blute. Das Blutvergiessen soll an Menschen und Thieren bestraft werden. Cap. 10. Babel, erster Sitz des Reiches Nimrods. Die Nachkommenschaft Japhet's viel dürftiger, als die des Sem und Ham. Zu Peleg's Zeit wird die Erde vertheilt u. s. w. Wie viele eigne, der Untersuchung werthe, Ideen und Redensarten!

In dem 3ten Theile, S. 127, führt Hr. P. *Gründe für die Einheit und das Alter der übrigen Theile des Pentateuchs* an. Er stellt den Behauptungen von Vater, Gesenius, de Wette beherzigungswerthe Bemerkungen entgegen; und zeigt, dass die Gründe, nach welchen Vater den Pentateuch in viele einzelne Stücke zertheilte, von welchen sich nicht zeigen lasse, dass ursprünglich zwischen ihnen ein Zusammenhang Statt gefunden, nicht beweisen, was sie beweisen sollen; dass dagegen mehrere für die Einheit des Verfs. streiten, z. B. mehrere Worte finden sich in demselben Buche an verschiedenen Orten wiederholt, die sonst nicht weiter vorkommen. Der Charakter Mosis ist durchgehends gleich gehalten, wie es nicht von verschiedenen Verfassern zu geschehen pflegt; und dass ein solcher Gesetz-Codex, der allein ein lebendigeres, completeres Bild der jüdischen Verfassung gibt, als alle andern Bücher des A. T. zusammengenommen, doch wohl nicht von einem Haufen von Fragmentisten erwartet werden könne. — Gegen die, auch von Gesenius und de Wette behauptete, spätere Abfassung des Pentateuchs wendet Hr. P. ein, dass die Untersuchungen nicht mit der Genauigkeit angestellt seyen, die zum Beweise erforderlich wäre; dass es nicht erwiesen ist, dass keine Wunder geschehen sind (wie Hr. de Wette voraussetzt), und dass man also aus den Wunderberichten des Pentateuchs noch nicht schliessen könne, dass er aus der Tradition müsse geschöpft seyn; und dass, wenn jenes auch erwiesen oder erweislich wäre, die Erzählung dennoch von einem gleichzeitigen Referenten herrühren könnte, weil der Glaube an Wunder damals allgemein war. — Der Behauptung, dass es unmöglich sey, dass eine Sprache sich so lange unverändert erhalte, als die hebräische sich erhalten haben müsste, wenn der Pentateuch in Mosis Zeiten gehören sollte, stehe das Beyspiel der kaledonischen Sprache, der Werke des Confutse, der indischen Vedam's, der Bsagawsata, der Sakontala des Calidas, des Zendavesta entgegen; dass die Veränderungen, die die Sprache zwischen Moses und David hätte erleiden können, doch mehr die Aussprache nach den Vocalen, die damals nicht geschrieben wurden, als die Consonanten betroffen, und also auf die Schrift wenig Wirkung hervorgebracht hätte; und dass, da es bis auf Esra keine vidimirte Abschriften gegeben habe, die veralteten Formen und Dunkelheiten durch die Abschreiber nach und nach hätten weggefeilt werden können, der Authentie unbeschadet, wie es der Lutherschen Bibelübersetzung ergangen ist; und dass endlich die Sprache noch lange nicht so genau untersucht sey, dass man behaupten könnte, es finden sich keine Verschiedenheiten zwischen der Sprache des Pentateuchs u. der Davidischen Zeit; es können in dem Pentateuch noch manche Formationen liegen, die in den spätern Schriften nicht vorkommen, und umgekehrt, die bisher nicht beachtet worden sind. Was Hr. P. über den Einwurf, dass die Schreibekunst zu Mosis Zeit noch nicht weit genug gediehen seyn konnte, um ein so grosses Werk zu unternehmen, erinnert, ist keines Auszuges fähig. Auch die übrigen Einwürfe, dass Moses nicht Zeit gehabt hätte, so viel zu schreiben; dass der Pentateuch so selten angeführt werde; dass viele Gesetze unbekannt oder nicht beobachtet waren; und dass manche so unwahrscheinlich seyen, werden kurz und gut abgefertigt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Januar. **4.** 1827.

Biblische Critik.

Beschluss der Rec.: *Historisch-kritische Untersuchung der biblischen Urgeschichte.* Von Dr. *Friedrich Pustkuchen.*

Dagegen führt Hr. P. zur Vertheidigung der Authentie des Pentateuchs an, 1) dass es weder der Analogie gemäss, noch wahrscheinlich sey, dass eine monotheistische Religion ohne schriftliche Urkunde bestehen könne; 2) dass es eben so unwahrscheinlich sey, dass eine Tradition sich durch Jahrhunderte hin erhalten könne, wenn sie selbst Jahrhunderte umfasste; 3) dass jene Bestreiter des Pentateuchs uns von Mose und der damaligen Regierung eine wunderliche Meinung geben wollen; 4) dass die Annahme eines spätern Ursprungs der spätern Volksgeschichte widerstreite; und 5) dass aus den im Pentateuch erhaltenen Ideen und Notizen sich dasjenige erkennen lasse, was in seiner Sprache verwischt ist, nämlich die Alterthümlichkeit.

Durch das bisher Gesagte bestätigt sich die alte Erfahrung, dass es leichter sey, fremde Behauptungen zu widerlegen, als neue Behauptungen zu begründen. Indessen schienen die Forschungen des Hrn. P. dem Rec. wichtig genug, um sie nicht den Lesern dieser Blätter bekannt zu machen, ohne seine Zweifel denselben und dem Verfasser vorzulegen; nicht um das Verdienst seiner Arbeit herab zu setzen, sondern ihn zu weitern Forschungen zu ermuntern: indem ihn viele Kenntnisse, Scharfsinn und Wahrheitsliebe dazu tüchtig machen.

Oekonomie.

Das Ganze der Schafzucht für Deutschlands Klima und das ihm ähnliche der angränzenden Länder, mit besonderer Hinsicht auf die zu beobachtende Pflege u. Wartung der Merinos u. Charakterisirung derselben. Ein vollständiges praktisches Handbuch, welches diese Wissenschaft in ihrem Standpuncte nach Grundsätzen, die sich auf Natur und Erfahrung stützen, aufstellt, für Guts- und Schäfereybesitzer, Beamte und Schäfer. Von *Bernhard Petri,* Wirthschaftsrath (e), Eigenthümer (n) mehrerer Landwirthschaften und original-spanischer Stammschäfereyen der leonischen Racen, und Mitglied (e) verschiedener ökonomischer Gesellschaften im In- und Auslande. Mit 20 Kupfertafeln. 2te, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Th. Wien, b. Schaumburg u. Comp. 1825. XLIV. 376 S. 2ter Theil. 1ste Abtheilung, XXXVII. 558 S. 2te Abth. XVI. 147 S. 8. (Zusammen (6 Thlr. 16 Gr.)

Druck und Papier sind lobenswerth, Druckfehler und Provincialismen nicht zu viel, der Styl ist nicht ganz der gefälligste. Der Verf. hat alles gethan, um ein dickleibiges, weitläufiges Buch zu machen. Eine Art von Wörterbuch, welches viele Bogen anfüllt, setzt der Sache die Krone auf. Nur Pflicht und eiserne Beharrlichkeit konnten Rec. dahin bringen, diese Fluth von Worten zu durchschwimmen, und das Richtige und Nützliche heraus zu fischen. Die Wiederholungen sind zahlreich. Man stösst auf so manche Paradoxen, z. B. dass das Fleisch der Merinos an Wohlgeschmack und Dichtheit alles andere Schaffleisch übertreffe, dass das Erbsenstroh das schlechteste Futter für die Schafe sey, dass die Merinos schneller zunehmen u. fetter werden, als andere Schafracen. Die Eitelkeit des Verfassers ist widerlich. Unter allen Climaten hat er Schafheerden. Vor ihm war nichts klar, nichts zweckmässig bey der Schafzucht eingerichtet. Er ist das Licht, an dem sich die ökonomischen Geister angezündet haben. Seine Schafheerden sind, nach dem Ruine der spanischen, die ersten in Europa, und enthalten das ächte Normal-Vieh. Es bleibt den Schafzüchtern nichts übrig, als um jeden Preis und unter jeder Bedingung sich die Descendenz dieses Schaf-Adels anzuschaffen. Diese Hauptabsicht des Vfs. leuchtet auf allen Seiten des Buches durch. Alles, was längst an vielen Orten ausgeführt gewesen, und was der schlichte Menschenverstand jeden Verwalter lehrt, hat der Verf. erfunden und zuerst eingerichtet. Mit Recht empfiehlt er: 1) nicht zu viel und nicht zu nahrhaftes Futter dem Schafviehe zu geben, weil dadurch das Vieh zwar gross und fett, die Wolle aber grob werde; 2) die Schafe so wenig als möglich dem Regen, der Kälte, und der rauhen Witterung auszusetzen, 3) die Ställe luftig, lau, reinlich und hell zu halten; 4) die Schafe im weichen Wasser zu schwemmen, und den Tag zuvor im trüben Was-

ser tüchtig einzuweichen. Nach Rec. Erfahrung geben gutes Wiesenheu und Grummet, Kleeheu, Hafer-, Gersten-, Erbsen- und Wickenstroh und etwas Hafer, geschrotene Gerste oder gequellte Erbsen und Wicken die beste Wolle. Der Vf. rathet an, recht dichtwolliges Schafvieh zu ziehen, weil höchste Feinheit sich mit höchster Dichtheit vertrüge, indem die feinwolligen Schafe auf derselben Fläche des Felles mehr einzelne Haare hätten, als grobwollige. Rec. hält es jedoch für unmöglich, diese Behauptung des Verfs. zu realisiren, und es sind ihm drey berühmte Schäfereyen bekannt, denen dieses Bestreben zum grössten Verderben gereicht hat. Die Quantität der Wolle hat sich zwar bedeutend vermehrt, aber die Feinheit ist bis zur Mittelmässigkeit herabgesunken. Allerdings ist es nothwendige Bedingung zu möglichst schneller Erlangung feiner Schafe, die Sprungstähre und Mutterschafe aus Schäfereyen zu erkaufen, die schon längst fein und von ächter Race sind. Man sehe jedoch mehr auf die Feinheit, als auf die Dichtheit der Wolle. Ist die Wolle fein, und hat einen milden Griff, als wenn man in die Flaumenfedern griffe, so hat sie auch fast alle die guten Eigenschaften, welche die Pedanterey der tonangebenden Schafzüchter erfordert. Zur Beurtheilung der Feinheit und Milde gehören natürliche Anlagen und gesunde Sinne, wer diese nicht hat, dem helfen auch alle Instrumente nichts. Eine Hauptregel ist: jährlich alle Lämmer und Jährlinge auszumärzen, deren Wolle sich der Grobheit mehr nähert, als der Feinheit; denn auch bey den edelsten Stammschäfereyen fallen 1 pr. Cnt. grobe, und 3 bis 4 pr. Cnt. halbgrobe Lämmer. Werden nun diese nicht ausgemärzt, in der Hoffnung, dass sie, aus edlem Blute erzeugt, eben so feine Nachkommen erzeugen werden, wie ihre feinern Geschwister, so wird in 10 bis 12 Jahren der grösste Theil der Heerde so grobwollig seyn wie halb veredeltes Vieh. Man sollte meinen, dass Zwillingslämmer, wo doch alle Verhältnisse gleich sind, Wolle von gleicher Feinheit und Charakter haben müssten; allein diess ist nur selten der Fall.

Die Krankheiten der Schafe und ihre Heilung sind ausführlicher und mit mehr Sachkenntniss behandelt, wie in vielen andern Schriften über diese Gegenstände. Nur bey zwey Hauptkrankheiten fand Rec. auch hier dieselbe Leere, wie überall. 1) Von der Drehkrankheit gibt der Vf. keine eigene Ansicht und Erfahrungen, sondern nur einen weitläufigen Wortkram mehrerer Lärmmacher unserer Zeit, woraus man aber nicht das Geringste lernt, sondern blos lachen oder gähnen muss. Nach Rec. langjähriger Erfahrung ist die Cur der Drehkrankheit, ausser durch den Trokar, bis jetzt so gut wie unmöglich, und auch durch diesen nur in den wenigsten Fällen radical heilend. Aber durch Vorbeugungsmittel kann die Drehkrankheit fast ganz abgehalten werden, weil sie blos durch einen frühern krankhaften Zustand der Thiere hervorgebracht wird, nämlich durch Verstopfung und Hitze in den Eingeweiden und im Kopfe. Junger Klee, Wicken, mit Mehlthau befallenes Futter, jählinger Wechsel mit grüner oder dürrer Fütterung, heisse Ställe, etc. verursachen Hitze in den Eingeweiden und im Kopfe, wird dieser Hitze durch vieles Glaubersalz gewehrt, so wird es auch mit dem Drehen keine Noth haben. Auf 100 Stück Lämmer oder Jährlinge müssen jährlich 1½ bis 2 Centner Glaubersalz gefüttert werden und zwar zerstossen und an den Schrot oder Häckerling gemengt, auf ein Stück junges Vieh täglich 2 Loth. Je mehr innerliche Hitze, je mehr und je öfter Glaubersalz. Ist das Uebel bey manchen Thieren sehr hartnäckig, so werden ihm täglich 2 bis 4 Loth Glaubersalz in heissem Wasser aufgelöst eingegossen. Blos durch dieses Verfahren ist es Rec. gelungen, die Drehkrankheit von seiner Merinoheerde abzuhalten. Sogar 1826, wo sie in den Schäfereyen seiner Nachbarschaft äusserst häufig war, hat er nicht ein drehkrankes Thier gehabt. Rec. hat schon früher seine diessfallsigen Erfahrungen darüber mitgetheilt, hat jedoch geglaubt, der Wichtigkeit des Gegenstandes diese Wiederholung schuldig zu seyn. 2) Den Trab hat der Verf. gar nicht angeführt. Mit diesem Namen benennt man eine, so viel Recens. bekannt ist, bis jetzt unheilbare Krankheit der Schafe, deren Entstehungs-Ursachen noch unbekannt sind, welche die Schafe fast immer nur erst nach dem 5ten Jahre überfällt, und auf vielen Schäfereyen grossen Verlust verursacht. Sie fängt sich mit Jucken an der Schwanzwurzel an, welches sich nach u. nach bis über den halben Rücken verbreitet. Das Schaf reibt sich mit Heftigkeit an dieser Stelle bey jeder Gelegenheit, bleibt auch stehen, wenn man es kratzen will. So dauert dieser Zustand mehrere Monate, ohne dass man an dem Thiere weiter etwas merkt, als dass die Wolle von dem vielen Reiben verfilzt ist. Nach Verlauf von 3 bis 4 Monaten magert das kranke Thier täglich mehr ab, kann zuletzt vor Mattigkeit kaum auf den Beinen stehen, es läuft ihm ein grüner Geifer aus dem Maule, und es stirbt, nachdem es bis dahin immer mit ziemlichem Appetite gefressen hat. Gepulvertes rohes Spiessglas, auch dergleichen Schwefel, in starken Dosen täglich eingegeben, hat die Krankheit zwar in ihrem Fortschreiten aufgehalten, aber nicht gehoben. Nach mehrjährigen Erfahrungen ist diese Krankheit eben so wenig weder erblich noch ansteckend, als das Drehen. Die Eingeweide sind bey einem Traber vollkommen gesund; die Haut sieht auf der innern Seite vom Schwanze gegen den Rücken hin roth u. entzündet aus, als Folge des Reibens. Die dem Buche in Kupfern beygefügten Merinos sehen so furchtbar aus, dass sie dem Rec. keinen geringen Schrecken eingejagt haben. Was der Verf. von den königl. sächs. Stammschäfereyen

sagt, hat er wohl nur vom Hören-Sagen, denn es bedarf grosser Berichtigungen. Von dem Verfahren, was man daselbst beobachtet haben soll, um Schafe mit Electoral-Wolle zu ziehen und auszubilden, ist nicht eine Sylbe wahr. Man hat immer die feinsten Stähre zum Springen genommen, ohne dieser oder jener spanischen Race den Vorzug zu geben. Die Stähre haben sich mit den Mutterschafen nach Willkür begattet; denn von einer Paarung aus der Hand war gar die Rede nicht. Es fielen jährlich Lämmer mit dichter und mit lockerer, mit gezwirnter und wellenförmiger Wolle. Der Verf. scheint der Meinung zu seyn, dass von den feinsten Schafen und Stähren auch immer die feinsten Lämmer fallen müssen; allein die tägliche Erfahrung widerlegt diese Meinung nur zu sehr. Er hat sich rühmlichst bemüht, der Entstehung der feinen Wolle auf den Grund zu kommen; allein bis jetzt ist dieses wichtige Geheimniss noch nicht entdeckt. Es ist wahr, zarte Constitution, dünne Haut, gute Pflege sind Haupterfordernisse; Clima, Wasser, Luft, süsses Futter, trockne Lage thun viel. Durch alles dieses wird die Wolle zwar fein erhalten, aber die feine Wolle nicht hervorgebracht. Ist nun die feinste Merino-Wolle ein Naturspiel, durch Zufall entstanden, und hat sich alsdann unter günstigen Verhältnisssen fort erzeugt, oder ist es möglich, die Natur der Schafe gleichsam zu zwingen, die feinste Wolle hervorzubringen? Diess ist das Räthsel, was noch zu lösen ist.

Der Schäfer auf dem Lande. Ein Buch für Schafhirten und Landleute, die Schafe halten, oder Anweisung, welche Kenntnisse für Schäfer in gegenwärtigen Zeiten erforderlich sind, welche Pflichten sie haben, wie sie ihre Schafe behandeln, und durch welche Arzeneymittel sie deren Krankheiten zu heilen im Stande sind. Mit Hülfe einiger Freunde und des Schafmeisters Gabriel Hamann hieselbst (?) herausgegeben von *Friedrich Röver,* Prediger zu Calvörde; Herausgeber d. Hausfreundes u. d. Hausfreundin a. d. Lande, d. populairen Diätetik, d. Kuhhirten a. d. Lande und mehr. and. gemeinnütz. Schriften. Magdeburg, b. Heinrichshofen. 1825. XII u. 188 S. 8. (16 Gr.)

Der Prediger Röver hat schon wieder ein Buch gemacht, und zwar diessmal mit Hülfe des Schäfers Hamann, den man sehr oft sprechen hört, z. B. Rücken, Tassenkopf, Hode, der Euter, griese Leinwand, Böcke, Stufe der Vervollkommnung u. s. w. Die vielfältigen Vernachlässigungen des Styles noch ungerechnet. Schäfer und Schafknechte, für welche dieses Buch zunächst gefertigt ist, werden es schwerlich lesen, aber auch wenig Neues, und so manches Vorurtheil darin als eine Frucht der Erfahrung angepriesen finden. Die Merinoschafe, und die Luxus- und Electoral-Wolle scheinen der geistliche und der weltliche Hirt nur vom Hören-Sagen zu kennen. Um die Schäfer zu einer noblen Ambition anzuspornen, wird ihnen, S. 3, gesagt, dass Jesus Christus selbst sich einen guten Hirten genannt. Wegen der Beschränktheit des Raumes will Rec. nur Einiges von dem anführen, was ihn zu seinen Aeusserungen berechtigt. S. 18. Der Schwanz eines Merinostährs soll wollreich und dick seyn. Gerade umgekehrt! S. 22. Die Wolle, welche flammig ist, wo man die Knicke (Bogen) kaum bemerkt, soll die beste seyn und Electoral-Wolle heissen. Eben die Bogen machen das charakteristische Kennzeichen der Merino-Wolle, wie schon der Name anzeigt, denn merino heisst kräuslicht. Je kleiner und regelmässiger diese Biegungen sind, je feiner das Haar, je weicher der Griff, je mehr Glanz, desto edler ist die Wolle. Die beste Art dieser Wolle heisst Luxus- und Electoral-Wolle. S. 46. Die neugebornen Lämmer sollen nicht mit der blossen Hand angegriffen werden. Die Schäfer sollen wohl glacirte Handschuhe tragen? Rec.'s Lämmer, die an Grösse und Munterkeit gewiss keinen andern nachstehen, werden, wie alle andere Gegenstände der Landwirthschaft, immer mit blossen Händen angegriffen. S. 51. Beym Castriren der kleinen Lämmer soll ein Einschnitt in den Hodensack gemacht werden. Wie diess die tölpischen Hände der Schäfer bey den kleinen Beutelchen bewerkstelligen sollen, ist nicht wohl einzusehen. Man schneidet mit einem Barbiermesser die äussere, von den Hoden abgezogene, Spitze des Hodensackes ab, drückt mit zwey Fingern die Hoden gelinde ein wenig heraus, und zieht sie mit mässiger Anstrengung mit den Zähnen oder Fingern vollends vom Leibe los, oder schneidet die Samenstränge vollends ab. S. 56. Später als zwölf Tage alt castrirte Lämmer sollen künftig ein unschmackhaftes Fleisch haben!? Die beste Vorrichtung zum Zeichnen der Schafe ist die Plombirzange. S. 102. Um den Schafen gesundes, schmackhaftes Trinkwasser zu verschaffen, soll man das Wasser durch eine, mit Steinen und Sand gefüllte, Tonne laufen lassen. Dieses Verfahren ist recht gut für den, welcher nur einige Stubenlämmer hat, aber bey ganzen Heerden möchte es schwerlich anzuwenden seyn. S. 126. Schrot soll als Getränk gegeben werden. Diess hätte der Schäfer Hamann besser verstehen sollen. Weil der Schrot nach dem Umrühren gleich wieder zu Boden fällt, und manche Schafe nur wenig, auch nicht alle Tage saufen, so mengt man den Schrot an angefeuchteten Heckerling, und schüttet diesen in die Krippen oder Raufenkästen. S. 127. Vom Erdäpfelkraute sollen die Schafe das Laub abfressen. Wahrscheinlich meinen die Verff. *Helianthus tuberosus.* Diese Pflanze hat aber Blätter. S. 132 hätte bemerkt werden sollen, dass nicht blos junger Klee und nasses, saftiges Futter die

Schafe aufblähen, sondern dass Klee, welcher in der Sonne gelegen hat, noch weit gefährlicher ist. Der Sturm soll auch das Futter gefährlich machen. Glaube es, wer kann! S. 142. Die Dreh- und die Trab-Krankheit der Schafe betreffend, zeigen sich die Verff. so unwissend, als der verstorbene Thierarzt Rholwes zu Strassburg in Pommern, welcher sich in seinen alten Tagen vor ganz Deutschland prostituirte. Sie wissen auch nicht, dass Drehen und Traben zwey ganz verschiedene Krankheiten sind, welche nichts mit einander gemein haben. Die Drehkrankheit entsteht als Folge eines andern krankhaften Zustandes, nämlich der grossen Hitze in den Eingeweiden und dem Kopfe, welche durch Mehlthau, jungen Klee, schnellen Futterwechsel, zu viele Wicken und Wickenstroh, enge und niedrige mit vielem Dünger angefüllte Ställe entsteht. Verstopft man diese Quelle des Uebels, und füttert häufig Glaubersalz bis zum Ende des zweyten Jahres, so wird man wenig oder gar keine Dreher haben. Rec. kann diess als durch mehrjährige Erfahrung erprobt empfehlen. Ein Dreher, welcher älter, als zwey Jahre ist, ist eine Seltenheit. Der Trab ist ursprünglich eine Hautkrankheit, die sich mit einem Jucken an der äussersten Spitze des Schwanzes anfängt, welches sich nach und nach von da fortschreitend über den halben Rükken verbreitet, und endlich in eine gänzliche Abmagerung, Abzehrung und Steifheit übergeht, welche den Tod zur Folge hat. Die Krankheit dauert 4 bis 5 Monate. Erblich und ansteckend ist sie so wenig, als das Drehen, jedoch ist die Merinorace den Krankheiten des Drehens und Trabens mehr unterworfen, als das Landvieh. S. 161. Wider die Pocken werden Beutelchen mit allerley Ingredienzen gerühmt, welche allemal dem 13ten oder 14ten Schafe angehängt, und so lange getragen werden sollen, bis sie abfallen. Diese Präservativbeutel sollen durch die ganze Altmark berühmt seyn — —! S. 164. Die Raude ist gut beschrieben, und ihre Heilart richtig angegeben. S. 169. Ein von einem tollen Hunde gebissenes und toll gewordenes Schaf soll die andern Schafe nicht beissen. Rec. will zwar dieser Behauptung nicht geradezu widersprechen, jedoch kann er versichern, dass er selbst gesehen hat, wie ein dergleichen tolles Schaf gerade wie ein böser Hund in einen ihm vorgehaltenen Besen gebissen. Zum Schlusse kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass in den meisten Schriften über die Viehzucht und Thierarzneykunde die Krankheiten der Schafe und ihre Heilarten und Heilmittel die *partie honteuse* ausmachen.

Kurze Anzeigen.

Der Katholik und Protestant, oder die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten (Glaubenslehren), in welchen die katholische Kirche von der protestantischen abweicht; biblisch und geschichtlich dargestellt von *Christian Traugott Otto*, Director am Schullehrer-Seminar zu Friedrichstadt-Dresden. Dresden, in d. Arnoldischen Buchh. 1824. XII u. 168 S. 8. (15 Gr.)

Der Verf. dieser Schrift, welche bereits zu einigen andern Anlass gegeben hat, hielt eine vergleichende Darstellung der Glaubenslehren der katholischen und protestantischen Kirche besonders auch für seine Zöglinge, welche künftig selbst evangelische Lehrer werden wollen, für nöthig. Und diese Darstellung gibt er hier, indem er in 3 Capp. die Behauptungen der röm. Kirche, von der Kirche, ihrer Glaubensquelle, und die einzelnen Glaubenslehren derselben durchgeht, sie mit den Meinungen der protestantischen Kirche vergleicht, und die Entscheidung zu begründen sucht, dass die protestantische Kirche für ihre Lehrmeinungen mehr die richtig erklärten Aussprüche der Bibel für sich habe, als die römisch-katholische Kirche. Bey Angabe der biblischen Stellen, welche die Katholiken für ihre Meinungen anführen, hielt sich der Verf. an *Fischer's* Lehrbuch der christlichen Religion für die katholischen Schulen (Erfurt, 1822), und bey den geschichtlichen Nachweisungen benutzte er *Münscher's* Dogmengeschichte. Bey dem, von dem Verf. zunächst beabsichtigten, Zwecke wird man die Forderung, dass er bey einzelnen Lehrmeinungen tiefer in den Gegenstand eingegangen seyn möchte, nicht so wesentlich nothwendig finden. Uebrigens gebührt ihm das Zeugniss, dass er ohne Bitterkeit bey seiner Prüfung zu Werke gegangen sey.

Des Vetters Feldzug in die Seebäder von Doberan. Von *G. C. Sponagel*, Verfasser der Leiden in Pyrmont. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung, 1826. IV und 377 S. 8.

Des Verfassers eingemischte Verse sind freylich mitunter ein wenig matt, überhaupt könnte ein Vortrag wohl gedrängter seyn, auch lässt sich nicht erwarten, dass alle Scenen dieses Feldzuges alle Leser gleich ansprechen. Witz aber, wie die Gabe, komische Situationen zu erfinden, und mit gutmüthiger Geschwätzigkeit nach dem Leben zu schildern, ist ihm nicht abzusprechen; selbst sehr mürrischen Lesern wird er hier und da ein Lächeln abgewinnen, und seine Posse, die „im Spiele zügelloser Laune muthwillig rastlos vorwärts eilt," ihr bescheidenes Ziel nicht verfehlen. Zu einer Zeit, da auf dem Felde der schönen (!) Literatur fast nur mystische und Schauerproducte wachsen, scheint eine lebendige Schilderung komischer Scenen aus dem Leben, selbst wenn sie zuweilen in das Gebiet der Caricatur streift, sogar verdienstlich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Januar. 5. 1827.

Sprachkunde.

J. G. Radlof's, Dr. und Prof., korresp. u. wirkl. Mitgl. d. kgl. bayerisch. Akad. d. Wiss. zu München, der teutschen Gesellsch. zu Berlin, auch der kameralist. Soziet. zu Erlangen, *teutschkundliche Forschungen und Erheiterungen* für Gebildete. Erster Band. Berlin, in der Vossischen Buchh. 1825. XVI und 566 S. Zweyter Band. 1826. XVI und 570 S. Dritter Band. 1827. XII u. 371 S. 8. (jed. B. 1 Thlr. 16 Gr.)

Die Redaction der L. L. Z., oder, die Oberschaft der L. Schriftthumszeitung, wie Sie, Hochverehrter Hr. Prof. *), (B. 1. S. 277) dieselbe nennen, hat mir Ihre teutschk. F. zugeschickt, um dieselben in der L. L. Z. anzuzeigen. Eine kritische Beurtheilung Ihrer Schrift dürfen Sie nicht von mir erwarten. Denn ob ich gleich einige Glossarien, von Wachter, Halthaus u. A., für einen andern Zweck früher durchblättert habe; ob ich gleich unsre neuern deutschen Sprachlehren (Sie verzeihen diesen, der Kürze halber gewählten, nicht ganz richtigen Ausdruck), so wie die Arbeiten unsrer neuern Forscher der d. Spr. aus eigner Ansicht kenne; so haben mir doch meine beruflichen Verhältnisse nicht die erforderliche Musse gestattet, mich mit den ältern deutschen Werken, aus welchen Schätze für die Sprachforschung zu entnehmen sind, so vertraut zu machen, dass ich mir zutrauen könnte, die sprachlichen Arbeiten eines Mannes, der eine lange Reihe von Jahren solchen Forschungen seine Zeit, Kraft und selbst seine Gesundheit geopfert hat, gehörig zu würdigen. Also erlauben Sie mir nur, Ihnen und den Lesern dieses Blattes, in diesem offenen Schreiben, einige unmassgebliche Gedanken über den Inhalt Ihrer gehaltreichen Schrift zu äussern. Bey diesen Mittheilungen geht meine Absicht mehr dahin, den Lesern der L. L. Z. zu sagen, was sie hier zu suchen haben, als Ihnen selbst alle die Puncte namhaft zu machen, in welchen ich Ihren Ansichten huldige, oder in welchen meine subjective Ansicht von Ihren kritischen Urtheilen abweicht. Sehr ungerecht würde derjenige handeln, welcher in Ihrer Schrift Ergebnisse einer langen, mühvollen, tiefen und gründlichen Forschung verkennen könnte, sollte er auch, vielleicht nur von seinem Gefühle, seinem Geschmacke oder von der Gewohnheit geleitet, Ihnen nicht in jeder einzelnen Behauptung beystimmen, auch nicht in jedem von Ihnen neu geschaffenen Worte eine wirkliche Bereicherung unsrer Sprache erkennen. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich in Ihren, mit so vieler Anstrengung vorgenommenen, Forschungen, durch welche zuweilen der gewöhnliche Lauf der Welt Ihrem, hinsichtlich der Sprache so scharfen, Blicke entzogen ward, den Grund von dem fast zu lebhaften Unwillen finde, mit welchem Sie Sich gegen die Verkennung, die auch Sie leider! erfuhren, aussprechen, wie B. 1. S. 280. „Wahrlich bey manchen Kunstrichtern der weiland Gottsched'schen Schule ist es besser, ein Rind zu seyn, als ein denkender Sprachlehrer" u. s. w. Ihr, selbst gerechter, Unwille hätte sich schwerlich so stark ausgesprochen, wenn Sie das früher geschrieben hätten, was S. 296 steht: „Ewigen Frieden im Reiche des Wissens predigen uns nur diejenigen, die ganz gemächlich berühmt von einem Jahrhundert zum andern hinüber schlafen möchten!" Doch sehen Sie diess nicht als Vorwurf, sondern vielmehr als Beweis einer aufrichtigen Theilnahme an Ihrem Schicksale, und als Aeusserung des Wunsches an, dass dasselbe Ihren Wünschen und Verdiensten ganz entsprechen möchte. Mehrere Ihrer Aufsätze beweisen, dass Sie auch mit dem Ernste, welchen die Forschungen fordern, denen Sie Ihre Zeit und Kraft widmeten, gute Laune verbinden können, wie: Verwechselung der persönl. Fürwörter *wer* und *er* mit: *wo, womit* (B. 1. S. 20.); Geistl. Wörterbüchlein (S. 362 ff.), Wortspiele und Einfälle (B. 2. S. 195.) u. m. a. Allerdings verdienten die, schon früher in Zeitschriften von Ihnen mitgetheilten, Aufsätze, welche Sie hier zusammengedruckt erscheinen lassen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Von den im 1. B. enthaltenen 68 dürften vorzüglich beachtet zu werden verdienen: IV. Beyträge aus den oberteutsch. Mundarten zur Bestimmung der Sinnenwörter *schauen* und *sehen*, *horchen* und *hören* u. s. w.; XXIV. der verkannte Wegfall des Fürwortes *es* (welchen auch schon *Pölitz* früher als

*) Da die Art der Einkleidung einer Buchanzeige dem Rec. überlassen ist; so erlaubt sich Rec. diessmal, der Abwechselung wegen, die Briefform, und hofft desfalls Verzeihung.

einen vorzüglichen Aufsatz auszeichnete); die über Rheinpfälzische Mundart, XXXV—XL) u. m. a. Viele derselben, so wie mehrere der, im 2. B. abgehandelten, Gegenstände dienen zu Stoffen für eine künftige kritische Sprachlehre, wie: VIII. Es gilt *mir* oder *mich?* XXVI. über transitive und intransitive Meldewörter und deren Darstellung in den Wörterbüchern Adelungs und Campe's, S. XXXVI. Neue Ansicht unsrer sogenannten irregulären Meldewörter; XL. Zweifelhafte Wem- und Wenfälle; XLIII. Grosse Schwierigkeiten bey Abfassung gründlicher Grammatiken und Wörterbücher unsrer Sprache. — Nicht ohne Theilnahme an ihren Begegnissen kann man den vorhergehenden (XLII.) Aufsatz: Aufschlüsse über Campe's Wörterbuch d. t. Spr. und Adelungs Nachtrag zu seinem kritischen Wörterb. lesen. Der Hauptaufsatz in diesem Bande ist allerdings der XXXVII.: Vernunftgesätzgebung der Sprachen. Sehr belehrend und interessant ist der vorausgeschickte Ueberblick über die Geschichte unsrer Sprache, als Würdigung der bisherigen Versuche zu einer Sprachgesetzgebung. Mit vielen und *zum Theil* unverwerflichen Gründen suchen Sie darzuthun, dass weder Sprachgebrauch, Analogie, Herleitung und geschichtliche Begründung, Wohllaut und Kürze, noch auch Auctorität als Obergesetz gelten können. In Ihrem neuen Versuche einer Darstellung der vesten Entscheidungsgründe für die Erscheinungen der lebenden und sich fortbildenden Sprachen laufen die Bestimmungsgründe für den Denkenden (S. 298 und ff.) darauf hinaus: I. Man wähle unter den lebenden Sprachzeichen *je* dasjenige aus, welches den darzustellenden Gedanken und *dessen Ermässigungen,* dem eigenen Sprachganzen gemäss, vollkommen darstellt; also *a*) in Ansehung des *Innern,* welches ihn *zweckgemäss* darstellt; *bestimmt,* wenn es Bestimmtheit, *schön,* wenn es Schönheit gilt; *b*) in Ansehung des *Aeussern,* dasjenige Zeichen, welches gebildet ist nach der richtigen, noch lebenden Formart und Abstammung; jedoch mit besonderer Rücksicht auf Wohllaut. Die *verstätigten* (*?*) und todten Geforme soll man, sobald sie noch allgebräuchlich sind und das lebende Sprachganze nicht stören, beybehalten. II. Reichen die vorhandenen Sprachzeichen nicht hin zur vollkommenen Darstellung der Gedanken und *dessen Ermässigungen*, so erbilde man ein neues, oder erwähle aus den Formen der Mundarten der Vorzeit, oder der verwandten Sprachen, dasjenige belebbare und erhellbare Zeichen, welches, den Forderungen des Gedankens genügend, in das lebende Sprachganze passt. III. Gerathen Formregeln der allgemeinen Sprache über den Vorzug wider einander in Streit; so entscheidet deren innerer und äusserer Werth für das vorhandene Sprachganze; gerathen sie aber in Streit mit ungewöhnlichen, dann gelten sie auch über diese, wenn nicht eben diese sich als vollkommen beweisen können. IV. Die Richtigkeit der Sprachformen nach dem gegebenen Ganzen ist die Grundlage, wie der Bestimmtheit, so der Schönheit. — Wer die Sprache nicht wissenschaftlich erlernte, sagen Sie sehr wahr, für den gibt es kein Gesetz als die Sprache der Klassiker u. s. w. — Ich weiss wohl, dass die Principien der Grammatik, oder die Obergesetze der Sprachlehre, nichts anderes, als die höchsten Abstractionen seyn können; aber eben darum dürfen Sie auch nicht ungehalten werden, wenn ich Ihnen offen gestehe, dass mir in der von Ihnen gegebenen Darstellung noch nicht Alles ganz so klar geworden ist, dass sich nun für jeden Fall leicht die richtige Regel anwenden liesse. Ich tröste mich aber darüber mit einer Ihrer Aeusserungen, B. II. S. X und XI: „Die Scheidung des *Nämlich* von *Nehmlich* ist so schwierig, dass sie nicht auf den ersten Wurf, sondern nur nach vielfältigen Untersuchungen gänzlich gelingt.“ Bey dem wiederholten Lesen wird mir hoffentlich auch in Ihrer Darstellung das mir jetzt noch nicht ganz Klare deutlicher werden. Der Willkür scheint mir immer noch zu viel Spielraum zu bleiben. Manche, in Ihrer Kritik der bisher angenommenen Obergesetze beyläufig erwähnte, Behauptung dieses oder jenes Gelehrten, welche Sie *unrichtig* oder *ungenau* nennen, wie *Herder's:*“ der *Mensch* denkt nur durch Worte“ und Plattner's (Platner's) „Denken ist leises Reden“ getraue ich mir doch vertheidigen zu können. Sie tadeln (B. 1. in Nr. XXI.) *Campe*, dass er *Zwey* für alle Geschlechter dieses Zahlwortes braucht, da doch *Zwo* das Stammwort sey; aber S. 158 sagen Sie selbst: „Schade, dass mehrere von diesen (den von Ihnen dort aufgestellten) Zahlgeformen zu hart klingen. Wie nun, wenn auch das *Zwo* Vielen zu hart klänge; und wenn sich selbst seine Verwandtschaft im Klange mit dem Indischen, Persischen, Griechischen und Lateinischen nachweisen liesse? — Sie belieben, *jetzo* zu schreiben; Andern gefällt *jetzt*, und noch Andern *itzt* besser; die Liebhaber des veralteten: *Jetzunder* nicht zu gedenken. Warum *an noch,* wie Sie (B. 2. S. 76. S. 224. und anderw.) schreiben, da doch: *noch* den Begriff vollkommen auszudrücken scheint? Warum *oftest* (B. 1. S. 122. u. a.), das doch nichts anderes sagt, als: *oft* oder *öfter?* Warum man statt des jetzt ziemlich allgemein üblichen: du *kommst*, er *kommt*; *kömmst* und *kömmt* sagen solle, weiss ich auch nicht. Der *vorliegende* Verfasser (B. 1. S. 205.) wird unstreitig Mehrern, als dem „kaltgelahrten Lächerlichkeiter“ ein Stein des Anstosses seyn. Ich gestehe Ihnen offen, dass er es auch mir ist. Dagegen finden sich in Ihrer Schrift viele neue Wörter, welche unstreitig Beyfall finden werden. Der *Unfeinian* (B. 1. S. 21.) klingt wenigstens nicht so grob, als der Grobian. Die *Vervornehmerung* (B. 1. S. 173.) und die in *Lehrbotschaftereyen* verdeutschten Propaganden (B. 2. S. 69.) finden vielleicht noch frühere Aufnahme, als: *sich ankinden* (adoptiren) (B. 1. S. 6.), *gewirrsalig* (S. 134.); *ankreideln* (S. 151.), *begutachteln* (S. 278.). Dass Sie (S. 297.) das Recht auch im Dativ und Accus. declinirt zu werden für:

Jemand und *Niemand* fordern, dafür danke ich Ihnen besonders. — Nun noch einige Worte über den 3. B. Wenn auch die ersten Bände sich durch eine grössere Mannichfaltigkeit empfehlen; so dürften doch Sprachgelehrte besonders die grössern Aufsätze dieses B. für noch wichtiger ansehen. Zu diesen gehört: 1. die Beurtheilung der Sprachweise in Joh. v. Müllers Gesch. der Schweiz. Eidgenossenschaft. Die Ausstellungen, welche Sie an der Schreibweise dieses, übrigens so hoch verdienten, Gelehrten machen, sind, nach meinem Dafürhalten, sehr gegründet. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, dass ich einige Perioden in dieser Schrift fünf bis sechs Mal gelesen habe, ohne bey dem dort sich findenden schwankenden Gebrauche der Praepositionen gewiss geworden zu seyn, ob ein dort erwähnter Napoleon der welfischen oder gibellinischen Partey angehört habe. Ferner gehören zu den beachtungswerthen Aufsätzen: II. Prüfende Sprachbemerkungen zu einzelnen Stücken der Götting. gelehrt. Anzeigen; die Aufsätze über die Aussprache zur Begründung eines bessern mündlichen Vortrages und zur Erleichterung der Sprachenerlernung; XVII. Wörterbau- und Bedeutungslehre der Sprachen; XIX u. XXI. die Würdigungen und Zusätze zu Campe's Wörterbuche; XXIII—XXV.; die teutschkundliche Kunstsprache. Zu den vorzüglichern kleinern: XII.: die Eigennamen der Deutschen; XIII. Dieser und Jener, oder Krösusreichthum des Juristenstyls und (XXVII.) die Schlussgedanken. Ueber den Aufsatz: die Eigennamen, erlauben Sie mir, einige kleine Zweifel Ihnen zu äussern. Sie sagen, S. 134, sehr richtig: „Namen von Gebrechen der Seele und des Körpers findest du, Forscher, hier (bey den Deutschen) *nicht, so wenig*, als bey den kunstsinnigen Griechen.“ (könnte das: *nicht* hier nicht wegfallen?); „nur den *Neidhart* — denn, wo war wohl ein Glück ohne Neid — findest du oft.“ Sollte wirklich unser *Neid* (invidia) der ersten Sylbe dieses Namens zum Grunde liegen? Mich spricht die Ableitung dieser Sylbe von *nytte*, d. i. *nützlich*, deren Richtigkeit ich freylich nicht unumstösslich darzuthun vermag, mehr an. Schon aus dem von Ihnen selbst angedeuteten Grunde, dass die Namen der Germanen von keinem Seelengebrechen hergenommen sind, würde ich jede andre Ableitung des Neidhart's der vom *Neide* hergenommen vorziehen. In die Vorrede haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, welche Sie unstreitig schon selbst berichtigt haben: S. VI. Z. 8. Sprachschriften, st. Sp. schriftner; VII. 7. winkelhässigen, st. w. -sässigen; 14. viritem, st. viritim, 5. von unten Viet st. Vint; VIII. 5. von unten künstlicher, st. künstlichen und IX. 6. unbegriffliche, st. *ur*begriffliche. Ich schliesse mit dem herzlichen Wunsche, dass Sie sich des ungetrübten Augenlichtes, das Sie, wie ich, mit innigem Bedauern aus Ihrer Schrift selbst ersehen, seit einiger Zeit entbehren, bald wieder völlig erfreuen mögen?

Geschichte.

Disquisitionis de tribubus Atticis earumque partibus specimen scripsit et — publice defendet *Ern. Const. Ilgen*, Portanus Thuringus. Leipzig, gedr. bey F. C. W. Vogel. 1826. 78 S. 8.

Der junge Verfasser, Sohn des ehrwürdigen Veteranen in Pforta, hat sich einen Gegenstand zur Bearbeitung erwählt, um den sich zu mühen auch die Besten nicht verschmäht haben, der aber keinesweges fügsam und gerundet unter den Werkstücken zur attischen Alterthumskunde vorliegt. Obengenannte Schrift ist nur als Bruchstück einer Arbeit von ausgedehnterem Umfange anzusehen; den Entwurf der letzteren gibt der Verf. Vorr. S. VII: *Pro rei natura disputatio nostra erit tripartita. Ac primus quidem liber de antiquis quattuor Tribubus aget, ipse rursus in tria capita, de Tribubus ipsis (φυλαῖς), de Curiis (φρατρίαις), de Gentibus (γένεσι) divisus. Libro altero, Tribus, quales a Clisthenis inde temporibus obtinuerunt, persequente, primo de Tribubus novis, quae initio decem, deinde duodecim, postremo tredecim erant, tum de Curiis Gentibusque et de conjunctione earum cum hoc Tribuum genere, denique de Pagis (δήμοις) exponetur. Tertius liber indicem gentium, quarum nomina nobis servata sunt, porro Pagorum catalogum, qui iis subsidiis, quae Boeckhii Corpus Inscriptionum reclusit, et locupletior et certior esse poterit prioribus a Meursio, Sponio, Corsinio exhibitis, disquisitionem denique de situ Pagorum, quatenus ille partim ex veterum scriptorum indiciis, partim ex locorum, qui nunc sunt, comparatione cognosci aut indagari potest, continebit.* Möge der Verf. nicht gehindert werden, seine Verheissung zu erfüllen! Die vorliegende Probearbeit gibt ein günstiges Vorurtheil von der Ausrüstung desselben. Wir heben zu blos historischem Berichte die in der Probeschrift ausgesprochenen Grundbehauptungen aus; eine Beleuchtung derselben begehrt ein grosses Aufgebot von Beweisstellen; diess bleibe der künftigen Anzeige des vom Verf. verheissenen ausführlichen Buches vorbehalten. Zuvörderst ist von der Stelle des Pollux VIII, 109—111, wo Phylen des Kekrops, Kranaos etc. genannt werden, die Rede; der Verf. erklärt, S. 4, (nach Schömanns Vorgange, *de comit. Ath. p.* 346.) die Nachricht von den angeblichen vorionischen Phylennamen für Fabeley; S. 6: *doctus aliquis homo, fortasse Philochorus vel similis Atthidographus, in illis Tribuum antiquissimarum nomina adorari sibi visus somnia, sua pro re vera habuit etc.* Darauf ist die Rede von den Phylennamen, die von Ion's Söhnen Geleon oder Teleon, Aigikores, Argadeos und Hoples stammen sollen. Diese Phylen hält der Verf. (S. 9.), nach ihrem Wesen, für orientalischen Kasten ähnlich. Ueber die Namen heisst es: *Quis non vel primo obtutu non Ionidas Tribubus, sed has illis nominum esse causas intelligit? Quae enim de filiis Ionis nar-*

rantur, nihil! videlicet sunt, nisi fabulae poetice, ut fit, Tribuum originem explicantes. Die Phylen und selbst die Geschlechter (S. 10) waren durch verschiedene Lebensweisen und Gewerbe von einander unterschieden; das beweise selbst der Stand der Theten oder Hektemoren vor Solon; man müsse demnach wenigstens zwey Stände annehmen, Edele und Freie, und dienstbare Ackerbauer; die letztern aber seyen den indischen Sudras so ähnlich, dass, wenn man diese als eine besondere Kaste aufstellt, es auch bey jenen geschehen müsse. (Wir mahnen: schärfer, aber minder rasch!) S. 18 ff. wird das Eigenthümliche der einzelnen Phylen angegeben, dass die Hopleten Krieger, die Aigikoreis Hirten, die Argadeis Werkleute waren; über die Teleonten oder Geleonten heisst es, S. 23 ff., *Γελεῖν* sey die ionische Form von *Γελᾶν*, die doppelte Lesart mit *Γ* und *Τ* gehöre zweyen Dialektformen an (S. 34), diese Phyle aber habe Ackerbauer enthalten, bezeichnet als Zinsleute (*Tributarii*, S. 38.), was auch der Name *θῆς* aussage. Eine Priesterkaste habe nie in Attika bestanden (S. 32.). In Bezug auf die Angabe der Alten, dass Kekrops zwölf Städte gegründet habe, vermuthet der Verf., S. 52.: *non timeo, ne, si, quattuor urbes et vicos, qui in Tetrapoli et Tetracomis apparent, nihil esse nisi partes, in quibus diversa negotia tractantes habitaverint, et in ceteris quoque decem urbibus eodem modo separatas olim fuisse quattuor ordinum sedes, easque serius demum obliterata propria Castarum ratione, arctius conflatas evanuisse concluserim, festinantius hoc quam rectius fecisse videar.* Also verwirft der Verf. die Ansicht, dass Attika vier Bezirke, nach den vier Phylen, enthalten habe. Die Entstehung dieser Phylen setzt der Verf., S. 54 ff., in die älteste Zeit (Phratrien und Geschlechter aber seyen später entstanden); Ioner und Pelasger sind, nach des Verfs. Ansicht, Eins; in Theseus Zeit verloren die Phylen schon von ihrer wahren Natur (72); seit Theseus eine Gesammtstadt gründete, verwischte sich der Unterschied der drey untern Phylen; alle Nicht-Städter wurden als Eine Classe, der Ackerleute, angesehen.

Kurze Anzeigen.

Hilfsbuch für Nichttheologen und unstudirte Freunde der Bibellectüre, von M. *Christoph Wilh. Mössler*, Pfarrer zu Malizschendorf im Schweinitzer Kreise (jetzt evang. Pred. u. Ordinarius an d. Kirche zur h. Dreyeinigk. in Görlitz). Des Neuen Testaments erster Band. Eisenberg, im Verl. d. Schöne'schen Buchh. 1820. XX und 414 S. Zweiter Band XXII. 485 S. 2 Thlr. 9 Gr. Dritter Band. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner. 1823. VIII und 256 S. 8. 12 Gr. Vierter Band, X. 275 S. 8. 12 Gr. Fünfter Band. 1824. VI und 268 S. 12 Gr. Sechster und letzter Band, IV und 208 S. 8. 12 Gr.

Nicht ohne Beyfall ward des Verfs., an dem Buche Hiob und dem Br. an die Römer gemachter, Versuch einer populären Schrifterklärung aufgenommen. Er entschloss sich daher zu einer solchen Bearbeitung des ganzen n. Test. Er bemühte sich, die Fassungskraft unstudirter Leser und den gegenwärtigen Standpunkt religiöser Aufklärung stets im Auge zu behalten, benutzte bey seiner Erklärung nicht nur Ammon, Augusti, Eichhorn, Gesenius, Jahn, Künöl, Röhr, Rosenmüller, Schleusner, Stäudlin und de Wette, sondern auch die wichtigsten morgenländischen und abendländischen Uebersetzungen. Dürfte man auch wünschen, dass der Verf. zuweilen weniger wortreich gewesen wäre; so kann man ihm doch das Zeugniss nicht versagen, dass er sich mit redlichem Fleisse bemüht habe, nach den bewährten grammatischen und historischen Interpretationsgrundsätzen zu erklären, wenn man vielleicht auch, von denselben Grundsätzen ausgehend, eine oder die andere Stelle anders erklärt haben könnte. Die Schrift des Verfs. verdient also allen Unstudirten, welche bey dem Lesen des N. T. die Frage des Apostels: verstehest du auch, was du liesest? bejahend beantworten wollen, empfohlen zu werden. Diejenigen, welche von diesem Hilfsbuche bey ihrem Bibellesen Gebrauch machen, werden wenigstens nicht in Versuchung gerathen, die Bibel so zu deuten, wie sie von den supranaturalistisch-mystischen Auslegern unsrer Tage, welche den Grundtext nicht verstehen und in Luther's Uebersetzung ihre mystischen Träumereyen hineintragen, aller gesunden Exegese zum Trotze, gedeutet wird.

Die Synonymen oder sinnverwandten Wörter in der deutschen Sprache, auf Vorlegeblättern, zum Gebrauche in Schulen, von *J. C. F. Baumgarten*, Oberlehrer der städtischen Volkstöchterschule in Magdeburg. Leipzig, bey Barth. 1824. XIV. 251 S. quer 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Um den Schülern Gelegenheit zu geben, die ihnen bekannten Synonyme nach ihrem eigentlichen Sinne für den Ausdruck benutzen zu lernen, schrieb der fleissige Verf. diese, für den praktischen Sprachunterricht sehr brauchbare, Vorlegeblätter, welche eine grosse Anzahl sinnverwandter Wörter enthalten. Auf jedem Blatte steht eine, durch ein Beyspiel erläuterte, kurze Erklärung der, auf demselben bezeichneten, Wörter, als: aufrichtig, offenherzig, freymüthig, treuherzig; — Verhalten, Aufführung, Betragen, Benehmen; — zerstören, verheeren, verwüsten, veröden; — zuträglich, nützlich, heilsam u. s. w.; wobey *Maass*, *Delbrück*, *Hahn*, *Meinecke* und *Eberhard* benutzt sind. Dann folgen kurze Sätze, mit offen gelassenen Stellen, welche die Schüler mit den richtigen Wörtern ausfüllen sollen. Einige Blätter enthalten auch Sätze, in welchen Synonyme fehlerhaft gebraucht sind, an deren Statt von den Schülern die richtigen gesetzt werden sollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Januar. 6. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm.

Seit 1818 bis und mit 1824 erschien hierselbst, in wöchentlichen halben gr. 8vo. Bogen, eine *religiöse Zeitschrift,* betitelt: *underre Helser om Evangelii Framgång* (Nachrichten über den glücklichen Fortgang des Evangeliums), begonnen 1818 vom Pastor an Skeppholms Kirche in Stockholm, Häggman und vom Rector Flintenberg, seit 1819 bis 1824 unter gleichem Titel; seit 1825 aber unter dem Titel: *Uriel eller nyttoch gammalt från nådens rike; en månadskrift* (Uriel, oder Neues und Altes aus dem Reiche der Gnade; eine Monatsschrift), fortgesetzt von einem Sohne des Pastors Häggman, C. F. Häggman, jetzt Prediger und Geschäftsführer des Armenhauses Sabbatsberg bey Stockholm: in monatlichen Heften. Diese Zeitschrift enthält treffliche Beyträge zur neuesten Geschichte des praktischen Christenthums (Einiges auch aus älterer Zeit), nach fremden, insbesondere englischen, auch inländischen Quellen, in verständiger Auswahl, wohlgeordnet und in ergreifender Darstellung; die Quellen sind mit Sorgfalt angegeben, und alles trägt den Stempel historischer Zuverlässigkeit. Der Hauptinhalt ist fünffach: I. Geschichte der Bibelverbreitung: 1) Verhandlungen der brittischen Bibelgesellschaft; 2) Verhandlungen und Briefwechsel anderer aus- und inländischer Bibelgesellschaften; 3) die Wirksamkeit einzelner Männer für Verbreitung der heiligen Schrift; 4) Wirkung des Bibellesens; 5) das merkwürdigste aus neueren, für den Zweck der Bibelverbreitung unternommenen Reisen; 6) Neueste Geschichte der Uebersetzung der Bibel in die Sprachen fremder Welttheile; 7) einige der ausgezeichneteren Reden und Aeusserungen in Schriften über Bibelverbreitung; 8) Beyträge zur neueren biblischen Literatur. II. Geschichte der Missionen: 1) das Merkwürdigste aus den Verhandlungen sämmtlicher evangelischer Missions-Gesellschaften; 2) ausgezeichnete Reden über die Missions-Angelegenheiten, Auszüge aus Schriften; 3) Beyträge zur Kenntniss des inneren und äusseren Zustandes heidnischer Völker, aus den Berichten der Missionäre und glaubwürdiger Reisenden; 4) Biographien, die die Wirkungen der Gnade unter den Heiden zeigen; 5) Vermischte Artikel, enthaltend Nachrichten von den einzelnen Missionsposten; 6) literarische Notizen. III. Geschichte verschiedener anderer religiöser Anstalten und Vereine: 1) Uebersichten ihrer Wirksamkeit, oder Auszüge aus ihren Berichten und ihrem Briefwechsel; 2) das christliche Wirken Einzelner für das allgemeine Wohl; 3) Beyspiele des glücklichen Fortganges und Früchte eines solchen gemeinsamen oder einzelnen Wirkens für das wahre Beste der Menschheit. IV. Biographien frommer Menschen. V. Vermischte religiöse Aufsätze: 1) Berichte aus verschiedenen Gegenden und Ländern über einzelnes oder allgemein verbreitetes Erwachen wahrer Gottesfurcht; 2) ausgewählte Beyspiele eines lebendigen Christenthumes; 3) Recensionen; 4) Anekdoten; 5) Christliche Gedanken; Beyträge. Man findet auch einzelne treffliche praktisch-exegetische Aufsätze, die selbst für Theologen vom Fache von Bedeutung sind, auch kräftige religiöse Dichtungen, besonders im Uriel; alles Originale. Ueberhaupt trifft man unter den Original-Aufsätzen viel Ausgezeichnetes. Die grössere Hälfte der Aufsätze ist Uebersetzung, wobey ein Jeder, der mit dem schwedischen Buchhandel bekannt ist, den Reichthum ausländischer Materialien bewundert, den der Herausgeber, der, bey dem geringen Preise des Journales, doppelt drückenden Kosten und Schwierigkeiten ungeachtet, sich versehafft hat. Eine ununterbrochene Fortsetzung und weite Verbreitung des Uriel ist sehr zu wünschen.

Aus Bremen.

Am 10. December 1825 feyerte der Dr. der Theologie, Pastor Primarius und Senior des Ministerii der Stadt Hannover, Johann Friedrich *Evers,* sein 50jähriges Amtsjubiläum, er war erst Gehülfsprediger in Zelle, seit 1777 Pastor zu Isenhagen und seit dem 1. Nov. 1779 Pastor an der Aegydien-Kirche zu Hannover. Zur Feyer des Jubeltages hatte seine Kirche eine goldene Denkmünze, 16 Ducaten am Werthe, prägen lassen, die auf der einen Seite, mit dem Sinnbilde des ächten und unvergänglichen Verdienstes, mit einem Kranze von Eichenlaub verziert ist, und auf der andern Seite die Inschrift zeigt: *Viro doctissimo summe reverendo J. F. Evers, S. Th. Doctori, Ministerii ecclesiastici Han-*

noverani Seniori, Dom. XXII. Trinit. solemnia muneris pastoralis semisaecularia celebranti grata ecclesia Egidiana, Hannoverae MDCCCXXV.

Am 3. April d. J. starb der Pastor Primarius an der Domkirche zu Bremen, Johann David *Nicolai*, zu Hamburg 1742 den 25. Febr. geboren, wo sein Vater ein Mehlhändler war. Er studirte auf der dortigen Johannis-Schule und im Gymnasio seit 1761, ging zu Ostern 1764 auf die Universität zu Göttingen, kehrte 1767 nach Hamburg zurück, ward Candidat des Ministerii und gab daselbst Privatunterricht, bis er 1768 eine Hauslehrerstelle bey den Kindern des Oberamtmanns Meier zu Bremervoerde antrat. Auf dessen Empfehlung wurde er 1768 im Consistorio zu Stade in der Theologie und Philologie examinirt, erhielt im Jahre 1770 das Sub-Rectorat am Athenäo und der damit verbundenen Domschule zu Bremen, 1771 das Conrectorat und 1775 das Rectorat, 1781 die vierte Domprediger-Stelle, 1795 die dritte, 1805 die zweyte. Bey der Feyer seiner 25jährigen Verwaltung als Dompastor beschenkte ihn seine Gemeine mit dem Diplome eines Doctors der Theologie, und 1810 ernannte ihn der Senat zum Pastor Primarius an der seit 1803 von Hannover an die Stadt Bremen abgetragenen Domkirche. Am 25. April 1821 feyerte er sein 50jähriges Amtsjubiläum (S. das Intell. Bl. dieser Zeit. 1821, Sp. 1314 f.) mit rüstiger Kraft, wirkte noch thätig in seinem Amte fort bis zum 9. Jan. 1823, wo er Anfälle von Brustwassersucht bekam und am oben genannten Tage, an den Folgen eines Lungenschlages, starb. Das Verzeichniss seiner Schriften findet man in Rotermund's gelehrtem Bremen und in der auf ihn gehaltenen Gedächtniss-Predigt.

In die Stelle des Pastoris Primarii am Dome zu Bremen, Johann David Nicolai, ist der bisherige 2te Dompastor, Dr. Heinrich Wilhelm *Rotermund*, eingetreten, die Dompastores, Dr. Francke und Dr. Kottmeier, sind in die 2te und dritte Stelle gerückt, und zu der 4ten wird ein neuer gewählt werden. Da der Kirchen-Convent die Stelle besetzt und jeder gelehrte und berühmte Kanzelredner sich dazu melden kann, so wird sie hoffentlich wieder gut besetzt werden.

Anfrage und Berichtigung.

In dieser Literatur-Zeitung fügt der Rec. von *Rassmann's* literarischem Handwörterbuche u. s. w., October d. J., zu den von dem Herrn Herausgeber ausgelassenen Namen hinzu:

1) S. 2042. „*Connov* oder *Conov*, ein gekrönter Dichter und Prediger zu Ketschur und Görz, wahrscheinlich zu Tangermünde geboren, schrieb: Evangelische Herzensflamme, oder Lieder auf Sonn- und Festtage. Jena, 1692. 8."

Wer ist dieser *Connov* oder *Conov?* Gehört er zur Familie der von Georg Gottfried *Küster* in seinem bekannten, zu Berlin 1729 in 4. herausgegebenen, Buche *Antiquitates Tangermundenses* (III. Buch Tangermündische Denkwürdigkeiten, S. 103 und 194, so wie S. 123—125) genannten *Cono* oder *Conov?* Und was Näheres ist von seinen Lebensumständen bekannt? Wo liegt der Ort *Ketschur?* und ist unter *Görz* die Kreisstadt im Illyrischen Gubernium von Triest gemeint? Wie kam denn der in Frage stehende Mann dorthin?

2) S. 2046: „*Joachim Magdeburg* war zu Gardeleben 1525 geboren. Das sagt er selbst in einem 1580 an die Directores der österreichischen Kirchenvisitation eingesandten Schreiben, worin er sich einen Mann von 55 Jahren nennt."

Dieser *Magdeburg* ist mir gänzlich unbekannt, und ersuche ich den gelehrten Verfasser jener Beurtheilung, auch über ihn und über jene Kirchenvisitation und deren Directores einiges Nähere hier mitzutheilen, wodurch er sich gewiss grossen Dank aller Freunde der Gelehrten-Geschichte, und besonders der Gelehrten der Geburts-Landschaft jener Männer verdienen würde.

Zugleich benutze ich diese Gelegenheit, eine Berichtigung zu S. 2050 gedachter Recension mitzutheilen. Es heisst nämlich a. a. O. „*Casp. Kratz*, am 29. Septemb. 1640 geboren." Indess nach der auf seinem Grabsteine befindlichen Angabe war *Kratz* am 19. Sept. des Jahres 1640 geboren. Die vollständige Inschrift dieses Steines findet sich bey *Küster* a. a. O. S. 38. abgedruckt, und dass der ebendas. angeführte Tag der Geburt von *Kratz* der richtige sey, geht aus der dort zusammengereehneten Tageahl hervor, in welcher Angabe aber irrthümlich sein Alter auf 42 J., 2 M. und 18 T. statt auf *ein* Jahr weniger berechnet ist.

Von *Kratzen's* Lebensumständen und Schriften handelt übrigens *Küster* a. a. O. S. 102.

Stendal.

Dr. Grosse.

Erklärung.

Der verehrl. Gesellschaft Würtemberg. Philologen zu Stuttgart fühle ich mich, für das gütige Zutrauen, welches dieselbe meinen geringen Kräften schenkt, sehr verpflichtet, und würde Ihren ehrenvollen Antrag sehr gern annehmen, wenn es nur mein Alter und dreyfaches Amt gestatteten.

Halle, d. 1. Dec. 1826. *Prof. Lange.*

Ankündigungen.

In Commission bey *A. Wienbrack in Leipzig* ist so eben erschienen:

Medicinisch-physikalische Topographie der Pflege Reichenfels. Ein Beytrag zur Charakteristik des voigtländischen Landvolkes, von Dr. *Schmidt.* Preis 16 Gr.

Ein Werk, welches, von einem nicht gewöhnlichen Gesichtspuncte aufgefasst, eine Menge neuer und interessanter Ansichten für den Arzt, den Geschichts- und Alterthumsforscher, den Sprachkenner, Oekonomen u. s. f. darbietet und überhaupt jeden gebildeten Leser in mannichfacher Weise ansprechen wird.

Einladung zur Unterzeichnung
(ohne Vorausbezahlung)
auf
Ernst Wagner's
sämmtliche Werke,
in 10 Bänden.
Ausgabe letzter Hand,
besorgt von
Friedrich Mosengeil.

Des Herausgebers „Briefe über den Dichter E. Wagner" fanden eine freundliche Aufnahme im Publicum, und die vorläufig verbreitete Subscriptions-Anzeige von Wagner's Werken in wohlfeiler Taschenausgabe hat ebenfalls bis jetzt kein ungünstiges Resultat geliefert. An der baldigen Erscheinung lässt sich nunmehr um so weniger zweifeln, da Herr *Gerhard Fleischer* in Leipzig das ausschliessliche Verlagsrecht von den Wagner'schen Erben erworben, Herr Varnhagen aber das Subscriptionsgeschäft vertragsmässig an den Herrn Verleger abgegeben hat.

Sich hier über den classischen Werth jener Werke zu verbreiten, möchte um so überflüssiger seyn, da dieses bereits in den erwähnten „Briefen" umständlich geschehen und unter anderm auch mit dem Urtheile eines grossen Schriftstellers, *Jean Paul Fr. Richters*, belegt worden ist.

Der Zusatz des Titels: *„Ausgabe letzter Hand,"* hat seine Geltung im eigentlichsten Verstande. Der Herausgeber fand nämlich im handschriftlichen Nachlasse des Dichters sehr viele Vorarbeiten für künftige Auflagen; und hat die eingetragenen Verbesserungen und Zusätze auf das Gewissenhafteste zu benutzen gesucht.

Fr. Mosengeil.

Mit Vergnügen habe ich den Verlag der *sämmtlichen Werke von Ernst Wagner* übernommen, welche in 10 Bänden bey mir erscheinen werden.

Der Subscriptions-Preis für alle 10 Bände ist *Vier Thaler Sächsisch,* oder *Sieben Gulden Zwölf Kreuzer Rheinisch*, und dauert bis das Werk die Presse völlig verlassen hat. Nach diesem Termine findet eine beträchtliche Erhöhung des Preises Statt.

Die Ausgabe wird in 3 Lieferungen geschehen, und zwar die erste in der Jubilate-Messe, die zweyte in der Mitte des Sommers und die dritte und letzte in der Michaelis-Messe 1827. Bey Empfang der ersten Lieferung wird der Betrag für alle 10 Bände entrichtet.

Ausführliche Anzeigen dieser Ausgabe, nebst Probe des Druckes und des Papieres, sind in allen Buchhandlungen zu haben, so wie auch jede Buchhandlung Subscription darauf annimmt.

Im December 1826.

Gerhard Fleischer in Leipzig.

Anzeige
für
Literatoren, Bibliothekare und Buchhändler.

Allgemeines
Repertorium der Kritik,
oder
vollständiges systematisch geordnetes Verzeichniss aller Werke, welche seit dem Jahre 1826 *erschienen und in Deutschlands kritischen Blättern beurtheilt worden sind.*

Mit Andeutung der Kritik und Angabe der Bogenzahl, der Verleger und Preise, nebst literarischen Notizen und einem alphabetischen Register.

Herausgegeben
von
J. D. F. Rumpf, Königl. Preuss. Hofrathe, und
H. Ph. Petri.

Das Repertorium wird sich über das gesammte Gebiet der deutschen Literatur verbreiten und die seit dem Jahre 1826 erschienenen Werke unter folgenden Hauptrubriken anzeigen:

I. Pädagogik; Erziehungs- und Bildungs-Schriften. — *II. Philologie* (alte und neue Sprachen) und *Literatur.* — *III. Philosophie.* — *IV. Theologie.* — *V. Rechtswissenschaft*, mit Einschluss der Staatswissenschaft (Politik), Kameral- und Polizeywissenschaft. — *VI. Mathematik.* — *VII. Naturwissenschaften* (Chemie). — *VIII. Medicin;* nebst Chirurgie, Pharmacie und Thierheilkunde. — *IX. Kriegswissenschaft.* — *X. Erd-, Länder- und Völkerkunde;* Statistik. — *XI. Geschichte;* mit deren Hülfswissenschaften. — *XII. Land- und Hauswirthschaft, Technologie und Forst- u. Jagdwissenschaft.* — *XIII. Handlungswissenschaft.* — *XIV. Schöne Wissenschaften und bildende Künste.* — *XV. Vermischte Schriften;* Encyklopädien, Sammlungen von *Schriften,* Zeitschriften u. s. w.

Gelehrten und Bücherkäufern ist daran gelegen, zu wissen, welche Werke einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen worden sind, *wo* und *wie* dieses geschehen ist, um entweder die Recension selbst leicht aufzufinden und nachzulesen, oder sich mit der blossen Andeutung des Ausfalles der Kritik zu begnügen. Von Beydem in Kenntniss zu setzen, ist der Zweck dieses Repertoriums.

Das *Wo* anzuzeigen, dienen: die Jenaer und Hallesche Literatur-Zeitungen nebst deren Ergänzungsblät-

tern, Leipziger Literatur-Zeitung, Wiener Jahrbücher der Literatur, Götting'sche gelehrte Anzeigen, Heidelberger Jahrbücher, Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Literatur, Beck's allgemeines Repertorium der Literatur, Schunck's Jahrbücher der juristischen Literatur, literarisches Conversationsblatt und dessen Folge: Blätter für literarische Unterhaltung, Theologisches Literaturblatt der Kirchen-Zeitung, pädagogisch-philologisches Literaturblatt der Schul-Zeitung, medicinisch-chirurgische Zeitung, Lehrbücher für wissenschaftliche Kritik u. s. w.

Zur Andeutung, *wie* die Beurtheilung ausgefallen, werden folgende Zeichen gebraucht: * gut, † schlecht, *† mehr gut als schlecht, †* mehr schlecht als gut.

Die Gemeinnützigkeit eines solchen Werkes für alle Literaturfreunde, Bibliothekare und Buchhändler ist längst anerkannt, und es wird somit ein allgemeines Bedürfniss befriedigt.

Das Repertorium erscheint mit Anfange des Jahres 1827 in acht Bogen starken Heften, gr. Octav, auf gutem weissen Papier mit lateinischen Schriftzeichen. Drey Hefte schliessen einen Band, dem ein systematisches Register aller angezeigten Bücher beygefügt wird. Der Preis eines Bandes ist 1 Thlr. 25 Sgr., wofür es durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden kann; für letztere hat das hiesige Königl. Zeitungs-Comtoir den Hauptdebit übernommen.

Berlin, den 6. December 1826.

Expedition des Repertorium der Kritik.
(A. W. Hayn's Buchhandlung.)

Bey *Fr. Chr. W. Vogel in Leipzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des Herrn *Dr. Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker*, Beysitzers der Juristen-Facultät zu Leipzig, academische Schrift:

Juris politiae ex uno securitatis juriumque defendendorum principio repetiti, et ad artis formam redacti, brevis delineatio. 4. *maj.* 18 Gr.

Der Hr. Verfasser stellt in derselben ein *neues* System der Polizeywissenschaften auf. Nachdem er in der Einleitung die *grosse Gefährlichkeit* jeder *Unbestimmtheit* in Hinsicht der Grenzen und des Begriffes der Polizey angedeutet hat, handelt er in der ersten Abtheilung und deren erstem Cap. von dem (mit andern Theilen der Staatswissenschaft) *gemeinschaftlichen* Charakter der Polizeywissenschaft, im 2ten von ihrem *Distinctiv-Charakter*, im 3ten von den Hauptursachen des bisherigen Schwankens in ihr. In der 2ten Abtheilung entwickelt er die Grundsätze, nach welchen die Grenzen dieser Wissenschaft *erweitert* werden können, oder die Hevristik derselben. In der 3ten deducirt und ordnet er die sämmtlichen Polizey-Einrichtungen in 5 Abtheilungen zu einem systematischen Ganzen, und handelt im ersten Cap. von der *Vervollkommnungs-Polizey*, im 2ten von der *Uebersichts-Polizey*, im 3ten von der *Communications-Polizey*, im 4ten von der *Aufklärungs-Polizey*, und im 5ten von der *Staats-Polizey*.

Literarische Anzeige.

In 14 Tagen erscheint in unserm Verlage und wird sogleich an alle gute Buchhandlungen versandt:

Auffenberg, Jos. Freyhr. v., Fergus Mac Ivor. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

— — der Löwe von Kurdistan. Ein romantisches Schauspiel in 5 Acten, nach *W. Scotts Talisman* bearbeitet. Mit Musik vom Capellmeister *Strauss*. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Diese neuesten dramatischen Dichtungen des rühmlichst bekannten Herrn Verfassers werden gewiss mit vielem Beyfalle aufgenommen werden, denn sie verdienen es in hohem Grade.

Würzburg, den 2. Januar 1827.

Etlinger'sche Buch- und Kunsthandlung.

Ankündigung der k. k. Prager Bibliothek.

Da in Folge eines hohen k. k. Gubernial-Decrets vom 26sten October d. J., Z. 57,089, die öffentliche, am 23sten April 1827 abzuhaltende Auction der in der hierortigen k. k. Universitäts-Bibliothek vorräthigen Bücher-Duplicate aus allen wissenschaftlichen Fächern angeordnet worden ist, so wird dieses allen Freunden der Literatur mit dem Beysatze bekannt gemacht, dass Hiesige sowohl, als auch Stellvertreter von Abwesenden, sich mündlich, jene inländischen und ausländischen Bücherliebhaber, welche keinen Stellvertreter haben, sich schriftlich und portofrey an die hohen Ortes hierzu ernannten Commissionäre, nämlich die hiesigen Herren Buchhändler: Härtmann, Kraus, Widtmann, und die Calve'sche Buchhandlung, wie auch an die k. k. Bibliothek selbst, an diese aber nur an Wochentagen früh von 8 bis 1 Uhr verwenden können.

Die wichtigern Bücher-Duplicate sind in einem gedruckten, die minder wichtigen blos in einem schriftlichen Cataloge aufgenommen worden, wovon der erstere binnen einigen Wochen in der k. k. Bibliothek und bey den vorgenannten Commissionären für 6 Kr. Conv. Münze verkauft werden wird, und der letztere daselbst von Jedermann eingesehen werden kann.

K. k. Bibliothek Prag, am 26. December 1826.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Januar. 7. 1827.

Predigten.

Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift, im Jahr 1825 in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin gehalten von Dr. *Dan. Amad. Neander*, Königl. Preuss. wirkl. Oberconsistorialrathe, Propste u. d. rothen Adlerordens Ritter. Zum Besten des hiesigen Jacobs-Hospitals herausgegeben. Band 1 u. 2. Berlin, Posen und Bromberg, bey Mittler. 1826. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Nur wenige einzelne Proben seiner homiletischen Leistungen hatte der Verf. bisher in das Publicum kommen lassen; sie reichten indessen schon hin, um ihn als einen Mann zu bezeichnen, dem es wohl gegeben sey, das Evangelium in einer Weise zu verkündigen, welche seiner bedeutenden Stellung in der Kirche seines Landes angemessen und würdig erachtet werden muss. Dieses Urtheil erhält durch die anzuzeigende grössere Sammlung die vollständigste Bestätigung. Sie enthält nicht weniger als 45 in einem Jahre ausgearbeitete und gehaltene Vorträge, über deren Beschaffenheit und Bekanntmachung er in der Vorrede mit einem Ernste und mit einer Bescheidenheit spricht, deren Worte doch ja von einem jeden erwogen werden möchten, den es drängt, mit einer Predigtsammlung in die Welt hervorzutreten.

Rec. kann nicht angeben, ob die auserlesenen Schriftstellen, über welche die sämmtlichen Predigten gehalten sind, von der geistlichen Behörde vorgeschrieben oder des Verfs. eigne Wahl gewesen seyn mögen; das aber kann er mit Recht sagen, dass sie sämmtlich zu den fruchtbarsten Bibelaussprüchen gehören und von beständiger Rücksicht auf wirkliche Erbaulichkeit zeugen.

Rücksichtlich der Form haben diese Predigten die Einrichtung, welche die preussische neue Liturgie vorschreibt, da der Verf. Amtswegen schon nicht zu den zwölf liturgischen Remonstranten in Berlin gehören konnte; sie beginnen sogleich mit Verlesung des Textes, und erhalten daher von diesem fast ohne Ausnahme ihre Exordien und werden nicht durch Gesang und Gebet unterbrochen; eine Form, welche bekanntlich auch manche andere Prediger schon vor der gesetzmässigen Anordnung durch die Agende zweckmässig gefunden haben. Am besten freylich ist der Prediger daran, welchem in diesem Stücke völlig freye Wahl gelassen ist.

Was den *Inhalt* der Predigten anlangt, so hat der Verf., seiner ausdrücklichen Versicherung zu Folge, in ihm offen das Angesicht seines Glaubens und seiner Lehre zeigen wollen, um der übeln Gewohnheit unserer Tage zuvorzukommen, ob sie auch an ihm selbst sich noch nicht versucht habe, redliche und gewissenhafte Lehrer des Evangeliums zu verdächtigen, sobald sie nicht den bestimmten Partey-Charakter an sich tragen. Wäre es uns vergönnt, die sämmtlichen Hauptsätze aufzuzählen, und von mehrern unter ihnen zum Belege Auszüge mitzutheilen, so würden unsere Leser selbst finden, dass das Verständliche und im unmittelbaren Zusammenhange mit den sittlichen Lebensbedürfnissen Stehende dem Verfasser die Hauptsache des christlichen Unterrichtes seyn müsse, dass er aber dabey zugleich der historischen Basis des Evangeliums nichts vergebe, und überall, wo es nöthig ist, auf das Thatsächliche desselben zurückkomme. Das Alte ist bey ihm nicht im Neuen untergegangen, aber er will auch nicht das Neue zum Alten machen, und unter dem Anstriche des Letzten nicht das Erste an den Mann zu bringen suchen. Wir bezeichnen nur etliche, in dieser Beziehung wichtige, Hauptsätze: Th. I. *Der Kampf, welchen das Reich Gottes auf Erden zu bestehen hat*, Matth. 10, 34. *Merkmale, an welchen die Kirche Christi ihre wahren Glieder erkennt*, Röm. 14, 17. Th. II. *Wie viel bey unserm Glauben auf uns selbst ankomme*, Mark. 4, 24. 25. *Christus ist der Weinstock, wir sind die Reben*, Joh. 15, 5. 6., und als vorzüglich deutlich und kräftig sich aussprechend: *Das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlichen Geberden*, Luk. 17, 20. 21. Ueberall ist das Dogmatische mit dem Moralischen innigst verbunden und gegenseitig durchdrungen.

Nicht minder achtenswerth als der frische, kräftige Geist, der in diesen Predigten weht, ist aber *auch der Ton*, in welchem er sich vernehmen lässt, *und die Sprache*, in welcher er redet. Er redet in grosser Freyheit von irgend einem stehenden Dispositionstypus; der Verf. ist nicht ängstlich darauf bedacht, ein logisch-regelrechtes Gerüst aufzubauen, und was er zu sagen hat, in

die darin angelegten Kammern mit wachsamer Sorgfalt zu vertheilen. Allerdings geht er der Hauptsache seines Vortrages auf den Grund, hebt aber aus diesem sogleich heraus, wovon er gefunden hat, dass es nicht übersehen werden darf, und hält es nicht für nöthig, das Maschinenwerk selbst sichtbar werden zu lassen, mit welchem er es heraufgezogen hatte. Man fürchte deshalb aber ja nicht von ihm, in ein ordnungsloses Gewirr verwickelt und in diesem nach Willkür bald hier bald dorthin gestellt zu werden, ohne dass man wisse, wie man dazu komme. Wir können im Gegentheile versichern, dass das Lichtvolle, Klare, Zusammenhängende, Fortschreitende einer der wesentlichsten Vorzüge an dem Vortrage dieses Redners ist. Daher verschmäht er auch nicht durchaus jene gewöhnlichern Partitionen, welche in der Reihenfolge von Erklärung, Beweis und Anwendung u. d. gl. die vorzutragenden Gedanken sich entwickeln lassen. Nirgends legt er es darauf an, originell und genial zu erscheinen; aber das sieht man ihm an, dass er grossen Werth darauf legt, *natürlich* zu seyn. Und diese veredelte Natürlichkeit ist auch der Charakter *seiner Sprache*, wodurch sie eben zur Sprache der Beredsamkeit wird. Von dem Geiste einer solchen Beredsamkeit getrieben, ruft er daher (II, 309) selbst aus: „Hinweg mit jenem hohlen Getöne frommer Worte, von denen das Herz nichts weiss; hinweg mit jenem erborgten Schmucke und Schimmer der Rede, welcher den Mangel an eigner Glaubensfestigkeit nimmer ersetzen kann; hinweg mit jenem schmeichlerischen Bequemen nach den herrschenden Meinungen der Zeit; hinweg mit jenen armseligen Künsten, die auf den Beyfall der Menge und auf den betäubenden Eindruck des Augenblicks berechnet sind — hinweg von den heiligen Stätten, wo der Name Christi verkündigt wird.“ Diesem Grundsatze getreu, „dass an dem sanften Lichte der Erkenntniss das Herz sich erwärmen und aus dem feurigen Andachtsgefühle die Frucht des guten Vorsatzes hervorbrechen müsse,“ vermeidet er alles Ungewöhnliche und Auffallende, ist weit entfernt von selbstgeschaffenen Wortbildungen und Zusammensetzungen, verschmäht allen Flitterstaat durch Bilder und Blumen, und sucht vielmehr den Schmuck und die Kraft der Rede vorzüglich durch die Wahl gerade des bezeichnetsten Ausdruckes und durch sorgfältige Beobachtung des Rhythmus zu bewirken, ohne deshalb die Anwendung jener rednerischen Figuren zu vernachlässigen, durch welche die Lebendigkeit und die Würde des Vortrages wirklich gewinnt. Man kann ihn sogar eines zu häufigen Gebrauches der Interrogation nicht mit Unrecht beschuldigen. Wiewohl man es bey dieser Anklage, auch wenn sie gegen andere Prediger erhoben wird, nicht vergessen darf, dass jede Predigt ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht, und in der Wirklichkeit durch einen Zeitraum von wenigstens einer Woche von der andern getrennt ist, während dessen die grosse Menge von Fragen im Ohre des Zuhörers schon wieder zu verhallen Gelegenheit finden, indess dem Leser freylich, der mehr als eine Predigt zur selbigen Stunde liest, die häufige Rückkehr derselben in jedem Vortrage allerdings bemerklich wird.

Ein merkwürdiger Unterschied findet zwischen dem Vf. und seinem Amtsvorfahren *Hanstein* Statt. Bekanntlich galt dieser für den Repräsentanten der homiletischen *Gemüthlichkeit* im wahren und guten Sinne, und er hat gewiss eben mit dieser durch seine Predigten ungemein segensreich auf die Herzen gewirkt. Diese ist aber auf keine Weise die hervorstechende Seite in den Predigten seines Nachfolgers; dafür aber findet sich in dessen Vorträgen weit mehr Tiefe, Klarheit, Ernst, Kraft und — der selige H. würde ihm diess Zeugniss selbst nicht versagen — eigentlicher Gehalt. Der Rec. trägt daher kein Bedenken, diese Sammlung als eine wirkliche Bereicherung der homiletischen nicht nur, sondern auch der asketischen Literatur zu bezeichnen und zu empfehlen.

Da indessen der Verf., als Mitherausgeber des Sturmschen Predigerjournals, das homiletische Richteramt selbst übt und seine Predigten sogar als eine Art von Darlegung der Grundsätze, nach denen er diess thue, betrachtet wissen will, so glaubt sein gegenwärtiger Rec. um so mehr einige Bemerkungen sich noch erlauben zu dürfen. — In der Predigt (I, 4.) *über die grosse Aufgabe der Liebe zu Christo* führt der Redner die Behauptungen: *unserer Anhänglichkeit an ihn müsse jede andre Neigung unsers Herzens untergeordnet seyn, und unser Streben nach seinem Beyfalle müsse über unser ganzes Thun entscheiden* — auf eine solche Weise aus (wiewohl er der liebelnden Schönthuerey mit Christo mit dem gebührenden strafenden Ernste gedenkt), dass es schwer wird, zu sagen, was nun noch von unsrer Liebe und Ehrfurcht gegen den übrig bleiben solle, von dem Christus selbst sagt, er sey grösser, denn er, und den der Verf. eben so wenig selbst mit diesem irgendwo so ausdrücklich und völlig identificirt hat, dass man ein Recht hätte, seine Rede aus dieser Identification zu erklären. — In der tiefeindringenden und ergreifenden Predigt *über die Gewissensbedenklichkeiten* (Th. II. Röm. 14, 22. 23.) sagt der Redner: wer von ihnen noch gar keine Erfahrung gemacht (*hat, der*) hat Ursache wegen seiner Gemüthsverfassung besorgt zu seyn; man darf sie an und für sich noch für keinen Beweis der christlichen Vollkommenheit halten; wir sind ihnen die zarteste Aufmerksamkeit schuldig; wir müssen, um sie zu besiegen, immer mit frommen Sinne zu Werke gehen. Gewiss ein sehr natürlicher und fruchtbarer Gedankengang. Allein in der Feststellung des Begriffes

der Gewissensbedenklichkeiten würde Rec. nach seiner Ansicht doch anders haben verfahren müssen. Wenn von irgend Etwas im Menschen gesagt wird und werden kann, es befinde sich in Ungewissheit, es schwanke, es könne nicht sagen, welches von Zweyen es wählen solle, — so ist das auf keinen Fall das Gewissen. Das Gewissen *kann* nie ungewiss seyn, nie irren. Was der Redner, S. 151, als Gewissenlosigkeit schildert, — ist Unbesonnenheit, Verblendung, oder auch Einfalt und Unwissenheit. Nach des Rec. Ansicht und Erfahrung kömmt dem Gewissen im Menschen das zu, was im Staate der executiven Gewalt anheim fällt. Ueber die Fragen: was ist Sünde, und habe ich diese Sünde begangen, hat die Vernunft und der Glaube zu entscheiden; — das Gewissen lässt mich empfangen, was nach jener Ausspruche reine Thaten werth sind. — Uebrigens ist in dieser Predigt, S. 161, ein sinnstörender Druckfehler stehen geblieben: gibt es irgend einen Wunsch, für dessen Erfüllung ihr Gottes Hülfe *bestürmen* dürfet? und gleichwohl ist nicht zu errathen, welches Wort im Concepte gestanden haben möge, das einigermaassen ähnlich aussähe. Eben so verhält es sich gewiss auch mit S. 26: das Auge, das mit seinen Thränen heilige Gelübde vor Gott niederzulegen schien, wie bald — ach, wie bald ist es wieder *vertrocknet?* — Ob in den Aussprüchen: dass eine unsichtbare Welt vorhanden ist, dass wir zu *ihrer* Verbindung gehören, II, 282; dass wir, von Furcht vor Gott befreyt, in *seiner* Verbindung uns glücklich fühlen, S. 288, das Pronomen richtig gebraucht seyn sollte, ist sehr zu zweifeln. — Ein, wenigstens sehr ungewöhnlicher, Gebrauch des Wortes *Sinn*, scheint, S. 294, obzuwalten, wo es heisst: dann erst, wenn unsere geübten *Sinne* hinter dem Vorhange des Sichtbaren und Vergänglichen das *Unsichtbare* und *Ewige* erkennen u. s. w. — Doch selbst Kleinigkeiten dieser Art lassen in der reinen und schönen Sprache nur selten sich auffinden.

Einer besondern Erwähnung werth ist die, dem zweyten Theile als Zugabe angeschlossene, Gedächtnisspredigt auf den verewigten *Ribbeck*, über Maleachi 2, 6. Allerdings hatte es der Verstorbene seinem Grabredner leicht gemacht, des Guten viel von ihm zu sagen; allein, dass diess Gute so gut gesagt ward, ist ein Verdienst, welches sich zu erwerben bey weitem nicht allen Leichenpredigern gelingt. Die oben mitgetheilte Aeusserung des Verfs. über wahre Kanzelberedsamkeit ist ein Fragment aus dieser Predigt.

Nicht unwerth mit dieser Sammlung zugleich erwähnt zu werden, ist

Das Andenken an theure Entschlafene die Quelle einer seligen Trauer. Eine Predigt am allgemeinen Todtenfeste von *Carl Heinrich Bresler*, Lic. d. Theol., Prof. u. Pred. an der Königl. Landesschule zu Pforte. Naumburg, bey Klaffenbach. 1826.

Mit dem Texte 1. Thess. 4, 13. 14. freylich scheint das Thema nur antiphrastisch verbunden, der Sache selbst nach aber ist wirklich dargethan, dass jenes Andenken die Innigkeit des Gefühles wecke und läutere, und eine Reue wirke, die Niemand gereue, eine Reue, die zur wahren Demuth und zugleich zur seligsten Hoffnung führe. — Wahr gewiss, doch für einen Vortrag an einem solchen Tage beynahe zu kunstreich.

Geschichte.

Résumé de l'histoire de Russie, depuis l'établissement de Rourik et des Scandinaves jusqu'à nos jours, par *Alphonse Rabbe*. Paris, bey Lecointe und Dureg. 1r. Bd. in 18. von VIII u. 681 Seiten. (3½ Fr.)

Abgesehen von allen politischen Nebenabsichten, welchen man den historischen Résumés, woran die neueste französische Literatur so reich ist, unterstellen will, können wir denselben, als Beförderungsmitteln des wissenschaftlichen Studiums der Geschichte, keinesweges unsern Beyfall ertheilen. Es sind solche, der eigentlichen Wortbedeutung nach, gemeinhin nichts weiter, als geschichtliche Skizzen oder vielmehr *Gerippe*, d. h. oberflächliche Schilderungen von Begebenheiten, einer unendlichen Menge wichtiger Thatsachen und wesentlicher Umstände entkleidet. — Vorliegendes Résumé ist ohnediess noch voller Irrthümer, die man zweifelsohne den Quellen zuschreiben muss, aus denen der Verf. schöpfte. Denn Levesque's Geschichte Russlands war es, wie es scheint, die er in Ermangelung einer bessern allein zu Rathe zog, und mit gänzlicher Beyseitesetzung von Karamsins classischem Werke, das ihm wenigstens bis ins 17te Jahrhundert zum Leitfaden hätte dienen können. Ueberdiess gesteht Hr. R. in seiner Vorrede gewissermaassen selber seine Parteylichkeit ein, weshalb er noch um so weniger Vertrauen verdient. Die Geschichte erfordert zu ihrem Organe einen weltbürgerlichen Philosophen, jedes Vorurtheiles frey, ohne Hass, ohne Leidenschaft, ausser dem Hasse gegen das Verbrechen, der Leidenschaft für die Tugend. Nächstdem scheint Hr. R. bey der Abfassung seines Résumé mit zu viel Uebereilung verfahren zu haben, um nicht öfters in Widersprüche und Unrichtigkeiten gerathen zu seyn. So sagt er z. B. von der Einführung des Christenthums durch Wladimir: „Wladimir bewirkte diese grosse Veränderung, ohne auf jenen hartnäckigen Widerstand zu stossen, der so gewöhnlich bey den Völkern ist, wo irgend eine Religion tiefe Wurzeln geschlagen, und durch den Zauberreiz ihrer Fabeln, die Heiligkeit ihrer Lehren, oder selbst mittelst ihrer Schrecken die herrschende geworden ist.“ Einige Seiten weiter liest man Folgen-

des: „Ueberdiess ward das Christenthum gezwungen, unter den hartnäckigen Spuren der alten Abgötterey Platz zu nehmen. Der Dienst der falschen Götter ward weder plötzlich noch vollständig ausgerottet. Lange Zeit hindurch noch hatten die Russen weiter nichts Christliches, als die Taufe, das Symbol des Glaubens und einige andere christliche Gebräuche, durch die morgenländische Kirche mitgetheilt. Mit Schauder nahm das Volk wahr, wie diese in ihren Dogmen so abstracte, in ihren Vorschriften so strenge, in ihren Formen antinationale Religion an die Stelle der alten slavischen Vielgötterey trat, die zur Einbildungskraft sprach und die vornehmlich den blutgierigen Leidenschaften und den von seinen Vorfahren überkommenen kriegerischen Instincten schmeichelte.“ — An einem andern Orte sagt Hr. R., man habe die Russen, in Rückerinnerung der Ueberlieferungen ihrer heidnischen Vorzeit, sich an Tagen der Schlacht erstechen gesehen, sofern sie keine Hoffnung zu siegen oder zu entkommen mehr erblickten. Und aus dieser angeblichen Thatsache, die wir uns erinnern auch in Friedrichs des Grossen Werken angeführt gelesen zu haben, zieht Hr. R. den Schluss, dass die Russen unserer Tage noch die nämlichen Begriffe, noch die nämlichen Glaubensmeinungen hegen, die acht Jahrhunderte zuvor bey ihnen im Schwange waren, und dass sie mithin in der Laufbahn der Civilisation nur langsame Vorschritte machten, oder vielmehr, dass sie wenig Anlagen hätten, auf dieser Bahn vorzuschreiten. Wir lassen die Ermittelung der Wahrheit der Thatsache selber dahin gestellt: was indessen die Motive einer solchen Handlungsweise anbetrifft, so dürften wohl solche näher zu finden seyn: denn der russische Soldat ist heutiges Tages innigst überzeugt, dass er sich für *seine* Religion schlägt, dass die Feinde des Staates Irrgläubige sind, und dass ihn endlich, fällt er als Opfer des Krieges, die Märtyrer-Krone in jener Welt erwartet. — In dem die Regierung der grossen Catharina betreffenden Theile seines Résumé beruft sich der Verf. überall auf Castera und Masson, als Autoritäten, wiewohl die Werke dieser Geschichtschreiber nur für Schmähschriften gelten. — Seine Darstellung des Feldzuges von 1812 ist dem bekannten Werke des Grafen von Ségur entlehnt, und bildet vielmehr eine Episode der Geschichte Frankreichs, als der Russlands. Der Leser dieser letztern verlangt Auskunft über die Vorgänge in Russland, nicht aber über die im Lager Napoleons. Was sich hier zutrug, durfte nur beyläufig erwähnt werden, besonders in einem Résumé; der Verf. hätte daher vielmehr des Obristen Buturlin Geschichte dieses Feldzuges zu Rathe ziehen sollen. In Kurzem: Hrn. R.'s Résumé gehört nicht zu denjenigen Geschichtswerken, die in der neuern französischen Literatur, welche um historische Forschungen, wie nicht zu verkennen, ganz besondere Verdienste hat, eine Stelle von Bedeutung einnehmen, und wir würden uns dessen Erwähnung in diesen Blättern gänzlich überhoben haben, hätten wir nicht geglaubt, dass auch selbst den missglückten Versuchen, falls deren Gegenstand von bedeutendem Interesse ist, darin eine Stelle gebührt.

Kurze Anzeige.

Meine Confirmations-Feyer. Ein Blatt, allen christlichen Kinder- und Jugend-Freunden zur Prüfung, und allen confirmirten Kindern zum bleibenden Andenken und heilsamen Gebrauche für ihr ganzes Leben gewidmet von ihrem, dem Herzen nach ihnen ewig angehörigen Lehrer, Seelsorger und Freunde, *C. A. D.* Ich bin's! Fürchtet euch nicht! (Joh. 6, 20). Stuttgart, bey Steinkopf. 1824. VI und 148 Seiten. 8. (8 Gr.)

Recht sehr gut gemeint mag es mit dieser Confirmationsfeyer seyn, sie mag auch die Zuhörer nicht ohne Eindruck gelassen haben; aber zur Nachahmung kann sie Rec. unmöglich empfehlen. Sie besteht aus einer, an die Confirmanden gerichteten, Anrede, in welche „Glaubens- und Sittenlehre meist in einander geflochten sind.“ Zuweilen wird eine Frage eingestreut, auf welche eine *auswendig gelernte* Antwort gegeben oder ein auswendig gelernter Liedervers hergesagt wird. Nicht selten nimmt der Redner von den, in dem Liederverse vorgekommenen, Worten Veranlassung, eine, darauf Bezug habende, Art von Belehrung oder Ermahnung anzuknüpfen. Einen Plan sucht man vergebens. Dass Alles wörtlich vorbereitet und für den Confirmationsact dem Gedächtnisse der Kinder Alles, was sie sagen, eingeprägt worden sey, dafür nur einen Beweis. S. 70 fährt der Redner, nach Anführung der Stelle: Drey sind, die da zeugen u. s. w., fort: Diess Geheimniss ist ganz ein Geheimniss der Gottseligkeit, und nur dazu uns entdeckt, damit die Liebe Gottes einen desto tiefern Eindruck auf unser Herz machen möge. In einem dreyfachen Lichte der göttlichen Liebe darfst du dich nun betrachten: — als Kind Gottes, als Eigenthum Jesu Christi, als Zögling des heiligen Geistes. Wie sprichst du dich hierüber heute im Anschauen dieser grossen Heilsgüter dankvoll aus? Nun wird mit einem Liederverse geantwortet:

Du hast zu deinem Kind und Erben u. s. w.

Und welch eine Anbetung, welch eine Entschliessung müsste heute aus deinem Herzen hervordringen?

Antwort wieder ein Liedervers:

Der du uns schufst, dich opfertest u. s. w.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 9. des Januar. 8. 1827.

Geburtshülfe.

Die regelwidrigen Geburten und ihre Behandlung, von Dr. *Samuel Merriman*, Prof. der Geburtshülfe zu London u. s. w. — Aus dem Englischen nach der letzten, bedeutend vermehrten Ausgabe des Originals übersetzt von Dr. *Herm. Friedr. Kilian*, etc etc. Mit 5 lithograph. Tafeln. Mannheim, bey Schwan und Götz und Leipzig, bey Fr. Fleischer. 1826. S. 354. gr. 8. 2 Thlr.

Der Verf. beabsichtigte vorzüglich in dieser Schrift, die regelwidrigen Geburten in einer systematischen Ordnung aufzuführen, sich demnach den Arbeiten von Sauvages und Young anzunähern, jedoch eine richtigere und umfassendere Ansicht von jenen zu geben. M. theilt dem gemäss alle Geburten in 2 Classen, nämlich in normale (Eutocia) und abnorme Geburten (Dystocia). — Im Betreff der ersteren Classe kann nicht viel erinnert werden, da nur eine sehr flüchtige Ansicht davon gegeben ist (S. 3—25). — Als vorausgehenden Kindestheil bey der normalen Geburt nennt M., wie Nägele und Maygrier, den Scheitel, — die Vorboten der Geburt sind weit mangelhafter aufgezählt, als diess bereits z. B. von Wigand geschehen ist, — bey Beschreibung der natürlichen Wehen ist nicht einmal des allmäligen Stärkerwerdens derselben gedacht, — und am Ende tischt auch der Verf. die alte Fabel wieder auf, dass die grösseren Säugthiere die Eyhäute mit den Zähnen fassen und auf diese Weise die Nachgeburt entfernen sollen: eine Ansicht, die besonders durch Joerg bekämpft worden ist, und von deren Unwahrheit sich Jeder an den Kühen oder Pferden sehr leicht überzeugen kann, indem diese den Kopf gar nicht bis an die Geschlechtstheile bringen können.

Die zweyte Classe von Geburten hat 15 Unterabtheilungen; nämlich: 1) *Dystocia diutina* (zögernde Geburt). Hierbey ist des, in der neuern Zeit so viel besprochenen, *Rheumatismus uteri* gar nicht gedacht worden. Unter den Heilmitteln erklärt sich M. am meisten für die Anwendung des *opium* und *secale cornutum*, nennt aber den *borax* nutzlos: — 2) *Dystocia anenergica* (Geburt mit Erschöpfung der Kräfte). Alle dynamische Heilmittel sind übergangen. — 3) *Dystocia perversa* (Geburt, wo der Kopf eine falsche Lage hat). Hier wird die Gesichtsgeburt und das mit dem Kopfe gleichzeitige Eintreten einer Hand oder eines Armes in's Becken abgehandelt. — 4) *Dyst. amorphica* (Geburt, durch Missbildung des Beckens erschwert). Unter den Zeichen des Abgestorbenseyns der Fruchthülle hätte der veränderten Gemüthsstimmung der Mutter mit Erwähnung geschehen können. — 5) *Dyst. obturatoria* (Gehemmte Niederkunft). Als Ursachen führt der Verf. Anwesenheit des Hymens und Verwachsung der Lefzen oder der Scheide an, welcher Rc. noch die Verwachsung des Muttermundes zur Zeit der Geburt beyzählen möchte, die in dem letzteren Jahrzehent in Deutschland von Berger, Grimme, Meissner, Rummel, Schmidt und Rainer beobachtet worden ist. — 6) *Dyst. ectopica* (Schwere Geburt von veränderter Lage der Gebärmutter). Wie oberflächlich dieser Abschnitt behandelt worden ist, sieht man daraus, dass von den verschiedenen Lagen der Gebärenden zur Beseitigung der Gebärmutterschieflagen gar nicht die Rede ist. — 7) *Dyst. transversa* (Widernatürliche Geburt). Es ist gewiss sehr zu missbilligen, dass in dieser Abtheilung die ganz natürlich verlaufenden Steiss-, Knie- und Fussgeburten mit begriffen sind. — 8) *Dystoc. gemina* (Zwillings-, Drillingsgeburten u. s. w.). — 9) *Dyst. laceratoria* (Eine Geburt, die entweder selbst eine Zerreissung eines innern oder äussern Theiles hervorbringt, oder in deren Gefolge eines der eben genannten Uebel sich befindet). Die Mittel, das Einreissen des Mittelfleisches zu verhüten, sind durchaus nicht genügend und die Behauptung, dass der Geburtshelfer immer im Stande seyn soll, diesem Ereignisse vorzubeugen, falsch. — 10) *Dyst. haemorrhagica* (Geburt mit Blutfluss verbunden). Im Betreff der vorliegenden Nachgeburt sagt der Verf., man solle das Accouchement forcé unternehmen, sobald der Muttermund weich geworden und leicht zu erreichen ist: Rec. hält es für besser, zu dieser Operation zu schreiten, sobald sich wirkliche Gebärmuttercontractionen einstellen. Vom Mutterkorn sah der Verf. bey atonischen Blutflüssen nie Nutzen, ebenso wenig von der Transfusion. Rc. erinnert in Beziehung auf letztere an die beyden neuerlich bekannt gemachten glücklichen Fälle von C. Waller und E. Doubleday. — 11) *Dyst. syncopalis* (Geburt, in deren Gefolge Ohnmacht, Traurigkeit, Beklemmung in der Gegend der Präcordien und Herzklopfen sind). Als Ursache ist Erkältung der Peripherie und dadurch bedingter Bluteindrang

nach dem Herzen und den grössern Gefässstämmen übergangen. — 12) *Dyst. epileptica* (Geburt mit epileptischen Zufällen). Mit Recht stimmt der Verf. für reichliche Aderlässe, und, wo es geschehen kann, für baldige Beendigung der Geburt. — 13) *Dyst. inflammatoria* (Geburt, mit localer Entzündung oder allgemeinen Fieberbewegungen verbunden). — 14) *Dyst. retentiva* (Geburt, wo nach dem Ausstossen des Kindes ein ungewöhnlich langes Zurückhalten der Nachgeburt Statt findet). Der Verf. räth, die Nachgeburt künstlich zu trennen, sobald sie sich nach einer oder höchstens 2 Stunden noch nicht von der Gebärmutter abgelöst hatte, — eine Ansicht, der jetzt häufig widersprochen worden ist. — 15) *Dyst. inversoria* (Geburt mit Umstülpung der Gebärmutter). Der Verf. bestätigt von Neuem, dass die Umstülpung der Gebärmutter ganz von selbst entstehen könne, und theilt die Ansicht von Denman und Joerg, dass es besser sey, die noch nicht getrennte Nachgeburt bey der Reposition des Muttergrundes wieder mit zurückzubringen. —

Hierauf handelt der Verf. vom Gebrauche der Instrumente in der Geburtshülfe, — und spricht sehr kurz über einige geburtshülfliche Operationen, unter welchen letzteren der Kaiserschnitt, die Synchondrotomie, — das Verhindern des vollen Wachsthums des Fötus durch Enthaltsamkeit (!?) — und die künstliche Frühgeburt einen Platz gefunden haben. — Der zuletzt beygefügte Anhang enthält Erläuterungen, Geburtsgeschichten, und dergl. m. zur bessern Verständigung des Vorhergehenden, worauf wir uns hier nicht einlassen können: auch vier der dem Anhange folgenden fünf lithographirten Tafeln sind aus andern Werken entlehnt.

Im Allgemeinen geurtheilt, hat zwar der Verf. sich bemüht, die abnormen Geburten in 15 Classen zu bringen; allein sie umfassen erstens nicht die ganze Pathologie der Geburt, indem weder die Fehler der Eyhäute, noch die des Fruchtwassers, noch die zu bedeutende Kürze des Nabelstranges u. dgl. m. einen Platz finden, — und sodann erscheint diese Eintheilung an mehrern Stellen sehr gezwungen. In letzterem Betrachte erinnern wir z. B. an *Dystocia transversa* (Widernatürliche Geburt. — Rec. würde dafür gesagt haben: Geburt, bey welcher der Längedurchmesser des Kindes nicht in den der Gebärmutter fällt; denn diess ist offenbar der Sinn), unter welchen wir die Steiss-, Knie- und Fussgeburten betrachtet finden, die einmal nicht hierher gehören, und dann nach Rec. Ansicht nothwendig unter den natürlichen Geburten begriffen werden müssen, wenn schon sie nicht normale Geburten sind.

Die Uebersetzung liest sich grösstentheils gut: auf einen, den Sinn gänzlich verkehrenden, Fehler müssen wir jedoch aufmerksam machen, und dieser befindet sich S. 36. Z. 15, wo es anstatt: „dass die Eyhäute nicht anders gesprengt werden müssen, als u. s. w.“ — heissen muss: — dass die Eyhäute nie gesprengt werden dürfen, sobald u. s. w. —

Varii perforationis modi descripti et enarrati. Diss. medico-obstetricia quam — publico eruditorum examini submittit *Carolus Sadler.* Accedunt tabulae XII lithographicae. Carlsruhae, apud Müller. 1826. p. 59. 4.

In dieser Schrift bemühte sich der Verf., eine vollständige Geschichte nicht sowohl der Perforation selbst, als vielmehr aller dazu erfundener Instrumente zu liefern und dabey seine Arbeit vor dem Vorwurfe zu sichern, welcher „Schregers Uebersicht der geburtshülflichen Werkzeuge u. s. w. Erlangen 1810.“ traf, dass es ein trockenes und mangelhaftes Verzeichniss nebst Angabe der Abbildungen sey. — Betrachten wir vorliegende Schrift genau, so müssen wir den rühmlichen Fleiss des Verfs. anerkennen, denn es hat derselbe kein einziges der dem Rec. bekannten Instrumente übergangen. Auch die Critik ist meistens treffend, und es lässt sich die Mitwirkung des würdigen Nägele nicht dabey verkennen. Weniger trifft dieses Lob der Vollständigkeit die Literatur, denn es sind mehrere hierher gehörige Schriften ganz übergangen worden, z. B. J. Ch. G. Joergs Schriften zur Beförderung der Kenntniss des Weibes und Kindes u. s. w. 2ter Theil, Leipzig 1818, — wo der Verf. die Beschreibung und Abbildung des von ihm erfundenen Perforatoriums lieferte. — Der Verf. scheint das von Nägele verbesserte Levret'sche Perforatorium für das zweckmässigste zu halten (auf welches übrigens unrichtig verwiesen ist, indem die Abbildung davon nicht auf der 11ten, sondern auf der 10ten Tafel sich befindet), womit Rec. nicht einverstanden ist; denn die trepanförmigen Instrumente haben offenbar dadurch Vorzüge, dass sie nicht nöthig haben, Fontanelle und Nähte aufzusuchen, sondern an jedem beliebigen Orte die Kopfknochen durchdringen, und dass sie jedes Mal ein rundes Knochensegment entfernen, ohne Splitter zu machen, wodurch die mütterlichen Theile leicht verletzt werden können. Endlich stehen die scherenförmigen Perforatoria den trepanförmigen auch noch deshalb nach, weil sich bey letzteren die Oeffnung nicht wieder schliessen kann, was bey einer Schnittwunde leicht der Fall ist, indem beym Zusammendrücken des Kopfes (gleichviel, ob durch die Wirkung der Wehen, oder durch Druck mittelst der Zange) durch das Annähern der getrennten Knochen die Entleerung des Gehirns unmöglich wird, wenn nicht grössere Zerstörungen mittelst der Knochenzange bewirkt werden, was dort unnöthig ist. — Die zwölf Tafeln enthalten die Abbildungen von 59 Instrumenten und sind ihrem Endzwecke, dieselben zu versinnlichen, so angemessen, dass sie nichts zu wünschen übrig lassen.

Vermischte Schriften.

Biblical researches and travels in Russia; including a tour in the Crimea and the passage of the

Caucasus: with observations on the State of the rabbinical and karaite Jews, and the mohamedan and pagan tribes, inhabiting the southern provinces of the russian empire. With Maps and Plates. By *E. Henderson*, author of Iceland or a Journal of the residence in the Island etc. London, bey James Nisbets. 1826. XII u. 534 Seiten. 8.

Der weitläufige Titel des Buches zeigt schon seinen Hauptinhalt in 24 Kapiteln. Vom verstorbenen Kaiser Alexander geschieht sparsam Erwähnung und nicht einmal seines Todes, da doch Taganrog umständlich beschrieben wird. Es scheint, dass der Fall des Fürsten Galizin, als Präsidenten der Bibelgesellschaften des Reiches, die herzliche Verbindung zwischen den englischen und russischen Bibelgesellschaften sehr gelöst hat, es scheint, dass auf dem Congresse zu Verona versucht worden ist, den Kaiser Alexander von seiner früheren Begünstigung der Bibelgesellschaften zurückzubringen, es scheint ferner, dass die mächtigen Jesuiten selbst in Russland nicht ohne Einfluss sind, und mit Recht den Zweck der Bibelgesellschaften für divergent mit dem ihrer Gesellschaft halten. Der Verf. spricht sich räthselhaft über das Benehmen der Heil. Synode gegen die evangelischen Missionsanstalten im südlichen Russland aus. Erst winkt er, dass jene das Gedeihen der letzteren mit scheelen Augen ansah, indess sie selbst keine Missionen einleitete. Henderson ist aus früheren Schriften als ein frommer Mann bekannt, der sich um weltliche Dinge wenig bekümmert. Daher findet man zur weltlichen Statistik Russlands bey ihm wenige Beyträge, aber desto mehr Ausbeute für dessen geistige, religiöse und kirchliche Statistik. Der Verf. durchreiste in den J. 1821 und 1822 in fast einem Jahre 20 russische Statthalterschaften, und wurde bey dem damaligen Ansehen der wohlthätigen englischen Bibelgesellschaft bey hohen und niedern Behörden in Russland mit Ehre und Gastfreundschaft überschüttet. Wir erfahren aus diesem Werke, wie sehr sich allmälig die Gefängnisse dort verbessern, wie weit das Schulwesen in den untern Classen ausser in den Militärschulen zurück ist, wie durch eine eigenthümliche kirchliche Bildung der Mönch und die höhere aus solchen gebildete griechisch-russische Hierarchie viele Studien und Aufklärung zu besitzen, dagegen, die Pfarrgeistlichkeit (die Popen) höchst unwissend zu seyn scheint. Ein neuer russischer Bischof fand in 880 Kirchen seines Sprengels 700 derselben sogar ohne Bibeln, und ein andrer Bischof hatte viele Popen in seinem Sprengel, welche niemals 6 Rubel Papiergeld zu gleicher Zeit besessen hatten. Sind die russischen Erz- und Bisthümer weit besser dotirt, als die lutherischen etc. Generalsuperintendenturen (ich meine, dass Jene 25000 Rubel Gehalt beziehen), so ist doch klar, dass, seitdem Kaiserin Katharina II. der Heil. Synode die Grundgüter und Bauern nahm, die untere Pfarrergeistlichkeit und der Schulunterricht der untern Classen ausser dem Militair in Russland sehr schlecht dotirt sind. In solcher Lage und bis der Staat die Schullehrer wird besolden können, ist die Gründung vieler Lancasterschen Schulen eine wahre Wohlthat. Es ist übrigens Rec. bekannt, dass die bischöflichen und Klosterschulen manche Talente unter Jünglingen niedern Standes wecken und dass aus solchen manche der ersten Staatsbeamten in die ministeriellen Bureaux übergingen und dann von ihrem Clericat durch Verwendung entlassen wurden. Die Verbildung der männlichen vornehmen Jugend, durch französische, z. Th. höchst unmoralische, Hofmeister hat in der entdeckten Verschwörung einer Zahl Jünglinge aus den ersten Landesfamilien sich bereits traurig bewährt, aber auch zugleich, dass, wider die Erwartung der Jesuitenfreunde und der Obscuranten, weder die Bibelgesellschaften, noch sogenannte Demokraten oder Radical-Reformer mit der Verschwörung wider die russische Regierung das Mindeste zu schaffen hatten. — Traurig genug sieht es nach dem Verf. mit allen deutschen Colonien, gebildet von faulen und excentrischen Menschen, in Russland und in Georgien aus, besonders, wo ihnen gute Geistliche und Schullehrer fehlen. Desto besser gedeihen die mit Vermögen und Rechtlichkeit ausgestatteten Mennonitenfamilien an der Moloshnaia. Der Verf. erkältete sich durch einen Trunk, was ihm ein langes kaltes Fieber zuzog und sichtbar veranlasste, dass er z. B. über die Herrenhutercolonien uns zu magere Nachrichten gibt. — Den rabbinistischen und talmudischen polnischen Juden ist er gar abhold, und desto wichtiger und, wie ich höre, zuverlässiger sind seine Nachrichten über die karaitischen Juden, deren Sittlichkeit, Fleiss und Rechtlichkeit er mit Recht preist. Er nimmt an, dass die Zahl der Juden in Russland zwey Millionen beträgt, deckt ihren Aberglauben und dessen Nachtheile für den Staat auf, welcher sie schützt. Das Auswandern mancher reichen alten Juden nach Palästina, um daselbst zu sterben, ist gewiss nichts Gedeihliches für die dadurch beraubten Erben, welche im Lande blieben. — Schätzbar sind viele Nachrichten über die Armenier, deren Zahl noch jetzt in Asien und Europa vier Millionen beträgt, über ihr Kirchenwesen, manche Vorurtheile in den untern Classen der Armenier, und wie der russische Hof auch auf diese morgenländischen Religionsverwandten im Auslande wirkt, über die Trennung der altarmenischen und der georgischen Kirche; über die Zigeuner, über Richelieus und Maisons politische Bemühungen, die streifenden Tataren und Kosaken in ansässige Landleute umzubilden. — Des Verf. Versuche, die Bibel bey den Muhammedanern zu empfehlen, wollten nicht recht gelingen, und die Bibelvertheilung unter 20,000 Christen, welche 1821 aus der Moldau und Wallachey über den Pruth nach Russland einwanderten, war wenigstens augenblicklich nur zweytes Bedürfniss und das erste die Ansässigmachung dieser Unglücklichen in den vielen und reichen Steppen des Kaiserthums. — Wir erfahren, dass von 700000 Bewohnern des Kaukasus

keine 200,000 Köpfe russische Unterthanen oder neutral sind, und über eine halbe Million in stetem Kriege mit den Russen leben, welche wegen Unkenntniss des Bodens und der Vortheile der Feinde, ihre Oertlichkeit schlau zu benutzen, niemals tief in die Schluchten des Kaukasus eindringen. Georgien ist bisher ein, seiner Ungesundheit halber, beym Militair und bey den Kolonisten verrufenes Land und dessen Landstrassen sind kaum sicher, wo russisches Militair steht. Die Moräste in der Nähe der neuen Ansiedelungen sind noch nicht ausgetrocknet und die reissenden Flüsse nicht bedeicht worden, daher rührt die Ungesundheit mancher Plätze. Die reiche und schöne Krimm hat einen herrlichen Boden und ein günstiges Klima, aber es fehlen Menschen, und nur durch Cantonnirungen von Truppen am Strande wird jetzt die südliche Krimm wider amchasische Seeräuber aus türkischem Gebiete gedeckt. — Zu bedauern ist, dass wir über die winzigen griechischen Kolonien Joniens zu viele und über die unsern Zeiten näher stehenden genuesischen Kolonien in der Krimm, selbst zu Thotin und im Lande der Nogaier, welche so überaus wichtig waren, gar keine Nachrichten besitzen, obgleich Theodosia (Kaffa) z. B. klein Constantinopel bey den Tataren hiess. Erst nach der Eroberung Constantinopels gingen diese verloren. — Die Bevölkerungen mancher Städte und Statthalterschaften sind in ihrem jetzigen Stande nach älteren engl. Werken und daher meistens *zu schwach* angegeben. — Rec. drängte sich beym Durchlesen der Gedanke auf: wie viel glücklicher vielleicht Russland seyn würde, wenn Peter der Grosse *nicht* seiner Dynastie die politische Tendenz *zu Vergrösserungen in Europa gegeben hätte.* In die neuen Eroberungen legte man die Residenz St. Petersburg und ¾ des Heeres. Sichtbar blühten diese neuen Eroberungen auf, aber das Innere weit weniger. Ehe Peter der Grosse sich in die Allianz wider Schweden einliess, war er schon Herr vom schwarzen Meere und musste, um Schweden zu verkleinern, *seine Eroberungen im Süden wieder aufgeben.* Behielt er dagegen den Orient im Auge, so wurde vielleicht das schwarze Meer ein Binnensee, Archangel die erste Handelsstadt seines Reiches und das südliche Russland so bevölkert, als das Innere geworden seyn? Sollte nicht einer seiner Nachfolger, die Wichtigkeit des Südens erwägend, die Residenz eben so südlich verlegen, als sie jetzt nördlich liegt?

Kurze Anzeigen.

Practische Anleitung zum richtigen Setzen der Interpunctions-Zeichen in der deutschen Sprache, für die Jugend, nach einer Zeit ersparenden Methode. Nebst einem Hülfsbuche für Lehrer und die, welche sich selbst über den rechten Gebrauch der Interpunctionszeichen und anderer in deutschen Schriften üblichen Zeichen unterrichten wollen, von M. *Christian Traugott Hermann Hahn*, Pastor in Plaussig und Seegeritz bey Leipzig. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 1823. Die Anleitung 68 S. Fol.; das Hülfsbuch XIV und 110 S. 8. 21 Gr.

Sehr wahr bemerkt der Verf., dass die Interpunction auf logischen Grundsätzen beruhe; daher folgt er grossentheils der Interpunctionstheorie des Hrn. Hofr. Pölitz, weicht jedoch in einigen Puncten, aber, wie uns dünkt, aus nicht ganz zureichenden Gründen von derselben ab. So will er nicht nach jedem Vordersatze das Semikolon, und nicht nach dem, vor dem Subjecte eingeschalteten, Satze das Comma gesetzt haben. Die Anleitung ist auf starkes Papier gedruckt, gibt die Regeln an und liefert zu jeder derselben Beyspiele, in welchen die fehlenden Unterscheidungszeichen von den Schülern einzuschalten sind. Angehängt sind noch jeder Regel Aufgaben zur Beförderung einer grössern Vertraulichkeit mit derselben. In den Beyspielen werden zum Theil nützliche Sachkenntnisse berücksichtigt. S. 7. sollte wohl *leihen* statt *borgen* (ob ich gleich Hrn. H. gebeten habe, mir — 50 Thlr. zu borgen) stehen. Da diese Bogen nicht aufgeklebt werden dürfen: so wird bey dieser Anleitung das theuere Buchbinderlohn erspart, welches die gewöhnlichen Vorlegeblätter kosten. Und schon darum werden sie sich empfehlen.

Der warnende und belehrende Volksfreund. Ein Exempelbuch für Geistliche und Schullehrer, und ein Lesebuch für jedermann, welches Alters, Geschlechtes, Standes und Glaubensbekenntnisses er sey. Herausgegeben von Dr. *Joh. Paul Pöhlmann*, Pfarrer zu Ostheim am Ries. Erlangen, in der Palm'schen Verlagsh. 1824. VIII und 214 S. 8. 16 Gr.

202 Erzählungen von Unglücksfällen, welche durch jugendlichen Nachahmungstrieb, Mangel an sorgfältiger Aufsicht u. s. w.; durch unbesonnene und thörichte Spiele, muthwillige Scherze und Neckereyen; durch Furcht und Schrecken; aus Mangel an Vorsicht, Aufmerksamkeit und Besonnenheit im Gebrauche des Feuers; durch Leichtsinn, Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit beym Aufbewahren geladener Gewehre, durch Vernachlässigung der, bey den Geschäften oder dem blossen Aufenthalte in und auf dem Wasser und in Mühlen nöthigen, Vorsicht veranlasst wurden. Hr. P. wünscht, aus Liebe zur Menschheit, dass sein Buch von allen Polizeybehörden empfohlen und in allen Lesebibliotheken aufgestellt werden möge. Allerdings können die hier zusammengetragenen wahren Unglücksgeschichten zur Warnung vor manchen Gefahren dienen. Und darum verdient das Büchelchen Empfehlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Januar. 9. 1827.

Dramatische Dichtkunst.

Das Auge der Liebe. Ein Lustspiel von *Karl Immermann.* Hamm, bey Schulz und Wundermann. 1824. 143 S. 8.

Ein „Vorspiel in Lüften“ macht die Einleitung. Oberon zürnt wieder auf Titania. Einen Knaben, den er zur Weisheit erziehen wollte, hat, seiner Meinung nach, Titania verführt, indem sie jenem ein schönes Mädchen begegnen liess, das ihn von seiner Bestimmung ablenkt. Dafür will er sich an Titania's Liebling, Amanda, rächen; er befiehlt seinem Diener Droll, deren Schönheit in Hässlichkeit zu verwandeln, und sie in die weite Welt zu stossen. „Lasten soll dieser Zauber auf ihr,

> Bis das Aug' der Liebe sie entdeckt
> und als Scheusal Liebe sie erweckt.“

Amanda war von ihrem Vater, Deutschlands Könige, dem Könige von Neapel — die Königinnen verband innige Freundschaft — zur Erziehung übergeben worden. Von des letztern Hofe hat sie nun Droll entführt. Der König ist hierüber um so mehr beunruhigt, als Amanda's Vater, der ihn deshalb Mörder schilt, ihn mit Krieg zu überziehen droht. Tiefer ergriffen von diesem unbegreiflichen Verschwinden ist der Prinz, der Amanda liebt. In Einsamkeit hängt er seinem Kummer nach. Doch, als das deutsche Heer wirklich naht, rafft er sich auf, und schlägt den Feind. Unterdessen hat er die verbannte Amanda gefunden, und trotz ihrer Verwandlung erkannt; denn

> zweyerley blieb ihr aus alter Zeit,
> ihre süsse Stimme und das Auge. (S. 118)

Er liebt sie noch mit der ganzen Stärke der frühern Leidenschaft. Nun mahnt Titania Oberon an seine Zusage: doch dieser besteht auf einer noch schärfern Probe.

> Führt er sie zu Hof, um sie zu frey'n,
> soll der Zauber gleich gelöset seyn. (S. 72)

Und als der Prinz diess wirklich auszuführen im Begriffe ist, löst Oberon sein Wort, und gibt Amanden ihre vorige Schönheit wieder. Der König vereinigt das liebende Paar.

Wie einfach, ja fast dürftig dieser Stoff erscheint: der Dichter hat ihn durch die Behandlung und durch eine Episode, welche den grössern Raum einnimmt, auf das Unterhaltendste ausgesponnen. Die Hauptperson in derselben ist der Jägermeister Claudius; ein bejahrter, an ein junges Weib verheiratheter Mann, und, wiewohl ohne Ursache, — denn seine Frau ist und heisst Frigida — gewaltig eifersüchtig. Gleichwohl veranlasst er, um ihre Treue zu prüfen, wie sehr ihm auch vor dem Erfolge bang ist, zwey Hofleute, um ihre Gunst zu werben; er wüthet, als er, vom Scheine getäuscht, sie schuldig wähnt, bis der Prinz, auf eben so geschickte als für Claudius beruhigende Weise, Alles ausgleicht. Dieser Jägermeister gehört der grossen Familie des Polonius an, und ist, wie die beyden Kammerherren, Thymian und Seibold, sehr ergetzlich gezeichnet. Sie waren vom Könige an Amanda's Vater gesendet worden, ihn wegen ihres Verschwindens zu rechtfertigen, doch ohne ihren Zweck zu erreichen, und klagen nun einander an, Seibold, dass Thymian den Nachsatz seiner Rede vergessen, dieser, dass Seibold durch seine Grimassen ihn ausser Fassung gebracht habe. S. 41.

Seibold. In dem Fortgang seiner Reden hatt' er
sich in einen Vordersatz verwickelt,
wie ein Karpfen im gewirkten Netze.
Jeder Vordersatz gebar den zweyten,
Zwischensätze, Nebensätze, Sätze,
doch vergebens und verzweiflungsvoll
schaute man entgegen einem Nachsatz.

Thymian. Wohlbekannt an dem erlauchten Hofe
ist's, was für Gesichter Seibold schneidet. —
Ich nun, da ich steh' in bester Rede,
seh' mich halben Blickes nach ihm um,
und gewahre — solchen schneidenden Gesichterschnitt,
dass ich die Besinnung halb verliere.
Ganz mich zu betäuben, müssen stracks
alle Regeln der bewährten Meister
über feinen Umgang mit den Menschen
mir vor's Auge meines Innern treten; —
da verlor ich alle Contenance,
und der Nachsatz kam zu Schaden, leider.

Sie sind es auch, welche Claudius auffordert, seine Frau zu prüfen, an deren Stelle jedoch dessen Diener, Johann Türck, zwey ihrer Mägde unterzuschieben weiss, und dadurch Alle betriegt.

Von diesen ist die eine belesen, und unterhält sich mit dem süsslichen Kammerherrn Thymian in theatralischen Phrasen. S. 89.

Ottilie. Gott — welche Sprache, Sir, und welche Blicke!
Thymian. Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,
wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüsst.
Ottilie. Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
der Uebel grösstes aber *sind die Schulden.*
Thymian. O welch ein Wort spricht meine Fürstin aus!
Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohn!
Ottilie. Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
so scheint es mir, so wenig als sie ist;
Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbey,
allein die *Juden* bringen sie zurück.

Die Triebfeder der Episode ist Johann Türck, eine äusserst belustigende Figur. Scheinbar einfältig steckt sein Kopf voll von Intrigue, und unter der Maske der Treuherzigkeit sagt er seinem Herrn, dem Jägermeister, die grössten Sottisen. Tüchtig, verliebt, und humoristisch ist der Prinz dargestellt. Versunken in Anbetung seines geliebten Ungeheuers lässt er die Schlacht fast verloren gehen. Mit treffendem Witze behandelt er Claudius, als dieser ihn zu trösten versucht, (S. 29 fg.) und auf die Vorrede des deutschen Gesandten (S. 43):

Wenn ihr mir vergönnt, in einem Athem
bis zum selbstgesteckten Ziel zu reden,
hoff' ich, das befohlne Ultimatum
deutlich und getreulich abzuliefern.
Aber unterthänigst muss ich bitten,
mich im Perioden nicht zu stören,
denn ich fände nie mehr mich hinein.

erwiedert er:

Gönnet's ihm, mein königlicher Vater,
denn das ist die Sitte seines Landes.
Als ich mich in Deutschland umgesehen,
hab' ich's so getroffen wie er angibt.
Wenn die Menschen dort zusammen sprechen,
redet Einer ungestört zwey Bogen;
während dessen setzet sich der Andre
seine Rede im Gedanken auf,
die er dann in Seelenruhe hält.
Keiner hört zwar, was der Andre spricht,
aber Beyde haben doch geredet.

Das Ganze enthält eine Fülle von Humor und Ironie, und bewährt des Vfs. grosses Talent auch für die Komödie, von welchem wir die reifsten Früchte erwarten dürfen.

Schade, dass der Druck durch viele grobe Fehler verunstaltet ist.

Schöne Literatur.

Mittheilungen aus den Memoiren des Satan. Herausgegeben von * * * *f.* Stuttgart, b. Franckh. 1826. 224. S. 8.

Der Verf. macht im Gasthofe zu den drey Reichs-Kronen in Mainz die Bekanntschaft eines Herrn von *Natas*, welcher ihn und die Gesellschaft der anwesenden Gäste durch ein eben so anziehendes als räthselhaftes Verhalten interessirt. Er empfängt von ihm die Memoiren eines berühmten Mannes in einem chiffrirten Manuscripte mit dem Auftrage, dieselben zu übersetzen, das will sagen, zu déchiffriren, wozu der Herr von Natas ihm den Schlüssel gibt; und am Ende, i. e. am Schlusse der 64 Seiten langen Einleitung, findet sich, dass es des Hrn. v. Natas eigene Memoiren sind, und er selbst der *Satan*, der, rückwärts gelesen, den Namen *Natas* gibt.

Das Glück, welches jetzt die sogenannten Memoiren, die in Frankreich wie Pilze wachsen, und den deutschen Uebersetz-Fabriken eine ergiebige Nahrungsquelle eröffnet haben, bey der Lesewelt zu machen pflegen, haben den Satan veranlasst, auch als Memoiren-Schreiber, oder wenn man lieber will, als Memoiren-*Dichter* aufzutreten. Ein Mann, wie er, der unstreitig bey den wichtigsten Ereignissen der Weltgeschichte, und also auch der sogenannten *Zeit*geschichte, die Hand im Spiele gehabt hat, musste nothwendig fühlen, dass er dazu wenigstens eben so viel Beruf hatte, als der General *Ségur*, der mit Napoleon in Russland gewesen, und vielleicht noch ein wenig mehr, als der grosse *deutsche* Memoiren-Dichter Göthe, der im bis jetzt *letzten* Theile der *Wahrheit und Dichtung aus seinem Leben* der späten Nachwelt erzählt hat, wie er sich auf seinem Feldzuge in der Champagne befunden, und wie er, dem General Kellermann gegenüber, Anwandlungen vom Kanonenfieber gehabt. Allein Hr. v. Natas hat diesen *gefühlten* Beruf nicht klar erkannt, er hat sich offenbar in dem Stoffe seiner Dichtung vergriffen. Denn anstatt uns etwa zu erzählen, wie er in dem verflossenen Viertheile des laufenden Jahrhunderts in den Kriegsläufen, in der Politik, auf den Congressen, bey den Restaurationen (sowohl der Staaten als der Staats-Wissenschaften), in der Propaganda, in den Repräsentanten-Kammern, in den Bibelgesellschaften, in den Missionarien-Processionen, in den liberalen Zeitungsblättern, in den belletristischen Journalen, in den Novellen und Romanen, in den Recensir-Anstalten, und überhaupt in der ganzen neueren Literatur von Europa und Amerika, thätig gewesen sey, und seine zwar undankbare, aber nie wirkungslose Rolle gespielt habe, unterhält er uns hier von Dingen, die wahre Kindereyen, und eines so grossen Mannes eben so unwürdig, für Welt und Nachwelt eben so uninteressant, und zum Theil eben so langweilig sind, als manche Capitel in dem obgedachten deutschen Musterwerke der Memoiren-Poesie.

Die Redensarten, welche in Deutschland in Verbindung mit seinem Namen cursiren: „ein

dummer Teufel, ein armer Teufel, ein *unwissender* Teufel" (die letztgedachte entsinnen wir uns niemals *allein*, sondern höchstens in Verbindung mit einer der beyden ersten gehört zu haben), brachten ihn auf den Gedanken, dass es ihm, um in der jetzigen Culturperiode fortzukommen, an der gehörigen, wissenschaftlichen und ästhetischen Bildung fehlen möchte. Anstatt nun, wie ihm das Beyspiel anderer Halb- und Nichts-Wisser hätte anrathen können, sich das Leipziger Conversations-Lexicon anzuschaffen, und daneben ein Dutzend Morgen-, Abend- und Mitternacht-Blätter mitzuhalten, beschloss er förmlich zu studiren, und bezog im Herbste 1819 eine deutsche Universität, die der discrete Memoiren-Dichter (S. 78) blos mit der Endung . . . . *en* bezeichnet. Natürlich gerieth er in mancherley Händel, die um seiner Memoiren willen wohl ein wenig lustiger hätten seyn mögen, und da er ein ungeheurer *Turner* war, so konnt' es nicht fehlen, dass er endlich auch als Demagog verhaftet werden, und eine akademische Inquisition passiren musste. Indessen konnte es ihm, qua Teufel, auch nicht fehlen, sich durchzulügen, und mit dem ehrenvollen Diplom als Doctor Philosophiae von der Universität wegzukommen. Diese akademische Laufbahn erzählt er nicht ganz ohne Laune, aber mit viel zu wenig Lauge, im Abschnitte I.

Der folgende IIte führt ihn nach Berlin, wo er den ewigen *Juden* findet. Hier hätte sich dem Teufel eine schöne Gelegenheit dargeboten, sich als den stillen Urheber grosser Erscheinungen in Kunst und Leben, im Theater-, Handels-, Schul-, Universitäts- und vielerley anderem Wesen darzustellen. Aber er begnügt sich, mit dem ewigen Juden einen ästhetischen Thee zu besuchen, den Anfang einer Wundernovelle im neuesten Geschmacke anzuhören, dem Ahasverus eine matte Persiflage der Novellen- und Romanen-Schreiberin Therese Huber in den Mund zu legen, und ihn ein Trinklied singen zu lassen, in welchem *Leute* und *Freude*, *Accorde* und *Worte* auf einander gereimt werden.

Der IIIte Abschnitt ist überschrieben: Satans Besuch bey Herrn v. Göthe, nebst einigen einleitenden Bemerkungen über das Diabolische in der deutschen Literatur. Dieser Titel erregt grosse Erwartungen, verspricht eine höchstergetzliche Satyre. Aber unser Teufel ist nirgends schaler und unbefriedigender, als hier. Seine Bemerkungen über die deutsche Literatur-Diabolik beschränken sich lediglich auf den Mephistopheles im Faust, und laufen am Ende auf folgenden critischen Zweifel hinaus: „Diess ist das Bild des Mephistopheles, diess ist Göthe's Teufel, jenes nordische Phantom soll *mich* vorstellen; darf nun ein vom Dichter so hochgestellter Mensch durch eine so niedrige Creatur, die sich schon *durch ihre Maske verdächtig macht*, in's Verderben geführt werden? darf jener grosse Geist, der noch in seinem Falle die Uebrigen überragt, darf er durch einen gewöhnlichen „Bruder Liederlich," als welchen sich Mephisto ausweist, herabgezogen werden? Und — muss nicht *diese* Maske der Würde jener Tragödie Eintrag thun?" Allerdings ist nicht zu leugnen, dass Göthe's Teufel ein ganz anderes Wesen ist, als der schwatzhafte Hr. v. Natas, der diese Memoiren geschrieben haben soll: aber jener ist unendlich *mehr* Teufel, und ein weit besserer *Schalk*, als dieser. Wenn Hr. v. Natas nur irgend etwas von ächter Mephistopheles-Natur an sich hätte, so hätt' er nicht in . . . . en, sondern in . . . . e studiren, bey dem Hrn. Professor H . . . (der über Göthe's Faust ein „Gedanken-Kunstwerk" geschrieben hat) ein Collegium über die wunderbare Tragödie hören, und nach Anleitung *dieses* genialen Kunstphilosophen eine Analyse des Faust schreiben müssen. Ja, anstatt Göthe'n seinen Besuch als ein ungekannter *Doctor legens* abzustatten, hätt' er sich als Prof. H . . . aus . . . . e melden lassen, und mit ihm über sein „Gedanken-Kunstwerk" sprechen sollen, welches bekanntlich „den weiteren Inhalt eines etwanigen zweyten Theils dieser Göthe'schen Tragödie *erzeugen*, und darum dem Begriffe nach *selbst diesen zweyten Theil ausmachen muss*." M. s. Lit. Bl. am Morgenbl. 1825. No. 53. S. 212. a. E.). Solch ein Kunstphilosoph, vom Teufel selbst als dummer Teufel dargestellt, könnte, im Gespräch mit Göthe, der seinen Faust lieber bewundert als verstanden zu sehen scheint, eine höchstergetzliche Figur, und den „Besuch" sehr unterhaltend machen. Statt dessen gibt uns aber der infernalische Memoiren-Dichter nichts, als die fade Erzählung, wie er in Gesellschaft eines *Amerikaners* zu dem grossen Dichter gegangen, wie Göthe sich vorzugsweise mit diesem *vom guten Wetter in Amerika* unterhalten, und wie der Amerikaner erstaunt sey, in dem grossen Dichter auch einen grossen Naturforscher und Meteorologen zu finden.

Der IVte Aufsatz endlich ist eine „Skizze, der Festtag im Fegefeuer." Er ist so sehr Skizze, dass es schwer ist, zu sagen, *wovon* er eine Skizze, oder wenn man lieber will, ein Bruchstück seyn soll. Die mephistophelische Definition der „lichtbraunen, frommen Geschichten," i. e. der Fouqué'schen Romane (S. 304) wird ungefähr der Culminations-Punct des darin aufgehenden Witzes seyn, welcher auf der letzten Seite untergeht oder vielmehr dem Verf. *ausgeht*, indem derselbe sagt: „Wir versparen die Fortsetzung des Festtages in der Hölle auf den zweyten Theil, und bleiben einstweilen *wie die Ochsen am Berge* stehen."

Wir glauben, dass Hr. * * * f nicht ohne Anlage zur Satyre ist; aber der gewählten Maske war, wie es scheint, seine Weltansicht noch nicht gewachsen. Die Maske von *H. Clauren*, in

welcher er später diesen fruchtbaren Schriftsteller geneckt, und dessen Manier verspottet hat (in dem Roman, der Mann im Monde), kleidete ihn besser.

Weihestunden einer edlen Seele. Eine Sammlung neubearbeiteter David'scher Psalmen nebst einer Auswahl eigner Gedichte von *Friederike Voigt.* Herausgegeben von *Tiedge.* Dresden, Wagnersche Buchhandlung. 1826.

Der Herausgeber dieses Schriftchens, ein würdiger Veteran in der deutschen Literatur, hat sich in der letzten Zeit auf mehrfache Weise um das religiöse Leben verdient gemacht. Er übergibt uns hier eine neue Blüthe dieses Lebens, welche ebenfalls unverkennbar von höherer Art und einem reineren Clima entsprossen ist. Sowohl die Auswahl von Davidischen Psalmen, welche hier gleichsam in verklärtem Geiste, und in einer, dieser inneren Umgestaltung stets höchst angemessenen, neuen Form erscheinen, als auch die ohne Vorbild gedichteten Lieder, welche in dieser Sammlung sich befinden, zeigen auf's deutlichste, dass die schon verewigte Verfasserin wahren inneren Beruf nicht nur zur Poesie überhaupt, sondern auch insbesondere zur höheren Begeisterung, Erhebung und Erbauung ihrer Mitmenschen hatte. Sie war aber eben so bescheiden, als geistreich und seelenvoll, weshalb es ihr nie in den Sinn gekommen ist, ihre Poesien der Welt bekannt zu machen. Wie gut wäre es, wenn viele Schriftstellerinnen, die heut zu Tage den Parnass erstürmen wollen, diese höchste aller weiblichen Tugenden in Ausübung brächten, da sie bey ihnen der Welt von grossem Nutzen seyn würde, während sie dagegen hier der Welt vielleicht manches wahrhaft Schöne und Grosse entzogen hat! — Wir müssen in der That der Meinung des Herausgebers vollkommen beytreten, welcher in dem Vorworte (S. IV) von den Poesien der Verfasserin sagt: „Alle tragen das helle Gepräge einer feinen Seele, welche die Aufgabe des Lebens gefasst hat, und innig das Höhere kennt, von wo herab dem bedrängten Herzen die Kraft kommt, sich über die Begegnisse verwundender Schicksale zu erheben, und eine Ruhestätte des Friedens zu gewinnen.“ Diesem Vorworte des Herausgebers fügt Rec. nur noch die Bemerkung hinzu, dass die Verfasserin nicht nur ihrer Confession, sondern auch ihrer innigsten Ueberzeugung nach Protestantin war. Es muss diess um so mehr beachtet werden, da in unsrer Zeit hin und wieder selbst bedeutende Männer gern die Ueberzeugung verbreiten möchten, dass wahre und innige Religiosität nur bey Hinneigung zum Katholicismus denkbar sey; wie kürzlich die Herausgeber von des trefflichen *Novalis* Schriften (Aufl. 4. 2 Th. Berlin, 1826. bey Reimer), nämlich *L. Tieck* u. *Fr. Schlegel,* durch Vorausschikkung eines, vorgeblich von *Novalis* herrührenden Aufsatzes: „die Christenheit und Europa“ (S. 189—208) darzuthun gesucht haben, in welchem *Novalis* als ein leidenschaftlicher Verehrer des alten katholischen Glaubens und des Papstthumes, und als ein erklärter Gegner der Reformation, „dieser das ganze Christenthum vernichtenden Begebenheit,“ redend eingeführt wird. (Man vergl. hierüber auch die Allg. Kirchenzeitung, Theol. Literaturbl. No. 64. S. 526 fg.). Auch Protestanten, ja selbst protestantische Frauen, können sich zur höchsten, innigsten und einzig wahren Religiosität erheben. Davon gibt diese treffliche Schrift vollgültiges Zeugniss, welche wir deshalb wie jedem edlen Gemüthe überhaupt, so insbesondere Erziehern, vorzüglich von Frauen, und jeder ernsteren Jungfrau angelegentlichst empfehlen können. Möchten bey einer neuen Auflage eine Menge Druckfehler, welche geblieben sind, wovon wir nur die Verwechselung des 56. Psalm mit dem 54. und des 44. Ps. mit dem 46. erwähnen, vermieden werden.

Kurze Anzeige.

Dr. Martin Luthers Leben und Wirken. Herausgegeben von *C. F. Steffani.* Gotha, Hennings'sche Buchh. 1826. 134 S. 16. (8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Dr. Martin Luthers Werke. In einer, das Bedürfniss der Zeit berücksichtigenden, Auswahl. Supplementband.

Ein Auszug aus: „*Matthesius Historien von des Ehrwirdigen ine Gott seligen thewren Manns Gottes Doctoris Martini Luthers anfang, Lehr, leben vnd sterben.* 1570.“ Allgemein Bekanntes ist übergangen. Indess hat Recens. hier wenig oder gar nichts ihm Unbekanntes gefunden. Das Meiste findet sich schon in den Biographien Luther's von *Motz, Fröbing* u. A. Uebrigens kommen auch hier manche Urtheile Luther's vor, welche von seiner gesunden Urtheilskraft und von seiner Freymüthigkeit zeugen. S. 53. Am Tische war die Rede, man könne Jedermann aus der Hand wahrsagen, besonders sähe man an ihr, ob ein Mensch mildthätig sey. „Das glaube ich,“ sprach Dr. Luther; „denn wer geben will, der muss seiner oder anderer Leute Hände dazu brauchen.“ — S. 52. „Augustin hat Etwas in der Theologie gethan; Chrysostomus ist ein Wäscher (?); Hieronymus, der Mönche und Nonnen recht lobt, versteht wenig vom Christenthume.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Januar. **10.** 1827.

Deutsche Literatur.

Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. 20 Bände. Hamburg, b. Perthes. 1820—1825. 8.

Unter den deutschen classischen Schriftstellern gebührt aus mehr als Einem Grunde den *Brüdern Stolberg* einer der ersten Plätze in der Reihe der Förderer deutscher Sprache, deutscher Dichtkunst und deutscher Umpflanzung des Köstlichsten, was das classische Alterthum erzeugte, in den vaterländischen Boden. Und wenn es wahr ist, dass der echte Dichter, wie uns eine Stimme aus jenem Alterthume zuruft, ein *sacer interpresque Deorum* ist, der das Herz seines Volkes mit dem lebendigen Quelle der reinsten, edelsten, erhabensten Gefühle, Gesinnungen, Triebe tränkt, und dem Geiste desselben die Wahrheit der Natur und ihres Schöpfers im Spiegel der Schönheit zeigt: so verdienen die edlen Stolberge vielleicht vor den gefeyertsten unserer Kunstheroen den Preis; vorzüglich der enthusiastische, in seinen letzten Tagen so lieblos wegen seines Uebertritts zur katholischen Kirche verurtheilte, *Friedrich Leopold.* Ein vieljähriger, vertrauter Freund des Abgeschiedenen sagt von ihm: „ich habe die Schwächen des Mannes wohl gekannt, obwohl man sie eigentlich nicht so nennen kann; denn es waren Folgen eines Ueberreichthums an Naturkraft und Phantasie. Ein höherer Geist, ein edlerer Sinn, ein reinerer Wille, eine demüthigere Liebe ist mir aber auf Erden nie erschienen.“ Die Wahrheit dieser Worte spricht sich in den Werken des reichbegabten Dichters aus, die den bey weitem grössten Theil der gesammelten Schriften beyder Brüder ausmachen. Die Sammlung und Herausgabe dieser, nicht blos der Geschichte der deutschen Literatur angehörenden, sondern eine höchst bedeutende Epoche dieser Literatur selbst mitbildenden Werke war ein wesentliches Bedürfniss der Nation und ihres literarischen Standes gegen das Ausland, nicht minder aber auch ein wesentliches Bedürfniss aller gebildeten Zeitgenossen, die, mit reifem Geschmacke das Bleibende von dem Vorübergehenden scheidend, für Geist und Herz kernige Nahrung suchen, und zugleich ein lebhaftes Interesse fühlen, zu sehen, wie sich der Geist dieser hochbegabten Männer, namentlich Friedrich Leopold's, in seiner Zeit aus der vorhergehenden entwickelte, wie er zur eigenen stand, und auf die folgende, noch jetzt bestehende, einwirkte. Rec. bedauert, dass es ihm nicht vergönnt ist, die poetischen Umwandlungen des Zeitalters an der Entwickelungsgeschichte dieser Heroen desselben näher nachzuweisen; denn er sieht sich darauf beschränkt, nur überhaupt die reichen Gaben dieser Musenbegünstigten erinnernd vor die Augen der Leser zu bringen, denen es ein angenehmes Geschäft für die schönsten Stunden der Muse seyn wird, was eine Geist- und Gemüth-reiche Zeit gebar, zu eigener Erquickung und Kräftigung wieder in sich lebendig werden zu lassen.

Die *ersten fünf Bände* enthalten die eigenthümlichen Poesien der Brüder Stolberg. Sowohl die lyrische und die erzählende, als die didaktische und dramatische Gattung, demnach das ganze Gebiet der Dichtkunst, ist von ihrer Künstlerhand angebaut worden. Der Inhalt des ersten und zweyten Bandes: Oden, Lieder und Balladen, gehört zum allergrössten Theile dem trefflichen Friedrich Leopold an. Welchen Schatz unser Vaterland an diesen herrlichen Dichtungen besitzt, ist längst allgemein anerkannt worden. Sie allein sind hinreichend, den Namen *Stolberg* unsterblich zu machen. Der lieblichste Duft der Frühlingszeit unserer neuerwachten deutschen Poesie weht uns hier, Herz und Geist erfrischend, entgegen. Wir müssen uns sagen: es war eine schöne Zeit, als diese rührenden Lieder, diese erhebenden Oden, diese bezaubernden Balladen, in Wetteifer mit Hölty, Klopstock und Bürger gedichtet wurden. Dieser Frühling kehrt nicht wieder, ihm ist ein heisser Sommer gefolgt, dessen Früchte wir jetzt nur sammeln, und hieran erkennen, dass der Herbst da ist, der fast nur noch geruchlose Astern und matte Zeitlosen mit sich bringt. — Der dritte Band, *Friedrich Leopold's* ausschliessliches Eigenthum, spricht uns in den *Jamben* mit dem Geiste des Horaz, in der *Insel* mit Plato's Geiste an. — Im vierten und fünften Bande beginnen die Brüder neben einander einen neuen Wettlauf um den Kranz der Nachbildung alter Tragödie. Ein eigenthümliches Verdienst der *Stolberge*; denn was späterhin in dieser Art erschienen, dürfte nur durch sie geweckt worden seyn.

Die *vier folgenden Bände* (VI—IX) enthalten *Friedrich Leopold's Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Sicilien.* Wer kennt sie nicht, diese malerische, Gedanken- und Empfindungsvolle Reise! Sie steht unter ihren vielen Schwestern da, wie die Eiche unter den andern Bäumen des Waldes: sie ragt über alle hervor, und überlebt sie alle. Wie mancher Wanderer in Italien hat sich mit ihrem frischen Laube das Haupt bekränzt!

Der *zehnte Band* enthält das schöne *Leben Alfred's des Grossen*, durch welches abermals *Friedrich Leopold* sich selbst ein neues Denkmal, Andern aber ein Muster geistvoller historischer Forschung aufgestellt hat. Als Zugabe folgt eine Reihe von eben so scharfsinnigen als gemüthlichen Aufsätzen desselben Verfs.: *über die Sinne, über unsere Sprache, über den Zeitgeist*, und zuletzt, unter einigen ältern Aufsätzen, der leider allzu zelotische: über *Schiller's Götter Griechenlands*, in welchem Stolberg sich selbst eben so sehr als Schillern Unrecht thut. Ihn selbst hätte vielleicht, auf Schillers damaligem Standpuncte, die jugendliche Sehnsucht eines Herzens ohne Stütze, in das Reich anschaulicher Schönheit getrieben; so wie Schiller späterhin, an Stolberg's Stelle, dessen unsichtbaren Heiligen vielleicht ein mehr als poetisches Opfer gebracht hätte. Inzwischen meinte es Stolberg dennoch gut; er war nur der *Sache* Feind, nicht der Person.

Die *folgenden neun Bände* (XI—XIX) leiten nun die Silberströme des classischen Alterthums in unsere heimathlichen Fluren. Noch dankt jede Lippe, die den Durst nach reiner Schönheit aus diesen uns zugeführten Quellen gestillt, den Schöpfern dieses unvergleichlichen Genusses, die mit *Bürger* und *Voss* wetteiferten, den Geschmack der Deutschen an diesen ewigen Mustern zu läutern und zu kräftigen. Hätten die Brüder Stolberg, mit ihren würdigen Nebenbuhlern, auch kein anderes Verdienst, als auf das:

— — *vos exemplaria graeca*
nocturna versate manu, versate diurna

von Neuem die jugendlichen Gemüther aufmerksam gemacht zu haben, zu demselben in eigener Nachfolge aufgeregt und als wegkundige Führer vorangegangen zu seyn; so würden sie sich schon dadurch um Mit- und Nach-Welt hochverdient und mit einem unverwelklichen Kranze des Ruhmes geschmückt haben. Wir sehen hier in schöner Aufeinanderfolge in unsre Sprache übergetragen: *Homer's Iliade* von *Friedrich Leopold* (Bd. XI. XII); des *Sophokles Tragödien* von *Christian* (Bd. XIII. XIV); vier *Tragödien des Aeschylos* von *Friedrich Leopold* (Bd. XV), und als Anhang eine herrliche Schaar einzelner griechischer Gedichte der gefeyertsten Namen durch *Christian*, deren Fortsetzung auch den ganzen nächsten Band (XVI) einnimmt. Die drey folgenden Bände (XVII, XVIII, XIX) sind dem *Plato* gewidmet, in dessen Geist sich *Friedrich Leopold* gleichsam versenkt hat. Er gibt uns den *Phädros*, das *Gastmahl*, den *Ion*, die *Apologie des Sokrates*, den *Kriton, Phädon*, und den Anfang des siebenten Buches der *Republik*. Alles diess mit der Wärme und Treue, deren nur ein so liebevolles Gemüth und ein so empfänglicher Sinn, wie Friedrich Leopold's, fähig war. Warum sollte auch nicht der ähnliche Geist den ähnlichen begreifen? und schwerlich ist die Verwandtschaft zwischen diesen beyden Geistern zu verkennen.

Der *zwanzigste Band* schliesst die Reihenfolge dieser Werke mit *Friedrich Leopold's Büchlein von der Liebe*, welches wir einem Mosaik-Gemälde vergleichen möchten, wo jedes Steinchen ein kostbarer Edelstein aus dem Schatze des alten und neuen Bundes ist, das Ganze aber uns das ernstfreundliche Angesicht der göttlichen Liebe vor Augen stellt, die durch den heiligen Strahl ihres Blickes, wie durch das heilige Wort ihres Mundes die Menschen zu sich ruft. Jedoch möchte dieses Büchlein von der Liebe, wie auch der darauf folgende Anhang, wo sich das ganze Herz des Verfs. aufschliesst, nicht für Jedermann seyn, wie denn überhaupt „der Glaube nicht Jedermann's Sache ist."

Der Verleger dieser gesammelten Werke hat, wie wir in einem Intelligenzblatte dieser Zeitung (1826. Nr. 284) lesen, neben der vorliegenden, seit einigen Jahren erschienenen, Prachtausgabe derselben, die mit Kupfern reich und kostbar ausgestattet ist, so eben zwey wohlfeilere Ausgaben ohne Kupferstiche veranstaltet. Rec. zweifelt keinesweges, dass der freundliche Stolberg'sche Genius, der schon so lange Deutschland durchstrahlt hat, seinen Weg nun auch in manche bescheidene Hausbibliothek finden werde.

Botanik.

Synopsis plantarum, quas in itinere ad plagam aequinoctialem orbis novi collegerunt Alex. de Humboldt et Am. Bonpland. Auctore *Car. Sigism. Kunth.* tom. 1. 1822. 491 S., tom. 2. 1823. 526 S., tom. 3. 1824. 496 S., tom. 4. 1825. 528 S. Paris, bey Levrault.

Da das grosse Prachtwerk, in sieben Bänden, nur wenige Privat-Gelehrte benutzen können, und selbst die kleinere Ausgabe fast 400 Thlr. kostet, so war ein solcher Auszug, von dem Verf. selbst gearbeitet, allerdings Bedürfniss. Dieser enthält in derselben Ordnung, als das grössere Werk, die Charaktere der Arten, nebst genauer Angabe des Fundortes, wobey beständig auf das grössere Werk verwiesen wird. Mit dieser Synopsis muss sich also begnügen, *cui non licet adire Corinthum.* Dagegen ist in zweifelhaften Fällen die Ansicht der vortrefflichen Abbildungen, wobey die Ana-

lyse der wesentlichen Theile fast niemals übergangen ist, oft hinreichend, und wo die Abbildungen fehlen, kann man sich auf die sorgfältigen Beschreibungen verlassen. Doch hat diese Synopsis noch einen Vorzug vor dem grössern Werke. Sie enthält nämlich im ersten Theile nicht allein die Algen, Lichenen und Moose, von Agardh und Hooker bestimmt, sondern überall sind auch Nachträge eingeschaltet, wodurch das vorliegende Werk eben so unentbehrlich wird, als die grosse Ausgabe. Was man aber ungern vermisst, ist die Synonymie des Willdenow'schen Herbariums, worin die allermeisten Humboldtschen Pflanzen aufbewahrt werden, eine Synonymie, die durch Schlechtendal's Bekanntmachungen nothwendig wird, und die man in dem grössern Werke nur unvollständig findet. Doch muss man zugeben, dass diese Synonymie, vorzüglich wegen Entfernung der Orte, ihre grossen Schwierigkeiten hatte. Im letzten Theile findet man noch eine umständliche Angabe der geographischen Verbreitung der Pflanzen, mit Bemerkung der Höhe ihrer Standorte über der Meeresfläche. Die Anordnung nach natürlichen Familien war nothwendig, wenn man besonders bedenkt, welche grosse Fortschritte die natürliche Methode in neuern Zeiten gemacht hat, und wie es auch, bey dem besten Willen, oft fast unmöglich wird, das Linné'sche System beyzubehalten, da die Zahlen-Verhältnisse, die Verwachsung der Staubfäden, und die Geschlechts-Verschiedenheit äusserst schwankend und oft unwichtig gefunden werden. Daher manche Gattungen nur gezwungen in gewisse Linné'sche Classen gebracht werden, z. B.: Galipea Aubl., Sibthorpia u. s. f. Dass der Verf. sowohl bey der Anordnung, als bey der Namen-Gebung und Charakteristik hauptsächlich den Franzosen, als Richard und Candolle, folgt, kann ihm nicht verdacht werden, da sie grossen Theils tiefer in die Organisation und in die wesentlichen Verhältnisse eingedrungen sind, als andere ihrer Zeitgenossen. Auch möchte man wünschen, dass nicht auch Spuren von Verachtung der Gesetze der philosophischen Botanik, in Namen-Gebung und Charakteristik vorkommen möchten. Auch sind oft, um unwesentlicher Unterschiede Willen, neue Gattungen und Arten gebildet, die man nicht billigen kann. Belege zu diesem allen zu geben, ist hier nicht der Ort. Nur die Bemerkung dringt sich überall auf, dass Herr von Humboldt nicht leicht einen geschicktern, scharfsinnigern und treuern Bearbeiter seiner Schätze hätte finden können, als Hrn. Kunth.

Die Entwickelung, Metamorphose und Fortpflanzung der Flechten, in Anwendung auf ihre systematische Anordnung und zur Nachweisung des allgemeinen Ganges der Formbildung in den untern Ordnungen kryptogamischer Gewächse. Nach eigenen Beobachtungen und Versuchen, von Dr. *G. F. W. Meyer*, Kön. Grossbritannisch-Hannöv. Oeconomie-Rathe. Göttingen. 1825. 572 S. Mit einer doppelten illuminirten Kupfertafel u. einer Vignette. (2 Thlr. 20 Gr.)

Seltene Vereinigung von Scharfsinn, musterhafter Beobachtung, reicher Kenntniss und Klarheit der Ansichten geben diesem Werke einen hohen Rang unter den neuern. Die Oekonomie der Natur bey Bildung und Umwandlung der Flechtenformen wird mit so tiefer Einsicht gelehrt, die systematische Anordnung derselben, durch Acharius besonders verwirrt, nach so richtigen Grundsätzen neu versucht, und diess Alles in einer so einfachen, verständlichen Sprache vorgetragen, dass jeder Leser die reinste Hochachtung für des Verfs. Talent, Einsicht und Wahrheitsliebe fühlen muss. Gleich zu Anfange wird die grüne Körnerschicht, die meistens unter dem oberflächlichen Ueberzuge liegt, als das Lebens-Princip der Flechten angesehen, wie sie in der That bey zweifelhaften Formen das wesentliche Merkmal abgibt, woran man Flechten erkennen kann. Der Verf. zeigt, wie diese grüne Körnerschicht von der darunter gelegenen faserigen Zellenschicht gewöhnlich streng gesondert, bey den Gallertflechten (*Collema Achar.*) aber mit ihr verschmolzen ist; ferner, dass das Lager der Baumflechten oft von der Oberhaut des Baumes bedeckt und von dieser so verändert wird, dass dieselbe Flechtenart ein sehr verschiedenes Ansehen erhält. Daher werden Acharius Irrthümer in der Aufführung der Arten geleitet. Ueber das Wachsthum der Flechten u. die Zeit, welche sie dazu brauchen, kommen treffliche Bemerkungen vor. Wie grossen Einfluss der Boden überhaupt auf die Form und besonders auf die Farbe der Flechten habe, wird durch auffallende Beyspiele gezeigt, wo unter andern dem Eisen in den Gebirgsarten sein Antheil an der rothen Färbung der Flechten zugeschrieben wird. So entsteht Lecidea silacea Ach. aus L. albo-coerulescens: L. Oederi aus L. fusco-atra. Es wird ferner auf das Sorgfältigste der Bau und die Bildung der Keimfrüchte und Keimzellen angegeben. Das Verhältniss des Keimbodens oder der Unterlage der Keimfrüchte zu den letztern wird auf neue oder eigenthümliche Weise durchgeführt, und die Hoffmann'sche Patellaria wieder hergestellt, da diese wohl, den Lecideen gleich, einen eigenen Keimboden hat, auch mehrerntheils anders als schwarz gefärbte Keimschichten zeigt. Ungetheilten Beyfall verdient der Verf., dass er die Windungen (*tricas*) der Gyrophora Ach. als fehlgeschlagene Patellen ansieht, und diese ganze Acharische Gattung also zur Lecidea zieht. Bey der Lecidea pustulata Ach. meth. ist diess ganz unläugbar. Eben so wichtig ist die Verwerfung der Variolaria, die

nur aus fehlschlagender Bildung der Keimfrüchte entsteht; daher Lichen scruposus Schreb. in Variolaria lactea Ach. und Lichen pertusus L. in Variolaria multipuncta Ach. übergehen. Eben so fällt die Gattung Isidium in eine Form mangelhafter Ausbildung des Lichen pertusus L., der Parmelia Glaucoma Ach. meth. und des Stereocaulon pileatum Ach. zurück. Sehr interessant sind des Verfs. Bemerkungen über das ursprüngliche Bildungslager (den *protothallus*) vieler Flechten, welches, gewöhnlich schwarz, den anfänglich faserigen Bau oft noch lange behält, und einen dendritischen Saum bildet. Die Entwickelung der Flechten sowohl aus den Keimkörnern (*soredia Ach.*), als aus den Sporen der Keimfrüchte schildert der treffliche Beobachter nach eigenen Erfahrungen und Versuchen. Dann werden höchst merkwürdige Beyspiele verkannter Flechtenformen aufgeführt, aus denen man den genauen und vorurtheilsfreyen Blick des Verfs. bewundern lernt. Eine Menge angenommener Arten werden auf ihre ursprüngliche Form zurückgebracht, dann die neuern Systeme aufgezählt und das eigene System des Verfs. entwickelt, welches nur 27 Gattungen, unter diesen aber mehrere neuere, enthält, und Jeden befriedigt, wer eben so unbefangen, wie der Verf., die Natur beobachtet. Die herrlichen Kupfer, welche die merkwürdigsten Uebergänge einiger Acharischen Gattungen anschaulich machen, lassen nichts zu wünschen übrig. Durch das Ganze hat der Verf. seiner tiefen Einsicht, seinem Talente und seiner Beobachtungsgabe ein unvergängliches und ehrenvolles Denkmal gestiftet.

Erfahrungen über das Keimen der Charen, nebst andern Beyträgen zur Kenntniss dieser Pflanzen-Gattung, mitgetheilt von Dr. *Georg Friedr. Kaulfuss*, ausserord. Prof. in Halle. Leipzig, b. Cnobloch. 1825. 92 S. (14 Gr.)

Die sorgfältigste und treueste Beobachtung, eine wahrhaft meisterhafte Darstellung in den beygefügten Kupfern und genaue Kenntniss dessen, was bisher in diesem Fache geleistet worden, vereinigen sich, um diese Schrift zu einer der lehrreichsten und wichtigsten in der neuern botanischen Literatur zu machen. Der Verf. hat durch lange fortgesetzte Beobachtungen und Versuche den Bau und die Bedeutung der sogenannten Früchte sowohl, als der Kügelchen an den Charen, welche man eine Zeit lang für männliche Organe hielt, entdeckt. Er fand, dass die erstern dieselben Moleculen enthalten, welche ihre merkwürdige kreisende Bewegung aus dem Samen in das jüngste, eben keimende und noch mit keinen sichtbaren Spiralen versehene Pflänzchen eben so fortsetzen, als diess späterhin in den einzelnen Gliedern der erwachsenen Pflanze erfolgt. Diess sowohl, als das Kreisen der Moleculen in den Spiralen der Frucht selbst, hat, so viel bekannt, der Verf. zuerst gesehen. Eben so ist die Entdeckung von rothen, strahlenförmig gestellten Röhren im Boden der Kügelchen, die übrigens, wie man schon wusste, mit den feinsten gegliederten Fädchen angefüllt sind, sein Verdienst. Dass die gewundenen Früchtchen keine vielsamigen Früchte, sondern blosse Samen mit Moleculen angefüllt sind, dass die aufgehende wirklich Wurzeln schlägt, dass die rothen Kügelchen zur Rubrik der Keimknospen gehören, wird durch diese treffliche Darstellung gewiss. Der gründliche und klare Vortrag erhebt diese Schrift zugleich zu einem wahren Muster.

Kurze Anzeige.

Der evangelische Predigerstand nach seiner Wirksamkeit, seinen Bedürfnissen und Erfordernissen dargestellt von *Friedrich Ludwig Theodor Wolff*, Pastor zu Burgdorf im Herzogthume Braunschweig. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1823. VIII und 278 S. 8. (20 Gr.)

Im 1sten Abschnitte: von dem evangelischen Predigerstande überhaupt, gibt der Verf. Begriff, Tendenz, Werth und Nutzen desselben überhaupt und in dieser Zeit insbesondere an, erwähnt die, dem Werthe und Nutzen desselben entgegenstehenden, Hindernisse und zeigt die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Vorbereitung auf das evangelische Predigtamt. Der 2te Abschnitt: von dem, was der evang. Prediger seyn soll in seinen besondern Verhältnissen, wird derselbe als Mensch, als Staatsbürger, Hauswirth und Familienvater, als Gelehrter, öffentlicher Religionslehrer und Seelsorger betrachtet. Nach den Schriften eines *Schwarz* (der christl. Religionslehrer, Giessen 1798), *Kindervater* (Verwaltung des Predigtamts, 2. B. Leipz. 1806) u. m. A. über diesen Gegenstand, erwartet man in einer neuen Schrift etwas Ausgezeichnetes. Diess aber findet man hier nicht. In manchen Behauptungen scheint sich der Verf. zu widersprechen. So wird, S. 10, das harte und unbegründete Urtheil hingeworfen, dass die critische Schule dem Evangelium mehr geschadet, als genützt habe; und gleichwohl wird, S. 13, die Uebereinstimmung der Kant'schen Philosophie in der Hauptsache mit den Aussprüchen der heil. Schrift zugestanden. Einseitigkeit verrathen auch des Verfs. Ansichten von dem Rationalismus (S. 203 u. a.). Sonst trifft man aber auch hier geläuterte Ansichten an, wie über die Reformatoren (S. 8); über symbolische Bücher und Bibelgesellschaften, S. 168. — Kat*h*egorisch und diä*th*etisch sind wenigstens nicht unter den Druckfehlern angegeben; und die *Beschaffung*, statt *Besorgung*, S. 4, ist kein Wort der guten Schriftsprache.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Januar. **11.** 1827.

Botanik.

Flora sedinensis; auctoribus *Frid. Guil. Theoph. Rostcovio*, Dr. med. et colleg. md. Sedin. consiliario, et *Ew. Ludw. Guil. Schmidt*, md, et chirurg. stud. Sedini. 1824.

Hr. Medicinal-Rath Rostcovius ist von je her ein fleissiger Sammler und eifriger Botaniker gewesen, wie diess schon seine bekannte Inaugural-Dissertation de Junco, Hal. 1801, beweist. Die vorliegende Frucht seiner fortgesetzten Studien ist ein erfreulicher Beleg zu der Bemerkung, dass man in jeder Gegend Deutschlands neue und interessante Pflanzen findet, wenn man nur zu suchen weiss. Die Gegend um Stettin, wozu der Verf. auch Swinemünde rechnet, gehört, ohne die Reize einer Gebirgs-Landschaft zu haben, zu den angenehmsten in Pommern. Die Mannigfaltigkeit derselben gewährt dem Pflanzenforscher eine nicht unergiebige Ausbeute, und eine Menge interessanter Pflanzen werden von dem Verf. aufgezählt, die man in manchen Gegenden vergebens sucht. Sein *Atriplex Sackii* ist wirklich neu und sehr ausgezeichnet. Manche, wie Carduus tenuiflorus, sind wohl Ankömmlinge, wie denn Scilla bifolia und verna auch schon mit Ballast aus England an die Pommerschen Hafenküsten gelangt sind. Aechte Bürger der Stettinschen Flor, welche Aufmerksamkeit verdienen, sind Veronica montana, urticaefolia, latifolia, Arundo stricta Pomm., Hierochloë borealis Röm. et Schult., Avena versicolor Vill., Poa sudetica Hänk., Festuca borealis Mert. et Koch., Galium lucidum All., Erythraea linarifolia Pers., Viola lactea Sm., Swertia perennis, Angelica Archangelica, Silene chlorantha W., Euphrasia Rostcoviana Hayn., Diplotaxis muralis Cand., Hieracium croaticum Kit., Malaxis paludosa, Limodorum Epipogium Sw., Carex nemorosa Lumnitz., microstachys Ehrh., Betula fruticosa, Salix pomeranica W, Linnaea borealis wächst auf Usedom häufig. Salix reflexa des Verfs. (Willden. Berl. Baumz. S. 442) ist zweifelhaft. Noch räthselhafter ist Serpicula verticillata, wovon weder Blüthen noch Früchte gefunden sind. Von den ostindischen und nordamerikanischen Pflanzen ist sie ganz verschieden: vermuthlich eine Najas. Offenbar falsch ist des Verfs. Hieracium sabaudum, vielmehr boreale Fr., seine Pimpinella glabra ist nichts als magna, Epilobium Schmidtianum, roseum Schreb., Epipactis atrorubens, microphylla Sw.

Prodromus florae Monasteriensis Westphalorum, auctore *C. M. F. a Bönninghausen*, J. U. Dr. Consil. reg. Phanerogamia. Monaster. 1824. 332 S.

Die westphälische Flor hat manche Eigenthümlichkeiten, da sie mehrere nordische Gewächse mit solchen Strandpflanzen verbindet, welche dem übrigen Deutschlande fremd sind. Der Verf. hat auch, wiewohl der Titel blos die Münstersche Flor verspricht, alle in dem preussischen Westphalen wachsende Pflanzen aufgenommen, und, was zu rühmen ist, statt die Charaktere abzuschreiben, bey vielen Arten blos seine Bemerkungen hinzugesetzt. Interessant sind: Leersia oryzoides, Aira uliginosa (paludosa Roth.), welche Reichenbach (ic. t. 150) als eigene Art mit Recht aufgestellt hat; Festuca loliacea, Tillaea muscosa, Cuscuta Epilinum Weih. (von Mertens und Koch, Deutschl. Flor, B. 2, S. 331 bestätigt); Imperatoria pimpinelloides, bey Wesel gefunden, scheint Seseli pimpinelloides Willich. zu seyn; Juncus bottnicus Wahlenb.; die Weihe'schen Brombeer-Arten, von denen noch viele zu sichten sind; Diplotaxis tenuifolia; Typha elatior und Carex spadicea Roth., welche beyde letztere zweifelhaft bleiben.

Robert Brown's vermischte botanische Schriften. In Verbindung mit einigen Freunden ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Dr. *C. G. Nees von Esenbeck.* Bd. 1. Schmalkalden. 1825. 704 S. Bd. 2. Leipzig. 1826. 791 S. 8. (7 Thlr. 6 Gr.)

Hrn. Prof. Nees in Bonn muss man es Dank wissen, dass er die zum Theil sehr seltenen Abhandlungen des trefflichen Britten dem deutschen Publicum übergibt. Wenn auch manche dieser Aufsätze schon in den Händen vieler deutschen Botanisten waren, so sind andere doch, besonders R. Brown's Zusätze zu Abel's Reise nach China, so gut als unbekannt bisher gewesen. Im ersten Bande findet man: die Bemerkungen über die Flor Australiens, über die Flor von Congo, der

Baffins-Bay, der Melville-Insel, und des arktischen America, wozu Hr. Nees noch eine Abhandlung über den rothen Schnee gefügt hat, welche viel Schwindel zeigt, und die durch Greville's treffliche Darstellung des Protococcus nivalis (cryptog. scot. t. 231) überflüssig wird. Im zweyten Bande sind R. Brown's Orchideen, Proteaceen und Asklepiadeen, über die Compositas, die Rafflesia, Woodsia, Leptostomum und Lyellia übersetzt. Vollständige Register machen den Gebrauch dieser nützlichen Sammlung bequem.

Thierheilkunde.

Handbuch der allgemeinen und besonderen, sowohl theoretischen, als praktischen Arzneymittellehre für Thierärzte und Landwirthe. Oder allgemein verständlicher Unterricht über die in der Thierheilkunde zu benutzenden Arzneymittel, ihre Kennzeichen, Bestandtheile, Wirkungen und Bereitungsart, mit Bestimmung der Gabe und Form, in welcher die Heilmittel gegen die verschiedenen Krankheiten anzuwenden sind. Bearbeitet von *J. F. C. Dieterichs*, Ober-Thierarzte in Berlin, Lehrer der Thierheilkunde, correspondirendem Mitgliede der königl. franz. Landwirthschaftsgesellschaft zu Paris. Berlin, b. Amelang. 1825. VIII u. 334 S. 8. (1 Thlr. 8 gGr.)

Unter diesem (unnöthig) weitläufigen Titel wird das thierärztliche Publicum abermals mit einer Arzneymittellehre beschenkt. Der Verfasser hatte sie schon vor fünf Jahren heftweise bearbeitet, und über dieselbe als Mscpt. schon Vorlesungen in der Thierarzneyschule zu Berlin gehalten. Er hat sie, der Form nach, nach Hufelands *conspectus materiae medicae* geordnet, und, ausser einer Einleitung, in zwey Hauptabtheilungen abgehandelt. Die Einleitung enthält eine kurze pragmatische Geschichte der Thier-Heilmittellehre, so wie beyläufig die Eigenthümlichkeiten verschiedener Haussängethiere hinsichtlich ihrer verschiedenen Empfänglichkeit für verschiedene Arzneymittel. *Die erste Hauptabtheilung* enthält die allgemeine Heilmittellehre. *Das erste Capitel* handelt von dem Wesen, von dem Zwecke und von dem Begriffe eines Heilmittels und der Heilmittellehre. Dieses Capitel ist brav bearbeitet, so wie vorläufig bemerkt werden muss, dass sich, mit Vermeidung theuerer ausländischer Mittel, der Verf. meist nur auf einheimische beschränkt; *das zweyte Capitel* handelt von den Anwendungsarten der Arzneymittel überhaupt, und insbesondere A) von dem Orte oder Theile (Organ), auf den das Arzneymittel angewendet wird, nämlich a) von der Anwendung der Mittel in der Maul- und Rachenhöhle, b) in dem Magen, c) durch den After auf die innere Fläche des Mastdarmes, d) auf die Haut, e) auf die Luftwege, f) auf die Mutterscheide, die Gebärmutter und die Harnröhre, g) von der Infusion der Arzneymittel in die Blutadern. B) Von der Form, in welcher Arzneymittel gegeben werden, als: innerlich Pulver, Latwergen, Pillen, Aufgüsse und Abkochungen; äusserlich: Umschläge, Bähungen, Bäder, Salben, Pulver, Tincturen, Einreibungen, Einsprizzungen, Klystiere und Dämpfe oder Räucherungen. C) Von der Gabe oder Dosis, in welcher ein Mittel angewendet werden soll. *Das dritte Capitel* betrachtet die Wirkungen der Heilmittel im Allgemeinen, worin zugleich der Eintheilung der Arzneymittel in Laxir- und Purgir-Mittel, schweisstreibende, harntreibende, kühlende und reiz- und fäulnisswidrige Mittel, welche der Vf. für unpassend hält, beyläufig erwähnt wird. Er zieht vielmehr die Eintheilung der Heilmittel nach ihren vorherrschenden wirksamen Bestandtheilen jeder andern Eintheilung vor, und bestimmt vierzehn Classen derselben. Zur *ersten Classe* rechnet der Verf. schleimige Mittel. A) schleimhaltige, B) schleim- und zugleich mehlhaltige, C) solche, welche Gallerte und Eyweissstoff enthalten, D) Milchmittel und E) Honigmittel. Die *zweyte Classe* enthält Oelmittel; A) fette Oele, B) Fette. In *der dritten Classe* sind die bittern Mittel, und zwar A) die einfach bittern, und B) die bittern Mittel, welche zugleich ätherisches Oel enthalten, aufgezählt. Die *vierte Classe* handelt von den zusammenziehenden Mitteln, und zwar A) von den rein zusammenziehenden und B) von den zusammenziehenden Mitteln, welche zugleich viel Bitterstoff und Gewürz, oder noch viel Schleim enthalten. In der *fünften Classe* kommen scharfe oder stark reizende Mittel vor, und zerfallen in A) allgemein sehr reizende scharfe Mittel, und B) scharfe Mittel, welche ihnen eigenthümliche Wirkungen hervorbringen, dahin gehören: a) harntreibende, b) Purgirmittel, und c) Brechmittel. Die *sechste Classe* begreift ätherische Mittel, und zwar A) flüchtige Mittel, B) ätherische, welche Säuren enthalten, C) Mittel, welche viel Gewürz und ätherisches Oel enthalten, a) Nervenmittel, b) Gewürz enthaltende Mittel, D) balsamische Mittel; a) harzige, b) schleimhaltige Mittel. In die *siebente Classe* sind die narkotischen Mittel verwiesen. Die *achte Classe* begreift die Säuren, A) Mineralsäuren, B) Pflanzensäuren. Die *neunte Classe* enthält alkalinische Mittel, A) Fixe Alkalien, B) flüchtige Alkalien. Die *zehnte Classe* erdige Mittel. Die *eilfte Classe* Salze; die *zwölfte Classe* metallische Mittel; die *dreyzehnte Classe* Wässer, und die *vierzehnte Classe* Luft und (?) Gasarten. Der Beschreibung dieser vierzehn Classen ist die *zweyte Hauptabtheilung*: besondere oder specielle Heilmittellehre, gewidmet, welche bis an das Ende des Buches geht. Die vielerley Systeme, die seit vielen Jahrhunderten in der Arzneymittellehre aufgestellt sind, möchten wohl den besten Beweis geben, dass wir noch bis auf den heutigen Tag kein, allen Forderungen entsprechendes, System haben, und Rec. hält sich überzeugt, dass

auch das vor uns liegende Buch nicht alle Wünsche befriedigt, indem die Arzneymittel darin auf die sonderbarste Weise durcheinander geworfen sind. Nach Rec. Ueberzeugung, welche gewiss noch immer die meisten mit ihm theilen, ist unstreitig die Ordnung noch immer die vorzüglichste, welche die Mittel nach ihren vorherrschenden Wirkungen eintheilt. Auch tadelt Rec., dass der Verf. die Quantität der Flüssigkeiten nach (vermuthlich Berliner) Quart bestimmt, welches Maass nur im Brandenburgischen bekannt ist, im grössten Theile vom übrigen Deutschlande nicht verstanden wird, und dagegen diese Quantitäten nicht nach dem Medicinalpfunde bestimmt. Auch schmuzige kommen unter den Arzneymitteln vor, z. B. Küh- oder Rindermist. Unter den mehlhaltigen Mitteln kommt unter andern auch das Heu und Gras vor, wobey zugleich von der Stallfütterung und dem Weidegange ziemlich ausführlich die Rede ist, welche Gegenstände doch eigentlich in die Futterordnung gehören, wozu auch gehört, was von den Körnerfrüchten als Futter, dem Branntweinspülicht und den Kartoffeln gesagt wird. Die schwarze Seife kommt unter den Fetten vor. Unter den bittern Mitteln hätte, nach Rec. Meinung, die Ochsengalle füglich wegbleiben können. Mit der Enzianwurzel (besser Gentianwurzel) möchte Rec., wegen ihrer entschiedenen auffallenden Wirkung auf das Sehorgan, welche doch keinen so ganz reinen Bitterstoff, wie der Verf. meint, beweist, doch in der Gabe nicht so freygebig seyn. Unter den bitterstoff- und zugleich ätherisch-öligen Mitteln kommen die Nelkenwurzel, der Hopfen und die grünen Schalen und Blätter der Wallnüsse vor, welche doch kein ätherisches Oel enthalten. Zu den scharfen oder sehr stark reizenden Mitteln, welche er in die fünfte Classe setzt, rechnet der Verf. 1) die mit Extractivstoff, 2) die mit dem flüchtigen Princip, 3) die mit ätherischem Oele, Harz und Gewürz, und 4) die mit einem narkotischen Stoffe und ätherischem Oele. Unter diesen kommen in der ersten Ordnung dieser Classe vor: Wohlverleihblumen, Wasserfenchel, Angelikwurzel (?), Schöllkraut, Senf und Meerrettig. — In der zweyten Ordnung findet man A) Mittel, die einen scharfen Stoff enthalten, und vorzugsweise auf die Geschlechtstheile und Harnwege wirken, wozu er rechnet: die spanischen Fliegen (Rec. vermisst ungern den Maykäfer und Maywurm, welche der Verf. als entbehrlich erklärt, eben so wie die Kellerwürmer), den Sadebaum, die Wachholderstaude, Petersiliensamen, Zwiebel, Knoblauch und Zeitlose. B) Scharfe drastische Mittel, als: Aloë, Jalappenwurzel, Sennablätter, Rhabarber, Gummigutte, Zaunrübe, weisse Niesswurzel; nicht alle diese dürften doch unter die drastischen Mittel zu rechnen seyn, wovon Rec. sogar die so wohlthätig bey den Thieren, namentlich bey den Pferden, wirkende Aloë ausnehmen möchte; C) Brechmittel: Ipecacuanha, des Brechweinsteins wird gar nicht erwähnt; dagegen werden die Ranunkelarten hier mit angeführt. Die sechste Classe, welche die ätherischen Mittel enthält, zerfallt in vier Ordnungen. In der ersten kommen vor: Der Kampfer mit seinen Präparaten, der Weingeist, und das Ammonium in seinen verschiedenen Formen. In die zweyte Ordnung setzt der Verf. den Wein, und den Schwefeläthergeist. Die dritte Ordnung enthält als gewürzhaft ätherische Mittel: die Baldrianwurzel, die Kamille, den Fenchel-, Kümmel- und Dillsamen, Pfeffermünze, Salbey, Thymian, Melisse, Majoran, Lavendelblumen, Fliederblumen und Kalmuswurzel. Zur vierten Ordnung werden gezählt die sogenannten balsamischen Mittel: Fichtenknospen, Theer, Terpentin, Geigenharz, Stinkasant und Myrrhengummi. Die siebente Classe enthält die narkotischen Mittel: Bilsenkraut, Fingerhut, Tabak, Mohnsaft, Tollkraut, die Schierlinge, Taxus, Taumellolch und die Krähenaugen. In der achten Classe kommen die Säuren vor: Schwefelsäure, Salzsäure, wobey auch des Chloringases gedacht wird, Salpetersäure (der Verf. erwähnt derselben auch als innerliches Mittel gegen Fieber (?)) und Essigsäure. In die neunte Classe sind die Alkalien verwiesen: Das Kali (Pottasche) und kohlensaures Natron. Die erdigen Mittel kommen in der zehnten Classe vor, wo der Verf. nur drey, nämlich den Kalk, Kreide und armenischen Bolus anführt. Die eilfte Classe enthält Salze, die in drey Gattungen getheilt werden. Zur ersten rechnet der Verf. die Salze mit Schwefelsäure, als: Glaubersalz, Doppelsalz; zur zweyten, Salze mit Salzsäure, als: Kochsalz und Salmiak, und zur dritten die Salze mit Salpetersäure, wo nur allein der Salpeter vorkommt. In der zwölften Classe werden die metallischen Mittel aufgeführt, in folgender Ordnung: Spiesglanz und einige seiner Präparate, als: roher Spiesglanz, Goldschwefel und Brechweinstein (warum dieser nicht bey den Brechmitteln?), Höllenstein, als Präparat des Silbers, Arsenik, Kupfer und seine Bereitungen, als: Grünspan und blauer Vitriol, Eisen, wobey als Präparat nur das schwefelsaure Eisen vorkommt. (Warum wird hier weder der reinen Eisenfeile, noch des so wirksamen weinsteinsauren Eisens (der Stahlkugeln) gedacht?) Quecksilber, und von dessen Bereitungen nur die Quecksilbersalbe, der Sublimat, das Kalomel und rother Präcipitat; der Braunstein, die Bleymittel, als: Bleyzucker, Bleyessig, Bleywasser, und die Bleysalbe. Der Schwefel, die Schwefelblumen und Schwefelleber, schwefelsaurer Zink, und die Holzkohle. (Wie kommt diese unter die metallischen Mittel? Auch ist dieser Gegenstand viel zu oberflächlich abgehandelt.) Die dreyzehnte Classe enthält die Wässer als Heilmittel, da kommen vor: Regenwasser, Flusswasser, Brunnenwasser, Pfützenwasser, Seewasser und Mineralwasser, theils als Getränk, theils als Bäder und Bähungen. Zu den künstlichen Bädern rechnet der Verf. das Seifenwasser, Löschwasser (?)

und künstliche Schwefelwasser. Zugleich wird hier auch der Mastdarm- und Mutterklystiere gedacht. In der vierzehnten Classe folgen die Luftarten, als: die reine atmosphärische Luft, die Sumpfluft, das Chloringas, das kohlensaure Gas, feuchte und trokkene Dämpfe und Räucherungen, feuchte Dampfbäder (?) und die Tabakrauchklystiere, gegen deren Nutzen sich der Verf. erklärt, worüber sich Rec. sehr wundert, da er selbst ihre auffallende Wirkung vielfach erprobt hat.

Geschichte.

Histoire de Réné d'Anjou, roi de Naples, duc de Lorraine et comte de Provence; par Mr. le vicomte de *Villeneuve-Bargemont*. Paris, bey J. J. Blaise. 3 Bde. 8. (24 Fr.)

Réné, zweyter Sohn Ludwigs II. von Anjou, und väterlicher Seits ein Vetter Carls VI., wurde zu Angers am 10ten Januar 1408, einige Monate nach Ermordung des Herzogs von Orleans, geboren, zu einer Epoche, wo in Frankreich innerliche Spaltungen herrschten, die auf sein eigenes Schicksal nur einen unglücklichen Einfluss äussern konnten. — Von seinem Grossoheim mütterlicher Seits, dem Cardinal, Herzog von Bar, erzogen, ward er noch in früher Jugend von demselben adoptirt; in der Folge aber vermählte er sich mit der ältesten Tochter des Herzogs Carls II. von Lothringen, wodurch er zum Besitze der Herzogthümer Lothringen und Bar gelangte, zum Nachtheile des Grafen Anton von Vaudemont, der, als Carls Neffe, der einzige rechtmässige Erbe dieser wichtigen Besitzungen zu seyn behauptete. Nach des Herzogs von Lothringen Tode machte der Graf von Vaudemont seine Ansprüche durch die Waffen geltend, und, unterstützt von dem Herzoge von Burgund, gewann er die Schlacht bey Bulgneville, wo Réné selber in die Hände des Siegers fiel. — An den Herzog von Burgund ausgeliefert, ward Réné während mehrerer Jahre aus einem Gefängnisse in das andere geschleppt, bis er endlich im Jahre 1437 seine Freyheit erhielt. Zu dieser Epoche begab er sich nach Italien, um von dem Throne von Neapel Besitz zu nehmen, zu welchem ihn die Königin Johanna II. auf ihrem Sterbebette berufen hatte. Dort fand er einen andern Mitbewerber, den König Alphons V. von Aragonien, zu bekämpfen; und abermals unterlag er einem widerwärtigen Schicksale, denn sein Muth musste sich vor der verschlagenen Politik seines Nebenbuhlers beugen, welcher die Grossen seines neuen Königreiches zu gewinnen gewusst hatte. Réné verliess demnach Italien und kam nach Frankreich zurück, wo er, allen ehrgeizigen Strebnissen entsagend, lediglich in der Beglückung seiner Unterthanen seine Befriedigung suchte und fand. Doch das Missgeschick war noch nicht müde, ihn zu verfolgen; denn nicht nur ward er von Ludwig XI. seines väterlichen Erbtheils, Anjou, beraubt, sondern er erlebte auch in seiner Familie grosse Unglücksfälle, unter denen die Begebenheiten, welche seine Tochter, Margaretha von Anjou, Gemahlin Königs Heinrich VI. von England, betrafen, eine der interessantesten Episoden in der englischen Geschichte bilden. Doch einigen Trost bey so vielen Trübsalen gewährten dem gebeugten Vaterherzen die Siege seines Sohnes Johann v. Anjou in Spanien und Italien, und die seines Enkels, René II., Herzogs von Lothringen, der Carl den Kühnen, Herzog von Burgund, vollends zu Grunde richten half. — Dieser kurze Abriss der vornehmsten historischen Momente, die Réné's Historiengang entwickelt, beweist zur Genüge, dass diess Werk, aus geschichtlichem Gesichtspuncte betrachtet, reich an Beyträgen ist, um die Begebenheiten und das Eigenthümliche jener Epoche, zu welcher Réné lebte, und in welcher er keine unbedeutende Rolle spielte, näher kennen zu lernen. Jedoch lag darin keinesweges die Hauptabsicht des Verfs.; er wollte vielmehr das Leben eines Fürsten schildern, der, wegen der ausgezeichneten Eigenschaften seines Herzens und Charakters, den Zunamen des *Guten* erhielt und verdiente, der ein Freund der Künste war, sie selber trieb, der die seiner Fürsorge anvertrauten Völker liebte, der sich in allen seinen Widerwärtigkeiten durch eine wahrhaft erhabene Selbstverläugnung tröstete und die Philosophie zu Hülfe zu rufen nicht verschmähte. Hr. V. hat, unsers Bedünkens, diese Aufgabe befriedigend gelöst, und wenn schon der Charakter Réné's nicht in dem Grade die Aufmerksamkeit des Lesers fesselt, wie der eines Carl V., Cromwell, Richelieu u. s. w., deren Lebensbeschreibung andere Historiographen ihre Talente widmeten, so ist es doch Hrn. V. vollkommen gelungen, ein hohes Interesse für einen König einzuflössen, der im strengsten Sinne des Wortes ein redlicher Mann war, und ihn gegen die einigen Angriffe zu vertheidigen, welche seine Gutmüthigkeit selber ihm zuzog. Diess zu bezwecken, verkündet der Verf. in seiner Einleitung, und man kann nicht in Abrede stellen, dass ihm sein Vorhaben in der Ausführung glückte, die derselbe auf gelehrte Forschungen und die Entwickelung ausgebreiteter wissenschaftlicher Kenntnisse stützt.

Kurze Anzeige.

Ueber den Genuss der Sinnenreize, als Mittel zur Erhaltung des Wohlseyns. Eine gemeinnützige Belehrung für gebildete Menschen, von Dr. *C. F. L. Wildberg*, Obermedicin.-Rathe zu Neu-Strelitz. Leipzig, b. Cnobloch. 1826. VI u. 80 S. (9 Gr.)

Eine kleine, fassliche Anleitung, den Genuss, welchen die Sinne gewähren, durch Schonung u. zweckmässige Pflege zu erhöhen, zu erhalten, die Verhältnisse zu lehren, in welchen die Sinne zum Gesammtorganismus stehen. Im Ganzen wird man freylich nichts Neues finden, aber das Bekannte ist treulich wiedergegeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Januar. **12.** 1827

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. November und December 1826.

Nachträglich zur Chronik der beyden vorigen Monate (in No. 284 des vor. Jahrg.) bemerken wir zuvörderst, dass am 4. October Hr. Hofr. u. Prof. *Wieland* sein funfzigjähriges Docentenjubil. feyerte, bey welcher Gelegenheit S. M. unser *Allergnädigster König* geruhete, dem Jubelgreise zur Anerkennung der Verdienste desselben einen kostbaren Brillantring durch den Königl. Commissarius bey der Univ., Herrn O. H. Richter *von Ende*, überreichen zu lassen. Auch die Univers. selbst bezeigte ihre freudige Theilnahme durch eine vom Hrn. Prof. *Hermann* verfasste und mittels einer Deputation dem Jubelgreise überreichte lat. Ode.

Am 15. Nov. hielt Hr. Rob. Jul. *Sulzberger* aus Dresden, Stud. Jur., die *Mager'sche* Gedächtnissrede, wozu Hr. Ord. u. Domh. *Biener* durch das Programm einlud: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure saxonico sylloge. Cap. XXVIII.* (15 S. 4.)

Am 18. Nov. habilitirte sich Hr. M. Gust. Ado. *Schumann* aus Weickelsdorf in Thür., auf dem philos. Katheder durch Vertheidigung seiner Schrift: *Vita Mosis. P. I. de infantia Mosis.* (88 S. 8.)

Am 24. Nov. vertheidigte unter Hrn. D. *Haase's* Vorsitze der Bacc. Med., Hr. Frdr. Wilh. *Pfaff* aus Chemnitz, seine Inauguralschrift: *De graviditate in substantia uteri seu interstitiali* (48 S. 4. mit 1 Zeichn.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Additamenta ad elenchum medicorum veterum etc. P. V.* — eigentlich VI. (15 S. 4.)

Am 28. Nov. vertheidigte Hr. D. *Gerstäcker* als Beysitzer der Juristenfac. seine *Disp. pro loco*, welche den Titel führt: *Juris politiae ex uno securitatis juriumque defendendorum principio repetiti et ad artis formam redacti brevis delineatio. Spec. II.* (68 S. 4.)

Am 1. Dec. vertheidigte unter Hrn. D. *Schwägrichen's* Vorsitze der Bacc. Med., Hr. Karl Glo. *Drescher* aus Bautzen, seine Inauguralschrift: *De balneo Herrmanniano prope Lausigkiam* (20 S. 4.). Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Additamenta ad elenchum medicorum veterum etc. P. VI.* — eigentlich VII. (12 S. 4.)

Am 3. Dec. (1. Adv. Sonnt.) erschien das Progr. zur Ankündigung der künftigen Magisterpromotion, von Hrn. Prof. *Clodius* als Proc., unter dem Titel: *De philosophiae conceptu, quem Kantius cosmicum appellat, a scholastico accuratius separando* (21 S. 4.)

Am 6. Dec. wurden neue Beysitzer des akad. Gerichts erwählt: Hr. Prof. *Pohl* für die poln., Hr. Prof. *Beier* für die sächs., und Hr. M. *Erdmann* für die meissn. Nation. Für die fränk. N. blieb es Hr. Domh. *Tittmann* als Exrector.

Am 19. Dec. vertheidigte Hr. Jul. Alb. *Hofmann* aus Dresden, Med. Bacc., seine Inauguralschrift: *Rabiei caninae ad Celsum usque historia critica* (54 S. 8.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Additamenta ad elenchum medicorum veterum etc. P. VIII.* (16 S. 4.)

Am 21. Dec. vertheidigte Hr. Franz Theod. *Hauschild* aus Dresden, J. U. Bacc., seine Inauguralschrift, *De jure trajiciendi flumina* (34 S. 4.) und erhielt hierauf die jurist. Doctorwürde. Hr. Ass. D. *Günther* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Quaestionum de jure aquarum Spec. I.* (23 S. 4.)

Zur Feyer des Weihnachtsfestes lud Hr. Domh. *Tittmann* als theol. Dech. durch das Programm ein: *Lexici Synonymorum in N. T. Spec. V.* (16 S. 4.)

Am Ende des Jahres lud Hr. Prof. *Rost* als Rect. der Thomasschule zu einer Feyerlichkeit in derselben durch das Progr. ein: *Plautinorum cupediorum ferculum XV.* (23 S. 4.)

Von der Universität abgegangen ist Hr. Prof. *Naumann*, indem derselbe als Prof. der Oryktognosie bey der Bergakad. in Freyberg angestellt worden. Die durch *Mollweide's* Tod erledigte ordentl. Prof. der Mathematik ist Hrn. M. Mor. Wilh. *Drobisch*, bisher ausserord. Prof. d. Philos., übertragen worden. Hr. M. Karl Frdr.

Aug. *Nobbe*, Conr. an der Nicolaischule, und Hr. M. Karl Gust. *Küchler*, vierter Lehrer an derselben Schule, haben jeder eine ausserord. Prof. d. Philos. erhalten. Auch sind durch ein Allergnädigstes Rescript 150 Thl. zum Ankaufe von Landcharten für die Universitäts-Bibliothek, und jährliche 25 Thlr. zur Vermehrung dieser Sammlung, unter besonderer Aufsicht des Hrn. Prof. *Wachsmuth*, angewiesen worden.

Fortgesetzte Nachrichten aus München.

Die Wahl eines Rectors der nunmehr in München festgesetzten Ludwig-Maximilians-Universität ist durch entschiedene Stimmenmehrheit auf den königl. Hofrath und Prof. der Rechte, Dr. Leonhard *v. Dresch*, gefallen. Die wechselnden Senatoren, zu Folge einer weiteren Wahl, sind: aus der theologischen Facultät die geistlichen Räthe, Dr. *Hortig* und Dr. *Mall;* aus der juridischen: Hofrath und Prof. Dr. *Wening-Ingenheim* und der Prof. der Rechte, Dr. *Bayer;* aus der staatswirthschaftlichen: Hofrath und Prof. *Medicus;* aus der medicinischen: die Hofräthe und Professoren, Dr. *Döllinger* und *Röschlaub;* aus der philosophischen: die Hofräthe und Professoren, Dr. *Fuchs* u. Dr. *Ast*.

Die *formelle* Eröffnung der Hochschule selbst erfolgte am 14. Novbr. v. J. durch den hierzu abgeordneten k. Commissär, Staatsrath, General-Commissär u. Regierungs-Präsidenten von *Widder*, welcher um 10 Uhr am Universitäts-Gebäude auffuhr, von einer Deputation der Professoren empfangen und in den Versammlungssaal eingeführt wurde. Eine kurze Rede des benannten Herrn Commissärs, welche von dem Herrn Rector erwiedert wurde, vollzog die Eröffnung; die k. Entschliessung vom 3ten October, die Versetzung dieser Universität betreffend, wurde verlesen, über den Hergang ein Protocoll aufgenommen, von dem k. Commissär und dem Rector der Universität unterzeichnet, und dessen Urschrift in dem Archive der Universität hinterlegt, worauf der k. Hr. Commissär sich unter denselben Feyerlichkeiten aus dem Gebäude hinweg begab, als er bey seiner Ankunft empfangen worden. Zu gleicher Zeit erschien ein vom Prof. *Ast* in lateinischer Sprache verfasstes Programm: *de studiis humanitatis*, wodurch die Einladung zur feyerlichen Eröffnung der Hochschule für den künftigen Tag bekannt gemacht wurde.

Es versammelten sich demnach am 15ten sämmtliche Professoren in der Kirche der Studienanstalt, welche für diesen Fall als *Aula* benutzt wurde, und begaben sich von da im feyerlichen Zuge, in ihrer altdeutschen Amtskleidung, unter Vortragung der academischen Insignien, nach der nicht sehr entfernten St. Michaelis-Hofkirche: die Studirenden, in bedeutender Anzahl, waren dem Zuge angereiht.

In der Kirche stimmte der Herr Weihbischof von *Streber* das *Veni, Sancte Spiritus* an, und ein feyerliches Hochamt wurde abgesungen, nach dessen Vollendung der Zug wieder in die Aula zurückkehrte, wo die dazu geladenen geistlichen, Hof-, Civil- und Militär-Personen die Ankunft des Königs erwarteten.

Se. Majestät erschienen, umgeben von Allerhöchstdero Dienstes-Cortége, gegen 12 Uhr, u. wurden zu dem unter einem Thronhimmel errichteten Sitze begleitet; Hr. Rector hielt sodann eine Rede in deutscher Sprache, und Se. Majestät kehrten mit der nämlichen Begleitung, wie bey allerhöchstihrer Ankunft, in die k. Burg zurück. Sowohl während der Kirchenfeyer, als bey der An- und Abfahrt Sr. Maj., war die Landwehr der Stadt München in Parade aufgestellt.

Mit dem 21. November begannen die Antrittsreden der Herren Professoren. Es eröffnete dieselben am benannten Tage: Hr. Obermedicinalrath und Prof. Dr. *Ringseis*, auf welchen Hr. Oberst-Bergrath und Academiker Franz von *Baader* folgte. Am 22sten hielten ihre Reden: die Professoren Dr. *Döllinger* und *Sendtner;* am 23sten der Obermedicinalrath und Prof. Dr. *Grossi*, und Prof. *Robell*, ersterer in lateinischer Sprache, in welcher er zugleich 100 Theses zur öffentlichen Vertheidigung aufstellte, und mit Hrn. Prof. *Ringseis*, welcher in eben jener Sprache das Wort nahm, in ein freundliches Disputatorium einging. Es folgten am 24ten die Herren Professoren Dr. *Zierl* und Dr. *Soeltl;* am 25sten die Privatdocenten: Dr. *Wolf* und Dr. *Reubel*, deren Lehrgegenstände, da sie bey der Bekanntmachung des ersteren Lehrcursus noch nicht mit begriffen waren, neben andern sollen nachgetragen werden.

Die bisher in München bestandene chirurgische Schule wurde, vermöge allerhöchsten Reseriptes vom 9. November, nach Landshut versetzt; die Direction derselben dem k. Hofrathe und bisherigen Professor allda, D. J. A. *Schultes*, übertragen, und Nachbenannte mit Beybelassung ihres Ranges und Gehaltes zu Professoren an derselben ernannt, als: a) der Universitäts-Professor und Hofrath Dr. *Münz*, als Lehrer der Anatomie und Vorstand der anatomischen Anstalt; b) der Universitäts-Professor D. A. *Eckel*, als Lehrer der gesammten Chirurgie und Vorstand der chirurgischen Anstalt; c) der Universitäts-Professor Dr. Franz *Reiner*, als Lehrer der Entbindungskunde und Vorstand der hebärztlichen Anstalt.

Verschiedene Beförderungen und Ernennungen.

Durch Allerhöchste Entschliessung vom 30. Sept. v. J. wurde die erledigte Stelle eines Oberbibliothekars bey der k. Central-Bibliothek zu München dem bisherigen Hof-Bibliothekar, Philipp *Lichtenthaler*, übertragen.

Dr. *Schorn* ist zum Professor der Aesthetik an der Universität ernannt, und ihm zugleich die Lehre der Kunstgeschichte an der k. Academie der bildenden Künste überlassen; auch der Maler Heinrich *Hess* ist bey letztgenannter Academie als Professor angestellt.

An dem von Landshut nach München versetzten Georgianischen Klerikar-Seminare wurde der bisherige

Stadtpfarr-Cooperator zu St. Rupert in Regensburg, Priester Jos. Alois *Rotermundt*, zum Subregens in provisorischer Eigenschaft berufen.

Dem nach Landshut berufenen Hofrathe, Ober-Bibliothekar u. Prof. der Literär-Geschichte, Dr. Christian *Siebenkees*, wurde die nachgesuchte Enthebung von dem Lehramte bewilligt, und ihm in ehrender Anerkennung der 50 Jahre hindurch mit Auszeichnung geleisteten Dienste der Titel und Charakter eines geheimen Hofrathes tax- und siegelfrey verliehen — die hierdurch erledigte Stelle eines Ober-Bibliothekars an der Universität erhielt der Herr Rector Leonhard von *Dresch*.

Todesanzeige.

In einem Alter von 71 Lebensjahren verschied den 27. Sept. v. J. auf seinem Landgute Penzing bey Wasserburg am Inn der k. bayerische Hofrath und öffentliche Professor an der Universität in Landshut, Dr. Franz Xaver *von Moshamm*.

Nekrolog.

Am 27sten November 1826 erlitt die Universität Breslau einen ausserordentlichen Verlust durch den frühzeitigen Tod eines ihrer trefflichsten und hochgeschätztesten Mitglieder, des Dr. und Prof. der Rechte *August Wilhelm Förster*. — Am 10ten October 1790 in Breslau geboren, erhielt derselbe eine gründliche Schulbildung, hauptsächlich unter der Leitung des, der gelehrten Welt leider vor Kurzem auch entrissenen, *Manso*, und besuchte dann von 1808 bis 1812 die Universitäten Leipzig und Berlin, wo er sich besonders unter *Haubold* und *Savigny* zum gediegenen Civilisten ausbildete. Im Sommer 1812 erwarb er sich, bald nachdem die Frankfurter Universität nach Breslau verlegt worden war, bey der juristischen Facultät in Breslau den Doctorgrad (den ersten von dieser überhaupt ausgetheilten), um als Privatdocent bey derselben aufzutreten. Bey dieser Gelegenheit schrieb er eine gelehrte Dissertation: *De origine atque propagatione donationis ante nuptias apud Romanos. Vratisl.* 1812. 4. Bald darauf wurde seine academische Thätigkeit für längere Zeit unterbrochen, indem er zunächst den Feldzügen 1813 udd 1814 beywohnte; im Jahre 1815 aber mit seinem treuen Freunde *Kephalides* eine Reise nach Italien unternahm. Letzterer beschreibt in der Vorrede seiner geistreichen Reisebeschreibung nach Italien, welche er dem theuern Freunde als Denkmal der Liebe widmete, dessen Antheil an diesem Werke mit den schönen Worten: „Dafern übrigens in unserer Beschreibung hin und wieder noch einiges Leben zu verspüren seyn sollte, so verdanken wir diess blos der Unterstützung unsers theuern Freundes und treuen Gefährten, *August Wilhelm Förster*, gegenwärtig Professor der Rechte an der Universität zu Breslau, indem seine liebevolle Theilnahme und sein lebhafter Geist das Bild jener glückseligen Halbinsel und des Eilandes der Cyclopen, das immer dunkler zu werden anfängt, in uns allein noch wach und kräftig erhält.“ Förster selbst trat nach der Rückkehr aus Italien mit frischer, jugendlicher Kraft als Lehrer auf, und widmete sich nun ganz vorzüglich dem römischen Rechte und dem Criminalrechte. Seine Vorlesungen über das erstere bezogen sich hauptsächlich auf dessen Geschichte und Alterthümer, in deren Gebiete er durch umfassendes Quellenstudium und gründliche Kenntniss des classischen Alterthums überhaupt wahrhaft heimisch geworden war. Eine warme Liebe zur Sache, besonders auch durch jene Reise nach Italien und ihre köstlichen Erinnerungen genährt, ungewöhnliche Klarheit der Ansichten und ein sehr grosses Talent der freyen, lebendigen Rede gaben seinen Vorlesungen einen ausserordentlichen Reiz, und verschafften ihnen auch bald den so sehr verdienten, allgemeinen Beyfall. Im Jahre 1817 wurde er zum ausserordentlichen, 1820 zum ordentlichen Professor ernannt. Leider hatte ihn schon vorher eine unglückliche Kränklichkeit, besonders Brustschwäche, wiederholt sehr angegriffen, doch schien sich seit dem Sommer 1820 sein Zustand merklich gebessert zu haben. Die kleineren, freylich auch jetzt nicht ganz ausbleibenden, Störungen seiner Gesundheit vermochten ihn niemals in seiner Thätigkeit zu hemmen, bis im Frühlinge dieses Jahres das schleichende Uebel bedenklicher, als je, hervorbrach. Dennoch hielt er auch in diesem Sommer noch die angekündigten Vorlesungen, obwohl mit sichtbarer, die Freunde immer mehr bekümmernden Abnahme der Kräfte. Von einer fruchtlos gebliebenen Badereise nach Salzbrunn kaum zurückgekehrt, sank er aufs Krankenlager, um es nicht wieder zu verlassen. Ein allgemeiner Schmerz zeigte sich bey seinem Begräbnisse, welchem, ausser einer Menge klagender Verwandten und anderer Freunde, sämmtliche Collegen und die Studirenden der Universität in tiefer Trauer beywohnten. Zwölf Zuhörer von ihm senkten seinen Sarg ins Grab. Am 13ten December führte der so sehr zu preisende Musikverein der Studirenden zu seinem Andenken das Mozart'sche Requiem vor einem zahlreichen, eingeladenen Publicum in der Aula Leopoldina auf. Die Erinnerung an den edeln, so früh dahin gegangenen, Lehrer und Freund lebt in tausend Herzen. Seine Asche möge sanft ruhen!

Der gelehrten Welt hinterlässt der Verstorbene, ausser der schon oben erwähnten Doctor-Dissertation, ein seiner würdiges Denkmal in der Schrift: *De bonorum possessione liberorum praeteritorum contra tabulas parentum (Vratisl.,* 1823. 461 *pag.* 8.). Sachkenner haben es mit grossem Lobe anerkannt, dass durch dieselbe ein wenig angebautes Feld des römischen Erbrechtes trefflich aufgeklärt worden ist.

Breslau, den 16. December 1826.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der neue Kalendermann,

oder ausführliche Erklärung des Julianischen und Gregorianischen Kalenders für die der Mathematik unkundigen Leser.

Ein populärer Beytrag zur Kenntniss des Weltgebäudes und der Zeitrechnung.

Von

Johann Heinrich Helmuth.

Zweyte Auflage.

8. *Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Pr. gebunden* 12 *Gr.*

Der Name des Verfs., dessen Gabe, eine Sache allgemein fasslich darzustellen, bekannt ist, kann schon dem Leser dafür bürgen, dass er auch in diesem Buche völlige Befriedigung finden werde. Er enthält Belehrung über alles, was der Mathematik Unkundige, den Kalender betreffend, zu wissen wünschen können; die Entstehung des Julian. und Gregorianischen Kalenders, die Art, wie in beyden das Osterfest, das einen so wichtigen Abschnitt im Jahre macht, berechnet wird, auch geschichtliche Nachrichten über die christlichen Feste, über verschiedene merkwürdige Personen, deren Namen im Kalender vorkommen etc., so dass jeder aufmerksame Leser durch dieses nicht nur völlige Auskunft über alles Nöthige erhält, sondern auch selbst zu eignem Bedürfnisse, oder zum Vergnügen, für jedes beliebige Jahr sich einen Kalender entwerfen kann. — Uebrigens ist bey dieser zweyten Auflage Mehreres, besonders was die Berechnungen betrifft, berichtigt, und den Bedürfnissen der Zeit gemäss abgeändert worden.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen:

Die Denkmale germanischer und römischer Zeit

in den

Rheinisch-Westfälischen Provinzen,

untersucht und dargestellt von

Dr. Wilhelm Dorow.

2ter Band, in 4to, mit 31 Steintafeln und 1 Grundrisse in Kupfer in Folio.

Auch unter dem besonderen Titel als für sich bestehendes Ganze:

Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein,

mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten des daselbst ausgegrabenen Kastells, und Darstellung der darin gefundenen Gegenstände. — Preis 12 Rthlr.

Durch Grösse der Umfangsmauern des mit sechs Thoren versehenen Kastells und durch Vollständigkeit der darin entdeckten Gebäude erscheint diese seit 1791 ununterbrochen fortgesetzte Ausgrabung wohl als die grösste und wichtigste diesseits des Rheines. Nicht weniger interessant sind die darin gefundenen *Anticaglien*, besonders die Werkzeuge und Instrumente aus Eisen, welchen besondere Aufmerksamkeit in dem Werke geschenkt worden ist, damit der Handwerker und Techniker sich ein treues Bild machen könne von der Verbindung und Entwickelung der alten Einrichtungen mit den neuen durch eine Reihe zwischenliegender Veränderungen.

Was der ehrwürdige *Heyne* in Briefen über die Wichtigkeit dieser Ausgrabung urtheilt, findet man in dem Werke aufgenommen, so wie überhaupt der Herr Fürst *von Wied* den Herrn Verfasser durch Auslieferung aller vorhandenen Archiv-Nachrichten in den Stand gesetzt hat, Alles zusammen zu stellen, was über diesen Gegenstand jetzt noch zu sagen möglich ist.

Der als Baumeister allgemein geschätzte B. *Hundeshagen* hat an Stelle und Ort die architektonischen Aufnahmen gemacht, so wie auch die Zeichnungen der Alterthümer nach den Originalen angefertigt, welche auf dreyssig, durch die lithographische Anstalt von C. F. *Müller* in *Carlsruhe* vortrefflich ausgeführten, Folio-Tafeln mit einem besonderen Umschlage dem 24 Bogen starken Texte beygefügt worden sind.

Schlesinger'sche Buch- und Musik-Handlung in Berlin.

Die Besitzer meiner *Materialien für den heuristischen Unterricht in der Geometrie* (Halle, Gebauer'sche Buchh., 1827) ersuche ich, noch folgende Verbesserungen zu berücksichtigen:

Seite VI	Z. 11 v. u.	l. m.	ebenen	st. oberen.
- VI	- 12 v. u.	- -	finden	st. fänden,
- 20	- 16 v. u.	- -	andere Diagonale	st. andern Diagonalen.
- 26	- 9 v. u.	- -	Halbirungslinien	st. Halbirungslinie.
- 26	- 5 v. u.	- -	—	— — — —
- 27	- 2 v. u.	- -	—	— — — —
- 56	- 10 v. u.	- -	Ist aber z. B. AC	st. Ist aber AC.
- 58	- 17 v. o.	- -	Theilt umgekehrt eine gerade Linie,	wie MN, ein Parallelogramm.
- 72	- 7 v. o.	- -	abschneidet	st. abschneiden.
- 74	- 15 v. o.	- -	a — x	st. a — n.
- 76	- 12 v. o.	- -	$\frac{r\sqrt{2a^2}}{2}$	st. $\frac{r\sqrt{2a^2}}{2}$
- 85	- 13 v. o.	- -	die grössern	st. das Doppelte der grössern.
- 85	- 14 v. o.	- -	die kleinern	st. das Doppelte der kleinern.
- 85	- 15 v. u.	- -	Summe der Quadrate dieser Zahlen	st. Summe dieser Zahlen.
- 111	- 15 v. u.	- -	MP	st. NCP.
- 126	- 18 v. o.	- -	Umformung	st. Umkehrung.
- 126	- 12 v. u.	- -	6AB	st. CAB.
- 132	- 7 v. o.	- -	zu einem	st. zum innern.

Fig. 173 fehlt an dem einen Endpuncte der verlängerten Linie CM der Buchstabe D.

Cottbus, den 1. Januar 1827.

Ottemann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Januar. 13. 1827.

Griechische Literatur.

Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie, nebst einer Abhandlung über das Satyrspiel; von *Friedrich Gottlieb Welcker*. Frankfurt a. M., bey Brönner. 1826. 350 S. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Fast zu gleicher Zeit sind gegen zwey Recensionen eines Verfassers in unsern Blättern zwey Antikritiken ungewöhnlicher Art von den beurtheilten Autoren erschienen, die eine von Herrn Böckh in dem Rheinischen Museum, die andere von Herrn Welcker in dem Buche, das wir hier anzeigen. Beyde Schriftsteller haben zur Absicht, die Incompetenz und Parteylichkeit des Recensenten darzuthun; beyde verfahren nicht bloss defensiv, sondern auch offensiv; beyde bedienen sich zu Erreichung ihres Zweckes nicht bloss wissenschaftlicher, sondern auch demagogischer Gründe, und suchen durch *Argumenta ad hominem* den Schein einer vollständigen Rechtfertigung und Widerlegung zu bewirken; beyde lassen sich durch ihren gereizten Gemüthszustand verleiten, alles, was sie gesagt haben, auch das evident Falsche, zu vertheidigen, an dem Recensenten aber alles, auch das nicht zur Sache Gehörige, zu rügen, und verfallen daher in den Fehler, indem sie zu viel beweisen wollen, nicht genug zu beweisen; beyde endlich sind unwiderleglich: Herrn Welckers Unwiderleglichkeit jedoch kommt nicht aus dem vorsätzlichen Bemühen her, den Credit der Infallibilität zu behaupten, sondern aus der Unmöglichkeit, seinen Standpunkt zu verlassen; auch hat er nicht vergessen, was ein Gelehrter sich selbst schuldig ist, und, wie scharf er auch oft spricht, zeigt er doch nicht die Denkart und Sprache der Volksclasse, zu der ein Gelehrter nicht gern gezählt seyn mag. Gleich anfangs sucht er den Rec. als parteyischen Richter darzustellen. Seine Worte S. 5. „wenn bey einem literärischen Gerichtshofe nicht erforderlich ist, unbetheiligt zu seyn, so wird doch der Form dieser Anstalten zu Ehren die Anonymität wegfallen müssen, wenn unter den Richtern die Partey selbst auftritt," enthalten einen ungerechten Vorwurf sowohl gegen die Redaction unsrer Zeitung, als gegen den Rec. Keine unsrer Recensiranstalten ist ein Areopag, welcher Urtheile gäbe, die durch Abstimmung einer ganzen Versammlung von Gelehrten genehmigt wären, und sollte ein solches Tribunal noch irgendwo errichtet werden, so würde es doch nur ein oligarchisches Tribunal seyn, dessen Parteylichkeit schlimmer und gefährlicher wäre, als die eines Einzelnen. Die Redaction trug die Beurtheilung von Hrn. W.'s Trilogie dem auf, den sie dazu für geeignet hielt. Hätte sie einem Mystiker diesen Auftrag gegeben, so wäre sie und der Recensent parteyisch gewesen, Hr. W. aber hätte sich über beyder Unparteylichkeit gefreut. Was den Verfasser jener Rec. anlangt, so mag das Publicum über den ihm gemachten Vorwurf aus Folgendem urtheilen. Hr. W. hatte das Buch dem Rec. zum Geschenk gemacht. Indem Letzterer ihm dafür dankte, meldete er ihm zugleich, dass er eine Anzeige davon machen würde, in der er sich zu mannichfachem Widerspruche genöthigt sähe. Wenn Rec. gegen Hrn. W. nicht anonym bleiben wollte, hatte er noch weniger Grund dazu in Bezug auf Andere. Doch Rec. soll es übel genommen haben, dass H. W. in jenem Buche eine Menge seiner Behauptungen, die einzeln namhaft gemacht werden, widerlegt hat. Da Rec. dieses grösstentheils gar nicht für Widerlegungen ansah, konnte er auch nicht darüber böse werden. Uebrigens hat er überhaupt nie den thörichten Wahn der Unfehlbarkeit gehegt, und dass Widerspruch ihn nicht aufbringen könne, wird H. W. aus gegenwärtiger Anzeige sehen. Denn hätte die Trilogie den Rec. beleidigen können, so müsste es in unendlich höherem Grade der Nachtrag zu derselben thun, der nicht bloss oft mit grosser Bitterkeit gegen ihn auftritt, sondern auch jede Gelegenheit, ihm etwas anzuhaben, selbst ohne alle Veranlassung dazu, ergreift, ja sogar ganz Fremdartiges herbeyzieht. So wird Rec., um beydes mit einem Beyspiele zu belegen, S. 283. getadelt, dass er zur Poetik des Aristoteles, S. 108, vom Thespis gleich auf den Phrynichus übergehe, ohne den Chörilus einzuschalten: und doch konnte, weil bloss von denen die Rede war, welche die Form der Tragödie geändert haben, Chörilus gar nicht in Erwähnung kommen. S. 99. aber findet Hr. W. für gut, sein Urtheil über die Recension der Böckhischen Inschriften aus freier Hand einzuschieben, und dieselbe von Anfange bis zu Ende eine auffallende Ungerechtigkeit zu nennen. Rec. lässt sich das ruhig gefallen, in der Ueberzeugung, dass, was unwahr und nicht Kritik ist, zwar bey Einigen oder eine Zeit lang für wahr und für

Kritik gelten, in alle Ewigkeit aber nicht dazu werden kann. Rec. soll ferner, wie seine mythologischen Erklärungen, und namentlich die der Fabel des Prometheus zeigen, „in die Natur des alten Mythus und den religiösen Glauben eines von dem unsrigen so sehr verschiedenen Weltalters durchaus nicht eingedrungen seyn.“ Zu diesem Behufe zieht Hr. W. die von dem Rec. in dem Programm *de mythologia Graecorum antiquissima* gegebene Deutung jenes Mythus ins Lächerliche. Diess ist ein auffallendes *Argumentum ad hominem.* Der Briefwechsel mit Creuzer hätte Hrn. W. überzeugen können, dass es dem Rec. nie eingefallen ist, die religiösen Ansichten, in welchen man die alten Sagen aufgefasst hat, in Zweifel zu ziehen; eben so wenig wie die Gelehrten alter und neuer Zeit, denen Apollo und Diana Sonne und Mond sind, damit haben behaupten wollen, unter jenen Namen sey überall wirklich Sonne und Mond, und nicht gewisse übersinnliche Wesen verehrt worden. Den religiösen Glauben der Alten kann Rec. aber so wenig, wie irgend jemand, der von dem Alterthume etwas weiss, in Abrede stellen, und er hält es vielmehr für etwas sehr Verdienstliches, die Spuren dieses Glaubens zu verfolgen, in so weit das möglich ist; ja er glaubt, dass von vielen Mythen bey sorgfältiger und vorsichtiger Untersuchung sich nachweisen lasse, wie eine Idee sich nach und nach fortgebildet hat, und zuletzt ein Ganzes gibt, das nach verschiedenen Seiten hin verzweigt und mannigfaltig gestaltet worden ist: er leugnet aber schlechterdings, dass irgend ein einzelner Mensch in dem Alterthume einen klaren und umfassenden Ueberblick irgend eines nicht in wenigen ganz einfachen Gedanken bestehenden Mythus gehabt habe, und er will gern gestehen, nicht in die Natur der Sache und den religiösen Glauben eingedrungen zu seyn, wenn die von Hrn. W. bezeichnete, so sehr grosse Verschiedenheit jenes Weltalters darin beruhen soll, dass, wenn jetzt bey einer so einfachen Religion, wie die christliche, selbst von den Gebildeten nur Wenige eine gnügende Rechenschaft von ihrem religiösen Glauben zu geben wissen, damals diess, wo nicht jedermann, doch Viele, bey so verwickelten und dunkeln Mythen im Stande gewesen seyen. Wenn daher Hr. W. in der Trilogie, S. 68, sagt: „Prometheus ist gleichsam der Urverstand im Gegensatze der Natur und der Nothwendigkeit, das geistige Princip mit allem Wohlthätigen und allem Streitenden; was daraus für die Menschen erwächst, ein Bild ihres Thuns und ihres Erleidens. — Die eine Seite ist im ersten, der Gegensatz im zweyten Prometheus enthalten, die Auflösung und Vermittlung, als die Grundansicht über Menschenbestimmung, wozu der grosse Dichterphilosoph sich bekennt, im dritten:“ so ist Rec. der Meinung, dass, dafern die gegebene Deutung richtig ist, das wohl der Sinn des Mythus seyn könne, das aber leugnet er geradezu, dass Aeschylus diese Ideen gehabt habe, folglich auch, dass er sie habe darstellen wollen; ja das Letztere würde er leugnen, auch wenn der Dichter ein solcher Philosoph gewesen wäre, wie Hr. W. meint. Denn für wen hätte er ein solches Philosophem auf die Bühne bringen sollen, da kein Einziger von allen Zuschauern etwas von dieser Weisheit würde errathen haben? Hr. W. scheint freylich vorauszusetzen, dass den Athenern so etwas verständlich gewesen sey. Aber selbst der scharfsinnigste und gelehrteste Philosoph der Athener, Aristoteles, hat von dergleichen Sachen auch nicht die geringste Ahnung gehabt: wie viel weniger das Volk von Athen. Ein schwaches Sophisma ist es übrigens, dass Hr. W. den nicht gehörig bestimmten Ausdruck des Rec., das Durchführen einer moralischen Idee in der Tragödie sey völlig modern, benutzt, um ihn eines Widerspruches zu zeihen, wenn er, was doch auch eine moralische Idee sey, in dem Prometheus das Bild eines Charakters finde, der, in der Ueberzeugung, unschuldig zu leiden, sich nicht vor dem Machthaber beugen wolle. Denn wer sieht nicht den Unterschied zwischen einem symbolisch angedeuteten dunkeln Philosophem, und einer für die sinnliche Anschauung klar dargestellten allgemeinfasslichen moralischen Idee?

Doch wir schreiten zu der Beurtheilung von Hrn. W.'s Nachtrag, in welchem die beiden letzten Kapitel, von S. 322. an, welche von dem Gesetze des Satyrspieles bey Horaz und dem Charakter dieser Dichtungsart handeln, unsern völligen Beyfall haben. Sie zeichnen sich eben so sehr durch richtige Darstellung der Sache als durch scharfsinnige und feine Bemerkungen aus. Hier war der Verf. auf seinem Gebiete, und zeigt, dass er es beherrscht. Rec. wünschte, das auch von dem übrigen Inhalte des Buches sagen zu können. Allein was diesen anlangt, findet er nur sein in der Anzeige der Trilogie ausgesprochenes Urtheil bestätigt. Der Grund davon ist folgender. Hr. W. besitzt einen unschätzbaren Reichthum von antiquarischen Notizen aller Art; unverkennbar aber ist es, dass seine Bildung nicht von den Alten ausgegangen ist, sondern mit den Modernen angefangen hat. Diess zeigen die durchaus modernen Ansichten, die er überall in die Alten hineinträgt, und die er nicht in ihnen gefunden haben würde, wenn sein Studium derselben von ihnen selbst ausgegangen wäre. Dass diess nicht geschehen, zeigt die auffallende Ungründlichkeit in allem, was die Sprache angeht, und die Unbekanntschaft mit der Rede und dem Sprachgebrauche selbst der Schriftsteller, deren Schriften eigentlich der Gegenstand des Buches sind. Hierdurch unsicher gemacht, wie etwas zu nehmen sey, hält er auch das Unmögliche für möglich, und benutzt es, wie er es gerade brauchen zu können glaubt. Eine gleiche Unsicherheit geben die schwankenden, vieldeutigen Ideen einer mystischen Mythologie und Philosophie. Durch beides ist es ihm so zur andern Natur geworden, nicht bloss Hypothesen zu machen, sondern auch diese überall bestätigt zu finden, dass am Ende

aller Unterschied zwischen Wahrheit und Hypothese verschwindet. Dieses Gewebe aufzulösen, erfordert unsägliche Mühe; aber wer sie sich auch nehmen will, wird doch Hrn. W. nie überzeugen können, weil er die Principien nicht anerkennt; und er kann sie nicht anerkennen, weil ihm nichts statt Princips gilt, als seine für ihn zur Wahrheit gewordenen Hypothesen selbst. Wer sich überzeugen will, dass Rec. nur sagt, was wahr ist, vergleiche die Art, wie über ähnliche Gegenstände der treffliche Lobeck schreibt. Dort findet man nicht eine bunt durcheinander gemischte und in Eins zusammengeschmolzene Sammlung von Wahrem und Falschem, von Wirklichem und Erdichtetem, von Hergehörigem und Fremdartigem, sondern klare, feste, zweckmässige Anordnung des Nöthigen; man findet, dass der Mann nicht die Stellen, sondern die ganzen Schriftsteller gelesen hat; dass er sie genau kennt, richtig versteht, verständig emendirt; dass er ihr Gewicht sowohl überhaupt, als in Betreff jedes einzelnen Zeugnisses gehörig zu würdigen und zu gebrauchen weiss; mit einem Worte, dass er kritisch verfahrt: daher der Leser ihn mit baarer Einsicht bereichert verlässt, nicht aber genöthigt ist, seine Vernunft unter dem Glauben gefangen zu nehmen.

Bey den geschilderten Ansichten des Hrn. W. kann es nicht befremden, wenn er sich beschwert, dass der Rec., wenn er ihn habe angreifen wollen, nicht auf die Hauptsache, die Trilogie selbst, eingegangen sey. Hätte H. W. historisch erwiesen gehabt, warum Trilogien gegeben worden sind; hätte er technisch erwiesen gehabt, dass, warum, und wie eine Fabel durch drey Stücke habe durchgeführt werden müssen: so würde Rec., wenn er nicht beystimmen konnte, seine Gegengründe angegeben haben. Allein was in der Trilogie, S. 500, gesagt wird, kann Rec. nicht für einen solchen Beweis erkennen, da es bloss in Hypothesen besteht. Diess durch Gründe darzuthun, glaubt er sich jetzt um so mehr überhoben, da er sich nicht getraut, es besser thun zu können, als es neulich von dem Hrn. Geh. Staatsrathe Süvern, der sich gleichfalls über Hrn. W.'s hypothesenreiches Buch beklagt, in der trefflichen Abhandlung über den historischen Charakter des Drama geschehen ist. Dort ist so treffend über diese Materie gesprochen; so schön der innere Zusammenhang von Tragödien, die in ganz verschiedenen Zeiten geschrieben oder aufgeführt worden sind, nachgewiesen; so bündig dargethan, dass die zwey Prometheen des Aeschylus nicht noch eines dritten bedürfen, dass Rec., wenn Hr. W. unter den *Argumentis ad hominem*, deren er sich bedient, die Zustimmung der Herrn v. Humboldt, v. Schlegel, und Dissen für sich anführt, um so weniger Bedenken tragen kann, sich seinerseits auf Herrn Süvern zu berufen, da durch dessen Gründe wohl auch die von Hrn. W. genannten Männer überzeugt werden dürften.

Herrn W.'s Schrift besteht aus der Widerlegung der Kritik des Rec., ferner aus fortgesetzten Bemerkungen über einzelne Trilogien, und endlich aus der Abhandlung über das Satyrspiel. Auch die beyden letztern Abschnitte sind grösstentheils eine fortgesetzte Antikritik. Den mittlern wird Rec. fast ganz übergehen. Er enthält theils, was zur Rechtfertigung der aufgestellten Trilogien dienen soll, theils andere Hypothesen über den Inhalt und die Ausführung mehrerer verloren gegangener Stücke, als die früher aufgestellten waren.

Hr. W. will einen *Προμηθεὺς πυρφόρος* als erstes Stück der Trilogie zu dem *δεσμώτης* und *λυόμενος* erweisen. Jedermann wird zugeben, dass er da nicht, S. 19, das zu Erweisende als schon erwiesen voraussetzen, und also nicht versichern musste, es lasse sich an dieser Trilogie nicht mehr zweifeln, und sie, mit der Orestea zusammengestellt, beweise die Trilogie als eine eigene Kunstform. Das Letztere beweist auch schon eine Trilogie. Wir besitzen aber nur jene eine ganz. Daraus folgt nun durchaus nicht, dass Aeschylus lauter Trilogien von zusammenhängendem Inhalte gegeben habe, sondern bloss, da sich noch die Lykurgea namhaft machen lässt, dass die Orestea nicht die einzige gewesen. Von andern Tragikern wird eingeräumt, dass sie Trilogien verschiedenartigen Inhalts gegeben haben. Soll also, was an sich nicht undenkbar wäre, Aeschylus keine solchen Trilogien geschrieben haben, so bedarf es dazu entweder eines Zeugnisses: allein das haben wir nicht; oder es muss sich aus dem, was wir von den verloren gegangenen wie von den noch vorhandenen Stücken desselben wissen, mit Sicherheit ergeben. Wenn diese aber gewaltsam, wie auch Hr. Süvern urtheilt, in Trilogien gebracht werden, so kann das nicht ein Beweis für die Richtigkeit jener Ansicht seyn, sondern setzt schon voraus, das ein solcher Beweis bereits gegeben sey. Aus der noch ganz vorhandenen Trilogie, und aus den vorhandenen Stücken, deren Stelle man in ihrer Trilogie nachweisen kann, lässt sich nichts als die Beschaffenheit und das Verhältniss der Stücke, welche eine Trilogie ausmachten, muthmasslich abnehmen, was Rec. in einem Programme zu thun versucht hat. Jeder Schritt, den man weiter thut, bedarf erst eines sichern Bodens. Statt dessen hat Hr. W. in der Trilogie überall nur Hypothesen gegeben, die schon als solche wieder eines Grundes benöthigt sind, zum Theil aber noch gar bloss in witzigen oder schielenden Ansichten bestehen, z. B. wenn er dort, S. 308, sagt, die epische Poesie habe dem Aeschylus in Bau und Anordnung das Muster gegeben von der Ilias an, welche selbst eine Trilogie sey. Von dergleichen Behauptungen, von denen auch der Nachtrag voll ist, lässt sich weiter nichts sagen, als dass sie Luftgebilde sind. Wir heben ein Paar Beyspiele aus. S. 27 spricht H. W. fast anzüglich von der Vermuthung des Rec., dass vielleicht alle Stücke mit doppelten Namen satyrische gewesen seyen, und fragt gleichsam triumphirend, ob der Rec. auch *Φρύγες ἢ Ἕκτορος λύτρα* für ein Satyrspiel halten möchte. Allerdings. Uebri-

gens hat schon Elmsley zu den Bacchen des Euripides bemerkt, dass von diesem Dichter keine Tragödie einen doppelten Namen führt. Eben so spricht Hr. W. über die *Τοξότιδες*. Muss es denn, wenn anders der Name richtig geschrieben ist, der Chor seyn, von dem das Stück benannt wurde? Und dass der Dichter in einem satyrischen Drama Mystisches verrathen zu haben beschuldigt wurde, kommt Hrn. W. so unglaublich vor, dass er sich mit einem *man denke!* begnügt. Rec. hält es für vergebliche Mühe, darüber nachzudenken, da von dem Stücke nur wenig Verse übrig sind, und er nicht glaubt errathen zu können, was alles die Athener zu den Dingen zählten, die zu einer Beschuldigung, zu der sie so geneigt waren, qualificirten. Endlich sollen auch die Fragmente des Stückes eine vollkommen tragische Farbe haben. Das beurtheile der Leser selbst aus folgender Probe:

νέας γυναικὸς οὔ με μὴ λάθῃ φλέγων
ὀφθαλμός, ἥτις ἀνδρὸς ἢ γεγευμένη.
ἔχω δὲ τούτων θυμὸν ἱππογνώμονα.

der letzte Vers nimmt sich im Griechischen so aus, wie im Deutschen: „denn für dergleichen hab' ich pferdemässgen Sinn." Eben so befremdend ist es, dass Hr. W. aus der Aeusserung eines Grammatikers über *ἄθηρος ἡμέρα* die Tragödie erweisen zu können meint: *σεμνὴ πάνυ ἡ συμπλοκὴ καὶ ἀξίωμα οὐ μικρὸν ἔχουσα.* Denn es liegt doch am Tage, dass, wenn *ἄθηρος ἡμέρα* in einer Tragödie stand, nicht erst nöthig war, zu bemerken, dass der Ausdruck edel wäre, was nur dann einen Sinn hat, wenn er in einem Possenspiele vorkam, und mithin für unedel gehalten werden konnte. Eben so sucht Hr. W., S. 164 ff., sehr gelehrt zu erweisen, dass es in einer Tragödie gewesen, wo Ulysses bey den Todten erzähle, wie einer der Freyer ihm ein übelriechendes Nachtgeschirr an den Kopf geworfen habe. Rec. will dem Geschmacke der Leser nicht vorgreifen, sondern wendet sich zur Hauptsache.

Es handelt sich um die Frage, ob es wirklich eine Prometheische Trilogie gegeben habe, und mithin der *πυρφόρος* und *πυρκαεὺς* unterschieden seyen. Dieser Behauptung hatte Rec. folgende Gründe entgegengesetzt: 1) der *πυρκαεὺς* werde in dem Kataloge der Stücke nicht erwähnt. Kein Grund, antwortet H. W. S. 50. Ein Grund bleibt es denn doch, wenn auch kein entscheidender: dafür hat ihn aber Rec. auch nicht ausgegeben. 2) *Πυρφόρος* und *πυρκαεὺς* seyen so verwandte Namen, dass sie füglich als gleichbedeutend gelten können. Hr. W. sucht zu erweisen, dass *πυρφόρος* etwas anderes sey, als *πυρκαεύς*: indessen scheint er selbst zu fühlen, dass mit den Stellen, die er deshalb anhäuft, nichts ausgerichtet ist, und stellt daher als eigentlichen Grund gegen den Rec. den eigenthümlichen Vorzug auf, den die griechische Mythologie durch ihre scharf bezeichnenden, fein unterscheidenden Beynamen und die Stetigkeit im Gebrauche derselben habe. Das würde etwas beweisen, wenn *πυρφόρος* und *πυρκαεὺς* stehende Beynamen des Prometheus wären. Das sind sie aber nicht, und des Sophokles *ἓν δ' ὁ πυρφόρος θεός, Τιτὰν Προμηθεύς*, beweist um so weniger, da im Oed. Tyr. 27. auch die Pest *πυρφόρος θεὸς* heisst. Die Stelle des Philostratus aber, Vit. Soph. II. 20, 3, bezieht sich auf Bildwerke und von Dichtern gebrauchte Epitheta. Damit fällt also, was Hr. W. auf diese Ausdrücke gründet. Sehr richtig hat, nach des Rec. Ueberzeugung, Hr. Süvern den Namen *πυρφόρος* erklärt: und passend bemerkt ebenderselbe, dass auch des Sophokles Aiax bald *μαστιγοφόρος*, bald *μαινόμενος* genannt werde. Wir fügen noch hinzu, dass die beiden einzigen Belege für den Namen *πυρκαεύς*, Pollux IX. 156. X. 64. um so weniger bedeuten, da dieser Compilator wohl diese Benennung aus einer Stelle vielleicht eines Dichters genommen haben kann. Unberücksichtigt hat Hr. W. gelassen, dass *πυρκαεὺς* doch wohl auch den Feuerbringer bedeuten könne, da Plutarch Op. mor. p. 86. F. bey einem Fragmente, welches Hr. W. selbst dem *πυρκαεὺς* beylegt, von dem Feuer sagt, *ὡς πρῶτον ὤφθη*. Im Vorbeygehen wird, S. 52, in der Note ein Vers des Euripides erwähnt, in welchem Hr. W., um dem Rec. etwas anzuhaben, sich nicht entbrechen kann, selbst ein Komma aufzustechen, durch dessen Wiederherstellung Rec. in der Note zu Oed. Col. 55. die von Andern verbesserte falsche Interpunction wieder hergestellt haben soll. Wäre Hr. W. weniger befangen gewesen, so würde er wahrgenommen haben, dass Rec. zwar dieses Komma gesetzt, ihm aber noch ein anderes hinzugefügt habe, eben um den Sinn, den Hr. W. mit Recht in der Stelle findet, so herzustellen, dass dabey der falsche Ausdruck, an dem Hr. W. keinen Anstoss nahm, vermieden würde. 3) Ein Prometheus sey ein satyrisches Drama gewesen, und zwar der *πυρκαεύς*. Damit ist Hr. W. einverstanden. 4) Aus dem *πυρφόρος* werde nur ein einziges Fragment angeführt, das aber nichts entscheide. Wird auch zugegeben: allein das seyen alles negative Beweise, welche den positiven nicht entkräften. Dieser nun besteht 1) in der Wahrscheinlichkeit, dass Aeschylus fast durchgängig Trilogien gemacht habe. Da der grösste Theil dieser Trilogien erst von Hrn. W. aus unerwiesenen Hypothesen, ja nicht selten gewaltsam und wohl auch, wie bey dem Glaukus *Ποντιεύς*, ausdrücklichen Zeugnissen zuwider, erfunden ist, so ist bloss die Möglichkeit erwiesen. 2) Der *πυρφόρος* müsse als die Bedingung der ganzen Fabel das erste Stück gewesen seyn. Rec. hatte geantwortet, das folge eben so wenig, als dass Homer, was vor dem Zorne des Achill geschehen, habe besingen müssen. Diese Einrede soll ihm „im Eifer des Recensirens entschlüpft seyn, da er die Poetik des Aristoteles zu gut kenne, um den Unterschied zwischen Einheit und Ganzheit einer dramatischen Handlung, und dem Ineinanderfliessen der Dinge im Laufe der Zeit" (was heisst das?) „zu leugnen; es sey daher unnütz, auf die Bestätigungen alle zu verweisen, die das Kunstgesetz auch in den Trilogien des Aeschylus finde."

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 16. des Januar. **14.** 1827.

Griechische Literatur.

Fortsetzung der Recension: *Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie*, von *Friedrich Gottlieb Welcker.*

Allerdings weiss Rec., was Aristoteles im 8. Kap. sagt: aber daraus folgt keinesweges, was Hr. W. haben will. Das Feuer muss geraubt seyn, wenn Prometheus wegen dieses Raubes gestraft werden soll: so wie Achill eine Briseis haben muss, wenn sie ihm soll genommen werden. Aber nicht alles, was zu den Bedingungen der Sache gehört, muss deswegen auch in der epischen oder dramatischen Darstellung ausführlich vorkommen. Was aber das Kunstgesetz anlangt, so muss, wenn dasselbe nicht, wie die von Hrn. W. erfundenen und hier als ausgemacht angenommenen Trilogien, eine *petitio principii* geben soll, vorher erwiesen werden, erstens, dass Aeschylus eine solche Idee, wie ihm Hr. W. unterlegt, darstellen wollte und konnte; zweytens, dass er sie in einer Trilogie darstellen musste; und drittens, was eigentlich dieser *πυρφόρος* Tragisches enthalten habe. Es ist befremdlich, dass Hr. W., der von so vielen andern Stücken, von denen nur der blosse Name auf uns gekommen ist, so genau den Inhalt anzugeben weiss, doch von diesem *πυρφόρος* nichts vorzubringen im Stande war, das einem tragischen Stoffe recht ähnlich sähe. Das vermisste auch Hr. Süvern, der überhaupt auch, was das Kunstgesetz anlangt, mit so viel Umsicht und so treffend gesprochen hat, dass Hr. W. sich wohl wird nach andern Gründen umsehen müssen, um den *πυρφόρος* zu einer Tragödie, und zwar der ersten der Trilogie zu machen. Zwar hat er jetzt, S. 543, in einem Zusatze etwas Neues, den Titanenkampf, aufgestellt, den diese Tragödie enthalten habe. Allein auch das ist wieder eine völlig unbegründete Erdichtung, und auch bey ihr müsste erst das Tragische anders nachgewiesen werden, wenn es jemand darin finden soll. Doch es soll ja 3) nach Ciceros unverwerflichem Zeugnisse der *πυρφόρος* den lemnischen Raub enthalten haben. Rec. hatte dieses Zeugniss in den Worten, *veniat Aeschylus*, — *quomodo fert apud eum Prometheus dolorem, quem excipit ob furtum Lemnium, unde ignis* u. s. w. nicht anerkannt. Hr. W. erwiedert, entweder müsse Cicero dieses aus einem lemnischen Prometheus des Aeschylus entnommen, oder dem Dichter etwas nur anderswoher Bekanntes als Motiv für seinen Gefesselten untergeschoben haben, welche Schiefheit ihm nicht zuzutrauen sey. Hr. W. scheint hier nicht nur die Sache zu entstellen, sondern auch die Schiefheit, die er vom Cicero entfernen möchte, dennoch einzuräumen. Dass Prometheus wegen des geraubten Feuers bestraft wird, sagt Aeschylus im gefesselten Prometheus. Wenn nun Cicero hinzufügt, dass dieser Raub in Lemnos geschehen sey, schiebt er nicht etwas unter, sondern bestimmt es bloss genauer, um, wie er gern thut, seine Belesenheit in den römischen Dichtern zu zeigen. Hr. W. will dem Rec. nicht zugeben, dass die Worte *unde ignis* u. s. w., aus dem Philoktet des Attius seyen (er streitet über diese Verse noch einmal in einem Zusatze, S. 340ff., wogegen sich Rec. gern mit Hrn. Süverns Zustimmung begnügt); vielmehr ist er geneigt, sie wegen einer Lesart beym Varro dem Naevius beyzulegen. Damit ist nichts gewonnen: denn möchte der Philoktet des Attius oder ein Stück des Naevius angeführt seyn, so bliebe die Schiefheit, die ja darin besteht, dass, wenn Aeschylus selbst den Raub hat in Lemnos vollbringen lassen, nicht er, sondern ein anderer Dichter citirt ist. Allein eben wenn Cicero eines andern Dichters Worte oder eine Stelle aus einem andern Stücke anführen wollte, musste er nothwendig dieser Worte wegen *Lemnium* hinzusetzen, weil sonst das *unde* in der Dichterstelle keinen Sinn gehabt hätte. 4) Hatte Hr. W. aus der Erwähnung des bey der Vermählung des Prometheus von dem Chore gesungenen Brautliedes im gefesselten Prometheus auf das Daseyn einer vorausgegangenen Tragödie, in welcher dieses Brautlied gestanden habe, geschlossen. Jetzt ist er von diesem Gedanken zurückgekommen, und fingirt, obwohl erst kein anderer als der Chor der Oceaniden denkbar seyn sollte, einen andern Chor, mit welchem die Hesione und auch das Brautlied wegfällt, vertheidigt aber gleichwohl die frühere Behauptung gegen die Einwürfe des Rec. Ueber blosse Erdichtungen hin und her zu sprechen, hat Rec. nicht Lust. Er bemerkt nur, dass die Nichtigkeit jenes Brautliedes auch von Hrn. Süvern dargethan ist, und überlässt es dem Geschmacke der Leser, zu glauben, was S. 67 bewiesen werden soll, dass Chthon und Gäa, oder Gäa die Titanenmutter, und Gäa die Titanin, die eine unter den Personen auf der Bühne, die andre im Chore auf der Orchestra

gestanden habe. Auch erzürnt er sich nicht über die Vorwürfe, die ihm bey dieser Gelegenheit gemacht werden, indem er hofft, es werde ihm noch irgend jemand zutrauen, zu wissen, welcher Unterschied sey zwischen einer doppelten Eigenschaft eines Gottes und einer doppelten Person, zwischen einer bestimmten Anzahl von Titanen, die durch den Sinn eines Mythus gegeben, und einer unbestimmten, die für das Auge des nicht nach jenem Sinne fragenden Zuschauers eines Schauspieles erfordert werden. Die Sonne geht täglich auf und täglich unter: wer aber wollte sie auf demselben Bilde aufgehend und untergehend zugleich darstellen? Eben dasselbe Zutrauen hegt Rec. zu den Lesern in Ansehung noch schärferen Tadels, den er von Hrn. W., S. 70, wegen des Chiron, und so fast durch das ganze Buch wegen anderer Dinge erhält. Erzürnen kann sich nur der, der sich getroffen fühlt: aber die Hypothesen des Hrn. Welcker sind wie der Schatten des Herkules in der Unterwelt beym Homer, stets einem Schiessenden ähnlich, ohne dass der luftige Pfeil verwundet. Nicht unerwähnt darf die Art bleiben, wie ein entscheidender Grund beantwortet wird, den Rec. gegen einen Prometheus nach Hrn. W.'s. Idee vor dem Gefesselten, wenn in beiden Stücken die Oceaniden den Chor ausmachten, aufgestellt zu haben glaubte. Er hatte gesagt, die Frage des Chors V. 253.

καὶ νῦν φλογωπὸν πῦρ ἔχουσ' ἐφήμεροι;

drücke Verwunderung darüber aus, dass die Menschen im Besitze des Feuers seyen; mithin könne der Chor nicht Zeuge des Feuerraubes gewesen seyn. Hr. W. erwiedert, S. 47, „Verwunderung drücken auch die Okeaniden nicht aus durch das Wort. *So haben nun des Feuers Leuchtung Sterbliche?* sondern der Vers dient bloss dem folgenden des Prometheus: *Wodurch sie Künst' erlernen werden mancherley*, zur Handhabe, wie so oft in der *στιχομυθία*." Wenn das widerlegen heisst, so ist freylich Rec. widerlegt. Es hätte aber doch nichts schaden können, wenn Hr. W., der oft auch das Bekannteste mit Stellen belegt, auch im Aeschylus diese Euripideischen Handhaben nachgewiesen hätte. Doch was den Chor anlangt, hat sich Hr. W. jetzt eines andern besonnen, und, da ein Stück, dessen Daseyn so problematisch ist, sich gestalten lässt wie man will, müssen nun die Kabiren den Chor vorstellen. Hr. W. scheint manchmal selbst zu fühlen, dass es bey diesem Stücke mit der Hauptsache, der Wirklichkeit, nicht wohl bestellt ist: daher er jeden Strohhalm ergreift, um sie daran zu knüpfen. So sagt er, der S. 19. behauptete, an der Prometheischen Trilogie lasse sich nicht mehr zweifeln, doch S. 49: „Sollte nicht sogar aus den Worten des Scholiasten zu V. 510, *λύεται γὰρ ἐν τῷ ἑξῆς δράματι* ein erstes Drama zu vermuthen seyn? Der Codex enthielt die drey Tragödien vereint, wie der, aus welchem die Personen der Choephoren denen des Agamemnon beygefügt sind. Wäre aber nur noch ein zweyter Prometheus gewesen, so wäre eher *ἐν ἄλλῳ δράματι* zu erwarten." Wer sollte denken, dass aus den Worten „Prometheus wird in dem folgenden Stücke erlöst" auf ein erstes Stück geschlossen werden könnte? Auch von zweyen ist ja das zweyte das folgende. Eben so unbegreiflich ist es, dass der, welcher von zwey Stücken reden wollte, sagen würde, „Prometheus wird in einem andern Stücke erlöst." Denn ein anderes Stück ist ja nicht bloss das zweyte, sondern auch das dritte, und das wie vielste man will. Sollten bloss zwey Stücke bezeichnet werden, so dächten wir, müsste das heissen „in dem andern Stücke," Griechisch *ἐν τῷ ἑτέρῳ δράματι*. So kann denn Rec. bis jetzt noch nichts entdecken, wodurch die Existenz der Tragödie *Προμηθεὺς πυρφόρος* erwiesen wäre, und muss es den Gläubigen überlassen, daran zu glauben, in der Hoffnung, dass nach einiger Zeit, wenn nicht haltbarere Gründe vorgebracht werden, niemand mehr daran glauben wird. Vieles, sehr vieles Aehnliche, was die erste Abtheilung des Buches enthält, übergeht Rec., findet sich aber verbunden, zu bekennen, dass Hr. W. Recht hat, wenn er, S. 40, die Vermuthung des Rec. über den Zusammenhang zweyer aus dem Aeschylus angeführter Verse widerlegt. Besonders wird niemand verlangen, dass Rec. über sprachliche Dinge sage, was jeder leicht selbst finden kann. Dass Hrn. W.'s Sprachbemerkungen und Worterklärungen grösstentheils gänzlich verunglückt sind, bedarf für kundige Leser keines Beweises, und Rec. hält es nicht für seines Amtes, über *νίφα*, S. 80, über *ὀρεχθέει*, S. 83 ff., über *ἀμφίβολα* S. 89 f., und dergleichen Vieles das zu sagen, was ziemlich allgemein bekannt ist. Nur Einiges erlaubt er sich herauszuheben, das theils in ästhetischer Rücksicht, theils wegen der daraus gezogenen Folgerungen allzumerkwürdig ist. S. 42 f. findet sich eine lange Note über die Worte der Klytämnestra im Agamemnon:

οὐδ' οἶδα τέρψιν, οὐδ' ἐπίψογον φάτιν
ἄλλου πρὸς ἀνδρὸς μᾶλλον ἢ χαλκοῦ βαφάς

Hier will Hr. W. zugleich die Rede mit einer Schönheit und die Kunstgeschichte mit einer wichtigen Thatsache bereichern, indem er *χαλκοῦ βαφὰς* von der Färbung des Erzes erklärt, weil hier von einer seltenen Kunst die Rede seyn müsse. Wir enthalten uns einer Erörterung der Schönheit, welche die Rede durch Anführung dieser seltenen Kunst erhalten soll, und bemerken bloss, dass jeder, dem die Sprache der Tragiker nicht fremd ist, sehen werde, Klytämnestra, die mit der der Tragödie gewöhnlichen Zweydeutigkeit den schon begangenen Ehebruch und den vorhabenden Mord andeuten will, sage: „ich kenne den Umgang mit einem andern Manne eben so wenig als Mord." S. 43 will Hr. W. zeigen, dass auch in der Tragödie niedrige Gegenstände erwähnt, und Thiere zur Vergleichung gebraucht werden. Er nennt aus dem Aeschylus den Hund, den Hasen, den Hahn, das Fohlen, und den Gaul an der Leine (wo Hr. W. diesen gefunden hat, ist uns unbekannt), und nun heisst es vom

Aeschylus: „er, dem auch der Floh in Klytämnestras „Munde nicht niedrig erschien (Agam. 893.)." Dieses tragische Thier war dem Rec. doch zu neu, als dass er nicht hätte die Stelle nachschlagen sollen. Was fand er? Eine Mücke:

λεπταῖς ὑπαὶ κώνωπος ἐξηγειρόμην
ῥιπαῖσι θωΰσσοντος.

Es ist zwar etwas Menschliches, sich in den Namen solcher Thierchen zu irren: allein wenn auch Hr. W. sich nicht mehr aus den Wolken des Aristophanes an die griechische Benennung des Flohes erinnerte, so hätte ihn doch das vom Aeschylus dazugesetzte *θωΰσσοντος* erinnern sollen, da ein Floh, der seine Stimme hören lässt, doch etwas gar zu Wundersames ist. Denn dass Hrn. W. der Floh an sich in der Tragödie nicht beleidigen konnte, werden unsre Leser schon aus andern, oben erwähnten Beyspielen errathen. S. 58 sollen sich die Oceaniden in dem Prometheus durch Seegeruch ankündigen. Die Worte des Dichters lauten V. 115.

τίς ἀχώ, τίς ὀθμὰ προσέπτα μ' ἀφεγγής,
θέσυτος, ἢ βρότειος, ἢ κεκραμένη;

Und aus diesem Seegeruche wird gefolgert, dass der Chor nicht wie Athenische Bürgerinnen bekleidet gewesen, weil im entgegengesetzten Falle die Hindeutung auf diesen Seegeruch wunderlich seyn würde. S. 150 wird aus den verdorbenen Worten *κρεισσοτέκνων ὀμμάτων ἐπλάγχθη* geschlossen, Oedipus sey in den Sieben gegen Theben nicht als bereits gestorben, sondern nur als ausgewandert zu denken. Das setzt nun freylich Hrn. W. bey den Stellen, wo Oedipus offenbar zu den Todten gezählt wird, in Verlegenheit; doch fehlt es ihm nicht an Mitteln, durch die sich alles fügen muss.

Wir kommen zu der Abhandlung über das Satyrspiel, deren erste fünf Kapitel von dem Dionysos, der Aufnahme des Dionysos in die Staatsreligion, insbesondere zu Athen, den Satyrn, dem Silen, den Mummereyen der Dionysischen Feste handeln. Dass diese Materien in des Verfs. bekannter mythologischer Manier mit Beymischung von vielem Fremdartigen behandelt sind, versteht sich von selbst. Wir heben bloss den Gedanken hervor, dass Dionysus als ein ländlicher Gott dem Adel und den Königen wenig gefallen habe; daher er besonders gegen Könige sich sehr grausam bewiesen. Warum das gerade Könige, und nicht Privatleute gewesen, liesse sich freylich wohl noch anders erklären: doch Glaubensartikel anzutasten, sey fern von dem Rec. Er kann um so kürzer über diese weitläufigen Erörterungen weggehen, da er glaubt, mit einigen wenigen Sätzen wäre es für das, was vom Satyrspiele gesagt werden sollte, auch gethan gewesen. Allein Hr. W. pflegt weit auszuholen, und man wird allerdings viel und mancherley Materialien bey ihm finden, über deren Gebrauch jedoch und Anordnung nicht jedermann mit ihm einverstanden seyn möchte.

Das sechste Kapitel handelt von der Tragödie des Thespis. Der Gedanke, den Hr. W. durchzuführen bemüht ist, besteht ungefähr in Folgendem. Aus den Mummereyen des Landvolkes in Bockspelzen bey den Bacchusfesten entsand der Dithyrambe, ein Gesang in trochäischen Versen von Satyrn dargestellt. Thespis benutzte das in Ikaria, um ernsthaftere Stoffe zu behandeln. Pisistratus erweiterte die Feste des demokratischen Gottes Dionysus, Olymp. 68, 4, durch Einführung von Männerchören, d. i. Dithyramben der zehn Stämme. So kam die Tragödie des Thespis nach Athen. Wie es mit den Beweisen für diese Darstellung der Sache beschaffen sey, werden unsre Leser aus folgenden Beyspielen abnehmen können. Um den Ursprung der Tragödie zu erklären, geht Hr. W. von den Andeutungen des Aristoteles im vierten Kap. der Poetik aus. Hier fällt die Bemerkung, S. 229, über die Worte *ἀπὸ τοῦ σατυρικοῦ* auf: „*Aus dem Satyrischen* kann nicht auf den Vorsänger allein gehen, sondern auf das Ganze, so dass danach die allgemeine ländliche Festmaske satyrhaft war, die Diener und Begleiter des Gottes vorstellte." Davon liegt nichts in den Worten des Aristoteles. „Auch beweist schon der Sikinistenchor des spätern Satyrspieles, dass in dem frühern, wenn wir von einem solchen nach der allgemeinen Bedeutung, nicht nach dem Sprachgebrauche der Kunst, reden wollen, oder im Dithyramb, die Tänzer Satyrn waren." Auch das folgt nicht, und zwar um so weniger, da in der Note bemerkt wird, dass in Theben, dessen Dithyramben für die ältesten ausgegeben werden, die Mythen nichts von Satyrn enthalten, so wie auch in der Fabel des Pentheus keine Satyrn vorkommen. Gleichwohl nimmt Hr. W. nun an, dass der alte Dithyrambe durch einen Chor von Satyrn dargestellt worden sey, und spricht davon wie von einer ausgemachten Sache. Dieser Dithyrambe soll trochäisches Versmaass gehabt, später künstlichere Sylbenmaasse, und mit ihnen antistrophische Einrichtung, zu welcher einförmigere Satyrsprünge (?) sich schickten, erhalten haben. Allein aus der dabey angeführten Stelle des Aristoteles, Probl. XIX. 15, sieht man wohl, dass die Antistrophen abgekommen sind, nichts aber erfährt man von ihrer Einführung, und folglich könnten sie ja auch ursprüngliche Einrichtung gewesen seyn. So bekannt, wie Hr. W. mit dem alten Attischen Dithyramben thut, so bestimmt spricht er auch von dem Unterschiede des von Arion veränderten Dithyramben. Mit Recht zwar nimmt er die Worte des Suidas in Schutz, *λέγεται — διθύραμβον ᾆσαι καὶ ὀνομάσαι τὸ ᾀδόμενον ὑπὸ τοῦ χοροῦ*, in denen Toup *τὸ ᾀδόμενον ὑπὸ τοῦ χοροῦ* streichen wollte: aber was er zu deren Vertheidigung anführt, der Verfasser (Hellanicus oder Dicäarch), welcher vielleicht Arions Dithyramben vor sich hatte, habe mehr sagen wollen, nehmlich Arion habe schon Dithyramben unter besondern Namen gedichtet, je nach verschiedenem Inhalte, Tonart, oder Ausführung, vielleicht bey verschiedenartiger Zusammensetzung des Chors, das widerspricht den Worten geradezu, die weiter nichts bedeuten kön-

nen als: Arion gab dem, was der Chor singt, den Namen Dithyrambe. Beyläufig bemerken wir, dass in der Note 163. *Δήμαρχος* beym Schol. des Aristophanes Av. 1403 mit Unrecht für einen Druckfehler in der Dindorfischen Ausgabe gehalten wird. Es ist die alte Lesart, die der Herausgeber, welcher der Aldina folgte, mit Fleiss nicht ändern mochte: s. dessen Anmerkungen. — S. 236 scheint Hr. W. nicht gekannt zu haben, was sein College Näke in den *Schedis criticis* S. 5, über die beiden berührten Epigramme sagt, der in Betreff des erstern sich mit Recht gegen die Meinung erklärt, der Hr. W. beytritt, dass Bacchus spreche: Rec. glaubt, Herrn W.'s Einspruche ungeachtet, den Satyr in Schutz nehmen zu müssen, wozu die Gründe nicht eben versteckt sind. — S. 239 wird *κινεῖν* in Plutarchs Worten Sol. Kap. 29, *ἀρχομένων δὲ τῶν περὶ Θέσπιν ἤδη τὴν τραγῳδίαν κινεῖν* erklärt, die Tragödie, als etwas schon Vorhandenes, verändern, und in der Note heisst es ein wunderlicher, längst widerlegter Irrthum Bentleys, dass *κινεῖν* die erste Anregung, *ipsa initia*, bedeuten solle, und dazu wird Lessing angeführt nebst ein Paar Stellen, in denen *κινεῖν* für verändern steht. Hier möchte es wohl wunderlich gefunden werden, dass jemand an der Richtigkeit der Bentleyschen Erklärung zweifeln konnte. — S. 242 greift Hr. W., der sich mit dem Stiere als Preis des Dithyramben nicht vertragen kann, in der Verlegenheit wie der *βοηλάτας διθύραμβος* des Pindar zu erklären sey, sogar zu dem abenteuerlichen Gedanken eines Scholiasten, der Ausdruck sey gebraucht *διὰ τὸ ἐλαύνεσθαι διὰ βοῆς*. Dergleichen Erklärungen hat schon Lobeck *de dialecto mystica* II. 6. abgefertigt. Um zu erweisen, dass Dithyrambe und Tragödie dasselbe gewesen, wird, S. 243, gelehrt, in den Worten des Athenäus, *συνέστηκε δὲ καὶ σατυρικὴ ποίησις τὸ παλαιὸν ἐκ χορῶν, ὡς καὶ ἡ τότε τραγῳδία*, müsse *ὡς καὶ* genommen werden, wie *καί* zuweilen vorkomme, zur Verknüpfung gleichbedeutender Ausdrücke, z. B. bey Philostratus V. A. III. 31. *εἰ γὰρ Μελικέρται καὶ Παλαίμονες*, wo schon Olearius richtig bemerke, dass *καὶ* für *ἤ* stehe. Hr. W. muthet wahrlich seinen Lesern viel zu. Doch vielleicht das Allerseltsamste, was das Buch enthält, ist, was, S. 244, über die durch Hrn. Böckh bekannt gewordene lyrische Tragödie gesagt wird: „Bleibt man, in Ermangelung aller Nachrichten, streng bey den Worten *lyrische Tragödie* stehen, so haben wir ein Gedicht, welches dem Dithyramb darin glich, dass es Dionysische und andere Mythen chormässig darstellte," und nun folgt noch Mehreres. Es ist in der That höchst spasshaft, dass Hr. W. aus dem blossen Namen *lyrische Tragödie* schliesst, wie diese Tragödie beschaffen gewesen sey; und zwar aus welchem Namen? Aus einem, den erst Hr. Böckh erfunden hat; aus dem Namen einer Sache, die nie existirt hat. Denn diese ganze Tragödie, die bereits Lobeck, *de Orphei aetate* IV. 9, mit wenig Worten beseitigt hat, ist nichts als eine aus lauter unhaltbaren Sachen zusammengesetzte Vermuthung des Herrn Böckh, der unter andern auch die oben angeführten Worte des Athenäus als eine vortreffliche Nachricht vom Aristoteles anführt, getäuscht durch eine flüchtige Ansicht der Stelle, die Schweighäuser mit Häkchen als ein Citat drucken liess. Hr. W. hat, Note 154. richtig gesehen, dass die Worte dem Athenäus selbst angehören, wodurch sie viel von ihrem Gewichte verlieren, wenn sie überhaupt ein Gewicht hätten. Hat es vor der eigentlich so genannten Tragödie eine Tragödie gegeben, so lässt sich viel wahrscheinlicher machen, dass sie nicht lyrisch gewesen seyn müsse. Ob wir nun gleich von der Beschaffenheit dieser erdichteten lyrischen Tragödie durchaus nichts wissen, und nichts wissen können, so findet sich doch Hr. W., S. 272, auf die Vermuthung geführt, dass Thespis im Ganzen seinen Chor nach der lyrischen Tragödie eingerichtet haben müsse. Uebrigens hat er, wo er auf den Thespis zu sprechen kommt, S. 247, einen glücklichen Einfall, in dem 16ten Epigramme des Dioskorides so zu verbessern:

Βάκχος ὅτε τριττῦ κατάγοι χορόν, ᾧ τράγος ἆθλον,
χωττικὸς ἦν σύκων ἄρριχος ἆθλον ἔτι.

Die Handschrift hat *τριθὺν* mit darüber geschriebenem *τ*. Indessen wäre *τριττὺν κάτ' ἄγοι* eine noch leichtere Verbesserung, und *ἄθλων*, das die Handschrift im Hexameter gibt, hätte nicht sollen geändert werden. Das aber ist nicht wahr, dass die Zusammenziehung *τριττῦ* zu den ungewöhnlichen gehöre, weshalb Buttmann citirt ist: denn es wäre vielmehr zu beweisen, dass *τριττύϊ* gewöhnlich war. — Um zu zeigen, dass die Tragödie des Thespis in Athen vom Pisistratus eingeführt worden, wird mit höchst wundersamen Zusammenstellungen dessen Bacchische Religion bewiesen. Ein Beyspiel davon zu geben, wählen wir, was S. 252 f. zu lesen ist. Weil es eine Larve des Dionysus, die dem Pisistratus ähnlich gesehen, soll gegeben haben, so sey es möglich, dass man daran gedacht habe, den Pisistratus als einen Dionysus den Listigen und Trüglichen darzustellen, oder anzudeuten, dass er durch dessen Beystand, so wie einst sein Vetter Melanthus, zur Herrschaft gelangt sey. Denn als er sich habe durch die schöne und grosse, als Athene verkleidete Phye auf einem Wagen dem Volke vorführen lassen, habe dieses Schauspiel zugleich schon als solches eine deutliche und anlockende Hinweisung auf den Gott von Elentherä, den Befreyer, und seine vorzüglichen Feste enthalten. Rec., der in solchen Sachen Hrn. W. nicht zu folgen vermag, stimmt ihm übrigens bey, wenn er mit Andern, besonders mit Dahlmann in der schätzbaren zu Kopenhagen 1811 unter dem Titel *Primordia et successus veteris comoediae Atheniensium cum tragoediae historia comparati* herausgekommenen Abhandlung nachweist, dass Thespis wirklich Tragödien versucht habe.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Januar. 15. 1827.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie*, von *Friedrich Gottlieb Welcker.*

Kürzer freylich, glauben wir, hätte das geschehen können, und ohne Einmischung unbedeutender und unerwiesener Nebensachen, so wie auch wohl in einer oder der andern Sache mit mehr Bestimmtheit, z. B., S. 273, wo der neue Schauspieler des Thespis nicht in Tetrametern, sondern in Jamben soll gesprochen haben, was schon deswegen nicht in dieser Allgemeinheit glaublich ist, weil der Tetrameter auch nachher noch in der Tragödie blieb, und folglich dem Thespis nicht abgesprochen werden darf, wenn man ihm die Einführung des Jamben beylegt.

In dem 7ten Cap., das von der Entstehung des Satyrspiels handelt, fiel uns zuerst die 236ste Note auf, wo Hr. Pinzger getadelt wird, dass er in den ganz richtigen Worten *Ἐπιγένους τραγῳδίας εἰς τὸν Διόνυσον ποιήσαντος ἐπεφώνησάν τινες τοῦτο* bey Suidas, Photius, Apostolius in *οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον*, Bedenken trug mit Hrn. Thiersch *οὐ* vor *τραγῳδίας* einzuschieben. Hr. Pinzger hatte Recht: denn nach jener Conjectur wäre der Sinn entweder: „als Epigenes Nichttragödien auf den Dionysus gemacht hatte," oder, „als er keine gemacht hatte." Auffallend ist es, dass Hr. W., der dieses *οὐ* ertragen konnte, gleich in der folgenden Note sagt: „schon der schlechte Ausdruck *τὸ πρόσθεν εἰς τὸν Διόνυσον γράφοντες, τούτοις ἠγωνίζοντο*, von den Satyrdithyramben zu verstehen, verräth den Werth solcher Schriftsteller." Dass jenes Sprichwort durch die Tragödie des Thespis veranlasst worden, macht Hr. W. ziemlich wahrscheinlich: schwerlich aber dürfte er viel Zustimmung finden, wenn er in der 238sten Note Bentleys auch von Böttiger gebilligte Vermuthung, in den Worten des Zenobius *Αἴαντας καὶ Κενταύρους γράφειν ἐπεχείρουν*, sey *Γίγαντας* statt *Αἴαντας* zu schreiben, sehr überflüssig nennt, so wie auch, wenn er, S. 278, aus diesen Worten schliesst, Chamäleon habe den Thespis als den genannt, welcher durch Mythen der epischen Poesie eine Gegenwirkung im Satyrspiele zur Erhaltung des ursprünglich ländlich lustigen Geistes erweckt habe. Wir würden glauben, Hr. W. habe die Stelle des Zenobius, die gerade auf das Gegentheil führt, gar nicht nachgesehen, wenn er nicht gleich darauf andere Worte aus dieser Stelle anführte, in denen er wieder aus dem verdorbenen Worte *προεισάγειν* schliesst, das Satyrspiel sey damals vor den Tragödien gegeben worden. Durch einen bey der Wiederholung des Wortes vorgefallenen Druckfehler, *προσεισάγειν*, ist dem Setzer die Emendation besser gelungen, als dem Verfasser die Interpretation der fehlerhaften Lesart. — Wenn, S. 280 f., Herrn O. Müllers Vermuthung, dass das Satyrspiel sich schon zu Phlius aus der alten Tragödie ausgeschieden habe, auch aus dem Grunde bezweifelt wird, weil das Athenische Satyrspiel seinen Grundcharakter in der Beziehung auf die Tragödie des Thespis habe: so fragt man nach dem Grunde dieses Grundes, und der findet sich eben wieder in jenem Sprichworte, welches durch die Tragödie des Thespis veranlasst zu seyn vermuthet wurde. Fragt man ferner, worin jener Grundcharakter des Athenischen Satyrspiels, von dem wir nur ein einziges Beyspiel noch übrig haben, und worin die Verschiedenheit dieses Grundcharakters von dem Phliasischen Satyrspiele, von dem wir gar nichts wissen, bestehe; so möchte wohl die Antwort, wenn sie nicht wieder auf Vermuthungen beschränkt seyn soll, ziemlich schwer fallen. Gleich dabey trifft man noch eine Vermuthung, dass man vielleicht in den Attischen Bühnensatyrn eben so gut einen ländlichen Dorismus hier und da zu unterscheiden habe, wie in den Chören der dichterische nicht zu verkennen sey. Es würde interessant, und sogar ein wahrer Gewinn seyn, wenn Hr. W. Beyspiele dieses ländlichen Dorismus gegeben hätte.

Das achte Cap. enthält eine Aufzählung der satyrischen Dichter und ihrer Stücke. Aeschylus hat deren freylich nach des Rec. und Anderer Meinung noch einige gemacht, von denen Hr. W. nichts wissen will, weil er sie als Tragödien zu seinen Trilogien braucht. Wir heben von dem Inhalte dieses Cap. ein Paar merkwürdige Beyspiele aus. S. 286 f. heisst es: „dass der Seeglaukos keine Satyrn, sondern Seegötter zum Chore gehabt, ist Trilog. S. 471 f. und im Nachtrage, S. 177, gezeigt; und es geht ganz einfach auch schon daraus hervor, dass dieser Glaukos entweder in seinem Tempel, oder am Meeresgestade, nie aber in einer Landschaft, dem Wohnsitze der Satyrn, erscheinen konnte." Gewiss weil er halb Fisch war? Und wie da im Tempel?

Vermuthlich in einem Bassin. Wenn aber am Meeresgestade, so ist ja das doch wohl auch eine Landschaft, auf der Satyrn fussen können. Und ist nicht im Cyclopen des Euripides die Scene, wie Hr. W. S. 326 selbst sagt, das Ufer bey der Höhle? Eben so eigen sind die Citate. In der Trilogie heisst der Beweis, dass der Chor aus Seegöttern bestand, so: „vielleicht bestand er aus untergeordneten Seegöttern.“ Und im Nachtrage: „es bestätigt sich ferner der vermuthete Glaukische Chor,“ nehmlich aus der Erzählung der Fabel beym Scholiasten des Plato, dass Glaukus ἅμα τοῖς κήτεσιν, was Hr. W. „mit seinen Genossen“ übersetzt, geschwommen komme. So hätten wir also eine Tragödie mit einem Chore von Wallfischen. — S. 291 wird „einer der seltsamsten aller Irrthümer“ gerügt, „weibliche Chöre als Titel der Stücke für Satyrn zu halten.“ Das, denken wir, hat wohl noch niemand gethan: denn ein weiblicher Name im Plural ist ja noch nicht ein weiblicher Chor, so wenig wie die Sieben gegen Theben oder die Herakliden männliche Chöre sind. Es ist daher erst noch zu erweisen, dass ein satyrisches Drama nicht einen weiblichen Titel im Plural führen könne, ehe der vermeintliche Irrthum gerügt wird. Aber Hr. W. geht noch weiter. Selbst Völkernamen, wie Argeier, Achäer u. dergl., hält er, S. 295, für hinreichend, um den Gedanken an Satyrn zu verbannen, und die Σαλαμίνιοι des Sophokles als Satyrspiel enthalten ihm einen baaren Widerspruch. Dessenungeachtet nimmt er, S. 311, ein Satyrspiel Europa oder die Karer an: damit das aber geschehen könne, lässt er die Karer sich als Satyrn verkleiden. — Der beyden letzten Capitel haben wir oben mit dem gebührenden Lobe gedacht. Wir müssen jedoch noch hinzufügen, dass, wenn in diesem Buche Vieles, fast möchten wir sagen das Meiste, von der Art ist, dass man es nicht erwartete, man im Gegentheile auch wieder manches vermisst, was zu einer Abhandlung über das Satyrspiel gehörte. Die Masken und Tänze sind zwar beyläufig erwähnt, nicht aber mit der gewohnten Ausführlichkeit behandelt. Ueber die Scene ist gar nichts gesagt. Eben so wenig über die Anlage, über die Acte, über Sprache, Dialekt, Versbau, Chorgesänge, so dass also fast der grössere Theil des Wesentlichen noch dem, der sich einer fruchtbringenden Untersuchung des Satyrspiels unterziehen will, übrig gelassen ist.

Unsere Leser werden aus dem, was wir gesagt haben, hinreichend abnehmen können, ob das Urtheil des Rec. über die Trilogie gerecht gewesen, oder nicht; zugleich auch, was sie von dem Nachtrage zu halten haben. Rec. muss auch jetzt bedauern, dass ein so gelehrter, vielseitig gebildeter, scharfsinniger, und wohldenkender Mann sich solchen Träumen hingibt. Gewiss würde er Vortreffliches liefern, wenn er sich über seine Ideen, ehe er sie bekannt machte, mit einem nüchternen und der Sprachen und Denkart des Alterthums kundigern Freunde bespräche, durch den seine Phantasie gezügelt, und er erinnert würde, das Wirkliche von dem Nichtwirklichen, das Mögliche von dem Unmöglichen zu unterscheiden.

Erklärung des Neuen Testaments.

Commentatio critica, in qua evangelium Joannis genuinum esse ex comparatis IV evangeliorum narrationibus de coena ultima et passione Jesu Christi ostenditur, scripta a *Leonardo Usterio*, V. D. M. Subjunctum est Jo. Philoponi opusculum de paschate, pluraque vett. scriptorum fragmenta. Zurici, ap. Orell., Fuesslin. et socc. 1823. VIII u 145 S. gr. 8. (20 Gr.)

Durch die Schuld des Rec. ist die Anzeige dieser Abhandlung verspätet, die der Verf., der seit wenigen Monaten von der Berliner Universität nach Zürich zurückgekehrt war, seinem Hrn. Vater, dem Prof. der hebr. Sprache (jetzt der Theologie) am Carolinum daselbst gewidmet hat. Sie ist nicht ohne Fleiss geschrieben, und zeugt von Belesenheit; verfehlt aber ihren Zweck, wiefern ein bewährter Mann nie dadurch noch gewinnen kann, dass andere brave Leute neben ihm herabgewürdigt und geschmäht werden. Hätte das vierte Evangelium durch die höhere Kritik in neuerer Zeit gelitten, und wäre wirklich, was der Fall nicht ist, tiefer gestellt worden: so könnte es wenigstens nicht durch Herabsetzung der drey ersten Evangelien wieder gehoben werden, und das Beginnen des Verfs. von dieser Seite darf eben nicht auf den Beyfall derer rechnen, *quibus hisce in rebus judicare fas est* (Praef. p. VII). Nun lese man aber S. 20. „*Matthaei et Marci de coena illa solenni narrationes — admodum sunt exiles; Lucae autem narratio, ut copiosissima est, ita levissimam prae se fert veritatis speciem*,“ und gleich darauf: „*quam frigida sunt praefationis verba*“ etc. S. 63. „*sed cave, ne ejus* (*Matthaei*) *inscitia te fallat.*“ S. 75. „*Nam in illis* (*in tribus evv.*) *ut causarum nervi raro pervestigantur; ita, quae res magni momenti sunt, quaeque levioris, pari copia eodemque modo traditae sunt: unde evenit, ut jam exilis ac mutila, jam garrula et loquax enarratio esse videatur.*“ S. 92. „*Sed toti Lucae orationi fuci, quam sanguinis, plus inesse, quivis sentiet.*“ Vgl. auch S. 68. 73. 77. 83 f. 93. Was mag der Vater des V. D. M., oder ein Antistes Hess bey solchen Aeusserungen gedacht haben, oder sollen auch diese nicht zu denen gehören, *quibus hisce in rebus judicare fas est*, oder die vielleicht abzuweisen sind mit einem hochfahrenden „*sed hujusmodi causae subtiliores sunt, quam quae ab omnibus percipi possint* (S. 66)?“ Nein der Jüngere, wie der Aeltere, soll sich bescheiden, dass er nicht Alles ergriffen und durchschaut habe, und leicht irren und Ande-

ren Unrecht thun könne, und dass die heiligen Urkunden, so lange wir ein Christenthum haben, und dieses auf Geschichte ruht, zarten Sinnes, und mit Achtung und Ehrfurcht behandelt werden müssen. Im Ganzen genommen stehen die Evangelien gewiss im schönsten Einklange, und wo sie nicht übereinstimmig zu lauten scheinen, sollten wir doch billig, so vorsichtig und behutsam als nur möglich, zu Werke gehen. *Theophyl. Prooem. in ev. Matth. τί θαυμάζεις, ἐὰν ἐν τοῖς ἐλαχίστοις δοκῶσι διαλλάττειν; Διὰ αὐτὸ γὰρ τοῦτο μᾶλλον ἀληθεύουσιν, ὅτι μὴ κατὰ πάντα ὡμοφώνησαν*, und besonders die treffliche Stelle des *Chrysost. Prooem. Homil. in Matth.* welche Hug in der Einleit. Th. 2. S. 166 f. (S. 210 f. zweyte Ausg.) deutsch gegeben hat. Ist Joh. 18, 28. *Πάσχα* nicht die *Chagigah paschalis*, wie *Lightfoot* will in *Hor. Hebr.* z. d. St. S. 1121 *ed. Lips.*, so dürfte vielmehr, was Rec. Ueberzeugung ist, *Πάσχα* beym Matthäus, dem Urevangelisten, nach seiner tropischen und änigmatischen Redeweise (vgl. z. B. bey ihm *ζυμὴ* Sauerteig der Schriftgelehrten und Pharisäer) nicht das jüdische, sondern gerade das christliche Pascha, das Abendmahl selbst (*τὸ μυστήριον τοῦ πάσχα* Gregor. Naz., *τὸ δοθὲν ὑπ' αὐτοῦ τοῖς μαθηταῖς μυστήριον* Joh. Philop.) bezeichnen, und, sobald nun das Verhältniss der Evangelisten zu einander gehörig ausgemittelt ist, heben sich, wenn wir nur wollen, manche sogenannte Widersprüche von selbst. Und im vorliegenden Falle sagt doch keiner der Evangelisten ausdrücklich, dass noch zuletzt Jesus mit seinen Jüngern wirklich das jüdische Pascha gehalten habe. Freylich aber unser Verf. scheint nicht vereinigen, sondern lieber trennen zu wollen, und seine Urtheile sind viel zu schneidend. So gleich S. 1. „*tria illa evangelia nonnisi minutiis quibusdam inter se discrepant; in quarto autem ubique ipsius scriptoris indolem translucentem videmus*," als wenn nicht auch in sogenannten Kleinigkeiten die *indoles* das Eigenthümliche und Unterscheidende der drey ersten Evangelisten durchblickte. S. 3 schliesst er: Da Johannes in seinem ersten Briefe die Lehre vom göttlichen Logos nicht ausführlich behandelt (*non uberius explicuit*), so legt er auch in seinem Evang. keinen sonderlichen Werth darauf? S. 8 wird gefordert, dass Johannes, wenn er die drey frühieren Evangelien habe bestätigen und ergänzen wollen, dieses selbst anzeigen, und, um Irrungen und Schwierigkeiten in der evangelischen Geschichte zu verhüten, überall nachweisen musste, wo in die drey Evangelien seine Berichte oder Zusätze hingehören (was besonders auch S. 49 u. 59 wieder vorkommt). Eusebius, der die Sage von jenem Zwecke des Evangelisten Joh. angebe (doch aber nicht der einzige ist, der sie gibt), habe sich zwar um die Geschichte sehr verdient gemacht, aber in *rebus criticis* könne sein Ansehen nicht viel gelten; die Sage sey erst zu der Zeit entstanden, als man die Zahl der Evangelienbücher beschränkte? Auch einige exegetische Bemerkungen hat der Verf. gegeben. S. 71 f. Zu *τί ἐστιν ἀλήθεια;* Joh. 18, 38. soll *πρός με* supplirt werden „*quid mihi cum veritate negotii est?*" Ein schönes Compliment für einen röm. Procurator und Richter (was geht mich die Wahrheit an?), mochte er übrigens noch so schwach und charakterlos seyn. Und wie reimt sich dazu, dass dennoch dieser Richter auf der Stelle der Wahrheit gegen die Juden die Ehre gibt: „ich finde keine Schuld an ihm?" Joh. 19, 9. Zu *πόθεν εἶ σύ; quibus parentibus natus es?* Jesus habe geschwiegen, um der Antwort, er sey aus altem königlichen Stamme entsprossen, auszuweichen und von Pilatus nicht verurtheilt zu werden. Joh. 19, 11. Gewöhnlich werde *ἄνωθεν coelitus* übersetzt (und nicht mit Unrecht, vgl. Joh. 3, 31. auch V. 3. 7.), woraus ihm aber hervorzugehen scheine „*trita atque inanis sententia, tum ne aptanda (?) quidem orationis tenori. Alia autem vi idcirco vocabulum aegre accipimus, quia inde a pueris ita id intelligere, eoque quotidie uti consuevimus.*" Nach seiner Meinung soll nun Jesus dem Pilatus habe sagen wollen: „Das ist eben schlimm, dass dir eine so willkürliche Gewalt *höhern Orts her; vom Kaiser* nämlich, übertragen worden ist." S. 76. Aus dem zu *Σίμωνα* Marc. 15, 21. gesetzten *τινὰ* soll man abnehmen können, dass die Nachricht erst nach dem Tode Simon's aufgeschrieben worden. Doch enthält das Buch, was Rec. keinesweges verkennt, auch gute und treffende Bemerkungen, als S. 5 f. 11., und manche schöne Auszüge, dergleichen S. 40 f. aus *M. Antonius de Dominis*; besonders ist zu loben, dass *Joh. Philoponus de paschate*, S. 101—122, abgedruckt ist, und das Fragment vor dem *Chron. pasch.* S. 123—130, dessen anonymer Verf., S. 127 ff., auch Stellen aus Hippolytus, Apolinarius, Clemens Alex. anführt, dass der Herr zuletzt das jüdische Pascha nicht gehalten habe; ferner die St. aus dem *Chronicon paschale* S. 130—132; das Fragm. des *Joh. Damasc. de azymis*, S. 133 f.; *Sexta haeresis Armeniorum*, S. 135—143; die Stellen aus *Georgii Syncelli Chronogr.* und des *Ammonius in Calena patrr.* gr., S. 144 f. Nur hätte Hr. U., der doch am Orte des Druckes war, dafür sorgen sollen, dass Alles fein correct ausfiel, zumal da der gedruckte Bogen auf 2 Gr. angesetzt ist, und auch das Druckfehler-Verzeichniss fehlt, was Rec. oft als eine Art Vornehmthuns und minderer Achtung für die Leser vorkommen wollte. S. 102, 22. ist statt *πρὸς* zu lesen *πρὸ*. S. 103, 20. st. *διὰ τοῦτο εἰπεῖν* l. *διὰ τοῦ εἰπ.* und in der ersten Note st. Matth. 2, 12—15. l. Matth. 11, 12—15. S. 104, 4. *παραλύτῳ* wahrscheinl. *παραλυτικῷ*, und in der Note st. Matth. 18, 2. l. Matth. 15, 2. S. 106. st. Joan. 17, 18. l. Joan. 18, 28. S. 107. N. st. Marc. 14, 12. l. M. 14, 1. 2. S. 109, N. st. Mt. 27, 28. l. Mt. 27, 26. S. 111. N. st. Luc. 22, 12. l. L. 22, 15. S. 115, 11. st. *οὐδὲν* l. *οὐδένα*, u. N. st. Mr. 14, 7. l. Mr. 14, 17. S. 117, 13. st. *τὴν πρώτην* viell. richtiger der vulg. T. *τῇ πρώτῃ* vgl. Matth. 26, 17. S. 118. N. st. Mt. 26, 2. u. Mr. 14, 11. l. Mt. 26, 3. u. Mr. 14, 12.

S. 124. N. st. Jo. 13, 18. l. Jo. 18, 28. S. 133 N. st. Mt. 26, 26. l. Luc. 22, 19. S. 136 N. st. Jo. 13, 27. l. Jo. 13, 1. S. 139 N. st. 1 Cor. 11, 23. l. 1 Cor. 11, 24. anderer Fehler nicht zu gedenken. In der Latinität des Verf. ist besonders auffallend *cognitum* und *incognitum habere*, für *cognoscere* und *non cognoscere*. S. 4. 9. 62. 86.

Symbolae ad sensum loci Pauli apost. ad Rom. II, 11—15 rite stabiliendum, auctore *Georgio Guil. Creuz*, Pastore Elterleinensi. Schneebergae, impress. Fulde c. socio. S. 42. gr. 8.

Dieses Herrn Dr. Seltenreich in Dresden zugeeignete Schriftchen ist leider Rec. lange Zeit abhanden, und daher jetzt so spät zur Anzeige gekommen. Es weist erstens den Zusammenhang obigen Abschnittes mit dem Vorhergehenden nach, gibt dann eine Uebersetzung, wo wenigstens zuletzt, wenn es nun einmal „*Versio*“ heissen soll, für *improbent* und *probent* besser *accusent* und *defendant* stehen würde; endlich erklärt es fast Alles, Wort für Wort, ziemlich wortreich und ausführlich, auch lexicographisch, so dass der Titel „*Symbolae*“ nicht recht passen will. Etwas Schwieriges hat diese paul. Stelle nicht, und schon deswegen war etwas Neues nicht zu erwarten. Doch setzt sie der Verf. durchaus in Parenthese, und hängt also den 10. V. mit V. 16. zusammen, da gewöhnlich V. 12 mit 16 verbunden, und nun V. 13 bis 15 parenthetisch genommen werden. Auch hält er V. 14. *οὗτοι νόμον μὴ ἔχοντες* für fremde, und vom Rande in den Text getragene Worte. Diess ist das Neue. Mit dergleichen Bemerkungen aber, dass z. B. V. 11. *παρὰ θεῷ* heisse „in Hinsicht Gottes dort,“ *δεικτικῶς*; V. 12 *ἀνόμως* so viel sey als *ἄνευ νόμου*, und dem sogleich folgenden *ἐν νόμῳ* entgegengesetzt, und sowohl bey *ἀνόμως* als *ἐν νόμῳ*, was ganz ungegründet ist, „*ὄντες, περιπατοῦντες κ. τ. λ.*“ (S. 14. 18. 20) ausgelassen — hätte er billig seine Leser verschonen sollen. Nicht nur ungegründet, sondern auch sinnentstellend ist, V. 12 vor *ἀκροαταὶ* mit dem Verf. *ὄντες μόνον* zu suppliren. Freylich übersetzt er „*qui legem modo norant*;“ aber das unnütze *μόνον* theilt sich unwillkürlich dem *δίκαιοι* mit, und der für diese Auslassung angeführte sel. Dr. Wolf *de agnit. ellips.* II, 14 ist hier ganz unschuldig. Kaum traut man aber seinen Augen, zu lesen, dass Matthaei aus einigen Hdschrr., und selbst dem Chrysost., dieses *μόνον* gebe. Es gehört ja offenbar ins zweyte Glied, und bloss im Matthäus beyden Hdschr. des Chrys. wird für *ἀλλ' οἱ ποιηταὶ τοῦ νόμου δικαιωθήσονται* gelesen: *οἱ ποιηταὶ τ. ν. δικαιοῦνται μόνον.* In den *mendis typogr.* ist nicht angezeigt S 12 נשׂא st. נשׁא, S. 15 *ἁμαρτάνειν* st. *ἀμαρπάνειν*, und daselbst not. a. *κυβερνήτῃ μηδ. θελ.* st. *μηδ. θελ.* Der Verf. hat, wie aus S. 20 zu ersehen, schon 1798 eine *Dissertatiunculam de Christo sedente ad Dei dextram* in Freyberg drucken lassen, und laut der Dedication der Symbb. im Juny 1823 verwaltete sein Hr. Vater im 84. Lebensjahre noch kräftig sein Predigtamt.

Kurze Anzeige.

Grabschriften und Winke. (?) In 2 Abtheilungen und einem allgemeinen Nachtrag, nebst einer Zugabe von Lehr- und Erbauungsliedern. Herausgegeben von *Anton Ferd. Dyckhoff.* Hannover, im Verl. d. Helwingschen Buchh. 1825. VIII u. 219 S. 8. (12 Gr.)

Schon der Titel und noch mehr die Inhaltsanzeige sprechen für die Planlosigkeit, mit welcher das hier Vorhandene zusammengetragen ist. Die erste Abtheilung kündigt Grabschriften an. 1. Abschnitt: *wegen* (?) Absterbens überhaupt, 2. *wegen* Absterbens von Aeltern, Kindern, Brüdern und (?) Geschwistern, nebst sämmtlichen Angehörigen u. s. w. 3. erste Fortsetzung des Abschnitts II; 4. und 5. zweyte und dritte Fortsetzug, 6. mit weniger Ausnahme mehr für Lebende als für Entschlafene. (Brauchen denn die Lebenden auch Grabschriften?) 7. wegen sonstiger Individuen u. s. w. Die zweyte Abtheilung ist überschrieben: *Winke.* Was dieses Wort hier bedeuten soll, ist nicht zu errathen. Auch unter dieser Abtheilung finden sich, wie in der ersten, zum Theil ganz schlechte Reime, welche Hr. D. aus alten Tröstern oder auf einem Todtenacker zusammengelesen hat. Die bessern sind bekannte Liederverse, als: Ich sinke zu verwesen ein etc.; Nach einer Prüfung kurzer Tage; Auferstehn, ja auferstehn etc. Wenn ich selbst (einst) von jenem Schlummer etc. u. s. w.; aber alle sind für Inschriften auf den Grabmälern zu lang, und auch nicht einmal für Todtenkranzbänder brauchbar. Sogleich in der 1. Grabschrift wird der Todte in das himmlische *Revier* gebracht. Die erste Inschrift im 7. Abschnitte lautet so:

> Ruhe sanft, du guter Mann, —
> ruhe sanft in Frieden!
> Hast so Manchem wohlgethan,
> dachtest immer nur daran
> Andrer Glück zu *schmieden* u. s. w.

Vermuthlich für einen Schmied bestimmt? Unter den *Winken* beginnt der erste S. 125 so:

> Auch als Kaiser und als König,
> bleibst du doch ein armer Wicht,
> Wenn die Sterbeglock' ertönet
> und das matte Auge bricht u. s. w.

Die bessern, hier aufgenommenen, Lieder sind ebenfalls sehr bekannte; die andern ohne sonderlichen Werth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Januar. 16. 1827.

Vermischte Schriften.

Vermischte Schriften von *Müllner*. Erster Band, 508 S. Zweyter Band, 460 S. 8. Stuttgart u. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1824 u. 1826.

Wenn es auch nicht zu läugnen ist, dass die Menge der unser Vaterland überfluthenden Zeitschriften den Nachtheil für die höhere und solidere Bildung der Nation äussert, dass dadurch eine oberflächliche, nur flüchtige Unterhaltung bezweckende, Leserey befördert, und die Neigung, sich mit umfassendern, tiefergreifenden, das Nachdenken ernst in Anspruch nehmenden Geisteswerken zu beschäftigen, erkältet wird: so muss man doch auch gestehen, dass ohne sie nicht wenig kleinere, treffliche Arbeiten ausgezeichneter Köpfe entweder gar nicht ans Licht getreten, oder doch in einem weit beschränkteren Kreise bekannt geworden seyn würden, als es durch sie geschehen ist, und noch täglich geschieht. Auch die hier gesammelt erscheinenden Vermischten Schriften eines der geachtetsten deutschen Schriftsteller und Dichter haben grösstentheils ihr Entstehen seiner Theilnahme an Zeitschriften zu verdanken, und waren längst dem Publicum bekannt, und von ihm vielfach benutzt worden, ehe sie in dieser Sammlung erschienen. Allein eben deshalb verdient auch der Verfasser nun den Dank desselben, dass er ihm so geistvolle, gediegene, und dabey wahrhaft unterhaltende Aufsätze aufs Neue zusammengestellt in die Hand gibt, denn fast alle, welche hier vorkommen, sind so beschaffen, dass sie ein öfteres Zurückkehren zu denselben, in der Absicht, sich länger und prüfender damit zu beschäftigen, gar wohl verdienen. Wir wollen jetzt den Inhalt dieser beyden Theile, von kurzen Anmerkungen begleitet, nochmals an unsern Lesern vorübergehen lassen.

Den *ersten* Band eröffnet eine Reihe von *Gedichten*. Aus allen bis jetzt bekannt gewordenen Erzeugnissen des Vfs. geht wohl klar hervor, dass das Reich *des Gedankens* eigentlich die Sphäre ist, in der er sich heimisch fühlt. Seine Dichtungen sind weniger hervorgegangen aus einer, durch Empfindung aufgeregten Phantasie, als aus dem Bestreben, einem anziehenden Gedanken eine Hülle zu geben, die ihm den Eingang auch zu dem Herzen und Gemüthe des Lesers, wenigstens zu seiner Phantasie, erleichtern möchte. Auch die hier mitgetheilten kleinern Gedichte sind sämmtlich gedankenreich, sinnvoll, fein gewandt, zum Theil tiefergreifend, zum Theil pikant, zum Theil voll juvenalischer Strenge, zum Theil heiter scherzend. In allen zeigt sich der Verf. als völlig Meister seiner Idee, als völlig beherrschend den Ausdruck u. die Form. Sie sind sehr mannichfaltiger Art; selbst eine einzelne Scene aus einem noch ungedruckten Lustspiele findet sich darunter. Unter dem Titel: *Theaterlexikon* hat der Verf. eine bedeutende Anzahl von Aufsätzen, kleinere und grössere, zusammengestellt, welche sich sämmtlich auf das Theater beziehen, und hier befindet sich der Autor recht in seiner Sphäre. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dass die neuere Literatur nur wenig so Scharfsinniges, wohl Durchdachtes, treffend Dargestelltes, in dieser Art besitze. Selbst wer sich nicht sehr für die Bühne und ihre Erscheinungen interessirt, wird diese Aufsätze mit Vergnügen, vielfacher Belehrung und Anregung zum eigenen Nachdenken lesen, denn sie enthalten nicht selten Bemerkungen und Blicke auf die Menschheit und das Leben, die jedem denkenden Menschen ohne Unterschied bedeutsam seyn müssen. Dabey ist der Styl des Verfs. eben so leicht, ungesucht und natürlich als klar und energisch. Auch spielt Witz und Laune oft höchst angenehm in den Ernst und die strenge Untersuchungsform hinein. — Die Aufschrift: *Früchte der Laune*, umfasst drey Aufsätze. Der erste: *Die Menschheit und Staat*, bespricht geistvoll und mit Gefühl, nach Anleitung einer bekannten Stelle in Schillers Briefen, über die ästhetische Erziehung des Menschen, den traurigen Conflict, der sich nicht selten zwischen beyden offenbart. *Der zweyte*, der *Jubeltod*, ist eine rührende Schilderung der Persönlichkeit und des Endes eines trefflichen Menschen und Arztes in der Nähe des Verfassers. *Der dritte, die Mondfinsterniss bey Tage*, ist eine kleine Erzählung, worin die Beschäftigung mit einer ernsten Wissenschaft, der Astronomie nämlich, gegen eine an derselben theilnehmende, höchst liebliche Naturerscheinung, ein reizendes Landmädchen, in einen angenehmen Contrast tritt. Das Ganze ist sehr anziehend,

wenn auch in der ein wenig üppigen Schilderung der weiblichen Reize einige Lüsternheit durchschimmert. Wir finden hier den Vf. auf einem Felde, wo er sich nur selten versucht hat, was ihm aber eben so wohl den Beyfall der Gebildetern verspricht, als ihm seine übrigen Leistungen gewährt haben.

Der zweyte Band ist noch reicher ausgestattet, als der erste. Er enthält unter der Aufschrift: *Dramatisch: Madame Merope*, und *die Liebe im Kriege*. Ersteres ist eine Uebersetzung der bekannten Voltaire'schen Tragödie, die schon durch Gotter auf die deutsche Bühne gebracht worden ist. Madame heisst sie deswegen, weil der Uebersetzer sie noch mehr modernisirt hat, als Gotter, indem er statt des *Vous* der Franzosen und des deutschen *Ihr*, durchgängig das *Sie* gebraucht hat. Rec. muss gestehen, dass ihm diess kein ganz glücklicher Gedanke scheint, denn das *Sie* erinnert zu sehr an unsere kleinlichen, steif-bürgerlichen Verhältnisse, als dass es der Würde dieses Stoffes entsprechen könnte, der denn doch immer ein antiker bleibt. So wie das *Sie* hier gebraucht wird, muss es durchaus wie parodirend wirken, dahingegen unser *Ihr* viel würdiger unter den gegebenen Verhältnissen erscheint. Uebrigens ist die Verdeutschung lobenswerth. Die Arbeit scheint aus der ersten Zeit des dichterischen Strebens des Verfs. herzurühren. — Der Anfang eines Lustspiels: „*die Liebe im Kriege*, lässt bedauern, dass dieses Stück nicht vollendet worden, denn diese Scenen sind sehr heiter und ergötzlich; der Alexandriner erhöht oft, so wie er hier behandelt ist, die Wirkung des Komischen gar sehr. — Unter der Aufschrift: *Schuld* und *Werth*, ein dramaturgischer Briefwechsel mit *Methusalem Müller*, werden Aufsätze von Müllner und dem letztgenannten Schriftsteller mitgetheilt, die sich grösstentheils auf die Frage beziehen: In wie fern darf sich in das ästhetische Urtheil über ein Kunstwerk die Rücksicht auf Sittlichkeit oder Moralität mischen? — Da es uns hier an Raum fehlen würde, wenn wir dem Gedankengange beyder Schriftsteller in ihren Arbeiten genau folgen wollten, so bemerken wir nur, dass diese sogenannten Streitschriften dadurch besonders interessant werden, dass sie ein Muster aufstellen, wie Gelehrte streiten sollten; denn hier findet sich nichts von eitler Rechthaberey, gegenseitiger persönlicher Anfeindung oder sonstiger Benutzung eines unedlen Mittels, einen selbstsüchtigen Zweck zu erreichen. Nein! überall erkennt man reine Liebe zur Wahrheit, Urbanität in der Stellung der Gegner und Behandlung ihrer Behauptungen, verbunden mit Gründlichkeit und Gediegenheit in der Ausführung des interessanten Thema's. Dabey ist die Darstellung der Gedanken leicht und natürlich, und doch belebt und anziehend. Heiterer Scherz mischt sich oft angenehm in die ernsten und strengen Discussionen, so dass sich diese Aufsätze als Beyträge zu geistreicher Unterhaltung empfehlen lassen. — *Ueber das Spiel auf der Privatbühne* folgt nun eine dramaturgische Abhandlung, auch für öffentliche Schauspieler brauchbar (wie der Verf. selbst sagt, und worin wir ihm ganz beypflichten), mit dem Motto von Schiller: Es droht die Kunst, vom Schauplatz zu verschwinden. Hier findet man nun *sieben* besondere, längere und kürzere Erörterungen über Gegenstände, die dem Bühnen-Künstler höchst bedeutend seyn müssen, z. B. über das Talent für die Bühne, über die Prüfung desselben, über das Einstudiren einer Rolle u. s. w., sämmtlich mit derjenigen Gründlichkeit und Feinheit behandelt, die die Arbeiten des Verf. auszeichnen, Eigenschaften, die noch durch die schöne Klarheit und Lebendigkeit des Vortrages gehoben werden. Allein leider fürchten wir, der würdige Verf. habe nur tauben Ohren gepredigt, denn es droht allerdings die Kunst, vom Schauplatze zu verschwinden, und wir sehen einer Zeit entgegen, wo ein Künstler und Harlekin für gleichbedeutend werden gehalten werden. Doch das muss tüchtige Streiter für Wahrheit und Schönheit nicht abhalten, ihre Sache zu führen mit allen Waffen, die ihnen zu Gebote stehen, so wie es vor Allen zu seiner Zeit der edle Schiller gethan hat. — Mit der Hauptüberschrift: *Theaterkritik* versehen, finden wir nun Beleuchtungen des Gastspieles von *Herrn* und *Madame Wolf* aus Berlin auf dem Stadttheater zu Leipzig, im August und September 1818, und von *Madame Schröder* aus Wien, ebendaselbst im July 1819. Mit aller Achtung gegen die Talente der genannten wahrhaft ausgezeichneten Künstler, und lauter Anerkennung dessen, was in ihren Leistungen gelungen, oder vortrefflich zu nennen war, verbindet der Kritiker eine so wohl motivirte Aeusserung und begründete Auseinandersetzung seines Tadels da, wo die Künstler ihm das Rechte verfehlt zu haben scheinen, dass selbst das strengste Urtheil hier nicht verletzen kann. Das Höchste, was eine solche Kunstkritik leisten kann, ist, dass sie den Leser, ohne ihm eine eigentliche Schilderung des Dargestellten zu geben, in den Stand setzt, sich selbst eine solche zu entwerfen, und so die Eigenthümlichkeit des Darstellers klar anzuschauen; und das leisten denn auch die meisten der hier mitgetheilten Kritiken in der That. An diese Kritiken schliesst sich eine Recension *der Ahnfrau*, von Grillparzer, die sich besonders gegen die Grundidee des Stückes richtet, dass nämlich durch die Schuld der Ahnfrau ein ganzes Geschlecht ohne Schuld zu Grunde gehen muss. Sonst wird das Wirksame des Stückes auf der Bühne nicht verkannt, auch dem Verf. sein unverkennbares Talent keinesweges bestritten. Diese Recension enthält viel treffliche Ideen über die Natur des Tragischen überhaupt.

Unter der Rubrik: *Symmikten* (warum nicht

lieber Vermischtes?) kommt zuerst eine Abhandlung vor: *Ueber das bürgerliche Eigenthum an Geisteswerken*, welche besonders auf eine Bestimmung des preussischen Landrechtes in Bezug auf das Eigenthum des Selbstverlages eines Autors Rücksicht nimmt, und diese mit den Bundestags-Verhandlungen, und dem darüber im Jahre 1819 erschienenen Gutachten von dem Wahlausschusse der deutschen Buchhändler zusammenhält. Was hier über den fraglichen Gegenstand mehr angedeutet als ausgeführt wird, ist beherzigenswerth, besonders bey einem künftig aufzustellenden, sehr zu wünschenden, Gesetze darüber. — *Der hochnothpeinliche Traum*, ein Wink für Urthelsverfasser in Criminalsachen. *Hugo und Elvira*, eine Erzählung, und zwar des Stoffes, der dem Trauerspiele des Vfs. die *Schuld* zum Grunde liegt. Hr. M. wurde dazu durch den Zweifel eines Kunstrichters bewogen: ob dieser Stoff nicht seine ganze Kraft verlieren müsste, wenn die Begebenheiten, woraus er besteht, *in chronologischer Reihenfolge* vor die Phantasie gebracht würde? Ob der Verf. den Zweifel wirklich gehoben, mögen die Leser selbst entscheiden. Den Schluss des Bandes machen *Erinnerungen aus den Kriegestagen von* 1813, worin der Verf. erzählt, wie er in der Ferne ein Augenzeuge der Schlacht bey Grossgörschen oder Lützen, am 2. May des genannten Jahres gewesen sey, und was sich bey seinem Wohnorte (Weissenfels) an jenem Tage ereignet habe. Man liest diese kurzen Schilderungen mit Antheil, denn sie versetzen den Leser recht eigentlich *in mediam rem*, und sind sehr anschaulich.

Aus dem bisher Mitgetheilten ergibt sich, dass diese zwey Bände kleiner Schriften des Grossen d. h. des Bedeutenden und Interessanten gar Mancherley enthalten, und als eine sehr dankenswerthe Gabe zu betrachten sind.

Geschichte.

Portefeuille de mil huit cent treize, ou tableau politique et militaire, par *M. de Norvins*. Deux tomes. Paris, à la librairie universelle de P. Mongie aîné. 1825.

Herr v. Norvins liefert uns in diesem Werke einen sehr wichtigen Beytrag zur Geschichte des denkwürdigen, für Deutschland besonders ruhmvollen und folgereichen, Jahres 1813; nach dem trefflichen Manuscripte des Barons Fain von demselben Jahre, mag es wohl das Beste und Vollständigste seyn, was in Frankreich über diese entscheidende Periode erschienen ist. Das Hauptverdienst des Verfassers besteht in der fleissigen Sammlung von Urkunden und Actenstücken, die er theils vollständig, theils im Auszuge mittheilt, und von denen manche dem Publicum unbekannt waren, und, ohne ihn, vielleicht nicht zu seiner Kenntniss gelangt seyn würden. Diese diplomatischen Noten, diese Briefe, Tagsbefehle und Vorschriften Napoleons, diese geheimen und öffentlichen Verhandlungen, in denen man sich zu verständigen oder auch zu überlisten sucht, sind Thatsachen, an denen wir vergebens deuteln und entstellen, sie gehören der Geschichte an, und werden dazu beytragen, ihr Urtheil über jene merkwürdige Zeit zu bestimmen. Der historische Theil dieser Schrift ist ein dankenswerthes Geschenk, und verdient alles Lob. Nicht ganz so verhält es sich mit den eigenen Ansichten des Verfs., der, wie viele Franzosen, nur Frankreich kennt, und nur für Frankreich zu schreiben scheint. Alles, was den französischen Nationalruhm verletzt, ist ihm ein verbrecherischer Angriff auf denselben. Seinem Vaterlande ist Vieles, fast Alles, erlaubt, um seine Herrschaft über fremde Völker zu begründen, diesen nichts, um sich davon zu befreyen. Es ist, als verstehe es sich von selbst, dass Napoleon das Schicksal von Europa zu bestimmen habe; er arbeitet in seinem Berufe, wenn er gewaltsam sein Reich erweitert, ihm Länder einverleibt, Könige entsetzt, seine Brüder und Schwäger mit Kronen beschenkt, und seine Herrschaft über einen Welttheil zu befestigen sucht. Diese Herrschaft scheint sein Recht, ihm gegenüber Unterwerfung Pflicht zu seyn. Der Unwille Deutschlands, die Entrüstung Spaniens, das Streben des Tugendbundes, die Begeisterung, mit der sich die Völker erhoben, um das schändliche und lästige Joch des Auslandes zu brechen, das alles ist Herrn v. Norvins Aufstand, Verrath und Treubruch. Vor dieser befangenen, rein französischen Ansicht, die oft sogar Frankreich dem Helden Napoleon unterordnet, hätte sich der Vf., wenn er wirklich Geschichte, oder für die Geschichte schreiben wollte, verwahren müssen; dem Leser, dem deutschen wenigstens, brauchen wir hoffentlich diese Vorsicht nicht zu empfehlen. Die Geschichtschreiber machen nur zu oft die Geschichte, und ein Volk, dem es an jenen fehlt, kommt in dieser gewöhnlich zu kurz. Darum sollten wir Deutsche, die dazu Talent und Beruf haben, über die öffentlichen Angelegenheiten ein verständiges und eindringliches Wort mit sprechen, damit die Mit- und Nachwelt der gefälligen Redseligkeit der Franzosen nicht zu viel vertraue. Ausser dem gerügten Fehler, den der Verf. mit den meisten französischen Schriftstellern theilt, hat er noch einen andern, der auch ziemlich allgemein unter ihnen ist. Er benutzt nämlich nur die Quellen, die ihm Frankreich darbot. Französische Armeeberichte, französische Tagsbefehle, französische Noten verbürgen ihm hinlänglich die Wahrheit der Thatsachen. Ist auch erwiesen, dass sie entstellt oder übertrieben sind, dann sind doch die Beweise, die fremde Schriftsteller geliefert haben, für ihn nicht da. Eben so erkennt man die

Namen von Personen und Orten, die Frankreich nicht angehören, oft kaum wieder in der Aehnlichkeit von einigen Sylben mit der Art, wie sie geschrieben oder ausgesprochen werden müssen. Dieser geringe Fehler wird indessen leicht verbessert, wenn man einer guten Charte oder deutschen Berichten folgt.

Das Werk beginnt mit dem 29sten Bülletin schauderhaften Andenkens, in welchem Napoleon die Vernichtung des schönsten Heeres, das je ein Feldherr befehligte, ankündigt. Die Geschichte des russischen Feldzuges, meint der Verf., solle nie vergessen, zur Rettung des französischen Nationalruhmes, die Bemerkung beyzufügen, die Elemente hätten es gethan, nicht der Feind, die grosse Armee sey von der Natur besiegt worden, nicht von den Russen. Dem mag so seyn; aber zu leugnen ist doch nicht, dass die französische Armee den zerstörenden Elementen überliefert werden musste, da die Natur mit ihrem Verderben nicht sie aufgesucht hat. Wenn es schon schwer seyn dürfte, den abentcuerlichen Zug nach Moskau zu rechtfertigen, dann dürfte es noch mehr der Fall seyn mit dem langen Aufenthalte in dieser Stadt, da man die Ueberzeugung hatte, es sey unmöglich, daselbst die gute Jahreszeit abzuwarten. Eben so seltsam mag es scheinen, wenn man versichert, Napoleon habe auf die treue Ergebung von Preussen und Oesterreich gerechnet. „Napoleon, sagt der Verf. (S. 25), weit entfernt, an Preussen und Oesterreich zu zweifeln, zählte auf diese beyden Mächte als auf sichere Verbündete. Gewöhnt, in seinem Cabinette nur das Wirken seines Gedankens zu finden, gründete er, von sich auf Andere schliessend, alle seine Hoffnungen, seine ganze Zuversicht auf den persönlichen Charakter der Souveraine, seiner Verbündeten. Seine so geübte Voraussicht konnte unmöglich errathen, dass die Könige sich würden von ihren Cabinetten, die Cabinette von den Heeren, und die Heere von den Völkern fortreissen lassen. Diese Abtrünnigkeit der Nationen wird den Ereignissen, die nun folgen, einen eigenen Charakter geben.“ Die Macht hatte Napoleon den Sieg, der Sieg die Verbündeten gegeben. War wohl vorauszusetzen, dass die Niederlagen und Demüthigungen der Könige und Völker diese ihm zu Freunden machen würden? dass die Folgsamkeit, von der Gewalt geboten, sich in treue Anhänglichkeit verwandeln würde, wenn die Gewalt nicht mehr gebieten kann? Herr v. Norvins selbst sagt an einer andern Stelle (S. 99): „Es hatte sich seit dem Vertrage von Tilsit in allen Classen des preussischen Volkes eine langsame und geheime Verschwörung gebildet. Diese Preussen, dem Ruhme des grossen Friedrichs so nahe, dessen berühmteste Gefährten bey Jena alle ihre Lorbeern eingebüsst hatten, konnten Napoleon nicht vergeben, ihrem Vaterlande an politischem Einflusse und Umfange des Gebietes so wenig gelassen zu haben, dass man deutlich sah, Preussens Existenz sey abhängig und ungewiss. Hass war Napoleon geschworen, dem dieses schwache Königreich den Missbrauch des Sieges durch die verlängerte Occupation vorwarf, nachdem es ihm den Missbrauch der Eroberung durch die Abreissung mehrerer Provinzen vorgeworfen hatte. In der That hatte Preussen ohne Grenzen kein Gewicht mehr in irgend einer Allianz. Dieses Land kannte keine Penaten mehr; es war die natürliche Beute eines Siegers von Norden, oder von Süden.“ Wahrhaftig, von einer Macht, die man in diese Lage gesetzt, Ergebung und Anhänglichkeit erwarten, hiesse, sich absichtlich täuschen.

Herr v. Norvins führt einige der grossen Entwürfe an, die Napoleon zum Heile der Welt auszuführen gedachte, liesse ihm das Schicksal die nöthige Zeit dazu. Dieser sprach in seiner Einsamkeit auf St. Helena öfters davon, und Las Cases hat uns dessen Aeusserungen darüber treu berichtet. Der Gegenstand ist zu wichtig, als dass wir ihn nicht etwas umständlicher berühren sollten. „Es war die Absicht Napoleons, sagt Herr v. Norvins, dem Papste eine unermessliche geistliche Macht zu geben, ihn aber von aller weltlichen auszuschliessen. Dieser grosse Gedanke war eine der Hauptgrundlagen jener europäischen Reformation, an der er ohne Unterlass und ohne Zeugen seit seiner Thronbesteigung gearbeitet hatte. *Ein* Gesetzbuch, *ein* Cassationsgericht, einerley Maas und Gewicht, dieselbe Münze waren die schon vorbereiteten Elemente zu Begründung dieser neuen Macht. Das Gesetz der Continentalblokade sollte ebenfalls Europa nur *einen* Feind geben; und nach der Unterwerfung von Russland hätte vielleicht das Gesetz eines einzigen religiösen Glaubens dieses umfassende Einheits-System ergänzt, auf das noch kein Eroberer der alten und neuen Zeit gekommen war. Die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen war eine, Napoleon nicht fremde, Combination, der schon seit langer Zeit auf die Befreyung Griechenlands sann; diese Vereinigung war ein Resultat, das sich von dem russischen Feldzuge so wahrscheinlich hoffen liess, als die der reformirten Kirche. Sieger in Russland, kam Napoleon als Herr des protestantischen Deutschlands zurück, und hätte auf einmal Oesterreich, Italien, Spanien und Portugal zu Gehülfen gehabt, da sie sich zu derselben Religion bekannten; dann hätte er der katholischen Kirche ihre ursprüngliche Bedeutung einer allgemeinen gegeben. Der Process der europäischen Türkey war seit langer Zeit entschieden. Das Urtheil war zu Tilsit, durch geheime Artikel, erneuert worden. Der gehässige Mahometism wäre auf immer von dem europäischen Boden verschwunden, und das Reich des Christenthums wieder erobert und wieder aufgeführt worden. Napoleon hätte ihm die Krone eines neuen abendländischen Kaiserreichs aufs Haupt gesetzt.“

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Januar. 17. 1827.

Geschichte.

Beschluss der Rec.: *Portefeuille de mil huit cent treize*, par *M. de Norvins.*

„Als ein grosser politischer Taktiker leitete Napoleon schon den Angriff auf das Lutherthum durch den Entwurf ein, dem Ehrgeize des Vatikans die Errichtung mehrerer Bisthümer auf den westlichen Küsten von Deutschland vorzuschlagen. Es war eine katholische Blokade, die er gegen die Heimath der lutherischen Confession beabsichtigte. In den ersten Tagen von 1808 hatte er vom Papste die Anstellung eines Patriarchen in Frankreich und die Aufhebung des ehelosen Standes der Geistlichkeit verlangt, das hiess, dem römischen Hofe seine Gedanken deutlich genug erklären. Später wuchs diese Idee noch in seinem umfassenden Kopfe, und er fasste die eines allgemeinen Patriarchen der Christenheit, die eines Papstes, der in der künftigen Hauptstadt Europas bey ihm wohnen sollte. So wollte Napoleon zugleich Cäsar, Constantin und Carl der Grosse seyn, und in seiner Geschichte die drey grössten Epochen der Welt verschmelzen. Dreyssig Tage weniger zu Moskau zugebracht, verzögerten die politische und religiöse Umwandlung von Europa und das Gesetz des Friedens England auferlegt, vielleicht nur um einen Feldzug. Ein Irrthum des Geistes, eine betrogene Hoffnung haben die Welt um dieses grosse Schauspiel gebracht . . . !“

Vielleicht! vielleicht auch nicht. Hat ein Aufenthalt von dreyssig Tagen zu Moskau die Welt um den Genuss dieses grossen Schauspieles gebracht, was hätte sie nicht alles noch darum bringen können? Man befiehlt Meinungen nicht wie Heeren, wechselt den Glauben der Völker nicht, wie ihre Fürsten. Napoleon, gewöhnt, den materiellen Kräften zu gebieten, traute sich dieselbe Herrschaft über die geistigen zu; aber selbst im Kampfe mit der physischen Macht erlag er, würde es ihm in dem mit der geistigen besser gegangen seyn? Konnte er doch in seinem Frankreich mit dem Papste und der Geistlichkeit nicht fertig werden, wie sollte ihm das in ganz Europa, im Kampfe mit dem Papste, der Geistlichkeit, der griechischen Kirche, dem Muhametism und Protestantism gelingen? Bey aller Achtung, die man vor dem Geiste dieses wirklich ausserordentlichen Mannes hat, muss man doch an die fröhlichen Projecte der Milchfrau in der Fabel denken, wenn man von solchen Riesenentwürfen hört. Die politische Reformation von Europa, haben wir gehört, sollte so durchgreifend und allgemein wie die religiöse seyn. Ganz Italien bildete einen Staat, und selbst Deutschland ward, wenn wir dem ehrlichen Las Cases trauen dürfen, ein ähnliches Glück zu Theil. An der Wiederherstellung von Polen war nicht zu zweifeln, und das westliche Kaiserreich im Plane fertig. Es ist, wenn man alles dieses liest, als sey Frankreich für Napoleon, und für Napoleon und Frankreich die übrige Welt da gewesen. Hatte Napoleon diese Entwürfe, die ihm, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, zugeschrieben werden, war es dann zu wundern, wenn alle Mächte, die nicht Werkzeuge in seiner Hand seyn wollten, sich gegen ihn verbanden? wenn der Krieg der Könige gegen ihn ein Vertilgungskrieg werden musste, da ihnen doch keine Wahl blieb, als dienen oder siegen? Und welche Mittel standen Napoleon zu Gebote, um seine ungeheuren Entwürfe durchzuführen? Mit den Königen im Kriege, von den Völkern gefürchtet, oder gehasst, von der Legitimität verworfen, von der Freyheit, die er als Mutter verleugnet, als Sohn nicht anerkannt, der alten Ordnung der Dinge fremd, der neuen beynahe feind, war er auf seine Persönlichkeit angewiesen, wie er auch alles auf seine Persönlichkeit bezogen und berechnet hatte. Die Springfedern der Revolution waren von ihm gebrochen, damit sie nicht gegen ihn wirken könnten; sie konnten darum auch nicht für ihn wirken. Alles hatte er auf sich gestellt, alles musste demnach auch mit ihm fallen. Da er sich vereinzelt hatte, um in seiner Höhe allein zu stehen, so stand er auch in seinem Falle allein, und, das ist nicht zu leugnen, in beyden gross, in beyden derselbe, sich immer gleich, beyde nur sich zurechnend, weder Verdienst noch Schuld mit Andern theilend. Es liegt viel Wahrheit in dem, was Hr. v. Norvins in folgender Stelle sagt (S. 223): „Kein Mensch seit Mahomet übte eine unbeschränktere magischere Gewalt über sein Vaterland, und die Welt. Die Natur hatte ihn dazu verdammt, der Herr oder das Opfer des menschlichen Geschlechtes zu werden. Sie hatte ihn mit den Verhältnissen seines Jahrhunderts zu wenig im Einklange, für

sie zu gross gebildet. So konnte er denn auch mit dem Glücke nur einen Vertrag eingehen, den der Herrschaft. Einmal besiegt, war er auch gestürzt.“ Diese Bemerkung erklärt auch seine wundervolle Erhöhung und seinen Fall besser, als abgerissene Thatsachen und Ereignisse, die sich seinem Leben zufällig dargeboten, und die, er seiner Natur gemäss, in dasselbe verflochten hat. Desto seltsamer ist es aber, wenn Hr. v. Norvins, gar oft im Widerspruche mit sich selbst, seine Erhöhung und seinen Fall aus abgerissenen Thatsachen und Ereignissen erklären will, wenn er z. B. (S. 301) sagt: „Nach den Schlachten von Lützen und Bautzen hing das Schicksal der Welt davon ab, dass Napoleon zehn tausend Mann guter Reiter in die Linie stellen konnte.“ Es hing aber, nach unserer Meinung, nicht einmal von der Schlacht von Leipzig ab; er musste sie, der Natur der Dinge nach, früher oder später haben. Er hatte auch die von Waterloo, wo keine der Ursachen wirkte, denen die Franzosen die Niederlage bey Leipzig zuschreiben. In der Kette der Ereignisse schliesst sich Ring an Ring, und keine Handlung steht allein.

Wir wollen dem Vf. nicht über die Schlachtfelder, oder durch das Labyrinth der diplomatischen Verhandlungen folgen, obgleich diese den wichtigsten Theil seines Werkes bilden. Die Geschichte des Frühjahres und des Sommers von 1813 ist übrigens auch durch Andere schon ziemlich bekannt. Aber ein eigenes Schauspiel ist es, zu sehen, wie Napoleon mit jedem Tage enger umsponnen wird, die Netze sich mehr und mehr zusammenziehen, bis der Löwe, durch eigene Schuld noch mehr als durch fremdes Verdienst gefangen, gelähmt noch kämpft, und verwundet sich verblutet. Sein Schicksal trat oft warnend vor ihn, aber er verstand es nicht, oder ging ihm mit gewöhntem Trotze entgegen. Es war eine neue Lage für ihn, dem Feinde den Frieden anzutragen, sich zur Nachgiebigkeit zu verstehen, und Opfer zu bieten. Sein Stolz empörte sich, da er, der nur zu befehlen wusste, fast bittend abgewiesen ward. Da, er endlich die Ueberzeugung gewann, auch Oesterreich habe sich seinen Feinden angeschlossen, da erwachte sein ganzer Zorn. Jetzt wollte er Oesterreich um jeden Preis verderben, wie er früher das Verderben von Preussen und Russland geschworen hatte. Er bot dem Kaiser Alexander eine geheime Unterhandlung an, und war bereit, ihm alles zu bewilligen. Er wollte ihm Polen geben. Napoleon vertraute der alten Kunst und versuchte sie. Er selbst sagte: „eine Sendung in das russische Hauptquartier würde die Welt in zwey Hälften theilen.“ Er versuchte es; aber auch dieser Versuch blieb ohne Erfolg. Der Kaiser Alexander wies jede Annäherung ab. Da versuchte es Napoleon noch einmal, Oesterreich zu gewinnen. Der Erfolg war derselbe, die alte Kunst erschöpft und unwirksam gefunden. Der Bund der drey Monarchen stand unerschütterlich fest; eine fremde Erscheinung, die einen neuen Stand der Dinge zeigte. „Diess Verhältniss, sagt Hr. v. Norvins, musste die Gährung in Napoleons reizbarem Charakter aufs Höchste steigern. Alle Hindernisse, die er fand, wirkten dazu. Es ward klar, dass er, früher der Retter aller Monarchien durch die Schöpfung des Kaiserreichs, nun die grosse Gefahr der Dynastien geworden war, weil ihre Abhängigkeit eins der nothwendigen Elemente des grossen Systemes der Wiedergeburt von Europa, die er entworfen hatte, gewesen.“

Hr. v. Norvins hat zu viel Geist, als dass er die Wahrheit nicht sähe, lässt ihm nur seine Parteylichkeit für Frankreich, und seine Verehrung für Napoleon den Blick frey. Oft verschwendet er Seiten zur Rechtfertigung seines Helden, und spricht dann, wie unwillkürlich von seiner richtigen Ansicht besiegt, in wenigen Worten gegen ihn und sein System das Verdammungsurtheil aus. Welche furchtbare Wahrheit liegt in der Bemerkung, die er im zweyten Theile macht, wo von dem Tadel die Rede ist, zu dem sich ausgezeichnete Officiere über die militärische Disposition Napoleons in der ersten Hälfte des Augusts berechtigt glaubten? „Dieser Tadel, sagt er (S. 289), gelangte nicht bis zu Napoleon, den man darum nicht verantwortlich dafür machen kann, dass er solche Meinungen und Ansichten unbeachtet liess. Und doch war er nie zugänglicher, als bey dem Heere. Aber bey dem Heere wie anderswo wollte man lieber nicht nützen, als es wagen, zu missfallen; und doch galt es damals die Rettung des Reiches! Man machte es damals, wie man es unter absoluten Regierungen immer macht: man schmeichelt und kriecht im Palaste, und tadelt und lästert in seinem Hause.“ — So weit also war es doch gekommen, und man fragt noch zweifelhaft, wie und warum Napoleon unterging!

Die Geschichte der diplomatischen Verhandlungen ist, der Actenstücke wegen, die sie enthält, wie schon bemerkt worden, der wichtigste Theil dieses Werkes. Noch im Anfange des Augusts konnte Napoleon unter folgenden Bedingungen Frieden schliessen: 1) Das Herzogthum Warschau wird aufgelöst, und unter Russland, Oesterreich und Preussen getheilt; Danzig fällt an Preussen; 2) Hamburg, Lübeck u. s. w. werden wieder freye Städte: 3) die illyrischen Provinzen werden mit Triest an Oesterreich abgetreten. Die Frage, die Unabhängigkeit von Spanien und Holland betreffend, sollte bey dem allgemeinen Frieden entschieden werden. Napoleon wollte weder Preussen Danzig, noch den Oesterreichern Triest überlassen, verstand sich aber zu den übrigen Bedingungen. Nach der Schlacht von Leipzig, noch im Anfange des Novembers, wurden dem französischen Kaiser Friedensvorschläge

gemacht; aber die Bedingungen konnten, der Lage der Dinge nach, nicht mehr dieselben seyn. Mit dem Glücke der Verbündeten stiegen ihre Forderungen, was Hr. v. Norvins ihnen übel zu nehmen scheint. Aber war es je anders? konnte es anders seyn? Napoleon verdankte dem Siege seine Grösse, seine Niederlagen führten die Beschränkung, endlich die Vernichtung seiner Macht herbey. Seine Nachgiebigkeit war die Wirkung des Unglückes seiner Waffen; so wie der Sieg ihm wieder zu lächeln schien, erwachte auch sein alter Stolz. Selbst in dem merkwürdigen Winterfeldzuge von 1814 wechselte er in seinen Forderungen nach dem Wechsel seines Glückes. Man kann doch in der That nicht sagen, er habe von seinen Siegen den mässigsten Gebrauch gemacht; wollte man an seinen Feinden tadeln, dass sie sein Beyspiel befolgten, wenn sie es wirklich thaten?

Herr v. Norvins freylich sieht die Sache anders an. Verdienst, Recht und Ruhm sind nur auf einer Seite, und natürlich auf der seinigen. Auch schliesst er sein Werk in dem Geiste, der im Ganzen herrscht, indem er sagt: „Wenn in dem russischen Feldzuge der Ruhm und das Unglück Frankreich blieben, und die Elemente alle Schuld hatten, dann verhielt es sich mit dem gegenwärtigen Feldzuge, in welchem der Verrath allein unsere Unfälle verursacht hatte, eben so.“ Von dem russischen Feldzuge wollen wir nicht reden, da er nicht zu unserem Gegenstande gehört, aber wie war es möglich, dass Hr. v. Norvins die Schlachten von Vittoria, bey der Katzbach, von Culm, Gross-Beeren und Dennewitz vergass, die er doch selbst beschrieben hat? An dem Unglücke, das die Franzosen an jenen Orten traf, hatten doch die Elemente und der Verrath keinen Theil. Herr v. Norvins ist aber so eifersüchtig auf den Ruhm seines Vaterlandes, dass er die Ehre des glücklichen Gedankens, im August Dresden mit der ganzen Macht der Verbündeten anzugreifen, lieber dem Verräther Moreau, als den Fremden gönnt. Ja er meint sogar, die Verbündeten seyen vielleicht nur durch geheimen Einfluss von Paris bestimmt worden, im Anfange von 1814 die französischen Grenzen zu überschreiten, und nur derselbe Einfluss habe sie nach Paris geführt. Alle diese Ansichten und Aeusserungen mögen, wenn man will, recht patriotisch seyn; historisch sind sie nicht, und der Unbefangene kann nur darüber lächeln.

Religionsunterricht.

Ueber die Theilnahme des Predigers an dem Religionsunterricht (e) in Volksschulen. Erörterungen, Beleuchtungen und Winke von M. *Carl Friedr. Zeigermann*, Prediger zu Burgscheidungen und Dorndorf. Halle und Leipzig, bey Reinicke und Comp. 1826. 62 S. (6 Gr.)

In vielen Ländern, z. B. im Königl. Sächs., Königl. Preuss., Grossherz. Weimarschen und andern mehr, sind die Pfarrer verpflichtet, an dem Religionsunterrichte, den die Schullehrer zu geben haben, selbst Theil zu nehmen. Eine recht nützliche Anordnung, die früher bey der geringen Bildung der Schullehrer höchst nothwendig, und noch jetzt, trotz aller Seminarien, gar nicht überflüssig ist. Gold hat mehr Werth als Silber, mit andern Worten, der durch Sprachkenntnisse und gelehrtes Studium des Alterthumes gebildete Pfarrer wird bey sonst gleichen Umständen mehr Lehrfähigkeit besitzen, als der beste Seminarist. Aber nun entsteht die grosse Frage: wie, und auf welche Art sollen der Pfarrer und der Schullehrer diesen Unterricht unter sich theilen? Diess ist die Frage, die der Verf. eigentlich durch diese Schrift beantworten will, was aber auf dem Titel derselben hätte bestimmter angegeben werden sollen. Sonst wird es vielen Lesern ergehen, wie es Rec. gegangen ist, der nach dem Anblicke des Titels eine Untersuchung über die Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit der Theilnahme des Predigers an dem Religionsunterrichte zu finden hoffte.

Um nun obige Frage zu beantworten und zu zeigen, wie des Predigers und Schullehrers Wirksamkeit recht in einander greifen, sich einander unterstützen und ergänzen, und recht in *einem* Geiste arbeiten könne, könnte nach dem Verf., S. 11, *entweder* ein gewisses Arrangement (wozu heut zu Tage noch diess barbarische Wort?) des Stoffes für nöthig erachtet, und dem Schullehrer das Leichtfassliche aus dem weiten Gebiete der Religionswahrheiten zur Darstellung und Einprägung ausgesondert werden, an welches der Prediger sodann das, was schon ein gewisses abstractes Denken, schon Vorkenntnisse, schon einen mehr umfassenden Blick voraussetzt, anknüpfen könnte; oder es könnte auch beyden ein und derselbe Stoff zur besondern Entwickelung und Darstellung nach Maasgabe der durch die Jahre bestimmten Empfänglichkeit der Subjecte anheim gegeben, jedem aber rücksichtlich der Handhabung dieses Stoffes das Ausgehen von gemeinschaftlichen Principien zur Pflicht gemacht werden. Der Verf. verwirft nun die erste Art, die Scheidung des Lehrstoffes, aus dem Grunde, weil man dabey mit einer zu grossen Menge von Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Sonderbar! Was thut denn der Baumeister, wenn er einen grossen Palast, und wenn er ein kleines gewöhnliches Wohnhaus zu bauen hat? Nicht wahr? Er nimmt denselben Stoff zu beyden, Holz und Steine; nur mit dem Unterschiede, dass er zu dem einen mehr, zu dem andern weniger nach der Zahl und nach dem Inhalte braucht? Soll denn

nicht also auch der Stoff im Religionsunterrichte, wenn ihn der Prediger, und wenn ihn der Schullehrer gibt, billig geschieden werden? Wie machen wir es in den andern Wissenschaften? z. B. in der Geographie. Das kleine Kind hat genug zu merken, wenn es die Eintheilung der Länder, die Hauptstädte, Hauptflüsse u. s. w. weiss. Was aber in Rom, Paris, London Merkwürdiges zu sehen, welche Fabriken hier und dort in Städten betrieben, wie bevölkert, oder nicht bevölkert, wie fruchtbar, oder unfruchtbar jede Gegend sey, diese Kenntniss theilt man denen mit, die schon in der Geographie einige Fortschritte gemacht haben. Was thut man also? Man gibt ihrer Fassungskraft neuen Stoff. Nun, gerade so mache man es doch auch im Religionsunterrichte. Erst weniger, dann mehr und noch mehr. Die Darstellung kann und soll dieselbe seyn, das heisst, eine fassliche, sonst taugt sie nichts, und ist nicht, was sie seyn soll, eine Darstellung. Hätte der Vf. diese Bemerkung benutzt, und nun bey den einzelnen Religionslehren gezeigt, wie viel der Schullehrer als Stoff gebrauchen, und was nun der Prediger in der obern Classe hinzusetzen sollte, so hätte er sich seine, nicht tief genug eingehende, Untersuchung nicht nur ganz ersparen können, sondern hätte auch ein wahrhaft verdienstliches Werk geliefert. Denn daran gebricht es noch hauptsächlich unserm, in den Schulen ertheilten, Religionsunterrichte, dass man nicht genug prüft, was davon in der untersten, mittlern und obern Classe gelehrt werden solle. Aber bey einigem Nachdenken ergibt sich das von selbst. Die Regel ist: immer mehr Stoff. Z. B. die Lehre vom Daseyn Gottes. In der untersten Classe komme man mit keinem andern Beweise, als: Es muss ein Gott seyn, weil ich und die Welt bin, und beyde einen Urheber haben müssen. Weiterhin setze man die Beweise von der Zweckmässigkeit und schönen Einrichtung der Welt hinzu. Endlich die obere Classe höre nun die moralischen Beweise: wo Gesetze sind, muss es einen Gesetzgeber geben. Oder man nehme die Lehre von der Allmacht Gottes. Genug, wenn das Kind weiss, und sich überzeugt, der dort oben kann mehr als ich, er kann alles machen, kann regnen, die Sonne scheinen lassen u. s. w. Weiterhin, bey reiferm Verstande, fasst es die nähern Bestimmungen dieser Allmacht, nach welcher er alles ohne Stoff und Materialien, ohne Werkzeuge, ohne Hülfe, ohne Kraftaufwand und Mühe, ohne Zeitverlust sogleich durch sein blosses Wollen hervorbringen kann, nur das Unsittliche und sich Widersprechende nicht. Oder die Lehre von Jesu Tode. Die untere Classe braucht blos zu wissen, dass Jesus, unser Wohlthäter und Erlöser, zum Besten der Menschen gestorben ist. Was das heisst, zum Besten der Menschen, zur Vergebung der Sünde, und zu Abschaffung des Opferdienstes, das, lieber Schullehrer und Prediger, tragt erst in der Oberclasse vor; daher die Fragen, die der Verf. untersucht, von selbst wegfallen, z. B. ob man mit Naturreligion oder mit dem Christenthume, ob man mit dem alten Testamente oder dem neuen anfangen solle. Antwort: mit allen; nur erst wenig, dann mehr Stoff. Dass Geschichte überhaupt, und namentlich die biblische Geschichte für das erste Kindesalter am besten passe, wissen wir ja alle, und nun an diese die ersten nothwendigsten Wahrheiten geknüpft und bey steigender Fassungskraft immer mehrere. Eben so unnütz ist die Frage: ob Luthers Katechismus für den ersten, zweyten oder höhern Unterricht passe. Recens. antwortet: für jeden, je nachdem der Lehrer weglässt, oder zusetzt und ergänzt, so wie er sich getraut, über ein zusammenhängendes gutes Lehrbuch Unterricht in einer kleinen Dorfschule zu geben, und Vorlesungen in der obersten Classe eines Gymnasiums mit gleichem Nutzen und Interesse zu halten.

Kurze Anzeige.

Briefe über Moralität, Würde und Bestimmung des Weibes. Jungen Frauenzimmern geweiht von *Wilhelmine Halberstadt. Zweyte*, verbesserte Aufl. Cassel, Verl. d. Luckhardt'schen Hof-Buchh. 1825. XVI u. 210 S. 8. (18 Gr.)

Zu der ersten Auflage dieser Briefe, welche 1808 erschienen, und im Ganzen beyfällig aufgenommen wurden, entwarf die Vfn. die Grundzüge schon in ihrem 14ten u. 15ten Jahre. Da sie seit 1808 selbst junge Frauenzimmer erzog, wurden sie die Basis der Bildungsmittel; und da die Vfn. segensreichen Erfolg davon spürte, machte sie diese Briefe, nach 8jähriger, pädagogischer Praxis, bekannt. Hier erscheinen sie verbessert. Die Bemerkungen, Reflexionen, Rathschläge u. Winke, welche in diesem Briefwechsel zweyer Frauenzimmer mitgetheilt werden, beziehen sich auf Spottsucht, Achtung Anderer, Hindernisse der Pflichterfüllung, Nachsicht gegen die Schwächen Anderer, Selbstliebe, Eitelkeit, Leiden, Wichtigkeit der weibl. Bestimmung, als Gattin, Mutter; auf Lectüre, und andere wichtige Gegenstände. Einen streng logischen Plan hier zu suchen, würde Pedanterey verrathen; aber etwas planmässiger hätte sich vielleicht doch wohl das Ganze anlegen lassen. Junge Frauenzimmer, welchen eine solche Lectüre nicht zu ernsthaft und trocken ist, werden hier manche wahre und psychologische Bemerkung finden. S. 29 heisst es. „Charlotte Kordey (Corday) starb in der liebreichen Begeisterung, das Vaterland von dem Joche des Tyrannen zu befreyen, als grosses Weib auf dem Schaffot.“ Rec. mag keinesweges die gutgemeinte Absicht dieses Mädchens in Zweifel ziehen; aber als Muster mag er doch ihre Handlungsweise, durch welche die Heldin aus dem Kreise edler Weiblichkeit offenbar hinaus trat, nicht darstellen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Januar. 18. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Russland.

(Aus Briefen des Herrn Staatsrathes und Ritters von Frähn an Dr. Rosenmüller.)

Ich glaube bereits früherhin in der L. L. Z. einige Nachricht über das *orientalische Institut* gegeben zu haben, welches auf Vorstellung Seiner Erlaucht des Herrn Grafen *von Nösselrode*, Staatssecretärs und Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, durch einen kaiserl. Ukas vom 29. May 1823 beym hiesigen Reichs-Collegium der auswärtigen Angelegenheiten errichtet wurde. Diese Anstalt, gegenwärtig unter der einsichtsvollen Direction des Herrn wirkl. Staatsrathes *v. Adelung*, gedeiht sichtbarlich u. entspricht den Erwartungen vollkommen, welche man davon zu fassen sich berechtigt fühlte. Eine öffentliche Prüfung, welche den $\frac{6}{18}$. May d. J. Statt fand, hat diess zur Genüge dargethan. Die jungen Orientalisten haben bey der Gelegenheit die schönsten Beweise von den seltenen Fortschritten, welche sie bereits in so kurzer Zeit im Arabischen, Persischen u. Türkischen gemacht, an den Tag gelegt. Durch gelehrte Orientalisten sowohl, als durch geschickte Orientalen gebildet, verbinden sie gute grammatische Kenntniss dieser Sprachen mit praktischer Fertigkeit in denselben. Sie interpretiren schwere Autoren, und einige von ihnen componiren selbst schon sehr brav im Persischen u. Türkischen und wissen sich auch mündlich schon mit Geläufigkeit in diesen Sprachen auszudrücken. Die *proprio Marte* von ihnen ausgearbeiteten türkischen und persischen Reden, so wie die Unterredungen, welche sie zur Beantwortung der von einigen der gegenwärtigen Zuhörer aufgegebenen Fragen mit einem Paar Orientalen im Pers. und Türk. hatten, erregten allgemeine Bewunderung. Das ganze Examen beurkundete den Fleiss und Eifer der jungen Leute eben so schön, als die Geschicklichkeit, Thätigkeit u. zweckmässige Methode ihrer Lehrer. (Diese sind: für das Arabische Hr. Professor *Demange;* für das Persische und Türkische Hr. Prof. *Charmoy;* für orientalische Kalligraphie und praktische Uebungen im Persischen *Mirza Dschafar* (aus Tiflis); für gleiche Uebungen im Türkischen Hr. *Kostaky* (aus Constantinopel); für Geschichte, Statistik und Geographie Asiens Hr. *v. Sinner;* und endlich für die französische Sprache Hr. *Riffé.*)

Solche erfreuliche Resultate der ersten Jahre berechtigen, bey dem regen Eifer, mit dem der gegenwärtige Director sich der Angelegenheiten und des Flors dieser Anstalt annimmt, so wie bey dem besonderen Interesse, das der erlauchte Graf derselben, wie sich erwarten liess, zugewendet hat, und bey dem grossen Einflusse, dessen eben er sich Allerhöchsten Ortes erfreut, zu der angenehmen Hoffnung, dass diess Institut bald noch werde erweitert werden: dass nämlich nicht blos auch noch andere, für Russland so höchst wichtige, Sprachen, als die mongolische, chinesische, mandschuische, armenische, grusinische — für welche alle (ein sehr seltener Fall!) man die nöthigen Lehrer nicht erst auswärts zu suchen und von weitem her kommen zu lassen braucht, sondern selbige in St. Petersburg selbst findet — mit in den Unterrichtsplan gezogen werden, sondern dass auch die Zahl der Eleven, welche im Institute selbst Wohnung erhalten und ausserdem für die Zeit ihrer Studien jährlich 1000 Rubel B. A. zu ihrer Unterhaltung von der Krone beziehen, vermehrt werden möge. Welche Aussichten würden sich dadurch von Russland her, das diesem Institute zunächst liegende diplomatische Interesse nicht zu gedenken, auch für eine umfassendere Cultur der so unermesslichen und zum Theil noch so wenig, oder gar nicht bearbeiteten Reviere der Literatur Asiens, und für die Erweiterung unserer Kenntnisse, besonders von den nördlichen und centralen Ländern dieses Welttheiles, eröffnen! —

Auch die nach dem Willen des verstorb. wirkl. Geheimen-Rathes *Neplujew in Orenburg* gegründete *Militärschule* ist bereits in Thätigkeit getreten. Ueber diese Schule, in welcher das Studium der asiatischen Sprachen mit einen der Hauptgegenstände des Unterrichtes ausmacht, und die dazu bestimmt ist, geschickte Dolmetscher zu bilden, die dortigen Officiere mit den Sprachen der Völker, mit denen sie dort in Contact kommen, vertraut zu machen und zugleich das Licht der Aufklärung unter den Asiaten jener Gegend zu verbreiten, habe ich in einem Briefe an Baron *de Sacy* (*Journal Asiat. Avril* 1825) bereits einige Nachricht mitgetheilt. Ihre Eröffnung fand den 2. Januar vor. J. Statt. Der Feyerlichkeit wohnten, ausser dem oren-

burgischen Kriegs-Gouverneur, General *v. Essen*, dem Civil-Gouverneur von Orenburg, der Generalität und vielen anderen militärischen und Civil-Beamten, auch der Chan der kleinen Kirgis-Kasakischen Horde, *Schir Ghasi Chan Aitschuwak Ughli* (شير غازي خان آيچوواق اوغلي) nebst mehreren der Angesehensten von den dort sich aufhaltenden Asiaten bey. Von der russischen Geistlichkeit wurde ein Gebet nebst der Wasserweihe vollzogen, worauf Hr. *Iljie*, Lehrer der russischen Sprache, eine Rede über die Wichtigkeit dieser Anstalt und den Nutzen, der sich von derselben für die dortige Gegend erwarten lasse, hielt, und der Priester *Sodolsky*, welcher den Religionsunterricht über sich genommen hat, an die Zöglinge christlichen Glaubens einige belehrende Worte richtete und den Segen des Allerhöchsten über sie anflehte. — Bald nachher begann in einem andern Zimmer der muhammedanische Gottesdienst, welchen der Stadt-Achun mit der übrigen Geistlichkeit in Gegenwart des Chan's *Schir Ghasi* und der muhammedanischen Gäste und Zöglinge verrichtete. Nach Beendigung desselben hielt der Lehrer der tatarischen Sprache: der Sotnik *Absaliamow* eine Rede in dieser Sprache, in welcher er auf die gnädige Fürsorge des Kaisers, die sich über alle seine Unterthanen ohne Unterschied, von welcher Zunge und wess Glaubens sie auch seyn mögen, gleich verbreite, auf den Nutzen, den der Unterricht gewähre und auf die neue Bahn zum Glücke, welche den diese Gegenden bewohnenden Völkern eröffnet sey, aufmerksam machte. Diese Rede soll einen ungemeinen Eindruck auf alle Asiaten gemacht haben, namentlich auch auf den ehrwürdigen Achun, dessen Gefühl sich in seinen gen Himmel gehobenen und von Thränen der Freude und des Dankes nassen Augen abspiegelte.

Endlich ist denn auch der Tatarische *Abulghasi* im Drucke beendigt worden und bereits hier angelangt: *Abulghasi Bahadür Chani Historia Mongolorum et Tatarorum, nunc primum tatarice edita auctoritate et munificentia illustrissimi Comit. Nicolai de Romanzoff, Imperii Russici Cancellarii supremi. Casani*, 1825, *ex Universit. Imp. Typographeo.* IX S. Vorr., 183 S. Text, 3 Bog. Varianten u. Druckf., 5 B. Namenregister, Fol. Der Druck dieses eben so wichtigen, als unschuldigen Werkes war bereits Ausgang des Jahres 1820 angefangen, als es bald darauf untersagt wurde, und erst auf Allerhöchsten Befehl gegen Ende des Jahres 1823 wieder vorgenommen werden konnte. Es ist diess unstreitig eine der wichtigsten Bereicherungen, welche die orientalische Literatur in diesen Jahren erhalten hat, eben so erheblich für das Studium der tatarischen Sprache, als für die Geschichte der mongolisch-tatarischen Völker. Denn diesen Dialekt derselben kannten wir bisher nur aus einzelnen wenigen Fragmenten, und wenn gleich diese Geschichte schon seit einem Jahrhunderte in französischer Uebersetzung existirt, zu der in der Folge noch eine deutsche kam, so konnten diese doch den Geschichtforscher unmöglich befriedigen, da eine, wie die andere, von Fehlern aller Art wimmelt. In der Vorrede habe ich das Geschichtliche aller von dieser Schrift vorhandenen Uebersetzungen gegeben, und mich über das hohe Bedürfniss einer Ausgabe des Originaltextes, so wie über den bey dieser befolgten Plan erklärt. Ich bedauere unendlich, dass ich, aller meiner Bemühungen ungeachtet, doch dem erhabenen Beschützer der Wissenschaften, der auf seine Kosten dieses Werk an's Licht fördern liess, nicht die kleine Freude habe bereiten können, selbiges noch vor seinem Hinscheiden beendigt zu sehen. Dasselbe hat auch der Fall mit Herrn *von Hammer's* Schrift: *„Sur les Origines Russes. Extraits de Manuscrits Orientaux" etc.* seyn müssen, deren Ausgabe ich hier auf des Grafen Kosten besorgte. Fast drey Viertel-Jahre sind es schon, dass sie unter der schweren Hand der unerbittlichen Censur seufzt, und der Tag ihrer Erlösung dürfte noch fern seyn. Aber so hat es leider fast allen Unternehmungen, welche er zum Besten der orientalischen Literatur beginnen liess, ergehen sollen; er hat eher vollendet, als sie vollendet waren; der Treffliche ist eher heimgegangen, als sein Auge noch die Ausführung derselben gewahren konnte; und die orientalische Literatur, für die der Edle, Hochherzige noch so Vieles zu thun gesonnen war, ist dadurch um eine Menge neuer Bereicherungen gekommen für nun und immerdar; denn wann wird derselben wieder ein *Romanzoff* erstehen? Aber tröstend und beruhigend ist es wenigstens, dass der Vollendete die Maasregeln getroffen, dass, was einmal angefangen, auch nach seinem Tode fortgesetzt und zu Ende geführt werde. Dahin gehört unter andern der alte ehrwürdige arabische Geograph und Historiker *Belasory*, dessen Bearbeitung der gelehrte *Hamaker* übernommen, dahin ein zum grossen Nachtheile der tatarischen Studien noch immer fehlendes *Wörterbuch dieser Sprache*, welches Hr. *Wolkow*, Eleve der hiesigen Academie, angefangen, dazu das *Derbend-nameh*, mit dessen Edirung in Text und Uebersetzung Herr Prof. *Senkowsky* beschäftigt ist.

Der letztgedachte wackere Orientalist besorgt hier zu gleicher Zeit die Herausgabe des französisch-arabischen Lexikons des Hrn. *Berggren* (ehem. schwed. Legationspredigers zu Constantinopel), zu dem er aus eigenen Mitteln reichlich beysteuert. Von ihm ist auch in den Jahren 1824 und 1825 in Warschau erschienen: *Collectanea z Dziejopisów Tureckich rzeczy do Historyi Polskiey stuzacych etc.*, d. i. *Sammlung aller der Nachrichten, welche sich in Bezug auf die Geschichte Polens bey den türkischen Historikern finden*, nebst kritischer Prüfung dieser Nachrichten und Anmerkungen (2 Bände in 8.), von welchem für die polnische Geschichte so wichtigen Werke ich nicht umhin kann, Ihnen hier den Inhalt kurz mitzutheilen: I. Einleitung. II. die ungarisch-polnischen Kriege mit den Türken, und der Kreuzzug gegen letztere, beendigt durch die Schlacht bey Warna 1444 (aus Saad-ed-din Efendi übersetzt). III. Kritische Prüfung der verschiedenen Berichte, welche polnische, ungarische, italienische, griechische und türkische Geschichtschreiber von diesen Begebenheiten liefern. IV. Kriege mit den Türken

wegen der Oberlehnsherrschaft der Moldau und Wallachey. Einfall der Türken in Galizien 1498 (aus Naima Efendi). V. Kritische Prüfung und Vereinigung der verschiedenen Berichte. VI. Fortsetzung dieser Kriege bis zu Polens Abtretung seiner Rechte auf diese beyden Fürstenthümer an die Türken, durch den General *Zolkiewski*, 1596, und die gänzliche Eroberung dieser Länder durch die Osmanen (aus Naima). VII. Kritik und Ausgleichung. VIII. Kriege mit den Türken von wegen der Zaporoger Kosaken. Tagebuch des bekannten Feldzuges von Choczim. Weitere Ereignisse (aus Naima Efendi und Raschid Efendi). IX. Kritische Prüfung der Ausgleichung der verschiedenen Berichterstattungen. — Zweyter Theil: I. Einleitung. II. Fortsetzung der Kriege mit den Türken wegen der Kosaken; Eroberung von Podolien durch die Türken; Journal dieses Feldzuges; der Tractat von Constantinopel (aus Raschid Efendi). III. Kriege mit den Türken zu Folge der Allianz zwischen Oesterreich, Polen und Venedig. Befreyung Wiens; Schlacht von Barcam; Feldzüge unter Kamieniec in der Moldau bis zum Frieden von Karlowitz. Präliminarien dieses Friedens (aus Raschid Ef.). Kritische Anmerkungen. — Anhang: I. Nachricht von einer türkischen Gesandtschaft nach Polen im J. 1758, von Muhammed Aga (aus Wassif Efendi). II. Reise nach Polen, von Resmi Efendi, u. seine Gesandtschaft nach Preussen im J. 1763 (aus Wassif Ef.). III. Bericht von der Gesandtschaft des Derwisch Efendi nach Russland im J. 1755 (aus Wassif Ef.). IV. Sendschreiben des Sultans Mürad III. an den König H. Bathory, in welchem er sich über die Verwüstungen beschwert, welche die Kosaken in der Moldau verübt (übers. aus dem Originale). Das *Fac simile* dieses Briefes ist beygefügt, so wie dem ersten Bande ein Titelkupfer, vorstellend den Tod Wladislav VI., Königs von Polen und Ungarn, der in der Schlacht von Marne 1444 getödtet wurde, beygegeben ist, und dem zweyten ein Kupferstich, das den bekannten Kosaken-Hetman Chmielnicki (von den Türken قزاغي قزاقلش genannt) vorstellt, wie er mit dem Chan von der Krimm das Namas verrichtet.

Ueber die *neue bedeutende Sammlung OO. MSS.*, welche der verehrte Präsident der Kais. Acad. d. Wiss., Geheimerath *v. Ouwarow* (dem unlängst Se. Maj. der Kaiser den St. Annen-Orden erster Classe ertheilt hat) dem Asiatischen Museum zugewandt, schreibe ich Ihnen nicht. Sie werden den vorläufigen Bericht, den ich über diese kostbaren Schätze, welche unser geworden sind, in einer der hiesigen Zeitungen abstattete, durch meinen Freund, den russischen General-Consul in Genua, Staatsrath von Heydeken, erhalten haben. Diese neue Sammlung wird ein neuer Fundamentstein seyn für das Gebäude orientalischer Studien in Russland, das, es kann nicht fehlen, dermaleinst kräftig u. schön sich erheben wird. Und die Zeit, wo für solche Grundlage gesorgt wurde, darf des Dankes noch von der späten Nachwelt gewiss seyn.

Welches Interesse hier jetzt für die oriental. Literatur besteht, davon habe ich noch ganz neuerlich einen redenden Beweis erhalten, als es auch hier die Förderung der vom Hrn. Prof. *Freytag* in Bonn angekündigten Ausgabe von *Abu-Temmam's Hamasa und Tebrisy's Commentar dazu* galt. Obgleich dieses wichtige Werk blos im *arabischen* Texte, ohne Uebersetzung, erscheinen soll, ist es mir dennoch nicht schwer geworden, dem wackern Herausgeber blos hier in St. Petersburg bis jetzt schon 26 Subscriptionen zu verschaffen. Vor einem Decennium würde sich hier kaum ein Subscribent zu solch einem Werke gefunden haben.

Aber die *arabische* Sprache wird mit Recht auch in Russland als die Basis zu einem gründlichen Studium der übrigen Muhammedanischen betrachtet, und daher auch nicht allen inländischen Universitäten (mit Ausnahme der Charkower, wo noch immer die orientalische Katheder vakant ist) gelehrt. Es ist daher ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dass Russland für diese Hauptsprache im Jahre 1824 nicht blos das *erste* Elementarbuch, sondern auch die *erste Chrestomathie* erhalten hat. Beyde sind vom Hrn. Collegienrathe und Prof. *Boldyrew* zu Moskwa veranstaltet und edirt worden. Zwar enthält das Lesebuch, weil dem Herausgeber keine Handschriften zu Gebote standen, nur bereits von Andern edirte Stücke, und hat, wie die gedachten Anfangsgründe der Grammatik, in Ermangelung tauglicher Typen, von ihm selbst lithographirt werden müssen. Aber dem Herausgeber bleibt nichts desto weniger das Verdienst, durch seine Arbeit einem wesentlichen Bedürfnisse, zumal für die entlegenern Universitäten des Reiches, abgeholfen zu haben. Auch hat indess der Mangel an arabischen Typen in Moskwa aufgehört: die Universität hat eine arabische Schrift *Saint Augustin*) aus Paris kommen lassen (man hätte sie schöner aus Petersburg haben können), und Hr. Prof. Boldyrew hat mit ihr auch sofort ein kleines *Lesebüchlein* drucken lassen, das eine Erzählung Ibn-Arabschah's (aus Prof. Freytag's Chrestom. entlehnt) enthält. — Zur Förderung des Studiums des Arabischen in Russland wird auch die *Grammatik* dieser Sprachen, an welcher Hr. Collegienrath *Demange* arbeitet, wesentlich beytragen, so wie auch die von Hrn. *Vlangali* versprochene *französische Bearbeitung* von des unlängst verstorbenen *Ahmed Asim's* trefflichem *Arabisch-Türkischen Kamus*, falls sie nach einem besonnenen Plane angelegt würde und wirklich zu Stande käme, diesem Studium überhaupt einen unberechenbaren Gewinn gewähren würde. Einen namhaften Beytrag zur arabischen Literatur wird auch die *Chrestomathie* des Hrn. Hofrathes *Henzi* in Dorpat, welche dermalen in der hiesigen akademischen Typographie gedruckt wird, liefern, in so fern sie interessante, *bisher noch ungedruckte*, Excerpte aus *Fachr-ed-din Rasy's* Geschichtswerk und *Beidhawy's* Commentar zum Koran enthält. Dieses zuletzt erwähnte Verdienst wird sich nun auch Hr. Prof. *Boldyrew* erwerben, der, wie ich so eben erfahre, zu einem neuen Lesebuche der arabischen Sprache die Handschriften des hiesigen asiatischen Museums zu benutzen gesonnen ist.

Während so von mehreren Seiten in Russland für

Hülfsmittel zum gründlichen Studium des Arabischen gesorgt wird, bleibt auch, wie billig, die *persische* Sprache nicht unberücksichtigt. Für diese hat Hr. v. *Charmoy* eine neue ausführliche *Grammatik* fast zum Drucke fertig, und so eben erhalte ich aus Moskwa Hrn. Prof. *Boldyrew's Persische Chrestomathie* (Moskwa, in der Univers. Typographie, 1826), 2 Bände in 8vo., von denen der erste, 184 S. stark, die aus gedruckten Schriften, welche die russ. Vorrede nachweist, entlehnten persischen Texte, der zweyte aber, von S. 1 bis 153, das erklärende Wörterverzeichniss dazu, und von S. 155 bis 170 die Anfangsgründe der Grammatik (beyde ebenfalls in russischer Sprache) enthält. Der thätige Verfasser hat durch dieses, auf eine so zweckmässige Weise eingerichtete, Lesebuch der pers. Sprache einem zweyten wesentlichen Bedürfnisse, das schon lange in Russland gefühlt worden ist, abgeholfen. — Noch will ich hier nicht unerwähnt lassen, dass wir vom Hrn. Collegienrathe *Charmoy* die sehr ausführliche, interessante und wichtige *Einleitung zu Scheref-ed-din's Szefer-nameh* (welche uns *Petit de la Croix* mit Unrecht vorenthalten hat) in Text und Uebersetzung vielleicht nächstens zu erwarten haben, und dass derselbe Gelehrte auch durch eine französische Uebersetzung des *Scheref nameh*, oder der *Geschichte der Kurden, von Scheref Chan Bedlisy*, welches höchst wichtige Werk die Academie mit der zweyten Rousseau'schen Manuscripten-Sammlung erhielt, eine wesentliche Lücke in der Geographie und Geschichte Asiens ausfüllen wird. Ungemein wäre es zu wünschen, wenn dieser treffliche Kenner des Persischen einmal sich entschlösse, und die Musse fände, die drey unschätzbaren Wörterbücher der pers. Sprache, das *Ferhengi Schuury* (welches im Meninsky nicht genügend benutzt ist), das *Burhani Kati* (welches daselbst noch nicht benutzt werden konnte), und das vor einigen Jahren erst erschienene *Heft Kulsüm* vereint französisch zu bearbeiten. Eine solche, für eine umfassendere und nähere Kenntniss des in europäischen Wörterbüchern und noch so unvollständig vorliegenden persischen Sprachschatzes unternommene, Arbeit würde sich gewiss der kräftigsten Unterstützung von der russischen Regierung zu erfreuen haben.

Zur Erlernung der für das russische Reich in diplomatischer und mercantilischer Hinsicht so besonders wichtigen *türkischen* Sprache könnte noch die russische Uebersetzung der Holdermannischen Sprachlehre, welche hier in St. Petersburg 1776, und mit beygegebenem französischen Texte in Moskwa 1777 erschien, dienen. Doch wäre es gewiss sehr zu wünschen, dass Russland bald auch für diese Sprache eine eigene, vollständige und methodische Grammatik erhielte. Vielleicht dass Hr. *Razis*, der hier im vergangenen Jahre ein *Französisch-Türkisches Wörterbuch* ankündigte, uns eine solche zu liefern unternimmt. Nur, weil es hier Russland gilt, würde es zweckmässig seyn, in ihr zugleich das *Tatarische* zu berücksichtigen, wie es zum Theil von Menninsky geschehen ist. Für dieses, mit dem Türkischen eng verschwisterte Idiom, das bis jetzt nur auf der Universität und dem Gymnasium zu Kasan und einigen zum Kasanischen Lehrbezirke gehörigen Schulen gelehrt wird und billig auch in anderen gelehrten Unterrichtsanstalten des Reiches berücksichtigt werden sollte, besitzt Russland bereits drey Grammatiken: von dem verst. Priester *Giganow* *) zu Tobolsk, vom Lector, jetzigem Adjuncten *Chalfin* zu Kasan, und vom Priester *Trojansky* ebendaselbst. Von der letztern, welche, wie die Chalfin'sche, den kasanischen Dialekt angeht, ist in Kasan im J. 1824 eine neue Auflage erschienen, u. von der ersten, welche den tobolskischen lehrt, habe ich, nach dem Wunsche des verstorb. Reichskanzlers, eine *deutsche Uebersetzung* verfertigen lassen, die, einmal im Drucke erschienen, den Orientalisten des Auslandes hoffentlich ein willkommenes Geschenk seyn wird. Dass aber niemand bisher an Verfertigung eines *Tatarisch-Russischen Wörterbuches* gedacht hat, ist auffallend. Der obgedachte Priester *Giganow* unternahm zwar einige kleine lexikalische Arbeiten in dieser Sprache, aber sie können dem, welcher tatarische Schriften lesen will, sehr wenig, oder gar nichts helfen. Dahin gehört sein im J. 1801 herausgekommenes, sehr uneigentlich „Stammwörter" etc. betiteltes kleines Werk, ein nicht alphabetisch, sondern nach gewissen Rubriken, oder nach den Materien geordnetes Tatarisch-Russisches Wörterverzeichniss, überdiess nur 9 Bogen stark; dahin das von ihm 1804 herausgegebene Russisch-Tatarische Vocabularium, das nur zum Uebersetzen ins Tatarische, oder zu Compositionen in demselben dienen kann, obschon es auch dazu höchst dürftig u. unbefriedigend ist. Hrn. *Chalfin's* Vocabularium zu seiner Chrestomathie ist das erste alphabetisch geordnete tatarisch-russische, aber natürlich zum Behufe dieses Büchleins zunächst gefertigt. So war es denn gewiss eine preiswürdige Idee des unvergesslichen russ. Reichskanzlers, den Anfang zu machen, um einem so fühlbaren Mangel, einem so wesentlichen Bedürfnisse, als ein Wörterbuch der tatarischen Sprache ist, abhelfen zu lassen, so gut, als es die dermaligen Umstände u. Mittel erlauben. Für das Erlernen dieses, besonders für Russland wichtigen, Idioms in den Unterrichts-Anstalten des Reiches, und für die Ausbreitung u. Beförderung des Studiums desselben überhaupt, wird sich diese Arbeit eben so ersprieslich bewähren, als sie dem gelehrten Sprach- u. Geschichtforscher willkommen seyn wird. Uebrigens liegt uns schon ein Häufchen tatarischer Schriften im Drucke vor. Schon in den J. 1785 u. 86 erschienen hier die Gouvernements- u. Polizey-Verordnungen der Kaiserin Catharina II. in's Tatarische übersetzt; aber diese Bücher sind höchst selten geworden. Die kasanische Druckerey lieferte seit Anfange dieses Jahrhunderts einige tatarische Werke, meist dogmatischen Inhalts; diese sind grösstentheils nicht schwer zu bekommen. Der Bibelgesellschaft verdankt man ebenfalls tatarische Uebersetzungen vom N. T., oder doch von einigen Büchern der h. Schrift, u. Hrn. *Chalfin* die erste tatarische Chrestomathie (Kasan. 1819). In einigen andern Druckschriften finden sich auch wenigstens Bruchstücke von Texten in diesem Idiome. Zu allem diesem ist nun noch, Dank der Liberalität und dem wahrhaft wissenschaftlichen Sinne des verewigt. Reichskanzlers, das obgedachte Geschichtswerk *Abulghasi's* gekommen. (Der Beschluss folgt.)

---

*) Nicht *Higanow*, wie bey Vater und sonst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Januar. 19.* 1827.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Russland.

(Beschluss.)

Für das *Mongolische* und *Kalmückische* ist Hr. *Schmidt*, der einzige gelehrte Kenner dieser Sprachen, fortwährend thätig. Im vor. Jahre erschien von ihm, auf Kosten des Reichskanzlers: *Philologisch-kritische Zugabe zu den von Hrn. Rémusat bekannt gemachten zwey Mongolischen Original-Briefen Argun's und Oeldschäitu's an Philipp den Schönen*, welche gleich nach beendigtem Drucke noch einen, auch dem oriental. Numismatiker nicht unwillkommenen, Nachtrag erhielt. Diese kleine, aber sehr interessante Schrift liefert einen unentbehrlichen Nachtrag zu des auf dem Titel genannten Pariser Gelehrten zweytem *Mémoire sur les relations polit. des Princes Chrétiens avec les Empereurs Mongols.* Gegenwärtig ist Hr. Schmidt mit einer Darstellung des Buddhaismus, sowohl der Geschichte (so weit sie reicht), als hauptsächlich des Systemes desselben als Religion beschäftigt. Nach dem vorläufig entworfenen Plane wird diess Werk zwey Bände bilden, in welchen zuerst das Geschichtliche der ersten Entstehung, der Einführung und Verbreitung des Buddhaismus, dessen ursprüngliche Lehrsätze, dessen Verknüpfung mit andern Systemen Indiens u. des übrigen Asiens, dessen Ausartung, oder vielmehr abermalige Erscheinung unter erneuerter Gestalt in Tibet etc., nachdem er auf der diesseitigen Halbinsel vernichtet war, ferner dessen vielseitige Uebereinstimmung mit der Gnosis der ersten christl. Jahrhunderte sowohl, als mit neueren Religions-Philosophien abgehandelt, und sodann das Ganze mit grösseren oder kleineren Auszügen aus den besten Quellen vielfacher Art in getreuen Uebersetzungen beschlossen werden soll. Herr Schmidt darf sich eine günstige Aufnahme eines solchen Werkes um so mehr versprechen, als bisher nur Weniges, Oberflächliches und Missverstandenes über diesen Gegenstand erschienen ist, und der seichte Wortschwall gewisser [Pariser] Gelehrten unserer Zeit diese Mängel zu ersetzen keineswegs geeignet ist, vielmehr seine innere Dürftigkeit dem Aufmerksamen auf den ersten Blick verräth. Sehr schätzbare Beyträge liefert ihm dazu, neben den in seinem eigenen Besitze befindlichen Mongolischen Werken, auch die nicht unbedeutende Sammlung mongolischer und tibetischer Schriften, die das asiatische Museum der Kais. Academie der Wissensch. besitzt (von welchem jedoch seit 1811 mehrere wichtige, im Jährig'schen Cataloge aufgeführte, Nummern verschwunden sind). Ausser einigen philologischen Werken (von welchen indess zwey der bedeutendsten Tibetisch-Mongolischen Wörterbücher hier nicht mehr zu finden sind) besteht diese Sammlung meist aus theologischen, astronomischen und medicinischen Schriften; Historisches findet sich nichts von einigem Belange, so wenig, als Naturgeschichtliches, oder etwas über andere wissenschaftliche Gegenstände. Geschichtliche Werke der Mongolen und Tibeter sind, nach der Bemerkung meines Freundes, äusserst schwer zu bekommen; sie finden sich meist nur in den Familien-Archiven ihrer Fürsten und kommen von da nicht leicht in Umlauf. Das einzige, bisher bekannte, Originalwerk der Art ist *Ssarang Ssätsän's* Geschichte der mongolischen Fürsten. Dieses wichtige Werk, das sich in Hrn. Schmidt's Besitze befindet, ist von ihm bereits seit fünf Jahren übersetzt, hat aber leider durch unvorhergesehene ungünstige Umstände noch nicht erscheinen können, obgleich seine Herausgabe wahrer Gewinn für die Wissenschaft seyn würde.

Hr. Hofrath und Professor *Erdmann* in Kasan hat im vorigen Jahre eine Reise zur Untersuchung der in den östlich von dort gelegenen Provinzen sich vorfindenden alten Denkmäler unternommen, mit deren Resultate die L. L. Z. uns bereits vorläufig bekannt gemacht hat. Von ihm dürfen wir auch nächstens „die Russenschlacht bey Berdaa," nach Nizamy bearbeitet, erwarten. Unterdessen ist unlängst im Drucke erschienen: *Numophylacium Universitatis Caes. litt. Casanensis Orientale delineavit F. Erdmann. Casani,* 1826. (XI und 107 S. in 8vo. nebst 3 Kupfertaf.). Da ich wusste, dass die ehemals von mir geordnete und catalogisirte Orient. Münzsammlung des Hrn. Prof. und dermaligen Rectors, Fuchs, für 12,000 Rubel an die Kasanische Universität verkauft worden war, und einen Hauptbestandtheil des Münzkabinetes derselben ausmacht, so glaubte ich mich, als ich diese Schrift erhielt, des wiederholt von mir gegebenen Versprechens erledigt, jene Fuchsische Sammlung nach den vollständig dazu in meinen Papieren niedergelegten Materialien zu beschreiben; und, warum sollt' ich es bergen, bey

der Menge anderer Arbeiten, welche mir nicht minder lieb sind, war es mir willkommen, mich dieser durch einen andern überhoben zu denken. Aber beym flüchtigen Durchlaufen der Schrift meines Freundes ward ich bald (um von Allem zu schweigen, was mir in derselben nicht genügte) zu meinem nicht geringen Erstaunen gewahr, dass — nur ein Theil des Fuchsischen Münzkabinetes in das der Universität übergegangen sey, und dass daher eine unendliche Zahl der interessantesten Stücke desselben in der obgedachten Schrift gar nicht hat aufgeführt werden können. So verbleibt es denn bey meinem alten Vorsatze, diese schöne Sammlung selbst zu beschreiben, was, will's Gott, nun nicht lange mehr aufgeschoben bleiben soll.

Ich bin bey dieser Gelegenheit auf mich selbst gekommen, und erlaube mir, nun auch über meine kleinen Arbeiten in den letzten Zeiten ein Paar Worte beyzufügen. Die beyden Abhandlungen: *De Musei Sprewitziani Mosquae Nunis Kuficis nonnullis antehac ineditis, qui Chersonesi humo eruti esse dicuntur*, welche ich im September und October des J. 1824 bey der academischen Conferenz einreichte, finden sich im Xten Bande der Petersb. Mémoires, welcher nächstens die Presse verlassen wird. Das eben gedachte Kabinet hat bereits neue interessante Materialien zur Fortsetzung dieser Arbeit geliefert. — In der Sitzung vom 21. Sept. 1825 verlas ich eine Abhandlung: *De Dschelaleddin Mahmud Dschani-Bek Chano Ordae aureae*, und in der vom 25. Jan. 1826: *Nähere Beleuchtung des Beynamens, welchen der griechische Astronom u. Geograph Ptolemäus bey den Arabern führt.* Aus letzterer erlaube ich mir Ihnen vorläufig die folgende kurze Mittheilung zu machen. Der berühmte Ptolemäus erscheint bekanntlich bey Arabern etc. gewöhnlich mit dem Beynamen الغلوذي, *el-Kalaudy*, oder *el-Kaludy*. Eine der vielen Corruptionen, worunter derselbe in Handschriften und Büchern vorkommt, الفلوذي, *el-Felaudy*, oder *el-Feludy* nämlich, hat man mit Unrecht lange für die richtige Lesart gehalten, und unsern Astronomen deshalb aus Pelusium gebürtig seyn lassen. Aber jenes الغلوذي, *el-Kalaudy*, ist die einzig richtige Lesart des Namens. Das haben nun mehrere namhafte Orientalisten (*Pocock, Reiske, Casiri, Caussin, St. Martin*) ohne Weiteres als identisch mit dem Namen *Claudius* genommen. Andere (wie *de Sacy*) halten es für irregulär von dem Namen قلوذيوس (*Claudius*) formirt (nämlich anstatt الغلوذيوسي, *el-Kalaudiusy*), und wollen, dass Pt. so benannt worden, weil eine bey Masudy (auch bey Hadschy Chalfa u. A.) erhaltene Sage ihn vom Kaiser *Claudius* abstammen lässt. Nach einer dritten Meinung endlich (welche sich unter andern auch bey Jakut findet) ist es die Stadt قلوذية, *Kalaudia* (*Claudias*, oder *Claudiopolis* der Alten, südlich von Melitene), worauf sich das *Gentile* الغلوذي, *el-Kalaudy*, beziehe. Ich habe gerechte Zweifel gegen alle diese Annahmen erheben zu müssen geglaubt, und mich dahin erklärt, dass, ohne das Arabische الغلوذي, *el-Kalaudy*, *so wie es jetzt vorliegt*, für identisch mit dem Vornamen *Claudius* zu halten (was aus mehrern Gründen nicht zulässig ist), jenes *el-Kalaudy* doch nach meiner Meinung aus diesem *Claudius* entsprungen ist und ursprünglich mit ihm identisch *war*. Wenn, wie Alles dafür spricht, die arabischen Uebersetzungen des Ptolemäus nicht unmittelbar aus dem Griechischen, sondern mittelbar aus dem Syrischen geflossen sind, so konnten die Araber in der syrischen Schreibart des Namens *Claudius* nur zu leicht die erste Veranlassung zu ihrem *el-Kalaudy* finden, in so fern bekanntlich die auf *us* sich endigenden griechischen und latein. Namen in syrischen MSS. sehr häufig abgekürzt, d. i. mit Weglassung des *s* oder *us* geschrieben vorkommen, z. B. ܕܝܘܩܠܛܝܢ, *Diocletianu*, ܩܣܛܢܛ, *Constanti*, u. a. Wenn in der syrischen Uebersetzung des Ptol. der Name Claudius auf ähnliche Weise ܩܠܘܕܝ, *Claudiu*, oder ܩܠܘܕ, *Claudi*, abgekürzt geschrieben war (wie er sich in der erstern Abkürzung z. B. auch in Barhebr. Chr. Syr. p. 59 findet), wie so leicht war da die arabische Uebertragung الغلوذي möglich. Hat doch auch ارسطو, oder mit dem otiirenden End-Elif ارسطوا, *Aristo*, der Name, unter welchem Aristoteles gewöhnlich bey den Arabern vorkommt, gewiss auch in der syrischen Abkürzung ܐܪܣܛܘ, *Aristo*, (z. B. Assem. Bibl. Or. III, p. 85) seinen Ursprung. War jener Name im Arab. aber einmal so umgewandelt, wen, der die Erdichtungsgabe der Araber nur ein wenig kennt, wird es Wunder nehmen können, wenn Spätere in diesem, so zum Gentile gestalteten Namen eine besondere Bedeutung gewittert und von des Ptol. Verwandtschaft mit dem Kaiser Claudius, oder von seiner Herkunft aus der Stadt *Claudias*, geträumt haben? Das Nähere wird die kleine Abhandlung einmal selbst geben.

Mehrere andere Arbeiten von grösserem und kleinerem Umfange sind auch noch in dieser Zeit von mir angefangen, aber, wie so vieles früher Angefangene, noch nicht beendigt worden. Krankheiten, Unfälle, anderweitige Störungen und Geschäfte haben mich daran verhindert. Darüber habe ich auch so wenig zu Tage gefördert, und frühere Unternehmungen fast ganz aus den Augen verloren gehabt. So ist es mir mit der *Recensio Numorum Muhammedan. Acad. Imp. St. Petrop.*, so mit *Schems-ed-dini Muhammedis Danaschni Selecta Mirabilia mundi* ergangen. Der Druck des ersteren Werkes war vor vier Jahren bereits bis über zwey, der des letzteren über ein Alphabet gediehen. Jetzt habe ich endlich den Druck beyder wieder anfangen lassen, und hoffe, dass er im nächsten Winter beendigt seyn werde, da von jedem nur eben noch ein Alphabet restirt.

Den 26. May 1826.

Vom Hrn. Prof. *Eichwald* in Kasan, der auf Kosten der dortigen Universität eine Reise in die Umgegenden des Kaspischen Meeres und in den Kaukasus macht, sind bereits mehre bedeutende zoologische und

botanische Sendungen bey der Univers. angelangt. Im Frühlinge dieses Jahres war er wieder in Baku zurück, von wo er nach dem Kaukasus reisen wollte. Unter den Gegenständen, welche ich seiner Aufmerksamkeit empfohlen hatte, waren auch die famösen *Derbenter Inschriften*, von denen Olearius, Gärber, Hanway sprechen, ohne dass es einem von ihnen eingefallen wäre, Copien davon zu nehmen und dem Publicum mitzutheilen. Und doch sollten sich unter denselben auch Inschriften in *syrischen* oder *chaldäischen* und *ganz unbekannten Charakteren* finden, was nicht anders, als unsere Neugierde in einem besonderen Grade rege machen konnte. — Die bey Olearius (S. 721 der 2ten Ausg.) vorkommende Tradition von „einem Könige in Medien, Namens Kassan," welche sich an einen Theil der Derbenter Grabmäler mit arabischer u. syrischer Schrift knüpft, hatte mich vermuthen lassen, das, was man Syrisch genannt, sey vielmehr mongolische Schrift; denn jener Kassan ist kein anderer, als Ghasan Mahmud, Sohn Arghun's, 7ter Chan von der Dynastie der Dschingisiden in Iran, und Mongolisch konnte leicht mit Syrisch verwechselt werden. Meine Vermuthung hat jedoch in denjenigen Grabschriften wenigstens, von denen ich der Güte des Hrn. Prof. Eichwald Abdrücke verdanke, ihre Bestätigung nicht gefunden. Sieben Grabschriften, von denen zwey von den Gräbern der *Kirkler* (oder 40 Märtyrer) selbst, die andern von ähnlich halbcylinderförmigen Gräbern um Derbent entlehnt, liegen, wenn ich die der Kirkler, welche fast ganz verwittert zu seyn scheinen, ausnehme, in erträglichen Abdrücken mit Druckerschwärze vor mir. Alle, auch selbst die gedachte Kirkler-Grabschrift, obschon ich in ihr noch kein einziges Wort mit Bestimmtheit ausgemittelt, mit eingeschlossen, ergeben sich als kufisch. Diejenige darunter, von der mir mein geschätzter Freund schrieb, dass keiner der Schriftgelehrten Derbent's und Baku's die Buchstaben derselben kenne, und dass sie vermuthlich syrisch sey, die ist gerade im älteren kufischen Style und dürfte unter den mir mitgetheilten die älteste seyn; dagegen die anderen schon das Gepräge einer späteren Zeit (eben des 5ten oder 6ten Jahrh. der H.) an sich tragen. Ich bedauere, dass mir Hr. Prof. Eichwald von den Inschriften der Thore und der Hauptmesdsched Derbent's, anstatt ähnlicher Abdrücke, nur von dortigen Persern gemachte Uebertragungen in Neschy mitgetheilt hat, da mir die Richtigkeit der letztern oft sehr verdächtig vorkommt. Auch die Inschriften mehrer öffentlichen Gebäude in Baku, welche zum Theil sehr interessant sind, hat mir mein gedachter Freund nur in solchen Uebertragungen verschaffen können. Ich werde alle diese Inschriften aus Derbent und Baku einmal zum Gegenstande eines besondern Aufsatzes machen, in welchem dann auch einige darauf Bezug habende Papiere des Fürsten Dem. Kantemir, welcher Peter den Grossen auf seinem Feldzuge gegen Persien begleitete, und nicht blos die Inschriften und Sculpturen zu Derbent in näheren Augenschein nahm, sondern sich auch der Abzeichnung einiger wenigen Inschriften (unter denen eine Pehlwy zu seyn scheint) unterzog, berücksichtigt werden sollen.

Unlängst ist mir aus Wien wieder Herrn *Spencer Smith's Description de la Chasuble de St. Regnobert avec l'explication d'une inscription Arabe à Bayeux* zugekommen, nebst einer 2ten Brochüre desselben *Examen littéraire etc.* betitelt, in welcher sich Hrn. v. Hammer's 2te Erklärung der eben genannten Inschrift befindet. Schon vor einigen Jahren, als ich von meinem Freunde, dem Baron Schilling von Canstadt aus Paris die erstere kleine Schrift erhielt, hatte ich demselben die richtige Lesart und Erklärung der sehr leserlichen kufischen Inschrift für das *Journal Asiatique* mitgetheilt, in welchem mein Aufsatz aber nicht erschienen ist. Ich hatte in demselben gezeigt, dass die Erklärungen, welche *Petit de la Croix*, Herr von Hammer zu zwey verschiedenen Malen, der verst. *Ellions Bocthor* und ein Göttinger Recensent davon gegeben haben, nicht zulässig sind, und dass man die Inschrift so zu lesen und zu fassen habe: بركة كاملة ونعمة شاملة, *Gottes vollkommener Seegen und allumfassende Gnade* (nämlich: لصاحبه, sey dem Besitzer dieses gewünscht)!

Durch den gelehrten Metropoliten von Kiew, *Eugenius*, ist mir neulich ein *Koptisch-Arabisches MS.* mitgetheilt worden, das der verst. Graf J. *Potocki* aus Aegypten mitgebracht, und der geistlichen Academie zu Kiew verehrt hatte. Es war ein *Koptisches Hymnarium* für die verschiedenen Feste des Jahres, verbunden mit einem *Lectionarium*, das die Perikopen für mehre Fest- und Sonntage enthält. Den Rand füllt die arabische Uebersetzung, in welcher ich das Koptische هـوش pl. هـوشات für Gesang, Hymne, beybehalten fand.

Aus der Buchdruckerey zu Bulak bey Cairo habe ich ein merkwürdiges Büchlein, betitelt: *Primi Elementi grammaticali per imparare a leggere la lingua Italiana, fatti per uso dei fanciulli nella Scuola di Bulacco. Bulacco, nella R. Stamperia*, 1823. (20 S. 8vo.). Der arabische Titel lautet: الحروف الابجدية لاجل تعلم قراءت اللغة الايطالبانية جعلت لتعليم الصبيات للمدرسة الكائنة في بولاق تم الطبع في بولاق مبطبعة صاحب السعادة.

Der Verfasser heisst: *el-Hadsch Jahja el-Hakim*, er hat seine kleine Italienisch-Arabische Schrift Sr. Hoheit, dem Pascha Muhammed Aly, dedicirt. Vielleicht ist Ihnen diese noch nicht bekannt, angeführt habe ich sie wenigstens nirgends gefunden.

Das Letztere ist auch der Fall mit folgendem, schon vor mehren Jahren in Italien erschienenen Werke, dessen Titel ich deswegen auch hierher setzen will: *Fior*

di Pensieri sulle pietre preziosi di Ahmed Teifascite. Opera stampata nel Suo Originale Arabo colla Traduzione Italiana appresso e diverse note di Antonio Raineri. Firenze, nell' I. e R. Tipogr. Orient. Mediceo-Laurenziana, 1818. (55 S. Arab. Text, 118 S. Uebers. u. Anmerk. 4. maj.).

Ankündigungen.

Ich zeige hiermit an, dass

Vierzig
Titelkupfer
zu der
angekündigten neuen Ausgabe
von
Göthe's Werken
in Taschenformat und gross Octav
bey mir erscheinen werden.

Meine lange Abwesenheit von Leipzig ist Ursache, dass ich dieses schon lange vorbereitete Unternehmen erst jetzt bekannt mache.

Nach Ramberg'schen Zeichnungen werden diese Kupfer, von denen ein Theil schon in Arbeit und einige bereits beendigt sind, von den vorzüglichsten deutschen Künstlern gestochen.

Es ist die Einrichtung getroffen, dass stets mit dem Erscheinen einer Lieferung der Göthe'schen Werke auch die zu derselben gehörigen Kupfer ausgegeben werden können, die in jeder Buchhandlung, wo man auf die Werke selbst Bestellung gemacht hat, zu erhalten seyn werden.

Damit man sich zuvor vom Werthe dieser Kupfer überzeugen könne, verlange ich keine Vorausbezahlung. — Der Preis, welcher für jede Lieferung besonders geleistet wird, soll billig und zur Zufriedenheit des Publicums gestellt werden.

Im November 1826.

Gerhard Fleischer,
Buchhändler in Leipzig.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes.

Elfter bis vierzehnter Band,

Geschichte Tom Jones, eines Findlings. Von *Henry Fielding.* Neu übersetzt durch *Wilhelm von Lüdemann.* Mit einer Einleitung. 12. 57½ Bogen auf Druckpapier. Geh. 2 Thlr. 12 Gr.

Die früheren Lieferungen enthalten: Don Quixote, von *Cervantes*, übersetzt von *Soltau* (4 Bände, 2 Thlr. 12 Gr.); der Landprediger von Wakefield, von *Goldsmith*, übersetzt von *Oelsnitz* (1 Band, 15 Gr.); Gil Blas, von *Le Sage* (4 Bände, 2 Thlr.); Geschichte des Erzschelms, von *Quevedo*, übersetzt von *Keil* (1 Band, 12 Gr.); alle bis jetzt erschienenen 14 Bände kosten daher 8 Thlr. 3 Gr.

Jeder Roman, mit einer biographisch-literarischen Einleitung, ist unter besonderem Titel auch einzeln zu den bemerkten Preisen zu erhalten.

Die nächste Lieferung wird das „*Dekameron*" von *Boccaccio*, übersetzt von *Witte*, enthalten und zur Ostermesse 1827 erscheinen.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Herabgesetzte Preise zweyer werthvollen Bücher.

P. F. A. Nitsch
Mythologisches Wörterbuch für Künstler und Studirende.

Zweyte Auflage, herausgegeben von *F. G. Klopfer.*
2 Bände, 100 Bogen stark.

Leipzig 1821, *bey Friedrich Fleischer.*

Sonst: auf Druckpapier 5⅓ Thlr., weisses Druckpapier 6 Thlr., Schreibpapier 6⅔ Thlr.

Jetzt: auf Druckpapier 4 Thlr., weisses Druckpapier 5 Thlr., Schreibpapier 6 Thlr.

Adrian Vlacq's
logarithmische Tabellen.

20ste Auflage nach J. J. Ebert herausgegeben von *G. Nordmann.*

Leipzig 1821, *bey Friedrich Fleischer.*

Sonst: auf Schreibpapier 1 Thlr. 10 Gr., extrafeines Papier 2 Thlr.

Jetzt: auf Schreibpapier 1 Thlr., extrafeines Papier 1½ Thlr.

Die Ursachen zu dieser Preis-Erniedrigung, so wie ganz ungewöhnliche Vortheile, welche bey Bestellungen von 6 Exemplaren auf einmal gewährt werden, besagt eine ausführliche Anzeige, welche in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint zur Jubilate-Messe 1827 ein Abdruck von:

Sophoclis Tragoediae cum lectionibus codicum Laurentianorum ex schedis P. *Elmsleii.* Accedit annotatio interpretum selecta, deperditarum fabularum fragmenta, et lexicon Sophocleum. London, 1826.

C. H. F. Hartmann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Januar. 20. 1827.

Reformationspredigten.

Erst nach dem Abdrucke unserer Anzeige von drey, am Reformationsfeste 1826 auf sächsischen Kanzeln gehaltenen, Predigten (1826, Nr. 309), kommen uns noch andere drey zu Handen, welche der allgemeinen Aufmerksamkeit nicht minder werth seyn dürften:

Dass die Ursachen, welche die Stiftung der evangelischen Kirche herbeyführten, noch heute vorhanden sind, in der Predigt am Reformationsfeste 1826 zur Befestigung und Ermuthigung seiner Glaubensgenossen dargestellt von *Moritz Ferdinand Schmaltz*, Pastor in Neustadt-Dresden. Daselbst, bey Arnold.

Dieselbe Freymüthigkeit und Beredtsamkeit, welche der am Reformationsfeste 1825 ausgesprochenen apostolischen Warnung dieses Redners einen so weit verbreiteten Ruf und eine sechsmalige Auflage verschafften, herrscht auch in diesem Vortrage. Der Hauptsache nach, thut Th. 1. dar, sey die Reform. nur durch *zwey* Ursachen veranlasst worden: a) *man konnte bey dem durch die Wissenschaften verbreiteten Lichte in der entstellten christlichen Lehre keine genugthuende Ueberzeugung*, b) *bey dem Bedürfnisse eines wohlthuenden und erhebenden Glaubens in den herrschenden religiösen Gebräuchen keine Beruhigung finden.* Der 2te Th. erinnert kurz und kräftig an den Dank, die Hoffnungen, die Aufforderungen, welche in der bewiesenen Wahrheit liegen. — Was die populäre Rede und die erbauliche Predigt im Gebiete *historischer* Nachweisung nur irgend leisten kann, ist hier wirklich geleistet, und man könnte höchstens nur, S. 14, 15, 17, eine gedrängtere Kürze, und, S. 20, eine gefälligere Anordnung des übrigens sehr oratorischen Cumulus wünschen. Die im 2ten Th. sehr zuversichtlich ausgesprochene Hoffnung von unfehlbar bevorstehenden Erweiterungen der evangelischen Kirche, welche auch Rec. theilt, stehen in einem sehr erfreulichen Widerspruche mit der Weissagung eines andern vaterländischen Theologen, dass die evangelische Kirche in Sachsen auf dem Wege zum Muhammedanism sey. — Bey den vielen historischen Beziehungen wäre eine Zugabe genauerer Bezeichnungen der berührten Ereignisse für die grosse Menge Leser des Verfs. gewiss sehr zweckmässig gewesen. Das Mehrste findet sich in den Anmerkungen zu Reinhards Predigten vom Jahre 1805, in der Bartholdt-Engelhardschen Ausgabe der Reinhardschen Reformationspredigten I, 99 ff., freylich aber mit grosser Weitläufigkeit. — Mit gerechtem Unwillen beschwert sich der Verf. in dem Vorworte über eine, gegen seine vorjährige Predigt erschienene, und in der katholischen Kirche zu Dresden feilgebotene, katholische Streit- oder vielmehr Schmähschrift, im angeblich zweyten Abdrucke *mit Anmerkungen eines böhmischen Geistlichen.* — Diese Anmerkungen aber setzen so viele evangelische Bücher und Kenntnisse und Sachsonismen voraus, dass man alles Recht hat, an dem ächten Böhmakenthume ihres Urhebers sehr zu zweifeln.

Ueber die Glaubensspaltungen in der evangelischen Kirche. Predigt am Reformationsfeste 1826 in der St. Afrakirche zu Meissen gehalten von M. *Aug. Ludw. Gottlob Krehl*, Pastor und Professor zu St. Afra. Leipzig, b. Hartmann.

Den gleicher Weise 1825 ehrenvoll kund gewordenen Beruf auch dieses Verf., in den Reihen der Wortführer unserer Kirche zu erscheinen, bestätigt aufs Neue dieser Vortrag. Er lehrt, nach 1. Kor. 11, 19, dass wir die Glaubensspaltungen in der evangelischen Kirche zu *beurtheilen* haben, zwar *als ein wirkliches Uebel, aber als unvermeidlich, in mancher Rücksicht nützlich, und auf keinen Fall den Hauptzweck der Kirche vernichtend.* Daraus folgert er dann für unser *Verhalten* mit allem Rechte, dass wir um derselben Willen *an unserer Kirche nicht irre werden, kein Papstthum zurückwünschen, nach um so grösserer Festigkeit im evangelischen Glauben trachten, und diesen durch Liebe thätig erzeigen* sollen. — Alle diese Sätze sind eben so klar als kräftig und eindringend auseinander gesetzt, so dass die Vorwürfe der Gegner, wie die Klagen der eigenen Gemeindeglieder als völlig eitel erscheinen. Um jedoch jede Gelegenheit zu dem Einwande abzuschneiden, dass, was als unvermeidlich, als nützlich, und mit der Hauptsache sehr vereinbar anerkannt werden müsse, doch unmöglich, noch als ein wirkliches Uebel dargestellt werden dürfe, hätte Th. 1. gewiss unbedenklich einen Schritt weiter gehen und seine Sätze so

stellen können: Glaubensspaltungen sind unvermeidlich, unschädlich, ja sogar nützlich, mithin weder ein Unrecht noch ein Unglück.

Die Beschaffenheit eines wahrhaft edeln und rühmlichen Eifers für die Sache der evangelischen Kirche. Predigt am Reformationsfeste 1826, gehalten von *F. C. Paldamus*, Pastor an der evangelisch-reformirten Kirche zu Dresden. Daselbst, bey Arnold. (Mit Genehmigung des Verfs. in Druck gegeben zum Besten der reformirten Armen.)

Sehr gut dem Texte Galat. 4, 18 entnommen und angepasst sind die drey Forderungen des Vfs. an den bezeichneten Eifer: *dass er ein aufrichtiger, in seinen Quellen lauterer und reiner; ein weiser und verständiger, in seinen Aeusserungen zeitiger, gelegener und zweckmässiger; ein möglich friedsamer und freundlicher, in allen seinen Ergiessungen vom Geiste der Gerechtigkeit und Liebe geleiteter Eifer* seyn solle. — Man kann der Ausführung unmöglich das Zeugniss der Gründlichkeit, Klarheit und rednerischen Eindringlichkeit versagen (eine für den mündlichen Vortrag gänzlich verfehlte Periode findet sich nur gleich an der Spitze der Ausführung S. 10), und es ist nicht zu verkennen, dass der von diesem Redner geschilderte Eifer ihn selbst für den Gegenstand seines Vortrages erfüllt habe. Auch kann er mit voller Sicherheit darauf rechnen, dass die wahren Eiferer für die Sache der evangelischen Kirche selbst ihn nicht missverstehen, und seine allerdings eifrige Rede nicht als eine ihnen zugedachte Rectification betrachten werden; bey einer grossen Zahl von Verehrern dieser Männer aber wird er solchem Verdachte von dem Zwecke derselben schwerlich entgehen, ja selbst unter den besonnenern Freunden der evangelischen Freyheit dürften einige glauben, dass der Verf. den zweyten Theil seines Vortrages in der eignen Angelegenheit vielleicht doch etwas mehr hätte beherzigen sollen. — Die vom Verf. aufgestellten Behauptungen und Forderungen sind an sich vollkommen wahr, auch von ihm, zwar mit freymüthiger Wärme, aber ohne alle Bezüglichkeit gesagt, und man muss ihnen eine recht sorgfältige Erwägung und Benutzung am gehörigen Orte wünschen, ja es muss sogar dem Geiste der evangelischen Kirche bey ihren Gegnern Achtung erwerben, dass einer ihrer eigenen Lehrer ihren berufenen und unberufenen Wortführern gegen die katholische Kirche solche Warnungen zuzurufen sich gedrungen, und nicht im geringsten gehindert sieht. Allein er wird sich dessenungeachtet in das gewöhnliche Schicksal aller Vermittler ergeben müssen; *culpatur ab his, culpatur ab illis.* Denn bey aller seiner Warnung vor Ultraprotestantismus hat er zugleich so schlagende Beweise seines Antipontificismus gegeben, dass er es dem Leipziger Literatur- und Kirchencorrespondenten, oder dem commentirenden böhmischen Geistlichen unmöglich gemacht hat, in seinem Aufrufe zur Mässigung an seine Brüder mit Hülfe irgend eines Glases etwas Anderes und für sich Erwünschteres zu entdecken.

Vermischte Schriften.

Meine Lebensschicksale, als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten; von *Pestalozzi*. Leipzig, bey G. Fleischer. 1826. 251 S. 8. (1 Thlr.)

Mag diese Schrift ganz oder nur zum Theil von Pestalozzi verfasst seyn, so bleibt sie doch schon darum merkwürdig, weil sie die Belege zu dem, von dem Rec. schon vor 20 Jahren gewonnenen, und auch von dem damals in einer Zeitschrift und in einer Vorrede zu einer seiner Schriften angedeuteten, Resultate gibt, dass durch die Erscheinung, welche man *Pestalozzi'sche Methode* nannte, für die praktische Pädagogik so viel als gar nichts gewonnen werden konnte, und dass die sogenannten Pestalozzianer in Deutschland und andern Ländern, durch einige Lobredner verführt, und durch eine pädagogische Modethorheit der Zeit angesteckt, mit vollen Backen in das Lob einer Methode einstimmten, die, wie diese Schrift offen und ehrlich gesteht: „in der Realität gar nicht existirte“ (S. 57). Schon in den Lebensumständen des übrigens gutmüthigen Pestalozzi, so weit sie damals bekannt waren, fand Rec. einen hinlänglichen Grund zu glauben, dass, ohne ein Wunder der Inspiration anzunehmen, von einem Manne, der, nachdem ihm die Politik verhasst geworden, Oekonomie studiren will, sich dann mit einem Banquierhause verbindet, sich beym Güterankaufe hintergehen lässt, durch Mangel an Aufmerksamkeit in die tiefste Armuth geräth, auf einem kleinen Landgute lebend, mit einer, mehrere kraftvolle und originelle Stellen enthaltenden, Schrift hervortritt, weder auf Schulen und Universitäten, noch in einem Seminar gebildet, unbekannt mit Allem, was seit 30 Jahren in Deutschland und anderwärts für Pädagogik geschrieben und gethan worden, gescheiterte Versuche macht, Kinder zu bilden, einige Mitarbeiter findet, welche von einer ganz nagelneuen Pestalozzi'schen Methode, „die aber nirgend da war,“ wie man, S. 108, in der vorliegenden Schrift lesen kann, den Mund voll nehmen, unmöglich das Heil in der Pädagogik erwartet werden könne. In dieser Schrift nun erzählt der Verf. freylich ziemlich lang und breit alle die Cabalen, die ihm gespielt worden sind, alle die Täuschungen, die er erfahren, alle die Fehler, die er, seinem offenen Bekenntnisse zu Folge, aus Mangel an Menschen- und pädagogischer Kenntniss, aus Traumsucht, Unvorsichtigkeit, Leichtsinn und aus Mangel an Fähigkeit zu regieren begangen hat. „Die in dieser Epoche (nach Eröffnung der Anstalt)

herausgekommenen Elementarbücher, sagt der Vf. S. 3 ff., sind ein auffallender Beweis, wie sehr nicht nur ich selbst, sondern mein ganzes Haus in Rücksicht auf die Kenntnisse und Kräfte, die wir uns in unsrer Stellung zutrauten, gleich blind waren, und in welchem Grade unser fortdauerndes Scheinglück unsre diessfallsige Täuschung von Jahr zu Jahr steigerte. — Doch wir waren, aber zu unserm Unglücke, eine Modeerscheinung; und die Modeerscheinungen werden gewöhnlich erst dann geprüft und beurtheilt, wenn sie nicht mehr Mode sind. Der Aushängeschild, durch den wir unsre Lobreden so lange Zeit um uns her zu erhalten vermochten, war durchaus kein Product meiner Eigenheit und meiner Persönlichkeit. — Selbst die damals herausgegebenen Elementarbücher waren eigentlich nicht von mir und zum Theil mit meiner Eigenheit heterogen. Ich konnte weder rechnen, noch zählen, noch messen," gesteht P. S. 22. — S. 19 wird berichtet, „dass sich das Haus in Rücksicht auf die Unterrichtsfächer, der Sprache halber, in zwey von einander getrennte Erziehungshäuser theilte, wovon die einen Zahl- und Formenlehre als Nebensache ansahen, die andern, eben so unreif in ihren Ansichten, durch die Idee der Elementarbildung, so wie sie isolirt in unsrer Mitte da stand, die wissenschaftliche Bildung so viel als überflüssig in die Augen fallen zu machen suchten. Je mehr wir in dieser träumerischen Verirrung unsrer selbst nicht thaten, was wir sollten, glaubten wir in eben dem Grade zu können, was wir nicht konnten" u. s. w. Uebrigens fängt diese Schrift mit dem Berichte von des Verfs. Anstalt in Burgdorf an; von hier zog er nach Buchsee, gründete eine neue Anstalt zu Iferten, nachdem die in Burgdorf gegründete, unter Fellenbergs Leitung, nach Münchenbuchsee kam. Die, bey diesem verbliebenen, Lehrer kamen wieder zu Pestalozzi; Uneinigkeit derselben, ungünstiger Bericht der Regierungscommission über die Anstalt, ungünstiges Urtheil des Staatsministers von B.: „es mangeln in dem Unterrichte, den er hier gesehen, Sachen, über deren Vernachlässigung man sich auch in den niedrigsten Dorfschulen schämen müsse" (S. 61), der Abgang Schmid's, von welchem, S. 22 ff., ein Bild entworfen wird, Uebernahme der Leitung der Anstalt durch Hrn. Niederer, welcher, S. 29 ff., geschildert wird, Errichtung einer Töchterschule, Schmid's Zurückberufung, die Errichtung einer Armenanstalt, Widersetzlichkeit der Zöglinge gegen Pestalozzi, Niederers Maassregeln gegen das Haus, Aussöhnungsversuche, gerichtliche Verfolgungen Schmid's und Pestal. u. s. w., machen den wesentlichen Inhalt dieser Schrift aus, in welcher von Schmid besonders ehrenvoll geredet wird. Provincialismen, wie: Vorkommniss, Kommlichkeit, Strolchen, dürfen hier nicht befremden.

Geschichte, Staats- und Erdkunde.

Tableau historique, géographique et politique de la Moldavie et de la Walachie; par *W. Wilkinson*, ancien consul-général d'Angleterre à Bukarest; traduit de l'anglois par M. *de la Roquette*; 2. édit. considérablement augmentée. Paris, bey Boucher. 1824. (5 Fr.)

Der Verf. dieses Werkes hatte mehrere Jahre zu Bukharest als kön. grossbritannischer General-Consul residirt, und daher Gelegenheit, die Mangelhaftigkeit der wenigen Beschreibungen wahrzunehmen, die zeither über die Moldau und Wallachey existirten. Diese Rücksichten bewogen ihn, statistische und historische Forschungen in Betreff der beyden Provinzen anzustellen, und die besten Quellen aufzusuchen, um neue Thatumstände zu sammeln und sich die interessantesten Urkunden zu verschaffen. Das Resultat dieser Mühen ist vorliegendes Werk, dessen erste Ausgabe im Jahre 1821 zu der Epoche der griechischen Schilderhebung in den Fürstenthümern und auf Morea erschien, und welches, durch die Zeitverhältnisse begünstigt, ein desto grösseres Glück gemacht hat, da es in der That eine Lücke in dem betreffenden Zweige der Literatur ausfüllt, indem es auf authentische Weise und mit Ausführlichkeit Kenntniss von jenen Ländern gibt, auch als das Vollständigste, was zeither darüber erschien, betrachtet werden muss. — Dieser zweyten Auflage nun hat der gelehrte Uebersetzer noch mehrere wichtige Actenstücke beygefügt, worunter vornehmlich ein sehr interessantes Capitel aus einem Berichte erwähnt zu werden verdient, den der Hr. Graf d'Hauterive im Jahre 1787 über den ältern und neuern Zustand der Moldau an den zur Zeit regierenden Hospodar, Fürsten Alexander Ypsilanti, erstattete, bey welchem er als diplomatischer Agent beglaubigt war. Dieses Memoire vervollständigt gewissermaassen Hrn. W.'s Arbeit, welche vornehmlich die Wallachey betrifft, wiewohl dieselben Hauptzüge beyde Länder charakterisiren. — „Es gibt, sagt derselbe, kein mehr vom Despotismus unterdrücktes und mit Auflagen beschwertes Volk, als die wallachischen und moldauischen Bauern; ihre unbegreifliche Geduld artet in eine gewisse Apathie und Erstarrung aus." — Die Zigeuner bilden einen zahlreichen Theil der Bevölkerung; es gibt nichts Verworfeneres und Verderbteres, als diese Classe von Menschen, die sich auf 150,000 Individuen belaufen mag. Sie werden indessen von den Bojaren in gleicher Weise zu Erziehern ihrer Kinder und zu Kutschern gebraucht; eine wahrhaft merkwürdige Zusammenstellung, die an sich allein schon hinreichen dürfte, um den Grad der Civilisation ausser Zweifel zu setzen, zu welchem die beyden Fürstenthümer gelangt sind. — Diese fruchtbaren Provinzen könnten einer zehnfach stärkern Bevölkerung, als sie enthalten, ihren Unterhalt gewähren; es befinden sich daselbst reiche

Gold-Bergwerke, die niemand zu bauen wagt; allein ihr wahrer Reichthum ist der Landbau, und dieser wird schlecht betrieben. — Die Unterhaltung der Landstrassen und innern Verbindungswege wird absichtlich vernachlässigt, weil man gegentheils der Pforte den Argwohn einflössen würde, als wolle man den Einbruch fremder Truppen erleichtern. Es gibt eine Menge Klöster, die in Folge erschlichener oder freywilliger Vermächtnisse grosses Grundeigenthum erworben haben; auch werden sie häufig von den Hospodaren gebrandschatzt. Prunksucht und Geiz vereinigen sich bey den Adeligen; sie verabsäumen keinerley Gelegenheit, Schulden zu machen, weil sie wohl wissen, dass sie ihr Stand gegen ihre Gläubiger sicher stellt. Von allen Künsten, sagt der Verf., wird die Kunst der Beraubungen mit dem besten Erfolge getrieben. Den blühendsten Theil der Bevölkerung von Bukharest bilden die öffentlichen Weibspersonen; vergebens versuchte man es bis jetzt, ihren Erwerbszweig einer Auflage zu unterwerfen. Um sich einen vollständigen Begriff von dem gesellschaftlichen Zustande dieser Länder zu machen, braucht man nur noch zu erfahren, dass das Jahr daselbst nicht weniger als 210 Feyertage hat, welche streng gehalten werden müssen, und, als statistische Thatsache, dass sich zu Bukharest nur ein einziges hôtel garni befindet. — Und, alles dieses Elendes ungeachtet, das uns Hr. W. treulich schildert, haben seit einigen Jahren 20,000 siebenbürgische Bauern Unterhalt u. Beschäftigung auf dem Gebiete der Hospodare gesucht. „Es wäre, sagt der Vf., einer weisen Politik gemäss, darauf Bedacht zu nehmen, die Wallachey in ein österreichisches Besitzthum zu verwandeln, um sich den Eroberungen der Russen zu widersetzen, die alsdann, ohne die Erlaubniss Oesterreichs, keinen Schritt vorwärts in die Türkey würden thun können.... So lange die Provinzen diesseits der Donau eine fortdauernde Quelle der Zwietracht seyn werden, wird der Friede in Europa nur eine eingebildete Festigkeit haben. Seit dem Anfange des Verfalles der türkischen Macht ging die Politik des osmanischen Hofes darauf hin, die den fremden Nationen mittelst Tractate bewilligten Privilegien zu verletzen, und durch blosse Kunstgriffe eine kraftlose Regierung fortzuführen;... diese Macht hat sich daran gewöhnt, die Moldau und Wallachey als zwey reiche Besitzungen zu betrachten, die ihr einstens entrissen werden sollen.“ — Die 10 Capitel des Buches, worein das englische Original getheilt ist, sind reich an Betrachtungen dieser Art. Davon ist das 6., ganz insbesondere, Bemerkungen über die Griechen im Allgemeinen gewidmet. Es schildert die Art und Weise, wie die Fanarioten zu der Regierung der Fürstenthümer gelangt sind, und ihr zeither befolgtes politisches System, um sich darin zu erhalten. Das Gemälde, welches der Vf. von ihnen aufstellt, ist eben nicht schmeichelhaft, und man ist beynahe berechtigt zu glauben, dass die Wallachen und Moldauer durch die neuerliche Rückkehr unter den Scepter eingeborner Fürsten, eben nicht viel verloren haben. — Der englischen Urschrift ist noch ein Anhang beygefügt, der eine sehr merkwürdige Notiz über das Militärsystem des türkischen Reiches enthält, welche im J. 1804 auf Selims III. Befehl verfasst wurde, und die bezweckte, die grossen Vortheile der neuen Einrichtungen ins Licht zu setzen, deren Folgen jedoch für diesen Sultan so unglücklich waren. — Ausserdem hatte aber Hr. de la Roquette bereits der ältern Ausgabe die vornehmsten, zwischen Russland und der Pforte abgeschlossenen, Verträge beygefügt, in Folge deren bekanntlich die beyden Fürstenthümer Vasallen dieser letztern Macht sind, allein unter dem Schutze der Erstern stehen. — Von den bereits oben erwähnten Anhängen, um welche der französische Uebersetzer diese 2. Aufl. bereichert hat, ist der Auszug aus des Hrn. Gr. d'H.'s handschriftlichem Memoire in philologischer Beziehung vornehmlich merkwürdig. Der Vf. schickt die Bemerkung voran, dass, bey den Revolutionen, die den Zustand eines Volkes umwandeln, zuerst die Meinungen, dann die Gebräuche, hiernächst die Sprache, und endlich die Sitten und die Gesetze Veränderungen erleiden, dass sich aber die Moldau jetzt am Ende der zweyten Stufe dieses Verfalles befinde. Gegenwärtig, fügt er hinzu, wird die Sprache der Moldauer von dem nämlichen Schicksale, wie ihre Meinungen und Gebräuche, bedroht, denn die Grossen verachten sie bereits und überlassen sie dem Volke. Diese Sprache, rauh und ungebildet, ist augenfällig römischen Ursprungs; allein in dieser Beziehung stellt der Vf. eine ganz besondere Hypothese auf. Er unterstellt nämlich, es habe zu Rom Anfangs eine Volkssprache gegeben, welche Artikel, Hülfsverba, und alle jene unbequeme Formen gehabt, die, nach des Vfs. Ansicht, die Kindheit der Civilisation verkünden. Während die Redner u. Schriftsteller die, durch ihre Bestimmtheit u. Eleganz merkwürdige, classische Sprache schufen, verbreitete sich die Volkssprache in den Provinzen des Reiches, wo sie sich in der Folge nach dem Genie und den Culturverhältnissen der Bewohner modificirte. Demnach stammten das Französische, Spanische, Italiänische, Moldauische nicht von der Sprache Cicero's u. Augustus her, sondern ihr Ursprung wäre älter; sie leiteten ihn von einer frühern Mundart ab, welche die ersten Bewohner Rom's geredet. Vornehmlich scheint dem Hrn. d'H. das Moldauische ein Ueberbleibsel jener rauhen Sprache zu seyn. Der Vf., um diese Hypothese zu unterstützen, hat 6 Tabell. entworfen, gegen deren Beweiskraft sich jedoch mancherley Einwendungen erheben lassen dürften, in welche hier einzugehen der Raum dieser Blätter uns nicht gestattet, und deren Prüfung wir demnach denjenigen Sprachforschern überlassen, für welche der Gegenstand Interesse genug hat, um von ihnen gründlich erörtert zu werden. — Schliesslich beschränken wir uns demnach darauf, zu bemerken, dass Hrn. W.'s Werk durch seine Uebertragung ins Französ. bedeutend gewonnen hat, indem die v. Hrn. de la R. demselben beygefügten Verbesserungen u. Zusätze dessen eigenthümlichen Werth wahrhaft vergrössern u. daraus ein Buch machen, das, vornehmlich zur gegenwärtigen Epoche, nur Belehrung u. Unterhaltung zu gewähren vermag.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Januar. 21. 1827.

Physische Geographie.

Die wahre Ursache der Ebbe und Fluth des Meeres. Aus dem Französischen übersetzt. Marburg und Cassel, in der Kriegerschen Buchh. 1826. 260 S. 8. (16 Gr.)

Diess Buch können wir wohl unbedenklich unter diejenigen rechnen, welche ohne Nachtheil für unsere deutsche Literatur hätten unübersetzt bleiben können. Da aber der Gegenstand so wichtig und anziehend ist, und das Buch deshalb vielleicht manche Leser anlocken könnte, so wollen wir wenigstens einige Gründe, warum wir es nicht empfehlen können, anführen.

Gleich im ersten Capitel (mit der Ueberschrift: die Philosophen stellen bey Gegenständen der Physik nur Vermuthungen auf), sagt der Vf. Dinge, die entweder beweisen, dass die Untersuchungen der neuern Naturforscher und der ganze jetzige Zustand der Wissenschaft ihm fremd sind, oder aus denen man folgern muss, dass er diese neuern Untersuchungen für ganz verfehlt, und die Folgerungen daraus für Irrthümer ansehen muss.

Dass eine grosse Menge unserer Erklärungen nur hypothetisch sind, wird wohl jeder Physiker bescheiden eingestehen; aber wo leben denn jetzt noch die Physiker, die das sagen, was der Verf. S. 4 erwähnt? Er sagt nämlich: „Donner und Blitz sind gleichfalls Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der Philosophen beschäftigen. Sie sagen uns, dass ölige, schwefelartige, fette Theilchen durch Verdünstung in die Luft aufsteigen; doch sind wir über die Art, wie diese brennbaren Materien Feuer fangen, darum nicht weiter. Man sagt zwar, dass sie, sich zwischen Wolken begegnend, durch die Reibung sich entzünden“ u. s. w.

In demselben Capitel, S. 9, führt er die ganz richtige Meinung, dass der Druck der im Innern der Körper enthaltenen Luft dem Luftdrucke von aussen das Gleichgewicht hält, an: fügt aber die Bemerkung bey: „wenn also die Schnellkraft einiger Fuss Luft eine wirksame Kraft gegen das Gewicht von 21000 Pfund ist, so erliegt gleichsam unser Geist unter einer Mechanik, welche in der Luft, die wir athmen, zwey so entgegengesetzte Kräfte vereint.“ Was man zum Beweise für jene Behauptung sagt, nennt der Vf.: „recht schöne, künstlich geordnete Worte, welche indessen Dinge vorstellen, die lediglich in der Einbildung bestehen.“

Im zweyten Capitel lehrt der Verf. uns die innere Beschaffenheit der Erde kennen. — Die Quellen erhalten ihren Zufluss vom Meere her. Die Schlünde im Boden des Meeres, die sich uns in der Scylla und Charybdis, und an zahlreichen andern Orten kenntlich machen, nehmen das Wasser auf, und führen es durch weit fortgehende Höhlungen in der Erde fort; und da es zugleich unterirdische Feuer gibt, so kann man sich leicht denken, dass das Wasser hier destillirt, von seinem Salzigen und Oeligen befreyt wird u. s. w. „Die Philosophen, sagt der Verf., erkennen in der Natur drey Haupturstoffe, *die Erde*, *das Feuer* und *das Wasser*. Sie sagen uns, dass weder die uns sichtbare Erde, noch das Feuer, welches zu unserm Gebrauche dient, noch das Wasser der Quellen und Flüsse, und selbst des Meeres, wahre Elemente sind, sondern sie enthielten nur die Elemente als wahre Urstoffe in sich. Daher geben sie durch eine verwandte Benennung dem Erdelemente den Namen *Salz*; unter *Schwefel* verstehen sie die Wärme oder das Feuer; und *Merkur* heisst bey ihnen das Wasserelement.“ — Rec. möchte hier fragen, in welcher Zeit ist dieses Buch geschrieben; — gibt es denn jetzt noch Physiker von einigem Ansehen, die so etwas sagen? —

Die Nachrichten, welche der Verf. von den Meeresschlünden, den Wirbelströmen u. s. w., von der unterirdischen Verbindung des caspischen Meeres mit dem schwarzen Meere, von der unterirdischen Verbindung des rothen Meeres mit dem mittelländischen gibt, scheinen eben nicht aus den besten Quellen geschöpft zu seyn, und ein grosser Theil derselben ist, wenn man anders neuern Reisenden und Beobachtern trauen darf, gewiss unrichtig. — Die von ihm angeführten Schriftsteller sind alle aus älterer Zeit, und man sollte meinen, ein Schriftsteller oder Uebersetzer müsste doch Scoresby und andere Reisende, welche die nördlichen Gewässer besucht haben, zu Rathe ziehen, ehe er zum Beyspiel Folgendes niederschrieb: „Englische Schiffe wurden durch die Winde nach dem Nordpole getrieben; ihre Mannschaft wurde von den Bewohnern Grönlands

gewarnt, nicht weiter zu gehen, wenn sie sich und ihr Schiff retten wollten. Nahe am Pole wäre das Meer so gefährlich und reissend, dass ein Schiff, welches einmal dahin gerieth, durch keine menschliche Macht wieder zum Stillstehen gebracht werden könnte."

Die Ueberzeugung, dass dieses Buch nicht unserer Zeit angehöre, welche Rec. durch die bisher angeführten, und viele andere Stellen veranlasst, schon, indem er bis zu S. 65 fortlas, gefasst hatte, scheint eine auffallende Bestätigung durch folgende Stelle zu erhalten. S. 65: „Unlängst hat man über die unterirdische Stadt, welche vor mehr als 18 Jahrhunderten unterging, und zu *unsrer* Zeit im Königreiche Neapel entdeckt wurde, eine Abhandlung herausgegeben u. s. w." — Dass diese Stadt vor mehr als 18 Jahrhunderten unterging, ist übrigens auch nicht genau, sondern es sind noch keine volle 18 Jahrhunderte; aber dass der Verf. sagt, zu *unsrer* Zeit sey sie wieder entdeckt, gibt wenigstens einen nicht unerheblichen Grund, das Buch in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu versetzen.

In den folgenden Abschnitten widerlegt der Vf. die Meinung, dass die Ströme durch gesammelte Ausdünstung und Regen entstehen, und seine Widerlegung ist besonders gegen den Verfasser des *Schauspiels der Natur* gerichtet; es scheint aber unnöthig, dabey zu verweilen.

Der Gegenstand, der auf dem Titel des Buches angegeben ist, kömmt nur im letzten Capitel vor. Der Verf. findet die Meinung des Cartesius, dass der Mond durch seinen Druck das Wasser senke, und folglich an andern Orten hebe, unwahrscheinlich, und darin stimmen wir ihm gern bey; aber die Meinung des Verfs. kann dennoch nicht die unsrige werden. Er meint, das Einstürzen der Meereswasser in die Abgründe am Meeresboden werde uns bey der Ebbe merklich; aber „da die Gewässer mit zu vielem Ungestüm hinstürzen, fangen sie durch ihr eignes ungeheures Gewicht wieder an auszutreten, das heisst, die sich aus besondern Ursachen, oder durch Hindernisse stürzenden Gewässer hören auf, mit eben der Heftigkeit herabzufallen, und halten daher die auf, welche den schon hingestürzten folgen wollten."

Dieser Mechanismus scheint dem Verf. höchst natürlich, und er glaubt, man werde nichts dagegen einwenden können; — weshalb denn auch wir uns aller Einwendungen enthalten, und nur noch einmal unser Bedauern äussern, dass dieses Buch einem Uebersetzer seine Zeit, einem Verleger Geld gekostet hat, da es so gut wie gar nichts zur Belehrung unsrer Zeitgenossen beytragen kann. Pflicht des Uebersetzers wäre es übrigens wohl gewesen, einige Worte über das Originalwerk, ob es alt oder neu sey, u. s. w. — zu sagen.

Chronologie.

Lehrbuch der Chronologie, oder Zeitrechnung und Kalenderwesen ehemaliger und jetziger Völker, in Zusammenstellung mit der christlichen Zeitrechnung. — Populär durchgeführt für Liebhaber der Geschichte, der Rechenkunst und des Kalenderwesens, von *Theodor Friedleben*, d. W. W. Dr., Lehrer an d. Cathar. Schule zu Frankfurt a. M., Mitgl. d. Frankf. Gesellsch. zu Beförd. der nützl. Künste und deren Hülfswiss. und der Frankf. Senkenbergischen naturf. Gesellschaft Lehrer der math., phys. und mercantil. Wissensch. Frankfurt am Mayn, gedr. und verl. bey Sauerländer. 1827. XVI und 280 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Herr Friedleben hat sich durch seine populäre Darstellung der Experimental-Physik dem, wissenschaftliche Unterhaltung liebenden, Publicum schon von so vortheilhafter Seite bekannt gemacht, dass wir wohl annehmen dürfen, auch dieses Buch wird mit günstigen Erwartungen von denen, die belehrt zu seyn wünschen, in die Hand genommen werden. Es ist uns angenehm, die Versicherung geben zu können, dass die Leser ihre billigen Erwartungen befriedigt finden werden. Der Vortrag des Verfs. ist auch hier einfach, leicht verständlich, und gründlich belehrend über alle die Gegenstände, welche der Verf. abzuhandeln sich vorgesetzt hatte, so dass jeder, der nicht etwa so vollständige und gelehrte Untersuchungen verlangt, wie sie Ideler in seinem Handbuche der Chronologie liefert, die hier ertheilte Belehrung genügend finden wird. Da der Verf. nicht blos die Regeln, nach welchen die chronologischen Bestimmungen gefunden werden, angibt, sondern jeder Aufgabe ausgerechnete Beyspiele beyfügt, da er, sehr ins Einzelne gehend, die Gründe auch der schwierigern Bestimmungen mittheilt: so kann sein Buch als ein recht vollständiges Handbuch, das über alle vorkommenden Fragen Aufschluss gibt, empfohlen werden. Rec. masst sich zwar nicht an, in jedem einzelnen Puncte zu entscheiden, ob des Verfs. Angaben ohne allen Irrthum sind, indem dazu historische Kenntnisse gehören, denen Rec. nicht Veranlassung gehabt hat, die nöthige Zeit zu widmen; aber überall trägt des Verfs. Darstellung das Gepräge der gründlichen Forschung, die auf Vertrauen Anspruch machen darf. — An einer Stelle hätte Rec. gewünscht, dass der Verf. auf Meier Kornicks System der Zeitrechnung Rücksicht genommen, und die Gründe angegeben hätte, warum er diesem in der Auslegung des Concilien-Beschlusses, welcher den Tag des Osterfestes bestimmt, nicht ganz beystimmt.

Ausser den Gegenständen, die unsern Calender betreffen, wird auch die Einrichtung des jüdischen Calenders sehr vollständig erklärt, von dem muhamedanischen Calender alles Nothwen-

dige angegeben, dann die Einrichtung des altrömischen und griechischen Calenders kurz erörtert, und zuletzt noch etwas über die Zeitrechnung bey den Aegyptern, Babyloniern, Persern, Chinesen gesagt.

Zur Erleichterung des Nachschlagens ist ein Register beygefügt.

Alte Erdkunde.

Geographie der Griechen und Römer. Afrika. Aus den Quellen bearbeitet von *Konrad Mannert*, Königl. Bayerschem Hofrathe etc. *Zehnter Theil.* Erste Abtheilung: Ostküste von Afrika, Aegyptus. Mit einer Charte. XVI und 631 S. 8. Zweyte Abtheilung. Marmarika, Kyrene, die Syrten, Karthago, Numidia, Mauritania, die Westküste von Afrika, das innere Afrika, die westlichen Inseln. Mit drey Charten und einem Chärtchen. Leipzig, Hahnsche Buchhandlung. 1825. VIII u. 655 S. 8.

Beneidenswerth ist das Gefühl, mit dem der ehrwürdige Verfasser sich über die endliche Vollendung eines Werkes ausspricht, das, mit jugendlichem Muthe begonnen, beynahe vierzig Jahre hindurch des Verfs. Scharfsinn und Fleiss in Anspruch nahm, in diesem langen Zeitraume Licht verbreitete, und durch die reichsten wissenschaftlichen Entdeckungen immer wachsenden Stoff zu Aufklärung alterthümlichen Dunkels bekam, theilweise umgearbeitet werden, und in neuer Gestalt hervortreten konnte, vielfältigen Drang äusserer Umstände bestehen musste, und nun endlich durch die vereinte Sorge des unermüdeten Verfs. und einer mit diesem erst später in Verhältniss getretenen achtbaren Verlagsbuchhandlung nach allen Theilen vollständig ausgeführt vorliegt. Wenn nicht in der Wissenschaft und in jedem wissenschaftlichen Sinne Stillstand und Ruhe Anzeichen des Sinkens wären, so möchte man sagen, der Verf. könne auf seinen Lorbeern ruhen. Aber das ist er selbst nicht gemeint; die Forschung geht fort, und jede neue Auflage eines Theiles des vielumfassenden Werkes wird die Merkmale davon tragen.

Nach den classischen Ländern des Alterthumes, Griechenland und Italien, stehen Aegypten und Karthago jeglichem andern an Wichtigkeit vor; es blieb demnach für die letzte Abtheilung in diesen allen eine sehr inhaltreiche, viel durchforschte, nie erschöpfte Aufgabe übrig. Wie wohlgethan, dass ihre Lösung bis zuletzt aufgespart wurde. Welches Land wohl ist in den letzten dreyssig Jahren mehr, als Aegypten, in wissenschaftliche Anschaulichkeit getreten, wohin hat der ungestüme Drang der Forschung mehr Edle geführt, als nach Afrika! Der Verf. hat sich noch des Gewinnes, der der Erdkunde von Afrika durch den wackern Burkhardt erwachsen ist, erfreuen können, und schon wird wieder Neues geboten von Cailliaud, Gau, Denham, und Clapperton!

Die Fülle der in den beyden vorliegenden Bänden behandelten Gegenstände ist so reichlich, dass es zu weit führen würde, eine Musterung jegliches Einzelnen anzustellen, und die Resultate der immer regen Untersuchung und Combination des Verfs. mitzutheilen; Rec. begnügt sich, einige Hauptstücke zur Probe herauszuheben.

In der Vorrede, S. XI, erklärt der Verf. sich mit gerechter Missbilligung über die zahlreichen Hypothesen der französischen Gelehrten in der *description de l'Egypte*. Sie haben ihre Quelle hauptsächlich in dem heillosen Systeme von der Verschiedenheit des Stadienmasses, welches nun schon so sehr in das Grosse oder in das Kleinliche getrieben wird, dass es durch die Uebertreibung von selbst fallen muss. Die ganze Geographie würde ihrer Vernichtung mit grossen Schritten entgegeneilen, wenn das aus der Luft gegriffene System seine Herrschaft behaupten sollte u. s. w. — Ueber die Kunde der Aegyptier von Aethiopia und Meroe, B. 1, 106 fg. Die Kundschaft der Ichthyophagen lieferte nur wenige Nachrichten, ältere von höherer Wichtigkeit waren längst vorher unter den Aegyptiern in Umlauf. — Hier nur erinnert der Verfasser an die unter Psammetich ausgewanderten ägyptischen Kriegsleute, die nicht ohne allen Zusammenhang mit dem Mutterlande blieben, an Sabalto und Sesostris aus älterer Zeit. Jene Kriegsleute, heisst es, S. 107, sind wohl ohne Zweifel die eigentlichen *Stifter des Reiches Habesch*, so wie der bessern, noch bis zur Stunde, vor den umliegenden rohern Völkern sich auszeichnenden Bildung. — S. 122 fg. bestreitet der Verf. die Annahme, unter Ophir könne das afrikanische Aethiopien verstanden werden, „wo, vermuthlich nach den Seegegenden hin, noch kein eigentliches Reich, wohl aber mehrere Haufen roher Völkerschaften vorhanden waren. Zum vereinigten Staate erwuchsen sie erst durch die eingewanderten ägyptischen Krieger — selbst der heutige Name *Habesch* (Vereinigte Schaaren) scheint auf diesen Ursprung anzuspielen.“ S. 128 — „man kannte die flüchtigen Aegyptier am südlichsten Nile, im westlichern Lande, an der Küste des arabischen Busens, man wusste von vereinigten Völkern, und von der allgemeinen Herrschaft einer Königin am Nile und in den Küstengegenden, in der nämlichen Ausdehnung, welche noch jetzt Habesch hat. An diese historischen Angaben reihen sich deutlich genug die übrigen Mittelglieder, über welche die Geschichte keine Auskunft zu geben vermag. Der Fürst des innern Aethiopiens hatte die Einwanderer benutzt zur Bezwingung roher Völkerschaften u. s. w. Mit dem Reiche Meroe blieben sie

nicht in Verbindung; keine Nachricht gibt sie als abhängig von demselben an; vielleicht war man froh, diese gefährlichen Gehülfen in fernen Gegenden mitten unter die freyen Bergvölker in ein Land verpflanzt zu haben, welches an Meroe gränzte, ohne ihm untergeben zu seyn. Hier wurden die Aegyptier mit den Eingeborenen theils zu Einem Volke, theils nöthigten sie dieselben zur Anerkennung der Oberherrschaft; daher die Namen von einzelnen Völkerschaften, welche neben ihnen vorhanden sind. Die ursprüngliche Cultur erhielt sich in dem erwachsenen Reiche" u. s. w. Hiermit verbindet der Verf. dann die Nachrichten von den Denkmälern zu *Auxume*, der Residenz jenes Reiches (und nachher der abyssinischen Könige), auf denen keine Hieroglyphen befindlich sind, also keine Denkmäler *priesterlicher* Erbauer. — Diese Ansicht des Verfs. wird durch ihre Einfachheit und gediegene Begründung sicher Beyfall finden. — S. 181, vom Nile: Als Resultat geht aus der Zusammenstellung aller vorhandenen Nachrichten hervor. „Die Griechen kannten schon zur Zeit der Ptolemäer die Quellen des östlichen Stromes, oder des Abawi durch die Bewohner von Meroe, welche ihn Astaboras nannten, aber nur für den geringern Bestandtheil des Nils erklärten. Von dem westlichen, ansehnlichern Theile blieb ihnen der Ursprung so unbekannt, als er uns noch gegenwärtig bleibt, sie nannten ihn deswegen Astapus." Hoffentlich wird bald auch von diesem Strome nähere Kunde zu uns gelangen. — *Meroe*, S. 190 fg. Der Verf. ist nicht der Meinung, dass die Cultur dort ursprünglich gewesen, und von dort nach Aegypten gebracht worden sey. Die Behauptung einer selbstständigen, von fremder Beyhülfe unabhängigen, Ausbildung sey nicht auf Meroe anwendbar, dessen eines Anbaues fähige Strecke sich hauptsächsich auf den Rand des Nils beschränkt, dessen Bestandtheile kein Ganzes bilden, einen ungleichartigen Verein von Völkerschaften begreifen, die nicht nur grösstentheils Nomaden sind, sondern als Kinder der Wüste von der Natur zur ewigen Trennung, zur ewigen Entsagung der höhern Entwickelung des gesellschaftlichen Lebens bestimmt bleiben u. s. w. S. 196: „Fremdlinge trugen also ihre Kenntnisse nach Aethiopien. — Sie kamen nicht aus Sudan, aus den innern Gegenden Libyens. Schamanen finden sich zwar daselbst — nirgends aber, und zu keiner Zeit ein geordnetes Collegium derselben, eine regelmässig angelegte Theokratie — Aegypten ist das Mutterland, aus welchem Meroe seine Priester, sein Orakel, seine Bildung erhielt — um so mehr, da in dem grossen, fruchtbaren Nilthale Aegyptens sitzendes Leben, und dadurch der erste Keim zur Cultur ungleich mehr von der Natur begünstigt wird, als in dem weit entlegenern, mit Wüsteneyen umgebenen und durchzogenen Meroe." — Rec. kann der Ansicht des Verfs nicht beystimmen; die Kraft des Autochthonischen lässt sich schwerlich nach der Gunst der äussern Natur allein abwägen; will man nun nicht Afrika's Cultur aus Indien u. s. w. kommen lassen (und selbst in diesem Falle möchte manches für Meroe's älteres Besitzthum, als Aegyptens sprechen), so machen die bey den Alten erhaltenen Sagen und die Natur der noch vorhandenen Denkmäler es wahrscheinlicher, dass der Zug der Cultur die Richtung von Meroe nach Aegypten hatte, wobey jedoch ein Wechselverkehr nachfolgender Zeiten, Zurückführung mancher im Tochterlande gereiften, vollendeten Institute, Werke und Einsichten nach dem alten, einfachen Mutterhause, aus den Berichten von dauerndem Verkehre zwischen beyden, kaum zu bezweifeln ist. Vergl. die Entdeckungen und Vermuthungen Gau's und Champollions in Heeren's Ideen Th. 2, Abth. 1, S. 439 fg. vierte Auflage. Uebrigens bemerkt der Verf. im Zusammenhange mit seiner Ansicht, „da Meroe nur Hieroglyphen hatte, habe es seine Gründung früher erhalten, als der Aegyptier noch die eigentliche Schriftsprache kennen lernte. Dieser nahm in der Folge die göttliche Erfindung an; bis nach Meroe drang sie nicht vor." Nach der entgegengesetzten Ansicht würde hier gelten, dass, was in Meroe zuerst erfunden worden, in Aegypten sich erweitert und vermannichfacht habe — wofern nicht, Einer, nach Seyffarth's Annahme, die Hieroglyphen für eine amplificirte Buchstabenschrift zu halten geneigt ist. — *Aegypten.* S. 245: „Nicht nur für den Ernährer, sondern auch für den Schöpfer des mittleren, und vorzüglich des ganzen untern Aegyptens erklärten die Priester den Nil. Aus ihrem Munde schreibt Herodot die ihm als Wahrheit einleuchtende Behauptung nieder, und man schreibt sie ihm als Gewissheit nach, bis auf den heutigen Tag, ob sie gleich bey unbefangener Ueberlegung *als leere Hypothese verschwinden muss.*" Die folgende Argumentation befriedigt den Recens. nicht; Versandungen an der Mündung grosser Ströme sind eine so gewöhnliche Erscheinung, dass bey Aegypten, dem in Allem einzigen Lande, der Nil nur für etwas schöpferischer, als andere Flüsse, zu halten ist, um Herodotus Bericht im Ganzen (das Detail seiner Berechnungen ist allerdings eiteles Spiel) glaubhaft zu finden. Nur denke man nicht an der Stelle des nachherigen Delta in der Vorzeit offenes Meer, und nicht blos Schöpfung des Flusses ohne Zutritt menschlicher Thätigkeit! Die Etesien sind nicht zu übersehen; sie hemmten die Zerstreuung des herabgeschwemmten Erdreichs; durch Fleiss und Mühe ward aus Sumpf und Morast festes und dichtes Erdreich, wie in Holland und Dithmarschen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Januar. 22. 1827.

Alte Erdkunde.

Beschluss der Rec.: *Geographie der Griechen und Römer.* Von *Konrad Mannert.*

Endlich enthalten des einsichtsvollen Andréossy Untersuchungen (*mém. sur l'Eg.* 1, 165 fg.) fast schlagende Beweise aus der Physik. — S. 277: „Selten zeigte sich die *Pest* in Aegypten. Die Versicherung der Alten wird desto auffallender, da wir heut zu Tage dieses Land für den Ursitz der Pest erklären. Sie scheint aus dem angrenzenden Aethiopien eingewandert, und durch den Schmuz der gedrückten Einwohner allmälig einheimisch geworden zu seyn. — Heut zu Tage ist der Fall umgewendet (umgekehrt); bey den Aethiopiern zeigt sich selten dieses für Aegypten so verderbliche Uebel." Auf Aethiopien verweist übrigens auch die Nachricht von Entstehung der furchtbaren Pest in Athen im peloponnesischen Kriege, Thukyd. 2, 48. „Auch das Erdbeben hielt sich fast immer entfernt von Aegyptens Grenzen. — In diesem Umstande liegt wohl eine der Ursachen, warum die schweren Massen der alten Tempelgebäude sich so wenig beschädigt bis auf unsere Tage erhalten haben, und noch lange erhalten werden. Eine andere findet sich in dem ewig heitern Himmel, welcher den Zahn der Zeiten abstumpft." — S. 279: — „Niemand sagt uns, dass die Priesterkaste von *dunklerer* Farbe gewesen sey, als das übrige Volk." Sehr richtig; aber über allen Zweifel erhaben ist, dass die Bewohner Aegyptens nicht von einerley Farbe waren, sondern, nach den Abbildungen auf den Monumenten zu schliessen, die vornehmen Stände oder Kasten lichtbraun, die niedern schwärzlich waren. — S. 284: „Als die Ptolemäer Aegypten zu beherrschen anfingen, und den Volksglauben nichts weniger als zu beeinträchtigen verlangten, gewannen bald die, mit alten Bildern und Hieroglyphen, aber in Vereinigung mit griechischer Eleganz aufgeführten, Prachtgebäude einen ganz andern Anblick in dem Ebenmaasse, in den höher sich erhebenden Säulen, und ihrem halb umgemodelten Capitale, in der Schönheit des ganzen Anblickes. Unbedenklich dürfen wir, ausser andern ähnlichen Gebäuden, vorzüglich den herrlichen Tempel von Tentyris als ein Muster des mit dem altägyptischen vereinten griechischen Styles betrachten, wenn auch eifrige Bewunderer der einheimischen Bauart diese griechische Einwirkung abzuleugnen sich bestreben." Diese Ansicht möchte als die mittlere gelten zwischen *der,* die in den Wundergebäuden Oberägyptens Werke des höchsten Alterthumes, erblickt und der neuerdings ausgesprochenen, welche möglichst viel der Zeit der Ptolemäer zuweisen will. — S. 289: „Die christlichen Geistlichen des Mittelalters haben ebenfalls den Beweis hoher Kunst in der Bearbeitung des Volkes zur Befolgung ihrer, im Namen des Himmels ertheilten, Vorschriften geliefert; aber als Stümper stehen sie da in Vergleichung der Allmacht, welche die ägyptische Priesterkaste über den Geist und Körper der untergebenen Heerde zu erwerben wusste." Der Verf. versteht diess besonders von der Dauer und Ungestörtheit des Zustandes in Aegypten. „In Aegypten wäre es vielleicht fortgeblieben bis an das Ende der Dinge, wenn nicht das gewaltsame Einwirken fremder Völker allmälige Auflösung herbeygeführt hätte." Auch diess möchte sich beschränken lassen; die Auflösung des alten Priesterzwingens scheint ursprünglich mehr durch das Aufstreben der heimischen Kriegerkaste und Könige, als durch Einwirkung des Auslandes erfolgt zu seyn. Länger erhielt die Priesterherrschaft sich in Meroe ungestört. Sehr wahr aber bemerkt der Verf. von dem spätern noch mächtigen Einflusse der Priesterschaft auf den Charakter des ägyptischen Volkes S. 294: — „Die Einwirkung auf das Volk in weltlicher Hinsicht war dahin, die geistliche vermochte Niemand aus der Seele des Aegyptiers zu tilgen. Dieser letztere Umstand wurde ohne Zweifel die Hauptursache zu dem immer wiederkehrenden Versuche, das lästige Joch (der Perser) abzuschütteln." Von der macedonischen Zeit heisst es: „Das einzige Alexandria durfte als griechische Stadt mit ganz griechischen Einrichtungen betrachtet werden; von hier aus sollte mit dem Fortgange der Zeiten gewirkt werden auf die noch immer abgeschlossene Denkungsart des sich fremder Cultur entziehenden Einwohners. Es wurde allmälig gewirkt, aber verschwunden ist sie nie, sie machte zum Theil ihre Gegenwirkung auf die im Lande angesiedelten Griechen. Selbst bey dem Uebergange zum Christenthume blieb sich der düstere Geist des

Aegyptiers gleich; hier erwuchsen die Mönche, die Anachoreten; übertriebene Frömmeley trug sich als Nationalcharakter in die neue Religion über; überspannte Denkungsweise führte häufiger als anderswo zur plötzlichen Rebellion, oft bey geringfügiger Veranlassung." — S. 314: „Den ältern Pharaonen spricht man gewöhnlich die Ausfertigung von *Münzen* ab; vielleicht mit Unrecht; in einem Lande, welches der Mittelpunct eines ausgebreiteten Handels mit Asien war, durfte schwerlich ein allgemeines Ausgleichungsmittel des Werthes aller Waaren fehlen, und das blosse Abwiegen der edeln Metalle hat zu viel Schwankendes, um nicht bald einem unter öffentlicher Autorität bezeichneten Maasstabe Platz zu machen — schon Joseph wurde für 20 Silberlinge an eine nach Aegypten ziehende Karavane verhandelt." Diese Andeutung verdient volle Beherzigung; kaum kann die frühe Existenz geprägten ägyptischen Geldes bezweifelt werden; doch möchte hier zunächst nur an ein Geld für den Binnenhandel zu denken seyn; der Karavanenhandel liebte den Tausch, eben so die Phöniker, von denen die Tyrier eine Niederlassung zu Memphis hatten (Herod. 2, 112). — Hierzu gesellen wir eine Muthmassung des Verfs. über die Münzen aus Trajan's und Hadrian's Zeit, S. 316: „Am auffallendsten ist der Anblick, dass alle Münzen, welche Trajan's Namen tragen, im 13ten Jahre, und Hadrian's Münzen im 11ten Jahre seiner Regierung ausgefertigt sind. — Keine merkwürdige Begebenheit, kein Besuch dieser Kaiser, gibt Hinleitung zur ungezwungenen Erklärung." Der Vf. vermuthet nun, dass ein Künstler der neuern Jahrhunderte eine ächte alexandrinische Münze zur Hand nahm, und nach ihrem Muster andere für die übrigen Nomi ausfertigte, mit Beybehaltung der, in seinem Originale beygefügten, Angabe des Regierungsjahres, welche er wahrscheinlich nicht verstand, da es blos durch einzelne Buchstaben ausgedrückt ist. — S. 340 von Thebä's Gebäuden: „Doch rettete die Tempelgebäude vorzüglich der Umstand, dass in der Nähe von Theben nie wieder eine grosse Stadt erwachsen ist, zu deren Bedürfnisse die alten Steine das Material aus der ersten Hand geliefert hätten." — Sehr gelungen erscheint dem Rec. die, S. 345—357 befindliche, Erörterung der Fabeleyen von einem Könige Osymandyas und den Memnonssäulen. Der Verf. erklärt sich kurz, S. 349, „dass nie ein König Osymandyas in Aegypten lebte, und dass auch Memnon kein Fürst des Landes war, der sich so prachtvolle Gebäude errichten liess, sondern ein berühmter Baumeister, aus Syene gebürtig; daher tragen auch die ihm zugeschriebenen Gebäude nicht den Namen Palast des Memnons, sondern Memnonion oder Memnonischer Palast (*Μεμνόνιον βασίλειον*), von dem Baumeister, nicht von dem Bewohner." Ueber den Klang der Bildsäule, S. 351: „Indessen bleibt kaum ein Zweifel, dass der Baumeister unter der Erde eine Höhlung angebracht habe, von welcher aus der viel besprochene Ton nach Belieben konnte erzeugt werden." — S. 352: „Noch ein Wort über das Zeitalter dieses Memnon und seiner Wundergebäude. Sehr wahrscheinlich lebte er unter den letzten Pharaonen. Nicht nur seine Paläste zeigen eine von dem altägyptischen Style abweichende Form und grössere Regelmässigkeit, wie die noch vorhandenen, weit verbreiteten Ueberbleibsel zu Theben beweisen, sondern sein anerkanntes Daseyn in den Morgenländern scheint zu dem nothwendigen Schlusse zu führen. Nicht jene Fabel von den Assyrern im trojanischen Kriege — sondern Memnons historisches Daseyn zu Susa. Zu Susa war Memnon, und zwar wieder nicht als König oder Feldherr, sondern als Erbauer des herrlichen Schlosses, nach seinem Namen Memnonium genannt, und dann als Gründer einer regelmässigen Strasse. Diese beyden Memnon sind also wohl einerley Person, und der Perser Kambyses, welcher anfangs mit dem Pharao Amasis in so freundschaftlichen Verhältnissen stand, dass er um seine Tochter als Braut werben konnte, bat sich diesen berühmten Baumeister zur Anlage seiner neuen Residenz aus." — Einen schönen Schluss des ersten Bandes bildet die Beschreibung von Alexandria. — Im *zweyten Bande* ist die Beschreibung von Kyrene nicht ganz befriedigend; hier haben neuere Entdeckungen nicht nachgeholfen. Des Verfs. Wunsch ist (Vorrede S. X): „Möchte doch eine europäische Seemacht den Gedanken in sich lebhaft werden lassen, diesen so nahe liegenden, und doch so ganz vernachlässigten Winkel der Erde aus seinem traurigen Dunkel hervorzuziehen!" — Der meiste Fleiss ist, wie sich erwarten liess, auf Karthago und die Umgegend verwandt worden; und doch ist es bey jeglicher Beschreibung dieses Staates, eines Hauptplatzes der alten Geschichte, zu vermissen, dass Herodotus, wer weiss doch warum? uns seinen Bericht darüber versagt hat.

Die Charten enthalten 1) die östliche Küste Afrika's, die Reiche Meroe und der Axumiten, den Lauf des Nils bis zu Aegyptens Grenze; 2) die Provinz Afrika; 3) Mauritania, Tingitana, Cäsariensis, Sitifensis, 4) das innere Afrika, nach der Ansicht des Ptolemäus. Das Chärtchen stellt Karthago dar.

Rec. schliesst diese Anzeige mit dem Wunsche, dass der Tage des rastlos thätigen Verfs. noch ein reichliches Maass übrig seyn möge; das deutsche Vaterland, das Bayerland, und die Gelehrten jeglichen Volkes werden der Früchte sich zu erfreuen haben.

Geschichte.

Geschichte des russischen Reiches, von *Karamsin*, nach der zweyten Original-Ausgabe übersetzt. Bd. 1, XL u. 389 S. Bd. 2, X, 268 u. 93 S. Bd. 3, XII u. 332 S. Bd. 4, X u. 314 S. Bd. 5, VI u. 373 S. Bd. 6, VI u. 314 S. Bd. 7, XII u. 481 S. Bd. 8, VI u. 362 S. 8. Riga, b. Hartmann. 1820—1826.

Früher, als irgend ein Volk des neuern Europa, hatte das russische Annalen in der Landessprache; Nestor (S. XI) ist der Altvater aller Chronisten neuer Zunge. Die Nacht, welche durch die Mongolen über das russische Volksthum ausgebreitet ward, hat lange nachgewirkt; die Bahn der russischen Geschichtschreibung musste durch Deutsche, Müller und Schlözer, gebrochen werden; unter Alexanders milder Herrschaft endlich ist der heimische Geist gereift, und Russland bietet der historischen Gesammt-Literatur eine edle Frucht eigenen Gewächses. Der verdienstvolle Verf. ist der Wissenschaft im vorigen Jahre, leider zu früh, entrissen worden; möge seine Leistung unter seinen Landsleuten viel Nacheiferung erwecken!

Obengenannte Uebersetzung ist, mit thätiger Unterstützung des hochverdienten Reichskanzlers Rumänzow, begonnen worden von dem Director der adeligen Pension des Kais. Lyceums zu Zarskoe-Selo, Collegienrath Fr. von Hauenschild; vom siebenten Bande an hat sie unter Karamsins Aufsicht und Theilnahme fortgesetzt der in Petersburg befindliche Dr. Philos. und Ritter *Oertel*. Der jüngst erschienene achte Band derselben führt die Geschichte Russlands bis zum Jahre 1582 (Regierung Johanns oder Iwans des Schrecklichen).

Das Werk ist durch Forschung und Darstellung ausgezeichnet. Der Verf. ist vertraut mit der classischen Literatur des Alterthumes, und des neuern Europa's, er beweist einen gereiften und geübten Sinn für das Urkundliche, und hat die Belege mit vollen Händen hinzugefügt; seine Freymüthigkeit ist ehrenwerth; überall leuchtet der Charakter reiner Sittlichkeit und würdiger Humanität daraus hervor; die Geschichte der politischen Abwandlungen des russischen Staates ist aufs Anziehendste befruchtet worden durch Sittengemälde und tiefeindringende Erörterungen über Zustand der Gewerbe, des Handels, der geistigen Cultur u. s. w.

In dem Vorworte zum ersten Bande, das treffliche Bemerkungen über Geschichtschreibung enthält, erklärt der Verf. sich gegen Schlözers Eintheilung der russischen Geschichte in fünf Hauptperioden; „weit besser, richtiger und bescheidener mag unsere Geschichte eingetheilt werden: in die *Alte*, von Rurik bis Johann III, in die *Mittlere*, von Johann bis Peter, in die *Neue*, von Peter bis Alexander. Das System der Theilungen war das Eigenthümliche der *ersten* Epoche; Alleinherrschaft das der *zweyten*; Veränderungen in den Sitten und Gebräuchen das der *dritten*.“

Nach dem Vorworte folgt eine kurze Nachricht von den Quellen der russischen Geschichte bis zum 17ten Jahrhunderte (vgl. Schlözer's Nestor B. 1). Sie sind 1) die Annalen; Nestor u. Basilius (S. XI) u. s. w.; 2) Das Stufenbuch, ein Auszug aus den Annalen, worin auch die Stufen- oder Verwandtschaftsgrade der Fürsten angezeigt sind, unter Iwan des Schrecklichen Regierung nach dem Plane und der Anweisung des Metropoliten Makar verfasst; 3) Die sogenannten Chronographen, oder die allgemeine Geschichte nach den Annalen der Byzantiner — noch ungedruckt; 4) Die Legenden der Heiligen, vom XIIIten Jahrh. an; 5) Besondere historische Schriften, so von Alexander Newsky; 6) Die Dienstregister, oder die Befehle für die Wojewoden und Regimenter, beginnend seit Iwan III.; 7) Die Geschlechtsregister; das vollständigste vom J. 1660; 8) Die handschriftlichen Verzeichnisse der Metropoliten und Bischöffe; 9) Die Hirtenbriefe der Metropoliten und Bischöffe; 10) Alte Münzen, Inschriften, Volksmährchen, Gesänge und Sprichwörter; 11) Diplome, das älteste v. J. 1125; 12) Die Urkunden im Archive des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten; 13) Die ausländischen gleichzeitigen Annalen; 14) Die Staatspapiere der ausländischen Archive (besonders des Königsbergischen).

Am reichsten mit Resultaten *vielseitiger* Lesung und Forschung ausgestattet ist der erste Band; die Anmerkungen beginnen mit S. 209. Der Frage von der Heimath der Waräger, und der Entstehung des Namens *Russen* hat, wie sich erwarten liess, der Verf. genaue Aufmerksamkeit gewidmet. Leicht zwar lässt sich, selbst aus Nestor, beweisen, dass seine Waräger Skandinavier waren; schwieriger ist der zweyten Aufgabe Lösung, und verschieden die darüber aufgestellten Ansichten. Des Vfs. Ansicht ist (S. 41 ff.): Nestor's Waräger-Russen wohnten in Schweden, wo ein, an der See liegendes, Gebiet von alten Zeiten her *Ros-Lagen* genannt wird. In den annal. Bertin. a. 839 wird erzählt, Kaiser Theophilus habe an Ludwig den Frommen Gesandte geschickt, und mit diesen Leute, die sich *Rossen* (Ros) nannten; Ludwig, der diese Leute befragte, erfuhr, dass sie zum schwedischen Volke gehörten. — S. 54 führt der Vf. Wineta oder Julinum unter den slawischen Städten an; die Zweifel über die Glaubwürdigkeit des Helmold'schen Berichtes scheint er nicht gekannt zu haben, oder hat sie nicht beachtet. Der gesammte dritte Abschnitt, von dem natürlichen und sittlichen Charakter der Slawen, ist übrigens sehr befriedigend. — S. 95. Askold (nicht Oskold) und Dir heissen nordische *Ritter* (?), so 106 Olegs

Ritter. Wahrer ist von Swätoslaw's Sitte, den Völkern, die er bekriegen wollte, vorher sagen zu lassen: Ich ziehe gegen Euch! geurtheilt S. 139: In diesen Zeiten allgemeiner Barbarey beobachtete Swätoslaw die Gesetze eines wahren Ritterthumes. — S. 193 u. 194, in dem Abschnitte von dem Zustande des alten Russlands, heisst es: Und hatten auch die Slawen keine geschriebene Gesetze, so mochten doch die Waräger-Russen im IXten u. Xten Jahrhunderte solche besitzen; denn in ihrem alten Vaterlande, in Skandinavien, war der Gebrauch der Runenschrift vor Christo bekannt (? ?). — Dergleichen Ausstellungen liessen sich leicht noch manche anführen; dennoch aber würde dadurch der hohe Werth des Buches nicht bedeutend vermindert werden. Mit Uebergehung der traurigen Zeit, wo innere Zwietracht, und darauf das Joch der Mongolen das unglückliche Russland der Auflösung nahe brachten, und deren Unfruchtbarkeit nicht leicht durch irgend eine Darstellung ansprechend kann gemacht werden, blicken wir auf das durch Johann III. (Wasiljewitsch) verjüngte Russland. Dessen Geschichte beginnt mit Bd. 6. Als Musterstück von des Vfs. würdiger Darstellung heben wir aus Bd. 8, S. 285 die Geschichte aus, wie Johann der Schreckliche seinen Sohn 1582 ermordet: „Während der Friedens-Unterhandlungen, wo der Zaarewitsch für Russland litt, wo er auch auf den Gesichtern der Bojaren Bekümmerniss las, und vielleicht selbst das allgemeine Murren hörte, gerieth er in ein edles Feuer; er ging zu seinem Vater, und forderte ein Heer, um den Feind zu verjagen, Pskow zu befreyen und die Ehre Russlands wieder herzustellen. In einer Aufwallung des Zornes schrie Johann: Rebell, du hast dich mit den Bojaren verbunden, um mich vom Throne zu stossen, und hob die Hand auf. Boris Godunow wollte sie aufhalten. Der Zaar brachte ihm mit seinem spitzen Stabe einige Wunden bey, und gab dem Zaarewitsch mit demselben einen heftigen Schlag vor den Kopf. In seinem Blute schwimmend, fiel dieser Unglückliche zu Boden. Nun verschwand Johanns Wuth. Erblassend vor Schrekken, bebend und ausser sich rief er aus: Ich habe meinen Sohn erschlagen! Er warf sich auf ihn, herzte und küsste ihn; er suchte das aus der tiefen Wunde strömende Blut zu stillen; er weinte, schluchzte, rief Aerzte herbey, und flehte Gott um Erbarmen, seinen Sohn um Vergebung. Allein das Gericht des Himmels ward vollzogen! Der Zaarewitsch küsste die Hände seines Vaters, und gab ihm zärtlich seine Liebe und sein Mitleiden zu erkennen; er beschwor ihn, sich der Verzweiflung nicht zu überlassen u. s. w. — Das Begräbniss war prachtvoll und rührend. Alle beweinten das Schicksal des Zaaren-Jünglings, der für das Glück und die Tugend hätte leben können, wenn ihn die Hand des Vaters nicht, der Natur zum Trotze, vor der Zeit in Ausschweifungen und ins Grab hinabgestürzt hätte! Die Menschlichkeit triumphirte, man beweinte auch Johann selbst. Von allen Zeichen der Zaarenwürde entblösst, im Trauergewande, in der Gestalt eines gemeinen verzweifelnden Sünders, warf er sich mit herzzerreissendem Geheul auf den Sarg u. auf die Erde. So züchtigt die Gerechtigkeit des höchsten Rächers auch in dieser Welt zuweilen die Ungeheuer der Unmenschlichkeit, mehr um des Beyspieles, als um ihrer Besserung willen; denn es scheint eine Grenze im Bösen zu geben, jenseit deren keine wahrhafte Reue mehr, keine freye, entschlossene Rückkehr zum Guten, jenseit deren nichts ist, als Qual, der Anfang der höllischen, ohne Hoffnung und ohne Aenderung des Herzens, Johann stand schon weit jenseit dieser verhängnissvollen Grenze.“

Wir sehen dem Beschlusse der Uebersetzung mit Verlangen entgegen, und wünschen zugleich, dass ein Register demselben möge zugegeben werden!

Kurze Anzeige.

Mahnungen an Jünglinge, welche die erste Feyerstunde an Jesu Altare zu einer Weihestunde für ihr ganzes Leben machen wollen, von Dr. *Lebrecht Siegmund Jaspis*, Archidiac. an der Kreuzkirche. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1825. 5o S. 8. (5 Gr.)

Eine treffliche Rede, welche der Verfasser in einem vornehmen Familienkreise bey der Confirmation eines, von ihm längere Zeit in der christlichen Religionslehre unterrichteten, Jünglings hielt, welcher sich dem Studium der Wissenschaften widmen will. Bey der Reichhaltigkeit ihres Inhaltes, welchem, als Leitfaden, die einzelnen Bitten des sogenannten Vater-Unser zum Grunde liegen; bey der Klarheit und Wärme, durch welche sich der Vortrag auszeichnet, wird diese Rede, in welcher einige Veränderungen vorgenommen wurden, gewiss auch andern Jünglingen bey ihrem Eintritte in das ernstere Menschenleben nützlich werden. Dass hier nicht der, hie und da sein Unwesen treibende, Dämon der Mystik, sondern der Lichtgeist des reinen vernünftig-biblischen Christenthums herrsche, dafür wird schon eine einzige Stelle zeugen. S. 19: „Auch durfte ich es Ihnen, theurer Jüngling, nicht verschweigen, dass man in unsern Tagen die herrliche Offenbarung Gottes an die Menschen, *die Vernunft*, welche der Menschenwelt das seyn soll, was am Himmel die Sonne ist, hier und dort lästern hört“ u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Januar. **23.** 1827.

Gymnasialbildung.

Ueber Gymnasial-Examina. Einladungsschrift u. s. w. von *J. P. E.* (?) *Greverus.* Lemgo, Gedruckt in der Meyersch. Hof-Buchdruckerey. 1825. 25 S. 4.

Der Verf., *Rector* des Gymnasiums zu *Lemgo,* was der Titel verschweigt, hat schon sonst, und zunächst, durch Proben einer Deutschung des *Tacitus,* sein Verdienst um allgemeine humoristische Schriftstellung begründet. Auch diess Schriftchen, und ein folgendes, die dem Rec. eben zur kritischen Anzeige vorliegen, bestätigen es, und erregen noch höhere Erwartung eben so von seinem regen Eifer, als von seiner selbstthätigen Kraft für höhere oder humanistische Schulbildung. So viel und oft auch der, auf dem Titel ausgesprochene, Stoff schon öffentlich behandelt ist, worüber jedoch der classische *Niemeyer*, bezüglich auf seine literarischen Nachweisungen, bey weitem nicht vollständig genug ist, so finden sich doch hier noch Versuche von Nachträgen zu diesem wichtigen in Schrift gestellten Stoffe, die der nähern Beachtung und *Prüfung* nicht unwürdig sind. Der Verf. nimmt sachgemäss die Gymnasialprüfungen *dreyfach:* als Prüfung *Neuaufzunehmender*, als Prüfung *Abgehender,* und als *allgemeine öffentliche* Prüfungen. Bekanntlich sind solche Schulschriften von beengterem, äusserem Umfange schon selbst gedrängt genug, und für einen noch gedrängtern Auszug nicht geeignet, gleichwohl mitunter, nach ihrem Inhalte, einer verbreitetern Anzeige werth, zumal, wenn sie, wie diese, nicht auf Verbreitung durch den Buchhandel rechnen dürfen. Da mag Rec., im Kampfe mit seiner Pflicht und dem beengten Schreibraume, sehen, wie er sich zu benehmen habe, und, es sey hier, wie oft schon, versucht! — Die *Prüfung* der *Neulinge* will der Verf. jährlich nur *einmal* angestellt wissen, um der bestehenden Classe jede Störung zu ersparen, die Neulinge besser zu berathen, auch um die Classe systematisirt, und dem Lehrer die Mühe erleichtert zu sehen; zugleich spricht er der eingeführten halbjährigen Versetzung das Wort *nicht*, macht die öffentliche Anzeige der für jede Classe erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten zur Pflicht, will den meist unbefugten Candidaten der Theologie *ihr Handwerk* gelegt wissen, und wünscht, nicht ohne Grund, die Neulinge lieber *niedriger,* als *höher* eintreten zu lassen. Neu, und zum Theil überraschend, sind des Verfs. Geständnisse über *Abiturienten-Prüfungen*: „Der Staat ist dazu berechtigt; sie sind ein Anreiz zum Fleisse, folglich, für die Wissenschaft heilsam; allein, wenn der Staat nicht auch zugleich die Besoldung seiner Diener bedeutend, und nach Verhältniss seiner vermehrten Ansprüche, *erhöht,* steht zu fürchten, dass unsre jetzt überfüllten Lehranstalten, bey so mancherley Erschwerungen des Studirens, bald ganz leer seyn werden. Welcher Jüngling wird für ein kümmerliches Auskommen in einer ärmlichen Landpfarre, in einem schlecht dotirten Schulamte, sich solcher Mühe und Anstrengung unterziehen, da es Geschäfte gibt, die eine bequemere Jugend und darauf ein reichlicheres Brod gewähren? Welcher Vater wird die Studirkosten daran wenden, da alle (?) andre Berufsarten sicherer und minder aufwandsvoll sind?“ Mag der betheiligte Leser mit dem Rec. in diesen Geständnissen auch etwa Ueberbietung finden, so lässt sich doch auch das Wahre darin nicht verkennen, darum der scheulose Vf. noch anfügt: „*Preussen* kann solche Prüfungen mit Schärfe anordnen; denn, es gibt, mit weniger Ausnahme, seinen Staatsdienern ein reichliches und ehrenvolles Brod; andre Staaten, die hier Preussen *nicht* nacheifern, mögen es mit diesen Prüfungen ja nicht so genau nehmen, wenn sie sonst (anders) überall (?) Beamte haben, und sich dieselben nicht lieber ganz sparen (ersparen) wollen. Ueberhaupt sieht man mit Sicherheit voraus, dass, bey der mancherley Erschwerung des Studirens in Deutschland, zu der man sich (jetzt) so sonderbar (?) verpflichtet hält, bald kein Andrang zu den Studien mehr Statt finden werde. Ist diess wünschenswerth? Gereicht es dem Vaterlande zum Heile, die Concurrenz zu den Wissenschaften zu erschweren, wie man mit schmerzlichem Erstaunen von einem, sonst so wohl regirten, Staate des südlichen Deutschlands liest? Hat der Staat Schaden, wenn sich, statt 5 Männer, 10 um Aemter bewerben? Sind denn die, die sich mit Wissenschaft beschäftigt, wenn sie auch den höchsten Grad der Bildung nicht erreicht haben, darum für die Welt und sich selbst

verloren, und durch den erreichten Grad ihrer Geistesthätigkeit zu andern Fächern und Gewerben unfähig?“ Wohl mag der Verf. wissen, dass es noch stärkere Gründe wider die, an sich kläglichen, Erschwerungen und herrischen Verbote des Studirens gebe, wohin Rec. meist *den* rechnet, und ihn auch hier gern wiederholt, dass die höchstmögliche Ausbildung der geistigen und sittlichen Kräfte die wahre Bestimmung des Menschen sey, welche durchaus von keiner Behörde verweigert und behindert werden darf und kann, dass folglich *alle*, im Staate geborne, bildungslustige Knaben und Jünglinge, die zugleich nach höherer Bildung streben, ohne alle Ausnahme zugelassen werden müssen, dass endlich nur derjenige Staat der gedeihlichste und kräftigste sey und seyn könne, der die meisten wissenschaftlich ausgebildeten Bürger hat. Stelle man, wie auch hier der Verf. sagt, hinterher strenge *Amtsprüfungen* an u. s. w. Sonst verlangt er von den *Abiturienten*, dass sie einen lateinischen und griechischen Schriftsteller, nach vorgängiger Einsicht, dem Sinne nach vollkommen auffassen, eine grammatisch-richtige, lateinische Abhandlung über ein leichtes Thema schreiben, im Griech. sich über leichtere, historische Gegenstände, im attischen Style, verständlich ausdrücken, und aus beyden Sprachen kleine, dazu geeignete, Gedichte in ein angemessenes Metrum übertragen können. Lexicon und Grammatik müsse dabey gestattet seyn. In der Mathematik müsse das vorher Getriebene gegenwärtig seyn; in der Geschichte dürfe ihnen kein bedeutendes Factum, kein wichtiger Name nebst der Zeit (dem Orte,) und der universalhistorischen Bedeutung fehlen, so auch in den Alterthümern, in der Religion u. s. w. Bezüglich auf deutsche Aufsätze dürfe man ihnen nur Stoffe aus ihrem Bereiche, einfache, klare und leicht disponible ertheilen; auch gehörten öffentliche Vorträge in diesen Prüfungskreis, so wie der Wechsel schriftlicher und mündlicher Erforschung; bey der letztern bittet er die Prüfer, sich ihrer Jugend erinnernd, zu bedenken, dass es leichter sey, *vorbereitet* in *gesetzten* Jahren zu prüfen, als *unvorbereitet* in der *Jugend* zu antworten. Die *Prüfung* der *dritten* Art setzt der Verf., dem Zwecke nach, in (öffentliche) Ablegung der Rechenschaft von der Zeitverwendung, so der Lehrer, als der Schüler, und in Anreiz zur eifrigsten Thätigkeit Beyder. Aus Verkennung dieses Zweckes sey häufig eine verkehrte Anwendung, oder gar die Unterlassung der allgemeinen Schulprüfungen, dieser mächtigen Hebel aller (?) Schulthätigkeit, entstanden; schon das *Oeffentliche* dieser Anstalten bedinge *öffentliche* Rechenschaft von ihrem Thun und Wirken; Possenspiele wären sie noch heute allenthalben, wo man die Schüler wissen, merken oder ahnen lasse, welches die Gegenstände derselben wären; *So* bezögen sie sich auch weder auf Vergangenheit, aus Mangel an Rechenschaft von dem Wirken der Lehrer und dem Auffassen der Schüler, noch auf Zukunft, weil sie kein ernstes Streben anregen, und wären nur spurlose Kinder des Augenblickes; auch Betrügereyen wären sie u. s. w; wo sie es aber nicht geradehin wären, und man den Lehrern die Wahl der Prüfungsstücke überlasse, da wählten diese meist die liebsten und bequemsten, und wichtigere würden vernachlässigt u. s. w. Darum sey die rechte Art, dass die Vorgesetzten aus sämmtlichen Gegenständen wählen, und zwar zur Stunde der Prüfung selbst. Wirklich findet Rec. die aus diesem, an sich nicht neuen, Verfahren hergeleiteten Vortheile gut u. schonungslos entwickelt, und zur allgemeinern Beherzigung dargestellt und mitgetheilt; aber, er kann sie hier nicht, wenn er sie auch möglichst zusammendrängen wollte, wiederholen. Von S. 18 folgt die *Chronik* der Schulangelegenheiten, der Lehrstundenplan und die nähere Anzeige der Prüfung und Vorträge der Schüler am *Gymnasium* zu *Lemgo*, welches hier um so mehr zu bemerken ist, da zum Befremden der Leser *nirgends* des *Namens* dieser Schule gedacht ist. Noch kräftiger und freysinniger zeigt sich derselbe Verf. in *dieser*, auch in den Buchhandel gekommenen, Schrift:

Gedanken über die Sittenzucht auf unsern Gymnasien, und die Mittel (,) sie zu verbessern von *J. P. E. Greverus*, Rector des Gymnasiums zu Lemgo. Lemgo, gedruckt in der Meyerschen Hofbuchdruckerey. 1825. 46 S. 8. (4 Gr.)

Der Verf., dessen Schul- und Universitätsjahre, nach seinem eigenen Geständnisse, von 1805 bis 1811 fielen, in welchen er die Oberclassen zweyer Gymnasien und ausser *Göttingen* noch eine andere Universität besuchte, wurde zunächst durch seine eignen, höchst kläglichen, und fast Schauder erregenden, Erfahrungen vermocht, sich zur Behandlung *dieses* Stoffes zu bestimmen, und seine Ansichten davon und Vorschläge darüber öffentlich und ohne Scheu auszusprechen. „Er hält sich, lautet es in der Einleitung, zu diesem Schritte um so mehr verpflichtet, je mehr er dabey das Beste seines lieben, deutschen Vaterlandes zur Absicht, und selbst, seit geraumen Jahren, sich mit dem Schulwesen, in verschiedenen Fächern und Orten, nicht ohne Vorliebe und Nachdenken, beschäftigt habe. Zuerst setzt er, aus seinen Erfahrungen, als völlig erwiesen voraus, wie sehr die *Sittenzucht*, d. i., die Aufsicht und Wachsamkeit über die Sitten der Schuljugend, die sich nicht blos verhütend, sondern auch fördernd in Bildung, Lenkung u. Veredlung derselben zeigt; die sich nicht blos auf das Leben der Jugend in der Schule beschränkt, welches beym Mangel der vornehmsten Lebensverhältnisse kein Leben zu nennen ist, sondern auch an ihrem Leben ausserhalb derselben väterlichen Antheil

nimmt; wie sehr selbst die *Schulzucht* (Disciplin), die auf Anstand und Ordnung in der Classe und im Schulgebäude sieht, Vernachlässigung der Schulpflichten, Schulfrevel, Verletzung der Geräthe, Störung in den Lehrstunden u. s. w. verhütet, oder straft, — auf manchen Gymnasien noch danieder liege; wie wenig sich die Schule um die Gesittung ihrer Zöglinge kümmere; wie ohnmächtig dabey das Ansehen der Lehrer sey; wie wenig ihre Strafen geachtet werden; wie frech, sittenlos und verwildert die, zu höhern Wissenschaften und Staatsämtern sich vorbereitende, Jugend an manchen, und nicht an wenig Orten des Vaterlandes, sey.“ Möge sich vorläufig aus dieser, fast wörtlich mitgetheilten, Einleitung der Geist kund thun, womit der treffliche, für seinen Lehrberuf hochbegeisterte, Verfasser sich dieses zeitgemässen Stoffes ermächtigt hat; es ist nicht der Geist eines grämlichen, gallsüchtigen Unmuthes, oder einer unbedachten und willkürlichen Klagsucht, auch nicht eines idealisirenden Pädagogismus, oder einer beschränkten und einseitigen Erfahrung, wohl aber der Geist einer gereinigtern pädagogisch-didaktischen Erkenntniss, einer rast- und schonungslosen, aber dermal sehr unbefriedigten, humanistischen Strebsamkeit nach dem Bessern und Vollkommenern des öffentlichen Studienwesens, wobey man wohl etwas Ueberbotenes, so im Ganzen, als im Einzelnen, zu Gute halten dürfte, falls man es, zu Folge anderweitiger, und doch wohl besserer, Erfahrung aufzufinden geneigt seyn wollte. „Entsetzlich, heisst es weiter, sind *meine* Erfahrungen; aber, wer wird auch wagen, mich Lügen zu strafen? — *Meine* Erfahrungen sind nicht zufällig; sondern, *allenthalben*, wo gleiche Ursachen sind, da, ich will nicht sagen, *sind* gleiche Wirkungen; aber, man *fürchte* sie.“ Nun erwähnt der Verf. zweyer Vorurtheile, als der Hauptquellen der danieder liegenden *Sittenzucht:* Einmal, dass Gymnasien nicht mit *ihr* und der *moralen* Ausbildung beauftragt, sondern nur die *intellectualen* Kräfte zu fördern, bestimmt wären, dem er, als einem herkömmlichen Wahne, mit siegenden Gründen entgegen tritt; dann, dass man, nach dem Wahne, unbeschränkte Freyheit sey der Jugendbildung förderlich, die Wichtigkeit der Sittenzucht nicht (allgemein) anerkennen will. Gesteht auch Rec. ein, dass er *hier* seine Erfahrungen nicht ganz mit der des Vfs. theilen kann; so erkennt er doch seinen darauf folgenden Widerspruch für weise und wahr, und empfiehlt ihn aus reiner, unbefangener Ueberzeugung zur vollen Beherzigung allenthalben, wo jener Wahn dermal herrschend geworden seyn mag. Mehr vermag der raumbeengte Rec. nicht, als durch seine empfehlende Anzeige beyzuwirken, dass diese neue, gehaltvolle Schrift selbst in ihrem ganzen Umfange bald gelesen, erprüft, und beherzigt werde. Vermöchte er mehr, würde er gern Stelle auf Stelle mittheilen, um daraus den erfahrnen und geistvollen Verf. inniger zu erkennen, als, aus diesen gedrängten Auszügen und nackten Andeutungen, wozu noch die, eben so geschmeidige, als kräftige, sprachliche Einkleidung beyträgt. Ertheilen wir, bezüglich auf sinnige Widerlegung des eben bemerkten zweyten Vorurtheiles, noch einige wörtliche Stellen: „Wie mag ein Vernünftiger sich einbilden, Zügellosheit, Sittenrohheit und Ausschweifungen seyen der Wissenschaft förderlich? Wissenschaft entsprosst ja nur der Begeisterung, der Beständigkeit, dem anhaltenden Fleisse, dem Ehrgefühle, der Mässigkeit u. s. w.! Aus welchen Gründen soll man *dem* Alter *mehr* Freyheit zugestehen, das dieselbe weniger (,) als jedes andre zu gebrauchen weiss? — Kömmt denn die *Moralität* gar nicht gegen die *Literatur* in Anschlag? Wiegt Einfachheit, Sitte, Mässigkeit gar nichts gegen Ballen beschriebenen Lumpenpapiers? Ist es dem Staate vortheilhafter, geniale Schriftsteller, als tüchtige und sittlich gute Diener und Beamte zu haben? — Nichts lohnt mehr, als eine in Mässigkeit und Einfachheit streng verlebte Jugend! Der Mann, schweift er ja nach verlebter Jugend aus, findet sich, ohne so grossen Verlust für sich und andre, leichter wieder, weil u. s. w., aber, nichts ist, umgekehrt, schwerer (,) als, durch den Dunstkreis einer mephitischen Jugend, zum klaren Aether der Tugend, und zur Selbstbeherrschung zu gelangen. Tadle man immerhin an der *englischen* Erziehungs- und Unterrichtsweise, aber diesen, sich in ihren öffentlichen Lehranstalten aussprechenden, Grundsatz lasse man unangefochten: Dass die Jugend, um *späterer* Freyheit würdig zu seyn, vor allem in Schranken gehalten werden, und *gehorchen* lernen müsse.“ Des Verfs. hierher gehörige Ansichten erstrecken sich weiter, und, meinen möchte man bey dem ersten Erkennen derselben, fast zu weit hinaus über die Schranken seines Entwurfes. Allein, bald, und bey näherer, unbefangener Erwägung derselben, bewundert man ihre Reife und Geltung, folglich nicht ohne, schier ungetheilte, Zustimmung. Sey hier, zur Erhärtung unsers Urtheils, nur noch die nächste Stelle, obschon nicht in voller Wörtlichkeit, ertheilt: „Keinen Dank den fürstlichen Stiftern unsrer höhern Schulen, wenn sie, im wohlgemeinten Eifer, zugleich mit den Instituten und Lehrern, auch der Jugend *Privilegien* ertheilten! Freylich war die Zeit der Stiftung der meisten Hochschulen die Zeit der Bevorrechtung einzelner Städte, Stände und Personen, und unsere Zeit leidet (zum Theil) noch an den Nachwehen des Mittelalters. Da jedoch *unser* Zeitalter, so manche *besserbegründete* Rechte der Art aufzuheben, kein Bedenken getragen hat; weshalb wollte man *nicht* der (studirenden) Jugend ein Privilegium zu Thorheit und Unsittlichkeit nehmen, und dafür den *Weisen des Volkes das allgemeine Menschenrecht einer freyen* (unbe-

schränkten) *Gedanken-Mittheilung* (wieder) *zurückgeben*, welches ihnen (jetzt), um der Jugend willen, *entzogen* zu werden scheint? Wenn hier zu einer strengern Sittenzucht unsrer Jugend gerathen, und dieselbe als heilbringend dargestellt wird; so würde der Verf. nicht werth seyn, sich einen protestantischen Lehrer zu nennen, würde einen Verrath an Religion und Kirche zu begehen glauben, wenn er damit nur im Entferntesten an eine Beschränkung der Lehrfreyheit und der Rechte protestantischer Lehrer — gedacht hätte. Man scheint leider, auf Veranlassung einiger Schwindelköpfe, und vielleicht, wer weiss? auf jesuitische Machinationen, in einem Theile Deutschlands von oben her dem *protestantischen* Lehrstande das Zutrauen entziehen zu wollen, auf welches er von je her Anspruch machen durfte; aber, unschuldiger ist wohl Niemand in Verdacht gekommen, als *dieser* Stand, der, nur im Streben nach Wahrheit und Wissenschaft seinen Ruhm suchend, vom Geiste (soll wohl heissen: von dem *verdächtigten*) der Zeit kaum angehaucht wird, wenn man auch nicht leugnen kann, dass die Jugend *theilweise* von demselben fortgerissen wurde. *Nicht* aber von *Kathedern* und *Kanzeln*, vom Befreyungskriege u. seinem Ideenkreise aus, sind die Verirrungen der Jugend veranlasst, von den *Regierungen selbst* sind die Waffen ihr in die Hände gegeben worden, die sie gegen die Eingeweide des Vaterlandes wenden zu wollen, verblendet genug seyn mochte. Möchte darum das Misstrauen aufhören, welches zufällige, oder entfernte Aehnlichkeit zwischen Theorie und That veranlasst hat! Möchte man nicht daran denken, die *Lehrfreyheit* einzuschränken, auf welche der *Protestantismus angewiesen* ist, der er seine *Existenz* verdankt, mit der er *untergeht!*"

In diesem Geiste, der meist durch die Macht reiner Wahrheit ergreift, der zugleich das geltende Wort der Zeit und ihres wahren, pädagogisch-didaktischen Bedürfnisses freysinnig ausspricht, zugleich im Tone seltener Begeisterung für *alles Bessere* und Heilsamere in der öffentlichen Anbildung der Studirenden, und zunächst für die unnachlassliche *Einigung* der Erziehung mit der *Unterweisung* fährt der Verf. fort bis zum Ende, wo er, aber vielleicht nicht ohne einige einseitige Ueberbietung seiner Ansichten und kräftigen Berathungen, sagt: „Bey der Wahl der Lehrer sey der Staat vorsichtig —, wähle kraftvolle Männer, und hüte sich vor den schwachen, menschenscheuen Büchermachern und dumpfen Stuben-Gelehrten, die ihr literarisches Treiben höher achten, als Menschenbildung und Erziehung. Gelehrsamkeit ist allerdings für den höhern Gymnasial-Unterricht erforderlich; aber, ein crasses Vorurtheil ist, dass der *beste Philolog*, auch der *beste Schulvorsteher* sey; meist ist es gerade umgekehrt, und die eifrigsten Sprachforscher sind die elendesten Schulmänner (Schulbildner), weil ihnen Wille und Weltkenntniss fehlt. Wie lange wird man noch *Mittel* und *Zweck* des Gymnasial-Unterrichts verwechseln? *Sprachen* sind das trefflichste (geeignetste) Mittel zur Erregung (Anregung) des Geistes; aber, Zweck des Gymnasial-Unterrichts ist nicht die *Philologie*, sondern, die *allgemeine Selbstthätigkeit des Geistes.* (?) Wir haben keinen philologischen Staat, keine philologische Menschheit, können *beyde* auch nimmer wollen! Lasse man die *grossen* Philologen den Universitäten, und wähle für Schulen (Studienschulen) mit dem Sinne des (classischen) Alterthums genährte, und wie das edle Alterthum (sie hatte,?) kräftige Männer.

Rec. gesteht, dass er sich, auch nach dieser längern Anzeige, Gewalt anthut, wenn er, als Rec. einer *allgem.* Literatur-Zeitung, nicht aber einer *besondern*, pädagogisch-didaktischen, abbricht und abzubrechen sich berufen fühlt; allein, er darf, nach seiner kritischen Pflicht, nicht anstehen, auf die baldige Lesung und Benutzung dieser zeit- und zweckgemässen Schrift hinzuweisen, um, für seinen Theil, der für ihn genussreichen Hoffnung sicher zu seyn, er habe beytragen wollen zu baldigen günstigen Erfolgen in dieser *rein humanistischen* Angelegenheit in unserm guten Vaterlande. *Faxit Deus feliciter!*

Kurze Anzeige.

Leipzigs Vorzeit in acht historisch romantischen Gemälden. Von *Sebaldo.* Leipzig, Weygand'sche Buchhandlung. 1826. 254 Seiten. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Allen diesen höchst anziehenden Gemälden liegen interessante Partieen aus der Leipziger Geschichte zum Grunde, an welche oft ansprechende Familien-Scenen gekettet sind. Des Verfassers blühende Phantasie hat aber diesen historischen Stoff durch geistvolle Zusätze so reich und glücklich ausgestattet, dass ihm Kraft und Leben nicht fehlt. Keines der vorliegenden Gemälde wird diejenigen, welche hier nicht kritische Geschichte, sondern vielmehr phantasiereiche Darstellung, mit geschichtlichen Data verwebt, suchen, unbefriedigt lassen. Sowohl die genaue Haltung der Charaktere, als die Schattirung nach dem Costüm des Zeitalters gehört zu den Vorzügen dieses Schriftchens. Unter den acht Gemälden: „die Jungfrau von Nürnberg; Matthäus Schubert, der Knabenraub; Rudolph und Clara; Hans und der Eheprocurator; seltene Rachsucht; der Täuschung Opfer, und der schwedische Musketier," hat Rec. vor allen das zweyte angesprochen. Wenn schon die Anlage der einzelnen Stücke Lob verdient: so fesselt besonders das anmuthige Gewand, in welches der Verfasser seinen Stoff zu kleiden wusste.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Januar. 24. 1827.

Dichtkunst.

Gesammelte Blätter von *Treumund Wellentreter. Vierter Band.* (Poesie und Prosa). Auch unter dem Titel: *Heitere Stunden.* Leipzig, bey Hartmann. 1827. 407 S. 8.

Dieser Band wenigstens gehört der Rubrik, unter welche er hier gestellt ist, ganz an. Die früheren Bände, den ersten ausgenommen, der auch nur Poesien enthält, haben den Zweck, durch Selbstbetrachtung und Selbstforschung in den wichtigsten Gebieten des menschlichen Lebens, der jetzt vorwaltenden Stimmung und Richtung der Gemüther zur blossen Verbreitung, ja Verflachung nach Aussen, entgegen zu arbeiten, und auf den Lebensreichthum hinzudeuten, der aus dem Innern des Menschen quillt. Dieser vierte Band spricht zwar diesen Zweck nicht unmittelbar aus, aber er entspricht ihm dennoch, eben so wie der erste, im heitern Gewande der Poesie. Dieses Gewand soll aber nicht der blosse Ueberwurf einer todten Sittenlehre, sondern die äussere Gestalt echter Lebensfreude seyn, welche, wie sie das Ziel der wahren Moral ist, so auch der Grund und Boden der wahren Dichtkunst. Der Mensch kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, dass das Glück, was er auf tausend Irrwegen sucht, nur im „innern Himmelreiche" zu finden ist. Ist von der Goldtinctur der Freyheit auch nur ein Tropfen in unser inneres Leben gefallen, so veredelt, verklärt, erheitert sich dasselbe dergestalt, dass nun auch die Natur um uns her und jedes äussere Lebensverhältniss nicht blos ein anderes Ansehen, sondern auch einen andern Gehalt gewinnt. Alles, was uns umgibt, erscheint in seinem Einflusse auf uns heiter, bedeutend, lebensreich, und unser eigenes Leben kräftigend, weil wir uns durch eigene freye, lebenskräftige Stimmung für diesen Einfluss empfänglich gemacht haben. In dieser Stimmung sind vorliegende Poesien, wahrhaft die Kinder heiterer Stunden, empfangen und geboren. Sie zerfallen in sechs Abtheilungen: I. *Beschreibende Dichtungen.* Heiteres Natur- und Menschen-Leben wird vor das Auge des Lesers gestellt. II. *Herzensfeyer häuslicher Feste.* Bunte Variationen einfacher Lebensmelodien. III. *Musicalische Dichtungen.* Zum Gesang in geselligen Kreisen. IV. *Rübezahl. Zauberspiel mit Gesang.* Neuer Versuch einer, das Auge wie das Ohr harmonisch ansprechenden, Vergegenwärtigung des bekannten, zweymal schon von Andern zur Oper verarbeiteten, Mährchens von Musäus. V. *Kleine Gelegenheitsgedichte.* Meist Spiele des Witzes, so weit er den Verf. trägt, und der Phantasie. Versuche, den gewöhnlichsten Ereignissen eine poetische Seite abzugewinnen, sie durch Poesie gleichsam zu verklären. Nach Göthe eine der schwersten Aufgaben der Dichtkunst. VI. *Aus dem Gebiete der Erzählung.* Der Verf. stellte sich frey die Aufgabe verschiedener Gattungen von Erzählung in verschiedenen Formen namhafter Vorgänger: *Musäus, Goldsmith, Apel.*

Römische Literatur.

Eutropii breviarium historiae romanae. Recognovit, insigniorem lectionis varietatem annotavit indicesque rerum ac verborum copiosissimos adjecit Dr. *Georg Frid. Wilh. Grosse*, Stendaliensis Gymnasii Conr. et verbi divini ad Cathedralem D. Nicolai aedem minister. Editio secunda, minori pretio venalis. Lipsiae, e libraria Halmia. MDCCCXXV. XXIV und 240 S. gr. 8. (8 Gr.)

Ein *Vortitel*, dessen wörtlicher Abschrift wir uns aus Raumsparung begeben müssen, bezeugt, dass diese kritisch-exegetische Ausgabe des *Eutropius* den *tomus XIII.* des genug bekannten, von den Hrn. *Ruhkopf* und *Seebode* besorgten, *corpus historicorum latinorum* ausmacht. Umsichtig und glücklich wendeten sich diese namhaften Philologen an Hrn. *Grosse*, einen Gelehrten, dessen frühere Verdienste um diesen, an sich dürftigen Spätling in der Reihe römischer Historiker, zunächst zum Schulgebrauche (von 1811, 1813 u. s. w.), schon bekannt und erkannt, auch in unsern Literaturblättern gehörigen Ortes nach kritischer Gebühr bekundet worden sind. Sie wünschten zu Folge der höhern, umfassendern Zwecke ihres lobwürdigen Unternehmens, auf seine zwey schon erfolgten oder vorgängigen Bearbeitungen, — eine *grössere* Ausgabe und ein, von ihr getrenntes, *Wörterverzeichniss*, — eine neue, ihrem Plane angemessene, Ausgabe, die nun dem Rec. zur Be-

urtheilung vorliegt, und die nicht anders, als günstig und beyfallswürdig ausfallen kann. Zwar galt es einen Schriftsteller, der dieser sorglichen, kritisch-exegetischen Mühe kaum werth und würdig scheint; allein, eben darum möchte Rec. nicht ungeneigt seyn, den unermüdlichen und fast begeisterten Bearbeiter und Herausgeber zu beloben, mit dem Vorgeständnisse, dass er an diesem minder werthvollen, römischen Schriftsteller das Möglichste mühsam versuchte und treulich durchführte, offenbar mit mancher Ueberwindung von Missmuth und Ekel, wozu ein *Eutropius*, d. i., ein unclassischer, Geist und Geschmack entbehrender, röm. Schriftsteller aus dem 4. Jahrhunderte n. Christo, im Vergleiche mit frühern, bessern Schriftstellern einem Humanisten Anlass genug geben musste. Indess, abgesehen davon, und wenn er einmal, in Folge allgemeiner und altliterarischer Geltung, als ein lat. Schulauctor, oder auch, als ein römisch-historischer Annalist gelesen und behandelt werden soll; so war gerade eine solche philologische Ausstattung trefflich für ihn geeignet, so, dass sie kaum noch etwas zu wünschen übrig lässt, und zugleich den etwanigen Gehalt und Werth einer blossen, nothdürftigen Schulausgabe bey weitem übersteigt. Darum ist Rec. des unbefangenen Glaubens, dass sie, ausser den gereifteren Studienschülern zum Selbstgebrauche, auch der ältere Liebhaber der röm. Geschichte, und der Kenner der köstlichen Alterthumswissenschaft gern und nicht ohne Frucht zur Hand nehmen kann und wird.

Die *kritischen* Leistungen des Herausg. zum Behufe der Berichtigung eines Textes, der vor ihm sehr vielfach entstellt war, sind schon früher von öffentlichen Beurtheilern bemerkt. Jetzt hat er, obschon nicht aus dem Gebrauche neuer Hülfsmittel, seine *tertias curas* darauf verwendet, sinnentstellende Interpunctionsfehler verbessert, und sonst manchen verschuldeten Mängeln des Textes, die auch in der allerneuesten Ausgabe (von *Tschucke?*) noch sichtbar waren, sorglich abgeholfen, „*ea tamen*, sagt er unter andern mit rühmlicher Bescheidenheit, *usus sum moderatione, ut meas non magis, quam aliorum, correctiones temere in textu reponerem, neque ullo loco scriptoris orationem sustinerem mutare, nisi, ubi certissima visa esset emendatio. — In notis, textui substratis id egi potissimum, ut orationis ad adminicula, quibus sum usus, probabiliter constitutae diligenter redderem rationem idque, paucas si exceperis — quam potui succinctissime, fontesque, ex quibus diversae et exortae et propagatae sunt lectiones, inde vel emendatae vel sollicitae, omissis levissimis vel manifesto librariorum vitio tribuendis, aperirem ea, qua par erat, accuratione, ut sensus et ratio nonnullorum locorum nunc statim redderetur planior expeditiorque.*“ Alles Uebrige, was zur nähern Erläuterung von Stellen gehörte, welche Inhalt und Ausdruck schwieriger macht, was die Fehlgriffe des *Eutropius* selbst, bezüglich auf Zusammenhang im Erzählen, angeht, und, was sonst den Geist oder Ungeist seines lateinischen und historischen Styles betrifft, ist, wie der Titel besagt, einem doppelten *Register* anvertraut, einem für *Sachen*, *index historicus et geographicus*, dem andern für den eigenthümlichen, stylistischen Ausdruck u. s. w., *index latinitatis selectae, nec non status aulici, civilis et militaris*, die mit Fug und Recht *indices copiosissimi* heissen, indess für den umfassenden Plan des Herausgeb. nicht für überladen gelten mögen. Rec. darf nicht anstehen, beyde, bezüglich auf Reichthum und Vollständigkeit im Erklären, und auf Genauheit im Vergleichen und Nachweisen, für musterhaft in ihrer Art zu erklären, nicht ohne Ueberzeugung, dass sie eines sehr nützlichen Gebrauches nicht ermangeln werden. Die Inhaltsanzeigen vor jedem einzelnen Buche sind, mit einiger Abänderung, der kleinen *Tschucke'schen* Ausgabe entnommen, und dem Rande des Textes ist die Zeitbestimmung nach Jahren vor und nach Christus, zum Behufe junger historischer Leser, beygezeichnet. Noch theilt Rec. den von dem Herausg. zusammengedrängten Schluss der Vorrede, die, sonder Zweifel durch eine Correcturssünde, vom 10ten März 1815, statt 1825 datirt ist, ohne Abkürzung mit, theils zu Gunsten der hier betheiligten und empfänglichen Leser, die, bey der Kunde der Entstehung und der Absicht dieser Ausgabe, auch zugleich seine Latinität näher kennen wollen, theils, um Hrn. *Grosse* selbst auch dadurch eine dankbare Anerkennung seiner humanistischen Leistungen zu bezeugen: „*Quae olim in editione majore et in vocabulario seorsim edito congesta locupletiori apposueram apparatu, nunc mutato, quod illic fueram secutus, consilio, in compendium redegi hac ratione, ut, ipso Eutropii textu tertiis curis passim reficto, et castigato, annotationibus illi editioni adjunctis uberioribus apte circumcisis et, si qua possent, melioribus constitutis atque certioribus, editionem hanc novo eoque honesto ornatu prodire aequis intelligentibusque harum rerum censoribus videri in primisque ad studia eorum accommodatam, quibus paratur hoc historicum latinorum corpus, i. e. tum iis, qui literarum amore ducti, antiquitatis monumentis per se cognoscendis otii aliquid tribuere interdum gaudent, quum tironibus erectioris indolis, qui, quantum ad excolendam humanitatem literae hae, quibus inde est nomen, conferant, bene norunt ad easque vitam instituere haud tergiversantur et alios quoque praeter scriptores, publice iis explicari solitos, privato studio suo volunt legere, cupiam ardentissime.*“ Das *prooemium* (*?*) *de vita et libro Eutropii* greift wesentlich in den Plan dieser vollständigen Ausgabe ein, und gewährt ihr eine *editorische* Ganzheit; gleich erwünscht ist der dabey angehängte *recensus meliorum ac probatiorum editionum Eutropii*, von der *princeps* an,

welche zu Rom 1471 in Folio erschien. Uebrigens würde Rec. wohl einige Ausstellungen im Einzelnen machen können, wie es sich im kritischen Berufe von selbst versteht; allein; er muss sich dermalen beschränken, jedoch pflichtgemäss noch bemerken, dass der oben bemerkte Kaufpreis zwar höchst billig, das Papier aber dem grauen Löschpapiere fast ähnlich ist, und dadurch dem innern Werthe des Werkes selbst ohne Frage Eintrag geschehen wird und muss.

Caji Julii Caesaris commentarii de bello gallico. Mit Anmerkungen von Dr. *J. C. Held*, K. b. Prof. am Gymn. zu Bayreuth. Sulzbach, in des Commerzienr. J. E. v. Seidel Kunst- u. Buchhandl. 1825. XII u. 364 S. gr. 8. (20 Gr.)

Eine, auch äusserlich schön gestaltete, Handausgabe für unsre studirenden Jünglinge, mit sinniger Berechnung wirklicher Bedürfnisse beym Lesen, mit sorglicher Beflissenheit und nicht ohne humanistischen Geschmack veranstaltet, so, dass sie gleiche, wenn nicht noch grössere, öffentliche Empfehlung verdient, als der früheren Bearbeitung der Bücher *Cäsar's* vom *bürgerlichen Kriege* fast ungetheilt geworden ist. Rec. bedauert, dass es nur die Vorrede, nicht aber, wie wohl zu erwarten war, der Titel selbst besagt, dass *nun*, wenn auch später, die, in andern Ausgaben nicht von einander gesonderten, echten Commentarien *Cäsar's* auch von diesem neuen Herausg. auf eine zusammenstimmende Weise behandelt, und zur gebührenden Ganzheit in Stoff und Form der Bearbeitung befördert worden sind. Sonst erkennt auch er seines Theils des Herausg. Grundsätze bey der Ausarbeitung seiner Anmerkungen, so für das Privatstudium, als für den öffentlichen Schulgebrauch, für gut und richtig, und wiederholt es hier mit ihm, dass der wahrhaft philologische Unterricht auf Gymnasien unbeschränkt, und so ertheilt werden müsse, als sollte Philologie die alleinige Aufgabe für sämmtliche Schüler seyn, und, es dürfe Keinem, ohne eine Ausnahme, an philologischer Gründlichkeit, um durch schwierige Formalbildung allgemach zu erstarken, und auf jeglichen künftigen Gelehrten-Beruf dadurch vorbereitet zu erscheinen, irgend etwas nachgelassen werden. Wer mag auch der Erfahrung widersprechen, dass rein philologische, öffentliche Institute dieses Gehaltes allstets die brauchbarsten Männer für gelehrte Berufsarten weidlich ausgerüstet haben? —

Mit Recht gehört es zu einem Theile der überdachten, interpretatorischen Ansichten des Herausg. und deren Anwendung, dem Selbstfleisse junger Leser nicht zu weit vorzugreifen; darum ertheilte er, in dieser Fortsetzung der Werke Cäsar's, wenigere Anmerkungen und weniger ausgeführte, beschränkte auch seinen Fleiss in Sacherklärungen mehr, als im ersten Versuche, und war dabey der bündigsten Kürze beflissen. Der junge Selbstleser soll zunächst nur das erfahren, was eben nur im Bereiche des vorliegenden Schriftstellers, im Bezuge auf Sprache und Sache, liegt. „Seiner eignen, verständig geleiteten, Thätigkeit bleibe es überlassen, auch hier seinen Gesichtskreis zu erweitern, und seinem Wissen den oft vergessenen, grossen Werth zu geben, welchen jedes, durch eigne Kraft und Mühe erworbene, Gut vor dem dargeliehenen oder geschenkten voraus hat.“ So und ähnlich ertheilt der Herausg. seine nüchternen und besonnenen Geständnisse, und bekundet dadurch den denkenden und erfahrenen Humanisten. Mögen aus ihnen manche, noch heutige, Editoren, die mit mühseligem Fleisse Alles, wozu das Wort des Schriftstellers, oder die, von ihm erwähnte, Sache oft nur entfernten Anlass gibt, zusammentragen, und dabey so vielerley lehren, dass darüber der Schüler den Schriftsteller selbst verliert, sich berathen, um abzustehen von ihrem zwecklosen Beginnen! Hier ist ohne Frage das Darbieten des Wenigern weniger gefährlich, als des zu Vielen. Rec. muss hier, trotz dem Gebote der Beschränkung seiner Anzeige, den Herausgeber doch noch einmal fast wörtlich sprechen lassen: „Ausser der verderblichen Zerstreuung des jugendlichen Geistes, ist auch zu fürchten, dass die zu ergiebige (anmerkende) Hülfe, statt, des Schülers Thätigkeit zu üben und zu fördern, Trägheit erzeuge und pflege, statt das geistige Vermögen zu stärken, alle (manche) Kraft einschläfere und schwäche, statt, durch den Lohn gesammelter Frucht, zu weitern (eigenen) Bestrebungen zu reizen, mehr den Verdruss erzeuge, sich Alles schon vorgearbeitet zu sehen, und der eigenen Bemühung wenig oder nichts überlassen zu können.“

Die beygebrachte *kritische* Würdigung des Textes ist, unsers Bedünkens, nicht überladen, ist lehrreich und hülflich zum Erwecken und Schärfen des Nachdenkens, wozu auch manche, unbeurtheilte *Varianten* dienen können und sollen.

Dem *geographischen* Register ist hier, unter Beyhülfe eines *Mannert*, *Oberlin*, *Barth*, und *Dilthey*, *Reichard* u. A., mehr Vorschub gethan, als es im ersten Bande nicht geschehen war. Die *Herzogische* Ausgabe von *Cäs. gallischem Kriege* (Leipz. 1824) konnte nur vom 8ten B. an benutzt werden, und, es macht unserm Herausg. Ehre, ihre eigenthümlichen Verdienste rechtlich und bescheiden anzuerkennen, und, Rec. bekennt gern, dass auch hier der *humanistische* Herausg. mit dem *humanisirten* Gelehrten zusammenstimmt, ein Fall, der immer noch selten genug, und darum hier des Anerkennens werth ist. Ueberlassen sey es aber andern Beurtheilern, in das Einzelne der Anmerkungen selbst einzugehen, um daraus mit Beyfall zu berichten, wie es Rec. thun würde, wenn ihm dazu Raum vergönnt wäre.

P. Virgilii Maronis Opera ad optimarum editionum fidem scholarum in usum curavit *H. L. J. Billerbeck* (,) Philos. Doctor, gymnasii Andreani regii olim director. Hannoverae, sumtibus librariae aulicae Hahniae. 1825. 324 S. 8. (10 Gr.)

Mit Recht darf sich diese correcte Schulausgabe an die *bessern* unsers Zeitalters anreihen. Das Papier ist weiss, der Druck ausnehmend schwarz, die Lettern sind scharf genug, und der Kaufpreis äusserst billig. Doch, in solcher Hinsicht sind die Verdienste der *Hahn'schen* Buchhandlung zu *Hannover* schon erkannt und vom Rec. gerühmt, und sie diene manchen andern Verlagshandlungen, bezüglich auf ähnliche Unternehmungen, zum Behufe unsrer meist unbemittelten Studienschüler, zur löblichen Nachahmung.

Kurze Anzeigen.

Topographische Beschreibung der Provinz Pommern, mit einer statistischen Uebersicht von *F. v. Restorff*, Königl. Preuss. Major. Berlin und Stettin, in d. Nicolai'schen Buchandlung. 1827. IV und 366 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ohne Vorrede und ohne Angabe der Quellen und der Literatur überhaupt, die gerade bey solchen Specialbeschreibungen ausführlich angegeben werden müssen, theilt der Verf. seine Beschreibung Pommerns in 2 Capitel. Im ersten gibt er, bis S. 91, eine statistische Uebersicht der Provinz, wo er von den Bestandtheilen und der Eintheilung, der Lage und den Grenzen, der Grösse, der natürlichen Beschaffenheit, den Einwohnern, der Production, der Fabrication, dem Handel, der Verfassung und Verwaltung, den Finanzen und dem Militair redet, und theilt im 2ten die topographische Beschreibung nach den 3 Regierungsbezirken und ihren einzelnen Kreisen mit. Die Darstellung der Bestandtheile der Provinz, S. 1 ff., ist zu kurz, und weder hier, noch in dem topographischen Theile ist bemerkt worden, dass bey der neuen Organisation des Landes von der ehemaligen Neumark die Kreise Schiefelbein und Dramburg, der nördliche Theil des arenswalder Kreises und einige Enclaven dazu gelegt wurden. Bey Specialbeschreibungen erwartet man auch detaillirte Nachrichten von der Production; diese fehlen aber, S. 55 ff., bey dem Getreide, Kartoffeln, Flachs, Tabak, Obst u. s. w. Man kann übrigens dem Verf. nicht das Lob absprechen, sowohl in der Einleitung, als auch in der Topographie viele richtige Angaben zusammengestellt zu haben; dessenungeachtet vermisste Rec. Einiges, z. B. S. 98 zu Stettin, bey der Gesellschaft für Pommersche Geschichts- und Alterthumskunde, die beyden Sammlungen von Alterthümern zu Stettin und Greifswald; eben so den Verein zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gymnasiasten, die preussische Seeassecuranzgesellschaft, die Privat-Taubstummenlehranstalt, die Bibelgesellschaft, das Dampfschiff zwischen Stettin und Swinemünde, die schönen Blumenanlagen vor dem anklamer Thore u. s. w.; bey Demmin, S. 137, die schöne Copie von Rafaels Grablegung Christi von Lengerich in der Kirche; bey dem Ottobrunnen unweit Pyritz, S. 202, die 4 ehrwürdigen Linden, die vor 4 bis 500 Jahren um diese Quelle gepflanzt wurden, und sich trefflich erhalten haben; bey der St. Marienkirche in Stargard, S. 211, die grosse Orgel von 3 Manualen und 1 Pedale mit 52 klingenden Stimmen, worunter 2 von 32, 10 von 16 und 16 von 8 Fuss. Bey Colberg, S. 238, ist weder des tapfern Generals (jetzt Feldmarschalls) v. Gneisenau, noch des muthigen Majors v. Schill, noch des patriotischen Bürgers Nettelbeck, noch des hier gebornen vaterländischen Dichters Ramler erwähnt worden. Rec. suchte vergebens bey dem Kreise Lauenburg-Bütow, S. 281 ff., Rixhooft, auf einigen Seecharten auch Reserhooft genannt, die nördlichste Landspitze des pommerschen Strandes, 4½ Meile von Hela, mit einem, 220 Fuss hohen, Leuchtthurme, und bey Greifswald, S. 345, eine Nachricht von dem hier gebornen Maler Friedrich. Ein wesentlicher Mangel des Buches ist endlich, dass der Vf. und die Verlagshandlung kein Register beygefügt haben, ein unentbehrliches Erforderniss jeder geographischen Schrift!

Christlicher Geist- und Herzensspiegel, für fromme Menschen jedes Alters und Geschlechtes, vorzüglich aber für jene, welche sich dem geistlichen oder beschaulichen Stande zu widmen gedenken. Eine Sammlung von Lebensbeschreibungen jener gotterfüllten Männer und Frauen, die sich sowohl durch eine besondere Wirksamkeit im Leben, als durch einen seligen Wandel ausgezeichnet haben, und deren Namen in den gewöhnlichen katholischen Kalendern nicht zu finden sind, herausgegeben von *Renatus Münster*. Brünn, bey Trassler. 1824. IV und 256 S. 16. (12 Gr.)

Es sind *grösstentheils* mönchische Tugenden, durch welche sich die Personen, von deren Leben hier einige Nachricht gegeben wird, auszeichneten; allerdings kommen auch einige vor, von welchen menschenfreundliche Handlungen gerühmt werden. Jede Lebensbeschreibung beginnt mit einer, einen allgemeinen Gedanken enthaltenden, Einleitung. Wie S. 110 ff. das Leben Jesu Chr. unsers Herrn u. Heilandes unter die Lebensbeschreibungen eines Agapitus, Athanasius, Amadeus, Aupibius, Beatus, Benignus, Cäsarius, Cyrillus, Eleutherius, der heil. Margaretha und der Jungfrauen Rufina und Secunda u. A. gestellt werden konnte, ist nicht wohl zu begreifen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Januar. 25. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Zwey philosophische Fragen, und eine grammatische.

1. Nach welcher Logik ist es ein *offenbarer Widerspruch*, zu sagen, es habe jemand über nichts als seine Bücher zu *gebieten* und doch mehr als seine Bücher zu *verlieren?* Hat er denn nicht wenigstens noch ein Leben zu verlieren, über das er aber nicht zu gebieten hat? — Ist es dagegen nicht ein Widerspruch zwischen Wort und That, wenn jemand sagt, „ich mag *Zoten und Zötleins (sic)* nicht wohl leiden," und doch *Casanova's* schmuzige Memoiren übersetzt?

2. Nach welcher Moral sind *Unwahrheit* und *Lüge* gleichbedeutend? Kann jemand nicht die offenbarste, ja handgreiflichste Unwahrheit sagen, ohne doch ein Lügner zu seyn, wenn er nämlich jenes aus Unwissenheit, Irrthum, Blödsinn oder Wahnsinn thut?

3. Ist es wohl gut deutsch, wenn jemand in der Mehrzahl *Zötleins* für *Zötlein* sagt, oder wenn er so schreibt: „Ich muss gestehen, dass weder *die eine* noch *die andere* Glaubensform *von mir* besonders *gehuldigt wurde* und *zufrieden bin*, wenn" u. s. w. —? Nebenher könnt' ich freylich noch fragen, ob ein solches Geständniss nicht etwas *indifferentistisch* oder (wenn es aus dem Munde eines angeblichen Protestanten kommt, der die katholische Sache in mehren Schriften eifrig vertheidigt und die Vertheidiger der protestantischen eben so eifrig bekämpft hat) *heuchlerisch* klinge. Allein ich bitte Hrn. Hofr. *von Schütz* in Zerbst, der durch seine neueste Schrift gegen mich zu diesen Fragen Anlass gegeben, nur vorerst jene drey Fragen gefälligst zu beantworten. Die vierte wird sich jeder Leser wohl von selbst beantworten. Ich wenigstens kann nicht anders glauben, als dass Hr. v. Sch. bey der so offen eingestandnen Gleichgültigkeit gegen beyde Glaubensformen die eine von beyden nur aus *äusserem Interesse* so eifrig vertheidige. Und da muss jeder Streit zwischen ihm und mir aufhören. Denn ich kann mich nur mit solchen Personen in eine literarische Fehde einlassen, bey welchen ich ein *inneres Interesse*, nämlich das für Wahrheit und Recht, voraussetze.

Krug.

(Eingesandt.)

Im 291sten Stücke der Vossischen Zeitung vom 12. December 1826 befindet sich unter dem Artikel: Königsberg, den 7. December, ein wahrscheinlich von Hrn. Benjamin Kurz, lutherischem Prediger zu Hayerstown in Maryland, selbst verfasster Artikel, worin derselbe seine Ankunft alldort bekundet und zugleich den Zweck anzeigt, um nämlich hier in Europa Gelder und Bücher für die Errichtung eines Prediger-Seminariums in den vereinigten Staaten zu sammeln. Er ist bereits Schweden, Dänemark und Russland durchreist und hat sich überall einer liebreichen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Zu gleichem Endzwecke war im Laufe dieses Jahres Herr Pastor James *Reily*, ebenfalls von Hayerstown, in Europa und sammelte für ein *reformirtes* Prediger-Seminarium. Beyde sind von ihren respectiven Synoden gesandt, woran nicht zu zweifeln ist. Allein dass Hr. B. Kurz die Lage der deutschen lutherischen Kirche in obigem Artikel so *armselig* schildert, ihre Unvermögenheit zur Beförderung dieses Zweckes erwähnt u. s. w., ist eine aus dem Winde gegriffene und dem Zwecke zum Einsammeln wahrscheinlich befördern sollende Tirade. Die reine und feststehende Wahrheit ist: „Die Mehrheit „protestantischer Christen in Nord-Amerika ist *positiv* „*gegen die Errichtung* irgend eines theologischen Se„minariums zur Bildung von Predigern, indem sie nicht „allein glaubt, dass dadurch gewissermaassen ihre Frey„heit gefährdet, sondern auch die Geistlichkeit sich, „dem Buchstaben der Constitution der vereinigten Staa„ten gänzlich zuwider, nach und nach mehr Einfluss „über die unabhängigen Bewohner jenes Auslandes durch „willkürliche Einsetzungen von Predigern aus solchen „Seminarien, anmaassen werde; dahingegen jetzt je„der Gemeinde es frey steht, ihre Lehrer selbst zu „wählen und alljährlich wieder zu verabschieden.

Was den letzten Punct: *die Erhaltung deutscher Sprache und Wissenschaft in Amerika*, anbelangt, so lässt sich von demjenigen, der die Sache genau kennt, nichts dagegen einwenden. Ich hingegen muss hier bemerken, dass es der ausgesprochene Zweck beyder Synoden ist und bleiben wird, dieses Seminarium in der englischen Sprache, als Grundsprache des Landes, ein-

zurichten; die deutsche Sprache soll als Nebensache mit erlernt werden, so dass in Verlauf von zehn Jahren (wie sich einer dieser Herren Geistlichen Sammler in meiner Gegenwart bey einer Synodal-Versammlung ausdrückte) von keiner Kanzel in den vereinigten Staaten das Evangelium in *deutscher Sprache* verkündigt werden wird! — Was haben also die zum Geben immer bereiten deutschen Mitchristen diesseits des Oceans von diesen englisirten Seminarien in Hinsicht deutscher Sprache und Wissenschaft zu erwarten? — In Philadelphia und mehren andern Städten Pennsylvaniens haben die englischen bereits durch ermüdende Processe und bittere Streitigkeiten es dahin gebracht, dass sie in den Besitz von Kirchen und Eigenthum deutscher Gemeinden gelangt sind, welches ursprünglichen Schenkungen aus Deutschland von frommen Protestanten waren, so dass das gute deutsche, kräftige Lutherthum der Uebermacht der für Englisch eingenommenen Gemeindeglieder und Prediger habe weichen müssen. Ja es ist Thatsache, dass in Amerika täglich der Priester-Arm durch jedes ihm mögliche Mittel versucht, sich einen festeren Standpunct zu verschaffen, der ihm dort nicht gehört, und, wo möglich, die Regierung auf ihre Seite zu ziehen. Diesem Zwecke entgegen arbeitet die Mehrheit der evangelischen Gemeinden in Amerika, sonst würde es ihnen ein Leichtes seyn, 50 bis 80,000 Dollars zur Errichtung dieses Institutes zusammen zu legen, ohne ihre Zuflucht zu Europa zu nehmen. — Die Absendung beyder geistlichen Herren nach diesem Welttheile ist nicht Sache der evangelischen deutschen Christen in Amerika — es ist Sache der Geistlichen, ohne Einwilligung der Gemeinden, von welchen doch jeder Geistliche in Amerika unmittelbar abhängt. Berlin, im December 1827.

an American Citizen.

Berichtigung.

Herr Professor Naumann in Berlin hat in dem kürzlich von ihm herausgegebenen Handbuche der allgemeinen Semiotik, S. 379, mich den schlechten und unberufenen Kritikern beygesellt. Wäre diess nur in allgemeinen Ausdrücken geschehen, so hätte ich nicht ein Wort erwiedert; allein er hat, zum Beweise der Richtigkeit seiner Behauptung, Sätze, als von mir stammend, hinzugefügt, die mir ganz fremd sind. Er sagt nämlich: „Lichtenstädt's dictatorisch ausgesprochene Behauptung: der Begriff von Krankheit sey in der Definition des Lebens schon enthalten (denn er nennt Krankheit die nothwendige Richtung des *allgemeinen* Lebens??), — würden Pathologie und Semiotik, als besondere Doctrinen, gänzlich überflüssig machen.“ In der von ihm citirten Stelle in Hecker's Annalen, 1825, St. 4, S. 475, heisst es jedoch auf folgende Weise: „Nur in Beziehung auf das individuelle Leben kann für die vereinzelte Betrachtung Krankheit als zufällig erscheinen; betrachten wir aber das Leben im Ganzen, so verliert der Begriff des Zufälligen seine Gültigkeit; Krankheit tritt dann als nothwendige Richtung des Lebens hervor.“ Absehend von der völligen Missdeutung meiner sehr verständlichen Worte, erlaube ich mir, besonders auf das mit ausgezeichneter Schrift gedruckte Wort *allgemein* aufmerksam zu machen, welches in meinem Satze nirgends vorkommt und hier besonders hervorgehoben ist, um zu beweisen, dass ich Sinnloses ausgesprochen habe.

Breslau, im December 1826.

Lichtenstädt.

Ankündigungen.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Handbuch der deutschen Literatur

seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von

Johann Samuel Ersch.

Neue,

mit verschiedenen Mitarbeitern besorgte Ausgabe.

Vier Bände.

1822 — 1826. Gr. 8. Auf Druckpapier 12 Thlr., auf feinem französischen Schreibpapiere 16 Thlr., auf demselben Papiere in gr. 4. 24 Thlr.

Erschienen ist davon bis jetzt: der erste Band *(Philologie, Philosophie, Pädagogik, Theologie)*, die erste Abtheilung des zweyten Bandes *(Jurisprudenz, Politik, Kameralwissenschaften)*, die erste Abtheilung des dritten Bandes *(Medicin)*, und der vierte Band *(Geschichte und Hülfswissenschaften)*; die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes *(Schöne Künste, vermischte Schriften)*, und die zweyte Abtheilung des dritten Bandes *(Naturwissenschaften, Gewerbskunde, Mathematik, Kriegswissenschaften)* befinden sich unter der Presse und erscheinen zur Ostermesse 1827. Jede Abtheilung ist unter besonderm Titel auch einzeln zu erhalten.

Leipzig, am 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Bey *G. Basse in Quedlinburg* ist so eben erschienen:

K. G. Haupt's biblisches Casual-Text-Lexicon.

Enthaltend: auserwählte Aussprüche der heiligen Schrift, die Predigten und Reden zum Grunde zu legen sind, welche Geistliche vortragen bey besonderen, ausserordentlichen Fällen, merkwürdigen Begebenheiten und

ungewöhnlichen Veranlassungen, mit Hinzufügung solcher Bibelstellen, die homiletisch benutzt werden können an den vorzüglichsten jährlichen Festen und kirchlich ausgezeichneten Tagen, in der Advents- u. Fasten-Zeit, bey Taufen, Trauungen, Beichthandlungen, Communionen, Sterbefällen, bey Krankenbesuchen, bey Tröstungen der Leidenden und Betrübten etc., so wie bey anderen Amtsgeschäften des Seelsorgers ausser der Kirche. Für Civil- und Militär-Prediger. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Dieses Werk kann, im eigentlichen Sinne des Wortes, ein unentbehrliches Handbuch für Prediger genannt werden, und möchten es die Herren Geistlichen dem Herrn Verfasser der mit so vielem Beyfalle aufgenommenen biblischen Real- und Verbal-Encyklopädie gewiss Dank wissen, dass er mit gleicher Umsicht, Sachkenntniss und Gründlichkeit sich der Bearbeitung dieses Lexicons unterzogen hat, welches für jeden Casualfall die zweckmässigsten Texte angibt.

In meinem Verlage wird nächstens erscheinen:

The Arabian Nights' Entertainments:

consisting of one thousand and one Stories. Complete in one Volume. With Engravings. Roy. 8vo.

Leipzig, Januar 1827.

Ernst Fleischer.

Bey *Wilhelm Schäfer in Frankfurt a. M.* erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Pater Clemens,

oder

der Jesuit als Beichtvater.

Eine englische Novelle. Deutsch, nach der *vierten* Auflage des Originals, von *Friedrich Gleich.*

22½ Bogen. 8. Velinp. in eleg. Umschlage broschirt 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Dieses geistreiche Werk kann als ein würdiges Seitenstück zu *„Heinrich und Antonio, oder die Proselyten,"* von Dr. *K. G. Bretschneider*, betrachtet werden. Es zeigt den Conflict der religiösen Meinungen und Streitigkeiten, die neuerdings wieder so sehr in Anregung gekommen sind, und schildert dabey auf eine höchst interessante Art den Geist der Zeit in England zu der Epoche, als die vertriebenen Stuarts den letzten Versuch machten, den verlorenen Thron wieder zu gewinnen. Ueber die Grundsätze des Jesuitismus, wie sie zu allen Zeiten waren, findet man die reichsten Aufschlüsse, während in Pater Clemens das Bild eines wahrhaft religiösen Geistes dargestellt ist, dessen einziges Unglück darin besteht, sich nicht eher, als in der Todesstunde, über die Fesseln zu erheben vermocht zu haben, die ein berechneter Ultramontanismus ihm anlegte. *Vier Auflagen*, die das Buch in England und Frankreich schnell nach einander erhielt, sprechen hinlänglich für seine Zeitgemässheit; und dass es im deutschen Gewande nicht verloren hat, dafür bürgt der Name des Herrn Uebertragers.

PRAENUMERATIONS - EROEFFNUNG

AUF EINE NEUE, VOLLSTAENDIGE AUSGABE VON:

LAS COMEDIAS DE D. PEDRO CALDERON DE LA BARCA,

COTEJADAS CON LAS MEJORES EDICIONES HASTA AHORA PUBLICADAS, CORREGIDAS Y DADAS Á LUZ

POR

JUAN JORGE KEIL.

EN CUATRO TOMOS,

ADORNADOS DE UN RETRATO DEL POETA, GRABADO POR UN DIBUJO ORIGINAL.

Kein Schriftsteller des gesammten Auslandes dürfte noch mit grösserem Rechte eine vollständige und kritische Handausgabe seiner Werke zu fordern haben, als Spaniens unsterblicher CALDERON, dessen fruchtbarer Genius seinem Vaterlande ein dauerndes Denkmal errichtet, und den unverwelklichsten Kranz des Nationalruhmes gewunden hat. Das übrige civilisirte Europa wetteiferte in der Anerkennung des grossen Dichters, und vielfältige Uebertragungen in die Literaturen der meisten Sprachen beurkunden die ausgebreitete Verehrung seiner Muse. Darum so äusserst dringend erscheint das Bedürfniss eines *kritisch gereinigten* Textes der *Calderon'schen Dramen*, indem zwey ältere, in Spanien gedruckte, Ausgaben, ungeachtet des theuern Aufwandes, und der sehr grossen Schwierigkeit, sich dieselben zu verschaffen, an zahllosen Druckfehlern, Mängeln und Entstellungen leiden, deren Sichtung, mit Hinzuziehung eines sehr umfassenden Apparates der einzeln gedruckten Theaterstücke, so wie der Benutzung vieler, höchst seltener Hülfsquellen, — Zweck und Ziel gegenwärtiger Ausgabe geworden sind. Herr Hofrath *Keil* hat sich, während seines vieljährigen Umganges mit der spanischen Literatur, in besonderer Vorliebe dem Studium des CALDERON gewidmet, und dieser höchst mühsamen Arbeit unterzogen. —*Vier starke Imperial-Octav-Bände*, jeder von 700 bis 800 Seiten, werden das Ganze umfassen, und nicht weniger als 108 Stücke einschliessen, deren letzter spätestens bis Juny 1829, also in zwey und einem halben Jahre, die Presse verlassen soll. Eine Sammlung *Noten*, welche die Varianten und wichtigsten Sach- und Wort-Erklärungen vereinigend zusammenstellen, so wie eine kritische *Literatur* CALDERON's, das *Fac-simile* seiner *Handschrift*, und andere Beylagen enthalten wird, er-

scheint nachträglich in einem *Supplement-Hefte*, um später dem *vierten* Bande einverleibt zu werden. — In typographischer Hinsicht erhält diese Ausgabe einen Grad der Vollkommenheit, welcher sie mit den Prachterzeugnissen von London und Paris unbedingt in Einen Rang stellt, und, von Seiten der Oekonomie, unbeschadet der Lesbarkeit einer *neuen*, für dieses Werk besonders gegossenen, Schrift, welche auf dem feinsten *Patent-Velin-Papier* sich mit äusserster Schärfe und Schönheit darstellt, alles in dieser Gattung bis jetzt Geleistete überbieten dürfte. Ein ausführlicher Prospectus mit beygefügter *Titel- und Text-Probe* wird in sämmtlichen Buchhandlungen gratis ertheilt und kann allen Sachverständigen zum Belege dieses, vielleicht anmaassend erscheinenden, Lobspruches dienen. Der *erste Band* erscheint bestimmt bis Juny des jetzigen Jahres (1827), wird gegen 30 Schauspiele aufnehmen, und, zunächst einer *Biographie* Calderon's, auch dessen *Bildniss*, nach einer Original-Zeichnung von einem unserer vorzüglichsten Künstler gestochen, als *Titelkupfer* liefern.

Die *Bedingungen* der, hiermit eröffneten, *Pränumeration* sind folgende:

I. Der *Pränumerations-Preis* für jeden Band beträgt 4 Rthlr. Conv. M. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

II. Diese *Baar-Pränumeration* von 4 Rthlr. Conv. M. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein., auf den *ersten Band*, wird von jetzt an in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der benachbarten Staaten acceptirt, und man bittet die Interessenten, dieselbe recht zeitig zu leisten, so wie eine lesbare Anzeige der Namen, Charaktere und Wohnörter in den respectiven Buchhandlungen, Behufs eines Pränumeranten-Verzeichnisses, zu hinterlassen.

III. Bey Empfang des *ersten Bandes* ist die *Pränumeration* auf den *zweyten* zu entrichten, und gleichmässig bey Ablieferung des 2ten und 3ten Bandes mit der Vorauszahlung fortzufahren; wogegen nur allein die Verabfolgung des vorhergehenden Bandes geschehen kann. Diese billige Garantie für die Fortsetzung des Werkes ist bey einem so kostspieligen Unternehmen durchaus unerlässlich.

IV. Ein *zweyter, erhöheter Pränumerations-Preis* von 5 Rthlr. Conv. M. oder 9 Fl. Rhein. für jeden Band tritt nach *bevorstehender Oster-Messe* ein, und es ergeben sich also folgende summarische Preis-Verhältnisse:

A. Erste Pränumeration (mit dem Vorzuge erster Abdrücke des Portraits) für jeden Band 4 Rthlr., beträgt überhaupt: 16 Rthlr.

B. Zweyte Pränumeration für jeden Band 5 Rthlr., beträgt überhaupt: 20 Rthlr.

C. Künftiger *Ladenpreis* für alle vier Bände: 30 Rthlr.

Von dem wachsenden Interesse, welches neuerdings bey allen gebildeten Nationen für die spanische Sprache, als den Schlüssel zu einer der reichsten Literaturen, und nicht minder als zeitgemässes Bedürfniss der wichtigsten politischen und merkantilischen Beziehungen des transatlantischen Welttheiles, so äusserst sichtbar ist, darf ich mir auch in Deutschland eine lebhafte Unterstützung dieses, grosse Aufopferungen erheischenden, Unternehmens versprechen, und hoffe, durch meine zeitherigen Ausgaben englischer und italienischer Classiker bey dem Publicum nur ein günstiges Vorurtheil für die Leistungen meines Verlages erweckt zu haben. —

Leipzig, Januar 1827.

Ernst Fleischer.

Subscriptions-Anzeige.

Geschichte des teutschen Forst- und Jagd-Wesens.

Von

Dr. Ernst Moritz Schilling.

Die Geschichte des teutschen Forst- und Jagd-Wesens wird, so wie sie hier dargestellt werden soll, entfernt von einer trockenen, einzelne Begebenheiten, oder besondere Rechtsfälle aufzählenden Weitläufigkeit, so wie von einer, mit blossen Uebersichten angefüllten Kürze, ein längst gefühltes Bedürfniss befriedigen, und als teutsches Nationalwerk zu betrachten seyn. Mit der Geschichte der *Forsten* ist die der *Jagd*, des *Vogelfanges*, der *Waldbienen* und der *Fischerey* verbunden.

Das ganze, in zwey Bänden, jeder zu 25 — 30 Bogen, bestehende Werk soll spätestens zu Ostern 1828 erscheinen. Der Subscriptions-Preis ist 3 Rthlr. 8 Gr., und bleibt bis zur Erscheinung des Ganzen offen, der Ladenpreis wird wenigstens um die Hälfte erhöht. Subscriptions-Sammler erhalten bey unmittelbarer Verhandlung mit der *unterzeichneten Buchhandlung*, oder mit dem *Verfasser* auf *sechs* Exemplare das *siebente* unentgeltlich. Der ausführlichere Prospectus ist in allen Buchhandlungen zu finden.

Leipzig, Monat Januar 1827.

Dr. E. M. Schilling.
Joh. Ambr. Barth.

Von dem ausgezeichneten und in Frankreich mit grossem Beyfalle aufgenommenen Werke des Herrn *Degerando*, Mitglied des Instituts von Frankreich:

„Von der moralischen Vervollkommnung oder Seelen-Erziehung,“

wird eine deutsche Bearbeitung in *einem Bande* vom Herrn Dr. K. G. *Bauer* bey uns erscheinen, was wir, zur Vermeidung von Collisionen, anzeigen.

Leipzig, im Januar 1827.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Januar. **26.** 1827.

Griechische Literatur.

Sophoclis Tragoediae septem ac deperditarum Fragmenta emendavit Varietatem lectionis, Scholia notasque tum aliorum tum suas adiecit *Car. Gottl. Aug. Erfurdt.* Accedit Lexicon Sophocleum et Index verborum locupletissimus. — Vol. VII. *Oedipus Coloneus.* Lipsiae, apud G. Fleischerum. cIↃIↃCCCXXV. Nebst einem zweyten Titel:

Sophoclis Oedipus Coloneus. Post Erfurdtii obitum emendarunt etc. *Lud. Heller* et *Lud. Doederlein.* gr. 8. XXXII und 668 Seiten. (3 Thlr. 16 Gr.)

Bekanntlich hatte der selige Erfurdt nur sechs Trauerspiele des Sophocles bearbeitet. Ehe er zum letzten, noch übrigen, kommen konnte, entriss ihn der Tod der irdischen Laufbahn. An seiner Stelle übernahm es einige Zeit darauf Hr. Heller mit Hülfe Hrn. Döderleins, den Oedipus Coloneus nach der Art und Weise zu bearbeiten, die Erfurdt bey der Herausgabe der sechs andern Stücke befolgt hatte. Beyde Gelehrte theilten sich in das Geschäft so, dass Hr. Heller besonders den Commentar verfertigen, Hr. Döderlein dagegen den Text verbessern, die Varianten zusammenstellen, und die Scholien in Ordnung bringen sollte. Doch hat Hr. Döderlein auch noch vielfache Beyträge zum Commentare gegeben.

Ueber die äussere Einrichtung ist weiter nichts zu sagen, als dass sie dieselbe ist, welche wir in den übrigen sechs Trauerspielen, welche Erfurdt herausgegeben hat, befolgt finden. Was den innern Werth dieser Bearbeitung anlangt, so ist allerdings nicht zu leugnen, dass sowohl der Text verhältnissmässig mehr verbessert worden ist, als es bey den sechs übrigen Stücken, die Erfurdt besorgt hat, geschehen ist, als auch der Commentar reichhaltiger und überhaupt besser ausgefallen ist. Allein ohne der Gelehrsamkeit der Hrn. Heller und Döderlein zu nahe zu treten, glauben wir doch behaupten zu können, dass Erfurdt, wenn er jetzt dieses Stück herausgegeben hätte, wenigstens nicht minder gut es bearbeitet haben würde. Denn die Hülfsmittel sind allerdings bedeutend, welche den jetzigen Hrn. Herausgebern bey der Erklärung und Gestaltung des Textes sich darboten, während bey Lebzeiten Erfurdt's nur erst wenig zur Verbesserung der Sophocleischen Trauerspiele gethan war. Erstlich sind nicht nur in der Erforschung der griechischen Sprache überhaupt seit Erfurdt's Tode vielfache Fortschritte geschehen, sondern es sind auch besonders die Eigenthümlichkeiten der attischen Dichtersprache mehr ergründet und festgestellt worden. Auch die Lehre von den Versmaassen, ohne deren Kenntniss kein griechisches Drama mit glücklichem Erfolge verbessert werden kann, ist sehr berichtigt und mehr und mehr bestimmt worden. Sodann hatten die Hrn. Heller und Döderlein an der Reisig'schen und Elmsley'schen Bearbeitung dieses Stückes Vorarbeiten, die ihnen die Verbesserung und Erklärung desselben nicht wenig erleichterten. Mögen auch Beyde manchmal vom Wahren sich entfernt haben, so mussten doch selbst ihre Verirrungen dazu beytragen, dass der richtige Weg leichter gefunden werden konnte. Die Elmsley'sche Ausgabe bot aber noch durch die neuen Varianten, aus zum Theil sehr guten Handschriften, solche Hülfsmittel dar, welche bey der Wiederherstellung des Textes vom grössten Werthe sind. Ausserdem wurden die Hrn. Herausgeber, wie Hr. Heller in der Vorrede berichtet, noch durch handschriftliche Bemerkungen mehrerer Gelehrten bey ihrer Arbeit unterstützt. Diess ist namentlich von *Hermann*, *Seidler*, *Fr. Jacobs* und *Matthiae* geschehen. Ersterer übernahm es sogar, alle melischen Gedichte in Ordnung zu bringen. Ferner bekennen die Hrn. Herausgeber, auch durch Bothe's Commentar und Benedicts Observationen oft auf den richtigen Weg geleitet worden zu seyn. In Betreff des Erstern geben wir zu, dass seine Einfälle und Verbesserungsversuche bisweilen den Nutzen haben, dass wir veranlasst werden, über eine Stelle etwas zu sagen, die man ausserdem mit Stillschweigen übergehen würde, allein was den Letzteren, Hrn. Benedict anlangt, so begreifen wir nicht, wie dessen Bemerkungen auch nur den mindesten Nutzen haben können. Wir müssen offen gestehen, dass dieses Lob, welches Hrn. Benedict zu Theil geworden ist, nur dadurch entschuldigt werden kann, dass seine Arbeit vielleicht etwas oberflächlich angesehen worden ist.

Denn diesen Fehler, dass nicht alles gehörig geprüft worden ist, was einen Platz in dem Commentare fand, haben sich die Hrn. Herausgeber auch anderwärts zu Schulden kommen lassen, wie wir nachher zeigen wollen. Hier sind wir es nur noch der ausgezeichneten Gelehrsamkeit des Hrn. Jacobs schuldig, seine eigne Unzufriedenheit darüber auszusprechen, dass alle die handschriftlichen Bemerkungen, welche er Hrn. Heller zur Berücksichtigung mittheilte, abgedruckt worden sind. Der grosse Gelehrte hatte vor langen Jahren die augenblicklichen Einfälle beym Lesen dieses Stückes zu seinem Gebrauche niedergeschrieben, und gab sie nun Hrn. Heller blos in der Absicht, dass er sie prüfen, und, wenn sie des Druckes werth wären, in seinen Commentar aufnehmen sollte. Denn er selbst würde sie nimmermehr so, wie sie waren, haben abdrucken lassen. Dagegen hat Hr. Heller alle, wie es scheint, ohne Weiteres dem Commentare einverleibt, von denen doch einige hätten unterdrückt werden sollen.

Wenn wir nun über den ganzen Commentar ein Urtheil fällen sollen, so müssen wir es allerdings loben, dass sich eine grosse Reichhaltigkeit von Bemerkungen darin findet, und unter diesen viele zum bessern Verständnisse des Trauerspieles beytragen, allein von der andern Seite auch unsern Tadel darüber aussprechen, dass gar viele Bemerkungen von frühern Gelehrten wiedergegeben sind, welche theils ganz bekannte Dinge enthalten, theils vom Wahren sich weit entfernen. Dadurch ist der Commentar ohne Noth so gross geworden, dass dem Leser fast die Lust vergehen muss, ihn ganz zu lesen. Wenn alle Commentare den Zweck haben, wie es doch nothwendig seyn muss, dass sie das Verständniss des Schriftstellers erleichtern, so muss auch dasjenige wegfallen, was dazu nicht dient, mag es auch von dem grössten Gelehrten geschrieben seyn. Zu zeigen, wie die ältern Gelehrten oft unwissender gewesen sind, als die jetzigen, darf doch wahrlich nicht Sache dessen seyn, welcher einen schwierigen Schriftsteller erläutern will. Und doch scheint diess in gewisser Hinsicht Hr. Heller beabsichtigt zu haben, wie wir aus der Vorrede, S. X ff., sehen. Allein wenn wir von dem Grundsatze immer ausgehen wollen, welche Wälzer von Commentaren, die Jedem das Studium der Philologie verleiden müssen, sind dann noch zu erwarten? Namentlich wenn Jeder, der über den Schriftsteller, welcher erläutert wird, etwas geschrieben hat, mag es auch noch so erbärmlich seyn, einer Berücksichtigung gewürdigt wird. Wir missbilligen es daher erstens, dass alle Bemerkungen einiger frühern Herausgeber, als Musgrave's und Bruncks, in den Commentar aufgenommen worden sind. Zwar haben beyde Männer sich einen grossen Ruf erworben, und sich vielfach um den Sophocles verdient gemacht, allein dabey doch Vieles geschrieben, was jetzt als durchaus falsch von Allen anerkannt wird. Diess hätte nicht wieder abgedruckt werden sollen. Wir rechnen zuvörderst hierher die metrischen Bemerkungen, welche sonderbarer Weise sich fast stets auf einen andern Text beziehen, als er von den Hrn. Heller und Döderlein gestaltet worden ist, ohne dass die Unrichtigkeit der Bemerkung nur mit einem Worte von den Hrn. Herausgebern angedeutet worden wäre. So steht zu V. 225, welcher ein dactylischer Tetrameter ist, die Bemerkung von Brunck, dass er eine „*basis anapaestica*“ bilde. Die Hrn. Herausgeber haben nichts dazu gesagt, obschon Brunck's Ansicht entschieden falsch ist. Nicht minder unrichtig ist desselben Mannes Urtheil über den 235sten Vers, welcher ein *versus anapaesticus* genannt wird, und über viele andere. Doch bezieht sich das Fehlerhafte in den Commentaren jener Männer nicht blos auf Metrik, sondern auch auf viele andere Dinge, als Prosodie, Grammatik u. s. w. Es würde zu weitläufig seyn, auf Alles hier aufmerksam zu machen. Welchen Nutzen können aber vollends solche Bemerkungen Bruncks haben, die sich damit beschäftigen, abgeschmackte Einfälle unwissender Menschen seines Zeitalters zu widerlegen, wie die zu V. 27? Noch weniger zu entschuldigen ist es aber, dass Einfälle von Reiske, Burgess, Purgold, Bothe, Benedict erwähnt, und widerlegt worden sind, welche selbst den Hrn. Herausgebern ganz unstatthaft schienen. So musste Reiske's Einfall, dass V. 138 *ἄνομμον* vielleicht zu schreiben sey, unerwähnt bleiben, da ihn das Metrum durchaus nicht gestattet. Wozu sollen ferner die wortreichen Noten von Burgess dienen, in welchen Unsinn über Unsinn gehäuft ist? Man sehe sie nur zu V. 1134 und 1435. Nicht viel besser sind Purgolds Vorschläge, wie der in dem 61sten Verse. Von Benedict und Bothe haben wir schon oben gesprochen. Zu derselben Classe gehört der Weimarische Schneider, dessen auch von den Hrn. Herausgebern an mehrern Orten gedacht wird. Ganz verwerflich ist es auch, wenn sonderbare Einfälle gelehrter Männer von den Hrn. Herausgebern berichtigt werden, welche eigentlich gar nicht zur Sache gehören. So konnte die Note zu V. 51 füglich wegfallen, in welcher Blomfields Behauptung, dass in Soph. Antiq. V. 207 fälschlich *ἔκ γ' ἐμοῦ* für *ἐξ ἐμοῦγε* edirt sey, verworfen wird, da diess namentlich auch schon von Hermann an seiner Stelle geschehen ist.

Berücksichtigen wir endlich noch den Werth der Bemerkungen, welche von den Hrn. Herausgebern selbst herrühren, so erkennen wir allerdings von der einen Seite die grosse Belesenheit und Gelehrsamkeit Beyder an, von der andern aber finden wir doch so manches, was man von einem Manne, der ganz mit der dramatischen Dichtung der Griechen vertraut ist, nicht erwartet. Wir würden jedoch die Gränzen der Recension überschreiten, wenn wir alles, was uns

richtig und was uns unrichtig zu seyn scheint, hier auseinander setzen wollten. Auch wäre diess um so überflüssiger, da in den meisten Fällen unser Urtheil auf das hinauslaufen würde, was der grosse Hermann in seiner etwas später erschienenen kleinen Ausgabe gesagt hat. Nur über einige Stellen, in welchen die Hrn. Herausgeber von der richtigen Erklärung, die schon von Andern gemacht war, wieder abgegangen sind, und über einige grammatische Ansichten und Verbesserungsvorschläge wollen wir noch sprechen. So wundern wir uns, wie Hr. Döderlein, V. 17, auf den Gedanken kommen konnte, dem Worte *πυκνόπτεροι* die Bedeutung *dicht befiedert* hier zu ertheilen, da er selbst einsah, dass es dem dramatischen Sprachgebrauche ganz angemessen sey, blos die *Menge* darunter zu verstehen. Schon der vorausgegangene Satz *χῶρος δ' ὅδ' ἱερὸς βρύων δάφνης* etc. zeigt zur Gnüge, dass von der Fülle der Dinge, welche als in dem Hayne befindlich erwähnt werden, und nicht von der Beschaffenheit die Rede ist. Uebrigens liesse sich nichts Geschmackloseres hier vom Sophocles erwarten, als wenn er den Nachtigallen ein Epitheton gegeben hätte, in welchem ihre *dichten Federn* gepriesen würden.

Zu V. 1112, welcher aus Conjectur so verändert worden ist, *καὶ σοίγε τοὔργον τοὐμὸν ὧδ' ἔσται βραχύ*, bemerkt Hr. Döderlein unter andern Folgendes: „*Aspernatus est Hermannus ad Trach.* 327. *hanc scripturam ideo, quod γε nusquam adderetur, ubi non vim aliquam haberet. Ac profecto σοι h. l. encliticum videtur esse. Sed excudendum fuit καί σοί γε, ut γε non ad pronomen, sed ad ὧδε potius referendum sit. Saepissime enim γε divelli ab eo nomine, quocum coniungi debeat, ab ipso Hermanno alicubi notatum me legere memini. Sin hoc cuipiam improbetur, quid si καὶ σοί τε assumatur ex Juntina?*“

Es findet sich in diesen Worten eine Ansicht, die allerdings mehrere Gelehrte mit Hrn. Döderlein theilen. Man sehe Seidlers Note zu V. 79, und Schäfers Worte zu V. 786 und 1411. Beyde nämlich behaupten ausdrücklich, dass *γὲ* oft nach einem Worte stehe, zu welchem es nicht gehöre. Ob Hermann derselben Ansicht sey, wissen wir nicht, erinnern uns wenigstens nicht, etwas Bestimmtes darüber gelesen zu haben. Doch scheint es allerdings so nach dem, was er in der neuen Ausgabe des Aiax, V. 395, bemerkt hat. Die gewöhnliche Leseart dieses Verses war: *ἀλλά μ' ἃ Διὸς*. Dafür hat jetzt Hermann noch *γὲ* nach *Διός* hinzugefügt, und sagt in der Note: „*significat ἀλλά γε at nimirum.*“ Doch zweifeln wir nicht nur durchaus an der Richtigkeit jener Veränderung, sondern noch mehr an der Wahrheit der Behauptung, dass *γὲ* dort zu *ἀλλά*, und mithin die Partikel zu einem Worte zu beziehen sey, auf welches sie nicht unmittelbar folge. Wo wir nicht irren, sind jedoch schon die Gründe, aus welchen eine solche Annahme ganz unstatthaft ist, von einem Recensenten des Elmsley'schen Oedipus Coloneus in dieser Lit. Zeit. auseinander gesetzt worden. Wir verweisen daher die Leser auf jene Recension, und bemerken nur noch hier, dass Hrn. Döderleins Ansicht, die Partikel *γὲ* könne in dem 1112ten Verse auf *ὧδε* bezogen werden, noch verwerflicher, als die Hermannsche sey, weil er *γὲ* sogar auf ein Wort bezieht, was erst noch folgt. Denn welche Widersinnigkeit hätten sich die Griechen zu Schulden kommen lassen, wenn sie den Ton der Partikel *γὲ*, in welchem lediglich ihre Bedeutung besteht, auf das unmittelbar vorhergehende Wort geworfen, den Nachdruck aber, welchen sie durch ihren Accent dem Worte gibt, nach welchem sie steht, einem erst nachfolgenden Worte ertheilt hätten. Wir hoffen, dass diess genug seyn werde, um Hrn. Döderlein eine richtige Ansicht von dem Gebrauche dieser Partikel beyzubringen. Er wird daher wohl nun auch das nicht mehr billigen, was er zur Rettung des *γὲ* in dem 1531sten Verse bemerkt hat. Nichts ist dort richtiger, als die Reisig'sche Verbesserung *μηδ' ἔτ' ἐντρεπώμεθα*.

Nicht wenig aber haben wir uns über Hrn. Döderleins Bemerkung zu V. 1324 gewundert, indem er sagt: „*Malim ἐξέωσε scil. θρόνων; κἀπεσύλησεν ab ἐπισυλάω, non ἀποσυλάω deduxerim: Non regno solum sed patria etiam privavit; vid. ad v.* 553. (557).“ Erstlich ist die Annahme, dass zu *ἐξέωσε* das Wort *θρόνων* zu suppliren sey, unerhört, da es weder im Vorhergehenden, noch im Folgenden steht, und sodann kann *κἀπεσύλησεν* nicht von *ἐπισυλάω* abgeleitet werden, bevor nicht Hr. Döderlein gezeigt hat, dass diess ein griechisches Wort wirklich ist. Allein so wenig die Griechen *ἐπιστερεῖν* gesagt haben, so haben sie auch *ἐπί* nicht mit *συλᾶν* zusammengesetzt.

In dem 1596sten Verse hat Hr. Döderlein die Leseart der Handschriften, *οἷον οὐδὲ φωνῆσαί τινα ἔξεσθ' ἑταίρων*, beybehalten, und glaubt sie mit folgenden Worten gerechtfertigt zu haben: „*φωνῆσαι pro ἐπιφωνῆσαι, quod duplicem accusativum adsciscit infra v.* 1753. *μήτ' ἐπιφωνεῖν μηδένα θνητῶν θήκην ἱερὰν, quem locum cur „male“ ab Elmsleio conferri dicat Reisigius, non intelligo. Sic ἐννέπειν cum accusativo in Ai.* 764. *ὁ μὲν γὰρ αὐτὸν ἐννέπει, ubi vide Musgravium et Erfurdtium, Homericam verbi εἰπεῖν constructionem comparantes. Add. Iliad. IX,* 58.

ἀτὰρ πεπνυμένα βάζεις
Ἀργείων βασιλῆας, ἐπεὶ κατὰ μοῖραν ἔειπες.

coll. XVI, 207. *Mitto enim ea exempla, in quibus εἰπεῖν τινά τι circumscriptio est locutionis εὖ vel κακῶς εἰπεῖν τινα, quae huc quidquam facere recte negavit Reisigius.*“ Es ist uns fast unbegreiflich, wie Reisigs ganz richtige Bemerkung, die er zu diesem Verse gegen Schäfer macht, von Hrn. Döderlein so wenig verstanden werden konnte, dass er wieder die grössten Irrthümer zu dieser

Stelle beging. Mit vollem Rechte hatte Reisig gesagt, dass der 1755ste Vers gar nicht hierher gehöre. Wenn ihn Herr Döderlein verstanden hätte, würde er die nichtigen Entgegnungen sich hier erspart haben. Denn der doppelte Accusativ, welcher dort steht, *μηδένα* und *θήκην* hängt nicht von dem Worte *ἐπιφωνῆσαι* ab, sondern blos das Wort *θήκην*, indem *μηδένα* von dem vorhergehenden Satze *ἀπεῖπεν ἐμοὶ* abhängig ist. Der Sinn ist: *O Kinder, jener hat mir anbefohlen* (eig. *untersagt*), *dass keiner der Sterblichen weder an diese Orte gehe, noch das Grab anrufe, welches jener inne hat.* Und so, sollte man glauben, müsste auch Hr. Döderlein jene Stelle verstanden haben, da sie von Musgrave schon so aufgefasst ist, dessen Worte zu dieser Stelle ohne eine Widerlegung derselben von Hrn. Döderlein abgedruckt worden sind. Dort also regiert *ἐπιφωνῆσαι* nur einen Accusativ, und heist *anrufen*, in unserer Stelle aber heisst *φωνῆσαι* nichts als *sagen*, und hat wirklich zwey Accusative *οἷον* und *τινά* bey sich, die es regiert. Einleuchtend ist also die Verschiedenheit beider Stellen. Wollte nun Hr. Döderlein diese beyden Accusative in unserer Stelle vor einer Veränderung sichern, so musste er Stellen anführen, in welchen *φωνῆσαι* oder ein gleichbedeutendes Wort auf dieselbe Weise wie hier zwey Accusative bey sich habe. Diess ist aber nicht geschehen, denn in der Homerischen Stelle aus Iliad. IX, 58 heisst *βάζεις πεπνυμένα βασιλῆας, du sagst Verständiges von den Königen.* Von dieser Art zu reden hätte Hr. Döderlein eine grosse Anzahl von Stellen aus den Tragikern anführen können, würde aber nichts damit für unsere Stelle ausgerichtet haben. Denn, wie Reisig ganz richtig bemerkt hat, können wohl dann die Wörter *εἰπεῖν*, *φωνῆσαι*, *βάζειν* und andere einen doppelten Accusativ der Sache und der Person zu sich ziehen, wenn die Person den Gegenstand ausmacht, von welchem etwas ausgesagt wird, nicht aber in dem Falle, wenn die Person der Gegenstand ist, zu welchem etwas gesagt wird. Ist diess der Fall, so muss durchaus allemal die Person im Dative stehen. Aus diesem Grunde nun kann in unserer Stelle *τινά* nimmermehr richtig seyn, sobald mit diesem Pronomen die Person bezeichnet wird, welcher etwas gesagt oder verschwiegen werden soll.

Wir erwähnen nur noch einige Conjecturen Hrn. Döderleins, welche uns um so auffallender gewesen sind, je gewisser das Richtige an den versuchten Stellen bereits gefunden worden war. Dahin rechnen wir unter andern den 1672sten Vers, welchen die Handschriften so geben:

ἐν ἀφανεῖ τινὶ μόρῳ φαινόμεναι.

Dass das Wort *φαινόμεναι* von Sophocles nicht könne geschrieben worden seyn, hatten bereits Andere aus dem unpassenden Sinne, den es gibt, mit Recht geschlossen. Hermann und Martin hatten nun die eben so leichte als richtige Verbesserung gemacht und *φερόμεναι* vorgeschlagen. Dagegen gefällt Hrn. Döderlein das Wort *φαινόμεναι* so, dass er, um es zu retten, folgende Versetzung der Worte vorschlägt:

φαινόμεναι ἐν ἀφανεῖ τινὶ μόρῳ.

Dabey soll *φαινόμεναι* einen Choriambus bilden, dem in dem antistrophischen Verse eine jambische Dipodie entspreche. Wenn Hr. Döderlein mehr Kenntniss von der Metrik hätte, würde er gesehen haben, dass erstlich der Hiatus in *φαινόμεναι ἐν* unerträglich, und zweytens der Choriambus selbst vor den darauf folgenden päonischen Füssen ganz unstatthaft sey.

In dem 1725sten Verse, welchen die Handschriften so geben:

ἄγε με, καὶ τότ᾽ ἐνάριξον.

hält Hr. Döderlein immer noch seine früher gemachte Veränderung:

ἄγ᾽ ἔμ᾽ ἔα, καὶ τότ᾽ ἐνάριξον.

für gut. Wir verstehen kaum den Sinn derselben, sehen aber, wenn wir sie recht verstehen, dass sie dem Sinne, den der Zusammenhang erheischt, völlig zuwider ist. Auch müsste es wenigstens heissen: *ἄγε μ᾽ ἔα, καὶ* etc. Wir würden die Conjectur, welche Elmsley und Hermann gemacht haben, *ἐπενάριξον* billigen, wenn sich dieses Compositum durch eine Stelle wenigstens rechtfertigen liesse. Doch ist auch die Bedeutung, die es haben würde, hier nicht ganz passend. Wir sind vielmehr der Meinung, dass Sophocles:

ἄγε μ᾽ ἐκεῖ καὶ τότ᾽ ἐνάριξον

geschrieben habe. *Ἐκεῖ* für *ἐκεῖσε* hat keinen Anstoss. Man sehe Hrn. Döderlein zu V. 1015.

Für einen Druckfehler hielten wir anfangs die Schreibart des 1311ten Verses aus dem Aiax des Sophocles, welchen Hr. Döderlein zu V. 1017 so anführt:

τῆς σῆς ὑπὲρ
γυναικὸς, ἣ τοῦ σοῦ ὑθομαίμονος λέγω.

bis wir in der Anmerkung zu Vers 1186, Seite 516 ff., von Hrn. Döderlein erfuhren, dass diess eine Verbesserung der gewöhnlichen Leseart seyn sollte.

In Bezug auf den Text, welchen Hr. Döderlein zu besorgen übernommen hat, haben wir noch die sonderbare Erscheinung zu erwähnen, dass nicht selten ganz andere Lesearten sich in demselben finden, als in dem Commentare erklärt und empfohlen werden. Diess ist namentlich in den melischen Gedichten der Fall, und zwar am meisten zu Ende des Stücks, von Vers 1659 bis 1740.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Januar. 27. 1827.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Sophoclis Tragoediae Septem*, von *Lud. Heller* und *Lud. Döderlein.*

Hier finden sich oft Hermann'sche Veränderungen, deren Sinn mit keiner Sylbe angedeutet worden ist, während die gewöhnliche Leseart erklärt oder ganz andere Vorschläge gemacht werden. Ueberhaupt ist jene ganze Stelle weder von Hrn. Heller, noch von Hrn. Döderlein verstanden worden, was schon daraus erhellt, dass sie mehreren Veränderungen von Hermann eine Aufnahme gönnten, die allen Zusammenhang stören. Man sehe nur die Personenvertheilung von Vers 1716 an, und die Aenderungen, welche in dem 1721. und 1735sten Verse vorgenommen worden sind. Es ist jedoch überflüssig, die gemachten Veränderungen hier zu widerlegen, da Hermann in seiner kleinen Ausgabe auf den richtigen Weg bereits zurückgekehrt ist. Freylich ist nun der Text in dieser grossen Ausgabe oft so beschaffen, dass man Niemand rathen kann, nach ihm das vortreffliche Stück des Sophocles zu lesen.

Diess mag genug seyn, um die Freunde griechischer Literatur mit dem Werthe dieser Ausgabe bekannt zu machen. Nur Herrn Gerhard Fleischer, dem Verleger, sind wir noch das Lob schuldig, dass er nicht auf Reimersche Weise für Druck und Papier gesorgt, sondern auch hier wieder sein edles Bestreben, allen Anforderungen Genüge zu thun, bewährt hat.

Sophoclis Aiax varietate lectionum et perpetua adnotatione illustratus ab *H. L. Julio Billerbeck.* Accedit index. Gottingae, apud Vandenhoeck et Ruprecht. MDCCCXXIV. XVI und 202 Seiten. gr. 8. (16 Gr.)

Von den vielen Büchern, die Hr. Billerbeck schon herausgegeben hat, ist dieses das einzige, welches Rec. genau durchgelesen hat. Die andern alle sind ihm blos aus den Anzeigen bekannt, die in gelehrten oder ungelehrten Zeitschriften davon gemacht worden sind. An mehrern dergleichen Orten erinnert sich Rec. gerade kein ganz ungünstiges Urtheil von den Leistungen Hrn. Billerbecks gelesen zu haben. Eben so ist auch vorliegender Commentar zum Aiax des Sophocles in der Hallischen Literatur-Zeitung Nr. 231, 1824. S. 181 ff. beyfällig angezeigt worden, wenn schon im Einzelnen einige Ausstellungen gemacht worden sind. Allein ganz anders muss das Urtheil eines unparteyischen und prüfenden Lesers dieser Schrift ausfallen.

Wir sind keinesweges der Meinung, dass nach den Bearbeitungen, welche diesem Stücke des Sophocles von der ältesten Zeit bis auf Hermann zu Theil geworden sind, nicht noch ein exegetischer Commentar geliefert werden könnte, welcher einige neue und richtigere Erklärungen enthielte und das Verständniss dieses Trauerspieles überhaupt den obern Schülern in Gymnasien und angehenden Studirenden auf eine zweckmässige Weise erleichterte. Es hat das Erscheinen eines Commentars zu diesem Stücke durchaus nichts Befremdendes für uns gehabt. Allein darüber haben wir uns allerdings nicht genug wundern können, wie ein Mann sich unterstehen konnte, ein Trauerspiel des erhabenen Sophocles zu erklären, dem die Kenntniss von den ersten Anfangslehren in der griechischen Sprache noch abgeht. Wir müssen daher dem Hrn. Billerbeck den ernstlichen Rath geben, dass er vor allen Dingen eine recht fassliche griechische Grammatik, die für die ersten Anfänger geschrieben ist, zur Hand nehme, und in derselben zunächst den etymologischen Theil tüchtig durchlerne. Ist ihm diess gelungen, und noch Zeit und Kraft übrig, den syntaktischen Abschnitt mit Erfolg durchzuarbeiten, so sind wir überzeugt, dass er sich seines Commentars zum Aiax des Sophocles wahrhaft schämen werde. Bis dahin halten wir es aber für unsere Pflicht, einige der abscheulichen Schnitzer, die sich Hr. Billerbeck in diesem Buche hat zu Schulden kommen lassen, öffentlich anzuzeigen. Dabey scheint es uns aber zugleich sehr nöthig, das Richtige daneben zu stellen, damit es uns mit Hrn. Billerbeck nicht so gehe, wie es neulich dem Hrn. Prof. Hermann mit den Hrn. Lange und Pinzger ergangen ist, welche, die gerügten Schnitzer nicht einsehend, den Hrn. Prof. Hermann öffentlich in einem Bittschreiben um Berichtigung derselben ersucht haben.

Zuerst also wollen wir einiger groben Verstösse gegen die ersten Regeln der Grammatik gedenken.

Die Worte des 53. und 54sten Verses: *σύμμικτά τε λείας ἄδαστα* erklärt Hr. Billerbeck mit folgenden Worten: *συμμικτὰν λείαν et ἄδασταν.* Nicht mehr als sechs Fehler, die ein guter Schüler der vierten Classe in Gymnasien verbessern wird, finden sich nur in zwey Worten vereinigt. Der erste ist die Endung *αν* in *συμμικταν*, wofür wenigstens *ην* stehen müsste; der zweyte besteht darin, dass das Wort *σύμμικτος* als ein Adjectivum dreyer Endungen angesehen worden ist, welches doch nur zwey Endungen haben kann; der dritte liegt in der Accentuation, indem *σύμμικτος* als Oxytonon behandelt worden ist, während es doch ein Proparoxytonon seyn muss; den vierten bietet wieder die Endung in *ἀδασταν* dar, welche, wenn *ἄδαστος* drey Endungen hätte, in *ην* ausgehen müsste; den fünften hat er dadurch begangen, dass er *ἄδαστος* als ein Adjectivum dreyer Endungen angesehen hat; der sechste endlich besteht in dem auf die drittletzte Sylbe gesetzten Acute, der nach der gegebenen Endung auf der vorletzten stehen müsste. — Mit den Regeln der Accentuation scheint Hr. Billerbeck durchaus unbekannt zu seyn, wie aus den vielen Fehlern, die sich dagegen finden, einleuchtet. Doch bedarf es nach den aufgezählten des Beweises weiter nicht. Nicht viel weiter aber erstreckt sich seine Kenntniss von der Declination. Denn der Accusativus des Adjectivum *μέλας* heisst bey ihm, V. 169, S. 31, in genere masculino *μέλαν*, nicht *μέλανα*. Um so weniger befremden darf es freylich, wenn ihm die Kenntniss von der Conjugation abgeht. Einen Beleg gibt die Note zum 68sten Verse, S. 13; in welcher die Worte: *συμφορὰν δέχου τὸν ἄνδρα* erklärt werden mit: *εἰσείδε.* Wir sprechen nicht von der Albernheit der Erklärung, sondern nur von der Form *εἰσείδε*, die Hr. Billerbeck gebildet hat. Hat denn der Hr. Vf. noch nicht gelernt, dass kein Präsens *εἴδω* im Gebrauche gewesen ist? Uebrigens sieht man auch hier wieder, wie durchaus unerfahren Hr. Billerbeck in der Accentlehre ist, wenn er den neu gebildeten Imperativ zu einem Paroxytonon macht.

Nach den gegebenen Proben von den Kenntnissen Hrn. Billerbecks in dem etymologischen Theile der Grammatik, ist es leicht zu errathen, wie tief er in den höhern Theil der Grammatik eingedrungen seyn möge. Es ist nichts Uebertriebenes, wenn wir behaupten, dass fast keine Seite von Fehlern gegen die Regeln der Syntax frey ist. Nur eine einzige Probe seiner Unwissenheit wollen wir geben, da es uns ekelt, länger dabey zu verweilen. Den ganz leichten Vers 83, welchen Athene zum Odysseus spricht:

ἀλλ' οὐδὲ νῦν σε μὴ παρόντ' ἴδῃ πέλας.

erklärt Hr. Billerbeck auf folgende Weise: „*ἀλλὰ νῦν γε καὶ φοβοῦμαι, μὴ οὐ ἴδῃ σὲ πέλας παρόντα vel σὲ παρόντα πέλας sc. ὤν. At metuo, ne nunc quoque te praesentem non conspiciat praesens. Effi-ciam, ut te non videat, ne prope adstantem quidem. Utraque negatio μὴ οὐ cum verbis metuendi juncta invicem se tollit, ut apud Latinos. Subjunctivus futuri potestate etiam occurrit apud Aeschyl. in Septem. v. 38.*“ Dass Niemand einen griechischen Schriftsteller erklären könne, welcher mit der Syntax unbekannt ist, versteht sich von selbst. Da nun Hr. Billerbeck hierin ganz unerfahren ist, so war es die nothwendige Folge, dass seine Erklärungen, wo sie nicht von andern Gelehrten entlehnt sind, durchaus falsch ausfallen mussten. Und so enthält denn dieser Commentar eine Masse unsinniger Erklärungen, wie wir sie noch in keinem Buche gefunden haben. Doch würden wir die Literatur-Zeitung entehren, wenn wir auch diesen Unsinn nur in einer einzigen Probe hier wiedergeben wollten.

Doch ein Lob dürfen wir Hrn. Billerbeck nicht entziehen. Es besteht darin, dass er sich nicht unterstanden hat, den Text des Sophocles, wie man zufolge des Titels erwarten sollte, mit abdrucken zu lassen. Es ist doch dadurch der unsterbliche Dichter dem Unglück entgangen, dass sein Aiax von Herrn Billerbeck herausgegeben worden ist.

Aeschyli Agamemnon ad fidem MSS. emendavit Notas et Glossarium adiecit *Car. Jacob. Blomfield.* Editio auctior. Lipsiae, sumptibus Hartmanni. MDCCCXXIII. gr. 8. XVI u. 328 S.

Von den vielen englischen Ausgaben einzelner Stücke der griechischen Dramatiker, welche in Deutschland wieder abgedruckt worden sind, verdient vorliegende besondere Berücksichtigung, da sie nicht blos das Original sehr treu und correct wiedergegeben hat, sondern auch mehrere Zusätze enthält, welche den Freunden griechischer Literatur sehr angenehm seyn müssen. Der erste besteht in einer Recension des Blomfieldschen Agamemnon von einem englischen Gelehrten, welche aus dem *Quarterly Review* Nr. L. 1821 entnommen ist, und die Seiten 269—296 anfüllt. Darauf folgt die aus dem *Museo Critico Cantabrig.* N. VII. entlehnte *Varietas scripturae in Aeschyli Agamemnone ex codice MS. olim Farnesiano, nunc regio Neapolitano, signato I. E. S.*, welche von dem verstorbenen Peter Elmsley herrührt. Sie steht von S. 297 bis 311. Zwar hatte schon Blomfield diese Handschrift benutzt, aber nicht alle Abweichungen derselben von der gewöhnlichen Leseart angeführt. Endlich sind noch von dem Leipziger Herausgeber drey *Indices* hinzugefügt worden, von welchen der erste die Stellen, welche aus andern Schriftstellern gelegentlich behandelt worden sind, angibt; der zweyte die griechischen, und der dritte die lateinischen Wörter anführt, über welche von

Hrn. Blomfield in den Anmerkungen gesprochen worden ist. Uebrigens war es nicht anders zu erwarten, als dass der Leipziger Herausgeber beym Abdrucke die zweyte Auflage dieses Stückes von Blomfield, welche 1822 besorgt worden ist, benutzen würde. Und diess ist denn auch geschehen.

Druck und Papier sind, wie bey allen Büchern aus dem Hartmannschen Verlage, sehr empfehlenswerth.

Diplomatik.

Directorium diplomaticum oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden. Bearbeitet von *Ludwig August Schultes* etc. IIter Band, Heft IV, bis zur Rückkehr des K. Friedrich II. aus Palästina. Rudolstadt, im Verlage der Hofbuchhandlung. 1825. S. 393 — 747. 4. (2 Thlr. 18 Gr.)

Als der wackere Verf. dieses Werkes im Juny 1818 die Vorrede des ersten Heftes unterzeichnete, konnte er wohl nicht ahnen, dass er schon vor Erreichung der Mitte seiner Aufgabe, über deren Verdienstlichkeit sich Rec. schon früher ausgesprochen hat, aus dem zeitlichen Daseyn abgerufen werden würde. Der herzogl. sächs. Amtsadjunctus *Ludw. Aug. Schultes* starb am 23. Febr. 1826, ohne zugleich die merkwürdige Besitzveränderung zu erleben, welche nun sein Altenburg wieder, nach langen Jahren, zu einer sächsisch-ernestinischen Fürstenresidenz umschaffen wird. Leider ist auch, so weit Rec. sich umsehen konnte, über des Verfs. Leben, amtliches und gelehrtes Wirken, über seine literärische Verlassenschaft und den muthmaasslichen Erben derselben, desgleichen ob eine Fortsetzung dieses so brauchbaren Werkes zu hoffen stehe, nirgends etwas bekannt gemacht worden. Möchte sich doch ein Fortsetzer mit gleichen Hülfsmitteln und gleichen Vorkenntnissen finden!

Ueber die 3 ersten Hefte dieses Bandes hat Rec. in Nr. 75 (26. März 1823), und 108 (4. May 1825) gesprochen. Zuerst werden noch die Urkunden vom 10ten Dec. 1197 bis zum Jahre 1200, 18 an der Zahl, auf die bekannte Weise in sorgfältigen, und das Wichtige erschöpfenden, Summarien gegeben, und dann von dem neuen (13ten) Jahrhunderte. Die Urkunden 1 — 355 bis zur Rückkehr Friedrichs aus Palästina 1229; ein Abtheilungsgrund, der für die sächsische Diplomatik wenigstens eine besondere Erörterung verdient hätte. Bey der so zunehmenden Zahl der Urkunden würde es allein bis zum Jahre 1300 noch 2 ganzer Bände bedurft haben, und bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts fortgesetzt (wie der ursprüngliche Plan lautete), möchten wenigstens 10 Bände für das Ganze kaum zu viel angenommen seyn, wenn man den Maassstab der alles so lichtenden und nur das Aechte anführenden *Regesta Bavarica* anlegt.

Auch unter dieser Zahl von Urkunden befinden sich gegen 20 noch ungedruckte und mitunter sehr wichtige, die zum Theil auch gute Beyträge zu Fr. v. Raumers diplomatischen Nachweisungen über den Aufenthalt der deutschen Könige und Kaiser (Hohenstaufen Band II, S. 517 ff.) gegeben haben würden. Die Zahl der Urkunden übersteigt in diesem Zeitraume die Schöttgen'schen Rubriken um 137, und doch sind absichtlich mehrere, von jenem angeführte, als nicht hierher gehörig, ausgelassen. Rec. stimmt aber auch der Schlussbemerkung, S. 404, über diese Auslassung nicht ganz bey, da diese übergangenen sogenannten päpstlichen Commissorialen oder Commissionsdecrete doch zur sächsischen Geschichte gehören und in der That gebraucht werden. Aber auch abgesehen davon, will man doch immer die Vollständigkeit beobachtet wissen. Indess hat der Verf. dadurch einigen Ersatz gegeben, dass er, S. 404 und 437, den Gegenstand, den sie betreffen, nämlich die Geschichte der unglücklichen Adela, Markgraf Dietrichs von Meissen Schwester, die vom böhmischen Könige Premislav Ottocar verstossen worden war, urkundlich in den Noten auseinandersetzt. Der ganze Process, bemerkt Schultes sehr richtig, gibt ein bleibendes Denkmal für den Geschäftsgang der römischen Curie (im Mittelalter) ab. Ueber Einiges hätte Rec. gern noch Aufklärung in den Noten gewünscht. Z. B. über den, S. 442, angeführten Theodoricus *scriptor* de Misna, oder Theodoricus custos de Misnia auf der folgenden Seite, während doch die cursores oder Boten der Klöster nicht vergessen sind. In den Urkunden 89 vom J. 1209 und 129 von 1215 kommt der berühmte Verf. oder Compilator des sogenannten Sachsenspiegels (in letzterer mit seinem Hoyer von Falkenstein zugleich) einmal als Eiko de Ribichowe und dann als Hecco de Repechowe vor. Da er als Urkundenzeuge beyde Male seinen Namen doch selbst geschrieben haben muss, so sieht man, wie sehr schon bey seinen Lebzeiten, oder bald nachher, sein Name variirt worden ist. Aus der Urkunde von K. Friedrich II., Nr. 301, S. 613 (vom Jahre 1226, Dat. Frankfurt im July, was aber ein, dem Verf. entgangener, Irrthum seyn muss, da Friedrich in jenen Jahren ganz in Italien war), geht hervor, dass die Klöster doch die hohe Gerichtsbarkeit — *judicium vitae et mortis* — gehabt haben müssen. Ausserdem findet man in den Noten noch manche sehr willkommne Aufklärungen, z. B., S. 400, über Dewin, welches als Deben bey Grimma richtig bezeichnet wird; S. 446, über die Vögte von Plauen; über die Einnahme und die Dynasten von Treffurt, über K. Friedrichs II. Ländersucht u. s. w. Das, S. 480, vorkommende Papendorf in der Dotation des Thomasklosters zu Leipzig (auf des Hrn. Rector *Rost* in Leipzig Bemerkung, dass es mehr ein geistliches Stiftungshaus, als ein Kloster, wie es doch alle

Chroniken und Urkunden nennen, gewesen sey, ist keine Rücksicht genommen) wird für Paunsdorf gehalten, während Pfaffendorf nach Sprache und Localität näher liegt. Das Citat der Dobrilug'schen Urkunde, S. 399, bey Hofmann SS. rr. Lusat. IV. 168, beruht auf einer Verwechslung einer dort allerdings abgedruckten Urkunde mit einer andern, S. 182, welche die richtige, hier gemeinte ist. Der lange Auszug aus der Gränzberichtigungsurkunde, Nr. 350, vom Jahre 1228 (?), zwischen den Gauen Sagost und Budissin, leistet in Wort- und Ortserklärung wenigstens so viel, als bey einem so schwierigen Puncte ohne genaueste Bekanntschaft mit der Gegend geleistet werden kann. — Das fast hundert Seiten, mit gespaltenen Columnen, lange doppelte, theils Personen-, theils Ortsregister, erhöht die Brauchbarkeit des Werkes ungemein. Zwar fehlt hin und wieder ein Name, z. B. Moyko, Stolpen (b. Dresden), allein derer sind schwerlich viel. Wo, wie bey Heinrich, Theodorich, über 50 gleiches Namens vorkommen, sind sie nach ihren andern Prädicaten alphabetisch geordnet; man hätte auch zur noch schnellern Uebersicht die geistlichen von den weltlichen Personen trennen sollen.

Kurze Anzeigen.

Franz Burckard aus Weimar, churfürstlich und herzogl. sächs. Canzler zur Zeit der Reformation. Von Dr. *J. Traug. Lebr. Danz*, grossherz. sächs. geh. Consistorial-Rathe u. ord. Prof. d. Theol. zu Jena. Weimar, bey Hoffmann. 1825. XII und 116 S. 8. (16 Gr.)

Eine Gelegenheitsschrift zu den im vorigen Jahre so ungeheuchelt froh gefeyerten Semisäcularien des Grossherzogs von Sachsen-Weimar. Die Wahl des Stoffes ist glücklich zu nennen, weil sie auf einen Mann fiel, der in Weimar und in der Nähe des Regentenhauses eine bedeutende und achtbare Rolle spielte, aber auch schon darum, weil sie die grosse Zeit der Reformation berührt, von der es sich alle, die es könnten, gerade jetzt zur Pflicht machen sollten, sie mit ihrem furchtlosen und redlichen Kampfe immer wieder in das Gedächtniss der Menschen zurückzurufen, damit nichts muthwillig wieder aufgeopfert werde, was muthige Vorfahren mit Gut und Blut erstritten haben.

Dieser Burckard ist übrigens der Franciscus Vimariensis (nicht der Burkardus Spalatinus), der, 1504 geboren, zu Wittenberg studirte, ein Familiaris Melanchthons, dann Professor der griechischen Sprache 1532 und 1535 Rath, Vicecanzler und endlich wirklicher Canzler Johann Friedrichs des Grossmüthigen wurde, fast bey allen Religionsangelegenheiten, Conventen, Reichstagen, bey einer Menge Gesandtschaften (5 Mal nach England) thätig war, und endlich am 15ten Januar 1560 starb, bald nachdem er von einer neuen Mission an Elisabeths Hof, um deren Hand er für Herzog Joh. Wilhelm von Sachsen vergeblich anhielt, zurückgekommen war. Es sind mehrere bisher ungedruckte Briefe (aus der gothaischen Bibliothek) von dem Verf. in den Noten bekannt gemacht worden, von denen besonders der von Venedig IV Cal. Jul. 1546 an den Canzler Burckard dadurch merkwürdig ist, dass man dort schon von dem Abfalle einiger hohen Personen von der Sache des Bundes einige Gerüchte hatte, während die Protestanten in Deutschland den Hauptverlust noch gar nicht ahnten. Das strenge Urtheil Melanchthons über Johann Friedrich, der ihm die Erlaubniss zur Reise nach Paris verweigerte, erscheint in der Uebersetzung nicht motivirt genug: „Du hast einen Fürsten zwar von grosser und edler Gemüthsart, aber eigensinnig und argwöhnisch in seinen Urtheilen, mit einer unsanften Art zu tadeln, und der die Geschäfte wie düstere Gewitterwolken an sich heranziehen sieht. — Ich höre daher auf, vom Fürsten zu sprechen, der *offenbar* am ganzen Hofe der beste und menschenfreundlichste Mann ist.“ Strobel I, 1. 174: *desino itaque de principe dicere, quo tamen nil habet aula humanius ac melius*, der am Ende doch noch am Hofe u. s. w., was um des Folgenden willen auch Melanchthons Stimme ist. Die über*schliess*ende Liebe, S. 22, und Grosmann st. Grohmann, S. 100, sind bald berichtigt. Das beygelegte Portrait ist gut gerathen.

Das Lilienthal. Eine kleine Erbauungsschrift. Aus dem Lateinischen des Thomas a Kempis übertragen durch *C. Stündeck.* Cöln a. Rhein, bey Bachem. 1824. XI u. 95 S. 12. (6 Gr.)

Thomas a Kempis Bücher von der Nachfolge Christi waren bekanntermaassen eine für ihr Zeitalter schätzenswerthe Erbauungsschrift. Sie sind diess aber nicht mehr für das unsrige. Die protestantische und die römisch-katholische Kirche hat zeitgemässere Schriften für diesen Zweck aufzuweisen. Da nun der Uebersetzer selbst gesteht, dass man in der Vallis Liliorum nicht überall den tiefen Ernst, das Einfache und Ungekünstelte in Gedanken und Ausdruck wiederfinde, wie in dem Buche von der Nachfolge Christi; dass vielmehr das durch sinnliche Anschauung nach dem Uebersinnlichen strebende Gemüth *unserm* Begriffe oft überspannte Gefühle und Vorstellungen vorführe, und das oft Verworrene und Spielende in Bildern und Gleichnissen ein kleinliches Bild von Thomas Geist und Gemüth aufdringen könne; so scheint durch diese zwar wörtliche, aber fliessende Uebersetzung eines Buches, dessen Inhalt zum Theil nur auf Ordensgeistliche berechnet ist, doch wohl keinem dringenden Bedürfnisse abgeholfen zu seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des Januar. 28. 1827.

Kanzelberedsamkeit.

Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit für evangelische Religionslehrer, von Dr. *Christoph Friedrich v. Ammon*, Königl. sächs. Oberhofprediger und Kirchenr., des Königl. sächs. Civilverdienstordens Comthur, des Königl. preuss. rothen Adlerordens Ritter. Dritte, vermehrte Ausgabe. Nürnberg, b. Campe. 1826. (2 Thlr.)

Die zweyte Ausgabe dieser Schrift erschien 1812, also nur ein Jahr vor dem Austritte des Verfs. aus dem Kreise des akademischen Lehrerlebens, und es ist mithin die damals gewiss noch ansehnliche Zahl der vorräthigen Exemplare nicht durch seine eigenen akademischen Vorlesungen darüber in Umlauf gesetzt worden, also dass es einer nochmaligen Herausgabe bedurft hätte. Der Grund dieser Nothwendigkeit muss theils in dem Gebrauche liegen, welchen seit jener Zeit andere akademische Lehrer von dieser Anleitung gemacht, theils in der Zweckmässigkeit derselben für das Privatstudium der Homiletik, welche angehende sowohl, als schon wirklich im Amte befindliche, und an ihrer Fortbildung arbeitende Prediger an ihr entdeckt haben. Und so verhält es sich damit auch in der That. Kein Lehrer der Homiletik würde dieses Handbuches bey seinen Vorlesungen ohne Nachtheil für dieselben sich gänzlich entschlagen können, wenn er es auch nicht selbst als Leitfaden zum Grunde legte, oder seinen Zuhörern für den künftigen Gebrauch im *praktischen* Studium der Homiletik ein brauchbareres Werk nennen dürfen, wenn es ihnen um etwas mehr, als um die blosse systematische Aufstellung und Entwickelung der Regeln zu thun ist. Wie alle Schriften des Verfs., so zeugt auch diese von grossem Reichthume an Ideen, und von einer oft sehr überraschenden Ideen-Combination, verbunden mit ungemein treffenden historischen Andeutungen.

Bey ganz gleicher Einrichtung des Druckes ist die dritte Ausgabe nur um eine Viertheilseite stärker als die zweyte geworden. Die Vollständigkeit in der Aufsammlung, die Richtigkeit in der Anordnung und die erschöpfende Gründlichkeit in der Verarbeitung des Stoffes, welche der 2ten Ausgabe schon allgemein zugestanden worden ist, machte bedeutende Zusätze und Umarbeitungen einzelner Partieen völlig unnöthig. Selbst der Ausdruck liess nur einzelne wenig bemerkliche Nachbesserungen zu, unter denen doch vielleicht auch §. 73 die Warnung: der Prediger *trage* es nicht auf zu heftige Rührung *an* — hätte seyn sollen, wenn das nicht etwa ein wiedergeborner Druckfehler ist. Dessenungeachtet nennt der Titel diese dritte Ausgabe mit Recht eine vermehrte; nur ist die Vermehrung mehr qualitativ; wiewohl auch ein beträchtlicher Raum durch Hinweglassung der §. 21 2ter Ausgabe befindlichen Angabe der berühmtesten *noch lebenden* Prediger und ihrer Werke (mit Berufung auf *Vellej. Paterc.* Ausspruch: *vivorum ut magna admiratio, ita censura difficilis est* — wobey Recens. eigentlich sogleich die Feder selbst niederlegen sollte) gewonnen, und durch Erweiterungen anderer Art ausgefüllt worden ist. Die mehrsten Veränderungen finden sich in den zur Erläuterung der §§. über die Festpredigten zugegebenen Predigtentwürfen. Bey weitem die grössere Hälfte von diesen ist ganz neu, und nur einzelne von den frühern hat des Revisors Strenge verschont. Es ist sehr interessant, die emeritirten mit den substituirten zu vergleichen, und den Ursachen ihres beyderseitigen Schicksals nachzuforschen. Die übrigen Zusätze sind mit wenigen Ausnahmen theils literarische Nachweisungen der seit der 2ten Ausg. erschienenen neuen Bearbeitungen einzelner Materien, theils auch treffende Anführungen älterer Schriftsteller für frühere Behauptungen, wie z. B. das Urtheil des Erasmus über die Unbrauchbarkeit der künstlichen Mnemonik für den Prediger S. 332 und S. 370 (in der ganz neu hinzugekommenen Note, 3 zum letzten Paragraphen) die sehr feine Bemerkung eines alten Mimikers über malerische Gesticulation aus Macrobius, in welcher Note übrigens der Setzer spasshaft genug aus dem *homerischen* Helden Agamemnon einen *homiletischen* gemacht hat. — Die schon früher bey den Belehrungen über den homiletischen Bibelgebrauch von dem Verf. behauptete Nothwendigkeit einer öffentlichen Revision der Luther. Uebersetzung ist nicht nur wiederholt, sondern (S. 302) mit neuen Gründen noch dringender dargestellt, begleitet mit der freymüthigen Versicherung: *„nach einem Jahrhunderte dürfte sie Ansehen und Brauch-*

barkeit in den Schulen und Gemeinden wohl verlieren. Dann wird die Noth gebieten, was jetzt unsere Trägheit, unsere Gewohnheitsliebe und Aengstlichkeit verhindert, und die Einführung einer neuen Uebersetzung, wie gut und trefflich sie auch seyn mag, wird dann Folgen haben, die sich kaum berechnen lassen.“ Das ist eine harte Rede für alle, in deren Dogmatik die Luthersche Uebersetzung zu den hauptsächlichsten *principiis cognoscendi* gehört, und denen daher jeder Versuch, sie dem Volke verständlich zu machen, etwas nicht viel Besseres, als eine Sünde gegen den heil. Geist scheint. — Dass übrigens in diesen literarischen Nachweisungen nicht Alles genannt ist, was der Erwähnung werth gewesen seyn dürfte, wird Niemand unerwartet finden, da der Begriff des Nöthigen sehr relativ ist. So werden z. B. doch viele Leser ins Capitel von der Homilie eine Hinweisung auf *Bartels* specielle Homiletik für die historische und parabolische Homilie (Braunschweig, 1824), so wie auf *Schmidt's* sehr gründliche Bemerkungen über Begriff, Forderung und Rechtfertigung der Homilie (Journal für Pred. Bd. 66. 1824) vermissen. Den bedeutendsten Zusatz hat §. 25 in der ganz neuen Note 2 erhalten, in welcher der Verf. seine neuerdings bey anderer Gelegenheit aufgestellten, durch Wort und That aber vielfältig in Anspruch genommenen Zweifel an der Rechtmässigkeit *polemischer Predigten* auseinander setzt. Da diess jedoch in einer blossen Note nur sehr compendiarisch geschehen konnte, so verbreitet sich die Vorrede mit der nöthigen Ausführlichkeit über denselben Punct. Diese Vorrede muss überhaupt als eine sehr bemerkenswerthe Ausstattung dieser neuen Ausgabe betrachtet werden, theils um der schon bemerkten, sehr anziehenden — nichts weniger aber als anzüglichen — Polemik gegen die Kanzelpolemik willen, theils aber auch wegen der darin aufgestellten Urtheile über den grossen Einfluss des theologischen Systems auf die homiletische Würdigkeit eines Predigers. Mit grosser Lebhaftigkeit führt sie die Sache des *gemässigten Supranaturalismus* gegen den Rationalismus, Aesthetismus und Mysticismus, und fasst das gegen diese Systeme Gesagte, S. X, in folgendes Epiphonem zusammen: „Stille Ehrfurcht dem wahren Geheimnisse und offene Verachtung der Geheimnisssucht; innige Liebe und Pflege dem zarten und regen Gefühle für alles Grosse, Erhabene und Edle, und entschiedener Hass der geistentnervenden Sentimentalität, die nur Kleinmeister, Buchstäbler und Heuchler bildet; auf zu dem unerreichbaren Vater des Lichtes, durch den wir leben und wirken und sind, und nieder mit den Fesseln eines gottlosen Pantheism, der da das Wesen Gottes zu erfassen wähnt, wo er in dialektischen Träumen nur seinen Demiurg vergöttert; — das sind die Wahlsprüche, an welchen man den christlichen Lehrer erkennt, der das Räthsel seines Lebens sich gelöst, und in dem Worte Gottes, das da bleibt, das Licht und Leben der Welt gefunden hat.“ Wer müsste nicht wünschen und streben, in diesem Geiste sein Werk zu treiben! Dieser Geist aber waltet in dem ganzen, von uns angezeigten Werke, und weckt ihn bey jedem Leser; mithin bedarf es bey seiner ohnehin schon so grossen Verbreitung zu einer genauern Schilderung und dringendern Anempfehlung desselben für alle Prediger auch nicht eines Wortes weiter.

Vermischte Schriften.

Ursprung religiöser Ceremonien und Gebräuche der Römisch-katholischen Kirche, besonders in Italien und Sicilien. Von *John James Blunt*, Mitgliede des St. Johns College in Cambridge. Aus dem Englischen. Mos unde deductus per omne Tempus. Hor. Leipzig und Darmstadt, bey Leske. 1826. XIV u. 197 S. (18 Gr.)

Nichts Geringeres hat diese Schrift zur Absicht, als den engen Zusammenhang zu zeigen, in welchem die religiösen Gebräuche des alten heidnischen Roms, und des neuen katholischen mit einander stehen. Nicht um zu polemisiren, oder die katholische Kirche feindselig anzugreifen, versichert der Verf. auf seinen beyden Reisen nach Italien in den Jahren 1818 bis 1821 diese Vergleichung angestellt zu haben, sondern blos um einen literarischen Versuch zu machen, und um zu zeigen, was geschehen sollte, um das Abergläubische, und dem ehemaligen Götzendienste Gleichartige abzuschaffen. Nun ist es nicht zu leugnen, was schon oft bemerkt worden ist, dass man gleich bey der Einführung des Christenthums auf die heidnischen Gebräuche weise Rücksicht nahm und manchen für unschädlich gehaltenen heidnischen Festgebrauch, um die Gemüther zu gewinnen, in den christlichen Cultus durch Unterlegung eines höhern Sinnes hinüber nahm. Dass also manches in dem christlichen Cultus mit dem frühern übereinstimmt, darf so wenig befremden, dass, wie der Uebersetzer dieser Schrift, Herr Pfarrer Wiener zu Lessungen bey Darmstadt, S. XI sagt, es der christlichen Religion zum Lobe gereicht, wenn sie unmittelbar auf den Trümmern des heidnischen Aberglaubens die Trophäen des christlichen Glaubens pflanzte, und die Werkzeuge eines unedlen Zweckes zu Hülfsmitteln eines edlern anwendete. Und Baronius schon, was auch angeführt wird, hat ganz recht gesagt: *consulto postea introductum videtur, ut, quae erant gentilitiae superstitionis officia, eadem in verae religionis cultum impenderentur.* Aber dass man aus dem heidnischen Cultus aufgenommen, erweitert und ausgeschmückt hat, was geradezu dem Geiste des Christenthums widerspricht, das ist es, was in

dieser Schrift gezeigt wird. Sie besteht aus eilf Capiteln. Nach den im ersten Capitel befindlichen einleitenden Bemerkungen über die Religion Italiens überhaupt wird im 2ten Capitel von den Heiligen gehandelt und gezeigt, dass die Heiligen der katholischen Kirche durch ihre Menge, durch ihr gerühmtes Leben, durch die unter ihren Schutz gestellten Orte und durch ihre Abbildungen eine auffallende Parallele zu den alten Gottheiten abgeben. Cap. 3. Von der Jungfrau. Die göttliche Verehrung der Maria wird von der Anbetung der ägyptischen Isis, und der griechischen und römischen Cybele abgeleitet. Gerade wie Maria hiess auch diese θεότοκος. „Für diese, heisst es S. 47, suchte man Stellvertreter, um der schönern Hälfte der Bewohner des Himmels eine chevalereske Huldigung darzubringen. Die christliche Religion bot nichts dar, worauf man diesen Theil der heidnischen Mythologie hätte pfropfen können. Keine der drey Personen der Gottheit konnte ohne grossen Zwang in eine Göttin umgestaltet werden, und der Umstand, dass einige alte Ketzer behaupteten, der heilige Geist sey weiblicher Natur, dient nur zum Beweise, mit welchem Widerstreben die Menschen diesem Geschlechte als einem Gegenstande der Verehrung entsagten. Auf der andern Seite bot die Jungfrau Maria hierzu eine so gute Gelegenheit dar, dass u. s. w.“ Wer denkt hier nicht an das Ovidische: *illa Deos, inquit, peperit. Cessere parenti principiumque dati mater honoris habet. Fastor.* 4, 360. Ja, das Fest Mariä Verkündigung, oder unserer Frauen Tag soll, wie S. 51 bewiesen wird, der Cybele ehedem gewidmet gewesen seyn. Das vierte Capitel, vom Feste der heiligen Agathe zu Catania, zeigt, wie die Ehrenbezeigungen, die man jetzt dieser Heiligen beweist, mit den sonst der Ceres in dieser Stadt dargebrachten Huldigungen ganz dieselben sind. Schon das ist merkwürdig, dass, wie sonst jede Stadt einer besondern Gottheit geweiht war, z. B. Rom dem Mars, Syracus der Diana, so auch jetzt die Städte ihre Schutzpatrone haben. Auch das Aufbewahren der Reliquien und das Küssen der heiligen Bilder findet nach S. 67 ff. in dem Heidenthume seinen Ursprung. Im 5. Capitel werden die Aehnlichkeiten zwischen den alten Tempeln Italiens und seinen heutigen Kirchen gezeigt, und es wird nachgewiesen, dass ihre Bauart, ihre Gründung entweder als Gelöbnisse, oder als Denkmäler wichtiger Ereignisse, oder zur Aufbewahrung besonderer Heiligthümer, ferner ihre Gemälde, die Stelle der Gemälde, der Stein auf dem Altare, wo dieser von Holz ist, von den ehemaligen Brandopfern herrührend, das Aufputzen der Heiligenbilder, das Verhängen derselben, und das Offenlassen der Tempel zu gewissen Stunden des Tages, sich auf das Heidenthum gründet. Cap. 6. Hier werden die gottesdienstlichen Gebräuche überhaupt verglichen. Auf einem zu Herculanum gefundenen Gemälde hält ein Knabe, mit einer bis auf die Knie herabfallenden Tunica, in der einen Hand eine Schale mit der Opfergabe, und in der andern einen Blumenkranz, welchen der Priester zu nehmen und dem Gotte darzubringen im Begriffe ist. Jetzt hat der am Altare dienende Knabe in derselben Kleidung die Bücher und Rauchpfanne darzureichen. In dem Museum zu Neapel befindet sich noch ein Bild von Bronze, das einen heidnischen *Sacerdotum minister* darstellt. Er trägt ein bis auf die Mitte des Leibes herabgehendes Obergewand, gerade so wie es nun von den Priestern unter dem Namen: *mozzetta* getragen wird, so wie sein Unterkleid genau ihrer „*Sottana*“ entspricht. Der wichtigste Theil des Gottesdienstes war sonst das Opfer, jetzt die Messe *sacrificio della Messa* genannt. Das dargebrachte Opfer hiess bey den Alten *Hostia*, wie die Oblate bey der Messe noch jetzt heisst. Wie vor dem Hochamte der vor dem Altare stehende Priester den Weihwedel in die Hand nimmt, und das Weihwasser gegen die Gemeinde sprengt, so bey dem Opfer der alten Römer. Daher Propert. 4, 6. sagt: *spargite me lymphis carmenque recentibus aris* u. s. w. Der Gebrauch der Klingel oder Schellen bey der Messe rührt auch noch von dem Dienste der *Dea Syria* und der *Hecate* her, wie hier aus Stellen der Alten bewiesen wird. Auch hatte das *Sistrum*, das die Priester der Isis schüttelten, dieselbe Absicht. So wie am Aschermittwoche der Priester die Glieder der Gemeinde mit Asche bestreut, so wurde nach Ovid. Fast. V., 633 Asche zur Reinigung der Hirten und ihrer Heerden gebraucht. Die religiösen Processionen der alten Römer finden noch ganz ihr Ebenbild heut zu Tage. Wenn zur Zeit einer Dürre (S. 110) die Jungfrau in Procession herumgetragen wird, um Regen zu erflehen, so zogen auch die alten Römer unter gleichen Umständen um einen gewissen Stein, *Lapis Manalis* genannt, herum, der im Tempel des Mars vor der *Porta Capena* aufbewahrt wurde. Wie an Volksfesten den Göttern ein *Lectisternium* dadurch bereitet wurde, dass man ihre Bildsäulen von den Fussgestellen herabnahm, sie auf Polster legte, und mit Opfergaben schmückte, so legt man noch jetzt die Bilder der Heiligen an dem ihnen gewidmeten Festtage im Schiffe der Kirche auf eine Bank nieder, und das Volk bringt ihnen seine Gaben und Gebete. Wenn bey dem Tode des Germanikus das Volk Steine nach dem Tempel schleuderte, die Altäre umstiess, und die Laren auf die Strassen warf (*Suet. Calig.* 5), so überhäuft man noch jetzt bey getäuschten Erwartungen seine Schutzheiligen mit Verwünschungen und Schlägen. Cap. 7. handelt von den Bettelmönchen, und zeigt, dass viele charakteristische Züge der heutigen Bettelorden von dem Isis- und Serapisdienste in Aegypten, in welchem Lande das Mönchsleben seinen Ursprung nahm, abgeleitet werden müssen; so wie

auch nach dem 8. Capitel die meisten heiligen Dramas, die in der Fastenzeit aufgeführt werden, und allem christlichen Anstande widerstreiten, ihren Ursprung heidnischen Zeiten verdanken. Auch von andern Ceremonien im 9. Capitel, wobey es nur auf einen Theatereffect abgesehen ist, z. B. bey dem grossen Miserere, das Mittwochs in der Charwoche in der Sixtinischen Capelle gesungen wird, bey dem Fusswaschen, wird ihre Abstammung aus der frühern Zeit gezeigt. Wie man noch jetzt zu Rom viele Menschen auf den Knien die *Scale Sante* oder heilige Treppe hinauf rutschen sieht, weil es die nämliche seyn soll, die ehemals Jesus zu Pilatus Richtsaal hinauf bestiegen hat, und die St. Helena aus Palästina gebracht haben soll, so erstieg Julius Cäsar bey seiner Rückkehr aus Africa, nach geendigtem Feldzuge gegen Scipio u. Cato auf den Knien die Stufen des Capitols (*Dio Cassius* 14, 2) und so machten es auch die römischen Matronen älterer Zeit auf Antrieb ihrer Priester, wie es in Juvenals sat. 6, 525 heisst: *totum regis agrum nuda ac tremebunda cruentis erepet genibus.* Nachdem im 11. Capitel, das vom Begräbnisse der Todten handelt, verschiedene Puncte der Uebereinstimmung zwischen den alten und heutigen Italienern berührt worden sind, z. B. das Anzünden der Kerzen jetzt und die Begleitung mit Fackeln (*funes accensi*) sonst, wird gezeigt, dass an die Stelle der Opfer, die man den abgeschiedenen Schatten darbrachte, die Messen getreten sind. „Was ist der Gewinn von den Messen? heisst es S. 171. Eine baldige Erlösung aus den Qualen des Fegefeuers. Und was war der Gewinn der Leichengebräuche der alten Zeit? Eine baldige Erlösung von dem Elende, diesseits des Styxes umherzuirren. Der Unterschied ist unbedeutend.“ Die ganze Lehre vom Fegefeuer findet der Verf. in der Anrede des Anchises an seinen Sohn Virg. Aen. 6, 735 beschrieben, wo es heisst: *quin et supremo cum lumine vita reliquit, non tamen omne malum miseris nec funditus omnes corporeae excedunt pestes penitusque necesse est multa diu concreta modis inolescere miris. Ergo exercentur poenis — eluitur scelus aut exuritur igni. Quisque suos patimur manes: exinde per amplum mittimur Elysium et pauci laeta arva tenemus.* Auch das Weihen der Kerzen und das Vertheilen derselben an das Volk am 2. Februar, am Lichtmesstage, wird in Ovid. Fast. 2. 27 gefunden, wo es heisst: *ipse ego Flaminiam poscentem februa vidi; februa poscenti pinea virga data est.* Suetonius erzählt in dem Leben des Vespasian Cap. 16, dass dieser Kaiser unter andern unedlen Mitteln, Geld zu erheben, auch Begnadigungen (*absolutiones*) an Beklagte, sie mochten schuldig oder unschuldig seyn, verkauft habe. *Nec reis, tam innoxiis quam nocentibus, absolutiones venditare cunctatus est.* Da nun, heisst es S. 177, der Papst bekanntermaassen von seinen kaiserlichen Vorfahren, jenen *pontifices maximi*, deren Titel er erblich besitzt, manche Gebräuche angenommen hat, wie z. B. das Darreichen des Fusses zum Küssen, was Diocletian zuerst einführte, warum sollte er nicht auch in seinen fiscalischen Einrichtungen ein so verführerisches Beyspiel befolgt, und geistlichen Uebertretern als ein geistlicher Fürst die Befreyung von Strafe gewährt haben?“ S. 178. „Wenn eine Vestalin einem Verbrecher auf seinem Wege zur Hinrichtung begegnete, so konnte sie für ihn das Leben fordern, wenn sie die Zufälligkeit der Begegnung mit einem Eide erhärtete. Mit demselben Vorrechte der Begnadigung sind noch jetzt die Cardinäle bekleidet, aus welcher Ursache sie gewöhnlich, um den Lauf der Gerechtigkeit nicht zu hindern, zur Zeit der Vollstreckung eines Urtheils sich zu Hause halten.

Zuletzt folgen vier Zugaben von dem Herrn Uebersetzer. Die erste zeigt die Gleichheit zwischen der sonst der altitalischen Feldgottheit Pales zu Ehren gefeyerten Thierweihe, und dem noch jetzt zu Rom üblichen Feste des heiligen Antonius. Wie damals, besprengt der Priester an der Thüre des Tempels mit dem Weihwedel die herzukommenden Thiere und murmelt die Worte: *per intercessionem beati Antonii haec animalia liberantur a malis in nomine patris, filii et spiritus sancti.* Die drey andern Zugaben enthalten Bestätigungen des im Buche selbst Angeführten.

Kurz, die ganze Schrift ist merkwürdig genug, und nur derselben eine bessere Ordnung zu wünschen. Ein gründlicher Kenner des Alterthums könnte sich das Verdienst erwerben, und mit Berücksichtigung dieser Schrift eine systematische Vergleichung der Lehren so wohl als der Gebräuche des alten und neuen Roms anstellen. Uebrigens glauben wir durch Aushebung des Merkwürdigsten in dieser Schrift den Lesern unserer Literatur-Zeitung einen Gefallen gethan zu haben.

Kurze Anzeige.

Thorn's Schreckenstage im Jahre 1724. Ein Beytrag zur Geschichte der Jesuiten, von Fr. *Dörne.* Danzig, Verlag d. Anhuth'schen Buchhandlung. 1826. 93 S. 8. (8 Gr.)

Kein denkender und gefühlvoller evangelischer Glaubensgenosse wird dieses Schriftchen ohne Theilnahme lesen, aber er wird auch kaum glauben, dass noch vor 100 Jahren solche Gräuel verübt werden konnten, dass Gelddurst und Blutgier so Hand in Hand gingen, und wüthende Priester die schreyendsten Verbrechen mit dem Mantel der Gerechtigkeit umhüllten. Damals wurde zwar verboten, davon zu reden und zu schreiben, doch jetzt gibt es mehr als 40 Schriften darüber.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Februar. 29. 1827.

Griechische Sprache.

1. *Das griechische Zeitwort,* systematisch dargestellt von *R. Brandstetter*, Professor in St. Gallen. Landshut. 1817. 56 S.
2. *Systematische Anleitung*, das griechische Zeitwort gründlich und vollständig zu erlernen. Von *C. Evers*, Lehrer am Gymnasio zu Paderborn. Paderborn. 1825. 121 S.

Von diesen beyden Schriftchen ist das erstere der Redaction dieser Blätter so spät übersandt worden, dass eine Beurtheilung desselben überflüssig seyn würde, wenn nicht das zweyte, ohne des frühern Erwähnung zu thun, grossentheils ihm seinen Ursprung verdankte. Rec. hält, wie er schon sonst in diesen Blättern erklärt hat, eigentlich alle ähnliche, blos aus *Buttmann* mit veränderter Ordnung der Sachen gezogene, Werkchen für ziemlich unnütz, weil sie keinem Schüler seine Grammatik entbehrlich machen, und der Lehrer nicht füglich verlangen kann, dass über einen einzelnen Theil der Grammatik noch ein besonderes Buch in den Händen der Knaben sey, dieses auch bey dem fraglichen Gegenstande um so weniger nöthig ist, da die bessern Schulgrammatiken alles, was für den Schüler wissenswerth ist, darbieten; einige Erleichterungen für die Erlernung und Einübung dieser Materialien aber jeder verständige Lehrer selbst auffindet. Soll es nun aber einmal solche Bücher geben, so kann Rec. dem Werkchen des Hrn. Brandstetter das Zeugniss geben, dass es die Sachen in einer zweckmässigen Ordnung vorträgt, und dem Lehrer manche Winke geben kann, wie er die Erlernung des griechischen regelmässigen Zeitwortes (denn die anomalen hat Hr. Brandst. von seinem Plane ganz ausgeschlossen) seinen Schülern erleichtern kann. Dabey leidet das Büchelchen nicht, wie manche ähnliche, an erheblicher Falschheit in den Sachen. Einige wenige Irrthümer oder Ungenauigkeiten haben wir jedoch zu rügen, und diese wollen wir anzeigen, während wir in Betreff der Anordnung der Materien theils jeden, der sie näher kennen zu lernen Lust hat, auf das Büchelchen selbst verweisen, theils unten, wo wir von dem Eversschen Schriftchen sprechen werden, noch einmal kurz darauf zurück zu kommen Gelegenheit haben. S. 4 also, wo als Ausgänge des Singulars im Indicativ des Activs für die Haupttempora *ω*, *ις*, *ι* für die Nebentempora *ν*, *ς*, — aufgeführt werden, musste in einer Anmerkung bey jenen gleich das Perfect., bey diesen der Aorist. 1. ausgenommen werden. Eben so waren, S. 35, bey den Ausgängen der Nebentempora des Passivs und Mediums gleich die beyden Aoristen des Passivs auszunehmen. S. 11 wird gesagt, zuweilen hätten die Verba auf *ίζω* das attische Futurum. Dieses sollte bestimmter heissen, *die drey- und mehrsylbigen Verba auf ίζω.* S. 27 wird gelehrt, *ει* gehe durch das Augment in *η* über, was doch blos von den beyden Verbis *εἰδέναι* und *εἰκάζειν* gilt. Dann heisst es: „bey langen Vocalen und bey *ου* findet kein Augment Statt, und oft wird es auch bey andern Diphthongen nicht beobachtet.“ Wie konnten die letztern Worte, die, so allgemein ausgedrückt, nur die grössten Irrungen veranlassen, geschrieben werden! Von den Diphthongen ausser *ει* hat ja *αι* immer das Augment, und eben so *αυ*, das zweifelhafte *αὐαίνω* abgerechnet, so dass nur einige (von Elmsley gleichfalls bestrittene) mit *οι* und die mit *ευ* anfangenden Verba übrig bleiben. S. 32 wird behauptet, der Optativ auf *οίην* komme bey Barytonis auf *ω* nur etwa im Perfekt. und Aorist. 2 vor. Wir möchten gern ein Beyspiel des 2. Aorists ausser dem anomalen *σχοίην* sehen! Statt dieses 2. Aor. sollte vielmehr das circumflectirte Futurum genannt seyn. S. *Buttmann* ausführl. Grammatik I. S. 362. Ferner, S. 38, schreibt der Verf.: „Einige *Verba pura* verlängern den Vocal vor *θ* nicht, nehmen aber vor demselben zuweilen ein *σ* an.“ Dieses geschieht aber bey solchen Wörtern nicht *zuweilen*, sondern *in der Regel.* Nach S. 50 ist in der 3. Person des Imperf. und Aor. 2. *indicativi activi gewöhnlicher σαν* als *ν.* Diese Form ist aber nicht blos *gewöhnlicher*, sondern in Prosa und auch in mehrern Gattungen der Poesie allein *herrschend.* S. 51 wird gelehrt, in den Verbis auf *μι* habe das Präsens und das Imperf. bey einsylbigen Stämmen die Präsens-Reduplication, und doch wird als Beyspiel gleich aufgeführt *φα-φημί.* S. 52 lesen wir: „Im Imperativ des Präsens wird die 2. Pers. Sing. oft nach der 1. Conjug. gebildet. Z. B. *τίθει, δίδου, δείκνυ.*“ Dieses geschieht aber bey den genannten und andern nicht anomalen Verben nicht *oft*, sondern *immer.* Vgl. Buttmann ausf. Grammatik I. S. 527. Im Indicativ des Passivs und Mediums soll nach

S. 54 in der 2. Person des Singulars im Präsens und Imperf. und im Medium überdiess in der 2. Person des 2. Aorists das σ ausgeworfen werden und die Contraction eintreten können. Also auch in δίδοσαι? Siehe das Richtigere bey Buttmann I. S. 521. Im Aorist. 2 aber *kann* diese Zusammenziehung nicht blos geschehen, sondern sie *muss* geschehen. S. daselbst.

Wir wenden uns nun zu dem 2. Schriftchen, welches, einige kleine Einschaltungen abgerechnet, in der Anordnung ganz dem ersten, so weit dieses reicht, folgt, wie folgende übereinstimmende Ueberschriften der behandelten Sachen lehren: *Erste Conjugation. Activum. Indicativ. Der Ausgang. Die Ausgänge der Haupttempora. Die Ausgänge der Nebentempora. Der Modusvocal.* (Von Hrn. Ev. *Bindevocal* genannt.) *Die Endung* (*Veränderung der 3. Pers. Plur.*, von Hrn. Brandst. an derselben Stelle gelehrt, nur nicht mit einer besondern Ueberschrift versehen). *Der Tempuscharakterbuchstabe. Der Stamm.* Nun schaltet Hr. Ev. ein: *Der Charakter. Doppelter Charakter. Reiner Charakter.* Dann geht es wieder fort: *Der Schlussbuchstabe des Stammes*, bey Ev. dieselbe Sache mit der Ueberschrift: *Eintheilung der Verba.* Ferner ganz gleichlautend: *Verba muta. a) Verba muta auf einen P-Laut. b) Verba muta auf einen K-Laut. c) Verba muta auf einen T-Laut.* Doch wir enthalten uns der weitern Verfolgung der Sache, da aus den gegebenen Andeutungen zur Genüge erhellt, dass Hr. Brandst. alle Ursache hatte, sich gegen die Redaction dieser Blätter über eine solche stillschweigende Benutzung oder vielmehr Plünderung seiner Schrift zu beschweren. Doch wäre zu viel gesagt, wenn man mit Hrn. Brandst. behaupten wollte, Hr. Ev. habe sein Werkchen beynahe völlig abgeschrieben; denn es lässt sich nicht leugnen, dass es unter dessen Händen am Umfange und Genauigkeit erheblich gewonnen hat. Denn erstlich muss, was von S. 92 an steht, enthaltend §. 115. *Einige mangelhafte Verba*, §. 116. *Vom Accente bey Verbis*, §. 117. *Dialekte*, §. 118 a. *Epischer Dialekt*, §. 119 b. *Ionischer Dialekt*, §. 120 c. *Dorischer Dialekt*, §. 125—35. *Unregelmässige Verba in 12 Classen* eingetheilt, durchgängig als eigene Arbeit des Verf. betrachtet werden. — Dann hat er auch früher einzelne Paragraphen eingeschoben, wie ausser den oben genannten §. 31. *Attische Reduplication* und §. 98. *Adjectiva verbalia.* Ferner hat er die *Verba liquida* und *pura*, deren Formation Hr. Brandst. gleich mit den *Verbis mutis* verbunden hat §. 21. 22., nach Beendigung dieser §. 78—97. besonders abgehandelt, was wenigstens in Ansehung der *pura* billigenswerth scheint. Ueberall aber sind Paradigmata und Beyspiele zur Uebung beygefügt, wodurch die Deutlichkeit gewonnen hat. Endlich sind auch im Einzelnen manche Berichtigungen angebracht. So treffen das Werkchen von Hrn. Ev. die Ausstellungen nicht, die wir bey Hrn. Brandst. zu S. 4. 11. 27. und einigen andern Stellen zu machen hatten. (Wiewohl, was Hr. Ev., S. 27, über das Augment der Diphthongen beybringt, in Ansehung von *αυ*, *ει* und *ευ* auch noch nicht bestimmt genug ausgedrückt ist.) Was wir zu S. 52 über den Optativ auf *οίην* bey Hrn. Brandst. rügten, gilt zwar in Ansehung der Auslassung des Futurums bey Hrn. Ev. nicht, aber der Aorist ist auch von ihm erwähnt. Die zu S. 50 gegen Hrn. Brandst. gemachte Ausstellung leidet auch auf unsern Verf., S. 82, Anwendung, aber die zu S. 51 ist vermieden. Dagegen ist, was S. 52 bey Hrn. Brandst. zu tadeln war, auch bey Hrn. Ev., S. 86, zu finden. Die Rüge zu S. 54 bey Hrn. Brandst. aber muss hier noch in einem höhern Grade gemacht werden; denn während jener δίδοσαι, nur nicht ausdrücklich, von der Contraction ausgenommen hat, wird von Hrn. Ev., S. 89, eine ungriechische Form δίδῳ sogar ausdrücklich aufgeführt.

De indole et usu medii Graecorum verbi in diligentiori Latinarum litterarum interpretatione haud negligendo. Prolusio, qua solennia examinis publici in ducali gymnasio Dessaviensi — rite peragenda — indicit *Christian. Friedr. Stadelmannus*, Director. Dessau. 1824. 16 S. 4.

Wäre dem Rec. nicht schon längst klar gewesen, wie das blosse fleissige Zusammenstellen von Beyspielen, wenn es sich nicht mit Urtheilskraft und daraus hervorgehender gehöriger Classificirung paart, statt zu nützen, nur im höchsten Grade nachtheilig werden kann, so hätte diese Abhandlung ihm den einleuchtendsten Beweis davon gegeben. Der Verfasser wollte den, bei lateinischen Dichtern und auch einigen Prosaikern so häufigen, sogenannten Griechischen Accusativ bey Passiven erklären, und glaubte dieses am besten thun zu können, wenn er davon ausgänge, dass das lateinische Passivum in vielen Fällen zugleich den Begriff des griechischen Mediums in sich enthielte. Da er aber sahe, dass diese Erklärung nicht in allen Fällen ausreichend ist, so glaubte er noch dazu seine Zuflucht nehmen zu dürfen, dass er lehrte, das Passivum und Medium würde im Griechischen auch häufig mit einander vertauscht, ja diess sey auch mit dem Activ und jenen Gattungen der Fall, so dass nach S. 3 sich finden sollen:

1. *Media A. pro Passivis, B. pro Activis,*
2. *Passiva C. pro Mediis, D. pro Activis,*
3. *Activa E. pro Passivis, F. pro Mediis.*

Für alle diese Fälle werden nun 6 Seiten lang Beyspiele so beygebracht, dass nicht etwa angegeben wird, in welchem Sinne und in welchen Fällen ein Genus für das andre gesetzt werden kann (abgerechnet, dass beym Medium bemerkt wird, sein Futurum stehe besonders für das Passiv), sondern dass blos die Stellen zuweilen mit, zuweilen, ohne An-

gabe der fraglichen Worte, höchst selten noch mit einer dürftigen Bemerkung an einander gereiht werden, auf folgende Weise, 1. *Media A. pro Passivis:* Il. 1, 204. 12, 66. 13, 100. Od. 1, 123. 3, 196. 8, 36. etc. Da nun Hr. Stad. das Schriftchen ausdrücklich seinen Schülern bestimmt, die er *commilitones* nennt, so können die armen Knaben, wenn sie diese reichen Citate ihres Directors aus Dichtern und Prosaikern sehen, nicht anders glauben, als dass *φιλῶ* eben so gut *ich werde geliebt* und *ich liebe mich*, als *ich liebe* und *ἐφιλήθην* eben so gut *ich liebte* und *ich liebte mich*, als *ich wurde geliebt* heissen könne, das ist mit andern Worten, dass die Griechen ein sehr seltsames Völkchen gewesen seyn müssten, bey denen es gleichgültig gewesen sey, zu sagen, *ich wurde geprügelt* und *ich prügelte!* Um zu sehen, wie dieser Beweis geführt wird, gehen wir die Stellen durch, die den Gebrauch des Mediums für das Activ beweisen sollen. Il. 5, 501. *Δημήτηρ κρίνει, ἐπειγομένων ἀνέμων, καρπόν τε καὶ ἄχνας*, d. i. *bey eilenden, einherbrausenden Winden.* Il. 11, 594. *πλησίοι ἔστησαν, σάκε' ὤμοισι κλίναντες, δουρατ' ἀνασχόμενοι*, d. i. *ihre Spiesse emporhaltend.* Eben so 12, 138. Od. 1, 262. *Ὀδυσσεὺς φάρμακον ἀνδροφόνον διζήμενος, ὄφρα οἱ εἴη ἰοὺς χρίεσθαι*, d. i. *sich* (*sibi*) *die Pfeile* oder *seine Pfeile bestreichen.* 3, 96. *μηδέ τί μ' αἰδόμενος μειλίσσεο*, d. i. *mache dich nicht mild*, folglich *sprich nicht mild, indem du dich vor mir scheust.* Herodot. I, 1, 86. *ἐτάμνετο λίθους* von der Nitokris, d. i. *sie liess für sich* (zu ihrem Gebrauche) *Steine hauen.* 189. *διαβήσεσθαι.* Ey, ey, weiss denn Hr. Stad. nicht, dass von *βαίνω ich gehe* das Futurum immer *βήσομαι* heisst, da *βήσω* transitive Bedeutung hat? Oder will er uns den Gebrauch des Mediums für das Activ auch aus *ἁμαρτήσομαι, βιώσομαι, γνώσομαι, μαθήσομαι* u. s. w. beweisen? Dann thun wir aus *ausus sum* und *confisus sum* dar, dass die Lateiner das Passiv für das Activ, aus *fio*, dass sie das Activ für das Passiv setzen! 2, 47. *οὐδέ σφι ἐκδίδοσθαι θυγατέρα οὐδεὶς ἐθέλει*, d. i. *seine Tochter zur Frau geben Aesch. Sept. ad Theb.* 58. *ἄνδρας ἐκκρίτους πόλεως πυλῶν ἐπ' ἐξόδοισι τάγευσαι τάχος. Ταγεύειν* heisst *Feldherr seyn, ταγεύεσθαι einen zu seinem Feldherrn machen,* ganz wie *πρεσβεύειν* und *πρεσβεύεσθαι.* Eurip. Med. 293. *ἐκοινώσω.* Da es einerley ist, ob man sagt, *einem etwas mittheilen*, oder *sich einem über etwas mittheilen*, so hat schon Pierson zu Moeris gezeigt, dass *κοινοῦν* und *κοινοῦσθαι* gleichbedeutend sind. Aristoph. Nub. *οὐκ ἂν διδαξαίμην σ' ἔτι.* Weil der Vers nicht genannt ist, kann Rec. die Stelle nicht finden, zweifelt aber nicht, dass *διδάσκεσθαι* als Medium dort, wie immer bey den Schriftstellern der guten Zeit, *unterrichten lassen* bedeutet. Av. 1013. *ἐν Λακεδαίμονι ξενηλατοῦνται*, wo das Passiv, nicht das Medium steht, weil sich der Schriftsteller das entsprechende *ξένοι ἐξελαύνονται* dachte, wenn man nicht vielleicht mit Elmsley *ξενηλατοῦσι* schreiben will. Thucyd. I, 51. *οὐδὲ ἐσεγράψαντο ἑαυτοὺς ἐς τὰς Ἀθηναίων σπονδάς*, d. i. *sie hatten sich* (ἑαυτ.) *in das Bündniss der Athener nicht aufnehmen lassen* (ἐπεγράψ.) 55. *ἢ κακῶσαι ἡμᾶς ἢ σφᾶς αὐτοὺς βεβαιώσασθαι.* Die einzige Art, wie das Medium für das Activ steht, oder vielmehr zu stehen scheint, indem nämlich da, wo der Medialbegriff erforderlich ist, dieser durch einen auch in andern Wortgattungen den Griechen nicht fremden Sprachgebrauch doppelt, sowohl durch die Form des Verbums als durch das Pronomen, der Deutlichkeit oder des Nachdruckes wegen ausgedrückt wird. Dahin gehört also das weiter unten beygebrachte Citat von Schäfer zu Dion. S. 88., dahin Thuc. VII, 5. *λίθους προπαρεβάλοντο σφίσιν.* Wunderbar folgt wieder Thuc. I, 49. *τρεψάμενοι αὐτούς*, wofür 100 Stellen statt einer beygebracht werden konnten, da *τρέπεσθαί τινα, einen von sich abwenden, einen in die Flucht schlagen*, eine jedem Anfänger bekannte Redensart ist, wofür natürlich auch *τρέπειν τινὰ* (*ἐς φυγήν*) gesagt werden kann, weil es sich von selbst versteht, dass, wer den Feind wendet, d. i. zur Flucht bringt, ihn von sich abwendet. Thuc. I, 68. *προπαρεσκευασμένοι, εἴ ποτε πολεμήσονται*, nicht für *πολεμήσουσι*, sondern das Futurum Medii nach bekanntem Gebrauche für das Passiv, *gerüstet für den Fall, wenn sie einst mit Kriege überzogen werden sollten.* Thuc. III, 40. Thuc. II, 34. *ταφὰς ἐποιήσαντο οἱ Ἀθηναῖοι*, nicht blos *sie veranstalteten ein Begräbniss*, sondern *sie hielten es ab, wohnten ihm selbst mit bey*, obgleich nichts dagegen zu sagen wäre, wenn es dem Schriftsteller beliebt hätte, den erstern Begriff auszudrücken, wie dem Plato im Menex. (*Ληστείαν ἐποίουν* und *στρατείαν ἐποίουν* stehen nicht Thuc. I, 5. 15., sondern *ἐποιοῦντο.*) *δικαιώσεσθε.* S. Buttmann ausführl. Gr. II. 1. S. 55. Thuc. VIII, 7. *ἐπειγομένων τῶν Χίων ἀποστεῖλαι τὰς ναῦς*, freylich, wie der Zusammenhang lehrt, nicht, *da sie eilten, die Schiffe zu schicken*, aber *da sie für sich betrieben, dass man ihnen die Schiffe schickte.* Somit wären wir mit allen Stellen fertig, die den Gebrauch des Mediums für das Activ beweisen sollen, und der Leser hat gesehen, dass uns Hr. Stad. den Gegenbeweis gar nicht schwer gemacht hat. Wir würden den einem so unbedeutenden Schriftchen zu widmenden Raum weit überschreiten, wenn wir eben so die andern Seltsamkeiten widerlegen wollten. Wir geben nur noch einige Proben der grossen Verwirrung, die überall herrscht. Um den Gebrauch des Passivs für das Medium darzuthun, werden eine Menge von Perfecten, wie *ἦρηνται πορείαν, παρεσκευασμένος* u. a. angeführt, obgleich jeder Schüler wissen muss, dass das Medium kein besonderes Perfect. hat, sondern die passive Form, so gut wie im Präsens, in der Regel dafür gebraucht wird. Dann wird *ἐπιμεληθῆναι* beygebracht, wofür *ἐπιμελήσασθαι* in Prosa eben so barbarisch wäre, als wenn man *δυνήσασθαι* statt *δυνηθῆναι* und so in ähnlichen Deponentibus sagen wollte. Ferner folgen *ἐγυμνώθησαν, διεκρίθησαν, ἀθροισθέντες, διασωθῆναι* und ähnliche Sächelchen aus Thucydides. Weil wir

nämlich hier im Deutschen sprechen, *sie entblössten sich, schieden sich* u. s. w., so glaubte der Verf. wieder, es müsse eigentlich das Medium stehen, ob dieses gleich in allen jenen Stellen ein arger Solöcismus wäre, da man wohl *ἐγυμνωσάμην τὸ ξίφος, ich entblösste mein Schwert, διεσωσάμην τὸν βίον, ich rettete mein Leben*, aber nicht *ἐγυμνωσάμην, ich entkleidete mich, διεσωσάμην, ich rettete mich* spricht. Eben so wunderliche Dinge sollen den Gebrauch des Passivs für das Activ beweisen, z. B. *ἐψήφισμαι* (perf. med.) *τὸν πόλεμον, ich habe den Krieg beschlossen.* Die Krone aber wird der Disputation aufgesetzt durch die Beyspiele, womit der Gebrauch des Activs für das Passiv und Medium bewiesen werden soll. Da wird z. B. 6 und 7 *ἅλους, ἁλῶν*, 6—8 Mal vorgebracht, wovon wir dem Verf. leicht noch Dutzende von Beyspeilen geben könnten, aber gar zu gern dafür eines in Empfang nähmen, wo diese Formen active Bedeutung hätten. Dann sollen *ἀποδὺς sich ausziehend, ἐνδύντες τὰ ὅπλα, sich die Waffen anlegend*, den Gebrauch des Activs für das Medium zeigen. In Masse aber werden S. 8. Beyspiele gehäuft von *ἐςβάλλειν ἐς τὴν Ἀττικὴν, προςβάλλειν* und *ἐμβάλλειν τοῖς πολεμίοις* und ähnlichen Verbis, die nicht einmal neben einander gestellt, sondern durch *δείξω σοφὸς γεγώς* und andere eben so wenig beweisende Dinge getrennt werden. Die Argumentation des Verf. ist hier etwa so, als wenn man aus, *ich breche die Thüre ein*, schliessen wollte, dass, *ich breche in Attika ein* eigentlich für *ich breche mich in Attika ein* stehe; denn gerade so wenig dieses Deutsch wäre, ist *ἐςβάλλομαι ἐς τ. Ἀττ.* Griechisch. Ja, soll man seinen Augen trauen, wenn der Verf., S. 8, auch in *τὰ ἡμέτερα λαβόντες, τήνδε ἑλάβομεν*, das Activ für das Medium stehen lässt! So arge Verwirrungen verdienten eine ernstliche Rüge, und wir rathen dem Verf. recht sehr, sich mit ähnlicher Schriftstellerey nicht wieder zu befassen.

Kurze Anzeigen.

Die Sprache der Blumen, theils nach dem Orientalischen des Selam (!! *nach dem orientalischen Selam* muss es heissen); vorzüglich aber nach vaterländischen Muster-Dichtungen bearbeitet. (? Quid hoc sibi vult?) Eine Gabe der Liebe und Freundschaft. Den holden Verehrerinnen Flora's gewidmet. Würzburg, in d. Etlinger-schen Buch- und Kunsthandl. 1826. 224 S. 12. 16 Gr.

Dass man Blumen eine Deutung gibt und in diesen holden Kindern der Natur Sinnbilder der *Liebe, Freundschaft, Jugend, Schönheit*, aber auch der *Pracht*, der *Eitelkeit* u. s. f., sucht, ist etwas Altes und Untadelhaftes. Treibt man aber so Etwas zu weit, so wird es lächerlich und dann auch tadelnswerth. Und diess ist mit unsern sich einander jagenden *Sprachen der Blumen* immer mehr der Fall geworden. Der Verf. von dieser macht es am allerärgsten. Er bietet gleich (S. 15) ein *Blumenlexicon* an und meint, es bestehe nur eine *einzige* Norm, eine *allgemeine* Symbolik der Blumenwelt, ein durch *jedes einzelne Gliedchen der Pflanzenwelt sich durchziehender Sinn*, „deren Schlüssel *einzig* in der *Seelenverwandtschaft* der Menschen- und *Pflanzenwelt* zu suchen ist.“ (S. 17.) Die meisten Sammlungen waren ihm an *Aufführungen* von Pflanzen zu unvollständig; so gibt er darum an 1000 dergleichen. Da nun jede Pflanze, wie sich weiter hin ergibt, gleich einen *ganzen Satz* ausdrückt, z. B. die *Zwiebelblüthe*: Willst du meine *Liebe* erwerben, so beweise mir die zarteste *Achtung*, durch die ein edler Mann ein weibliches Wesen ehren kann; so ergibt sich daraus, dass ein Liebhaber sich mit einem Mädchen stundenlang unterreden kann, wenn er einen Arm von Garten- oder Wiesenblumen mitbringt, und ihr nach diesem *Blumenlexicon* eine nach der andern hinreicht, sich von ihr aus einem andern oder demselben Bunde gleich stumm die Antwort erbittend. Von S. 155 kommt eine Anzahl (fremder) Gedichte auf Blumen, *Blumentöne* genannt.

Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht Gottes. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für die erwachsene Jugend beyderley Geschlechts, von *Renatus Münster*, Verfasser der Gebet- und Erbauungsbücher, die Stunden der Andacht u. s. w., Gott und seine Auserwählten; der Christ im Gemüthe und im Geiste zu Gott; der junge Christ im Gemüthe und im Geiste zu Gott und anderer mehr. Brünn, Trassler. 1824. IV u. 245 S. 16. 12 Gr.

Die, auf dem Titel erwähnten, *Stunden der Andacht*, als deren Verf. sich Hr. M. nennt, verwechsle man ja nicht mit dem, in Aarau unter diesem Titel erschienenen, trefflichen Andachtsbuche. In dem vor uns liegenden herrscht ein ganz anderer Geist und Ton, als in jenem. Man findet hier Morgen-, Abend-, Mess-, Beicht-, Festgebete, Gebete des heiligen Thomas, Augustin u. a., Gebet eines studirenden Jünglings, Litaney von den heiligen Engeln, Gebet eines jungen Kaufmanns, Handwerkers, Landmanns u. s. w., welche sich aber in keiner Rücksicht auszeichnen, ja selbst, hinsichtlich des Ausdruckes, manche Ausstellung zulassen, wie S. 15. Ich sage dir Dank, dass du mich das schöne Licht des Tages wieder *in voller Gesundheit* erblicken liessest. Die Worte: „in voller Gesundheit“ würden nach: *mich*, und „das schöne Licht des Tages“ nach, *dass du* richtiger gestellt worden seyn, als da, wo sie stehen. Ihren Inhalt anlangend, sind diese Gebete, was ihnen nicht zum Tadel gereicht, im Geiste der Kirche des Verfs. abgefasst. So auch die Ermahnungen: S. 23. „In allen Gefährlichkeiten des Leibes und der Seele rufe man den Beystand der allerseligsten Gottesmutter Maria u. die Fürbitte der Heiligen an.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Februar. 30. 1827.

Forstwissenschaften.

Forst-Handbuch für praktische Forstmänner und die, welche es werden wollen. Von *J. J. Klein*, Herzoglich Nassauischem Oberforstrathe. Erster Band, den künstlichen Anbau der Wälder enthaltend. XXIV u. 312 S. Zweyter Band, die natürliche Fortpflanzung u. s. w. und Berechnung der Ertragbarkeit enthaltend. 304 S. Frankfurt am Main, in d. Hermannschen Buchhandlung. 1826. (3 Thlr. 16 Gr.)

Die Einleitung des Buches beginnt mit der Ausführung des Beweises, dass es besser sey, viel Holz zu erziehen als wenig, dass die gute Forstwirthschaft der schlechten vorzuziehen sey. Zu den, die Wälder ruinirenden, Gegenständen rechnet der Verf. ausser dem Streurechen auch das gänzliche Einsammeln des Raff- und Leseholzes, das Ausroden der Erdstöcke, und die übertriebene Weide, was er umständlich darzuthun sucht. Rec. kann nicht leugnen, dass ihn diese Einleitung von vorn herein gegen das Buch etwas einnahm, theils, weil ganz bekannte, und gar nicht erst darzuthuende Dinge darin mit einer unangenehmen Breite behandelt werden, theils, weil auch eine gewisse forstliche Einseitigkeit — kaum enthalten wir uns des Ausdruckes Beschränktheit — daraus hervorblickt. In gewisser Hinsicht wird allerdings das Buch richtig dadurch charakterisirt, indem viel bekannte Dinge darin aufgenommen sind, welche nochmals abzudrucken durchaus kein Grund vorhanden war, auch der Verf. sich selten über den Standpunct eines Försters zu erheben, und über die Bäume hinaus auf das Verhältniss des Waldes zur Nation zu blicken vermag; im Allgemeinen würde man aber dem Buche doch sehr Unrecht thun, wenn man es mit der Menge werthloser Compilationen zusammenwerfen wollte; aus denen gar nichts zu lernen ist. Man muss vielmehr von ihm rühmen, dass es viele schätzbare Erfahrungen und Bemerkungen eines aufmerksamen und denkenden Holzzüchters enthält, welche sich über vielfach interessante Gegenstände verbreiten. Die Mittheilung derselben ist aber weit dankenswerther, als diejenigen von gelehrten, aber unpraktischen Theorien. Schade, dass der Vf. das Buch nicht auf ein Viertheil reducirt, und sich nicht auf dasjenige beschränkt hat, was wirklich interessant ist.

Unter das Entbehrliche rechnen wir zuerst die kurze Naturgeschichte der deutschen und acclimatisirten Holzarten, S. 1—39, das, was über Clima und Boden, S. 40—53, gesagt ist, und was dem jetzigen Stande der Wissenschaft gar nicht einmal angemessen ist, sondern sehr der Bodenkunde in Hartigs Lehrbuche für Förster gleicht. — Auch in der folgenden Abtheilung, S. 53—68, worin von dem Boden gehandelt wird, in welchem jede Holzgattung am besten gedeiht, ist theils der Mangel an wissenschaftlicher Bodenkunde bemerkbar, theils fehlen die eigentlichen scharfen Bestimmungen über das vorzüglichere Gedeihen einer Holzgattung in einem oder dem andern Boden, und alles schmeckt zu sehr nach der berühmten Redensart: „liebt einen drischen fruchtbaren Lehmboden, mit Kies und viel Dammerde gemischt.“ In diesem Boden sollen die Eichen am besten wachsen, die Buchen, die Ahornen, Eschen, Ulmen u. s. w. Allerdings gedeihen alle Holzgattungen, beynahe ohne Ausnahme, darin, aber dennoch haben wir einen eigenthümlichen Eichenboden auf Sandstein-Gebirgen, in Flussthälern, humösem Sandboden, in welchem die Buche durchaus nicht heimisch ist, wogegen sie wieder im Kalkgebirge, auf Granit, Tonschiefer weit üppiger wächst, als die Eiche, dass man, so unvollkommen auch unsere Beobachtungen darin noch seyn mögen, doch schon im Stande ist, den Buchen- und Eichen-Böden schärfer zu scheiden, als es hier geschehen ist. — Eben so, wie diesem Abschnitte, können wir auch dem folgenden, von Reifezeit u. s. w. der Samen wenig Verdienst beylegen, da er nur bekannte Dinge enthält. Im zweyten Abschnitte, wo von dem Holzanbaue gehandelt wird, trifft man allerdings auch noch viel Bekanntes, allein doch zeigt sich hier deutlich, dass der Vf. hier mehr Erfahrungen mittheilt, als aus andern Büchern entnommene Theorien, und man wird ihn mit Vergnügen lesen. So kann man von dem ganzen Buche sagen: dass das Theoretische bekannt, mangelhaft, selbst nicht immer richtig ist, das rein Praktische dagegen, in so fern es sich auf Holzgattungen bezieht, welche der Verf. genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und auf Geschäfte, welche er leitete

und übte, ist immer gut dargestellt, und verräth den denkenden Beobachter, gewährt viele schätzbare Beyträge, vorzüglich in Beziehung auf die Holzzucht. Vieles könnte man allerdings auch hierbey rügen, z. B. 2ter Band S. 10, dass die Waldungen durch beständige Beweidung einen zu bindenden (?) Boden erhielten u. dgl. mehr, aber diess wird man gern um des vielen Guten willen übersehen, was vorzüglich über die Behandlung der Eichen- und Buchen-Samenwaldungen gesagt ist.

Der Raum dieser Blätter erlaubt die specielle Nachweisung der behandelten Gegenstände nicht, und wir beschränken uns deshalb darauf, zu bemerken, dass der erste Band mit dem Holzanbaue aus der Hand schliesst, der zweyte die Behandlung der Samenwaldungen ziemlich vollständig lehrt, die Nieder- und Mittelwald-Wirthschaft umfasst, wobey der Haubergswirthschaft eine sehr erschöpfende Darstellung gewidmet ist, dagegen der 4te und 5te Abschnitt den Forstschutz und die Forst-Ertragsbestimmung nur sehr kurz und wohl nicht ganz genügend abhandeln. —

Das Buch macht den Besitz anderer Bücher durchaus nicht entbehrlich, in einer vollständigen Forst-Bibliothek sollte es aber dagegen auch wieder nicht vermisst werden, weil man viel Lehrreiches darin findet, was andere Bücher nicht darbieten. Hätte sich der Verf. begnügt, blos Zusätze zu den bereits vorhandenen und allgemein bekannten Büchern zu geben, so würde er etwas ganz Vorzügliches haben leisten können, da er dann mehr Gelegenheit gehabt hätte, kritische Vergleichungen zwischen seinen Erfahrungen und den Lehren anderer Forstmänner anzustellen.

Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen. Vierzehnter Theil, Grundsätze des Geschäftsstyls von *St. Behlen*, Königl. Bayerischem Forstmeister und Professor. Erfurt und Gotha, in der Henningschen Buchhandlung. 1826. VI u. 112 S. (14 Gr.)

Bekanntlich war die Forst- und Jagd-Bibliothek von dem verstorbenen Bechstein, wecher den ersten Plan dazu entwarf, anfänglich nur zu 12 Theilen in 17 Bänden berechnet. Jetzt ist sie aber durch Herbeyziehung vieler in den ersten Plan nicht aufgenommenen Gegenstände viel weiter ausdehnt worden, wie der vorliegende Theil schon allein darthut. Unläugbar wird die ursprüngliche Idee, welche der Herausgabe desselben zum Grunde lag, zum Nachtheile der Käufer wie des Werkes selbst — freylich aber wohl nicht zu dem der Verfasser und des Verlegers — ganz verlassen. Diese Idee war, dem blossen Förster eine wohlfeile Encyklopädie alles Wissenswerthen der Försterwissenschaft zu geben. Diejenige, dem gebildeten Forstmanne alle übrigen Schriften entbehrlich zu machen, konnte so wenig vorausgesetzt werden, als sie dadurch erreicht werden wird. Nun wird es aber nicht blos ein sehr theures Werk, was der blosse Förster sich schwerlich mehr anschaffen wird und kann, sondern auch ein in sich ganz inconsequentes. Wie kann man es für consequent erkennen, z. B. die Taxation in der bekannten Art von Herrn Johannes Hoffman behandeln zu lassen, und daneben diess vorliegende Lehrbuch der Logik, Aesthetik und Sprachprincipien zu stellen? — Die hier auf 80 Seiten gegebenen allgemeinen Begriffe sind gewiss für den ungebildeten Förster viel zu abstract, als dass er sie würde benutzen können; der gebildete wird aber schon mehr, als hier gegeben, aus der Schule mitgebracht haben, er muss es sogar schon wissen, wenn er irgend auf Bildung Anspruch machen will. Soll das hier begonnene Werk consequent durchgeführt werden, so muss diesem Theile nun auch eine deutsche Grammatik folgen — denn was hilft Logik und Aesthetik, wenn man zuletzt nicht richtig deutsch schreiben kann. Soll ferner aber in diess Werk noch alles aufgenommen werden, was irgend der Forstmann, als solcher, und als gebildeter Mensch, wissen muss, so ist gar nicht abzusehen, wo diese Speculation — so lange sich irgend noch Käufer finden — ein Ende nehmen wird. Wir wollen die Verfasser oder Herausgeber nur auf Forst-Statistik, Sammlung der Forst-Gesetze, Forst-Geschichte, Organismus der Behörden jedes Staates, Staats-Wirthschaft und Finanz-Wissenschaft aufmerksam machen, gar die allgemeinen Bildungs-Wissenschaften nicht zu erwähnen, und gewiss, es wird noch eine schöne Reihe von Bänden mit wenig Mühe zu schreiben seyn. Ist aber eine solche — freylich leider gewöhnliche — Buchhändler-Speculation, denn die Wissenschaft hat doch gewiss keinen Gewinn daran, zu billigen? — Diesen Tadel glaubt Rec., um des Publicums willen, über die Aufnahme des hier behandelten Gegenstandes, aussprechen zu müssen. —

Was die Art und Weise der Lösung der gemachten Aufgabe betrifft, so musste der Vf. gewissermaassen auf jeden Fall daran scheitern, in so fern er Jemanden, welcher noch nicht im Stande ist, gut zu schreiben, in den Stand setzen wollte, diess aus diesem Buche zu lernen. Diess kann nur geschehen, indem man Begriffe und Vorstellungen zur völligen Klarheit ordnet, um die Dinge in ihrem ganzen Zusammenhange zu übersehen und sich der Sprache so bemächtigt, dass man ihrer Herr genug ist, um diese stets bestimmt und richtig wiedergeben zu können. Dazu reicht aber ein Lehrbuch der Logik, Aesthetik, Sprachprincipien, der Sprach- u. Stylarten von 80 Seiten schwerlich hin. — Man kann diess in diesem Buche Gegebene als allgemeine Grundlage und Einleitung ansehen, denn vom Geschäftsstyle selbst ist nur, einschliesslich der Musterbeyspiele, auf 32 Seiten

die Rede. — Da uns Hinsichts des Allgemeinen nichts Neues aufgestossen ist, es auch schwerlich von den Forstmännern sehr beachtet werden wird, so wollen wir uns lieber gleich zu dem Besondern — dem Geschäftsstyle selbst — wenden. Am besten wird der Leser urtheilen, wie der Verf. seinen Zweck, das Allgemeine in Musterbeyspielen angewandt zur Nachahmung darzustellen, erreicht, wenn wir ihm einige dieser Beyspiele mittheilen.

Hier macht sich uns nun zuerst das unter No. 4 als Beyspiel einer logischen Schreib- und Denkart bemerkbar. Ein Förster zeigt seiner Behörde an, dass, weil in den letzten 10 Jahren die mehrsten Schläge eines mit einer Holzgerechtigkeit belasteten Waldes verjüngt wurden, die Berechtigten, welche diese Gerechtsame besitzen, nicht mehr ihren Bedarf finden. Er bemerkt, dass sie dafür beträchtliche Gegenreichnisse leisten, dass sie auf Grund eines Documentes nun das Recht in Anspruch nehmen, dürre Aeste mit dem Haken zu brechen, wodurch sie „dem Walde unheilbare Wunden zu schlagen drohen.“ (!) Er will nicht über die Gültigkeit dieses Documentes urtheilen, nennt aber das Brechen dürrer Aeste ein frevelhaftes Beginnen, welches er zur Bestrafung bringen wird. Aus staatswirthschaftlichen und polizeylichen Rücksichten schlägt er aber vor, den notorisch Armen anderweitig Holz zu geben, den Bemittelten jedoch durchaus nichts zukommen zu lassen. Welch eine Logik! Behüte wenigstens der Himmel die Justizbehörden davor. Die Forstbehörde ist schuld, dass die Leute, welche ihr Raff- und Leseholz fortwährend bezahlen, nichts mehr erhalten, diese behaupten, ein Document ihre Befugniss, Aeste zu brechen, zu haben, dennoch wird darauf keine Rücksicht genommen, es ein frevelhaftes Beginnen genannt, weil der Schreiber das Document nicht beurtheilen kann, sondern lieber in staatswirthschaftliche Erörterungen eingeht, deren Resultat ist, dass es für Bemittelte kein Recht gibt, sondern nur Mitleiden mit Bettlern! Als Beyspiel, wie man fremde Worte vermeiden müsse, um gut deutsch zu schreiben, empfehlen wir dasjenige, S. 98, wo in wenig Zeilen die Worte: „remonstriren,“ „angerufene Gehalts-Position,“ Gehaltsfassion vorkommen, zu denen S. 111 sich noch ein moroser Steigerer gesellt, wahrscheinlich um das Undeutsche noch zu steigern.

Gewiss sind diese Beyspiele hinreichend, um diese Denk- und Sprachlehre zu charakterisiren, sonst könnten wir noch eine Menge ähnlicher beybringen.

Anleitung zur wohlfeilen Kultur der Waldklüften und zur Berechnung des dazu erforderlichen Zeit- und Geldaufwandes durch 680 Beyspiele erläutert. Für Forstbeamte und Gutsbesitzer. Von *G. L. Hartig*, Königl. Pr. Staatsrathe u. Oberlandforstmeister. Berlin, b. Duncker u. Humblot. 1826. VI u. 95. S. 4. (1 Thlr.)

Wenn man beachtet, wie viel Waldboden in Deutschland entweder noch ganz productionslos liegt, oder wenigstens wegen lückenhafter Bestände nicht diejenige Holzerzeugung gewährt, welche er bringen könnte, dass die Ursache davon aber grösstentheils darin zu suchen ist, dass der Holzbau beynahe in der Regel noch kostbarer betrieben wird, als es nöthig ist, so wird man gewiss auch nicht bestreiten, dass der Verf. dieser Schrift seine Verdienste um das deutsche Forstwesen dadurch vermehrt, dass er darauf aufmerksam macht, wie wohlfeil die Culturen bey richtigem Verfahren zu machen sind. — Er thut diess zuerst dadurch, dass er zu zeigen sucht, wie wenig sich ein zu dichter Holzbestand in der Jugend im spätern Alter belohnt, und der dadurch verursachte grössere Geldaufwand ersetzt wird. — Rec. stimmt zwar dabey vollkommen mit ihm überein, hätte aber doch gewünscht, dass die zuweilen nöthige rasche Deckung des Bodens, die Nothwendigkeit, kostbare u. unsicherere Nachbesserungen zu vermeiden, die stärkere Humuserzeugung in frühzeitig geschlossenen Beständen, mehr gewürdigt wären, um auch in dieser Hinsicht Einseitigkeit zu vermeiden. — Dann wird gezeigt, auf welche Art die Cultur am wohlfeilsten zu bewirken ist, und welcher Arbeits-, Samen- und Pflanzen-Aufwand nach Verschiedenheit des Bodens bey der einen oder andern Art erforderlich ist. — Es ist nicht zu leugnen, dass sich der Verf. in Hinsicht der letzteren Bestimmung, sobald feste Summen ausgesprochen werden sollen, wie hier geschah, eine Aufgabe gestellt hat, welche sehr schwer so zu lösen seyn dürfte, dass nicht gegründete Einsprüche dagegen erhoben werden können. Die Verschiedenheit des Bodens durch vorhandene Steine und Wurzelmenge, die Art der Bedeckung, den grössern oder geringern Grad der Bindung, der Feuchtigkeit oder Trockenheit ist so gross, dass es ganz unmöglich scheint, ihn dergestalt in gewisse Classen zu bringen, dass für jede derselben ein festes Arbeitsquantum, um ihn zu bearbeiten, festgesetzt werden kann. Dazu kömmt die abweichende Entfernung des Culturplatzes von der Wohnung der Arbeiter, ob man genöthigt ist, blos Männer zu verwenden, oder auch Frauen, Mädchen, Kinder dazu gebrauchen kann, die zwar ein geringeres Arbeitsquantum für die Person darstellen, diess aber doch verhältnissmässig wohlfeil gewähren. Alles diess erzeugt eine gar nicht zu berechnende Abweichung in dem Cultur-Kostenaufwande, so dass sich normale feste Summen, unserm Erachten nach, schwer, oder gar nicht geben lassen, und auch die hier gegebenen schwerlich überall unbestritten bleiben dürften. Diess raubt je-

doch dem Buche durchaus nicht die praktische Brauchbarkeit. Die hier gegebenen Lehrsätze beruhen grösstentheils — denn einige Rechenexempel sind höchst wahrscheinlich wohl darunter — auf praktischen Erfahrungen, die angenommenen Bodenclassen (classificirt Hinsichts der Verschiedenheit des Arbeitsaufwandes zur Cultur) sind die am gewöhnlichsten vorkommenden. Darum können die angegebenen Summen theils überall als allgemeine Anhaltungspuncte zur Bestimmung des Lohnes dienen, um bey ungewöhnlichen Fällen das eine Abweichung Begründende nachgewiesen zu verlangen, theils werden sie auch doch für die Mehrzahl der Culturen wirklich passen oder nach Verschiedenheit der Tage- und Arbeitslöhne zur Berechnung benutzt werden können.

Die Erörterung einiger Gegenstände, um der Schrift die wünschenswerthe Vollkommenheit zu geben, scheint uns noch zu fehlen. Dahin rechnen wir die Cultur durch Senker, die doch in den Niederwäldern oft so vortheilhaft ist. Die Kosten der Pflanzgärten und der Nachweis, dass sie in vielen Fällen eher zur Kostenersparung dienen, als einen grössern Aufwand verursachen. — Eine genügendere Erörterung, in welchem Falle Saat oder Pflanzung vorzuziehen ist. Ein Nachweis der Kosten des Anbaues gewöhnlicher flüchtiger Sandschollen. Kosten der Pflanzung von Stecklingen. Kosten der Grabenziehung. Vergleichung der Kosten des Anbaues aus der Hand und derjenigen durch Verjüngung, z. B. der Kiefern in Besamungsschlägen — durch Ausrückerlohn, Verlust an Stockholze, an Zuwachs, an Weide u. s. w. Kosten der Sammlung und Gewinnung des Samens, des Transportes und der Aufbewahrung, so wie mehrere andere Gegenstände.

Die Zugabe über Vollführung des Saat- und Pflanzengeschäftes selbst, die Auswahl eines passenden Bodens für die aufgeführten 12 Holzarten, Eiche, Buche, Weissbuche, Ahorn, Esche, Rüster, Birke, Erle, Kiefer, Fichte, Tanne und Lerche, ist mit demjenigen übereinstimmend, was darüber in dem bekannten Lehrbuche für Förster gesagt ist. Auffallend ist es uns gewesen, Weiden und Pappeln ganz übergangen zu sehen, da es doch gewiss Fälle gibt, wo auch ihre Cultur, zumal für den Gutsbesitzer, als vortheilhaft anerkannt werden muss. — Die sehr sauber gezeichnete und gestochene Kupfertafel stellt einen Pflanzbohrer, Schälhacke und Harke dar. —

Bey der praktischen Tendenz und Brauchbarkeit — die leider nicht alle unsere neuern Forstschriften haben — ist die vielfache Verbreitung des Buches recht sehr zu wünschen, zumal da alles so populär und fasslich dargestellt ist, dass Jedermann es benutzen kann.

Kurze Anzeigen.

Feldblumen, ein Taschenbuch für das Jahr 1826. Herausgegeben von *J. Satori*. Danzig. 562 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wir hatten einmal ein Taschenbuch ohne *Titel*. Hier ist nun auch eines ohne *Verleger*. Wenigstens steht keiner auf dem Exemplare des Rec. Da nun im Jahre 1827 Niemand leicht mehr ein Taschenbuch von 1826 kaufen wird, so wollen wir nur mit zwey Worten bemerken, dass es mit einem mittelmässigen Portrait der Kronprinzessin Elisabeth von Preussen, und sechs leidlichen Abbildungen aus dem Marienburger Schlosse, alle in Steindruck, geschmückt, von Satori aber *zwey* Erzählungen gibt, wovon die erste, unter den deutschen Rittern in Marienburg spielend, am meisten unterhalten wird. Ein Seitenstück dazu soll im Jahrgange für 1827 erfolgen, den Rec. noch nicht gesehen hat. Was ein *Remter* ist, hätte billig bey den Bildern, welche den Marienburger darstellen, kurz angedeutet werden sollen. Nicht jedem ist es bekannt, dass er von *Refectorium* herkommt.

Der Bibelfreund. Eine belehrende Zeitschrift in zwanglosen Heften, von *M. J. S. Grobe*. *1sten Bandes 1stes Heft.* Hildburghausen, in der Kesselringschen Hofbuchhandlung. 1825. VIII u. 72 S. *2tes Heft.* 1826. 76 S. (jedes Heft 8 Gr.)

Schon der Titel lässt den Zweck dieser Zeitschrift, von welcher 5 Hefte einen Band ausmachen sollen, vermuthen. Sie will den hohen Werth der Bibel und das nützliche Lesen derselben darstellen, eine fassliche Einleitung in die biblischen Bücher geben, lehrreiche Abschnitte der Bibel belehrend und erbaulich erklären, die Stimmen der ältern Kirchenlehrer über den Werth der Bibel sammeln, Nachrichten von dem Fortgange der Bibelgesellschaften, aber auch von den Unternehmungen der Gegner geben. Auf diese Angaben beziehen sich die Aufsätze in den beyden ersten Heften. Durch beyde Stücke wird eine Abhandlung über den Werth der Bibel durchgeführt; in beyden beginnt eine fassliche Einleitung in die biblischen Schriften. Heft 1. S. 22 wird unter andern bemerkt, dass der Prinz Karl von Dänemark der Canstein'schen Bibelanstalt in Halle 1271 Speciesducaten im Stillen verehrt habe. In beyden Heften finden sich *nüchterne* Erklärungen biblischer Stellen, Urtheile der Kirchenväter über die Bibel, und Nachrichten von den Bibelgesellschaften, und in dem ersten auch von den Unternehmungen gegen dieselben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Februar. 31. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Erfurt.

Am 3ten August, als dem Geburtsfeste Sr. M. unsers Königs, hielt die hiesige Academie gemeinnütziger Wissenschaften eine öffentliche Sitzung. Der Vice-Präsident der Academie, Herr Regierungs-Chef-Präsident Freyherr *von Hagen*, bewillkommnete die Versammlung in einer kurzen Anrede, worin derselbe den Zweck aus einander setzte, welcher dieser Feyer zum Grunde liege. Der Director der Academie, Herr Hofrath Professor und Ritter *Trommsdorff*, hielt hierauf einen Vortrag über eine, durch eigene, sehr zahlreiche Versuche begründete Methode, nach welcher das Bleyweiss vortheilhafter, als bisher, bereitet werden könne.

Aus Bonn.

Das Verzeichniss der auf unserer Universität immatriculirten Studirenden im Sommer-Semester vor. J. gewährt folgende Uebersicht: 1) die katholisch-theologische Facultät zählt 242 Inländer, 25 Ausländer, zusammen 267; 2) die evangelisch-theologische Facultät zählt 80 Inländer, 9 Ausländer, zusammen 89; 3) die juristische Facultät zählt 227 Inländer, 34 Ausländer, zusammen 261; 4) die medicinische Facultät zählt 128 Inländer, 20 Ausländer, zusammen 148; 5) die philosophische Facultät zählt 121 Inländer, 16 Ausländer, zusammen 137. Studirende, die noch nicht förmlich aufgenommen sind, 43. Ueberhaupt 945.

Der Director des Aachener Gymnasiums, Friedrich Anton *Rigler*, hat vor Kurzem die Philippinischen Reden des Cicero mit einem alten Codex zu Bamberg verglichen, wovon er das Resultat in einem Programme dem Publicum ehestens mittheilen will.

S. M. der König von Preussen hat durch ein huldvolles Cabinetsschreiben, d. d. Teplitz, den 5. July d. J., dem Herrn Professor Dr. *Gustav Bischof* eine goldene Medaille in Anerkennung seines Werkes über die Mineralquellen zu Roisdorf allergnädigst zu ertheilen geruht. Früher hatten bereits Allerhöchstdieselben an denselben verdienstvollen Chemiker erlassen:

Erster Band.

„Ich habe die Resultate Ihrer Nachforschungen über die vulkanischen Mineralquellen in Deutschland und Frankreich, welche Sie in dem am 12. Oct. d. J. Mir übersandten Werke niedergelegt haben, mit Dank und Wohlgefallen aufgenommen und schätze Ihre Bemühungen um so mehr, als sie für die Entdeckung neuer Quellen günstigen Erfolg zu versprechen scheinen. Potsdam, den 26. December 1825.

Friedrich Wilhelm.“

Nachstehendes sind zuverlässige Notizen über die Frequenz der Lehranstalten zu Münster: Während des gegenwärtigen Sommer-Semesters studiren an der theologischen Facultät 303 Candidaten (21 mehr, als im letzten Winter-Semester), an der philosophischen Facultät 97, mithin an beyden Facultäten zusammen 400 Candidaten. Hierunter befinden sich 269 Inländer und 131 Ausländer. Die Zahl der Schüler am königlichen Gymnasium, die Subinfima mit gerechnet, beträgt 507.

In Würzburg belief sich im gegenwärtigen Sommer-Semester die Gesammtzahl der Studirenden auf 633. Davon studiren 133 Theologie, 212 Rechts- und Kameral-Wissenschaft, 165 Medicin, Chirurgie und Pharmacie, und 123 Philosophie.

Aus Berlin.

Der bisherige kaiserlich-russische Hof-Medicus, Dr. *Kranichfeld*, ist von des Königs Majestät zum ausserordentlichen Professor der Medicin; desgleichen der bisherige Privat-Docent bey der hiesigen Universität, Dr. *Backe*, zum ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der Universität zu Königsberg ernannt worden.

Die philosophische Facultät der Universität zu Würzburg hat dem Doctor Medicinae, Eduard *von Siebold*, einem Sohne unsers geheimen Medicinalrathes und Professors, Dr. *von Siebold*, mit Berücksichtigung seiner bisher im Drucke erschienenen literärischen Leistungen und im Andenken an die Verdienste seines Herrn Vaters um die Hochschule zu Würzburg, das Ehren-Diplom eines Doctors der Philosophie ertheilt.

Die hiesige Universität beging die Feyer des Geburtstages Sr. M. unsers Königs am 3. August in dem durch die königl. Huld neu eingerichteten grossen academischen Hörsale, welcher an demselben Tage zum ersten Male wieder eröffnet und eingeweiht wurde. Der Professor der Beredtsamkeit, Herr Dr. *Böckh*, sprach über das Verhältniss der Philosophie zu den historischen Wissenschaften. Das academische Sänger-Chor führte einige von dem Herrn Musik-Director *Klein* eigens componirte, sehr gelungene Gesänge aus. Mehre hohe Staatsbeamten waren bey der Feyer zugegen. Es fand die jährliche Preisvertheilung an hier Studirende Statt.

S. M. der König hat dem bisherigen Ober-Consistorial-Rathe im Consistorium und Schul-Collegium der Provinz Brandenburg, *Nolte*, das Prädicat eines wirklichen Ober-Consistorial-Rathes allergnädigst beyzulegen, auch den zeitherigen Professor am Berlinischen Gymnasium, Dr. Otto *Schulz*, zum Schulrathe bey diesem Collegium; desgleichen die bisherigen ausserordentlichen Professoren in der hiesigen medicinischen Facultät, Dr. *Hufeland* den jüngeren, Dr. *Osann* und Dr. *Wagner*, zu ordentlichen Professoren in der gedachten Facultät, und den bisherigen ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der hiesigen Universität, Dr. *Klenze*, zum ordentlichen Professor in gedachter Facultät allergnädigst zu ernennen und die Bestallungen für dieselben Allerhöchstselbst zu vollziehen geruht.

Se. Majestät der verst. Kaiser *Alexander* hatte dem königlich preussischen Hofrathe, Dr. *Dorow*, ein Andenken für die Herausgabe der Denkmale germanischer und römischer Zeit in den rheinisch-westphälischen Provinzen allergnädigst zu bestimmen geruht: daher denn jetzt von dem kaiserlich russischen Gesandten am königlich preussischen Hofe, Hrn. Grafen *von Alopeus*, dem gedachten Dr. Dorow ein kostbarer Brillant-Ring zugestellt worden ist.

Des Königs Maj. hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Königsberg, Dr. *Schubert*, zum ordentlichen Professor in gedachter Facultät; desgleichen den Pfarrer und bisherigen Professor der Theologie am Lyceum in Braunsberg, Dr. *Achterfeld*, zum Professor in der katholisch-theologischen Facultät zu Bonn zu ernennen geruht.

Im Nachlasse des in Warschau unlängst verstorbenen Herrn Chr. *Wiesiolowsky* befindet sich eine sehr ansehnliche archäologische Sammlung. Sie enthält aus den Zeiten des alten Griechenlands, Roms, Aegyptens u. Arabiens die seltensten Münzen, geschnittene Steine u. s. w., welche dieser Kunstkenner viele Jahre seines Lebens hindurch nicht nur in verschiedenen Ländern von Europa, sondern auch an den asiatischen und afrikanischen Küsten gesammelt hat. Diese Sammlung ist zu verkaufen. Unter 20,000 holländ. Ducaten wird jedoch kein Kaufgebot angenommen.

Aus St. Petersburg.

Sämmtlichen Unterrichts-Anstalten im Reiche, sowohl der höheren, als niederen Classe, steht nächstens eine bedeutende Reform bevor, wie dieses aus einem an den Minister des öffentlichen Unterrichtes, Admiral *Schischkow*, erlassenen Rescripte hervorgeht, mittelst dessen Se. Kaiserl. Maj. eine aus mehren talentvollen Männern bestehende Committee ernannt hat, welche sämmtliche Verfassungs-Urkunden aller Lehranstalten im Reiche, von den Parochial-Schulen an bis zu den Universitäten, vergleichen, die auf denselben eingeführten Lehr-Curse revidiren, ihr Augenmerk auf alle beym Unterrichte zu brauchenden Bücher richten und die Verfassungs-Reglements aller im Reiche bestehenden Lehranstalten auf einen gleichförmigen Fuss stellen soll.

Aus Halle.

Der bisherige Licentiat der Theologie und Privat-Docent, Dr. Herrmann Agathon *Niemeyer*, jüngster Sohn unsers Canzlers, Verfasser der Abhandlungen *de Docetis* und *de Isidoro Pelusiota*, hat einen Ruf als ausserordentlicher Professor der Theologie nach Jena erhalten und wird auf Michaelis dahin abgehen.

Aus Riga.

Die einst in beynahe ganz Europa hochgefeyerte Sängerin *Mara* hat unlängst von Reval aus, wo sie sich einige Zeit aufhielt, folgende Erklärung bekannt gemacht:

„Da ich mehre Biographien von mir gelesen habe, „die mich nicht befriedigen, so bin ich Willens, selbst „meine Lebensbeschreibung herauszugeben, in welcher „ich durch eine wahre, einfache und ganz kunstlose „Darstellung meines Künstlerlebens in dem Andenken „derer fortzuleben wünsche, deren Theilnahme mir „werth ist.“

Den beyden Professoren, *Engelhard* und *Ledebur* in Dorpat, ist von dem Kaiser die Summe von 16,000 Rubeln ausgezahlt worden, in der Absicht, um damit mineralogische und botanische Reisen in das Innere von Russland zu machen.

Die Universität Åbo hat auf ihre Kosten den Dr. *Dammert* und den Studenten *Siegfried* auf eine wissenschaftliche Reise nach dem Kaukasus und die von Persien erworbenen Provinzen gesandt, welche an sämmtliche Orts-Autoritäten bestens empfohlen worden sind.

Die Einführung des Conversations-Lexicons in Russland ist aufs Neue streng untersagt, und es haben vor Kurzem, wegen früherer Verletzung dieses Befehles, sehr nachdrückliche Ahndungen Statt gefunden.

Aus Russland.

Nach einem unlängst bekannt gemachten Ukase muss sich nunmehr auch jeder Privatlehrer, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, examiniren lassen und von den Lehrern und Vorstehern eines Gymnasiums, oder einer Kreis-Schule des Gouvernements, zu welchem er gehört, schriftliche Zeugnisse über seine Kenntnisse, Talente und Fähigkeiten beybringen, wofern er nicht nach Verlauf von sechs Monaten, nach der Bekanntmachung dieses Ukases, über die Grenze gebracht seyn will.

In Petersburg lebt ein gelehrter Russe, *Iwan Martinoff*, der erste, welcher sich das Verdienst erwirbt, seine Landsleute mit den Schönheiten der griechischen Poesie, durch Uebersetzungen ihrer Classiker, in russischer Sprache bekannt zu machen. Er lässt nach und nach die Iliade des Homer, die Trauerspiele des Sophokles, die Hymnen des Callimachus und Aesops Fabeln im Urtexte, mit beygefügter wörtlicher Uebersetzung, drucken.

Ankündigungen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

S o l g e r ' s
nachgelassene
Schriften und Briefwechsel.
Herausgegeben
von
Ludwig Tieck
und
Friedrich von Raumer.
Zwey Bände.

Gr. 8. Zusammen 100½ Bogen auf Druckpapier 6 Thlr.

Leipzig, am 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Bey *J. D. Schöps*, Buchhändler in Zittau, ist verlegt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Novus Thesaurus latinae linguae prosodiacus sive Gradus ad Parnassum instauratus, ad optimas editiones emendatus utramque et veterem et recentiorem prosodiam complectens, singulis vocabulis accentus repraesentans, curante *Friderico Lindemann*, Direct. Gymn. Zittav. Tom. Imus. 8. maj. Zittav. 1827. Subscript. Preis für Tom. Is. P. Ima. et IIda. auf Druckpapier 1 Thlr. 20 Gr., auf Velinpostpapier 2 Thlr. 8 Gr.

Vorstehende Ausgabe des bekannten *Gradus ad Parnassum* ist eine völlig neue Bearbeitung jenes prosodischen Lexicons. Sie zeichnet sich vor allen früheren durch Berichtigung des fehlerhaften Druckes, durch Nachtragung des Neugewonnenen und zu Tage Geförderten aus, und musste sich daher auch auf die frühere Prosodie der Römer erstrecken. Mit Genauigkeit sind die Accente der Worte angemerkt, und deshalb auch für das Werk ganz neue Lettern gegossen worden. Das Ganze erscheint in 2 Bänden, jeder zu 2 Abtheil., deren erste jetzt zu haben ist. Der Subscr. Preis für den ersten Band bleibt bis zur Beendigung der 2ten Abtheil., die bis Ostern d. J. erscheinen wird, offen.

Einladung zur Subscription auf

M. F. S c h m a l t z,
Pastor in Neustadt Dresden,

P r e d i g t e n
über auserlesene Abschnitte der heil. Schrift, für alle Sonn- und Fest-Tage des Jahres.

Zwey starke Bände in gr. 8.

Leipzig, bey Friedrich Fleischer.

Subscriptions-Preise bis Ostern 1827, Druckpapier 2 Thlr. 8 Gr. Preuss. oder 4 Fl. 12 Kr. rhein., feines Schreibp. 3 Thlr. 12 Gr. Preuss. oder 6 Fl. 18 Kr. rhein.

Nachherige Ladenpreise: Druckpapier 3 Thlr. 8 Gr. Preuss. oder 6 Fl. rhein., Schreibpapier 4 Thlr. 16 Gr. Preuss. oder 8 Fl. 24 Kr. rhein.

Der häufig ausgesprochene Wunsch der Freunde des Verfassers, einen *vollständigen* Jahrgang Predigten von ihm zu besitzen, soll hier erfüllt werden: den in den näheren Umgebungen des Verfs. lebenden Freunden wird es lieb seyn, darin die meisten der im Jahre 1826 gehaltenen Vorträge zu finden. Dadurch, dass es ein ganz vollständiger Jahrgang ist, wird sich dieses Werk sowohl zu einem häuslichen Erbauungsbuche, als auch zum Vorlesen beym öffentlichen Gottesdienste eignen, letzteres ganz besonders da, wo, wie im Königreiche Sachsen, in manchen Jahren über ausgewählte biblische Abschnitte gepredigt wird. Der Verleger lässt, um die Theilnahme allgemeiner zu machen, bis Ostern den gewiss sehr billigen Subscriptions-Preis gelten und verspricht zu dieser Zeit beyde Bände auf einmal schön und gut gedruckt zu liefern. Eine ausführliche Anzeige ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bekanntmachung.

Die neue medic. Zeitschrift, betitelt:

Allgemeines Repertorium der gesammten deutschen medicinisch-chirurgischen Journalistik, herausgegeben in Verbindung mit Mehreren von Dr. C. F. Kleinert, gr. 8.

von welcher zu Ende des Novembers v. J. eine An-

kündigung vertheilt wurde, die schon zahlreiche Bestellungen herbeyführte, ist nun ins Leben getreten, und das erste Heft in allen Buchhandlungen vorräthig. Damit man sich von dem Nutzen dieser Zeitschrift — welche in gedrängten Auszügen den Inhalt sämmtlicher deutschen med. chir. Zeitschriften, dieselben mögen monatlich, oder zu unbestimmter Zeit, als Hefte, oder Bände erscheinen, wiedergeben wird — vor dem Ankaufe überzeugen könne, so kann jeder Arzt oder Wundarzt dieses erste Heft in jeder beliebigen Buchhandlung *gratis* in Empfang nehmen, und es wird nur dann erst berechnet, wenn der ganze Jahrgang gewünscht wird. Mit den Herren Verfassern hoffe ich, dass durch dieses Repertorium einem wesentlichen, tief gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, und vorzüglich für den Arzt oder Wundarzt in kleinern Städten, oder auf dem Lande, der nicht einmal am Lesen sämmtlicher Journale Theil nehmen kann, eine reiche Schatzkammer eröffnet werden wird; denn durch diess Journal ist es einem Jeden möglich, ganz mit der Wissenschaft fortzuleben. — Aber auch demjenigen prakt. Arzte in grösseren Städten, welcher sämmtliche Aufsätze im Originale liest, kann es von grossem Nutzen seyn: denn es überhebt ihn der Mühe, mit eigener Hand Auszüge zu machen, zu denen ihm oft keine Zeit übrig bleibt.

Den Preis des Jahrganges von 12 Heften, jedes 6 bis 8 Bogen stark, will ich auf 5 Thlr. 12 Gr. festsetzen. Leipzig, am 20. Januar 1827.

Ch. E. Kollmann.

Bey *H. L. Brönner in Frankfurt a.M.* J. No. 148 hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Kleine Schwärmer
über
die neueste deutsche Literatur.

Eine Xeniengabe für 1827. Mit den Xenien des Schillerischen Musenalmanachs von 1797.

12mo. cartonnirt 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. rhein.

Teutschland,

geognostisch-geologisch dargestellt und mit Charten und Durchschnitts-Zeichnungen erläutert. Eine Zeitschrift in freyen Heften herausgegeben von *Ch. Keferstein.* gr. 8. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Davon ist vor Kurzem erschienen: IV. Bandes 1stes Heft, nebst dem 1sten Stücke der geognostisch-geologischen Zeitung (Preis 1 Rthlr. 6 Gr. S. oder 2 Fl. 15 Kr.).

IV. Bandes 2tes Heft, nebst 2 Tafeln Abbildungen und dem 2ten Stücke der geognostisch-geologischen Zeitung (Preis 1 Rthlr. 18 Gr. S. oder 3 Fl. 9 Kr.).

Diese Zeitschrift hat, seit ihrem Beginnen, ohne Zweifel viel dazu beygetragen, die geognostisch-geologischen Kenntnisse von Teutschland zu erweitern, zu vervollkommnen und allgemeiner zu verbreiten. Der Hr. Herausgeber bleibt seinem ersteren Plane treu, und es werden die dabey vorgesetzten Gegenstände nach u. nach erledigt werden, welche dahin führen sollen, eine Ansicht der Geologie zu begründen, die mit der Natur möglichst übereinstimmt.

Mit Anfange des IV. Bandes erscheint auch, in Verbindung mit der Zeitschrift, die schon früher versprochene: *Zeitung für Geognosie, Geologie und innere Naturgeschichte der Erde.* Sie wird sich angelegen seyn lassen, das Neue so schnell als möglich zu liefern, aber anfangs auch einige ältere Werke anzeigen müssen, um dem Leser nicht abgerissene Notizen zu geben, sondern ihn auf den Standpunct einer allgemeinen Uebersicht zu stellen. Bey dem beengten Raume kann jedoch nur der wesentliche Inhalt der erschienenen Werke angezeigt werden; denn auch die ausländische geologische Literatur soll, in so fern sie hierher gehört, nicht unbeachtet bleiben. Eben so sollen auch die Verhandlungen der gelehrten Vereine, die sich mit Naturgeschichte beschäftigen, wenigstens nach ihrem Hauptinhalte, berichtet werden.

Bis Ende dieses Monats erscheint bey mir:

Hippocratis opera omnia. Edition. curav. Dr. C. G. Kühn. Tom. IIIus. 5 Thlr.

Mit diesem Bande, der zugleich ein ausführliches Register über alle Bände enthält, ist das Werk vollständig. Der Ladenpreis desselben ist 15 Thlr., wer sich aber bis Ende Aprils dieses Jahres an die ihm nächstgelegene Buchhandlung, oder an mich selbst wendet, erhält es für 11 Thlr.

Leipzig, am 15. Januar 1827.

Carl Cnobloch.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Literatur
der
Geschichte und deren Hülfswissenschaften

seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von

Johann Samuel Ersch.

Neue, fortgesetzte Ausgabe.

Gr. 8. 44 Bogen auf Druckpapier 3 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, am 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Februar. 32. 1827.

Geschichte.

Mémoire de M. le Lieutenant-colonel Charles de Bardenfleth, ci-devant chef d'état-major du corps auxiliaire danois, faisant partie du corps d'armée sous le commandement du Maréchal Davoust, Prince d'Eckmühl, Duc d'Auerstaedt, en 1813 à l'Armée danoise et au 13ème corps français. Paris, bey Anselin u. Pochard. Kopenhagen, bey Gyldendal. 1825. VIII und 54 S. Mit einer Charte.

Die Mémoires des Kammerherrn *Aubert sur les événemens qui se rapportent à la réoccupation de Hambourg par les français; à l'époque du* 30. *Mai* 1813 *etc.* hinkten den Begebenheiten zu spät nach, und veranlassten dem unglücklich gewordenen Vf. eine Bestrafung, die noch fortdauert. — Aubert hatte freylich sehr unrecht, zu behaupten, dass der Marschall Davoust in Vereinigung mit dem dänischen Auxiliarcorps dem Kronprinzen von Schweden nach der Leipziger Schlacht habe entgegenrücken wollen, diese Absicht *kann* aber der Marschall *nicht* gehabt haben; denn am 30. October 1813 hatte der Marschall von Napoleon Befehl erhalten, wenn er könne, sich nach den Niederlanden zurück zu ziehen, jedoch in Hamburg eine, zur Vertheidigung hinreichende, Besatzung zurück zu lassen. Gewiss war es Napoleon nachtheilig, einen Theil dieses Heeres in Hamburg aufzuopfern, und zugleich die dänische schwache Macht ihrem Schicksale zu überlassen, aber die buchstäbliche Vollziehung dieses Befehles war auf jeden Fall weiser, als des Prinzen Eckmühl *biais* erst zu erwarten, ob man ihm näher kommen würde, und sich, nach Aufopferung des Auxiliarcorps, in Hamburg mit seinem Heere von 36000 Mann zu werfen. Wollte er auch nur 25000 Mann mit sich nehmen, so hinderte den Marschall, der in gedrängten Colonnen marschiren konnte, kein Feind über Bremen und Wildeshausen, sich nach den Niederlanden zurück zu ziehen. Statt dessen wollte er die Alliirten in Holstein einrücken lassen, und hernach von Hamburg aus ihren Rücken bedrohen. Auch diess war vielleicht von Erfolge, ohne jedoch die Hauptsache am Rheine zu entscheiden, ist jedoch unterblieben. Das dänische Auxiliarcorps, als es Lübeck der Uebermacht aufopfern musste, beging keinen andern Fehler, als den Rückmarsch nach Segeberg, und nicht nach Plön auf der Strasse nach Rendsburg zu nehmen, wenn es nicht sicher war, vom Marschalle unterstützt zu werden. Indess war es bekannt genug, dass Rendsburg aus Mangel an Vorräthen sich nicht halten konnte, wenn es eng bloquirt wurde. — Eben so sehr mag es unwahr seyn, dass die Frau v. L. auf das Commando des Auxiliarcorps wirkte, da der Prinz von Hessen, welcher Julius 23. das Commando antrat, theils nur nach Befehlen des Marschalls gehandelt hat, auch jene Dame nur wenige Tage beym Heere war. — Diess Bardenflethsche Memoire theilt die Befehle des Marschalls mit, nach welchen das dänische Corps retiriren sollte, aber mit solcher den Ordres des Marschalls eigenthümlichen Unbestimmtheit, dass er gewiss selbst nicht wissen konnte, *ob, nach solchen Befehlen,* die Dänen nach Hamburg oder Rendsburg retiriren würden. Man sieht, dass der Marschall wusste, dass die Alliirten über Boitzenburg sich verstärkten; da er nun in Hamburg und Haarburg eine grosse Reserve besass, und anfangs die Alliirten ihm nicht viele Truppen entgegenstellen *konnten:* so geboten wohl die Umstände, jene anzugreifen, und was er anfangs vermochte, zurück zu werfen. Aber der Marschall hatte den November benutzt, sich der Bank zu bemächtigen, und sein zahlreiches Heer auf wenigstens ein Jahr zu verproviantiren. Der dänische Hof folgte diesem Beyspiele in Hinsicht Rendsburgs nicht, und gab dem Prinzen von Hessen erst damals Befehle, Frieden zu schliessen, als der Marschall gar nichts that, um sich dem Einfalle der Alliirten in Lauenburg und Holstein mit Kraft entgegen zu stellen. Diese Thatumstände werden durch die angelegte militärische Correspondenz bewiesen. — Dass der Kammerherr Aubert die damaligen Verhältnisse schief beurtheilte, und, man weiss nicht warum, den Prinzen Friedrich von Hessen, seinen Chef, verunglimpfte, ist freylich wahr, und der Erfolg seiner Schritte bekannt.

Histoire des Suisses par M. *J. J. Dubouchet*, avocat. Paris, b. Raymond. 1825. 1. Bd. III u. 573 S. 12. (3 Frcs.)

Vorliegendes Werk ist ein Theilbestand der *Bibliothèque du dixneuvième siècle*, eine Art Encyklopädie der historischen und politischen Wissenschaften, die der Buchhändler Raymond zu Paris herausgibt, und die allerdings eine eben so grossartige als höchst merkwürdige literärische merkantile Unternehmung ist. — An und für sich hat diese Schweizer-Geschichte keinerley Verdienst der Originalität, noch der Neuheit, da dieselbe nichts weiter als ein kurzer Auszug der besten, zeither bekannten historischen Werke über die Schweiz ist. Inzwischen hat deren Verfasser nicht nur mit bestem Erfolge Johannes v. Müller, Zschokke und Planta als Hauptquellen benutzt, sondern dabey auch noch Geschicht- und Chronikenschreiber von untergeordneter Wichtigkeit zu Rathe gezogen, so dass wir ihm mindestens das Verdienst einer musterhaften Genauigkeit sehr gern zugestehen können. — Unter den Hrn. D. eigenthümlich zugehörenden Ansichten verdient vornehmlich Erwähnung die Behauptung, dass die durch Frankreichs Dazwischenkunft in der Schweiz bewirkte Revolution eine politische Nothwendigkeit gewesen, indem, wie er sagt, die alte Conföderation das unvollkommenste Staatsgebäude der Art, das je existirte, war. „Wir glauben, heisst es, in diesem Betreff, durch den ganzen Hergang dieser kurzen Geschichtserzählung bewiesen zu haben, dass die helvetische Revolution, wäre sie auch nicht durch die franz. Revolution veranlasst worden, doch unumgänglich durch die fast allgemeine Stimmung der Gemüther selber bewirkt worden seyn würde. Was wären alsdann deren Folgen gewesen? Diess scheint uns zwar nicht so leicht anzugeben; allein es ist erlaubt, zu bezweifeln, dass die Schweizer-Nation alsdann schneller zu jenem Zustande des Friedens, der Versöhnung und der Eintracht gelangt wäre, worin gegenwärtig alle ihre Glieder unter sich leben.“ Wiewohl der Wunsch des Verfs., diese Behauptung durch Anführung von Thatsachen zu unterstützen, ihn veranlassen mochte, der Ausarbeitung des letzten Theiles seines Werkes, welcher das achtzehnte Jahrhundert und die ersten Jahre des neunzehnten Jahrh. umfasst, eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen, so hat er deshalb doch nicht die frühern Perioden vernachlässigt. Unsers Bedünkens sind auch diese mit der nämlichen historischen Treue, und unter dem Einflusse der nämlichen patriotischen Gesinnungen beschrieben, die Hrn. D. nicht nur als einen aufrichtigen Freund der Wahrheit, sondern auch als einen helldenkenden Bürger charakterisiren. Um dieses Urtheil zu bewähren, führen wir hier noch einige Stellen an, die man am Schlusse des Werkes unter der Ueberschrift *Conclusion* liest: „Nach erlebten Perioden von Knechtschaft und Freyheit, Ruhm und Erniedrigung, sahe Helvetien über sich den Tag der Hoffnung leuchten. Durch die Erfahrung früherer Zeiten belehrt, über die Ursache der Unfälle, unter denen es Jahrhunderte lang litt, aufgeklärt, ist ihm die Verkündigung einer Zukunft willkommen, die ihm angenehm zulächelt.... Den verbündeten Mächten ist die Aufrechthaltung der helvetischen Unabhängigkeit wichtig; keiner derselben sagt es zu, dass Einer ihrer Rivalen über die Schweiz herrsche. ... Ueberdiess existirt in Europa ein allgemeines Gewissen, das mit Abscheu jeden Frevel gegen die Unabhängigkeit eines Volkes zurückstossen würde, das durch sein Daseyn, seine Acte u. Institutionen keinem der andern Völker zu nahe tritt. Der Ausdruck allgemeiner Missbilligung würde dem fremden Ueberzieher Stillstand gebieten. Demnach mögen Helvetiens rechtliche Männer nicht ferner vor dem Heiligen-Bündnisse zittern. Suchte dasselbe auf die Beschlüsse der Schweizer-Regierungen Einfluss zu gewinnen, so geschahe diess nur, weil es deren Stimmung zu hingebend fand; allein so fern sie es wagen, eine feste und muthige Haltung anzunehmen, wird das Heiligen-Bündniss, das keinen Krieg will, sie achten. Die Freyheit der Presse, diese Erhalterin aller Freyheiten, möge mindestens in Wilhelm Tell's Vaterlande herrschen; und fürchtet man, der Gedanke des Schweizer Philanthropen überschreite die Grenzen seines Landes, so möge sie mindestens innerhalb dieser Grenzen, Hinsichts aller derjenigen Gegenstände ausgeübt werden, die das Glück der helvetischen Völker berühren. Sollte jedoch, gegen alle Wahrscheinlichkeit, die Freyheit der Schweiz durch einen mächtigen Feind bedroht werden, so würde es noch besser für sie seyn, den Kampf anzunehmen, als sich zu demüthigen. Freywillige Unterwürfigkeit gegen Ungerechtigkeit würdigt den Menschen und die Nationen herab.... Im Kampfe für ihre Freyheit würde es der Schweiz weder an Freunden, noch an Vertheidigern unter den Völkern, und selbst unter den Königen fehlen.“

Geschichte der Stadt Hameln, bearbeitet von *Friedrich Sprenger*, zweytem Stadtprediger in Hameln. Hannover, in Comm. der Helwingschen Buchhandlung. 1826. XVI und 477 Seiten. 8. (2 Thlr.)

Der Verfasser hat sich in der That durch die mühsame Bearbeitung dieser Stadtgeschichte, für welche nur sehr wenig vorgearbeitet war (denn Marquards und Schlägers Werke waren zu wenig umfassend), kein geringes Verdienst erworben, und zwar nicht blos um seine Mitbürger und Stadtgenossen, sondern auch um das hannöversche Land überhaupt. Der Verf. ging nämlich von der richtigen Ansicht aus, dass man die Geschichte der Stadt nicht füglich von der des Landes, dessen erste Festung Hameln ohnehin war, ganz trennen könne. Er gab dem Lande, was des Landes war; aber auch der Stadt, was ihr

gehörte. Denn nachdem, S. 1 — 188, die Geschichte der Stadt nach diesem Plane dargestellt ist, kommt als Anhang eine topographische, und dann eine weitläufige statistische und politische Beschreibung der Stadt. — Die zweyte Hauptabtheilung von S. 281 zerfällt in 4 Theile: 1) Geschichte der Kirchen und ihrer Diener, bis S. 339; 2) Geschichte der Schulen und ihrer Diener, bis S. 393; 3) Geschichte des Armenwesens, bis S. 413; und 4) Geschichte des Stiftes, bis 470, worauf ein Register folgt. Die Weitläufigkeit dieser Abschnitte, die Aufnahme der ganzen Polizeyordnung von 1773, vieler Urkunden, langer Namensverzeichnisse der geistlichen und weltlichen Beamten scheint durch die Idee veranlasst und gerechtfertigt zu seyn, den Mitbürgern eine Art Repertorium, oder ein Archiv des gesammten städtischen Wesens zu geben, zu dessen diplomatischem Theile allerdings schon ungedruckte Sammlungen vorhanden waren. Rec. ist überzeugt, dass bey der Vorsicht und Schonung, mit welcher manche neuere Streitverhältnisse berührt sind, der Verf. die Achtung seiner Mitbürger, und bey der Masse des Gesammelten und Geordneten auch den Dank der Nachkommen einernten wird.

Rec. erlaubt sich nur einige Bemerkungen, die ihm während des Durchlesens sich aufgedrängt haben. Dass die Geschichte des Stiftes (S. Bonifacius, dessen Ursprung der Zeit nach indess nicht genau mehr ermittelt werden kann, weil eine Menge Urkunden durch Feuer verloren gingen) erst am Schlusse des Werkes beygebracht ist, veranlasst im Eingange, wenn vom Stifte die Rede ist, um welches sich die Dorfbewohner gesammelt hätten, hin und wieder Dunkelheit. Dass die Grafen von Eberstein ihren Namen von *Saxum apri* hätten, ist nicht wahrscheinlich, sondern dass das Lateinische nur eine Uebersetzung nach der Sitte jener Zeit war: Die auch nach ihrer Literatur weitläufig behandelte Sage vom Rattenfänger und den Hamelnschen Kindern (nach 1260) wird historisch zu erklären versucht. Aber Kinder schickt man doch nicht in die Schlacht! S. 40, merkwürdige Verordnung, dass derjenige, der den ganzen Rath *Vladenvreter* (Kuchenfresser) schimpfte, einen Vierting u. 12 Mark Strafe zahlte, und dass die Uebelthäter bey *Bier* und Brod festgesetzt wurden. Dass die Reformation erst 20 Jahre später festen Fuss fassen konnte, wird dem hoch*deutschen* Dialecte der lutherischen Bibelübersetzung zugeschrieben, welcher dort nicht verstanden wurde. S. 82 findet man Nachricht über den Hexenprocess, in welchen die sächsische Prinzess Sidonia, Tochter des Herzogs Heinrich des Frommen, verwickelt zu werden Gefahr lief. Ueber die noch heute unbegreiflich schnelle Uebergabe des so festen Hamelns durch *Le Coq* 1806, mit 9000 Mann an einen nicht stärkern, und mit keinem Belageruugsgeschütz versehenen Feind, und die Nachforderung von 1000 Thlr. Reisegeld für die Officiere, wird man hier einiges weniger Bekannte finden.

In der Schreibart könnte Einiges eine Verbesserung brauchen. Z. B. S. 75, sie erprunkten eine Pracht; S. 110: Ein schwedischer Prinz soll den Tod Gustav Adolfs in der Schlacht bey Oldendorf 1633 *gerochen* (gerächt) haben. Auch die Formen: Wannehe, bislang, dass er von dem Morde *Abdracht* mache u. s. w., sind anstössig. Der Ausdruck „Schlachten" (wahrscheinlich für Wasserwehr) ist dem Rec. unbekannt, und nirgends erklärt. S. 13 scheint ein Widerspruch mit S. 14 unbemerkt geblieben zu seyn: In die Nahrungszweige musste man sich theilen, *allein diese durch die Zeit sich selbst fügende Scheidung kam so langsam* zu Stande, dass nur der Ackerbau der neuen Stadt das junge Leben erhalten konnte. S. 14: *Doch auch diese Vertheilung der Geschäfte kam bald zu Stande.* Von nicht angezeigten Druckfehlern will Recens. nur S. 420 bemerklich machen, wo es statt *a delictis filiis* entweder *relictis* oder *dilectis* heissen muss.

Cameralwissenschaft.

Cameralistische Grundsätze, Erfahrungen und Ansichten, ausgesprochen in einer Reihe von Abhandlungen, mit besonderem Bezuge auf die grossherzoglich mecklenburg. schwerinschen Domainen von *Friedr. Franz v. Bulow*, grossherz. mecklenburg. schwerinschem Kammerrathe a. D., Erbherren von Gorow und Müssen. Hamburg, b. Campe. 1826. XII u. 388 S. 8.

Verhältnissmässig zu seinen □ Meilen besitzt kein deutscher Monarch so viele Domänen an Grund und Boden, als der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin, und der Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz. Bekanntlich ist das Schicksal der ehemaligen Leibeigenen im Schwerinschen und Strelitzischen in den zahlreichen Rittergütern immer noch unregulirt. Die Mecklenburg-Schwerinschen Domainen betragen 225,124,713 □ Ruthen oder 2676$\frac{7}{20}$ steuerbare Hufen. Der Verf. dient nicht mehr dem Staate, dessen Cameral-Finanzwesen er in der Benutzung des Bodens der bauerlichen Domanialgüter in einer Reihe Abhandlungen darstellt. Rec. kennt die schwerinsche bauerliche Domainen-Verwaltung, aber auch diejenige anderer norddeutschen Staaten, begnügt sich aber, in der Kritik dieser interessanten Monographie nur die wichtigsten Puncte derselben für die Leser herauszuheben. — Mecklenburg-Schwerin hat sich nicht, wie einige andere deutsche Staaten, mit einer übergrossen Central- und untern Amtsdienerschaft belästigt, und in der Re-

gel bey jedem der 50 erhaltenen Aemter und einer Voigtey einen Amtshauptmann, Drost, oder Oberamtmann, einen Amtmann oder Amtsrath, einen Amtsverwalter oder Amts-Actuar oder Registrator und Amts-Auditoren, die vorläufig unbesoldet sind. Weder Hof- noch Central- noch Unterbeamte sind unmässig besoldet, alle aber so, dass es an Concurrenten bey Erledigungen niemals fehlt. So lange indess wenig bauerliches und grösseres Domanial-Grundeigenthum vererbpachtet, oder in Privat-Eigenthum übergegangen ist, mögen die jetzigen Kammer- u. Amtsbeamte in voller Arbeit sitzen. — Wenn auch die mecklenburgsche Kammer augenblicklich den eingesetzten Pächtern und künftigen Erbpächtern manche Concessionen zu machen scheint, so ist doch wesentlich nöthig, dass die Domainen und Städte bevölkerter werden, wozu die Ritterschaft ungeneigt scheint, denn die Concurrenz der Unterthanen zu den Staatslasten *ausser* der Classe der Rittergüter ist bedeutend, und daher wesentlich diese contribuabeln Unterthanen zu vermehren. — Der erste Abschnitt von 20 Abhandlungen ist theils der Belehrung junger Cameralisten in Mecklenburg gewidmet, theils dem Abrisse der Stellung, welche sie erwartet, oder enthält praktische Andeutungen für Anfänger im Regierungsfache mit einer Darlegung der Humanitäts- u. rationalen Finanz-Grundsätze der schwerinschen Regulirungsbeamten. Nur scheint der Vf., der den *jetzigen* Zustand des mecklenburger Bauern in den Domainen sehr wohl erforschte, im Irrthume zu walten, wenn er bezweifelt, dass *vor* der Christlichkeit der wendenschen Bewohner Mecklenburgs und der Einführung des sächsischen Gutsherrenwesens nach der Anschliessung des Fürstenhauses, der Landesbischöffe und Grafen zu Schwerin und Dannenberg, das Schicksal des wendenschen Landmanns besser und er kein Leibeigener war. Rec. ist zur sichern Erkenntniss dieses Umstandes aus den erhaltenen Verleihungsbriefen der Landesgeistlichen und einiger Grafen und Edelleute, des Herzogs Heinrich des Löwen gelangt. Genug ist, dass jetzt die Leibeigenschaft des mecklenburgschen Bauern bis zur Auflösung derselben rechtlich war, und dass, wenn nicht die Landesherrschaft durch den Erblandesvergleich autorisirt den Bauerstand geschützt hätte, solcher in den 4638¾ Ritterschaftshufen wohl fast überall in Tagelöhner-Familien verwandelt seyn würde. Wo dieses geschehen ist, da ist es, wenn gleich hart, doch rechtlich geschehen, und eine Dotation mit Gartenbödnereyen, die in 10 oder 20 Jahren allmälig abgelegt würden, alles, was der Staat für die jetzigen Familien der gewesenen Leibeigenen verlangen kann. — Der zweyte Abschnitt enthält Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der mecklenburgschen Bauernwirthschaften, über die Ursachen desselben, und über die leichtesten und zweckmässigsten Mittel, in den landesherrlichen Domainen eine nachhaltige Verbesserung in der Classe der bauerlichen Ländereyen einzuführen. Solcher liegt klar in der Vererbpachtung, oder reinen Ueberlassung zum Eigenthume dieser Grundstücke an solche, welche sie künftig zu nutzen bestimmt sind, jedoch sagt der Vf. sehr richtig, dass *zuvor* eine Sonderung des Eigenthums jeder einzelnen Besitzung nothwendig ist. Diese letztere ist auf jedem mecklenburger Boden möglich, aber freylich gibt es hier und da so sandige Gründe, dass es besser ist, manche deren Bewohner in andere Districte zu versetzen, und den übrigen Theil da anzusiedeln, wo noch der bessere Boden existirt. Haben erst 100 Jahre diese Steppen Föhren bedeckt: so steht der Flugsand, und es ist dann Zeit, auch diese Gründe zu colonisiren, jetzt aber, da der Erde Humus fehlt, ist bey den jetzigen niedrigen Productenpreisen, besonders des Getreides, die Colonisirung dieser Steppen unthunlich, oder wenigstens zu kostbar. Sonderbar ist freylich, dass gerade dieser schlechte Boden die meisten Bewohner hat, und dass solche gemeiniglich am äussersten Ende der Feldmark wohnen; doch fand Rec. diess auch in Holstein, daher nothwendig ist, dass ihre Wohnungen versetzt werden müssen, welches bey der jetzigen wohlfeilen hundschen Bauart der Landgebäude mit dauerhaften Lehmwänden nicht sehr kostbar ist. Schön ist des Verfs. Idee, dass, wenn die Kammer auch bey solchen allmäligen Regulirungen langsam zum Ziele gelangt, sich von der kostbaren Unterhaltung der Bauergebäude und von der Armenunterhaltung zu befreyen, *dennoch die feste Gründung eines wohlhabenden Bauernstandes in einem Staate, ein so erhabenes Ziel ist,* dass man, um solches sicher zu erreichen, nicht vorschnell zu Werke gehen muss. — Nebenher erfahren wir, dass die Zahl der Bödnereyen und schon jetzt mit Landdotation versehenen Familien in den Domainen an 6000 beträgt. Freylich nicht zu viel auf 228 □ Meilen und 420,000 Einwohner, da auf dem ritterschaftlichen Gebiete mit einer Bevölkerung von 180,000 Köpfen gewiss kaum so viele existiren. Wäre nicht das Grundeigenthum zur Zeit des dreyssigjährigen Krieges in Mecklenburg so äusserst wenig vertheilt gewesen, so würde solcher dem Lande nicht so schreckliche Wunden geschlagen haben, aber ein Land mit sehr getheilten Glücksgütern, wie Belgien, erholte sich stets schnell wieder, aber schwer u. sehr langsam ein Land, *wo wenige Familien reich sind.* Verzehrt ein Privatmann 100000 Thlr. jährlich: so wird man diess kaum gewahr, weil seine meisten Bedürfnisse ausländische zu seyn pflegen, und welchen Zuwachs der Nahrung geben 100 Familien, von denen jede 1000 Thlr. verzehren!

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Februar. 33. 1827.

Cameralwissenschaft.

Beschluss der Rec.: *Cameralistische Grundsätze, Erfahrungen und Ansichten* u. s. w. von *Friedr. Franz v. Bulow.*

Die zweyte Abhandlung: freymüthige Ansichten über den Nutzen des kleinen Grundbesitzes und der Vererbpachtung bäuerlicher Gehöfte, so wie über die Möglichkeit einer allgemeinen Ausführung dieser Operation in den mecklenburg-schwerinschen Krongütern erlaubte keinen Auszug. Nur möchte Rec., der in Holstein sah, wie die Parcelirung der Domainen den Wohlstand der nahen Städte hob und auf dem schlechtesten Boden des Innern die Erbpächter bey zu hoher Erbpacht im Leiden des gefallenen Productenpreises untergingen, erinnern, dass bey dem jetzigen trefflichen Schulunterrichte in den Domanial-Landschulen Mecklenburgs, bey dem eisernen Fleisse des mecklenburgischen Landmannes und des kleinen Bürgers, und bey dem mässigen Luxus beyder Classen in Mecklenburg der Wohlstand der Bauerfamilien mit kleinerem Besitze, sich sehr fest gründen dürfte. Doch empfiehlt Rec. die Stiftung dreyer Musterwirthschaften für Hüfner, Acker- und Gärtnerböden in jedem der erhaltenen Aemter in Oertlichkeiten, wo die meisten Schwierigkeiten zu überwinden sind, geleitet durch pensionirte Staatsdiener, welche jedem Landmanne anschaulich machen, wie man auf seiner mässigen Oberfläche örtlich am rationalsten wirthschaften kann *). *In der Nähe* der Seehäfen, und von Drinitz und Boitzenburg an der Elbe, kann die Anzahl der Bödnereyen mit drey Kühen, Stallfütterung geringer Schafzucht auf dem Stalle, Bienenwirthschaft, edler Obstbaumzucht, Hirsebau, mit Flachs- und Hanfbau und Weberey bey Spatenwirthschaft etc. nicht gross genug werden. Für Feuerung der Besitzer an Weichholz, Nadelholz, und Torf muss gesorgt werden, so viel möglich in der Nähe. Englands Nation wird *ohne* bleibende hohe Zölle unsern Küsten keine *stete* Getreideeinfuhr erlauben, denn die dort herrschende Aristokratie wird unter dem Schutze des Herkommens eine in Grossbritannien sehr sinkende Landpacht nicht dulden wollen. Aber was England hatte, oder zu erhalten verschmähte, eine Menge kleiner Landeigenthümer, die kaum so viel Getreide erzeugten, als sie bedurften, das kann es sich nicht wiedergeben, denn die Nation ist zu gewinnsüchtig, und ist mit kleinen Loosen des Wohlstandes nicht so zufrieden, als der Mecklenburger. Alles will in Grossbritannien *schnell* reich werden, und dieses Schnellreichwerden im Projecte entfernt von der Wirklichkeit mässigen Wohlstandes. Ich kenne kein glücklicheres Land, als das Waatland in der Schweiz mit weniger Fabricatur und starker Bevölkerung, *weniger Armuth, aber sehr getheiltem Grundeigenthume.* Aber jeder kleine Besitzer muss auf seiner Scholle sitzen, und Linnenspinnerey und Weberey den Müssiggang, den Anfang aller Laster, verscheuchen. Eyer, Honig, Wachs und alles, was die kleine Industrie des Landmannes erzeugt, das ist stets in England erschrecklich theuer. Diess den Britten zu liefern, das gebietet die Klugheit; nicht, mit ihnen rivalisiren zu wollen in der Fabricatur der Waaren, wo sie dem Dampfe und der Maschinerie gebieten. Zu wenig scheint der Vf. die Herstellung der Wälder auf Sandboden zu berücksichtigen. Solche muss die Domaine *weit treiben,* und die grossen Landgüter einst alle zerschlagen, wenn Meckl.-Schwerin eine Million Einwohner ernähren muss, aber nur in höchster Noth die neuen Waldungen zerstören. Es bedarf ferner weiser Erbschaftsgesetze für seine Emphyteuten, Hüfner und Bödner mit weit ausgedehnter Familien-Ernährungspflicht, bey Verarmungen und Handwerks-Erlernung der Nachgebornen, ohne den Aeltern zu wehren, den Verkauf einer Landstelle testamentarisch zu verfügen. Wenn mehrere Kinder da sind, muss jedes Kind beym gemeinschaftlichen Besitze *mehrerer* Landstellen nur in einer Grunderbe werden. Der Staat, welcher Armuth und Betteley verhindern will, muss nicht durch Gesetze befördern, dass übergrosses Vermögen *von einem Kopfe*, am wenigsten im Bürger- und Bauernstande, lange benutzt werde.

*) Diess ist *besser*, als alle Revisionen, die der Verf. vorschlägt. In Franken, wo Hardenbergs Andenken lange theuer seyn wird, habe ich gesehen, welche Umwälzung in der *kleinen* bäuerlichen Wirthschaft der Bayreuther und Anspacher dieser grosse Mann veranlasste. Es hat grössere Staatsminister gegeben, denn er war kein sparsamer Staatshalter, aber nie einen bessern Provinzial-Statthalter, als Fürst Hardenberg war.

Reisebeschreibung.

Travels through the Timanee, Kourankou and Soulima in the year 1822, by the capt. *Gordon Laing*. London, 1825. 576. S. 8.

Keine Gegend der Erde, nimmt man etwa die grossen Ländermassen Australiens aus, war den Europäern zeither so wenig bekannt, als das Innere von Africa, und selbst jene Bezirke, welche an die brittischen Niederlassungen zu Sierra-Leone auf der Westküste dieses Welttheiles stossen, kannte man, so zu sagen, nur dem Namen nach, als der Capt. Gordon Laing die ihm von der Regierung übertragene Handels-Mission antrat. Selbst die Entfernung derselben wusste man nicht genau, und man glaubte, sie betrage 100 bis 140 Wegstunden östlich, indessen dieser Reisende fand, dass Falaba, die Hauptstadt des Landes Soulima, nur 70 Stunden von Sierra-Leone liegt; auch bestätigte sich keinesweges die Meinung, die man zeither von den Einwohnern hegte, die man als eine mächtige Nation, reich an Gold und Elfenbein, schilderte; viel weniger noch wusste man von andern wilden Völkerschaften und Stämmen, die ihre Wohnsitze in weiterer Entfernung von der Küste haben. — Selbst bis nach Toma, einer Stadt im Lande Timanee, und nur 30 Stunden von Sierra-Leone entfernt, war, wie unser Reisende sich überzeugte, noch kein Weisser gekommen. Als ein Weibsbild ihn dort mit seiner Begleitung gewahrte, blieb sie starr und unbeweglich, wie eine Bildsäule, stehen, und als der Zug in der Stadt angelangt war, stiess sie einen lauten Schrey des Erstaunens aus, und bedeckte sich den Mund mit beyden Händen. Capt. L. entwirft aber keine vortheilhafte Schilderung von dieser Bevölkerung; er fand dieselbe aufs Höchste entsittlicht, faul, geizig u. voll Verlangen, den schändlichen Sclavenhandel fortzusetzen, so dass sich zwey Mütter in Schmähungen gegen ihn ergossen, weil er ihre eigenen Kinder nicht hatte kaufen wollen. Besonders zeichnete sich das schöne Geschlecht zu Timanee durch sein schlechtes Benehmen aus, und fügte der Karavane viel Schaden zu; es fehlte ihm alles Gefühl für Anstand, und man sahe erwachsene Frauen und Familien-Mütter ohne die mindeste Bekleidung, und unbekümmert um den Ekel, den ihr Anblick einflösste. Das Land war mit dichten Wäldern bedeckt, welche Sclavenhändlern und Räubern, unter dem Namen Parrah bekannt, zu Schlupfwinkeln dienen.

Einen ganz andern Anblick gewährte das Land Kourankou. Anstatt der elenden Hütten der Bewohner von Timanee gewahrte man hier schöne geräumige Gebäude, zirkelförmig, mit Kegel-Dächern versehen, und mit Zierathen von Thon geschmückt; und anstatt eines schmutzigen Raumes vor dem einsamen Hause eines jeden Individuums zeigte sich ein reinlicher, mit einem eleganten Pfahlwerke geschlossener Hof; die Thüren waren von Bombuholz, und die Füllungen künstlich mit Rohr geflochten. „In die erste Stadt dieses Landes, erzählt der Reisende, gelangte ich bey Sonnen-Untergange, und ich sahe die Einwohner von ihrer Tagesarbeit zurückkommen. Ein Jeder hatte Beweise seines Gewerbfleisses bey sich. Einige hatten die Aecker für die Ernte bestellt, andere trieben Vieh, dessen glattes und munteres Aussehen den Ueberfluss und Reichthum ihrer Weiden bewies; man hörte die letzten Schläge des Schmiedehammers niederfallen: der Weber mass die Strecke Tuch, die er den Tag über gewebt, und der Leder-Arbeiter verwahrte in einem grossen Sacke seine Jagdtaschen, seine Schuhe, seine Säbelscheiden, und alle andere Artikel seines Handwerkes, während der Ausrufer in der Moschee die Gläubigen zum Abendgebete einlud.“ — Dieser Abstich mit Timanee nahm den englischen Reisenden sehr zum Vortheile der Landesbewohner ein, wiewohl ihr nachmaliges Benehmen keinesweges die gute Meinung rechtfertigte, die er von ihnen gefasst hatte. — Mandingo-Familien sind über diesem Theile des Landes verbreitet. Sie sind reinlich gekleidet und haben ein angenehmes Aeussere, beobachten sorgfältig die Sitte ihres Geburtslandes, so weit entfernt dasselbe auch ist, und behalten die verschiedenen Rang-Verhältnisse der in Stände eingetheilten Gesellschaft bey, deren es, nach den Berufsarten, ausser den Männern des heiligen Gesetzes, vier gibt, nämlich: der Redner, der Dichter, der Schuhmacher und der Schmied; hernach kommen die freyen Männer, und endlich die Sclaven, die, sind sie Eingeborene, nicht verkauft werden können. — Im Allgemeinen besitzen die Bewohner dieses Landes reichliche Subsistenzmittel. Reis und Honig sind ihre Lieblings-Nahrung; auch essen sie Kassava, Ignamen, Erdnüsse und Wegerich, das wild in den Wäldern wächst. — Je mehr man sich den gebirgigen Gegenden naht, desto schöner und belebter erscheinen die reich geschmückten Aecker, die angebauten Thäler, die grünenden Wiesen, wo zahlreiche Heerden jeder Gattung weiden. Die Bevölkerung der unterschiedlichen Städte schien zufrieden und glücklich zu seyn. Der Capitain und sein Gefolge wurden sehr gut aufgenommen; überall, wo sie anhielten, feyerte man ihre Gegenwart durch Gesänge und Tänze. Der Gesang einer dieser Neger-Barden enthält folgenden Schlussvers: „Der Weisse, der auf dem Wasser lebt und nur Fische isst, was ihn so mager macht, möge zu den Schwarzen kommen; sie werden ihm Kühe und Schafe zu essen und Milch zu trinken geben, und alsdann wird er bald fett seyn.“ — Nach Capt. L.'s Beschreibung sind die Landes-Eingebornen nicht so polizirt wie die Mandingos, denen sie Hinsichts der Kleidung, der Sitte und der Sprache gleichen, allein sie sind in der

Civilisation viel weiter, als die Bewohner von Timanee. Ein Theil der Eingebornen sind halbe Muhamedaner, aber die Masse des Volkes ist heidnisch. Beyde Secten halten Todten-Mahle, wobey sie ein gräßliches Geheul ausstossen, den Abend aber bey Musik und Tanz zubringen. Wiewohl diese Völker so civilisirt sind, als nur die meisten afrikanischen Volksstämme es seyn können, so widerstehen sie doch nicht der Versuchung, Beute zu machen, wenn sie Gelegenheit dazu haben.

Zu Kouratou, der letzten Stadt im Lande Kourankou, traf der Capt. L. einen Boten des Königs von Soulima mit Pferden und Lastträgern an, die ihn erwarteten, um ihn nach Falaba, der Hauptstadt der Nation, zu bringen. In einer kleinen Entfernung von der Stadt mussten sie über den Fluss Rokelee setzen, der ungefähr 300 Fuss breit ist, und welches sie mittelst zweyer Seile von fest in einander geflochtenen Baumzweigen bewirkten, die an den Aesten zweyer grossen Bäume befestigt waren, welche an den beyden Ufern dieses Flusses standen. Diess war das erste Werk öffentlichen Nutzens, das der Capitain seit seiner Abreise von Sierra-Leone angetroffen hatte.

Im Lande Soulima wurden unsere Reisenden überall mit vieler Herzlichkeit gastlich aufgenommen; ein jeder Eingeborner beeiferte sich, ihnen Dienste zu leisten, und sie rückten von einer Stadt zur andern unter Begleitung von Gesängen und Musik der Landesbewohner vor, die ihnen zugleich Eyer, Milch und Geflügel anboten. — Der Capitain beschreibt seinen Einzug in Falaba. „Gegen 10 Uhr, sagt er, gewahrten wir diese Stadt, nach deren Anblicke wir uns so lange gesehnt hatten, und die eine weite Fläche in einem reizenden, von allen Seiten mit lachenden Hügeln umgebenen, Thale bedeckt. Wir zogen auf einer fast eine halbe Stunde langen Strasse ein, und gelangten zu einem geräumigen Platze, beynahe im Mittelpuncte der Stadt, wo ich 2000 Mann Truppen fand, die mit Musketen, Pfeilen und Degen bewaffnet waren; ich wurde mit einer regelmässigen Musketen-Salve begrüsst; meine Gefährten mussten den Gruss erwiedern, und als ich nun vom Pferde stieg, berührte ich die Hand Sr. Maj., welche zwey Ringe von gediegenem Golde in die meinige legte, und durch Geberden mich zum Sitzen nöthigte.... Kaum hatte ich mich gesetzt, so fingen die Truppen zu manövriren an, indem sie ihre Gewehre in allen Richtungen abfeuerten. Nach verschiedenen rasch ausgeführten Bewegungen u. Evolutionen machte man den kleinen Krieg, was uns sehr belustigte.... Während dieser kriegerischen Auftritte spielten hundert Musiker auf verschiedenen Instrumenten, als: Trommeln, Flöten, Harfen von grober Arbeit u. s. w., welche die Ohren zerrissen...."

Die Eingebornen von Soulima haben ebenfalls ihre Gaukler (Zauberer), wie die an der Küste Malabar. Capt. L. sah einen Mann auftreten, der sich rühmte, durch seinen Gesang Kranke heilen zu können, wilde Thiere und Schlangen zum Tanzen zu bringen; und in der That legte derselbe davon sofort eine Probe ab, die unsern Reisenden nicht wenig in Erstaunen setzte. Denn auf seinen Gesang kam eine Schlange herbey, welche verschiedene Krümmungen, Kopfbewegungen und Sprünge machte, und dem Gaukler folgte, als derselbe vom Platze abtrat. — Hr. L. wohnte einer Ceremonie bey, welche ein Analogon von dem Ackerbau-Feste zu seyn scheint, das der Kaiser von China alljährlich feyert. Unser Reisender beschreibt dasselbe ausführlich. Ueberhaupt genommen ist die Schilderung, die derselbe von der Gemüthsart und Gesittung dieser Völkerschaft entwirft, höchst vortheilhaft. Als Hr. L. während seines dreymonatlichen Aufenthaltes zu Falaba erkrankte, wurde er von den Aerzten des Landes mit vielem Eifer und gutem Erfolge behandelt. Auch die Eingebornen selber gaben ihm vielfältige Beweise ihrer Zuneigung; er verlebte glückliche Tage unter ihnen, ohne, wie er sagt, seine Gedanken und Wünsche einer polizirteren Gesellschaft zuzuwenden. —

Wir bemerken zum Schlusse, dass dieser Reisebericht ein ungemeines Interesse den Freunden der Länder- und Völkerkunde, zu deren Erweiterung er sehr schätzbare Beyträge liefert, gewähren muss, und dass zugleich die Darstellungsweise des Verfs. keines jener Erfordernisse vermissen lässt, die aus dem Buche eine anziehende Lectüre machen. Wir hoffen, dass Hrn. L.'s jetzige Reise ebenfalls von dem besten Erfolge werde gekrönt werden, weil wir nicht zweifeln, dass deren Resultate der Vermehrung unserer Kenntnisse von jenen, den Europäern zeither so wenig zugänglichen, Gegenden ungemein förderlich seyn wird.

Kurze Anzeigen.

Die Handschriftenkunde. Von *Friedrich Adolph Ebert,* Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Bibliothekar, Mitgliede der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zu Frankfurt am Mayn, und der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. Erstes Bändchen. Leipzig, b. Steinacker u. Hartknoch. 1825. 231 S. ohne das Register. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch mit dem Titel:

Die Bildung des Bibliothekars, von *Friedrich Adolph Ebert,* Herzogl. Braunschweig-Lüneb. Bibliothekar. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Steinacker und Hartknoch. 1825.

Der Verfasser hat seitdem seinen Wirkungskreis wieder mit dem eines Bibliothekars an der königlichen Bibliothek zu Dresden verändert. Ihm verdanken wir die durchdachten Aufsätze in der

Ersch und Gruberischen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, auch die Schrift, die Bildung des Bibliothekars, Leipzig, 1820. 8. In dieser neuen theilt er dem Professor und königlichen Bibliothekar zu Kopenhagen, Ch. Molbeck, seine Gedanken über die Nothwendigkeit einer praktischen Bearbeitung und historischen Auffassung der Handschriftenkunde mit, und zwar so, wie man es mit Recht von dem gelehrten Verf. erwarten kann; doch glaubt Rec., das eigentliche Bibliothekarische sey zu unverhältnissmässig gegen das Paläographische behandelt worden. Die Veranlassung zur Entstehung dieser Bogen gab ihm ein Verzeichniss der Handschriften von den griechischen und lateinischen Classikern in der Wolfenbüttelschen Bibliothek, welches im zweyten Bande mitgetheilt werden soll. Nach der Vorrede, S. 8, war es des Vfs. Absicht nicht, ein vollständiges Lehrbuch der Handschriftenkunde zu liefern, weil dieses noch zu früh, auch nicht das Werk eines Einzelnen seyn würde; nur Ideen u. Vorschläge zur künftigen Bearbeitung dieser Wissenschaft und einzelne Ahnungen über den höhern Zusammenhang, in welchen dieselbe mit andern Wissenschaften gebracht werden zu können scheint, will er in dieser Schrift geben. Auch die zur Erläuterung beygefügten Beyspiele können u. sollen nichts Erschöpfendes seyn, sondern nur bisweilen eine Benutzung der Gelegenheit, einzelne, sich ihm darbietende Ergänzungen zu frühern Werken mitzutheilen, mit Vermeidung, etwas zu wiederholen, was sich bereits in den bekannteren Handbüchern findet. Wer diese Schrift nach dieser Anzeige liest, wird gewiss mit Hrn. Ebert zufrieden seyn, wenn er auch in einzelnen Fällen etwas anderer Meinung wäre. Da sich nicht gut Auszüge machen lassen; so will Rec. nur anzeigen, wovon in dieser Schrift, die aus 30 Sätzen besteht, gehandelt wird. In der Einleitung, S. 1—21, ist die Rede von der bisherigen Vernachlässigung der Handschriftenkunde als besondere Wissenschaft, ihrer Aufgabe, Umfang, Schwierigkeiten, Hindernissen, Uebersicht ihrer Schicksale und Eintheilung. I) Theoretische Handschriftenkunde. A. Aeussere; 1) Schreibmaterial; 2) Schreibgeräthschaften; 3) Dinten und Farben; 4) allgemeine Schriftkunde; 5) Trennung der Worte, Interpunction, Columnen; 6) Abbreviaturen, Monocondylien; Tironische Noten; 7) Ziffern, Musikalische, kritische und rhetorische Zeichen, Accente; 8) Linien, Rubricirung, Initialen; 9) Lagenbezeichnung; 10) Malerey in den Handschriften; 11) Aeussere Form der Bücher, Formate, Einbände; 12) Palimpsesten. B. Innere. 13) Realübersicht des Manuscriptenwesens; 14) Chronologische Uebersicht desselben; 15) Chronographische Uebersicht desselben; 16) Manuscripten-Fabriken, schreibende Personen, Correctoren; 17) Manuscripten-Handel, Preise der Manuscripte im Mittelalter, Sammlungen derselben im Mittelalter; 18) Schicksale der Handschriften in neuerer Zeit; 19) Schreiberpraxis. II. Praktische Handschriftenkunde. 20) Beurtheilung des Alters; 21) der Daten; 22) der Ueberschriften und der Angabe der Verfasser und Titel; 23) Verschiedene Gestaltungen und Ueberarbeitungen mehrerer Werke in den Handschriften; 24) Anfänge und Schlüsse; 25) Worauf bey der Untersuchung und Beschreibung gewisser Gattungen von Handschriften besonders zu achten; 26) Verwechslung der Buchstaben; 27) Was bey Manuscripten-Catalogen zu beobachten; 28) Angabe einiger der richtigern Manuscripten-Cataloge; 29) Anordnung und Aufstellung der Manuscripte in Bibliotheken; 30) Zweck und Art der Manuscripten-Vergleichung.

Der treue Rathgeber für Dienstboten, insbesondere für angehende Dienstboten. Verfasst von *einem evangelischen Geistlichen*. Sulzbach, in der K.R. v. Seidelschen Kunst- u. Buchh. 1824. VIII u. 159 S. 8. (6 Gr.)

Ein Büchelchen, welches der Classe von Lesern und Leserinnen, für welche es der Vf. bestimmte, recht sehr zu empfehlen ist. In 8 Abschnitten gibt der Verf. in fasslicher und herzlicher Sprache Lehren für solche Jünglinge und Mädchen, welche erst zu dienen anfangen, Lehren für das Verhalten gegen die Dienstherrschaft, während und nach der Dienstzeit, — gegen die übrigen Personen im Hause, als Kinder, alte Personen, Mitdienende, Hausleute, Leidende — gegen die Menschen ausser dem Hause überhaupt, und gegen schlechte insbesondere; belehrende und warnende Worte über diejenigen Laster, durch welche sich besonders in unsern Tagen so viele junge Leute in Schande und Unglück stürzen, als: Verschwendung (hier auch S. 69 eine recht zeitgemässe Warnung vor Lotteriesucht, wobey Rec. nur wünschte, dass selbst aus Gesetzen der Wahrscheinlichkeit dargethan worden seyn möchte, wie thöricht die Erwartung eines Gewinnes sey), Trunkenheit, Wollust; belehrende und warnende Worte für unerfahrene Jünglinge und Jungfrauen vom Lande, welche in einer Stadt Dienste nehmen wollen; einige Lehren und Mittel für Dienstboten, zur Erleichterung ihrer Pflichten und zur Bewahrung ihrer Tugend und ihres Lebensglückes; und endlich Worte der Warnung vor Unbarmherzigkeit gegen die Thiere und vor dem Beschädigen der Bäume u. dgl. — Sprichwörter, Bibel- und andere Denksprüche und Liederverse beschliessen jede gegebene Regel. Ein Anhang liefert Tisch-, Morgen- und Abendgebete und Lieder, unter andern ein Gedicht: Thorheit des Gespensterglaubens, und ein treffliches Lied unter der Ueberschrift: Regeln für Töchter zur Bewahrung der Unschuld.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Februar. 34. 1827.

Staatswissenschaft.

Nouvel essai sur la richesse des nations, par M. le Vicomte de *Saint-Chamans*. Paris, bey le Normant père. 1ster Band. 422 S. 8.

Herrn de Saint-Chamans Doctrin, die derselbe in den zehn Capiteln, worein dieses Werk getheilt ist, vorträgt, lässt sich in folgenden Sätzen zusammenfassen: Reichthum besteht in der Macht, die Güter, welche Andere besitzen, an sich zu bringen, oder über deren Dienste zu verfügen; Bedürfnisse erschaffen Reichthum, der seinerseits nur in solchen Gütern besteht, wovon Geld der Maasstab ist. — Die Summe der Preise aller verkauften Waaren bestimmt den allgemeinen Reichthum oder das Einkommen einer Nation. — Das allgemeine Capital einer Nation besteht: erstens aus dem *beständigen* (*perpétuel*) productiven Capitale, den Ländereyen, und dem *vergänglichen* (*passager*), den Werkzeugen, Maschinen, Betriebs- und Wirthschaftsgebäuden u. s. w. (was sonst stehendes National-Wirthschaftscapital heisst); 2tens dem *erzeugten* (*produit*) Capitale, das die zu verkaufenden und die verkauften Producte in sich begreift (umlaufendes Nationalwirthschafts-Capital); 3tens aus dem *gemünzten* (*monnayé*) Capitale, dem Gelde. Es ist diess ein Mittel zum Reichthume und eine Anweisung darauf, allein nicht der Reichthum selber. Eben so verhält es sich mit der Arbeit; nicht ihre Ausdehnung, noch ihre grösstmögliche Kraft, sondern einzig die Vervielfältigung der Bedürfnisse erzeugt den Reichthum. Alle materiellen und immateriellen Producte, das Geld ausgenommen, bilden, auf Seite der Verkäufer, eine *allgemeine Masse von Erzeugnissen*, so wie, auf Seite der Käufer, das verfügbare Capital die *Masse der Consumtion* ausmacht. Die ausgetauschten Producte allein bilden die *nützliche Erzeugung*. Derjenige Theil des verfügbaren Capitals, welcher, bey seinem jedesmaligen Umlaufe, dazu diente, Tausche zu realisiren, bildet jedes Jahr den *nützlichen Consumtions-Fonds*. Aus der Berührung beyder Massen entspringt der wirkliche Reichthum. Die Zunahme der Bedürfnisse, wovon die der Einkünfte und der Anlagen des Capitals abhängt, kann lediglich den nützlichen Consumtions-Fonds vermehren; und hierzu trägt der Ackerbau am Meisten bey; alsdann kommen die Manufacturen, hernach der innere und zuletzt der auswärtige Handel. Die Production ist unnütz und sogar schädlich, *wenn deren Ergebnisse nicht in die nützliche Production übergehen*. Der auswärtige Handel ist höchst schädlich, *wenn er der National-Industrie einen Theil des nützlichen Consumtions-Fonds entzieht, um solche fremden Producten zuzuwenden*. Daher sind Verbote oder starke Auflagen erforderlich, um die Nationalproducte gegen die fremden zu schützen. Niemals muss man vom Auslande dasjenige beziehen, was man sich im Inlande, selbst zu höhern Preisen, zu verschaffen vermag. Der auswärtige Handel muss sich auf den Austausch überflüssiger einheimischer Producte gegen solche fremde Erzeugnisse beschränken, die man nicht selber hervorbringen kann. — Die Handels-Balance lässt sich nicht nach den Zoll-Registern über Ein- und Ausfuhr, sondern nur nach dem Wechselcours bestimmen, der, für einen langen Zeitraum, einen, obschon nur unvollkommenen, Begriff davon gewährt. Hält man dieselbe für ungünstig, sollte aber das ausgeführte Geld bey der allgemeinen Consumtions-Masse bleiben, ohne in die nützliche Masse überzugehen, das heisst, ohne zur Bezahlung consumirter Producte zu dienen, so entspringt daraus für den Reichthum kein Verlust, und umgekehrt. Die zunehmende Civilisation, mit allen ihren stets wachsenden Bedürfnissen, ist das einzige Mittel, den Reichthum zu vermehren. Folglich sind Luxus, Aufwand, Auflagen, Anleihen nützlich, wofern diese letztern Quellen von Erzeugnissen nicht ihre natürlichen Gränzen überschreiten, das heisst, nicht mehr Consumtionen vernichten, als sie zu bezahlen vermögen; und was insbesondere die Anleihen anbetrifft, so muss eine wohl organisirte und solide Tilgung der Gefahr der Banquerotte vorbeugen. — Aus der hier in Kürze mitgetheilten Analyse von Hrn. v. St.-Ch.'s Theorie ergibt sich, wie sehr sich derselbe von den seit etwa 40 Jahren angenommenen Ideen entfernt. Ihm zu Folge beruht sowohl das System der französischen Oeconomisten des 18ten Jahrhunderts, wie das Adam Smith's, auf fehlerhaften Grundbegriffen; Ersteres, weil es den reinen Boden-Ertrag, Letzteres, weil es die Arbeit als die einzige Quelle alles Reichthums ansieht. Und dieser Irrthum, worein beyde Systeme gerathen, liegt, seiner Meinung nach, darin, dass sie jede Consumtion als

einen Verlust betrachten, wofern dadurch nicht neue Werthe erschaffen werden, wofern sie nicht wiedererzeugend ist. Beyde Schulen, sagt der Vf., haben sich geirrt, weil sie den möglichen Gebrauchswerth (*utilité possible*) mit dem wirklichen Gebrauchswerthe (*utilité effective*) vermengt haben. Denn dieser allein schafft oder erhöht den Werth eines Productes. Ein Bedürfniss, welches Consumtion veranlasst, muss demnach vorhanden seyn, damit das Product ausgetauscht und wirklich nützlich werde. Es sind folglich die Bedürfnisse die einzigen Quellen des Reichthums und die Vernichtung der Verbrauchs Gegenstände kommt in keinerley Betracht, *weil jede bezahlte Consumtion ein Element des Reichthums ist.* Die Vernichtung ruft nothwendiger Weise neue Erzeugnisse hervor, folglich neue Reichthümer für das Volk, welches das zur Befriedigung eines Bedürfnisses bestimmte Product liefert und dafür den Preis erstattet erhält. Die Arbeit schafft nicht den Reichthum, wird das, was sie hervorbringt, nicht verkauft oder von irgend einem Bedürfnisse verlangt. Also vervielfältigt eine mittelst des Maschinenwesens verstärkte Arbeitskraft nicht immer den Reichthum, in sofern, zum Beyspiel, die Bedürfnisse oder die Consumtion sich deshalb vermindert, dass man den Arbeitern ihren Lohn entzieht, mithin der nützliche Consumtions-Fonds Beschränkung erleidet. — Bey näherer Prüfung von Hrn. v. St.-Ch.'s Theorie und ihrer Vergleichung mit den Doctrinen der neuern Staatswirthschafts-Gelehrten, denen er, wie er selber sagt, in vielen Stücken beypflichtet, möchte sich wohl am Ende ergeben, dass die ganze Divergenz auf einem blossen Wortstreite beruht. Weicht er zum Oeftern von der von ihnen verfolgten Bahn ab, so geschieht es, weil er die Bedürfnisse zu der unmittelbaren Quelle des Reichthums macht, da sie doch in der That nur die veranlassende Ursache, der Zweck, für welchen man ihn schafft, sind. Es liegt klar zu Tage, und der Verf. sagt es selber, dass Bedürfniss und Verlangen zu haben nicht gleichbedeutend mit Vermögen, sich das, was man wünscht, zu verschaffen, ist. Reichte ein Bedürfnissempfinden hin, um reich zu werden, so gäbe es gewiss keine Armen. Demnach muss man, um sich zu bereichern, eine Urquelle des Reichthums annehmen, und diese ist die Arbeit. Die Arbeit allein, wie Adam Smith es gesagt, bringt Werthe hervor, oder vermehrt dieselben. Keinerley Natur-Erzeugniss hat Werth ohne Arbeit, und beschränkte sich auch diese darauf, es einzusammeln und zu vertauschen oder zu verkaufen. Ist einmal die Grundlage von Hrn. v. St.-Ch.'s sinnreich ausgeführtem Gebäude als mangelhaft anerkannt, und die Arbeit in ihre Rechte wieder eingesetzt, so stürzt der ganze Bau zusammen. Die Bedürfnisse wirken als Reizmittel; allein die Arbeit producirt, verkauft und kauft. — Auch kann man nicht sagen, dass jede bezahlte Consumtion ein Element des Reichthums sey. Der bezahlte Preis gewährt augenfällig keinen Nutzen, wird derselbe nicht auf productive Arbeit oder um solche zu bezahlen angelegt; denn von einem Geizhalse vergraben, geht er für die Production verloren. Demnoch ist nur diejenige Consumtion nützlich, welche neue Productionen veranlasst. Der Reichthum, oder nach des Verfs. Definition, das Vermögen, über Producte zu gebieten und sie zu kaufen, besteht ebenfalls nicht in demjenigen Theile des Einkommens, der consumirte Gegenstände bezahlt hat, sondern in demjenigen Einkommen oder denjenigen Capitalien, die verfügbar sind, um damit Erzeugnisse hervorzubringen oder deren Werth zu erstatten; hieraus ergibt sich, dass seine Unterscheidung der *möglichen* und der *wirklichen* Nutzbarkeit der Producte, der *allgemeinen* Verbrauchs-*Masse* und des *nützlichen* Consumtions-*Fonds* keinerley Grund hat. Ueberall gibt es Bedürfnisse; nur allzuleicht vervielfältigen sie sich, denn sonst fänden weit weniger Verbrechen und Vergehungen Statt. Worauf es vornehmlich ankommt, ist, die Mittel und die Leichtigkeit, sie auf rechtmässigen Wegen zu befriedigen, zu erschaffen. Wo Capitalien sind, die Arbeit auf kein Hinderniss stösst, und leichte Verbindungs- und Absatzwege sich finden, da entstehen auch Producte und Reichthum. Die Ausdehnung des Marktes, deren Hr. v. St.-Ch. niemals erwähnt, vervielfältigt bis ins Unendliche deren Resultate. — Allerdings kann dem Allen ungeachtet bisweilen ein Missverhältniss zwischen Production und Consumtion entstehen, das gemeinhin durch falsche oder übertriebene Speculationen veranlasst wird. Das Angebot kann zum Oeftern die Nachfrage übersteigen, wie wir solches noch kürzlich auf den amerikanischen Märkten gewahrten, wohin die Engländer zu viel Waaren oder solche, deren man daselbst nicht bedurfte, gebracht hatten. Allein dergleichen zeitweilige Irrthümer beweisen noch keinesweges, dass sich überhaupt nicht das Angebot mit der Nachfrage ins Gleichgewicht setze; und das Mittel gegen dieses Uebel liegt in den stets sich erneuernden Bestrebungen der Industrie, den Markt zu erweitern und neue Absatzwege aufzufinden. Diese Absicht steht nun freylich mit den Verbots- und Beschränkungs-Systemen, welche fast alle Staaten in ihrer Praxis befolgen, und denen auch Hr. v. St.-Ch. das Wort redet, nicht wohl zu erreichen. Denn diese Systeme gehen offenbar darauf hinaus, die Völker zu isoliren; und um ihre Ungereimtheit recht augenfällig darzuthun, braucht man nur auf die Resultate hinzuweisen, die daraus entstehen würden, wenn man dieselben auf die Wechselverhältnisse der Bestandtheile irgend eines Staatsgebietes ausdehnte. Ist aber Concurrenz schädlich, so muss man solche überall zu verhindern suchen, und es scheint unnothwendig, zu erörtern, wohin uns das führen würde.

Eine ausführliche Prüfung von Hrn. v. Saint-Chamans Doctrin, in allen ihren Theilen, gestattet

uns der Raum dieser Blätter nicht; jedoch wollen wir noch unter mehrern von ihm aufgestellten Behauptungen, die wir für unzulässig erachten, in Kürze diejenigen bemerken, die er über Luxus und Maschinenwesen aufstellt. Der Verf. wirft sich zu einem Vertheidiger des Luxus auf, consequent in diesem Puncte mit der Grund-Idee seines Buches, dass die unbegränzte Vervielfältigung der Bedürfnisse die Ursache der unbegränzten Vervielfältigung des Reichthums ist. Ersten Blicks hat freylich die *Chrysologie* oder Reichthums-Lehre nichts gegen diese Doctrin einzuwenden. Wofern nur Product, Arbeitslohn und Gewinn da sind, so liegt wenig am Ursprunge und der Triebfeder. Allein nicht so die *Staatswirthschaft*, die sich weniger um die scheinbarliche Wohlfahrt, als um die wirkliche, weniger um den äussern Schimmer, als um das allgemeine Wohlseyn und dessen Dauer bekümmert. Ein um die Erforschung der Wahrheiten dieser letztern Wissenschaft sehr verdienter französischer Schriftsteller, Hr. J. B. Say, hat mit Evidenz dargethan, dass die Natur der Anlage der Capitalien und des Einkommens die allergrösste Berücksichtigung verdiene. Ist Arbeit die wahre Urquelle des Reichthums, gewähren unverdorbene Sitten der Arbeit den kräftigsten Schutz, geht das Nützliche dem Angenehmen voran, ist eine richtige Vertheilung des Reichthums noch wichtiger, als dessen Vermehrung, so ist es nicht so leicht, den unbegränzten Luxus zu vertheidigen. Sicherlich ist es für das Glück eines Landes keine gleichgültige Sache, Capitalien einer nützlichen Anlage zu entziehen, um sie auf die Befriedigung der Launen des Geschmacks zu verwenden. Und überdiess ist der Luxus gewissermaassen relatif; denn er ist nicht ebenderselbe zu London und in den kleinen Schweizer-Cantonen. — Jener Reichthums-Lehre liegt ersten Blicks ebenfalls wenig daran, ob neue Maschinen eine grosse Anzahl Arbeiter ausser Beschäftigung setzen, wofern nur die Producte sich vervielfältigen und Wohlfeilheit ihren Absatz vermehrt. Gegentheils ist es für die Zwecke der Staatswirthschaft höchst wichtig, dass kein grosser Theil der Bevölkerung wenigstens in Unthätigkeit und Elend versetzt werde. Allein zu diesem Behufe bedarf es keines Verbotes der zur Vervollkommnung und zur Beförderung der Industrie nützlichen Maschinen; sondern die Gesellschaft soll, vornehmlich mittelst einer guten Erziehung und Unterweisung der arbeitenden Classen, Vorbedacht darauf nehmen, dass die Uebergänge von einer Beschäftigung zur andern erleichtert werden. —

Hatten wir bis jetzt blos die Irrthümer in Hrn. v. St.-Ch.'s Werke bemerklich gemacht, so können wir doch unsern Bericht über dasselbe nicht schliessen, ohne dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dass, wenn auch eine Vorliebe für gewisse Ideen ihn oftmals von der rechten Bahn ableitet, er doch häufig zu derselben zurückkehrt und bey Erörterung mancher einzelnen Materien eben so wohl Gründlichkeit als Scharfsinn beweist. Sein Capitel über Geld und edle Metalle enthält sinnreiche und neue Bemerkungen; auch des Vfs. Erörterungen über Handels-Balance verbreitet sehr viel Licht über diesen Gegenstand. — Allein die lesenswürdigsten Capitel des Buches sind das VI. und das VII., über Auflagen und Anleihen, und über die Tilgung der Staatsschulden. Er entwickelt in diesem letztern mit viel Klarheit W. Pitt's berühmtes Tilgungs-System, und, wiewohl derselbe nicht dessen Hauptfehler wahrgenommen zu haben scheint, so macht er doch auf die Gefahr der Maassregeln aufmerksam, die an dessen Stelle getreten sind. — Allein so wenig wie wir das Verdienstliche von Hrn. v. St.-Ch.'s Untersuchungen über diese und einige andere Materien verkennen, so gereicht es, unsers Bedünkens, seinem Werke zu einem Haupt-Vorwurfe, dass er das Gebiet der Staatswirthschaft lediglich auf die Reichthums-Lehre beschränkt. Allerdings ist der Reichthum ein mächtiges Element der Wohlfahrt der Individuen wie der Nationen, und es ist höchst wichtig, von dem Mechanismus, der ihn erzeugt, erhält, vermehrt und vertheilt, eine genaue Kenntniss zu erlangen. Bezweckt indessen die Staatswirthschaft, die Quellen einer wirklichen und dauerhaften Wohlfahrt zu bezeichnen, so muss uns diese Wissenschaft belehren, in welcher Weise die Entwickelung der thätigen und industriellen Facultäten jeder Gattung das Wohlseyn der Gesellschaft oder doch mindestens des grösstmöglichen Theiles ihrer Glieder hervorbringt und sichert, welche Hindernisse sich nur allzuoft diesem glücklichen Resultate in den Weg stellen und durch welche Mittel man sie zu gewältigen hoffen darf. Englische, französische und deutsche Staatsphilosophen haben in diesen Beziehungen, selbst abgesehen von dem, was wir an Hrn. v. St-Ch.'s Theorien zu berichtigen fanden, ihre Aufgabe in ungleich vollkommnerem Grade gelöst, und neben den Werken, die aus ihrer Feder flossen, dürfte dem hier vor uns liegenden Buche, schon wegen der Beschränktheit seiner Sphäre, nur eine untergeordnete Stelle in dem besagten Zweige der Wissenschaften anzuweisen seyn.

Geschichte und Politik.

Comptes rendus des constitutions des Jésuites, par *Louis Réné de Caradeny de La Chalotais*, procureur-général au Parlement de Brétagne; avec des notes. Paris, b. Langlois fils. 1826. 1ster Band. XII u. 436 S. 8. (6 Fr.)

Das Andenken der berühmten Magistratsperson, die vor länger als einem halben Jahrhunderte vorliegenden Bericht erstattete, ward kürzlich, in Folge der Schmähungen, die ein französisches Tage-

blatt, die Etoile, sich gegen dieselbe erlaubte, und die diesem Journale einen Diffamations-Process von Seiten der Familie Hrn. La Chalotais zuzog, in ehrenvolle Erinnerung zurückgerufen. Allein abgesehen von jedem secundären Interesse, den dieser Umstand, in den Augen des französischen Publicums wenigstens, vorliegender Controvers-Schrift verleiht, so ist sie, an und für sich genommen, unter allen denjenigen, die ganz insbesondere auf den Jesuiter-Orden Bezug haben und zu denen dessen Wiedererstehung während der neuesten Periode Anlass gab, eine der vorzüglichsten, weil sie sich am Meisten dazu eignet, die Bestrebungen dieser Gesellschaft nach ausschliesslicher Herrschaft ans Tageslicht zu ziehen.

Hr. Ch. verfasste seinen Compte rendu zu jener Epoche, als ein offener Krieg zwischen den Jüngern Loyola's und den Parlamenten in Frankreich ausgebrochen war, und wo derselbe als General-Procurator bey dem Parlamente von Bretagne fungirte. Er behandelt seinen Gegenstand mit jenem männlichen Freymuthe, der die Einwohner seiner Provinz charakterisirt. Auf die Entstehungs-Geschichte des Ordens zurückgehend, macht der Vf. die grossen Dienste bemerklich, welche derselbe dem päpstlichen Stuhle zu einer Zeit leistete, wo dieser so ganz besonders des Beystandes jener thätigen und verwegenen Miliz bedurfte, da seine Autorität durch die Lehren Luthers und der übrigen Reformatoren, seiner Zeitgenossen, war untergraben worden, und ein grosser Theil der christlichen Welt das Joch Roms abgeworfen hatte. Um den neuen Meinungen, oder vielmehr der Rückkehr zu den Doctrinen und der Zucht der ersten Kirche, Einhalt zu thun, gab es kein tauglicheres Mittel, als eine kräftige Verbrüderung, welche die Interessen der Menschheit dem Triumphe der katholischen Sache aufopferte. Die Jesuiten leisteten Anfangs die wichtigsten Dienste derjenigen Partey, deren Interessen sie sich gewidmet hatten; allein bald bemächtigte sich ein ungemessener Ehrgeiz ihrer Gesellschaft; sie wollte Alles beherrschen; und war sie bis dahin nur eine Hülfsgenossin des päpstlichen Thrones gewesen, so strebte sie nunmehr danach, diesen selber unter ihr Joch zu bringen. Von jetzt an entspann sich jener Kampf zwischen den Jesuiten und den übrigen grossen religiösen und politischen Corporationen. In Frankreich erhoben sich fast gleichzeitig die Universität, die Sorbonne und die Parlamente gegen dieselbe, um den Eingriffen der ultramontanistischen Lehren einen Damm entgegen zu setzen. Dieser Kampf ward mit abwechselnden Erfolgen von beyden Seiten geführt; man fing an gegen die verfassungsmässigen Einrichtungen der Jesuiten Verdacht zu schöpfen, und wünschte, solche kennen zu lernen. Und so ward denn endlich der Schleier zerrissen, und die Welt konnte sich von dem Machiavelismus der antisocialen Verfassung dieses Ordens überzeugen. Diese Religiosen erkennen nur als Souverain den Papst, und als *Regierer* ihren General, der stets zu Rom seinen Wohnsitz haben muss. Die Existenz eines solchen Vereines muss seiner Natur nach die Sicherheit des Staates auf das Spiel setzen, und wehe dem Lande, ruft Hr. Ch. aus, das sich dem Ehrgeize der Gesellschaft Jesu Preis gibt! Nichts kann ihren Bestrebungen widerstehen; sie herrscht durch die Beichtväter, die sie den Königen aufdringt; sie leitet die Verwaltung des Staates, indem sie in ihr Institut die Laien aufnimmt, deren Händen die Zügel der Regierung anvertraut sind; und endlich erstreckt sie sogar ihre Gewalt bis über die künftigen Geschlechter, indem sie sich ausschliesslich der öffentlichen Erziehung bemeistert. — Allein nicht bloss auf Europa beschränken die Jesuiten die Sphäre ihrer ehrgeizigen Thätigkeit. „Unter dem Vorwande, die Wilden zu bekehren, durchschiffen sie die Meere, um ihre verderblichen Lehren in den Wäldern Amerika's, in Asien, dieser Wiege des Menschengeschlechtes, und auf dem brennenden Boden Afrika's zu verbreiten. Handel, Gewerbfleiss, Wissenschaften, Alles wird Mittel und Werkzeug in den Händen dieser nur allzu berufenen Gesellschaft. Und der einzige Zweck so vieler Mühen und Gefahren, denen sie sich unterziehen, ist die unbegränzte Gewalt des Papstes, der absolute Triumph des ultramontanistischen Katholicismus."

Eine ausführliche Analyse von Hrn. de La Chalotais Controversschrift hier mitzutheilen, ist mit dem Raume dieser Blätter unverträglich. Zum Schlusse erlauben wir uns demnach eine ganz kurze Erörterung der Frage, ob wohl die Gesellschaft der Jesuiten berufen ist, jenen Einfluss, den sie sonst ausübte, in unsern Tagen wieder zu erlangen? Ungeachtet unerhörter Anstrengungen, scheinbarlicher Erfolge und mächtiger Protectionen, möchte dennoch, unsers Bedünkens, dieses berühmte Institut nimmer wieder zu seinem frühern Glanze gelangen. Alle aufgeklärten Nationen empört der Gedanke an das demüthigende Joch, das man ihnen aufs Neue über den Nacken zu streifen versucht. Mit grösserm Muthe, als zu jeder andern Zeit, hat der Kampf begonnen, und vielleicht sind es die Beförderer des Jesuitismus selber, die, aufgebläht über ihre in den letzten Jahren errungenen Erfolge, durch den Missbrauch des Sieges ihre Niederlage beschleunigen.

Kurze Anzeige.

Museum des Witzes und der Laune. Herausg. von *H. Ph. Petri.* Jahrg. 1825. Band II. Berlin, b. Petri. 1825. VIII u. 408 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Auch dieser Band gewährt eine reichhaltige Quelle von längern prosaischen Aufsätzen, von komischen Anekdoten, von Gedichten, und vielen Miscellen, Glossen etc. Dass nicht manche schon in ähnlichen Sammlungen, in Zeitschriften u. s. f., wenn auch in anderer Form, gestanden haben sollten, ist freylich nicht zu verlangen. Das Meiste, das *Aller*meiste, erscheint indessen neu, und entspricht, ohne anstössig zu werden, dem Zwecke launiger Unterhaltung. Der Preis ist freylich etwas hoch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Februar. 35. 1827.

Reisebeschreibung.

Reise nach China durch die Mongoley, in den Jahren 1820 und 1821 von *Georg Timkowski*. Aus dem Russischen übersetzt von M. *J. A. E. Schmidt*. In drey Theilen. Leipzig, b. G. Fleischer. 1825. 1ster Th. XIII u. 360 S. 2ter Th. VIII u. 368 S. 3ter Th. VI u. 441 Seiten. (6 Thlr. 16 Gr.)

Mit besonderer Aufmerksamkeit hat man in neuern Zeiten auf das grosse chinesische Reich geblickt, dessen Eifersucht andere Nationen von ihrer Riesenmauer abhält. Nur von dem Küstenlande hatte man bisher nothdürftig Auskunft. Reisen zu Lande nach der unermesslichen Hauptstadt sind aber nur zur Zeit, laut frühern Verträgen, von der chinesischen Regierung den Russen verstattet worden. Was aber auch hierüber ins Publicum gekommen ist, ist höchst nothdürftig und lückenhaft. Um desto mehr Aufmerksamkeit verdient das vorliegende Werk, das im Originale in russischer Sprache geschrieben, auf russisch-kaiserlichen Befehl und auf Kosten der Schatzkammer 1824 zu St. Petersburg erschienen ist.

Die Veranlassung der Reise gab der Wechsel der Mitglieder der russisch geistlichen Mission in Pekin, die der Verf. an den Ort ihrer Bestimmung zu begleiten, und, nachdem er ungefähr ein halbes Jahr sich daselbst aufgehalten hatte, die abgelösten Mitglieder der gedachten Mission wiederum in ihr Vaterland zurückzubringen hatte. Die vorliegende Beschreibung hat die Form eines Tagebuches, und begreift: das Geschichtliche der Reise und der sich hierbey zugetragenen Begebenheiten; dann die Anstalten zur Beförderung der Reise; hierauf die Beschreibung des Weges zwischen Kiachta und Pekin durch die Wüste Gobi, begleitet mit manchen naturhistorischen und physikalischen, höchst interessanten Bemerkungen. Man findet ferner hier eine getreue Erzählung der wichtigsten Umstände des Aufenthaltes des Verfs. in Pekin, den Zustand der Albosinen-Russen, die von den Manschuren im 17ten Jahrhunderte dorthin versetzt worden sind, und eine Uebersicht der Hauptstadt China's selbst, sammt ihren Umgebungen.

Erster Band.

Wir finden im Allgemeinen, dass Hr. T. sehr treu wiedergibt, was ihm besonders aufgefallen ist, und seine dabey gemachten Bemerkungen geben den umsichtlichen, verständigen Reisenden zu erkennen. — Die geognostisch-physikalische Partie des Werkes anbelangend, so darf man freylich keine Beschreibung fremder Gegenden, wie die eines Humbold, erwarten; jedoch ist sehr Vieles über hierher gehörige Gegenstände gesagt, was aller Aufmerksamkeit werth ist. — In jeder Beziehung ist das Werk eine sehr dankenswerthe Erscheinung, und wird gewiss viel zur Vervollständigung und Berichtigung der Geographie und Statistik des mongolischen und chinesischen Reiches beytragen.

Der erste Theil des Werkes hat es mit der Reise nach Pekin zu thun. Nach der Abreise der Mission aus ihrem Vaterlande macht sie ihren ersten Abschnitt in der Stadt Urga. Während dieser Reise unterhält uns der Verf. mit manchem Interessanten. Hier finden wir uns besonders anzumerken veranlasst, was über das Verhältniss der mongolischen Geistlichkeit, über das Brennmaterial in den Steppen, über die geheimnissvollen Gebete der Nachfolger des Fo, über chinesische Handelsleute in der Mongoley, über Posteneinrichtungen und Hauswirthschaft, über mongolische Gesänge und über die mongolischen Götzentempel gesagt ist. — Das ganze 3te Capitel hat es mit dem Aufenthalte des Verfs. in Urga zu thun. Hier befindet sich manches aufgeführt, was über die Statistik dieses Ortes neues Licht verbreitet, und wenn andere Nachrichten angaben, dass in Urga fast die Hälfte der Bewohner aus Lama's besteht, so wird dieses hier dahin berichtigt, dass nur der 5te Theil der Bevölkerung zu deren Bekennern gehört. Ein eigenthümliches Nationalvergnügen des Volkes in der Umgegend letztgedachten Ortes besteht in dem Pferderennen. „Den 5ten July, erzählt der Reisende, war in Urachu Pferderennen, das Ziel war 18 Werste ($2\frac{1}{2}$ deutsche Meile) entfernt. Es wurden auf einmal 1100 Pferde losgelassen; von diesen wurden nur 100 der vordersten Pferde für die besten erkannt, welchen allen berühmte Namen gegeben wurden; ihre Besitzer erhielten Geschenke und einige Vorrechte.“ — Das 4te Capitel beschreibt die Fortsetzung des Weges nach den Grenzen des chalchasischen Fürstenthums. — Im 5ten Capi-

tel ist die Reise der Mission durch das Fürstenthum Animak erzählt. Hier ist vorzüglich interessant zu lesen, was, S. 142, über das Geschichtliche des chalchasischen Fürstenthums gesagt ist. Das 6te Capitel beschreibt die Reise durch die Nomadenplätze des zacharischen Heeres, nach der, in der grossen chinesischen Mauer — die, wie wir im Buche lesen, sehr defecte Stellen hat — liegenden, Festung Chalgan, im Chinesischen Tschandsäkeu genannt. Im 8ten Capitel bringt Hr. T. die Missionsglieder nach Pekin. — Beygegeben ist diesem Theile eine sehr ausführliche Charte der Reise von Kiachta nach Pekin durch die Mongoley, und ein Grundriss des russischen Klosters zur Reinigung Mariä, und des Gesandtschaftshofes in Pekin

Wir gehen nun zum 2ten Theile dieses höchst interessanten Werkes, der es mit dem Aufenthalte des Verf. in China zu thun hat, über. Das 1ste Capitel enthält, in einer Einleitung, Ideen einiger Europäer von China. Die Literatur über dieses Reich, und die Mittel zu ihrer Ergänzung. Was diesen letztern Gegenstand anbelangt, so ist manches gesagt, was der besondern Beachtung werth ist. Das 2te Capitel enthält das Tagebuch im December 1820. Als Beleg der anerkannten und gewissermaassen herkömmlich gewordenen Veruntreuungen der Beamten wird manches Beyspiel aufgeführt. Hier nur etwas zur Ergötzlichkeit der Leser: „Der Kaiser Zäglung, der einst auf einer Reise in einem Dorfe übernachtete, dessen Einwohner durch eine Ueberschwemmung ganz ruinirt worden waren, befahl, den Unglücklichen zur Unterstützung 200,000 Rubel in Silber verabfolgen zu lassen. Von diesen Geldern, sagt man, behielt der kaiserliche Schatzmeister zu seinem Nutzen 40,000, sein Gehülfe 20,000, und so verminderte sich diese bedeutende Summe stufenweise bis zu 40,000, ehe sie bis zu den Dorfbewohnern, die das Unglück betroffen hatte, gelangte.“ Das heisst doch sportulirt! — Dass die feste Lethargie, in die der chinesische Staat Jahrtausende her versunken ist, noch immer fortbesteht, bewährt sich aller Orten im Buche. Einen besonders treffenden Beleg finden wir hierzu S. 54 und 55 aufgezeichnet. „Die Regierung hält jetzt für die höchste und nützlichste Angelegenheit die Herausgabe des alljährlichen Kalenders. Sie muss alle Bemühungen anwenden, um dem zahlreichen Volke nicht nur die Eintheilung der Jahreszeiten anzuzeigen, die unumgänglich nöthig ist zur gehörigen Ordnung in der Erwerbung des Unterhaltes und der Arbeiten; sondern auch, um, bey den abergläubigen Begriffen dieses Volkes, jeden glücklichen und unglücklichen Tag zu bestimmen, zum Reisen, zum Verfertigen der Kleider, zum Kaufen, Bauen, zum Erbitten einer Gnade beym Kaiser u. s. w. Auch weiterhin: Der Chuandi, sich nach den Volksbegriffen bequemend, unternimmt beym Herannahen einer Sonnenfinsterniss nichts Wichtiges; im Gegentheile gibt er sich das Ansehen, als entferne er sich von seinen Höflingen, und überblicke sorgfältig den Lauf seiner Regierung des Reiches, um die von ihm begangenen Fehler zu verbessern, weshalb die Verfinsterung herabgesandt worden sey.“ — Das 3te Capitel des Werkes hat es lediglich mit rein statistischen Gegenständen von Turkestan oder der kleinen Bucharey zu thun. Rec. hat hier besonders manches Belehrende, in den S. 111, gegebenen Notizen über die Gebiete Kokan und Badagschan gefunden. — Das 4te Capitel setzt nun das Tagebuch im Jahre 1821 weiter fort. Hier ist ein reicher Schatz zu Betrachtungen und Vergleichungen. Auch die Bettler sind bey uns besser daran, als in China. Man lese nur S. 132. „An den Stadtmauern, in Gruben, in der Erde, halten sich Bettler auf; man kann sich nichts Mitleidwürdigeres und Ekelhafteres vorstellen, als den Anblick dieser Unglücklichen. Fast in natürlicher Nacktheit, mit einem Fetzen von einer Matte bedeckt, schleppen sie sich am Tage herum, um Almosen zu erbetteln, und wenn sie einige Tschech erhalten haben, kriechen sie wieder in ihre Erdwohnungen.“ Ja Deguignes, der in China war, hat in Hinsicht dieser Unglücklichen die Bemerkung gemacht, dass in den Vorstädten von Kanton sich die Bettler auf einen Platz versammeln, und sich dicht zusammendrängen, um sich, wenn auch nur ein wenig, gegen die Kälte zu schützen. — Jetzt wiederum zu dem zu beurtheilenden Werke zurück; so ist, S. 135 und folgende, die chinesische Landmacht sehr umständlich und mit gehöriger Sachkenntniss beschrieben. — Das 5te Cap. hat es nur mit der grossen Hauptstadt selbst zu thun. Hier erfahren wir, wie fabelhaft es ist, Pekin eine Einwohnerzahl von 3, und nach Andern gar von 8 Millionen zu geben. Dem Pater Gobille, einem in Pekin wohnenden Jesuiten, ist es nach angestellten Berechnungen wahrscheinlich, dass in beyden Theilen der Stadt mit allen Vorstädten zusammen, weniger Einwohner sind, als in Paris mit seinen Vorstädten. Nach den Beobachtungen des Vers. glaubt derselbe, dass die Zahl der Bewohner Pekins beyderley Geschlechts auf 2 Millionen angeschlagen werden könne. — Die Polizey in Pekin schildert der Verf. als sehr streng und thätig, so dass man selten von Unordnung höre. — Endlich sind diesem Theile des Werkes auch drey Beylagen gegeben, nämlich 1stens ein Verzeichniss der chinesischen und mansurischen, in Pekin gekauften Bücher; 2tens Preise der Lebensmittel verschiedener Waaren in Pekin, und 3tens eine Vergleichung des chinesischen mit dem russischen und leipziger Handelsgewichte. Zum Schlusse folgt der in Kupfer gestochene Grundriss der Stadt Pekin im Umkreise 40 russischer Werste.

Gewiss, jeder Leser wird mit voller Befriedigung auch diesen Theil des Werkes aus den Hän-

den legen, und mit Verlangen zu dem 3ten und letzten greifen, der die Rückreise nach Russland und einen Blick auf die Mongoley zum Gegenstande hat.

Es liegt wohl in der Natur der Sache, dass der 3te Theil der gedachten Reisebeschreibung nicht das lebhafte Interesse erregen kann, als die beyden erstern Bände, da der Zielpunct erreicht ist, und die Rückreise der abgelösten Missionsglieder grösstentheils auf demselben Wege erfolgt, als die Hinreise vollzogen wurde. Dessenungeachtet finden sich auch in diesem Bande sehr viel Gegenstände, die eine besondere Aufmerkkeit verdienen. Eine sehr verdienstliche Arbeit scheint Rec. die 2te Abtheilung des 3ten Theiles, die einen Blick auf die Mongoley enthält, zu seyn. Hier findet man eine Erklärung der Benennung Mongolen und Tataren; dann folgt die Erzählung der wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der Mongolen; hierauf eine Erdbeschreibung des Landes, verbunden mit Vorschlägen zu einer geographischen Eintheilung Mittelasiens. Nun gibt der Verf. eine, aus einer chinesischen Erdbeschreibung entlehnte, Beschreibung der Mongoley, mit allen ihren Länderantheilen. Sodann folgt die bestimmte Angabe über Beschaffenheit des Landes, Erzeugnisse, Anzahl der Einwohner und Sitten derselben, Gewerbe und Handel, Regierung, Gesetze, Glaube, und dann die Tradition über das Leben des Schigmuni oder Budda, des Stifters des lamaischen Glaubens.

Den Beschluss des Werkes macht eine Abhandlung des Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Künste zu St. Petersburg, über das lamaische Gebet: Om mani padme aum.

Die recht gut gestochenen, das Werk begleitenden, Kupfer stellen im 1sten Bande den Uebergang der Mission über den Fluss Iro den 2. (14ten) Septbr. 1820 vor. Im 2ten Theile, die Abbildung eines Manshur in Hoftracht, und im 3ten Theile ist die Abbildung des Mongolen Araschi Taidsi, des Schigomuni als Bildsäule und derselbe Gegenstand im Gemälde; endlich die Ansicht einer Manshurin.

Mathematik.

Vollständiger Lehrbegriff der höhern auf Combination der Grössen gegründeten Analysis, und der höhern phoronomischen Geometrie. Von *J. F. Schaffer.* Mit 8 Kupfertafeln. Oldenburg, in der Schulze'schen Buchhandlung. 1824. XVI u. 638 S. 8. (3 Thlr.)

Die Anzeige der gegenwärtigen Schrift hat sich durch zufällige und unabwendbare Hindernisse schon etwas verspätet, wir könnten uns also auf eine kurze Nachricht von derselben beschränken, und würden uns bey einer solchen begnügen, zu erklären, dass wir, bey Durchlesung des Buches, den Verf., dessen frühere Schriften uns nicht bekannt worden, als einen selbstdenkenden Mathematiker kennen gelernt hätten, auch in dem Buche die Lehren der höhern Analysis und der höhern Geometrie in einer zweckmässigen Ordnung vorgetragen gefunden hätten; dass wir im Einzelnen zwar manchmal eine, von der des Vfs. abweichende, Ansicht hegen müssten, ja selbst hin und wieder einen oder andern nicht ganz unbedeutenden Missgriff nachzuweisen uns getrauten, im Allgemeinen aber von dem Buche urtheilten, dass es brauchbar und nützlich sey.

Eine solche kurze Anzeige zu liefern, verbietet uns aber ein in dem Buche selbst vorkommender Umstand. — Der Verf. nämlich (welcher nach einer beyliegenden Verleger-Anzeige schon früher ein Büchlein: „Darstellung der phoronomischen Geometrie in Vergleich mit der Euclidischen, nebst einer neuen, auf jene gegründeten, Theorie der Differential- und Integralrechnung, begleitet mit Anmerkungen über die Irrthümer Newtons, Leibnitzens und anderer Analysten. gr. 8. geh. 8 Gr." geschrieben hat, welches uns nicht zu Gesicht gekommen) erklärt in der Vorrede von vorn herein, dass er neue Grundsätze der Grössenlehre den bisher allgemein angenommenen Grundsätzen derselben entgegenstellen wolle (S. III); dass letztere falsch und ununrichtig seyen (S. V); dass Newton und Leibnitz die grössten Irrthümer begangen haben, indem sie diese Grundsätze aufstellten (*ibid.*); dass endlich durch Befolgung seiner Grundsätze der Vortrag der höhern Analysis und höhern Geometrie gar sehr an Deutlichkeit gewinne (S. XI).

Diese vorläufigen Erklärungen, zu welchen noch die weitere Bemerkung hinzukommt: der Verf. stelle seine Grundsätze in der Vorrede zusammen, um die Puncte anzugeben, auf welche der Angriff derjenigen gerichtet seyn müsse, die seinem Systeme ihren Beyfall versagen, oder als Recensenten dasselbe als unbegründet enthüllen wollen (S. IV), verbieten uns offenbar, eine kurze Anzeige, etwa in eben skizzirter Weise, zu liefern; wir halten es vielmehr unter diesen Umständen für wahre Pflicht gegen das wissenschaftliche Publicum, das kritische Institut, für welches unsere Anzeige bestimmt ist, und den Vf. selbst, uns in eine speciellere Darlegung des Inhaltes seines Buches einzulassen, damit eine der beyden allein möglichen Alternativen: Total-Reform des Vortrages der höhern Mathematik, so wie er von Newtons bis auf Schaffers Zeiten gewesen ist, oder Einreihung des vorliegenden Buches unter die grosse Menge derer, welche ohne wesentlichen Verlust für die Wissenschaft ungedruckt bleiben könnten, dem Leser selbst sich als nothwendig darstelle.

Um zuvörderst zu zeigen, worin denn die als neu präconisirten Grundsätze bestehen, müssen wir, allen Missverständnissen zu begegnen, dem Leser die eigenen Worte des Verfs. darlegen. Derselbe stellt seine Grundsätze unter Vorausschickung der oben schon angeführten Bemerkung, S. IV und V der Vorrede, folgendermaassen zusammen:

„1.) Keine Grösse im Raume ist gegeben, wir selbst müssen sie nach dem Gesetze der Möglichkeit bilden. — Wenn also der Kreis als eine krumme Linie erklärt wird, in welcher jeder Punct von einem gewissen Puncte gleich weit entfernt ist, so kann diese Erklärung nicht zugelassen werden, weil sie den Kreis als gegeben annimmt."

„2.) Was in der Grössenlehre wahr ist, muss sich beweisen lassen, und nur was sich beweisen lässt, ist wahr. — Wird also etwas als wahr vorausgesetzt, das sich nicht als wahr beweisen lässt, und wäre dasselbe auch jeder möglichen Erfahrung entsprechend, so ist es dennoch keine Wahrheit für die Grössenlehre, weil der Beweis dafür nicht angegeben werden kann. Wenn also mit Archimedes angenommen wird, dass die krumme Linie länger ist, als die gerade zwischen denselben beyden Puncten, so ist dieses jeder möglichen Erfahrung zufolge wahr; aber es ist falsch für die Grössenlehre, wenn es sich nicht beweisen lässt. Eben so ist Euclides eilfter Grundsatz falsch und unwahr."

„3.) Was sich beweisen lässt, muss durch Anwendung gleichartiger Gegenstände bewiesen werden, oder der Beweis ist unzulässig. — So ist der Beweis für die Parallellinien unzulässig, welcher sich auf den durchaus gleichen Abstand dieser Linien gründet, weil Abstand und Lage nicht gleichartig sind. So ist der Beweis für den Abstand der Puncte und Linien, durch Vergleichung von Flächengrössen geführt, unzulässig, weil Abstand und Flächengrösse ungleichartig sind."

„4.) Jeder Calcul muss auf festen, klar zu erkennenden Grundsätzen beruhen; jede Grösse, welche der Calcul behandelt, muss vollständig vorhanden seyn. Ist in einem Calcul eine Grösse nicht vollständig aufgenommen, so kann das Resultat der Rechnung unmöglich wahr seyn; und wäre das Resultat dennoch ein wahres, so müsste die Voraussetzung, jene Grösse sey unvollständig gewesen, falsch seyn; folglich wären die Principien des Calculs selbst unrichtig, weil sie etwas Unwahres als wahr annehmen. — Wenn $x+e$ eine Grösse ist, die man in der Rechnung gebraucht, um ein gewisses Resultat zu finden: so kann x allein nicht für $x+e$ gesetzt werden, wie klein man auch e gegen x annehmen mag; denn unmöglich kann x dasselbe Resultat geben, das $x+e$ gibt. Gibt aber x dasselbe Resultat, welches durch $x+e$ gefunden wird oder gefunden werden soll, so ist e in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden gewesen; die unrichtigen Grundsätze, welche man für den Calcul aufgestellt hat, lehren fälschlich ein Nichts durch e bezeichnen. Die gewöhnlichen Grundsätze der Differentialrechnung sind also falsch und unrichtig; Newton und Leibnitz haben die grössten Irrthümer begangen, indem sie diese Grundsätze aufstellten."

„5.) Was berechnet werden soll, die Grösse nämlich, muss nach allen ihren Theilen und der Zusammensetzung und Verbindung derselben erkannt werden können: ist dieses nicht möglich, so kann die Grösse unmöglich ein Gegenstand der Rechnung seyn. — Wenn die krumme Linie blos als eine Linie erklärt wird, wovon kein Theil gerade ist, so wird sie nicht erkannt, man weiss nicht, was sie ist, und folglich kann sie alsdann kein Gegenstand der Rechnung seyn."

Obwohl nun der Verf. dieser Darlegung seiner Grundsätze, S. VI, die Bemerkung folgen lässt: „Diese fünf Grundsätze sind so einfach und so klar, dass, nach denselben urtheilend, auch der Nichtmathematiker über die Richtigkeit meines Systemes absprechen kann;" so halten wir doch dafür, dass noch weitere Excerpte aus dem Buche nöthig seyen, um klar darzulegen, worauf es bey der Anwendung, welche davon im Buche gemacht wird sowohl, als auch bey der behaupteten Neuheit derselben besonders ankommt. Wir wählen dazu zuvörderst ein Beyspiel aus der Infinitesimal-Rechnung. Nachdem der Verf., S. 142, $y=x^n$ als eine ganz allgemeine Function „welche darstellt, wie eine Grösse A berechnet werden muss," angenommen, und daraus mit Hülfe des Binomialtheorems die Differenz $\Delta y = nx^{n-1}\Delta x + Bx^{n-2}\Delta x^2 + \ldots$ abgeleitet hat, fährt er, S. 143, fort: „Um jetzt einen neuen Calcul zu erfinden, stelle man folgende Betrachtung an. Wenn die Function x^n für A nicht unmittelbar gefunden werden kann, so wird es doch möglich seyn, eins von den Gliedern in der Differenz der Function zu finden, weil alle diese Glieder Grössen vorstellen, die mit A verbunden sind. — Gesetzt, man könne irgend ein Glied der Differenz der Function berechnen, so muss es möglich seyn, aus diesem Gliede jedes Glied des entwickelten Binomiums $(x+\Delta x)^n$ herzuleiten, weil dieses entwickelte Binomium eine regelmässige Reihe ist. Also muss es auch möglich seyn, aus irgend einem Gliede der Differenz $\Delta y = nx^{n-1}\Delta x$ u. s. w. die Function $y=x^n$ zu finden, weil x^n nichts anderes als ein Glied des entwickelten Binomiums $(x+\Delta x)^n$ ist. — Es ist nun die Frage, welches Glied der Differenz der Function als dasjenige gewählt werden soll, aus welchem die Function selbst hergeleitet wird." u. s. w.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Februar. 36. 1827.

Mathematik.

Beschluss der Recension: *Vollständiger Lehrbegriff der höhern, auf Combination der Grössen gegründeten Analysis u. s. w.* Von *J. F. Schaffer.*

Der Umstand, dass die spätern Glieder = o werden können, „beschränkt die Wahl auf das erste Glied. — Dieser Ausdruck ($dy = n x^{n-1} dx$) ist nichts weniger als eine Gleichung, weil auf der einen Seite so viele Glieder weggelassen sind; man kann aber dennoch in demselben das Zeichen = gebrauchen, weil durch das Zeichen d angegeben wird, was man eigentlich verstehen will. — Diesen Ausdruck nenne man das *Differenzial* der Function $y = x^n$ u. s. w.“ Nachdem nun der Verf., S. 145, noch Einiges über die Principien der Integration und den Taylor'schen Lehrsatz beygebracht hat, fährt er, S. 146, fort: „Es ist nun noch die Frage, wie gross man sich die mit Δ oder d bezeichnete Grösse oder das Differenzial denken soll. In Beziehung auf die Grundsätze des Calculs hat diese Frage gar keinen richtigen Sinn; denn diese Grundsätze sind entwickelt worden, ohne dass die eigentliche Grösse von Δx oder dx, oder das Verhältniss von Δx oder dx zu x berücksichtigt worden ist, noch berücksichtigt werden durfte u. s. w. Wenn aber der Calcul wirklich auf die Berechnung einer Grösse A angewendet wird, so kann diese Grösse selbst veranlassen, dass man das Differenzial unendlich klein oder als ein Element annehmen muss.“ Zum richtigen Verständniss scheint es nöthig, hier das einzuschalten, was der Verf. über das Element beybringt. Es lautet, S. 2, also: „Das *Element* der Grösse ist die Grösse in dem Zustande, welcher als ihrem Verschwinden unmittelbar vorhergehend gedacht werden kann. Das Element ist also eine Grösse und nicht null, kann aber seiner eigenen Grösse nach gar nicht angegeben werden. Das Element ist unveränderlich, denn es kann nicht kleiner werden, ohne null zu werden, und es kann nicht grösser werden, ohne dass es ein Zustand der Grösse wäre, der dem Verschwinden der Grösse nicht unmittelbar vorherginge, also kein Element seyn würde.“ — S. 147 u. s. w. gibt dann der Verf. „um das über die Grösse des Differenzials Gesagte zu erläutern,“ drey Beyspiele, von denen wir das zweyte im Auszuge, so weit es hierher gehört, mittheilen. Es soll die Fläche z der Parabel aus der Gleichung $y^2 = px$ gefunden werden, und wird also zuerst die Differenzgleichung $\Delta z = y\Delta x + \frac{1}{2}\Delta x\Delta y +$ segm. Mm gefunden (M und m sind die beyden benachbarten Puncte in der Parabel, zwischen denen das Increment der Fläche genommen ist). Nun sagt der Verf.: „Das dritte Glied segm. Mm ist noch nicht berechnet, und kann auch hier nicht berechnet werden, weil man, wenn dieses möglich wäre, auch schon die Fläche berechnen könnte, welche nichts anderes, als ein halbes Segment ist. Nun musste aber durchaus das segm. Mm berechnet werden, weil man sonst nicht entscheiden kann, ob es nur eine oder mehr als eine Dimension der Differenz enthält, das heisst, ob es zu dem Differenziale der gesuchten Function gehört oder nicht. Hier bleibt also nichts anderes übrig, als die Differenz Δx unendlich klein oder als das Element der geraden Linie anzunehmen. Unter dieser Voraussetzung ist auch Δy unendlich klein, und der Bogen Mm ist die unendlich kleine gerade Linie Mm. Alsdann verschwindet das Segment u. s. w. — Meine Theorie der Differenzial- und Integral-Rechnung beruht auf dem Grundsatze (so fährt unser Verf. S. 151 fort), dass das Gesetz, nach welchem das erste Glied der Differenz der Function das Differenzial seyn soll, ein ganz willkürliches Gesetz ist, welches durch keine andern Rücksichten bestimmt wird, als um zu vermeiden, dass in gewissen Fällen das Differenzial nicht o sey. Diesen Grundsatz selbst will ich noch beweisen, und so die unwidersprechliche Richtigkeit meiner Theorie darthun.“ Diesen Beweis führt der Vf. nun dadurch, dass er das *zweyte* Glied der Differenz willkürlich als Differenzial bezeichnet, demnach also $dy = \frac{n \cdot n-1}{1 \cdot 2} x^{n-2} dx^2$; $\int x^m dx^2 = \frac{1 \cdot 2}{(m+1)(m+2)} x^{m+2}$ setzt diese Formel auf die gehörig entwickelte obige Differenzengleichung für die Parabelfläche $\Delta z = y\Delta x + \frac{1}{2}\Delta x\Delta y$ anwendet, und natürlich also richtig $z = \frac{2}{3} xy$ findet. Die hier ausgezogenen Sätze, welche noch verschiedentlich auf mehr oder minder modificirte Weise im Buche wieder vorkommen, mögen hinreichen,

um des Verfs. Gedanken über die Principien der Infinitesimal-Rechnung zu erläutern. Wir fügen nun noch einige weitere Auszüge bey um seine Ansichten über höhere Geometrie darzulegen. — S. VII sagt der Vf., indem er sich auf seinen 5ten Grundsatz beruft: „Welche Erklärung der krummen Linie man auch immer versuchen mag, es ist keine, die dem Verstande so genügt, wie die folgende, welche ich gewählt habe. Ein Punct bewegt sich und beschreibt eine gerade Linie, ändert dann auf einmal seine Richtung um einen gewissen Winkel, und beschreibt nun wieder eine gerade Linie u. s. w., alsdann beschreibt der Punct eine gebrochene Linie, welche aus geraden Linien, die unter gewissen Winkeln verbunden sind, besteht. Die geraden Linien, welche der Punct so beschreibt, werden unendlich klein, und auch die Winkel, um welche er seine Richtung verändert, werden unendlich klein, so dass er nicht fortgehe, ohne auch seine Richtung zu verändern; alsdann beschreibt der Punct eine krumme Linie. Die krumme Linie ist also eine stetige Verbindung der geraden Linie und des Winkels; sie hat Länge, weil sie die gerade Linie, sie hat Form, weil sie den Winkel enthält; ohne gerade Linie ist aber keine Länge, ohne Winkel keine Form denkbar. Ist die krumme Linie eine solche Verbindung der geraden Linie und des Winkels, so muss sie sich wiederum in ihre Bestandtheile auflösen lassen; so wird z. B. gefunden, dass der Quadrant des Kreises die Verbindung einer geraden Linie mit einem rechten Winkel ist.“ S. 288 wird dieser Uebergang aus der gebrochenen Linie in die krumme noch besonders so beschrieben: „Die geraden Linien, welche der Punct in der Ebene beschreibt, seyen unendlich klein oder Elemente der geraden Linie, eben so seyen die Winkel, um welche der Punct jedesmal seine Richtung verändert, unendlich klein oder Elemente des Winkels; der Punct gehe überhaupt nicht fort, ohne seine Richtung zu verändern, und er verändere seine Richtung nicht, ohne fortzugehen; alsdann verbinden sich die gerade Linie und der Winkel stetig, und der Punct beschreibt eine *krumme* Linie.“

Nach diesen Auszügen, deren noch mehrere beyzufügen wohl nicht angemessen seyn dürfte, um so weniger, da der Verf. das Angeführte nur mit andern Worten und in etwas veränderter Darstellung wiederholt, glauben wir, auf die Beystimmung des unterrichteten Lesers rechnen zu dürfen, wenn wir unsere Meinung dahin äussern, dass sich nichts weniger als ein neues System, welches die Irrthümer aller frühern Analysten zu berichtigen bestimmt wäre, hier finde. Wir erkennen an, dass der Verf. über die vorgetragenen Gegenstände ernstlich nachgedacht haben mag, vermissen aber in dem Vorgetragenen die innere Consequenz und die feste Gleichförmigkeit, welche Fundamentalbedingung jedes Systems ist, und sich in einem Buche vor allem andern finden müsste, in dem alle Augenblicke von „meinem Systeme,“ „meiner Theorie“ u. s. w. die Rede ist. Diese Vermissung rechtfertigt sich gewiss schon hinlänglich durch das, was oben über das Princip der Differenzialrechnung, und über die Anwendung desselben auf Curven, so wie über das Element von uns ausgezogen ist. Bey diesem letzten ist nun noch dazu, beyläufig davon zu reden, wie hin und wieder öfter in dem Buche, der verdriessliche Fehler vorgefallen, dass der Verf. etwas anderes sagt, als er eigentlich sagen will; denn nach den Worten der Definition müsste eine Curve, bey welcher doch diese Elemente in unserm Buche vorzugsweise gebraucht werden, ihre *Existenz zu verlieren* im Begriffe seyn, wenn von ihren Elementen die Rede seyn sollte. — Abgesehen aber davon, dass wir eigentlich kein System, in dem strengen Sinne des Wortes, in dem Buche finden, können wir auch nicht einsehen, dass in den aufgestellten Lehren etwas Neues vorkomme; wir halten vielmehr dafür, dass nur verschiedene Darstellungen dieser Lehren, wie sie sich im Laufe der Zeit in einer Menge verschiedener Bücher finden, hin und wieder mehr oder weniger modificirt, mit einander verwebt, und nach obigem nichts weniger als streng systematisch verwebt seyen; sey es nun, dass diese Darstellungen dem Verf. als Reminiscenzen vorschwebten, oder dass er durch eigenes Nachdenken darauf kam, oder aus irgend einem andern Grunde, da beydes mit dem *prologus galeatus* nicht wohl vereinbar scheint.

Das neue System stellt sich uns demnach nur als eine Selbsttäuschung dar, und diese hat, wenn wir ihr weiter nachdenken, unsers Erachtens ihren Grund in einem Missverständnisse über das, was die Mathematik eigentlich leisten kann und soll. Die Mathematiker sind nun einmal nicht klüger, als andere ehrliche Leute auch, und muss ihnen also offenbar jedes Bestreben misslingen, welches darauf gerichtet ist, Gränzen zu überspringen, die dem menschlichen Geiste im Allgemeinen gesteckt sind. An einer solchen Gränze stehen wir aber zuvörderst bey den Axiomen, die wir als die Ur-Anfänge aller mathematischen Erkenntniss anerkennen müssen. (Unser Verf. wird hierin wahrscheinlich noch mit uns einverstanden seyn, wenn gleich der Anfang seines zweyten Grundsatzes die Existenz von Axiomen zu läugnen scheint.) An einer solchen Gränze befinden wir uns ferner jedesmal, wenn von einem Uebergange des Unstetigen ins Stetige, des Rationalen ins Irrationale, des Endlichen ins Unendliche u. s. w. die Rede ist. Wir können beyde Arten von Grössen denken, und müssen sie anerkennen. Wir erkennen auch, *dass* das eine nicht nur neben, sondern auch in dem andern bestehe (z. B. das Unendliche im Endlichen bey der unendlichen Theilbarkeit des Stetigen u. d. gl.). Nicht aber vermögen wir uns klar zu machen, *wie* das eine im andern bestehe; und also noch weniger, wie

das eine aus dem andern entstehe. Unsere mathematischen Betrachtungen müssen nun nothwendig von einem von beyden Arten *ausgehen* (bekanntlich vorzugsweise vom Unstetigen, Endlichen, Rationalen u. s. w.); sollen wir sie aber nun auf das andere erstrecken (z. B. schon bey Aufsuchung von Verhältnissen zwischen stetigen Grössen), welches wegen des Mit- und Ineinanderseyns dieser Grössen nothwendig geschehen muss, so können wir, wegen der in jenem *Wie?* unserm Wissen gesteckten Gränze, nicht von der einen Art zur andern gleichsam fort*fliessen*, sondern müssen fort*schreiten*; und dieser Fortschritt ist es, bey welchem wir genöthigt sind, zu Annäherungen unsere Zuflucht zu nehmen. (So schliessen wir eine Irrational-Grösse zwischen zwey sich stets annähernde rationale Zahlen, eine Curve zwischen zwey sich annähernde Polygonen ein u. s. w. u. s. w.) Die folgerichtige Entwickelung dieser Annäherungen macht also einen wesentlichen Theil der mathematischen Methode aus, welchen die Wissenschaft nicht umgehen kann und darf. Widersprechend ist es aber, von einer menschlichen Wissenschaft die *Wegräumung* solcher Gränzen verlangen oder erzwingen zu wollen, welche dem menschlichen Geiste im Allgemeinen gesteckt sind.

Jene nothwendigen Annäherungen kurz zu *bezeichnen*, bedient sich nun die Mathematik, eben so gut, wie jede andere Wissenschaft, mancher uneigentlichen, bildlichen Ausdrücke, Bezeichnungen und Redensarten; so nennen wir die Irrational-Grösse eine Zahl; so betrachten wir die Curve als gebrochene Linie; so reden wir von Elementen des Stetigen u. s. w. u. s. w. Diese Ausdrücke sind auch hier nicht nur unschädlich, sondern oft von grossem Nutzen, sobald man sie nicht für mehr nimmt, als sie wirklich sind. Will man aber, wie in unserm Buche geschieht, das Bild (denn was ist z. B. die Zusammensetzung der Curve aus geradlinigen Elementen nun eben mehr, als ein bildlicher Ausdruck, besonders wenn man das, S. 440 §. 202, Vorgetragene noch hinzunimmt?) für die Sache geben, so täuscht man wenigstens sich selbst. Und eben so geht es mit der Polemik gegen dergleichen bildliche Redensarten; sie greift das Kleid an, indem sie dieses mit dem Bekleideten verwechselt.

Wir wollen mit Obigem nicht gesagt haben, dass durchgängig überall in den eben angeführten nothwendigen Annäherungen schon die strenge Methode, und in den zu ihrer bequemen Darstellung dienenden figürlichen Ausdrücken die Folgenrichtigkeit so vollendet sey, dass erneuerte Untersuchungen darüber und Bestrebungen zur Vervollkommnung derselben nicht dankbar zu erkennen seyen. Wir halten es aber für unerlässlich, dass, wer sich dieses Verdienst erwerben will, vor allen Dingen die Sache von dem Ausdrucke wohl zu unterscheiden wisse, die Lehren seiner Vorgänger nicht blos gelesen, sondern auch durchdrungen habe, in diesen das Wesentliche von dem Zufälligen gehörig trenne, und seine Untersuchungen dieser Art am gehörigen Orte gehörig abgesondert vortrage; nicht aber dem bescheidenen Leser, welcher ein Buch kauft, um sich aus ihm zu unterrichten und zu belehren, mit einem neuen Systeme an den Kopf schlage, welches im Grunde doch nur in Missverständnissen seinen Ursprung hat.

So ungern wir im Vorhergehenden das uns durch die angezogenen Aeusserungen abgedrungene Geschäft übernahmen, Missverständnisse zu berichtigen, und vor der behaupteten Neuheit des Systems zu warnen, so gern erkennen wir nun aber auch an, dass das Buch, abgesehen von jenem Uebelstande, recht brauchbar genannt zu werden verdiene. Diese Brauchbarkeit zeigt sich, unsers Dafürhaltens, einmal in dem sichtbaren Streben nach Vollständigkeit, welches nichts Wesentliches vermissen lässt, so dass das Buch, *mit gehöriger Vorsicht gebraucht*, wirklich recht nützlich werden kann; sie zeigt sich aber ferner durch eine im Allgemeinen zweckmässig zu nennende Anordnung. Gern fügten wir, um Beydes näher zu beweisen, eine Inhalts-Anzeige, mit einzelnen Bemerkungen begleitet, noch bey, wenn wir nicht fürchteten, die Raum-Gränzen dieser Recension zu sehr zu überschreiten. Wir begnügen uns also, zu bemerken, dass das Buch in zwey Theile zerfällt, deren erster, S. 1 bis 286, die höhere Analysis behandelt, ausgehend von der Combinations-Lehre (bey welcher uns nur, beyläufig gesagt, die, S. 18 §. 42, aufgestellte neue Terminologie weder nothwendig noch zweckmässig zu seyn scheint), und fortschreitend bis zur Integration höherer Differenziale; deren zweyter sodann der höhern Geometrie ausschliesslich gewidmet ist.

Wenn wir sagten, das Buch wolle mit Vorsicht gebraucht seyn; so ist diese Warnung nicht nur gegen die oben gerügten Missverständnisse gerichtet, welche natürlich dem Vortrage hin und wieder offenbaren Schaden thun, sondern sie betrifft auch manche einzelne Sätze, bey welchen es uns unbegreiflich geblieben ist, wie die darin Statt findenden Irrthümer nicht dem Verf. selbst während des Schreibens auffielen. Auch hiervon müssen wir, um zu beweisen, dass wir das Buch mit Aufmerksamkeit durchgingen, wenigstens ein Paar Beyspiele geben.

Im §. 11 heisst die *Erklärung*: „Eine Grösse hat so viel *Dimensionen*, *Abmessungen*, als Fälle für sie möglich sind, wo sie als unabhängig betrachtet null oder unendlich werden kann.“ §. 14 folgt eine fernere *Erklärung*: „Grössen *multipliciren* heisst eine neue Grösse finden, in welcher die Anzahl der Dimensionen gleich der Summe der Dimensionen der gegebenen Grössen oder der Factoren ist.“ Hier möchte man, wenn gleich das Mangelhafte der Erklärungen bliebe, noch Ausdrucksfehler verbessern wollen, um wenigstens das Fehlerhafte wegzuschaffen. Was soll

man aber zu dem Lehrsatze, §. 23, sagen, welcher so lautet: „Wenn eine Grösse null wird, so wird jede ihrer Dimensionen null," und dann so bewiesen wird: „Ist abcd = o, so ist $\frac{abcd...}{bcd} = a = o$; $\frac{abcd...}{acd} = b = o$ u. s. w. — Wie konnte doch hier dem Verf. entgehen, dass er Nullwerden mit Nullwerdenkönnen verwechsele, und $\frac{0}{0} = o$ setze? Wie konnte dieser Fehler so beharrlich beybehalten werden, dass §. 51 noch der Satz aufgestellt wird, wenn $(u-a)(x-b)(y+c)(z-d)... = o$; so folgt $u = a$, $x = b$, $y = -c$, $z = d$...?

Ein anderer, jedoch nicht ganz so arger, Fehler der Art findet sich §. 62 bey Ausdehnung der binomischen Formel auf negative und gebrochene Exponenten. Der Beweis ist im Wesentlichen folgender: „$(a+b)^{n-m} = a^{n-m} + (n-m)\,a^{n-m-1}\,b$ u. s. w. Dividirt man durch $(a+b)^n$, so kommt $(a+b)^m$, *oder man muss allenthalben* ^{n} *weglassen*," nämlich $(a+b)^{-m} = a^{-m} - m\,a^{-m-1}\,b$ u. s. w. „Also gilt die Formel auch für negative Exponenten." Hier steckt offenbar die *petitio principii*, dass das Weglassen vor der Entwickelung zu demselben Resultate führe, wie das Weglassen nach der Entwickelung, welches oben zu beweisen war. Wir würden diesen Fehler nicht einmal rügen, sondern nur den Verf. zu einer Revision seiner Beweise im Allgemeinen auffordern (welche Revision hin und wieder sehr nöthig scheint, da z. B. $\int n x^{n-1}\,dx = n \int x^{n-1}\,dx$ S. 145 mit einem simpeln „*oder*" abgefertigt wird, welches S. 235, §. 240, nicht gerechtfertigt wird), um soweniger, da der Verf. selbst wenigstens so etwas von Unsicherheit gefühlt haben muss, weil §. 66 eine *excusatio non petita* hinterherkommt; wenn nicht in eben dem §. 66 ein Ausfall vorkäme, den der Verf. zu Hause gelassen haben würde, wenn ihm das „Unlogische" von manchen seiner eigenen Beweise zu rechter Zeit klar geworden wäre. Uebrigens rathen wir unmaassgeblich, Kästners Analysis des Unendlichen (von der der §. 46 als Beyspiel unlogischer Beweise angeführt wird) genauer durchzugehen (schon der §. 48 würde Aufklärung gegeben haben, worauf es hier eigentlich ankommt); auch überhaupt diesen Geist nicht ohne Noth zu beschwören. Er führt eine Geissel bey sich! — —

Das dritte und letzte Beyspiel wählen wir aus dem zehnten Abschnitte der höhern Geometrie, welcher von der Krümmung handelt. Hier wird, S. 470 §. 224, der *Krümmungswinkel* definirt, als der Winkel, den zwey unmittelbar auf einander folgende Tangenten machen (also Krümmungs-Winkel = Element des Subtangenten-Winkels negativ genommen = Element des Subnormalen-Winkels). Soll nun, §. 231, bestimmt werden, ob eine krumme Linie einen Biegungspunct (*punctum flexus contrarii*) habe, so wird geschlossen: „Wird der Krümmungs-Winkel auf der einen Seite der Curve als positiv angesehen, so ist er auf der andern negativ. Da nun o den Uebergang vom Positiven zum Negativen macht: so ist im Biegungspuncte der Krümmungswinkel o. Man setze also den Bogen des Krümmungswinkels gleich o, so wird sich dadurch eine Gleichung für die Ordinaten der Curve ergeben, deren Wurzel die zum Biegungspuncte gehörige Ordinate ist." Wie konnte nur der Verf., der doch gerade in diesem Abschnitte sich sonst als selbstdenkend zeigt, übersehen, dass aus dem Nullwerden einer veränderlichen Grösse nicht nothwendig der Uebergang aus dem Positiven ins Negative, so wie aus diesem nicht nothwendig ein Biegungspunct folgt, und dass also der von ihm aufgestellte Character (Verschwinden des Krümmungswinkels) nicht ausschliesslich dem Biegungspuncte, sondern auch den Spitzen (mit unsers Verfs. Terminologie: Rückkehrpuncten) zukomme? Am Ende des ersten Beyspieles ist der Verf. sogar ganz nahe daran, diesen Fehler selbst zu entdecken, indem er, den Biegungspunct der Cycloide suchend, die Endpuncte der Curve findet, welche bekanntlich relativ auf die benachbarten Zweige derselben nichts weniger als Biegungspuncte, sondern Spitzen sind.

Wir schliessen unsere Anzeige mit dem aufrichtigen Wunsche, dass der Verf., unsere wohlgemeinte Bitte: eine gediegene Kritik auf seine eigene Darstellungs-Weise zu wenden, berücksichtigend, durch anderweitige literarische Producte noch recht viel Nutzen stiften möge.

Kurze Anzeige.

Die Ammen-Besorgungs-Anstalt für Berlin. Von *J. Schweitzer*, Doct. der Med. u. s. w. Berlin, bey Petri. 1826. 22 S. (3 Gr.)

Hr. S. hat, mit Vorwissen des Ministeriums, eine Anstalt errichtet, welche schon 1806 beabsichtigt war, in welcher sich weibliche Personen *vor* ihrer Niederkunft zu Ammendiensten melden, und die ihrer benöthigten Eltern dergleichen erhalten können, und theilt in diesen Blättern, die zunächst also für *Berlin* bestimmt sind, die Gesetze mit, nach welchen das Einzeichnen der erstern besorgt wird. Weshalb (S. 14), zur physischen Untersuchung der Ammen auch eine *Hebamme* angestellt ist, begreift Rec. nicht. Einer solchen gehen dazu zu viel Kenntnisse ab, und so muss diess Geschäft dem Arzte *allein* überlassen bleiben, denn zur *Controle* wird er doch die Hebamme nicht haben wollen. Löblich ist es, dass auch nach Möglichkeit für die Kinder der Ammen selbst, durch, unter Aufsicht des Institutes und eines Frauen-Vereins stehende, Pflegemütter gesorgt wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Februar. 37. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Den 23. October v. J. erfolgte in Breslau die öffentliche feyerliche Uebergabe des Rectorates der dortigen Universität in der Aula Leopoldina. Der zeitherige Rector, Herr Dr. und Professor *Weber*, gedachte in lateinischer Rede zuerst der wichtigsten Ereignisse des abgelaufenen Universitäts-Jahres, proclamirte darauf seinen Nachfolger, den Herrn Dr. und Professor *Schulz*, nachdem dieser den vorgeschriebenen Eid geleistet hatte, nebst den neuen Decanen und Senats-Mitgliedern, und überreichte zuletzt dem nunmehrigen Rector die Statuten, die Stiftungs-Urkunde, die Scepter, das Album der Universität und die Decorationen des Rectors. Die dann folgende Antrittsrede des neuen Rectors handelte *von der innigen Gemeinschaft aller academischen Bürger*. Den Beschluss dieser Feyerlichkeit machte eine kurze Anrede des königlichen ausserordentlichen Regierungs-Bevollmächtigten, Hrn. Geheimen Rathes *Neumann*, an beyde Rectoren und an die Studirenden, worin den letzteren gelegentlich die besondere Zufriedenheit des Hohen Ministeriums mit ihrem bisherigen Fleisse und Betragen zu erkennen gegeben wurde.

Aus Warschau.

Die seit einiger Zeit beabsichtigte Reform der Universität zu *Cracau* und der übrigen Lehranstalten kommt jetzt zu Stande. Die von den drey Allerhöchsten Schutzmächten bestätigten Grundlagen des künftigen Statutes sind am 5ten October in einer feyerlichen öffentlichen Sitzung, in Gegenwart des regierenden Senates *in pleno* und der drey Minister-Residenten, publicirt und zugleich der von den drey Allerhöchsten Höfen ernannte General-Curator der Universität und sämmtlicher Lehranstalten, Herr Graf *Joseph von Zaluski*, welcher schon früher von der Universität zu ihrem Rector erwählt wurde und ein Abkömmling der in der polnischen Staats- und Literatur-Geschichte so ausgezeichneten Familie ist, feyerlichst installirt worden.

Am 18ten desselben Monats wurde auch der von dem regierenden Senate zum Rector ernannte Herr *Sebastian Girtler*, Dr. der Philosophie und Medicin, in sein Rector-Amt durch den oben genannten Herrn Curator eingeführt. Die nächste Folge obgedachter Reform wird der von den drey Schutzmächten zugesagte freye Besuch der Cracauer Universität und Schulen für die Jugend der angrenzenden Staaten seyn.

Aus St. Petersburg.

Der Kaiserliche Rath Bernard *Petrosilius*, Lehrer der deutschen und lateinischen Literatur an der Handlungs-Academie in Moskau, erhielt von I. M. der Kaiserin Alexandra Feodorowna einen kostbaren Brillantring und mehre Andere bekamen Ringe, Dosen, Uhren und beträchtliche Geldgeschenke.

Die beyden neuen und prächtigen, mit kaiserlichem Aufwande und auf kaiserliche Kosten noch von dem hochseligen Kaiser *Alexander I.* erbauten Sternwarten in *Nikolajew* am schwarzen Meere und in *Moskau*, sind nunmehr vollendet und zu ihrer Bestimmung eingeweiht.

Aus Frankfurt.

Die *Universität Giessen* erfreut sich immer mehr der sorgsamsten Pflege der Staats-Regierung. Das neue Universitäts-Gebäude mit seinen vier Nebengebäuden ist geräumig genug (es soll an 150,000 Fl. gekostet haben), um den grössten Theil der sonstigen Institute u. Sammlungen, wie Clinicum, chemisches Laboratorium, Bibliothek, Naturalien- und Kunst-Sammlungen etc., zweckmässig aufzunehmen. Der botanische Garten hat an Local grosse Ausdehnung und 2 neue Gewächshäuser erhalten. Die Forst-Lehr-Anstalt ist zwar jetzt erst ins Leben getreten, verspricht aber ein freudiges Gedeihen. Ein zweckmässig eingerichtetes homiletisch-pädagogisches Seminar ist bereits in Aussicht genommen. Binnen ganz kurzer Zeit wurden alle Lehrfächer mit tüchtigen Lehrern ergänzt, oder vermehrt. Die Universitäts-Bibliothek wird durch die Dubletten der Hof-Bibliothek zu Darmstadt einen bedeutenden Zuwachs erhalten und für deren künftige Vermehrung

durch neuere Werke wird durch einen verstärkten Fonds gesorgt werden. Die 400 Studenten zeichneten sich bisher durch Fleiss und musterhaftes Betragen aus.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden haben gnädigst geruht, die durch das Ableben des Prälaten Hebel erledigte Würde eines evangelischen Prälaten Höchstdero Kirchen- und Ministerial-Rathe, Dr. *Bähr*, mit allen mit dieser Stelle verbundenen Vorrechten zu übertragen.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Am 25. Januar des vor. Jahres wurde das funfzigste Amtsjahr des Rectors der Schule zu Neubrandenburg, Professors Johann Friedrich *Walther*, gefeyert. Der dortige Bürgermeister, Hofrath *Müller*, überreichte ihm ein eigenhändiges Glückwünschungs-Schreiben des die Wissenschaften ehrenden und liebenden Grossherzoges von Mecklenburg-Strelitz, und die Bestallung zum Schulrathe. Von der Universität zu Rostock wurde ihm die Würde eines Doctors der Theologie verliehen. Auf Kosten ehemaliger Schüler des verdienten Greises war ein silberner Pokal mit einer lateinischen Inschrift verfertigt, welcher ihm ebenfalls an diesem Tage eingehändigt wurde. Auch die Lehrer der Ratzeburgischen Domschule bezeigten ihre Theilnahme durch eine kleine Schrift, die folgenden Titel führt: *De loco, qui exstat apud Jesaiam cap. XXIV—XXVII, vindicando et explicando commentatio, qua viro meritissimo Johanni Friderico Walthero, Gymnasii Neobrandenburgici Rectori et Professori, diem IX. Kal. Febr. MDCCCXXVI, Rectoris munere per dimidium saeculum feliciter et gloriose gesto, solenniter celebrandum suo et collegarum suorum nomine gratulatur Car. Frid. Ludov. Arndt, Scholae cathedralis Raceburgensis Rector. Hamburgi, Typis F. H. Nestleri. MDCCCXXVI.* 18 *pag.* 4.

Der erst vor Kurzem (s. Leipz. Lit. Zeit. d. vor. J. No. 140, S. 1115) mit dem Charakter eines Professors beehrte Director des Schulmeister-Seminariums zu Mirow im Mecklenburg-Strelitzischen, Adolf *Giesebrecht*, hat seine Entlassung erhalten, und statt seiner ist der bisherige Oberlehrer zu Neuruppin, *Faulstich*, zum Vorsteher jenes Seminariums ernannt worden.

Obgleich die an der angeführten Stelle dieser L. Z. mitgetheilte Nachricht, dass Herrn *Meyer* zu Ludwigslust das Rectorat zu Parchim übertragen sey, von dem Einsender für glaubwürdig gehalten werden durfte, so müssen wir sie doch berichtigen, da M. diese Stelle nicht übernommen hat und zu Ludwigslust bleibt. Die Stelle zu Parchim erhält nun Hr. *Zehlke*, ehemals Conrector der Schule zu Friedland im Strelitzischen, von wo er Ostern des vor. J. als Prorector nach Greifswalde abging. Schon um Weihnachten 1825 ging von der genannten Friedländischen Schule der Prorector *Horn* ab und ward Prediger zu Badresch. Für ihn wurde Hr. *Bossart* zum Prorector ernannt, welcher nach Zehlken's Abgange ins Conrectorat aufrückte.

Der Pastor zu Dänischen Hagen im Herzogthume Schleswig, Georg Heinrich *Panitz*, hat bey Gelegenheit der Feyer seines funfzigjährigen Amtsjubiläums von dem Könige von Dänemark den Titel eines Consistorial-Rathes erhalten.

Am 21. May vor. J. wurde der bisherige Hülfsprediger und Rector zu Hagenow in Mecklenburg, Rudolf Johann Karl *Dietz*, zum zweyten Prediger in Sternberg erwählt, wohin er Johannis abgegangen ist. Zum Präpositus der Sternbergischen Präpositur wurde der Prediger zu Gägelow, Ernst *Breem*, ernannt.

Gottlieb Matthias Karl *Masch*, der Theologie Candidat und bisheriger Hauslehrer zu Schönberg im Fürstenthume Ratzeburg, von dem unter andern eine „Einleitung in die Genealogien der Fürstenhäuser Europa's und Beschreibung ihrer Wappen" (Lübeck, 1824) gedruckt ist, erhält die Stelle eines Lehrers bey der Schule daselbst, welche, nachdem ein neues Schulhaus erbaut ist, Michaelis ihren Anfang nehmen wird.

Ankündigungen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Er und Sie.
Ein
Mährchen neuerer Zeit
von
Alexander Bronikowski.

8. 20¼ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, am 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Anzeige einer
rechtmässigen, wohlfeilen Taschenausgabe
von
Blumauer's sämmtlichen Werken
in 4 Bänden.
Subscriptions-Preis 1 Thlr. Conv. Geld.

Es wäre überflüssig, die Werke dieses berühmten und allgemein beliebten Dichters anzugreifen, da sie schon längst in der deutschen classischen Literatur einen ehrenvollen Platz behaupten. Seine *travestirte Aeneide* und seine *Gedichte* sind jedem *Gebildeten* bekannt. Um seine Werke auch jedem Unbemittelten zugänglich zu machen, hat sich unterzeichnete Buchhandlung zu einer sehr *wohlfeilen Taschenaus-*

gabe in 4 Bänden entschlossen, welche bis zur Leipziger Michaelis-Messe 1827 *spätestens* vollendet seyn wird. Die *beyden ersten* Bände erscheinen zur nächsten Leipziger *Jubilate-Messe*, und die beyden letzten im Laufe des Sommers. Der *erste* Band enthält die *travestirte Aeneide*, der *zweyte* und *dritte* die *Gedichte*, und der *vierte* die *prosaischen Schriften*. Der Subscriptions-Preis für alle *vier* Bände ist 1 Thlr. Conv. Geld, und wird bey Ablieferung der *beyden ersten* Bände für das Ganze entrichtet. Alle Buchhandlungen nehmen darauf Bestellungen an. Der nachherige Ladenpreis wird bedeutend erhöht.

Im Januar 1827.

Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen.

Tiedge's poetische Werke betreffend.

Wir haben so eben den ersten Bogen aus *Tiedge's Urania* als *Probe* der rechtmässigen, wohlfeilen Ausgabe von

Tiedge's poetischen Werken

(7 Bändchen, im Pränumerationspreise 2 Thlr.) an alle mit uns in Verbindung stehende Sortiment-Buchhandlungen versandt, und wir laden daher die Freunde der Muse des verehrten Verfassers ein, sich durch eigene Ansicht zu überzeugen, dass diese wohlfeile Ausgabe sich in Absicht ihrer äusseren Ausstattung unter den ähnlichen wohlfeilen Ausgaben unserer vaterländischen Dichter auf das Vortheilhafteste auszeichnet.

Halle, im Januar 1827.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Neugriechisch – Deutsches
und
Deutsch – Neugriechisches
W ö r t e r b u c h.

Zum Gebrauche der Deutschen und Griechen
von
Mg. J. A. E. Schmidt,
Lehrer der russischen und neugriechischen Sprache an der Universität zu Leipzig.

Zweyter Theil, deutsch-neugriechisch. Preis 2 Rthlr. 8 gGr.

Da die neugriechische Sprache, die fast mehr wie ein Dialekt der altgriechischen, als wie eine neue, von dieser ganz verschiedene Sprache angesehen werden kann, durch die Bemühungen mehrer achtungswerthen Gelehrten unter den jetzigen Griechen, die an ihrer Vervollkommnung arbeiten, ein immer steigendes Interesse, auch für den Philologen, der sich vorzüglich mit dem Studium der altgriechischen Sprache beschäftigt, gewinnt; so darf man mit Recht hoffen, dass gegenwärtiges Wörterbuch, als der zweyte Theil des im vorigen Jahre herausgegebenen neugriechisch-deutschen Wörterbuches, nicht nur den immer zahlreicher werdenden Freunden dieser Sprache unter den Deutschen, sondern auch eben so sehr den Griechen willkommen seyn werde, da es für diese zur Erlernung der deutschen Sprache eben so, wie für jene zum Erlernen der neugriechischen gleich brauchbar, vorzüglich durch den hinzugefügten grammatischen Anhang, bearbeitet ist.

Der Preis des neugriechisch-deutschen Theiles ist 1 Rthlr. 12 gGr.

Leipzig, im Januar 1827.

E. B. Schwickert.

Bey *Heinr. Ludw. Brönner in Frankfurt a. M.* ist zum *ersten Subscriptions-Preise* von 6 Rthlr. 12 Gr. pr. Band zu haben:

The Delphin Classics
with the
Variorum notes.
(Intitled the Legent's edition.)

Diese Pracht-Ausgabe der latein. Classiker, von welcher 100 Bände erschienen sind, wird im Laufe dieses Jahres vollständig.

Herculanensium Voluminum pars 1 et 2. 8. maj. Oxonii, 1824. 12 Rthlr.

Folgende medicinische Werke sind seit Kurzem bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Arzt, der junge, am Krankenbette, nach dem Italienischen für deutsche Aerzte bearbeitet von Dr. L. Choulant. 8. 16 Gr.

Bernhard, G. L., de utilitate acidi nitrici et muriatici inter se mixtorum nonnullis in morbis eximia. 4to. 3 Gr.

Galeni Opera omnia quae exstant. Editionem curav. D. C. G. Kühn. Tom. I—XII. 1821—26. 60 Thlr.

Hippocratis opera omnia quae exstant. Editionem curav. D. C. G. Kühn. 3 Tomi. 1825. 26. 15 Thlr.

Jörg, J. C. G., Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten, nebst der Physiologie, Psychologie und diätetischen Behandlung der Kinder. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

— diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen. 3te Aufl. 1 Thlr.

— Materialien zu einer künftigen Materia medica. 1r Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

König's, Dr. G., praktische Abhandlung über die Krankheiten der Nieren, durch Krankheitsfälle erläutert. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Müller, Dr. J., zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes der Menschen und Thiere, nebst einem Versuche über die Bewegungen der Augen und über den menschlichen Blick, mit 8 Kupf. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

— de respiratione foetus, commentatio physiologica; in academia borussica Rhenana praemio ornata. 8. maj. cum tabula aeri incisa. 1 Thlr.

Nassé, Dr. Fr., über den Begriff und die Methode der Physiologie. gr. 8. 12 Gr.

Rush, Dr. B., medicinische Untersuchungen und Beobachtungen über die Seelenkrankheiten. Nach der zweyten Auflage bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. G. König. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wiesmann, J. H. J., de coalitu partium a reliquo corpore prorsus disjunctarum, commentatio physiologica, ex auctoritate et consensu illustris medic. ordinis in alma literarum universitate borussica rhenana praemio ornata. 4. maj. cum tabula aeri incisa. 18 Gr.

Zeitschrift für die Anthropologie in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Fr. Nasse. Jahrgang 1826. 4 Hefte. 5 Thlr.

Leipzig, im Januar 1827.

Carl Cnobloch.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Rechte der Nachbarn
nach
Grundsätzen des deutschen Privatrechts.

Ein Versuch
von
Dr. Eduard Prosch.

8. 5 Bogen auf Druckpapier. 8 Gr.

Leipzig, am 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Vom Journal für Prediger, herausgegeben von Dr. Bretschneider, Dr. Neander, Dr. Goldhorn und Dr. Fritsch, ist des 69sten Bandes 2tes Stück erschienen. Auch dieses Stück wird sowohl durch die Reichhaltigkeit, als durch das Interesse seines Inhaltes die Leser befriedigen. Es enthält eine Abhandlung über die wichtige Frage: „Was ist von dem Vorschlage zu halten, dass die Prediger den Religions-Unterricht in ihren Schulen übernehmen sollen," vom Pastor Barth in Lüptiz; ferner Mittheilungen aus Spener's letzten Stunden vom Oberpf. Ritter in Rötha, und mehrere interessante Miscellen, von welchen besonders die über Zucht-, Irren- und Kranken-Haus-Prediger, und „Homiletisches Recidiv" beherzigenswerth sind. Der Recensionen sind 33 und darunter einige von sehr bedeutenden Schriften, wie z. B. von Schott's Briefen über Religion und Offenbarungsglauben, *Röhr's* und *Schuderoff's* Predigten u. s. w.

Halle, am 1. Januar 1827.

C. A. Kümmel.

Bey *Schaub in Düsseldorf* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Buchstaben-Rechenkunst; für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterrichte. Von J. P. *Brewer*, Professor der Mathematik und Physik. 2ter und letzter Theil. 1 Thlr. 16 gGr. oder 3 Fl. (der erste Theil kostet 1 Thlr. 4 gGr. oder 2 Fl.).

Die gelehrten Blätter haben dieses Buch als ein gründliches und zweckmässiges Lehrbuch hinlänglich empfohlen.

Bücher-Verkauf in Hamburg.

Montag, den 19ten März 1827 soll hieselbst die von dem verstorbenen Herrn Haupt-Pastor zu St. Catharinen, *Rudolph Jänisch*, hinterlassene Bibliothek in öffentlicher Auction verkauft werden. Sie enthält die vorzüglichsten Werke aus mehren Fächern der Wissenschaften, besonders höchst schätzbare theologische und philologische Bücher, unter denen sich die *Antwerpener* und *Londoner Polyglotte*, *ein Pracht-Exemplar der Griesbachischen Edition des N. T.* und viele andere treffliche und seltene Ausgaben des Grundtextes der heiligen Schrift, so wie beliebte holländische Editionen der griechischen und lateinischen Classiker in wohlgehaltenen Exemplaren etc. befinden.

Das systematisch geordnete, 20 Bogen starke, Verzeichniss ist durch die Buchhandlung *Hoffmann und Campe* in Hamburg zu erhalten. Commissionen übernehmen die Herren *Dr. Pappe, Schwormstädt, Ruprecht, Behn.* Nähere literarische Auskunft wird auf schriftliche Anfragen ertheilen

Dr. F. L. Hoffmann.
Valentinskamp No. 301 A.

Berichtigung.

In der unlängst von mir herausgegebenen Schrift: *Neueste Geschichte der Proselytenmacherey in Deutschland*, sind folgende Druckfehler zu berichtigen:

S. 2. Z. 6. l. *Thätlichkeiten* f. *Thätigkeiten.*
- 14. - 16. - *Heroen* f. *Herren.*
- 38. - 1. - *Genies* f. *Gehirns.*

Krug.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 12. des Februar. 38. 1827.

Vergleichende Anatomie.

Das Saugadersystem der Wirbelthiere, von *Vincenz Fohmann*, Prof. d. Med. in Lüttich. Heft 1. Das Saugadersystem der Fische mit XVIII Steindrucktafeln. Heidelberg und Leipzig, bey Groos. 1827. Fol. 46 S. (7 Thlr.)

Diese treffliche Arbeit, die dem Verf., dessen frühere Schrift über die Verbindung der Saugadern mit den Venen das allgemeine Interesse der Aerzte und Naturforscher in und ausserhalb Deutschlands erregt hatte, zur Ehre gereicht, ist der Anfang eines gröseren Werkes, von dem man sich viel versprechen darf, da nicht nur dieses Heft unsere Kenntniss von dem Saugadersysteme der Fische, die wir Monro und Hewson verdanken, vervollständigt, sondern auch Andeutungen wichtiger in den folgenden Heften ausführlich mitzutheilender Entdeckungen über das Verhalten der Saugadern der Amphibien und Säugethiere enthält.

Es wird bestätigt, dass die Saugadern der Fische ohne Klappen sind, dennoch aber abwechselnde Anschwellungen haben, ferner, dass sie sich in diejenigen Venen mit zahlreichen Mündungen ergiessen, die den *venis subclaviis* höherer Thiere entsprechen, dass keine Saugaderdrüsen, in welche Saugadern ein- und austräten, vorhanden seyen.

Ungeachtet der ungeheuern Grösse und Zahl der Saugadern des Darmkanals, der Geschlechtsorgane, der Leber, der Milz, und der nicht unbeträchtlichen Zahl der Saugadern der Kiemen, konnte der Verf. doch die Saugadern nicht, wie seine Vorgänger gethan zu haben behaupteten, zwischen den Muskeln und in der Haut anfüllen, sahe aber die vom übrigen Körper kommenden grösseren Saugadern an manchen Stellen ihres Ueberganges.

Der Verf. untersuchte meistens eine Art, zuweilen zwey Arten von folgenden Geschlechtern: von Raja, Squalus, Muraena, Esox, Pleuronectes, Silurus, Anarrhichas, Gadus, Salmo, Lophius.

Die Saugadern fangen nach F. mit blinden, d. h. nicht mit sichtbaren Oeffnungen versehen, dennoch aber noch deutlich sichtbaren Enden an. Vorzüglich deutlich sind sie am injicirten umgestülpten Darme des *Anarrhichas Lupus* zu sehen, wo in jeder Darmzotte ein solches Ende liegt, ferner in der Milz, wo F. das, was Hewson für Zellen der Milz, aus welchen Saugadern ihren Ursprung nähmen, hält, für solche blinde Enden erklärt. Dass diese Enden blind seyen, schliesst er daraus, dass er keine Oeffnungen an ihnen entdeckte, und weil das Quecksilber, das hier von den Klappen nicht gehindert wird, aus den Stämmen in die Aeste zu dringen, nicht durch seine eigne Schwere, auch da, wo es die Geflechte auf's Vollkommenste erfüllt, zu den angeblichen Mündungen heraustritt, z. B. in die Höhle des Darmes. Hewson sahe es dagegen, wenn er es durch Streichen mit dem Finger vorwärts trieb, leicht in den Darm treten, vermuthete die Gegenwart von Klappen in der Nähe der von ihm angenommenen Mündungen, die das Austreten des Quecksilbers durch seine Schwere verhinderten, konnte die Klappen aber doch nicht sichtbar machen. Die Saugadergeflechte an der äusseren Oberfläche des Darmes des *Anarrhichas Lupus* sind so dicht und gross, dass kaum Zwischenräume zwischen ihnen gefunden werden. Die Saugadern der Milz der Fische sind sehr zahlreich, und während der Verdauung auch sehr weit, und mit einer röthlichen Flüssigkeit erfüllt, die schon in dem Momente in ihnen enthalten ist und diese Farbe hat, wo man einen lebenden Fisch öffnet.

Er fand aber auch bey *Raja Torpedo* kleine, wie Erbsen grosse, Drüsen unter der obern Einlenkung der Kiemenbögen, die er mit der *glandula thymus* und *thyreoidea* vergleicht, deren Vorhandenseyn man bey den Fischen bis jetzt läugnete, und von der auch Saugadern herkamen. Es ist Hrn. F. gelungen, bey mehreren Fischen in den Wandungen der Verdauungsorgane und im Gekröse vielfältige Insertionen kleiner Saugadern in kleine Venen, und bey Rochen und Hechten auch Insertionen grösserer Saugadern in grössere Venen, die von den *venis subclaviis* entfernt lagen, zu sehen.

Interessant sind beym Aale zwey kugelrunde Blasen, die unter der obern Anheftung des 5. und 4. Kiemenbogens liegen, und von einer, mit Muskeln versehenen, knöchernen Decke von unten her bedeckt werden. Da Saugadern mit diesen Blasen in Verbindung stehen, so hält er sie für Chylusbehälter. Auch in der Nähe des Darmes finden sich beutelförmige Anschwellungen der Lymphgefässe.

Hr. F. hält *Lippi's Illustrazioni fisiologiche e pathologiche del Systema linfatico-chilifero mediante la scoperta di un gran numero di commu-*

nicazioni di esso col venoso. Firenze 1825. 4., in denen L. beym Menschen Verbindungen *grosser* Lymphgefässe mit verschiedenen Venen des Unterleibes *ausserhalb* der Saugaderdrüsen beschreibt und abbildet, für unzuverlässig. Ausserhalb der Saugaderdrüsen sahe F. bey Menschen und Säugethieren nie eine Communication beträchtlicher Saugadern mit den Venen an einer andern Stelle, als an der bekannten der *vena subclavia*. Das Quecksilber gehe aber innerhalb der Lymphdrüsen in Venen über, und wenn man diese mit Quecksilber gefüllten Venen für Lymphgefässe halte, so werde man zu der Meinung Lippi's verführt. G. Rossi stimmt hierin mit F. gegen Lippi überein, *Annali universali di medicina*, Jan. 1826 p. 52, streitet aber gegen F., indem er auch das Uebergehen von Quecksilber in die Venen innerhalb der Lymphdrüsen nach der früheren Meinung von Mascagni und Soemmerring für eine Wirkung des Zerreissens der Wände der Gefässe hält, gegen welche Erklärung sich aber Hr. F. schon in seiner früheren Schrift verwahrt hat.

Der zu früh geschiedene Schreger und *Mascagni* behaupteten schon früher, Saugadern in der Nachgeburt entdeckt zu haben. In einer unerwarteten Form glaubt auch Hr. F. schon seit 5 Jahren ein Netz von Saugadern in der Gefässhaut des Pferdefötus gefunden zu haben. Es nimmt nach seiner Beschreibung die ganze innere Fläche der Gefässhaut ein, breitet sich über der Harnhaut aus, fliesst mit der Nabelscheide zusammen, in der es sich endigt. Die Gefässe hängen so unter einander zusammen, dass man das ganze Netz von einem einzigen Gefässe aus aufblasen, oder mit Masse anfüllen kann. Die Gefässe dieses Netzes umfassen die Blutgefässe scheidenartig, so dass die in ihnen enthaltene Flüssigkeit die äussere Oberfläche jener Gefässe bespült. Diese Form der Lymphgefässe soll auch bey andern Thieren vorkommen. Der Milchbrustgang der Schlangen z. B. umfasst nach Hrn. F. die *aorta*, und die in ihn sich mündenden Lymphgefässe die Aeste der *aorta* gerade so, und auch hier bespült die Flüssigkeit der Lymphgefässe die äussere Fläche jener Blutgefässe. Beym Aale liegt die Arterie des Darmes nebst der ihr entsprechenden Vene in einer Saugaderdecke eingeschlossen. Bey den Schlangen gelang es Hrn. F., einen Zusammenhang zwischen der Nabelscheide und dem Milchbrustgange darzustellen. Schneidet man nämlich in die ganz kurze Nabelscheide ein, und bläst Luft in sie, so gelingt es leicht, ein Gefäss anzufüllen, welches sich von hier gegen den Milchbrustgang begibt, und in diesen sich einsenkt. Quecksilber an dieser Stelle in die Nabelscheide gegen die Eingeweide geleitet, füllt gleichfalls dieses Gefäss an, und fliesst in den Milchbrustgang über. Rec. glaubt nicht, dass Saugadern das ganze Geschäft der Aufsaugung in den Eyhäuten verrichten und das Ausgesogene in den *duct. thoracicus* führen. Wäre dieses der Fall, so müsste ein gar nicht zu verkennender Canal vom Nabelstrange zum *ductus thoracicus* führen, der selbst fast so gross als der *ductus thoracicus* wäre. Zum Schlusse bemerkt Rec., dass die 9 Tafeln schön gearbeitet sind, 9 Tafeln sind bezifferte Umrisse, die entbehrlich waren, wenn die nicht sehr zahlreichen Ziffern in die Haupttafeln aufgenommen würden.

Physiologie.

Die Verdauung, nach Versuchen von *Fr. Tiedemann* und *Ludw. Gmelin*. B. I. Heidelb. u. Leipz. in der Neuen akad. Buchh. v. Groos. 1826. 4. S. XXIV. 380. (4 Thlr.)

Im J. 1823 gab die französ. Akademie zur Preisfrage für 1825 auf: Durch eine Reihe chemischer und physiologischer Versuche die Erscheinungen zu bestimmen, welche in den Verdauungs-Werkzeugen während der Verdauung nach und nach Statt finden. Die Preisbewerber sollten vor allen Dingen die chemischen oder sonstigen Modificationen, welche die unmittelbaren organischen Grundstoffe in den Verdauungs-Werkzeugen erleiden, und vorzugsweise von diesen Grundstoffen diejenigen, welche in die Mischung der Nahrungsmittel eingehen, als Gallerte, Eyweissstoff, Zucker u. a. m. berücksichtigen; die Untersuchungen sollten hernach auf die nährenden Substanzen selbst ausgedehnt, und dabey das, was die Getränke betrifft, von dem unterschieden werden, was auf die festen Nahrungsmittel Bezug hat; endlich sollten die Versuche sich über alle 4 Classen von Wirbelthieren verbreiten. Die beyden oben genannten Gelehrten kannten zwar die Schwierigkeiten sehr wohl, welche mit der vollständigen Lösung dieser Preisfrage verbunden waren, und welche, nach ihrer Vermuthung, die Akademie selbst nicht sattsam beachtet haben soll. Aber da sie sich, wie sie in einer 1820 herausgegebenen Schrift äusserten, seit dieser Zeit mit Versuchen über die Verdauung beschäftigt hatten, so glaubten sie auch sich nicht unvorbereitet in die Reihe der Preisbewerber stellen zu dürfen. — Zur Prüfung über die eingelaufenen Abhandlungen waren Magendie, Thenard, Gay-Lussac, Cüvier und Dumeril von der Akademie ernannt: ihr Urtheil fiel dahin aus, dass keine der eingesendeten Abhandlungen den Wünschen der Akademie ganz entsprochen habe; dass aber 2 derselben eine Auszeichnung verdienten, und daher den Verff. einer jeden als Aufmunterung und Ersatz des bei Anstellung der Versuche gehabten Aufwandes 1500 Fr. ausgezahlt werden sollten. Die Verfasser der ersten Abhandlung, Frz. Levret und L. Lassaigne, nahmen diese Summe an; die Hrn. Tied. und Gmel. aber, welche *kein Bedürfniss fühlten, eine Aufmunterung zu literarischen Arbeiten von Seiten der franz. Akademie zu erhalten, und auf die Nennung ih-*

rer Namen keinen besondern Werth legten, lehnten das Anerbieten ab, und baten blos um den die Abhandlungen beurtheilenden Bericht der Commission, worauf sich das Urtheil der Akademie stützte. Eben so verbaten sich die Verfasser die *mention honorable*, weil sie fürchteten, den Plagiarien Flourens und Serres (?), deren Schriften von der Akad. mit Lob überhäuft, und sogar gekrönt worden waren, und dem Antommarchi beygezählt zu werden, dessen von der Akademie hochgepriesenen anatom. Tafeln doch nichts weiter, als ein unerhörter (?), an *Mascagni's Icones* begangener Diebstahl seyen. — Ausser dem Angeführten enthält das Vorwort noch eine Erklärung der gebrauchten Abkürzungen; der Art und Weise, wie sie ihre Untersuchungen angestellt haben; eine Versicherung, dass die Verfasser schon vor Chevreul alles das, was dieser über das Gallenfett, die Talg- und Oelsäure, und über das eigenthümliche Verhältniss des Farbestoffs der Galle sowohl in derselben, als im Blute Gelbsüchtiger bekannt gemacht hatte, durch eigene Untersuchungen ausgemittelt gehabt hätten, eben so, als sie vor Prout durch Versuche überzeugt worden wären, dass im Magensafte freye Essigsäure enthalten sey; und endlich die Mittheilung einiger Erfahrungen über die Natur des Blutes, auf welche die Verfasser im Laufe ihrer Untersuchungen stiessen.

Der erste Band dieses an neuen Aufschlüssen über die Verdauung so reichen Werkes handelt blos die Verdauung der Säugethiere ab. Die Versuche wurden an fleisch- und pflanzenfressenden Thieren angestellt: unter den erstern an Hunden und Katzen, unter den letztern an Pferden, Schafen, Kälbern und Ochsen. Zuerst wurde der Speichel, der pankreatische Saft und die Galle, dann der Magensaft, der Darmsaft und der Darmschleim untersucht, und dabey nicht versäumt, zu sehen, ob der Magensaft in seinen Eigenschaften nach Reizungen des Magens verändert werde. Hierauf wurden die Veränderungen der Nahrungsmittel im Darmkanale durch Versuche ausgemittelt, und zwar erstlich der einfachern Stoffe, z. B. des flüssigen und geronnenen Eyweisses, der Gallerte, des Faserstoffes, Stärkemehls, Klebers, Pflanzenschleims, Zukkers und der Fette; dann der zusammengesetzten, wie Fleisch, Milch, Knochen, Brod, Kartoffeln u. a. m. Die mit einer gewissen Art von Nahrungsmitteln längere oder kürzere Zeit gefütterten Thiere wurden in verschiedenen Zeiten nach der letzten Aufnahme der Nahrungsmittel getödtet. Die im Magen und in den verschiedenen Abtheilungen des Darmkanals enthaltenen Substanzen wurden sorgfältig gesammelt, und ihre physischen und chemischen Eigenschaften geprüft. Meistens ward auch der Chylus in den Saugadern und dem Brustgange, und in einigen Fällen auch das Blut und der Harn untersucht. Sodann wurden der gemeinschaftliche Gallengang und der *ductus pancreat.* in Thieren unterbunden, um den Einfluss kennen zu lernen, welchen beyde Säfte auf die Verdauung hätten. Endlich wurden auch Versuche über den Einfluss des Nervensystemes auf die Verdauung angestellt, indem bald einer bald beide *nervi pneumogastrici* am Halse oder in der Bauchhöhle durchschnitten wurden.

Nach dieser allgemeinen Bezeichnung des von den Verf. beobachteten Ganges der Behandlung wendet sich Ref. zu der Angabe der den Verff. eigenthümlichen Behauptungen und Entdeckungen. Mit der chem. Untersuchung des *Speichels* wird der Anfang gemacht; den menschlichen analysirten sie blos der Vergleichung wegen mit dem aus dem Stensonschen Gange gesammelten Speichel von Hunden und Schafen. Die von Leeuwenhoek und Asch im menschl. Speichel entdeckten, von H. R. Treviranus aber geleugneten Kügelchen haben die Verff. bestätigt, und rundlich und durchsichtig befunden. Der Eyweissstoff in ihm ist zweifelhaft, ob ihn gleich Bostock, zu Folge der Reaction des Sublimates, und Brande durch das Coaguliren mittelst der Voltaischen Säule als erwiesen annehmen. Unter den angeführten Reactionen ist die mit salzsaurem Eisenoxyde, wodurch eine starke gelbrothe Färbung entstand, merkwürdig. Treviranus bemerkte diese Röthung gleichfalls, und suchte die Ursache in einer eigenthümlichen Säure, der Blutsäure. Früher glaubten die Verff., dass vielleicht ein essigsaures Eisenoxyd durch essigs. Natron eine ähnliche gelbrothe Färbung annehme; die Milchsäure, welche Berzelius im Speichel nachgewiesen hat, halten sie für Essigsäure, an eine thierische Materie gebunden, wie bereits Fourcroy und Vauquelin annahmen, und aus Berzelius spätern Untersuchungen sowohl, als aus denen der Verff. selbst hervorgehen soll. Allein da das essigsaure Natron in grosser Menge zugegen seyn muss, wenn es diese Wirkung hervorbringen soll, diess aber hier der Fall nicht ist, so gaben sie jene Meinung auf, und destillirten nun einen Theil des aus dem weingeist. Auszuge erhaltenen Rückstandes im Wasserbade mit Phosphorsäure. Das Destillat war noch nicht merklich sauer, erst nach einigen Tagen zeigte sich ein Geruch nach Blausäure. Durch die weitern Versuche scheint den Verff. die Gegenwart des schwefelblaus. Kalis im menschl. Speichel ausser allem Zweifel gesetzt zu seyn. Diese merkwürdige Thatsache, nach welcher ein in grösserer Menge höchst giftiger Stoff im gesunden menschlichen Körper in kleinen Mengen enthalten ist, gibt zu verschiedenen Fragen Veranlassung, z. B. woher kommt die Schwefelblausäure und wie wird sie ausgeleert. Bey der in dieser Absicht unternommenen Analyse des Harns mit Phosphors. oder Schwefels. wurden Flüssigkeiten erhalten, welche mit saurem salzs. Eisenoxyde eine sehr schwache Röthung bewirkten. Indessen, da bey der Destillation mancher thierischen Flüssigkeiten eine Flüssigkeit erhalten wird, welche sich mit blosser Salzsäure röthet, so wagen die Verff. nicht, zu entscheiden, ob die Röthung des sauren salzsauren Eisenoxydes von dieser Materie, oder von Schwefelblau-

säure; oder vielleicht auch von der Essigsäure herrührt, welche nach neuern Chemikern im Harne enthalten seyn soll. Einige Male fanden die Verff. im menschlichen Speichel ein phosphorhaltiges, gelbes, in der Wärme schmelzendes, und mit einem sehr brenzlichten Geruche verbrennendes Fett, und fragen, ob es ein beständiger Bestandtheil des Speichels sey (was Ref. nicht zugestehen möchte), und ob der phosphorartige Geruch des Athems gewisser Personen von diesem phosphorhaltigen Fette herrühren möge. Der Speichel der Hunde und der Schafe ist auf die nämliche Weise untersucht worden. Im Speichel sind 1, 0 bis 2, 5 pC. feste Theile enthalten, und die grösste Menge findet sich im Hundespeichel. Die festen Bestandtheile sind Speichelstoff, Osmazom, Schleim, welcher zum Theil durch Vermittelung des kohlens. Alkalis in den Flüssigkeiten gelöst zu seyn scheint: vielleicht auch Eyweissstoff, und beym Menschen phosphorhaltiges Fett. Die im Wasser löslichen Salze des Speichels sind essigsaures Alkali, kohlensaures Alkali, wahrscheinlich im doppeltkohlensauren Zustande; im Speichel des Schafes in der grössten, in dem des Hundes in geringerer, und in dem des Menschen in der geringsten Menge; phosphorsaures Alkali, beim Menschen und Schafe in grösserer Menge, als beim Hunde; schwefelsaures Alkali in allen 3 Speichelarten sehr wenig; salzsaures Alkali in allen 3 Arten sehr viel; schwefelblausaures Alkali im Menschenspeichel am meisten, im Schafspeichel weniger, im Hundespeichel vielleicht (?) ganz fehlend. Das Alkali war beim Menschenspeichel fast blos Kali, beim Hunde- und Schafspeichel Natron mit sehr wenig Kali. Die im Wasser nicht löslichen Theile waren viel phosphorsaurer Kalk, weniger kohlensaurer Kalk, und ein sehr geringer Antheil von Bittererde im menschlichen Speichel, vielleicht auch in den beyden andern, wo sie jedoch nicht untersucht worden ist (??).

Pankreatischer Saft. Nachdem die Geschichte dieser Flüssigkeit, die Meinungen über ihren Nutzen, und die Art und Weise, sich diesen Saft zu verschaffen, kurz angegeben worden ist, folgt die Analyse, welche auf dieselbe Weise, wie beim Speichel, angestellt worden ist. Feste Theile durch Abdampfung 8, 72 pC., diese lieferten 8, 28 pC. Asche. 100 feste Theile enthalten beim Hunde Osmazom mit einer durch Chlor sich roth färbenden thierischen Materie, (und essigsaures und salzsaures Alkali) 44, 32. Käsestoff, vielleicht mit einer andern thierischen Materie, die sich im Wasser, aber nicht im Weingeiste löste (und mit Natronsalzen) 18, 44. Eyweissstoffe mit wenigen Salzen 42, 83, zusammen 105, 59. (Aus der Reaction des salzsauren Eisenoxyds würde Rec., besonders bey Gegenwart von mehrern thierischen Stoffen, auf das Daseyn oder die Abwesenheit eines essigsauren Salzes oder der Essigsäure selbst mit Sicherheit zu schliessen Bedenken tragen. Wie oft sind die Verff. auf Flüssigkeiten gestossen, welche durch blosse Salzsäure, auch durch andere Mittelsalze geröthet wurden, z. B. 351. 371. Dasselbe gilt von den Reactionsproben S. 32. 41. 76.) Der weingeistige Auszug des Bauchspeichels vom Hunde soll eine eigenthümliche thierische Substanz enthalten, von welcher zu bedauern ist, dass man nichts Näheres darüber erfährt. 100 Theile Bauchspeichel des Schafes enthalten feste Theile 3, 65, und in eben so vielen des trocknen Rückstandes sind in Weingeist lösliche Theile, worin besonders Osmazom und etwas Weniges von einer dem Käsestoffe verwandten Materie vorkommt, 41, 4. im Wasser, nicht im Weingeiste lösliche Theile grösstentheils aus einer dem Käsestoffe verwandten Materie 7, 6. Eyweissstoff 61, 8., zusammen 110, 8. 100 Theile trockner Rückstand lieferten an Asche 29, 7. Der Bauchspeichel des Pferdes ist sehr reich an Eyweissstoff, enthält etwas freye Säure, kein schwefelblausaures auch kein, oder wenigstens nicht viel essigsaures Salz. Folglich sind die festen Theile des Bauchspeichels im Allgemeinen Osmazom, eine durch Chlor sich röthende Materie, die blos beym Hunde, nicht beym Schafe gefunden wurde, eine dem Käsestoffe ähnliche Materie, wahrscheinlich mit Speichelstoff, viel Eyweissstoff, ungefähr die Hälfte des trocknen Rückstandes, und sehr wenig freye Säure, wahrscheinlich Essigsäure. Die Ursache, warum die zuletzt abfliessende Menge des Bauchspeichels bey Hunden und Schafen schwach alkalisch reagirte, ist, nach der Vermuthung der Verff., in dem durch die Operation geschwächten Nerven-Einflusse zu suchen, Die Asche des trocknen Rückstandes dieses Saftes beym Hunde = 8, 28, beym Schafe = 29, 7 pC. enthält an löslichen Salzen kohlensaures Alkali, das im Safte, nach der Verff. Vermuthung, als essigsaures vorhanden gewesen war, in grosser Menge beym Hunde, in geringerer beym Schafe; sehr viel salzsaures Alkali beym Hunde und Schafe; sehr wenig phosphorsaures Alkali beym Hunde, sehr viel beym Schafe; sehr wenig schwefelsaures Alkali beym Hunde und Schafe. Das Alkali ist Natron nebst einem geringen Antheile Kali. Die nicht löslichen Theile der Asche sind kleine Mengen von kohlensaurem und phosphorsaurem Kalke. Demnach finden zwischen dem Mund- und Bauchspeichel folgende Verschiedenheiten Statt. Der feste Rückstand des ersteren beträgt nur ungefähr halb so viel, als beym leztern; der erstere enthält Schleim und Speichelsaft, und ist in ihm Eyweiss- und Käsestoff befindlich, so ist die Menge beyder sehr gering; im Bauchspeichel hingegen trifft man viel Eyweiss- und Käsestoff, keinen Schleim, und wenig oder gar nichts vom eigentlichen Speichelstoffe an; der Mundspeichel ist neutral, oder enthält etwas kohlensaures Alkali, der Bauchspeichel hingegen etwas freye Säure; der Mundspeichel des Schafes zeigt etwas schwefelblausaures Alkali, der Bauchspeichel nicht. Hieraus geht deutlich hervor, dass beyde Säfte nicht für identisch mit einander gehalten werden können, wie es die mehresten Physiologen behaupten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Februar. 39. 1827.

Physiologie.

Fortsetzung der Recension: *Die Verdauung*, von *Fr. Tiedemann* und *Lud. Gmelin.*

Die *Galle* ist von den Verff. bey der zwischen den Chemikern, selbst der neuesten Zeit, obwaltenden Verschiedenheit der Meinungen über die Zusammensetzung derselben einer neuen, und sehr sorgfältigen Analyse unterworfen worden, und hat eine reichliche Ausbeute von neuen Bestandtheilen geliefert. Die Ochsengalle enthält nach ihr einen riechenden, bey der Destillation übergehenden Stoff; Gallenfett; Gallenharz; Gallenasparagin (Ref. erlaubt sich hier den Wunsch, dass die Verff. dem Stoffe, welchen sie mit diesem Namen belegen, einen andern Namen gegeben haben möchten: die von den Verff. selbst (S. 62.) angegebenen Verschiedenheiten rechtfertigen diesen Wunsch); Pikromel; Farbestoff; eine stickstoffreiche, leicht im Wasser und im heissen Weingeiste lösliche Materie; eine nicht im Wasser, aber im heissen Weingeiste lösliche thierische Materie (Gliadin?); eine beym Erhitzen einen Harngeruch verbreitende Materie; eine im Wasser und Weingeiste lösliche, durch Galläpfeltinctur fällbare Materie (Osmazom?); eine im Wasser, nicht im Weingeiste lösliche, durch Säuren fällbare Materie (Käsestoff, vielleicht mit Speichelstoff); Schleim; doppelt kohlensaures Ammoniak; talgsaures, ölsaures, essigsaures, cholsaures, doppelt kohlensaures, phosphorsaures und schwefelsaures Natron (nebst wenig Kali); Kochsalz, phosphorsaurer Kalk und Wasser, welches leztere 91, 51 pC. beträgt. Unter diesen Bestandtheilen machen nach dem Wasser das Gallenharz und das Pikromel den grössten Antheil aus, und das erstere scheint durch das letztere gelöst erhalten zu werden, und der Galle ihren bittern Geschmack zu ertheilen. Doch bemerken die Verff., dass hierbey Einiges noch zweifelhaft bleibe, weil, den Versuchen zu Folge, das Gallenharz sich immer mehr ausscheide, je mehrern Operationen die Galle unterworfen werde. Minder sorgfältig scheint Rec. die Analyse der Hundegalle unternommen zu seyn, und am wenigsten befriedigt die chemische Zergliederung der Menschengalle, in welcher wir ungern die Worte lesen: *Ausserdem enthielt die Galle auch Farbestoff, und ohne Zweifel noch mehrere andre Stoffe. Nach Gallenasparagin haben wir nicht geforscht.*

Der zweyte Abschnitt erzählt die über die Beschaffenheit der Verdauungs-Werkzeuge bey einem Hunde und Pferde im nüchternen Zustande angestellten Versuche. Im zweyten Versuche wurden dem 18 Stunden ohne Nahrung gelassenen Hunde Quarzkiesel beygebracht, um den Magen auf eine mechanische Weise zu einer stärkeren Absonderung des Magensaftes zu reizen. Der gesammelte Magensaft wurde der Destillation im Wasserbade bis zur völligen Trockne unterworfen. Das Destillat röthete weder Lackmus, noch trübte es salpetersaures Silber, noch färbte es salzsaures Eisenoxyd. Der trockne Rückstand in der Retorte wurde in Wasser gelöst, und reagirte nun noch eben so stark sauer, wie die ganze Magenflüssigkeit. Die mit diesem Rückstande angestellten Versuche zeigten, dass die saure Reaction weder von Schwefel-, noch von Phosphorsäure herrühre, sondern ihre Ursache entweder in der Gegenwart von Essig- oder von Salzsäure zu suchen sey. Dass letztere sich bey der trocknen Destillation nicht verrieth, leiten die Verff. muthmaasslich von der sehr kleinen Menge der zu dem Versuche angewendeten Materie her. Einem andern Hunde wurden an Statt der Kiesel Kalksteinchen beygebracht, um zu sehen, ob der Magensaft freye Salzsäure enthalte. Die chemische Analyse dieses Magensaftes zeigte eine im Weingeiste lösliche thierische Materie (Osmazom); eine nicht im Weingeiste, aber im Wasser lösliche thierische Materie (Speichelstoff); Eyweissstoff oder Schleim; freye Essigsäure; Kochsalz; wenig essigsauren Kalk; sehr vielen salzsauren Kalk, und eine sehr kleine Menge schwefel- und phosphorsauren Kalk. Den salzsauren Kalk leiten die Verff. von der Verbindung der Salzsäure des Magensaftes mit dem Kalke der dem Hunde beygebrachten Steine mit Wahrscheinlichkeit ab. Endlich wurde auch noch versucht, welche Wirkung chemische Reize (7 Grammen grob zerstossenen Pfeffers) auf die Absonderung des Magensaftes haben würden. Das Lackmus röthende Destillat wurde mit Bleyoxyd gesättigt, filtrirt und abgedampft, wobey sich eine weisse Haut absetzte. Der wenige Rückstand entwickelte mit verdünnter Schwefelsäure einen starken Geruch nach Essigsäure, nicht nach Buttersäure. Auf Salzsäure wurde bey der Prüfung keine Rücksicht genommen, was Rec. bedauert. Der in der Retorte gebliebene blassbraune, durchsichtige Rückstand röthete Lackmus stark. Er wurde mit Kali neutralisirt, die Flüssigkeit abge-

dampft, und der Rückstand mit absolutem Weingeiste ausgezogen. Beym Abdampfen blieb etwas Weniges von einer gelbbräunlichen, durchsichtigen Masse zurück, welche mit Phosphorsäure einen sauren, und etwas thierisch riechenden, mit Ammoniak Nebel erzeugenden Stoff entwickelte. — Aus den mit Darmschleime aus dem Dünndarme des Hundes angestellten Versuchen schliessen die Verff., dass derselbe viel Aehnlichkeit mit geronnenem Eyweissstoffe zeige, nur dass seine Löslichkeit geringer sey. Vielleicht sey er, meinen sie, blos als eine Modification desselben anzusehen. — Mit zwey alten, aber gesunden Pferden, wovon das eine 30, das andre 48 Stunden ohne Futter zugebracht hatte, beyden aber Wasser gereicht worden war, wurden ebenfalls sehr genaue Versuche angestellt, um die Beschaffenheit der Flüssigkeiten des Darmkanals kennen zu lernen. Ueberdiess haben die Verff. auch die Flüssigkeit des Brustganges noch berücksichtigt. Die Ergebnisse der zahlreichen Versuche sind zur leichtern Uebersicht in 12 Tabellen gebracht. — Auch suchten die Verff. zu erfahren, wie die Verdauungssäfte eines alten, aber gesunden Pferdes, das seit 36 Stunden keine Nahrung, blos Wasser, und zwey Tage hinter einander, einmal 10, das andre Mal 8 weisse Kieselsteine bekommen hatte, sich verhalten würden. (Rec. bedauert, dass diese Versuche nicht auch zugleich dazu benutzt worden sind, um zu erfahren, ob die Dauungssäfte gesunder Hunde und Pferde gar keine Einwirkung auf die Kiesel äussern, wie diess bey dem bekannten Ilefelder Polyphag auf eine merkwürdige Weise der Fall war.) Von S. 143 an kommen die Folgerungen vor, welche aus den Versuchen über die Verdauungs-Organe des Hundes und Pferdes im nüchternen Zustande gezogen worden sind. Sie beziehen sich auf die Beschaffenheit des Magens, den Magensaft, welcher, was den tropfbar flüssigen und dünnern Theil anbelangt, den Verff. unmittelbar aus dem Blute der feinern Schlagader-Netze der Schleimhaut des Magens, die von keinem epidermisartigen Ueberzuge bedeckt ist, abgesondert zu werden scheint, während sie den consistentern, fadenziehenden und schleimigen Theil für ein Absonderungs-Product der zahlreich im Magen vorhandenen Schleimdrüsen halten: etwas Gewisses hierüber zu bestimmen, halten sie für unmöglich. Die Angaben der Physiologen, hinsichtlich der neutralen oder sauren Beschaffenheit des menschlichen Magensaftes, sind äusserst verschieden, woran theils die Art, Magensaft zu erhalten, theils die Zeit, in welcher er gesammelt wurde, Schuld seyn mag. Nach den Untersuchungen der Verff. ist der menschliche Magensaft im nüchternen Zustande meist neutral, woraus sich aber nicht folgern lässt, dass er auch während der Verdauung neutral sey. Der durch Nahrungsmittel gereizte Magen des Menschen sondert, wie der Magen der Hunde, Pferde und andrer Säugethiere einen sauern Magensaft ab. Ueber die Natur dieser Säure sind die Physiologen verschiedener Meinung. Aus den Versuchen der Verff. geht hervor, dass mehrere freye Säuren, als Salzsäure, Essigsäure und Buttersäure, im Magensafte vorkommen. Ferner beziehen sich die Folgerungen der Verff. aus ihren Versuchen über die Verdauungsorgane im nüchternen Zustande auf die Gallenblase und Galle, auf die Beschaffenheit des engen Darmes und seines Inhaltes, des blinden, des dicken und des Mastdarmes.

Der dritte Abschnitt enthält die über die Veränderungen der Nahrungsmittel während der Verdauung angestellten Versuche, und zwar sind erstens die einfachen Nahrungsstoffe, als Eyweiss sowohl in flüssigem, als in festem Zustande, Faserstoff, Thierleim, Butter, Käsematte oder Zieger, Stärkemehl und Kleber; dann die zusammengesetzten Nahrungsmittel, als Milch, rohes und gekochtes Rindfleisch, sowohl für sich allein, als in Verbindung mit Semmel, Knochen und Knorpel, Spelzbrod und flüssiges Eyweiss, Reis und Kartoffeln den Versuchen mit Hunden und einer Katze unterworfen worden. Bey den Versuchen an Pferden, welche entweder mit gekochtem Stärkemehle oder mit Hafer gefüttert worden waren, sind einige mit Pferde-Chylus angestellte Versuche erzählt, aus welchen hervorgeht, dass derselbe schon, ehe er in den Lungen mit der atmosphärischen Luft in Berührung kommt, roth gefärbt sey, und dass, sofern der Chylus Erythrogen enthält, welches nach Bizio durch Verschluckung von Stickgas in Cruor verwandelt werden soll, die Röthung nicht etwa durch die Berührung mit Stickgas entstehe, dass aber beyde Gasarten auf die Farbenveränderung Einfluss haben. Um auch theils die Menge dreyer mit Chylus in Berührung gebrachten und von ihm verschluckten Gasarten, des Sauerstoffgases, des kohlensauren und des Stickgases, theils die dadurch hervorgebrachten Veränderungen kennen zu lernen, wurden einige Versuche angestellt. Am stärksten wurde das kohlensaure Gas, weit weniger das Sauerstoff-Gas, und gar nicht das Stickgas absorbirt, welches letztere gegen Davy's Behauptung streitet. Endlich sind auch noch Versuche mit Wiederkäuern angestellt, um die Veränderungen, welche sowohl die Milch, als andre Nahrungsmittel in den Mägen derselben erführen, kennen zu lernen.

Aus den Versuchen gezogene Folgerungen, nebst beygefügten Betrachtungen über die Verdauung der Säugethiere. — Verschiedene Bildung und Anordnung der Kauwerkzeuge, nach den gewöhnlichen Nahrungsmitteln und der Lebensweise verschieden. Bey Hunden und Katzen werden die Nahrungsmittel mehr zerrissen, oder wie mit einer Scheere zerschnitten, als zermalmt, bey Pferden und den Wiederkäuern aber werden sie zerdrückt, zerquetscht und zerrieben. Der Speichel wirkt mechanisch auf die Speisen, befeuchtend und schlüpfrig machend; er trägt unter Mitwirkung der Wärme nicht allein durch sein Wasser, sondern auch durch seine übrigen Bestandtheile zur Auflösung der Stoffe bey. Ob

das schwefelblausaure Alkali bey diesem Processe wirksam sey, wagen die Verff. nicht zu bestimmen, vermuthen jedoch, dass dadurch das lebende Contractions-Vermögen der Nahrungsmittel getilgt werden könne. Ferner trägt der Speichel wohl zur Verähnlichung der Nahrungsmittel bey, und ertheilt ihnen die Eigenschaft, leichter in die Mischung des thierischen Körpers einzugehen. Daher haben auch die krautfressenden Thiere grössere Speicheldrüsen. Endlich trägt der Speichel zum Schmecken bey. Die Absonderung des Magensaftes wird bey der Aufnahme von Speisen, und zwar in dem Verhältnisse vermehrt, in welchem sie mild, leicht löslich oder verdaulich, oder das Gegentheil sind. Eben so scheint die saure Beschaffenheit des Magensaftes mit der Natur der Speisen im genauen Verhältnisse zu stehen, und um so mehr hervorzutreten, je schwerer verdaulich die genossenen Speisen sind. Dass bey der Fütterung eines Hundes mit flüssigem Eyweisse der Chymus am schwächsten geröthet war, leiten die Verff. von einer theilweisen Neutralisirung des sauren Magensaftes durch das Alkali des flüssigen Eyweisses ab. (Warum hatte aber diese Neutralisirung nicht auch beym geronnenen Eyweisse Statt?) Die Natur der Säure ändert nach der Beschaffenheit der Nahrungsmittel ab: bey einem mit geronnenem Eyweisse gefütterten Hunde war sie Salz- und Essigsäure; bey einem mit Faserstoffe genährten Hunde fand sich viel Essigsäure, und bey einem mit blossem Hafer gefütterten Pferde erkannten die Verff. deutlich Essig- und Buttersäure. Der Magensaft wirkt erweichend und auflösend auf die Speisen, und zwar richtet sich die Zeit der Auflösung oder Verdauung nach der chemischen Beschaffenheit derselben, und ihrer Lösbarkeit im Magensafte.

Bey Betrachtung des Verdauungs-Processes bey Wiederkäuern wird bemerkt, dass bey jungen Thieren die Mutter-Milch sogleich in den dritten Magen gelange, und von hier aus in den Labmagen übergehe, und dass die beyden ersten nur dann erst ausgedehnt werden, wenn das Thier Gras und Heu etc. zu verzehren anfängt. Das dann in der Mundhöhle gröblich gekaute und mit Speichel nur so viel vermischte Futter, dass es verschluckt werden kann, bildet im ersten Magen einen ansehnlichen Ballen, welcher durch die Muskel-Contractionen bis in den zweyten getrieben wird. In beyden Mägen wird dem Futter sehr reichlich eine gelbliche, dünnflüssige, etwas salzig schmeckende, sehr alkalische und mit Säuren stark aufbrausende Flüssigkeit beygemischt. In derselben fand man freye Kohlensäure, Hydrothionsäure, freye Essigsäure, freye Buttersäure, kohlensaures und essigsaures Ammonium, Eyweissstoff (vielleicht blos vom Käse der Milch herrührend), eine durch Säuren fällbare Materie, einen durch salzsaures Zinn fällbaren Stoff, eine durch Salzsäure fällbare Materie und feuerbeständige Salze. Die Wirkung der beyden ersten Mägen besteht in der Erweichung des harten Futters durch die abgesonderte alkalische Flüssigkeit; zugleich scheint aber auch einige Zersetzung desselben Statt zu haben. Die im Panzen mit der abgesonderten Flüssigkeit vermischten Nahrungsmittel scheinen allmälig in den Netzmagen zu gelangen, wo wahrscheinlich ihr flüssiger Theil durch den engen, den zweyten und dritten Magen verbindenden Canal in den Blättermagen übergeht, der dickere aber, zu einem kugelförmigen Ballen geformt, in die Mundhöhle zurückgetrieben, und hier von Neuem gekaut und eingespeichelt wird. Die zum zweyten Male niedergeschluckten Speisen gelangen, gegen die Meinung von Peyer, Duverney, Glisson und Brugnone, als ein fein zertheilter, halb flüssiger Brey gerade zu in den dritten Magen, und verbreiten sich zwischen den zahlreichen Blättern oder Falten desselben. In den Contenten dieses Magens fanden die Verff. freye Kohlen- und freye Essigsäure, kohlensaures und essigsaures Ammonium, Eyweissstoff (nur bey Kälbern, wenn die hier bemerkte Materie nicht vielmehr Käsestoff war), durch salzsaures Zinn sich niederschlagende Materie, durch Salzsäure sich röthender Stoff, und feuerbeständige Salze. Der Antheil dieses Magens an der Verdauung scheint darin zu bestehen, dass die fein zertheilten und von Neuem eingespeichelten, zwischen den Blättern dieses Magens vertheilten Nahrungsmittel während der Zusammenziehung des Magens einen Druck erleiden, wodurch der flüssigere Theil ausgepresst, und in den Labmagen getrieben wird. Für diese Ansicht spricht die Lage des Magens, und die trockne Beschaffenheit der Speisen. Einigermaassen mögen auch die vielen kleinen, harten Wärzchen, womit die Blätter besetzt sind, zur feinern Zertheilung der erweichten Speisen beytragen. Vielleicht werden auch die in der alkalischen Flüssigkeit der beyden ersten Mägen gelösten Theile eingesogen. Im Labmagen findet man die Nahrungsmittel immer in einen mehr oder minder flüssigen Brey verwandelt. Die in diesem Magen vorkommenden Substanzen enthielten überall freye Säure, ausgenommen beym 41sten Versuche, wo einem vorher mit Hafer gefütterten Schafe der pankreatische Gang unterbunden worden war, und die alkalische Reaction muthmaasslich von der durch die Wunde verursachten Affection der Nerven herrührte. Diese Materien sind Essigsäure, Salzsäure, Buttersäure, kohlensaures Ammonium, und zwar in grosser Menge blos im 41sten Versuche, essigsaures Ammonium, (vielleicht auch salzsaures Ammonium in reichlicher Menge, weil das im ersten Magen vorkommende kohlensaure Ammonium durch die im Labmagen durch die daselbst abgesonderte Salz- und Essigsäure zersetzt wird), Eyweissstoff, sehr reichlich; durch Salzsäure sich röthende Materie, durch salzsaures Zinn fällbare Materien, sehr reichlich; durch Einäscherung der Filtrate erhaltene feuerbeständige Salze. Aus der Gegenwart eben solcher freyen Säuren, wie sie im Magen der Hunde, Katzen und Pferde gefunden werden, schliessen die Verff., dass im Labmagen die

eigentliche Verdauung der Nahrungsmittel bey den Wiederkäuern vor sich gehe. Bey dieser Gelegenheit wird eine Abhandlung über den Magensaft bey Schafen von Prevost und le Royer nachgetragen, und es werden die Puncte bemerklich gemacht, worin die Verff. von jenen Gelehrten abweichen.

Aus den angeführten Versuchen schliessen die Verff., dass die Verdauung der Nahrungsmittel im Magen in einer Auflösung derselben durch den Magensaft bestehe. Die dieses beweisenden Thatsachen sind so einleuchtend und unbestreitbar, dass vom Asklepiades an der grösste Theil der Physiologen diese Meinung angenommen haben, und Rec. sich sehr wundert, wie *J. Bostock* in seinem, nur vor Kurzem erschienenen, Werke: *An elem. syst. of physiology*, Vol. II. p. 515. dieselbe verwerfen kann. In welchem Stoffe aber die auflösende Wirkung des Magensaftes zu suchen sey, haben sie unentschieden gelassen. Diesen Punct, den selbst Berzelius nicht aufgeklärt hat, haben die Verff. in das hellste Licht gesetzt. Sie haben die auflösende Wirkung der im Magen vorkommenden Säuren und Salze auf einige im Wasser nicht lösliche organische Stoffe bey einer Temperatur von ungefähr 10° C. ausserhalb dem Körper mannigfaltigen Versuchen unterworfen. (Neu ist die Beobachtung, dass sich der Faserstoff in einer wässerigen Lösung des Salmiaks, welches Salz im Magensafte wohl nie fehlen möchte, sehr reichlich auflöse.) Mit der Auflösung scheint bey mehrern Nahrungsstoffen eine besondere Zersetzung verbunden zu seyn. Das Stärkemehl z. B. verliert mit der Verflüssigung im Magen seine Eigenschaft, Jod zu färben, und wird in Zucker und Gummi verwandelt. Zu solchen Umwandlungen tragen muthmaasslich nicht blos die freyen Säuren des Magensaftes, sondern auch die in ihm enthaltene speichelstoff- und osmazomartige Materie bey. Die auflösende Wirkung der Buttersäure auf die einfachen Nahrungsstoffe ist noch zu untersuchen. Was von den einfachen Nahrungsstoffen auf eine unbezweifelte Weise gilt, das muss auch von den zusammengesetzten gelten. Die grössere oder geringere Verdaulichkeit der Nahrungsmittel hängt folglich von der Löslichkeit ihrer Bestandtheile in der Magenflüssigkeit ab. Ob nun schon der Magensaft vermöge seiner chemischen Zusammensetzung das auflösende Agens für die Nahrungsmittel ist, und obschon seine Wirkung auf dieselben als eine chemische angesehen werden muss, so ist doch die Verdauung ein durch das Leben bedingter Vorgang, oder ein vitaler Process. Genauere Bestimmung dieses Ausdruckes. Einfluss des Nervensystemes auf den Verdauungs-Process. Da das Blut alkalisch ist, so scheint der lebende Magen blos dann aus demselben einen sauren Magensaft abzusondern, wenn die Nervenkraft in gehöriger Stärke auf das die Gefässnetze des Magens durchströmende Blut einwirkt, und die in demselben befindlichen Salze, salzsaures Natron und Kali und essigsaures Natron, dadurch zersetzt; wonach die frey gewordenen Säuren sich als Bestandtheile des Magensaftes in die Höhle des Magens ergiessen. [Wenn die Nerven Leiter der elektrischen oder galvanischen Flüssigkeit sind, so wird diese Trennung der Säuren von ihren Basen nach den häufig von dem Rec. angestellten Versuchen leicht erklärlich.] Der im Magen gebildete, immer saure Speisebrey tritt allmälig in kleinen Mengen in den Gallendarm, in welchen durch die Reizung des Chymus die Galle sowohl aus der Gallenblase (denn die Verff. fanden sie bey allen mit einer Gallenblase versehenen und von ihnen beobachteten Thieren während der Verdauung fast leer, während sie im nüchternen Zustande stark gefüllt war), als aus den Gallengängen, so wie auch wahrscheinlich der pankreatische Saft reichlich ergossen wird. Der Reiz des Chymus und der Galle vermehren die Absonderung des Schleims und der wässerigen Feuchtigkeit; der erstere zeigt sich in Form grosser, weisslicher oder grauweisser Flocken, welche nach den Verff. das Absonderungs-Product der Brunnerschen und Peyerschen Drüsen sind. Während der Verdauung war die wurmförmige Bewegung des Darmkanales sehr lebhaft. Die Beschaffenheit des Dünndarm-Inhaltes bey solchen Hunden und Katzen, welche mit einfachen sowohl, als mit zusammengesetzten Nahrungsmitteln gefüttert worden sind; eben so ist der Dünndarm-Inhalt beym Pferde und bey den Wiederkäuern untersucht, und aus diesen Untersuchungen sind manche interessante Resultate abgeleitet worden. Sie betreffen 1. den Säuregehalt, über dessen Menge in den verschiedenen Darmstücken nach der verschiedenen Fütterung eine Tabelle gegeben ist. Da bey einem mit Knochen gefütterten Hunde die freye Säure im Dünndarme *schnell* aufhörte, so haben die Verff. die Ursache hiervon angegeben. Ursachen von dem *allmäligen* Verschwinden der Säure in den Contenten des Dünndarmes. (Die S. 351. geäusserten Ansichten über den Antheil der Galle an diesem Verschwinden scheinen Referenten zu gewagt, als dass er sie zu den seinigen machen könnte.) 2. den Gehalt an Eyweissstoff; 3. an Käsestoff; 4. die durch salzsaures Zinn fällbare Materie, welche die Verff. hauptsächlich für Speichelstoff und Osmazom halten; jedoch geben sie zu, dass mehrere dieser Fällungen auch durch kohlensaures und phosphorsaures Alkali bewirkt worden seyn könnten (sollte diese Unbestimmtheit nicht durch einige leicht anzustellende Versuche zu heben gewesen seyn?); 5. die durch Chlor sich röthende Materie. Dass dieselbe mit derjenigen einerley sey, welche bey der Destillation des Inhaltes von verschiedenen Mägen und andern Theilen der Därme aus Wiederkäuern überging, halten die Verff. für unwahrscheinlich; 6. die im Weingeiste, nicht im Wasser löslichen Materien bestanden aus Fett, Talg, Farbestoff und Harz der Galle; 7. das kohlensaure Ammoniak fand sich in den Destillaten des Darminhaltes von mit Gras und Hafer gefütterten Schafen. Nach kohlens. Natron ist nicht gesucht worden. (?)

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Februar. 40. 1827.

Physiologie.

Beschluss der Rec.: *Die Verdauung*, von *Fr. Tiedemann* und *Ludw. Gmelin.*

8. Die durch Einäscherung des filtrirten Dünndarm-Inhaltes erhaltenen Salze sind, in Ansehung der Menge, nach den verschiedenen Nahrungsmitteln verschieden. Aus der, S. 361 u. f., gegebenen Theorie über die Verrichtung des engen Darmes hebt Rec. blos das aus, was über die bey der Vermischung des sauern Chymus mit der Galle erfolgende Fällung gesagt worden ist, welche gegen die Autenriethsche, fast von allen Physiologen angenommene, Meinung, dass dieser Niederschlag Chylus sey, welcher Meinung Rec. beynahe aus den nämlichen Gründen, wie die Vff., nie hat huldigen können, für Schleimflocken erklärt wird. Eigentlicher Chylus könne im reinen Zustande nie im Darmcanale vorkommen. — Auf die nämliche Weise, wie diess beym Dünndarme geschah, ist die Beschaffenheit des Inhaltes des Blinddarmes abgehandelt worden. Bemerkenswerth ist allerdings der Umstand, dass dieser Inhalt wieder mehr freye Säure, als das untere Stück des Dünndarmes zeigt. Auch Eyweissstoff kommt in diesem und dem Grimmdarme wieder in grösserer Menge vor, und Recensent stimmt den Verfassern vollkommen bey, dass der Blinddarm unverkennbar ein dem Magen ähnlicher Behälter sey, in welchem das letzte Stadium der Verdauung Statt habe. Endlich sind auch die Contenta des übrigen weiten Darmes mit eben der Genauigkeit und Umsicht, welche durch das ganze Buch auf eine ungemeine Weise herrscht, abgehandelt. Möge doch bald die Fortsetzung dieser, für die Physiologie äusserst wichtigen, Schrift erscheinen!

Psychologie.

Skizzen zur Naturlehre der Gefühle, in Verbindung mit einer erläuternden Abhandlung über die Bewusstwerdung der Seelenthätigkeiten, herausgegeben von Dr. *Friedrich Eduard Beneke.*

Auch mit dem zweyten Titel:

Psychologische Skizzen. Herausgegeben u. s. w. *Erster Band.* — Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1825. XVIII und 492 Seiten. 8. (2 Thlr.)

Durch die Herausgabe psychologischer Skizzen, deren Umfang nicht leicht für abgeschlossen gehalten werden kann, eröffnet der Verf. seiner Schreiblust ein weites Feld. Auch ist bis jetzt von denselben zwar noch nicht der zweyte Theil, dafür aber ein Buch erschienen, welches sich Vorarbeit zum zweyten Theile nennt: *Ueber das Verhältniss von Seele und Leib.* Die Erinnerungen, welche dem Verf. bey der Anzeige früherer Schriften in diesen Blättern (Jahrgang 1820, St. 289 fg. — 1823, St. 174) von andern Recensenten gemacht worden sind, hat derselbe wenig befolgt. Die Ungründlichkeit seiner Analyse und seiner Erklärungen, die Geneigtheit, sich selbst zu wiederholen, und insbesondere seine eignen Schriften zu citiren, ist auch hier hervorstechend. Recens. findet diess um so mehr zu beklagen, da der Verf. das Talent wohl besitzt, auf dem Boden der Erfahrung, welchen er hier betritt, durch ruhige, gründliche Beobachtung Feld zu gewinnen; wenn er sich aber dabey gewissermaassen zwischen *Jacobi* (dessen Manen die vorliegende Schrift gewidmet ist), und zwischen *Herbert* stellt, so wird es zur Vereinigung der in diesen beyden sehr entgegengesetzten Elemente tieferer Wissenschaftlichkeit und mehr erschöpfender Beobachtung bedürfen, als Rec. bisher bey Hrn. Dr. B. wahrgenommen hat. Wir wollen diess an den allgemeinen Grundansichten, welche der Verf. hier gibt, kurz nachzuweisen suchen.

Wir wählen zuerst seine Aeusserungen darüber, ob der menschlichen Seele ein *besonderes Gefühlvermögen* zukommme; S. 263 fg. Es gibt nach dem Verf. ein solches, nämlich in *attributiver* Bedeutung; das heisst *a*) im weitern Sinne: es *kann* überhaupt gefühlt werden, welches daraus einleuchtet, dass die Gefühle als ein Gegebenes vorhanden sind; *b*) im engeren Sinne: Gefühle können entstehen durch eine *einzige* angemessene Anregung, ohne alle Zwischenentwikkelungen; dergleichen sind die mit den sinnlichen Anschauungen verknüpften Gefühle, welche in der ursprünglichen Anlage (der Vf. sagt: innere Angelegtheit der Seele) vollständig begründet sind. Dagegen erfordern andere Gefühle, z. B. die moralischen, eine vielseitige Entwickelung in

der Seele, ehe sie hervortreten können; das Vermögen zu diesen also (und so auch z. B. zum Denken) ist nicht ursprünglich angelegt, sondern wird allmälig angebildet oder erworben. — In *substantieller* Bedeutung aber gibt es kein Gefühlvermögen; denn diess würde heissen: „in dem Seyn oder der Substanz der Seele findet sich ein besonderes, von ihren übrigen Bestandtheilen geschiedenes und in sich Eines-Seyn, welches den innern Grund für die Gefühle enthält.“ Und diess ist nicht der Fall.

Rec. findet diese Erklärungen sehr ungenügend. Von einem Vermögen, als einem Stücke oder Theile der Seelensubstanz, ist nicht die Rede; solche Gegner schafft der Verf. sich selbst. Wer ein Gefühlvermögen annimmt, behauptet: diejenigen Bildungen (Zustände) in der Seele, welche die Sprache Gefühle nennt, seyen von andern Bildungen in derselben, welche andre Namen führen, wesentlich verschieden, und werden auf eine eigenthümliche Weise, anders als jene, in der Seele bewirkt. Hierbey kömmt es nicht darauf an, ob ein Gefühl schon bald nach der Geburt, oder ob es erst im reifern Leben entstehen kann: sondern auf Zerlegung und Beschreibung der innern Thätigkeit des Fühlens, in Vergleichung mit den eben so zu analysirenden und zu reconstruirenden Thätigkeiten anderer Art. Hiervon aber ist bey dem Verf. in dem angeführten Abschnitte nichts zu lesen. Dennoch sind ihm die Gefühle nicht etwas Einfaches, und er spricht von Elementen derselben. Wie? werden wir sehen.

In dem ersten Abschnitte, „über Begriff und Umfang der Gefühle,“ erklärt der Verf., nach einer langen Klage darüber, dass die Lehre von den „Elementen des Seelenseyns“ beynahe ganz vernachlässigt werde (was historisch falsch ist), das *Gefühl* für das *„unmittelbare Sich-gegeneinander-Messen unsrer Seelenthätigkeiten.“* Weiterhin wird hinzugesetzt, dieses Messen geschehe *in Bezug auf die Elemente* der Seelenthätigkeiten; und noch weiter hin, es geschehe (als Fühlen) nur in denjenigen Fällen, wo sich *ein bedeutender, auffallenderer Abstand* der Seelenthätigkeiten offenbare. — Der Verf. meint es mit dieser wunderlichen Erklärung so: In einer gleichartigen Reihe von Vorstellungen, z. B. beym abstracten Denken, oder in einem gleichgültigen Gespräche, treten keine eigentlichen Gefühle hervor. Wenn aber ein solches durch irgend einen zutretenden Umstand (z. B. die besondere Erhabenheit eines Gedankens in dem einen, oder die Lächerlichkeit eines Einfalls in dem andern Falle) erweckt wird; so ändert sich die Spannung, die Aufgeregtheit in der Seele merklich, und es erfolgt diejenige Wahrnehmung des Verhältnisses zwischen dem frühern und spätern Thätigkeits-Momente, welche der Verf. für das Gefühl hält. Deutlicher vermag Rec. es nicht zu beschreiben; vielleicht wird die Sache den Lesern klarer, wenn hinzugesetzt wird, dass der Verf. hiernach nicht blos Gefühle der Lust oder Unlust annimmt, sondern auch andere, z. B. das Wahrheitsgefühl; ja dass nach ihm auch die Gleichsetzungen der Mathematik ein eigenthümliches Fühlen enthalten.

Die Hauptsache aber ist, dass jene Erklärung das Gefühl selbst *nicht* erklärt. Der Verf. bemerkt (S. 36) ganz richtig nach seiner Ansicht, dass zu jedem Gefühle wenigstens (?) zwey Seelenthätigkeiten gehören, nämlich eine, *welche* sich misst, und eine andere, *an welcher* sie misst. (Der Verf. geht noch weiter, und meint, es seyen eigentlich stets zwey Gefühle zugleich in der Seele gegeben. Fühle man einen Gegenstand als erhaben, so müsse man zugleich auch denjenigen Seelenzustand, gegen welchen jene Erhabenheit hervortrete, als niedrig fühlen; mit dem Gefühle der Verachtung müsse ein Gefühl der Erhebung zugleich gegeben seyn, u. s. w. Wir übergehen diess als eine reine Erfindung des Verfs., so fern von Gefühlen die Rede ist, und nicht von Reflexion oder Urtheil; es dient aber zum Belege, wie der Verf. in seinen eignen Beobachtungen durch seine Reflexion irre geleitet wird). Aber zugegeben jene *zwey* Seelenthätigkeiten, so sind doch beyde nicht das Gefühl; und der Act des Messens selbst, worin das Gefühl bestehen soll, könnte höchstens nur für den genetischen Grund des Fühlens gehalten werden, welches an und für sich nur das Resultat jenes Messens seyn könnte. Wiewohl auch diess nur in Fällen, wo der merkliche *Abstand* der Seelenthätigkeiten jenes Messen und Ausgleichen veranlasste. Wie aber bey einer Reihe von Gefühlszuständen, z. B. beym Anhören einer Symphonie, wo jener Abstand wegfällt? — Daher suchte Rec. weiter nach dem „Messen *in Bezug auf die Elemente* der Seelenthätigkeit,“ und hoffte, hier die analytische Darlegung des eigentlichen Gefühlzustandes oder Gefühlmomentes zu finden. Aber abermals vergeblich.

Wir sehen ab davon, dass der Vf. das Wort Element unbehutsam in zweyerley Bedeutung braucht, bald für integrirenden Bestandtheil einer Seelenthätigkeit überhaupt (oder in relativem Sinne), bald für wesentlichen Bestandtheil oder ursprünglichen Theil-Act derselben (Element in absolutem Sinne). In der letztern Bedeutung ist hier davon die Rede, und der Verf. nennt als die zwey Elemente der Seelenthätigkeiten 1) das ursprünglich in der Seele gegebene *Grundvermögen*, und 2) den von aussen auf dieses einwirkenden *sinnlichen Reiz*. Diess führt nun wieder nicht zum Ziele. Denn erstlich findet zwischen diesen Elementen jenes Sich-gegen-einander-Messen nicht Statt, sondern sie constituiren nur den Seelenzustand überhaupt, wie z. B. hier das Gefühl. Wollte man aber auch dieses Constituiren ein Sich etc. Messen nennen, wie der Vf. thut, S. 91,

wo er die specifische Verschiedenheit der sinnlichen Gefühle des Tastsinnes auf diese Weise zu erklären sucht; so wird doch dadurch nicht das Gefühl als solches erklärt, sondern nur die Bildung eines Seelenzustandes überhaupt, namentlich jeder sinnlichen Vorstellung. Der Verf. scheint auch so etwas gefühlt zu haben, indem er in einer der dem Buche beygegebenen ausführlichen Anmerkungen, S. 286, selbst bekennt, die Ausdrücke, *Gefühl* und *Empfindung*, durchgängig als *gleichbedeutend*, das heisst nach des Rec. Meinung, Gefühl in zu weiter Bedeutung gebraucht zu haben. Er setzt hinzu: „Ich will dabey gern zugeben, dass sich ein Unterschied zwischen denselben möchte auffinden lassen. Auf diesen Unterschied aber kam es in der vorliegenden Abhandlung nirgend an;“ (So? in Skizzen zur Naturlehre der Gefühle?) „und derselbe möchte überdiess sehr schwer festzustellen seyn“ u. s. w. (Also hat sich's der Verf. leicht machen wollen. Aber dann sollte er es sich lieber noch leichter machen, und gar nicht über die Gefühle schreiben!) — Zweytens sind jene Elemente nichts anderes, als die längst bekannte *Receptivität* und *Spontaneität*. Wenn man sich nun erinnert, dass in den früheren psychologischen Schulen diese Ausdrücke gebraucht wurden, um das *psychisch-objective* Grundverhältniss zu bezeichnen, dass hingegen von den neuern Forschern nach Elementen gefragt worden ist, um das *psychisch-subjective* Grundverhalten der Seelenthätigkeit darzustellen, so sieht man ein, wie zweckwidrig und wie falsch es ist, Reiz und Grundvermögen als Elemente der Seelenthätigkeit aufzustellen. Eben *in dem Grundvermögen* waren die Elemente aufzusuchen.

Eine andere Probe, wie der Verf. bey seinen Beobachtungen und Reflexionen verfährt, gibt die zweyte, hier aufgenommene Abhandlung: *über die Bewusstwerdung der im Unbewusstseyn angelegten Seelenthätigkeiten*, S. 337—482. Mit diesen schwerfälligen Worten drückt der Verf. seine Absicht aus, zu zeigen, wie es zugehe, dass man sich im täglichen Leben, aus der Menge theils gleichzeitiger, theils einander folgender Seelenthätigkeiten einiger bewusst werde, anderer nicht. — Da das *Werden* des Bewusstseyns, wie der Verf. richtig bemerkt, ausser dem Bereiche unserer unmittelbaren Beobachtung liegt, so geht die Untersuchung von dem Bewusst-*Gewordenen* aus; und der Verf. gelangt von diesem zu jenem, mittelst der Behauptung, dass bewusstes und unbewusstes Seelenseyn nicht der Art (355), sondern nur dem Grade nach (359) verschieden, und Unbewusstseyn nur ein geringer Grad des Bewusstseyns sey. (Zu dieser Behauptung, welche Rec. für factisch unrichtig hält, ist der Verfasser dadurch verleitet worden, dass er die *Erweckung* von Vorstellungen, mithin den verschiedenen Grad ihrer Lebhaftigkeit und Stärke, mit dem *Bewusstwerden* derselben verwechselt hat, wie sich bald weiter zeigen wird.) Wenn demnach das Bewusstseyn einer Vorstellung gegeben ist, so besitzt dieses einen gewissen Grad der *Bewusstseynstärke*, welche auf der Innigkeit beruht, mit welcher die Vorstellung in der Seele sich gebildet hat. Von dieser Bewusstseynstärke nun theilt sie andern gleichzeitigen Seelenthätigkeiten etwas mit, und so kommen diese auch zum Bewusstseyn. Der Verfasser drückt diess, S. 362, in dem „höchst wichtigen allgemeinen Grundgesetze“ aus: *Alle zugleich gegebenen Thätigkeiten der Seele* (warum nicht auch die einander folgenden?) *sind in dem beständigen Streben begriffen, den Grad ihrer Erregtheit oder (?) ihrer Bewusstseynstärke gegen einander auszugleichen.*

Die Erläuterungen über dieses angeblich psychologische Grundgesetz wollen die geehrten Leser in dem Buche selbst nachlesen. Recens. enthält sich der Kritik des angedeuteten Gedankenganges des Verfs., und erinnert nur, dass „die Bewusstwerdung“ hiermit nicht erklärt ist. Wo der Verf. ein Bewusstseyn entstehen lässt, da ist ja schon ein anderes vorhanden, aus welchem es entsteht. Hat der Verf. diese *petitio principii* nicht bemerkt? Woher kömmt denn jenes, einen Grad seiner Stärke *mittheilende* Bewusstseyn? etwa blos aus der eigenthümlichen *Stärke* der Vorstellung? — Sonderbarer Weise geht der Vf. zu Anfange seiner Betrachtung von den *Associations-Gesetzen* aus, als ob es auf diese hier ankommen könnte; da doch, wo diese Gesetze vorherrschend wirken, z. B. im Traume, von Bewusstseyn nicht die Rede ist, obgleich die Vorstellungen höchst lebhaft seyn können, und da, wenn die Bewusstwerdung erfolgt, der Grund ihres Entstehens in den frühern Associationen am wenigsten liegt. Das bekannte Associationsgesetz, welches der Verf., S. 385, so ausdrückt: „Durch jede bewusste Seelenthätigkeit wird in jedem Augenblicke diejenige geweckt, welche mit derselben am meisten Eins, oder ihr am innigsten verbunden ist,“ — gilt nicht von den bewussten Thätigkeiten allein, sondern auch von den bewusstseynlosen. Es wird immer klarer, dass der Vf. Erweckung einer Vorstellung und Bewusstwerden derselben vermengt hat. Die Hauptfrage: *wie* eine im Unbewusstseyn angelegte Seelenthätigkeit *zuerst* den Grad der Stärke erlange, die der Vf. als Bedingung des Bewusstseyns betrachtet, kömmt unvermerkt in Vergessenheit, und der Leser erfährt nur, wie ein Bewusstseyn das andere erzeuge. Zwar scheint der Vf. sich den ihm hier gemachten Vorwurf, dass er sich im Kreise drehe, S. 399 fg., selbst zu machen. Allein Recens. bekennt, nicht gefunden zu haben, wie er ihn von sich abwende. Es wird im Folgenden mit nicht geringer Weitläufigkeit gezeigt, woher es komme, dass das Bewusstseyn, ungeachtet des steten Abganges an Kraft durch die steten Mittheilungen

und Ausgleichungen, doch nicht aufhöre; es wird von dem Einflusse des Willens auf die Seelenthätigkeit gehandelt. Allein der Verf. scheint sich bey seinem Gedankenlaufe hierin nur immer rascher im Kreise zu drehen. Denn anstatt nun hier wenigstens den Punct zu erfassen, die innere Gegensetzung, auf welcher, und nicht auf Ausgleichung, alle Bewusstwerdung aus dem Unbewusstseyn beruht, begnügt er sich, unter Rückblick auf die von ihm behaupteten Elemente des Seelenseyns, *Reiz* u. *Vermögen*, mit einer Erörterung des Willkürlichen u. Unwillkürlichen in der Thätigkeit-Erweckung, welche auf den Satz hinausläuft, S. 405: „Eine Thätigkeit ist *willkürlich* erzeugt, wenn sie durch Uebertragung oder Ausgleichung des *Grundvermögens*, *unwillkürlich*, wenn sie durch Uebertragung oder Ausgleichung des *Reizes* entstanden ist.“ (Also auch die Elemente, einzeln, werden übergetragen, nicht blos die aus ihnen construirten Thätigkeiten.) Der Vf. meint aber, mit dieser, übrigens weiter nicht erhärteten, Bemerkung, die Annahme des Begehrungsvermögens, als eines gesonderten, eigenthümlichen Seelenseyns, in ihrem Ungrunde dargestellt zu haben. Von der Bestimmtheit in den Begriffen hierüber nur einen Satz zur Probe, S. 406: „Ist nicht, wenn wir den Genuss einer schönen Gegend oder einer Speise *wollen*, in den meisten Fällen doch dieses Wollen selbst nicht gewollt, und *also* die *Willkür* selbst unwillkürlich?“ —

Es sey hiermit genug. Wer sich durch gegenwärtige Anzeige nicht abgeschreckt fühlt, nähere Bekanntschaft mit den Skizzen des Herrn Dr. B. zu machen, wird darin noch manche eigene Terminologie finden, und manche Beziehung der Ansichten des Verfs. auf seine Physik der Sitten. Ein specielles Inhaltsverzeichniss ist beygegeben. Nach diesem wird A) in den Skizzen zur Naturlehre der Gefühle gehandelt: 1) vom Begriffe und Umfange der Gefühle; 2) von Zerlegung der vorzüglichsten Gefühlsgattungen in ihre einfachsten Elemente. Diese Gattungen sind: *a*) Gefühle der allgemeinen Gleichheit und Verschiedenheit, *b*) Gefühlverhältnisse der einfachen und *c*) der zusammengesetzten Seelenthätigkeiten. 3) Vom Verhältnisse der Gefühlbildung zu den übrigen Seelenbildungen; 4) über die Frage, ob der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen zukomme. — B) Die Abhandlung über die Bewusstwerdung u. s. w. enthält keine hier anzugebende Hauptabschnitte; angefügt sind ihr noch: Grundlinien einer Theorie der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Erinnerungsvermögens, nach den vorher entwickelten Gesetzen.

Griechische Literatur.

1. *Lycurgos Rede wider Leokrates.* Einleitung, Urschrift, Uebersetzung und Anmerkungen, grösstentheils kritischen Inhalts, von Dr. *Gustav Pinzger*. Leipzig, b. Gleditsch. 1824. 300 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

2. *Lycurgi oratio in Leocratem.* Ad optimorum librorum fidem recensuit et adnotationem criticam adiecit *Gustavus Pinzger*. Editio scholarum potissimum usibus accommodata. Lipsiae, apud Gleditsch. 1824. VIII und 74 S. gr. 8. (8 Gr.)

Je öfter diese Rede in der letzten Zeit nicht nur kritisch behandelt, sondern auch in sprachlicher und sachlicher Hinsicht erläutert worden ist; um so eher dürfte beym ersten Anblicke diese neue Bearbeitung derselben als überflüssig und zwecklos erscheinen. Allein ein solches Vorurtheil muss bey genauerer Vergleichung derselben mit ihren Vorgängerinnen gewiss sehr bald der Ueberzeugung weichen, dass wirklich durch sie ein mehrfaches Bedürfniss befriedigt worden ist, indem sie nicht nur alles dasjenige, was von den vorigen Herausgebern, besonders in kritischer Hinsicht, geleistet worden, mit prüfender Genauigkeit und Sorgfalt aufzählt, sondern auch zur Berichtigung und Aufklärung vieler einzelnen Stellen nicht unbedeutende Beyträge enthält.

Die vorausgeschickte Einleitung handelt in vier Abschnitten von dem Leben des Lykurgos, von Lykurgos als Redner, von der Veranlassung, Beschaffenheit und dem Erfolge der Klage wider Leocrates, und von dem Inhalte der vorhandenen Rede gegen denselben. Der Verf. hat das hierher Gehörige mit rühmlicher Sorgfalt zusammengestellt, und nebenbey einzelne Irrthümer, besonders in den beygefügten Anmerkungen, berichtigt.

Auf diese Einleitung folgt der Urtext mit gegenüber stehender deutscher Uebersetzung, und an ihn schliessen sich die erläuternden Anmerkungen an, welchen zum Schlusse ein in lateinischer Sprache abgefasstes Variantenverzeichniss beygefügt ist.

Hr. P. fand bald bey der Arbeit des Uebersetzens, dass er sich an keinen der vorhandenen Texte mit Zuversicht anschliessen könnte, und nahm daher selbst eine durchgängige kritische Revision des Textes vor. Da er aber auch hinsichtlich der Sprache sowohl, als der Sachen bey den Auslegern Vieles vermisste, so hielt er es, statt, dem ursprünglichen Plane gemäss, blos die nothwendigsten Erläuterungen beyzufügen, für nicht unzweckmässig, in den Anmerkungen über kritische, grammatische und sachliche Gegenstände sich weitläufiger zu verbreiten, und so entstand der dem Urtexte und der Uebersetzung beygefügte Commentar, in welchem Hr. P. alles, was einer Erinnerung und Aufklärung in irgend einer Hinsicht bedurfte, niedergelegt hat.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Februar. **41.** 1827.

Griechische Literatur.

(Beschluss.)

Sollen wir unser Urtheil über diesen Theil seiner Arbeit kurz aussprechen, so können wir allerdings den Fleiss und die Sorgsamkeit des Vfs., jede Schwierigkeit u. Dunkelheit möglichst zu entfernen, nur rühmen; dabey aber auch nicht verhehlen, dass zum grossen Theile dasjenige, was beabsichtigt wurde, nicht erreicht worden ist. Denn Vieles wird in diesem Commentare mehr angeregt und besprochen, als zur Entscheidung gebracht, und während Anderer Irrthümer öfters nicht ohne Scharfsinn aufgedeckt und berichtigt werden, erscheinen die eigenen Bemerkungen des Herausgebers häufig als schwankend, oder auch als gänzlich falsch. Daher können wir auch demjenigen nicht beystimmen, was er S. V der Vorrede zur kleinen Ausgabe sagt: „*Omnes huius orationis difficultates ita videor mihi expedivisse, ut nemo amplius in eius lectione magnopere haerere possit; uni tantum loco misere corrupto, quem conclamatum dicere non dubitarunt editores* (*cap. VI.* §. 5), *restituendo ingenium meum par non fuit.* Denn noch gar viele Stellen finden sich auch nach dieser Bearbeitung in dem Texte, an welchen der kundige Leser nicht mit Unrecht Anstoss nehmen wird. Es wird uns verstattet seyn, unser Urtheil durch Anführung einzelner Beyspiele zu bestätigen.

Cap. 2, §. 4 hält Hr. P. das in den Codd. befindliche *κοινὰς* für unächt, theils wegen der Stellung der Worte *καὶ τάς*, theils weil die Gründe zu einem feindlichen Verhältnisse, welches als persönlich durch die Worte *ἰδίους ἐχθροὺς εἶναι νομίζειν* bezeichnet worden sey, nicht *öffentliche*, *κοιναί*, heissen könnten. Allein erstlich braucht man *κοιναί* nicht durch *öffentlich* zu übersetzen, sondern es heisst, wie gewöhnlich, *gemeinschaftlich*; zweytens kann man die anstössige Wortstellung durch eine weit leichtere Aenderung entfernen, und drittens ist, gesetzt auch, *κοινὰς* wäre unächter Zusatz, immer noch der Artikel *τὰς* vor *προφάσεις* anstössig, so dass Hrn. P.s Verbesserung nicht einmal diesen Namen verdient. Unstreitig ist zu lesen: *κοινὰς καὶ προφάσεις ἔχειν*, so dass der Sinn offenbar folgender ist: „Der gerechte Bürger muss nicht wegen persönlicher Feindschaft diesen oder jenen für einen gemeinschaftlichen (d. i. öffentlichen) Feind ausgeben, und als solchen anklagen; sondern umgekehrt muss er diejenigen, welche gegen den Staat handeln, für seine eigenen Feinde halten, und das allen in Gemeinschaft zugefügte Unrecht auch für einen gemeinschaftlichen Grund zur Feindschaft gegen sie ansehen.“ Dass *κοινὰς* vor *καὶ* gestellt ist, kann nicht befremden, da es sich auf das vorhergehende *κοινὰ* zurückbezieht, und die Betonung hat. — Cap. 3, §. 2 werden die Worte: *μήτε κατηγορίαν μήτε τιμωρίαν ἐνδέχεσθαι εὑρεῖν ἀξίαν* als unächt durch Klammern bezeichnet, während dieselben §. 4, wo sie wiederholt stehen, für ächt angesehen werden. Wir urtheilen über dieselben gerade entgegengesetzt, indem wir sie an der ersten Stelle behalten, an der zweyten aber tilgen möchten. Denn hier stehen sie, wenn man sie recht streng auffasst, mit dem unmittelbar Vorhergehenden in offenbarem Widerspruche, während sie an der ersten Stelle durchaus keinen Anstoss geben, wenn man nur die Worte *τιμωρίαν ἀξίαν τῶν ἁμαρτημάτων* als unnützes Glossem auslöscht. Der Sinn ist: „Der geschehene Frevel ist so schrecklich und von solcher Grösse, dass weder Anklage noch Strafe angemessen aufgefunden werden kann und auch selbst in den Gesetzen nichts darüber bestimmt ist.“ Ueber diesen Gebrauch des Wortes *μηδὲ* s. *Stallbaum* z. *Philebus* S. 36 sq. — Cap. 3, §. 4 schreibt Hr. P. nach einer Conjectur von *Lobeck*: *ἐπίδοξον εἶναι γενέσθαι*. Allein wenn auch *ἐπίδοξον* häufig den Infinitivus Aoristi, da wo von zukünftigen Ereignissen die Rede ist, nach sich hat; so folgt doch daraus keinesweges, dass dieses überall der Fall seyn könne. Aber angenommen, der Aoristus sey an unserer Stelle nicht unpassend, so ist doch offenbar, dass *Valckenar's* Vermuthung, *γενήσεσθαι*, der Lesart aller Mss. und Editt. *γεγενῆσθαι* viel näher kommt, als *γενέσθαι*, und sie verdiente daher schon deshalb den Vorzug. — Cap. 4, §. 2 wird gegen Osann richtig bemerkt, dass zu den Worten: *πάντων ἀτοπώτατον ποιοῦσιν*, die Ergänzung von *τὶ* unnöthig sey. Allein Hr. P. scheint dabey nicht gemerkt zu haben, warum *Osann* eine solche Ellipse angenommen hat. Wir wollen ihn auch darüber nicht weiter belehren, sondern bemerken nur, dass zu lesen ist: *τὸ πάντων ἀτοπώτατον ποιοῦσιν*. — Cap. 4, §. 3 wird die Lesart der Codd. *ὑπὲρ ὧν μὴ βούλεσθε* mit Recht gegen

Taylor u. A. vertheidigt. Es hätte aber dabey bemerkt werden sollen, dass aus dem folgenden *γνώμην ἀποφήνασθαι* zu verstehen sey *τούτους γν. ἀποφ.*, ein Sprachgebrauch, der auch *J. Bekker* an unserer Stelle entgangen ist. — Cap. 4, §. 5 bezieht Hr. P. ganz widernatürlich *καὶ* zu *ἐπιτρέπειν*, da es doch zu *ὑμᾶς* gehört, vor welchem es auch unmittelbar steht. — Cap. 5, §. 3 ist mit Recht die Lesart der Handschriften: *ἐπιφανής τε γάρ ἐστι*, nach *Osann's* Vorgange wiederhergestellt. Wenn aber gesagt wird, es habe *τέ* hier affirmative Bedeutung, wie *τοί*, nur schwächer, und die Partikeln *τὲ γὰρ* entsprächen dem lateinischen *namque*, so können wir dieser Erklärung durchaus nicht beystimmen, da die von *Schäfer* z. *Dionys. de Compos. Verb.* S. 409 für diesen Gebrauch von *τὲ γὰρ* gesammelten Stellen keine Beweiskraft haben. Die Partikel *τέ* weist nämlich allemal auf ein nachfolgendes Redeglied hin, welches mit dem Gedanken, in welchem dieselbe sich findet, in irgend einer Art von Zusammenhange u. gegenseitiger Beziehung steht. Freylich folgt nicht allemal *καὶ* nach, sondern häufig nimmt die Rede eine freyere Wendung, und bald findet sich *ἀλλά, δέ, ἤ* und anderes der Art nachgesetzt, bald wird die Construction ganz anakoluthisch und der dem ersten entsprechende Gedanke ist grammatisch auf eine Weise ausgedrückt, durch welche die Beziehung von *τέ* fast gänzlich verdunkelt und so die Auffindung derselben erschwert wird. Das Letzte ist an unserer Stelle der Fall. Denn es folgt keine Partikel nach, welche die Beziehung eines Satzgliedes auf das erste anzeigte, wohl aber ist der Gedanke selbst vorhanden. Wir müssen nämlich thun, als ob statt *οἳ πᾶσαν τὴν οἰκουμένην περιπλέοντες δι' ἐργασίαν ἀπήγγελον ἅμα περὶ τῆς πώλεως ἃ Λεωκράτους ἀκηκόεσαν*, geschrieben wäre: *καὶ διὰ τοῦτο ὅτι πᾶσαν τ. οἰκ. κ. τ. λ.*, so dass *τὲ* auf ähnliche Weise umgestellt ist, wie Cap. 4, §. 2. — Cap. 5, §. 5 ist es grammatisch falsch, wenn Hr. P. geschrieben hat: *ἀλλὰ τοῖς αἰτίοις ὀργίζησθε.* Das Richtige ist *ὀργίζεσθαι.* — Cap. 6. §. 5 haben alle Ausgaben und Handschriften: *ὡς καὶ μεγάλα καὶ βλάβους εἴη.* Für *καὶ* zu schreiben *αἴτιος*, ist zwar sehr sinnreich, aber doch nicht ausreichend. Wir möchten zu lesen vorschlagen: *ὡς καὶ μεγάλα καταβλάψας εἴη.* — Cap. 8, §. 4 weist der Herausgeber den Vorschlag *Bekker's* und Anderer, nach *ἐκεῖνον* die Partikel *ἂν* einzuschieben, mit Recht zurück, lässt aber die Leser über den Grund ihrer Weglassung in Ungewissheit. — Cap. 8, §. 11 liest Hr. P. *ἄλλοσέ πῃ σιτηγήσῃ*, und gibt uns dazu eine nicht passende Verweisung auf *Hermann ad Viger* S. 789 und *ad Eurip. Herc. Fur.* 1236. Eher hätte er Xenophon's Cyropaedie I. 2. 16, *ὥστε ἄλλῃ ποι ἀποχωρεῖν* vergleichen können. Allein auch dieses Beyspiel ist anderer Art. Unstreitig muss aus der Breslauer Handschrift *ποί* gelesen werden. — Cap. 8, §. 11 extr. ändert der Herausgeber die gewöhnliche Lesart: *πάντων ἀνθρώπων ἄρα* in *πάντων ἀνθρώπων ἆρα*, weil der Satz als Frage müsse genommen werden. Allerdings ist der Satz ein fragender, aber dennoch ist *ἄρα* beyzubehalten, da gerade die Folgerungspartikel in dieser Frage des Unwillens recht an ihrer Stelle ist. — Cap. 9, §. 2 meint Hr. P. die einzig wahre Lesart in den Text aufgenommen zu haben, weil der Artikel *τὸν* vor *ἔλεγχον* unnöthig sey; indem von keinem bestimmten Beweise geredet wird. Aber da der ergänzende Zusatz *τῶν πάντων συνειδότων* den Artikel bey sich hat, so ist die Lesart zweyer Handschriften: *τὸν τῶν πάντων συνειδότων ἔλεγχον*, die einzig richtige. — Cap. 9, §. 4 vermuthet Hr. P. vergebens, dass statt *τῶν λεγομένων* zu schreiben sey *τῶν γενομένων.* Er selbst hat die gewöhnliche Lesart sehr richtig erklärt. — Cap. 10, §. 4 möchte der Herausgeber statt des gewöhnlichen *καὶ ταῦτα οὐκ ἀλλοτρίους ἀλλ' αὐτοῦ ὄντας* geschrieben wissen: *καὶ ταῦτα οὐκ αὐτοῦ ἀλλ' ἀλλοτρίους ὄντας.* Auch diese Conjectur ist unnöthig. Der Redner will sagen, dass Leocrates die Sclaven um so eher zur Folterung hergeben konnte, da sie sein Eigenthum waren und er mithin für ihre Verletzung keinen Schadenersatz zu leisten hatte. — Cap. 11, §. 4 dürfte wohl der Zusatz *τῶν ἱερέων* ganz ächt seyn, wenn auch der Genitivus anders aufgefasst werden muss, als das folgende *τῶν τειχῶν.* Dagegen ist §. 5. *τῷ δήμῳ* ohne weiteres mit den Codd. zu tilgen. — Cap. 12, §. 4 erklärt der Herausgeber die Worte *πτήξαντας τὸν τῶν ἐπιόντων φόβον* nicht übel; doch ist auch die Härte des Ausdruckes nicht zu verbergen. — Ebendas. §. 5 ist *ἂν* vor *αἰσχυνθείην* durchaus nicht einzuschieben, da der blosse Optativus die subjective Ansicht des Redners weit stärker bezeichnet, als wenn *ἄν* hinzugesetzt wäre, welches mehr die Bedingtheit des Gedankens hervorheben würde. „Ich möchte mich nicht scheuen, sagt der Redner, die Seelen derselben des Vaterlandes Krone zu nennen!“ Eher würden wir §. 6 zu lesen anrathen: *οὐδ' ἐξ ἁπάσης τῆς Ἑλλάδος ὀλίγους εὑρεῖν οὐ ῥᾴδιον.* — Cap. 13, §. 1 verwirft Hr. P. Taylor's gewiss richtige Emendation: *οὐδ' ἐν ὑμῖν ἐστὶν* für die Vulgata: *οὐδὲν ὑμῖν ἐστίν*, aus dem sonderbaren Grunde, weil *οὐδὲ* sich dem Zusammenhange nach nicht mit *ὑμῖν* verbinden lasse. Aber was hindert denn, es mit *ὑμῖν ἐστὶν* zusammen zu denken? — Cap. 14, §. 4 ist auf keinen Fall etwas zu ändern; denn *δὲ* zeigt an, dass der Redner zu einem andern Gedanken fortschreitet. — Ebendas. §. 4 ist *καὶ* nach *ἀλλὰ* mit Unrecht ausgelöscht. Was in der Anmerkung über den Sprachgebrauch gesagt wird, gibt keinen gehörigen Aufschluss, und *Wolf zur Rede gegen den Leptines*, S. 257, sagt auch nichts weiter, als das, was jeder weiss, dass nämlich nach *οὐ μόνον* auch *ἀλλὰ* ohne hinzugefügtes *καὶ* vorkomme. Die Sache verhält sich aber also. Wenn man zwey verschiedene Begriffe mit einander so verbindet, dass beyde als neben einander bestehend angesehen werden, so wird *ἀλλὰ καὶ*

und im Lateinischen *sed etiam* gesagt: wird hingegen das in dem zweyten Gliede Ausgesagte so stark hervorgehoben, dass dadurch das zuerst Genannte als aufgehoben erscheint, so braucht man ἀλλὰ und im Lateinischen *sed* ohne Hinzufügung von καὶ und *etiam*. Diese in der Natur der Sache gegründete Regel aber zeigt sonnenklar, dass Lycurg ἀλλὰ καὶ διὰ τὸν λ. geschrieben haben muss, was auch die meisten Codd. darbieten. — Cap. 15, §. 1 will Hr. P. nach νεωρίων das Participium ὢν eingeschoben wissen. Rec. würde, falls es die Codd. einstimmig darböten, kein Bedenken tragen, es zu tilgen, da es allen Regeln der Grammatik widerstreitet. Wenigstens würde so γὰρ ausgestrichen werden müssen. — *Ebendas.* §. 2 räth Hr. P. vor δούλην οὖσαν die Partikel καὶ einzusetzen. Ganz umsonst! Das Participium ist durch *obgleich* zu erklären, wie es auch in der Uebersetzung aufgefasst ist. — Cap. 16, §. 1 schreibt der Herausgeber: ὡς οὐδὲν ἂν γεγένηται παρὰ τοῦτου. Die Codd. haben γένηται. Unstreitig ist ἂν zu tilgen und γεγένηται zu lesen. Denn was Hr. P. dargeboten hat, ist dem Sprachgebrauche entgegen. Eben denselben Fehler aber begeht derselbe, wenn er Cap. 18, §. 3 zu lesen räth: πῶς δ' οὐ— λέλοιπεν ἄν; Uebrigens wundern wir uns, wie *Im. Bekker's* Bemerkung über das unpassende δήπου so wenig Beachtung gefunden. — Cap. 16, §. 2 wird die Lesart der Handschriften εἶργον τῶν νόμων gegen die Conjectur νομίμων, welche selbst *Im. Bekker* in den Text aufgenommen hat, sehr treffend vertheidigt, nur hätte der Sprachgebrauch selbst besser erläutert werden sollen. Minder gefällt Rec. das, §. 5, zur Vertheidigung der Vulgata ἀλλ' εἰς τὸ πρᾶγμα Gesagte. Denn da λογιεῖσθε nicht eben weit entfernt steht, so ist die Annahme einer Construction nach dem Sinne, wie es uns scheint, unstatthaft. Richtig dürfte *I. Bekker* ἀλλ' οἷον τὸ πρᾶγμα vermuthet haben. — Cap. 19, §. 2 muss mit zurückgezogenem Accente geschrieben werden: ἰσχνῶς ἔστιν ἐν τοῖς γ. ἰδεῖν. — Cap. 20, §. 2 ist ἐπιλήψονται gewiss unrichtig. Die Präposition ἐπὶ ist durch einen Irrthum der Abschreiber aus dem vorhergehenden εἰ entstanden. — Cap. 24, §. 2 schreibt der Herausg. gegen alle Zeugnisse der Codd. μεγάλου δὲ τοῖ στρατοπέδου. Ganz unrichtig! Der Sinn ist: „*Als nun ein grosses Heer* (nämlich von Thraziern) *in das Land einzufallen im Begriff war.*“ — In dem Fragmente des Euripides, S. 128, ist V. 24 wohl so zu lesen: οὐκ ἄν μιν ἐξέπεμπον εἰς μάχην δορός, θάνατον προταρβοῦς; Was zur Vertheidigung von dem gewöhnlichen μὴν gesagt wird, befriedigt nicht. Auch dürfte V. 31 anders zu schreiben seyn, als Hr. P. gethan. — Cap. 28, §. 1 halten wir die Vulgata: εἰ τῶν ἀφ' Ἡρ. γεγενημένων — ἀμείνους ὁ θεὸς ἔκρινε für einzig richtig und jeden Aenderungsversuch für überflüssig. — Doch wir brechen hier unsere Bemerkungen ab, indem wir hinlänglich dargethan zu haben glauben, dass auch durch diese Bearbeitung bey weitem nicht alle Schwierigkeiten entfernt sind, welche die Rede in so grosser Anzahl darbietet. Im Uebrigen können wir aber Hrn. P. das Zeugniss geben, dass er sehr Vieles richtiger, als seine Vorgänger bemerkt und erläutert, und so sich grosse Verdienste um das Werk erworben hat. Besonders jüngern Lesern des Lycurg ist diese Ausgabe sehr zu empfehlen, indem dieselbe neben den kritischen und grammatischen Bemerkungen auch dasjenige, was zum Sachverständnisse nöthig ist, mit prüfender Auswahl darbietet.

Die deutsche Uebersetzung ist im Ganzen gelungen zu nennen. Sie gibt zwar das Original sowohl dem Inhalte, als der Form nach mit möglichster Treue wieder, vermeidet aber die Fehler einer allzu ängstlichen Nachbildung desselben, und ist daher auch selbst für den verständlich, der den Urtext mit ihr zu vergleichen nicht im Stande ist.

No. 2 ist ein correcter Abdruck des Textes mit angehängtem Varianten-Verzeichnisse, der um so dankenswerther ist, je mehr sich diese Rede zur Lectüre auf Schulen eignet.

Lateinische Sprachkunde.

Gedächtnissbuch der lateinischen Grammatik von *Karl Vömel.* Frankfurt am M., Verlag der Hermannschen Buchhandlung. 1825. 208 S. 8. (14 Gr.)

Der Verf., als guter Methodiker und Grammatolog in dieser Hinsicht schon durch Schriftstellung bekannt und geschätzt, bietet hier ein eben so mühsam gearbeitetes, als verdienstliches Hülfsbuch zu höchst erforderlichen *Gedächtnissübungen*, Behufs der sichern Erlernung der *lat.* Sprache in *allen* lat. Lehrclassen, welches er, als Beygabe zu jeder Grammatik, welche eben in der Schule eingeführt ist, betrachtet wissen will. Möge diess recht bald, und auf vielen Schulen der Erfolg seiner gut berechneten Arbeit seyn! Denn wie vormals das Gedächtniss fast über seine Grenzen hinausgeführt, und durch beharrliche, *wörtliche* Erlernung beschwert wurde, ohne dabey zugleich den Verstand zu bethätigen, so geschah später und zum Theil geschieht noch bis jetzt viel zu wenig für das Gedächtniss, welches gleichwohl als Magazin dem Verstande die erforderlichen Vorräthe gewähren und versichern muss. Sehr wahr und erfahrungsgemäss sagt in dieser Beziehung der Verf., dass (sehr oft) Mangel gründlicher Kenntniss Mangel des Gedächtnisses sey. Darum war er hier auch wirksamer für die Syntax, als für die Formenlehre, weil jene bekanntlich mehr, als diese für die wahre Bethätigung des Verstandes geeignet ist. Wohl, wenn es, nach der Versicherung des Verfs., wahr ist, dass seit längerer (?) Zeit auf manchen Gymna-

sien das Streben wieder sehr rege geworden sey, alles das, was dem Gedächtnisse gebührt, auch dem Gedächtnissvermögen des frühern Knabenalters zu überlassen, und das Materiale der Sprache nur durch das Gedächtniss der Denkkraft darzulegen, um Geist und Leben dem Körperlichen mitzutheilen, auf dass der Oberflächlichkeit je mehr und mehr gesteuert werde. Wohl sind *Schneiders, Struve's, Rudiman's* und anderer Grammatologen Werke den meisten Schulen unzugänglich, auch reichen *Grotefend, Zumpt* und *Ramshorn*, trotz ihrer hohen Geltung, hier nicht aus, maassen sie ihre Hauptabsicht auf das Höhere, auf das lat. Sprachgebäude selbst in seinem ganzen organischen Zusammenhange richten, folglich gerade das, was *hier* beabsichtet wird, als Nebensache betrachten. Hier gilt es also zunächst, dem Gedächtnisse bey Erlernung der lat. Formen hülflich zu seyn, und zwar in einer Vollständigkeit, die zeither nicht, oder doch selten, Statt fand. Dem herkömmlichen Wahne der meisten Lehrer der lat. Sprache, nur das Gewöhnliche, das meist Bekannte und Gebräuchliche sey hier aufnehmbar, ist der denkende Verf. mit Fug und Recht entgegen. Eben die ungewöhnlichern und seltenern Wörter mussten und müssen hier berücksichtet werden, da die gebräuchlichen sich von selbst und ohne solche besondere Beyhülfe einprägen. Man sieht hieraus, wie der Verf. sich dem schlaffen Herkommen entfremdet, und zu Gunsten des Bessern und Vollständigern zu wirken bestrebt ist, auch hat er, aus nicht gemeiner, und darum rühmlicher, Bescheidenheit nicht hehl, dass ihm die oben genannten Grammatologen zur Ausführung behülflich waren. Das Nähere mag nun der baldige und fleissige Gebrauch des Werkchens selbst lehren, den wir, nach dieser empfehlenden Anzeige, wenn nicht fordern, doch erwarten dürfen. Es ist, wie schon beyläufig erwähnt, für *alle* lat. Schülerordnungen geeignet, weil der Verf. sich *drey* Stufen dachte. Die beygegebene Anwendung einer Regel oder Ausnahme ist, als Wörterlernen mit Hindeutung auf Regel, für *Anfänger*, die Regeln und Ausnahmen selbst in ihren bemerkbaren Abtheilungen für mittlere, die Anmerkungen aber für obere Classen, für diese jedoch weniger zum strengen und geflissentlichen Memoriren. Noch einmal: Der versuchte Gebrauch wird diese Methode bewähren, und zur Förderung einer weniger einseitigen und beengten, und gründlichern Erlernung der lateinischen Sprache, zunächst durch das Vehikel der Gedächtnissübung, beywirken.

Kurze Anzeigen.

Neueste Geschichte der Proselytenmacherey in Deutschland, nebst Vorschlägen gegen dieses Unwesen. Ein Beytrag zur Kirchengeschichte und Kirchenpolizey vom Prof. *Krug* in Leipzig. Jena, in der Bran'schen Buchhandl. 1827. 61 S. 8. (6 Gr.)

Dem aufmerksamen Beobachter seiner Zeit kann es wohl nicht entgehen, dass das Proselytenmacher-Handwerk jetzt mit einem neu erwachten Eifer betrieben wird. Eben so wenig wird aber auch der Menschenkenner und Religionsfreund leugnen können, dass dadurch in moralischer und religioser Hinsicht viel Unheil gestiftet wird. Der Verf. vorliegender Schrift hielt es daher für seine Pflicht, nicht nur auf jenes Unwesen und dieses Unheil aufmerksam zu machen, sondern auch Maassregeln vorzuschlagen, welche dagegen von Seiten des Staates zu nehmen seyn möchten, wenn er nicht nur das Recht allseitig schützen, sondern auch den häuslichen und den kirchlichen Frieden erhalten will. Darum hat der Verf. diese Schrift *„allen protestantischen Regierungen, Kirchenräthen und Consistorien“* gewidmet. Er glaubt jedoch, dass auch die *katholischen* wohl thun würden, wenn sie Kenntniss von dieser Schrift nähmen und von den darin vorgeschlagnen Gegenmitteln Gebrauch machten. Denn jene Proselytenmacherey gereicht dem Katholicismus so wenig zur Ehre, dass sie selbst von wohlgesinnten Katholiken verabscheut wird. Darum hat sich der Vf. am Ende seiner Schrift noch an diese Katholiken besonders gewendet, um sie zu bestimmen, ihren Abscheu nicht blos in sich zu hegen, sondern auch ausser sich laut werden zu lassen. Die gegenseitige Erbitterung würde sich dann bald von selbst legen.

Der Kaufmann wie er seyn soll und kann. Oder väterlicher Rath an meinen Sohn, welcher sich der Handlung widmet. Von *Dietrich Wilken.* Düsseldorf und Elberfeld, bey Schaub. 1825. V, VI und 144 S. 8. (12 Gr.)

In 28 Briefen, welche 116 S. schliessen und in *dem letzten* Worte ertheilt ein achtungswürdiger Kaufmann seinem Sohne die trefflichsten Rathschläge über seine *reinmenschliche* oder *sittliche* und *wissenschaftliche* Bildung, so wie über sein *äusseres Betragen.* Wenn alle junge Leute, die sich der Handlung widmen wollen, so gebildet, unterrichtet und in dem praktischen Leben so *eingeübt* würden, dann würde die *ehemalige alte Würde* und verdienstliche Wirksamkeit dieses achtungswerthen Standes gewiss wiederkehren, und der elende Krämergeist würde bald verschwinden!!!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Februar. 42. 1827.

Auslegung des alten Testaments.

Philologisch-kritischer und philosophischer Commentar über die Sprüche Salomo's, nebst einer neuen *Uebersetzung*, und einer *Einleitung* in die Morgenländische Weisheit überhaupt und in die Hebräisch-Salomonische insbesondere, von Dr. *Friedr. Wilh. Carl Umbreit*, ordentl. Professor der oriental. Sprachen an der Universität zu Heidelberg. Heidelberg, bey Mohr. 1826. LXVII und 414 S. 8.

Das vorliegende Werk ist ein schätzbares Seitenstück zu der Uebersetzung und Erklärung des Buches Hiob, welche wir vor einiger Zeit von Herrn Umbreit erhalten haben, und von welcher in diesen Blättern im Jahrgange 1824. No. 221. S. 1761 f. Bericht erstattet worden ist. Eine den neuesten Fortschritten der orientalisch-exegetischen Wissenschaft gemässe Bearbeitung der Salomonischen Weisheitssprüche war gewiss kein überflüssiges Unternehmen, und Hr. U. hat dasselbe auf eine beyfallswerthe und befriedigende Weise ausgeführt. Dass er seinen Commentar einen *philologisch-kritischen und philosophischen* nennt, damit wollte er, nach seiner eignen Erklärung in der Vorrede, andeuten, dass er als Erklärer der Sprüche seinen Beruf noch nicht erfüllt zu haben glaubte, wenn er den Forderungen des gelehrten Grammatikers, Lexikographen und Kritikers Genüge leisten würde, sondern, dass er auch durch tieferes Eindringen in die innere Wahrheit der Gedanken des Buches, so wie durch eine klare Veranschaulichung derselben im reinen Abdrucke deutscher Sprache sich mit den Anforderungen des Philosophen zu befreunden wünschte. Er bekennt, dass er sich gerade in der philosophischen und namentlich psychologischen Ausdeutung der Sprüche durch die Erklärungen seiner Vorgänger, bey aller Achtung für ihre berühmten Namen, am wenigsten gefördert gesehen, und dass er in diesem Theile seiner Auslegung mehr auf das Leben selbst, als auf die Bücher gelehrter Commentatoren hingewiesen worden sey. Aber auch in dem rein-philologischen Theile des Commentars fand der Verf. noch viele Schwierigkeiten zu überwinden, und seine Versicherung, dass für die Worterklärung und für die von seinem Vorgänger weniger sorgfältig angestellte Vergleichung der alten Uebersetzungen in dem gegenwärtigen Commentare von ihm mehr geschehen sey, als bey seiner Erklärung des Buches Hiob, findet man allerdings gegründet, und Rec. stiess nur auf wenige Stellen, in deren Erklärung er Hrn. U. nicht beystimmen kann. Dieses ist z. B. der Fall III, 3., wo Hr. U. zu den Worten: *Lieb' und Wahrheit mögen dich nicht lassen, binde sie an deinen Hals* (nach Ziegler) bemerkt: „nämlich als Talisman der Tugend, abzuwehren Böses jeglicher Art." Das Bild ist hergenommen von der uralten, wahrscheinlich aus Indien sich herschreibenden, Sitte des Orients, eigenthümlich gestaltete, und mit Inschriften versehene an einander gefädelte Steine, oder in Ermangelung derselben mit gewissen Worten und Sprüchen beschriebene Zettel am Halse oder an der Brust zu tragen, indem man die den Gestirnen einwohnend geglaubten Kräfte und Einflüsse unter geheimnissvollen Besprechungen auf jene Umgehänge überzutragen meinte, um Unglück ab-, Glück aber zuzuwenden. Allein die Idee vom Abwenden des Unglücks liegt sicher nicht im Spruche. Das Folgende: *schreibe sie auf deines Herzens Tafel* zeigt, dass der Sinn dieser ist, bewahre sie dir sorgfältig, sie seyen dir theuer und werth, wie ein köstliches Halsgeschmeide. Den folgenden vierten Vers: וּמְצָא־חֵן וְשֵׂכֶל טוֹב בְּעֵינֵי אֱלֹהִים וְאָדָם übersetzt Hr. U.: *und finde Huld und gutes Glück in Gottes und des Menschen Augen.* Aber die Bedeutung *Glück*, welche hier dem Worte שֵׂכֶל beygelegt ist, lässt sich durch den Sprachgebrauch nicht erweisen. Auch übersetzt Hr. U. selbst XIII, 15. שֵׂכֶל־טוֹב richtig *gute Einsicht.* Die Worte בְּעֵינֵי וְשֵׂכֶל אֱלֹהִים וְאָדָם sind blos mit חֵן zu verbinden, und טוֹב besonders zu nehmen. Der Sinn der beyden zusammenhängenden Verse ist dieser: bewahre dir sorgfältig Frömmigkeit und Wahrhaftigkeit; durch sie wirst du Gnade bey Gott und Menschen, und Kenntniss dessen, was ersprieslich und heilsam ist, erhalten. — IV, 17. כִּי לַחְמוּ לֶחֶם רֶשַׁע וְיֵין חֲמָסִים יִשְׁתּוּ ist nach *Schultens* und *Muntinghe* übersetzt: *Ja, Bosheit essen sie wie Brod, und Frevel trinken sie wie Wein,* d. i. sie sind so mit ihrem ganzen Wesen der Sünde hingegeben, dass sie gleichsam aus ihr ihre ganze Nahrung ziehen. Um diesen Sinn zu erhalten, muss man nicht allein vor לֶחֶם und יֵין die Vergleichungspartikel כ ergänzen, sondern auch יֵין für יַיִן nehmen, welches beides unnöthig ist, da die gewöhnliche Erklärung: *sie essen Brod der Bosheit und trinken Wein des Fre-*

vels, d. i. sie leben von unrecht erworbener Nahrung, den Sinn der hebräischen Worte ganz einfach darstellt, und auch zu dem Vorhergehenden sehr wohl passt. VII, 22. sind die so verschieden erklärten Worte וּכְעֶכֶס אֶל-מוּסַר אֱוִיל übersetzt: *und* (vergleichbar) *der Fussfessel zur Züchtigung des Bösewichts*, wozu bemerkt wird: „Was ist *passiver* bey der Züchtigung eines Verbrechers, als die Fessel, die seinen Fuss umschliesst? Ein blosses *todtes Werkzeug* ist sie, und ein solches auch der Jüngling, welcher der Buhlerin folgt, um ihren Lüsten zu dienen.“ Aber warum gerade die *Fussfessel* zur Bezeichnung der Passivität gebraucht seyn sollte, lässt sich nicht wohl absehen. Dem Rec. scheint die schon von *Geier* und *C. B. Michaelis* gegebene Erklärung: *und wie in einer Fessel geht er*, der thörichte Jüngling, *zur Züchtigung des Thoren*, d. i. zu seiner eignen Züchtigung, einen ungleich passendern Sinn zu geben. VIII, 26. versteht Hr. U. unter dem רֹאשׁ עִפְרוֹת חֵבֶל dem *Haupte des vielen Staubs der Erde* den *Menschen*, als das Erste aller vergänglichen Wesen. „Seine Erwähnung,“ bemerkt er, „darf kaum fehlen, wenn von der Erschaffung der Erde und aller Erscheinungen auf ihrer Oberfläche die Rede ist. Besonders passend wird dieses Haupt des Erdenstaubes zuletzt genannt, wo nun der Dichter zur Gründung des Himmels übergeht.“ Rec. findet diese Erklärung sehr passend und natürlich. Dagegen kann er Hrn. U. nicht beystimmen, wenn er VIII, 31. in der Stelle: *da war ich* (die Weisheit) *geschickte Künstlerin an seiner* (des Schöpfers) *Seite*, *da war ich seine Wonne Tag für Tag; scherzend vor ihm alle Zeit*, eine poetische Umschreibung des am Ende eines jeden Tagwerks der Schöpfung wiederkehrenden Billigungswortes des Schöpfers, *und Gott sahe, dass es gut war*, zu finden meint. Diese Umschreibung wäre doch allzu künstlich. — X, 6. findet bekanntlich Verschiedenheit der Erklärung des zweyten Hemistichs Statt: *aber den Mund der Ruchlosen deckt Frevel zu.* Hr. U. bemerkt, der passendste Gegensatz zum ersten Gliede (*Sorgen in Fülle auf das Haupt der Redlichen*) entstehe dann, wenn פִּי als *Organ des Geniessens* genommen werde, so dass der Sinn wäre: das Unrecht, welches der Böse verübt, ist Ursache, dass ihm der Genuss göttlicher Segnungen versagt bleibt. Rec. verkennt nicht das Scharfsinnige dieser Erklärung; allein dem Gebrauche des Worts כָּסָה in andern anologen Redensarten, z. B. *mit Schmach, mit Schrecken, mit Todesschatten bedecken*, scheint es doch gemässer, die Worte in *diesem* Sinne zu nehmen: den Bösen bedeckt, überwältigt Gewaltthat, die er nämlich von Andern leiden muss. So entspricht פִּי רְשָׁעִים dem לְרֹאשׁ צַדִּיק und חָמָס dem בְּרָכוֹת. Die räthselhafte Stelle XXVI, 10. רַב מְחוֹלֵל-כֹּל וְשֹׂכֵר פֹּסֵיל וְשֹׂכֵר עֹבְרִים übersetzt Hr. U. also: *Viel verschafft Alles; wer aber einen Thoren dingt, ist wie der, der Vorüberziehende dingt.* In dem Commentare wird diese Erklärung gegeben: „wo *Viel* ist, gelingt *Alles*, oder: *Viel* verschafft *Alles*, d. i., nach dem zweyten Gliede zu schliessen, wer viel Verstand hat, kann Alles verrichten. Umgekehrt nun: der Thor bringt nichts zu Stande, oder: wer wenig ist und hat, erreicht gar nichts. Also die Regel: besolde keinen Thoren zur Ausrichtung eines Geschäftes, sondern einen tüchtigen und geschickten Mann. Wer einen Thoren dingt, ist wie der, welcher Reisenden eine Besorgung überträgt, sie vernachlässigen den Auftrag, weil sie עֹבְרִים *Vorüberziehende* sind, welche also das nöthige Interesse für *eine* Person oder für *eine* Sache nicht haben können.“ Rec. muss bekennen, dass ihn diese Erklärung, da sie nach seinem Gefühle ziemlich gezwungen ist, eben so wenig befriedigt, als alle übrigen ihm bekannten: indessen ist er bis jetzt nicht im Stande, selbst eine genügende Erklärung der Stelle zu geben. Sonst empfehlen sich Hrn. *Umbreits* Erklärungen grösstentheils durch Einfachheit und umsichtige Berücksichtigung des Sprachgebrauchs. Die *Uebersetzung* verdient alles Lob: sie schmiegt sich möglichst genau an das Original an, ohne jedoch dem Genius unserer Sprache Gewalt anzuthun und undeutlich zu werden. Sie hat in Ansehung der Geschmeidigkeit den Vorzug vor des Verf. Uebersetzung des Buches Hiob.

Einen keinesweges unwichtigen Theil des vorliegenden Werkes macht die vorangestellte *Einleitung* aus. Sie hat, nach des Verfs. eigener Versicherung, vornehmlich den Zweck, den Sieg der hebräischen Weisheit in ihrer hohen Einfachheit und klaren Verständlichkeit über alle vieldeutige Geheimlehre und dunkle Theosophie des übrigen Morgenlandes darzuthun; welches ihm im Ganzen recht wohl gelungen ist. Er handelt zuerst von der *Weisheit des Morgenlandes überhaupt*, und zeigt, wie sie sich in den Systemen der *Emanation* oder *Evolution*, des *Dualismus*, des *Pantheismus* und *Mysticismus* verschieden gestalte, dann geht er zu der *Weisheit der Hebräer und der Sprüche Salomo's* insbesondere fort. Das Princip der hebräischen Moral ist in dem Spruche: die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, bündig ausgesprochen. In dem Hebraismus geht die Philosophie in der Religion auf, daher sich in ihm die Ethik in der höchsten Würde und Reinheit entfaltet hat. Wie der Verf. dieses genauer entwickelt, lässt sich auszugsweise nicht wohl darlegen; man wird die Ausführung bey ihm selbst mit Interesse lesen. — Was den Verf. oder Sammler der Sprüche, die Salomo's Namen führen, betrifft; so ist es Hrn. U. wahrscheinlich, dass allerdings ein weiser Mann, der im geistigen und mündlichen Besitze so vieler Sprüche gewesen, einen grossen Theil derselben auch schriftlich werde aufgezeichnet haben, und so möge Salomo, der in der Tradition des Morgenlandes als der Repräsentant der praktischen Lebensweisheit gilt, immerhin als Sammler des Buches im Allgemeinen gelten, wenigstens bis zu Cap. 25., von wo bis zu Ende andere Sammler genannt werden. „Aber,“

setzt der Verf. hinzu, „in wie weit der König bey der eigentlichen Abfassung der äussern Formen der Sprüche, wovon ja die Erfindung noch immer verschieden, betheiligt gewesen, wird sich nie mit Bestimmtheit ausmitteln lassen, und würde die Kritik ihre Gränzen überschreiten, wenn sie den berühmtesten Weisen des Morgenlandes alle Ehre wirklicher Autorschaft absprechen, und ihm diese nicht vielmehr in Bezug auf die meisten Sentenzen der ersten Abtheilung zusprechen wollte; so wie man es auch nicht mit Gewissheit wird abzuleugnen wagen, dass selbst aus der zweyten Abtheilung Salomo manche habe abfassen können: denn es muss zum Mindesten sehr kühn genannt werden, nach Inhalt und Sprache negativ bestimmen zu wollen, welche Sprüche nicht Salomonisch seyn könnten.“ Indessen verkennt der Verf. keinesweges, dass sich Cap. 22, 17 fgg. auffallend als ein Anhang absondere, indem eine neue, etwas weitschweifige Ermahnung zur Anhörung der Worte der Weisen die Einleitung zu Sprüchen bildet, welche durch ihren Mangel an wohlgerundetem Parallelismus, so wie durch lange, theilweise Wiederholung und Kühnheit sich von den vorhergehenden auch einem minder geübten kritischen Gefühle deutlich unterscheiden. Das Zeitalter dieses Anhanges, so wie der drey übrigen Anhänge (Cap. XXV—XXIX. XXX. XXXI.) ist kritisch nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Doch kommen einige Sprachspuren vor, die wenigstens das letzte Capitel als in der Zeit zwischen Hiskias und dem babylonischen Exil entstanden vermuthen lassen. — Papier und Druck des Werkes verdienen alles Lob.

Englische Sprache.

William Cobbett's neue englische Sprachlehre für Anfänger, bearbeitet von Dr. *Gustav Alexander Ahner*. Jena, bey Schmid. 1825. XIV und 224 S. 8. (12 Gr.)

Der neue Herausgeber der *Cobbettschen* englischen Sprachlehre hat derselben die Briefform genommen, und die Briefe Capitel genannt, und sie, so wie auch die Paragraphen, gezählt. Ferner hat er bey seiner deutschen Bearbeitung die *Murraysche* und *Wagnersche* Sprachlehre zu Rathe gezogen, und in der Syntax bey den Hauptregeln auf beyde hingewiesen. Aus *Murray* ist die Lehre vom Accente wörtlich entlehnt worden. Auch hat Herr *Ahner* alle zwey- und mehrsylbige englische Wörter betont. Uebungen zum Uebersetzen in das Englische, welche den Zusammenhaug dieser Sprachlehre nicht unterbrechen sollten, will er ihr so bald als möglich folgen lassen. Auf die Vorrede des neuen Bearbeiters, die von Londen aus unterzeichnet ist, folgt eine Anrede desselben an A. Z., welche füglich wegbleiben, und deren Raum zu etwas Anderem, was zum Gebiete der Grammatik gehört, angewendet werden konnte. Die vorliegende Sprachlehre ist zwar nicht vollständig, enthält aber, ihrem Zwecke gemäss, das Wesentlichste und Nothwendigste. Eine gewisse Breite und eine lästige Wiederholung der nämlichen Worte oder Sachen, und überdiess manches der Grammatik fremde wird hier und da angetroffen. Auch gibt sie zu manchen Ausstellungen hinsichtlich der Sprache Anlass. So heisst es, um einige Beyspiele anzuführen, S. 45 *vier Klassen von Pronomina*, anstatt *von Pronominibus*; S. 96 *wodurch ein Satz unverständig wird*, anstatt *unverständlich wird*; S. 119 *Welche sind die Nominative?* anstatt *Welches sind die Nominative?* S. 121 *um deren Geschlecht man unwissend ist*, anstatt *über deren Geschlecht man unwissend ist*; S. 124 *Dr. Lowth hat aufgestellt*, anstatt *hat festgesetzt*; S. 125 *Grundsätze niederlegen*, anstatt *Grundsätze festsetzen*; S. 134 *sag mir*, anstatt *sage mir*; S. 182 *der Hauptgegenstand von diesem Kapitel*, anstatt *dieses Kapitels*; S. 188 *gerne*, anstatt *gern*; S. 191 *die Antithese beschädigen*, anstatt *die Antithese verletzen*. Auch hier und da ist ein Wort falsch betont. Z. B. S. 45 *demonstrátive*, anstatt *demónstrative*; S. 49 *injúred*, anstatt *ínjured*; S. 118 *stipuláted*, anstatt *stípulated*; S. 127 *elucidáting*, anstatt *elúcidating*; S. 130 *prónoun*, anstatt *pronóun*; S. 194 *subjéct*, anstatt *súbject*. Doch dieses sind wohl blos Druckfehler. S. 205 sind *endów* (*indau*) und *belów* (*biloh*) und ähnliche Wörter mit dem nämlichen Tonzeichen versehen. Allein diese Wörter sollten verschieden betont seyn: *endów*, *belòw*. Bey dem Worte *légator*, S. 207, hätte bemerkt werden sollen, dass dieses Wort auch *legàtor* ausgesprochen wird. Nach S. 3 soll das Wort *Prosodie* das gewöhnliche Wort Aussprache ausdrücken. Nach S. 18 sollen *corn* (*kahrn*) und *short* (*schahrt*) wie *kornn* und *schortt* lauten. Den Artikel nennt Herr *Ahner* im Deutschen *Vereinzelungswort*, das *Antecedens* den *Vordersatz*, den *Modum* des *Verbi* die *Ausdrucksart*, und den *Indicativ* die *aussagende Ausdrucksart*. S. 29 wird gesagt, dass die *Beywörter* auch *Eigenschaftswörter*, im Englischen *qualities*, genannt werden. Es muss *terms of quality* heissen. S. 30 werden *long* und *short*, weil sie blos ein Maass und eine Dauer ausdrücken, für keine Eigenschaftswörter gehalten. Allein ist denn das Maass und die Dauer eines Dinges keine Eigenschaft desselben? S. 42 wird gelehrt, dass, da das Wort *casus* im Allgemeinen die Lage, den Zustand eines Dinges bedeute, die *Casus* in der Sprachlehre diesen Namen erhalten hätten, um die verschiedenen Lagen der Dinge zu bezeichnen. Es kann nicht gut geheissen werden, dass erst nach dem regelmässigen Verbo von den Hülfswörtern gehandelt wird. Auch sollte das Capitel, welches von dem Accente handelt, sogleich auf das Capitel von der Aussprache folgen, und nicht zuletzt stehen. S. 125

wird *Murray* getadelt, dass er aus Mangel an Nachdenken einen absoluten Casus in folgendem Satze annehme: *Shame being lost, all virtue is lost.* Denn der volle Sinn sey dieser: *It being*, oder *the state of things being such, that shame is lost, all virtue is lost.* Man kann sich bey dieser vermeinten Ausfüllung des Sinnes wohl kaum des Lächelns enthalten. S. 196 wird fälschlich gesagt, dass der Satz: *Es ist über einen Monat* (das heisst, *es ist länger als ein Monat*), *seitdem ich Sie nicht gesehen habe*, einen verneinenden Sinn enthalte, und daher im Deutschen vor *gesehen habe* ein *nicht* hinzugefügt werde, dass aber der Engländer dieses *nicht* für überflüssig hatte, und folglich sage: *It is above a month, since I have seen you.* Der Engländer hält nicht dieses *nicht* für überflüssig, sondern, und zwar mit Recht, für falsch. Auch im Deutschen muss *nicht* weggelassen werden. S. 136 wird *Blair* getadelt, dass er *These two paragraphs are extremely worthy of Mr. Addison* gesagt habe, weil *worthiness* eine Eigenschaft sey, welche schwerlich eine Steigerung zulasse, da man durch das Wort schon den höchsten Grad ausdrücke. Auf gleiche Art könne man dann auch sagen: *the most perfect man.* Die Unstatthaftigkeit dieses Tadels springt, ohne dass er widerlegt zu werden braucht, sogleich in die Augen. S. 105 wird der nämliche *Blair* wieder fälschlich getadelt, dass er gesagt habe: *It had been better omitted.* Er hätte sagen sollen: *It would have been better to omit it.* Allein *Blair* hat absichtlich die kürzere Sprechart gewählt, so wie wir auch im Deutschen lieber sagen: *Es wäre besser weggelassen worden*, als: *Es würde besser gewesen seyn, es wegzulassen.* Noch bemerkt der Rec. am Schlusse dieser Anzeige, dass über die aus englischen Classikern entlehnten Beyspiele falscher Grammatik gute Bemerkungen gemacht werden, und dass eine englische Idylle zur Uebung im Lesen das Ganze beschliesst.

Kurze Anzeigen.

Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminarium der Universität zu Jena vom Jahre 1823 unter Auktorität der theologischen Fakultät herausgegeben von Dr. *Heinr. Aug. Schott*, Prof. d. Theol., Dir. d. homil. Sem. u. d. akad. Gottesdienstes. Jena, im Verl. d. Crökerschen Buchh. 1823. 100 S. gr. 8. 8 Gr.

Hr. geh. K. R. D. *Schott* eröffnet diese Denkschrift mit einer, am Reformationsfeste 1822 über 1. Thess. 5, 19—21. gehaltenen, trefflichen Predigt: Die höhere Natur des Menschen verbürgt uns den Triumph der evangel. Kirche, denn in der menschl. Natur liegt 1) ein unvertilgbares lebendiges Verlangen nach Wahrheit, 2) ein unvertilgbares Streben nach geistiger Freyheit, nach Unabhängigkeit von menschl. Ansehen in den höchsten Angelegenheiten des Denkens und Glaubens. In der darauf folgenden Nachricht über das Seminar wird dasselbe, auf S. 29 ff., gegen Hrn. Sup. *Schwabe* in Neustadt in Schutz genommen.

Dieser sonst so unbefangen urtheilende Religionsgelehrte hatte in einem Aufsatze in Schuderoff's n. Jahrb. B. 2. Heft 1. sich gegen alle akademische, homiletische und katechetische Institute erklärt. (Werden sie von Männern geleitet, welche der Fächer kundig sind, so haben sie gewiss ihren grossen Nutzen, wie Rec. aus Erfahrung weiss.) — In der Altarrede bey Aufnahme einiger Mitglieder gehalten, spricht Hr. D. Danz sehr zeitgemäss von der Nothwendigkeit der Gelehrsamkeit und wissenschaftl. Bildung für chr. Theologen; und in der bey der Preisvertheilung gehaltenen beurtheilt er die eingereichten Arbeiten und macht die für das folgende Jahr bestimmten Preisfragen bekannt. Der Altarrede des Hrn. D. Schott liegt der Hauptgedanke einer von dem würdigen Verf. kurz zuvor über 2 Cor. 3, 16. gehaltenen Predigt zum Grunde. Den Beschluss machen die Homilie und Katchese, welchen der Preis zuerkannt ward, die hier keiner weitern Beurtheilung bedürfen, da sie schon von den einsichtsvollen Vorstehern des Seminars sehr richtig gewürdigt worden sind.

Lehren der Lebensklugheit. Ein Leitfaden für Aeltern und Lehrer zur Belehrung der herangereiften Jugend, so wie zur eigenen Lektüre für junge Leute, die in die Welt treten und nicht nur ein gutes, sondern auch ein glückliches Leben führen wollen. Altona, bey Busch. 1824. XVI u. 168 S. 8. 20 Gr.

Eine grosse Anzahl sogenannter Klugheitsregeln und Maximen sind hier, aber ohne allen Plan, zusammengestellt und über eine jede derselben werden einige oberflächliche Erläuterungen gegeben, oder vielmehr einige Worte darüber gesagt, die zur Erläuterung dienen sollen. Z. B. Thue recht und scheue Niemand; jeder Mensch setzt sich selbst seinen Preis; die Menschen sind weder Engel noch Teufel; aus Kleinigkeiten erwächst oft Grosses, u. s. w.; mache dich so unabhängig von Menschen und Bedürfnissen, als möglich; — beschränke deine Erwartungen von Andern; — behaupte deine Rechte; sey bescheiden, aber nicht schüchtern; mache dich beliebt, aber auch gefürchtet u. s. w. Schwerlich lässt sich erwarten, dass solche allgemeine Andeutungen als Wegweiser für junge Leute zu einem wirklich klugen Verhalten dienen können. Uebrigens wird keine, der Moralität widerstreitende, Klugheitsmaxime hier in Schutz genommen, und in dieser Hinsicht kann jungen Leuten das Büchelchen ohne Bedenken in die Hände gegeben werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Februar. 43. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog des Hofr. und Prof. Kruse.

Christian oder *Karsten Kruse*, geboren zu Hiddigwarden bey Berne im Oldenburgischen am 9. August 1753, war der älteste Sohn von *Karsten Kruse*, dessen Gewerbe die Verfertigung von Leinweberkämmen war, und welcher im Flecken Berne wohnte. Der Vater war nicht reich, aber wohlhabend genug, um dem Sohne eine den Umständen nach angemessene Erziehung geben zu können, worin der dortige Prediger, der den Knaben wegen seiner Lernbegierde liebte, ihm beystand. Durch Ansteckung eines Nachbarhauses von einem unbefriedigten Bettler brannte auch das Haus seiner Aeltern nieder, und nun sendeten diese den ältesten Sohn, auf Anrathen und Empfehlung des würdigen Pastors, im 10ten Jahre seines Alters nach Halle, wo er die Waisenhaus-Pensions-Anstalt besuchte, unterstützt durch einige Freunde der Aeltern und durch den Freytisch, welcher freylich nur den dringendsten Bedürfnissen des Hungers abhalf. Ausserdem war nur Salz und Brod seine Nahrung, allein dennoch, und trotz seines schwächlichen Körpers, erwarb er sich auf dieser Anstalt, die er später nie ohne die innigste Rührung sehen konnte, sehr gute Kenntnisse nicht nur in den mechanischen Fertigkeiten, welche auf der Schule erlernt wurden, sondern auch im Rechnen, in der Geographie, der Geschichte und in den alten Sprachen.

Im 20sten Jahre seines Alters verliess er die Schule, hatte sich aber bey seinen Vorgesetzten so beliebt gemacht, dass diese ihm einen Theil des Unterrichts in den Mädchen-Classen übertrugen, wofür er freye Wohnung und den Tisch erhielt.

Auch in Privathäusern unterrichtete er mit Beyfall, namentlich auch später den zum Buchhändler gebildeten Schiff, Besitzer der Renger'schen Handlung, dessen Familie er stets für die damals ihm geleisteten Unterstützungen sehr dankbar war, und mit der er auch durch literärische Verbindungen bis an sein Ende in Verhältnissen stand. Sein lobenswerther Eifer für die Wissenschaften machte es auch, dass ihm die Grafen Stolberg Wernigerode eine kleine Beyhülfe zufliessen liessen, so dass er in allem doch 80 Rthlr. sicher zu verzehren hatte. In Halle war der Herr Hofrath Schütz sein erster Lehrer, und auf dem Waisenhause unterrichtete mit ihm zugleich der jetzige Herr Canzler Niemeyer, dessen Freundschaft ihn bis zu seinem Tode ehrte.

Im Jahre 1775 kehrte er nach Oldenburg zurück und wurde, nach dem ehrenvoll überstandenen Examen, in demselben Jahre noch Subconrector an dem dortigen Gymnasium und predigte öfters und mit grossem Beyfalle. Zu gleicher Zeit legte er eine Abendschule für Mädchen an, welche bald sehr besucht wurde, so dass er, trotz seines geringen Einkommens, doch so viel erwarb, dass er eine Bibliothek sich anschaffen konnte, wodurch er in Stand gesetzt wurde, noch durch schriftstellerische Arbeiten sich verdient zu machen. So schrieb er über den Zweck des Sokrates und seiner Schüler, eine Satyre gegen den Wolfenbüttel'schen Fragmentisten, dann eine deutsche Orthographie und Sprachlehre, welche er für seine Schüler gebrauchte, und die, seitdem mehrmals aufgelegt, immer noch in Schulen mit Nutzen gebraucht wird. Auch eine lateinische Grammatik u. eine römische Geschichte fing er an, die aber beyde nicht vollendet sind. Von beyden Werken haben sich einige Vorarbeiten unter seinem literarischen Nachlasse gefunden. Als Subconrector erwarb er sich durch seine unermüdete Thätigkeit und durch treue Verwaltung der ihm übertragenen und freywillig übernommenen Pflichten den ungetheilten Beyfall der angesehensten Einwohner der Stadt Oldenburg. Er vermählte sich nun mit der Tochter des Canzleyrathes *Premsel*, Susanne Sophie, und erhielt dadurch einiges Vermögen, welches er zum Ankaufe eines Hauses und zur freudigen Betreibung seiner Studien benutzte.

Auch durch Privatunterricht in den Häusern der angesehensten Einwohner Oldenburgs, namentlich auch des damaligen Ministers, des Grafen von Holmen, hatte ihn der Ruf so sehr erhoben, dass auch des Herzogs von Oldenburg, Peter Friedrich Ludwig, damaligen Landes-Administrators Durchlaucht, ihm durch den Grafen von Holmen im Jahre 1788 den Antrag machte, Instructor der Durchlauchtigen Prinzen, Paul Friedrich August, des jetzigen Erbprinzen, und des in Twer verstorbenen hochseligen Prinzen Peter Friedrich Georg, zu werden. Er nahm diesen gnädigen und ehrenvollen Antrag an, und verbesserte dadurch seine Einnahme bedeutend. Da er indess nun den ganzen Tag auf dem

Schlosse seyn, und des Herzogs Durchlaucht im Sommer auch jedesmal fast 6 Monate nach Eutin begleiten musste, wo der Hof sich abwechselnd aufhielt, so musste er allen übrigen Privat- und öffentlichen Geschäften entsagen, was zum grossen Leidwesen aller Oldenburger geschah, welche ihre Kinder seinem Unterrichte vertraut hatten, und dieselben in so guten Händen wussten. Er fing nun auch sein grosses Werk, den Atlas aller europäischen Staaten, an, zu dessen erster Einrichtung ihm des Herzogs Durchlaucht eine bedeutende Summe huldreich vorstreckte, und brachte es durch ungemeinen Fleiss dahin, dass er 1802 die erste Lieferung dieses classischen Werkes bis zu 700 nach Christi Geburt herausgeben konnte. Seine Stelle als Instructor der Durchlauchtigen Prinzen bekleidete er bis 1803 und hatte das Glück, auf die ausgezeichnetste Weise allen Forderungen zu entsprechen, welche seine durchlauchtigen Gönner an ihn machten, und von dem regierenden Herzoge sowohl, als von den beyden Prinzen, deren Erziehung er leitete, mit einer Achtung und einem Vertrauen beehrt zu werden, wie es nur in sehr seltenen Fällen einem Manne von Seiten fürstlicher Personen zu Theil wird. Nach Vollendung der Erziehung wurde er als Begleiter mit den jungen durchlauchtigen Prinzen 1803—1805 auf die Universität Leipzig geschickt. Er bekam deshalb nun den Titel eines Consistorialrathes, und hatte die Ehre, auch von der philosophischen Facultät die Magisterwürde zu erhalten, mit welcher er bey einem feyerlichen Gastmahle den 28. Febr. 1805 überrascht wurde; zugleich wurde ihm ein Lorbeerkranz nebst einem Gedichte auf einem seidenen Kissen überreicht. Auch erwarb er sich hier das Wohlwollen und die Achtung vieler der angesehensten Gelehrten und anderer Familien Leipzigs, deren Güte später den entscheidendsten Einfluss auf sein Schicksal gehabt hat, so wie sie von ihm stets mit der innigsten Dankbarkeit erkannt wurde. In Leipzig studirte er fort und hörte viele Collegia der durchlauchtigen Prinzen mit. Zugleich rückte sein Atlas der europäischen Staaten immer weiter vor, von dem im Jahre 1804 die zweyte Lieferung bis 1100 erschien. Nach vollendeten Studien der durchlauchtigen Prinzen 1805 und seiner Rückkehr nach Oldenburg trat er in das dortige Consistorium als wirklicher Consistorialrath ein, und hatte die Errichtung eines neuen, zweckmässigen Schulmeister-Seminariums, wozu der Herzog einen bedeutenden Fonds hergab, und ein ganz neues, schönes Gebäude aufführen liess, zu besorgen, so wie die Leitung der Schulen und das lateinische Gymnasium ihm als Scholarchen übertragen wurde. In den stürmischen Zeiten nach 1806 litt er viel durch das Unglück, welches das herzogliche Haus betraf, und als die Zeit immer näher rückte, wo die Occupation des Landes durch die Franzosen erfolgte, liess er sich seinen Abschied als Consistorialrath geben, behielt den Titel als herzoglich Oldenburgischer Hofrath, und bat um Erlaubniss, nach Leipzig gehen zu dürfen, um, dem Vorgeben nach, dort seinen Atlas zu vollenden. Der Hauptgrund seines Entschlusses, Oldenburg zu verlassen, war der, weil er sein sonst so glückliches Vaterland nicht in den Händen der Franzosen sehen konnte. Mit Mühe erhielt er im Februar im Jahre 1811 von Davoust die Erlaubniss, Oldenburg zu verlassen. Er verliess Oldenburg mit Aufopferung fast seines ganzen Vermögens, welches in liegenden Gründen bestand, und für einen sehr geringen Preis verschleudert werden musste, ohne Aussicht, anderswo wieder angestellt zu werden. In Leipzig aber bekam er die Einladung von Seiten seines Zöglings, des als Gouverneur von Twer, Nowgorot u. Jaroslaw angestellten jungen Prinzen Georg, der damals mit der Grossfürstin Catharina Kaiserliche Hoheit vermählt war, nach Twer zu kommen, und dort bey ihm unter sehr annehmlichen Bedingungen zu leben. Diese Einladung würde er sehr dankbar angenommen haben, wenn er sich nicht zu schwach gefühlt hätte, dem russischen Klima zu widerstehen, und die Beschwerden einer so langen Reise auszuhalten. Auch wurde ihm um dieselbe Zeit von der philosophischen Facultät der Universität Leipzig der ehrenvolle Antrag gemacht, die Professur der historischen Hülfswissenschaften zu übernehmen. Er trat diess Amt an durch seine Disputation *de fide Livii recte aestimanda* den 26. August 1812; den 10. September wurde er in das *Concil. Prof.* aufgenommen, erfüllte von Neuem seine Pflichten als Docent der Universität mit grossem Beyfalle und verfasste, neben seinen grossen Arbeiten an seinem Atlas, auch eine kleine Schrift zur Vertheidigung einiger angefochtenen Stellen in seinem classischen Werke, welche er: „Kurze Anzeigen zur Geschichte und Erläuterungen zu meinem Atlas“ nannte. Im Jahre 1813 übernahm er auch das Mitdirectoriat der Wendler'schen Freyschule, nachdem er seinen Freund, den Magister Dyk, der vor ihm Mitdirector war, durch den Tod verloren hatte. Er hatte die wissenschaftliche Leitung dieses trefflichen Institutes und besorgte dieselbe mit ungemeiner Zufriedenheit seiner würdigen Mitdirectoren, des Herrn Accis-Inspectors Dähne, des Hrn. Buchhändlers Härtel und dessen Nachfolger, des Hrn. Buchhändlers Enoch Richter, so wie er sich die Liebe sämmtlicher Lehrer des Institutes und die Dankbarkeit der Aeltern und Kinder, welche seitdem die Wohlthaten der Anstalt genossen, in hohem Grade erworben hat.

Im Jahre 1818 hatte er das Glück, seinen grossen Atlas gänzlich vollendet zu sehen, nachdem er 40 Jahre lang daran gearbeitet hatte. Ein *opus aere perennius*. Den Verlag des Ganzen übergab er nun der Renger'schen Buchhandlung, und die wissenschaftliche Pflege desselben übergab er in dem mit der Verlagshandlung abgeschlossenen Contracte seinem jüngsten Sohne, dem Professor der Geschichte und Geographie, Mg. Friedrich Kruse in Halle. Dadurch wurde eine grosse Sorge von ihm abgenommen, denn immer fürchtete er, vor Beendigung seines grossen Werkes zu sterben, und in allen Krankheiten, die fast regelmässig alle Winter sein Leben bedrohten, machte dieses ihm die grösste Angst. Im Jahre 1822 erschien schon eine neue Auflage seines grossen Atlasses.

Jede geringe Erkältung um Neujahr war ihm

höchst gefährlich, so dass seine Familie schon seit mehren Jahren diese Zeit vor allen andern fürchten musste. Dieselbe Ursache, eine ganz unbedeutend scheinende Erkältung, die er sich auf einem Geschäftsgange den 29. December 1826 zuzog, warf ihn wieder auf das Krankenlager, und ohne an Schmerzen zu leiden, nahmen seine Kräfte so ungemein schnell ab, dass er fast immer ruhig schlief, und selbst aufgeweckt nur wenig Worte mehr sprach. Er schlief, ohne von drückenden Sorgen beunruhigt zu seyn, zu einem bessern Leben hinüber, den 4. Januar Morgens um 4 Uhr, in einem Alter von $73\frac{1}{2}$ Jahre. So mild, wie sein Leben, war auch sein Tod.

Die Theilnahme, welche seiner betrübten Witwe die Herren Mitglieder der philosophischen Facultät und der Universität überhaupt bezeugten, so wie alle, mit deren näherer Bekanntschaft und Freundschaft er beehrt war, die Thränen der Kinder der Wendler'schen Freyschule, welche seinen Sarg mit Kronen und Kränzen schmückten, und die aufrichtigen Beyleidsbezeigungen Aller, welche den Verewigten auch nur selten gesehen hatten, waren die schönsten Beweise, dass seine Verdienste als Mensch und Gelehrter von Allen anerkannt wurden. Friede der Asche des Gerechten, der sein Tagewerk treulich vollbrachte.!

Ankündigungen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Dante Alighieri's
lyrische Gedichte.
Italienisch und deutsch
herausgegeben von
Karl Ludwig Kannegiesser.
Gr. 8. $31\frac{1}{4}$ Bogen auf dem feinsten französischen Druckpapier. 2 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, am 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Bey uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Anna et pulli. Interprete B. G. Fischer.

Schreibpapier, broschirt, mit 2 Vignetten 1 Rthlr.
Dasselbe auf Velinpapier - - - - 1 Rthlr. 6 gGr.

Diese Uebersetzung von *Eberhard's „Hannchen und die Küchlein"* zeugt von der nämlichen bewunderungswürdigen Gewandtheit im Uebertragen aus dem Deutschen ins Lateinische, wie sie Herr Prof. *Fischer* schon an Vossens Louise und Göthe's Hermann und Dorothea bewiesen hat. Sie wird Jünglingen auf Schulen und Universitäten, die sich noch im Lateinischen üben wollen, zum grossen Nutzen, und selbst den geübtesten Lateinern zum wahren Vergnügen gereichen, indem das beygedruckte, deutsche Original ihnen Vers für Vers zeigt, wie der Meister im Uebersetzen seine Aufgabe, auch wo sie noch so schwierig schien, mit Leichtigkeit zu lösen wusste.

Der Preis ist, nach Verhältniss der äusseren Ausstattung, sehr billig gestellt, indem man hier Original und Uebersetzung nicht theurer, als die gewöhnliche Ausgabe des Originals zu bezahlen braucht. Wer sich mit baarer Zahlung unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält auf 6 Exemplare das 7te frey.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Bey *C. Rosenbusch in Göttingen* und *W. Lauffer in Leipzig* sind erschienen:

Göttingen und seine Umgebungen. Ein Taschenbuch, vorzüglich für Studirende u. Reisende, herausgegeben in Verbindung mit mehreren Freunden von H. Veldeck. 2 Bände mit 14 Kupfern, 1 Plane der Stadt und 1 Karte der Umgegend. Gebunden 2 Thlr. 6 gGr. oder 4 Fl. 6 Kr.

Eichhorn, J. G., Geh. Just. Rath, Einleitung in das Alte Testament. 5 Bände. 4te Original-Ausgabe. gr. 8. 12 Thlr. oder 21 Fl. 36 Kr.

— — Hiob. Neue, verb. Orig. Ausgabe. gr. 8. 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Stäudlin, C. F., Dr. u. Consistor. Rath, Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels. gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— — Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Ehe. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Die (Aarauer) Stunden der Andacht in logisch geordneten, extemporirbaren Entwürfen zu öffentlichen Vorträgen. 4 Hefte. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Wiessner, A., Dr., Irene. Friede mit Gott. Gebete in Stunden der Erhebung des Herzens zu Gott, nach Anleitung der heiligen Schrift. Ein Erbauungsbuch für gebildete Christen. (Fortsetzung von „Witschel's Morgen- und Abendopfer") Mit 1 Kupfer. 8. geh. 18 gGr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Volbeding, J. E., M., Gebet- und Erbauungsbuch für Dienstboten. 8. geh. 10 gGr. oder 45 Kr.

Valett, K. J. M., Dr., praktisch-theoretische Abhandlungen aus dem Gebiete des römischen Privatrechts. 1r Bd. 8. 20 gGr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Hoeck, K., Dr. u. Prof., Kreta. Ein Versuch zur Aufhellung der Mythologie und Geschichte der Religion und Verfassung dieser Insel, von den ältesten Zeiten bis auf die Römerherrschaft. 1r Bd. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 16 gGr. oder 4 Fl. 42 Kr.

Ciceronis, M. T., libri de republica, notitia codicis sarmatici facta illustrati quantumque fieri potuit restituti a Dr. G. Münnich, Professore Cracoviensi. 8. maj. 1 Thlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 21 Kr.

Ahner, G. A., Dr., Magazin der neuesten Erfindungen

und Fortschritte in den technischen Gewerben und Künsten, besonders in der Mechanik. 1r Bd. in 3 Stücken, mit Davy's Porträt und 101 Abbildungen. gr. 8. 2 Thlr. 6 gGr. oder 4 Fl. 6 Kr.; 2r Bd. in 3 Stücken, mit vielen Abbildungen. gr. 8. 2 Thlr. 6 gGr. oder 4 Fl. 6 Kr.

Hausmann, J. F. L., Hofrath, Studien des Göttingischen Vereines bergmännischer Freunde. 1r Bd. Mit Tabellen und Steindrucktafeln. gr. 8. 2 Thlr. 16 gGr. 4 Fl. 42 Kr.

— — Uebersicht der jüngeren Flötzgebilde im Flussgebiete der Weser, mit vergleichender Berücksichtigung ihrer Aequivalente in einigen andern Gegenden von Deutschland und der Schweiz. Nach eigenen Beobachtungen entworfen. gr. 8. 1 Thlr. 16 gGr. oder 3 Fl.

Koch, F. K. L., Versuch und Beobachtungen über die Geschwindigkeit und Quantität verdichteter atmosphärischer Luft, welche aus Oeffnungen von verschiedener Construction und durch Röhren ausströmt. Mit Tabellen und Steindrucktafeln. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Rassmann, Fr., literarisches Handwörterbuch der verstorbenen deutschen Dichter und zur schönen Literatur gehörigen Schriftsteller. In 8 Zeitabschnitten, von 1137—1824. gr. 8. 2 Thlr. 8 gGr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Focke, C., Dr., Arithmetik überhaupt, als auch im Verkehre, oder: vollständiges Rechenbuch für Schulen und Selbstunterricht, enthaltend: sämmtliche im gemeinen Leben vorkommende Rechnungsarten. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Wolper, A.S., Dr., kleine Schulgrammatik für geborne Deutsche. gr. 8. 8 gGr. oder 36 Kr.

Schmitz, C., Dr., englische Sprachlehre, nebst einem vergleichenden Wurzelwörterbuche in deutscher und englischer Sprache, für Schulen und Selbstunterricht. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Knorr, C. W., praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische durch Uebungsstücke mit untergelegter englischer Phraseologie und Rückweisung in derselben auf die vorangestellten grammatikalischen Regeln. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Cooper, The pilot; a tale of the sea. 3 Volumes. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Cooper's Werke. Deutsch herausgegeben von Dr. P. A. Petri. 1r—3r Band, der Spion. 12mo. Geheftet. 1 Thlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr.

(Die Verlags-Buchhandlung von *C. E. Rosenbusch in Göttingen* ist jetzt Eigenthum von *W. Lauffer in Leipzig*.)

Anzeige des zweyten, nach den eingelaufenen Mittheilungen berichtigten, Platten-Abdruckes der Preisausgabe des Homer.

Es ist bekanntlich für die Correctheit dieser Ausgabe eine in ihrer Art fast einzige Anstrengung aufgeboten worden. Ein ganzes Jahr lang — vom ersten März 1825 bis zum ersten März 1826 — hat eine Preisstellung von Einem Ducaten für jeden, auch den geringsten darin befindlichen Druckfehler Allen, die sich um das Werk verdient machen wollten, offen gestanden; und durch die eifrige Zusammenwirkung einer grossen Anzahl Gelehrter des In- und Auslandes sind selbst die verborgensten Druckfehler, z. B. solche, die sich noch aus den Ausgaben vor Wolf herschreiben, entdeckt worden. Hiernach sind die Stereotypenplatten durchgängig berichtigt worden, und so ist mit Grunde anzunehmen, dass in diesem neuen Abdrucke auch nicht Ein Druckfehler, weder in Buchstaben, noch in Accenten, Spiritus und Interpunctionen mehr vorhanden ist. Bey aller dieser aufgewandten Mühe und bey dem vorzüglichen Aeusseren ist der Preis dieser Ausgabe nicht höher, als der der gewöhnlichen Ausgaben. Es kosten nämlich *Homeri carmina secundum recensionem Wolfii, cum praefatione Godofredi Hermanni*, mense Aug. 1826, vollständig in 2 Bänden, 2 Thlr., auf Schreibpap. 2 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, im Januar 1827.

Karl Tauchnitz.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Allgemeines
deutsches Reimlexikon.
Herausgegeben
von
Peregrinus Syntax.
Zwey Bände.

Lexikonformat. 112¼ Bogen auf Druckpapier. Subscriptionspreis 6 Thlr.

Leipzig, am 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Uebersetzungs-Anzeige.

Im Verlage der Buchhandlung *Josef Max u. Comp. in Breslau* erscheint nächstens:

Civiale, über das Zerbrechen des Steins in der Harnblase. Aus dem Französischen, mit Zusätzen von *Dr. Karl Julius Wilhelm Paul Remer.* Mit Tafeln. gr. 8. 1827.

Druckfehler-Berichtigung.

In der Uebersetzungs-Anzeige, in No. 25, Sp. 200, ist statt *Seelenerziehung — Selbsterziehung* zu lesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Februar. 44. 1827.

Griechische Literatur.

Aristotelis Politica. Ad codicum fidem edidit et adnotationem adjecit *C. Göttling.* Jenae, in bibliopol. Cröker. 1824. XXXII u. 499 S. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Der Herausgeber wollte anfänglich nur einen Abdruck des Textes zum Gebrauche für seine Zuhörer besorgen, bey welchem er vorzugsweise der ersten *Aldinischen* Ausgabe zu folgen sich vorgenommen hatte. Da er aber so glücklich war, mehrere neue Hülfsmittel der Kritik zu erhalten, so entschloss er sich zur Hinzufügung eines kritischen Commentars und einiger exegetischen Abhandlungen, welche zur richtigeren Beurtheilung und Würdigung des Werkes etwas beyzutragen schienen. Durch die Güte des Hrn. H. *Hase* in Dresden nämlich erhielt er eine Vergleichung von fünf Pariser und einer Mailänder Handschrift. Ausserdem verglich er genauer, als seine Vorgänger, die erste *Aldina* und einige andere der älteren Ausgaben. Auch benutzte er eine alte französische Uebersetzung mit Commentar aus den Zeiten Carls des Kühnen, welche sich in der Jenaer Universitäts-Bibliothek befindet. Durch diese Hülfsmittel unterstützt, schritt Hr. Prof. *Göttling* zu einer neuen Recension des so schwierigen und von verschiedenen Kritikern auf verschiedene Weise beurtheilten Werkes. Hängt bey irgend einer Schrift des Aristoteles die richtige Beurtheilung einzelner Stellen von der allgemeinen Ansicht und Würdigung des Ganzen ab, so ist diess gewiss vorzugsweise der Fall bey der Politik, in welcher man bekanntlich nicht nur an einzelnen Stellen Lücken zu finden vermeint hat, sondern auch im Ganzen Planmässigkeit und Uebereinstimmung in dem Grade vermisste, dass man zur Umstellung ganzer Bücher seine Zuflucht nehmen zu müssen glaubte. Daher suchte Hr. Prof. G. vor allem sich ein sicheres Urtheil über den Plan und Zweck des Werkes zu bilden, und er theilt die Resultate seiner Untersuchungen darüber in den Prolegomenen mit. In diesen sucht er nämlich darzuthun, dass die von *Scaino* und *Conring* vorgeschlagene Umstellung des siebenten und achten Buches vor das vierte unstatthaft sey, und dass man an vielen einzelnen Stellen mit Unrecht den Zusammenhang vermisst und fälschlich Lücken angenommen habe. Diess geschieht so, dass zuerst von der Staatswissenschaftslehre des Aristoteles im Allgemeinen gehandelt und dann der Zusammenhang der einzelnen Theile der Politik unter sich nachgewiesen wird. Ehe aber Hr. G. diese Abhandlung beginnt, schildert er vorerst in kurzen Umrissen, was von den Philosophen vor Aristoteles in den Staatswissenschaften geleistet worden war, indem er die ionische, dorische und attische Schule dabey unterscheidet. Die ionische Schule war zu sehr mit physischen Speculationen beschäftigt, als dass sie sich in politische Untersuchungen eingelassen hätte. Von einem, dem Archelaus, und einem dem Heraclit zugeschriebenen politischen Werke ist uns nichts Näheres bekannt; schwerlich war es von grosser Bedeutung. Die Pythagoreer waren mehr praktische, als theoretische Politiker, und Hr. G. geht so weit, dass er die Fragmente des Archytas, Hippodamus u. A. geradezu für untergeschoben erklärt, aus einem, wie es uns scheint, ganz unzulänglichen Grunde. Aehnlich verhielt es sich mit den Eleaten und Sophisten. Einige von ihnen erwarben sich durch Gesetze und Anordnungen um ihre Vaterstädte unleugbare Verdienste, aber keiner wird genannt, der vor Plato eine politische Schrift verfasst hätte. So kommt der Verf. auf Plato, über dessen Lehre er sich, wie natürlich, weitläufiger ausspricht. Sehr richtig wird bemerkt, dass die Politik dieses Philosophen aus der Lehre von der *δικαιοσύνη* hergeleitet sey, dass man aber letztere nicht für den Hauptgegenstand der Bücher *de republica* halten dürfe, welche Meinung seit *Morgenstern* die herrschende geworden ist, sondern vielmehr die Staatslehre selbst. Dabey stellt Hr. G. die sonderbare Behauptung auf, dass Plato dieses Werk betitelt habe: *Καλλίπολις ἢ πολιτεία*, weil jener Name im 7ten Buche, Cap. 9, vorkomme. Allein erstlich deutet diese Stelle durchaus nicht darauf hin, dass das ganze Werk den Namen *Καλλίπολις* führe, und es kann mithin aus ihr jene Folgerung nicht gezogen werden; zweytens kennt kein einziger alter Schriftsteller — und Viele führen es an — das Werk unter diesem Namen; und drittens ist es ausgemacht gewiss, dass keine einzige Schrift des Plato einen Doppeltitel hatte, indem die zweyten Ueberschriften mit *περὶ* den Grammatikern ihren

Ursprung verdanken. Eben so gewagt ist die Erklärung der Stelle *libr. V. c. 9. ed. Ast.*, aus welcher man den Schluss gezogen hat, Plato habe die Aussetzung und Tödtung schwächlicher Kinder angerathen. Zwar geben wir zu, dass der Ausdruck: *ἐν ἀποῤῥήτῳ καὶ ἀδήλῳ κατακρύψουσιν*, unbestimmt ist; allein dass dabey an eine Versetzung solcher Kinder in die niedrigste Classe der Bürger müsse gedacht werden, wie Hr. G. meint, davon überzeugt uns auch die verglichene Stelle im *Timaeus* p. 19. A. durchaus nicht. Ausser andern Gegenständen, die hier berührt werden, hat uns besonders dasjenige, was über das Verhältniss der Bücher von den Gesetzen zur Republik des Plato gesagt ist, sehr befriedigt. — Von S. XVI an handelt der Verf. von der praktischen Philosophie des Aristoteles. Diese zerfällt, seiner Ansicht nach, in drey auf das engste mit einander verbundene Theile, die Ethik, die Politik und die Oeconomie. Daher sind die Schriften über diese Gegenstände, nämlich die Nicomachische Ethik, die Politik und die grösstentheils verlorene Oeconomie nichts anderes, als einzelne Theile eines grösseren Ganzen, die, wenn sie richtig sollen beurtheilt werden, in ihrer ursprünglichen Verbindung zu betrachten sind. Dass nun zwischen der Ethik und Politik ein solcher Zusammenhang Statt findet, kann nicht geläugnet werden, und längst schon haben die Erklärer nachdrucksvoll darauf hingewiesen. Hr. Prof. G. sucht daher vorzüglich darzuthun, dass auch zwischen der Politik und der Oeconomie eine ähnliche Verbindung Statt finde, und leitet aus dieser Hypothese, wie wir sehen werden, für die Politik und ihre gehörige Würdigung sehr wichtige Folgerungen ab. Er schliesst aber auf einen solchen Zusammenhang der beyden genannten Werke aus folgenden Thatsachen. Aristoteles verspricht nämlich an mehrern Stellen der Politik, Einzelnes weiter unten abzuhandeln und zu erörtern. Allein dieses Versprechen wird sehr häufig in der Politik selbst nicht erfüllt, wohl aber finden sich einzelne dieser Auseinandersetzungen in den erhaltenen Stücken der Oeconomie, wovon zwey Beyspiele in dem Commentare, S. 430 und 456, gegeben werden. Daraus wird der Schluss gezogen, dass auch an den übrigen Stellen, wo auf Zukünftiges hingewiesen wird, im Falle es sich nicht in der Politik selbst vorfinde, auf die verloren gegangene Oeconomie hingedeutet werde, so dass man mit grossem Unrechte in der Politik selbst bedeutende Lücken angenommen habe, weil man nicht in ihr gefunden, was Aristoteles in einem andern Werke niedergelegt. Wir erkennen gern den Scharfsinn, der sich in dieser Hypothese ausspricht, gebührend an, stimmen auch in der Hauptsache Hrn. G. bey, indem auch wir überzeugt sind, dass Aristoteles an manchen Stellen der Politik die Oeconomie vor Augen gehabt habe; können aber doch nicht umhin, einige Bemerkungen über diese Beweisführung mitzutheilen. Vorerst scheint es uns nämlich, dass der Verf. seinen Sätzen erst dann würde eine recht starke Beweiskraft gegeben haben, wenn er die Begriffe von Politik u. Oeconomie im Sinne des Aristoteles entwickelt und ihren Zusammenhang deutlich nachgewiesen hätte. Denn auf diese Weise würde die Verbindung zwischen den beyden genannten Schriften nicht blos durch Nachweisung einiger wenigen Stellen der Oeconomica wahrscheinlich gemacht, sondern auch durch innere, aus der Theorie des Philosophen hergenommene, Gründe bestätigt worden seyn; eine Beweisführung, die sich wenigstens versuchen liess. Ausserdem aber setzt Hr. G. auch als gewiss voraus, was er in dem Folgenden zu beweisen versucht hat, dass wir nämlich die Politik noch vollständig und mit Ausnahme von Einzelnheiten in ihrer ursprünglichen Gestalt besitzen. Allein, wenn auch aus der, S. 20 u. ff., gegebenen Uebersicht des Inhaltes hervorgeht, dass die oben erwähnte, von Mehreren vorgeschlagene, Umstellung des siebenten u. achten Buches unnöthig sey, und dass man an mehreren Stellen wegen Mangels an umfassendem Ueberblicke des Zusammenhanges mit Unrecht Lücken angenommen habe: so ist doch nicht dargethan, dass das Werk ein in sich abgeschlossenes und vollkommenes Ganzes bilde, und mithin nichts davon verloren gegangen sey. Wenn sich diess aber so verhält, wie es wirklich Rec. der Fall zu seyn scheint, so dürften auch einzelne der Hinweisungen auf weiter unten zu gebende Erörterungen sich wirklich auf verloren gegangene Theile der Politik beziehen, und es ist dieses um so wahrscheinlicher, je weniger es sich denken lässt, dass eigentlich politische Gegenstände, bey denen Aristoteles öfters auf das Folgende verweist, in den Oeconomicis sollten behandelt worden seyn. Hr. G. scheint auch selbst das Gewagte jener Behauptung, dass nämlich das Werk im Ganzen in seiner Urgestalt vorhanden sey, sehr wohl gefühlt zu haben. Um nämlich den Mangel an Zusammenhang und Uebereinstimmung, der sich nicht überall wegbringen lässt, zu erklären, nimmt er an, dass Aristoteles lange Zeit — nach einer sehr unsicheren Combination 20 Jahre — an dem Werke gearbeitet und nach und nach einzelne Zusätze gemacht habe. Allein diese Hypothese hat den Fehler, dass sie zu viel beweist und mithin nichts. Denn wäre dieselbe gegründet, so könnte die Schrift nicht die Gestalt haben, in welcher wir sie besitzen; sie würde weit mehr einer blossen Notizensammlung ähnlich sehen und im Ganzen nicht die Vollendung an sich tragen, welche sie an sich trägt. Die einzelnen Lücken und Widersprüche lassen sich überdiess nicht einmal daraus vollständig erklären. Sonach dürfte Hrn. G's. Ansicht des Werkes gewiss jedem als höchst unsicher erscheinen, und

wenn wir auch ihm das Lob ertheilen müssen, dass er zum richtigeren Verständnisse desselben sehr Vieles beygetragen hat, so urtheilen wir doch, dass die Untersuchung über die Mängel u. Lücken der Schrift noch nicht zu Ende gebracht ist. Durch die bekannten Schicksale, welche die Aristotelischen Schriften erfuhren, scheint auch die Politik gelitten zu haben und verstümmelt worden zu seyn. Vielleicht, dass man schon frühzeitig die dadurch entstandenen Lücken ausfüllte und überarbeitete. So liesse sich wenigstens Vieles, was jetzt befremdet, sehr leicht erklären. Das Fehlende nämlich war man nicht im Stande, völlig wieder herzustellen; daher die Lükken, welche vorkommen; bey dem, was man ergänzte, vermied man nicht alle Widersprüche mit dem Aechten und von Aristoteles selbst Herrührenden; daher Mangel an Uebereinstimmung; und da die Ergänzungen und Ausbesserungen sehr frühzeitig vorgenommen wurden, so sieht man leicht, wie alle Codd. in der Hauptsache immer übereinstimmen. Doch diess führt uns von selbst auf die kritischen Hülfsmittel, deren sich der Herausgeber bediente, und auf den zweyten Theil seiner Arbeit, nämlich den kritischen Commentar. Dankbar erkennen wir es an, dass Hr. G. den Text durch den Gebrauch der neu verglichenen Handschriften vielfach berichtigt hat, und besonderes Lob verdient es, dass er denselben von den vielen Conjecturen und Willkürlichkeiten der Herausgeber gesäubert und ihn so seiner Urgestalt wiederum näher gebracht hat. Auch ist vielen Stellen durch geschickte Interpretation geholfen. Allein leider lassen uns auch die neu verglichenen Handschriften, welche sämmtlich aus späterer Zeit herrühren, an stark verderbten oder lückenhaften Stellen in völliger Rathlosigkeit, so dass noch gar Vieles unaufgeklärt bleibt und die Zahl der ganz schwierigen Stellen nicht vermindert erscheint. Es würde unter diesen Umständen vergeblich gewesen seyn, wenn Hr. G., um diese Schwierigkeiten zu entfernen, sich leeren Vermuthungen hingegeben, und, wie manche seiner Vorgänger, statt des historisch Begründeten etwas selbst Erdachtes hingeschrieben hätte. Daher hält sich seine Kritik ganz streng an dasjenige, was die Handschriften und Ausgaben darbieten, und sucht auf sicherem Wege Irrthümer zu entfernen und Licht über das Dunkle zu verbreiten. Es würde zwecklos seyn, auf einzelnes Vortreffliche, was in dem Commentare enthalten ist, besonders hinzuweisen: es genüge unseren Lesern die Versicherung, dass der Text durch Hrn. G's. Bemühungen sehr viel an Richtigkeit gewonnen hat und viele Dunkelheiten durch seine umsichtige Erklärung aufgehellt worden sind. Allein, was bey so vielen Schwierigkeiten kaum anders zu erwarten ist, noch immer scheint die Kritik vieler einzelner Stellen gänzlich verfehlt und einem künftigen Herausgeber nicht Weniges zur Verbesserung und Erklärung übrig gelassen. Wir begnügen uns, zur Bestätigung dieses Urtheils, einige Bemerkungen über das erste Buch hier mitzutheilen, hoffend, dass sie nicht nur von unsern Lesern, sondern auch von Hrn. G. selbst wohlwollend werden aufgenommen werden. — S. 2, Z. 11 schreibt der Herausgeber aus 2 Codd. *τὰ πράγματα τὰ φυόμενα βλέψειεν.* Allein die Apposition: *τὰ φυόμενα* ist hier unpassend. Richtig die ältern Ausgaben und übrigen Codd. *τὰ πράγματα φυόμενα.*, d. h., *wenn man die Dinge in ihrem Entstehen betrachtet.* Man muss nämlich verbinden: *εἴ τις τὰ πράγματα βλέψειεν φυόμενα.* — Ebend. Z. 24 wird *οὐδὲν* geschrieben st. *οὐθέν,* und wir lesen im Commentare die Bemerkung, dass bey Aristoteles *οὐθέν* adjectivisch, *οὐδὲν* hingegen substantivisch gebraucht werde, welcher Ansicht Hr. G. überall bey der Schreibung des Wortes gefolgt ist. Allein diese Regel hat weder einen inneren Grund, noch bestätigt sie sich durch die Erfahrung. Offenbar ist *οὐθείς* nur ein späterer Sprachfehler, welcher aus der falschen Ableitung von *οὔτε* und *εἷς* hervorging. Solche Verwechselungen der Ableitung kommen in allen Sprachen vor. — Was, S. 278, über die *Δελφικὴ μάχαιρα* nach *Phavorinus* bemerkt wird, beruht auf einer falschen Erklärung seiner Worte, und das Wort *πενιχρῶς* beym Aristoteles ist unrichtig gefasst. — S. 5, Z. 26, muss unstreitig mit einigen Handschriften gelesen werden: *ὡς ἔπος εἰπεῖν. γινομένη μὲν οὖν.* Denn was *μὲν* nach *ἔπος* gestellt bedeute, ist nicht abzusehen. — S. 4, Z. 15, billigen wir ganz die Aufnahme des *Perfecti ἐλήλυθεν.* Aber ebendas., Z. 21, muss wohl geschrieben werden: *καὶ πρότερον δὴ τῇ φύσει πόλις καὶ οἰκία ἢ ἕκαστος ἡμῶν ἐστι* für das gewöhnliche *ἢ οἰκία καὶ ἕκαστος.* So auch im Folgenden: *ὅτι μὲν οὖν ἡ πόλις φύσει καὶ πρότερον ἢ ἕκαστος ἡμῶν.* Denn wenn einige Handschriften vor *φύσει* noch *καὶ* einschieben, so ist dieses ein offenbarer Schreibfehler. S. 5, Z. 6, ist nach *ὥςπερ γὰρ* sehr richtig das von Andern ohne Beystimmung der Codd. getilgte *καὶ* wieder hergestellt. Wir wünschten aber, den Spraehgebrauch durch Anführung von Beyspielen erläutert zu sehen, oder wenigstens eine Hinweisung auf *Heindorf* zu *Platon's Phaedon, p.* 56, und *Parmenides, p.* 293, zu finden. S. 5, Z. 4, ist gewiss richtig *περὶ οἰκίας* für das gewöhnliche *οἰκονομίας* wieder hergestellt. Zur Vertheidigung der aufgenommenen Lesart reichte aber schon die Hinweisung auf das vorhergehende *ἡ πόλις* hin. S. 6, Z. 1, schiebt Hr. G. *ἢ* ohne handschriftliche Auctorität ein. Auch *Coraes* wollte *καὶ* eingesetzt wissen, und diess scheint uns fast noch besser. S. 7, Z. 10, ist die Lesart ungriechisch. Da eine Handschrift, nach S. 286, für *ἄνθρωπος δὲ* darbietet: *ἄνθρωπος ὤν,* so muss ohne Zweifel gelesen werden: *ἄνθρωπος δ' ὤν.* Ebend. Z. 30 ist *γὰρ* mit Unrecht als verdächtig in Klammern eingeschlossen: es hat *vim explicativam.* S. 8, Z.

22 u. f. ist der Satz: *Ὅσοι μὲν οὖν τοσοῦτον — καὶ τοῖς εἰρημένοις* nicht gehörig geordnet. Nach *διάκεινται* ist das von Handschriften bestätigte *δὲ* ohne Zweifel beyzubehalten, und so mit *οὗτοι* der Nachsatz zu beginnen. Die Worte: *ὅσων ἐστὶν ἔργον — βέλτιστον* sind als *Epexegese* eingeschoben. S. 9, Z. 3, schreibt Hr. G. ohne Auctorität der Handschriften *βοηθία* für *βοήθεια*, und so überall, weil das Wort von *βοηθός*, und nicht von *βοηθής*, herstamme. Allein mit Recht erinnert *Poppo* zum *Thucydides, T. III, p.* 419, dass diess ganz gegen allen Gebrauch sey, und die gewöhnliche Schreibung beybehalten werden müsse. Ebend. Z. 12, ist der Artikel *τῶν* vor *ἐλευθέρων* nicht zu tilgen, wenn man nicht auch *τὰ* vor *σώματα* auslöschen will. Und wirklich scheint es, als ob beyde Artikel in Handschriften fehlten. S. 11, Z. 11, möchten wir doch *Schneider's* Emendation: *ἀσύμφορόν ἐστιν ἀμφοῖν* der Lesart der Codd.: *ἀσυμφόρως ἐστὶν ἀμφοῖν* vorziehen. Die, S. 293, angeführten Stellen, in denen *εἶναι* mit dem Adverbium verbunden steht, sind von anderer Art, indem es dort heisst: *sich verhalten, beschaffen seyn.* S. 12, Z. 23, hatte *Schneider* den Artikel *τὰ* vor *ὄργανα* eingefügt. Hr. G. erinnert mit Recht, dass dieses unnöthig sey, und stellt, wie an vielen hundert Stellen, den Text, von jenes Gelehrten Conjectur befreyt, wieder in seiner Urgestalt her. Wenn er aber, etwas weiter unten, selbst mit Einschiebung des Artikels gelesen wissen will: *ἡ αἰτὴ ἡ οἰκονομική*, so finden wir diess für eben so unnöthig. S. 13, Z. 2, schreibt der Herausgeber für *ὥστε πρῶτον* sehr schön: *[γν]ωστέ[ον] πρῶτον*, wodurch Anderer gewaltsame Verbesserungs-Vorschläge überflüssig gemacht werden. S. 14, Z. 15, ist das Wort *γενομένοις* unstreitig zu tilgen, da es dem Sinne geradezu widerspricht. Es ist durch einen Irrthum der Abschreiber aus dem Vorhergehenden hierher gekommen. S. 14, Z. 27, weist Hr. G. Anderer Verbesserungs-Vorschläge sehr gut zurück. Allein die Erklärung, welche er gibt, hat zu viele Härten, als dass sie könnte für richtig anerkannt werden. S. 15, Z. 10 u. f., wird *αὐτὸ*, wofür *Schneider* und Andere *οὕτω* geschrieben haben, sehr richtig dadurch vertheidigt, dass es auf *γένος ἄλλο* zurückbezogen wird. Wenn aber Hr. G. sagt, dass *ἦν per attractionem* auf *χρηματιστικὴν* zurückbezogen werden müsse, so gestehen wir, ihn nicht zu verstehen. Die Annahme einer Attraction scheint unstatthaft. S. 17, Z. 7, wird die *Vulgata πλῆθος χρημάτων* gegen Schneider und Coraes in Schutz genommen. Allein, was Hr. G. zu ihrer Vertheidigung beybringt, genügt nicht. Wenn *χρημάτων* nicht in *νομισμάτων* zu verändern ist, so dürfte das Wort wohl gänzlich zu tilgen seyn. Ebendas., Z. 5, können wir die Aufnahme der Lesart: *καὶ εἷς νόμος παντάπασι* nicht billigen. Der Sinn gebietet schlechterdings, *εἷς* mit den besten Handschriften zu tilgen. Eben so dürfte *τὲ* nach *μεταθεμένων* auszulöschen seyn. Die Erklärung der Stelle S. 17, Z. 16 u. f.: *καὶ αὕτη μὲν οἰκονομικὴ κ. τ. λ.*, nach welcher *ἡ δὲ καπηλικὴ ποιητικὴ χρημάτων* kurz gesagt seyn soll für: *ἡ δὲ ἑτέρα ποιητικὴ χρημάτων καπηλική*, hebt eben so wenig, als Schneider's Aenderungen, alle Schwierigkeiten. Unstreitig ist der Text verdorben. S. 19, Z. 2, scheint der Herausgeber die Worte: *γῆν καὶ θάλατταν* in Apposition zu *τὴν φύσιν* zu nehmen. Allein dann vermissen wir den Artikel. Richtig bezieht Schneider den Zusatz auf das vorhergehende *τροφήν*, nur dass er mit Unrecht an der Kürze des Ausdruckes Anstoss nimmt. S. 20, Z. 10 u. f., können wir die aufgenommene Lesart nicht billigen. Die zur Vertheidigung des Wortes *ἤδη* angeführte Stelle ist ganz anderer Art. Da die gewöhnliche Lesart *εἶτα* lautet und zwey Handschriften *ἤδη* haben, so geht daraus von selbst die Schreibung *εἴδη* hervor, und dieses ist unstreitig das Wahre, nur dass noch statt *ἢ περὶ γεωργίας* zu lesen ist: *ἢ περὶ γεωργίαν*, so wie bald darauf *μελιττουργίαν*. S. 21, Z. 3, war die Schreibung *ἀγεννέσταται* beyzubehalten. Denn überall, wo der Gegensatz *γενναῖος*, und nicht *εὐγενὴς* ist, muss es heissen *ἀγεννὴς*, nicht *ἀγενὴς*. S. Herodot. V. 6. Plat. Legg. IV. 714. E. V. 735. B. u. a. S. 21, Z. 23, wird die *Vulgata συλλέξαντος*, wofür Schneider und Andere *συλλέξαντα* lesen, sehr gut vertheidigt, indem *αὐτοῦ* dazu verstanden, und zu *ἐπιδεῖξαι* als Subject *τὸν καιρὸν* genommen wird. Dennoch ist die Stelle noch corrupt, da die Worte nicht gehörig zusammenhängen. S. 22, Z. 9, lesen wir unbedenklich mit Camerarius *εὕρημα* für *ὅραμα*, da letzteres gar keinen Sinn gibt. S. 22 u. f. ist die Interpunction ungenau. Nach *Ἐπεὶ δὲ τρία — τρίτον δὲ γαμική* fehlt offenbar der Nachsatz. Dieser folgt dem Sinne nach S. 23 von den Worten an: *φανερὸν τοίνυν κ. τ. λ.*, so dass nach *γαμική* das Zeichen der abgebrochenen Rede gesetzt werden konnte. Zu S. 25, Z. 14 bemerkt Hr. G., dass nach *ὅπως μὴ* gewöhnlich das Futurum folge, wenn ein Praesens oder Futurum vorhergehe, während der Conjunctivus Aoristi nach vorhergegangenem Aoristus gewöhnlich sey. Allein diese Regel hat weder einen inneren Grund, noch bestätigt sie sich durch die Erfahrung, und mit Recht hat sie daher neulich Poppo zum Thucydides, T. III, p. 422, bestritten. — Wir sind mit unsern Bemerkungen bis zum Ende des ersten Buches gekommen. Es würde zwecklos seyn, unser obiges Urtheil, dass noch viele einzelne Stellen einer Nachhülfe und Verbesserung bedürfen, durch Anführung mehrerer Beyspiele zu bestätigen. Dass aber diese Ausgabe dessenungeachtet die Kritik u. Interpretation des so schwierigen Werkes um einen guten Theil weiter gebracht hat, als ihre Vorgängerinnen, dieses zu bezeugen, hält Rec. eben so für Pflicht, als die Hinweisung auf einzelne Mängel derselben. — Eine dankenswerthe Zugabe sind die drey angehängten Excurse über die Staatsverfassung der Lacedämonier, Kretenser u. Karthaginenser, die sich durch Klarheit der Darstellung, so wie durch eine reine und schöne Latinität, welche überhaupt an Hrn. G. zu rühmen ist, sehr vortheilhaft auszeichnen. — Das Aeussere des Buches macht dem Verleger Ehre.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Februar. 45. 1827.

Kriegsgeschichte.

Der Feldzug in Italien in den Jahren 1796 *und* 1797. Bearbeitet von *C. v. Decker*, Major im Königl. Preuss. Generalstaabe. (Mit einer Operations-Karte, welche zugleich den Plan von Mantua und das Schlachtfeld von Rivoli enthält, und einem chronologischen Register). Berlin und Posen, bey Mittler. 1825. XII und 258 Seiten. 8. (2 Thlr.)

Je mehr sich in neuester Zeit die der Kriegsgeschichte gewidmeten Schriften anhäufen, je mehr dadurch dem Einzelnen das gründliche Studium derselben erschwert wird, indem es häufig weder Zeit noch Mittel erlauben, alle diese einzelnen Quellen zu benutzen, um so mehr werden Werke zum Bedürfnisse, wo ganze Feldzüge, nach einer sorgfältigen Prüfung alles darüber Vorhandenen, geschildert sind. Der Feldzug $179\frac{6}{7}$ in Italien erscheint unstreitig in der neuern Zeit als einer der interessantesten und lehrreichsten; und da man bisher noch kein Werk besass, welches denselben auf eine, den Forderungen der Zeit entsprechende, Art darsellte, so ist man dem Verf. für die unternommene Arbeit um so mehr verpflichtet, da so manche Schwierigkeit dabey zu besiegen war.

In dem Vorworte sagt der Verf.: „Ein Feldzug kann aus mehr als einem Gesichtspuncte beschrieben werden. Der allgemeinste wäre der *rein-politische*, ein zweyter der *rein-militärische*. — Soll indessen die Darstellung sich über das blos chronologisch Erzählende erheben, so muss der dritte Gesichtspunct, der *kritische*, mit hinein verwebt werden. — Endlich kann ein Feldzug aus dem Gesichtspuncte beschrieben werden, die Art der Kriegführung, die Verfahrungsweise der Feldherrn in den verschiedenen Lagen, die Verwendung der Truppen zur Erreichung einzelner Zwecke u. s. w. ins Auge zu fassen.“ (Rec. hält diese Behandlung für rein-militärisch). — Bey der nachfolgenden Geschichte hat sich der Verf. weder den einen noch den andern Gesichtspunct *ausschliesslich* vorgesetzt, wenn er gleich nicht bergen mag, dass er den zuletzt genannten mit der meisten Liebe festzuhalten bemüht war. Rec. ist mit diesen Ansichten völlig einverstanden, und bedauert nur, dass sie der Verf. nicht streng genug durchgeführt hat; denn, wenn das Buch auch nicht mit taktischen Details angefüllt werden sollte, und mit Recht die Stellung der einzelnen Bataillone und Escadrons wegblieb, so kann doch gefordert werden, dass bey Beschreibung der einflussreicheren Gefechte die Stärke der kämpfenden Theile, die unmittelbar vorhergehenden Bewegungen, und der Gang des Gefechtes im Allgemeinen angegeben werden; was jedoch keinesweges geschehen ist. Dass die Stärke des östreichischen Heeres und dessen Verluste beynahe durchgängig nach französischen Quellen zu hoch angegeben werden, ist ein Uebelstand, welcher denjenigen, der diesen Feldzug nur aus dem vorliegenden Werke kennt, häufig zu einer ganz falschen Beurtheilung der Begebenheiten veranlassen wird. Indem Rec. den Inhalt des Werkes selbst etwas näher betrachtet, wird sich auch mehrfache Gelegenheit finden, dieses Urtheil zu begründen.

Die Einleitung bildet eine Beschreibung des Kriegsschauplatzes nach Napoleons Memoiren, und einige Notizen über den Zustand und die Streitkräfte der Italienischen Staaten, worauf die Schilderung der Ereignisse vor Eröffnung des Feldzuges folgt. In Bezug auf die Stärke des östreichischen Heeres sagt der Verf., S. 39: „Nimmt man von allen diesen abweichenden Angaben das arithmetische Mittel, so kommt die Zahl 45,000 Mann heraus.“ Rec. hält diess bey der allgemein anerkannten Uebertreibung aller französischen Berichte für eine ganz falsche Behandlungsart, und würde hier unbedingt den Angaben der östreichischen militärischen Zeitschrift folgen, welche in dieser Hinsicht sich stets durch Wahrheitsliebe ausgezeichnet hat; die Stärke des Heeres wird daselbst auf 32,000 Mann angegeben, worunter 5000 Cavalleristen, mit 148 Geschützen. Diese Angabe ist um so mehr die wahrscheinlichere, da Jomini und Graham die Stärke der Oestreicher nur zu 35,000 Mann annehmen. „Ausserdem, sagt der Verf., hatte Beaulieu den General Colli mit 22,000 Sardiniern *unter seinem Befehle*,“ welches jedoch ebenfalls ein Irrthum ist; denn General Colli stand keinesweges unter Beaulieu, beyde hatten nur den Befehl, in Verbindung mit einander zu handeln, und hierin liegt der wahre Grund zu dem unglücklichen Erfolge der ersten Operationen, wie sich Rec. zu zeigen bemühen wird.

I.) *Von Eröffnung der Feindseligkeiten bis zum Rückzuge der Oestreicher über den Po und dem Frieden Frankreichs mit Sardinien* (*vom* 10. *April bis zum* 2. *Mai*). General Colli hatte mit Hülfe des piemontesischen Generalstabes *zwey* Operationspläne ausgearbeitet; beyde, sowohl der Offensive als der Defensive (welchen letztern der Vf. mit Stillschweigen übergeht), würden den spätern Unglücksfällen vorgebeugt haben, da sie sich auf das Zusammenhalten grösserer Massen gründeten. Beaulieu verwarf dieselben, weil er den Franzosen bey der Besetzung von Genua um jeden Preis zuvorkommen wollte; ein Verfahren, welches der Verf. mit Recht tadelt. „Während nun Beaulieu gegen Voltri vordrang, befahl er auch dem General Argenteau am 11ten, den linken Flügel der Division La Harpe bey Montenotte und Monte-Legino mit 10,000 Mann anzugreifen. Obgleich Anfangs glücklich, scheiterten doch später alle Anstrengungen an der Redoute von Monte-Legino. Concentrirt im Centro, wie er (Bonaparte) bereits war, benutzte er die Nacht vom 11ten zum 12ten, die Division La Harpe hinter der Redoute von Monte-Legino an sich zu ziehen, während Augereau (am 12ten) auf Cairo gehen und Massena auf die Höhen von Altare vorrücken musste. Diese Bewegung sprengte das Centrum Beaulieu's, fast ehe noch ein Schuss gefallen war, und Beaulieu selbst konnte von Genua aus die Gefahr nicht abwenden.“ Dieses Gefecht verdiente ohnstreitig eine ausführlichere Schilderung. Ausserdem befinden sich in dieser kurzen Darstellung noch manche Fehler; denn Argenteau hatte allerdings 9000 Mann unter seinen Befehlen, unternahm den Angriff aber mit *höchstens* 4000 Mann, da sich namentlich 4 Bataillone bey Sassello und 1 Bataillon in Acqui befanden, woraus zugleich hervorgeht, dass der Verlust der Oestreicher an Todten, Blessirten und Gefangenen nicht, wie der Verf. behauptet, 4000 Mann betragen haben kann. Den 13ten wendet sich Augereau gegen den General Provera, welcher sich mit ungefähr 1000 Mann in die Ruinen des alten Schlosses Cossaria wirft. „Mit seltener Tapferkeit schlägt er alle Angriffe Augereau's ab, und die Nacht macht dem ungleichen Kampfe ein Ende. — Am 14ten, mit Tages-Anbruche, machten die Sardinier einen vergeblichen Versuch, den General Provera loszueisen, er hatte sich verschossen, und streckte Mittags 1 Uhr die Waffen.“ Provera's Anordnungen waren so zweckmässig, und das Ganze ist ein so einleuchtendes Beyspiel von dem, was tapfere Truppen unter einem entschlossenen Führer, selbst unter den ungünstigsten Umständen, leisten können; dass dieses Gefecht, ungeachtet des unglücklichen Ausganges, eine ausgedehntere Schilderung verdient hätte, wenn der Vf. dem im Eingange aufgestellten Grundsatze treu geblieben wäre. Der namhafte Verlust der Franzosen musste jeden Falls erwähnt werden. Die Bewegungen der Divisionen Massena und La Harpe am 13ten und 14ten werden mit Stillschweigen übergangen, und von dem am Nachmittage des letztern Tages bey Dego Statt gefundenen Gefechte, wo Argenteau gänzlich geschlagen wurde, ist nichts als der östreichische Verlust angegeben. Der Angriff des mit 5 Bataillonen von Sassello zur Unterstützung herbeyeilenden Obersten Mukassowich, auf Dego, fand nicht am 16ten, wie der Verf. sagt, sondern am 15ten früh mit Tagesanbruche Statt. Einige französische Berichte sprechen allerdings von 9000 Gefangenen, Napoleon gibt jedoch in seinen Memoiren nur 6000 Mann an, was aber indess immer noch übertrieben scheint, wenn man die Stärke der im Feuer gewesenen Abtheilungen betrachtet. Wenn, S. 55, von Beaulieu's Rückzuge auf Tortona die Rede ist, so kann diess leicht missverstanden werden, da derselbe mit dem grössten Theile der ihm übrig gebliebenen Truppen im Lager bey Acqui stehen blieb. Bonaparte wendete sich nun gegen das sardinische Heer. Der Verf. setzt nach Angabe der *Victoires et Conquêtes etc.* den Angriff der Divisionen Augereau und Serrurier auf das verschanzte Lager hinter Ceva, auf den 16ten, den erfolglosen Angriff Serruriers auf St. Michel auf den 19ten, allein ersterer fand den 17ten, und letzterer den 20sten Statt, wie Napoleon's Memoiren, die östreichische militär. Zeitschrift und der Moniteur übereinstimmend angeben. Die Ereignisse am 22sten sind nicht ganz getreu dargestellt, wenn der Verf., S. 58, sagt: „Colli wartete den Ausgang nicht ab, sondern zog sich, mit Zurücklassung seiner Positions-Artillerie, in der nämlichen Nacht (vom 21sten zum 22sten April) auf Mondovi, wohin ihm die leichten Truppen (?) Serrurier's folgten. Nach einigen hitzigen Arrieregarden-Gefechten zog sich Colli hinter die Stura zurück.“ — Colli, kaum halb so stark an Truppen als sein Gegner, glaubte die bisher inne gehabte ausgedehnte Stellung nicht länger behaupten zu können, und benutzte die Nacht dazu, seine Truppen in der Mitte zu concentriren. Mit Tages-Anbruche erfolgte der Angriff der Franzosen; Serrurier entsendete eine Brigade in die rechte Flanke der Piemonteser, und erstürmte mit den beyden andern die, das Centrum deckenden, Redouten, während Bonaparte mit der Division Massena und der ganzen Cavallerie gegen die linke Flanke der Stellung vordrang. Hierdurch wurde der General Colli zum Rückzuge hinter die Stura bewogen, welcher, obgleich nicht ohne Verlust, doch mit Ordnung ausgeführt wurde; die verfolgende franz. Cavallerie wurde mehrmals zurückgeschlagen, wobey deren Führer, der General Stengel, seinen Tod fand.

Der Verf. lässt, S. 59, den General Beaulieu den 24sten mit 16 Bataillonen und 22 Escadronen von Acqui aufbrechen, gibt aber nicht an, wohin, und gedenkt seiner erst Seite 62 wieder mit den Worten: „Beaulieu hatte den vergeblichen Versuch gemacht, Allessandria mit guter Manier in

seine Hände zu bringen, hierauf den Po bey Valenza den 1sten May übersetzt u. s. w.“ Rec. bemerkt hierbey Folgendes: Beaulieu stand vom 15ten bis mit 23sten April ruhig bey Acqui, und hatte keinen Feind gegenüber, als die 7000 Mann starke Division La Harpe, welche sich überdiess, zu Folge der *Correspondance inédite* im Zustande der grössten Ordnungslosigkeit befand. Den 24sten rückte Beaulieu nach Nizza della paglia vor, blieb daselbst den 25sten und 26sten ruhig stehen, zog sich den 27sten in die Nähe von Allessandria zurück, und ging endlich den 2ten May (nicht den 1sten) bey Valenza über den Po. Colli's Unthätigkeit bey der Eröffnung des Feldzuges, selbst dessen geringe Anstrengung, den General Provera in Cossaria zu befreyen, stechen so auffallend gegen das spätere umsichtige Benehmen dieses Generals ab, dass sich Rec. kaum der Vermuthung enthalten kann, die Nichtbeachtung der von diesem Generale vorgeschlagenen Operationspläne habe Veranlassung dazu gegeben. „Die Verfahrungsweise Beaulieu's während der Vorgänge an der Stura, sagt der Verf. mit Recht, unterliegt keiner Kritik. Auch der Laye in der Kriegführung wird um sein Urtheil nicht verlegen seyn.“

II.) *Vom Uebergange der Franzosen über den Po bis zum Rückzuge der Oestreicher in (nach) Tyrol (vom 3ten bis zum 31sten May).* Die ersten Ereignisse dieses Abschnittes sind nicht aus dem richtigen Gesichtspuncte dargestellt, weil der Verf. dem östreichischen Berichterstatter, und zwar sehr mit Unrecht (S. 67), nicht glauben will, dass die östreichische Armee auf einem, 15 Meilen langen, Terrain zerstreut war, bevor Beaulieu etwas von dem Uebergange seines Gegners bey Piacenza ahnete. Am sonderbarsten findet Rec. den Grund, „es sey diess zu unwahrscheinlich, um Glauben zu verdienen,“ da Beaulieu's bisheriges Benehmen doch eigentlich nichts dieser Art unglaublich finden lassen sollte. Die, S. 64, angegebene Aufstellung der Oestreicher hat, streng genommen, in dieser Art nie gleichzeitig Statt gefunden; denn General Colli traf den 6ten bey Buffarola ein, und General Liptay vollendete erst an diesem Tage seine Aufstellung am linken Po-Ufer, jenseits des Tessin's (nicht am linken Tessin-Ufer, wie der Verf. angibt), während Beaulieu das Gros am 6ten schon auf Grapello führte und den 7ten seinen Marsch über Pavia nach Belgiojoso fortsetzte, nachdem er den General Sebottendorf an erstern Orte zurückgelassen hatte; General Liptay dagegen marschirte an diesem Tage auf Piacenza.

Bonaparte hatte, Anfangs seine Truppen gegen Allessandria und Valenza vorschiebend, seinen Gegner über den wahren Uebergangspunct getäuscht, machte am 6ten May einen forcirten Marsch über Castelli St. Giovanni, und traf am 7ten früh 9 Uhr mit der Avantgarde in Piacenza ein, wo sogleich alles zum Uebergange vorbereitet wurde. General Liptay hatte indessen seinen Marsch noch „*prompter*“ ausgeführt, als der Verf. glaubt; denn schon am 7ten Abends griff er die franz. Vortruppen bey Quardemiglia mit dem Entschlusse an, die bereits übergegangenen Feinde über den Fluss zurück zu werfen; die einbrechende Nacht machte dem glücklich begonnenen Gefechte ein Ende, nöthigte aber zugleich auch die Oestreicher, auf Fombio zurück zu gehen, da die Anzahl der Franzosen auf dem linken Po-Ufer sich mit jeder Minute vermehrte. Dieses Gefecht lässt der Verf. unerwähnt, und gedenkt nur des am 8ten Nachmittags bey Fombio Statt gehabten Kampfes, welcher mit Liptay's Rückzuge nach Pizzighettone endigte. Beaulieu soll nach östreichischen Berichten erst den 8ten Vormittag's bey Belgiojoso die bestimmte Nachricht von Bonaparte's Uebergange bey Piacenza erhalten haben, was um so unbegreiflicher ist, da sich vom ersten Augenblicke an 2 Escadronen östreichischer Husaren in jener Gegend befanden. Beaulieu brach sogleich mit den bey sich habenden Truppen auf, langte aber erst um 5 Uhr Abends bey Casal-Pusterlengo an. „Das Natürlichste, bemerkt der Verf. sehr richtig, war wohl, sich wenigstens jetzt noch mit Allem, was er zusammen hatte, gerade auf den Feind zu stürzen; doch er zog es vor, sich in *sechs* (fünf) verschiedene Abtheilungen aufzulösen u. s. w.“

Nicht die einbrechende Nacht, wie der Verf. sagt, sondern der gänzliche Mangel an Nachrichten vom General Liptay sowohl, als vom Feinde hielten den östreichischen General von weitern Unternehmungen ab, und anstatt den General Schubirz, welcher in der Nacht die Franzosen mit Glück in Codogno überfallen hatte, zu unterstützen, tritt er mit allen seinen Truppen den Rückzug nach Lodi an. „Die Details des Gefechtes bey Lodi, den 10ten May, sagt der Verf. S. 70, sind nicht mit Sicherheit bekannt, weshalb wir hier nur das Resultat mittheilen können.“ Rec. glaubt dagegen, dass sich aus den vorhandenen Materialien eine ziemlich vollständige Beschreibung entwerfen lässt, und hat den berühmten Brückenübergang nie für ein so ganz ausserordentliches Ereigniss gehalten. Wenn man erwägt, dass die hier aufgestellten östreichischen Truppen schon mehrere nachtheilige Gefechte bestanden, und unmittelbar vorher einen starken Nachtmarsch gemacht hatten, dass die zur Vertheidigung der Brücke aufgestellten 14 Geschütze mehrere Stunden gegen die ganze disponible Artillerie des französischen Heeres, welche auf dem höhern Ufer völlig gedeckt aufgestellt war, im Feuer gestanden hatte, und von den auf den Inseln befindlichen franz. Tirailleurs belästigt wurde, wenn man ferner bedenkt, dass bey der ansehnlichen Geschützmasse, welche hier ihr Feuer auf einen Punct richtete, das Ganze sehr bald in dicken Pulverdampf eingehüllt seyn musste; so wird man es ganz natürlich finden, dass die französischen Grenadiere mit namhaftem Verluste die Brücke forcirten. Der Verf. gibt an, die Oestrei-

cher hätten sich bey Lodi flüchtig verschanzt; östreichische Berichte leugnen diess bestimmt, und Rec. hält es selbst unter den obwaltenden Umständen, wegen Mangels an Zeit, für unwahrscheinlich.

Ein unverzeihlicher Fehler des Generals Sebottendorf war es, dass er nicht sofort nach seinem Eintreffen bey Lodi Vorkehrungen zur Zerstörung der Brücke treffen liess, und alles, was man zu seiner Entschuldigung angeführt hat, ist unzulänglich.

Beaulieu zog sich nun hinter den Mincio zurück, verstärkte die Garnison von Mantua, und suchte dasselbe möglichst in Vertheidigungsstand zu setzen. Nachdem die im Rücken der französischen Armee ausgebrochene Bewegung gedämpft, Mailand besetzt, und die dasige Citadelle blokirt war, überschritt Bonaparte den Mincio, und nöthigte seinen Gegner nach dem Gefechte bey Valeggio sich über die Etsch und später nach Tyrol zurück zu ziehen.

III.) *Vorgänge im Innern von Italien und an der Etsch* (*vom 1sten Juny bis zum 1sten July*). Mantua wird blokirt, Massena nach Rivoli gegen Beaulieu vorgeschoben, und Verona von den Franzosen in Vertheidigungsstand gesetzt; der König von Neapel ist zum Frieden geneigt, der heilige Vater wird dazu gezwungen, und muss denselben mit grossen Opfern erkaufen. Ausserdem fallen in diesen Abschnitt noch die Expedition gegen Livorno, die Einnahme der Citadelle von Mailand, und die Dämpfung einiger neuen Volksaufstände.

IV.) *Belagerung von Mantua, Vorfälle an der Etsch* (*vom 2ten bis 28sten July*). Dieser Abschnitt beschäftigt sich nur mit den Zurüstungen der Oestreicher und den Anstrengungen Bonaparte's, Mantua in seine Gewalt zu bekommen, bevor dieselben beendigt seyen. Hier ist manches Unwesentliche berührt, während bey den Ausfällen der Besatzung von Mantua, die zum Theil recht blutig endigten, nicht angegeben ist, auf welcher Seite, und mit welcher Truppenzahl sie unternommen wurden, oder welches der Erfolg davon war.

V.) *Von Wurmsers Ankunft bey der Armee bis nach dem ersten Versuche der Oestreicher, Mantua zu entsetzen* (*vom 16ten July bis zum 31sten August*). General Wurmser übernahm das Commando des östreichischen Heeres, dessen Stärke, S. 104, auf 60,000, und S. 107 auf 62,000 Mann viel zu hoch angegeben wird. Obgleich der Verf., S. 109, sagt, das hohe Interesse, was diese Epoche des Feldzuges einflösse, veranlasse ihn, etwas länger dabey zu verweilen, so sind die Gefechte vom 29sten July bis 3ten August nur kurz und sehr oberflächlich erzählt. — Nicht Brescia, wie Seite 108 angegeben wird, sondern Salo wurde von den Oestreichern durch Ueberfall genommen, wie solches deutlich aus Bonaparte's Berichte an das Directorium vom 15ten Thermidor und aus Reveillere Lepeaux's Antwort hervorgeht. Auch würde es unbegreiflich seyn, warum General Guyeux mit einem leichten Bataillon in Salo zurückblieb, wenn er nicht abgeschnitten gewesen wäre.

Seite 112 heisst es: „Jetzt erst (nach dem Gefechte bey Lonado) konnte Massena festen Fuss an der Chiosa fassen.“ Ein in der *Correspondance inédite* enthaltener Bericht des Generals Despinois an den Obergeneral, vom 1sten August aus Lonado, fängt dagegen mit den Worten an: „Der General Massena ist gestern nicht hier eingetroffen, wie er mir angekündigt hatte.“ Wo sich daher Massena am 31sten, und vorzüglich am 1sten August befand, geht aus des Verfs. Darstellung nicht hervor. Seite 113 wird dem General Quasdanowich die am 2ten August ausgeführte rückgängige Bewegung auf Gavardo mit dem Zusatze zum Vorwurfe gemacht: „Eine dreiste Fortsetzung der keck angefangenen Diversion scheint durchaus nicht im Ideenbereiche des östreichischen Generals gelegen zu haben.“ Rec. hält es an sich für ungerecht, über das Benehmen eines Generals nach so unvollständigen Berichten, wie die vorliegenden, welche noch überdiess beynahe alle aus französischen Federn geflossen sind, mit solcher Strenge den Stab zu brechen, und wünschte daher, der Verf. hätte sich lieber deutlicher darüber ausgesprochen, was denn Quasdanowich am 1sten August unternehmen sollte, als ein Theil seiner Truppen Tages vorher bey Lonado zurückgedrängt worden war, während Augereau auf Brescia marschirte, und Salo sich wieder in den Händen der Franzosen befand? Von dem Fortgange der Operationen Wurmsers nicht unterrichtet, sah Quasdanowich plötzlich den grössten Theil des französischen Heeres gegen sich in Bewegung, und seine Rückzugslinie von zwey Seiten bedroht; war es daher wohl ein Fehler, dass er von Gavardo aus die Franzosen aus Salo vertrieb, und dann erst wieder die Offensive ergriff? Dagegen dürfte sowohl Wurmsers Marsch auf Mantua, als auch die Langsamkeit, womit derselbe über den Mincio vordrang, schwer zu rechtfertigen seyn, und völlig wahr ist, was der Verf. Seite 112, 120 und 121 darüber sagt.

Die Beschreibung der Schlacht bey Castiglione ist kurz, aber deutlich; nicht Gleiches lässt sich von den am 11ten August im Etschthale Statt gefundenen Gefechten sagen, wo z. B. Massena bey la Corona 4000 Gefangene gemacht haben soll, während die *victoires et conquêtes* nur 350 angeben.

VI.) *Zweyter Versuch der Oestreicher, Mantua zu entsetzen* (*vom 1sten bis 13ten September*). Seite 133 und 134 folgt der Vf. nur Napoleons Memoiren, welcher behauptet, er sey bey Anfang der Operationen gegen Davidowich von Wurmsers Plane unterrichtet gewesen; bey sorgfältiger Vergleichung der bekannten Quellen mit Bonaparte's Berichte an das Directorium scheint es jedoch zuverlässig, dass er nicht vor dem 4. Septbr. Abends von Wurmsers Marsche auf Bassano Kenntniss erhielt. (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Februar. 46. 1827.

Kriegsgeschichte.

Beschluss der Recension: *Der Feldzug in Italien in den Jahren* 1796 *und* 1797. Bearbeitet von *C. v. Decker.*

Seite 139. Aus der Beschreibung des Gefechts bey Bassano ist nicht zu ersehen, warum Quasdanowich nicht auch Fontaniva erreichen konnte, sondern sich nach Friaul zurück zu ziehen genöthigt wurde.

VII.) *Alvinzi's Versuch, Mantua zu entsetzen* (*vom 17ten September bis Ende* 1796). Die ersten Operationen Davidowichs gegen die Division Vaubais, welche nach Bonaparte's Angaben 12,000 Mann stark war, werden, Seite 157, oberflächlich berührt. Rec. bemerkt hierbey, dass Segonzano am 2ten Nov. den Franzosen wieder abgenommen wurde, und Davidowich bereits den 4ten in Trient einrückte. Der hartnäckige Kampf um die Stellung bey Caliano, am 6ten und 7ten Nov., verdiente jeden Falls eine ausführlichere Schilderung, wobey des Vorrückens einer östreichischen Colonne auf dem rechten Etsch-Ufer gegen Nomi Erwähnung geschehen musste, indem dadurch der Rückzug der Franzosen entschieden wurde.

Seite 158. Die Gefechte bey Carmignano und la Nove am 6ten Nov. fielen nicht, wie der Verf. sagt, zum Nachtheile der Franzosen aus, sondern blieben nur ohne erhebliches Resultat. Die Beschreibung der dreytägigen Schlacht bey Arcole ist sehr gelungen, nur glaubt Rec., dass die Umgehung dieses Ortes am 15ten Nov. durch die Brigade Guyeux nicht, wie der Verf. angibt, erst angeordnet wurde, als die Angriffe in der Fronte abgeschlagen waren, sondern bereits früher eingeleitet war. Auch wurde Arcole, östreichischen Berichten zu Folge, Abends von den Franzosen freywillig geräumt, und daher Guyeux keinesweges daraus vertrieben.

Seite 171 sagt der Verf.: „Nicht zu berechnen war der Erfolg, wenn Davidowich schneller zu Werke gegangen und über St. Martino gerade in Bonaparte's Rücken auf Arcole marschirt wäre. So aber blieb er zwey Tage ruhig, um nicht unthätig zu seyn, in der Stellung von Castelnuovo und Pacengo stehen u. s. w.“ Rec. bemerkt hierbey, dass Davidowich am 17ten erst die Stellung bey Rivoli nach einem hartnäckigen Gefechte forcirte, und mit seinem Vortrabe noch am nämlichen Tage Castelnuovo besetzte; es scheint demnach, als habe an diesem Tage ein bedeutend weiteres Vorrücken füglich nicht Statt finden können, wenigstens war der Marsch auf St. Martino, wozu die Etsch passirt werden musste, unausführbar. Am 18ten aber, wo sich Alvinzi bereits zurückgezogen hatte, würde durch diesen Marsch das Etschthal und die Strasse nach Tyrol Preiss gegeben worden seyn, ohne einen erheblichen Nutzen zu stiften. Dagegen dürfte zu untersuchen seyn, warum Davidowich, da er den 8ten Nov. bereits Roveredo besetzt hatte, erst den 16ten die Stellung bey Rivoli angriff.

VIII.) *Alvinzi's letzter Versuch, Mantua zu entsetzen* (*vom 1sten Januar bis 2ten Februar* 1797). Dieser Abschnitt, welcher die Schlacht bey Rivoli und die gleichzeitigen Operationen des Generals Provera, so wie den endlichen Fall Mantua's umfasst, ist der ausführlichste und gelungenste im ganzen Buche. Wenn es jedoch, S. 199, heisst: „Provera hatte sich nach dem Gefechte von Bevilaqua — *ohne dass wir die Ursache kennen* — drey Tage am linken Etsch-Ufer verweilt, und war erst den 13ten Januar Abends bey Anghiari auf das andere Ufer gegangen,“ so scheint der Verf. übersehen zu haben, dass Graham angibt, Provera habe diese Zeit benutzt, den ihm gegenüber stehenden General Augereau durch Truppenentsendungen auf Legnano und Ronco über den wahren Uebergangspunct zu täuschen.

IX.) *Bonaparte's Offensive gegen den Papst* (*vom 3ten Februar bis zum Frieden von Tolentino den 19ten Februar*). Mit Recht wird von dieser Episode gesagt: „Wenn gleich der neue Feldzug gegen den so eben geschilderten ein wenig scherzhaft, und fast wie das Flattern des Hänflings gegen den fittig-rauschenden Aufflug des Aars, vorkommen wird, so muss er nichts desto weniger berichtet werden.“

X.) *Bonaparte's Offensive gegen den Erzherzog Karl und gegen Wien* (*vom 20sten Februar bis zum Vertrage von Leoben den 15ten April* 1797). Bonaparte eröffnet die Feindseligkeiten am 10ten März, erzwingt den Uebergang über die Piave, den Tagliamento und Isonzo, und steht mit seiner ganzen Armee den 7ten April bey Judenburg, als ein Waffenstillstand geschlossen wurde.

Auch dieser Abschnitt gewährt eine klare Uebersicht des Ganzen, insofern diess möglich ist, da dieser Theil des Feldzuges, so viel Rec. weiss, nie von Seiten eines Oestreichers ausführlich beschrieben worden ist. Die Stärke des östreichischen Heeres ist daher z. B. auch unbekannt, denn wenn der Verf., S. 215, sagt, die inner-östreichische Armee war in der Mitte des Februars noch bey weitem nicht vollständig versammelt, und konnte es erst im April seyn — sie zählte dann etwa 60,000 Mann — so ist diess augenscheinlich gar keine Bestimmung.

Zu Seite 219 bemerkt Rec., dass nicht „diese letztere Abtheilung" (die Division Bernadotte) 37,000 Mann stark war, sondern alle 4 Divisionen zusammen genommen.

Seite 217 und 218, so wie auch auf der Karte schreibt der Verf. Pardedone anstatt Pardenone.

Unter der Ueberschrift: „*Politisches Resultat*" folgen die Veränderungen, welche der Friede von Campoformio hervorbrachte; ein chronologisches Register und ein Quellen-Verzeichniss machen den Beschluss. Bey Durchsicht des letztern vermisste Rec. vorzüglich den im 2ten Bande der östreichisch-militärischen Zeitschrift für das Jahr 1822 enthaltenen Aufsatz: „Die Gefechte in den Apenninen, bey Voltri, Montenotte, Millesimo, Cossario und Dego im April 1796, nach östreichischen Originalquellen dargestellt von Schals;" auch die „Beschreibung des jetzigen Krieges mit den Franzosen, vom Baron ô Cahill, Königl. Sardinischen Obersten und General-Adjutanten," hätte in mancher Hinsicht Erwähnung verdient. Gleichzeitig mit dem vorliegenden Werke ist im 2ten Bande der östreichischen Zeitschrift für das Jahr 1825 ein Aufsatz über die Kriegsereignisse in Italien vom 15ten April bis 16ten May 1796 erschienen. Den Anhang bilden zwey tabellarische Uebersichten, nämlich eine Zusammenstellung der verschiedenen Angaben über die Stärke der gegenseitigen Armeen im Feldzuge von 1796 und 1797, und des Verlustes der Oestreicher im Feldzuge von 1796 nach französischen Originalberichten. Letztere schliesst mit den Worten: „Demnach hätten die Oestreicher am Friedensschlusse eine Armee von minus 46,161 Mann haben müssen; und wenn man den Verlust vom 1sten Jan. 1797 bis zum Frieden, wie ihn die Franzosen angeben, wirklich abrechnet (31,500 Mann), so hätten die Oestreicher dennoch 14,661 Mann mehr verloren, als sie überhaupt ins Feld gestellt hatten. Schreibt man endlich die 14,661 Mann auf Piemontesisches Conto, so geht die Rechnung auf eine merkwürdige Weise Null mit Null auf!!"

„So sind die *französischen* Geschichtschreiber!" Und dennoch, setzt Rec. hinzu, hat der Verf., in Bezug auf Stärke und Verlust der Oestreicher, diesen nämlichen Geschichtschreibern nur zu oft Glauben geschenkt!!

Bey vielem Guten, was das Buch enthält, glaubt Rec. doch hinlänglich gezeigt zu haben, dass der Verf. zuweilen wichtige Begebenheiten viel zu flüchtig abgefertigt hat, und dass sich in dessen Darstellungen manche Unrichtigkeiten im Einzelnen eingeschlichen haben, weil die vorhandenen Quellen nicht sorgfältig genug unter einander verglichen wurden; indess sind die letztern Abschnitte diesem Tadel weniger unterworfen, als die erstern. Die zahlreichen kritischen Bemerkungen, womit das Ganze durchwebt ist, sind grössten Theils recht interessant, und fordern bey ihrer zweckmässigen Kürze den Leser zum Selbstdenken auf.

Papier und Druck verdienen Lob.

Alte Aerzte.

Das Studium der alten Aerzte hat seit einiger Zeit viel Liebhaber gefunden. Ausser einer Sammlung griechischer Aerzte, welche seit dem Jahre 1821 hier in Leipzig begonnen hat, und schon bis zum 16ten Bande rasch vorwärts geschritten ist, hat eine Gesellschaft von 18 Pariser Aerzten ein ähnliches Unternehmen, aber von einem grössern Umfange, angekündigt; indem es sich nicht blos auf die griechischen und lateinischen Aerzte beschränken, sondern auch auf die arabischen, die sogenannten *Latino-barbaros*, und auf eine Auswahl unter den vorzüglichern neuern Aerzten, deren Werke in lateinischer Sprache erschienen sind, erstrecken, und eine Bibliothek von 100 Bänden bilden soll. Als Probe der Ausführung dieses Unternehmens ist erschienen:

Bibliothèque classique médicale, par MM. Adelon, Bally, Chaussier, Jul. Clocquet, Dalmas, Delattre, Descuret, Duplessis, Henr. Edwards, Gerardin, Jadelot, Laurencet, Marc, Meyranx, Miquel, de Montmahou, Ribes, Vavasseur. Première Livraison. A. Corn. Celsus. Paris, Librairie médic. de Compère jeune. 1826. 8. Pagg. XII et 336.

Auch mit folgendem Titel:

A. C. Celsi de medicina libri VIII. Nova editio. Paris etc.

In dem, 2 Seiten langen, Vorberichte wird der Leser benachrichtigt, dass bey dieser Ausgabe der Targaische Text unverändert beybehalten worden sey, und dass der Herausgeber, C. Delattre, sich die Freyheit genommen habe, einige Anmerkungen Targa's abzukürzen oder zu modificiren; dass aber diese Aenderungen ein ganz anderer Beweggrund, als der, sie besser machen zu wollen, veranlasst habe (welcher denn?). Die historische Notiz, welche der Herausg. vom Celsus auf 4 Seiten gegeben hat, ist aus Bianconi's bekannten Briefen entlehnt. Die Anmerkungen sind nicht unter den

Text gesetzt, sondern an das Ende jeden Buches verwiesen. Um aber dem Leser einen Fingerzeig zu geben, bey welcher Stelle etwas erinnert worden sey, sind Zahlen demjenigen Worte vorgesetzt, zu welchem eine Anmerkung gehört. Von den 279 Anmerkungen, welche Targa zu dem ersten Buche zu machen für nöthig befunden hat, sind blos 4 beybehalten worden, und eben dieses ist der Fall in den übrigen Büchern. Wie die Noten modificirt sind, davon liefere gleich die vierte Note zum ersten Buche ein Beyspiel. Hier werden die Worte des Celsus: *omnia denique fugere, quae tarde concoquuntur*, von Targa für ein Glossem erklärt, das Jemand in den Text hinein geschoben habe, *qui non intelligebat, quae tarde concoquuntur, ea celeriter non descendere.* Diese letzten Worte sind so modificirt: *ex celeriter descendere.* Wo Targa bey angeführten Stellen anderer Schriftsteller blos Buch und Capitel citirt hat, da hat Delattre die ganze Stelle beygesetzt, und umgekehrt, wo Targa die Stellen vollständig beygebracht hatte, dieselben bisweilen weggestrichen. An Druckfehlern ist kein Mangel. Zu den angeführten setzt der Rec. noch S. 103, *Coesarii* statt: *Caesarii*; S. 138, Z. 1, *continua* st.: *continuata*; S. 139, Z. 23, *appellent* st.: *appellant* und dergl. mehr. Dass endlich die Interpunction von Targa, welcher im Gebrauche von Commatibus sparsam war, geändert ist, ist zwar eine Kleinigkeit, muss jedoch mit bemerkt werden, weil diese Ausgabe sonst zu wichtigern Bemerkungen keine Veranlassung gibt. Druck und Papier verdienen übrigens alles Lob.

A. Corn. Celsi de medicina libri VIII., quos potissimum ad Leon. Targae recensionem in scholarum usum accommodatos, additis quibusd. indicib. edidit J. H. Waldeck, in schola chir. Monasterii Guestph. — instituta linguas (?) publice docens. Monast. Guestph., bey Theissing. 1827. 8. Pagg. XXIV u. 289.

Eine bequeme Handausgabe, welche sich auch durch ihren mässigen Preis (16 Gr.) empfiehlt. Aus dem, auf dem Titel befindlichen, *potissimum* sollte man schliessen, dass der Herausg. die Targaische Recension des Textes nicht durchaus beybehalten habe, sondern auch bisweilen von ihr abgewichen sey. Allein, so weit Rec. eine Vergleichung dieser Ausgabe mit Targa's angestellt hat, ist ihm keine Abweichung von dieser vorgekommen. Zu bedauern ist jedoch, dass Hr. Waldeck die zweyte, von der ersten (1769) so sehr abweichende, Ausgabe vom J. 1810 nicht gekannt zu haben scheint, wenigstens nicht benutzt hat. Daher sind viele Einschiebsel von fremder Hand, welche Targa mit grossem Scharfsinne in der zweyten Auflage bemerklich gemacht hat, als ächt beybehalten worden. Ferner sind aus diesem Nichtgebrauche der zweyten Ausgabe viele Aenderungen des Textes unbeachtet geblieben, die jedem aufmerksamen Leser des Celsus als unerlasslich erscheinen werden. Rec. führt, wegen Beschränktheit des Raumes, folgende, blos aus Lib. I, c. 3 entnommene, zur Unterstützung seiner Behauptung an: S. 14, Z. 21, *incontinenter* st.: *continenter*; S. 15, *Lassat enim, quod contra consuetudinem est, seu molle, seu durum est*, st.: *insolitum lassat. Quod enim contra consuetudinem est, nocet, seu molle, seu durum est.* In den gleich darauf folgenden Zeilen erfordert der Sinn, dass die beyden Wörter: *superiores* und *inferiores* ihre Stellen mit einander vertauschen müssen, wie es auch in der zweyten Targ. Ausg. geschehen ist. S. 18, Z. 11, *Humidum autem corpus efficit labor major.* Richtiger hat Targa *minor.* Eben so erfordert in den gleich darauf folgenden Worten: *siccat modica exercitatio — modicus sol*, der Sinn *immodica — immodicus.* In der letzten Z. liest Targa st. *elixa* richtiger *assa*, und eben diese Umänderung muss, S. 19, mit diesen beyden Wörtern vorgenommen werden. Die beygefügten Marginalien sind mit Cursivschrift in den Text eingerückt, und erleichtern allerdings das Aufsuchen des Benöthigten sehr. In dem kurzen Vorberichte ist nach einigem über das Alter, die Lebensumstände und die Schriften des Celsus Beygebrachten ein vollständiges Verzeichniss der bis jetzt erschienenen Ausgaben dieses Arztes geliefert. Den Beschluss macht 1stens eine Uebersicht der Bücher und Capitel des Werkes: *de medicina*; 2tens ein Sachregister; 3tens ein alphabet. Verzeichniss der im Celsus vorkommenden griechischen Wörter, mit beygefügter latein. Erklärung; 4tens ein Verzeichniss der Zeichen, womit die Mengen der mit einander zu mischenden Arzneyen angegeben sind, und endlich 5tens eine Angabe derjenigen ausgewählten Stellen, welche in der chirurgischen Schule zu Münster erklärt und ins Deutsche übersetzt werden. Druckfehler kommen in grösserer Menge vor, als bey einer Ausgabe zum Schulgebrauche geduldet werden können, z. B. S. 15, letzte Zeile, *ambulendum*; S. 17, Z. 3, *praestent* st.: *praestant;* S. 19, *elexis* für *elixis* u. a. m.

A. Corn. Celsi medicinae libri VIII. ex recens. Leon. Targae, quibus acced. tituli margin. perpet. capitum librorumque; adnotationes criticae, med., phys.: tabulae character., ponder., mensur., aliae; indd. mater. med. Celsianae rerumque omn. locupletiss.: praefixa de Celsi vita dissert. Concinnavit Ed. Milligan, M. D. S. A. S. S., colleg. reg. med. Edinb. sodal., medic. theoret. praelect., soc. philos. et lit. Mancunensis, et societ. philos. et lit. Leodensis soc. Edinb. ap. Maclachtan et Stewart, Lond. ap. Baldwin, Cradock and Joy. 1826. 8. Pagg. LXVIII et 486.

Unter den zahlreichen neuern Ausgaben dieses Schriftstellers die einzige, welche sich auf Sacherklärungen am meisten eingelassen hat! Vorzüglich ist diess beym fünften Buche geschehen, wo die so dunkle *Materia medica*, die selbst von C. Sprengel in seiner Geschichte der Botanik unberührt gelassen worden ist, manche Aufklärung erhalten hat. Der Herausgeber hat zwar in Jam. Greive einen Vorarbeiter gehabt, welcher in seiner englischen, 1819 erschienenen, Uebersetzung des Celsus den von diesem vorgetragenen, und einer Erläuterung bedürftigen Sachen einige Aufmerksamkeit geschenkt hat. Rec. wird sich, durch die vorgeschriebene Kürze genöthigt, blos auf die trockne Aufzählung dessen, was man in dieser Ausgabe findet, beschränken. — Der Herausg., welcher seit 10 Jahren mit dieser Ausgabe beschäftigt gewesen ist, hat sich's zur Gewissenssache gemacht, die Worte des Textes zu verändern, oder auf irgend eine Weise von Targa abzuweichen; nur die Interpunction, die Abtheilung der Capitel, und die Orthographie, welche er alle drey sehr fehlerhaft fand, hat er zu verbessern kein Bedenken getragen. Was Rec. bey der Waldeckschen Ausgabe mit Bedauern rügte, dass der Text nach der ersten Ausgabe abgedruckt worden war, das hat er auch hier zu erinnern. — Nach der kurzen Vorrede, worin Rechenschaft von der Einrichtung dieser Ausgabe, und eine Erklärung über die beygefügten kritischen Anmerkungen gegeben wird, welche wir, um zugleich eine Probe von M.'s Latein zu geben, mit seinen eignen Worter hersetzen: *Juniorum gratia, annotationes quasdam criticas locis hactenus inexplicandis subjecimus. Nonnullis ex his, vera lectio, procul dubio, reperta est: aliis adhuc eadem conjecturis restat, de singulari quarum felicitate, sanius quam auctor, judicet lector ipse,* handelt M. von des Celsus Leben und Schriften. Sonderbar genug meint er hier, dass der Vater des Celsus jener berüchtigte Arzt des Verres, Cornelius, gewesen seyn könne, dessen Cicero erwähnt; ferner dass der Apulejus Celsus, den Scribonius Largus seinen Lehrer nennt, unser Celsus sey. Er glaubt, dass Celsus bis zum J. 760 V. C. = J. 7 nach Chr. Geb. gelebt (*durasse*) habe: gleich darauf aber behauptet er, dass Celsus zwischen dem 7—10ten J. n. Chr. G., und zwar nicht im hohen Alter, gestorben sey, welches er aus den von ihm vorhandenen Bildnissen (!) zu beweisen sucht. — S. XXV kommt eine chronologische Tabelle vor, welche auf des Celsus Leben Bezug hat, und welche Hr. Dr. *Schilling* in der lang erwarteten Fortsetzung seiner gründlichen Abhandlung *de Celsi vita* nachahmen könnte, wo sie gewiss eine grössere Vervollständigung erhalten würde. Hierauf folgt Targa's Vorrede, welche gegen die 22 eng gedruckte Quartseiten starke Vorrede der zweyten Ausgabe äusserst mager erscheint; ein Verzeichniss der Capitel aller acht Bücher; eine sehr nützliche Vergleichung der Maasse und Gewichte der Alten mit denen der Neuern, wo erstens eine Tabelle über die Maasse und Gewichte beym Plinius; zweytens eine ähnliche der beym Celsus vorkommenden; drittens eine über alle bey den Römern vorkommenden Maasse und Gewichte, auf Troy-Gewicht reducirt; viertens und fünftens zwey aus Arbuthnot entlehnte, theils über die Capacität, theils über die Längen der Maasse; sechstens eine Tafel über das Verhältniss der Maasse und Gewichte, deren sich C. gewöhnlich bedient hat; und siebentens eine andere über die Zeichen, wodurch die Gewichte im Cels. bezeichnet werden, desgleichen achtens über die trivialen Maasse beym Celsus; neuntens eine Vergleichung der Gaben von Arzneymitteln, wie sie die Alten und Neuern verordneten, woraus hervorgeht, dass die erstern vier Mal stärker, als die letztern sind; zehntens eine Bestimmung des Gehaltes an Opium in vier Arzneymitteln mitgetheilt worden sind. Sodann kommt eine Uebersicht der, in der Arzneymittellehre des Celsus vorkommenden, Stoffe, in drey Colonnen, nach des Celsus, der Neuern, und Dierbachs Benennungsart, soweit als eine Kenntniss der letzten aus einem in dem *Edinb. medical and chirurgical Journal* befindlichen Auszuge geschöpft werden konnte; eine Anführung mehrerer Xenien des Martials, welche den Celsus erläutern; und endlich eine Erklärung verschiedener, auf dem Titelkupfer abgebildeter Gegenstände, der zum Schlusse die, von der Einrichtung und den Theilen eines Römischen Bades handelnde, Stelle des Vitruvs beygefügt ist.

Nun noch einige Proben von Herrn Milligans Kritik! IV, 19, S. 185, ist in der Stelle: *Aliquibus adjectis majus momentum habet; itaque etiam in piperatum conjicitur, misceturque cum sale et pipere, est quid ex his edendum est,* das erstere *est* blos in *et* verwandelt. Wenn aber Targa's, durch die zwey besten Manuscripte bestätigte, Lesart nicht angenommen werden sollte, so würde die Lindensche Verbesserung: *esturque* (welches häufig im Celsus vorkommt) *ex his. Edenda est pulticula etc.* dem Recensenten mehr gefallen. V, 23, S. 224, will Milligan *malabathrum* gelesen haben. Allerdings scheint, nach dem indischen Ursprunge des Wortes, *tamalapatra*, das *a* vor dem *o* den Vorzug zu verdienen. V, 28, S. 257, *dein ulcus: ex eo thymium.* Hier streicht Milligan das Colon weg, und nimmt *thymium* als Adjectiv F. *fungosum.* Diess zu beweisen, möchte schwer fallen. VIII, 10, Seite 438, *tamen id interdum manus diutiusque facies.* Durch die Annahme der Lesart des Constantinus *majus* ist diese Stelle noch nicht hergestellt. Diese Beyspiele lehren, dass es mit Herrn Milligans Kritik nicht viel zu bedeuten habe.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Februar. 47. 1827.

Römische Literatur.

Caji Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus ex recensione et cum selectis observationibus hucusque anecdotis Paulli Danielis Longolii ex Ms. editus a Joanne Kappio. Editio altera auctior et emendatior. Textum passim refinxit, varietatem lectionis supplevit notasque suas adjecit *Philippus Carolus Hess*, Philos. D. et Gymnasii Hanoviensis Professor. Lipsiae et Soraviae, sumtibus Friderici Fleischeri. 1824. XVIII und 230 S. 8. (18 Gr.)

So viele und mannigfaltige Bearbeitungen auch, besonders in den letzten zwölf Jahren, die Schrift des Tacitus über Deutschland in Ausgaben, Uebersetzungen, Erläuterungen des ganzen Werkes oder einzelner Stellen, zur Ehre des gemeinschaftlichen Vaterlandes und zur Freude derer, die treu an ihm hängen, gefunden hat: so wenig ist eine neue Ausgabe überflüssig geworden, wenn sie nur, auf die feste Grundlage einer fleissigen und besonnenen Kritik gebaut, von dem Unwesen des Vermuthens und Veränderns, somit von jeder Verfälschung der heilig zu haltenden Urkunde sich frey erhält, dagegen in der Auslegung von den vermehrtern und gesichteteren Hülfsmitteln Gebrauch macht. In der Kritik des Textes hat Passow ein Beyspiel der Sorgfältigkeit und Umsicht gegeben, das alle diejenigen beschämen möge, die sich und ihre vorgefassten Meinungen nicht nur selbst in den alten Schriftstellern lesen, sondern auch von Andern lesen lassen wollen. Für die Erklärung aber öffnen sich täglich neue Wege in dem gründlichern Studium der Muttersprache und ihrer Nebenzweige bis zu ihren ersten Erscheinungen in der Geschichte hinauf, so wie in der kritischen Bearbeitung der Quellen aller deutschen Geschichten, die ein besonderes Lob, in vieler Hinsicht auch ein Trost unserer Zeit werden wird. Herr Hess, dem die neue Ausgabe der von Kapp mit den Anmerkungen des Longolius erschienenen aufgetragen worden war, ist fleissig bemüht gewesen, in beyder Beziehung sich selbst und der vorgeschrittenen Wissenschaft Ehre zu machen. An neuen kritischen Hülfsmitteln stand ihm wenig zu Gebote. Doch konnte er die Lesarten des Züricher Codex und des Abdruckes hinter des *Poggius Diodorus Sic. Venetiis per Andream Jacobi Katharensem* 1476., welche Jo. Casp. Orelli in einem Programme: *Symbolae criticae et philologicae in C. Cornelii Taciti Germaniam. Turici* 1819 als eine schöne Ergänzung der mangelhaften Ernesti'schen Angaben bekannt gemacht hat, so wie die neue Vergleichung der Ausgabe des Joh. Spirensis (S. Ernest. praef. p. XXIX folg.. Passow p. XIII.) durch Fr. Thiersch in den Act. Philol. Monacc. T. III. Fasc. 3. p. 459 sq. benutzen. Der Text ist daher, wie billig, grösstentheils nach Passow's Recension abgedruckt worden, doch nicht so sklavisch, dass nicht hin und wieder kleine Abweichungen zu finden wären. So ist C. 3. *prout sonuit acies* (*Pass. prout sonuit, acies*) wiederhergestellt; C. 7. *neque verberare qu.* (Pass. *nec.*); C. 11. *nec ut jussi* (Pass. *jussu*); C. 12. *multantur* u. *multae* (Pass. *mulctantur* und *mulctae*); C. 14. *Cum* (Pass. *Quum*); dieses auch C. 36. Häufiger sind die Veränderungen in der Interpunction, doch diese selten so statthaft, wie die angeführte C. 3., z. B. C. 10. *Virgam frugif. arbori decisam, in surculos amputant.* C. 13. *Nec rubor — aspici,* welchen Satz Pass. dem vorhergehenden richtig angefügt hat. C. 14. fehlt das Punct nach *tueare.* C. 18. ist die vorige Interp. *rursus quae ad nepotes referantur* wiederhergestellt gegen Pass; der: *accipiant rursus, quae* folg.; eine Stelle, in welcher die Erklärer vergebliche Schwierigkeiten zu suchen scheinen, da der absolute Gebrauch des *dignus*, wie *dignus honor* für *quo aliquis dignus est*, nicht ungewöhnlich ist. C. 22. ist *postera die retractatur* gegen Passow, der nach der Viennensis einen neuen Satz mit diesen Worten anfängt, wieder mit *mens* verbunden, und dieses durch *Aeusserungen, Ansichten* erklärt, wozu aber das Beywort *nuda,* das eine körperliche Vergleichung enthält, wenig zu passen scheint. Die geschichtliche Schwierigkeit, C. 34., wegen der Feldzüge des Drusus und Germanicus, in denen Tacitus weder irren, noch sich widersprechen konnte, welche Freinsheim mit Passow's Zustimmung durch ein eingeschobenes *et* zu lösen suchte, hebt der Herausg. nachdem Vorgange des Jen. Rec. Nov. 1818. durch ein *Asyndeton: Druso, Germanico;* wodurch aber dem Schriftsteller der Vorwurf einer unverzeihlichen Nachlässigkeit in deutlichem, bestimmtem Ausdrucke aufgebürdet wird. — Die Angabe der Varianten hat Rec. treu und vollständig gefunden. Nur C. 7. ist die von Pass. als merkwürdig ausgezeich-

nete Lesart des *Arundel. velut Deo inspirante* für *imperante* übergangen; und ebend. hat sich der Herausgeber, wenn er zu *Exigere* schreibt: *Haec est lectio omnium Codd. praeter Arundell.*, durch Oberlin täuschen lassen. Denn nach Passow hat auch der Arundel. *exigere.*

Der Commentar ist, wie es die Sache mit sich bringt, ein doppelter, die Sprache und die Gegenstände betreffend. In beyden Hinsichten hat der Fleiss des Herausg., auch wo nur Nachlese zu halten war, den Schriftsteller mit grossem Reichthume der Bemerkungen ausgestattet. Studium der Sprache, der ausgezeichnetsten Commentare, und der vorzüglichsten grammatischen Werke alter und neuer Zeit ist auf jeder Seite an den Tag gelegt. Wir würden mehrere Bemerkungen, wie über *nisi si* zu C. 2. über *similis* mit Gen. und Dat. zu C. 4., über *proinde* und *perinde* zu C. 5., über *nec — aut* zu C. 7., über *profligare proelia* zu C. 13., über den Unterschied von *liberalitas* und *munificentia*, so von *piger* und *iners* zu C. 14., über *adhuc* bey dem Comparativ zu C. 19., über *ad* für *apud* zu C. 20., hier ausheben, wenn nicht der vollständige Index in notas, der der Ausgabe beygefügt ist, ein stärkerer Beleg wäre, wie viel darin zu finden ist. Als ein Muster, schwierige Stellen zu behandeln, und die mannigfaltigsten Vermuthungen und Deutungen in einer trefflichen Ordnung zur Uebersicht zu bringen, führt Rec. die Note zu C. 2. *Ita nationis — vocarentur* an, wo übrigens, wie sich nach Passow von selbst versteht, der Text nach den Handschriften gegeben, alle willkürlichen Aenderungen abgewiesen, und die Erklärung Walch's (Emend. Liv. p. 79.) angenommen worden ist, mit welcher auch Rühs (Ausf. Erläuterung der zehn ersten Capitel der Schrift des Tac. über Deutschland) S. 83 folg. im Ganzen übereinstimmt. An andern Orten ist Rec. abweichender Meinung. Am wenigsten kann er sich mit der Figur des Hendiadys befreunden, von der bey Tacitus so viel die Rede ist. Das *et* ist erklärender Art, oder es wird, wie die Grammatiker sagen, gesetzt, um ein Wort ἐπεξηγηλικῶς hinzuzufügen, das den vorhergehenden Begriff erläutert, vermehrt, verstärkt, ohne dass beyde in einen zusammenfallen. Diess gilt z. B. von *maculis pellibusque* C. 17., wo die kleinern und grössern Verzierungen und Verbrämungen mit Fellen gefleckter Seethiere zu verstehen sind. — C. 19. ist *numerum liberorum finire* gewiss falsch erklärt *de flagitio partus abigendi.* Es bedeutet: *nur eine bestimmte Zahl Kinder haben wollen*, und sich darum des fernern ehelichen Beyschlafes, oder doch des befruchtenden, enthalten. In Frankreich schämen sich die Frauen, die sich eine feinere Bildung zutrauen, der grossen Kinderzahl, und spotten über die unanständige Fruchtbarkeit der deutschen Ehen; eine Sünde gegen die Natur, der sich auch bey uns die vornehmern und verdorbenern Leute häufig schuldig machen. — C. 21. stimmt der Herausgeber mit Recht gegen die Versetzung der Worte: *Victus inter hospites comis;* er hat aber nicht bemerkt, dass vorher von der Aufnahme die Rede war, jetzt auch von der freundlichen Bewirthung ein Wort zugesetzt wird, der man es ansah, dass sie nicht, wie oft bey den Römern und bey uns, eine erzwungene Höflichkeit war. — C. 22. konnten die *simplices cogitationes* aus *Sueton. Tib.* 61. *crimen paucorum simpliciumque verborum* vergl. *Quintilian.* 9, 2, 59, *Plin. ep.* 1, 13, 2, wo *dissimulanter et fustim* und *simpliciter et libere* entgegengesetzt werden, auch 5, 3, 1, wo man *amice simpliciterque* verbunden findet, erläutert werden. — C. 25. *Cetera domus officia* hält Rec. nur durch die Kürze des Tac. für undeutlich. Es steht für: *Quod ad cetera officia attinet, quae domino praestanda sunt in ipsa domo, apud Romanos a servis administrari solita, ea uxores ac liberi exsequuntur.* Die Verb. Passow's ist zu kühn und willkürlich. Mit dem Herausg. *Cetera* für *Ceterum* zu nehmen, verbietet eben das darauf folgende *officia*, das jeder Leser, auch wenn es Tac. anders wollte, mit *cetera* verbinden muss. — C. 44. *otiosa porro arm. manus facile lasciviunt.* Der Herausg. hat mit Passow das Comma nach *manus* gesetzt, und eine Anspielung auf den Uebermuth der Prätorianer mit jenem gefunden. Diess scheint gesucht; das Comma fehlt in den alten Ausgaben, der Spir. Kath. Ald.; und der Zusammenhang gibt die richtige Erklärung, warum die Waffen weggeschlossen blieben, weil das Meer die Einwohner schützte, und weil eine unbeschäftigte Kriegerschaar leicht übermüthig die Waffen missbraucht, und sich freche Ungebundenheit gegen die ruhigen Bürger erlaubt; eine Erfahrung, die unsere stehenden Heere als Plage des Friedens noch heute darstellt.

In Hinsicht der Sacherklärung genüge die Versicherung, dass nicht nur auf die ältern bekannten Werke, sondern auch auf die neuern und neuesten Forschungen, namentlich von Barth, Wilhelm, Rühs überall Rücksicht genommen ist, und so diese Ausgabe zu einer gründlichen Erläuterung der vortrefflichen Charte des alten Deutschlands von Kruse dienen kann.

Die Anmerkungen des Vorgängers sind mit Recht in grössere Kürze zusammengezogen und von Fehlern gereinigt worden. Nur S. 81 hat Rec. noch gefunden: *Literarum secreta se referre videntur ad etc.* Der Styl des Herausg. selbst ist rein und ächt. Aufgefallen ist darum dem Rec., S. 64, *non habita ratione fructus inde redundandi.*

C. Cornelii Taciti Agricola. Cum lect. varietate atque annotatione edidit *Ernestus Dronke*, Philos. Dr., Gymnasii regii Confluentini collega et bibliothecae praefectus. Confluentibus, apud Hoelscher. MDCCCXXIV. XVI u. 171 S.

Die kritischen Hülfsmittel, welche der Herausgeber benutzte, sind: 1) 2 Vaticanische Handschriften, welche schon Brotier verglich. Von der erstern (No. 3429), geschrieben von Pomponius Laetus zu Ende des 15ten Jahrh., die ein Eigenthum des Fulvius Ursinus war, verdankt der Herausg. eine neue Vergleichung Hrn. Maggiorani. Die zweyte, auch die des Fulv. Ursinus genannt, mit No. 4498 bezeichnet, welche auch die *Germania* und den *dialogus de oratoribus* enthielt, war nach Maggiorani's Versicherung nicht mehr aufzufinden, und Brotier's Angaben müssen daher für eine Autorität gelten. 2) die Ausgaben 1) von Puteolanus, und zwar *a*) in der Ausgabe der *Panegyrici veteres* (c. a 1482. S. Ebert bibliogr. Lexikon m. 15743); *b*) die der sämmtlichen Werke des Tacitus, Venet. 1497; *c*) die des Agricola allein (eod. a. et l.). Der Herausg. nennt diese des Unterschiedes wegen Veneta. 2) von Frobenius a. 1519. Der Verf. nennt sie nach den Anmerkungen des Andr. Alciatus, mit *Ernesti* (S. *Ern. praef. p. XLIII.*) *ed. Alciati* (*Alc.*). 3) von Rhenanus Basil. Froben. 1533 und 1544. (Vgl. *Ern. praef. p. XLIV sequ.*). — Ausser diesen ältern Quellen versäumte der Herausg. nicht, alles, was von Muretus u. Lipsius an bis auf die neueste Zeit, auch in Recensionen, über die kleine Schrift des Tac. angemerkt worden ist, zu Rathe zu ziehen. Wir verdanken daher, wie schon aus dieser Angabe hervorgeht, seinem Fleisse eine schöne Zusammenstellung des Vorhandenen. Ob man mit der Beurtheilung der Lesarten und der Erklärungen gleich zufrieden seyn könne, ist eine Frage, die der Leser aus den folgenden Bemerkungen, die der Rec. von Capitel zu Capitel fortgesetzt hat, leichter entscheiden mag. Rec. glaubt in der Ungleichheit des Annehmens und Verwerfens eine gewisse Unsicherheit wahrgenommen zu haben, die nothwendig die Kritik und die Auslegung willkürlich, bald zu streng, bald zu frey macht, indem sie den Handschriften und ersten Ausgaben oft zu viel, oft zu wenig einräumt.

C. 1. *ni cursaturus — tempora* nach Puteol. 1. 2. Ven. Beroald. Alc. gegen den Cod. Vatic., der *incusaturus, doch ohne ni.*, hat. *Lipsius, Heinsius, Acidalius, Pichena* u. A. lesen: *ni incusaturus*, wie auch Oberl. herausgegeben hat. Dass *ni* in der Handschrift fehlt, bestätigt den seltneren und nach Art des Tac. dichterischen Ausdruck *cursaturus*, der überdiess dem Inhalte des Werkes mehr entspricht. Denn *Klagen* über die verlaufene Schreckenszeit schaltet Tac. nur ein, und macht sie nicht zum vorzüglichen Gegenstande. C. 3. verlässt der Herausg. den Vatic., der *felicitatem imperii* mit Put. 1. 2. hat, und schreibt *facilitatem*, das von Beroaldus herrührt, wiewohl jenes einer ganzen Zeitperiode angemessener ist, als dieses, das einen Charakterzug oder eine einzelne Handlungsweise bezeichnet. Mit Recht ist C. 3. *multis fortuitis casibus* statt *multi* (die *fort. casus* sind die mancherley Gestalten eines gewaltsamen Todes); ebend. *et uti dixerim* st. *et ut ita dixerim*; C. 5. *nihil appetere in jactationem* st. *jactatione*; C. 17. *locorumque* st. *locorum quoque*, das von Rhenanus herstammt; C. 20 *multus in agmine* st. *militum* (desgl. von Rhen.); C. 27. *Cujus conscientia* st. *constantia*, und C. 35. *bellandi* st. *bellanti* aus dem cod. Vat. und der Ausgabe des Puteol. wieder hergestellt. Ob C. 4. *Pater Julii Julius* (*Vatic. Put.* 1. 2. *Ven. al.*), und ebend. *M. Sillanum* für die gewöhnliche Schreibart eben so strenge Berücksichtigung verdienten, bezweifelt Rec. wegen wichtigerer Gegengründe. Zu starke Anhänglichkeit an offenbare Fehler des Abschreibers findet Rec. auch in folgenden Stellen: C. 18. *cum et milites, velut omissa expeditione, ad securitatem, et hostes ad occasionem verterentur.* Der Sinn ist so leicht und so schön, dass es kaum begreiflich ist, wie der Herausg. *uterentur* aus dem Vatic. annehmen und loben konnte. Die einzig mögliche Verbindung wäre mit *omissa expeditione*, und diese höchst abgeschmackt. Eben so ist ebend. *transvecta aestas* und Hist. 2, 76. *Abiit et transvectum est tempus* vorgezogen worden, offenbare Schreibfehler für *transacta* und *transactum.* Dasselbe gilt von *digredi* für *degredi* (ebend.), das die Abschreiber nach späterer Verwirrung selten zu unterscheiden verstanden; von (C. 21.) *eoque in bello faciles* aus dem Vatic. Seebode hat richtig den Schreibfehler verbessert: *in bella.* Denn so muss es heissen, oder *bellis*, beydes nach gricchischer Weise. Auch *auctus Oceanus* (C. 25.), höchstens nur von der *höher steigenden Fluth* zu erklären, hält Rec. für falsch geschrieben oder falsch gelesen statt *victus.* — Weniger streng ist der Herausg. an andern Orten. Denn C. 23. zieht er das richtige *percurrerat* dem *praecurrerat* der alten Ausgaben vor, und C. 25. schreibt er: *cum — bellum impelleretur* mit Recht, obgleich der Vatic. und die ältesten Drucke *impellitur* haben. Rec. geht von mehr allgemeinen Bemerkungen zu der Betrachtung einzelner Stellen über:

C. 4. *Arcebat eum quod statim parvulus sedem ac mag. studiorum Massiliam habuerit.* So kann es nimmermehr stehen bleiben. Weder des Lips. *habuerat*, noch des Ern. *haberet* taugt etwas. Die vom Herausgeber angeführten Stellen: *Cic. Acad.* 1, 10, 35. *Zeno nullo modo is erat, qui — inciderit*, und *Sueton. Caes.* 67. *Diligebat adeo, ut — summiserit*, sind von ganz verschiedener Art. Es muss gelesen werden *habuit.*

Ebend. *studium philos. acrius — hausisse.* Mit Recht ist *acrius* gegen alle verkehrten Aenderungen vertheidigt, aber falsch verbunden *studium acrius*, da *acrius hausisse* zusammengehört, und das eingeschaltete: *ultra quam concessum Rom. ac Sen.*, eine Erklärung des *acrius* ist.

C. 9. *spatio ac coelo.* Man deute und wende sich, wie man will, so kommen beyde Wörter immer auf einen Begriff hinaus, da *Ausdehnung*, *sich erstrecken* und *Himmelsstrich* dasselbe bezeichnen. Man muss daher zu dem unglücklichen Hendiadys flüchten. Dem Rec. scheint Oros. 1, 3, der *spatioso intervallo*, gewiss aus Tacitus, hat, nicht ohne Weiteres abzuweisen zu seyn.

C. 10. *unde et in universum fama est transgressa.* Die Lesarten *transgressus* und *transgressis* sind wohl durch das darauf folgende *sed* entstanden. Die Erklärung des Herausg., nach welcher *facies* das Subject und *fama* Ablativ ist, kann nicht gezwungener seyn. Vielmehr: *Fama* (*sc. de facie illa insulae in universum* (τὸ πᾶν, *das Ganze der Insel*) *transgressa est, abiit* (ἐξεχώρησε, μετέβη).

Ebend. *quam hactenus.* Durch ein Punct schliesst der Herausg. den Satz mit diesen Worten, und beruft sich kurz auf Passow zu Germ. S. 9, und Walch. Emend. Liv. S. 51, die von einer ganz verschiedenen Sache handeln. So getrennt geben die Worte keinen Sinn, als den man sich zwingt hineinzudenken. Recens. verbindet: *quam hactenus nix et hiems appetebat* (das von dem Herausgeber richtig aus den alten Ausgaben beybehalten ist). Dem *hactenus* (*sc. quatenus dispecta est*) ist *Sed mare* entgegengesetzt. Nach *perhibent* muss das Comma getilgt werden.

C. 15. *alterius manus, centurionis alterius servos.* So hat der Herausg. aus dem Cod. Vat. und dem Cod. Ursin. wieder hergestellt. Die gedruckten Ausgaben lassen *servos* weg, nach Rec. Meinung mit Recht. *Servos* ist ein Glossem zu *manus*. Was soll der *centurio alter* oder der *centurio alterius?* Vielleicht ist auch zu schreiben, wie die ältesten gedruckten Ausgaben an die Hand geben: *Manus centurionis, alterius* (*procuratoris*) *servos seq.*

C. 16. *ac velut pacti, exercitus licentiam, dux salutem, haec seditio sine sanguine stetit.* Der Herausg. findet hier *Nomin. absoluti* nach griech. Art. Diess wäre ein Anakoluthon von ganz eigner Art, zu dem er hätte Beyspiele geben sollen. Döderlein denkt mit Recht *essent* zu *velut pacti* hinzu. Wenn der Herausg. diese Ellipse ohne Beyspiel nennt, so verweisen wir ihn nur auf die Stelle C. 24. *si Romana ubique arma* (*sc. essent*), *et velut e conspectu libertas tolleretur*, Tac. liebt überhaupt das Auslassen des Hülfsverbum, was ihm viele der neuern deutschen Schriftsteller zur Ungebühr nachmachen. C. 26. *donec pulsi hostes*, und so oft.

C. 19. *Nihil — publicae rei.* Mit Recht verwirft der Herausg. das von den Zweibr. und Oberl. vorgesetzte *agere*, macht sich aber vergebliches Bedenken wegen des absolut ausgedrückten Satzes, wenn er sagt: *Ejusmodi autem ellipseos exempla et ego requiro, neque unquam hoc genus, quod est contra animi leges et omnino ἄλογον, mihi probabitur.* Wie sehr kann eine vorgefasste Meinung auch den tüchtigen Mann verblenden! In der griechischen Sprache, namentlich bey Thucydides, und in unserer sind solche Sätze allgewöhnlich. Im Agric. selbst c. 30 liest man: *Sed nulla jam ultra gens; nihil nisi fluctus et saxa et infestiores Romani. tribut. auctionem* nach Vatic. und den alten Ausg. für *exactionem*, welches der zweyte Vatic. hat, doch auch dieser *in marg. auctionem.* Der seltnere Gebrauch des Subst. *auctio* ist anzumerken, nicht zu verwerfen. Sonst wäre eine leichte Aenderung *actionem*, wie Sueton. Dom. 11. *actor summarum*, wo ebenfalls die Variante *auctor* sich vorfindet. S. Oudendorp zu dieser Stelle.

C. 20. *ut nulla — transierit.* Rec. versteht diess so: *ut nulla nova pars Brit. transierit* (*np. ad Romanos, in Romanorum fidem*) *ante illacessita, h. e. armis non vexata, bellum non experta.* Jeder neugewonnene Theil Br. musste erst das Uebergewicht der römischen Waffen fühlen, ehe man ihn (der vorher *ex aequo egerat*), als Unterworfenen annahm. Nur das *ante* hat eine üble Stelle, und gehört vor *illacessita.* Mit dem Herausg. *ita* oder *tam* vor *illacessita* hinzuzudenken, ist nicht gestattet. Was könnte man auf solche Art nicht alles in die Schriftsteller hineindenken.

C. 23. *diversi maris aestibus.* Der Herausgeber folgt hier nur C. 11. *procurrentibus in diversa terris* der Erklärung des *diversus* für *adversus*, welche Gronov gegeben hat. In beyden Stellen hat es seine eigenthümliche Bedeutung: *in verschiedenen Richtungen.* Dass diese bisweilen einander entgegenlaufen, ändert den natürlichen Sinn des Wortes nicht.

C. 24. *haud multum a Brit. differt in melius.* Nach den Handschrift. Unter den Aenderungen hätte die des Acidalius, welche Oberlin mit den Zweybr. ergriffen hat, *differunt, nec in melius*, wenn gleich unstatthaft, nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Wenn man von dem Texte abzuweichen Ursache hätte, so wäre das Punctum mit den Handschrr. und alten Ausgg. nach *differt* zu setzen, und dann zu lesen: *Et* oder *At melius seq.*

C. 26. muss das Comma vor *securi de salute* getilgt werden, wie C. 34. vor *vos hortarer.* Dagegen muss es C. 45. nach *nunciata constabant* (wie der Herausgeber für *constabat* aus den alten Ausgaben wieder aufgenommen hat) stehen, da *nullo credente* das folgende regiert.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Februar. 48. 1827.

Römische Literatur.

Beschluss der Recension: *C. Cornelii Taciti Agricola.* Edidit *Ernestus Dronke.*

C. 27. *occasione et arte ducis rati.* Der Herausg. wendet sich, und glaubt endlich, dass *vinci* vor *rati* ausgefallen sey. Der Rec. wundert sich, dass Niemand auf den Gedanken gekommen ist, mit der natürlichsten und leichtesten Aenderung, die es geben kann, *rati* sey aus *freti* entstanden. Nur muss man unter *dux* den Anführer der Britannier verstehen.

C. 28. hat der Herausgeber *remigante* in der Note mit Recht gebilligt, aber im Texte das abgeschmackte *remigrante* stehen lassen.

C. 31. Die verdorbene Stelle: *Bona fortunasque — frumentum* hat der Herausg. mit Benutzung der Vorarbeiten Walchs (*Emend. Liv. p.* 106), und Thiersch'ens (in den *Act. phil. Monac.*) aus der Lesart der Handschriften *aggerat* oder *agerat annus* sehr glücklich so wiederhergestellt: *Bona fortunasque in tributum aggerant* (verdruckt ist *aggergant*), *annum* (*h. e. proventum annuum*) *in frumentum.* Weniger befriedigend ist die Behandlung der schwierigen Stelle in demselben Capitel: *Nos integri et indomiti, et libertatem non in praesentiam laturi etc.* Rec ergreift die Lesart des Cod. Vat. *non in poenitentiam laturi*, und erklärt es: *libertatem non ita laturi, ut mox liberos fuisse nos poeniteat sc. ut Brigantes postea poenituit.* Der Herausg., der nach seiner beygefügten Erklärung offenbar auf dem rechten Wege war, hat sich durch die Menge der Conjecturen, in welchen *in praesentiam* oder *in praesentia* vorherrscht, verführen lassen. Ein merkwürdiges Beyspiel der Vermischung zweyer Lesarten gibt der 2te Vatic. C. 44, wo er *nihil metus* und *nihil impetus* verbindet: *nihil metus et impetus*, was für die Kritik anderer Stellen nicht unwichtig ist. S. zu C. 34.

C. 32. ist *alii nobis tradiderunt* so matt, dass man sich fast gezwungen sieht, von Lipsius die Verbesserung *Dii* dankbar anzunehmen.

C. 34. *novissime et extremo metu.* Der Vatic. hat: *novissime res et extremo metu*, Puteol. 1. 2. Ven. Alc. *novissime id est extremo metu.* Der Herausg. tilgt *res* und *id*, so wie *aciem* vor *in his vestigiis.* Rec. glaubt fast, dass jenes *extremo metu* durch das *id est* sich als ein Glossem zu *novissime* verrathe.

C. 44. *Nam sicuti durare.* Rec. ist mit Andern überzeugt, dass in der Stelle eine Lücke ist. Ursinus kann doch nicht die Lesart: *Nam sicuti magnae cujusdam felicitatis esse, durare in hac etc.* rein erdichtet haben. Wenn man darin *esse* in *est* verwandelt, und *durasse in hanc beat. s. lucem* liest, so entsteht der schönste Zusammenhang. Der Herausg. supplirt sehr gezwungen: *Nam sicuti durare nobis solatium fert.* Diess ginge nur, wenn man nicht *nobis* einschwärzen müsste. Eben so hart ist C. 45: *Maurici Rusticique visus* durch eine *σύλληψις sc. perfudit* mit Ern. erklärt, wo ebenfalls *sanguis* aus *sanguine* heraufgenommen werden muss. Wie, wenn man für *visus* läse *casus* nach C. 3. *multis fortuitis casibus?* Denn *casus* wird, wie *συμφορά*, meist von unglücklichen Ereignissen gebraucht.

Ueber die Interpunction ist oft Klage zu führen. Falsche Trennung der Sylben herrscht durch die ganze Ausgabe, wie *ip-sius, erec-tum, assump-to, om-nes* u. s. w. In der Latinität des Herausgebers ist nur, S. 66, *experibantur* zu rügen.

C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Mit grammatischen, antiquarischen, geographischen, kritischen und andern Anmerkungen, von *Fr. Wilh. Altenburg,* Tertius am gemeinschaftlichen Hennebergischen Gymnasio zu Schleusingen. Hildburghausen, in der Kesselring'schen Hofbuchhandlung. 1825. 8. XXXII (Vorrede und Einleitung) und 191 S. (12 Gr.)

Eine Ausgabe untergeordneter Art, besonders in Vergleichung der beyden zunächst angezeigten. Der Vf., nicht unbekannt mit den frühern Arbeiten über die Germania (Rec. wundert sich, Passow's Ausgabe nicht erwähnt zu finden), so wie dankbar für die verschiedenen Vorzüge derselben, vermisste noch eine, die für den Schüler, nicht für den Lehrer eingerichtet wäre. Er verlangt, dass darin auf Grammatik mit sorgfältiger Worterklärung, auf Entwickelung des Sinnes und Zusammenhanges jeder Stelle, und auf fortlaufende Belehrungen über die Geographie, über

Anspielungen auf römische Begebenheiten und Sitten vorzüglich Rücksicht genommen werde. Die Kritik des Textes, wenn auch nicht ausgeschlossen, lässt er in Schulen, in denen man allerdings zuweilen übertreibt, so dass der Glanz des Lehrers und der Dünkel der Lernenden mehr damit gefördert wird, als die wahre Belehrung, so zurücktreten, dass sein: *media tutissimus ibis* fast nichts davon übrig lässt. In wie fern der Verf. seinen eignen Anforderungen genügt hat, werden wir sogleich beleuchten. Zuvor ein Wort über die Einleitung. Sie handelt von der Glaubwürdigkeit, von dem Zwecke und der Veranlassung der Schrift des Tacitus. Das Resultat der langen und etwas verworrenen Ausführung ist nach Dilthey, gegen den er erst (S. XXIV) bezweifelt, *ob blose Wissenschaftlichkeit den Tacitus zu dieser Schrift veranlasst habe*, doch S. XXVI dieses, *dass Tac. wirklich ein wissenschaftliches, rein historisches Werk schrieb, da ein Geschichtschreiber, wie er im eigentlichen Sinne des Wortes diesen Namen verdient, kaum etwas anderes schreiben konnte*, dass folglich die verschiedenen Zwecke, die man demselben hat unterlegen wollen, dieser grössern Bestimmung untergefügt werden müssen.

An den Anmerkungen ist im Allgemeinen das zu tadeln, dass sie zum grössten Theile ohne Ordnung und Plan abgefasst, bisweilen völlig durch einander geworfen sind, so dass weder eine Scheidung der Gegenstände, noch eine scharfe Sonderung der Meinungen und ihrer Gründe und Schwächen, noch eine folgerechte Aufstellung derselben Statt findet, nicht selten die Ansicht des Herausgebers selbst aus dem Gewirr kaum herauszufinden ist. Die vorzüglichsten sind unstreitig diejenigen, welche Geographie, Geschichte, Alterthümer betreffen, und man verkennt nicht den Fleiss, mit welchem Vieles und Mannichfaches aus Alten und Neuen zusammengetragen ist. Aber gerade in diesem Fache ist die sorgfältigste Sichtung nothwendig, da keine Schrift eine solche Menge Vermuthungen, Wortdeutungen und unbegründete Behauptungen veranlasst hat, als des Tac. Germania. Ob den Jünglingen, mit denen dieses Buch gelesen wird, sehr erspriesslich seyn dürfte, diess alles wie ein wüstes Chaos vor sich ausgeschüttet zu sehen, ohne leitendes Urtheil, ohne einen Faden aus dem Labyrinthe gelehrten Geschwätzes, ist gewiss sehr zu bezweifeln; und doch spendet der Herausg., was ihm von Cluverus und Cellarius an bis auf die neusten Etymologien vorgekommen ist. Bemerkungen aber, wie wir sie kürzer gefasst hin und wieder finden, als S. 64: „*Eigentliche Städte findet man erst im 5ten Säc., für deren Erweiterung und Vermehrung Karl der Gr. und Heinrich I. sorgten*“ (welche Vermengung der Zeiten und Umstände!), oder S. 65: „*Ihre Häuser waren, wie noch jetzt hier und da in Russland, ganz nach der Natur gebaut*,“ geben keine Belehrung, nicht einmal ein klares Verständniss. — Die grammatischen Erörterungen leiden an demselben Fehler, dass sie gesammelt und herbeygerufen, nicht scharf gedacht und für den nächsten Zweck passend aufgestellt sind. Eine Menge Citate von Laurentius Valla an bis Zumpt und Grotefend überladen den Schüler selbst im mündlichen Vortrage, und verwirren die helle, einfache Ansicht der Sache. Aber wie gehören sie in die Anmerkungen zu Tacitus? wie eben dahin die langen Erläuterungen über Wörter, die man für synonym gehalten hat oder halten könnte, Sachen, die in ganz verschiedenen Vorträgen, und auch dort kurz und scharf, abgehandelt werden müssen? Alle diese Fehler der Unzweckmässigkeit kommen daraus, dass der Herausg. aus seinen Collectaneen, mit weniger Auswahl, eine Fülle gelehrter Dinge ausgeschüttet hat, die man hier nicht verlangt, nicht braucht, oft gerade zu verwerfen genöthigt ist. Manche Note hat dadurch die Gestalt eines ewigen Hin- und Herlaufens von einem Gegenstande zu dem andern bekommen. Sogleich zu C. 1. ist von der Construction des *dum, donec, quoad*, dann von dem Rheine, und darauf wieder von *donec* die Rede. Wie man viele Erklärungen nicht anführen und beurtheilen soll, können Noten lehren, wie zu C. 2.: *Ita nationis nomen etc.*, wo Huschke mit einem *falsch* abgefertigt wird, darauf ein ungenannter Gelehrter, dann der Candidat Köhler, den Rec. nicht kennt, doch mit dem Zusatze: *die ganze Erklärung ist ungrammatisch und ungründlich*, jetzt Hr. Passow (Crit. Bibl. 1822. M. 1 u. 2), De Marées, Andere, Grotefend durch einander auftreten, bis ein: *Daher erklären wir also*, eine breite Auslegung eröffnet, die übrigens auf Walch in den Emend. Liv., Passow und Hess in ihren Ausgaben, Brotier, Rühs u. A. vornehm keine Rücksicht nimmt. Eben so ist zu C. 12.: *et corpore infames*, zu C. 13.: *Insignis nobilitas etc.* in langen Noten alles so gemengt, dass die Ansicht des Herausg. durchaus nicht zu erkennen und zu beurtheilen ist. Doch ist Rec. durch einige ganz falsche Erklärungen gegen ihn selbst misstrauisch geworden. C. 3. ist aufgenommen: *nec tam vocis ille, quam virtutis concentus videatur.* Darunter steht: „*Sinn: man weiss nicht, ob jener Gesang, jener Schlachtgesang, Zusammenklang der Stimme oder Tapferkeit sey.*“ C. 8.: *adeo ut efficacius obligentur animi civitatum.* „*Sinn: die Gemüther Aller beweisen eine grössere Anhänglichkeit an den Staat.*“ C. 13. ist: *Sed arma — quam civitas suffecturum probaverit* also lateinisch erläutert: *quam civitas i. e. cives probaverint, eum tanquam suffecturum et futurum idoneum tractandis armis*, wo das eingeflickte *tanquam* das einzige Neue, und dazu etwas ganz Verkehrtes ist. Kleinigkeiten, wie zu C. 6.: *Superesse h. l.* im Ueberflusse da seyn, wie Cic. orat. 2, 25 etc., zu C. 2.: *ut ita dixerim* —

ὡς ἐπὸς (*sic*) εἰπεῖν, übergeht Rec., und erwähnt nur noch, das C. 3. *et Herculem* mit χαίπερ (gedruckt ist χαιπέρ) erklärt wird, dessen richtigen Gebrauch der Herausg. selbst, S. 109, bey einer Note über *quamvis* anmerkt.

Was die Kritik anbetrifft, so wäre es besser gewesen, gar keine Lesarten zu erwähnen, als die wenigen ohne Wahl und Begründung hinzusetzen, die man findet. C. 1. hat nichts von Varianten als: *Alii: a Galliis Rhaetiisque*, und: *Alii: Arnobae, Arbonae, Arnibae*; C. 2. *Alii: Tuisconem*, und: *Alii: quidam autem*. Aus manchen Bemerkungen ist durch Schuld des Verfs. und des abscheulichen, höchst fehlerhaften Druckes nicht klug zu werden. So steht, C. 11., im Texte: *Ut turbae placuit*. Die kritische Anmerkung sagt: *Vulgo: Ut turbae placuit*, und die erklärende Note folgendes (ohne Veränderung der Interpunction): „*Ut turba placuit:* gewöhnlich *ut turbae placuit*, S. Gronov. z. d. St. *ut numerus turbae, quae convenerat, satis magnus esse videtur*, oder: *ut turba adesse placuit* (?)." Wer mag den Vf. verstehen? C. 12. Text: *consilium simul et auctoritas*. Anm.: *concilium — adsunt*. Ebend.: *qui jura — reddunt*. Krit. Note: *Vulgo reddunt. dedit Ernesti e conjectura; reddant*. C. 28. *Treveri et Nervii*. Krit. N. *Kappius! Treveri ac Nervii*. C. 32. fin. Text: *ut caetera*. Krit. N.: *Sic scribunt codd. Humm. Longol. ed. Nor. Cod. vero Tur. ut exstat e correctione*. Wer möchte nicht ausrufen: *Hoc etiam est crisin facilitare?* Eine Conjectur, C. 24., für *Ea est in re prava pervicacia* zu lesen *in re parva, in unbedeutenden Puncten* (nach des Verfs. Erklärung) ist höchst unstatthaft.

Auch der deutsche Ausdruck des Verfs. ist fehlerhaft und vernachlässigt. Man lese S. XVIII der Einleitung: „Wenn übrigens sich viele Stellen auffinden lassen in den Geschichtsbüchern, welche wörtlich mit der Germania übereintreffen, so ist eher gedenkbar, dass Tacitus die Germania *zum Grunde gleichsam legt* und sich auf jene entweder als bekannt, oder sie ergänzend, beruft." S. XVII: „Während dieses Zeitraums konnte und musste man sich bey weitem genauere Kenntnisse von jenem ungeheuern Lande verschafft haben, und von dessen Bewohnern genauere Erkundigung eingezogen (sc. haben) etc." S. 53: „Wie der römische Jüngling, so der deutsche, wurde also auf eine feyerliche, ergreifende Weise durch diesen Act auf eine neue Laufbahn gebracht." S. 54: „so können sie auch als Jüngling zur Würde des Hauptes gelangen." S. 109: „Dithmar und andere zeihen dem Tacitus einen Widerspruch." S. 140: „wegen seinen Verdiensten." Viele der Sprachfehler scheinen dem Setzer zuzugehören. Sehr unedel sind aber Ausdrücke wie: *Wieder ein Hieb auf die Römer*, oder: *Tacitus hat aber zu viel Respect vor den Germanen*, oder: *Nun kömmt Tacitus wieder zurück etc.* Gerade eine Ausgabe für Schüler muss sich durch reinen und gewählten Ausdruck besonders auszeichnen.

Anmerkungen zu der Geschichte des Livius bis zum sechs u. zwanzigsten Buche, für Mitglieder der ersten Classe Lateinischer Schulen, von *H. P. C. Esmarch*, Dr. u. Prof. d. Philos. Schleswig, b. Koch, Königl. privilegirter (m) Buchhändler. 1824. 8. IV u. 553 S. (1 Thr. 8 Gr.)

Der dem Rec. völlig unbekannte Verf. dieser Anmerkungen scheint ein sehr alter Schulmann zu seyn; denn er beginnt seine Vorrede mit den Worten: „Ungefähr funfzig Jahre habe ich den Livius in der ersten Classe der hiesigen Schule (zu Schleswig) wöchentlich vier Stunden erklären müssen, habe aber immer kaum zehn Bücher vollenden können, weil die Jünglinge nach zwey, höchstens nach drey Jahren nach einer Academie eilen. Nützlich und vielleicht nothwendig ist es, dass künftige Gelehrte auf Schulen schon mehr von diesem musterhaften Schriftsteller lesen. Allein es fehlt den meisten, wenn sie denselben für sich lesen sollen, an Hülfsmitteln u. s. w." Er hoffte daher keine unnützliche Arbeit gethan zu haben, wenn er alle Stellen, bey welchen, nach seiner Erfahrung, junge Leute anzustossen pflegen, entweder übersetzte oder durch eine Anmerkung erläuterte. Abweichungen von dem rechten Wege wünscht er mit den Irrthümern entschuldigt, in welche selbst Drakenborch, Gronovius und Stroth (sonderbar genug zu einem Triumvirat zusammengestellt) verfielen. Rec. ist immer geneigt, auf eine gute Absicht, auf jedes redliche Bemühen, viel zu geben; er möchte auf keine Weise einem Greise, der noch einmal so lange gearbeitet hat, als er selbst, wehe thun. Das aber kann er um der Wahrheit willen nicht verschweigen, dass diese Arbeit für unsere Zeit und für den Zustand, in welchem jetzt auch die meisten Stadtschulen Deutschlands sind, oder zu dem sie mit aller Anstrengung und ohne Schonung der Schwachen und Säumigen gebracht werden müssen, nicht mehr tauglich ist. Wie traurig muss es mit einer ersten lateinischen Classe, die den Uebergang zu dem academischen Unterrichte machen und an einen zusammenhängenden lateinischen Vortrag gewöhnt seyn soll, mit einer Classe aussehen, die in einer wohl geordneten Schule mit diesem Schriftsteller und den vorhandenen Hülfsmitteln schon vertraut seyn müsste, wenn sie noch solche Unterstützung braucht und annimmt. Hoffentlich werden nur sehr wenige Anstalten seyn, in denen Erklärungen *ad modum Eman. Sinceri* geduldet würden; und zu diesen sind die vorliegenden zu rechnen. Man sehe die Anm. zur Vorrede des Liv.: „*Facturusne operae pretium sim*, ob ich mir eine Belohnung der Mühe verschaffen werde, d. i. ob

ich etwas thun werde, welches der Mühe werth ist. *res populi Rom. perscripserim*, die Begebenheiten oder die Geschichte des römischen Volkes niederschreibe. *vulgatam esse rem, sc. perscribere res populi Rom.*, ein gewöhnliches Unternehmen ist. *Utcunque erit*, dem sey wie ihm wolle. *pro virili parte*, meines Theils, für meine Person. *nomini obficient*, hinderlich seyn, verdunkeln werden.“ — Am Schlusse der Vorrede: „*Hoc illud*, steht pleonastisch (?) statt: *hoc. in cognitione rerum sc. gestarum*, bey der Erkenntniss der Geschichte. *documenta*, Lehren, Warnungen. *Inde capias*, daraus lerne. *amor negotii suscepti fallit*, täuscht mich die Liebe zu meiner auf mich genommenen Arbeit. *nec sanctior*, noch tugendhafter. *adeo quanto rerum minus*, denn, je weniger man hatte. *perdendique omnia*, und alles zu Grunde zu richten. *ab initio certe tantae ordiendae rei*, pleonastisch, wenigstens müssen sie von dem Anfange eines so wichtigen Werkes entfernt seyn. *ominibus*, Wünschen. *orsis*, steht *passive* dem Beginnen.“ Die Leser kennen nun schon den Ton und die Weise des Commentars, und Rec. versichert, dass es so durch fünf u. zwanzig Bücher ohne irgend eine Unterbrechung durch gründlichere Bemerkungen über Sprache, Geschichte, Alterthümer, wirklich ohne Gnade fortgeht. Die nicht ermüdende Ausdauer des Verfs. bey einer so Geist tödtenden Arbeit ist das, was uns dabey am bewundernswürdigsten scheint. Wie gern hätte Rec. einem Veteran seines Faches aus der Ferne ein Wort des Dankes und der Anerkennung gesagt! Aber der heiligen Sache unserer Lehranstalten lässt sich nichts abhandeln, am wenigsten in diesen Tagen, wo das alte System des mechanischen Einlullens der Jugend wieder so viele Freunde findet.

Des D. M. Ausonius Mosella, mit verbessertem Texte, metrischer Uebersetzung, erklärenden Anmerkungen, einem kritischen Commentar und historisch-geographischen Abhandlungen von Dr. *Ludw. Tross*. Zweyte, mit dem Moselgedichte des Venantius Fortunatus und andern Zusätzen vermehrte Ausgabe. Hamm, Verlag von Schulz und Wundermann. 1824. XXVI und 279 S. 8. (Erste Ausgabe 248 Seiten).

Die Bearbeitung des Gedichtes des Ausonius, die wir in diesen Blättern (Sept. 1822. Nr. 228) weitläufiger angezeigt haben, ist in der zweyten Ausgabe unverändert geblieben. Es sind die Zusätze allein, welche, für die Besitzer der erstern besonders käuflich, die zweyte veranlasst haben, und hier zu erwähnen sind. Wir finden zuerst des Venantius Fortunatus Hodoporicon, die Beschreibung der Reise jenes Bischofs zu Poitiers im 6ten Jahrh. von dem königlichen Sitze Metz aus die Mosel hinunter bis Andernach. Das Oertliche ausgenommen, findet Rec. für die Erklärung und Verbesserung des kleinen, aber sehr fehlerhaften Gedichtes zu wenig gethan. Nur V. 20 ist richtig *ad Saram* (*die Saar*) für die schon im 18ten V. erwähnte *Sura* (*die Saur*) gesetzt; und V. 73 verbessert der Herausg. *Rex favet in mensa* für *immensa*. Dagegen ist V. 24 und 26 *quo* stehen geblieben, das, wie V. 27, *qua* zu schreiben ist; der Vers 50: *Denique parturiunt saxa vinaque fluunt* ist verdorben, und kein Versuch gemacht worden, ihn herzustellen. V. 6: *Nec compulsa notis prora volabat aquis* erklärt der Herausg.: *ohne anzustossen schoss der Kahn durch die bekannten Wellen*, indem er *notis* verwirft. Das Versmaass (denn *notis* ist vorn lang) verbietet diese Deutung. Es muss bey den *Winden* bleiben. Ueberdem könnte *compulsa* weder so allein gesetzt, noch durch Anstossen erklärt werden. Diess wäre: *non offensa*.

Darauf folgen 2., kritische Nachträge zu der Mosella des Ausonius, die Lesarten der St. Galler Handschrift, welche bey der ersten Ausgabe zu spät benutzt werden konnte, der Tuntinischen Ausgabe, Florent. 1517, und der Ascensiana, Paris 1517, enthaltend. Die Handschrift bestätigt, V. 35, die in der ersten Ausgabe aufgenommene Conjectur *spirante vado* für *superante* oder *spèrante* der Ausgaben; V. 47 gibt sie die Lesart: *Sicca in primores pergunt vestigia lymphas*; V. 221 bestätigt sie *pubertasque amnis* für Barth's Verbesserung *pubertasque amnisque*; so V. 256 mit der Ascensiana das *dexter* für *dextera*; V. 337 gibt sie *fluminea* für *sulphurea*. Rec. bemerkte mit Vergnügen, dass seine Verbesserung, V. 225, *natales formas* des Herausg. Beyfall gefunden hat.

Die dritte Zugabe besteht in *historisch-geographischen Bemerkungen*: über das Alter des Ortes Trarbach; über die Schenkung der Ortschaft Litzig an das Kloster Corvey durch Ludwig den Deutschen, mit Beyfügung der Urkunde, und interessanten Nachrichten über Corvey selbst; über die Bergfeste Thurren bey Alken, über Contrua (Gondorf); über den *vicus Ambiatinus*, den Geburtsort des Caligula (Sueton. Calig. 8.), der für Maynfeld bey der Kreisstadt Mayen erklärt wird. Der Verf. äussert dabey die Vermuthung, dass bey Sueton zu lesen sey: *Ambinatino*, so dass es beym Orte wie beym Gaue „*an der Nette gelegen*“ bedeute.

Diese Untersuchungen und Mittheilungen müssen sämmtlich dem Forscher des deutschen Alterthums eine willkommene Gabe seyn. Rec. vernimmt, dass Herr Tross sich mit einer neuen, mit einem möglichst vollständigen Commentare versehenen Ausgabe der Tabula Peutingeriana beschäftigt, und erwartet von dem bewährten Fleisse und den ausgebreiteten Kenntnissen desselben in diesem Fache eine gediegene Arbeit.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Februar. 49. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Prosaische Danksagung für eine poetische Ermahnung.

Ein Hr. *J. Wagner* in *Oberfell* bey Coblenz, welcher sich einen „redlichen Katholiken, der auch für seine Feinde betet," so wie meinen „redlichen Freund" nennt, hat eine briefliche Ermahnung zur Bekehrung an mich erlassen, sowohl in Prosa, als in Versen. Jene ist zu lang und zu kräftig, als dass sie mittheilbar wäre; denn es wird darin nicht nur der arme *Luther* gewaltig mitgenommen und sogar für „einen schmutzigen und abgeschämten Menschen, einen wahren Tollhäusler" erklärt, sondern auch eine *Königliche Majestät*, deren Unterthan Hr. W. ist, wegen eines bekannten Briefes auf das Bitterste geschmäht. Die Verse aber sind so kurz und zugleich so witzig, dass ich meinen herzlichen Dank für die Bussvermahnung nicht besser glaube abstatten zu können, als durch öffentliche Mittheilung derselben. Hier sind sie buchstäblich copirt:

Kennt ihr den Meister Krug?
Der ist voll Lug und Trug,
Und noch dazu ein Schuft.
Drum macht er sich oft Luft
Mit Feder und mit Dint'
Und schreibt, was er ersinnt,
Aus Bosheit und Betrug:
Diess reimt sich gut mit Krug!

Ich empfehle zugleich diese Oberfeller Wagner-Poesie allen redlichen Freunden, die auf gleiche Weise für mich beten wollen, zur beliebigen Nachahmung.

Krug.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dresden.

S. D. der *Fürst Constantin zu Salm-Salm*, der vor Kurzem von der katholischen zur protestantischen Kirche übertrat und sich seit einiger Zeit in Dresden aufhält, hatte die Schrift, worin er die Motive seines Uebertrittes und die unwürdige Behandlung, die er deshalb in Frankreich erduldet, der Welt bekannt macht, S. M. dem *Könige von Preussen* zugesandt. Hierauf hat Derselbe folgendes gnädige Antwortschreiben erhalten:

Hochgeborner Fürst! Die in Ew. Liebden Mir überschickten Schrift angegebenen Gründe, welche Sie bestimmt haben, von der römisch-katholischen Kirche zur evangelischen überzugehen, sind in ihrer Quelle so rein, in ihren Grundsätzen so fest, und in ihrer Absicht so würdig, dass man zu dem mit reifer Ueberlegung gefassten und frommer Gewissenhaftigkeit ausgeführten Entschlusse Ihnen nur Glück wünschen kann. Mancher traurigen Erscheinung unserer Zeit haben Sie dadurch ein bedeutendes Gegengewicht gegeben, und in dem rein biblischen Glauben, zu welchem Sie sich bekennen, werden Sie vollkommnen Trost bey den Leiden und Kränkungen finden, welche Sie erfahren haben. Empfangen Sie die Versicherung Meiner besondern Werthschätzung, mit welcher Ich verbleibe

Ew. Liebden

Berlin, d. 9. Dec. 1826.

Wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm.

Aus St. Petersburg.

Die hiesige pharmaceutische Schule, erst seit 1822 bestehend, hat durch die Fürsorge des Ministers des Innern seit 2 Jahren einen botanischen Garten erhalten, der bald den schönsten und vollständigsten dieser Art in Europa gleich kommen wird. Einer der grössten Botaniker, *Friedrich Fischer*, ist der erste Anleger u. jetzige Director desselben, der nämliche, welcher den schönen Garten zu *Gorinka*, in der Nähe von Moskau, eingerichtet hat. Der Garten in St. Petersburg zählt gegenwärtig schon über 11,000 Gattungen und an 80,000 einzelne Pflanzen.

Die hiesige Universitäts-Bibliothek beläuft sich auf 60,000 Bände, und die der Universität in Moskau seit dem Brande auch schon wieder auf 34,000 Bände. Das reiche anatomische Cabinet, welches der höchstselige Kaiser Alexander dem geheimen Rathe, Professor *Lo-*

der für 10,000 Rubel abkaufte, gehört jetzt auch der Universität in Moskau. Eben daselbst ist auch durch die Bemühung des Fürsten *Gallizin* vor weniger Zeit eine *öconomische Gesellschaft* und eine *Schule zur Bildung künftiger Landwirthe* errichtet worden. Die Lehrgegenstände sind: russische Sprache, Arithmetik, Geographie, Statistik, Rural-Architectur, Feldmesskunst, Buchhaltercy, Rural-Chemie, Botanik, Psychologie der Pflanzen, Forstwissenschaft, Technologie, Landwirthschaft und Vieharzneykunde. Der Lehrcursus dauert fünf Jahre. Die Gesellschaft gibt eine Zeitschrift für Oeconomie in russischer Sprache heraus, die schon viel Gutes gewirkt hat.

Das *Museum in Moskau*, aufs Neue gebildet, nimmt jetzt 4 Säle ein. Viele Beyträge verdankt es der kaiserlichen Gesellschaft der Naturforscher, welche im Jahre 1805 vom Kaiser gestiftet wurde und für ihre Zwecke einen Reisenden in Brasilien unterhält. Das *chemische Laboratorium* ist vielleicht das reichste, das es gibt. Unter andern sieht man dort 360 Modelle von verschiedenen Krystallen, aus Wachs geformt, ein Geschenk des Apothekers *Schulz*. — Die Zahl der Instrumente und Apparate des *physikalischen Cabinets* beläuft sich schon wieder auf 300, ungeachtet nach der Zerstörung der Stadt kaum 100 übrig geblieben waren. Auch das *Münz-Cabinet* ist neu angelegt worden und enthielt schon 1817 wieder gegen 5000 Münzen verschiedener Metallgattungen. Seit der Zeit bis jetzt ist es noch bedeutend vermehrt worden und wird noch immer mehr erweitert.

Literarische Notiz.

Hr. Prof. Dr. *Kosegarten* in *Greifswalde* ist Willens, die noch ungedruckten grossen *Annalen des Tabari* im Arabischen Original-Texte mit gegenüber stehender lateinischer Uebersetzung heraus zu geben. Es ist bekannt, dass diese Annalen eines der ältesten und gründlichsten historischen Werke der Araber sind, gegen welches das unter uns bis jetzt am meisten gebrauchte Werk des Abulfeda nur als ein dürftiger Auszug erscheint. Auch die Handschriften des Original-Textes der Annalen des Tabari sind äusserst selten; auf der Bibliothek zu Leyden befindet sich davon nur ein Band. Aber die königliche Bibliothek zu Berlin besitzt *vier* starke Bände desselben, welche einen sehr correcten Text enthalten, und, wie eine vorgesetzte Aufschrift bezeugt, aus der fürstlichen Bibliothek eines Atabek von Mosul im sechsten Jahrhunderte der Hedschra herstammen. Sie beginnen mit dem Chalifate des Abu-Bekr. Es ist sehr zu wünschen, dass die Freunde der Wissenschaften die Herausgabe dieses für den Historiker und für den Orientalisten gleich wichtigen Werkes durch Unterzeichnung möglich machen möchten. Sowohl der arabische Text, als die lateinische Uebersetzung werden mit neuen Schriften auf gutem Papiere gedruckt werden. Der Preis des ersten Bandes, welcher zwanzig und einige Bogen enthält und zu Ostern dieses Jahres erscheint, wird ungefähr *drey* Preussische Thaler betragen, die nach Empfang des ersten Bandes zu bezahlen sind. Wer in der hiesigen Gegend die Herausgabe dieses Werkes zu befördern geneigt seyn sollte, beliebe seinen Namen bey dem Unterzeichneten anzugeben.

Prof. Dr. Rosenmüller.

Berichtigungen.

Der in Nr. 18 der vorjährigen Leipz. Liter. Zeit. S. 141 noch als lebend aufgeführte Prediger *Friedr. Ludw. Pollstorf* ist schon am 18ten April 1824 gestorben. Die von ihm unter dem Namen Siegm. Stille herausgegebene Schrift heisst: „Die Fahrt nach dem Ugley."

Der in Nr. 24, S. 186, angeführte Bau-Inspector *Reinhold* wird im Hannöv. Staatskalender *Reinholt* geschrieben. Welches richtiger sey, kann Schreiber dieses nicht entscheiden.

Der Past. Primar. zu Hallerspringe heisst im Hann. Staatsk. 1826 *Reich*, ohne Zweifel aber ist diess nur ein Druckfehler für *Reusch*.

In dem 2ten Hefte des ersten Jahrganges von *Fr. August Schmidt's* „Neuem Nekrolog der Deutschen" befindet sich ein Verzeichniss der Schriften des im J. 1823 verstorbenen *Jos. Ludw. von Hess*, in welches sich aber verschiedene Werke des schon vor 40 Jahren verstorbenen *Heinr. Ludw. v. H.* verirrt haben, nämlich: „Sammlung vermischter Schriften; Satyrische und ernsthafte Schriften; Staatsschriften; Schwedisches Staatswerk; Freymüthige Gedanken über Staatssachen; Betrachtungen über die Toleranz." Dagegen fehlt das „Journal aller Journale," welches unsers Wissens J. L. v. H. herausgab.

Zu Leipz. Lit. Zeit. 1826, Nr. 34, S. 267. *G. Ch. Ben. Ackermann* ward nicht erst 1801 Instructor, und nicht erst 1809 Hofprediger. Instructor der Prinzen ward er 1794, im Jahre 1801 erhielt er neben dieser Stelle die des zweyten Hofpredigers, welche er vom folgenden Jahre an allein bekleidete. Seit 1808 ist er Superintendent und dabey seit dem Anfange des J. 1819 zugleich Hofprediger.

In *Döring's Leben Klopstock's* heisst es (S. 58), dass die „Belustigungen des Verstandes und des Witzes" seit 1744 herausgegeben seyen, vermuthlich nur ein Druckfehler, statt 1741, wie denn der Druckfehler, in Zahlen besonders, manche stehen geblieben sind. Unrichtige Angabe ist es, dass die neue (von Gärtner herausgegebene) Zeitschrift „nach dem Verlagsorte den Titel der *Bremischen Beyträge* führte." Ihr Titel ist, S. 338, richtig angegeben; *Bremische B.* werden sie nur in Anführungen genennt; auch hatte ein in späteren Zeiten erschienener Auszug, wenn wir nicht irren, diesen Titel.

Ein Literator muss auch in Kleinigkeiten genau

seyn. Darum wundert es uns, dass Hr. D. Johann Melchiors Namen mit Manchen *Götz* statt *Göze* schreibt (S. 174).

Von dem Messias erschien 1780 nicht nur eine Ausgabe in 2 Theilen, wie es S. 200 heisst, sondern mehre, auch eine mit der gewöhnlichen Rechtschreibung in einem Octavbande.

S. 249 ist der 1792 gestorbene Herzog Ferdinand von Braunschweig mit dem regierenden Herzoge, der 14 Jahre später starb, verwechselt. Nur an den letzten konnte Kl. den Brief schreiben, dessen dort gedacht wird.

In *Schiller's Leben von Döring* (2te Aufl. 1824) heisst es S. 152: Sch. habe 1791 „von dem damaligen Erbprinzen, jetzt regierenden Herzoge von Holstein-Augustenburg ein Jahrgehalt von 1000 Thalern auf drey Jahre" erhalten. Allein der „jetzt regierende Herz." ist erst 1798 geboren. Der „damalige Erbprinz," des jetzt regierenden Herzogs Vater, ward 1794 regierender Herz. und starb 1814.

Ankündigungen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber
das Schreyen der Kinder im Mutterleibe
vor dem Risse der Eyhäute.
Ein monographischer Versuch
von
Dr. Karl Gustav Hesse.

Gr. 8. $7\frac{1}{2}$ Bogen auf Druckpapier. Geh. 12 Gr.

Leipzig, am 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Neuer Verlag
von
Friedrich Perthes in Hamburg
in dem Jahre 1826.

Beyträge, criminalistische, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Herausgeg. von Dr. Hudtwalcker und Dr. Trummer. 2ter Band. 2tes Heft. 1 Thlr.

Böhmer, Wilh., Bemerkungen zu den von dem Prof. Ullmann aufgestellten Ansichten über den Ursprung und den Charakter der Hypsistarier. 8. 8 Gr.

Ewers, Gust., das älteste Recht der Russen in seiner geschichtlichen Entwickelung. gr. 8. 2 Thlr.

Hugo, G. W., Jahrbücher der Geschichte von 1815 bis 1825. gr. 8. 18 Gr.

Iken, Heinr. Friedr., Trostbibel für Kranke und Leidende in einem passenden Auszuge aus den Psalmen mit erklärenden Anmerkungen. gr. 8. 1 Thlr.

Krüger, Friedr. Konr., das Wort ward Fleisch, oder Betrachtungen über Johannes 1, 1—14. 8. 14 Gr.

Neander, Dr. A., allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 2ter Theil. 2 Thlr.
(Der 3te Theil ist unter der Presse.)

Olshausen, Herrm., die biblische Schriftauslegung, noch ein Wort über tiefern Schriftsinn. gr. 8. 10 Gr.

Polstorf, Ludw., Blicke in die letzten Lebenstage unsers Herrn. Zur häuslichen Erbauung. Zweyte, wohlf. Ausg. 8. 12 Gr.

Ritter, Heinr., Geschichte der Pythagorischen Philosophie. gr. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Russwurm, Joh. Wilh. Barth., Musikalische Altar-Agende. Ein Beytrag zur Erhebung und Belebung des Cultus. 4. 1 Thlr. 16 Gr.

Stolberg, der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu, gesammelte Werke. Wohlfeile Ausgabe ohne Abbildungen, 20 Theile. gr. 8. Schreibpapier 15 Thlr.

Taciti, C. C., de vita et moribus C. Jul. Agricolae libellus. Textum recens. et ad fidem Cod. Vat. emendavit notasque adspersit U. J. A. Becker. 8. maj. 18 Gr.

Thünen, Joh. Heinr. von, der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und National-Oekonomie, oder Untersuchung über den Einfluss, den die Getreidepreise, der Reichthum des Bodens, und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben. Mit Abbild. gr. 8. 2 Thlr.

Twesten, A. D. Ch., Vorlesungen über die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche, nach de Wette's Dogmatik, 1r Theil, welcher die Einleitung und die Lehre von der Quelle der Religionswahrheit enthält. gr. 8. 1 Thlr. 21 Gr.

Vogt, des Freyherrn von, Sammlung landwirthschaftlicher Schriften. 1r Band. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Im Jahre 1825 kam in meinem Verlage heraus:

Dolz, Joh. Chr., die Moden in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieser Namen. 8. *brosch.* 20 *Gr.*

und ich berufe mich gern auf die in der Zeit darüber erschienenen Kritiken. Jetzt ist es einem Herrn Dr. *J. C. G. Schinke* eingefallen, ein neues *Opus* unter dem Titel:

Zacharias und Elisabeth,
Wie soll das Kindlein heissen? Oder unsere Taufnamen mit ihrer Bedeutung alphabetisch geordnet. Ein Haus- und Hand-Büchlein für Familienväter und Prediger. 12. geb. 18 Gr.

im Verlage der wackern Gebauer'schen Buchhandlung in Halle erscheinen zu lassen, der ich öffentlich mein Bedauern zu bezeigen mich veranlasst fühle, dass sie sich so arg hat anführen lassen. Der würdige Herr Dr. Schinke nämlich, den ich gern Verfasser nennen

würde, wenn er es wäre, hat nichts weiter gethan, als das vorgedachte *Dolz'sche* Werkchen (häufig sogar höchst eilfertig und unwissend) abzuschreiben, die zusammenhängende Dolz'sche Ordnung in die alphabetische umzugiessen (was mittelst des Dolz'schen Registers ein Kinderspiel war), und ein paar seichte Perioden seinem Producte voranzuschicken. Auf solche Weise ist allerdings das Ganze nicht mehr *Nachdruck* zu nennen (wenn nämlich in dem Begriffe des Nachdruckes der des diplomatisch genauen Ungeändertlassens mit eingeschlossen ist), bleibt aber immer das unverantwortliche *Plagiat* eines Schriftstellers, der seinen Verleger um's Honorar bringt und mit fremdem Kalbe pflügend dem Publicum eine Nase zu drehen sucht, die kein Rechtlicher sich stillschweigend anheften lassen kann.

Zu Nutz und Frommen des Publicums habe ich dem Herrn Doctor hiermit eine gebührende Weisung geben und ihn, wie er es verdient, darstellen wollen, wünsche von Herzen, dass sein Fabrikat sich recht vielen ähnlichen Beyfalls, als ich ihm hier zolle, erfreuen möge, aber nicht, dass er die Uebertretung des siebenten Gebotes, (obschon er als öffentlicher Religionslehrer alles zur Heilighaltung der zehn Gebote wirken sollte) auch auf die vom Dolz'schen Werke zu erwartenden neuen Ausgaben ausdehne, weil es sonst nicht vermieden werden dürfte, ihm noch derber auf die Finger zu klopfen.

Endlich bemerke ich, dass ich von heute an den Preis des *Dolz'schen Werkchens* von 20 Gr. auf 12 Gr. ermässige, dass demnach Jeder rein 6 Gr. erspart, wer sich zur Auffindung von Namen die Mühe geben will, im *Dolz'schen Register* nachzuschlagen.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Für Freunde der englischen Literatur.

In allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und der Niederlande sind zu haben:

The poetical works of Walter Scott, complete in one Volume. Ladenpreis 6 Fl. Ausgabe auf Velinpap. 7 Fl. 12 Kr.

The works of Lord Byron, complete in one Volume. 9 Fl. Velinpapier 11 Fl. 42 Kr.

Thomson's Seasons and castle of indolence. Weisses Druckpapier 1 Fl. 21 Kr. Velinpap. 2 Fl. 15 Kr.

Frankfurt a. M., am 1. Febr. 1827.

Heinr. Ludw. Brönner.

In dem Nachlasse des, den deutschen Botanikern als gründlicher Pflanzenforscher, wie auch Pflanzenzeichner und als Entdecker vieler seltenen Gewächse des Riesengebirges, besonders aus der Familie der Moose, Flechten und Pilze, durch die Schriften Hedwig's, Persoon's und Achariusens rühmlich bekannten K. Ludwig's, befindet sich ein reiches, gut geordnetes und bestimmtes Herbarium, das an Sexualisten 5225, an Moosen die bedeutende Zahl von 737 Species, und darunter manches sehr Seltene, fast Einzige, enthält, und ein vortreffliches *microscopium compositum*, nach Hedwig's Angabe, von dem geschickten Mechanikus Weickert sel. verfertigt.

Liebhaber, welche diese Gegenstände zu kaufen Lust haben, finden sie, mit dazu gehörigen Catalogen, bey dem Bruder des Verstorbenen, Herrn Kaufmann Ludwig in Borna bey Leipzig; eine Abschrift des Verzeichnisses auch bey Hrn. Dr. Schwägrichen in Leipzig. Die Bibliothek des verstorbenen Herrn Ludwig wird gegen Ostern 1827 durch Hrn. Auctionator Weigel in Leipzig versteigert werden.

Durch alle Buchhandlungen ist von mir zu beziehen:

Flora Upsaliensis, enumerans plantas circa Upsaliam sponte crescentes. Enchiridion excursionibus studiosorum Upsaliensium accommodatum a *Georgio Wahlenberg*, botanices demonstratore. Cum mappa geographico-botanica regionis. Upsalae, 1820. Gr. 8. Auf Druckpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

Novum testamentum graecum. Pars prior et posterior. Upsalae, 1817. Gr. 8. Auf Druckpapier. 1 Thlr.

Leipzig, am 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

In *August Osswald's* Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist neu erschienen:

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ ΠΟΛΙΤΕΙΩΝ ΤΑ ΣΟΖΩΜΕΝΑ.

Aristotelis

RERUM PUBLICARUM RELIQUIAE.

Collegit, illustravit atque prolegomena addidit

C. F. Neumann.

gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. rhein. 22 gGr. sächs.

Diese seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften von einem *Casaubonus*, *Montecatini*, *Ruhnkenius*, *Niebuhr*, *Heeren* und vielen Andern gewünschte Sammlung der Fragmente von den Staatsverfassungen, oder vielmehr Staatengeschichten des Aristoteles wird auch für die Zeitgenossen eine höchst willkommene Erscheinung seyn, und ihre Empfehlung schon in dem Gegenstande und dem von dem scharfsinnigen Herrn Verfasser darauf verwendeten Fleisse finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Februar. 50. 1827.

Logik.

1. *Die Denklehre in reindeutschem Gewande,* auch zum Selbstunterricht für gebildete Leser, von *Johann Heinrich Tieftrunk,* Professor der Philosophie zu Halle. Nebst einigen, auf Veranlassung eines wissenschaftlichen Briefwechsels entstandenen, noch völlig unbekannten, theils die Denklehre überhaupt, theils die Fichtesche Philosophie betreffenden, Aufsätzen von *Immanuel Kant.* Halle u. Leipzig, b. Reinicke u. Comp. 1825. XVI u. 240 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2. *Grundriss der allgemeinen reinen Logik zum Gebrauche für seine Vorlesungen* von Dr. *Albert Leopold Julius Ohlert.* Königsberg, bey Unzer. 1825. VI und 82 S. 8. (10 Gr.)

No. 1) nahm Recensent in die Hände, in der Meinung, eine gewöhnliche kantische Logik, wie wir sie jetzt im Ueberflusse haben, vorzufinden, nur mit dem Unterschiede, dass statt des bunten Gewebes fremder und scholastischer Kunstworte, wie sich der Verfasser in der Vorrede ausdrückt, einheimische Ausdrücke gebraucht seyn würden. Aber wie angenehm ward Rec. beym Lesen und Studiren dieser Denklehre in ersterer Hinsicht getäuscht! Er hat ein Werk kennen gelernt, dessen Urheber seinen Gegenstand nach der einmal von ihm aufgegriffenen Idee einer Denklehre ganz durchdrungen, denkkräftig durchgeführt, und mit Klarheit und Deutlichkeit dargestellt hat, so dass auch der auf dem Titel erwähnte Mitzweck dieser Denklehre *zum Selbstunterrichte für gebildete Leser* glücklich wird erreicht werden können. Zwar kann der Rec. dem Vf. nicht überall folgen und beystimmen; namentlich weicht er von demselben ab im Einzelnen bey der Feststellung und Aufzählung der Urweisen des Denkens u. der Urbegriffe, worüber Keiner gegen den Andern absprechen sollte, und sodann in dem Ziele der Logik, welche dem Rec. mit mehrern alten und neuen Logikern nicht blos Denklehre, sondern Wahrheitslehre ist, welche Idee dem Vf. selbst vorgeschwebt zu haben scheint, wenn derselbe sogleich S. 1 sich also äussert: „Die merkwürdige Thatsache meines Innern (*Ich denke*) zu entwickeln, dem ihr im Hintergrunde meines Innern obwaltenden Thun und Treiben auf die Spur zu kommen; dieses bis zu seinen ersten Anfängen und Keimen zu verfolgen; sein Verfahren, und die Gesetze seines Verfahrens zur Klarheit zu bringen und zu zeigen, wie wir an ihnen den Leitstern haben, um zum Heiligthume der Menschheit, *zur Wahrheit und zur Feste der Wahrheit,* zur Wissenschaft zu gelangen; diess ist die Angelegenheit der Denklehre.“ Und auf diese Ansicht kommt der Verf. im Verfolge des Werkes noch öfters zurück. Vergl. S. 18—20, 155, 162, 191, 194 ff. 235—238. Dagegen finden wir, nachdem hingewiesen war, dass der grosse Schauplatz der Dinge unter den Regeln unsers Denkens steht und wir ihn durchs Bedenken nach diesen Regeln auf diese Regeln bringen, und eben dadurch auf Verständlichkeit für uns und jedes Urtheil, das wir über Dinge fällen, folgende Aeusserung über das Geschäft der Denklehre S. 14: „Ist aber unser Denken ein Verfahren nach Regeln, sind diese Regeln selbst seine Gesetze; will es, im Bedenken der Dinge, diese seinen Gesetzen unterwerfen, beruht für unser Denken hierauf die Wahrheit der Erkenntniss und die Erkenntniss der Wahrheit, so kann für unser Denken selbst zuerst nichts wichtiger seyn, als das Wesen seiner Thätigkeit und die Gesetze derselben, und zwar *in ihrer ganzen Reinheit und Abgezogenheit selbst zu erkennen.* Dieses Geschäft nun unternimmt die Denklehre.“ Rec. ist überzeugt, dass das Seelenbedürfniss vollständiger befriedigt wird, wenn noch ein Schritt weiter gegangen wird; aber er urtheilt nicht einseitig über einen Andern ab, der sich einen etwas verschiedenen Standpunct zu seinen Forschungen gewählt hat (vielleicht, dass sich der Verf. und Rec. vollends ganz leicht vereinigen können!); vielmehr stellt sich Rec. ganz in den Standpunct des Verfs., und von demselben aus urtheilend erklärt er, dass des Verfs. Werk eine vorzüglich gelungene und allgemein empfehlenswerthe Arbeit ist. In der Einleitung wird die Erscheinung und Thatsache unsers Innern, das *Denken,* ausführlich entwickelt und gezeigt, wie dieses Denken und alle Gedanken ihr Daseyn nur durch eine uns eigene und innere Wirksamkeit einer Denkkraft haben können: dass dieses Denken auf ein *Etwas,* was als *Stoff, Inhalt* oder *Gegenstand* des Denkens von dem blossen Denken

zu unterscheiden sey, gerichtet seyn müsse; dass unser Denken an eine gewisse *Art* und *Weise* gebunden sey; dass der *Stoff* (die Materie) des Denkens von der *Weise* (Form) des Denkens wohl zu unterscheiden sey; dass wir aber auch den *Stoff* nicht bedenken können, ohne ihn in der *Art* und *Weise* zu bedenken, an welche unser Denken durch sich selbst und unumgänglich gebunden ist, und folglich ohne an ihm die *Weise*, unsers Denkens zu *erweisen*. Hierauf bahnt sich der Vf. den Weg zur Erklärung des Anschauens und zeigt das Verhalten des Denkens und Anschauens zu einander, macht aufmerksam auf die Bedeutsamkeit des Anschauungs-Vermögens, aber auch auf das Räthsel, welches folgendes ist: Das Vermögen des Anschauens ist, wie das des Denkens, *unser* Vermögen; die uns durch dasselbe werdenden Vorstellungen sind unsere Vorstellungen; demnach ist die Anschauung, die *in* uns ist, zugleich ein Etwas, wodurch auch etwas, was *nicht* in uns ist, die *Aussenwelt*, vorgestellt wird. Ohne dieses Räthsel lösen zu wollen, äussert sich der Verf. über das Anschauen, S. 12, also: „Indem dieses Anschauungs-Vermögen es ist, wodurch wir uns dessen, was nicht in uns ist, doch bewusst werden, gleich als wäre es in uns, werden wir durch dasselbe Wesen, die vorstellungskräftig mit Dingen, die ausser uns sind, in Verbindung treten; in eine Verbindung, wodurch sie uns und wir ihnen gegenwärtig sind. Wie weit wir also Dinge anschauen, so weit stehen sie zu uns und wir zu ihnen in einem wechselseitigen Verhältnisse. Wer will nun bestimmen, wie weit diese Gegenwart und wechselseitige Beziehung reiche? reicht sie nur bis zum Monde, zu den Wandelsternen und zur Sonne? Nein; reicht sie nur zu dem Sternen-Meere, Milchstrasse genannt? Nein; reicht sie nur zu dem Meere von Milchstrassen? Nein, sie reicht bis zu den Nebelflecken und auch hier ist noch kein Ende. Mit allem aber, wohin unser Anschauungs-Vermögen reicht, stehen wir u. alles dieses auch mit uns in Wechselwirkung u. Gemeinschaft; alles dieses gibt sich unserm Anschauen und wir schauen es an. Aber was ist uns dieses alles, wenn wir es *blos* anschauen? ein nicht Gedachtes und nicht Bedachtes. Was soll es uns aber werden, wenn wir es denken und bedenken? eine *verstandene*, das heisst, eine durch *Denkthätigkeit erkannte* Welt. Was will diess sagen? diess will nun wiederum gar viel sagen. Wir sollen uns denkkräftig in das Anschauliche hinein arbeiten, sollen es eben so denkkräftig auf Begriffe bringen; sollen es eben so denkkräftig diesen Begriffen unterordnen; sollen alles und jedes nach seinem Inhalte und nach seinen Verhältnissen zu ergründen suchen; endlich selbst das All der Beschaulichkeit noch auf Etwas beziehen, wofür sich uns unser Anschauungs-Vermögen gänzlich versagt und unsere Denkkraft nur allein stehen will.“ Nachdem hierauf der Verf. bemerkbar gemacht hat, dass, so wie Alles in der Natur seinen Gesetzen unterworfen ist, eben so auch die Ausübung aller *unsrer* Kräfte nach Gesetzen geschieht, und dass hiervon selbst unsere Denkkraft nicht ausgenommen ist, fährt er in dieser Hinsicht, S. 14, also fort: „Das Geschäft der Denkkraft im Bedenken der Dinge ist, wie in seinem Beginnen, so in seinem Fortgange kein anderes, als ein Versuch, die Dinge *ihren Regeln*, *ihren Weisen* des Denkens, zu unterwerfen, und nur in so weit ihr diess gelingt, gewinnt sie ihnen die Verständlichkeit ab. So weit ihr aber diess nicht gelingt, sind die Dinge ihr unverständlich, und sollte es keinem denkenden Wesen gelingen, die Dinge der Welt unter seine Weise, Regel oder Gesetz des Denkens zu bringen, so wäre diese Welt für diese denkende Wesen eine völlig unverständliche Welt. Dem ist aber nicht also. Der grosse Schauplatz der Dinge steht unter den Regeln unsers Denkens und wir bringen ihn durchs Bedenken nach diesen Regeln auf diese Regeln, und eben dadurch auf Verständlichkeit für uns, und jedes Urtheil, das wir über Dinge fällen, z. B. dieser Stein ist warm, ist ein thatsachlicher Beweis hierüber.“ Hierauf werden der Logik die Schranken gesteckt, die aber enger gezogen sind, als im Hegel'schen Sinne; diese Schranken erstrecken sich nur so weit, als die Denkkraft zur Bestimmung der Dinge Begriffe aus sich selbst hat. Wie weit also die Kraft des Denkens mit ihren Begriffen reicht, um Dinge zu bestimmen, so weit hat auch die Lehre des Denkens diese Begriffe zu erörtern, und durch sie die Dinge zu berücksichtigen. Ueber *diese* Berücksichtigung hinaus erstreckt sie sich aber auch nicht. Was also die Dinge noch sind, *ausser der Weisung*, welche die Denkkraft dazu gibt, darauf hat die Denklehre, wenn sie sich innerhalb ihrer Grenzen halten will, sich nicht einzulassen; denn die Denkkraft, fährt der Verf. fort, schreibt zwar Begriffe und mit diesen Gesetze vor, unter welchen die Dinge zu denken und auf Verständlichkeit zu bringen sind, aber sie schreibt den Dingen nicht vor, wie sie, noch ausser diesen Gesetzen, beschaffen und geordnet seyn sollen; vielmehr erwartet sie dieses von der Art, wie sich die Dinge ihr zum Bedenken darbieten. Endlich wird die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Logik, trotz der unabänderlichen Denkgesetze, aus einander gesetzt und nachgewiesen, wienach und warum die Denklehre in *zwey Theile* zerfällt. Der *erste Theil* nämlich erörtert das Wesen des Denkens an sich selbst, zerlegt es in seine Thätigkeiten, und entnimmt die Gesetze desselben. Der *zweyte Theil* stützt sich auf den ersten, und betrachtet dieselben Gesetze, welche jener erörtert, als eben so viele Regeln und *Wegweiser* zur denkrichtigen Anwendung unsres Erkenntnissvermögens; er berücksichtigt hierbey die Schranken des *menschlichen* Erkennens, und zeigt,

wie der Mensch, dieser Schranken ungeachtet, die ihm obstehenden Schwierigkeiten überwinden, seine Kenntnisse denkgemäss *vervollkommnen*, und so, obwohl mit Mühe und Arbeit, sich im Gleise der Wahrheit und Wissenschaft erhalten könne.

Der erste Theil zerfällt selbst wieder in *zwey Hauptstücke*, deren *erstes* von der denkgemässen *Betrachtung* der Dinge, das *zweyte* von der denkgemässen *Bestimmung* der Dinge handelt. Wie diess zu verstehen sey, getraut sich Rec. nicht kürzer und deutlicher wiedergeben zu können, als es vom Vf. geschehen ist; weshalb ihn selbst der Leser darüber hören mag.

Eine Weise der Denkkraft, heisst es S. 25, ohne welche sie sich nicht erweisen kann, wenn sie sich erweist, ist *Gesetz* des Denkens; wenn sie sich daher auf Gegenstände erstreckt, und *an diesen* ihre Weise erweist, so bestimmt sie dieselben nach ihren Gesetzen. Sie bestimmt aber die Gegenstände nach ihrem Gesetze, heisst eben so viel, als sie *unterwirft* die Gegenstände ihren Gesetzen. Die Gegenstände aber als enthalten unter den Gesetzen der Denkkraft denken, heisst urtheilen. Indem nun das Geschäft der Denkkraft darin besteht, die Gegenstände ihren Gesetzen zu unterwerfen: so offenbart sie sich eben hierdurch als eine *zweyfache* Thätigkeit, einmal als *Gesetzgebung* für die Gegenstände, als *Vermögen der Regeln*; zum Andern als *Vermögen der Bestimmung* durch diese Regeln. Durch die eine Handlung denkt sie ihre Weise des Denkens als *Gesetz* der Gegenstände, durch die andere denkt sie die Gegenstände als *stehend unter* diesem Gesetze.

Die Denkung der Weise des Denkens als Gesetz der Gegenstände ist nun die *Gesetzgebung;* die Stellung der Gegenstände unter dieses Gesetz ist die *Ausführung* desselben. Beyde sind Handlungen einer und derselben Denkkraft. Fassen wir diese beyden Handlungen zusammen, so denken wir unsere Denkkraft als ein, seine eigenen Gesetze ausführendes, Vermögen.

Wie werden wir nun diese Weisen zu denken haben, denen die Denkkraft durch sich selbst unterworfen ist, und welche sie ausführt, ihre Ausführung mag gehen worauf sie wolle? Wir werden sie als die *reinen* Denkweisen zu denken haben, weil wir sie allein aus dem Denken, nimmer aber von etwas, was uns *ausser* dem Denken zum Bedenken dargeboten wird, entnehmen können; wir werden sie ferner, weil sie solche sind, *unter* welchen alle Weisen, welche man erst durch Beachtung von den Gegenständen schöpft, als stehend gedacht werden, als *Urweisen* zu denken haben. Nennen wir dasjenige, als was und wodurch ein Gegenstand gedacht wird, einen Begriff, so werden wir jene Urweisen, an welche die Denkkraft durch sich selbst gebunden ist, als Begriffe, aber als solche zu denken haben, welche allen, erst aus den Gegenständen zu entnehmenden, Begriffen vorangehen, mithin als *Urbegriffe* oder *Stammbegriffe* (*categoriae, notiones*); denn unter ihnen geschieht alle *Beachtung* und Betrachtung der Dinge, und von ihnen zu oberst geht alle *Bestimmung* derselben aus.

Denken wir nun unsre Denkkraft allein und für sich, so ist sie erstlich als Vermögen der Urbegriffe, eben durch diese ein Vermögen der *Gesetze*, Gegenstände zu denken, mithin gesetzgebend durch sich selbst; zweytens als Vermögen der *Bestimmung* durch diese Urbegriffe, ein Vermögen der *Erkenntniss* der Gegenstände durch ihre Urbegriffe; denn denkend erkenne ich nur Etwas, in so fern ich es durch die Urweisen des Denkens bestimme. Das Denken ist daher ein, seine *Urbegriffe* an den Gegenständen *ausführendes* Vermögen. Ohne Urbegriffe könnte die Denkkraft nichts ausführen; sie sind also die Regeln oder Bedingungen ihres Bestimmungs-Vermögens; durch die Verbindung beyder ist sie also ein *Bestimmungs-Vermögen durch Urbegriffe*. Hierdurch ist aber nun auch ihr ganzes Vermögen, dieses nur für sich allein und rein genommen, erschöpft.

Aber gerade in diesem Vermögen der Denkkraft liegt auch schon durch sie selbst und für sie selbst die Weisung und Richtung auf *Gegenstände*. Sie will und verlangt, dass ihr diese auf irgend eine Weise *dargeboten* werden, um an ihnen ihre Urweisen, Urbegriffe oder *Gesetze* und somit ihr Vermögen, sie durch dieselben zu *bestimmen*, bethätigen zu können. Es ist ihr aber ein Vermögen, wodurch ihr die Darbietung der Gegenstände bemöglicht wird, beygesellt; wir nennen es das *Anschauungs-Vermögen*. Durch dieses werden ihr unmittelbar Vorstellungen der Dinge. Hiermit wird ihr nun die Laufbahn ihrer Thätigkeit eröffnet; aber hiermit geht nun auch ihre Mühe und Arbeit an.

Jetzt entsteht nun die Frage: wie benimmt sich die Denkkraft vor der Masse der Anschauungen? Wir erwägen nun nicht mehr, dass die Denkkraft durch sich selbst an Weisen oder *Gesetze* des Denkens gebunden sey; nicht mehr, dass sie ein Vermögen sey, durch ihre Weise zu bestimmen; sondern, *wie* sie, die gesetzgebende und bestimmende, oder mit einem Worte, wie sie, die *gesetzlichbestimmende* Denkkraft, sich benehme, indem sie sich auf den *Stoff* der Anschauungen wirft?

Was will sie nun hier? Sie will etwas aus der Anschauung *erachten;* sie muss also den Stoff der Anschauung *beachten* und *betrachten*; sie will so Etwas erachten, was, wenn sie es für sich *denkt*, ihr als Regel, Weise oder *Begriff* dienen könne, um ein anderes Etwas durch dasselbe denken und *bestimmen* zu können; sie will also *Begriffe*, aber nicht solche, die sie schon ursprünglich durch sich selbst hat, sondern solche, die sie nicht durch sich selbst hat, also *Erfahrungs-*

begriffe, um dann Erfahrungs*gegenstände* durch sie *bestimmen* zu können.

Also: *Begriffe* von Gegenständen zu gewinnen und Gegenstände durch diese Begriffe *bestimmen*, das ist das Ziel, worauf sie in ihrem Anlaufe auf den Stoff der Anschauungen gerichtet ist.

So entsteht nun die Frage: Was *leitet* die Denkkraft, wenn sie *beachtend*, was, wenn sie *bestimmend* ist, was leitet sie *zu oberst*, sie mag darauf ausgehen, Begriffe von den Gegenständen zu gewinnen, oder Gegenstände durch Begriffe zu bestimmen? In beyden Handlungen ist sie die, nach ihren Weisen verfahrende, mithin nach ihrem Gesammtvermögen sich aufbietende Denkkraft, *Urtheilskraft* genannt; denn Begriffe von Dingen zu gewinnen, ist Sache des Urtheiles; Dinge durch Begriffe bestimmen, ist auch Sache des Urtheiles. Im ersten Falle aber heisst die Handlung derselben *Beachtung*, im zweyten *Bestimmung*.

Aus dem Bisherigen ist auch klar, dass in beyden Handlungen die *Urweisen* des Denkens die *Leiter* sind und den *Vortritt* haben; denn ohne diese können wir gar nicht denken, und wenn wir denken, so ist unser Denken ein Verfahren durch dieselben. Bedenken wir daher den Stoff der Anschauung, so sind es die Urbegriffe, welche die Urtheilskraft leiten, diese mag beachten oder bestimmen. Es ist daher die Urtheilskraft selbst, deren Thätigkeit in die *beachtende* und *bestimmende* eingetheilt werden muss.

Dieselben Urbegriffe also, welche die Urtheilskraft in der Bestimmung leiten, leiten sie auch in der Betrachtung. Diese Urbegriffe, indem sie die Betrachtung leiten, sind *Betrachtungs-Regeln*; dieselben Urbegriffe, indem sie die Bestimmung leiten, sind die *Bestimmungsregeln*; im ersten Falle nennt man sie Weisen (Formen) der Betrachtung; im zweyten Falle Weisen (Formen) der Bestimmung; in beyden Fällen Weisen des Urtheilens.

Wir haben also in der Denklehre dieser, durchs Denken selbst gegebenen, Vorzeichnung zu folgen, und fragen demnach erstlich: wie benimmt sich die Urtheilskraft, wenn sie Gegenstände *beachtet*, um von ihnen Begriffe zu gewinnen? zweytens: wie benimmt sie sich, wenn sie Gegenstände durch solche erachtete Begriffe *bestimmt?*

Die Denklehre zerfällt demnach in zwey Hauptstücke. Das erste handelt von der *denkgemässen Betrachtung* der Dinge; das zweyte von der *denkgemässen Bestimmung* der Dinge.

Nachdem auf diese Weise und durch diese Darlegung die Ansicht und Eintheilung des Werkes gerechtfertigt erscheinen wird, bemerkt der Rec., dass der Verf. sogleich im ersten Hauptstücke in seinen Forschungen fortschreitet, und die *Bedingungen* oder *Regeln* aufsucht, welche sich die Denkkraft selbst zu ihrer Betrachtung setzt. Er findet aber, dass das ganze Benehmen der Denkkraft von einer *dreyfachen Ansprache* ausgeht. Indem sie sich nämlich zur Beachtung desjenigen, was ihr durch die Anschauung dargeboten wird, ermannt, macht sie sich durch sich selbst folgende *Ansätze*.

Erstlich: sie achtet auf die *Einerleyheit* und *Verschiedenheit*.

Zweytens: sie achtet auf die *Einhelligkeit* und den *Widerstreit*.

Drittens: sie achtet auf das *Innere* und *Aeussere*.

Mehr Vorzeichnungen des reinen Denkens, es sey zur Erachtung der Begriffe von Dingen, oder zur Bestimmung der Dinge durch Begriffe, als diese drey der Einerleyheit und Verschiedenheit, der Einstimmung und des Widerstreites, der Innerlichkeit und Aeusserlichkeit, nimmt der Verf. nicht an, indem sich unter ihnen alle, durch die Denkkraft selbst gegebenen, Urbegriffe oder Merkmale, Dinge zu bestimmen, ergeben. Obgleich Rec., wie er schon oben angedeutet hat, hierin nicht ganz beystimmt, so muss er doch bekennen, dass der Verf. diese Urweisen der Betrachtung (im Bilden der Begriffe) und der Bestimmung (im Urtheilen und Schliessen) so verfolgt und durchgeführt hat, wie es von einem freyen und selbstständigen Denker zu erwarten ist. Mit waehsender Theilnahme folgte Recens. seinen Untersuchungen und Forschungen, und er möchte gern aus denselben etwas mittheilen, um sein Urtheil zu begründen, wenn sich, ohne dem Verfasser Unrecht zu thun, aus dem zusammenhängenden Ganzen eine oder die andere kleine Partie herausheben liesse, und Rec. nicht fürchten müsste, bey dieser Anzeige ohnehin schon weitläufiger geworden zu seyn, als es die Gesetze dieser Blätter gestatten. Nur bemerkt er noch, dass der Verf. die Eintheilung zwar nicht der Urtheile, aber der Begriffe in bejahende, verneinende und einschränkende; in einzelne, besondere und allgemeine, in unbedingte, bedingte und wechselseitig bedingte; in mögliche und unmögliche, wahre und falsche, zufällige und nothwendige, theils für unstatthaft, theils für unbestimmt erklärt; dagegen den reinen Denkbegriffen und Erfahrungsbegriffen, den einfachen und zusammengesetzten, den dunkeln und klaren, den sachlichen und leeren das Wort redet. Der Lehre von den Urtheilen ist eine treffende Censur von allerley Erklärungen des Urtheiles beygegeben, die dem Studium der Anfänger besonders zu empfehlen ist, da nichts belehrender ist und die Denkkraft mehr stärkt, nichts mehr bewahrt vor Einseitigkeit und blinder Anhänglichkeit am Systeme, als das Eindringen in solche, mit Geist durchgeführte, Kritiken.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Februar. **51.** 1827.

L o g i k.

(Beschluss.)

Das Werk ist, so weit es nur der Gegenstand gestattet, in einer edlen Sprache abgefasst, dass es auch gebildete Leser, wenn sie nicht ganz verwöhnt oder verzärtelt sind, mit Theilnahme und Nutzen lesen werden; auch mit erläuternden Beyspielen ist es zur Genüge versehen, wiewohl Rec. für den Selbstunterricht, wozu es der Verf. zugleich mit bestimmt hat, hier und da noch ein und das andere Beyspiel gewünscht hätte.

Was das reindeutsche Gewand betrifft, in welches der Verf. seine Logik eingekleidet hat, so hat dem Recens. der Zuschnitt desselben, dem allergrössten Theile nach, sehr wohl gefallen, und er wünscht, dass es auch weiter Beyfall und Eingang finden möge. Bey manchem Ausdrucke wird man, wie Rec. selbst, freylich Anstoss finden, z. B. bey *Ansatz*, *Anlass*, *Ansprache* oder *Vorzeichnung*. Und wozu auch für die nämliche Sache so vielerley Ausdrücke? Rec. würde sich für den ersten oder letzten dieser Ausdrücke entscheiden. Für *Apperception* ist gut *Bewissen* gewählt. Den Ausdruck: Der Gegenstand *rührt* uns (S. 150) — kann Rec. deshalb nicht billigen, weil *Rühren* seinen anderweitigen bestimmten Sinn schon hat, und bey der Gefühlkraft gebraucht wird, wiewohl Rec. selbst noch keinen Ausdruck für dieses Einwirken eines Gegenstandes auf uns vorschlagen kann, wodurch wir bestimmt werden, eine Vorstellung von diesem Gegenstande zu bilden. Ob *Ausgeburten des Denkens*, *Selbstgebärungen des Denkens* Beyfall finden werden, ist zu bezweifeln. Die *Weise* für *Form* hat uns besser gefallen, als der *Rahm* oder der *Rahmen* S. 166. Für das *Unterstehende* (anstatt *Substanz*) wünschen wir, dass der Verf. einen entsprechenderen Ausdruck aussinnen möge. Oder warum wollte man nicht dafür das schon längst von Andern gebrauchte Wort: *Wesen* beybehalten? Ist es gleich im gemeinen Gebrauche vieldeutig: so kann man ihm ja doch in der philosophischen Sprache diesen Einen Sinn zuerkennen! Aber die *Leie*, oder, wie sie S. 160 zweymal gedruckt steht, die *Leihe* für *Art* (*Qualitas*), ist dem Rec. eben so neu als dunkel gesagt, und will sich derselbe gar nicht mit ihr befreunden!

Für die auf dem Titel benannte, sehr schätzenswerthe Mitgabe sagen wir dem Verf. unsern verbindlichen Dank. So wenig es auch dem Umfange nach ist, so gibt es doch einen neuen Beweis von dem Tiefsinne und Scharfsinne *Kant's*. Zum Schlusse dieser Anzeige theilen wir den Schluss desselben unsern Lesern mit. Er ist genommen aus einem Briefe *Kant's* an Hrn. Prof. *Tieftrunk* aus dem Jahre 1798, und lautet also:

„Was halten Sie von Hrn. *Fichte's* allgemeiner *Wissenschaftslehre?* einem Buche, welches er mir vorlängst zu geschickt hat, dessen Durchlesung ich aber, weil ich es weitläufig und meine Arbeiten zu sehr unterbrechend fand, zur Seite legte und jetzt nur aus der Recension in der A. L. Z. kenne.“

„Für jetzt habe ich nicht Muse, es zur Hand zu nehmen, aber die Recension (welche mit vieler Vorliebe des Recensenten für Hrn. *Fichte* abgefasst ist) sieht mir wie eine Art von Gespenst aus, was, wenn man es gehascht zu haben glaubt, man keinen Gegenstand, sondern immer nur sich selbst und zwar hiervon auch nur die Hand, die darnach hascht, vor sich findet.“

„Das blosse Selbstbewusstseyn und zwar nur der Gedankenform nach, ohne Stoff, folglich ohne dass die Reflexion darüber etwas vor sich hat, worauf es angewandt werden könne u. selbst über die Logik hinaus geht, macht einen wunderlichen Eindruck auf den Leser.“

„Schon der Titel (Wissenschaftslehre) erregt, weil jede systematisch geführte Lehre Wissenschaft ist, wenig Erwartung für den Gewinn, weil sie eine *Wissenschaftswissenschaft* und so ins Unendliche andeuten würde.“ —

Nr. 2) rechtfertigt ihre Erscheinung und (sehr grosse) Kürze damit, dass sie als Leitfaden für des Verfassers Vorlesungen über die allgemeine reine Logik dienen soll. Man findet darin das kurz angedeutet, was man bisher unter diesem Titel vorgetragen hat. Der Verf. ist der Ueberzeugung, dass die allgemeine reine Logik, was ihren Stoff betrifft, schon lange vollendet ist, und dass sie nur Hinsichts ihrer Begründung und Anordnung verschieden bearbeitet erscheint. Was er selbst in dieser Rücksicht Neues sagt, davon will Rec. ein und das andere zur eigenen Prüfung der Leser herausheben. Es heisst:

§. 36. Ein sogenannter unmittelbarer oder Ver-

standesschluss lässt sich kategorisch und disjunctiv darstellen, und unterscheidet sich nur in Hinsicht seiner Moden (Qualität, Quantität, Modalität und Relation).

§. 37. In Hinsicht der Quantität sind Formal-Schlüsse (Verstandesschlüsse) im Verhältnisse der Unterordnung, so dass man aus der Beziehung eines besondern Satzes auf den allgemeinen, unter dem er sich befindet, schliesst. Von der Wahrheit des Allgemeinen auf die des Besondern, von der Falschheit des Besondern auf die des Allgemeinen.

§. 38. Hinsichts der Qualität kommt bey den Formal-Schlüssen die Entgegensetzung in Betracht, wo man also aus der Beziehung der Sätze, die wechselsweise setzen und urtheilen, schliesst (*per iudicia opposita*). Die Entgegensetzung ist zweyfach, unmittelbar und mittelbar, also gibt es zweyfache Entgegensetzungsschlüsse (*per iudicia contradictoria et contraria*).

§. 39. In Hinsicht der Relation sind die formalen Schlüsse Umkehrungsschlüsse, das heisst, man vertauscht die logischen Stellen des Subjectes und Prädicates, und bezieht den so erhaltenen neuen Satz auf den gegebenen (*ratiocinia per iudicia conversa*).

Weniger über diese und andere Sätze, als über die Grundansichten und Ueberzeugungen, die der Verf. theils in der Vorrede, theils in der Einleitung ausgesprochen hat, möchte der Recens. ein Wort mit demselben sprechen. Hr. Dr. Ohlert hält den Realismus für die wahre Philosophie und erkennt einen Causalnexus an, dem gemäss Wesen einander gegenseitig afficiren, und zwar nach ihrer verschiedenen Qualität. Rec. bekennt sich auch zum Realismus, unterscheidet aber mit frühern Philosophen, ob wir mit unsern Kenntnissen die Gegenstände so, wie sie an und für sich, und abgesehen von unserm Wissen derselben sind, vorstellen, oder ob wir die Dinge nur so weit erkennen, als sie durch unsere Vorstellungen vor unser Bewusstseyn gebracht werden, kurz, dass wir nur wissen, was und wie *uns* Gegenstände sind. Wenn dann der Verf. in der Einleitung §. 2 folgende Sätze aufstellt:

„Alles Wissen geht von der Erfahrung aus (äussere, innere Erfahrung), und eine Wissenschaft ist daher entweder unmittelbar von der Erfahrung gegeben (z. B. Botanik), oder abgeleitet (z. B. Staatwissenschaft)."

„Das Was? und das Wie? der Erfahrung oder Materie und Form derselben sind gegeben. Die Materie der Erfahrung ergibt alle jene Wissenschaften, die man mit dem gemeinschaftlichen Namen der Naturwissenschaften belegen kann (Naturlehre, Naturgeschichte, Anthropologie, Geographie u. s. w.), mit den davon abgeleiteten z. B. der Arzneiwissenschaft, ferner empirische Psychologie, Pflichtenlehre und Pädagogik, Politik und Geschichte u. s. w. Die Form der Erfahrung hat die Mathematik entstehen lassen, und zwar die Form des Raumes die Geometrie, die Form der Zeit die Arithmetik."

„Das Warum? der Erfahrung, oder das Gesetz, die Regel derselben, ist nicht gegeben, und dieses aufzusuchen ist das Geschäft der Philosophie. Die Philosophie ist also *die Wissenschaft von dem Warum? der Erfahrung oder von den Gründen und Gesetzen derselben.* — Die Philosophie muss die Grenzen zwischen Wissen und Glauben anerkennen, und nicht weiter gehen, als die Erfahrung erklären wollen;"

so muss Rec. bekennen, dass er ganz abweichende Ansichten und Ueberzeugungen hat. Ihm ist die Philosophie selbstschaffend; sie tritt als Gesetzgeberin auf im Reiche der Sittlichkeit und des Rechtes. Mit Formen, Gesetzen, Vermögensarten u. s. w. hat die Erfahrung den Rec. noch nie bekannt gemacht, sondern dieselben hat er schlussweise erkannt; er räumt ihr gar Vieles ein, aber bey weitem nicht Alles. Ohne erst frühere, gründliche Verhandlungen über diesen Gegenstand hervorzuziehen, weist Recens. nur auf das hin, was Herr. Prof. Tieftrunk in seiner Denklehre sehr gut auseinander gesetzt hat. Auch über die andern berührten Gegenstände hätte Rec. Vieles zu sagen, und möchte es sagen; aber es würde, wenn es die gehörige Vollständigkeit und Deutlichkeit erlangen sollte, zu Abhandlungen heranwachsen, wozu in diesen Blättern kein Raum gegeben ist.

Witterungskunde.

Handbuch der Meteorologie. Für Freunde der Naturwissenschaft entworfen von Dr. *K. W. G. Kastner,* Königl. bayer. Hofrathe, öff. ord. Lehrer der Physik und Chemie auf der Universität zu Erlangen, der königl. Akad. d. Wiss. zu München ord. auswärtigen und mehrerer gelehrten Gesellsch. corresp., ord. u. Ehren-Mitgliede. In zwey Bänden. *Zweiten Bandes erste Abtheilung.* Erlangen, bey Palm u. Enke. 1825. Nebst VI S. Dedic. und Vorr. 640 S. gr. 8. (3 Thlr. 4 Gr.)

Die etwas sonderbar klingende Dedication ist: „*Glück auf!* Dem Freyherrn *Alex. v. Humbold!* Dessen Meisterauge auch bey mattem Grubenlichte stets edelste Geschicke zu finden und zu verfolgen wusste, *Ihm, dem die Sonne aufging in der Wissenschaft von der Natur*, widmet etc." — Rec. hat bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Handbuches (in No. 249 dieser Liter. Zeit. vom Jahre 1826) bemerkt, dass jener Band unter dem Titel „Einleitung" grösstentheils solche Gegenstände enthalte, die nur in entfernterer Beziehung zur Meteorologie stehen. Man konnte daher mit Zuversicht erwarten, dass der unmittelbar folgende Band den Erklärungen der einzelnen Meteore gewidmet seyn werde. Allein diese Er-

wartung ist abermals getäuscht. Denn auch die vorliegende erste Abtheilung des zweyten Bandes enthält so gut, als gar keine Meteorologie, indem sich *Kastner* in diesem 640 Seiten starken Buche verbreitet über das Leben der Dinge, und die Gestaltung des Universums, dann über die Erscheinungen und Beschaffenheit der Weltkörper, besonders aber derjenigen, welche unser Sonnensystem ausmachen. Demnach ist ein grosser Theil der hier zur Sprache gebrachten Forschungen genommen aus dem Gebiete der Astronomie, und ein anderer, ebenfalls beträchtlicher Theil derselben gehört zur Kosmogenie. Es stehen demnach die auch in diesem Buche abgehandelten Gegenstände grösstentheils nur in einer sehr entfernten Verbindung mit der eigentlichen Meteorologie, oder *Kastner* hat eine blosse Fortsetzung der von ihm sogenannten Einleitung in die Meteorologie geliefert.

Es bleibt diese Behauptung noch wahr, wenn man auch zugibt, dass der Aether oder das Urflüssige im Universum eine bedeutende Rolle spiele, folglich ohne jene Forschungen nichts Erschöpfendes über *Aethermeteore* gesagt werden könne. Denn abgesehen davon, dass wir von dem Aether, der selbst nur ein durch eine Art geistigen Sublimirungs-Processes für die Einbildungskraft Erzeugtes ist, nicht mehr wissen, als wir selbst hineinlegen, um darauf Vermuthungen zu bauen, — bleibt noch immer die Frage zu beantworten: gibt es denn wirklich *Aethermeteore* (*kosmische Meteore* oder Kosmometeore S. 360)? Wenn *Kastner* z. B. bey dem als *hellendem* Aethermeteore angeführten *Dämmerlichte des Weltraumes* selbst sagt: „den Hauptantheil an der Entstehung dieses Dämmerlichtes dürften jedoch haben das *Urflüssige* und die *Atmosphäre* der Erde, so wie der übrigen Weltkörper;“ — so erhellt leicht, dass er selbst nicht so recht wissen mag, was das Dämmerlicht des Weltraumes eigentlich sey, daher auch nicht weiss, wie es als Erscheinung überhaupt erklärt werden müsse. Dass er unter die muthmasslichen Ursachen jenes sogenannten Dämmerlichtes auch die Atmosphäre mit aufnimmt, könnte uns auf die Vermuthung bringen, dass *K.* nahe daran gewesen sey, dieses fragliche Meteor für eine Täuschung, d. i. für etwas zu halten, was gar nicht existirte, wenn die Sehkraft unseres, nur einen winzig kleinen Theil des Weltraumes überschauenden, Auges durch jenes Mittel nicht getrübt oder geschwächt würde. Hätte *Kastner* bedacht, wie so ganz anders uns die unermesslich fernen Himmelskörper erscheinen, je nachdem wir sie entweder mit unbewaffnetem Auge von diesem oder jenem Standpuncte der Erde aus, oder mit Hülfe dieses oder jenes vorzüglicheren Teleskops betrachten; so würde er schon darum behutsamer gewesen seyn, Erscheinungen, wie den *Lichtschimmer* (*Sternsaumlicht*, schimmernden Saum der Milchstrasse) als *hellende* und Nebel*trübungen*, *Nebelwolken* als *trübende* Aethermeteore anzuführen. So, um nur eines hierher gehörigen Beyspieles zu erwähnen, erzählt *Brydone* in seiner Reise: „die weisse Milchstrasse sahen wir jetzt (nicht mehr fern von dem höchsten Puncte des Aetna) wie eine reine Flamme, die durch den Himmel hinschoss, und wir entdeckten mit blossen Augen ganze Haufen Sterne darin, die auf der gewöhnlichen Erdfläche ganz unsichtbar waren.“ Wie viele der sogenannten Nebelflecke lösten sich nicht schon vor *Herschel's* bewaffnetem Auge in wahre Sterngruppen auf? Auf gleiche Weise dürfte vor einer noch mächtigeren Raum durchdringenden Kraft noch so manches Wölkchen schwinden, uns somit lehren, dass die im unermesslichen Weltraume immer noch bleibenden Wolken und Flecken nicht berechtigen, sie als Aethermeteore zu bezeichnen. Das *Zodiakallicht*, von *Kastner* ebenfalls unter die Aethermeteore gesetzt, kann als wahres Meteor nur in sofern gelten, als es höchst wahrscheinlich ist, dass durch die Rotation der Sonne ein Theil ihrer Photosphäre übergeführt wird in die Atmosphäre, in welcher derselbe solche Modificationen erleidet, dass er unter einer eigenen Leuchtform dem Auge der Erdbewohner zu gewissen Zeiten erscheinen kann. Die *Kometenschweife*, *Sonnenfackeln*, *Sonnenflecken* mit dem Namen Aethermeteore zu belegen, geschieht nur durch Willkür, oder durch eine Art Anticipation der vermutheten Erklärung dieser Erscheinungen. Wie konnte es dem Scharfsinne *Kastner's* entgehen, dass er diese und ähnliche überirdische Erscheinungen mit dem Namen „Aethermeteore“ belegt, der Naturwissenschaft keinen Dienst erweise? Denn die Erklärung einer Erscheinung als Aethermeteors ist und bleibt ewig problematisch.

Der in der Vorrede beygebrachten Rechtfertigung dessen, dass die Beschreibung der eben genannten Aethermeteore nur die letzten 10 Seiten des vorliegenden Buches einnimmt, kann Rec. nicht beypflichten. Wenn *K.* sich sein Publicum klar vorstellte, so musste es ihm eben so klar seyn, dass er auf ungleich kürzerem Wege zum Ziele kommen konnte, wenn er nur wollte. Indessen soll dieses nicht als absoluter Vorwurf gelten, indem Rec. nicht nur des Verfs. rühmlichsten Fleiss in Aufsuchung und Zusammenstellung aller in diesem Buche, sowohl in geschichtlicher, als wissenschaftlicher Hinsicht, zur Sprache gebrachten Gegenstände anerkennt, und dessen erstem Bestreben, wenigstens einiges Licht über dieselben zu verbreiten, volle Gerechtigkeit wiederfahren lässt; sondern auch überzeugt ist, dass mehreren Lesern jene Zusammenstellung höchst willkommen seyn werde. Wenn übrigens die Forschungen über die Gestaltung der Dinge schon ihrer Natur nach des Hypothetischen viel enthalten; so darf es uns nicht wundern, wenn dieses auch

im vorliegenden Buche der Fall ist, wie der Vf. selbst bekennt. Die Fortschritte in den Naturwissenschaften dienten hierbey nicht selten zur glücklichen Leitung. — Doch schwankt *Kastner* selbst bey den wichtigsten Forschungen, z.B. über Licht und Wärme, noch zwischen den Hypothesen, nirgends entscheidend, welcher der Vorzug gebühre. Auch zeigt sich bey seinen Untersuchungen noch eine Art Grübeley, von welcher sich der Naturforscher eben so frey zu erhalten suchen muss, als von dem ungezügelten Walten der Phantasie. Als Wirkung der Erstern betrachtet Rec. die Aeusserung *Kastner's* im §. 146, dass es auffallend sey, dass man bis jetzt kaum gefragt habe, wie viel Zeit die Weltkörper verbrauchen, um ihre magnetischen und Schwere-Wirkungen zu der Erde gelangen zu lassen, da doch ein *zeitloses* Einwirken z.B. der gravitirenden Sonne voraussetzen würde ein nicht von Raumpunct zu Raumpunct sich fortsetzendes, sondern beyläufig 20 Millionen Meilen überspringendes Einwirken der Schwerekräfte (der Sonne). *K.* verwechselte entweder die ursprünglichen Kräfte mit dem Erscheinen ihrer Wirkungen, oder er wollte die Behauptung einer *actio immediata in distans*, die ihm nicht unbekannt geblieben seyn kann, widerlegen. In diesem Falle durfte er sich nicht mit der blossen Anregung einer Frage begnügen, die, wenn sie auch Sinn hätte, demnach zulässig und zu beantworten wäre, doch nicht den geringsten Nutzen im Gebiete der Naturforschung herbeyführte.

Kurze Anzeigen.

Aristotelis Categoriae. Textum, adhibitis Ammonii, Simplicii et Boëthii commentariis, recognovit, e Graeco in Latinum convertit, lectionis varietatem annotationibus explicatam, praeparationem indicemque verborum adiecit *Ern. Anton. Lewald,* Prof. Heidelberg. Heidelbergae et Lipsiae, sumtibus Groos. 1824. XXXIV u. 158 S. 8. (20 Gr.)

Fast in derselben Absicht, und auf die nämliche Weise, wie das in No. 44 dieser Blätter angezeigte Werk, ist diese Schrift des Aristoteles vom H. Prof. Lewald bearbeitet worden. Allein da ihm keine neuen Hülfsmittel der Kritik zu Gebote standen, und er sich nur auf den Gebrauch der schon von Andern benutzten beschränkt sahe, so konnte dieselbe durch die neue Bearbeitung auch nicht so viel gewinnen, als diess bey der obigen der Fall war. Dennoch aber ist durch die sorgfältige Benutzung der ältern Ausgaben und der Commentare des Simplicius, Ammonius und Boëthius, so wie durch Hrn. L's. eigenen Scharfsinn, Vieles berichtigt und aufgeklärt worden. — In der Einleitung erklärt sich der Herausgeber über den Inhalt und Zweck des Werkchens. Nachdem er entwickelt hat, was Aristoteles unter Kategorien im Allgemeinen verstanden, zeigt er, dass der Gegenstand der Abhandlung über dieselben nicht ein metaphysischer, sondern vielmehr ein logischer sey, indem untersucht werde, welches der Umfang, die Theile, die Verschiedenheit, die Bezüglichkeit jener allgemeinen Begriffe sey, welche Aristoteles mit dem Namen der Kategorien belegte. Nach einigen Erinnerungen über frühere ähnliche philosophische Versuche, von welchen die Alten berichten, folgt von S. 15 an eine vollständige Angabe des Inhaltes der Schrift mit eingeschalteten erläuternden Bemerkungen, welche zum Verständnisse sehr viel beytragen. — Den zweyten Theil des Buches, S. 1—119, macht der griechische Text mit gegenüberstehender lateinischer Uebersetzung aus. Letztere bindet sich nicht sclavisch an das Original, sondern drückt den Sinn desselben oft freyer aus, ohne jedoch ungebunden und willkürlich zu werden. — Die im Texte aufgenommenen Lesarten werden in dem Commentare, dem dritten Theile des Buches, aufgezählt und gerechtfertigt. Auf Erklärungen geht Hr. L. nur dann ein, wenn die Kritik ihn dazu auffordert. Wir wünschten, er hätte aus Simplicius und Ammonius Mehreres mitgetheilt, und zur Erläuterung des Sprachgebrauches den Aristoteles selber recht fleissig benutzt. Gern würden dann die Leser der lateinischen Uebersetzung entbehren, welche überdiess bey der längern vorausgeschickten Darlegung des Inhaltes den meisten überflüssig scheinen wird. — Das Aeussere des Buches verdient Lob.

Neuer Speccius (,) *oder Uebersetzungsbuch aus dem Deutschen in's Lateinische,* zur Einübung der von der Schuljugend in der Formenlehre der Lateinischen Sprache erworbenen Kenntnisse (,) mit Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel ausgearbeitet vom Dr. *Julius Billerbeck* (*sic*). Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1826. 130 S. 8. (6 Gr.)

Wer den alten, herkömmlichen *Speccius* kennt, kennt auch, ohne besondere, nähere Anzeige, diesen *neuen;* nur dass der Erneuer, aus einer *gewissen Vorliebe,* wie er ohne Weiteres sagt, der Grammatik von *Grotefend* überall (?) gefolgt ist. Rec. ist auch hier dem begründeten und bewährten Altväterlichen nicht entgegen, zumal, da die inhaltliche Wahl der Uebungsbeyspiele für den jugendlichen Geist berechnet ist, und ihn, was der, für Schriftstellung endlos thätige, Vf. beabsichtete, in seiner einfachen, unschuldigen und rechtlichen Ansicht der Dinge erhalten. Papier u. Druck ist, wie immer, der Verlagshandlung würdig, und empfehlend, so dass sich Rec. berufen meint, sehr vielen andern Verlegern ähnlicher Schulbücher zuzurufen: „Gehet hin, und thut desselbigen Gleichen!“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Februar. 52. 1827.

Biographie.

Briefe über den Dichter Ernst Wagner, enthaltend: *lebensgeschichtliche Nachrichten, Mittheilungen aus dem handschriftlichen Nachlasse des Dichters, Auszüge aus Briefen etc.* Herausgegeben von *Friedrich Mosengeil.* Schmalkalden, bey Varnhagen, 1826. 8. 1s Bändchen 228 S., 2s Bändchen 164 S.

Der würdige Herausgeber dieser Briefe macht in Beziehung auf Biographien dritter Personen die Bemerkung, „jeder bleibe immer nur in den Schranken *seines* Lebens befangen.“ So wahr diess ist, so wenig verliert dadurch die Schilderung eines interessanten Menschen an Werthe, dessen Bild der Schildernde ganz in sein Herz aufgenommen hat, vorausgesetzt, dass er ein gebildeter Geist ist und die Fähigkeit besitzt, die Züge dieses Bildes, wie sie sich auf diesem Spiegel zeigen, leicht und treu nachzuzeichnen, um dasselbe auch Andern mitzutheilen. Denn da ein jeder, folglich auch der Geschilderte, in Schranken befangen ist, so wird uns jener denselben immer von einem andern Gesichtspuncte aus zeigen, und eine andere Seite zur Anschauung bringen, als der Geschilderte, wenn er sich selbst zeichnet. Ein Mann, der jene Erfordernisse besitzt, ist unser Verfasser; er stand dem Dichter Ernst Wagner, dessen interessante Werke uns das Leben, aus welchem sie hervorgegangen, noch jetzt der Betrachtung werth machen, nicht nur äusserlich zu verschiedenen Zeiten des Lebens nahe, sondern verfolgte sein Leben auch immer mit der grössten Theilnahme, und ist ihm durch Geist und Gemüth verwandt. Darum werden diese Briefe auch die Theilnahme aller derer gewinnen, welchen E. Wagner Theilnahme einflösste. Der Verfasser wählte diese Form, um den strengeren Anforderungen einer Biographie zu entgehen und sich freyer über seinen Freund mittheilen zu können. Zugleich verstattet diese Form den Antheil der Subjectivität des Schildernden mehr, ja selbst die Einmischung derselben. Indessen müssen wir gestehen, dass sich unser Verf. der letztern doch nie zum Nachtheile der Leser bedient hat. Oft auch konnte er, wo er den Freund schildert, seines eigenen Lebens gedenken, wie z. B. in der lebendigen Schilderung der Heimath Wagners. Aber der Verf. deckt uns auch manche an dem Schriftsteller weniger zu bemerkende Seite Wagner's auf. Hierher gehört der Hang zu satyrischer Neckerey (S. 15), über welche späterhin die Gemüthlichkeit Wagner's gesiegt haben mag, und die Kunst, fremde Persönlichkeit nachzuahmen. In vielen Schilderungen benutzt unser Vf. Wagner's eigene Werke, besonders das minder beachtete historische A B C des 40jährigen Fibelschützen; oft aber schildert er seinen Freund auch durch noch ungedruckte Aufsätze und Fragmente aus dessen schriftlichem Nachlasse und durch Erzählung mündlicher Mittheilungen. Aus einem jener Bruchstücke sehen wir, wie Wagner die Bestien-Darstellungen auf unserer deutschen Bühne gleichsam prophetisch vorausgesehen und persiflirt hat. „Hören Sie (sagt Lenz in einem mitgetheilten Fragmente eines Lustspieles), wie mir's erging! Bey der kleinen Wandertruppe, zu welcher ich mich begeben hatte, musste ich natürlich von unten hinauf dienen. Ich gab anfangs allerley Bestien, die sich *ohne einigen Menschenverstand nicht wohl aufs Theater bringen lassen*, z. B. machte ich einmal im verlornen Sohne das grosse Hauptschwein, welches den armen Lump die begehrten Trebern verleidete — so vortrefflich, dass mich einige Kameraden hinter den Coulissen umarmten.“ — Ein anderer Brief verbreitet sich über Wagner's ausgezeichnetstes Werk: *Wilibald's Lebensansichten*, und des Dichters Stellung in Meiningen, wo sich die Freunde wiederfanden. Der sechste Brief charakterisirt ganz den Freund voll weicher Empfindung, woran sich die Erinnerung an die im Stillen ihn verzehrende Krankheit anschliesst; der siebente bringt seinen Plan zur Gründung einer allgemeinen deutschen Kunstschule zur Sprache, wovon auch drey Briefe des edlen *Fichte* an E. Wagner, welche uns hier mitgetheilt werden, handeln. Der Herausgeber hat den Plan, dessen Misslingen uns das schmerzliche Gefühl Wagner's empfinden lässt, nicht weiter gewürdigt, was doch nach allen Seiten hin geschehen müsste, um den Vorwurf der Kaltsinnigkeit von den Deutschen zu entfernen. Auch mochten wir hier lesen, wie dieser Plan in W's. Geiste entsprungen sey. Noch mehr zu bedauern, als dieses Misslingen, scheint es, dass Wagner's: „Jesus

von Nazareth," eine seiner letzten schriftstellerischen Arbeiten, unvollendet geblieben, worüber der Brief S. 111, und später ein Brief Jean Paul's sich ausspricht. Der achte Brief enthält eine ebenfalls unvollendet gebliebene Dichtung: *Thalheim*, in verkleinerter Copie, wie der Herausgeber sich ausdrückt, und bis zu einem Puncte, „von wo aus das Ganze der Dichtung einen anziehenden Ueberblick gewährt." Das Bruchstück geht von S. 118 bis zum Schlusse des ersten Theiles dieser Briefe (S. 228). Es ist eine Robinsonade. Schilderungen dieser Art fesseln die Aufmerksamkeit nur dann vollkommen, wenn sie *consequent* und von Uebertreibungen frey sind, und wenn wir den erfinderischen Geist des durch Schicksal mit einem Male ausser Verkehr mit der cultivirten Gesellschaft gesetzten Menschen, die ersten Fortschritte der Cultur durch seine Lage zu wiederholen genöthigt sehen. In dieser, die Spannung des Lesers erregenden, Eigenschaft steht Wagner's Thalheim dem *alten Robinson* sehr nach, und seine Schilderung wird erst dann interessant, wo die Leidenschaften der Gestrandeten sich zu bewegen anfangen. Von übertreibenden Zügen in der Schilderung will Recens. nur die anführen, dass Thalheim dem auf der Insel gefundenen Menschen eine Feige in den Mund steckt, und einen Kuss auf seine breite Brust drückt, und die übertriebene Artigkeit der Männer, die als dienende Brüder mit den Tellern hinter der Tafel stehen (S. 186). Der neunte Brief, welcher den zweyten Theil anfängt, handelt von den Leiden und Entbehrungen Wagner's in seinen letzten Lebenstagen, und seinem Tode. Vorzüglich rührend ist es zu lesen, wie er sich den Genuss der Musik Beethoven's zu verschaffen suchte. Hier jedoch hätte der würdige Herausgeber zugleich als Erklärer einer aus dem Fibelschützen mitgetheilten Stelle (S. 7) auftreten sollen. Denn was Wagner in derselben von seinem musikalischen Talente sagt, ist so wunderbar, dass man es, ohne eine kleine Selbsttäuschung Wagner's anzunehmen, kaum glauben kann. An die Stelle der Briefe des Herausgebers tritt nun der auf dem Titel angekündigte Briefwechsel. Sehr interessant sind die des Herzogs August von Gotha, des Geisterfürsten, wie ihn Sidonie, S. 51, nennt, und des „originellsten Wesens, was wohl noch je die Erde auf ihrem platten Rücken trug," und treffend, was der Herausgeber, S. 18, über ihn und (S. 20) sein Verhältniss zu dem in der Verborgenheit lebenden Dichter sagt. Das Unmittheilbare hat der Herausgeber ausgeschieden. Es ist ein Bedürfniss nach geistreicher Mittheilung in diesen Briefen unverkennbar, das sich mit glühender Wärme ausspricht; die Darstellung hat oft schlagende Kraft, oft aber ist sie auch gesucht und pretiös. Der fürstliche Schreiber ruft den Kranken und Weichen ins fröhliche Leben. „Ihre Harfe," schreibt er, „haben Sie zu früh an die Thränenweide gelehnt;" und S. 26: „der Abend mit seinen sehnsüchtigen Nachtigallen, mit seinen kühlen Bächen, seinen verschlossenen Blumen, und seinen feuchten, ahnungsvollen Nebeln spendet zwar nicht das helle Sonnengold des eitlen Morgens, oder funkelnde Hyacinthen, wie der stolze Mittag; aber recht liebend schaut er zwischen den Wimperschatten der Zweige tröstlich herein; der Mensch übersteht leicht die schnell durchträumte Nacht, um schmerzenlos vom neuen Tage wach und jung geküsst zu werden; das noch nicht an sein Glück gewöhnte Herz nimmt dann die jubelnden Sänger des Morgens für die minnegirrende Harmonistin der Nacht. Ich zage jetzt, unter ihren Cypressen, meine Morgenhymnen gesungen zu haben." — Ein ander Mal schreibt er offen: „Sie sind wie Jean Paul! der macht auch seinen meisten Büchern Titel — zum Herausreissen! Warum wollt Ihr denn Euern Antinous-Köpfen fratzenhafte Haarbeutel anhängen? Um Gotteswillen! Was ächt humoristisch, ächt witzig ist, das braucht ja keine Schellenkappe und Narrenjacke!" — Ein ander Mal aber schreibt er: „Ich vergehe vor Ungeduld, bis ich die vollendete Isidora erhalte; an der hoffentlich nichts Jean Paulisch seyn wird, ausser dem, was an Jean Paul selbst ächt Jean-Paulisch ist — das *Herz* (56 S.), und wieder (72 S.): Alter Freund, ich besitze nicht die Kunst, aus allen Begriffen und Vorstellungen einen italienischen Salat zu machen, der nur Höllendurst und Ueberreiz gibt, wie Jean Paul's gemüthlose, mich krank kitzelnde Citate etc." Man sieht aus diesen Stellen, wie der originelle Mann von dem Guten die Schattenseite zu unterscheiden wusste, und seine Freunde gern rein sehen wollte. Ueberhaupt verrathen diese Briefe einen seltenen Drang zur Freundschaft. Doch schreibt J. Paul: „Nach Gotha wollt' ich nie ziehen, nur flüchten. Der H. handelt doch nicht immer so, wie er sollte; er mag denn herrschen und spassen." Im eilften Briefe unterrichtet uns der Herausgeber von Wagner's Verhältnisse zu J. Paul Fr. *Richter*, sagt aber, wie sich aus der Folge ergibt, durch eine Nachlässigkeit des Styls gerade das Gegentheil: „Wenn der grosse Schriftsteller, vielleicht der grösste Humorist (J. Paul), durch seine unsterblichen Werke die Bewunderung unsers Ernst Wagner auf sich lenkte, so fesselte ihn (sollte heissen: diesen) Dankbarkeit etc. Er (E. Wagner ist gemeint) hat es von jener Zeit an niemals unterlassen, als Schüler den Meister um Rath — zu bitten." Die hier mitgetheilten Briefe Richters sind als ungesuchte, herzliche Mittheilung des Geistreichen, besonders über Wagner's Werke sehr interessant und lesenswerth. Es scheint, als habe E. Wagner etwas über Jean Paul's humoristische Art schreiben wollen. (Dieser empfiehlt ihm einige Male, seine Aesthetik zu lesen. Er schreibt: „wenn Sie diese gelesen, so hätten Sie, dächt' ich, endlich den nöthigen Schlosser-

Apparat zu Ihrem Dietrich. Sie sollten damit mehr eilen, da noch so wenig über den Humor geschrieben worden — Tieck wollt' es einmal in früheren Zeiten über meinen." etc.) Ebendaselbst warnt er Wagnern vor der Gefahr des Wechsels, welcher, wie er sich sehr treffend ausdrückt, die Kräfte auflöst, weil er sie nicht straff genug spannt. „Werfen Sie sich, schreibt er, mit aller Macht blos über Ein Werk und unterhalten Sie das Feuer in einem fort so lange darunter, bis seine spröden Theile streckbar und flüssig werden. Hingegen nach einer Jahreserkältung wieder Feuer anzuschüren, verdoppelt die Arbeit, aber nicht den Enthusiasmus und das Gelingen." Der erste Band des Titan beweist den letzten, die andern Bände den ersten Satz. Der zweyte Brief (S. 84) enthält sein Urtheil über Wagner's Wilibald. Er schreibt unter andern: „Eben Ihre scharfe, individualisirende Ansicht und Erkenntniss der vielgestaltigen Erde bey allem Aufblicke zum einfachen, poetischen (allegorischen) Himmel thut so wohl und ist so dichterisch." Im vierten Briefe äussert er sich über W's. reisende Maler (S. 87 f.); im achten über dessen Reisen aus der Fremde in die Heimath, das er für Wagner's Bestes erklärt. „Seine Lebensfrische, schreibt er, die Gluth der Scenen, die Schärfe der Charakter — besonders die seltene Kunst, weibliche Körper zu malen — ein schonender Geschmack im Komischen u. s. w., alle diese Schönheiten wirken mächtig zusammen und besiegen den etwas lokkern, seine eigene Macht zu sehr zertheilenden Plan." Ueber dieses Buch äussert sich auch der später genannte Freyh. von Truchsess von einer besondern Seite (S. 133). Im neunten und eilften Briefe spricht er über den Fibelschützen und lobt wieder darin die schöne Individualität (S. 99 und 102). Das von Wagner angefangene Buch: Jesus von Nazareth, veranlasst den Briefschreiber wieder zu einem Elogium seines Herder. „Ehe Sie nun, schreibt er, Ihren Jesus von Nazareth malen, lesen Sie ja vorher alle christliche Schriften Herders durch — für mich der 13te Apostel. Mir ist in der Kirchengeschichte noch kein Geist vorgekommen, der so ätherisch und so fromm u. so leicht und weit sich verbreitend und so innig in sich gehend den grossen Christus-Geist in sich aufgenommen hätte, als Herder." etc. — Von seltsamer Einseitigkeit des Standpunctes aber zeugt, was Jean Paul bey Gelegenheit seiner Abhandlung über die Pressfreyheit, S. 86, schreibt: „Alles Philosophiren aber entwöhnt durch seine Leichtigkeit von der Abspannung des dichterischen Darstellens." Im zwölften Briefe des Herausgebers wird uns die altritterliche Gestalt des edeln Freyherrn von Truchsess geschildert und dessen Aufenthalt in der Bettenburg, zur Vorbereitung auf die herzigen, gemüthlichen Briefe Wagner's, die wir von S. 118 an lesen. Dieser klagt auch schon über die fürchterliche und meist undankbare Correspondenz, in welche ihn sein Kunstschulenplan gezogen. „Göthe, schreibt er S. 125, wenn er gleich erklärt haben soll, er habe lange nichts Besseres gelesen, als mein neuestes Büchlein (die Reisen in die Heimath), gehört doch unter die Zweifler und Achselzucker, und wünscht, ich hätte es nicht gethan." Aber auch der feurige Jean Paul hatte sich (vgl. 97) auf eine Weise über diesen Plan erklärt, der Göthe's Bedenklichkeit wohl als *begründet* darstellt; er scheint selbst die Zweckmässigkeit der Kunstschulen — nicht allein die Ausführbarkeit des Planes in jener Zeit bezweifelt zu haben. Es freut uns, zu sehen, wie ein Theil dessen, was Wagner durch seine Kunstanstalt erzielen wollte, theils durch Aufregung nationeller Kräfte (wie in Preussen), theils durch Kunstvereine von Freunden der Kunst gestiftet und erhalten (wie in Berlin und München), bewirkt und bestrebt wird. — Des Dichters Zach. Werner Liebenswürdigkeit bewährt sich auch durch die Aeusserungen Wagner's S. 126 und 128. Auch Tieck geht an ihm freundlich vorüber (S. 143); aber vor allen theuer ist ihm sein J. P. Fr. Richter (vgl. S. 141) und sein Truchsess. Mit diesem glühenden Sinne für Freundschaft verbindet sich der Blick auf ein Höheres, wovon der herrliche Schluss des Herausgebers, dem hiermit unser Dank gezollt sey, das schönste Zeugniss ablegt.

Apokalyptische Schrift.

Die (,)nach den gefundenen wichtigen Schlüsseln nunmehr deutliche (,) *Offenbarung Johannis*, und ihre Uebereinstimmung mit den Weissagungen aller älteren Propheten. Auch ganz neue Ansicht der 70 Wochen Daniel's. Mit Anhang dreyer Urkunden über die Zeichen der Zeit, acht Zeittafeln und vollständigem Sachzeiger. Dargestellt von *August Friedemann Rühle von Lilienstern*. Herborn, in der Krieger'schen Buchhandlung, 1824. XXXVI u. 392 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es liegt in der Natur solcher Schriften, wie die vorliegende, dass sich aus denselben kein Auszug geben lässt, wenn man nicht das ganze Buch selbst abschreiben will. Der Mehrtheil unsrer Leser, der solche apokalyptische Träumereyen zu würdigen weiss, wird auch kein sonderliches Verlangen nach einer vollständigen Darlegung derselben fühlen. Ausser der Vorrede, in welcher der Inhalt des Ganzen angedeutet wird, zerfällt das Ganze in fünf Hauptstücke, deren erstes von der Offenbarung überhaupt und den Regeln ihrer Erklärung handelt. Das 2te verbreitet sich über die Zeitrechnung der Weltgeschichte in 7000 Jahren. Das 3te enthält vorläufige Betrachtung der wichtigsten Bildnisse unter den 7 Posaunen in folgender Zeit; das 4te Ge-

schichtsgang der Offenbarung unter den 7 Posaunen und 7 Zornschalen bis jetzt verglichen mit der Weltgeschichte. Das 5te handelt von dem 1000jährigen Sabbathe der Ruhe und der allgemeinen Gottesverehrung, auch der kleinen Zeit des Satans. Nur ein Pröbchen aus dem Ganzen. S. 95: „Johannes gibt uns noch weiter zu Erkennung des ersten Napoleon, als des siebenten Hauptes, ein Merkmal an, welches uns nun erst durch die neuere Weltgeschichte deutlich wird. Er schreibt: Ich sahe eines seiner Häupter, als wäre es tödtlich wund, und seine tödtliche Wunde wurde heil (durch die Erscheinung seines Nachfolgers), und der ganze Erdboden verwunderte sich des Thieres, dessen vom Schwerte erhaltene Wunde wieder heil war, Off. 13, 3, 12, 14. Wer sieht hier nicht ganz deutlich, dass hiermit der politisch-tödtliche Schlag gemeint sey, da Napoleon im Jahre 1814 aller seiner Herrschaft entsagen musste, welche Wunde auch für seinen Körper tödtlich blieb.“ (Diess sieht hoffentlich kein anderer Mensch, als welcher durch die apokalyptische Brille des 79jährigen Verfs. — denn so alt war er, als er die Vorrede 1822 schrieb — zu sehen im Stande ist.) „Dass aber dennoch, fährt unser Seher fort, die politisch-tödtliche Wunde im Jahre 1823 durch die Erscheinung seines Nachfolgers wieder heil seyn wird, haben wir schon im vorigen Hauptstücke berechnet. Diese Berechnung auf das Jahr 1823 des Wiederauftrittes des Thieres, als rothes Thier, gibt uns aber darum keine Versicherung, dass wir ihn auch alsdann sofort entdecken werden.“ Bey solchen Träumereyen darf es nicht befremden, wenn der Verf. zu erweisen sucht, dass die Zahl 666 durch die *deutsche* Sprache aufzulösen sey, und dass überhaupt in den Weissagungen die *deutsche* Sprache und deren Buchstaben zur Erklärung der prophetischen Sinnbilder bestimmt seyen. (Klingt diese Behauptung nicht noch sonderbarer, als die des 1572 zu Mastricht verstorbenen Arztes, Goropius Becanus, welcher den lieben Gott mit Adam im Paradiese holländisch reden liess?) Nach den beygefügten verschiedenen Zeitrechnungen nach den Zahlen in den Propheten und der Offenbarung, der zu Folge Nap. 1804 als Pardel auftritt, folgt ein Anhang, drey Urkunden der Zeit enthaltend: K. Alexander's Ukas an den dirigir. Senat vom 6. April 1817, die Acte des h. Bundes und das Schreiben der Comité der brittischen und ausländischen Bibelgesellsch. an die Bibelgesellschaften in Deutschland, Preussen, u. der Schweiz vom 15. May 1820. Mehr über diese Träumereyen eines sonst vielleicht achtungswerthen Greises zu sagen, hiesse Zeit und Papier verschwenden.

Neue Auflagen.

Stampfer, S., logarithmisch-trigonometrische Tafeln, nebst verschiedenen andern nützlichen Tafeln und Formeln, und eine Anweisung, mit Hülfe derselben logarithmische Rechnungen auszuführen. Zunächst zum Gebrauche für höhere Schulen. Zweyte vermehrte Auflage. Salzburg, Mayer'sche Buchhandlung, 1824. XXVI und 118 S. gr. 8.

Benkard, J. Ph., kurzgefasster katechetischer Unterricht in der christlichen Religions- und Pflichtenlehre für Confirmanden. 3te, umgeänderte und vermehrte Auflage. Frankfurt a. M., Andreäische Buchh., 1825. VI u. 60 S. 8. (4 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1817. No. 121.

Köhler, D. L., Erbauungsbuch für christliche Dienstboten, welche die Sonn- und Festtage auf eine Gott wohlgefällige Art anzuwenden, das heilige Abendmahl würdig zu geniessen und alle ihre Berufs- und Christen-Pflichten zu erfüllen wünschen. 2te vermehrte Auflage. Glogau, Neue Günter'sche Buchh., 1825. 102 S. 8. (4 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1823. No. 231.

Klitscher's Liederbuch für Schulen. Vierte Auflage, neu bearbeitet von J. B. *Engelmann*. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp, 1826. X und 307 S. 8. S. d. Rec. L. L. Z. 1816. No. 201.

Veillodter, V. K., Lieder, Erzählungen und Fabeln für Kinder zur Uebung im Lesen und Declamiren. Vierte vermehrte Auflage. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner, 1825. 360 S. 8. (16 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1814. No. 320.

Bagge, E. J. E., Vorschule zu dem lateinischen Sprachunterrichte für die ersten Anfänger. Zweyte verbesserte Auflage. Coburg, b. Meusel und Sohn, 1826. XIV u. 136 S. gr. 8. (6 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1825. No. 75.

Des Titus Livius aus Padua römische Geschichte, was davon auf unsere Zeiten gekommen ist. 2ter Band, welcher die zweyte Pentade enthält. Aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzt von J. F. *Wagner*. Zweyte Auflage. Lemgo, Meyer'sche Hofbuchh., 1825. 377 S. gr. 8. (20 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1817. No. 167.

Xenophons Cyropädie. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. F. v. *Meyer*. Zweyte, verbesserte Ausgabe. Auch unter dem Titel: Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller. Mit erläuternden Anmerkungen. 2ter Theil, 4ter Band. Xenophon's Schriften 4r Band, enthaltend dessen Cyropädie. Frankfurt a. M., Hermann'sche Buchh., 1824. XII u. 382 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1814. No. 154.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des März. 53. 1827.

Predigerwissenschaften.

Zur Erläuterung der Sonn- und Festtägigen Perikopen des neuen Weimarischen Evangelienbuches, Einleitungen, Predigtentwürfe und Predigtauszüge. Herausgegeben von M. *C. B. Meissner*, Pfarrer und Ephorie-Adj. in Döhlen (jetzt Superint. in Waldenburg), *F. G. Frenkel*, Pfarrer u. Ephorie-Adj. in Triptis, und M. *Ch. E. Anger*, Pf. u. Eph. Adj. in Weltwitz. Erster Jahrgang, drittes bis siebentes Heft. Neustadt an der Orla, bey Wagner, 1825.

Wir müssen unsere Anzeige der vorliegenden Schrift mit der Bemerkung eröffnen, es geschehe aus dem triftigsten Grunde, dass sie bey dem *dritten* Hefte derselben beginnt, aus dem nämlich, dass die beyden ersten noch gar nicht geschrieben sind, und unter drey Jahren auch nicht geschrieben werden dürften. Die Verff. selbst erklären diesen auffallenden Umstand so: sie haben den Entschluss zur gemeinschaftlichen Herausgabe dieser Schrift erst gefasst, als der erste Jahrgang (es sind deren 3) der neuen Weimarischen Evangelien schon im vollen Gange und bis zum Fasten-Sonntage vorgerückt gewesen; und so hätten sie als das Zweckmässigste beschlossen, den Anfang mit den Perikopen des Osterkreises zu machen, um mit ihrer Schrift sogleich noch in dem laufenden Jahre den beabsichtigten Nutzen zu stiften, das Fehlende aber noch zur rechten Zeit nachzuliefern. Mit dem ersten Hefte soll dann auch eine ausführlichere Rechtfertigung der Idee folgen, aus welcher diese Zeitschrift hervorgegangen. Vorläufig versichert der Vorredner, Herr *Anger*, „dass die Herausgeber von keinem homiletischen Nothbedarfe wissen, dem sie *auf ähnliche Weise, wie etwa sonst bey Gelegenheit neuer Predigt-Texte hier und da geschehen*, durch diese Schrift zu Hülfe zu eilen gedächten. Wohl aber finden sie sich einverstanden mit dem socialen Charakter unserer Zeit, dem die Literatur des Tages einen Theil ihres *überfliessenden und doch nicht immer überflüssigen* Reichthums verdankt; ganz besonders mit der höhern Liebe und Theilnahme, mit welcher man jetzt allenthalben den kirchlichen u. religiösen Gegenständen sich wieder zuwendet, auch in sofern der Kreis wissenschaftlich religiöser Mittheilung dadurch erweitert, und für die Formen derselben eine grössere Freyheit und Mannichfaltigkeit, als die nächstvergangenen Jahrzehente noch gewährten, gewonnen worden ist.“ Ueber die Gaben selbst aber, die sie darbieten, erklärt derselbe Vorsprecher sich also: „*Einleitungen* über die neuen Perikopen zur asketisch-homiletischen Heuristik; *Predigtentwürfe*, mehr selbst kurze Paränesen als blosse trockene Dispositionen, und hier in einer Höhe und Allgemeinheit, welche die Berücksichtigung speciellerer Kanzelbedürfnisse ohnehin ausschliesst, gehalten; *Auszüge* endlich aus *wirklich gehaltenen Predigten* verschiedener Verfasser; — diess schienen den Herausg. Gaben zu seyn, die in sich selbst ganz unverfänglich, wenn sie nur durch den ihnen einwohnenden, religiösen und wissenschaftlichen Gehalt sich empfehlen könnten, im Auslande sowohl als Inlande, am Hausaltare religiös gebildeter Familien und an den Arbeitstischen der Prediger Zutritt finden dürften — wenn nicht als unentbehrlicher Hausbedarf, so doch als *Gegenstände eines nicht unverständigen literarischen Luxus;* die Einen als Darstellungen des *Allgemeinen, Ideellen*, die Andern als *Früchte*, gezogen auf den Blüthenfeldern einzelner Kirchen; — dort als willkommene Vermehrung des religiösen Erbauungsstoffes und hier als Saatkörner, von denen der prüfende, wägende, sichtende Geist die Aussaat auf eigenem Boden — natürlich nach der Individualität der Person, des Ortes, der Zeit unendlich verschieden — würde zu entnehmen wissen.“ — Man sieht, wenn es die Absicht der Vorrede war, etwas eben nicht Ungemeines über die einzuführende Schrift doch recht ungemein zu sagen; dass sie ihren Zweck erreicht hat.

Da das Weimarische Evangelienbuch alle, ausser den herkömmlichen Perikopen nur irgend zur gemeinsamen Erbauung brauchbare, Stellen des N. T. in drey Jahrgänge aufgesammelt und vertheilt hat; so kann schon um dieser Vollständigkeit willen eine asketische Behandlung derselben selbst für das Ausland eine willkommene Gabe werden, und zu einer Art von biblischem Erbauungsbuche sich gestalten. Diess wird bey der vorliegenden Schrift aber doch ganz vorzüglich nur durch die erste Rubrik, durch die *Ein-*

leitungen, geschehen können; denn offenbar ist der doppelte, ihnen beygegebene, homiletische Apparat doch blos auf die *homiletische Erbauung für Weimarische Prediger* berechnet. Rec. hält daher die Einleitungen für die gemeinnützigste Partie dieser Zeitschrift. Und das um so mehr, da sie, seinem Ermessen nach, mit viel Fleiss und Zweckmässigkeit und Glück gearbeitet sind. Solche Bearbeitungen der Perikopen sind, nach seinem Gefühle, eine wahrhaft dankenswerthe Unterstützung für den Prediger, eben weil sie es nicht auf den homiletischen Zweck anlegen, sondern Geist und Herz in eine freye Bewegung versetzen. Dass sie von drey verschiedenen Verfassern herrühren, ist nichts weniger, als ein Nachtheil; so findet auch die Verschiedenheit im Geschmacke die gebührende Nahrung. Rec. hat sich am besten bey dem Einfachsten unter ihnen befunden, für den er nun freylich den Vorredner so wenig, als den Vortreter, erklären kann, wie viel Wahres und Gutes auch in ihren scheinbaren Tiefen und kostbaren Wendungen liegen möge.

Eine in das Einzelne eingehende weitläufige Anzeige und genauere Beurtheilung würde Bogen füllen, und so müssen wir es bey der Versicherung bewenden lassen, dass das Unternehmen, wenn es einmal nicht unterbleiben sollte, gewiss nicht in schlechte Hände gerathen ist.

Homiletik.

Entwürfe zu Predigten, nebst einer Vorrede über das Abfassen und Halten derselben für Candidaten des Predigtamtes, von *C. F. W. Ernst*, erstem Prediger an der Brüdergemeinde zu Cassel u. Consistorialrathe. Cassel und Marburg, in der Krieger'schen Buchhandlung, 1826. XXIV u. 88 S. (10 Gr.)

Entwürfe zu Predigten für Candidaten? — Man könnte fragen: haben Candidaten andere Entwürfe zu machen, oder andere Predigten zu halten, als die wirklichen Prediger? Und wenn das nicht der Fall ist, warum Candidaten Entwürfe in die Hände geben, die, wenn sie nicht einmal eine Predigt entwerfen können, gar nicht predigen sollen? Doch wir sehen lieber von dem Titel hinweg und ehren die gute Absicht, die der Verfasser dabey hatte, um so lieber, je mehr er in der langen Vorrede allen Candidaten recht viel Beherzigenswerthes, wenn auch gerade nichts Neues sagt. Bey den Prüfungen der Candidaten will er nämlich die Bemerkung gemacht haben, dass sie selten eine leichte, logisch- und homiletisch-richtige Disposition machen können. Nun das ist freylich schlimm. Wo lernen aber auch die Herren Candidaten Predigten entwerfen? Auf Universitäten nicht! Da haben sie mit den theoretischen Wissenschaften genug zu thun und die hier und dort etwa eingerichteten Prediger-Collegia leisten viel zu wenig. Kann man sich daher des Wunsches erwehren, dass in allen Ländern Prediger-Seminarien errichtet würden, wie Preussen und nach den neuesten Nachrichten auch die Niederlande darin einen rühmlichen Anfang gemacht haben? Der Verfasser klagt über die schlechten Dispositionen der Candidaten; aber nun sollte man sie erst zuweilen katechisiren hören!! Ist aber ihre Verlegenheit dabey, ihr planloses Herumirren dabey, ihr plötzliches Aufhören und Steckenbleiben, ehe sie zu Ende gekommen sind, ihnen wirklich beyzumessen? Die guten Menschen! Wo haben sie denn Gelegenheit zur Uebung, wo in der Katechetik nur praktischen Unterricht erhalten?

Zu viel wird aber gesagt, wenn es in der Vorrede S. III heisst: Macht nur die Probe: wissen eure Zuhörer, Schullehrer, Bürger und Bauern nach gehaltener Predigt euch nicht die Hauptgedanken, den Plan eurer Predigt zu sagen, so habt ihr sicher euern Zweck damit verfehlt — die Predigt muss so leicht und logisch disponirt seyn, dass darauf das Horazische passt: „*ut sibi quivis speret idem et cet.*“ Darauf antwortet Recensent: macht ihr eure Entwürfe noch so logisch-richtig, Bürger und Bauern, wie sie noch heut zu Tage sind, werden schwerlich den Plan der Predigt anzugeben wissen. Nein, diese Probe würde die Candidaten niederschlagen. Aber freylich je logischer und je textgemässer besonders ein Entwurf ist, desto leichter wird er gefasst werden. „Wir haben freylich, heisst es S. IV. weiter, homiletische Anweisungen genug von Ammon, Schott, Grotefend u. s. w. Allein der Anfänger im Predigen wird sich selten bey ihnen Raths erholen können; da sie gewöhnlich mehr ins Specielle gehen, als die allgemeinen Regeln angeben, und sich auch mehr auf die Perikopen, als auf selbst gewählte Texte beziehen.“ Nun ist denn da nicht am ersten Rath zu erholen, wo der Rath nicht ins Allgemeine, sondern ins Specielle geht? Nur mit grosser Einschränkung ist auch die Behauptung wahr, S. V.: „Bey der Predigt ist das viele Erklären durchaus unnütz und hilft zu nichts. Wenn ich erst zeige, was die Sache nicht ist, und dann, was sie ist, wenn ich die Begriffe in viele Theile zerlege, so behält der gewöhnliche Zuhörer sicher nichts und schläft dabey ein.“ Wenn man z. B. von einer Tugend, vielleicht von der Demuth, Arbeitsamkeit, Selbstkenntniss spricht, muss da nicht gezeigt werden, was sie nicht ist und was sie ist? Sonst glaubt jeder Zuhörer die Tugend zu üben und übt sie gleichwohl nicht. Eben diess ist bey dogmatischen Lehren der Fall. Die Lehre von Gottes Fürsehung muss sie nicht erst genau erklärt und gezeigt werden, was man sich darunter vorzustellen, oder nicht vorzustellen habe? Mehr stimmen wir darin überein,

wenn der Verfasser ebendaselbst sagt: Daher ist auch ein weitläufiger Zusammenhang des Textes mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden eine durchaus verlorne Arbeit; unsere gewöhnlichen Zuhörer verstehen und behalten nichts davon.“ Wohl wahr! Wer die Uebergänge vom Texte bis zum Hauptsatze in manchen Predigten betrachtet, der muss denken, man höre eine exegetische Vorlesung, nicht eine Predigt. Recht gute Lehren ertheilt auch der Verfasser über die Erfindung der Themen; z. B. S. XII: „Wenn ich einen Schriftsteller, besonders einen Dichter, lese, so frage ich mich, ob das, was er schildert, nicht auch auf die Kanzel zu bringen sey, z. B. ich lese das Lied von der Glocke, so denke ich, ob es nicht ähnliche Begriffe gibt, die eine eben so grosse Sphäre haben, wie der Begriff der Glocke, und die sich für die Kanzel bearbeiten lassen. Jetzt denke ich mir Abend, Nacht, Traum, Sonne etc. Für den, welcher *cum grano salis* die Sache zu verarbeiten versteht, gewiss kein übler Wink.

Was nun die Entwürfe selbst betrifft, so sind die Themata grösstentheils recht gut gewählt und natürlich disponirt. Nur gerade das vermissen wir ungern, was der Verfasser in der Vorrede nicht eben für sehr nöthig erklärt — das Erklären und Bestimmen der Begriffe. Z. B. gleich der erste Entwurf über Luc. 17, 5: Herr, stärke uns den Glauben, 1) bey welchen Gelegenheiten wir Ursache haben, Gott um Stärkung des Glaubens zu bitten; 2) unter welchen Bedingungen dieser Wunsch erfüllt wird. Ungeachtet nun zwar der Glaube durch die Ueberzeugung von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit erklärt wird, so sollte auch erklärt werden, was es heisse: unser Glaube wird gestärkt. Aber davon, was doch die Hauptsache dabey ist, dass wir immer Muth u. Vertrauen behalten, Gottes Schickungen billigen, selbst Leiden übernehmen u. s. w., von diesem allen kein Wort. Die sechs Veranlassungen, wobey wir so bitten sollen, die im ersten Theile angegeben werden, könnten auch auf wenigere beschränkt werden, da einige mit andern zusammen fallen. Es sind 1) die Begebenheiten der Welt, 2) unsere eigenen fehlgeschlagenen Hoffnungen, 3) grosse unverdiente Leiden, 4) die vielen Ungerechtigkeiten in der Welt, 5) die Bekanntschaft so vieler nichtswürdiger Menschen, 6) manche furchtbare Naturerscheinungen. Auf keinen Fall ist hier eine logisch-richtige Eintheilung, indem No. 1. das *genus*, die übrigen alle aber nur *species* des *generis* sind. Ueberdiess sind fehlgeschlagene Hoffnungen in No. 2. nicht auch Leiden und gehören also zu No. 3.? furchtbare Naturerscheinungen in No. 6. sind wieder Leiden und gehören also dazu. Endlich bey den Ungerechtigkeiten der Menschen macht man ja eben Bekanntschaft mit so vielen nichtswürdigen Menschen; No. 4. und 5. gehören also wieder zusammen.

Doch, wie schon so gesagt, die Schrift kann Vielen recht nützlich seyn, denn mehr Bemerkungen zu machen, gestattet der Raum nicht.

Landkarten-Kunde.

Atlas von Europa nebst den Kolonien, für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und Besitzer des Conversations-Lexikons, in einer Folge von Charten und einem alphabetisch eingerichteten Texte, bearbeitet von *W. E. A. von Schlieben*, K. Sächs. Kammerrathe etc., auch mehrerer gel. Gesellschaften Mitgliede. Leipzig, b. Göschen, 1825 fg. Querfol. (*fünf* Lieferungen, Karten u. Text).

Der schon durch andere geographische Arbeiten rühmlich bekannte Verfasser dieses topographischen Repertoriums und Hand-Atlasses hat dabey den Plan des in Frankreich sehr geschätzten *Atlas national de la France* vor Augen gehabt. Er will also nicht ein für den weiteren Anbau der Wissenschaft bestimmtes Werk liefern, sondern, was die Wissenschaft dem Geschäftsmanne und jedem Nicht-Geographen, der sich schnell in geographischen, vorzüglich topographischen Gegenständen zu orientiren wünscht, darbietet, für den Hausbedarf zweckmässig zusammenstellen. Wohlfeilheit musste dabey Hauptbedingung seyn; diese schloss aber jede künstlerische Vollendung in Situations-Zeichnung und Stich aus. Gebirgs- und Fluss-Systeme konnten also nicht dargestellt, sondern nur angedeutet werden; schon das für den Handgebrauch bequeme Format dieses Atlasses gestattete jene reichere Ausstattung nicht, die ohnehin da, wo sie nicht auf Messungen, Aufnehmen und kritischer Prüfung des Besten, was vorhanden ist, beruht, nur als ein Luxus betrachtet werden muss, welcher die Landkarten vertheuert, und oft das Naturbild durch Phantasien des Terrainzeichners, wohl gar des Kupferstechers, entstellt. Wir loben daher den Verf., dass er hier nicht mehr gibt, als was gerade nöthig ist. Hätte er in jenem Sinne mehr geben wollen, so würde der Atlas um ein Beträchtliches theurer seyn und in der That weniger leisten. Man findet hier *Grenzen, Flüsse, Hauptstrassen, Orte;* man sieht das Ganze eines Landes in *Generalkarten;* man erkennt die einzelnen Theile desselben *statistisch und historisch* vollständig in den Specialkarten, welche stets auf die benachbarten Provinzen hinweisen. Die Karten sind lithographirt, und nur in einigen Blättern des ersten Heftes hat Recens. Mangel an Schärfe und Kraft der Steinschrift, oder des Steindruckes, wahrgenommen; in den folgenden Heften sind die meisten auch in dieser Hinsicht weit befriedigender ausgeführt; insbesondere ist die Ortsschrift deutlich und nach der verschiedenen Wichtigkeit der Orte charakteristisch abgestuft, so dass der Leser, welcher nachschlagen und vergleichen will, ohne Mühe und

in der möglich *kürzesten Zeit*, was für Geschäftsmänner eine Hauptsache ist, das Ganze, wie das Einzelne übersehen und das Wichtigste schnell auffinden kann, ohne sich in einem zweeklosen Detail zu verlieren, wo der Ungeübte, dem Alles geboten wird, gewöhnlich nichts findet, oder, wie man zu sagen pflegt, den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Rec. glaubt, dass die von dem Verf. gewählte Methode die geeignetste ist, um die einzelnen Landestheile, z. B. in Frankreich die verschiedenen Departements, in ihrer Verbindung unter sich und mit dem Ganzen, oder die Gesammtlage einer Colonie in Beziehung auf die Nachbarländer — was für den statistisch-politischen Blick so wesentlich ist — leicht zu übersehen und den topographischen Reichthum ohne Verwirrung in Hinsicht auf Lage und Entfernung dem Gedächtnisse einzuprägen. Besonders kann der Lehrer seinen Schüler sehr bald mit dem Verhältnisse der Lage der einzelnen Theile bekannt machen, wenn das Blatt der Generalkarte herausgenommen und mit jeder Specialkarte zusammengehalten wird. Eben so verständig ist auch der *Text* ausgearbeitet. Der Verf. gibt das Nothwendigste kurz, deutlich, nach den besten Hülfsmitteln richtig und für den allgemeinen Bedarf ausgewählt vollständig, indem er zuerst das Allgemeine in einer geordneten Uebersicht, dann das Einzelne, oder die Ortskenntniss alphabetisch aufstellt. Das Auge überläuft eben so schnell dort das Wissenswürdigste, als es hier den Ort, den es sucht, in dem topographischen Register des Staates leicht auffindet, wo dann der Leser sogleich erfährt, was er wissen will. Eben so wird derselbe ohne Mühe den Ort auf der Specialkarte entdecken, welche ihm das Uebersichtsblatt anzeigt. Bey dieser Methode scheint dem Rec. der grösste Vortheil darin zu bestehen, dass der Suchende schon, indem er sucht, den Zusammenhang der Ortslage mit dem Ganzen beurtheilen lernt, und dennoch dazu weniger Zeit braucht, als wenn er ein geographisches Wörterbuch nachschlüge, und dann den Ort in seinem grossen Atlas aufsuchte. In dem vorliegenden Werke stimmen nämlich Atlas und Ortsregister methodisch zusammen; während bey jenen doppelten und obendrein weit kostbarern Hülfsmitteln keines auf das andere hinweist. Rec. glaubt, dass auch der ungeübteste Schüler, wenn ihn der Lehrer zehn Orte aus zehn verschiedenen Provinzen eines Landes hat im alphabetischen Register nachschlagen und dann dieselben in den Specialkarten, bey stetem Rückblicke auf das Generalblatt, aufsuchen lassen; mit dem Gebrauche dieses Atlasses bekannt seyn wird. Hierin liegt zugleich der Beweis, dass dieses, in sich organisch verbundene, Doppelwerk auch für den Selbstunterricht vollkommen geeignet ist. Namentlich wird es beym Zeitungslesen sich sogleich als ein sicherer und schneller Wegführer empfehlen. Man findet zwar auf den Karten nicht jedesmal den bekannteren, oder den gewöhnlichen Namen, z. B. statt Napoli di Romania steht Anaboli, statt Navarino steht Avarin; allein auch hier weist das alphabetische Register, welches überhaupt das Wesentlichste, musterhaft zusammengedrängt, enthält, den Suchenden auf den rechten Weg. — Von diesem Werke liegen jetzt fünf Lieferungen vor uns, die Frankreich, die Türkey, die Schweiz, Portugal, Spanien, die Niederlande, Dänemark, Schweden und Norwegen enthalten. Rec. hat selten kleine Mängel oder Lücken entdeckt. In den Kantonen Graubündten und Wallis z. B. vermisst er die neuen Kunststrassen; Spanien wird noch im Jahre 1825 eine constitutionelle Monarchie genannt. Doch dafür wird der fleissige, seines Gegenstandes kundige Verf. in nachträglichen Verbesserungen sorgen. Wir sehen der Vollendung des Ganzen mit Zuversicht entgegen.

Kurze Anzeige.

Mährchen der Tausend und Einen Nacht für Kinder (.) von *Albert Ludwig Grimm. Vierter Band.* Mit einem Kupfer. Frankfurt a. M., b. Wilmans, 1822. 428 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Mährchen-Bibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt von u. s. w.

Zwey lange Mährchen: 1) Das nächtliche Abenteuer des Kalifen Harun Alraschid mit drey Kalendern, die Königssöhne waren, und fünf Frauen zu Bagdad bis S. 295; 2) die Geschichti von dem Prinzen Beder und der Prinzessin Gianhare von S. 299 bis Ende füllen diesen B. Der Vortrag ist fliessend und im Ganzen sprachrichtig; nur S. 19 steht lese für lies, und mehrmals kommt der Alkoran statt des Korans vor. Aber in den Erzählungen selbst, in welchen Feen ihr Wesen treiben und Verwandlungen nach Herzenslust vornehmen, kann Rec., nach seiner subjectiven Ansicht und Ueberzeugung, nichts Lehrreiches für Kinder finden. Vielmehr fürchtet er gerade in unsrer, sich ohnehin zur Mystik hinneigenden, Zeit von der Mährchenleserey den Nachtheil, dass dadurch dem kindlichen Geiste sehr leicht eine falsche Richtung gegeben werden könne, wenn auch nicht in dem ersten dieser Mährchen selbst Aeusserungen vorkämen, wie S. 272: „Solltest du ihn (den Wegweiser, einen leuchtenden Käfer) aber verloren haben, so *folge lieber dem dunkeln Zuge deines Herzens, von dem du dir keine Rechenschaft zu geben im Stande bist, als der klaren Einsicht des Verstandes.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des März. **54.** 1827.

Baukunst.

Drey Plane von verschiedenen Baumeistern zu Einem Baue, dem Hospital zum Heiligen Geiste, mit dazu gehörigem Oeconomie-Hofe, in Cöthen. Ein Beytrag zur bürgerlichen und Landbaukunst. Herausgegeben von *G. Bandhauer*, Herzogl. Anhalt. Baurathe. Leipzig, in Commission bey Hartmann. 1826. Fol. Mit 11 Abbildungen in Steindruck und Kupferstich.

Die seit einiger Zeit erschienenen Bekanntmachungen und Abbildungen neu aufgeführter Gebäude erstrecken sich mehr auf Kirchen, Theater und Prachtgebäude, als auf Wohnhäuser und landwirthschaftliche Gebäude, die weniger geachtet wurden, daher das vorliegende Buch sehr willkommen ist. Der Vortheil, der durch solche Darstellungen erreicht wird, ist einleuchtend. Nicht jedem erlaubt es seine Lage, die ihn interessirenden Gebäude selbst zu sehen, und wenn Abbildungen ihm dieselben vor das Auge bringen, so kann er dadurch oft näher mit ihrer Anlage, innern Einrichtung, Construction bekannt werden, als es die Werke in ihrer vollendeten Ausführung zulassen, bey denen man nicht überall so in das Innere eindringen kann, als bey den Rissen. Dieser Vortheil wird noch dadurch erhöht, wenn von einem und demselben Gebäude mehrere Plane von verschiedenen Künstlern vorgelegt werden, wie es hier der Fall ist, die dem Architekten zur Belehrung dienen, durch Vergleichung der verschiedenen Entwürfe, um die beste und zweckmässigste Angabe sich zu abstrahiren.

Das Hospital zum Heiligen Geiste in Cöthen war ein Raub der Flammen geworden, und Hr. Bandhauer erhielt den Auftrag, einen neuen Plan zum Wiederaufbaue zu entwerfen. Dieser Plan, der erste der hier abgebildeten, liess noch manche Verbesserungen zu; verschiedene Umstände aber veranlassten es, dass ein auswärtiger Architekt dabey zu Rathe gezogen wurde, der einen andern Entwurf ausarbeitete, der zweyte hier gegebene Plan. Die zu grossen Kosten, welche die Ausführung desselben erforderten, und die darin befindliche Abwesenheit einiger nothwendigen Verhältnisse, liessen auch von ihm keine Anwendung machen. Dieses hatte den dritten, hier vorgelegten Plan zur Folge, welcher als der beste, und die öconomischen Bedürfnisse sowohl, als die äussere Schönheit am meisten befriedigende, und als der am wenigsten kostspielige, genehmigt und ausgeführt wurde.

Stellen wir diese drey Plane zusammen, so gebührt, nach unserer Meinung, dem dritten vor den übrigen der Vorzug. Er fasst alle die Bedürfnisse in sich, welche, nach den gegebenen Bedingungen, das Hospital verlangte. Die verschiedenen nothwendigen Gebäude haben im Innern eine gute Einrichtung und sind zweckmässig mit einander verbunden, zugleich so angeordnet, dass bequem zu ihnen zu gelangen ist, und die Uebersicht und Aufsicht erleichtert wird, wobey auch die Regelmässigkeit der Anlage sich empfiehlt, alles nach quadratischen Formen bestimmt, die im Ganzen wie in den Theilen herrschen. Auch die äussern Ansichten werden gefallen, nur die Ansicht nach der Strasse scheint uns zu voll, und vorzüglich haben die starken Halbkreisbogen über den Fenstern des obern Stockwerkes etwas Schwerfälliges. Auch die Verzierung des Mittels im obern Stockwerke ist nicht zu rühmen; doch ist sie dem Künstler dieses Planes nicht anzurechnen, sondern, auf Verlangen, von dem zweyten Plane genommen. Angenehmer fallen die Ansichten des ersten Planes in das Auge, dessen Ausführung sich jedoch manche Hindernisse in den Weg stellten.

Der zweyte Plan ist am wenigsten genügend, und wie die unregelmässige Anlage der Gebäude um den Hofraum auffällt, so lassen auch die äussern Ansichten noch manches zu wünschen übrig. In den Anmerkungen zu der Beschreibung dieses Planes wird auf alle seine Mängel aufmerksam gemacht; nur wäre zu wünschen, dass diese Bemerkungen weniger bitter ausgefallen seyn möchten, wodurch das Wahre und Gute derselben seine Würde verliert. Uebrigens verrathen diese Bemerkungen den denkenden und umsichtsvollen Architekten, und nicht wenig der Beachtung Werthes, wovon wir nur auf das aufmerksam machen, was von der geringen Dauer der mit Lehm, anstatt mit Kalk, verbundenen Mauern gesagt ist, von der Abwendung der Feuchtigkeit von den Gebäuden, von der Höhe der Dächer, die, für

unser Clima am zweckmässigsten, ein Drittel der Breite des Gebäudes angegeben ist, von der innern Einrichtung der Gebäude, und über gute architektonische Formen und Verhältnisse.

Bey der Anzeige des dritten Planes werden einige praktische Vortheile in Erinnerung gebracht, die wir nicht unbemerkt lassen dürfen.

Die Decken der Wohnungen sind auf eine eigene Art zubereitet, nicht, wie gewöhnlich, berohrt. Sie sind von unten mit gerissenen Espalierlatten in ¾zolliger Zwischenweite benagelt, durch welche dann mit drey Zoll lang gehacktem, grobhalmigem Heu oder Grummet vermischter Kalkmörtel durchgeworfen und mit einer unten dagegen gehaltenen, grossen Tünchscheibe gleich gestrichen und eben geputzt ist. Bey dem Berohren kann der Putz leicht abfallen, wenn nämlich der erste rauhe Anwurf nicht mit vieler Kraft und von verschiedenen Seiten eingeworfen wird, so dass der Mörtel die hintern Flächen der Rohre ausfüllt; bey der Latten- und Heumörtel-Decke hingegen ist das Abfallen kaum möglich, weil das Heu, und durch dieses der Kalk, die Latten sehr fest umklammert.

Das Dachgesims ist von Bretern, viermal mit Oelfarbe bestrichen, und mit Sand bestiebt. Es ist aber dabey die Vorsicht angewandt, keine Stossfugen, sondern Deckfugen zu machen, damit bey dem Nachtrocknen des Holzes keine offenen Fugen entstehen können.

Die Dachconstruction hat manches Eigene, besonders in Rücksicht der Hängewerke, was aber ohne Zeichnungen nicht deutlich kann beschrieben werden. Der Verf. gedenkt dabey der Bohlendächer. Sie sind bey Scheunen sehr zweckmässig, weil sie den Raum unter der Decke frey lassen. Diess ist aber auch fast ihr einziger Vortheil. Denn ungerechnet, dass ihre Form missfällig und ihre grosse Höhe unverhältnissmässig ist, so erscheint ihre Construction auch unnatürlich, da sie das von der Natur zusammengefügte Holz erst in kleine Bretstücken zerschneiden lässt, um es alsdann künstlich wieder zusammen zu setzen, wodurch viele Arbeit, und durch sie, so wie durch die Eisen, Nägel, Schrauben, die zur Befestigung nöthig sind, die Kosten vermehrt werden. Ueberdiess fällt das Bohlendach nie so dauerhaft aus, als ein anderes von ganzem Holze.

Man könnte bey der Anlage tadeln, dass die einzelnen Gebäude, Wohnungen, Ställe, Scheunen unmittelbar an einander gestellt sind. Gern hätte man, wie bey dem ersten Plane der Entwurf gemacht war, die verschiedenen Gebäude des Hofraumes durch Zwischenräume von einander abgesondert, theils der Feuersicherheit wegen, theils, um die verschiedenartigen Gebäude auszuzeichnen. Doch liess dieses die so nöthige Kostenersparniss nicht zu, und man musste, um Wände zu ersparen, die Gebäude von einander stellen. Jedoch wurden sie durch Brandmauern von einander getrennt, um Feuersicherheit zu gewähren, und die Auszeichnung der verschiedenen Gebäude suchte man durch hervorspringende und zurücktretende Partien hervorzubringen.

Die Landbaukunst in allen ihren Haupttheilen, oder Unterricht in der Materialien-Kunde und Anleitung zur Entwerfung der Pläne vorzüglicher öffentlicher und Privat-Gebäude, dann zur Construction der Bauwerke, von dem Königl. Kreis-Bau-Inspector *Voit* zu Augsburg. Erster Theil, in besonderer Rücksicht auf Gebäude des Cultus und der Erziehung. Mit 10 Kupfertafeln. Augsburg und Leipzig, v. Jenisch u. Stagesche Buchh. 1826. 464 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Dieses Buch enthält eine Anweisung zur bürgerlichen Baukunst, nicht etwa landwirthschaftliche Baukunst, wie der Titel: Landbaukunst, vermuthen lassen könnte, womit der Verf. die bürgerliche Baukunst bezeichnet. Das Buch soll ein Handbuch für diesen Zweig der Baukunst seyn, und die innere Einrichtung u. Construction der wichtigsten Bauwerke auseinander setzen. Es werden mehrere Bände davon erscheinen, die jedoch unabhängig von einander seyn können. Der vor uns liegende Band enthält die Gebäude des Cultus und des Unterrichtes, oder Kirchen und Schulen, jedoch nur von Steinen errichtete Gebäude. Vorher aber wird die Kenntniss aller vorkommenden Baumaterialien abgehandelt.

Die Ansichten des Verfs., die er über Baukunst, über Angabe und Ausführung der Bauwerke, über die Bildung des Baukünstlers in der Einleitung darlegt, stellen ihn als einen Mann von Kenntniss und Erfahrung auf, und lassen erwarten, in seinem Buche einen gründlichen Unterricht für den Architekten zu finden. Die Hülfswissenschaften, deren der Baukünstler bedarf, sind in der That nicht wenig, und sie werden aufgeführt mit Andeutungen, wozu und weshalb er sie bedarf. Sie sind: Arithmetik, Geometrie, Bauzeichnungskunst, freye Handzeichnung, Perspectivzeichnung, Modellirkunst, Mineralogie, Forstbotanik, Chemie, Physik, Optik, Akustik, Mechanik, Statik, Hydraulik, Technologie, Kenntniss der Gesetze, die auf das Bauen Bezug haben. Es wird nicht verlangt, dass der Baumeister in allen diesen Wissenschaften die höchste Stufe erreichen müsse, nur der Theil von jeder ist ihm zu wissen nöthig, der ihm Aufklärung in seinem Fache gibt, und ihn vor Fehlgriffen sichert. Die weitere Ausbildung des Baumeisters wird durch Erlernung neuerer Sprachen und durch Reisen befördert. In dem Buche selbst soll, bey allen einzelnen Fällen, von den zu Gebote stehenden, dahin gehörigen Hülfswissenschaften gesprochen werden.

Wir glauben, dass man in der Erwartung,

die man, nach dem, was der Verf. über Baukunst sagt, von seinem Buche sich macht, sich nicht getäuscht sehen wird; man wird die aufgestellten Grundsätze als richtig anerkennen, die Anlagen der Gebäude zweckmässig, den Vortrag fasslich und deutlich finden, und sollte bey der Ausführung der Gebäude und dem äussern Ansehen derselben manches zu erinnern seyn und nicht allgemein gefallen, so ist zu bedenken, dass der Verf. dabey seinem individuellen Geschmacke folgt, dem Baustyle unserer Zeiten angemessen. Wir wundern uns, dass der Verf. die schöne Gartenbaukunst, wie es scheint, ganz übergehen wird, indem er die Kenntniss des Gartenbaues nur in öconomischer Hinsicht vom Baumeister fordert.

Nachdem nun erst von dem Entwurfe des Planes zu einem Gebäude, und den erforderlichen Baurissen, dann von den Baumaterialien gesprochen wird, deren genaue Beschreibung und richtige Anwendung bey dem Baue gegeben ist, so folgt in dem zweyten Abschnitte die Anweisung zum Baue der Kirchen, im dritten der Bau der Schulhäuser.

Was den Bau der Kirchen betrifft, so sind sie im neuern Baustyle angegeben, und der Verf. behauptet, die deutsche Baukunst, oder, wie er sie nennt, die gothische und nordische, könne, bey allen ihren Verdiensten, in ihre alten Rechte nicht wieder eingesetzt werden. Er gibt die Gründe an, warum nur der griechische Baustyl bey Kirchen anzuwenden sey. Die Griechen haben die Gesetze der Natur, des Druckes und des Widerstandes beobachtet, die Zusammensetzung aller Theile ihrer Bauwerke beruht auf einem vollkommenen Gleichgewichte, in ihnen ist Ebenmaass streng beobachtet, alle Theile sind zum Ganzen auf das Zweckmässigste geordnet, es ist ein weiser Haushalt bey den Verzierungen beobachtet, nichts ohne Bedeutung angebracht, ohne einen wesentlichen Nutzen zu geben, ein geläuterter Geschmack und das reinste Schönheitsgefühl vermochte es, die Gränze nicht zu überschreiten, alles ist mit der grössten Präcision dargestellt, die Technik ist von grossartiger Conception, die fast durchgängig aus dem Einfachsten, nämlich aus geraden Linien, gebildet ist, und wobey niemals das Maass der Ausdehnung überschritten war. Daher imponirt die griechische Baukunst durch Massen, welche das Auge, ohne sich zu verwirren, überblicken und deren grosse Einfachheit auffassen kann. Wer mag diesem allen widersprechen? Aber auch an deutschen Bauwerken finden wir die Beobachtung der Gesetze der Natur, Ebenmaass in den Theilen, zweckmässige Anordnung aller Theile zum Ganzen, Präcision in der Bearbeitung, sinnvolle Bedeutung der Zierrathen, welche aber nicht jeder zu ergründen weiss. Was der Verf. der deutschen Baukunst Uebles nachsagt, Uebertreibung im Wesentlichen und in der Verzierung, trifft nur die deutschen Bauwerke der spätern Zeit, vornehmlich vom funfzehnten Jahrhunderte an, wo die deutsche Baukunst ihrem Verfalle nahte, wo das Pflanzenartige hervorgehoben wurde, das die reine, nach geometrischen Elementen gebildete Form versteckte. Diese Uebertreibung beförderte ihren Verfall, und war hauptsächlich die Ursache, die neuerwachte antike Kunst der deutschen vorzuziehen, und diese zu verlassen, da die antike Kunst, durch Einfachheit, leichte Uebersicht des Ganzen, durch leichtfassliche Verhältnisse hervorgebracht, sich auszeichnet, dadurch aber zugleich auch in der Ausführung nicht so schwierig ist, als die deutsche Kunst.

Reden wir der deutschen Kunst das Wort, so verkennen wir doch auch nicht, dass ihre Anwendung nicht allgemein anzurathen ist, dass viele Vorsicht und richtige Beurtheilung dazu gehört, da es nicht so leicht ist, in ihren Geist einzudringen, in den Grund ihrer Constructionen. Häufig wird nur das Aeussere nachgeahmt, das man überdiess von den spätern Kunstwerken aus den Zeiten des Verfalles der Kunst entlehnt. Hier stellt sich uns die Bemerkung entgegen, dass selbst gewiss den Meisten von denen, welche vom Geiste der griechischen Kunst sprechen, der Grund der Construction der griechischen Formen unbekannt ist, die sie nur nach den vom *Vitruv* und von den italischen Künstlern des sechszehnten Jahrhunderts festgestellten Maassen und Verhältnissen zeichnen, und die Formen aus der guten Zeit der Kunst weniger achten.

Dass aber die deutsche Kunst für Kirchen die angemessenste ist, charakteristisch für den christlichen Cultus, wird wohl Niemand leugnen können, da sie aus ihm hervorgegangen. Will man eine andere Form zu den Kirchen wählen, so wäre die der Basiliken vorzuschlagen, da diese Gebäude den ersten Grund zu den christlichen Kirchen legten, der neuere Styl aber kalte, dem Herzerhebenden der Religion nicht entsprechende Formen aufstellt. Dieses bezeugen auch die Angaben der Kirchen, welche der Verf. darlegt, die vor gewöhnlichen, zu andern Bedürfnissen bestimmten, Gebäuden keine andere Auszeichnung haben, als den Thurm.

Ausser den Kirchen, drey katholische, von verschiedenen Grössen, und eine evangelische, handelt der zweyte Abschnitt auch von den Begräbnissplätzen, dem Leichenhause, der Wohnung des Todtengräbers, und den Wohnungen der Geistlichen. Die im dritten Abschnitte vorgelegten Schulhäuser für Schulen auf dem Lande, ohne Lehrer-Wohnung, mit derselben, mit öconomischen Gebäuden, haben eine zweckmässige Eintheilung, und ihre äussern Ansichten durch Einfachheit ein gutes Ansehen. Zuletzt wird von der Construction der Bauwerke gehandelt, in Beziehung auf die vorgelegten Plane, von der Grün-

dung, dem Grundbaue, dem Baue der Mauern, der Gewölbe, wobey der Verf. auf sein Buch, vom innern Ausbaue der Gebäude, verweist, von den Gesimsen, Balken, Decken, Dächern, Fussboden, Rauchfängen, Abtritten. Vielleicht wäre es besser gewesen, die Lehre von der Construction in dem ersten Abschnitte abzuhandeln, als zum allgemeinen Wissen des Baumeisters gehörig; soll bey jeder Art von Bauwerken und nach den jedesmaligen vorgelegten Planen davon gesprochen werden, so wird öfters Wiederholung einer und derselben Sache nicht zu vermeiden seyn.

Gründliche Anweisung zum Treppenbau, zum Selbstunterricht für Tischler, Zimmerleute und Maurer. Von *Marius Wölfer*, Herzogl. sächs. Baumeister zu Gotha. Ilmenau, bey Voigt. 1826. 8. Mit zwey lithographirten Tafeln. Auch als neunzehnter Band des neuen Schauplatzes der Künste und Handwerker. 31 S. (8 Gr.)

Obschon über die Theorie der Treppenbaukunst, so wie über das Praktische derselben, manche Bücher vorhanden sind, so hält es der Verf. doch nicht für überflüssig, für Treppenarbeiter eine besondere Anweisung zu schreiben, um diesen Leuten, denen die grossen Werke über diesen Gegenstand nicht zugänglich, oft auch nicht verständlich sind, ein Buch in die Hand zu geben, das durch deutliche Erklärung der praktischen Handgriffe und durch Wohlfeilheit sich ihnen empfiehlt. In der Einleitung werden die allgemeinen Regeln über die Lage, Grösse, Beleuchtung, Einrichtung der Treppe angegeben. Sie sind zwar bekannt, können aber nicht oft genug wiederholt werden, weil oft selbst in grossen Häusern nicht gehörig darauf geachtet wird. Dann spricht der Verf. über die Berechnung der Treppe, nach der Höhe der Stockwerke und dem Raume, den die Treppe nach den nöthigen Stufen einnimmt, und das Verfahren bey der Ausführung, über gerade Treppen, über gewundene oder gewendelte im viereckigen und runden Raume, über vermischte gerade und gewundene Treppen, über runde und viereckige Spindeln, über die Fertigung der geraden und gebogenen Wangen. Der Vortrag ist deutlich und fasslich, so dass Jeder sich leicht unterrichten kann, was zum Baue einer guten Treppe gehört und nöthig ist.

Kurze Anzeigen.

Napoleon auf dem Bellerophon. Nach dem Berichte des Kapitains *F. L. Maitland* aus dem Englischen übersetzt und als Nachtrag zu dem Tagebuche des Grafen Las Cases herausgegeben von *W. A. Lindau.* Mit einer Charte der Rade des Basques und der Einfahrten des Hafens von Rochefort. Dresden, in der Arnoldschen Buchh. 1826. VI u. 92 S. gr. 8. (16 Gr.)

Kapitain *Maitland* hatte während Napoleons Anwesenheit auf seinem Schiffe ein Tagebuch geführt, worin er alles aufzeichnete, was Bezug auf seinen grossen Gefangenen hatte. Er trug indessen Bedenken, es früher bekannt zu machen. Der Parteyhass war in England, wie bey uns, eine Zeit lang zu heftig, um Napoleon in einem günstigen Lichte erscheinen zu lassen. Und doch konnte er als ehrlicher Mann ihn in keinem andern darstellen. Endlich sind die Machthaber verschwunden, denen so eine Mittheilung am meisten ein Dorn hätte seyn können, und wir haben nun einen nicht unwichtigen Beytrag zur Geschichte des grossen Helden, der endlich genöthigt war, sich seinem unversöhnlichsten Feinde auf Treu und Glauben zu überliefern, um auf die ungrossmüthigste Art gemisshandelt zu werden. Wer gern wissen will, wie sich ein Mann in solchen Augenblicken benahm, der von der grössten Höhe herabstürzte, wird hier den befriedigendsten Aufschluss erhalten, und den Gefallenen fast noch mehr bewundern, als den vom Glücke begünstigten Kaiser in seiner Herrlichkeit. Er kriecht und bettelt nicht; er trotzt aber auch nicht und fährt nicht auf. Eben so wenig brütet er in dumpfer Verzweiflung. Dagegen weiss er alle Herzen zu gewinnen, und die Achtung, die Ehrfurcht Jedes am Bord rege zu machen. Das Ganze enthält eine Menge einzelner, diesen Angaben zur Bestätigung dienender Anekdoten und Charakterzüge.

Das Aeussere ist nett.

Vorstellungsrede, am 21sten Januar 1827 bey der Probepredigt des nach Wiesenthal berufenen Pfarrers Axt gehalten vom Superint. in Annaberg Dr. *Karl Heinrich Gottfr. Lommatzsch.* Annaberg, bey Hasper.

Vorstellungsrede, am 4ten Febr. 1827 zur Investitur des Bergpredigers in Annaberg M. Schumann gehalten u. s. w.

Die erste dieser Reden zeichnet das Ideal der wahren Christus-Verkündigung, in ihrem Unterschiede von der der Satzungen und Conventikler, und die zweyte das Ideal eines wahren Bergpredigers. Beyde sind neue Zeugnisse von der schon länger rühmlich bekannten liehtvollen und eindringenden Beredtsamkeit des Verfs.; in der zweyten zumal spricht eine ausgezeichnete Begeisterung, erzeugt durch das ganz Eigenthümliche des zu besetzenden Amtes, wie durch die nicht gemeine Tüchtigkeit des dazu berufenen Mannes, dessen Namen auch die homiletische Literatur ehrenvoll schon genannt, und der um die mit Weisse's vorjähriger Secularfeyer begründete Weisse'sche Stiftung in Annaberg bleibende Verdienste um diese Stadt sich erworben hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des März. 55. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Schlusswort über den Verfasser der Wolfenbüttelschen Fragmente.

Der Herr C. Rath und Prof. *Hartmann* zu Rostock hatte im Intelligenzbl. der Leipz. Lit.-Zeit. No. 231 u. 32. 1825 erwiesen, dass Herm. Sam. *Reimarus* der wahre *Verf. der Wolfenbüttelschen Fragmente* sey. Dagegen spinnt nun Hr. Hermann *Rosenauer* Zweifel auf Zweifel in 4 Quartseiten in dem Intelligenzbl. d. Leipz. Lit.-Zeit. 1826. No. 60 aus. — Da nun der Hr. C. R. *Hartmann* bey seinem Erweise sich vornämlich auf meine u. meines Collegen, des Prof. *Cornel. Müller,* Berichte darüber beruft, und selbst meinen dessfalls an ihn geschriebenen Brief grossentheils abdrucken liess; so halte ich es für Pflicht, um das, an der Sache theilnehmende, Publicum durch solch ein weitläufiges Gerede nicht irre leiten zu lassen, demselben folgende entscheidende factische Data kürzlich mitzutheilen, und sodann durch das öffentlich constatirte Zeugniss des Sohnes, *Reimarus,* allem Zweifel und Streite in dieser Sache ein Ende zu machen.

1) Als ich im J. 1802 nach Hamburg kam, so leitete ich bey meinen ersten Besuchen bey dem Dr. Reimarus, dem Sohne von Herm. Sam, der als Prof. der Physik u. Naturgeschichte am academ. Gymnasium mein College war, und mich bald mit seinem Vertrauen beehrte, das Gespräch auf die Frage: ob wahr sey, was mir Basedow erzählt, dass sein würdiger Vater Verf. der Wolfenb. Fr. sey, hinzufügend, die Bejahung der Frage gegen mich könne nicht bedenklich seyn, der ich, als Philolog, und als philologischer Theolog, mit den alten und neuen *opinionibus Eruditorum* nicht unbekannt, vor keiner Meinung und Lehre, auch nicht vor der kühnsten, mehr erschrecke, viel weniger darüber ins Publicum hinein Zeter schreie. Er bejahte die Frage ruhig und unbefangen, wie sein ganzes Wesen war; und fügte hinzu, er besitze das vollständige, von seinem Vater mit eigener Hand sauber geschriebene Werk, von welchem *Lessing*, er selbst wisse nicht von wem, nur Auszüge erhalten habe, er habe, weil solch ein Werk leicht durch einen Zufall abhanden kommen könne, eine Abschrift davon machen lassen; welche nach seinem Tode an die Göttinger Bibliothek, so wie das Original an die Hamburgische, abgegeben werden solle. Beydes ist auch geschehen. Er bot mir auch an, mir die Abschrift zur Durchlesung zu leihen: von welchem vertrauungsvollen Anerbieten aber ich wegen meiner überhäuften Arbeiten während seiner Lebzeit keinen Gebrauch gemacht habe.

2) Unser *Reimarus* besass auch andere Handschriften von seinem Vater, Herm. Sam., welche theils, wie er selbst vermuthete, bey *Reland* in Leyden nachgeschriebene Vorlesungen, z. B. über die hebräischen Antiquitäten, theils eigene, in unserem Gymnasium gehaltene Lectionen enthalten, z. B. eine beurtheilende Vergleichung der lutherischen Uebersetzung des A. T. mit dem Grundtexte. Diese übergab er mir als ein Geschenk einige Jahre vor seinem Tode, um davon einen Gebrauch zu machen, der mir zweckmässig und nützlich schiene. Die Vergleichung dieser Handschriften mit der auf unserer Bibliothek niedergelegten Handschrift will ich Herrn Rosenauer gern gestatten, wenn er sich deshalb nach Hamburg bemühen will. Denn einen dritten vergleichenden Beschauer darf man ihm doch nicht vorschlagen, er würde ihn schwerlich als zuverlässigen Zeugen gelten lassen, und wiederum Zweifel auf Zweifel gegen dessen Treue oder Sehkraft häufen.

3) *Basedow* mag immerhin als Gast an Ernesti's Abendtafel den würdigen (ohnediess oft nur kurzlauten) Ernesti durch *sein anhaltendes Geschwätz* *), wie Herr Rosenauer sich ausdrückt, nicht haben zu Worte kommen lassen, und folglich überhaupt ein Schwätzer gewesen seyn: was sagt diess gegen die Aufrichtigkeit und Wahrheit seiner Erzählung des Vorfalles auf der Wolfenbüttl. Bibliothek? denn aufrichtig, ehrlich und freymüthig war der Mann doch. Was sagt es gegen seine Fähigkeit, die Hand seines alten Lehrers, Herm. Sam. Reimarus (Basedow hatte nämlich einst auf dem Hamburg. Gymnasium studirt), in der Wolfenbüttl.

*) *Anhaltendes Gespräch* sollte es wohl heissen. Denn ein philosophirender, an Ideen gar nicht armer, Kopf, wie Basedow war, kann, wenn er viel spricht, wohl nicht ein Schwätzer heissen. Die Wahrheit ist: Basedow war kein eigentlicher Gelehrter, und wusste also nicht, was andere Philosophen und Pädagogen alter und neuer Zeit über diesen und jenen Gegenstand gesagt hatten; aber er war ein Selbstdenker, und hielt aus besagtem Grunde leicht alles, was er über einen Gegenstand gedacht hatte, für neu (μυσηριον), und so wurde er redselig.

Handschrift der Fragmente, die ihm Lessing endlich zeigte, wieder zu erkennen? Ihres alten Lehrers Handschrift nach Jahren wieder erkennen —, das können ja Tausend andere, und warum soll es nun Basedow nicht können? Ich wenigstens kann *quovis pretio* mich verbürgen, dass ich meines alten Lehrers, Joh. Friedrich *Fischer's*, *) Handschrift unter Tausenden herausfinden will, ja, dass ich auch selbst die Handschriften meiner academ. Lehrer, *Ernesti* und *Morus*, leicht wieder erkennen will, obwohl ich diese nicht so oft sah, als jene. — Uebrigens bemerke ich noch, um einigen Ausstellungen des Herrn Rosenauer gegen meine Nachricht zu begegnen, dass, als Lessing Basedow's Verlangen, die Handschriften des Fragmentisten zu sehen, nachgab, der Verfasser derselben längst todt, und also alle Gefahr für ihn vorüber war; sodann dass Basedow mir jene seine Entdeckung erst in den letzten Jahren seines Lebens, die er zu Magdeburg zubrachte, also auch sehr lange nach dem Tode des H. S. Reimarus, mitgetheilt, und dabey keinesweges versichert habe, dass Lessing seiner Behauptung, den wahren Verf. der Fragmente entdeckt zu haben, ausdrücklich nachgegeben habe. — *Wittenbergs* Zeugnisse und Behauptungen können hier von gar keinem Gewichte seyn.

4) Der unsere Stadtbibliothek einverleibten Original-Handschrift des Werkes von H. S. *Reimarus* ist folgender Bericht von dessen Sohne vorgesetzt, den ich hier unverkürzt mittheile.

Vorbericht des Ueberlieferers, Joh. Albert Heinr. Reimarus **).

Der Verf. dieser Abhandlung hatte sich der Gottesgelahrtheit gewidmet, und die dahin gehörigen Sprachen studirt. Bey reiferen Jahren studirte er aber mit Ernst, sich in seinem Glauben recht zu begründen. Er ging daher als Wahrheitsforscher mit sorgfältiger, ja anfangs ängstlicher Prüfung die sämmtlichen heiligen Schriften selbst zu mehreren Malen durch, und gegenwärtige Betrachtung ist die Folge seiner Untersuchung. Man muss aber bedenken, dass er sie in den Jahren 1767 und 1768 schrieb, als man noch alles nach dem klaren Wortverstande nahm, und die neuern Auslegungen, damit sich Manches lenken und wenden lässt, noch nicht aufgekommen waren. Er hatte diese Schrift vorzüglich *zu seiner eigenen Beruhigung* ***) entworfen; keinesweges wollte er den Glauben oder die Gemüthsruhe Anderer stören, auch wollte er nicht, dass sie bey seinem Leben bekannt werden sollte, sondern nur, dass sie etwa künftig, wenn die Welt mehr zu einer vernünftigen Gottes-Verehrung vorbereitet wäre, andern gewissenhaften Selbstdenkern dienen möchte. Sie sollte den Titel führen: *Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes.* Angesehene Männer haben bezeugt, dass schon aus dem, was in den Fragmenten bekannt geworden, verschiedene wichtige Ansichten geschöpft worden. Ich kann hoffen, dass auch diess Ganze gefällig aufgenommen werde. Er hat die Schrift nur im Vertrauen zweyen oder dreyen Freunden, unter denen der bekannte Dichter *Brokes* *) war, mitgetheilt. Mit *Lessing* hat er, so viel ich weiss, keinen genauen Umgang gehabt. Erst nach seinem Tode ist ein Fragment einer vormaligen Abschrift an diesen oder die Wolfenbüttelsche Bibliothek gekommen. Der Verf. hatte nämlich das Werk zu *wiederholten Malen* bearbeitet, und die letzte Ausführung erst in den letzten Monaten seines Lebens 1768 vollendet, welche, durchaus von seiner eigenen Hand geschrieben, auf der hamburger Stadtbibliothek bewahrt werden soll. Aus dieser Handschrift hat Lessing nachmals nur noch einige Capitel erhalten, die, von anderer Hand **) abgeschrieben, und mit §§. bezeichnet, sich in Wolfenbüttel finden werden.

Was den Charakter des Verfs. betrifft, so ist unter uns allgemein bekannt, dass er keinesweges leichtsinnig, sondern vielmehr ernsthaft und nachdenkend gewesen, stets als ein rechtschaffener Mann angesehen worden, und mit ruhigem, der Ewigkeit froh entgegensehendem Gemüthe aus dieser Welt geschieden ist; so wie er auch mit seinen Schriften wahre Verehrung Gottes zu befördern gesucht hat. Warum soll ich es auch jetzt in meinem Alter verschweigen? Es war mein Vater: *Hermann Samuel Reimarus*, Professor in Hamburg. Gegenwärtige, wie ich hoffe, genaue Abschrift, die ich aber nicht nachgesehen, oder verglichen habe, überliefere ich nun mit Vergnügen der hochgeschätzten Göttingischen Universitäts-Bibliothek. Ich ersuche noch, sie nicht auszuleihen, nur fürs erste Männ-

*) Er starb 1768, 73 J. alt.

**) Er war bekanntlich Doctor der Medicin und Professor der Physik u. Naturgeschichte am hamburgischen academischen Gymnasium. — Er starb zu Ranzau im Holsteinischen am 6. Juny 1814, wohin er sich zur Zeit der Belagerung der von Franzosen noch besetzten Stadt Hamburg auf einige Zeit begeben hatte. *G.*

***) Diess sagt der Vf. auch selbst gleich im Eingange des Vorberichtes zu seinem Werke. Und darauf fügt er hinzu: „Und ich bin nachher immer auf den Gedanken gerathen, die Welt durch meine bekannt gemachten Einsichten irre zu machen, oder zu Unruhen Anlass zu geben. Die Schrift mag im Verborgenen, zum Gebrauche verständiger Freunde, liegen bleiben; mit meinem Willen soll sie nicht durch den Druck gemein gemacht werden, bevor sich die Zeiten mehr aufklären. Lieber mag der gemeine Haufen noch eine Weile irren, als dass ich ihn (obwohl es ohne meine Schuld geschehen würde) mit Wahrheiten ärgern, und in einen wüthenden Religionseifer setzen sollte u. s. w. *G.*

*) *Brokes* starb am 16. Jan. 1747.

**) Diese Angabe widerspricht freylich Basedow's Behauptung, seines Lehrers Hand in den Wolfenbüttler Schriften erkannt zu haben. Reimarus, der Sohn, kann indessen hierin irren, weil sein Vater unstreitig es selbst ihm nicht wird vertraut haben, wenn er einige Auszüge aus seinem Werke dem Hofrathe Lessing übersendete. — Uebrigens sey dem, wie ihm wolle, auf Basedow's Zeugniss rechne ich da in dieser Sache keinesweges *hauptsächlich*. *G.*

nern, welche man dazu geeignet findet, mitzutheilen. Sollte sich aber eine Gelegenheit ereignen, und besonders, *wenn Schwärmer die Menschheit wieder in den Katholicismus zu stürzen drohen* sollten; so möchte es wohl nützlich seyn, sich ihnen mit einem solchen Paniere der Freyheit entgegenzustellen.

Diese Abschrift, welche mir von den Erben des sel. Dr. Reimarus doppelt übergeben worden, und einmal nach Göttingen gesandt ist, habe ich mit dem Originale verglichen, und gänzlich gleichlautend gefunden.

Hamburg, am 24. Junius 1814.

C. D. Ebeling,
Prof. am Gymn. u. Stadtbibliothekar.

Das vom sel. Dr. *Reimarus* mir übergebene Kästchen *(mortis causa)* bey seiner letzten Abreise nach Ranzau, am 12 Julius 1814, wurde auf der Stadtbibliothek in Gegenwart des Herrn Senators und Protoscholarchen, Dr. *Bausch*, im October 1815 eröffnet, und die beyden Bände des eigenhändigen Manuscriptes der Stadtbibliothek einverleibt.

Hierauf folgt noch das Schreiben, worin der Hr. Prof. und Bibliothekar *Behneke* zu Göttingen unserem Prof. *Ebeling* den richtigen Empfang der Abschrift jenes Werkes für die Göttingische Bibliothek mit dankbarer Freude bescheinigt. Es ist vom 11. Jul. 1814 datirt.

Diess alles wird ja wohl dem historischen Zweifelgeiste, ob Herm. Sam. *Reimarus* auch wirklich Verf. der *Wolfenbüttelschen Fragmente* sey, genügen; ob aber auch dem des Herrn *Rosenauer*, wird die Zeit lehren.

Hamburg, am 24. Oct. 1826.

Gurlitt, Dr.

Ankündigungen.

Bey uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Miscellen.

Zunächst richterlichen Behörden und Sachwaltern gewidmet. Von L. H. *Jordan.* gr. 8. Preis: 21 gGr.

Inhalt: Verbesserung des Advocaten-Standes. — Vom Urtheile. — Ueber das Verhältniss des Richters zu den Advocaten. — Gerichte. — Sportulirung; Sportel-Taxe. — Ueber Gerichts-Stand. — Ueber gestempeltes Papier. — Friste und Restitution. — Process-Ordnung. — Büreaux. — Ueber Juden und getaufte Juden und deren Verhältniss zu den Christen. — Ueber das Registratur-Wesen.

Der Herr Verfasser zeigt sich in diesen Aufsätzen als einen dreisten Wahrheitsfreund, und bringt darin viel Beherzigenswerthes zur Sprache. Wen es trifft, dem gilt es. Mancher möchte ihn vielleicht einen Ketzer nennen. Aber manches Samenkorn, das er hier auf gut Glück in die Welt wirft, keimt vielleicht und trägt gute Frucht.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Folgende Schrift:

Niederländische und Grossbritannische Wechsel- und Münz-Gesetze. Mit Uebersetzung, erläuternden Anmerkungen, und beygefügter neuer Dänischer Wechselordnung, nebst deutscher Uebersetzung,

wird in wenigen Wochen im Verlage unterzeichneter Buchhandlung erscheinen. Wie wesentlich der Abdruck des darin, im Texte und der officiellen Französischen Uebersetzung, enthaltenen neuen Niederländischen Wechselgesetzes war, wird jedem Leser eine Vergleichung mit der neuerdings zu Altona erschienenen deutschen Uebersetzung des Niederländischen Handelsgesetzbuches (von Fr. Chr. Schumacher, Asseeuranee-Mäkler zu Hamburg) bewähren.

Frankfurt, am 27. Dec. 1826.

Franz Varrentrapp.

Berlin, bey *Duncker und Humblot* ist kürzlich erschienen.

Rask, über das Alter und die Aechtheit der *Zend-Sprache* und des *Zend-Avesta*, und Herstellung des Zend-Alphabets; nebst einer Uebersicht des gesammten Sprachstammes; übersetzt von Fr. H. *v. d. Hagen.* Mit einer Schrifttafel. 8. 10 Gr.

Journal für die reine und angewandte Mathematik. In zwanglosen Heften, herausgegeben von A. L. *Crelle.* Ersten Bandes 1. bis 3tes Heft. gr. 4. Mit Kupfertafeln. Jedes Heft 1 Thlr.

Funk (A. F.), *de Salamandrae terrestris* vita, evolutione, formatione Tractatus. Fol. Mit 3 Kupfert. 4 Thlr.

Dasselbe mit sauber colorirten Kupfern. 5⅓ Thlr.

Lange (E. R.), Einleitung in das Studium der griechischen Mythologie. gr. 8. 14 Gr.

Varro (M. Ter.), *de lingua latina libri* qui supersunt. Ex codicum vetustissimarumque editionum auctoritate, integra lectione adjecta, recensuit L. *Spengel.* (Accedit index locorum graecorum apud Priscianum quae exstant ex codice Monacensi; supplementum editionis Krehlianae). 8. 3⅔ Thlr. Carta scriptoria 4 Thlr.

Neues Englisches Lesebuch. Eine Sammlung zweckmässig geordneter und lehrreicher Lesestücke zum Unterrichte in der Englischen Sprache. Mit einem vollständigen Wörterbuche. Herausgegeben von Dr. W. Th. *Hundeiker.* 1. Theil. Auch unter dem Titel.

New English Reading Book. Consisting of a Choice Variety of Selections in Prose and Poetry. Systematically arranged and compiled from the Works of the most eminent Authors by Dr. W. Th. *Hundeiker.* Vol. I. Prose, for the use of younger Classes. gr. 8. 1827. 1 Thlr. 16 gGr.

Der Verleger übergibt hiermit dem Publicum den ersten Theil eines *neuen Englischen Lesebuches*, durch welches, wie er sich schmeichelt, einem von Lehrern und Lernenden längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen ist. Der Herr Herausgeber hat in diesem neuen Lesebuche, nach einer streng methodischen Stufenfolge, eine so anziehende Sammlung von Dialogen, Anekdoten, Erzählungen, Beschreibungen, kleinen Schauspielen etc., welche in ähnlichen Sammlungen noch nicht abgedruckt sind, geliefert; dass dasselbe nicht allein zum öffentlichen und Privatunterrichte, für Jünglinge und Jungfrauen, sich eignet, sondern auch als belehrendes Unterhaltungsbuch jedem Freunde der Englischen Sprache angenehm seyn wird. Das hinzugefügte vollständige Wörterbuch wird als Erleichterungsmittel bey dem Gebrauche des Buches jedem Besitzer desselben willkommen seyn.

Wilhelm Kaiser.
Buchhändler in Bremen.

Anhaltisches Magazin.
Wochenschrift,

anhaltischer Landeskunde, Literatur und Kunst, auch gemeinnütziger Unterhaltung und Belehrung gewidmet.

Redigirt von Fr. *Gottschalck* und Fried. *Hoffmann.*

Bernburg, bey *F. W. Gröning.*

(In gross 4. Preis des Jahrganges auf weissem Druckp. 1 Thlr. 16 gGr.)

Seine Zwecke spricht der Titel aus. Es soll den Anhaltiner mit seinem Vaterlande in jeder Hinsicht bekannt machen und dem Ausländer durch gemeinnützige und unterhaltende Aufsätze Belehrung und Zerstreuung verschaffen. Eine Vereinigung dieser beyden Rücksichten wird man in den schon erschienenen Stücken finden, und so darf man darauf rechnen, dass, wem auch sonst Anhalt fremd ist, diess Blatt doch gern von ihm gelesen werden wird.

Auf dem Wege des Buchhandels ist dasselbe zu beziehen durch

Hemmerde und Schwetschke in Halle.

In der Expedition der Monatschrift für Erziehung und Volksunterricht in *Aachen* ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Der Volksschullehrer-Stand wie er *war*, ist und *seyn soll*, und sein Verhältniss zu *Staat und Kirche*, von *Fr. Horn.* gr. 8. 13 Bg. eng gedruckt. (18 gGr.)

Lebensgeschichte des *Kayserlich Russischen Hofraths und Professors Christian Hinrich Wolke.* Mit Gedichten und Briefen von ihm und mehreren andern von Kant, von Göckingk, Matthisson, Langbein, Zeune, Wadzek, Kraukling, Dietrich u. s. f. an und über ihn und dem Verzeichnisse seiner Werke. Von J. P. *Hasselbach.* Nebst Wolke's *Bildniss* und seiner lithographirten *Handschrift.* 8. (geheftet 12 gGr.)

Sprachlehrliches Lesebuch für Volksschulen aller Glaubensbekenntnisse oder Beyspielsammlung für den pädagogisch vereinten *Sprech-, Rede-, Schreib-, Lese- und Sprachlehr-Unterricht.* Von *J. P. Rossel.* 1stes Heft: Für die unterste Abtheilung der Sprachschüler. *Zweyte Auflage.* Mit 1 Stein-Abdrucke. gr. 8. II u. 34 Seiten. Geb. einzeln 2½ Sgr., das Dutzend netto 20 Sgr.

Die Monatschrift für Erziehung und Volksunterricht erscheint, wie bisher; der Jahrgang in 12 Heften à 5 Bg. gr 8. kostet 3 Thlr.

(Eine grössere Anzeige über diese Werke ist an alle Buchhandlungen versandt worden.)

Anzeige eines nützlichen lateinischen Schul- und Lesebuchs.

Die Latinität der Neuern von dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten. Ein Hilfsbuch für den Unterricht im lateinischen Styl und für Bildung des Geschmacks zum Schul- und Selbst-Gebrauch herausgegeben von Dr. *Ferd. Philippi*, Grossherz. Sächs. Hofrath. 8. Preis 18 Gr.

In musterhaftem Latein geschrieben, und zugleich anziehenden und belehrenden Inhalts, verdienen diese ausgewählten Stücke neuer Schriftsteller nicht nur zum öffentlichen Unterrichte im lateinischen Style, sondern auch zum Privat-Gebrauche als nützliches und unterhaltendes Lesebuch vorzüglich empfohlen zu werden. — Eine ausführliche Anzeige des Inhaltes, auf die ich besonders verweise, ist in allen Buchhlandlungen gratis zu haben.

Leipzig, Januar 1827.

Karl Tauchnitz.

In Kurzem erscheint in der *Hinrichs*schen Buchhandlung in Leipzig:

Dr. *E. Münch Grundzüge einer Geschichte des Repräsentativsystems in Portugal.* I. Geschichte der Kortes von Lamego. II. Geschichte der Kortes von Lissabon. III. Die Restauration bis zum Jahre 1826. IV. Die Constitution Don Pedro's, nebst Uebersicht ihrer Ursachen und Folgen. gr. 8.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des März. 56. 1827.

Philosophie.

Darstellung der allgemeinen Philosophie. Aus dem Standpuncte der höhern Bildung der Menschheit; mit besonderer Hinsicht auf ein Bedürfniss unserer Zeit. *Zweyte*, vermehrte und grösstentheils neu bearbeitete *Auflage.* Von Dr. *J. Salat*, königl. bayerischem Geistlichen Rathe u. Professor. München, bey Finsterlin. 1826. XVI u. 382 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gGr.)

Die erste Ausgabe dieser Schrift erschien bey Thienemann in München im Jahre 1820, unter dem Titel: *Grundzüge* der allgem. Philosophie, und ist in diesen Blättern, Jahrg. 1821, Nr. 188 ff., angezeigt worden. Die Erscheinung einer zweyten Auflage beweist, dass das Wahre und Gute, was das Buch enthält und was auch in jener Anzeige nicht verkannt worden ist, wie billig, seine Würdigung gefunden hat, ungeachtet der Ausstellungen, welche gegen manche eigenthümliche Ansicht und Darstellung des Verfs. in den Beurtheilungen der ersten Ausgabe gemacht wurden. Auf diese Beurtheilungen hat der Verf. in der vorliegenden Ausgabe (welche allerdings mehr als Auflage ist, wie schon die Vermehrung des Textes um 80 Seiten, bey gleicher Oekonomie des Druckes, beweist) Rücksicht genommen; nicht folgsam abändernd, was weder zu verlangen noch zu erwarten war, aber prüfend, nachbessernd und ergänzend. Diese neue Bearbeitung ist vorzüglich merklich im ersten Theile; um ihrer willen hat auch der Verf. das veränderte Hauptwort auf dem Titel gewählt. Der Zusatz ebendaselbst: „mit besonderer Hinsicht auf ein Bedürfniss unserer Zeit," ist, nach Erklärung in der Vorrede, durch die gegenwärtige Stellung der Philosophie in Verhältniss zu der übrigen Cultur unsrer Zeit, und in Beziehung auf die höchsten Angelegenheiten der Menschheit und die obersten Bildungsanstalten für dieselbe, veranlasst worden. Auf dieses Bedürfniss beziehen sich denn auch mehrere der Zusätze, mit welchen die neue Ausgabe bereichert worden ist.

Rec. ist mit dem Verf. nicht einverstanden in Hinsicht auf dessen Philosophie als System, wohl aber in Hinsicht auf die tiefere Grundlage des Systems in dem Gemüthe. Er ehrt des Verfs. kräftiges Anstreben gegen die Lauheit und Flachheit der Zeit auf der einen, und gegen die Schwärmerey und den Mysticismus auf der andern Seite. Er ehrt es, dass der Verf. zwischen philosophischer und christlicher Bildung zwar einen Unterschied, aber keinen Gegensatz kennt, und dass er, ohne für gegebene Zwecke des Staates und der Kirche zu philosophiren, doch stets den fördernden Einfluss im Auge behält, welchen die ächte Philosophie auf Staat und Kirche nothwendig hat und allein haben kann. In dieser Hinsicht stimmt Rec. gern und aufrichtig dem Lobe bey, welches ein anderer Mitarbeiter im Jahrgange 1823 dieser Blätter, Nr. 40, über den Verf. ausgesprochen hat, bey der Anzeige neuer Auflagen seiner Moral- und Religions-Philosophie. Aber eben um dieser Uebereinstimmung willen muss Rec. sich einer nähern Darstellung oder Prüfung des vorliegenden Buches überheben, weil diese fast unvermeidlich wieder auf jene Differenzpuncte hinführen würde, welche bey Anzeige der ersten Ausgabe berührt worden sind. Ein Jeder fahre fort, mit Besonnenheit, Treue und einer für das Wahre und Gute entschiedenen Gesinnung zu forschen und zu lehren! Die Spreu der Formen bildet und sichtet die Zeit.

Medicinische Journale.

Journal der praktischen Heilkunde. Herausgegeben von *C. W. Hufeland*, königl. preuss. Staatsrathe u. s. w. 1821. 52ster, 53ster Band. 1822. 54ster, 55ster Band. Berlin, bey Reimer.

Archiv für medicinische Erfahrung im Gebiete der praktischen Medicin, Chirurgie, Geburtshülfe und Staatsarzneykunde. Herausgegeben von den öffentlichen Lehrern der Heilkunde: Dr. *Horn*, Dr. *Nasse*, Dr. *Henke*, und Dr. *Wagner*. Jahrgang 1821 und 1822. Berlin, b. Reimer.

Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. (Auch unter dem Titel: Neue Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie). In Verbindung mit den Herrn Ficker, Günther u. s. w. herausgegeben von Dr. *Chr. Fr. Harless*, Ritter u. s. w. III. Bd., 1stes, 2tes Stück. IV. Bd., 1stes, 2tes Stück. Bonn, bey Büschler. 1821. V. Bandes 1stes, 2tes, 3tes Stück, Supplement-Band zu dem 1 — 4. Bande. VI. Bandes 1stes,

2tes Stück. Elberfeld, Schönian'sche Buchhandlung. 1822.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. Herausgegeben von den Professoren der chirurgisch-medicinischen Akademie in Dresden. Zweyten Bandes zweytes Heft. Mit 2 Kupfertafeln. Dresden, in der Arnold'schen Buchh. 1821. Drittes Heft. Mit 2 Kupfert. Dresden, Ebend. 1822.

In der Voraussetzung, dass wir unsern Lesern in der Art unsrer Anzeigen früherer Jahrgänge der medicinischen Zeitschriften nicht missfallen haben, fahren wir in der Anzeige vorliegender Hefte nach unsern, schon sonst geäusserten, Grundsätzen fort.

Ueber Physiologie finden wir nur einige Abhandlungen, so von Dr. Hellwag Beobachtungen über schwebende Flecke vor den Augen (Hufelands Journ., Jun. 1821). Vom Dr. Krimer über die Bewegung des Darmkanals (Arch., März 1821). Vom Prof. Mayer über Zeugung und Zeugungstheorie (Jahrb. III, 1). Die wichtigste unter allen ist die des Hofr. Seiler und Dr. Ficinus in Zeitschr. II, 3: Versuche über das Einsaugungsvermögen der Venen. An physiologischen Beobachtungen finden wir Lenhossek's Beschreibung einer menschlichen Missgeburt mit einem Auge, im Jahrbuche III, 1, und Schenks merkwürdiger Fall, wo 2 Tage nach dem Tode einer schwangern Frau ein todtes Kind zwischen ihren Schenkeln gefunden wurde (Journ., Apr. 1821).

Uns zur eigentlichen Medicin wendend, erwähnen wir zuerst zweyer Abhandlungen, die den Standpunct derselben im Allgemeinen betrachten. Sie sind: Gedanken über einige Hindernisse, welche der Vervollkommnung der Medicin im Wege stehen (Jahrb. V, 3), und ein Blick auf die Lage der Heilkunst im Jahre 1822, von Hufeland (Journ., Jan. 1822). Die Verfasser stehen auf verschiedenen Gesichtspuncten, differiren bedeutend, und haben am Ende beyde Recht! — Was aber für die Therapie geleistet ist, das wird uns eine Uebersicht der abgehandelten Krankheiten am leichtesten übersehen lassen. Zu diesem Behufe theilen wir sie in einige grössere Familien, die nämlich am meisten die Aufmerksamkeit der Journal-Schriftsteller auf sich gezogen haben. Zuerst über Fieber und Entzündungen! Hier erwähnen wir zuerst die sehr lesenswerthen fortgesetzten Bemerkungen über das Wesen und die Behandlung der hitzigen Krankheiten, vom Dr. Krupp, Rh. Jahrb. VI, 1. Eine mehr polemische Tendenz gegen das jetzt so beliebte entzündungswidrige Verfahren zeigt Dr. Sundelin im Arch., Septbr. 1822. Aus einer bereits in Abnahme gekommenen Schule erwähnen wir Goede's Andeutungen zur praktischen Medicin (Journ., Febr., März, May, Septbr., Dec. 1822), in denen er die Formen des Kindbettfiebers, das Wesen der gallichten Lungenentzündung, und die Bedeutung eines neuen Frostanfalles während eines Fiebers untersucht; so wie: die Diaphragmatitis von Dr. Bährens (Rh. Jahrb. V, 1 und VI, 2). Beyde Verfasser gleichen sich sehr, ihre Sprache ist geschraubt, ihre Behauptungen sind absprechend, und scheinen trotz dem kein Zutrauen einzuflössen. Wichtiger erscheinen dagegen Horns Bemerkungen über die Wasserscheu (Arch., Jan. 1821); sonderbar aber ist, dass dieses der einzige Aufsatz ist, den wir in unsern vorliegenden Journalen über diesen Gegenstand gefunden haben; man scheint dieser Materie müde zu seyn, und es ist nur zu bedauern, dass der Fleiss, mit dem sie vor einigen Jahren bearbeitet wurde, keine Frucht getragen hat! Noch erwähnen wir einer interessanten Beobachtung, der Heilung eines *ileus* durch lebendiges Quecksilber vom Dr. Krusch (Journ., Nov. 1821). Ueber das wichtige Capitel der verborgenen schleichenden Entzündungen haben wir vom Hofrathe Engelberg, wie es scheint einem Schüler de Haen's, einen sehr lesenswerthen Aufsatz erhalten (Journ., Aug. 1821), in dem vorzüglich die schleichenden Entzündungen der Brust betrachtet werden. Einen ähnlichen eben so wichtigen Gegenstand hat Dr. Goldmann in seiner Abhandlung: Ueber *infl. intestin. lent. rheum.* (Journ., Jun. 1822) aufgefasst, der aber nach unserm Dafürhalten einer tiefer eindringenden Untersuchung bedarf. — — Unter den Exanthemen ist blos die Schutzblatter betrachtet, und auch hier ist wenig Ausbeute, denn ausser Gittermanns Beschreibung einer Menschenblattern-Epidemie und des Verhaltens der Vaccine in derselben (Journ., Apr. 1821) ist alles Uebrige von geringer Bedeutung. — Als Einleitung zur Uebersicht der chronischen Krankheiten erwähnen wir zweyer Abhandlungen der Hrn. Dr. Casper, über Afterorganisationen (Arch., Nov. 1821), und Dr. Sundelin, über die Schwierigkeit der Erkenntniss organischer Fehler (Ebend., Jul. 1822), und Dr. Breschets Untersuchungen über die *melanosis* (Rhein. Jahrb. V, 1). Unter den Krankheiten dieser Abtheilung aber, die am meisten einer Untersuchung werth gehalten sind, stehen folgende vier Geschlechter oben an: 1.) Nervenkrankheiten. Seine Methode, die Gehörkrankheiten zu heilen, theilte Hufeland in seinem Journale (Dec. 1821) mit; Ebend., Febr. und August 1822 finden wir einige Erfahrungen Andrer zur Bestätigung des Erfolges dieser Methode. Einen langen Aufsatz über organische Hirnkrankheiten, von Nasse, finden wir im Archive (May 1821, März, May 1822); von Gittermann wurde eine *cholera* nach dem Genusse von See-Garnälen beobachtet (Rh. Jahrb. III, 1). Fälle von *delirium tremens* erzählen uns die Hrn. Berndt und Töpken (Journ., Nov., Dec. 1822). Gelungene Heilungen des schwarzen Staares theilen uns die Hrn. Gröschner und Weber mit (Journ., Jul. 1822, Archiv, Jul. 1822). Beyträge zur Pathologie und Therapie des Gesichtsschmerzes gibt Dr. Seiler (Rh. Jahrb. VI, 2). Eine merkwürdige Beobachtung einer

spina bifida verdanken wir Hrn. Dr. Gittermann (Rh. Jahrb. V, 1). 2.) Syphilis. Sehr reichhaltig an Erfahrungen sind Hrn. Beyers Bemerkungen über syphilitische Ansteckung (Journ., Sept. 1821). Einen Beytrag zur Geschichte derselben in Dänemark gibt Dr. Wendt (Journ., Jul. 1822). Dr. Krimer theilt in Rh. Jahrb. VI, 1 seine Erfahrungen über die Behandlung der Lustseuche mit. Die englische Methode, die Syphilis ohne Merkur zu behandeln, unterwirft Hufeland einigen tadelnden Bemerkungen (Journ., Sept. 1821), eine Darstellung dieser Methode aber erhalten wir vom Dr. Krüger (Archiv, Januar, März 1822). 3.) Consumtions-Krankheiten. Darüber schrieben Dr. Wegener (Journ., Aug. 1821), der sehr wenig Glauben an die Möglichkeit der Heilung der Lungensuchten zeigt; Dr. Siemerling (Ebend., Sept. 1821), der seinen bekannten Fall der Heilung einer *phthisis. tracheal.* durch Heringsmilch erzählt, Dr. Romberg, der eine lesenswerthe Uebersicht der neuern Fortschritte in der Lehre von den Lungenkrankheiten gibt (Arch., Jul. 1822); endlich Prof. Sebastiani, von dem wir im Journ., Jul. 1821, eine Abhandlung über die Knochenschwindsucht erhalten. 4.) Die meiste Aufmerksamkeit finden aber immer noch die Herzkrankheiten. Woher dieses komme, weiss Rec. kaum zu enträthseln, denn nachdem sie uns Kreissig hat kennen gelehrt, so kommen sie weder selten vor, noch sind sie schwer zu erkennen, blos Neuheit und Mode scheinen die Aerzte an sie zu fesseln. Wir finden über diese Krankheiten Beobachtungen von den Herren Fischer (Journ., May 1821), Pfeufer, Bird (Arch., Jan. 1821), Eitner (Ebend., May 1821), Dorn (Journ., Febr. 1822), Müller (Arch., May 1822), Hammer (Rhein. Jahrb. V, 1). Die Geschichte einer epid. Herzentzündung theilt Dr. Gittermann mit (Rhein. Jahrb. VI, 1), was leicht derjenige unter diesen Aufsätzen ist, der die meiste Aufmerksamkeit verdient. Auch von dem Fusszehenbrande als *morbo ex senio* vermuthet Dr. Bauer (Zeitschr. II, 2), dass er Folge von Herzkrankheit sey. Unter dem Titel: Herzkrankheiten, nicht im Herzen (Journ., Jan. 1822) bemüht sich Hufeland, denjenigen Aerzten, die überall Herzkrankheiten sehen, einige heilsame Lehren zu ertheilen. — Ausser diesen hier zusammengestellten Aufsätzen gibt es noch Mancherley über chron. Krankheiten, so beobachtete Dr. Kuntzmann Abgang reinen Fettes durch den After (Journ., Jul. 1821), Henning den Abgang einer Eidechse durch den After (Arch., May 1822); Kremser, Würmer in den Zähnen (Ebend.); Müller, einen interessanten Fall, der für jetzt ganz unerklärlich ist (Journ. Febr. 1822) u. dergl. m. — Von Kinderkrankheiten finden wir vorzüglich die Zellgewebeverhärtung häufig abgehandelt, so von Dr. Jäger und Harless (Rhein. Jahrb. III, 2) und vom Geh. Rathe v. Fenner (Ebend., Suppl. Bd.). Praktische Bemerkungen über eine mit der Zellgewebe-Verhärtung verwandte Krankheit, die wandernde Kinderrose, gibt Dr. Seiler (Ebend. VI, 1). — — Wir sind nunmehr zu den Beschreibungen der Epidemien und der epidemischen Constitutionen gekommen; wie immer herrscht da eine Fülle von Erfahrungen, und sie sind es, die am meisten gelesen zu werden verdienen. Hier steht oben an und überragt alles Andere bey weitem: Ueber stehende Constitution in medic. prakt. Hinsicht vom Medicinalrathe Wittmann (Rhein. Jahrb. IV, 2. Suppl. Bd. und IV, 3). Die Ansteckung machte sich das Hufeland'sche Journal zum Gegenstande einer mehrseitigen Untersuchung; daher finden wir einige beweisende Fälle für die Uebertragung des Ansteckungstoffes von Thieren auf Menschen (März 1822), Beobachtungen über die Fortpflanzung des Contagiums des gelben Fiebers (Jul. 1822), über die schwarze Blatter (Oct. 1822). Dahin gehört ferner Class's Geschichte eines Nervenfieber-Contagiums in einer Familie (Arch., Jul. 1822). Einzelne Epidemien und epidemische Constitutionen beschreiben Hufeland (10ter Jahrsbericht des poliklin. Instituts zu Berlin, Journ. Jan. 1821), Fischer (die Krankheiten Lüneburgs, Journal, May 1821), Schäfer (Zeit- und Volks-Krankheiten des Jahres 1820, Journ. Sept. 1821), Lehmann (eine Ruhrepidemie zu Maubeuge, Journ. Oct. 1821), Oppert (eine Masern-Epidemie zu Berlin, Arch. März 1821), Schön (die Krankheitszustände der königl. sächs. Armee im Jahre 1819, Zeitschr. II, 2), Seiler (das Petechialfieber in Albaxen, Journ., Aug. 1822), Schäfer (Masernepidemie zu Regensburg, Journ. Dec. 1822), Miquel (eine Bauerwetzelepidemie, Arch., Jul. 1822). Einiger andern Epidemien haben wir schon oben erwähnt. — Gross ist endlich noch der Reichthum unsrer Journale an praktischen Miscellen, einzelnen Beobachtungen und Erfahrungen, wir haben deren von den Herren Tourtual (Journ., Aug. 1821), Schlegel (Ebend., Febr. 1822), Peters (Ebend., März 1822), Eyting Heinicker (Ebend., Apr. 1822), Ebel (Jun.), Neumann (Jul.), Schwarz (Oct., Nov.), Velsen (Archiv, Jul. 1822), Hedrich (Sept.), Henning, Wolf, (Nov.), Jäger (Rh. Jahrb. V, 2), Hopfengärtner (Suppl. Bd.) — — Leichenöffnungen haben mitgetheilt die Herren Krimer (Journal, Jun. 1821), Hinze (normwidrige Lage des Quergrimmdarmes, daraus Wahnsinn, Journ., May 1822). Romberg (Arch., May 1822), Engelmann endlich die Section einer Frau, in deren Unterleibe das Gerippe eines Kindes gefunden wurde (Zeitschr. II, 3).

Ueber Chirurgie ist wie gewöhnlich in unsern Journalen wenig enthalten, es besteht in Mittheilung einiger chirurg. Fälle, so einiger Fälle von Kopfverletzungen, vom Hofrathe Winkel (Rhein. Jahrb. IV, 2), der Beschreibungen einer Operation eines Fleischgewächses, vom Dr. Hille (Zeitschr. II, 2), und einer Exstirpation einer Speckgeschwulst aus dem Oberkinnbacken, von Klein (Rhein. Jahrbücher V, 2). — Noch weniger finden wir über

Ophthalmologie, ausser Dr. Wagners Beschreibung der Krankheiten der chorioidea (Arch., März 1821) und des *coloboma iridis* (Arch., Sept. 1821) haben wir nur noch Dr. Pönitz Wahrnehmungen an Augen ohne Iris (Zeitschr. II, 2) zu erwähnen. — Reichlicher ist die Ausbeute für Geburtshülfe. Da finden wir allein drey Fälle von Kaisergeburten, worunter eine Zwillings-Kaisergeburt, von den Hrn. Dr. Horn, Vater und Sohn (Journal, Juny 1821), die übrigen sind von den Herrn Fischer (Rhein. Jahrbücher V, 3) und Kottmann (Ebendaselbst IV, 2), ferner einen sehr wichtigen Fall einer 6jährigen Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, vom Dr. Bönisch (Journ., Jan. 1821 und vollständiger Zeitschr. II, 2), auch ein Fall eines ohne Kunsthülfe gebornen zweyköpfigen Kindes, von Ebermaier (Rh. Jahrb. VI, 1). Herr Rath Schmitt liefert uns vier Abhandlungen, die, wie immer, reich an Erfahrungen sind: Ueber Blasenmolen-Schwangerschaften (Rh. Jahrb. III, 1), über Selbstwendung (Ebend.), über einige Missbildungen der weiblichen Genitalien (Ebend. IV, 2), und endlich beschreibt er einen fäculenten Scheidefluss problematischer Art (Ebend. V, 2). Vom Dr. Breschet erhielten wir eine Beobachtung einer Vorwärtsbeugung eines jungfräulichen Uterus (Ebend. V, 3), vom Hofr. Meyer Fall eines Mutterpolypen (III, 2).

Sehr reich ist das Feld der *materia medica* ausgestattet. Blausäure, Jodine, Belladonna sind Lieblingsmittel der heutigen Medicin, wir stellen zusammen, was wir über sie finden. Ueber Blausäure bieten uns Untersuchungen und Beobachtungen dar die Herrn Kopp (Journ., Dec. 1821), Harless und Krimer (Rhein. Jahrb. III, 2 und IV, 1); als ein Gegner derselben tritt Dr. Weitsch auf (Arch., Sept. 1821). Für die Jodine schrieben die Herrn Seiler und Hoffmann in einem gediegenen Aufsatze (Zeitschr. II, 2), Coindet's neue Untersuchungen über die Jode finden sich im Journ., Jan. 1822 und Formey's nachträgliche Bemerkungen, Ebend., Jun. 1822. Einzelne Bemerkungen über die Jode siehe im Journ., Apr. 1822 und Gimalle's Beobachtungen in Rhein. Jahrb. VI, 2. Das vollständigste darüber aber gab Med. R. Schneider (Rhein. Jahrb. V, 1. 2), wozu noch Harless Ergänzungen lieferte. Die Belladonna wird vorzüglich in Hinsicht ihrer Schutzkraft gegen Scharlachfieber betrachtet, Muhrbecks und Andrer Erfahrungen scheinen dafür zu sprechen (Journ., Feb. 1821, Jun., Oct. 1822), gegen Gebärmutterhals-Verhärtung schien sie Hrn. Bayer hülfreich gewesen zu seyn (Arch., Jan. 1821). Auch das Kupfer hat die Aufmerksamkeit Mehrerer auf sich gezogen, Rademacher lieferte uns einen höchst paradoxen Aufsatz über dasselbe (Rh. Jahrb. IV, 2), das *cupr. sulphur.* wendete Dr. Hoffmann gegen Croup an, (Journ., Feb. 1821), (da hat aber der *tartar. stibiat.* gewiss den Vorzug), das *cupr. ammoniat.* empfiehlt Dr. Krusch in der Epilepsie (Ebend., Nov. 1821). Noch finden sich einzelne Abhandlungen über Cinchonin und Quinin (Journ. Jun. 1821), über die Wandflechte (Arch., May 1821), d. *morphium acet.* (Rh. Jahrb. IV, 1), die Wurzelrinde des Granatbaumes (Journ., Jan. 1822), über Anwendung narkot. Mittel in Rauchgestalt (Journ., Aug. 1822), über den *tart. stib.* gegen entzündliche Brustaffectionen (Journ., Oct. 1822), über Abortivmittel (Ebend., Nov.), über den Wasserfenchel (Arch., May 1822), und über den gereinigten Salmiak (Rh. Jahrb. V, 3). Einer besondern Erwähnung verdienen aber Wedekind über den Gebrauch des Sublimatwassers (Journ., Aug., Sept. 1822), welche Abhandlung gewiss reich an Erfahrungen ist, aber jeden Falls mit Behutsamkeit benutzt werden muss; und: Ueber die Heilkräfte des Leberthrans gegen Hüft- und Lendenweh, vom Hofr. Schenk (Journ., Dec. 1822), der mit diesem Mittel, das sich auch Recensenten einmal sehr hülfreich bewies, den Aerzten ein sehr dankenswerthes Geschenk macht. — Das Supplementheft des Hufeland. Journ. vom Jahre 1822 enthält 3 Preisschriften über die äusserliche Anwendung des kalten Wassers in hitzigen Fiebern, von den Herrn Frölich, Reuss und Pitschaft. Eine jede dieser Abhandlungen hat einen eignen Charakter, die erstere hat vorzüglich die praktische, die zweyte die theoretische, die dritte die literarisch-kritische Seite des Gegenstandes ergriffen, es ist uns dadurch eine sehr genügende Darstellung des Vorhandenen gegeben, doch tragen wir Zweifel, ob unsre Kenntniss des Gegenstandes dadurch um Vieles vorgerückt sey? — Nunmehr macht sich der Uebergang zu den Heilquellen sehr leicht, ausser den Seebädern zu Putbus (Journ., Jul. 1822) und Doberan (Ebend., März 1821, Oct., Novemb. 1822) finden wir ausführlichere Nachrichten über die Mineralquellen zu Driburg (Journ., Apr. 1821), Salzbrunnen (Ebend.), Verden (Arch., Jul. 1821), Nenndorf (Journ., Jan. 1822), und Schmeckwitz (Zeitschr. II, 3). — Des animalischen Magnetismus Blüthenzeit scheint sich schon ihrem Ende zu nahen, diess beweisen uns unsere Journale, die seiner wenig Erwähnung thun; ausser einigen unbedeutenden Aufsätzen möchten wir hierher zählen Pfeufers Untersuchungen über die religiösen Heilungsversuche des Fürsten Alexander von Hohenlohe (Arch., Jan. 1822).

Ueber gerichtliche Medicin erhalten wir ausser einigen Gutachten: Einige (lobende!!) Bemerkungen über d. Medic. Verf. des Herzogthums Nassau (Rhein. Jahrb. III, 2); Dr. Voglers Versuch einer Anwendung der gerichtlichen Medicin auf die Civil- und Criminal-Gesetzgebung (Ebendaselbst IV, 2, und Supplementb.); über Untersuchung der Militärpflichtigen, vom Doctor Bernstein (Ebendaselbst VI, 1), und über Paulus Zachias, vom Doctor Lichtenstädt (Arch., Jan. 1822).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des März. **57.** 1827.

Literarische Contrebande.

Zacharias und Elisabeth. Wie soll das Kindlein heissen? (Dieb! Dieb! Dieb! kann man in Bezug auf den Verf. ausrufen.) Oder: *unsere Taufnamen mit ihrer Bedeutung* alphabetisch geordnet. Ein Haus- und Handbüchlein für Familienväter und Prediger, von Dr. *Joh. Chr. Gottl. Schinke.* Halle, in der Gebauerschen Buchhandlung. 1827. VIII u. 247 S. (18 Gr.)

Literarische Contrebande ist die Ueberschrift dieser Anzeige. Und das mit Recht. Der Hr. Dr. Schinke schmuggelt nämlich unter dem neuen Namen: „Zacharias und Elisabeth," eine 1824 erschienene Schrift: *Dolz, die Moden in den Taufnamen,* ein. Gewöhnlich aber geben Schmuggler ihren Handballen, die sie so über fremde Gränzen paschen, eine etwas andere *Gestalt,* um so die Aufseher des Zolles zu täuschen, und das hat der *Literarische* Pascher Schinke auch gethan. Er hat Dolzens in einem Flusse fortgehende Arbeit in einzelne *Brocken* aufgelöst; er hat diese Brocken *alphabetisch* geordnet; Wort für Wort beynahe hat er sie herausgeschrieben, und pascht sie nun den Lesern *für eigne* Arbeit ins Haus, denn, sagt der grosse Dr. Schinke in der Vorrede, *man* wünschte es in ein Lexikon umgewandelt (S. VI). Ei, wer ist denn der *man?* Rec. hat doch so manches öffentliche Blatt gelesen, das seine Stimme über Dolzens Moden in den Taufnamen abgegeben hat. Aber nicht eines hat diesen Wunsch geäussert und konnte es auch nicht, denn ein *alphabetisches* Register an diesem sagt jedem die im Werke vorkommenden *Namen,* und das Werk gibt den *Ursprung,* die *Bedeutung,* die *Zeit* an, wenn sie in Gebrauch waren u. s. w. Eine Kritik im *Tübinger* Lit. Bl. äusserte zwar, dass ein *Namenlexikon* wünschenswerth wäre, bezog diess blos aber aufs *Theater,* und tadelte Dolzens Schrift, die darauf nicht Rücksicht nimmt, so, dass Hr. S., *ihr* folgend, an gar keine Umarbeitung denken konnte. Herr Schinke sage also nur, dass *er* den Wunsch gehabt habe, den Leuten ein Buch ins Haus zu schwärzen, das *ihm* gar keine Mühe, als die des Abschreibens, dem eigentlichen geplünderten Vf. aber gar viele gemacht hat. Wie er einmal *die Bemerkungen über unsere Taufnamen* (S. 1—80) zu Stande gebracht hatte, die aber, seinem eigenen Geständnisse nach, „auf Vollständigkeit, Tiefe, Forschung, Gründlichkeit, logische Anordnung u. s. w. keinen Anspruch machen," — der gutmüthige Mann; ein recht bescheidener Pascher! — — so durfte er nur frischweg Papierschnitzel beschreiben, um sie dann alphabetisch an einander zu leimen. Ja, da hätte er aber Dolzens Arbeit *genau* durchlesen müssen. Wozu das? Besser gleich das *Register* derselben vorgenommen, Namen für Namen dann im Buche nachgeschlagen und nun — die Bedeutung *abgeschrieben.* Anders hat Hr. S. es *nicht* gemacht, denn sonst könnten ihm nicht Namen fehlen, die Dolz *hat,* aber im *Register* anzugeben vergass, z. B. *Brand, Brandan* (S. Dolz, S. 22); er konnte nicht die *Iphigenie* vor dem *Iphicrates* bringen, wie freylich Dolzens Register aber auch hat; er hätte nicht Namen weglassen können, die Dolz übersehen hat, z. B. *Leontine;* er hätte endlich nicht Namen, die Dolz zu berühren und zu erklären Fug und Recht hatte, weil er von Taufnamen *überhaupt* sprach, unter *unsere* „Taufnamen mischen können," oder gibt der Gottesmann — denn Hr. Schinke ist Geistlicher auf einem Dorfe im Cöthenschen! — Kindern seiner Gemeine die Namen *Vitzliputzli, Huitzilihuith, Huitzilipochtli, Xerxes, Agamemnon, Pharao* und so noch hundert andere, die er zusammenplünderte? *Wie* Hr. Schinke übrigens plünderte, davon nur ein Paar Beyspiele.

Herr Schinke.	*Herr Dolz.*
Aaron, alttestamentlich, kommt selten vor, und bedeutet, mit Rücksicht auf *Aarons* blühenden Stab, den *Ueppig-Sprossenden,* nicht den *Bergmann,* wie man meint.	Selten, oder vielleicht gar nicht, kommt unter den Christen ein *Aaron* vor, dessen, aus dem Aramäischen genommene, Bedeutung, der *üppig Sprossende* selbst dem blühenden Stabe Aarons mehr zu entsprechen scheint, als die eines *Bergmanns* u. s. w.
Abednego, alttestamentlich, *Knecht des Lichts,* wurde mit 2 andern Namen *Sadrach* und *Mesach, das Eingeben,* den	— — Wahrscheinlich war der sonderbare Einfall, die im Buche des Propheten Daniel 1, 7 vorkommenden Namen, *Sadrach,* nach der biblischen Namenconcordanz, das *Einge-*

Einfall des Königs und Gottesmann bedeutend, 3 edlen Knaben (Dan. 1, 7) gegeben, welche für den Hof des Königs Nebucad Nezar gebildet werden sollten. Diese drey Namen wählte die Republik Schweiz, zur Gevatterin des Dauphins vom König Franz I. von Frankreich bestimmt, für den Königssohn, aber der König, welcher sowohl die Gevatterschaft aufkündigte, als die Namen ablehnte, nannte ihn Ludwig Heinrich Carl.

Agrippa. Als Name höchst selten, weil seine Bedeutung auf eine von dem gewöhnlichen Gange der Natur abweichende Geburt anspielt, und den *Verkehrt-Gebornen* gibt.

ben oder der *Einfall* des Königs; *Mesach,* der *Gottes* ist, und *Abednego, Knecht* des Lichts, — — als Taufnamen für ein Kind zu wählen, wohl nur ein Mal da. — — Als nämlich der König von Frankreich, Franz I., die Republik Schweiz zur Gevatterin seines Prinzen zu erwählen beschlossen hatte, nahm die ernannte Frau Gevatterin zwar die ihr zugedachte Ehre bestens an, behielt sich aber die Wahl der Namen für das königliche Kind vor. Der König, welcher meinte, dass die Namen Ludwig, Heinrich, Karl gewählt werden dürften, kam in die grösste Verlegenheit, die angekündigte Gevatterschaft wieder aufkündigen zu lassen, da er vernahm, dass die Frau Gevatterin die vorhin genannten 3 Namen dem *Dauphin* zugedacht hätte.

— — Wenn bey Ertheilung der Namen ihre Bedeutung berücksichtigt wird: so konnten den Namen *Agrippina* nur diejenigen führen, welche durch eine von dem gewohnten Gange der Natur abweichende, Geburt zur Welt gekommen waren. Denn das ist — die, in diesem und in dem männlichen Namen *Agrippa* (der verkehrt Geborne) liegende Bedeutung.

Wer mehr lesen will, schlage Cäsar, Wilhelm, Liddy, Olivia, Pelagius nach u. s. w. Uebrigens ist aber Vieles so *flüchtig* ausgeschrieben worden, dass man zweifeln muss, ob Hr. S. die Wörter *ἀθανατος* und *νικετας* kennt. Man vergleiche, was S. 96 steht: *Athanasius,* der *Ueberwinder.* Ei, da hat ihm Dolz einen Possen gespielt, denn der sagt, S. 87, in seiner Schrift, dass der *unsterbliche* Ambrosius in seinem nach ihm benannten Gesange fortlebe, der aber wahrscheinlich vom Bischofe Nicetus oder Nicetas — dem *Ueberwinder* — verfertigt sey, und ihm gleichbedeutend, nämlich dem *Ambrosius,* sey *Athanasius.* Hr. S. schrieb promiscue in der Eile ab. Ueberhaupt wo Dolz einen Fehler machte, folgte er glücklich nach. So erklärt Dolz Feodor als *Beschützer* (S. 30 u. 145), es ist aber unser Theodor. Davon weiss freylich der arme S. auch nichts. *Meta* ist unsere verkürzte *Margarethe.* Dolz hält sie für eine *Kluge, Besonnene,* und unser S. hat keinen Zweifel. Doch es fehlt an Platz, mit dem Hrn. Pfarrer und Dr. S. noch weiter zu rechten. Will er wieder einmal *abschreiben,* so bleibe er nur hübsch bey der lexikographischen Art. Es bekommt doch da eine andere *Form.*

Zoochemie.

Versuch einer Anthropochemie von M. *Otto Bernhard Kühn.* Leipzig, bey Cnobloch. 1824. gr. 8. 188 Seiten. *)

Je mehr die heutige Chemie ihren vormals so engen Kreis erweitert, je mehr der Einfluss dadurch wachsen muss, den sie auf alle Wissenschaften ausübt, die aus ihr zu schöpfen vermögen, um so mehr erschwert sie es auch einem Jeden, der sie nicht zu seinem Hauptstudium machen kann, und dem sie blos Hülfswissenschaft bleiben muss, sich immer mit dem in Bekanntschaft zu setzen, was sie für sein besonderes Bedürfniss geleistet hat. Besonders gilt dieses in Beziehung auf den angehenden Arzt, dessen Feld so ungeheuer ist, dass es ihm wünschenswerth seyn muss, die Naturkunde, und insbesondere die Chemie, von seinem Gesichtspuncte aus bearbeitet zu sehen.

Herr M. Kühn glaubte mit Recht einem gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, indem er es übernahm, diejenigen Resultate der Zoochemie zusammen zu stellen, die mit der Physiologie des Menschen zunächst in Verbindung stehen, und somit den Studirenden, für welche er es vorzüglich bestimmte, ein Werkchen in die Hände zu geben, durch welches es ihnen möglich würde, sich ohne grosse Mühe die nöthigsten Kenntnisse aus der Chemie des menschlichen Organismus, so weit diese bis jetzt bekannt ist, zu verschaffen. Die vorliegende Schrift, welche uns ihren Verfasser nicht blos als fleissigen Sammler, sondern auch als scharfsinnigen Selbstdenker kennen lehrt, theilt sich in drey Abschnitte. Der erste behandelt die sogenannten einfachen organischen Stoffe, der zweyte betrachtet die chemische Zusammensetzung der einzelnen festen und flüssigen Theile des menschlichen Körpers, und der dritte die chemische Physiologie. Die Einleitung beschäftigt sich mit Feststellung des Begriffes der organischen Chemie und des Unterschiedes zwischen ihr und der unorganischen. Es wird dieser dahin bestimmt, dass letztere die Aeusserungen der Verwandtschaftskraft betrachtet in so fern sie in Gesellschaft der übrigen physischen Kräfte wirkt, erstere dagegen, insofern sie noch in Gesellschaft der Lebenskraft sich thätig zeigt. Physische Kräfte sind dem Vf. solche, deren Wirkungen mathematischen Gesetzen unterworfen werden können, während nach ihm die Wirkungen der Lebenskraft immer nur teleologisch erscheinen sollen. Der gewöhnliche Unterscheidungsgrund derselben wird verworfen, da die Begriffe von organisch und unorganisch

*) Diese gehaltvolle Schrift bedurfte einer ausführlicheren Anzeige, als die in Nr. 311 des vorigen Jahres gegebene ist. Daher diese zweyte.

Der Redacteur.

nicht fest stehen, und Rudolphi dabey scharf angegriffen, weil er sie nicht genau genug bestimmt hat. Offenbar hat auch diese *gewöhnliche* Eintheilung nur relative Bedeutung, allein wird auch da je eine scharfe Begriffsgränze gezogen werden können, wo die Natur keine Gränze hat? Herr M. Kühn hat sich zwar sehr bemüht, seine Unterscheidung fest zu begründen; allein abgesehen davon, dass sie doch eigentlich keinen wahren Gegensatz bildet, da teleologische Wirkung die Gesetzmässigkeit und somit die Unterwerfbarkeit unter den mathematischen Calcul ja nicht ausschliesst, so liegt wohl ihr Hauptmangel darin, dass es noch bey weitem nicht überall möglich gewesen ist, alle Erscheinungen der physischen Kräfte mathematischen Gesetzen zu unterwerfen, die man demnach den organischen beyzählen müsste, wie z. B. die meisten Wirkungen der Elektricität und der Imponderabilien überhaupt. Gerade der Chemiker darf auf die mathematische Begründung seiner Wissenschaft am wenigsten stolz seyn.

Die Aufstellung und Beschreibung der einfachen thierischen Stoffe geschieht in folgender Anordnung, deren Princip nicht angegeben, und überhaupt nicht sichtbar ist:

Eyweissstoff.	Stoff d. Krystalllinse.	Schwarze Materie d. Harns.
Faserstoff.	Augenschwarz.	Käsestoff.
Thierleim.	Thränenstoff.	Zieger.
Milchsäure.	Speichelstoff.	Milchzucker.
Osmazom.	Gallenstoff.	Buttersäure.
Talg.	Gallenstoff.	Allantois-
Oel.	Gallenzucker.	säure.
Thierschleim.	Harnstoff.	
Hornsubstanz.	Harnsäure.	
Blutroth.	Harnharz.	

Bey den Beschreibungen derselben sind die wichtigsten Ergebnisse aller Forschungen über sie bis zum Jahre des Erscheinens dieser Schrift ziemlich vollständig zusammengestellt, und die tabellarischen Uebersichten über die Wirkungen der Reagentien auf einzelne Stoffe sind sehr zweckmässig dargelegt.

Faserstoff und Eyweissstoff sind zwar getrennt, doch ist auf ihre Einerleyheit hingedeutet. Der Artikel Blutroth ist natürlich durch Engelhardts Untersuchungen unbrauchbar geworden, und bedarf einer neuen Bearbeitung.

Die Kenntniss der mineralischen, im menschlichen Körper vorkommenden, Säuren und Basen wird vorausgesetzt, und diejenigen Stoffe, welche im Thierreiche sowohl als im Pflanzenreiche vorkommen, z. B. die Sauerkleesäure, Essigsäure, Schleimsäure u. s. w., werden ebenfalls übergangen, obwohl durch ihre Aufzählung und Beschreibung in einer gewissen systematischen Ordnung das Werk bedeutend an Brauchbarkeit für seinen Zweck würde gewonnen haben. Dasselbe gilt von einer kurzen Darstellung der anorganischen und organischen Chemie überhaupt, besonders was deren analytischen Theil anbetrifft, wodurch das Ganze dem Anfänger in der Arzneykunde, bey dem man chemische Kenntnisse nicht häufig voraussetzen darf, zugänglicher würde geworden seyn.

Ein vollständiges Sachregister erhöht die Brauchbarkeit des Werkes, dem man recht vielfache Verbreitung wünschen muss.

Reisen.

Narrative of a pedestrian Journey through Russia and Siberian Tartary, between the years 1820, 1821, 1822 and 1823. By the Capt. *J. O. Cochrane*. London, b. Murray. 1824. 8. 564 Seiten nebst Charten. (18 Sch.)

Das Hauptinteresse der Reise, deren Beschreibung dieses Buch enthält, beruht fast ausschliesslich in dem kühnen und unerschrockenen Charakter des Reisenden, den keine Schwierigkeit beunruhigt, der stets seine Geistesgegenwart und selbst seinen Frohsinn in Mitte der grössten Gefahren und der härtesten Entbehrungen bewahrt. Denn weder Liebe zu den Wissenschaften, noch ein besonderer Wunsch, Entdeckungen zu machen, waren die Triebfedern, die Hrn. C. zu seiner ungeheuern Wanderung vermochten, sondern allein eine unwiderstehliche und heftige Leidenschaft, zu reisen. Diese brachte ihn nach Gegenden, die Niemand vor ihm besucht hatte, und setzte ihn in den Stand, neue und nützliche Aufschlüsse darüber zu sammeln. Ueber diese hier einen ausführlichen Bericht zu erstatten, erlaubt uns indessen der Raum dieser Blätter nicht, daher wir uns begnügen, unsere Leser mit der Persönlichkeit des Reisenden und dem Umfange seiner jüngsten Wanderungen bekannt zu machen. — Mit dem 10ten Jahre in den Dienst der königlichen Flotte getreten, gewöhnte sich Hr. J. O. Cochrane frühzeitig an ein rastloses und thätiges Leben. Es war dieses bey ihm so sehr zur Geschmackssache geworden, dass derselbe, als er zum Schiffs-Commandanten vorgerückt war, und keine Gelegenheit mehr fand, diese Leidenschaft, die für ihn ein gebieterisches Bedürfniss geworden, zu befriedigen, eine Fussreise durch Frankreich, Spanien und Portugal machte. Bey seiner Rückkunft erbot er sich der Admiralität, das Innere von Afrika zu erforschen. Sein Antrag wurde indessen nicht angenommen, und nunmehr fasste er den riesenhaftesten Plan, der vielleicht jemals einem Menschen in den Kopf gekommen, nämlich den, die weiten Strecken Russlands bis zur Behrings-Strasse zu Fusse zu durchreisen; von diesem Puncte nach Nord-Amerika überzusetzen; diesen Theil der neuen Welt in seiner grössten Breite und seinen mindest civilisirten Regionen zu

durchwandern, und von dort nach England zurückzukommen. Mit einem Worte, er wollte zu Fusse eine Reise um die Welt machen. — Es hat zwar dieser Reiseplan nicht in seiner ganzen Ausdehnung ausgeführt werden können; immerhin übertrifft Hrn. C.'s Wanderung bey weitem Alles, was jemals in dieser Art unternommen worden, und es ist wahrscheinlich, dass er sobald wohl keinen Nachahmer finden wird.

Aus England abgereist und zu Dieppe ausgeschifft, legte Hr. C. in einem Zuge die ganze Strecke von diesem Seeplatze bis Petersburg quer durch das Festland von Europa zurück. Von Petersburg, vor dessen Thoren er das Unglück hatte, ausgeplündert zu werden, setzte er, ohne desfalligen weitern Aufenthalt, seine Reise über Moskau nach Tobolsk, der Hauptstadt des westlichen Sibiriens, fort. Von hier nahm er seinen Lauf südwestlich nach Ubinok, an der chinesischen Gränze. Von diesem Puncte zurückkommend, nimmt er seine Richtung nordwestlich nach Irkutsk, am See Baïkae, dem Mittelpuncte Asiens. Er verfolgt den Lauf des Lena-Stromes und geht über Yakutsk und Zashiversk, um an das Eismeer in der Nähe von Shelatskoi Noss zu gelangen. Der Raum von fünf Graden zwischen diesem Puncte und dem Nord-Cap ist die einzige Küsten-Strecke in der alten Welt, die man bis jetzt noch nicht durchreist hatte. Es ist diess die äusserste Spitze Asiens nach Amerika zu. Dem Nord-Pole den Rücken zuwendend, begibt sich unser Wanderer nach Ochotsk, wo er zu seinem grossen Bedauern die Erfahrung machte, dass für ihn keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, von diesem Puncte aus nach Amerika überschiffen zu können. Früher schon hatte ihm der Baron von Wrangel, den er zu Nishney Kolyma antraf, und dem er den Wunsch äusserte, bey der Nord-Expedition, die dieser leitete, thätig angestellt zu werden, die Erklärung gemacht, er dürfe sich, ohne ausdrückliche Befehle seiner Regierung, keinen Fremden beygesellen. Von Ochotsk aus schiffte Hr. C. über den Meerbusen dieses Namens, und besuchte Kamtschatka, wo er die Bekanntschaft einer jungen Dame des Landes machte und sich mit ihr vermählte. Nachdem derselbe diese Halbinsel in ihrer ganzen Länge durchwandert, kehrte er nach Ochotsk zurück, ging zum zweyten Male über Irkutsk, machte von hier aus einen Ausflug auf das chinesische Gebiet, und kam endlich über Tobolsk und Moskau wieder nach Petersburg, gerade drey Jahre und drey Wochen nachdem er von dort abgereist war.

Kurze Anzeige.

1.) *Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde*, und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausg. von Dr. *G. H. Gerson* u. Dr. *N. H. Julius*. 1. 2. Band in 6 Heften. Hamburg, bey Perthes und Besser. 1821. gr. 8. 597 u. 591 S. (Ladenpr. beyder Bände 5 Thlr. 8 Gr.) — 3. u. 4. Band. 1822. 552 u. 575 S. (6 Thlr.)

2.) *Historisch-kritische Zeitschrift der neuesten deutschen Medicin und Chirurgie.* In Verbindung mit mehreren gelehrten und praktischen Aerzten bearbeitet und herausgegeben von *Fr. v. Stransky-Greiffenfels*, Dr. der Ph., Med. u. Ch., kön. bayer. Med. u. Reg.-Rathe u. s. w. Erster Jahrg. 1.—4. Bd. Sulzbach, in d. v. Seidel'schen Buchhandlung. 1821. (Ladenpr. 8 Thlr.)

Der Zweck von Nr. 1. ist, nicht allein dem gelehrten Forscher, sondern auch dem ausübenden Arzte in Deutschland eine vollständige Uebersicht der ausländischen Literatur zu verschaffen. Durch eigne Abhandlungen, vollständige Auszüge der bessern selbstständigen Werke des Auslandes, durch auszugsweise Mittheilung alles Neuen und Mittheilungswürdigen aus ausländischen Journalen und andern Schriften, endlich durch möglichst vollständige Aufführung aller im Auslande erschienenen Schriften, soll dieser Zweck erreicht werden. Dass man eifrig danach gestrebt habe, dieses möge die Thatsache beweisen, dass in vorliegenden beyden Jahrgängen 8 eigenthümliche Abhandlungen, 67 wichtige ausländische Werke im Auszuge, fast dritthalb Hundert Erfahrungen und Nachrichten, und 13 literar. Aufsätze enthalten sind! Diese Reichhaltigkeit des Inhaltes macht es uns unmöglich, einen Auszug, wenn auch nur des Wichtigern, hier mitzutheilen, und indem wir die Leser an das Journal selbst verweisen, müssen wir sie bitten, sich bis dahin mit unserm Urtheile zu begnügen, das dahin geht, dass wir den Herausgebern für ihr Unternehmen, so wie für ihren Fleiss und ihre Aufmerksamkeit, mit denen sie dasselbe leiten, Dank schuldig sind, dass wir ihr Journal zu den wichtigsten, die wir in unserm Vaterlande besitzen, zählen, und dass wir dem zu Folge dasselbe der Lectüre eines jeden Arztes empfehlen, um so mehr, da wir überzeugt sind, dass kein Arzt Kenntniss der ausländischen Literat. besitzen könne, der es unbenutzt lässt.

Nr. 2. soll das für die deutsche Literatur leisten, was Nr. 1. für die des Auslandes; nach dieser Bestimmung gibt die Zeitschrift Auszüge aus den neuesten deutschen Schriften und Journalen, einzelne Stellen derselben mit Anmerkungen begleitend. Da die bearbeiteten Schriften als deutsche leicht zugänglich sind, so kann der Werth der Zeitschrift nur sehr relativ seyn, d. h. er kann blos darin bestehen, dass sie unbemittelten und solchen Aerzten, die von allen literarischen Hülfsmitteln und Umgange völlig entfernt sind, von Nutzen ist. — So viel Rec. erfahren hat, hat diese Zeitschrift mit dem J. 1822 aufgehört.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des März. 58. 1827.

Reisebeschreibung.

Journal of a third Voyage for the discovery of a North-west passage from the atlantic to the pacific; performed in the Years 1824. 1825. in his Majesty's Ships, hecla and fury, under the orders of Captain *William Edward Parry*, R. N. F. R. S. and Commander of the expedition. Illustrated by plates and charts. Published by the authority of the Lords Commissioners of the Admiralty. London, bey Murray. 1826. XXVIII. 187. Appendix 151 S. 4.

Bekannt ist, dass der Verf. jetzt auf der vierten Reise nach der Nordwestpassage mit Capitain Franklin von Spitzbergen aus begriffen ist und dass er auf seinen drey ersten Irrfahrten, ausser derjenigen unter Capitain Ross, beständig von Osten nach Westen zu dringen versuchte, indem er sich möglichst nahe an Nordamerika's nördlichste Küste und zwischen den vor solcher liegenden Inseln hielt. Auf seiner zweiten Reise (Brans Ethnogr. Mag. Bd. 26. Heft 1. pag. 113) hatte Parry schon bemerkt, dass, als er Cap Ossory passirte, die Strömung von Westen her, folglich *ihm entgegen kam und nimmt an*, dass das Schmelzen des Polareises im Sommer diese Strömung vermehre. Es gab folglich eine Wahrscheinlichkeit, dass eine Expedition von der Behringsstrasse nach dem Osten eher, als umgekehrt von der Baffinsstrasse aus nach der Behringsstrasse den Weg machen könne, denn in jenem Falle wurde der Schiffer von der Strömung begünstigt, welche das Eis ihm aus dem Wege trieb, dagegen trieb ihm solches auf dem Wege von der Baffinsstrasse nach der Behringsstrasse *entgegen*. Zwar hätte dieses den Capitain bewegen müssen, sich wenigstens mehr nach Osten als nach Westen in seiner neuen Irrfahrt in der Prinz-Regenten-Einfahrt zu halten, allein gerade gegen den Wink des Eisganges wollte er zwischen dem Eise und der westlichen Küste schiffen. Diess ging so lange gut, bis das hohe Ufer sich zurückzog und flächer wurde, da strandeten beyde Schiffe und die Fury ging verloren mit Rettung der Mannschaft. Der Verfasser wurde durch manche Kleinigkeiten aufgeschreckt und verwunderte sich über Manches, was sehr leicht erklärbar ist, wenn man physikalische Kenntnisse zu Hülfe nimmt; aber dieser wohl über Verdienst berühmt gewordene Seemann muss die Gunst der Admiralität in sehr hohem Grade besitzen, sonst würde man diesem öfteren Fehlschiessen nicht von Neuem die Leitung der Expedition übergeben haben, welcher freylich trefflich die Kunst versteht, gewandte Untergebene zu benutzen, wo er selbst sich nicht hinwagen mag. So übertrug er auf der zweyten Reise (Brans Ethnogr. Mag. Bd. 26. Heft 1. p. 140) die gefährliche aber zwecklose Reise (wie die Eskimos vorausgesagt hatten) dem Capitain Lyon, indess der commandirende Officier sich beim Lachsfange belustigte. Die Officiere der zweyten Expedition besassen wenige botanische Kenntnisse, welche dagegen den Officieren der dritten Expedition nicht mangelten. Nur sahen die Herren Officiere der dritten Expedition Parry's bisweilen mehr auf das streng Wissenschaftliche, als auf das wirklich Gemeinnützige und auf den Hauptzweck, Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt. Schon auf seiner ersten Reise erblickte er das Cap Kater, den angeblich südöstlichsten Punct der Prinz-Regenteneinfahrt, und auf der dritten Reise kam sein Missionar-Lieutenant Sherer bis zur Fitz-Gerald-Bay zu Lande, *also nicht einmal so weit*, als auf der ersten Reise. Auch auf dieser dritten Reise wurde wenig untersucht, was für Naturgeschichte und Oeconomie so nützlich war, „welche Pflanzen und Gräser in den unwirthbaren arktischen Regionen vorzugsweise dort die aus wilderen Klimaten einwandernden wilden Thiere und Vögel ernähren und ob die dortigen Pflanzen nicht eben so haarig sind, als in den Alpen milderer Klimate, um durch die Haarröhren sich aus der Atmosphäre Nahrung zu verschaffen, welche ihnen der Boden versagte." Auch auf dieser Reise nahm der Verf. aus den dänischen Niederlassungen Westgrönlands *keine* Eskimos *mit*, um durch solche, die im Winter als Wallfischjäger, oder im Sommer auf der Jagd, oder als Matrosen bis zur nördlichsten dänischen Niederlassung (76°) schiffen oder wandern, sich über die Möglichkeit einer Nordwestpassage *sichere* Kunde zu verschaffen, da diese christlichen Wilden natürlich einen gebildeteren Verstand haben und in Contracten zuverlässig sind, eine kühne Reise ein Paar Grade näher dem Nordpole mit

und ohne Schlitten wohl eher, als die Capitaine Parry oder Hoppner gewagt haben würden. Unter den Bewohnern Grönlands herrscht ein Sprichwort, dass man die Wallfische vor den Mündungen der Flüsse und Strömungen und offenes Fahrwasser je näher dem Nordpole, je häufiger finde. Doch legten die dänischen Beamten die nördlichste Kolonie unter 76° gerade wegen des dort vorzüglich einträglichen Fischfanges an thranhaltigen Thieren an und besiegten den dortigen Mangel an aller Vegetation und der Thiermilch zur Ernährung der Menschen durch Ersatzmittel an frischen, gesalzenen oder gedörrten, oder mit Säure angerichteten Fischen mittels Proviantzufuhre aus Europa. Pelzwerk liefert diese dänische Borealkolonie zur Ausfuhr fast nicht mehr, obgleich die Jagd viel liefert, denn der Verbrauch desselben in diesem Klima für die Kolonisten ist sehr bedeutend, da diese Bewohner nicht reich genug sind, im arktischen Himmel sich die Gemächlichkeiten der Parry'schen Reisebegleiter zu verschaffen.

Cap. I. Reise nach den dänischgrönländischen Wallfischinseln (mit vielen, die Erdbeschreibung bereichernden, Nachrichten dieser dänischen Besitzung). Da die dänischen Kolonien 76° der Polarbreite erreichen: so ist auffallend, warum der Verf. nicht durch die grönländer Beamten sich unterrichtete, was ihnen jenseits der nördlichsten Kolonie durch Reisende, verschlagene Wallfischfahrer und Jäger bekannt wurde. Denn da die Eskimos der westlichen Seite der Baffinsbay auf der vorigen Reise behaupteten, dass jenseits Igloolik keine Insel existire und dass sie niemals weiter hinauf gehen, auch niemals mit den östlichen Eskimos in Grönland Verkehr haben, ungeachtet sie es lieben, längs den Küsten zu nomadisiren, so muss dort ein offenes oder wenigstens ein weites Meer seyn *ohne Inseln*, worin eben daher die Eismassen sich wegen Strömung und Winde häufig von einem Platze nach dem andern bewegen, *wodurch man folglich schiffen kann*, denn ein Schiff mit Segeln und Eisabweisern und so viel Mannschaft, dass sie täglich das Eis und ein in Eisgang gerathenes Schiff aufhauen kann, braucht die Beschädigungen durch Eisgang nicht sehr zu fürchten; zumal auch die östlich wohnenden Grönländer niemals zu den jenseits wohnenden Eskimos kommen. Folglich weil dort kein *enges* Meer existirt, *verlohnte es eines Versuchs*, von der nördlichsten Kolonie Grönlands aus eine Reise so weit möglich nördlich zu machen, was aber die Britten und Capitain Parry bisher unterliessen. Es ist nicht möglich, dass vielleicht ein kühner dänischer Grönlandsfahrer absichtlich oder durch Zufall die nordwestliche Durchfahrt eher entdeckte, als die Britten, die, so viel bekannt wurde, die Landentdecker Capitain Franklin und Lyon, welche freylich dreister sind, als Parry, so wenig allgemein instruirten, dass gewiss solche eine Zahl neuer nordamerikanischer Ströme ins Polarmeer entdecken und die äusserste Spitze des amerikanischen Festlandes zwischen der Behringsstrasse und dem Polarmeere bald in bald ausser dem Eise finden werden, womit aber, so lange kein Entdecker aus der Behringsstrasse nach der Baffinsstrasse oder dem höchsten Norden seinen Schifflauf nimmt, keinesweges das Problem der Durchfahrt gelöst wird. — Cap. II. Einfahrt in den James Lancastersund, worin der Capitain sich abermals verführen lässt, *ein paar Grade zu südlich* durch das in der Baffinsbay schwimmende viele Eis zu dringen und mehrere Wochen mit solchem Eise umhertreibt, bis er in die für ihn so magische Regentenbay gelangt und bey verspäteter Jahreszeit statt zurück zu kehren, in Port Bowen sein Winterquartier nimmt. — Cap. III. Einrichtungen für den Winter, die von andern Seefahrern in ähnlicher Lage nachgeahmt zu werden verdienen. Ist Capitain Parry zwar kein kühner Seefahrer und hat er auch durch seine Voraussetzung, dass ein enges Meer im arktischen Klima in der Nähe des festen Landes am schiffbarsten sey, wahrscheinlich der Erreichung seines Hauptzweckes entgegen gearbeitet: so hat er doch als Astronom, Naturforscher, Meteorolog selbst und durch seine Begleiter manche wichtige nautische Entdeckung gemacht und bewährt, dass die in dieser Winterperiode in Religion und mangelnden Kenntnissen unterrichteten Matrosen um so folgsamer wurden, je mehr sie nützliche Kenntnisse sammelten, auch über die magnetische Kraft und Elektricität neue Entdeckungen veranlasst. Magerer sind die Forschungen über das Nordlicht, die Sternschnuppen, Nebenmonde und Nebensonnen, worauf die ultramathematischen Britten mehr Gewicht und Werth legen, als solche verdienen, um das Problem der Durchfahrt zu lösen. — Cap. IV. hat fortgesetzte Observationen der Meteorologie, Nachrichten über die Expeditionen der Reisenden, Lieutenant Ross, Sherer, und Capitain Hoppner nach Norden, Süden und Osten des Winterlagers Port Bowen. Ersterer fand, dass im Norden und jenseits des Cap York $72\frac{1}{4}$° der Breite die See offen war in der Barrowstrasse. — Bis zum Cap Kater südlich von Port Bowen gelangte Sherer und hätte die Reise fortgesetzt, wenn ihm nicht Provisionen gefehlt hätten. Ein sonderbarer Umstand verfolgte Parry auch auf dieser Reise, die herrliche geologische Bemerkungen über eine Küste enthält, welche ausser Wallfischfahrern schwerlich jemals ein Seefahrer wieder besuchen wird. Ungeachtet Parry an der Westseite der Prinzregenten im Sommer zu schiffen vorhatte, so unterliess er dennoch, im Frühjahre diese Küste durch eine Reisegesellschaft untersuchen zu lassen, obgleich eine Fahrt neben solcher sich nur dann einigermaassen rechtfertigte, wenn aus der Westküste in die Bay ein

oder mehrere starke Ströme fielen. Immer blieb jedoch stets die projectirte Küstenfahrt auch dann höchst gefährlich. Parry wurde durch das offene Fahrwasser eingeladen, in die Barrowstrasse und von da nördlich nach den Leopoldsinseln zu schiffen, aber das enge Meer und daher dichte Eis und die Felsenküsten der Prinzregentenbay hielten ihn nicht ab, das westliche Ufer der Prinzregentenbay bey der fortgesetzten Reise zu verfolgen, wobey er manche Vorsicht andrer Seefahrer unterliess. Was halfen alle Wassermessungen in einem Kanale, worin Eisberge das Wasser begreiflich in die Höhe drängten und eine augenblickliche Tiefe veranlassten, die, wenn das Eis abwärts floss, durch Wind, Strömung u. s. w., *einen solchen* Seefahrer nicht zum Vorurtheile führen mussten, eine künstliche Tiefe für eine *immerwährende* zu halten. Freylich hielt sich Parry streng an seine Instructionen bey seiner Schifffahrt, aber diese Instructionen *waren ein Resultat verführerischer älterer Berichte des Capitains, welche die Admiralität nicht, wie ihr oblag, genau untersuchte.* Alle Umstände, als er im Spätherbste 1824 in die Prinzregentenbay segelte und keinen bequemen Hafen sofort entdeckte, forderten ihn auf, nach England heimzukehren und dort nach den Erkundigungen, die er bey den dänischen Behörden der Wallfischinseln eingezogen hatte, *einen andern Plan* zur Erneuerung seiner Reise zu entwerfen, vor allen Dingen gerade aus so weit wie möglich nördlich vorzudringen. Nehmen dort die Inseln nicht ab: so ist die Entdekkung der Nordwestpassage einem Zufalle unterworfen, hören aber dort, wie wahrscheinlich, die Inseln auf, so muss daselbst viel offenes Wasser seyn, worin das zugeströmte Eis nur eine mässige Oberfläche bedeckt. Aus der Baffinsstrasse strömen dem atlantischen Meere eine Menge später schmelzender Eisberge zu; also geht aus der Baffinsbay eine grosse Strömung ins atlantische Meer. Weit weniger haben bisher Europa's Seefahrer die Behringsstrasse besucht; aber diejenigen, welche solche besuchten und ihre Reisen dem Publicum mittheilten, erwähnen in einem weit engeren Meere nicht dieser Eisberge. Ich schliesse daraus, dass die Hauptströmung nicht vom Nordpole nach der Behringsstrasse, sondern aus der Behringsstrasse *nach* dem Nordpole und der Baffinsbay geht, sogar manche angeschwemmte Holzarten und Früchte, Nüsse der Sandwichinseln u. s. w. scheinen diess zu beweisen. Aber Parry scheint niemals, wie Rec., viele Jahre lang den Eisgang eines grossen Stromes und die grossen Wassererhöhungen, welche die verhältnissmässig sehr kleinen Eisschollen bewirkt hatten, wie weit sich diese auf das Vorland versetzen, Schlangenwerke und gefrorne Deiche beschädigen, beobachtet zu haben, sonst würde ihm so vieles Natürliche nicht auffallend gewesen seyn und er müsste seine Idee aufgegeben haben, in einer engen Bay, sich zwischen der felsigen Küste und dem Eise in einen künstlich aufgestaueten Kanal, der seine augenblickliche Tiefe leicht verlieren konnte, *zu wagen.* Auch strandete die Fury wirklich da, wo die Felsen der Westküste der Prinzregentenbay aufhörten, die Küste sich zurückzog und flach wurde. Hier musste die Tiefe der künstlichen Wasserhöhe, gebildet von den tief einschneidenden Eisschollen und Eisbergen, *abnehmen* und daher die Fury bey einem solchen nach der Küste treibenden Winde stranden, in Folge der nicht nautisch richtig gewählten Direction des Chefs Capitain Parry. — So lange Parry bey seinem Eigensinne beharrt, zwischen der Nordküste Amerika's und deren Vorinseln die grosse Strömung aus der Behringsstrasse in die Baffinsstrasse aufsuchen zu wollen, wird er natürlich *die grosse Strömung* nicht entdecken, weil er ihr nicht zu begegnen versteht, sondern ihr ausweicht, *wo sie natürlich zuerst erwartet werden kann.* Der gar eitle Mann rechnete viel auf die winzigen Strömungen, die er hier und da auf seinen Irrfahrten wahrnahm, aber diese trifft man zwischen den Orkneys- und Schetlandsinseln, und welcher Seemann wagt sich, wenn er nicht muss, in die dortigen Nebenströme, die so manchem Seefahrer verderblich waren? Der Capitain Ross verlor das Commando auf der zweyten Expedition, weil er wider die Meinung seiner Officiere sich nicht an der arktischen Inselküste Nordamerika's aufhalten wollte, und der schlechte Erfolg von drey Irrfahrten seines Nachfolgers hat gelehrt, *dass Ross sehr richtig urtheilte, zwischen den Küsten und den Inseln kann kein eisfreies Meer als unter den sonderbarsten Zufälligkeiten für einige Tage existiren.* — Cap. V. Am 20. July konnten die Seefahrer erst den östlichen Winterhafen Port Bowen verlassen. Es bestätigte sich folglich wieder, dass das Ueberwintern unter dem arktischen Himmel für eine Expedition zur Entdeckung der Nordwestpassage kostbar und keinesweges nöthig ist, vielmehr dass ohne das Durchsägen eines Kanals für die Expeditionsschiffe das Einschliessen im Winterhafen viel länger gedauert haben würde. Der Wind und die Strömung trieben die Expedition nach Norden. Statt diesem Winke der Natur zu folgen, der ihn nach der südlichsten Prinz Leopoldsinsel brachte, gelang es dem Capitain zu seinem Unglücke, von den Vorgebirgen Clarence und Seppings vom 22. July an sich längs der Westküste der Prinz-Regentenbay in einen zwischen den Eismassen und dem Lande aufgethürmten Kanal zu schieben, worüber er jubelt, ohne die natürliche Gefahr zu ahnen. Ein ferneres Versehen beging der Capitain, von nun an sich *zwischen* dem Eisgange *und* der Küste bis nach dem südlichen Ende der Prinz-Regentenbay treiben zu lassen, wo er zwar *beim* Eisgange immer ansehnliche Tiefe fand, welche aber natürlich verschwand, sobald der Wind das Eis

vom Lande abtrieb, und gerade diese gefahrvolle Lage wünschte er sich. Freylich findet man in diesem Meere natürlich viel offenes Wasser, wo ein Fluss in die Bay fällt, denn das Eiswasser vom festen Lande bricht das feste Eis los und schmelzt wegen seiner Wärme dasselbe allmälig; aber wenn ein Sturmwind auf die Küste zuweht, so wird das Schiffen höchst gefahrvoll und sichert auch bisweilen das Ankerlegen auf dem idealischen Grundeise vor der Kraft des obern Schiebeises; so ist es um so gefährlicher, wenn sich das Eis unter den Kiel schiebt und das Schiff schief in die Höhe hebt. Diess ist nicht leicht möglich bey der schwankenden Bewegung eines schwer beladenen Schiffes, wenn es frey liegt, aber sehr möglich, wenn man das Schiff an Grundeis befestigt oder gar ankern lässt, weil diess das Schwanken des Schiffes, eines wahren perpetuum mobile, im tiefen Wasser verhinderte. Das lange Glück Parry's, bisher nicht gestrandet zu seyn, liess ihn die gemeinste Vorsicht im Polarmeere vernachlässigen. Mehrere Male geriethen die Schiffe bey der Ebbe auf den Grund und kamen wiederum ab in einem engen Meere, dessen Strömungen ihm unbekannt waren, bis am 1. August die Fury einen schweren Leck bekam. Auch deren Capitain Hoppner beging ein arges Versehen, als der im untersten Schiffsraume vernommene Knall einer Muskete jenem verrieth, dass ein grosses Leck entstanden seyn müsse und wahrscheinlich der Kiel gesprungen war, auch der Zimmermann das Einströmen des Wassers um 10½ Uhr Morgens berichtete, *nicht sofort alle Pumpen in Bewegung zu setzen*, sondern damit bis Nachmittag zu warten, denn das eingedrungene Wasser erschwerte natürlich das Abbringen, so dass die Fury erst um Mitternacht wieder flott wurde. Der Entschuldigungsgrund des Capitain Hoppner ist in der That lächerlich, er habe seine Mannschaft nicht zu schnell von dem wahrscheinlichen Unglücke unterrichten wollen, damit sie nicht den Muth verlöre. Es lehrt aber die gesunde Vernunft, dass, wenn ein Schiff auf den Grund sich gesetzt hat, man auf der Stelle den Leck aufsucht, und je früher man ihn entdeckt, je leichter ist das Stopfen, und desto schwerer, je später man diess beobachtet. Die desfällige Aufräumungsarbeit ist angreifend, aber eine Kleinigkeit, wenn man dagegen Tage lang das Wasser auspumpen muss, denn solche Lecken werden immer grösser. Auffallend war Rec., dass bey den vielen trefflichen Einrichtungen am Bord der Entdeckungsschiffe nicht die neuere Erfindung benutzt war, das untere Deck in vier wasserdicht geschiedene Abtheilungen zu trennen, dann war immer das Auspumpen leichter und selbst ein beschädigtes Schiff konnte länger See halten. Für Seefahrer ist das Detail der fortgesetzten Kalfaterungsversuche und der neuen Beschädigung durch Eisgang sehr interessant, welche Parry zwangen, die Fury aufzugeben, obgleich schwerlich ein ihm nachfolgender Seefahrer die kleinen Künste des sinnreichen Nothhafens nachahmen wird. Vielleicht hätte ein andrer Befehlshaber sich schneller entschlossen, die Fury auszuladen und das Gerippe möglichst hoch an's Land zu ziehen, dagegen aber, da Wind und Strömung günstiger wurden, *mit der Hecla allein* die Nordwestpassage südlicher aufzusuchen, statt in dem erbärmlichen Nothhafen sich der Gefahr auszusetzen, *auch die Hecla zu verlieren*, denn das Gelingen der Expedition, nicht die Rettung eines kleinen Schiffes, *war die Hauptsache*, aber in den langen Berathungen, welche seine Reise enthält, lesen wir *nicht einmal*, dass er während der Kalfaterungsversuche der Fury das rückwärts liegende Land durch ein Paar Reisende in der schönsten Jahreszeit untersuchen liess. Die triviale Bemerkung, dass, während er so dicht an hohen Ufern schiffte, die Seitenwinde von der Küste ihm niemals förderlich oder hinderlich waren, wird jeder Seefahrer, der an hohen Küsten schleicht, gemacht haben, sich aber wundern, warum dann Parry nicht das ihm so nachtheilige System *aufgab, im Eismeere stets neben hohen und niedrigen Küsten zu schiffen.* — Cap. VI. Sehr lange bemühte sich der Capitain vergeblich, eine Kalfaterung der schwer beschädigten Fury vorzunehmen, welche ihm in gegebener Lage misslang, indess er die kostbare Zeit verlor, vielleicht ohne die Fury den Weg in südlicher Richtung, welche frey zu werden schien, zu verfolgen. So leicht auch eine Reise von ein Paar Mann von dem Strandungsplatze der Fury nach der Station Parry's im J. 1819 gewesen wäre: so beorderte er solche doch nicht, obgleich ihm diess ein Wink hätte werden können, seinen vierten Nordwestcours endlich einmal nördlicher und wenigstens so eilig als möglich westlich zu nehmen. Eben so auffallend ist, dass die Capitaine nicht den Plan überlegten, die gestrandete Fury mit der Mannschaft, um darin zu überwintern, auf dem Platze zurück zu lassen, indess die Hecla ihren Weg, so gut es gehen konnte, fortsetzte und im glücklichen Falle über Acapulco nach Jamaica den Unfall und die Zurücklassung der Mannschaft und der Fury berichten, oder auch beyde Mannschaften auf der Hecla aufnehmen und diese allein die Nordwestpassage aufsuchen lassen konnte.

(Der Beschluss folgt.)

Druckfehler.

In No. 50. d. Leipz. Lit.-Zeit. pag. 237. 4te Zeile von unten ist statt: Waldklüften zu lesen *Waldblössen.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des März. 59. 1827.

Reisebeschreibung.

Beschluss der Rec.: *Journal of a third Voyage for the discovery of a North-west passage from the atlantic to the pacific etc.*; vom Capt. *William Edward Parry.*

Erst den 26. Aug. entschloss sich Parry, die gestrandete Fury liegen zu lassen, und statt den Weg nach Nordwesten *fortzusetzen,* wozu ihn das offene Fahrwasser einlud, da er im schlimmsten Falle mit hinreichenden Lebensmitteln versehen war, nach England heimzukehren. Zwar umständlich, aber nicht befriedigend, erklärt sich Parry, warum er für rathsamer gehalten habe, sich längs der Küsten im offenen Fahrwasser mit Gefahr fortzuschieben, als im Eisgange forttreiben zu lassen. Letzteres muss vermieden werden in weiten Meeren, z. B. in dem Baffinsmeere, ist aber *verwerflich* in einer so engen See, als zwischen dem westlichen und östlichen Ufer der Prinz-Regentenbay, wo Ebbe und Fluth, Winde und Strömungen stets dem Schiffer das Vorwärts *eher* möglich machen, als wenn er längs der Küste schleichen will. Findet er an der Küste bisweilen freyes Wasser eine Zeit lang, so sperrt ihm solches die an hohen Ufern so natürliche starke Strömung, der das Eis folgt und die Winde sind dort *weniger kräftig, als in der Mitte des Meeres,* welche zu verlassen Parry die Unvorsichtigkeit beging. — Cap. VII. Der Verf. sucht seine Schiffahrtsmethode zu rechtfertigen mit der sonderbaren Behauptung, dass ein Seefahrer der arktischen Meere weniger Herr seines Schiffes mitten im Meere oder einer Bay, als am Ufer sey. Sind sogar die Ufer hoch, so nimmt er sich als Küstenschiffer den Vortheil des Lavirens, denn Seitenwinde kann er alsdann gar nicht benutzen, und will die Leser täuschen mit sogenannten Vernunft- und nautischen Gründen, warum er im J. 1824 nicht weiter kommen konnte. Nahm er den Weg in höherer Breite *um die äusserste Nordinsel Amerika's*: so folgte er der natürlichen Hauptströmung, mochte nun solche ihm entgegen oder förderlich seyn, und konnte im ersten Falle seiner Admiralität rathen, von der Behringsstrasse aus die nordwestliche Durchfahrt zu versuchen. Das ewige Tiefemessen an den Ufern der Prinz-Regentenbay führte zu nichts, denn wenn das Treibeis vor eine Küste sich drängt, so thürmt sich das Wasser ungemein auf und wird selbst in der Fluth flächer seyn, wenn keine Eismassen mit tiefem Kubus das Fahrwasser an der Küste oder das Treibeis aufstauen. — Parry empfiehlt sehr den Neillshafen den Wallfischfahrern und ahnt, dass diese bald in der Prinz-Regentenbay die Wallfische werden aufsuchen müssen. Da Parry in der Periode der Tag- und Nachtgleiche heimkehrte: so erfuhr er natürlich heftige Stürme. Am 16. Octbr. 1825 war der Verf. wieder in London und schliesst seinen Bericht mit allerhand Entschuldigungen, warum er die Durchfahrt nicht entdeckte. Dieser bedurfte er nun freylich nicht, aber er hat sich schlecht gerechtfertigt, warum er durch seine Küstenfahrt ohne Noth die Strandung beyder Schiffe selbst veranlasste, da er, in der Mitte treibend, wie die Resultate später bewiesen, viel weiter südwestlich des Cap Garry kommen konnte. Ich weiss nicht, ob er auf dieser Bahn die nordwestliche Durchfahrt entdeckt hätte, wohl aber, dass er durch seinen Eigensinn, längs der Westküste der Prinz-Regentenbay zu schleichen, sich die Mittel *benahm, vorwärts zu kommen.* Dass er im Süden von Port Bowen eine Landexpedition Statt finden liess, war zweckmässig, aber die nördliche, bis zum Cap York und die Hoppnersche, längs eines Flusses, schien nicht so wichtig, als eine andere übers Eis, auf dem westlichen Ufer, jenseits des Cap Garry. Unerklärbar ist mir die Kürze der Berichterstattung über Hoppners Reise, der doch nach der Karte der Parryschen dritten Reise einen grossen Fluss entdeckte, und dass ein so wasserreicher Strom in seiner Mündung keinen guten Hafen besitzen sollte, ist höchst unwahrscheinlich. — Dass eine Strömung nach Westen im Polarmeere existire, vermuthet der Verf. nach dem Schlüsse des Berichtes über die dritte von ihm geleitete Fehlreise. Gegen den Verf. scheint zu sprechen, dass er erst auf seiner vierten Polarreise (eine machte er unter Capitain Ross) diese Entdeckung machte. Uns scheint wahrscheinlicher, dass die Winde, wenn sie nicht zu oft wechseln, *bald an der einen, bald an der andern Küste das Eis zusammenjagen,* dass solches aber Ebbe und Fluth nur im Winter lange compact werden lässt. Wäre die Prinz-Regentenbay die Hauptströmung aus dem Westen, so würde und müsste sie stärker seyn, obgleich mir scheint, dass die nordeuropäischen Wallfischfahrer

schneller nach dem Norden kommen, als von dort zurückkehren, aber diese laufen bisher nicht in die Prinz-Regentenbay ein. Sehr richtig ist Parry's Bemerkung, dass jeder über Eis streichende Wind schwächer wird, welches übrigens sich daher erklärt, dass die Luft kälter geworden und folglich reiner, als die Atmosphäre vorher war. Wenn sich in solchem Falle das Thermometer nicht verändert: so ist das ein Beweis mehr, dass das Quecksilber selten die Witterung schnell anzeigt. Orkane sind natürlich im Polarmeere selten, dessen Atmosphäre fast immer kalt ist, folglich nicht so schnell in der Temperatur wechseln, als diess, wie in den Atmosphären milderer Klimate, der Fall ist. Wenn der Verf. richtig bemerkt, dass immer am Nordpole die westlichen Küsten kälter und die östlichen wärmer sind: so bewies das höchstens, dass man im Frühjahre längs den Ost- und im Spätjahre längs den Westküsten schiffen muss, *welches er indess nicht daraus folgert.* — Es folgt ein langes Compliment für die ältern Seefahrer, welche freylich kühner waren, als der so oft fehl calculirende Parry, der, mit allen Gemächlichkeiten versehen, stete Angst vor dem Treibeise und *keine vor Strandungen* hatte. — Parry meint, dass zwar am Ende die nordwestliche Durchfahrt entdeckt werden dürfte, dass aber dazu schwerlich ein einziger, im Eise verlebter Winter ausreichen dürfte. Rec. scheint dagegen klar 1), dass man vermeiden muss, im Polarmeere einen Winter zu verschwenden, und 2) dass man, wenn man diess dennoch will, auf den Wallfischinseln oder in den dänischen Kolonien verweilt, 3) dass man in den höchsten Breiten die Strömung aufsuchen muss, 4) dass wahrscheinlich ein Weg durch die Behringsstrasse nach der Baffinsstrasse eher, als umgekehrt gelingt, allein Capitain Parry nicht bestimmt scheint, die Entdekkung zu machen. — Der Anhang enthält treffliche Observationen der Meteorologie, der Chronometer, der Magnetnadel, der Senkung des Horizonts auf dem Meere, der Ebbe und Fluth zu Port Bowen, des Schalles in verschiedener Temperatur und bei verschiedenen Winden, des stets beweglichen Pendulum, endlich der Zoologie und der Geologie; aber als Seefahrer verdient der Mathematiker Parry nicht gleiche Achtung.

Rüder.

Technologie.

Vollständige Farben- und Färbekunde, oder Beschreibung und Anleitung zur Bereitung und zum Gebrauche aller färbenden und farbigen Körper. In zwey Bänden. Von *Johann Carl Leuchs*, ordentl. Mitgliede der k. k. Ackerbaugesellschaft von Kärnthen u. s. w. Erster Band. Nürnberg, im Contor der allgemeinen Handlungs-Zeitung. 1825. X u. 725 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Beschreibung der färbenden und farbigen Körper. Mit genauer Angabe ihrer Eigenschaften und ihres Gebrauches. Ein unentbehrliches Handbuch für Färber, Kattundrucker, Maler, Lackirer, Farbenbereiter, Gerber und Kaufleute, die mit diesen Waaren handeln. Von *Johann Carl Leuchs*, ordentl. Mitgliede der k. k. Ackerbaugesellschaft u. s. w. Mit Holzschnitten. Nürnberg, im Contor der allgemeinen Handlungs-Zeitung. 1825.

Ungeachtet es der Färberey nicht an Lehrbüchern, Grundrissen und Receptbüchern für einzelne und für alle in der Färberey vorkommende Nüancen fehlt und der Verf., S. 664, selbst 115 Schriften dieser Art aufgeführt hat: so glaubte er dennoch dem Färber ein Werk übergeben zu dürfen, welches ihn in den Stand setzt, schnell die Eigenschaften irgend eines färbenden Körpers und die mit demselben gemachten Erfahrungen übersehen zu können. Wir sind mit Herrn L. um so mehr darin einverstanden, als es sein Zweck ist, im zweiten Bande die Bereitung der Malerfarben und Farbeflüssigkeiten, der Schmelzfarben, Pastellfarben, Zeichenstifte, nebst Bemerkungen über Anstreichen u. s. w. zu liefern. Denn ein genügendes Werk letzter Art fehlt im eigentlichsten Sinne, indem die vorhandenen eine Menge Zubereitungen enthalten, die theils mehr oder weniger fehlerhaft sind, theils den Absichten gar nicht entsprechen können. — Demnach und um im Texte Wiederholungen zu vermeiden, schickt Hr. L., S. 3—82, ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss der in der Färberei vorfallenden Arbeiten, Beitzen, chemischen Ausdrücke u. s. w. voran. Dann folgen: S. 85—94 Bemerkungen über die Natur und Entstehung der Farben; S. 95—105 eine kurze Darstellung der Färbekunst; S. 104—182 eine Uebersicht der chemischen Eigenschaften der färbenden Erden und Metalle, oder solcher, welche der Färber und Farbenbereiter oft gebraucht, und S. 192—660 die färbenden Pflanzen und Thierkörper nach alphabetischer Ordnung. Das Werk schliesst mit einem vollständigen Register. — Wir zweifeln nicht, dass dem Künstler und Liebhaber der in diesem Werke abgehandelten Künste ein Dienst geschehe, da sie eine für ihren Zweck ziemlich ausführliche Beschreibung der färbenden Körper und der Art, wie mit denselben in der Färberey verfahren werden muss, enthalten. Wir glauben indessen, dass Hr. L. den letzten Abschnitt etwas zu weit ausgedehnt habe, indem theils Pflanzen darin aufgenommen sind, die entweder wegen ihrer Seltenheit gar nicht angewandt werden können, oder die auch so wenig und schlechtes Pigment enthalten, dass sie nicht viel besser färben, als irgend eine andere, hier nicht beschriebene Pflanze; denn streng genommen lässt sich mit je-

der Pflanze eine schwächere oder stärkere, eine reinere oder geringere Nüance hervorbringen. In ein praktisches Buch aber gehören nur solche Stoffe, von welchen wirklich Anwendung gemacht wird, oder gemacht werden kann. Ausserdem dürften manche Artikel noch eine Revision erleiden. So z. B. über Schwarzfärberey. Seide wird nicht immer entschlichtet und dem Kaufmann liegt leider oft eben so viel daran, ein gutes Schwarz zu erlangen, als der Seide ein hinlängliches Gewicht zu ertheilen. Ausserdem färbt man Seide nicht durch 20 bis 30maliges abwechselndes Eintauchen. Eisen im Zustande des Oxyds in Essig aufzulösen, dürfte ebenfalls eine schwierige Aufgabe seyn. — Dinte zum Färben der Wäsche ist nach S. 168 Silberauflösung, welche durch Kupfer gefällt ist. In diesem Falle würde man aber blos Kupferauflösung wohlfeiler anwenden können, welches den Erwartungen nicht entspricht. — Essigsaure Indigauflösung durch Zersetzen des schwefelsauren Indigs mittelst Bleyzuckers darzustellen (S. 350), gehört ebenfalls zu den nicht praktischen Experimenten. In der Sächsischblau-Färberey darf jetzt die sogenannte Indigtinctur, welche man durch Auskochen der in schwefelsaurer Indigauflösung gefärbten Wolle erlangt, nicht fehlen. — Eben so würde mancherley im Artikel Krapp zu verändern seyn, welches der Erfahrung nicht entspricht.

Mögen indessen diese Bemerkungen den Verfasser nicht abhalten, den zweyten Band dieses Werkes bald nachzuliefern. Wir wünschen dabey, dass wir vermögend seyen, daraus recht viele Zubereitungen, welche aus den Laboratorien und Werkstätten entlehnt sind, mit gebührendem Lobe auszuheben.

Darstellung der neuesten Verbesserungen in der Hutmacherkunst. Nebst Angabe der Verfertigung der Stroh-, Seiden- und anderer neuerfundener Hüte. Von *Johann Carl Leuchs.* Mit 2 Steindrücken. Nürnberg, 1825. gr. 8. VI u. 106 S. (16 Gr.)

Der Verfasser dieser Schrift beabsichtigte eine Zusammenstellung der neuen Erfahrungen und Verbesserungen in der Hutmacherkunst, damit sich derselben der Gewerbsmann ohne grosse Kosten und Zeitverlust, eine Folge der Anschaffung vielumfassender Journale und Zeitschriften, zu eigen machen könne. — Sie handelt vom Zurichten der Haare, des Filzes und der Form der Hüte; von den Haaren und Wollsorten, aus denen Hüte bereitet werden können; vom Schwarzfärben des Filzes und vom Wasserdichtmachen. Hierauf ist die Rede von seidenen Hüten, von solchen aus Bast, Holz, Fischbein, Kork, Schnüren und andern Körpern. Zuletzt folgt eine Anweisung zur Verfertigung der Strohhüte, wo das Erbauen und die Auswahl, die Zurichtung, das Bleichen, Spalten, Flechten u. s. w. des Strohes, mit besonderer Berücksichtigung des in verschiedenen Ländern üblichen Verfahrens, abgehandelt werden. Eine dem Fabrikanten leicht fassliche Beschreibung, guter Druck und Papier empfehlen diese kleine Schrift. Was wir darin zu tadeln haben, ist, dass zuweilen Vermuthungen an die Stelle von Thatsachen treten, ein Umstand, welcher schon oft den Techniker veranlasst hat, einer übrigens sehr nützlichen Schrift das Vertrauen zu versagen. So glaubt der Verf., S. 5, dass man durch Gerben die Secretage ersetzen könne. Auch wirkt die letztere schwerlich dadurch, dass sie den Haaren Fetttheile entzieht, weil man in diesem Falle viel wirksamere Stoffe anwenden könnte, die, obgleich sie vollkommen entfetten, doch kein Filzen nach sich ziehen. — Von den Hüten aus Pflanzenwolle ist auch nicht viel zu halten, und die von dem Verf. zur Wasserdichtmachung vorgeschlagenen Mittel, falls man nicht gefirnisste Hüte tragen will, führen schwerlich zum Zwecke. — Ueber das Färben der Strohhüte, welches an manchen Orten gerechte Klagen veranlasst, wäre wohl mehr zu sagen gewesen, als die wenigen Worte, dass Blauholz und verwitterter Eisenvitriol eine schwarze Farbe geben.

Die Wasserdichtmachung der Zeuge und einiger anderer Körper. Von *Karl Christoph Schmieder.* Mit einem Steindrucke. Kassel, bey Bohné. 1825. kl. 8. VI und 204 S. (21 Gr.)

Die Veranlassung zum Entstehen dieser Schrift gab ein an den kurfürstl. Handels- und Gewerbverein ergangener Ministerialbefehl über die Mittel, seidene, baumwollene und leinene Gewebe mittelst eines chemisch zubereiteten Firnisses wasserdicht zu machen, Versuche anzustellen und über den Erfolg zu berichten. Die Bearbeitung dieses Gegenstandes wurde darauf dem Verf. von jenem Vereine übertragen. Nachdem sich nun derselbe mit den vorzüglichsten, über diesen Gegenstand bekannt gewordenen, Vorschriften, von S. 1—55, ausgelassen hat, geht er, S. 55—115, zur Wiederholung und praktischen Prüfung aller jener Vorschriften über, woraus sich dann ergibt, dass sie mehr oder weniger schlecht und einige selbst gar nicht darstellbar sind, wie denn diess eigentlich schon hinlänglich bekannt ist. Das beste Resultat gab ihm die durch *Vauquelin* bekannt gemachte *Mons*'sche Bereitungsart einer wasserdichtmachenden Composition, nach welcher die Zeuge in einer warmen Vermischung von Alaun-, Seifen- und Leimauflösung getränkt werden, und diese Composition glaubt Hr. S. dadurch verbessern zu können, dass er, statt Leim, Hausenblase und, statt gemeiner Seife, Arom-

seife (aus deren Bereitung jedoch ein Geheimniss gemacht wird, welche wahrscheinlich aber Weingeistseife ist) anwendet. Auffallend hierbey ist, dass Hr. S. aromatische Seife und Hausenblase wohlfeil genug findet, um im Grossen angewandt werden zu können, während er an anderen Orten über den hohen Preis des elastischen Harzes und Schwefelaethers (nach S. 19 4 Rthlr. u. nach S. 55 selbst 16 Rthlr. pro Pfund) klagt, obwohl das erstere für einige Groschen, der andere aber für $\frac{2}{3}$ Rthlr. sehr rein zu haben sind. — Im Verfolge der Schrift handelt der Verf. von der Wasserdichtmachung des Leders, der Pappe, des Holzes, des Thons und thönerner Gefässe, des Mauerwerkes und von Kitten und Klebwerk; aber alles dieses, falls man die Schrift nicht wie ein Repertorium der über diese Gegenstände bekannt gewordenen Vorschriften betrachtet, lässt sehr viel zu wünschen übrig.

Kurze Anzeigen.

Maecenatiana, sive de C. Cilnii Maecenatis vita et moribus scripsit atque operum fragmenta, quae supersunt, collegit Albertus Lion, Phil. Dr. in Academia Georgia Augusta privatim docens. Praefixa est effigies Maecenatis aeri incisa. Gottingae, in commissis apud Vandenhoeck et Ruprecht. MDCCCXXIV. 8. S. XII u. 51.

In dem vorangehenden Schreiben an den Prof. Ribbentrop sagt der Verf., dass der Wunsch des verstorbenen F. A. Wolf (Liter. Annal. I. p. 267), ein gelehrter junger Mann möchte eine neue vollständigere Sammlung der zerstreuten Bruchstücke der Werke des Maecenas unternehmen, ihm Aufforderung zu dieser Arbeit, in Verbindung mit einer neuen Lebensbeschreibung und Schilderung dieses für die Geschichte seiner Zeit und für die Literatur im Allgemeinen so bedeutenden Mannes geworden sey. Die Schrift des Meibom, die denselben Gegenstand behandelt (*Meibomii Maecenas etc. Lugd. Bat.* 1653), ist allerdings sehr weitschweifig, und nach der damaligen Weise mit so vielen, nicht zur Sache selbst gehörigen, Gegenständen überladen, dass eine einfachere und zweckmässigere Zusammenstellung eine dankenswerthe Gabe genannt zu werden verdient. Unser Verf. handelt 1) *De iis, qui de Maecenate adhuc scripserunt.* 2) *De Maecenatis vita et moribus.* 3) *De Maecenatis domo, hortis, villis, aliisque.* 4) *De Maecen. scriptis, additis eorum fragmentis.* 5) *De Maecen. in literas Romanas meritis.* Der historische Theil der Abhandlung ist gut geordnet; die Fragmentensammlung vollständig, und mit den Erklärungen und Verbesserungen älterer und neuerer Philologen ausgestattet. Da aber der Herausg. keine eigne Kritik hinzugefügt hat, so muss sich die Anzeige auf das Lob einer nützlichen Compilation beschränken. Der lateinische Ausdruck ist nicht ohne Flecken, z. B. S. 2. *quae, cum in manus meas non pervenerunt, cujus momenti sint, ignoro.* S. 7. *annus quoque, quo natum dicas, ignarus est.*

Die Lehre von dem Gleichgewichte und der Bewegung fester und flüssiger Körper, von Dr. *Herm. Umpfenbach*, ausserordentl. Prof. d. Philos. an der Univers. zu Giessen. Mit 6 Steintafeln. Mainz, b. Kupferberg. 1825. 423 S. 8. (2 Rthlr.)

Vermuthlich war es die Ueberlegung, dass wir noch kein Buch, das als Lehrbuch der analytischen Mechanik gebraucht werden könne, besitzen, die den Verf. bewog, dieses Lehrbuch auszuarbeiten. Er sagt dieses in der kurzen Vorrede zwar nicht; aber das Buch selbst zeigt, dass er sich ungefähr denselben Plan vorzeichnete, den Poisson in seinem schönen *traité de mécanique* befolgt hat, nur ist Hrn. Umpfenb. Buch kürzer.

Des Verfs. Vortrag ist im Ganzen fasslich und verdient alles Lob, doch gesteht der Rec., dass Poissons Buch durch seine Reichhaltigkeit einen Vorzug besitzt, der hier um so wichtiger ist, da gewiss jeder, der einmal bis zum Studium der höhern Mechanik vorgedrungen ist, sich nun auch gern recht vollständig mit ihren Lehren bekannt machen wird. Indess, der Verf. hatte unstreitig die Ansicht, dass ein Lehrbuch nur kurz das Nöthigste umfassen solle.

Einer Inhaltsanzeige wird es kaum bedürfen, da es genug ist, im Allgemeinen zu sagen, dass die Gegenstände, die man in einer Mechanik, welche Kenntniss der höhern Analysis voraussetzt, erwartet, abgehandelt und im Ganzen gut vorgetragen sind, dass aber das Buch sich auch nicht durch eigenthümliche bedeutende Vorzüge auszeichnet. Die Schwierigkeit, bey verwickelten Gegenständen (z. B. wo Kräfte nach verschiedenen Richtungen auf verschiedene Puncte des Körpers wirkend, sich im Gleichgewichte halten) die Schlüsse in eine recht leichte und klare Uebersicht zu bringen, hat der Verf. doch auch nicht so ganz zu besiegen gewusst. An einzelnen Stellen hätte, wie es dem Rec. scheint, der Ausdruck noch klarer seyn können; z. B. da, wo er D'Alemberts Grundsatz der Dynamik vorträgt u. s. w. Indess, wenn sich auch hier und da kleine Mängel nachweisen lassen, so ist doch im Ganzen das Buch recht gut, und Rec. glaubt nur die Bemerkung machen zu dürfen, dass wir statt eines kurzen Abrisses, der fast durchaus nicht Poissons gehaltreiches Buch übertreffen oder nur erreichen konnte, wohl mehr eines Buches bedürften, welches, eben so tief eindringend und eben so vollständig, zugleich durch ausgeführte Beyspiele die allgemeinen Lehren mehr belebte und dem Leser ihre Anwendbarkeit zeigte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des März. **60.** 1827.

Geschichte.

Mémoires de P. L. Hanet Cléry, ancien Valet de Chambre de Madame Royale, aujourd'hui Dauphine, et frère de Cléry, dernier Valet de Chambre de Louis XVI., Munitionnaire général des Armées, Agent général des hôpitaux militaires à saint Domingue, Conservateur des Forêts dans l'île de Corse etc., chevalier de la Légion d'honneur. 1776—1823. Avec les Portraits des deux frères. Tome premier. Paris, chez Alexis Eymery. 1825. VIII und 340 S. Tome second 351 S. 8.

Die Familie *Cléry* hat in und ausser Frankreich eine gewisse Celebrität erlangt, weil der Bruder des Verfassers des vor uns liegenden Werkes dem unglücklichen Ludwig XVI. in den Tempelthurm folgte, und bis an sein tragisches Ende mit unerschütterlicher Treue ihm diente, weil er ferner, nach der Hinrichtung seines Monarchen von dessen Familie gewaltsam entfernt, unter der Schrekkens-Regierung es wagte, um die Erlaubniss zu bitten, der Königin und ihren Kindern in ihrer Gefangenschaft wieder zu dienen. — Diese Treue im grössten Unglücke mit Verachtung augenscheinlicher Lebensgefahr verdient es, dass dem Namen dieses Mannes in der Geschichte dieser merkwürdigen Tage ein Denkmal gestiftet wurde. —

Selbst Napoleon glaubte den Glanz seines neuen Hofes zu erhöhen, indem er Cléry anbot, in seine Dienste zu treten. Die Antwort, dass man nur einem Herrn mit Hingebung seiner ganzen Persönlichkeit treu dienen könne, hätte grossmüthiger beurtheilt werden müssen.

Die Geschichte des Verfs., welche in diesen beyden Bänden erzählt wird, hat um deswillen viele anziehende Seiten, weil ihn mancherley unerwartete Schicksale betrafen, welche gerade in dieser merkwürdigsten aller Geschichts-Epochen sich ereigneten. — Auch er diente der königlichen Familie von seiner frühen Jugend an, und blieb ihr im Unglücke und bey den grössten Gefahren unerschütterlich treu.

Im Allgemeinen bietet die Geschichte seiner Jugend und seines Lebens bey Hofe wenig Interesse dar, doch kommen mitunter mehrere Anekdoten aus dieser Epoche darin vor, welche den Leser anziehen werden, indem die Menschen damaliger Zeit treu geschildert werden. Auch wird der Beweis geliefert, dass Ludwig XVI. und seine Gemahlin in ihrem Privatleben sich keinesweges der Verirrungen schuldig machten, welche ihnen später von den Feinden des Königthums nachgesagt wurden. — Endlich wird dadurch gezeigt, dass von den Umgebungen der königlichen Familie alle diejenigen absichtlich entfernt und verdächtig gemacht wurden, welche dieselbe über ihre Lage und das Verhalten zu Anfange der Revolution hätten belehren können, wodurch wahrscheinlich ihre Rettung möglich geworden wäre.

Am 10. Aug. 1792, als die königliche Familie unter dem Gemetzel ihrer treusten Diener in die Mitte der National-Versammlung sich flüchten musste, entging der Verfasser und dessen Bruder fast nur durch ein Wunder dem gewissen Untergange.

Ehe der letztere den Vorsatz ausführte, seinem gefangenen Herrn in den Tempelthurm zu folgen, wurde jenem die Sorge für die ganze Familie Cléry übertragen.

Der bey dem Ausbruche der Greuelthaten im September durch die Ermordung der Gefangenen bewiesene Abscheu gegen einen dieser Blutmenschen gab Anlass, dass der Verfasser denuncirt wurde und verhaftet werden sollte. — Von einem unbekannten Freunde gewarnt, und gleichsam genöthigt, nahm er frühzeitig einen Pass zu einer Reise nach Belgien, eigentlich nur, um aus der Nähe von Paris zu kommen, und sich in einer entfernteren Provinz Frankreichs zu verbergen. — So entging er abermals dieser drohenden Gefahr. Er blieb zu Valenciennes als Aufseher bey einem für die Armee bestimmten Parke von Schlachtvieh, wurde durch einen glücklichen Zufall später General-Inspector bey der Lieferung der Lebensmittel, in welchem Posten er sich durch Gewandtheit und Rechtlichkeit auszeichnete.

Diese Diensttreue, die gewissenhafte Erfüllung der gegen seine Familie übernommenen Verbindlichkeiten retten ihn, wie er von einem Nichtswürdigen aus Rachsucht wieder als verdächtig angeklagt worden war. — Die Volksrepräsentanten Lebas und Saint-Just hatten ihn dem Verderben im Voraus schon geweiht. Nachdem er sich auf

einem rigorösen Examen vollkommen gerechtfertigt hatte, schieden diese Häupter der Schreckens-Regierung voll Achtung von ihm, um gleich darauf eine angeblich verdächtige Municipalität in Masse hinrichten zu lassen.

Die von ihm im Verfolge der Erzählung gegebenen Aufschlüsse über den Director Reubel und den General-Commissär Rapinat, welcher letztere bey der Invasion der Schweiz u. der Wegnahme des Berner Staatsschatzes eine Hauptrolle spielte, sind um deswillen wichtig, weil sie Geschichtsereignisse aufklären und handelnde Personen nach dem Leben zeichnen, deren Verfahren bisher sehr entstellt worden ist. —

Nicht minder wichtig sind die Charakterzüge von Moreau, dessen Heere er bey dem berühmten Rückzuge folgte. Dieser Theil des Werkes, welcher Beyträge zur Geschichte mehrerer, noch nicht gehörig aufgeklärter, Ereignisse liefert, muss daher von den Particularitäten, welche von keinem allgemeinen Interesse sind, unterschieden werden.

Nachdem der Verfasser ein durch Lieferungen erworbenes Vermögen durch ungerechte Vorenthaltung bedeutender Forderungen eingebüsst — und viele Zeit unnütz zugebracht hatte, einen Theil dieser von der Regierung anerkannten Liquidation zu erhalten, musste er sich entschliessen, gedrängt von seinen Gläubigern, nach St. Domingo zu reisen.

Die von dieser Colonie mitgetheiltenNotizen, rücksichtlich der unpolitischen Behandlung ihrer Bevölkerung, geben theils neue Aufschlüsse über die nachherigen Ereignisse, theils bestätigen sie die Nachrichten, welche wir bereits besitzen. — Die nachher erfolgte Trennung dieser wichtigen Colonie vom Mutterlande war eine unmittelbare Folge jener unweisen und barbarischen Behandlung der Schwarzen, die man ganz ohne alle Vorbereitung für frey erklärte. Zum Oberaufseher der Hospitäler ernannt, als er kaum von dem gelben Fieber genesen war, hatte er Gelegenheit, viele Missbräuche abzustellen, und das Loos von einer Menge Unglücklichen zu erleichtern.

Nach Frankreich zurückgekehrt, bekleidete er bey der Militärlieferung und andern Verwaltungszweigen der Heere verschiedene Functionen, ohne jedoch seine finanziellen Verhältnisse wieder heben zu können. — Er war daher genöthigt, nach der ersten Restauration der Bourbons, wieder um eine Anstellung zu bitten, die ihm als Forst-Inspector in Korsika zu Theil wurde. Während der hundert Tage musste er diesen Posten verlassen, kehrte aber nach der zweyten Restauration der Bourbons auf solchen zurück.

Durch einen gefährlichen Sturz dienstuntauglich geworden, kam er in sein Vaterland zurück, um den Rest seines thätigen Lebens, arm, und für alle geleistete Dienste schlecht belohnt von den Wohlthaten der königlichen Familie, in einem Versorgungshause zu beschliessen.

Der Styl zeugt von der Bildung des Verfassers und seiner Wahrheitsliebe. — Das Werk ist als eine unterhaltende Lectüre für viele Classen zu empfehlen.

Peter der Grosse als Mensch und Regent, dargestellt von Dr. *Benjamin Bergmann*, Prediger zu Ruien in Livland. 1ster Theil. Königsberg, in der Universitäts-Buchhandlung. 1823. Vorr. XX 394 S. 8.

Wir haben mit der Anzeige dieses ersten Theiles bisher angestanden, weil wir die Fortsetzung erwarteten. Diese ist uns aber noch nicht vor Augen gekommen. Wir bedauern diess; denn das Buch ist eine aus fleissigem Quellenstudium, mit Benutzung mancher, bisher unbekannten Hülfsmittel, hervorgegangene Vorarbeit zu einer künftigen, würdigeren Biographie des Helden der Civilisation Russlands. Der Verf. hätte jedoch in seiner Vorrede nicht so vornehm auf seine Vorgänger, Voltaire, Claudius, von Halem, herabsehen sollen, namentlich auf Voltaire. Rec. will weder der Genauigkeit, noch der Vollständigkeit dieses letztgenannten Verfs. des Lebens Peter des Grossen, und des Lebens Karl XII. das Wort reden; allein um das Bild jenes grossen Fürsten im Allgemeinen richtig aufzufassen, hatte Voltaire den Blick des Genies. Uebrigens kannte Voltaire selbst sehr gut die Mängel seiner Geschichte P. d. G., und sagte daher zuweilen: „ich würde mir die Grabschrift setzen lassen: *Hier ruhet, der die Geschichte Peters d. Grossen hat schreiben wollen.*

Dass Herr Bergmann, welcher auch durch sein „Magazin für Russlands Geschichte, Länder- und Völkerkunde," das er zu Mitau herausgibt, sich bekannt gemacht hat, in Hinsicht des Stoffes mehr leistet oder Genaueres gibt, als *Prokopowitsch* (St. Petersb. 1773), *Feodossijewitsch* (Venedig, 1772 und St. Petersb., 1774. 2 Bde.), *Tumansskij* (1 Th. 1788) und *Gholikow* (Moskau 1788 bis 1797) gegeben haben, will ihm Rec. aufs Wort glauben; allein diess reicht bey weitem nicht hin zu einer biographischen Darstellung. Der Verf. scheint über diese Kunst selbst noch nicht recht im Klaren zu seyn, weil er nach der Vorrede ethisch-politische *Betrachtungen* für unnöthig hält, ohne des ethisch-politischen *Blickes* zu gedenken, der dem Meister bey einem solchen Stoffe nie fehlen darf. — Ueber seinen Styl sagt er selbst: „An der Schreibart mag meistern wer Lust hat, obgleich auch darauf mehr Fleiss und Mühe gewandt ist, als Manche glauben mögen." Wir glauben diese Mühe nur zu deutlich zu sehen.

Der Verfasser, welcher seine Gewährsmänner überall treu anführt, ist bey seinem Werke, in dessen erstem Theile er in fünf Büchern die Vorgeschichte seit Rjurik bis auf Peters Geburt

d. 30. May 1672, dann die Zeiten Russlands und Peters Thaten bis 1700, meistens chronologisch, sehr einfach, fast auszugsweise, erzählt, hauptsächlich *Gholikow* gefolgt, jedoch mit Kritik und mit Zuratheziehung andrer, auch holländischer und deutscher, Schriftsteller über die ältere und neuere Geschichte Russlands, die er sämmtlich in der Vorrede nennt. Ausserdem ist er bey seiner Arbeit noch von andern Gelehrten und sachkundigen Männern durch Mittheilungen unterstützt worden. In dieser Hinsicht hat er also über eine grössere Fülle von Stoff gebieten können, als seine Vorgänger; allein von der Meisterschaft, mit welcher Voltaire seinen Stoff zu gestalten wusste, und von der Kunst der Anordnung und der Darstellung, welche man in von Halem's Leben P. d. G. wahrnimmt, ist hier keine Spur vorhanden. Gleichwohl wünschen wir dieser fleissigen Arbeit des mit der russischen Sprache und Literatur vertrauten Verfassers eine baldige Fortsetzung. Dann werden wir über den Inhalt das Nähere berichten.

Ueberblick über die neueste Literatur.

Jahrbuch der gesammten Literatur und Ereignisse, betreffend die Erdbeschreibung, Geschlechter-, Wappen-, Münz- und Staatenkunde, die Staatswissenschaft, Zeitrechnung, politische Geschichte und Archäologie von 1824 u. 1825. Von *Ernst Gabriel Woltersdorf*, Prof. Berlin, b. Oehmigke. 1826. XXII und 556 S. 8.

Dieses, nicht blos den Gelehrten, besonders den Historikern, Literatoren, Bibliothekaren, Diplomatikern, Staatsmännern, Staatsärzten und Physikern, Criminalrichtern, Heraldikern, Sammlern von Münzen, geographischen Charten u. s. w., Philologen und *„feinern* (?) Künstlern," sondern auch dem gebildeten Krieger, Seemanne, Kaufmanne, Buch- und Kunsthändler, ja jedem Beobachter der Fortschritte der Wissenschaft und Kunst, nicht blos dem Deutschen, sondern auch dem, mit der deutschen Sprache bekannten, gebildeten Ausländer gewidmete, historische Jahrbuch soll ein systematisch geordnetes Repertorium des Gesammtertrages der neuesten historischen, staatswissenschaftlichen und archäologischen Literatur bilden. Sie ist unter 34 Abschnitte gebracht: Schriften über sämmtliche historische Wissenschaften; Staatswirthschaft; allgem. Erdbeschreibung, allg. Völkerkunde; allg. Staatskunde; allg. Geschichtskunde; nördliche Halbkugel der Erde und Nord-Eiszone; atlant. Hauptmeer mit den Küsten und Inseln; Ostatlant. Meer und Südeismeer; alte Welt, Grossbritannien; Westeuropa; Frankreich; Mitteleuropa; Niederlande; Nordeuropa; Schwedischer Staat; Osteuropa, Russ. Staat; Polen; Ostsee; preussischer Staat; deutscher Staatenbund; Königr. Hannover; — Sachsen; die kleinen deutschen Staaten; Donaustrom; Kgr. Würtemberg; Bayern; östreich. Kaiserstaat; Südeuropa, Neu-Italien; byzanter Staat; Neu-Griechenland; Mittelmeere; classisches Alterthum. Jeder Abschnitt hat seine Unterabtheilungen, wie der erste: Schr. über sämmtliche hist. Wissenschaften: Literatur u. Geschichte d. gesammten histor. Wiss.; systemat. Abhandl. sämmtl. od. mehrerer hist. Wiss. aller Zeiten und einzelner Zeiträume; Wörterbücher über s. od. m. hist. W.; allg., Geschichte und Erdk. erläut. bildl. Darstellungen; vermischte Schr. blos allg. histor. Inh.; Zeitungen in N.-, W.- mittlern, und S.- Deutschland; übrige Zeitschriften nicht allein histor. Inhaltes; andre vermischte Sammlungen zum Theil hist. Inh.; vermischte Schriften für die Jugend u. s. w. Nicht blos die Titel der, in jedes Fach gehörigen, Bücher und geogr. Karten u. s. w., mit Nachweisung der in- und ausländ. Blätter, in welchen sie beurtheilt werden, und kurzer Andeutung des Urtheiles selbst, so wie auch oft mit kurzer Darlegung der Quintessenz des Inhaltes der Schrift selbst werden angegeben, sondern auch einzelne, in jedes Gebiet einschlagende, Abhandlungen werden mit Nachweisung ihrer Quellen erwähnt. So wird in dem Abschnitte: Allg. Völkerk., die Rubrik: Sprachverwandtschaften, S. 100, mit der Notiz eröffnet: „Man zählt 3064 lebende Haupt- und verwandte Sprachen, von welchen 587 in Europa, 937 in Asien, 276 in Afrika und 1264 in Amerika üblich sind." (Woher diese Angabe entlehnt ist, wird nicht bemerkt). So findet man in den ff. Rubriken einzelne Aufsätze: zur Geschichte des Theetrinkens, über Tischgebräuche, Hochzeitgebräuche; über den Tanz, das Schachspiel u. s. w. in namhaft gemachten Zeitschriften nachgewiesen. Hinsichtlich der deutschen Literatur beschränkt sich das vor uns liegende Jahrbuch blos auf die Benutzung der Zeitschriften v. J. 1825, und der wenigen verspätigten vom vorhergegangenen, und weil die ausländischen grösstentheils später in unsern Gegenden ankommen; so hat der Verf. die vom Jul. 1824 — Jun. 1825 erschienenen ausgezogen. Das Mühvolle u. Schwierige eines Unternehmens, wie die Abfassung eines solchen Jahrbuches ist, springt in die Augen. Die billige Kritik wird daher nicht streng tadeln, wo sie zu Ergänzungen, Nachträgen und Berichtigungen Anlass finden sollte. Der Verfasser hat selbst schon drey Blätter Berichtigungen und Zusätze beygefügt, und unstreitig werden Männer vom Fache in jedem Abschnitte Manches nachtragen und berichtigen können, um dessen Mittheilung auch Hr. W. bittet. So sind z. B. bey manchen Schriften, welche in mehreren krit. Blättern beurtheilt wurden, nur eine oder zwey Recensionen nachgewiesen, bisweilen selbst die Titel der Werke unrichtig aufgeführt *). Wenn

*) *Zusatz des Redacteurs.* So ist z. B. der Titel mei-

wir auch mit Hrn. W. über die, von ihm beliebte, eigene Schreibweise, oder über seine Orthographie, nicht rechten wollen; so müssen wir doch wünschen, dass derselbe diese Schreibweise nicht, wie in vorliegendem Jahrb. geschehen ist, auch auf Eigennamen ausdehnen, und *Pöliz*, statt *Pölitz* (S. 17, 126. u. a.), *Wachsmut*, statt *Wachsmuth* (S. 544.) [S. 541. ist dieser Name richtig geschrieben] schreiben möge. In Eigennamen der Personen müssen aus mehrern Gründen diplomatisch genau alle die Buchstaben, mit welchen sie die Träger schreiben, beybehalten werden. — Von der Leipziger pol. Zeitung erscheinen (S. 10) wöchentlich nicht 4, sondern jetzt 6 Stück. Wenn das Publicum dieses Werk freundlich aufnimmt, soll dasselbe fortgesetzt werden. Wir wünschen dem Vf. und Verleger die dazu erforderliche, von der Theilnahme des Publicums abhangende, Unterstützung.

Kurze Anzeigen.

Neues Lausitzisches Magazin. Unter Mitwirkung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben und verlegt von *Johann Gotthelf Neumann*, Diakon. an d. Kirche zu St. Petri u. P. Secret. d. Oberl. G. d. W. u. s. w. *Zweyter Band. Zweytes Heft* (mit mehrern Tabellen). *Drittes Heft. Viertes Heft* (mit einem Steindrucke und Holzschnitte). 1823. Mit fortlaufenden Seitenz. von 169—621. *Dritten Bandes erstes—viertes Heft.* 614 S. Görlitz, b. Herausgeber, und in Comm. bey Zobel. 1824. 8.

Zwey Male schon ist dieses Magazins mit verdienter Achtung in diesen Blättern gedacht worden (1823. N. 277. 1824. N. 133.). Wir können uns daher bey der Anzeige der vor uns liegenden Hefte ganz kurz fassen. Auch sie enthalten theils die Fortsetzungen des in frühern Heften angefangenen Aufsätze, als: der Beschreibung der Görlitzer Heide (im 2. u. 3. Hft. des 2. Bd.); von den Veränderungen, welche die Niederlausitz nach ihrem Anfalle an Brandenburg erfahren hat (2 H.), theils neue, mehr oder weniger belehrende u. unterhaltende Abhandlungen. Wir erwähnen nur, da uns der Raum verbietet, sie alle anzuführen, der Chronik des Luckauschen Gymnas. von dem damaligen Hrn. Rect. Schulze (H. 2. S. 3.); die Geschichte und Beschreibung der neuen Schulanstalten in Zittau vom Hrn. M. Pescheck. Hr. D. Buchheim beschreibt, H. 2., das Krankenhaus in Bauzen; berichtet, H. 3., was rücksichtlich der Hebammen 2. Apr. 1818 verfügt, und H. 3. B. 3., was für die Pockenimpfung gethan worden ist. Hr. D. Büsching gibt B. 1, H. 1. und 2. Nachricht von den Alterthümern d. St. Görlitz, und Hr. D. Haupt von der Handschrift des Schwabenspiegels (H. 2.). Mehrere andere Abhandlungen, welche den Inhalt dieser Hefte ausmachen, sind der Beachtung nicht minder werth, als die hier erwähnten.

Die Alterthümer der Stadt Görlitz, beschrieben von Dr. *Joh. Gustav Gottlieb Büsching*, Prof. auf d. Univ. zu Breslau. Aus dem Neuen Laus. Mag. besonders abgedruckt. Mit 5 Steintafeln. Görlitz, b. d. Herausg. u. in Commiss. bey Zobel. 1825. 82 S. 8.

Da das L. Magazin kein grosses Publicum hat, und mehrere Alterthumsfreunde einen Abdruck dieser schätzbaren Abhandlung wünschten; so glaubte der Herausg. d. M., Hr. Diac. Neumann, diesem Wunsche entsprechen zu müssen. Man findet hier nicht nur eine Beschreibung der Urnen u. a. alterthümlichen Geräthe, welche Görlitz besitzt, und mit denen auf der Breslauer Hochschule vorhandenen verglichen, sondern auch eine Beschreibung der, auf Steintafeln gelieferten, Werke der ältern Baukunst, als: des Portals der Frauenkirche und der Orgelempore in derselben, einer Pfeilerverzierung in der St. Annenkirche, des Stadtwappens über der Rathshaustreppe und des Taufkessels in der Peterskirche. Die letztere Steinplatte war dem Magaz. noch nicht beygefügt; sie ist hier neu hinzugekommen.

Neue Auflagen.

Cornelius Nepos. Zum Gebrauche der ersten Anfänger, mit kurzen grammatischen u. histor. Anmerkungen, wie auch mit einem *Wörterbuche* versehen von *A. Chr. Meineke.* (Das *Wörterbuch* wird auch besonders verkauft.) *Vierte* Auflage. Lemgo, Meyersche Hofbuchh. 1825. 284 u. 166 S. kl. 8. (Beyde Bücher 16 Gr.)

Der Druck, wenigstens der des Textes, ist gut, allein, das Papier widerlich grau und rückstossend. Die, hier wieder abgedruckte, Vorrede zur ersten Ausg. datirt sich von 1791.

---

ner S. 17 angeführten Schrift unrichtig. Er heisst nicht: Staats *wirth* schaft, sondern: die Staats *wissenschaften im Lichte unsrer Zeit dargestellt.* Dieses Werk besteht auch nicht aus *vier*, sondern aus *fünf* Theilen. Das, was vom Vf. als Inhalt des Ganzen angedeutet wird, ist blos der Inhalt des 4ten Theiles. Der 1ste Theil begreift Natur- und Völkerrecht, Staats- und Staatenrecht, Staatskunst in sich; 2r: Volkswirthschaftslehre; Staatswirthschaftslehre; Finanz- und Polizeywissenschaft; 3r: Geschichte des europ. Staatensystemes aus dem Standpuncte der Politik; 4r: Staatenkunde; positives öffentliches Staats- (oder Constitutions-) Recht; 5r: praktisches Völkerrecht; Diplomatic; Staatspraxis. — Das von Hrn. W. beygefügte Urtheil über dieses Werk ist blos das des Heidelberger Recens. über den 4ten Theil. Etwas anders haben alle 5 Theile beurtheilt: die Hall. L. Z. 1823. No. 132; die Jen. L. Z. 1823. No. 117; die Gött. Anz. 1824. No. 63; das Lit. Conv. Bl. 1823. No. 268 und 1824. No. 241, und mehrere andere. *Pölitz.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des März. **61.** 1827.

Intelligenz-Blatt.

Berichtigung

des im Intelligenzblatte No. 25 dieser Zeitung befindlichen Aufsatzes gegen die Unterstützung für's deutsch-lutherische Seminar in Nordamerika.

Von einem Artikel der Berl. Vossischen Zeitung über meine Ankunft in Königsberg in Pr. zur Sammlung milder Beyträge für das theologische Seminar der deutsch-lutherischen Kirche in den V. St. Nord-Amerika's (den ich zwar nicht selbst verfasst, jedoch acceptirt habe, und darum vertreten muss) hat ein Ungenannter aus Berlin, der sich „*An American Citizen*" *) bezeichnet, Gelegenheit genommen, meinen europäischen Glaubens- und Sprachgenossen von jeder Beyhülfe für unser Seminar auf's Ernstlichste abzurathen, weil theils der Mangel an Fonds dazu aus dem Widerwillen der Mehrzahl unserer Gemeinden entspringe, theils die erwähnte Erhaltung deutscher Sprache und Wissenschaft in Amerika keinesweges in der Bestimmung des Seminariums liege. Da diese Behauptungen durch die Unterzeichnung und die zuversichtliche Sprache ihres Verfassers (der sich mir übrigens während meiner siebenwöchentlichen, bekannt genug gewordenen Anwesenheit in *Berlin* nicht kund gegeben hat) leicht irre machen könnten, so sehe ich mich genöthigt, sie der Wahrheit gemäss dahin zu berichtigen.

„Es würde (sagt der Verfasser) unseren Gemeinden „ein Leichtes seyn, 50 bis 80,000 Dollars zusammen „zu bringen, aber die Mehrheit protestantischer Chri„sten in Nord-Amerika ist positiv gegen die Errich„tung theol. Seminarien, weil sie darin ein Mittel für „die Geistlichkeit fürchtet, ihre priesterliche Herr„schaft, die sie täglich zu befördern strebt, durch „willkürliche Einsetzung von Predigern zu begründen." — Gegen diese Behauptung sprechen folgende Thatsachen. — Alle protestantische Kirchen-Gesellschaften in den V. St. N. A., welche ein besonderes Predigtamt zur Verkündigung des Evangeliums für nothwendig erachten, haben bereits, manche schon seit vielen Jahren, Prediger-Seminarien; man findet diese zum Beyspiel bey den Episcopalen, Presbyterianern, Baptisten, Methodisten, Independenten, Unitariern, Niederdeutschen oder Holländischen, Seeedern u. s. w. u. s. w. Alle diese Seminarien wurden gegründet, und werden erhalten durch die freywilligen Beyträge ihrer respectiven Gemeindeglieder, welches aber unmöglich der Fall seyn könnte, wenn, wie dieser *American Citizen* behauptet, die Mehrheit der Gemeinden positiv dagegen wäre. Ja, unsere geliebte deutsch-lutherische Kirche ist gerade durch das Bestehen dieser wissenschaftlichen Bildungsanstalten bey den anderen protestantischen Kirchengemeinden zur Errichtung einer ähnlichen genöthigt worden, weil wir uns sonst gegen die gelehrten Angriffe unserer Gegner nicht würden behaupten können, und bey allem redlichen Willen doch durch Unwissenheit unserer Geistlichen einen unberechenbaren Schaden nehmen würden. Nun sind freylich, wie bey allen menschlichen Unternehmungen, auch hierüber verschiedene Meinungen gewesen, und einzelne Gemeinden behaupten, dass, da unsere Kirche bereits ein Jahrhundert ohne irgend eine Prediger-Bildungsanstalt bestanden, sie durch Gottes Hülfe auch ferner bestehen werde. Diese Angelegenheit ist indess nicht plötzlich und übereilt ausgeführt, sondern seit dem Jahre 1819 jährlich berathen und erwogen worden; und endlich entschied nicht blos die Mehrheit, sondern die ganze Generalsynode, die eben so viele Bürger oder Gemeindeglieder als Geistliche in sich fasst, *einmüthiglich* für die gegenwärtige Nothwendigkeit einer solchen Anstalt. Dieses lebhafte Interesse der General-Synode findet sich auch mehr oder weniger unter den Gemeindegliedern überhaupt, denn nach einem Briefe, den ich vor einigen Wochen aus Amerika erhielt, waren bis dahin durch die *erste* Aufforderung zu Beyträgen schon über 15000 Dollars zusammengekommen, und Mehreres wurde noch erwartet. Auch berichtet die Neuyorker Zeitung (siehe Nationalzeitung der Deutschen 8. St. den 27. Januar 1827), „dass Herr Schober aus Nord-Carolina der Anstalt 2433 Acker Land als Geschenk vermacht habe, und die Büchersammlung bereits 700 Bände zähle," welches Alles nicht seyn würde, wenn die Mehrheit der evangelischen Gemeinden wirklich positiv gegen die Errichtung des Seminars wäre. Auch habe ich erst vorige Woche einen Nordamerikaner gesprochen, der neulich hier in Deutschland ankam, und schon 20 Jahre mit-

*) Ein amerikanischer Bürger.

ten unter den Deutschen allda wohnt, und allgemein bekannt ist, und er versicherte mich, er habe noch nie ein Wort gegen die Errichtung besagter Anstalt unter den Gemeindegliedern äussern gehört. Die Besorgniss hierarchischer Bestrebungen von Seiten der Geistlichkeit kann sie aber gerade am wenigsten dagegen bestimmen, da das Seminarium nach den von der Generalsynode gefassten Grund-Bestimmungen für dasselbe, als eine durchaus unabhängige, nur den Gemeinden untergebene Anstalt constituirt ist, denn der §. 2 der Grundverfassung sagt deutlich: „Diese Anstalt steht ausschliesslich unter der Leitung eines Directoriums, dieses Directorium steht *in keiner Hinsicht unter der Leitung der Generalsynode,* sondern *jedes Glied* desselben ist *für sich* der Synode verantwortlich, durch welche es gewählt ist.“*) Nimmt man noch dazu, dass unsere Synoden und Generalsynode, und selbst das Directorium nicht aus Predigern allein, sondern aus Abgeordneten von den Gemeinden mit ihren Predigern zusammengesetzt sind, und kein *stehendes Collegium* bilden, sondern sich jährlich nur auf bestimmte Zeit, und jedesmal fast aus andern Personen gebildet, versammeln, auch durchaus keine Art von Gewalt haben, sondern alle blos *berathende* Körper sind, und ihrer Zusammensetzung, wie ihrer jedesmal temporären Versammlungsweise, so wie auch der Grundverfassung der V. St. wegen niemals die geringste Gewalt erlangen können; so muss ich gestehen, dass es mir ganz unerklärlich wird, wie die obige Behauptung von einem wirklich amerikanischen Bürger, der doch den Geist unseres Volkes in Beziehung auf die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten jeder Art kennen müsste, ausgegangen seyn sollte. Gewiss aber wird jeder meiner europäischen Glaubensbrüder jene Behauptung durch meine Mittheilungen entkräftet sehen.

Was die beabsichtigte Erhaltung deutscher Sprache und deutscher Wissenschaft durch unser theol. Seminar betrifft, so mögen mir meine europäischen Glaubensbrüder auf meine ehrliche Versicherung glauben, dass uns dieselbe sehr am Herzen liegt. Wenn die Zeit und der enge Raum der Zeitung es erlaubte, so könnte ich durch mancherley Facta dieses genügend beweisen. Ist der Verfasser jenes Aufsatzes wirklich, wie er sich dafür ausgibt, ein Amerikaner, so wird es ihm nicht unbekannt seyn, dass es vorzüglich in Pennsylvanien, aber auch zum Theil in Maryland und Ohio grosse Gegenden, ja ganze Grafschaften und Städte gibt, wo wir Abkömmlinge deutscher Vorfahren unsere ererbte deutsche Sprache ausschliesslich, in anderen Provinzen, z. B. Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Neuyork u. s. w., wo die englischen Bewohner die Mehrzahl ausmachen, neben der englischen Sprache sprechen, und dass wir Prediger, wo irgend unsere Glaubensgenossen die deutsche Sprache verstehen, auch deutsch predigen. Da aber die englische Sprache die eigentliche Landessprache ist, und viele unserer Brüder unter den Engländern zerstreut wohnen, und mit ihnen durch bürgerliche und Familienverhältnisse verbunden sind, so ist auch diese Sprache in unsere Kirche eingedrungen, ohne jedoch irgend eine Veränderung in Hinsicht des Glaubensbekenntnisses oder des Gottesdienstes bewirkt zu haben, und viele unserer Gemeindeglieder sind aus Mangel an deutschen Predigern sogar zur englischen Kirche übergegangen. Die darüber entstandenen Klagen haben aber gerade die Errichtung einer *deutsch-theologischen Anstalt* *) beschleunigt, und überdiess heisst es ausdrücklich in der Grundverfassung des Seminars: *Besondere Aufmerksamkeit soll der deutschen Sprache gewidmet* werden. Diese Sprache wird demnach nicht (wie der Verfasser behauptet) „blos als Nebensache mit erlernt werden.“ — Ich für meine Person habe auch nie und nirgends geäussert, „dass im Verlaufe von zehn Jahren von keiner Kanzel in den V. St. das Evangelium in deutscher Sprache verkündigt werden wird.“ Vielmehr weiss ich das Gegentheil, denn es gibt viele, sehr viele junge Leute, die schon zum dritten u. vierten amerikanischen Geschlechte gehören, die keine andere Sprache als deutsch sprechen können, und selbst unter denen, die beydes, englisch und deutsch, verstehen, gibt es meines Wissens Tausende, die eine solche Vorliebe für die Sprache ihrer deutschen Vorfahren haben, dass sie die Predigt des Evangeliums in keiner anderen Sprache hören mögen; folglich hätte ich mich nie auf eine solche lächerliche Weise ausdrücken können; auch glaube ich solches nicht von meinem Bruder Reily, sondern meine, dass der sogenannte *American Citizen* bey Mittheilung dieser Aeusserung den Vordersatz ausgelassen habe, nämlich: Wenn wir nicht Anstalten zur Cultivirung der deutschen Sprache gründen, so wird im Verlaufe von zehn Jahren u. s. w.

Was der Vf. über die deutschen Kirchen in „Philadelphia und mehreren anderen Städten Pennsylvaniens“ sagt, hat so wenig Grund als die obenerwähnten Behauptungen, die Geschichte von diesen Kirchen ist mir glücklicherweise genau bekannt, und mit grosser Mühe könnte ich daher diese seine Aeusserung durch Thatsachen entkräften; allein meine Mittheilung ist jetzt schon lang, und sollte sie noch weitläufiger werden, so möchte dieselbe vielleicht in der Zeitung keinen Raum finden; sollte aber besagter Verfasser diese Aeusserung wiederholen und darauf bestehen, so wird in der Zukunft, so Gott will, die Widerlegung erscheinen.

Zum Beschlusse bitte ich meine lieben Leser um Verzeihung, dass ich sie so lange mit dieser Sache aufgehalten habe. Es war mir gewiss ein unangenehmes Geschäft, um so viel mehr, weil ich mich nun in wenigen Monaten auf die Reise nach meinem Vaterlande zu begeben gedenke, und noch vor meiner Abreise viele wichtige Geschäfte zu verrichten habe. Allein ein feindseliger Angriff wurde gemacht, und wäre derselbe un-

*) Siehe: Twesten „Nachricht von dem in Nordamerika zu errichtenden theol. Seminar der evangel. Luth. Kirche,“ wo die Grundverfassung unseres Seminars vollständig mitgetheilt ist.

*) Siehe die „Bitte der deutsch-lutherischen Kirche in Nordamerika“ um die Beyhülfe ihrer europäischen Glaubensbrüder zur Errichtung eines theologischen Seminars. Berlin, 1827.

beantwortet geblieben, so hätte er vielleicht einen nachtheiligen Einfluss gehabt, und ohnediess war es zur Vertheidigung meiner Glaubensbrüder im fernen Amerika, und zur Rechtfertigung meiner Mission nach dem Vaterlande meiner Vorfahren nöthig, etwas zu sagen; und habe ich mir irgend ein unchristliches Gefühl, oder einen unchristlichen Ausdruck erlaubt, so wolle der Vater der Liebe es mir gnädiglich verzeihen, und meinen Gegner mit mir einstens aus Gnaden ewig glücklich u. selig machen. Er wolle insonderheit sein Reich auf Erden segnen, immer mehr und mehr in allen Welttheilen ausbreiten, alle feindliche Anschläge zunichte machen, und die selige lange verheissene Zeit bald herbeykommen lassen, da „alle Knie sich vor Christo beugen, und alle Zungen bekennen werden, dass er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters." Amen.

Wittenberg, am 19. Februar 1827.

Benjamin Kurtz.

Evang. Luth. Prediger in Hagerstown, Nord-America und Agent für das Seminar besagter Kirche.

Ankündigungen.

Neueste Verlagsbücher
von
Georg Friedrich Heyer's Verlagshandlung
in Giessen,
welche in allen Buchhandlungen Deutschlands zur Einsicht bereit liegen.

Eigenbrodt, Carl Christ.,
(Grossherz. Hessischer geh. Staatsrath)
Ueber die
Natur der Bedeabgaben,
in Bezug auf die Frage:
ob die Bedepflichtigen von diesen Lasten unentgeltlich zu befreyen sind. Historisch-rechtliche Erörterung nebst Chrestomathie. gr. 8.
18 gGr. (22½ Silbergr.) oder 1 Fl. 21 Kr.

Hänle, Chr. H.,
(Professor in Weilburg.)
Sechs Tragödien
von
P. Corneille, J. Racine und *Voltaire*
für höhere Classen der Gymnasien bearbeitet. 8.
16 gGr. (20 Silbergr.) oder 1 Fl. 12 Kr.

Hartig, E. Fr.,
(Kurhess. Landforstmeister u. Oberforst-Director)
Anweisung
zur Aufstellung und Ausführung
der
jährlichen Forstwirthschaftsplane
nach Maassgabe einer systematischen Forstbetriebs-Einrichtung. Nebst X Tabellen. gr. 8.
2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Herr, A.,
(Gymnasial-Lehrer in Wetzlar)
Kurze Anleitung
zur
Botanik,
und vorzüglich zur Kenntniss der wildwachsenden, phanerogamischen Pflanzen Deutschlands, mit besonderer Bezeichnung der Arznei-, Gift- und Forstgewächse. Ein Lehrbuch für Gymnasien, Seminarien und höhere Bürgerschulen, so wie auch zum Selbststudium bearbeitet. 8.
22 gGr. (27½ Silbergr.) oder 1 Fl. 40 Kr.

Heyer, Dr. *C.,*
(Revierförster u. Lehrer am Forstinstitut in Giessen)
Die Vortheile und das Verfahren
beim
Baumroden
Mit einer Kupfertafel. 8.
10 gGr. (12½ Silbergr.) oder 45 Kr.

Mackeldey, Dr. *Ferd.,*
(Königl. Preuss. Geh. Justizrath u. Prof. d. Rechte zu Bonn etc.)
Lehrbuch
des
heutigen Römischen Rechts.
2 Bände. 7te, sehr veränderte und verm. Ausg. gr. 8.
3 Rthlr. 12 gGr. (15 Silbergr.) oder 6 Fl. 18 Kr.

Osann, Dr. *Fried.,*
(Prof. Giess.)
de Philistide,
Syracusarum regina, commentatio etc. *(In Commiss.)*
4 gGr. (5 Silbergr.) oder 18 Kr.

Osann, Dr. *Fried.,*
(Prof. Giess.)
glossarii latini specimen etc.
(In Commission)
4 gGr. (5 Silbergr.) oder 18 Kr.

Schmidt, Dr. *J. E. C.,*
(Geheimer Rath und Professor in Giessen)
Lehrbuch
der christlichen
Kirchengeschichte.
3te verbesserte Aufl. gr. 8.
1 Rthlr. 12 gGr. (15 Silbergr.) oder 2 Fl. 42 Kr.

Schmidt, Dr. *G. G.,*
(Prof. der Mathematik u. Physik zu Giessen)
Hand- und Lehrbuch
der
Naturlehre,
zum Gebrauche für Vorlesungen und zum eigenen Studium neu entworfen. Mit 13 Kupfertafeln. gr. 8.
3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Winckler, Dr. *J. A. W.*,
(ordentl. öffentl. Lehrer am academ. Gymnas. u. Privatdocent an der Universität zu Giessen)
Vollständigere Lateinische
Chrestomathie
zum Gebrauche für die mittleren Classen.
Aus 16 prosaischen u. 4 poetischen classischen Schriftstellern ausgezogen. gr. 8.
1 Rthlr. 4 gGr. (5 Silbergr.) oder 2 Fl. 6 Kr.

Ich wiederhole bey dieser Veranlassung die Zusicherung, dass ich die Einführung von Schulbüchern durch Partiepreise erleichtern werde, wo es gewünscht wird.

Bey dieser Gelegenheit zeige ich dem verehrten Publicum und insbesondere meinen zahlreichen Geschäftsfreunden an, dass ich mit diesem Jahre mein, seit 36 Jahren geführtes, *Sortimentsgeschäft* des Buchhandels an meinen 2ten Sohn abgegeben habe. Er wird es unter der Firma: *Georg Friedrich Heyer, Sohn* fortführen; ich aber mein Verlags- und Buchdruckereygeschäft unter meiner Firma:

Georg Friedrich Heyer's Verlagshandlung
in Giessen.

Bey uns ist erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Volkslieder der Serben. Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von *Talvj*. *Zweyte Lieferung*. gr. 8. In sauberen Umschlag broschirt. 1 Rthlr. 18 gGr.

Die vollkommene Anerkennung, welche bey der, im vorigen Jahre erschienenen, ersten Lieferung serbischer Volkslieder sowohl der ursprüngliche, dichterische Geist, der in ihnen waltet, als auch das Verdienst der so glücklichen Uebertragung ins Deutsche gefunden hat, ist eine erfreuliche Aufforderung zur Herausgabe dieser zweyten Lieferung gewesen. Sie ist eine höchst schätzbare Bereicherung unserer Literatur, die in keiner Büchersammlung wahrer Freunde ächter Volks-Poesie fehlen darf.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage erscheint vom 1. Jan. 1827 an:

Pharmaceutische Zeitung des Apotheker-Vereins im nördlichen Teutschland, herausgegeben vom Hofrath Dr. R. Brandes.

Alle 14 Tage kommt von dieser Zeitschrift, welche an die Stelle der bisher einen Theil des Archivs ausmachenden Vereinsmittheilungen tritt, 1 Bogen, ohne die etwanigen Beylagen, heraus. Sie enthält ausser den bisherigen Vereinsmittheilungen auch die neueste pharmaceutische Literatur, so wie ein Repertorium sämmtlicher für die Pharmacie wichtigen Regierungsverfügungen. Wir hoffen und erwarten, dass sämmtliche Vereinsmitglieder die neue Zeitschrift bestellen werden, da es uns nur im Vertrauen auf deren gütige Unterstützung möglich war, den so billigen Preis von 1 Rthlr. 8 gGr. für den Jahrgang festzusetzen.

Das Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Teutschland, redigirt v. Hofrathe Dr. R. Brandes, bleibt vom 1. Jan. 1827 blos der Pharmazie als Wissenschaft gewidmet. Uebrigens erscheint es in unveränderter Gestalt, und zu dem bisherigen Preise von 5 Rthlr. 16 gGr., für welchen dasselbe, wie die oben genannte Zeitschrift, zu dem angeführten Preise durch alle Buchhandlungen und Postämter, welche letztere sich an das Königl. Preuss. Postamt zu Herford, oder das fürstl. Thurn und Taxische Postamt zu Lemgo wenden wollen, bezogen werden kann.

Für Insertionen in genannte Zeitschriften berechnen wir nicht mehr als 1 gGr. für die Zeile. Für Insertionen in beyde Zeitschriften zusammen aber nur $1\frac{1}{2}$ gGr. für die Zeile.

Lemgo, im Januar 1827.

Meyers'che Hofbuchhandlung.

Der ausführliche *Prospectus*, nebst beygedruckter Probe des Textes, einer neuen, vollständigen (108 Schauspiele umfassenden) Original-Ausgabe von:

Las Comedias
de
D. PEDRO CALDERON
DE LA BARCA,
en cuatro tomos

welche bey Ernst Fleischer in Leipzig auf Pränumeration erscheint, wird durch alle Buchhandlungen *gratis* ausgegeben.

Erschienen und versandt ist:

Neue Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen, herausgegeben von J. *Schuderoff*, Dr. etc. Zehnter (der ganzen Folge 50r) Band, 3tes Heft. gr. 8. Preis eines Bandes von 3 Heften 1 Rthlr. 12 Gr.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

In der Bran'schen Buchhandlung in Jena ist erschienen:

Neueste Geschichte der Proselytenmacherey in Deutschland, nebst Vorschlägen gegen dieses Unwesen. Vom Professor Krug in Leipzig. (Aus der Minerva besonders abgedruckt). 8. 1827. Preis 6 gGr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des März. 62. 1827.

Astronomie.

W. Herschels sämmtliche Schriften. Erster Theil. *Ueber den Bau des Himmels.* Dresden und Leipzig, in der Arnold'schen Buchhandlung. 1826. 501 S. 8. 10 Kupfertafeln.

Auch unter dem Titel:

Ueber den Bau des Himmels, von *W. Herschel.* (4 Rthlr. 12 Gr.)

Obgleich die meisten Abhandlungen Herschels schon durch Uebersetzungen oder Auszüge in den Berliner astronomischen Jahrbüchern in Deutschland bekannt geworden sind: so ist doch eine Uebersetzung aller gesammelten Schriften Herschels dadurch nicht überflüssig gemacht, indem sie sich dort zerstreut, zum Theil doch auch nur im Auszuge finden. Man könnte zwar einwenden, dass Herschels Entdeckungen in mehreren deutschen Büchern dargestellt, und seine Schriften so benutzt sind, dass wir nicht gerade nöthig hätten, auf die Quelle selbst zurück zu gehen; aber wenn gleich einige Schriftsteller uns wirklich recht gründliche und genügende Darstellungen der Entdeckungen Herschels geliefert haben, so gibt es dagegen auch andere, die Missverstandenes und Halbwahres als Entdeckung Herschels vortragen, und bey denen oft der Wunsch, genau zu wissen, was H. gesagt hat, rege wird.

Der Uebersetzer liefert uns zuerst eine kurze Biographie des mit Recht so hoch berühmten Mannes, von dem Sir Humphry Davy mit voller Wahrheit sagen konnte, „dass die Fortschritte der „neuern Astronomie so eng mit seinen Arbeiten „verbunden sind, dass sein Name leben wird, so „lange die Wissenschaft selbst unter den Bewohnern der Erde fortlebt."

Aus dieser Biographie und der ihr beygefügten Darstellung der wichtigsten Entdeckungen Herschels wollen wir hier nichts ausheben, sondern nur einige Bemerkungen beyfügen. Erstlich nämlich wünschten wir, dass der Verf. der Biographie sich doch möchte an den jüngern Herschel gewandt haben, um über manche Umstände der frühern Lebensperiode Herschels mehr Aufschluss zu erhalten. Ein Mann, der sich mit so seltener Geisteskraft durch alle Schwierigkeiten durcharbeitete, verdient es wohl, auch als Mensch, der Nachwelt ganz in seinem rechten Lichte dargestellt zu werden, und damit das geschehen könne, müssen jetzt die Aufschlüsse, die noch zu erhalten sind, gesammelt werden, indem sehr leicht in einer kurzen Reihe von Jahren die Möglichkeit, solche Aufschlüsse zu erhalten, ganz verloren gehen kann.

Zweytens, die in dieser Einleitung gelieferte Darstellung der Herschelschen Entdeckungen ist zwar in mancher Hinsicht recht gelungen zu nennen, aber auffallend hat es dem Rec. geschienen, dass der Verf. zuletzt an die grossen Entdeckungen und Ideen Herschels die Ansichten Schuberts anreiht, die nach der Ueberzeugung des Rec. ganz ungemein weit von Herschels Ansichten entfernt sind.

Schubert, dessen Ansichten aus seiner Kosmologie bekannt sind, glaubt die Kernlosigkeit der Sterne aus den Bewegungen der Doppelsterne beweisen zu können, und sieht das, was Herschel von den Abständen dieser Sterne von einander sagt, als beweisend hiefür an. Gewiss aber würde Herschel selbst diesen Beweis gar nicht anerkennen. Es ist bekannt, dass bey verstärkter Vergrösserung der scheinbare Abstand der Doppelsterne von einander immer deutlicher und vergrösserter hervortritt, während die scheinbaren Durchmesser der Fixsterne sich keinesweges vergrössert zeigen, und sich eben dadurch als das, was Herschel unächte, falsche Durchmesser nennt, und worüber er so gründliche Untersuchungen angestellt hat, darthun. Es ist also durchaus unerweislich, und Herschel hat es nie für erwiesen ausgegeben, dass die Doppelsterne einander so nahe stehen, dass ihr gegenseitiger Abstand nur wenige Durchmesser des Hauptsternes betrage. Eben so unerwiesen ist es, dass die Durchmesser jener Bahnen der Doppelsterne nur 6 oder 7 Durchmesser der Erdbahn betragen; denn die Entfernung der Doppelsterne von uns ist ja so vollkommen unbekannt, dass wir einzig das, dass sie ungemein entfernt sind, wissen. Ohne allen Grund würden wir annehmen, dass sie gerade nur so entfernt wären, dass ihre Parallaxe 1 oder $\frac{1}{2}$ Sec. betrüge; denn gewiss sind doch einige Sterne viel entfernter als andere, und da selbst für die nächsten nicht mit Sicherheit 1 Sec. Parallaxe hat gefunden werden können, so müssen ja andere ungemein viel entfernter seyn. Dafür sprechen auch Herschels Untersuchungen über die Raum durchdringende

Kraft der Fernröhre, dafür sprechen Herschels Sternzählungen, dafür sprechen Olbers photometrische Untersuchungen. — Herschels ganzes Bestreben ging dahin, die Grösse des uns sichtbaren Weltgebäudes, so weit seine Instrumente reichten, in ihrer ganzen Unermesslichkeit darzulegen; Schubert dagegen findet diese Grösse furchtbar und sucht Gründe zusammen, um die Grösse des Weltgebäudes kleiner anzugeben. — Rec. gesteht, dass ihm dieses letztere Bemühen schon an sich selbst unrichtig und verfehlt scheint. Gäbe es auch keine Fernröhre, welche zahllose Welteuheere weit hinaus über die Grenzen derjenigen, welche das blosse Auge erblickt, gewahr werden liessen: so würde doch wohl die Idee, dass die Werke des Unendlichen, des Herrn der Schöpfung, viel zu gross sind, um von einem irdischen Auge übersehen zu werden, in jedem Gemüthe mit unwiderstehlicher Gewalt hervorstreben; — und soll das denn nicht noch mehr der Fall seyn, wenn uns das Glück zu Theil wird, einen grössern Raum des unermesslichen Gebietes der Schöpfung übersehen zu können?

Nach Schuberts Ansicht, wie sie unser Verf. S. 64 ausspricht, „ist das Weltall nur eine ein„zige Sonne, deren Mittelpunct vielleicht unsere „Sonne ist; näher an uns sind noch einige Son„nen, die aber an Kernhaftigkeit schon zarter sind; „und je höher wir hinaufsteigen in die Räume, „desto feiner ist der Lichtstoff; die Lichtwolken „und die Tausende von Sternhaufen sind nur zarte „Lichttröpfchen, die vielleicht ganz in unserer Nähe „aus einer Lichtwolke und aus einander geflossen „sind; die ungeheuern Nebelsterne sind keine grob „körperliche Massen, sondern nur Weltmeteore aus „Lichtdunst gewebt. Eine grosse Lichtatmosphäre „hatte sich ausgespannt um den kernhaften Mit„telpunct; *ein* Tropfen nur rann aus der Hand „des Allmächtigen; in dieser Atmosphäre bildeten „sich nun die mannigfaltigen Erscheinungen, die „Herschel entdeckte.“ — —

Warum der Verf. diese Ideen so „*herrlich*“ findet, leuchtet uns nicht recht ein, zumal da er doch, S. 65, sich gegen dieses *Beengen*, das in Schuberts Ideen liegt, erklärt. — Dass Herschel von solchen beengenden Ideen, von einer Furcht, die Welt zu gross zu finden, nicht beherrscht wurde, das wird wohl jeder einräumen, der seine Abhandlungen liest. Und wer sie recht studirt, wird wohl erkennen, dass Herschel, mit tiefer Kenntniss alles dessen, was uns in unserm irdischen Standpuncte zu Gebote steht, um jene Erscheinungen richtig zu beurtheilen, versehen, Schlüsse zu ziehen wusste, die nicht so leicht zu widerlegen sind.

Aber eine dritte Bemerkung müssen wir noch hinzufügen, dass nämlich der Verf. sich viele Nachlässigkeiten im Ausdrucke hat zu Schulden kommen lassen. Vorzüglich bieten die ersten Seiten, denen ein Schriftsteller sonst wohl den meisten Fleiss zu widmen pflegt, zahlreiche Mängel dar, deren wir einige ausheben müssen. S. 2 gibt es für einen Deutschen einen ganz unrichtigen Sinn, wenn der Verf. Sir Humphry Davy's Lob des von Herschel gezeigten Talentes für „naturphilosophische Versuche“ anführt. Dem Uebersetzer konnte doch nicht unbekannt seyn, dass *natural philosophy* nichts weniger ist, als unsere Naturphilosophie, sondern dass dieser Ausdruck geradehin durch Physik übersetzt werden muss.

S. 6 muss es doch auch bey einem Manne, der Herschels Schriften übersetzt, auffallend erscheinen, wenn er sich wundert, dass Herschel einem Studium nachhing, das dem Anscheine nach so unfruchtbar und uninteressant war, als das der Mathematik. — Der Uebersetzer Herschels sollte doch wohl wahrgenommen haben, dass Herschel gerade der Mann war, dem die Natur selbst einen mathematischen Geist verliehen hatte und dem dieses Studium (nur von Unwissenden als unfruchtbar und uninteressant verschrien) mehr Interesse, als irgend ein anderes gewähren musste.

S. 7. Bey der Erzählung, dass Herschel die Mathematik in allen ihren Zweigen kennen zu lernen wünschte, macht der Verf. folgende seltsame Bemerkung: „Wenn diess schon bey nicht ausge„bildeten Seelen gemeinhin der Fall ist“ (das ist es wohl eben nicht!), „wie viel mehr bey dem „vielseitigen und regen Geiste Herschels.“

S. 14. „Dass der König *mit einer entwickelten* Freygebigkeit Herschel in Stand setzte“ u. s. w.

S. 17. „Die Wonne dessen, dem zuerst die „Ansicht des Planetensystemes aufging, ist so gross „anzunehmen, dass der Menschengeist in angebor„ner Unruhe sich nach ihr sehnte; weder Gewerbe „noch Calender fördern oder fordern sie.“ (Was soll das heissen?)

S. 22. „Entwickelung der Milchstrasse.“ Es ist freylich bekannt genug, dass auch andere Schriftsteller von einer „Zergliederung“ der atmosphärischen Luft in Sauerstoffgas und Stickgas reden; aber man sollte solche Unrichtigkeiten eifriger bekämpfen.

Wir gehen jetzt zu Herschels Arbeiten über, und halten es für eine Pflicht, einige der Hauptzüge seiner Forschungen hier auszuheben, um unsern Lesern zu zeigen, wie reich an wichtigen und selbst dem blossen Liebhaber verständlichen Folgerungen Herschels musterhafte Untersuchungen sind.

Erste Abhandlung vom Jahre 1784. Nachrichten über einige Beobachtungen, welche den Zweck haben, den Bau des Himmels zu erforschen. — Herschel erzählt hier, dass die Lichtstärke seines 20fussigen Fernrohres von 18 Zoll Oeffnung ihn in Stand setze, den weissen Schimmer der Milchstrasse, als aus Sternen bestehend, zu erkennen, und dass ein grosser Theil der von den französischen Astronomen ihrer Lage nach bestimmten Nebelflecke sich als Sternhaufen zeigen. Schon damals hatte H. 466 neue Nebelflecke und Sternhaufen entdeckt. Er theilt ferner die Bemerkung

mit, dass die Nebelflecke in Schichten geordnet zu liegen scheinen, und dass ihr Ansehen höchst mannigfaltig ist. — Er äussert hier schon den Gedanken, unsere Sonne befinde sich in einer sehr ausgedehnten Sternenschichte, die nach den Richtungen rund um uns, nach welchen wir die Milchstrasse sehen, sich bis zu ungemein grossen Entfernungen erstreckt, senkrecht gegen diese Richtung aber keine so grosse Ausdehnung hat. Jeder Stern in dieser weit ausgedehnten Sternenschichte sey unsrer Sonne ähnlich, und jeder, der nicht zu weit von der Mitte derselben entfernt sey, sehe, so wie wir, eine rund um den Himmel gehende Milchstrasse, als vereinten Glanz der in unermesslichen Entfernungen hinter einander liegenden zahllosen Sterne. Unter den Mitteln, den Ort zu bestimmen, welchen unsere Sonne in diesem grossen Sternensysteme einnimmt, wählte Herschel die Abzählung der in einem bestimmten Felde des Fernrohres sichtbaren Sterne, indem er nach guten Gründen die Ausdehnung unseres ganzen Sternensystemes nach den Richtungen hin am grössten annahm, wo die Zahl der immer kleiner und kleiner sich zeigenden Sterne am grössten ist. Das Resultat dieser Zählungen kommt erst später vor; dagegen folgen hier noch Bemerkungen über die wahrscheinliche eigene Bewegung unseres Sonnensystemes, über die Verbindung, die zwischen einigen Nebelflecken Statt zu finden scheint u. s. w.

Zweyte Abh. 1785. Ueber den Bau des Himmels. — Der Verf. stellt hier nähere Betrachtungen über die Ausmessung des grossen Sternensystemes an, zu welchem unsere Sonne als einer der unzählbaren in denselben vereinigten Sterne gehört. Er berechnet aus seinen Sternzählungen die Ausdehnung unseres Sternensystemes nach verschiedenen hypothetischen Voraussetzungen, indem er zuerst die Sterne als gleichförmig im Raume ausgetheilt ansieht, und danach aus der Menge der sich in *einem* Gesichtsfelde zeigenden Sterne die Tiefe des Kegels, in welchem sie sich befinden, berechnet, und zweytens eine ähnliche Rechnung für eine etwas abgeänderte Voraussetzung führt. Dadurch gelangt er zu der auf Beobachtungen gestützten Folgerung, das Sternenheer, zu welchem unsere Sonne gehört, sey nicht ins Unermessliche ausgedehnt, sondern liege, getrennt von andern ähnlichen Systemen, die sich uns als Nebelflecke zeigen, im Weltraume da; es bestehe aus ungleich vertheilten Sternen, deren viele vielleicht ein System in diesem grossen Systeme bilden möchten; die Ausdehnung dieser Sternenschichte von uns bis an ihre Grenze betrage nach der kleinsten Dimension, nämlich nach der auf die Milchstrasse senkrechten Richtung, wohl nicht hundert Siriusweiten, aber in der Richtung der Milchstrasse können wir die Ausdehnung auf 400 bis 500 Siriusweiten setzen. Eben so abgesondert von einander, wie unser Sternsystem von den übrigen Nebelflecken zu seyn scheint, erscheinen uns die Nebelflecke, die aller Wahrscheinlichkeit nach eben so unermessliche Sternenheere seyn mögen.

An die Betrachtung, dass nach den Gesetzen der Attraction diejenigen Theile eines sehr ausgedehnten Sternensystemes, welche eine stärkere Anziehungskraft besitzen, nach vielen Jahrtausenden die entlegenern Sterne zu sich heranziehen können, knüpft H. die Vermuthung, dass die Menge von Nebelflecken, die man am Himmel in derselben Gegend, gleichsam eine Schichte von Nebelflecken bildend, findet, aus einem viel grössern Sternensysteme entstanden seyn mögen. —

H. gibt nun noch einige Beobachtungen über die Nebelflecke näher an. Darauf gründet er die Berechnung ihrer Grösse, indem er die Entfernung nach Maasgabe der leichtern oder schwerern Auflösbarkeit auf 600 bis 6000 Siriusweiten setzt.

Dritte Abh. Noch einige Bemerkungen über den Bau des Himmels. 1789. — H. führt hier die Gründe für die Behauptung an, dass die rund erscheinenden Nebelflecke kugelförmig und aus gleichförmig um den Mittelpunct geordneten Sternen zusammengesetzt sind, dass sie durch Attractionskräfte zu dieser Anordnung gebracht sind u. s. w.

Vierte Abh. Ueber die eigentlich sogenannten Nebelsterne. 1791. — H. redet hier von denjenigen Sternen, die mit einem Lichtnebel, oder einer deutlichen, schwach leuchtenden Atmosphäre umgeben sind, und legt ihnen den Namen Nebelsterne bey. Er bemerkt ausdrücklich, mit wie wenigem Rechte man diejenigen Erscheinungen am Himmel so nenne, welche sich entweder ganz bestimmt, als aus vielen Sternen bestehend, bey hinlänglicher Stärke des Fernrohres zeigen, oder deren ganzes Ansehen wenigstens so ist, dass wir sie eben so für Sternenheere halten dürfen. So gross nämlich auch die Zahl derjenigen neblichten Erscheinungen ist, die wir als aus unzähligen Sternen zusammengesetzt ansehen dürfen, so scheint es doch, sagt H., dass wir für den Nebel im Orion eine andere Erklärung suchen müssen, und jener Nebel, der einen Stern umgibt, scheint eben so wohl nicht sterniger Natur zu seyn. H. zählt hier mehrere runde, als ziemlich scharf begrenzte Scheiben erscheinende, Nebel auf, deren gleichförmiges Licht, so wie die Unmöglichkeit, Sterne in ihnen zu entdecken, schon zu der Nothwendigkeit zu leiten schien, sie für etwas anderes als Sternhaufen zu halten. Noch mehr empfindet man diese Nothwendigkeit da, wo matte Lichtatmosphären so an Sterne geknüpft sind, dass man ihre Verbindung nicht bezweifeln könne; denn da anzunehmen, dass der Nebel das zusammenfliessende Licht unzähliger zusammengedrängter Sterne sey, würde zu der nothwendigen Folgerung führen, dem Hauptsterne eine ungemeine und eben deshalb ganz unwahrscheinliche Grösse beyzulegen. Allerdings bietet also die Beobachtung dieser Gegenstände einen ganz neuen Stoff von Betrachtungen dar, ohne jedoch die frühern zu widerlegen. Hier sind um Sterne, die

sich in der Region der Sterne sechster, achter, zehnter Grösse befinden mögen, Atmosphären aus einer viel dünnern, leuchtenden Materie sichtbar. — Hieran schliesst nun H. die Vermuthung, die grossen Nebelflecke, in denen das stärkste Fernrohr keine Sterne entdeckt, könnten wohl eben solche Lichtnebel seyn, und so litte die Vermuthung, dass *alle* unauflöslichen Nebel Sternensysteme sind, eine erhebliche Beschränkung.

Fünfte Abh. Ueber den Bau des Himmels. 1802. — Der Verf. sucht hier die mannigfaltigen Gegenstände, die sich uns am Himmel darbieten, nach ihrer wahren Beschaffenheit in Classen zu bringen. Er ordnet diese Aufzählung folgendermassen. 1) Einzelne Sterne, die so, wie unsere Sonne, nicht mit einem zweyten Sterne oder mit mehrern, ein System zu bilden scheinen. 2) Doppelsterne. H. gibt theoretisch an, welche Bahnen sie durchlaufen könnten, widerlegt die Meinung, dass die anscheinenden Doppelsterne nur scheinbar einander so nahe sind u. s. w. 3) Vielfache Sterne. Eine grosse Mannigfaltigkeit verschiedener Bahnen lässt sich hier denken, worin gleiche oder ungleiche Massen sich nach den Gesetzen der Attraction bewegen können. 4) Sternenanhäufungen und die Milchstrasse. Die Sterne in der Milchstrasse sind nicht gleichförmig ausgetheilt, sondern an manchen Stellen zusammengedrängt: z. B. bey β und γ des Schwans sind auf einem 5 Grade breiten Raume über 330000 Sterne, die sich um zwey Mittelpuncte als merklich verdichtet zeigen. 5) Sterngruppen. 6) Sternhaufen. Diese sind von den Sterngruppen durch ihre schöne und künstliche Anordnung verschieden; die Sternhaufen sind meistens rund, dichter zusammengehäuft um die Mitte. 7) Nebel, die höchst wahrscheinlich zu entfernte Sternhaufen sind, deren einzelne Sterne selbst unsern mächtigsten Instrumenten nicht mehr sichtbar werden. 8) Sternige Nebel. 9) Milchige Nebel. Vermuthlich sind sie von zweyerley Art, indem höchst entfernte Sterne durch ihr vereintes Licht sich als Nebel zeigen können, aber auch grössere leuchtende Massen sich uns so zeigen können, wenn sie minder dicht und minder entfernt sind. Der Nebel im Orion gehört hieher. 10) Nebelsterne, nämlich Sterne, mit Lichtmassen umgeben. 11) Planetarische Nebel. 12) Planetarische Nebel mit hellern Mittelpuncten.

Die sechste Abh., vom Jahre 1811, gibt hierüber noch mehr Aufschluss. H. bemerkt hier zuerst, seine jetzige Ansicht über diese Gegenstände sey erheblich von der verschieden, die er früher geäussert habe. Die gleichförmige Austheilung der Sterne könne man nicht so unbedingt annehmen, und diejenigen Nebel, in denen man nicht oder nur unsicher Sterne zusammengehäuft erkenne, könne man nicht so zuverlässig für Sternhaufen ansehen, als er es früher wohl geglaubt habe. Er ordnet jetzt die verschiedenen Gegenstände so, dass er von den weit ausgedehnten Nebeln anfängt, die man, als von einer ungemein verbreiteten dünnen, schwach leuchtenden Materie gebildet, ansehen muss. Er geht dann zu den neblichten Massen in Verbindung mit Nebeln über, zu den milchigen Nebeln mit Verdichtung, wo einzelne Gegenden weit heller als andere erscheinen, und uns zu dem Schlusse, dass jene leuchtende Materie hier verdichtet sey, leiten; und zu den Nebeln, die, nahe bey einander liegend, aus einer ehemals vereinigten Nebelmasse hervorgegangen zu seyn scheinen. Hieran reiht sich die Bemerkung, dass eine zahlreiche Menge dieser Nebel so neben einander liegen, dass man sie als aus einer ungemein weit ausgedehnten Masse leuchtenden Stoffes hervorgegangen ansehen kann, und ferner die Betrachtung über ihre Gestalt. Die öfter vorkommende rundliche Gestalt, die dabey nicht selten Statt findende grössere Helligkeit in der Mitte, welche dort auf grössere Verdichtung schliessen lässt, deutet auf eine Attractionskraft hin, welche in langen Reihen von Jahren die Nebel gegen einen Mittelpunct verdichtet. Von diesen, gegen den Mittelpunct hin sehr allmälig verdichteten, Nebeln sind die verschieden, welche in der Mitte sehr verdichtet, mit einer viel dünnern Schichte umgeben sind; bey ihnen scheint sich ein völlig abgesonderter Kern auszubilden, und dieser Kern scheint in den Erscheinungen, die ein planetarisches Ansehen haben, und die sich rund und fast vollkommen strenge begrenzt zeigen, einen vorzüglich hohen Grad erreicht zu haben; doch hält H. es nicht für unmöglich, dass eine noch stärkere Verdichtung endlich diese Nebel in den Zustand wirklicher Sterne hinüberführe. Aus dem Folgenden heben wir nur noch die Bemerkung aus, dass der Nebel im Orion uns näher als Sterne der achten Grösse zu seyn scheint, und dass Herschel ganz entschiedene Veränderungen in ihm wahrgenommen hat.

Siebente Abh. Ueber den Zusammenhang des sternigen Theiles des Himmels mit dem neblichten. 1814. — Hier kommen zuerst Beobachtungen solcher Sterne vor, die mit Nebel umgeben sind und eine solche Lage gegen diesen haben, dass man auf einen wirklichen Zusammenhang schliessen kann. Es scheint glaublich, dass Sterne durch die Nebelmaterie einen Zuwachs ihrer Masse erhalten, indem sie durch Attraction diese mit sich vereinigen. Andere Beobachtungen deuten auf die wirkliche Entstehung der Sterne aus Nebelmassen hin, wovon schon oben die Rede war. — Sodann folgen Untersuchungen über die Sterne selbst. H. führt die Gründe an, welche uns veranlassen, die Sterne im Allgemeinen — als unsrer Sonne gleich an Glanz und Grösse anzusehen. Was hier von ihrer Zusammenordnung in mehr oder minder regelmässige Haufen gesagt wird, ist zum Theil mit dem übereinstimmend, was wir schon aus frühern Abhandl. angeführt haben, und es erhellt, dass H. seiner frühern Ansicht, dass eine sehr grosse Menge derjenigen Erscheinungen, die schwächern Fernröhren als Nebel erscheinen, Sternensysteme sind, treu geblieben ist, indem die einzelnen, wenn gleich unzählbaren, Sterne in seinen starken Fernröhren sichtbar waren.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des März. 63. 1827.

Astronomie.

Beschluss der Rec.: *W. Herschels* sämmtliche Schriften. *Ueber den Bau des Himmels.*

Achte Abh. Beobachtungen und Versuche, um die Anordnung der Himmelskörper im Raume zu erforschen, 1817. — H. vergleicht hier das, was man theoretisch über die Menge der Sterne verschiedener Ordnungen schliessen könnte, mit dem Resultate der Beobachtungen. Wenn man sich um unsere Sonne als Mittelpunct eine Kugel von einem Halbmesser $= r$ denkt, der bis an das Gebiet des nächsten Fixsternes reicht, so hat unsere Sonne gleichsam als den ihr gehörigen Raum einen Kugelraum, der $= \frac{4}{3}\pi r^2$ ist; nehmen wir an, alle Sterne erster Grösse liegen in Entfernungen $> r$ und $< 3 r$, so ist der Kugelschichte Inhalt, die wir ihm zueignen $= (27 - 1)\frac{4}{3}\pi r^3$, also ist dort für 26 Sterne Raum, die wir zur ersten Grösse rechnen würden. Eben so ist zwischen den Entfernungen 3 r und 5 r für $(125-27) = 98$ Sterne der zweyten Ordnung Raum und so ferner. Aber die Beobachtung zeigt uns eine geringere Anzahl Sterne der ersten und zweyten Ordnung, aber mehr Sterne der fünften und sechsten Ordnung, als nach dieser Berechnung zu erwarten wären, woraus sich also allerdings mit Recht schliessen lässt, dass die Sterne fünfter Grösse wohl eine viel ausgedehntere Kugelschichte umfassen mögen, als hier angenommen ist, und dass diess mit den folgenden Ordnungen noch kleinerer Sterne eben so der Fall seyn mag. Der Uebersetzer, der überall Schuberts Ansichten einmischt und zu vertheidigen sucht, findet hierin einen Grund, um den entferntern Sternen weniger Materialität beyzulegen, aber diese Schlüsse sind auf jeden Fall zu voreilig. Wollte man blos der Beobachtung und jenem Principe, dass jedem Sterne ein gleicher Raum gegeben sey, folgen, so würden die 17 Sterne erster Grösse in dem Raume $(18 - 1)\frac{4}{3}\pi r^3$ ausgestreut seyn, also der Abstand der zweyten Grenze $= \sqrt[3]{18} = 2{,}6$; eben so der Abstand der entferntesten Grenze der Sterne zweyter Ordnung $= \sqrt[3]{75} = 4{,}2$; der dritten Ordnung $= \sqrt[3]{281} = 6{,}6$; der vierten Ordnung $= \sqrt[3]{735} = 9{,}0$; der fünften Ordnung $= \sqrt[3]{1896} = 12{,}4$. Doch es wäre unnütz, hierüber mehr zu rechnen, da die Bestimmung der Sterne, welche man zur ersten, zweyten, dritten Grösse rechnen will, so sehr unsicher ist. Herschel, dem diese Unsicherheit nicht entging, suchte eine bessere Methode auf, um die Sterne in Classen zu ordnen, indem er durch Verminderung der Oeffnung des Teleskops das Licht der grössern Sterne so schwächte, dass sie nur noch eben so erschienen, wie kleinere Sterne bey voller Oeffnung. Diese Vergleichung lehrte, dass Capella, bekanntlich einer der schönsten Sterne erster Grösse, in die doppelte Entfernung müsste hinausgerückt werden, um so wie β im Stiere zu erscheinen, viermal so weit um ζ im Stiere (einem Sterne vierter Grösse) gleich zu seyn, aber 10mal so weit, um d der Zwillinge (ein Stern sechster Grösse) gleich zu seyn. So erhellt also durch einen ganz entscheidenden Versuch, dass die Sterne, die man als sechster Grösse aufzuzeichnen pflegt, sich in viel grösserer als der sechsfachen Entfernung, in Vergleichung gegen die Sterne erster Grösse, befinden mögen, und des Hrn. Uebersetzers Vermuthung, dass die entferntern Sterne mindere Materialität hätten, erscheint als durch nichts begründet. Nach diesen Untersuchungen Herschels können wir also annehmen, dass ein scharfes Auge noch bis zu 12 Siriusweiten Sterne, die einzeln stehen, wahrnimmt. Wenn das blosse Auge auf den Sternhaufen im Degengriff des Pegasus sieht, so erkennt es keine einzelne Sterne, aber ein Fernrohr, das doppelt so weit in den Raum eindringt, erkennt schon mehrere, die also zwischen 12 und 24 Siriusweiten liegen mögen; aber wenn man die Kraft des Fernrohres allmälig zunehmen lässt, so sieht man bey jedem neuen Grade verstärkter Kraft immer mehrere Sterne, die vorhin unkenntlich waren, und Herschels Beobachtung zeigt, dass es so fortgeht, wenigstens bis zu der Kraft, welche die 28fache des blossen Auges war, also bis auf 336 Siriusweiten. Der Uebersetzer, dem sehr daran zu liegen scheint, Schuberts Ansichten zu retten, redet hier zwar in Anmerkungen unaufhörlich dazwischen, und macht mancherley Einwürfe; aber H. hat *gesehen* und *beobachtet*, und es ist rathsamer, ihn zu hören, als irgend einen andern, der nicht beobachtet hat, und wir hoffen, dass auch die Leser der Herschelschen Untersuchungen diese Ueberzeugung haben werden.

Aehnliche Beobachtungen über das, was bestimmte Raum durchdringende Kräfte der Teleskope leisten, veranlassen Herscheln hier abermals, zu behaupten, dass die Milchstrasse Sterne bis zu 900 Siriusfernen hinaus enthalte, und da das noch nicht die Grenze ist, vielleicht selbst über die Grenzen, welche das 40fussige Teleskop erreicht (2300 Siriusfernen), hinaus sich erstrecken möge.

Neunte Abh. Ueber die Entfernung der Sternhaufen. — Da wir wohl genug Anziehendes und Belehrendes, um die Leser auf die Wichtigkeit der Herschelschen Untersuchungen aufmerksam zu machen, ausgehoben haben, so wollen wir hier nur noch einen Augenblick bey einer allerdings wahren und beachtenswerthen Bemerkung des Uebersetzers verweilen. Die Nebelflecke, die sich als wahrhafte Sternhaufen zeigen, sind von so geringem Durchmesser, dass sie, ihrer ungemein grossen Entfernung ungeachtet, doch kaum *eine* Siriusferne (oder einzelne höchstens etwas mehr) im Durchmesser haben können; gleichwohl sind sie aus zahlreichen, vermuthlich in die Tausende gehenden Sternen zusammengesetzt, und hier bietet sich daher mit Recht die Frage dar, dass doch gewiss solche Sternensysteme von dem unsrigen sehr verschieden seyn müssen. — Es ist genug, diese Frage aufzuwerfen, um reichen Stoff zum Nachdenken zu geben; — an Beantwortung der Frage dürfen wir wohl noch nicht denken.

Anhang. Ueber den Nebel im Orion. — Eine interessante Zusammenstellung aller Beobachtungen von Huyghens bis auf die neuesten Zeiten.

Erste Beylage. Tafel der Sternaichungen oder Angabe der Sternmenge in verschiedenen Gegenden des Himmels. Zweyte Beylage. Herschels Verzeichniss von Nebeln und Sternhaufen. Dritte Beylage. Verzeichniss der von den Franzosen beobachteten Sternhaufen, worauf H. sich bezieht.

Zum Schlusse stehe hier noch die Bitte, dass der Uebersetzer künftig seine Anmerkungen durch irgend eine Bezeichnung von denen unterscheiden möge, die Herschels Eigenthum sind; dieses ist hier nicht immer geschehen.

Druck und Papier sind recht gut, und die Kupfer recht sorgfältig ausgeführt.

Geschichte.

Topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Stadt Soest und der Soester Börde. Von *A. Geck*, Königl. Pr. Land- und Stadtgerichts-Director, Justizrathe, Scholarchen und Mitgliede des Vereins f. vaterl. Gesch. u. Alterthumskunde in Westphalen. Soest, 1825. Gedr. u. verl. von Nasse. 8. XVI und 430 Seiten.

Ob auch Soest (*ausgespr. Sôst*) dereinst seinen Geschichtschreiber finden werde, scheint für jetzt noch zweifelhaft zu seyn; da die Schwierigkeit der Aufgabe, welche dieser zu lösen hat, nur für Wenige eine überwindliche ist. Die Versuche, die bisher in dieser Hinsicht gemacht worden, verdienen kaum einer Erwähnung, und kann man hier zwar nicht mit Passow „von lohngedungenen gemeinen Fuhrleuten, die sinnlos zusammenkarren," sprechen, so ist doch die Ausbeute, die für Geschichte so gewonnen, äusserst gering. Für etwas mehr als eine Vorarbeit zu einer Geschichte von Soest kann nun vorliegende Schrift füglich nicht angesehen werden. Ueber ihre Entstehung erfahren wir in der Vorrede Folgendes. Die durch die Preuss. Regierung gebotene Führung einer Chronik, die den gegenwärtigen Zustand einer Stadt- oder Dorfgemeinde darstellen soll, war in Soest bisher noch nicht geschehen, der Verf. entschloss sich daher, „diese topographisch-historisch-statistische Skizze zu liefern," an die sich die Chronik Soest's und der Börde anreihen könne. Ausdrücklich verwahrt er sich dagegen, sein Buch als eine Geschichte angesehen zu wissen. „Es ist nicht mein Zweck," sagt er, „die merkwürdige Geschichte der Stadt Soest von ihrem ersten kleinen Anfange unter den Friesen (?) zu erzählen; nicht die blühenden Zeiten des Mittelalters, die Zeit der Hansee zu schildern;" und anderswo: „ich will jetzt nur das Bestehende der letzteren Zeiten beschreiben, mit kurzen Hinweisungen auf die Vorzeit." Hiermit ist denn der Zweck vorliegender Schrift, und somit auch der Standpunct für den Beurtheiler derselben vollständig bestimmt. Der Inhalt der Schrift zerfällt in acht Kapitel, welche, ausser einer topogr.-statistischen Beschreibung von Soest und der Börde, eine Schilderung der Verfassung und Verwaltung, der kirchlichen und Schul-Anstalten, des Stipendienfonds, Armenwesens, der Erwerbzweige der Stadt und Börde, und endlich einen Abschnitt über die Bauergüter der letztern enthalten. Einer zu grossen Ausführlichkeit begegnet man fast durchgängig in diesem Buche, welches es nicht verschmäht, auch Unbedeutendes aufzunehmen. Mit vielem Fleisse ist es übrigens gearbeitet, und verdient, da es seinen Zweck unverrückt im Auge behält und vollkommen erfüllt, in der That alles Lob, und kann, jenen Ueberfluss abgerechnet, als Muster ähnlicher Arbeiten gelten. Es lag im Plane des Werkes, mehr das Gewordene darzustellen, als das Werden in den Verhältnissen Soest's zu entwickeln; der historische Zusammenhang ist daher überall sehr locker, meist nur angedeutet, doch nicht von Kennerhand, und verhehlen kann man es sich nicht, dass dieser Theil gerade der schwächste ist. Tadeln möchte man gleich an der zu ausführlichen Beschreibung der Stadt, dass sie zu wenig individualisirt, zu allgemein gehalten, und zu oft mit Raisonnement durchflochten ist, als dass man sich ein bestimmtes Bild von diesem, noch jetzt alterthümlich aussehenden, Orte machen könnte. Scott hätte uns eine andere Be-

schreibung geliefert; doch es wäre unbillig, das eminente Talent des grossen Unbekannten in dieser Schrift zu erwarten. Bemerkt mag hier nur werden, dass in Soest, wie überall, man sehr geschäftig ist, die Reste des Alterthums wegzuschaffen, Kirchen und Klöster räumt man um die Wette hinweg, aus der vor Kurzem abgetragenen St. Georgskirche hat man sogar — *horribile dictu* — eine Ressource, oder wie es hier heisst, ein Gesellschaftshaus gemacht. Das meiste in diesem Kapitel hat übrigens nur ein locales Interesse, das denn auch hier seine reichliche Befriedigung finden kann; ausgezeichnet zu werden möchte etwa die hydrographische Seite dieser Beschreibung verdienen, da der ungewöhnliche Wasserreichthum, der sich in einer grossen Zahl von Bächen zeigt, und in einem in physikalischer Hinsicht merkwürdigen Teiche, der mitten in der Stadt liegt, eine auffallende Erscheinung ist. In diesem Abschnitte vermisst man übrigens die sonst nicht fehlende Ausführlichkeit. Der bey weitem wichtigste Theil der Schrift beschäftigt sich mit der Verfassung, Verwaltung, den Gerechtsamen und Privilegien. Soest und die Börde, d. h. der um die Stadt gelegene Kreis von Dörfern und Bauerschaften, bildeten, so weit die Geschichte reicht, ein Ganzes, jedoch so, dass letztere stets in einem abhängigen Verhältnisse zur Stadt sich befand. Zu Abgaben verbunden und ohne Theil an der Verwaltung, erscheint sie verpflichtet, vor dem Stadtgerichte ihr Recht zu suchen. Als Soest genöthigt war, eine ordentliche Contribution (1668) und Einführung der Accise (1717) sich gefallen zu lassen, vertheilte es jene gänzlich unter die Eingesessenen der Börde, und übernahm für sich nur die Accise. Diess Verhältniss der Börde zur Stadt leitet ganz ungezwungen auf die bisher übersehene Ableitung dieses Wortes von *bören*, welches noch jetzt im Plattdeutschen *heben* bedeutet, in Urkunden aber sehr oft Abgaben entrichten heisst. Der Verf. leitet Börde wohl mit Unrecht von Behörde ab. In Bezug auf jene Abgaben und Leistungen hat der Verf. durch eine ziemlich vollständige Uebersicht derselben von jenen Jahren an einen interessanten Beytrag zur Geschichte der städtischen Verwaltung geliefert, der bey angestellten Vergleichungen kein unwichtiges Resultat gibt. Ueber das in dieser ganzen Abtheilung hie und da als Einleitung der besondern Abschnitte vorkommende Geschichtliche ist schon vorher das Urtheil gesprochen, darum kann es hier übergangen werden; überdiess lässt es das Schwierigste immer unberührt, namentlich Soest's Verhältniss zu Köln vor dem Jahre 1180. Hier verbietet der Raum, über diesen noch so dunkeln Punct, so wie über anderes, Muthmassungen aufzustellen und zu beweisen. Die Fehmgerichte schlechthin als „gefährliche Gerichte" zu bezeichnen, wie hier geschieht, ist ganz unhistorisch, und spricht wahrlich nicht für eine tiefe Kenntniss dieses, durch Wigand so meisterhaft dargestellten, Institutes. Ihre Existenz in Soest und der Börde ist übrigens leichter bewiesen, als ihr Verhältniss aufgezeigt; durch ein förmliches Privilegium scheint den Bürgern Soest's nicht das Recht ertheilt zu seyn: vor diese „*blutigen* Gerichte" (126) nicht geladen zu werden. Unter den folgenden grössern Abschnitten ist unstreitig die Schilderung der Bauergüter der Börde der interessanteste. Als Resultat desselben ergibt sich, dass in diesem Bezirke fast nur Leibgewinngüter, und zwar sowohl Zeit- als Leibgewinngüter sich befinden. Und in der That es kann als ein nicht unwichtiger Commentar zu Sethes vortrefflicher Schrift über diese Art Güter dieser Abschnitt angesehen werden. Den Beschluss des Werkes machen einige Beylagen, unter denen die letzte, welche die bäuerlichen Verhältnisse betrifft, die wichtigste ist, die andern aber nur locales Interesse haben. Der überall aufs Praktische gerichtete Sinn des Verfs. zeigt sich auch in der hier getroffenen Auswahl; er ist es aber auch, was dem Buche einen ganz eigenthümlichen, ja für die Bewohner Soest's ausgezeichneten Werth gibt. Denn bemüht, in jeder Einrichtung das Vernünftige und Zweckmässige nachzuweisen, ist kein Mangel des Bestehenden verschwiegen, ohne dass nicht auch zugleich die Abhülfe desselben gezeigt wäre, und zwar mit so verständiger und tiefer Einsicht, dass man nicht umhin kann, den Vorschlägen des Verf. volle Beherzigung zu wünschen. Die Geschichtsfreunde aber hoffen von ihm, dass er recht bald sein Versprechen (S. XIV): die trefflichen Materialien für die Geschichte Soest's, die sich in seinen Händen befinden, zu einem Ganzen zu verarbeiten, erfüllen möge.

Forstwissenschaft.

Der Waldschutz, oder *vollständige Forstpolizeylehre*, von Dr. *Ernst Moritz Schilling*. Leipzig, b. Brockhaus. 1826. XXIV u. 271 Seiten. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Der Verf. sagt in der Vorrede, dass zwar Vieles, was in dieser Schrift enthalten sey, auch schon in andern Büchern gefunden werde, dass Sachkenner aber auch die eignen Beobachtungen, Erfahrungen und Belehrungen, von ihm hinzugefügt, anerkennen würden. Da nun Rec. gar nicht neugierig auf das in andern Büchern vielfach Gesagte war, so hat er nach den neuen Belehrungen des Hrn. S. desto eifriger gesucht.

Da fand er denn gleich S. 9, dass das Glatteis an den Zweigen abgeschabt werden soll, da sonst die Bäume absterben, was allerdings neu ist. —

S. 11. Dass der Wind den Buchen und Akazien am nachtheiligsten werde.

S. 13. Die Regierung soll eingreifen und das Halten überständiger Hölzer als Walddevastation verbieten und bestrafen, damit kein Windbruch

entsteht. (Was werden doch die Regierungen noch alles in den Privatforsten ver- und gebieten sollen!)

Am mehrsten neue — oder, wenn man will, vielleicht auch sehr alte und schon längst vergessene — Vorschriften ähnlicher Art findet man im siebenten Capitel des zweyten Abschnittes, welches vom Waldschutze gegen Holzverschwendung handelt, welche freylich schon seit länger als 50 Jahren nicht mehr gewagt würden, vorzuschlagen.

Zum Glück hat d. Vf. im Ganzen nur sehr wenige eigne Beobachtungen, Erfahrungen und Belehrungen hinzugethan, vielmehr sich ziemlich streng an dasjenige gehalten, was er in den bekanntesten zuverlässigsten Büchern gefunden hat, so dass die Schrift eine Menge wissenswerther Dinge enthält. Da es zugleich gut geordnet, die Meinungen und Belehrungen verschiedener Schriftsteller darin zusammengestellt sind, so kann man es als recht brauchbar für junge Leute, oder überhaupt Forstmänner, welche die Schriften noch nicht kennen, aus denen es zusammengetragen ist, erkennen — Nur sollte d. Verf. bey seinen Arbeiten etwas weniger flüchtig seyn, theils nicht ganz falsche Gesetze anführen, wie z. B. das allgem. Landrecht hinsichts der Bestrafung der Holzentwendung, welches ganz ausser Kraft in Beziehung auf dieselben gesetzt ist, theils aber auch, wenn er einmal gesetzliche Bestimmungen des einen oder andern Staates geben will, diess vollständig thun. — Gerade diess würde seinem Buche die beabsichtigte Brauchbarkeit für Geschäftsmänner gegeben haben, die es dadurch nicht erhält, dass er blos die Meinungen der verschiedenen Schriftsteller, oder seine eigenen zusammenstellt, welche keine Behörde beachten wird, und die daher keine praktische Anwendbarkeit haben. — Wollte er hier auch die sächsische Gesetzgebung nicht nochmals aufnehmen, so war doch die von Preussen oder eines andern Landes geeignet, darzuthun, dass seine Vorschriften auch von Regierungen und Gesetzgebern als richtig anerkannt worden sind. — Eine Zusammenstellung aller deutschen Forstpolizeygesetze über die hier aufgeführten Gegenstände freylich mit der nöthigen Kritik, so dass nicht aufgehobene als geltend angeführt würden, wäre gerade etwas, was wir dem Verf., welcher Muse und Neigung zum Zusammentragen zu haben scheint, empfehlen würden. Er könnte sich dadurch sehr verdient um die Wissenschaft, die Geschäftsmänner und künftigen Gesetzgeber machen, da uns eine solche Uebersicht noch ganz mangelt.

Der Holzwuchs in der Natur. Von *K. Papius*, Professor der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg. Mainz, b. Kupferberg. 1826. X u. 68 S. (7 Gr.)

Der Verf. hat die Idee, in einer Reihe von kleinen Schriften, welche wahrscheinlich als Programme zur Eröffnung der Vorlesungen der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg zu betrachten sind, eine Art Compendium für seine Zuhörer zu liefern, so dass sie zuletzt ein Ganzes bilden. Die vorliegende, die, wie alle übrigen, auch als für sich bestehend betrachtet werden kann, soll als Einleitung und erster Theil der gesammten Forstwissenschaft gelten. In 19 §§. wird der Begriff der Forstwissenschaft und Forstwirthschaft, eine Uebersicht der Entwickelung der letztern und dessen, was die erstere umfasst, deutlich und gut geordnet gegeben. Mit Aufzählung und Charakteristik der Holzpflanzen Deutschlands beginnt der erste Theil. Von §. 32 an folgt die Darstellung des Wuchses der Holzpflanzen in der Natur, und erst hier beginnt für den gebildeten Forstmann die Schrift ein höheres Interesse zu erhalten. Wenn wir auch weder allen Aufstellungen des Vf. unbedingt beypflichten, noch den Gegenstand als ganz erschöpft ansehen können, so müssen wir doch die Schrift der Beachtung des Forstmannes empfehlen. Die Darstellung ist gedrängt und das Beachtungswertheste hervorhebend, der Styl klar und anziehend, die neuern Entdeckungen sind verständig benutzt und manches Interessante in neuer Beziehung gewürdigt, wenn auch gerade nicht viel an sich Neues gefunden werden wird. Auszüge erlauben weder die Schrift selbst, noch der Raum dieser Blätter.

Beyträge zum Forst- und Jagdwesen. Von *K. A. Kupfer*, Königl. Sächs. Jagdvolontair. Mit 2 Kupfertafeln. Leipzig, b. Glück. 1827. XVIII u. 349 S. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Diess Buch enthält zwar noch viel mehr Dinge als der Titel vermuthen lässt, denn es sind darin moralische Abhandlungen, Warnungen gegen heimliche Sünden, eine Anleitung zu Spargel-Anlagen und andern Gartengeschäften, eine Geschichte der Schiessgewehre, neben vielen Arkanen zu Forst- und Jagdkünsten zu finden; aber dessenungeachtet müssen wir leider versichern, dass weder der Forstmann und Jäger, noch irgend ein anderer Mensch, welcher seit 1750 irgend ein Buch gelesen hat, worin die behandelten Gegenstände berührt sind, das Geringste daraus lernen kann. Hr. K. mag den besten Willen haben, durch seine Schriften sich und der Welt nützlich zu werden, allein es mangelt ihm durchaus die Kraft dazu, und wir empfehlen ihm Hertig's Lehrbuch für Förster, woraus er bald ersehen wird, wie weit er noch von den allerersten Elementarkenntnissen des Forstmannes entfernt ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des März. **64.** 1827.

Politik.

Mein Antheil an der Politik; I. Unter Napoleons Herrschaft. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1823. 336 Seiten. II. Nach Napoleons Fall. Der Congress zu Wien. Ebendaselbst. 1826. 393 Seiten.

Dieses Werk des Freyherrn *von Gagern*, der sich auf dem Titelblatte nicht, wohl aber bey der Zueignung nennt, enthält eigentlich die Denkwürdigkeiten seines Lebens; denn es macht uns nicht blos mit seinem Antheile an der Politik, sondern auch mit einigen seiner übrigen Verhältnisse, und selbst mit den bemerkenswerthesten Zügen aus seiner Kindheit und Jugend bekannt. Die öffentliche Laufbahn des Verfs. war freylich eine politische, und so beschäftigen sich seine Denkwürdigkeiten auch besonders mit seinem Antheile an der Politik. Es kann nicht anders als angenehm seyn, dass in Deutschland, wo das öffentliche Leben noch so wenig Boden gewonnen hat, auf dem wir uns blos schreibend, und darum auch gewöhnlich etwas ungeschickt, bewegen, ein Staatsmann, der auf dem Schauplatze der Ereignisse gelebt, die handelnden Personen in der Nähe gesehen, und oft selbst mithandelnde Person gewesen ist, dem Publicum über sein Streben und Wirken Rechenschaft ablegt, und seine Beobachtungen und Erfahrungen mittheilt. Er hatte in Deutschland, wo die vornehmen Stände fast zu fürchten scheinen, durch schriftstellerischen Verkehr mit der Menge, ihrer Würde etwas zu vergeben, besonders wenn von Angelegenheiten des Staates die Rede ist, wenige Vorgänger, die neben *Friedrich dem Grossen* und *Dohm* eine Erwähnung verdienen. Herr v. *Gagern*, der auch nicht ohne alle Vorurtheile seines Standes ist, hat doch nur die edleren, die der Gesellschaft oft nützlich werden können. Sein Beruf, die Denkwürdigkeiten seines Lebens zu beschreiben, lässt sich durch keinen Grund bestreiten. Er ist ein Mann von Geist und vielseitiger Bildung. Mit seltenem Wissen verbindet er Bekanntschaft mit der Welt und den ausgezeichnetsten Männern, die in seiner Zeit gewirkt. Und in welch eine vielbewegte, thatenreiche Zeit fiel sein Leben! Bey dem Ausbruche der französischen Revolution war er im reifen Jünglingsalter, stand dem Mittelpuncte nahe, von dem dreissig Jahre hindurch fast alle Bewegung ausging, welche die Welt umkehrte oder gestaltete, und hat Jahrhunderte von Thaten, Glückswechsel und Ereignissen in diesen dreissig Jahren mit erlebt, Vieles selbst gesehen, zu Manchem mitgewirkt.

Die Denkwürdigkeiten des Hrn. v. Gagern konnten aus diesem Grunde schon nicht ohne Interesse seyn; aber es wird durch die geistreiche Behandlung seines Stoffes, an mehr als einer Stelle, durch sein freundliches Wohlwollen für sein Geschlecht, durch seine Wahrhaftigkeit und Offenheit, durch seine Begeisterung für alles Edle und Grosse, die manchmal an das Romantische streift, noch sehr erhöht. Hr. v. Gagern hatte in mancher Hinsicht den Beruf, durch seine Denkwürdigkeiten Deutschlands Ségur zu werden, wenn Deutschland anders einen Ségur haben könnte. Auf der andern Seite muss man bedauern, dass die Schrift an vielen Stellen eine flüchtige Bearbeitung zu verrathen scheint. Nicht selten ist die Sprache dem Stoffe wenig angemessen und selbst nicht frey von Nachlässigkeiten und Fehlern. Der Verf. behandelt das Lateinische, Französische, Englische und Deutsche mit grosser Leichtigkeit; aber wenige seiner Leser dürften in gleichem Falle seyn, und die meisten möchten wohl ungern in dieser Schrift, der ein grösseres Publicum zu wünschen ist, eine Musterkarte von allen diesen Sprachen finden. Indessen muss man, der Hauptsache wegen, Nebendinge übersehen, wenn die Sprache, wie noch viele Deutsche und besonders Geschäftsleute und Gelehrte glauben, ein Nebending heissen kann. Ich bin dieser Meinung keinesweges, und theile vielmehr die des berühmten Buffon, *der Styl sey der Mensch.*

Ueber den Zweck, den der Verf. sich in dieser Schrift vorgesetzt, spricht er sich so bescheiden aus, dass es ungerecht wäre, von ihm zu fordern, was er zu leisten weder beschlossen, noch versprochen hatte, da er oft mehr als dieses leistet. Er sagt (S. 6): „Eine vollständige, zusammenhängende Darstellung der grossen Begebenheiten ist durchaus mein Zweck nicht. Bescheidener soll es also nur ein Beytrag seyn, aber ein solcher, der über Vieles, besonders in deutschen Staaten, Licht verbreitet; für Deutsche also auch besonders bestimmt, ohne welches Licht

pragmatischer geschriebene Denkwürdigkeiten nur unvollkommene Belehrungen geben würden. Einschaltungen, Nebenumstände, wird man mir zu gut halten, wenn sie das Ganze verknüpfen, und man wird mich nicht tadeln, wenn ich die Sitten der Zeit schildere, oder ihre Umwandlung zugleich bezeichne. Ich verzeihe es im Voraus, wenn man hin und wieder das Geplauder des alternden Mannes rügt. Junge deutsche Männer, die sich den Staatsgeschäften widmen, werden nicht ohne Frucht diese Blätter durchgehen, da sie mich oft in schwierigen Verhältnissen finden werden. Ich werde mit dem Standpuncte der Politik immerdar den der Sittlichkeit verbinden; mit der Frage, was war nützlich, die andere, was war Recht und Pflicht! Es wird also Uebung des Verstandes seyn, zu prüfen, wo ich am Scheidewege irrte. Und nicht am Scheidewege zwischen dem Guten und Bösen, sondern nur zu oft zwischen zwey Pflichten, wo ich die dringendere zu wählen hatte.“

„Drey grosse Begebenheiten, bemerkt der Verf. (S. 4), haben die früheren Jahre meines Lebens merkwürdig gemacht, und dieser Zeit den Stempel aufgedrückt: 1., Die polnische Theilung, in Unheil-schwangeren Stunden erdacht, Gipfel des Unrechtes und beständiger Vorwand zu neuem Unrechte, und wenn nicht selbst die wahre Büchse der Pandora der neuern Zeit, sicher vom schlimmsten Stoffe, der je daraus auf die menschliche Gattung gestreut worden ist. Nur eines erwähne ich im Voraus: bey dem Congresse zu Wien war es der Hauptschlüssel; die Scylla und die Charybdis, an welcher jeder vernünftige Ausgang scheiterte. *Dohm* hat diesen schwarzen Faden hinreichend versponnen, an dem die Enkel noch werden zu entwirren haben, und der grosse Friedrich sehr wenig verhehlt.“

„2., Die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten. Ich war Mensch, ehe ich Europäer war. Als Europäer fühlte ich Besorgnisse von dort her nicht sehr lebhaft, und freue mich vielmehr überall des Flores der Gattung und der Ausbreitung des menschlichen Geschlechtes. Wäre ich bereits zu der Zeit selbstständig und waffenfähig gewesen, so würde ich in grosser Versuchung gewesen seyn, dahin zu gehen. Hans Ludwig Freyherr von *Closen*, einer meiner nächsten Verwandten, trägt noch den Cincinnatus-Orden, und war der vertraute Officier, der zwischen Rochambeau und Washinton die Depeschen trug und die mündlichen Ausrichtungen bestellte.“

„3., Die französische Staatsumwälzung. Die Begebenheiten sahen wir, die Leiden trugen wir, und die Folgen hat noch Niemand berechnet; wenn gleich das wilde Eroberungs-System wieder ist in die Schranken gewiesen worden. Ich erwähne hier nur, dass sie mit den beyden obigen Ereignissen bereits im unmittelbarsten Zusammenhange steht.“

Dieser kleine Auszug mag eine Probe von der Art geben, wie der Verf. die neuesten Weltbegebenheiten ansieht. Der unbefangene Leser wird dagegen nichts oder wenig einzuwenden haben. Von den verschiedenen Charakterzeichnungen, die in dem Werke vorkommen, wollen wir nur die des Fürsten Talleyrand anführen, dessen näheren Umgangs sich Hr. v. Gagern längere Zeit zu erfreuen hatte (S. 105): „Carl Moriz Talleyrand de Perigord, vom höchsten Adel in Frankreich, war von drey Brüdern der älteste. Ein Fall in der Kindheit verhinderte den geraden Wuchs seiner Glieder, und die Eltern fanden darum für gut, die Primogenitur auf Archambault, den zweyten, zu übertragen, ihn aber der Kirche zu widmen. Diese Kirche gewann er darum nicht lieber, und in seinem Gemüthe mochte die Idee des Zwanges fortan heftig wirken; auf den Jüngling, wie auf den Bischof von Autun. Er versäumte jedoch diese theologischen Studien nicht, schloss sich humoristisch Jahre lang ein, Niemand das Wort gönnend, und brachte es mit dem stärksten Gedächtnisse und Fassungsgabe in allem Wissen ungemein weit. Ich habe ihn sagen hören, dass er sich für einen der stärksten Theologen seiner Zeit halte; ich habe ihn bewundern hören, wie viel Verstand in dieser Doctrin der Christen aufgewendet sey. Ich habe ihn nie die Religion selbst, das Wesen der Religion antasten hören. Er war Hofmann und Weltmann im weitesten Sinne des Wortes, und wohl früh Mann des Vergnügens. Dem Aeussern nach nicht schön, doch von festem Körperbau, gewann sein Verstand und feiner Witz nur zu viel die Gunst der Frauen. An Witz und einnehmender Artigkeit, wenn er wollte, Gabe zu sprechen, und glücklichem Ausdrucke, habe ich seines Gleichen in Frankreich nicht gesehen. In der *Assemblée constituante* spielte er eine bedeutende Rolle. Um der Schreckenszeit auszuweichen, wanderte er bald nach England und Amerika, wo er Jahre lang blieb; obgleich das Resultat seiner Ansichten jenem Lande nicht sehr günstig ist. Vom Directorium oder den Fünfherrn wurde er zurückgerufen, und den auswärtigen Angelegenheiten vorgesetzt. Aber die zunehmenden Unordnungen und Misshelligkeiten bereiteten die Wiedererscheinung, die consularische Gewalt Napoleon Bonaparte's, der ihm in grosser Maasse sein Vertrauen gab. In Herrn Talleyrands Hause wurde ein Pflegekind, die kleine Charlotte, erzogen, mit der grössten Sorgfalt und Zärtlichkeit; sie war gleichsam eine wichtige Person. Wie oft habe ich die Matadore, die alten Leute, Aranda, Philipp Cobenzl, Lucchesini, mit diesem Kinde spielen sehen, manchmal ängstlich, ob sie sie konnten lächeln machen, und bemerkt werden! Wie oft sah ich ein kleines Schooshündchen schmeicheln und von einer Stelle zur andern tragen. Mit diesem artigen Kinde, jetzt einer artigen Frau, an Herrn Talleyrands Vetter vermählt, habe ich

auch gern gespielt. Aber Hr. Hans v. Gagern hat diese altdeutsche Strafe des Hundetragens dort nicht erlitten."

Was Herr v. Gagern über den Charakter und die Staatskunst Napoleons sagt, ist, so wenig auch die unbedingten Lobredner dieses grossen Mannes damit zufrieden seyn mögen, nicht ohne Grund. Die Geschichte der Erhebung Deutschlands, die sich endlich zu einem allgemeinen Aufstande gegen die fremde Gewaltherrschaft ausbildete, ist, wenn auch nicht umständlich, doch anziehend und lehrreich. Die Fremden nennen Abfall und Verrath, was wir Selbstvertheidigung und Nothwehr nennen. Dieselbe Handlung würden sie an sich als heldenmüthig preisen. Was in dieser Hinsicht bis auf die Schlacht von Leipzig geschehen ist, dürfte schwerlich von der unparteyischen Nachwelt missverstanden, oder gar gemissbilligt werden. Sehr wahr sagt der Verfasser (S. 208): „Als der Krieg die fürchterliche Wendung nahm, als die grässlichen Tage der Beresina erschienen, und Napoleon zu Schlitten wieder kam, von dem die Franzosen auch dann noch scherzend sagten: *il s'est mis en traîneau pour glisser sur les événements* — that York, von den Gefühlen seiner Nation durchdrungen, hoffend auf seines Königs Gnade und Genehmigung, den kühnen Schritt. Wie ist es möglich, in so erschütterter, verhängnissvoller Zeit alles nach gemeinem Maassstabe zu messen? Die Zukunft wird allen denen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die an ihrem Vaterlande nicht verzweifelten; und von Groll, Unmuth, Kühnheit, Hoffnung, stolzem Sinne dahin gerissen, hülfreiche Hand leisten wollten. Stein, Albini, Braunschweig, Schill und York und Dörnberg, und der Erzherzog Johann und Hofer und Schneider, Hormayr und Speckbacher, ohne Unterschied der Geburt und des Standes, und der Breite der Wirksamkeit!"

Der zweyte Band enthält den Congress zu Wien. Den ostensiblen Theil desselben kennen wir schon ziemlich gut, und die Resultate der Berathungen dieser erhabenen Versammlung haben uns *Schoell* u. *Martens*, besonders aber *Klüber* mitgetheilt. An Actenstücken finden wir hier wenig Neues, doch sind die eingestreuten Bemerkungen, Anekdoten und Fingerzeige des Verfs. voll Bedeutung. Eine Geschichte des Wiener Congresses, wahr und treu, wie sie der nächsten Generation vielleicht werden wird, war bis jetzt nicht zu erwarten. „Die Männer des Congresses, meint Hr. v. Gagern (S. 8), hätten ihren Nachfolgern die Vorwürfe, die sie ihnen machen, viel ärger zurückzugeben, dass sie so Vieles, was der Congress gewollt, vorbereitet, in erster Linie entworfen, ja oft ausdrücklich festgesetzt, und der Klugheit und Entwicklung anheim gestellt hatte; vernachlässigt, verdorben, in Schnee und Eis verwandelt haben. Die spätere Zeit hat keinesweges gleichen Schritt gehalten, sondern sie verfiel wieder in die alte Erschlaffung. An der Abwesenheit der Stände in manchen deutschen Ländern, an Lage und Schicksal des Bundestages, an den Hindernissen der Schifffahrt und des Handels, ist dieser Congress nicht schuld. Nicht nur die groben Buchstaben, selbst die *points sur les* I waren hinreichend gesetzt. Den Luxus, die Verschwendung vieler Höfe, die Undankbarkeit, die Verdrängung der starken Männer durch die mittelmässigen, das Ueberhandnehmen der Heucheley, der Frömmeley, des Mysticism; so viele Anmaassungen endlich, hat der Congress weder gewollt noch vorgesehen, oder vorzusehen gehabt. Allerdings die Reibung, der Antagonism zwischen Alt und Jung, zwischen Lehrern und *frères ignorantins*, zwischen der Civilisation und den Mönchen, zwischen den Richtern und Polizeyleuten, waren alle natürlich genug. Die Fehler liegen tiefer, und in der Erziehung selbst. Die Lage, die Lebensweise, die Demüthigungen des 18ten Jahrhunderts, sind zu sehr von den gestählteren Sprösslingen des 19ten Jahrhunderts geschieden. Den Vorurtheilen, den Gewohnheiten, der Persönlichkeit vieler Grossen, dem Alter und dem Altern der tüchtigsten Feldherrn ist sehr Vieles beyzumessen. Bonaparte selbst hat Eindruck auf seine Zeit und bösen Samen in Fülle zurückgelassen. Indem man die Grösse des Mannes, alles zusammen genommen, anstaunte, befolgte man eben das Schädliche und Unwürdige, und erkor es gleichsam. Was die Kraft seiner Seele that oder vorhatte, glaubte die Schwäche nur nachahmen zu dürfen. Seine verrätherische Politik, sein anderes Selbst der Lüge und Vorspiegelung, seine verschwendeten Titel, seine berechnete Pracht, sein übertriebenes, ihm vielleicht nothwendiges Polizey- und Spionen-System sind missverstanden, bald zu gut verstanden und überboten worden."

Herr v. Gagern beschäftigt sich in diesem Bande grösstentheils mit dem, was er bey dem Congresse als Gesandter des Prinzen von Oranien gewollt und gewirkt, und darum ist dieser Band nicht von so allgemeinem Interesse, wie der erste; doch wird kein Leser, kennt er auch die Geschichte seiner Zeit, in wie weit es uns bis jetzt vergönnt ist, sie zu kennen, diesen zweyten Theil ohne Belehrung — an manchen Stellen gewährt er auch Unterhaltung — aus der Hand legen.

Geschichte.

Alexandre I., emperor of Russia; by *H. E. Lloyd*. London, bey Treuttel, Würtz et Comp. 1826. 1r Bd. in 8. von 315 S. (15 Sh.)

Nur wenige Monate waren seit Kaiser Alexanders Tode verflossen, und bereits lasen wir in englischer, französischer und deutscher Sprache

Lebensbeschreibungen des mächtigen Monarchen, der Napoleons eisernen Zepter zerbrach, und der seitdem, als Richter und Haupt des *heiligen Bundes*, der oberste Leiter der Staatenverhältnisse des europäischen Festlandes war. Es hiesse in der That zu grosse Ansprüche erheben, wollte man von diesen schreibfertigen Federn eine unparteyische Geschichte des russischen Selbstherrschers in dem Augenblicke verlangen, wo er kaum von dem Schauplatze seines irdischen Wirkens abgetreten war. Und wirklich sind es auch die Memoiren, Flugschriften und Journale der Zeit, die Hrn. L. grossentheils die Materialien lieferten, mittelst deren er das literarische Denkmal zusammentrug, das er durch vorliegende Schrift dem Kaiser des Nordens zu errichten beabsichtigt. Abwechselnd aus deutschen, französischen und englischen Zeitungen schöpfend, scheint das einzige Bestreben des Verfs. dahin gerichtet gewesen zu seyn, alte Anekdoten wieder aufzuwärmen, Hof-Geschichtchen aufzulesen, die in mehrern andern Werken zerstreuten Erzählungen von Vorfällen und Begebenheiten in Zusammenhang zu bringen, und so ein Buch herzustellen, für welches Leser zu finden, er oder vielmehr sein Verleger, schon um des Interesse willen, das der darin behandelte Gegenstand einflösst, gewiss seyn konnte. — H. L. schildert mit aller der Ausführlichkeit, die der beschränkte Raum des Werkes und seine so eben angegebenen nicht minder beschränkten Hülfsmittel ihm gestatteten, alle Begebenheiten des so vielfach bewegten Lebens Alexanders, von dem Tage seiner Geburt an, bis zu der Epoche seines Hinscheidens. Er zeigt ihn uns in seiner Jugend, als dankbaren Zögling des Obristen Laharpe; sodann wie er, im Alter von 24 Jahren, auf den Thron gelangt, dem verderblichen Systeme seines Vaters ein Ziel setzt, Europa den Frieden gibt, die innere Verwaltung seiner Staaten verbessert und durch weise Maassregeln den Handel und die National-Industrie zu beschützen und zu ermuntern sucht. — Es folgt nun eine kurze Darstellung der Feldzüge von 1805 und 1807, der Schlachten von Austerlitz, Eylau, Friedland u. s. w., so wie der Friedens-Unterhandlungen zu Tilsit, wo, wie Hr. L. behauptet, Alexander der aufrichtige Freund und Bewunderer Napoleons ward, dessen furchtbarster Gegner er wenige Jahre später werden sollte. Zu Paris als Sieger eingerückt, erwarb er sich, durch seine Mässigung und sein leutseliges Betragen, den Beyfall und fast die Liebe eines Volkes, das sich durch die fremde Ueberziehung gedemüthigt glauben konnte, den Tribut der Achtung aber gleichwohl selbst seinem Feinde entrichtete. — Mit brittischer Freymüthigkeit über den grossen Monarchen sich äussernd, theilt Hr. L. die allgemeine Meinung über Alexanders Herzensgüte und liebenswürdige Eigenschaften. Man müsse ihm, bemerkt er, die Tugenden, welche sein achtungswürdiger Erzieher bey ihm auszubilden wusste, um so höher anrechnen, da er im Schoose eines verdorbenen Hofes geboren, und in der Atmosphäre des Despotismus aufgewachsen sey. Seine, dem Rechte nach, unumschränkte Regierung war der That nach gemässigt. Durch seinen Einfluss wurde die Sittenverderbniss der Grossen vermindert, die Lage der Bauern verbessert, und Russland machte bedeutende Fortschritte auf der Bahn der Civilisation. Auch würde Alexander, so bedünkt es Hrn. L., die Emancipation Griechenlands zweifelsohne begünstigt haben, wäre er nicht durch eine falsche Diplomatie befangen worden, und hätte er es nicht, ihren Einflisterungen Gehör gebend, für nothwendig erachtet, um der Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens von Europa willen, fremden Cabinetten, obwohl ungern, mehr als ein Mal Concessionen zu machen. — Es dürfte, so meint endlich der Verf., das aus diesem Kampfe angeblicher Nöthigungen der Politik mit den dem Kaiser beywohnenden grossmüthigen Gesinnungen sich ergebende Gefühl innern Missbehagens vielleicht dazu beygetragen haben, sein frühes Lebensende zu beschleunigen.

Kurze Anzeige.

Lehrbuch der Steinschneidekunst für Steinschneider, Graveurs, Steinmetzen, Bildhauer, Architekten, Mineralogen und Jeden, welcher sich über die Veredlung der Steine zu unterrichten wünscht, von *Jakob Frischholz*, Mineralienhändler und Steinschneider in München, ordentlichem Mitgliede der Grossherzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie in Jena. Mit zwey Steindrücken. München, bey Thienemann. 1820. 326 Seiten. 8. (1 Thlr.)

Der Verfasser, der sich als einen in seinem Fache wohlbewanderten sachkundigen Mann zeigt, hat durch dieses Buch den auf dem Titel benannten Arbeitern und Künstlern ohne Zweifel ein recht nützliches und willkommenes Geschenk gemacht. In der Einleitung werden einige historische Notizen von der Steinschneidekunst mitgetheilt, und auch unter andern bemerkt, dass das Edelsteinschleifen gänzlich davon verschieden sey. Im ersten Abschnitte wird von Arten der Steine gehandelt; im zweyten von der Gewinnung derselben; im dritten vom Schneiden; im vierten vom Schleifen; im fünften vom Poliren; im sechsten vom Drehen, Bohren, von Verfertigung der Dosen und dergleichen, und von Mosaik. Die Werkzeuge sind deutlich beschrieben und abgebildet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des März. 65. 1827.

Geschichte.

Mémoires de G. J. Ouvrard, sur sa vie et ses opérations financières, ornés d'un *fac simile* d'une lettre de M. le duc de Richelieu. Paris, bey Moutardier, le Normant und N. Picard. 1826. 2 Bände. 8. Zusammen 842 S. (12 Fr.)

Herrn Ouvrard's Memoiren gewähren für Ausländer sowohl, als für Franzosen sicherlich mehr, als ein Interesse. Vielen seiner Zeitgenossen ist derselbe vielleicht nur durch die Lieferungs-Contracte von Bayonne bekannt; und demnach hat seine Laufbahn, als Speculant und Finanzier, bereits mit der Revolution begonnen. In einem Alter, wo andere junge Leute nur an Vergnügungen denken, liess er sich schon auf weit berechnete Unternehmungen ein, und er zählte sein Vermögen nach Millionen in jenen Jahren, wo andere allererst anfangen, an ihrem Glücke zu arbeiten. — Ein Sohn des Besitzers mehrerer Papiermühlen in der Nähe von Clisson in der Bretagne, spürte Hr. O. schon frühzeitig einen unwiderstehlichen Hang zu finanziellen Speculationen in sich; und man muss gestehen, dass sein erster Versuch, den er uns berichtet, ein Meisterstück war. Im Jahre 1789 nämlich, kurz nach Beendigung seiner Schulstudien, überdachte er eines Tages für sich selber den damaligen Zustand der Gesellschaft, und die Bewegung, die das Volk in Frankreich dahin riss; und mittelst seiner Ueberlegungen gelangte er zu dem Schlusse, dass der Papierverbrauch zunehmen müsse. Dem zu Folge kaufte er in den Papierfabriken von Poitou und Angoumois alles Papier auf, was sie während zwey Jahren nur immer zu verfertigen vermochten. Der Erfolg rechtfertigte seine Voraussicht; und er überliess an die Gebrüder Duprat, Buchhändler zu Tours, und mehrere andere Buchhändler zu Nantes seine Contracte mit einem Gewinne von dreymalhunderttausend Franken. Nach einem so glücklich gelungenen Versuche war an kein Stillstehen, vielweniger Rückschreiten zu denken. Herr O., voll Eifer und Hoffnung, warf sich in die Laufbahn der Speculationen, um sie immer wieder zu verlassen. Es verhält sich mit dergleichen Unternehmungen wie mit den Eroberungen; der Durst danach erlischt erst mit dem Tode. — Doch um ein Haar hätte die finanzielle Welt eine ihrer grossen Notabilitäten frühzeitig verloren. Hr. O. ward dem berüchtigten Carrier als ein unermüdlicher *accapareur* denunzirt; und diese Beschuldigung war nach der, ein *Moderirter* zu seyn, die gefährlichste. Hr. O. hätte unfehlbar das Schaffot bestiegen, nahm ihn nicht der General Boivin, als seinen Adjudanten, zu sich. Der junge Krieger machte seinen ersten Feldzug unter dem Generale Kleber, und verrichtete seine ersten Waffenthaten zu Torson, wo er ein Detaschement befehligte. „Das Treffen, sagt er, war sehr hitzig.“ Er wird abgeschickt, um dem National-Convent die eroberten Fahnen zu überbringen, und so kam er denn nach Paris, dem einzigen seines Speculationsgeistes würdigen Schauplatze. — Lange schwankte er hier zwischen dem Militär- und Finanzstande; allein er gab zuletzt den Nöthigungen seiner Natur nach. „Ich warf mich, sagt er, unwiderruflich in jene stürmische Laufbahn, welche diejenigen, die sie durchschreiten, der Willkür und den Launen der Regierungen unterwerfend, den Reichthum, der sie umgibt, und den Neid, den sie erregen, theuer bezahlen lässt.“ Diese philosophische Betrachtung ist das Product der Erfahrung; denn zu jener Zeit lächelte Hrn. O. nur einige glückliche Zukunft an. Auch war sein Selbstvertrauen so gross, dass er, ohne alle Furcht, sich Robespierre und Fouquier-Tainville nahte, und das Glück hatte einige der Aechtung geweihte Schlachtopfer zu retten. — Nach der Katastrophe des 9ten Thermidor war der Salon der Madame Tallien bekanntlich der Ort, wo sich die grosse und angesehene Welt versammelte. — Dort sah Hr. O. zum ersten Male, nach dem 13ten Vendemiaire, den General Bonaparte, „der am wenigsten in die Augen fiel, sagt der Erzähler, und vom Glücke am Mindesten begünstigt war.“ — „Ich war weit entfernt zu ahnen, fügt derselbe hinzu, dass er eines Tages die Schicksale der Welt in seinen Händen halten, und seine Feindschaft einen so verderblichen Einfluss auf mein Leben äussern würde.“ — Es ist, wie man sich wohl denken kann, von diesem ausserordentlichen Manne, mit welchem Hr. O. in Verfolg seiner finanziellen Laufbahn so oft in Berührung kam, zum öftern in den Memoiren die Rede; und vielleicht gibt es kein

Werk, die Memoiren von St. Helena nicht ausgenommen, wo man dessen Handlungen, Gedanken, Worte so ganz nach dem Leben geschildert hätte. War es dort Bonaparte selber, der, an die Nachwelt denkend, sich beurtheilte, so wird er hier, unter ganz andern Verhältnissen und nur weil seine Person dabey ins Spiel trat, aufgeführt. — Sein Hass gegen alle individuellen Glücksumstände, die er nicht geschaffen hatte, sein unverstelltes tyrannisches Verfahren gegen die Capitalisten, wenn er ihrer nicht mehr bedurfte, die Gewissheit, solche, bedurfte er ihrer, nach Gefallen wieder an sich zu locken, sein Talent, im Voraus die Bedingungen zu errathen, die sie ihm machen würden, und bey sich selber zu bestimmen, welche davon er ihnen, unter Umständen, halten wollte oder nicht, diess Alles ist meisterhaft dargestellt. — Man ist erstaunt über die Schnelligkeit, mit welcher alte Geschichten und neue grosse Geschäfte zwischen dem Kühnsten aller Eroberer und dem Unerschrockensten aller Speculanten abgemacht werden. — Der Raum dieser Blätter gestattet es uns nicht, Hrn. O. bey allen diesen grossen Finanz-Unternehmungen zu folgen, und die merkwürdigen Anekdoten, die er bey Gelegenheit erzählt, zu wiederholen; doch können wir nicht ganz mit Stillschweigen eine von demselben projectirte Handelsgesellschaft übergehen, die ihres Gleichen noch niemals gehabt, seitdem der Finanzgeist in den Weltangelegenheiten eine Rolle spielt. — Im Jahre 1804 wurde Hr. O. nach Spanien geschickt, um die Zahlung von 32 Millionen Subsidien zu betreiben, die er selber, zur Bestreitung dringender Bedürfnisse, dem Schatze vorgeschossen hatte. Hr. O. fand bald Mittel, sich die Gunst des Friedensfürsten zu erwerben, und in den Rath von Indien gerufen zu werden. Er entwarf grössere Plane: er schlug dem Könige Karl IV. vor, Behufs der Exploitation des spanischen Amerika, eine Gesellschaft unter der Firma Ouvrard et Comp. zu errichten. Dieselbe sollte, während der ganzen Dauer des Krieges zwischen Spanien und England, bestehen, und zur Verfügung des Hrn. O. alle Reichthümer Mexico's, Peru's, der Provinzen des la Plata-Stromes, Columbien's und Chili's stellen. Wir führen, ihrer Merkwürdigkeit wegen, drey Artikel der entworfenen Gesellschafts-Acte an: „1., Ermächtigung, für Rechnung der Gesellschaft, in alle Häfen der neuen Welt alle nöthigen Handelswaaren und Verbrauchs-Gegenstände einzuführen, und aus den nämlichen Colonien alle Erzeugnisse des Landes und alle Gold- und Silberbarren auszuführen. 2., Verbindlichkeit Sr. kath. Maj. zur Verfügung der Gesellschaft alle, zur Absendung der Schiffe aus Europa nach Amerika erforderlichen, Licenzen zu stellen, je nachdem ich, als einziger Geschäftsführer (*gérant*) der Gesellschaft, es für gut finden werde. 3., Bedingung, gleichheitlich und zur Hälfte zwischen Sr. kath. Maj. und mir, die Gewinnste zu theilen, die aus sämmtlichen Operationen der Gesellschaft sich ergeben werden.“ — Nur an Bonaparte selber lag die Schuld, dass dieser Plan scheiterte, denn er erhielt Pitt's Billigung, und war seiner Ausführung ganz nahe. In Folge davon ward Herr Ouvrard um den Betrag von 141 Millionen solidarischer Schuldner des Schatzes und ward deshalb ins Gefängniss gesetzt. — Er gelangte zwar wieder zur Freyheit, weil man ihn zu einer geheimen Friedens-Unterhandlung mit England im Jahre 1809 brauchte; allein diess Geschäft lief so unglücklich ab, dass es ihn abermals in Haft, den Minister Fouché aber in Ungnade brachte. — Erwägt man Hrn. O.'s mannichfaltige Missgeschicke, so hat er wohl Ursache, zu behaupten, er habe kein Glück bey seinen Abrechnungen mit dem Staate gehabt. Das Resultat jeder Liquidation war der Verlust seiner Freyheit; und dennoch war sein Feuereifer so gross, dass man keine Armee auf die Beine brachte, keine Flotte ausrüstete, ohne zu ihm, als Lieferanten, seine Zuflucht zu nehmen. Zur Epoche des grössten Mangels, im Jahre 1812, versorgte er Frankreich mit Lebensmitteln; nöthigen Falles hätte er Europa und Amerika versorgt; denn alle Schiffsgeschwader und Blokaden waren ihm nur Scherz. „Niemals, sagt er mit Stolz, legte mir eine Blokade ein Hinderniss in den Weg, sogar nicht hinsichts der Plätze, die auf das Genaueste bewacht wurden, wie Brest, Cadix u. a., und ich habe immer meinen Dienst gethan.“ — Kleine Operationen waren nicht Hrn. O.'s Sache. Der Herzog Decazes verlangte von ihm einstmals 60 Millionen für die Regierung. „Ich will ihnen 800 schaffen,“ antwortete Hr. O. — Später wandte sich Hr. Balsaméda, Agent der Regentschaft von Urgel, an ihn. Er verlangte 2 bis 300,000 Franken. „In Gemässheit des nämlichen Grundsatzes, bemerkt Hr. O., der mich bewog, 800 Millionen dem Herzoge Decazes anzubieten, verwarf ich Hrn. Balsameda's Antrag. Hätte ich ihm die verlangte Summe geliehen, so hätte sie die Regentschaft verschlungen und ich solche verloren; das wäre die Folge gewesen. Sein Gesuch bewies eine vollkommene Unkenntniss der Geschäfte. „Sie bedürfen 400 Millionen, sagt' ich ihm, und ich werde sie Ihnen schaffen.“ Er machte grosse Augen, blieb ganz starr vor Erstaunen, und hielt meinen Vorschlag für ein Hirngespinnst; gleichwohl war nichts so leicht.“ — Der grösste Theil des ersten Bandes der Memoiren betrifft, wie aus den vorstehenden Anführungen ersichtlich, frühere Begebenheiten; doch enthält auch das, was der Verf. von seinem Aufenthalte zu Bayonne, kurz vor dem Einmarsche der Franzosen in Spanien (1823), erzählt, viel Interessantes. Hr. O. schildert die Zerrüttung und Unordnung, die zu jener Epoche in allen Zweigen des Dienstes herrschte, die Verlegenhei-

ten der Verwaltung und die gebieterische Nothwendigkeit, die ihn zu dem Posten eines *Munitionnaire-général* berief. „Ich hatte, sagt er bey dieser Gelegenheit, den 5ten April (als den Tag, wo die Contracte von Bayonne abgeschlossen wurden) als einen für mich glücklichen Tag betrachtet; ich sahe nur Ehrenvolles in den Contracten, die ich einging; indem ich die allgemeine Verpflegung der Armee übernahm, glaubte ich meinem Vaterlande und dem Prinzen Generalissimus nützlich zu seyn; allein diese Contracte sind für mich eine unerschöpfliche Quelle von Verlegenheiten und Unfällen geworden. Das Ministerium hat von Allem, was ich that, Nutzen gezogen, hernach aber, um seine Fehler zu bemänteln, hat es sich gegen mich mit aller seiner Macht bewaffnet. Es ist endlich Zeit, dass die gesetzgebenden Kammern die volle Wahrheit erfahren, und über die Handlungen der wirklichen Strafbaren ihr Verdammungsurtheil verhängen.“ — Zeigte uns der erste Band dieser Memoiren, der mit dem Uebergange der franz. Armee über die Bidassoa schliesst, Hrn. O. als Speculanten und Weltmann, so tritt derselbe in dem 2ten Bande auch als Staatsmann auf. — Wir kannten zeither nur ziemlich unvollständig die Spaltungen und Rivalitäten, die zu jener Epoche im französischen Ministerium obwalteten; Hr. O. lüftet den Schleyer, wenn schon er ihn noch nicht ganz zerreisst, welches er sich vermuthlich in einem dritten Bande zu thun vorbehalten hat. Was indessen, nach des Rec. Bedünken, in dem hier besagten Bande, auch für deutsche Leser das meiste Interesse haben möchte, diess sind die lebendigen und pikanten Schilderungen, die Hr. O. von dem Feldzuge selber mittheilt, dessen Historiographen man ihn nennen könnte. Der Einmarsch der französischen Armee in Spanien war, wie uns der Verf. berichtet, allerdings mit dem Zurufe: es lebe die Inquisition! es lebe der absolute König! begleitet; jedoch scheinen sich nicht die Herzen Aller in denselben Freudensbezeigungen ergossen zu haben, und vornehmlich bezeigten sich die Spanierinnen häufig sehr grausam gegen die *französischen Ritter*. „Zu Burgos, erzählt Hr. O., verlangte ich von dem Wirthe, auf welchen mein Einquartirungsbillet lautete, ein Zimmer, das er mir geradezu abschlug. Eine von seinen Töchtern mischte sich in unsern Wortwechsel. Ich richtete einige Complimente an sie, und sagte ihr unter andern, es befänden sich viele wackere Ritter unter uns, welche sich um die Hand spanischer Schönheiten bewerben würden. Allein die stolze Castilianerin sahe die Dinge unter andern Gesichtspuncten, wie ich sie ihr darstellte. Mein Herr, sagte sie, ich liebe nicht ihr Banner; lieber will ich als Jungfrau sterben, denn einem *Servilen* angehören.“ Ein anderes Mal, zu Tolosa, befand sich ein Commis des Hrn. O. bey einem reichen Privatmanne einquartirt. Als er sich zu Tische gesetzt, stellte sich die Frau vom Hause hinter ihn, mit einer Serviette unter dem Arme. Als dieser sein Erstaunen darüber äusserte, sagte ihm die Dame mit schneidendem Tone: „Mein Herr, seitdem die Franzosen den Fuss in unser Land gesetzt, müssen wir uns als ihre Sclaven betrachten: ich trete meinen Dienst an.“ — Merkwürdig, wiewohl nicht sehr schmeichelhaft für Frankreichs Ruhm sind die Schilderungen, welche Hr. O. von den spanischen Hülfsgenossen der französischen Armee entwirft. Darf man ihnen Glauben schenken, so wäre der berühmte Trappist nichts weiter, als ein Tambourmajor zu Pferde gewesen, der dem General-Lieferanten alle jene Ehrfurchtsbezeigungen erwies, die man in Frankreich seinem grossen Säbel und seinem langen Barte so verschwenderisch ertheilt hatte, und welcher von Hrn. O. ganz andere Dinge, als Reliquien, dagegen erwartete. — Abenteurer aller Art, Schleichhändler, ja selbst Anführer von Räuberbanden figurirten in den Reihen jener Hülfsgenossen. Einer dieser Letztern, Namens Fiene, der bereits seit 23 Jahren das Handwerk getrieben, hatte stets 7 bis 800 Mann, theils zu Fusse, theils zu Pferde, unter seinen Befehlen, und wusste seine Stellung stets so gut zu wählen, dass zeither noch keine gegen ihn ausgesandte Waffenmacht ihn hätte erreichen können. Die Auskünfte, welche er über die Localitäten, so wie über die Stärke und die Stellung der Constitutionellen gab, bewogen die französischen Heerführer, seine Dienste anzunehmen. In Folge dieses neuen Verhältnisses ward dieser Candidat des Galgens zum Oeftern von französischen Generalen zur Tafel gezogen. Gleichwohl entging derselbe seiner Bestimmung nicht; denn er ward, der ihm zugesicherten Verzeihung seiner frühern Missethaten ungeachtet, zu Ardjuela, in der Nähe von Grenada, bald nach Ferdinands Restauration, vor Gericht gezogen und gehenkt, wiewohl er sein voriges Gewerbe aufgegeben, und von seinen erworbenen Reichthümern in Ruhe lebte. — Hr. O. lässt auch ein strenges Gericht über mehrere constitutionelle Generale ergehen, welche, ohne den Kampf zu bestehen, nur an das Capituliren dachten. Allein zwey Männer von dieser Partey schildert er unter den günstigsten Farben: es sind diess der Admiral Valdez und der General Alava, welche beyde Mitglieder der Cortes waren und sich glücklich schätzen dürfen, die ausgezeichneten Dienste, die sie ihrem Könige leisteten, nur mit der Verbannung abzubüssen. — Hr. O., der bereits mit der Regentschaft wegen Anleihen in Unterhandlungen stand, hatte dieselben mit der königlichen Regierung, nach der Epoche von Ferdinands Befreyung, fortgesetzt, und stand im Begriffe, für Spanien einen neuen Staatscredit, mittelst einiger grossen Finanzoperationen, zu eröffnen, als er auf Veranlassung des Hrn. v. Villèle, der, wie er sagt, es

nur ungern gesehen hätte, dass dieser Monarch seinen eignen Unschlüssigkeiten und denen des französischen Ministeriums entrissen würde, gezwungen ward, Spanien zu verlassen. — Mit dieser Epoche schliesst, in chronologischer Hinsicht, der zweyte Band, woraus wir noch eine Stelle entlehnen wollen, worin Hr. O. den Zustand schildert, worin sich dieses Königreich zu dem Zeitpuncte befand, als er es verliess, und welche einen Begriff von den Fortschritten geben wird, welche die Anarchie seitdem in dem unglücklichen Lande gemacht hat. „So schnell auch meine Reise war, sagt Hr. O., so konnte mir doch nicht der betrübte Anblick entgehen, den die Orte, durch die ich kam, darboten; es war leicht zu erkennen, dass an die Stelle der Begeisterung, womit unsere Truppen empfangen worden, feindliche Gesinnungen bey beyden Parteyen getreten waren. Die meisten Städte befanden sich der Wuth der Anarchie Preis gegeben; die herrschende Partey sättigte ihre Rache; überall gewahrte man Bilder des Jammers. In den Städten zeugten die verlassenen Wohnungen von der erlittenen Plünderung; Galgen waren errichtet, die Gefängnisse angefüllt; ein zerlumpter Pöbel stiess Unheil verkündende Rufe aus; und die Behörden, die den Ausschweifungen zusahen oder daran Theil nahmen, befanden sich nirgend im Stande, ihnen Einhalt zu thun. Auf dem Lande sahe man unglückliche Flüchtlinge, Bauern im Aufstande, unbebaute Felder... In diesen Zustand befand sich eine Nation versetzt, welche durch die Ordonnanz von Andajar hätte gerettet werden können; diess war das endliche Resultat einer Dazwischenkunft, die, sagte man, zum Heile und zur Beruhigung Spaniens bewirkt ward.“ — Was Herrn O.'s Darstellungsgabe anbetrifft, so kann man nicht in Abrede stellen, dass seine Memoiren mit ungemein viel Geist geschrieben sind. Es liefern dieselben höchst anziehende Züge zu einem Sittengemälde, nicht blos Spaniens zur gegenwärtigen Epoche, sondern auch gewissermaassen Frankreichs, mit dessen vornehmsten Gewalthabern der Verf. in so inniger Verbindung stand. — Seine persönlichen Schicksale zu der jüngsten Zeit sind bekannt: die Minister Frankreichs, um von sich die Schuld der in dem spanischen Kriege begangenen Fehler abzuwälzen, suchten den General-Lieferanten dafür verantwortlich zu machen. Allein ihre Absicht ward so gut als vereitelt; und der Angeklagte zieht nun seinerseits die Ankläger vor das Tribunal der öffentlichen Meinung, das, nach dem Beyfalle zu schliessen, den seine Memoiren in Frankreich gefunden haben, zu seinem Vortheile entschieden hat.

Abriss einer Lebens- und Regenten-Geschichte Alexanders I., Kaisers von Russland. Ilmenau, gedruckt und verlegt bey Voigt. 1826. IV und 241 Seiten. 8. (In farbigem Umschlage 1 Thlr.)

Gewiss mancher Verehrer des verstorbenen russischen Kaisers Alexanders I. wird sich bey der Anzeige dieses Schriftchens gefreut haben, nun das, was er im Laufe der Zeit allmälig durch Hörensagen und Zeitungen zerstreut von diesem Monarchen vernommen hatte, in einem Buche zusammengestellt zu durchlesen. Rec. selbst nahm das Werkchen mit nicht geringer Erwartung in die Hand, fand aber nur zu bald nicht wenige Spuren von Eilfertigkeit, mit der dasselbe gearbeitet worden seyn mag. Daher ist es denn natürlich auch gekommen, dass oft wichtige Facta ganz kurz behandelt, minder wichtige hingegen einer weitläufigen Schilderung und Beschreibung gewürdigt worden sind. Belege für diese Behauptungen anzuführen, hielt Rec. für unnöthig, indem sie von einem, nur einigermaassen mit der hier in Betracht kommenden Geschichte bekannten, Leser gleich aufgefunden werden werden. Das Buch ist übrigens in 17 Capitel getheilt, denen eine Einleitung, die kurze Geschichte Russlands von Peters d. Gr. Absterben an, bis auf den Tod Pauls I. enthaltend, vorangeschickt ist.

Kurze Anzeige.

Grimm's und Diderot's Correspondenz von 1753 bis 1790, an einen regierenden Fürsten Deutschlands gerichtet. 2ter und letzter Band. Brandenburg, verlegt von Wiesike. 1823. VIII u. 250 S. 8.

Eben so anziehend, als der erste Band, ist dieser zweyte, das Ergebniss einer wiederholten Durchmusterung der Briefsammlung jener geistvollen Berichterstatter. Auch zum Aehrenlesen gehört Geist und Geschick. Unser Nachleser und Auswähler hat Beydes. Aus dem von *Barbier* zur Original-Correspondenz in 16 Bänden gelieferten Supplementbande wurde von ihm Grimm's geistreicher, aus dem Buchhandel gänzlich verschwundener, Aufsatz: *Der kleine Prophet von Böhmischbroda*, übersetzt und hier beygefügt; eine dankenswerthe Zugabe. Die Namen sind ausgeschrieben oder beygefügt, z. B. S. 97: Ein schöner Zug von Catinat S. 115 war uns unbekannt. Die kleine Flugschrift *Bien-né*, welche Ludwigs XVI. Schwächen berührte, und verboten ward, ist hier, S. 198 ff., im Auszuge mitgetheilt. Noch müssen wir erwähnen, dass der Verfasser ein *Register* beygefügt hat, wodurch man sich an so Vieles, das man aus beyden Theilen nicht vergessen möchte, leicht erinnern kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des März. 66. 1827.

Italienische Sprachkunde.

Aminta, favola boschereccia di Torquato Tasso. — Mit Erläuterungen und einem vollständigen Wortregister versehen von *L. Lion,* Dr. — Göttingen, bey Vandenhoeck u. Ruprecht. 1824. XVIII u. 192 S. 8. (20 Gr.)

Wäre die vorliegende Schrift eine neu erzeugte Frucht des italienischen Parnasses, so würde Rec. mit gegenwärtiger Anzeige, welche mehrere in seinen Privatverhältnissen liegende Umstände verzögert haben, freylich viel zu spät kommen, um den Suchenden zu ihrem Genusse einzuladen. Da aber der unübertroffene Sänger des *Befreyten Jerusalem* der Verfasser des von Hrn. Dr. Lion erläuterten *Aminta* ist, so musste ihm der Name *Tasso,* ohne alle Anzeige in kritischen Blättern, wäre auch diese treffliche Idylle (*favola boschereccia*) selbst manchem Dilettanten in der italienischen Literatur noch unbekannt, den Eingang in jeden Lehrsaal neuerer Sprachen öffnen, und unsere Kritik kann sich nur auf eine kurze Würdigung dessen einschränken, was in der vor uns liegenden Ausgabe dieses Meisterwerkes zu seiner Verbreitung in Deutschland geleistet worden ist. Erlaubt sey uns jedoch, für die eben erwähnten Dilettanten, und für studirende Jünglinge, folgende Bemerkungen über *Tasso's* Aminta vorauszuschicken, ehe wir uns über Hrn. L.'s Herausgabe und Bearbeitung desselben erklären.

Merkwürdig und beachtungswerth würde *Tasso's* Aminta schon in *geschichtlicher* Rücksicht bleiben, auch wenn er nicht durch seinen hohen poetischen Werth alle frühere und spätere bukolische Gedichte der Italiener weit überflügelte. *Geschichtlich* merkwürdig bleibt er nämlich für die dramatische Kunst, als dasjenige Dichterwerk, welchem durch den schöpferischen Geist seines Verfs., im Fortgange der Zeit, eine ganz neue Gattung theatralischer Darstellungen, *die* der sogenannten *Opern* oder Singspiele, entkeimte. Denn obgleich *Agostino Beccari* aus Ferrara, schon vor Tasso, ein bukolisches Drama, *il Sacrificio,* verfasst hatte, welches 1554 und 55 mit grossem Beyfalle in Ferrara dargestellt, und unter Begünstigung der jungen Herzoginnen von *Este,* Lucrezia und Leonora, herausgegeben wurde, wie der Abt, *Pierantonio Serassi,* in seiner Vorrede zum Aminta, welche Hr. L. auch seiner Ausgabe vorgesetzt hat, erzählt; und obgleich *Bayle* in seinem Dictionnaire unter dem Worte *Sulpitius* einen gewissen Lehrer der schönen Künste *Giovanni Sulpizio,* welcher unter dem Papste Innocenz dem VIII. schon um's Jahr 1480 zu Rom lebte, für den Erfinder der italienischen Singspiele ausgibt, so hat doch *Floegel* in seiner *Geschichte der komischen Literatur, Bd.* 4, *S.* 132, diesen Irrthum dahin berichtigt, dass der erwähnte Sulpizio der erste war, welcher in Rom ein *Trauerspiel declamiren* liess. Aus dem, was in der seltnen Ausgabe des *Aminta, con le annotazioni d'Egidio Menagio* (*Egide Menage*), Paris 1655 in 4 und wieder aufgelegt Venedig 1736. in 8, aus welcher auch, wie Rec. wahrnimmt, Pierantonio Serassi seine meisten Angaben vom Aminta genommen hat, mit historischer Genauigkeit erzählt wird, geht ganz unbezweifelt hervor, dass Niemanden anders als unserm Tasso die Ehre gebührt, in seinem Aminta die erste Idee der nachherigen Oper aufgestellt zu haben. Er fügte nämlich der schon vorhandenen dramatischen Darstellung der *Eklogen,* durch Einführung der *Chöre,* die er dem Trauerspiele entnahm, den belebenden Gesang bey, und mischte, da das Ganze nicht der tragischen, sondern der fröhlichen Gattung angehören sollte, den Witz und die Scenerie der Comödie in die neu geschaffene Form dergestalt ein, dass bey der Darstellung des Aminta der Chor gesungen, das Uebrige aber gesprochen ward. Den glänzenden Beyfall, welchen diese neue dramatische Darstellung in Italien selbst fand, beweist der Umstand, dass der Aminta in dem kurzen Zeitraume von 9 Jahren, das heisst von 1581—1590, nach *Fontanini Biblioteca dell' eloquenza italiana, ed. di Apostolo Zeno, Tomo I. S.* 414, schon *fünf Mal* aufgelegt, und wie man aus der oben angeführten Octav-Ausgabe des *E. Menagio,* Seite XXIX fg. erfährt, schon im 17ten Jahrhunderte fast in alle europäische Sprachen, — unter andern auch in die *deutsche* und *illyrische,* übersetzt ward. Im 18ten und 19ten Jahrhunderte hat man dagegen, soviel Rec. bekannt ist, nur einige, von Tasso's ganzen Werken getrennte, besondere Handausgaben des Aminta ausserhalb Italien, in Frankreich und Deutschland, besorgt; und da auch *diese* im Buchhandel vergriffen sind, so war die Ver-

anstaltung eines neuen Abdruckes dieser Favola boschereccia ein Unternehmen, wofür wir dem Herausgeber schon darum Dank schuldig sind, weil die, nach ihrer Form, leicht hinfliessende und, nach ihrem Inhalte, die unschuldsvollste Sittenreinheit der handelnden Personen darstellende Idylle des Tasso ganz dazu geeignet ist, den Uebergang von der prosaischen zur poetischen Lectüre bey'm italienischen Sprachunterrichte zu bilden.

Was nun die vorliegende Ausgabe des Aminta betrifft, so scheint uns Hr. L. nur in dem einzigen Stücke gefehlt zu haben, dass er sie, nach Anzeige des Vorwortes, *für Anfänger* bearbeitete. Diess veranlasste ihn, ein *vollständiges Wortregister* anzuhängen, in welchem selbst die allerbekanntesten Wörter, wie *manto*, *mare*, *quanto*, *quì*, *se etc.* zu finden sind, und hie und da *Erläuterungen* beyzufügen, die nur die ersten grammaticalischen Regeln berühren, oder eine italienische Phrase deutsch wiedergeben. Recens. hält diess darum für einen Fehlgriff, weil die Lectüre dieses Buches unstreitig in den 2ten Sprachcursus gehört, wo der Lernende längst schon mit den hier erklärten Wörtern und Ausdrücken bekannt seyn muss, und einer *solchen* Vocabelsammlung, wie sie sich hier findet, nicht mehr bedarf. Historische, mythologische, auch wohl andere philologische Erläuterungen würden weit interessanter und zweckmässiger gewesen seyn, wenn der Herausgeber überhaupt etwas zu erläutern für nöthig hielt, zumal da *Tasso* in seinem Aminta eben so häufig den *Aankreon* und *Theokritos*, als in seiner *Gerusalemme liberata* den *Homeros* und *Virgilius* nachahmt.

Nach welchem Texte oder welcher Originalausgabe dieser Abdruck besorgt ist, hat der Herausgeber nicht angezeigt. Doch zweifelt Recens. nicht, dass er sie, wie er im Vorworte sagt, *mit Hülfe guter italienischer Ausgaben* veranstaltet habe. Diess bekundet theils die Vorrede des Pierantonio Serassi, welche sich nur in den vorzüglicheren Ausgaben des Aminta findet, theils auch der Vergleich, welchen Rec. mit dem Texte der mehrerwähnten kritisch genauen Ausgabe des *E. Menagio* angestellt hat. In derselben sind die abweichenden Lesarten der gewöhnlichen Ausgaben von Tasso's eignem MS. angezeigt, und Recens. hat bey Durchgehung dieser Varianten gefunden, dass die vorliegende Ausgabe *grösstentheils* der bessern Lesart folgt; wie z. B. im 12osten V. der 2ten Scene des 5ten Actes, wo auch Tasso, wie hier gedruckt ist, *la saggia Artesia* geschrieben hat, während man in vielen Ausgaben statt Artesia — *Aresia* — liest. In andern Stellen behielt Hr. L. die gewöhnliche Lesart bey, so wie er auch die veralteten Formen *respinge* für *rispinge*, *pazzarella* für *pazzerella* unverändert liess, woraus Rec. schliesst, dass der Text ganz genau nach einer alten Originalausgabe abgedruckt worden ist. Da übrigens der Druck sehr correct ist, welches wir mit Vergnügen bemerken, so kann jene Genauigkeit des Abdruckes einer frühern guten Ausgabe der vorliegenden nur zum Lobe gereichen. Um so mehr wäre zu wünschen gewesen, dass sich der Herausgeber die Mühe erspart hätte, Wörter wie *che*, statt *perchè*, mit dem Grave, *cupido*, *vedove*, *replicogli* u. dergl., mit dem Acuto zu bezeichnen, welches Verfahren wohl dem ersten Anfänger das Lesen erleichtert, den Regeln der italienischen Rechtschreibung aber entgegen ist, und daher den Lernenden bey eigner Abfassung italienischer Aufsätze leicht an etwas Irriges gewöhnen kann. — Diese unbedeutenden Ausstellungen sollten unsere Aufmerksamkeit auf diese, übrigens sehr empfehlungswürdige, Handausgabe des Aminta bethätigen, den Herausgeber zu wissenschaftlicher Bearbeitung anderer italienischen Classiker anregen, und die Freunde der italienischen Sprache zu Erlangung eigner Bekanntschaft mit Tasso's lieblicher Idylle aufmuntern.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Italienische, mit angehängter Phraseologie. Zu Erlangung der nöthigen Gewandtheit im Style herausgegeben von *A. J. Fornasari edl. v. Verce*, kaiserl. königl. Professor der italienischen Sprache und Literatur an der Universität und an der Theresianischen Ritter-Akademie. Wien, b. Heubner. 1826. VI u. 239 S. kl. 8. (Taschenformat) (16 Gr.)

Was der Verf. im *Vorworte* zu dieser kleinen Sammlung deutscher, zum Uebersetzen ins Italienische bestimmter, Aufsätze, über das Bedürfniss der italienisch Lernenden, „sich im Schreiben, das heisst in Anfertigung mannichfacher Aufsätze in ächt italienischem Style, auf eine ihren Vorkenntnissen entsprechend fortschreitende Art zu üben und auszubilden" — sagt, ist Alles sehr richtig bemerkt, und Rec. hat bey seinem, seit 35 Jahren ertheilten, italienischen Sprachunterrichte, ein recht *zweckmässig* ausgearbeitetes Hülfsbuch zu dem oben angegebenen Behufe benutzen zu können, oft gewünscht. Auch die vom Professor *Kühne* herausgegebenen Gespräche und Uebungsstücke berücksichtigen zu wenig die verschiedenen Stylarten, in welchen sich die Eigenthümlichkeiten, sowohl der italienischen als der deutschen Sprache, in leichten *Erzählungen* (Anekdoten und Novellen), *Briefen*, *geschichtlichen Abschnitten*, *Dialogen* u. *moralischen* oder *poetischen Schilderungen* in sehr bestimmten Formen abdrücken. Ein Handbuch, das nach der hier angegebenen Stufenfolge ähnliche Aufsätze enthielte, und dieselben gerade so, wie es Herr Fornasari gethan hat, mit einer, dem ächt italienischen Style entsprechenden, Phraseologie begleitete, würde noch immer Lehrern und Lernenden, besonders für den zweyten und höhern Sprachcursus will-

kommen seyn; obgleich in einigen neueren Sprachlehren, z. B. in denen von *Valentini* und *Franceson*, diesem Bedürfnisse noch mehr, als durch die vorliegende Sammlung leichter Aufgaben abgeholfen worden ist. — Ob wir daher gleich den Plan zu Herrn F.'s Hülfsbuche gar sehr billigen müssen, auch die, den gesammelten Aufsätzen am Ende des Buches angehängte, Phraseologie das Bestreben beweist, geübtere Schüler zu einem recht correcten und eleganten Style anleiten zu wollen, so sind doch, um diesen Zweck vollständig erreichen zu können, die gesammelten Aufsätze als Mittel zu Ausbildung des Styles theils zu fragmentarisch, theils, ihrer Gattung nach, zu einförmig. Zwar findet Recens. die *Anekdoten und kleinen geographisch-statistischen Aufsätze*, welche von S. 1 bis 83 reichen, als erste Stylübungen im 2ten Sprachcursus, dem Zwecke dieses Buches ganz entsprechend; allein die darauf folgenden *Briefe*, welche den ganzen übrigen Theil dieser Sammlung ausfüllen, sind ihrem Inhalte nach doch wirklich viel zu fade, als dass sie für Muster des Briefstyles gelten, und als Uebungsstücke beym Uebersetzen empfohlen werden könnten. Im Kreise leerer, steifer Complimente sich herumdrehend, und zuweilen nur auf 4—6 Zeilen sich beschränkend, scheinen sie irgend einem deutschen oder italienischen *Briefsteller* entnommen zu seyn, dergleichen es zur Nothhülfe für geistesarme oder ungeübte Briefschreiber viele gibt. Dass einige dieser Briefe aus dem Italienischen übersetzt worden seyn mögen, schliesst Recens. auch aus manchen undeutschen Wendungen, die er, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete, in mehrern Stellen der erwähnten Briefe nachweisen würde? Warum hielt sich denn der Verf. nicht an die herrlichen Briefmuster unsrer ältern und neuern Classiker, eines *Rabener, Lessing, Engel, Wieland* und vieler andern von *Pölitz* in seinem Handbuche der deutschen Sprache so ausreichend nachgewiesenen Schriftsteller? Hierdurch würde nicht blos die dürftige Einförmigkeit in diesen Uebungsstücken vermieden, sondern auch Anlass genug gegeben worden seyn, die italienisch Lernenden zur Uebung in andern Stylarten, als in der von steifen Höflichkeitsformeln beschränkten, anzuleiten.

Dass die, den Aufsätzen von S. 135—239 beygefügten, Wörter und Phrasen das correcte Schreiben der italienischen Sprache zu fördern geeignet sind, lässt sich, auch ohne des Recensenten schon oben gegebene Versicherung, von einem in der Kaiserstadt öffentlich angestellten Lehrer dieser Sprache und Literatur, dem Verfasser einer mit Beyfall aufgenommenen Grammatik, schon voraussetzen. Nur glaubt Rec. allerdings auch, dass Hr. F. in der erwähnten Phraseologie hier und da in *so fern* des Guten zu viel gethan hat, in wie fern die vielen Synonyme, welche oft bey einem Worte angeführt werden, wie z. B. S. 135, No. 1 *fein, gentile, fino, delicato, spiritoso, [illegible]o, arguto*, und S. 238 No. 69 *Fräulein, [illegible]ngella, signorina, donzella*, den Schüler irre führen können, da doch grösstentheils nur *eines* der angeführten Wörter die *eigentliche* Bedeutung des, in dem zu übersetzenden Aufsatze vorkommenden, Wortes ausdrückt. Uebrigens ist auch der Preis dieses sonst schön und correct gedruckten Büchleins, bey der geringen Reichhaltigkeit des Stoffes, den es zum Uebersetzen darbietet, etwas zu hoch gestellt, um es als Hülfsbuch für Lehrer und Lernende empfehlen zu können.

Rechtschreibelehre.

Versuch einer Darstellung der Grundsätze der deutschen Rechtschreibung und der Schrift- oder Schreibezeichenlehre. Zum Schul- und Privatgebrauche nach den besten Quellen unsrer Zeit bearbeitet, und durchgängig mit vielen Beyspielen zur Erläuterung und Selbstübung versehen von *Johann Jürgen Dreesen*, Elementarschullehrer in Alpenrade. Altona, bey Hammerich. 1823. XVI u. 479 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Der Sprachunterricht, oder Anleitung, auf eine leichte und fassliche Weise die deutsche Sprache zu erlernen. Für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterrichte entworfen von u. s. w. *Zweytes Bändchen.*

Bey Abfassung dieser Schrift ging das Hauptbestreben des Verfs. dahin (S. VIII), „die allgemeinen Grundsätze unserer Rechtschreibung und die Lehre von den Schrift- und Schreibezeichen mit mehrerer Bestimmtheit abzufassen, als es in unsern gewöhnlichen Sprachlehren und sonstigen Anweisungen der Art zu geschehen pflegt.“ — Jede Regel sollte mit einem zweckmässigen und zugleich lehrreichen Beyspiele belegt werden. Zu Rathe gezogen sind dabey die vorhandenen Vorarbeiten, deren Verf. Hr. D. nennt. Unter denselben vermissen wir *Pölitz*. Vollständigkeit, Kürze und Deutlichkeit suchte der Verf. zu vereinen. Nach einer kurzen Einleitung, welche allgemeine Vorkenntnisse enthält, wird im 1sten u. 2ten Abschnitte von den allgemeinen Grundsätzen der deutschen Rechtschreibung überhaupt und insbesondere gehandelt. Der Verfasser nimmt 5 an: richtige Aussprache, Wortableitung, Sprachähnlichkeit, Wohllaut, Schreibegebrauch. Angehängt ist ein Verzeichniss ähnlich klingender Wörter. Der 5te Abschnitt stellt die besondern Regeln der deutschen Rechtschreibung in Absicht auf Buchstaben, Sylben u. Wörter auf; der 4te lehrt den rechten Gebrauch der Schrift- oder Schreibezeichen.

Im Ganzen ist dieses Buch mit Fleiss gearbeitet, und als br[illegible] empfehlen. In Betreff der Sprachähnlich[illegible] des Wohllautes ist Vieles, was in die Stylistik gehört, in die Orthographie gezogen. Der Beyspiele zu den, mit grossen Anfangsbuchstaben zu schreibenden, Wörtern sind zu viele. Gegen die Richtigkeit mancher, in den Beyspielen vorkommenden, Angaben lassen sich Zweifel erheben. So wird, Seite 107, nicht nur Berthold *Schwarz* Erfinder des (schon vor ihm bekannten) Schiesspulvers genannt, sondern dem *Lorenz von Harlem* sollen wir auch die eigentliche Erfindung der Buchdruckerkunst zu verdanken haben, welche nur von Joh. v. *Gutenberg* und *Faust* verbessert worden seyn soll. Aber die Beweise, durch welche die Holländer ihrem Landsmanne diese Erfindung zueignen wollen, sind nicht als vollgültige Beweise von der historischen Kritik anerkannt. Dass, S. 73, Stempel von *stampilla* herkommt, hebt doch den Schreibegebrauch, nach welchem es gewöhnlich nicht mit *ä* geschrieben wird, nicht auf. Nach der Analogie von Kranich will der Verf. auch, S. 86, Rettich geschrieben haben, welches er auch S. 328 so, aber S. 135 Rettig schreibt. — Auserkoren soll, S. 126, seiner Abstammung wegen, mit einem *h* geschrieben werden; gleichwohl behauptet der Verf. zwey Mal, S. 161 u. 327, Churfürst würde richtiger mit *K* geschrieben; denn es käme von dem veralteten Zeitworte küren (welches er sehr richtig ohne *h* schreibt) her. Es fragt sich also: wie soll denn das Stammwort lauten, von welchem auserkohren herkommen soll? Zu den Wörtern, in welchen man in neuern Zeiten das *e* mit *ä* vertauscht hätte, soll auch Gärber, Hänkel und Kräbs, Lärchenbaum und verwägen gehören. Das erste dieser Wörter, vielleicht auch das zweyte, wird von *Einigen* mit einem *ä* geschrieben; aber *Krebs*, und die beyden folgenden Wörter mit einem *ä* geschrieben, sind dem Rec., welcher doch fast alle unsre Lehrbücher der deutschen Sprache kennt, nicht vorgekommen, — Grenze soll, S. 42, von dem slavischen *Graniza* herkommen, und daher mit einem *ä* zu schreiben seyn. Nach einem andern Sprachlehrer, wenn Rec. nicht irrt, nach *Radlof*, soll *Graniz* ein oberdeutsches Wort seyn. Allein solche unsichere Ableitungen von veralteten Wörtern können keine feste Regel für unsre Orthographie hergeben; sonst müssten wir ja auch *besser* u. a. mit einem *ä* schreiben.

Von sonst wackern Lehrern vernahm der Vf. das Geständniss, dass ihnen der Unterricht in der deutschen Sprache nicht gelingen wolle. Nun hat der Vf. zwar schon in seinen Denk- und Sprachübungen auf den Weg hingedeutet, welcher bey dem Sprachunterrichte, wenn er mit Erfolg betrieben werden soll, betreten werden muss. Hier theilt er nun das Resultat seiner, über den in Rede stehenden Gegenstand gemachten, Erfahrungen in einer praktischen Anleitung mit. Nachdem zuerst den Schülern eine kurze Uebersicht der Sprachtheile gegeben und durch Fragen entwickelt worden ist, wird jede der verschiedenen Wortclassen zur nähern Kenntniss des Schülers gebracht. Darauf wird die eigentliche Sprachbildung vorgenommen. Von einfachen Sätzen wird zu Perioden übergegangen. Der Vortrag ist bald akroamatisch, bald katechetisch. Angehende Lehrer werden bey Ertheilung des Sprachunterrichtes von dieser Schrift guten Gebrauch machen können. S. 36 soll, wenn von einer Sache die Rede ist, *womit* besser gesagt seyn, als: *mit welchem*. Dieser Bemerkung kann Rec. mit andern Sprachlehrern nicht beytreten. Unter den, mit der Präposition *für* auszufüllenden, Sätzen steht auch S. 75: „Die Arzney hilft — den Brand." Hier muss aber die Präp. *wider* oder *gegen* stehen.

Kurze Anzeigen.

Anleitung zur Kenntniss und Behandlung der deutschen Sprache für den öffentlichen und Privatunterricht, von Dr. *Christian Gottlob Rebs*. Leipzig, bey Wienbrack. 1824. XII u. 204 S. 8. (12 Gr.)

Unentbehrliches Schatzkästlein für Liebhaber der Pferde und deren Besitzer, oder Unterricht über die Krankheiten der Pferde und Mittel dagegen, so wie Anweisung, das Alter, wie auch die Fehler und Mängel bey Pferden zu entdecken und ihnen allerley Untugenden abzugewöhnen, nebst einigen Regeln, welche beym Einkauf und Tausch derselben zu beachten sind, auch Anleitung, *in einer Stunde* das Reiten zu erlernen u. s. w. Ulm, in der Ebnerschen Buchh. 1826. IV u. 132. S. 8. (10 Gr.)

Wer noch mehr für 10 Gr. verlangt, als dieser Titel verspricht, müsste der unbilligste Mensch von der Welt seyn. Man findet in 131 Capiteln alles nur Mögliche abgehandelt, was ein Pferdekenner, Pferdehändler, Pferde-Arzt und Reiter zu wissen nöthig hat, das heisst jedoch nur in der Ueberschrift der Capitel, der Inhalt selbst ist das elendeste, erbärmlichste Machwerk, aus einer Menge Schriften ohne Kenntniss und Auswahl gewöhnlich nur das Fehlerhafteste, abgeschriebene, und mit eben so vieler Unverschämtheit wie Unwissenheit vorgetragene; so dass es sich der Recensent zu einer wahren Pflicht macht, vor dem Ankaufe dieser elenden Skardeke eben so sehr zu warnen, wie vor jedem anderen Betruge.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des März. **67.** 1827.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

Am 24. December 1826 starb M. *Christian August Menzmann*, Königl. Preuss. Superint. und Pfarrer zu Langenau bey Görlitz. Geboren den 27. Jun. 1775, zu Grossenhain, wo sein Vater ein bürgerliches Gewerbe trieb, ward er späterhin auf dem unter *Gedike* (jetzt Director der Bürgerschule in Leipzig) sehr besuchten Gymnasium zu Budissin für die akademischen Studien vorbereitet, welche er 1795 in Leipzig begann. Er schloss sich vorzüglich an *Keil*, *Beck* u. den jungen geistreichen Prof. der Philosophie *Carus*, einen gebornen Bauzner, an. — Seine ökonomische Lage nöthigte ihn, unmittelbar nach vollendetem Triennium dem Rufe zum Hauslehrer eines Herrn v. Jagemann in der Oberlausitz zu folgen, in dessen Gesellschaft er jedoch 1803 auf die Leipz. Universität zurückkehrte. Bey diesem zweyten Aufenthalte kam er in eine sehr genaue Bekanntschaft mit dem schon damals sehr geachteten praktischen Arzte, Dr. Sachse, und ward dadurch veranlasst, ziemlich ernsthaft mit den medicinischen Wissenschaften, namentlich mit der eben damals erst in Aufnahme kommenden Vaccination, theoretisch und praktisch sich zu beschäftigen, indem er zugleich unter Carus's Redaction als Rec. im Fache der Volksschriften an der Leipz. Lit. Zeit. arbeitete. Indessen hatte die Familie seines Zöglings auf einem ihrer einsam gelegenen und einer eignen Kirche entbehrenden Güter, Leippa, in der Oberlausitz, eine neue Pfarrstelle gegründet, und setzte den vorher in Leipzig zum Magister creirten Menzmann als ersten dortigen Pfarrer ein, wozu er 1808 in Leipzig ordinirt ward. Bey aller Treue, mit welcher er diess Amt verwaltete, fand er dennoch Zeit, die Sache der in dortiger Gegend noch völlig unbekannten Vaccination zu übernehmen; weder Mühe noch Aufwand scheute er; um sie zu befördern, hatte er auf eigene Kosten schon vorher eine ganz im Volkstone abgefasste Schrift herausgegeben (über Scharlachfieber u. Menschenblattern, 2te Auflage, 1806), und war in seinen Bemühungen so glücklich, dass des Königs von Sachsen Majestät Ihren Beyfall durch ein ehrenvolles Belobungsschreiben, und durch Ertheilung der grossen goldenen Verdienstmedaille ihm zu erkennen gab. Dabey erregte sein ausgezeichnetes Talent für populäre Kanzelberedtsamkeit die Aufmerksamkeit der ganzen Umgegend, und erwarb ihm 1815 den Ruf zu dem sehr ansehnlichen Pfarramte in Langenau durch den Magistrat in Görlitz. Als die preussische Regierung auch in dem ihr zugefallenen Theile der Oberlausitz die in ihren übrigen Provinzen Statt findende Diöcesan-Verfassung einführte, ward Langenau zum Mittelpuncte einer Diöcese, und Menzmann zum Ephorus derselben ernannt. Bey dem bis dahin Statt gefundenen gänzlichen Mangel einer gesetzmässigen Anordnung des Kirchenwesens in der Oberlausitz hatte er eine schwere Aufgabe zu lösen, durch seine eindringende Beredtsamkeit aber, wie durch seine anerkannte Redlichkeit und unerschrockene Festigkeit entledigte er sich seines Auftrages zur grossen Zufriedenheit seiner Anvertrauten sowohl als seiner Regierung, und stiftete in wenigen Jahren des Guten in den Kirchen und Schulen seiner Diöcese nicht wenig. Laut rühmte er die kräftige Unterstützung, welche die preussische Regierung jedem zweckmässigen Vorschlage für kirchliche Angelegenheiten angedeihen lasse, konnte sich aber durchaus nicht mit der von ihr ausgegangenen Liturgie befreunden. Seine vertraulichen Geständnisse über beydes gelangten ohne sein Vorwissen durch einen seiner Freunde zur öffentlichen Kunde durch die Leipz. Lit. Z. 1824. No. 137. Eine sehr zusammengesetzte und höchst schmerzhafte Krankheit zerstörte ganz unerwartet in Zeit von fünf Wochen seinen festen Körperbau, und stürzte ihn im 52sten Jahre mitten aus seiner gemeinnützigen und segensreichen Wirksamkeit in das Grab, in welches ihn eine Verehrung und Liebe begleitete, wie sie nur das wünschenswerthe Erbtheil gewissenhafter Amtstreue und allgemein anerkannter Amtstüchtigkeit seyn kann.

Am $\frac{10}{22}$. Februar 1826 starb plötzlich am Schlagflusse zu Schloss Hasenpoth in Kurland der Dr. der Philos. *Johann Joachim Daniel Brockmüller*, aus dem Mecklenburg-Schwerinschen gebürtig, welcher an jenem Orte eine Hauslehrerstelle verwaltete. Er ist Verfasser einiger Schriften, die nicht ohne Beyfall aufgenommen sind.

In der Nacht vom 17. zum 18. März starb zu Schwerin *Karl Wilhelm Friedrich Martini*, ein älterer Bruder des schon vor mehren Jahren gestorbenen Consistorialrathes *Martini*, zuletzt in München. Er war

1759 zu Schwerin geboren, ward Prediger zu Schlön in Mecklenburg-Schwerin, nachher an der St. Lambertskirche zu Lüneburg, welche Stelle er aber nach geraumer Zeit niederlegte, die Rechte studirte, Dr. derselben ward, und als Advocat der Justizkanzley in seiner Vaterstadt lebte.

Am 29. März starb zu Hamburg der dortige Protonotarius und b. R. Dr. *Christian Daniel Anderson*, durch mehre geachtete Schriften bekannt, im beynahe vollendeten 73sten Jahre.

Am 30. März starb *Johann Samuel Ludwig Nöldecke*, Prediger zu Elsdorp (oder Elstorf) bey Harburg, im eben angetretenen 64sten Lebensjahre. Er war zu Lüchow geboren, studirte zu Göttingen, ward in der Folge Feldprediger bey den Hannöversehen Truppen in den Niederlanden, dann Prediger zu Barum im Lüneburgischen. Aufsätze von ihm stehen in der Zeitschrift: „Der Philosoph in der Lüneburger Heide, herausgegeben von *Beneke*."

Am 11. April d. J. starb zu Lemgo auf einer Geschäftsreise *Friedrich Adolph Droste*, Prediger an der lutherischen Kirche zu Detmold und Secretair der Bibelgesellschaft daselbst. Er wurde geboren zu Lemgo am 1. November 1755. Im Jahre 1779 wurde er als Conrector an das Gymnasium in Lemgo berufen, und im Jahre 1794 zum Prediger an der lutherischen Kirche in Detmold, mit dem Titel Hofprediger ernannt. Er hat sich dem theologischen Publicum durch einzelne Predigten, zuletzt im J. 1817 durch zwey Reformations-Predigten (Lemgo, bey Meyer) bekannt gemacht.

Am 17. April starb zu Liebstädt im Grossherzogthume Weimar der dasige Pastor *Joh. Christ. Friedrich Korn*. Er war 1787 geboren und hatte, nachdem er 1814 als königlich Sächs. Feldprediger angestellt gewesen war, im folgenden Jahre das gedachte Pastorat erhalten. Er ist der Verf. einiger Feldpredigten (Dresden, 1814) und hat auch in Kleins und Schröters Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit einige Beyträge geliefert.

Am 19. April starb zu Leisnig der dasige Diaconus M. *Johann Georg Schellenberg* im 70sten Lebensjahre. Er war zu Friedberg in der Wetterau am 17. August 1756 geboren, und hatte, nachdem er auf den Schulen zu Friedberg und Hanau, nachher aber auf den Universitäten Halle und Leipzig studirt hatte, 1779 in Wittenberg die Magisterwürde erlangt. Er ward hierauf Hauslehrer in Leisnig, 1785 Catechet an der Peterskirche zu Leipzig und 1791 Sonnabendsprediger an der Nicolaikirche. Im Januar 1795 wurde er als Diaconus substit. nach Leisnig berufen, wo er nachher zum wirklichen Diaconus aufrückte. Seine theologischen Schriften sind im gelehrten Deutschland vollständig angezeigt.

Am 21sten May starb im Oberwiesenthale bey Annaberg der dasige, durch geistliche Lieder bekannte, M. *Immanuel August Kempe*, im 81sten Lebensjahre. Er war daselbst am 17. Februar 1745 geboren, hatte 1772 das Diaconat seines Geburtsortes verwaltet, und war 6 Jahre späterhin zum Pastor ernannt worden.

Den 5. Juny starb zu Oschatz der dasige Archidiaconus M. *Carl Samuel Hoffmann* im 77sten Lebensjahre. Er war daselbst am 20. November 1749 geboren; hatte nach beendigten Studien zuerst 1779 das Pastorat in Bucha bey Dehlen, und sodann seit 1784 das Pfarramt zu Zschochau bey Lommatzsch verwaltet. 1795 wurde er als Diaconus nach Oschatz berufen, und 1810 zum Archidiaconus ernannt. Wir verdanken ihm mehre historische Schriften, namentlich eine historische Beschreibung des Amtes und der Diöcese Oschatz, die sämmtlich im gelehrten Deutschland aufgeführt sind.

Den 5. July ist der in vielfacher Hinsicht hochverdiente Consistorialrath, Dr. und Prof. der Theologie, *C. Fr. Stäudlin*, in Göttingen gestorben.

In Paris starb im Monat August der Präsident des Consistoriums für die Kirchen der Augsburgischen Confession, *Philipp Friedrich Kern*.

Den 11. August v. J. starb der Superintendent *Joachim Georg Siegmund Fischer* zu Querfurt in Sachsen, im 73sten Lebensjahre. Er wurde am 16. März 1753 zu Golsen in der Niederlausitz geboren, 1778 als Pastor zu Burgscheidungen und Dorndorf an der Unstrut angestellt und 1801 von da als Superintendent nach Querfurt befördert. Seine Schriften nennt das gelehrte Deutschland.

Am 12. September 1826 starb in Dessau der erste lutherische Prediger an der St. Johanniskirche, Pastor *Bernhard Siegfried Walter*, geboren den 14. Januar 1759 zu Olvenstädt bey Magdeburg, wo sein Vater Prediger war. — Unter seinen Schriften scheinen die „Betrachtungen über die Natur, für Verstand und Herz, und insbesondere zur Beförderung religiöser Ueberzeugungen und Gefühle. Mit Kupfern. Weimar, 1800—2. gr. 8." das Bemerkenswertheste zu seyn; die übrigen von 1781—1811 herausgekommenen sind pädagogischen, homiletischen, ascetischen, historischen und vermischten Inhaltes. Reflexionen über das unverkennbare Walten der Vorsehung fehlen darin überall nicht.

Am 18. September starb zu Stettin nach einem kurzen Krankenlager der Königliche evangelische Bischoff und General-Superint. für die Provinz Pommern Dr. *Engelken*.

Den 21. September starb zu Schwetzingen, nach kurzem Krankenlager, der bekannte Dichter, Prälat Dr. *J. P. Hebel*.

Am 28. September verlor Mainz einen seiner ältesten und erfahrensten Aerzte durch den Tod; es ist diess der Prof. *Molitor*, welcher durch seinen Standpunct als Arzt, wie durch sein wissenschaftliches Wirken, und durch seine Handlungen als Mensch, Achtung unter den Gelehrten und Liebe unter seinen Mitbürgern sich erworben hatte. Als Prof. an der dasigen Universität hat er sich viele Verdienste zu erwerben gewusst,

und mehre Aerzte der Stadt Mainz sind dankbare Schüler von ihm. Ein Schlagfluss machte seinem Leben ein Ende.

Den 2. October starb an den Folgen einer mit organischen Fehlern verbundenen nervösen Krankheit der Professor des Königlichen Joachimsthalischen Gymnasiums in Berlin, Herr Dr. *Ludwig Abeken*. Mit tief gefühlten Schmerzen beklagt man das Hinscheiden eines Mannes, welcher sich durch einen seltenen Verein der ausgezeichnetsten Eigenschaften ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Verehrung in den Herzen seiner zahlreichen Freunde und Schüler gegründet hat.

Am 3. October starb der berühmte dänische Dichter *Baggesen*, auf der Heimreise nach Kopenhagen, nach mehrjährigen Leiden, die er in den böhmischen Bädern zu lindern hoffte, in Hamburg, in einem noch nicht sehr hohen Alter an einer Nierenkrankheit. Er war ein Mann von ausgezeichnetem Geiste und treffendem Witze, dessen Werke nicht allein in der Literatur seines Vaterlandes, sondern auch in der unsrigen einen ehrenvollen Platz behaupten.

In Zürich verstarb den 25. October vor. Jahres Nachmittags, 56 Jahre alt, in Folge einer langen und schmerzhaften Krankheit, der Chorherr und Pfarrer an der Kirche zum heil. Geist, Herr *Johann Conrad von Orell*, ein um seine Pfarrgemeinde, um die Mitbürger und um die Wissenschaft vielfach verdienter, auch als Schriftsteller nicht unbekannter Mann.

In Nord-Holland hat die Wissenschaft durch den Tod des gelehrten Rectors der Lateinischen Schule und Professor der Chemie und Naturgeschichte, M. *Swaan*, der erst 52 Jahre alt ist, im November einen empfindlichen Verlust erlitten.

Den 9. November starb zu Münster der als Theolog und Schulmann rühmlich bekannte Consistorialrath *Bernhard Overberg*. Er war im Jahre 1754 am 5. May zu Voltlage im Osnabrückischen geboren, kam 1783 nach Münster, wo er sich um das Schulwesen schätzbare Verdienste erwarb, und in diesem Wirkungskreise bis an sein Ende thätig blieb. Mehre vortreffliche theologische und Schulschriften bezeichnen rühmlichst seine literarische Laufbahn; die allgemeine Liebe und Achtung, welche er sich erwarb, noch rühmlicher seinen Wandel als Mensch.

In Breslau starb den 27. November der Professor der Rechte, Dr. *August Wilhelm Förster*, 36 Jahre alt, in Folge einer schmerzvollen Brustkrankheit.

Am 29. November starb in St. Petersburg in seinem 62sten Lebensjahre der berühmte Russische Mineralog, wirkliche Etatsrath und Ritter *Wassilji Michailowitz Sewergin*, seit 1789 Mitglied der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften.

Am 1. December starb zu Berlin im 73sten Jahre seines Alters der berühmte Arzt und geheime Medicinalrath Dr. *Carl August Wilhelm Berends*, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, ordentlicher Professor der Medicin an der Berliner Universität, Director des medicinisch- klinischen Institutes derselben u. s. w. an Altersschwäche. Sein Andenken wird noch lange unter den Einwohnern Berlins, vorzüglich aber bey denen leben, welchen er durch seine Wissenschaft die unschätzbare Wohlthat der Gesundheit erworben oder erhalten hat.

Nach schweren Leiden entschlummerte den 2. December zum höhern Leben der Director der städtischen Schulen in Thorn, *Johann Friedrich Bormann*, im 59. Jahre seines Lebens.

Am 8. December, Morgens 8 Uhr, entschlief sanft in seinem 84sten Lebensjahre der Dr. der Theologie, erster Prediger bey der Parochialkirche in Berlin, und Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, Herr *Carl Ludwig Gronau*.

Der Buchhandel von Deutschland, Frankreich und England hat eines seiner achtungswerthesten Mitglieder und der Staat einen derjenigen Männer verloren, welche mit Eifer zum Fortgange des Unterrichtes der Moral wirkten. Herr *Johann Georg Treuttel*, einer der Vorsteher des Hauses *Treuttel* und *Würtz*, aus Strasburg gebürtig, ältestes Mitglied des Consistoriums der Augsburgischen Confession in Paris, ist am 14. December daselbst in einem Alter von 85 Jahren gestorben.

Am 16. Dec. starb in seiner Vaterstadt Leipzig der als Dichter und belletristischer Schriftsteller rühmlichst bekannte Hofrath *Mahlmann* im 56sten Jahre seines Alters. Kurz vor seinem Tode hatte er noch eine neue Ausgabe seiner Gedichte besorgt.

Der Rector *Froböse* zu Hameln, dem in No. 155 der vorjährigen Leipz. Lit. Zeit. S. 1236 ein angemessener und heilsamer Rath gegeben wird, ist vermuthlich schon im Jahre 1825 gestorben. Denn nach dem vorjährigen Hannöv. Staatskalender ist seine Stelle durch einen Andern besetzt, Fr.'s Name aber in dem Register überhaupt nicht zu finden. Dass er aber ins Ausland gegangen sey, davon ist wenigstens dem Einsender Nichts bekannt geworden.

Ankündigungen.

Bey uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Werke des tschinesischen Weisen.

Kung- fu- dsü

und seiner Schüler. Zum Ersten Male aus der Ursprache ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Dr. W. *Schott*. Erster Theil. Lün — Yü. gr. 8. broschirt. Preis 1 Rthlr.

Diess Werk ist eine ganz neue Eroberung unserer Literatur, die für Jeden vom höchsten Interesse seyn

muss, dem eine nähere Kenntniss der Geistesbildung auch solcher Völker, die von der europäischen Cultur entfernt stehen, nicht gleichgültig ist. Tausende in Deutschland haben den Namen *Confucius* nennen hören, ohne etwas Näheres von seinem Leben und von seinen Werken zu kennen. Die glücklichen Bemühungen des Hern. Dr. Schott, seine Landsleute hierüber in nähere Kenntniss zu setzen, sind also mit lebhaftem Danke zu erkennen.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Im Verlage der Gebrüder Bornträger zu Königsberg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beschreibung neuerer Wasserbauwerke

in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz

von

G. Hagen.

Mit 2 erläuternden Kupfertafeln, gest. v. Jäck.

Preis: 1 Rthlr. 16 gGr.

Ohlert, Dr. A. L. J., Die Schule. — Elementarschule, Bürgerschule und Gymnasium in ihrer höhern Einheit und nothwendigen Trennung. 18 gGr.

Aurelii *Augustini* de spiritu et littera ad Marcellinum liber unus. Praefatus est Dr. H. Olshausen. 9 gGr.

v. Bohlen, A., vermischte Gedichte und Uebersetzungen. Geh. 20 gGr.

Strehlke, F., Aufgaben über das geradlinige Dreyeck, geometrisch und analytisch gelöst. Nebst einem Anhange und 2 Kupfertafeln. 16 gGr.

Auf folgende sehr schätzbare Werke meines Verlags, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, mache ich Lehrer an Hochschulen, Studirende und jeden der Jurisprudenz Obliegenden hiermit wiederholend aufmerksam:

Bachii, Joh. Aug., historia jurisprudentiae romanae. Editio VII. emendatior c. notis A. C. *Stockmanni* denuo edit. a Dr. C. G. *Schilling*. 8 maj. (Unter der Presse.)

Codicis Theodosiani libri V. priores, recognovit additamentis insignibus a W. F. *Clossio* et Am. *Peyron* repertis aliisque auxit, notis subitaneis tum criticis tum exegeticis nec non quadruplici appendice instruxit. C. F. Ch. *Wenck*. 8 maj. Rthlr. 1. 20 Gr.

Hauboldi, Dr. C. G., historia juris romani, tabulis synoptieis secundum Bachium coneinnatis, illustrata a Dr. *Otto*. Editio II. 4 maj. (Unter der Presse.)

— opuscula academica ad exempla a defuncto recognita. Partim emendavit, partim auxit orationesque selectas nondum editas adjecit C. F. Ch. *Wenck*. Vol I. 8 maj. Rthlr. 4.

(Der zweyte, das Ganze beschliessende, Band erscheint *noch vor Ostern*.)

Heineccii elementa juris civilis secundum ordinem institutionum curav. D. *Bienerus*. Edit II. 8 maj. Rthlr. 1. 8 Gr.

Maas, Dr. J. G. C., Grundriss des Naturrechts. Zum Gebrauch bey Vorlesungen. 8. Rthlr. 1. 8 Gr.

Wendt, A., Grundzüge der philosophischen Rechtslehre. gr. 8. Rthlr. 1.

Etwaige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher würde ich durch die billigsten Preise, insonderheit bey Abnahme grösserer Partien, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Auctions - Anzeige.

Bücher-Auction zu Freyburg im Breisgau.

Die in dem unlängst ausgegebenen gedruckten Kataloge auf den 5. *März* und die folgenden Tage angesetzte öffentliche Versteigerung theologischer Doubletten der Universitäts-Bibliothek zu Freyburg im Breisgau musste eingetretener Hindernisse wegen verschoben werden, und es wird nunmehr diese bedeutende Sammlung theologischer Bücher Montag den 14. *May und die folgenden Tage*, Vormittags von 9 bis 12, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, auf der Universitäts-Bibliothek zu Freyburg im Breisgau gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert werden, wozu die Bücherliebhaber höflichst eingeladen sind. Der gedruckte Katalog wurde schon zum Theil vor einigen Monaten an die Universitäten, und an die Buchhandlungen von Groos und Winter in Heidelberg, von Levrault in Strassburg, von Hermann und Varrentrapp in Frankfurt, und von Hinrichs in Leipzig zur gefälligsten Mittheilung an Bücherfreunde versendet, und kann auf der hiesigen Academischen Bibliothek und in allen hiesigen Buchhandlungen täglich eingesehen, so wie die zu versteigernden Bücher im Bibliotheks-Locale besichtigt werden.

Freyburg im Breisgau, den 24. Februar 1827.

Die Academische Bibliotheks-Beamtung.

Druckfehler-Anzeige.

Im ersten Bande meiner lateinischen Synonymen haben sich zwey sinnstörende Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen.

Seite 110, Z. 3 v. u. dass *satis* sich bey Cicero finde: anstatt dass *sat* sich u. s. w. Dann S. 171, Z. 3. *extrinsecus* für *intrinsecus*.

Jener erste Fehler ist mir um so unangenehmer, als er einem ausgezeichneten Gelehrten eine absurde Behauptung aufbürdet. Erlangen, im Febr. 1827.

Döderlein.

Leipziger Literatur-Zeitung.

März. 68.* 1827.

Intelligenz-Blatt.

Berichtigung

In No. 25 und 26 der (Berliner) *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*, S. 197, wird gesagt: „Das von *Gruithuisen* zuerst gebrauchte Wort *Heautognosie*, welches er mit Hinsicht auf das *γνωθι σαυτον* (*sic!*) des griechischen Weisen gebildet — ist seit langem habituell geworden," und dann wird sogar, nach jenem fehlerhaft gebildeten Substantive eben so fehlerhaft das Adjectiv *heautognostisch* gebildet. Es muss aber heissen: *Autognosie* und *autognostisch*, wie *Autokratie* und *autokratisch*, *Autopathie* und *autopathisch*, *Autonomie* und *autonomisch*, gesetzt auch, dass Hr. v. Gr. zuerst *Heautognosie* gebraucht hätte, und dieser falsche Sprachgebrauch wirklich bereits habituell geworden wäre; was doch gewiss nicht der Fall ist. Auch ist der griechische Spruch fehlerhaft angeführt. Er lautet weder *γνωθι σαυτον*, noch (wie es wahrscheinlich heissen soll) *γνωθι σαυτον*, sondern *γνωθι σεαυτον*. In Jahrbüchern für *wissenschaftliche Kritik*, die noch dazu in einem so vornehmen Tone angekündigt worden, sollte man sich doch vor solchen Sprachfehlern in Acht nehmen.

Wunsch
die Herausgabe eines literarischen Anzeigers betreffend.

In den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts gab der wackere J. F. Roch in Leipzig einen literärischen Anzeiger heraus, worin Gegenstände aus allen Theilen des menschlichen Wissens besprochen, und eine Menge Fragen aufgeworfen und beantwortet wurden. Man muss es sehr bedauern, dass dieses recht eigentlich zur Belehrung dienende Blatt so bald aufgehört hat, und seither kein anderes an seine Stelle getreten ist, und doch thut ein solches Blatt unserer Literatur recht eigentlich Noth. Wer ist im Besitze aller literärischen Hülfsmittel? Wem ist Alles gegenwärtig? Es ist oft der Fall, dass der eine Gelehrte vergebens über einen Gegenstand Forschungen anstellt, entweder, weil es ihm an den nöthigen Hülfsmitteln fehlt, oder weil die Notizen in einem Werke versteckt sind, wo man sie nicht suchen sollte, während ein Anderer, durch seine Lage oder den Zufall begünstigt, ihm leicht die gewünschte Auskunft ertheilen könnte. Diess ist aber nur dann möglich, wenn ein Blatt existirt, worin Fragen aufgeworfen und beantwortet werden können. In einem solchen Blatte müssten Gegenstände aus allen Wissenschaften besprochen werden dürfen. Dass die Untersuchung mit dem gehörigen Anstande, und frey von Parteygeiste und Leidenschaft geführt werden müsste, versteht sich von selbst. Die Person müsste immer aus dem Spiele bleiben, und nur die Sache sprechen. Kein wahrer Gelehrter würde sich dadurch für beleidigt halten, wenn seine Ansichten und Behauptungen bestritten würden; im Gegentheile würde er dadurch in den Stand gesetzt werden, entweder dieselben fester zu begründen, oder mit richtigern zu vertauschen. Derjenige aber, der aus Eitelkeit keinen Widerspruch ertragen kann, und sich für untrüglich hält, verdient den Namen eines Gelehrten gar nicht.

Möchte doch recht bald eine unserer Buchhandlungen den Plan zu einem solchen Blatte, wie es so eben angedeutet worden, entwerfen, und die Redaction desselben einem Gelehrten von umfassenden Kenntnissen übertragen! Ist es dem Einsender erlaubt, einen Wunsch zu äussern, so ist er der, dass Herr Oberbibliothekar Ebert oder Herr Professor Hasse in Dresden die Redaction übernehmen möchten.

Bis ein solches Blatt erscheint, dürften sich die Intelligenzblätter unserer gelehrten Zeitungen am besten dazu eignen, Fragen darin zur Beantwortung niederzulegen, und Einsender, der eine Reihe dergleichen meist historischen Inhaltes vorzulegen gedenkt, hofft, dass die Leipziger Literatur Zeitung, worin seit einiger Zeit mehrere kleine Aufsätze wissenschaftlichen Inhaltes erschienen sind, ihm deren Aufnahme nicht verweigern werde.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Hier ist so eben ein neues Censur-Reglement erschienen, welches den 22. vergangenen Juny-Monats die Allerhöchste Sanction erhalten hat. Es besteht aus 19 Abschnitten, und umfasst auf 12 gedruckten Bogen 230 §§. Dem zu Folge ist die General-Direction des

gesammten Censurwesens im Reiche dem Minister des öffentlichen Unterrichtes, Admiral *Schischkow* übertragen. Nächst ihm haben die Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern Einfluss darauf. Als höchste Censurbehörde im Reiche soll hier eine Ober-Censur-Committée errichtet werden, welche unter den unmittelbaren Befehlen des Ministers des öffentlichen Unterrichtes stehen soll. Ausserdem werden besondere Censur-Committéen zu Moskau, Dorpat und Wilna errichtet. Die Ober-Censur-Committée besteht aus einem Präsidenten, der an Jahrgehalt, Tafel- u. Quartalgeldern 7000 Rubel bezieht, und aus 6 Censoren, jeder mit 4000 Rub. Gehalt. Die drey andern Censur-Committéen bestehen jede aus einem Präses mit 4000, und 2 Censoren mit 3000 Rubel Gehalt. Der Jurisdiction dieser Censur-Instanzen unterliegen alle im Innern des Reiches erscheinende Bücher und periodische Schriften in der Landes- und den fremden Sprachen. Ausserdem soll die bisherige Censur-Committée bey der Ober-Postdirection für die ausländischen Flugschriften und Tageblätter, so wie die Censur-Committée beym Ministerio des Innern für die Revision der aus dem Auslande kommenden Bücher und Schriften fortbestehen.

Zu Reval, wo er die Seebäder gebrauchen wollte, ist kürzlich der Professor *Rambach* gestorben. Er war am 14. July 1767 geboren.

Aus Jena.

Die durch das Ableben des sel. Dr. *Gabler* entstandene Lücke in der theologischen Facultät ist nunmehr so ausgefüllt worden, dass der Herr Kirchenrath Dr. *Schott*, welchem Se. K. H. der Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach zugleich zum Beweise höchster Zufriedenheit den Charakter eines geheimen Kirchenrathes beyzulegen geruht hat, in die erste, Hr. Geheime Consistorialrath Dr. *Danz* in die zweyte, und Hr. Kirchenrath Dr. *Baumgarten-Crusius* in die dritte ordentliche Lehrstelle aufgerückt sind. Herr Dr. *Baumgarten-Crusius* hat die von dem seligen Gabler verwaltete Direction des theologischen Seminariums übernommen. Ferner ist dem zeitherigen Honorarprofessor in der theologischen Facultät, Herrn Licentiaten *Hoffmann*, die vierte ordentliche Stelle ertheilt, und als ausserordentlicher Professor der Theologie Hr. Lic. *Herrmann Agatho Niemeyer* aus Halle, Privatdocent dort, berufen worden, welcher nächstes Winterhalbjahr seine Vorlesungen eröffnen wird.

Aus Berlin.

Se. Königliche Majestät haben den bisherigen Superintendenten *Maenss* zu Uedem zum Consistorialrathe im Consistorium der Provinz Sachsen und zum Superintendenten in Magdeburg zu ernennen geruht.

Aus Coburg.

Die 6 Jahre lang unbesetzt gewesene Stelle eines hiesigen General-Superintendenten ist nun dem Herrn Consistorial-Assessor, Hofprediger und Professor am Gymnasium, Dr. *Wilhelm Aug. Friedr. Genssler*, übertragen worden.

Bemerkungen.

Die richtige Regel, welche A. Matthiae von dem Gebrauche des Conjunctivs nach dem temporale *quum* gibt, und der Recens. von dessen Ausgabe einiger Reden Cicero's in der Jen. Lit. Zeit. 1826. No. 80 anführt (*ubi inest etiam causae significatio*), begleitet dieser mit einem Zusatze, der uns unrichtig scheint. „Hr. M.," sagt er, „konnte die aufgestellte Regel sofort durch sein eigenes Beyspiel erläutern, wenn er anstatt *quam vim quum habet, conjunctivum postulat*, geschrieben hätte: *habeat*." Diess würde heissen: weil es diese Bedeutung hat; Hr. M. aber konnte hier nur sagen wollen: *dann, wann* es diese Bedeutung hat.

Die in No. 80 der Leipz. Lit. Zeit. recensirte Schrift *Lindner's* ist unter dem in der Rec. angegebenen andern Titel schon in No. 66 der *Ergänz. Bl. zur Jenaischen Lit. Zeit.* vom J. 1820 beurtheilt worden. Nach dem, was der nunmehrige Herausgeber sagt, war sie vermuthlich „durch ein Versehen der Buchhandlung" auch der Redaction der J. L. Z. zugesandt worden.

In der neuesten (6.) Auflage der *Popul. u. prakt. Theologie* des Hrn. Kanzlers *Niemeyer*, S. 26, wo aus der A. Lit. Zeit. angeführt wird, dass *Venturini's Ideen zur Philos. über die Religion u. s. w.* aus den Vorlesungen eines akademischen Lehrers zu Helmstädt genommen seyen, steht in Parenthese dabey: „Henke?" Der Lehrer aber, dessen Vortrag Venturini entweder stark benutzte oder, nach Andern, nur herausgab, ist der noch lebende Consistorialrath *Sextro* in Hannover, ehemals Abt und Professor in Helmstädt, ein Mann, der wenig geschrieben, aber viel gedacht hat.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Die von der *Montag- und Weiss'schen* Buchhandlung in *Regensburg* und von dem Buchdrucker J. B. *Rotermundt* daselbst verlegten rechtmässigen Originalausgaben folgender höchst interessanter Werke sind, des von der Ferstlschen Buchhandlung in Grätz veranstalteten widerrechtlichen Nachdruckes wegen, von heute an um beygesetzte erniedrigte Preise durch alle solide Buchhandlungen zu haben, nämlich:

1) *Kornmann*, Rupert (Prälat von Priesling), die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit; oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewährt. Nebst einer Abhandlung über die politische Divination und einem Anhange einer deutschen Uebersetzung der in fremden Sprachen vorkommenden Stellen. 3 Theile. Dritte, unveränderte Originalausgabe. gr. 8. Regensburg. 1825. Verlag von Montag u. Weiss. 68½ Bogen. Preis (sonst 3 Thlr.) jetzt 1 Thlr 20 Gr. sächsisch oder 3 Fl. 18 Kr. rheinisch.
2) Dessen Sibylle der Religion aus der Welt- und Menschen-Geschichte. Nebst einer Abhandlung über die goldenen Zeitalter. Zweyte, vermehrte Ausgabe, nebst einer deutschen Uebersetzung der in fremden Sprachen vorkommenden Stellen. gr. 8. Regensburg, 1816. Verlag von Rotermundt. 34 Bogen. Preis (sonst 1 Thlr. 12 Gr.) jetzt 1 Thlr. sächsisch oder 1 Fl. 48 Kr. rheinisch.
3) Dessen Nachträge zu den beyden Sibyllen der Zeit und der Religion. Nebst dem Bildnisse und der Biographie des Verfassers. gr. 8. Regensburg, 1818. Verlag von Montag und Weiss. 28½ Bogen. Preis (sonst 1 Thlr. 8 Gr.) jetzt 20 Gr. sächsisch oder 1 Fl. 30 Kr. rheinisch.

Indem wir dem verehrlichen Publicum Gelegenheit geben, sich die vorstehenden, mit deutlichen Schriften gedruckten, einzig ächten Originalausgaben um wohlfeile Preise anzuschaffen, bringen wir noch zur allgemeinen Kenntniss, dass der Nachdrucker in Grätz — welcher durch seine Ankündigungen die Käufer zu täuschen sucht — mit der Kornmann'schen Familie nicht in der mindesten Verbindung gestanden hat, und daher seiner Nachdrucksausgabe auch *keine Kornmann'schen* Verbesserungen und Vermehrungen hat hinzufügen können, in deren rechtlichen Besitz nur wir allein gekommen wären, wenn sich unter den hinterlassenen Papieren des sel. Herrn Prälaten ausser obigen Nachträgen noch etwas solches vorgefunden hätte.

Uebrigens ist durch die Gerechtigkeit unsers allergnädigsten Königs auf unsere bey der allerhöchsten Stelle in München eingereichte Beschwerde der Verkauf des Nachdruckes von den Kornmann'schen Werken im ganzen Königreiche Bayern streng untersagt worden.

Regensburg, am 1. November 1826.

Montag- und Weiss'sche Buchhandlung.

Ankündigung.

Das Bedürfniss einer Geschichte der Philosophie ist in neuerer Zeit öfters zur Sprache gekommen, da man gefunden hat, dass selbst das gründlichste unter den ältern Werken dieser Art, Tennemanns Geschichte der Philosophie, den Bedürfnissen unsrer Zeit im Einzelnen nicht entspricht und im Allgemeinen durch den Standpunct, von welchem es ausgeht, dem Standpuncte der Kantischen Kritik, ein ungünstiges Licht auf die philosophischen Systeme älterer und neuerer Zeit wirft. Ueberdiess hat die ermüdende Weitläufigkeit dieses Werkes seinem Studium geschadet. Der Prof. Heinrich Ritter zu Berlin hat sich daher entschlossen, eine

Geschichte der Philosophie

zu liefern, welche mit gründlicher Erforschung der Quellen im Einzelnen allgemeine Hinsicht in den Gang der Geschichte und unparteyische Darstellung der philosophischen Entwickelungen vereinigen soll. Durch seine frühern Schriften über Cartesius und Spinoza, die Philosophie des Empedokles, der Jonischen und der Pythagorischen Schule hat dieser Verfasser schon gezeigt, dass er mit Eifer der Geschichte der Philosophie sein Studium gewidmet hat. Damit das Werk nicht zu weitläufig werde, wird es sich so viel als möglich kritischer Untersuchungen enthalten, und indem es sich strenger als die frühern Geschichten der Philosophie an den Begriff des Wissenswerthen in diesem Gebiete zu halten bestimmt ist, wird es möglich werden, das Ganze auf 6 bis 8 Bände zu beschränken. Der erste Band wird im Jahre 1828 erscheinen, die folgenden Bände nach kurzen Zwischenräumen.

Den Verlag hat *Friedrich Perthes* in Hamburg übernommen.

Bey *Joh. Fr. Gleditsch* in Leipzig ist erschienen:

Kayser, C. G., Bücherkunde, oder Handbuch aller seit 1750 bis 1823 im Buchhandel erschienenen Bücher, mit Angabe des Formats, der Verleger und der Preise, wie auch einer Vorrede über die literarische Waarenkunde von Fr. Aug. *Ebert*. gr. 8. 2ter Th. L—Z.

Der Pränum.-Preis ist nun nicht mehr gültig, und beyde Theile kosten gegenwärtig Rthlr. 8, auf Velin Rthlr. 10.

Romane und Schauspiele werden in einem Anhange zur Oster-Messe 1827 besonders erscheinen, und sind in obigem Preise nicht einbegriffen.

In meinem Verlage sind folgende sehr schätzbare Werke erschienen, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, und auf welche ich Lehrer an Hochschulen, Studirende und Jeden der Medicin Obliegenden hiermit wiederholend aufmerksam zu machen mir erlaube:

Bartels, Dr. E. D. A., Anfangsgründe der Naturwissenschaft. gr. 8. 1ster Band. Rthlr. 3. 12 Gr. 2ter Band. Rthlr. 2. 20 Gr. complet Rthlr. 6. 8 Gr.
Consbruch, Dr. W. G., anatomisches Taschenbuch für Aerzte und Wundärzte. 3te, vermehrte Auflage. 8. Rthlr. 1. 12 Gr.
— 2ter Theil. 8. (NB. für die Besitzer der ersten Auflage.) 10 Gr.
— Taschenbuch der pathologischen Anatomie für praktische Aerzte und Wundärzte. 8. Rthlr. 1. 8 Gr.

Consbruch, Dr. W. G., physiologisches Taschenbuch für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. Mit des Autors Bildnisse. 5te, vermehrte Auflage. 8. Rthlr. 1. 8 Gr.

— pathologisches Taschenbuch für praktische Aerzte. 2te, vermehrte u. verb. Auflage. 8. Rthlr. 1. 4 Gr.

— diätetisches Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte. 2te, verm. Auflage. 8. Rthlr. 1. 12 Gr.

— Taschenbuch der Arzneymittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte. 3te, verb. u. verm. Auflage. 8. Rthlr. 1. 4 Gr.

— kliniseles Taschenbuch für praktische Aerzte. 2 Bde. 6te, verm. Auflage. 8. Rthlr. 3. 16 Gr.

Ebermaier, Dr. J. C., Taschenbuch der Pharmacie für Aerzte und Apotheker. Mit des Autors Bildnisse. 2 Bände. 2te, verb. und verm. Auflage. 8. Rthlr. 6. 8 Gr.

— Taschenbuch der mediz.-chirurgischen Receptirkunst oder Anleitung zum Verschreiben der Arzneyformeln. 3te, verb. und verm. Auflage. 8. Rthlr. 1.

— Taschenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer. 2 Bände. 2te, verb. und verm. Auflage. 8. Rthlr. 2. 12 Gr.

— Taschenbuch der Chirurgie für angehende praktische Aerzte und Wundärzte. 2 Bände. 3te, verb. und verm. Auflage. 8. Rthlr. 4. 12 Gr.

Niemann, Dr. J. F., Taschenbuch der Staatsarzneykunde. 1ster Band. *Gerichtliche Arzneywissenschaft.* Mit 2 Kupfern. 8. Rthlr. 1. 12 Gr.

Schwartze, Dr. G. W., pharmakologische Tabellen, oder systematische Arzneymittellehre in tabellarischer Form. Fol. Ister Band. Rthlr. 3. 12 Gr. IIter Band, 1r Abschnitt. Rthlr. 4. IIter Band, 2ter Abschnitt. Rthlr. 4. complet Rthlr. 11. 12 Gr.

Tabellen, pharmakognostische, oder Dr. J. C. *Ebermaiers* tabellarische Uebersicht der Kennzeichen der Aechtheit und Güte, so wie der fehlerhaften Beschaffenheit, der Verwechselungen und Verfälschungen sämmtlicher bis jetzt gebräuchlichen einfachen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel. Zum bequemen Gebrauche für Aerzte, Physici, Apotheker, Droguisten und chemische Fabrikanten entworfen. Nebst einer praktischen Anweisung zu einem zweckmässigen Verfahren bey der Visitation der Apotheken, und einem Verzeichnisse der gebräuchlichsten chemischen Reagentien. Fünfte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage von Dr. G. W. *Schwartze.* Fol. Rthlr. 4.

Vering, Dr. A. M., psychische Heilkunde. Ister Band. gr. 8. Rthlr. 1. 8 Gr. *Ueber die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper im Menschen.* IIter Band 1e Abth. Rthlr. 1. 4 Gr. IIter Band 2te Abth. Rthlr. 1. 16 Gr. *Von den psychischen Krankheiten und ihrer Heilart.* 1ste und 2te Abtheilung. complet Rthlr. 4. 4 Gr.

Wurzer, Dr. F., Grundriss der Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. gr. 8. Rthlr. 1.

Wurzer, Dr. F., Handbuch der populären Chemie zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. 4te, umgearbeitete Auflage. gr. 8. Rthlr. 2.

Etwaige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher würde ich durch die billigsten Preise, insonderheit bey Abnahme grösserer Partien, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Ankündigung

des dritten Theils der hessischen Geschichte.

Sowohl die dringenden Wünsche einiger Interessenten, als der überreiche, wichtige Stoff des dem *dritten Theile* der hessischen Geschichte vorbehaltenen Zeitraumes: *„von der Theilung Hessens unter den Söhnen Ludwigs des Friedsamen, bis zu der Theilung unter den Söhnen Philipps des Grossmüthigen, oder bis zum Anfange der jetzigen hessischen Hauptlinien* (von 1458—1567)," welcher die Regierungs-Geschichte von sechs Landgrafen und unter Philipp dem Grossmüthigen alle Begebenheiten der Reformation, den Krieg mit dem Kaiser, die Gefangenschaft und Befreyung Landgraf Philipps, und die ganze unter ihm begründete Verfassung Hessens begreift, nöthigen mich, diesen *Theil* in zwey Hälften oder *Abtheilungen* abzuscheiden, und die erste, auf 46 Druckbogen anwachsende Abtheilung (den dritten Band des ganzen Werkes) unverzüglich, d. h. binnen 6 bis 7 Wochen herauszugeben. Der Subscriptions-Preis beträgt 1 Thaler 8 Groschen, und werden die Herren Sammler vorläufig ersucht, die Listen ihrer Subscribenten gefälligst zu ordnen, und, wo es thunlich ist, zu ergänzen, indem sowohl für die einstweilen Zurückgetretenen, als für die, welche sich jetzt noch für das ganze Werk verpflichten, die Subscription bis zur Ablieferung dieses Bandes offen stehen soll. Die folgende Abtheilung erscheint ohne Aufschub.

Die Commission für's Ausland übernimmt nach wie vor die *Vandenhoeck'sche* Buchhandlung in Göttingen.

Kassel, am 18. Januar 1827.

C. Rommel,
kurhess. Haus- und Staats-Archiv-Director und Historiograph.

Literarische Anzeige.

Bey uns ist so eben erschienen, und für 1 Thlr. zu haben:

Alexander und Darius.
Trauerspiel von Fr. v. Uechtritz.
Mit einer Vorrede von L. Tieck.
Berlin. *Vereinsbuchhandlung.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des März. 69. 1827.

Moralische Wissenschaften.

Handbuch der christlichen Sittenlehre. Von Dr. *Christoph Friedrich v. Ammon. Zweyten* Bandes erste Abtheilung. Leipzig, b. Göschen. 1826. XXII u. 299 S. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Rec. legt diese neue Schrift unsers verehrten Oberhofpredigers mit herzlichem Danke aus der Hand, und hält das *χάριν ἐπίσασθαι* darum für seine heilige Pflicht, weil er sich bewusst ist, aus diesem neuen Theile der christlichen Sittenlehre der Belehrung viel, der Vergewisserung noch mehr, der Erhebung und Stärkung das allermeiste geschöpft zu haben. Das Wort des Euripides: *ἡδίστη συζυγία ἀγαθοῦ καὶ καλοῦ: μὴ ζῶην μετ' ἀμουσίας*, bleibt doch ein wahres Wort, welches sich auch bey Hrn. v. Ammon bestätigt. Denn nicht blos Wahres und Tiefes findet man bey ihm, sondern auch Köstliches und Glänzendes.

Mit diesem Bekenntnisse, welches aus einem reinen, mithin der Schmeicheley ganz unfähigen, Herzen kommt, soll aber nicht behauptet werden, dass die übrige ganze theologische Welt allen und jeden hier gefundenen Ansichten beypflichten werde. Dazu sind seine Ideen zu originell, seine Ansichten zu hoch, sein Geistesflug zu lebendig. Wer andern von einer Höhe herab eine schöne Aussicht zeigen will, der muss sie veranlassen, ihm bis zum Gipfel des Berges erst zu folgen. Und wer nun auch das Hinaufklettern nicht achtet, wer getrost mit dem wackern Führer vorwärts schreitet, und nun auf die Höhe gekommen ist, dem ist wieder ein helles Auge nöthig, um die entfernten Gegenstände, die uns gezeigt werden, zu erblicken. Offen gesteht Schreiber dieses, dass, wenn er auch die Mühe des Berganseigens nicht scheute, doch nicht jedesmal hell sehen konnte, sondern hier und da das vom Glanze geblendete Auge niederschlagen musste. Aber es sey, dass diese und jene Behauptung dieser Sittenlehre noch Zweifler findet; in dem Bekenntnisse wird die Gelehrtenwelt zusammenstimmen, dass durch Hrn. v. Ammons Moral ein Reichthum von Ideen in das Gebiet der Moral gebracht worden ist, welcher jedem ihrer Liebhaber ein köstliches Kleinod seyn und bleiben wird.

Doch statt allen Lobes zeigen wir lieber, was der Leser in diesem Theile findet.

In der etwas langen, aber geistreichen, Vorrede wird der im ersten Theile aufgestellte Begriff der Freyheit noch gegen diejenigen vertheidigt, welche sie darum nicht in ein Wollen oder Wählen gesetzt wissen wollen, weil das Pflichtgebot allem Wählen ein Ende mache, die Tugend selbst eine Verzichtleistung auf die Freyheit, die Besserung Anderer ein Eingriff in ihre Freyheit, der Wechsel aber zwischen Trieb und Pflicht nach grundloser Wahl die wahre Freyheit seyn würde. Es wird nun recht gut gezeigt, dass nicht die Wahl selbst die Freyheit ist, sondern das Vermögen, zwischen dem Triebe und der Pflicht zu wählen. Ueberhaupt fragt Rec. alle diejenigen, welche die Freyheit nicht in die absolute Causalität des Willens, sondern des Ich's gesetzt wissen wollen, warum man nun weiter gehen wolle, als uns unser eigenes Bewusstseyn führt. Und was sagt mir mein Bewusstseyn? Es sagt: ich kann dem von mir anerkannten Gesetze folgen und kann es auch nicht. Eine Möglichkeit liegt also in mir, nicht eine absolute Kraft. Kraft hat die Vernunft, und die Sinnlichkeit ist die Gegenkraft. Dass ich mich nun in dem *Zustande* befinde, zwischen beyden verschiedenen Kräften zu entscheiden, das ist reine sittliche Freyheit.

Von der Ethik oder von der besondern Pflichtenlehre werden in diesem Theile die Pflichten gegen Gott, oder, wie sie der Verf. nennt, die Religionspflichten abgehandelt, denen die Selbstpflichten, die Nächstenpflichten und die Pflichten gegen die lebende und organisirte Natur folgen werden. Diese Religionspflichten werden wieder eingetheilt in vorbereitende, welche den Gegenstand der Verbindlichkeit überhaupt betreffen, und in die eigentlichen oder wirklichen, die den Umfang dieser Verbindlichkeit selbst enthalten. Zu den vorbereitenden rechnet nun der Verf. das sich Losmachen vom religiösen Indifferentismus, vom Atheismus, Pantheismus, Deismus und vom Aberglauben. Aber, könnte jemand einwenden, sind das nicht Pflichten des Strebens nach Wahrheit, mithin eigentlich Selbstpflichten? Und müssen diese nicht vorausgehen, ehe nur von Pflichten gegen Gott oder von Religionspflichten die Rede seyn kann? So könnte man auch die Kin-

despflichten gegen die Aeltern in vorbereitende und wirkliche eintheilen und zu jenen rechnen: du musst erst wissen, ob du Aeltern hast und wer diese sind. Dass diess bey den Kindespflichten gewiss ist, bey den Religionspflichten erst der Untersuchung bedarf, macht darum doch die Eintheilung selbst nicht nothwendig. Die wirklichen Religionspflichten theilt der Verf. wieder ein in unmittelbare und in mittelbare. Unter jenen werden nun folgende Puncte abgehandelt: die Pflicht, immer an Gott zu denken; die Ehrfurcht gegen Gott; von dem Eide; der religiöse Eid; von der Sittlichkeit des Eides; Gebrauch und Missbrauch des Eides; von dem Religionseide; von Gelübden; von dem Tadel Gottes und dem Missbrauche seines Namens; von dem Meineide und der Gotteslästerung; von der Liebe zu Gott; das Gebet; Begriff und Werth des Gebetes; die Zufriedenheit mit Gott und das Vertrauen zu ihm. Bey den mittelbaren hingegen, die nicht, wie die unmittelbaren, eine directe sittliche Thätigkeit des Willens in Beziehung auf Gott bezeichnen, sondern blos die äussere Wekkung und Belebung des religiösen Sinnes zum Zwecke haben, wird gesprochen: vom Eintritte in die christliche Kirche; von der Kirchengemeinschaft im äussern Tempelvereine und von der Sonntagsfeier; von der religiösen Geistesbildung in der Kirche; von Religionszweifeln; von den kirchlichen Mitteln der Versöhnung mit Gott und von der Busse; von der moralischen Ansicht der Sacramente; von der Taufe; von dem Abendmahle; von der Erhaltung der Einheit mit der Kirche; von der Parteysucht und Zwietracht mit der Kirche; von der Apostasie.

Schon aus diesem Inhaltsverzeichnisse sieht man, welch ein grosses Feld schwieriger Materie der Scharfsinn des Verf. hier bearbeitet hat. Welchem Capitel der Vorzug gebühre, kann Rec. nicht sagen. Er würde in demselben Falle seyn, wenn er bey dem Anblicke eines schönen Blumenstrausses gerade die allerschönste Blume herauswählen sollte. Wie viel Herrliches findet sich schon in dem Paragraphen über den religiösen Indifferentismus! Ob aber die Pyrrhonisten, nach S. 12, unter ihrer ἐποχὴ das Zurückhalten der Meinung dasselbe verstanden, was sonst die Griechen ἀρρεψία das Neigen auf keine Seite, die unbewegliche Standhaftigkeit und ἀφασία das Nichtherausreden, das Verstummen vor Furcht oder Bestürzung nennen, und ob nicht vielmehr in jedem Worte ein eigener verschiedener Begriff enthalten sey, wagt Rec. nicht zu entscheiden. Wie psychologisch gründlich sind auch in den Paragraphen über Atheismus und Pantheismus die Mittel gegen beyde, S. 28 und 35, angegeben! Hier heisst es S. 35. „Selbst die Schöpfung aus Nichts, an der schon Lucrez scheiterte, ist ein sehr richtiger Gedanke, wenn nur dieser Begriff nicht etwa als Schöpfungsstoff, sondern als Gegensatz einer frühern Zeit und eines frühern Seyns, oder als die Null gefasst und vorgestellt wird, die zwischen der ersten Zahl und der von ihr ausgehenden Zahlenreihe auf der einen und ihrem Urheber auf der andern Seite steht.“ Warum spricht man, setzt Rec. hinzu, immer von einer Schöpfung *aus* Nichts, als ob Nichts der Stoff wäre? Warum nicht lieber von einer Schöpfung, wo vorher nichts war? So deutlich und klar hat man wohl auch nicht den oft verwechselten Unterschied zwischen Irrthum und Aberglauben angegeben gefunden, als hier, S. 47, geschieht. „Nicht jeder metaphysisch verkehrte Satz der Theologie, wie schädlich er auch in seinen Folgen seyn mag, verdient diesen Namen (des Aberglaubens). Catries Lehre von dem unbedingten Rathschlusse Gottes ist nahe verwandt mit der muhamedischen Unvermeidlichkeit des Schicksals; aber jene ist nur ein falscher Glaubenssatz, diese hingegen Aberglaube, weil die Sunna sie auf die phantastische Behauptung gründet, in dem höchsten Himmel sitze Gott neben der grossen Uhr des Schicksals, und Muhamed habe, nachdem ihn Adam zu Gott eingeführt hatte, das furchtbare Geräusch ihres Perpendikels gehört.“ Recht gefreut hat sich auch Rec., die Pflicht, immer an Gott zu denken, zu einer besondern Pflicht gemacht und sie obenan gestellt zu sehen. Zwar grenzt sie nahe an die Liebe zu Gott, hat aber doch viel Verschiedenes. Denn ich soll als Geschöpf an den Schöpfer denken, wenn ich ihn auch nicht liebte. Oft wird auch in den gewöhnlichen Moralen das herrliche Mittel zur Ehrfurcht gegen Gott: steure der Unwissenheit deines blinden Dünkels, ganz vergessen. Hier heisst es, S. 69, sehr zweckmässig: der Landmann ist häufig eingebildeter, als der Städter, und der Schüler anmassender, als sein Meister. Erst dann, wenn er den Umfang seiner Kunst bemessen und sich mit dem höhern Talente verglichen hat, verschwindet seine Hoffahrt. — Nichts ist daher gerechter, als dass wir zuerst Aeltern, Lehrern, Obrigkeiten, der Weisheit und Würde des Alters die schuldige Achtung erweisen. Dadurch werden wir unserm Dünkel Abbruch thun und uns auf die höhere Ehrfurcht gegen den vorbereiten, der allein Ruhm und Anbetung verdient.“ So viel Neues und Durchdachtes die Abhandlung über den Eid enthält, so wird doch mancher Leser noch eine weitere Auseinandersetzung wünschen, wenn es, S. 82, heisst: „Erzwungene Eide tragen ihre moralische Nullität in sich.“ Ganz gewiss. Aber, könnte man fragen, warum lass ich mich zwingen? Warum ertrage ich nicht eher jedes gedrohte Uebel, ehe ich etwas betheure, was meine Vernunft missbilligt? Die Eidesscheu der Fanatiker wird, S. 89, gründlich widerlegt, aber sie ist auch im Allgemeinen unchristlich dann zu nennen, wenn sich doch jemand durch die Stellen Matth. 5, 34. und Jac.

5, 12. in seinem Gewissen gebunden fühlt, und von der blossen Disjunction der aufgezählten Eide, wie scharfsinnig gezeigt wird, das μὴ ὀμόσαι ὅλως nicht verstehen kann? Der Vf. sagt auch, S. 95, selbst: „So wenig mich jemand zwingen kann zu beten, wenn ich keinen Beruf zur Andacht in meinem Herzen fühle, eben so wenig kann es zu den Befugnissen eines Andern gehören, mein Gewissen nach Willkür zu binden und es unter die Leitung der höchsten Vernunftidee zu stellen, weil durch diesen Zwang die Freyheit, als wesentliche Bedingung der Religiosität, verloren gehen würde.“ Und wenn, S. 96, fortgefahren wird: „Nur da also, wo das Glück, die Ehre, das Leben, der Glaube, die Tugend des Andern gefährdet ist, bin ich verbunden, ihm die höchste Sicherheit für die Aufrichtigkeit meiner Aussage zu gewähren,“ könnte jemand immer antworten: ja! ich gebe euch die höchste Sicherheit für die Wahrheit meiner Aussage, mein Gewissen, nur keinen Eid. Warum glaubt ihr mir nicht ohne Eid? *Quilibet praesumitur bonus.* Auch in die Lehre von Gelübden ist ein helleres Licht gebracht durch die Bemerkung, dass in dem Begriffe des Gelübdes nicht nur die Zusage, etwas Willkürliches zu leisten oder abzuthun, wie Reinhard in seiner Moral, §. 352, ausschliessend wollte, sondern überhaupt ein feyerliches Versprechen liege, etwas zu thun oder zu unterlassen, wodurch man seine Ehrfurcht gegen Gott beweisen will, und dass, wenn solche Gelübde nur etwas Erlaubtes, mithin nur Moralischmögliches, nicht etwas Sittlichnothwendiges enthalten, sie dann, wenn höhere moralische Momente eintreten, ohne Verletzung des Gewissens wieder aufgehoben und als nicht geschehen betrachtet werden können. „Man denke sich (S. 110), dass jemand seiner Kirche im Stillen einen silbernen Kelch gelobt, oder dass er, von einem wilden Pferde abgeworfen, es feyerlich betheuert (verredet, verschworen) hat, nie wieder ein Ross zu besteigen; er ist ohne Zweifel von beyden Zusagen vollkommen entbunden, wenn dürftige Aeltern jenes Geschenk in Anspruch nehmen, oder wenn er bey grösserer Fertigkeit in der Kunst, die Pferde zu bändigen, mit Zuversicht hoffen darf, einer ähnlichen Gefahr zu entgehen.“ Ganz gewiss im ersten Falle; aber auch im zweyten? Denn wo ist da ein höheres moralisches Moment? Oder woher soll ihm die grössere Fertigkeit und Zuversicht kommen, ihm, der seit dem Gelübde nie wieder ein Pferd bestiegen hat? Beynahe die tiefsten Untersuchungen wird man in der Abhandlung über die Pflicht der Liebe zu Gott finden. Nur wenn der Begriff der Liebe, S. 134, so festgestellt wird: Etwas lieben heisst, es mit Wohlgefallen begehren, so dürfte es doch zweifelhaft seyn, ob das Begehren in demselben eigentlich liege. Ich kann eine Sache lieben, z. B. ein Buch, einen Freund, einen Gedanken, wenn ich sie schon habe. Was Liebe sey, sieht man am besten aus dem Beyworte in der Redensart: das ist mir lieb, was nichts anderes als das Wohlgefallen, das Interesse, Beziehungsreiche an einer Sache bedeuten soll. Das hat auch der Verf. selbst gefühlt und das innige Wohlgefallen an Gottes höchster Vollkommenheit als erstes Merkmal der Liebe zu ihm aufgestellt. Ob aber das zweyte aufgestellte Merkmal: die Erhebung des Gemüthes zu Gott, oder die Richtung des Verstandes, Herzens und Willens zu ihm, S. 136, nicht dieser Liebe vorhergehen wird, wissen wir nicht zu entscheiden. Dass das scharfe Spalten und Scheiden der Ideen des Verf. Sache ist, sieht man auch daraus, dass Zufriedenheit mit Gott als eine von dem Vertrauen auf Gott getrennte Pflicht, S. 171, aufgestellt wird, während man gewöhnlich beyde unter der letztern begreift. Aber ihre Scheidung ist höchst nothwendig, weil Zufriedenheit mit Gott sich auf Vergangenheit und Gegenwart, Vertrauen aber auf die Zukunft bezieht. Was, S. 183, gegen diejenigen gesagt ist, die sich von aller Kirchengemeinschaft ausschliessen, sind Worte, die in eherne Tafeln eingegraben werden sollten. Nur eins von dem vielen Herrlichen: „Die Thatsachen, auf welche sich eine positive Kirchenanstalt gründet, sind freylich darum verschiedener Ansichten fähig, weil sie nicht nur physisch, wie in der Profangeschichte, sondern aus dem Standpuncte der Reflexion, folglich im Glauben erfasst werden müssen, der, bey dem unvermeidlichen Einflusse der Phantasie, immer eine gewisse Subjectivität behaupten wird. Da aber in der wahren Kirche *die Idee niemals unter der Thatsache* und *Erscheinung, sondern diese unter jener steht*, so kann die Abweichung in historischen Ansichten um so viel weniger ein Grund seyn, der Kirche den Beytritt zu versagen, als man hoffen darf, in ihrem Schoosse gläubiger und für höhere Weltansichten empfänglicher zu werden. Rationalistische Kirchen haben sich im Laufe der Geschichte nie erhalten; das Pfaffenthum aber kann der freye Gottesverehrer von sich selbst überall abhalten, und wenn seine Furcht vor einem religiösen Vereine ihn dennoch zurückschreckte, so müsste er auch aus dem Staate austreten, weil es in dem bessern Gemeinwesen an kleinen Tyrannen niemals fehlen wird.“ Ueber die Rechte der Kirche wird, S. 186, gesagt: „Da die evangelische Kirche keinem Menschen gestattet, ihre geistige Gemeinschaft mit ihrem Herrn und Meister durch seine Anordnungen und Befehle in Glaubenssachen zu unterbrechen, so ist sie unter allen Christengemeinden auf Erden die freyeste und selbstständigste. — Zufrieden mit dieser *innern Souveränität*, ohne die jede Religion nur ein politisches Phantom wird, überlässt sie die äussere, dem Gebote Jesu und seiner Apostel gemäss, dem Staate, der dem Rechte einer würdi-

gen Gottesverehrung weder seinen Schutz versagen, noch diese selbst hemmen und stören kann, ohne mit sich in Widerspruch zu gerathen und seine eigene Auflösung herbey zu führen. Noch aus dem herrlichen Paragraphen über die Religionszweifel eine Stelle, S. 211. „Nicht selten fliessen auch Religionszweifel aus einer vorhergegangenen Verbildung des Geistes, wenn man, unbekannt mit den Gesetzen des Denkens und Glaubens, sich ausschliessend mit Gegenständen der Erfahrung, der Geschichte und mittelbarer Kenntnisse des Verstandes beschäftigt; denn da häuft sich in den Gemüthern eine Masse ungleichartiger und verworrener Begriffe an, welche die Urtheilskraft lähmen, so dass sie sich in den höhern Regionen des Denkens nie mit Erfolg versuchen kann. Naturforscher, Aerzte, Philologen und Historiker, sind, wie Bayle und Semmler, in der Regel Zweifler, weil in dem Unterhause ihres Wissens die streitigen Gegenstände so lange verhandelt werden, dass das Oberhaus gar nicht zum Spruche kommt.“ Wie wahr und wie tief der Grund erforscht!

Doch wir müssen des Raumes wegen aufhören, noch das Viele und Schöne besonders zu bezeichnen und auszuheben, was uns in den folgenden Paragraphen angesprochen hat; wird doch wohl kein Gelehrter, viel weniger ein Theolog, diese Sittenlehre ungelesen lassen. Hierher, besonders ihr Herren Prediger, wenn ihr lernen wollt, Mittel und Rathschläge wider Zweifel und Laster zu erfinden! Hier gibt es Stoff zum Lernen!

Kurze Anzeigen.

Sittenspiegel oder Beyspiele der Tugend aus der Profangeschichte. Ein Lesebuch für Alle, besonders für die Jugend, und auch zum Gebrauche für Katecheten. Von *Joh. Mart. Gehrig*, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. Würzburg, in der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. 1824. X u. 104 S. 8. (8 Gr.)

„Träte nicht hier und da aus der verdorbenen *Welt* ein *Tugendheld*, wie der Vollmond aus dem wolkichten Nachthimmel, hervor, und predigte durch sein Beyspiel die Wahrheit: sieh! die Tugend ist kein Traum, der Mensch ist göttlichen Geschlechts! so würde unser Glaube an die menschl. Tugend *Schiffbruch leiden* und untergehen“ (Vorr. S. V.). Deswegen bemerkte der Verf. bey seiner Lectüre die Züge edler Menschen und bearbeitete sie nach seiner Art. Was er hier gibt, sind meist Andeutungen einer sittlich-guten Gesinnung oder Handlungsweise eines Menschen der frühern oder spätern Zeit, mit einer vorausgeschickten kurzen, gut gemeinten Einleitung, geordnet nach 5 Abtheil.: Verhalten gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen sich selbst; — in besondern Ständen und Lebensverhältnissen; und Mittel zu einem tugendhaften Verhalten. Den Beschluss macht die Angabe einiger Tugendbeyspiele aus der heil. Schrift. Die Quellen, aus welchen der Verf. schöpfte, sind bey jedem Aufsatze angegeben: Jerrers Geschichte der Deutschen; Schröckh's und Becker's Weltgeschichte; deutscher Plutarch; vollständige Geschichte des römischen Reichs u. a. Mit dem Ausdrucke darf die Kritik es nicht immer zu genau nehmen. So wird, S. 17, unter der Aufschrift: Freundlichkeit erzählt: Scipio war freundlich gegen Jedermann; selbst seine Verweise wusste er durch Blicke voll Güte und Aufrichtigkeit *liebenswürdig* zu machen.

Die besorgte Hausfrau in der Küche und Vorrathskammer. Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen, vorzüglich in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande; von *Caroline Eleonore Grebitz. Erster Theil.* Enthaltend: eine deutliche und gründliche Anweisung, wie ohne alle Vorkenntnisse, mit vorzüglicher Rücksicht auf Wohlfeilheit, Wohlgeschmack und zierliches Ansehen, alle Arten der ausgesuchtesten Speisen, Backwerke, Compots, Crême's, Gelée's, Gefrornen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten sind. XXXVI und 580 S. *Zweyter Theil.* Enthaltend: wie das Brotbacken, das Milchwesen, nebst Butter- und Käsebereitung, das Einschlachten, Einpökeln und Räuchern aller Fleischarten, die Zubereitung aller Arten Würste, das Einsieden und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleisches und Geflügels, nebst dem Mariniren der Fische, das Aufbewahren aller Arten Zugemüse, das lange Frischerhalten aller Obstarten und das Abbacken, die Zubereitung verschiedener Obstweine und Essige, die Zucht des Federviehes, die Behandlung des Garns, das Bleichen, Waschen der Wäsche und Betten, Stärkemachen, Seifesieden u. s. w. Berlin, Druck und Verlag von Amelang. 1824. 302 S. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Diesem Titel zufolge ist zur Empfehlung weiter nichts mehr zuzusetzen, als, dass die 1122 Arten von Speisen und Getränken, des ersten Theiles, und die 345 Anweisungen für alle Fälle in der Haushaltung, des zweyten Theiles, gewissermassen schon von der Mutter auf die Tochter übergegangen, nur von letzterer aus besonderer Vorliebe für dieses Fach erweitert und geordnet worden sind, und dass also überall eigene Erfahrungen zum Grunde liegen.

Als diese Anzeige schon vollendet war, erhält Rec. von der Redaction die zweyte, in der That sehr verbesserte und vermehrte, Auflage dieser Schrift: Berlin, b. Amelang. 1826. I. Thl. XLVIII u. 656 S., u. II. Thl. XVIII u. 478 S. 8. (2 Rthlr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des März. **70.** 1827.

Psychologie.

Das Verhältniss von Seele und Leib. Philosophen und Aerzten zu wohlwollender und ernster Erwägung übergeben von Dr. *Friedrich Eduard Beneke.* Göttingen, b. Vandenhoeck und Ruprecht. 1826. XXXII und 301 Seite. gr. 8. (1 Thlr. 8 gGr.)

Der Verfasser hat sehr Recht, wenn er die Philosophen und Aerzte auffordert, zum Behufe ihrer Untersuchungen den Weg der psychologischen Analyse und Kritik einzuschlagen, weil die wissenschaftliche Behandlung des *Ausser- dem-Menschen* nur vermittelst der Erkenntniss des *In-dem- Menschen* sicher fortschreiten könne. Wenn bisher Philosophen und Aerzte dem Verf., so viel dem Rec. bekannt ist, wenig Beyfall geschenkt haben; so scheint der Grund, was die Philosophen anlangt, darin zu liegen, dass der Verf. den von ihm erwählten Weg nicht treu verfolgte, indem er bald in der Analyse fehlte, oder unvollständig blieb, bald der Kritik uneingedenk dabey wurde; was aber die Aerzte anlangt, darin, dass er ihnen, in Folge jener Fehler, nicht eine so verbesserte Ansicht der Natur darzubieten im Stande war, dass daraus die Nothwendigkeit oder die Beschaffenheit eines in gleichem Maasse verbesserten ärztlichen Verfahrens hätte abgeleitet werden können. In wie fern Beydes auf die hier vorliegende Schrift Anwendung leitet, wird sich ergeben. Dieselbe zerfällt in zwey Theile: 1) Ueber das *Verhältniss* des menschlichen *Vorstellens* zum *Seyn;* 2) Anwendung hiervon auf das *Verhältniss* zwischen *Seele* und *Leib.* Diesem folgen 14 ausführlichere Anmerkungen zu verschiedenen Stellen des Buches, von Seite 209 bis zu Ende.

Der Verf. holt, wie man sieht, weit aus. Das Resultat der durch die Kantische Theorie des Vorstellens angeregten, hier von dem Verfassser nicht ohne Eigenthümlichkeit wiederholten, Betrachtung ist folgendes: „Das in jedem *Acte des Geistes,* z. B. im Vorstellen, liegende *Seyn* ist uns unmittelbar gegenwärtig; wir haben es in unsrer Gewalt, es ist unsre eigene That. Daher bleibt es auch beym Wiedervorstellen seiner selbst wesentlich unverändert; die Vorstellungen von unsern Seelenthätigkeiten stimmen mit dem, in ihnen mit vorgestellten, Seyn derselben überein, und geben es wieder unverfälscht, wie es an und für sich selber ist. (Wahr, so fern jenes Seyn blos die eigne Thätigkeit war, nämlich die vorstellende, wollende u. s. w. — Aber es bleibt unerörtert die *Beziehung* dieser Thätigkeit auf das *An- sich der Kraft* oder des Substrates, welche doch gemeint seyn musste, wenn die Rede war vom Verhältnisse dieser *vorstellenden, wollenden u. s. w. Thätigkeit zum Seyn.*) Anders verhält es sich mit dem *Seyn ausser uns.* Dieses kömmt nur durch eine Beziehung, welche wir den sinnlichen Wahrnehmungen geben, zum Bewusstseyn, und die Ueberzeugung davon ist vermittelt. Die Vermittelung, soll sie gesichert seyn, muss sich an das unmittelbar in den Seelenthätigkeiten gegebene Seyn anschliessen. Und so ist es. Wir haben die uranfängliche Wahrnehmung des eigenen Leibes, welche auf dem constanten Zusammenseyn desselben mit den wahrgenommenen Veränderungen unsers Seelenseyns beruht, und von dieser wird die Ueberzeugung von einem Seyn ausser uns übergetragen, allmälig, auf alle Vorstellungen, welche anders als die der eigenen Seelenthätigkeit zu unserm Bewusstseyn gelangen. (Hierzu nur, abgesehen von aller näheren Prüfung dieser angeblich psychologischen Construction, die Bemerkung, dass sonach die Ueberzeugung von dem Seyn ausser uns auf einer psychisch unvermeidlichen Täuschung beruht, welche ursprünglich durch die Voraussetzung eines von der Seelenthätigkeit verschieden existirenden Leibes in unser Leben eingeführt wird. Diess ist jedoch keinesweges die Meinung des Verfs.; vielmehr fährt er fort:) Die Ueberzeugung von dem Seyn ausser uns ist ein Wissen; und obgleich die Sinneswahrnehmungen, als solche, uns die *Aussendinge* nicht so darstellen können, wie sie an sich selber sind, so stellen doch diejenigen Vorstellungen, durch welche wir *das Seyn der Gegenstände* ausser uns aussagen, dieses Seyn so dar, wie es an und für sich selber ist.“ (Der Verf. scheint sagen zu wollen: die Vorstellung des äussern Seyns ist objectiv gültig.)

Nachdem der Verf. diese Erörterungen bis S. 119 fortgeführt hat, so fragt er noch einmal: „Auf welche Weise werden wir nun aber der *objectiven* Begründung unserer Wahrnehmungen

gewiss?“ Rec. meinte, es sey hierauf schon geantwortet. Allein die Antwort folgt S. 121: Die sinnlichen Wahrnehmungen enthalten *in ihren eigenthümlichen Reizen* ein Element, welches nicht, wie z. B. der Reiz bey der Thätigkeit des Willens, von der Seelenthätigkeit selbst entlehnt, oder mitgetheilt werden kann, sondern dessen Quell, *weil er innerhalb der Seele nirgend gegeben ist, nothwendig ausserhalb derselben gesucht werden muss*, nämlich in einem *Seyn* ausser uns.“ — Nun aber, wenn dem *so* ist, wozu denn die ganze vorhergehende Deduction? Dann beruht ja die Ueberzeugung von dem Ausser-uns auf der Beschaffenheit unserer Empfindungen überhaupt, also auf einem Naturzwange, welcher zwar psychologisch erörtert werden muss, wobey es aber der Theoreme vom Uebertragen der objectiven Beziehung in den Vorstellungen vom eignen Leibe auf die Vorstellungen von andern Nicht-Ichs gar nicht bedurfte! In der That hat es dem Rec. geschienen, als habe der Verfasser durch die angeführte Erklärung den ganzen ersten Theil seines Buches, dessen wesentlichem Inhalte nach, überflüssig gemacht.

Eben so bekennt Rec., nicht gefunden zu haben, wie der Inhalt des zweyten Theiles durch den ersten, wie der Verf. S. 129 versichert, so vorbereitet worden sey, dass hier nur die Resultate zusammenzustellen blieben. Der Verf. setzt, um das Verhältniss zwischen Seele und Leib zu bestimmen, die dynamische Natur dieses Verhältnisses auseinander, nämlich dass die Seele nicht auf die *Materie*, sondern auf die *innern Kräfte* wirke. Diess ist an sich selbst wahr, aber von dem Verf. weder richtig ausgedrückt, noch psychologisch nachgewiesen worden, am wenigsten im ersten Theile, auch nicht in der dahin gehörigen Anmerkung III, Seite 216. — Andre psychologische Schriften der neuern Zeit haben diess besser auseinander gesetzt. Damit, dass der Vf. empfiehlt, die den Leib betreffenden Thatsachen und Vorstellungen *seelenartig aufzufassen*, und dass er, statt Seele und Leib, lieber sagen will: *geistige* und *thierische Seele*, — warum thierische? bildet dieser Begriff hier den *Gegensatz*? — damit ist nichts gewonnen. — Weiterhin folgen Erörterungen über die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib, über die Herabstimmung und Schwächung des geistigen und thierischen Seyns in dieser Wechselwirkung, und über mehrere durch Temperament und Individualität begründete Verschiedenheiten dabey, auch mit Hinsicht auf Krankheiten der Seele. Um hier nicht durch des Verfs. Terminologie aufgehalten zu werden, muss der Leser mit den frühern Schriften des Verfs bekannt seyn, welche derselbe, wie gewöhnlich, fleissig citirt. — Die angehängten 14 Anmerkungen sind grösseren Theils historisch-kritischen Inhaltes, in Beziehung auf Hume, Spinoza, Leibnitz u. A., auch auf Dr. Maximilian *Jacobi's* Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten.

Wie nun Rec., nach dem bisher kurz Mitgetheilten, nicht dafür hält, dass durch die angezeigte Schrift für die Erkenntniss des menschlichen oder aussermenschlichen Seyns ein neuer Gewinn geschafft worden sey, so kann er dem Vf. schlüsslich auch in den Hoffnungen nicht beystimmen, welche derselbe, laut der Vorrede, für die künftige Reorganisation der Naturwissenschaften auf das bey denselben zu beobachtende psychologische Verfahren gründet. Es ist wohl wahr, dass wir von dem Seyn ausser uns nur durch unser eignes Seyn wissen; aber da der Verf., nach seiner eignen Darstellung, das „Element der frischen sinnlichen Reize“ nie in dem Seyn der Seele finden kann, so hätte er auch bedenken sollen, dass aus aller Psychologie nie mehr für die Naturwissenschaften hervorgehen wird, als höchstens ein regulatives Princip, oder, wenn man will, eine Methodenlehre. Diess hat aber schon Kant in seiner Weise gelehrt. Hingegen der Verfasser meint, Vorrede, S. XVI, „die Naturwissenschaften werden, mittelst des klaren Bewusstseyns ihrer Grundlage in der Natur des eigenen menschlichen Seyns, und dadurch aus dem Stande der *Unmündigkeit* in den der *Mündigkeit* tretend, zu Aufschlüssen gelangen, die, in Verbindung mit den zu gleicher Zeit genommenen Aufschlüssen über das geistige Seyn und Werden, das menschliche Wissen und Handeln *zu einer Höhe steigern*, welche wir bis jetzt noch kaum in froher Ahnung vorzubilden im Stande sind.“ Wir wünschen, dass der Verf. von dieser täuschenden Ahnung recht bald zurückkommen möge!

Moralische Anthropologie.

Ueber und gegen die Langeweile. Zur Kunst und Kenntniss des Lebens. Von *G. B. v. Weber.* Tübingen, bey Laupp. 1826. VIII und 247 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Nicht humoristisch, aber auch nicht trocken ernsthaft, sondern im ruhigen Tone der Reflexion und der Berathung spricht der Verfasser der vorliegenden Schrift in neun Capiteln über das Wesen der Langeweile, ihre verschiedenen Entstehungsgründe, ihre Einwirkungen auf Leib und Geist, und die Art und Kunst, sie zu vermeiden, zu vertreiben, und wo sie, von aussen her aufgedrungen, nicht sofort vertrieben werden kann, mit Geschick zu ertragen. Der Verf. holt dabey etwas weit aus; nämlich er hebt an mit der Betrachtung von Zeit und Raum nach Kant; aber die Betrachtung ist nicht lang, und auch dem Rec. nicht als langweilig erschienen. Hin und wieder sind die Schriften von Weickard, Garve, Fichte, Fries, J. P. F. Richter, Helvetius, Zimmermann,

Rochefaucauld u. A. stellenweise benutzt u. angeführt. Gegen die angegebenen Regeln, der Langeweile zu entgehen oder ihrer mächtig zu werden, ist nichts einzuwenden; wiewohl durch ihre Befolgung allein, auch wenn sie allgemein wäre, die goldne Zeit, welche der Vf., S. 205, verheisst, noch nicht herbeygeführt werden würde; was auch der Verf. nicht verkennt. Mit dem Inhalte des VIII. Capitels, welches die Langeweile von ihrer nützlichen Seite darstellen soll, ist Rec. am wenigsten einverstanden gewesen, ob er gleich nicht leugnen mag, sowohl, dass ein jedes Ding seine gute Seite hat, als auch, dass die Beherzigung dieser Seite das Ding oft für den Augenblick besser machen kann, als es ist.

So wünscht denn Rec, dass recht Viele, welchen die Langeweile Noth macht, dieses Buch lesen mögen, in Stunden, wo sie jene Noth nicht fühlen. Uebrigens nimmt der Verf. den Begriff, *Langeweile*, in dem weitern Sinne des französischen *Ennui*, und befasst darunter auch jenes Missbehagen, jene Verstimmtheit, welche, auch ohne *mauvaise humeur* zu seyn, doch Statt finden kann, ohne eigentliche Langeweile. Nur in so fern hat er wohl Recht, wenn er gelegentlich anführt, dass Wieland seine Abderiten aus Langerweile geschrieben habe.

Kurze Anzeigen.

Handbuch der Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- und Landbaukunst u. s. w. Von *F. Triest*, Königl. Preuss. Regierungsrath und Bau-Director zu Berlin. Dritte Abtheilung, die Arbeiten des Steinmetzen enthaltend, 90 Seiten, mit einem Kupfer. Vierte Abtheilung, die Arbeiten des Tischlers enthaltend, 76 Seiten. Berlin, b. Duncker u. Humblot. 1826. 4.

Es gibt zweyerley Classen der Arbeiten des Steinmetzen in Sandstein, solche, bey denen es blos auf Bearbeitung der äusseren Flächen ankommt, Säulen, Gesimse, Gewände der Thüren und Fenster, Treppen und dergleichen, dann diejenigen, welche ausser dieser Arbeit noch eine künstlichere Zusammensetzung erforderen, Gewölbe, Bogen, Nischen, Kuppeln und andere. Von dem grösseren oder minderen Aufwande der Zeit, welche die Steinmetz-Arbeiten in der Bearbeitung und Zusammensetzung erfordern, ist der Preis dafür abhängig. Die Zurichtung der Steine zu den Bogen und Gewölben erfordern die Kenntniss der Lehre vom Steinschnitte, weshalb der Vf. auf den dritten Theil seines, im Jahre 1815 herausgekommenen, Werkes: Grundsätze zur Anfertigung wichtiger Bauanschläge, verweist; worin die praktischen Methoden zur Angabe des Steinschnittes behandelt sind. Da alle einzelnen Arbeiten des Steinmetzen besonders in Rechnung zu stellen, die Anschläge erschwert, so sind hier alle diese Arbeiten bey den Hauptgegenständen zusammengestellt, und dabey nach dem Quadratfusse der Länge und dem Cubikfusse, die Preise angegeben. Die Arbeiten des Steinmetzen in Granit werden hauptsächlich in polirte und unpolirte unterschieden. Auch die Arbeiten in Marmor sind nicht unbemerkt gelassen. Bey den Berechnungen sind Maass und Gewicht nach den Bestimmungen der Königl. Preuss. Verordnung vom 16. May 1816 angenommen, die Preise aber auf das jetzt übliche Tagelohn berechnet. Alle Gegenstände werden in besonderen Abschnitten behandelt, und bey jedem ist mit grosser Genauigkeit in das Einzelne eingegangen. Diess ist der Inhalt der ersten Abtheilung, die zweyte handelt von den Baumaterialien der Steinmetz-Arbeiten, vom Preise derselben und dem Transporte der Steine.

Zu den Arbeiten der Tischler gehören zunächst die, welche das Verschliessen der Oeffnungen im Aeussern und Innern des Gebäudes erfordern, Thorwege, Thüren, Fenster und dergleichen, dann aber auch andere Gegenstände, sobald die Zusammensetzung derselben mittelst Fugen, Nuten, Falzen, Zapfen und des Leimes geschieht, die auch mit Kehlungen und anderen solchen Verzierungen bearbeitet sind. Diesen Arbeiten folgen die Mobilien und Utensilien. Die Tischlerarbeiten gehören zu den schwierigsten, wenn man erwägt, dass Wuchs, Reife, Dichtigkeit, Härte, Biegsamkeit, Federkraft und Spaltbarkeit der Hölzer einen wesentlichen Einfluss auf die Dauer und Festigkeit der daraus gefertigten Arbeiten haben. Aber auch andere Umstände sind zu berücksichtigen, vornämlich die Errichtung der Thüren und Fenster und dergleichen in neuen Gebäuden, gleich nach erfolgtem Putzen der Wände, wo dann das Werfen und Quellen des Holzes unvermeidlich ist. Dem Uebel des Zusammentrocknens des Holzes kann bey Tischlerarbeiten durch Anwendung möglichst ausgetrockneter Hölzer, durch eine vorsichtige Auswahl der Breter zu jedem Theile, durch geschickte Zusammensetzung aller einzelnen Theile vorgebeugt werden.

Es folgen nun die einzelnen Tischlerarbeiten, die Materialien, die dazu gehören, und der Arbeitslohn, jedes einzeln berechnet. Zugleich sind auch die Reparaturen berücksichtigt. Auch hier ist mit Genauigkeit alles Einzelne in Betracht gezogen.

Die Schulzucht, mit besonderer Rücksicht auf zahlreich besetzte Volksschulen entworfen von *Ph. Jak. Wagner*, Volksschullehrer in Nürnberg. Erlangen, bey Palm u. Enke. 1824. VI u. 110 S. 8. (8 Gr.)

Angehende Lehrer werden in diesem Schriftchen manchen Wink in Betreff der Schuldisciplin finden, wenn auch das Ganze nicht als eine systematische Behandlung dieses so wichtigen Zweiges der praktischen Pädagogik gelten kann. Schulzucht ist dem Verf. der Zwang, durch welchen der Schullehrer die Schulkinder zur Stille, zum Fleisse, zur Aufmerksamkeit, Ordnung und zu einem sittlichen Betragen zu bringen weiss (S. 7). Es kommt hauptsächlich darauf an, dass er die Triebe des Kindes, sich zu helfen, zu besitzen, den Trieb nach Vorzug, den Trieb sich (Andern) zu nähern und mitzutheilen, den zur Nachahmung und Belustigung zu leiten wisse. Eine gute Schulzucht könne nur ein, weder zu junger noch zu alter, Lehrer führen, welcher von einer guten Erziehung und den Mitteln zu deren Beförderung Kenntniss hat. Die Schulzucht zerfällt 1) in die begründende und niedere; und 2) in die ausführende und höhere. Jene eigne sich für die Elementar-, diese für die höhere Classe. Die Kleinen verlangen, S. 31, eine gemässigte und *grelle* Behandlung. Unter dem ganz verfehlten Ausdrucke: *grelle* Behandlung, versteht der Verf. nichts anderes, als: durch Aufsehen erregende Mittel Eindruck auf die Kinder zu machen. Von S. 47 ff. gibt er Beyspiele, wie bey Vergehen verschiedener Art zu verfahren sey. In den meisten ist das Verfahren nicht unzweckmässig. Wenn er aber, S. 53, ein schreyendes Kind dadurch zum Schweigen bringt, dass er so lange, bis es aufhört zu schreyen, Striche an die Tafel anschreibt; so verdient dieses Verfahren, das einer Spielerey zu ähnlich sieht, keine Nachahmung. Die Grundsätze der höhern Schulzucht sind ihm Liebe und Furcht, und die höhern: Achtung und Ansehen. Andre Belohnungen, als ermunterndes Lob, verwirft er mit Recht. Aus dieser kurzen Darlegung des Inhaltes ergibt sich wenigstens, dass der Vf. über seinen Gegenstand gedacht habe.

Das städtische Schulwesen mit Bezug auf Weissenfels. Sr. Hochw. dem Herrn Superintendent *Schmidt*, bey der Feyer seiner 25jährigen Superintendentur-Verwaltung am Michaelis-Tage 1826, als ein Beweis d. Verehr. und freudigen Theilnahme dargebracht von dem Königl. Seminar zu Weissenfels. Merseburg, gedr. bey Kobitzsch. 18 S. 4.

Die Blicke in die Geschichte des städtischen Schulwesens, mit welcher der Verf., Hr. Seminar-Director *Harnisch* zu Weissenfels, diese kleine Schrift eröffnet, zeugt von einer guten Bekanntschaft ihres Verfs. mit dem ältern und neuern Schulwesen. Mit Vergnügen bemerkt man auch, was in neuern Zeiten zur Verbesserung des Schulwesens in Weissenfels geschehen ist, wenn auch hier, wie überall, nach den Andeutungen des erfahrenen und thätigen Verfs., noch Manches zu wünschen übrig bleibt. Dankbar wird der Antheil anerkannt, welcher dem würdigen Superint. Schmidt an diesen Verbesserungen gebührt. Er war es auch, der zuerst in seiner Ephorie die regelmässige Zahlung des Schulgeldes durchsetzte, und dadurch Veranlassung zu dem bekannten Churf. Sächs. Generale vom 4. März 1805 gab, durch welches allen Schullehrern dieses Landes ein sicheres Einkommen vom Schulgelde gewährt wird. Um das vaterländische Schulwesen vollständiger kennen zu lernen, besuchte Hr. Sup. Schmidt, wie Rec. weiss, auch zuweilen Stadt- und Landschulen, welche ausserhalb seiner Ephorie liegen. Nicht ohne Freude erinnert sich Rec. bey dieser Gelegenheit der lebhaften Freude, mit welcher sich ein nunmehr emeritirter Landschullehrer bey Leipzig gegen ihn äusserte über den Besuch, durch welchen der von ihm nicht gekannte Hr. Sup. Schmidt ihn einmal in seiner Schule überraschte, und über die treffliche katechetische Unterredung, welche derselbe, auf Bitten des Schullehrers, mit dessen Schulkindern hielt. Theilnehmend stimmt auch Rec. in die, für den Hrn. Sup. ausgesprochenen, Wünsche des Hrn. Dir. H. ein.

Kleine Geographie und Geschichte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig. Von *J. G. C. Loose.* Göttingen, in Comm. b. Vandenhoeck u. Ruprecht. 1825. X u. 156 S. kl. 8. (8 Gr.)

Der Ertrag dieses Werkchens, welches sich für Volksschulen und unterste Gymnasialclassen oder zum Selbstunterrichte für die unteren Stände wohl eignet, ist zum Besten der durch Ueberschwemmung Verunglückten bestimmt. Diess würde schon an sich eine strenge Kritik entwaffnen. Doch gibt es auch, was es zu geben verspricht, in einer gedrängten und passenden Form; nur möchten die Beschreibungen der Uniformen der einzelnen hannöverschen Regimenter u. einige Wiederholungen, z. B. die Bücherzahl der Göttinger Bibliothek, die Erfindung des Spinnrades u. s. w., besser weggefallen seyn. Selbst S. 155 und 156, oder die kurze Uebersicht der Bestandtheile beyder Staaten, ist im Grunde nur Wiederholung. Von S. 77 an beginnt die, trotz ihrer Verwickelungen durch die vielen Linien ziemlich fasslich dargestellte, Geschichte. Der Reformation und ihres Einflusses hätte mehr gedacht werden können. Kleine historische Verstösse, z. B. dass Heinrichs des Löwen Schwiegervater Heinrich der *Erste* gewesen, werden zu verbessern seyn, wenn das Büchlein eine zweyte Auflage erlebt. Dann mag auch, was den Styl anbetrifft, die *gesammelte* Reliquien*sammlung*, die Göttinger *niedliche* reformirte Kirche und das *neugebackne* Königreich Westphalen u. s. w. wegbleiben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des März. **71.** 1827.

Staatsarzneykunde.

Zeitschrift für die Staatsarzneykunde. Herausgegeben von *Adolph Henke.* Vierten Jahrganges 2tes bis 4tes Heft. Erlangen, b. Palm u. Enke. 1824. XVI und 685 S. gr. 8. (4 Hefte 3 Thlr. 12 Gr.) — Zweytes u. drittes Ergänzungsheft. Ebendaselbst. 1824. VIII u. 519 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) — Fünften Jahrgangs 1stes bis 3tes Heft. Ebendaselbst. 1825. XIV u. 671 S. gr. 8. (4 Hefte 3 Thlr. 12 Gr.) — Viertes Ergänzungsheft. Ebendaselbst. 1825. IV u. 316 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Indem wir uns auf unsere frühere Anzeige dieser geschätzten Zeitschrift beziehen, fahren wir in der natürlichen Reihenfolge fort.

Vierten Jahrganges II. Heft. XI. *Gegenseitige Aeusserungen eines Arztes und eines Rechtsgelehrten über die Eintheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen, zum Behufe criminalrechtlicher Untersuchungen.* Mitgetheilt vom Hrn. *Hofrathe u. Oberamtsarzte Dr. Hopf;* nebst Anmerkk. und einem Nachtrage des *Herausgebers.* — Der Rechtsgelehrte will der Eintheilung der Wunden in allgemein absolut tödtliche und in individuell absolut tödtliche den rechtlichen Werth absprechen, und fragt, ob nicht der streng logische Begriff der absoluten Tödtlichkeit jenen der individuell absoluten ausschliesse. Er würde nicht so gefragt haben, wenn er berücksichtigt hätte, dass zur *Ausmittelung* der *Absicht* des Thäters, die in den meisten Fällen geleugnet wird, jener Unterschied der Wunden auch dem Richter unentbehrlich ist. Diess wird von dem Arzte mit triftigen Gründen erwiesen. In dem ganzen Aufsatze ist grosser Scharfsinn entwickelt, und durch die erläuternden Zusätze des vortrefflichen Henke eine interessante und wichtige Materie in helles Licht gestellt. — XII. *Ueber die Todesart der Erhängten.* Vom Hrn. Dr. *F. F. G. Eggert,* Physicus und Bergrathe zu Eisleben. Die Unterhaltung dreht sich um den Unterschied zwischen Erdrosseln u. Erhängen, oder um den Tod durch Compression und Extension, und um dessen Ursachen und Kennzeichen. Der Tod des Erhängten erfolgt nicht durch Erstickung, sondern durch Stillstand in der Marksubstanz des Gehirns, und ist *apoplexia nervosa s. asthenica.* Bey dem Erdrosselten erfolgt die Tödtung durch Stillstand in der Rindensubstanz des Gehirns, und ist *apoplexia sanguinea s. hypersthenica;* d. h. wenn der Kehlkopf von dem Strange getroffen würde; ist letzterer aber über oder unter dem Kehlkopfe angelegt, so erfolgt Erstickung und Stillstand des Herzens. Diese Distinction ist da von wesentlichem Nutzen, wo es auf Ausmittelung eines wirklich und scheinbar Erhängten und eines auf andere Weise Getödteten ankommt. Dieser Gegenstand ist vortrefflich beleuchtet, und mit vielen Beyspielen belegt. — XIII. *Wie der gerichtliche Arzt sich bey Beantwortung der drey, von der Königl. Preuss. Criminalordnung aufgestellten, Fragen bey ihrer, das medicinisch-gerichtliche Urtheil einmengenden, Stellung zu benehmen hat, durch ein Gutachten erläutert* vom Hrn. Hofrathe und Physicus Dr. *Hinze* zu Waldenburg. Die drey, hier praktisch beantworteten, Fragen, welche dem Richter zur Festsetzung der *imputatio juris* dienen sollen, sind: Ob die Verletzung so beschaffen sey, dass sie unbedingt und unter allen Umständen in dem Alter des Verstorbenen, für sich allein, den Tod zur Folge haben müsse? — Ob die Verletzung in dem Alter des Verletzten, nach dessen individueller Beschaffenheit, für sich allein den Tod zur Folge haben müsse? — Ob die Verletzung in dem Alter des Verletzten, entweder aus Mangel eines zur Heilung erforderlichen Umstandes, oder durch Zutritt einer äussern Schädlichkeit, den Tod zur Folge gehabt habe? — XIV. *Vierte Todesart des Erhängens; Paralysis cerebri et pulmonum, oder die sogenannte Apoplexia nervosa. Merkwürdiges, sie bestätigendes, Gutachten,* mitgetheilt von Ebendemselben. Die nähere Mittheilung wird durch obige Anzeige von Nr. XII. überflüssig. Der Gegenstand des Gutachtens gehört zu den gewöhnlichen. XV. *Corsette und Blanchette, eine unsern Schönen bey der gegenwärtigen Mode-Einrichtung nachtheilige Kleidertracht,* med. polizeylich betrachtet vom Hrn. Medicinalrathe u. Kreisphysicus Dr. *Schneider* in Fulda. Ein Wort zu seiner Zeit! von dem wir wünschen, dass es nicht, wie anderer Samen dieser Art, ebenfalls auf unfruchtbaren Boden falle. Vielleicht stände

dieser Aufsatz, in welchem das Lächerliche und Nachtheilige der weiblichen Panzertracht herausgehoben, und dagegen eine vernünftige und zweckmässige Kleidung empfohlen wird, passender in einer von Damen gelesenen Zeitschrift. Aerzte und Medicinalbehörden kennen das Uebel, gegen welches wir weniger auszurichten vermögen, wie eine Pariser Trödelbude. — XVI. *Vergiftung der Pferde durch Fütterung mit Bucheckern-Schlagkuchen.* Vom Hrn. Physicus Dr. *Braun* zu Vöhl. Das vergiftende Prineip liegt in dem braunen, den Kern der Buchecker zunächst umgebenden, Häutchen, und besteht, nach dem Vf., in Blausäure, oder in einem, diesem ähnlichen, Narcoticum. Diese Behauptung hat wohl einiges Willkürliche und wird durch die Versuche nicht unterstützt. Es bleibt immer auffallend, dass in den Leichen solcher gefallenen Pferde von dem eigenthümlichen Geruche nach bittern Mandeln, der in allen, durch Blausäure getödteten, Geschöpfen gefunden wird, *nichts* wahrgenommen wurde, und dass das Vieh mit gespaltenen Klauen, namentlich Kühe, Schafe, Schweine, auf welches Blausäure eben so giftartig, wie auf Pferde, wirkt, den Bucheckerkuchen ohne Nachtheil genossen hatte. Für Schweine sind die Bucheckern bekanntlich gute Mast. — XVII. *Beytrag zur Lehre über die Nothwendigkeit der Trepanation bey Kopfverletzungen.* Vom Hrn. Landphysicus Dr. *Töl* zu Aurich. Ein Beweis, dass auch die bedeutendsten Kopfverletzungen, Brüche und Eindrücke des Hirnschädels nicht blos Anfangs, sondern auf immer, ganz frey von bedenklichen Zufällen bleiben, und *ohne Trepanation* geheilt werden können. Schon bey Anzeige des ersten Vierteljahrheftes dieses Bandes Nr. VII. haben wir das gesagt, was wir hier nur wiederholen könnten. — XVIII. *Weitere Beyträge zu den Folgen des Erschreckens, der Einbildung u. s. w. bey Schwangern auf das Kind.* Vom Hrn. Medicinalrathe Dr. *v. Klein* in Stuttgart. Sieben Fälle, welche zum Theil *für* eine Einwirkung gemüthlicher Affecte der Mutter auf die Frucht sprechen, zum Theil wieder *nicht*, führen ebenfalls, wie viele andere dieser Art, zu keinem sichern Resultate. — XIX. *Dienstinstruction für die Sanitätsbeamten im Grossherzogthume Hessen.* — XX. *Gerichtsärztliches Gutachten über einen* (,) *in einer Rauferey entstandenen* (,) *eingeklemmten Bruch, nebst Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung.* Vom Königl. B. Landgerichtsarzt (e) Hrn. Dr. *Merkt* zu Riedenburg. Das Subject ging noch, mit seiner Geliebten, auf einem steinigten, hochbergigten Wege nach einem, 2 Stunden entfernten, Dorfe und wieder zurück. Es hatte dabey viele Schmerzen, und brachte einen grossen Theil der Nacht auf freyem Felde zu; spielte hierauf Kegel, bis die Schmerzen es ins Bette trieben. Aerztliche Hülfe, die erst spät gesucht wurde, verschaffte Erleichterung; der Bruch wurde reponirt; es trat wieder Verschlimmerung, und der Tod (Folge des Brandes) ein. Ob Patient ein Bruchband getragen oder nicht, hätte wohl erwähnt werden sollen; übrigens schloss das Gutachten, wie billig, auf Zurechnungsunfähigkeit, da nicht die Schlägerey, sondern das üble Verhalten des Kranken an der Einklemmung des Bruches und seinen Folgen schuld war. — XXI. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.* Sie betreffen den Verkauf und die Aufbewahrung der Gifte im Kurfürstenthume Hessen; die fingirte Krankheit der Sträflinge zu St. Wedel, und einige Kleinigkeiten.

III. Heft. I. *Beyträge zur Staats-Arzneywissenschaft und Kunst.* Vom Hrn. Dr. *C. H. E. Bischoff*, ord. öff. Lehrer der Heilmittellehre und Staats- auch Kriegs-Arzneywissenschaft zu Bonn. Verf. ist mit der Anzahl, wie auch mit dem Gehalte der, über sein Werk: Ueber das Heilwesen deutscher Heere, 1815, erschienenen Recensionen unzufrieden, und spricht hier gegen die, vom Dr. Ulrich gegebene, kritische Darlegung genannter Schrift. Diese Erörterungen können blos für den Interesse haben, welcher beydes, das Bischoff'sche Werk, wie auch die Recensionen von Ulrich, Hufeland, Rust u. A. gelesen hat; und einem solchen überlassen wir es, an den Tiraden, und dem Gezerre der Meinungen sich zu ergötzen oder zu langweilen. — II. *Einige Erinnerungen und Wünsche, die Königl. Preuss. Strafrechtspflege betreffend.* Vom Hrn. Hofrathe u. Physicus Dr. *Hinze* zu Waldenburg. Rücksichtlich der Aufhebung todtgefundener Körper und deren Obduction ist das Preuss. Criminalgesetzbuch nicht ohne einige Mängel, die hier aufgedeckt und gründlich beleuchtet werden. Es lässt sich erwarten, dass eine so aufgeklärte Regierung, wie die Preussische, diese Winke beachten und benutzen werde. — III. *Zwey Fälle von Kindermord*, dargestellt und begutachtet vom Hrn. Physicus Dr. *Hedrich* zu Frauenstein. Zwey Fälle von verheimlichter Schwangerschaft und Kindermord, die an sich nicht selten sind, und leider zu oft vorkommen. Es ist hierbey zu bemerken, dass in beyden Fällen die Mütter mit den Töchtern übereinstimmend handelten; und die dankenswerthe Mittheilung des geehrten Verfs. führt uns zu der Frage, warum der Gesetzgeber, um die so häufig vorkommende verheimlichte Schwangerschaft und den Kindermord zu verhüten, nicht zu zwey sichern Mitteln, die von dem classischen Frank und von dem unsterblichen Platner so oft berührt wurden, seine Zuflucht nehme. Man lege dem Schwängerer die Verbindlichkeit auf, seine That, sobald sie Folgen hat, vor Ende der Schwangerschaft anzuzeigen, und lasse, wenn im Unterlassungsfalle die unglückliche Mutter ihr Kind mordete, statt ihn frey ausgehen zu lassen, ihn die Strafe mit jener theilen; und mache die Mutter der gefallenen, unter ihren Augen lebenden, Tochter für die unglücklichen Folgen der Schwangerschaft,

die sie doch wohl eher wissen muss, wie die ganze Stadt, verantwortlich; und der Zweck wird nicht verfehlt werden! — IV. *Gerichtsärztliche Untersuchung über einen muthmaasslichen Kindermord.* Vom Hrn. Kreis- und Landgerichts-Physicus Dr. *Lins* zu Hersfeld. Das Kind war lebensfähig und lebend geboren, hatte nach der Geburt geathmet; war von der Grossmutter gegen den Ofen geschlagen und, durch Einbringung deren Finger in dessen Mund, erstickt worden. Die Section wurde mit grosser Genauigkeit gemacht; das Gutachten ist vollkommen gut und lässt nichts zu wünschen übrig. — V. *Nachtrag zu der Nachricht von einem merkwürdigen Geburtsfalle, in welchem Mutter und Kind das Opfer vernachlässigter Kunsthülfe und roher Entbindungsversuche wurden.* Vom Hrn. Dr. *Schwarz* zu Fulda. Es ist die Fortsetzung der, im 3ten Jahrgange dieser Zeitschrift, 3tes Vierteljahrheft, Seite 140 ff., mitgetheilten, und von uns gewürdigten, entsetzlichen Misshandlung einer Gebärenden, von Seiten der Hebamme. Die Folgen seines technischen Verfahrens waren für den Verf. sehr demüthigend, und wie viel Ehre es auch seinem Herzen macht, der Menschenliebe jede politische Rücksicht nachgesetzt zu haben, so hätte er dennoch hier *anders* oder *gar nicht* handeln sollen, um so mehr, da die Landesgesetze, denen er geschworen, in solchen Fällen den Kaiserschnitt, der auch in diesem Falle der Wendung vorzuziehen war, vorschreiben. Statt dessen manipulirte er das, mit dem Thorax in dem kleinen Becken der entseelten Mutter eingekeilte, Kind zurück, und machte dadurch zweifelhaft, ob er, oder vor ihm die Hebamme, den Gebärmutterriss verursacht. Von Seiten der Regierung wurde dem Vf. deshalb ein scharfer Verweis, dessen Billigkeit, wie es scheint, er noch nicht einsieht. Obgleich nicht anzunehmen ist, dass von Seiten des Hrn. Physicus sich Animosität eingemischt habe, so würde er doch gut thun, den Obductionsbefund obiger Wöchnerin bekannt zu machen. — VI. *Ueber die Preuss. Verfügung, welche die Physiker verpflichtet, bey ihren Obductionsberichten, wenn ihnen von der Justizbehörde nicht besondere Aufträge zukommen, sich allein an den Obductionsbefund zu halten.* Vom Hrn. Kreisphysicus Dr. *Beling* zu Liegnitz. In vielen Fällen ist es geradezu unmöglich, bey Obductionsberichten sich blos an den Obductionsbefund zu halten; und da der Richter die Fälle, bey welchen die Einsicht in die Acten für den Physicus gleichgültig ist, nicht immer wird streng herauszufinden wissen, so muss obiges Gesetz zu manchen Unannehmlichkeiten und schiefen oder unvollkommenen Urtheilen Veranlassung geben. Dieser Meinung ist mit vielen competenten gerichtlichen Aerzten und Rechtsgelehrten auch der Verf., und thut mit vielen Gründen dar: 1., dass obige Verfügung der Ausmittelung der Wahrheit offenbar hinderlich sey; und 2., dass die Verfügung: bey Obductionsberichten sich nur an den Befund im todten Körper zu halten, füglich entbehrt werden könne. — VII. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.* Betreffen die Vergiftung durch verdorbene Würste; und die Zeugungsfähigkeit der Hypospadiäen.

IV. Heft. VIII. *Beyträge zur Staatsarzneywissenschaft und Kunst.* Vom Hrn. Dr. *C. H. E. Bischoff,* ord. öff. Lehrer der Heilmittellehre u. Staats- auch Kriegs-Arzneywissenschaft zu Bonn. Fortgesetzte, oben, Heft III, sub. I erwähnte, Beyträge. Verf. widmet 1.) der Farbenveränderung der Lungen als Kennzeichen des Statt gehabten Athmens auch bey dem Untersinken derselben im Wasser, und zur Unterscheidung des Statt gehabten Athmens von Lufteinblasen, seine Aufmerksamkeit, und stellt die Behauptungen auf: dass die künstlich aufgeblasenen Lungen zinnoberd. h. entschieden dunkelroth, die geathmete blass- oder blauweisslichroth, die ungeathmete leberfarbig erscheint. — Es wurde schon lange auf den Unterschied der Lungenfarbe Rücksicht genommen, und sie hat als Theil der ganzen Symptomengruppe, die collectiv genommen werden muss, ihren Werth. Wir können daher den Vorwurf, dass die Farbe der Lungen nicht genug beachtet worden sey, nicht gerecht nennen, und warnen den Verfasser, auf seine Distinction, als Einzelnes, nicht zu sehr zu bauen. — Er wendet sich 2.) zur Lehre von der Todesart des Erhängens und Erstickens (Wiederholung des schon Bekannten); und 3.) zur Lehre vom Unvermögen missgebildeter Zeugungstheile zu Geschlechtsverrichtungen, d. h. zur Beschreibung (nebst Abbildung) eines, zum Beyschlafe unfähigen, Zwittergeschöpfs. — IX. *Auch eine Meinung über zweckmässige Anordnung der Gesundheitspflege.* Vom Hrn. Dr. *Moppes* zu Frankfurt a. M. Dieser Aufsatz kann als Nachtrag zu einem andern: *über die Bildung der Aerzte überhaupt und für Würtemberg insbesondere,* im ersten Vierteljahrhefte von 1822 d. Zeitschrift, betrachtet werden, denn so Manches, was dort vermisst wurde, wird hier nachgetragen und berichtigt. Hr. M. will das Heer schlechter Aerzte vermindert wissen, und schlägt dazu die Vereinigung der Chirurgie mit der Wundarzneywissenschaft vor. Gewiss ist diese Vereinigung sehr zu wünschen, und, wenn dadurch die niedern Chirurgen, die unter dem Landvolke die grösste Verwüstung anrichten, verdrängt würden, ein unfehlbares Mittel, die schlechten Aerzte zu vermindern. Jedoch ist diess nicht die alleinige Quelle, aus welcher so grosses Unglück kommt; so lange Universitätsbehörden jeden, der lateinisch buchstabiren, und 5 Thlr. für die Matrikel erlegen kann, unter die Zahl akademischer Bürger aufnehmen, und stumpf gewordene Barbiergesellen, aus der Lehre entlaufene Apothekerbursche, nach einem durchstümperten

akademischen Triennium, *horribile dictu*, zu Doctoren der Medicin creiren — so lange wird das Heuschreckenheer schlechter Aerzte sich nur vermehren. Hr. M. schlägt vor, die Prüfungsgebühren (warum nicht auch die Receptionsgebühren?) in die Staatscasse fliessen zu lassen, und die Facultisten aus selbiger anständig zu besolden. Ohne Zweifel ein vernünftiger Vorschlag! Man sollte aber auch die Universitäten, deren es in Deutschland $\frac{1}{3}$ zu viel gibt, vermindern, den übrig bleibenden besser unter die Arme greifen, und ihnen eine, unserm Zeitgeiste angemessene, Form und Einrichtung geben. — X. *Die Section eines Erhängten, nebst Gutachten darüber und einigen Bemerkungen.* Vom Hrn. Oberamtsarzte Dr. *Schütz* zu Maulbronn. Der Fall hat weiter nichts Ungewöhnliches. Die Bemerkungen sind gegen die, vom Hrn. Prof. *Remer* (s. diese Zeitschrift, 1822. I. Heft) aufgestellten, Todesursachen Erhängter gerichtet. — XI. *Ueber die Werkzeuge, womit eine Verletzung hervorgebracht seyn soll, vorzüglich in Beziehung auf die Preuss. Gesetzgebung.* Vom Hrn. Kreisphysicus Dr. *Beling* in Liegnitz. Der Preuss. Criminalcodex legt bekanntlich auf tödtliche und nicht tödtliche Instrumente einen Werth, und deshalb wird von den Physikern ein Gutachten über die, womit eine Verletzung beygebracht seyn soll, verlangt. Diess veranlasste den Verf. zu der weitläufigen Untersuchung: „wozu die Rechtsgelehrten jetzt noch dergleichen Gutachten bedürfen, und wie die gerichtlichen Aerzte ihnen genügen können?“ die zu dem Schlusse führt, dass es oft nicht blos schwierig, sondern nicht selten auch unmöglich ist, den gerichtlichen Anforderungen ganz zu entsprechen. — XII. *Merkwürdiger Fall über die verschiedenartige Anwendung und Auslegung des Art. 243 im IIten Theile des Königl. Bayerischen Strafgesetzbuches.* Vom Hrn. Physicus Dr. *Marc* in Bamberg. Nebst einem Nachtrage des Herausgebers. Nach dem Bayerischen Strafgesetzbuche erfordert die gerichtliche Section ausser dem Richter einen *andern* Gerichtsarzt, wenn der eigentliche den Kranken zuletzt behandelte, oder wenn sonst ein Verdacht gegen ihn rege wurde. Es kam nun ein solcher Fall vor, wo der gerichtliche Arzt, indem er den, von ihm trepanirten, und während der Operation gestorbenen, Kranken legal secirte, gegen die *Form* fehlte, obgleich *materiell* sein Verfahren richtig war. Diess gab zu verschiedenen Streitigkeiten und Auslegung des Gesetzes Anlass, welche Verf. interessanter Weise mittheilt, der Hr. Herausgeber noch erläutert, und welche demnach ein Beyspiel aufstellen, wie sehr sich das Gesetz unter der Willkür des Richters beugen muss. — XIII. *Die Stellung der Aerzte im Staate.* Von *B. B.* Es werden daselbst mehrere Behauptungen des Nasse'schen Aufsatzes gleicher Ueberschrift angefochten und widerlegt. — XIV. *Ein zur äusserlichen (,) und insbesondere zur innern Obduction der (,) von Fäulniss tief ergriffenen, Leichname neugeborner Kinder (,) ermunternder Fall.* Vom Hrn. gerichtl. Wundarzte Dr. *Krämer* zu Esslingen. Ein, am 4ten October todtgebornes und verstecktes, Kind wurde am 24sten Januar erst gefunden, und war äusserlich in vollkommene Verwesung übergegangen. Dennoch wurde die Section gemacht, und durch die, mit den, noch wohl erhaltenen, Lungen angestellten Versuchen, der Tod des Kindes vor der Geburt erwiesen; ein Beweis, der in diesem Falle von den grössten Folgen war. Der Fall ist höchst interessant: er bestätigt, dass von den Eingeweiden die Lungen am längsten der Fäulniss widerstehen, und ermahnt uns, durch vollkommen eingetretene Fäulniss uns von der nähern Untersuchung nicht abschrecken zu lassen. — XV. *Gerichtlich medicinische Geschichte eines Kindermordes, nebst zwey Gutachten.* Vom Hrn. Hofrathe und Ober-Amtsarzte Dr. *Hopf* in Kirchheim. Die gerichtsärztliche Untersuchung wurde mit lobenswerther Genauigkeit durchgeführt, und viele Sachkenntniss dabey entwickelt, so dass dieser Fall, obgleich ausserdem durch nichts Besonderes ausgezeichnet, als Muster dienen kann. — XVI. *Gerichtsärztliche Miscellen, älterer und neuerer Zeit.* Vom Hrn. Hofrathe und Kreisphysicus Dr. *Hinze* zu Waldenburg. — XVII. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.*

Zweytes Ergänzungsheft. I. *Ueber den Criminalprocess gegen den, wegen Giftmordes in Paris hingerichteten, Dr. Castaing.* Vom Herausgeber. Hatte der wackere Henke schon im 4ten Hefte vorigen Jahrganges d. Z. einige vorläufige Nachrichten über den merkwürdigen Criminalprocess mitgetheilt, so beschenkt er uns hier mit weitern Aufschlüssen, die vollkommen genügen. Er theilt die ganzen gerichtlichen Verhandlungen actenmässig mit, wobey er die zwey Schriften: *Procès complet d'Edme Samuel Castaing, Dr. M. A. Paris* 1823, und *Considérations medico-légales sur une accusation d'empoisonnement par l'acétate de morphine. Par E. S. de Montmahou, Dr. M. A. Paris* 1823, benutzte; stellt mit seinen erläuternden Zusätzen die dunkeln Stellen dieses Processes in helles Licht, und beantwortet am Ende noch folgende 3 Fragen: War der Thatbestand der Vergiftung genügend bewiesen? (sie ist nach physischen Merkmalen unerwiesen); — wie konnten, bey zweifelhaftem Thatbestande, die Geschwornen und der Gerichtshof den Angeklagten verurtheilen? (weil die Geschwornen nach ihrer innern Ueberzeugung urtheilen, und weil der Gerichtshof nach dieser innern Ueberzeugung richtet); welchen Ausgang würde der Process gegen Dr. Castaing wahrscheinlich in Deutschland gehabt haben? (wäre Inculpat beym Leugnen geblieben, so hätte er langwieriges Gefängniss bekommen; wahrscheinlich hätte aber der deutsche Inquirent den Schuldigen zum Geständnisse gebracht). — (Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des März. 72. 1827.

Staatsarzneykunde.

Fortsetzung der Recension: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von *Adolph Henke.*

II. *Sendschreiben über die gerichtlich-medicinischen Verhandlungen in dem Fonkschen Processe.* Vom Hrn. Hofrathe, Prof. und Physicus Dr. *Clarus* zu Leipzig. Diese Arbeit, die der Schrift des Oberhofgerichts-Rathes Wenck, über den Fonkschen Criminalprocess, angehängt wurde, ist hier unverändert abgedruckt und besteht in einer gründlichen, sich über das Einzelne des, so äusserst fehlerhaft geführten, Processes erstreckenden kritischen Beleuchtung, die jedem Freunde der Staatsarzneykunde seltenen Genuss und Belehrung gewähren wird. Nachdem der Verf. den ganzen Hergang der Sache, von Cönens Verschwinden an, erzählt, und die Obduction mit ihren Fehlern bekannt gemacht hat, eruirt er mit seiner bekannten Gründlichkeit und mit Scharfsinne folgende 3 Fragen: I. In welchem Zustande des Körpers und durch welche äussere Veranlassungen sind die an der Leiche wahrgenommenen Verletzungen entstanden? (durch den Leichenbefund sind die Verletzungen des Körpers vor dem Tode nicht zu erweisen, und es ist wahrscheinlich, dass selbige erst nach dem Tode durch Zusammenstossen des Leichnams mit harten und scharfen Körpern im Wasser, oder beym Hineinstürzen in selbiges, entstanden sind); II. Angenommen, dass dem obducirten Körper die an demselben bemerkten Verletzungen noch vor dem Tode beygebracht worden, waren dieselben tödtlich, und in welchem Grade, oder begründet der Leichenbefund die Annahme, dass derselbe nicht durch die Kopfverletzungen und deren Folgen, sondern auf andere Weise ums Leben gekommen sey? (die Verletzungen waren nicht unbedingt tödtlich, und es ist wahrscheinlich, und mit dem Leichenbefunde vereinbar, dass der Entseelte ertrunken sey); III. Stimmt der Leichenbefund mit dem Geständnisse Hamachers überein? (das Geständniss Hamachers stimmt mit dem Leichenbefunde nicht überein, und lässt sich bis jetzt aus selbigem nicht erklären). — III. *Bemerkungen über einige, in den gerichtlich-med. Gutachten über die Todesart des W. Cönen berührte, Streitfragen.* Vom Hrn. Physicus Dr. *Braun* zu Vöhl. Sie betreffen Gehirnerschütterung und Trepanation, über welche Gegenstände seine Ansichten von denen, welche Hr. Prof. Walther in dem Fonkschen Criminalprocesse entwickelt hat, abweichen. Wir wissen, wie verschieden, im Allgemeinen, die Ansichten darüber sind; die des Verfs. sind nicht neu, und werden ebenfalls nicht zum sichern Maassstabe dienen.

Drittes Ergänzungsheft. I. *Gerichtlich-med. Untersuchungen über eine zweifelhafte Vergiftung durch Sublimat; mit Gutachten* vom Hrn. Prof. *Chaussier* und Dr. *Marc* zu Paris. Ein Auszug aus den, 1811 zu Paris, von Chaussier herausgegebenen, *Consultations medico-légales sur une accusation d'empoisonnement par le Sublimé corrosif,* ein Werk, welches auch in Deutschland bekannt zu seyn verdient. Der Fall ist folgender: Ein 56jähriger, mit einer jungen, in übelm Rufe stehenden, Frau seit 2 Monaten verheiratheter Mann stirbt am 7ten Tage einer schmerzhaften Magen- und Darmkrankheit. Dieser Tod, den man einen plötzlichen nannte, erregt Verdacht auf Gift. Bey der, nicht mit Sorgfalt angestellten, Obduction fand sich unter andern: Gaumen, Schlund, Kehldeckel, Kehlkopf entzündet; Zäpfchen gangränös; Luftröhre und Bronchien in einem ähnlichen Zustande und mit blutigem Schleime bedeckt; die Lungen mit Blut überfüllt; das Zwerchfell an der untern Fläche entzündet; die Herzhöhlen ohne Blut; der Schlund oben aufgeätzt, unten entzündet und gangränös; der ausgedehnte, mit einer Flüssigkeit angefüllte, Magen entzündet, hinten brandig, und von der *Cardia* bis zum *Pylorus* excoriirt; der ganze *Tractus intestinorum* entzündet, excoriirt, gangränös und brandig; das Pankreas entzündet. — Aus diesem Befunde geht hervor, dass der Tod durch eine Reizung des Magens mit seinen Anhängen entstanden war. Woher nun diese Reizung gekommen, sollte durch Untersuchung der im Magen gefundenen Flüssigkeit erwiesen werden. Diese Versuche wurden aber so oberflächlich, so nachlässig und ohne Sachkenntniss angestellt, dass die Behauptung der Hrn. Obducenten, die starke Reizung sey Folge von genommenem Sublimat, keinesweges als erwiesen daraus hervorgehen kann. Hierüber wurden 3 Gutachten, von Chaussier,

von einem Ungenannten, und von Marc, eingeholt. Letzterer behauptet geradezu, dass der Tod Folge von Sublimatvergiftung sey. Chaussier ist entgegengesetzter Meinung, widerlegt den Dr. Marc mit vieler Gründlichkeit, und thut dar, dass es an Beweisen für den Tod durch Gifte, und namentlich durch Sublimat, ganz und gar fehle. — II. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneykunde im Jahre* 1822. Sie ist nach der Art und Weise, wie sie schon früher Kopp in seinen Jahrbüchern der Staatsarzneykunde gab, mitgetheilt, und betrifft Medicinalordnung und medicinische Polizey.

Fünfter Jahrgang. I. Heft. I. *Bemerkungen über die Wuthbläschen und die neue Heilung der Hundswuth, nach Dr. M. Marochetti u. A.* Vom Hrn. Medicinalrathe u. Kreisphysicus Dr. *Schneider* in Fulda. Das Ober-Medicinalcollegium zu Cassel machte, laut gedrucktem Circular, seine Physiker auf die Wuthbläschen unter der Zunge Wasserscheuer aufmerksam, und verpflichtete sie, auf selbige, bey vorkommenden Fällen, sorgfältig zu achten, und die Berichte darüber einzuliefern. Diess veranlasste den Vf. zu einer nähern Betrachtung dieses Gegenstandes, und er thut dar, dass die Theorie von den Wuthbläschen nicht neu, und in frühern Zeiten, wahrscheinlich wegen ihrer Unzuverlässigkeit, nicht weiter beachtet worden sey. — II. *Besonderer Nachtheil der engen Schuhe für Schwangere.* Von Ebendemselben. Eine Frau trug in den ersten 5 Monaten ihrer 8ten Schwangerschaft so enge und kurze Schuhe, dass sie jeden Abend, nachdem sie selbige ausgezogen, die taubgedrückten, und schmerzhaft brennenden Fusszehen reiben, streichen, und mit den Fingern auseinander legen musste, um sich Linderung zu verschaffen. Die Schwangerschaft verlief regelmässig, und endigte mit der Geburt eines gesunden und übrigens wohlgebildeten Mädchens, dessen beyde Füsse aber auffallend abnorm waren. An beyden fehlte nämlich die mittlere Zehe, und die beynahe zusammengewachsenen vordern und hintern Zehen standen so weit von einander, dass sie in der Mitte, wegen der fehlenden Zehe, einen ungleichen Winkel bildeten. Die grösste Zehe war mit der zweyten verwachsen, und am obern Gliede der 5ten Zehe des linken Fusses sass ein knöcherner, unbeweglicher Appendix. — III. *Ueber die Anzeigen zur Trepanation.* Vom Hrn. Rathe u. Oberfeldstaabsarzte Dr. *Eichheimer.* Nach dem Verf. soll die Trepanation frühe und prophylaktisch vorgenommen werden. — IV. *Ueber männliches Unvermögen und dessen gerichtsärztliche Untersuchung.* Vom Hrn. Dr. *Brück* in Osnabrück. Wir nehmen diese Mittheilung, deren Ende erst im 3ten Hefte dieses Jahrganges steht, hier gleich zusammen. Sie betrifft eine Scheidungsgeschichte, in welcher die 43jährige, seit Kurzem zum andern Male verheirathete, Ehefrau ihren jungen, rüstigen, 21jährigen Ehemann der *Impotenz* beschuldigt. Solche Eheirrungssachen, die Rec., vermöge seiner Amtsgeschäfte, oft in *praxi* vorkommen, sind sich alle gleich, und beruhen meistentheils auf nichtigen Gründen. So war es auch hier, denn aus dem ärztlichen Gutachten geht hervor, dass der Mann vollkommen *potent* war. Uebrigens ist dieses Gutachten mit einer tadelnswerthen Oberflächlichkeit abgefasst; und gefehlt wurde auch darin noch, dass die Frau, um eine, wenn auch nicht wahrscheinliche, *impotentia relativa* zu erforschen, *nicht* untersucht wurde. Hr. B. ist der Meinung (und darin hat er recht), dass solche Untersuchungen mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyen, und schlägt, nachdem er über die Arten und Ursachen der Impotenz, wie auch über die Untersuchungsweise ein Langes und Breites gesprochen, zur Ausmittelung der Impotenz ein sicheres Mittel vor: eine beutelförmige, aus Wachstaffet bestehende, mit reiner Leinwand ausgefütterte Bandage, welche, ohne die Erection des Gliedes zu hindern, die nächtlichen Samenergiessungen nachweisen soll. Rec. glaubt, ohne sich erinnern zu können wo, einen ähnlichen Vorschlag schon gelesen zu haben, und hält es für überflüssig, das Unzulängliche desselben noch darzuthun. — V. *Zwey Fälle von Kopfverletzungen, nebst Gutachten hierüber.* Vom Hrn. Dr. *Pfeufer* zu Bamberg. Es werden hier zwey lehrreiche Fälle mitgetheilt, welche die Vortheile der prophylaktischen Trepanation abermals darthun. — VI. *Ueber die Verhältnisse der Aerzte im Staate.* Wir haben uns oben schon über diesen Gegenstand ausgesprochen. Das Gemälde ist hier mit grellen Farben aufgetragen, und es werden, zur Abhülfe des Uebels, mehrere Vorschläge gethan. — VII. *Medicinisch-gerichtliche Untersuchung über eine tödtliche Verletzung der Arteria intercostalis; nebst Krankengeschichte, und Sections-Bericht.* Vom Hrn. Amtsphysicus Dr. *Schneider* zu Ettenheim. — VIII. *Gerichtsärztliche Untersuchung über eine tödtlich gewordene Umstülpung des Uterus durch rohe Misshandlung einer, in der Hebammenkunst nicht unterrichteten, Bäuerin veranlasst.* Der Uterus war ganz inversirt und hing 6 Zoll aus der weiblichen Scham heraus. Es war die Folge roher Manipulationen, welche mit dem *Tode* der Gemarterten aufhörten. Schlimm genug, dass im neunzehnten Säculo solche Fälle noch vorkommen, und noch schlimmer, dass ein Königliches Amt in diesem Falle die Section und die desfallsigen Anforderungen des Physicus für unnöthig hielt, bis endlich auf höhern Befehl die Leiche wieder ausgegraben wurde. — IX. *Hat der Staat das Recht, gewisse Verbrechen mit dem Tode zu bestrafen?* Vom Hrn. Medicinalrathe Dr. *Günther* zu Cöln. Nach Anführung der Meinungen mehrerer Philosophen lässt sich Verf. in moralischer Hinsicht über diesen Gegenstand aus, und thut den Aus-

spruch, dass die Gerichte nicht das Recht haben, Strafen zu verhängen, deren Folgen über die Grenzen der Zeitlichkeit hinausgehen. — X. *Ueber das Beschneiden der Judenkinder.* Vom Hrn. Dr. *Wolfers* zu Lemförde. Es ist Zeit, dass die Medicinalpolizey diesen Gegenstand beachte, und die Juden als Stiefkinder der menschlichen Gesellschaft anzusehen aufhöre. In dieser Absicht ist obiger Aufsatz geschrieben, und viele traurige Folgen der, an den Judenkindern vorgenommenen, Beschneidung werden daselbst bekannt gemacht. — XI. *Auch eine Stimme* (,) *Castaing betreffend.* Dass Castaing schuldig war, wird kaum jemand bezweifeln, und ist auch in dieser Zeitschrift schon bewiesen worden; aber er starb, als seine Schuld noch nicht bewiesen war, und das ist, nach deutschem Biedersinne, ein Vorwurf für den französischen Gerichtshof. Verf. stellt hier aufs Neue die Schuld Castaings in helles Licht. — XII. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.*

II. Heft. XIII. *Ueber die Grundlehren der gerichtlichen Psychologie, in Bezug auf Zurechnungsfähigkeit gesetzwidriger Handlungen.* Vom Hrn. Herausgeber. Eine der schwierigsten Materien der gerichtlichen Arzneykunde verdiente ganz, von dem scharfsinnigen, wohlerfahrnen Vf. aufgegriffen und entwickelt zu werden. Er that das schon in seinen Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin, Bd. II, Nr. 4, auf eine genügende Weise, und wurde dennoch von dem Hrn. Dr. Groos darüber angefochten. Diess bewog ihn, den Faden hier wieder anzuknüpfen, und, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die, vom Standpuncte des kritischen Idealismus aus, gegen die Annahme der Willensfreyheit erhobenen, Einwürfe, darzuthun, dass falsche Auffassung des Begriffes der Freyheit, irrige Auslegung und verfehlte Anwendung des Grundsatzes, die Quelle unzuverlässiger Folgerungen geworden sind, und dass sie zu der Beschuldigung, die Criminaljustiz sey dadurch irre geleitet, und endlich werde Vernichtung der Strafrechtspflege dadurch herbeygeführt werden müssen, Anlass gegeben haben. Das Weitere dieses vortrefflichen, noch nicht beendeten, Aufsatzes muss im Werke selbst nachgelesen werden. — XIV. *Ueber den Werth und über die polizeyliche Zulässigkeit des homöopathischen Heilverfahrens.* Vom Hrn. Geheim-Rathe u. Leibarzte Freyherrn v. *Wedekind* zu Darmstadt. Die Arbeit ist noch nicht zu Ende (obgleich die Fortsetzung nicht versprochen ist), und insofern können wir noch kein Urtheil darüber fällen. Es werden hier 12 Sätze der Hahnemannischen Methode ironisch betrachtet. Umfassender, weit gründlicher und philosophischer hat unser vortrefflicher Heinroth erst jüngst die Hahnemannischen Inconsequenzen, und das Gehaltlose in der sogenannten homöopathischen Methode aufgedeckt. — XV. *Gutachten über eine tödtlich abgelaufene Kopfverletzung, nebst Bemerkungen über den* (,) *im 4ten Hefte des IV. Jahrganges d. Z. enthaltenen, Aufsatz des Hrn. Dr. Marc zu Bamberg.* Vom Hrn. Kreis-Physicus Dr. *Speyer* zu Bamberg. Diesem Berichte zu Folge hat der Hr. Dr. Marc obigen Fall sehr entstellt mitgetheilt, und ist dem betheiligten Physicus, Hrn. Dr. Speyer, zu nahe getreten. — XVI. *Aerztliches Gutachten über den Gemüthszustand der wegen Brandstiftung verhafteten Magdalena Klein.* Von den Herren Drr. *Settegast* und *Ulrich* in Coblenz. Aus den hier mitgetheilten Actenauszügen geht hervor, dass die Brandstifterin in Folge unterdrückter Menstruation in eine Seelenstörung versetzt, und von dem Triebe, Feuer anzulegen, verfolgt wurde. In dem bündigen Gutachten wird dargethan, dass die *Klein* zur Zeit der Brandstiftung körperlich krank war, und dass diese Krankheit Unfreyheit der Seele bedingte. — XVII. *Die Feyer des Abendmahles, beurtheilt aus staatsarzneylichem Gesichtspuncte.* Vom Hrn. Physicus Dr. *Meyn* zu Pinneberg. Im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift, 2tes Heft, S. 470 ff., schlug Hr. Dr. Hopf vor, einem jeden Communicanten einen eigenen Becher zu reichen, dessen er sich beym Genusse des heiligen Abendmahles bedienen solle. Hr. M. äussert dagegen seine Bedenklichkeiten, und will, dass jede Kirche mehrere grosse, am Rande mit Zahlen bezeichnete, Becher habe, und dass bey Austheilung des heil. Abendmahles jedem Communicanten eine andere Zahl des Bechers, und keine derselben 2 Mal gereicht werde. Aber auch dieser Vorschlag wird eine mögliche Ansteckung nicht verhüten können, indem, wenn einmal ein Unglück seyn soll, das an dem Becherrande zurückgelassene Gift sich ebenfalls dem ganzen Weine mittheilen kann. Der Verf. bringt auch noch einige Bedenklichkeiten gegen die Gewohnheit, nüchtern in die Kirche zu gehen, vor, und fügt noch zwey Gutachten über einen Mann, der an *phrenitis potatorum* litt, und zweymal der Störer des heiligen Abendmahles wurde, hinzu. Diese Gutachten, die höchst mangelhaft sind, sollen den Vorschlag des Dr. Hopf noch mehr vernichten! — XVIII. *Gutachten über das plötzliche Ableben der Kammla'schen Eheleute zu Römhild und* (über) *das Erkranken des Sohnes derselben.* Vom Hrn. Geh. Hofrathe *Schlegel* in Meiningen. Der Tod beyder Eheleute und die Krankheit ihres 10jährigen Sohnes liegen im Dunkeln. Die Untersuchung wurde von dem Ungenannten so stümperhaft, nachlässig und unvollkommen vorgenommen, dass auch Hr. Geh. Hofrath Schlegel nicht entscheiden konnte, ob Kohlendampf oder Vergiftung mit Arsenik das Unglück herbeyführte. — XIX. *Ausschreiben des Kurfürstl. Hessischen Ministeriums des Innern, vom 15ten May 1824, über die Besichtigung der Todten.* Um Scheintodte einem grausenvollen Schicksale zu entziehen, um heim-

liche, gewaltsame Tödtungen zu entdecken, und um von vorhandenen ansteckenden Krankheiten u. dgl. Kunde zu erhalten, kann die Medicinalpolizey nicht aufmerksam genug seyn. Die Vorschläge und Anordnungen, welche in dieser Hinsicht hier gemacht werden, sind gut und nachahmungswerth. — XX. *Medicinisch-gerichtliche Untersuchung einer zufälligen Selbstvergiftung durch den Genuss eines alten und verdorbenen Nusswassers.* Vom Hrn. Amtsphysicus Dr. *Schneider* zu Ettenheim. Der Tod war apoplektisch erfolgt, und wurde von den Hrn. Obducenten oben genanntem Wasser zugeschrieben. Jedoch scheint Rec. der Zwetschenbranntwein und das Kirschwasser, wovon der Kranke zu sich genommen, ebenfalls mitgewirkt, und vorzüglich letzteres die, der Blausäure ähnlichen, Veränderungen in der Leiche hervorgebracht zu haben. — XXI. *Gutachten über ein neugebornes Kind.* Vom Hrn. Landphysicus Dr. *Töl* zu Aurich. Ein nicht ungewöhnlicher Fall, der von Seiten der Herren Obducenten mit grosser Sorgfalt untersucht wurde. — XXII. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.* Sie betreffen eine vermeintliche Schwangerschaft; die Bevölkerung von Erlangen, und eine Pferdevergiftung durch Stechapfel (*datura strammoneum*).

III. Heft. I. *Nachricht über die Vorfälle, welche in Bezug auf Tollwuth der Füchse in der Provinz Oberhessen seit* 1824 *amtlich angezeigt wurden.* Vom Hrn. Regier.-Rathe Dr. *Ritgen* zu Giessen. Unter den Füchsen war, ohne bekannte Veranlassung, die vollkommene Tollwuth ausgebrochen, die sie in die Städte und Dörfer trieb, und wodurch Menschen und Thiere gefährdet wurden. Die Regierung ordnete daher Treibjagden gegen die Füchse an, und traf mehrere andere Vorkehrungen gegen die Folgen dieser Seuche. — II. *Einiges über Hunds- (Toll-) Wuth und eine derselben analoge Krankheit der Füchse, Katzen etc. — Beisssucht, Tobsucht, Tollsucht u. dgl. zu nennen, — mit Hinsicht auf eine Hornvieh-Epizootie vom Jahre* 1819. Vom Hrn. Landgerichtsarzte Dr. *Fröhlich.* Eine ähnliche Epidemie, wie die unter voriger Nr. erwähnte. Verf. geht mehr ins Detail, und bemüht sich, die Ursachen und die Aetiologie der Seuche ins Licht zu stellen. — III. *Gutachten über den Gemüthszustand eines Soldaten im Augenblicke seines Vergehens im Dienste, durch thätliches Vergreifen am Vorgesetzten.* Vom Hrn. Medicinalrathe Dr. *Büchner* zu Darmstadt. Die Sache liegt, unserer Ansicht zu Folge, klar am Tage: Der Inculpat hatte die Nacht durchspielt, 3 Stunden im Freyen Schildwache gestanden, viel Schnaps getrunken und sich recht satt gegessen. Hierauf verfiel er in einen tiefen, traumvollen Schlaf, aus dem ihn sein Corporal weckte. Der Traum wurde bey dem Schlafenden zur Wirklichkeit, und er vergriff sich an seinem Vorgesetzten, den er für einen entsprungenen Gefangenen hielt. Hier fand keine Zurechnungsfähigkeit Statt. Das Gutachten ist wissenschaftlich und gründlich. — IV. *Tod durch Verblutung.* Vom Hrn. Hofr. Dr. *Hinze* zu Waldenburg. Eine unverehelichte schwangere Weibsperson starb plötzlich an *haemorrhagia uteri.* Man glaubte, sie hätte die Frucht abgetrieben, und die Mittel dazu von jemand bekommen. Daher die gerichtliche Section, aus der hervorgeht, dass die Schwangere wegen krankhafter Beschaffenheit der Gebärmutter abortirte, und an Verblutung starb, weil zweckmässige Hülfe verabsäumt worden war. — V. *Bevölkerungs-, Geburts-, Heiraths- und Sterbelisten des Fürstenthums Ostfriesland, nebst Bemerkungen* vom Hrn. Landphysicus Dr. *Töl* in Aurich. — VI. *Ueber den gegenwärtigen Standpunct der Vaccination im Fürstenthume Osnabrück.* Vom Hrn. Dr. *Brück* daselbst. Historische Fragmente, aus welchen wir ersehen, dass in Osnabrück vom Jahre 1801 an vaccinirt wurde, dass der Impfstoff aus Hannover herüberkam, und sich bis jetzt erhalten hat. Die Varicellen, vorzüglich die *variolae varioloides,* sind seit dem Vacciniren häufiger vorgekommen, wie sonst, aber Menschenblattern bey Vaccinirten nur zweymal in mässigem Grade. Wir wünschen, dass das Resultat immer so glücklich seyn, und dass nicht ein Zufall den Menschenpockenzunder daselbst einführen möge, denn sonst würde sich zeigen, ob Kuhpockenlymphe, indem sie so viele Generationen durchwandert, ausarte, und an ihrer schützenden Kraft verliere! — VII. *Einige Worte über Schutzpocken.* Vom Herrn Dr. *Weil* in Zwingenberg. Unserer eben angedeuteten Meinung über Ausartung des lange gebrauchten Impfstoffes ist auch Verf. Er schreibt dieser Ausartung das Vorkommen der Menschenblattern bey Vaccinirten zu, und schlägt vor, die Lymphe von Zeit zu Zeit wieder von Kühen zu nehmen; und da contagiöse Krankheiten, und also auch die Menschenpocken, manches Subject zweymal befallen, die Vaccine, zu verschiedenen Zeiten, zweymal vorzunehmen, was, so viel Rec. bekannt ist, in England nicht selten geschieht. — VIII. *Beobachtung eines unglücklichen (,) und eines intendirten Selbstmordes.* Vom Hrn. Medicinalrathe und Kreisphysicus Dr. *Schneider* in Fulda. Bey dem ersten Falle lässt sich nicht wohl ausmitteln, ob der Selbstmord zufällig oder absichtlich war. Der Schuss war (auf dem Felde) in die linke Achselhöhle gedrungen und absolut tödtlich, indem alle Gefässe daselbst zerrissen waren. Der andere Selbstmörder hatte sich absichtlich (im Bette liegend) durch den Kopf geschossen. Beyden gewöhnlichen Fällen wird noch ein dritter angehängt, der sich dadurch auszeichnet, dass ein 13jähr. Knabe, nachdem durch die schauderhaften Mordthaten des berüchtigten Mog, die ein Bänkelsänger öffentl. darstellte, seine Phantasie ausserordentlich aufgeregt worden war, sich neben einem Crucifixe u. einem aufgeschlagenen Gesangbuche erhängte!! — (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des März. 73. 1827.

Staatsarzneykunde.

Beschluss der Rec.: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von *Adolph Henke.*

IX. *Gerichtliche Untersuchung einer (,) erst nach 10 Tagen tödtlich gewordenen, Verwundung des Herzens.* Vom Hrn. Physicus Dr. *Neurohr* zu Landau. Die Verletzung war, in einer Schlägerey, mittelst eines gewöhnlichen Metzgermessers beygebracht worden, und wurde erst nach 10 Tagen tödtlich. Der Mordstahl war durch die Pleura gedrungen, hatte die linke Lunge an ihrem innersten Ende verletzt, war durch den Herzbeutel gestossen, und hatte dem Herzen, unterhalb dem Eingange der rechten Herzkammer, am obern convexen Theile, eine Wunde von 1 Linie tief, 1½ Linie lang und 1 Linie breit, beygebracht. Das Gutachten lautet: „die untersuchte Person sey eines gewaltsamen Todes, und zwar an der bemerkten Beschädigung, gestorben; diese sey nicht nothwendig tödtlich, und habe wegen äusserer Umstände, aus Mangel an geleisteter zweckmässiger Hülfe, den Tod verursacht.“ Der Fall erregt viel Interesse, und verdient nachgesehen zu werden. — X. *Gerichtliche Leichenöffnung eines Erhenkten (Erhängten), welcher an einem organischen Fehler des Herzbeutels und Herzens litt.* Von Demselben. Herzbeutel und Herz waren in *Adipocire* verwandelt, Leber und Gefässsystem krankhaft beschaffen, und mit schwarzem Blute überfüllt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass daher sein Trübsinn und seine Lebenssattheit entsprangen. — XI. Siehe oben I. Heft, Nr. IV. — XII. *Obduction einer Wöchnerin, welche, unter bedenklichen Umständen, am 5ten Tage nach der Entbindung gestorben war.* Vom Hrn. Hofrathe u. Physicus Dr. *Hinze* zu Waldenburg. Die Wöchnerin war in Folge einer zweckwidrigen ärztlichen Behandlung gestorben, und wurde, nachdem sie schon beerdigt war, legal secirt. Die Obduction ist mit Gründlichkeit und Sachkenntniss gemacht, und die Wachsamkeit der Medicinalpolizey in diesem Falle sehr zu rühmen. Möchte sie doch überall so gehandhabt werden! — Ein, mit diesem Gutachten übereinstimmendes, Parere gab auch die Königl. wissenschaftliche Medicinalcommission über denselben Fall. — *Leichenbefund und Gutachten über eine tödtliche Schusswunde.* Vom Hrn. Hofrathe und Physicus Dr. *Müller* zu Braunschweig. Die Wunde war sehr complicirt und absolut lethal. Der Obductionsbericht ist sorgfältig und genau, aber das Gutachten zu kurz und unvollständig.

Viertes Ergänzungsheft. I. *Die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Johann Christian Woyzeck, nach Grundsätzen der Staatsarzneykunde actenmässig erwiesen* vom Hrn. Hofrathe Dr. *Clarus* zu Leipzig. Die Untersuchung dieses Falles bot viel Schwierigkeit, Vielseitigkeit und Wichtigkeit dar, und verdient, als eine Seltenheit, eine rühmliche Stelle in dieser Zeitschrift. Der Verf. hat sich durch die grossen Schwierigkeiten tapfer durchgearbeitet, und beweist durch zwey Gutachten die Zurechnungsfähigkeit (so sehr auch die öffentliche Stimme dagegen war) des Mörders auf das Genügendste und Deutlichste. Die erste Untersuchung, welche der achtbare Verf. vornahm, gibt den Schein, als ob er den Fall nicht so ernsthaft betrachtet habe, wie bey der zweyten, wenigstens ist jener der Vorwurf zu machen, dass sie sich blos auf die Erforschung des *gegenwärtigen* Seelenzustandes Woyzecks erstreckt, und sich um die Beschaffenheit desselben *vor* und *während* der That nicht bekümmert. Anders gestalten sich die Sachen in dem zweyten Gutachten, ein wahres Meisterstück, welches die Lebens-, Gesundheits- und Geistes-Umstände Woyzecks aus der verflossenen und gegenwärtigen Zeit aufstellt, und, hierauf gestützt, in eine medicinisch-psychologische Entwickelung, in die, aus den Thatsachen gefolgerten, Beweise für die Zurechnungsfähigkeit des Inquisiten, und in die, darauf gegründete, ärztliche Entscheidung zerfällt. Die Arbeit lässt nichts zu wünschen übrig, und wurde von der medicinischen Facultät daselbst in allen Puncten gut geheissen. — II. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneykunde im Jahre* 1822. Ist die Fortsetzung von Nr. II im 5ten Ergänzungshefte, und erstreckt sich über Schutzpockenimpfung, gesunde Nahrungsmittel und Geschirre u. s. w., über Abwendung von Lebens- u. Gesundheits-Gefahren, medicinisch-polizeyliche Miscellen, über Veterinair-Polizey und gerichtliche Medicin. — III. *Entgegnung vom Herrn Professor Bischoff zu Bonn.* Sie gehört zu dem

8ten Aufsatze des IVten Heftes vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift. — IV. *Anzeige*, diese Zeitschrift betreffend.

Geschichte.

Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus. Urkundensammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosellande, der Nahe- und Ahrgegend und des Hundsrückens, des Meinfeldes und der Eifel. Mit 43 Siegelabdrücken. Von *Wilhelm Günther*, Königl. Preuss. Archivar zu Coblenz. *III. Theil.* Urkunden des XIV. Sec. 1. Abtheilung. *Urkunden v.* 1300—1350 (1349). Coblenz, in Comm. b. Hölscher. 1824. XIV u. 527 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Diese so schätzbare Sammlung umfasst diess Mal nur ein halbes Jahrhundert, weil die Zahl der Urkunden sich so ungemein vermehrt. Glaubte doch Hr. Ritter v. Lang, mit jedem Jahre des 14. Jahrh. einen ganzen Band seiner bayerischen Regesten anfüllen zu können. In der Vorrede sind nachträgliche Urkunden zu den frühern Bänden mitgetheilt. S. 1—88 geht die diplomatisch-genealogische Geschichte des auf dem Titel verzeichneten Landes fort. Es starben in diesem Sec. aus die Hrn. v. Covern, Isenburg-Arenfels, Landscron, Braunshorn, Ehrenberg und Grafen v. Nuenahr. Auf dem linken Rheinufer blühten die jüngern Grafen v. Sayn, die Hrn. v. Isenburg, die Grafen von Wied, die Burggrafen v. Hammerstein, die Hrn. v. Reichenstein, Rennenberg und von Wildenberg. Aus den urkundlich mitgetheilten Nachrichten über die Isenburg würde sich eine ganz andere genealogische Tabelle, als die 402 u. 404 bey Hübner II, zusammensetzen lassen. So wahrscheinlich auch bey den Grafen v. Sayn u. A., wo Rec. aber keine Vergleichung angestellt hat. Sehr wäre indess zu wünschen, dass diese genealogischen Angaben immer gleich unter dem Texte mit den Nachweisungen der Urkunden selbst durch Zahlen bestätigt worden wären, obgleich Rec. die Wahrheit derselben keinesweges in Zweifel zieht. — Auf der linken Rheinseite erscheinen die Burggrafen von Reineck, die Hrn. v. Tomberg, von Landscron, die Grafen v. Nuenahr, Virneburg, Hrn. v. Saffenberg und Aremberg. An der Eifel die Häuser Ulmen, Kempenich, Pirmont; am linken Moselufer: die Hrn. von Covern und Wunnenberg; am rechten Moselufer: die von Braunshorn auf Beilstein, und die Hrn. v. Ehrenberg. Auf dem Hundsrücken die mächtigen Grafen von Sponheim, die alten Rau- und Wildgrafen (*Rugravii, Comites hirsuti; C. sylvestres, Wildgravii, Wildegreve, W. grebe* in verschiedenen Urkunden). Dann werden nachgewiesen die Besitzungen der Pfalzgrafen am Rheine, auf dem Meinfelde u. Hundsrücken; die Besitzungen der Erzb. und Kurfürsten von Trier, Cöln und Mainz; wie die Reichslehn meist Trierische Lehen, die Reichsstädte meist Provinzialstädte werden, so wie die Reichszölle. Merkwürdig ist, dass 4 Kurfürsten zugleich Länderbesitz in jenen Gegenden hatten. Eben so werden die vielen Ritterfamilien, zwey Ganerbschaften (zu Leyen und bey Waldek) und die Vasallen der 4 Kurfürsten und der Grafen v. Sponheim namhaft gemacht. Bemerkungen über die Veränderungen im Lehnwesen, über Acte der jetzt so genannten freywilligen Gerichtsbarkeit, Gerechtigkeitspflege; über die kirchliche Verfassung der drey geistlichen Kurfürsten, ihre Archidiaconate mit den dazu gehörigen Decanaten und Pfarreyen (einzeln aufgezählt und guter Beytrag zur *Germania sacra* jener Zeit und Gegend); über die Collegiatstifter und Klöster u. s. w. schliessen diese diplomatische Geschichte.

Hierauf folgen, S. 88—527, 561 Urkunden, von denen etwa 108 nur in Ueberschriften oder Rubriken bestehen, weil sie meist anderwärts schon abgedruckt standen. Nur einige wichtigere erlaubt sich Rec. hervorzuheben. Die Urkunde Nr. 3, vom J. 1300, ist vielleicht die erste, wo von *Farben* oder Tingirung eines Wappens (derer von Hammerstein) die Rede ist. — Nr. 123, S. 222, erklärt Papst Johann XXII. (1324), dass er bey dem Untersuchungsprocesse wider (den Kaiser) Ludwig (*vir magnificus Dux Bavarie*, in einer andern Urkunde 143, blos *olim Dux Bavarie*) die Kurfürsten in ihren Wahlrechten zu beeinträchtigen nicht beabsichtige. Die Urkunde 143, S. 240, ist zugleich wichtig wegen der bisher der Zeit nach noch unbekannten Erbauung des Pfalzgrafensteins bey Caub durch Ludwig den Bayer, so wie die Urkunde 157 (S. 272) wegen der Erbauung des Schlosses Rolandseck, welche nicht dem angeblichen Vetter Karls d. Gr., Roland, zugeschrieben werden darf, sondern wahrscheinlich ins J. 1148 fällt. — Die lange Urkunde, S. 256—69, Nr. 155, wo selbst dem Hrn. G. der Athem bey Erklärung der schwierigern deutschen Ausdrücke ausging, schien aber gerade wegen so mancher merkwürdigen Worte auszuzeichnen. Zu S. 340 wird das Wort *armiger oppidanus Confluentinus* durch *Ritter* übersetzt, was Rec. unwahrscheinlich vorkommt, da sonst das Wort *miles* zu gewöhnlich war, um es zu umgehen. — Der Nr. 237 (S. 375) mitgetheilte *erste Kurverein* ist merklich von dem bey *Gewold, defens. Lud. Imperat.* S. 146, und bey *Olenschlager*, Staatsg. des röm. Kaiserth., Urkk. S. 188, abweichend, wie Rec. verglichen hat. Für die Staatsgeschichte des deutschen Mittelalters ist auch, S. 425, Nr. 264, nicht unwichtig, indem Kaiser Ludwig die nur von Einem Fürsten zu führende pfälzische Kurstimme festsetzte; so wie der Ausdruck Overberg, S. 317, als Ueberberg, d. h. Italien. Für die Rechtsgeschichte möchte, Nr. 254, ein Weisthum in Hamm enthaltend, und Nr. 269, die Anderna-

cher Zollordnung (*mesa Buckingorum*, eine Metze oder Maass Bückinge?) ferner Nr. 518 u. 522, über die Mannengerichte; endlich das, S. 452, vorkommende Freiheimgericht, merkwürdig seyn, welches aber der Verf. nicht für Vehmgerichte, sondern für blose Schöppengerichte in Civil-, Criminal- und vermischten Fällen hält, und bemerkt, dass es auch unter dem Namen Frihengerede vorkomme. Auch der Ablassbrief Clemens VI. (S. 458), zur Erbauung der Coblenzer Moselbrücke, ist nicht unmerkwürdig, zumal da der Papst die Verkündung des Ablasses durch eigene Geldeinsammler verboten hatte. Aus S. 516 ersieht man, dass die lombardischen Wucherer, Caorsini, eigene Couwertinshöfe hatten, aber im 13ten Sec. durch eigene Edicte allenthalben vertrieben wurden. Ueber die Siegelabdrücke kann Rec. nichts sagen, da sie seinem Exemplare nicht beygelegt waren.

Desselben Werkes *IIIter Theil.* Urkunden des XIV. Jahrhunderts. II. Abtheilung. *Urkunden von* 1350—1400. Coblenz. 1825. S. 529—952. LVI Seiten Register. gr. 8. (2 Thlr.)

Dass dieses bedeutende Urkunden-Werk, bey seinem scheinbar nur localen Interesse für einen Theil der Rhein- und Mosel-Gegenden, so gedeihlichen Fortgang findet, ist gewiss eine sehr erfreuliche Erscheinung; indem sie den grössern Antheil der gelehrten Welt an der Erforschung des deutschen Mittelalters beweist, der sich ausserdem in jener Menge Gesellschaften für ähnliche und verwandte Zwecke beurkundet. Auch ist der Inhalt nur zum Theil local, da eine Menge Urkunden von Päpsten, Kaisern und Königen, Kur- und andern Fürsten, gewiss auch für weitere Zwecke, als jene Landesgeschichte, brauchbar sind. Form und Plan setzt Rec. als bekannt voraus. Diese Urkunden sind Belege zu der, in der ersten Abtheilung, S. 1—88, gegebenen Geschichte, welche besonders für Genealogie, Geographie, für Sitten und Rechtszustand jener Zeit und Landschaft wichtig ist. Die Urkunden laufen von 362—664, und sind entweder blosse Rubriken, oder vollständige Abdrücke. Das angehängte dreyfache Register gibt theils ein genealogisches Verzeichniss der in den Urkunden vorkommenden geistlichen und weltlichen Personen nach ihrem Range; theils ein geographisches, auf die Urkunden zurückweisendes, Verzeichniss der Städte, Dörfer, Burgen, Collegiatstifte, Abteyen und Klöster, Kirchen, Kapellen, Waldungen, Flüsse und Bäche; theils endlich ein Sach- und Wort-Verzeichniss. Folgende Urkunden scheinen dem Rec. einer besondern Erwähnung zu verdienen: Nr. 362, die des bekannten Pseudo-Waldemar, von 1350 (oder des Müller Rehbocks aus Hundeluft); dann Nr. 396, die sich in Anrede und Namens*unterschrift* der neuern Briefform nähert; dann Nr. 402, welche ein rechtes Uebungsstück einer schweren deutschen Urkunde ist; dann die Zolltarife Nr. 451, 458, 459, 466; dann der Münzverein, Nr. 533, wegen der verschiedenen darin vorkommenden Sorten von Goldmünzen (Nobel, Lyongulden, alte Schilt, Pauwelion, Reail, Dubbelon, Muttun, Roysgyns, Creytzgyns u. s. w.) mit ihrer Währung; dann Nr. 542 der Auszug aus dem Schöffenweisthume zu Meinfeld, (ähnlicher Weisthümer kommen mehrere vor); Nr. 544, die Ahnenprobe für Johann v. Clotten; dann, S. 794, die Urkunden über die Erbauung und Erhaltung des Königstuhles bey Rense, wo die Gebiete der 4 rheinischen Kurfürsten zusammenstossen; die Burgfrieden, Nr. 619, 633, und die letzten Urkunden über die Entthronung des Königs Wenzel, so wie der Revers des Pfalzgrafen Rupprecht, vor seiner Wahl, den 3 geistlichen Kurfürsten ausgestellt. Zu wünschen wäre, dass die nach heiligen Tagen angeführten Daten auch in die wirkliche Zeitrechnung aufgelöst wären; dass man eine Aufklärung bekäme, warum sich nicht blos der Erzbischof von Cöln, sondern auch der Erzbischof von Trier neben seinem burgundischen oder gallischen Canzleramte, noch Erzcanzler von Italien oder Welschland so häufig nennt; welche Bewandniss es mit den so oft vorkommenden „Gemeyneren," die nicht blos Bürger, sondern meist Edle und Ritter waren, habe; statt der Erklärung des allbekannten Ausdruckes Swert-Syten hätten manche andere Worte, z. B. momper (durch *mundiburdius*, Vormund, Pfleger u. s. w.) erklärt werden sollen, wenn nicht etwa im vorigen Bande, den Rec. nicht zur Hand hat, eine Erklärung stand. S. 617 wird der Name Ehrenbreitstein von einer Kapelle Hariberts oder Herbrechts abgeleitet; S. 657 wird das Wort Cyse, wofür früher Ungelt gebräuchlich war, zuerst gefunden. Warum in der Ueberschrift, S. 616, von Burgemeistern die Rede ist, da die Urkunde nur von Heimburgen, die nicht einmal ein Insiegel haben, spricht, sieht Rec. nicht ein; so wenig, als dass (nach S. 817) das Wiederfinden des 1802 auf die rechte Rheinseite geflüchteten Hauptes des Graubündtner Märtyrers Florin, der sonst mit dem heiligen Castor zugleich Patron der Stadt war, so wünschenswerth sey, um in Coblenz wieder zur Verehrung ausgesetzt zu werden. Soll etwa die evangelisch gewordene ehemalige Florinskirche den Schädel wieder zur Verehrung beherbergen? Uebrigens sind auch viele Ausdrücke der schon die Mehrzahl bildenden *deutschen* Urkunden für die allmälige Ausbildung des deutschen Styles nicht unwichtig, obgleich manche dieser Urkunden weit unverständlicher sind, als ähnliche aus der spätern hohenstaufischen Zeit. Indess ist die Urkundensprache, etwa die allerneueste Zeit abgerechnet, immer weit hinter der des prosaischen Styles der Deutschen zurückgeblieben; und man wird es schwerlich glauben, dass

eine Deduction von 1760 und eine Schrift Lessings einem Jahrhunderte angehören können. — Der Druck ist möglichst correct, denn ausser den angezeigten Fehlern sind dem Rec. kaum 5—6 aufgefallen, die bey der Schwierigkeit des Satzes kaum in Betrachtung kommen. —

De antiquis Guestfaliae cultoribus pauca scripsit *Bernardus Soekeland*, Guestfalus. Monasterii. 1824. IV u. 75 S. kl. 8. (6 Gr.)

Der Verf. gedenkt in den nächsten Jahren eine Geschichte Westphalens herauszugeben, deren erster Theil die Zeit vor Karl dem Grossen behandeln soll. Hierzu sollen diese und einige noch erscheinende Dissertationen eine Art Einleitung bilden, oder vorbereiten. Eine folgende wird von den *Gauen* des alten Westphalens handeln. Das Ganze dreht sich in einem recht lesbaren Latein etwa um folgende einleitende und Hauptsätze: Cimbern und Teutonen waren Nomaden, hatten also keine festen Sitze. Die Sueven hatten die Länder zwischen Main, Rhein und Ostsee inne, und waren in der Uebergangsperiode zu festen Sitzen. Die Conföderationen der alten Deutschen gingen aus Stammvereinigungen, nicht aus politischen Verträgen hervor. Die Völker, welche Jahrhunderte lang verbündet waren, dieselben Schicksale hatten, sind wahrscheinlich *Eines* Stammes (*generis*), so wie umgekehrt erbliche Feindschaften auf Stammverschiedene Völker schliessen lassen. Die Völker, welche im 3ten Jahrhunderte zu Einem Stamme gehören, werden auch im 2ten und 1sten Sec. in demselben Verhältnisse gestanden haben. Die Völker zwischen Rhein und Elbe zerfallen in 2 Hauptstämme, wovon der eine: Frisen, Angrivarier, Sachsen, Chaucen und Longobarden, durch die *Chauci*, die später in den Namen der *Sachsen* übergingen (also nicht wie einige, besonders Menzel, wollen, später einwanderten); der andere: Chatten, Tenchterer, Sigambrer, Usipeter, Tubanten, Brukterer, Marser, Cherusker, Amsibarier, Chamaver, Fosen, Chasuarier, Dulgibiner, durch die *Chatten* und *Cherusker*, welche später *Franken* heissen, repräsentirt wird. Diese Völker werden nun als zwey Stammparteyen nachgewiesen, die unter sich stets zusammenhielten, gegen sich immer feindselig waren. Das Ganze dient zur Verherrlichung der Westphalen; „*Quodsi majorum fortia facta casusque nobiles posteris gloriae sunt, nos Guestphali merito gloriamur, nullum esse Germanae gentis populum rebus gestis pariter nobilitatum.*“ Den Rest dieser fleissigen Abhandlung nimmt eine Widerlegung der Meinung ein, dass die Franken einen andern und entfernteren Ursprung gehabt hätten, wobey besonders *Menzel* (warum setzt der Verf. nicht den Vornamen C. A. hinzu, da auch von Wolfgang Menzel in Zürich eine Geschichte der Deutschen erschienen ist?), jedoch mit voller Anerkennung seiner Verdienste, angefochten wird. Die Abhandlung des Hrn. Dr. Heinr. Leo: *de Saxonum origine*, scheint Hrn. S. nicht bekannt, und der Druckfehler (46) *Titiani*, so wie (73) *veterriimis* entgangen zu seyn.

Kurze Anzeige.

Blüthen der Andacht, ein Kränzchen geistlicher Poesieen, zur Erhebung des Gemüths bey der Feyer der öffentlichen Gottesverehrung, bey der Beicht und Communion, an Festen des Jahres, und in verschiedenen Verhältnissen des Lebens, von *Heinrich Russwurm*.

Vom Kreuz ist unsre Heilung ausgegangen,
die grösste Liebe ist am Kreuz gehangen;
Drum soll das Kreuz uns stets verkünden,
was Gott gethan für unsre Sünden.

Nürnberg, bey Felssecker. 1825. 200 Seiten. 8.

Schwerlich dürfte selbst die humanste Kritik diesen prosaischen Reimen den Namen der Poesien zugestehen, wie schon das, dem Titel beygedruckte, Motto zeigt. Auf welche Gegenstände sie sich beziehen, gibt der Titel an. Unter den Festreimen findet sich auch, S. 140, die Anbetung der heiligen 3 Könige, und die heil'ge Maria, S. 186. Aus dem letztern nur den Anfang zum Belege unsers Urtheils:

Umstrahlet von der Unschuld reinstem Schimmer,
in Reinheit lebt Maria ihre Tage,
und ihrem Mund entströmte keine Klage.
Sie pries und lobte Gott den Höchsten immer.
Und Gott verschmäht die stille Demuth nimmer,
ein Engel kommt mit sanftem Flügelschlage,
dass er die segensreichste Botschaft sage,
von Gott gesendet in ihr stilles Zimmer:
O sey gegrüsst, du Jungfrau *sonder Fehle*,
gesegnet sollst du seyn vor allen Frauen,
gesegnet sey die Frucht in deinem Leibe!
Denn wiss' es, reine, auserles'ne Seele,
des Höchsten Geist wird schöpfrisch dich umthauen,
und Gottes Sohn entspringt aus einem Weibe.
Der Engel schwieg, die Jungfrau sprach verlegen:
Dass ich dem Herrn gedient mit reinem *Sinne*,
und seine Magd noch bin, ihm immer *diene*,
diess darf ich in den Sinn nicht erst dir legen u. s. w.

Und Recensent darf nach diesem Pröbchen, das noch nicht das misslungenste ist, es auch den Lesern nicht erst in den Sinn legen, welche Poesien sie hier zu suchen haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des März. 74. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Fragen, um deren Beantwortung gebeten wird.

1) So viel auch über den Tugendbund geschrieben worden, so scheint doch die Zeit seiner Entstehung noch nicht genau bekannt geworden zu seyn, sonst wüsste man es nicht zu erklären, dass dieselbe so verschieden angegeben wird. Nach dem Conversations-Lexikon ist derselbe bald nach dem Frieden zu Tilsit entstanden, während Wedekind in seinem chronologischen Handbuche der neuesten Geschichte (Lüneburg, 1817) desselben erst bey Gelegenheit des von dem Moniteur bekannt gemachten aufgefangenen Schreibens des Staatsministers Freyherrn v. Stein unterm 8. Sept. 1808 erwähnt, ohne jedoch die Zeit seiner Entstehung näher anzugeben. Die erstere Angabe dürfte wohl die richtigere seyn; der Tugendverein hatte wohl schon längere Zeit bestanden, ehe Napoleon etwas von seiner Existenz erfuhr.

Jetzt, wo dieser so viel besprochene Bund nur noch der Geschichte angehört, dürfte kein Grund vorhanden seyn, das Datum seiner Entstehung länger geheim zu halten, und es ist daher zu wünschen, dass ein Eingeweihter uns darüber belehren möchte *).

2) Bey der Theilnahme, welche die jetzige Zeit an constitutionellen Institutionen nimmt, dürfte es nicht unverdienstlich seyn, an eine der ältern, schon seit mehr als dreyssig Jahren erloschene Verfassungen, welche unter dem Namen der *joyeuse entrée* in den ehemals spanischen und später österreichischen Niederlanden galt, zu erinnern. Sie scheint nur wenig bekannt worden zu seyn; wenigstens hat Einsender nichts darüber finden können, als dass sie vom Kaiser Joseph II. am 18. Juny 1789 aufgehoben, am 22. Novemb. desselben Jahres von ihm wieder hergestellt, und vom Kaiser Franz II. noch am 23. April 1794 in Brüssel beschworen worden ist.

Möchte doch ein Geschichtkundiger dem Publicum etwas Näheres über dieselbe mittheilen, und zugleich angeben, in welchem Jahre sie gegeben, und ob und wo sie gedruckt worden ist?

3) Wedekind erwähnt in seinem chronologischen Handbuche der neuern Geschichte (1740—1805) unterm 13. Februar 1789 einer Revolution in Genf und einer in deren Folge zu Stande gekommenen neuen Verfassung. Wo findet man nähere Nachrichten über dieselbe? Ist sie gedruckt, und wo?

4) Die jetzt churhessische Stadt Gelnhausen, unweit Hanau, war bekanntlich früher eine Reichsstadt, wurde aber vom Kaiser Karl IV. an Schwarzburg verpfändet, welches nachher diese Pfandschaft an Churpfalz und Hanau verkaufte. Sie führte mit beyden viele Jahre lang wegen ihrer Reichs-Unmittelbarkeit Process, wurde durch ein, im Jahre 1734 vom Reichs-Kammergerichte ergangenes, Urtheil für eine Reichsstadt erklärt, unterwarf sich aber unter der Regierung Kaisers Karl VII. den Pfandherren. In welchem Jahre geschah diess, und wo findet man etwas Näheres darüber?

5) Im Jahre 1780 brach in Peru ein Aufstand aus, der jedoch wieder unterdrückt wurde. Einsender hat nirgends etwas Näheres darüber finden können, und bittet deswegen um nähere Auskunft.

6) Im Februar 1820 wurde in den beyden Grossherzogthümern Mecklenburg die Leibeigenschaft aufgehoben. Ist diess Datum richtig?

7) Es gereicht dem preussischen Staate zum unvergänglichen Ruhme, der erste gewesen zu seyn, der die Folter, dieses Ueberbleibsel einer barbarischen Zeit, aufhob. So viel Einsender weiss, geschah diess im J. 1754, den Tag der desshalb ergangenen Verordnung aber hat er nicht auffinden können, und bittet deshalb die preussischen Gelehrten um gefällige Auskunft.

8) Nach Wedekind (Handbuch der Welt- und Völkergeschichte, Lüneburg 1824) ist die Universität zu St. Petersburg am 13. November 1819; nach Hugo (Jahrbücher der neuesten Geschichte, Hamburg 1826) aber erst im Jahre 1821 gestiftet worden, wobey Letzterer bemerkt, dass er den Tag in den ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln nicht habe finden können.

*) Die Angabe des Conv. Lex. ist die einzig richtige. Ein bestimmtes Datum lässt sich nicht angeben, weil jener Bund sich allmälig bildete. A. d. R.

Möchte uns doch ein Gelehrter in Petersburg aus officieller Quelle hierüber Auskunft geben!

9) Wenn es wahr ist, was ein grosser Geschichtschreiber sagt, dass die kleinste Stadt, die ihre Schuldigkeit thue, ehrwürdiger sey, als der mächtigste König, der sie nicht thue, so muss man sich billig wundern, dass die Republik San Marino in der neuesten Zeit keinen Geschichtschreiber gefunden hat. Auch in den Werken von Meusel und Spittler über die Geschichte der europäischen Staaten wird ihrer nicht gedacht. Und doch ist sie schon darum, dass sie der kleinste von allen europäischen Staaten ist, und seit mehr als dreyzehn Jahrhunderten in allen Stürmen ihre Selbstständigkeit erhalten hat, eine merkwürdige Erscheinung. Dem Einsender sind von ihrer Geschichte nur zwey Facta bekannt; ihre Unterwerfung unter den Papst im Jahre 1739, und die Ausschlagung der ihr von Napoleon Buonaparte im Jahre 1797 angebotenen Gebietsgrösserung, welche sowohl ihrer Mässigung als ihrer Klugheit zur Ehre gereicht. Wo findet man etwas Näheres über beyde Facta?

10) Die Republik Genua gab sich im Jahre 1528, nachdem Andreas Doria ihre Unabhängigkeit hergestellt hatte, eine aristokratische Verfassung, welche mit einigen Modificationen bis zum Jahre 1797 bestand. Die Grundzüge derselben gibt Spittler kurz an. Ist dieselbe gedruckt worden, und in welchem Werke findet man etwas Näheres darüber?

11) Dass Napoleon am 15. May 1809 die Ungarn aufforderte, sich zu einem Reichstage zu versammeln, einen neuen König zu wählen, und sich für unabhängig zu erklären, ist bekannt genug. Nur wenig bekannt aber scheint das Factum geworden zu seyn, dass der Palatinus selbst diese Aufforderung auf dem Reichstage vorgelesen, und dieser seine Verachtung einer so revolutionären Maassregel in unzweydeutigen Aeusserungen zu erkennen gegeben hat; wenigstens hat Einsender den Tag, an dem diess geschah, nirgends angegeben gefunden. Wo findet man darüber Auskunft?

12) Im Jahre 1821 errichteten die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Siegmaringen ein Familien-Statut, welches von dem Könige von Preussen als Agnaten bestätigt wurde, wovon aber die nähern Umstände nicht zur Kenntniss des Publicums gekommen sind. Ist dasselbe officiell bekannt gemacht worden, und wo?

Eine Frage, den Herrn Professor Krug in Leipzig betreffend.

Herr Professor Krug hat mir die Ehre erzeigt, in No. 25 der Leipz. Lit. Zeit. drey Fragen an mich zu richten, auf deren Beantwortung, so leicht es auch seyn würde, ich dennoch mich nicht einlassen will, um die literarische Fehde, die zwischen uns Statt gefunden hat, abzubrechen, weil sonst die Fragen und Antworten nicht aufhören würden, und es scheint mir unnöthig zu seyn, die Sache in die Länge zu ziehen. Doch muss ich um Erlaubniss bitten, nur noch *eine* Frage aufzuwerfen, nämlich: Ist es nicht der offenbarste Beweis der Unkunde in der neuern Literargeschichte, wenn man einen Schriftsteller der Uebersetzung eines schmuzigen Buches beschuldigt, der mit dem wirklichen Uebersetzer nichts weiter als nur den Namen gemein hat? — Es ist dieses um so unverzeihlicher, da der Hr. Professor sich leicht Aufklärung darüber verschaffen können, ob ich *Casanova's Memoiren* übersetzt habe, was mir nie in den Sinn gekommen ist, indem die Verlagshandlung dieses Buches sich mit ihm an einem und demselben Orte befindet. Auch in Meusels gelehrtem Deutschland hätte er, was meine Autorschaft betrifft, nachschlagen können und sollen, ehe er eine solche Beschuldigung niederschrieb. Damit dieser Gelehrte nie wieder eines so unphilosophischen Benehmens, wenigstens was meinen Namen betrifft, sich schuldig mache, unterschreibe ich hier meinen ganzen Vornamen.

Hofrath Friedrich Wilhelm von Schütz,
in Zerbst.

A n t w o r t.

Nichts ist leichter, als obige Frage zu beantworten. Ich bin zwar in der *philosophischen* Literatur ein wenig bewandert, aber gar nicht in der *obscönen*. Hier muss ich mich blos auf Andere verlassen. Nun versicherten aber Viele, und darunter auch Kenner dieses Faches, Hr. v. Sch. in Z. sey der Uebersetzer von jenem Schmuzbuche; also nahm ich das auf Treu' und Glauben an, und hatte auch nicht die mindeste Lust, mit dem wahren Uebersetzer durch genauere Erkundigung nähere Bekanntschaft zu machen. Uebrigens freut es mich, Hrn. v. Sch. Gelegenheit gegeben zu haben, sich von einem solchen Verdachte zu reinigen. Aber leid thut es mir, dass er meine drey Fragen nicht beantworten *will*. Denn nun muss ich gleich die vierte beyfügen: *Kann* er sie auch wohl beantworten?

Ich will indessen Hrn. v. Sch. noch einen guten Rath geben. Da er auch im „*Offenbacher Staatsmann*“ auf mich geschossen, und sich sogar mit dem „*Wolf von Kleinrinderfeld*“ gegen mich verbündet hat, so mag er sich in seiner Noth an Beyde wenden. Diese Vortrefflichen nebst den übrigen Consorten werden ihn gewiss nicht in der Noth stecken lassen. Sie werden für ihn antworten, wenn er es bequemer finden sollte, auf meine drey Fragen ferner zu schweigen. Freylich möchte einem armen Gelehrten angst und bange werden, wenn er solche „*Staatsmänner*“ und solche „*Wölfe*“ im Bunde mit solchen „*Schützen*“ auf sich loskommen sieht. Aber da ich bereits erfahren habe, dass No. 1. nichts regiert, No. 2. nichts beisst, und No. 3. nichts trifft, so beruhigt mich das einigermaassen, und ich denke daher: Gott wird schon durchhelfen! *Krug.*

Ankündigungen.

Literarische Anzeige
für
Philologen, Schulvorsteher und Studirende,
so wie für jeden Gebildeten.

Eine correcte, elegante, vollständige
und dabey
äusserst wohlfeile
SAMMLUNG
der
CLASSISCHEN WERKE
der
Dichter und Prosaiker des Alterthums
IN DER URSPRACHE

zu besitzen, ist der Wunsch eines Jeden, der den Geist der grossen Alten kennt, oder sich mit ihm vertraut zu machen sucht. Aber nur Wenigen ist seine Befriedigung ohne einen mehr oder minder lästigen Aufwand vergönnt, und selbst diesen nicht in dem Vereine von Vorzügen, welche die Ausgabe der Classiker schmücken sollen, durch deren Ankündigung der Unterzeichnete versichert ist, sowohl dem eigentlichen Gelehrten wie dem gebildeten Geschäftsmanne u. dem studirenden Jünglinge eine erfreuliche Mittheilung zu machen. Obgleich mein Plan sämmtliche uns aus dem classischen Alterthume verbliebene Autoren umfasst, so bin ich dennoch entschlossen, vor der Hand meine Ausgabe auf die lateinischen zu beschränken, und diese in zwey für sich bestehenden Abtheilungen herauszugeben, um ihre Anschaffung so viel als möglich zu erleichtern. Die erste Abtheilung wird solche römische Schriftsteller in sich begreifen, die in den Schulen eingeführt sind, und für die sich überhaupt jeder Freund des classischen Studiums interessirt — und die andere jene Autoren, die fast ausschliesslich in das Fach der Philologie im engern Sinne gehören. Zur ersten Reihenfolge, mit welcher ich das Unternehmen beginnen werde, gehören:

Caesar, Catullus, Cicero, Cornelius Nepos, Curtius, Dionysius Cato, Eutropius, Florus, Horatius, Justinus, Juvenalis, Livius, Lucanus, Lucretius, Martialis, Ovidius, Persius, Phaedrus, Plautus, Plinius Caecilius sec., Pomponius Mela, Propertius, Quinctilianus, Sallustius, L. Annaeus Seneca, Suetonius, P. Syrus, Taeitus, Terentius, Tibullus, Valerius Maximus, Virgilius, Vellejus Patereulus.

Zur zweyten: die Uebrigen ausser den genannten Autoren.

Die Herausgabe dieser Sammlung hat der im Fache der Philologie rühmlichst bekannte Herr Professor *Zell* in Freyburg auf die Bitte des Verlegers übernommen. Die Einrichtung derselben wird folgende seyn: Der Text eines jeden Autors wird nach den besten und neuesten Hülfsmitteln gegeben. Dem Texte wird eine kurzgefasste Lebensbeschreibung des Schriftstellers und die nöthige Inhaltsanzeige vorausgeschickt. Unter dem Texte sind die bedeutendsten verschiedenen Lesearten mit sorgfältiger Auswahl verzeichnet, wobey die wichtigsten Handschriften und Ausgaben, aus welchen sie geschöpft sind, genannt werden.

Um diese Sammlung auch für weniger Bemittelte, für ärmere Studirende und Schüler zugänglich zu machen, wird dieselbe in Bändchen oder Lieferungen von 12 Bogen in gefälligem Octav (nicht Taschenformat) auf feinem Schweizer-Velinpapier mit typographischer Eleganz gedruckt erscheinen, dennoch aber zu dem mehr als billigen Preise von *Vier und zwanzig Kreuzer* per Bändchen sauber broschirt abgeliefert werden.

Da dieser äusserst wohlfeile Preis, bey den übrigen Vorzügen der Ausgabe, nur bey sehr zahlreicher Theilnahme erreicht werden kann, so richtet der Verleger an alle, denen es Ernst mit der Liebe zur Verbreitung des classischen Studiums ist, und vorzüglich an die Vorsteher von gelehrten Unterrichtsanstalten, an Schuldirectoren und Lehrer der alten Sprachen, die Bitte, sich für dieses Unternehmen thätig zu verwenden, und erklärt sich bereit, Sammlern, die sich unmittelbar an ihn wenden, auf zehn Exemplare ein Frey-Exemplar zu bewilligen.

Ich verspreche, alle zwey Monate bestimmt *drey* Bändchen zu liefern, hoffe jedoch, zwey Bändchen in jedem Monate geben zu können. Die Sammlung wird eröffnet durch *Cicero de re publica*, und die erste Lieferung wird am 1. Juny dieses Jahres ausgegeben; darauf folgt *Horatius*, dann *Phaedrus* u. s. w. Alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes nehmen Unterzeichnungen an, der Subscriptionstermin geht mit dem 1. May zu Ende.

Man kann auch auf einzelne Autoren zu dem vorher angegebenen billigen Preise subscribiren; ich bitte jedoch, die Bestellungen hierauf sogleich zu machen, damit ich bey dem schon jetzt beginnenden Drucke die Stärke der Auflage bey einzelnen Autoren nach den Bestellungen darauf reguliren kann.

Stuttgart, im Januar 1827.

Carl Hoffmann.

In meinem Verlage sind folgende sehr schätzbare Werke erschienen, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, und auf welche ich Lehrer an Hochschulen, Studirende und jeden Liebhaber der in ihnen behandelten Wissenschaften wiederholend aufmerksam zu machen mir erlaube:

Bartels, Dr. E. D. A., Anfangsgründe der Naturwissenschaft. gr. 8. 1ster Bd. Rthlr. 3. 12 Gr. 2ter Bd. Rthlr. 2. 20 Gr. complet Rthlr. 6. 8 Gr.

Kunisch, Dr. J. G., Handbuch der deutschen Literatur seit Lessing. 1ster Band, *Prosaiker*. 2ter Band, *Dichter*. 3ter Band; *Altdeutsche Literatur*. gr. 8. à Rthlr. 1. 16 Gr. Rthlr. 5. (Bey 10 Exemplaren das 11te gratis.)

Naumann, Dr. C. F., Grundriss der Krystallographie. Mit 3 Kupfert. gr. 8. Rthlr. 2.

Tennemann, W. G., Grundriss der Geschichte der Philosophie. 4te, vermehrte u. verb. Auflage, oder 2te Bearbeitung von *Amad. Wendt*. gr. 8. Rthlr. 1. 20 Gr.

— Handbuch der Geschichte der Philosophie. 1—11. Theil. gr. 8. Rthlr. 20. 8 Gr.

Tiedemann, Dr., Handbuch der Psychologie zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt. Herausgegeben von *Wachler*. gr. 8. Rthlr. 1. 16 Gr.

Wachler, Dr. L., Handbuch der Geschichte der Literatur. 2te Umarbeitung, 1ster Band, *Alte Literatur*. Rthlr. 2. 14 Gr. 2ter Band, *Literatur des Mittelalters*. Rthlr. 2. 14 Gr. 3ter Band, *Neuere Literatur*. 1ster Theil. *Nationalliteratur*. Rthlr. 3. 6 Gr. 4ter Band, *Neuere Literatur*. 2ter Theil. *Gelehrsamkeit*. Rthlr. 3. 6 Gr. complet. Rthlr. 11. 16 Gr.

— Lehrbuch der Geschichte der Literatur zum Gebrauche bey Vorlesungen. gr. 8. (Erscheint zur Ostermesse dieses Jahres.)

Wurzer, Dr. Ferd., Handbuch der populären Chemie zum Gebrauche bey Vorlesungen, und zur Selbstbelehrung. 4te, umgearb. Auflage. gr. 8. Rthlr. 2.

Etwaige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher würde ich durch die billigsten Preise, insonderheit bey Abnahme grösserer Partien, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist *so eben* erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Antwort eines alten Freundes der Wahrheit auf das Sendschreiben an protestant. Bürger und Landleute: „Wir bleiben Protestanten.“ gr. 8. geh. 6 Gr. oder 24 Kr.

Auffenberg, Jos. Freyherr v. Fergus Mac Ivor. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen nach W. *Scott's Waverley* bearbeitet. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 Fl. 36 Kr.

— — der Löwe von Kurdistan. Ein romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen nach W. *Scott's Talisman* bearbeitet. Mit Musik vom Hrn. Kapellm. Strauss. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Gehrig, J. M., die Feyer des Opfers *Jesu* am Kreuze, oder: die heilige Messe der katholischen Kirche. In einem Curse Fastenpredigten. 8. geh. 8 Gr. oder 30 Kr.

Reihenfolge, chronolog., der römischen Päpste von *Petrus* bis auf *Leo* XII. Aus dem römischen Staatskalender ins Deutsche übersetzt, von einem katholischen Geistlichen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Porträt *Leo* XII. gr. 8. geh. 12 Gr. oder 48 Kr.

Reindl, G. C., die Sendung des Propheten *Jonas* nach Ninive. Eine exegetisch-histor. und typologische Abhandlung. gr. 8. geh. 8 Gr. oder 30 Kr.

Folgende Werke sind unter der Presse, und erscheinen in unserm Verlage in möglichst kurzen Zwischenräumen.

Andachten der christlichen Kirche auf alle Tage und Feste des Jahres. Für Katholiken. 8.

Geistes-Funken, aufgefangen im Umgange mit weiland F. L. Z. Werner. Herausgegeben von J. *Regiomontanus*. gr. 8.

Onymus, Dr. A. J., Homilien und Betrachtungen über die Leidensgeschichte *Jesu*, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Sendung des heil. Geistes, und den Anfang seiner heiligen Kirche. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8.

Pfister, J. G., Anleitung zur wahren Frömmigkeit, nach dem Geiste des heiligen *Franz v. Sales*. Dritte, verbesserte Auflage. Mit *Franz v. Sales* Porträt. 8.

Urtheil der Orientalischen Kirche und ihres Patriarchen zu Constantinopel über die Augsburgische Confession, mit einigen Bemerkungen herausgegeben von J. G. Pfister. gr. 8.

Weg, der, zum Himmel. Eine Sammlung auserwählter Morgen-, Abend-, Mess-, Beicht-, Communion- und anderer Gebete, aus den beliebtesten und vorzüglichsten Andachtsbüchern älterer und neuerer Zeit, zum täglichen Gebrauche für fromme katholische Christen. Mit schönen Kupfern. 8.

Würzburg, den 15. Februar 1827.

Etlinger'sche Buch- und Kunsthandlung.

In der Sinner'schen Buchhandlung in Coburg und Leipzig ist so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Sanguin, J. F., Quatre Drames français par MM. de Beaumarchais, Bursay, Marsollier et Saurin. Accompagnés de l'explication allemande des mots et des phrases à l'usage de la jeunesse qui se voue à l'étude de la langue française. 8. 1 Rthlr. sächs.

Ferner in Commission:

Creuzburg, H. Ch., der Chemiker als Staatsdiener. Ein patriot. Beytrag für das Wohl der Menschheit, und eine Ergänzung einer Lücke im allgemeinen Polizey-Fache. 8. 6 Gr. sächs.

So eben ist bey A. Wienbrack in Leipzig fertig geworden und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Hauptbegebenheiten der Geschichte.

Tabellarisch dargestellt, als Leitfaden bey Vorträgen in den mittlern Classen von P. J. Junker. gr. quer folio. Preis 8 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

März. 75.* 1827.

Intelligenz-Blatt.

Merkwürdiges kirchenhistorisches Factum.

In öffentlichen Blättern ist schon öfter davon die Rede gewesen, dass seit Kurzem in Frankreich mehre Katholiken zur protestantischen Kirche übergetreten seyen. Neuerlich ist die Sache auch in der Deputirten-Kammer öffentlich zur Sprache gekommen. Bey den Debatten über den Entwurf zu einem neuen Pressgesetze in der Sitzung vom 26. Febr d. J. sagte der corsische Deputirte (Gen. *Sebastiani*): „*Il n' y a plus en France d'autres semences de troubles et de divisions que celles qu' excitent les prétentions exorbitantes du clergé. La marche qu'il suit nous ramène à l'impiété et au philosophisme intolérant qui précéda la révolution; elle fait déserter les autels et abandonner une religion que l'on suppose à tort inconciliable avec les libertés publiques. Déjà, vous le savez, les abjurations deviennent fréquentes; déjà plus de trois mille individus des environs de Lyon ont embrassé la communion protestante.*“ Es entstand hierüber ein gewaltiger Lärm in der Kammer; aber Niemand wagte die Thatsache abzuleugnen. Das „*vous le savez*“ des Redners fand also seine volle Bestätigung. Privatbriefe versichern aber auch, dass in Paris selbst eine Art von Subscriptionsliste umlaufe, auf welcher sich bereits *siebenhundert* Katholiken als bereit zum Uebertritte unterzeichnet haben, und dass sie denselben auch öffentlich erklären wollen, sobald das *Tausend* voll sey. Ist diess gegründet, so würd' es beweisen, dass sich in Frankreich eine kirchliche Reform vorbereite, die vielleicht noch grössere Folgen haben dürfte, als die frühere politische Revolution. Denn die Hinneigung zu einer solchen Veränderung der kirchlichen Denkart zeigt sich auch anderwärts, selbst in Irland, wo unlängst *funfzehn katholische Geistliche* zur anglicanischen Kirche übergegangen seyn sollen. Die gegentheilige Proselytenmacherey hilft also nichts, wie es scheint, und würde selbst dann nichts helfen, wenn diejenigen, welche dawider schreiben, das Unglück hätten, welches ihnen von Mainz aus angekündigt wird. Es hat nämlich ein dortiger Anonymus, der wahrscheinlich mit Sr. Höllischen Majestät in genauer Bekanntschaft steht, dem Unterzeichneten brieflich angekündigt, dass ihn nächstens „*der Teufel holen*“ würde!

Nun, er komme nur! † † † erwarten ihn von aussen, von innen aber ein tüchtiges Tintenfass, gleich jenem, vor dem er einst in Wittenberg flohe, als er einen noch grössern Fang machen wollte.

Krug.

Chronik der Universität Leipzig. Januar und Februar.

Am 17. Jan. hielt Hr. Dr. *Heinroth* seine Antrittsrede als ord. Prof. d. Med. neuer Stiftung; wozu er durch das Progr. eingeladen hatte: *De materiae hypothesi quantum ad naturae scrutatores et medicos* (31 S. 8.).

Am 19. Jan. vertheidigte Hr. Heinr. Ludw. *Jani* aus Gera, Doct. Philos. et Bacc. med., seine Inauguralschrift: *De Tympanitide* (20 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *In Cael. Aurel. notae msptae D. Gu. Trilleri cum VV. DD. communicatae. Spec. XIV.* (12 S. 4.)

Am 17. Febr. hielt Hr. Prof. *Richter* seine Antrittsrede als ausserord. Prof. d. Philos., und lud dazu durch das Programm ein: *De ideis Platonis Comment. P. I. de essentia et cognitione* (26 S. 8.).

Am 21. Febr. feyerte Hr. Rect. *Forbiger*, Doct. Philos. et Bacc. Theol., sein Baccalaureatsjubilaeum, und wurde bey dieser Gelegenheit, seiner vielfachen Verdienste wegen, zum Doct. Theol. von der hiesigen theol. Fac. aus freyem Entschlusse promovirt. Herr Domh. *Tittmann*, als Dech. jener Fac. kündigte diess durch das Programm an: *De animis juvenum in gymnasiis ad pietatem christianam formandis* (16 S. 4.).

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Des Königs von Preussen Maj. hat in einer, vom Minister *Grafen von Bernstorff* unterzeichneten, Cabinetsordre vom 4. Febr. 1827 verordnet, „dass, obwohl die Wahl unter den, für die diplomatische Laufbahn

sich meldenden, jungen Leuten, nach wie vor, lediglich dem Chef des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten überlassen bleibt, diese in Zukunft doch *ausschliesslich nur auf solche Individuen* fallen solle, die, nach zurückgelegten dreyjährigen akademischen Studien und bestandener verfassungsmässiger Prüfung, Ein Jahr bey einer Provinzial-Justiz- und ein zweytes bey einer Landes-Administrations-Behörde gearbeitet, und in Hinsicht ihrer erlangten Geschäftskenntniss hinreichende Amtszeugnisse aufzuweisen haben. Ausserdem soll der etatsmässigen Anstellung der zum Dienste im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unter obigen Bedingungen zugelassenen Personen in Zukunft jedesmal eine im Ministerium selbst zu bewirkende *schriftliche und mündliche Prüfung* der Bewerber vorangehen, *und bey dieser auch insbesondere darauf gesehen werden*, dass dieselben *die gehörige Kenntniss der innern Verwaltung, des Cultur- und gewerblichen Zustandes, und der vorzüglichsten Handels-Interessen des Vaterlandes besitzen.*"

Am 21. October war das Rectorat der hiesigen Universität von dem Herrn Professor *Boeckh* an den Herrn Professor *Lichtenstein* im Senate übergeben, da die Feyerlichkeit des öffentlichen Rectorats-Wechsels wegen eines zufälligen Hindernisses nicht Statt haben konnte.

Im verflossenen Universitäts-Jahre sind vier ausserordentliche Professoren zu ordentlichen befördert und ausserdem 5 ausserordentliche Professoren ernannt worden; 6 Doctoren haben sich als Privat-Docenten habilitirt. Promovirt sind ein Doctor und zwey Licentiaten der Theologie, ein Doctor der Rechte, 125 Doctoren der Medicin, 15 Doctoren der Philosophie und ein Magister.

Immatriculirt wurden während dieses Jahres 854, von denen 209 bey der theologischen, 393 bey der juristischen, 131 bey der medicinischen und 121 bey der philosophischen Facultät eingeschrieben sind. Die Gesammtzahl der hier anwesenden Studirenden betrug im Winterhalbenjahre 1642, im Sommerhalbenjahre 1602, von welchen letztern 466 zur theologischen, 602 zur juristischen, 346 zur medicinischen und 188 zur philosophischen Facultät gehörten.

Die Studirenden haben sich durch einen rühmlichen Fleiss und durch ein anständiges Betragen ausgezeichnet. Einer ist relegirt, drey sind mit der Strafe des *consilium abeundi* belegt worden.

Alle Institute der Königlichen Universität sind durch die Gnade ihres erhabenen Stifters in hohem und immer steigendem Flore, so dass sie mit allen ähnlichen Anstalten des In- und Auslandes jegliche Vergleichung aushalten können.

Aus Tübingen.

Der Professor Dr. *Steudel* ist zum ersten ordentlichen Professor der Theologie, ersten Frühprediger und Superattendenten des evangelischen Seminars, — der Professor *Kern* in Blaubeuren, zum zweyten ordentlichen Prof. der Theologie, zweyten Frühprediger und Superattendenten des evang. Seminars, — der Professor *Baur* in Blaubeuren zum dritten ordentlichen Professor der Theologie und dritten Frühprediger, — der ausserordentliche Professor *Schmid* zum vierten ordentlichen Professor der Theologie und vierten Frühprediger, und der M. *Mohl*, der Zeit in Paris sich aufhaltend, zum ausserordentlichen Professor der Orientalischen Literatur bey der philosophischen Facultät ernannt; — dem bisherigen Professor Doctor *Wurm* dahier das erledigte Decanat Nürtingen mit dem Titel und Range eines Oberconsistorialrathes übertragen, und der ausserordentliche Professor *Klaiber* dahier zum Professor an dem Seminare in Blaubeuren ernannt worden.

Ankündigungen.

Bey Eduard Weber in Bonn

wird unter Leitung des Herrn Geheimen Staatsrathes *Niebuhr* eine neue Ausgabe der

SCRIPTORES HISTORIAE BYZANTINAE

erscheinen, auf welches für Philologie und Geschichtsforschung gleich wichtige Unternehmen alle Buchhandlungen zu mässigen, und für das Publicum möglichst bequemen Bedingungen Unterzeichnung (ohne Vorausbezahlung) annehmen, und eine ausführliche Ankündigung vertheilen.

Es wird dasselbe allen Philologen und Geschichtsfreunden angelegentlichst empfohlen, und um eine recht zahlreiche gütige Theilnahme gebeten.

Bey demselben Verleger ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rheinisches Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie. Herausgegeben von *J. C. Hasse, A. Boeckh, B. G. Niebuhr* und *C. A. Brandis.* 1sten Jahrganges 3s Heft.

Inhalt dieses Heftes: Ueber die Negatorienklage, vom Hrn. Professor *Puchta* in Erlangen. — Von dem Rechte der Lex Cincia, vom Hrn. Prof. *Hasse.* — Mittheilung eines alten römischen Testamentes, nebst Anmerkungen vom Hrn. Prof. *Puggé.* — G. H. *Grauerti* ad Marcellini vitam Thucydidis observationes criticae. — Ueber Xenophons Hellenika, vom Hrn. Geh. Staatsrathe *Niebuhr.* — Ueber die homerischen Chorizonten, vom Hrn. Dr. *Grauert.* — Loci aliquot tum emendati tum accuratius illustrati in Ciceronis oratione pro Archia scripsit P. F. *Elvenich.* Philos. Prof. — Zur Erklärung und Berichtigung ciceronischer Stellen, vom Hrn. Geh. Staatsrathe *Niebuhr.* — Ueber die Schicksale der Aristotelischen Bücher, und einige Kriterien ihrer Aechtheit, vom Hrn. Prof. *Brandis.* — Miscellen: Die Sikeler in der Odyssee, vom Hrn. Geh. Staats-

rathe *Niebuhr*, — Eine Bedenklichkeit über die Bedeutung eines Wortes, von *Demselben*.

Das 1ste und 2te Heft erschien vor 3 Monaten, das 4te folgt zu Ostern d. J. Preis des Jahrg. von 4 Heften 4 Thlr.

Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift von *Aug. Wilh. v. Schlegel*. 2ten Bandes 4s Heft. gr. 8. 21 gGr.

Preis aller bis jetzt erschienenen 8 Hefte oder der ersten beyden Bände 7 Thlr.

So eben wurde an alle Pränumeranten und Subscribenten, so wie an alle solide und thätige Buchhandlungen, versandt das 1ste Bdchen von

Jean Paul.

Das Schönste und Gediegenste

aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen nebst Leben, Charakteristik und Bildniss. Ausgewählt, geordnet und dargestellt vom Hofrathe Dr. A. *Gebauer*. Mit einem Vorberichte von Conz. 352 S. stark, und schon lange fertig. Die andern 5 Bdchen folgen binnen Jahresfrist.

Wer über dieses für den grössten Theil des deutschen Volkes zeit- und zweckgemässe Unternehmen genügende Auskunft haben will, der lese das Vorwort des in der Literatur und in seinem Wirken so geschätzten und geachteten Hrn. Prof. Conz. Dieser schätzenswerthen Einführung wegen wurde die Ausgabe verzögert; denn aus Eigennutz entsprungene öffentliche Angriffe konnte diess, in den für literarisches Eigenthum so guten sächsischen Gesetzen begründete, Unternehmen um so weniger hindern, als vermeintliche Rechte mit Grunde, und zwar an den gehörigen Orten, bestritten worden sind.

Pränum. Prs. für alle 6 Bändchen in Taschenformat 2 Rthlr. 12 Gr. — Franz. Ppr. 4 Rthlr. In Octav Schrbpr. 4 Rthlr. 12 Gr. Auf Velinpr. 6 Rthlr. *Subscriptions*-Preis für *jedes* Bändchen 12 Gr., 16 Gr., 18 Gr. und 1 Rthlr.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Bey Perthes und Besser in Hamburg ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde, und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgegeben von Dr. G. H. *Gerson* u. Dr. N. H. *Julius*. 1827. gr. 8. Januar u. Februar. Der Jahrgang von 6 Doppelheften Rthlr. 6.

Bericht des Herrn Dr. J. C. G. *Fricke* über seine Reise nach Holland und den angrenzenden Gegenden zur Erforschung der in den gedachten Gegenden im Sommer und Herbste d. J. geherrschten Krankheiten. Bekannt gemacht von dem Gesundheitsrathe zu Hamburg Ende December 1826. gr. 8. geh. 10 Gr.

In memoriam defuncti Jens Immanuel *Baggesen*. Relatio de sectione iisque vitiis, quae in obducto defuncti corpore reperta sunt. Ed. J. C. G. *Fricke*, Dr. M. et Chir. Ad. tabula lithographica. 1826. 4. brosehirt 8 Gr.

Register des 1sten bis 10ten Bandes des Magazins der gesammten Heilkunde und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausg. von Dr. G. H. *Gerson* u. Dr. N. H. *Julius*. 1826. gr. 8. geh. 20 Gr.

In meinem Verlage sind folgende sehr schätzbare Werke erschienen, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, und auf welche ich Lehrer an Hochschulen, Studirende und Jeden den militairischen und mathematischen Wissenschaften Obliegenden hiermit wiederholend aufmerksam zu machen mir erlaube:

Brandes, H. W., Vorbereitung zur höhern Analysis. gr. 8. 20 Gr.

Hoyer, J. G., Versuch eines Handbuches der Pontonierwissenschaft in Absicht ihrer Anwendung zum Feldgebrauch. gr. 8. Ir Band. Rthlr. 1. 8 Gr. IIter Band Rthlr. 1. 8 Gr. IIIter Bdnd 16 Gr. complet Rthlr. 3.

Löhmann, F., Tafeln zur Verwandlung des Längen- und Hohlmaases, sowie des Gewichtes und der Rechnungsmünzen aller Hauptländer Europens und dessen vorzüglichsten Handelsplätze. gr. 4. broch. Abth. 1. *Tafeln der Fussmaase* Rthlr. 1. Abth. 2. *Tafeln der Ellenmaase* Rthlr. 3. Abth. 3. *Tafeln d. Handels- u. Artilleriegewichte* Rthlt. 3. 8 Gr. Abth. 4. *Tafeln der Rechnungsmünzen* Rthlr. 6. 1 — 4te Abth. zusammen Rthlr. 13. 8 Gr.

Möbius, A. F., der baryeentrische Calcul, ein neues Hülfsmittel zur analytischen Behandlung der Geometrie, und insbesondere auf die Bildung neuer Classen von Aufgaben und die Entwickelung mehrerer Eigenschaften der Kegelschnitte angewendet. Mit 4 Kupf. gr. 8. Rthlr. 2.

Morla, Dr. Th. de, Lehrbuch der Artillerie-Wissenschaft; aus dem Spanischen von J. G. *von Hoyer*. gr. 8. Ir Th. 2te, ganz umgearb. Auflage. Rthlr. 3. IIter Th. 2te, ganz umgearb. Auflage, mit 17 Tabellen. Rthlr. 4. 12 Gr. IIIter Theil. 2te, ganz umgearbeitete Auflage in 2 Abth. mit 14 Kupfertafeln. Rthlr. 5.

Auch unter dem Titel:

Die Minirkunst nach Theorie und Erfahrung. 2 Theile, mit 14 Kupfertafeln.

— Kupfertafeln, *vier und zwanzig*, mit erklärendem Texte zu Dr. Th. *de Morla* Lehrbuch der Artilleriewissenschaft. gr. Fol. Rthlr. 8. 12 Gr.

Das ganze Werk complet Rthlr. 21.

Prasse, M. v., logarithmische Tafeln für die Zahlen, Sinus und Tangenten, revidirt und vermehrt vom Prof. K. B. *Mollweide*. Neue Aufl. 16. 12 Gr. (25 Exempl. Particpreis Rthlr. 8. 8 Gr. netto baar.)

Rothe, H. A., Handbuch der reinen Mathematik. gr. 8. 1sten Theiles 1ster Band *systematisches Lehrbuch der Arithmetik*. 1ster Theil. Rthlr. 1. 12 Gr. 2r Bd. *systematisches Lehrbuch der Arithmetik*. 2ter Theil Rthlr. 2. complet Rthlr. 3. 12 Gr.

Schlieben, W. C. A. von, Versuch einer Encyclopädie der für den Infanteristen vorzüglich nöthigsten militairischen Wissenschaften. 8. 1ster Band, oder *Anfangsgründe der reinen Taktik*, mit 4 Kupfertafeln. 14 Gr. 2ter Band, die *Feldbefestigungskunst*, mit 5 Kupfert. 20 Gr. complet Rthlr. 1. 10 Gr.

— der selbstlehrende Feldmesser, oder erster Unterricht in der Feldmesskunst. Mit 10 Kupfertafeln. 8. Rthlr. 1. 16 Gr.

Struensee, C. A., Anfangsgründe der Artillerie. 4te, verb. und gänzlich umgearb. Auflage, von J. G. *v. Hoyer*, mit 29 Kupfert. gr. 8. Rthlr. 2. 12 Gr.

Tables des principales dimensions et poids des bouches à feu de campagne, de siége et de place, avec leurs affûts et avant-trains, des projectiles etc. ainsi que des charges, des portées etc. des bouches à feu des *artilleries principales de l'Europe*. Appendix pour tous les manuels d'artillerie. Folio. cartonn. Rthlr. 2. 15 Gr.

Unger, Dr. E. S., das Wesen der Arithmetik. Zur Beförderung eines gründlichen Studiums dieser Wissenschaft. gr. 8. 20 Gr.

Vieth, G. W. A., Anfangsgründe der Mathematik. 1r Th. 1ste Abth. *Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie*. 3te Auflage. Mit Kupf. 8. Rthlr. 1. 8 Gr. 1r Th. 2te Abth. *Mathematische Abhandlungen*. Mit Kupf. 8. Rthlr. 2. 12 Gr. (auch unter dem Titel: *Lehrbuch der reinen Mathematik*. 2 Theile. Rthlr. 3. 20 Gr.)

— derselben 2ter Th. 1ste Abth. *Dynamik und Akustik*. Mit Kupf. 3te Aufl. 8. Rthlr. 1. 12 Gr. 2ter Th. 2te Abth. *Optik und Astronomie*. Mit Kupf. 3te Aufl. 8. Rthlr. 1. 16 Gr. (auch unter dem Titel: *Lehrbuch der physisch angewandten Mathematik*. 2 Theile. Rthlr. 3. 4 Gr.)

— derselben 3ter Th. *Praktische Arithmetik und praktische Geometrie*. 1ste Abth. Mit Kupf. 8. Rthlr. 1.

— derselben 4ter Th. *Praktische Geometrie*. 2te Abth. Mit Kupf. 8. Rthlr. 1. 12 Gr. (auch unter dem Titel: *Lehrbuch der praktischen Mathematik* 2 Th. Rthlr. 2. 12 Gr.)

Vieth, G. W. A., kurze Anleitung zur Differentialrechnung, als Ergänzung zum Lehrbuch der reinen Mathematik. 8. 6 Gr.

(NB. Ist auch in *Vieths Anfangsgründen der Mathematik* 2ter Th. 1ste Abth. enthalten.)

Etwaige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher würde ich durch die billigsten Preise, insonderheit bey Abnahme grösserer Partien, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Bey uns ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Strahl, Dr. Ph., *Beyträge zur russischen Kirchengeschichte*. Erster Band, enthaltend:
a) Angabe und Kritik der Quellen der russ. Kirchengeschichte. — *b*) Chronologischer Abriss der ganzen russ. Kirchengeschichte. — *c*) Geschichte der Irrlehren und des Sectenwesens in der russ. Kirche. — *d*) Chronol. Verzeichniss der russ. Regenten und Oberhäupter der Kirche. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 18 gGr.

Der Herr Professor bearbeitet in diesem Werke ein noch wenig angebautes Feld, und wird sich dadurch den Dank aller erwerben, denen dieser Gegenstand nicht gleichgültig ist.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Für meinen Verlag befinden sich unter der Presse:

T h e W o r k s
of
K i t M a r l o w e.

Complete in One Volume. Roy. 8.
Leipzig, März, 1827.

Ernst Fleischer.

Auctions - Anzeige.

Versteigerung der Manso'schen Bibliothek in Breslau.

Künftigen Junius, vom 11. dieses Monats an, soll zu Breslau die Büchersammlung des am 9ten Junius vorigen Jahres verstorbenen Rectors an dem dortigen Magdalenen-Gymnasium, des Doctor J. F. C. *Manso*, an den Meistbietenden verkauft werden. Sie ist reich an Werken der alten Literatur, der schönen Wissenschaften und Geschichte. Kataloge sind versendet worden nach Berlin, Bonn, Braunschweig, Darmstadt, Dresden, Erfurt, Erlangen, Frankfurt am Mayn, Giessen, Göttingen, Halle, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Jena, Köln, Leipzig, Magdeburg, Marburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien und Würzburg, an die Wohllöbl. Buchhandlungen Duncker und Humblot, Marcus, die Schulbuchhandlung, Leske, Arnold, Palm und Enke, Hermann, Varrentrapp, Heyer, Vandenhoeck und Ruprecht, Perthes und Besser, Hahn, Winter, Heberle, Weigel, Barth, Rubach, Krieger, Fleischmann, Calve, Löflund, Grunds sel. Witwe und Kuppisch, Stahel und an die verehrten Herrn Jury und Suin in Berlin, Siering in Erfurt, Lippert in Halle, Nestler in Hamburg, Gsellius in Jena, Schmidmer in Nürnberg.

Breslau, im Februar 1827.

Reiche,
Rector des Elisabethanischen Gymnasiums, als Vollzieher des letzten Willens d. Verstorbenen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des März **76.** 1827.

Philosophie.

1.) *Grundlinien der Ethik,* oder philosophischen Sittenlehre. Zunächst zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen von *Gottlob Benjamin Jäsche.* Dorpat, bey Stieinski, in der akademischen Buchhandlung. 1824. 157 S. (1 Thlr.)

2.) *Der Pantheismus*, naeh seinen verschiedenen Hauptformen, seinem Ursprunge und Fortgange, seinem speculativen und praktischen Werthe und Gehalte. Ein Beytrag zur Geschichte und Kritik dieser Lehre in alter und neuer Philosophie, von *Gottlob Benjamin Jäsche,* Kaiserl. Russischem Staatsrathe und Prof. d. Philos. in Dorpat. Erster Bd. Berlin, b. Reimer. 1826. 240 S. (22 Gr.)

Erst durch das zweyte dieser Werke, welches vermuthlich viele Leser finden wird, da es ein Wort zu seiner Zeit, und nicht so schwach ist, als manches Neuere von ähnlicher Tendenz, — ist Rec. aufmerksam geworden auch auf das frühere, das, für sich allein betrachtet, nur das Interesse eines Compendiums von bekanntem Inhalte gwähren würde. Hr. J. ist Kantianer im guten Sinne; das heisst, die Kantischen Vorstellungsarten haben zwar bey ihm ein merkliches Uebergewicht, und machen ihn befangen, wo es darauf ankommt, andre Ansiehten vorurtheilsfrey zu prüfen; aber sie sind sein geistiges Eigenthum geworden; er weiss sie darzustellen, und sie haben ihn nicht gehindert, mit der neuern philosophischen Literatur aufmerksam fortzugehen. Er fühlt, dass der Kantianismus Beruf hat, mit dem neuerlich überhand nehmenden, und in allerley Formen künstlich verhüllten Pantheismus sich ernstlich in Streit einzulassen; einen Streit, der länger dauern kann, als man sich auf beyden Seiten vorzustellen scheint. Zwar hat der Kantianismus seine grossen Schwächen; und als transcendentaler Idealismus wird er den Sieg wohl nieht davon tragen. Aber er hat auch zwey feste Punete; den einen besitzt er in dem richtigen Begriffe vom Seyn, wodurch Kant. wenn er ihn nur gehörig benutzt hätte, nicht blos einen bekannten ontologischen Beweis würde widerlegt, sondern eine wahre Ontologie begründet haben, die sich mit keinem Pantheismus verträgt. Den andern starken Punct befestigte Kant, indem er gleich dem Platon gegen allen Eudämonismus protestirte; wodurch eine kosmische Sittenlehre, welche als Darstellung eines Realen auftreten, und die Form einer Güterlehre vorzugsweise annehmen will, entschieden zurüekgewiesen ist, wie sehr sie auch den Platon gegen dessen klare Worte in ihr Interesse zu ziehen sueht. Es könnte wohl einmal Jemandem einfallen, die ganze Psychologie oder psychisehe Anthropologie des Kantianismus, zusammt der Freyheitslehre, als blosse Nebensachen darzustellen; die man als vorgeschoben und angefügt jenen beyden Puneten anzusehen hätte; indem Kant nach Erläuterungen und nach Hülfsmitteln suchte, um das, was er beabsichtigte, nämlich *Kritik* der *Theologie* und der *Moral,* zu Stande zu bringen. Alsdann würde freylich der Streit zwischen Kants Lehre und dem Pantheismus anders als jetzt zu stehen kommen, und es würde sich zcigen, dass in Kants Kritik der speculativen Theologie nicht blos die Leibnitzisch-Wolffische Lehre, sondern vollkommen eben so scharf der Spinozismus getroffen und verwundet ist, so dass ihm alle seine proteus-artigen Verwandlungen auf die Länge niehts helfen können. Allein wie die Sache liegt, muss Rec., so gewiss er im Wesentlichen auf des Verfs. Seite steht, sieh doch hüten, für diesmal sich in den Streit dergestalt einzulassen, als ob er sich für eine oder die andre Partey zu erklären hätte. Denn Hr. J. endigt mit der Andeutung, „dass überhaupt jede auf Einheit und Ganzheit Anspruch machende Philosophie als eine positive Wissenschaft und Theorie des ἓν καὶ πᾶν auf Läugnung der Freyheit hinauslaufe;“ und er meint, diese Ueberzeugung würde nur die Wahl übrig lassen, entweder der Freyheit den Rücken zu kehren, oder von jedem Versuche zu wissenschaftlicher Ausbildung eines mit der Freyheit unvereinbaren Systemes abzustehen. „Wofür wir uns bey dieser Alternative zu entscheiden haben möchten, das wird ohne Zweifel hauptsächlich darauf ankommen, ob wir dem *theoretischen Verstandes-* oder dem *praktischen Vernunft-Interesse* das *Primat* einräumen sollen?“ Die Antwort jedes Kantianers auf diese Frage ist bekannt; wir haben jedoch hier Mancherley zu erinnern. Erstlich wollen wir eine Stelle aus Kants Kritik der

praktischen Vernunft, welche von dem erwähnten Primat handelt, wörtlich hersetzen. „Wenn reine Vernunft für sich praktisch seyn kann, so ist es doch immer nur eine und dieselbe Vernunft, die, es sey in *theoretischer* oder *praktischer* Absicht, nach Principien *a priori* urtheilt, und da ist es klar, dass sie, wenn ihr Vermögen in der erstern gleich *nicht zulangt*, gewisse Sätze *behauptend* festzustellen, *indessen dass sie ihr auch eben nicht widersprechen*, eben diese Sätze, sobald sie unabtrennlich zum praktischen Interesse gehören, annehmen, und mit Allem, was sie als speculative Vernunft in ihrer Macht hat, zu vergleichen und zu verknüpfen suchen müsse.“ Hier spricht Kant gar nicht von dem Falle, wo ein theoretisches Interesse vorhanden, noch weniger von dem Umstande, dass die theoretische *Untersuchung* auf ein *entscheidendes* Resultat könnte geführt haben. Wer praktische Interessen gegen klare theoretische *Beweise* würde aufbieten wollen, der könnte nicht ohne grosses Unrecht Kants Auctorität für sich anführen, da ja offenbar diese Auctorität nur so weit gilt, als eine Lücke des Wissens durch einen vernünftigen Glauben soll ausgefüllt werden. Keinesweges nun begnügt sich der Pantheismus damit, blos eine Lücke des Wissens zu bezeichnen. In ihm liegt vielmehr die Behauptung eines positiven Wissens, und folglich muss *Wissen gegen Wissen* auftreten, wenn er soll überwältigt werden. Unsere zweyte Bemerkung sey folgende: Der Verf. begeht einen Fehler, indem er sich auf die Voraussetzung, „jede auf Einheit und Ganzheit Anspruch machende Philosophie sey Theorie der All-Einheit,“ überall nur einlässt. Das heisst den Gegnern gewonnenes Spiel zugestehen. Er musste gegen solche Art von Totalität, welche die Philosophie nur durch Pantheismus erreichen könnte, geradezu protestiren, als gegen ein ganz falsches Ideal. Der Vf. war schon auf besserm Wege, als er im §. 58 seiner Ethik schrieb: „*Jede blos theoretische Behandlung der Ethik kann immer nur die praktisch bedeutungs- und gehaltlosen Ideen von ewiger Einheit und Nothwendigkeit im Seyn und Wesen der Dinge, und von ewiger Ordnung der Dinge zum Grunde legen, woraus aber kein Princip der praktischen Nothwendigkeit des Sollens und der Pflicht sich ableiten lässt.*“ Hierbey verspricht die Anmerkung für die mündlichen Vorlesungen eine Kritik verschiedener Versuche zu Begründung der Ethik durch Ideen und Principien einer *blos theoretischen* Speculation, z. B. von *Spinoza, Fichte, Schelling, Hegel* u. a. m. Ferner hat sich der Verf. auch von der theoretischen Seite her (die durch kein Primat der praktischen Vernunft entbehrlich werden kann) auf einen bessern Weg leiten lassen durch den, zwar unvollendeten aber gehaltvollen, Aufsatz von *Kraus* in dessen nachgelassenen philosophischen Schriften, (Königsberg 1812), welchen er gleich in der Vorrede erwähnt, und den Jeder kennen und durchdenken sollte, wer immer über Pantheismus, *für* oder *wider*, zu sprechen gedenkt. Denn in diesem Aufsatze herrscht ein Grad von ontologischer Besinnung, den man *zum allerwenigsten* sich völlig muss zu eigen gemacht haben, und der doch manchem berühmten Manne, z. B. dem Spinoza, ganz offenbar gefehlt hat. Wir werden darüber anderwärts weiter sprechen; genug für jetzt, dass der Verf. eben nicht nöthig hatte, sich seinen Gegnern so weit hinzugeben, als in obiger Aeusserung, die den ersten Band beschliesst, leider geschehen ist. Die Philosophie wird zur Einheit und Ganzheit, in so weit, als es sich für sie gebührt, dann gelangen, wenn sie so viel Zusammenhang, als in ihren Gegenständen wirklich enthalten ist, auch wirklich darstellt; nicht aber, wenn sie das an sich Ungleichartige, welches *gesondert einander gegenüber zu stellen* ihr obliegt, in eine chaotische Masse zusammenzwängt, wodurch alle wahre Erkenntniss verloren geht.

Das Vorstehende wird im Allgemeinen die Stellung bezeichnen, welche der Verf. gegen den Pantheismus genommen hat; jetzt wollen wir über das Einzelne kürzlich berichten. Der erste Abschnitt enthält allgemeine Betrachtungen über den Pantheismus, mit Rücksicht auf die verschiedenen, darüber herrschenden Ansichten. „Wie viele verschiedene Bedeutungen muss doch der Begriff des Pantheismus zulassen,“ ruft der Vf. aus, nachdem er es als eine seltsame und befremdende Erscheinung angeführt hat, dass der Lehrer der absoluten Identiät, welcher sich, gemäss seiner ausdrücklichen Versicherung, sowohl dem Inhalte als der Sache nach dem Spinoza am meisten zu nähern geglaubt hatte, späterhin gestand, Niemand stimme mehr als Er in den Wunsch ein, der unmännliche pantheistische Schwindel möge aufhören; überdiess aber vergönnte, man möge sein System Pantheismus nennen, weil *in Bezug* auf das Absolute schlechthin *betrachtet*, alle Gegensätze verschwänden. Wobey wir gelegentlich bemerken, dass, wenn diese Lehre auch nicht Pantheismus heissen müsste, sie doch gewiss den Namen *Spinozismus* nicht verweigern kann, indem ein überall wiederkehrendes, durch Nichts begründetes und vertheidigtes, *Quatenus*, das heisst, ein beliebiges *Betrachten in diesem oder jenem Bezuge*, von dieser und von jener Seite, ohne irgend eine genügende Nachweisung über den *Ursprung* und die *Möglichkeit* aller dieser vielen *Seiten*, gerade die Seele des Spinozismus und sein Grundfehler ist. — Hr. J. trägt übrigens kein Bedenken, diese Lehre unter die Kategorie der pantheistischen Systeme mit aufzunehmen, worin wir ihm alsdann beystimmen werden, wann dieselbe irgend ein, in gleichem Grade wie Spinoza's Ethik folgerecht ausgearbeitetes, Werk wird aufzuweisen haben, wodurch sie den

Namen eines *Systemes* verdienen könne. — Die Nominal-Definition, durch welche der Verf. fürs erste den Begriff zu fixiren sucht, lautet nun so: Pantheismus ist dasjenige System, nach welchem *Gott Alles*, oder *das All* ist. Aber hierin (fährt er fort) liegt eine Vieldeutigkeit. Entweder Gott ist Vereinigungspunct aller Realität der von ihm abzuleitenden Wesen, oder es ist nichts ausser ihm, in welchem letztern Falle die Welt der Dinge geleugnet wird. Beyde Bestimmungen aber sind noch nicht treffend. Nach der ersten Bedeutung würde der Pantheist sich vom Theisten nicht unterscheiden; nach der zweyten würde der Begriff seine Anwendbarkeit auf die pantheistischen Systeme, selbst auf das eleatische, verlieren. (Wir werden auf diesen Punct tiefer unten zurückkommen). „Welche Bewandniss es aber auch mit der eleatischen Lehre haben möge“ (fügt der Verf. mit Recht zweifelnd an der Wahrheit seines vorigen Ausspruches hinzu), „diess wenigstens leidet keinen Zweifel, dass auf Spinoza, und mit ihm auf eine nicht unbedeutende Anzahl alter und neuer Denker die Benennung eines Pantheisten anzuwenden sey.“ Hier wird *Herder* erwähnt, durch welchen Spinoza von dem Vorwurfe der Identification Gottes mit den Dingen soll befreyt seyn; auch Schelling, nach welchem der Unterschied des Grundes und der Folge, des *Ursprünglichen* und des *Abgeleiteten*, Gott und die Dinge weit genug trennen soll. (Wir können damit nicht einstimmen. Man zeige uns erst die *Ableitung!* Diese fehlt bekanntlich bey Spinoza ganz und gar, und zwar deswegen, weil er sich vor dem Anstössigen, das man bey ihm gefunden, und wogegen man ihn alsdann mit unnützer Mühe vertheidigt hat, überall gar nicht fürchtete. Nichts Anstössigeres kann ersonnen werden, als die offenbare, völlig unumwunden ausgesprochene Unrechtslehre im zweyten Capitel des *tractatus politicus*. Und in der Ethik kann man die erste beste Seite aufschlagen, um zu lesen, dass Gott *afficirt* sey u. dgl.; wie in der *propositio IX, partis II*, die uns gerade zufällig ins Auge fällt, und die so lautet: *idea rei singularis, actu existentis, Deum pro causa habet, non quatenus infinitus est, sed quatenus alia rei singularis actu existentis idea affectus consideratur, cuius etiam Deus est causa, quatenus alia tertia affectus est, et sic in infinitum.* Affectionen aber beziehen sich nach bekannter Schulsprache auf die Substanz, und hiermit fällt der Satz nicht in die Sphäre der Begriffe von Grund und Folge, sondern von Substanz und Accidenz. Dass aber Schelling allerley Ableitungen, den Worten nach, versucht hat, wissen wir gar wohl. Wir besinnen uns recht wohl auf den Satz: „das Unendliche ist absolut nur als *absolute Verneinung des Nichts*, als absolutes Bejahen seiner selbst in allen Formen, als unendliche *copula*.“ Wir wissen, dass diese Selbst-Bejahung in *der Form des Endlichen* geschehen soll, und begreifen vollkommen, dass diess absolut ungereimt ist, indem Unendliches in der Form des Endlichen sich keineswegs selbst *bejahen*, sondern selbst *verneinen* würde. So offenbar vergebliche Versuche des Ableitens, wodurch Grund und Folge sollen getrennt werden, überzeugen uns denn vollends von dem, was wir ohnehin wussten, dass keine Ableitung, keine Trennung, keine Sonderung der Folge vom Grunde hier anzubringen ist, sondern dass es bey Spinoza's klaren Worten bleibt; Gott ist *afficirt* vom Endlichen; wobey wir noch hinzusetzen, dass wir uns auf das doppelte *quatenus*, in dem *quatenus infinitus* und *quatenus affectus est*, nicht einlassen, indem man auf die Weise allen möglichen Unsinn vertheidigen könnte). Der Verf., hier wie anderwärts den Gegnern zuviel einräumend, hilft sich endlich mit dem Ausspruche: „Pantheismus ist die Lehre, welche das Verhältniss Gottes zur Welt als ein Verhältniss der *Immanenz* oder des Begriffenseyns der Dinge in Gott vorstellt.“ Aber nun drückt ihn wiederum der Umstand, dass alsdann die *Emanations*-Systeme von der Classe der pantheistischen würden ausgeschlossen seyn, wohin sie doch pflegen gerechnet zu werden. Darum soll eine weitere und engere Bedeutung des pantheistischen Grund-Begriffes unterschieden, und hiermit Immanenz und Emanation als zwey besondere Formen betrachtet werden. Nun die Fragen: ist der Pantheismus, als solcher, Atheismus? Fatalismus? Und wie verhält er sich zum Materialismus? Intellectualismus? Realismus? Idealismus? Dualismus? Aber der Verf. scheint hier nur die Grösse und Wichtigkeit des fraglichen Gegenstandes zeigen zu wollen; einerseits, indem er die Schwierigkeit bemerkt, den Pantheismus in irgend einer seiner Gestalten festzuhalten; andrerseits, indem die Furcht vor diesem Proteus keine leere Furcht vor einem blossen Namen, sondern durch die Geschichte unsrer neuern und neuesten Philosophie nur zu wohl begründet sey. Ja freylich! Diese Furcht ist vollkommen begründet, besonders weil daraus eine voreilige Furcht und Scheu vor aller Philosophie — nicht etwa blos entstehen kann, sondern wirklich entstanden ist; woraus eine Gewalt und ein Streit aller Arten von Vorurtheilen, denen nunmehr das Gegengewicht des *Denkens* fehlt, gar bald ferner entstehen muss. Der Verf. selbst aber scheint uns hier eine Neigung zu einem theologischen Dogmatismus zu verrathen, den wir bey einem kritischen Philosophen nicht erwartet hätten. Wir lesen da Etwas von einem „Dualismus, welcher den Gegenstand der höchsten Idee nicht blos über die Natur, als Inbegriff der Erscheinungen, sondern auch über die übersinnliche Welt erhebe;“ da indessen die Absicht dieser Stelle nicht ganz deutlich ist, so

erinnern wir blos an die Frage: *Was kann ich wissen?* Dem Verf. ist doch gewiss bekannt und gegenwärtig, dass jeder übereilte Dogmatismus sich wider seine Absicht in Nahrung für die *Zweifelsucht* verwandelt? — Er lehrt ja selbst, dass „diejenigen Denker, welche dem ächten Kriticismus treu bleiben, den letzten Zweck aller Philosophie nicht in Erweiterung und Vollendung eines allumfassenden, keiner Ergänzung durch Glauben bedürfenden Wissens, sondern in Rechtfertigung eines rein vernünftigen Glaubens setzen;“ womit Rec. sehr nahe übereinstimmen würde, sähe er nicht die grosse Unbehutsamkeit vor Augen, welche in Bestimmung der Gegenstände des Glaubens, und in Bestreitung der Gegner, überall begangen wird. — Der Vf. schliesst nun seinen ersten Abschnitt mit der folgenden Erklärung: „Es ist unsre bestimmt ausgesprochene Absicht bey den folgenden Untersuchungen, den Rationalismus des rein vernünftigen Glaubens in seinen wohlgegründeten Rechten und Ansprüchen gegen die widerrechtlichen Anforderungen des Rationalismus eines falschen, angemaassten Wissens geltend zu machen. Denn diese Untersuchungen sollen hoffentlich zu dem Resultate führen, dass die von Manchen so hoch gepriesene Schlussfestigkeit aller Hyperphysik des Pantheismus kein haltbares Fundament habe, sondern auf einem Principe beruhe, welches nur für die untergeordnete Sphäre des niedern Wissens um Dinge der Sinnenwelt gültig ist, für die höchste Region der Ideen ewiger Wahrheit aber, zu welcher die Vernunft im Glauben sich erhebt, keine Gültigkeit habe, weil hier ein höheres Gesetz waltet, dem das niedere Princip sich unterwerfen muss.“ Ueber beyde Principien, das höhere und niedere, soll der nächstfolgende Abschnitt bereits einige genügende Aufschlüsse geben.

„Welcher Theist wird es leugnen wollen,“ sagt Hr. J. gleich auf den ersten Seiten des zweyten Abschnittes, „welcher wird es anstössig und bedenklich finden, der Welt der Dinge schon vor ihrer wirklichen Existenz eine Art von Daseyn in Gott zuzuschreiben, und sonach eine ursprüngliche Immanenz des Seyns und Wesens derselben im göttlichen Urwesen und Urseyn vorauszusetzen.“ (Eine starke Probe der oben bemerkten Unbehutsamkeit!) „Aber welche verschiedene Deutungen lässt derselbe Begriff von Immanenz zu!“ Der weitern Entwickelung vorarbeitend, theilt nun Hr. J. den Grundgedanken der pantheistischen Lehre in zwey Hauptgedanken, eigentlich nur zwey verschiedene Seiten; nämlich: *Alles ist Eines*, und, *das alleinige Wesen ist zugleich Alles*. Der erste Satz hebt alle *qualitative* Differenz in dem Realen gänzlich auf. Er kann drey verschiedene Gestalten annehmen, indem der Pantheismus sich bald mit dem Materialismus, bald dem Intellectualismus, bald dem gemeinsamen Grundprincipe der Materie und des Geistes vorzugsweise befreundet. In der ersten Form ist der Pantheismus Naturvergötterung, Hylozoismus, ionische und stoische Naturlehre. Die zweyte war ursprünglich orientalisch, indisch, gnostisch, neuplatonisch; später findet sie sich bey *Malebranche*, endlich bey *Fichte*, *Hegel* u. s. f. Die dritte, dualistische Form, worin gleiche Realität der Körper- und Geisterwelt anerkannt wird, zeigt sich bey Spinoza und Schelling, bey letzterem in einer geläuterten (oder auch getrübten?) Eigenheit. Der zweyte Satz war: ein alleiniges Wesen ist Alles. Diess ist der Ausdruck der quantitativen Einheit eines vollendeten Ganzen, welches Nichts ausser sich hat, als das Nichts. (Also doch *das Nichts* hat es ausser sich? Wir stellen diese Frage nicht hierher in Beziehung auf den Verf., sondern in Beziehung auf Schelling, nach welchem, wie oben bemerkt, das Unendliche sich damit beschäftigt, das Nichts zu verneinen, wie auch das *Band* Raum und Zeit verneint, und dadurch sehr wichtige Dinge zu Stande bringt, worüber das Buch von der Weltseele Auskunft gibt). „Die einzelnen Weltwesen und deren Veränderungen sind nun im Systeme des *materialistischen* Pantheismus besondere Theile und Aeusserungen der Urmaterie und Weltseele; in dem des *idealistischen* sind sie Gedanken der absoluten Intelligenz; im dualistischen Pantheismus sind sie besondere Erscheinungsweisen der zugleich denkenden und undenkenden Natur.“ — Derselbe Grundgedanke aber nimmt noch mehrere mögliche Bestimmungen an. Erstlich, das wahre Identitätssystem ist das des *Parmenides* und *Melissos*, nach dem Satze A = A; worin das Seyn lediglich als sein eignes Prädicat auftritt, ohne Trübung durch irgend eine Differenz, daher unfähig zur Erklärung der Welt. Zweytens, wenn das Eine als *Substanz* bestimmt wird, so wird ihr, als dem ursprünglichen, ein anderes Seyn, ein abgeleitetes, als *Accidens* beygelegt; es entsteht eine *Differenz in der Indifferenz*; ein Gegensatz zwischen *Urseyn* und *abgeleitetem Seyn*, zwischen *Grund* und *Folge*. (Und rückwärts, fügen wir hinzu, liegt diesem Gegensatze der Begriff des Verhältnisses zwischen Substanz und Accidens zum Grunde, daher hätte der Verfasser nicht unvorsichtiger Weise dem von ihm, Seite 47, genannten Schriftsteller beystimmen sollen, welcher alle Schwierigkeit zu beseitigen meinte, wenn er den Gegenstand lieber durch die Kategorie der Ursache als durch die der Substanz auffasste. Das hilft zu Nichts, wie wir gegen den nämlichen Schriftsteller schon früher in diesen Blättern bemerkt haben.)

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des März. 77. 1827.

Philosophie.

(Beschluss.)

Dieser *dynamische* Pantheismus kann nun die vorerwähnten drey Formen, die materialistische, idealistische und dualistische Form, annehmen. Wiederum aber gibt es für den letztern, dualistischen Pantheismus einen höhern und einen niedern Standpunct. *Entweder* er betrachtet Raum und Zeit als Formen der Dinge an sich; macht Seyn und Wirken von ihnen abhängig; erfüllt mit der Ausdehnung der unendlichen Substanz den Raum, und mit dem Werden der Dinge die Zeit: alsdann kann er dem Vorwurfe einer Identification Gottes mit der Sinnenwelt nicht entgehen; vielmehr kommt zu dem Verhältnisse der *Immanenz* zwar noch das der *Dependenz* hinzu, aber der Unterschied des Unendlichen und des Endlichen ist doch lediglich *quantitativ*, der Qualität nach hingegen bleibt das Seyn der Dinge immer das Seyn Gottes. *Oder* der dualistische Pantheismus wird durch den Kriticismus befreyt von dem Ankleben an Raum und Zeit; er setzt nun eine *qualitative*, wesentliche Differenz zwischen dem Seyn in der Erscheinung, und dem wahren Seyn an sich. Dieser letztere ist der *Schellingsche* Pantheismus. — Nun muss noch die Emanationslehre in ihrem Gegensatze gegen strengen Pantheismus betrachtet werden. Nach dem ächten Pantheismus gibt es keine Uebergänge, keine Ausgänge; das Weltall besitzt ewig die gleiche Vollkommenheit (und Unvollkommenheit!); es verschwindet der Unterschied des Guten und Bösen. Hingegen in der Emanationslehre scheint die Welt *aussergöttlich*, und Gott *ausserweltlich*. Doch scheint es nur so! Denn da Gott die *nothwendige* Ursache der Emanation seyn soll, so sind die daher fliessenden Dinge nicht wirklich ausser ihm. Die Grundlage beyder Lehren bleibt dieselbe. „Gott kann unter keiner andern Form seyn und gedacht werden, als unter der Form des Universums, welches sonach Gott selbst ist. Der ganze Unterschied aber läuft darauf hinaus, dass nach dem Pantheismus in Gott nicht das Wesen ohne die Form, wie auch die Form nicht ohne das Wesen seyn; dagegen im Emanationssysteme die Form erst nach und nach zu dem Wesen hinzukommt. Das Uebergehen von Wesen zu Form, und das *Hineinbilden* des Wesens in die Form, mag nun entweder als ein *Herniedersteigen* von den vollkommensten, oder umgekehrt, als ein *Hinaufsteigen* von den niedrigsten zu den höchsten Stufen dargestellt werden: immer bleibt das Verhältniss der besondern Formen zum Wesen Gottes ein Verhältniss der Einheit und Identität. Wir wollen und können es der Emanationslehre wohl einräumen, dass sie die Individualität der Weltwesen nicht leugne und aufhebe, aber wir können ihr nicht zugestehen, dass hierdurch eine reale Verschiedenheit zwischen Gott und der Welt begründet werde. Die Welt ist der von sich selbst gleichsam durch einen *Abfall* getrennte Gott.“ — „Möge man auch die, im intellectualen Emanationssysteme herrschende, Vorstellungsart mit Schelling so deuten wollen, dass Gott hier, wenigstens als *ruhiger* Grund der Dinge angenommen werden könne, und die Thätigkeit oder Handlung vielmehr in das Emanirende, als in das, woraus es emanirt, gelegt werde: so ist doch immer die Trennung des erstern vom zweyten in der *Nothwendigkeit* gegründet, sofern das Ueberfliessen in die Welt durch die Ueberfülle des Urwesens an unendlicher Realität, die eben deswegen dadurch auch überall nicht vermindert werden kann, nothwendig erfolgt. Das Ueberfliessende reisst durch seine eigne Schwere sich los; das Urwesen wird dadurch seiner *Ueberfülle* entledigt.“

Unsre Leser mögen nach den vorstehenden, freylich sehr ins Kurze gezogenen, Proben die ungemein schätzbare Klarheit beurtheilen, womit der Verf. seinen Gegenstand behandelt, und welche gewiss Vielen sehr belehrend werden kann. Vom dritten Abschnitte können wir keine Auszüge weiter machen, er ist historisch; in der ersten Abtheilung desselben wird von den Eleaten gehandelt, in der zweyten von dem physischen Pantheismus, unter mehrern Rubriken, nämlich zuerst vom Begriffe der Weltseele, als blosser Bewegungskraft des Alls (hier vom Anaximander und Empedokles), dann von derselben, als Lebenskraft der Natur (Thales und Anaximenes), darauf von der Weltseele als Intelligenz (Pythagoras, Diogenes, Heraklit), endlich von der stoischen Naturphilosophie. Im nächstfolgenden Bande soll diese historische Darstellung fortgesetzt werden. — Wir müssen nun hier einen vorhin über-

gangenen Punct nachholen. Der Verf. hat nämlich in Ansehung der Eleatischen Lehre zwar die vom Rec. längst gegebene Erklärung mit einer dankenswerthen Sorgfalt berücksichtigt, und sich im Ganzen beystimmend geäussert: dennoch lässt er sich den hergebrachten Satz nicht nehmen: die Eleaten seyen Pantheisten. Nun fehlt aber in der ausgebildeten Eleatischen Lehre zweyerley am Pantheismus, nämlich erstlich der Begriff der Welt, oder des Universums, als einer Vielheit wandelbarer Dinge; zweytens der Begriff von Gott, als dem Oberhaupte einer *sittlichen* Welt. Auch räumt Hr. J. soviel ein: die Eleaten haben das Daseyn der *Sinnenwelt* geleugnet, welchen Umstand insbesondere die Gründe des Zeno gegen die Bewegung ganz unleugbar darthun. Allein jetzt meint Hr. J., die Eleaten könnten wohl eine raum- und zeitlose *intelligible* Welt nach *Fichte's* Weise angenommen haben. Wirklich ist diese Ausrede, um die Eleaten nicht von der Liste der Pantheisten wegstreichen zu müssen, die einzige noch übrige, und sie findet Veranlassung in dem Satze des Parmenides, *das Erkennen selbst sey das Seyende*. Dennoch wird damit nichts gewonnen. Freylich konnte die wahre Erkenntniss nirgends anders bleiben, sie hätte sonst ausser dem Seyenden Platz nehmen müssen, das heisst, sie wäre für Nichts erklärt worden. Aber diess zufällige Zusammentreffen mit dem Idealismus gibt noch lange keine Fichtesche Ansicht. Zu der letztern gehört ein vorausgehender Realismus, wie ihn Fichte im Anfange des Buches über die Bestimmung des Menschen sehr deutlich beschreibt. Dieser muss *umgekehrt*, aber nicht *ganz weggeworfen* werden, wie es die eleatische Speculation gethan hatte. Sie behielt eben so wenig ein wirkliches Erscheinen, als eine Vielheit der Dinge. Denn dazu wäre Fichte's productive Phantasie nöthig gewesen, ein Mannichfaltiges von Thätigkeiten im Innern des Realen, welches dessen einfache Qualität gar nicht zulässt. *Fichten* musste *Descartes*, *Locke*, *Leibnitz*, *Kant* vorangehen; seine Lehre hat ihre bestimmte Stelle in der Geschichte, und kann eben so wenig auf eine frühere hinausgerückt werden, als irgend welche historische Zeugnisse vorhanden sind, die uns dazu berechtigen würden. Es geschieht übrigens nur aus Achtung gegen den Verf., dass Rec. sich hier auf eine Antwort einlässt. — Weit richtiger ohne Zweifel ist aber die Tendenz des ganzen Werkes. Sie geht dahin, dem Pantheismus die Lehre von Schöpfung durch Freyheit entgegenzustellen. Dieses nun führt auf die Bemerkung, dass beyde Meinungen schon seit undenklichen Zeiten einander entgegen gestanden haben. Könnte eine von ihnen die andre besiegen, so ist nicht abzusehen, warum das nicht längst geschehen wäre. Auf Begreiflichkeit thut der Vf. für seine Ansicht vollkommen Verzicht (S. 103), woraus natürlich folgt, dass den Gegnern unter solchen Umständen auch nicht im mindesten bange seyn darf, man werde ihnen ihre Unbegreiflichkeiten vorrücken, indem sie den Vorwurf sonst sogleich zurückgeben könnten. Schade nur um den Scharfsinn, womit der Verf. bisher die Begriffe entwickelt hat, da am Ende doch nichts Begreifliches herauskommt und herauskommen soll! Das Schlimmste aber ist, dass dieser Scharfsinn, wie wir in ähnlichen Fällen so oft bemerkt haben, immer nur den Gegnern in die Hände arbeitet. Denn was erreicht der Verf. durch alle seine Mühe? Diess, dass der Pantheismus die Freyheit muss fahren lassen, und dass also die offenbare Thorheit eines berühmten Schriftstellers, Kantische transcendentale Freyheit dem Spinozismus einpflanzen zu wollen, rückgängig gemacht wird. Hierbey kann der Pantheismus nur gewinnen. Denn die Schwierigkeit, welche *der Ursprung des Bösen* hervorbringt, fällt nun ganz auf die entgegenstehende Lehre, welche dort, wo schlechterdings irgend eine dunkle Nothwendigkeit muss anerkannt werden, statt des Schleyers, vor welchem die Gedanken des Menschen still stehen sollten, ein grelles Licht anbringt, indem sie so entscheidend als möglich das Wort *Freyheit* ausspricht! Es ist schon schwer, sich irgend welche Umstände so vorzustellen, dass in Rücksicht auf dieselben ein heiliger Wille das Böse vorhersehen, und doch zulassen konnte, damit Gutes entweder daraus entstehe, oder doch überhaupt durch sein Uebergewicht dafür Ersatz schaffe! Wenn aber die strenge Lehre von eigentlicher Schöpfung alle mögliche Rücksichten *hinweg*nimmt, (indem gar Nichts da seyn soll, worauf irgend Rücksicht könnte genommen seyn), wenn alsdann die freye That alle Verantwortung *auf sich* nimmt, so kann wohl der Pantheismus sich rühmen, er bringe das Böse wenigstens ohne Verschuldung in die Welt, weil er kein Wissen und kein Wollen dabey voraussetze. Es leidet kaum einen Zweifel, dass consequente Pantheisten diesen Vorzug ihrer Lehre sehr wohl gefühlt haben. Ob aber dem Verf. die Erinnerung hieran gegenwärtig gewesen sey? das kann Rec. nicht bestimmen. Soviel ist gewiss: die Schwierigkeit würde abnehmen in dem Grade, wie ein Schriftsteller sich mehr neigen möchte zu einer laxen Moral. Wer unter gewissen Bestimmungen für erlaubt hält, Böses herbeyzuführen, als Mittel und Veranstaltung des Guten, dem ist überhaupt das Problem der Theodicee minder wichtig, und er hat nicht nöthig, noch ausser dem heiligen Willen einen Grund der Unvollkommenheit anzunehmen. Rec. hat sich in dieser Hinsicht in dem zuerst angeführten Buche, der Sittenlehre des Verfs., umgesehen, wovon nun noch einige Nachricht muss gegeben werden. Vorläufig nur die Bemerkung, dass darin keinesweges eine laxe Moral, wohl aber dagegen eine starke kantische Befangenheit, und sehr wenig Studium der entge-

genstehenden Lehren anzutreffen ist; welches unangenehm auffällt, wenn man eben von dem Werke über den Pantheismus herkömmt, und darin mit Vergnügen die Sorgfalt des Verfs., sich in die verschiedensten Gesichtspuncte zu versetzen, wahrgenommen hat.

Die Vorrede von Nr. 1. enthält die ungemein dreiste Behauptung: ohne bestimmte Anerkennung einer *ethischen Metaphysik* werde jede Lehre der Ethik entweder zu einer blossen *Physik der Sitten* herabgesetzt, zum Systeme irgend eines praktischen Sensualismus und Empirismus sich gestaltend, in welchem die Nothwendigkeit und Allgemein-Gültigkeit der Pflichtgebote verloren gehe, — oder in eine blosse *Logik* des Sittlichen verwandelt; welche die gehaltleere Form der blossen Verständigkeit unsrer Handlungen zum obersten Grundsatze der Sittlichkeit erhebe, — oder endlich in einer Begründung der Ethik durch *Aesthetik* das Heil der praktischen Philosophie suche. Dass aber nach Kants Ansichten die Ethik eben so wenig blosse *Logik*, als blosse Physik oder Aesthetik seyn solle, — „das bezeugen die authentischen eben so klaren und bestimmten, als gehalt- und würdevollen Erklärungen des, vom Gefühle der Erhabenheit und Würde des Pflichtgebotes so lebendig ergriffenen und begeisterten Moralphilosophen.“ Wirklich haben wir Mühe, in dieser etwas ungehaltenen Rede den ruhigen und klaren Denker, den uns die Schrift über den Pantheismus vor Augen stellte, wieder zu erkennen. Nicht von Kants Ansichten, von seiner persönlichen Denkart, — sondern von dem wissenschaftlichen Werthe seiner Formeln ist die Frage, wenn man ihn beschuldigt, dass sein kategorischer Imperativ den sittlichen Werth der Gesinnungen in logische Allgemeingültigkeit der Maximen verwandele. Die Gehaltlosigkeit der Grundformel hat er freylich durch Hülfsformeln, und durch Vorschriften ohne richtige Ableitung (in der Rechts- und Tugendlehre) zu verbessern gesucht, aber solche Nachhülfen verrathen eben den Fehler der ursprünglich angegebenen Hauptformel. Eben so unpassend, als diese Berufung auf die Ansichten und Gesinnungen Kants, wo es auf seine wissenschaftliche Genauigkeit ankam, ist nun ferner jene Zusammenstellung der Physik der Sitten mit der ästhetischen Beurtheilung derselben. Diese letztere ist eine Werthbestimmung, jene erstere dagegen ist eine psychologische Erklärung, wie die Sitten entstehen und sich fortbilden können. Nun ist die Werthbestimmung gerade das, was die Sittenlehre leisten soll; die psychologische Erklärung aber ist das, warum sie sich nicht bekümmern soll. Noch mehr! Die Werthbestimmung ist das, was in allem sittlichen Urtheile wirklich vollzogen wird, wiewohl im gemeinen Leben mit manchem Irrthume vermengt; die psychologischen Erklärungen aber, wodurch bald unzeitige Entschuldigungen eines Vergehens herbeygeführt, bald durch die Frage nach der Thunlichkeit des Geforderten allerley Zweifel an der Forderung selbst aufgeregt werden, — diese meist übel angebrachten Reflexionen haben von jeher die Sittenlehren verunstaltet, und die schlimmsten Zweifel dann veranlasst, wann die *Physik der Sitten* gar eine *ethische Metaphysik* vorstellen wollte, als ob der Stolz des Namens die niedrige Verwandtschaft bedecken könnte. Es wäre eine wichtige Aufgabe für einen Historiker, alles das Unheil zusammenzustellen, was aus solcher Verunreinigung der Sittenlehre schon entstanden ist. Platon stellt in der Republik die edelsten Grundsätze des ächten sittlichen Geschmackes auf, aber er kann es nicht lassen, ihnen eine falsche Psychologie (*λόγος, θυμὸς, ἐπιθυμία*) unterzuschieben. Die Stoiker haben nicht genug an dem *ὁμολογουμένως ζῆν*, sie müssen noch allerley Betrachtungen über die ersten Strebungen der Natur einmengen. Kant knüpft an seine Sittengesetze noch eine Freyheitslehre, die ihn allen metaphysischen Zweifeln Preis gibt. Spinoza u. Fichte stellen gar ihre falsche Metaphysik dergestalt in den Vordergrund, als ob das Sittliche darauf beruhte, und damit stünde u. fiele! Alle diese Missgriffe, sammt denen der Engländer, die von Gefühl u. Sympathie reden, gehören in Eine Classe, weil sie da, wo es lediglich auf Werthbestimmungen ankommt, unnütze Zusätze einmengen, welche nichts vermögen, als Misshelligkeiten herbeyzuführen, und dasjenige, worüber im Grunde alle Parteyen einverstanden sind, in Schatten zu stellen. Rec. verwirft die sogenannte ethische Metaphysik des Vfs. durchaus, und mit der reifsten Ueberzeugung, wohl wissend gleichwohl, dass er sich mit dem Vf. über die eigentlichen Werthbestimmungen ziemlich leicht vereinigen würde, weil diese von jener gar nicht abhängen. Der Grund aber, weshalb wir diesen Streitpunct hier hervorheben, liegt in einer Rücksicht auf den zu erwartenden 2ten Theil des Werkes über den Pantheismus, dessen speculativen nicht blos, sondern auch *praktischen* Gehalt zu würdigen der Vf. sich vorgesetzt hat. Hierzu nun wird erfordert werden, dass sich der Verf. besonders genau mit *Schleiermachers* Kritik der Sittenlehre beschäftige; einem Werke, dessen Einfluss fortdauernd wächst, während es sowohl eine starke Polemik gegen Kant, als eine entschiedene Vorliebe für Spinoza deutlich an den Tag legt. So lange aber in der Kantischen Schule noch einiges Leben ist, kann sie unmöglich zugeben, dass dieser Einfluss ohne Gegenwirkung von ihrer Seite bleibe; und wir haben uns längst gar sehr über die Sorglosigkeit gewundert, womit sie es geschehen lässt, dass über die Fehler der Kantischen Sittenlehre triumphirt wird mit Hülfe anderer, weit grösserer Fehler. Wird dagegen der Streit von beyden Seiten so ausgeführt, dass aller Vorrath an Mitteln dabey in Bewegung kommt, so kann das Ende desselben ein grosser Gewinn für die Wissenschaft seyn.

Der Vf. handelt seine Ethik im ersten Theile all-

gemein als Ideen- u. Principien-Lehre ab; darauf im zweyten Theile besonders als Tugendlehre. Von der vorausgeschickten anthropologischen Untersuchung der praktischen Vermögen des menschlichen Geistes schweigt Rec. ganz, weil er sonst alles Einzelne würde angreifen müssen. Wie sehr aber in diesem Buche Alles beym Alten geblieben, wie wenig selbst auf das Bekannteste aus Schleiermachers Kritik ist Rücksicht genommen worden: diess zeigt sich sogleich §. 34, wo als drey ethische Haupt- oder Cardinalbegriffe neben einander genannt werden *Tugend, Pflicht* u. *Recht*. Jedermann erwartet zu hören: Tugenden, Pflichten und Güter; nachdem Schleiermacher die Verwirrung unter diesen Begriffen stark genug getadelt, auch deutlich genug gezeigt hat, dass sie sich verhalten wie *Gesinnung, That* u. *Werk*. Aber der Vf., hierum ganz unbekümmert, scheint seine drey Begriffe zusammenzustellen wie *Wirklichkeit* (der sittlichen Güte), *Nothwendigkeit* (im Pflichtgebote) und *Möglichkeit* (nach dem Begriffe des Erlaubten). Denn er gibt dem Rechte die allgemeine Bedeutung des *Moralisch-Möglichen*. Wir wollen uns hier nicht darauf einlassen, zu fragen, ob irgend etwas von ethischer Bedeutung vorkommen könnte, das nicht logisch genommen unter den Begriff des Nothwendigen fiele? Soviel wenigstens ist klar, dass, wer mit Kant und dem Vf. Alles auf einen kategorischen Imperativ baut, dieser nirgends das Sollen, nirgends die Nothwendigkeit los werden kann, — weder bey der Tugend noch beym Rechte, — und dass, wenn dennoch ein Begriff von dem, was nicht schlechthin *gesollt* wird, ethische Bedeutung vorgibt, diess nur durch Künsteley geschehen kann. Das Schlimmste aber ist, dass sogar in Ansehung des Rechtes alle neuern Untersuchungen vom Verf. sind vernachlässigt worden. Da wird noch behauptet, *das Recht betreffe nur das äussere Verhältniss*, als ob Unrechtes zu wünschen keine Gewissens-Sache wäre! Noch mehr! Aus dem Rechtsgesetze fliessen Pflichten, welche *Zwangspflichten* heissen, weil die Erfüllung der Verbindlichkeit bey ihnen kann *erzwungen* werden! Wie lange wird doch dieser alte Irrthum noch wiederkehren! Dass schon Hr. Hofr. *Hugo* das alte Naturrecht eine *Todschlags-Moral* nannte (denn: „wer gezwungen werden soll, den muss man allenfalls auch tödten dürfen!"), diess ist, wie es scheint, wieder vergessen. Dass *Kant selbst*, in seiner Rechtslehre, wenn schon wider Willen, die Falschheit des eingebildeten Zwangsrechtes verrathen hat, ist unbeachtet geblieben. (Kant führt nämlich den Begriff des Unrechtes als den des Hindernisses der allgemeinen Freyheit auf; Zwang aber, der dem Unrechte wehrt, ist nun wiederum *Hinderniss des Hindernisses* der Freyheit; also ist „nach dem Satze des Widerspruches" mit dem Rechte die Befugniss zu zwingen verknüpft; und jetzt braucht der Leser nur noch Einen Schritt im Nachdenken weiter zu gehen, um zu finden, dass jeder Zwang, der *mehr* ist, als blosse *Negation der Negation* des Rechtes, — d. h., jede zwingende Gewalt, welche an sich eine positive Thätigkeit enthält, und die blosse Entziehung willkürlicher Gefälligkeiten überschreitet, *ausserhalb* der Gränzen jener nach dem Satze des Widerspruches gefundenen Befugniss liegt; daher denn diese Befugniss beynahe in Nichts verschwindet, u. zwar keine Todschlagsmoral, aber auch nichts Brauchbares ergibt). Rec. hat längst anderwärts die wahren Gründe desjenigen Zwanges entwickelt, welcher in unsern Staaten u. Gesetzgebungen angewendet wird; aber es ist hier nicht der Ort, darauf weiter einzugehen, da der Vf. zwar die streitigen und schwierigen Gegenstände berührt, aber nirgends tiefer eindringt, sondern sich in die engsten Gränzen eines blossen Lehrbuches einschliesst. Die besondere Ethik, oder Tugendlehre, benutzt zuerst die vier Cardinaltugenden der Alten (wobey die Gerechtigkeit nach Platon für sittliche Güte überhaupt genommen ist), um die tugendhafte Gesinnung zu beschreiben, welches nicht unrichtig, aber mangelhaft ist. Dann folgt die Lehre vom tugendhaften Verhalten, oder von den Pflichten; wo nun leicht zu zeigen seyn würde, dass hier, nachdem die Formel des kategorischen Imperativs so gut als ganz verlassen ist, weil sich in der That nichts aus ihr machen lässt, dagegen der ächte *ästhetische* Begriff von der *Würde der Persönlichkeit* eigentlich Alles allein leisten muss, welcher jedoch wiederum sehr unbestimmt aufgefasst ist, weil es an der nothwendigen Sonderung der ursprünglich unter einander verschiedenen ästhetischen Beurtheilungen fehlt, ohne welche Nichts in der ganzen Sittenlehre deutlich auseinander treten kann. Allein es darf nicht scheinen, als sollte dem geehrten Vf. insbesondere, irgend etwas von demjenigen, was er mit so Vielen gemein hat, ungünstig ausgelegt werden. Rec. beschränkt sich vielmehr auf den Wunsch, Hr. J. möchte im 2ten Th. seines Werkes über den Pantheismus dieselbe Umsicht auf den verschiedenen Feldern der Systeme, welche den 1sten Th. so rühmlich auszeichnet, auch in Ansehung der praktischen Philosophie zu Tage legen, die wirklich heutiges Tages Gefahr läuft, in eine höchst nachtheilige Dienstbarkeit gegen den Spinozismus zu gerathen. Zwar auf die Länge der Zeiten ist die Gefahr gering. Es war eine falsche, höchst oberflächliche Naturphilosophie, welche dem Spinozismus unter uns zu neuem Ansehen verhalf. Dereinst kann sich eine Zusammenwirkung wahrer Naturphilosophie u. wahrer Psychologie entwickeln. Allein beyde Wissenschaften sind schwer, und das Zeitalter liebt in der Philosophie das Leichte. Der Empirismus hat eine entfernte Verwandtschaft mit dem Spinozismus; beyde begegnen sich leicht in einer Art von angenehmer Plauderey über die Natur der Dinge, wobey man zwar eigentlich auf der Oberfläche bleibt, aber sich doch gelegentlich ein Ansehen von Tiefsinn oder poetischer Ahnung gibt. Hiervon ist der geehrte Vf. der vorliegenden Schriften völlig frey; daher wir auf die Fortsetzung seiner literarischen Bemühungen uns freuen, und denselben einen weiten Wirkungskreis wünschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des März. 78. 1827.

Arithmetik.

Neue Theorie der Berechnung zusammengesetzter Zinse, der Jahrrenten, Leibrenten und des Ankaufs derselben, nebst vielen Tafeln zu dieser Art von Rechnung. Von *J. J. Gremillet.* Aus dem Französischen übersetzt und mit der Lehre von den Decimalbrüchen vermehrt, von *C. F. Deyhle.* Ulm, Stettinsche Buchh. 1825. 8. 222 S. (2 Rthlr.)

Eine neue Theorie möchten wir, streng genommen, diese Abhandlung nicht nennen, da die Verfahrungsweisen des Verfassers doch meist auf die bekannte Analyse sich gründen, und dem Kundigen dadurch sogleich klar werden. Sehr eigenthümliche Ansichten entwickelt aber der Verf. überhaupt und besonders bey der Bildung und Ausfertigung der beygegebenen Tafeln.

Die gründliche und ausführliche Abhandlung der Berechnung von zusammengesetzten Zinsen, Leibrenten, Wahrscheinlichkeit u. s. w. erfordert schon sehr tiefe analytische Kenntnisse, setzt das Studium nicht leichter Werke voraus, und macht die nähere Kenntniss so vieler Umstände, welche auf die Resultate der Rechnung den entschiedensten Einfluss haben, nöthig, dass eine umfassende Darstellung dieser Lehre nur aus langen, mit Scharfsinn und Erfahrung angestellten, Forschungen hervorgehen kann, und dann auch der Sache selbst gewachsene Leser voraussetzt.

Daher mag es denn wohl kommen, dass diese Rechnungen in einigen grössern, nur wenigen Lesern zugänglichen, Werken gleichsam noch verschlossen sind, und vielleicht nicht eher eine grössere Verbreitung erhalten werden, als bis die allerdings merkwürdigen, tief in das gesellschaftliche Leben und das staatswirthschaftliche Interesse eingreifenden, Resultate dieser Untersuchungen öfterer ohne analytischen Schmuck dargelegt werden. Dieses thut nun hauptsächlich das vorliegende Werk, welches sich in einer reichen Sammlung von Aufgaben über fast alle erdenkliche Fälle aus der mehrfach genannten Lehre verbreitet, und diese Aufgaben nach verschiedenen Methoden, namentlich durch die beygefügten Tafeln, auflösen lehrt.

Zum Verstehen dieses Werkes wird daher mehr nicht, als Kenntniss und Fertigkeit in der Arithmetik vorausgesetzt, theils, um dem Verfasser mit Leichtigkeit zu folgen, theils auch, die Resultate dieses Calcüls zu benutzen.

Gerade über so schwierige Gegenstände, als es der in Rede stehende ist, haben gemeinverständliche Abhandlungen nebenbey nicht selten das Verdienst, dass sie der Wissenschaft selbst und dem gründlichen Studium manchen Liebhaber zuführen.

Die von dem Uebersetzer beygegebene Abhandlung der Decimalbrüche wird gewiss eben so zweckmässig als gelungen gefunden werden; wir sollten aber glauben, dass gerade hierbey die abgekürzte Multiplication und Division der Decimalbrüche eine Erwähnung verdient hätte.

Kaufmännische Literatur.

1. *Practisches Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Fabrikanten u. s. w., zum Selbstunterrichte der sich der Handlung widmenden Jugend,* von *Johann Ludwig Elze,* Lehrer der Rechenkunst und Handlungswissenschaften. I. Theil, zweyte, sorgfältig verbesserte und vermehrte Auflage. 1826. Kleins Lit. Compt. in Leipzig. 322 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) II. Theil. 288 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

2. *Der practische Kaufmann, oder Encyclopädie für Handelsbeflissene jeder Art u. s. w.,* von *Joh. Georg Büsching.* Helmstädt, Fleckeisensche Buchh. 1826. 212 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

No. 1. Die wiederholte Auflage dieses Buches scheint zu beweisen, dass es bey dem betreffenden Publicum Eingang gefunden hat. Es mag auch zugestanden seyn, dass es viele praktische Beyspiele enthält, die eine gute Uebung gewähren, und dem alten Pflugbeilschen Rechenbuche nachgebildet zu seyn scheinen. Nur darf die Kritik keine strengen Anforderungen an dergleichen Leistungen machen, da sich solche über das Gewöhnliche gar nicht erheben. In einer so abgeschlossenen, man könnte sagen, erschöpften Wissenschaft, als es die Elemente der Ziffern-

rechnung sind, sollte doch ein gründlicher und sorgfältiger Vortrag immer Hauptbedingung seyn. In wie fern der Verf. diesen Ansprüchen Genüge zu leisten suchte, wollen wir durch eine nähere Beleuchtung einiger Puncte seines Werkes der Beurtheilung anheim stellen.

S. 1 soll rechnen heissen: mit Ziffern und Zahlen gehörig umgehen. S. 8 sollte es heissen: in 20 Gulden ist eine Mark feines Silber enthalten. S. 19. Die neueste und richtigste Additionsprobe, welche hier, ohne allen Beweis, gelehrt wird, ist die längst bekannte Neunerprobe, die aber dem Verf. um so mehr unbekannt geblieben seyn muss, als sein Verfahren weitläufiger ist, als der gewöhnliche Algorithmus dieser Regel. S. 21 die Zahl, von welcher eine andere abgezogen werden soll, wird hier unrichtig: Subtrahend genannt, sie heisst: Minuend. S. 63. Für die Theilbarkeit einer Zahl durch 11 gibt es noch eine andere Regel, die anzuführen ebenfalls nicht unnütz ist. S. 70 finden wir die Erklärung der Addition der Brüche unvollständig; mit eben so viel andern Worten liess sich die Sache genügend abthun. S. 72. Brüche unter einen Namen bringen, ist keine besondere Verbesserung des gewöhnlichen Ausdruckes: auf einerley Benennung bringen. S. 92. Der Verfasser hatte Mühe, seinen Schülern die Multiplication und Division der Brüche begreiflich zu machen. Wenn man sich nur daran gewöhnen wollte, Brüche mit einerley Nenner wie ganze Zahlen zu behandeln, so würde die Sache niemals Schwierigkeiten finden. S. 105. Die Erklärung der Decimalbrüche lässt Vieles zu wünschen übrig; uns selbst ist nicht bekannt, was eine multiplicirende Progression seyn soll. S. 106. Den Zähler eines Bruches mit 10, 100 u. s. w. multipliciren, heisst keinesweges, den Bruch potenziren, diess ist etwas ganz anderes. Hängt man beliebige Nullen an den Zähler eines Bruches, und dividirt mit dem Nenner in die so entstehende Zahl, so werden damit nur die Zehntel, Hundertel u. s. w. des Bruches entwickelt. Von den Perioden der Decimalbrüche geschieht keine Erwähnung, auch nicht, warum und wie viele Stellen vom Producte abgeschnitten werden müssen, wenn die Factoren Decimalen enthalten. S. 287. Die umgekehrte Regel de tri wird sehr oberflächlich erklärt; Satz und Verhältniss scheinen dem Verf. ein paar gleichbedeutende Ausdrücke zu seyn. Der Unterschied beyder Regeln soll der seyn, dass bey der umgekehrten Regel de tri das erste gegebene Verhältniss nicht, wie bey der geraden, als erster Satz, sondern als dritter kommt. So muss man für den Selbstunterricht nicht schreiben. S. 296 muss es heissen: kein umgekehrtes Verhältniss. Das Facit ist $39\frac{43}{63}$ Pfd. S. 300 hätte erklärt werden sollen, was Zins ist. S. 311 wird von der Gesellschaftsrechnung eine sehr unvollständige Erklärung gegeben.

Zweyter Theil.

Die Kettenregel wird, im Wesentlichen, durch Fragen und Antworten zwischen Lehrer und Schüler erklärt. Der Ausdruck: Verhältniss, ist auch hierbei einigemal unrichtig gebraucht worden.

Wechselreductionen. S. 51. Wechselzahlung ist in Leipzig eigentlich Conv. Species und Gulden, wo aber: oder Werth dabey steht, muss es sich der Inhaber des Wechsels gefallen lassen, andere nach dem 20 fl. Fusse geprägte Sorten zu nehmen.

Alpariberechnungen. Hier wird, bis S. 113, mit Umgehung der feinern und zusammengesetzten Parirechnungen, doch alles gelehrt, was für die Ausübung eigentlichen Werth hat.

Coursberechnungen. Der Verf. schreibt hier, wie manche Andere, rentirt, statt rendirt, indem dieses Wort, in kaufm. Verkehre, von *rendre*, wiedergeben, ja nicht von Rente abgeleitet werden muss.

Wechselreductionen. Es wäre gut gewesen, einerley Summe über verschiedene Plätze zu berechnen.

Abrechnungen zwischen Personen, welche in gegenseitiger Rechnung stehen. Hier finden sich mehrere recht gute Beyspiele. Der seel. A. Wagner war in seinen Schriften ein grosser Freund von solchen Uebungen.

Spesenerklärung, S. 139. Arbitragen, S. 147. Gewinn und Verlust beym Wechselhandel, S. 187. Wechselcommissionen, S. 204. Diese Abtheilungen enthalten, ziemlich vollständig, was Praktiker brauchen, nur ist auf die Commission viel mehr Theorie verwendet, als jemals in der Ausübung vorkommt.

Alligationsrechnung (nicht, wie der Verf. schreibt, Allegation). Bey dieser Operation muss man mit praktischen Rechenbüchern wohl Nachsicht haben, da nur Meister der Wissenschaft solche Gegenstände gründlich und doch gemein verständlich vorzutragen wissen. Die Aufgabe S. 220 hat eine Auflösung erhalten, deren es aber in ganzen Zahlen 311 gibt. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den übrigen Beyspielen. S. 240. Der Rabatt sollte stets auf 100 berechnet werden, das ist allein richtig; weicht man davon häufig ab, so wird der Fehler dadurch nicht gerechtfertigt. Der Raum verbietet uns, auf Weiteres einzugehen, und wir fassen unser Urtheil dahin zusammen, dass dieses Buch für den praktischen Gebrauch unbedenklich zu empfehlen ist, gestatten uns jedoch, hier in Erinnerung zu bringen, was ein grosser deutscher Mathematiker in einem seiner Elementarwerke sagt: ein Lehrer müsse tausendmal mehr Theorie im Kopfe haben, als er jemals vorzutragen die Hoffnung hegen könne. Dieses ist, was die Arithmetik betrifft, buchstäblich wahr.

No. 2. Die gutgemeinte Absicht und vielseitige Erfahrung in praktischen Geschäften mag dem Verf. dieses Buches in vollkommener Masse zugestanden seyn. Wenn nur aber die kaufm. Schriftsteller, welche die löbliche Absicht hegen, die sich der Handlung widmende Jugend auf eine höhere Stufe der Bildung zu erheben, sich auch davon überzeugen wollten, dass vorzügliche Muster in den der Belehrung bestimmten Werken mehr thun, als die Aufzählung der mannigfaltigen Kenntnisse, die jetzt von einem gebildeten Kaufmanne gefordert werden. Die Sachen selbst, welche der Verf. liefert, alle herzuzählen, ist nicht nöthig; sein System umfasst die gewöhnlichen Gegenstände. Wie die Ausführung gelungen, das mag aus einigen Stellen des in Rede stehenden Werkes erkannt werden.

S. 3. „Das äussere Betragen des Anstandes;“ Anstand ist ja eben das äussere Betragen. S. 4. „Sich aus Abwegen herauswinden,“ ist ungewöhnlich. S. 5. „Den breiten Weg schlendern, der gewaltig krumm zum Ziele führt;“ der Würde des Gegenstandes nicht angemessen. S. 6 ist von Triebfedern die Rede, welche das Sittengesetz missbilligt. Triebfedern, Sittlichkeit, Gesetz und Missbilligung, ist eine sonderbare Zusammenstellung. S. 9. „lernender Jüngling:“ ein ungewöhnlicher und selbst unrichtiger Ausdruck, und was ist „ein halbsinnlicher Mensch.“ S. 15. Was ist „Weltleben,“ und was heisst „klein denken.“ S. 16. „Den Bückling nach dem Stande eines Menschen einrichten,“ und „in der Gelegenheit seyn, etwas zu ändern;“ sind Redensarten, die dem betreffenden Gegenstande nicht angemessen sind. S. 21. „mitkommen,“ statt fortkommen.

Es ist übrigens eine irrige Ansicht, dass die für die Handlung bestimmten jungen Leute erst mit dem 17ten Jahre in ein wirkliches Geschäft eintreten sollten. Im Gegentheile, je früher, desto besser. Aber man helfe nur, wie es schon in manchen Städten geschieht, durch autorisirte Handlungsschulen nach, und halte die Lehrlinge zum fleissigen, wenigstens regelmässigen Besuche derselben an. Auf diese Weise wird Theorie und Praxis, wie es hier so nöthig ist, früh verbunden. S. 56. Sehr richtig sagt der Verf.: „was vom Geschriebenen ins grosse Publicum gelange, müsse fehlerfrey seyn.“ Wenn sich doch davon Jeder, der solche Producte liefert, recht innig überzeugen wollte. S. 54. Wenn der Kaufmann die vorzüglichsten lebenden Sprachen gründlich erlernen sollte, so hätte er damit allein sein ganzes Leben zu thun. Wir wollen der Oberflächlichkeit gar nicht das Wort reden, aber vergessen soll man auch nicht, dass die Sprachen dem Kaufmanne Mittel, aber nicht Wissenschaft sind. Besser eine Sprache möglichst vollkommen erlernt, als mehrere unvollkommen, besonders da mit guten und gründlichen Kenntnissen in einer Sprache schon der halbe Weg für eine zweyte und dritte gethan ist.

Sonderbar ist es, dass der Verf. die Mathematik gar nicht berührt. Wo nicht von eigentlicher Gelehrsamkeit die Rede seyn soll, da kann für die Grundlage einer sorgfältigern Bildung nichts Besseres erfunden werden, als eine verständige, wir möchten sagen, geistvolle Benuzzung der reinen Mathematik. Bei diesen Bemerkungen möge es bewenden, und nur noch erinnert werden, dass der Verf. zu seinen Lesern überall in der zweyten Person durch „Du“ spricht. Abgesehen, dass diess eine veraltete Form ist, möchte doch auch dadurch, was auf der einen Seite an Vertraulichkeit gewonnen werden soll, auf der andern an Würde, Kraft und Nachdruck verloren gehen.

Italienische Sprachkunde.

Grammatik der italienischen Sprache, nach einem neuen System bearbeitet von *C. F. Francescon.* Berlin, bey Voss. 1822. XIV u. 383 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Wenn die Anzeige und Würdigung dieser gehaltvollen, vor vielen jüngern Schwestern sich rühmlich auszeichnenden, Sprachlehre in unsern Blättern über die Gebühr verzögert ward, so muss Rec. die Schuld der Verzögerung allein auf sich nehmen, da ihm die Beurtheilung dieses Werkes bald nach seinem Erscheinen übertragen worden ist. Indessen hofft er diese Verzögerung durch das Geständniss entschuldigen zu können, dass er so eben mit einer Recension der *spanischen Grammatik* desselben Verfs., welche zu gleicher Zeit mit der italienischen und in demselben Verlage erschien, für eine andere gelehrte Zeitschrift beschäftigt war, als er zu Würdigung des vorliegenden Lehrbuches von der Redaction unserer Lit.-Zeitung beauftragt ward. Da nun beyde, die italienische und spanische Grammatik des Verfs., nach einem und demselben Systeme entworfen und abgefasst sind, ja sogar in ihren Grundlinien eine und dieselbe Form darstellen, wie weiter unten gezeigt werden soll, so konnte der gerechte Beyfall, womit Rec. anderwärts die Vorzüge der spanischen Grammatik des Verfs. anerkannte, unstreitig schon der italienischen zur Empfehlung gereichen, und manches, über die Gründlichkeit und Tiefe, womit F. die Grundsätze der neuern Sprachen in seinen Grammatiken vorträgt, vom Rec. schon ausgesprochene Lob auch für das gegenwärtige Lehrbuch ein günstiges Vorurtheil erwecken.

In der That stehen die Lehrbücher des Verfs., seine französische, italienische und spanische Grammatik, in einer so engen Verwandtschaft mit einander, dass man schwerlich die eine wür-

digen könnte, ohne auch der andern zu gedenken. Auch fordern diese Erwähnung schon die *Vorreden*, welche den gleichzeitig herausgekommenen italienischen und spanischen Grammatiken vorgesetzt sind, in gleichem Maasse. Nach Inhalt derselben ging die Hauptabsicht des Verfs. dahin, den von ihm zuerst ausgesprochenen Grundsatz: dass die neuern lateinischen Töchtersprachen dadurch, dass sie einer eigentlichen Declination ermangeln, in formeller Hinsicht, folglich in ihrem ganzen Sprachbaue, von ihrer Mutter abweichen, auf eine consequente Weise in seinen Grammatiken durchzuführen. Er hat diess mit so vielem Scharfsinne und Gelehrsamkeit gethan, dass sich gegen die Richtigkeit seines Systemes im *Allgemeinen*, das heisst auf sämmtliche neuere Töchtersprachen des Lateinischen, nichts Wesentliches einwenden lassen dürfte, und dass wir es hier nur mit der Untersuchung zu thun haben werden: ob die Eigenthümlichkeiten der italienischen Sprache sie *mehr* oder *weniger* als ihre oben genannten Schwestern, ihrer formellen Structur nach, mit der lateinischen Mutter verknüpfen, und ob daher nicht etwa das allgemein gültige Gesetz: „Was von dem Gan„zen gilt, muss auch von den Theilen gelten," wegen dieser einzelnen Eigenthümlichkeiten eine Einschränkung leide? — Um diese Untersuchung, welche, wenn sie mit erschöpfender Gründlichkeit geführt werden sollte, eine eigene weitläufige Schrift erfordern würde, möglichst abzukürzen, begnügt sich Rec. blos damit, die Hauptresultate seiner durch Sprachforschung erlangten Ueberzeugung von dem erwähnten Gegenstande mitzutheilen, und dadurch einen Maassstab aufzustellen, an welchem die Wahrheit und der Werth der in vorliegender Grammatik ausgesprochenen Grundsätze geprüft werden kann. Diese Hauptresultate sind kürzlich folgende.

1) Die italienische Sprache gehört allerdings, wie S. V der Vorrede dieser Grammatik richtig bemerkt wird, zu den *analytisch* gebildeten Töchtersprachen der lateinischen Muttersprache, und entbehrt als solche einer eigentlichen, durch Umbiegung der Endsylben in den Hauptwörtern, Beywörtern und Fürwörtern bewirkten Declination. Diess ist ihre *formelle* Abweichung vom Lateinischen. Dagegen steht sie 2) in *materieller* Hinsicht der lateinischen Mutter, ja selbst der mit dieser verwandten griechischen Sprache, näher als ihre übrigen Schwestern, die französische, spanische und portugiesische Sprache; welches sich aus ihrem *Ursprunge*, aus ihrer *Ausbildung* durch solche Gelehrte, welche, wie *Dante, Boccaccio, Bembo* u. a., mit dem classischen Alterthume vertraut, zum Theil von gelehrten Griechen unterrichtet worden waren, und endlich auch aus ihrem *innern Wesen und Geiste* unwidersprechlich erweisen lässt. Diese nähere Verwandtschaft hat nun 3) die Folge gehabt, dass die ersten gelehrten Sprachbildner die Formen der lateinischen Grammatik auch auf heterogene Theile der ital. Sprache übertrugen, und daher die Artikel und die Präpositionen *di*, *a* und *da* zu Stellvertretern der Declination gebrauchten. Dieser Gebrauch ging auf die Wortfügung und den Styl der classischen Schriftsteller über, welche selbst die Schöpfer der gebildeten *lingua volgare* wurden, und sich nicht erst, wie es mit den übrigen Töchtersprachen des Lateinischen geschahe, aus dem Volksidiom und Sprachgebrauche durch lange Reflexionen eine eigenthümliche Grammatik bildeten. Da nun überdiess mehrere Theile der italienischen Sprache der lateinischen und griechischen auch in ihrer *formellen* Structur homogen sind, wohin namentlich die ganzen Conjugationen der regelmässigen und unregelmässigen Zeitwörter, nebst ihren Constructionen mit andern Wörtern gehören, so fanden es die berühmtesten *älteren* Grammatiker der italienischen Nation am leichtesten und natürlichsten, ihre Vorschriften an die Regeln der lateinischen Muttersprache anzuknüpfen. — So achtungswerth nun die Bestrebungen unsers Verfs., so wie *Valentini's* (vergl. unsere Lit.-Zeit. No. 318 u. 19 des vor. Jahres) und einiger andern neuern Sprachforscher sind, die Haltbarkeit des alten italienischen Sprachsystemes zu prüfen und demselben eine, auf philosophischen Gründen ruhende, neue Basis unterzulegen; so glaubt doch Rec. aus obigen Prämissen die Folgerung ziehen zu können, dass zwar die von F. aufgestellten Grundsätze *in thesi* richtig sind, dass aber damit die Frage noch nicht ganz entschieden ist: ob man *in praxi* auf dem alten oder auf dem neuen Wege schneller und sicherer zum Ziele einer vollkommenen Sprachkenntniss gelange. Nach des Rec. Erfahrung wird diess Ziel nicht immer auf eine und dieselbe Weise am schnellsten erreicht. Es kommt alles *darauf* an, ob der zu Unterrichtende Vorkenntnisse der *alten* Sprachen zu Erlernung des Italienischen mitbringt, oder ob er irgend eine neue Sprache, z. B. die französische, ohne Beziehung auf die lateinische Grammatik, nach freien philosophischen Sprachansichten des Lehrers, oder gar nur aus dem Umgange mit der Nation gelernt hat. In den zuletzt angegebenen Fällen wird nur eine solche Grammatik, wie die vorliegende, welche nicht nach der lateinischen gemodelt ist, und dennoch alle Haupttheile der Sprache gründlich darstellt, denen, die italienisch lernen wollen, von wesentlichem Nutzen seyn; wogegen in dem erstern Falle ein in der lateinischen Sprache geübter Jüngling die Regeln der ital. Sprache mit grösserer Schnelligkeit erfasst und in hellerer Klarheit durchschaut, wenn er die Theile des neuen Sprachgebäudes in dem ihm schon bekannten alten wiederfindet.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des März. 79. 1827.

Italienische Sprachkunde.

Beschluss der Rec.: *Grammatik der italienischen Sprache*, nach einem neuen Systeme bearbeitet von *C. F. Franceson.*

Auch ist es für das Erkennen des Geistes und Wesens der Sprache eben sowohl, als für das richtige und schöne Schreiben und Sprechen derselben einerley, ob man sich die Verhältnisse ihrer Haupt-, Bey- und Fürwörter unter einander nach alter Weise, unter der Form eines *casus rectus* und *obliquus*, oder nach des Verfs. Anweisung im zweyten Abschnitte seiner Grammatik, S. 38 u. ff., unter der Bezeichnung der Wörter: *Subject* für den Nominativ, *gerades Object* für den Accusativ, und *ungerades Object* für den Dativ und Ablativ zu denken gewöhnt hat. Indessen wünscht Rec. durch das Vorausgeschickte durchaus nicht die Meinung zu verbreiten, als sey F.'s italienische Grammatik studirenden Jünglingen weniger zu empfehlen, als andere Lehrbücher, welche die lateinische Declinationsform in der ital. Sprache beybehalten, sondern seine Absicht geht blos dahin, zu zeigen, dass durch das neue System des Verfs. vielmehr für die *Kritik* der italienischen Sprache und ihrer Grammatik, als für die beym Unterrichte in derselben anzuwendende *Lehrmethode* gewonnen worden ist.

Das Eigenthümliche des erwähnten neuen Systemes hat übrigens den Verf. nicht gehindert, alle Redetheile der ital. Sprache in seinen Vortrag einzuweben, und in der gewöhnlichen Ordnung vorzutragen. Wir verweilen daher nicht bey einer speciellen Angabe der einzelnen Abtheilungen des theoretischen, bis S. 265 reichenden, Theiles dieses Lehrbuches, weil sie uns zu keinen besondern Bemerkungen Anlass geben, und gerade so, wie in den übrigen Grammatiken des Verfs., gestellt sind. Unerinnert darf jedoch nicht bleiben, dass eine Theorie über die italienische Dichtkunst in dieser Grammatik nicht vorhanden ist; denn was von S. 9—27 *von der prosodischen Länge und Kürze der Wörter* beygebracht wird, durfte auch in einem auf die Prosa allein sich beschränkenden Lehrbuche ohnehin nicht fehlen. Wir müssen dieses gänzliche Ausschliessen der *eigentlichen Prosodie* aus dem Plane des Verfs.

um so mehr bedauern, da seine genaue Bekanntschaft mit den italienischen Dichtern sich in den vielen Citaten, welche die gegebenen Regeln belegen, überall kund thut. — Ausser der Theorie enthält dieses Buch noch in dem *ersten Anhange*, von S. 266 bis 299, eine kurze, aber sehr zweckmässige Sammlung von deutschen Aufgaben *zum Uebersetzen ins Italienische über die in der Grammatik enthaltenen Regeln*, mit unterlegter italienischer Phraseologie. Der *zweyte Anhang*, welcher von S. 300—383 reicht, und zugleich in den untergesetzten Phrasen Anleitung zum Gebrauche und zur Wiederholung der grammaticalischen Regeln beym Uebersetzen gibt, theilt folgende Novellen mit. 1) Die berühmte Erzählung von Romeo und Julie, deren Verf., *Luigi da Porto*, im Jahre 1529 starb. 2) Drey Novellen von *Franc. Grazini detto il Lasca*, gestorben 1583. 3) Eine Novelle von *Masuccio Salernitano*, aus dem 15ten Jahrhunderte, welche sich eben nicht durch ihren Styl, wohl aber durch ihren Inhalt empfiehlt. 4) Die bekannte einzige Novelle des berühmten *Macchiavelli* vom Erzteufel Belfagor. 5) Zwey kurze Erzählungen aus den *Cento novelle antiche*, welche der 236. Bd. der *Classici italiani* enthält. Aus welchem Grunde sich der Herausg. in diesem kleinen Lesebuche einzig und allein auf die Mittheilung alter Novellen beschränkt hat, kann Rec. nicht einsehen. Zwar wird in der Vorrede, S. VII, als Ursache dieser Wahl angegeben, dass vorzüglich auf solche Stücke Bedacht genommen worden sey, welche zugleich *classisch* und *wenig bekannt*, auch hinsichtlich ihres *ästhetischen Werthes* empfehlungswürdig wären. Sollte aber F., selbst bey der strengsten Berücksichtigung dieser von ihm angenommenen Bestimmungsgründe, nicht alle angegebenen Vorzüge und Bedingungen, auch an prosaischen Abschnitten aus andern Schriftstellern, als den alterthümlichen Novellenschreibern, vereint gefunden haben? Wäre nicht, nach der Mittheilung von ein paar Novellen, der Uebergang zu einem kurzen historischen Abschnitte, zu einigen, vorzüglich schön geschriebenen Briefen, woran die italienische Literatur so reich ist, und endlich zu einem humoristischen Aufsatze, etwa aus *Gasparo Gozzi* in Deutschland noch nicht genug bekannten Werken, für die Beförderung der Uebung in verschiedenen Stylarten noch wün-

schenswerther und zweckmässiger gewesen? Bey unbefangenem Nachdenken über diese vom Rec. aufgeworfenen Fragen wird sie der Verf. unstreitig selbst bejahen müssen.

Dass diese italienische Grammatik mit der vom Verf. zu gleicher Zeit herausgegebenen spanischen ganz nach einem und demselben Systeme abgefasst werden musste, war natürlich, da eben die consequente Durchführung dieses Systemes in beyden Lehrbüchern Hauptzweck des Verf. derselben war. Wäre jedoch das Band, welches die italienische und spanische Sprache verknüpft, nicht ein wahres Schwesterband, so dürfte es leicht befremden, dass es sich der Verf. mit Ausarbeitung dieser Lehrbücher, welche in ihren allgemeinen Grundregeln, in so weit sie auf beyde Sprachen passen, *Wort für Wort* mit einander übereinstimmen, so gar leicht gemacht hat. Man vergleiche, um sich von dieser *wörtlichen* Uebereinstimmung zu überzeugen, z. B. den *zweyten Abschnitt* S. 38 der *italienischen*, und S. 34 der *spanischen* Grammatik, wo der ganze Aufsatz über die Lehre vom *Subject und Object*, in 27 fortlaufenden §§., vollkommen gleichlautend und aus einer Grammatik in die andere übergetragen ist. Eben diese Uebertragung findet sich weiterhin S. 55 u. ff. der ital., mit S. 50 u. ff. der spanischen, desgleichen S. 72 (vom Partitiv) der ital. mit S. 60—63 der spanischen Grammatik, und ähnliche wörtliche Uebereinstimmung der Grundregeln zeigt die Vergleichung beyder Lehrbücher überall. Verdient diese wörtliche Uebertragung eine Rüge, so trifft sie freylich wohl mehr die spanische, als die italienische Grammatik des Vfs., da diese früher als jene ausgearbeitet zu seyn scheint. Indessen wird diess Uebertragen der Regeln des einen Buches in das andere, wie auffallend es auch ist, beym Unterrichte wenig schaden, weil diejenigen Puncte, in denen beyde Sprachen von einander abweichen, durch specielle Regeln überall gehörig angedeutet und ausreichend erklärt sind.

Eine besondere Anerkennung sind wir noch der Gelehrsamkeit und Literaturkenntniss des Verfs. schuldig. Wie in seiner spanischen Grammatik, so ist auch in dieser italienischen fast jede Regel, und besonders jede angegebene Sprach-eigenthümlichkeit, von ihm mit Beweisstellen aus classischen Schriftstellern belegt, und dabey eine rühmliche Genauigkeit und Bestimmtheit in den Citaten beobachtet worden. So achtungswerth aber diese Gründlichkeit ist, so kann doch Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dass bey dem grossen Aufwande an gelehrten Citaten in dieser Grammatik der prosaische und poetische Theil der Sprache dennoch zu wenig gesondert worden ist. Aus dieser Mischung von Citaten aus Dichtern und Prosaisten, welche grösstentheils dem 14ten bis 16ten Jahrhunderte angehörten, sind hier und da Anmerkungen und Regeln entstanden, welche, der Sprachkritik angehörend, zwar für gelehrte Abhandlungen über Sprachbildung und Sprachgebrauch interessant und passend, hingegen für einen Leitfaden zur Kenntniss und Praxis der blossen italienischen Prosa, worauf sich doch vorliegende Grammatik beschränkt, minder nothwendig scheinen. Dahin rechnet Rec. manche Citate und Anmerkungen, welche über die *Pronomina relativa*, von S. 133—139, desgleichen *über den Gebrauch des Gerundium*, von S. 240—243, vorkommen. Vielleicht veranlasst dieser Wink den Verf. bey einer zweyten Auflage dieses Buches, entweder den poetischen Theil der ital. Sprache mit in seinen Plan aufzunehmen, oder die zum Belege gegebener Regeln gewählten Citate blos aus classischen prosaischen Schriften zu entlehnen, dabey aber, wo nicht gerade von Alterthümlichkeiten die Rede ist, auch einige anerkannte Classiker der neuern Zeit zu benutzen.

Ob sich gleich Rec. noch manches Einzelne zum Behufe dieser Rec. aufgezeichnet hatte, worin er nicht völlig mit Hrn. F. einverstanden ist, so hat ihn doch der gehaltreiche und anziehende Stoff dieses Lehrbuches schon so lange beschäftigt, dass er die kleinern Ausstellungen, die er hier und da zu machen hätte, unterdrücken muss. Ohnehin hängt die formelle Darstellung einzelner Puncte, z. B. in der Lehre von der Aussprache, Orthographie u. s. w., immer von individuellen Ansichten ab, die sich durch keine Kritik in völlige Uebereinstimmung aller Sprachlehrer bringen lassen. Was jedoch ein offenbares Versehen des Verf. oder des Druckes ist, darf nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden, damit es beym Gebrauche des Buches berichtigt werden könne. Als solche Versehen erwähnt Rec. folgende. S. 13 wird *arcidúca* fälschlich *arcíduca*, und *cólica* eben so falsch *colíca*, desgl. S. 22 *séguito*, *segúito* betont. Eben so unrichtig ist es, wenn der Verf. nicht blos S. 61, sondern fast überall, wo die Präposition *a* vorkommt, dieses *a* nach Weise der französischen Sprache mit dem Accente (*grave*) bezeichnet. S. 108 muss *nonanta* nothwendig in *novanta*, und S. 110 *nonantesimo* in *novantesimo* verwandelt werden. In der S. 145 befindlichen 2ten Anmerkung schreibt der Verf. *das* Apostroph, statt *der* Apostroph, und führt *ognindì* als eine alterthümliche Abkürzung für *ogni dì* an. Obgleich diese veraltete Form dem Rec. überhaupt noch nicht vorgekommen ist, so glaubt er doch, dass, wenn sie sich irgendwo findet, sie aus der Zusammenziehung von *ognun dì* entstanden seyn müsse. Zu S. 173. Anmerk. 6 ist zu erinnern, dass *Buommattei* ganz recht hatte, wenn er *fusti* und *fuste* für eine gemeine Form erklärte. Allerdings findet sich dieselbe bey Prosaisten und Dichtern der alten Zeit, aber wie viel provincielle Formen haben nicht *Dante*, *Ariosto* und andere Classiker gebraucht,

die man seitdem als ungebräuchlich und gemein verworfen hat? Die S. 194 als poetisch angegebene Form *faccio* für *fo* ist überhaupt *gemein* italienisch. Nicht blos im Mailändischen, sondern selbst in der florentinischen Volkssprache wird sie nicht selten gehört. — S. 199 und 200 kommt *contractirt* (!!) für zusammengezogen vor. Rec. kennt in der Grammatik nur *contrahirt* vom Lateinischen *contrahere*, und *contract*, von menschlichen Gliedern gebraucht. Eben so sonderbar kommt ihm der Ausdruck *Moden* (S. 228) für *modi* oder Sprecharten vor, welcher sich auch in des Verfs. spanischer Grammatik vorfindet. Gegen die S. 224 unter No. 2 befindliche Regel, dass das Zeitwort *seguire nie* mit dem *casu obliquo*, nach dem Verf. mit dem ungeraden Objecte, construirt werden könne, spricht das von *Mambelli* (*Cinonio*) in den *Osservazioni della lingua italiana Tom. II. p.* 28. aus des *Boccaccio labirinto d'amore* angeführte Beyspiel: „*Ed avvenne ch'io quella „notte ci venni, la quale seguette al dì, „che tu la prima lettera scrivesti.*“ — Zu S. 242 n. 8. ist zu bemerken, dass die Präposition *in nur* in Gedichten vor das Gerundium gesetzt werden darf. — Was S. 243. §. 221 über das Participium Praesentis gesagt ist, beweist sein Vorhandenseyn in der Sprache. Der Verf. verfährt hier inconsequent, indem er Beyspiele von *Villani* und andern Schriftstellern anführt, ohne einen Werth auf sie legen zu wollen, weil sie *alte* Schriftsteller sind, da er doch eben dieselben alten Schriftsteller anderwärts zum Belege seiner Sprachregeln häufig citirt hat. — Die S. 246 aufgestellte 4te Regel verdient unstreitig eine Einschränkung. Ungern lässt man das von *avere* construirte Participium Praeteriti sich nach Geschlecht und Zahl verändern, wenn das Zeitwort ein intransitives oder Neutrum ist. Daher würde Rec. niemals schreiben: *la lettera che abbiamo veduta* oder *gli uomini che hanno trematì*, sondern: *la lettera che abbiamo veduto*, und *gli uomini che hanno tremato*. — Unter die zu berichtigenden Kleinigkeiten rechnet Rec. noch, dass S. 252 von *suspendirenden*, statt sich einander aufhebenden, S. 253 von adversativen oder *entgegenden*, statt entgegnenden Conjunctionen, S. 256 von Präpositionen der *Privation*, und S. 256 von der *deprecirenden* Interjection *deh*, welche letztere ein Wörtchen dringender Bitte überhaupt ist, geredet wird. In einer Sprachlehre für Deutsche, welche nach S. V der Vorrede darauf ausgeht, die ital. Grammatik von dem *fremdartigen grammaticalischen Gerüste zu befreyen*, müssen wir solche undeutsche Ausdrücke *depreciren*. — Das dem Ende des Buches beygefügte Druckfehlerverzeichniss ist nicht vollständig genug. Es sind Rec. beym Lesen noch folgende Unrichtigkeiten aufgestossen: S. 52. Z. 9 von unten *l'imposotore* für *l'impostore*, und Z. 10 *gl'inpostori* für *gl'impostori*. S. 62 unten §. 73 statt §. 74. S. 105 letzte Z. *grandisdima* für *grandissima*. S. 106. Z. 28 *di tutto*, statt *di tutti*. S. 123. Z. 32 *i la vedo*, statt *io la vedo*. S. 254. Z. 11 von unten: Diese Conjunction hat *eine grosse eigenthümlicher Bedeutungen*, statt eine grosse *Menge* u. s. w. Uebrigens sind Druck und Papier in diesem Buche von mittler Qualität, und ganz übereinstimmend mit dem der übrigen Lehrbücher des Verf.

Das bisher Beygebrachte wird hinreichend seyn, um die Aufmerksamkeit denkender Sprachlehrer auf diese Grammatik zu lenken, und Studirende, welche bereits einige Fortschritte in der italienischen Sprache gemacht haben, zum Gebrauche derselben beym *Privatstudium* zu veranlassen.

Erbauungsschriften.

Predigten über gewöhnliche Pericopen und freye Texte von *Christian Ludwig Couard*, zweytem Prediger an der St. Georgenkirche zu Berlin. Berlin, bey Oehmigke. 1824. XX und 532 Seiten. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Wer sollte nicht die Grundsätze billigen, welche der Verf. dieser Predigten sowohl in Absicht auf den Inhalt, als auf die Form derselben befolgt zu haben versichert? Was den Inhalt derselben betreffe, so sollen nach seiner Ueberzeugung die drey Lehren von der Sünde, Erlösung und Heiligung den Hauptinhalt des Evangeliums ausmachen, an welche alle übrigen christlichen Religionswahrheiten sich leicht anknüpfen liessen. „Ich erwarte daher,“ heisst es S. IX, „kein Urtheil über das, *was* ich gepredigt habe; denn das ist Sache des Glaubens und darüber werde ich einst vor Gott Rechenschaft ablegen müssen.“ In Hinsicht der Form und der Sprache, versichert der Verf., gehe ihm Popularität, Klarheit und Fasslichkeit der Gedanken bey dem Kanzelvortrage über alles, und er hasse alle Tändeley und Spielerey eben so sehr, als poetischen Schmuck, sobald er der Klarheit schade. Um aber recht fasslich zu werden, befleissige er sich der Kürze bey der Angabe des Hauptsatzes und der einzelnen Theile, und suche besonders den Text recht zu benutzen, durch welches letztere der Vortrag nicht nur an Wärme gewinne, sondern auch für das Gedächtniss der Zuhörer behaltbarer werde.

Wir haben absichtlich des Verf. Grundsätze über Inhalt und Form von Predigten ausgehoben, weil jeder Leser der vorliegenden Predigten bezeugen wird, dass sie nach diesen Grundsätzen ausgearbeitet sind. Es sind 25 Predigten, welche folgende Themate behandeln: I. Der Zuruf des Herrn an seine Bekenner, am ersten Tage des Jahres, über Luc. 13, 6—9. a) ein rührender: ich habe dir Gutes gethan; b) ein beschämender: du hast keine Frucht gebracht; c) ein erweckender: ich lasse dich noch diess Jahr, ob du

wolltest Frucht bringen; d) ein warnender: wo nicht, so sollst du abgehauen werden. Recht zweckmässig. Nur dass das Exordium viel zu allgemein ist, und dass das Fruchtbringen im zweyten Theile nicht genug ausgeführt und in dem Sinne genommen wird, als ob es hiesse, zur Vollkommenheit gelangen. II. Das grosse Krankenhaus der Welt, am 3. Sonnt. Epiphanias, über Matth. 8, 1—13. Warum nicht besser: dass Krankheiten der Seele noch gefährlicher sind, als die des Körpers. Wenn hier der Vers angeführt wird S. 40.: Jesus ist der Weisen Stein, der Gesundheit gibt und Leben, so ist es weder biblisch, noch Jesu würdig, ihn der Weisen Stein zu nennen. III. Die hohe Bedeutung des Todes Jesu, am Charfreytage, über 2. Cor. 5, 19—21. Er ist stellvertretend — versöhnend — heiligend. Abgesehen, dass der Eingang schon dem Vortrage selbst vorgegriffen hat, so begreift man nicht, wie der erste und zweyte Theil eigentlich verschieden sind. Denn war der Tod Jesu stellvertretend, so war er ja auch *eo ipso* versöhnend. IV. Die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu, am ersten Ostertage. Sie befestigt unsern Glauben — heiligt unser Leben — und erhebt unsere Hoffnung zur siegenden Gewissheit. V. Fortsetzung. Am zweyten Ostertage. In beyden Predigten viele Wiederholungen. VI. Betrachtungen über die Hirtentreue Jesu, Sonnt. Misericordias Domini. Jetzt liegt nun einmal in dem Bilde des Hirten das nicht mehr, was sonst darin lag. Jetzt will die Hirtentreue eigentlich niemand rühmen. VII. Unsere Zeit bedarf der Busse. Am Busstage. Gab es aber eine Zeit, die der Busse nicht bedurfte? Uebrigens ist hier, wie immer sonst auch, der Text, Marc. 1, 14. 15, recht gut benutzt. VIII. Erinnerungen an die Verpflichtung, himmlisch gesinnt zu werden. Am Himmelfahrtstage. Eigentlich ist das Himmlischgesinntwerden nirgends bestimmt erklärt. IX. Das Werk des Geistes Gottes an den Menschen. Am ersten Pfingsttage. X. Fortsetzung am zweyten. Der zweyte und fünfte, so wie der dritte und sechste Theil spalten das, was eigentlich zusammengehört. XI. XII. XIII. XIV. und XV. behandeln ein Thema: die Wiedergeburt des Menschen, über Joh. 3, 1—15, und zeigen 1) den Zustand des Menschen vor der Wiedergeburt, 2) die Nothwendigkeit, 3) das Geheimniss der Wiedergeburt, 4) die Unmöglichkeit von Seite des Menschen, 5) die Veränderung, die dabey mit dem Menschen vorgeht, und 6) die Gewissheit der Seele von derselben. Wenn No. 5, wie es sich gehörte, vorangestellt worden wäre, so hätte No. 1 ganz wegfallen können. S. 249 heisst es: „Wenn man sich im Wirbel rascher Tänze bewegt, so gehört das nach dem Urtheile der Welt zur Bildung und zu einem feinen Anstande, und doch musste der ehrwürdige Johannes um des Tanzes willen sein Haupt verlieren.“ Aber der Tanz war ja nur gelegentliche Ursache. So ist auch wohl das Beyspiel des heiligen Augustinus, das S. 300 zum Beweise der unbegreiflichen geheimnissvollen (eigentlich nur der unerwarteten schnellen) Wiedergeburt angeführt wird, nicht am rechten Orte. Auch ist es nicht zu billigen, wenn S. 316 gesagt wird: „Früher hatte der Teufel sein schnödes Bild aufgerichtet in der Seele zum Zeichen seiner Gewalt über den Menschen; nun aber ist dieses Bild umgestürzt und zertrümmert.“ Ist das klar und fasslich? Denn eigentlich ist es doch nicht zu verstehen. Ueberhaupt wozu das Wort Wiedergeburt statt des deutlichern: Sinnesänderung? XVI. Das Gefühl der Sündhaftigkeit, Trin. 5. XVII. Wann dürfen wir sagen: Gottes Gnade ist nicht vergeblich an uns gewesen. Hier fällt der zweyte und dritte Theil zusammen. Denn wer der Heiligung sich befleissigt, muss auch die Menschen lieben. XVIII. Dass unser ganzes Leben ein beständiges Beten und Danken seyn müsse. Am 14. Trin. Ein beständiges Beten soll es seyn in Beziehung auf unsere Bedürfnisse. Also nur der Bedürfnisse wegen? XIX. Die christlichen Pharisäer. Am 17. Trin. Recht gut. XX. Das höchste Elend, die grösste Freude und die heiligste Verpflichtung des Menschen. Am 19. Trin. Etwas gesucht werden der hülflose Sünder, der rettende Heiland und der genesene Kranke darunter verstanden. XXI. Der hohe Werth eines ächten Glaubens an Jesum. Am 2. Advent. Viel Wiederholung. XXII. Johannes, der Täufer. Am 3. Advent. XXIII. Die durch die Sünde gestörte und durch Jesum wiederhergestellte Gemeinschaft der Menschen mit Gott. Am 1. Weihnachtstage. XXIV. Fortsetzung. XXV. Anleitung zu einer würdigen Feyer des letzten Tages im Jahre. Am Sonnt. nach Weihn. Denket, heisst es hier, a) an die genossenen Wohlthaten, damit euer Herz erfüllt werde mit Dank; b) an die überstandenen Leiden, damit ihr euch stärkt im Vertrauen; c) an eure sittliche Verfassung, damit ihr euch selbst kennen lernt, d) an die Vergänglichkeit des Lebens, damit ihr das ewige Leben ergreift. Besser: euch vorbereitet auf das ewige Leben. Gewiss alle Predigten, besonders diese letzte, wirken wahre Erbauung.

Kurze Anzeige.

Die Hausfrau als Mutter. Guter Rath für junge Frauen in der Ehe, während der Schwangerschaft, bey der Entbindung, bey dem Stillen, bey einer kräftigenden physischen Erziehung der Kinder in der zweyten Periode und insbesondere bey den gewöhnlichsten Kinderkrankheiten. Vom Dr. Med. *Theod. Leger*, Mitgl. d. med. Facult. in Paris. A. d. Franz. v. Dr. *Fr. Reinhard*, pract. Arzte in Eisenach. Ilmenau, b. Voigt. 1826. IV u. 170 S. (18 Gr.)

Der Titel ist lang, Druck und Papier schlecht, der Inhalt aber so gut, wie in vielen ähnlichen Schriften deutscher Aerzte. Sie kann also neben diesen auf dem Strome der populären Medizin mit fortgleiten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des März. **80.** 1827.

Altdeutsche Provinzial-Geschichte.

Urkunden und Abhandlungen zur Geschichte des Niederrheins und der Niedermaas, herausgegeben von *Wilhelm Ritz*, Königl. Preuss. Regierungs-Rathe u. s. w. 1sten Bandes 1ste Abtheilung. Aachen, bey Mayer. 1824. XIV u. 176 S. 8. (1 Thlr.)

(Von *zwey* Recensenten.)

Der Verfasser, oder Herausgeber, wird sich vorzüglich mit der Geschichte der Kölnischen, Jülichschen, Berg- und Kleveschen, Geldrischen, Lüttichschen und Brabandischen Länder beschäftigen. Hauptsächlich wird er das Entstehen, die Ausbildung der bürgerlichen Einrichtungen, der politischen Theile und Glieder dieser Staaten untersuchen und zum Gegenstande seiner Forschung machen, was man nicht genug loben und befördern kann, da, wie er sehr richtig bemerkt, die politische Geschichte der Fürsten vielfach dargestellt worden ist, aber noch immer die höhere Einsicht in den Geist und das Wesen der Geschichte der genannten Provinzen mangle. Er erbietet sich, jeden Beytrag dazu gern anzunehmen, und fordert jeden Freund der Geschichte zu Mittheilungen auf, um so Vieles, als möglich, der Vergessenheit zu entreissen. Er verspricht in der folgenden Abtheilung auch, einen Versuch über die alte kirchliche Geographie von Köln und Lüttich und über die alten ripuarischen und hasbanischen Gaue mitzutheilen, auch Specialkarten beyzufügen. Ein jeder Freund der Geschichte wird sich freuen, wenn der Verf. in den Stand gesetzt werden wird, sein Versprechen zu erfüllen, was durch den Antheil, womit das Publicum den Verleger unterstützen wird, entschieden werden soll. Der Sinn für ein tieferes Studium der Geschichte Deutschlands und seiner Verfassung ist erwacht. Nur durch Werke, wie das von Niesert über Münster, noch mehr des trefflichen Günther über Rhein- und Mosellande, und wie das vor uns liegende, können solche Studien wahrhaft gefördert werden. Gerade von Köln wünschen wir noch recht viel zu erhalten. Möchte es dem Verf., oder Andern gefallen, besonders über diese Stadt uns recht viele Aufklärungen zu geben.

Erster Band.

Dieses Heft beginnt, S. 1 — 65, mit einem Chartular der ehemaligen Abteyen Stablo und Malmedi. Die Urkunden sind aus einer alten Handschrift des 13ten Jahrhunderts genommen, aus welcher Martene und Durand, T. II, *vet. mon. ampliss. coll.* die *vetera monumenta Stabulensis monasterii* grösstentheils entlehnt haben. Hier werden nun die meisten der noch ungedruckten Urkunden der Handschrift vom Jahre 748 bis 1150, 48 an der Zahl, gegeben. Wahrscheinlich wurden sie von den Benedictinern übergangen, weil diese nur Stücke hervorsuchten, die ein allgemeines Interesse hatten; doch mangelt es auch hier nicht ganz daran, und schon das Alter der Urkunden machte deren Abdruck wünschenswerth. Auch kann eine gründliche Kenntniss der innern Verhältnisse der Landesbewohner nur durch solche, sehr ins Einzelne gehende, Nachrichten gefördert werden.

Die hier abgedruckten Urkunden enthalten meistens Precarien, Schenkungen, Verkäufe. Für die Geographie des *Pagus Condustriensis*, *Arduenna*, *Wawerensis*, *Hasbanensis*, hellen sie manche Puncte auf, und der Herausgeber würde vielleicht noch mehr Ortsnamen erklärt haben, als geschehen ist, wenn er uns nicht die besondere Darstellung dieser Gaue versprochen hätte. Wir finden hier schon im 9ten Jahrhunderte, S. 11, 14, u. 26, die *bonuaria* oder *bonaria* der Quaden, welche Hontheim zu *Caesarius Heisterbacensis Hist. Freo. dip.* 1, 662 nicht erklären konnte, und welche der nicht genug zu preisende Bodmann in seinen Rheingauischen Alterthümern, S. 725, 728 und 734, so trefflich erläutert. Im nördlichen Deutschland findet sich der Ausdruck nicht. Merkwürdig ist hier in einer Urkunde vom Jahre 880, S. 12, dass es von denen, welche ein Landstück Eigen an den Abt geben, und es als Beneficium gegen Zins mit einer Precarie zurück erhalten, heisst: *si de ipso censu negligentes apparueritis cum vestra lege emendetis*, was sonst nur *lege* oder *legibus* heisst, unstreitig aber sich auf das alte Hofrecht bezieht. S. 27 finden wir, dass 952 das Kloster Stablo: *homines suos in Scuritias* (an der Burte) *residentes a jugo servitutis alleviat*, so dass sie wöchentlich *einen* dienstfreyen Tag haben sollen.

S. 34 ist das Auffallende einer Urkunde *d. regn. rege Ottone anno XX. Cuonrado duce anno*

IV. Das müsste das Jahr 955 seyn. Allein Conrad war schon 944 Herzog von Lothringen, wenn es nicht heissen muss *anno r. Ott. XI*, so dass das Jahr der Urkunde 947 wäre, so würde es vielleicht auf das Jahr des Herzogs Conrad über Stablo gehen, *qui tunc temporis abbatiam Stabulensem jussu domini regis Ottonis regebat.* Denn sonst ist das Herzogl. Jahr überhaupt selten angeführt in dieser Zeit. Man sieht, wie selbst die Ottonen mit den Abteyen verfuhren. Conrad hatte diese auch nicht als Voigt, sondern der *consensus Erenfridi advocati* ist noch besonders erwähnt.

S. 53 finden wir im Jahre 1042 schon eine *confirmatio per annum et diem.*

Aeusserst merkwürdig ist die Urkunde vom Jahre 1095, S. 55, welche bezeugt, wie ein Streit über den Besitz eines Gutes zwischen der Abtey von Stablo und dem St. Albertstsifte zu Aachen auf Vermittlung der Vögte beyder Stifter durch Zweykampf entschieden wurde, der für Stablo günstig ausfiel.

Die 2te Abtheilung, S. 66—71, enthält 9 Lehnbriefe, die Grafschaft *Mörs* und *Herrlichkeit Krefeld* angehend; aus dem 15ten—16ten Jahrhunderte.

Die 3te Abtheilung, S. 72—97, gibt Nachrichten über das Kloster *Reichstein* bey *Montjoie*, aus einem Lagerbuche desselben, welches zu Anfange des 18ten Jahrhunderts verfertigt wurde, mit Urkunden aus dem 13ten—15ten Jahrh.

In der 4ten Abtheilung, S. 98—116, finden wir 41 Urkunden und urkundliche Nachrichten über die deutsche Ordens-Commende *Siersdorf*, aus den Originalen des 13ten—17ten Jahrhunderts. Hier sind, S. 101 u. 126, die von den *scabinis militum Aquensium* unterschiedenen *scabini Aquensium* merkwürdig. Eben so finden wir hier, S. 104, 106, 109, 126, ausser den Schöffen die *testes qui Aquis Dengmanni nuncupantur ex utraque parte rogati.* Diese *testes* hiessen am Oberrheine auch Boden, sie erinnern an die bayerischen *per aurem tractos.* In Norddeutschland findet man diese Ausdrücke sehr selten. Doch hat Rec. eine ungedruckte Schlesische Urkunde vom J. 1371 vor sich, in der es am Ende heisst: des synt Bothen N. N.

Die 5te Abtheilung, S. 117—122, gibt 4 *Jülichsche* Urkunden aus den Originalen, Brüggen, Wostenbroch und Born betreffend; die 6te Abtheilung, 123—127, 3 *Aachener* Urkunden, ebenfalls aus Originalen des 13ten u. 14ten Jahrhunderts; die 7te von 128—129, die Kapelle zu *Hottorf* bey Jülich, und die 8te, S. 130—158, die *Wehrmeisterei* und *Montjoier Waldungen* betreffende Urkunden. Ueber diesen *comitatus nemoris* wird das älteste Weisthum aus dem 13ten Jahrhunderte mitgetheilt, welches sehr unterrichtend ist über diesen Gegenstand, der aus dieser Zeit der authentischen Erläuterungen noch nicht viele hat. S. 138 finden wir nach der Angabe der Rechte der einzelnen Höfe am Walde: das Waltgreven-Recht. S. 135 folgt das Bergrecht.

Der 9te Abschnitt, S. 159—167, gibt uns einen Auszug aus der Geschichte des Fleckens *Gangelt*, welche 1645 verfasst ist, aber einige alte Nachrichten und hier mitgetheilte Urkunden enthält.

In der 10ten Abtheilung, S. 168—173, erhalten wir ein Weisthum des Bannes von *Weismes*, Bürgermeisterey Weismes im Landkreise Malmedi, Regierungsbezirks Aachen, nach einer Abschrift des 15ten Jahrhunderts in wallonischer volksmässiger Sprache. Dieses, so wie die unter der 1sten Abtheilung, S. 174, mitgetheilten 2 französischen und wallonischen Urkunden vom Jahre 1284 und 1300, werden auch als Sprachdenkmäler dem Forscher interessant seyn.

Ein Jeder sieht, wie mannichfaltig schätzbare urkundliche Nachrichten durch dieses Werk dem Publicum dargeboten werden, und gewiss darf der Herausgeber jetzt auf Unterstützung rechnen, bey dem regen Eifer, der für vaterländische Geschichte erwacht ist. Man darf im Voraus darauf rechnen, dass der Hr. Reg. R. Ritz seiner Seits sich bemühen wird, durch Erläuterung besonders örtlicher Verhältnisse, welche dem Ausländer sonst dunkel bleiben, sein Verdienst um die Herausgabe dieser Urkunden zu vermehren, eben so, dass er, um das Nachschlagen und Aufsuchen derselben zu erleichtern, etwa am Rande oder neben der Jahreszahl die Ueberschriften fortsetzen und am Ende jedes Bandes ein Register über die abgedruckten Urkunden geben wird, was um so nöthiger ist bey der Mannichfaltigkeit der Gegenstände, welche eine chronologische Folge beym Abdrucke nicht gestattete.

Auch dürfte es vielleicht zweckmässiger seyn, die alte Interpunction, welche offenbar ganz regellos ist, mit der neuern zu vertauschen und recht sorgfältig über den genauen Abdruck gelegentlich der Correctur zu wachen, indem uns bey diesem Hefte doch verhältnissmässig zu viele Druckfehler aufgestossen sind. So dürfte z. B. S. 55 für *sanctimus — sancimus*, S. 56, Z. 11 für *est, et* auch das *se* anders zu lesen seyn. Eben das. Z. 15, muss für *advocatas, advocatus*, Z. 20 für *sententia, sententie*, S. 57, Z. 1 für *ecclesia nostra, ecclesie nostre*, Z. 14 für *sequentia negando — sequentes ne quando*, Z. 15 für *ut, et* gelesen werden, auch Z. 18 dürfte das erste *autem* unrichtig gelesen seyn.

Wenig deutsche Länder können ich eines solchen Reichthums an gedruckten und ungedruckten Quellen für die Geschichte rühmen, wie Westphalen und die Rheinlande. Tausende von Urkunden sind dort bereits gedruckt, theils in den vortrefflichen Schriften *Hontheims*, *Würdt-*

weins, Bodmanns, Günthers u. A. nach einem bestimmten Plane gesammelt, theils in vielen andern Schriften einzeln und zerstreut enthalten, doch die bey weitem grössere Zahl derselben ruht ungekannt im Schoose der Archive. Darum ist es in der That immer etwas sehr Erfreuliches, so oft die kleine Zahl der dem Urkundenstudium ergebenen Geschichtsfreunde durch ein tüchtiges Mitglied vermehrt wird. Als ein solches thut sich der Reg. R. *Ritz* in vorliegender Schrift kund, der wahrlich nicht zu jenen Sammlern gerechnet werden darf, welche nachlässig Urkunden zusammenscharren, und deren fehlerhafte Abschriften dann mit stolzer Zuversicht der Presse übergeben, um endlich ein an Druckfehlern überreiches, doch mit aller Eleganz ausgestattetes, Werk Thoren zur Augenweide vorlegen zu können. So wie nun schon die Vorrede kein unbedeutendes Zeugniss von des Verfs. Einsicht in das Wesen der Geschichte ablegt, so lässt auch die getroffene Auswahl der mitgetheilten Urkunden Sorgfalt und Kritik nicht verkennen. Befremden wird es übrigens nicht, mehr den praktischen als absoluten Werth der Geschichte hervorgehoben zu sehen, indem ja die Ansicht der Regierungs-Beamten meist dem Praktischen nur zugewandt ist. Dem Verf. ist „die Zukunft nur nach einem Blicke in die Vergangenheit erleuchtet," und „die Erforschung und Erkenntniss des Inhaltes der Gegenwart" nur „im Wege der geschichtlichen Vergangenheit" möglich. So sich dem Boden der Geschichte anvertrauend, mochte er zuversichtlich behaupten, dass nur durch Einsicht in die geschichtliche Entwickelung und Lage des Staates und der Provinzen die Gründe und der Ursprung der Landesverhältnisse und wirkenden Gesetze erkannt werden könnten. Für die an sich ganz richtige Behauptung: dass Provinzialgeschichten der allgemeinen Volks- und Staatsgeschichte zur einzig festen Grundlage dienen, gibt es bis jetzt sehr wenig Belege, indem doch wohl nur eine geistvolle Behandlung der Provinzialgeschichte jenen Werth verleiht, diese aber leider bey den meisten gänzlich vermisst wird. Weniger begründet erscheint dagegen des Verfs. Ansicht, dass die bürgerliche und politische Gesellschaft von drey zu drey Jahrhunderten eine Umwälzung erleiden müsste, wobey er übrigens auch nur die germanische Welt im Auge gehabt zu haben scheint. Nachdem man so überall in der Vorrede einem einsichtsvollen und besonnenen Urtheile begegnet ist, wendet man sich gewiss nicht ohne Vertrauen nun zum Werke selbst. Reicher Stoff bey weniger Muse nöthigten den Verf., seine historischen Forschungen auf einen bestimmten Kreis zu beschränken, und so wählte er denn das Gebiet der beyden Hauptvölker der *Germania secunda:* der *Ubier* und *Tongrer*, später *Ripuarier* und *Hasbanier*. Beyde Völker, ausgezeichnet in mancher Hinsicht durch Sprache und Sitte, behielten ihre alten Gränzen, wie der Verf. versichert, fast unverändert bis zur Errichtung der neuen Bisthümer in den Niederlanden im 16ten Jahrhunderte durch die kirchliche Eintheilung des Erzbisthums Köln, wodurch sich denn auch hier der merkwürdige Zusammenhang zwischen den Diöcesan-, Völker- und Gau-Gränzen, auf den *Kremer* und *Wenck* zuerst hinwiesen, bestätigt. Den Anfang macht eine Sammlung von 48 Urkunden aus den Jahren 748 bis 1105. Sämmtlich den ehemaligen Abteyen *Stablo* und *Malmedi* angehörend, sind sie aus einem Codex genommen, der grösstentheils aus dem 13ten Jahrhunderte herrührt. Früher schon hatten *Martene* und *Durand* aus diesem Codex eine grosse Anzahl wichtiger Urkunden ihrer *collectio amplissima* einverleibt, so dass diese hier mitgetheilten Stücke als letzte Ausbeute erscheinen. Für ältere Geographie, so wie für die Kunde des deutschen Rechtes sind sie nicht ohne Bedeutung. Interessant ist besonders eine Urkunde des Abtes Rudolf von Stablo, vom Jahre 1095, über einen gerichtlichen Zweykampf, durch den ein Streit über den Besitz eines vom Abte behaupteten Grundstückes zu Gunsten desselben entschieden wurde. Hierauf werden einige Urkunden über *Mörs, Krefeld* und das Kloster *Reichstein* bey *Montjoie* mitgetheilt, grösstentheils dem 13ten u. 14ten Jahrhunderte angehörend. Die Erwähnung eines *Oslings* (Osring) in dieser Gegend beweist, dass nicht etwa einem Gebirge oder gar einem Berge vorzugsweise dieser Name zukommt, sondern, dass er eine allgemeinere Bedeutung hat, da ja auch die Ardennen so genannt werden. Dann folgen Urkunden über die Commende *Siersdorf*, ferner einige, welche *Jülich* und *Aachen* betreffen, und über die Kapelle zu *Hottorf*. Hierauf folgt das älteste Weisthum der Wehrmeisterey Waldungen (*comitatus nemoris*), welches, wie auch der Verf. bemerkt, der Sprache nach in einer sehr frühen Zeit abgefasst ist. Nicht minder wichtig ist die dann folgende Urkunde über die Montjoier Waldungen und das mitgetheilte Bergrecht vom Jahre 1492. Einigen Urkunden über den Flecken *Gangelt* folgt das Weisthum des Banns von *Weismes* aus dem 15ten Jahrhunderte in wallonischer Sprache. Den Beschluss machen zwey stablonische Urkunden, in derselben Sprache abgefasst. So an das Ende des Werkes gelangt, kann Rec., indem er den so mannichfaltigen wie gehaltvollen Inhalt desselben nochmals überschaut, nicht den Wunsch unterdrücken, dass der achtungswerthe Verf. die versprochene Fortsetzung recht bald folgen lasse, und nicht länger den Geschichtsfreunden eigne historische Versuche vorenthalte. Den versprochenen Abhandlungen über die alte kirchliche Geographie von Köln und Lüttich, so wie über die alten ripuarischen und hasbanischen Gaue, über die karolingischen Bannforsten in Ripuarien und über

die Geschichte einzelner Landesdistricte, sieht gewiss jeder, dem das Geschichts-Studium theuer, mit Verlangen entgegen. Und selbst wenn die Aufnahme dieser Schrift der gehofften Theilnahme nicht entspräche, so wird doch der Verf. gewiss gern — Rec. hofft es zuversichtlich — der guten Sache willig ein Opfer bringen; im Bewusstseyn seines redlichen Strebens, so wie in der dankbaren Anerkennung seines Verdienstes wird er sich reichlich belohnt fühlen, und so den schönen Preis davon tragen, den nur das Entsagen erwirbt.

Deutsche Sprachkunde.

Materialien zur deutschen Sprachkunde, zunächst für Lehrer, aber auch zum Selbstunterricht. Von *Joh. Peter Sternhagen*, Lt. in Copenhagen. Altona, bey Hammerich. 1825. IV u. 194 S. 8. (16 Gr.)

Um auch für seinen Theil zur Bereicherung und Berichtigung der deutschen Sprachkunde sein Scherflein beyzutragen, will der Verf. nach und nach einzelne Theile der deutschen Sprache einer sorgfältigen Prüfung unterziehen, weil doch wohl „ein Strahl des göttlichen Lichtes, das die Seele der grossen Männer (Adelung, Heynatz u. s. w.) durch und durch erfüllte, auch in die Seele des einen oder andern redlichen Forschers sich herabsenken und ihm einzelne Theile des Gebietes, worin sie sich gleichsam, wie in ihrem Hause, angesiedelt haben, schärfer beleuchten könne, als ihnen diess von der Vorsehung vergönnt war.“ Wir wundern uns, dass Hr. St. unter jenen, von ihm namentlich aufgeführten, Sprachlehrern nicht auch den jüngst verstorbenen Hofrath *Kruse* genannt hat; da dieser der Lehre von den Verhältnisswörtern und dem von ihnen bestimmten Casus besondere Aufmerksamkeit widmete, und da die erste Abhandlung, welche Hr. St. hier liefert, sich auf die Verhältnisswörter bezieht, welche bald den dritten, bald den vierten Fall regieren. Bey dem Vorkommen dieser Wörter in uneigentlicher Bedeutung reicht, nach Hrn. St., die früher aufgestellte allgemeine Regel nicht hin, sondern es tritt dann, wenn nicht von einer Bewegung oder von einer Richtung nach einem Ziele hin die Rede ist, für jede dieser Präpositionen eine neue Regel ein, welche der Verf. aufzustellen und ihre Richtigkeit und Anwendbarkeit durch Beyspiele zu verdeutlichen versucht. Das Ergebniss dieses Aufsatzes läuft darauf hinaus, dass *auf* und *über* in ihrer jedesmaligen *uneigentlichen* Bedeutung mit dem Accus.; *an*, *in*, *unter* und *vor* dagegen mit dem Dativ gebraucht werden, und dass *hinter*, *neben* und *zwischen* nie in der uneigentlichen Bedeutung vorkommen. Inzwischen leiden diese allgemeinen Regeln doch noch manche Einschränkung. So bemerkt der Vf. selbst, und wie Rec. glaubt, richtig, S. 33: „wenn *über* so viel bedeutet, als *bey*, *während*, so nimmt es immer die dritte Fallendung zu sich, z. B. Beständig über den (bey den) Büchern sitzen u. s. w.“ Und S. 18 erklärt sich der Verf. gegen Heinsius, wenn dieser schreibt: „er reibt sich *an mir*,“ und er will mit Adelung: „er reibt sich *an mich*“ geschrieben haben. Die 2te Abhandlung besteht aus 2 Abtheilungen: 1.) wie lehrt man die Jugend, ohne das Conjugiren zu einer mechanischen Gedächtnissarbeit herabzuwürdigen, und mit eigner Kraft des Geistes theilweise die einzelnen Stücke finden, und aneinander knüpfen, wodurch dasselbe möglich wird? und 2.) wie verhilft man der Jugend auf dem Wege des eigenen Denkens zu der unentbehrlichen Fertigkeit, ein jedes Zeitwort, wenn und wo es auch vorkommen möge, mit der richtigen Fallendung gebrauchen zu können? Auch das, was der Verf. hier, so wie in den Nachträgen, sagt, beweist, dass er über die deutsche Sprache nachgedacht habe, wenn gleich die Entscheidung nach den hier aufgestellten Regeln in manchen einzelnen Fällen den Lehrlingen der deutschen Sprache immer noch eine schwere Aufgabe bleiben dürfte. Schade, dass der Verf. bey der, S. 145 ff., aufgestellten Regel: „wenn bey zielenden Zeitwörtern ausser dem leidenden Gegenstande noch ein *Theil desselben*, auf den die Thätigkeit hinwirkt, vermittelst einer Präposition besonders genannt ist, so wird dadurch nichts in der Sache geändert; das Zielobject steht gleichwohl in der 4ten Fallendung, weil solche Sätze, auch nach Weglassung des dem leidenden Gegenstande durch die Präposition hinzugefügten Theiles einen vollständigen Sinn geben. Also muss man sagen: Er tritt mich auf den Fuss u. s. w.“ nicht Radlofs teutschkundliche Forschungen, B. II, S. 328 vergleichen konnte. Dieser verlangt eine verschiedenartige Fügung, je nachdem es Theile des Körpers oder Aussendinge betrifft, z. B. „Der Lastträger stösst mich an den Arm — stiess *mir* an den Flaschenkorb.“ Diesen Unterschied scheint Hr. St. nach dem, S. 146, aufgestellten Beyspiele: „er zupft *mich* am Rocke“ nicht zu berücksichtigen. Ueberhaupt bleibt, nach allen Vorarbeiten für die deutsche Sprachkunde, immer noch der grammatischen Casuistik ein weites Feld zum Spielraume.

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 63, Seite 499, 7te Zeile von unten, ist in dem Titel der daselbst angezeigten Schrift der Verfasser nicht *Geck*, sondern *Gerke* zu lesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des März. 81. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Chronik des Gymnasiums zu Rinteln vom Jahre 1826.

Auf dem Gymnasium zu Rinteln sind im Jahre 1826 folgende Gelegenheits-Schriften erschienen: 1) als Einladung zum Oster-Examen, Siebzehnte Nachricht von dem Fortgange des Gymnasiums, welche zugleich eine Abhandlung über die Methodik bey den schriftlichen Arbeiten der Schüler enthält, von dem Director, Consistorialrathe und Professor Dr. *Wiss*, Rinteln, S. 32 in 4; 2) als Einladung zur Feyer des Kurfürstlichen Geburtstages, eine Abhandlung über die Ableitung mittlerer Barometer- und Thermometerstände nebst Nachweisung der Erhebung Rintelns über der Meeresfläche, von dem Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium, Dr. *Garthe*, R. d. 31 S. in 4; 3) als Einladung zum Michaelis-Examen, Achtzehnte Nachricht von dem Fortgange des Gymnasiums, welche zugleich eine Nachweisung über die einem Gymnasium nöthigen Apparate, nebst der Uebersicht derselben auf der Anstalt, besonders der Bibliothek, und ein Verzeichniss des sehr vollständigen physicalischen Apparates enthält, von Dr. *Wiss;* R. d. 32 S. 4; 4) als Einladung zum Reformations-Feste, und der Stiftungs-Feyer der Anstalt, *Theses — publice defendendas proposuit Dr. Jacobi, Rector, R. ib. pagg.* 4, in 4. 5) als Einladung zur Feyer des Jahres-Schlusses, *Septem carmina Christiana auctore Dr. Wiss, R. ib pagg.* 8, in 4. Es sind eine Bearbeitung der neun Seligpreisungen, Matth. 5, der acht Wehe, Matth. 23, des Vaterunsers, der Einsetzungsworte, der sieben letzten Worte Christi am Kreuze u. s. w.

Reden haben gehalten bey der Osterversetzung Dr. *Schick*, über den Begriff der Humanität, am Kurfürstlichen Geburtstage Dr. *Fuldner de laudibus, quibus Tacitus Cattos ornavit*, bey der Michaelis-Versetzung vom Rector *Boclo* über die Kraft, welche ein Volk aus seiner Geschichte schöpfen kann, vom Director zwey Entlässungs-Reden u. s. w. Auf Universitäten sind zehn Schüler gegangen, von welchen zwey gedruckte Abgangs-Specimina vorgelegt haben: *laudes Pyrmonti, periculum poeticum* und *nonnulla Schilleri carmina, latinis versibus reddita.* Oeffentliche Disputations- und Rede-Versuche in deutscher, lateinischer, französischer und englischer Sprache sind von Schülern überhaupt zwölf gemacht worden. Die Zahl der Gymnasiasten, welche von neun ordentlichen Lehrern in vier Haupt-Classen unterrichtet werden, blieb zwischen 120 und 130, von denen etwa ein Drittel aus der Stadt selbst, ein Drittel aus Kurhessen ausserdem, und ein Drittel aus dem Auslande ist. Das jährliche Schulgeld für den sämmtlichen Unterricht geht von 6—12 Thlr.; die gewöhnlichen Pensionen jährlich von 80—100 Thlr.

Literarische Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaate.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der hochgelehrte Messprimer Domherr und Abt von Rudina, Hr. *Johann von Horváth*, Herausg. der trefflichen theolog. Zeitschrift *Egyházi Értekezések és Tudósitások* (kirchliche Abhandlungen und Nachrichten) ist von Seiner k. k. Majestät zum Bosoner Bischoff, königl. ungarischen Statthalterey-Rathe, Director der theologischen Facultät an der Pester Universität und zum Präsidenten-Stellvertreter ernannt worden.

Der verdienstvolle ungarische Oekonom und Schriftsteller, Hr. *Stephan von Vedres* ist von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Wien in der öffentlichen Sitzung am 30. Januar 1826 einstimmig zum ordentlichen Mitgliede erwählt und ernannt worden.

Hr. *Paul Titel*, Präfect und Astronom der Erlauer Sternwarte, ist zum Präfecten und Astronomen an der königl. Sternwarte zu Ofen (an die Stelle des verdienstvollen Pasquich) und zum Professor der Astronomie an der Pester Universität ernannt worden.

Hr. *Joseph von Bognár*, Doctor der Rechte, Professor des ungarischen Privat- und Criminal-Rechtes und des Curial-Styles an der königl. Raaber Akademie ist von seiner k. k. Majestät zum öffentlichen ordentlichen Professor des ungarischen Privat- und Criminal-Rechtes an der Pester Universität ernannt worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat Hrn. *Gabriel von Döbröntey*, wegen seiner Verdienste um die magyarische

Literatur, und die Beförderung der National-Cultur zum zweyten substituirten königl. Provinzial- Commissair im Ofner Districte ernannt.

Hr. *Joseph Orgler*, Doctor der Theologie, und vormals Professor der praktischen Theologie an der Pester Universität, ist von Seiner k. k. Majestät zum Domherrn der Pressburger Collegiatkirche zu St. Martin, königl. Rathe und Ober-Studien-Director im Pressburger literarischen Bezirke ernannt worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat den um die Oekonomie in Ungarn hochverdienten, auch als ökonomischen Schriftsteller rühmlich bekannten Oberregenten der sämmtlichen Güter Seiner kais. Hoheit, des Erzherzogs Karl, Hrn. *Anton Wittmann* zu Ungrisch-Altenburg (*Mogyar Óvár*), zur Belohnung seiner Verdienste um die Landes-Cultur und den Staat, die Cameralgüter-Antheile Hluboka, Hegyfork und Dengláz im Unghvarer Comitate, mit dem Prädicate von Dengláz verliehen.

Hr. *Aloys Lanfranchi*, Professor der politischen Wissenschaften an der Universität zu Padua, erhielt an derselben im July 1826 die Stelle eines Bibliothekars mit einer Personal-Zulage von 1000 Fl., der bisherige Professor der Weltgeschichte zu Mantua, Hr *Anselmus Belloni*, aber jene eines Bibliothekars am Lyceum zu Mantua.

Der Professor der Physik an dem k. k. Lyceum zu Grätz, Hr. *Jacob Kullik*, erhielt das Lehramt der höhern Mathematik an der Universität zu Prag.

Gelehrte Reisen.

Der ungarische Gelehrte, *Alexander von Körösy*, aus dem Szekler-Lande in Siebenbürgen, der den Entschluss gefasst hatte, die alten Wohnsitze der Magyaren in Asien aufzusuchen, befindet sich daselbst seit 1820, und gegenwärtig in Tibet, wo er (nach dem zu Calcutta erscheinenden *Quarterly original Magazine* 1825) die tibetanische Sprache und Literatur studirt. Nachdem er zwischen den Jahren 1815 bis 1818 seinen philologischen und theologischen Cursus theils an dem reformirten Collegium zu Nagy Enyed, theils an der Universität zu Göttingen (wo er sich auf die orientalischen Sprachen unter der Anleitung des Veteranen Eichhorn mit allem Eifer legte) absolvirt hatte, und nach seiner Rückkehr ins Vaterland sich vorzüglich zur Untersuchung vaterländischer Alterthümer hingezogen fühlte, begab er sich im J. 1819 nach Temesvár, um daselbst die slavische Sprache zu lernen, und hielt sich auch eine Zeit lang zu Agram in Croatien auf, um sich mit dem croatischen Dialecte vertraut zu machen. Bey diesen Forschungen wandelte ihn die Lust an, sie weiter auszudehnen; er beschloss daher, Asien zu durchwandern, um theils in Betreff des Ursprunges der Magyaren, und über den morgenländischen Ursprung der slavischen Sprache nähere Auskunft zu erhalten. In dieser Absicht reiste er im November 1819 von Nagy Enyed duch die Walachey und Bulgarien nach Romanien, woher er sich nach Alexandrien einschiffte, wo er im Februar 1820 anlangte. Von Alexandrien schiffte er sich nach Palästina ein, und langte am 13. April 1820 zu Fusse in Aleppo an. Nachdem er hier eine einfache asiatische Tracht angelegt hatte, begab er sich weiter, bis er im October zu Teheran in Persien, nach mehren überstandenen Beschwerden und Gefahren, glücklich ankam. Er blieb hier vier Monate, unter dem Beystande des brittischen Residenten Willok, und benutzte diesen Aufenthalt, um sich einige Kenntniss der persischen Sprache zu verschaffen. Von hier schrieb er an einige Freunde in Ungarn und Siebenbürgen, und in der magyarischen Zeitschrift *Tudományos Gyüjtemény* erfolgte eine Aufforderung, ihn bey seinen Forschungen auf dieser Reise zu unterstützen. Durch die Freygebigkeit Seiner kaiserlichen Hoheit, des Palatins, und mehrer ungarischen Magnaten kam nach und nach eine anschnliche Summe zusammen, die jedoch nicht abgeschickt werden konnte, da man auf ein Mal nichts mehr von Kőrösy hörte, und die Ungewissheit über sein Schicksal bis 1825 fortdauerte. Indessen hatte Kőrösy, durch Willoks Freygebigkeit unterstützt, im März 1821 Teheran in persischer Tracht verlassen. Ueber Khorasan, Bokhara, Balky, Khulm, Bamian langte er im Januar 1822 zu Kabul an. Am 14. May kam er zu Kaschmir an. Zu Himbat traf er mit dem Engländer Moorcroft zusammen, der ihn nach Lei mitnahm, und mit den nöthigen Hülfsmitteln versah, um die tibetanische Sprache studiren zu können. Später suchte Kőrösy Herrn Moorcroft wieder zu Kaschmir auf, erhielt aufs Neue Geld und Empfehlungsschreiben an den ersten Minister zu Lei, und an den Lama von Tangla, und kehrte nach Lei zurück. Vom Juny 1822 bis zum October 1824 hielt er sich bey dem Lama in Tanskar auf, um sich unter dessen Leitung im Tibetanischen zu üben. Im Frühjahre 1825 hielt er sich zu Sabathu auf, und hatte den Vorsatz, von da wieder nach Tibet zurückzukehren, um seine Forschungen fortzusetzen. (Mehr über Kőrösy s. im *Tudományos Gyüjtemény* 1821. 1822. 1826, und in dem Calcuttaer *Quarterly original Magazine* 1825. März.)

Ankündigungen.

Bey. *Carl Friedrich Göschen-Beyer* in Grimma wird zur Ostermesse 1827 erscheinen:

Eunomia. Darstellungen und Fragmente *neugriechischer Poesie* und Prosa; in Originalen und Uebersetzungen. Für Gelehrte und Nichtgelehrte. Gesammelt von Dr. Carl *Iken* in Bremen. Theils aus englischen Werken, theils aus dem Munde geborner Griechen entlehnt. Mit Beyträgen von verschiedenen Gelehrten.

Bey der gegenwärtigen Theilnahme nicht nur für

Griechenlands Schicksal, sondern auch selbst für neugriechische Dichtkunst und Cultur, hätte schon längst ein Werk in die deutsche Literatur eingeführt werden sollen, welches über die Poesie der Neugriechen und ihre Bildungsstufe sehr vielen Aufschluss gibt, dessen Inhalt aber bisher in Deutschland noch beynahe ganz unbekannt, und fast noch von Niemanden benutzt war, nämlich des Engländers *Leake's* Nachforschungen in Griechenland. Diess ist nun zum Theil in vorliegender deutscher Schrift geschehen; „*Leake's researches*" (London, 1814. 4.) sind zwar nicht vollständig, aber doch grösstentheils in dem gegenwärtigen Buche verdeutscht, und dadurch allen Griechenfreunden zugänglich gemacht. Diess wird hierdurch angezeigt, um etwanige Collision zu vermeiden. — Ausserdem ist aber auch ein grosser Theil dieser Schrift aus mündlichen Mittheilungen einiger durchreisenden Griechen entnommen, deren Bekanntschaft der Herausgeber auf ihrer Reise durch Deutschland machte. Die Gedichte sind im griechischen Texte und sämmtlich in gereimten Uebersetzungen im Versmaasse des Originales abgedruckt, um ein treues Abbild der Urschrift zu geben. Nicht minder beachtungswerth sind die Beyträge von andern Gelehrten, die ebenfalls Umgang mit Griechen und griech. Werken unterhielten, folglich am besten geeignet sind, um die Lücken in unserer Kenntniss von diesem interessanten Volke nach und nach auszufüllen, und zugleich eine Geschichte der neugriechischen Volksbildung, Literatur und Poesie vorzubereiten. —

Anzeige.

In bevorstehender Jubilatemesse verlässt die Presse:

Dr. C. S. Ungers Algebra für Geschäftsleute,

oder Anleitung zur Algebra und zu ihrer Anwendung auf die wichtigsten Gegenstände des merkantilischen Lebens etc. gr. 8. 30—36 Bogen.

und ist der Subscriptionspreis dieses gemeinnützigen Werkes auf Rthlr. 1. 12 Gr. festgestellt, Sammlern von Subscribenten aber hiermit das 10te Exemplar *gratis* zugesagt. Handlungsschulen, Instituten für Söhne gebildeter Aeltern, jungen Kaufleuten, so wie Geschäftsmännern aller Art ist diese vorläufige Anzeige gewidmet, und in jeder Buchhandlung der ausführlichere Prospectus zu finden. Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

So eben ist bey Duyle in Salzburg erschienen:

„Systematische Eintheilung der Fieber, als Leitfaden zur Diagnostik derselben am Krankenbette, tabellarisch zusammengestellt von Joseph Joh. *Knolz*, Med. Doctor, und k. k. Professor der theoretischen und practischen Medicin am k. k. Lyceum zu Salzburg." Pr. 30 Kr. C. M.

Der würdige clinische Lehrer hat diese, nach den Stollischen Ansichten des verewigten Joh. Valentin Edl. *v. Hildenbrand*, in einer Tabelle dargestellte Eintheilung der Fieber in Ordnungen, Gattungen, Arten, Unterarten und Varietäten mit sehr klaren allgemeinen diagnostischen Erläuterungen versehen, und zunächst zum Anhaltspuncte für seine Vorlesungen bestimmt. Da sich aber diese Arbeit auch für die Praxis bewährt, so dürfte diese des Prof. Bichofschen zu Prag ähnliche synoptische Uebersicht vorzüglich jenen Wundärzten anzuempfehlen seyn, welche die Vorlesungen des Verfassers genossen haben.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beutler, Dr. J. G. L., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische für die untern Classen. 1ster Theil. gr. 8. 6 gGr.

Catoniana, sive M. Portii Catonis Censorii, quae supersunt operum fragmenta. Nunc primum seorsum auctius edid. H. A. *Lion*. Accedunt M. Catonis Praetoris et Catonis Nepotis fragmenta. 8. maj. 12 gGr.

Loose, J. H. L., Kurzgefasste Geschichte und Geographie von Deutschland mit besonderer Rücksicht auf Technologie. Mit einer Vorrede vom Professor Salfeldt. gr. 8. 12 gGr.

Matthäi, Dr. G. Ch. R., Synopse der vier Evangelien nebst Kritik ihrer Wundererzählungen. gr. 8. 12 gGr.

Sertürner, Dr. Fr., Annalen für das Universalsystem der Elemente. 4tes Heft oder 2ter Bd. 1stes Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Vahlii, M., enumeratio plantarum, vel ab aliis, vel ab ipso observatorum, cum earum differentiis specificis, synonymis selectis et descriptionibus succinctis. Editio minoris pretii. 2 Vol. 8 maj. 2 Rthlr.

Wackenroder, H. G. F., de anthelmintieis regni vegetabilis respectu inprimis habito, cum ad plantas, a quibus ea desumenda, tum ad partes constituentes, nominatim eas, quibus earum vires adscribendae sunt, commentatio. 4. maj. 16 gGr.

Wilmanns, C. A., commentatio de anthelminticis regni vegetabilis etc. 4. maj. 8 gGr.

Göttingen, im Februar 1827.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Bey uns ist so eben in Commission erschienen, und in allen Buchhandlungen zu finden:

„*Beytrag zur Biographie Heinr. Pestalozzi's und zur Beurtheilung seiner neuesten Schrift: „Meine Lebensschicksale u. s. f." nach dessen eigenen Briefen und Schriften bearbeitet, und mit anderweitigen Urkunden belegt* von *Eduard Biber*." XIV u. 342 Seiten, in 8. Preis Rthlr. 1.

Unter diesem anspruchlosen Titel erscheint einer der merkwürdigsten Beyträge zur Culturgeschichte unserer Zeit. Der Verfasser gibt darin dem Publicum die Erstlinge seines Sinnes und seiner Kraft für die höchsten Aufgaben der bürgerlichen Gesellschaft, für Recht, Wahrheit und Sittlichkeit, deren Bewusstseyn sich in denselben mit aller Lebendigkeit eines jugendlichen, durch ihre furchtbare Verletzung empörten Gemüthes ausdrückt. Er hat unmittelbar aus den Quellen geschöpft. Etliche und vierzig bisher grösstentheils ungedruckte, zum Theil aber berichtigte und ergänzte Original-Urkunden und Actenstücke verbreiten ein ganz neues Licht über einen Mann und dessen Umgebungen, der zu den ausserordentlichsten psychologischen Erscheinungen gehört. Das Publicum wird die in dieser Schrift enthaltenen überraschenden Aufschlüsse mit dem lebhaftesten Interesse aufnehmen, und mit uns übereinstimmen, dass sie zum Verständniss von verschiedenen Gesichtspuncten der sämmtlichen Schriften Pestalozzi's, besonders seiner „Lebensschicksale," jedem Leser derselben unentbehrlich seyen.

St. Gallen, den 1. Febr. 1827.

Huber und Comp.

Literarische Nachricht.

Von dem höchst interessanten, bald erscheinenden Werke:

Manuscrit de 1812.

Par M. le Baron de Fain. (Napoleons Cabinets-Secretair) ist der erste Theil einer deutschen Ausgabe schon im Ausdrucken, und wird in diesen Tagen an alle Buchhandlungen versandt. Der zweyte Theil wird schon gedruckt, und wird nebst der französischen Ausgabe ungesäumt folgen. Durch Contract und Verständigung mit dem Pariser Verleger habe ich allein das Verlagsrecht für alle Länder des deutschen Buchhandels für beyde Ausgaben erworben.

Leipzig, den 15. März 1827.

Ernst Klein.

Anzeige.

Eine Sammlung von 43,300 juristischen Dissertationen, aus dem Nachlasse eines berühmten praktischen Rechtsgelehrten, wird zu einem billigen Ankaufe ausgeboten. Sie besteht:

1) aus einer Hauptsammlung von 2544 Bänden in 4., und 154 in 8. sauber geb. Pappbd. mit Titel, und enthält 32,757 Dissertationen vorzüglich gut erhalten. Dabey befindet sich ein vollständiges über 20 Bogen starkes Verzeichniss, das jetzt erst neu aufgenommen worden, und theils nach den Namen der Vff., theils nach den mannigfachen wichtigen Materien aus allen Theilen der Jurisprudenz geordnet ist;

2) aus einer Sammlung von 305 Prgmtbden. in 4., 36 starken Convoluten nach den Fächern und aus sieben Kapseln einzelner, zusammen 9249 Dissertationen enthaltend;

3) aus einer von dem gelehrten Besitzer gesammelten, aus 68 Pappbden bestehenden Sammlung, worin 1360 neuere Dissertationen, ohne Verzeichniss enthalten sind.

Nähere Nachricht ertheilt Pastor *Niemann.*

Altona, den 2. März 1827.

Subscriptions-Anzeige.

Versuch
eines
deutschen ökonomischen
Reallexikons und Idiotikons

oder erklärenden Verzeichnisses aller, im Gebiete der gesammten Landwirthschaft der Acker-, Wiesen-, Garten-, Forst-, Jagd-, Fischerey- und Hauswirthschaft in Deutschland, und den einzelnen deutschen Provinzen und deren Mundarten vorkommenden Kunst-Wörter oder Ausdrücke, und Benennungen der landwirthschaftlichen Thiere, Pflanzen und Geräthe etc. insbesondere.

von

Dr. *Friedrich Ben. Weber,*
Professor in Breslau.

2 Bände, in Lexikon-Format.

Unter diesem Titel erscheint im Verlage des Unterzeichneten ein Werk (von 40—50 Bogen), welches eine schon so oft und so sehr gefühlte Lücke in der ökonomischen Literatur ausfüllen soll, die Frucht eines mehr als zwanzigjährigen, fast täglichen fleissigen Sammelns, und mehr als zweyjähriger eigentlicher Bearbeitung. Nicht nur für den Landwirth, sondern auch für jeden Geschäftsmann, besonders für Juristen, Kameralisten und Beamte jeder Gattung wird es vom grössten Nutzen seyn, und ihnen alles das verständlich machen, was ihnen in diesem weitumfassenden Gebiete neu und unbekannt ist.

Der Subscriptionspreis, der bis zur Erscheinung des Ganzen, die spätestens zu Ostern 1828 zugesagt werden kann, offen bleibt, ist auf Rthlr. 3. 12 Gr. festgestellt; der nachherige Ladenpreis dürfte wenigstens um die Hälfte erhöht werden. Sammler von Subscribenten erhalten *bey unmittelbarer Verhandlung mit dem Verleger* das 10te Exemplar *gratis.*

Der ausführliche Prospectus ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Februar 1827.

Wilh. Engelmann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des April. 82. 1827.

Erdkunde.

1. *Kurzer Abriss der Erdbeschreibung* von *Joh. Ferd. Schlez.* Giessen, b. Heyer. 1824. 111 S. 8. (5 Gr.)

2. *Lehrbuch der Erdkunde für den Unterricht*, besonders in Gelehrten-Schulen, und andere Freunde dieser Wissenschaft. Von *Joseph Braun*, erstem Conrector am Herzogl. Nassauisch. Pädagogium zu Hadamar. Iste Abtheilung. *Allgemeine Erdkunde.* Köln am Rhein, b. Bachem. 1824. VIII u. 108 S. gr. 8. (8 Gr.)

3. *Allgemeines Lehrbuch der Geographie von Europa.* Auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August von Preussen zunächst als Grundlage für den Unterricht in den Brigade-Schulen der Königl. Preuss. Artillerie bearbeitet von *Wilh. Meineke*, Prem. Lieut. der dritten Artillerie-Brigade, und Lehrer an der Königl. Brigade- und Divisions-Schule zu Erfurt. Erfurt, bey Keyser. 1824. XXVIII u. 729 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Recensent freut sich, bey der Menge von neu erscheinenden Lehr- und Handbüchern der Geographie, einmal *drey* zugleich anzeigen zu können, die er, als ihrem Zwecke völlig entsprechend, unbedingt empfehlen kann; No. 1. nämlich zur Einführung in Landschulen und niedern Stadtschulen, No. 2. zur Grundlage des geographischen Unterrichtes auf Lyceen und Gymnasien, auch wohl auf Universitäten, und No. 3. als Lehrbuch auf Militair-Bildungsanstalten, und Handbuch für Militair-Personen überhaupt.

No. 1., aus der *siebenten* Auflage des Denkfreundes von dem rühmlichst als pädagogischen Schriftsteller bekannten Verfasser besonders abgedruckt, bedarf weiter keiner Empfehlung. Es ist als zweckmässig bereits anerkannt. So kurz es ist, so umschliesst es doch auf 7 Bogen das Wissenswürdigste aus der Erdkunde, auf eine leichtfassliche, durch Holzschnitte noch erläuterte Manier, und ist bey correctem Drucke — die wenigen und unbedeutenden Fehler sind am Ende berichtigt — und bey leidlichem Papiere von wohlfeilem Preise. Dem Lehrer wird es indess freylich nicht genügen, wenn er nicht seine Erdkunde bereits im Kopfe hat. Das Letztere gilt auch von

No. 2., einem Lehrbuche, das, wenn es auch nicht wesentliches Bedürfniss war — denn wir haben in neuern Zeiten deren mehrere und brauchbare erhalten — doch gewiss hinter keinem vorhandenen hinsichtlich der Zweckmässigkeit, der gedrängten, und dabey reichhaltigen Auswahl der schönen und präcisen Darstellung zurückbleiben wird, wofern die beyden noch zu liefernden Abtheilungen, die eine Europa, die andere die übrigen Erdtheile umschliessend, der erstern an Gehalt gleich kommen. Wissenschaftlich eingerichtet, und doch lichtvoll und klar, ist es der Aufmerksamkeit der Gymnasial-Lehrer besonders dazu zu empfehlen, es ihren Schülern in die Hände zu geben, während sie selbst den häufig angeregten anderweiten Bedürfnissen durch die im Buche selbst mit Auswahl angegebene Literatur leicht abzuhelfen im Stande seyn werden. Eben so empfehlend, wie der Inhalt, ist auch das Aeussere des Buches. Druck und Papier sind schön, und der Preis für 7½ Bogen in gr. 8. sehr billig.

Da der Verf. von No. 3. selbst Militair ist, und als Lehrer der Geographie auf einer Brigade-Schule seinen Stoff aus vielfachen Quellen sammelte; da er ferner aus dem vorhandenen reichhaltigen Stoffe den höchsten Vorschriften über Ertheilung dieses Unterrichtes gemäss für seinen Zweck wählte und ordnete, und desshalb seine zum Behufe des Vortrages ausgearbeiteten Hefte den Beyfall des Prinzen August von Preussen erhielten; da der Verfasser endlich selbst ein wissenschaftlich gebildeter und methodisch geübter Mann ist, wie schon seine mitgetheilten Bemerkungen über die Methode des geographischen Unterrichtes beweisen, und auch noch der verstorbene Prof. Stützer sie mit schätzbaren Anmerkungen und Verbesserungen bereichert hat: so lässt sich wohl von selbst erwarten, dass vorstehendes Lehrbuch — das wegen seiner Reichhaltigkeit füglicher noch ein Handbuch heissen könnte, und auch für den Selbstunterricht berechnet und geeignet ist — wie dem Stoffe, so der Form nach seinem Zwecke völlig angemessen seyn werde. Den Rec. hat die Lectüre desselben auch hinreichend davon über-

zeugt, und er kann nicht umhin, seine Freude darüber auszusprechen, dass man an der Bildung eines bisher wissenschaftlich oft vernachlässigten, und darum der Rohheit geziehenen Standes so ernst und nachdrücklich arbeitet. Freylich kann gegenwärtiges Lehrbuch nicht auf wissenschaftliche Tiefe und Gründlichkeit, noch auf Selbstständigkeit und Originalität Anspruch machen, es ist nur Sammlung, und namentlich in dem mathematischen und physischen Theile der Geographie nur (bisweilen dürftige) Zusammenstellung der Resultate, ohne allemal die Gründe für dieselben, oder die Art und Weise, auf welche sie genommen wurden, anzugeben; allein in einer Wissenschaft, wie die Geographie, besteht an sich das Hauptverdienst in dem Sammeln und der richtigen Auswahl, und sodann haben den Vf. gewiss auch nicht blos die Grenzen seines Werkes, sondern auch die nöthigen Rücksichten auf seinen Zweck u. Stand hierbey beschränkt. Rec. kann wenigstens so viel versichern, dass seine Arbeit keinem vorhandenen geograph. Lehrbuche in den Weg tritt, aber eben darum auch von keinem bisherigen ersetzt werden kann, und muss es daher für den Zweck, zu welchem es bestimmt ward, unbedingt empfehlen. Doch um unsern Lesern ein eigenes Urtheil möglich zu machen, will Rec. — da Einzelheiten, zu Lobe oder Tadel, auszuheben, in solchen Büchern nicht schwer ist, und im Ganzen doch nicht zu einer richtigen Ansicht oder allgemeinen Resultaten führt — sie lieber mit dem Plane und der Anordnung des ganzen Werkes in der Kürze bekannt zu machen suchen, und dabey sogleich einige Bemerkungen einstreuen.

Die *Einleitung* erklärt sich kurz über Begriff, Eintheilung, Werth und Quellen der Geographie. Bey der Eintheilung — der gewöhnlichen in mathematische, physische und politische Geographie — bemerkt Rec., dass der Verf. die *reine* Geogr., welche andere allgemeiner, als Inbegriff der mathematischen und physischen Geographie auffassen, in einer ganz eingeschränkten Bedeutung, als speciell-physische, nimmt, welche fundamental in der physischen begründet ist, aber immer noch alles Politische aus ihrem Gebiete entfernt, und dass er die politische Geographie mit Recht nicht weiter von Statistik unterscheidet, als etwa, wie diess auch gewöhnlich nur geschieht, durch Kürze, oberflächliche Behandlung und Einmischung manches Fremdartigen oder Vernachlässigung des statistischen Princips, Alles in Hinsicht auf den Staatszweck zu betrachten. — Der *erste* Theil, die *mathematische* Geographie, enthält, wie schon gesagt, und weil der Verf., wie es scheint, dem allgemeinen geographischen Unterrichte nicht mehr vorausgeschickt wissen will, nur die allgemeinen Resultate und Begriffsbestimmungen, ohne die Sachen erst anschaulich entstehen zu lassen. Eben so der *zweyte* Theil, die *physische* Geographie. Der Verfasser scheint für diese beyden besondere Vorträge am Schlusse der allgemeinen Erdkunde für Liebhaber der einen oder der andern zweckmässiger zu finden. Der *dritte* Theil, die *reine* Geographie, beschränkt sich nun auf Europa, und scheint eben darum mehr ein *angewandter* zu seyn. Sie handelt im *ersten Abschnitte* von Europa's Festland, Grenzmeeren, Binnenmeeren, Meerbusen, Meerengen und Inseln im Allgemeinen, und zwar, etwas inconsequent, von letztern gleich ausführlich, so dass in der politischen Geographie oft nur hierauf zurückgewiesen wird. Im *zweyten Abschnitte* trifft der Verf. die physische Eintheilung der europäischen Länder nach den sieben Stammgebirgen mit Hinzuziehung der N.- und O.-See folgender Maassen: I. Festland der Pyrenäen (Spanien und Portugal), II. das Festland der Alpen: 1) Westalpen- oder Sevennenland: Frankreich, 2) Südalpen, oder Apenninenland: Italien, 3) Nordalpenländer: die Schweiz und 4) Deutschland. III. Karpathen- und Balkanländer: 1) Nördliches Karpathenland: Polen mit Preussen, 2) südliches Karpathenland: Ungarn, 3) Balkanland: die Türkey. IV. Nordseeländer: *a*) östliche: 1) die Niederlande, 2) Dänemark; *b*) westliche: Grossbritannien und Ireland; V. die Kiölenhalbinsel: Schweden und Norwegen; VI. Ostsee- und Uralländer: Russland. In diesem Reiche werden sodann diese Länder, jedes einzeln, nach folgenden 12 Rubriken durchgegangen: 1) Name, Lage, Grösse; 2) Oberfläche, Boden; 3) Gebirge, Pässe; 4) Abdachung; 5) Ebenen, Moräste, Seen; 6) Vorgebirge; 7) Seeküsten; 8) Flüsse, Hauptübergänge; 9) Canäle; 10) Landstrassen; 11) Klima, Anbau, Producte; 12) Volk. — Wohl könnten diese Gegenstände noch natürlicher geordnet seyn; auch weiss Rec. nicht, ob hiervon nicht Manches, z. B. Canäle, Landstrassen, mit grösserem Rechte in die politische Geographie gehöre, als die Aufzählung derjenigen Ortschaften, die jedem, der die Oberfläche betrachtet, auch schon begegnen müssen; doch aber muss er gestehen, dass ihm die Ausführung der meisten dieser Artikel genügt, und namentlich der letzte ihn stets sehr befriedigt hat; indem der Verf. offen und unparteyisch sich ausspricht, ohne ungerecht zu seyn, die Wallachen, S. 180, etwa ausgenommen. Der *vierte* Theil, oder die politische Geographie, befolgt, nach einer kurzen Einleitung über die Staaten, folgende Ordnung: A. Mittel-Europa: I) das Kaiserthum Oesterreich, II) das Königreich Preussen, III) der deutsche Staatenbund, wo hinsichtlich Oesterreichs, Preussens, Dänemarks und und der Niederlande blos auf diese selbst verwiesen wird, und nur die übrigen 22 Bundesstaaten (die 3 anhaltischen und 5 thüringischen Herzogthümer, die beyden Fürstenthümer Hohenzollern, die 3 Reuss und beyden Schwarzburg, so wie die 4 freyen Reichsstädte allemal für Eins gerechnet) einzeln durchgegangen werden; IV) die Schweiz; V) die 7 italienischen Staaten. B. West-

Europa: I) der britische Staat, II) die Niederlande, III) Frankreich, IV) Spanien, V) Portugal. C. Nord-Europa: I) Dänemark, II) Schweden. D. Ost-Europa: I) Russland, II) Krakau. III) die ionischen Inseln, IV) das Reich der Osmanen. Dabey wird von jedem in folgenden 11 Rubriken gehandelt: 1) Name, Lage, Grenze, Grösse; 2) Bestandtheile; 3) Bevölkerung, Wohnplätze; 4) Staatsform, Orden; 5) Finanzen; 6) Münzen, Maasse, Gewichte; 7) Festungen und sonst wichtige militairische Puncte und Linien an den Grenzen und im Innern des Staates; 8) Militairbehörden, Kriegsbeschaffungs- und Militair-Bildungsanstalten; 9) Land- und Seemacht; 10) Eintheilung des Staates und Ortsbeschreibung; 11) historisch merkwürdige Oerter. Rec. bemerkt dabey nur noch, dass unter No. 1 — vielleicht aber richtiger unter No. 2 oder 3 — im Ganzen jedoch sehr zweckmässig, jedesmal ein geschichtlicher Ueberblick über die politischen Schicksale des Landes vorangeschickt wird; dass No. 7—9 und 11 besonders den Militairstand berücksichtigen, und dazu, besonders No. 11, sehr zweckmässig eingerichtet sind, und dass No. 10 sich zwischen trocknen Angaben in Namen und Zahlen und weitläufigen Beschreibungen so ziemlich in der Mitte hält. Der Styl ist, die etwas pretiöse Zueignung an den Prinzen August abgerechnet, natürlich und gut. Die Abkürzungen: * für Festung, und ~ für Hafen, haben nicht zur Raumersparung, höchstens zu Fingerzeigen am Rande gedient; denn im Texte ist gewöhnlich mit klaren Worten, und zwar ohne Abkürzung der Sylben, dasselbe noch einmal ausdrücklich oder gelegentlich gesagt, und, wo es nicht geschieht, entstehen durch jene Marginalien, wenn 2 Orte in einer Zeile genannt sind, leicht Irrthümer. Die beyden S. 687 fg. enthalten Berichtigungen und Zusätze, meist historischen Inhaltes. Das Register von S. 689—729, auf jeder Seite 3 enggedruckte Columnen, ist sehr vollständig und, so viel Rec. nachgeschlagen hat, auch richtig; erleichtert daher den Gebrauch des Werkes, als Handbuches zum Nachschlagen, auf eine sehr vortheilhafte Weise. Die Anzahl der Druckfehler ist für den kleinen und dichten Druck bey einem so starken Buche sehr gering; der Druck aber, trotz der Kleinheit, rein und gut leserlich. Nur das Papier könnte weisser seyn, und namentlich auch für den breiten Satz etwas grösser; denn der Rand, wie die Innenseite ist äusserst schmal geworden. Dafür ist aber auch der Preis von 1 Thlr. 12 Gr. für 47 enggedruckte Bogen sehr billig, und darum wohl bemerkens- und dankenswerth.

Kurze Anzeigen.

Publii Terentii Afri Comoediae sex. Editio ad scholarum (?) usum accommodata (,) atque commentatione de metris Terentianis ornata. Curante *Henr. Lud. Jul. Billerbeck* (,) Philos. doctore Hildesiensi. Hannoverae, e libraria aulica Hahniana. 1826. XII u. 236 S. (9 Gr.)

Der Herausg. versichert in der *deutschen* (?) Vorrede, er habe den Text nach den besten Ausgaben des *Terenz* (Terentius) von *Bentley*, *Perlet* u. s. w. verglichen, und danach, — was vielgeltend klingt, — mit sorgfältiger Kritik *festgestellt*, auch mit den rhythmischen Accenten versehen. „Möge diese Ausgabe, heisst es weiter, welche nur bezweckt, der gelehrten Jugend (*gelehrten* Jugend?) einen correcten, dem Auge unschädlichen und gefälligen Abdruck (*das* klingt bey der höhern und höchsten Absicht des Herausg. wirklich seltsam!) zuzuwenden, das Glück haben, einen freundlichen (wirklich nur *freundlichen?*) Beurtheiler in die Hände zu fallen (*hier* ist, nach bestehender Einrichtung, der *Zufall* nur eine Seltenheit!), — der da Lust hat, zu sehen, — es bleibe wahr, was *Phädrus singt* (ein Ausdruck von diesem *versificirenden* Fabulisten, der ganz ungeeignet und ungeltend ist,),

Laudatis utiliora, quae contemseris, saepe inveniri.“

Rec. achtet, auch im philologischen Fache, die an sich löbliche und rühmliche Individualität der Editoren; allein, er findet sie hier meist sonderbar, oder überboten. Bezüglich auf die, auf dem Titel genannte, *Commentatio* u. s. w. folgt auf die Vorrede ein Aufsatz: „*Von den Versarten* des *Terentius*,“ mit der Beyfuge: „Es ist nachstehende Abhandlung aus des Hrn. Dir. *Grotefends* musterhaften (,) grössern lateinischen Grammatik zusammengestellt.“ (?) Uebrigens gesellt sich zur Empfehlung durch innere heilsame Bearbeitung noch die durch Papier, Schwärze des Druckes und mässigen Preis.

P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libri XV. Des *Ovidius* XV Bücher der Verwandlungen, mit Anmerkungen zum Nutzen der Jugend herausgegeben von *Albert Chr. Meineke*, Dir. der Schule zu Osterode. I. und II. Theil (welcher den Zusatz hat: mit einem *Wörterbuche*). *Zweyte* Auflage. Lemgo, Meyersche Hofbuchh. 1825. 399 und 376 S. 8. Und nun noch unter einem besondern Titel: *Wörterbuch zu Ovid's* (des Ovidius) Metamorphosen u. s. w. 208 S. (Alle 3 Bde. 2 Thlr.)

Rec. ist mit der *ersten* Auflage, welche, was ihm befremdlich dünkt, *nur* der Titel, *nicht* die Vorrede erwähnt, unbekannt; letztere datirt sich vom November, 1805, folglich scheint diese *zweyte* Auflage nichts an Verbesserungen, oder an Vorzügen vor der *ersten* gewonnen zu haben. Es ist übrigens eine Ausgabe für *mittlere* Ordnungen der Gelehrten-Schulen, und, als solche, mit ihren kurzen Erklärungen sprachlicher und sachlicher

Gattung unter dem Texte, gewiss des Gebrauches würdig. Die Interpunction des Textes ist die alte herkömmliche, und meist fehlerhafte. Das *Wörterbuch* hält Rec., nach seiner schon oft ausgesprochenen Ueberzeugung, für Schüler, die *dieses* geniale und grossartige Dichtungswerk, es sey nun für sich, oder unter Anleitung des Lehrers, lesen und verstehen wollen und sollen, nicht nur für ganz entbehrlich, sondern auch für schädlich. Sollen denn unsre Studienschüler, nach wie vor, durch solche klägliche, den Selbstfleiss, und den nun höchst erforderlichen Selbstgebrauch des *allgemeinen Wörterbuches* hindernde, *angustiae indicum* zurückgesetzt bleiben? Das Papier ist fast grau, und der Verkaufspreis nichts weniger als billig berechnet; um ihn kann der meist unbemittelte Schüler sich dermal die *ganzen* Werke dieses, zum Schulgebrauche meist unentbehrlichen, Dichters sich erwerben.

Satyrisches Lanzenrennen. Von *Martin Cunow.* 1stes Turnier. Berlin, bey Petri. 1826. VIII u. 263 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Hr. C. gab schon vor einigen Jahren *Federstiche* heraus, welche weh genug gethan haben würden, wenn die, welchen sie galten, davon getroffen worden wären. Mit seinem *Lanzenrennen* wird es eben so gehen. Er rennt mit seiner Lanze gegen *Thoren* an, welche *Weise* zu seyn glauben, und immer noch nach dem jetzigen Standpuncte weise genug sind, wenn sie nur nicht seinem satyrischen Rathe buchstäblich folgen, und den darin wehenden *ausländischen* Geist gar nicht in ihr Land einpassiren lassen. (S. 7) Rec. wettet darauf, dass diess Geschick seinem Lanzenrennen den Weg mindestens in einem Lande versperrt, in dem: „wo man am liebsten alle Buchdruckerpressen vernichten möchte.“ Genug, Hr. C. hat hier XIV kleinere und grössere meist *satyrische*, zum geringeren Theile *reflectirende* Aufsätze gegeben, die, würde jetzt nicht überall tauben Ohren gepredigt, ihren Zweck nicht verfehlen würden. Er zeigt sich in beyden als Gegner des Despotismus, des Fanatismus, Mysticismus, der Handels- und Gedanken-Sperren, und scheint nur darum bisweilen aus dem Tone der Ironie und Satyre zu fallen, weil ihn sein Gegenstand zu ernst stimmt, zu sehr ergreift, z. B. im VIIIten Aufsatze: *Prophetische Blicke in die letzten Jahrhunderte der Menschheit.* Uebrigens ist Vieles äusserst pikant durchgeführt, z. B. I. Lob der *Regierungen, Facultäten und Sünder* (in so fern sie Menschen-*Spiritus* vom *Phlegma* trennen). VII. *Beyträge zur vergleichenden Völkerkunde.* XIV. *Beweis, dass die Seele ihren Sitz im Magen habe*, u. s. w. Nun — vielleicht fällt etzliches auf ein gut Land, und trägt hundertfältige Früchte! Noth thut es!

Tableau de la Suisse Saxonne, ou du pays montagneux sur la rive supérieure de l'Elbe, et des parties limitrophes de Bohème. Avec une carte itinéraire et 31 vues pittoresques. Dresde et Leipsic, chez Arnold, Libraire. 1826. 125 S. 8.

Der Wunsch vieler Ausländer in Dresden, von Lindau's Beschreibung der sächsischen Schweiz eine französische Bearbeitung zu erhalten, ist hier auf eine sehr zweckmässige Art erfüllt worden. Die Reiselinien sind nach Ort- und Zeitverhältniss 1) von Dresden über die Bastey und über Pillnitz nach Schandau, 2) von Schandau in das umliegende Elbgebirge und bis nach Böhmen (Tollenstein, Tetschen, Teplitz) hinein, 3) von Teplitz über den Königstein und Pirna zurück nach Dresden, kurz, richtig und gefällig vorgezeichnet. Das Titelkupfer stellt den „dürren Grund“ bey Hirniskretschen dar; die Reisekarte ist ein genaues topographisches Rundbild des Umkreises von Königstein bis Pillnitz, Tetschen, Neustadt, Liebstadt u. s. w. in dem Verhältnisse zum Boden wie 1 zu 144,000; nach Lehmann, von Becker ergänzt, von Hajeck gut gestochen. Das Ganze ein in jeder Hinsicht der Empfehlung würdiger Führer bey einem acht- bis vierzehntägigen Ausfluge aus Dresden in jenes reizende Felsen- und Thalgewinde.

Die Glasmalerey der Alten, eine Anleitung für Künstler und Liebhaber zum Nutzen und Vergnügen dargestellt von *J. J. Schmithals*, Apotheker in Xanten am Rhein, und Kreisdirector des Apothekervereins im nördlichen Deutschland. Mit einer Vorrede von Dr. *Rudolph Brandes*, Hofrath, Apotheker etc. Lemgo, Meyersche Hofbuchh. 1826. XII u. 48 S. (8 Gr.)

Mit Vergnügen erfährt man aus dieser kleinen Schrift, dass die Glasmalerey der Alten nicht blos in unserer Zeit *wiedererfunden*, sondern noch *weiter* ausgebildet worden ist. Das Vorwort des Hrn. Dr. Br. nennt uns mehrere tüchtige Meister in solcher Malerey. Hr. *Höcker* aus Breslau z. B. hat für das alte Marienburger Schloss Dinge geliefert, welche an *Farbenschmuck* jeder alten Arbeit der Art gleich, an *Grösse* weit überlegen sind. Der Verfasser dieser Blätter beschäftigt sich ebenfalls damit, und theilt hierin, dem Wunsche des Hrn. Ministers v. Altenstein genügend, alles mit, was dem Glasmaler über *Geräthschaften* und *Oefen, Farben* (20 an der Zahl) und ihre *Bereitung*, das *Auftragen*, so wie das *Einbrennen* derselben zu wissen nöthig ist. Die kleine Schrift wird daher selbst solchen willkommen seyn, welche sich nur historisch und theoretisch mit diesem Zweige der Kunst vertraut machen wollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des April. 83. 1827.

Chirurgie.

Andre Vacca Berlinghieri, Professor der chirurgischen Klinik zu Pisa u. s. w., *über die Methode, den Stein aus der Harnblase durch den Mastdarm auszuziehen.* II. Abhandlung. Aus dem Französischen des Dr. *C. J. Morin*, practischen Arztes zu Genf; übersetzt von Dr. *Ludwig Cerutti*, ausserordentlichem Professor der pathologischen Anatomie in Leipzig. Leipzig, bey Hartmann. 1824. 73 S. 8. (8 Gr.)

Herr Professor Cerutti fährt fort, die deutsche medicinische Literatur mit den Verhandlungen der italienischen Aerzte über die *Sectio recto-vesicalis* zu bereichern. Bekanntlich hatte Sanson im Jahre 1815 in seiner Inauguralschrift die Idee zu dieser neuen Operationsmethode des Blasenschnittes gegeben; derselbe suchte *a priori* zu beweisen, dass seine Methode, diese Operation zu machen, nicht gefährlich seyn könne; dabey versäumte er nicht, die Vortheile zu preisen, welche dieselbe vor dem Seitensteinschnitte weit voraushabe. Dupuytren erprobte den Vorschlag am Lebenden; verliess aber die kaum angenommene Methode sogleich wieder. Die Verfasser des Artikels Lithotomie im *Dictionn. des sciences médicales* übergingen in ihrer trefflichen Arbeit Sanson's Vorschlag zwar nicht, liessen demselben auch ein sehr günstiges Urtheil erfahren, allein sie nannten die Methode nicht neu, weil sie schon Vegetius, ein italienischer Wundarzt, verrichtet habe, eine Behauptung, die später Vacca Berlinghieri widerlegte, weil Vegetius diese Operationsmethode bey Thieren, nicht aber beim Menschen, empfohlen habe (*De jumentis calculosis. I. c.* 46.). So standen die Angelegenheiten der *sectio recto-vesicalis* in Frankreich. Ein glänzenderes Schicksal hatte Sanson's Vorschlag in Italien. *Vacca Berlinghieri*, diese Zierde der italischen Chirurgie, prüfte denselben im Stillen, verrichtete die neue Methode sechs Mal an Steinkranken, und spornte so durch sein Beyspiel zur Nachahmung. *Barbantini* verrichtete sie hierauf 2 Mal, Farnese 1 Mal und Geri 5 Mal. Im Jahre 1821 machte Vacca die Resultate seiner Prüfungen bekannt; seine Schrift ward von Blaquière ins Französische übersetzt, und in Verbindung mit Sanson's Arbeit herausgegeben. Professor Cerutti bearbeitete diese Schriften für Deutschland, worüber bereits in diesen Blättern Bericht erstattet ward. Dupuytren verrichtete jetzt von Neuem diese Operationsmethode, verliess sie jedoch gar bald zum zweyten Male. Jetzt entstanden unter den italienischen Wundärzten mehrere Parteyen für und wider die neue Operationsmethode. *Vacca* war meistens glücklich in der Ausführung der *sectio recto-vesicalis* gewesen; ein ähnliches Schicksal hatten hierin *Barbantini*, *Farnesi*, *Giorgi*, *di Giuseppe*, *Mori*, *Cittadini*, *Camici*, *Camoin* gehabt. Nicht so *Geri* und *Riberi*. Geri theilte seine Erfahrungen nebst Scarpa's Urtheil in dem *Repertorio medico-chirurgico di Torino*, *N.* 18 (Frorieps Notizen B. II. N. 7) mit; es fiel nicht günstig für die *sectio recto-vesicalis* aus; auch Scarpa erklärte sich in einem Schreiben an Maunoir in Genf gegen den Mastdarmblasenschnitt. (Beobachtungen über den Blasenschnitt durch den Mastdarm zur Ausziehung des Steines aus der Harnblase, von *Anton Scarpa*; aus dem Italienischen übersetzt, mit einer Kupfertafel. Weimar. 1824. 4.). *Riberi* trat als Vermittler in der Sache auf und gab (*Repertorio med.-chirurgico di Torino*, 1824. *Jul. Sept. N.* 31. 32. 33.) eine sehr gründliche Prüfung der Vortheile und Nachtheile der *sectio recto-vesicalis.* Gegen diese Einwürfe sucht nun Vacca in der vorliegenden Schrift die neue Operationsmethode zu vertheidigen; bald darauf gab Scarpa seine weitern Bemerkungen über diese zweyte Abhandlung Vacca's. Hiermit schliessen sich bis jetzt, die deutschen Abhandlungen von Wenzl, Chelius, und Textor ausgenommen, die literarischen Verhandlungen über diesen Gegenstand, denen wir jedoch die Vindication der Erfindung für einen Deutschen, *C. L. Hoffmann* (Hoffmanns medicinische Schriften, herausgegeben von *H. Chavot.* Münster. 1791. 2 Theile. S. 511) noch beyfügen. Gehen wir jetzt zur Operation selbst über.

Sanson liess den in die Blase gebrachten Catheter in ganz verticaler Richtung halten, brachte den Zeigefinger der linken Hand in den Mastdarm, führte dann auf der Palmarseite dieses Fingers die Klinge eines gewöhnlichen Bistouri's platt ein, wendete hierauf dessen Schneide nach oben, und schnitt in einem Zuge in der Richtung der Raphe den äussern Sphincter des Afters und die untere Ab-

theilung des Mastdarmes ein; die untere Fläche der Prostata war auf diese Weise blos gelegt; jetzt führte Sanson den Finger längs dieser Fläche bis hinter die Drüse, und fühlte nun leicht den Catheter durch die geringe Dicke der Theile, welche den Mastdarm und den tiefen Grund der Blase mit einander verbinden; jetzt führte er die Spitze des Bistouri's in die Rinne der Steinsonde, und machte auf derselben einen Einschnitt von der Länge eines Zolles. Die anatomische Ansicht der Theile war nun folgende: An dem obern Theile des Afters sah man eine Wunde, welche den äussern Sphincter fast in seiner ganzen Dicke gespalten hatte; in dem Grunde der Wunde zeigte sich ein fast verticaler Einschnitt, durch welchen man in das Innere der Blase deutlich und leicht sehen konnte; unterhalb dieser Wunde war der After wegen des Schnittes in dessen Sphincter weit offen. Ward die Leiche geöffnet, so sah man bey Betrachtung der Blasenhöhle einen Schnitt, welcher unmittelbar hinter dem Blasenhalse anfing, und sich genau in der Richtung der Medianlinie bis zur Mitte des Raumes zwischen den Mündungen der Harnleiter erstreckte. Es waren blos die Fibern des Sphincters, das unterste Ende des Mastdarmes, der hinterste Theil der Prostata, und der tiefe Grund der Blase verletzt worden.

Als *Dupuytren* zuerst die *sectio recto-vesicalis* am Lebenden erprobte, operirte er folgendermaassen: nachdem der *Sphincter ani* eingeschnitten war, fing er den zweyten Schnitt unter oder vor der Prostata an, indem er das Bistouri gegen die Rinne des Catheters richtete, und schnitt so auf der Medianlinie die Prostata, den häutigen Theil der Harnröhre und den Blasenhals ein. Sanson hatte den Grund der Blase zum Einschnitte gewählt. *Vacca* befolgte Dupuytrens Rath und schnitt den Blasenhals und die Prostata ein; dabey konnte er nicht genug empfehlen, den Schnitt so klein als möglich zu machen. Vorbereitung zur Operation selbst durch Diät und Arzneymittel, eine umsichtige, der nicht selten der Operation unmittelbar auf den Fuss nachfolgenden Entzündung vorbeugende, Nachbehandlung, bey welcher eine schnelle und kräftige Anwendung des Opiums eine Hauptrolle spielt, das waren Vacca's nothwendige Erfordernisse an das mögliche Gelingen der Operation. Heilt die Wunde nicht schnell, so muss das salpetersaure Silber oft und mit Nachdruck auf dieselbe in Anwendung kommen. *Geri* führte, nachdem der Catheter in die Blase gebracht war, einen Conductor in Form eines Gorgerets hoch in das *rectum* ein, dehnte dasselbe durch den Mechanismus des Gorgerets stark aus, und trennte dann mit einem Schnitte die Schleimhaut und die Sphincteren, und gewann dann, nachdem er mit Hülfe des Catheters in den häutigen Theil der Urethra und den Hals der Blase ungefähr 10 Linien lang in zwey Absätzen eingeschnitten hatte, Raum genug, um die Zange leicht einzuführen. So beschreibt *Geri* (*Repert. medico-chirurgico d. Torino, N.* 11. *p.* 165) seine Operationsmethode, und da ihm dieselbe eben kein Glück in der Praxis brachte, so verdammte er dieselbe, und schob das auf die *sectio recto-vesicalis*, was Schuld für Individualität war.

Vacca, ein eifriger Anhänger der neuen Operationsmethode, ergriff deshalb von Neuem die Feder, und vertheidigte die *sectio recto-vesicalis* und sich gegen Geri's Angriffe. Dieses ist nun der Zweck der vorliegenden Schrift. Vacca beweist in derselben Geri, dass er, ob er gleich versichere, durch den Hals der Blase in dieselbe gekommen zu seyn, er sich durch einen falschen Schein habe täuschen lassen, weil die Erscheinungen der Operationen Geri's mit denen übereinkommen, welche nach dem Einschneiden in den tiefen Grund der Blase erscheinen. Es traten nämlich bey Geri's Operirten die Excremente in die Blase; und was der Hauptbeweis ist, in dem einzigen Falle, in welchem Geri durch die Leichenöffnung darthun konnte, was während der Operation durchschnitten worden war, fand sich das *Peritoneum* verwundet. Geri tadelte nämlich Vacca deshalb, weil sein einen Zoll in den Mastdarm hineingehender Schnitt nicht hinreiche; er führte deshalb sein Gorgeret drey Zolle höher in den Mastdarm, und meinte, weil er in einem Falle das Peritoneum eingeschnitten fand, dasselbe müsse in diesem Falle viel weiter unten die Wunde gebildet haben; dabey dürfen wir auch es nicht unerwähnt lassen, dass Geri's Kranke über solche Schmerzen und Symptome klagten, welche denen der Darmwunden ähnelten, ja fast gleich kamen; diese sind Vacca's Gründe, aus denen er schliesst, dass Geri den Grund der Blase einschneide, nicht den Hals derselben, dass also Geri's Operationsmethode mit der seinigen nichts gemein habe, dass dieselbe auch nicht die von Sanson empfohlene sey, und dass also die grossen Mängel, die Geri aufzählt, Geri's Verfahren allein angehören. Geri hatte ferner gegen die *sectio recto-vesicalis* durch den Hals der Blase und die Urethra folgende Einwürfe gemacht (*Repertor. med. chirurg. d. Torin. N.* 18. *p.* 278.):

1) Wenn man durch die Urethra in die Blase mit dem Instrumente dringe, so sey es unmöglich, den einen der *ductuum ejaculatoriorum* nicht zu verletzen; und da sie beyde sich nicht weit von einander neben dem *veru montanum* öffnen, so komme der andere in Gefahr secundärer Entzündung, oder er werde ebenfalls von dem Messer verletzt werden.

2) Wäre der Stein nur von einigem Umfange, so würde die Prostata gewiss zerrissen; die Folge davon sey Entzündung und jedes Mal Verhärtung der verletzten Theile, wodurch die regelmässige Entwicklung junger, auf diese Weise operirter, Kranken beeinträchtigt werde.

3) Der Blasenhals und der häutige Theil der Urethra liegen dem Mastdarme nicht so nahe, wie

der tiefe Blasengrund, und die Sensibilität des Blasenhalses würde durch diese Operationsmethode weit mehr gesteigert, als durch die gewöhnliche: wahrscheinlich weil der Schamnerv durch diese Operationsmethode mehr, als durch die andere, gezerrt und zerrissen werde.

4) Der Einschnitt in den Sphincter ani sey immer eine Darmwunde, weshalb sich sehr oft nach der *sectio recto-vesicalis* Meteorismen, hartnäckige Diarrhöen u. s. w. einstellten.

5) Das nach der Operation nicht selten eintretende unregelmässige, intermittirende Fieber komme endlich nur von der durch die Wunde verursachten Intestinalirritation her, und dieses neue Phaenomen in der Lithotomie gehöre nur der *sectio recto-vesicalis* an.

6) Es sey nicht möglich, die Operation mit einem so kleinen Messer zu verrichten, als Vacca es wolle.

7) Die Blutigel seyen kein Mittel, der starken Phlogose, welche der Operation auf den Fuss zu folgen pflege, Einhalt zu thun.

8) Die Anwendung des Höllensteines unterhalte die Intestinalirritation.

9) Flüssige und reichliche Stuhlausleerungen unterbrächen nicht selten den Operationsact.

10) Die nach dieser Methode Operirten heilten sehr langsam.

Gegen diese von Geri gemachten Einwürfe, deren erster Scarpa angehört (s. dessen Briefe an den Professor Maunoir in Genf), vertheidigt Vacca seine *sectio recto-vesicalis*. Derselbe leugnet nicht, dass durch diese die Urethra, die Prostata und den Blasenhals einzuschneiden, einer von den Ausführungsgängen des Samens, die Samenbläschen oder das *vas deferens* sehr leicht verletzt werden können, weil der Raum zwischen beyden Gängen, da wo das *veru montanum* sich erhebt, sehr enge ist; allein gesetzt auch, ein *ductus ejaculatorius* wurde jedes Mal durchschnitten, so geschieht dieses nicht im Quer-, sondern im Schrägdurchmesser. Uebrigens habe die Erfahrung hierüber schon entschieden, da Operirte nach der Heilung die Geschlechtsfunctionen ohne Unannehmlichkeiten und ohne Beschwerden vollzogen hätten. Allein selbst wenn die Erfahrung hierüber noch nicht entschieden hätte, so liesse sich der Analogie nach antworten, dass diese Wunde vernarben kann, wie diess bey allen Wunden der ausführenden Gänge oft geschieht, wenn diese nicht verhärtet oder sonst krankhaft afficirt sind. Würde sich eine Fistel bilden, so kann auch diese ohne Nachtheil seyn, denn da der Canal sehr nahe an der innern Fläche der Urethra liegt, und von der äussern Haut weit entfernt ist, so würde die Fistel an der Seite der erstern entstehen, wodurch der Ausführungsgang blos verkürzt werden, und seine Mündung anstatt im *veru montanum*, eine oder zwey Linien näher am Halse der Blasen sich öffnen würde; und gesetzt endlich, dass der eine Canal durch die Operation für seine Function gänzlich unbrauchbar würde, bliebe da nicht noch der andere übrig, diese zu übernehmen?

Was den zweyten Einwurf anlangt, dass selbst bey nicht grossem Umfange des Blasensteines die Prostata u. s. w. eingerissen werden würde, so trifft dieser Vorwurf nicht blos die *sectio recto-vesicalis*, sondern jede Methode des Seitensteinschnittes auch.

Was den dritten Einwurf betrifft, als würde durch diese Methode der Schamnerv mehr verletzt, als bey jeder andern Operationsmethode, so sprechen dagegen alle anatomischen Untersuchungen, die hinlänglich darthun, dass der Schamnerv dem mittlern Theile der Prostata näher liegt, als den Seitentheilen. Was endlich den vierten Einwurf betrifft, dass die Einschneidung des *Sphincter ani* sehr gefährlich sey, so erinnert Vacca an die Operation der *Fistula ani*, wo sich die Folgen der Einschneidung des Sphincters nicht so gefahrvoll zeigen, als sie Geri zu machen sich bemüht. Auch darf es nicht unerwähnt bleiben, dass Geri den Mastdarm bey weitem höher einschneidet, als es Sanson angab, und Vacca es so oft an Lebenden that. Was Geri als Folge des Einschnittes in den Mastdarm ansah, das intermittirende Fieber, so sehen wir ja, dass diese Krankheit nicht alle die befällt, welche durch diese Operationsmethode von ihren Blasensteinen befreyt werden, und es ist gewiss, dass dasselbe wohl mehr Folge andrer nicht genug erkannter Umstände ist. Um den sechsten Einwurf, dass Vacca's Instrumente nicht hinreichten, den Schnitt zu machen, zu widerlegen, beruft sich Vacca auf den grossen, oben angegebenen Unterschied zwischen seiner und Geri's Methode. Uebrigens sprechen Vacca's erzählte Beobachtungen sattsam und deutlich dafür, dass die durch die *sectio recto-vesicalis* Operirten eben so schnell geheilt werden, als dieses bey denen zu geschehen pflegt, welche durch den gewöhnlichen Seitensteinschnitt operirt werden.

Kurze Zeit nach Erscheinung der oben näher beleuchteten Vacca'schen Vertheidigung seiner *sectio recto-vesicalis* machte Scarpa „Bemerkungen über die zweyte Abhandlung des Professor Vacca, den Mastdarmblasenschnitt betreffend," bekannt. Welcher Wundarzt wird sich nicht freuen, diesen Nestor noch rüstig und gewandt in die Arena treten zu sehen? Wer nicht mit Freude und Bewunderung der scharfsinnigen Erörterung dieses berühmten Wundarztes in einer Sache folgen, welche unstreitig eine der wichtigsten Erfindungen der neuern Chirurgie ist? Es würde zu weit führen, wollte Rec. den Leser in alle Details führen, welche die Lectüre der Scarpa'schen Schrift, als eine anatomisch-chirurgische Prüfung der *sectio recto-vesicalis*, nothwendig lehren muss. So viel ist indess ausser allem Zweifel, dass Scarpa zu sehr, fast blind, gegen diese Methode ankämpft. Rec. kann nicht anders, als mit Wenzl (Neue

Chiron. II. B. 1. St. p. 241) seine Ueberzeugung auszusprechen, dass der Mastdarmblasenschnitt eine wirkliche Bereicherung der operativen Chirurgie ist, und er wünscht nichts mehr, als dass der genannte treffliche baiersche Wundarzt, der in Deutschland zuerst durch Aufstellung eines vielfach merkwürdigen, in sich geschlossenen Beyspiels dieser Operationsart die Bahn gebrochen hat, trotz dem Anathem von Scarpa, recht bald deutsche Nachfolger finden möge!

Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten Akologie, zur Begründung eines Systems derselben, von *Julius Vincenz Krombholz*, Dr. med. et chirurg. und kaiserl. königl. ordentlicher öffentlicher Professor der Staatsarzneykunde an der Universität zu Prag. I. Theil. Mit 9 lithographirten Tafeln. Prag, Calvesche Buchhandl. 1825. 419 S. 4. (6 Rthlr.)

Die Idee, welche dem vorliegenden Werke zum Grunde liegt, ist gewiss eine der fruchtbarsten. Die chirurgische Instrumentenlehre ist bis jetzt nichts als ein Conglomerat der wunderbarsten Ausgeburten der verschiedenen chirurgischen Ansichten und Meinungen, nichts als eine zufällige, auf keine Principien gebaute, Zusammenstellung von Erfindungen geblieben, die ihre Entstehung dem Zufalle und Ehrgeize, selten einem geregelten Nachdenken verdanken. Recensent, der viele Instrumentensammlungen zu sehen und zu prüfen Gelegenheit gehabt hat, der sich selbst vielfach mit einer Arbeit, wie die vorliegende, wenn auch in kleinerem Maassstabe, beschäftigte, kam immer und immer darauf zurück, dass kein Theil in der ganzen Geschichte der Medicin und Chirurgie einer Revision so sehr bedürfe, als die Instrumentenlehre. Dieses schwierige Unternehmen hat jetzt durch den ersten Theil des vorliegenden Werkes begonnen! Möge dasselbe auch nur bald einen gewünschten Fortgang haben! Möge der wackere, viel geübte Gelehrte aber auch durch freundliche Theilnahme des chirurgischen Publicums für so viele Opfer entschädigt werden, die er hierdurch der Wissenschaft brachte! Wer wissenschaftlich sein Fach treibt, wer seine Kunst liebt, der wird oft und gewiss immer mit Belehrung nach einem Werke greifen, dessen Lob alle kritischen Blätter bereits einstimmig verkündigt haben, und das die Frucht unendlicher Mühe, einer unverdrossenen Arbeit und eines seltenen Sammlertalentes ist!

Die Lehre *von den Turnikets* (S. 1—120) eröffnet die Schrift. Hierauf folgt in der zweyten Abtheilung die Lehre *von den scharfen chirurgischen Instrumenten.* I. Unterabtheilung. *Von den Lanzetten*, den verschiedenen Formen und Arten derselben (S. 120—162). II. Unterabtheilung. *Von den Bistouri's* (S. 165—213), verschiedenen Arten derselben, nach Form u. s. w. III. Unterabtheil. *Von den Scheeren* (S. 218—270). IV. Unterabtheil. *Von den Scalpellen* (S. 271—344). V. Unterabtheil. *Von den Messern* (S. 348—351). VI. Unterabtheil. *Von den Sägen* (S. 351—375). VII. Unterabtheil. *Von den stechenden Werkzeugen*, als *Nadel*, *Trokar* u. s. w. (S. 375—419). Diese kleine Inhaltsanzeige einer grossen Arbeit wird für den Kenner der Instrumentenlehre hinreichen, um ihm anzudeuten, wie viel hier zu finden ist! 780 verschiedene chirurgische Instrumente werden hier geschichtlich gewürdigt, systematisch zusammengestellt und auf eine saubere Weise abgebildet. Weh thut es Rec., dass eine Arbeit der Art aus leicht begreiflichen Gründen nie den wünschenswerthen Grad von Vollkommenheit erreichen kann! Denn wie viele höchst nützliche Verbesserungen an chirurgischen Instrumenten, wie viele brauchbare Erfindungen akiurgischer Werkzeuge werden entweder nicht bekannt gemacht, oder geschah dieses, so sind sie in Schriften vergraben, auf die nur ein günstiger Zufall den Forscher in diesem Gebiete führen kann. Es würde daher ein Aufruf von Seiten des Verfassers an alle Chirurgen Deutschlands, ihm zur Vervollständigung seines Werkes ihre Abänderungen und Erfindungen in Betreff der Akiurgie in Beschreibungen und Abzeichnungen gütigst mitzutheilen, gewiss nicht ohne fruchtbare Beyträge bleiben!

Mit den besten Wünschen begleitet Rec. dieses so schön begonnene Werk, über welches er erst dann ein weiteres Urtheil zu fällen sich erlauben darf, wenn es seine gewiss von allen Seiten gewünschte Vollendung erreicht haben wird!

Kurze Anzeige.

Novus thesaurus semiotices pathologicae, quem collegit atque edidit Maurit. Hasper, Med. et Philos. Doctor. Vol. I. Lips. 1825. 470 S. Octav. (2 Rthlr.)

Nach Schlegel semiotischem Thesaurus erscheint hier ein neuer, dessen Gehalt nicht unbedeutend ist. Er enthält folgende Dissertationen: 1) *Physsenius de σφυγμολογία.* L. B. 1810. Viel Belesenheit, wie bey Holländern gewöhnlich, aber wenig Beurtheilung. 2) *Ammon de somni vigiliarumque statubus* (*statibus*, besser *rationibus*) *morbosis*, eine göttinger Preisschrift von 1820. Nicht blos grosse Belesenheit, sondern wahre Gelehrsamkeit, eigene Beurtheilung und selbst Geschmack zeichnen diese treffliche academische Arbeit aus. 3) *Naumann de signis ex urina.* Lips. 1820. Sehr gewöhnliche Compilation, in tadelnswürdigem Latein, aber die stärkste Abhandlung in diesem Bande. 4) *Beust analecta ad semioticen faciei.* Berolin. 1819. Interessant, weil nicht nur Lavaters Physiognomik ausgezogen ist, sondern auch die Veränderungen des Gesichtes in jeder Krankheit, nach systematischer Ordnung, angegeben werden. 5) *Meyer de signis nonnullis ex naso atque olfactu.* Berol. 1820. Keine schlechte Compilation.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des April. 84. 1827.

Chirurgie.

Friderici Pauli Dr. Rheno-Bavari commentatio physiologico-chirurgica de vulneribus sanandis in certamine literario civium Academiae Georgiae Augustae die IV. Jun. 1824 *praemio Regis M. Britanniae munificentia constituto ex sententia gratiosi medicorum ordinis ornata.* c. II. tabulis aeneis. Gottingae, 1825. typis Dieterichianis, in 4. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Der auf allen Universitäten, Leipzig ausgenommen, nach dem Beyspiele der Göttinger eingeführten jährlichen Preisvertheilung unter die Studirenden verdankt die medicinische Literatur schon recht wackere Producte, und der Wissenschaft selbst ist offenbar daraus mancher Zuwachs geworden! Die Göttinger Preisschriften sind aber, bis jetzt wenigstens, diejenigen geblieben, die sich durch innern wissenschaftlichen Gehalt vortheilhaft vor den übrigen ausgezeichnet haben, wenigstens haben sie das Glück gehabt, weit bekannter als die übrigen zu werden. Die vorliegende, von der ausschliesslich hier die Rede seyn soll, ist eine wahre Preisschrift, d. h. Form, Inhalt, Ausführung haben ihr mit Recht den Preis zugeführt. Das Hauptverdienst des Verfs. ist: mit grosser Mühe alles gesammelt zu haben, was die Literatur seines Gegenstandes betrifft; hier liessen sich keine Zusätze machen; weniger Verdienst hat der zweyte Theil, obgleich der Verf. an einer Menge von Thieren, 51 an der Zahl, Versuche über die Art und Weise angestellt hat, welche die Natur bey der Heilung der Wunden zu befolgen pflegt, und auch mehrere interessante Beobachtungen über seinen Gegenstand aus dem chirurgischen Klinicum der Universität Göttingen beybringt! Jedoch lässt sich auch billiger Weise von einem jungen Arzte nicht mehr verlangen, als unser Verf. gegeben hat, und Rec. freut sich, demselben auf dem literarischen Felde der Chirurgie ein Willkommen zurufen zu können, da er, nach dieser ersten Probe zu urtheilen, zu schönen Hoffnungen berechtigt.

Der Titel der Schrift, *de vulneribus sanandis*, ist falsch gewählt; ob dieses die Schuld des Verf. oder des Preisstellers ist, kann Rec. nicht entscheiden. Der Verf. handelt ja nicht von der Nothwendigkeit, dass alle Wunden geheilt werden müssen, dafür sorgt ja die *vis medicatrix naturae*, wenn sich eine solche annehmen lässt, schon für sich allein, sondern er spricht von der Art und Weise, welche die Naturthätigkeit wählt, um die verschiedenen Wunden im lebenden Organismus zu heilen! *Haec* (*quaestio*) *quantum distat ab illa!!!* Ueberhaupt entbehrt der lateinische Ausdruck des Verfassers gänzlich des römischen Colorits, ja selbst der arme Priscian erleidet auch hier manchen unangenehmen Schlag! Doch wer könnte auch in unserer Zeit von einem Arzte verlangen, dass er gutes Latein schriebe!!! Der Verf. hat als Motto Cicero's schöne Worte aus dem *Cato major c.* 5. gewählt: *Naturam, optimum ducem tanquam Deum sequimur!* Der Gang, den er in der Arbeit selbst verfolgte, ist dieser: I. Abschnitt. Die Reunion im Allgemeinen. Hier geht der Verfasser nach allgemeinen einleitenden Betrachtungen zu den nach Meckel eingetheilten einzelnen Systemen des Körpers über, und betrachtet die Reunion in demselben nach geschehener Trennung! Bey der Vereinigung der verwundeten Arterien vermissten wir etwas Gründliches über die Art und Weise und die Möglichkeit der Reunion der Arterien, die nur durch einen Stich, z. B. durch die Lancette, bey der Venaesection verwundet worden waren. Wie gründlich hat Herr Leibchirurgus Winter in München neuerdings diesen Gegenstand im neuen Chiron behandelt. Mit welchen siegenden Gründen bekämpft der genannte treffliche Wundarzt hier die, leider Gottes nur zu voreilig und zu oft, empfohlene Ligatur! Was die Betrachtungen über die Heilung der Knochen betrifft, so vermisst man ungern die eigene Meinung des Vfs. Die verwundeten Muskeln sah derselbe bey seinen Experimenten immer durch eine Intermediärsubstanz heilen. Ueber die Reunion geheilter Verletzungen der *cutis*, des Drüsensystemes fand unser Schriftsteller nirgends schriftliche Notizen. Seine Versuche schienen den Ausspruch zu geben, dass Drüsenverletzungen immer durch ein cellenloses Intermediärgewebe heilen. Die literarischen Nachrichten über die Wiederanheilung gänzlich getrennt gewesener Theile lassen sich ohne grosse Mühe um ein Vieles vermehren. Die zweyte Abtheilung der vorliegenden Schrift handelt von der *Regeneration*. Eine sehr umsichtig geschriebene Einleitung eröffnet diesen Abschnitt. Auf eine

anziehende Weise, nach eigenen Beobachtungen, beschreibt der Verf. den Granulationsprocess; ihre Form, Farbe, Grösse, Stärke, Cohaerenz u. s. w. Im Capitel von der Regeneration der Nerven ist Joseph Swans gekrönte Preisschrift, über die Behandlung der Localkrankheiten der Nerven u. s. w., a. d. E. v. Franke übersetzt, Leipzig, bey Hartmann. 1824. in 8. übersehen worden. Auf wie viel Wichtiges würde die Lectüre derselben den Verf. gebracht haben! Was man endlich über die Regeneration der Knochen liest, ist sehr dürftig! Dr. Medings citirte Dissertation und dessen citirte Versuche würden, bey genauer Lectüre, den Verf. bey seinen Versuchen auf den rechten, jetzt nicht mehr zu bestreitenden physiologischen Standpunct, in dieser wichtigen Angelegenheit geführt haben. Den Beschluss dieser Schrift macht eine gute Beschreibung der Resultate, welche der Verf. aus seinen Versuchen an Thieren zog. Die beyden Kupfer erläutern die nöthigen Gegenstände sattsam.

Ueber den Bruch durch das Hüftbeinloch, nebst einem seltenen Falle hierüber, von Dr. *Joseph Gedermann*, Prosector, Privatdocenten und practischem Arzte zu Landshut. Landshut, bey Thomann. 1823. 36 S. 8. (4 Gr.)

Der angegebene seltene Fall eines Bruches durch das Hüftbeinloch macht den wichtigsten Theil dieser Schrift aus; die darüber gegebenen Betrachtungen enthalten nichts als eine Zusammenstellung dessen, was hierüber Günz, Richter u. s. w. gesagt haben. Einen schicklicheren Platz hätte die ganze, recht gute Abhandlung in einer chirurgischen Zeitschrift gefunden!

Erbauungsschriften.

Des Lebens Weihe. Ein christliches Erbauungsbuch für solche Leser, welche Licht und Wärme gleichmässig suchen. Von *Ludwig Hüffel*, Doctor der Theologie, Herzogl. Nassauischem Professor, Decan und erstem Pfarrer zu Herborn. Giessen, bey Heyer. 1826. VIII u. 461 S. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Warum nur der Hr. Verf. seiner nützlichen und lesenswerthen Schrift den etwas dunkeln Titel: Weihe des Lebens, gegeben hat. Warum nicht gleich den: Ueber Licht und Wärme in der Religion, denn das ist seine schöne Absicht. Er will beweisen, dass Licht und Wärme in der Religion, dass Weisheit und Herz einander begleiten sollen. „Des Christenthums höchstes Ziel ist nach der Vorrede, S. VII, dass der Mensch vernünftig, und der Vernunft höchster Triumph ist, dass der Mensch christlich werde.“ Dass diese Schrift für diese Absicht wirken, und beydes, Licht und Wärme, in der Religion verbreiten, dagegen die beyden Feinde alles Guten, Unglauben und Aberglauben, bekämpfen könne, wird jeder bekennen, der sie mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Es sind im Ganzen 47 Betrachtungen, die hier gegeben werden und ihre eigenen Ueberschriften haben, z. B. Mein Kampf und mein Sieg. Die Wahrheit in der Dichtung. Ob Sittlichkeit und Sittenlehre allein ausreiche? Vom religiösen Sinne. Von der Demuth. Vom Unglauben. Ueber Schwärmerey. Von der wahren und falschen Religion. Ueber die Ursachen der Verschiedenheit bey den religiösen Ansichten und Formen. Die Offenbarung Gottes. Die Allmacht, Weisheit, Vaterliebe Gottes in der Natur. Gott in der Geschichte der Menschheit. Jesus Christus. Das Weihnachtsfest. Etwas über Christi äussere Gestalt und Verhältnisse. Christus als Lehrer, als Versöhner und Erlöser. Am Charfreytage. Am Grabe geliebter Todten. Von der Todesfurcht. Zur Osterfeyer. Wiedersehen. Warum wissen wir nicht mehr von unserm Zustande nach dem Tode? Bedurfte die Welt noch einer besondern Offenbarung durch Christum? Von der heiligen Schrift. Das Christenthum findet wieder seine Freunde. Das christliche Leben. Die christliche Kirche. Die christliche Gemeinschaft oder der heilige Geist. Die Taufe. Das Abendmahl. Die Abendmahlsfeyer. Die Vorbereitung dazu. Die christl. Andacht. Mein Morgen- und Abendgebet. Man sieht, dass der Verf. nicht immer nach der strengsten Ordnung verfahren ist. Z. B. die Betrachtung: bedurfte die Welt noch einer besondern Offenbarung durch Christum? sollte gleich der folgen: ob Sittenlehre allein ausreiche. Die Betrachtung: von der Demuth, hat auch nicht ihre rechte Stelle. Doch muss man dem Verf. das Zeugniss geben, dass er keinen wichtigen Punct übergangen, und über alles mit Würde und Lebendigkeit sich ausgesprochen hat, wenn sich auch Einiges darunter noch klarer ausführen, noch bestimmter beweisen liesse. Nur einige schöne Aeusserungen mögen hier ihren Platz finden. Z. B. S. 7 wird eine fromme Frau redend eingeführt: „ich erkenne in der Vernunft die Führerin zur Wahrheit, aber noch nicht die Wahrheit selbst. Ich beklage keinen Menschen mehr, als den geistig Blinden, der seines Geistes Licht noch gar nicht gebrauchen kann, oder es im trüben Nebel menschlicher Sazzungen erstickt (besser: verlöschen lässt). Aber jede selbst erfundene Wahrheit ist nicht das, was mich vorerst fesseln kann. Denn ich müsste ja sonst eben so vielfältig in meinen Ansichten wechseln, als ihr Männer thut, und das würde mich unglücklich machen. Vielmehr erscheint mir nur das als Wahrheit, was nicht nur durch das Leben von Jahrtausenden rein vermittelt auf uns gekommen ist, sondern wobey auch, durch die unzweydeutigsten Zeugnisse gesichert, eine gotteswürdige, höhere Mitwirkung Statt gefunden hat. Meine Vernunft ist nur das Auge, womit ich diese Wahrheit erkenne.“ Hier könnte man nun fragen, was

soll das heissen: durch das Leben von Jahrtausenden rein vermittelt? Kann nicht auch der Irrthum durch das Leben rein vermittelt, das heisst, hervorgebracht und unterhalten worden seyn? Wer denkt da nicht an den Glauben, die Sonne laufe um die Erde herum. Besser hiesse es: was sich durch das Leben von Jahrtausenden als gewiss bewährt. Denn das bezeichnende schöne Wort kommt ja her von währen. Wahr ist, was da *war*, ist und seyn wird. S. 19. „Der Verstand ist das geistige Auge des Menschen für äussere Erscheinungen und ihre Wahrnehmungen.“ Blos für äussere Erscheinungen? Nicht auch für abstracte und übersinnliche. Kann er nicht z. B. die Merkmale der Tugend sammeln und sie in einen Begriff zusammenfassen? S. 21. „Hier im Herzen wohnen jene schönen Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur: Liebe, Mitgefühl, Theilnahme, Freundschaft u. s. w., und hier wohnt auch im innersten Raume, gleichsam im Herzen des Herzens, der Glaube an Gott und das Göttliche.“ Also der Glaube soll unter die Gefühle gehören? Das Fürwahrhalten, was doch eigentlich Glaube ist, soll nicht eine Sache des Verstandes, sondern des Herzens seyn? Und widerspricht sich der Vf. nicht selbst, wenn er weiterhin sagt: „Ursprünglich ist er nur Ahndung (richtiger: Ahnung) vom (des) Uebersinnlichen; durch Erkenntnisse geweckt, wird er Glaube.“ Also die Erkenntniss erzeugt doch den Glauben. Recht schön ist auch die Stelle S. 28. „Sonderbare Menschen! Wie seyd ihr doch so übel berichtet von dem wahren Sinne der Frömmigkeit! Wie wenig kennt ihr die Allseitigkeit des geistigen Lebens! — Ihr sprecht von Aufklärung. Ein herrliches Wort, wohlthätig wie die Sonne, die uns Leben und Licht bringt, ganz übereinstimmend mit dem Christenthume. — Aber ich fürchte, eure Aufklärung ist nicht die rechte, wenn ihr euch rühmt, nicht gebetet zu haben. Ist das Aufklärung? Des Urhebers Werke wollt ihr bewundern und ihn vergessen? Der Natur wollt ihr eure Huldigungen darbringen, und den Herrn der Natur wollt ihr verabsäumen? Welch ein Widerspruch!“ Der Verf. hätte hinzusetzen können: Fragt man denn nicht bey dem Anblicke eines schönen Kunstwerkes zuerst nach dem Urheber desselben? Wie pflegt man diesen, oft über die Gebühr, zu erheben und zu preisen? Wie geht sein Name von Munde zu Munde! S. 34. „Wozu bin ich denn eigentlich da! — Um ein frohes, glückliches Geschöpf mehr in seinen weiten Reichen zu haben, schuf mich darum wohl mein Schöpfer? Dann aber irrte er in der Zusammensetzung meiner Natur. — Ich bin auf der einen Seite zu reich; auf der andern zu arm ausgestattet. Zu reich; denn eine unwiderstehliche Sehnsucht zieht mich nach einem höhern Ziele.“ Nun, fragt es sich, sind wir denn da, um nicht frohe, um unglückliche Geschöpfe zu seyn? Das soll doch nicht behauptet werden? Zum Frohseyn sollen wir zu reich seyn, weil eine unwiderstehliche Sehnsucht uns nach dem Höhern zieht. Umgekehrt. Die Sehnsucht nach etwas und das Hoffen auf etwas macht ja eben froh. Am glücklichsten ist ja der Mensch in der Hoffnung. Eben weil der Mensch sich bewusst ist: Hier ist mein Vaterland nicht, denn ich fühle mich wie von einem unsichtbaren Magnete nach oben angezogen, kann und soll er recht froh seyn. Auch dass der Mensch auf der andern Seite zu arm sey, um hier froh und glücklich zu seyn, kann man dem Verf. nicht zugeben. Freylich glücklich seyn durch Irdisches ist sein Zweck nicht, aber selig seyn durch die Freuden des Geistes. Zu viel ist es auch gesagt, und das Leben zu schwarz geschildert, wenn es heisst, S. 35: „der Mensch beginnt sein Leben mit einem Klaggeschrey und verlässt es mit einem im Tode erstickenden Ach! Zwischen Klagen und Seufzen windet sich spärlich ein freyer Augenblick hervor, und selbst dieser wird oft dann erst glücklich, wenn man gelernt hat, zu vergessen. Nur dass wir das Leben so lieben, erklärt es, dass wir es noch so tragen.“ Schlimm, sehr schlimm! Wozu dann eine Weihe des Lebens, die doch der Verf. beabsichtigt, wenn das Leben an und für sich so gar schlimm ist. So liessen sich hier und dort noch Anmerkungen machen, wenn es der Platz gestattete. Nur noch eine Stelle nehme hier Raum. S. 452: „Unsere Kirchen, sagt ihr, seyen abstossend, statt anziehend. Wer aber thut etwas, dass ihr Zustand besser werde? Unsere Gesänge seyen unerbaulich und ermüdend. Freylich wohl; denn es gibt nur noch einzelne Glieder der Gemeine, welche am Gesange Antheil nehmen. Unsere Predigten seyen ohne Kraft, oft sogar für feinere Gefühle kränkend. Wie kann es aber seyn, wo man keinen christlichen Glauben mehr, sondern Schönrednerey und theatralische Ergötzlichkeiten in den Kirchen sucht, und wo auch der bessere Prediger nur eine kurze, vorübergehende Theilnahme findet. Nicht also die Sache an sich, sondern ein verderblicher Zeitgeist hat unserm kirchlichen Leben die Wunden geschlagen, welche noch immer bluten.“ Nur einige kleine Flecken haben wir in der sonst trefflichen Schreibart gefunden, z. B. S. 19: „Gleich anfangs muss sich hier schon herausstellen, dass u. s. w.“ statt folgern lassen. Eine Redensart, die aber einige Male noch vorkommt.

Jugendschrift.

1. *Neue Kinderbibliothek* zur Entwik(ck)elung, Belehrung und Unterhaltung des kindlichen Alters. Herausgegeben von D. *Fr. Heldmann. Erstes* Bändchen. Mit einem Kupferstich. Leipzig und Darmstadt, bey Leske (ohne Jahrz., aber 1826). 130 S. *Zweytes* Bändchen. Mit einem Kupferstich. 134 S. 12. (8 Gr.)

2. *Neue Jugendbibliothek* (,) eine Sammlung von Original-Aufsäz(tz)en, Reisebeschreibungen, Biographieen, Aphorismen aus Klassikern, Gedichten etc. für das jugendliche Alter. Gewählt und eingerichtet von D. *Fr. Heldmann. Erstes* Bändchen. Mit einem Kupferstich. Leipzig und Darmstadt, bey Leske (ohne Jahrz.). 127 Seiten. *Zweytes* Bändch. M. e. Kupferst. 127 S. 12. (8 Gr.)

Biblische und andere moralische Erzählungen, *Legenden* und Fabeln, Parabeln, *Mährchen* und Sagen werden den Inhalt von No. 1. ausmachen. Diese Schrift soll durch Erweckung und Entwikkelung des religiösen Gefühls in dem kindlichen Gemüthe den Religionsunterricht erst vorbereiten und ihm einen bleibenden Eindruck sichern. Den Inhalt von No. 2. soll, mit beständiger Rücksicht auf diesen Zweck, ausserdem noch das, auf dem Titel Angegebene, ausmachen. Alles, was die Literatur des In- und Auslandes in diesen verschiedenen Zweigen Gutes, Schönes und Interessantes darbietet, soll vollständig benutzt, oder auszugsweise für den Zweck bearbeitet werden. In No. 1. findet man: Jesus den Knaben unter den Lehrern (darauf bezieht sich auch das Kupfer zum 1. B.); diese Erzählung scheint nicht gelungen; Legenden von Herder und Grimm; längere Erzählungen von Lemaire, Mad. de la Faye, de la Faye Brehier und Geschichte eines arabischen Königs von ihm selbst erzählt. In No. 2. A. H. Franke's Leben (dessen Bild auch vor dem 1. B. sich befindet), von D. Heldmann; Azuma und Reichthum und Talente von einer der vorgenannten Verf.; Etwas über Mexico von Poinsette; aus dem Leben Nadirs von Mad. Guizot, Begebenheiten Joh. Hunters; Sitten und Gebräuche der Indianer; einige neuere Nachrichten über Südamerika; Zerstörung des Ostindienfahrers Kent durch Feuer, den 1. März 1826. Wenn auch keiner dieser Aufsätze einen für das Kindes- und Jugendalter nachtheiligen Lesestoff darbietet; so scheint doch die Länge und Breite der meisten dieser Aufsätze sie nicht zur Lectüre für das frühere Alter ganz zu eignen. Hinsichtlich der Legenden und Mährchen können wir dem Herausgeber nicht beystimmen, wenn er sie für eine zweckmässige Vorbereitung zum Religionsunterrichte hält. Wir sind der Meinung, dass dadurch der verderbliche Hang zum Mystischen geweckt und genährt werde. Franke's Leben konnte durch eingestreute Bemerkungen über den Geist und das Wesen des frühern und spätern Pietismus, und über das, was hierbey auf Wahrheit und was auf Irrthum beruhte, noch lehrreicher gemacht werden.

Kurze Anzeigen.

Arzneymanual für die ärztliche, wundärztliche und pharmaceutische Praxis. Eine vergleichende Darstellung der Arzneyen, ihrer Bereitungen und Gebrauchsformen, in vereinter Hinsicht ihrer Wirksamkeit, Haltbarkeit und der Ersparniss. Von *Fr. Ketschmar*, der Heilk. Dr. Zerbst, b. Kummer. 1826. XVI u. 239 S. (1 Rthlr.)

Ein Arzneymanual für *Aerzte*, *Wundärzte* und *Apotheker* kann unmöglich viel taugen, kann, genau genommen, nicht existiren. Was dem Arzte zu wissen nöthig ist, kann der Wundarzt grossentheils entbehren, und der Apotheker hat sich um das Wenigste dessen zu bekümmern, was beyde wissen sollen. Aber *er* muss lernen, was ihnen nur wenig bekannt zu seyn braucht. Auch diese Blätter haben daher einen *falschen Zweck*. Er besagt *zu viel*. Apotheker werden sie mit vielem Nutzen zur Hand und als Leitfaden nehmen. Aerzte und Wundärzte desgleichen, aber alle werden auch eine Menge Dinge finden, die ihnen hieraus zu lernen nie zugemuthet werden durfte. Apothekern empfehlen wir die Schrift aber vorzugsweise. Der Verfasser wird ihnen manchen Wink für ihre Laboratorien geben.

---

1. *Abhängigkeit und Selbstständigkeit* in einigen Beziehungen und Gegeneinanderstellungen, als Einleitung in einen Theil der allgem. Pädagogik, von Dr. *Wilh. Braubach.* Giessen, in Comm. b. Heyer. 1825. 79 S. 8. (6 Gr.)
2. *Wahrheitsliebe und Lügenhaftigkeit*, zwey Neigungen der menschlichen Natur, untersucht, als Einladung an Aeltern und Freunde der Jugend zu einer Prüfung seiner Schülerinnen am 19. Sept. 1821, von *W. Braubach.* Giessen, gedr. mit Heyer'schen Schriften. 1821. 10 S. 4.
3. *Abhängigkeit der Religiosität von sittlicher Reinheit*, oder wie wird Religiosität lauter erhalten. Eine Einladung, dargelegt in einer Parabel von Dr. *W. Braubach.* 1825. 2 S. 4.

Nachdem der Vf. der Habilitationsschrift No. 1. in diesem psychologischen Versuche einige, für nöthig erachtete, Vorbemerkungen vorausgeschickt hat, in welchem die verschiedenen Seelenvermögen nach ihrer Natur und ihrem Ziele untersucht werden, bestimmt er die Begriffe, Selbstständigkeit und Abhängigkeit. Selbstständig ist ihm alles das, was den Grund seines Seyns in sich selbst trägt. Abhängigkeit ist nur eine Seite der Selbstständigkeit. Sodann werden beyde in einigen Beziehungen und Gegeneinanderstellungen in nähere Betrachtung gezogen. Aus dem Ganzen geht hervor, dass der Vf. über seinen Gegenstand gedacht habe. Dieses Zeugniss können wir auch No. 2. geben; nur glauben wir, dass sie, als Einladungsschrift, populärer hätte geschrieben seyn sollen. No. 3. ist verständlicher, obgleich auch eine und die andere Wendung vorkommt, an deren Statt eine fasslichere sich hätte nehmen lassen, wie: „Siehe hier die unreine Bewegung im *unregen* Leben."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des April. 85. 1827.

Hieroglyphik.

Lettre sur la découverte des Hiéroglyphes acrologiques, adressée à M. le Chevalier de Goulianoff, Membre de l'Académie Russe, par M. *J. Klaproth*. Paris, chez Merlin. 1827. 43 S. 8.

Worin die von dem Hrn. von Goulianoff gemachte Entdeckung bestehe, von welcher Hr. Klaproth in dieser Schrift Nachricht gibt, bringen wir ohne Umschweif mit den Worten des Verfs. zur Kunde unserer Leser: *C'est par des combinaisons heureuses que vous êtes parvenu à reconnaître que la plupart des hiéroglyphes expliqués par Horapollon et autres auteurs de l'antiquité ne sont rien moins que des caractères symboliques ou idéographiques, et que ces signes, au contraire, ne servent, en grande partie, qu'à faire connaître la lettre initiale du mot attaché à la chose qu'on voulait indiquer; c'est-à-dire qu'on se contentait de tracer la figure d'un objet quelconque, dont le nom avait pour première lettre celle par laquelle commence celui de l'objet qu'on voulait désigner d'une manière occulte: à-peu-près comme si l'on peignait un Chou au lieu d'un Cheval; un Porc pour un Pain; une Jatte pour un Juge; un Rat pour un Roi.* Aus dieser Erklärung erräth der des Griechischen Kundige von selbst, und Hr. Kl. sagt es auch, S. 33 Anmerk., ausdrücklich, dass das Wort: *acrologiques*, womit er diese Art von Hieroglyphen bezeichnet, nach dem bekannten ἀκρόστιχον gebildet ist; *ce mot se compose du grec ἄκρος, extrême, antérieur, et de la racine, de laquelle dérivent λόγος, parole, et λογία, doctrine.* Was die Entdeckung dieser bis jetzt ganz unbekannt gewesenen Art von Hieroglyphen anlangt, so bekennt Hr. Kl. selbst, er habe sich anfangs nicht davon überzeugen können, dass die wegen ihrer Weisheit so hoch gepriesenen Aegyptier sich einer so abgeschmackten und läppischen Weise bedient haben sollen, um ihre Gedanken schriftlich auszudrücken. *Ces prêtres de Diospolis et de Memphis*, sagte sich Herr Kl., *ne se seraient-ils occupés que d'apprendre par coeur un tas de mauvais rébus et d'insipides calembourgs, qui feraient honte aux auteurs des devises dont les confiseurs de la rue des Lombards entourent leurs bonbons?* Als er aber Horapollo's Hieroglyphica durchging, und die darin gegebenen Erklärungen mit den koptischen Benennungen der bezeichneten Gegenstände verglich, so fand er zu seinem Erstaunen Hrn. von Goulianoffs Entdeckung vollkommen bestätigt, und er sucht dieses in der vorliegenden Schrift durch eine Anzahl von mehr als funfzig Beyspielen zu erweisen. So bezeichnete der *Ibis*, nach Horapollo, das *Herz*, aus keiner andern Ursache, als weil *Hip*, der koptische oder ägyptische Name des Ibis, mit *Hèt*, Herz, denselben Anfangsbuchstaben haben. Ein *Knoten* oder eine *Schnur* bezeichnete *Liebe*, weil *Mour* Schnurriemen, und *Mei*, Liebe, beyde mit *M* anfangen. Einen gewaltthätigen und gegen seine Wohlthäter undankbaren Menschen bezeichnete, nach Horapollo, eine *Taube*, weil, wie er hinzufügt, der Tauber seinen Vater von der Mutter wegjagt, um die Stelle desselben bey ihr einzunehmen. Die wahre Ursache dieser Bezeichnung gibt aber Hr. Kl. an: weil die koptischen Worte *Shrompi*, Taube, und *Schiendschons*, gewaltthätig, ungerecht, einerley Anfangsbuchstaben haben. Einen äussern Beweis für die Richtigkeit dieser neu entdeckten Erklärung der Hieroglyphen glaubt Hr. Kl. in der bekannten, so vielfach erklärten Stelle des Clemens von Alexandrien zu finden, in welcher er die hieroglyphische Schrift ἱερογλυφικὴν διὰ τῶν πρώτων στοιχείων κυριολογικὴν nennt. Indessen verschweigt Hr. Kl. nicht, dass, wenn man nach der von Hrn. v. G. entdeckten Weise einen hieroglyphischen Satz zu erklären versuchen wolle, man bey jedem Schritte auf neue Schwierigkeiten stosse: *en effet, en appliquant votre système au déchiffrement des inscriptions hiéroglyphiques, on tombera à chaque instant dans le vague; car on ne saura point, par exemple, quand la chose représentée par l'image hiéroglyphique commence par un m, quel est l'autre mot avec l'initiale m, que les hiérogrammates ont voulu désigner.* Der Verf. vermuthet, die ägyptischen Priester hätten Tabellen gehabt, mit deren Hülfe sie jedesmal das eigentliche der Hieroglyphe entsprechende Wort hätten bestimmen können, und Horapollo's zwey Bücher möchten ein Fragment einer solchen Tabelle seyn. So ernsthaft und gelehrt nun auch Hr. Kl. die Richtigkeit der von ihm vorgetragenen Entdeckung zu beweisen sucht,

so lässt doch über den eigentlichen Zweck dieser Schrift der Schluss derselben kaum einen Zweifel übrig: *Arrivé à ce point il est encore à craindre qu'on ne soit forcé de rebattre beaucoup de la haute idée qu'on s'était formée de la sagesse des Egyptiens. Alors les bons esprits, fatigués d'un amas de puérilités qu'on trouvera sur les monumens, cesseront de s'occuper exclusivement d'un peuple qui mérite si peu la grande reputation qu'on a bien voulu lui faire. Ceux qui pourraient trouver ce jugement trop sévère n'ont qu'à lire le livre d'Horapollon; c'est le meilleur remède, pour guérir de l'égyptomanie.* Um den Scherz vollständig zu machen, sucht Hr. Kl. in einem *Post-Scriptum* den wegen seiner erdichteten Alphabete verrufenen *Ibn Wachschya* einigermaassen wieder zu Ehren zu bringen, indem er zehn Beyspiele anführt, in welchen dieser Araber mit den von Horapollo gegebenen Erklärungen einiger Hieroglyphen übereinstimmt.

Alterthümer.

Die Aegyptischen Papyrus der Vaticanischen Bibliothek. Aus dem Italiänischen des *Angelo Mai*, von *Ludwig Bachmann*. Mit 3 lithograph. Tafeln. Leipzig, bey Hinrichs. 1827. VI u. 30 S. 4. Geheftet. (1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 12 Gr.)

Als der Herausgeber bey seinem Aufenthalte zu Rom in den ersten Monaten v. J. täglich die Vatic. Bibliothek besuchte, so wurden, obwohl ihn andere Studien beschäftigten, doch seine Blicke oft auch von den dort in einem der Vorsäle unter Glas in vergoldeten Rahmen aufgehangenen ägyptischen Schriften und Gemälden angezogen. Hierdurch veranlasst, hat er sich das Verdienst erworben, das, im J. 1825 von Champollion dem Jüngern verfertigte, und zuerst von A. Mai in italienischer Sprache bekannt gemachte Verzeichniss jener Denkmäler (*Catalogo dei Papiri Egiziani della Biblioteca Vaticana. Roma* 1825), mit der diesem auf 3 lithogr. Tafeln beygefügten Abbildung und der Champollion'schen Erklärung einer dieser Urkunden, in das Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen von eigner Hand bereichert herauszugeben. Absichtlich aber nimmt der Herausg. weder für noch gegen das Champollion'sche System Partey, sondern er fügt meist nur Belege aus den alten Autoren hinzu, wie schon Mai gethan, und Vergleichungen mit den Wiener Papyrus (nach der *Beschreibung der K. K. Sammlung Aegyptischer Alterthümer von Anton v. Steinbüchel. Wien* 1826); auch einige beypflichtende Anführungen der Seyffarth'schen Untersuchungen über die Zeit der Berliner Papyrus und über die darin oft erwähnte Familie *Or*. Der hier verzeichneten Urkunden, welche sämmtlich erst unter Pius VII. und Leo XII. für die vatic. Bibliothek erworben worden, sind 34, in 15 Rahmen, nämlich 6 hieroglyphische, 22 hieratische, und 6 demotische, alle auf Papyrus geschrieben, viele mit gezeichneten, einige auch mit ausgemalten Bildern, wenige vollständig erhalten, die meisten nur Bruchstücke. In einem hieratischen Manuscripte (XII, C.) erkennt Champ. ein Einnahmeregister, geführt unter Ramses V., aus der 18ten Dynastie, welche im 15ten Jahrhunderte vor Chr. endigte. Eine demotische Urkunde (XII, A) trägt das Datum des 12ten Jahres des Psammetich (646 v. Chr.). Ein gleichfalls demotisch geschriebener Vertrag (XI, E) über Abtretung eines Stück Landes, zwischen Mitgliedern der Familie Or geschlossen, hat die Zeitangabe des 3ten Jahres des Ptolemäus, Sohns des Ptolem. und der Berenice, also des Philopator (219 v. Chr.). Diese Urkunde ist zwar nicht die älteste der aus der Lagidenzeit erhaltenen, wie Hr. B. gegen Champ. erinnert, da der Name des Ptol. Soter von Seyffarth in einem Berliner Papyrus erkannt worden ist; aber bemerkenswerth ist hier z. B. die Erwähnung des Priesters Alexander, den man schon aus der Inschrift von Rosette und aus *J. Valer de reb. g. Alex.* kennt. Das Zeitalter anderer Urkunden, namentlich der hieratischen, bestimmt Champ. nach den Schriftzügen, und er setzt eine hierat. Gelderberechnung, wegen Bestimmtheit der Züge, in die Zeit der Persischen Invasion, und andere Urkunden von feinerer Schrift in die Römische oder überhaupt in eine jüngere Zeit als die meisten übrigen, welche, wegen feinerer und gröberer Züge, höheren Alters scheinen. Der Inhalt sämmtlicher hieroglyphischen und mit wenigen Ausnahmen auch der hieratischen Schriften bezieht sich nach Champ. auf die Todtenbestattung. Das hier gegebene Verzeichniss enthält den Namen des Verstorbenen, bey dem der Papyrus gefunden wurde, welchem fast immer der Name der Mutter, oft auch der des Vaters, zuweilen auch die Angabe seines Amtes beygefügt ist; ferner die Aufzählung der einzelnen Anrufungen von vielerley Göttern, deren Namen und Beynamen, so wie die Namen der Verstorbenen, in hierogl. oder hierat. Schrift auf der 3ten Tafel abgebildet sind, mit Verweisung auf das Verzeichniss, wo wir jedoch die Titel und Beynamen nicht blos übersetzt, sondern nach der Aussprache der Originale, nämlich nach der Lesung Champ.'s wiedergegeben wünschten; endlich enthält dieser Katalog auch die Angabe der Gemälde, nach ihrem von Champ. darin gefundenen Inhalte, alles diess in kurzen, oft räthselhaften Sätzen. Einiges Licht über diese sämmtlichen Schriften und Bilder verbreitet die vorausgesendete ausführliche Erklärung des grossen hieratischen Papyrus (XV, C), dessen drey Columnen Text mit eben so viel darüberstehenden farblosen Zeichnungen auf Tab. II, so wie die grössere, im Originale links, also

am Schlusse hinzugefügte Vorstellung auf Tab. I gegeben ist. Champ. weist nach, welches hieroglyphische Denkmal unter den Vaticanischen (nämlich Nr. 1) diesem hieratischen, und welche Stellen des ersteren den einzelnen Columnen des letztern entsprechen; beyde aber stimmen in vielen Stücken auch mit den meisten andern Papyrus überein. Schon diese Gleichheit bewies, dass die ägyptischen Urkunden dieser Gattung keinesweges die Geschichte der Todten enthalten. Dagegen war es wegen der bildlichen Darstellungen wahrscheinlich, was nun Champ. auch nach seiner Erklärung der hierogl. und hierat. Schrift bestätigt findet, dass es nur Sammlungen stehender Gebetformeln sind, welche bey der Leichenbestattung üblich waren, und daher zugleich die Andeutungen der Aegyptischen Glaubenslehren von dem Zustande nach dem Tode umfassen. Statt des höchst umfangreichen Ganzen dieses Rituals findet sich gewöhnlich nur ein Auszug, und auch diese abgekürzten Rituale beschränkten sich meist auf dieselben Theile des Ganzen. Fast nur die Namen der Verstorbenen, und die diesen beygefügten Bestimmungen ändern sich. So gehört der hier abgebildete und erklärte hierat. Papyrus der verstorbenen Nesimandu, Tochter der Nuabendi (nach S. 30), obwohl er bey der Mumie eines Mannes (?) lag (nach S. 3); der entsprechende hieroglyphische aber gehörte der Isdejer, Tochter der Naisi. Ueber den Inhalt und Gang des Rituals selbst hat sich Ch. ein System gebildet, wonach vorliegender hierat. Auszug dem zweyten Abschnitte des in vier Abtheilungen zerfallenden Ganzen angehört. Die erste Columne stellt nach seiner Erklärung die Anbetung des Osiris Psychomorphos dar, die zweyte die Anbetung des Phtha in Käfergestalt, die dritte die Gebete der in den Sonnenkahn aufgenommenen Seele, endlich das Schlussbild die Seelenwägung oder das Gericht in der Unterwelt, dessen Darstellung alle solche abgekürzte Rituale beschliesst, und wegen ihrer ziemlich deutlichen und sinnvollen Symbolik vorzüglich merkwürdig ist. Der Erklärer hat hier nicht genau unterschieden, was er aus seiner sinnbildlichen Deutung der Hieroglyphen und der hieratischen Schrift (welche ihm bekanntlich nur für eine Abkürzung jener gilt), und was er aus seiner phonetisch-hieroglyph. Lesung der Namen und Titel mit Vergleichung der Koptischen Sprache, endlich was er aus neuen und eigenen Muthmaassungen, oder aus den frühern und spätern Nachrichten und Deutungen der Alten geschöpft hat. Das letzterwähnte Bedürfniss wenigstens einigermaassen zu befriedigen, haben Mai und der deutsche Herausgeber eine Anzahl mehr oder weniger übereinstimmender Belege aus Diodor u. A. in den Noten beygebracht, und Hr. B. insbesondere hat sie sehr zweckmässig, der Vergleichung wegen, wörtlich abdrucken lassen. Wenn uns bey der Mangelhaftigkeit der alten Nachrichten und bey der Freyheit der symbolischen Erklärungsweise Vieles allerdings noch sehr problematisch erscheint, z. B. die 7 heiligen Kühe des Stiers Ammon (S. 17, 21, 25, 29), die Seele im Kahne der Sonne und des Mondes, und des Gottes Benno (S. 4, 18, 28) u. dgl. mehr; und wenn wir in Manchem bestimmt widersprechen müssen, z. B. wenn Champ. die griechischen Götter aus Aegypten herüberkommen und z. B. den Thyrseus aus dem Osirisstabe entstehen lässt, weil auf einem Aegyptischen Bildwerke ein Stab mit Binde und Pantherfell vorkommt; wenn er den Harpocrates aus der Missdeutung einer symbolischen, die Anbetung bezeichnenden, Zierrath des Osirisscepters herleitet; wenn er das Gefäss in der Hand des Betenden, und die auf der einen Wagschale der Seelenwage stehende Urne für Gefässe der Sünden erklärt u. s. w. Dagegen finden wir manche schätzbare Andeutung z. B. über die 42 Todtenrichter, deren Zahl von mehreren Papyrus bestimmt gegeben wird, wodurch bey Diodor I, 92 die Lesart einer Handschrift *δυοὶ πλείω τῶν τεσσαράκ.* bestätigt wird (S. 10 und daselbst die Noten der Herausg.); über Sonne und Mond als Augen des Apis und Mnevis nach Champ., des Horus nach Plutarch (hier S. 7); über das Nilpferd, als das Thier der Unterwelt; über die Grösse einzelner Figuren als Bezeichnung des höhern Ranges im Vergleiche der daneben stehenden kleineren Figuren; über Horapollo's Glaubwürdigkeit, dessen erstes Buch, und des zweyten Buches erster Theil, nach Salt's Urtheile, von einem der Hieroglyphen kundigen Verfasser herrührt, da hingegen der Rest, nur etwa mit Ausnahme der drey oder vier letzten Hieroglyphen, die absichtlich aus dem Originalwerke für das Ende aufgespart seyn mögen, für „*a vile interpolation*“ erklärt wird (Salt im *Essay on Dr. Young and M. Champollion's phonetic system of Hieroglyphics. London* 1825, *P.* 44, hier von B. angef. S. 14). — Obwohl es nun über diesen dunkeln Regionen des Alterthums nur erst zu dämmern beginnt, und obwohl die befriedigende Aufklärung derselben nur von einem glücklichen Funde neuer doppelsprachiger Urkunden zu hoffen ist, so kann doch ein Beytrag, der, wie der vorliegende, ausser den Nachrichten von einer reichen Sammlung und den hinzugefügten lehrreichen Andeutungen, auch eine sorgfältige Abbildung der Schrift und Bildnerey eines der grössern Mumienpapyrus gibt, nicht anders als willkommen und dankenswerth seyn.

Spanische Literatur.

Las Donquixotadas mas extrañas. (,) Oder die abenteuerlichsten Ritterthaten des sinnreichen edlen (Edlen) Don Quixote von la Mancha, zur Unterhaltung und Erlernung der Spanischen

(spanischen) Sprache aus dem Don Quixote des Cervantes gezogen (,) und mit einer Erklärung der (darin vorkommenden) Wörter und einer kurzgefassten Spanischen (spanischen) Grammatik begleitet (,) von *Joh. Heinrich Emmert*, Doctor und Professor. Tübingen, bey Osiander. 1826. (20 Gr.)

Der lange Titel, in welchem die *Erlernung* der *Unterhaltung* hätte voranstehen sollen, da diese erst nach jener möglich ist, ersetzt die Vorrede, die dem Buche fehlt. Ob es wohl gethan sey, ein Buch, das so aus Einem Gusse besteht, wie der Don Quixote des Cervantes, *in usum Delphini* zu zerstückeln und zu verstümmeln, ob es ferner wohl gethan sey, aus *diesem* Buche, dessen Geist gewiss kein Anfänger zu fassen vermag, und dessen Form so eigenthümlich, ja selbst veraltet ist, Spanisch zu lernen, das wollen wir hier ununtersucht lassen, möchten es aber sehr bezweifeln. Das Buch ist nun einmal da, und wir haben blos zu sehen, wie es an sich beschaffen ist.

Zuerst müssen wir den Herausgeber tadeln, dass er die gegebenen Bruchstücke nach der alten, seit 1815 nicht mehr gebräuchlichen, Orthographie hat abdrucken lassen, dass er z. B. *Don Quixote* statt *Don Quijote*, *qual*, *quando* etc. statt *cual*, *cuando* etc. schreibt. Da das Buch für Anfänger bestimmt ist, so hätten diese wohl mit der neusten, jetzt in Spanien allgemein angenommenen Orthographie bekannt gemacht werden müssen. Dasselbe gilt von der Accentuation. Das Buch enthält 11 Abenteuer, die hier einzeln anzuführen nutzlos seyn würde. Der Text ist im Ganzen correct abgedruckt, und der Druckfehler finden sich nicht sehr viele. Einer derselben, der bey gleicher Veranlassung im ganzen Buche immer wiederkehrt, ist mehr auf Rechnung des Herausgebers oder Correctors, als des Setzers zu bringen. Es findet sich beynahe immer getheilt: *aquel-lo*, *cal-lando*, *cabal-lero* etc. statt: *aque-llo*, *ca-llando*, *caba-llero* etc. Der Doppelbuchstabe *ll* lässt sich nicht trennen, und würde, wenn er getrennt erschien, seinen ihm eigenthümlichen Laut verlieren. Der ganze Text nimmt nicht mehr als 82 Seiten, oder ein Dritttheil des Ganzen ein; die übrigen 165 Seiten füllen das Wörterbuch und die Grammatik. Das Wörterbuch ist nicht in alphabetische Ordnung gebracht, sondern es erklärt die auf jeder Seite vorkommenden Wörter in der Reihe, in welcher sie im Texte aufeinander folgen, die allerunbedeutendsten nicht ausgeschlossen, wie z. B. *y*, *su*, *de*, *se*, *si*, *yo*, *no*, *que*, *tan*, *este* etc. Solche Wörter sollte doch jeder Anfänger schon aus der Grammatik kennen, ehe er anfinge, ein Buch zu lesen. Die Erklärungen der einzelnen Wörter sind im Ganzen richtig, doch hätten manche Redensarten wörtlicher übersetzt, oder wenigstens der wörtliche Sinn dabey angegeben werden sollen, da das Buch, wie die Erklärung der unbedeutendsten Wörter zeigt, für die ersten Anfänger bestimmt ist. So ist z. B. übersetzt: *sacar de la opresion de la mula*, unter dem Maulthier hervorziehen; *semejar cosa mala*, wie ein Ungeheuer aussehen; *santiguar las muelas*, die Backenzähne einschlagen. Der Anfänger wird und muss also glauben, *santiguar* bedeute *einschlagen* etc. Manche Erklärung ist undeutsch, wie: *por ser muy de caballeros andantes el no tomar ninguno cierto*, weil es mehr irrender Rittermässig ist, keinen gewissen zu nehmen; *caballería*, ein Reitthier; *al bizmalle*, beym Bepflastern ihn.

Die Grammatik ist sehr kurz gefasst, und enthält blos die nöthigsten Regeln der Aussprache und Formenlehre, unter die hier und da wenige syntaktische Regeln gemischt sind. Für den ersten Anfang mag diess ausreichen. Am Schlusse ist ein Verzeichniss einiger Druckfehler (jedoch nicht aller) angehängt, das selbst wieder einige Druckfehler enthält. *Debi-steis* soll heissen: *debísteis*; S. 26 *malundanzas* steht gar nicht S. 26, sondern S. 27, und soll heissen: *malandanzas*.

Kurze Anzeige.

Mythologie oder Kurzgefasste Darstellung der Griechischen und Römischen Götterlehre. Für Leser und Leserinnen, welche die Mythologie nicht studirt haben, und doch das Nothwendigste derselben zu kennen wünschen. Mit 1 Titelkupfer und 30 Abbildungen. Strassburg, bey Levrault. 1822. 70 S. 8. (10 Gr.)

Obwohl diess Schriftchen das leistet, was der Titel verspricht, ohne sich durch besondere Vorzüge oder Fehler auszuzeichnen, so müssen wir doch das Eine nachdrücklich rügen, dass die bildlichen Darstellungen der alten Götter nicht nach antiken Bildwerken (wie z. B. bey Moritz), sondern nach neuen willkürlichen Zeichnungen (wie bey Pomey u. A.) gegeben sind, so dass sie von den ächten Vorstellungen der bildenden Kunst, ja selbst von denen der Dichtkunst der Alten, oft weit abweichen. Dieses ist ein verderblicher Rückschritt, auch dann, wenn das Büchlein nur für Kinder und Ungebildete, nicht auch für angehende Künstler bestimmt ist. In dem Texte zeigt sich ähnliche Freyheit da, wo eine Reihe personificirter Begriffe mit ihren mehrern Theils modernen Symbolen aufgezählt wird. Einzelne Ungleichheiten und Unrichtigkeiten in der Namenschreibung und Mythenbehandlung wollen wir nicht erwähnen; aber das Ganze bedurfte für die Leser, denen es gewidmet ist, mehr Anmuth und Ausführlichkeit der Erzählung, wofür der Raum durch Weglassung einer Anzahl Ovidischer Verwandlungen und zweifelhafter Deutungen gewonnen werden konnte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des April. 86. 1827.

Künstliche Mineralwässer.

Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen von *Friedr. Adolph Aug. Struve*, Doct. d. Medic., Ritter des Königl. Sächs. Civilordens für Verdienst und Treue, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellsch. Nebst praktischen Beobachtungen mehrerer Aerzte über die Wirksamkeit der in der Struve'schen Anstalt künstlich dargestellten Mineralwässer. Zweytes Heft. — Mit 1 Kupfer. — Dresden u. Leipzig, in der Arnold'schen Buchhandl. 1826. 242 S. 8. (Geheftet 1 Thlr. 8 Gr.)

Wie unermüdet der scharfsinnige Struve an der Vervollkommnung seiner künstlichen Mineralwässer arbeitet, dafür legt obige Schrift (deren erstes Heft vom Rec. in diesen Blättern, 1825, Nr. 74, gebührend gewürdigt wurde) das erfreulichste Zeugniss ab. Je allgemeiner der praktische Werth seiner Nachbildungen von Aerzten und Kranken anerkannt wurde, und je erwünschtern Fortgang die für ihre Bereitung begründeten Anstalten (selbst in England) gewannen, um so emsiger belauschte er die gesetzmässige Thätigkeit der Natur, um so tiefer suchte er in ihre geheimste Werkstätte einzudringen. In diesem Hefte legt er nun dem Publicum den Gang und die Resultate seiner neuesten, eben so mühsamen als fruchtbringenden, Forschungen vor.

Nur erst dann, wurde von mehreren Seiten eingewendet, könne man über Struve's Methode, die Mineralwässer künstlich darzustellen, ein begründetes Urtheil fällen, wenn der, die Erzeugung der Mineralquellen bedingende, Naturprocess näher dargelegt worden sey. Zu interessant war dem Verf. diese schwierige Aufgabe, um nicht wenigstens den Versuch zu ihrer Lösung zu wagen. Dem gemäss stellte er eine Reihe von Experimenten an, welche sich auf der einen Seite auf zuverlässige Analysen der zum Versuche bestimmten Quellen, auf der andern aber auf die Untersuchung der Bestandtheile der in der Nähe jener Quellen vorkommenden Mineralien stützten. Vorzüglich geeignet für diese Versuche schienen mehrere der benachbarten, in ihren Bestandtheilen höchst verschiedenen, böhmischen Quellen, namentlich die von Bilin, Saidschitz, Püllna, Teplitz, Marienbad, Karlsbad und Eger. Ueberflüssig war die wiederholte Analyse der erst neuerlich mit so ausgezeichneter Meisterschaft von Berzelius untersuchten Quellen; daher unterzog der Verf. seiner Prüfung nur die Josephsquelle zu Bilin, so wie das Saidschitzer und Püllnaer Bitterwasser. Die Untersuchung mehrerer Gebirgsarten, namentlich des Klingsteins von dem Bortzen bey Bilin, von Engelhaus bey Karlsbad und von Teplitz, des Basalts von Bilin, von Padhora bey Marienbad und vom Plattenberge bey Eger, des Feldspath-Porphyrs von Teplitz, des Gneisses von Bilin, des Granits von Karlsbad und des Thonschiefers von Eger, liessen den Experimentator für die Fortsetzung seiner Arbeiten den erwünschtesten Erfolg hoffen. Es wurden daher die genannten Mineralien gepülvert, ein jedes derselben in einem luftdicht verschlossenen Cylinder mit kohlensaurem Wasser eine Stunde lang in Berührung gebracht, und das filtrirte klare Wasser analysirt. Die Bestandtheile der auf diese Weise gewonnenen Wässer waren dieselben, die wir in den Quellen von Bilin, Teplitz, Marienbad, Eger als vorhanden kennen; nur die Menge derselben wich sehr bedeutend von der ab, welche die Analyse in den genannten Quellen dargethan hat. Es schien daher nöthig, die Versuche auf eine Art anzustellen, die näher mit dem Vorgange zusammenstimmt, der bey Erzeugung der natürlichen Quellen vorauszusetzen ist. Für diesen Zweck bediente sich der Experimentator eines eigenthümlichen (auf der Kupfertafel dargestellten) Apparates, und es gelang ihm mittelst desselben, aus dem Biliner Klingsteine ein Wasser darzustellen, welches in seinen Bestandtheilen so genau mit dem Biliner Sauerbrunnen übereinstimmt, dass man über das Material ferner nicht mehr zweifelhaft seyn kann, dessen sich die Natur bedient, um das Biliner Wasser hervorzubringen. Die Behandlung des Mergels von Saidschitz und Püllna bestätigte seine Vermuthung, dass die dortigen Bitterwässer ihre Bestandtheile aus jenen Erdarten ziehen. Endlich erhielt er auf gleiche Weise aus den geeigneten Gebirgsarten ein dem Eger-Franzensbrunnen, so wie dem Teplitzer Steinbade ungemein nahe kommendes Wasser, und nur Mangel an Zeit und an Fossil erlaubten ihm vor der Hand nicht, seine Versuche fortzusetzen. — Aus diesen Experimenten folgert nun

der Verf. mit Recht, dass *die Erzeugung der Mineralquellen ein Lösungsprocess in grossartigem und eigenthümlich gestaltetem Style sey*, in welchem allerdings elektrische Kräfte walten, die aber nicht besonderer Art, sondern dieselben sind, deren Wechselwirkung wir bey jeder Aenderung des Zustandes eines Körpers wahrnehmen. Allerdings war diese Ansicht seit Plinius die gangbare, allein mehreren neuern Naturforschern schien sie zu ungenügend, um länger an ihr festzuhalten. An *Bischof* fand sie in der letzten Zeit wieder einen tüchtigen Verfechter; *Struve* aber lieferte den praktischen Commentar dazu. — Aber nicht nur über das Material der Mineralquellen, sondern auch über die Art und Weise, *wie* sie entstehen, desgleichen über die Erzeugung der Kohlensäure, erhalten wir die befriedigendsten Aufschlüsse, und nur Mangel an Raum hindert uns, diesen Untersuchungen zu folgen. — Mehrere andere Einwürfe, welche zum Theil nur aus missverstandenen chemischen Ansichten hervorgegangen sind, widerlegt der Verf. ebenfalls auf das gründlichste, aber mit der Bescheidenheit, welche den ächten Gelehrten stets auszeichnet und ziert. Die am Schlusse angehängte Tabelle enthält das Resultat mehrerer von ihm und seinem bisherigen Gehülfen, dem Apotheker *Herrmann*, angestellten Analysen. Sie betreffen das Emser Krähnchen, das Selterser Wasser, den Schlesischen Salzbrunnen, den Pouhon zu Spaa und die Pyrmonter Trinkquelle.

Auch diesem Hefte ist, gleich dem ersten, eine Reihe ärztlicher Beobachtungen über die Wirkungen der künstlichen Mineralwässer beygegeben. Wenn im ersten Hefte die beobachtenden Aerzte nur *im Allgemeinen* aufgeführt wurden, wobey es unbestimmt blieb, wer diese oder jene Beobachtung gemacht habe, so ist hier sehr zweckmässig der Verfasser *jeder einzelnen* Krankengeschichte genannt. Wir finden unter ihnen hochgefeyerte Namen. Unter andern ertheilt der berühmte *Horn* Struve's künstlichen Mineralwässern ein, auf seine vielfachen Beobachtungen begründetes, sehr ehrenvolles Zeugniss, und zählt sie den wirksamsten Mitteln unsers Arzneyvorrathes bey. Von ganz vorzüglichem Interesse ist aber die Mittheilung des Prof. *Reich* in Berlin, welcher nach neunjährigen schweren Leiden durch den Gebrauch der künstlichen Emser Wässer vollkommen hergestellt wurde, und zur Bezeigung seines Dankes dieses Bekenntniss vor den Augen des gesammten ärztlichen und Arztbedürftigen Publicums niederlegt. Auch die Beobachtungen der übrigen Aerzte gewähren die befriedigendsten Resultate, und beweisen *medicinisch* auf dem Wege der Erfahrung, was Struve *physikalisch* auf dem Wege des Experiments darthut, dass nämlich diese künstlichen Mineralwässer mit den natürlichen ihrem Wesen nach vollkommen übereinstimmen, wie auch bereits vor zwey Jahren der ehrwürdige *Kreysig* als Vorredner des ersten Heftes bezeugte.

Nur die wichtigsten Gegenstände dieser reichhaltigen Schrift konnten wir hier andeuten, nicht sowohl das Bedürfniss der Aerzte beachtend, welche der ausführlichen Auszüge genug in den der Medicin ausschliesslich gewidmeten kritischen Zeitschriften finden werden, als vielmehr das Urtheil vieler Laien berichtigend, welche sich von vorgefassten Meinungen über die Ohnmacht der Kunst in Darstellung dieser chemischen Präparate bis jetzt noch nicht trennen konnten. Um so mehr hätten wir aber gewünscht, dass eine geregeltere und den Ueberblick erleichternde Anordnung der Materialien das allgemeinere Verständniss dieser Schrift erleichtert hätte. Denn nur mühsam hält man den Faden fest, an welchen der Verf. seine Untersuchungen reiht. — Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung dieser Schrift entgegen, in welcher der Verf. unter andern eine Darstellung seiner Apparate zu geben Hoffnung macht, indem er sich sehr nachdrücklich gegen die in Dingler's polytechnischem Journale nach dem Englischen mitgetheilte Beschreibung und Abbildung derselben erklärt.

Neuere Sprachen.

Le Robinson français, ou Histoire d'une famille française, habitant une isle de la mer du Sud. Publiée d'après le manuscrit original et enrichie de notes sur l'histoire naturelle des animaux et des végétaux les plus remarquables, dont il est fait mention dans cet ouvrage, par *J. F. W.* Avec deux cartes et seize planches lithographiées. Lausanne, Hignou l'aînée 1822. Tome I, XXV u. 304 S. Tome II, 308 S. T. III, 312 S. T. IV (mit Einschl. des Registers), 350 S. (Ladenpreis 7 Schweiz. Frank.; 2 Thlr. 16 Gr.)

Ein Jüngling macht, von unwiderstehlichem Wanderungstriebe gedrängt, eine Seereise um die Welt, wird auf einer unbewohnten Insel der Südsee, durch Versehen, allein zurückgelassen, führt aber da ein ziemlich bequemes Leben, weil er auf einem gestrandeten Schiffe Materialien, Werkzeuge, Vorräthe aller Art, auf der Insel aber ohne lange zu suchen, die ausgesuchtesten Lebensmittel findet, deren Aufbewahrung fast das Einzige ist, was ihm Mühe macht, und seine Erfindsamkeit spannt. Nach einiger Zeit führt ihm ein zweytes Schiff nicht nur eine Menge neuer Vorräthe und Materialien, sondern auch einen jungen Lebensgefährten zu, mit dem er natürlich bald die innigste Freundschaft schliesst. Es war dieses aber ein junges Frauenzimmer, welches, von ähnlicher Begierde zu reisen getrieben, und von Kindheit an dazu gebildet, in männ-

licher Kleidung die grosse Seefahrt mitgemacht, und, ebenfalls durch Zufall, nach dem Schiffbruche auf der öden Küste zurückgeblieben war. Ein Zufall entdeckt ihr Geschlecht und die jungen Freunde werden Gatten. Nun beginnt ein wahres Schlaraffenleben. Zuletzt kommt Robinsons Vater, der Vater seiner Gattin, und der Capitain, mit dem er von Europa ausgesegelt war, alle drey zur Aufsuchung der theuern Verlornen verbunden, auf der Insel an — es bildet sich eine Colonie daselbst, die alle Träume Utopiens verwirklicht. Kaum dürfte die Tafel eines Fürsten mit einer solchen Mannichfaltigkeit von Leckerbissen besetzt seyn, als der Tisch dieser frugalen Insulaner. — Darin besteht, nach des Rec. Dafürhalten, ein Hauptgebrechen dieses, der Jugend bestimmten, Buches, und er muss es in dieser Hinsicht weit unter den Campe'schen Robinson setzen, welcher den Menschen einzeln, und im Kampfe mit der Natur und dem Bedürfnisse, darstellt, also in der wahren Schule der Kunst und Erfindsamkeit. Es kann der Jugend nicht früh und oft genug gesagt werden, dass die üppige Fülle, womit die Natur ihre Gaben spendet, die Entwickelung der höhern Kraft des Menschen und die volle Anregung der geistigen Thätigkeit mehr hindert als befördert. So viel über den Inhalt des Buches. Was die Form betrifft, so ist es in einem angenehmen, leichten Style geschrieben, und liest sich mit dauerndem Interesse, aber die Sprache ist nicht rein von Fehlern, welche den Rec. fast vermuthen lassen, der Vf. sey kein Franzose, Fehler, die *in Lausanne* wohl kein Corrector hätte stehen lassen, wenn er sie nicht im Manuscripte gefunden. Dergleichen sind: *que la providence soit bénite, — les fatals rochers, des défits, — des grandes haches, — la bête était venu pondre, — Je ne l'avais vu si belle, — tendance de jouir, — tracer* statt *rayer, — les fatals ciseaux, — qui avaient amenés nos pères, — qui lui ont appartenus, — décidé de tout couler à fond, — elle avait parue, — nous l'eussions faite venir, — quoiqu'il y aurait, — bien qu'il était, — des petits poissons, — jusqu'à ce que je pus, — assez heureux de, — la fermente, — le tour vint à eux, — qui avaient existés, — avant que les chiens trouveraient* u. s. w. Die naturhistorischen Belehrungen, obwohl aus bekannten Quellen geschöpft, sind lobenswerth; Papier und Druck, auch die Figuren in Steindruck, sind vorzüglich.

Récréations philologiques, ou Recueil de traductions de morceaux choisis de prose, et surtout de poésie anglaise, qui n'ont point encore paru, ou n'ont été qu'imparfaitement rendus dans notre langue, précédés de trois discours littéraires, par l'auteur des Variétés philosophiques et littéraires, 1808. *J. L. Bernard. Parvum parva decent*, Hor. Strasbourg, de l'imprimerie de Levrault. 1823. X u. 282 S. (1 Thlr.)

Diese Sammlung enthält ausser einem Anhange (*tableau de la Flore du Jura, et de l'ancienne Franche-Comté, des Vosges et de l'ancienne Alsace*), 26 wohlgewählte Stücke. 1.) *Eloge du poète Pfeffel*, bey Aufstellung seiner Büste in Colmar gehalten. 2.) *Discours sur l'emploi du tems*, bey der Preisvertheilung im *Collége de Colmar* gehalten (1813). 3.) Ueber den frühern Einfluss und die fortdauernde Nützlichkeit der alten Sprachen, eine Rede im Coll. zu Montbéliard gehalten. 4.) Lobrede auf die Philosophie, aus dem Engl. von Beattie. 5.) Herkules Wahl, aus dem Engl. von Lowth. 6.) Héloise Brief an Abélard, neu übers. mit Anm. 7.) Der Kummenberg, v. Addison. 8.) Lied der Freude, von Cowper. 9.) Die 3 Lebensalter, v. Blair. 10.) Hymne an die Widerwärtigkeit, von Gray. 11.) Die Mutter, die ihr eingeschlafenes Kind bewacht, v. Campbell. 12.) Lebewohl, v. Byron; englisch und franz. 13.) Vergleichung der Schönheit mit einem Schmetterlinge, v. Demselben. 14.) An die Zeit, v. Byron. 15.) Das glückliche Leben, von Wotton. 16.) Das Kind und der Regenbogen, v. Wilkie. 17.) Die Distel und die Rose, aus dem Engl. 18.) Der Tempel der Freundschaft, vom Verf. 19.) Fragment über die Ewigkeit, aus dem Deutschen (v. Haller). 20.) Anrufung des höchsten Wesens, vom Verf. 21.) Gebet des Cleanthes, a. d. Griechischen v. Thomas. 23.) Preis der Gottheit, a. d. Engl. v. Mme. Barbauld. 24.) Danksagung an den Herrn d. Natur, v. S. Lambert. 25.) Hymne an die Dankbarkeit, aus dem Engl. des Addison. 26.) Pope's allgemeines Gebet, in französischen Versen v. Lally-Tollendal. Die Uebersetzungen leisten ziemlich, was französische, dem grössern Theile nach, prosaische, Uebersetzungen deutscher und englischer Dichter zu leisten vermögen. Die 3 Reden enthalten zwar keine neuen Gedanken, empfehlen sich aber durch Reinheit und Eleganz der Diction. Papier und Druck sind ausgezeichnet schön.

Italienische Sprachkunde.

Ermanno e Dorotea. — Poema tedesco del *Sign. di Goethe.* Tradotto in versi italiani sciolti dal *Sign. Jagemann*, Academico Fiorentino. Halle und Leipzig, bey Reinicke et Comp. VI und 206 Seiten in Taschenformat. Ohne Jahrzahl. (20 Gr.)

Der sel. *Jagemann*, dessen Verdienste um die Belebung und Verbreitung der italienischen Sprache und Literatur allgemein anerkannt sind, hat durch Uebersetzung der berühmten Idylle unsers *Göthe* Hermann und Dorothea, dem gebildeten

und gelehrten Theile der italienischen Nation gewiss einen grossen Genuss verschafft, welches schon diese *zweyte*, nach der am Schlusse des Buches von der Verlagshandlung gegebenen Versicherung, *correcte* Ausgabe beweist. Mit der Correctheit hat es jedoch letztere nicht so genau genommen, als man nach jener Versicherung hoffen sollte; denn schon in der von *Jagemann* geschriebenen *Vorrede* zu dieser Uebersetzung hat Rec. einige Druckfehler, z. B. S. IV, Z. 2 von unten *schieta* für *schietta*, S. V, Z. 5 *superiore e quei* statt *sup. a quei*, auf ders. S. Z. 14, desgl. Z. 3 von unten *drama* für *dramma* gefunden. Desgleichen steht Canto 1, S. 5: *posciache* statt *posciacchè*, wie denn überhaupt der Gebrauch des Accentes (*grave*) häufig mangelt oder verfehlt ist, und noch manche Versehen dieser Art weiterhin vorkommen. Uebrigens erscheint diese Uebersetzung allerdings in einem recht netten und lieblichen Gewande, und wird daher durch seine Form eben sowohl, als durch den bekannten schönen Inhalt des übersetzten Gedichtes, die italienischen Leser um so mehr anziehen, da sie von Jagemann nach dem Vorgange des berühmten *Cesarotti* in seiner Uebersetzung des *Ossian* auf die, dem Geiste des deutschen Originals entsprechendste, Weise in reimlosen Jamben (*versi sciolti*) so glücklich abgefasst worden ist, dass sie kaum etwas zu wünschen übrig lässt.

Italienisches Lesebuch etc. von *Dom. Anton. Filippi*, Prof. der italienischen Sprache und Literatur an der K. K. Universität zu Wien u. s. w. 5te, verbesserte Auflage. St. Gallen, b. Huber u. Comp. und Wien, b. Heubner u. Volke. 1824. VIII und 303 Seiten. 8. (20 Gr.)

Da die Einrichtung und der Inhalt dieses Lesebuches, dessen Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit sich durch wiederholte Auflagen bewährt hat, allgemein bekannt ist, so haben wir bey Anzeige dieser 5ten Ausgabe nichts weiter zu bemerken, als dass sie nach Form und Materie der 4ten vollkommen gleicht. Diese letztere ist, laut der Vorrede des Herausgebers, im *prosaischen* Theile durch mehrere moralische Aufsätze, im *poetischen* durch Gedichte und Abschnitte aus Metastasio, Alfieri und Petrarca, welche die frühern Auflagen nicht enthielten, vermehrt worden. Druckfehler, die Erwähnung verdienten, sind uns bey der Durchsicht dieser 5ten Auflage nicht aufgefallen; welches bey einem zum Unterrichte bestimmten Buche lobende Erwähnung verdient.

Kurze Anzeigen.

Jugendbibliothek des Auslandes. In das Deutsche übersetzt von einem Vereine praktischer Erzieher und herausgegeben von Dr. *Gerh. Friederich. Erstes* Bändchen. Der kleine Reisende nach Griechenland. Erster Theil. Hanau, in der Edlerschen Buchhandl. 1826. XVI und 139 S. 12. *Zweytes* Bändchen, 155 S. *Drittes* Bändchen, 136 S. *Viertes* Bändchen. Moralische Erzählungen von Frau v. Genlis. Erster Theil. 1827. (VIII u.) 128 S. 12. (4 Gr. jedes Heft Subscriptionspreis.)

Die 3 *ersten Bändchen* auch unter dem Titel:

Der kleine Reisende nach Griechenland, oder Briefe des jungen Euarist und seiner Familie. Aus dem Französ. der Frau Julie De la Faye Brehier übersetzt von Dr. *H. G. Zehner*, drittem Lehrer an dem Gymnas. zu Hanau u. s. w.

Das *vierte Bändchen* auch unter dem Titel:

Auswahl moralischer Erzählungen. Aus dem Französischen der Frau v. Genlis übersetzt von *J. Lochmann*, Privatlehrer zu Hanau. Erster Th. 1. Die Fromme, 2. Die Einsiedler an den Pontinischen Sümpfen u. s. w.

Erst im 2ten Bande, S. 122, kommt der junge Reisende in Griechenland an. Die Erinnerungen, welche merkwürdige Oerter wecken, geben den jungen Briefstellern Anlass, auch Einiges aus der ältern griechischen Geschichte in das Gedächtniss zu rufen. Die Briefe der Schwester beziehen sich auf ihre Bekanntschaften, Vergnügungen und selbst auf ihr Inneres. Ob es der Verpflanzung dieser Schrift auf deutschen Boden bedurfte; diese Frage getraut sich Rec. nicht bejahend zu beantworten. B. I, S. 13 steht unrichtig: ein Amt *begleiten*, statt *bekleiden*. Dieser Ausdruck schreibt sich von der ehedem noch mehr als jetzt gewöhnlichen Amtskleidung her. Uebrigens erhalten junge Leute von 15—16 Jahren — denn für diese ist die Schrift bestimmt — hier eine unschädliche Lectüre um einen billigen Preis.

Aeschyli Choëphoroe. Ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adiecit *Carol. Jac. Blomfield.* Lipsiae, sumtibus Hartmanni. 1824. 8. mai. 204 S. (1 Thlr.)

Ein correcter, gut in die Augen fallender, Abdruck der für Deutsche zu kostspieligen Originalausgabe. Zusätze und Veränderungen des unbekannten Herausgebers haben wir bey diesem Stücke nicht gefunden. Nur ein Index ist hinzugefügt worden, welcher theils die gelegentlich eingestreuten Verbesserungen und Erläuterungen anderer Schriftsteller, theils die bedeutenderen Sprachbemerkungen, welche in dem kritischen Commentare gegeben sind, mit möglichster Vollständigkeit anzeigt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des April. 87. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der öffentlichen Lehranstalten im österreichischen Kaiserstaate.

K. k. Lyceum (jetzt Universität) zu Innsbruck in Tyrol.

Durch eine allerhöchste Entschliessung Seiner k. k. Majestät, des Kaisers von Oesterreich, Franz, ist das Lyceum zu Innsbruck zur Universität (was es bereits unter der königl. bayerischen Herrschaft über Tyrol war), mit dem Befugnisse, Doctoren der Philosophie und der Rechtsgelehrtheit zu creiren, erhoben worden. Die Eröffnung fand am 30. April v. J. mit angemessenen Feyerlichkeiten Statt. Für mehre Professuren, z. B. der Philosophie, sind Concurse ausgeschrieben worden.

Königl. ungarische Universität zu Pest.

Rector *Magnificus* war in dem eben verflossenen Schuljahre $182\frac{5}{6}$ *Johann Reisinger*, Doctor der Medicin und Chirurgie, Professor der speciellen Naturgeschichte und Präfect des Naturalien-Museums der Universität; Decan der theologischen Facultät *Matthias Kovács*, Priester der Erlauer erzbischöfflichen Diöcese, Doctor der Philosophie und Theologie und Professor der Dogmatik; Decan der juridischen Facultät: *Franz Vizkelety*, Doctor der Rechte und Landes-Advocat; in der medicinischen *Johann Nepomuk Beer*, Doctor der Medicin und Physicus der königl. Freystadt Ofen; in der philosophischen Facultät: *Johann Imre*, Priester der Erlauer Diöcese, Doctor der Philosophie und Theologie, Professor der Logik, Metaphysik und Moralphilosophie. — Am 22sten August 1825 fand die solenne Gedächtnissfeyer des verstorbenen Präsidenten der Universität, *Joseph v. Ürményi*, k. k. Staatsministers, Statt. Das Requiem sang *Johann von Marich*, Scutarer Bischoff und Assessor der Septemviraltafel, in der Universitätskirche, worauf der Propst *Georg v. Fejér*, Präfect der Universitäts-Bibliothek, in ungarischer Sprache eine rührende Leichen-Rede hielt, in welcher er die Verdienste des Verstorbenen entwickelte. Dann begab man sich in den grossen Universitätssaal, in welchem *Ludwig von Schedius*, Prof. der Aesthetik und Senior der philosophischen Facultät die lateinische Gedächtnissrede hielt. — Am 23. Oct. 1825 war die feyerliche Installation Seiner Magnificenz, des neuernannten Protomedicus von Ungarn, und zugleich Präsidenten und Directors der medicinischen und chirurgischen Facultät, *Michael von Lenhossék*, bisher Professor der Anatomie und Physiologie an der Universität zu Wien. Seine Magnificenz, der königl. Rath und Senior der medicinischen Facultät, Doctor von Bene und der Protomedicus hielten bey dieser Feyerlichkeit angemessene Reden. — Seit dem Tode des Professors Martin von Schwartner hält der rühmlich bekannte ungarische Gelehrte Stephan von Horváth, seit 14. November 1823 fortwährend Vorlesungen über Diplomatik (der Concurs für diese vacante Professur ist noch immer nicht ausgeschrieben) mit ausgezeichnetem Beyfalle, welche nicht blos von Studenten der Universität, sondern auch von Juraten und jungen Advocaten besucht werden, zum Beweise, dass man die Diplomatik mit Recht nicht blos für eine historische, sondern auch juridische Wissenschaft ansieht.

Reformirtes Collegium zu Debreczin.

Der Professor der Chemie und Naturwissenschaften in magyarischer Sprache (nach einer 100,000 Fl. betragenden Stiftung des Dr. Joseph Cseh-Szombathy in Pest), *Franz von Kerekes*, ist nach seinem siebenjährigen Besuche auswärtiger Universitäten, und anderer wissenschaftlichen Institute, während welcher Zeit er sich im Auslande durch ein Werk über die chemischen Elemente in deutscher Sprache (welche er als ein geborner Magyar erst in reifern Jahren durch Privatunterricht des Professors Dr. Rumy zu Iglo im Jahre 1807 und nachher durch Privatfleiss gründlich erlernte) rühmlich bekannt gemacht hat, in Gegenwart des Obercurators der reformirten Gemeinden jenseits der Theiss und Vice-Palatinus, Emrich Péchy von Pécs-Ujfalu und des reformirten Superintendenten Dr. Esaias Budai, feyerlich installirt worden, bey welcher Gelegenheit er eine treffliche Rede über die Erziehung der Jugend hielt. — Im Nov. 1825 wurde als neuer Prof. der Pädagogik und Didaktik in ungarischer Sprache, und zugleich Professor der deutschen und französischen Sprache *Joseph Zákány* angestellt, und eröffnete seine Professur mit einer Rede in ungarischer Sprache. Er

ist zugleich verpflichtet, über die untere Classe des Collegiums die Aufsicht zu führen. Bisher führte stets einer der ordentlichen Professoren die Aufsicht über die untere Classe (seit 1786 hinter einander: Gabriel Szilágyi, Esaias Buday, Ercsey, Sárvári; Péczely). — Das Debrecziner Collegium, welches im Jahre 1795 nur 4 Professoren zählte, hat jetzt 8 Professoren. Diese sind: *Stephan Aranyi*, Professor der Dogmatik, Moraltheologie, Kirchengeschichte und Homiletik; *Joseph Erdélyi*, Professor der hebräischen und arabischen Sprache und der biblischen Exegese; *Johann Madarász Dobrossy*, Professor des ungarischen Privatrechtes, der Rechtsgeschichte u. des Criminalrechtes; *Daniel Ercsey*, Professor der Philosophie und ihrer Geschichte, der Statistik und des öffentl. ungarischen Rechtes (Staatsrechtes); *Paul Sárváry*, Prof. der Mathematik und Physik; *Joseph Péczely*, Prof. der Universalgeschichte, der griechischen und römischen Literatur; *Franz Kerekes*, Professor der Naturgeschichte, der Chemie und Technologie; *Joseph Zákány*, Professor der Pädagogik, der deutschen und französischen Sprache. — Das Collegium zählte in dem Schuljahre 1826: 160 der Theologie beflissene Jünglinge, 62 Rechtsbeflissene im zweyten Jahre, 94 Rechtsbeflissene im ersten Jahre und Philosophiebeflissene im dritten Jahre, 105 Philosophiebeflissene im zweyten Jahre, 115 im ersten Jahre, zusammen 536 Studenten. Die Zahl der Schüler in den niedern Classen überstieg 1500.

Königl. Lyceum zu Steinamanger (Szombathely, Sabaria).

Ludwig *Bittnicz*, Professor der Mathematik und der ungarischen Sprache zu Steinamanger hat im Jahre 1823 unter den studirenden Jünglingen eine *Magyar Társaság* (Ungarische Gesellschaft), nach dem Muster der schon über 20 Jahre in Oedenburg bestehenden errichtet, die in jedem Jahre an Gedeihen zunimmt. Nähere Auskunft darüber ertheilt die ungarische Zeitschrift *Tudományos Gyüjtemény* (Wissenschaftliche Sammlung) 1826. IV. Heft S. 111—120.

Protestantisches Lyceum zu Oedenburg.

Nach dem am 25. Juny 1825 erfolgten Tode des Rectors und Professors der theologischen und mathematischen Wissenschaften Peter von Rajes erhielt seine Professur Ladislaus Hetyésy. Die Professur der Philosophie und historischen Wissenschaften bekleidet an demselben Stephan Odor, die Professur der Beredtsamkeit Paul Seybold.

Ankündigungen.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Frohberg, Reg., der Liebe Kämpfe. Ein Roman in 2 Theilen. 8. 26 Bogen. Preis Rthlr. 1. 18 Gr.

Dritte und letzte Subscriptions-Eröffnung.

M. TULLII CICERONIS
OPERA
QUAE SUPERSUNT OMNIA
AC
DEPERDITORUM FRAGMENTA
RECOGNOVIT
ET SINGULIS LIBRIS
AD OPTIMAM QUAMQUE RECENSIONEM
CASTIGATIS
CUM VARIETATE LAMBINIANA MDLXVI, GRAEVIO-GARATONIANA, ERNESTIANA, BECKIANA, SCHUETZIANA, AC PRAESTANTISSIMARUM CUIUSQUE LIBRI EDITIONUM INTEGRA, RELIQUAE VERO ACCURATO DELECTU BREVIQUE ADNOTATIONE CRITICA
EDIDIT
IO. CASP. ORELLIUS.

So eben ist von dieser Ausgabe fertig und versendet worden Vol. II. Pars II., so dass sich nun die *Scripta rhetorica*, *subditicia*, und die sämmtlichen Reden in den Händen der bisherigen Subscribenten befinden. Folgerecht wurde der Plan durchgeführt, bey jeder einzelnen Schrift die beste bis anhin erschienene Ausgabe zum Grunde zu legen, dieselbe wiederum aus den vorhandenen Hülfsmitteln zu berichtigen, und diesem neu revidirten Texte theils die *Varietas integra Lambin's*, *Graev's*, *Garatoni's*, *Ernesti's*, *Becks*, *Schützens* und einzelner vorzüglicher Bearbeitungen, theils eine sorgfältige Auswahl der übrigen Lesearten unterzulegen, allenthalben wo es erforderlich war, mit beygefügtem Urtheile des Herausgebers selbst, welches ohnediess bey jeder Variante durch kritische Zeichen angedeutet wird. So gewährt dieser *Apparatus criticus* einen bequemen Ueberblick beynahe alles dessen, was seit Lambin geleistet ward, und kann von jedem Philologen beym Selbststudium und bey der öffentlichen Erklärung mit Zuversicht benutzt werden. Die Ausdehnung nun, welche dem frühern Plane einer weit beschränktern Variantensammlung nach Art gewöhnlicher Handausgaben gegeben wurde, brachte es unvermeidlich mit sich, dass die mühevolle Arbeit nicht so schnell zum Drucke befördert werden *konnte*, als die erste Zusage lautete. Diese Verzögerung bringt indess den Subscribenten einen nicht unbedeutenden Gewinn, wo hingegen jede Uebereilung dem innern Werthe der Ausgabe nachtheilig seyn müsste.

Um nur von denjenigen Reden zu sprechen, bey denen der Herausgeber seinen trefflichen Vorgänger, *Beck*, nicht mehr benutzen konnte, so verweisen wir den Kenner, z. B. auf die *Sextiana*, *Vatiniana*, *Pisoniana*, *Planciana*, *Miloniana*, und die *Philippicas*, welche durch die genaue Berathung *Hervags*, *Faerno's*, *Muret's*, *Lambin's* und *Garatoni's* eine ganz andere Gestalt gewonnen haben, als in welcher die bisherigen Ausgaben *Operum omnium* sie darbieten. Uebrigens berufen wir uns auf die günstige Aeusserung eines ganz competenten Richters, Herrn Professor *Karl Beier's*,

in *Jahn's* Jahrbüchern für Philologie I, 2. S. 431. Eine höchst willkommene Zugabe ist für den Kritiker der diplomatisch genaue Abdruck der *Varietas L. A. Iuntae* zur *Naugeriana*, nach dem *einzigen* bisher bekannten Exemplare der Königl. Bibliothek in Paris.

Während sich der Herausgeber aus Handschriften und Incunabeln einen sehr umfassenden Apparat zu den Ciceronischen *Briefen* anlegte, um hier noch Bedeutenderes zu leisten, als in dem Frühern, überzeugte er sich immer mehr von der Richtigkeit der Ansicht *P. Vettori's*, *Lagomarsini's* und *Bandini's*, dass die zwey Handschriften der Mediceа Laurentiana *Epp. ad Famil.* Plut. XLIX. Cd. IX. und der *Epp. ad Attic.* ect. Plut. XLIX. Cd. XVIII. die einzigen wirklich authentischen dieses herrlichen Denkmales des Alterthumes seyen, alle übrigen, selbst die Cdd. *Memmiani*, der *Tornaesianus* und *Crusellinus*, nur Conjecturen und Interpolationen darbieten, dass folglich, ohne eine Collation jener, alle Bemühung um die Briefe unsicher und schwankend bleiben müsse. Mit sehr beträchtlichen Opfern haben die Verleger die Erhaltung dieser Collation veranstaltet. Es bedarf aber noch einiger Monate Zeit, bevor dieselbe in des Herausgebers Händen ist, und bis dahin *kann* an den Briefen nicht gearbeitet werden, weil, in Beziehung auf diese, unsere Ausgabe die erste ächt-kritische und zuverlässige werden soll. Aus diesem Grunde erscheinen nun die von den bisherigen Herausgebern sorgfältiger bearbeiteten philosophischen Werke, oder der *vierte* Band *Operum omnium vor* dem *dritten* der Briefe. Beygegeben wird dieser Abtheilung, abgesehen von der Selecta, die Varietas integra *Victoriana, Lambiniana, Davisiana, Ernestiana, Lallemandiana* et *Schuetziana:* dann bey den einzelnen Schriften die sämmtlichen Leistungen von *Wolf, Hottinger, Bremi, Goerenz, Moser, Heusinger, Beier, Gernhard.* Stets wird dahin getrachtet werden, noch unbenutzte Ausgaben zu berathen; z. B. bey den Büchern *de Officiis* die sehr seltenen des *Suffridus Petrus* und *Hubers.*

Rücksichtlich des Preises werden Sachkenner gestehen, dass bey den grossen und bedeutenden Anstrengungen von Seiten der Redaction und der Verleger der *bisherige Subscriptionspreis* sehr *wohlfeil* und nicht im Verhältnisse zu dem Geleisteten steht: es ist auch ganz natürlich, dass derselbe unwiderruflich von heute an aufhöre. Um inzwischen denjenigen Philologen, die unsere Ausgabe noch nicht besitzen, und welchen sie ein wahres Bedürfniss wird, den Ankauf vor Eintritt des Ladenpreises noch mit unserm besten Willen zu erleichtern, bestimmen wir einen *dritten* und *letzten* Subscriptionspreis für alle *vier Bände*, nämlich:

Rthlr. 10 die Ausgabe auf weisses Druckpapier.
- 16 - - - - Postpapier.

gültig von heute bis Ende November 1827.

um welchen in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, Hollands und der Schweiz Exemplare zu finden sind. Selbst zu diesem Preise bleibt unsere Ausgabe in Betracht dessen, was sie leistet, noch die *wohlfeilste* und *brauchbarste*, die je erschienen.

Zürich, den 30. Januar 1827.

Orell, Füssli et Comp.

In meinem Verlage sind folgende sehr schätzbare Werke erschienen, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, und auf welche ich Lehrer an Hochschulen, Studirende und jeden der Theologie Obliegenden hiermit wiederholend aufmerksam zu machen mir erlaube:

Bretschneider, K. G., historisch-dogmatische Auslegung des neuen Testaments, nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln dargestellt. 8. 20 Gr.

— systematische Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Büchern der protest.-lutherischen Kirche, nebst vollständiger Literatur, besonders der neuern. 3te, verb. und verm. Aufl. gr. 8. Rthlr. 3. 12 Gr. (NB. Bey 12 Exemplaren das 13te gratis.)

— Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. 2 Bände. 2te, verb. und verm. Aufl. gr. 8. Wegen Nachdruckes herabges. Preis Rthlr. 4. 12 Gr.

— Lexicon manuale graeco-latinum in libros Novi Testamenti. 8 maj. 2 Vol. Rthlr. 6. 12 Gr. (NB. Bey 12 Exemplar. das 13te gratis.)

Hering, C. H., conspectus theologiae dogmaticae et historiae dogmatum in usum studios. theolog. propositus. 8 maj. 12 Gr.

Hildebrandt, M. T. W., die Geschichte der Apostel Jesu nach Lucas, exegetisch-hermeneutisch bearbeitet. gr. 8 Rthlr. 2. 16 Gr.

Kuinoel, Dr. C. F., Commentarius in libros histor. Novi Testamenti. 8 maj. Vol. I. *Evangelium Matthaei.* Ed. III. Rthlr. 3. Vol. II. *Evangelia Marci et Lucae.* Ed. III. Rthlr. 3. Vol. III. *Evangelium Johannis.* Ed. III. Rthlr. 3. Vol. IV. *Acta Apostolorum.* Rthlr. 3. 8 Gr. complet Rthlr. 12. 8 Gr. (NB. Bey 12 Exempl. das 13te gratis.)

Reichenbachs, J. F. J., allgemeines griechisch-deutsches und deutsch-griechisches Handwörterbuch. 1ster u. 2ter Theil. *Griechisch-deutsch.* 2te, umgearb. Aufl. gr. 8. Rthlr. 6.
(Partiepreis 6 Exemplare Rthlr. 24. netto baar. 13 Exemplare Rthlr. 48. netto baar. 27 Exemplare Rthlr. 96. netto baar.)

— desselben 3ter Theil. *Deutsch-griechisch.* gr. 8. Rthlr. 2.
(Partiepreis 6 Exemplare Rthlr. 8. netto baar. 13 Exemplare Rthlr. 16. netto baar. 27 Exemplare Rthlr. 32. netto baar.)

Schott, Prof. H. A., Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Rücksicht auf den Kanzelvortrag. 2te, verb. Auflage. gr. 8. Rthlr. 1. (NB. Bey 12 Exempl. das 13te gratis.)

Schott, *Prof.* H. A., Epitome theologiae christianae dogmaticae in usum scholarum academicarum. Editio II. plurimis locis aucta et immutata. 8 maj. Rthlr. 1. 12 Gr.

(NB. Bey 12 Exemplaren das 13te gratis.)

— Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit in ihrem ganzen Umfange dargestellt. 1ster Theil *philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik.* gr. 8. Rthlr. 2. 2ter Theil. *Theorie der rednerischen Erfindung, mit besonderer Rücksicht auf geistliche Reden dargestellt und mit Beyspielen erläutert.* gr. 8. Rthlr. 2. 8 Gr. complet Rthlr. 4. 8 Gr.

(Der dritte, das Ganze beschliessende Band erscheint im Laufe dieses Jahres.)

Schulthess, *Dr.* J., die evangelische Lehre von dem heiligen Abendmahle nach den fünf unterschiedlichen Ansiehten, die sich aus neutestamentlichen Texten wirklich oder scheinbar ergeben. gr. Rthlr. 2.

Schulz, *Dr.* J., die christliche Lehre vom heiligen Abendmahle nach dem Grundtexte des Neuen Testaments. gr. 8. Rthlr. 1. 12 Gr.

Wahl, *M.* C. A., Clavis Novi Testamenti philologica us. schol. juv. theolog. stud. accommodata. 2 Vol. 8 maj.

(Die neue Auflage erscheint im Laufe dieses Jahres, und wird bis zum Tage der Publication Subscription darauf angenommen. Ich berufe mich in diesem Betreff auf den überall zu findenden ausführlichen Prospectus.)

Etwaige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher würde ich durch die billigsten Preise, insonderheit bey Abnahme grösserer Partien, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes zu haben:

ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ
ΚΥΡΟΥ ΠΑΙΔΕΙΑΣ
ΒΙΒΛΙΑ ΟΚΤΩ.

Mit erläuternden Anmerkungen, einem griechisch-deutschen Wort-Register und einem Anhange grammatisch-kritischer Bemerkungen, herausgegeben von M. *C. C. F. Weckherlin*, Rector der Königlichen Real- und Elementar-Anstalt in Stuttgart. Zweyte Auflage. Preis 2 Fl.

Der Werth dieser Bearbeitung von Xenophon's Cyropaedie ist auf eine so ehrenvolle Weise in verschiedenen kritischen Blättern anerkannt, die wiederholten Auflagen sprechen so deutlich für ihre Brauchbarkeit, dass es keiner weitern Empfehlung bedarf, um sie noch mehr zu verbreiten. Um jedoch allen Anforderungen zu genügen, hat sich der jetzige Verleger entschlossen, den bisherigen Ladenpreis dieses vortrefflichen Werkes von 3 Fl. 30 Kr. bey dieser Auflage auf *zwey Gulden* herabzusetzen. So können es auch ärmere Schüler ohne grosse Beschwerde kaufen, und ich darf wohl überzeugt seyn, dass die Schulanstalten, welche sich bis jetzt mit weniger gründlichen Ausgaben des niedrigen Preises wegen beholfen haben, nun mit Vergnügen zu Einführung der obigen schreiten werden, da dieselbe jetzt verhältnissmässig äusserst wohlfeil ist, und sich durch schönes Papier und guten Druck vor fast jeder andern vortheilhaft auszeichnet.

Stuttgart, im Februar 1827.

Carl Hoffmann.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Pölitz, K. H. L., Materialien zum Dictiren, nach einer dreyfachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutschen Orthographie, Grammatik und Interpunction nach logischen Grundsätzen. 4te, vermehrte Auflage. 8. 15 Gr. Die Schemata apart 6 Gr., dieselben auf Pappe gezogen 12 Gr.

Dieses seit 25 Jahren in vielen zeitgemäss organisirten Lehranstalten eingeführte, und beym häuslichen Unterrichte vielfach gebrauchte Lehrbuch erscheint in dieser vierten Auflage zunächst in der Einleitung völlig umgearbeitet. Die Theorie der Interpunction (welche auch besonders für 6 Gr. verkauft wird) hat mehre wesentliche Berichtigungen erhalten, allein das eigentliche Handbuch für die Lehrer und die dem Schüler vorzulegenden Schemata sind deshalb nicht verändert worden, damit der Gebrauch dieses Werkes in Lehranstalten nicht erschwert würde, weil bekanntlich die Schemata auch besonders, ohne das Handbuch, für die Bedürfnisse der Zöglinge abgelesen werden.

Leipzig, April 1827.

Carl Cnobloch.

Für Freunde der englischen Literatur.

In allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und der Niederlande sind zu haben:

The poetical works of Walter Scott, complete in one Volume. Ladenpreis 6 Fl. Ausgabe auf Velinpap. 7 Fl. 12 Kr.

The works of Lord Byron, complete in one Volume. 9 Fl. Velinpapier 11 Fl. 42 Kr.

Thomson's Seasons and castle of indolence. Weisses Druckpapier 1 Fl. 21 Kr. Velinpap. 2 Fl. 15 Kr.

Frankfurt a. M., am 1. Febr. 1827.

Heinr. Ludw. Brönner.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des April. 88. 1827.

Griechische Sprache.

Auctarium Lexicorum Graecorum praesertim Thesauri linguae Graecae ab H. Stephano conditi, editore Frid. Osanno, professore Jenensi. Insunt anecdota tam Graeca quam Latina permulta. Darmstadii, apud Leske. 1824. XVIII u. 192 S. 4. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Dieses Werk hat blos die Erweiterung und Begränzung des *Umfanges* der Lexica und die genauere Nachweisung der vorhandenen Wörter zum Zwecke; Vermehrung, Berichtigung und bessere Anordnung der *Bedeutungen* ist von ihm ausgeschlossen. Die aufgenommenen Wörter zerfallen nach Vorrede S. XI in 4 Classen. Die 1ste begreift solche, die bey Stephanus und Schneider fehlen, oder, wenn sie auch von dem letztern nachgetragen sind, doch jedes Beleges entbehren. In der 2ten befinden sich Wörter, die entweder von Stephanus oder Schneider, zuweilen auch von Andern, mit Unrecht in die Lexica aufgenommen, oder doch zur Aufnahme empfohlen worden sind, oder wenigstens durch Missverständniss leicht empfohlen werden könnten. In der 3ten Classe sind Wörter enthalten, deren Vorkommen Schneider zweifelhaft gemacht hatte. Die 4te endlich umfasst Wörter, die zwar von dem neuesten Londoner Herausgeber des Stephanus oder Andern schon nachgetragen worden sind, von Hrn. Os. aber mit einer oder mehrern neuen Beweisstellen belegt werden. Dieses der grössere Theil des Werkes (bis S. 120). Es folgen noch 3 Anhänge (Epimetra), 1) von Wörtern, die aus dem Stephanus'schen Thesaurus in das Lexicon von Schneider und zum Theil auch das von Passow aufzunehmen sind; 2) von lateinischen Wörtern, die in dem Thesaurus von Forcellini fehlen; 3) ein *Appendix vocabulorum Auctario addendorum.* Den Beschluss macht ein *Index rerum et auctorum.*

Die Wörter sind grösstentheils ohne Angabe der Bedeutung citirt. Auf die Namen der Monate, der Feste und andere von Eigennamen abgeleitete Ausdrücke ist dabey mit Recht, jedoch, wie der Verf. selbst gesteht, nicht im genügenden Umfange, Rücksicht genommen. Sämmtliche Wörter sind nicht etwa aus einer bestimmten Anzahl von Schriftstellern, die zu diesem Zwecke besonders durchgegangen worden wären, entlehnt, sondern von vielen Orten einzeln zusammengetragen. Fast alle sind aus Scholiasten, Lexicographen und andern Grammatikern, ferner aus Inschriften und aus einigen späten Schriftstellern anderer Art entnommen, also nicht blos für den Anfänger, sondern auch für den Gelehrten, der nicht Lexicographie zu seinem besondern Studium gemacht hat, ohne irgend einen erheblichen Werth, von dem Lexicographen jedoch nicht zu übersehen. Ganz überflüssig erscheinen häufig die unter No. 4 der oben angegebenen Classen gehörigen Ausdrücke, wo der Verf. seltenere, doch schon mit einem Belege kürzlich versehene Wörter durch neue Beweisstellen unterstützen will. Diese sind aber in der Regel aus noch spätern und schlechtern, oder wenigstens aus nicht vorzüglichern Schriftstellern entlehnt, als die sind, woraus sie bereits angemerkt worden sind. Ueberhaupt lassen wir über den Plan und die ganze Gestalt des Buches am besten den Verf. selbst sprechen, dessen Vorrede also beginnt: „*Librum tumultuaria potius opera quam studio assiduo scriptum, qualem tibi, lector, nunc trado, qui factum sit, ut in vulgus prodire siverim, quum alii, qui me norunt, mirabuntur, tum ipse cummaxime miror, quo nemo melius sentiat, indigestae materiarum molis ac rudis Auctarium hoc similius videri quam operis quantum vis fieri potuit perfecti, quale ab homine publicas scriptoris partes sustentaturo et potest exspectari et debet. Tantum enim abest ut, quod cuiuscunque operis auctori impositum merito putatur, in Auctario praestitum esse mihi sumam, ut potius obiurgatori ipse facile concedam plurima inchoata magis quam numeris suis absoluta esse; quanquam non fuerit labor heri demum susceptus, sed novennium et ultra in scriniis retentus.*“ Die Entschuldigungsgründe des Verf. über diese Gestalt des Buches und die ganze Geschichte desselben überlassen wir dem Leser, den es interessirt, an Ort und Stelle nachzusehen. Wir bemerken nur noch, dass die auf dem Titel genannten *Inedita* grösstentheils in Stellen aus griechischen Wörterbüchern bestehen, mit deren Herausgabe der Verf. sich eben beschäftigt, und unter denen auch eines der Kopenhagener Bibliothek ist, das ihm Hr. Bloch mittheilte. Noch gehört hierher ein Schriftchen *περὶ κομητῶν*, das der Herausg. sich

zu Florenz aus einer Handschrift abschrieb, und als dessen Verfasser er nach Vergleichung der Hase'schen Ausgabe des *Lydus de Ostentis* eben diesen Lydus erkannte.

Griechisches Elementarbuch für die ersten Anfänger, enthaltend, ausser einem dreyfach geordneten griechisch-deutschen Vocabularium, auch die nöthigen Lesestücke zur Declination, Comparation und regelmässigen Conjugation. Herausgegeben in Verbindung mit den Gymnasiallehrern Dr. *J. Chr. Elster* und Dr. *E. L. W. Francke*, von Dr. *G. Fr. E. Günther*, Director des Gymnas. zu Helmstedt. Helmstedt, bey Fleckeisen. 1825. VI u. 208 S. 8. (10 Gr.)

In der Vorrede erklären die Verf., wie es gewöhnlich bey solchen Elementarbüchern zu geschehen pflegt, ob wir deren gleich bereits eine grosse Zahl besitzen, *einem dringenden Bedürfnisse für den ersten Unterricht in der griechischen Sprache abhelfen zu wollen.* Wir wollen sehen, was sie uns zu diesem Zwecke geben. Die ersten 48 Seiten enthalten Lesestücke, welches kurze griechische Sätze sind, die mit keiner Art von Erläuterung versehen sind, sondern blos zur Einübung des mechanischen Lesens dienen sollen. Dazu kann aber offenbar das erste beste griechische Buch, woraus die Schüler in der Folge übersetzen sollen, eben so gut gebraucht werden, und es ist also hier eine ganz unnütze Papierverschwendung. Auch bedauern wir die Schüler, die ganze 48 Seiten durchlesen sollen, ohne davon eine Sylbe zu verstehen! Weit vernünftiger ist es doch wohl (wenn man nicht Hrn. Weckherlin's Methode befolgen will), das Lesen an Sätzen zu üben, zu deren Uebersetzung man nach wenigen Stunden fortschreiten kann, oder die zugleich von Schülern, die denselben Cursus zum zweyten Male mitmachen, vorexponirt werden.

Nach den genannten Lesestücken folgen, S. 49—103, sogenannte griechische Pensa, worin Vocabeln zum Auswendiglernen enthalten sind, die nach der Verwandtschaft der Gegenstände in 102 Abschnitte gebracht sind. So stehen in dem 1sten *κόσμος, φύσις, οὐρανός, γῆ, ὕδωρ, ἀήρ, αἰθήρ, νέφος, βροντή, ἀστραπή* u. s. w. Dieses Verzeichniss würde vielleicht zum Auswendiglernen (wenn man dazu nicht lieber die zur Erläuterung der Paradigmen dienenden oder bey der Präparation gerade vorkommenden Wörter gebrauchen will) nicht ohne Nutzen angewendet werden, wenn es nicht, abgerechnet davon, dass es schon im 2ten Pensum, und wieder im 5ten und so oft Zeitwörter enthält, während für den ersten Anfänger blos Nennwörter gehören, theils durch eine grosse Menge Druckfehler entstellt wäre, theils sonst eine nicht geringe Zahl von mancherley Unrichtigkeiten enthielte. Von den ersten erwähnen wir nur aus S. 49: *ὦρα*, statt *ὥρα*; aus S. 50: *μεσήμβρια*, statt *μεσημβρία*, *ἕως, ὡ* (*aurora*), statt *ἕως, ω, πότε, einst*, statt *ποτέ, ὠφελεία* und *θεοσεβεία*, satt *ὠφέλεια* und *θεοσέβεια*; aus S. 51: *κολάσις, εὐσέβης* und *ἀσέβης*, die sämmtlich oxytonirt seyn sollten; aus S. 52: *ἄμμος, der Sund*, statt *der Sand*; und S. 54: *θήκω, ich wetze*, statt *θήγω*. So geht es auf den nächsten Seiten fort, z. B. *αἴξ, θώς, ὠός, θυγατήρ, εὐτηχής, μεδιάω, χλαμυρός*, statt *αἴξ, θώς, ωός, θυγάτηρ, εὐτυχής, μειδιάω, γλαμυρός*; und von allen diesen Fehlern ist auch nicht *einer* im Druckfehlerverzeichnisse aufgeführt. Wie sind also die armen Schüler zu bedauern, die so viele falsche Dinge mühsam ihrem Gedächtnisse einprägen. (Wir übergehen dabey die unzählig oft wiederkehrende falsche Art, die *spiritus* zu setzen, z. B. *ἄν, ἀνθις, εἶτα* u. s. w.) Bliebe es aber nur bey den Druckfehlern stehen! allein leider haben die Verf. das Ihrige zu der Fehlerhaftigkeit auch beygetragen. Auf dem einen Bogen, aus dem wir alle Druckfehler entlehnt haben, finden wir S. 49 *αὔω, ich wehe*, statt *ἄω, ἀῆναι*; (*αὔω* heisst bekanntlich: *ich dörre, zünde an*, und von einem andern Stamme: *ich schreye*); ferner *ἀκτὶν*, und weiter unten *ῥὶν*, satt *ἀκτὶς* und *ῥὶς*; S. 50: *καταδύω, ich gehe unter*, statt *καταδύνω* oder *καταδύομαι*; S. 51: das epische *κνίσση*, statt *κνίσσα*; S. 54: *σιδηρέω, ich schmiede*, statt *σιδηρεύω*; S. 56: *καταφαγέω*, statt *κατεσθίω* mit dem Aorist *κατέφαγον*; S. 57: das dorische *κυναγέω*, statt *κυνηγέω*, und ebendaselbst *μυκάω*, statt *μυκάομαι*; S. 59: *ἀναδῦμι, ich tauche herauf*, statt *ἀναδύομαι* oder *ἀναδύνω* mit dem Aorist *ἀναδῦναι*; ebendas. *ἀνόητος, η, ον*, statt *ἀνόητος, ον*; S. 62: *ἔζομαι* und *καθέζομαι*, statt *ἵζομαι* und *καθίζομαι* (s. Buttm. ausf. Gramm. *Ind. verb.*); S. 64: *ὀσφραίνω*, statt *ὀσφραίνομαι*. Also auf einem Bogen 14 Formenfehler! wobey wir noch Ungenauigkeiten, wie *ἔρημος, η, ον*, welches Adjectiv eben so oft *generis communis* ist; *κρύσταλλος, ὁ, der Krystall*, statt *ὁ, ἡ, διαπράττομαι, ich bewirke*, statt *διαπράττω* und *διαπράττομαι*, oder deutsch, wie *λίνον, das Flachs* übergehen. Nicht viel besser sieht es mit der Angabe der Bedeutungen aus. Nach S. 50 heisst *τελευτάω, ich endige*, transitiv, da es doch eben so oft intransitiv steht (*τὸ θέρος ἐτελεύτα* u. a.); nach S. 51: *ἱκετεύειν, anbeten*, so viel als *προσκυνεῖν*, da es doch *anflehen* (*supplicare*) bedeutet; nach S. 52: *πομφολύζειν, strudeln*, gleich dem *δινεῖν*, während es *sprudeln, Blasen werfen* heisst; ebendas. *προσορμίζειν, landen*, statt *in den Hafen führen* (musste wenigstens durch *προσορμίζεσθαι* ausgedrückt seyn); S. 56: *ἐκτρίβειν, dreschen*, wofür *ἀλοᾶν* stehen müsste; S. 60: *ταράττω, ich betrübe*, gleich dem *λυπέω* und *ἀνιάω*, statt *ich verwirre, rühre auf.* Auch hier übergehen wir wieder Ungenauigkeiten, wie *ἀλυσιτελής, nachtheilig*, was nur durch eine Litotis darin liegen kann, während es eigentlich *unnütz, ἄχρηστος, ἀνωφελής*,

bedeutet; ferner *μεταλλεία, das Bergwerk*, während es bey guten Schriftstellern *die Bearbeitung eines Bergwerkes* heisst. Wo Synonymen geschieden werden sollen, geschieht dieses zuweilen auf eine undeutliche oder ganz falsche Weise. So sind S. 63 *ὄσφρησις* und *ὀδμή, der Geruch*, so angeführt, dass zu dem letztern *der Duft*, zu dem erstern aber nichts hinzugesetzt ist. Stände hier *das Riechen* (*olfactus*) dabey, so wäre die Sache klar. *Χωρίον* wird ausgedrückt *der Landstrich, das Gebiet*, *χῶρος, der Ort*, was auf ganz falsche Vorstellungen von dem Unterschiede dieser Wörter führen muss. Auch die Auswahl der Vocabeln ist nicht selten zu tadeln. So finden wir auf dem einen Bogen, den wir hier näher betrachten, poetische Wörter, wie *αἶψα*, S. 50, *ἀγάζομαι*, S. 51, *ἀπείριτος*, S. 53, *κώληψ*, S. 62; ferner Wörter, deren Kunde für den Anfänger unnütz ist, weil sie sehr selten, oder bey Schriftstellern, die für ihn nicht gehören, vorkommen, wie *ὑδράργυρος*, S. 53, *ἀνθρακίτης*, S. 54, *βρίζα*, S. 55; endlich ungewöhnliche oder ganz verwerfliche Ausdrücke, wie *ἐμβαίνω τὴν θάλασσαν, ich gehe zur See*, *λύω ἐκ τοῦ λιμένος, ich steche in See*, das neugriechische *θεάφιον* (statt *θεῖον*), S. 54, und das lateinische *σοῦρα, die Wade*, S. 62. Dagegen fehlen nicht selten Synonyme, die gleich mitzulernen sind, wie *βιόω* bey *ζάω*, S. 60, *εὐδαίμων* und *ὄλβιος* bey *εὐτυχής*, *ὑγιής* bey *ὑγιεινός* und *σῶος*. Auch sind zusammengehörende Wörter von einander losgerissen, wie *ἄφθογγος*, S. 58, von *ἄφωνος* und *κωφός* (welchem letztern nur die Bedeutung *taub* gegeben ist), S. 58. Und damit keine Art von Nachlässigkeit fehle, so sind dieselben Wörter bisweilen zweymal auf einem Bogen aufgeführt. So *οἰκοδομέω*, S. 54 und 56, *συλλέγω* desgleichen, *ἀνατίθημι* und *καθαγίζω*, S. 51 und 56.

Auf diesen grössten und schlechtesten Abschnitt des Buches folgt S. 104—154 ein andrer, wie es scheint von einem andern Verf. herrührender, worin die Vocabeln nach den Wörterclassen (Substantiven der 1sten, 2ten, 3ten Declination, Adjectiven, Zahlwörtern, Fürwörtern, Zeitwörtern, die eine *muta*, nach solchen, die eine *liquida* zum Charakter haben, u. s. w.) geordnet und in jeder Classe alphabetisch aufgeführt werden. In diesem Abschnitte sind nicht so viele Druck- und Autorfehler, als in dem vorhergehenden. So lesen wir hier richtig *νίσσα, ῥίς, ἀνόητος, ον.* Doch sind erstlich Druckfehler in Accenten in ähnlichen Dingen auch hier nicht eben selten, wie *ἀπρέπης*, statt *ἀπρεπής*, S. 127; *ἀραιός*, statt *ἀραιός* das., *αὖος*, statt *αὗος*, S. 128; *παραβόλος*, statt *παράβολος*, S. 132; *κύνηδον*, statt *κυνηδόν* u. a. Dann sind theils einige Formenfehler des vorigen Abschnittes wiederholt, wie *ἀκτίν* und *ἔξομαι*, theils sind einige neue gemacht, wie S. 144: *λυμαίνω*, statt *λυμαίνομαι*, und S. 147: *δηλέω*, statt *δηλέομαι* (man sehe Pass. Lex.); S. 141: *ἐρεύγω*, und S. 145: *σαίρω, ich hohnlache*, statt *ἐρυγγάνω* (*aor. ἤρυγον*), und *σέσηρα* (s. Buttm. ausf. Gramm. *Ind. verb.*); S. 151: *πέρα, jenseits*, statt *πέραν* (s. Buttm. Lexil.). Dazu kommen Ungenauigkeiten, wie wenn der Verf. zwar bey den meisten Anomalen die Unregelmässigkeit durch den Zusatz *irr.* bemerkt, diesen aber bey *διαλέγομαι*, S. 140, *κέλλω*, S. 144, *τέμνω*, S. 145, weglässt, auch die Defectiva *κήδομαι*, S. 141, *καίνω*, S. 144, ohne Zusatz anführt. Auch die Auswahl der Wörter ist mehrmals zu tadeln. So konnten schon die erwähnten poetischen und ionischen Verba *δηλέομαι* und *κέλλω*, so konnte *ἕλπω* oder *ἔλπομαι*, ferner *ἔναντι* (was *ἐναντί* accentuirt ist), S. 150, übergangen werden. Aber sogar ungriechische Wörter kommen vor, wie S. 149: *τρυφόω, mache übermüthig*, Pass. *bin übermüthig*, und S. 152: *γονύξ, kniend*; mit welchen der Verf. wahrscheinlich die Lexica von Schneider und Passow bereichern will. Endlich ist die Papierverschwendung zu rügen, mit der die Cardinal- und Ordinalzahlen, so wie die Pronomina, welche die Anfänger in ihrer Grammatik, sie sey, welche sie wolle, schon finden, hier wieder abgedruckt sind. Eben so unnütz stehen unter den Adjectiven *βέλτιστος, χείρων* und andere aus der Grammatik bekannte Anomalformen.

Der 4te Abschnitt des Buches, S. 155—178, soll ein Verzeichniss einiger vorzüglichen Verba (*ἄγω, ἄδω, αἴρω, ἀκούω, ἅπτω, ἁρπάζω, ἄρχω, ἄημι* aus dem Buchstaben A) mit ihren Compositis und Derivatis geben, ist aber zu kurz, als dass er einen erheblichen Nutzen haben könnte.

Der 5te Abschnitt, S. 179—207, gibt Paradigmen der Declinationen und der Comparation, und ein Paradigma von *τύπτω*, und ist wieder ohne allen Nutzen für den Schüler aus den Grammatiken in das Buch eingetragen, da die Verf., wenn sie auch die beste Meinung von ihrem Werkchen hatten, doch nicht helfen konnten, durch dasselbe selbst dem Anfänger die Grammatik entbehrlich zu machen. Die Fehler der gewöhnlichen Grammatiken, wie ein Superlativ *ἥκιστος*, S. 196, und *ἀληθεστάτως*, S. 197, die beyde als besondere Raritäten für den Anfänger durchaus nicht gehören, fehlen in diesen Paradigmen nicht.

Rec. bedauert zum Schlusse, dass der jetzt leider verstorbene Dir. Günther seinen Namen zu diesem Buche mithergegeben hat; denn dass er, der genug griechisch verstand, um nicht solche Fehler, wie sie besonders bey dem 2ten Abschnitte gerügt worden sind, zu machen, nichts für dasselbe gethan hat, ergibt sich von selbst.

Uebungsbuch in der griechischen Formenlehre, in 2 Abtheilungen, nebst einem Anhange kurzer zusammenhängender Stücke aus griechischen

Schriftstellern, von *M. C. C. F. Weckherlin*, Rector der K. Real- und Elementaranstalt in Stuttgart. Erste Abtheilung. Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Griechischen in das Deutsche. Stuttgart, bey Löflund und Sohn. 1825. XVI, XII u. 242 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Der Verf. gibt in der Vorrede an, worin das Unterscheidende dieses neuen Elementarbuches zu suchen sey. Er rechnet dahin 1) die Leseübungen, zu denen er, da das Lesen von Wörtern, die man nicht verstehe, höchst langweilig sey, merkwürdige Namen aus der Geschichte und Mythologie, nach gewissen Classen geordnet, genommen hat; z. B. die höhern Gottheiten der Griechen, von den Untergottheiten die Meeresgötter, Berg- und Waldgötter u. s. w. Dieses findet Rec. recht zweckmässig. Da der Verf. ferner zur Vermeidung der Trockenheit wollte, dass die Beyspiele schon vom Anfange an in ganzen Säzzen beständen, so glaubte er 2) einige Vorkenntnisse voraussetzen und zu deren Erwerbung vor allen Dingen Gelegenheit geben zu müssen. Er rechnet hierher „die gewöhnlichsten Präpositionen, Conjunctionen mit ihren gewöhnlichsten Bedeutungen und Rectionen, so wie die am häufigsten vorkommenden, nicht von Adjectiven abgeleiteten, Adverbien," ferner das Präsens und Imperf. Indic. von *εἰμί*, und die Endungen des Praes. Indic. und Infin. von dem Activ, Passiv und Medium eines Verbum in *ω*: welche Dinge demnach von S. IX—XII gelehrt werden. Hier muss aber Rec. schon das Verfahren des Verf. in mehrfacher Beziehung missbilligen. Zwar räumt er gern ein, dass ganze Sätze zum Uebersetzen zu geben sind, und gestattet deshalb gleich anfangs nicht blos die Benutzung von Adverbien, die als unveränderlich und ohne Einfluss auf die Construction keinen Schwierigkeiten unterworfen seyn können, sondern auch von solchen Präpositionen, die entweder nur mit einem Casus verbunden werden, oder, wenn sie auch zu zweyen hinzutreten, wie *διά*, *μετά*, so wenige und so deutlich geschiedene Bedeutungen haben, dass sie den Anfänger nicht verwirren können. Der Verf. aber nimmt alle Präpositionen mit auf, und merkt sogar gleich anfangs die Bedeutungen von ihnen mit an, welche nur in einzelnen Redensarten vorkommen und für den Anfänger durchaus nicht gehören, wie S. VII: *ἀνά*, *auf, aufwärts*; S. VIII: *κατά*, *bey*, in Schwüren. Noch weniger kann gebilligt werden, wenn Conjunctionen, deren richtiger Gebrauch ohne gehörige Einsicht in die verschiedenen Classen der Sätze durchaus nicht erkannt werden kann, zugezogen werden. So *ὅπως*, *ὡς*. (Ganz anders ist es mit *γάρ*, *δέ* u. s. w.) Aus jenem Vorgreifen entstehen ungenaue Erklärungen, wie *ἆρα*, *wohl?* S. IX. Auch Unterschiede, wie der von *οὐ* und *μή*, und Partikeln, wie *καὶ δέ*, *und auch*, (bey denen nicht einmal, S. X, bemerkt ist, dass sie immer getrennt werden müssen) gehören durchaus nicht für den Anfänger. Ferner das Verbum *εἰμί* ist so anomal, dass der Anfänger nicht gleich anfangs damit behelligt werden sollte, damit er sich nicht von der griechischen Conjugationsweise eine ganz falsche Vorstellung bilde. Glaubt man es ja nicht ganz entbehren zu können, so würden doch blos die beyden Formen *ἐστί* und *εἰσί* zu merken seyn, weil man die übrigen Personen in den zu bildenden Sätzen sehr füglich vermeiden kann. Den Gebrauch des Präsens Indic. und Infin. der regelmässigen Verba würde Rec. dem Verf. gern einräumen, wenn derselbe nicht dabey 2 grosse Missgriffe gemacht hätte. Erstlich nämlich bringt er gleich in den ersten Beyspielen auch Media vor, wie S. 9 *αἱρέεται*, S. 10 *φυλαττόμεθα*, bey der 2ten Declination *πείθῃ*, S. 17, *διδάσκεται*, *er lässt unterweisen*, S. 18. Diese Formen müssen aber dem Anfänger, der weder aus dem Deutschen, noch aus dem Lateinischen eine Idee von dem Medium hat, höchst befremdend seyn, und er wird entweder gar nicht begreifen können und es für abgeschmackt halten, dass eine passivische Form scheinbar active Bedeutung haben soll, oder, wenn er ja einen gescheiden Einfall hat, diese Media mit den lateinischen *Deponentibus* vergleichen und so wieder fehlschiessen. Gesetzt nun aber auch, der Lehrer brächte dem Schüler eine oberflächliche Kenntniss von dem Medium bereits bey, so wird diese doch nicht so genau seyn können, ihn jene Bedeutung des *διδάσκεσθαι* einsehen zu lassen, und sie wird ihn wieder zu vielen Trugschlüssen über die Bedeutung der Activa verführen. Prägt er sich z. B. S. 2 ein *αἱρέομαι*, *ich wähle mir*, so wird er daraus schliessen, *αἱρέω* heisse *ich wähle*. Nehmen wir nun noch dazu, dass auch gleich anfangs Deponentia, die als solche nicht kenntlich gemacht sind, vorkommen, wie *διαδέχεται*, S. 8, so muss der arme Schüler so wirr werden, dass es schwer werden wird, die Menge falscher Vorstellungen, die in seinem Kopfe entstehen, je wieder daraus zu vertreiben. Ein 2ter grosser Missgriff des Verf. ist, dass er nicht blos *verba barytona*, sondern auch *circumflexa* gleich von vorn herein aufnahm. Da er nun diesen die circumflectirte Form nicht zu geben wagte, wohl einsehend, dass sonst der Schwierigkeiten für den Anfänger zu viele würden, so braucht er, bis der Cursus zu jenen *verbis circumflexis* kommt, überall die aufgelösten Formen; also gleich in den ersten Seiten *μισέει*, *σωφρονέομεν*, *βοηθέει*, *κρατέει*, *ζητέει*, ferner *χράονται*, *θηράομεν*, *ὁράειν* u. s. w.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des April. 89. 1827.

Griechische Sprache.

Beschluss der Rec.: *Uebungsbuch in der griechischen Formenlehre*, in 2 Abtheilungen, von *M. C. C. F. Weckherlin.*

Dadurch kommen aber in einer Anleitung, die in der Vorrede die griechische Sprache, deren Form sie nach dem Titel einüben will, näher als die attische bezeichnet, bis S. 113, also in der grössern Hälfte des Buches, ganz unattische Formen vor, an die sich das Auge und Ohr des Schülers so gewöhnen muss, dass es schwerer halten wird, dieselben wieder fortzuschaffen, als es geworden ist, sie beyzubringen. Und doch sind unter diesen Formen viele, die nicht nur im attischen, sondern selbst im ionischen und dorischen Dialekte nicht vorkommen, und als ganz ungriechisch (in den Grammatiken der Analogie zu Liebe erdacht) zu betrachten sind, wie jenes χράονται, θηράομεν, ὁράειν, und überhaupt alle ähnliche Formen von *verbis* auf άω und όω, ausser den wenigen bey Thiersch, Gr. §. 220. 71, zu lesenden Ausnahmen.

Hören wir jedoch weiter, worin das Unterscheidende dieses Elementarbuches von andern bestehen soll. Der Verf. rechnet also 3) hierher, dass gleich vom Anfange der Formenlehre an die Beyspiele in ganzen Sätzen bestehen; dann 4) eine streng durchgeführte Lückenlosigkeit, vermöge welcher in keinem Satze eine flexible Form vorkommen soll, die entweder dem Schüler nicht schon aus dem Vorhergehenden bekannt wäre, oder die er nicht eben jetzt lernen sollte; und 5) ein hieraus hervorgehendes Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern. Dieses ist nun allerdings alles recht zweckmässig und lobenswerth, war aber dadurch freylich leichter, dass der Verf., wie wir oben gehört haben, gleich anfangs so Vieles voraussetzt und der attischen Sprache so viele Gewalt anthut. Dass in andern Elementarbüchern mit den Anfängern noch schlimmer umgegangen, und in die Beyspiele über die Flexion der Nomina Verbalformen, wie ἔλεγε, ἤρξατο, wohl gar παρέλαβε ganz zweckwidrig aufgenommen sind, gibt Rec. übrigens gern zu. Auch hat er den Verf. nur sehr selten und in zu entschuldigenden Kleinigkeiten das von ihm selbst aufgestellte Gesetz übertreten sehen. So sollte σός, S. 17, und ὄγδοος, S. 61, noch nicht vorkommen.

Dann will der Verf. 6) einer gewissen Vollständigkeit der gewöhnlichen attischen Formen sich befleissigt, und daher 7) auch die Uebungen in den verschiedenen *pronominibus* und correlativen *adiectivis* und *adverbiis* nicht ausgeschlossen haben. Auch hier kann ihm das beste Zeugniss gegeben werden. Wir besorgen nur, dass er des Guten hier und da, z. B. bey der Declination der Adjectiva, zu viel gethan habe. Denn wie wäre es bey der Stundenzahl, die dem Griechischen in unsern Gymnasien zugetheilt ist, möglich, 160 S. Beyspiele und Vocabeln in der Zeit, wo die Schüler im grammatischen Cursus bis zum *verbum anomalon* vorrücken, durchzuarbeiten, und daneben noch, wie wir gleich hören werden, aus dem Deutschen in das Griechische eine beträchtliche Anzahl von Beyspielen zu übersetzen? Die Unmöglichkeit dieser Sache fühlt der Verf. selbst, und er verweist uns deshalb in einer Stelle der Vorrede auf den freyen häuslichen Fleiss der Schüler; aber wie wenig bey Quintanern und Quartanern hierauf zu bauen ist, weiss ein jeder Schulmann. Uebergangen kann aber ein Theil der Beyspiele auch nicht füglich werden, weil sonst die unten anzugebende Beschaffenheit des Wörterverzeichnisses Schwierigkeit macht.

Achtens kündigt der Verf. an, diesen griechischen Beyspielen sollten in einer 2ten Abtheilung deutsche parallel laufen, beyde aber ihrem Inhalte nach abwechselnd und entweder aus attischen Schriftstellern, doch zuweilen mit kleinen Veränderungen, entlehnt, oder doch der attischen Sprache gemäss eingerichtet seyn. Wieder ein sehr lobenswerthes Vorhaben, dem auch die Ausführung in der allein vor uns liegenden ersten Abtheilung entsprechen würde, wenn wir nicht 1) die erwähnte Masse von unattischen aufgelösten Verbalformen fänden, und 2) der Verf. bey den kleinen Veränderungen der Stellen attischer Schriftsteller und bey den selbst gemachten Beyspielen, im Gebrauche des Artikels die ärgsten Verstösse gemacht hätte. Es ist wirklich unbegreiflich, wie der Verf. einer griechischen Grammatik, der sich sonst der Sprache nicht unkundig zeigt, bey der Zusammensetzung eines Adjectivs

mit einem Substantiv und Artikel auf so arge Weise sündigen, und schreiben konnte *πλησίον τῆς θαλάσσης ἠχηέσσης ἀναφαίνεται ὄρη*, S. 62; *τῶν πόλεων πάλαι ἐπισημοτάτων οὐκέτι ἐστὶν ἴχνος*, S. 68; *ἀπὸ τοῦ ἔτους τετάρτου*, S. 76; *ὁ πόλεμος Πελοποννησιακὸς ἦν ἀπὸ τοῦ ἔτους τεσσαρακοσιοστοῦ, ἐν τῷ ἕτει δεκάτῳ — ἦν τὸ τέλος τῆς μοναρχίας βασιλικῆς* das., und so in demselben Paragraph noch 7 Mal in der Formel *ἐν τῷ ἔτει*, ausserdem anderwärts *οἱ πῶλοι ἐριαύχενες* (als Attributiv, nicht als Prädikat) und Vieles. Doch glaube man nicht, dass dieses die einzige Art ist, wie der Verf. in dem Gebrauche des Artikels fehlt. Er wird vermisst in *παρὰ παλαιοῖς Πέρσαις οἱ τῶν παίδων προστάται ἦσαν ἐκ τῶν γεραιτέρων*, sollte dagegen vor *πέντε* fehlen in *ἔφηβοι καλέονται οἱ νέοι ἀπὸ τεσσάρων καὶ δέκα ἐτῶν ἄχρι τῶν πέντε καὶ εἴκοσι*, S. 76; obgleich Xenophon in der Stelle der Cyropädie, wonach dieses Beyspiel gemacht ist, richtig den Artikel gesetzt hat. Sehr selten aber sind andere Fehler, wie *μαντεύω*, statt *μαντεύομαι*, S. 41 und in dem dazu gehörenden Beyspiele; ferner *τὰ ὄμματα ἐμπλήθεται δακρύων*, S. 30, statt *ἐμπίπλαται*, da *πλήθειν*, bekanntlich *voll seyn* (nicht, wie das Wörterverzeichniss sagt, *anfüllen*) heisst und also kein Passivum hat; *ὅτε ναῦς φέρεται ἐπὶ ναῦν, ἐνίοτε ἄνθρωπος ἐκπίπτει*, S. 31, statt *ὅταν φέρηται*; der Genitiv *εὐωδῶν*, statt *εὐώδων*, S. 65, vergl. Göttl. zu Theodos. S. 224. Sehr zu loben aber ist die Wahl der Wörter, und hellenische Ausdrücke, wie *βασίλισσα*, S. 11 (s. Phryn.), oder poetische, wie *δάμαρ*, S. 36, sind höchst selten eingeschlichen. S. 17 musste statt *χρυσίον καὶ ἀργύριον ἐξορύττομεν ἐκ τῆς γῆς* von dem unbearbeiteten Metall *χρυσὸν καὶ ἄργυρον* gesagt seyn.

Noch ist 9) nach der Vorrede diesem Werke als eigenthümlich anzusehen die Einrichtung der Wörterverzeichnisse. Der Verf. glaubte nämlich, dass, wenn der Anfänger die vorkommenden Wörter in einem vollständigen, hinten angehängten Verzeichnisse aufsuchen sollte, dieses eine seine Geduld gar sehr in Anspruch nehmende und dadurch Verdruss erregende Mühe wäre, und dass bey Wörtern, die mehrere Bedeutungen haben, ihm nicht zugemuthet werden könne, die richtige zu finden. Auf der andern Seite urtheilte er mit Recht, dass, wenn die Wörter gleich unter die Beyspiele gesetzt würden, die Arbeit dem Schüler zu leicht gemacht und dem Unfleisse Vorschub geleistet würde. Er hielt es daher für das Beste, mehrere einzelne, nur auf gewisse Paragraphen sich beziehende, Wörterverzeichnisse zu verfertigen und diese jenen Paragraphen vorauszusenden. Z. B. das Buch beginnt nach den Leseübungen und nach Mittheilung der oben gedachten Vorkenntnisse, S. 1—7, mit dem Wörterverzeichnisse zu §. 1—6, welche die Beyspiele der ersten Declination enthalten und S. 8—12 einnehmen. Darauf folgt S. 13—16 das Wörterverzeichniss zu §. 7—9, und unmittelbar hernach jene Paragraphen selbst. In den einzelnen Verzeichnissen sind die Wörter nach der Reihe der Paragraphen und der einzelnen Sätze aufgeführt. Diese Wörterverzeichnisse sollen nach dem Willen des Verf. auswendig gelernt werden. „Da aber," schreibt er, „von dem Knaben zu viel gefordert wird, wenn er jedes Wort, das nur einmal vorgekommen ist, selbst wenn er es auswendig gelernt hat, nach einiger Zeit noch im Gedächtnisse haben und seine Bedeutung wissen soll; so sind die Wörterverzeichnisse so eingerichtet, dass jedes öfters vorkommende Wort etwa dreymal darin verzeichnet ist, doch so, dass die Bedeutung ihm nur das 1ste oder auch das 2te Mal beygesetzt, das 2te und 3te Mal aber nur auf den Paragraphen, wo es mit seiner Bedeutung vorkommt, verwiesen ist." Die Verba sind jedoch von §. 26 (den Beyspielen über die Adjectiva) nicht mehr in die einzelnen Wörterverzeichnisse aufgenommen, sondern alle in das hinten angehängte etymologische Verzeichniss der Verba eingetragen. Dieses die Einrichtung, mit der jedoch Rec. nicht ganz zufrieden seyn kann. Für die ersten Paragraphen bis 26 findet er sie allerdings sehr zweckmässig, weil dem ersten Anfänger dadurch, dass ihm, was er für jede Stelle gerade bedarf, zusammen dargeboten wird, das Uebersetzen sehr erleichtert und dadurch Lust gemacht wird, ohne dass er doch bey genügender Aufmerksamkeit des Lehrers sich die Sache *zu* leicht machen kann. Aber dass dieselbe Einrichtung, ausser bey den Verben, durch das ganze Buch beybehalten ist, muss Rec. missbilligen. Denn 1) wird dem Schüler die Mühe keineswegs vermindert, sondern erhöht, wenn er schon vorgekommene Wörter, deren Zahl doch von §. 26 an sehr beträchtlich seyn muss, und unter denen nach dem eigenen Geständnisse des Verf. so manche auch dem Schüler, der sie auswendig gelernt hat, entfallen seyn werden, nicht alle in *einem* alphabetisch geordneten, sondern in mehrern, durch das ganze Buch zerstreuten, und der Reihe der einzelnen Sätze nachgehenden, Verzeichnissen suchen muss, was höchst lästig ist. Die Schwierigkeit wird aber 2) noch dadurch vermehrt, dass, wie wir oben gesehen haben, der Aufgaben so viele sind, dass sie nach dem eigenen Geständnisse des Verf. in der Classe nicht alle durchübersetzt werden können, also die Zahl der nicht erlernten Wörter beträchtlich seyn wird. Dann 3) lernt der Schüler von Wörtern, die mehrere Bedeutung haben, jedes Mal nur *eine* kennen, die vielleicht gerade eine abgeleitete ist, und erlangt keine ordentliche Einsicht in den Ursprung, die Grundbedeutung und die weitere Entwickelung der Wörter. Sind aus diesem Grunde schon die alphabetischen Wörterverzeichnisse zu einzelnen Schriften so bald als möglich bey dem Schüler mit den allgemeinen Wörterbüchern zu vertauschen, wie schädlich muss da

erst ein solcher *index specialissimus* seyn! Dieses scheint auch der Verf. selbst gefühlt zu haben, weil er bey den Verben, bey denen sich die Bedeutung am meisten zu schattiren pflegt, sich selbst inconsequent wird.

Noch haben wir zu bemerken, dass Herr Weckh. nicht nur den einzelnen Paragraphen Citate der entsprechenden Stellen in seiner eigenen und der Buttmannschen Grammatik, sondern zuweilen auch kleine grammatische Noten, in denen die erstere Grammatik erweitert oder berichtigt wird, beygefügt hat. Mit diesen Noten kann man jedoch nicht immer zufrieden seyn. So heisst es S. 35 zu *ἕων*: „*Die Endung in ν ist bey diesem und ähnlichen Substantiven wenigstens in Prosa gewöhnlicher.*“ Hier ist mit dem *gewöhnlicher* zu wenig gesagt. Nach Buttmann kommt diese Endung in der Prosa *allein* vor (nicht auch die auf *α*), und wenn auch dieses vielleicht, wenigstens was die ionische Prosa betrifft, zu viel gesagt ist, so ist es doch von der echt attischen Prosa richtig. Am schlimmsten ist es aber dem Verf. S. 47 ergangen, wo er schreibt: „*Die in meiner Grammatik angegebene Form des Genit. und Dat. Dual. πόλεοιν ist nicht richtig; in meiner Formenlehre ist übrigens der Fehler schon verbessert.*“ Dort ist nämlich *πόλεων* geschrieben. Hätte der Verf. sich aber in der ausführlichen Buttmannschen Grammatik umgesehen, so hätte er §. 51. Anmerk. 3 gelesen: „*Von der attischen Genitivform des Duals auf εων werden keine Beyspiele angeführt. — Dagegen findet sich die Form auf έοιν z. B. bey Plato — bey Isokrates πολέοιν.*“ Und dieses *πολέοιν* (natürlich nicht *πόλεοιν*, wie Hr. W. geschrieben hatte) ist seit der Zeit von Becker in den attischen Rednern auch anderwärts hergestellt worden und als die allein zu gebrauchende Form zu betrachten.

Ob das Buch des Verfs. in Schulen einzuführen ist, überlassen wir, nach dieser unparteyischen Darlegung seiner Vorzüge und Mängel, billig dem Ermessen eines jeden Schulmannes. Wir bemerken nur zum Schlusse, dass der Druck im Ganzen correct ist, jedoch ausser den hinten angezeigten Druckfehlern noch mehrere andere uns aufgestossen sind; namentlich S. 37: *Ἡξάσπη*, statt *Ὑστάσπη*; S. 45: *διός*, statt *Διός*; S. 46: *Εὐμενές*, statt *Εὔμενες*; S. 64: *βλάσβημοι*, statt *βλάσφημοι*; S. 66: *ἔστιν ζῶον*, statt *ἔστι ζ.*; und eben so S. 80: *ἔστιν διάβασις*; S. 214: *erschröcke*, statt *erschrecke*. Auch sind die Brechungen der Wörter am Ende der Zeilen mehrmals falsch. In dem Verbalverzeichnisse fehlt oft das Sternchen, das die *anomala* bezeichnet; z. B. bey *γίγνομαι, δέομαι, δύναμαι. ἐθέλω, ἔθω, ἐπίσταμαι, ἔπομαι. Νάπυ*, S. 28, wird richtiger *νᾶπυ* accentuirt.

Kurze Anzeigen.

Das gegenwärtige Verhältniss des Schullehrers, als Volksbildner (s) und Kirchendiener (s), aus dem Standpuncte des Staats, der Kirche und der Schule beurtheilt von *J. W. Wörlein*, Lehrer an der Volksschule Weihenzell b. Ansbach. Passau, in Comm. b. Pustet. 1826. 128 S. 8. (12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kritik des deutschen Schulwesens aus dem Standpuncte u. s. w.

An die Entwickelung des idealen und realen Verhältnisses des Schullehrers aus den, auf dem Titel angegebenen, Gesichtspuncten kettet der Verf. eine Kritik des gegenwärtigen Verhältnisses des Schullehrers nach den erwähnten Gesichtspuncten an, in welcher er die hierüber Statt findenden Meinungen der Ultra's und Liberalen — so nennt er die entgegengesetzten Parteyen — würdigt. Der Verf. glaubt, seine Ansichten über den Kampf zwischen Kirche und Schule am bestimmtesten auszusprechen, wenn er diesen Kampf nach seinen zwey Hauptstandpuncten, dem psychologisch-ethischen und dem politischen betrachtet (S. 116). Wenn die jetzigen Bildner der Volksjugend danach ringen, von dem Klerus nicht bevormundet zu werden; so gehe daraus hervor, dass ihre Bildung im Ganzen sich gehoben, und ihr Rechtsgefühl sich entwickelt habe. Dieser Kampf stehe aber auch in inniger Verbindung und Wechselwirkung mit der begonnenen politischen Entwickelung der Völker, und schreite im Nebengleichlaufe mit derselben fort (S. 119). Der Volksschullehrerstand soll daher, nach dem Rathe des Verfs. (S. 128), sein Anliegen den hohen Regierungen ehrfurchtsvoll vortragen, damit diese das Gutachten sachkundiger Männer (Politiker, Pädagogen und Theologen) einholen und die zeitgemässe Reform in dieser Sache mit Vorsicht vornehmen können. — Der Verf., ein denkender und belesener Mann, scheint sich die Schwierigkeiten, mit welchen jede Reform und auch die von ihm gewünschte verbunden ist, geringer gedacht zu haben, als sie wirklich sind, zumal in einem Zeitalter, wie das unsrige, wo der Kampf entgegengesetzter Meinungen besonders stark hervortritt. Ein solches Zeitalter scheint, nach des Rec. Dafürhalten, zu *durchgreifenden* Reformen nicht geeignet, gesetzt auch, dass sich ein, auf der Kapelle einer *nüchternen* Philosophie bewährt gefundenes, Ideal für diese Reformen aufstellen liesse. Für den geschickten und gewissenhaften Mann bedarf es in keinem Fache einer besondern Inspection. Auch für den geschickten und gewissenhaften Schullehrer ist keine solche nöthig. Aber bedarf nicht der weniger geübte Lehrer, so wie der, welcher leicht in Versuchung gerathen könnte, sich dem

Schlendrian und der Trägheit hinzugeben, eines leitenden, warnenden und aufmunternden Aufsehers? In grössern Städten wird diese Aufsicht zunächst einem Manne vom Fache, d. h. einem Schulmanne, anvertraut werden müssen; aber auf dem Lande kann sie schwerlich einem andern, als dem Prediger anvertraut werden. Dass diese Inspectoren einer höhern Behörde verantwortlich seyn müssen, ist eben so nothwendig, als dass diese Behörde aus Männern bestehe, welche mit der zur Beurtheilung *pädagogischer* Gegenstände im ganzen Umfange des Wortes nöthigen *Einsicht* und *Erfahrung*, auch Humanität und strenge Rechtlichkeit verbinden. Das grosse Problem, *wie diese rechten* Männer zu finden sind, dürfte auch durch des Verfs. Kritik des g. Schulw. nicht gelöst worden seyn. Rec. hat adelige Präsidenten und andere Beamte, Doctoren der Theologie, der Rechte, Prediger, Aerzte und Kaufleute kennen gelernt, welche eine solche Behörde bilden konnten; er hat aber auch aus diesen Ständen Männer kennen gelernt, welche durchaus nicht dazu taugten, weil sie das inhaltsreiche apostol. Wort: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig, nicht zu beherzigen und anzuwenden verstanden.

J. N. Bouilly's neue Erzählungen für das frühere Jugendalter. Frey nach dem Französischen bearbeitet von *W. A. Lindau.* Mit 8 colorirten Kupfern von W. Jury. Leipzig, b. Ernst Fleischer. 1826. VI und 203 Seiten kl. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Der Verf. erhielt von der Herzogin von Berry die Einladung, eine Reihe von moralischen Erzählungen für ihre Kinder zu schreiben. In dieser deutschen Bearbeitung sind viele geschichtliche Beziehungen und örtliche Anspielungen weggelassen, oder durch allgemeinere ersetzt worden. Alle (16) hier mitgetheilten Erzählungen haben eine moralische Tendenz; nur hier und da scheinen die Grenzen des Wahrscheinlichen nicht scharf genug im Auge behalten zu seyn. So wird in der Erzählung: „der Schreibmeister," in einigen Wochen aus einem vorher sehr unachtsamen Schreibschüler ein lobenswerther Schreiber, um für jedes gute Zeugniss 2 Rthlr. von seinem Vater zu bekommen, und mit dieser Summe seinem, 50 Rthlr. halber in Verlegenheit gekommenen, Schreiblehrer zu helfen. So versteht, S. 83, eine, durch ein kleines Mädchen vom Tode gerettete, Ziege jeden Wink ihrer Beschützerin, legt sich nieder und bietet das volle Euter einem Säuglinge dar, welchen die Mutter nicht mehr stillen kann. Die Kupfer sind schön; auch das übrige Aeussere ist gefällig.

Solbrig's Bellona und Komus. Ein Taschenbuch zur Unterhaltung für Deutschlands Krieger insbesondere, so wie für Freunde der Poesie und Declamation überhaupt. Leipzig, Taubertsche Buchhandlung 1826. XVI u. 248 Seiten. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Der *Nachdruck* ist verschieden. Man kann gleich ein Buch *im Ganzen* nachdrucken. So in Wien *Mausberger* und *Compagnie.* Oder aber man nimmt aus funfzig guten Schriftstellern, Journalheften und Almanachen von jedem 2 bis 4 Seiten, die dem *Inhalte*, dem *Zwecke* nach, im hundertsten Gliede verwandt sind, und gibt ihnen einen *gemeinschaftlichen Titel.* Die letztere Art des Nachdruckes lässt sich Herr S. seit mehrern Jahren zu Schulden kommen. Früher liess er *Museen* der *Declamation*, *Hauspoeten*, *Almanachs* für *Declamation*, etc. drucken, wo die *entlehnten* Gedichte mit einigen Randglossen für solche versehen waren, die noch nicht richtig *lesen* und *vorlesen konnten.* Diessmal hat er sich nicht einmal *diese* Mühe gegeben, sondern nur 96 grosse und kleine, komische und ernste, alte und neue, Gedichte zusammengetragen, welche von *Soldaten* vorzugsweise liebgewonnen werden können. *Practica est multiplex!*

Geographisch-statistische Tabellen für Lehrer und Lernende. Von *Friedr. Dittenberger.* Constanz, bey Wallis. 1822. 94 Seiten gr. 8. (12 Gr.)

Achtzehn Tabellen, enthaltend die *Gebirge*, *Flüsse*, *Bevölkerung*, *Heere*, *Städte*, *Festungen etc.*, geben dem Lehrer den Faden, nach welchem er seinen Vortrag einrichten kann, indessen der Schüler ihm leichter zu folgen vermag. Die Gebirgszüge und Flüsse will der Verf. von den Schülern durch Zeichnungen entworfen wissen, gewiss die sicherste Methode, Interesse für das geographische Studium zu erregen, dem Gedächtnisswerke festen Fuss zu geben und es treuer aufzubewahren. Dass über die *Bevölkerungstabelle* mancher Zweifel erhoben werden kann, wie auch über die Tabelle der stehenden Heere, ist wohl keine Frage. So hat Spanien jetzt weder 60000 Mann reguläre, noch weniger 85000 M. irreguläre Truppen. Indessen dergleichen Dinge ändern alle Tage und gereichen darum keinem solchen Unternehmen zum Tadel. Der Verf. will eine grössere Geographie, aber ebenfalls in der Art, herausgeben, dass sie die Gesammtsysteme, z. B. die Gebirgs- und Stromsysteme im Zusammenhange, behandelt. Bey der Tabelle über *Gebirge* konnten ihre verhältnissmässigen Höhen, und bey den Vulkanen die vorzüglichsten Ausbrüche tabellarisch ausgeworfen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des April. **90.** 1827.

Lateinische Literatur.

M. T(ulli). *Ciceronis Laelius sive de amicitia dialogus* recensuit et scholiis *Jacobi Facciolati* suisque animadversionibus instruxit *Aug. Gotth. Gernhard*, Phil. D., AA. LL. M, Magniduc. Sax. Vimariensi consistorio a consiliis Ill. gymnasii Guilielmo-Ernestini Director, societatis Latinae Jenensis sodalis. Lipsiae apud Gerh. Fleischerum. cIↃIↃCCCXXV. LVI u. 280 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Herr Ober-Consistorial-Rath *Gernhard*, der längst durch frühere, von den Kennern mit einstimmigem Beyfalle aufgenommene, Ausgaben einzelner philosophischer Werke Cicero's sowohl seinen Fleiss in sorgfältiger Benutzung der besten Vorarbeiten und der ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel, als auch seinen Scharfsinn und seine Gründlichkeit in Erforschung der, seinem Schriftsteller eigenthümlichen, Darstellungsweise bewährt hat, ist auf diesem richtigen Wege mit Besonnenheit wacker fortgeschritten; und es ist unverkennbar, dass er durch den Gehalt und die Nützlichkeit seiner Werke immer höhern Anforderungen zu genügen bestrebt war. Wie in jenen frühern Ausgaben, sind nicht nur die kurzen, grössern Theils kritischen, Anmerkungen *Facciolati's* vollständig wieder abgedruckt, und zwar den Anmerkungen des neuen Herausgebers so vorangestellt, dass diese an jene gewöhnlich angeknüpft sind bald zur Bestätigung, bald zur Berichtigung; sondern es sind auch die *variae lectiones* der 10 mit der Olivetschen Ausgabe verglichenen Handschriften aus der Oxforder Ausgabe buchstäblich so, wie sie in dieser stehen, S. 209—237 wiederholt. Ausserdem zog Hr. *G. acht* entweder vorher noch nicht, oder jetzt aufs Neue aufmerksamer verglichene Handschriften, *vier* alte Ausgaben und die besten neuern Bearbeitungen von *Gräfe* bis auf *Lenz*, *Wetzel* und *Schütz* zu Rathe.

Dass mit so vielen neuen Hülfsmitteln ein so geschickter Kritiker und ein so genauer Kenner des Lateinischen Sprachgebrauches zur Wiederauffindung der ursprünglichen Lesart etwas Rechtes anzufangen gewusst, wird jeder Leser bey näherer Vergleichung leicht gewahr werden, wenn gleich die zur Prüfung sich darbietenden Gründe und Gegengründe oft einander so beschränken, dass bey manchen Entscheidungen sich noch Zweifel regen. Rec. will einige Beyspiele verschiedener Art ausheben. Besonders darf ein Kritiker sich des Glückes rühmen, wenn es ihm gelingt, die in einer Stelle liegenden Schwierigkeiten durch ein so leichtes Mittel, als die blosse Satzabtheilung ist, zu heben. Dieses scheint Hrn. *G.* nicht ganz gelungen zu seyn II. 6. 7. wo von dem Beynamen des *Weisen*, welcher dem Lälius verliehen worden, die Rede ist: *Tribuebatur hoc modo M. Catoni. Scimus L. Atilium apud patres nostros appellatum esse sapientem; sed uterque alio modo*: worauf nach eingeschalteter Erörterung und Untersuchung der Construction durch den Nominativ dennoch der in derselben Construction fortgesetzte Gegensatz folgen soll: *Te autem alio quodam modo, non solum natura et moribus, verum etiam studio et doctrina, esse sapientem; nec sicut vulgus, sed ut eruditi solent appellare sapientem, qualem in tota Graecia neminem. — Nam qui septem appellantur, eos, qui ista subtilius quaerunt, in numero sapientium non habent: Athenis unum accepimus, et eum quidem etiam Apollinis oraculo sapientissimum iudicatum. — Hanc esse in te sapientiam existimant, ut omnia tua in te posita ducas* u. s. w. So hat Hr. *G.* den Zwischensatz erweitert, nach welchem die dadurch unterbrochene Rede mit einiger Abänderung wiederholt und vollendet werde. Nach so erweitertem Zwischensatze, der in den vorigen Ausgaben richtiger mit *habent* schloss, erweise sich nun auch die Lesart *in tota Graecia* als richtiger vor der andern *in relicua Graecia*, weil nun nicht mehr *Athenis* den Gegensatz bilde. Allein der Theil steht richtig dem Ganzen (*tota Gr.*) entgegen. In der Construction: *Te autem alio quodam modo ... esse sapientem ... (—) ...; hanc esse in te sapientiam existimant*, verursachte die Abwechslung in der Wiederholung des unvollendeten Gedankens einen Pleonasmus und ein Anakoluth. S. *Madvig emendatt. in Cic. libros philos.* P. I, p. 196 sq. Nicht mehr hat uns Hr. *G.* von der Richtigkeit seines Verfahrens IX. 51. überzeugt, wo er die Parenthese also bestimmt: *Ut enim benefici liberalesque sumus, non ut exigamus gratiam — neque enim beneficium foeneramur, sed natura propensi ad liberalitatem sumus — sic etc.* und zwar deshalb, um nicht,

wenn *sed* nach der Parenthesis folgte, in die Nothwendigkeit zu gerathen, nach *sed* mit Ernesti *quod* einzuschalten. Fein und scharfsinnig ist zwar die Bemerkung: „*priori parti*“ (nämlich dem ersten Gliede der angenommenen Parenthese) „*haec sunt, si forma spectatur, opposita, si sententia, verbis non ut exigamus gratiam respondent pro sed quia etc.* Aber warum nicht lieber gleich dem ganzen Satze *benefici...gratiam?* welcher mit etwas verspätetem Vorblicke auf den folgenden Gegensatz eine kleine Störung der Aufeinanderbeziehung veranlasst, die eigentlich so eingeleitet seyn sollte: „*Ut enim non benefici liberalesque sumus, ut*“ *etc.* So ist dann das vorhergegangene Vergleichungswörtchen *ut* auch nach *sed* in Gedanken zu wiederholen. Diess aber ist nothwendig zur Erhaltung der Concinnität des, einen Doppelgrund entgegenstellenden, Nachsatzes: „*sic amicitiam non spe mercedis adducti, sed quod omnis eius fructus in ipso amore inest, expetendam putamus.*“ Nicht einmal gegen die Wortstellung war Hr. *G.* gleichgültig, z. B. VII. 23. *si exemeris ex natura rerum benevolentiae coniunctionem*: wo ausser den angegebenen Quellen auch die zweyte Gudische Handschrift und die 1489 zu Deventer gedruckte Ausgabe, ingleichen der *exemeris* in *subtraxeris* umwandelnde Hahnsche Druck v. J. 1469 so umstellen: *ex rerum natura.* S. über die stets wechselnde Stellung des Genitivs in dieser Redensart Hrn. *Klein* in den von *Friedemann* und *Seebode* heraugeg. *Micellan. criticis* Vol. I, P. 3, p. 504. Hr. *Gernh.* entscheidet: „*Acuenda erat vox natura.*“ Eine andre Rücksicht der Kritik betrifft die Entfernung eingeschlichener, und die Ergänzung mangelnder Worte. C. XII. §. 42 liest Hr. *G.*: *ut ab amicis in re publica peccantibus non discedant* mit Weglassung der Interpolation *in magna aliqua re* vor *in R. P.* und zwar nach Anleitung der vorzüglichsten Handschriften. Dagegen möchte wohl IX, 30. am Ende, in den Worten *utilitates multae et magnae consecutae sunt* nach der Gudischen Handschrift mit verdoppeltem *et* zu lesen seyn: *et multae et magnae.* So ist *et* an vielen Stellen wiederhergestellt worden von Hrn. *Klein* a. a. O. S. 503. Wohl beachtet sind Sinn und Sprachgebrauch in Aufnahme folgender Lesarten, C. I. zu Ende: *tu te ipsum* (statt *ipse*) *cognosces.* Es war aber diese Lesart schon von *W. Friedr. Aug. Genssler* vertheidigt worden in *Seebode's krit. Bibliothek* 1820. Nr. 10, S. 828. — C. X, §. 33 erwiedert Lälius der Aufforderung seiner Freunde: *quamobrem audiamus*, also: *Audite ergo.* Hr. *G.* sagt nach Aufzählung der bestätigenden Handschriften: „*In reliquis libris vero legitur, quod ad Laelii obsequium significandum minus aptum est.* Nun sucht zwar *Fischer* zu Platons *Kriton*, c. X, n. 29, zu zeigen, dass *ergo* das Glossem für *vero* sey. Allein dennoch stimmen wir Hrn. *G.* bey. So folgt *Tuscul.* I, c. 9: *igitur* in der Antwort auf: *Nos ad audiendum parati sumus.* In den dort folgenden Worten: *ut non idem expediret utrique, incidere saepe*, lässt Hr. *G. utrique* weg, und diese Weglassung wird auch durch die Berner und durch eine Wolfenbüttelsche Handschrift bestätigt. Was aber gleich darauf dieselben Handschriften nebst vielen andern bestätigen: *vel ut de re publica non idem sentiretur*, das verwarf Hr. *G.*, weil dieses Passivum bey Cicero ungewöhnlich sey. Er behielt deshalb *sentirent.* Allein Cicero pflegt allgemeine Sätze lieber durch passive Formen auszudrücken, wie zu Ende desselben und zu Anfang des 35sten Paragraphs: *Magna etiam* (so statt *enim* steht auch in der Wolfenb. Handschrift) *dissidia et plerumque iusta nasci, cum aliquid ab amicis, quod rectum non esset, postularetur.* C. IX, §. 32 ist diese Lesart beybehalten: *nisi quid ad haec forte vultis* statt *adhuc*, was, wie nicht angemerkt ist, auch *Facciolati* hat, und ein gewisser Hr. *G. S.* im *Ergänzungsblatte zur Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung* 1822 Nr. 63, S. 119 zu Ende vorzieht. Dann würde *adhuc* für *praeterea* oder *ulterius* zu nehmen seyn. S. *Mahne* in der *Epicrisis censurarum bibliothecae criticae* p. 42. In diesem Sinne ist es oft mit *ad haec* verwechselt worden. S. Drakenborch zu Liv. XXI, 52. Wir aber stimmen Hrn. *Gernh.* bey und vergleichen *Tusc.* II, 18, 42. In der, c. VII, §. 25, auf die für Lälius schmeichelhafte, grosse Erwartung ausdrückende, Aeusserung des Fannius: „*Saepe quaesivi et audivi; non invitus equidem, sed aliud quoddam est filum orationis tuae*, folgenden Bekräftigung des Scaevola, wundert sich Hr. *G.*, dass die Lesart der meisten Handschriften *Tum magis id diceres, Fanni, si nuper affuisses* von den Kritikern genehmigt worden, statt der von ihm selbst aufgenommenen Lesart: *Tu magis etc.* Allein, wenn Hr. *G.* in der Vulgate den Sinn fand: „*Nunc tibi id non (?!) licet dicere,*“ glaubt Rec. in der aufgenommenen Lesart einen Spott zu finden: *Du freylich* (*nicht wir*, die wir keine so enthusiastischen Bewunderer sind) *würdest das noch weit mehr sagen. Magis* darf nicht für *potius* genommen werden. Dagegen vergl. I. *de re publ.* C. 40 zu Anf., wo auf das Bekenntniss „*propemodum adsentior*“ — Scipio also antwortet: *Tum magis adsentiare, Laeli, si ... ad maiora pervenero*, wo doch gewiss nicht zu erklären ist: *Nunc tibi non licet adsentiri.* Ueberhaupt finden wir von jenem neu entdeckten Werke des Cicero noch keinen Gebrauch gemacht. Die von Hrn. *G.* zum Erweise des Richtigen vorgebrachten Gründe lassen sich manchmal noch verstärken, z. B. die, c. XI. §. 36, aufgenommene Namenschreibung *Viscellinum*, bestätigen auch die Fasti Cuspiniani. S. Sigon. *commentar. ad Fastos* p. 10. Auch Zeugnissen anderer Art, welche Hr. *G.* anführt, lässt sich noch manches

nicht Unwichtige hinzufügen, z. B. zu VII, 24 über den *Dulorestes* des Pacuvius die Hauptstellen bey Cic. *de finib.* II, 24, 79 am Ende, und V, 22, 63, wo die Verse selbst, auf welche hier angespielt wird, wörtlich citirt sind. Bey der Nachricht über die Todesart des Coriolanus, c. XII, §. 42, war besonders auf Plutarch in dessen Leben Rücksicht zu nehmen. Ueber die Sage vom Tode des Themistokles aber vergl. Cicero's neuentdeckte Rede *pro Scauro* II, §. 3. Es liegt in der unerschöpfbaren Natur der Sache, dass noch leichter Nachträge zu dem für die Worterklärung Gespendeten sich sammeln lassen, obgleich auch in dieser Rücksicht die Ausgabe keineswegs karg ausgestattet ist, und, wie bey der Kritik der umsichtige Scharfsinn des Herausgebers, so hier seine reiche Gelehrsamkeit hervorstrahlt. Zu der Redensart *vita vitalis* in der VI, 22, angeführten Stelle des Ennius, kann noch verglichen werden der Vers des Philemon: ἡμεῖς δ' ἀβίωτον ζῶμεν ἄνθρωποι βίον und βίος οὐ βίωτος ἀνθρώπῳ in Platons *apolog.* 28, mit *Fischers* 4. Anmerk. daselbst. C. X, §. 33, wo hinter *usque ad extremum vitae* in einigen Exemplaren sich das Glossem *diem,* in andern *tempus* findet, bemerkt der Herausgeber, dass *extremum* so substantive vorkomme. Richtig. S. *ad famil.* VI, *ep.* 21: *Cum omnium rerum mors sit extremum.* Es entspricht diess dem Griechischen, z. B. im *Axiochos* c. 2: πρὸς τῷ τέλει τοῦ βίου ἐσίν· ἀνιαρῶς τε φέρει τὴν τελευτήν. Sehr gut wird V, 18, *sapientiae nomen et invidiosum et obscurum* erklärt: „*quod invidiam movet apud alios, quasi sit virorum sapientium natura perfectior.*“ Indess verdiente doch Erwähnung Hotomanns an sich recht sinnreicher Vorschlag in *Observ.* V, 19. p. 59, *invisum,* d. i. „*nondum visum, nisi per somnium et optatum, quale fingi quidem potest, sed non exstat.*“ Einige andere Erklärungen wollen uns nicht recht einleuchten. So I, 2: *cum is tribunus plebis capitali odio a Q. Pompeio, qui tum erat consul, dissideret,* wo *capitale* erklärt wird „*civitati perniciosum.*“ Rec. bezieht es auf das *caput* des *hostis capitalis.* Vergleiche die von Hrn. *G.* selbst angezogene Stelle *de or.* III, 3, 9: *Sulpicius, quibuscum privatus coniunctissime vixerat, hos in tribunatu spoliare instituit omni dignitate: cui quidem...ferro erepta vita est.* C. XII, §. 41 gibt Wetzel (zu §. 5 seiner Ausg.), zwar eine nicht ganz richtige Erklärung der Worte: *Hunc (Ti. Gracchum) etiam post mortem secuti amici et propinqui quid in P. Scipionem effecerint, sine lacrymis non queo dicere,* indem er es auf *Nasica Serapio* bezieht; verfällt aber doch nicht in die lächerliche Ungereimtheit, wie *Facciolati: „Est autem Nasica in vincula coniectus ob caedem Ti. Gracchi a P. Curiatio Tribuno pl.“* Hr. *G.* unterstützt diesen Metachronism durch die Nachweisung: „*Vid. de Leg.* III, 9.“ Was steht dort? *Quid iuris bonis viris Ti. Gracchi tribunatus (A. U. 620) reliquit? etsi quinquennio ante D. Brutum et P. Scipionem Consules (A. U. 615) ... tribunus plebis C. Curiatius in vincula coniecit.* Ja, fürwahr!

Die Mächte, die den Menschen *seltsam* führen,
drehn oft das Janusbild der Zeit ihm um!

Es ist doch wohl von dem angeblichen Meuchelmorde des jüngern Africanus durch seine Gattin Sempronia und deren Bruder C. Gracchus und die Schwiegermutter Cornelia zu verstehen? Darauf deutete Lälius ja schon oben III, 12, wo beyder Ausleger selbst die gehörigen Belege zu den Worten: *quo de genere mortis quid homines suspicentur videtis,* beybringen. Vergleiche noch Plutarch in *Romulo* I, p. 137 ed. Reisk. und die Ausleger zu III. *N. D.* 32, 80: *Cur Africanum domestici parietes non texerunt?* ingleichen *Viti Theoph. Scheu de morte Scipionis Africani eiusque auctoribus diss. historico-critica, Vitebergae,* 1809. 4. und *Ad somnium Scipionis monita. Auctore Godofr. Groddeck, Vilnae excud. Zawadzki,* 1814. gr. 4. Zu XXV, 96. *quam popularis lex de sacerdotiis C. Licinii Crassi videbatur?... Atque is primum instituit in forum versus agere cum populo,* vergleicht Gräfe passend Varro *R. R.* I, 2: *primus populum ad leges accipiendas in septem iugera forensia e Comitio adduxit,* gibt aber folgende wunderliche Erklärung: „*primus C. Licinius, popularem legem senatui ingratam perferre cupiens, contra morem maiorum a Comitio et senatu in Curia sedenti in forum versus verba fecit: eoque modo plebem audire volentem a Curia — avertit, et e Comitio in forum, vel septem jugera forensia duxit, quemadmodum Varro — forum Romanum rustice vocare voluit, cuius ea tunc amplitudo vel mensura sine comitio fuisse videtur.*“ Gleich als ob das von Bergen umgrenzte, und von Säulenhallen umgebene *forum* in hundert Jahren sich hätte ausdehnen oder zusammenziehen können! Gleichwohl begnügt Hrn. *Gernhards* Urbanität sich mit jener *interpretatio rustica.* Offenbar aber spricht Varro nicht von dem Gesetze *über die Priesterwahl,* sondern über dasselbe *Ackergesetz,* worüber Columella I, 3, 10: *de Licinianis illis septenis ingeribus, quae plebis tribunus viritim diviserat.* Daher ist sicher bey Varro aus Cicero herzustellen: *ad forum versus e comitio eduxit.* So, *eduxit,* nicht *adduxit* steht auch in den Ausgaben. Ausser den Anmerkungen dienen auch noch zur Erläuterung dieser Schrift die zum Theil aus frühern Programmen des Verfs. mit zweckmässigen Abänderungen wiederholten *Prolegomena* (I. *Dialogi de amicitia descriptio* S. XXI—XXXIII. — II. *de Ciceronis arte et elegantia in Laelii sermone expromta* S. XXXIV—LVI), und *Excursus:* I. *de formula aequius fuerat et huic similibus ad Cicer. Lael.* c. 4, 15, (S. 238—246). II. *de formula nescio an vel haud scio an ad Cic. Lael. C.* 6, 20, (S. 246—262).

Rec. enthält sich ausführlicherer Bemerkungen über diese oft vorgenommene und noch immer nicht aufs Reine gebrachte grammatische Untersuchung, da Hr. *Gernhard* selbst seitdem einen „*berichtigenden Nachtrag*“ geliefert in Hrn. *Seebode's Neuem Archiv für Philologie und Pädag.* 1826. I. *Heft*, S. 18—36, wo er auch, S. 30, die negative Bedeutung der c. VI, §. 20 aufgenommenen Lesart: *amicitia —: qua quidem haud scio, an, excepta sapientia, quicquam* (anstatt *nihil*, wie ebenfalls mehrere Handschriften haben) *melius homini sit a diis immortalibus datum*, durch eine neue Erklärungsweise zu rechtfertigen versucht hat. An der Sprachrichtigkeit dieser Bescheidenheitsformel im Allgemeinen ist nicht zu zweifeln, wohl aber mit Hrn. Kirchenrathe *Matthiae* daran, ob Cicero, der sonst gewöhnlich noch andere Verneinungswörter damit verbindet, was spätere Schriftsteller nicht thun, dennoch eben so, wie spätere Schriftsteller, jene ohne diese im verneinenden Sinne gebraucht habe, zumal dort in einer so nachdrucksvollen, ja zuversichtlichen und entschiedenen Behauptung.

Den Beschluss machen, S. 263—273, ein *Index notarum* und, S. 274—280, *Corrigenda et Addenda*, welche durch Nachtragung mancher Berichtigung und mancher tiefern Bemerkung aufs Neue den Vervollkommnungstrieb des Herausgebers beurkunden. Die äussere Eleganz des Buches ist dieselbe, an welche eine so reelle Verlagshandlung uns längst gewöhnt hat.

Kurze Anzeigen.

Reise von Moskau nach Wien über Kiow, Odessa, Constantinopel, einen Theil des schwarzen Meeres, bis Varna, Silistria u. s. w, In Briefen an Julius Griffiths, vom Grafen *de la Garde*. Aus dem Französischen mit Anmerkungen, von *Therese Huber*. Heidelberg, b. Engelmann. 1825. XII u. 315 S.

Die Frau Uebersetzerin gesteht, S. III, ein, dass diese Reise Länder und Völkerkunde nicht *merklich* — sagen wir nur: *gar nicht* — bereichert, dass sie selbst aber den Wunsch hege, in Leihbibliotheken nicht blos Romane, sondern auch (S. VII) *unterrichtende* Bücher zu sehen, die ihre Kunden (die *Bücher* können doch keine Kunden haben!) nicht durch Umfang und Gründlichkeit abschrecken. „Ein *solches* Buch sey de la Garde's Reisejournal.“ Gestehen wir aber nur, dass ein nicht *gründliches* Buch auch kein *unterrichtendes* sey. Fr. Huber verwechselte: *pedantisch* geschrieben mit: *gründlich*. Ein Werk kann sehr anziehend, sehr unterhaltend sogar, und doch *gründlich* seyn! Insofern sie daher dem Grafen de la Garde die letztere Eigenschaft abspricht, lässt sie ihm sehr wenig Werth, den: in Leihbibliotheken zu glänzen, wie sie sagt. So hat Rec. eigentlich nichts mehr zu bemerken. Doch will er nur hinzufügen, dass sich das Ganze angenehm liest, aber auf allen Seiten Wahres und Falsches mischt, und die Uebersetzerin bald zu langen, bald zu kurzen Anmerkungen berichtigender Art nöthigt. Oft fehlen auch, z. B. die 77ste, die 82ste, 84ste, 86ste dieser Anmerkungen wieder, weil der faselnde Geist des Verfs. hier dem Setzer oder der Uebersetzerin selbst einen Streich gespielt zu haben scheint. S. 13 sind, um von dem Unbestande des Grafen einen kleinen Beweis zu geben, die Rubel zu 1 Thlr., und S. 17 zu 6 Gr. berechnet. Am meisten wird das Leben der russischen Grossen, die Schilderung des Hospodars *Karadscha*, das Staatsgefängniss in *Hermannstadt*, anziehen. Den schlagenden Beweis, wie *Gründlichkeit* und *Unterhaltung* einander die Hand bieten können, liefert das nicht glänzende, aber ungemein ansprechende, hier angehängte, Bruchstück aus der *Reise eines Deutschen von Wien nach Hermannstadt*. S. 265 hat der Setzer die Frau Uebersetzerin zu einem *Uebersetzer* gemacht.

Kleine prosaische Schriften und Miscellen für Literatur und Geschichte. Neue Sammlung von *Carl Philipp Conz*. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 1825. VI u. 441 S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Herr *C.* hat schon zwey Bändchen solcher vermischten Schriften herausgegeben. Dem grössten Theile nach besteht dieser aus Arbeiten, die schon in der *Ersch-Gruberschen Encyclopädie*, dem *Morgenblatte*, der *Zeit. für die elegante Welt* u. a. Zeitschriften erschienen. Sie sind zum grössern Theile *biographischer, historischer, kritischer Art*, und alle mehr oder weniger umgearbeitet. *Heinrich Bebel*, *Ariost*, *Aeschylos* werden uns hier nach ihren Leben und Werken geschildert. Ueber die *Schutzflehenden* des letztern, welche der Vf. 1820 in einer besondern Uebersetzung herausgab, ist hier eine sehr scharfsinnige Kritik, welche diess Stück gegen *Böckh*, *Schlegel* und *Blümner* in Schutz nimmt, und in dem Vater, der an der Spitze des zahlreichen jungfräulichen Chors steht, das die Einheit vermittelnde Princip findet. Die *historischen*, Friedrichs I. Zug nach Italien und nach Asien, schildernden Aufsätze wird man mit grosser Befriedigung lesen, mag man selbst die neueste Geschichte der Hohenstaufen von *Raumer* kurz vorher zur Hand gehabt haben. Ganz neu ist: *Nicolaus von Rienzo*, ein Seitenstück zu *Masaniello*, in Rom, im 14ten Jahrhunderte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des April. **91.** 1827.

Pferdezucht.

Taschenbuch der Pferdekunde. Für Stallmeister, Officiere, Oeconomen, Thierärzte und Freunde des Pferdes überhaupt. Herausgegeben von Dr. *K. C. Schwab*, Königl. Bayer. Rathe und Professor. Fünftes Bändchen. München, bey Finsterlin. 1822. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Der sich um die Thierarzneykunst schon so verdient gemachte Professor und jetzige Director der Königl. Bayer. Thierarzneyschule in München, der Dr. und Medicinalrath Schwab, hat uns wieder mit einem Bändchen seines Taschenbuches für die Pferdekunde beschenkt, dessen Inhalt vorzüglich interessant ist. Es enthält: I. Ueber die Normännischen Pferde; sehr lehrreiche und bemerkenswerthe Notizen über die Pferdezucht in der Normandie und Frankreich überhaupt. II. Kurze Uebersicht der österreichischen Hof- und Militairgestüte; etwas zu kurz und unvollständig, und fast weiter nichts mehr, als eine tabellarische Uebersicht. III. Königliche Verordnung über das Wettrennen in Frankreich; eine etwas trockene und für uns Deutsche nicht sehr interessante Abhandlung. IV. Etliche Erinnerungen über das Verhältniss zwischen Aufwand und Ertrag der Stutereien und Landgestüte. Diese Abhandlung — wahrscheinlich von dem Hrn. Professor Schwab selbst geschrieben — ist mit vieler Sachkenntniss und Freymüthigkeit abgefasst, dürfte aber dem Verf., der mit Recht gegen die eigentlichen Hof- und Landgestüte eifert, deren Ertrag weit hinter dem Aufwande zurückbleibt, bey dem Stall- und Gestütspersonale aller Länder keine Freunde machen. V. Nachrichten aus Mecklenburg und VI. Ein Brief von der Leipziger Messe, verrathen einen Verfasser, der ein eben so erfahrener Pferdekenner wie Pferdehändler ist, und ziehen durch ihren Vortrag überaus an. Irrt sich Rec. nicht, so glaubt er in dem Verf. einen unserer interessantesten Schriftsteller über die Pferdekunde und ältesten und erfahrensten Bereiter, Pferdearzt und Pferdekenner zu erkennen, der die Feder so gut wie die Zügel und das Messer zu führen versteht. VII. Herzoglich Gothaisches Mandat über die Gewährung bey dem Pferdehandel. Nichts ist gewiss misslicher und schwerer, als Gesetze über die Gewährleistung im Pferdehandel aufzustellen, und am allerwenigsten können diese Gesetze von Juristen entworfen werden, denen der thierische Organismus und der Pferdehandel so fremd ist, als dem Recensenten das Schreiben der Acten und ein gerichtliches Verfahren. Nur wissenschaftlich gebildete, dabey zugleich erfahrene und mit dem Pferdehandel ganz bekannte Pferdeärzte und Bereiter können die Grundregeln zu einem thierärztlich-polizeylichen Gesetze hierzu angeben; sie, die den thierischen Körper und die innern und äussern Einflüsse, die auf ihn einwirken, kennen und daher am besten zu beurtheilen wissen, ob man überhaupt wohl eine Gewährleistung für die Gesundheitserhaltung des Pferdes, das Stätischseyn desselben u. s. w. geben kann. Nicht die Juristen an ihrem Schreibetische, hinter ihren Acten, sollte man darüber hören, wenn man weder dem Pferdehändler, noch dem Pferdekäufer durch Gesetze nachtheilig werden will, die sich in den meisten Fällen auf einen lebenden Organismus gar nicht anwenden lassen. Das hier folgende Mandat dürfte zu seinen Verfertigern schwerlich die vorgenannten Männer gehabt haben und nur von Juristen abgefasst seyn, die zwar das römische Recht, nur nicht das Pferd, seine Natur und dessen Handel kennen, und das daher nicht anders, als ziemlich einseitig abgefasst seyn kann. VIII. Die Pferdegeschirre, beschrieben vom Königl. Bayer. Oberbereiter Schreiner in München; enthält zwar das Bekannte darüber, ist aber für Unerfahrene recht deutlich und fasslich vorgetragen, und dürfte daher zu seinem eigentlichen Zwecke, zu welchem es der Verf. bestimmte, nämlich zu einer Grundlage für den mündlichen Unterricht seiner unter sich habenden Postillons und Kutscher, über diesen Gegenstand mehr geeignet seyn, als zu einer Abhandlung in dieses Taschenbuch. Für welchen Zweck diese Abhandlung dem Rec. etwas zu lang und breit gerathen zu seyn scheint, und dabey doch noch keine Anweisung über das Fahren mit 2, 4 und 6 Pferden enthält, in welcher Abtheilung die Literatur der Reitkunst bis jetzt noch sehr arm ist und nur ein einziges gründliches Werk: „Praktischer Unterricht im Beschirren, Bespannen und Fahren mit 2, 4 und 6 Pferden, und den Regeln, junge und widerspenstige Pferde an den Zug zu gewöhnen. Leipzig, bey Müller," aufzuweisen hat.

Als Biographie ist diesmal dem Jahrbuche eine

kurze Lebensbeschreibung von Abildgaard, erstem Begründer und Director der Thierarzneyschule in Kopenhagen, beygegeben, die diesen um die Thierarzneykunst so verdienstvollen Mann ganz charakterisirt, und aus welcher, so wie aus allen seinen Schriften, hervorgeht, dass Abildgaard ein edler, gemüthlicher Mensch mit grosser Liebe und Sinn für die Thierarzneykunst und nicht wenig theoretischen thierärztlichen Kenntnissen war, dem nur mehr Erfahrungen in dieser Wissenschaft mangelten, um ihn zu einem vollkommenen Thierarzte zu machen.

Die dem Taschenbuche noch angeschlossenen Miscellen über so manches, was sich auf die Pferdekunde bezieht, sind mitunter recht interessant, doch auch mehrere zu trivial und oberflächlich, und nicht mit gehöriger Auswahl aufgenommen.

Das Verzeichniss der neuesten Literatur der Pferdekunde ist ziemlich vollständig und die Schriften mit Freymüthigkeit, aber Unparteylichkeit, beurtheilt.

Angehangen ist diesem Jahrbuche ein Steindruck zu der Versinnlichung der Schreinerschen Abhandlung über das Geschirr, der gut ausgeführt und instructiv ist.

Jahrbuch für Pferdezucht, Pferdekenntniss, Pferdehandel, die militärische Campagne- und Kunstreiterey, und die Rossarzneykunst in Deutschland und den angränzenden Ländern, auf das Jahr 1823. Herausgeg. von *Seiffert v. Tennecker*, Major der Cavallerie etc., und dem Stallmeister *v. Vallentini* in Hamburg. Erster Jahrgang. Mit dem Bildnisse des Kunstreiters Baptist. Ilmenau, gedr. u. verl. bey Voigt. 1823.

Ob man schon in einem Jahrbuche der Pferdezucht, der Pferdekenntniss, des Pferdehandels, der Reit- und Rossarzneykunst keine classische Literatur über alle die genannten Gegenstände erwarten kann, so sind doch viele der hier gelieferten Abhandlungen nicht ohne Werth und Interesse, wie schon aus dem Inhaltsverzeichnisse hervorgeht, das in folgende Mittheilungen zerfällt.

I. Leben, Meinungen und Erfahrungen des Kunstreiters Baptist; eine Biographie nebst Reflexion über höhere Reitkunst und ihre Ausübung. Ein sehr interessanter Aufsatz, der dem in ganz Deutschland bekannten und berühmten Kunstreiter Baptist auch als Schriftsteller, denkenden Reiter und launigen Erzähler alle Ehre macht. Möchte es ihm doch gefällig seyn, ein ganzes, vollständiges Werk über seine Kunst und vorzüglich über die Abrichtung der sogenannten Kunstpferde zu schreiben, es würde dadurch einem fühlbaren Bedürfnisse in der Literatur der Reitkunst abgeholfen werden. II. Des alten Schäfer Thomas aus Bunzlau in Schlesien, seine Kuren an Pferden, von ihm selbst, in seiner Mund- und Schreibeart beschrieben, und zum Besten seiner Nebenmenschen herausgegeben von seinem Sohne, dem Schäfer Thomas in Weissenborn. Wer in dieser Abhandlung eine wissenschaftliche Ansicht von den Krankheiten der Pferde suchte, würde sich natürlich sehr irren; allein wer nur das Verfahren einer reinen Empirie und viele praktische Erfahrungen bey der Cur der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten verlangt, findet seinen Wünschen entsprochen: denn die Vorschriften des alten Schäfers Thomas sind eben so weit von Mysticismus, wie man dem Titel nach beynahe glauben sollte, wie von einer lästigen und unnöthigen Theorie entfernt, und stellen die Krankheiten und ihre Heilung einzig nur als eine Erfahrungswissenschaft auf, was auch allerdings wohl bey der Medicin das Wichtigste ist. III. Lebens- und Handelsgeschichte, auch offenherzige Geständnisse eines Dessauer Pferdehändlers, von ihm selbst erzählt. Eine launige Biographie, mit gründlicher Kenntniss des Pferdehandels geschrieben, in welcher der Rec. den bekannten Pferdehändler Abraham Mortgen in Dessau erkennen möchte, von dem in der letztern Messe ein ganzes Werk über den Pferdehandel erschienen ist. IV. Aphorismen über die äussere Pferdekenntniss, als Einleitung zu einem Lehrbuche des Exterieur. V. Aus den hinterlassenen Papieren des alten Kurschmieds Weber. Der Mittheiler dieser Abhandlung sagt: „Der alte Kurschmied Weber in Bräunsdorf bey Freyberg im Königreiche Sachsen galt zu seiner Zeit, vor 50 Jahren, für den geschicktesten und erfahrensten Rossarzt in der ganzen Gebirgsgegend, und obschon seine Vorschriften zu der Erkenntniss und Heilung der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten nur rein empirisch sind, so enthalten sie doch gerade deswegen viel praktisch Wahres, was von aller Systemsucht und gelehrten Theorien entfernt ist, und sich nur auf die Natur und viele Beobachtungen und Erfahrungen gründet.“

Dass der alte Kurschmied Weber ein praktischer Pferdearzt war, geht aus diesen Mittheilungen hervor; Rec. hat vorzüglich seine Anwendung des Glüheisens zu der Heilung des chronischen Dummkollers und der rhevmatischen Lähmungen interessant gefunden, in welchen Leiden dieses Mittel auch jetzt wieder von neuern Thierärzten als heilsam angerühmt wird. VI. Der Bereiter, von Prizelius, Hochfürstlich Lippe-Detmoldscher Stallmeister. Ein Auszug aus der 5ten, ganz umgearbeiteten Auflage von dessen Schrift, durch welche sich dieser Veteran der Reitkunst ein so rühmliches Andenken bey allen wissenschaftlichen Kennern dieser Wissenschaft erworben hat. VII. Ist die Pferdezucht in allen Ländern einführbar. Eine Abhandlung, die nicht ohne Interesse ist. VIII. Von der Erkenntniss und Heilung der Huflähmungen. Unter allen Abhandlungen dieses Jahrbuches die wissenschaftlichste und gründlichste, die aber nur deshalb nicht alle

Leser derselben gleich stark interessiren möchte, zumal da sie sehr ausführlich und noch dazu von Wiederholungen nicht frey ist. Uebrigens erinnert sich der Rec., über diesen Gegenstand nichts Gründlicheres und Praktischeres gelesen zu haben. IX. Etwas über den jetzigen Zustand der Pferdezucht, der Pferdekenntniss, des Pferdehandels, der Rossarzney- und Reitkunst in Deutschland und den angränzenden Ländern, als Resultat einer pferdewissenschaftlichen Reise. Unter allen Abhandlungen dieses Jahrbuches die dürftigste und ärmste, ob sie schon ihrem Stoffe und der Kenntniss und Umsicht nach, die der Verf. davon zu besitzen scheint, die reichste und interessanteste seyn könnte.

Vermischte Schriften.

Vierteljährige Mittheilungen aus den Arbeiten mehrerer evangelischen Prediger-Vereine, herausgegeben von Dr. *Johann Friedrich Heinrich Schwabe. Dritter Band*, erste, zweyte, dritte, vierte Mittheilung. Neustadt an der Orla, bey Wagner. 1826. 408 S.

Der gute Geist, welcher in diesen Mittheilungen herrscht, ist schon bey frühern Anzeigen bezeichnet worden; daher es jetzt nur einer Anzeige des Inhaltes bedarf. Die erste Mittheilung beginnt mit einer Rede am 13. Jul. 1825 in dem Predigervereine zu Heldburg, vom Hrn. Superint. Lomler daselbst: wie wichtig die nähere Bekanntschaft mit Demosthenes für den Prediger sey. Recht gut, nur viel zu kurz und nur auf drey Bemerkungen beschränkt, die sich nicht allein auf den Demosthenes, sondern auf jeden guten Redner beziehen. Wenn es aber, S. 11, heisst: „am meisten hat mich die Menge kleiner Redepartikelchen gewundert τοίνυν, γε, τε, μέν, δέ, μέντοι, οὐ μήν u. s. w., die alle Augenblicke wiederkehren, recht nach Gewohnheit des gemeinen Mannes, der immer dergleichen einwebt. Ich sahe diese Erscheinung zuerst für eine kleine Nachlässigkeit an; aber bald ward ich hier gerade die höchste Kunst gewahr. Die Rede erhält dadurch den vollen Schein einer unmittelbar aus dem Innersten hervorströmenden Mittheilung, das Ganze ein Gepräge kunstloser Einfalt," so wird ihm kein der griechischen Sprache Kundiger beystimmen, der da weiss, dass diese Partikeln alle ihre besondere Bedeutung haben. Und soll denn darin, dass der Redner viele Partikeln einwebt und den gemeinen Mann nachahmt, die Kunst des Redners, die schmucklose Einfalt bestehen? Ist es rednerisch, wenn man sagt: *nun* das ist *denn wohl freylich zwar* wahr? Die Abhandlung vom Hrn. Propst Löser in Kemberg: ob die Volksschule blos dem Staate angehöre? bestreitet das Unternehmen, die Schulen der Aufsicht der Kirche zu entziehen. Dann folgt eine geschichtliche Erörterung der Frage: zu welchen Hoffnungen berechtigt das Streben der deutsch-protestantischen Kirche unserer Tage, sich apostolisch neu zu gestalten, und was muss zur Beförderung des beabsichtigten Zweckes von unserer Seite geschehen? von Schmidtkorn, Pfarrer zu Striez im Nassauischen, wobey nur die Prämisse erst zu beweisen ist, dass dieses Streben wirklich da ist. Die praktischen Arbeiten enthalten weiter nichts, als eine Rede von M. Anger in Weltwitz, die bey der Generalvisitation gesprochen wurde und sich viel näher an den Zweck der Feyerlichkeit anschliessen sollte und eine andere Rede bey der Eröffnung eines Specialvereines, worin der älteste im Vereine, Hr. Pfarrer Schöde in Friesnitz, die Errichtung eines Sittengerichtes unter Predigern vorschlägt. Unter den geschichtlichen Mittheilungen behandelt ein Aufsatz: „das Agendenfieber, eine theologisch-medicinische Vorlesung von *Sincero Experto*," eine Sache in einem zu läppischen Tone, welche, da die Scheu vor der neuen Agende so viele Excesse schon bewirkt haben soll, viel ernster dürfte genommen werden.

Die zweyte Mittheilung eröffnet eine lateinische Rede von Hrn. M. Rietsch, Adjunct und Archidiaconus zu Neustadt: *de cognatione artis poëticae cum oratoria eademque sacra.* Statt *de cognatione* der Dichtkunst und Redekunst zu sprechen, hätte lieber Rec. *de dissimilitudine* beyder Künste geredet. Das war nöthiger und dazu passt auch der Schluss, der uns am besten gefallen hat: „*Absint a cathedra sacra tinnitus clamatorum istorum et susurratorum, phantasiae illecebris captorum, sensu communi carentium etc.* Uebrigens ist es auch nicht wahr, dass beyde Künste durch den *effectus* verwandt sind, da zumal die heilige Rede eine ganz andere Wirkung beabsichtigt, als die Dichtkunst. Recht gut aber, dass Prediger noch lateinische Reden halten, wenn auch hier und da Germanismen und Sprachunrichtigkeiten vorkommen, wie in dieser. Gleich zu Anfange heisst es: *nihil aptius videtur, nisi ut*, statt *quam*, und gleich darauf, S. 119, *nisi ipse omnium earum rerum persuasum sibi habeat, quas docet*, statt *de omnibus rebus.* Die zweyte Abhandlung, vom Hrn. Propst Löser in Kemberg, liefert Bemerkungen über des Hrn. Herausgebers Schrift: die Landwirthschaftskunde für Prediger, und sucht gegen Hrn. Dr. Schwabens Ansicht die Nachtheile der Landwirthschaft für den Prediger darzuthun. Rec., der auch Erfahrungen gemacht hat, glaubt immer: *in medio verum.* Ums Himmelswillen nehme man den Predigern die Landwirthschaften nicht. Grund und Boden bleibt doch etwas Sicheres, und die Klagen, die jetzt über die Entwerthung desselben ertönen, werden bald wieder verstummen. Ist doch Grund und Boden immer das, was das kluge Rom von je her beabsichtigte und dessen Verlust Frankreichs Bischöfe noch immer beklagen. Aber eine andere Frage ist es, ob der Pre-

diger selbst wirthschafte. Eine Frage, die schon aus dem Grunde zu verneinen ist, weil niemand zweyen Herren dienen kann. Freylich waren die frommen Patriarchen auch Oeconomen. Aber sie waren und sollten auch keine Prediger seyn. Unter den praktischen Arbeiten dieses Heftes sind des Hrn. Herausgebers Predigtentwürfe über die im Grossherzogthume Weimar angeordneten neuen evangelischen Pericopen, vom Sonntage Invocavit bis zum zweyten Pfingsttage, das Beste, ungeachtet wir bekennen müssen, dass theils die schönen Texte noch mehr benutzt, theils die Anordnung der Theile besser seyn könnte. Zum Beweise nehmen wir gleich den ersten Entwurf am Sonntage Invocavit über den schönen Text Matth. 16, 21—23. Hieraus ist nun das Thema gezogen: dass kein Opfer, wenn auch noch so schwer, uns der Pflicht untreu machen solle. Gut; diess lässt sich aus V. 21 ableiten; aber warum ist denn die Einrede des Petrus, der es zwar gut meinte, aber doch nicht recht that, V. 22, und die herrliche Antwort Jesu, V. 23, gar nicht benutzt? Wäre nicht das Thema dem Texte viel entsprechender, dass uns in der Erfüllung unserer Pflicht keine Einrede der Menschen irren dürfe? Und dann wozu das Wort Opfer im Thema, das immer bildlich und unter dem gemeinen Manne, der sich dabey etwas anderes denkt, noch gar nicht recht gebräuchlich ist. Ohnediess ist der ursprüngliche Begriff des Opfers noch nicht erschöpfend genug. Ich opfere etwas, wenn ich etwas hingebe, darauf Verzicht leiste. Aber die Pflicht verlangt nicht blos ein Hingeben und Verzichtleisten, sondern auch ein Anstrengen, ein Uebernehmen, ein Thun und Wirken gegen Hindernisse, was in dem Begriffe Opfer eigentlich nicht liegt. Als Gründe der Pflicht werden nun aufgestellt: 1) die Natur der Sache, 2) das Beyspiel Jesu, 3) der hohe Lohn, mit dem die Pflichttreue vergolten wird. Den ersten Grund wird niemand verstehen, und von einer Natur der Sache war hier um so weniger zu reden, da die Natur der Sache wohl auf ihre Beschaffenheit, nicht aber auf eine Verbindlichkeit gegen sie hinweist. Warum nicht deutlicher: die Wichtigkeit der Pflicht. Was den zweyten Grund des Beyspieles Jesu betrifft, so musste dieses Beyspiel Jesu im Texte bey dem Uebergange von demselben zum Hauptsatze schon erwähnt worden seyn, und brauchte nicht besonders als Grund von Neuem aufgeführt zu werden. Hier war blos die Rede davon, dass und warum, weil Jesus so gehandelt hat, wir auch so handeln müssen. Endlich der dritte Grund setzt voraus, dass, wenn kein Lohn mit der Pflichttreue verbunden wäre, wir auch nicht pflichttreu seyn dürften. Liegt denn nicht ein viel höherer Grund in der Antwort Jesu, V. 23: „Du redest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Solche Ausstellungen liessen sich auch an den andern Entwürfen machen.

Zu rügen ist es aber, dass das ganze vierte Heft nichts weiter, als einen Ehrenkranz zur Jubelfeyer Sr. Kön. Hoheit, des Grossherzogs von Sachsen-Weimar, enthält. Da werden eine Vorbereitungsrede, zwey Predigten, eine *oratiuncula*, ein *carmen panegyricum*, und noch andere Reden, sogar ein Tafellied, dem ganzen deutschen Publicum für sein Geld zum Besten gegeben, das zwar weder die grossen Verdienste des Durchlauchtigen Jubelgreises und seines ehrwürdigen Stammes, noch die Wichtigkeit dieses Tages für seine Unterthanen verkennen wird, das aber auch in einer Schrift für Prediger und von Predigern etwas wahrhaft Gemeinnütziges erwartet, und für solche Tagsgeschichten eines einzelnen Landes nicht sein Geld weggeben will. Wer überdiess Blatt für Blatt durchlesen will, der hat wahrhaftig ein saures Stück Arbeit. Denn so oft dieselbe Sache zu lesen, ist doch ermüdend, zumal da auch die Form, in der so manches gegeben ist, nicht immer die schönste ist. Was heisst z. B. das Thema bey dem Vormittagsgottesdienste, S. 320: „Unser Fürst im Spiegel seiner Zeit.“ Wer ist hier der Spiegel? Und wenn, wie es seyn muss, die Zeit der Spiegel ist und der Fürst in diesen Spiegel gesehen hat, so hat er sein eigenes Bild in der Zeit gesehen. Hat diess aber der Verf. sagen wollen? Vielmehr wollte er, wie man aus der Ausführung sieht, eigentlich zeigen, wie der Jubelgreis die Umstände der Zeit zu seiner Grösse und Wirksamkeit kräftig benutzt habe. Wird aber dieser Gedanke durch den gewählten Hauptsatz ausgedrückt? Und wo steht davon etwas im Texte?

Kurze Anzeige.

Heer- und Querstrassen, oder Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich, von einem fussreisenden Gentleman. Aus dem Englischen übersetzt von *Willibald Alexis*. Erster Theil. XXIV u. 268 S. Zweyter Theil. 325 S. Berlin, bey Duncker u. Humblot. 1824. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Der Verf. lobt in der Vorrede mit vollem Rechte die *Fussreisen* besonders auch darum, weil man auf diese Art, von dem geringsten Zufalle geleitet, manches Wichtige erfahren könne. Nun hat zwar unser *Gentleman* gerade nichts Wichtiges erfahren, oder er hat es uns verschwiegen, aber, was er gibt, ist interessant genug zu lesen. Unter den darin enthaltenen (vier) *Erzählungen* erkennen wir der: *La vilaine Tête*, den Preis zu. Sie ist so rührend, wie man wenige findet. — Der bekannte Uebersetzer hat mit viel Liebe und Fleiss gearbeitet, und das Aeussere ist elegant.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des April. 92. 1827.

Vermischte Schriften.

Cultur und Barbarey, oder Andeutungen aus und zu der Geschichte der Menschheit, mit steter Beziehung auf unsere Zeit, vom Oldenburgischen Regierungs-Assessor *Joh. Georg Reinwald.* Mainz, b. Kupferberg. 1825. 398 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Der Verf. ist unleugbar ein heller Kopf, aber seine geschichtlichen Darstellungen sind, wie S. 78, bisweilen auf unrichtige Thatsachen gebaut. Er hat viele Belesenheit in neuen ernsten Werken der grossen deutschen Schriftsteller mit einigen praktischen Geschäftskenntnissen. Seine Philosophie gleicht derjenigen des Prof. Hillebrand in Giessen, dem er sein Werk dedicirt hat. Auf die Einleitung folgt ein gehaltvoller Aufsatz über Religion (christliche). Als neben der bürgerlichen Verfassung eine geistliche sich gründete, wurden kirchliches Ansehen und kirchliche Auctorität Stützen des gesellschaftlichen Lebens. Die Religion ist überall in unsere Institutionen so nützlich verwebt, dass jede christliche Regierung in Einigkeit mit der Geistlichkeit zu walten strebt. In America war die Passivität der Regierung, in Hinsicht der Religionen, eine Folge der Verlegenheit, worin sie sich bey den vielen dortigen christlichen Secten befand, welche sie vorziehen sollte, als sie die Anerkennung von England erlangte, und es war politisch wichtig, die bischöfliche Kirche der Britten nicht im jungen Freystaate herrschen zu lassen. Allein seit der 50jährigen Freyheit der vereinigten Staaten hat die Weisheit der americanischen Regierung für Kirchen, Schulen u. s. w. $\frac{1}{16}$ der Oberfläche des Districtes, der aus der Wildniss urbar gemacht und dem Privateigenthume übergeben wird, also eine sehr ansehnliche Dotation bewilligt, welche dem Staate nichts kostet. Aber die Gesetze dieses grossen Freystaates haben sich in keiner Kirche das Gesetzgeber- oder Richteramt angeeignet. Als sich in unsern Tagen in Deutschland Lutheraner und Reformirte zu einer Kirche wieder vereinigten, wurden spitzfindige Verträge zur Schonung der Gewissen vermieden. Die vereinigten evangelischen Christen wollten Brüder, aber keine Systematiker seyn und die priesterliche Herrschaft vermeiden. Daher entwickelte man blos die Empfänglichkeit für Religion in der vereinigten Kirche, und verhütete Unglauben und Aberglauben. Etwas zu hoch schlägt der Verf. mit Niemeyer die Religiosität im brittischen Volke an, sie ist dort in dem höchsten Stande nicht häufiger, als anderswo, und für die Schulbildung der *untern* Classen that in der bischöflichen Kirche die Geistlichkeit *am wenigsten* unter allen christlichen Secten. — Der zweyte Aufsatz, über die Reformation, zeichnet mit wahren Pinselstrichen das Gemälde der damals gesunkenen Christenheit, welche eines Reformators bedurfte. Schön stellt der Verf. dar, warum sich zum Theil die Reformation in Deutschland behauptete. Leider scheinen sehr zur unrechten Zeit Katholicismus und Protestantismus ihren Kampf wieder erneuern zu wollen, und das unzeitige Auftreten der Zeloten in Frankreich mag vielleicht die augenblickliche Abweisung der an sich gerechten Ansprüche der Katholiken in Irland mit zur Folge gehabt haben. Es ist eine historische Erfahrung, dass, wenn der Schutz *für* alterthümlich gewordene Einrichtungen Reformationszwecke vernichtet, doch jener Schutz niemals das Vorige herzustellen vermochte. In Deutschland ist es eine merkwürdige Erscheinung, dass seit dem Passauer Religionsfrieden eine grosse Zahl protestantischer Fürsten in den Schooss der katholischen Kirche zurückkehrte. Ohne diesen Rücktritt würden Bayern und Sachsen keine katholische Regenten haben, und ohne Heinrichs IV., Königs von Frankreich, Uebertritt zur katholischen Kirche würde jetzt ein evangelischer Stamm der Bourbone in Frankreich herrschen, indess jetzt sogar die gallicanischen Freyheiten der Kirche gefährdet zu werden scheinen. — Manche wahre Idee spricht der Aufsatz Volksbildung aus. Das Zurücksinken unserer hoch gestiegenen Cultur von der einmal erlangten Höhe wird von den Gegnern dieser Cultur nicht bewirkt werden. Es ist der Drang der gesellschaftlichen Verhältnisse, welcher die Angelegenheiten der Menschen vorwärts treibt. — Es haben Cultur des Herzens und hellere Ansichten nirgends Verbrechen, Unordnungen und Widersetzlichkeit hervorgebracht. Die geringste Steuererleichterung vermehrt die Zahl der Schreib- und Leseverständigen, wo nicht, wie in Sardinien, das Lesen und Schreiben ein Vorrecht der Wohlhabenheit seyn soll. Wir sahen mehrere Lehrer der Elementarschulen und Organisten Holsteins in der Classe

der Volksschriftsteller auftreten, ungeachtet mancher Dürftigkeit dortiger Schuldotationen. — Der dritte Aufsatz: der Staat und die Staatslehre, erzählt, dass nach Hegel die Philosophie es nur mit Lehren zu thun habe, die das, was da ist, begreiflich machen soll. Sicher handelt sie weise, sich jetzt darauf zu beschränken, doch glauben wir, dass sie mit Bescheidenheit Fehler rügen darf, die eine nachtheilige Wirkung äussern, oder sie hört auf, Lehrerin der Völker und der Regenten zu seyn, was unsere Mystiker ohne Staatsverwaltungs- und Menschenkenntniss gewiss nicht zu werden verdienen. Weise schweige man aber über manches Bessere, *wofür unsere Mächtigen jetzt noch nicht empfänglich sind.* Mit dem Verf. halten wir die politischen Träume eines Excentrikers Görres, die in Norddeutschland niemals viele Achtung erlangten, für eben so oberflächlich, als seine Herleitung der indischen, dem Priesterthume förderlichen, Religion aus dem unklaren Mythus der Braminen-Philosophie. Jede gewaltsame Revolution, sie mag ausgegangen seyn, von wem sie wolle, hat nachtheilige Folgen für den oder die Veranlasser gehabt, weil solche so oft die Bahn des Excentrischen zu betreten pflegt, dass sie die Zeiten beherrschen zu können wähnt, da doch der Weiseste seine Zeit *nur kaum zu leiten vermag*, und ungeheure Fehlschritte in der Wahl der Mittel zu ihren Zwecken machte, weswegen die Revolutionsbeförderer, *die jeden Widerspruch für Feindschaft wider ihre Person und ihr System halten, durch diejenigen und ihre Treulosigkeit untergehen, welche ihnen schmeicheln und sie dadurch ins Verderben führen.* Nach unserer Ansicht strebt der Monarch oder die republicanische höchste Staatsbehörde nach Beförderung der höchsten geistigen und physischen Interesse der Staatsfamilie. Zwar ist das Amalgamiren aller Staatstheile zu einem Staate für's Ganze nützlich, und dennoch durch den historischen Ursprung der Staaten oft bedenklich und sogar rechtswidrig. Nur sehr allmälig trachte dahin eine Regierung, oder sie kann erfahren, dass ihre Uebereilung neue Unzuträglichkeiten schuf, die oft schlimmer sind, als der reformirte Uebelstand. Daher werden lange die Verwaltungsformen der einzelnen Staaten in Europa sehr verschieden *neben einander* sich ausbilden, und man wird sich sehr bedenken, die übertrieben empfohlenen Retorsionsmaassregeln, schädlichen Maassregeln des Nachbarstaates, überall eintreten zu lassen. Ueber die in der öffentlichen Meinung so beliebte Dreyfaltigkeit der richtenden, gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt sagt der Verf. manches Gute. Jedoch blickt es klar durch, dass derselbe die Geschichte des jetzigen besoldeten deutschen grossen Staatsdienerpersonals, wie es entstand und sich wie ein Schneeball, besonders in den Centralbehörden, vermehrte, nicht genug studirt hat. Irrig ist wahrscheinlich des Verfs. Meinung, dass die Geldaristokratie einst die Freyheit der vereinigten Staaten Nordamerica's bedrohen werde, denn theils sichert solche dagegen die Theilung in mehrere Staaten, *theils die Gleichheit der Kinder zum Erbe ohne Primogenitur, Geschlechtsvorzug, Majorate, Fideicommisse u. s. w.*, welche ein entstandenes grosses Vermögen, mit den Ansprüchen, aus solchem in America in einer Familie nicht lange fortdauern lässt. Auch gibt es der Menschen in den 25 verbündeten Staaten *zu viele*, denen es einleuchten muss, dass die Menge im Ganzen durch Trennung der Republik oder Monarchisirung eines Theiles oder des Ganzen schwerlich gewinnen dürfte. Die constitutionelle Monarchie steht zwischen der absoluten Monarchie und reinen Republik, und erstere bedarf die höchstmögliche durch das Gesetz verbürgte Vereinigung der öffentlichen und nationalen Interessen mit der privaten oder der persönlichen Freyheit *unter dem souverainen monarchischen Willen.* — Irrig ist des Verf. Meinung, dass die englische Constitution sich *aus den Nationalbedürfnissen gebildet habe*, denn sie ist die aristokratischste aller Repräsentativverfassungen und duldet auch nicht die kleinste Abänderung. Der Monarch wählt dort zwar seine Minister, aber so lange sie fungiren, haben sie, und nicht der englische Monarch, die vollziehende Gewalt. Stolz sagte daher einmal Canning im Parlamente: „Es war noch zu früh, dass Irlands Katholiken das gleiche Bürgerrecht forderten, sie hätten warten sollen, *bis ich die Umstände zu einer solchen Bewilligung geeignet gefunden hätte.*“ — Ancillon will zwar, dass das Eigenthum alleinige Bedingung des Wählens und der Wählbarkeit in Staaten mit Verfassungen seyn soll. Doch lässt sich theoretisch dagegen erinnern, dass selbst der Aermste oft nicht geringe Verbrauchssteuern zur Staatsunterhaltung zahlt und in der Conscription *niemals geschont wird*, dass also nur im Geldbeytrage und nicht in der körperlichen Vertheidigung seines Staates der ärmste Staatsbürger gegen den reicheren zurücksteht, und dass der reiche Grundeigenthümer nicht immer der weiseste Patriot ist. In dieser wahren Lage der Dinge lässt sich zwar die jetzige Ansicht der meisten Regierungen, dass ein reicherer Staatsbürger mehr als der ärmere seinem Vaterlande und seinem Regenten oder Monarchen Gewähr leiste, ein Patriot zu seyn, ehrerbietig anerkennen, weil unsere Regierungen hier und da direct oder indirect diese Meinung zum Gesetze erhoben haben; aber noch hat kein Ancillon oder Bentzenberg *klar bewiesen*, dass die gesetzliche Vermuthung höherer Einsicht des Reichthums besonders im Grundeigenthume und solcher grossen Besitzer Interesse für Erhaltung der anerkannten Staatseinrichtungen in Verfassungsstaaten die *innere* Ruhe mehr zu befördern gewissermaassen gezwungen sey, als eine Volksrepräsentation, wo die Zahl der Wähler sehr gross und die Wohlhabenheit der Volksdeputirten nicht Bedingung einer legitimen Wahl ist. Gingen nicht

wenigstens in Schweden gemeiniglich die Beschränkungen der Königsmacht vom Adel aus, und bildete die französische Revolution nicht eigentlich des damaligen Herzogs von Orleans Geld? Dass unsere deutschen Mitbürger nichts weniger als demokratisch-toll sind, beweist vor allem Hamburgs Beyspiel, in dessen Verfassung die Demokratie sehr vorzuwalten scheint, und dennoch bekümmert sich der Wahlbürger und Jedermann in dieser Stadt um die Regierung derselben *am wenigsten*, wenn gleich Schriften, wie die *thorhorstische*, den Schein haben, einen kennenden Nepotismus zu beweisen und mit Theilnahme dort gelesen werden, jedoch ohne Unruhe zu stiften. — Wegen des kleinlichen Neides im Bürgerstande wider ein Talent ihrer Collegen handeln die Monarchen weise, bürgerlich geborne Männer zu den ersten Staatsbeamtenstellen nicht zu berufen. Da aber die Autokratien und constitutionellen Staaten ihre Beamten unter den Unterthanen jeder Classe frey wählen, so scheint der reine Monarchismus nicht gefährdet zu seyn, wenn der Monarch theoretisch die Gleichheit der Ansprüche jeden Talents zu jedem Staatsamte ausspricht. Die Aermeren sind keine Fremdlinge im Lande, und die Auswanderungsfreyheit des Reichthums aus einem deutschen Staate in den andern ist nichts weniger als identisch mit der Auswanderungsfreyheit der Vermögenslosen, die man im Auslande wohl aufnimmt, so lange sie durch Arbeit nützlich sind und in manchen Gemeinden im Alter barbarisch nach dem Geburtsorte zurückweist. — Eine Abhandlung des Verfs. über die Wissenschaften empfiehlt ihren Liebhabern mehr Ernst, als sie bisher bewiesen. — Die letzte, über die Kunst, vergleicht, S. 376 und 377, Göthe und Schiller, und meint, ersterer würde nicht genug diesem gegenüber gewürdigt. — Die letzten beyden Abhandlungen sind an scharfen neuen Ideen magerer und oberflächlicher, als die anderen. Der Mangel an Ernst in der Tagesliteratur, den der Verf. rügt, ist allenthalben bemerkbar, ist zum Theil wohl eine Folge der durch Censur beengten ernsten freyen Untersuchungen. Die gelehrte Ueberschätzung der alten classischen Literatur des Griechen- und Römerthums mit manchen falschen Ideen über Menschenwerth und Menschenglück, oder gar der indischen Priesterreligionen, dürfte künftig uns und unsere Jugend nicht ruhiger und sittlicher, als in der Vorzeit erziehen!

Kurze Anzeigen.

Die Landbaukunst in allen ihren Haupttheilen, oder Unterricht in der Materialienkunde, und Anleitung zur Entwerfung der Pläne vorzüglicher öffentlicher und Privatgebäude, dann zur Construction der Bauwerke; von dem Königl. Kreis-Bau-Inspector *Voit* in Augsburg. *Zweyter Theil*, in besonderer Rücksicht auf Gebäude zur höhern Bildung der Jugend, und für gelehrte Anstalten und Kunst. Augsburg und Leipzig, v. Jenisch und Stagesche Buchhandlung. 1827. 464 S. 8.

Den Hauptinhalt dieses Theiles gibt der Titel an. Die Gebäude zur höhern Bildung der Jugend sind Gymnasien, Seminarien, Universitätsgebäude, Kunstschulen, technische Lehranstalten, Reithäuser, Ballhäuser; die Gebäude für gelehrte Anstalten und Kunst sind Academien, wozu auch Observatorien, chemische und anatomische Anstalten und dergleichen gehören, öffentliche Bibliotheken, Bildergallerien, Gebäude für Antikensammlungen, Naturalien- und andere Kunstcabinete. Jedes dieser Gebäude ist beschrieben, mit den Angaben seiner Bedürfnisse, und von einigen, wozu dem Verf. Pläne zu entwerfen aufgetragen war, sind Zeichnungen und Entwürfe mitgetheilt von einem Seminarium, einer Reitschule, einer öffentlichen Bibliothek, von Museen, oder Gallerien und Gebäuden zur Aufstellung plastischer Kunstwerke. Die Einrichtungen der Gebäude sind zweckmässig, und wenn auch hin und wieder bey den äussern und innern Anlagen einige Einwendungen sich machen lassen, so geben doch die Zeichnungen gute Vorbilder, zu belehren, was zu solchen Gebäuden nöthig.

Diese Gegenstände nehmen die ersten zwey Hauptabschnitte des Buches ein, der dritte Abschnitt ist der Construction der Bauwerke überhaupt gewidmet, besonders aber in Beziehung auf die Entwürfe der dargestellten Gebäude. Wenn der Verf. bey jeder Art von Gebäuden die Construction derselben abhandeln will, so muss, wie bereits bey der Anzeige des ersten Theiles dieses Buches bemerkt wurde, öftere Wiederholung Statt finden, da der Grundbau, der Bau der Mauern und Gewölbe und anderer Theile doch auf gleichen Grundsätzen beruht, und einzelne Abweichungen vornehmlich nur durch die Localität verursacht werden, oder durch eine besondere Einrichtung des Gebäudes, die alsdann dabey besonders angegeben werden könnte, ohne allezeit das Ganze der Construction abzuhandeln. Zur Erwärmung der Gebäude empfiehlt der Verf. die Heizung mit erwärmender Luft, welche bey Gebäuden, die grosse Säle und andere geräumige Behältnisse in sich fassen, mit Vortheile kann angewandt werden. Diese Vortheile sind hier auseinander gesetzt, und ausführliche Anleitungen zu solcher Heizung gegeben.

Die Einleitung des Buches stellt Bemerkungen auf über die weise Oekonomie beym Bauwesen, welche durch genaue Kenntniss der Materialien, durch eine gute Baupolizey und durch Anwendung der bey dem Bauwesen nöthigen, besten Instrumente und Maschinen herbeygeführt wird.

Ueber Collegien und Collegienhefte, oder: Erprobte Anleitung zum zweckmässigsten Hören und Nachschreiben sowohl der academischen, als der höheren Gymnasial-Vorlesungen. Nach vieljähriger Erfahrung entworfen von Dr. *Christian August Fischer*, ehem. öffentl. ord. Prof. d. Geschichte u. Statistik auf der Univ. zu Würzburg, corresp. Mitgl. der Kgl. Soc. d. W. zu Göttingen etc. Bonn, b. Habicht. 1826. 76 S. 8. (8 Gr.)

Da der angehende Studirende bey dem zweckmässigen Hören und Nachschreiben academischer Vorlesungen in materieller und formeller Hinsicht mit mancherley Schwierigkeiten zu kämpfen hat; so muss eine, von einem geschickten ältern academ. Lehrer verfasste und erprobte, Anleitung dazu nicht nur angehenden, sondern selbst ältern Studirenden überaus willkommen seyn. Und eine solche gibt der kenntnissreiche und gewandte Vf. in vorliegender Schrift. Er unterscheidet die academischen Vorträge in den freyen didaktischen, freyen rhetorischen, — erzählenden, — discurrirenden, — demonstrirenden, in den freyen Vortrag nach einem Handbuche, nach einem Compendium, nach einem Grundrisse und nach Dictaten, und in den Vortrag nach Heften oder den Lesevortrag. Von jeder dieser Arten der Vorträge wird ein Beyspiel geschichtlichen oder statistischen Inhaltes gegeben, mit Andeutung der Hauptpuncte, auf deren vorzügliche Beachtung es bey dem Auffassen des Ganzen ankommt, und mit beygefügten Formularen eines zweckmässigen Nachschreibens, oder der nachzuschreibenden Hauptsache. In den letzten Abschnitten gibt der Verf. Winke zum Anlegen und Schnellschreiben der Hefte durch Abkürzungen, zum Revidiren, Emendiren und Mundiren derselben, so wie zum Präpariren und Repetiren. Sollte man auch dem Verf. nicht in jeder seiner, von den in den Geschichtsvorträgen vorkommenden Helden genommenen, Ansicht unbedingt beytreten können; so wird man doch das nicht gemeine Talent desselben in der Darstellung mit Achtung anzuerkennen sich gedrungen fühlen. So den Geist eines academischen Vortrages, besonders der angegebenen ersten Arten, aufzufassen und niederzuschreiben, wie er in den beygefügten Beyspielen aufgefasst und angemerkt worden ist, dürften nach den Erfahrungen, die Rec. von den Vorkenntnissen hat, welche Studirende *gewöhnlich* auf die Hochschule mitbringen, nur wenige sehr fähige und auch für diesen Zweck wohl vorbereitete academische Jünglinge im Stande seyn. Diese Bemerkung gereicht aber der schätzbaren Schrift des Verfs. keinesweges zum Vorwurfe; denn er stellte ein Ideal auf, das zu erreichen der Studirende streben soll; und darum werden diejenigen, welche den beym Besuchen der Collegien beabsichtigten Zweck zu erreichen wünschen, ihm für die dazu gegebene treffliche Anleitung danken und wenigstens versuchen, nach den von Hrn. F. gegebenen Originalen zu copiren, da sich überdiess voraussetzen lässt, der in der Lehrkunst geübte und erfahrne academische Leser werde es in den Vorlesungen selbst nicht an allen Winken, die theils im stärkern Hervorheben der Hauptpuncte mittelst des Tones der Stimme, theils in wiederholter Vorführung dieser Puncte bestehen, fehlen lassen, den jungen nachschreibenden, lernbegierigen Freunden der Wissenschaft zu Hülfe zu kommen.

Die neuentdeckten Geheimnisse im Gebiete des Schachspiels, oder Verbesserungen mehrerer Spiele des Selenus, Philidors, Stamma's, (des) Calabroisen (Calabresen) u. s. w.; nebst einer leichten theoretisch-praktischen Anweisung zum Schach- und neuverbesserten Kriegsspiel von *Hirsch Silberschmidt*. Mit Kupfern. Braunschweig, b. Meyer. 1826. 192 S. (1 Rthlr.)

Es ist gut, dass Hr. S. besser Schach spielt, als deutsch schreibt. Angst kann einem werden, wenn man die Vorrede liest, z. B.: „Um nun auch einem guten Kopfe die Erlernung dieses (des Kriegs-) Spiels zu erleichtern, so sind *ihm* einige ganze Spiele, mit gehörigen Anmerkungen versehen, *hergestellt* worden etc.“ Das Buch selbst, diese Schale abgerechnet, bietet aber einen guten Kern. Es ist gleichsam ein steter Commentar der im Kochschen Schachcodex aufgestellten Musterspiele, in denen gewöhnlich der *Weisse* gewinnt, weil der *Schwarze* absichtlich fehlerhaft zieht. Da indessen hier jedes dieser Spiele vollständig aufs Neue durchgeführt ist, so kann auch jeder diese Anleitung brauchen, der Kochs Codex gar nicht kennt. Das neuverbesserte *Kriegsspiel* wird ebenfalls manchem willkommen seyn, und dem Anhange, eine Reise nach dem Schachspielerdorfe Ströbeck enthaltend, dürften manche erst die genaue Kenntniss von dem räthselhaften Drachen verdanken. Weil Hr. S. nicht gut deutsch schreibt, so ist auch seine Aufstellung der *Spielregeln* nicht überall vollkommen deutlich. Fast scheint es, nach S. 12 und 168, als ob er — wie ehemals Philidor — so viel Königinnen erlaube, als man Bauern in die Reihe der feindlichen Officiere bringen kann.

Das Schlittschuhfahren. Eine praktische Anleitung zum schnellen und richtigen Selbstlernen dieser genussvollen, stärkenden und edlen Kunst. Nebst einigen Beygaben von *F. E. Fergar*. Wien, b. Haas. 1827. 69 S. kl. 8. (6 Gr.)

Hübsch gedruckt, nicht uneben geschrieben, durch einige Abbildungen erläutert, wird das Büchlein seinen Zweck wohl erreichen. Die „*Beygaben*“ beziehen sich auf die Frage, ob Frauenzimmer Schlittschuh laufen dürfen, und dergl.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des April. 93. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus den Herzogthümern Schleswig und Holstein.

Die Gesammtzahl der Studirenden auf der Universität zu *Kiel* betrug im Semester von Michaelis 1825—1826 Ostern 296. Davon studiren 141 Theologie, 96 Jura, 56 Medicin, 3 Philosophie. Ostern 1826 wurden immatriculirt 65, wovon 12 bereits auf andern Universitäten studirt hatten. — Der Rectoratswechsel fand, weil der 5. März ein Sonntag war, erst am folgenden Montag, den 6. März, Statt. Herr Justizr. *Wiedemann* übertrug das Rectorat dem Hrn. Prof. Dr. *Francke*.

Am 1. April ward der bisherige Privatdocent Hr. Dr. G. H. *Ritter* zum ausserordentlichen Professor der Medicin, und am 25. April der Hr. Prof. *Falk*, Ritt. v. Dann., zum Ordinarius im Spruchcollegium der Juristenfacultät ernannt.

Das während der Vacanz der Professur der Eloquenz diessmal vom Hrn. Etatsr. und Ritter *Cramer* verfasste Einladungsprogramm zur Feyer des Geburtstages Sr. Kön. Maj. handelt: *De fragmentis nonnullis vetustarum membranarum narratio* (59 S. 4.). Die gewöhnliche Festrede hielt Hr. Prof. Dr. *Köster* über die Frage: „*Num oratori sacro audientium gratiam captare liceat?*“ und machte am Schlusse die Namen derjenigen Studirenden bekannt, welchen die im vorigen Jahre zur Feyer der 50jährigen Stiftung des homiletischen Seminars ausgesetzten Predigtpreise zuerkannt worden waren. Unter 9 Bewerbern erhielten Hr. Brockmeyer aus Schwabstedt den 1sten, und Hr. Greif aus Coldenbüttel den 2ten Preis.

Am 30. Januar disputirte zur Erlangung der juristischen Doctorwürde Hr. Advocat Christ. Ludwig Ernst *Stemann* aus Husum, der bereits seit Michaelis 1825 Vorlesungen zu halten angefangen hatte. Seine bereits gedruckte Dissertation handelt. *De veteris dotis actionum, rei uxoriae atque ex stipulatu, differentiis.* (40 S. 4).

Am 28. Febr. ertheilte die Juristen-Facultät dem Hrn. Alfr. Jul. *Becher* aus Manchester (*Diss. inaug. de nuptiarum prohibitionibus ob proximitatem cognationis*) die Doctorwürde.

In der medicinischen Facultät haben für den Doctorgrad folgende öffentlich disputirt: Hr. J. G. *Michaelsen* aus Neumünster. (*Diss. inaug. De re vestiaria muliebri, multorum sexus sequioris morborum causa*); Hr. H. E. R. *Tönsen* aus Kiel (*Diss. inaug. De analysi et usu antisyphilitico Smilacis Sarsaparillae*), Hr. J. J. *Johannsen* aus Medelbye A. Tondern (*Diss. inaug. Nonnulla de contagiis*), Hr. G. Chr. *Clasen* aus Wilster (*Diss. inaug. De adhibenda trepanatione in vulneribus capitis*), und Hr. C. F. Asmus *Blohm* aus Kiel (*Diss. inaug. De dosibus medicaminum*).

Die philosophische Facultät ertheilte am 27. März dem Candidaten der Theologie, Hrn. *Massmann* aus Wismar, designirtem Collaborator am Lyceum seiner Vaterstadt, die Doctorwürde. Am 20. Jul. 1826 promovirte zum Doctor der Philosophie Hr. Heinr. Christ. Friedr. *Prahm* aus Colmar. Seine Dissertation ist später bey Nestler in Hamburg erschienen unter dem Titel: *De grammaticae universalis fundamento ac ratione.* 3 Bogen. 8. Der Verf. ist gegenwärtig Lehrer an der Erziehungsanstalt des Hrn. *Köhnke* in Nienstädten bey Altona.

Als Programm zu der Disputation des Hrn. Doct. *Stemann* erschien vom Hrn. Prof. Doct. Georg Christ. *Burchardi: De ratione temporis ad perorandum in judiciis publicis apud Romanos.* 9 S. 4. Auch lud Hr. Prof. Dr. *Francke* durch ein Programm zur Feyer des Pfingstfestes und zur Anhörung der in der Schlosskirche zu Kiel von dem Hrn. Prof. Dr. Köster zu haltenden Festrede ein.

Von einem der Philosophie Beflissenen, Christian *Cnutsen* von Föhr, der, dem Vernehmen nach, Mich. 1826 die Universität Königsberg zum ferneren Studium der Philosophie beziehen wird, ist im verwichenen Jahre eine kleine Schrift im Drucke erschienen, betitelt: Die Unsterblichkeit, ein Versuch. Kiel, von Maack, 1826. 8.

Im Laufe des verflossenen Jahres ist dem Hrn. Prof. u. Dr. *Twesten*, Ritt. v. Dann., von der Universität zu Bonn der Doctorgrad der Theologie ertheilt. Demselben ist von Göttingen aus der Ruf geworden, als Nachfolger des sel Consistorialrathes Dr. u. Prof. *Stäudlin* nach Göttingen zu gehen; er bleibt jedoch

im Vaterlande zurück und hat von der Regierung Zulage erhalten.

Am 5. Decemb. 1826 verstarb der Hauptprediger Nicolaus *Outzen* zu Brecklum, als Kenner des vaterländischen Alterthumes rühmlich bekannt. Er war geboren am 31. Jan. 1752 zu Ferkelsbüll, Kirchspieles Tingeleff, Amts Tondern, und war, bevor er nach Brecklum kam, Prediger auf der Insel Fehmarn. Auch war er seit May 1826 Ritter des Dannebrog-Ordens, wie auch Mitglied der Gesellschaft für nordische Alterthümer in Kopenhagen.

Am 16. Decemb. 1826 verstarb zu Schleswig der dasige Amtmann, Kammerherr Aug. Wilh. *v. Schack-Staffeldt*, Ritter vom Dannebrog, einer der ausgezeichnetsten lyrischen Dichter Dänemarks. Seine Poesien sind zu Kopenhagen 1804, und zu Kiel 1808 erschienen, so wie sich auch Gedichte von ihm in Gardthausen's Eidora und anderswo finden.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen, Belohnungen und Amtsveränderungen.

S. M. der König von Preussen hat dem Director der Taubstummen-Anstalt zu Königberg, Hrn. Dr. *Neumann*, für die von ihm kürzlich herausgegebene Schrift: *Die Taubstummen-Anstalt zu Paris, nebst Geschichte und Literatur des Taubstummen-Unterrichts* u. s. w. (Königsberg, b. Unzer), eine goldene Medaille mit dem königlichen Brustbilde, begleitet von einem huldvollen Cabinets-Schreiben, zustellen lassen.

Desgleichen hat S. M. dem Buchhändler u. Buchdrucker, Hrn. *Teubner* in Leipzig, eine goldene Dose, nebst folgendem allergnädigsten Handschreiben, zuzustellen geruht:

Ich habe das eingesandte Exemplar der von Ihnen veranstalteten Sammlung griechischer und römischer Classiker mit Dank empfangen, und Ihnen zur Bezeugung Meines Wohlgefallens an diesem verdienstlichen Unternehmen die beykommende Dose verehren wollen.

Berlin, den 21. Februar 1827.

Friedrich Wilhelm.

Hr. *Paul Magda*, Director des griechischen nichtunirten Gymnasiums zu Karlowitz in Sirmien und Professor der Philosophie und historischen Wissenschaften daselbst, wurde, nachdem er im Jahre 1824 diese Stelle wegen seines statistischen, censurwidrig befundenen Werkes über Ungarn verloren hatte, an das reformirte Collegium zu Sáros-Patak als ausserordentlicher Professor der lateinischen Literatur, deutschen Sprache, Naturgeschichte und Oekonomie berufen, und ging dahin ab.

An die Stelle des zu Presburg verstorbenen Professors der theologischen Wissenschaften und der philologischen Encyklopädie in dem evangelisch-lutherischen Lyceum daselbst wurde im Jahre 1824 Herr *Caspar Schulek*, slavischer Prediger zu Nyiregyház berufen, und nahm die Stelle an.

Der Subrector und deutsche Katechet des evangelisch-lutherischen Lyceums zu Presburg, Hr. *Dr. Rumy*, fand für gut, aus wichtigen Gründen, im August 1824, bey Gelegenheit des Examens seiner Classe abzudanken, und ohne Amt, mit Frau und einem halben Dutzend Kindern, sich in Wien niederzulassen. In Wien erhielt er in Kurzem in dem Klinkowströmischen Lehr- und Erziehungs-Institute die Lehrstelle der ungarischen Sprache, und später wurde er Lehrer des jungen Fürsten Vincenz von Auersperg in den Natur- und ökonomischen Wissenschaften.

Ankündigungen.

An die Herren Schuldirectoren.

Bey mir sind nachstehende Schriften für den Unterricht in Schulen erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Schulze, M. J. D., Exercitienbuch

besonders für die mittlern Classen der Gymnasien, nach der Folge der Regeln in der grössern Bröderischen lateinischen Grammatik, mit Nachweisung der Grotefendischen und Zumptischen und der nöthigen lateinischen Ausdrücke und Redensarten, auch unter dem Titel:

an 250 ehemals 175 Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische,

zum Behuf eines vollständigen praktisch-grammatischen Cursus, nach Bröder, Grotefend und Zumpt, 3te, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 10 Gr.

Dem vielfach beschäftigten Schulmanne bietet der Verfasser in dieser neuen Auflage seines bekannten, in mehrern Schulen längst mit Nutzen gebrauchten, Exercitienbuches ein erwünschtes Hülfsmittel dar, um die Schüler zweckmässig *im Lateinischen zu unterrichten*, und ihn der Mühe des Dictirens sowohl, als des Sinnens auf eigene Aufsätze in jeder Woche, zu überheben. Bekanntlich sind hier eigentliche *Exercitia* (nicht blos, wie in den meisten Anleitungen zum Lateinschreiben, abgerissene Sätze) mitgetheilt, deren Inhalt mit Mannigfaltigkeit die stete Rücksicht auf Gegenstände vereinigt, welche dem sich bildenden Schüler besonders wichtig und nöthig sind, und ihm gelegentlich manchen brauchbaren Stoff zu eigenen, auch deutschen, Ausarbeitungen zuführen. Nächst der grössern *Bröderis*chen Grammatik ist nun auch die *Grotefendis*che u. *Zumptis*che nachgewiesen, und keine Regel ohne Aufgaben, zur mannigfaltigsten Anwendung derselben geblieben.

Schulze, J. D. 100 Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische nach Grotefends Grammatik für die mittlern und obern Classen der Gymnasien 8. 8 Gr.

Diese Schrift ist nach gleichen Grundsätzen als die vorhergehenden bearbeitet, nur ist in derselben noch weit mehr Gelegenheit gegeben, bey den Schülern das Forsehen und Denken über den Geist der Sprache zu befördern und zu beleben.

Haas, J. G., griechischer Speeeius, oder kleine Uebersetzungen aus dem Teutschen ins Griechische, zur Erleichterung des Lehrens und Lernens der griechischen Sprache. Vierte, verbesserte Auflage 8. 6 Gr.

Die vielen, in wenig Jahren ersehienenen, neuen Auflagen spreehen hinreichend für die Brauchbarkeit dieses Buches.

Platonis convivium

in usum scholarum. Curavit G. Dindorfius. 8 *maj.* 5 Gr.

Da die sämmtlichen Schulausgaben dieser Abhandlung des Plato vergriffen sind, so veranlasste ich Hrn. Dindorf zu dieser Ausgabe, die sich durch schönen und correcten Druck auszeichnet.

Leipzig, April 1827.

Carl Cnobloch.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig sind erschienen, und empfiehlt derselbe zu bevorstehender Passions- und Confirmationszeit den Herren Geistlichen und Schullehrern folgende pädagogische, homiletische u. ascetische Artikel angelegentlichst:

Baumgarten, I. C. F., der *erste* Religionsunterricht für die jüngern Schulkinder, in Sprüchen u. s. w. 8. 12 Gr. — Dessen *zweyter* Religionsunterricht für Schulkinder, nach Bibelsprüchen und Liederversen, mit dazu passenden biblischen und moralischen Erzählungen. 8. 12 Gr. (25 Exempl. Partiepreis Rthlr. 8. netto baar für jedes Bändchen.)

Cannabich, G. Ch., die sämmtlichen Evangelien und Episteln auf die jährlichen Sonn-, Fest- und Apostoltage. 8. 4 Gr. netto. (Partiepreis für 100 Exemplare Rthlr. 13. 8 Gr. netto baar.)

— Lehrbuch der christlichen Religion für Bürger- und Landschulen. 2te Auflage. 8. 10 Gr. (Partiepreis für 25 Exemplare Rthlr. 6. 16 Gr. netto baar.)

Dolz, Joh. Chr., Denksprüche nach den Hauptwahrheiten der Pflichten- und Religionslehre, als Hülfsmittel zur Erinnerung. 1ste Sammlung. 5te Auflage. 8. 8 Gr. — Dessen 2te Sammlung. 2te Auflage. 8. 8 Gr. (25 Exempl. Partiepreis Rthlr 5. 8 Gr. netto baar für jedes Bändchen.)

Handbuch für Landprediger und Landschullehrer, bey den sogenannten Kinderlehren in den Kirchen, besonders in den Filial-Kirchen, enthaltend kurze Religionsvorträge für erwachesene Schulkinder, mit Liederversen und katechetischen Wiederholungen. 8. 2 Theile à 12 Gr. Rthlr. 1.

Jesus Sirach. Bearbeitet zu Vorlesungen in Betstunden und zur häuslichen Erbauung. gr. 8. Rthlr. 3. 12 Gr. — Auch unter dem Titel: *die Bücher der heiligen Schrift, bearbeitet für Kirche, Schule und Haus* (die Bücher des alten Testaments), 2ter Theil.

Luther, Dr. M., kleiner Katechismus, erklärt und mit nöthigen Zusätzen vermehrt von J. L. *Parisius.* 7te Auflage, worin das Spruchbüchlein mit enthalten. 8. 4 Gr. (Partiepreis für 100 Exemplare Rthlr. 10. netto baar.)

Marcus, M. K. W., Leitfaden für Confirmanden in den Vorbereitungsstunden zur Confirmation nach Dr. M. Luthers kleinem Katechismus eingerichtet. gr. 8. 8 Gr. (25 Exemplare Partiepreis Rthlr. 5. 12 Gr. netto baar.)

Meusser, P. W., moralisches Exempelbuch des neuen Testamentes, oder die christliche Tugendlehre in Gleichnissreden, Beyspielen und Erzählungen Jesu und seiner Apostel. gr. 8. Rthlr. 1. 12 Gr.

Otto, H. T. F., christliche Haustafel, enthält die nothwendigsten und unentbehrlichsten Vorschriften zu einem christlichen Lebenswandel. Folio. 1½ Gr.

Religionsgesänge für Bürgerschulen. Zunächst für die Raths-Freyschule in Leipzig. 5te Aufl. 8. 9 Gr. — Anhang hierzu. 2te Auflage. 8. 3 Gr. (25 Exemplare Partiepreis complet Rthlr. 8. 8 Gr. netto baar.)

Schulgebete zum Gebrauch für Bürgerschulen. Zunächst für die Freyschule zu Leipzig. 2te Aufl. 8. 4 Gr. (25 Exempl. Partiepreis Rhlr. 2. 18 Gr. netto baar.)

Spruchbuch, neues, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen, über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, für Volksschulen, mit zweckmässigen kurzen Erläuterungen. 5te, verbesserte Auflage. 8. 4 Gr. (25 Exempl. Partiepreis Rthlr. 2. 18 Gr. netto baar.)

Sprüche, die, Salomo's, bearbeitet zu Vorlesungen in Betstunden. gr. 8. Rthlr. 1. 8 Gr. — Auch unter dem Titel: *die Bücher der heiligen Schrift, bearbeitet für Kirche, Schule und Haus* (die Bücher des alten Testaments), 1ster Theil.

Steinbrenner, Dr. W. L., biblische Vorlesungen über wichtige und gemeinnützige Abschnitte der Bibel. 2 Theile. 2te Auflage. 8. Rthlr. 2. 16 Gr.

Zerrenner, C. Ch. G., Leitfaden bey dem Religionsunterrichte, besonders für die untern Classen höherer Schulen. 8. 3 Gr. (25 Exempl. Partiepreis Rthlr. 2. netto baar.)

— Leitfaden bey dem Religionsunterriehte der Confirmanden. 2te Auflage. 8. 3 Gr. (25 Exempl. Partiepreis Rthlr. 2. netto baar.)

Bretschneider, K. G., Predigten. 1stes Bändchen. *Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung.* 2te, verm. Auflage. gr. 8. Rthlr. 1. 6 Gr. — 2tes Bändchen. *Worte der heiligen Schrift, zum Unterricht und zur Erbauung erklärt.* gr. 8. Rthlr. 1. 6 Gr. complet Rthlr. 2. 12 Gr.

Helmricht, T. L., Vorarbeiten zu Kanzelvorträgen über die Leidensgeschichte nach den vier Evangelisten. gr. 8. Rthlr. 4.

Hering, C. W., Predigten zur Belebung des Glaubens an Jesum Christum, und zur Beruhigung im Leiden, als Andachtsbuch für christliche Familien. gr. 8. Rthlr. 1.

Hildebrandt, M. T. W., die Geschichte der Apostel Jesu nach Lucas in einzelnen Betrachtungen homiletisch bearbeitet. gr. 8 Rthlr. 1. 16 Gr.

Schulthess, Dr. J., die evangelische Lehre vom heiligen Abendmahle nach den fünf unterschiedlichen Ansichten, die sich aus neutestamentlichen Texten wirklich oder scheinbar ergeben. gr. 8. Rthlr. 2.

Schulz, Dr. J., die christliche Lehre vom heiligen Abendmahle nach dem Grundtexte des Neuen Testaments. gr. 8. Rthlr. 1. 12 Gr.

Zugleich macht er auf seine *Bibelausgaben* mit Stereotypen gedruckt

in gr. 8. Druckp. 21 Gr. weisses Druckp. Rthlr. 1. 6 Gr. Feines Berliner Druckp. Rthlr. 2. Velinp. Rthlr. 2. 16 Gr.

in kl. 8. Druckp. 16 Gr. Weisses Druckp. 20 Gr. Postpapier Rthlr. 1. 12 Gr. Velinp. Rthlr. 2.

in gr. 12. Druckp. 13 Gr. Weisses Druckp. 16 Gr. Feines franz. Ppr. Rthlr. 1. 12 Gr. Velinp. Rthlr. 1. 16 Gr.

wiederholt aufmerksam, die durch Sauberkeit des Druckes, wie durch ungemeine Wohlfeilheit sich höchst vortheilhaft auszeichnen, und Bibelgesellschaften, Anstalten, Gutsbesitzern, Buchbindern u. s. w. mit vollem Rechte anzuempfehlen sind.

Subscriptions-Anzeige

besonders für Studirende der Rechte.

Examinatorium
in
elementa juris civilis,

secundum ordinem institutionum digestum, respiciens jus canonicum et germanicum, nec non passim jus saxonicum et in usum tironum editum.

Dieses Werk, nach dem eigenen Geständnisse des Hern. Verfassers, eines durch schon mehre juristische Schriften rühmlichst bekannten Oberbeamten, zwar kein gelehrtes, dürfte indessen doch in mehr als einer Hinsicht von Nutzen seyn, indem in demselben den jungen Studirenden, die sich zum Examen vorbereiten wollen, ein Mittel geboten wird, sich durch die vorausgeschickten Fragen selbst zu prüfen, ob sie die Definitionen und Eintheilungen des Rechtes gehörig im Gedächtnisse haben; so wie es ihnen auch, wenn sie sich zu einer Gesellschaft vereinigen, und ein Examinatorium unter sich bilden wollen, zu einem schicklichen Leitfaden dienen, und zugleich eine angenehme Unterhaltung gewähren wird. Beamte selbst, welche juristische Examina zu halten haben, werden es als Handbuch u. s. w. für sich nützlich finden.

Den Zweck dieses Buches im Auge habend, und um den Studirenden die Anschaffung zu erleichtern, setze ich dafür bis zur bevorstehenden Leipziger Ostermesse, als dem bestimmten Zeitpuncte seines Erscheinens, den *Subscriptionspreis* von

20 gGr. sächsisch oder 1 Fl. 30 Kr. rheinisch,

bey Empfang des Werkes (18 bis 20 Bogen, gr. 8., auf weisses Papier) *zahlbar*, fest, wogegen unmittelbar danach der Ladenpreis von Rthlr. 1. 6 gGr. oder 2 Fl. 15 Kr. eintreten wird.

Eine Fortsetzung, die übrigen Branchen des Rechtes, als das Criminal-, Kirchen-, Lehn- und deutsche Recht umfassend, welche der Hr. Verfasser schon unter der Feder hat, soll unter gleichen billigen Bedingungen nachfolgen, und werde ich seiner Zeit das Nöthige darüber bekannt machen.

Alle Buchhandlungen, wo auch ausführliche Anzeigen des *Examinatorium* gratis zu haben sind, nehmen Bestellungen darauf an.

Frankfurt a. M., im Februar 1827.

Wilhelm Schaefer.

Künst-Anzeige.

Montag den 24. May 1827 beginnt zu Dresden die Versteigerung der 2ten Abtheilung der von Blücherschen Kupferstich-Sammlung, die *deutsche Schule* enthaltend. Es befinden sich in dieser Abtheilung, welche über 6000 Blätter in sich fasst, sehr schätzbare Blätter der altdeutschen Schule, als von *Martin, Schöngauer, Glockenton, Dürer* und andern gleichzeitigen Meistern, nebst vielen spätern bis zum 18ten Jahrhunderte, worunter auch schöne Radirungen, so wie Blätter aus der frühern Zeit der Schabkunst sind. Eben so befinden sich unter den neuern Meistern mehrere vorzügliche Blätter, sowohl mit der Nadel als Grabstichel vollendet, worunter besonders *Dietrich, Wille, Schmidt, Pichler, Joh. Gotth. Müller* und *Friedr. Müller* in der Kürze zu nennen sind.

Desgleichen beginnt Donnerstags den 7. Juny a. c. die Versteigerung einer, ihrem Inhalte nach sehr schätzbaren, Sammlung von vorzüglichen Radirungen älterer und neuerer Meister, so wie auch eine besonders schöne Suite color. Schweizer-Blätter. Die kritisch abgefassten Kataloge beyder Sammlungen besagen das Nähere, und sind auf portofreye Briefe sofort zu haben in Berlin bey Herrn Bücher-Commissionair Stein, so wie in der Kunsthandlung des Herrn Weiss und Comp., zu Hamburg bey Herrn Mäkler Harzen, Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsthandlung, Leipzig bey Herrn Kunsthändler Geyser, und zu Dresden in den Buchhandlungen der Herren Arnold und Walter, so wie auch in den Kunsthandlungen der Herren Morasch und Skerl, und Caspar Weiss.

Dresden, am 26. März 1827.

Carl Ernst Heinrich.
Auctionator jurat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

April. 94.* 1827.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Der bisherige Prosector bey der Universität in Greifswalde, Dr. *Barkow*, ist zum Prosector bey der Universität in Breslau und zugleich zum ausserordentlichen Professor in der dortigen medicinischen Facultät ernannt worden.

Des Königs Majestät haben den Conrector *Landvoigt* am Gymnasium in Merseburg zum Professor zu ernennen, und das für ihn ausgefertigte Patent Allerhöchstselbst zu vollziehen geruht.

Der bisherige Privat-Docent Dr. *Stuhr* ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der hiesigen königlichen Universität; desgleichen der bisherige Privat-Docent bey der Universität in Halle, Dr. *Diek*, ist zum ausserordentlichen Professor in der dortigen juristischen Facultät, und der bisherige Privat-Docent Dr. *Elvenich* bey der Universität in Bonn ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der gedachten Universität ernannt worden.

Die theologische Facultät zu Königsberg hat aus eigenem Antriebe dem M. *Lindner*, Professor der Katechetik und Pädagogik auf der Leipziger Universität, wegen seiner Verdienste um die praktische Theologie, die theologische Doctorwürde durch Ueberschickung des Diploms verliehen.

Aus Dorpat.

Die Anzahl der auf unserer Universität studirenden Jünglinge hat sich seit ein Paar Jahren bedeutend vermehrt. Es befinden sich nämlich gegenwärtig hier 390 Studirende, und zwar aus Liefland 187, aus Ehstland 64, aus Kurland 77, aus den Russischen Gouvernements 50, aus dem Auslande 12. Von diesen sind Theologen 78, Juristen 77, Mediciner 131, Philosophen 105.

Aus Wien.

Die Ausgrabungen am Campanischen Amphitheater im Königreiche Neapel werden mit grosser Thätigkeit fortgesetzt. Der Director der Ausgrabungen, Ritter *Bianchi*, der kürzlich Versuche machen liess, die Arena dieses Amphitheaters auszugraben, fand zu seinem Erstaunen das Daseyn alter Unterbaue unter dieser Arena, ähnlich denen, welche vor einigen Jahren unter dem Flavischen Theater entdeckt wurden, und die den Römischen Archäologen und Architecten so viel Stoff zu interessanten Bemerkungen gaben. Die Unterbaue dieses Theaters sind aber noch vollständig erhalten, wogegen die des Flavischen Theaters schon sehr verdorben waren. Se. M. der König von Neapel, von dieser Entdeckung unterrichtet, hat sogleich befohlen, dass die Ausgrabung der ganzen Arena bis ans Ende der Unterbaue auf öffentliche Kosten fortgesetzt werden soll.

Aus Weimar.

Die irdischen Ueberreste des unvergesslichen Dichters *Schiller* hatten bis jetzt in dem sogenannten Kassengewölbe hier geruht. Am 17. Sept. v. J. wurde sein Schädel feyerlich auf der fürstlichen Bibliothek niedergelegt und unter seiner schönen, mit einem frischen Lorbeerkranze geschmückten, Marmorbüste aufbewahrt. Zur Begräbnissstätte aber wurde ein freundlicher Hain auf dem neuen Gottesacker, dicht an der fürstlichen Gruft, ausersehen.

Nekrolog.

In einem Alter von 74 Jahren (geboren zu Dresden 1751) starb zu Bonn am 27. May 1826 *Karl David Stegmann*, ehemals Schauspieler bey der Gothaischen, der Hamburgischen und andern Bühnen, auch als Tonsetzer durch (in Clavierauszügen) gedruckte Opern bekannt. *Der Deserteur* (1775) ist aber nicht von ihm componirt, wie man nach dem Titel vermuthen könnte, sondern ein Clavierauszug der Monsignyschen Musik.

Am 6. Junius starb im 78sten Jahre *Andreas Johann Christian Heuckendorf*, seit 1777 Actuar beym Amte Döberan, seit 1797 mit dem Titel eines Amtsverwalters. Im Jahre 1814 wurde ihm ein Adjunct zugeordnet; allein das ihm im J. 1794 übertragene Ge-

schäft eines Berechners bey dem dortigen Scebade besorgte er bis an sein Ende ohne Beyhülfe. Er schrieb über den Pisébau.

Am 4. August starb im bald vollendeten 75sten Lebensjahre zu Tönningen der auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Loots-Inspector und Navigations-Examinator *H. Brarens*.

Am 1. September starb zu Hamburg nach langer Kränklichkeit der Legationsrath und Grossherzoglich Mecklenburgische Agent und Geschäftsträger daselbst, Dr. *Franz Philipp Christian Mecklenburg*, geboren zu Boizenburg, auch Advocat der Justizkanzley zu Schwerin, im 56sten Lebensjahre.

Am 19. September starb zu Vilz bey Tessin in Mecklenburg *Ludwig Jacobi*, Candidat der Theologie und seit 1819 Notarius zu Rostock, Verfasser mancher einzeln gedruckten, und in Zeitschriften eingerückten poetischen und prosaischen Aufsätze, einige über 50 Jahre alt. Er war aus Stargard im Strelitzischen gebürtig.

Im October starb zu Rostock *Johann Bernhard Krey*, Dr. der Theologie und Philosophie und Pastor an der Petcrskirche, durch gedruckte Predigten und verschiedene, die Literar- und Kirchengeschichte Mecklenburgs betreffende, Sammlungen bekannt, im 54sten Jahre seines Lebens.

Am 1. November starb im 31sten Lebensjahre der Professor *Fr. Schreiber*, am Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz, ein sehr thätiger und tüchtiger Lehrer, nach einem kurzen Krankenlager, am Nervenfieber.

Am 14. desselben Monats starb zu Friedland im Mecklenburg-Strelitzischen der dortige praktische Arzt Dr. *Hans Adolf Glöden*, der als Schriftsteller mit grosser Freymüthigkeit auftrat, und namentlich in dem (Schwerinschen) Freymüthigen Abendblatte manches gediegene, auch manches paradoxe Urtheil dreist, oft hart, aussprach. Er hatte sein 42stes Lebensjahr noch nicht vollendet.

Am 21. Januar 1827 starb der ehemalige Premier-Lieutenant *Lessen*, Ritter des eisernen Kreuzes u. s. w., bekannt durch eine Schrift über die Griechen, zu Marlow in Mecklenburg-Schwerin. Er war aus Malchow gebürtig, machte den Feldzug von 1813 und 1814 als freywilliger Mecklenburgischer Jäger, den von 1815 in Preussischen Diensten mit, und ging später nach Griechenland, woher er unzufrieden zurückkam. Am 21. Jan. wurde er auf dem Felde bey Marlow in einem apoplektischen Zustande gefunden, und konnte, ungeachtet der ihm dort erwiesenen Pflege u. ärztlichen Hülfe, nicht gerettet werden.

Am 27. Januar starb zu Lübeck der geachtete Arzt, Doct. *Theodor Friedrich Trendelenburg*, an den Folgen eines hartnäckigen Brustkrampfes, im 72sten Lebensjahre.

Ankündigungen.

Im Druck und Verlag von Unterzeichnetem erscheint:

LODOVICO ARIOSTO'S
RASENDER ROLAND
übersetzt von
J. D. Gries.
Zweyte, wohlfeilere Ausgabe. Neue Bearbeitung.
in
5 Bändchen in gr. 12. geheftet.

Die 3 ersten Bändchen davon werden in nächster Ostermesse ausgegeben, das 4te und 5te spätestens in einem Jahre frey nachgeliefert. Bis dahin dauern die *Subscriptions*-Preise, nämlich für

die Ausgabe auf das feinste Velinppr. Rthlr. 8. oder Fl. 14. 24 Kr.
— — — rheinisches Druckppr. Rthlr. 4⅔. oder Fl. 8. 24 Kr.
— — — gutes mittelweisses — Rthlr. 3½. oder Fl. 6. 18 Kr.

Mit dieser grossen *Wohlfeilheit* ist auch *Eleganz* verbunden, wovon man sich durch Proben des Druckes, die in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben sind, überzeugen kann. Ebendaselbst findet man genauere Anzeigen über

wohlfeilere Ausgaben von

Ludens allgem. Geschichte, 3 Bde. zu Rthlr. 6. oder Fl. 10. 48 Kr.
Mignets Gesch. d. franz. Revolution zu Rthlr. 2. oder Fl. 3. 36 Kr.
Reinhold's Leben und Wirken zu Rthlr. 1½. oder Fl. 2. 42 Kr.

und über herabgesetzten Preis von

Tasso's befreytem Jerusalem von Gries. 2 Bde. 4te Aufl. auf Rthlr. 3 u. Rthlr. 2½.
Raccolta di autori classici Italiani da Fernow. 12 Voll. auf Rthlr. 8 u. Rthlr. 5.

und mehreren andern Büchern meines Verlags, besonders *philologischen* Inhalts.

Jena, im März 1827.

Fr. Frommann.

Erschienen und versandt ist:

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von J. C. *Poggendorff*. Jahrgang 1826. 12tes oder achten Bandes 4tes Stück (der ganzen Folge der Annalen 84sten Bandes 4s St.) gr. 8. mit 1 Kupfert.

Enthaltend: 1) *Berzelius*, über die Schwefelsalze (Beschluss); 2) *Mitscherlich*, über eine neue Classe von Krystallformen; 3) *Hällström*, über die durch den Barometerstand zu bemerkenden und täglich in regelmässigen Perioden geschehenden Veränderungen der Erdatmosphäre; 4) *Chladni*, über Töne bloss durch schnell

auf einander folgende Stösse, ohne einen klingenden Körper; 5) *Balard*, über eine besondere Substanz im Meerwasser; 6) *Hermbstädt*, Vorkommen des Broms im Wasser des todten Meeres; 7) *Unverdorben*, über das Verhalten der organischen Körper in höheren Temperaturen (Beschluss); 8) *Fischer*, über die Metall-Reductionen durch andere Metalle auf nassem Wege; 9) *Breithaupt*, mineralogische Untersuchung des russischen Platinsandes; 10) *Osann*, Untersuchung der russischen Platina; 11) *Haidinger*, Notiz über eine merkwürdige Varietät des Boracits; 12) *Levy*, über das wolframsaure Bley; 13) Nachträgliche Notizen über die durch Bewegung entstehenden magnetischen Erscheinungen; 14) über die Veränderung der doppelten Strahlenbrechung durch die Wärme; 15) Notiz über den tiefen Barometerstand am 14. Januar 1827; 16) über den Einfluss der durch Metallcontact erregten Electricität auf die Ablagerung von kohlensaurem Kalke in Bleyröhren; 17) ein Fall der weiten Verbreitung des Schalles. Leipzig, 8. März 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Bey C. W. *Leske* in *Darmstadt* ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Der Staatsbote, eine allgemeine staatswissenschaftliche Zeitschrift für deutsche Bundesstaaten. Herausgegeben von Dr. *Carl Jaup*, Grossherzogl. Hess. Geh. Staatsrath. *Zweyter* Jahrgang. 1stes und 2tes Heft. Januar und Februar 1827.

Inhalt des Februarheftes.

Die rechtlichen Verhältnisse der Staatsdiener in Beziehung auf deren Entfernung vom Staatsdienste, und die Ansprüche ihrer Witwen und Waisen auf Versorgung durch den Staat. (Bayern, Nassau, Würtemberg, Hessen, Weimar.) Einrichtung und Resultate der Armenpflege im Herzogthum Nassau. Oeffentliche Lehrer; Oesterreich. Gemeindeverfassung; Würtemberg. Begräbnisskosten. Senefelder's Erfindung, farbige Bilder zu drucken. Jetzige Souveränität in Deutschland. Obstbaumzucht; Preussen. Ueber den Haushalt der Gemeinde nund Körperschaften im Königreiche Hannover. Protestation der Advocaten zu Osterode am Harz wider die Verletzung und Besitzstörung ihrer bürgerlichen Rechte durch die Verfassungsurkunde der Stadt vom 27. Dec. 1826. Französische Rechtspflege, u. Civilgesetzgebung; Ludwigs XVI. Gedanken darüber, nebst Nutzanwendung. Landwirthschaft, Gewerbe und Handel. (Monatsbericht.) Die Verwaltung der Gemeindegüter und Gemeindesteuer im Königreiche Hannover. Militairpflichtigkeit und Auswanderung; Bayern und Reuss-Greitz. Schutzblattern; Prenssen, Reuss, auch Indien. Alterthümer; Sachsen-Coburg und Gotha. Reliquien; Oesterreich. Das Armenwesen. Aufgaben und Prämien für die Fabrication; Bayern. Staatsschulden; Baden. Bücher-Nachdruck. Westphälische Reclamationen; Preussen. Schullehrer-, Witwen- und Waisencasse; Preussen. Die Tilgung des Haussschwammes. Steuernachlass; Schwarzb. Sondershausen. Civil-Waisenversorgungs-Anstalt zu Potsdam. Das gegenwärtige Areal und die Volksmenge in den sämmtlichen Staaten des deutschen Bundes nach der neuesten Zählung in runden Summen. Allodification der Lehen; Baden. Ueber deutsche Auswanderung. Ueber Staatsanleihen.

Der Preis eines Semesters in wöchentlicher und monatlicher Lieferung ist 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl.

Allgemeine Militairzeitung. Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Officiere und Militärbeamten. Zweyter Jahrgang. 1stes und 2tes Heft. Januar und Februar 1827.

Inhalt des Februarheftes.

Ueber das Zielen mit dem Infanterie-Feuer-Gewehre. Entwurf eines neuen Recrutirungs-Gesetzes für Würtemberg. Der Herzog von York und seine Verdienste um das englische Heer. Die Militär-Constitutionsacte in England. Die kaiserlich russische Cavallerie. Einführung eiserner Bettstellen in der französischen Armee. Literatur: v. Breithaupt's Vorschläge zur Verbesserung der Artillerie. Die in den europ. Staaten bestehenden militärischen Orden und Ehrenzeichen. Literatur: Schriften des Grafen v. Bismark. Ueber das Wegbringen der Verwundeten vom Schlachtfelde.

Der Preis eines Semesters in wöchentlicher oder monatlicher Lieferung ist 2 Thlr 8 Gr. oder 4 Fl.

Verlagsartikel des Jahres 1826
von Ernst Klein's Comptoir in Leipzig.

Lebe wohl! Roman nach dem Französischen der Damen *Marie d' Heures* und *Renée Roger* frey bearbeitet von L. *Kruse*. 8. 3 Theile. . . . 3 Thlr.

Der Damen-Erzähler von P. J. *Charrin*. Uebersetzt von L. *Hermann*. 16. 3 Thle. geh. . . 2 Thlr.

Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Fabricanten etc. Zum Selbstunterricht der sich der Handlung widmenden Jugend; von Joh. Ludw. *Elze*. Zweyte, sorgfältig verbesserte Auflage. 8. 2ter Theil. (Höheres kaufmännisches Rechenbuch) . 1 Thlr. 4 Gr. Beyde Theile zu . . . . . 2 Thlr.

Kruse, L., die Wüste in Paris. Novelle, nach dem Franz. frey bearbeitet. 8. . . . . 12 Gr.

Jördens, Bella und Beate. Eine Geschichte. 8. 21 Gr.

Rossberger, Dr. W. M., Jus aderescendi ex fontibus juris Romani genuinis illustratum. Disquisitio juris civilis. gr. 8. . . . . 1 Thlr.

Zeichnungen nach der Natur. Entworfen auf einer Reise durch die Schweiz nach d. Chamouny-Thal. V. d. Verfasser von *Wahl* und *Führung*. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Andruzzos der Livadier. Historischer Roman von Wilh. v. *Lüdemann*, Verf. des Suliotenkrieges u. s. w. 2 Bändchen. 8. . . . . 1 Thlr. 16 Gr.

Althings kleine Erzählungen. 16. 2 Bändchen. geh. (In Commission.) . . . . . 1 Thlr. 12 Gr.

Virey, das Weib. Physiologisch und literarisch dargestellt. Nach der 2ten Aufl. des Franz. mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. L. *Hermann.* gr. 8. roh und geh. . . . . 1 Thlr. 12 Gr.

Rabiei Caninae ad Celsum usque historia critica auctore Dr. J. A. *Hofmann.* gr. 8. geh. . 8 Gr.

Ueber das Nickel, seine Gewinnung im Grossen und technische Benutzung, vorzüglich zu Weisskupfer (Argentan, Neusilber) von M. O. L. *Erdmann.* 8. geh. . . . . 16 Gr.

Bey J. F. *Hartknoch* in Leipzig sind so eben folgende Bücher neu erschienen:

Lehrbuch des Königl. Sächsischen Staatsrechts

von Dr. *Ch. E. Weisse,* Oberhofgerichtsrath, Domherrn u. s. w. Zweyter und letzter Band. gr. 8. Preis: 3 Rthlr. 8 Gr. Sächs. oder 6 Fl. Rhein.

Critik der praktischen Vernunft.

von *Immanuel Kant.*

Sechste Auflage. gr. 8. Preis: 20 Gr. Sächs. oder 1 Fl. 30 Kr. Rhein.

De modorum usu in Novo Testamento quaestionis grammaticae pars prima, Indicativi usum explicans. Scripsit scriptamque publice defendet C. H. A. *Lipsius,* Philos. Doct., AA. LL. Mag. et Schol. Thom. Collab. 8 maj. Preis 9 Gr. Sächs. oder 40 Kr. Rhein.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu *Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Die lustigen Weiber von Windsor von Shakspeare.

Neu und *getreu* übersetzt. 8. geheftet 18 gGr.

Es ist vielfach ausgesprochen, dass *Shakspeare* im *Komischen* wenigstens eben so hoch als im *Tragischen* stehe. Nur wenige indess können diese Behauptung gehörig würdigen, da die witzsprühende, gemeine Volksprosa, in der sich Falstaff und die übrigen Herren der komischen Charakteristik vernehmen lassen, den meisten eine unzugängliche Goldmine bleibt, zu der kein Wörterbuch die Wünschelruthe darreicht. Kein Lustspiel des grossen Britten war deshalb weniger gekannt zu nennen, als seine bekannten lustigen Weiber von Windsor, in welchem die Handlung bey Weitem der handfesten Komik der handelnden Personen nachsteht. Eine Uebersetzung, wie die gegenwärtige, mit Laune und Liebe von einem Manne ausgearbeitet, der durch seine Geburt dem Engländer und Deutschen gleich nahe steht, eine Uebersetzung, die statt eines anatomirenden Commentars dem todt liegenden Stoffe Leben einhaucht, die mit einer seltenen Gewandtheit des Geistes die Individualität der vielen ergötzlichen Gestalten sondert, wird daher wesentlich zur richtigen Würdigung des grössten Dichters beytragen.

Zur Ostermesse d. Jahres erscheint in unserm Verlage:

Die Radir- und Aetzkunst in ihrem ganzen Umfange, oder gründliche Anweisung, alle Arten Zeichnungen mit leichter Mühe auf Kupfer-, Zink- und Zinnplatten sehr täuschend nachzuahmen. Mit 20 Probeblättern. Zweyte, umgeänderte und verbesserte Auflage. Gr. 4. geheftet. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr. *Subscriptionspreis.*

Ausführliche Ankündigungen hiervon, so wie *Bericht über Tischbeins sämmtliche Kupferwerke und Kupferstiche, welche kürzlich bey uns erschienen sind, und im Laufe dieses Jahres noch erscheinen,* sind in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben.

Zwickau, im März 1827.

Literatur- und Kunst-Comptoir.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von

Lallemand. Observations sur les maladies des Organes génito-urinaires. Part. 2. Paris, 1827.

erscheint eine deutsche Uebersetzung in unserem Verlage.

Leipzig, den 26. März 1827.

Magazin für Industrie und Literatur.

Auctions-Anzeige.

Versteigerung der Manso'schen Bibliothek in Breslau.

Künftigen Junius, vom 11. dieses Monats an, soll zu Breslau die Büchersammlung des am 9ten Junius vorigen Jahres verstorbenen Rectors an dem dortigen Magdalenen-Gymnasium, des Doctor J. F. C. *Manso,* an den Meistbietenden verkauft werden. Sie ist reich an Werken der alten Literatur, der schönen Wissenschaften und Geschichte. Kataloge sind versendet worden nach Berlin, Bonn, Braunschweig, Darmstadt, Dresden, Erfurt, Erlangen, Frankfurt am Mayn, Giessen, Göttingen, Halle, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Jena, Köln, Leipzig, Magdeburg, Marburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien und Würzburg, an die Wohllöbl. Buchhandlungen Duncker und Humblot, Marcus, die Schulbuchhandlung, Leske, Arnold, Palm und Enke, Hermann, Varrentrapp, Heyer, Vandenhoeck und Ruprecht, Perthes und Besser, Hahn, Winter, Heberle, Weigel, Barth, Rubach, Krieger, Fleischmann, Calve, Löflund, Grnnds sel. Witwe und Kuppisch, Stahel und an die verehrten Herrn Jury und Suin in Berlin, Siering in Erfurt, Lippert in Halle, Nestler in Hamburg, Gsellius in Jena, Schmidmer in Nürnberg.

Breslau, im Februar 1827.

Reiche,

Rector des Elisabethanischen Gymnasiums, als Vollzieher des letzten Willens d. Verstorbenen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des April. 95. 1827.

Mythologie.

Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus in ursprünglicher Gestalt und im Gewande der Symbolik, mit vergleichenden Seitenblicken auf die Symbolmythe der berühmteren Völker der alten Welt, mit hierher gehöriger Literatur und Linguistik. Von *Niklas Müller.* Erster Band, mit 2 Tabellen und 7 Steindrucktafeln, welche mehr als 170 noch nicht erschienene bildliche Darstellungen enthalten. Mainz, bey Kupferberg. 1822. XXX u. 630 Seiten. gr. 8. (4 Thlr.)

Da wir die Fortsetzung dieses Werkes bisher vergebens erwartet haben, so wollen wir wenigstens eine kurze Anzeige des ersten Bandes nachholen, welcher, ungeachtet er nur mangelhaft leistet, was der Titel verspricht, doch auch neue schätzbare Beyträge für die Kunde und Beurtheilung der Religion der Hindu's, besonders in Hinsicht ihrer symbolischen Bildnerey, gewährt. In der Vorrede, welche in einer mehr dichterischen als wissenschaftlichen Sprache verfasst ist (ein Uebel, dem man oft auch im Buche selbst begegnet), spricht der Verf. den Zweck seiner Arbeit aus, nämlich die Brahmalehre in ihrer allseitigen Entwickelung und in ihrer Einheit darzustellen, zugleich aber eine geordnete Sammlung der Urkunden dieser Lehre zu geben. Nur das Erstere hat der Verf. geleistet, nicht aber, wenigstens bisher nicht, das Letztere. Aber auch jenes, nämlich die systematische Darstellung der Brahmalehre, mit ihren Beweisstellen, würde nur dann auf festem Grunde stehen und in hellem Lichte erscheinen, wenn die für den 2ten Theil versprochene kritische Geschichte der Sanscritwerke (und also auch die Geschichte der Religion, Philosophie und Dichtkunst der alten Indier) sogleich hier vorangestellt wäre. Statt dessen gibt der Verf. in den ersten Abschnitten: Ueber die Literatur und Kunst, und: Ueber den Geist und Werth der Indischen Religion und Symbolik, allgemeine Schilderungen voll übertriebenen Lobpreises. Was hier von dem vormosaischen Alter und von dem weit hin bis nach Griechenland strömenden Einflusse der indischen Wissenschaft und Kunst gesagt wird, ist theils unerwiesen, theils offenbar unrichtig. Was aber den religiösen und wissenschaftlichen Werth dieser Dogmen und Sinnbilder betrifft, so darf man nicht vergessen, dass der Verf. nur Eine Seite der indischen Religionslehren behandelt, nämlich den Brahmaismus, mit Beyseitesetzung der polytheistischen und heroischen Mythen, ausser insofern diese Mythen zur Symbolik jener Theologie gehören. Aber gerade jene metaphysische, so fein gespaltene, so künstlich symbolisirte, von Mystik (was immer der Verf. sage) nichts weniger als freye Religionsweisheit ist nicht nur grösstentheils offenbar sehr jungen Alters, und auch wirklich meist nur in den später hinzugekommenen Theilen der heiligen Schriften der Hindu's enthalten, sondern ihr System ist auch nirgends im Ganzen so vorhanden, wie es der Verf. gibt; und jene Einheit und innere Uebereinstimmung monotheistischer Lehren, in welcher der Verf. einen Rest der Uroffenbarung erkennt, ist grossentheils vielmehr sein eigenes Werk, als das der Brahmanen, geschweige des Volkes der Hindu's. — Die folgenden Abschnitte, über die Verdienste der Engländer und der Deutschen um die Erforschung und Bekanntwerdung der Hindureligion, enthalten eine damals noch unverdiente Erhebung der Deutschen, die sich erst seitdem den Zutritt zu den Quellen eröffnet haben, und eine eben so ungerechte Herabsetzung der Engländer. Aber der Verf. scheint nirgends aus den englischen Mittheilungen, nicht einmal aus den *Asiatick Researches* unmittelbar geschöpft zu haben. Jones allein wird gerühmt, der doch durch sein Grächisiren alles verwirrt. Den Andern wird die allzupraktische Richtung vorgeworfen, selbst die auf das Studium der Sanskrit. Und doch ist diese Sprache der Schlüssel zu der Brahmanenweisheit, nach dessen Besitze der Vf. vor allen Dingen hätte trachten sollen. — Der 6te bis 12te Abschnitt enthält nun das theologische System selbst, in einer Reihe von 16, von dem Verf. sogenannten, Brahmerkennungen, d. i. personificirten Eigenschaften und Thätigkeiten der Gottheit: eine subtile Metaphysik, eingehüllt in zahllose indische Namen, zwar mit beygefügten Erklärungen derselben, aber doch nicht mit eigentlichen, etymologisch begründeten, sich gleichbleibenden Uebersetzungen, deren es vor allen Dingen bedarf, um die ursprüngliche und wahre

Bedeutung aller dieser göttlichen Potenzen zu erkennen. Die Brahmanenlehre ist durch die Parallelen aus der Kantischen und andern neuern Philosophien, wie uns scheint, mehr gestört als erläutert worden; aber schätzbar, obwohl mehr reich und vielseitig, als genau, sind die Vergleichungen der Dogmen anderer Religionen, z. B. über die Dreyeinigkeit der Gottheit, über den Sündenfall. Hier, wie bey den indischen Lehren selbst, vermisst man die Belege der einzelnen Angaben. Allgemeinere Nachweisungen der Quellen und Hülfsmittel aber findet man zu Anfange oder zu Ende der Abschnitte. Bruchstücke der Veda's, der Gesetze des Menu und anderer heiliger Bücher sind eingeschaltet (freylich nur aus der zweyten oder dritten Hand, nach Fr. Schlegel, Görres, Majer u. s. w.); auch einiges wenige bisher ungedruckte, von G. Forster Mitgetheilte; endlich, im 13ten Abschnitte, noch eine Sammlung von 28 kleinen Bruchstücken verschiedenen Inhalts, übersetzt oder im Auszuge, zum Theile mit untergesetzten Anmerkungen; Vieles aber ohne Angabe des Werkes oder auch nur der Classe der heiligen Schriften, woher es genommen ist (so S. 99, 188, 248, 481). Hinzugefügt sind 2 Tabellen, die eine, darstellend das indische Jahr, in 6 Jahreszeiten von je 2 Monaten, mit den Namen der jedesmal herrschenden Götter, der monatlichen Sonnenbeynamen, der Gestirne des Thierkreises u. s. w.; die andere Tabelle, aus einer Brahmanenmappe, vom Verf.: „Brahms mythische (richtiger: mystische) Harmonietafel“ genannt: eine Durchführung der Zahl 4 (der Pythagoreischen Tetraktys!) in 12 Columnen, als der Zahl des heiligen Wortes *Aoum*, der 4 Elemente, der Zeitformen, der Raumformen, der Arten des Rhythmus, der Consysteme, der Sinne, der Personen der Gottheit u. s. w. ein gezwungenes Schema, unstreitig sehr jungen Alters und ohne öffentliches Ansehen. Weit wichtiger, und die werthvollste Gabe des ganzen Werkes, sind die 5 hinzugefügten Steindrucktafeln, mit 176 grössern und kleinern Figuren, insgesammt nach indischen Originalen (wenn auch nicht alle von so hohem Alter, wie der Verf. sich schmeichelt), und grössten Theils nach Gemälden oder Zeichnungen, die der Verf. mit grosser Thätigkeit und Aufopferung zusammengebracht, und deren Herkunft er, wo es möglich war, hier angezeigt hat. Auf diese Bildwerke ist schon bey den einzelnen Lehren des Systemes verwiesen; es ist aber auch eine besondere, ausführliche Erklärung davon, S. 545—614, gegeben, welche in Verbindung mit den Bildern eine anschauliche und ziemlich vollständige (wenn auch nicht überall sichere) Kenntniss der indischen Symbolik und ihrer mythischen Ausschmückung, wie sie sich in der Bildnerey darstellt, zu geben im Stande ist. Möchte es dem Verf. nun auch gelingen, die auf Subscription angekündigte grössere Sammlung indischer Bildwerke, auf 20—25 Tafeln, bald erscheinen zu lassen! Und möchte er, durch kritisches Studium der Urkunden, soviel möglich im Originale oder doch in unmittelbaren und treuen Uebertragungen, dahin gelangen, in der Fortsetzung vorliegenden Werkes uns die verheissenen Gaben auf eine des jetzigen Standes dieser Wissenschaft würdige Art zu gewähren!

Dr. *Fr. Münters Sendschreiben an den Herrn Geh. Hofr. und Prof.* Dr. *Fr. Creuzer über einige Sardische Idole.* Eine Beylage zur 2ten Ausgabe der Religion der Carthager. Mit 2 Kupfertafeln. Kopenhagen, b. Schubothe. 1822. 28 S. 8. (12 Gr.)

Wir holen die Anzeige dieses gelehrten Schriftchens nach, nicht nur wegen der Merkwürdigkeit der hier abgebildeten sieben kleinen, zu Cagliari aufbewahrten, Erzfiguren, und wegen des Reichthums der vom Verf. daran geknüpften Erörterungen, sondern auch darum, weil wir hier vorzüglich deutliche Beweise finden für die Richtigkeit der Ansicht, dass in der Symbolik und Mythologie des höhern Alterthums, zumal bey Völkern geringen Verkehres, die einfachste Erklärung meistentheils die wahrscheinlichste ist; eine Ansicht, welcher auch der Verf. durch die That selbst beypflichtet, indem er z. B. in Nr. 2 (einer höchst rohen, starren Figur, mit einem gehörnten Helme, einem Bündel auf dem Rücken, und einem unbekannten Werkzeuge in der noch erhaltenen linken Hand) einen sardischen Jagdgott, und in Nr. 4 (einem alten Männchen mit dem sardischen kurzen Mantel, *Mastruca*, und einer Schale) einen sardischen Hausgott erkennt. Anderes hat der Verf. aus Etruscischen und Carthagischen, ja aus möglichen Phönicisch-Tartessischen und Aegyptischen Einflüssen hergeleitet. Aber das ursprünglich Sardische verdiente wohl noch mehr hervorgehoben zu werden. Weder die alten Etruscer, deren enge Verbindung mit Sardinien allerdings sehr wahrscheinlich ist, noch die Carthager, welche Küstencolonien stifteten und die Bergwerksgegenden der Insel mit deportirten Verbrechern bevölkerten, noch endlich die Römer, gegen welche die Sarder im Innern selbst zu Augusts Zeit ihre Unabhängigkeit behaupteten (S. 8), haben der Insel zuerst Einwohner gegeben, oder ihre Bevölkerung ganz umgewandelt. Es sind also wahrscheinlich die uralten einheimischen Sarden, denen eben sowohl diese unbekannten Götzen angehören, als die hier und da vorkommenden sardischen Namen und Wörter, welche weder Bochart noch Lanzi zu erklären wissen. Dagegen scheint zwar sogleich Nr. 1 orientalischer Abkunft zu seyn; eine säulenartige Göttin mit Mondhörnern, Wolfs- oder Hundekopfe, und oben 3, unten am Schafte 10 Brüsten, vom Vf.

Astarte, auch *Isis-Sothis* genannt. Aber der Vf. bemerkt anderwärts, dass die Carthager damals, als sie Sardinien noch besassen, schon die Götter menschlich bildeten (S. 20), und er erkennt selbst, wie schwierig die Annahme Aegyptischer Einflüsse ist. Könnte nicht auch diess eine einheimische, aus Mensch und Wolf (dem Thiere der Nacht) zusammengesetzte Mondgöttin seyn, wenn anders diese mondähnlichen Hörner nicht eine rohe hieratische Andeutung vom blossen Thierge-hörn sind? Den Faun, Nr. 5, mit gekrümmtem Schweife, mit einem stachligen Helme, der, nach dem Vf., für den Faustkampf diente (wohl auch z. B. für die Bärenjagd), und mit einem unten gespaltenen Stabe, der auch als Schleuder (oder vielmehr wohl als zweyspitzige Waffe) gebraucht werden konnte, lässt der Vf. aus Etrurien herüberkommen in die sard. Waldgebirge, da ein etruscischer ziemlich ähnlicher Faun auf einem *Scarabäus* bey Caylus T. III, pl. XX, und Gori I, tab. LXII sich findet. In dem kleinen, bis auf den Gürtel nackten, Gotte, Nr. 7, mit dem plattgedrückten Vorderhaupte, erkennt der Vf. den ungeschwänzten nordafrikanischen Affen *Inuus*, und erinnert an die carthagische Affenverehrung; obwohl es übrigens mehr das Bild eines Menschen als eines Affen ist. Mögen diese Götter nun ursprünglich sardisch seyn oder nicht, so verrathen sie sich uns doch als Götter durch ihre Missgestalt, und sind dadurch verschieden von Nr. 3 und Nr. 7 rohen, aber menschlicher gebildeten Figuren. Die erstere, ein Mann mit doppelt umsäumtem Kleide und verziertem Stabe, ist dem Verf. ein aus Phönicien oder Etrurien gekommener *Cabir*, wegen des runden, *platten* Hutes; obwohl er ein anderes hier verglichenes Bild (S. 23) an dem *konischen* Hute als *Cabir* erkennt. Es könnte aber (so meinen wir), wohl auch nur das Bild eines Mannes seyn, dessen Tracht und langes Haar (nach dem Verf. ein Symbol der Kraft) nur seinen vornehmen Stand bezeichnete. Dann würde diese, so wie Nr. 7, die Figur eines gestiefelten, behelmten Mannes mit dem Schilde auf dem Rücken, also eines Soldaten auf dem Marsche (vergl. die sardischen Bilder bey Winckelmann, Kunstgesch. III, tab. XXII), gemeine, nicht heilige, Werke schlechter Künstler seyn, gearbeitet zum Scherze oder zum Versuche. Der Verf. selbst erwähnt schon im Eingange (S. 3), dass solche kleine Bilder, wie diese (welche insgesammt nur 3 bis 7 Zoll messen), auch oft nur Spielzeug waren. Wichtig scheint uns unter andern die Andeutung, S. 2, dass manche sardische Alterthümer unter den etruscischen verborgen liegen mögen, wodurch also den Sarden ihr Eigenthum vindicirt wird. So hat die auch hier sich nicht verleugnende Umsicht und Mässigung des Verfs. den Werth seiner gelehrten und gehaltvollen Mittheilungen noch erhöht.

Sprachwissenschaft.

Lingua universalis communi omnium nationum usui accommodata per *Andream Rethy*, in regia acad. Jaurin. ling. gr. prof. etc. Viennae, typis Strauss. 1821. 144 S. 8. (1 Thlr.)

Vorliegender Entwurf einer allgemeinen Sprache enthält zwar manchen guten Gedanken, liefert aber im Ganzen doch nur einen neuen Beweis dafür, dass die Lösung der Aufgabe unmöglich ist, bevor die philosophischen sowohl als empirischen Wissenschaften einen weit höhern Grad der Ausbildung, als den gegenwärtigen, werden erreicht haben. — Der Verf., welcher seinen Sprachbau als eine Zurückführung auf die Sprachbildung der Urzeit darzustellen sucht, hat, dieser Ansicht zu Liebe, der Geschichte der Sprache selbst einige Gewalt angethan. Er lässt die Ursprache aus lauter einsylbigen Wörtern bestehen, die nur die allgemeinsten Begriffe, und, wegen des Zusammenhanges derselben, Alles ohne Unterschied bedeuten konnten! Wegen der Beschränktheit der Bedürfnisse in der Urzeit sey erst später eine genauere Bestimmung der Bedeutung, nämlich eine Vertheilung der einzelnen vorher unbestimmten Wörter auf einzelne Dinge und Eigenschaften nöthig geworden, während zugleich auch in Hinsicht des Lautes die vorher einfachen Wörter mannichfacher und bestimmter wurden durch Zusammensetzung der einfachen Wörter, so dass sich die einsylbigen Sprachen nun in zweysylbige verwandelten. Daher sind, nach dem Vf., die unmittelbar von der Ursprache abgeleiteten Sprachen kenntlich an der allgemeineren Bedeutung derselben Wörter, welche in den verschiedenen jüngern Sprachen speciellere, und jenen untergeordnete, also unter sich verschiedene Bedeutungen erhalten haben. Z. B. die Wurzel *kut* bedeute im Griechischen in κύτος u. a. überhaupt eine Höhlung; dagegen im Lat. *Haut* (*cutis*), im Deutschen *Kleid* (Kutte), im Slav. *Schlupfwinkel*, im Ungar. *Brunnen*. Dieses seyen nähere Bestimmungen des ersten, allgemeinen Begriffes; folglich stehe das Griechische der Ursprache um eine Stufe näher. Dieser Weg vom Allgemeinern zum Bestimmtern ist nun (so will der Vf.) auch von uns abermals zu gehen, nur nach festen Regeln, da auf die geschichtliche Sprachentwickelung viele Zufälligkeiten störend eingewirkt haben. Die wissenschaftliche Sprachbildung, also die Bildung einer Universalsprache, soll ebenfalls von den Wörtern der einfachsten Laute und Bedeutungen ausgehen, und deren mannichfaltige Formen, zugleich mit den ihnen entsprechenden Begriffsbestimmungen, stufenweise anfügen. — Diess Letzte ist nun zwar richtig, als Gesetz eines logischen Sprachbaues. Aber es war diess nicht der geschichtliche Weg der Sprache. Die Urzeit ging von dem Sinnli-

chen, also von dem Einzelnen und Besondern, aus, nicht von dem Allgemeinen; und es ist also die abstractere, umfassendere Bedeutung der Wurzeln einer Sprache keinesweges der Beweis höheren Alters, zumal wo sich die Vergleichung auf wenige Beyspiele von unsicherer Ableitung gründet, wie die oben angeführten. Die Wörter bezeichneten schon in der Ursprache, dem Bedürfnisse gemäss, verschiedene, obwohl oft dunkel und unbestimmt gedachte, Vorstellungen, und ihre Verwechselung beruhte nicht auf einem philosophischen Zusammenhange, wie der Verf. ihn, seinem eigenen metaphysischen Systeme gemäss, andeutet (S. 10 u. 13), sondern auf zufälligen Verkettungen. Auch waren die Wörter an sich, als Lautganze, nicht so gleichgültig und willkürlich für jede Bedeutung, wie sie der Vf. (S. 25) ansieht und behandelt; sondern sie gingen meist, unmittelbar oder mittelbar, vom Naturlaute aus; daher auch die ursprüngliche Einsylbigkeit der Sprache nicht ohne Ausnahme anzunehmen ist. Endlich die Behauptung, dass die Grundlage der Sprachlaute der Vocal, die Sylbe aber blos Modification des Vocales sey, wird durch die Beobachtung widerlegt, dass die Vocale veränderlicher, also unwesentlicher für die Bedeutung sind als die Consonanten, daher sie auch in der Schrift mehrerer Nationen als untergeordnet behandelt oder vernachlässigt werden. — Da diese Sätze also ungeschichtlich sind, so folgt, dass des Vfs. Erfindung einer allgemeinen Sprache, die eben meist auf denselben Sätzen beruht, keinesweges eine Wiederholung des ursprünglichen Ganges der Sprachbildung sey. Nur insofern ist diess wahr, als die Sprachen, von je her, mehr oder weniger, den logischen Gesetzen in der Wortbildung folgten.

Die Aufgabe des Verfs. war unabhängig von der Geschichte. Es wird für eine allgemeine Sprache eine wissenschaftliche und für den Gebrauch zweckmässige Bestimmung *dreyer* Dinge gefordert, nämlich der Laute, der Begriffe, und der Verbindung beyder. In jeder dieser Hinsichten folgt der Verf. seinem eigenen Systeme, was wir nur kurz andeuten können, so reicher Stoff darin liegt zu einer mehr ins Einzelne gehenden Kritik. — Der Verf. nimmt 9 Vocale an, nämlich 5 einfache und 4 gemischte, woraus er folgende Reihe bildet, deren Glieder, wie in der Tonleiter, gleich weit von einander abstehen sollen: *a, ä, o, ö, e, ë, i, ü, u.* Hier fehlt aber das wichtige *å* und andere Mischlaute, auf welche man freylich durch eine einzige Tonleiter der Vocale nicht kommen kann, sondern nur durch mehrere von *a* ausgehende Reihen. — Er unterscheidet ferner 19 Consonanten, ebenfalls in bestimmter naturbegründeter Ordnung, von den kehlbenachbarten Organen zu den entfernteren fortgehend (Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen), und unter diesen Lauten wieder von den weichern zu den härtern. Auch hier vermissen wir mehrere wichtige Laute, wie *f*, *w*, *ch*, das englische und neugriechische *th* (*ϑ*), und die Nasenlaute. Wenn der Verf. nicht eine Uebersicht aller Sprachlaute geben wollte (wie die treffliche von Chladni in den Gilbertschen Annalen), sondern nur ein Verzeichniss der für seine allgem. Sprache erwählten Laute, so sollte diess ausdrücklich gesagt seyn, mit Hinzufügung der Gründe. — Je nachdem nun die 9 Vocale einen der beyden Hauche des Verfs., den gelinden oder den starken, vorn haben, oder mit einem der 19 Consonanten beginnen, oder damit endigen, oder endlich damit beginnen und endigen, so entstehen daraus 3,969 einsylbige Wörter, abgetheilt in bestimmte Reihen, welche wieder durch ihre mögliche Zusammensetzung viele neue Reihen von Wörtern bestimmter Anzahl und Ordnung geben.

Was nun die Classificationen der Begriffe betrifft und ihre Bezeichnung, so gibt der Verf. sowohl eine Grammatik der verhältniss-ausdrükkenden Formen, als ein Lexicon von Wörtern aller Gattungen. — Die Grammatik ist allzusehr vereinfacht, und es haben die auszudrückenden Verhältnisse nach den gegebenen Formen sich fügen müssen. So unterscheidet der Vf. 10 Relationen des Objectes, und bezeichnet sie durch Anhängung der 9 Vocale, nämlich das activum oder verbum neutrum (z. B. *agere*) durch die Endung *a*; das pass. (*agi*) durch *ä*; das subst. abstr. (*actio*) durch *e*; das subst. concr. act. (*actor*) durch *ö*; das subst. concr. pass. (*actum:* nicht vielmehr *agmen?*) durch *ü*; das adj. (*activus*) durch *i*; das adv. (*active*) durch *ë*; das partic. act. und neutr. (*agens*) durch *o*, das partic. pass. (*actus*) durch *u*; nach dem Vorgange der geschichtlichen Sprachbildung, da wirklich alle diese Endformen mit den angegebenen Bedeutungen, obwohl nur verstreut, in einzelnen alten oder neuen Sprachen, sich finden. Aber wenn *relatio* hier ein Verhältniss der Handlung bedeuten soll, wie es scheint, so gehören ja auch modus, numerus und Person dahin; ferner die Verbaladjective (oder Participe) des Könnens und Sollens, auf *—ibilis* und *—endus* u. s. w. Letztere sind hier vergessen. — Der Artikel soll zugleich die Bezeichnung der 5 Casus enthalten: *ta, te, ti, to, tu,* und im Plural umgedreht *at, et* u. s. w. Aber, wie dann, wenn der Sinn den Artikel verschmäht? Richtiger also hätte der Vf. jenes nur als Casus und Numerus gegeben, u. für einen andern Artikel gesorgt. — Auch das Pronom. *en, ed, es,* ich, du, er, wird umgekehrt *ne, de, se,* wir, ihr, sie. Aber die Umdrehungen, als Pluralzeichen, sind wesentlichere Veränderungen der Form und ungleichartig den übrigen Vorschlägen des Vfs. Der deutschen Sprache ist die Ehre der Aufnahme ihrer Endungen des Femin. *(in)*, Comparativs *(er)*, Deminut. *(khen)*, u. Zahladv. *(mal, phach!)* zu Theil geworden, wo man doch einfachere, und zwar von entsprechenden Wörtern dieser allgem. Sprache selbst abgeleitete, Formen erwartete.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des April. 96. 1827.

Sprachwissenschaft.

Beschluss der Recension: *Lingua universalis communi omnium nationum usui accommodata* per *Andream Rethy.*

Die Zahlen sollen durch die 9 Vocale *a, ä, ö* u. s. w., die Zehner durch *ha, hä, hö* u. s. w., die Hunderte durch *ah, äh, öh* u. s. w. ausgedrückt werden; unpraktische Vorschläge, schon wegen allzugrosser Lautähnlichkeit der verwandten Begriffe. Der modus potent. soll ein angehängtes *an* haben; das praesens 2 kurze Sylben, das praeteritum die vorletzte Sylbe lang, das Futur die letzte lang; also die Quantität statt der grammatischen Form, eine unbequeme und von dem Uebrigen abweichende Bezeichnungsart. Wir vermissen hier auch eine genauere Unterscheidung und vollständigere Aufführung der Zeiten, der Aoriste sowohl als der relativen Tempora. Die Syntax ist uns der Verf. leider ganz schuldig geblieben. — Das Willkürliche, was in den grammatischen Formen unabwendlich schien, hat der Verf. in der Wörterbildung selbst möglichst zu vermeiden gesucht. Nach wissenschaftlicher Eintheilung und bestimmter Ordnung gibt der Verf. zwey neben einander laufende Reihen, die der Laute und die der Begriffe, in beyden von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten fortschreitend, so dass jeder Begriff sein entsprechendes Wort findet. Wenn z. B. der höhere Gattungsbegriff ausgedrückt wird durch einen Vocal mit vorangehenden Consonanten, so wird der niedere, specielle Begriff durch dieselben Laute, und einen hinten angeschobenen Consonant, den Andeuter der Diff. specif., bezeichnet; endlich die speciellste oder die individuelle Vorstellung fordert zu diesen Lauten eine nochmalige Hinzufügung, z. B. einen voranzustellenden zweyten Vocal, so dass immer das Höhere in dem Niederen, wie in der logischen Ansicht aller Dinge, so auch in der Sprache enthalten ist (z. B. hier *Kol* der Vogel, *Köl* der Geier, *aköl, äköl, oköl* die verschiedenen Geierarten.)

Diese Idee der Wörterbildung, welche in Lauten und Begriffen gleichmässig synthetisch das reproducirt, was vorher die Abstraction zerlegt hat, ist allerdings, wie wir schon oben bemerkt haben, die richtige, und es scheint diess sogar das Grundgesetz jener allgemeinen Sprache und Schrift seyn zu müssen, deren einstige Erfindung Descartes und Leibnitz verkündigt haben; aber für eine wahrhaft wissenschaftliche, allgemein anwendbare Ausführung jener Idee ist unsre Zeit noch nicht reif. Philosophie und Naturwissenschaft haben zu Lösung der Aufgabe nur erst vorbereitende Schritte gethan. — In vorliegendem Versuche hat auch bey der Wörterbildung die Willkür unvermeidlich gewaltet. Denn nicht nur der Gang der Lautzusammensetzung hängt ganz von der angenommenen Zahl und Folge der Vocale und Consonanten ab, worüber wir oben gesprochen, sondern auch die Eintheilung und Reihenfolge der Gegenstände ist hier schwankend und zum Theil ganz zufällig, wie schon die 9 Classen: *Corpora, Qualitates, Vires, Motus, Soni, Loca, Tempora, Numeri, Mensurae*, errathen lassen, deren Inhalt auch im Einzelnen hier und da sehr bunt gemischt ist. Hierzu kommt, dass in jeder dieser Classe der Dinge erst die Haupt- und Beywörter, dann die Zeitwörter, endlich die Partikeln aufgeführt sind, da doch die verschiedenen, aber begriffverwandten Redetheile zusammen gehörten, und nur durch die Endform sich unterscheiden sollten. — Da die Aufzählung der Wörter und die gegenüberstehende der Begriffe in so fern unabhängig von einander sind, als beyde vom Einfachen zum Zusammengesetztern, jene nach der Ordnung der Sprachorgane, diese nach der der Logik, fortschreiten, so fallen natürlich die Reihen der gleichartigen Wörter und die der gleichartigen Begriffe in ihren Anfängen und Enden nicht immer zusammen; daher eine Reihe verwandter Laute aus einer Gattung der Dinge in eine andere heterogene hinüberreicht, z. B. *ekh medium, ukh stella, al sol* (wir lassen die Zwischenwörter weg). Hier zeigt sich der wesentliche Fehler dieser Combination der Laute und Begriffe, welche oft das Begriffverwandte durch Lautverschiedenheit trennt, oder, umgedreht, das Verschiedenartige durch Lautähnlichkeit verbindet. Aber auch in so fern ist jene gegenseitige Unabhängigkeit der Laute und Wörter fehlerhaft, als dadurch die natürliche Begründung und die Kraft der Sprache verloren geht, welche auf Nachahmung und Ausbildung der Naturlaute und Gefühlsausrufe beruht. Auch unbequem für den

Gebrauch müsste eine auf diesem Wege gewonnene Sprache darum seyn, weil die coordinirten Begriffe hier aus logischen Gründen meist allzuähnlich lautende Wörter haben, da hingegen die Volkssprachen das Entgegengesetzte, Einer Gattung Angehörige, dem Bedürfnisse der Unterscheidung gemäss, gewöhnlich durch grosse Lautverschiedenheit trennen (wie: Morgen, Mittag, Abend, Nacht, hier: *Phäk, Phok, Phök, Phëk*). Umgekehrt werden in diesem Sprachsysteme durch ganz verschieden klingende Wörter die analogen, sinnlichen und übersinnlichen Begriffe bezeichnet, wodurch alle Uebertragung vom Aeussern auf das Geistige, und die damit verbundene Lebendigkeit, Kraft und Freyheit des Ausdruckes zwar nicht unmöglich gemacht, aber doch aus der Prosa verwiesen wird. Endlich ist ein Mangel des vorliegenden Entwurfes, dass hier ein erschöpfendes Verzeichniss der nach dem Systeme des Verfs. möglichen einfachen Lautverbindungen gegeben ist, ohne Lücke, und also ohne disponible Laute, für die keinesweges eben so erschöpften, sondern unendlicher Vermehrung und Umbildung fähigen Objecte. Es ist überflüssig, noch an die äusseren, ästhetischen Ansprüche zu erinnern, welche in Hinsicht auf Geschmeidigkeit und Wohlklang, auf Reichthum und Mannichfaltigkeit, an die Wortbildungen und Biegungen ergehen; Ansprüche, welche nicht unbefriedigt bleiben dürfen in einer Sprache, die nicht blos Sprache des Verstandes seyn soll, sondern auch des ganzen Menschen und der Menschheit.

Die Wortwurzel ar in ihrer Begriffs- und Lautverzweigung im Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und Deutschen, dargestellt von *Matth. Christian Glaser,* Adj. der Ephorie Coburg, Pfarr. zu Scherneck und Rossag. Hildburghausen, in d. Kesselring. Hofbuchh. 1822. 95 S. 8. (9 Gr.)

Der Verfasser zeigt in der Einleitung, dass die Bildung der Wörter von einem blossen Gefühle der Aehnlichkeit (oder vielmehr überhaupt der Verbindung) des Wortes mit der Sache ausgegangen, und dass die ersten Lautgebilde sowohl als die damit verknüpften Vorstellungen dunkel und schwankend gewesen sind. Daher auch die fortdauernde Unbestimmtheit in den Laut- und Begriffsverwandtschaften und in den „Sippschaftszügen," welche sich durch viele Sprachen hindurch verfolgen lassen, indem gewisse Laute gewissen Begriffen vorzugsweise und bleibend angehören, ungeachtet mannichfaltiger Abänderung der Form und der Bedeutung. Dadurch glaubt sich der Verf. voraus entschuldigt, wenn er seiner Wortwurzel *ar*, in Hinsicht der Form sowohl als der Bedeutung, sehr weite Grenzen steckt. Die Grundlage bildet der aus Wachter's Glossar angeführte Satz: „*ar adv. loc. super . . . hoc sensu nos ersteigen.*" Nach dem Verf. aber sind Nebenformen dieses *ar:* erstlich —*r* und *r*—, d. h. *r* mit irgend einem vorangehenden oder nachfolgenden Vocale; — ferner eben diese Sylben „bevornt" mit einem Lautgrenzer" (so nennt der Verf. die Consonanten; er nennt sie nicht Mitlauter, weil sie überhaupt nicht Laute seyen!), also z. B. *h—r, b—r, f—r, s—r;* und *br—, fr—;* endlich *—rb, —rf.* Aber nicht nur Hauche und Lippenbuchstaben, auch das *t* (in *turgere, Taurus* u. a.) und *k* und *g* in *κάρα, cresco,* Gähren, Gier u. a.) nimmt der Verf. hinzu, so dass, nach diesen Beyspielen zu urtheilen, jede ein *r* enthaltende Sylbe für den Urstamm *ar* stehen und *oben* (oder etwas dem Begriffe *oben* Verwandtes) bedeuten könnte. Aber selbst das *r* wechselt mit *s* und mit *l* in *as, al, la, hal* für *ar.* — Ebenso mannichfaltig ist die Bedeutung. Denn aus dem *Oben* (auf, hinauf, über) wird 2) ein *Mehr*, 3) ein *Vor* (hervor, heraus). Der Verf. führt jene Formen und diese Bedeutungen durch eine Menge von Wörtern hindurch, welche er aus der hebr., griech., latein. und deutschen Sprache gesammelt hat; denn die neulateinischen, werden als „verhudelte und versudelte Sprachen," als „zusammengeworfene Todtenknochen," wo ein lebendiger Wortkeim, wie dieses *ar*, unerhört sey, ausgeschlossen. Aber nicht auf der Menge der Beyspiele beruht ein Beweis, sondern auf der Begründung des Einzelnen. Leicht war es, zumal bey so schwankender Form und Bedeutung, die Zahl der Beyspiele zu vermehren; aber was man ungern vermisst, sind die Gründe, warum in Wörtern von zweifelhafter Abstammung nur eben diese Verbindung und Vertauschung der einzelnen Laute die richtige sey, wodurch man auf den Stamm *ar* geführt werde, z. B. warum in dem *ὀρέγειν* das *ὀρ*, anstatt *ἀρ* gesetzt, hervorzuheben sey, nicht aber das *ρεγ*, womit doch *regere* und *recken* (strecken) verwandt scheinen. Der Verf. begnügt sich oft mit allzuentfernten Beziehungen und künstlichen Hülfsmitteln, z. B. *aes, Erz,* als etwas Hervorgeholtes; *Gähren* von Steigen des Stoffes; *mare* von *m'ar*, d. i. nicht hoch, wegen der Tiefe des Meeres! Doch verdient diess negative *m* in der Zusammensetzung eine weitere Prüfung, so unwahrscheinlich auch die Herleitungen der Wörter *mors*, Mord u. a. aus dem *mar* des Verfs. sind. Eben so zweifelhaft ist die „Verstabung," d. i. die Umsetzung der Buchstaben, da wo sie nicht durch die Analogie so unzweifelhaft wie in *por* und *pro*, erwiesen ist, z. B. *Hübel* und *Bühel, ramus* und *armus, Gier* und *gré!* (Diess ist vielmehr aus *gratia* entstanden.) — Doch fehlt es auch nicht an guten Bemerkungen, sowohl über einzelne Sylben, über die „Vorlinge" *er* und *ur*, als auch über Wörter, wie *Orlog, Urtheil*, und in diesen ausführlichern Erörterungen einzelner Fragen bewährt sich der Scharfsinn und die Gelehrsamkeit

des Verfs. zweckmässiger und fruchtbarer, als in der auf lange Wörterverzeichnisse gegründeten Durchführung des Hauptgedankens.

Pädagogik.

Jahrbücher des preussischen Volksschulwesens. Herausgegeben v. Dr. *Ludolph Beckedorf*, wirklichem Geheimen Ober-Regierungsrath im Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten zu Berlin. Ersten Bandes *erstes Heft.* Berlin, 1825. Gedruckt bey Brüschcke. Für den auswärtigen Buchhandel in Commission der Buch- u. Musikhandlung von Trautwein. 96 Seiten. Band I, *Heft* 2. 1825. S. 97—200. Band I, *Heft* 3. 1825. S. 201—296. gr. 8. (Jedes Heft kostet im Subscriptionspr. 7½ Sgr.)

Eine mit Einsicht und Liebe und ächtchristlichem Sinne abgefasste Zeitschrift; zwar zunächst für ein besonderes deutsches Land entworfen, doch auch für andere deutsche Länder um so lehrreicher, je mehr Gründliches und Tüchtiges in neuester Zeit für das *Preussische* Volksschulwesen geschehen ist. Möge sie lange fortbestehen und des Segens viel in *Schule, Kirche* und *Haus* verbreiten!

Recens. muss aber bey der Auszeichnung des reichen Inhaltes dieser Jahrbücher, beschränkten Raumes halber, kurz verfahren.

Band I, Heft 1. Nr. 1—3. Die Jahrbücher sollen enthalten: 1. eine fortlaufende Chronik des preussischen Volksschulwesens (Gesetze, Zahl und Beschaffenheit der Schulen, Seminare, Waisenhäuser, Taubstummen- und Blindenanstalten; Leistungen zur Verbesserung der Schulen); 2. und 3. theoretische und praktische Abhandlungen. 4. Literatur.

Die Grundsätze, welche diesen einzelnen Rubriken als leitende Richtschnur dienen sollen, und hier entwickelt werden, zeigen, dass der Herausgeber sich des Hauptzieles alles Unterrichtes und aller Erziehung: *Gottesfurcht und stiller Fleiss* — wohl bewusst ist. Ein Rescript des Kön. Ministeriums der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 2. Febr. 1825 berechtigt den Herausgeber, die ministeriellen, das Schulwesen betreffenden, Verfügungen, wie die in den Berichten der Behörden enthaltenen Nachrichten, in die Jahrbücher aufzunehmen, weist auch die Königl. Consistorien und Regierungen zu solchen Mittheilungen an, und empfiehlt die Verbreitung der Jahrbücher, die in einzelnen Regierungsbezirken auch schon von den vermögenden Kirchen, insbesondere Königl. Patronats, angeschafft worden; wie sie denn der Aufnahme in das Kircheninventar sehr würdig sind.

Nr. 4. Ueber den *Begriff der Volksschule*, S. 24 ff. Die Volksschule wird hier als Gattungsname für alle Schulen des Nähr- und Verkehrstandes bezeichnet, und die Nothwendigkeit der Berücksichtigung der Standes- und Berufsverschiedenheit in den Schulen erwiesen. Wenn aber der Verf., S. 33, die *Reichen* als solche darstellt, die, gesegnet von der Vorsehung, *oder* durch das Verdienst der Vorfahren, sich im ererbten Besitze eines reichlichen Einkommens befinden, so hat er hier übersehen, dass auch das grösste Verdienst der Vorfahren *ohne göttlichen Segen* keinen Reichthum schafft; vielmehr allezeit die göttliche Gnade, nicht unser Verdienst, es ist, die uns gibt, was wir haben, viel oder wenig, wie es der göttlichen Weisheit angemessen ist; ein Grundsatz, der mit den christlichen Ansichten des Verfs. nothwendig zusammenhängt.

In Nr. 5: *Grundsätze und Plan des christlichen Religionsunterrichts in Volksschulen, von Carl Benj. Schultz*, Lehrer am Schullehrerseminar zu Stettin, finden wir viel Herrliches und Gediegenes, was wir allen Geistlichen und Schullehrern dringend empfehlen, weil es im Opfer des Christenthums begründet ist.

Nr. 6 gibt eine *Uebersicht der Stadt- und Landschulen in den preussischen Staaten*, aus dem Jahre 1819, nach Regierungsbezirken, mit dem Durchschnittseinkommen. Die Zahl der Stadtschulen war 2462, worunter 766 katholische, der Landschulen 17,623, worunter 4814 katholische; der Stadtschullehrer waren 5745, der Landschullehrer 18,140; die Unterhaltungskosten der Stadtschulen betrugen 796,525 Thlr. 11 Gr. 10 Pf., wozu der Staat 69,329 Thlr. 19 Gr. 4 Pf. gab; die der Landschulen 1,556,229 Thlr. 6 Gr. 1 Pf., wozu der Staat 78,048 Thlr. 14 Gr. 3 Pf. beytrug. Der Durchschnitt des Einkommens für eine Stadtschullehrerstelle belief sich jährlich auf 212 Thlr. 2 Gr. 9 Pf., einer Landschullehrerstelle auf 85 Thlr. 19 Gr.; doch gab es 122 Schullehrerstellen in Städten, welche unter 50, und 323 auf dem Lande, welche unter 10 Thlr. jährlich eintrugen; die geringsten Einkünfte haben die Landschullehrer in Pommern und Westpreussen; in letzterer Provinz findet man auch Simultanschulen.

Nr. 7 zeichnet den Fortschritt des *Volksschulwesens im Grossherzogthume Posen.*

Nr. 8 enthält das Circulare der Königl. Regierung zu Stettin, in Beziehung auf eine Generalverfügung des Königl. Ministeriums der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 19. Dec. 1824, welche die Vorgesetzten der *Geistlichen und Schullehrer* mit einer *geschärften Aufsicht* über ihre Untergebenen, unter persönlicher Verantwortung, beauftragt.

Nr. 9. Nachrichten.

Das *zweyte* und *dritte Heft* übertrifft das erste noch an Wichtigkeit und Reichthum des Inhaltes. Bis auf Nr. 15: Nachrichten von Schullegaten etc., beschäftigt sich das gesammte *zweyte*

Heft in Nr. 10—14 mit den *Schullehrerseminarien*, indem es die bewährten Grundsätze entwikkelt, nach welchen diese hochwichtigen Institute jetzt geleitet werden, die gegenwärtig bestehenden preussischen Hauptseminare tabellarisch, mit umfassenden Bemerkungen über jedes einzelne, nachweist, die Verfügungen des Königl. Ministeriums über Seminare mittheilt, und, als Beyspiele, das Reglement für das evangelische Schullehrerseminar zu Mörs, dessen Unterrichtsgegenstände durch Weglassung der Grössenlehre, die Rec. dem Landschullehrer entbehrlich hält, und Abkürzung des geschichtlichen und geographischen Unterrichtes zu vereinfachen seyn dürften, damit der Gründlichkeit im Nothwendigen — genügt werden könne, und die musterhafte *Hausordnung für die Zöglinge des königl. evangelischen Schullehrerseminars zu Breslau* aufführt.

Im *dritten Hefte* finden wir, Nr. 16, den *amtlichen Bericht* des Directors Dr. *Harnisch* in Weissenfels über die *Bewirthschaftung der Gärten beym dortigen königl. Seminar durch Seminaristen.* Nr. 17. *Die Lesegesellschaft der Stadtschullehrer zu Stettin*, wobey auch der dort unter den Elementarschullehrern bestehenden *Schulgesellschaft*, die sich von Zeit zu Zeit versammelt, gedacht wird. Da wir nicht angemerkt finden, durch wen diese löblichen Vereine gegründet wurden, was doch nicht hätte fehlen dürfen, so folgern wir daraus, dass dieser Aufsatz vom Stifter selbst, dem Schulrathe Bernhardt zu Stettin, diesem gründlichen und bescheidenen, ächt christlichen Pädagogen, dem Pommerns Schulwesen schon so viel verdankt, herrühre.

Nr. 18. *Rede bey Entlassung der Abiturienten* aus dem Seminar zu Magdeburg, von *Zerrenner*.

Nr. 19. *Pommersche Schulgesetztafel*, deren Einführung in alle evangelische Stadt- und Landschulen zu wünschen ist, da sie in kräftiger Kürze, mit Deutlichkeit, in biblischen Worten, das Nothwendige, durch Bibelstellen belegt, enthält. Sprüchw. Sal. 4, 7. Pred. 6, 7. 9, 10. Sir. 21, 14. 22, 1, 2. 25, 5. Weish. 6, 11. Pred. 5, 17. hätten wir weggelassen.

Nr. 20—22. Circularverfügungen des Königl. Consistoriums zu Münster, *den Gesangsunterricht in Schulen* betreffend, vom 1. Oct. 1822 und 28. April 1825 (1824?), mit Bemerkungen. Zeugt von dem Ernste, der Umsicht und Liebe, womit jene Behörde den so wichtigen kirchlichen Gesang behandelt. In den Bemerkungen wird die Einwirkung des Gesanges auf Sammlung, Beruhigung, Erheiterung, Erwärmung, Erhebung, Weckung edlerer Gefühle, auf Sittlichkeit und Zucht, treffend hervorgehoben.

Nr. 23 liefert einen Auszug aus einem amtlichen Berichte über den *gegenwärtigen Zustand der vom Domherrn von Rochow gestifteten Schulen*, die wohlthätigen Wirkungen derselben werden gepriesen.

Nr. 24 eröffnet die erfreuliche Aussicht einer nahe bevorstehenden umfassenden Organisation des *Schulwesens der Stadt Berlin*, wo im Jahre 1816 6000 schulfähige Kinder ohne Unterricht waren.

Nr. 25 enthält *Nachrichten* über die Verbesserungen des Schulwesens im Regierungsbezirke Oppeln.

Kurze Anzeige.

Die wichtigsten neuern Land- und Seereisen. Für die Jugend und andere Leser bearbeitet von Dr. *Wilh. Harnisch.* Fünfter Theil. Mit einer Karte und 2 Kupfern. XII und 346 Seiten. Sechster Theil. XVI und 362 Seiten. Leipzig, bey Gerh. Fleischer. 1824. (3 Thlr. beyde Theile.)

Der rasche Fortgang dieser Sammlung beweist, dass der Verfasser seine Aufgabe zu lösen versteht. Wir werden im 5ten Theile mit dem ganzen *süd-östlichen Asien* durch *Amherst's* und *Makartney's* Reise nach China bekannt gemacht; an beyde schliesst sich noch die 1819 erschienene Erzählung eines Supercargo an, der an der Küste von Hainan Schiffbruch litt. *Halls* Reise nach Korea und den Lutschu-Inseln vollenden diess Gemälde. Ein grosser Theil der westlich von China liegenden, und südlich oder nördlich zu Indien gehörigen, Inseln, daran gränzenden Ländern, nämlich: *Birman, Celebes, Timor, Butan, Tibet*, und viele andere grössere und kleinere Inseln u. s. w. werden im sechsten Theile vorgeführt, in dessen Vorrede der Verfasser uns sagt, dass wir noch zehn Bände zu erwarten haben, wovon 2 auf Südamerika, und 2 auf Europa kommen sollen. Beyde Ländermassen werden aber im Verhältnisse dann zu kurz abgehandelt, denn was ist China für uns gegen Peru, Mexiko, Chili, Buenos-Ayres u. s. w. wie die Dinge jetzt dort stehen? Und was Europa anbelangt, so kann in zwey Bänden kaum von einigen Ländern etwas Vollständiges gesagt werden. Die fremdartige Schreibart, welche Rec. bey den ersten Theilen rügte, ist nicht ferner beybehalten worden, doch stört es noch, eine Menge Eigennamen mit lateinischen Lettern zu finden. Seite 346 gingen „die Reisenden durch den *Gleicher*;“ ein hässlicher Purismus. Wer ahnt hier wohl, dass das der *Aequator* seyn soll? Ein junger Mensch am wenigsten. Zum Glücke ist von *solchen* Verdeutschungen Recensenten keine Spur sonst aufgestossen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des April. 97. 1827.

Geschichte.

Le cabinet des Tuileries sous le Consulat et sous l'Empire, ou Mémoires pour servir à la vie de Napoléon par M. le comte de * * *. Paris, chez le Rouge et Darne. 1827. 346 S. 8.

In der Vorrede wird von dem unbekannten Verfasser das offene Bekenntniss abgelegt, dass er alles Napoleon zu verdanken habe. Bey seinem fast täglichen Umgange will er an ihm mehr gute als böse Eigenschaften entdeckt haben. Er hofft daher keinen Tadel, indem er dankbar und billig über ihn urtheile. Nach der Restauration hat er sich ohne Rückhalt der Dynastie der Bourbons unterworfen. Nie, versichert er, sey es ihm in den Sinn gekommen, Jemand in dieser Schrift zu beleidigen, wohl aber wäre von ihm der Vorsatz gefasst worden, nur Wahrheit, und nur diese, zu sagen.

In einem Anhange zu der Vorrede wird noch angeführt, dass diese Denkschrift nach dem Tode des exilirten Verfassers herausgegeben worden sey. Es ist nöthig, dieses vorauszuschicken, um gleich zu wissen, was der Verf. beabsichtigte, und welchen Zweck er bey der Herausgabe dieser Memoiren hatte. Er erklärt sich hierüber gleich im Anfange noch deutlicher, indem er sagt, dass zur Zeit der ersten Abdication Napoleons die Schmähsucht derjenigen, welche er mit Wohlthaten überhäufte, und die ihn zur Zeit seiner Macht fast vergötterten, seinen Unwillen im höchsten Grade erregt, und in ihm den Vorsatz erweckt hätten, aus dem Privatleben des gestürzten Monarchen alles dasjenige bekannt zu machen, was auf die Eigenthümlichkeit seines Charakters, seiner Gesinnungen und Plane, mit Ausschluss der Militär-Ereignisse, sich beziehe. Er versichert, dass er diese Schilderung durch Unterredung und einen vertrauten Umgang ohne Entstellung geschöpft habe. Es wird jedem, der nicht mit blindem Köhlerglauben alles Gedruckte für wahr hält, einleuchtend seyn, dass bey Vielem, was Las Cases in seinen Memoiren von den künftigen Planen Napoleons nach seinem Falle sagt, der natürliche Zweifel entsteht, ob es damit so ernstlich gemeint gewesen. Oft handelt man anders, wenn man von der erlangten Grösse berauscht, anders, wenn man nüchtern geworden ist.

Nachdem der Verfasser Mitglied der constituirenden National-Versammlung, hernach Advocat, und dann Kaufmann gewesen war, wurde er von Napoleon, damals Oberbefehlshaber des italienischen Heeres, als Inspector der Militär-Lazarethe angestellt. Er hatte Gelegenheit, ihn fast täglich zu sehen, und blieb in diesem Verhältnisse bis zu seiner Abdication. Damals hörte er die merkwürdige Aeusserung, welche auf künftige Plane schliessen liess: „Rom (die Weltherrscherin) ist nicht mehr in Rom, sie ist da, wo ich bin. Ist sie dort, wo ein schwaches Directorium seinen Sitz hat, ist es in Frankreich? Nein, Frankreich ist da, wo dessen Feinde vor seinen siegreichen Heeren zittern."

Als Napoleon nach dem Sturze des Directoriums erster Consul, eigentlich aber einziger Consul mit zwey andern subordinirten Collegen ohne Gewalt u. Ansehen geworden war, regte sich schon die Beso gniss, dass er die Rolle Cromwells spielen werde. Zwischen diesem und ihm wurden Vergleichungen angestellt und Aehnlichkeiten entdeckt. Er brachte dieses bald in Erfahrung.

Der Verf. traf ihn kurz nach jenem Ereignisse an, als er das Leben jenes berühmten Britten gelesen hatte, und vernahm folgende merkwürdige Aeusserung von demselben:

„Es scheint, dass die Parallele, welche man zwischen mir und Cromwell zieht, nicht ganz richtig ist. Cromwell bestieg unter dem Titel eines Protectors den Thron Karls I., den er selbst zum Tode verurtheilt hatte. Ich hatte dagegen an der Verurtheilung Ludwigs XVI. nicht den entferntesten Antheil. (Napoleon stürzte aber doch das Directorium der Republik auf gewaltsame Art, welches er zwar für schwach und regierungsunfähig, aber doch für legitim erkannte.) Der Zustand Englands, fuhr er fort, war damals sehr verschieden von der jetzigen Lage Frankreichs. Es war nicht durch das Schreckens-System und die grösste Anarchie zerrüttet. — Seine edelsten Kinder waren nicht ausgewandert, um auswärts gegen das Vaterland sich zu verschwören. Sogar war es zu vermuthen, dass auch ohne Cromwell die Factionen sich unter einander verglichen hätten. Unser Vaterland, unter der angeblich repräsentativen Regierung des Directoriums und der beyden

Räthe in die äusserste Noth gebrach, bedurfte eines kräftigen Armes, es bedurfte wahrer und warmer Freunde, um es vor dem nahen Abgrunde zu retten. Ich habe es erhalten, die Vorsehung hat meine Bemühung gekrönt.“ —

Auch hier machte er den gewöhnlichen Schluss, dass der Erfolg den Ausschlag gibt, und jener dann gepriesen werde. — Dieser Erfolg würde aber anders wohl gewesen seyn, wenn der Polizey-Minister Fouché aus Treulosigkeit nicht ganz unthätig sich benommen hätte. — „Cromwell, fuhr er fort — möchte ich dir gleichen in dem, was du während deines dreyzehnjährigen Protectorats vollbracht hast! Nie war England besser regiert, nie war es mächtiger! Dieser Usurpator zwang Ludwig XIV. und die andern Herrscher Europa's, mit seinen Gesandten zu unterhandeln. Das Aufblühen der Industrie und des Handels war sein Werk. Auf allen Meeren wurde seine Flagge geehrt. Was liegt daran, wenn ich in dieser Beziehung mit diesem grossen Manne verglichen werde? Aber ich werde es nicht dulden, dass die von mir gestürzten Jacobiner das Haupt erheben.“

„Es ist mir nicht unbekannt, was die Royalisten hoffen, dass ich die Rolle des Generals Mack spielen werde. Ich weiss nicht, auf welchen Grund sie ihre Hoffnung stützen. Die Zeit, die Menschen und die Dinge sind verschieden. Wollte ich selbst den Thron der Bourbons wieder herstellen, würde mir diess auch gelingen, so könnten sie sich in der jetzigen Lage Frankreichs nicht vier und zwanzig Stunden auf demselben behaupten.“

In der Folge hat er durch Wiederherstellung und Befestigung der monarchischen Gewalt dieses doch möglich gemacht, so dass selbst als richtig eingeräumt werden muss, dass ohne seine Zwischen-Regierung die Restauration der alten Dynastie nicht leicht habe Wurzel schlagen können.

Ueber die Freyheit der Presse dachte Napoleon damals anders wie später, als er solche, angeblich durch Fouché dazu verleitet, unterdrückte.

Als man ihm vorstellte, welche Folgen der Missbrauch der Presse haben könne, äusserte er:

„Ich sehe diese Nachtheile nicht ein. Sie heilt selbst die von ihr geschlagenen Wunden. Wie kann man verlangen, dass ich mich wegen einiger damit engverbundenen Nachtheile der Aufklärung beraube, welche sie allein mir verschaffen kann?“

„Ich will die Wahrheit kennen, ich will wissen, in welchem Grade die Franzosen der Freyheit würdig und fähig sind. Es wird immer noch Zeit seyn, der Zügellosigkeit der Presse Schranken zu setzen.“

Der Erfolg zeigte, dass sie nur so lange als Mittel zum Zwecke geduldet wurde, als sie diesen beförderm half. So ging es später und noch jetzt mit den Jesuiten, welche aus zwey Staaten vertrieben wurden, welche Aenderungen in dem Bestehenden nicht wollten, jene aber in andern Staaten in Schutz nahmen, in denen sie diese Aenderung, dem Wunsche der Regierung gemäss, hervorbringen sollten. Dieser Zweck war keineswegs die Religion und die Verbesserung des vernachlässigten öffentlichen Unterrichtes, sondern die Politik. Nur Kurzsichtige konnten hierin einen Widerspruch entdecken, wir finden darin eine wohlberechnete Consequenz.

Nach dem bekannten Versuche, Napoleon durch die sogenannte Höllenmaschine zu zerschmettern, erwartete der Verf. seine Rückkunft aus der Oper, und war höchlich erstaunt, auf seinem Gesichte die grösste Ruhe herrschen zu sehen.

„Wieder eine Verschwörung,“ sagte er. „Es soll die letzte seyn. Die Verschworenen täuschen sich gröblich. Von mir hängt die Existenz der Republik nicht ab. Die Würde der Stelle, die ich bekleide, und die des Staates fordern es, dass die Schuldigen die verdiente Strafe treffe. Diess ist Sache der Justiz; uns liegt es ob, — den anwesenden Polizey-Minister streng ansehend — künftig wachsamer zu seyn. —

Als der Verf. vor Abschlusse des Concordats mit dem päpstlichen Stuhle den Auftrag erhielt, einen Entwurf dazu vorzulegen, sagte ihm der erste Consul: „Ich erwarte nicht, dass mein Concordat mit dem des Kanzlers Duprat Aehnlichkeit habe. Die Zeitumstände und die Gesinnungen sind nicht mehr dieselben. Ich will die Wiederaufrichtung der umgestürzten Altäre der Gottheit, die Ausrottung des Schisma, und die Herstellung der Einheit des katholischen Cultus. Nur schlechte Schwätzer, Philosophen sich nennend, und ihre Nachäffer, die Jacobiner, wollen von der Religion nichts wissen. Ich aber bin der festen Ueberzeugung, dass eine Regierung und ein Volk derselben nicht entbehren könne. Das französische Volk ist religiös, aber nicht abergläubisch, ausserdem ist die katholische Religion die der Mehrzahl. Es scheint mir unmöglich, sie durch eine andere zu ersetzen. Man muss sie daher dem Volke lassen, indem man ihre Ausübung nach dem jetzigen Freyheitszustande regelt.“

Dessen ungeachtet genossen die Mitglieder der andern Confession die freyeste Ausübung ihres Cultus.

Merkwürdig ist die naive Aeusserung des Vf., dass die Mittel, um Napoleon zum Consulate und zur Kaiserwürde zu bringen, welche er selbst zu befördern suchte, zwar nicht zu billigen, doch zu entschuldigen gewesen seyen, weil die Wohlfahrt des Staates dadurch befördert worden sey.

Vor dem Anfange jedes wichtigen Unternehmens versäumte Napoleon nie, vorher die besten Werke, welche über denselben Gegenstand oder die Oertlichkeit handelten, zu studiren.

So traf ihn der Verfasser vor dem Anfange eines Krieges mit Karten und Schriften militäri-

schen Inhaltes beschäftigt. Auf diese deutend, sagte er:

„Glauben Sie nicht, dass ich die Regeln und Vorschriften dieser Taktiker unbedingt befolge. Ich habe oft die berühmtesten Heerführer geschlagen. Wissen Sie daher, dass ich diese Werke zu Rathe ziehe, um die Lehren kennen zu lernen, denen die feindlichen Generale huldigen. Wir führen nicht Krieg wie ehemals. Auf diesem unermesslich grossen Schachbrete, das wir Kriegesschauplatz nennen, entdecke ich täglich neue Züge, welche den Feind, stolz auf sein positives Wissen, matt machen. — Alle Gewerbe vereinfachen sich im Verlaufe der Zeit. So auch die Kriegskunst. Ohne einen grossen Verlust an Menschen erlangen wir mehr als sonst, die grössten Resultate. Die ersten Generale der Revolution führten nicht den Krieg wie Türenne, sie befolgten eine ganz andere Methode. Diese hatte den besten Erfolg, ungeachtet sie nie Strategie studirt hatten. Wo haben Brüne, Moreau, Jourdan, Serrurier, Massena die Kunst zu siegen gelernt? In den Büchern? Gewiss nicht. Nein, auf dem Schlachtfelde. Muth, Kaltblütigkeit, ein richtiger schneller Blick, gute Officiere, gute Soldaten, gute Kanoniere und eine zahlreiche Artillerie sind nöthig, um Generale zu überwinden, welche fest an dem Alten und an dem Gegebenen kleben.“

Es würde unbillig seyn, diese nachsichtsvolle Beurtheilung seines Wohlthäters zu tadeln, indem wir es natürlich finden, dass er, befangen von dem Gefühle der Dankbarkeit, zu beschönigen suchte, was unter verschiedenen Ansichten auch verschieden beurtheilt werden konnte. Dagegen zeugt es von einem hohen Grade von Rechtlichkeit, dass er gewaltsame und grausame Maassregeln nicht nur durch Opposition zu verhüten suchte, sondern auch mit grosser Freymüthigkeit späterhin missbilligte. Diess war unter andern der Fall mit der Verhaftung aller reisenden Engländer vor dem Ausbruche des Krieges. Rücksichtlich der Hinrichtung des Herzogs von Enghien wird die merkwürdige Behauptung von ihm aufgestellt, dass diese übereilt, und gegen den Willen Napoleons geschehen sey, welchem viel daran gelegen habe, dem Prinzen seine Geheimnisse abzulocken, und ihn als Geissel zu behalten.

Der durch die Revolution ganz vernachlässigte öffentliche Unterricht musste, weil die nachtheiligen Folgen täglich fühlbarer wurden, besser eingerichtet, vielmehr wieder hergestellt werden. Man hatte daher Napoleon gerathen, den Jesuiten denselben anzuvertrauen. Er war geneigt, einem religiösen Orden dieses wichtige Geschäft zu übertragen.

Ueber diesen Gegenstand mit dem Verfasser sich berathend, fragte er, wo werde ich dieses Lehrer-Institut finden? Der Papst wird sehr geneigt seyn, fuhr er fort, den Jesuitenorden in Frankreich wieder herzustellen. Aber ich übersehe die Folgen dieser Maassregel. Wie können, wie werden sie mir die Treue des Volkes sichern? Nach einem Jahre ihrer Zurückberufung würden alle Resultate unserer Revolution schon problematisch geworden seyn. Ich müsste den Thron verlassen, oder zu Heinrich IV. nach St. Denis gehen.

Da Napoleon bey der Ausführung seiner Vergrösserungs-Plane keinen Rath und keine Warnung mehr achtete, so hielt es der Verfasser für überflüssig, ihn weiter mit seinen Bemerkungen zu quälen. —

Bringen wir die Darstellung des Verfs. über sein Wirken und die von ihm gemachten Verbindungen, in Zusammenhang, so lässt sich hieraus sicher schliessen, dass er, obgleich derselbe wegen seiner Treue, Verschwiegenheit und grossen Anhänglichkeit das vollste Vertrauen seines Herrn besass, doch nur in der untergeordneten Stelle eines Privat-Secretärs, zur Ausarbeitung der von ihm selbst gefassten Beschlüsse, gebraucht wurde, ungeachtet er anfangs zum Staatsrathe, hernach zum Minister befördert worden war.

Ungeachtet nun dieses Werk an sich wenige Beyträge zur Zeitgeschichte liefert, so gewinnt es doch dadurch an Interesse, dass über den Gang der innern Verwaltung, über die Einrichtung des Staatsrathes, und die Ausführung vieler Verbesserungen und grösserer Werke zur Verschönerung oder zum allgemeinen Nutzen viele Einzelnheiten erzählt werden, welche als Muster zur Nachahmung für Regierungen betrachtet werden können. — Der Vortrag ist nicht so correct als man ihn in ähnlichen Werken meist findet.

Kurze Anzeigen.

Harfen-Grüsse aus Deutschland und der Schweiz durch *A. L. Follen.* Nebst Kupfern, und Musik von Kreuzer, Nägeli und andern. Zürich, Gessnersche Buchhandlung. 1825. 182 S. in 4. (1 Thlr. 18 Gr.)

Der vorliegenden Sammlung von Gedichten, meist ernsten, und düstern Inhaltes sind recht viele Leser zu wünschen; denn sie enthält mehreres wirklich Treffliche. Sechs Schweizer, *A. L. Follen, F. Hessemer, C. R. Tanner, H. Goll, C. H. Hofmann* und *R. Wackernagel,* lassen ihre Harfen tönen, besingen ihre kühnen Helden aus vollem, warmem Herzen, und führen den Leser mitten auf das blutige Schlachtfeld, wo ein Winkelried starb, wo so mancher tapfere Kämpfer sein Ende fand. Doch wird auch jeder Leser ihre *kleinen* Lieder mit Dank aufnehmen. Auch die charakteristischen Melodien von so bekannten Männern, und die hübschen Zeichnungen erhöhen den Werth des Buches. Eine kleine Probe aus *Winkelrieds Opfertod* von *Follen* möge hier eine

Stelle finden. Nachdem er sein *Weib* und *Kinder* den Eidgenossen empfohlen hat, springt er an die Feinde,

— — wie der Ahnherr an den Drachen!
Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind in grässlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freye Schweizererde!
Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloss
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoss.
Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenschäfte:
So drückt er seinen Armvoll Tod, o Lieb in Todeslust! (?)
Drückt all die blanken Messer in seine grosse Brust.

Alte Schweizerlieder machen einen erwünschten Anhang.

Zu wünschen wäre nur, dass manches Wort für den *Nicht*-Schweizer in einer Note erklärt wäre. Das Aeussere ist, wie man es von der Verlagshandlung gewohnt seyn kann, geschmackvoll und schön.

Felicitas. Ein Roman von der Verfasserin der Erna. Berlin, b. Duncker und Humblot. 1825. 346 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Mit wahrem Vergnügen haben wir diesen Roman gelesen, und gefunden, dass er sich durch Natur und lebendige Situationen vor vielen in- und ausländischen auszeichnet. Sechs Personen handeln darin; drey davon sind *Hauptpersonen*; die übrigen unbedeutend. Man sieht also, wie wenige Mittel die Verf. gebraucht hat, um ihr Buch zu füllen. Der Haupt-Charakter ist *Felicitas.* Ein muntres, liebliches Mädchen mit der etwas wunderlichen Idee: nie zu *lieben*, und sollte sie sich einmal vermählen, ihren Gemahl nur zu *achten.* Und es gelingt ihr auch, einen Mann zu finden, der, obgleich 20 Jahre älter, ihr seine Hand anbietet. Sie reist nun als Braut mit ihrer Tante, einer Gräfin, die sich, um incognito zu bleiben, für eine Bürgerliche ausgibt, nach *Carlsbad*, und macht da die Bekanntschaft mit einem jungen Maler *Richard.* Er sieht kaum *Felicitas*, so liebt er sie, und sie muss sich gestehen, dass er sehr schön ist, dass *sie* ihn innig liebe. Doch ihre Tugend ist stärker, und ihr Versprechen heilig. Sie entflieht mit ihrer Tante, und wie sie nach einigen Monaten mit ihrem Bräutigam die Ringe vor dem Altare wechselt, kömmt ein Fremder. Es ist der junge Maler, der Bruder ihres Gatten, der Graf *Richard Hohenwerth.* Sie erkennt ihn kaum, als sie erbleicht und in eine schwere Krankheit fällt. Doch *Richard*, zu sehr seinen Bruder liebend, der nichts davon ahnt, reist schnell ab, *Felicitas* erholt sich wieder, und wird nun die treueste Gattin und Mutter. — Wir wünschen dem Werkchen recht viele Leser und besonders diejenigen, welche *Carlsbad* besucht haben, oder besuchen wollen. Sie werden sich gewiss sehr gut unterhalten, wenn auch manchmal die Bilder in der Darstellung *überhäuft* sind. — Der Druck und das Papier ist gut.

Die Zahlenlotterie, dargestellt und erläutert in der Geschichte der Familie Breval. Eine gekrönte Preisschrift, von *M. Le Fébure*, teutsch mit Anmerkungen und Zusätzen von *Chr. Ludwig Hahn.* Wiesbaden, b. Schellenberg, 1826. 84 S. (8 Gr.)

Warum diese Schrift von einer Academie gekrönt worden ist, sieht man nicht ein. Die Idee, auf das Schädliche, das Abscheuliche des Lottospieles von Seiten des Staates und der Unterthanen durch die dadurch herbeygeführten unglücklichen Schicksale einer einzelnen Familie aufmerksam zu machen, ist hier sehr dürftig ausgeführt. Nicht das Lottospiel, sondern eine Betrügerin, Diebin, ruinirt die Familie Breval. Dem Ganzen aber fehlt auch im Vortrage jene Wärme, jener den Verstand, wie das Gefühl, zugleich ergreifende Vortrag, der Volksbüchern geziemt, wenn sie nützen sollen. *Kalte* Berechnung, wie der das Lotto benutzende Staat seine Unterthanen *übervortheilt*, thut es noch nicht allein. Wer ein wenig rechnen kann, kommt darauf schon von selbst. *Vielen* Nutzen wird daher die Uebersetzung dieser Schrift nicht schaffen.

Der Mann von Welt, oder der Kavalier nach der Mode. Ein romantisches Gemälde, dem eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt. Aus dem Englischen des *Henry Mackenzie.* Uebersetzt von Dr. *Joh. Christoph Petri.* 1ster Th. mit 1 Kupfer, 226 S., 2ter Theil, 169 S. Leipzig, b. Kummer. (1 Thlr. 20 Gr.)

Wenn der Verf. das Talent eines *Goldsmith* gehabt hätte, so würde der Stoff, den er behandelte, zu einem *Pfarrer von Wakefield* geworden seyn. So machte er einen langweiligen, Moral predigenden, Roman daraus. Nirgends zieht die äusserst einfache *Handlung* an, nirgends nehmen die handelnden *Personen* unsere Theilnahme in Anspruch. „*Pueris virginibusque canto,*“ sagt das Motto auf dem Titel. Es fragt sich nun aber, ob die *pueri virginesque* das langweilige — *Pensum* lesen werden. Schon der Titel schreckt ab.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des April. 98. 1827.

Staatswirthschaft.

Staatswirthschaftliche Anzeigen. Mit vorzüglichem Bezug auf den preussischen Staat. Herausgegeben von Dr. *Leopold Krug*, K. Preuss. geheimen Regierungsrath und Mitglied des statistischen Büreaus in Berlin. Berlin und Stettin, im Verlage der Nicolaischen Buchhandl. *Ersten Bandes erstes Heft.* 1826. S. 1—208. *Zweytes Heft,* 1826. von 209—423 S. (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Der durch seine frühern bekannten statistischen Werke über Preussen rühmlichst bekannte Herausgeber dieser Anzeigen erwirbt sich durch sie ein neues Verdienst um die preussische Statistik, und seine neuen Lieferungen werden allen Freunden statistischer Notizen sehr willkommen seyn, wir wenigstens bitten ihn um deren Fortsetzung auf das Angelegentlichste. — Was er in den vor uns liegenden beyden Heften gibt, ist Folgendes: I. *Die Sparcasse in Berlin* (S. 1—30); enthält eine summarische Uebersicht des Standes dieser nützlichen Anstalt von ihrer Stiftung im Jahre 1818—1824 einschliesslich. Der Bestand der bey dieser Casse eingelegten Gelder stieg von 14,491 Rthlr. im Jahre 1818 bis zum Jahre 1824 auf 685,742 Rthlr. Die Casse nimmt alles ihr dargebrachte Geld an, wenn es nicht weniger als *Einen halben Thaler beträgt*, und verzinst Einlagen, die Einen Thaler und darüber bis funfzig Thaler betragen, zu $4\frac{1}{6}$ Procent, von funfzig Thalern aber, wofür eine zu fünf Procent stehende Stadtobligation zu 50 Rthlr. gekauft werden kann, und, nach den Statuten des Institutes, werden *soll.* mit *fünf Procent.* Ausser der Geschichte der Anstalt enthält der Aufsatz noch zweckmässige Vorschläge zur Erleichterung des Gebrauches derselben für die ärmere Volksclasse. — II. *Briefe über die Ursachen und Folgen der seit einigen Jahren gesunkenen Getreidepreise* (S. 31—47, und S. 280—348). Den Hauptveranlassungsgrund für die in den letzten acht Jahren überall, besonders aber auch in den preussischen östlichen Ländern, so sehr herabgegangenen Preise des Getreides sieht der Verf. dieses Aufsatzes weniger in der grössern Ergiebigkeit der Ernten einiger auf einander folgenden Jahre, und in den daraus vermeintlich hervorgegangenen zu bedeutenden Getreidevorräthen, dann in der verminderten Ausfuhr nach England und Holland, als in der Erweiterung und Verbesserung der Cultur des Bodens, in Folge des freygegebenen Erwerbes der grössern, ehedem blos zum Besitzthume des Adels bestimmten, Güter, der Aufhebung und Ablösung der vorhin bestandenen drückenden Feudallasten, der Bildung kleinerer Güter durch die gestattete Zerschlagung grösserer, und in der dadurch vermehrten und verstärkten Concurrenz der Angebote, oder eigentlich der *Anbietenden,* auf den Märkten; kurz darin, dass sich der rohe Ertrag des Landes vermehrt, verbessert und mehr vertheilt. — Keine Frage ist es wohl, dass diese Ansicht des Verfs. die richtigere seyn mag. Aber für die Sache ganz erschöpfend möchten wir sie doch nicht achten. Uns scheint der Hauptgrund des seit dem Frieden herabgegangenen Standes der Getreidepreise vorzüglich in der verminderten Consumtion, und in der veränderten Art dieser Consumtion, zu allerletzt aber in der Umgestaltung der Ansichten unserer Consumenten von der Grösse und Zulänglichkeit der vorhandenen Vorräthe zu liegen. An die Stelle der wilden und übermässigen Verzehrung unserer Heere, während des letzten Krieges, ist eine ruhige Consumtion des Friedens getreten. Was im Kriege hunderttausend Mann in einem Tage verzehrten oder verdarben, verzehren vielleicht jetzt eben so viele friedliche Consumenten nicht in einer Woche. Die ungeheuern Getreidemassen, welche während des Krieges in den Magazinen, in den Feldbäckereyen, und bey den Transporten im Gefolge der Heere ganz unbenutzt zu Grunde gingen, werden jetzt zu Rathe gehalten und kommen dem consumirenden Publicum zu Nutzen. Die schnellen Bewegungen der Heere machten überall die ängstlichsten Sorgen für Mangel rege, Alles kaufte auf; man legte Magazine an; selbst da, wo man sie nicht brauchte; die hier oder dort gesammelten Vorräthe erforderten, um den Heeren zu folgen, eine, wir möchten beynahe sagen, fliegende Bewegung, und da diese Bewegung doch der der Heere nicht gleichen Schrittes und rasch genug folgen konnte, so erschien bald da bald dort Mangel, obwohl im Ganzen die Ernten so ziemlich gesegnet waren. Die *Idee des Mangels* war die überall vorherrschende, und

diese Idee des Mangels war eigentlich das, was die Preise so hoch trieb, wie sie sich wirklich steigerten. Jetzt, seit dem Frieden, besonders aber seit dem Jahre 1819, wird unser consumirendes Publicum von der Idee des Ueberflusses beherrscht. Dieses ist, unserer Ueberzeugung nach, der eigentliche und letzte Grund des fortwährend niedrigen Standes des Preises unseres Getreides; es ist gewiss der Hauptgrund, warum selbst die minder fruchtbaren Jahre von 1825 und 1826 nicht eben sonderlich auf Erhöhung derselben gewirkt haben. Zu bemerken brauchen wir wohl nicht, dass die Herrschaft dieser Idee für den Landwirth sehr drückend ist, und dass sie ihm vielleicht mehr Schaden bringt, als er aus der Idee des Mangels und den dadurch gesteigerten Preisen während der Kriegsjahre bleibenden Nuzzen gezogen haben mag. Allerdings mag und muss sie für ihn um so empfindlicher drückend seyn, da die Vortheile, welche er aus den hohen Preisen gezogen hat, ihn zu einer Menge von Bedürfnissen hingeführt haben, welche er jetzt nicht mehr befriedigen kann, und da gerade durch diese Bedürfnisse die Vortheile wieder verloren gegangen sind, welche aus den hohen Preisen für ihn sich gebildet haben, und daher jetzt nicht mehr nachwirken, während er blos den Druck der daraus hervorgegangenen Bedürfnisse fühlt. Doch da diese Folge in der Natur der Dinge liegt, so ist auch gewiss eine Aenderung so bald nicht zu hoffen; selbst nicht von der vermehrten Ausfuhr nach England und Holland. Denn was England und Holland jetzt im Frieden brauchen, wird die Masse dessen, was sie uns aus dem oben angeführten Grunde im Kriege abnahmen und hohen Preises bezahlen mussten, schwerlich erreichen. Die Hülfe kann und muss also blos im Innern gesucht werden; in der Vermehrung der Population, und in einem Herabsteigen der Preise aller Erzeugnisse unserer Betriebsamkeit auf ihren Normalstand. Denn darin, dass die Preise der städtischen Betriebsamkeit den der ländlichen noch nicht gehörig verhältnissmässig gefolgt sind, sondern, wenn sie auch herabgegangen sind, dennoch noch viel zu hoch gegen die Getreidepreise stehen, darin liegt noch ein Hauptgrund für den Druck, welchen unsere Landwirthe jetzt leiden. Uebrigens trifft der Nachtheil, welchen die herabgegangenen Getreidepreise mit sich führen, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, hauptsächlich die auf einen vornehmen und hohen Fuss zu leben gewöhnten grössern Gutsbesitzer. Da deren aus dem Reinertrage der Güter sich bildendes Einkommen sich fortwährend verringert, so kann es nicht anders kommen, als dass mancher derselben, besonders die, welche ihre Güter hohen Preises gekauft und Schulden darauf haben, zu Grunde gehen müssen. Weniger haben die geringern Landwirthe zu besorgen; inzwischen drükkend ist und bleibt deren Lage doch immer, und wenn sie auch im Preussischen in Folge der vielen Erleichterung, welche sie aus der neuesten Gesetzgebung beziehen, minder drückend seyn mag, als anderwärts, so wird doch auch von ihnen mancher Noth haben, um sich vor dem Untergange zu retten. Auf jeden Fall können wir dem Verf. nicht völlig beypflichten, wenn er (S. 293) behauptet, der wirkliche Verlust, der aus dem Herabsinken der Getreidepreise entspringt, treffe nur unausweichbar die Personen, welche ihrer Verhältnisse wegen die Cultur ihrer eigenthümlichen Grundstücke andern überlassen müssen, den Staat, als Domainenbesitzer, öffentliche, mit Grundbesitzungen dotirte, Anstalten, und grössere Güterbesitzer; auf den Wohlstand der niedern Volksclassen aber wirke jenes Herabsinken mehr fördernd, als nachtheilig. Wenn der Verf. auf Erscheinungen der letztern Art in Preussen trifft, so liegt dieses doch wohl nur in den eigenthümlichen Verhältnissen der dortigen niedern Volksclassen, und in den mancherley Begünstigungen, welche ihnen die neueste Gesetzgebung zugetheilt hat, weniger aber in dem Herabgehen der Getreidepreise. Uebrigens scheint es uns ein etwas zu rascher Schluss zu seyn, wenn der Verf. aus der Verminderung der Zahl der Dienstboten im preussischen Staate von 1,081,598 im Jahre 1816, auf 968,741 im J. 1822, auf einen erhöheten Wohlstand der ärmern und niedern Volksclassen schliesst. Nur *das* geht daraus zunächst hervor, dass die wohlhabendere und höhere Volksclasse sich seit 1816 bedeutend eingeschränkt habe, und dass insbesondere die Anwendung von *Dienstboten zum Gewerbsbetriebe*, die von 454,681 männlichen und 532,788 weiblichen, i. J. 1816, auf 423,175 männliche und 452,013 weibliche, im J. 1822, sich vermindert haben, sparsamer geworden ist. Weiter beweist diese Verminderung offenbar nichts, am wenigsten den höher gestiegenen Wohlstand der geringern Leute. Doch hat der Verf. sehr recht, wenn er den allgemeinen Volkswohlstand zunächst auf den Wohlstand der niedern Volksclassen gegründet, und eine dauernde Begründung jenes Wohlstandes mehr von unten der ärmern Volksclasse hinauf, als von oben, den Reichern, herabgebaut wissen will; und wenn, da die Wohlfeilheit des Getreides zu der erstern Methode der Wohlstandsbildung hinzuführen geneigt ist, er sich davon im Laufe der Zeit ein solideres Wachsthum unseres allgemeinen Wohlstandes verspricht, als von hohen, die grössern Grundbesitzer begünstigenden, die niedere Volksclasse aber stets empfindlich drückenden, Getreidepreisen. Nur setzt auch diese Wohlstands-Begründungsweise eine Gleichstellung der Preise aller Erzeugnisse voraus, und hierum thut es zunächst Noth, um die Klagen zu beseitigen, die wir überall über den niedern Stand der Getreidepreise hören. — III. *Miethwerth der Häuser in Berlin* (S. 48—94).

Die hier mitgetheilte Uebersicht ist vom J. 1824, und berechnet den Miethwerth aller einquartierungspflichtigen Häuser, mit Weglassung der öffentlichen Gebäude, jährlich auf 3,657,690 Thlr. preuss. Courant. Im J. 1821 wurde dieser Werth auf 3,074,750 Thlr., und im Jahre 1808 nur auf 1,053,542 Thlr. geschätzt. Die Zahl der vermietheten Wohnungen war im J. 1824, 41037. Die verhältnissmässige grösste Zahl dieser Wohnungen bilden die zu 30 Thlrn., 2846 W., die zu 40 Thlrn. 3071 W., und die zu 50 Thlrn., 2292 W.; zu 1000 Thlrn. sind 38 W., zu 1200 Thlrn. 10 W., und zu 1500 Thlrn. gleichfalls 10 W. In der Brandcasse versichert waren sämmtliche, zur Brandversicherungsgesellschaft zu Berlin gehörige, Gebäude im J. 1808 mit 42,700000 Thlr., im J. 1824 mit 56,426000 Thlr. — IV. *Der Weinbau und dessen Ertrag im preussischen Staate* (S. 95—110). Die Weinbau treibenden Provinzen sind vorzüglich die Regierungsbezirke von *Coblenz* und *Trier*; *ersterer* mit 17251 Morgen, *letzterer* mit 9546. Erzeugt wurden im J. 1819 in dem *Erstern* 585,323 Eimer, zu 1,765000 Thlr. veranschlagt, und in dem *Letztern* 284,882 Eimer, geschätzt zu 2,433,000 Thlr. — V. *Die Kurmärkische Landfeuersocietät* (S. 111—129) enthält eine kurze Geschichte dieses Vereines von dem Jahre 1763, seinem Stiftungsjahre, bis zur Revision seiner Statuten im J. 1824, und einen Auszug aus diesen Statuten selbst. Der Betrag der versicherten Gebäude war im J. 1824—25, 57,854,875 Thlr., und die in diesem Jahre liquidirten Brandentschädigungsgelder 320,839 Thlr. 3 Sgr. Die Beyträge der Versicherten betrugen in den zwölf Jahren, von 1812—1824, jährlich im Durchschnitte 18 Sgr., $5\frac{1}{4}$ Pf. auf 100 Thlr. — VI. *Gemeinheits-Theilungen in Westphalen* (S. 130 bis 146). Wie wichtig dieser Gegenstand sey, geht daraus hervor, dass im Regierungsbezirke *Münster* die bis zum Ende d. J. 1825 zur Theilung angekündigte, theils vermessene, theils geschätzte Allmendenfläche nicht weniger als 212,310 Morgen, im Regierungsbezirke *Arnsberg* 41,692 Morg., im Regierungsbezirke *Minden* 93,424 Morg., und im *Düsseldorfer* Regierungsbezirke auf dem rechten Rheinufer, 50,466 Morg. Land beträgt. — VII. *Die preussischen Staatsschuldscheine* (S. 147 bis 176). Eine kurze Darstellung der verschiedenen Verordnungen des preussischen Gouvernements über die Verzinsung und den allmäligen Abtrag der Staatsschuld, aus der die planmässige Einleitung und Behandlung des ganzen Geschäftes klar hervorgeht. Nach dem hier abgedruckten Etat vom 17ten Januar 1820 sind zur Verzinsung und zum Abtrage der preuss. Staatsschuld jährlich bestimmt 10,143,027 Thlr. 21 Gr. 10 Pf., wovon verwendet werden sollen

7,637,177 Thlr. 5 Gr. 10 Pf. zur Verzinsung,
2,505,850 — 16 — — zum Capitalabtrage.

Früher wurden die abzutragenden Capitalien nach dem Course des Tages aufgekauft; seit dem Cabinetsbefehle vom 13ten May 1824 aber werden sie von halben Jahren zu halben Jahren ausgelost, und dann nach ihrem Nennbetrage bezahlt. Von einer Summe, von, auf die eine und die andere Art getilgten, Capitalien, im Betrage von 12,984,405 Thlrn. 15 Gr. 7 Pf., wurden am 16ten December 1824 die Schuldscheine verbrannt. — VIII. *Cours der preussischen Staatsschuldscheine an der Berliner Börse und auf andern — den Leipziger und Frankfurter — Geldmärkten, von der Entstehung dieser Papiere an bis zu Ende des Jahres* 1825 (S. 177—208, und 349—379). Eine höchst interessante tabellarische Uebersicht des Courspreises der preussischen Schuldpapiere, vom Januar 1811 an; mit Bemerkung der wichtigsten politischen Ereignisse, welche auf den Courspreis dieser Papiere Einfluss gehabt haben mögen. Den niedrigsten Stand des Courses hatten diese, bey der Eröffnung ihres Umlaufes $52\frac{1}{2}$ Procent geltenden, Papiere in den Tagen vom 16ten bis 18ten Junius 1813, nach dem am 4ten Junius j. J. abgeschlossenen Waffenstillstande der verbündeten Mächte mit Napoleon. In diesen Tagen standen diese Papiere nicht höher, als auf $24\frac{1}{2}$ Procent. Nachdem sie während der Waffenstillstandsperiode zwischen 25—29 Procent geschwankt hatten, gingen sie vom Schlusse des Waffenstillstandes, und der Zeit der, mit Oestreichs Beytritte, wieder begonnenen Feindseligkeiten, ziemlich rasch wieder in die Höhe, so dass sie am 18ten October 1813 schon wieder zu 45, und am 25sten und 27sten j. M., nachdem der König am 24sten zum Dankfeste nach Berlin gekommen war, zu $50\frac{1}{2}$ standen. Doch sanken sie gleich wieder um etliche Procent, und erreichten den angedeuteten Stand nicht eher wieder, als nach dem Uebergange der Alliirten über den Rhein, in den mittlern Tagen des Januars 1814; stiegen indess von da, mit einigen unbedeutenden Zurückschwankungen bis zum Abschlusse des allgemeinen Friedens am 30sten May 1814, wo sie auf $74\frac{1}{2}$ standen. Auf diesem Standpuncte, nur etwas zurückschwankend, erhielten sie sich bis zur Mitte des Novembers j. J. Hier stiegen sie nach dem Uebergange des Generalgouvernements von Sachsen auf preussische Behörden bis auf 80 und 81 Procent, und während der nächsten Monate im Laufe des Wiener Congresses sogar bis zu 85 und 86. Die Entweichung Napoleons von Elba aber brachte sie in der Mitte des Märzes 1815 auf einmal wieder sehr zum Fallen, so dass sie im April, May und Junius fortwährend zwischen 60 und 70 schwankten. Nach der Schlacht bey *belle Alliance* aber erhoben sie sich in etlichen Tagen wieder auf 80; behaupteten jedoch diesen Stand nur wenige Tage, und fielen gleich wieder auf 77 und 78. Auf diesem Puncte, jedoch immer etwas rückwärts gehend, erhielten sie sich bis in die letzten Tage des Septembers

1816, wo sie sich gegen 75 hinneigten, mit langsamem Weitersinken bis zur Zeit des Aachener Congresses, während dessen sie fortwährend zwischen 64 und 65 schwankten. Von da an erhoben sie sich zwar etwas, aber nur sehr langsam. Erst von dem Ende Januars 1822 an stiegen sie bleibend wieder auf 70, und vom Julius j. J. an allmälig weiter bis 74, fielen indess zu Anfange des Jahres 1823 wieder etwas unter 74, und blieben das ganze Jahr hindurch zwischen 73 und 74 stehen. Erst vom Januar 1824 an begann ein fortwährendes Steigen des Courses bis zu Anfange des Junius, wo sie auf 95⅛ standen. Inzwischen scheint dieses ihr Culminationspunct gewesen zu seyn, den sie seitdem nie wieder erreichten. Denn nachdem sie in der letzten Hälfte des Jahres 1824 zwischen 86 und 90 gestanden hatten, bewegten sie sich in den drey ersten Viertheilen des Jahres 1825 nur zwischen 89, 90 und 91, gingen aber von nun an bis zu Ende j. J. fortwährend etwas rückwärts, standen in der Mitte Decembers 1825 zwischen 84 und 85, und zuletzt am 31sten auf 87⅜ Procent. — IX. *Ueber die Zahl der im preussischen Staate vorhandenen öffentlichen Beamten, nach ihrer verschiedenen Bestimmung, und über ihren jährlichen Abgang und Ersatz* (S. 210—279). Ein gleichfalls höchst interessanter Aufsatz, aus dem wir indess nur Weniges ausheben können. Die Zahl der gesammten Bevölkerung des preussischen Staates, mit Ausnahme des Militärs, wird hier angegeben (S. 214), i. J. 1816 zu 10,169.899, und i. J. 1822 zu 11,494,173. Darunter, jedoch mit Einschluss des Militärs, 7,081.552 Evangelische, und 4,422.863 Katholiken. Die bey beyden Confessionen angestellten ordinirten Geistlichen verhalten sich wie 1 = 1239 im Durchschnitte bey den *Evangelischen*, und wie 1 = 812 im Durchschnitte bey den Katholiken. Am zahlreichsten mit Geistlichen versehen sind die *Evangelischen* in der Provinz *Sachsen*, (748 = 1); am spärlichsten dagegen in *Posen* (2348 = 1), in *Westphalen* (1338 = 1), und in *Ostpreussen* (2337 = 1). Von den Katholiken aber haben die meisten Geistlichen die in *Westphalen* (681 = 1), und in den *Rheinlanden* (719 = 1); die wenigsten dagegen die in *Westpreussen* (1045 = 1), und in *Schlesien* (993 = 1). Auch rücksichtlich der *Leibesärzte* ist *Sachsen* am besten dotirt (1 = 4008), am schlechtesten *Ostpreussen* (1 = 18,110), etwas besser *Posen* (1 = 14,213), und *Westpreussen* (1 = 12,703). Die meisten Aerzte nach Sachsen haben *Westphalen* (1 = 4737), und *Brandenburg* (1 = 5451), hierunter jedoch die Stadt Berlin mit 108 Aerzten auf 192,380 Einwohner. Die Zahl der *Schulen* war im J. 1822 1) *Elementarschulen* 20,440, mit 20,545 Lehrern; 2) *Bürger-* und *Mittelschulen* 710, mit 1341 Lehrern; 3) *Gymnasien, Progymnasien* und andere *gelehrte Schulen* 139, mit 952 Lehrern; und nach der Zahl der Einwohner kommen auf *Einen Lehrer* im Durchschnitte bey allen Schulen, 450 in *Ostpreussen*, 462 in *Westpreussen*, 859 in *Posen*, 415 in *Brandenburg*, 345 in *Pommern*, 610 in *Schlesien*, 391 in *Sachsen*, 647 in *Westphalen*, und 619 in den *Rheinlanden*, so dass also hiernach in *Pommern* und *Sachsen* das Meiste für das Schulwesen geschehen zu seyn scheint, dagegen das Wenigste in *Posen*. Die Zahl der Beamten, deren Anstellung durch eine wissenschaftliche Bildung bedingt ist, war im J. 1824, 15904; und zwar a) für Stellen, welche das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften fordern, 6734; b) für evangelische geistliche und Schulstellen, welche das Studium der Theologie, Philosophie und Philologie auf Universitäten heischen, 7425; c) für Mediciner, welche auf der Universität studirt haben, 1745; und auf sämmtlichen sieben Universitäten in den preussischen Staaten befanden sich, mit Inbegriff von 871 Ausländern (im Durchschnitte) *Ostern* 1824, 4342; *Michaelis* 1824, 4986; und *Ostern* 1825, 5089 Studirende. Jedoch sind hierunter die Theologen der katholischen Confession nicht mit begriffen, die Zahl nach *Ostern* 1824, 509; *Michaelis* 1824, 629; *Ostern* 1825, 675. Die Zahl der zur wirklichen Anstellung sich bildenden Inländer berechnet der Verf. (S. 227) auf 1567 Theologen, Philologen und Philosophen, 1593 Juristen und Cameralisten, und 513 Mediciner; und da zum Ersatze der jährlich abgehenden Richter und Verwaltungsbeamten nur 464, der evangelischen Prediger und Lehrer an den Schulstellen nur 522, und der Aerzte nur 128 erforderlich seyn sollten, so scheint die Zahl der Studirenden das Bedürfniss für neue Anstellungen bedeutend zu übersteigen, nämlich mit 194 bey den Juristen und Cameralisten, 225 bey den Theologen und Philologen, und 58 bey den Aerzten. Doch bemerkt der Verf. zur Beruhigung über dieses scheinbare Missverhältniss (S. 228), die tägliche Erfahrung zeige, dass bisher kein durch Wissenschaften wahrhaft gebildeter Mann die Anwendung seiner Zeit und seines Vermögens auf das Universitätsstudium zu bereuen, triftige Ursache gefunden habe; — eine gewiss überall sehr beherzigenswerthe Bemerkung, wie denn, nach der weitern sehr gründlichen Auseinandersetzung (S. 229), der zunehmende Besuch unserer Universitäten für das Wachsthum unserer Volkscultur und unseres Volkswohlstandes nicht anders, als höchst vortheilhaft wirksam seyn kann, und es eine arge Verkehrtheit der Begriffe verräth, wenn mancher hieraus Nachtheile besorgt; so weit wenigstens die Geschichte reicht, war das am meisten wissenschaftlich gebildete Volk stets das wohlhabendste und mächtigste.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des April. **99.** 1827.

Staatswirthschaft.

Beschluss der Rec.: *Staatswirthschaftliche Anzeigen.* Mit vorzüglichem Bezug auf den preuss. Staat. Von Dr. *Leopold Krug.*

Uebrigens kamen auf 10000 Einwohner *Schüler in den Gymnasien*, im J. 1822, in *Preussen* 14, in *Posen* 6, *Pommern* 16, *Brandenburg* 28, *Schlesien* 24, *Sachsen* 36, *Westphalen* 18, *und den Rheinlanden* 19; und auf den Universitäten kamen von den dort studirenden Inländern auf 100,000 Einwohner, in *Preussen* 19, *Posen* 15, *Pommern* 30, *Brandenburg* 37, *Schlesien* 31, *Sachsen* 55, *Westphalen* 33, und den *Rheinlanden* 25. Im Jahre 1805 kamen in dem ganzen damaligen preussischen Staate auf 100,000, 19 Studirende. — X. *Brandversicherung im Grossherzogthume Posen* (S. 380—397). Die Summe der Gebäude sämmtlicher *Städte* dieser Provinz betrug am Ende des Monats Junius 1824, 13,297,750 Thaler, und die von 1815—1824 in neun Jahren liquidirten Brandentschädigungsgelder 797,421 Thlr. 11 Gr. 8 Pf., und die Beyträge der Versicherten von 100 Thalern, im Durchschnitte, *jährlich* 15 Sgr. $9\frac{3}{9}$ Pf. für die Eigenthümer massiver Gebäude, und 23 Sgr. 5 Pf. für die Eigenthümer hölzerner. Neben der städtischen Brandversicherungsanstalt besteht noch eine zweyte für das *platte Land* der Provinz. Die Versicherungssumme aller Gebäude war hier zu Ende d. J. 1823, 8,626 550 Thlr., und die in den oben bemerkten neun Jahren hier zu ersetzenden Brandschäden betrugen 248,523 Rthlr. 23 Sgr. 10 Pf., wozu im Durchschnitte jährlich auf 100 Thlr. beyzutragen waren: a) für gewöhnliche Gebäude 12 Sgr. $1\frac{2}{9}$ Pf., b) für Schmieden und Lohmühlen 20 Sgr. $8\frac{8}{9}$ Pf., und c) für Windmühlen 16 Sgr. $4\frac{5}{9}$ Pf. — XI. *Summarische Nachweisung aller im Laufe des Jahres* 1805 *in den damaligen Provinzen des preussischen Staates, mit Ausschluss des Fürstenthums Ansbach, herausgekommenen Schriften* (S. 398—399). Die Zahl dieser Schriften, mit Ausschluss der *Zeitungen, Intelligenzblätter, Kalender und academischen Dissertationen*, ist hier berechnet auf 907 Schriften, mit einer Stärke nach Bogen auf ein Exemplar, auf 19,791 Bogen, und einem Preise, gleichfalls auf ein Exemplar, von 1057 Rthlr. 5 Sgr. Die grösste Zahl haben die theologischen Schriften und Erbauungsbücher, 168, mit 2112 Bog. und 64 Thlr. 20 Gr. im Preise. Den zweyten Rang in der Zahl der Schriften, rücksichtlich ihres Volumens und Preises aber den ersten, behaupten die schönen Wissenschaften, Romane, Schauspiele, zu 145, mit 2691 Bogen und 166 Rthlr. für ein Exemplar. Es würde sehr interessant seyn, solche Zusammenstellungen auch für die letztverflossenen Jahre zu haben. — XII. *Schuldenwesen der Stadt Eisleben* (S. 400—408). Geschichte dieses Schuldenwesens seit dem J. 1814, sich empfehlend durch die Planmässigkeit, mit der man dort den Abtrag der Kriegsschulden bisher, und zwar mit sehr glücklichem Erfolge, betrieben hat. — XIII. *Die Zerstückelung des Bodens am Rhein; nebst einer Vergleichung der wirthschaftlichen Verhältnisse zweyer Kreise im preussischen Staate* (409—423). So weit, und vielleicht mehr als zu weit, auch die Zerstückelung der Grundstücke in den Rheinlanden, nach den hier angeführten Beyspielen, getrieben seyn mag, so zeigt der Verf. doch sehr überzeugend, dass es nicht wohl gethan seyn würde, wenn die Gesetzgebung hier eingreifen wollte; indem auf der gestatteten freyen Beweglichkeit des Eigenthums in den Rheinlanden zuverlässig die Hauptbasis des dort herrschenden höhern Wohlstandes zu suchen ist. Wohin diese freye Beweglichkeit führt, und welche Vortheile sie in jeder Beziehung gewährt, zeigt die hier (S. 415 folg.) gegebene Vergleichung zwischen dem *Reeser* Kreise, in der Nähe von Wesel, und dem *deutsch Kroneschen* im Netzdistricte, auf das Auffallendste. Im *erstern* leben und nähren sich auf $8,^{67}$ Quadratmeilen 39,520 Menschen; im *letztern* auf $38,^{53}$ Quadratmeilen nur 34,767.

Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie, oder Untersuchungen über den Einfluss, den die Getreidepreise, oder Reichthum des Landes und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben. Von *Johann Heinrich v. Thünen,* auf Tellow in Mecklenburg. Hamburg, b. Perthes. 1826. VIII u. 290 S. 8. Nebst 2 Blättern gezeichnete Pläne. (2 Thlr.)

Der Titel dieser Schrift scheint uns nicht ganz richtig zu seyn. Er bezeichnet den Inhalt nicht genau. Das Thema, welches der Verfasser hier behandelt, ist eigentlich die Ausmittelung des Einflusses, welchen die Entfernung eines Gutes vom Absatzorte seiner landwirthschaftlichen Producte auf die Rente dieses Gutes habe, und welches in dieser Beziehung die angemessenste Bewirthschaftungsweise eines Gutes sey; — und dieses Thema hat der Vf. mit vieler Sachkenntniss hier bearbeitet. — Er geht dabey von der Idee aus, die in einem gegebenen Bezirke liegenden Güter hätten für ihre Erzeugnisse keinen andern Absatzort, als eine in ihrer Mitte gelegene grosse Stadt, zu der jedoch nirgends Wasser-, sondern nur Landstrassen führen, und dabey bestehe der Boden dieser Güter nur aus einem durchaus gleichförmigen Boden, übrigens aber sey für die Erzeugnisse dieser Güter, ausser dieser Stadt, nirgends Absatz, so wie aber für die Erzeugnisse dieser Stadt nirgends weiter Absatz, als auf dem sie umgebenden Lande und den hier gelegenen Gütern. Sehr scharfsinnig und mit vielem Fleisse hat der Verf. die Abstufungen bezeichnet und berechnet, welche unter einem solchen Verhältnisse die Bewirthschaftungsweise der Güter und ihr reiner Ertrag nehmen wird, und nach der Natur der Sache nehmen muss. Er zeigt, wie die grössere oder minder grosse Entfernung eines Gutes von der Stadt, entweder zur Dreyfelder-Wirthschaft, oder zur Koppelwirthschaft, oder zur Fruchtwechselwirthschaft hinführt; wo nur die eine Wirthschaftsweise auf Erfolg und Nutzen getrieben werden kann, und wo die andere; auch wo am Ende in Bezug auf Rentengewinn aller Ackerbau aufhören muss, und nur Viehzucht allein noch einige Rente gewähren kann. Es würde uns zu weit führen, wenn wir ihm bey seinen umständlichen Berechnungen über den Ertrag der Güter unter dieser oder jener Lage, und bey dieser oder jener Wirthschaftsweise folgen und auf das Einzelne dieser Berechnungen selbst eingehen wollten. Doch der Aufmerksamkeit aller denkenden Güterbesitzer, und der Achtung der Staatswirthe, die auf Leitung des Landwirthschaftswesens irgend eines Landes oder Bezirkes, mit Planmässigkeit, Sicherheit und Nutzen hinarbeiten wollen, müssen wir sie allerdings empfehlen; wenn wir auch bemerken müssen, dass ein solches isolirtes Verhältniss, wie sich der Vf. bey seinen Betrachtungen gedacht hat, nirgends besteht, und dass darum die Folgesätze, welche er aus seinen Prämissen zieht, mit der Zuverlässigkeit, wie er es rechnerisch zu erweisen sucht, sich nirgends erweisen lassen werden. Auf jeden Fall gibt sein Buch guten und reichen Stoff zum Denken.

Die Speculationswuth der Jahre 1824 *und* 1825. Versuch, die letzten Handelskrisen geschichtlich zu erklären. Auf Kosten des Verfassers gedruckt. Der Einnahme einer Armenanstalt bestimmt. Leipzig, b. Staritz. 1826. XVI u. 136 S. 8. (8 Gr.)

Wir nahmen die hier angezeigte Schrift mit gespannter Erwartung in die Hand. Wir hofften darin, nach ihrem Titel, eine geschichtliche Darstellung der letzten Handelskrise, eine Nachweisung der Ursachen und Gründe, aus welchen sie hervorgegangen, und eine raisonnirende Darlegung ihrer nächsten und künftigen Folgen zu finden. Allein unsere Hoffnung und Erwartung ist sehr getäuscht worden. Das Ganze ist eigentlich nichts weiter, als ein seichtes und ermüdend weitschweifiges und breites Gerede über die Nachtheile des zu ausgebreiteten Verkehrs mit Staatspapieren, sowohl für den sichern und reellen Gang unseres Handels selbst, als für den Gang unserer Gewerbsamkeit überhaupt, desgleichen über die vermeintlichen Nachtheile der Gewerbs- und Handelsfreyheit. — Was den *ersten* Punct betrifft, mag zwar der Verf. sehr recht haben. Allein was er sagt, sind nichts als sehr bekannte Dinge. Rücksichtlich des *letztern* Punctes aber hat er offenbar unrecht. Gerade die noch immer vorherrschenden Ueberbleibsel unseres frühern Handels- und Gewerbszweigswesens sind die Dinge, die dermalen auf den Gang unserer Volksbetriebsamkeit, und die Erhaltung, Sicherstellung und Ausbildung unseres Nationalwohlstandes störend einwirken, und unsere aus andern Ursachen hervorgegangene Handels- und Gewerbsstockungen nur noch vermehren. Bey dem Charakter, der durch die Verbindung aller civilisirten Völker das Gewerbs- und Handelswesen Aller angenommen hat, kann Deutschland sich nur dadurch seinen frühern Wohlstand sichern, dass es seinen frühern engherzigen Innungs- und Handwerksgeist aufgibt, und den kosmopolitischen Grundsätzen huldigt, welche der Verf. (S. 105) so heftig verdammt. Der Volkswohlstand aller Völker ruht nur auf der Idee einer Allen offenen *Welt*, keinesweges aber auf den von unter sich abgeschlossen und neidisch oder gar feindlich einander gegenüber stehenden *Handelsstaaten*.

Scheidekunst.

Handbuch der analytischen Chemie für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Oekonomen und Bergwerkskundige. Von Dr. *C. H. Pfaff*, Prof. zu Kiel und Ritter etc. Zweyte Ausgabe. Altona, b. Hammerich. Erster Band. 1824. 591 Seiten 8. Zweyter Band. 1825. 856 S. mit 4 Kupfertafeln und Tabellen. (6 Rthlr.)

Vorliegendes Werk hatte bereits in seiner ersten Ausgabe den Zweck, einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, da die in ver-

schiedenen Schriften befindlichen und zerstreuten Vorschriften über chemisch-praktische Arbeiten zum Theil zu wenig umfassende Vorschriften gaben, zum Theil für den gegenwärtigen Zustand der Kunst nicht mehr genügen wollten. Die Unternehmung selbst war offenbar sehr schwierig. Denn obschon berühmte Meister fremder Länder uns mit Anleitungen zu chemischen Untersuchungen beschenkt hatten, so blieben doch auch diese als Uebersetzungen desshalb unzureichend, weil sie meist nur gerade die Methode abhandelten, welcher die Verf. in gewissen Fällen den Vorzug gaben. Sie erstreckten sich, ausser den allbekannten, nicht über viele mögliche Fälle. Durch Verbindung eigener reicher Erfahrungen mit denen anderer vermied der Verf. bereits eine solche Einseitigkeit in der ersten Ausgabe. Diese zweyte trägt das Gepräge der Vielseitigkeit noch mehr an sich, eben so das der Unparteylichkeit. Deutschem Fleisse blieb es auch hier vorbehalten, das Fremde richtig zu würdigen und in Zusammenstellung mit dem Einheimischen es nützlich zu machen.

Lobenswerth ist das freymüthige Geständniss der früher eingeschlichenen Unrichtigkeiten.

Betreffend diejenigen Puncte, welche insonderheit als neue Zusätze oder verbesserte Umarbeitungen in vorliegender Ausgabe zu erwähnen sind, so gedenken wir der vergleichenden Tafeln über die spez. Gewichte der Salpeter-, Salz-, Schwefelsäure, nebst der des Ammoniaks. Des Borax, als Mittels, Harnsäure zu finden, des chromsauern Kalis, des blausauren Eisenoxydkalis, Cyanquecksilbers, hydriodsauern Kalis, schwefligsauern Ammoniaks, salzsauern Goldoxyds, Fernambuks u. a. Berichtigt sind die Capitel über Galläpfel, Phosphorsalze, des Kochsalzes u. s. w. Sehr erwünscht wird es jedem seyn, die Reactionen unter den verschiedenen Bedingungen der Zeit, Concentration und Verdünnung angegeben zu sehen, Erfahrungen, die dem Verf. meist eigens angehören. Uebersehen ist weniger, wie wir unter andern bey der Auflöslichkeit einiger Salze finden; anderes, wie die Einwirkung des Schwefelwasserstoffs auf Arseniksäure, bereits vom Verf. anderswo berichtigt.

Dem propädeutischen Theile, der Kenntniss und Wirkung der Reagentien eigens gewidmet, folgt die Unterweisung in der eigentlichen Analyse, zuerst der Mineralkörper, dann der Liquida und Fluida, endlich der Vegetabilien und Animalien. Hier sind die gegebenen Regeln durch treffende specielle Beyspiele erläutert. Die Capitel über Mineralwässer und Luftgemenge haben uns dabey vorzüglich angesprochen. Weniger die Abtheilungen, welche die Analyse organischer Körper betreffen. Doch ist auch hier die Hauptsache für den Anfänger hinlänglich dargestellt. Der Weitergehende wird seinen Weg selbst sich überall suchen müssen. Doch ist nicht zu verschweigen, dass hier eine genauere Auswahl von Beyspielen solcher Analysen zu wünschen war, welche die Darstellung der organischen Alkalien lehren; Boullays fehlerhafte Analyse der Cockels-Körner würde unter andern durch Nachweisung der Fehler sehr nützlich gewesen seyn.

Eine Erklärung der Kupfertafeln und ein vollständiges Register sind sehr dankenswerthe Zugaben zu diesem Werke, was seiner Vollständigkeit wegen viele andere entbehrlich macht, und was niemand, der Belehrung darin sucht, ohne grosse Befriedigung aus der Hand legen wird. Man wird gewiss nicht uns Sucht zum Tadeln beylegen, wenn wir folgende wenige Erinnerungen beybringen.

Chlorwasser ist als Reagens auf Hydriodsäure der Salpetersäure vorzuziehen, zumal bey vorherrschendem Alkali. — Das *Experimentum crucis* für die Chlortheorie ist wohl gegeben in Thenards oxydirtem Wasser, in so fern zugemischte Salzsäure damit kein Chlor bildet. Beym reinen Gold und Silber vermissen wir die leichten und gewissen Löthrohrproben. Als Reagens auf Lithon wäre phosphorsaures Natrum noch anzugeben — schwefligsaures Kali auf Selen. — Bey der Reaction der Galläpfel auf Gold wird von einem durchsichtigen Goldblättchen geredet. Wir zweifeln, dass es ein solches gibt. — Bey der Ausziehung frisch gefällter Thonerde aus zusammengesetzten Niederschlägen ist es bekannt, dass das Kali stets etwas Talkerde mit aufnimmt. Wo gesagt wird: „Ammoniak diene zur Trennung des Eisens und der Thonerde vom Kalke," wäre, der Anfänger wegen, der Zusatz sehr zu wünschen: dass Ammoniak den phosphorsauren Kalk mit dem Eisen zugleich niederschlägt, und dass er desshalb leicht und oft übersehen wurde. Zur Niederschlagung sind auch stets wohl zu verschliessende Gefässe nöthig. — Gegenwart von Salmiak in salzsauren Auflösungen hindert unter Umständen die Trennung der Talkerde. — Salpetersaures Quecksilberoxyd bereitet sich sicherer aus Oxyd und Säure. — Zur Bereitung der Beschläge in Oefen ist der Zusatz von Kuhhaaren entbehrlich, wo nicht schädlich. — Filtriren und Decantiren bleiben stets Arbeiten von verschiedenstem Werthe. Raubte letztere nicht gewöhnlich so viele Zeit, so hätte ihr doch der Vorzug gegeben werden müssen. — Nach unserm Dafürhalten taugen Zuckergläser (Cylinder) zu chemischen Arbeiten weniger, als sogenannte Uringläser. — Grotthus's Methode, den Schwefelwasserstoff durch Silberauflösung in Mineralwässern zu finden, ist bey Gegenwart von Eisenoxyd nicht anwendbar, da Silber, dem Golde gleich, auf dieses reagirt. — Die beste Gestalt der Eudiometer, worin durch entzündeten Phosphor Sauerstoffluft abgeschieden werden soll, ist die von Davy angegebene; sie bestehen in gekrümmten, einerseits

offenen Röhren; man zündet den Phosphor durch Weingeistfeuer am sichersten von aussen an. — Gegen die Einführung der Pflanzengallerte und Thiergallerte, als schon gebildete Bestandtheile des organischen Reiches, ist sehr Vieles einzuwenden. Sie sind stets Kunstproducte und Erzeugnisse der Analyse; doch hier der Ort nicht, davon zu handeln. — So ist es auch mit der genauern Bestimmung des Osmazom, die wir vermissen. — Speichelstoff wäre richtiger nur als Varietät des Eyweissstoffes aufzustellen. —

Hämatologie.

Ein Versuch über das Blut, enthaltend die vorzüglichsten Umstände, welche einen Einfluss auf seine Gerinnung haben; das Wesen der Entzündungshaut; und eine kurze Uebersicht des Zustandes des Blutes in Krankheiten. Von *Carl Scudamore*, D. M., Mitglied des Collegii der Aerzte in London etc. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. J. Gambihler, mit Einleitung und Zusätzen von Dr. C. F. Heusinger, Professor. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung. 1826. 174 S. 8. (1 Rthlr.)

Scudamore hat sich um die auf dem Titel angegebenen Gegenstände nicht weniger durch Mittheilung seiner Beobachtungen verdient gemacht, da sie das Gepräge der Zuverlässigkeit an sich tragen, als der Uebersetzer und Herausgeber durch die Verbreitung auf vaterländischem Boden. — Scudamore's Beobachtungen zeigen sehr bestimmt, dass die während der Gerinnung des Blutes sich trennende kohlenstoffsaure Luft als die Ursache der Gerinnung angesehen werden muss, daher diese auch durch alles, was ihre Trennung beschleunigt oder verzögert, beschleunigt oder verzögert wird. Dieser Befund scheint uns sehr wichtig und geschieht, eine Menge bisher über diesen Gegenstand unter den praktischen Aerzten herrschenden Voraussetzungen zu berichtigen. Wir wünschen dem Buche gerade recht viele von ihnen zu Lesern. Nicht minder wegen des zweyten Gegenstandes: der Speck- oder Entzündungshaut. Es hat uns geschienen, als wären sehr wenige praktische Aerzte, die jemals mit sich darüber zu Rechenschaft gegangen sind, aus welchen, bereits physiologisch benannten, Theilen des Blutes die Speckhaut bestehe, und ob derselben wohl überhaupt ein solch absolut pathologischer Name zukomme; ob es nicht besser sey, ihre Natur durch Vergleichen ihrer Mischungstheile mit denen des gesunden Blutes aufzuhellen. Scudamore thut diess, so viel in seinen Kräften war; er geht deshalb wohl auch nur den einzig richtigen Weg. Er zeigt unter andern, dass es der Wundarzt in seiner Hand habe, Speckhaut zu bilden, oder ihre Bildung zu hindern. — Für die gegenwärtige praktische Medicin, die oft unnöthiges Blut vergiesst, scheint uns die Schrift von Bedeutung zu seyn. Der Herausgeber hat sie durch Zusätze noch nutzbarer gemacht, eben so durch eine Uebersicht des gegenwärtigen Standpunctes unsrer Kenntnisse über das Blut, welche dem Ganzen als Einleitung vorausgeschickt ist. Vielleicht wäre es nicht unzweckmässig gewesen, Pessina's Erfahrungen, bekannt durch Waldingers, „über die Nahrungsmittel etc. der Pferde.“ Wien, Geistinger, zu benutzen.

Kurze Anzeigen.

Zwey Reden bey der Confirmationsfeyer 1825 *und bey der Reformationsfeyer* 1826, in der Kreuzkirche zu Dresden gehalten von *Lebr. Siegm. Jaspis*, Dr. der Theologie und Archidiaconus. Leipzig, b. Cnobloch. 1827. 8.

Umherlaufende fehlerhafte Abschriften beyder Vorträge haben den Verf. zur Veranstaltung des vorliegenden Abdruckes veranlasst, dessen sie auch werth waren. Die Predigt hat 1. Thess. 5, 19. 20. 21. zum Texte und Thema; und in dieser, wie in der Confirmationsrede, legt sich die durch mehrere gelungene Proben schon bekannte Kanzelberedtsamkeit des Verf. abermals zu Tage. Findet die Andacht in dem Inhalte reiche Nahrung, so ist zugleich auch der Wissbegier eine nicht unangenehme Unterhaltung durch mancherley literarische und autobiographische Winke in den beygefügten Anmerkungen bereitet.

Vorsichtsmaassregeln für Käufer, Verkäufer, Pachter und Verpachter von Gütern. Aus eigenen und andern Erfahrungen gesammelt von *Johann Philipp Christian Muntz*, Grossherzogl. Sächs. Weimar-Eisen. Oekon. Rath (e) etc. Neustadt a. d. O., b. Wagner. 1824. VIII u. 188 S. 8. (18 Gr.)

Der Verf. schreibt, wie er selbst sagt, um sich die Zeit zu vertreiben, wogegen denn billigerweise nichts einzuwenden ist. Nur sollte er sich ein wenig zusammennehmen und nicht mehrere Seiten hindurchschwatzen, als wenn er mit einigen guten Freunden bey einem Glase Doppelbiere sässe; auch plagt ihn die Eitelkeit sehr. Jedoch enthält das Buch, diese Schwächen abgerechnet, viele ökonomische Lebensklugheit, und die meisten Bemerkungen und Rathschläge verrathen Erfahrung und Sachkenntniss, und verdienen allerdings Beachtung und Beherzigung. Junge und viele alte Oekonomen werden es nicht ohne Nutzen aus der Hand legen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des April. **100.** 1827.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

In der *Königl. dänischen Wissenschafts-Gesellschaft* verlas am 31. März Professor *Oerstedt* eine Darstellung der neueren Entdeckungen in der Lehre von den Wellen; am 14. April zeigte er *derselben* einen verbesserten electro-magnetischen Multiplicator vor; am 28. April setzte Prof. *Oerstedt* die Versuche mit eben gedachtem Multiplicator fort, auch zeigte Porf. *Jacobsen* ein Präparat eines Hermaphroditen am *rana bufo Lin.;* am 12. May verlas Prof. *Oerstedt* eine Abhandlung über die Versuche, die noch in Rücksicht der Zusammendrückung der Körper verdienten gemacht zu werden; am 26. May theilte Prof. *Jacobsen* einen Beytrag zur Geschichte der Weichthiere mit, und einen Bericht über Prevots Schrift über die Erzeuzung bey den Malermuscheln; am 17. Nov. verlas Dr. *Mynster* eine Abhandlung, enthaltend einen Beytrag zu der Lehre von den Trieben, und setzte am 1. Dec. diese Vorlesung bis zum Schlusse der Abhandlung fort.

Von dem grossen *dänischen Wörterbuche der Wissenschafts-Gesellschaft* ist der 4te Band herausgekommen. Die beykommende Commission der Gesellschaft hat sich mit der Revision des Buchstaben *R* beschäftigt. Der Buchstabe *P* ist der Presse übergeben. Der fünfte Band, bestehend aus den Buchstaben *P. Q. R.*, kann in 2 Jahren fertig erwartet werden.

In der *königl. medicinischen Gesellschaft* verlas am 1. Jun. Prof. *Wendt* Beyträge zu meteorologischen Bemerkungen, besonders über den Einfluss der Winde in unseren Climaten als Krankheitsursachen; am 3. Aug. wurde eine vom Regiments-Chirurgen, *Möller* in Helsingör eingesandte Abhandlung verlesen, über eine bedeutende Knocheneiterung, glücklich geheilt nach der Exfoliation eines völlig cylindrischen Knochenstückes aus der Tibia; am 7. Sept. theilte Dr. *Frisch* aus Nyborg praktische Bemerkungen über die *nux vomica* mit.

Bey den *Gelehrten-Schulen* im *eigentlichen Dänemark* kamen diesen Herbst folgende *Schulprogramme* heraus: von der *Metropolitan-Schule in Copenhagen.* „Hauptzüge des Charakters der Neugriechen vom Prof. N. L. *Nissen.* 38 S. 4.;“ von der *Rothschilder Cathedralschule,* „*in disceptationem vocatur, quae de ira Xerxis, disiecto vi tempestatis ponte, quo Hellespontum iunxerat, ab Herodoto L. 7 c. 35 sint prodita.* 11 S. 4.;“ von der *Gelehrtenschule zu Helsingör,* „*Anacreons* Gedichte, herausgegeben, übersetzt und erläutert von S. *Meisling.* 117 S. 8.;“ von der *Gelehrtenschule* in *Slagelse.* „*De basi et fundamento dogmatum christianorum in scholis ad maturiorem inventutis institutionem procurandam conditis iusta ratione tradendorum disseruit* J. C. *Qvistgaard, Rector scholae.* 39 S. 8.;“ von der *Cathedralschule in Ripen.* „Vermischte Nachrichten, betreffend die Ripener Cathedralschule von P. N. *Thorup,* Rector. 96 S. 8.;“ von der *Gelehrtenschule in Colding.* „Aulus Persius Flaccus, übersetzt mit hinzugefügtem Texte, und erklärenden Anmerkungen, von T. G. *Fibiger,* Rector. 82 S. 8.“

Zu einem *Legat für Ausbreitung der evangelisch christlichen Lehre* sind im verflossenen Jahre 6 Predigten eingekommen, welche von den beykommenden Beurtheilern geprüft sind, und wovon 5 der Preis zuerkannt wurde. Die Verfasser derselben waren Amtspropst *Bogh* zu Herfolge, Catechet *Fog* zu Nykiöbing, Catechet *Jensen* zu Rudkiöbing, und Pastor *Meldal* zu Wium für 2 Predigten.

Am 11. November wurde in der Regenzkirche in Copenhagen die jährliche *Feyerlichkeit in Anleitung von Luthers Reformation*, der Wiederaufrichtung der Copenhagener Universität unter Christian III., und der Aufnahme der neuen academischen Bürger gehalten. Das Einleitungsprogramm (XII und 121 S. 4.), verfasst vom Prof. Juris *Kolderup-Rosenvinge*, enthielt eine alte lateinische Uebersetzung von des Königs Canut des Grossen Gesetze für England, begleitet von einer Einleitung, Anmerkungen, Varianten, und dem angelsächsischen Texte, wie sich derselbe in Wilkins Ausgabe findet. Beym Feste hielt der Verf. des Programmes eine lateinische Rede von der Lust zur Veränderung im Allgemeinen und namentlich in der Gesetzgebung. Darauf stand Etatsrath *Wad,* als Decan der philosophischen Facultät auf, und gab Nachricht vom Ausfalle des *examen artium* (dem Antrittsexamen für die neuen academischen Bürger bey der Copenhagener Universität,) im letzten October-Monate. Von den 164, die sich gemeldet hatten, waren 18 zurückgetreten, 8 waren aus unterschiedlichen Gründen rejicirt, 3 hatten den drit-

ten, 61 den zweyten, und 68 den ersten und besten Charakter erhalten, worunter 4 sich besonders ausgezeichnet hatten, die denn auch besonders herausgerufen und öffentlich gelobt wurden.

Am 18. Dec. feyerte die Copenhagener Universität das *Jubiläum ihres Seniors*, des *ersten Prof. der Theologie C. F. Hornemann*, der am 18. Dec. 1776 zum Prof. ernannt war. Das Festprogramm vom Prof. *Jens Möller* stellte das Alter als Bild des christlichen Sinnes dar. Die Festrede hielt Prof. *Peter Erasmus Müller* in der Regenzkirche über die Bedeutung der Jubelfeyerlichkeiten, namentlich bey der Universität. —

In dem, am 16. Dec. zu Schleswig verstorbenen, Kammerherrn und Amtmann des Amtes Gottorp, *Schak von Staffeld* hat Dänemark einen seiner ausgezeichnetsten lyrischen Dichter verloren.

In der bekannten Streitsache, die der Prof. der Theologie bey der Copenhagener Universität Dr. *Clausen* gegen den Pastor *Grundvig* (der aber gleich, als gegen seinen Antrag diese Sache als Injurien-Sache angenommen wurde, um seinen Abschied einkam, und auch selbigen erhielt,) bey dem Copenhagener Hof- u. Stadtgerichte, über dessen beleidigende Aeusserungen in seiner Schrift: „*Kirkens Gienmoele* (Erwiederungen der Kirche)“ in Beziehung auf des Dr. Clausen's Buch über Katholicismus und Protestantismus, angebracht hatte, ist unter d. 30. Oct 1826 bereits das Urtheil erschienen, „dass Grundvig's beleidigende Aeusserungen gegen Clausen für todt und machtlos erklärt würden, so dass sie letzterem auf keine Weise zu Schaden kommen sollen; und dass Beklagter für sein Verhalten 100 Rbthlr. Strafe an die Copenhagener Armencasse zu geben habe.“ Ueber dieses Urtheil ist am Ende des Jahres eine strenge Critik von dem Lehrer an der Copenhagener Metropolitanschule *Lindberg*, in den Druck gegeben, welche dadurch noch mehr Gewicht erhält, dass ein Mitglied des Hof- und Stadtgerichts mit Unterschrift seines Namens feyerlichst gegen das ausgesprochene Urtheil protestirt, welche Protestation hier mit abgedruckt ist. Prof. Clausen ist mit einer Anfrage bey der Direction der Universität eingekommen, ob er dagegen eine neue Klage erheben solle, worüber ihm zu erkennen gegeben seyn soll, dass diess nicht erforderlich wäre.

Unter den Schriften, welche in den letzten Monaten die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen haben, ist auch ein *Tagebuch des Professors Ritter Herholdt über die Krankheit der Rachel Harz in den Jahren* 1807 *bis* 1826, mit hinzugefügten Bemerkungen. Bekanntlich wurden in einem Zeitraume von 6 Jahren 399 Nadeln aus dem Körper dieser Person geschnitten, und Prof. Herholdt hat schon früher in einer lateinisch geschriebenen Abhandlung auf dieses merkwürdige Phänomen aufmerksam gemacht. Aus den Tagebüchern geht hervor, dass in den letzten Zeiten dieser Krankheit Betrügerey im Spiele war, die auch entdeckt ward; aber in Rücksicht des Anfanges der Krankheit ist noch Manches im Dunkeln, so wie auch der Grund der Verstellung dieser, zu einer angesehenen und wohlhabenden Familie gehörenden, Person, die sich unglaublichen Schmerzen (welche besonders durch Einbringung von Nadeln in ihren Körper herbeygeführt wurden) in dieser Krankheit ausgesetzt hat, bis dahin noch nicht zur Genüge aufgeklärt ist. Vielleicht dass damit der Pastor *Rothe*, dem sie zur geistlichen Behandlung übergeben ist, noch einst das Publicum beschenken wird.

In Rücksicht der noch fortwährend in Dänemark, wie an vielen Orten Europa's herrschenden *Blattern-Epidemie* gibt das zu Copenhagen eingerichtete Hospital für Blatterkranke manche interessante Resultate. In dieses Hospital sind in der ersten Periode, welche im Januar 1824 ihren Anfang nahm, und im März 1825 endete, 412 Individuen aufgenommen worden, wovon noch 21 keine Blattern, sondern, wie es sich später zeigte, andere Hautausschläge hatten. Von jenen hatten 58 früher die Blattern gehabt, 257 waren vaccinirt gewesen, und 97 waren unbeschützt. Es starben 40 im Hospital, nämlich 25 unbeschützte, 12 welche meinten, früher die Blattern gehabt zu haben, und 3 Vaccinirte, deren Vaccination aber, wie man annahm, nicht vollständig gewesen war. In der zweyten Periode, welche im November 1825 ihren Anfang nahm, und noch fortdauert, waren, nach dem vorliegenden Berichte, 377 Kranke ins Hospital aufgenommen, wovon 54 die Blattern schon früher gehabt haben wollten, 57 waren unbeschützt, 262 vaccinirt, und 4 hatten gleichzeitig Vaccine und Blattern gehabt. Die Anzahl der Gestorbenen beträgt 21, nämlich 12 unbeschützte, acht, welche früher die Blattern gehabt zu haben meinten, und einer, dessen Vaccination problematisch war. Für solche, die die bey dieser Blattern-Epidemie in Betracht kommenden Umstände interessirt, ist eine Schrift des jetzigen Prof. *Lüders* in Kiel von Wichtigkeit. — Der grosse Werth der Vaccine bestätigte sich indessen auch hier. —

Letzte Worte über meine Parallel-Theorie an das mathematische Publicum.

Bey Gelegenheit einer Recension über meine Feldeintheilung zu Sekenheim bemerkt der Recensent in der *Isis*, Jena 1826, 4tes Heft Seite 368, über meine Theorie der Parallellinien. (Carlsruhe, 1820 bey Marx), „dass er sie nicht beurtheilen könne, was auch nicht nöthig seyn werde, da dieser Gegenstand in unserer Zeit bereits bis zum Ekel besprochen und bestritten worden sey;“ eine Aeusserung, die über den Eifer des Forschers wohl allzu schnöde den Stab bricht. Es ist nur zu gewiss, und die Geschichte dieser Lehre liefert den triftigsten Beweis, dass die Geometrie in der Deduction ihrer übrigen Sätze so bündig, in der so folgenreichen Parallelntheorie aber eine Schwäche an sich trage, die am peinlichsten freylich nur von dem empfunden wird, welcher tief in diese Lehre eingedrungen ist. Kaum sollte man es für möglich halten, dass es einen *grossen* Mathematiker geben könne, der sich

um jeden neuen Versuch einer Lösung dieses eben so berüchtigten als leidigen Knotens nicht lebhaft interessirte. Gern möchte ich auch meinen Herrn Rec. für einen solchen achten, und nur darum übernehme ich hierdurch die Mühe, seine Aufmerksamkeit präciser auf das eigentliche Problem zu lenken.

Dass zwey gerade Linien mit einander parallel laufen können, hat Euklid, im 27. Satze seiner Elemente, in aller Schärfe erwiesen. Ueber *diesen* Satz (Parallelismus) wird auch gar nicht von den Mathematikern gestritten; sondern über Euklid's XI. Axiom und den sich darauf gründenden 29. Satz der Elemente: dass zwey gerade Parallellinien, von andern geraden Linien willkürlich geschnitten, gleiche Wechselwinkel geben. *Diese zwey Sätze* sind es, deren Beweis bisher vergebens versucht worden ist, und worüber die Mathematiker nie einig werden konnten. Dass die Quadratur des Kreises, womit Rec. dieses Problem vergleicht, nicht gefunden werden könne, ist auch meine Meinung. Wenn sie aber auch möglich wäre, so würde die Wissenschaft dadurch nicht viel gewinnen. *Sehr viel* dagegen gewänne sie durch die Berichtigung der Parallelntheorie, worauf fast das ganze Gebäude der Geometrie sich stützt. — Dem denkenden Kopfe, welcher gewohnt ist, die Kette mathematischer Wahrheiten mit dem Auge des *Geistes* zu durchschauen und durchschauen zu wollen, muss es daher doppelt anstössig seyn, an der Stelle der Parallelntheorie plötzlich deren Zusammenhang grell unterbrochen, und sich auf rohe sclavische *Sinnenanschauung* reducirt zu sehen, oder auf schwankende Begriffe.

Die Evidenz der Beweise ist es, wonach der Mathematiker strebt und streben muss. Kein Wunder also, wenn der Aufsuchung des hier in Frage stehenden Beweises schon Millionen von Stunden geopfert worden sind. — Auch mich hat diese Forschung eine geraume Zeit des ausharrendsten Nachdenkens gekostet. Endlich aber gelang es mir, das ersehnte Ziel zu erreichen, und zur vollendeten Ueberzeugung von meines Resultates Untrüglichkeit zu gelangen. Durch dessen öffentliche Mittheilung glaubte ich daher der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst zu leisten, und mir einen Anspruch auf die Dankbarkeit des mathematischen Publicums zu erwerben. Mein sehnlichster Wunsch ging deshalb vor allen Dingen dahin, möglichst viele und gründliche Beurtheilungen meiner neuen Theorie zu erleben, indem einerseits nur durch siegreiche Widerlegung des Widerspruches die Wahrheit in ihr volles Licht tritt, und andrerseits nur auf diesem Wege die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Monographie eines Mannes gelenkt werden könnte, der leider so glücklich nicht ist, diese Aufmerksamkeit schon durch seinen blossen *Namen* zu erregen.

Zu meinem grossen Bedauern habe ich dieser Kritiken aber nur wenige, und nur sehr oberflächliche (wenn gleich zum Theil günstige) erfahren. Darum bat ich in einer kleinen Nachtragsschrift (meine nothgedrungene Erklärung wegen meiner Parallelntheorie, Carlsruhe 1825 bey Marx: ferner Leipz. Lit. Zeitung v. J. 1825. Intellig. Blatt No. 38. S. 297.) dringend um *gründliche Beurtheilung* meiner neuen Lehre, und darum *wiederhole* ich dieses Gesuch auf das angelegentlichste, auch an *diesem* Orte, weil jene Bitte bisher unbeachtet geblieben zu seyn scheint. Schade wäre es, diess glaube ich kühn behaupten zu dürfen, wenn meine Schrift unbeachtet im Strudel der Brochüren unterginge, und ehrenvoll für meine deutschen Landsleute wäre es nicht, wenn vielleicht in der Folge des weitern Forschens und Grübelns irgend ein Ausländer die Entdeckung machen müsste, dass die Aufgabe ja längst schon gelöst sey. So fordere ich also die verehrten Mathematiker des Vaterlandes nochmals auf, meine Arbeit von allen Seiten beleuchten, und mit jederley besten Waffen bekämpfen zu wollen. Jedem Einwurfe sehe ich mit brennendem Verlangen entgegen, und lebe der sichern Hoffnung, auch den scheinbarsten und neuesten zum Vortheile der Wahrheit und der Wissenschaft widerlegen zu können. Gewiss nicht aus Dünkel oder aus Selbstgefälligkeit, sondern nur aus vollendeter Ueberzeugtheit, geht dieser wohlgemeinte Aufruf an alle Sachkenner hervor; und wenn ich gleich hierdurch für jeden *unbegründeten* Tadel, — aus welchem Munde er auch immer entspringen möge, — mich schlechthin unempfänglich erklären muss, so verspreche ich dagegen auch feyerlich, eine mich *überzeugende Widerlegung* öffentlich und dankbar für eine solche anerkennen zu wollen. Heidelberg, im August 1826.

Bürger.

Ankündigungen.

Inhalts-Anzeige.

Dr. Elias v. Siebold. Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. VII. Bandes erstes Stück ist erschienen, und enthält:

I. Noch einige Worte über die Verbindung des menschlichen Eyes mit dem Uterus vom Professor *Carus* zu Dresden, nebst einer Abbildung. II. Wie können Geburtshelfer bey Entbindungen sich gegen Ansteckung und andere schädliche Einwirkungen schützen? vom Professor *Osiander* zu Göttingen. III. Beobachtung einer durch die Kunst bewirkten Entbindung bey einer achtmonatlichen Schwangerschaft, vom Professor *Vrolik* zu Amsterdam nebst einer Abbildung. IV. Kann Krankheit einer Schwangern, welche ein eingreifendes Verfahren fordert, Anzeige zur künstlichen Frühgeburt seyn? vom Dr. *Kelsch*, erstem Hebammenlehrer zu Frankfurt a. d. Oder. V. Das Kindbetterinnenfieber besonders nach Anleitung der in der Charité 1826 vorgekommenen Fälle desselben, vom Regierungsrathe Dr. *Neumann*, Arzte an der Charité zu Berlin. VI. Ueber das Absterben der Kinder im Mutterleibe und Beobachtung einer Sackwassersucht und hydatischen Entartung des rechten Eyerstockes, vom Dr. *Pagenstecher* zu Elberfeld. VII. Achter Bericht über die Entbin-

dungsanstalt der Königl. Universität zu Berlin, und der damit in Verbindung stehenden Poliklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten vom J. 1825, vom Herausgeber nebst einer Tabelle und Abbildung. VIII. Bericht über die Vorgänge bey der Berliner Charité-Gebäranstalt im Jahre 1825 vom Professor Dr. *Kluge*, nebst einer Tabelle. IX—XII. die Berichte über die Königl. Gebäranstalten des Jahres 1825 zu Breslau, Danzig, Trier und Cöln von ihren Vorstehern und Lehrern Dr. *Andrée*, Dr. *Brunotti*, Dr. *Theys*, und Dr. *Merrem*. XIII. Die Hebammen-Lehranstalten im königl. preuss. Regierungsbezirke Minden, vom Regierungs-Medicinalrathe Dr. *Meyer* in Minden. XIV. Praktische Miscellen. XV. Literatur. XVI. Kunstanzeige von Heinemanns anatomisch-geburtshülflichen Wachspräparaten.

Mit diesem Stücke des Journals ist zu gleicher Zeit ein General-Register über die ersten sechs Bände erschienen, welches in einem besondern Umschlage beygefügt wird. Das 2te Stück des VII. Bandes ist unter der Presse. Frankfurt a. M., im März 1827.

Franz Varrentrapp.

Im Verlage von H. R. *Sauerländer* in Aarau sind nun zum vollständigen Unterrichte in der französischen Sprache folgende drey wohl empfehlenswerthe Bücher erschienen:

Hirzel, C., neue praktische französische Grammatik. 4te, von C. v. Orell verm. Ausg. 54 Kr. oder 14 Gr.

Hirzel, C., neues französisches Lese- und Uebersetzungsbuch. Eine Auswahl französischer und deutscher Aufgaben zur Uebung im Lesen und Sprechen, vervollständigt von C. v. Orell. 45 Kr. od. 12 Gr.

Nouveau Dictionnaire français-allemand; oder deutsch-französisches Schulwörterbuch. Beyde Sprachen in 2 Abtheilungen und nur in einem Bande. 1 Fl. 36 Kr. od. 22 Gr.

Es kosten demnach diese drey Lehrbücher zusammen nur 3 Fl. 15 Kr. oder 2 Thlr.; ein für die gesammte Schuljugend, und besonders in heutiger Zeit, gewiss äusserst billiger und wohlfeiler Preis; dabey haben diese drey Lehrbücher gleiches Format, starkes, festes Papier, und deutlichen, saubern und correcten Druck, und sind somit in jeder Hinsicht empfehlenswerth.

Folgende Bücher sind bey L. F. *Fues* in Tübingen erschienen, und bey P. G. *Kummer* in Commission zu haben:

Flatts (Dr. *J. F. v.*) *Vorlesungen über christliche Moral*, aus den Papieren desselben nach seinem Tode herausg. von Dr. *J. C. F. Steudel*. gr. 8. 3 Thlr.

—— *Vorlesungen über d. Brief Pauli an die Römer.* Nach seinem Tode herausgegeben von seinem Sohne, Pfarrer M. *Hoffmann*, nebst einem Vorwort und der Charakteristik des Verewigten von Dr. *C. C. v. Flatt*, Prälat und Ober-Consistorialrath. gross 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Flatt's (Dr. *J. F. v.*) *Vorlesungen über die beyden Briefe Pauli an die Corinthier.* Nach seinem Tode herausgegeben von seinem Sohne, Pfarrer M. *Hoffmann*, nebst einem Vorwort von Dr. *C. C. v. Flatt*, Prälat und Ober-Consistorialrath. gr. 8. 2 Thlr.

Schwache Blicke in das Reich der Wahrheit. 18 Gr.

Der Verfasser legt in dieser Schrift nicht den Theologen allein, sondern allen denkenden Christen, denen die Wahrheit heilig ist, die Resultate seiner Forschungen im Evangelio Jesu vor, als seine, wo nicht einfachste, doch einfache Dogmatik aus Vernunft und Offenbarung. — Oefterer Polemik gegen philosophische und theologische Menschensatzungen war bey diesen Forschungen nicht auszuweichen. — Es ist eine eigene Erscheinung unserer Tage, dass die Philosophie, welche lange Zeit zwar freundlich, aber mit vornehmer Miene auf die Christus-Religion herabblickte, sich nunmehr mit der alten evangelischen, ja selbst mit der kirchlichen Rechtglaubigkeit befreunden will, und befreundet zu haben vorgibt. Ob sich wohl die nüchterne Theologie dieses Freundschafts-Bündnisses zu freuen hat? Bretschneider nennt diese Orthodoxie der Philosophie — Taschenspielerey. — Der Verfasser obiger Schrift suchte den Weg in das Evangelium nicht durch das Labyrinth der Philosophie, sondern umgekehrt den Weg zur Philosophie durch die überschwängliche Klarheit des Evangeliums (2. Kor. 3, 9.), kam aber nicht über das Evangelium hinaus, als worin er die allein wahre Philosophie schon antraf.

Bey Breitkopf und Härtel in Leipzig
ist erschienen:

Christi Grablegung,

Oratorium, aus Klopstocks Messias entnommen, in Musik gesetzt, von S. Neukomm. Partitur 5 Thlr. —
Die vollständigen Gesang- und Instrumentalstimmen . . . . . 6 Thlr. —
Die Gesangstimmen allein. . . . . 1 Thlr. 12 Gr.
Der Klavierauszug. . . . . 2 Thlr. 12 Gr.

Anzeige für Universitäten und Lehranstalten.

Die *sechste*, verbesserte Auflage des ersten Cursus der reinen Mathematik von Lorenz, herausgegeben von Dr. *Gerling*,

ist bis zum vorletzten Bogen ausgedruckt, also seiner Beendigung nahe, so dass das Werk wieder vollständig in dem nächsten Sommer-Semester benutzt und durch jede Buchhandlung bezogen werden kann.

Helmstädt, am 16. März 1827.

Fleckeisensche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

April. 101.* 1827.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Am 23. November starb hier der ehrwürdige Veteran der Astronomie in Deutschland, der Professor *Johann Ehlert Bode*, geboren am 14. Januar 1747 in Hamburg, in seinem 79sten Lebensjahre. Am 3. July 1822 feyerte er noch sein 50jähriges Amts-Jubiläum; an welchem Tage er von Sr. Majestät dem Könige den rothen Adlerorden 2ter Classe, und von dem hochseligen Kaiser von Russland den St. Annenorden 2ter Classe erhielt. Am 27. fand seine feyerliche Beerdigung Statt, bey welchem sich ein Leichenzug von mehr als 50 Wagen bildete. Am Grabe hielt Hr. Superintendent *Küster* eine Rede, worin er die Verdienste des Verstorbenen auf das Rühmlichste erwähnte. Das Gedächtniss des für die Wissenschaft noch immer zu früh dahin Geschiedenen wird in seinen zahlreichen und gehaltvollen Werken gewiss auf lange Zeit fort erhalten werden.

Nach dem im Drucke erschienenen Namensverzeichnisse sind im laufenden Winterhalbjahre auf der hiesigen Universität 1732 Studirende gegenwärtig, worunter sich 470 Ausländer befinden. Von diesen bekennen sich 496 zur theologischen, 648 zur juristischen, 383 zur medicinischen und 205 zur philosophischen Facultät. Immatriculirt sind in diesem Herbste 480 Studirende und unter diesen 157 Ausländer. Im vergangenen Semester waren 1602 Studirende hier anwesend.

Aus Bonn.

Die Frequenz auf der neuen königlichen Universität zu München nimmt beynahe täglich zu, und die Anzahl der gegenwärtig daselbst anwesenden Studirenden beläuft sich schon auf mehr als 1360. Das Personal der Professoren ist beynahe vollständig, und die meisten haben bereits ihre Antrittsreden gehalten, und ihre Vorlesungen eröffnet.

Aus Breslau.

Der bisherige dritte Professor am hiesigen Gymnasium zu St. Elisabeth, Dr. *Kluge*, ist zum Rector und ersten Professor am hiesigen Gymnasium zu St. Maria Magdalena ernannt worden.

Die hiesige Universität zählt jetzt 993 Individuen, welche an den academischen Vorlesungen Theil nehmen. Von dieser Anzahl gehören 215 zur evangelisch-theologischen, und 250 zur katholisch-theologischen Facultät, 278 zur juristischen, 134 zur medicinischen, jedoch mit Inbegriff von 91 Chirurgen, und 116 zur philosophischen, ohne die Apotheker, Oekonomen, Berg- und Bau-Eleven und Künstler hinzuzurechnen, welche, ohne immatriculirt zu werden, auf besonders ertheilte Erlaubniss an den Vorlesungen dieser Facultät Theil nehmen.

Aus St. Petersburg.

Der von dem verstorbenen Reichshistoriographen *Karamsin* nicht beendigte 12te Band unserer Reichsgeschichte ist vollendet, und verlässt in Kurzem die Presse. Er führt unsere Geschichte bis auf die Thaten der Vaterlandshelden *Minin* und *Poscharsky*.

Seine Majestät der Kaiser Nicolaus I. hat dem vaterländischen Schriftsteller *Nicolai Iwanowitsch Gneditsch* die Erlaubniss ertheilt, seine nun vollendete Russische Uebersetzung von Homers Ilias Sr. Maj. widmen zu dürfen, und dem Dichter ein lebenslängliches Gnadengehalt von 3000 Rubeln jährlich verliehen.

Der bekannte blinde Dichter *J. J. Koslow* hat noch am Ende des vorigen Jahres seine treffliche Uebersetzung des Gedichtes: Die Braut von Abydos von Lord *Byron*, herausgegeben, und das Glück gehabt, selbige I. M. der Kaiserin Alexandra Feodorowna widmen, sowie Sr. M. dem Kaiser ein Exemplar darbringen zu dürfen. I. M. die Kaiserin haben dem blinden Sänger Ihr ausgezeichnetes Wohlwollen bezeugen und demselben einen kostbaren Brillantring zustellen lassen, und Se. Maj. der Kaiser haben ihm 2000 Rubel verliehen.

Der Academiker *Krug* überreichte der Conferenz der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften in ihrer Sitzung vom 11. Decbr. zwey neue Geschenke im Namen des Ehrenmitgliedes dieser Academie, des wirklichen Geheimen Rathes Grafen *Sergei Petrowitsch Ru-*

mänzow: nämlich eine bronzene Büste des verstorbenen Reichskanzlers Grafen *Nicolai Petrowitsch Rumänzow*, dem die Academie und die Wissenschaften so seltene Verbindlichkeiten haben, und die Büste des verstorbenen Academikers *Lehrberg* in Carrarischem Marmor, die der verstorbene Reichskanzler auf seine Kosten durch Martos Künstlerhand für sich hatte verfertigen lassen. Die Anerkennung und Würdigung der grossen Verdienste Lehrbergs um Russische Geschichtsforschung, welche der Reichskanzler dadurch an den Tag legte, haben nach Erscheinung der hinterlassenen Schriften desselben die competentesten Richter mit ihm getheilt, indem sie öffentlich Lehrbergs Werk für das beste seiner Art erklärten..

Ankündigungen.

Subscriptions-Eröffnung
ohne Vorausbezahlung.

Miniatur-Bibliothek
der
Deutschen Classiker,
eine Auswahl
des Schönsten und Gediegensten
aus ihren
sämmtlichen Werken.

Autoren:
(Dichter und Prosaiker).

Abbt, Arndt, Apel, Blumauer, Bodmer, Bürger, W. v. Chezy, Claudius, Collin, Cramer, Creuzer, Dusch, Eichhorn, Engel, Fichte, Gerstenberg, Garve, Gellert, Gessner, Gleim, Göcking, Göthe, Götz, Hagedorn, Haller, Hardenberg, Heeren, Hebel, Heinse, Hölty, Hoffmann, Huber, Humboldt, Fr. Jacobs, Fr. H. Jacobi, Kästner, Kant, die Karschin, Kleist, Klinger, Klopstock, Knigge, Köppen, Körner, Kotzebue, Lavater, Lessing, Lichtenberg, Logau, Luden, Matthisson, Moriz, Mendelssohn, Meisner, Möser, J. v. Müller, Müllner, Musäus, Oehlenschläger, Opitz, Pfeffel, Posselt, Rabener, J. Paul Fr. Richter, Rammler, Raumer, Fr. Rückert, Schelling, Schiller, Schubart, E. Schulze, A. W. v. Schlegel, Fr. v. Schlegel, Seume, Sonnenberg, die Stolberge, Spittler, Henr. Steffens, Sturz, Sulzer, Thümmel, Tieck, Uz, Van der Velde, J. H. Voss, E. Wagner, Weisse, Werner, Wieland, Winckelmann, Woltmann, Zachariä, Zimmermann.

Kanzelredner.

Ammon, Bretschneider, Cramer, Dräsecke, Hanstein, Harms, Jerusalem, Krummacher, Löffler, Marezoll, Möser, Niemeyer, Ribbeck, Reinhard, Röhr, Sack, Schatter, Schleiermacher, Schuderoff, Stolz, Spalding, Teller, Veillodter, Zollikofer.

PROSPECTUS.

Zwar wurden die Werke der reichsten Geister des vorigen Jahrhunderts und der Gegenwart — die Werke der vorgenannten hochgefeyerten Männer und Frauen, welche den Ruhm, die Freude und den Stolz des Vaterlandes ausmachen, bereits in vielfältigen Sammlungen dem Publicum dargeboten, — zwar hat man früher schon unter den Titeln von Chrestomathien, Anthologien, Blumenlesen u. s. w. von vielen jener Schriftsteller Auszüge in die grössere Lesewelt gebracht, aber ein Werk wie das unsrige, eine gute Auswahl des Schönsten und Gediegensten *aller* grossen Dichter und Prosaiker der deutschen Nation aus und seit der Periode, die wir vorzugsweise die *classische* unserer Literatur nennen, nach einem umsichtigen, wohlgeordneten Plane, in schönen, ansprechenden auch zum Vertriebe in das — was Bücherausstattung betrifft, ästhetischer denkende — Ausland geeigneten Formen, und zu einem Preise, der auch den Allerärmsten nicht von ihrem Besitze zurückweist, — eine solche Sammlung, wie sie die Britten, die Franzosen, die Italiener von ihren Classikern längst besitzen, blieb in Deutschland bisher ein vergeblicher Wunsch. Und nie that seine Erfüllung mehr noth, als jetzt. Uebersetzungen von Französischen, Englischen, Amerikanischen und Welschen Geisteswerken überschwemmen zu Hunderttausenden die deutsche Lesewelt, und in Zweygroschen- und Neunkreuzer-Ausgaben drängen sie sich bis in die Gesindestuben, bis in die Hütten, und ihr wässriges, aber wohlfeiles Undeutsch verdrängt die herrlichen Erzeugnisse der Schriftsteller des Volkes. Des Volkes Geschmack verdirbt bey der ausländischen, in unsern deutschen Uebersetzungsküchen oft so jämmerlich zugerichteten Kost und seine angeborne Neigung zum Fremden, selbst in der Geistesnahrung gehätschelt, wird aufgezogen zum monströsen Auswuchs, der unsern Nationalcharakter entkräften und verunstalten muss, bis zur Unkenntlichkeit. — Schon ist tiefgewurzelt das Uebel, und nur überlegene Waffen können es siegreich bekämpfen. *Gleiche Wohlfeilheit* muss den Verdrängten wieder Eingang verschaffen neben den begünstigten Fremdlingen, grössere Eleganz diese in Schatten stellen — *schlagen* wird sie die innewohnende grössere Kraft. Wem, der des Deutschen Namens noch werth ist, behagt auf *Schillers* Wilhelm Tell eine Uebersetzung vom Cain *Byrou's*, oder nach einer Erzählung von Fr. *Jacobs* eine Uebertragung des verworfenen *Casanova?* Wer möchte ein Bändchen von *Jean Paul* auf seinem Bücherbrete missen, um eines verdeutschten Romans der *Genlis* willen, oder wer eine *Bürger*sche Ballade, um eine geradebrechte von *Scott?* Keiner — wenn ihm beydes, das heimische Bessere wie das fremde Schlechtere, *um einerley Preis* zur Wahl geboten wird. —

Und *diess* soll ihm unsre *Bibliothek.*

Aber sie soll nicht allein der Masse des deutschen Volkes die Schule der Vorbildung werden zur bessern und innigern Bekanntschaft mit seinen grossen Dichtern und Prosaikern, sie soll auch der; bey unsern

nördlichen Nachbarn längst fest gewurzelten, in Frankreich, in England und in den Verein. Staaten von Nordamerika rüstig emporwachsenden, im südlichen Europa eben keimenden Liebe für die deutsche Literatur, neue Jünger, und ihren Heroen neue Verehrer gewinnen. Weit entfernt, dass unsere Sammlung der Verbreitung ihrer vollständigen Werke hinderlich seyn könne, wird sie solche vielmehr auf das Kräftigste fördern, und, indem sie vermöge ihrer Form und ihres Preises die Saat des Wissens in alle Classen ausstreut, den Wunsch einer vollkommnern Bekanntschaft mit den Originalen in Tausenden erwecken, in denen er, ohne unsere Bibliothek, immer geschlummert haben würde.

Die *Bibliothek* ist auf 150 Bändchen berechnet, von denen, den 1. May 1827 anfangend, alle 8 Tage *eins* erscheint. Obschon, den Grenzen und dem Zwecke der Sammlung gemäss, den meisten der genannten Schriftsteller nur *ein* Bändchen eingeräumt werden kann, so haben doch solche, als unser *Schiller, Göthe, Klopstock, Herder, Lessing, Jean Paul* auf *zwey* oder mehrere Anspruch. Jedes Bändchen gibt das Bildniss des Verfassers, jedem steht dessen Lebensbeschreibung und eine Uebersicht und kurze kritische Würdigung aller seiner Werke vor. Der Abdruck des Ausgewählten wird nach den besten, neuesten Originalausgaben besorgt, und auf die Correctheit die grösste Sorgfalt verwendet. Dass wir von den lebenden Schriftstellern *nur* den grossen Göthe, Schelling, Jacobs, Heeren, die beyden Schlegel, Ludwig Tieck und einige andere aufgenommen haben, über deren Classicität die Stimme der gelehrten Welt längst entschieden hat, wird Keiner tadeln, der zu urtheilen fähig ist.

So viel über unsers Unternehmens Anlage und Zweck. Möge es uns und unsern Mitarbeitern gelingen, der Welt in dem *Gewählten* ein Zeugniss zu geben, dass wir unserer Idee gewachsen waren, dass wir, die grossen Geister in ihren Höhen und Tiefen erkennend, das Unreine, Schlechte und weniger Gute von dem Reinsten und Besten zu scheiden wussten, auf dass wir nicht, wie von unsern Vorgängern so mancher, Schmuz aufraffen mit dem Golde, oder, überwältigt vom Gegenstande, Spreu ergreifen für Weizen, und statt einen unverwelklichen Kranz von Immortellen zu flechten, Guirlanden winden von Blättern und üppigem Laubwerke. Mögen aus dem Samen, den wir, durch die beabsichtigte ausgedehnteste Verbreitung unserer Sammlung, in alle Welttheile ausstreuen, für die unsterblichen Werke, von welchen wir ihn entlehnen, neue Bewunderer, ihren Verfassern und deren Manen neuer Ruhm und neue Verehrer, und unserer classischen Literatur bey unserm Volke allgemeinere Vorliebe erwachsen, und im Auslande eine immer verständigere und gerechtere Würdigung!

Gotha, im März 1827.

Die Redaction.

Subscriptions-Bedingungen.

I. Die Bibliothek der deutschen Classiker erscheint in *drey* verschiedenen Ausgaben:
   1. *Miniatur* ausgabe, in Sedez, sehr niedlich.
   2. *Cabinets* ausgabe, in gefälligem Duodez,

   } Bandweise.
   3. *Pracht* ausgabe in gross Imperial-Octav Heftweise.

II. Sämmtliche Ausgaben werden mit eigens dazu gegossenen neuen, sehr gefälligen Schriften auf das kostbarste *Englische Velin* gedruckt.

III. Von allen 3 Ausgaben wird wöchentlich ein Band oder Heft, in lithographirtem Umschlag, an die Besteller porto- und kostenfrey zu folgenden Preisen abgeliefert.
   1. Die *Miniatur* ausgabe, das elegant broschirte Bändchen von 7 bis 8 Bogen mit einem Kupfer zu zwey Groschen Sächsisch oder 9 Kreuzer rheinl.
   2. Die *Cabinets* ausgabe, das schön gebundene Bändchen von 9 bis 10 Bogen mit 1 Kupfer zu vier Groschen Sächsisch oder 18 Kreuzer rheinl.
   3. Die *Pracht* ausgabe, in gespaltenen Columnen, die Kupferabrücke *avant la lettre*, das Heft zu sechs Groschen Sächs. oder 27 Kreuzer rhnl.

IV. Die Besteller haben den Buchhandlungen nichts zum Voraus, sondern den kleinen Betrag, immer nur für einen Band, *bey dessen Empfangnahme* zu bezahlen. — Sie sind nicht an die Fortsetzung gebunden, und können sie ausschlagen, wenn sie wollen. Sie haben auch dem Buchhändler unter keinerley Vorwande eine Nachzahlung auf den festgesetzten Preis zu machen.

V. Wer bey irgend einer Buchhandlung auf 6 Exemplare der *Bibliothek* bestellt, hat ein *siebentes gratis* zu fordern. — Bestellungen auf einzelne Bändchen werden zwar angenommen; auf solche aber keine Freyexemplare gestattet.

   Der Subscriptions *termin schliesst* für ganz *Deutschland* den 15. May, für das *übrige Europa* und für die *Vereinigten-Staaten* von N. A. am 15. July. — Man bestellt bey allen *guten Buchhandlungen*, *nicht* aber bey uns *direct*.

VI. Es werden *auch* Bestellungen auf allen in- und ausländischen *Postämtern* angenommen, an welche sich diejenigen wenden wollen, denen keine Buchhandlung zur Hand ist. Wer aber *bey den Postämtern* bestellt, muss sich für die Abnahme der bis zum Jahresschlusse erscheinenden 34 Bändchen verpflichten, da sich *diese* Behörden mit der Abgabe *einzelner Nummern* nicht befassen können.

   Die ersten zwey Bändchen enthalten: Auswahl des Schönsten aus *Schiller's Werken*. (1. Bd. Gedichte). *Zunächst* folgen: *Klopstock, Jean Paul, Lessing, Wieland, Göthe.*

   Die *ersten Besteller* erhalten die *besten Kupfer*abdrücke. —

Von der der Bibliothek einverleibten Anthologie der *deutschen Kanzelredner* wird noch eine vierte, besondere Ausgabe in 6 Bänden in Octav, auf das Kostbarste englische Velin, unter folgendem Titel veranstaltet:

Bibliothek Deutscher Canzelberedsamkeit

oder

Musterpredigten der berühmtesten deutschen Canzelredner

für

Pfarrer und Schullehrer

und zur

häuslichen Erbauung.

Jeder Band 20 Bogen stark, wird mit 5 Portraits grosser Theologen ausgestattet, und den Subscribenten zu 10 Groschen sächsisch oder 45 Kr. rheinl. *schön und dauerhaft gebunden* überliefert. Wir empfehlen diese Ausgabe vorzüglich Landgeistlichen, Schullehrern und Familienvätern. Der 1ste Band erscheint den 1. July, die folgenden, monatlich einer, bis Jahresschluss. Die *frühesten* Besteller *haben auf die ersten* und besten Kupferabdrücke billigen Anspruch. —

Andrerseits geben wir eine Liste der *Preise*, wozu sämmtliche Ausgaben bey allen guten Buchhandlungen in den angeführten Ländern von den Subscribenten bezogen werden können.

Länder.	Bibliothek der deutschen Classiker.			Bibliothek d. deutschen Canzel-Beredsamkeit.
	Miniatur-Ausgabe, pr. Bändchen, brochirt.	Cabinets-Ausgabe, pr. Bändchen, gebunden.	Pracht-Ausgabe, pr. Heft, brochirt.	pr. Band.
In Sachsen - Hessen - Hannover	2 Grosch. Conv.	4 Grosch. Conv.	6 Grosch. Conv.	10 Grosch. Conv.
- Preussen	2½ Silbergroschen	5 Silbergroschen.	7½ Silbergroschen	12½ Silbergroschen
- Oesterreich	8 Kreuzer Conv.	16 Kreuzer Conv.	24 Kreuzer Conv.	40 Kreuzer Conv.
Bayern, Würt. In Baden, - Darmstadt	9 Kreuzer rhnl.	18 Kreuzer rheinl.	27 Kreuzer rheinl.	50 Kreuzer rheinl.
- Hamburg - Lübeck	4 Schill. Curant.	8 Schill. Curant.	12 Schill. Curant	20 Schill. Curant
- Niederlande	20 Cents	40 Cents	60 Cents.	1 Gulden
- Frankreich - Schweiz	40 Centimen	80 Centimen	1 Fr. 20 Centimen	2 Franken
- England	6 Pence	1 Schilling	1½ Schilling	2 Schilling
- Russland	50 Kop. Assig.	1 Rubel	1½ Rubel Assig.	2 Rubel Assig.
- Dänemark	15 Rbco. Schill.	30 Rbco. Schilling	45 Rbco. Schilling	75 Rbco. Schilling
- Ver. Staaten	10 Cents	20 Cents	30 Cents	50 Cents.

Von unserm Bemühen, als Verleger der Bibliothek der deutschen Classiker, bey diesem Unternehmen die *denkbarste Wohlfeilheit* mit einer *noch unübertroffenen Eleganz* zu vereinen, und das Aeussere des Werkes dessen Innerem *würdig* anzupassen, mögen die *Druckproben* von sämmtlichen Ausgaben zeugen, welche in allen *soliden* Buchhandlungen *unentgeltlich* zu haben sind.

Am 26. März 1827.

Das Bibliographische Institut in Gotha.

*** *** ***

„*Niemals* kann der Inhalt unserer Bibliothek *veralten*, oder ihr *Werth* sich *verringern;* er ist unvergänglich: denn die Werke, die sie bietet, leben ewig; unsterblich sangen Schiller, und Göthe, und Voss, und Klopstock, wie Vater Homer. Wie sie *uns* erfreuen, so erfreuen sie nach Jahrhunderten noch unsere *Enkel;* und derselbe Genuss, den unsere Bibliothek ihrem *ersten* Besitzer gewährt, überträgt sich ungeschwächt auf alle *folgenden*. Der Familienvater, der sie als werthvolles Geschenk für seine Kinder kauft, der Freund, der sie dem Freunde, der Gatte, der sie der Gattin, der Liebende, der sie der Geliebten verehrt als Mal der Erinnerung und der Liebe, sie alle tragen das schöne Bewusstseyn in sich, dass eine solche Lectüre nur die Keime des Grossen, des Schönen, des Guten wecken könne in der Seele der Jugend, nur Veredlung schaffen werde im Geiste des Mannes und der Hausfrau, — denn verbannt ist alles Unheilige, alle giftbergenden Blüthen sind ausgeschieden aus unserm Kranze.“

(*Vorrede.*)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des April. **102.** 1827.

Griechische Literatur.

Herodiani historiarum libri octo. Textu recognito in usum scholarum cum argumentis, animadversionibus indicibusque edidit *Guilielmus Lange*, philosophiae doctor et professor, academiae bibliothecarius et scholae in orphanotropheo latinae collega. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1824. XVI u. 408 S. (1 Thlr.)

Herr Prof. Lange in Halle gehört unstreitig zu unsern fleissigsten philologischen Schriftstellern, wenn fleissig schreiben so viel heisst als viel schreiben, oder vielmehr viele Bücher herausgeben; denn seine Ausgaben drängen sich förmlich. Auch würde es unrecht seyn, ihm hieraus einen Vorwurf zu machen, so lange diese Ausgaben fleissig von Schülern gekauft werden, da ja hieraus zur Genüge erhellt, zumal wenn sich von denselben Schriftstellern noch andere Schulausgaben finden, dass so eingerichtete Bücher, wie die seinigen, wo nicht ein Bedürfniss sind, doch wohl brauchbar gefunden werden. Freylich würde dieser Beweisgrund alsdann sehr an Kraft verlieren, wenn es wahr wäre, wie hier und da behauptet wird, dass diese Bücher den meisten Absatz dadurch fänden, dass sie sogleich in der so sehr besuchten Waisenhausschule, an welcher Herr Prof. Lange Lehrer ist, eingeführt würden. Alsdann würden wir nur die Schüler einer einst so berühmten Anstalt beklagen können, dass sie bestimmt wären, der Autorsucht des Verf. zur Nahrung zu dienen; wir würden aber zugleich nicht umhin können, uns über die Direction der Schule zu wundern, dass sie ihre Zöglinge nicht besser zu bewahren sucht. Indess halten wir diese Sagen zu Ehren jener Schule gern für falsch oder doch für übertrieben, zumal da wir selbst auch in andern Gymnasien die Ausgabe des Hrn. L. angetroffen haben, und da bey nicht grösserer Verbreitung mehrere derselben unmöglich schon eine neue Auflage erfahren haben könnten. Aber unerklärlich, wir gestehen es, ist es uns, wie bey dem heutigen Standpuncte der Philologie und namentlich des grammatischen Studiums der griechischen Sprache, wie bey den fast durchgängigen Verbesserungen des Schulunterrichtes besonders im nördlichen Deutschland und bey den vielen, jetzt an Schulen angestellten, mit tüchtigen philologischen Kenntnissen ausgerüsteten Lehrern dergleichen Ausgaben, die den Stempel der Ungründlichkeit, Flüchtigkeit und einer veralteten Ansicht der Sprache so deutlich aufgeprägt haben, noch gekauft werden können. Um vielleicht wenigstens eine oder die andere unserer Schulen vor dieser neuen reichlichen Quelle grammatischer Unwissenheit und Verkehrtheit, so wie sonstiger Oberflächlichkeit zu bewahren, nehmen wir uns die Mühe, diese Bearbeitung des Herodian etwas näher anzuzeigen, als sie es ihrem Werthe nach verdiente.

Es kündigt sich dieselbe als eine Schulausgabe an. Was erwarten wir von dieser? Erstens natürlich, dass sie einen so viel als möglich berichtigten und besonders in grammatischer Hinsicht möglichst genauen Text liefere. Will sie sich hiermit nicht begnügen, sondern dem Schüler noch einige Erleichterungen des Verständnisses an die Hand bieten, und desshalb Inhaltsanzeigen, Anmerkungen, Indices beyfügen, so werden die Inhaltsanzeigen kurz und bezeichnend seyn müssen, in den Anmerkungen aber wird mit Weglassungen desjenigen, was den Schülern der Classe, für die das Buch bestimmt ist (also beym Herodian Tertia oder zur cursorischen Lectüre allenfalls Secunda), bekannt seyn oder dessen Beyfügung oder Nichtbeyfügung dem Ermessen des Lehrers beym mündlichen Vortrage überlassen werden muss, besonders was die Vorbereitung und Wiederholung des Schülers erleichtern kann, anzudeuten, also bey verdorbenen und namentlich entweder sinnlosen oder grammatisch unrichtigen, doch nicht sicher zu verbessernden Stellen die Fehler anzugeben und wahrscheinliche Verbesserungsvorschläge kurz anzumerken, bey scheinbaren Fehlern aber, oder bey Abweichungen von den herrschenden grammatischen Regeln, die möglichen Bedenken durch Verweisung auf die gebräuchlichen Grammatiken, so wie bey dunkeln Stellen die Dunkelheiten durch beygefügte Erklärungen zu heben, endlich auch vorkommende weniger bekannte historische, geographische, mythologische Namen zu erläutern seyn. Dieses alles aber wird mit der möglichsten Kürze, um das Buch nicht anzuschwellen, noch zu übertheuern, und in einer reinen Sprache geschehen

müssen. Dass der Herausgeber überdiess noch auch bey an sich richtigen Stellen merkwürdigere Varianten anmerke, um dem Schüler Gelegenheit zu geben, den Scharfsinn zu üben; dass er ferner entweder neue Ansichten über Gegenstände aus dem Gebiete der Sprache oder der vorkommenden Sachen, wodurch eine grössere Schärfe und Bestimmtheit in dieselben gelange, hier und da niederlege: wird zwar keinesweges unumgänglich nothwendig, doch wünschenswerth seyn, und dem Buche selbst für den Lehrer einen Werth geben. Das Wortregister aber, wenn ein solches beygefügt werden soll, wird theils die vorkommenden Wörter entweder sämmtlich, oder wenigstens so weit sie nicht dem Schüler der vorgestellten Classe mit Sicherheit als bekannt vorausgesetzt werden können, namentlich auch die Partikeln, deren genauere Kenntniss noch nicht vorhanden seyn kann, enthalten; theils dieselben unter ihrem gebräuchlichen Stamme aufführen, nicht veraltete oder erdichtete Wortstämme aufstellen, oder, wenn dieses bey einigen unregelmässigen Verbis des bessern Auffindens der Wörter wegen nöthig erachtet werden sollte, wenigstens auf die gebräuchlichen verweisen; die Bedeutungen nicht mit langen Redensarten umschreiben, noch unnütz vervielfältigen, sondern kurz, in gehöriger Aufeinanderfolge und mit möglichster Beziehung auf die Grundbedeutung, an die durch etymologische Andeutungen gut erinnert werden wird, angeben. Dabey wird das, was den Schriftsteller von andern unterscheidet, es werden ungewöhnliche Formen und Constructionen besonders erwähnt, und die Stellen, wo sie vorkommen, genau nachgewiesen werden müssen. Soll der Index noch nützlicher werden, so wird darin bey den hellenischen Schriftstellern ihr Abweichen von dem attischen Dialecte als dem Mittelpuncte des Studiums der griechischen Sprache angedeutet; es werden bey Abweichung der griechischen Construction von der deutschen oder lateinischen die erläuternden Stellen der Grammatik beygefügt werden, und noch Aehnliches geschehen können, wodurch der Index dem Schüler nützlicher werden kann, als ein Wörterbuch, dessen in anderer Beziehung empfehlungswürdigerer Gebrauch nur durch eine solche Einrichtung des Index aufgewogen werden kann.

Einer solchen Einrichtung einer guten Schulausgabe nun, die, wenn der Herausg. den Fleiss nicht scheut und nicht Bücher auf Bücher schreiben will, leicht zu erreichen ist, wollen wir sehen, wie weit die vorliegende Bearbeitung des Herodian gleicht. Hier finden wir nun zunächst, dass von einer in grammatischer Hinsicht möglichst genauen Berichtigung des Textes nicht die Rede seyn kann. Wenn die frühern Herausg. einen Fehler nicht schon verbessert hatten, so kann man mit Sicherheit sich darauf verlassen, wenn es sich auch von Sachen handelt, die jetzt Schülern nicht mehr unbekannt sind, dass Hr. L. die Fehler nicht auffindet. Daher schreibt Hr. L. mit seinen Vorgängern im Infinitiv Aoristi: *ἀποπνίξαι* I, 17. *μιάναι* II, 5. *ῥίψαι* II, 9. *κωλύσαι* II, 11. *ἱδρύσαι* IV, 3. *ἀποτίσαι* IV, 15. *καταισχύναι* V, 1; obwohl man von dem, der sich unterfangen hat (*risum teneatis, amici!*), Hermanns Metrik zu kritisiren, doch so viel Kunde der griechischen Prosodie erwarten sollte, dass er wüsste, dass der Vocal der vorletzten Sylbe in allen diesen Wörtern lang ist, und von einem Herausgeber eines griechischen Buches so viele Kunde der Accentregeln, um nur einen solchen Vocal in der vorletzten Sylbe, wenn die letzte für kurz gilt, zu circumflectiren. Aber welche Einsicht Hr. L. in diese Dinge hat, oder, wenn man lieber will, welche Aufmerksamkeit er darauf verwendet hat, lehren ausser jener Classe von Wörtern auch noch andere, wo die falschen Accente früherer Ausgaben (zum genügenden Beweise, dass hier keine Entschuldigung mit Druckfehlern gilt) sorglos beybehalten worden sind. So *ἀρθμίαι* I, 7. (gerade wie Schüler immer wegen *μεγίστη* auch im Plural *μεγίσται* schreiben zu müssen glauben), *κιρνᾶναι* I, 17. *πρότερον τινί* III, 11 u. a. m. Damit man aber nicht denke, Hr. L. habe blos die Accente für zu geringfügig geachtet, um sie seiner genauern Aufmerksamkeit zu würdigen, so geht es mit andern Dingen nicht besser. Auch hier nur einige Beyspiele. I, 15 ist ruhig wieder abgedruckt: *φθάσας τῷ ἀκοντίῳ μέλλουσαν δήξασθαι*, obgleich schon der kleine Buttmann den Tertianer lehrt, *δάκνω*, fut. *δήξομαι*, aor. *ἔδακον*, und dass *μέλλειν* auch mit dem Infin. Fut. verbunden werden kann und hier also zu verbinden ist, gleichfalls keinen Zweifel leidet. II, 13 lesen wir wieder *μυρίων ἄξιοι θανάτων, ἤν τις ὁρίσαι θέλοι τὴν ἀξίαν τιμωρίαν, ἐστέ.* Ob dieses *ἤν θέλοι* ausser Hrn. L. wohl noch *ein* deutscher Philologe für Griechisch halten mag? Von ähnlicher Art ist IV, 9: *ἔστ' ἂν αὐτὸς — ἐκυκλώσατο*, wo sogar schon die venetianische Handschrift *ἄν* weglässt. Andere weniger grobe Sachen, wie *ἐκείνης νυκτός* statt *ἐκείν. τῆς νυκτ.* I, 14, ein überflüssiges *τε* in *ὁ δὲ τόν τε στρατὸν ἀπαλλάξας τῆς ἐν Μεσοποταμίᾳ διατριβῆς εἰς τὴν Ἀντιόχειαν ἠτείγετο* ganz zu Ende des 4ten Buches, *ἅτε* statt *οὐδέ* II, 13. IV, 6, übergehen wir. Hier kann sich nun Hr. L. wenigstens damit entschuldigen, dass seine Vorgänger es nicht besser gemacht haben, aber in andern Stellen hat er auch, wo das Bessere schon im Texte stand, es wieder verdrängt. So hat er, II, 6, geschrieben: *ἀνήγαγον αὐτὸν εἴς αὐτὰ βασίλεια*, was Griechisch *αὐτὰ τὰ βασίλεια* heissen müsste, wenn *αὐτὰ* überhaupt hierher gehörte. I, 10 hat er *τὰ λοιπὰ ἁρπαγῆς ποιέμενοι* beybehalten, obgleich unzweifelhaft ist, dass es *ἁρπαγήν* heissen muss. Wenn so etwas im Ganzen seltener geschehen ist, so rührt es nicht davon her, dass Hr. L. das Richtigere einsah (denn wie oft er geneigt

war, gesunde Stellen zu verderben, werden wir noch unten bey Betrachtung der Anmerkungen sehen), sondern weil er sich zum Gesetze gemacht hatte, den Text im Ganzen nach seinen letzten Vorgängern abdrucken zu lassen. Da nun diese einer gesunden Kritik gefolgt waren, so ist der Text, abgerechnet, dass er nichts Neues enthält, im Allgemeinen immer recht lesbar, und man würde daher einen solchen Textabdruck neben den vorhandenen Ausgaben immerhin dulden können, wäre nur Hr. L. nicht auf den unglücklichen Gedanken gekommen, Anmerkungen beyzufügen. Denn diese sind von gar trauriger Gestalt, sowohl die grammatischen, als die erklärenden und die kritischen. In den erstern wird auf wahrhaft anstössige und einer Rechtfertigung oder doch Erläuterung bedürfende Dinge durchaus nicht aufmerksam gemacht. Ohne irgend eine Anmerkung passirt daher I, 5: *ὡς διαλεχθείη καὶ οἰκειώσηται*, II, 7. *ἐς τὸν Ἱππόδρομον τὸν Ἰουλιανὸν ἐβλασφήμει*, IV, 14. *ἀλγεῖν μὲν ὑμᾶς πάντας ἐπὶ τοιούτῳ βασιλέως, ἢ, ἵνα τἀληθῆ λέγοιμι, συστρατιώτου ἀποβολῇ, οὐδὲν θαυμαστόν*, um etwas weniger auffallende, doch immer unregelmässige Wendungen, wie I, 13: *συνίεσαν ἐξηπατῆσθαι*, und wiederholt Conjunctive der Absicht nach vorhergegangenem Präteritum auch Medialformen wie *ὑπαντώμενοι* u. a., ungewöhnliche Anwendung der Negation *μή* statt *οὐ* u. s. w. nicht zu erwähnen. Doch so etwas ist für Hrn. L. kein Anstoss, wird ihm wahrscheinlich zum Theil sogar nach der Regel gesagt zu seyn scheinen! Eben so wenig erwarte man, etwa in den Noten unattische Formen gerügt zu sehen. Dem Sinne nach ist es ja einerley, ob man *συναποδρᾶν* oder *συναποδρᾶναι*, *ἐμπιπρᾶν* oder *ἐμπιπράναι*, *ἀπωθοῦντο* oder *ἀπεωθοῦντο*, *ἁλήσας* oder *ἁλέσας* schreibt. Wer wird also den Schüler damit plagen, zu merken, dass die erstern Formen tadelnswerth sind, oder wer wird glauben, dass er an denselben Anstoss nehme, da ja zu hoffen ist, er werde seinen kleinen Buttmann nicht so sorgfältig studirt haben, um die bessern Formen im Kopfe zu haben. Ueberhaupt muss man den Schüler nach der Meinung des Hrn. L. wahrscheinlich so wenig wie möglich mit der Grammatik plagen, da man ja ohne ihre Kunde sogar Schriftsteller werden kann. Darum hat sich Hr. L. wohl gehütet, auf die Grammatiken von Buttman, Matthiae, Thiersch oder sonst eine andere zu verweisen; das ist überflüssiger Citatenkram. Wenn daher ja einmal eine grammatische Note beygefügt wird, was nur geschieht, sobald Hr. L. glaubte, der Schüler könne beym Uebersetzen stocken, so wird entweder eine andere Stelle des Herodian beygeschrieben, wo dieselbe, oder auch eine andere Construction sich findet, wie bey *κατασχόντες αὐτῶν* I, 15, wo der Schüler immer nicht lernt, aus welchem Grunde das Verbum so gebraucht werden durfte, oder bey *κἄν*, was durch *wenigstens* übersetzt werden soll, IV, 4, 5; oder eine blosse Uebersetzung gegeben, wie I, 11: *ψαυστὸν χειρός*, *a manu tangendum*, wieder ohne Beweis, wie *χειρὸς a manu* heissen kann; oder es wird zu einer Ellipse einer Präposition die Zuflucht genommen, die hier noch, als hätte nie ein Hermann darüber geschrieben, herrscht, wie z. B. namentlich bey dem Genitiv, der den Stoff bezeichnet, woraus etwas gemacht ist, wiederholt die Ellipse *ἐκ* eingeschärft wird. Anderwärts wird *ἐν* verstanden, und wenn IV, 13 wieder geschrieben worden ist: *πηδήσας ἵππῳ*, so soll dieses wahrscheinlich auch mit einer Ellipse gesagt seyn. Auch *κατά* muss natürlich ergänzt werden, z. B. IV, 3, bey: *ταύτῃ τὴν τιμὴν ἐκθειάσαντες οἱ παῖδες τὸν πατέρα*, wo zwar hinzugefügt wird: „*duplicem accusat. aliter explicat Web.*," aber da diese andere Weise des Hrn. Weber nicht einmal der nähern Angabe gewürdigt wird, so dass man sie aus Hrn. L.'s Anmerkung gar nicht errathen kann, so sieht man leicht, dass er selbst in *κατά* das Heil der Stelle suchte. In mehrern dieser Beyspiele oder in allen, fällt schon die grammatische Erklärung mit der Erläuterung des Sinnes zusammen, und so zeigt auch in andern Stellen, wo die Noten ganz eigentlich den Zusammenhang der Sätze und die Gedankenfolge erläutern sollen, sich die dargethane grammatische Unkunde. Anakoluthen namentlich, die durch eingeschobene Sätze und andere leicht erklärbare Gründe bewirkt sind, und deren es bey Herodian mehrere gibt, verwirren unsern Herausg. regelmässig, und verleiten ihn zu Erklärungen, die jeder Grammatik Hohn sprechen. Der deutlichste Beleg hierzu ist I, 16: *Ἐπεὶ δὲ τὴν γνώμην αὐτῆς ταύτην ἀνήνεγκε πρὸς Μαρκίαν, ἣν εἶχε τῶν παλλακίδων τιμιωτάτην, ἢ οὐδέν τι ἀπεῖχε γαμετῆς γυναικὸς, ἀλλὰ πάντα ὑπῆρχεν ὅσα σεβαστῇ πλὴν τῦ πυρός· ἣ μαθοῦσα τὴν παράλογον ὅτω καὶ ἀπρεπῆ βύλησιν τὰ πρῶτα ἐλιπάρει* etc. Hier bringt Hr. L. sehr leicht einen guten Nachsatz in die Periode, da nach seiner Grammatik das *ἣ* vor *μαθοῦσα* so viel heissen kann als *αὕτη*. Eben so leicht wird er mit II, 2 fertig: *Συμβελεύσει γὰρ ἡμῖν αἰεὶ τὰ ἄριστα καὶ σωτήρια, οἷς μὴ πειθόμενος, βιὸς δὲ ὡς οὐκ ἀγνοεῖτε, ὑπὸ πλήθυς ἀποπνιγεὶς, διεφθάρη*. Dazu steht in der Note: „*Οἷς ante μή redundat*," und kein Wort weiter. Was soll nun der arme Schüler von diesem *οἷς* denken? etwa dass es einen zierlichen Pleonasmus bilde und zu den *vocabulis expletivis* zu zählen sey, oder dass es weggestrichen werden müsse, oder was sonst? Nach diesen Proben wird man sich nun gar nicht wundern, dass I, 5 *ἦν* zu *δεδιώς* ergänzt werden soll. Diese Stelle ist aber so zu interpungiren: *Ἐπεὶ δὲ αὐτῷ τὰς πρὸς σωτηρίαν ἐλπίδας φαύλως ἔχειν ὑπώπτευεν, ἑώρα τε τὸν παῖδα τῆς μειρακίων ἡλικίας ἀρχόμενον ἐπιβαίνειν· δεδιὼς* (hier beginnt der Nachsatz), *μὴ νεότης ἀκμάζουσα, καὶ ἐν ὀρφανίᾳ ἐξουσίαν αὐτοκράτορα καὶ ἀκώλυτον προσλαβοῦσα, μαθημάτων μὲν καλῶν καὶ ἐπι-*

τηδευμάτων ἀφηνιάσῃ, μέθαις δὲ καὶ κραιπάλαις ἐπιδῷ ἑαυτήν. (ῥᾷστα γὰρ αἱ τῶν νέων ψυχαὶ εἰς ἡδονὰς ἐξολισθαίνουσαι, ἀπὸ τῶν παιδείας καλῶν μετοχετεύονται·) οἷα δὴ ἄνδρα πολυΐστορα μάλιστα ἐτάραττε μνήμη τῶν ἐν νεότητι βασιλείαν παραλαβόντων. Der Schriftsteller wollte nämlich eigentlich sagen δεδιὼς — μνήμῃ ἐταράττετο, fährt aber nach der Parenthese activisch fort, was für Sprachkenner weiter keines Beleges bedarf, der sonst leicht beyzubringen wäre. Die richtige Interpunction und die periodische Rede ist noch sonst verkannt, wie IV, 11, wo wegen der nach τότε fehlenden Bindepartikel mit diesem Worte der Nachsatz des Vordersatzes ὡς δὲ — εἶχον anzufangen, und die Worte πλεῖστον δὲ — νυμφίον in Parenthesenzeichen zu schliessen sind; eben so V, 4, wo οὔτε γὰρ μάχεσθαι — ᾐδοῦντο eine Parenthese bildet, und der Nachsatz von ὡς δὲ ἐπὶ πολὺ — χρήσονται τῷ πράγματι, desgleichen von ὡς δὲ παρὰ — φυγήν in πέμψας κήρυκα διδάσκει liegt. Zuweilen braucht zwar die Interpunction nicht verändert zu werden, aber es war doch auf den, von dem Deutschen abweichenden, Fortgang der Rede aufmerksam zu machen. So IV, 6: Οἱ δὲ στρατιῶται τῷ βιάζεσθαί τι καὶ ἁρπάζειν λαβόντες ἐξουσίαν, ἐκέτι διεκρίνοντο, τίνες ἦσαν οἱ προπετέστερον φθεγξάμενοι, (καὶ γὰρ ἦν εὑρίσκειν ἀδύνατον ἐν δήμῳ τοσούτῳ, μηδενὸς ὁμολογοῦντος), ἀφειδῶς τὰς ἐντυγχάνοντας ἀπάγοντες ἀνῄρουν. Hier erwartet der Deutsche bey ἀφειδῶς durchaus οὖν oder eine andere Bindepartikel, und nach welchem griechischen Sprachgebrauche diese weggelassen werden kann, musste billig gelehrt werden. Dafür konnten viele andre, ganz unnütze Erklärungen weggelassen werden; denn gar nicht selten übersetzt Hr. L. in den Noten, was mit Hülfe des Index, und zum Theil auch ohne ihn jedem Schüler verständlich ist. Beyspiele finden sich überall. So I, 15, wo erst erzählt worden ist, es habe niemand dem Commodus den Streit zwischen den Bürgern und Soldaten melden wollen, endlich aber habe es Fadilla gethan, heisst es dann weiter, Commodus habe den Kleander kommen lassen, οὐδὲν μέν τι εἰδότα τῶν ἀπηγγελμένων, und Hr. L. hält es für nöthig, unterzusetzen: *eorum, quae (de tumultu) nunciata erant (imperatori)*. Von ähnlicher Art, wo nicht noch ärger, sind II, 1: τῶν προβεβιωμένων *vita tua antea acta*, II, 14. δεξιούμενος, *benignissime allocutus*, V, 5. ᾗ ἐντέθραπτο, (*i. e.* ἐν ᾗ ἐτέθραπτο), *in quo educatus erat*. Unrichtigkeiten findet man in diesen erklärenden Noten, mit Ausnahme der gerügten grammatischen Sünden, freylich nicht eben häufig, und es ist dieses bey einem so leichten Schriftsteller, wie Herodian ist, nicht zu verwundern. Doch fehlen sie auch nicht, und die meisten derselben fallen auch hier wieder auf Rechnung der Unkunde der Grammatik, die nicht aufhört, sich an dem Herausg. für die Vernachlässigung, die sie von ihm erfahren muss, zu rächen. Daher lehrt er, IV, 1, in οὐδὲ συνιόντες, εἰ μὴ πρὸς ὀλίγον, ὅσον δημοσίᾳ, εἴ ποτε, ὀφθῆναι, zu εἴ ποτε müsse verstanden werden ἐχρῆν. Aber wie kann denn dieses Verbum weggelassen werden? etwa weil Lambertus Bosius lehrt, dass χρῆναι zu suppliren sey in λέγω σοι ταῦτα ποιεῖν, *ich kündige dir an, dieses zu thun*, und ähnlichen zahlreichen Beyspielen? Hätte aber Hr. L. Lobecks *additamenta ad Phryn.* studirt, was freylich von ihm nicht zu erwarten war, so würde er wissen, wie diese vorgeblichen Ellipsen zu erklären sind, und würde dann vielleicht darauf gekommen seyn, hier aus dem folgenden ὀφθῆναι zu εἴ ποτε zu ergänzen ὤφθησαν. IV, 12 nimmt er plötzlich eine recht streng grammatische Miene an. Da nämlich in den Handschriften steht τὴν μὲν ἐπιστολὴν ὑφαιρεῖται, περὶ δὲ τῶν λοιπῶν ἀπαγγέλλει, ὡς εἶεν σύνηθες, so hat Wolf σύνηθες auf die leichteste Weise in συνήθεις verwandelt. Dieses gefällt Hrn. L. nicht; denn die so geschrieben hätten, müssten übersetzen: „*wie sie gewohnt waren*," aber εἶεν heisse nicht *waren*, sondern *wären*. Unfehlbar, nur Schade, dass ὡς nach den *verbis dicendi* auch so viel wie ὅτι bedeutet, und also jeder gleich verdeutscht: „*dass sie* (die Briefe) *gewöhnliche wären*." Auch mit den lexikalischen Studien des Hrn. L. sieht es nicht zum Besten aus. Wenn nämlich III, 10 vom Plautianus geschrieben steht, φοβερώτερος τῶν πώποτε ἀρχόντων γενόμενος, so heisst ἀρχόντων nach dem Herausg. so viel als ὑπαρχ.; und zwar so viel als dasjenige ὑπάρχειν, welches §. 6 steht. Hier lesen wir aber πρὸς γένους αὐτῷ ὑπάρχοντα, d. h. nach Hrn. L. selbst αὐτῷ ὄντα προσγενῆ. Also bedeutet nach Hrn. L. ἄρχειν auch so viel als *seyn!* Er fügt hinzu: „*nisi sic aut ἐπαρχ. legend. censeas.*" Aber warum konnte denn Plautian, auch ohne Mitregent zu seyn, nach seiner ganzen Stellung den Unterthanen nicht mehr Furcht einflössen, als irgend einer der frühern Herrscher? In andern Stellen ist die Erklärung wenigstens so kurz und undeutlich, dass man die wahre Meinung des Herausg. nicht recht erkennen kann. Wenn z. B. III, 8 geschrieben steht, τὰς πανταχόθεν μάσης ὑποκριτὰς μεταπεμψάμενος, und Hr. L. hierzu bemerkt: „πανταχόθεν *conjunge cum* μεταπεμψ.," so würde dieses bey einem andern Herausg. nach dem *quilibet praesumitur bonus etc.* vielleicht allenfalls gedeutet werden können, πανταχόθεν sey nach einer gewissen Attraction nach μεταπεμψ. eingerichtet, und man würde nur dabey bemerken müssen, Schüler würden dieses nicht so verstehen, und es würde besser gewesen seyn, statt jeder Erklärung den Paragraph von Buttmann oder einer andern Grammatik beyzufügen. Nach den von Hrn. L. gezeigten grammatischen Kenntnissen aber muss es bedeuten, πανταχόθεν sey versetzt, und ganz eigentlich zu μεταπεμψ. zu ziehen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des April. **103.** 1827.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Herodiani historiarum libri octo.* Edidit *Guil. Lange.*

Dieses wird genügen, um den Geist der grammatischen und erklärenden Anmerkungen des Verfassers zu schildern. Wir müssen nun aber auch die kritischen, deren Zahl eben so gross, wo nicht grösser ist, betrachten, um zu sehen, ob Hr. L. vielleicht, was er als Exeget gefehlt, als Kritiker wieder gut gemacht hat, ob uns dieses gleich zum Voraus unwahrscheinlich scheinen muss, da jede richtige Kritik sich auf gesunde Erklärung und grammatische Kenntnisse stützen muss. Die kritischen Anmerkungen des Herausg. sind aber von doppelter Art. In einigen wird von der nach dem Vorgange Anderer aufgenommenen Leseart in so weit kurz Rechenschaft gegeben, als, wer sie zuerst aufgenommen oder vorgeschlagen hat, und wie früher gelesen wurde, bemerkt wird. Diese Anmerkungen sind im Ganzen zweckmässig, sie liefern in gedrängter Kürze das Wissenswertheste. Möchte Hr. L. bey ihnen stehen geblieben seyn, und nicht eine Menge eigener Conjecturen aufgestellt haben, die schon nach ihrer Menge, noch mehr aber nach ihrer Beschaffenheit die *levitas* und den *pruritus emendandi*, worüber man in manchen philol. Büchern so viel klagen hört, auch bey unserm Herausg. zeigen. Wir beginnen desshalb von I, 15, und wollen so fortschreiten, bis wir die Geduld unserer Leser gar zu sehr ermüdet zu haben fürchten. I, 15 heisst es: *Ἐπεὶ δὲ καὶ γυμνὸς εἰς τὸ ἀμφιθέατρον εἰσῆλθεν, ὅπλα τε ἀναλαβὼν ἐμονομάχει, τότε σκυθρωπὸν εἶδεν ὁ δῆμος θέαμα, τὸν εὐγενῆ καὶ Ῥωμαίων βασιλέα — ὅπλα λαμβάνοντα.* Deutsch: *Da sahe das Volk ein trauriges Schauspiel, dass nämlich der Kaiser etc.* Unser Herausg. aber schreibt: „*Pro τότε vel τόδε legendum videtur vel τό addendum.*“ *Τό* könnte aber gar nicht gesetzt seyn, und was gegen *τόδε* zu erinnern wäre, ist gleichfalls einleuchtend. Bald darauf, wo wir geschrieben finden: *Ὁ μὲν οὖν μονομαχῶν ῥᾳδίως τῶν ἀνταγωνιστῶν περιεγένετο, καὶ μέχρι τραυμάτων προεχώρει, ὑπεικόντων πάντων, καὶ τὸν βασιλέα, οὐ τὸν μονομάχον ἐννοούντων*, meint Hr. L. nach *τραυμάτων* fehle *οὐ*. Als ob es nicht dem Wahnsinne des Commodus angemessener wäre, wenn er die gegen ihn kämpfenden Fechter verwundet, obgleich sie ihm weichen, als wenn er sie nicht verwundet, da sie ihm weichen. Im folgenden Capitel fährt Herodian nach den Worten: *Νέᾳ μὲν γὰρ ἔτους τῆς ἐπιούσης ἔμελλεν ἡμέρας* fort: *Σέβεσι δὲ τὴν ἑορτὴν Ῥωμαῖοι.* Hr. L.: „*Contextus postulare videtur, ut inter τήν et ἑορτήν inseratur τῷ ἔτους ἀρχήν.*“ Eine schöne Art von Kritik, wenn man aus einem so leichten Grunde 3 Worte, von denen in den Handschriften keine Spur ist, ausgefallen wähnt. Selbst im Deutschen könnte man, ohne ein Missverständniss zu befürchten, sagen: „*es feyern aber die Römer das Fest*“ statt „*diesen Tag als ein Fest.*“ Bald darauf in *Ταύτης δὲ τῆς ἑορτῆς προιούσης, ἐν ᾗ μάλιστα Ῥωμαῖοι δεξιῶνταί τε ἀλλήλους, καὶ προσαγορεύουσι, νομισμάτων τε ἀντιδόσεσι καὶ κοινωνίᾳ τῆς γῆς καὶ θαλάττης καλῶν εὐφραίνουσιν αὑτούς, ἀρχαί τε ἐπώνυμοι τότε πρῶτον τὴν ἔνδοξον καὶ ἐνιαύσιον πορφύραν περιτίθενται. πάντων ἑορταζόντων ὁ Κόμμοδος ἐβουλεύετο* würde ausser Hrn. L. wohl schwerlich irgend ein Philologe auf den Gedanken gekommen seyn, *τότε* in *ὅτε* zu verändern, da jeder andere sich auf *die* Art relative und demonstrative Sätze zu verbinden erinnern würde, die von *ὃς πάντων κρατέει καὶ οἱ πείθενται Ἀχαιοί* bey den Epikern ausgehend sich durch die ganze griechische Sprache erstreckt. II, 4 zu den Worten: *τέλη πάντα πρότερον ἐπὶ τῆς τυραννίδος — ἐπινοηθέντα* will Hr. L. bey *τυραννίδος* entweder hinzugesetzt oder doch hinzugedacht haben *προγενομένης*, wie es Cap. 5 heisse. Aber sahe er denn nicht, dass dort *πρότερον* nicht dabey steht, und dass es auf eins hinausläuft, ob man sagt: *früher während der Tyranney* oder *während der frühern Tyranney?* II, 6 wird statt *ἀποκαταστήσαντες* in *τὰς ἐκείνου εἰκόνας ἀποκαταστήσαντες* lieber gewünscht *ἐκκαταστήσαντες*. Wozu denn dieses? jedes Lexikon kann ja lehren, dass *ἀποκαθιστάναι wiederherstellen* heisst, und diese Bedeutung ist hier ganz passend. II, 7 sind die Worte *τῆς τόλμης καί* in *ἐκ δὲ ταύτης τῆς τόλμης καὶ τῆς αἰτίας* als verdächtig in Haken eingeschlossen. Das ist freylich die leichteste Art, mit schwierigen Stellen fertig zu werden; aber wie hätten jene Worte wohl entstehen sollen, wenn sie nicht von Herodian herrührten? Was niemand vermisst, was auffallend und dunkel ist, setzen doch wohl Abschreiber nicht zu! Die Erklärung von Stephanus kann als befriedigend angesehen werden. Eben so wenig können die Worte: *μέχρι καιρῶν*, II, 10, man mag sonst urtheilen über sie wie man will,

für ein Glossem gelten. Denn wovon sollen sie ein Glossem seyn? und was wäre das für ein Glossem, das selbst sinnlos zu seyn scheint, und einer Erklärung oder eines Zusatzes gar nothwendig bedarf? man muss ja doch die Scholiasten nicht für gar zu alberne Menschen halten! II, 11 steht gewöhnlich sinnlos: *καὶ τοῦτο — παρασχέσης τῆς φύσεως Ἰταλιώταις, ἔρυμα ἀῤῥηκτόν τε καὶ αὐτῶν προβεβλῆσθαι.* Hierzu Hr. L.: „*Inter καὶ et αὐτῶν sine dubio adjectiv. δύςβατον deest.*“ Ey, Ey, mit dem *sine dubio* sieht es schlecht aus! Die bayerische und venetianische Handschrift geben *ἄῤῥηκτον τῆς αὐτῶν προβεβλ.* (*καὶ* fehlt auch in der Wiener), und dass dieses die richtige Leseart ist, daran wird unsers Erachtens kein verständiger Kritiker zweifeln, denn dass *ἡ αὐτῶν* für *ἡ αὐτῶν γῆ* gesagt werden könne, braucht doch wohl nicht erst bewiesen zu werden! III, 4. *καταλαβὼν δὲ φεύγοντα τὸν λοιπὸν δῆμον, εἴ τις καταλέλειπτο, οἰμωγήν τε καὶ πένθος ἐν τῇ πόλει.* Hr. L.: „*Ante εἴ τις vel supple καὶ vel adde.*“ Wer begreift wohl diesen seltsamen Einfall! Warum soll denn *τὸν λοιπὸν δῆμον, εἴ τις* (*wenn einiges Volk*, d. i. *welches Volk etwa*) *καταλέλειπτο* nicht zusammengehören? IV, 4 wird die Lücke nach *ἀπεγνωσμένην* in der bayerischen Handschrift auf eine Weise ausgefüllt, wie ein Scholiast oder Grammatiker nicht zu sprechen pflegt, und die daher als entschieden ächt erscheint. Hr. L. aber hält diese Ergänzung nicht der Erwähnung werth, sondern glaubt die Lücke dadurch beseitigt zu haben, dass er nach *ἀπεγνωσμένην* ein Punct, nach *ἐπιβελήν* aber ein Komma setzte, und nun *τῆς* auf die Mutter bezieht. Aber dieses ist ja rein unmöglich, da die Mutter in dem ganzen Capitel noch nicht genannt ist, also nicht durch *ἡ μέν* bezeichnet werden kann. Ueberdiess müsste es, Anderes zu verschweigen, nicht bloss *τῆς μέν*, sondern *τῆς μὲν δή* oder *τῆς μὲν οὖν* heissen, und dagegen nachher statt *Γέτας μὲν δή* blos *Γέτας μὲν*. IV, 12. *κελεύει δε αὐτῷ — μαθεῖν περὶ τῦ τέλους τῦ βίυ αὐτῦ, καὶ μή τις ἄρα ἐπιβελεύοι τῇ ἀρχῇ.* Hr. L.: „*Pro μή legend. credo εἰ; siquidem ne quis sibi insidias strueret, per magos s. vaticinia prohibere non potuit.*“ Man sieht, er weiss wieder nicht, was jeder Schüler aus Buttmann lernt, dass *μή* auch als Fragewort für das lat. *num* gebraucht wird („*ob nicht etwa jemand* u. s. w.“). Cap. 14. *Οὐ γὰρ περὶ ὅρων γῆς, οὐδὲ ῥείθρων ποταμῶν ἡ φιλονεικία.* Hr. L.: „*Malim equidem ῥείθρων ἢ ποταμῶν, ita ut utrumque appositio sit antecedentis ὅρων; aut alterutrum deleri.*“ Welche leichtsinnige Kritik wieder, wodurch eine concinne Sprache gestört wird, blos weil der Herausg. sich nicht erinnerte, dass Völker sich auch über den Lauf und das Bette der Flüsse gestritten haben. Die Krone aber setzt Hr. L. seiner Kritik noch in demselben Capitel auf, indem er statt *ὡρισμένον* vermuthet *ὡρμωμένον*. Kann er denn nicht einmal ein regelmässiges verbum circumflexum conjugiren, um zu wissen, dass von *ὁρμάω* das Particip des Perfects *ὡρμημένον*, das des Präsens *ὁρμώμενον* heisst? oder lautet ihm etwa dieses Verbum *ὁρμόω*? Der Leser wird an diesen Proben, die alle aus den 4 ersten Büchern entlehnt sind, mehr als genug haben, und uns gern die Mühe ersparen, dem Herausg. auch noch durch die andern Bücher zu folgen. Wohl aber müssen wir noch den Index betrachten, da dieser ja ausser den Noten besonders das Verständniss des Schriftstellers erleichtern soll. Auch wollen wir nicht in Abrede seyn, dass, wenn derselbe blos zu diesem Zwecke dienen und namentlich Anfängern zu einer ziemlich wörtlichen latein. Uebersetzung Erleichterung gewähren soll, er seinen Nutzen haben kann, da die Wörter in befriedigender Vollständigkeit aufgeführt und die vorkommenden Bedeutungen kurz und ohne Umschreibung angegeben sind. Hingegen wird auch dieser Index wieder in reichem Maasse dazu beytragen, ungrammatische Ansichten und Seichtigkeit zu verbreiten, und die Eigenthümlichkeiten des Schriftstellers kennen zu lehren, ist er gar nicht geeignet, überhaupt durchaus ohne allen Werth für den, welcher den Index nicht blos beym ersten Anlaufe zum Uebersetzen brauchen will. Erstens nämlich findet man schon in den Formen mancherley gefehlt. So ist bey Hrn. L. *ἀγαγεῖν idem quod* (also dasselbe Tempus wie) *ἄγειν*, *ἁμαρτάνειν id. qd. ἁμαρτεῖν*, *ἀνέπειν* (was die Griechen gar nicht kennen), *id. qd. ἀνειπεῖν*. Es gibt bey ihm Verba wie *ἁλίσκειν* (statt *ἁλίσκεσθαι*); *δείδειν* u. a. *Ἀναπτάς* leitet er ab von *ἀναπτάω*, *ἀνιπτάω*; *διαδρᾶναι* (denn so schreibt er statt *διαδρᾶναι*) von *διάδρημι*! *Γόνυ* hat im Genitiv *γούνατος*. Active und Medial-Formen werden nie genügend unterschieden. So heisst *αἱρεῖν* unter andern auch *optare, malle, ἀνατιθέναι, differre, ἀνθιστάναι, resistere, adversari,* (vergl. *ἀφιστάναι* und ähnliche Composita von *ἱστάναι*), *ἀποδιδόναι, vendere.* Dagegen auch *ἄρχειν, incipere, imperare, praeesse, id. qd. ἄρχεσθαι*, folglich auch *ἄρχεσθαι imperare, praeesse. Verzweifeln* heisst *ἀπογιγνώσκεσθαι*, weil nämlich ein verzweiflungsvoller Mensch *ἀπεγνωσμένος* genannt wird; *beissen δάκνεσθαι*, (*δήκεσθαι*), weil der Herausg., wie oben gerügt, *δήξασθαι* statt *δήξεσθαι* liest, und das Anomalon *δάκνειν* nicht zu beugen versteht. Zweytens werden von den Partikeln die allerseltsamsten Dinge gelehrt, und die von ihnen handelnden Artikel sind so kurz und so falsch, dass es tausend Mal besser gewesen wäre, sie alle wegzulassen. Als schlagender Beweis und Probe für alle diene *ἄν*, worüber der ganze Artikel vom Anfange bis zu Ende also lautet: *Ἄν, quidem, tandem, fortasse.* Sollte man glauben, dass in unserm Jahrzehent in Deutschland ein Lehrer am hallischen Pädagogium und Professor so etwas drucken zu lassen wagt! Hiernach wird man uns gern erlassen, noch die Erklärungen anderer Partikeln anzuführen, wiewohl wir sonst mitzu-

theilen hätten, dass γε unter andern *tamen, prope,* bedeute, γοῦν unser *nun* sey u. s. w. Auch ist für jene bewundernswürdige Kürze, die bey ἄν und allen schwierigen Partikeln beobachtet worden ist, bey leichten ein ganzer Wortschwall gegeben; denn ἀεί heisst *continuo, semper, identidem, assidue, plerumque, quovis tempore, subinde, deinceps.* Drittens sind die Bedeutungen der Wörter auf das Schlechteste geordnet, und die erste und eigentliche Bedeutung nimmt unzählig oft die letzte oder mittlere Stelle ein. Wieder nur einige Proben: ἀκώλυτος, *licitus, liber, non prohibitus, non impeditus.* ἀμφήριστος, *anceps, controversus.* ἀναζώννυσθαι, *sibi induere, se succingere.* ἀναστρέφειν, *recedere, reverti.* ἀντίπαλος, *hostis, adversarius, par.* ἀπεικάζειν, *comparare, assimilare.* ἀπέχειν, *abesse, distare, arcere.* ἀποδιδόναι, *dare, vendere, reddere.* Auch wird die eigentliche Bedeutung mehrmals übergangen, wie ἀνήκεστος gleich *atrox, maxime impius* erklärt wird, und dagegen wird, was sich als Sinn einer gewissen Wendung aus dem Zusammenhange ergibt, ohne weitere Erklärung, oft mit Weglassung der Worte, durch die jener Sinn erst hineinkommt, geradezu als Bedeutung des Verbums aufgestellt. So heisst ἀκούειν auch *videre,* weil es die allgemeine Bedeutung des Erfahrens und Erkennens enthält; ἀποῤῥίπτειν *loqui,* weil nämlich, was Hr. L. nicht dazusetzt, bey Herod. βλασφημίαν εἴς τινα ἀποῤῥ. steht; ja von ἀγορεύειν findet sich blos die Bedeutung *vituperare, publice maledicere* angemerkt, weil bey dem Schriftsteller, was Hr. L. wieder weglässt, κακῶς τινα ἀγορεύειν gesagt ist. Ferner denke man nur nicht von fern daran, das Charakteristische des Schriftstellers aus diesem Index lernen zu wollen. Abweichende Formen und Constructionen, wie wir sie z. B. oben verzeichnet haben, sind so wenig im Index aufgeführt, wie in den Noten erläutert. Auch sind die Stellen, wo ein Wort vorkommt, nie nachgewiesen, ausser ein paar Mal, wo man zum Theil den Zweck dieser Nachweisung gerade nicht begreift, z. B. bey ἀρκτῷος. An Verweisung auf Grammatiken und auf Attischen Sprachgebrauch ist natürlich gar nicht zu denken. Dagegen sind, damit der Schüler recht wenig nachzudenken brauche, ganz regelmässige Verbalformen mehrmals an ihrer alphabetischen Stelle aufgeführt, z. B. ἀνεδείχθη, ἀπερῥιμμένος, ἀπεστραμμένος, und die gewöhnlichen auf μι sehr häufig, z. B. ἀνέντες, ἀνῆκε, ἀπῆει, διέστησε, διαστῆναι. Auch Comparative sind ohne Noth statt der Positive hingesetzt, wie ἁπλοικώτερος und ἀμελέστερον, was von ἀμελῶς, dem es eigentlich angehört, sogar durch ἀμελεῖν getrennt ist. Der lateinische Ausdruck in den Erklärungen ist zwar in der Regel nicht zu tadeln, doch finden sich auch schlechte Wörter, wie *indiscussus* (ἀνεξέλεγκτος), *evaporatio* (ἀναθυμίασις), *subjugare* (δεδῶσθαι), *dispositum esse* für διακεῖσθαι, auch ein barbarisches *incommunicabilis* (ἀκοινώνητος). Schon eher passiren freylich *inopinanter, generatio* u. dergl., doch unsere Stylisten würden nicht einmal *causa indicta* (in ἄκριτος) statt *indicta causa, sponte sua* (S. 312) statt *sua sponte, praecedere alicui* (Vorr. S. 18) gelten lassen, wozu noch viel Mehreres gerechnet werden könnte, wenn die lateinischen Argumente auf Rechnung des Verf. fielen, in welchen wir lesen: *amicos paternos nec non opulentissimum quemque, millibus modis* u. s. w. Besonders aber hat ihm noch αἴγλη, *nimbus,* im Index einen schlimmen Streich gespielt, da hier aus dem Glanze eine Sturmwolke und ein Regenschauer, sehr charakteristisch für das Buch, geworden ist. Damit wir doch aber zum Schlusse auch noch eine Probe von den Sacherklärungen des Verfs. geben, wenn etwa in ihnen jemand einen bessern Geist vermuthen sollte, so diene δραχμή dazu, welches dem Herausg. eine Münze ist, die 3 od. 5 Gr. beträgt; so unsicher sieht es bey ihm noch mit der Kenntniss des griechischen Geldes aus!

Wenn wir ihm demnach noch zum Schlusse einen Rath geben sollen, wiewohl wir fürchten, er werde uns nicht sehr dafür Dank wissen, so ist es der, zu thun, als fing er jetzt eben erst Griechisch zu lernen an, und vor allen Dingen wenigstens Buttmanns und Matthiae's Grammatik vom Anfange bis zu Ende ein paar Mal aufmerksam durchzulesen, ehe er wieder ein Buch herausgibt, einstweilen aber sich alles Unterrichtens im Griechischen zu enthalten.

Geschichte.

Mémoires sur les évènemens qui ont précédé la mort de Joachim I., roi des Deux-Siciles; par le général *Franceschetti*, suivis de la correspondance privée de ce général avec la reine, comtesse de Lipano. Paris, b. Baudouin. 1826. 1ster Band. 245 S. 8. (4 Fr.)

Gewiss kann Joachim Murat's abenteuerlicher und keine Chance wahrscheinlichen Erfolges darbietender Versuch, mit einem kleinen auf der Insel Corsica organisirten Trupp Soldaten, sein Königreich wieder zu erobern, nicht mit jener eben so kaltblütig, als kühn ausgeführten Expedition verglichen werden, die Napoleon Bonaparte in Folge einer geschickten Combination von der Bay von Cannes nach dem Schlosse der Tuilerien versetzte. Auch waren bekanntlich die Resultate sehr verschieden. Denn kaum hatte Joachims Häuflein an den Küsten Calabriens gelandet, so ward solches von der Bevölkerung angegriffen, die den König nebst seinen Offizieren und Soldaten entwaffnete, und sie mit Blut bedeckt und Zorn erfüllt in den Kerker warf. Indessen bilden der Fall jenes Fürsten, den Napoleon für eine kurze Zeit auf den Thron beyder Sicilien erhob, seine letzten Lebensschicksale und sein

tragischer Tod eine der interessantesten Episoden der Zeitgeschichte, und man kann die Erzählung dieser traurigen Begebnisse als ein Supplement, oder als einen Anhang zu Napoleons eigner Geschichte betrachten. — Auch trugen sich die letzten Lebensbegebenheiten Murats auf einem, dem Bereiche unsers politischen Gesichtskreises ziemlich entlegenen, Schauplatze und zu einem Zeitpuncte zu, wo die obwaltenden Umstände es hinderten, dieselben an das Licht der Oeffentlichkeit und der Wahrheit zu fördern, so dass das Nähere davon selbst in Frankreich zeither noch keinesweges genau bekannt war. Für den grössten Theil des lesenden, und von den Zeitereignissen Notiz nehmenden Publicums schliesst daher Joachims Geschichte mit der Restauration Ferdinands IV., und gleichwohl dürften seine Regierung und seine Kriegsthaten vielleicht nicht den anziehendsten Theil seiner Lebensbeschreibung bilden. Nach unserm Bedünken mindestens, war Murat, an der Spitze der Reiterey der grossen Armee, von allem militärischen Prunke umgeben, mit Ruhm bekrönt und von Waffenglanz umstrahlt, ein bey weitem nicht so merkwürdiger Gegenstand, als ebenderselbe Mann, wie uns ihn der Verf. dieser Memoiren zu der Epoche schildert, wo er, als gefallener Monarch, an dem Meeresufer in Toulons Nähe herumirrt, genöthigt, sein Haupt vor den Häschern zu verbergen, deren Verfolgungen kein Befehl autorisirt und, gleich einem gehetzten Wilde, dem schrecklichsten Schicksale Preis gegeben ist, dem nur ein menschliches Geschöpf blosgestellt seyn kann. Diesen sich tagtäglich erneuenden Gefahren setzt derjenige, den noch ganz vor Kurzem der königliche Purpur schmückte, einen vielleicht schwerer zu behauptenden Muth entgegen, als derjenige war, den er so vielfältig auf den Schlachtfeldern entwickelt hatte. Und wenn schon sein letzter Lebensact die Eingebung einer an Tollheit gränzenden Kühnheit war; so legte er dennoch bey seiner Hinrichtung einen Stoicismus, eine Standhaftigkeit und eine Selbstverläugnung an den Tag, die ihn des erworbenen Ruhmes, und vielleicht des Thrones, den er seiner Tapferkeit verdankte, nicht unwürdig bewiesen. — Alle diese Vorgänge, von dem Augenblicke an, wo Joachim aus seiner Hauptstadt entfloh, bis zu seinem Tode, erzählt uns General F. mit einer solchen Einfachheit, dass seinem Werke dadurch der Charakter der unzweifelhaftesten Glaubwürdigkeit ertheilt wird. Nachdem dieser Offizier Murat mit Treue und Ergebenheit gedient, folgte er seinem Glückssterne, begleitete ihn auf seiner gefahrvollen Unternehmung, ward an seiner Seite verwundet, theilte seine Gefangenschaft, und verliess ihn nicht bis zu seinem Tode. Niemand besass Murats Vertrauen in höherm Grade, und war besser, wie er, im Stande, uns über dessen letzte Augenblicke treuen Bericht zu erstatten. Dieser Bericht ist mit der Freymüthigkeit eines Soldaten abgefasst, dem mehr daran liegt, die Thatsachen mit Genauigkeit darzustellen, als seine Erzählung in wohlklingende Phrasen einzukleiden, und dessen Bestrebungen nicht sowohl dahin gerichtet sind, ein Buch zu schreiben, als einen Beytrag zur Zeitgeschichte zu liefern. — Uebrigens möchte diese Schrift wohl nicht Jedermanns Beyfall finden. Bey der Erzählung der Geschichte eines entthronten Königs konnte der Vf. nicht umhin, sowohl diejenigen Menschen zu bezeichnen, die ihm Alles verdankten, dessenungeachtet zuerst ihm die Treue brachen, wie auch diejenigen, die, ohne Achtung für ein grosses Missgeschick, nichts verabsäumten, um mit Bitterkeit die Seele eines gestürzten Fürsten zu erfüllen. Dergleichen Schmähungen gegen die gefallene Macht, und dieses schnelle Vergessen der Wohlthaten, sobald deren Quelle versiegt ist, sind die scheussliche Seite jener grossen Umwälzungen, die einen Wechsel der Gewalthaber herbeyführen; allein zugleich auch sind diese Schandflecken des Menschengeschlechtes der belehrendste Theil der Geschichte, und die Moral gestattet nicht, sie mit Stillschweigen zu übergehen. — Die zweyte Abtheilung dieser Memoiren (die Correspondenz) betrifft hauptsächlich die persönlichen Angelegenheiten des Vfs. Es werden darin zur Kenntniss des Publicums diejenigen Schritte gebracht, welche General F. seit etwa 10 Jahren, allein bisher ohne Erfolg, bey Murats Familie that, um gewisse Geld-Interessen zu reguliren. Man findet darin Briefe der Gräfin v. Lipano, des General Macdonald, Joachims ehemaligen Ministers, und mehrerer anderer bekannten Personen. Vielleicht wäre es vortheilhafter für beyde Theile gewesen, diese Dinge nicht vor dem Richterstuhle der Oeffentlichkeit zu verhandeln, sondern darüber ein Privat-Abkommen zu treffen. — Doch, wie dem auch sey, so bleiben diese Memoiren immer ein sehr lesenswürdiges Buch und ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der gegenwärtigen Epoche.

Kurze Anzeige.

Gründlicher Unterricht im Billardspiele, nebst der Erklärung und Anweisung zu allen *Coups secs* oder Drehstössen nach den Einsichten und Erfahrungen der besten neuen Meister in diesem Spiele, wie auch mit einem Anhange der Wiener neuen Billardregeln für alle jetzt üblichen Spielpartien versehen von *V. K. Krüger*. Mit 5, alle Gattungen (der) Stösse erläuternden, Kupfertafeln. Wien, b. Haas. 1827. XVI u. 124 S. 12. (21 Gr.)

Der Titel ist so lang, wie ein Ilmenauer, die bekanntlich zu den längsten gehören. Indessen, er ist ein — Küchenzettel. Die Leute sollen gleich wissen, was sie für ihr Geld bekommen. Es wird keinen Anfänger gereuen dürfen, sich das Büchlein angeschafft zu haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des April. **104.** 1827.

Griechische Literatur.

De Republica Romana, sive ex Polybii Megalopolitani sexta historia excerpta. Textum recognitum summariis indiceque Graecitatis instructum in usum scholarum edidit *Jo. Frid. Carol. Lehner,* Ansbacensis, Reg. Gymn. Monac. Prof. Accedit varietas lectionis nondum vulgata. Sulzbaci, b. Seidel. MDCCCXXIII. 144 S.

Zu denjenigen alten Schriftstellern, welche, obgleich über ihren hohen Werth nur *eine* Stimme ist, in unsern Schulen nicht gelesen zu werden pflegen, gehört auch Polybius. Die Gründe davon sind offenbar diese, dass theils der pragmatisch-politische Geist, in welchem das Werk geschrieben ist, mehr dem reifern Mannesalter als dem Gemüthe des Jünglings zusagt, theils die Sprache nicht frey von Härten ist, der attischen Eleganz entbehrt und so deutliche Spuren des sinkenden Hellenenthums an sich trägt, dass sie zur Kenntniss des eigenthümlichen Charakters der griechischen Sprache und besonders der in ihr liegenden Urbanität und folglich zur Bildung des Styles weniger geeignet ist. Wenn aber diese Gründe auch hinreichen, um ein Lesen des ganzen Polybius, oder auch nur mehrerer Bücher desselben, auf Schulen zu widerrathen, so ist doch immer zu wünschen, dass unsere Schüler von einem so bedeutenden Schriftsteller eine mehr als blos historische Kunde erlangen, und also doch einige längere Abschnitte aus ihm lesen. Da man ihnen nun aber nicht ansinnen kann, sich desshalb den ganzen Polybius anzuschaffen, so bleiben nur zwey Wege übrig; man muss entweder eine historische Chrestomathie zu Hülfe nehmen, oder es muss ein Theil des Schriftstellers für Schulen besonders abgedruckt werden. Von unsern griechischen Chrestomathien haben nur wenige etwas aus Polybius aufgenommen; namentlich haben ihn sowohl Jacobs als auch Matthiae, der ihn sehr passend an Herodot, Thucydides und Xenophon angereiht haben würde, übergangen. Einige Bruchstücke von ihm finden sich in Wyttenbachs *Ἐκλογαὶ ἱστορικαὶ* und in dem 2ten Bande von Poppo's historischer Chrestomathie; aber abgesehen davon, dass das erstere Buch wenigstens in deutschen Schulen nicht füglich gebraucht werden kann, und dass der Zeitgeist jetzt überhaupt nicht den Chrestomathien sehr günstig ist, so sind doch diese Bruchstücke fast zu klein. Abdrücke einzelner Theile des Polybius, die sich zum Schulgebrauche eigneten, kennen wir nicht, wenn nicht vielleicht die *Chrestomathia Polybiana.* Leipzig 1801. (8 Gr.), die uns nur aus Krebs philolog. Bücherkunde bekannt ist, zweckmässig eingerichtet ist. Denn Pöschels Ausgabe des Abschnittes über das römische Kriegswesen ist theils veraltet (sie erschien bereits Nürnberg 1751), theils schon wegen der beygefügten latein. Uebersetzung für Schulen unbrauchbar. Es dürfte also vielleicht manchen Schulmännern angenehm seyn, dass Hr. Lehner hier die Ueberreste des 6ten Buches des Polybius hat abdrucken lassen. Wiewohl Rec. gesteht, dass er lieber historische Abschnitte aus der Geschichte der römischen Kriege, die zum Theil lehrreiche Vergleichungen mit Livius veranlasst hätten, gewählt zu sehen gewünscht hätte, da er fürchtet, dass diese Darstellung der römischen Staatsverfassung für Schüler zu trocken seyn, und ihnen am Ende, weil sie zunächst für griechische Leser berechnet und unvollständig ist, lange nicht die klare Anschauung der römischen Staatsverfassung geben wird, die sie aus einem der bessern Handbücher der römischen Alterthümer schöpfen können.

Was nun die Bearbeitung selbst betrifft, so sind zuerst (S. 13—16) die Hauptsätze aus dem Leben des Polybius vorausgeschickt. Wobey billig auch von dem eigentlichen Umfange seines Werkes, von dessen noch vorhandenen Bestandtheilen, Haupteigenschaften, vorzüglichsten Ausgaben etwas hätte erinnert werden sollen. Dann folgt der Text selbst, dessen einzelnen Capiteln und sonstigen grössern Abschnitten kurze latein. Inhaltsanzeigen vorgesetzt sind. Bey der Gestaltung des Textes hielt sich der Herausg. zwar, wie natürlich, zunächst an die Schweighäusersche Ausgabe, verliess jedoch diese in einer Anzahl von Stellen, die in der Vorrede, S. X—XII, aufgeführt sind, indem er sowohl Lesearten von Handschriften, als auch einige theils fremde, theils eigne Conjecturen aufnahm. Die Lesearten der Handschriften sind zum Theil aus bis dahin noch unbenutzten Quellen geflossen. Der Herausgeb. verglich zu diesem Zwecke theils einen früher

Augsburger, jetzt Münchener Codex, der zwar schon von Schweighäuser, aber nicht genau genug, zu Rathe gezogen worden war; dann die alte Ausgabe des Lodoici, die Reiske und Schweighäuser nicht benutzen konnten, und deren vollständiger Titel ist: *Ἐκ τῆ ἕκτε τῶν Πολυβίε, περὶ τῆς πολιτείας. Ex libro VI. historiarum Polybii de P. R. domestica militarique disciplina. Paris., ex officina Joannis Lodoici, liber nunc primum prolatus. MDXXXIX.* Endlich gebrauchte der Herausgeber auch noch Lesearten, welche auf den Rand des Exemplars der Baseler Ausgabe, das einst Victorius besass, von 2 Händen geschrieben waren, und theils aus Handschriften entlehnt zu seyn, theils in Muthmaassungen des Victorius zu bestehen scheinen. Die Ausbeute dieser 3 Quellen nun ist, ausserdem dass, wie bemerkt, der Herausg. einige Male nach ihnen den Schweighäuserschen Text geändert hat, ganz kurz unter dem Texte bemerkt. Mit den von dem Verf. vorgenommenen Aenderungen des Textes kann man mehrmals zufrieden seyn, doch keinesweges überall. So heisst es XVII, 5 gewöhnlich: *Ἔχει δὲ περὶ πάντων τῶν προειρημένων τὴν κυρίαν τὸ συνέδριον· καὶ γὰρ χρόνον δοῦναι, καὶ συμπτώματος γενομένε κυρῶσαι, καὶ τὸ παράπαν, ἀδυνάτε τινὸς συμβάντος, ἀπολῦσαι τῆς ἐργωνίας. καὶ πολλὰ δή τινά ἐστιν, ἐν οἷς καὶ βλάπτει μεγάλα, καὶ πάλιν ὠφελεῖ τὲς τὰ δημόσια χειρίζοντας ἢ σύγκλητος.* Hier tilgt der Herausg. den Punct nach *ἐργωνίας*, indem er bemerkt, blos auf diese Weise werde man das bestimmte Tempus bey dem Infinitiv nicht vermissen. Aber was ist gewöhnlicher und leichter, als das Verbum aus dem Vorhergehenden zu entlehnen? oder was hindert hier *κυρίαν ἔχει* zu dem Infinitiv im Gedanken zu wiederholen, wie *κύριός εἰμι, ἐξεσίαν ἔχω, δύναμιν ἔχω* unzählige Male mit dem Infinitiv verbunden werden? Und welch' eine, irgend gesetzmässige, Construction sollte dagegen, wenn man mit dem Herausg. den Punct weglässt, entstehen? — XXIX, 8: *Μετὰ δὲ τὲς Πρίγκιπας, ὄπισθεν τέτων ὁμοίως ἔμπαλιν βλέποντα, συμψαύοντα δὲ, τὰ σχήματα τιθέντες, τὲς Ἀστάτες παρεμβάλλεσι* hat der Herausg. die Leseart der alten Ausgaben *βλέποντας* zurückgerufen, welche er mit *τὲς Ἀστάτες παρεμβάλλεσι* verbunden wissen will. Aber hierdurch entsteht offenbar eine unerträgliche Härte. — Zu den glücklichen eigenen Verbesserungen des Herausgebers rechnen wir besonders XVIII, 7, wo es gewöhnlich gegen allen Sinn und Sprachgebrauch heisst: *Ἐπειδὰν γὰρ ἐξοιδοῦν τι τῶν μερῶν φιλονεικῇ, καὶ πλέον τῦ δέοντος ἐπικρατῆται· δῆλον, ὡς* etc., unser Herausg. aber, zum Theil nach Reiske's Andeutungen, geschrieben hat: *φιλονεικῇ καὶ πλέον· τῦ δέοντ. ἐπικρατῆσαι.* Auch ist XIII, 7, wo es gewöhnlich gegen die Grammatik heisst: *Ὁμοίως δὲ καὶ τῶν παραγενομένων εἰς Ῥώμην πρεσβειῶν ὡς δέον ἐστὶν ἑκάστοις χρῆσθαι, καὶ ὡς δέον ἀποκριθῆναι, πάντα ταῦτα χειρίζεται διὰ τῆς συγκλήτε,* und Scaliger, den Soloecismus zu heben, *πρέσβεων* zu lesen vorschlug, besser *ἑκάστοις* in *ἑκάστας* verwandelt worden. Ein anderer grammatischer Fehler ist auch unserm Herausg., wie den frühern, entgangen, nämlich *διασφάλοιτο* IX, 11, dessen Fehlerhaftigkeit aus Buttmanns ausführlicher Grammatik, S. 413*), bekannt seyn musste.

Anmerkungen sind gar nicht beygefügt, obgleich dazu die Sachen wie die Sprache reichlichen Stoff boten, und der Schüler in beyderley Hinsicht eine Andeutung, die ihm die Vorbereitung oder häusliche Lectüre erleichterte, ungern vermissen wird. Das Einzige, was ihm dafür geboten wird, ist ein griechisch-lateinisches Wortregister, was wir in der Gestalt, wie es hier erscheint, wo auf das Unterscheidende des polybianischen Sprachgebrauches nicht aufmerksam gemacht, die Partikeln nicht genau erklärt, und wenn etwas vorkommt, was diesem oder jenem näher zu untersuchen gefallen könnte, (wie unter *δέ saepius pro γάρ usurpatur. — ad praegressum τε refertur* —) nicht einmal die Stellen nachgewiesen sind, mehr schädlich werden muss, da von einem Schüler, der den Polybius kennen lernen will, vorausgesetzt werden darf, dass er Fähigkeit und Fleiss genug hat, ein grösseres Wörterbuch zu gebrauchen.

Vermischte Schriften.

Tristan le Voyageur, ou la France au XIV siècle; par M. de *Marchangy*. Seconde édit. Paris, bey Urbain-Canel und Maurice. 1825. Zwey Bände in 8. zusammen 892 S. (14 Fr.)

Mag man immerhin die politischen Tendenzen, die Hr. v. M. als Staatsbeamter, — er war bekanntlich königlicher General-Procurator, — an den Tag legte, nicht billigen, so kann man doch nicht in Abrede stellen, dass vorliegendes Werk eine der geistreichsten Conceptionen und ein höchst interessantes Gemälde der Sitten und Gewohnheiten der französischen Vorzeit ist. Als Verfasser der *Gaule poétique* in der neuen Literatur Frankreichs rühmlichst bekannt, geht Hrn. v. M.'s Absicht bey gegenwärtiger Dichtung dahin, mittelst der Erzählungen Tristan's eine charakteristische Schilderung des Zustandes seines Vaterlandes von jener Epoche zu entwerfen, wo grosse Revolutionen in den Ideen deren ebenfalls in den moralischen Bestrebungen und gesellschaftlichen Verhältnissen hervorriefen. War demnach derselbe in seinem frühern Werke blos Dichter, so zeigt er sich in diesem zugleich als Historiker und Moralist. — Ueberzeugt, dass der Untergang der Reiche und Staaten sich keinesweges als Wirkungen eines blinden Zufalles erklären lassen, sucht der Verf. darzuthun, dass solcher lediglich seinen Grund in der Corrumpirung und Zerstörung ihrer *vitalen Institutionen* habe. Wenn ein Volk, sagt er, diese Institutionen der Ver-

achtung oder Vergessenheit übergibt, so muss es sie wieder auffinden oder sterben; denn seiner Natur nach kann es ohne sie nicht fortleben. Nun kennen wir freylich, Indien und China ausgenommen, fast keine neuern Nationen, die im Laufe der Jahrhunderte ihre ursprünglichen Institutionen nicht aufgegeben, oder doch wenigstens modifizirt hätten. Allein jenes ungefälligen Paradoxons ungeachtet, das zu vertheidigen wir keinesweges unternehmen wollen, enthält dieses Product, abgesehen von jeder politischen Tendenz, der literarischen Schönheiten so mannichfaltige, dass es unter den Erzeugnissen der neuern französischen Literatur gewiss einer sehr rühmlichen Erwähnung verdient. Der Plan des Werkes ist in Kürze folgender: Tristan durchreist ganz Frankreich, um ein Gelübde zu erfüllen, das ihm die Ehre und jene verliebte Begeisterung abdrangen, wovon sein Zeitalter, das vierzehnte Jahrhundert, der Beyspiele so viele darbietet. In Strohhütten und in Schlössern, in Städten und in Dörfern verweilt der Reisende, um eine genaue Kunde von den Lebensverhältnissen, Sitten, Gewohnheiten und der Glaubensweise einer jeden Provinz, die er besucht, einzuziehen; und eine Beschreibung von dem, was er hier sahe, hörte und erlebte, füllt die Seiten des Buches. — Demnach wechselt in demselben eine Schilderung der episch-idyllischen Lebensweise der Burgherrn mit der Darstellung ländlicher Scenen ab, wo der Reisende aus dem Munde der Greise, unter einem Eichbaume sitzend, jene mündlichen Ueberlieferungen vernimmt, die als Landgesetze gelten. An einem andern Orte erzählt er, wie ein Kloster ihn gastfreundlich aufgenommen; und weiterhin wieder erstattet er Bericht von den Volkssagen in jedem Gaue, von dem frühern Leben der Bürger, der Nationen, von den Privilegien der Brüderschaften und der Corporationen. Als Minnesänger verkleidet, — denn er selbst war Herr der Insel Rhé und von Morars, — gelangt er an den Hof Karls des Bösen, und verweilt eine Zeit lang auf den Burgen der Duguesclin, der Clisson und der Grafen v. Foix. Auch kämpft er unter den Fahnen Frankreichs, in Bretagne und Limousin, gegen die Engländer. — Er wird dem Könige Carl V. vorgestellt, sieht die grosse Welt in der Hauptstadt und befindet sich im Schoosse des Luxus, der Künste und der Vergnügungen seiner Epoche. Er wohnt den Vorlesungen der Universität und den Gerichts-Sitzungen des Parlamentes bey. — Von Paris begibt sich Tristan nach den mittäglichen Provinzen, wo er in die Gefangenschaft einer jener grossen Compagnien oder Banden geräth, welche in tiefem Frieden Frankreich verheerten, und wovon Dugueschlins Genie es befreyte, indem er ihrem ungeregelten Muthe in den Feldzügen gegen Peter den Grausamen Beschäftigung gab. Aus den Händen dieser Wegelagerer befreyt, deren Sitten Tristan schildert, kommt er endlich, nachdem er eine Menge von Abenteuern bestanden, nach dem Wohnsitze seiner Väter zurück, wo er das, was er erfuhr, zur Unterweisung der Seinigen und zur Beförderung der Wohlfahrt seines Vaterlandes, niederschrieb. — Aus der vorstehenden, möglichst kurz gefassten, Analyse des Werkes wird man ersehen, dass dasselbe eigentlich zur Kategorie der historischen Romane gehört, der Verfasser desselben aber als subjectiver oder sentimentaler Dichter hervortritt. Und unter diesem Gesichtspuncte sein literarisches Product betrachtend, wollen wir Hrn. v. M. recht gern verzeihen, dass er uns das Object seiner Dichtung nur von dessen Lichtseite darstellt. Wer jedoch in der Erwartung, ein wahrhaftes Sittengemälde jener Zeit zu erblicken, die auch unter Deutschlands Literatoren noch manchen Lobredner findet, das Buch zur Hand nimmt, der möchte zu sehr sich getäuscht finden. Denn um hiervon eine vollständige und treue Schilderung zu liefern, hätte der Verf., deren Schattenseite zu zeichnen, sich nicht entheben sollen, und das Resultat der Vergleichung oder die Nutzanwendung möchte alsdann wohl dahin ausgefallen seyn, dass, wenn auch jene gute Zeit reiner und unschuldiger Genüsse vorüber ist, wir dennoch, unter andern Beziehungen, nur gewonnen haben.

Geschichte.

Histoire de l'expédition des Français à St. Domingue, sous le consulat de Napoléon Bonaparte, par *Antoine Métral*, suivie des Mémoires et notes d'*Isaac Louverture*, sur la même expédition et sur la vie de son père; ornée du portrait de *Toussaint* et d'une belle carte de St. Domingue. Paris, b. Franjat aîné et A. A. Rénouard. 1825. 1ster B. in 8. von XII und 348 S. (7 Fr.)

Der Verfasser dieses Geschichtwerkes hatte bereits im Jahre 1818 eine Geschichte des Aufstandes der Sclaven im Norden von St. Domingo herausgegeben. Seitdem war er unaufhörlich beschäftigt, Notizen und Materialien für das hier in Frage stehende Buch zu sammeln, das nicht sowohl eine Fortsetzung seiner frühern Arbeit, als vielmehr eine in sich abgeschlossene, wiewohl nur in grossen Umrissen gezeichnete, Darstellung der Geschichte Hayti's, von der Entdeckung der Insel, im Jahre 1492, an, bis zum Jahre 1804 ist. Hr. M. hat das Werk in vier Bücher getheilt. In dem ersten findet man zuerst eine kurze Beschreibung der Insel, und eine flüchtige Schilderung der Niederlassungen der Europäer auf derselben, sodann aber eine Skizze der Insurrection der Neger und der Expedition der Generale Leclerc und Rochambeau, bis zur Epoche der Ein-

nahme der Stadt Santo-Domingo durch die Franzosen. — Das zweyte Buch enthält nur Scenen von Mord und Blutvergiessen. Christoph und der grausame Dessalines unterwarfen sich endlich, nach einem hartnäckigen Widerstande, und es wird mit Toussaint der Vertrag vom 1. May 1802 abgeschlossen. — Doch nur von kurzer Dauer war die scheinbar hergestellte Ruhe. Das dritte Buch erzählt die nächstfolgenden Begebenheiten. Toussaint wird aufgehoben und nach Europa übergeschifft, wo er, wie Hr. M. unter Bezugnahme auf glaubwürdige Autoritäten berichtet, im Schlosse Joan, auf höhern Befehl, den Hungertod starb. Inzwischen bricht eine schreckliche Seuche in der französischen Armee aus, und die Neger empören sich auf allen Puncten der Insel. In dem vierten Buche sieht man Rochambeau, dem nach Leclercs Tode der Oberbefehl zugefallen war, dem Kriege einen zeither unerhörten Charakter von Grausamkeit ertheilen; wodurch eben so grässliche Repressalien hervorgerufen werden. Endlich im October und November 1803 verlassen die Trümmer der französischen Armee St. Domingo. — Dieser Heerzug hatte innerhalb weniger als zwey Jahren mehr als 60,000 Menschen das Leben gekostet. — Es ist zu bedauern, dass Hr. Métral nicht wenigstens einige Seiten noch einer kurzen Uebersicht der nächstfolgenden Ereignisse bis zur endlichen Entscheidung von Hayti's Bestimmungen hat widmen wollen, wodurch seine Arbeit ungemein an Vollständigkeit gewonnen haben würde. — In Betreff der Darstellungsweise dürfte Hr. M. sich mit Recht den Vorwurf zuziehen, dass er mit gar zu düstern Farben schildert; auf allen Seiten seines Buches findet man Blut, und es möchte bey manchem Leser der Verdacht entstehen, als opfere der Geschichtschreiber wohl bisweilen dem Effecte des Styles die Wahrhaftigkeit der Thatsachen auf. — Was indessen dieses Werk ganz besonders interessant, und allen denen, welche die neuere Geschichte in ihren Quellen studiren wollen, unentbehrlich macht, das sind die Memoiren und Noten von Isaac Louverture, Toussaints Sohne, die etwa hundert Seiten füllen, und die zeither noch nirgendwo im Drucke erschienen waren. Mit einer eleganten Einfachheit geschrieben, enthalten diese Urkunden über das Leben des Ersten unter den Schwarzen und über das Schicksal seiner Familie Auskünfte von grosser Wichtigkeit, und die allen übrigen Geschichtschreibern zeither unbekannt waren. — Das Buch schliesst mit der königlichen Ordonnanz, die Unabhängigkeits-Erklärung von St. Domingo betreffend. — Die demselben beygefügte Charte der Insel ist freylich nach einem ziemlich kleinen Maassstabe entworfen; dennoch zeigt sie mit viel Deutlichkeit die durch irgend ein Kriegs-Ereigniss merkwürdigen Puncte an.

Kurze Anzeigen.

Die Feldzüge in den Jahren 1812, 1813, 1814 *und* 1815 unter *Napoleons* persönlicher Anführung, nebst biographischen Skizzen denkwürdiger Personen dieser Epoche. Höchstnöthiger Anhang zu Arnaults Leben Napoleons und den Darstellungen der merkwürdigsten Zeitereignisse seit 1789. Gesammelt und bearbeitet von Dr. *F. A. Schneidawind.* 1ster Band: der russische Feldzug. (Feldzug in Russland und Polen.) 1stes Heft; 203 Seiten. 2tes Heft; 198 S. Bamberg, b. Dresch. 1826. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wozu eigentlich diese neue, im Aeussern sehr schlecht ausgestattete, Darstellung von Napoleons Feldzügen 1813—15 dienen soll, gibt kein Vorwort an. Einem *Bedürfnisse* entspricht sie nicht, denn an gedrängten wie an weitläufigen Darstellungen jener verhängnissvollen Zeit fehlt es gerade nicht, und wer etwas *Vorzügliches* schaffen wollte, müsste entweder einen höhern Standpunct in jenen Tagen eingenommen haben, oder von einem Mäcen der Art in die Geheimnisse der Cabinette, der Kriegsräthe eingeweiht worden seyn. Davon abgesehen, hat Hr. S. fleissig gesammelt, verglichen, unparteyisch zu schildern gesucht und recht anschaulich zu erzählen gewusst. Vielleicht dass seine Darstellung also ein zahlreicheres Publicum findet, als der Verleger, dem schlechten Papiere und Drucke nach zu urtheilen, erwartet hat.

Historisch-biographisches Unterhaltungsbuch für Leser aus allen Ständen. Von *Samuel Baur*, Königl. Würtemberg. Decan u. s. w. 3 Theile mit 3 Kupfern. Ulm, bey Ebner. 1826. VIII u. 392 Seiten. VI u. 392 Seiten. VI u. 376 Seiten. (4 Thlr. 12 Gr.)

Wieder eine Compilation des Herrn *Baur*. Da er sie aber für nichts anderes ausgibt, und neben manchem schon bekannten Zuge doch auch viel minder Bekanntes, Kurzweiliges, Belehrendes darin gefunden wird, so soll das drey Theile starke Buch allen empfohlen seyn, die nicht von der Romanenwuth angesteckt, aber auch nicht im Stande sind, eigentlich gelehrte Schriften zu lesen. Sie finden funfzehn Biographien merkwürdiger Personen, eben so viele Gemälde merkwürdiger Ereignisse, und eine ungemein grosse Menge historischer Anekdoten und Charakterzüge. Mitunter hat der Vf. freylich nicht blos Stoff gesammelt, sondern ihn auch gleich so benutzt, wie er ihn *fand*. Rec. freut sich zwar, dass auch *er* die Ehre hatte, manches von sich so aufgenommen zu sehen, bittet aber, ihn in Zukunft derselben zu überheben. Er will seine sieben Sächelchen der Art einmal selbst sammeln.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 26. des April. 105. 1827.

Naturlehre.

Physicalisches Wörterbuch, oder Erklärung der vornehmsten, zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter, sowohl nach atomistischer, als auch nach dynamischer Lehrart betrachtet, mit kurzen beygefügten Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge, in alphabetischer Ordnung, von Dr. *Johann Carl Fischer*, Kgl. ord. Prof. der Math. und Astron. zu Greifswalde, versch. gel. Ges. Ehrenmitgliede. Neunter Theil, als dritter Supplementband. Von Farbe bis Magnet. Mit 4 Kupfert. in Quart. Göttingen, in der Dieterichschen Buchh. 1826. 1074. S. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Die frühern Bände dieses Wörterbuches sind bekannt genug, so dass es hier unnöthig seyn wird, über die Art der Bearbeitung im Allgemeinen etwas zu sagen; wir begnügen uns daher, von einigen Artikeln, die bedeutende Zusätze erhalten haben, Nachrichten zu geben.

Farbenbild. — Fraunhofers Untersuchungen sind aus seiner Abhandlung fast wörtlich abgedruckt. — *Farbenmesser*, Biots Vorrichtung, um mit Hülfe polarisirter Strahlen Farben von bestimmten Abstufungen hervorzubringen. *Farbenzerstreuung*. Wollastons und Brewsters Untersuchungen und des letztern Tafel der Brechungskraft und der Zerstreuung für sehr viele Materien. Fraunhofers Untersuchungen; die letztern sind wieder fast ganz genau aus Fraunhofers Abhandlung abgedruckt, die Untersuchungen von Brewster aus dessen Treatise on physical. instrum. übersetzt, die Zahlenrechnungen aber auf eine Decimalstelle weiter als bey Brewster berechnet.

Fernröhre. Brewsters Fernrohr, um unter Wasser zu sehen; über neuere Versuche, brauchbare Glasarten zu achromatischen Fernröhren zu verfertigen; Klügels, Bohnenbergers und Gauss theoretische Bemühungen sind zweckmässig abgekürzt dargestellt, und auch Fraunhofers Untersuchungen mitgetheilt. —

Feuerzeug, galvanisches. — Wollastons Anordnung eines kleinen galvanischen Apparates, um einen Platindraht glühend zu machen. *Feuerzeug, pneumatisches.* Etwas zu umständlich sind Ermans und Gilberts Untersuchungen aus Gilberts Annalen mitgetheilt; — man findet hier fast wieder die ganzen Abhandlungen. Die Versuche von Biot u. A. werden gleichfalls beschrieben. Der Zusatz zum Artikel *Fixsterne* ist etwas allzu dürftig.

Flamme. Vorzüglich die Untersuchungen von Davy und von Grotthuss.

Galvanismus. Die von Berzelius und Hisinger, nachher aber vollständiger von Davy angestellten Versuche über die Hinüberführung der Stoffe. Berzelius Theorie der Erscheinungen der voltaischen Säule. Davy's Theorie. Pfaffs Widerlegung der von Berzelius aufgestellten Theorie. Jägers Theorie, und seine Untersuchungen über die trockne Säule. Pfaffs widerlegende Bemerkungen, die zugleich auch gegen Parrot gerichtet waren. Egens theoretische Untersuchungen u. s. w.

Hier ist allerdings viel Lehrreiches mitgetheilt; aber es scheint uns doch nicht dem Zwecke eines solchen Werkes angemessen, dass die Untersuchungen mehrerer der genannten Physiker fast Wort für Wort so mitgetheilt werden, wie sie dieselben in eignen Abhandlungen dargestellt haben. In einem Lehrbuche oder in einem Wörterbuche wünscht man eine gediegene Uebersicht zu erhalten, in welcher vieles Einzelne weggelassen werden kann, was die Begründer einer neuen Theorie mit Recht mit aufführen durften; und nach des Rec. Ansicht hätte der Verf. daher nicht so Vieles ganz aufnehmen sollen. Wer sich überzeugen will, wie genau manche Abhandlungen in dieses Wörterbuch übertragen sind, der lese die vom Verf. nachgewiesenen Abhandlungen von Jäger, Pfaff, Egen, und vergleiche sie mit dem im Wörterbuche Abgedruckten. Durch diese zu grosse Umständlichkeit bey einzelnen Materien hat der Verf. des Wörterbuches sich in der Nothwendigkeit gesehen, manches Andre ganz zu übergehen, was eben so gut und vielleicht noch mehr als jene umständlich dargestellten Theorien aufgenommen zu werden verdient hätte. Es würde nicht schwer halten, viele Erscheinungen, namentlich in der Lehre vom Galvanismus, anzuführen, die wohl einen Platz hier verdient hätten. Doch, indem wir diesen Tadel nicht unterdrücken können, müssen wir auch die sehr zur Entschuldigung gereichende Bemerkung beyfügen, dass, ein Wörterbuch über alle Gegenstände der Naturlehre zu schreiben, in unsern Tagen ein ungemein schweres Un-

ternehmen ist, dass *ein* Gelehrter schwerlich im Stande seyn möchte, die ungemeine Menge von Materialien zu sammeln, zu ordnen und in eigenthümlicher Darstellung durchzuarbeiten.

Gas. Von der Absorption der Gasarten in Wasser, Kohle, u. s. w. Hier sind Saussure's, Henry's, Daltons, Gay-Lussacs Arbeiten zweckmässig benutzt: Daltons Theorie und die Einwürfe dagegen werden in angemessener Kürze dargestellt. Gay-Lussacs wichtige Untersuchungen über die Verhältnisse, in welchen die Verbindungen gasförmiger Körper vorkommen; Döbereiners Betrachtungen über die Mischung der Bestandtheile der Atmosphäre. Muncke's Versuche über diesen Gegenstand, deren Resultate zwar ausführlich und ungefähr mit Muncke's Worten angeführt werden, bey deren Erzählung aber doch die Grenze der Ausführlichkeit nicht eben überschritten ist.

Untersuchungen über das schwere, brennbare und das Oel erzeugende Gas von Henry und Saussure; über das Kohlenstoffoxyd-Gas von Berthollet, Gay-Lussac und Thenard; John Davy's Phosgengas. — Die kürzern Zusätze zu den übrigen Gasarten übergehen wir.

Gasbeleuchtung. . .

Gesichtsbetrüge. Die Beobachtungen über ungewöhnliche Strahlenbrechung scheinen uns nicht hierher zu gehören; wenn sie aber hier ihren Platz finden sollten, so hätten Biots schöne Untersuchungen zugleich mit denen von Wollaston und Brandes verdient, angeführt zu werden.

Gewitter. Denize's Theorie der Gewitter hat uns nicht so wichtig geschienen, dass sie hier einen Platz verdiente; von Hauchs Bemerkungen über Wintergewitter, Volta's und Günthers Beobachtung über periodische Wiederkehr der Gewitter sind gut dargestellt.

Goniometer. — *Grundkräfte.* Der Verf. bemüht sich, Gilberts und Muncke's Einwürfe gegen Kant zu widerlegen, und Rec. ist sehr geneigt, hier Hrn. Fischer beyzustimmen.

Hagel. Volta's Theorie der Hagelwetter und Prechtls Einwürfe dagegen.

Heber. Vorzüglich von Montgolfiers Stossheber. *Höfe* um Sonne und Mond. Jordans Theorie wird umständlich mitgetheilt, Fraunhofers Theorie konnte der Verf. wohl noch nicht benutzen.

Höhenmessung. Dass man auf den Hygrometerstand Rücksicht nehmen müsse, wird nach Gilbert richtig bemerkt; aber die ebenso wichtige Rücksicht auf die Richtung des Windes und auf den Umstand, dass das Barometer in der Regel da höher steht, wo der Wind herkömmt, hätte gleichfalls erwähnt werden sollen.

Höhenrauch. Beobachtungen von Feldmann und Fink. — Obgleich der die Atmosphäre erfüllende Rauch oft genug von Moorbränden u. dergl. herrühren mag, so ist doch derjenige Höhenrauch, der so wie 1783 ganz Europa bedeckte, gewiss davon verschieden, und die Beobachter scheinen diesen Unterschied noch nicht genug beachtet zu haben.

Hygrometer. Ermans und Gay-Lussacs Untersuchungen. Die letztern sind wieder allzusehr wörtlich aus Gilberts Annalen aufgenommen, und es muss vorzüglich auffallen, dass auch die hieher weniger gehörenden Bemerkungen über den niedrigen Wärmegrad, wobey Wasser kocht, wenn man Metalltheile hinein thut, hier vollständig vorkommen. Kummers Federkielhygrometer: die von Leslie und Daniell vorgeschlagenen Hygrometer, Körners und Döbereiners Vorschläge in Beziehung auf das letztere.

Inflexion des Lichtes. Fraunhofers Versuche; ein zweckmässiger Auszug aus dessen Abhandlung. *Jod, Iridium* u. s. w.

Kälte, künstliche. Vorzügl. verweilt der Verf. bey Leslie's merkwürdigen Versuchen, aber auch hier, wenn wir auch das beynahe wörtliche Excerpiren der eigentlich hieher gehörenden Gegenstände gar nicht tadeln wollen, scheint uns doch zu viel zu geschehen, wenn der Verf. die Versuche mit anführt, aus welchen ein Fortpflanzen der Gerüche durch Undulationen erhellen soll. — Auch die Versuche von Configliacchi sind umständlich erzählt, und einige ändre, minder bekannt gewordene Versuche beygefügt.

Kaleidoscop. — *Kalcium.* u. s. w.

Klang. Interessante Versuche von Oerstedt, Chladni, Vieth, Hällström. —

Kometen. Obgleich hier manches recht Wissenswürdige zusammengestellt ist, so fehlen doch andre recht wichtige Gegenstände. Statt der doch immer nicht sehr weit führenden Hypothesen über die natürliche Beschaffenheit der Cometen hätte lieber das, was neuere Beobachtungen Merkwürdiges über ihre Schweife gezeigt haben, angeführt werden sollen, namentlich die auffallende Erscheinung eines der Sonne zugewandten Schweifes an dem Cometen von 1824. Aber mehr als alles andre hätte die Wiederkehr des Enckeschen Cometen, die Kürze seiner Umlaufszeit, die mit so grossem Glücke durchgeführte genaue Berechnung seiner Wiedererscheinung erwähnt werden sollen. Dagegen hätte Huths Bemerkung über die Bahn des Cometen von 1811, als eine gar nicht hinlänglich begründete, weggelassen und Argelanders Berechnung dagegen erwähnt werden können.

Krystall, isländischer. — Der Verf. verweilt vorzüglich bey Pfaffs Versuchen, und bey von Münchows Versuchen über die Vervielfältigung der Bilder durch den Doppelspath. — *Krystallisation.* Viele gesammelte, recht interessante Bemerkungen, deren einige freylich (z. B. die von Lüdicke S. 568.) vielleicht noch nicht hinreichend bestätigt sind.

Um nicht unnöthig weitläufig zu werden, wollen wir mit Uebergehung alles Uebrigen nur noch bey den Zusätzen verweilen, welche der Artikel *Magnet* erhalten hat.

Diese Zusätze sind sehr ansehnlich, da sie den

Electro-Magnetismus mit umfassen, und gehen von S. 814 bis zum Schlusse des Bandes. — Der Verf. theilt zuerst etwas von Hansteens allerdings höchst merkwürdigen theoretischen und Experimental-Untersuchungen mit. Dann folgen die Versuche von Poenitz und Barlow über die Veränderungen, welche die magnetische Kraft beym Erhitzen und beym Glühen leidet. Barlows Versuche über die Einwirkung der Eisenmassen auf die Magnetnadel. Hansteens Versuche über die Einwirkung anderer Körper von bedeutender Masse. — Die (noch etwas unsicher scheinende) Einwirkung der magnetischen Kraft auf chemische Erscheinungen, die Maschmann und Hansteen wahrgenommen zu haben glauben. Morichini's Versuche über die Wirkung des Lichtes in Hinsicht auf Magnetisirung. — Verschiedene Hypothesen über die Ursache der magnetischen Erscheinungen. Prechtl's Hypothese wieder fast unabgekürzt aus Gilberts Annalen auf 13 Seiten abgedruckt. Poissons Theorie nach dem schönen von Poisson selbst gegebenen Abrisse in Poggendorfs Annalen. — Ueber den *thierischen Magnetismus*.

Electro-Magnetismus. Zuerst Ritters, Yelins und Poissons Darstellung der Analogien, welche Electricität und Magnetismus darbieten. — Oerstedts Versuch, und umständlicher beschrieben die Anordnung, in welcher Gilbert ihn wiederholte, und ein Auszug aus Gilberts und Pfaffs Versuchen. — Astatische Magnetnadel, nach Schmidts Vorschriften eingerichtet. Pfaffs Versuche mit einer astatischen Nadel. Gilberts Versuche mit der Inclinationsnadel; Ermans Versuche mit der Inclinationsnadel, ferner Oerstedts, Pfaffs, Faraday's Versuche bey verticaler Stellung des Leitungsdrahtes. — Oerstedts, Gilberts und Ampère's Regeln, wonach die Ablenkung der Magnetnadel bestimmt werde. — Beobachtungen über die Wirkung, welche von ungleich mächtigen und ungleich construirten electromotorischen Apparaten hervorgebracht wird. — Hier sind viele und zum Theil recht beachtenswerthe einzelne Beobachtungen zusammengestellt, theils über den Einfluss, welchen die Beschaffenheit der Leiter zeigte (Poggendorff, und Davy's Versuche), theils über das Leitungsvermögen der Flüssigkeiten (Pfaffs Versuche) u. s. w. — Schweiggers Multiplicator. Poggendorffs, Raschigs u. a. Versuche mit demselben.

Wir wollen diese Inhalts-Anzeige, die indess zum Beweise dienen kann, dass der Verf. mit vielem Fleisse gesammelt hat, nicht weiter fortsetzen. Gewünscht hätten wir, dass er in diesen weitläufigen Artikeln durch Abtheilungen und Ueberschriften es dem Leser etwas mehr erleichtert hätte, diese reiche Sammlung von Beobachtungen und Meinungen über den Electromagnetismus bequemer zu übersehen; denn bey der Menge von Einzelnheiten hält es schwer, die Anordnung des Ganzen deutlich aufzufassen, und sich die Gründe der gewählten Anordnung klar zu entwickeln.

Staatswissenschaft.

Es sai historique et moral sur la pauvreté des nations, la population, la mendicité, les hôpitaux et les enfans trouvés; par *F. E. Fodéré*, prof. de médec. légale et des épidémies à la Faculté de médecine de Strasbourg. Paris, bey Mad. Hazard. 1 B. in 8. von 611 S. 1826. Pr. 7 fr. 50 c.

Damit eine Nation reich sey, meint Hr. F., genügt es nicht, dass sie überhaupt nur eine grosse Masse von Gütern besitze, sondern diese Güter müssen auch in der Art vertheilt seyn, dass allen Classen der Nationen, nach Maassgabe ihrer Betriebsamkeit und ihrer Arbeit, davon zu gute komme; nicht aber dürfen jene Reichthümer nur ausschliesslich in den Händen gewisser Stände sich befinden, während die übrigen darben. Da diess des Verfs. Hauptgedanke ist, so beschäftigt sich derselbe im vorliegenden Werke nicht sowohl mit den Mitteln, das Nationalvermögen zu vermehren, als vielmehr mit den Modalitäten seiner zweckmässigen Vertheilung, in Gemässheit deren die Arbeiter, deren Werkthätigkeit man jenes Vermögen verdankt, mindestens zu dem erforderlichen Grade von Wohlstand gelangen können, um den Staat der Nothwendigkeit zu überheben, sie, wie es in England geschieht, mittels einer Armentaxe zu ernähren. — Keinesweges gehört indessen Hr. F. zu jenen Ideologen, die ein Utopien träumen, vermeinend, eine Staatsgesellschaft vermöge es, alles Elend aus ihrem Schoosse zu verbannen. Allein er unterscheidet zwischen *Armuth* (*pauvreté*) und *Bettelstand* (*mendicité*), denen die *beyden erstern* Abtheilungen des Werkes gewidmet sind, während die *dritte* von den *Spitälern* und andern Anstalten der öffentlichen Mildthätigkeit, die *vierte* aber von den *Findelkindern* handelt. — Der Verf. nennt, wie bereits angedeutet wurde, nicht blos diejenige Nation arm, der es überhaupt an Glücksgütern gebricht, sondern auch die, wo, in Folge einer schlechten Vertheilung, diese Glücksgüter das Besitzthum einiger Classen oder sogar Individuen sind, alle übrigen Glieder derselben aber sich in bedrängten Umständen befinden und im Zustande jener Unwissenheit, die daraus hervorgeht und die ihrerseits wieder eine Ursache der Bedrängniss wird. Zum Beweise dieser Behauptung beruft sich Hr. F. auf die Erfahrungen der Geschichte, wonach diese schlechte Vertheilung des Nationalvermögens gemeinhin die Folge der gewaltsamen Aufrechthaltung von Privilegien ist, welche den Neid der armen und bedrückten Classen erregen und somit die Quellen jener Reactionen gegen die Reichen werden, wodurch so oft die Ruhe der Staaten gestört ward. — Bey diesem Anlasse erörtert der Verf. zwey Fragen, die nicht blos für Frankreich, wo dieselben unlängst Gegenstand parlamentarischer Verhandlungen waren, sondern auch für andere Länder, wo Mönchthum und Feudalwesen noch so manche Für-

sprecher finden, von Wichtigkeit sind. Die erste Frage betrifft die Zuständigkeit des religiösen Cölibats für beyde Geschlechter. Hr. F. gibt zu, dass es unter den Menschen Individuen gebe, welche die Widerwärtigkeiten des Lebens zu ertragen nicht vermöchten, und die demnach einer Zufluchtstätte bedurften, von wo aus sie dessen Stürme mit Ruhe beschauen konnten. Allein, nachdem er bewiesen, dass Enthaltsamkeit für die meisten Menschen eine sehr leichte Tugend-Uebung ist, glaubt er, als wahrer Freund der Menschheit, jener Cölibat dürfe nicht aus Gelübden, die für das ganze Leben binden, hervorgehen; es müssten dieselben vielmehr beschränkt seyn, damit die Unglücklichen, die ein Augenblick Widerwärtigkeiten und Verzweiflung genöthigt, von der Weltbühne abzutreten, auf derselben wieder erscheinen können, wenn das Klosterleben ihnen missfällt, oder wenn die Umstände, die sie veranlasste, dort eine Zufluchtstätte zu suchen, aufgehört haben. — Sodann untergibt der Verf. seiner Prüfung das Erstgeburts-Recht, in so fern es als Privilegium Einfluss auf die Civilisation äussert. Nach Hrn. F.'s Ansichten, denen wir jedoch hier nicht unbedingt beytreten möchten, wäre dieses, in den Jahrhunderten der Barbarey, wo es entstand, vielleicht nothwendige Recht, bey fortschreitender Civilisation unnöthig geworden; es werde dasselbe ferner zugleich von der Billigkeit und der Religion verworfen, und könne sogar die Fortschritte der Civilisation aufhalten. Nur ein Umstand scheint dem Verf. zu Gunsten dieses Gesetzes in einigen sehr seltenen Fällen zu sprechen, wie z. B. wenn ein bedeutendes Gewerbe oder Geschäft nicht unter Kinder getheilt werden könnte, ohne dadurch zerrüttet zu werden, oder in fremde Hände überzugehen. Alle übrigen für die Herstellung der Aufrechthaltung dieses Rechtes von den Publicisten aus dem Gebiete der Constitutions-Politik hergeleiteten Gründe erscheinen unserm Verf. vollkommen unhaltbar. — Die Elemente des Flors der Staaten gewahrt Hr. F. vornehmlich in einer den unterschiedlichen Classen der Gesellschaft angemessenen Erziehung. Ueberzeugt, dass das in allen Menschen, um sie glücklich zu machen, zu erweckende Gefühl Liebe zur Arbeit ist, dass man, indem man diese in ihnen erweckt, zugleich auch das Gefühl für Recht und Unrecht, so wie nur das Verlangen nach solchen Genüssen ihnen einflösst, die man sich selber verschaffen kann, erblickt derselbe in der allen Classen gemeinsamen Liebe zur Arbeit den Reichthum und das Glück der Staaten. Die Haupt-Tendenz alles Unterrichtes müsse zunächst dahin gehen, alle Classen mit ihrer Stellung in der Gesellschaft bekannt zu machen, dabey aber doch denjenigen, welche die Natur mit vorzüglichen Gaben begünstigt, die Mittel erleichtern, ihren Anlagen jede mögliche Entwickelung zu ertheilen. Der zeitherige Unterricht, bemerkt H. F. tadelnd, sey nur dahin gerichtet, den Menschen gewisse Fertigkeiten beyzubringen, anstatt es ihnen begreiflich zu machen, dass sie selber durch frühzeitige Gewöhnung an Ordnung und gutes Betragen die Schiedsrichter ihres Schicksals wären. Durch Anführung von Thatsachen endlich weist derselbe nach, dass, je allgemeiner der Unterricht in den respectiven Ländern sey, desto geringer die Anzahl der begangenen Verbrechen, und umgekehrt. — Bey Untersuchung der unterschiedenen und jedem Lande eigenthümlichen Reichthums-Quellen, zu deren Benutzung die Kräfte der Individuen anzuleiten die Staatsregierung ganz besonders beflissen seyn soll, verfällt der Verf., nach des Rec. Bedünken, in einen grossen Irrthum, der, würde er allgemein getheilt, zu schlimmen Resultaten führen dürfte. Derselbe hält nehmlich die Anwendung todter Kräfte oder Maschinen, an die Stelle von Menschen, für ein Uebel, und zwar für ein grosses. Dieser Gegenstand ist von den neuesten staatswirthschaftlichen Schriftstellern bereits vielfaltig erörtert worden: Rec. glaubt sich daher auf die einzige Bemerkung beschränken zu müssen, dass, sollte, bey irgend einem Gewerbszweige, die Einführung neuer Maschinen, oder die Vervollkommnung der schon eingeführten, auch in der That, für den Augenblick rücksichtlich gewisser Local-Verhältnisse, unter den Arbeitern einige Bedrängniss hervorrufen, dieser Zustand doch nur zeitweilig seyn könne, und durch den allgemeinen Vortheil, den eine Verminderung des Kostenpreises von üblichen Verbrauchs-Gegenständen gewährt, reichlich aufgewogen wird. — In der *zweyten* Abtheilung untersucht der Verf., wie der Bettelstand seine Entstehung bekommen, wie er Fortschritte gemacht und welches die Ursachen sind, die ihn zu unterhalten streben. Er weist die Uebel nach, die daraus entspringen; er zeigt uns einen Stamm Wilder, die, so zu sagen, in Mitte einer civilisirten Gesellschaft leben; er erörtert und prüft alle Mittel, die zeither angewandt wurden, um diesem Zustande der Dinge abzuhelfen, und macht die Ursachen ihrer Unzulänglichkeit bemerklich, endlich untersucht er auch diejenigen Mittel, welche ihm zur Unterdrückung des Bettelstandes die wirksamsten seyn zu müssen scheinen. Die *Pönitenz*-Häuser, die schon so oft zur Sprache gebracht, mit denen es sogar versucht worden, sind der specielle Gegenstand seiner Betrachtungen. — In der *dritten* Abtheilung sind wir auf eine interessante Bemerkung gestossen. H. F., der als Arzt so häufig Gelegenheit hatte, die Zufluchtsörter des menschlichen Elendes genau kennen zu lernen, begnügt sich nicht damit, bloss die gegenwärtig bestehenden Anstalten dieser Art zu besuchen, sondern er dehnte seine Forschungen auch auf diejenigen aus, die früher bestanden und auf den Ursprung von beyden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des April. 106. 1827.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension: *Essai historique et moral sur la pauvreté des nations*, par *F. E. Fodéré.*

Diese Forschungen nun führen ihn zu dem Resultate, dass die Klöster der religiösen Corporationen ihr Entstehen den Hospizien verdanken, dass die Individuen, denen Anfangs die Pflege der Kranken und Gebrechlichen oblag, und die ihre Aufwärter waren, bald die Verwalter, hernach die Eigenthümer der dem Hospiz überwiesenen Einkünfte wurden, und zuletzt die Armen aus dem Hause des Herrn verjagten, um dessen Einkünfte an sich zu ziehen. Ganz besonders beging in den Hospizien, wobey Männer angestellt waren, die Habsucht jenen Raub. Hr. F. verbreitet sich über alle übrigen Missbräuche, und untersucht alle die Gebrechen und Mängel, die sich bey den in Rede stehenden Anstalten einschlichen, und gelangt zu der Schlussziehung, dass solche am Besten von unabhängigen Bürgern verwaltet würden, die sich diesem Geschäfte unentgeltlich und blos aus Liebe zur Menschheit unterzögen. Er warnt sie indessen vor einer ihnen sehr gefährlichen Klippe und empfiehlt ihnen, sich, in Betreff der Aufsicht, nicht auf besoldete Beamte zu verlassen, die auch jetzt einen grossen Theil der Einkünfte in fast allen Kranken- und Armen-Anstalten verzehren. Um diesen Missbräuchen vorzubeugen, schlägt er endlich die Errichtung zweyer neuen unbesoldeten Verwaltungs-Behörden vor, nämlich eines *Rathes für die Leitung und Beaufsichtigung der öffentlichen Hülfsleistungen* und einer *innern Verwaltung der Hülfsleistungen.* — Der Erörterung des Gegenstandes der *vierten* Abtheilung widmet der Verf. zwey besondere Artikel. Betroffen über die Sterblichkeit, welche einen so grossen Theil der Findlinge in den meisten zu ihrer Aufnahme bestimmten Anstalten hinwegrafft, lässt es sich Hr. F. angelegen seyn, in dem ersten Artikel diejenigen Mittel zu bezeichnen, welche von der Geburt jener Kinder an bis zu ihrem zehnten Jahre als die zweckmässigsten zur Erhaltung ihres physischen Daseyns und Wohlbefindens angewandt werden müssten; in dem andern Artikel aber beschäftigt er sich mit ihrer Erziehung und Unterweisung von jener Alters-Epoche an bis zu ihrem Eintritte in die Gesellschaft. — Am Schlusse dieses Berichtes unser Urtheil über Hrn. F.'s Werk in wenig Worten zusammenfassend, erkennen wir mit Vergnügen an, dass dasselbe keinesweges das Erzeugniss eines kalt berechnenden Kopfes, sondern die Eingebung eines wahrhaften Menschenfreundes ist, dem daran gelegen, den Zustand der Gesellschaft zu verbessern. Der Verf. gibt gern zu, dass sich die Nationen zu keiner geschichtlichen Epoche auf einer höhern Stufe des allgemeinen Wohlstandes und der Behaglichkeit, wie zur gegenwärtigen, befanden; allein er glaubt, dass sie noch lange nicht *jene* Stufe des Wohlseyns erreicht haben, die innerhalb dem Bereiche der menschlichen Möglichkeiten liegt, und bestrebt sich daher, die Mittel anzugeben, wie sie hierzu mittelst Erziehung, Unterricht und einer wirklichen, den Geboten der Religion und des Sittengesetzes gleich entsprechenden, Aufklärung zu gelangen vermögen.

L'industrie et la morale considérées dans leur rapport avec la liberté; par *Charles Barthélemi Dunoyer*, ancien rédacteur du Censeur européen. Paris, 1 B. in 8. VIII und 450 S. 1825. Pr. 7 Fr.

Hrn. Dunoyer's in vorliegendem Werke entwickeltes System ist im Wesentlichen folgendes: alle Individuen sind berufen, ihren Facultäten die höchstmögliche Entwickelung zu ertheilen; und der Gebrauch dieser Facultäten darf nur in so fern beschränkt werden, als es die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit nothwendig erheischt; Niemand ist in Betreff seiner Meinung, seines Glaubens und seiner Doctrinen verpflichtet, sich irgend einer intellectuellen Autorität ausser ihm zu unterwerfen. — Nachdem nun der Verf. den Gegenstand, dessen Erörterung er sich vorgesetzt, mit Klarheit dargestellt hat, untersucht derselbe: 1) Welche Freyheit ist mit dem Leben der wilden Völkerschaften verträglich? Ohne sonderliche Mühe gelingt es ihm, J. J. Rousseau's Sophismen umzustossen und die Gehaltlosigkeit von Raynal's Declamationen darzuthun. Weil es in der Ordnung der von Gott selber gegebenen Gesetze liegt, dass das einzige zur Vervollkommnung befähigte Geschöpf seine Anlagen nur in Gesellschaft zu entwickeln vermag, und weil die Freyheit der Völker

ihren Maassstab in dem Grade ihrer Civilisation hat, so ist in der Wirklichkeit kein menschliches Wesen schwächer, abhängiger von seinen Bedürfnissen und elender, als der Wilde. Sicherlich waren jene Philosophen zu grossmüthig, die seine Unabhängigkeit proclamirten, weil er an nichts hängt, weil er weder für seine Person, noch in Gemeinschaft mit Andern den Besitz kennt. Haben sie ihm dagegen den Vorzug körperlicher Stärke, als Vergütung, zuerkannt, so dürfte dieser angebliche Vorzug nur als das Gebilde ihrer Phantasie zu betrachten seyn, denn die Engländer haben in dieser Beziehung die vielfältige Erfahrung gemacht, dass ein jeder Wilde, der sich mit einem Europäer hat in Kampf einlassen wollen, zu Boden geworfen wurde. Darf man die Intelligenz der Völker nach der Menge selbst geschaffener Bedürfnisse und dem zu deren Befriedigung erfundenen und angewandten Mittel abmessen, so kann man keine sonderliche Vorstellung von der Intelligenz jener Völkerschaften hegen, welche, sogar ohne auf das Bedürfniss, ihren Unterhalt zu sichern, Bedacht zu nehmen, die Feinde, welche sie erlegen, gleich den Thieren betrachten, die zu ihrer Nahrung dienen, bis sie selber ein Subsistenzmittel der Feinde werden, denen sie nachmals unterliegen. Demnach machen sich in diesem Zustande des Elendes die Keime der Civilisation dem Auge des Beobachters bemerklich, weil darin schon eine gesellschaftliche Vereinigung Statt findet, jede solche Vereinigung (*association*) aber einige Gefühle von allgemeiner Gerechtigkeit und Privat-Moral in sich schliesst. — Die Bildung der Gesellschaft in aufsteigender Ordnung verfolgend, untersucht der Verf. 2), welche Freyheit mit dem Leben der Hirtenvölker vereinbarlich ist. Hier begegnet er Montesquieu und Mably, die so romantische Beschreibungen von jener Freyheit gemacht haben, deren die Menschen in diesem Zustande geniessen. Das Verhältniss dieser angeblichen Freyheit zu der sogenannten Freyheit der Wilden bestimmt sich, wie Hr. D. bemerkt, genau nach der Anwendung, welche die eine und die andere von ihren Facultäten machen. Durch keinerley Anbau machen sich die Wilden die Erde, durch keinerley Pflege die Thiere unterthan; die Hirtenvölker thun Ersteres auch nicht; allein sie machen sich die Thiere dienstbar; und aus dieser Nothwendigkeit auf die Erhaltung eines erworbenen Besitzes Fürsorge zu verwenden, entwickelt sich bey ihnen ein bedeutender Fortschritt zur Civilisation. — Unter demselben Gesichtspunkte 3) die mit der Lebensweise der Völker, welche Sklaven haben, 4) derjenigen, wo es privilegirte Stände gibt, und 5) solcher Völker, die von der Leidenschaft nach Stellen beherrscht werden, verträgliche Freyheit in Erörterung ziehend, gelangt Hr. D. endlich 6) zu den blos industriellen Völkern, die, wie er darthut, zu dem höchst möglichen Grade der Freyheit befähigt sind, weil bey ihnen die gesellschaftlichen Facultäten eine selbst den Nationen des Alterthums unbekannte Entwickelung erhalten, und die Civilisation ihren Hochpunct erreicht hat. — Ueber die von Hrn. D. in Frage gestellte Freyheit findet man in dem Werke folgende Definition: „Es ist, sagt der Verf., jener Zustand, worin sich der Mensch befindet, wenn er sich, ohne auf Hindernisse zu stossen, seiner Facultäten bedienen kann. Mit je weniger Schwierigkeit er von denselben Gebrauch macht, desto freyer ist er. Hieraus geht hervor, dass, um frey über unsere Facultäten zu verfügen, wir uns deren nur in der Weise bedienen müssen, dass wir unsern Nebenmenschen nicht schaden. Es steht allerdings, in einem gewissen Maasse, in unsrer Gewalt, uns dem Verbrechen hinzugeben; allein wir können solches nicht thun, ohne verhältnissmässig unsre Freyheit zu handeln zu vermindern. — Jeder Mensch, der seine Facultäten auf Begehung des Bösen verwendet, setzt deren Gebrauch selber in Gefahr. Auf das Leben Anderer einen Angriff machen, heisst gewissermassen, sich selber tödten; gegen das Vermögen Anderer etwas unternehmen, heisst, sein eigenes Vermögen auf das Spiel setzen. Allerdings ist es nicht unmöglich, dass einige Menschen den Folgen eines übelthätigen Lebens ganz oder doch zum Theil entgehen; allein die etwaigen Ausnahmen entkräften den Grundsatz nicht. Durch ungerechte und gewaltthätige Handlungen setzt sich der Mensch dem Hasse, der Rache, kurz, Repressalien aus; hierdurch wird ihm ein Theil seiner Sicherheit und Ruhe geraubt und er genöthigt, unaufhörlich auf seiner Huth zu seyn: Alles diess strebt augenfällig dahin, seine Freyheit zu vermindern. Niemand vermag frey zu bleiben, versetzt er sich mit seiner eigenen Gattung in einen Kriegszustand. Man kann sogar sagen, dass diess kein Verein von Menschen vermag. Mancherley Parteyen, mancherley Völker sahe man die Freyheit in der Herrschaft suchen. Noch sahe man keine, die nicht nach vielerley Unruhen, Gefahren und vorgängigen Anfällen früher oder später am Ende zu Grunde gegangen wären.“ — Allein dieser verständigen Betrachtungen ungeachtet, verhängt Hr. D. demnach eine Art Tadel gegen diejenigen Schriftsteller, welche die Freyheit als ein dem Menschengeschlechte inhärirendes Recht betrachten. Bekanntlich hat Jeremias Bentham es zuerst gewagt, die natürlichen Rechte zu läugnen, und an ihre Stelle eine Nützlichkeits-Theorie zu setzen, die, ohne denselben Vortheil zu gewähren, die nehmlichen Inconvenienzen hat. H. D., der diesen Publicisten in mehrern andern Puncten siegreich widerlegt, folgt ihm hinsichts jener Theorie. Unseres Bedünkens ist diess eine falsche Bahn. Man muss den Begriff von Rechten beybehalten, weil er klar ist, der strengen Logik zusagt, den innern Gefühlen entspricht, die Unterdrückten zu einer rechtmässigen Vertheidigung ermuthigt, und jene grossmüthigen Leidenschaften erweckt, die man in den Zeiten der Ruhe und des Glückes wohl entbehren kann, allein die es gut ist, in den Zeiten der Erniedrigung und der Tyranney, wenn es Noth thut,

wieder zu finden. — H. D.'s System über den Unterschied der Racen oder Menschenstämme mag allerdings viel Wahres haben, indem es unläugbar ist, dass sich bey dem Einen mehr Anlage zur Vervollkommnung, wie bey dem Andern vorfindet; jedoch fühlt er wohl, wie gefährlich dasselbe in der Anwendung sey, und bemüht sich daher, die Folgerungen, die man aus seinem Grundsatze ziehen könnte, zu läugnen. Er wolle, sagt er, aus dem Umstande, dass diese Menschenstämme (wie z. B. die Neger, Indianer etc.) hinsichts ihrer Anlagen uns nachstehen, keinesweges die Berechtigung ableiten, sie noch elender zu machen, den Negerhandel zu treiben u. s. w. Denn könnte die Ueberlegenheit unserer Race noch in Zweifel gezogen werden, so wäre es sicherlich ihr Benehmen gegen ihre Gattungsgenossen in Afrika und Amerika, und die Art, wie sie solches zu beschönigen gesucht habe. — Die Schlüsse endlich, die Hr. D. aus seinen Untersuchungen zieht, Alles, was er über den industriellen Zustand, und von den glücklichen Resultaten sagt, die derselbe unfehlbar herbeyführen muss, so wie die Erörterung der Hindernisse, die ihm noch im Wege stehen, und der Mittel, dieselben zu beseitigen, diess Alles darf Anspruch auf die Billigung der Verständigen und Unbefangenen machen. — Ungern widerstehen wir der Versuchung, eine weitere und ausführlichere Analyse des Werkes hier mitzutheilen; einzelne Anführungen aber würden den Zweck, die Leser dieser Blätter von der Stärke der Beweisgründe des Verfs. zu überzeugen, nicht erreichen. Wir beschränken uns demnach schliesslich auf die Bemerkung, dass H. D.'s Buch eines der anziehendsten Erzeugnisse dieser Gattung ist, welche die neuere französische Schule in ziemlicher Menge geliefert hat.

Geschichte.

Histoire généalogique et chronologique de la Maison royale de Bourbon, contenant les naissances, actions mémorables, alliances et décès de tous les princes et princesses de cette illustre maison, avec leurs descendances directs, depuis Robert-le-Fort jusqu' à nos jours, d'après les monumens et les traditions les plus authentiques; par *N. L. Achaintre*. Paris, bey Manault fils. 1825. Zwey Bände in 8, zusammen 970 S. Pr. 15 Fr.

Was der Leser in diesem Werke zu finden erwarten darf, diess ist zwar schon aus der ziemlich ausführlichen Angabe des Titelblattes zu entnehmen, jedoch dürfte es nicht überflüssig seyn, zu bemerken, dass die von dem Verf. über ein jedes Glied des Hauses Bourbon mitgetheilte biographische Notiz sich ausschliesslich auf die Persönlichkeit desselben beschränkt, dagegen die Erzählung aller derjenigen Begebenheiten und Thatsachen weggelassen ist, die in das Gebiet der allgemeinen Geschichte gehören. Unter dieser Beschränkung ist es Hrn. A. möglich geworden, die genealogische Geschichte dieses alten und so vielfältig verzweigten Hauses, wozu ihm Sainte-Marthe, der Pater Anselm und dessen Fortsetzer, Desormeaux und alle ältern und neuern Geschichtschreiber die Materialien lieferten, in zwey noch keine tausend Seiten enthaltenden Bänden zusammenzudrängen, ohne ein wesentliches Erforderniss zur vollständigen Erledigung seiner Aufgabe vermissen zu lassen. — Das Werk zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die eine alle aus dem gemeinschaftlichen Stamme entsprossene Zweige, von Robert dem Starken an bis auf Anton, König von Navarra, Heinrichs IV. Vater, enthält, die andere aber die Haupt- und Seitenlinien von diesem Ahnherrn an, bis auf unsere Tage. — Ohne sich lange bey der Erörterung von ohnediess müssigen historischen Fragen, deren Lösung am Ende doch nur hypothetisch bleiben würde, aufzuhalten, begnügt sich Hr. A., das Zeugniss der am meisten beglaubigten Geschichtschreiber anzuführen. Er gibt zuerst die Abkunft *Robert des Starken* von männlicher und sodann die von weiblicher Seite an. Hinsichtlich ersterer bezieht er sich auf die unterschiedlichen Meinungen, die über die Abstammung Roberts des Starken gehegt werden, von welchem, wie er sagt, das dritte Geschlecht (*race*) der französischen Könige, das *Capetingische* nämlich, seinen Ursprung in gerader Linie ableitet. Mit Eudes und Robert II., seinen Söhnen, und Hugo dem Grossen, einem Sohne des letztern und Vater Hugo Capet's, dem Anfänger der dritten Dynastie, beginnt die lange Reihe dieser Geschlechtsfolge, die der Verf. bis auf den heiligen Ludwig fortführt, von dessen sechstem Sohne Robert, Grafen von Bourbon, das königliche Haus Bourbon zunächst entsprossen ist. — Die weibliche Descendenz theilt sich in zwey Dynastien. Die erste, Bourbon l'ancien genannt, beginnt mit Aymas, Sire von Bourbon, einer Herrschaft in Bourbonnais, die, wie man glaubt, zur Zeit Chlodowig's, gegen das Jahr 509, errichtet wurde. Die zweyte Dynastie, Bourbon-Dampierre genannt, beginnt mit Guy II., Sire von Dampierre, einer Herrschaft in der Champagne, 8 Stunden von Troyes, welcher sich mit Mahaut, Dame von Bourbon, einzigen Tochter Archambaud VII., letztem Sire von Bourbon von der ersten Dynastie vermählte. Aus dieser Ehe entspross Archambaud VIII., auf den die Baronie Bourbon vererbte und der das Wappen und den Wahlspruch (*cri*) dieses Hauses annahm. Hr. A. bemerkt, dass zwey Regentenhäuser, das französische und das österreichische, mütterlicher Seits, ihren Urspruug von der Dynastie Bourbon-Dampierre herleiten. — Diese Dynastie endigt mit Béatrix, Freyin von Bourbon, einer Tochter Agnes von Bourbon und Johann's von Burgund; und durch ihre Vermählung mit Robert, Grafen von Clermont, sechstem Sohne des heiligen Ludwig, kommt die Herrschaft Bourbon an das Haus des

Grafen von Clermont. — Zur Belohnung der von Ludwig, Roberts Sohne, geleisteten Dienste ward die Baronie Bourbon in ein mit der Pairschaft verbundenes Herzogthum unter Karl IV. erhoben. Peter I., Ludwig II., dessen Schwester die unglückliche Bianca von Castilien war, Johann I., Karl I., Johann II., Karl II. und Peter II. folgten, der Reihe nach, auf einander und dieser letztere, dessen einziger Sohn im Kindesalter starb, schliesst die directe Nachkommenschaft des ersten Zweiges des Hauses Bourbon, Bourbon-Clermont genannt. — Auf ihn folgte der zweyte Zweig, Bourbon-Montpensier genannt, der mit Ludwig I. von Bourbon, drittem Sohne Johann I., beginnt. Ihn beerbten Gilbert von Bourbon, Graf von Montpensier, welcher Lieutenant des Königs von Frankreich zu Neapel war; sodann kommt Ludwig II., Karl III., der berühmte Connetable von Bourbon; mit Franz von Bourbon, seinem Sohne, den Bayard zum Ritter schlug, der aber sehr jung starb, erlosch dieser Zweig. — Der dritte Zweig, Bourbon la Marche und Bourbon-Vendome genannt, beginnt mit Jacob I., einem Bruder Peters I., von dem ersten Zweige; ihm folgten Johann I., Connetable von Frankreich, sodann Johann II., Gross-Kammerherr von Frankreich und Gemahl von Johanna II., Königin von Sicilien. Er selbst trug eine kurze Zeit diese Königskrone, um hernach wieder Graf von La Marche zu werden, und starb, ohne eine rechtmässige männliche Nachkommenschaft zu hinterlassen. — Ludwig, Johann I. Sohn, fängt die Bourbons-Vendome an. — Johann II., Franz und Karl, unter dem Namen Herzog von Vendome in der Geschichte bekannt und Brüder des berühmten Grafen von St. Paul, beyde Franz von Bourbon Söhne, setzen diesen Zweig fort. — Der Herzog von Vendome hatte bekanntlich drey Söhne: Anton von Bourbon, König von Navarra, Heinrich IV. Vater; Franz von Bourbon, Graf von Enghien, und Karl II., Cardinal, Erzbischof von Rouen, Heinrich IV. Mitbewerber um die französische Krone, den der Herzog von Mayenne, als Karl X. proclamiren liess; dieser letzte schliesst die Bourbons-Vendome. — Der zweyte Theil des Werkes beginnt mit Anton von Bourbon, König von Navarra. Der Verf. schaltet hiernächst einen historischen Stammbaum des Hauses Albret, den mütterlichen Vorfahren Heinrichs IV., ein. Die Geschichte dieses Monarchen und seiner Nachfolger, bis auf Karl X., füllt einen grossen Theil dieses Bandes. — Beygefügt ist hierauf eine historische Notiz über die Dauphins von Viennois bis auf den 54., der diesen Titel führte, den gegenwärtigen Thronerben von Frankreich. — Die Genealogie derjenigen Zweige des Hauses Bourbon, welche noch jetzt in Spanien und zu Neapel herrschen, wird in eben derselben Weise behandelt, so auch die der Seitenlinien und endlich die der Legitimirten. Das Werk schliesst mit einer Beschreibung des Wappens von Frankreich und einer Stammtafel des Hauses Bourbon. — Beyde Theile verdienen, unseres Bedünkens, einer gleich beyfälligen Erwähnung, und dürften in der Bibliothek keines Geschichtsforschers, ohne grossen Nachtheil, entbehrt werden.

Kurze Anzeige.

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten, vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons. Nach den einzelnen Feldzügen für Leser aller Stände erzählt. Mit Napoleons Leben. In einer wohlfeilen Taschenausgabe mit Schlachtplanen. Aus dem Franz. Jedes Bändchen. 6 Gr. 1. Bdch. 236 S. in 12. Darmstadt, bey Leske.

Auch unter dem Titel:

Die Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815. Von Mortonval. In strategischer Hinsicht durchgesehen vom General Beauvais. Aus dem Franz. 1. Bdch.

Eine neue grosse Duodeztaschenbibliothek beginnt hiermit. Was *zulezt* kam, macht den *Anfang*. Insofern jeder Krieg der Franzosen von 1789 an wahrscheinlich ein Ganzes für sich bilden wird, hat es indessen minder zu bedeuten. Ausserdem würde freylich eine *chronologische* Darstellung der Thaten des französischen Heeres vorzuziehen seyn. Man würde sehen, wie es mitten aus dem Volke hervorging, sich bildete, mit jedem Verluste neuen Muth, neue Gewandtheit bekam, und endlich unüberwindlich wurde, bis es den Elementen, den Seuchen, dem Hunger in Russland erlag, noch einmal für einen Augenblick aus den übriggebliebenen Trümmern entstand, und den Sieg bey Lützen, Bautzen und Dresden erkämpfte, dann aber, nach hundert blutigen Gefechten in den Ebenen von Paris, da, wo es ursprünglich gleich den geharnischten Männern des Kadmus entsprang, für immer zu Grunde ging. Eine Darstellung der Thaten dieses Heeres in *solcher* Folge, aus der Feder eines *Archenholz*, müsste grossen Genuss gewähren. *Er* fehlt noch. Die *hier* vor uns liegende *allg. Gesch.* etc. gibt ihn nicht. Abgesehen davon, dass sie *Uebersetzung* ist; dass sie viele *Anmerkungen* des Uebersetzers nöthig machte, so finden sich selbst *Unrichtigkeiten* vor. So z. B. S. 7. *Meerveldt* soll am 18ten October bey Leipzig gefangen worden seyn. Es war der 16te. Er soll 1814 Friedensanträge für Napoleon gemacht haben. Mit nichten. Schon am 17ten ward er entlassen, einen Waffenstillstand zu bewirken. *Hieronymus* soll 1813 seinem Bruder den Krieg erklärt haben! Wo hat Mortonval und Beauvais das Gedächtniss gehabt, als sie dieses niederschrieben. — Die Uebersetzung ist nicht sehr zu rühmen und der Plan (von Paris), das Papier, mittelmässig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des April. **107.** 1827.

Intelligenz-Blatt.

Naturphilosophische Zumuthung.

In den Miscellen der *Neckarzeitung* No. 88 d. J. sagt ein Ungenannter, der sich als einen Naturphilosophen ankündigt: „Ich machte einen Besuch bey einer Somnambüle und fand sie in *dunkler Nacht* und mit *fest geschlossenen Augen*“ — wie konnt' er das in dunkler Nacht sehen, wenn kein Licht angezündet war, welches die Dunkelheit aufhob? — „ihrer Freundin gegenüber mit Vorlesen aus der Cornelia von Aloys Schreiber beschäftigt. Sie las hernach eine Ode von Voss, welche ich mitbrachte, und löste mit Leichtigkeit jedes ihr vorgelegte Räthsel. Auch bewunderte sie die Zartheit eines Miniaturbildes“ — das sie jetzt zum ersten Male sahe? — „welches eine Sphinx vorstellte, mit silbernen Pfeilen um den sinnigen Weiberkopf. *Muss solche Erscheinungen ein Andrer denn selber auch gesehen haben, um sie zu glauben?*“ — Also dieser Naturphilosoph muthet allen Menschen zu, dass sie ihm solche Dinge auf sein blosses Wort glauben sollen, ohne dass er selbst sich einmal nennt, oder von der Persönlichkeit der Somnambüle und ihrer Freundin die geringste Nachricht gibt! Ist das nicht eine allzustarke Zumuthung? Wenn er aber gleich nachher hinzufügt, es bleibe immer eine wichtige Lehre, aus der Lebensphilosophie genommen, „nicht *abzusprechen*, wenigstens nicht *laut* und *öffentlich*:“ so hat er wahrscheinlich selbst nicht bedacht, was er eben niedergeschrieben.

Erfindungen.

Obgleich zum traurigen Beweise der neidischen und unpatriotischen Gesinnung einiger Landsleute des Dr. *Alban* warnende Briefe nach England geschrieben waren, sich mit einem Projectmacher nicht einzulassen, der noch nichts zu Stande gebracht habe, und ausserdem das Ausbleiben eines berechneten und erwarteten Erfolges bey einer Probe der nach seiner Anleitung vollständig aufgerichteten Dampfmaschine (S. Leipz. Lit. Zeit. 1826. No. 122. S. 972) diejenigen beunruhigte, welche sich mit ihm verbunden hatten; so ergab sich doch bald, dass ein Ventil, man weiss nicht, ob zufällig oder absichtlich, ganz fehlerhaft gearbeitet war. Nachdem diesem Fehler abgeholfen war, gelang Alles; wie verheissen war. Bey dem grossen Andrange solcher, die das viel Aufsehen erregende Werk zu sehen wünschten, musste die Maschine täglich mehre Stunden arbeiten.

Alban's Unternehmen kann nun als völlig gelungen betrachtet werden. Nachdem in London alle Schwierigkeiten überwunden waren, kam er auf einige Wochen zu seiner Erholung nach Rostock, und ging dann, nebst seiner Gattin, auf ein Jahr nach London zurück, wo er sich zunächst damit beschäftigt, den Bau einer grossen Dampfmaschine von der Kraft von 20 Pferden für königliche Rechnung zu leiten, welche eine grosse, für die Marine bestimmte Brauerey in Bewegung setzen soll, und dann Risse zu Maschinen von jeder beliebigen Grösse zu entwerfen.

Hr. Dr. Med. *Dornblüth* zu Plau in Meeklenburg hat einen neuconstruirten Schwebe-Apparat für Unterschenkelbrüche zu Stande gebracht, welchen er auf höhere Veranlassung in Berlin der Prüfung der angesehensten Aerzte unterwarf, und welchem namentlich Hr. Dr. *Gräfe* das Zeugniss ertheilte, dass die Construction in jeder Hinsicht die Vortheile *seiner* Schwebemaschine gewähre, aber den Vorzug habe, nur ein Viertheil so viel zu kosten, als die seinige.

Eben derselbe stellte vor Kurzem dem Grossherzoge zu Ludwigslust einen ehemaligen Krieger vor, der in Frankreich beyde Schenkel eingebüsst, und dem er zwey künstliche Füsse von einem neuen eigenthümlichen Mechanismus verfertigt hatte, womit derselbe meilenweit gehen, auf dem Wagen und zu Pferde sitzen kann, und die, in Vergleichung mit allen bisher gebräuchlichen künstlichen Füssen, sehr wohlfeil sind.

Johann Friedrich Schönemann.

In der Geschichte der deutschen Schaubühne ist der Name *Schönemann* ein mit Recht sehr geachteter Name. Sch. errichtete 1740 eine Gesellschaft deutscher Schauspieler, deren Mitglied auch *Eckhoff* ward, welcher in dem genannten Jahre zuerst die Bühne betrat. In dieser Gesellschaft wurden mehre grosse Schauspieler und Schauspielerinnen gebildet. Er selbst zeichnete sich als

Lusignan in der Tragödie, und als Bedienter in Destouches Lustspielen aus. Dabey sorgte er für brauchbare Uebersetzungen dramatischer Stücke, und suchte, namentlich in den Vorreden zu den einzelnen Theilen seiner Sammlungen, dem Publicum und den Schauspielern richtige Urtheile von dem Werthe der Bühne beyzubringen. Seine Tochter war die Gattin des Dichters *Löwen*, die auch durch *Lessing's* Dramaturgie verewigt ist.

An mehren Orten findet man die Angabe, dass Schönemann auch ein *Communionbuch* geschrieben habe, aber nirgends fand man genaue Nachricht davon. Endlich hat der Gatte von Schönemann's Enkelin dem Unterzeichneten das gemeinte Buch gefälligst mitgetheilt, und es mag der Titel dieses, von *Schönemann* nicht eigentlich verfassten, sondern aufs Neue herausgegebenen, und mit Zusätzen versehenen Werkes, das kein blosses Communion-, sondern ein Andachtsbuch für alle Lagen seyn sollte, hier stehen: „Der bussfertigen gläubigen Seelen heiliges Gnaden-Paradies und Ehren-Tag. Auf der Seelen stets währenden geistlichen Wandel und heiligen Lebens-Schmuck gerichtet. Nebst einem vollständigen Buss-, Beicht- und Communion-Schatz, in einer besonders erbaulichen Art und Ordnung aus dem Kerne göttlicher heil. Schrift verfasst, und mit angenehmen biblischen Kupfer-Sinnbildern gezieret, ehedem zum Druck gelassen von *Conrad Christian Leopoldi*. Jetzo aufs neue mit grossem Fleisse nachgesehen, verbessert, und mit einer Nachsammlung, auch allerley sich hierher schickenden geistlichen Liedern vermehrt, und itzo zum viertenmale dem Druck übergeben von *Johann Friedrich Schönemann*.“ Hamburg, 1756. 8. Wann und wo *Leopoldi's* Buch zuerst herausgekommen, und wieder gedruckt ist, davon hat der Unterzeichnete nichts auffinden können. Es war, nach Schönemann's Vorrede, ihm dieses Buch lieb geworden, weil er es von einer lange elend kranken und armen Verwandten geerbt hatte, welche aus demselben vielen Trost schöpfte, und *Sch.* selbst, dessen Aeltern in seinem zweyten Lebensjahre durch eine, seine ganze Geburtsstadt in Asche legende, Feuersbrunst alles Ihrige verloren hatten, und der wenige Jahre nachher noch dazu beyder Aeltern beraubt wurde, und sich, wie er schreibt, von Missgunst, Undank und Bosheit und vergälltem lieblosen Vorurtheile verfolgt sah, durch dieses Buch, mit welchem er sich sehr bekannt gemacht hatte, sich oft aufgerichtet fühlte. Der etwas seltsame Titel und die Vortragsart desselben konnte, wenn auch die Zeit sich schon mehr von dem mystischen und geschmacklosen Wesen losgemacht hätte, auch einem Manne von besserm Geschmacke unter jenen angegebenen Umständen minder anstössig, ja lieb geworden seyn. Der christlich rechtschaffene Sinn, der aus *Sch.'s* Vorrede spricht, ist erfreulich.

Uebrigens hat selbst *Sch.'s* Tochter nie erfahren, woher er gebürtig war; im *Reichardschen* Theater-Kalender ist Crossen als sein Geburtsort angegeben. Man vermuthet, er sey adeliger Abkunft gewesen. Als er, aus Neigung, zum Theater ging, nahm er, wegen der damals herrschenden, dem Schauspielerstande ungünstigen Meinung, den Namen *Schönemann* an. Er betrat übrigens die Bühne zuerst im Jahre 1725 bey der *Försterschen* Gesellschaft, und war nachmals ein Mitglied der Bühne der bekannten Frau *Neuber*. Als er im Jahre 1757 seine Bühne schloss, soll er sich eine Zeit lang mit dem Pferdehandel beschäftigt haben, und *Schütz*, der Verfasser der Hamburgischen Theatergeschichte, will wissen, dass *Schönemann's* durch einen verzogenen Sohn geweckte Pferdeliebhaberey der Hauptgrund für ihn gewesen sey, das Theater zu verlassen, da man sonst die durch den Tod des Herzogs Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin weggefallene Unterstützung für einen Hauptgrund gehalten hat. In der Folge ward er Rüstmeister des Prinzen Ludwig von Mecklenburg zu Schwerin, den er überlebte, und soll im Jahre 1782 gestorben seyn. *J. C. F. D.*

Ankündigungen.

Im Verlage der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

W. Scott's sämmtliche Romane,

wohlfeile Taschenausgabe ohne Kupfer.

Vierte Lieferung.

Subscr. Preis 2 Thlr. 4 Gr. (3 Fl. 54 Kr.)

Diese aus 13 Theilen (Bd. 46—58) bestehende Lieferung enthält: *Kenilworth; Legende von Montrose; Nigels Schicksale;* und *die Braut von Lammermoor.*

Die ersten *drey Lieferungen* oder 45 Theile, welche noch auf unbestimmte Zeit für den Subscr. Pr. von 7 Thlr. 12 Gr. (13 Fl. 30 Kr.) erlassen werden, enthalten folgende Romane:

Guy Mannering, den schwarzen Zwerg; Ivanhoe; den Seeräuber; das Herz Mid Lothians; das Kloster; den Abt; Waverley; die Presbyterianer; den Alterthümler; Robin der Rothe.

Im Juny d. J. wird die *fünfte Lieferung* ausgegeben, und zur Michaelis-Messe wird diese elegante, auf das schönste Velinpapier gedruckte, Taschenausgabe *vollständig* in den Händen der zahlreichen Abnehmer seyn.

Von desselben Verfassers

Leben Napoleons,

erscheinen, nach der Herausgabe des *Originals* in London, auch bey uns *sofort* drey verschiedene Taschenausgaben, nämlich:

1) *eine Ausgabe in englischer Sprache, mit Kupfern; roh* 8 *gGr., geheftet* 9 *gGr. pr. Bändchen.*

2) *eine deutsche Uebersetzung von Dr. G.N. Bärmann in Hamburg, mit Kupfern; ebenfalls zu* 8 *und* 9 *gGr. pr. Bändchen.*

3) *eine deutsche Ausgabe von demselben Uebersetzer, ohne Kupfer; zu 4 gGr. für das rohe Bändchen.*

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an, und bitten wir, denselben genau anzugeben, *welche von den drey verschiedenen Ausgaben* man zu haben wünscht. Zwickau, im März 1827.

Gebrüder Schumann.

Allgemeine deutsche

Real-Encyklopädie

für

die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexicon.)

In zwölf Bänden.

Siebente Originalauflage.

Ausführliche Ankündigungen über diese *siebente, vermehrte und verbesserte Originalauflage* des Conversations-Lexicons, die in *zwölf* Bänden *in Grossoctav* mit *grosser Schrift* auf *gutem Papiere* erscheinen wird, sind in allen Buchhandlungen zu erhalten. Die ersten sechs Bände sollen im Monat May, die drey folgenden noch vor Ende d. J. und die drey letzten drey Monate später ausgegeben werden. Es gelten für die verschiedenen Ausgaben folgende Pränumerationspreise:

No. 1, auf weissem Druckpapier, 15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

No. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

No. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Sammler, die sich in portofreyen Briefen an den unterzeichneten Verleger wenden und den Betrag ihrer Bestellung gleich beyfügen, erhalten auf *sechs* Exemplare *ein* Freyexemplar.

Leipzig, am 1. Februar 1827.

F. A. Brockhaus.

Bey C. W. *Leske* in Darmstadt ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Alterthümer von Jonien, herausgegeben von der Gesellschaft der Dilettanti zu London. 1ste Lieferung. Royal-Folio.

(Das ganze Werk — dessen hoher Kunstwerth schon längst anerkannt ist — wird aus neun Lieferungen bestehen.)

Alterthümer von Attica (the unedited Antiquities of Attica), die architectonischen Ueberreste von Eleusis, Rhamnus, Sunium, Thoricus enthaltend, von der Gesellschaft der Dilettanti zu London herausgegeben. 3te Lief. Royal-Fol.

(Das Ganze wird *sechs* Lieferungen umfassen.)

Stuart und Revett Alterthümer zu Athen. 19te u. 20ste Lieferung. Royal-Fol.

(Das ganze Werk wird in 28 Lieferungen vollständig gegeben.)

Diese drey Werke, welche mit Inbegriff der gegenwärtig zu London erscheinenden Supplemente zu letzterem Werke (die ebenfalls in meinem Verlage erscheinen werden) einen vollständigen Cyclus der Griechischen Alterthümer geben, erscheinen in zwey verschiedenen Ausgaben.

Von der *Ausgabe* auf *Velinpapier* kostet jede Lieferung im Subscript. Preise 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl., von der ordin. Ausgabe 1 Thlr. 6 Gr. od. 2 Fl. 15 Kr. Man macht sich bey der Unterzeichnung zur Abnahme eines dieser Werke verbindlich, und hat eine Lieferung immer voraus zu bezahlen, wogegen demnächst die *letzte* gratis geliefert wird. Für Nicht-Subscribenten kostet jede Lieferung auf ordin. Papier 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Die bessere Ausgabe wird gar nicht vereinzelt. — Jeder Kenner wird zugeben, dass noch *niemals* mit so viel Sorgfalt und Eleganz der Ausführung ein so wohlfeiler Preis vereinigt war; so wie auch diess in mehreren critischen Blättern bereits öffentlich anerkannt ward.

Moller's und Heger's Entwürfe ausgeführter und zur Ausführung bestimmter Gebäude. 2tes Heft (d. n. kath. Kirche zu Darmstadt und einen Brunnen enthalt.) Royalfol. Velinp. à 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

(Das erste Heft enthält das neue Opernhaus zu Darmstadt und ist um denselben Preis zu haben.)

Zeitschrift für Physiologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Friedr. Tiedemann, G. R. Treviranus* und *L. C. Treviranus.* 2ter Band, 2tes Heft, mit 7 Kupfertafeln. gr. 4. geheftet 2 Thlr. 20 Gr. oder 5 Fl.

Der ganze 2te Band auch unter dem Titel:

Untersuchungen über die Natur des Menschen, der Thiere und der Pflanzen u. s. w. Zweyter Band. 5 Thlr. 16 Gr. oder 10 Fl.

(Der erste Band dieses Werkes ist noch bis zum Juny 1827 zum herabgesetzten Preise von 4 Thlr. 8 Gr. oder 7 Fl. 45 Kr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.)

Zimmermann, Dr. Ernst (Grossh. Hess. Hofprediger), Predigten, in der Hofkirche zu Darmstadt gehalten. 7ter Theil. Preis für die Ausgabe in gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 Fl. — für die Ausgabe in kl. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 20 Kr. — Auch unter dem Titel:

Predigten über die Apostelgeschichte. 3ter Theil.

Der Rheinische Bote, ein Volksbüchlein von J. F. *Schlez u. A.* zum 5ten Male herausg. 4. 3 Gr. od. 12 Kr.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Neues Elementarbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische für den ersten Schul- und Privat-Unterricht, mit einem nach Seitenzahl geordneten

Wortregister. Herausgegeben von praktischen Schulmännern. gr. 12. Frankfurt, 1827. 12 Gr. oder 54 Kr.

Neues französisches Lesebuch für den ersten Schul- und Privat-Unterricht. Mit einer kurzen Fibel, gedrängten Darstellung des Zeitwortes und der Declination, und mit erklärendem Wortregister; herausgegeben von praktischen Schulmännern. 5te, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 12. Frankfurt, 1827. 12 Gr. oder 54 Kr.

Diese beyden Werkchen, die Arbeit erfahrner Lehrer, bilden zusammen einen *vollständigen Elementarcursus* der französischen Sprache, und praktische Vorschule zu jeder höheren Grammatik. —

Beyde zeichnen sich aus vor vielen gleichartigen Erscheinungen durch deutlichen Plan und verständige Ausarbeitung desselben; für die Brauchbarkeit des Letztern sprechen besonders *fünf* schnell auf einander gefolgte Auflagen, die Einführung in vielen öffentlichen Schulen und Privat-Anstalten, und das Urtheil aller kritischen Blätter; wir glauben daher versichert zu seyn, dass auch dem ersteren eine gleiche ehrenvolle Aufnahme zu Theil wird.

Frankfurt a. M., im März 1827.

Jaegersche Buch-, Papier- u. Landchartenhandlung.

In dem Verlage der *Wagner*schen Buchhandlung in *Dresden* ist so eben erschienen:

Das
Altarfest
des evangelischen Christen.
Antworten
auf die Zweifel redlicher Gemüther an dem Sacramente des heiligen Nachtmahles
nebst
einem Anhange von Selbstbetrachtungen bey dem Genusse desselben.
Ein Communionbuch
für
Freunde eines vernünftigen Gottesdienstes
von
A. Francke,
Diaconus und Nachmittagsprediger an der Kirche zum heiligen Kreuze in Dresden.

In lithogr. Umschlag geh. Preis 18 Gr.

Das *erste* und *zweyte* Bändchen der rechtmässigen, wohlfeilen Ausgabe von
Tiedge's poetischen Werken
ist versendet, und kann von den Pränumeranten in Empfang genommen werden. In Kurzem werden wir das *dritte* und *vierte*, so wie vor Ablauf der Jub.-Messe das fünfte bis siebente Bändchen versenden. — Ueber die Preiswürdigkeit dieser Ausgabe wird hoffentlich nur *eine* Stimme seyn. Der Pränumerationspreis von zwey Thalern findet auf kurze Zeit noch Statt. Nachher tritt ein weit höherer Ladenpreis ein.

Halle, am 20sten März 1827.

Rengersche Verlagsbuchhandlung.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Taubstummen-Anstalt zu Paris, eine historisch pädagogische Skizze; nebst Geschichte und Literatur des Taubstummen-Unterrichts in Spanien und Frankreich, von Dr. *F. Neumann*, Director der Königl. Taubstummen-Anstalt zu Königsberg in Preuss. gr. 8. Königsberg, Unzer. 20 Gr.

Bey dem immer allgemeiner werdenden Interesse für das Erziehungswesen der Taubstummen wird das hier angekündigte Werk, in welchem ein Mann vom Fache vorzüglich über die französische Methode des Taubstummen-Unterrichts mit Umsicht und Ausführlichkeit sich verbreitet, hoffentlich willkommen geheissen werden. Der Herr Verfasser beabsichtigt, auf gleiche Weise die Geschichte des deutschen Taubstummen-Unterrichtes, mit gelegentlichen Blicken auf das diesseitige Unterrichtswesen in andern Ländern, zu bearbeiten, und hiermit zugleich die Hauptgrundsätze für das zweckmässigste Lehrverfahren anzugeben.

In der Sinner'schen Buchhandlung in Coburg ist so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ernesti, Dr. J. H. M., *Cardinal Guerini und Professor Kiessling für und gegen den Katholicismus, zur Beruhigung und Einigung der Gemüther.* gr. 8. 12 Gr. sächs. od. 54 Kr. rheinl.

Diese Schrift verdient besonders in den gegenwärtigen Zeiten alle Aufmerksamkeit. Die Vorrede selbst gibt über Manches Aufschluss.

Literatur.

Zum Besten der Griechen.

Euripides Hecuba. Aus dem Griech. übersetzt von Dr. Fr. *Stäger.* 8. Schreibpap. geh. 16 Gr. Velinpap. geh. 1 Rthlr.

Niemand wird es gereuen, schon um des so rührenden Stoffes willen, dieses alte Drama, welches auch durch den Krieg Unglückliche vor das Auge der Leser führt, und das hier in einer sehr gelungenen, durchaus verständlichen Verdeutschung erscheint, sich angeeignet zu haben.

Die Bestimmung des Ertrages wird das Interesse daran, wie wir hoffen, bey recht Vielen nur noch erhöhen.

Exempl. sind durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen. Halle, im April 1827.

Die Buchhandlung des Waisenhauses.

Leipziger Literatur-Zeitung.

April. 108.* 1827.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Bonn.

Einen neuen ausgezeichneten Beweis von der grossartigen Gunst und Aufmunterung, womit das hohe Preussische Ministerium des Cultus so die Wissenschaften überhaupt, wie die philologischen und historischen insbesondere fördert, liefert die bedeutende Unterstützung, die Dasselbe gegenwärtig einem grossen, hier ins Leben tretenden, literarischen Unternehmen der unter der Leitung des Herrn Geheimen Staatsraths *Niebuhr* bey *E. Weber* erscheinenden neuen Ausgabe sämmtlicher *Scriptores historiae Byzantinae* angedeihen lässt. Ausser andern auf die huldreichste Weise dargebotenen Mitteln zur glücklichen Ausführung dieses wichtigen Werkes hat es seine edle Theilnahme besonders dadurch zu erkennen gegeben, dass es die Unterzeichnung darauf für alle im Preussischen Staate bestehenden öffentlichen Bibliotheken, sowohl der Universitäten, als auch sämmtlicher Gymnasien und anderer gelehrten Anstalten, höchstgeneigtest zu verordnen geruht hat. —

Antwort

auf die 5te, im Intelligenzbl. d. L. L. Z. No. 74 geschehene Anfrage: *Die Revolution in Peru* 1780 betreffend. Der geehrte Hr. Einsender findet darüber hoffentlich genügende Auskunft in *Südamerika wie es war und jetzt ist*, von * *r*. Leipzig, 1820. i. d. Reinschen Buchhandlung. S. 51—55. * *r*.

Berichtigungen.

In den Worten über *Beaumarchais*, von *Tenelli* (*Millenet*), welche dem 15ten Bändchen des bey Hennings erscheinenden „Theaters der Ausländer" vorgesetzt sind, wird gesagt, die *Eugenie* sey 1770 zuerst erschienen; allein sie erschien schon 1767 auf dem Theater und, irren wir nicht, in dem nämlichen Jahre auch gedruckt. Eine deutsche Uebersetzung (von *Schwan*) ist schon 1768 gedruckt.

Aehnliche so leicht zu vermeidende Fehler in literarischen Angaben findet man jetzt alle Augenblicke. Wem sie unbedeutend dünken, der muss auch die literarischen Notizen selbst für unbedeutend halten, und sollte sich also lieber gar nicht mit ihnen bemühen. Ohne Genauigkeit haben sie gar keinen Werth.

In No. 117 der Ergänzungsblätter zur Allgem. Lit. Zeitung 1826 wird angenommen, dass auch Lauenburg jetzt zu den Ländern der nächsten Bestimmung der Schleswig-Holsteinschen Kirchen-Agende von Adler gehöre. Allein Lauenburg hat bis dahin die kirchliche Verfassung, die es hatte, ehe es unter Dänemark kam, unverändert beybehalten, und so auch die alte für dieses Herzogthum ehemals von Puchenius verfasste Kirchenordnung und Agende, obgleich an die dort befindlichen Formeln die Prediger nicht strenge gebunden sind.

In der Recension des *Regenten-Almanachs* 1827 in der *Leipz. Lit. Zeit.* 1826. No. 260, S. 1076 wird aus demselben unter andern ausgezogen, dass der jetzt regierende Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin „drey Justizkanzleyen und ein Oberappellationsgericht errichtet" habe. Das letzte wurde allerdings 1818 (gemeinschaftlich mit Strelitz) errichtet, aber zu Schwerin und Rostock waren schon längst Justizkanzleyen, und die dritte, zu Güstrow, trat in die Stelle des daselbst sonst befindlichen Hof- und Landgerichtes.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Dr. *Ferdinand Nolte*, gebürtig aus Hamburg, der sich zuletzt einige Jahre zu Ratzeburg, dann zu Kopenhagen aufgehalten, hat die ausserordentliche Professur der Botanik zu Kiel und die Aufsicht über den dortigen botanischen Garten erhalten.

Der Prediger *G. Dreves* zu Kalkhorst in Mecklenburg hat sich bewogen gefunden, seine Pfarre, mit dem Vorbehalte eines Theils der Einkünfte, niederzulegen, welche auch schon wieder besetzt worden ist, und wird, wie es heisst, Lübeck zu seinem Wohnorte wählen.

Der Dr. Med. *Bernhard Rudolphi* zu Mirow ist von dem Grossherzoge von Mecklenburg-Strelitz zum Districts-Physikus des Mirower Amtsbezirkes, ingleichen

zum Arzte an dem Schullehrer-Seminarium zu Mirow ernannt worden.

An dem Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz ist *Johann Friedrich Gustav Gentzen* als Collaborator angestellt worden.

Der in Parchim wohnende Hauptmann *v. Restorff* hat für die Einsendung einer statistischen Karte von Mecklenburg-Schwerin von dem Könige von Preussen eine goldene Dose, von einem sehr gnädigen Cabinetsschreiben begleitet, erhalten.

Dem Prorector und Lehrer an dem Gymnasium zu Stralsund, D. Ph. *Johann Ernst Nizze*, ist im v. J. der Charakter eines Professors beygelegt worden.

Am 27. Jan. 1827 hat des Herzogs von Coburg-Gotha Durchl. den bisherigen Herrn geheimen Assistenzrath *Lotz* zum *geheimen Conferenzrathe* ernannt.

Ankündigungen.

In unserm Verlage hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Die Poesie
der
Troubadours.

Nach schriftlichen und handschriftlichen Werken derselben dargestellt
von
Friedrich Diez,
Professor in Bonn.

Ladenpreis, sauber brochirt, 1 Thlr. 16 Gr.

Bey der regen Theilnahme, welche Deutschland gegenwärtig den zu Tage geförderten poetischen Schätzen verschiedener Völker widmet, möchte es wohl an der Zeit seyn, unsere gebildete Welt mit dem Geiste und den Werken jener Dichter bekannt zu machen, die einst die glänzendste Periode des Ritterthumes zierten. Frankreich, welchem sie angehören, ist uns in ihrer Würdigung vorangegangen; zwey geistvolle Gelehrte, *Raynouard* und *Fauriel*, haben sie zum Gegenstande sorgfältiger Studien gemacht; und unser berühmter Kritiker A. W. *v. Schlegel* hat sie zuerst unter den Deutschen aus den Quellen studirt, und auf eine würdige Art empfohlen. Die Poesie der Troubadours vereinigt in sich ein doppeltes, ein literarisches und historisches, Interesse; dem Freunde der Literatur wird ihre Originalität, ihr Verhältniss zu auswärtiger Poesie, so wie das Kunstwesen der Dichter anziehend seyn; der Historiker wird sie als eine unmittelbare Verkündigerin des Zeitgeistes, ja als eine reiche Quelle der Cultur- und Staatsgeschichte schätzen. Das gegenwärtige Buch hat den Zweck, eine richtige Ansicht jener merkwürdigen Literatur herbeyzuführen: es liefert eine Darstellung der eigenthümlichen Züge und Verhältnisse, welche die Kunst und das Leben der Dichter bezeichnen, also eigentlich eine innere Geschichte ihrer Poesie, durch Zeugnisse aus Drucken und Handschriften belegt. Um aber ihren Charakter in Bezug auf Form und Inhalt recht anschaulich zu machen, sind über 150 Stellen u. Strophen aus Minneliedern, historischen und Streitgedichten in metrischer Uebersetzung eingewebt. Hierauf folgt eine Uebersicht der erzählenden und belehrenden Werke, eine Untersuchung über den Einfluss der provenzalischen auf auswärtige Literatur, und endlich eine Abhandlung über die Sprache der Troubadours.

Zwickau, im März 1827.

Gebrüder Schumann.

Theologische Zeitschriften.

Im Verlage des Unterzeichneten sind so eben erschienen und versandt worden:

Röhrs, Dr. J. F., kritische Prediger-Bibliothek. Achter Band, erstes Heft. Preis des Bandes in sechs Heften 5 Thlr. 6 Gr.

Schuderoffs, Dr. J., Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. Sechs und zwanzigster Jahrgang, erstes Heft. Preis des Jahrg. in sechs Heften oder zwey Bänden 3 Thlr.

Schwabe's, Dr. J. F. H., vierteljährige Mittheilungen aus den Arbeiten mehrerer evangelischen Prediger-Vereine. Vierter Band, erste Mittheilung. Preis des Bandes in vier Heften 1 Thlr. 12 Gr.

Neustadt a. d. O., den 22. März 1827.

J. K. G. Wagner.

Die beyden Lingards.

Zur Verhütung von Verwechslungen.

In demselben Augenblicke, wo ich den ersten Band der in meinem Verlage erscheinenden Uebersetzung von Lingards Geschichte von England zu versenden im Begriffe stehe, erfahre ich, dass Hr. Basse in Quedlinburg gleichfalls eine Uebersetzung dieses classischen Werkes ankündigt. Diess Zusammentreffen beweist nur für die Sensation, welche diess ausgezeichnete Werk allwärts erregte, und wie allgemein das Bedürfniss einer Uebersetzung desselben gefühlt wird. Die Quedlinburger Uebersetzung, ich sage Quedlinburger, weil der Uebersetzer eine bescheidene Anonymität zu beobachten für rathsam erachtet, hat, wie Hr. Basse versichert, von der bey mir erscheinenden des Hrn. Freyherrn von Salis den Vorzug der Wohlfeilheit, ein Vorzug, der im Felde der Literatur bisher noch nie als solcher gegolten hat. Bekanntlich ist das Wohlfeile nicht immer wirklich wohlfeil; darnach Geld, darnach Waare! Allein ist die bey Hrn. Basse erscheinende Uebersetzung, selbst wenn sie gut seyn sollte, auch wirklich wohlfeiler oder merklich wohlfeiler, als die bey mir erscheinende? Die

Quedlinburger Uebersetzung erscheint als würdiges Seitenstück zu den Basseschen Ratten- und Mäusevertilgern etc. auf Löschpapier gedruckt in 12. verstümmelt, die meinige auf Velinpapier im grössten Octavformat mit Eleganz und Sorgfalt gedruckt, so dass sie den schönsten englischen und französischen Werken zur Seite gestellt werden kann, und kostet nur um einige Groschen mehr als die Quedlinburger, welcher Unterschied vielleicht gänzlich verschwindet, da es mir unmöglich scheint, selbst bey den kleinsten Buchstaben einen Band des Originales in 2 Bände seiner Taschenausgabe zu drängen, er müsste denn die werthvollen und vom Werke unzertrennlichen Noten weglassen. Genaue Berechnungen, welche ich angestellt habe, lassen mich diese Behauptung mit Zuversicht machen. Die Freunde einer Lectüre, wie Lingard's Geschichte, werden übrigens wohl nicht versucht werden, ihre Bibliotheken mit jener schmutzigen 9 Gr. Ausgabe zu verunzieren, es ist nur ein Zeichen der Zeit, dass man nach den Erfahrungen, welche das Publicum mit diesen saubern Speculationen schon gemacht hat, es noch für fähig erachtet, sich von Neuem täuschen zu lassen.

Der erste Band meiner Ausgabe von Lingard's Geschichte von England ist nun beendigt, und derselbe in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen. Der Subscriptions-Preis für den Band ist 1 Thlr. 18 Gr. preuss. Ct. oder 3 Fl. rhein., mit der Verbindlichkeit, alle 10 Bde zu nehmen. Der 2te Band wird bestimmt im May d. J. erscheinen. Ich schmeichle mir mit der Ueberzeugung, dass die Uebersetzung wie äussere Ausstattung dieses classischen Werkes den Wünschen des gebildeten Publicums vollkommen entsprechen wird.

Frankfurt a. M., den 27. März 1827.

Wilh. Ludw. Wesché.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen:

Prämien-Buch
für
die Schul-Jugend
zur
Belebung des Fleisses und der Liebe
zur Wissenschaft.
von
F. P. Wilmsen.

Brochirt in Umschlag à 1 Rthlr.

Wenn gleich ein jedes nützliche Buch als Prämie gegeben werden kann, so dürfte doch ein Buch, welches durch Titel und Inhalt das eigenthümliche Gepräge eines zur Belebung des Fleisses und Eifers bestimmten Buches trägt, und sich durch Angemessenheit und Reichhaltigkeit dazu eignet, keinesweges überflüssig seyn, besonders wenn es die Aufmerksamkeit des Schülers auf sein Inneres, auf die Werke und Fügungen des Weltregierers, auf die denkwürdigsten Ereignisse und Erscheinungen seiner Zeit und auf sein Vaterland richtet, und sich eben dadurch zu einem Familienbuche eignet, so dass nicht nur an der Freude des durch ein Prämium Ausgezeichneten, sondern auch an dem Prämium selbst die Familie Antheil erhält. Hierauf ist der Inhalt des Buches berechnet, welcher in moralischen Erzählungen, Schilderungen grosser Naturscenen, historischen und geographischen Darstellungen (darunter der siebenjährige Krieg) besteht.

E. S. Mittler,
in Berlin, Posen und Bromberg.

In Ernst *Kleins* Comptoir in Leipzig ist *fertig*, und werden die eingegangenen Bestellungen so schnell als möglich expedirt, der erste Bd. von:

Manuscript von 1812,
Darstellung der Ereignisse dieses Jahres, als Beytrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon
vom Baron Fain (damal. Cabinets-Secretair.).
Rechtmässige deutsche Ausgabe von E. *Klein* und *Belmont*. 2 Bde. gr. 8. geh.

Der 2te, von dem schon eine Abtheilung in der Druckerey beendigt ist, wird im Laufe des Aprils auch beendigt, sowie die Ausgabe *in französ. Sprache*, englische Lettern, schönes weisses Papier.

die *deutsche* Ausgabe kostet	3 Thlr.
dieselbe auf Verlangen mit Charten	4 Thlr.
französische Ausgabe mit Charten und Plänen	4 Thlr. 12 Gr.
dieselbe auf Verlangen ohne Charten	3 Thlr. 12 Gr.

Die Charten sind in Paris gezeichnet und gestochen.

So eben hat die Presse verlassen:

Rosenmuelleri, Dr. E. F. C., *Scholia in Vetus Testamentum.* Partis VII. Vol. I. Editio secunda auct. et emendat. (*Prophetae minores* Vol. I. *Hoseas* et *Joel*) 8 maj. 1827. Druckpapier Rthlr. 1. 21 Gr. Schreibp. Rthlr. 2. 4 Gr. Berliner Pap. Rthlr. 2. 8 Gr. Velinpap. Rthlr. 2. 16 Gr.

Früher sind erschienen:

Scholia in Vetus Testamentum 8 *maj.*

Pars I.	*Pentateuchus.*	Vol. I.	*Genesis.* Edit. tert. Rthlr. 3. 16 Gr.
		Vol. II.	*Exodus.* Edit. tert. Rthlr. 2. 8 Gr.
Pars II.	— —	Vol. III.	*Leviticus, Numeri, Deuteronomium.* Edit. tert. Rthlr. 3.
Pars III.	*Jesaiae Vaticinia.*	Vol. I.	Edit. sec. Rthlr. 2. 8 Gr.
		Vol. II.	Edit. sec. - 2. 4 -
		Vol. III.	Edit. sec. - 2. 12 -
Pars IV.	*Psalmi.*	Vol. I.	Edit. sec. - 3. — -
		Vol. II.	Edit. sec. - 2. 16 -
		Vol. III.	Edit. sec. - 3. 8 -
Pars V.	*Iobus.*	Edit. sec.	Rthlr. 4. 12 Gr.

Pars VI. *Ezechiel.* Vol. I. Edit. sec. Rthlr. 2. 16 Gr.
Vol. II. Edit. sec. Rthlr. 3.
Pars VII. *Prophetae minores.*
Vol. II. *Amos, Obadja, Jonas.* Ed. sec. (unter der Presse).
Vol. III. *Micha, Nahum, Habacuc.* Rthlr. 1. 20 Gr.
Vol. IV. *Zephanja, Haggai, Zacharias, Maleachi.* Rthlr. 1. 16 Gr.
Pars VIII. *Jeremiae Vaticinia et Threni.* Vol. I. Rthlr. 2. 15 Gr.
Vol. II. Edit. prim. (erscheint in einigen Wochen.)

Die hier angezeigten Theile kosten

auf Schreibpapier	Rthlr. 50. — Gr.
auf Berliner Druckp.	Rthlr. 53. 16 Gr.
auf Velinpapier.	Rthlr. 58. 20 Gr.

Pars IX. und die folgenden werden die *Salomonischen Schriften*, den *Daniel* und die *historischen Schriften* enthalten. Leipzig, im Januar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische zur Befestigung in der Griech. Formenlehre, von Dr. *W. H. Blume*, Professor etc. Erste Abtheilung, 2te, vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe. 12 gGr. (in Partien zu 25 Exemplaren bey directer Beziehung von uns oder Herrn Cnobloch in Leipzig nur 9 gGr.)

Wenn die stets zunehmende Verbreitung dieses Uebungsbuches in ansehnlichen und namhaften Lehranstalten, so wie der vollständige Absatz der starken ersten Auflage, schon den Werth desselben in seiner bisherigen Gestalt beurkunden, so lässt die planmässige u. durchgreifende Verbesserung, von welcher in dieser neuen Auflage jede Seite die sprechendsten Beweise liefert, an einer noch allgemeinern Anerkennung nicht zweifeln. Und da es das hauptsächlichste Bestreben des Herrn Verfassers gewesen ist, durch Einmischung zahlreicher grammatischer Bemerkungen (zu deren besserer Benutzung selbst ein Index angehängt ist) den Schüler Schritt vor Schritt zu dem Abweichenden der Griech. Syntax so weit zu führen, als es diese Unterrichtsstufe erfordert und gestattet, so ist dadurch, neben der erhöheten allgemeinen Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit des Buches überhaupt, auch ein genaueres Anschliessen an das zweyte Werk desselben Herrn Verfassers gewonnen:

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Griechische für die obern Classen der Gymnasien. 1826. Preis 18 gGr. (in Partien zu 25 Exemplaren bey directer Beziehung von uns oder Hrn. Cnobloch in Leipzig nnr 14 gGr.)

welches, für den eigentlichen syntaktischen Cursus berechnet, bereits von berühmten Schulvorstehern und Lehrern mit Beyfall aufgenommen und eingeführt worden ist.

C. Loefflersche Buchhandlung
in Stralsund.

Erschienen ist:

A. *Tholuck*, Commentar zu dem Evangelio Johannis. Preis 1 Rthlr. 12 Gr. ausgegeben:

von den wohlfeilen Ausgaben der

gesammelten Werke der Brüder *Christian* und *Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*, der 1 — 10te Band.
Schreibp. 7 Rthlr. 12 Gr. Subscriptions-Preis.
Druckp. 5 - — —

Friedrich Perthes, von Hamburg.
April 1827.

Im Verlage von *Wagner* in Neustadt ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Historische Beleuchtung der Agenden

in den märkischen Kirchenordnungen v. Jahre 1540 und 1572, und der preussischen vom Jahre 1558, auf welche die Kirchenagende für die Hof- und Domkirche in Berlin vom Jahre 1821 und 1822 sich als auf ihre Grundlage bezieht. Von J. L. *Funk*, Prediger. gr. 8. geh. (Preis 8 Gr. oder 36 Kr.)

Uebersetzungs-Anzeige.

Von dem so eben in Paris erschienenen, ganz in dem philosophischen Geiste des berühmten Verfassers geschriebenen, classischen Werke, aus dem Nachlasse des berühmten Raynal's:

Histoire philosophique politique des Etablissements des Européens dans l'Afrique, ouvrage posthume de Raynal. Paris, 1827. (2 *Vol.*)

das schon als ein für sich bestehendes Gemälde für jeden Leser von Geschmack und Bildung höchst anziehend seyn muss, vorzüglich aber als eine Fortsetzung der über alles Lob erhabenen philosophischen und politischen Geschichte der Niederlassungen der Europäer in den beyden Indien jedem Besitzer dieses Meisterwerkes unentbehrlich ist, wird zur nächsten Michaelis-Messe eine sorgfältig bearbeitete und des Originals nicht unwürdige Uebersetzung in unserm Verlage erscheinen. Was zu Vermeidung aller Collision hierdurch bekannt gemacht wird.

Ronneburg, den 12. März 1827.

Literarisches Comptoir.

Fr. Schuhmann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

April. 109.* 1827.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1827 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 21. May festgesetzt.

I. Allgemeine Studien.

I. Sprachkunde. 1) *Morgenländische Sprachen. Hebräische Sprache. Theile*, K. G. W. P. E. des., hebr. Fundamentale nach Gesenius (hebr. Gr. 8. Aufl. Halle 1826.) *Syrische Sprache. Hahn*, D. A., P. O., Elemente derselben. *Arabische Sprache. Rosenmüller*, D. E. F. K., P. O., über den ersten Theil s. Analecta Arab. (Lpz., b. Barth 1825.) 2) *Abendländische Sprachen. a) Aeltere Sprachen. Erklärung griechischer Schriftsteller. Beck*, C. D., P. O., über Bion's und Moschus Idyllen. *Hermann*, G., P. O., über Hesidos Theogonie. *Beier*, K., P. E., über Plutarch's Schrift vom Unterschiede des Freundes und des Schmeichlers (Ausg. v. Krügel, Lpz., b. Hartm. oder im ersten Th. der Moralium b. Tauchnitz.) *Fritzsche*, M. F. V., über Demosthenes Rede für die Krone. *Erklärung römischer Schriftsteller. Beck*, C. D., P. O., über die schwersten Oden des Horaz. *Rost*, F. W. E., P. E., über den Amphitruo des Plautus. *Weiske*, B. G., P. E., ausgewählte Stellen des Plinius über die bildenden Künste, besonders aus dem 34., 35. und 36. Buche seiner Naturgeschichte. *Beier*, K., P. E., über Cicero's Gespräch von der Freundschaft. *Nobbe*, K. F. A., P. E., über das erste Buch der Elegieen des Properz. *Frotscher*, M. K. H., über Quinctilian's 2tes Buch der Institt. Orator. nach s. Ausg. (Lpz., b. Hartm. 1827.) *Fritzsche*, M. F. V., über die Briefe des Horaz. *Jahn*, M. J. C., über ausgewählte Satyren des Horaz. *) *Kritik. Forbiger*, M. A. **) *Hermeneutik. Jahn*, M. J. C. *Philologische Uebungen. Beck*, C. D., P. O., Sem. reg. phil. Dir., im königl. philol. Seminarium, Erklärung und Kritik alter Schriftsteller, didaktische Uebungen. *Hermann*, G., P. O., Uebungen der griechischen Gesellschaft. *Rost*, F. W. E., P. E., im Latein-Schreiben und Disputiren. *Weiske*, B. G., P. E., philologische Uebungen. *Beier*, K., P. E., Uebungen im Erklären beliebiger Schriftsteller, im Latein-Schreiben und Disputiren überhaupt. *Nobbe*, K. F. A., P. E., im Latein-Schreiben und Disputiren. *Küchler*, K. G., P. E., im Latein-Schreiben und Disputiren. *Frotscher*, M. K. H., Uebungen der lat. Gesellschaft. *Forbiger*, M. A., Uebungen, die alten Schriftsteller Schülern der untern und mittlern Classen zu erklären. *Fritzsche*, M. F. V., Uebungen der philol. Gesellschaft. *Jahn*, M. J. C., praktische Uebungen in Erklärung der röm. Dichter. *Derselbe*, Uebungen im Latein-Schreiben und Disputiren. *b) Neuere Sprachen. Deutsche Sprache. Kerndörffer*, M. H. A., Lect. publ., Theorie der Declamation mit erläuternden Beyspielen aus deutschen Classikern, unter Benutzung s. Handbuchs Teone (Lpz., b. Hinrichs.). *Derselbe*, Anleitung zu declamat. Uebungen, für künftige Religionslehrer, n. s. Lehrb: Anleitung zur gründl. Bildung des declamat. Vortrags für geistl. Beredsamkeit (Leipzig, bei Liebesk.) und für Studirende aus andern Facultäten. *Französische Sprache. Beck*, M. J. R. W., Prof. u. Lect. publ., kurzer Abriss der französischen Literaturgeschichte, Poesie, Beredsamkeit, Philosophie und Geschichte. *Derselbe*, Erkl. des Tartuffe v. Moliere. *Italienische Sprache. Rathgeber*, M. F. A. C., Lect. publ., La Gerusalemme liberata di Torq. Tasso (Parn. ital. Lips. 1826. b. E. Fleischer) nach vorausgeschickten Anfangsgründen der ital. Spr. nach Keil's Gr. (Erf. b. Kayser 1821.) *Spanische Sprache. Rathgeber*, M. F. A. C., Lect. publ., Fortsetz. des Don Quixote de la Mancha (Lpz. 1818. bei Sommer, 2te Ausg. mit Wörterb.) vom 31 Cap. an, nach vorausgeschickten Anfangsgründen der spanischen Spr. nach Conr. Lüdger's theoret. prakt. Lehrgeb. (Lpz. 1827. b. Barth.) *Russische und neugriechische Sprache. Schmidt*, M. J. A. E., Lect. publ., die Anfangsgründe derselben.

II. Geschichte. 1) *Allgemeine Welt- und Völkergeschichte. Beck*, C. D., P. O., die ältere Geschichte bis zum Untergange des abendländ. Kaiserthums, kritisch und pragmatisch, nach s. Lehrb. *Wieland*, E. K., P. O., allgem. Weltgeschichte nach s. Sätzen. *Wachsmuth*, W., P. O., allgem. Weltgeschichte nach s. Grundrisse. 2) *Besondere Geschichte. Weisse*, D. C. E., P. O., neueste deutsche Geschichte, für seine Zuhörer im vorigen Halbjahre. *Wieland*, E. K., P. O., Geschichte von Spanien und Portugal. *Wachsmuth*, W., P. O., Geschichte des deutschen Volkes und Reiches. *Derselbe*, Geschichte der Griechen. *Fleck*, M. F. F., Geschichte des hebr. Staates und Volkes, von der Periode nach dem Exile bis zum Untergange durch die Römer, mit besonderer Rücksicht auf die Makkabäerzeit und die wahrscheinlich-

ste Entstehung der jüd. Secten vor dem Zeitalter Jesu Forts. und Beschl. *Flathe*, M. L. F., Geschichte der Griechen. *Derselbe*, Geschichte der Kreuzzüge. 3) *Literärgeschichte. Wachsmuth*, W., P. O., Geschichte der deutschen Literatur. *Beck*, M. J. R. W., P. und Lect. publ., s. französische Sprache. 4) *Alterthumskunde. Beck*, C. D., P. O., Geschichte und Darstellung der Werke der alten Kunst, nach s. Entwurfe. *Hermann*, G., P. O., über das Theater und Schauspielwesen der Alten. *Rosenmüller*, D. E. F. K., P. O., über die Staats- und bürgerl. Verfassung des hebr. Volkes, vorher eine kurzgefasste Beschreibung von Palästina, nach s. Sätzen. *Weiske*, B. G., P. E., Geschichte der Mythen und der Mythologie der Griechen. *Forbiger*, M. A., über die Alterthümer der Römer. *Weisse*, M. C. H., über griechische Mythologie. *Fritzsche*, M. F. V., über die Götterlehre der Griechen. 5) *Geographie der Griechen und Römer. Jahn*, M. J. C.

III. Philosophie. Encyklopädie der Philosophie. Clodius, C. A. H., P. O., nebst einer Uebersicht der philosophischen Systeme, insbes. in ihrem Verhältnisse zur Religion, nach s. Stammtafel aller philosophischen Hauptansichten aus dem Bewusstseyn (Lpz., b. Reclam.) *Richter*, H. F., P. E., Einleitung in das Studium der Philosophie. *Weisse*, M. C. H., encyklopädische Einleitung in die Philosophie nebst einer Uebersicht der Geschichte der Philosophie. *Geschichte der alten Philosophie. Krug*, W. T., P. O., nach s. Lehrbuche. *Philosophischer Kursus. Krug*, W. T., P. O., erste Abtheilung, Fundamentalphilosophie, Logik und Metaphysik, nach s. Handbuche. *Einzelne Theile der Philosophie.* 1) *Logik. Wendt*, A., P. O. des., nach s. Sätzen. *Richter*, H. F., P. E., nach s. Sätzen. 2) *Psychologie und Anthropologie. Heinroth*, D. J. C. A., P. O., Anthropologie, nach s. Compendium. *Wendt*, A., P. O. des., empirische Psychologie oder psychische Anthropologie, nach s. Sätzen. *Beier*, K., P. E., anthropologische Psychologie. 3) *Religionslehre. Clodius*, C. A. H., P. O., die allgem. Religionslehre nach der Ordnung s. Grundrisses (Lpz., bei Tauchnitz 1808.) 4) *Rechtslehre. Wieland*, E. K., P. O., Natur- und Völkerrecht nach s. Sätzen. *Schilling*, D. F. A., P. O. des., Naturrecht nach v. Gros Lehrb. der philos. Rechtswissenschaft oder des Naturrechts. *Wendt*, A., P. O. des., reines Naturrecht od. philosophische Rechtslehre, nach s. Compendium. *Otto*, D. K. E., P. E. des., Natur- und Völkerrecht oder philos. Rechtslehre, mit Zuziehung von Stöckhardt's: Die Wissenschaft des Rechtes (Lpz,. b. Reclam 1825.). *Stöckhardt*, D. H. R., s. Rechtswissenschaft. 5) *Aesthetik. Weisse*, M. C. H. 6) *Pädagogik und Didaktik. Lindner*, D. F. W., P. E., verbunden mit einer Anleitung zum Katechisiren und zur zweckmässigen Führung der verschiedenen Schulämter. *Plato*, M. G. J. K. L., Pädagogik. *) *Uebungen der philosoph. Gesellschaft. Wendt*, A., P. O. des.

IV. Staatswissenschaften. Philosophisches Staatsrecht. Pölitz, K. H. L., P. O., nach s. Grundrisse zu encyklop. Vortr. über die gesammt. Staatswissenschaften (Lpz. 1825.) *Schellwitz*, D. H., mit Beziehung auf das positive Staatsrecht des deutschen Bundes. *Volkswirthschafts- und Staatswirthschaftslehre und Finanzwissenschaft. Pölitz*, K. H. L., P. O., nach s. Grundrisse. *Praktisches europäisches Völkerrecht. Pölitz*, K. H. L., P. O., nach dem 5ten Theile s. Staatswissenschaften im Lichte unsrer Zeit (Leipz. 1824.)

V. Mathematik und Astronomie. Brandes, H. W., P. O., Fortsetz. der Differenzial- und Integral-Rechnung, nach Lacroix. *Drobisch*, M. W., P. O., höhere Gleichungen u. unbestimmte Analytik. *Derselbe*, mechanische Wissenschaften nach Brandes Lehrb. der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung (Leipz. 1817.) *Derselbe*, Geometrie, nach Lorenz. *Möbius*, A. F., P. E. u. Obs., Geschichte der neuern Astronomie von Kopernikus an. *Derselbe*, Anleitung zu astronomisch. Beobachtungen. *) *Mathematische Gesellschaft. Drobisch*, M. W., P. O.

VI. Naturwissenschaften. Naturgeschichte. Schwägrichen, D. C. F., P. O. *Derselbe*, allgemeine Botanik, desgl. Excursionen. *Kunze*, D. G., P. E. des., Fortsetz. über kryptogamische Gewächse, nach s. Sätzen. *Derselbe*, über Pflanzen-Anatomie und Physiologie. *Derselbe*, über Alkalien des Pflanzenreiches. *Tilesius*, D. W. G., über Echinodermen, Zoophyten, Eingeweidewürmer, Infusorien und Seegewächse. *Derselbe*, Reisecollegium und Commentar über Krusenstern's Erdumseglung und andere wichtigere Reisen. *Physik. Brandes*, H. W., P. O., Experimentalphysik, den ersten Theil, nach Schmidt. *) *Physische Geographie. Drobisch*, M. W., P. O. *Chemie. Eschenbach*, D. C. G., P. O., theoret. und prakt. Chemie, ingl. chemische Experimente. *Derselbe*, über die salzmachenden Substanzen. *Kleinert*, D. K. F., medicinische Chemie, durch Experimente erläutert. *Erdmann*, M. O. L., gesammte theoret. und Experimental-Chemie, nach dem neuesten Zustande der Wissenschaft und mit Einschl. derj. Lehren der Experimentalphysik, die zunächst mit der Chemie in Verbindung stehen, durch Experimente erläutert. *Derselbe*, technische Chemie. *Kühn*, M. O. B., Med. Cand., theoretische Chemie, mit passenden Versuchen erläutert. *Derselbe*, gerichtliche Chemie, d. h. diej. Theile der Chemie, deren Kenntniss und Anwendung dem gerichtlichen Arzte vorzüglich nöthig ist, und einer Anleitung, die hier vorkommenden Versuche geschickt anzustellen. *Derselbe*, chemisch-prakt. Uebungen für solche, welche in der chemischen Analyse sich vervollkommnen wollen. *) *Examinatorium über Physik und Chemie. Fechner*, M. G. T., Med. Bacc.

VII. Cameralwissenschaften. Pohl, H. F., P. O., Encyklopädie der Cameralwissenschaften, nach s. Lehrbuche der Gewerbswissenschaften oder sogenannten Cameralwissenschaften (Lpz. 1827.) *Derselbe*, die mechanische Agricultur und Anbau der landwirthschaftl. Pflanzen, nach Burger's Lehrbuche. *Derselbe*, cameralistische Uebungen, verbunden mit Excursionen. *) *Uebungen der cameralistischen Gesellschaft. Pohl*, H. F., P. O. *Zoiatrik. Lux*, M. J. J. W., vollständige Kenntniss der Krankheiten der Hausthiere, mit Anwendung der homöopathischen Heilmittel.

II. Facultätsstudien.

A. Theologie.

I. Theoretische Theologie. Theologische Encyklopädie und Methodologie. Theile, K. G. W., P. E. des., in den ersten Wochen. 1) *Exegetische Theologie. Hermeneutik des N. T. Schumann*, M. G. A. *) *Grammatik des N. T. Lipsius*, M. K. H. A. *Einleitung in das N. T. Fleck*, M. F. F., s. Erklarung des N. T. *Erklärung des A. T. Winzer*, D. J. F., P. O., über das Buch Koheleth und ausgewählte Stellen der Propheten. *Theile*, K. G. W., P. E. des., über Micha und Maleachi. *Höpfner*, M. E. F., über die Genesis. *Fleck*, M. F. F., vollständige Erläuterung der dogmat. Beweisstellen A. u. N. T., oder biblische Theologie, als histor. Grundlage der systemat. Theologie, nach streng-chronol. und specialhermeneut. Principien, erster Theil. *Derselbe*, über die Genesis, mit Prolegomenen über den Pentateuch und diesen Theil desselben. *Niedner*, M. C. W., über die Weissagungen des Jesaias, Fortsetzung. *Schumann*, M. G. A., über die Genesis, Anfang eines exeget. Kursus. in d. A. T. *Hebräische Alterthümer, Rosenmüller*, D. E. F. K., P. O., s. Alterthumskunde. *Erklärung des N. T. Winzer*, D. J. F., P. O., über die Evv. des Matthäus und Marcus, Anfang eines exegetischen Cursus in das N. T. *Hahn*, D. A., P. O., über den 1. Br. Pauli an die Korinther, Fortsetz. s. exeget. Cursus über d. N. T. *Theile*, K. G. W., P. E. des., über das Ev. des Matthäus, nebst einem exeget. Repetitorium über dasselbe. *Derselbe*, über die Briefe Pauli an die Ephes. und Kolosser, Fortsetz. des exeget. Cursus. *Küchler*, K. G., Theol. Bacc., Philos. P. E., Darstellung des Lebens Pauli, nach der Apostel-Gesch. u. den Brr. Pauli, in lat. Sprache. *Höpfner*, M. E. F., über das Ev. des Matthäus. *Fleck*, M. F. F., über das Ev. des Matthäus, nebst historisch-krit. Einleitung in die histor. Schriftsteller des N. T. überhaupt, und in diesen insbesondere, nach den neuesten Untersuchungen. *Lipsius*, M. K. H. A., über die kleinern Brr. Pauli, Anfang eines exeget. Kursus über die Paulin. Brr. *Uebungen exegetischer Gesellschaften. Tittmann*, D. J. A. H., P. Prim. *Winzer*, D. J. F., P. O., mit den Lausitzern. *Theile*, K. G. W., P. E. des. *Küchler*, K. G., P. E., s. systemat. Theologie. *Höpfner*, M. E. F. *Fleck*, M. F. F., hebräisch-exegetische Gesellschaft. *Niedner*, M. C. W., hebräische Gesellschaft. 2) *Historische Theologie. Christliche Kirchengeschichte. Tzschirner*, D. H. G., P. O. *Lindner*, D. F. W., P. E., Hauptübersicht der Kirchengeschichte u. speciellere Beleuchtung der wichtigsten Kapitel derselben. *Derselbe*, der erste Theil der Kirchengeschichte bis 1073. nach Gieseler's Handb. d. Kirchengesch. *Küchler*, K. G., P. E., s. Erklärung des N. T. *) *Examinatoria über dieselbe. Illgen*, D. C. F., P. O. *Höpfner*, M. E. F. *Niedner*, M. C. W. *Christliche Dogmengeschichte. Illgen*, D. C. F., P. O., nach Münscher's Lehrb. (2. Aufl. Marb. 1819.) *Hahn*, D. A., P. O., s. Dogmatik. *Theile*, K. G. W., P. E. des., vollständige Geschichte der Dogmen der christl. Kirche, nebst den nöthigen bibl. u. philos. Epikrisen, nach s. tabellarischen Abrisse der christl. Dogmatik (Leipz., b. Reclam 4.), Anfang eines jähr. Cursus. *Niedner*, M. C. W., Geschichte der Dogmen der christl. Relig. u. der christl. Philosophie. *) *Examinatoria über dieselbe. Theile*, M. K. G. W., P. E. des, über Geschichte u. Philosophie der christl. Dogmen. *Fleck*, M. F. F. *Patristik. Illgen*, D. C. F., P. O., Erklärung der Schrift des Aurel. Augustinus vom Geiste und Buchstaben (neueste Ausg. v. Olshausen, Königsb. 1826.) *) *Historische Gesellschaft. Illgen*, D. C. F., P. O., historisch-theologische Gesellschaft. *Schumann*, M. G. A., historisch-kritische Gesellschaft des A. u. N. T. 3) *Systematische Theologie. Dogmatik. Hahn*, D. A., P. O., Dogmatik und Dogmengeschichte, Fortsetzung. *) *Examinatoria über dieselbe. Tittmann*, D. J. A. H., P. Prim. *Hahn*, D. A., P. O. **) *Exegetisch-dogmatische Gesellschaft. Küchler*, K. G., Theol. Bacc., Philos. P. E. *Moral und Asketik. Tittmann*, D. J. A. H., P. Prim. *Apologetik. Tittmann*, D. J. A. H., P. Prim. *II. Praktische Theologie. Homiletik. Tzschirner*, D. H. G., P. O. *Katechetik. Plato*, M. G. J. K. L. *Verschiedene Uebungen. Homiletische Uebungen. Goldhorn*, D. J. D., P. O. des, mit den Sachsen u. Lausitzern. *Küchler*, K. G., P. E. *Wolf*, M. F. A., Theol. Bacc. *Katechetische Uebungen. Lindner*, D. F. W., P. E., in der Bürgerschule. *Plato*, M. G. J. K. L. *) *Katechetische und pädagogische Gesellschaft. Plato*, M. G. J. K. L. *Examinatorium. Theile*, K. G. W., P. E. des., über die dogmat. Beweisstellen. *Disputatorium. Theile*, K. G. W., P. E. des., über theologisch-philosophische Gegenstände.

B. Rechtswissenschaft.

Encyklopädie und Methodologie. Otto, D. K. E., P. E. des. *Heimbach*, D. K. W. E., nach s. Sätzen. *Vogel*, E. F., J. U. B. *Rechtsgeschichte. Schilling*, D. F. A., P. O. des., s. Institutt. *Otto*, D. K. E., P. E. des., s. Institutt. *Derselbe*, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, nach s. Sätzen. *Heimbach*, D. K. W. E., s. Institutt. *Stöckhardt*, D. H. R., Philosophie und Geschichte des röm. Rechts. *Vogel*, E. F., J. U. B., Geschichte des röm. Rechts zugleich mit Rücksicht auf die politischen Veränderungen des röm. Staates. *Derselbe*, Grundzüge der Gesch. des sächs. Rechts. *I. Philosophische Rechtslehre s. unter Philosophie. II. Positive Rechtslehre. I. Theoretische Rechtswissenschaft.* 1) *Römisches Recht. Anleitung zu einem gründlicheren Studium des röm. Rechts. Wenck*, D. K. F. C., P. O., Quellenkunde, Hermeneutik u. Literargeschichte. *Bonnard*, A., J. U. B., über die vorzüglichern Quellen des positiven Rechts. *Institutionen. Müller*, D. J. G., P. O., nach Heineccius. *Schilling*, D. F. A., P. O. des., nebst Geschichte des röm. Rechts, nach Mackeldey's Lehrb. des heut. röm. Rechts (7te Ausgabe 1827.) *Otto*, D. K. E., P. E. des., in Verbindung mit der Rechtsgeschichte, nach der von ihm bes. 2ten Ausg. von Haubold's Lineam. Institt. (Lpz., bei Hinrichs 1826.) *Heimbach*, D. K. W. E., nach Haubold's Grundrisse v. 1821., verbunden mit innerer u. äusserer Geschichte des röm. Rechts. *Thiele*, D. M., nach Heineccius Elementa jur. civ., in lat. Sprache. *Planitz*, K. G. V. von, J. U. B., nach Haubold's Epit. Institt. *Stieber*, M. F. K. G., Erläuterung der Institutt. Justinian's. *Pandekten. Heimbach*, D. K. W. E., nach Mackeldey's Lehrb. des heut. röm. Rechts. *Falkenstein*, J. P. von, J. U. B., nach Mackeldey's Lehrb. des heut. röm. Rechts. *Planitz*, K. G. V. von, J. U. B., nach Haubold's Lineam. Pandect. *Held*, G. F., J. U. B. *) *Gerichtswesen der Römer. Otto*, D. K. E., P. E. des. *Heimbach*. D. K. W. E., in lat. Sprache, nach Haubold's Grundrisse von 1821. 2) *Deutsches Recht. Weisse*, D. C. E., P. O., das deutsche Privatrecht nach s. Einleitung in das gemeine deutsche Privatrecht. *Weiske*, J. U. B., deutsches Staatsrecht. *Derselbe*, Privatrecht des Sachsenspiegels, verbunden mit der Darstellung des heut. sächs. Rechts, nach s. Grundsätzen des deutschen Privatrechts nach d. Sachsenspiegel. 3) *Sächsisches Recht. Wenck*, D. K. F. C., P. O., königl. sächs. Privatrecht, jähriger Cursus, nach Haubold's Lehrb. *Heimbach*, K. W. E., königl. sächs. Privatrecht, nach Haubold's Lehrb. *Falkenstein*, J. P. von, J. U. B., kön. sächs. Privatrecht, nach Haubold's Lehrb. *Planitz*, K. G. V. von, J. U. B., sächs. Recht nach Haubold. *Stieber*, M. F. K. G., J. U. B., königl. sächs. Privatrecht, nach Haubold. 4) *Preussisches Recht. Eckhardt*, D. K. A., s. Wechselrecht. *Einzelne Theile der Rechtswissenschaft.* 1) *Kirchenrecht. Müller*, D. J. G., P. O., nach Böhmer. *Klien*, D. K., P. O., nebst einem kurzen Abrisse der Gesch. des kanon. Rechts und einer Darstellung der Quellen und Hülfsmittel desselben. *Schilling*, D. B., P. E. des., das gemeine Kirchenrecht. 2) *Criminalrecht. Weisse*, D. C. E., P. O. u. d. Z. Dechant, das philosophische peinliche Recht, oder der allgemeine Theil des peinlichen Rechts, nach Feuerbach. *Schmidt*, M. A. W., J. U. B., in Dictaten nach Feuerbach. *Held*, G. F., J. U. B., philosophisches peinliches Recht. *Berger*, A., J. U. B., philosophisches peinliches Recht. 3) *Lehnrecht. Weisse*, D. C. E., P. O., nach Böhmer. *Schilling*, D. B., P. E. des., das gemeine Lehnrecht. 4) *Erbrecht. Schilling*, D. F. A., P. O. des., nach Mühlenbruch's Doctr. Pandect. *Rüffer*, D. K., nach s. Sätzen. 5) *Obligationenrecht. Bonnard*, A., J. U. B., nach röm. u. heut. Grundsätzen. *Vogel*, E. F., J. U. B., praktisches Obligationenrecht, nach s. Sätzen. 6) *Handelsrecht. Eckhardt*, D. K. A., Wechselrecht mit vorzüglicher Berücksichtigung der Leipziger Wechselordnung und der einschlagenden Preussi-

schen Gesetze. *Häntzschel*, F., J. U. B., Handelsrecht (incl. Wechselrecht, excl. Seerecht.). *Derselbe*, über völker- und privatrechtliche Grundsätze des Seerechts. 7) *Controversenrecht. Beck*, D. J. L. W., P. E. des., ausgewählte Capitel desselben. *II. Praktische Rechtswissenschaft. Grundlinien der prakt. Rechtswissenschaft. Klien*, D. K., P. O., s. Referir- u. Decretirkunst. *Gerstäcker*, D. K. F. W., über die jurist. Praxis in ihrem ganzen Umfange, nach s. Entwurfe eines vollst. Cursus der gesammt. praktischen Rechtswissenschaften etc. (Lpz., b. Vogel 1826.) 1) *Gerichtlicher Process. Biener*, D. C. G., P. Prim., Fac. Jurid. Ord., über die Appellations- u. summarischen Processe, nach s. Systema process. judic. (Tom. II. 3. Ausg.) *Klien*, D. K., P. O., ordentlicher Civilprocess nach Biener, unter Mittheilung besondrer zu diesem Zwecke ausgearbeiteter Monogramme. *Diedemann*, D. J. F. A., ordentl. gemeiner deutscher sowohl, als sächs. Process., nach der von ihm bes. Ausg. des Pfotenhauerschen Lehrb. u. nach Kori Theorie des sächs. bürgerl. Processes. *Rüffer*, D. K., ordentlicher Civilprocess, nach Biener, nebst Mittheilung der bei gerichtl. u. ausser-gerichtl. Rechtsgeschäften vorkommenden prakt. Aufs. *Mertens*, M. K. G. L., J. U. B., ordentl. Civilprocess. *Prasse*, L., J. U. B., ordentl. Civilprocess. *Derselbe*, summarischer Process und dahin einschlagende Gegenstände. *) *Geschichte des gerichtl. Processes. Biener*, D. C. G., P. Prim., Fac. Jurid. Ord., nach s. Sätzen. **) *Processualisches Uebungscollegium. Schellwitz*, D. H. 2) *Criminalprocess. Held*, G. F., J. U. B. 3) *Referir- und Decretirkunst. Klien*, D. K., P. O., Grundlinien der prakt. Rechtswissenschaft, vorzüglich Referir- und Decretirkunst. *Beck*, D. J. L. W., P. E. des., unter Benutzung von Acten. *Mertens*, M. K. G. L., J. U. B. *) *Anleitung zur juristischen Praxis. Günther*, D. K. F. *III. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinirübungen. Müller*, D. J. G., P. O., über Institutt. u. Pandekten. *Wenck*, D. K. F. C., P. O. *Beck*, D. J. L. W., P. E. des. *Schilling*, D. B., P. E. des., über einzelne Theile des Civilrechts. *Derselbe*, über die gesammten Theile des Rechts. *Diedemann*, D. J. F. A., über die Pandekten, hauptsächlich nach Haubold's Lineam. Doctr. Pandect. *Thiele*, D. M. *Stöckhardt*, D. H. R., über das ganze Recht. *Heydenreich*, D. K. H., über die gesammte Rechtswissenschaft und einzelne Theile derselben. *Mertens*, M. K. G. L., J. U. B., über das gesammte Recht u. einzelne Theile desselben. *Schmidt*, M. A. W., J. U. B., über alle Theile des Rechts. *Planitz*, K. G. V. von, J. U. B., über alle Theile des Rechts. *Stieber*, M. F. K. G., J. U. B. *Weiske*, J., J. U. B., über einzelne Theile der Rechtswissenschaft. *Held*, G. F., J. U. B., über alle Theile des Rechts. *Berger*, A., J. U. B. 2) *Disputirübungen. Wenck*, D. K. F. C., P. O. *Schilling*, D. F. A., P. O. des. *Beck*, D. J. L. W., P. E. des. *Diedemann*, D. J. F. A., über theses jur. controv. oder kleine auszuarbeitende Abhandlungen, *Thiele*, D. M. *Schmidt*, M. A. W., J. U. B. *Weiske*, J., J. U. B. 3) *Beliebige Privatissima. Diedemann*, D. J. F. A., Repetitorium des gesammten heut zu Tage geltenden gemeinen Rechts. *Bonnard*, A., J. U. B. *) *Juristische Gesellschaften. Otto*, D. K. E., P. E. des. *Stöckhardt*, D. H. R., juristisch-exegetische Gesellschaft.

C. Heilkunde.

Encyklopädie und Methodologie. Braune, D. A., nach Friedländer's Institutt. ad Medic. *Geschichte der Heilkunde. Hasper*, D. M., P. E., pragmatische u. Literärgeschichte. *Hänel*, D. A. F., Geschichte der Medicin. *I. Theoretische Heilkunde.* 1) *Anatomie. Weber*, D. E. H., P. O., Osteologie u. Syndesmologie. *Derselbe*, Angiologie, Neurologie u. allgem. Anatomie. *Cerutti*, D. L., P. E., pathologische Anatomie, mit Vorzeigung der Präparate d. anat. Theaters. *Bock*, D. A. K., Prosect. theatr. anat., über die gesammte Anatomie nach der Lage der Theile. *Derselbe*, über Osteologie, Syndesmologie und Angiologie für Chirurgen. *Hoppe*, M. J. G., Med. Bacc., Osteologie des menschl. Körpers. 2) *Physiologie. Weber*, D. E. H., P. O., den letzten Theil derselben. *Kühn*, D. K. G., P. O., über die wichtigsten Materien derselben. *Wendler*, D. C. A., P. E., Physiologie. *Wiese*, D. F. A., über einige Capitel der Physiol. und Pathologie. 3) *Pathologie. Allgemeine Pathologie. Kühn*, D. K. G., P. O., nach Conradi. *Hasper*, D. M., P. E., in Verbindung mit Semiotik. *Braune*, D. A., nach Hartmann's Theorie d. Krankheiten. *Specielle Pathologie. Kühn*, D. K. G., P. O., über ophthalmologische Nosologie. *Jörg*, D. J. C. G., P. O., über die Krankheiten der Kinder, nach s. Compendium (Lpz., b. Knobl. 1826.) *Wendler*, D. C. A., P. E., über die Krankheiten der Haut. *Radius*, D. J., P. E. des., von den Krankheiten der Augen. *Walther*, D. J. K. W., Nosologie u. Therapie der syphilitischen Krankheitsformen. *Derselbe*, über die Krankheiten des Gehörs. *Hacker*, D. H. A., über die syphilitischen Krankheiten. *Wiese*, D. F. A., s. Physiologie. 4) *Psychische Medicin. Heinroth*, D. J. C. A., P. O., Examinir-Uebung. über dieselbe. *Derselbe*, s. gerichtliche Medicin. 5) *Diätetik. Radius*, D. J., P. E. des. *Hänel*, D. A. F. *II. Praktische Heilkunde.* 1) *Arzneimittellehre. Haase*, D. W. A., P. O. *Braune*, D. A., über die Gifte, nach Buchner's Toxikologie. 2) *Pharmacie. Eschenbach*, D. C. G., P. O., Experimental-Pharmacie. *Meurer*, D. F., über die gewöhnlichsten Heilmittel hinsichtlich der Art, sie zu bereiten und zu verordnen, nach Anleitung der Pharmacop. Sax. *Derselbe*, Vorzeigung der Heilmittel. *) *Receptirkunst. Kleinert*, D. K. F. 3) *Therapie. Allgemeine Therapie. Cerutti*, D. L., P. E., Cursus der Therapie. *Radius*, D. J., P. E. des., allgemeine Therapie. *Specielle Therapie. Haase*, D. W. A., P. O. *Clarus*, D. J. C. A., P. O. des., über Hautkrankheiten und Entzündungen. *Tilesius*, D. W. G., über Augenkrankheiten, Hautkrankheiten u. venerische Krankheiten. 4) *Chirurgie. Kuhl*, D. K. A., P. O. *Derselbe*, chirurgische Demonstrationen an Krankenbetten. *Ritterich*, D. F. P., Verbandlehre. *Walther*, D. J. K. W., medicinische Chirurgie. *) *Entbindungskunst. Jörg*, D. J. C. G., P. O., nach s. systemat. Handbuche der Geburtshülfe (2te Aufl. Lpz. 1820.) 5) *Klinik. Clarus*, D. J. C. A., P. O. des., im königl. Institute im Jacobsspital. *Jörg*, D. J. C. G., P. O., geburtshülfliche Klinik, im Trierschen Institute. *Cerutti*, D. L., P. E., Poliklinik. *Ritterich*, D. F. P., Uebungen in der Augenklinik. 6) *Gerichtliche Medicin. Heinroth*, D. J. C. A., P. O., psychisch-gerichtliche Medicin. *III. Verschiedene Uebungen. Examinir-Uebungen. Haase*, D. W. A., P. O., über Pathologie, Therapie u. Arzneimittellehre. *Eschenbach*, D. C. G., P. O., über Chemie, Physiologie u. Anatomie. *Heinroth*, D. J. C. A., P. O., s. psychische Medicin. *Wendler*, D. C. A., P. E. *Hänel*, D. A. F., über alle Theile der Heilkunde. *Hacker*, D. H. A. *Meurer*, D. F., über Chemie, Pharmacie und Arzneimittellehre. *Braune*, D. A., über beliebige Theile der theoret. u. prakt. Heilkunde. *Disputir-Uebungen. Eschenbach*, D. C. G., P. O., über physisch-chemische und medicinische Gegenstände. *Wendler*, D. C. A., P. E. *Hänel*, D. A. F., über theoret. und prakt. Heilkunde. *Wiese*, D. F. A., über alle Theile der Heilkunde.

Uebrigens wird der Stallmeister Richter, der Tanzmeister Klemm, und der Universitäts-Zeichenmeister, wie auch Zeichner anatomischer und pathologischer Gegenstände, Joh. Friedrich Schröter, auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bei hiesiger Zeichnungs-, Maler- und Architektur-Akademie angestellten Lehrer bedienen. Die Stelle des Fechtmeisters wird nächstens besetzt werden.

Wöchentlich zwei Mal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die Universitäts-bibliothek von 10 bis 12 Uhr, und die Rathsbibliothek von 2 bis 4 Uhr, erstere in der Messe auch alle Tage geöffnet.

Ankündigung.

Bey *Joh. Fr. Gleditsch* in Leipzig ist erschienen und bereits versandt worden:

Allg. Encyclopädie der Wissenschaften u. Künste. 1ste Section. A—G. herausg. v. *Ersch u. Gruber.* 16. Theil. C—Chiny. gr. 4.

Zu Ende May's erscheint von demselben Werke der 1ste Theil der zweyten Section, herausgegeb. von *Hassel u. W. Müller.* H—Hamz. gr. 4. Subscrp. Preis. Thlr. 3. 20. — Druckpap. Thlr. 5. — Velin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des April. **110.** 1827.

Homiletik.

Homiletische Bearbeitung aller Sonn-, Fest- und Feyertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch. Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Stadt- und Landprediger. Von *Samuel Baur*, Kön. Würtemberg. Decan und Pfarrer zu Alpeck und Göttingen bey Ulm. Erster Band. XII u. 714 S. Zweyter Band 768 S. Dritter Band 838 S. Bey Gerhard Fleischer, 1826. (8 Thlr.)

Es ist immer besser, dachte Rec. beym Anblicke dieser Unermesslichkeit von Entwürfen, Skizzen, Andeutungen und Winken zu Predigten, wenn jemand, der nicht selbst gute Waare liefern kann, lieber gute und tüchtige Arbeiten Anderer zu verbreiten sucht, als dass er mit seinem schlecht fabricirten eigenen Gute die Welt täuscht und anführt. So lange es noch Schwache am Geiste unter den Herren Predigern gibt — und in welchem Stande fänden sich solche Leutchen nicht? — so lange hat der Verf. vollkommen Recht, wenn er in der Vorrede sagt, S. IV: „Statt den Gebrauch homiletischer Hülfsmittel in üblen Ruf zu bringen, möchte man manchen Predigern vielmehr wünschen, sich mit den besten derselben bekannt zu machen. Zuverlässig möchten sie selbst und ihre Zuhörer dabey gewinnen.“ Wenn aber hinzugesetzt wird: „eine neue homiletische Bearbeitung der evangelischen Abschnitte scheint nur dann tadelhaft zu seyn, wenn sie bey der grossen Concurrenz auf diesem Felde der Literatur nichts enthält, das nicht in eben der Art und eben so gut schon vorhanden ist, oder überhaupt für den praktischen Gebrauch keine guten zeitgemässen (zeitgemässe) Materialien darbietet,“ so wird niemand den letzten dieser beyden disjunctivischen Sätze, wohl aber den ersten derselben, des Verf. Arbeiten absprechen. Bey aller Achtung, die dem Hrn. Decan Baur, einem sonst fleissigen Schriftsteller, gebührt, wird doch jeder begreifen, dass in der vorliegenden Sammlung viel Brauchbares für den praktischen Gebrauch zu finden ist, dass aber dieses Brauchbare in eben der Art und eben so gut, ja — es thut uns wehe, diesen Zusatz machen zu müssen — wohl noch besser vorhanden ist. Es ist auch gar nicht möglich, dass ein einzelner Mann, wenn er nicht *divino numine afflatus* ist, lauter Gediegenes erzeugen kann. Man denke, dass hier über jedes Evangelium ziemlich dreyssig Themate mit Abtheilungen, bald ausführlicher, bald kürzer, und noch überdiess eine Menge Winke und Andeutungen geliefert werden. Muss hier nicht das: *bona mixta malis* nothwendig eintreten? Wir sagen: *bona.* Soll das heissen, hier fände sich auch Vorzügliches, so können vielleicht Andere diess hier finden; Schreiber dieses aber, der freylich diese drey dicken Bände engen Druckes nicht Seite für Seite durchlesen konnte, hat zwar viel Nützliches, aber durchaus nichts Ausgezeichnetes gefunden. Doch urtheile der Leser selbst. Ueber das stoffreiche Evangelium am zweyten Adventssonntage sind folgende ausführliche Entwürfe gegeben: Das christliche Verhalten bey unverschuldeten Leiden, 1) was sind unverschuldete Leiden (diess gehört nicht zum Thema, sondern sollte im Exordio erklärt werden); 2) wie verhält sich der Christ dabey? Wenn er a) Besonnenheit und männliche Fassung, b) Unterwerfung unter Gottes Willen, c) Abscheu vor allen unerlaubten Mitteln, um sich Erleichterung zu verschaffen, d) Sanftmuth gegen Beleidiger und Verfolger zeigt. Aber a) und b) gehören nicht zum Verhalten, sondern zur Beurtheilung solcher Leiden, und können in der Ausführung gar nicht geschieden werden. Denn eben dadurch, dass ich mich dabey Gottes Willen unterwerfe, beweise ich Besonnenheit. Wie viel dagegen fehlt noch zu diesem richtigen Verhalten, was alles aus dem Evangelio abgeleitet werden könnte. Sagt denn Jesus umsonst: Hütet euch, dass etc., und soll denn der Mensch auch nicht die erlaubten Mittel anwenden, um die unverschuldeten Leiden abzuwenden oder zu erleichtern? — Die Ungewissheit der Todesstunde, als ein Grund zur Wachsamkeit. 1) Die ungewisse Todesstunde. Dieser Theil liegt wieder nicht im Thema. Und wie kann der Verf. im ersten Theile so eintheilen: die Todesstunde ist ungewiss a) in Absicht auf die Zeit, b) auf den Ort, c) auf die Umstände? Gehören denn Ort und Umstände unter das *genus* Todes*stunde*, womit doch allein die Zeit gemeint wird? 2) Sie ist ein Grund zur Wachsamkeit. Hier wird nun gar kein Grund angegeben, sondern die Wachsamkeit selbst beschrieben. Ueberhaupt gefällt uns das ganze Thema nicht, weil die Ungewissheit der Todesstunde, genau

genommen, kein Grund zur Wachsamkeit seyn kann. Gesetzt, wir wüssten unsere Todesstunde voraus, dürften wir als sittlichvernünftige Wesen, als Christen, weniger wachsam seyn? Das dritte Thema heisst: Die würdige Vorbereitung auf die letzten Lebensstürme. a) Warum sollen wir uns auf sie vorbeiten, b) wie soll es geschehen? Umgekehrt, erst die Pflicht erklärt und dann das Warum gezeigt! Was sind denn aber die letzten Lebensstürme? Ist es der Tod, warum wird er nicht genannt und lieber das undeutliche Wort: Lebensstürme genommen? Oder sind es die Krankheiten vor dem Tode, stirbt denn nicht mancher, ohne krank zu seyn? Daher auch die ganze Unterabtheilung des ersten Theiles, dass diese Stürme gewaltig — beängstigend — entscheidend sind, eigentlich wegfällt. Das vierte Thema ist eine Warnung vor dem Laster der Trunkenheit. Der Verf. verwirft, nach der Vorrede, die speciellen Themate, und bringt doch hier ein Thema, worüber Rec., da es doch nur immer wenige Trunkenbolde in einer Gemeinde gibt, keine eigene Predigt halten würde. Sie raubt 1) den Gebrauch der Vernunft und der Besonnenheit. Wie aber, wenn Trunkenbolde sagen: ich bleibe immer dabey besonnen? 2) sie ist der geradeste Weg zur Geilheit (diess Wort ist für die Kanzel nicht passend) und Unzucht. Aber bey Allen ist sie es nicht. 3) Sie verleitet zur schädlichsten Unvorsichtigkeit im Reden. Wieder bey allen Trunkenbolden nicht, die wohl wissen, was sie sprechen. Ueberdiess fällt dieser Punct schon mit dem ersten zusammen. 4) Sie schadet der Seele. Ach, sagt mancher, wenn ich meinen Rausch ausgeschlafen habe, bin ich der beste Mensch. 5) Sie schadet der Gesundheit. Der meinigen nicht, behaupten Viele. Mir bekommt es gut. 6) Sie schadet dem Wohlstande. Nun ich habe dennoch genug, wird man einwenden, mein Trinken kostet nicht viel. Man sieht, dass alles nicht die rechten Warnungsgründe sind. Warum denn kein Wort von dem heiligen Gebote? Von der Selbstbeherrschung? Von dem unedlen Gebrauche der Gaben Gottes? Von der Beschämung des Thieres. Von dem wahren Bedürfnisse des menschlichen Körpers u. s. w. In dem fünften Entwurfe wird die christliche Weisheit in Hinsicht auf die Zukunft als Hauptsatz aufgestellt. 1) Was wissen wir von der Zukunft. Hier ist wieder der schon gerügte Fehler, dass dieser Theil gar nicht im Thema enthalten ist. Wir wissen, heisst es, a) die Abnahme unserer Kräfte, b) das Ende unsers irdischen Lebens, c) den Anfang eines ewig dauernden Lebens. Also weiter wissen wir von der Zukunft nichts? Nicht, dass wir unter Gottes Aufsicht stehen werden? Nicht, dass wir, wie bisher, in einer Mischung von Glück und Unglück leben werden? Nicht, dass wir in einem Reiche der Vergeltung leben werden? Der sechste Entwurf behandelt den Satz: Wir leiden nie allein in der Welt. 1) Wie wahr diess sey. Braucht aber das bewiesen zu werden? Und es wird auch nicht einmal die Wahrheit des Sazzes bewiesen, sondern es werden die Ursachen dieser Erscheinung angegeben, a) weil wir alle von so vielen Seiten den Leiden ausgesetzt sind. Nun, ist das nicht ein wahrer Zirkel? Kann man nicht wieder fragen, warum sind wir von so vielen Seiten den Leiden ausgesetzt; b) weil die göttliche Vorsehung mancherley Ursachen haben kann, uns mit oder durch Andere diese Leiden aufzulegen. Blos haben *kann?* Aber sind damit die Ursachen dieser Erscheinung erklärt? 2) Diese Wahrheit soll uns erwecken zur Befestigung unsers Glaubens, zur Stärkung unserer Geduld u. s. w. Also ich soll nun geduldiger leiden und meinen Glauben an Gott mehr befestigen, weil ich weiss, dass ich nicht allein leide? Hungert denn jemand geduldiger, weil er viele Hungrige um sich sieht? Gerade umgekehrt, der Menschenfreund wird durch den Anblick so vieler Leidenden um sich herum noch viel tiefer sein eigenes Leiden empfinden. Der siebente Entwurf hat das Thema: Quellen und Folgen der Ueppigkeit und Verschwendung. Wenn hier Leichtsinn, Genusssucht, Eitelkeit als die Quellen genannt werden, so fragt sich, welches sind nun wieder die Quellen davon? Oder was nützt es, diese Quellen anzugeben, die jedermann schon bekannt sind. Bey den Folgen ist wieder zu erinnern, dass sie nicht in jedem Falle eintreten und dass ganz andere Gründe dagegen hätten sollen genannt werden. Endlich im 8. Entwurfe wird der Satz erläutert: das künftige allgemeine Weltgericht als die vollkommenste Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit. I. Erläuterung dieses Satzes. Aber es folgt keine Erläuterung, sondern statt deren die Aufstellung der zwey Gedanken: a) es lässt sich nicht verkennen, dass sich Gottes Gerechtigkeit oft schon in diesem Leben offenbart; b) dass sie sich aber nicht immer offenbart. Also oft und doch nicht immer. Welches ist nun das Wahre? Wir behaupten dagegen, der letzte Satz ist falsch. Sie offenbart sich immer in dem Zusammenhange zwischen unsern Handlungen und ihren innern Folgen, wenn auch nicht in den äussern Folgen. Dass aber das künftige Weltgericht erst die vollkommenste Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit seyn werde, wird übrigens gar nicht bewiesen, da im zweyten Theile blos die Folgen für unser Verhalten angegeben werden.

Ueberblicken wir nun diese angegebenen acht ausführlichen Entwürfe und die folgenden Grundzüge, so sind nicht einmal die schönen Hauptgedanken des Evangeliums benutzt, z. B. dass widrige Weltereignisse gerade dem Reiche Gottes nützen müssen, dass bey allgemeinen Trübsalen der Freund des Guten desto mehr hoffen darf u. s. w. Doch jeder hat seine eigenen Ansichten, wie denn überhaupt damit nicht geleugnet wird, dass mancher Prediger von des Verf. Arbeit einen nützlichen Gebrauch machen kann.

Staatenkunde.

Königl. Dänischer Hof- und Staatskalender für das Jahr 1827. Nebst einem genealogischen Verzeichnisse. 611 Seiten gebrochen 4. Altona, Expedition des Merkur.

Wir theilen aus diesem Staatskalender und in Anleitung desselben folgende statistische Nachrichten mit: I. Der königl. Staatsrath mit 7 Ministern ist organisirt seit 1808. II. Die königl. Orden mit einem Capitel Officianten, Trabanten u. s. w. Der Elephantenorden wird als Hausorden sehr sparsam vertheilt. Der Danebrogorden in verschiedenen Classen wurde seit 1808 umgebildet, nahm seitdem die Eigenschaften der französischen Ehrenlegion an, und wird in neuester Zeit, so wie der Kammerherrnschlüssel, sparsamer vertheilt. III. Zahlreich ist der Titel der Kammerjunker, aber der königliche Hofetat eingeschränkt; die Commission für den Christiansburger Schlossbau dauert noch fort; die Capelle und Theater sind stark besetzt. Die wenigen unverehelichten Schauspielerinnen und Figurantinnen heissen Jungfrauen. IV. Geheime Conferenz- und Conferenzräthe, Etats- und Landräthe. Jetzt seltener ertheilte Titel! V. Landmilitairetat. Unverändert! und ist das Heer von 38000 Mann, wie es jetzt angegeben wird, freylich im Verhältnisse der Volksmenge weit zahlreicher, als das preussische. VI. Seeetat der Officiere, auffallend gross bey einer sehr kleinen wirklichen Flotte. VII. Diplomatischer Körper, sehr zahlreich wegen Missionen an viele Höfe. In Eutin ist selbst nach dem Tode des gemüthskranken Curanden Herzogs Peter Friedrich Wilhelm in Plön, noch immer ein Gesandter, indess der Hof in Oldenburg residirt. Der freylich entbehrliche sardinische Gesandtenposten ist eingegangen. — Die vielen Consulate sind dem Staate sehr nützlich, dessen Frachtschifffahrt abnimmt. Sie kosten wenig und können den Höfen und deren Unterthanen zugleich dienen, vielleicht wird daher künftig die sparsame Diplomatik die kostbaren Gesandtenstellen eingehen lassen und die Consulate vermehren. VIII. Die dänische und Schleswig-Holstein-Lauenburger Canzley, beyde mit mässigem Personal. Die Finanzdeputation, die Rentkammer und die Generalzollkammer und das Commerzcollegium leiten das Geldwesen. Noch besteht die jetzt wohl entbehrliche Commission wegen der Hornviehseuche; das Missionscollegium; noch immer haben Grönland und Faroer eine Handelsdirection, welche für Faroer gewiss sehr entbehrlich ist, vielleicht aber nicht für Grönland. Im letzten Handelstractate Dänemarks mit Nordamerika behielt ersterer sich das Handelsmonopol nach den Polarcolonien vor. An Direction der menschenfreundlichen und Polizeyanstalten fehlt es nicht, ein Oberhofmarschall leitet das Blindeninstitut, und der Reichshistoriograph, eigentlich Minister der Aufklärung, die seeländische Irrenanstalt. Bedauern wird Jeder, wenn der berühmte Oerstedt, Professor der Universität Kopenhagen, abgehen sollte, wegen einer kleinen Irrung im Felde der Theologie, in welcher der grosse Naturforscher anstössig geworden seyn soll. Alle wirkliche Professoren der Universität haben mehr oder weniger praktische Staatsämter, was der Lehrkanzel gewiss förderlich ist, und glänzen als Lehrer oder Praktiker, oder in beyden zugleich in und ausser Landes. Ihr vormals sehr hohes Einkommen hat durch die geschwächten Fonds in der Papierzeit sehr gelitten. Die Zahl der correspondirenden Mitglieder ist klein, aber keines derselben ohne grossen Ruhm. Der gelehrten Gesellschaften hat keine Stadt des Nordens so viele, als Kopenhagen. Wie gross die wissenschaftliche Bildung des armen Islands noch jetzt ist, ersieht man daraus, dass die dortige Landaufklärungsgesellschaft unter 50000 Isländern 1014 Theilnehmer zählt. Aber in ganz Europa herrscht *wohl in allen Classen* nirgends weniger Reichthum und nirgends mehr *allgemeine Volksbildung*. Möchte *Thorlacius* einmal eine Ethnographie der Isländer liefern! Dem ehrlichen Missionär Henderson war es schon auffallend, unter den Predigern und Cantoren zwar viele Armuth, aber eine hohe Geistesbildung wahrzunehmen. Hätte er die Häuser der Fischer und Landleute besucht, so würde er sich noch mehr über die Geistesbildung dieser Polarländer gewundert haben. Die Schleswig-Holsteinische patriotische Gesellschaft zählt 249. Die Isländische Literärgesellschaft hat zwey Sectionen, eine zu Reikerich, wo die Domkirche liegt, und die zweyte in Kopenhagen. Sehr zweckmässig hat Island, wie Westindien, sein eigenes Obergericht in seiner Oertlichkeit, auch ein eigenes Zuchthaus. — Gelehrte Schulen sind in Dänemark genug, aber auch nicht zu viele, Island hat eine treffliche zu Bessestad. Blos Dänemark hat sieben Schullehrer-Seminarien, bey etwa 900,000 Köpfen Bevölkerung, und in einigen derselben Lehrer der Gärtnerey und Gymnastik. In der Kieler Universität stieg die Zahl der Studirenden an 350. Die Zahl der dortigen Professoren ist nicht gross, aber sie sind gut besoldet, und viele haben berühmte Namen. Der Freytisch der Studirenden wird in Gelde gezahlt, wodurch mancher Convictmissbrauch *aufhört*, und jetzt mehr Geld als vormals armen Studirenden zu Gute kommt. IX. Gouverneure. X. Höchstes Gericht, worin die Majestät präsidirt, die sich anderswo von der Justiz verfassungsmässig entfernt hält und hier verfassungsmässig ihr Glanz ertheilt. Manches ist in der Geschäftsführung des höchsten Gerichtes eigenthümlich, aber doch vielleicht nachahmungswerth, z. B. die Einladung zur Erscheinung an manche hohe Staatsbeamte, wenn ihre Mitstimmung dem Justitiarius nöthig zu seyn einleuchtet, besonders des in Dänemark so wichtigen Generalprocureurs. In allen Departements

des Civils und Militairs im Königreiche, und in den Herzogthümern trifft man viele Männer bürgerlichen Standes, deren Namen zum Theil ein Paar Jahrhunderte im Staate glänzen, ohne Adelsbriefe zu suchen. Das Oberappellationsgericht fehlt Holstein und Lauenburg, möchte auch bey dem schweren Drucke der Finanzen für jetzt entbehrt werden können, dürfte aber das Landgericht und vielleicht auch eine besondere Regierung und Hofgericht Lauenburgs entbehrlich machen, wenn diess Lauenburgs Verfassung zugäbe. An einer Ecke des Landes zu fungiren, dürfte das künftige Oberappellationsgericht wohl nicht bestimmt seyn, da schon in Glückstadt diess nachtheilig schien. — Ausser dem Schleswiger Obergerichte fungirt eines in Wiborg für Jütland, und ein zweytes für die Inseln in Kopenhagen. XI. Strafanstalten. — Zu bedauern ist, dass noch immer kein Zucht- und Werkhaus für Verbrecher auf einer der culturfähigen Inseln mit Beschäftigung, besonders im Garten-, Land-, Strassen- und Hafenbau, wie erst nach dem gewaltthätigen Ausbruche der Gefangenen in Kopenhagen vor einigen Jahren gehofft wurde, angelegt worden ist. XII. Residenz Kopenhagen. XIII. Provinzialbeamte. Justiz und Verwaltung ist in diesem Staate von Alters her gesondert. — Die Zoll- und Consumtionsbeamten sind wegen der vielen Küsten zahlreich, und der reine Ertrag, ausser am Oeresund, den Belten und dem Kanale, dürfte mässig seyn. — Vom Sundzoll ist merkwürdig, dass ihn die Regierung immer mehr mässigt, und dass dennoch der Ertrag wegen des wachsenden Ostseehandels fortgehend zunimmt. Auch Dänemarks eigene Unterthanen entrichten solchen. Er bringt jährlich über eine halbe Million Rthlr. Species in Silber ein! Das Wegecorps vermehrte die guten Wege sparsam, und ausser Spanien und Portugal hat kein anderer Königsstaat so wenige Kunststrassen. — XIV. Faroer. XV. Beamte in Island und Grönland. Die beyden Handelsinspectoren in Grönland sind zugleich Obrigkeiten, und jede der sechs Colonien hat ihren Missionär. XVI. Beamte in Westindien (zahlreich), Ostindien und Guinea. XVII. Beamte der Herzogthümer. Mässig ist die Zahl der Anwälte gegen andere Staaten, vielleicht wegen der so nützlichen Vergleichscommissionen, welche anderswo nachgeahmt zu werden verdienten, und so leicht in den grossen Städten, z. B. aus pensionirten Staatsdienern, gebildet werden könnten. Das Königreich Dänemark hat weniger Anwälte, als das Grossherzogthum Mecklenburg. XVIII. Beamte in Lauenburg. XIX. Adelige Klöster, mit sehr zahlreichen Expectantinnen. *Rüder.*

Kurze Anzeigen.

Der ehrliche Tropf. Geschichte Georg Dercy's und seiner Familie. Von *L. B. Picard.* Deutsch von *Friedr. Gleich.* Erster Theil. IV u. 364 S. Zweyter Theil. 368 S. Leipzig, in der Dykschen Buchh. 1825. (3 Rthlr.)

Zeichnen sich auch die Romane Picards nicht durch *originelle* Charaktere aus, so stellen sie doch meist treu *aus dem Leben* gegriffene auf. Ist die Handlung auch *einfach:* meistentheils gibt ihr wenigstens die *Lebendigkeit,* mit welcher der Verf. den Leser aus einer Begebenheit in eine andere versetzt, einen Anstrich von Bedeutung. Auch dieser Roman hat gleiche gute, wie mangelhafte Seiten. Aber er *unterhält,* er *schildert die Sitten unserer Tage,* wie sie, wo nicht überall, doch in Frankreich sind. Georg Dercy ist von Natur eine ehrliche, gutmüthige Seele, und wie kann er, in dem kein Falsch ist, mit seinen Umgebungen verkehren, die, wenn sie noch so rechtlich scheinen, doch die *Selbstliebe* zur Basis ihrer Handlungen machen? Ueberall stösst er an, überall geht er, oder wird beseitigt, überall erntet er Undank und Verachtung. Aber — ehrlich währt am längsten. Der ehrliche Tropf, der als Secretair des *Ministers* Unwillen sich zuzog, erwarb die Achtung des *Menschen,* das Vertrauen desselben. Ein alter Verwandter hinterlässt ihm Geld genug, neidische Verwandte zu unterstützen, und ein hübsches, edles Mädchen ist klug genug, den ehrlichen Tropf auch zu einem glücklichen Manne zu machen, der den süssesten Genuss gehabt hatte: „einem Feinde wohl zu thun und einem verdorbenen Herzen die Tugend werth machen zu können!“ (II. S. 365.) Die Uebersetzung ist sehr zu loben.

Die Apotheke der Hausmittel auf dem Lande, oder Anweisung, wie man bey grösserer Entfernung von einem Arzte, bey Krankheiten, Unpässlichkeiten und Lebensgefahren sich verhalten, und welche Hausmittel man bey ihnen anwenden muss. Von *Friedr. Röver,* Herausg. des Hausfreundes und mehrerer populären Schriften. Magdeburg, b. Heinrichshofen. 1827. XII u. 340 S. (1 Rthlr.)

Ein für den auf dem Titel angegebenen Zweck recht brauchbares Büchlein, wenn auch gleich einige Vorschriften richtiger, vollständiger, und in bessern Deutsch ausgedrückt seyn könnten; z. B. S. 284: „Alle ihre Zähne gern *erhalten wollende* Menschen.“ Was ist diess für Deutsch? Es muss heissen: „alle Menschen, welche gern ihre Zähne *erhalten wollen.* Und eben so S. 79, wo eine Schwangere „die Warzen schon vor der Geburt mit einer *thönernen* Pfeife hervorbringen“ soll. Das *Mittel* mag gehen, aber wie sie es *anzuwenden* hat, weiss sie dieser Angabe nach noch nicht. Doch im Ganzen wird das Büchlein Nutzen schaffen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des May. **111.** 1827.

Philosophie.

Christliche Philosophie, oder: Philosophie, Geschichte und Bibel, nach ihren wahren Beziehungen zu einander dargestellt von *L. J. Rükkert*, Diaconus zu Grosshennersdorf bey Herrnhut. Nicht für Glaubende, sondern für wissenschaftliche Zweifler zur Belehrung. Erster Band. Philosophie und Geschichte. 467 S. Zweyter Band. 488 S. 8. Leipzig, b. Hartmann. 1825. (5 Rthlr.)

Christliche Philosophie ist, den Worten nach, eine Art von Philosophie; ihr Gegenstück, philosophisches Christenthum, gleichfalls wörtlich genommen, muss eine Art von Christenthum seyn. Um klare Begriffe zu gewinnen, wird es gut seyn, beydes näher zu betrachten. Ist im ersten Falle das Christenthum das Bestimmende, welches aus dem ganzen Umfange der Philosophie eine gewisse Art herausheb't: so rühren die herrschenden Gedanken dieser Philosophie von ihm her; der Christ, als solcher, ist alsdann übergegangen ins Philosophiren. Ist dagegen im zweyten Falle die Bestimmung, woraus eine Art oder Ansicht des Christenthums hervorgeht, der Philosophie eigen: so gibt sie den Anstoss; der Philosoph hat jenes zum Objecte seiner Betrachtung gemacht. Natürlich kann gezweifelt werden, welches besser sey; allein wenn wir nicht irren, so ist beydes nicht frey von Bedenklichkeiten. Wir erinnern zuerst an die Zeit, wo das philosophische Christenthum mehr Freunde, oder wenigstens lauter sprechende Stimmen für sich hatte, als jetzt. Damals wollte man das Christenthum der Philosophie näher bringen; es sollte begreiflicher werden; man hörte selbst von exegetischen Versuchen zu diesem Zwecke. Aber es dauerte nicht lange, so forderte das Christenthum den Respect zurück, welcher den urkundlichen Worten gebührt. Also *Respect* trat wieder an die Stelle einer gewissen Vertraulichkeit, welche zu weit gegangen war, und sich nicht rein von Zudringlichkeit erhalten hatte! Nun können wir uns aber nicht verhehlen, dass Zudringlichkeit von beyden Seiten möglich, und dass, von welcher Seite sie auch komme, sie stets gefährlich ist für das gute Vernehmen zweyer Mächte, die einander berühren können, und deren jede ein selbstständiges Daseyn besitzt. Diess selbstständige Daseyn hat sowohl die Philosophie als das Christenthum. Jene ist, historisch betrachtet, älter, und in Ansehung ihres Inhaltes beschäftigt sie sich mit einer Menge von Problemen, um welche sich dieses nicht kümmert. Dazu kommt, dass sie stets in Untersuchung schwebt, und wo sie Haltung und Festigkeit gewinnt, dieselbe doch nur sofern behaupten kann, als sich die Untersuchung fortwährend bereitwillig zeigt, die Behauptung zu bekräftigen. Sie steht überdiess ihrer Natur nach in sehr enger Verbindung mit der Mathematik, und in wichtiger Beziehung auf Physik und Geschichte. Dass nun Manche in ihr noch immer die alte *ancilla theologiae* sehen: diess scheinen die einseitigen Darstellungen einiger Schulen zu veranlassen. Man kennt aber die Philosophie schlecht, so lange man nur diese oder jene Schule kennt!

Welche Einseitigkeit auf den Verfasser des vorliegenden Buches gewirkt habe, das liegt deutlich am Tage; er hätte indessen wohl gethan, darüber offen zu sprechen. Schon die Aeusserung der Vorrede: „was die Form als *Vorlesungen* anlangt (in dieser Form ist das Buch geschrieben), so war sie mir die einzig mögliche; ich halte den mündlichen Vortrag für den einzigen, durch welchen der Zweck des Unterrichtes vollständig erreicht werden könne, und kann meine Abneigung gegen den schriftlichen nicht ablegen;“ — schon diese besondere Meinung, und der Versuch, ein Buch zu einer Nachahmung des mündlichen Vortrages zu machen, während man den gewöhnlichen Kathedervortrag, auch bey aller Freyheit der Rede, eben so gut als eine Nachahmung des schriftlichen Vortrages betrachten kann: — erinnerte uns an *Fichte's* Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, wo S. 192 eine leicht erklärbare Anwandlung von übler Laune gegen Leserey und Schriftstellerey vorkommt. Und aus dem Buche selbst kam uns gleich beym Aufschlagen eine Art von scharfem Luftzuge entgegen, der die schon entstandene Vermuthung bestätigte. Man vernahm die Ankündigung: „Ich halte für meine Pflicht, Ihnen darüber, was ich eigentlich vorhabe, eine so bestimmte Auskunft zu ertheilen, als mir nur möglich seyn wird, wovon der Erfolg der seyn soll, dass — für den Fall, da Einer oder Einige von Ihnen zu der Einsicht kämen, diese Vorträge hätten ihm entweder

gar nichts genützt, oder wohl gar geschadet, — für diesen Fall ich aller Verantwortlichkeit los und ledig sey, und Niemand sagen könne, *er habe sich das nicht vorgestellt.*“ (Treffliche Wendung, um die Neugier zu spannen!) „Dass ich's also gleich mit Einem Worte sage: *Ich will Ihnen zum Gewinn einer festen religiösen, oder richtiger, theologischen Ueberzeugung, behülflich seyn.*“ (Diess Eine Wort wird sicher Niemanden abschrecken.) „Ich werde *von Nichts anderm* handeln, als von dem, was man gemeinhin *Sachen des Glaubens* nennt, *das heisst*, von demjenigen, was der Mensch als wahr annehmen müsse, in Hinsicht auf die Frage: Wer bin ich, und was bin ich?“ (Eine psychologische Frage!) „und was soll ich seyn?“ (eine moralische Frage!) „Wodurch bin ich das, was ich bin, und wodurch kann ich das werden, was ich seyn soll?“ (Fragen, die in die Naturphilosophie und Psychologie gerade eben so sehr, als in die Theologie, hineingreifen. Wo sind nun die Sachen des Glaubens?) „Der *Mensch* also ist der eigentliche, und, genau genommen, einzige Gegenstand aller unserer künftigen Untersuchungen; und zwar nicht der sichtbare Mensch oder Körper — sondern der Geist. Und wenn es möglich wäre, über diesen zu einer festen Ueberzeugung zu gelangen, ohne uns um irgend etwas, was nicht er selbst ist, zu bekümmern, so — dürften wir uns berechtigt halten, alle Bemühungen um Wissenschaft ohne Einfluss hierauf, als unnütz, und vom Ziele abführend, zu *verlachen* oder zu *bemitleiden!*“ Mit diesen Worten ist das ganze Werk, gleich auf der vierten Seite, scharf gezeichnet. — Allmälig aber erweitert sich der Kreis. Es kommen hinein: 1) die Untersuchungen über Gott und Welt, insbesondere über die Geisterwelt, 2) die Erforschung des Menschen, 3) die Feststellung seiner Bestimmung. Diess macht nur den ersten Haupttheil; der zweyte gibt die Betrachtung der *Geschichte* des Menschenlebens. Der dritte Theil will die wesentliche Lehre des Christenthums darstellen und den Werth desselben beurtheilen. — Das wäre der natürliche Plan einer Entwickelung des — *philosophischen Christenthums*; denn bey christlicher Philosophie müsste das Christenthum im Vordergrunde stehen, und das Philosophiren von ihm ausgehen. Aber unser Verf. betritt in Gedanken das Katheder, weil er mehr Redner ist, als Denker.

Damit nun die Schule, worin er festhängt, deutlicher zum Vorscheine komme, wollen wir ihn reden lassen. „Ein *nicht*-philosophisches Verfahren *nimmt* das Vorhandene, wenn es ihm *dargeboten* wird; oder sucht auch dasselbe auf, aber in der *Erfahrung*, und ohne Princip, und bildet sich aus dem Gefundenen die Begriffe, und ordnet dasselbe denn wohl auch, wie man sich ausdrückt, systematisch, oder was sonst damit thun mögen, welche so verfahren. Das wissenschaftliche Verfahren sucht *in sich selber die Grundformen alles Vorhandenen* auf, und beurtheilt nach ihnen diess Letztere; der festen Ueberzeugung, dass der Mensch über nichts ein völlig gültiges und sicheres Urtheil fällen könne, was er nicht zuvörderst als Idee angeschaut hat, also *natürlich auch über nichts, was als Idee gar nicht geschaut werden kann.*“ (Das Letztere ist vermuthlich ein *caput mortuum*, was man wegwerfen kann, wie die alte Chemie es mit den Rückständen ihrer Versuche machte, als sie noch im Zustande der Barbarey war.) „Das Hauptgeschäft ist also, über die Ideen selbst zur Klarheit zu gelangen, als welche die Grundlage aller Untersuchung bilden; und das andere dann, das Wirkliche mit den Ideen zu vergleichen, und die Mittel aufzusuchen, wie das Wirkliche und das Ideale *Eins und dasselbe werden* mögen.“ Ja freylich! So ungefähr gewöhnte man sich vor fünf und zwanzig Jahren, zu reden! Dass seitdem etwas mehr Besinnung in die Philosophie gekommen, davon weiss der Verf. nichts. Er verwechselt noch die Vergleichung der Ideen und des Wirklichen, welche in die *praktische* Philosophie gehört, und dort an der rechten Stelle ist, mit dem in der Metaphysik nöthigen Verfahren. Dass jenes, von ihm beschriebene, Beginnen nun lange genug ohne Kritik geherrscht, in allen möglichen Erschleichungen sich umhergetrieben, Widersprüche auf Widersprüche gehäuft, Erfahrung und Philosophie entzweyt, eine Menge der würdigsten Gelehrten zurückgestossen, und den Wirkungskreis der Philosophie nicht erweitert, sondern verengt hat, und fortdauernd verengen wird, so lange es anhält, — warum sollten wir dem Verf. das hier beweisen und entwickeln? Seine Anmaassungen mögen versuchen, wie weit sie gelangen können; für uns sind sie ein Schauspiel. Als ob Fichte's mangelhafter Aufsatz über den Begriff der Wissenschaftslehre, vom Jahre 1794, erst dreyssig Jahre später erschienen wäre; als ob man seitdem nicht Zeit genug gehabt hätte, über die Bedingungen nachzudenken, unter denen ein philosophisches Princip, sich selbst überschreitend, noch etwas Anderes ausser sich selbst gewiss machen könne; als ob noch Niemand eingesehen hätte, ein Princip könne, wenn es nicht vom Zufalle der logischen Verknüpfung einer Prämisse mit andern und wieder andern Prämissen abhängen solle, unmöglich die Form eines *Satzes*, sondern müsse die Form eines *Begriffs* haben (denn an eine *Idee* ist hier gar nicht zu denken, falls Jemand wirklich *denken*, und nicht schwärmen will), mit Einem Worte, als ob das Philosophiren des Verfassers darin bestünde, fremde, halb veraltete Irrthümer für die seinigen auszugeben: erzählt er uns höchst ernsthaft: „die Grundlage muss gewiss und unumstösslich, — etwas schlechthin Wahres seyn, — über allen Beweis erhaben, völlig unbeweisbar seyn, — einen solchen *Grundsatz*, oder eine mit solcher Eigenschaft begabte *Grundidee werden wir* (der Verfasser und seine Zuhörer!) zu suchen haben.“

Doch nein! Die Zuhörer behalten nicht Zeit zum Suchen. „*Gott ist;* das ist der Satz, dessen wir bedürfen. Sie erstaunen, meine Herren, und fragen voll Verwunderung, ob Sie richtig hören? — Dass der Satz unumstösslich sey, wird Ihnen sogleich einleuchten, *wenn ich Ihnen sagen werde, was der Satz bedeute.* Indem ich nämlich sage: Gott ist, sage ich *nichts anderes*, als: *die sittliche Weltordnung, deren Idee meinem Geiste ursprünglich und nothwendig einwohnt, hat Wirklichkeit*; d. h. *sie besteht nicht allein in mir, als ein objectloses Gebilde meiner Vernunft, sondern auch ausser mir, und ist Object für die Betrachtung meines Geistes.* Sobald wir jenen Worten diesen Sinn beylegen, — und einen andern können sie nicht haben, — so befinden wir uns ganz auf dem Gebiete der Sittlichkeit; auf diesem ist alles gewiss. — Aber hier höre ich Sie sagen: das also wäre unser Gott? Eine blosse Idee, die die Welt regiert? Nichts Lebendiges? — Ich werde auf Ihren Einwand Rücksicht nehmen. Sagten wir, weiter gehend: eine Idee können wir uns nicht denken ohne ein Wesen, das die Idee hat, — es muss mithin ein solches Wesen da seyn, denkend und wollend, ähnlich unserm Geiste: sagen wir diess, *so will ich zwar gar nicht gegen diese Rede streiten; allein ich behaupte mit Bestimmtheit, dass wir weiter gehen, als wir gehen können.* Es kann sehr wohl Menschen geben, welche sich mit dem begnügen, was wir als unumstösslich gefunden haben; und *alle vernünftige Pantheisten* werden sich damit begnügen, oder haben sich damit begnügt.“ (Also auch Spinoza's Substanz war ursprünglich eine sittliche Weltordnung? Wie viel mag doch der Verf. von Spinoza gelesen haben?) „Sodann, zugegeben, dass wirklich jeder Mensch so denken müsse, so folgt hieraus noch keinesweges, dass dem wirklich so sey; nach der Beschaffenheit unseres Denkvermögens sind wir dann allerdings genöthigt, so zu denken, aber, wer sagt uns, dass nicht anders beschaffene Wesen anders denken müssen?“ (Haben nun die Zuhörer des Verfs. etwas Gedächtniss, so fragen sie ihn hier unfehlbar, wie Er denn vorhin dazu gekommen sey, sich auf eine innerlich angeschaute Idee zu berufen, da ja wohl anders beschaffene Wesen auch andere Ideen haben könnten. Und seine Antwort wird ein Machtspruch seyn; oder im besten Falle wird er ihnen etwas von der Kantischen Lehre erzählen.) „Hiermit wird gar nicht die Vorstellung von einem lebendigen Gotte ausgeschlossen; sie *kann* sehr wohl dabey bestehen. Auch ich bin nicht im Stande, einen Gedanken zu denken, ohne ein Denkendes, eine Ordnung ohne Ordnendes. Ich denke mir daher solches; wenn ich mich aber nun frage, was es sey? so antworte ich mir sogleich, dass ich diess nicht wisse. Ich weiss nur so viel, dass ich meinem Glauben an die sittliche Weltordnung eine Form gegeben habe, unter welcher er meiner Beschränktheit näher gebracht wird; — wollte ich dieselbe weiter ausmalen, so zöge ich sie ganz herab in mein Vorstellen.“ Aber darin war sie *von Anfang an* ganz und gar! Wir sehen hier ein Bruchstück von Fichteschem Idealismus aus einer Periode, die wir nicht genauer in Erinnerung bringen mögen. Wer jene Periode kennt, der weiss, dass damals die Philosophie in einem schnellen Uebergange begriffen war; und dass seitdem von allen Seiten Bemühungen angewendet wurden, um der idealistischen Ueberspannung abzuhelfen. Was aber soll uns das verlorene Fragment einer beynahe vergessenen Verirrung, wie es hier, als ob es eine ewige Wahrheit wäre, mit unvergleichlicher Dreistigkeit wieder zum Vorscheine kommt? Sollen die Literaturzeitungen dem Verf. sagen, und buchstäblich zeigen, woher seine Weisheit stammt? — Fichte schrieb in der Appellation, S. 38, folgende Worte: *Dass der Mensch die verschiedenen Beziehungen jener Ordnung auf sich, und sein Handeln, wenn er mit Andern davon zu reden hat, in dem Begriffe eines existirenden Wesens zusammenfasse und fixire, — ist die Folge der Endlichkeit seines Verstandes, aber unschädlich* u. s. w. Wir enthalten uns einer genauern Vergleichung, so nahe sie gelegt ist; und fragen nun noch den Verf., ob er denn auch, gleich Fichten, eine Reihe tiefsinniger, streng wissenschaftlicher Werke, — gleichsam eine esoterische Philosophie — aufzuweisen habe, die seinen Beruf, als Philosoph aufzutreten, documentiren könnte? — *Duo cum faciunt idem, non est idem!* Es war schlimm genug, dass Fichte eine Lehre populär aussprach, die nur in der Geschichte der Philosophie, als einzelne Ansicht von einem gewissen Standpuncte aus, in der Mitte vieler andern und entgegengesetzten Ansichten bemerkt werden muss; es ist aber noch ungleich schlimmer, dass ein Mann, der kein selbstständiges Denken verräth, sich dergleichen erlaubt.

Es hat ihm beliebt, in der Vorrede zu sagen, „die Sachen seyen ganz sein Eigenthum, Frucht seines Nachdenkens; was er nicht aus sich selbst nehmen konnte, das habe er durch Angabe seiner Gewährsleute *ehrlich* angezeigt!“ Zugleich hat ihn beliebt, *Fichten* zwar nicht zu nennen, aber wohl auf eine Weise, wogegen wir im Namen eines *jeden* philosophischen Systems alles Ernstes protestiren müssen, Fichte's Lehren durch einander zu werfen, so dass Nichts mehr am rechten Platze steht; zum klaren Beweise, dass er keinen Begriff davon hat, wie man ein System behandeln muss, um es zu benutzen. Es ist Misshandlung der Fichteschen Lehre, dass jetzt in der dritten Vorlesung, nachdem die sittliche Weltordnung gleich an die Spitze gestellt, und zum *ersten* Principe gemacht worden war, dasjenige *hintennach* kommt, was an die *ersten* Sätze *der Wissenschaftslehre* erinnert. Denn da heisst es nun: „*Gott ist Gott*, das wird nun unser *zweyter* Hauptsatz werden müssen; d. h. wir müssen die Idee Gottes, deren Realität unser

erster Satz besagte, zum Subjecte machen, um im Prädicate, nach dem Grundsatze A = A die nämliche Idee, in ihre Merkmale zerlegt, wieder hinzustellen.“ Sollen wir nun hier etwa aus Fichte's Wissenschaftslehre wörtlich abschreiben, was Fichte dort an den (sehr unnützen) Satz: *Ich bin Ich,* mit Hülfe der (eben so unnützen) Formel A = A anknüpft? Besässe der Verf. kritischen Geist: so hätte er begriffen, dass diess eine sehr schwache Stelle ist, die niemand nachahmen darf; statt dessen reisst er die Form los vom Gegenstande, und wirft das Losgerissene an einen Ort hin, wo es zu gar nichts dient. Von einer Zerlegung in Merkmale liegt nichts in der Formel A = A; und der Verf. verräth hier, ohne den mindesten, auch nur scheinbaren Gewinn, dass er Nachahmer, und nicht Selbstdenker ist. Wer mit Gott, als sittlicher Weltordnung, anhebt, der ist gleich in der Aufstellung des Princips so freygebig gewesen, dass er keiner leeren Formel mehr bedarf, um alles Mögliche herzuleiten. Die bekanntesten Begriffe, welche Jedermann aus den Kinderjahren mitbringt, drängen sich von selbst herbey; und es kostet keine Mühe, die Prädicate: Ewigkeit, Allgegenwart, Einheit, Absolutheit, Allgenugsamkeit, Heiligkeit, Güte, herbeyzuschaffen. Widrig aber sind die leeren Künsteleyen des Verfs., und wir wollen bey einem solchen Gegenstande davon keine Notiz nehmen. Mit der allgemeinen Gotteslehre sind wir fertig; es folgt die allgemeine Weltlehre. Dass nun hier eine Spur von einigen physikalischen und mathematischen Kenntnissen zu sehen seyn sollte, daran ist nicht zu denken; nichts als die Leichtfertigkeit der alten Kosmologie kommt zum Vorscheine; ein kurzes Pröbchen reicht hin. „Der Glaube an das Seyn der sittlichen Weltordnung fordert den Glauben an das Seyn der Welt; denn — eine Ordnung fordert ein Geordnetes! — So wahr *ich selbst* bin“ (hier wird das Fichtesche Ich zum Principe!), „so wahr bin ich zur Sittlichkeit bestimmt,“ (wir wissen zwar noch nicht, was das Wort Sittlichkeit eigentlich bedeute!) „*so wahr ich zur Sittlichkeit bestimmt bin, so wahr ist Gott und sittliche Weltordnung.*“ (Hier ist, nach Fichte's Weise, *aus dem Ich*, als dem Principe, derjenige Gegenstand, welchen der Verfasser vorhin *proprio Marte* zum Principe machen wollte, *geschlossen*, und *abgeleitet!*) Also: „*So wahr ich selbst bin, so wahr ist die Welt.*“ So ist durch einen leichten Schluss *Fichte's Lehre zugleich benutzt und widerlegt!* Denn der Schlusssatz klingt wenigstens vollkommen realistisch; und die Zuhörer des Verfs., wenn sie den Idealismus nicht anderswoher gründlich kennen, werden sich nur wundern, dass Fichte's Idealismus so leicht könne zureecht gewiesen werden! — Die kleine Frage, ob die Materie der Welt ihr Seyn etwa durch sich selbst, oder durch ein ungöttliches Princip habe? wird mit leichter Hand zur Seite geschoben; sie ist ja unbedeutend! Eben so leicht kommen nun die bekannten Sätze hervor: die Welt sey ewige Wirkung Gottes, sie sey nur Eine, und ein vollkommenes Werk Gottes. Wir haben in der That nicht Lust, die alten kosmologischen Sätze aus der vorkantischen Schule genauer zu vergleichen, um darzuthun, wie auch hier die Gedanken des Verfs. im fremden Geleise fortgehen. Es folgt die *allgemeine Geisterlehre.* „Die Annahme einer sittlichen Weltordnung setzt das Seyn solcher Wesen voraus, welche der Sittlichkeit fähig seyen. Weil wir also an Gott glauben, glauben wir an die Geisterwelt.“ Natürlich kommt der Verfasser jetzt auf die Frage von der Freyheit des Willens; und fasst dieselbe auf eine Weise, womit wir in einer populären theologischen Schrift wohl zufrieden seyn würden. „Alle Geister *müssen* in Ewigkeit beytragen zur Vollführung der einen göttlichen Idee. Es kann und darf nicht gedacht werden, dass die freye Thätigkeit der Geister je zu einem Erfolge führe, der der göttlichen Idee nicht angemessen wäre; es ist nicht möglich, dass die Geisterwelt, als Ganzes, oder ein Theil von ihr, dem Einen und ewigen göttlichen Gedanken *mit Erfolge* entgegenstehe; auch nur Eins der göttlichen Werke wider Gottes Willen zerstöre, oder irgend wie verändere; auch nur Einen der göttlichen Zwecke in der Ausführung verhindere. — Die Geisterwelt, *unbedingt unterworfen* dem Principe der sittlichen Weltordnung, ist demselben *ursprünglich frey unterthan;* sie *soll* heilig seyn und *will* es seyn; sie erkennt die Nothwendigkeit, es zu seyn; sie ist daher ursprünglich heilig und selig. — Ursprünglich: das heisst, in wiefern sie ein Werk Gottes ist.“ Aber nun kommen die Schwierigkeiten! „*Nöthigung hebt die Freyheit auf.*“ Wie hilft sich der Verfasser? Erstlich fällt der Philosoph aus den Wolken, indem er behauptet: „Was wir von der Freyheit wissen, das wissen wir *nicht a priori*, sondern vermöge der *in der Erfahrung* gegebenen Thatsache unseres Bewusstseyns.“ Hier mag *Kant* — der Urheber der neuern Freyheitslehre, — seinen gewichtvollen Einspruch thun; denn bey so gränzenloser Leichtfertigkeit, womit immer von Neuem der nämliche Gegenstand falsch behandelt wird, müssen wir denn doch wohl dazu beytragen, dass der ohne Vergleich bessere Denker, obgleich er in diesem Puncte von Irrthume nicht frey war, nicht in Vergessenheit gerathe. Kant also, am Ende seiner langen Erörterungen über die Freyheit, in der Kritik der reinen Vernunft, schärft Folgendes ein: *Man muss wohl bemerken, dass wir nicht die Wirklichkeit der Freyheit haben darthun wollen. Denn wir können aus der Erfahrung niemals auf etwas, was gar nicht nach Erfahrungsgesetzen gedacht werden muss, schliessen.*

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des May. **112.** 1827.

Philosophie.

Beschluss der Rec.: *Christliche Philosophie* etc. Von *L. J. Rückert.*

Ferner haben wir auch nicht einmal die Möglichkeit der Freyheit beweisen wollen; dass Natur der Causalität aus Freyheit wenigstens nicht widerstreite, diess zu zeigen, war das einzige, was wir leisten konnten. Und hiermit im genauesten Zusammenhange steht kurz vorher die Note: *Die eigentliche Moralität der Handlungen, Verdienst und Schuld, bleibt uns daher, selbst in unserm eigenen Verhalten gänzlich verborgen. Unsere Zurechnungen können nur auf den empirischen Charakter bezogen werden; wieviel aber reine Wirkung der Freyheit sey, kann niemand ergründen.* So weit Kant. Jetzt müssen wir noch ein paar Worte an die obige Popular-Philosophie vom *Erfolge* wenden, den die Geister, frey wie sie sind, doch nicht sollen ändern können. Was für ein Erfolg mag denn das seyn, worauf in der sittlichen Weltordnung Werth gelegt wird? Welches sind die göttlichen Werke, die von der Freyheit unangetastet bleiben? Etwa der Bau des Himmels; oder die Ordnung im Leben und Sterben der Menschen? An solchen Werken vergreift sich gewöhnlich die Freyheit nicht; oder wenn sie es im Kleinen versucht (etwa durch die Vaccine, oder durch Blitzableiter), so fällt dem nachdenkenden Menschen sogleich ein, dass die möglichen Erfolge solcher Versuche doch in die *sittliche* Weltordnung nicht störend eingreifen, und also nicht Sünde seyn werden. *Woran* liegt denn aber dieser oft genannten sittlichen Weltordnung? Das Wort selbst spricht deutlich: am Sittlichen, das heisst, an den *Gesinnungen.* Daher ist allerdings der gefürchtete Erfolg vorhanden, die Vollführung der göttlichen Idee ist in ihrer Wurzel angegriffen, indem die Gesinnungen von der Sittlichkeit abweichen; und der theologische Dogmatismus des Verfs. hätte es vorhersehen sollen, dass er an dieser Klippe unfehlbar scheitern musste, so gewiss das Uebel und das Böse zu den unleugbaren Thatsachen in unserer Welt gehört. Der Fehler liegt aber darin, dass ursprünglich *Gott = der sittlichen Weltordnung*, wie eine mathematische Gleichung, war hingestellt worden, aus welcher man nun mit aller dogmatischen Dreistigkeit Schlüsse ohne Ende ableiten könne; unbesorgt, wie hart man auf die Gränzen des menschlichen Wissens stossen werde. Die Welt ist ein Gegenstand der Erfahrung; dieser Gegenstand aber ist unermesslich; die Erfahrung auf unserem Planeten höchst unvollständig; die Ordnung der Welt ist uns beynahe gänzlich unbekannt, obgleich einige Proben uns zur Bewunderung erheben. Kein anmaassendes Urtheil über die Weltordnung darf dem Menschen in den Sinn kommen; *Demuth* und *Glaube* ist unser Loos. — Wenn aber *diess* ein Theolog nicht weiss: wer soll es denn wissen? Müssen durchaus die Philosophen Glaubenslehrer werden, und ist es nicht genug, wenn sie sich von demjenigen, was man *nicht* wissen kann, still zurückziehen?

Unser Verf. jedoch ist noch lange nicht am Ende mit seinem Wissen. Er überträgt die *conservatio mundi* auf die Freyheit; nicht nur einmal, sondern unaufhörlich werden die Geister durch Gott freye Wesen. Hierin findet er einen göttlichen Einfluss auf die Freyheit; und warnt vor dem Stolze, womit der Mensch sich vor Gott hinstelle, sprechend: Siehe, ich hätte böse seyn können, und bin so gut; gib mir nun meinen Lohn! Natürlich spannt er unsere Erwartung nun desto höher, zu erfahren, *wie denn die unter beständigem göttlichen Einflusse stehende Freyheit sich dennoch zum Bösen*, — das ja nur um so böser seyn muss! — *verirren könne?* Liegt etwa die Schuld an der Materie? Keinesweges! Der Verfasser weiss zwar nicht, ob eine Materie wirklich vorhanden ist; aber das behauptet er: *herrschen* könne die materiale Welt niemals über die geistige. Und auch der *Mensch* hat sein wahres und eigentliches Wesen in der sittlichen Natur; er kann keine Störung in der göttlichen Ordnung wirken; er ist ursprünglich heilig und selig! Was wird nun der Verf. beginnen, wenn sich die Thatsache des Bösen dennoch aufdringt? — Er macht daraus einen Gegenstand der breitesten kanzelmässigen Rhetorik, indem er die Erfahrung, die er nicht zu erklären weiss, und zu deren richtiger Auffassung er sich mit Gewalt (wie so manche Theologen zu thun pflegen) die Wege versperrt hat, nackt hinstellt. Aus dem ganzen Gerede, das gerade so langweilig ist, wie

es bey ähnlicher Ueberspannung erst neuerlich anderwärts vorkam, heben wir nur den einzigen charakteristischen Zug heraus, dass es dem *Kinde* übel genommen wird, *gleich nach der Geburt* schon sein leibliches Wohlbefinden zum einzigen Zwecke zu machen. Jeder Unbefangene kann aus dieser Probe sehen, dass der Verf., indem er von „Irrthum über das Wesen des Guten und Bösen" redet, sich selbst gerade am tiefsten und am schädlichsten in solchen Irrthümern befindet, die zu schwärmerischen Vorstellungen verleiten müssen, sobald sie sich zu weitern Folgerungen entwickeln. Was wird es helfen, wenn wir ihm sagen, dass Gutes und Böses nur in *Verhältnissen* des Willens liegt, und dass an solche Verhältnisse bey dem Wollen des neugebornen Kindes noch nicht aufs Entfernteste zu denken ist? Der Gegenstand ist anderwärts deutlich genug vorgetragen; hier ist nicht der Ort dazu. Andere werden sagen, die Vernunft des Kindes sey noch nicht entwickelt, die Zurechnung könne noch nicht Statt finden; und auch diess ist richtig, obgleich nicht allgemein genug. Wir würden uns näher erklären, wenn das vorliegende — ohne Zweifel gut gemeinte, und nicht geistlose Buch, worin wir hier und da manches Beyfallswerthe finden, — uns gründliches Studium auch nur irgend eines einzigen philosophischen Systems an den Tag legte.

Eines Philosophen Geist, Muth, Kraft, Kenntnisse, Uebungen, Hülfsmittel haben wir nun beym Verf. keinesweges gefunden. Aber es gibt Manche, die in ihrem Staunen und Nichtbegreifen, welches nur dazu dient, anzuzeigen, dass sie der Philosophie bedürfen, schon die Berechtigung finden, sich selbst für Philosophen auszugeben. Es gibt auch deren, die, weil Erlösung bedingt ist durch Besserung, den Menschen auf dem kürzesten Wege dadurch bessern wollen, dass sie ihm die Hölle recht heiss, den Teufel recht schwarz schildern. Dadurch meinen sie, die Vermittler der göttlichen Wohlthat zu werden, und zur Erlösung ihrerseits mitzuwirken. *Sie kennen den Menschen nicht*; sie unterscheiden die Uebel nicht, an welchen dieser und jener leidet; sie gleichen den Aerzten, die nur einerley Krankheit allenthalben erblicken, und überall mit Einem Universalmittel zu Diensten stehen. Das *Böse* und die *Freyheit* und die *Wiederherstellung ursprünglicher Herrlichkeit*. — Diese allgemeinen Begriffe füllen ihren Geist; und während sie dafür und dawider schwärmen, kommen sie weder zum Beobachten, noch zum Nachdenken. Wir unsererseits beobachten nun zwar den Verfasser, sofern er sich in seinem Buche zeigt; allein wir sind weit entfernt, einen bestimmten Ausspruch darüber zu thun, in wie weit seine Ansichten noch einer Veränderung zugänglich seyn mögen. Einen geringen Versuch wollen wir machen, ihn auf andere Gedanken zu leiten.

Zuvörderst müssen wir zu diesem Zwecke noch ein Zeichen seines Staunens und Nichtbegreifens, das in seinen eignen Augen gleichwohl schon eine gediegene Lehre ist, anführen. „Wie es möglich gewesen sey, dass der, vermöge seiner ursprünglichen Natur gute und heilige, Mensch diesen Zustand verlassen und unheilig werden konnte; wie das Umkehren des menschlichen Willens zur Unsittlichkeit mit dem Einflusse des göttlichen Geistes, seine Freyheit zu erhalten, verträglich sey: das sind Fragen, deren Beantwortung uns hier auf Erden unmöglich ist; über die wir denken können Tag für Tag und Jahr für Jahr, und niemals Licht erblicken; *ich wenigstens* kann versichern, dass ich seit einer Reihe von Jahren hierüber zu forschen niemals aufgehört, aber bis diese Stunde nichts gefunden habe." Nun muss natürlich dem Wunder des Verderbnisses auch das Wunder der Wiederherstellung entsprechen. „Der Wille muss wieder anfangen, sich den ewigen Endzweck seines Daseyns zum eigenen Zwecke zu setzen; wieder zu wollen, was er soll. *Diess Erwachen muss ein Werk der Freyheit seyn.*" Den Schlaf vor dem Erwachen schildert der Vf. recht rhetorisch als einen wahren Todtenschlaf; vermuthlich, damit es recht hervorspringe, dass eben im Schlafe, welcher nichts anderes ist, als Unthätigkeit des Geistes, Unfähigkeit zum Thun, — oder allenfalls im Traume, worin das Thun des Vorstellens und Begehrens sich zwar regt, aber ohne Vernunft und ohne Freyheit, — eben in diesem, vom Verf. angenommenen und behaupteten Zustande der völligen Unmöglichkeit freyer Wirksamkeit, das *Erwachen* durch einen *Entschluss* erfolge, und *die Freyheit ein Werk*, ja sogar das grösste ihrer Werke, die Besserung nämlich, vollbringen soll. Nicht im mindesten zweifelnd an seiner Weisheit, setzt er hinzu: „Diess Erwachen hat aber des Unbegreiflichen so viel, dass wohl kein Wunder ist, wenn, wer es erfährt, *ohne auf dem Boden wissenschaftlicher Forschung aufgenährt (sic!) zu seyn*, es einzig für Gottes Werk ansieht" (was allerdings viel vernünftiger wäre), „ja wir wollen gern zugeben, dass es, *menschlich zu betrachten*," (das Vorige war ohne Zweifel eine übermenschliche Betrachtung?) „auch wohl vorzugsweise als Gottes Werk, als eine neue Schöpfung der geistigen Natur, betrachtet werden mag. So wenig unser Verstand begreifen mag, wie der menschliche Geist aus dem ursprünglichen Zustande der Sittlichkeit in den entgegengesetzten übergehen könne: so wenig können wir die umgekehrte Veränderung nach ihrem Wesen fassen; aber wenn wir aus dieser Unbegreiflichkeit den Schluss ziehen wollten, dass sie kein Werk der Freyheit sey, sondern schlechthin Gottes Werk, so würden wir der Veränderung den sittlichen Gehalt entziehen, und auch die vorhergehende Verschlechterung nicht als ein Werk der Freyheit betrachten."

Ehe wir uns verabschieden, wollen wir nun einen Wink geben, blos damit der Verf. nicht klagen könne, dass wir ihm einige Hülfe auch nicht einmal angeboten hätten. Er gehe von dem Puncte, wo er so eben stand, noch einen Schritt weiter rückwärts — wie wir ihm denn die rückwärts gehenden Bewegungen (von offenbar ungereimten Folgen zur Kritik der Gründe, aus denen sie entstanden) nicht genug empfehlen können. Also rückwärts gehend, wird er sich erinnern, dass er den Menschen als ursprünglich gut, heilig, selig betrachtete. *War denn diese Güte auch ein Werk der menschlichen Freyheit?* — Ferner, der Verf. endigt so: „Wir erkennen das Leben nicht allein als Strafe für die ursprüngliche Verschuldung, sondern auch als Züchtigungsanstalt Gottes für die Wiederherstellung des Menschen zur ursprünglichen Herrlichkeit.“ *Wird denn die ursprüngliche Herrlichkeit jetzt, nachdem das Erwachen dazu ein Werk der Freyheit war, etwa noch übertroffen werden, oder nicht?* Und wird diess Werk der Freyheit ein für allemal feststehen, oder gibt es vielleicht *Perioden* des Abfalles und der Wiederherstellung? — Wir beabsichtigen unsererseits keinesweges, irgend jemandem eine Beantwortung dieser Fragen aufzudringen. Weil aber der Verf. doch einmal philosophirt, und zwar nicht für Glaubende, sondern für Zweifler: so überlegen wir in seinem Namen, was er wohl bey Gelegenheit der ersten Frage weiter zu bedenken hätte. Er behauptete oben recht deutlich: Die Geisterwelt ist unbedingt unterworfen dem Principe der sittlichen Weltordnung. Es ist ihm also wenigstens nicht so übel ergangen, dass er die Freyheit selbst für ein Werk der menschlichen Freyheit erklärt hätte; sondern nach ihm hat der Mensch *ursprünglich* eine Güte, die nicht sein eigenes Werk ist. Also *gibt es eine Güte, ohne dass sie ihr eigenes freyes Werk ist?* — Hier öffnen sich drey Wege. Entweder die Frage wird verneint. Alsdann war eine Uebereilung vorgefallen, indem die sittliche Weltordnung, mit ursprünglich heiligen menschlichen Geistern, so schlechthin gesetzt wurde; und der Verf. überlegt weiter, ob es nicht besser sey, erst eine Möglichkeit für Werke der Freyheit zu eröffnen, ehe man die *sittliche* Weltordnung eintreten lasse? Auf diesem Wege möchte er denn vielleicht finden, dass jene Fichtesche Ansicht, nach welcher die Weltordnung geradezu Gott selbst seyn sollte, ihn verleitet habe; und dass allemal das absolute Seyn, wie stark man auch berechtigt ist, demselben sittliche Prädicate beyzulegen, doch wenigstens in Begriffen sorgfältig von diesen Prädicaten muss unterschieden werden. — Oder zweytens: die Frage wird bejaht. Alsdann steckt irgendwo ein Fehler in der Verbindung zwischen Güte und Freyheit; und falls die letztere einen wesentlichen Werth hat, so mag sie wohl einen Zusatz zur Güte geben; es gibt dann nicht blos einerley Gutes und einerley Böses, sondern verschiedenes auf verschiedenen Standpuncten; einiges vor der freyen Thätigkeit, anderes nach derselben, und vermöge ihrer; auch ist das Leben alsdann nicht Strafe und nicht Züchtigungsanstalt, sondern es ist Spielraum für freye Thätigkeit, durch welche noch etwas mehr, als blosse Wiederherstellung, beabsichtigt wird. — Oder endlich drittens: die Frage wird in gewisser Hinsicht verneint, in anderer bejaht. Dann mag auf beyden Seiten, welche wir so eben nach einander andeuteten, etwas Wahres liegen. Die Philosophie des Verfs. aber ist alsdann doppelt verkehrt, und ein so verworrener Knäuel, dass kein Wunder ist, wenn sie ihn in *Unruhe* versetzt (laut der ersten Zeile der Vorrede). Da er jedoch, wie wir nachgewiesen haben, kein originaler Denker ist, so liegt dann die Schuld an der Zeitphilosophie überhaupt, die sich in ihm spiegelt, und die wir nur unbescheiden nennen können, wenn sie sich dem Christenthume aufdringt, ja wohl gar christliche Philosophie heissen will, anstatt höchstens den Namen einer philosophischen Ansicht des Christenthums anzunehmen. So viel ist offenbar, dass, wenn erst falsche Philosophie für orthodox und für legitim ausgegeben wird, man alsdann von der Hoffnung, sie werde dereinst ihres Irrthums inne werden, noch sehr viel weiter entfernt wird, als so lange ihre Versuche im eigenen Kreise bleiben, wo sich die Schulen an einander messen, und kein Irrthum gefährlich wird, weil sich sogleich ein entgegengesetzter findet, mit welchem er sich in der Wirkung aufhebt. Gleichwohl war es nicht die Sache des Rec., das vorliegende Werk von der Seite zu betrachten, da es christliche Lehre zu seyn behauptet; sondern nur, sofern es Philosophie zu seyn vorgibt. Was die theologische Gelehrsamkeit des Verfs. anlangt: so mag diese vielleicht sehr rühmenswerth seyn; sie wird dann ihre Anerkennung in irgend welchen andern kritischen Blättern finden, an welchen ja kein Mangel ist. Da der Verf. die Nennung seiner Beurtheiler in der Vorrede verlangt: so wird hier noch bemerkt, dass der Name des Rec. kein Geheimniss ist, sondern bey der Redaction kann erfragt werden.

Romane.

Lottens Geständnisse in Briefen an eine vertraute Freundin, vor und nach Werthers Tode geschrieben. Aus dem Englischen, nach der fünften amerikanischen Ausgabe. Mit Lottens ähnlichem Bildnisse und einem *Facsimile* ihrer Handschrift aus einem Erinnerungsbuche. Trier, bey Gall. 1825. 241 S.

Wenn das „aus dem Englischen“ nicht, wie Rec. fast glaubt, ein blosses Aushängeschild ist, so fehlt es leider! auch in Amerika, wo das Büchlein entstanden seyn soll, nicht an in- und gehaltleeren Romanen. Aber man muss befürchten, dass es nur das einheimische Product irgend eines literarischen Fingerfix ist, der sein armseliges Geisteserzeugniss unter einer fremden Firma in die deutsche Lesewelt hinein zu schmuggeln versucht. Es lässt sich doch kaum glauben, dass eine so langweilige Leserey, wie diese, in dem Vaterlande eines *Irving* und *Coopers*, wie auf dem Titel besagt wird, fünf Auflagen hätte erleben sollen; hat es aber mit der Uebersetzung dennoch seine Richtigkeit, so hätte sie uns füglich erspart werden können. Schwerlich wird der *deutsche* Leser in der Lotte, die hier auftritt, *die* erkennen, um die sich der junge Werther *erschoss*. In ihren Briefen spricht sich zwar eine gute, brave Frau, mit einem tüchtigen hausbackenen Verstande aus, aber weiter nichts. Ein grosser Theil ihrer Briefe ist, bey einer unziemlichen Breite, fast ganz ohne Inhalt. Selbst der Darstellung ihrer Verhältnisse mit Werther fehlt es an Energie und Lebendigkeit. Eine Menge Jeremiaden entfliessen ihrer Feder über des Jünglings unglückliche Leidenschaft und den moralischen Zwiespalt mit ihrem Selbste, dass sie ihr entgegen zu treten wohl den Willen, aber nicht die Kraft hat. Dieses unaufhörliche Jammern über verlorenen Hausfrieden und seinen nicht Wiedergewinn langweilt tödtlich, und es wird selbst nach der blutigen Katastrophe nicht besser. Die gute Frau jammert und winselt fort, und schliesst endlich ihren Jammer mit einem frommen Stossgebete für die Ruhe des unglücklichen Selbstmörders. Dass irgend ein anderer Leser, als ein dazu verpflichteter Recensent, sich bis hierher durcharbeiten wird, ist zu bezweifeln, aber darauf zu *wetten*, dass die deutsche Nachbildung keine fünfte Auflage erleben wird. Das jetzige liebe deutsche Publicum nimmt zwar mitunter auch leidlich vorlieb, aber so ganz salz- und geschmacklos lässt es sich doch nicht abspeisen.

Erdmann und Fiametta. Novelle von *M. L. Fouqué*. Berlin, in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung. 1826. 372 S.

Der talentvolle Verf. der *Undine*, des *Schlangentödters* und anderer seiner *frühern* sinnigen Dichtungen ist in der *gegenwärtigen* Novelle, wie in mehrern seiner *Spätlinge*, nur *spärlich* wieder zu erkennen. Man weiss, indem man sie *liest*, und noch weniger, wenn man sie *aus*gelesen hat, gar nicht, was man daraus machen soll? so *wunderlich*, nicht *wunderbar* geht es darin zu, so wirrig und irrig wird der Phantasie des Lesers mitgespielt. Der Verf. nennt sie im Texte „*ein Gnomen-Idyllon*,“ ein *Salamandermährchen*, wie denn auch *Erdmann*, der *Held* des Romans, aus dem Schoosse einer Gnomentochter, und seine *Fiametta* aus dem einer *Salamandrin* hervorgegangen ist. Aber darum ist die Dichtung dennoch weder das eine, noch das andere, sondern nichts, als ein luftiges Nebelbild, das weder Gestalt, noch Halt hat. So spukt denn das Erzählte vor unserer Phantasie herum, ohne sie anzuziehen. In der Diction wird zwar hier und da ein Fünkchen des *alten* Fouquéschen Geistes sichtbar, im Ganzen aber hat sie den Charakter einer ermüdenden Breite und Redseligkeit. Die häufig eingewebten Verslein machen das Uebel noch schlimmer, denn es fehlt ihnen an nichts minderm, als an — Poesie. Davon ein Pröbchen, wie es Rec. eben in die Hände fällt, aus dem Klageliede des von der Salamandrin verwiesenen Gnomensprösslings, Maler Erdmanns:

Gering dir gelt' ich nur,
Ich armer Maler!
Doch weh — zu dreiste Spur
Ging ich! Nun heisst es, „zahl' er!
Fiamettas schöne Lichtnatur
O Maler, mal' er —
Da seufz' ich nur.

Es schmerzt Rec., nichts Besseres berichten zu können, aber seine Pflicht war unparteyische Wahrheit, so hat er sie denn ausgesprochen, wie diese ihm gebot.

Kurze Anzeigen.

Ein herzliches Wort an Fürsten und Hausväter zur Lebenssicherung der Wittwen und Waisen, und zur Beförderung des Wohlstandes im Allgemeinen. Von *Carl Hugo v. Thumb.* Heilbronn, b. Drechsler. 1825. 26 S. 8. (5 Gr.)

Ein Plan zur Bildung eines *Familien-Wittwenfonds* durch Einlage eines beliebigen Capitals eines oder mehrerer Hausväter, dessen Zinsen zur Reichung eines jährlichen Witwengehaltes für die Witwen der männlichen Glieder ihrer Nachkommen, so wie zunächst für ihre Witwen selbst bestimmt seyn soll. — Herzlich und wohlgemeint sind die Wünsche, welche der Verf. hier ausspricht, allerdings. Allein für so leicht ausführbar, wie er, halten wir seinen Plan auf keinen Fall. Solche Familienstiftungen erreichen in der Regel den Zweck nicht, den die Stifter damit verbinden. Die Verwaltung der Fonds ist in der Regel mangelhaft, und wenn die Familien sich nur ein wenig erweitern, so ist die Gabe, welche Einzelne erhalten, meist zu unbedeutend, um für die Subsistenz der Empfänger von den gewünschten erspriesslichen Folgen zu seyn. Während die Stifter solcher Unterstützungsanstalten zu viel leisten wollen, leisten sie gewöhnlich nichts.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 3. des May. **113.** 1827.

Staatswissenschaft.

Gedanken, Ansichten und Bemerkungen über die Unbill und Noth, und die Klagen unserer Zeit; in national- und staatswirthschaftlicher Hinsicht. Von einem unpartheyischen Freunde der Wahrheit. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1826. 184 S. 8. Nebst einem halben Bogen Tabelle. (18 Gr.)

Die hier angezeigte, mit Sachkenntniss und Nüchternheit geschriebene, Abhandlung zerfällt in drey Erörterungen über folgende Fragepuncte: 1) *welche sind die Klagen unserer Zeit, welche Noth und Ungemach leidet man, oder glaubt man zu leiden?* (S. 11—20); 2) *was ist von diesen Klagen zu halten? wo und in wiefern drückt wahre Noth unsere Zeit? oder in wiefern sind jene Klagen ungegründet, und die geschilderte Noth und Elend nur scheinbar, oder ganz unwahr?* (20—153). und 3) *wie ist diesen Klagen und der Noth der Zeit abzuhelfen, und wovon Hülfe für unsere Zeit zu erwarten?* (S. 154—183). — Der Verf. sucht hier zu erweisen, dass die Klagen über *allgemeine* Noth, Unglück und Elend falsch und unbegründet sind; dass zwar im Einzelnen allerdings Noth und Elend sich genug auffinden lassen; dass indess dieselben und die Klagen darüber auch oft sehr übertrieben sind; dass die Ursachen und Quellen dieses Uebels in ganz andern Dingen liegen, als meist geglaubt wird, vorzüglich in den Folgen und den noch zurückgebliebenen Wirkungen der frühern schweren Kriegszeit, in Uebertreibung und falschem, unregelmässigem und unverhältnissmässigem Betriebe der Gewerbe, in der Ungeschicklichkeit und Ungeneigtheit der Menschen, sich in die Zeit zu schicken, und hauptsächlich in früherer zu grosser Verschuldung und wahrem Missbrauche des Credits.

Es lässt sich wohl keinesweges bezweifeln, dass der Verf., der bey seinen Betrachtungen zunächst Schlesien und die östlichen preussischen Provinzen im Auge hat, Recht hat. Der Hauptgrund der Noth unserer Landwirthe liegt zuverlässig in den hohen Preisen, wofür viele in der letzten Zeit ihre Güter gekauft, und in den Schulden, welche sie dadurch auf sich und ihre Besitzungen gewälzt haben, und in der hieraus hervorgegangenen Nothwendigkeit, ihre Erzeugnisse zu jeder Zeit, zu jedem Preise zu verkaufen. Was die *Handwerker*, *Fabricanten* und *Manufacturisten* aber betrifft, liegt der Grund in dem Uebermasse ihrer Productionen und Speculationen, was, wie der Verf. (S. 58) sehr richtig bemerkt, wieder darin seinen Grund hat, dass uns die Napoleonische Continentalsperre eine Menge neuer unpassender Fabriken aufgedrängt und überhaupt in unser Gewerbswesen eine Art von aleatorischem Geiste gebracht hat; auch dass die Fabrikunternehmer durch den hohen übermässigen Gewinn, den sie damals aus ihren widernatürlichen Unternehmungen gezogen haben, so sehr verwöhnt sind, dass sie einen mässigen Profit jetzt als baaren Verlust ansehen; denn eine bekannte Sache ist es, dass es unsern Fabricanten, trotz ihres Geschreyes über den schlechten Gang ihrer Geschäfte, dennoch an Absatze nicht fehlt, nur der Unternehmergewinn hat seine frühere Einträglichkeit verloren. — Und was den *Handel* angeht, so ist es auch mit dessen Stockung und Lähmung bey weitem so arg nicht, wie man es meist hört. Wie der Verf. (S. 66—72) durch Auszüge aus den Verzeichnissen der ein- und ausgegangenen Schiffe unserer deutschen Häfen an der Nord- und Ostsee ziemlich befriedigend nachweist, ergibt es sich, dass Schifffahrt und Handel, besonders aus den preussischen Seestädten, in den letzten Jahren eher zu- als abgenommen hat. Hat der Handel in den letzten Jahren einige Stockungen erlitten, so liegt der Hauptveranlassungsgrund davon (S. 114.) vorzüglich darin, dass in unsern Tagen die Handels- und Geldkrisis, welche sich zuerst in England erzeugte, und nachher auch auf andere Länder, und namentlich die grossen deutschen Handelsplätze verbreitete, und auch hier, wie in England, mehrere grosse Bankerotte veranlasste, durch die hieraus hervorgegangene Erschütterung und Untergrabung der Grundpfeiler alles Handels, des *gegenseitigen Credits und Vertrauens der Handelnden gegen sich untereinander*, in der That jede bedeutende Handelsunternehmung vorerst inhibirt, weil auch der, dem es keinesweges an grossem und wahrem Vermögen fehlt, denn doch nicht weiss, ob er seiner, wenn auch seiner Meinung nach noch so sicher untergebrachten, Handelscapitalien stets so gewiss ist, dass er auf sie zu jeder Zeit rechnen kann; indem auch die grössten Häuser, durch die Rückschläge, welche eines dem andern gibt, in Verlegenheit gerathen können, und jetzt

in der That nicht auf die gleich bereite Unterstüzzung Anderer so rechnen dürfen, wie sie es bisher konnten. Inzwischen ist dieses Uebel doch nur ein temporäres, welches sich in diesem Augenblicke schon wieder sehr gebessert hat, bald ganz verschwunden und ausgeheilt seyn, und hoffentlich die gute Folge haben wird, dass der Handel künftig vorsichtiger, solider, und mit gemässigterer Speculation, und nicht auf eine, an sich so gefährliche, und eigentlich ganz unmercantilische Art betrieben werden wird. — Sehr treffend und wahrhaft beherzigenswerth ist übrigens die Bemerkung (S. 84): „Es war eine sehr unsinnige Meinung, die noch vor wenig Jahren herrschte, und auch noch jetzt in vielen Köpfen fest gewurzelt erscheint, dass England darauf ausgehe, namentlich allen deutschen Handel an sich zu reissen, alle deutsche Industrie gänzlich zu unterdrücken, und so Deutschland zur Verarmung zu bringen. Wozu hätte England eine solche Absicht wohl haben und durchsetzen wollen können? welchen Vortheil hätte es davon haben können? was half es ihm, Deutschland arm zu machen, wenn es ihm auch gelungen wäre, und hätte gelingen können? Hätte es nicht für die Dauer unendlich mehr Schaden davon gehabt, als anfänglichen Vortheil, wenn Deutschland dahin gebracht ward, von ihm nichts mehr kaufen, und ihm nichts mehr verkaufen zu können? hätte es damit nicht den wilden Indianern geglichen, welche einen Baum umhauen, wenn sie seine Früchte haben wollen? Was hätte denn aber auch die Retorsion, die man unsern Regierungen durchaus gegen England zur Pflicht machen wollte, bewirken können? Nur Nachtheil, keinen Vortheil hätte Deutschland davon gehabt, seinen Zwischenhandel mit englischen Producten, und vielleicht auch seinen Wollen- und Holzhandel hätte es eingebüsst, und sich eine ungeheure Last der Douanen aufgebürdet."

Sehr umständlich hat ausserdem der Verf. die fortwährend erschallenden Klagen über *Mangel an Geld* (S. 121flg.) geprüft, und deren Nichtigkeit, so wie den Ungrund der Behauptung, dass davon unsere Noth und der niedere Stand der Preise unserer Erzeugnisse abhängt, sehr gut gezeigt. So lange man den Leuten, welche über Geldmangel klagen, das Geld nicht schenkt, oder durch unnütze Geldverschleuderung nicht Arbeiten hervorruft und bezahlt, welche man eher vermeiden, als belohnen sollte, so lange wird ihnen nicht zu helfen seyn. Der angebliche Grund der Klagen über Geldmangel liegt in den verminderten Gelegenheiten, durch Arbeiten aller Art sich Verdienst zu verschaffen; in dem Aufhören so mancherley Beschäftigungen und Arbeiten, die während der Kriegszeit den Leuten Gelegenheit zu einer für sie einträglichen Beschäftigung gaben; und in dem dadurch verminderten raschen Umlaufe des Geldes. So viel Geld, als vorhin, und namentlich während der Kriegsperiode, haben wir gewiss noch. Nur bewegt es sich nicht mehr so schnell; weil unser ganzes Gewerbsystem, statt des früherhin vorherrschenden *verthuenden* Charakters, sich, besonders bey den Regierungen, zum *sparenden* hinneigt, und nothwendig hinneigen muss, um desswillen aber viele früherhin, freylich sehr unproductiv und antiökonomistisch, beschäftigte Leute jetzt nicht mehr in dieser Ausdehnung beschäftigt werden, also durch das Verthun ihres Erwerbes jetzt nicht mehr, wie vorhin, auf die Circulation hin wirken können. Wir sind aus dem Zustande des hitzigen Fiebers, in dem wir vor fünf und zwanzig Jahren gelebt haben, jetzt in den Zustand der Wiedergenesung herüber getreten, wo in der Regel erst die Schwäche, als Folge des Fiebers, recht fühlbar wird. Wir müssen uns also durch Fortsetzung der begonnenen Cur auf naturgemässe Weise zu erholen suchen, nicht aber etwa einen Rückfall in den frühern Fieberzustand wünschen, der, wie alle solche Rückfälle, nur tödtlich seyn würde. Und doch ist das Geschrey nach Krieg, das wir von mehrern Seiten her hören, nichts weiter, als ein höchst unverständiger Wunsch des angedeuteten möglichst zu vermeidenden Rückfalles. Unsere völlige Cur ist blos in Ruhe und Frieden zu suchen, und blos von der Zunahme der Bevölkerung zu hoffen, zu der die jetzige Zeit so trefflich hinführt. Aller sicher basirte Volkswohlstand kann blos von unten gegen oben hingehen, nicht aber von oben nach unten. — Das einzige, warum es Noth thun mag, ist die Verminderung der in den meisten Staaten noch bestehenden, zu hoch getriebenen, vorzüglich die untern Stände zu hart drückenden, öffentlichen Abgaben. Indess auch hierfür liegt blos im Frieden die erwünschte Hoffnung. Nur dessen Fortdauer kann es den Regierungen möglich machen, sich allmälig von der Schuldenlast zu befreyen, deren fortwährend gerade jetzt vorzüglich fühlbar werdender Druck jene Ueberlastung herbeygeführt hat; — wie denn überhaupt die Nachwehen des Krieges jetzt die eigentlichen und Hauptursachen der Noth sind, worüber wir allgemein klagen hören. Uebrigens glauben wir zwar keinesweges, dass die grosse Wohlfeilheit unserer landwirthschaftlichen Erzeugnisse bey der Fortdauer unseres Friedenszustandes so bald aufhören werde, wenn auch England unserem Getreide seine Häfen öffnet. Doch, offenherzig gestanden, glauben wir auch gar nicht, dass in einer Steigerung jener Productenpreise unsere Rettung zu suchen sey, sondern unsere Rettung liegt nur in der Herstellung des natürlichen Gleichmasses unter den Preisen aller unserer Bedürfnisse; und diese Herstellung scheint nicht mehr so fern zu seyn, wie mancher glaubt. Alles neigt sich zu diesem Puncte, der Hauptbedingung des regelmässigen Ganges unserer Gewerbsamkeit, hin; und gelingt es uns, die Fesseln zu zerreissen, welche durch willkürliche Retorsionssysteme unsere deutschen Länder und ihren naturgemässen Verkehr trennen, so wird zuverlässig die ersehnte Hülfe nicht mehr fern seyn. Der Wohlstand unsers deutschen Vaterlandes muss

im Innern seine sichere und feste Begründung suchen; dann können wir dem Treiben des Auslandes sehr ruhig zusehen. Von der Meinung, durch günstige äussere Handelsbilanzen unsern Wohlstand zu fördern, sind schon längst alle denkende Staatswirthe zurückgekommen.

Lotz.

System der Staatswirthschaft, von *C. T. Freyherrn Gans Edlen Herrn zu Putlitz.* Leipzig, bey Gleditsch. 1826. VIII und 180 S. 8.

Der Verf. sagt in der kurzen Vorrede: Viel sey schon über die Staatswirthschaft geschrieben; jedoch ohne dass wir uns rühmen können, ein klares System dieser Wissenschaft zu haben. Manche scheinbare Widersprüche habe man zu erklären und zu vereinigen gestrebt, indess ohne die Sache in ein helleres Licht zu setzen; und eben so viele neue Widersprüche habe man durch das ergänzt, was bisher darüber geschrieben ist. — In diese unklaren Verhältnisse sucht er durch sein System die nöthige Klarheit zu bringen. Er habe — sagt er — sich bemüht, das Ganze in ein System zu ordnen, in das nur dasjenige aufgenommen sey, was zur Wissenschaft selbst gehört, ohne durch historische und antiquarische Untersuchungen das Werk unnütz zu vergrössern, und die Darstellung dadurch dunkel zu machen.

Bey solchen Versicherungen über seine Strebungen nahmen wir denn sein Buch mit gespannter Erwartung in die Hand. — Aber leider fanden wir diese Erwartung durchaus getäuscht. Das Ganze ist nichts weniger, als ein nur einigermassen mit Sachkunde aufgeführtes haltbares System der Staatswirthschaft, sondern weiter nichts, als ein ganz oberflächliches Gerede über 1) *Nationalreichthum*, (S. 7—99) 2) *Steuern*, (S. 100—148) und 3) *Staatsschulden* (S. 149—180), das sich eigentlich durch weiter nichts auszeichnet, als durch eine durch und durch herrschende crasse Schiefheit und Verworrenheit der Begriffe, und dem alles mangelt, was zu einem nur einigermassen brauchbaren Lehrbuche der Staatswirthschaft nur irgend erforderlich seyn mag. Die Belege dieses harten Urtheiles findet der sachkundige Leser auf allen Seiten. Der Verf. gehört übrigens zu den Anhängern des Mercantilsystemes, doch ist seine Vertheidigung dieses Systemes so, dass sie selbst dem wärmsten Anhänger dieser Lehre nicht gefallen kann. Um zu erfahren, welche Begriffe der Verf. von *Staatswirthschaft*, und von der Pflicht der Regierungen, den Volkswohlstand zu fördern, habe, mag nur die einzige Bemerkung genügen, dass er die Beförderung des Reichthums im Volke um deswillen (S. 10) für wünschenswerth hält, weil zur Erhaltung des Staates ein Beytrag der Staatsbürger aus der Rente ihres Vermögens erfordert wird, und dieser Beytrag für den Beytragenden dann am entbehrlichsten sey, wenn sich derselbe im Zustande des *Reichthums*, also in dem Zustande befindet, in welchem er, nach Befriedigung seiner sämmtlichen Bedürfnisse, noch einen Theil seines Vermögens übrig behält; und der Nationalreichthum soll dadurch befördert werden (S. 11), dass man der Nation durch Vermehrung ihrer Fähigkeiten eine grössere Nettorente zu verschaffen, und ihre erworbenen Bedürfnisse einzuschränken und sie davon zu entwöhnen sucht!!! Ob wohl der Mensch nach Gütererwerb und Besitz strebt, um sie nur aufzustapeln und anzuschauen, und sich ausserdem den Zustand der möglichst leichten Abgabenzahlung zu verschaffen?

Lotz.

Schöne Künste.

1. *Rafael Sanzio aus Urbino*, von *Friedrich Rehberg*, Prof. der K. Akademie der schönen Künste in Berlin. München, bey Fleischmann. 1824. 55 Seiten ohne Dedication und Vorrede. gr. Fol.

2. *Lithographische Versuche nach Rafael* und einigen seiner Vorgänger, nebst den Bildnissen dieser Künstler, von *Fr. Rehberg*, etc. München, bey Treselli. 1824. gr. Fl. 5 Textblätter und 18 Steintafeln.

Mit grosser Erwartung nahm Rec. die I. und II. Abtheilung dieses Werkes nebst den 18 lithographischen Zeichnungen in die Hand, welche auch grösstentheils befriedigt wurde, indem hier der Verf. ganz in den Geist des grossen Künstlers eingedrungen ist, viele Verehrung für denselben hat, und nicht nur Theoretiker, sondern auch Techniker ist. Die Schreibart ist sanft und angenehm, der Gegenstand mit vieler Wärme behandelt, und auch ganz würdig, so schön gedruckt zu werden. Jeden Kunstliebhaber wird diese Schrift befriedigen. Zugeeignet ist sie dem Freyherrn Stein von Altenstein. Die erste Abtheilung umfasst eine Einleitung, die Wiedergeburt der schönen Künste von Cimabue bis auf Rafael; die zweyte: Rafael in Urbino, Perugia, Citta di Castello, Siena, Florenz und Rom. Die 18 lithographischen Versuche, von Rehberg selbst gezeichnet, stellen vor: 4 Bildnisse seiner vorzüglichsten Vorgänger und Zeitgenossen, unter welchen sich auch unser deutscher Albr. Dürer befindet, einige Gemälde dieser Meister, und nach Rafael verschiedene charakteristische Köpfe und Gemälde. Durch diese Nachbildungen erwarb sich der Verf. eben solches Verdienst, da in keiner der Geist des Urbildes verloren ist, als durch den Text.

Um wieder auf diesen zu kommen, so sagt der Verf. in der Rede an den Leser, dass er Zusätzen, Verbesserungen, Ergänzungen entgegen sehe, und

dieselben in einem Nachtrage später liefern werde. In der Einleitung werden die Quellen, welche der Verf. benutzte, angezeigt und gehörig gewürdigt, und über Vasari Meheres geäussert, welches Beherzigung verdient. Füssli's Leistungen in seinem Künstler-Lexicon sind gleichfalls nicht mit Stillschweigen übergangen. Braun's Leben und Wirken Rafaels, Wiesbaden 1819, hätte füglich auch erwähnt werden sollen. Sehr richtig ist die Aeusserung des Verf., dass die Biographen Rafaels denselben auch als Weltbürger und als Mensch schildern sollen. Die Anführung der verschiedenen Bildnisse Rafaels ist nicht zu tadeln; doch scheint es dem Rec. zu weitläufig und als eine Hauptsache des Werkes behandelt zu seyn. Vieles lässt sich aus den Gesichtszügen auf den Charakter Rafaels schliessen; doch möchte man in diesem grossen Geiste fast eine Eitelkeit finden, da er schon in seinem 13. Jahre sich malte und sich fast in jedem grösseren Bilde anbrachte. Angezeigt sind in Allem 26 Stücke, unter welchen eine Medaille und Büsten sich befinden. Die Gemälde sind nicht alle von Rafael, sondern auch von andern Meistern. Rec. vermisst noch zufolge Hubers Handbuche II. S. 106., in der Gallerie zu Petersburg, Rafaels Bildniss; ein anderes in dem Palaste Altieri zu Rom; ein gleiches bey dem geh. Rathe v. Gerning, dieses stellt Rafael mit seinem Fechtmeister dar, wovon sich dasselbe Gemälde zu Paris befindet; angezeigt ist es in Braun S. 281. Die Zweifel, welche sich über das Münchner Gemälde erhoben, dass es nicht Rafael, sondern den Bindo Altoviti vorstelle, sind widerlegt, und gehörig auseinander gesetzt. In der Wiedergeburt der schönen Künste von Cimabue bis auf Rafael sind die vorzüglichsten Künstler angezeigt, als: Cimabue, Giotto, Ghiberti, Donatello, Giov. Bellini, Leonardo da Vinci, Tizian, Giorgione, Alb. Dürer, Michel Angelo. Von den Deutschen hätten wohl die van Eyck, Scoorel, Mabuse, einer Erwähnung verdient. Nach dieser Abtheilung folgen 3 Bildnisse von Rafael, nach dem Münchner Gemälde; die beyden andern, aus der Schule von Athen, dienen zum Beweise, dass das Münchner Gemälde den Rafael vorstellt. — Die zweyte Abtheilung enthält das Leben Rafaels, besonders in Beziehung auf seine Werke, welche grösstentheils mit gründlichem Urtheile erwähnt werden, und chronologisch auf einander folgen. Zuerst kommt eine Tabelle mit dem Beysatze, wo sie sich befinden. Die Nachrichten über Rafaels Vorältern sind genügend, und Irrthümer der Vorgänger berichtigt. Sein Vater war Künstler und Dichter. Ganz ist Rec. mit dem Verf. einverstanden, dass man die Schule von Athen die Darstellung der Philosophie, wie die Disputation die Theologie nennen sollte. Mit Sehnsucht erwartet Rec. die III. und IV. Abtheilung, welche alles Uebrige enthalten, was Rafael, seine Werke und seinen Lebenslauf betrifft, und welche mit einigen Nachrichten über seine Schule schliessen. Das Heft der Abbildungen wird besonders solche Werke enthalten, die noch nicht vervielfaltigt sind. Den Subscriptionspreis von 1½ Carolin für eine Lieferung findet Rec. sehr billig.

Kurze Anzeige.

Aerope, Trauerspiel in drey Aufzügen, von *Johann Wilhelm Müller*. Heidelberg, in der neuen akademischen Buchhandlung von Groos. 1824. 215 S.

Unter allen Sagen der altgriechischen Götter- und Fabelwelt ist wohl keine so reich an tragischem Gehalte, als die von dem unseligen Geschlechte des Tantalus und Pelops. Kein Wunder daher, dass auch die *spätern* dramatischen Dichter die fluchbeladenen Gestalten derselben so oft und vielfältig über die Bühne schreiten liessen. Nur erregten fast alle ihre Darstellungen mehr Schrecken und Entsetzen, als die mildern Gefühle der Furcht und des Mitleids. Zu ungeheuer und die Menschlichkeit angrausend traten Verbrechen und Verbrechen vor die Augen der Zuschauer, um ihre Theilnahme ansprechen zu können. Soll also ihre Vorführung auch noch auf die ihnen entfremdete Nachwelt wahrhaft tragisch einwirken, so muss der Dichter die Thatsachen ihrer Grässlichkeit, die Handelnden ihrer Ungeheuerheit entkleiden, und diese, unbeschadet ihres Zeitalters und ihres geschichtlichen Charakters, menschlicher und unserer Theilnahme würdiger gestalten. Herrn Müller gebührt das Lob, es im vorliegenden Trauerspiele gethan zu haben. Seine *Aerope*, sein *Atreus*, sein *Thyest*, sein *Plisthenes*, erscheinen auch in den Blutgreueln, die auf ihnen lasten, nicht *ganz* der Menschheit entfremdet, stossen uns so nicht von sich ab, und gewinnen seiner Dichtung den *rein* ästhetischen Gehalt, den jedes Dichterwerk haben muss, wenn es nicht unparteyisch werden soll. Ihren *Grund*bestandtheilen nach, ist, was er gibt; die alterthümliche Fabel, er entlud sie nur ihres dramatisch untragischen Schreckens, und das in ihr Waltende seiner empörenden Natur. So wird seine Dichtung eine *wahre* Tragödie, sie lässt uns fürchten und bemitleiden. Die Charaktere haben ihre gehörige Haltung, und sprechen sich bezeichnend aus. Nur hier und da läuft ein für die tragische Würde zu plattes Wort mit unter, wie, z. B. „Pfui!“ „*garst'ger* Vater,“ — „das war ein derber *Hieb*,“ und ähnliche. Wir wünschen dem Dichter Glück, dass die Kritik ihm nichts Grösseres vorzuwerfen hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des May. **114.** 1827.

Baukunst.

Ueber die Anwendung der Curven von Holz und Gusseisen zu Dächern und Brücken; oder gründliche Anleitung zur Construction der Bohlendächer, eiserner Brücken und Dachstühle. Vom Königl. Bayerischen Kreis-Bauinspector *Voit* in Augsburg. Mit VIII Kupfert. Augsburg u. Leipzig, Jenisch und Stagesche Buchhandlung. 8. 584 S. Ohne Anzeige des Jahres. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die Bohlendächer, von dem französischen Baumeister de l'Orme in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts erfunden, wurden bey uns vornehmlich durch *Gilly* eingeführt, und erhielten durch ihn, *Eytelwein* und Andere, wesentliche Verbesserungen. Sie empfehlen sich durch die Holzersparung und durch den Raum, den man bey ihnen im Innern der Gebäude gewinnt. — Dessenungeachtet wurden sie nicht so allgemein eingeführt, wie sie es verdienen, weil man mit ihrer Construction nicht genug vertraut, und ihre hier und dort misslungene Ausführung, die den wahren Nutzen nicht beabsichtigte, von weitern Versuchen abschreckte.

Um dieser nützlichen Bauart Eingang zu verschaffen, gibt der Verf. eine praktische Anweisung für die Werkleute, sie mit den nöthigen Handgriffen bekannt zu machen. Die Erfindung der Bohlendächer hat Veranlassung gegeben, Curven aus Dielen und Bretern zusammenzusetzen, und solche bey Brücken und Stegen anzuwenden. Diese wurden jedoch auch aus Gusseisen verfertigt, und um unverbrennliche Dachstühle zu erhalten, lässt sich ebenfalls bey diesen das Gusseisen anwenden.

Ueber alle diese Gegenstände verbreitet sich der Verfasser. Sein Buch enthält vier Abtheilungen. Die erste Abtheilung spricht von der Construction der Bohlendächer und ihrer richtigen Anwendung auf Oekonomie-, Wohn-, Fabrik- und andere Gebäude. In der landwirthschaftlichen Baukunst sind die Bohlendächer von der grössten Nützlichkeit, und es gibt wenig wirthschaftliche Gebäude, wo sie nicht könnten angewendet werden. In der schönen Baukunst können die Bohlendächer ebenfalls Vortheil gewähren, bey Wohnhäusern, Kirchen, Kuppeln, Reithäusern, Ballhäusern Gartengebäuden. Wird das Bohlendach zu hoch, dass es kein gutes Ansehen gibt, so kann die Höhe desselben durch eine Attike über dem Hauptgesimse, oder durch eine Erhöhung der Umfassungsmauern des Gebäudes versteckt werden. Die Bohlendächer haben aber auch Vortheile in Hinsicht der Materialien, woraus sie bestehen, es sind dazu nicht so viele Hölzer nöthig, als zu den gewöhnlichen Dächern, ja sie bedürfen zuweilen keiner Balken, und diese Holzersparung verringert auch die Kosten des Baues. Hierüber legt der Vf. eine vergleichende Berechnung bey. Und weil Balken und Riegel und dergleichen, die bey einem gewöhnlichen Dache gebraucht werden, wegen ihrer Stärke nicht so gut und so bald austrocknen, als die zu dem Bohlendache nöthigen Breter, so erhält man bey diesem Dache den Vortheil besserer Materialien. Das zu einem solchen Dache anwendbare Holz ist vornehmlich Tanne, Fichte, Kiefer, und obgleich das Eichenholz dauerhafte Bohlendächer gibt, so ist es doch zu theuer, auch nicht immer zu haben, daher man es nur zu Schwellen und dergleichen benutzen kann. Das Holz der Birke und Esche gibt gute Nägel. Zu den Bogensparren sind nur gesunde Breter zu nehmen, die nicht viel Splint haben. Die Wölbung eines Bohlendaches im Innern kann aus einem Halbkreise bestehen, besser aber aus zwey Bogen, die sich gegen einander neigen und einen Spitzbogen bilden. Das Aeussere muss eine schiefliegende Fläche erhalten, zur Abführung des Regenwassers. Eine solche Fläche, nothwendig, um die Ziegel aufzulegen, wird dadurch hervorgebracht, dass man unten und oben Aufschieblinge und Leisten aufnagelt, welche die Bogenlinie verstekken. Vortheilhaft ist es, einem solchen Dache Walmen zu geben, die das Ganze zusammen halten, indem alsdann alle Kräfte der Bogensparren gegen das Mittel wirken, und einander das Gleichgewicht halten. Der Seitenschub der Bogensparren ist vorzüglich dann zu berücksichtigen und zu vermindern, wenn die Sparren nicht auf Balken, sondern nur auf einer Schwelle stehen, die auf den Umfassungsmauern liegt. Hiervon, so wie von der Construction der Bogensparren, ihrer Stärke, ihrer Zusammenfügung, und was

sonst zum Baue der Bohlendächer bey verschiedenen Arten von Gebäuden erforderlich ist, von ihrer Aufrichtung und Ausbesserung, spricht der Verf. ausführlich und gibt gründliche Anleitung dazu. Auch Hängewerke bey Bohlendächern stellt der Verf. auf, deren Möglichkeit durch die Brücken bewiesen wird, welche Bogenhängewerke haben.

Die 2te Abth. handelt von der Construction der Curven von Holz für Brücken und Stege aller Art. Dergleichen Curven, wo immer Hirnholz an einander drückt, und wobey man die Hölzer so behandeln kann, dass sie möglichst austrocknen, sind dauerhafter, als solche, bey welchen Hirn- und Seiten-Holz in einander greift und wozu man starke Hölzer nöthig hat, die nicht gehörig austrocknen. Man kann Bohlenbrücken von jeder Länge dauerhaft und schön ausführen, zu den Streckhölzern oder Strassbäumen aber, so wie zu den Verbindungsriegeln, sind Stämme zu nehmen. Es werden verschiedene Arten von Brücken angegeben, auch Häng- und Spreng-Werke aus Bohlen.

Die 3te Abtheilung enthält die Construction der Curven von Eisen zu Brücken, und zwar von Gusseisen, deren Vortheile wegen der langen Dauer der Verf. rühmt, er hat aber ein Uebel des gegossenen Eisens nicht in Anschlag gebracht, dass dasselbe nicht selten dem Zerspringen ausgesetzt ist, was die Erfahrung bezeugt.

Die vierte Abtheilung betrifft die Construction der Curven von Gusseisen zu Dachstühlen. Hierdurch entstehen feuerfeste Dächer, daher sie zu empfehlen. Um den Seitenschub des Dachstuhles gegen die äussern Mauern aufzuheben, so dass das Mauerwerk nicht als Widerlager, sondern nur als Auflager dient, so wird eine aus einzelnen Theilen zusammengesetzte eiserne Schiene, welche die Stelle des Dachbalkens vertritt, und gerade, oder nach einem Bogen gekrümmt seyn kann, von Mauer zu Mauer geführt, wo sie auf eine auf den Mauern liegende Schiene mit Verzahnung eingesetzt ist, und, um sich nicht unterwärts zu biegen, wenn sie innerhalb des Gebäudes keine Unterstützung durch Zwischenwände hat, durch einen darüber geführten eisernen Bogen gehalten, der durch Trageisen mit der Schiene verbunden ist, und auf solche Weise ein Hängewerk bildet. Ob aber dieses Mittel hinlänglich ist, den Druck des Bogens auf die Mauer *gänzlich* aufzuheben, wie der Verf. behauptet, möchte wohl nicht zu behaupten seyn. Solche eiserne Dächer können von aussen eine Bedeckung von Kupferblech oder von Ziegeln aus Gusseisen erhalten, und innerhalb des Gebäudes kann eine Stuccaturdecke angebracht werden, wenn man über die Schienen enge Drahtgitter anbringt, und darauf mit Ross- oder Kuhhaaren gemischten Gypsmörtel aufträgt, da alsdann die Decke auf gewöhnliche Art abzuputzen ist. Der Verf. gibt ein Muster zu einem eisernen Dache für eine Spannung von 100 Fuss bey einem Schauspielhause anwendbar.

Die Beschreibung, die der Verf. von seinen Dächern und Brücken gibt, von ihrer Zurichtung und ihrem Baue, ist sehr deutlich, nur fehlen in den Kupfern hin und wieder die Buchstaben, auf die in dem Texte gewiesen ist. Was aber die Verringerung der Kosten bey einem Bohlendache gegen ein gewöhnliches Dach betrifft, so möchte dabey wohl in Betracht kommen, dass die Zusammensetzung der Bohlenbogen und ihre Bearbeitung gewiss mehr Zeit und Arbeit erfordert, als ein gewöhnliches Sparrendach, was auch bey den Bohlenhängewerken der Fall ist, wobey über dieses ein Hängewerk aus Baustämmen grössere Festigkeit gewähren wird. So scheinen ebenfalls die Ausbesserungen der Bohlendächer mit mehr Schwierigkeit verbunden zu seyn, als der Verf. annimmt. Denn da das Dach von aussen mit Ziegeln oder auf andere Art bedeckt ist, und von innen Verbindung durch Breter und Windlatten erhält, auch wohl verschaalt ist, so wird es immer viel Mühe machen, einzelne schadhaft gewordene Bogensparren auszubessern.

Theoretisch-praktische Abhandlung über die Ursachen der Feuchtigkeit in den Gebäuden, über Schwamm, Salpeterfrass und Angabe der Mittel, diese Uebel aus den Gebäuden zu entfernen. Nebst Notizen und gesammelten Erfahrungen über die zweckmässigste Construction der Abtritte zur Vermeidung des übeln Geruchs, so wie über den Bau der Schornsteine, Oefen und Feuerungs-Anlagen überhaupt, zur möglichsten Abführung des Rauches, von *Wilh. Günther Bleichrodt,* Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischem Bau-Inspector. Mit einer lithographirten Abbildung. Ilmenau. 1824. 8. 72 S. (8 Gr.)

Der ausführliche Titel gibt den Inhalt des Buches deutlich an. Man darf jedoch keine vollständige Behandlung der hier bemerkten Gegenstände erwarten, es sind vielmehr nur Beyträge dazu, die aber den Baumeister und Bauherrn aufmerksam machen können, zur Abwendung der Feuchtigkeit alles anzuwenden, bey der Anlage der Feuerungen und Abtritte sorgsam zu verfahren. Kommen dabey grössten Theils schon bekannte Dinge vor, so erinnern sie doch an ihre Benutzung und an ihre richtige Anwendung.

Alte Gebäude trocken zu stellen, ist schwierig, leichter, neue Gebäude gegen die Erzeugung der Feuchtigkeit zu verwahren. Bey den erstern sind in der Nähe befindliche, stehende Gewässer, Düngstätte und dergleichen auszutrocknen oder auszufüllen. Das vom Dache ablaufende Regenwasser ist vom Fusse des Gebäudes abzuleiten. Ist der Boden des untern Stockwerkes mit feuch-

ter Schutterde ausgefüllt, so ist sie herauszunehmen, und an ihrer Statt trockener Kies zu gebrauchen. Hat sich der Schwamm eingefunden, so ist das Holzwerk mit einem mit Eisenvitriolöl gesättigten Molkenwasser einige Male zu bestreichen, oder Mörtel von sauerer Milch, zerstossenen Thonscherben und ungelöschtem Kalke anzuwenden, am Besten aber ist es, das inficirte Holz wegzunehmen und mit gut getrocknetem Holze zu vertauschen.

Um den Salpeterfrass zu entfernen, muss die Mauer mit einer trockenen Bürste abgerieben, tüchtig angenässt, und mit dem Coriot'schen Mörtel, bestehend aus Ziegelmehl, quarzigem Flusssande und altem eingesumpften Steinkalke, berappt, oder unter den Kalkmörtel Kohlenpulver gemischt werden. (Ob dieses hinlänglich seyn möchte, ist nicht gewiss zu behaupten. Andere bewährte Mittel zur Abwendung der Feuchtigkeit hätten nicht übergangen werden sollen. Wir bemerken nur die Belegung der Mauern mit Schiefer oder Glastafeln, worauf der Bewurf gebracht wird, oder mit Platten von Bley oder Zink, worauf, nach Ueberziehung mit Leinwand, Tapeten gebracht werden können. Auch ist eine von der feuchten Mauer etwa zwey Zoll weit abgerückte Breterwand, wo auf der Rückseite die Breter mit Theer und Pech überstrichen worden, mit grossem Vortheile anzuwenden; doch ist hier nicht der Ort, dieses ausführlich abzuhandeln.)

Mangelt es den auf der Erde liegenden Behältnissen an freyer Luft, so ist der Fussboden mit einem hohlen Raume zu unterbauen, um Luftzug hervorzubringen, wozu der Verf. Anweisung gibt. Feuchtigkeiten in den Viehställen wegzubringen, sind in den gegeneinander liegenden Mauern, oben zunächst unter der Decke, Oeffnungen zu machen. Dieses ist auch in Brauhäusern, Branntweinbrennereyen und dergleichen anzuwenden, und hier sind ebenfalls Brodemfänge anzulegen, die über dem dampfenden Gefässe trichterförmig gemacht und zum Dache hinaus geführt werden müssen.

Was bey schon stehenden Gebäuden zur Abwendung der Feuchtigkeit dient, und hier oft nur mühsam zu erlangen ist, kann bey neuen Gebäuden durch Vermeidung aller, die Feuchtigkeit erzeugenden, Dinge schon leichter die Absicht erreichen lassen. Bey dem Bauplatze ist für eine gute Lage zu sorgen durch einen erhöhten Grund, durch Entfernung von Sümpfen, durch Stellung des Gebäudes gegen Mittag, durch Erhöhung der Grundschwellen über das Strassenpflaster, durch Zimmer von gemässigter Höhe, durch massive Mauern und abhängig gepflasterten Fussboden an Orten, wo durch das darin vorzunehmende Geschäft Feuchtigkeit und Dunst verursacht wird, durch dauerhafte Materialien, trockenes Bauholz, gute, ausgetrocknete Steine, keine Gyps- und Kalksteine, und dann durch nicht übereiltes Bauen. (Dieses Letztere ist sehr zu beachten, da man gewöhnlich recht geschwind baut, um so bald als möglich von dem Gebäude Vortheil zu ziehen, ohne zu bedenken, dass bey dem übereilten Bauen das verwendete Material nicht gehörig austrocknen kann.) Mauern von Lehmbacksteinen sollen die wenigste Feuchtigkeit anziehen, daher sie der Verfasser sehr empfiehlt und Anweisung zu ihrer Erbauung gibt.

Bey der Anlage der Abtritte ist vorzüglich darauf zu sehen, den übeln Geruch zu vermeiden. Hierbey sind des Verfs. Vorschriften sehr kurz, und sein Vorschlag, durch erwärmte und verdünnte Luft Luftzug hervorzubringen, möchte schwer auszuführen seyn. (Zu empfehlen sind die tragbaren Abtritte der Franzosen, noch mehr aber die in den Abtritten angebrachten Trichter, die mit Wasser gereinigt werden. Auch eine Klappe im Schlotte unter dem Sitze angebracht, welche die Schlotte verschliesst und beym Gebrauche geöffnet wird, thut gute Dienste.)

Weitläufiger verbreitet sich der Verf. über den Bau der Schornsteine, Oefen, Heerde. Die Hauptsache ist, die ungehinderte Abführung des Rauches zu befördern. Die Wärme ist es, die den Rauch in die Höhe treibt, daher muss man ihn so schnell als möglich aus dem Gebäude abführen und ihm nicht Zeit lassen, sich abzukühlen, wodurch er seine Schwungkraft verliert. Dieses wird möglich gemacht, wenn man die Essen auf dem kürzesten Wege aus dem Gebäude leitet und ihnen eine lothrechte Stellung gibt. (Dieses möchte nicht immer gut seyn, weil bey einer zu kurzen Esse der Rauch leicht zurück in das Haus tritt; es möchte nicht immer möglich seyn, weil alsdann die Essen häufig nicht durch den Forst gehen würden, sondern an den Seitenflächen des Daches herausgeführt werden müssten, was dem Gebäude ein übles Ansehen gibt. Will man bey dieser Einrichtung, wie auch der Verf. annimmt, die Essen bis über den Forsten erheben, um das Zurückprallen des Rauches vom Dache in die Esse zu vermeiden, so sind die Essen zuweilen sehr hoch zu bauen, da sie dann sehr leicht vom Sturme herabgeworfen werden. Wo die Essen bey der lothrechten Stellung zu kurz werden, da wird die Schleifung nothwendig, welche zur schnellen Abführung des Rauches sehr dienlich ist.) Der Verf. nimmt zu der Schleifung nur dann seine Zuflucht, wenn es nöthig wird, die Essen durch den Forst zu führen, aber er verwirft die Schleifung auf schräg gelegte Hölzer und Breter, als feuergefährlich, er verlangt dafür einen massiven Unterbau, der vom Souterrain des Gebäudes heraufsteigt. (Hierzu müsste, bey mehrern Essen, sehr viel Platz in dem Hause angewandt werden, und der Unterbau in den Zimmern oft im Wege stehen. Eher ist sein Vorschlag annehmbar, die Essen in einen Corridor zu legen, dann sie oben unter dem Da-

che, in Bogen geführt, zu vereinen, und so vereint zum Forste hinausgehen zu lassen, nur dass die Corridors selbst in kleinen Gebäuden nicht zu billigen sind, weil sie vielen Platz wegnehmen und gewöhnlich kein Licht haben.)

Den Raum, den die Schornsteine einnehmen, soll man so viel als möglich zu vermindern suchen, und daher blecherne Röhren statt der gemauerten Essen wählen, von etwa 12 Zoll im Durchmesser. (Die Reinigung solcher durch mehrere Stockwerke hindurch geführten Röhren würde manche Beschwerden verursachen, überdiess könnten sie auch feuergefährlich werden, vorzüglich auf dem Dachboden.)

Bey Stubenöfen soll das Feuer durch äussere zudringende Luft genährt werden, die das Feuer unterhält und den Rauch forttreibt. Auch empfiehlt er die lothrechten Canäle, die den Rauch nöthigen, auf verlängertem Wege den grössten Theil des Wärmestoffes abzusetzen. Doch dürfen nicht zu viel solcher Canäle angebracht werden, weil alsdann der Rauch seine Elasticität verliert, wässerig wird und zurückfällt. Diess ist Alles bekannt, nur als eine Erinnerung ist es annehmlich.

Kurze Anzeigen.

Wien, wie es ist. Fortsetzung der Sitten- und Charaktergemälde von London und Madrid. Aus dem Französischen übersetzt von *Eduard Forstmann.* Leipzig, Magazin für Industrie und Literatur. 1827. VI u. 192 Seiten.

Der *pseudonyme* Eduard Forstmann gibt sich die Miene, gewisse *Tablettes de Vienne* übersetzt zu haben. Einige — — — S. 118, wo die Schlachtfelder von Aspern, Wagram und Austerlitz geschildert werden, sind ohne Zweifel da, als sollten sie die Gewalt des Censors darthun, welcher dem *französischen* Verfasser nicht Deutsch zu reden gestattete; noch manche andere Aeusserungen, z. B. S. 57, *scheinen* französischen Ursprungs zu seyn. Das alles dient aber zu nichts, als *dem* Sand in die Augen zu streuen, der mit den Verhältnissen nicht bekannt ist. Es gibt keine *Tablettes de Vienne*, weder ächte von *Santo Domingo*, noch ihm untergeschobene, wie die *Tablettes de Londres*, und mithin kann auch keine *Uebersetzung* derselben existiren. Wir haben eine rein *deutsche* Arbeit vor uns, und wenn sich der Verf. derselben doppelt versteckte, unter der Maske eines falschen Namens und eines Uebersetzers, so konnte ihn wahrscheinlich nur die, wohl etwas übertriebene, Furcht dazu bewegen, mit seinem Buche gerade da anzustossen, wo es allerdings am besten begriffen werden kann, aber nach beliebter Weise auch gleich verboten worden ist. Soviel, um in der Fortsetzung von Meusels gelehrtem Deutschlande einen möglichen schrecklichen Irrthum zu verhüten. Was die Arbeit selbst betrifft, so zeigt ihr Verf. richtigen Blick, den er an Ort und Stelle beobachtete, muntere, kecke, oft satyrische Laune, die freylich oft Stoff genug zu lachen, zum Tadel findet, und schöne Darstellungsgabe. Man lese in dem Betrachte nur den Abschnitt, S. 82 u. s. w., *über das Händeküssen*; desgleichen S. 152: *Militär*, *Kasernen*, *Stockprügel*, *Spiessruthen*, *Hospital*. „Der Kerl lässt sich trefflich prügeln!“ meinte einer der commandirten Offiziere, als ein Pohle *hundert* Stockprügel bekam, ohne einen Laut hören zu lassen, während zugleich einer 12 Mal, und ein anderer 6 Mal Spiessruthen lief. Das Ganze zerfällt in 52 Abschnitte, deren freylich viele nur eine Seite einnehmen, andere dagegen auch ungleich ausführlicher sind. Eine *Hinrichtungsscene*, S. 102 und 103, empfiehlt den Charakter der Wiener Damen, die „noch eine Morgenspazierfahrt durch das Baumeln eines armen Strickcandidaten würzen“ wollten, auf keine vortheilhafte Art. Ihre Equipagen bildeten „einen langen Zug,“ (S. 103), und „alle schienen recht heiter und vergnügt dem *Lustspiele* entgegenzufahren!“ Ueberhaupt findet die *Chronique scandaleuse* Stoff zur Unterhaltung in Menge hier. Das haben diese, dem Santo Domingo nachgebildeten, Gemälde fast alle mit einander gemein.

Chronologismen der neuesten europäischen Staatengeschichte der beyden ersten Decennien des XIXten Jahrhunderts. Nebst einer publicistischen Uebersicht der in Europa gegenwärtig bestehenden Regentenhäuser, ihrer Abstammung und Besitzungen, in Tabellen, von *Joseph Marx Freyherrn von Liechtenstern.* Leipzig, in der Weygand'schen Buchhandlung. 1822. IV u. 198 S. (16 Gr.)

Die Absicht, in dieser kleinen Schrift „dem eigentlichen Geschichtschreiber eine Materialiensammlung, oder Vorarbeit zu einer Geschichte der neuesten Zeit“ zu geben (S. III), wird durch dieselbe gewiss erreicht. Sie schildert erst den Zustand der Dinge, wie er mit dem Beginne des XIXten Jahrhunderts war, und erzählt dann chronologisch, was bis zu Ende des Jahres 1820 sich ereignete, wobey übrigens der Verf. öfters sein, wenn auch mit wenig Worten abgefasstes, Urtheil anders stellt, als man es selbst in grössern Werken findet. Der Styl selbst hat, so sehr die Kürze dagegen streiten musste, doch viel Lebendiges. Wir empfehlen die Schrift besonders allen, die öfters in den Fall kommen, über einen der wichtigsten Vorfälle neuerer Zeit etwas nachlesen zu müssen, weil sie ihn hier mit den gleichzeitigen übrigen Ereignissen aufgeführt finden. Lehrer werden vielleicht auch bey Wiederholung ihrer Vorträge der neuesten Geschichte davon Gebrauch machen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des May. **115.** 1827.

Intelligenz-Blatt.

Geographische Orts-Bestimmungen aus dem Königlichen Sachsen und den anstossenden Landen.

Nachstehende Sammlung dieser Bestimmungen ist das Resultat einer sorgfältigen, auf die geodätische Triangulirung der Sächsischen Lande und die gegenwärtige astronomische Bestimmung des Punctes Dresden und seines Meridians gegründeten, Berechnung der vorzüglichsten festen Puncte jenes Triangel-Netzes. Wenn schon vor mehr als 20 Jahren die öffentliche Correspondenz eines *Beigel*, *Seyfert* und Anderer die schöne Uebereinstimmung rühmte, die diese Beobachter bey Berechnung einzelner grosser Triangel zwischen den astronomischen und Pulver-Signal-Beobachtungen und den aus unserm trigonometrischen Netze hergeleiteten Resultaten entdeckten, so erhält diess frühere Urtheil durch nachstehende, nunmehr über den ganzen Verband unsers Triangel-Netzes ausgedehnte, Berechnungen, deren Differenzen mit andern bekannt wordenen *glaubwürdigen* astronomischen Bestimmungen Sächsischer und auswärtiger Puncte selbst in der geographischen Länge die Grösse einer Zeit-Secunde selten erreichen — Schwankungen, die leider für manche der vornehmsten Sternwarten noch nicht beseitigt werden konnten — eine erfreuliche Bestätigung, und in so fern dem mathematischen Geographen eine vollständige Kenntniss dieser neueren Rechnungs-Resultate nicht unwillkommen seyn wird, hält man es für nützlich, dieselben auch in diesen öffentlichen Blättern niederzulegen, fügt ihnen aber auch zugleich in den Anmerkungen zur Vergleichung die vorhandenen anderweiten astronomischen Bestimmungen mehrerer Punete hinzu.

Folgendes Verzeichniss gewährt solchergestalt die Uebersicht unsrer neueren Angaben.

		Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Merid. Ferro.
Dresden.	Mathematischer Salon *(a)*.	51° 3′ 22″	31° 23′ 52″5 od. 45′ 35″5 in Zeit östl. v. Paris.

(a) Die Ortsbestimmung von Dresden schwankte vor noch nicht 25 Jahren nach den Beobachtungen und Rechnungen von *Wurm*, *Triesnecker*, *Köhler*, *Seyfert* und Andern noch immer in einem Differenzen-Raume von 43″ in der Breite und 2′ 22″ in der Länge. Im Jahre 1805 berechnete Legations-Rath *Beigel* aus dem Dreyecke Dresden, Bautzen und Leipzig, zu dem ihm aus der Sächsischen Landes-Vermessung Seiten und Winkel mitgetheilt waren, dann aus der Breite von Leipzig von *Zach* und der Breite und Länge von Bautzen nach *Behrnauer*, die Lage von Dresden (Schlossthurm), und fand daraus dieses Punctes Breite 51° 2′ 58″6, seine Länge 45′ 35″2 in Zeit von Paris. Spätere Nachrichten von *Behrnauer* erklärten jedoch dessen Breiten-Bestimmung von Bautzen, auf welche *Beigels* Berechnung für Dresden mit gegründet war, für unrichtig, und man fand darauf nach einer vorläufigen Revision der Rechnungen, und nach andern Gründen, dass Dresdens Breite wohl noch *über* 51° 3′ 9″ seyn möge. Diess hat sich nun auch durch die späteren Beobachtungen allerdings bestätigt, und es wurde nach ihnen Dresdens Polhöhe immer auf 51° 3′ 23″27 angenommen. Lindenau fand dafür im Jahre 1807 aus 4 von Seyfert beobachteten Circummeridian-Höhen ein mittleres Resultat von 51° 3′ 37″, das sich jedoch durch die neuesten Beobachtungen durchaus nicht bestätigte. Um hierüber zu gewissen Resultaten zu gelangen, wurden seit dem Jahre 1818 eine bedeutende Anzahl Beobachtungen des Polar-Sternes, einiger Circumpolar-Sterne und Circummeridian-Höhen der Sonne mit dem 10 zölligen Caryschen Spiegel-Sextanten, und dem 18 zölligen Troughtonschen Spiegel-Kreise genommen. Das Resultat dieser Beobachtungen gab die Polhöhe von Dresden im Mittel zu 51° 3′ 20″ bis 25″ an.

Durch einen im Jahre 1823 acquirirten Reichenbachschen 8 zölligen Theodoliten, mittelst welchem diese Beobachtungen fortgesetzt wurden, bestätigten sich jene Resultate nicht nur, sondern man glaubt auch in Verfolg dieser letztern Beobachtungen nunmehr mit Sicherheit annehmen zu können, dass die Polhöhe des mathematischen Salons zu 51° 3′ 20″ bis 22″ so genau

	Nördl. Breite.	Oest Länge v. Merid. Ferro.
Porsberg bey *Pillnitz*, Belvedere.	51° —′ 54″	31° 34′ 9″
Meissen. Höckrigter Thurm.	51° 10′ —″	31° 8′ 6″
Grossenhayn. Stadt-Kirchthurm.	51° 17′ 45″	31° 11′ 41″
Keulen-Berg bey Königsbrück. Häuschen auf dem nördlichsten obern Rande (*b*).	51° 13′ 48″	31° 37′ 22″6
Bautzen. Peters-Kirchthurm (*c*).	51° 11′ 10″	32° 5′ 25″
Loebau. (Thurm der Nicolai-Kirche.)	51° 5′ 53″	32° 20′ 16″
Ostritz. Kirchthurm.	51° —′ 55″	32° 36 30″
Zittau. St. Johannis-Kirche. (*d*).	50° 53′ 52″	32° 28′ 32″

seyn möchte, als solches die zu Gebote stehenden Instrumente zu bestimmen nur immer gestatten.

Was die Länge von Dresden betrifft, so bestimmt solche *Zachs* monatliche Correspondenz auf 31° 23′ 52″5 oder 45′ 35″5 in Zeit östlich von Paris. Nach *Bodes* astronomischem Jahrbuche für 1822 liegt Berlin von Paris 44′ 10″5 östlich in Zeit, mithin liegt Dresden von Berlin östlich in Zeit 1′ 25″0. Zu Ende Decembers vorigen Jahres wurde durch einen, mit einem guten Taschen-Chronometer versehenen, Reisenden die Dresdner Zeit mit der Berliner verglichen, woraus sich für den mathematischen Salon zu Dresden die nämliche Meridian-Differenz, nämlich 1′ 25″0 östlich von Berlin, folglich für Dresden die oben angegebene Länge von 31° 23′ 52″5 ergab.

Aus den im Jahre 1804 zwischen Dresden und Prag veranstalteten Pulver-Signalen ist für Dresdens Länge 31° 23′ 57″ hervorgegangen.

Spätere theils aus einer Reihe von Sternbedeckungen durch den Mond und Verfinsterungen der Jupiters-Monde, theils aus einigen gut beobachteten Sonnen- und Mond-Finsternissen gezogene mittlere Resultate *scheinen* die Länge von Dresden gegen die ersten Angaben noch um 1″ in Zeit zu vermehren, und solche folglich bis auf 31° 24′ 7″5 zu setzen, ein Resultat, das dem von *Lindenau* angegebenen Medio der von *Wurm* und *Triesnecker* hergeleiteten Bestimmungen gleich seyn würde.

(*b*) Major *Aster*, der diesen Punct aus seinen Abständen von dem damals noch nicht rectificirten Dresdner Meridian und dessen Perpendicul berechnete, fand für ihn die Breite auf 51° 13′ 33″ (mithin 15″ Differenz mit unserm Resultate), die Länge auf 31° 37′ 9″6 mit 13″ Differenz. (Vid. *Zachs* monatl. Corresp. 1804 Juny).

Es ist hier beyläufig zu bemerken, dass dieser Beobachter nicht zu verwechseln ist mit dem ehemaligen Director der Sächsischen Landes-Vermessung. dem hochverehrten General-Major *Aster*. Der hier angeführte diente früher ebenfalls in dem Königlichen Ingenieurs-Corps und war zu jener Zeit mit der Leitung partieller Messungen in den Thüringischen und Reussischen Landen beauftragt, die ihn dort und anderwärts zu mehreren astronomischen Bestimmungen veranlassten.

(*c*) In *Zachs* monatl. Corresp., 1800 August, gibt Dr. *Behrnauer* die Breite von Bautzen (seine Wohnung) auf 51° 10′ 35″. Diese Bestimmung wird jedoch durch nachstehendes Schreiben *Behrnauers* an den Berg-Rath *Seyfert*, vom 19. Januar 1805, folgendermaassen berichtigt und unserm gegenwärtigen Resultate ganz nahe gebracht. „Sie wissen längst, dass die in der monatlichen Correspondenz einmal eingerückte Breite von Bautzen theils als Erstlings-Arbeit unzuverlässig, theils späterhin wiederholt verbessert worden ist. Zudem ist damals in den Secunden ein Schreib- oder Druckfehler vorgefallen, und anstatt 35″ soll es heissen 53″. Mehrere mit der grössten Sorgfalt angestellte Beobachtungen mit verschiedenen Sextanten, Spiegel-Kreisen und dem neuern transportablen Meridiankreise von *Troughton* geben 51° 11′ 12″, und wenn hier noch ein Fehler ist, so muss er doch sehr gering seyn, wie Sie selbst aus den angezeigten einzelnen Bestimmungen geurtheilt haben. Die Länge von Bautzen zwischen 48′ 20″ und 21″ in Zeit halte ich jedoch für zuverlässiger, und habe solche auch zeither mit 48′ 20″7 angenommen u. s. w.“

In einem andern Schreiben vom 24. Januar heisst es: „Bey Berechnung des Azimuths von Dresden habe ich mich um nicht weniger als um 10′ verschrieben, denn es ist anstatt 72° 52′ 17″1 nur 72° 42′ 17″1. Führe ich damit die Rechnung aus, so folgt schon eine bessere Uebereinstimmung, denn ich bekomme alsdann eine Breite für Bautzen von 51° 11′ 4″7. Ich kann wenig zu meiner Entschuldigung wegen dieses Irrthumes sagen, wenn es nicht der Umstand ist, dass ich erst den späten Abend dazu kommen konnte u. s. w.“

Da diese Correctionen, so viel Referenten bewusst, nicht öffentlich bekannt worden sind, so war es angemessen, sie hier authentisch zu erwähnen.

Für die Länge von Bautzen schwanken die *Wurm*schen und *Triesnecker*schen Beobachtungen zwischen 32° 4′ 50″ und 32° 5′ 27″. *Behrnauer* gibt sie auf 48′ 20″7 in Zeit, also auf 32° 5′ 10″5. Refer. ist nicht bewusst, wie seine Wohnung gegen den Petersthurm liegt, für den unsere Bestimmung gilt.

(*d*) Die Breite von Zittau wurde (v. monatliche Corresp. 1806. May) von Dr. *Behrnauer* beobachtet, und die äussersten Resultate schwankten zwischen 50° 53′ 54″ und 50° 54′ 1″, man könnte daher nach diesen Beobachtungen das Mittel für die Polhöhe von Zittau (sein Beobachtungs-Punct ist nicht erwähnt) auf 50° 53′ 57″5 setzen.

Zur Längen-Bestimmung von Zittau wurden vier Pulver-Signale auf der Lausche gegeben, und in Dresden von dem Bergrathe *Seyfert* beobachtet. Aus diesen

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Merid. Ferro.
Der *Hoh-Wald* am *Oywin*. Crucifix auf der Kuppe.	50° 49′ 24″	32° 23′ 39″
Die *Lausche*. Signal-Punct auf der obersten Kuppe.	50° 51′ 8″	32° 19′ 3″
Rumburg in Böhmen. Kirchthurm.	50° 57′ 14″	32° 13′ 37″
Der *Spitz-Berg* nördlich von *Spitz-Cunnersdorf*.	50° 57′ 44″	32° 21′ 40″
Herrenhuth. Kirchthurm.	51° 1′ 3″	32° 25′ —″
Georgswalda in Böhmen. Kirchthurm.	50° 59′ 46″	32° 14′ 26″
Neusalza. Rathhaus.	51° 2′ 22″	32° 12′ 6″
Fugau. Nördlichstes Dorf von Böhmen. Kirchthurm.	51° 2′ 40″	32° 10′ 17″
Der *Pilobogg* bey *Beyersdorf*, zwischen *Oppach* und *Cunewalde*.	51° 5′ —″	32° 11′ 28″
Der *Falken-* oder *Valtenberg* auf dem Hoh-Walde bey *Neukirchen*.	51° 4′ 40″	31° 56′ 37″
Bischoffswerda. Kirchthurm.	51° 7′ 55″	31° 50′ 53″
Camenz. Thurm der Haupt-Kirche.	51° 16′ 18″	31° 45′ 47″
Radeberg. — — — —	51° 7′ 10″	31° 35′ 13″
Stolpen. Stadt-Kirche.	51° 3′ 3″	31° 44′ 55″
Neustadt. — —	51° 1′ 48″	31° 52′ 56″
Sebnitz. — —	50° 58′ 29″	31° 56′ 30″
Hohenstein. — —	50° 59′ —″	31° 46′ 32″
Schandau. — —	50° 55′ 10″	31° 49′ 13″
Der grosse *Winter-Berg*. Signal-Punct an dem Rande des westlichen Abhanges.	50° 53′ 35″	31° 55′ 18″
Hirnskretschen. Böhmisches Grenzdorf. Gasthof. *(e)*.	50° 52′ 56″	31° 54′ 26″
Der *Schnee-Berg* in Böhmen. *(f)*.	50° 47′ 52″	31° 46′ 45″
Der grosse *Zschirn-Stein*. Signal-Punct auf dem südlichsten Felsrande d. oberen Plateaus.	50° 51′ 27″	31° 50′ 42″
Der *Lilien-Stein*. Pyramide auf dem östlichen Rande.	50° 55′ 56″	31° 45′ 23″
Festung *Königstein*. Thürmchen auf dem Provianthause.	50° 55′ 18″	31° 43′ 32″
Pirna. Stadtkirchthurm.	50° 57′ 54″	31° 36′ 36″
Cottaer Berg. Signal-Punct.	50° 54′ 8″	31° 38′ 3″
Schönwalder Spitz- oder Sattelberg. Crucifix.	50° 47′ 5″	31° 35′ 13″
Altenberg. Kirchthurm. *(g)*.	50° 45′ 58″	31° 25′ 36″
Der *Geisings*-Berg.	50° 46′ 24″	31° 26′ 20″
Der *Luch*-Berg bey *Luchau*.	50° 52′ 14″	31° 23′ 33″
Dippoldiswalda. Stadtkirchthurm.	50° 53′ 50″	31° 19′ 57″
Der *Wilisch*-Berg bey *Lungwitz*. Signal-Punct.	50° 55′ 27″	31° 24′ 52″
Der *Wind-Berg* bey *Potschappel*. Signal-Punct.	50° 59′ 57″	31° 19′ 42″
Tharand. Kirchthurm.	50° 59′ 6″	31° 14′ 50″
Freyberg. Peters-Kirche. *(h)*.	50° 55′ 8″	31° —′ 20″
Frauenstein. Stadt-Kirche.	50° 48′ 13″	31° 12′ 14″
Der *Schwarten*-Berg bey *Seyfen*. Signal-Punct.	50° 39′ 36″	31° 7′ 54″
Jagd-Schloss *Licht-Waldstein* in Böhmen.	50° 41′ 14″	31° 13′ 32″
Catharinenberg in Böhmen. Kirchthurm.	50° 36′ 27″	31° 6′ 13″

Beobachtungen ergab sich Meridian-Differenz zwischen Dresden und Zittau 4′ 17″7 östlich, und für die Länge von Zittau 32° 28′ 22″5.

(e) Canonicus *David* bestimmt für die Breite dieses Ortes ein Mittel aus mehreren, in dem Zollhause gehaltenen, Observationen auf 50° 52′ 32″. In *Fallons* Monarchie-Charte von Oesterreich ist Herrnskretschen um 2′ südlicher eingetragen, wogegen die Länge mit unserer Angabe übereinstimmt.

(f) Das Triangulirungs-Signal des Oesterreichischen General-Quartier-Meister-Staabes ist auf 50° 47′ 31″3 Breite und 31° 45′ 55″8 Länge beobachtet worden. Zu unserer Bestimmung dieses Berges von den benachbarten Sächsischen Puncten aus soll ein, damals (1782) in der ungefähren Mitte des sich über mehr als 600 Toisen Länge in nordwestlicher Richtung ausdehnenden obern Plateaus gestandener, ausgezeichneter Baum genommen worden seyn. In jener grossen Ausdehnung dieses Berges, der so viel Observations-Puncte darbietet, ist einleuchtenderweise der Grund einer Differenz von 21″ Breite und 50″ Länge zwischen unsern und den österreichischen Bestimmungen zu suchen.

(g) Berg-Rath Seyfert berechnete im Jahre 1808 (v. Monatl. Corresp. 1808. May) Altenbergs Breite durch Beobachtung mehrerer Circummeridian-Höhen auf 50° 45′ 47″4. Sein Observations-Punct war im Grellmannschen Garten. Refer. ist unbekannt, wie dieser Garten gegen den Kirchthurm liegt.

(h) Meissners Ortsbestimmungen geben Freyberg in Graf *Geslers* Wohnung die Breite von 50° 55′ 24″. Diese Position fällt nach der Landes-Aufnahme ungefähr in die Gegend der Domkirche und Superintendur. Refer. ist die Geslersche Wohnung nicht bekannt.

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Merid. Ferro.
Sayda. Kirchthurm.	50° 42′ 55″	31° 5′ 10″
Olbernhau. — —	50° 39′ 48″	31° —′ —″
Zoeblitz. — —	50° 39′ 30″	30° 53′ 49″
Marienberg. Stadt-Kirchthurm.	50° 39′ 6″	30° 49′ 49″
Wolkenstein. — — — *(i).*	50° 39′ 36″	30° 43′ 35″
Zschopau. St. Martini-Kirchthurm.	50° 45′ —″	30° 44′ —″
Augustusburg. Mittel der nördlichen Schloss-Façade.	50° 48′ 58″	30° 45′ 47″
Oederan. Stadt-Kirchthurm.	50° 51′ 46″	30° 49′ 58″
Chemnitz. — — —	50° 50′ 3″	30° 35′ —″
Thum. Kirchthurm.	50° 40′ 22″	30° 36′ 53″
Der *Greifen*-Stein bey *Thum.* Signal-Punct.	50° 39′ 6″	30° 35′ 36″
Annaberg. St. Annen-Kirchthurm. *(k).*	50° 34′ 55″	30° 40′ —″
Der *Biel-* oder *Pöhl-Berg.* Signal an dem nördlichen Rande.	50° 34′ 49″	30° 41′ 40″
Satzung. Kirchthurm.	50° 31′ 47″	30° 51′ 26″
Jöhstadt. — —	50° 31′ 5″	30° 45′ 6″
Pressnitz in Böhmen. Kirchthurm.	50° 27′ 48″	30° 47′ 39″
Weypert oder *Weinberg* in Böhmen. Kirchthurm.	50° 29′ 52″	30° 41′ 36″
Der *Beeren-Stein.* Signal-Punct auf dem obern Plateau.	50° 30′ 40″	30° 40′ 54″
Ober-Wiesenthal. Kirchthurm.	50° 25′ 23″	30° 38′ 4″
Der Vordere *Fichtel-Berg.* Signal-Punct auf der obersten Höhe.	50° 25′ 56″	30° 37′ —″
Der Hintere *Fichtel-Berg.*	50° 25′ 30″	30° 36′ 43″
Gottesgabe in Böhmen. Kirchthurm.	50° 24′ 46″	30° 35′ 8″
Johann Georgenstadt. Kirchthurm.	50° 25′ 57″	30° 23′ 20″
Schwarzenberg. Kirchthurm.	50° 32′ 27″	30° 26′ 50″
Stolberg. — —	50° 42′ 34″	30° 26′ 32″
Hohnstein im Schönburgischen. Kirchthurm.	50° 48′ 18″	30° 22′ 6″
Zwickau. Thurm an der Marien-Kirche.	50° 43′ 10″	30° 9′ 25″
Auerbach. Kirchthurm.	50° 30′ 44″	30° 3′ 40″
Der *Hirschenstein* bey *Schneeberg.* Signal-Punct.	50° 35′ 43″	30° 14′ 3″
Eibenstock. Kirchthurm.	50° 29′ 47″	30° 15′ 27″
Schneeberg. Thurm an der Hauptkirche. *(l).*	50° 35′ 46″	30° 18′ 18″
Der *Auersberg* bey *Eibenstock.* Signal-Punct.	50° 27′ 34″	30° 18′ 30″
Schoeneck. Kirchthurm.	50° 23′ 39″	29° 59′ 21″
Der *Wendel-* oder *Winner*-Stein ohnweit *Falkenstein.* Signal-Punct.	50° 27′ 20″	30° 1′ —″
Falkenstein. Kirchthurm.	50° 28′ 42″	30° 2′ 2″
Treuen. Kirchthurm.	50° 32′ 28″	29° 58′ 12″
Lengefeld. Kirchthurm.	50° 34′ 17″	30° 1′ 30″
Reichenbach. Kirchthurm zu St. Petri und Pauli.	50° 37′ 13″	29° 58′ —″
Plauen. Thurm auf der St. Johannis-Kirche.	50° 29′ 44″	29° 47′ 55″
Oelsnitz. Jacobi-Kirchthurm.	50° 25′ 6″	29° 49′ 50″
Adorf. Michaelis-Kirchthurm.	50° 19′ 29″	30° 55′ —″
Markneukirchen. Kirchthurm.	50° 18′ 54″	29° 59′ 14″
Schoenberg, die südlichste Ortschaft der Königlichen Lande. Kirchthurm. *(m).*	50° 11′ 12″	29° 58′ 2″
Frauenreuth in Böhmen. Kirchthurm. *(n).*	50° 11′ 46″	30° 8′ 2″
Maria Culm in Böhmen, der kleine Thurm auf der Hauptkirche. *(o).*	50° 9′ 11″	30° 11′ 54″

(i) Dieselben Ortsbestimmungen geben für Wolkenstein, ohne Angabe des Observations-Punctes, 50° 39′ 30″ Breite, eine Position, die ebenfalls noch in dem Innern des Städtchens liegt.

(k) Meissners Ortsbestimmungen setzen Annaberg ohne Angabe des Beobachtungs-Ortes auf 50° 35′ 8″ Breite. Wenn diese Beobachtung in der Gegend der Berg- oder Marien-Kirche Statt gehabt hat, so stimmt ihr Resultat mit dem unsrigen überein, da diese Meissnersche Position nach unsrer Aufnahme in ebengenannten Theil der Stadt fällt.

(l) Meissners Ortsbestimmungen geben die Breite ganz unrichtig auf 50° 48′ 23″.

(m) Canonicus *David* findet in seinen astronomischen Ortsbestimmungen des Eger-Landes für dieses Punctes Breite 50° 11′ 3″ und für seine Länge 29° 58′ 13″.

(n) Ebengenannte Ortsbestimmungen Davids geben für Frauenreuth 50° 11′ 48″ Breite und 30° 8′ 8″ Länge, und

(o) für Maria Culm 50° 9′ 8″ Breite und 30° 12′ 1″ Länge. (Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

May. 116.* 1827.

Intelligenz-Blatt.

Geographische Orts-Bestimmungen aus dem Königlichen Sachsen und den anstossenden Landen.

(Fortsetzung.)

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Merid. Ferro.
Felsen-Spitze auf dem Gipfel des Hayn-Berges bey *Asch.*	50° 14′ 5″	29° 51′ 49″
Berg im Bayreuthischen. (Kirchthurm.) westlich von *Gefell.*	50° 22′ 25″	29° 26′ 49″
Gefell. Kirchthurm.	50° 26′ 24″	29° 31′ 18″
Mühltruff. — —	50° 32′ 29″	29° 35′ 38″
Pausa. — —	50° 34′ 56″	29° 39′ 20″
Elsterberg. — —	50° 36′ 34″	29° 49′ 55″
Werdau. — —	50° 44′ 20″	30° 2′ 22″
Glaucha. Thurm auf der Haupt-Kirche.	50° 49′ —″	30° 12′ 10″
Crimmitzschau. Kirchthurm.	50° 48′ 56″	30° 2′ 51″
Ronneburg im Altenburgischen, grosser Kirchthurm.	50° 51′ 44″	29° 50′ 50′
Weida im Weimarischen, Schlossthurm auf der Oster-Burg.	50° 46′ 28″	29° 43′ 16″
Auma im Weimarischen. Kirchthurm.	50° 42′ 16″	29° 34′ 9″
Schleitz im Reussischen. Thurm auf der Berg-Kirche nördlich vor der Stadt. (*p*)	50° 55′ —″	29° 28′ 16″
Neustadt an der Orla. Thurm auf der Johannis-Kirche. (*q*).	50° 44′ 26″	29° 24′ 40″

(*p*) Unsre Berechnung von Schleitz gilt für den Thurm auf der nördlich ausserhalb der Stadt gelegenen Berg-Kirche. Major *Aster* berechnet (Monatliche Correspond. 1806. November) für die Breite des nördlichen Schlossthurmes, dessen südlicher und östlicher Abstand von jener Berg-Kirche gegen 1700 und resp. 600 Dresdner Ellen beträgt, aus mehreren Circummeridian-Höhen 50° 35′ 7″ und für die Länge dieses Punctes, die er aus den berechneten Abständen von dem Schlossthurme zu Dresden herleitete, 29° 25′ 54″. Vergleicht man dieses Resultat mit unsrer obigen Angabe nach der sehr differenten Lage der zwey observirten Puncte, so ergibt sich für die Position von Schleitz zwischen unsern und seinen Ergebnissen die ziemlich grobe Differenz von beyläufig 39″ Breite und 2′ 39″ Länge. Wir haben das von dem verstorbenen General *Aster* eigenhändig bearbeitete Triangel-Netz mit seinem ganzen Calcul vor uns liegen, können aber mit demselben die angeblich aus derselben Triangulirung gezogenen Elemente der Berechnungen *Asters (junioris)* durchaus nicht ausgleichen, und müssen daher eine bedeutende Irrung in seinem Verfahren weit eher suchen, als wir sie uns in dem trigonometrischen Netze selbst denken können, in welchem Schleitz, nach drey Seiten umgeben von dem triangulirten Voigtlande und dem Neustädter Kreise, als ein so vielen Triangeln gemeinschaftlicher Punct beobachtet und berechnet worden ist. Ein anderer Fall, den wir später zu zeigen Gelegenheit haben werden, dürfte es überhaupt noch klarer darthun, dass wir nicht wohl geneigt seyn können, jenen isolirten Bestimmungen irgend eine Competenz über das zusammenhängende Netz der Sächsischen Vermessung einzuräumen.

(*q*) Für unsre Angabe gilt in Neustadt an der Orla der Thurm der Johannis-Kirche. *Aster* beobachtete (Monatl. Corresp. 1804. Juny) in dem Amthause dieser Stadt mehrere Mittagshöhen, und fand aus deren Mittel für die Breite 50° 44′ 32″9. Dann will er, wieder ableitend von dem Dresdner Schlossthurme und aus dem trigonometrischen Netze für diese Breite 50° 44′ 36″, für die Länge 29° 24′ 55″ berechnet haben. Sein Observations-Punct, das Amthaus, liegt gegen 400 Dresdner Ellen östlich, und gegen 300 Ellen südlich von dem Puncte unserer Berechnung, dem Johannis-Thurme. Gleicht man diese Lage gegen einander aus, so bekommen wir nach unsrer obigen Angabe für Neustadt Resultate, die mit den *Aster*schen astronomi-

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Merid. Ferro.
Gera im Reussischen. Thurm auf der Nicolai-Kirche. (*r*).	50° 52′ 35″	29° 45′ 7″
Altenburg. Schlossthurm. (*s*)	50° 59′ 4″	30° 6′ 3″
Waldenburg. Thurm der Stadt-Kirche.	50° 52′ 33″	30° 15′ 50″
Penig. Kirchthurm.	50° 56′ —″	30° 22′ —″
Der *Rochlitzer Berg*. Signal-Punct über den östlichen Steinbrüchen.	51° 1′ 55″	30° 26′ 4″
Rochlitz. Thurm auf der St. Cunigunden-Kirche.	51° 2′ 47″	30° 28′ —″
Mitweyda. Thurm auf der Stadt-Kirche.	50° 59′ 9″	30° 38′ 45′
Haynichen. Kirchthurm. (*t*).	50° 58′ 26″	30° 47′ 14″
Rosswein. Thurm auf der Stadt-Kirche.	51° 4′ —″	30° 50′ 44″
Nossen. — — — — —	51° 5′ 36″	30° 57′ 36″
Lommatsch. — — — — —	51° 11′ 55″	30° 58′ 30″
Riesa. Kirchthurm.	51° 18′ 17″	30° 58′ 42″
Doebeln. Thurm auf der Kirche St. Nicolai.	51° 7′ 21″	30° 47′ 7″
Oschatz. Thurm auf der Stadt-Kirche.	51° 17′ 58″	30° 46′ 16″
Oschatzer Culm-Berg. Signal-Punct.	51° 18′ 19″	30° 40′ 22″
Grimma. Thurm auf der Frauen-Kirche.	51° 14′ 8″	30° 23′ 17″
Hubertsburg. Schlossthurm. (*u*).	51° 16′ 44″	30° 36′ —″
Culm-Berg bey *Trebsen*. Signal-Punct.	51° 17′ 8″	30° 23′ 15″
Wurzen. Thurm auf der Dom-Kirche. (*v*).	51° 22′ 15″	30° 23′ 45″

schen Beobachtungen und Berechnungen zwar noch um 11 und resp. 15″ in der Breite, aber nur um 4″ in der Länge differiren. Woher nun bey diesem Puncte die nur so kleine Abweichung in der Länge gegen die von mehr als $2\frac{1}{2}$ Minuten bey dem nicht weit entfernten Schleitz? Ein zusammenhängendes trigonometrisches Netz, das bey Entfernungen von etwas über 2 geographischen Meilen in Raum-Differenzen von gegen 5000 Ellen gerathen seyn wollte, möchte sich wohl nicht lange haben bey Ehren erhalten können.

(*r*) Major *Aster* berechnet (Monatl. Corresp. 1804. Juny) die Breite von Gera (in dem grünen Baume) nach 8 beobachteten corresp. Sonnenhöhen auf ein Mittel von 50° 53′ 24″5, und will dann aus der trigonometrischen Vermessung für die Breite jenes Ortes 50° 53′ 22″, für die Länge 29° 43′ 46″2 abgeleitet haben. Wir können die Lage unsres berechneten Punctes, der Nicolai-Kirche und die des *Aster*schen, des grünen Baumes, bey der uns ermangelnden Local-Kenntniss, nicht auf einander reduciren; ausgeglichen wird jedoch auch durch die verschiedene Lage jener Observations-Puncte die Differenz von 49″ Breite und 1′ 21″ Länge auf keine Weise.

(*s*) Für die Breite von Altenburg erhielt Frhr. v. *Zach* in dem *Hardenberg*schen Gartenhause die Bestimmung von 50° 59′ 23″6. Major *Aster* hat dafür 50° 58′ 56″8 berechnet. Was die Längen-Bestimmung betrifft, so waren bis zum Jahre 1804 die Gelehrten noch nicht einig, ob Altenburg östlich oder westlich des Leipziger Meridians liege. Durch Pulver-Signale, die im April 1804 auf dem Altenburger Schlosse gegeben, und auf der Leipziger Sternwarte beobachtet wurden, und mittelst einer genau besorgten Zeitbestimmung erhielt man aus 13 Signalen ein Mittel von 18″ in Zeit als östlichen Abstand Altenburgs von dem Leipziger Meridian. Major *Aster* will aus der Sächsischen Vermessung für diesen Abstand 12″ gefunden haben. Wir berechnen ihn aus denselben Elementen auf 16″7, wobey jedoch zu bemerken, dass zu unsrer Berechnung der Schlossthurm genommen worden; die Signal-Beobachtungen aber in dem angeblich bedeutend östlicher liegenden Gartenhause des Schlosses Statt gefunden haben.

(*t*) *Meissners* Ortsbestimmungen geben für die Breite 50° 58′ 35″, eine Position, die noch in den obern Theil der länglicht ausgedehnten Stadt fällt.

(*u*) *Wurm* gibt (Monatl. Corresp. 1800. Sept.) für Wermsdorf (das an das Schloss Hubertsburg nördlich anstossende Dorf, und in demselben wahrscheinlich den Gasthof) die Breite von 51° 16′ 56″ und eine Länge von 30° 35′ 52″, welches beydes nach Ausgleichung beyder Beobachtungs-Puncte mit unsrer Angabe übereinstimmt.

(*v*) Major *Aster* fand für die Breite der Dom-Kirche 51° 22′ 19″, für die Länge 30° 23′ 33″. Inspector *Köhler* fand im Jahre 1798 aus drey, im Gasthofe zum schwarzen Kreuze genommenen, Meridian-Höhen der Sonne für die Breite dieses Punctes 51° 22′ 2″.

Wir finden nach der aufgenommenen Lage dieses Gasthofes für seine Breite 51° 22′ 6″.

Für die Länge dieses Punctes fand Inspector *Köhler* ein Mittel aus 2 chronometrischen Bestimmungen auf 41′ 30″6 in Zeit östlich von Paris oder Länge für Wurzen (schwarzes Kreuz) 30° 22′ 59″, wogegen wir für denselben Punct 30° 23′ 30″ berechnen, und jene *Köhler*sche Längen-Position nach unsrer Aufnahme ganz ausserhalb der Stadt zu liegen kommt.

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Merid. Ferro.
Leipzig. Observatorium auf der Pleissenburg. (*w*).	51° 20′ 19″	30° 1′ 52″ od. 40′ 7″1 in Zeit östl v. Paris.
Pegau. Kirchthurm.	51° 10′ 9″	29° 54′ 48″
Borna. Stadt-Kirchthurm.	51° 7′ 57″	30° 9′ 32″
Lützen, im Herzogthume. Stadt-Kirchthurm.	51° 15′ 27″	29° 48′ 7″
Weissenfels, im Herzogthume. Thurm auf dem Schlosse.	51° 12′ 7″	29° 38′ —
Naumburg, im Herzogthume. Dom-Kirche.	51° 9′ 28″	29° 27′ 44″
Schul-Pforta, im Herzogthume. Kirchthurm. (*x*).	51° 8′ 46″	29° 24′ 40″
Merseburg, — — Schlossthurm (*y*).	51° 21′ 45″	29° 39′ 45″

(*w*) D. *Seetzen* beobachtete für Leipzigs Polhöhe (Monatl. Corresp. 1802. Decemb.) 51° 20′ 30″
Wurm — — — — (Monatl. Corresp. 1800. Septemb.) 51° 20′ 15″
Zach — — — — (Monatl. Corresp. 1804. Novemb.) 51° 20′ 14″2
Goldbach — — — — (ebendaselbst.) 51° 20′ 10″6
Wurm — — — — (Monatl. Corresp. 1812. August.) 51° 20′ 44″

Das Mittel aus diesen 5 Beobachtungen gibt 51° 20′ 22″6 oder 3″6 Differenz mit dem aus unserm Triangel-Netze berechneten obigen Resultate.

Für die Länge Leipzigs finden *Wurms* Bestimmungen (Monatl. Corresp. 1800. September.) 30° 1′ 52″
Seine Observation bey Bedeckung der Venus 23. Nov. 1799. . . . . 30° 1′ 32″
— — — — des Stiers 6. May. 1799. . . . . 30° 2′ 15″
— — — — d. Jungfrau 5. May. 1800. . . . . 30° 2′ 34″5
Seine spätere Bestimmung in der Monatl. Corr. Aug. 1812. . . . . 30° 1′ 58″
endlich eine Bestimmung des Inspector *Köhler*. . . . . 30° 1′ 9″

Das Mittel aus diesen 6 Observationen gibt 30° 1′ 50″ für Leipzigs Länge, ein Resultat, das mit dem unsrigen um 2″ differirt.

(*x*) Major *Aster* berechnet (Monatl. Corresp. 1804. Aug.) für Naumburg (Haupt-Kirche) nach der vom Herrn *v. Zach* bestimmten Breite und Länge von Sondershausen, und Naumburgs Abstand vom Sondershausener Meridian die Breite von Naumburg auf 51° 9′ 6″, seine Länge auf 29° 26′ 10″8 und solchergestalt mit unsrer Angabe in einer Differenz von 22″ Breite und 1′ 33″2 Länge.

Für Schul-Pforte leitet Major *Aster* aus der Triangulirung von Thüringen den Abstand dieses Punctes vom Meridian der Seeberger Sternwarte und seinen nördlichen Abstand vom Perpendicul jenes Meridians ab, und erhält aus diesen Elementen für die Breite von Schul-Pforte 51° 8′ 24″9, für die Länge 29° 24′ 15″, mit unserm Resultate also eine Differenz von 22″ Breite und 25″ Länge.

Welche von diesen zwey, durch die dadurch bestimmte unmittelbare Entfernung der berechneten Punete Naumburg und Schul-Pforte, so bedeutend differirenden Angaben für die zuverlässigere zu halten, mögen folgende aus ihnen anderweit gesuchte Resultate zeigen.

Berechnet man aus der angegebenen Breite und Länge und dem Längen-Unterschiede von Naumburg und Schul-Pforte die unmittelbare Entfernung dieser beyden Puncte von einander, so findet man für diese Distanz bey der vom Major *Aster* angegebenen Lage 1′ 23″6, bey unsern Resultaten aber 2′ 2″8 in Meridian-Graden, mithin einmal nach den Asterschen Berechnungen 4565,9 das andere Mal nach unsern Resultaten 6706,9 Dresdner Ellen. Für eine Distanz von einer Stunde Weges also die kleine Differenz von mehr als 2000 Ellen! Bey der im Jahre 1808 Statt gefundenen Aufnahme der dortigen Gegend haben unsre Detailleurs in dem ihnen zugetheilten geodätischen Skelet die Puncte jener Orte nach unsern obigen Bestimmungen erhalten und es ist uns nicht erinnerlich, dass sie über das Auffinden einer Differenz von 2000 Ellen Meldung erstattet hätten. Ist sie ihnen vielleicht unbemerkt geblieben?? Allein auch in der, von der grössern Sächsischen Landes-Vermessung ganz unabhängigen, nach der Triangulirung des Majors *Aster* selbst, vollzogenen früheren Aufnahme der auf dem linken Saal- und dem rechten Unstruth-Ufer gelegenen Landes-Districte finden wir die an das Skelet dieser Aufnahme grenzenden Punete Naumburg und Schul-Pforte mit einer ganz unerheblichen Differenz in derselben Entfernung von einander bestimmt, als wir oben dafür angegeben haben. Ein Beweis also, dass aus einer und derselben Quelle für jene Distanz von einer halben Meile Weges Angaben von 4 und 6000 Ellen geflossen sind. Diese Erscheinung möge ihre Anwendung auf die Beurtheilung der bereits früher besprochenen Differenz von Schleitz u. s. w. finden.

(*y*) Major *Aster* berechnet für die Breite des Merseburger Schlossthurmes (Monatl. Corresp. 1804. Aug.) 51° 21′ 51″, für die Länge 29° 39′ 51″5.

Calculator *Goldbach* bestimmt (ohne Angabe des Observations-Punctes) Merseburgs Polhöhe aus beobachteten Circummeridian-Höhen der Sonne auf 51° 21′ 35″. Für die Länge seines Observations-Punetes bestimmt er mit einem Chronometer die Meridian-Differenz mit

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Merid. Ferro.
Lilenburg, im Herzogthume. Schlossthurm.	51° 27′ 40″	30° 17′ 11″
Dommitsch, — — Kirchthurm. (z)	51° 58′ 34″	30° 32′ 51″
Torgau. Thurm auf der Stadt-Kirche. (*)	51° 33′ 44″	30° 40′ 11″
Strehla. Kirchthurm. (**)	51° 21′ 18″	30° 53′ 20″
Jacobsthal. Kirchthurm (***).	51° 22′ 54″	30° 56′ 40″

Leipzig auf 1′ 29″ 09 in Zeit, wornach wir bey unsrer Bestimmung für Leipzig für die Länge des *Goldbach*schen Observations-Punctes in Merseburg 29° 59′ 35″ 65 erhalten.

(z) Die Preussische trigonometrische Vermessung des Elbstromes bestimmt (v. *Hertha* 1ster Jahrg. 2ter Bd. 1stes Heft.) die Polhöhe von Dommitsch auf 51° 38′ 31″ 38, seine Länge auf 30° 32′ 59″ 34, mithin 3″ und 8″ Differenz Breite und Länge.

(*) Die Preussische Elb-Vermessung gibt für den Thurm der Haupt-Pfarr-Kirche Breite 51° 33′ 41″ 80 und Länge 30° 40′ 20″ 34, also 3″ und 9″ Differenz in Breite und Länge.

(**) Für den Kirchthurm von Strehla gibt die Preussische Vermessung an Breite 51° 21′ 14″ 81, an Länge 30° 53′ 26″ 49, also 4″ und 6″ Differenz in Breite und Länge.

(***) Für Jacobsthal gibt die Preussische Vermessung 51° 22′ 50″ 76 Breite, und 30° 56′ 48″ 55 Länge, mit unserm Resultate 3″ 24 und 8″ 55 Differenz.

Die nahe Uebereinstimmung, die wir in unsrer Berechnung der zuletzt aufgeführten Puncte Dommitsch, Torgau, Strehla und Jacobsthal mit der der Preussischen Elb-Vermessung finden, zeugt eben so für den richtigen trigonometrischen Verband beyder von einander unabhängigen Vermessungen als für die ziemliche Festigkeit der astronomischen Bestimmungen der Puncte Dresden und Berlin, von welchen die Resultate der zwey Vermessungen abgeleitet worden sind.

So willkommen für das allgemeine geographische Interesse diese so nahe Uebereinstimmung erscheint, so sehr muss es befremden, dass wir sie nicht auf ein neueres geographisches Geschäft, auf die sogenannte Reymannische Charte von Deutschland übergetragen sehen. Wir finden auf dieser, neben einer mehreren oder minderen Differenz in der geographischen Breite jener Orte, in der Länge namentlich den Punct Dommitsch um 1 Minute 47 Secunden, Torgau um 2 Min. 56 Sec. und Strehla um nicht weniger als 3 Min. 20 Sec. different von unsern Sächsischen, und um einige Secunden noch mehr von den Bestimmungen der Preussischen Elb-Vermessung.

Auf einem Atlas, der nach dem von seiner Redaction selbst ausgesprochenen Principe der Gründlichkeit und Genauigkeit auf Classicität Anspruch macht, der in dem Prädicate eines fast beyspiellosen Riesen-Unternehmens, unter dem er von Berliner Zeitungen der Welt verkündet ward, nach einer kürzlich geschehenen öffentlichen Aeusserung immer noch keine hinreichend laute und befriedigende Anerkennung gefunden zu haben scheint, ist das Vorkommen jener Abweichungen von der geographischen Richtigkeit doppelt auffallend in einer Zeit, in der man bey allen Mess-Operationen mit dem höchstmöglichsten Aufwande mathematischer Schärfe zu Werke zu gehen gewohnt worden ist. Man unterlässt jetzt, selbst bey Skeletirung kleiner Districte von wenig Meilen Ausdehnung, selten, die Abplattung der Erde als Element in Rechnung zu bringen; wir verfolgen jeden Calcul in den Secunden bis zu ihren zweyten Decimal-Stellen, und beobachten in der Prüfung dieser Einheiten eine Schwierigkeit, die, darf man anders nach den Resultaten urtheilen, unsern Vorgängern vor noch wenig Jahrzehenden kaum bey Viertel- und halben Minuten beygekommen zu seyn scheint. Welchen Nutzen erhält indess all diese rühmliche Schärfe für die öffentliche Kenntniss und Benutzung unsers sichereren u. sorgfältigeren Verfahrens, wenn wir sie nicht auch auf die nachherigen bildlichen Ausarbeituugen unsrer neueren Messungen übergehen sehen, in diesen vielmehr auf Differenzen stossen, die man, wie in einem der vorliegenden Fälle, bey einer gegen 7000 Dresdner Ellen betragenden Abweichung von der geographischen Richtigkeit allerdings als etwas Riesenartiges anstaunen muss?

Solche Fragen ungefähr wird mit uns ein jeder aufwerfen, der den Gehalt einer geographischen Bearbeitung etwas tiefer als blos auf ihrer äussern möglichst ausgeputzten Seite sucht. Das Sächsische topographische Institut aber hat durch einen gewissen eigenthümlichen Antheil, den es an der Bearbeitung der Sächsischen Lande für den genannten Atlas erhalten, jenem natürlichen Ausrufe noch einige besondere Worte hinzuzufügen.

Es ist ziemlich bekannt, dass wir in dem Laufe des letzten Krieges eines zweyten, bis damals vollständigen, aus 370 ausgearbeiteten Quadrat-Meilen Blättern bestehenden, Exemplars unsrer grossen topographischen Landes-Aufnahme verlustig worden sind. Der Uebergang desselben in den jenseitigen Besitz fand unter Umständen Statt, die uns in dem verlorenen eben so wenig einen unvermeidlich gewesenen Unfall des Krieges beklagen, als den jenseitigen Theil das erworbene als eine glorreich eroberte Trophee betrachten lassen können, und durch diesen Vorgang vermeinen wir, auf jene Arbeiten, wenn sie auch *materiell* für uns verloren, doch fortwährend ein gewisses *geistiges* Eigenthums-Recht zu behalten, in dessen Ausübung wir uns zu folgender weiteren Aeusserung befugt fühlen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

May. 117.* 1827.

Intelligenz-Blatt.

Geographische Orts-Bestimmungen aus dem Königlichen Sachsen und den anstossenden Landen.

(Beschluss.)

Jeder Sachkenner wird es mit uns auf den ersten Blick unwiderlegbar finden, dass man bey jenem geographischen Riesen-Unternehmen die dazu nöthige Athleten-Stärkung, was die graphische Bearbeitung der Sächsischen Lande betrifft, ausschliessend nur aus unserer grossen Aufnahme bezogen hat. Ein sehr folgerechter Schluss knüpft sich dieser Bemerkung mit der Meinung an, dass man nun auch der Graduirung dieser Lande das Triangel-Netz ihrer Aufnahme zum Grunde gelegt habe. Dass dieser Schluss aber, unerachtet seiner wahrscheinlichen Richtigkeit, dennoch durchaus falsch sey, mögen unsere obenverzeichneten Ortsbestimmungen beweisen, und gegenwärtige Zeilen in diesen öffentlichen Blättern, in Form einer bleibenden Verwahrung unserer Sächsischen Arbeiten gegen mögliche bequeme Zurechnungen, ausdrücklich erklären. Wen es interessirt, der untersuche mehrere Puncte der Königlichen Lande, und er wird unter andern finden, dass selbst Dresden nach der Lage seines mathematischen Salons um 1, die Festung Königstein um 2, Grossenhayn um 4 Minuten zu westlich, Annaberg um 2 Minuten 5 Secunden (in Meridian-Bogen = 6827 Dresdner Ellen) zu südlich, Marienberg wieder um 2 Minuten zu westlich u. s. w. von unsern Bestimmungen eingetragen worden ist. Welchen Einfluss diese nicht microscopischen Abweichungen auf die Richtigkeit der unmittelbaren Orts-Distanzen haben, bedarf selbst für den Laien keines Wortes *).

Leicht möglich ist es, dass diese unsere Erklärung, die allerdings an der liebenswürdigen Freundlichkeit gewohnter Dresdner Lobhudeleyen einigen Mangel leidet, manchem nur als eine Eingebung einer gereizten Empfindlichkeit über unsern Verlust jenes kostbaren Staats-Eigenthumes erscheine. Wir müssen diese Beschuldigung ruhig erwarten, können ihr aber doch, ohne dabey im mindesten die Natur menschlicher Empfindungen verleugnen, und einen gerechten Unmuth über den Verlust einer Arbeit verhehlen zu wollen, deren mehr als 30jährige Mühen und Anstrengungen sie dem vaterländischen Dienste, nicht dem fremden Nutzen bestimmten, das Daseyn eines etwas reineren Beweggrundes entgegen stellen.

Weit mehr als die völlig recht- und pflichtmässige Sorge, das öffentliche Geschäft unserer Sächsischen Vermessung im Allgemeinen gegen jedes dereinst mögliche falsche Urtheil zu sichern, ist der besondere Beweggrund der gegenwärtigen Erklärung die uns obliegende

*) Um dem Ursprunge so befremdender Differenzen möglichst nachzuspüren, wagte sich Ref. auf der Reimannischen Charte selbst bis nach Berlin. Dort gerieth er jedoch in ein noch finstereres Dunkel, aus dem ihn nur die Auskunft eines Ortskundigen: ob es in jener Hauptstadt mehr als *ein* Observatorium gebe? wieder ans Licht führen kann.

Nach einem vor uns liegenden Grundrisse Berlins halten wir das Observatorium auf dem zwischen der Dorotheen-Strasse und den Linden gelegenen Königlichen Academie-Gebäude für dasjenige, auf welches sich die bekannten Bodenschen, so wie die aus den geodätischen Operationen des Preussischen General-Staabes abgeleiteten, durch die *Hertha* bekannt gewordenen Bestimmungen beziehen. Allein die Bodensche Längen-Bestimmung, die in dem astronomischen Jahrbuche für 1822 auf 44′ 10″,5 in Zeit v. Paris oder auf 31° 2′ 37″,5 von Ferro angegeben wird, gehört einem Meridian, der nach der Reimannischen Charte auf 2 Minuten 24 Sekunden, und die nach den geodätischen Operationen gefundene Länge von 31° 3′ 33″,53 einem zweyten Meridian, der nach jener Charte noch weiter und auf 3 Minuten 20 Secunden östlicher fällt, als sich die Lage des Königl. Academie-Gebäudes auf dem Grundrisse Berlins in der Reimannischen Charte eintragen lässt.

Ob nun die Bestimmungen jener letzt angegebenen Längen sich vielleicht auf ein zweytes Observatorium beziehen mögen, das ungefähr in der Gegend zwischen dem Frankfurter und dem Schlesischen Thore liegen müsste, ist eine Frage, die dem Ortskundigen vielleicht seltsam klingt, dem fremden Ref. aber nicht verübelt werden mag, der bey seinem nur einmaligen kurzen Aufenthalte in Berlin, ausser der Caserne am Kupfer-Graben, kein anderes öffentliches Institut kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

heilige Pflicht, die Geschäftsführung eines hochachtbaren Obern *) zu vertreten, der aus seinem längst verfallenen Grabe seine Sache nicht mehr selbst führen kann, der aber mehr als 2 Jahrzehende hindurch an der Spitze jenes Geschäftes stand, die Triangulirung der Sächsischen Lande mit tiefer Einsicht und unermüdetem Eifer persönlich bearbeitete, und unerachtet der damaligen weniger vollkommenen mechanischen Mittel in jenem Triangel-Verbande eine Schärfe zu erreichen wusste, die durch die nahe Uebereinstimmung ihrer Resultate mit den neueren Ergebnissen hinreichend erwiesen zu seyn scheint.

Wir haben von unsrer Befugniss, bey allen geographischen Erscheinungen, die als unbezweifelte Resultate unserer Sächsischen Arbeiten der Oeffentlichkeit übergeben werden, unser Urtheil in jener Beziehung ebenfalls öffentlich auszusprechen, schon einmal (Leipziger Literatur-Zeitung, Intell. Bl. No. 111 vom Jahre 1822) bey einer Gelegenheit Gebrauch gemacht, wo es sich blos um den verunglückten graphischen Ausdruck eines kleinen Districtes handelte. Weit weniger konnten wir uns in dem vorliegenden Falle, wo es dem weit edleren Theile unsres Geschäftes, seiner mathematischen Wahrheit, und mit dieser der Sache eines Mannes gilt, dessen Namen in dem Sächsischen Dienste stets mit inniger Verehrung genannt werden wird, durch irgend eine Rücksicht imponiren lassen, jenes uns zustehende wohlbegründete Recht aufzugeben.

Dresden, im Februar 1827.

Major Oberreit.

*) Des im Jahre 1804 als Commandant des Ingenieurs-Corps verstorbenen General *Aster*.

Erklärung.

Es geschieht häufig, dass bald von Schriftstellern, bald von Verlegern, neu erschienene Werke *mir unmittelbar* zugesandt werden, die bisweilen gar nicht einmal zu den von mir in der Literatur-Zeitung redigirten Wissenschaften gehören. Ob ich nun gleich diese Werke bisher an die Expedition der L. Z. gesandt, und, sobald sie in meine Redaction gehörten, an sachkundige Mitarbeiter zur Beurtheilung vertheilt habe; so verstatten es doch fortan meine Amtsgeschäfte und übrigen literarischen Arbeiten nicht mehr, solche Zusendungen von mir völlig unbekannten Verfassern und Verlegern anzunehmen, und deshalb mit denselben Briefe zu wechseln. Ich ersuche daher alle Verfasser und Verleger, welche ihre, in meine Redaction einschlagende, Werke in der hiesigen L. Z. recensirt zu sehen wünschen, diese

nicht unmittelbar an mich, sondern an die Expedition der L. Z. einzusenden,

worauf die baldige Vertheilung derselben an Recensenten erfolgen wird.

Auf gleiche Weise ersuche ich auch die Herren Recensenten, ihre Recensionen *nicht unmittelbar an mich,* sondern an die Expedition der L. Z. einzusenden. Bey der in der Expedition bestehenden strengen Ordnung werden die eingehenden Recensionen, in der Regel, nach der Folge ihres Eintreffens abgedruckt, wovon nur bey Werken, die ein augenblickliches Zeitinteresse berühren, oder durch ihre Wichtigkeit zu den Haupterscheinungen in der Literatur gehören, eine Ausnahme gemacht werden kann. Leipzig, d. 28. April 1827.

Pölitz.
K. S. Hofr. u. Prof.

Antwort

auf die Frage No. 7 im Intell. Blatte der Leipz. Literatur-Zeitung d. J. No. 74.

Die Folter, schon durch die Cabinetsordre vom 3. Junius 1740 (*vid. Behmeri novum jus controv. obs. 74*) auf Hochverräther und Mörderbanden beschränkt, wurde in den Preussischen Landen gänzlich abgeschafft durch die Cabinetsbefehle vom 27. Junius und 4. August 1754, welche in den (älteren) Beyträgen zur juristischen Literatur, Band IV. (Berlin, Voss 1780.) abgedruckt sind.

Danzig, den 20. April 1827.

Der Justiz-Commissarius *Felsz.*

Anzeige.

Der Privatanfragen, wie ich die 4te Ausgabe meines *Römischen Privatrechtes* einzurichten gedächte, werden so viele, dass ich mich zu einer öffentlichen Antwort entschliessen muss. Die Ordnung des Buches bleibt ganz die nämliche, wie bisher; ich werde aber alles, was früher den Vorlesungen bestimmt war, in die Schrift selbst übertragen, diese also aus einem Lehrbuche zum Handbuche machen, gerade wie es bey den neuesten Ausgaben meines *Systems* des *Concurses* u. meiner *Rechtsgeschichte* und *Rechtsalterthümer* geschehen ist. Der Druck des ersten Bandes, welcher die Einleitung und den allgemeinen Theil umfasst, soll nächstens beginnen.

Schweppe.

Ankündigungen.

Neues deutsch-lateinisches
Handwörterbuch.
Nach F. K. Kraft's grösserem Werke
besonders für Gymnasien bearbeitet von
F. K. Kraft und M. *Forbiger.*
90 Bogen Lexikon-Format. 2 Thlr. 18 Gr. (5 Fl.),
Schrb. 3 Thlr. 16 Gr. (6 Fl. 36 Kr.)

Nach Vollendung des grössern Werkes fühlte der Hr. Verf. die Nothwendigkeit eines kleinern wohlfeileren; für höchst wünschenswerth erklärten diess die

Aufforderungen mehrerer einsichtsvoller Gymnasial-Directoren und Lehrer. Bey guten Grundlagen und Vorarbeiten, früherem Anfange des Herrn Mitarbeiters, und bey des Hrn. Verfassers schon erprobter Fähigkeit zu solcher Arbeit, konnte diess Werk, ohne Uebereilung, in gewünschter Schnelle, sehr brauchbar geliefert werden.

Ueber die Proben urtheilten Directoren und Lehrer-Collegia schon so günstig, dass sie das Werk in grossen Partien zu 60 und 114 Exemplaren bestellten, ja an einem Tage über 150 bestellt wurden, da die 1ste Abth. diese gute Meinung bestätigt hatte. Lange mit Sorgfalt vorbereitet, vielseitig erwogen, mit Benutzung des guten Rathes competenter Richter, wird diess Werk gewiss den Erwartungen und Wünschen entsprechen, welche man hegt und hegen kann von einem Philologen und erfahrnen Schulmanne, dessen Beruf zur Lexikographie so allgemein und rühmlich anerkannt ist, und dem überdiess ein aus trefflicher Schule hervorgegangener, im Mittelpuncte der Gelehrsamkeit lebender und an zwey berühmten Anstalten lehrender, eben so geschickter als eifriger Philolog bey dieser Arbeit zur Seite stand. Es wird die Bedürfnisse der mittleren und unteren Classen, oder der nicht bemittelten Gymnasiasten befriedigen, welche in ihrer spätern Laufbahn die umfassende Kenntniss der lateinischen Sprache nicht so unumgänglich nöthig zu haben glauben; oder es wird auch für den Gebrauch des grössern ausführlichen Werkes — welches keinesweges dadurch überflüssig wird — zweckmässig vorbereiten.

Die Zahl der deutschen Artikel ist zweckmässig gestellt und manche in das Gebiet der Gymnasialbildung nicht eigentlich gehörende Ausdrücke sind ausgeschlossen worden. Ausführliche Erklärungen der deutschen Artikel sind meist nur zur Unterscheidung der einzelnen Begriffe deutscher Wörter gegeben. Die lateinische Phraseologie ist mit Auswahl des zweckmässigen gegeben, und auch die abgekürzte Autorität beygefügt. Auf Synonymik der lateinischen Ausdrücke ist möglichste Rücksicht genommen und eine sorgfältige Wahl bey Aufnahme der Latinität beobachtet. Ja es sind sogar manche übersehene Artikel und manche Bedeutungen mehr als in Krafts grossem Werke enthalten, manche Verbesserungen angebracht worden.

Ausführliche Anzeigen, Proben und Exemplare, sowohl von diesem als dem grossen Werke, erhält man in allen soliden Buchhandlungen und in der Verlagshandlung.

Deutsch-lateinisches Lexicon, aus den römischen Classikern zusammengetragen und nach den besten neuern Hülfsmitteln bearbeitet von *F. K. Kraft.* 2te, stark verm. und umgearbeitete Aufl. 2 Bde. 160 Bogen grösstes Lexikonformat. 6 Thlr. (10 Fl. 48 Kr.) Schreibp. 8 Thlr.

Ueber den Werth dieses Werkes ist nur eine Stimme. Es steht einzig in seiner Art da, und immer noch als das *vollständigste* bis jetzt erschienene.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Bey *Johann Ambrosius Barth* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

der

barycentrische Calcul,

ein neues Hülfsmittel

zur

analytischen Behandlung der Geometrie

dargestellt

und insbesondere

auf die Bildung neuer Classen von Aufgaben und die Entwickelung mehrerer Eigenschaften der Kegelschnitte angewendet

von

August Ferdinand Möbius,

Professor der Astronomie zu Leipzig.

Mit vier Kupfertafeln.

gr. 8. Rthlr. 2.

Der Verfasser sucht in diesem Werke das Gebiet der reinen Geometrie mit mehreren neuen Methoden und Theorien zu bereichern. Unter den neuen Methoden ist die hauptsächlichste der *barycentrische Calcul,* eine Rechnungsart, die auf den Grundeigenschaften des Schwerpunctes beruht, und die ihrem Aeussern nach als eine Rechnung mit Puncten sich darstellt. Der Verfasser benutzt diesen Calcul zu einer neuen Coordinatenmethode, und zeigt, wie damit ein grosser Theil der höhern sowohl, als der niedern Geometrie ungleich einfacher und leichter, als mit der gewöhnlichen Coordinatenmethode behandelt werden kann. Die neuen Theorieen betreffen gewisse Beziehungen, hier Verwandtschaften genannt, in denen geometrische Figuren zu einander stehen können, und neue, aus diesen Beziehungen abgeleitete, zur Polygonometrie und Polyedrometrie gehörige Classen von Aufgaben, die sich dadurch auszeichnen, dass die Anzahl der gegebenen Stücke der Figur geringer ist, als bey den bisher bekannten Ausgaben dieser Art. Ausserdem enthält diese Schrift eine nicht unbedeutende Menge neuer, mittelst des barycentrischen Calculs entwickelter merkwürdiger Eigenschaften von Figuren, hauptsächlich von Kegelschnitten und Flächen der zweyten Ordnung, und ist mit einer Fasslichkeit geschrieben, die sie auch dem in der Analysis weniger Geübten verständlich macht.

Herabgesetzter Bücherpreis.

Wir sind durch einen beabsichtigten Nachdruck veranlasst worden, das grosse

Wörterbuch der deutschen Sprache vom Dr. J. H. Campe, in sechs Bänden, welche 713 Bogen des grössten Quartformates, correct und sauber gedruckt, enthalten,

von der nächsten Leipziger Oster-Messe *an und so weit die zu diesem Zwecke bestimmte Anzahl von Exemplaren reicht,* für den sehr herabgesetzten Preis von *drey Friedrichsd'or* (oder 16½ Rthlr. Conv. Münze, 17 Thlr. Preuss. Courant, 31 Fl. 30 Kr. Rheinisch) zu verkaufen.

Zu diesem Preise und gegen eine billige Vergütung der Fracht von Braunschweig oder Leipzig bis zum Orte des Bestellers, werden es alle Buchhandlungen liefern.

Ueber den hohen Werth dieses Werkes haben Deutschlands competente Sprachforscher entschieden; es enthält, beyläufig gesagt, über 80,000 Artikel und Wörter mehr, als das Adelungsche, welches schon seit einigen Jahren beym Verleger fehlt.

Braunschweig, am 4. April 1827.

Schulbuchhandlung.

So eben ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Meusel, J. G., Das gelehrte Teutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. 21ster Band, bearbeitet von *J. W. S. Lindner*, Advocaten in Dresden, und herausgegeben von *J. S. Ersch*, Professor und Oberbibliothekar auf der Universität zu Halle. 5te, durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. 3 Thlr.

— — Das gelehrte Teutschland im 19ten Jahrh. nebst Supplementen zur 5ten Ausgabe desselben im 18ten. 9ter Band. 3 Thlr.

— — Das gelehrte Teutschland, oder Lexicon etc. 4te Auflage 18ter Nachtrag. 3 Thlr.

Mit diesem 21sten Bande ist das ganze Werk fürs erste geschlossen. Jedoch wird in möglichst kurzer Zeit ein Supplementband folgen, welcher die Fehler und Lücken der vorigen Bände verbessern und ausfüllen soll, auch Register enthält, welche die Brauchbarkeit u. Vollständigkeit der ganzen Bändereihe erhöhen wird. Das gelehrte Publicum wird aber auch bey diesem letzten Bande den Fleiss und die Genauigkeit nicht vermissen, deren bey dem Stande unserer Literatur ein solches Werk nicht entbehren darf.

Lemgo, im März 1827.

Meyersche Hofbuchhandlung.

In unserem Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen in Deutschland und der Schweiz zu haben.

Mathuei, C. Chr. Dr., Untersuchung über das gelbe Fieber, Beantwortung der von der Regierung des Herz. Oldenburg 1822 aufgegebenen Fragen, die von der Berliner medicinischen Facultät des Preises würdig erklärt ist. gr. 8. schönstes Velin (59 Bogen) 2 Theile mit einer Charte von Leuteman, welche alle Inseln und Orte enthält, wo das gelbe Fieber bisher gewesen, und ein Verzeichniss aller Orte, wo es je beobachtet worden, cartonnirt, Preis 5½ Rthlr.

Helwingsche Hofbuchhandlung.
in Hannover.

Auctions - Anzeigen.

Versteigerung der Manso'schen Bibliothek in Breslau.

Künftigen Junius, vom 11. dieses Monats an, soll zu Breslau die Büchersammlung des am 9ten Junius vorigen Jahres verstorbenen Rectors an dem dortigen Magdalenen-Gymnasium, des Doctor J. F. C. *Manso*, an den Meistbietenden verkauft werden. Sie ist reich an Werken der alten Literatur, der schönen Wissenschaften und Geschichte. Kataloge sind versendet worden nach Berlin, Bonn, Braunschweig, Darmstadt, Dresden, Erfurt, Erlangen, Frankfurt am Mayn, Giessen, Göttingen, Halle, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Jena, Köln, Leipzig, Magdeburg, Marburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien und Würzburg, an die Wohllöbl. Buchhandlungen Duncker und Humblot, Marcus, die Schulbuchhandlung, Leske, Arnold, Palm und Enke, Hermann, Varrentrapp, Heyer, Vandenhoeck und Ruprecht, Perthes und Besser, Hahn, Winter, Heberle, Weigel, Barth, Rubach, Krieger, Fleischmann, Calve, Löflund, Grunds sel. Witwe und Knppisch, Stahel und an die verehrten Herrn Jury und Suin in Berlin, Siering in Erfurt, Lippert in Halle, Nestler in Hamburg, Gsellius in Jena, Schmidmer in Nürnberg.

Breslau, im Februar 1827.

Reiche,
Rector des Elisabethanischen Gymnasiums, als Vollzieher des letzten Willens d. Verstorbenen.

Verkauf

der zweyten oder medicinischen Abtheilung der Heiseschen Bibliothek in Hamburg.

Am Montage den 16. Julius d. J., und an den folgenden Tagen, soll hieselbst in öffentlicher Auction verkauft werden: die *zweyte* Abtheilung der von dem verstorbenen Hrn. *Carl Johann Heise*, Med. Dr., hinterlassenen, rühmlichst bekannten Bibliothek, die *medicinischen Bücher* enthaltend. Vorzügliche und seltene Ausgaben verschiedener griechischer und römischer, geschätzter Original-Editionen englischer medicinischer Werke, mehrere wichtige Monographien einzelner Krankheiten etc. zeichnen sich in dieser, mit Sorgfalt ausgewählten Sammlung, deren Verzeichniss durch die hiesigen Buchhandlungen von *Perthes* u. *Besser* und *Hoffmann* u. *Campe* zu erhalten ist, besonders aus.

Literarische Nachweisungen wird Herr Doctor F. L. *Hoffmann* hieselbst ertheilen.

Aufträge übernehmen die Commissionaire Herr Dr. *Pappe*, *Schwormstädt*, *Ruprecht* und *Behn*.

Hamburg, d. 29. April. 1827.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des May. **118.** 1827.

Muhammedanische Gesetzgebung.

Medschmaol-enher fi scherh multeka el-ebher, d. i. Sammelplatz der Flüsse in der Auslegung des Zusammenflusses der Meere. Gedruckt zu Constantinopel im J. 1240. (1824.) Gross Folio. 2 Bände, der erste von 352, der zweyte von 375 Seiten.

Die Buchdruckerey zu Constantinopel hat in der jüngsten Zeit nicht nur Kleinigkeiten, wie grammaticalische, theologische und geometrische Elementarbücher geliefert, sondern auch Werke von eben so grossem Umfange als Werthe, wie z. B. die drey Foliobände des *Kamus*, die unlängst erschienene Metaphysik (*Mewahib*), und nun den vorliegenden Commentar über ein Grundwerk islamitischer Gesetzgebung. Aus *Mouradjea D'Ohsson's* nun endlich vollständig erschienenem *Tableau général de l'empire Othoman*, (I. B. S. VI), so wie aus *Hammer's* Staatsverfassung und Staatsverwaltung des osmanischen Reiches (S. 10), ist das *Multeka* des Scheichs *Ibrahim von Haleb* zur Genüge bekannt, „*ce fameux code universel*," sagt *Mouradjea D'Ohsson*, „*qui est redigé par Ibrahim-Haleby, et consacré sous le nom de Multeka, forme la législation religieuse de ce vaste Empire et de tous les peuples Musulmans.*" Ibrahim von Haleb lebte unter Suleiman dem Grossen in der ersten Hälfte des 16ten, und der Vf. des vorliegenden ausführlichsten Commentars unter Mohammed IV., in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Er heisst *Abdur-Rahman Ben Scheich Mohammed Ben Suleiman*, gewöhnlich bekannt unter dem Namen *Scheichsade*, d. i. der Sohn des Scheichs. Der Commentar ist, wie der Text, arabisch, und jener unterscheidet sich im Drucke von diesem nach der gewöhnlichen Schreibweise der Morgenländer als überstrichen, statt unterstrichen. Das Ganze zerfällt in 56 Bücher, deren jedes mehrere Hauptstücke und Abschnitte enthält, und deren Titel wir hier um so mehr ansetzen zu müssen glauben, als dieselben alle Titel des islamitischen Rechtes in sich begreifen. Im I. Bande: 1) Von der gesetzlichen Reinigung (*Taheret*). 2) Von dem Gebete (*Ssalawat*). 3) Von dem gesetzmässigen Almosen (*Sikwet*). 4) Von der Fasten (*Ssaum*). 5) Von der Pilgerschaft (*Hadsch*). 6) Von der Ehe (*Nikiah*). 7) Von der Ehescheidung (*Talak*). 8) Von der Freysprechung der Sclaven (*Itak*). 9) Von den Schwüren (*Eiman*). 10) Von den schweren Strafen für Verbrechen (*Hudud*). 11) Von dem Diebstahle (*Sirkat*). 12) Von den Feldzügen (*Sëir*). 13) Von den Findelkindern (*Lakit*). 14) Von dem gefundenen Gute (*Lukata*). 15) Von den entlaufenen Sklaven (*Abik*). 16) Von verloren gegangenen Personen (*Mefkud*). 17) Von der Handlungsgesellschaft (*Schirket*). 18) Von den frommen Stiftungen (*Wakf*). Im II. Bande: 19) Von den Verkäufen (*Buju*). 20) Von Geschäften in baarem Gelde (*Ssarf*). 21) Von der Bürgschaft (*Kefalet*). 22) Von der Uebertragung (*Hawalet*). 23) Von dem richterlichen Amte (*Kadha*). 24) Von den Zeugenschaften (*Schehadat*). 25) Von der Vollmächtigung (*Wekalet*). 26) Von den gerichtlichen Behauptungen (*Daawa*). 27) Von den Geständnissen (*Ikrar*). 28) Vom Vergleiche (*Ssulh*). 29) Von der Handelsgesellschaft (*Mudharabat*). 30) Von dem hinterlegten Gute (*Wediat*). 31) Von dem Darlehen (*Aarijet*). 32) Von der Schenkung (*Hibet*). 33) Von der Miethe (*Idscharet*). 34) Von den Verschreibungen der Sklaven (*Mekatib*). 35) Von dem Verhältnisse zwischen dem Herrn und dem Freygelassenen (*Wela*). 36) Von dem Zwange (*Ikrah*). 37) Von dem Banne oder Interdicte (*Hadschr*). 38) Von dem aufgehobenen Banne oder Interdicte (*Mesun*). 39) Von dem Schaden durch Verwüstung (*Ghassb*, daher das französische *Gaspillage*). 40) Von dem Vorkaufsrechte (*Schufaat*). 41) Von der Beutetheilung (*Kismet*). 42) Von der Besäung (*Musaraat*). 43) Von der Bewässerung (*Musakat*). 44) Von den Schlachtopfern (*Sebaih*). 45) Von den Opfern an den Opferfesten (*Adhijet*). 46) Von der gesetzlichen Missbilligung (*Kerahijet*). 47) Von der Bebauung todter Gründe (*Ihjaol-mewat*). 48) Von den Getränken (*Eschrübet*). 49) Von der Jagd (*Ssaid*). 50) Von dem Pfandrechte (*Rehin*). 51) Von den peinlichen Fällen (*Dschinajat*). 52) Von den Strafgeldern (*Dijat*). 53) Von den Blutfristen (*Maakil*). 54) Von den Testamenten (*Wassaja*). 55) Von den Hermaphroditen (*Chunessa*). 56) Von den Erbtheilen (*Ferais*).

Mit wenigen Ausnahmen und Zusätzen ist diese Eintheilung dieselbe der in den Blättern 206—210 dieser Literatur-Zeitung vom J. 1824

angezeigten *Fetwa*-Sammlung, welche aber um zehn Titel weniger enthält. *Mouradjea D'Ohsson*, dem der *Multeka* zur Grundlage seines Werkes gedient, hat denselben in fünf Gesetzbücher untergetheilt; nämlich: 1) *Le code religieux*, welcher die ersten 5 Bücher und das 18te und 44ste enthält. 2) *Le code civil*, welcher von den Rechten der Ehe, der Ehescheidung, den Findelkindern, den Testamenten, den Sklaven, dem Kaufe, der Miethe, den Handlungsgesellschaften, dem Interdicte, dem Pfandrechte, der Bevollmächtigung handelt, und folglich das 6te, 7te, 8te, 13te, 14te, 15te, 16te, 19te, 25ste, 30ste, 37ste, 38ste, 54ste und 56ste Buch enthält. 3) *Le code politique* und 4) *Le code militaire*, enthalten zusammen das 12te Buch. 5) *Le code judiciaire* behandelt die Zeugenschaft, den Eid, das gerichtliche Verfahren, d. i. das 24ste, 23ste und 9te Buch. 6) *Le code pénal* handelt von den Verbrechen und ihren Strafen, und enthält daher die Bücher 10, 11, 51 und 52. 7) *Le code de commerce* ist in dem *code civil* enthalten, in welchem auch die andern Bücher von den Hermaphroditen, von der Besäung, der Bewässerung, dem gefundenen und dem hinterlegten Gute u. s. w. eingeschaltet sind. *M. D'Ohsson's* Eintheilung ist oft willkürlich, und er hätte besser gethan, nach Ausscheidung der fünf ersten, blos die Religionspflichten betreffenden, Bücher im Uebrigen die Ordnung des *Multeka* zu befolgen. Die Reichhaltigkeit des Werkes liegt theils aus den hier angeführten Titeln der Bücher, theils aus den von *M. D'Ohsson* gemachten Auszügen vor Augen; um jedoch einen Begriff von der Behandlung des Ganzen zu geben und um zu zeigen, wie viel noch trotz *Mouradjea's* Werke aus diesem Neues zu Tage zu fördern sey, folge hier ein Hauptstück übersetzt, und zwar eines der wichtigsten, in so weit dadurch der Grundsatz des islamitischen Staatsrechtes, dass der Fürst der Eigenthümer alles Grundes sey und sein Eigenthumsrecht nur in gewissen Fällen abtrete, eine neue Beleuchtung erhält. Ueber die Frage des landesherrlichen Eigenthumsrechtes in islamitischen Staaten haben *Silvestre de Sacy* (in seinen Abhandlungen über den Territorialbesitz in Aegypten) und *Hammer* (in seinem Werke über die osmanische Staatsverfassung und Staatsverwaltung) ganz entgegengesetzte Meinungen geäussert; indem der erste behauptet, dass der islamitische Landesherr eben so wenig, als in andern Staaten, ausschliesslicher Eigenthümer von Grund und Boden sey (was wohl *de facto*, aber nicht *de jure* wahr ist), der zweyte hingegen einstimmig mit *Anquetil du Perron* den Landesherrn als ausschliesslichen Eigenthümer von Rechtswegen aufstellt. *M. D'Ohsson* berührt diese wichtige Frage gar nicht, und lässt dieselbe durch den im *Code politique*, *II. Chap.* 2ter und 5ter Artikel, über den Zehent und die Grundsteuer gegebenen kurzen Auszug des folgenden Hauptstückes gänzlich unentschieden. Dieses ist das 4te des zwölften Buches (1. Band. S. 317). Der in dem Werke selbst überstrichene Text folgt hier zum Unterschiede in durchschossener Schrift. Der Commentar beginnt folgendermaassen:

Nachdem der Verf. (des *Multeka*) von den feindlichen Unterthanen (im vorhergehenden Abschnitte gehandelt, beginnt er mit der Erklärung des Zehents (*Aaschr*) und der Erträgnisssteuer (*Charadsch*), und handelt von jenem zuerst, weil derselbe auch den Moslimen obliegt, wie es in den meisten Büchern (des islamitischen Rechtes) geschrieben steht. (*Aaschr*, d. i. der Zehent, bedeutet den zehnten Theil, und *Charadsch*, d. i. das Erträgniss, bedeutet, was die Erde trägt an Früchten, Sklaven, Thieren, und was der Sultan davon nimmt als Schuldigkeit des Grundes). *Aller Grund des arabischen Landes ist zehentpflichtig von Osaib bis Akssa Hadschr und von Mehret in Jemen bis an die Grenze Syriens, desgleichen Bassra, Hedschas, Tehamet, Jemen, Mekka, Taif und alles arabische Land, dessen Einwohner Moslimen sind, welches mit Gewalt erobert oder als Beute unter die Sieger vertheilt worden.* Der Prophet und die vier ersten Chalifen nahmen keinen *Charadsch* vom arabischen Lande, denn der *Charadsch* oder die Erträgnisssteuer wird nur von dem Lande genommen, dessen Einwohner Ungläubige, wie die des Districtes *Sowadol-Irak*; die arabischen Götzendiener unterlagen dem Schwerte oder nahmen den Islam an. *Ebi-Jusuf* (der Rechtsgelehrte) glaubt nach der Analogie (*Kias*), dass, weil *Bassra* heute *Charadsch* zahlt, es auch von allem Anfange her damit belegt gewesen sey, wogegen die allgemeine Meinung (*Idschmaa*) streitet. Moslimen geben blos *Zehent* und nicht *Charadsch*. Jener, welcher zu den nöthigen Ausgaben des Gottesdienstes verwendet wird, ist leichter als dieser. *Die Landschaft Sowad ist mit Charadsch belegt, sie liegt zwischen Osaib und Akbet Halwan, zwischen Saalebijet und Aals bis nach Abbadan, sie wurde mit Gewalt erobert, und die Einwohner an Ort und Stelle gelassen, die sich auf diese Bedingniss friedlich verglichen. Sowad*, das ist die schwarzgrüne, heisst die Landschaft von dem dunkeln Grün ihrer Bäume. *Omar* (der zweyte Chalife) belegte sie mit *Charadsch* in Gegenwart der Gefährten des Propheten, wie dieses allbekannt; Aegypten wurde zur Zeit seiner Eroberung von *Amru Ibnol-Aass* mit *Charadsch* belegt und desgleichen Syrien. Die Einwohner verglichen sich friedlich mit dem *Imame* dahin, dass er sie an Ort und Stelle liess und nicht an einen andern Ort übertrug, desshalb zahlen die Ungläubigen den Charadsch. *Ausgenommen Mekka.* Dieses wurde zwar mit Gewalt erobert und die Einwohner an Ort und Stelle belassen, dennoch belegte der Prophet ihre Ländereyen nicht mit

Charadsch, sondern überliess sie ihren Bewohnern; denn wie die Person der Araber der Dienstbarkeit (*Rikk*) nicht unterliegt, unterliegt auch ihr Land keinem *Charadsch* (folgen die Autoritäten des *Kuduri* *), des kleinen *Dschami* **), des *Hidajet*). Nach dem *Hidajet* unterliegen die aus Flüssen bewässerten Gründe dem *Charadsch*, die aber aus eigenen Quellen bewässerten nur dem Zehent, daher heisst das von Flüssen hergeleitete Wasser *Charadsch*-Wasser, und das aus den Quellen geschöpfte Zehent-Wasser; allein im *Feth* wird diese Meinung ausführlich widerlegt und das Resultat davon ist, dass Ländereyen, welche mit Gewalt erobert und deren Einwohner auf ihrem Platze belassen worden, *Charadsch* bezahlen müssen und wenn sie auch nur vom Regenwasser bewässert würden; die aber unter die Moslimen vertheilten Ländereyen zahlen blos Zehent und wenn sie auch von Flüssen bewässert werden. Diess, so heisst es im *Tebjin*, ist das Recht des Moslims, der Ungläubige aber zahlt *Charadsch*, wie immer er auch sein Land bewässere, denn der Ungläubige zahlt nie Zehent vom Anfange an, darüber sind alle einig, nur nicht darüber, ob ein zehentpflichtiger Grund, wenn er von dem Ungläubigen in der Folge erworben wird, zum *Charadsch*-Pflichtigen werde; die zwey Scheiche sind hierin einer andern Meinung, als Mohammed (der Rechtsgelehrte), welchem der Verf. des *Hidajet* folgt. *Die Landschaft Sowad ward ihren Einwohnern in Besitz gegeben* مملوكة لاهلها (*Memluket li ehliha*). Wir (die hanefitischen Rechtsgelehrten) sind hierin anderer Meinung, als die, so der Lehre *Schafii's* folgen, denn wie dieser sagt, so wurde das Land den Moslimen als *Wakf* (fromme Stiftung) überlassen, gegen Miethe der Bewohner, weil *Omar* die Herzen der beutemachenden Sieger besänftigen wollte, aber im *Tebjin* ***) wird diese Meinung widerlegt. *Sie (die Bewohner von Sowad) können ihre Gründe verkaufen und sie nach Belieben umwenden*, eben weil sie ihnen in Besitz gegeben worden. Es hat keinen Anstand, dass zehentpflichtige Ländereyen ihren Bewohnern in eigenthümlichen Besitz gegeben werden können, aber wenn es Charadschpflichtige sind, so sollen sie zuerst in Zehentpflichtige verwandelt werden, so lautet es in den Büchern der Rechtsgelehrsamkeit; aber spätere *Fetwas* haben entschieden, dass es ausser den zehentpflichtigen und charadschpflichtigen Ländereyen noch eine dritte Art von Ländereyen, welche die des Reiches مملكية (*memlekijet*) oder des *Emir's* اميرية (*emirijet*) genannt werden. Diess sind Ländereyen, welche entweder mit Gewalt, oder friedlich erobert, ihren Bewohnern nicht in Besitz gegeben, sondern für die Staatseinkünfte (*Beitol-mal*) vorbehalten, dann aber gegen fällige Miethe unter der Bedingniss vermiethet worden sind, dass man sie besäet und dass von dem Erträgnisse verhältnissmässiger *Charadsch* خراج مقاسمة (*Charadsch mukaseme*) entrichtet werde, welcher insgemein der Zehent heisst. Diesem Gesetze unterliegen die Gründe unseres Landes, die Besitzer derselben haben nicht das Eigenthumsrecht, sie können dieselben weder kaufen, noch verkaufen, noch verschenken, noch zu frommen Stiftungen bestimmen; es sey denn, dass sie vom Sultan als wirkliche Eigenthümer in Besitz gesetzt werden *). Wenn einer derselben stirbt, so tritt sein Sohn an dessen Stelle und besitzt den Grund auf obige Weise, wenn nicht, so fallen die von ihm besessenen Gründe wieder dem Staate anheim; hinterlässt der Verstorbene eine Tochter oder Oheim, welche um den Besitz ansuchen, so wird ihnen derselbe ebenfalls gegen die Entrichtung fälliger Miethe اجارة الفاسدة (*idscharetol fasidet*) verliehen. Vernachlässigt der Besitzer die Gründe drey Jahre lang oder länger, je nach Unterschied des Erdreiches, so werden dieselben von ihm genommen und einem andern gegeben; will einer von ihnen die Gründe abtreten, so darf er diess nur mit der Erlaubniss des Sultans oder dessen Stellvertreters. *Wenn der Moslim todte Gründe zuerst bebaut, so entrichten dieselben die Steuer der nächstliegenden*, d. i. wenn der Moslim Gründe, die keinen Eigenthümer haben und niemanden nützen, bebaut, so zahlen dieselben Charadsch, wenn die benachbarten Gründe charadschpflichtig und zehentpflichtig sind. *So entscheidet Ebi Jusuf;* nämlich für die nächste Umgebung, so dass die Bebauung auch nur dem nächsten Nachbar erlaubt ist. *Nach dem Imam Mohammed wird der Besteuerungsfuss durch das Wasser bestimmt*; werden dieselben vom charadschpflichtigen Wasser bewässert, so unterliegen sie dem Charadsch, und im entgegengesetzten Falle dem Zehent. Al-

*) *Muchtassar al-kuduri*, das vom Hrn. Prof. Rosenmüller unlängst herausgegebene Compendium *Kuduri's*.

**) *Dschami oss-ssaghir*, der kleine Sammler vom Scheichbani, schon im J. d. H. 187 (802) geschrieben.

***) *Tebjin*, d. i. die Erklärung vom *Emir Kadib Ibn, Emir Omar*, gest. i. J. 719 (1319), als Commentar des *Muntachab* (der Auserwählte), des *Achestegi*, gest. i. J. 644 (1246).

*) وليست ملكاً لمن في ايديهم لا يقدرون على بيعها وشرايها وهبتها ووقفها الّا بتمليك السّلطان

Es wird hier genau der Besitz ohne Eigenthumsrecht صرف von dem Besitze mit Eigenthumsrecht ملك unterschieden, jener Besitzer heisst متصرف (*Mutesarif*) und dieser مالك (*Malik*).

lein wenn der Moslim todte Gründe bebauen will, hat er den Vorzug vor dem Ungläubigen, indem jener Zehent, dieser Charadsch bezahlen muss. Der Verfasser des *Tenwir* sagt: Alle zehent- und charadschpflichtigen Gründe, welche vom zehentpflichtigen Wasser bewässert werden, entrichten gleichfalls nur Zehent, ausgenommen die Gründe der Ungläubigen, welche immer Charadsch zahlen müssen, sey es, dass ihre Gründe von charadschpflichtigem oder zehentpflichtigem Wasser bewässert werden. *Der Charadsch (Erträgnisssteuer) ist ein doppelter, der verhältnissmässig veränderliche (Mukasemet), welcher von dem Erträgnisse abhängt, wie der Zehent, und zweytens der unabänderliche (Wasilet), wie der, womit Omar die Landschaft Sowad belegt hat.* Der verhältnissmässige richtet sich nach dem Maasse der Erträgniss, wovon derselbe ein Fünftel, Viertel, Drittel, oder die Hälfte beträgt, aber nie mehr als die Hälfte, und derselbe wird immer nach dem Maasse des Erträgnisses berechnet; der unabänderliche hingegen hängt nicht von dem Erträgnisse, sondern blos von dem Anbaue ab, welcher hiermit belegt wird. *Omar belegte jeden Dscherib* (Hufe Landes, von 384 Metzen Aussaat, nach Golius), *welcher saatfähig, mit einem Scheffel (Ssaa) Frucht oder Gerste.* Er sagt ausdrücklich, welcher gut zur Saat ist, weil von dem zur Saat untauglichen nichts bezahlt wird. Nach dem Imam *Schafii* wird der Scheffel Frucht zu vier *Dirhem*, der Scheffel Gerste zu zwey *Dirhem* gerechnet. *Omar belegte den Dscherib eines Kleefeldes mit fünf Dirhem*, nach *Schafii* mit sechs *Dirhem*; *den Dscherib von Weinland und Palmenwald mit zehn Dirhem*; nach *Schafii* mit acht *Dirhem*, nach dem Verf. des *Kafi* wird ein mit Bäumen so enge bepflanzter Grund, dass dazwischen nicht gesäet werden kann, nach dem Fusse des Weinberges behandelt, oder ein mit Palmenbäumen dicht besetzter Grund, wird wohl auch, wie der Weinberg, *Kerm* genannt. *So auch das Uebrige, wie Safranfelder und Gärten.* Unter dem Uebrigen wird hier das von *Omar* nicht besteuerte Land verstanden, unter Garten jeder mit Mauern eingefangene Grund, worin Palmen oder andere Bäume so weit auseinander stehen, dass dazwischen gesäet werden kann, im entgegengesetzten Falle (wenn die Bäume zu eng stehen) heisst der mauerumfangene Grund *Kerm* (Weinberg). *Die Gründe werden besteuert, in so weit sie die Steuer zu tragen im Stande sind,* wie sie nämlich *Omar* besteuert hat, indem er ihnen auflegte, so viel sie zu tragen im Stande waren und nicht mehr. *Die Hälfte des Erträgnisses ist das höchste, was ein Grund an Steuer zu geben vermag.* Die Halbirung ist noch Billigkeit und darf aber nicht überschritten werden. *Was der Grund nicht an Steuer zu leisten vermag, wird vermindert*, nämlich vom *Imame* (dem Landesherrn), welcher vermindert, was der Grund zu ertragen nicht vermag, und nur das, was er zu tragen vermag, auflegt. *Er setzt Nichts hinzu*, zu dem, womit *Omar* das Land besteuert hat, *auch selbst dann nicht, wenn der Grund mehr zu tragen im Stande ist (nach der Lehre des Ebi Jusuf).* Diese Meinung des *Ebi Jusuf* gründet sich auf das Wort Omars zu seinen beyden Steuereinnehmern: Vielleicht habt ihr beyde den Grund mit mehr belastet, als derselbe zu ertragen vermag, und sie sprachen: Nein, wir haben denselben nur belastet mit dem, was er zu ertragen vermag. Dieses beweist, dass es erlaubt sey, die Steuer zu vermindern, wenn der Grund unvermögend, dieselbe zu tragen, und dass es nicht erlaubt sey, dieselbe zu vermehren (über die von Omar aufgelegte Summe), wenn der Grund dieselbe auch zu tragen im Stande wäre. Einer entgegengesetzten Meinung ist der *Imam Mohammed*; dieser behauptet nämlich, dass, wenn der Landesherr den Grund auf einem höhern Fusse, als Omar, besteuert, dieses erlaubt sey, im Falle der Grund es zu tragen vermag, indem die Steuerpflicht (*Wasifet*) nach dem Vermögen (*Takat*) zu bemessen sey. Nach der von *Ebi Jusuf* angeführten Ueberlieferung ist dieses nicht erlaubt, und diess ist auch die Wahrheit, wie es im *Kafi* steht, der hierüber mit den *Meten* nicht übereinstimmt; denn das letzte Werk deutet an, die Vermehrung sey die Lehre *Ebi Jusuf's*, und der *Kafi* behauptet das Gegentheil. Im *Meten* wird das Wort des *Imams* (Ebi Jusuf) auf grössere Besteuerung bezogen, auf grössere Besteuerung nämlich, als die von Omar aufgelegte. *Kein Charadsch wird genommen, wenn das Wasser ausbleibt oder den Grund überwältigt*, d. h. von überschwemmten Gründen, weil das Wasser die Ansaat und den Wachsthum, und folglich auch das Erträgniss verhindert; *auch nicht, wenn die Saat von himmlischem, nicht zu verhütendem Unglücke getroffen wird*, wie Fluth und Gluth und ausserordentliche Kälte. Diess gilt aber nur von elementarischen, nicht zu verhütenden Unfällen, denn wenn der Schaden hätte verhütet werden können, wie z. B. der durch Affen oder wilde Thiere zugefügte Schaden, oder auch, wenn die Frucht erst nach der Ernte zu Grunde geht, so wird desshalb die Steuer nicht erlassen. So steht es im *Tenwir* und im *Tebjin*; diese sagen von der gänzlichen Verderbniss der Ernte (*Isstilam*), dass, wenn dieselbe selbst bis auf das, was zur Aussaat nothwendig, zu Grunde geht, die Steuer aufhört, nicht aber, wenn noch übrig bleibt, was zur Aussaat genug, unter استيلام *Isstilam* wird die gänzliche Ausrottung der Ernte verstanden; wenn aber nur so viel übrig bleibt, als die Erträgnissteuer beträgt, muss dieselbe entrichtet werden, wenn auch nur der Werth von zwey *Dirhem* und zwey *Kofeis* (ein Getreidemaass von zwölf *Ssaa*. S. Golius), bleibt aber weniger übrig, wird nur die Hälfte genommen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des May. 119. 1827.

Muhammedanische Gesetzgebung.

Beschluss der Rec.: *Medschmaol-enher fi scherh multeka el-ebher* etc.

Die Steuer wird auch bezahlt, wenn der Besizzer des Grundes denselben vernachlässigt. Die Steuerpflicht ist auf das Daseyn der Möglichkeit der Erträgniss berechnet, und die Steuer muss daher entrichtet werden, wenn der Besitzer den Grund anbauen konnte und nicht anbaute; ist er nicht im Stande, selben anzubauen, so muss er denselben nach dem Ausspruche des *Imam* (*Ebi Jusuf*) einem andern überlassen, und der Charadsch wird dann vom Antheile des Besitzers genommen; wenn er den Grund vermiethet, wird der Charadsch von der Miethe entrichtet. Bebaut er den Grund zum Besten des Aerariums, wird der Charadsch vom Besitzer genommen; wenn dieses nicht möglich ist, und er gezwungen ist, den Grund zu verkaufen, wird der Charadsch vom Kaufschilling genommen. *Die Erträgnisssteuer eines charadschpflichtigen Grundes wird nicht verändert, wenn der Besitzer Moslim wird oder wenn den Grund ein Moslim kauft.* Aus der Ueberlieferung wissen wir, dass die Gefährten des Propheten charadschpflichtige Gründe kauften und von denselben den Charadsch bezahlten. *Von dem Erträgnisse charadschpflichtigen Grundes wird kein Zehent entrichtet.* Charadsch und Zehent können nicht zugleich auf einem Grunde haften, nach unserer (*der Hanefiten*) Lehre, wohl aber nach der der andern drey *Imame* (*Malik, Schafii, Ibn Hanbl*). *Die beständige Erträgnisssteuer* (*Charadsch ol wasifet*) *wird nicht doppelt genommen bey doppelter Ernte in einem Jahre, wohl aber im Gegentheile der Zehent und der verhältnissmässige Charadsch* (*Charadsch mukasemet*), denn der beständige Charadsch ist nur auf die Möglichkeit des Erträgnisses, der verhältnissmässige auf die Erträgniss selbst berechnet, deshalb wird der letzte wiederholt bey wiederholter Ernte. Nach dem, was im *Bahr* steht, kann der Sultan einem Menschen den Charadsch schenken nach der Meinung des *Ebi Jusuf* und mehrerer in diesem Sinne erlassener *Fetwas;* entgegengesetzter Meinung ist Mohammed, und nach der Mehrzahl (*Idschmaa*) der Rechtsgelehrten ist es dem Sultan nicht erlaubt, sich des Zehentes zu begeben.

Aus diesem Hauptstücke erhellt, dass das Wort *Charadsch*, welches man aus Reisebeschreibern gewöhnlich nur als Kopfsteuer kennt, einen weit grössern Umfang von Bedeutung habe, indem es sowohl die Grundsteuer als Erträgnisssteuer der höher als auf das Zehntel der Ernte besteuerten Gründe bedeutet. Von dem *Charadsch* als Kopfsteuer handelt das folgende Hauptstück. Es erhellt weiter aus dem Obigen, dass der islamitische Landesherr ursprünglich das Eigenthumsrecht des ganzen Landes besitze, welches er dann theils abtritt, theils als Lehen verleiht.

Literaturgeschichte.

Die deutschen Schriftstellerinnen des 19ten Jahrhunderts. Von *Carl Wilh. Otto Aug. v. Schindel* auf Techritz, Schönbrunn, etc. 1ster Theil. XXVIII u. 384 S. Leipzig, b. Brockhaus. 1823. 2ter Th. XVI u. 504 S. Ebd. 1825. 3ter Th. Nachträge u. Berichtigungen enthaltend. XXVII u. 260 S. 1825. (5 Rthlr. 16 Gr.)

Ein sehr unvollkommenes Werk; unvollkommen gleich im Entstehen, unvollkommen beym Beenden, immer mit jedem Jahre nach der Vollendung unvollkommener werdend! Und doch ist es so vollkommen, wie ein Mensch, mit Fleiss und Ausdauer ohne Gleichen ausgerüstet, es zu schaffen vermochte. So wird also darauf passen: *In magnis et voluisse sat est?* Je nachdem die Ansicht ist, welche man vom Werthe der weiblichen Schriftstellerey *überhaupt* und ihren Leistungen *insbesondere* hat. Wenn es den Frauen gestattet seyn muss, als *Schriftstellerinnen* aufzutreten, wenn wir ihnen einräumen müssen, dass sie in manchen Fächern, namentlich in denen des Romans, der Reisebeschreibung — in so fern es bey dieser auf *Beobachtung* des Menschen, der Völker, auf Schilderung von Naturscenen abgesehen ist — der lyrischen Poesie, vor dem männlichen Geschlechte sogar Vorzüge haben können: so wird der Versuch, ein Verzeichniss solcher Schriftstellerinnen und ihrer Arbeiten zu liefern, nicht anders, als höchst verdienstlich seyn. Aber immer kommt es wohl darauf an, in welchen *Gränzen* dieser gehalten wird, in wie fern der Verf. eines solchen Verzeichnisses seinen Zweck voll-

ständig erreichen will. Nehmen wir auf den *Zeitraum* Rücksicht, den Hr. v. S. im Auge hatte, so ist dieser (I. XVIII) von 1800 bis zur Vollendung des Werkes festgesetzt. Indessen hat er sich schon nicht so streng daran gehalten, wie zur Ersparung des Raumes, zur Festhaltung des vorgesteckten Planes nöthig gewesen wäre. Dass er bey Schriftstellerinnen, welche in diesem Jahrhunderte noch sehr thätig waren, ihre Arbeiten aus der frühern Zeit vor 1800 mit aufnehmen musste, scheint eine unvermeidliche Klippe. Selbst wenn eine solche nur bis über 1800 hinaus *lebte*, liess es sich nicht wohl anders thun. Aber Hr. v. S. hat auch einige aufgenommen, von welchen weder das Eine, noch das Andere gilt, z. B. eine *Nannette v. Schaden*, eine *J. Ch. Woldersleben*, welche im vorigen Jahrhunderte *componirt* haben und mithin gar nicht hierher gehören. Eine Frau von *Gilten* ist schon 1793 gestorben. Oft begegnet ihm indessen ein solcher Missgriff nicht, und nun fragt es sich also, was er überhaupt unter Schriftstellerinnen des *neunzehnten* Jahrhunderts versteht, in so fern er sie in seinem *Verzeichnisse* aufführt? Hier eben scheint Hr. v. S. die Gränzen verfehlt zu haben. Wieland gab die Zahl der im ganzen vorigen Jahrhunderte verstorbenen *Dichterinnen* — was mit Schriftstellerinnen für gleichbedeutend zu nehmen seyn dürfte — auf 20 an. Aus Hrn. v. S.'s Werke geht hervor, dass *jetzt* Deutschland ein ganzes Bataillon, richtig gezählt, 600 Köpfe ungefähr stark, ins Feld senden könne. 20 und 600? Der Abstand scheint gar zu gross. Er ist es aber nicht. Und zwar aus einem einfachen Grunde. Hr. v. S. hat sich die undankbare und dabey am Ende höchst unnütze Mühe gegeben, jedem weiblichen Wesen, mochte es anonym, pseudonym, unter ihrem wahren Namen auftreten, nachzuspüren, welches in einem *Taschenkalender*, oder einer *Zeitschrift* mit einer Erzählung, einem Gedichte auftrat. Dadurch musste ihm nothwendig sein Geschäft schwer werden, denn welche Fluth von Zeitschriften und Taschenbüchern ist seit 1800 erschienen? Wie viel weibliche Federn sind *dadurch* in Bewegung gesetzt worden? Indessen nicht jedes Weib, vielleicht kaum das zehnte, ist darum, weil sie einen Beytrag zu dieser *Eintagsliteratur* lieferte, als Schriftstellerin zu betrachten, so wenig wie wir den, der zur Hochzeit seines Freundes ein Liedchen dichtet, in Meusels gelehrtes Deutschland aufnehmen. Je weniger nun Hr. v. S. diese *ganze* Eintagsliteratur, von welcher Vieles längst ins Maculatur gewandert ist, z. B. die *Hortensia*, die *Erholungen*, die *Frauenzeitung*, um nur gleich Einiges zu nennen, seit 25 Jahren durchzugehen vermochte, je weniger er allen den darin auftretenden Eintagsschriftstellerinnen auf die Spur kommen *konnte*: desto weniger hätte er sich sollen die Pflicht auflegen, *dergleichen* in sein Verzeichniss aufzunehmen, denn alle Tage treten neue auf und ab. Die guten, anerkannten Arbeiterinnen in diesen Weinbergen wissen ihre Tagewerke schon späterhin als *opera omnia* zur Kenntniss zu bringen. Hätte Hr. v. S. nach diesen Grundsätzen gehandelt, so würde sein Werk um die Hälfte kleiner und noch einmal so vollständig geworden seyn, denn das Verzeichniss von solchen *Gedichtchen* und *Erzählungen* in Zeitschriften und Almanachen nimmt einen grossen Raum weg. Auch der Versuch, die Anonymität, die Pseudonamen zu enthüllen, möchte Rec. nicht billigen. Es wird, in so fern sich die Einsenderin eines Liedes etc. in eine Zeitschrift darein hüllt, ihrer Bescheidenheit wehe gethan. *Sie* legt auf ihre Arbeit geringen Werth, *will* nicht dadurch glänzen, und mit Gewalt und List wird sie so genöthigt, sich zu entschleyern. Nur bey solchen, die *viel* schreiben, die den Pseudonamen wohl gar missbrauchen, um *erbärmliche, höchst mittelmässige*, wohl gar *untergeschobene*, Producte damit zu bedecken, wie es mit dem Namen *J. P. E. Richter* — wer es hat für *J. P. F. Richter* lesen wollen, hat dem industriösen Verleger damit einen noch grössern Gefallen gethan! — geschehen ist und noch immer geschieht: möchte, der Literaturgeschichte wegen, eine Ausnahme zu gestatten seyn. Hr. v. S. ist gewiss zu bescheiden, diese Bemerkungen übel zu deuten. Rec. hat sie aus keinem andern Grunde geäussert, als ihm bey einer neuen Auflage seine Arbeit zu erleichtern, sie gemeinnütziger zu machen, ihr grössere Dauer zu sichern. Sein Versuch verdient eben so viel Achtung, als sein Fleiss, seine Mühe Bewunderung. Die Lebensbeschreibungen könnten hier und da wohl kürzer gehalten seyn, zumal bey solchen, deren Arbeiten schon längst vergessen sind. *Neue* Auflagen, welche Hr. v. S. treulich mit aufführt, sind, in so fern nicht die *wievielste* bezeichnet ist, nur neue *Titel* für die *alte* Auflage, welche Maculatur geworden war.

Gelehrtes Berlin im Jahre 1825. Zu einem milden Zwecke herausgegeben. Berlin, b. F. Dümmler.

Auch unter dem Titel:

Verzeichniss im Jahre 1825 *in Berlin lebender Schriftsteller und ihrer Werke.* Aus den von ihnen selbst entworfenen oder revidirten Artikeln zusammengestellt und zu einem milden Zwecke herausgegeben. X u. 326 S. Ausgegeben im Januar 1826. (2 Rthlr.)

Solche Schriftstellerlexika, wie das vorliegende (vermuthlich von Hrn. J. E. Hitzig besorgte), wären in der That von jeder, auch nur einigermaassen bedeutenden, Stadt höchst wünschenswerth und liefern treffliche Beyträge zur vollständigeren Bearbeitung des allgemeinen gelehrten Deutschlands. Der autographirten und revidirten Artikel in diesem gelehrten Berlin sind dreyhundert sieben-

und siebzig. Ausserdem werden, S. 324—25, noch neun und dreissig andere Schriftsteller namhaft gemacht, die ihre Artikel nicht eingesandt haben, von denen sich aber solche in Meusel's gelehrtem Deutschland und in v. Schindel's deutschen Schriftstellerinnen des 19ten Jahrhunderts befinden. Von diesen vierhundert und sechzehn Schriftstellern gehen zwey ab, nämlich Einer, dessen Tod S. 326 angezeigt wird, und Einer, nämlich J. E. Bode, der am 24. November 1826 verstorben ist; und es bleiben also vierhundert und vierzehn noch jetzt in Berlin lebende Schriftsteller nach. Unter diesen nehmen in vorliegendem Lexicon folgende Artikel den grössten Raum ein: J. E. Bode — J. C. Gädicke — K. F. Gräfe — J. Ph. Grueson — A. Hirt — C. W. Hufeland — J. M. v. Liechtenstern — K. Müchler — G. C. Reich — K. v. Reinhard — J. N. Rust — A. E. v. Siebold — D. F. Sotzmann — S. F. Hermbstädt.

Wegen der so sichern Quellen, aus denen die Notizen aller hier befindlichen Schriftsteller geflossen sind, sollte man glauben, dass durchaus Nichts in denselben zuzusetzen wäre. Allein Rec. weiss aus Erfahrung, dass selbst durch Revision und Autographie keine ganze Vollständigkeit hervorgebracht wird. Zusetzen könnte man z. B. im Artikel A. Böckh, S. 51: *Oratio nataliciis quinquagesimis sextis Friderici Guilielmi III. celebrandis a.* 1825 *habita*; in G. Seebode's Archiv für Philologie und Pädag. 1825. H. 3. S. 459—48. Auch hat er jetzt in Verbindung mit J. C. Hasse, B. G. Niebuhr und C. A. Brandis herauszugeben angefangen das: Rheinische Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie, wovon des 1sten Jahrganges 1stes und 2tes Heft, Bonn, b. Weber. 1827. erschienen ist, und worin die Abhandlung: Ueber die Logisten und Euthynen der Athener, mit einem Vorworte und einem Anhange, S. 39—101, von ihm ist. — P. F. Stuhr ist im verwichenen Jahre ausserordentlicher Prof. in der philosophischen Facultät geworden. Ob er den 29. May oder März geboren ist, kann Rec. nicht entscheiden. Die „Brandenburgisch-Preussische Kriegsverfassung" hat auch den allgemeinen Titel: Geschichte des Preussischen Heeres. — Bey C. G. Zumpt ist zuzusetzen, ausser seiner später erfolgten Amtsveränderung, in den bibliographischen Notizen: seine Ausgabe des Curtius; ferner: Aufsätze in der von v. Decker u. A. herausgeg. Zeitschrift und in Seebode's Archiv etc. — Reichhaltig wären überhaupt die Nachträge der Schriften, die seit der Ausgabe des Lexicons schon erschienen sind, so wie der vielen Amtsveränderungen, die unter jenen Schriftstellern vorgefallen sind. Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass auch aus andern Städten solche Lexica den Freunden der Literatur geboten werden möchten.

Forstwissenschaft.

Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung, herausgegeben von *St. Behlen*, Königl. Bayer. Forstmeister. Jahrgang 1826. Januar bis December. 416 S. 4. Frankfurt a. M., b. Wesché. (4 Rthlr.)

Das günstige Urtheil, welches über dieses Blatt (in No. 3. und 203. 1826. der Lit.-Zeit.) Hinsichts des ersten Jahrganges gefällt wurde, verdient der zweyte vielleicht noch in einem grösseren Maasse. Die Mitarbeiter scheinen sich gemehrt zu haben, so dass es mehr möglich gewesen ist, Lückenbüsser zu vermeiden, und der Idee, in welcher es redigirt wird, treuer zu bleiben. Auch scheint die Theilnahme des Publicums den Herausgeber und Verleger zu belohnen, da sie für den künftigen Jahrgang, statt zwey Blatt wöchentlich, drey zusagen. Den sehr mannigfaltigen Inhalt nachzuweisen, erlauben die Grenzen dieser Anzeige nicht, wir können aber versichern, dass es nicht leicht jemand lesen wird, ohne nicht irgend etwas Belehrendes oder Anziehendes darin zu finden, und empfehlen daher die Forst- und Jagd-Zeitung unbedenklich der ferneren Theilnahme des Publicums.

Lehrbuch der Forst- und Jagdthiergeschichte von *St. Beltlen*, Königl. Bayer. Forstmeister. Leipzig, bey Brockhaus. 1826. XII u. 718 S. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Die Idee, nach welcher diese Schrift abgefasst wurde, war, dem Forstmanne und Jäger (dem deutschen?) alle Thiere bekannt zu machen, welche ihn angehen, nicht aber sich auf die blossen Jagdthiere zu beschränken, wie diess in den Lehrbüchern für Jäger bisher geschah. Der Verf. hat diese Idee jedoch nicht consequent durchgeführt und sich auf diese Art das einzige Verdienst geraubt, welches die Abfassung eines Buches, welches aus andern Schriften zusammengetragen wird, haben kann. Er gibt für den Jäger und Forstmann offenbar zu viel und zu wenig. Zu viel, denn Thiere, wie z. B. die Kröten, Frösche, Molche, Fledermäuse, gehen den Jäger und Forstmann gerade nicht mehr an, wie jeden andern gebildeten Menschen; solche, welche nie in Deutschland vorkommen, als der Silberbär, Vielfrass, Zobel, Axishirsch gehören nicht in eine deutsche Jagdthiergeschichte, und wollte der Verf. sich auch auf die ausser-deutschen erstrecken, so lag ihm noch ein ungeheures, nicht vor ihm bearbeitetes Feld da. Zu wenig, denn wenn wir auch nicht beachten wollen, dass die, in forstlicher Beziehung oft nur zu interessanten, Hausthiere ganz übergangen sind, so hätten doch wohl Insecten, wie *Cerambyx heros*, *Ptinus pertinax*, *Prionus Portitor*, *Vespa Crabro* (welche oft die Rinde vie-

ler Stämme abnagt) und viele andere nicht unaufgeführt bleiben sollen, zumal da weit unbeachtungswerthere, wie *Cicindela campestris*, aufgeführt sind.

Der Vortrag ist gedrängt, und wir haben im Allgemeinen nichts Wesentliches übergangen gefunden. Doch zeigen Stellen, wie S. 597, wo es von der Natter heisst: „Ihr Biss ist sehr tödtlich, doch beissen sie nur gereizt, und wenn sie schon lange todt sind, (?) und man sich an ihren Giftzähnen ritzt, so kann die Wunde tödtlich werden," von mehr Nachlässigkeit im Style und mehr Flüchtigkeit, als man bey Abfassung eines Lehrbuches gestatten kann.

Da der Verf. die Literatur des von ihm behandelten Gegenstandes nicht blos genugsam gekannt, sondern auch verständig benutzt hat, so ist das Buch allerdings, mit Ausschluss der Insectologie, welche zu dürftig behandelt ist, denen zu empfehlen, welche Bechsteins und anderer Schriftsteller Werke nicht besitzen; als eine Bereicherung der Wissenschaft kann es Rec. aber durchaus nicht anerkennen.

Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen etc., von Dr. *Bechstein*, fortgesetzt von *Laurop*. Achter Theil. Vierter Band. Gebirgs- und Bodenkunde. Erfurt und Gotha, in der Henningsschen Buchhandlung. 1826.

Auch unter dem besondern Titel:

Lehrbuch der Gebirgs- und Bodenkunde in Beziehung auf das Forstwesen von *St. Behlen*, Königl. Bayer. Forstmeister. Erste Abtheilung. Orycto gnosie. 158 S. Zweyte Abtheilung. 251 S. u. 6 Steindrucktafeln. (2 Rthlr. 4 Gr.)

Die Forderung, welche man an diese Schrift, als Theil der bekannten Bechsteinschen Forst- und Jagd-Bibliothek, machen darf und muss, ist: dass sie dem Forstmanne das Wesentliche und Bekannte der Wissenschaft, welche es behandelt, so weit es ihn berührt, fasslich und gedrängt mittheilt. Dieser Forderung hat der Verf. in so weit genügt, dass er uns einen brauchbaren, im Allgemeinen gut geschriebenen, Auszug aus den grössern Werken der Mineralogie gibt, so dass er allen denen zu empfehlen ist, welche diese nicht besitzen, und in dieser Hinsicht seinen Platz mit Fug und Ehre in dieser Bibliothek einnimmt. Dagegen muss man es nun aber mit Recht rügen, dass er sich die Sache zu leicht gemacht hat und sich mit dem blossen Auszuge begnügte, ohne die fremden Materialien in sich aufzunehmen und sie zu einem, auf die Forstwissenschaft Bezug nehmenden, Ganzen zu verarbeiten. Nach dem, was Thaer, Hausmann, Hundeshagen, Leonhard und Andere schon hierin geleistet haben, konnte man fordern, dass mehr geleistet wurde, als worden ist. Die Bergbaukunde konnte füglich wegbleiben, wenn nur statt derselben die forstliche Bodenkunde, die wir, streng genommen, ganz vermissen, dafür bearbeitet wurde. In dieser Hinsicht füllt die Schrift wieder ihren Platz durchaus nicht aus. Der Verf. zeigt viel Talent, eine vielseitige Bildung, hat die Gabe der schnellen Auffassung und guten Darstellung, aber eine unverkennbare Flüchtigkeit des Arbeitens hindert ihn, so viel zu leisten, als er wohl vermöchte, wenn er dazu mehr Zeit und Sorgfalt aufwenden wollte. Es existirt beynahe kein Zweig des forstlichen Wissens mehr, in welchem er nicht seit kurzer Zeit als Schriftsteller aufgetreten wäre. Nichts ist geradezu schlecht, was er schrieb, aber auch nichts ausgezeichnet. Wie könnte das aber auch seyn zu einer Zeit, wo jeder, welcher in einem Zweige des Wissens etwas Vorzügliches hervorbringen will, sich diesem auch vorzugsweise mit allen Kräften widmen muss. Gewiss ist es aber verdienstlicher, ein Buch von bleibendem Werthe zu schreiben, als viele eben so schnell vergessene als erschienene.

Zu wünschen wäre, dass der Verf. nun noch eine dritte Abtheilung folgen liess — die zu bearbeiten er gewiss die Fähigkeit hat — welche die Beziehung der Gesteine und des Bodens zum Holz- und Pflanzenwuchse behandelte, wozu die bekannte Hausmannische Schrift (geologische Begründung des Forstwesens) einen sehr guten Leitfaden abgeben würde. Ohnediess hat die Schrift eine so fühlbare Lücke, dass sie dasjenige durchaus nicht alles gewährt, was jeder Forstmann in ihr suchen muss. — In das Einzelne einzugehen, erlaubt hier um so weniger der Raum, als wir nichts Neues entdeckt haben.

Kurze Anzeige.

Für Landesverschönerung. Von *Jonathan Schuderoff*, der heil. Schr. Doct., Herzogl. Cons. Rathe etc. in Ronneburg. Altenburg, Literaturcompt. 1825. XII u. 100 S. (16 Gr.)

Hr. Sch. hat schon von der Kanzel herab mehrmals die Pflicht ans Herz gelegt, Wohnort und Umgebungen zweckmässiger, freundlicher, schöner zu gestalten, und bringt nun diesen Gegenstand in einer eignen kleinen Schrift zur Sprache, welche er gelegentlich in Schulen mit den Knaben durchgegangen wissen will. Das Ganze zerfällt in 11 Abschnitte, welche sich mit *Natur*, *Kunst*, *Verschönerung* durch Baukunst, *Landesverschönerung* an sich und aus dem Gesichtspuncte der *Religion*, so wie mit den dabey zu beobachtenden *Grundsätzen*, vorkommenden *Hindernissen* etc. beschäftigen. Da namentlich auf dem Lande noch in dieser Hinsicht viel zu thun ist, so wollen wir dem lebendig geschriebenen Büchlein viele Leser wünschen, die das Gelesene nach Kräften ins Leben übergehen lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des May. 120. 1827.

Griechische Literatur.

Homeri Odyssea. Cum interpretationis Eustathii et reliquorum Grammaticorum delectu, suisque commentariis edidit *Detl. Car. Guil. Baumgarten-Crusius*, Scholae Dresdensis ad aedem Crucis Conrector, Soc. Lat. Jen. Sodalis honorarius. Vol. I. Pars. I. Rhapsod. I—IV. continens. Lipsiae, sumptibus Hartmanni. MDCCCXXII. VIII. 272. S. 8. — Vol. I. Pars II. Rhapsod. V—VIII. 229 S. — Vol. II. Pars I. Rhapsod. IX—XII. Lipsiae, etc. MDCCCXXIII. 284 S. — Vol. II. Pars II. Rhaps. XIII—XVI. 211 S. Vol. III. Pars I. Rhapsod. XVII—XX. Lipsiae etc. MDCCCXXIV. 200 S. — Vol. III. Pars II. Rhapsod XXI — XXIV. 166 S. (5 Thlr. 12 Gr.)

In der Vorrede sagt der Verf., dass er sich oft gewundert, warum bey dem grossen Eifer, mit welchem die griechischen Schriftsteller jetzt gelesen und herausgegeben würden, die Odyssee so lange vernachlässigt und noch kein Auszug aus dem Commentare des Eustathius und den übrigen Scholiasten dazu besorgt worden sey. Die Ursache sey aber darin zu suchen, dass diejenigen, welche es vermöchten, grösstentheils Lehrer an hohen oder niederen Schulen, die meiste Zeit und Kraft dem Amte zu opfern genöthigt, ihre grössere oder geringere Musse entweder auf vollkommene, nur langsam reifende Werke, oder auf die bey der Last des Berufes unentbehrliche Erholung durch die Studien zu verwenden pflegten. Er selbst nun, der sich in dem letzteren Falle befinde, habe erst Bedenken getragen, einen Kampfplatz zu betreten, auf welchem andere glänzen könnten, er aber durch den beständigen Gedanken sich gehemmt fühle, was er vielleicht hätte leisten können, wenn ihm für die Wissenschaft zu leben vergönnt worden wäre. Endlich aber habe er sich gezwungen gesehen, um das Studium des Homer auf der sehr zahlreich besuchten Schule, auf welcher er mehrere Jahre die Odyssee erklärt habe, zu fördern, einen solchen Auszug zu veranstalten, da es unter Kennern ausgemacht sey, dass mit dem Lesen der griechischen Schriftsteller selbst das der griechischen Erklärer verbunden werden müsse. So habe er denn dem Wolfischen Texte, als dem anerkannt besten, diejenigen Scholien untergelegt, welche für den beabsichtigten Zweck passend geschienen, die längeren, auf Grammatik, Mythologie, Geographie und anderes dergleichen bezüglichen, und mehr in die Lexika als in Anmerkungen gehörenden Abhandlungen des Eustathius weggelassen, aus den Scholiasten aber auch das Unbedeutendere aufgenommen und öfters wiederholt, um zu zeigen, welche Wörter für einander gesetzt werden, und wie jene Grammatiker überhaupt zu erklären pflegen. Vorzüglich aber habe er gesucht, auf Eustathius, als die Hauptquelle der Erklärung, hinzuführen und den Weg anzudeuten, wie aus ihm die Scholien verbessert werden müssen. Sollte man ihm hier nun allzugrosse Sparsamkeit oder Verschwendung vorwerfen, so verweise er in dem einen Falle auf die Bedürfnisse der Jugend, im andern auf die des Verlegers, und tröste sich mit dem Bewusstseyn, den Eustathius zwey bis drey Mal durchgelesen, die Scholien vor der Auswahl öfters geprüft und die durch seine Arbeit bezweckte Förderung und Anregung der Jugend auch bereits erfahren zu haben.

So viel erhellt aus diesen Aeusserungen, dass der Verf eine Schulausgabe der Odyssee beabsichtigte und dazu eine Auswahl aus den griechischen Scholien für nöthig erachtete; aber auf welcher Stufe der Schulbildung er seine Leser sich vorgestellt, und welche Art von Förderung er ihnen eigentlich zugedacht habe, und welches seine Ansicht von dem Zwecke des Studiums der Alten überhaupt und des Homer insbesondere auf Schulen sey, erfährt man nicht. Und doch wäre es höchst wichtig gewesen, dass er sich über diese Puncte erklärt hätte, da die Beschaffenheit seiner Arbeit selbst und das wenige Nähere, was in der Vorrede angedeutet ist, ungewöhnliche Ansichten verräth. Die Odyssee wird bekanntlich auf den meisten Schulen in der zweyten Classe gelesen, auf einigen schon in der dritten, auf welchen Stufen die Schüler weder die zur Kritik des Dichters und seiner Scholiasten erforderliche Reife noch auch kostbare und grosse philologische Werke zu besitzen pflegen. Gleichwohl gibt der Verf. von den Harleyischen und andern Varianten ein gutes Theil zum besten, versucht den Text der Scholien zu berichtigen, theilt eigne und fremde Coniecturen in Parenthese mit, und citirt dabey den Strabo, den Wesseling zum Diodor und Aehnliches. Zweytens führt er eine Menge falscher oder halbwahrer oder sich widersprechender Erklärungen, wie sie sich eben in den

Scholien finden, ohne Berichtigung oder dazu leitende Winke an, rechnet also auf Leser, welche in der Logik, Grammatik, Hermeneutik und andern Disciplinen bewandert genug sind, um Wahres von Falschem zu unterscheiden, alles zu prüfen und das Beste zu behalten; Eigenschaften, welche bey Secundanern und Tertianern nur in beschränktem Maasse angetroffen werden. Drittens setzt er Bekanntschaft mit der Terminologie der Grammatiker und mit Ausdrücken und syntaktischen Eigenthümlichkeiten der späteren Gräcität überhaupt voraus, die in den Schulwörterbüchern und Grammatiken nicht angezeigt sind. Viertens endlich erlaubt er sich keinesweges, wie etwa früher Schrevelius, da wo die Scholien zufällig fehlen und auch die übrigen Lexikographen (Hesychius, Apollonius, das Etymologicum magnum, die bisweilen zur Aushülfe dienen) nichts darbieten, die der Erklärung oft sehr bedürftigen Wörter und Redensarten selbst zu glossiren: es soll nur eine Auswahl aus dem Vorhandenen seyn. Vergleicht man nun mit diesen Eigenthümlichkeiten des Werkes selbst jene Aeusserungen der Vorrede über den Grund, der ihn bestimmt habe, auch die unbedeutenderen Scholien aufzunehmen und öfters zu wiederholen, und über die bey den Excerpten aus Eustathius zugleich beabsichtigte Emendation der Scholien, so muss die Vermuthung entstehen, dass es ihm nicht sowohl um Förderung des Verständnisses dieser Gedichte oder der philologischen Einsicht bey Schülern, als um Uebung des kritischen Vermögens und Begründung philologischer Gelehrsamkeit in reiferen, zur Selbstständigkeit der Forschung erwachsenen, Studirenden zu thun gewesen sey. Stellt sich aber einer solchen Vermuthung ausser der bestimmten Erklärung der Vorrede im Werke selbst die Weglassung so vieler längeren, gelehrteren Anmerkungen des Eustathius und der neulich aufgefundenen Scholiasten und die nicht eben immer auf Gründlichkeit berechnete Abkürzung Anderer, so wie die Ungleichheit der zur Ergänzung der Angaben und Berichtigung der Lesarten aufgewendeten Mühe entgegen, so lässt sich wiederum annehmen, der zuerst gefasste Entschluss, für Schüler zu schreiben, habe die Auswahl hier und da bestimmt und gleichmässige Sorgfalt der Ausführung bisweilen als etwas minder Wesentliches erscheinen lassen. Wenigstens dass während der Arbeit die Berücksichtigung der Schüler immer mehr von der vielleicht unbewussten Voraussetzung reiferer Leser verdrängt worden sey, erhellt bey der Vergleichung der ersten Bücher mit den mittleren und folgenden unter andern daraus, dass die beständige Unterscheidung der Ambrosianischen Scholien durch die von Maio gewählten, von Buttmann beybehaltenen Zeichen (B, E, Q,) die für Schüler überflüssig ist, erst bey dem zweyten Bande anfängt; und das Misstrauen gegen die von Barnes eingeschobenen Scholien nebst dem Bestreben, das Echte zu scheiden, verhältnissmässig zunimmt. Aus diesem allen ergibt sich, dass unser Urtheil über das ganze Werk bedingter Art seyn wird: wenn es für Schüler derjenigen Classen bestimmt ist, in welchen die Odyssee gelesen zu werden pflegt, so hat es seine Bestimmung verfehlt; ist es aber für reifere, der Philologie vorzugsweise sich widmende, Jünglinge auf hohen Schulen geschrieben, so kann es Nutzen gewähren, und auch Gelehrte vom Fache werden für manche Emendation und Nachweisung dankbar seyn können. Wir gehen nun ein Stück im einzelnen durch, zuvörderst, um das im Allgemeinen Geäusserte zu belegen.

α, 1. *Ἄνδρα*] *Ἀνὴρ σημαίνει τέτταρα, τὸν φύσει, ἤτοι τὸν ἀντιτιθέμενον γυναικί, ὥς ποτε ἔφη, ἀνὴρ εἶ οὐ γυνή* (Il. ω, 707. *οὐδέ τις αὐτόθ' ἑνὶ πτόλεϊ λίπετ' ἀνὴρ, οὐδὲ γυνή*), *καί, μή σ' ἀπογυμνωθέντα κακὸν καὶ ἀνήνορα θείη. δηλοῖ δὲ καὶ τὸν ἀνδρεῖον, ὡς τὸ, ἀνδρὸς ἀκοντίσαντος* (Il. δ, 498.), *ἢ καὶ τὸν ἄνδρὸς ἡλικίαν ἔχοντα, ὡς τό, ὅπου νῦν γε μετ' ἀνδρῶν ἴζῃ ἀριθμῷ. καὶ τὸν γήμαντα, ὡς τό, ἄνδρα ᾧ ἔδοσάν με πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ* (Il. τ, 291.). *καὶ τὸν φύσει, ὡς τὸ, ἄνδρες κίκλησκον καλλίζωνοί τε γυναῖκες* (Il. η, 139.). Schol. Ambr. *νῦν τὸν φύσει. οὐ γὰρ εὑρίσκεται δύο ἐπίθετα ἄνευ κυρίου ἢ προσηγορικοῦ.* Vulg. *ἀνὴρ δὲ γέγονε παρὰ τὸ ἀνύειν δύνασθαι, γυνὴ παρὰ τὸ γεννᾶν, ἄρσην παρὰ τὸ ἀρόσαι.* Sch. Ambr. Hier bemerken wir 1) Nach *ἀνήνορα θείη* folgen in E. Q. die Worte: *οὐ γὰρ εὑρίσκεται δύο ἐπίθετα ἄνευ κυρίου ἢ προσηγορικοῦ*, die der Verf. ohne weitere Andeutung weggelassen hat; in Vulg. dagegen findet sich nach *ἢ προσηγορικοῦ* alles Uebrige von *δηλοῖ δὲ καὶ τὸν ἀνδρεῖον* bis *γυναῖκες* ebenfalls, wovon der Verf. nichts merken lässt; das zuletzt mitgetheilte etymologische Scholion aber steht in E. Q. in Verbindung mit dem früheren, von welchem der Verf. es durch Vulg. getrennt hat. Durch diese Behandlung ist der Schein entstanden, als habe der Verfasser des Vulg. das erste Ambrosianische Scholion vor sich gehabt und aus den vier in jenem aufgestellten Bedeutungen des Wortes *ἀνήρ* diejenige, welche hier Statt finde, herausgehoben; dass störende Einschiebsel nach *ἀνήνορα θείη*, so wie die unnütze Wiederholung der andern Bedeutungen in Vulg. ist weggefallen, und der Leser fände keinen Anstoss, wenn nicht die abermalige Erwähnung *καὶ τὸν φύσει* am Schlusse des ersten Scholion wäre. Aber aus diesem Zusatze, verglichen mit jenem Einschiebsel, erhellt, dass hier in E. Q. mehrere Scholien zusammengeworfen sind. Diese mussten also ganz weggelassen und Vulg. vollständig mitgetheilt werden, wo auch die Worte *δηλοῖ δὲ καὶ τὸν ἀνδρεῖον* hinter jenen: *οὐ γὰρ εὑρίσκεται* u. s. w., den nun kaum zu errathenden Grund der Behauptung, *ἀνὴρ* sey hier *ὁ φύσει*, klar gemacht hätten. 2) Die Worte *ἀνὴρ εἶ οὐ γυνή* sind corrupt und beziehen sich nicht auf die Stelle im letzten Gesange der Ilias, sondern, wie das erste Scholion in Q. zeigt, auf Il. ρ, 434. und für *εἶ οὐ* ist zu lesen *ἦ*. Der Verf. hätte Buttmanns Addenda vergleichen sollen. 3) Warum die beyden Stellen *μή σ' ἀπογ.* und *ὅ που νῦν* nicht eben so, wie die aus der Ilias, angezeigt sind, sehen

wir nicht. — V. 2. *πλάγχθη.* Da dieses das erste Beyspiel der Weglassung des Augmentes ist, so wäre die Bemerkung aus Eustathius: *τὸ δὲ πλάγχθη ἀναύξητον ὂν Ἰαστὶ προήνεκται, ὡς φίλον Ὁμήρῳ, χαίροντι μὲν καὶ ταῖς κοιναῖς ῥηματικαῖς αὐξήσεσιν, οὐχήκιστα δὲ καὶ ταῖς ἀναυξέσι τῶν ῥημάτων κινήσεσιν* wohl der Aufnahme werth gewesen. Ebendaselbst fehlt in dem Scholion zu *ἔπερσε* die Anzeige der Homerischen Stelle *σῇ δ' ἤλω.* — V. 3. *νόον ἔγνω*] *Νοῦς τριχῶς λέγεται, θεωρητικός, φυσικός, πραγματικός. θεωρητικός, ὡς ὅταν ὁ φιλόσοφος τὴν τῶν ὄντων γνῶσιν περισκοπῇ. φυσικός, ὡς ὅλοι οἱ ἄνθρωποι ἐπίσης νοῦν ἔχομεν. πρακτικός, ὡς ὅταν τις ἰδὼν πολλὰς πόλεις καὶ χώρας κἀκείνων γενόμενος ἔμπειρος ἐξ ἐκείνων γνῶσιν συνάξῃ. ἐκ γὰρ τῆς ἐμπειρίας ἡ γνῶσις συνάγεται.* Schol. Ambr. Dieses aus E. entlehnte Scholion ist unverständlich, wenn man nicht weiss, dass einige *νόον* in diesem Verse von dem Verstande erklärten, den Odysseus selbst durch seine Erfahrungen bekommen habe. Wir würden also aus Eustathius etwa Folgendes vorgesetzt haben: *ἰστέον δέ, ὅτι νόον ἐνταῦθα ἔστι νοῆσαι καὶ αὐτὸν τὸν τοῦ Ὀδυσσέως νοῦν· ἵνα εἴπῃ, ὅτι πολλῶν ἀνθρώπων ὁ Ὀδυσσεὺς ἰδὼν ἄστεα νόον ἔγνω, τουτέστι μαθὼν συνήγαγε νοῦν, καὶ οὕτως ἀπέβη τῇ συχνῇ ἱστορίᾳ πολύνους.* — Zu V. 5. sind der Ableitung des Wortes *ἄρνυσθαι, ἀπὸ τῶν ἀρνῶν,* dreyzehn Zeilen aus Eustathius eingeräumt, und der richtigen (*ἀπὸ τοῦ αἴρειν*) aus demselben wird nur mit eben diesen drey Worten gedacht. Eustathius verweist aber wegen der Analogie auf eine Anmerkung zur Ilias, welche zu excerpiren war. Sie steht S. 57, 40. der Röm. Ausg. und muss nach dem Breslauer Codex (Museum crit. Vratist. Vol. I. p. 75.) berichtigt werden. — V. 7. zu *σφετέρῃσι* fehlt die Angabe der Stelle des Hesiodus, so wie V. 8. zu *Ὑπερίονος* die der Herodotischen (IV. 162). — V. 20. *ὅ δ' ἀσπερχές*] *οὗτος δι' ὅλου.* Vulg. 1. Im Texte steht *ὁ.* Aehnliche Verschiedenheit der Lemmen vom oben stehenden Texte ohne Andeutung, dass es verschiedene Lesarten sind, findet sich oft, z. B. V. 34. 88. 134. 140. 214. 291. *β.* 102. *γ.* 2. 9. *φ.* 11. Was kann der jüngere Leser hier anders, als Druckfehler vermuthen? An einigen Stellen hingegen, wie V. 162. 202. 257. *φ.* 16. ist das Lemma inconsequent und stillschweigend nach dem Texte geändert. 2) Statt des nichts sagenden *δι' ὅλου* konnte Folgendes aus Eustathius aufgenommen werden: *ἀσπερχὲς κατ' ἐπίτασιν τὸ πολυσπερχὲς καὶ ἐντρεχὲς καὶ πολυσπούδαστον.* — V. 25. *δεδαίαται.*] *νενέμηνται, μεμερισμένοι εἰσίν· οἱ μὲν γὰρ αὐτῶν ἐπ' ἀνατολάς εἰσιν, οἱ δὲ ἐπὶ δυσμάς. τινὲς δὲ πρὸς τοῦ Νείλου σχίζεσθαι αὐτοὺς λέγουσιν.* Vulg. Ambr. Pal. Passender als *νενέμηνται* bis *δυσμάς* wäre das Scholion des Eustathius gewesen: *δίχα διῄρηνται φυσικῶς τῷ Ἀραβίῳ ἤτοι Ἐρυθραίῳ κόλπῳ, οἱ μὲν ἔνθεν κείμενοι τοῦ κόλπου, οἱ δὲ ἐκεῖθεν, ἀνατολικοί τε καὶ ἐπὶ θάτερα δυτικοί. Καὶ ταῦτα μὲν τινες.* Ohne dieses ist das letzte *τινὲς δὲ* u. s. w. nicht zu verstehen. — V. 29. *ἀμύμονος Αἰγ.*] *ἀμύμονα ὀνομάζει νῦν τὸν ἀτάσθαλον Αἴγισθον ὁ Ὁμηρικὸς Ζεύς, οὐκ ἐκ τῶν ἐκείνου κακῶν λαβὼν τὸ ἐπίθετον, ἀλλ' ἀφ' ὧν ὡς εἰκὸς εἶχε καλῶν. εἶχε δὲ τὸ εὐγενές, τὸ εὐειδές, τὸ συνετόν, καὶ εἴ τί που ἄλλο. ἄλλως δὲ οὐδὲ ἐχρῆν τῷ μεγάλῳ Διὶ φλυαρὸν ἦθος προσαναπλάσασθαι τὸν ποιητήν.* Eust. Hier ist durch die Weglassung des Einganges: *ὅτι οὐδ' ἐν τῇ Ὀδυσσείᾳ ὁ ποιητὴς ὥσπερ οὐδ' ἐν τῇ Ἰλιάδι ἐθέλει μωμοσκόπος εἶναι καὶ σιλλός, ὅτε μὴ πᾶσα ἀνάγκη* der Gesichtspunct, aus welchem die ganze Erklärung aufgefasst werden muss, und insbesondere der Sinn der letzteren Worte hinweggenommen. — V. 31. hat der Harl. Codex *ἔπεα πτερόεντα προσηύδα* für *ἔπε' ἀθανάτοισι μετηύδα.* Warum der Verf. dieses nicht angezeigt, sehen wir eben so wenig, als den Grund, der ihn bestimmte, zu V. 39. *κτεῖναι* für *κτείνειν* aus demselben Codex anzuzeigen. Und so haben wir von vielen ähnlichen Weglassungen, wie V. 71. 85. 93. 109. 171. 172. 186. die Gründe nicht zu errathen vermocht, und sehen der Erklärung darüber, so wie der Kritik des Verf. überhaupt in dem versprochenen Commentare mit Verlangen entgegen. — V. 38. *Ἑρμείαν πέμψαντες, ἐΰσκοπον Ἀργειφόντην.* Zu diesem Verse ist ein dreyzehn Zeilen langes Scholion aus E. mitgetheilt, welches das Beywort *διάκτορος* erklärt, von dem im Texte keine Spur ist, so dass man nicht begreift, wie es hierher kommt. Ohnstreitig bezog es sich auf eine Variante, die zum Theil in Q. bemerkt ist: *πέμψαντε διάκτορον.* Diese musste also erwähnt, oder lieber das ganze Scholion hier weggelassen werden. — V. 40. *Ἀτρείδαο*] *μετὰ τοῦτο ὑποστικτέον. ἢ τούτου Ἀτρείδαο Ἀγαμέμνονος, τοῦ Ὀρέστου.* (Corrige cum Buttmanno *τοῦ τοῦ* i. e. *τοῦ υἱοῦ τοῦ*, vel lege: *ἢ τοῦ Ἀτρείδου, τοῦ Ὀρέστου τοῦ Ἀγαμέμνονος.*) Vulg. Der Vorschlag des Verf. gibt allerdings denselben Sinn wie der Buttmannische, weicht aber so sehr von der gewöhnlichen Lesart ab, dass er hätte zuzückgehalten werden sollen. Uns übrigens scheint *τούτου* mit Pal. in *τοῦ* zu ändern, und *τοῦ Ὀρέστου* als besonderes Scholion von dem andern zu trennen oder gleich hinter *ὑποστικτέον* zu setzen. Denn wenn der Scholiast die Erklärung hätte geben wollen, welche Buttmann und der Verf. fanden, so würde er die Interpunction nach *Ἀτρείδαο*, d. h. die Verbindung dieses Patronymikons mit *Ὀρέσταο* abermals angenommen, folglich diese seine Erklärung nicht durch *ἤ* als verschieden von der in den Worten *μετὰ τοῦτο ὑποστικτέον* angedeuteten bezeichnet haben, da *Ὀρέστης Ἀτρείδαο* in diesem Sinne nicht weniger genau zusammenhängen würden, als *Ὀρέστης Ἀτρείδης* in jenem. Die andere Erklärung dagegen, die uns in seinen Worten zu liegen scheint, durfte er durch *ἤ* als abweichend ankündigen, denn sie verbindet *Ἀτρείδαο* mit *τίσις* und trennt es somit völlig von *Ὀρέσταο.* Auch weiss Eustathius nur von diesen beyden Erklärungen, und es ist nicht wahrscheinlich, dass ein Scholiast jene dritte aufgestellt haben sollte, ohne der zweyten und richtigen zu gedenken, nach welcher *Ἀτρείδαο* von *τίσις* abhängt. In keinem Falle aber würden wir dieses Scholion hier aufgenommen haben, eben seiner Dun-

keiheit wegen, und weil des Eustathius beygefügte Anmerkung alles Nöthige deutlich enthält. — V. 46. *ἐοικότι*] *ὁμοίῳ*. Vulg. Wozu diese Mittheilung? Sieht auch der Schüler leicht ein, dass *ἐοικὼς ὄλεθρος* hier nicht ein ähnlicher oder gleicher Tod heissen kann, so wird er doch eher annehmen, *ὅμοιος* könne auch die hier erforderliche Bedeutung von *ἐοικὼς* haben, als der Scholiast sey im Irrthume gewesen. Oder wenn er im Lexicon liest, *ὅμοιος θάνατος* sey der allen gemeinschaftliche Tod, so wird er noch mehr auf Abwege gerathen. Dasselbe und Aehnliches trifft viele Erklärungen, die der Verf. mit allzufreygebiger Hand namentlich aus Vulg. gespendet hat; z. B. V. 49. *δηθά*] *πολλά*. V. 58. *καὶ καπνόν — ἧς γαίης*] *ὁ πρότερον ἐπιθυμῶν καπνὸν τῆς πατρίδος ἰδεῖν νῦν εὔχεται διὰ τὰ κατέχοντα τελευτῆσαι*. V. 70. *ἀντίθεον*] *ἀσεβῆ* und andere, deren Unrichtigkeit nicht so offenbar einleuchtet, dass nicht auch Geübtere irre werden könnten. Zur Uebung des Scharfsinnes aber, wenn es darum zu thun war und der Verf. nicht etwa jene Erklärungen für die richtigen hielt, boten die zahlreichen Scholien, die mehr als eine Auslegung angeben, Stoff genug dar. — V. 52. *ὀλοόφρονος*] *ὀλεθρίου, ἐπεὶ πολέμιος τοῖς θεοῖς. οἱ δὲ τὸ ἐξῆς, θαλάσσης ὀλοόφρονος. οἱ δὲ ἐδάσυναν, ἵν' ᾖ περὶ τῶν ὅλων φρονοῦντος. αὐτὸς γὰρ ὁ Ἄτλας τὸν κόσμον βαστάζων παραδίδοται. ἢ ἐγέγραπτο κατὰ τὴν ἀρχαίαν γραφὴν ὀλοόφρον* (*ὅ ἐστιν ὀλοόφρων* Barnes) *εἶτά τις μὴ νοήσας προσέθηκε τὸ ος*. Vulg. 1) *ὀλέθριος* hat dieser Scholiast vermuthlich so verstanden, wie Eustathius es erklärt: *ὃς ἐπ' ὀλέθρῳ ἑαυτοῦ ἐπαναστὰς τῷ Διί, διὸ καὶ ὀλοόφρων λέγεται, τιμωρίαν κατεκρίθη τὸ τῶν υἱόνων ἄχθος*. Aus dem Scholion selbst aber ist diess schwer zu errathen, und darum hätten die Worte des Eustathius beygefügt werden sollen. 2) Auch *ὀλοόφρον* fehlt in den alten Ausgaben der Vulg. und musste also eben so gut als die drey folgenden Wörter eingeklammert werden. Es ist offenbar späterer Zusatz. Die älteste Schreibart des Scholions aber ist in Q. zu finden: *ᾗ ἐγγέγραπτο παρὰ τὴν ἀρχαίαν γραφήν*, nämlich die Sylbe *ος*. — V. 54. *ἀμφὶς ἔχουσιν*] *διείργουσιν*. Vulg. *Ἐλλέλειπται ἡ ἀνα πρόθεσις. ἔστι γὰρ ἀντὶ τοῦ, ἀνέχουσι καὶ ἀναβαστάζουσι*. Eust. Da die letztere Erklärung nur bey angenommener Trennung des Adverbium vom Verbum Statt finden kann, so durfte ihr Eingang: *Ὅτι ἐν τῷ γαῖαν καὶ οὐρανὸν ἔχουσιν* nicht unterschlagen werden. Und auch der Schluss: *πολλαχοῦ δὲ τοιαῦτα ποιεῖ Ὁμηρος, ὡς καὶ ἐν Ἰλιάδι φαίνεται*, der eine Art von Begründung enthält, war mitzutheilen. — V. 56. *αἱμυλίοισι*] *παραλογιστικοῖς, ἢ εὐνοϊκοῖς καὶ οἷον συγγενικοῖς, τοῖς μετ' ἐμπειρίας συνετοῖς καὶ προσηνέσιν*. Vulg. *Εἶεν δ' ἂν τῆς μὲν ἱστορουμένης Καλυψοῦς αἱμύλιοι λόγοι, οἱ κατ' ἔρωτα κολακεύοντες, καὶ οὓς ἂν εἴπῃ γυνὴ ἐρῶσα, καὶ διὰ τοῦτο κατὰ τὸν Ἡσίοδον* (*Ἔργ.* V. 372) *αἱμύλα κωτίλλουσα. — ἄλλως δὲ μαλακοὶ καὶ αἱμύλιοι λόγοι οἱ κολακευτικοὶ* u. s. w. Eust. In Vulg. musste nach *συγγενικοῖς* entweder mit Buttmann *ἢ* eingeschoben, oder, weil das folgende auch ein anderes Scholion seyn kann, ein volles Punctum gesetzt, in den Worten des Eustathius aber entweder *μὲν* gestrichen, oder das folgende, ohne welches es nicht zu verstehen ist, *τῆς δὲ ἀναγομένης εἰς φιλοζωΐαν σωματικὴν Καλυψοὺς* u. s. w. beygefügt werden. Hier scheint es sich auf *δὲ* nach *ἄλλως* zu beziehen. — V. 57. *θέλγει*] *ἀπατᾷ*. Vulg. *τὸ δὲ θέλγειν οὐδ' ἐνταῦθα ἡδονὴν ἁπλῶς δηλοῖ, ἀλλὰ τὴν οὐκ ἐπ' ἀγαθῷ καὶ ἀπατηλήν*. Eust. Auch dieses *οὐδὲ* ist unverständlich, weil nach *θέλγειν* die Worte: *περὶ οὗ ἀκριβῶς ἐν τοῖς εἰς τὴν Ἰλιάδα ἐρρέθη* weggeblieben sind. Ebendaselbst: *ἐπιλήσεται*] *ἐπιλάθηται, ἀμνημονήσει* (leg. *ἀμνημονήσῃ*.) Vulg. Die Aenderung des Futurum in den Conjunctiv des ersten Aoristes ist unstatthaft. — V. 68. *γαιήοχος*] *ὁ τὴν γῆν ὀχῶν ἢ ὑπὸ τῆς γῆς ὀχούμενος*. Vulg. *γαιήοχος λέγεται ἢ ὁ ἔχων ἤτοι συνέχων τὴν γῆν, ἢ ὁ ὀχούμενος ἢ βασταζόμενος ὑπὸ τῆς γῆς*. Ambr. Zu angemessener Prüfung des Urtheils wäre Folgendes aus Eustathius der Aufnahme würdiger gewesen: *Ὅτι Ποσειδῶν γαιήοχος οὐ μόνον διὰ τὸ ἐπὶ γαίης ὀχεῖσθαι, ἢ διὰ τὸ συνέχειν τὴν γαῖαν τῇ ὑγρότητι, ὡς ἀλλαχοῦ ἐδηλώθη, ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τοῦ ὄχοις γαίειν, ὅ ἐστιν ἅρμασι χαίρειν. ἵππιος γὰρ ὁ Ποσειδῶν*. In dem folgenden Scholion zu *ἀσκελὲς* desselben Verses fehlt die Anzeige der Stelle, aus welcher die Worte *ἤξει καὶ πολύπους καὶ πολύχειρ* genommen sind. (Soph. El. 479.) — V. 85. *Ὠγυγίην*] *Ὠγυγία κύριον ὄνομα τῆς κατὰ τὴν Καλυψὼ νήσου. ὠγύγια μέντοι ἁπλῶς οἷον κακά, ἢ τι* (leg. *ἤτοι*) *ἕτερον, τὰ ἀρχαῖα, ἀπὸ τινος Ὠγύγου φασὶ βασιλέως ἀρχαίου Θηβῶν*. Eust. Die vorgeschlagene Aenderung ist überflüssig. Eustathius sagt, *ὠγύγια* bezeichne auch überhaupt das alte, wie Uebel oder *etwas* anderes. — V. 87. *ταλασίφρονος*] *τῇ ἑαυτοῦ φρονήσει πάντα ὑπομένοντος*. Vulg. *Τὸ δὲ ταλασίφρων οἰκείως ἐνταῦθα προσρηθὲν διὰ τὰ μυρία ὅσα ἔτλη ὁ ἥρως καὶ ἔτι δὲ τλήσεται, δηλοῖ μὲν τὸν καὶ ἐν τῇ Ἰλιάδι τλήμονα ἤτοι πολύτλαν. γίνεται δὲ ἀπὸ τοῦ ταλῶ ταλάσω ταλασίφρων, ὡς βλάψω βλαψίφρων, καὶ ὅσα τοιαῦτα τοῦ δὲ ταλάσω μέλλοντος ἡ χρῆσις ἐν Ἰλιάδι, ὅθεν καὶ ὁ τάλας γίνεται, καὶ ἡ ταλασία, καὶ τὸ ταλάσιον, καὶ ἡ ταλασιεργία. — τὸν δὲ ταλασίφρονα τοῦτον ἥρωα πρὸ βραχέων δαΐφρονα καὶ πολύφρονα εἶπεν*. Eust. Statt der überflüssig breiten Etymologie des Wortes *ταλασίφρων*, durch welche der Irrthum des Vulg. doch nicht berichtigt wird, hätten wir lieber folgende Bemerkung des Eustathius aufgenommen: *τὸ δὲ νόστον Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος ὡς κε νέηται τρόπος ἐτυμολογίας ἐστίν· ἀπὸ τοῦ νέω γὰρ ὁ νόστος γίνεται. οὕτω δὲ μετ' ὀλίγα καὶ τὸ ἔγχος ἐτυμολογῶν φησί· παλάμῃ δ', ἔχε χάλκεον ἔγχος· ἀπὸ τοῦ ἔχω γὰρ τὸ ἔγχος γίνεται*. Hier erfährt der Schüler zwey richtige Ableitungen, auf die er nicht leicht von selber fallen konnte, und wird auf eine Eigenthümlichkeit der Homerischen Sprache aufmerksam, die Eustathius, oder wer die Bemerkuug zuletzt gemacht haben mag, zwar nicht treffend bezeichnet, aber doch richtig gefühlt hat. — V. 89. *θείω*] *Γράφεται, θήσω*. Harl. Wahrscheinlich ist diess nur ein Glossem, als welches es auch in Pal. beygeschrieben erscheint.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 10. des May. **121.** 1827.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Homeri Odyssea.* Edidit *Detl. Car. Guil. Baumgarten-Crusius.*

So erklärt Vulg. in demselben Verse den Conjunctiv *ἐποτρύνω* durch das Futurum *παροροῦσω*, und umgekehrt sahen wir oben V. 57. *ἐπιλήσεται* durch *ἐπιλάθηται* erklärt. Demnach wäre die ganze Anmerkung zu streichen. — V. 97. *ἀμβρόσια*] *ἄφθαρτα, χρύσεα τίμια.* (Leg. *χρύσεια, τίμια.*) Vulg. In den alten Ausgaben der Scholien steht blos *τίμια*, und diess scheint eine bessere Erklärung von *ἀμβρόσια*, als von dem an sich ganz klaren *χρύσεια*. Ebendaselbst: *τά μιν φέρον*] *ὑπέρ, αὐτήν. Τὸ μὶν τριγενές ἐστιν* u. s. w. Sch. Palat. Sonach stünden die drey Worte *τά μιν φέρον für αὐτήν;* denn *für* müsste *ὑπέρ* hier bedeuten, wie auch Buttmann in den Add. zu V. 207. annimmt, wo er diesen Gebrauch der Präposition merkwürdig findet. Ein Blick in die alten Ausgaben der Vulg. hätte gelehrt, dass *ὑπέρ* ein blosser Schreibfehler statt *ἄπερ*, dieses aber die Erklärung von *τὰ* ist. *φέρον* durfte auf keine Weise zum Lemma gezogen werden; auch steht es in der Palatinischen Handschrift nicht darin. — V. 99. *εἵλετο δ' ἄλκιμον ἔγχος*] *Ἀθετοῦνται μετὰ ἀστερίσκων, ὅτι ἐν τῇ τῆς Ἰλιάδος* (primus *κ*, 135. duo sequentes *ε*, 746.) *καλῶς.* Vulg. Eben so Buttmann. Uns aber scheint die *ἀθέτησις μετὰ ἀστερίσκων* nur auf die beyden Verse 100 und 101 zu gehen, weil sich nur diese beyden in einer Rhapsodie der Ilias zusammen finden, und zwar an einer Stelle, wo sie allerdings passender scheinen können, als hier. Den 99. Vers aber zog der Kritiker, ohnerachtet er ihn auch in der Ilias fand, vielleicht darum nicht in Zweifel, weil im folgenden Athene wirklich mit der ehernen Lanze in der Hand auftritt. Auch stehen die *ἀστερίσκοι* nur bey den zwey Versen auch in der Ilias. Sind aber, wie der Verf. annimmt, in unserem Scholion alle drey Verse für unächt erklärt, so müsste entweder *τῇ* in *ταῖς* geändert, oder *κ καὶ ε* dazu gesetzt werden. Aus dem angezeigten Grunde ist diess nicht wahrscheinlich, und so mag nur das Lemma, wie oft in ähnlichen Fällen, falsch seyn. Uebrigens bedarf es keines weiteren Beweises, dass das Scholion für Schüler unpassend ist und von solchen, die sich mit Excerpten begnügen, nicht verstanden werden kann. — V. 107. *πεσσοῖσι*] *τοῖς κύβοις, ἀπὸ τοῦ παίζειν ἐσχημάτισται, ἢ παρὰ τὸ πίπτειν, βολίοις τὸ πεσεῖν·* (Buttm. emend. *β' ἀορίστῳ πεσεῖν.* At Eustath. *καὶ ὅτι βόλια κυβιστῶν τοὺς πεσσοὺς φασὶν οἱ παλαιοί. Unde in Schol. Barnes. legendum puto: τὸ βολίοις πεσεῖν.*) *πεσσοὶ δὲ οἱ* (leg. *καὶ*) *ψῆφοι.* Vulg. Mit Recht hat der Verf. den Vorschlag Buttmanns verworfen und *βολίοις* aus Eustathius gut vertheidigt. Aber die von ihm selbst vorgeschlagene Umstellung hilft nicht. *Βολίοις* ist offenbar die auf die zweyte Etymologie gegründete Erklärung: wenn man *πεσσὸς* nicht von *παίζειν*, sondern von *πίπτειν* oder *πεσεῖν* ableitet, so ist *πεσσοῖς* so viel als *βολίοις*. So erscheint *τὸ πεσεῖν* als Zusatz eines andern Scholiasten, dem *πίπτειν* noch nicht genug that. Im folgenden ist *οἱ* keinesweges in *καὶ* zu ändern. *Πεσσοὶ* hiessen nach Eustathius auch die *γραμμαί*, nicht blos die *ψῆφοι*, *κύβος* aber *πᾶσα ψῆφος τετράγωνος.* Nachdem also *πεσσοῖς* durch *κύβοις* erklärt war, konnte es dem Scholiasten nicht einfallen, *ψῆφοι* als eine *andere* Bedeutung hinzuzufügen. Wohl aber konnte ein Anderer dazuschreiben: *πεσσοὶ δὲ αἱ ψῆφοι*, oder wenn er unwissender war, *οἱ ψῆφοι.* — V. 108. *ἥμενοι ἐν ῥινοῖσι*] *Διὰ τούτου τὸ βίαιον ἐμφαίνει τῶν μνηστήρων, τὰ* (*vel referendum ad τὸ βίαιον, vel scribendum: τοῦ*) *τὰς βύρσας ὑποστρωννύειν τοῖς θρόνοις καθημένων.* Vulg. Auf *τὸ βίαιον* kann *τὸ* nicht bezogen werden, da *τοῦτου* doch auf das gehen muss, was die übermüthigen Freyer thaten. Dasjenige aber, wodurch etwas gezeigt wird, kann nicht zugleich das seyn, was gezeigt wird. Ob es nun aber in *τοῦ*, oder, wie Buttmann meint, in *τῷ* zu ändern sey, bleibt ungewiss. — V. 111. *νίζον*] *ἀπένιπτον. ἰδέ*] *ἀντὶ τοῦ, καί. προτίθεντο*] *προετίθεσαν.* Vulg. (*Varia fuit lectio, νίζον ἰδὲ πρότιθεν et προτίθεντο.* v. Buttm.) Der Vers heisst: *νίζον καὶ προτίθεντο, ἰδὲ κρέα πολλὰ δατεῦντο.* Damit begreiflich würde, wie man auch *πρότιθεν* habe lesen können, musste nothwendig noch bemerkt werden, dass man darnach *τοὶ δὲ* für *ἰδέ* las. Freylich steht diess in Buttmanns Anmerkung, auf die zuletzt verwiesen wird. Setzte aber der Verf. bey seinen Lesern die Buttmannische Ausgabe voraus, so hätte er auch die Scholien derselben nicht abzuschreiben, sondern nur nach Seiten und Zeilen zu citiren gebraucht, was er gelesen wünschte. — V. 119. *Βῆ δ' ἰθὺς προθύροιο*] *ἐπορεύθη ἐπ' εὐθείας, ὡς ἐπὶ τὸ πρόθυρον, οὐκ ἔνδον, ἀλλὰ πρὸ τοῦ οἴκου ἐν τῷ τυκτῷ καλουμένῳ δαπέδῳ.* Vulg. Ambr. *ἐπ' εὐθείας* steht nicht in Q.,

noch ἐπορεύθη oder τοῦ οἴκου in den alten Ausgaben der Vulg., die für letzteres das allerdings fehlerhafte τῆς haben. Und dass die Worte τυκτῷ δαπέδῳ homerische sind, konnte durch die von Buttmann zu entlehnende Anzeige der Stelle bemerklich gemacht werden. — V. 121. χεῖρ' ἕλε δεξιτερήν] *Ὅτι τὸ τῆς δεξιᾶς χειρὸς ἅπτεσθαι, ὅπερ καὶ νῦν πολλοῖς τῶν ἐθνῶν ἐπιχωριάζει, δεῖγμα φιλοφροσύνης ἦν ἀσφαλέστατον. ὅθεν καὶ δεξιοὶ λέγονται οἱ ἀγαθοί, καὶ δεξιοῦσθαι μέχρι νῦν τὸ φιλοφρονεῖσθαι λέγεται. — λαιᾷ μέντοι χειρὶ οὐκ ἐξῆν ἅπτεσθαι ἀλλήλων τοὺς φιλομένους* (?), *διότι ἐν κακῇ μοίρᾳ οἱ παλαιοὶ ἐτίθεντο τὰ μὴ δεξιά. ὅθεν καὶ τὰ φαῦλα συμπτώματα λαιὰ καὶ ἐπαρίστερα ἔλεγον, καὶ ἀμφαρίστερον, τὸ ἀμφοτέρωθεν οὐκ αἴσιον, ἀπεναντίως τῷ ἀμφιδεξίῳ.* Eust. Dem etwas bewanderten Leser wird hierbey das Synonymon von λαιὸς als der Behauptung des Eustathius widersprechend einfallen. Darum hätte noch das zunächst folgende hinzugesetzt werden mögen: *ἄλλως δὲ ὅμως εὐφημότερον κατακιρνῶντες τὴν φαυλότητα τοῦ πράγματος χρηστότητι κλήσεως ἀριστερά τε ἐκάλουν τὰ λαιά, ἐκ τοῦ ἀρίστου παρονομάζοντες αὐτά. ὡσαύτως καὶ εὐώνυμα, διὰ τὸ ἀγαθοῦ τυχεῖν ὀνόματος, τοῦ ἀρίστου δηλαδή, ἐξ οὗ παρονομάζεται τὸ ἀριστερόν. καὶ ἔστι τὸ σχῆμα εὐφημισμός.* Eben so scheint uns zu dem Scholion aus Eustathius zu V. 130. — *λιτόν, λιτοῦ, λιτῷ, καὶ ἐν μεταπλασμῷ λιτί, ἀπὸ τελικῆς δοτικῆς εἰς τελικὸν τῆς αὐτῆς, οἷον, λιτὶ κάλυψε. καὶ αἰτιατικὴ κατὰ ἀκολουθίαν δῆθεν κλίσεως λῖτα* ausser einer Erklärung der Worte *ἀπὸ τελικῆς δ. εἰς τ. τῆς α.* noch das nächstfolgende zu setzen nöthig: *ἐν ὁμοιότητι τοῦ βοΐ, βόα· ποδί, πόδα. διὸ καὶ βαρύνεται. πᾶσα γὰρ αἰτιατικὴ ἑνικὴ δισύλλαβος εἰς ᾰ λήγουσα βαρύνεται. ἄλλως γε μὴν διὰ τὸν μεταπλασμὸν ὀξύνεσθαι ὤφειλεν. οἱ γὰρ μεταπλασμοὶ μεταβιβάζειν τοὺς τόνους οὐ βούλονται. χωρὶς τοῦ μητιέτης, μητίετα, Αἰολικοῦ, καί τινων ἄλλων ὀλίγων.* Und was am Schlusse der Erklärung desselben Eustathius über *νίψασθαι*. V. 138. aufgenommen ist: *θετέον δ' ἐνταῦθα καὶ Τρύφωνος τό, κατὰ χειρῶν μέν, πρὸ τροφῆς παρὰ τοῖς ὕστερον· νίψασθαι δέ, μετὰ τροφήν* ist nicht leicht zu verstehen ohne das hier weggelassene: *Ἀριστοφάνης δ' ὁ γραμματικός φησι, παρὰ τοῖς παλαιοῖς τὸ μὲν πρὸ ἀρίστου καὶ δείπνου λέγεσθαι κατὰ χειρός, τὸ δὲ μετὰ ταῦτα, ἀπονίψασθαι.* Ferner, da die Verse 141 und 142 im Texte nach Wolf eingeklammert sind, so durfte der Grund des Verdachtes gegen den ersteren, den Euthathius mittheilt, um so weniger vorenthalten werden, da ihm eine nicht unhaltbare *λύσις* hinzugefügt ist, und der Verf. sonst fast überall die in den Ambrosianischen und Harleyischen Scholien häufig erwähnten *ἀθετήσεις* angemerkt und in der Regel nur die von Porson aus den nicht mitgetheilten Scholien geschlossenen übergangen hat. Die Worte des Eustathius, die wir vermissen, sind: *Σημείωσαι δὲ καὶ ὅτι τὸ δαιτρὸς δὲ κρειῶν πίνακας παρέθηκεν ἀείρας διαγράφεσθαι ἱστορεῖ Ἀθήναιος, ἐπειδὴ ἀπαρκεῖν δοκεῖ τὸ πρὸ αὐτοῦ δίστιχον. εἰ γὰρ, φησὶν, εἴδατα παρέθηκεν ἡ ταμίη, κρεάτων ὄντα λείψανα, τὸν δαιτρὸν οὐκ ἔδει παρεισφέρειν. Καὶ μὴν καινὸν ἄλλως οὐδὲν, τῶν τριῶν στίχων φυλαττομένων, τὴν μὲν ταμίην ἔωλα παραδέσθαι, τὸν δ' αὖ δαιτρὸν ἑτεροῖα παντοῖα πρόσφατα, ποικιλίας τε χάριν καὶ πρὸς φιλοφροσύνης ἔνδειξιν.* — Zu V. 142. vermuthet der Verf., dass in dem Ambr. Scholion: *κύπελλον ἐτυμολογεῖται παρὰ τοῦ ἐν αὐτῷ χεῖσθαι τὸν πηλὸν ἢ τὸν οἶνον, χύπελλον καὶ κύπελλον* für *ἐν αὐτῷ* zu lesen sey *ἐς αὐτό*. Diese Grammatiker bedienen sich aber der beyden Präpositionen öfters gegen die gewöhnliche Art. So sagt Eustathius zu V. 140. *ζήτει εἰς τὸν Ἀθήναιον*, und zu V. 173. *ἐνθάδε ἐκέσθαι, ἤγουν ἐν τῇ καθ' ἡμᾶς νήσῳ.* Und zu V. 276. braucht Vulg. *ἐν τῷ ἐκδοῦναι* in demselben Sinne, in welchem E. Q. *εἰς τὸ ἐ.* sagen. — V. 145. *κατὰ κλισμούς τε θρόνους τε] Κλισμοὶ μέν εἰσιν οἱ ἔχοντες καὶ ἅπερ εἰσὶν ἐξέχοντα* (Buttmann. coniic. *ἔχοντες κλιντῆρα ἐξέχοντα. An forte legendum: οἱ καὶ ἐπέρεισιν παρέχοντες?*) *πρὸς τὴν τῶν ὤμων ἀνάπαυσιν. ἐν αὐτοῖς γὰρ ἐπερείδουσι τοὺς ὤμους οἱ καθήμενοι. οἱ δὲ μὴ ἔχοντες ταῦτα, θρόνοι.* Ambr. v. ad v. 132. et ad δ, 123. Glücklich hat der Verf. *ἐπέρεισιν* in *ἅπερ εἰσὶν* entdeckt. Weniger befriedigt das übrige seiner Coniectur. Vielleicht ist nur zu schreiben: *οἱ ἔχοντες καὶ ἐπέρεισιν.* Nachdem daraus *καὶ ἅπερ εἰσὶν* geworden war, musste ein neues Participium nöthig scheinen, und so setzte jemand *ἐξέχοντα* hinzu. — V. 146. *κήρυκες] χρὴ δὲ μὴ δούλους νοεῖν τοὺς Ὁμηρικοὺς οἰνοχόους. δοῦλος γάρ φασιν οὐδεὶς ἦν ἐν τοῖς τοιούτοις διακονῶν, ἀλλ' οἱ ἐλεύθεροι φασι τῶν νέων ᾠνοχόουν.* Eust. Warum fügte der Verf. nicht noch die wenigen Worte des Eustathius: *ὡς καὶ ὁ τοῦ Μενελάου υἱός, καίτοι νυμφίος ὤν, ἐν αὐτοῖς τοῖς γάμοις* hinzu, wodurch die Tradition einen historischen Grund erhält? — V. 147. *παρενήνεον] λέξις μέν ἐστι ποιητική, καὶ τοῖς πεζολεκτοῦσιν ἀσυντελής. δηλοῖ δὲ τὸ σωρεύειν, καὶ ἐμφαίνει τὸν πληθυσμὸν τοῦ σίτου, ἀπὸ τοῦ νῶ τὸ σωρεύω. ἵνα ᾖ κατὰ ἀναδιπλασιασμὸν νανῶ, καὶ ἐκτάσει νηνῶ.* Eust. Warum, müssen wir abermals fragen, wurde auch hier das begründende, die Analogie: *ὅμοιον καὶ τῶ, τητῶ, ἤτοι στερίσκω*, und das ähnlich gebildete *κηκάζειν* weggelassen? — V. 149. *ἄλλον] ἐδίδοσαν, ἐξέτειναν.* Vulg. Buttmann sah, dass der Scholiast *ἐξέτεινον* geschrieben haben müsse. Der Verf. übergeht diese kleine Berichtigung mit Stillschweigen, erwähnt aber die nicht grössere derselben Gelehrten zu dem Scholion des 151. Verses: *μεμήλει] ἔμελλεν* (leg. *ἔμελεν.*), die der Leser noch eher selbst machen konnte. — V. 155. Zur Erklärung der Worte *ἀνεβάλλετο καλὸν ἀείδειν* ist eine Anmerkung des Eustathius beygefügt, darin es zuletzt heisst: *ἢ τὸ ἀνεβάλλετο ἀντὶ τοῦ πνεῦμα συνῆγεν, ὥς φασιν οἱ παλαιοί, ἢ μᾶλλον ἀντὶ τοῦ ἀνῆγεν. ἀναβάλλειν γὰρ καὶ τὸ ἀνάγειν.* Aber was *ἀνάγειν* bedeute, weiss nicht sogleich jeder Schüler. Eustathius setzt hinzu: *οἵ γοῦν ὀρύσσοντες ἀναβάλλειν χοῦν λέγονται, καὶ ἡ τοιαύτη γῆ ἀμβολὰς λέγεται. ἀναβάλλεται δὲ καὶ ὕδωρ διὰ σωλήνων ἢ κίονος ἢ οὕτω πως ἀναβαῖνον.* Von diesen Erläuterungen hätte wenigstens die erste nicht übergangen werden sollen. — V. 163. *Ἰθάκηνδε] Κἂν τὴν Ἰθάκην, φησίν, εἶδεν ὁ Ὀδυσσεὺς τῆς πλάνης ἐπα-*

ναζεύξας, ηὔξαντο ἂν ἅπαντες οἱ μνηστῆρες ἐλαφροτέρους κτήσασθαι πόδας πρὸς τὸ φυγεῖν αὐτοὺς την τοῦ Ὀδυσσέως ὀργήν, παρὸ πλουσιώτεροι γενέσθαι. Ambr. ἰδοίατο] θεάσοιντο, ἴδοιεν. Vulg. Da der erste Theil des ersten Scholions zu den Worten des Textes: εἰ κεῖνόν γ' Ἰθάκηνδε ἰδοίατο νοστήσαντα nicht passt, und παρὸ am Schlusse dem Schüler unverständlich, das ἢ des Textes aber (V. 165.) einer Deutung bedürftig ist, so wäre Folgendes aus Eustathius zweckmässiger gewesen: ἐὰν (richtiger εἰ) ἐκεῖνον ἴδοιεν νοστήσαντα, εὔξαιντο ἂν ἐλαφρότεροι πόδας εἶναι, ἢπερ ἀφνειότεροι χρυσοῦ τε ἐσθῆτός τε. καὶ ἔστιν ἀστεῖος πάνυ ὁ λόγος οὗτος. θέλουσι μὲν γὰρ αὐτοὶ βαρεῖσθαι πολλῷ χρυσῷ καὶ ἐσθῆτι, ἴσως μὲν κειμηλίοις, ἴσως δὲ καὶ οἷς φοροῦσιν. ἀλλὰ τότε οὐ μόνον αὐτὰ ἀποθήσονται, ἀλλὰ καὶ ἄλλως ἐλαφρότεροι γενέσθαι εὔξονται, ὡς ἂν ῥᾷον ἔχοιεν φεύγειν. Wenigstens musste παρὸ erklärt werden, welches, wie Buttmann nachweist, so viel ist als μᾶλλον ἤ. Im andern Scholion aber ist wohl θεάσαιντο zu lesen. — V. 166. ἧμιν] Ὅτι τὸ ἡμῖν καὶ ἡμῶν καὶ ἡμᾶς ἐγκλίνονται μὲν παρὰ τοῖς παλαιοῖς, οὐκ ἀνακλίνουσι δὲ ἑτέρᾳ λέξει τὸν τόνον, ἀλλ' ἀναπέμπουσιν εἰς τὴν οἰκείαν παραλήγουσαν, οἷον, ἧμιν, ἥμων, ἥμας. ὥσπερ καὶ ἐνταῦθα πολλὰ τῶν ἀντιγράφων ἔχουσιν, οὐδέ τις ἡμιν θαλπωρή. Eust. Es ist nicht zu billigen, dass der Verf. hier abgebrochen und dasjenige vorenthalten hat, wodurch obiges erst begründet wird: μονόχρονος μέν οὖν ποτὲ λέξις ἐγκλιθήσεται, οἷον τὸ τίς· καὶ δίχρονος, οἷον τὸ τινές· καὶ τρίχρονος, οἷον τὸ φημί, καὶ τὸ τινῶν· τετράχρονος δὲ λέξις οὐκ ἂν ἀπαλλαγείη παντελῶς τοῦ οἰκείου τόνου, ὡς διὰ τὸ βριθὺ τῆς τεταρτονίας κωλυομένης τῆς προπαροξυτονήσεως. Zugleich ergibt sich daraus, dass Eustathius nicht ἦμιν, sondern ἥμιν geschrieben haben muss. — V. 168. φησίν] φαίη, εἶπη. Vulg. Etwas behutsamer verfuhr hier Buttmann, indem er ΦΗΣΙΝ als Lemma vorsetzte. Der Scholiast las nämlich ohne Zweifel gleich dem Ambr. Q. φῇσιν. Die Anwendung des Optativus zur Erklärung des Conjunctiv darf nicht befremden. Man vergleiche denselben Vulg. zum 188. Verse und sonst. — V. 170. πόθεν εἶς] ὑπάρχεις. Vulg. πόθεν gehört nicht zum Lemma. — V. 182. κατήλυθον. Am Schlusse der Anmerkung zu diesem Worte gibt Eustathius, nachdem er bemerkt hat: ὅτι δὲ καὶ τὸ τὸν φυγάδα εἰς τὴν πατρίδα ἐλθεῖν κατελθεῖν λέγεται, δῆλον παρὰ τοῖς μεθ' Ὅμηρον ἀττικίζουσι, auch einen Grund dieser besondern Bedeutung an: λέγεται δὲ καὶ αὐτὸ κατά τινα κυριολεξίαν, ἐπείπερ οἷα λιμὴν καὶ ἐκείνοις ἡ πατρὶς ὑπόκειται κινδυνεῦσαι φθάσασιν. Es liegt etwas Wahres darin, und wir wissen nicht, warum der Verf. sich begnügt hat, die Behauptung mitzutheilen ohne die Begründung. — V. 148. Τεμέσην] Τεμέση πόλις Κύπρου, κατὰ δὲ τινας Ἰταλίας ἣν νῦν Βρεντέσιον καλοῦσι. Vulg. πόλιν ἐν Οἰνότροις, ἡ (leg. ἣ) νῦν Τέμψον καλουμένη ἣ Βρεντεσία. Ambr. Die alten Ausgaben haben Βρεντίσιον und Q. Βρεντησία, was ebenfalls auf den richtigen Vocal deutet. Nach Οἰνότροις aber würden wir ein volles Punctum gesetzt und ἡ beybehalten haben. — V. 192. Zu den Worten: εὖτ' ἂν μιν κάματος κατὰ γυῖα λάβῃσιν hat der Verf. nur das überflüssige εὖτ' ἄν μιν] ὁπότ' ἂν αὐτὸν aus Vulg. gegeben. Eustathius aber hat ein Scholion, das als Auslegung des Textes zwar verwerflich, doch der Mittheilung würdiger, als vieles hier Mitgetheilte, deswegen ist, weil es zeigt, auf welchem Grunde die beliebte Erklärung des Accusativus durch die Ellipse der Präposition κατὰ beruht. Es heisst: Τὸ δὲ ὅτε ἂν αὐτὸν κάματος κατὰ γυῖα λάβῃ ἐντελέστατα εἴρηται, καὶ χρὴ ἔχειν αὐτὸ εἰς σαφήνειαν τοῦ περί ῥά ἑ χαλκὸς ἔλειψε φύλλα καὶ φλοιόν, καὶ τῶν ὁμοίων, ὡς λειπούσης καὶ ἐκεῖ τῆς κατὰ προθέσεως. εἰ δὲ ἦν, ὅτε ἂν αὐτὸν κάματος γυῖα λάβῃ, ἦν ἂν καὶ αὐτὸ ἐλλειπτικῶς, ὅμοιον ἐκείνοις. — V. 194. ἐπιδήμιον] Ὅτι ἐπιδήμιος ἁπλῶς μὲν ὁ ἐξ ἀλλοδαπῆς εἰς τὴν πατρίδα ἐλθών. ἐνταῦθα δὲ ἐπὶ Ὀδυσσέως καὶ πλεῖόν τι ἡ λέξις ἐμφαίνει. ἐπεὶ γὰρ ἐν δήμῳ Ἰθάκης ἐστὶ τὸ τοῦ Ὀδυσσέως βασίλειον, λέγοιτο ἂν αὐτὸς ἐπιδήμιος εἶναι, καὶ ὡς εἰς τὸν τοιοῦτον δῆμον ἐλθών. ἐν δὲ τῇ Ἰλιάδι ἐπιδήμιος πόλεμος, ὁ ἐμφύλιος. Eust. Zum Verständnisse dieser Anmerkung war es nöthig, auf die Scholien zu V. 103. zu verweisen und Δήμῳ, nicht δήμῳ, zu schreiben. Denn das πλεῖον, was hier in ἐπιδήμιος liegen soll, ist nur dann zu finden, wenn jenes als *Nomen proprium* genommen wird. Auch an andern Stellen haben wir die Orthographie in diesem Puncte verletzt gefunden, z. B. zu δ, 285. ὁ Ἄντικλος ἐκ τοῦ κύκλου, zu ε, 1. ᾧ φασὶ τὴν ἡμέραν συνοικεῖν. — V. 197. ἀλλ' ἔτι που] Διὰ τοῦτο (leg. τούτου) δύσελπιν ποιεῖται τὸν νέον. διὰ δὲ τοῦ εἰπεῖν, νήσῳ ἐν ἀμφιρύτῃ, δυσχερὲς αὐτῷ τὸ ἐκφυγεῖν ὑπεσήμανεν ὡς ἐν νήσῳ ὄντι. οἱ γὰρ ἐν γῇ εὐχερῶς δραπετεύουσιν. Ambr. Wenn hier τούτου nöthig ist, so muss auch im Schol. Pal. zu V. 194. διὰ γὰρ τοῦτο εὔελπιν ποιεῖ τὸν νέον der Genitiv stehen, wo der Verf. gleichwohl nichts bemerkt. Dagegen scheint für δύσελπιν auch hier εὔελπιν zu lesen. — V. 202. οὔτ' οἰωνῶν σάφα εἰδώς] Ἡρέμα παρεδήλωσεν ἡ Ἀθηνᾶ ἥτις ἦν. οἱ γὰρ ἄνθρωποι καὶ μάντεων καὶ τῶν οἰωνῶν δεόμενοι. τὸ δὲ θεῖον ἐξ αὐτοῦ προγινώσκει τὸ μέλλον. Ambr. μάντεων ist eine Aenderung, welche Buttmann vorgeschlagen hat. Die beyden Handschriften, aus welchen das Scholion genommen ist, haben μάντεις, was dem Texte: οὔτε τι μάντις ἐών, völlig entspricht und einen ganz passenden Sinn gibt: die Menschen und zwar auch die Seher bedürfen ausser der Kunst auch der vorbedeutenden Vögel. — V. 205. φράσσεται] διανοηθήσεται. Vulg. Τοῦ φράσσεται πρωτότυπον τὸ φῶ, ἐξ οὗ πλεονασμῷ τοῦ ῥ φρῶ, ὅθεν τὸ φράζω. — τὸ δὲ φράζειν καὶ φράζεσθαι ὁμωνυμίαν καὶ αὐτὸ ἔχει. καὶ νῦν μὲν τὸ βουλεύεσθαι δηλοῖ. ἀφ' οὗ καὶ φραδὴς νοῦς, ὡς τὸ, φραδέος νόου τέτυκται (Il. ω, 354.), καὶ ἀριφραδὴς ὁ ἄγαν συνετός. οὗ διέσταλται κατὰ τόνον Ἀριφράδης τὸ κύριον, καὶ φράδμων ὁ βουλευτής. οἷς ἐναντίον ὁ ἀφραδής. Eust. Die durch den Querstrich angedeutete Auslassung hat den Leser um das gebracht, ohne welches ihm das gebliebene καὶ αὐτὸ unverständlich seyn muss: καὶ περὶ μὲν τοῦ φῶ καὶ τῆς κατ' αὐτὸ ὁμωνυμίας ἐν τοῖς μετὰ ταῦτα ῥηθήσεται. Durch das am Ende weg-

gelassene aber: *ἔτι δὲ λέγεται φράζειν καὶ τὸ λαλεῖν λεκτικῶς* würde sowohl die durch *νῦν μὲν* erregte Erwartung befriedigt, als auch der Begriff der *ὁμωνυμία* deutlich gemacht worden seyn. Der Verf. scheint hier nicht auf Leser, die es genau nehmen, gerechnet zu haben. — V. 207. *εἰ δὴ ἐξ αὐτοῖο τόσος παῖς εἶς Ὀδυσῆος.* Hierzu bemerkt ein Scholion in E. Q. *πειραστικῶς πυνθάνεται, πῶς Ὀδυσσέως ὢν οὐκ ἀνδρίζεται.* Zur Anregung weiteren Nachdenkens konnte diess wohl mitgetheilt werden, da das Vorhergehende sowohl als das Folgende so beschaffen ist, dass die Frage seltsam scheint. — V. 212. *ἐκ τοῦ*] *ita lemma pro ἐκ τοῦδε*] *ἔκτοτε* (scr. *ἐκ τότε*) *ἐξ ἐκείνου τοῦ χρόνου.* Vulg. Bey Buttmann: *Ἔκτοτε* (*sic ant. edd.*)] *Ἐξ ἐκείνου τοῦ χρόνου.* Vulg. Die alten Ausgaben haben weder jenes, noch dieses, sondern *ἐκ τότε*] *ἐξ ἐκείνου τοῦ χρόνου.* — V. 216. *οὐ γὰρ πώ τις — ἀνέγνω*] *καὶ ἀλλαχοῦ, τὸν δ' ἐμὸν πατέρα φάσ' ἔμμεναι.* (Od. *δ*, 387.), *ὁμοίως Εὐριπίδης·* (Fragm. Inc. 57.) *μήτηρ φιλότεκνος μᾶλλον πατρὸς* (leg. *μᾶλλον ἐστὶ τοῦ πατρός*). *ἡ μὲν γὰρ αὐτῆς οἶδ' ἐόντας, ὁ δ' οἴεται. καὶ Μένανδρος· αὐτὸν γὰρ οὐδεὶς οἶδέ πως πότ' ἐγένετο* (Eustath. *τοῦ ποτ' ἐγένετο*), *ἀλλ' ὑπονοοῦμεν πάντες ἢ πιστεύομεν. Τινὲς δὲ ταῦτα τὸν Τηλέμαχόν φασι λεγειν, ἐπεὶ μικρὸς καταλέλειπται.* Ambr. Das Fragment des Euripides steht richtig geschrieben bey Stobäus, den der Verf. vergleichen, nicht eine neue Lesart einführen musste. Auch der zweyte Vers desselben ist hier falsch geschrieben, ohne Bemerkung. Richtiger hat ihn Eustathius, ganz richtig Stobäus. Das Fragment des Menander aber (S. 92. Mein.) war so, wie es der Ambrosianische Scholiast gibt (*οἶδε πῶς ποτ'*), zu schreiben, und die Schreibart des Eustathius nicht nur anzuzeigen, sondern auch als die richtige anzuerkennen. Ebendaselbst: *γόνον*] *γεννήτορα.* Vulg. Dieser unrichtigen Erklärung musste die richtige des Eustathius: *γόνος νῦν ἡ γονὴ* wenigstens beygefügt werden. — V. 225. *χρεώ*] *χρεία.* Vulg. Durch diese Notiz ist für die Erklärung der elliptischen Frage *τίπτε δὲ σε χρεώ* nicht viel gewonnen. Mehr geeignet zur Mittheilung war aus den Palatinischen Scholien: *τί σε ἀναγκαῖον ἔχει;* — V. 227. *ὥστε μοι*] *Τὸ ὡς ἀντὶ τοῦ ὅτι. τὸ δὲ ἑξῆς, ὅτι μοι δοκοῦσιν ὑβρίζοντες ὑπερφιάλως.* Ambr. *ὥστε* kann hier schwerlich so viel als *ὅτι* bedeuten. Wir würden das einzige Wort *συλλογιστικῶς* aus Eustathius beygeschrieben haben. — V. 241. *ἀνηρείψαντο*] *ἀνήρπασαν.* Vulg. *ἥρπαξαν, ἀπὸ μεταφορᾶς τῶν τὰ ἱερεῖα κατεργαζομένων.* Palat. *ἀνήρπασαν* reichte vollkommen hin, und wenn etwas mehr nöthig schien, so konnte die Etymologie des Wortes aus Eustathius: *ἀπὸ τοῦ ἐρέπτω* angegeben werden. Das Palatinische Scholion aber gehört grösstentheils zu *τολύπευσεν* V. 238. und statt *ἱερεῖα* muss *ἔρια* gelesen werden. — V. 275. *μητέρα*] *Τῇ ἀρχαίᾳ συνηθείᾳ ἐγέγραπτο μῆτερ ἀντὶ τοῦ μήτηρ* (*ita Barnes., sed Porson. ex Harlej. ἐγέγραπτο μῆρ*)· *τοῦτο ἀγνοήσας τις προσέθηκε τὸ ᾱ. Ἢ στικτέον, μητέρα δὲ, ὑποκριναμένου τὸν διασκεπτόμενον.* Vulg. (*ὑποκρινόμενον τὸν διασκεπτόμενον. τὸ μὲν ἀκόλουθον ἦν οὕτως· μητέρα δ' εἴ οἱ θυμὸς ἐφορμᾶται γαμέεσθαι, αὐτὴ ἀπίτω ἐς τὸ μέγαρον. οὐ γὰρ ἂν ἑτοίμως ἐδέξατο ὁ νεανίσκος ἐκδιῶξαι τὴν μητέρα.* Ambr.) In den alten Ausgaben der Vulg. steht *ὑποκριναμένους,* welcher Casus auch durch die Ambrosianischen Scholien bestätigt wird und von dem Verbale abhängt. Den Sinn der Erklärung freylich wird nicht jeder Leser einsehen, und auch das erhellt aus der Diaskeuase des Verf. nicht, dass das Ambr. Scholion gleich dem Vulg. mit den Worten *ἢ στικτέον μητέρα δὲ* anfängt. Nur wenn man dieses weiss, kann man *ὑποκρινόμενον* verstehen. — V. 288. *ἦ τ' ἄν*] *καίπερ.* Vulg. Diess gehört zu *περ.* — V. 292. *Ἔστι τὸ δοῦναι ἀντὶ τοῦ δός προστακτικοῦ, καθὰ καὶ πρὸ αὐτοῦ τὸ πτερεῖξαι καὶ τὸ χεῦαι* (l. *χεῦσαι.*) Eust. Da sich kein Grund zeigt, anzunehmen, dass Eustathius im Texte *χεῦσαι* gelesen habe, so ist die vorgeschlagene Aenderung unstatthaft. — V. 299. Zu den Worten *ἐπεὶ ἔκτανε πατροφονῆα* bemerkt Eustathius: *σημείωσαι δὲ ὅτι πατροφονεὺς οὐ μόνον ὁ ἑαυτοῦ ἀνελὼν πατέρα, ἀλλὰ καὶ ὁ ἀλλότριον.* Diess war um so mehr aufzunehmen, je leichter das deutsche *Vatermörder* einen Missverstand veranlassen kann, den auch nicht alle Lexika haben. — V. 312. *τιμῆεν*] *τίμιον.* Vulg. Statt dieses dürftigen Glossems hätten wir die gewählte Erklärung des Demosthenes Thrax aus Eustathius gewünscht: *δῶρον, οὗ τὸ μὲν κεφάλαιον τιμὴ ἔσται· καὶ αὐτὸ δὲ ἐφ' ἑαυτοῦ σοι ἴσως φανεῖται καλόν.* Wozu die ewigen *Minelliana?*

Wir glauben durch diese Ausstellung eines Theils der Arbeit des Hrn. B. - C. unser oben abgegebenes Urtheil hinreichend belegt und auch gezeigt zu haben, wie sie nützlicher hätte werden können, wenn ein bestimmtes Ziel deutlich ins Auge gefasst und mit sicherem Fleisse überall verfolgt worden wäre. Wir müssen noch bemerken, dass der Verleger, dessen grosser Industrie die Literatur des Tages so Vieles verdankt, für correcten Druck nicht so, wie es bey einem Schulbuche zu wünschen wäre, gesorgt hat. In den durchgegangenen Bogen haben wir bey nicht strenger Aufmerksamkeit folgende Fehler gefunden, von denen nur wenige dem Verf. zur Last fallen können: Seite 3, Zeile 7 *ἀφελεὰς*, 12 *ποιήσε-*, 16 *ἄλλα* (für *ἀλλὰ*), 18 *λογογραφίαν* (f. *λογογραφίας*), 6 von unten *παλάμησε*, 2 v. u. *αυτῆ* (f. *αὐτῆς*), 4, 1 *ἀρχειοῖ*, 13 *ὅπως* (f. *ὅμως*), 7, 5 v. u. *οἷς φησι*, 9, 9 *πάλαιποτε*, 11, 22 *χρηίζω* 12, 5 *περιπολομένων*, 13, 15 *ὅτε* (f. *ὅτι*) 21, 8 und 2 v. u. *η*, 32, 10 *ἀνακλιντρον*, 34, 6 v. u. *ο*, 57 letzte Zeile *ημιν*, 38, 21 *που* (f. *πού*) 39, 17 *η*. 46, 3 steht im Texte *νώνυμον* (f. *νώνυμνον*). 19, 7 fehlt *ἱστόρησε* nach *Σόλων*, 7 v. u. *καὶ τὰς κύνας* nach *ἑλλούς*, 25, 4 v. u. *ἦσαν* nach *τρεῖς*, 27, 9 der Buchstabe *ν* vor *υ.* 97, 28, 8 v. u. das Punctum nach *κήρυκες*, 31, 2 v. u. *λῖτα δέ, ὕφασμά τι λιτόν* nach *λιτόν*, 36, 11 *φορμίζω* nach *φροιμίζω*, 41, 9 *μόθωνος* vor *ῥώθωνος*, 42, letzte Zeile. Ambr. zu Pal., 43 5 v. u. das Punctum nach *λέγειν*, 48, 7 Vulg. nach *ἀδόξως*, 13 dasselbe nach *ἀφανής*, und 51, 18 nach *βέλη*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des May. **122.** 1827.

Griechische Literatur.

Pherecydis Fragmenta e variis scriptoribus collegit, emendavit, illustravit, commentationem de Pherecyde utroque et philosopho et historico praemisit, denique fragmenta Acusilai et indices adiecit *Fridericus Guilielmus Sturz*. Editio altera aucta et emendata. Lipsiae, ap. Cnobloch. 1824. XXVI u. 245 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die erste Ausgabe dieser Fragmentensammlung erschien im Jahre 1789 und ist jedem Freunde des griechischen Alterthums hinlänglich bekannt, auch nach ihren Verdiensten genugsam gewürdigt worden. Da dieselbe die Grundlage dieser neuen Ausgabe nach Stoff und Form geblieben ist, so würde es eine vergebliche und ungehörige Arbeit seyn, das ganze Werk einer neuen Prüfung und Beurtheilung zu unterwerfen. Daher beschränkt sich Rec. darauf, das Verhältniss, in welchem diese neue rechtmässige Ausgabe zur ersten steht — seine zweyte ist nämlich ohne des Verf. Bewilligung im Jahre 1798 mit blos verändertem Titel von seinem damaligen Verleger ausgegeben worden — kürzlich anzudeuten und auf die Vorzüge der neuen Bearbeitung aufmerksam zu machen. Schon eine oberflächliche Vergleichung der beyden Volumina lässt die Erweiterung und Bereicherung der neuen Ausgabe erkennen, die sich auch bey genauerer Betrachtung sehr deutlich ergiebt. Wir erhalten nämlich die ganze alte Ausgabe mit Nachträgen und Zusätzen so bereichert, dass fast keine Seite unverändert geblieben ist. Was der unermüdet thätige Verfasser in einem Zeitraume von mehr als 30 Jahren bey fortgesetzter Lectüre vorfand und zur Vervollständigung und Erläuterung der Pherecydischen Fragmente als zweckdienlich erkannte, das alles findet sich hier mit musterhafter Genauigkeit zusammengestellt. Wenn ihm aber dennoch Manches, zur Sache Gehöriges, entgangen ist, so wird ihm dieses gewiss keiner zum Vorwurfe machen, welcher die Unmöglichkeit einer absoluten Vollständigkeit solcher Sammlungen bedacht hat. Mit mehr Schein des Rechtes könnte man aber den Verf. tadeln, dass er die Anordnung der alten Ausgabe und vornehmlich die einmal gewählte Reihenfolge der Fragmente unverändert beybehalten hat, besonders da neuerlich durch Matthiae eine neue Anordnung derselben versucht worden ist. Allein wenn wir auch zugestehen, dass Matthiae einzelnen Stücken eine richtigere Stelle angewiesen und über den Inhalt der verschiedenen Bücher des Pherecydischen Werkes manches Wahre bemerkt haben dürfte; so gilt dieses doch nur von Einzelnem, während die gesammte Anordnung wegen der mancherley Willkürlichkeiten, auf welche sie sich stützt, als schwankend und ungewiss erscheint. Dazu kommt, dass Hr. Sturz jene Abhandlung in der Vorrede, mit eignen Bemerkungen begleitet, wieder hat abdrucken lassen, so dass jeder Leser selbst zu prüfen und das Bessere auszuwählen in Stand gesetzt ist.

Das Aeussere des Buches ist lobenswerth, nur wäre zu wünschen, dass sich weniger Druckfehler eingeschlichen hätten.

---

1. *Platonis Phaedo.* Explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione *Danielis Wyttenbachii.* Accesserunt supplementa Wyttenbachii, notatio critica editoris Germani et scholia Graeca. Lipsiae, sumtibus Hartmanni. 1825. 8. mai. S. XXXIV u. 350. (1 Thlr. 16 Gr.)
2. *Platonis Phaedo.* In usum scholarum. Ex recensione et cum prolegomenis *Wyttenbachii.* Ebendas. 1825. 8. m. S. 110. (12 Gr.)

Die Wyttenbach'sche Bearbeitung dieses Platonischen Werkes zeichnet sich bekanntich vor der früher erschienenen von Fischer und der gleichzeitigen Heindorfischen dadurch rühmlich aus, dass sie nicht blos auf Wort- und Spracherklärung eingeht, sondern vorzugsweise den Inhalt und Stoff des Dialogs erläutert und alles, was zu diesem Zwecke dienlich ist, in reicher Fülle darbietet. Wer überlegt, wie wenig im Ganzen noch für die Erklärung des Plato in dieser Hinsicht gethan, indem die meisten Commentare zu einzelnen Stücken mit kritischen und grammatischen Bemerkungen angefüllt sind, während sie über die Gegenstände selbst ein tiefes Stillschweigen beobachten; der wird es begreiflich finden, wie gerade diese Arbeit Wyttenbach's so Vieler Aufmerksamkeit auf sich zog, und ohnerachtet ihrer Mängel mit vorzüglichem Beifalle aufgenommen wurde. Dennoch wurde sie in Deutschland weniger gebraucht, als sie verdiente,

theils weil die philologischen Bestrebungen lange Zeit mehr auf Grammatik und Kritik, als auf das Sächliche gerichtet waren, theils weil der Preis der Originalausgabe den jüngern und minder bemittelten, und das heisst den allermeisten Philologen dieselbe unzugänglich machte. Hr. Hartmann hat sich daher gewiss ein neues Verdienst um die philologische Literatur erworben, indem er durch den Verlag dieses neuen Abdruckes das letztere Hinderniss entfernt hat. Wir erhalten aber nicht blos einen Abdruck des Originals, sondern eine vielfach vermehrte und verbesserte Ausgabe der Wyttenbach'schen Arbeit, welche auch diejenigen nicht werden entbehren können, die sich bereits in den Besitz der holländischen Ausgabe gesetzt haben. Bekanntlich gab Wyttenbach selbst in den von ihm edirten *Miscellaneis doctrinae* Tom. III. p. 29 ff. sehr viele und bedeutende Zusätze zu der mehrere Jahre früher von ihm bekannt gemachten Bearbeitung dieses Dialogs. Diese Zusätze sind sämmtlich in der neuen Ausgabe gehörigen Ortes eingeschaltet, so dass der Leser alles dasjenige, was Wyttenbach über die einzelnen Stellen gesagt hat, zusammengestellt findet. Schon dieses ist ein grosser Vorzug vor der Originalausgabe. Aber es wird derselbe noch bedeutend dadurch erhöht, dass der deutsche Herausgeber das Wichtigste aus Fischers und Heindorfs Commentarien, wo eine Ergänzung nöthig schien, in aller Kürze mitgetheilt und an vielen Stellen eigene, berichtigende Bemerkungen hinzugefügt hat. So wird S. 124 ganz kurz bemerkt, dass mit den besten neuerlich verglichenen Handschriften *οἵός τ' ἦν* st. *οἵός τε ἦ* zu lesen sey; *ebendas.*, dass die meisten und besten Codd. die Worte *κατ' ἔτος* weglassen; S. 126. dass die besten Codd. *οἱ* vor *ἄνεμοι* tilgen, wobey über den Sprachgebrauch auf Wesseling z. Herodot. II. 115. verwiesen wird. S. 127. wird auf die Weglassung des Artikels vor *ἀνὴρ* aufmerksam gemacht, wozu noch ein Nachtrag im Index s. v. *ἀνὴρ* sich vorfindet. S. 130. zieht der Herausg. mit den besten Handschriften die Lesart *περιμένειν* der gewöhnlichen *ἐπιμένειν* gewiss mit Recht vor und führt von dem Gebrauche des Wortes einige Beyspiele an. S. 133. wird über die Redensart *ἐντείνειν τοὺς λόγους* eine befriedigende Nachweisung gegeben, und S. 135. über den Unterschied zwischen *παρακελεύεσθαι* und *ἐπικελεύειν*, so wie über einen Gebrauch des Wortes *μουσική* eine recht zur gelegenen Zeit kommende Anmerkung gemacht. S. 136. findet sich eine belehrende Bemerkung über die Verbindung des Aoristus und Imperfectum mit *καί*; S. 137. über den Indicativus *ἦν* nach vorhergegangenem Optativus; S. 138. über das Futurum mit *ἄν* verbunden. — S. 141. wird eine ganze Stelle anders, als von Wyttenbach geschehen, weitläufiger erklärt und dabey der Sprachgebrauch im Einzelnen erörtert. — S. 147. deutet der Herausgeber mit grosser Vorsicht an, dass es zweifelhaft sey, ob nach *πρὶν* bey nachfolgendem Conjunctivus mit Heindorf und Becker *ἄν* einzuschieben sey oder nicht. Denn bekanntlich ist man über diesen Gebrauch der Partikel bey den Attischen Prosaikern noch in grosser Ungewissheit. Die Codd. lassen hier *ἄν* einstimmig weg. — S. 152 finden wir Wyttenbach's lange Anmerkung über den Unterschied zwischen *ἀποθνήσκειν* und *τεθνάναι* mit zwey Worten schlagend zurückgewiesen. S. 153 u. ff. werden mehrere Stellen aus Handschriften verbessert und z. B. S. 153 statt *Φαμέν τι, νὴ Δία*, mit dem Cod. Bodl. *Φαμὲν μέντοι, νὴ Δία* gelesen, da *μέντοι*, als in bejahenden Antworten sehr häufig vorkommend, gerade hier recht an seiner Stelle steht. Und so ist fast keine Seite ohne bedeutende Zusätze geblieben, ohngeachtet der Herausgeber dabey mit der grössten Sparsamkeit verfahren ist. Denn überall hat er nur das Nöthigste und Wichtigste hinzugefügt, ohne sich weder auf die Aufzählung unnützer Kleinigkeiten, z. B. unbedeutender Varianten, einzulassen, noch mit überflüssigen Citaten, deren er gewiss noch viele hätte geben können, zu brüsten. Aber nicht nur der innere Gehalt des Werkes hat bey der neuen Ausgabe sehr gewonnen, sondern auch für das Aeussere ist auf rühmliche Weise gesorgt worden. Der Druck ist correct und schön und die äussere Einrichtung für den Gebrauch äusserst bequem. Es sind nämlich an dem Rande nicht nur die Seitenzahlen der Originalausgabe beygesetzt, sondern auch die der Stephanischen hinzugefügt. Auch die Bezeichnung der Anmerkungen ist umgeändert, indem ihnen anstatt der Seitenzahlen des Leidener Druckes die der Ausgabe von H. Stephanus vorgesetzt sind, wodurch es möglich wird, den Commentar bey dem Gebrauche neuerer Editionen, welche sämmtlich mit den Seitenzahlen der Stephanischen Ausgabe versehen sind, mit Bequemlichkeit zu benutzen.

No. 2. ist ein reiner und correcter Abdruck des blossen Textes und der Prolegomena von Wyttenbach, der gewiss vielen Lehrern, die sich beym Unterrichte der grösseren Ausgabe bedienen, recht angenehm seyn wird. Indem sie nämlich eine und dieselbe Textrecension in den Händen ihrer Schüler wissen, wird es ihnen möglich seyn, ohne die mancherley Störungen, welche die Verschiedenheit der Texte beym Unterrichte zu verursachen pflegt, immer mit Sicherheit das zu jeder Stelle nothwendig Scheinende anzumerken, und selbst die einzelnen Mängel, welche diese Recension noch an sich trägt, und auf welche in dem Commentare zur grössern Ausgabe aufmerksam gemacht wird, dürften vielen Schulmännern eine willkommene Gelegenheit darbieten, den Scharfsinn ihrer Schüler durch geschickte Hindeutungen auf die Nothwendigkeit von Verbesserungen zu üben und so ihr Nachdenken auf mehrfache Weise in Anspruch zu nehmen.

Griechische Philologie.

Ueber die Aussprache des Griechischen und über die Bedeutung der griechischen Accente; nebst einem Anhange über die lateinischen Accente, und zwar jedes mit besonderer Rücksicht auf die Verschiedenheit nach den Zeitaltern und Gegenden, von Dr. *Carl Fr. Sal. Liskovius.* Leipzig, bey Barth. 1825. VIII u. 250 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Bey der Untersuchung über die richtige Aussprache des Griechischen sind zwey Dinge unerlässlich: 1) die möglichste Vollständigkeit der Beweismittel; 2) die Kritik in der Anwendung derselben. Was den zweyten Punct anlangt, so müssen vor allem *a*) die allgemeinen Sprachgesetze, *b*) die chronologische Ordnung, und *c*) die geographische Verschiedenheit der Beweisstellen beachtet werden. Ein System der griechischen Aussprache auf einige Stellen der Classiker, einige Beobachtungen aus der Grammatik und Dialektologie u. d. m. gebaut, bleibt unsicher, so lange andere Stellen und Gründe widersprechen und mit den aufgeführten in Disharmonie stehen. Die Aussprache griechischer Worte ist unrichtig, so bald sie den allgemeinen Gesetzen der menschlichen Sprache widerspricht. Nach Eustathius die Aussprache Homers zu ermessen, würde eben so falsch seyn, als die Aussprache der Italiener für die der alten Römer zu erklären. Das Zeugniss eines Schriftstellers kann zunächst nur von der Provinz Griechenlands gelten, in welcher derselbe lebte und deren Aussprache er befolgte. Diesen Forderungen im Allgemeinen hat der Verf. sehr löblich zu genügen gesucht, unabhängig von Seyffarth's Schrift: *De sonis literarum Graecorum*, welche ihm damals noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheint. Er war überzeugt (S. VI), und gewiss mit Recht, „dass die Reuchlinische oder *neugriechische* Aussprache nur ein Nachkömmling, ferner die unter dem Namen der Erasmischen gangbare *unerasmisch*, und endlich diese sowohl als die wirklich *Erasmische* ungriechisch sey.“ Die frühern Untersuchungen befriedigten ihn desshalb nicht, weil sie nicht blos die beyden Hauptforderungen ganz ausser Acht lassen, sondern auch auf vorgefassten Meinungen — für oder wider Erasmus — beruhen. — Der 1. Abschnitt des I. Theiles beschäftigt sich zunächst mit der Widerlegung der sogenannten Reuchlinischen Aussprache. Den bekannten Gegengründen fügt der Verf. hinzu: 1) dass nach neugriechischer Sprache der Zusammenhang zwischen grammatischen und dialektischen verwandten Formen oft nicht nachgewiesen werden kann; 2) dass mehrere Stellen der Classiker dagegen zeugen; 3) dass die griechische Aussprache sich mit der Sprache selbst verändert haben müsse. Die beyden letzten Gründe sind jedoch von Mehrern schon angeführt worden. Es liesse sich hinzusetzen, dass die Aussprache der Griechen mit der Cultur und überhaupt mit dem Charakter des Volkes gleiche Veränderung habe erleiden müssen. Gegen die wirklich Erasmische Aussprache führt der Verf. an: ihren gänzlichen Mangel an triftigen Beweisen, ihre Inconsequenz, ihre Unverträglichkeit mit den Verwandlungen der griechischen Vocale und Diphthonge, die Zeugnisse des Alterthums. S. 9—23 sucht der Verf. aus den grammatischen und dialektischen Formen zu beweisen, *dass ursprünglich jeder Diphthong so ausgesprochen worden sey, dass man beyde darin enthaltenen Vocale bestimmt, aber eng zusammengezogen, hörte,* dass *αι = ai, αυ = aü, ει = ei, ευ = eü, οι = oi, ου = oü, η = ē* ursprünglich gelautet haben. Die Aussprache von *υ, ᾳ, ῃ, ῳ, ηι, υι, ωυ* wird nicht untersucht. Hier vermissen wir zuerst genauere Begriffsbestimmungen. Was soll das heissen, die Vocale in den genannten Diphthongen wurden eng zusammen gesprochen gehört? Man kann *ăi* und *āi* und so die übrigen eng zusammen sprechen. Das *ursprünglich* mag von der Zeit gelten, wo die einzelnen Buchstaben bey den Griechen in Gebrauch kamen. Dann musste aber auch gezeigt werden, wenn und wo die früher nicht gewöhnlichen Buchstaben und Diphthonge in Griechenland zuerst aufgenommen wurden. Ferner hat der Verf. auf die Stellung der Vocale und Diphthonge keine Rücksicht genommen. Manche Vocale nehmen, je nachdem sie zu Anfange, oder am Ende der Sylben, nach, oder zwischen Vocalen stehen, nach allgemeinen Sprachgesetzen nothwendig andere Laute an. Die wahre Aussprache der Griechen lässt sich allerdings durch die grammatischen und dialektischen Formen finden; nur bezweifeln wir, dass es auf dem gewöhnlichen Wege möglich sey, welchem der Verf. gefolgt ist. Rec. macht sich im Nothfalle anheischig, mit wenigstens eben so vielen griechischen Formen zu beweisen, dass die ursprüngliche Aussprache jener Diphthonge und Vocale gerade die entgegengesetzte von der gewesen sey, welche der Verf. gefunden hat. Hier müssen die Zeiten zuerst geschieden werden, in welchen grammatische und dialektische Abweichungen bey den Schriftstellern vorkommen. Die Dichter dürfen nicht mit den Prosaikern in eine Classe geworfen werden. Dass z. B. Homer oder die Homeriden, Theokrit zu Gunsten des Verses die Schreibart der Worte verändert haben, lässt sich nicht in Abrede stellen. Ueberhaupt muss die ganze Lehre von den Dialekten von einem höheren Principe abgeleitet werden, wenn sie für die Aussprache entscheiden soll. S. 20. glaubt der Verf., dass seine Aussprache im natürlichsten Verhältnisse zu den Verwandlungen der griechischen Vocale und Diphthonge stehe. Allein wir möchten fragen, wie dann der Gebrauch des *ου* für *F* (*digamma Ael.*) und umgekehrt zu erklären sey, oder wie das *ου = u* der Neugriechen aus *ου = oü* habe entstehen können, wenn *ου = oü* ursprünglich gesprochen wurde. Wäre die Aussprache des Griechischen nach dem Verf. richtig, so würden die Griechen ursprünglich die Consonanten *w* und *j*, die Diphthonge *au*

und *eu*, den Vocal *u*, sowohl den kurzen als den langen, gar nicht gesprochen haben, und es hätte die gebildetste Sprache der Vorwelt mithin fünf Sprachelemente ermangelt, welche in allen Sprachen, selbst in roheren, gefunden werden. Diess zu glauben, wird uns der Verf. nicht zumuthen. S. 23—154 folgen in chronologischer Ordnung Stellen aus griechischen und lateinischen Schriftstellern, Inschriften auf Steinen, Gefässen, Münzen u. dgl., welche sich auf die griechische Aussprache beziehen, oder zu Folgerungen berechtigen. Sie sind bestimmt, zu zeigen, wie die Griechen die mehresten ihrer Buchstaben in späteren Zeiten ausgesprochen haben. Hiermit beginnt der wichtigere Theil der Schrift. Mit grossem Fleisse hat der Verf. sehr viele Materialien zusammengetragen, untersucht und mehrentheils richtig erklärt. Hier und da vermissen wir wichtige Urkunden und Beweisstellen, z. B. Grut. Juss. XXI. zu S. 28., Arist. Vesp. v. 898., zu S. 49., überhaupt die ältesten Inschriften und die Beziehungen auf das lateinische Alphabet und die älteste Schreibart der Römer; doch wollen wir mit dem Verf. weiter nicht rechten, da er nur die zuverlässigen Beweismittel aufführen wollte (S. VII). Nicht wenige dieser wörtlich abgedruckten Stellen und Inschriften sind bisher in der Untersuchung über griechische Aussprache unbenutzt geblieben. Diese neue Sammlung wird daher Vielen willkommen seyn. Eine tabellarische Zusammenstellung der Ergebnisse von den einzelnen Urkunden (S. 154—173) erleichtert den Ueberblick des Ganzen. Am Schlusse unterscheidet der Verf. eine dreyfache Aussprache des Griechischen, eine *ältere*, eine *mittlere* und eine *neuere*. Zu der ältern haben wir oben das Nöthige bemerkt. Nach der mittleren lauteten: *αι* (seit 280 v. Ch.) = *e* oder *ae*; *αυ* (s. 280 v. Ch.) = *aw* (auch vor Consonanten?); *ει* (um 572 v. Ch.) = *i* in Ionien, (um 390 v. Ch.) = $\overset{\frown}{e-i}$ in Athen, anders am a. O.; *ευ* (s. 280. v. Ch.) = *ew* (durchaus?); *οι* (49 v. Ch.) = *ü* und *i*; *ου* (52 v. Ch.) = zwischen *u* und *ü*; *η* (280 v. Ch.) = *i* in Alexandrien und = *e* diesseits des mittelländischen Meeres. Hierzu werden (S. 175—184) noch mehrere beachtungswerthe Bemerkungen gegeben. Der zweyte Theil handelt von der Bedeutung der griechischen und lateinischen Accente. Auch hier ist es sehr zu loben, dass der Verf. die wichtigsten, darauf Bezug habenden, Stellen aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern sorgfältig sammelte und mit beygefügten Erklärungen in chronologischer Ordnung wörtlich abdrucken liess. Zu S. 227. bemerken wir, dass der Hexameter keinesweges im $\frac{3}{4}$ Takte gemeiniglich genommen wird, noch mit Recht genommen werden darf. Wie würde das klingen, wenn wir z. B. den Hexameter: *Sing' unsterbliche Seele der sündigen Menschen Erlösung* so sprechen wollten, dass die zweyte Sylbe des Spondaeus zu $\frac{1}{4}$ würde, und die erste Sylbe des Daktylus mit den folgenden gleichen Werth erhielte? Man halte sich genau an folgendes Zeitmaas: ♩ ♩ | ♩ ♩ ♩ | ♩ ♩ ♩ | u. s. w. Nur in manchen Fällen erfordert es der Wohlklang, den Daktylus (♩ 𝅗𝅥 = ♩ ♩) als Triole (♩ 𝅗𝅥 = ♩ ♩ = $\overset{\frown}{♩\,♩\,♩}$) zu sprechen. S. 238—250 werden die Folgerungen aus den vorangehenden Stellen zusammengereiht. Die Accente waren die Modulationen der Stimme nach Höhe und Tiefe bis zur Quinta. Erst später wurde mit dem Accente die Quantität der Sylben in der Aussprache verbunden. Einige Beyspiele mit unterlegten Noten würden zur Deutlichkeit viel beygetragen haben. Die lateinischen Accente waren von den griechischen nicht verschieden. Trotz der Mängel, die wir gerügt haben, können wir die Schrift empfehlen. Eine allseitigere Benutzung von Hülfsmitteln, eine grössere Genauigkeit und eine tiefer eindringende Kritik würden manche Puncte berichtigt haben. Dennoch glauben wir nicht zu viel zu sagen, wenn wir das Verdienst des Verf. für höher erklären, als das aller Abhandlungen in Haverkampi Sylloge und aller Reden in Wetstenii Orationes über diesen Gegenstand. Der Verf., der sich durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, gehört zu denjenigen praktischen Aerzten, welche bey einer gründlichen classischen Bildung fortwährend warmen Antheil nehmen an den Beförderungen der Alterthumswissenschaft. Die Schrift ist dem Hrn. Hofrathe Beck, Hrn. Prof. Hermann und Hrn. Prof. Schäfer in Leipzig zugeeignet.

Kurze Anzeige.

Die Burg Helvin, oder die letzten Zweige des Hauses Beaumanoir von Keratry, aus dem Franz. frey übersetzt von *C. G. Hennig*. Erster Theil. VIII. 413 S. Zweyter Thl. 384 S. Dritter Thl. 392 S. Vierter Thl. 456 S. Ronneburg, bey Schumann. Alle vom J. 1826. 8. (5 Thlr.)

Die originale Redseligkeit des bekannten Verfassers, der sichtbar Walter Scott nachahmte, hat der geschickte Uebersetzer wenig abgekürzt. Deutschen Lesern, die Scotts Manier lieben, dürfte einleuchten, dass Keratry die Scenen *innerer* Häuslichkeit auf Bretagner Landgütern, in Wirthshäusern und auf Pfarrhöfen früherer Zeiten zu malen trachtete, indess Scott eigentlich mehr die äusseren Sitten der vornehmen Welt an Höfen und ausser den Burgen, als in solchen schildert. Sparsam fügte der Uebersetzer eine kleine Anmerkung hinzu, bald schob er solche in einer Note gewandt mit wenigen Worten im Originale ein, das er im eigenthümlichen Geschichtstyle Keratrys wiedergibt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des May. **123.** 1827.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

März und April.

Am 1. März war die gewöhnliche Magisterpromotion in der philos. Fac., vom dermaligen Dechanten dieser Fac., Hrn. Prof. *Krug*, in dem Progr. angezeigt: *De philosophia ex sententia Aristotelis plane absoluta nec tamen unquam absolvenda* (18 S. 4.). Zuerst wurde Hr. Dr. Christian Ludw. *Stieglitz*, Propst des Stiftes Wurzen und Proconsul der Stadt Leipzig, als *Jubelmagister*, und dann folgende im Laufe des Jahres von Hrn. Prof. *Clodius* als Proc. neu creirte *Doctt. Philos. et AA. LL. Magg.* proclamirt:

1. Joh. Glo. *Gäbler* aus Reibersdorf, des Pred. Cand.
2. Gottfr. Abrah. *Henzenberger* a. Kleinzschocher, Stud. theol.
3. Karl Frdr. *Gärtner* a. Wittgendorf, Stud. theol.
4. Ado. *Peters* a. Hamburg, Stud. philos. et mathes.
5. Wilh. *Bärwinkel* a. Arnstadt, Stud. philos. et paedag.
6. Joh. Frdr. *Chasté* a. Berlin, Stud. theol.
7. Edu. Ado. *Schedlich* a. Dornreichenbach, Stud. theol.
8. Joh. Nik. Chsti. *Bluhm* a. Schleswig, Stud. med.
9. Karl Glo. *Haupt* a. Luccau, Collab. am Gymn. zu Königsb. in der M. Brandenburg.
10. Karl Heinr. Adalb. *Lipsius* aus Grosslennersdorf, Collab. a. d. Thomassch. zu Leipzig.
11. Karl Edu. *Bachmann* a. Reudnitz, Stud. jur.
12. Aug. Benj. *Jentzsch* a. Senftenberg, Lehrer am Seminar in Magdeburg.
13. Heinr. *Schott* a. Schneeberg, Cand. d. Predigtamts u. Vespertiner a. d. Petersk. zu Leipzig.
14. Emil *Kuhn* a. Dresden, Stud. philos. et hist.
15. Gust. Alb. *Pötzsch* a. Pausitz, Cand. d. Predigtamts.
16. Karl Frdr. *Friedel* a. Annaberg, Stud. theol.
17. Emil Ferd. *Vogel* a. Lobstädt, Bacc. jur. et notar. publ.
18. Chst. Frdr. Aug. *Grüllmeyer* a. Chemnitz, Stud. theol.
19. Edu. *Gerckens* a. Hamburg, Stud. theol.
20. Frdr. Ferd. *Rüdiger* a. Leipzig, Cand. d. Pred.
21. Aug. *Schrey* a. Leipzig, Stud. theol.
22. Aug. Otto *Krug* a. Frankf. a. d. O., Stud. jur.
23. Jul. *Volkmann* a. Leipzig, Stud. jur.
24. Aug. Ludw. *Friedrich* a. Gablenz, Cand. d. Pred.
25. Rob. Karl *Sachse* a. Leipzig, Stud. jur.
26. Theod. Alb. *Liebner* a. Skölen, Stud. theol.
27. Chsti. Ludw. *Stieglitz* a. Leipzig, Stud. jur.

Nach vollzogner Promotion übergab Hr. Prof. *Clodius* das Procancellariat an Hrn. Hofr. *Beck*.

Am 10. März hielt Hr. Prof. *Nobbe* seine Antrittsrede als ausserord. Prof. d. Philos. und lud dazu ein durch das Programm: *De fragmentis librorum Ciceronis incertorum* (16 S. 4.).

Am 14. März that ebendiess Hr. Prof. *Küchler* mittels des Progr.: *De simplicitate scriptorum ss. in commentariis de vita J. Ch. Commentat. II.* (42 S. 8.)

Am 17. März habilitirte sich auf dem philos. Katheder Hr. M. Karl Heinr. Adalb. *Lipsius* durch Vertheidigung seiner Schrift: *De modorum usu in N. T. Quaest. grammt. P. I. Indicativi usum explicans.* (95 S. 4.)

Am 20. März vertheidigte unter Hrn. Dr. *Weber's* Vorsitze der Bacc. Med., Hr. Joh. Glo. Mor. *Ströfer* a. Knauthayn b. Leipzig, seine Inauguralschrift: *De nephritide acuta* (35 S. 8.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu die IX. Forts. des Progr: *Additamenta ad elenchum medicorum veterum etc.* (12 S. 4.)

Am 22. März vertheidigte Hr. Adv. *Heinr. Jul. Mannfeld* a. Dresden seine Inauguralschrift: *De usu actionum aedilitiarum etc.* (29 S. 4.) und erhielt hierauf die jurist. Doctorwürde. Hr. Domh. *Klien* als Procanc. schrieb dazu das Progr.: *De auctoritate sententiae criminalis absolutoriae inviolabili.* P. I. (24 S. 4.)

Am 24. März hielt Hr. Dr. *Cerutti* seine Antrittsrede als ausserord. Prof. der pathol. Anat. und lud dazu durch das Progr. ein: *Rarioris monstri descriptio anatomica, cum II tabb. aenn.* (19 S. 4.)

Am 28. März disputirte Hr. Prof. *Drobisch* als design. ord. Prof. der Math. *pro loco* über die Schrift: *Ad selenographiam mathematicam symbolae* (34 S. 4.) und hielt den 31. M. seine Antrittsrede, wozu er durch das Progr. einlud: *De calculo logico* (20 S. 4.). An demselben Tage ward er in die Facultät und bald darauf auch ins Coll. Profess. aufgenommen.

Am 29. März vertheidigte, unter dem Vorsitze des dem Hrn. Domh. *Weisse* wegen Unpässlichkeit substituirten Hrn. Dr. *Günther*, Hr. M. Aug. Otto *Krug* seine Schrift: *De tutela usufructuaria jure germanico communi reprobata.* (58 S. 8.)

Am 4. April disputirte der aus Königsberg hierher berufene ord. Prof. d. Theol. neuer Stiftung, Hr. Dr. Aug. *Hahn, pro loco in Ord. Theol. olim obtinendo et ad optima Magist. Lips. jura rite capessenda* über die Schrift: *De rationalismi vera indole et qua cum naturalismo contineatur ratione Part. I. sect. I.* und hielt den 7. Ap. seine Antrittsrede, wozu er durch *Part. I. sect. II.* derselben Schrift (fortlauf. 76 S. 8.) eingeladen hatte.

Am 10. April feyerte Hr. Domh. u. Ordin. *Biener* sein Doctor-Jubiläum, wozu die Universität durch ein vom Hrn. Prof. *Hermann* verfasstes lat. Gedicht und die Juristenfac. durch eine vom Hrn. Domh. *Weisse* verfasste Diss. *de amplissimo Ordinarii Fac. Jurid. Lips. munere* (34 S. 4.) Glück wünschte. Auch erhielt Ders. bey dieser Gelegenheit als Anerkennung seiner vielfachen Verdienste von S. M. unsrem Allergnädigsten Könige das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens.

An dems. Tage vertheidigte Hr. Edu. Wilh. *Güntz* aus Wurzen, Med. Bacc., seine Inaugnralschrift: *De via ac ratione qua in instituto Trieriano artis obstetriciae usus et docetur et exercetur* (27 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Das von Hrn. Dr. *Kühn* als Procanc. dazu geschriebene Progr. handelt *de medicinae militaris apud veteres Graecos Romanosque conditione* X. (15 S. 4.).

Am 15. April (1. Osterfeyert.) erschien vom Hrn. Domh. *Tittmann* als Dech. d. theol. Fac. das Festprogr.: *Lexici synonymorum in N. T. spec. VI.* (16 S. 4.).

Am 20. April vertheidigte unter Hrn. Dr. *Schwägrichen's* Vorsitze der Bacc. Med., Hr. Ernst Wilh. *Otto* a. Dresden, seine Inauguralschrift: *De hydrope cerebri acuto* (31 S. 4.) und erhielt darauf die med. Doctorwürde. Als Progr. dazu gab Hr. Proc. Dr. *Kühn* die XI. Forts. der *Additamenta ad elenchum medd. vett.* (12 S. 4.) heraus.

Am 21. April übergab Hr. Prof. *Krug* das Decanat der philos. Fac. an Hrn. Prof. *Clodius*.

Am 23. April übergab Hr. O. H. G. R. *Müller* das Rectorat der Universität, während dessen 119 Studirende waren immatriculirt worden, an Hrn. Hofr. *Beck*. Zugleich übernahm Hr. Domh. *Klien* das Decanat in der jurist. und Hr. Dr. *Kuhl* das Dec. in der medic. Fac. In der theol. aber blieb Hr. Domh. *Tittmann* Dechant.

Am 27. April vertheidigte Hr. Edu. *Schmalz* aus Lommatzsch, Doct. Phil. et Bacc. med., seine Inauguralschrift: *De entozoorum systemate nervoso* (33 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Als Progr. dazu gab Hr. Proc. Dr. *Kühn* die XI. Forts. der Schrift: *De med. mil. apud vett. conditione* (12 S. 4.) heraus.

Am 18. April feyerte auch die hiesige Univ. das Lehramts-Jubilaeum des Hrn. Kanzler's *Niemeyer* in Halle durch einen Anschlag am schwarzen Brete und durch Absendung einer Glückwünschungs-Deputation an den hochverdienten und hochverehrten Jubilarius.

Durch allergnädigste Rescripte an die Universität haben die Herren DD. u. PP. *Radius*, *Hasper*, *Weiske* und *Richter*, jeder eine Zulage von 100 Thlr. erhalten.

Ankündigungen.

Im März 1827 habe ich folgende Neuigkeiten versandt:

1) *Feldjäger, der junge*, eingeführt von Goethe, 4tes Bändchen (des jungen Feldjägers Landsmann). 12. geheftet. 1 Thlr.
2) *Frank*, Dr. *F. L., der Arzt als Hausfreund.* gr. 8. Dritte Auflage. 18 Gr.
3) *Hartung, G., Katechetenschule;* zum Lehren und Lernen. Ein Hülfsbuch für Seminaristen, zum Selbstunterricht, und ein methodisch bearbeitetes Magazin zum Gebrauche beym Unterricht. 1ster Band. Praen. Preis für alle 3 Bände, (über 90 Bogen, gr. 8.) für 1827. 3 Thlr.
4) *Hein, M., architectonische Verzierungen*, für Decorationsmaler, Stuckatur- und Bronce-Arbeiter. 1stes Heft, Folio. 1 Thlr. 4 Gr.
5) *Hornung*, Dr., *Handbuch zur Erläuterung der bibl. Geschichte und Geographie.* Zweyte Auflage. 8. 12 Gr.
6) *Kries*, Fr., Von den Ursachen der *Erdbeben und von den magnetischen Erscheinungen.* Zwey Preisschriften. gr. 8. 20 Gr.
7) *Pritsch*, Caplan, über die *Sacramente der Busse und des Altars.* Vierte Auflage, 8. 8 Gr.
8) *Rückkehr zu Gott.* Gebetbuch vom Verfasser des katholischen Hausbuches. 12. mit Kupfern. Vierte Auflage. 18 Gr.
9) *Schreyer*, M. E. H., *die reine ächte Schriftreligion*, oder die vorzüglichsten Schriftstellen, welche die Wahrheiten des Glaubens enthalten, gesammelt und geordnet. Herausgegeben v. E. T. *Otto.* 10 Gr.
10) *Sternberg*, Comte de, Essai d'une flore du monde primitif. Cah. 4. folio. 10 Thlr.

Friedrich Fleischer.

Bey *Eduard Anton* in *Halle* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Böhme, Ch. F., *die Religion Jesu Christi*, aus ihren Urkunden dargestellt. 2te Auflage. 8. 1827. 16 gGr.
Gröbel, Ch. E. A., *neue praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische*, eine

Sammlung progressiver, auf stete Wiederholung berechneter Beyspiele. 5te Auflage. 1827. gr. 8. 16 gGr.

Richter, F. W., *Sammlung von Tänzen* für das Pianoforte. 2tes Heft. 12 gGr.

Harnisch, Dr. Wilh., *der Volksschullehrer*, eine Zeitschrift für alle die, welche in Deutschland leitend und lehrend im christlichen Volksschulwesen arbeiten. 8. geh. IV. Band 1stes Heft. Der vollständige Band 1 Thlr. 12 gGr.

Xenophontis Apomnemoneumata recogn. et illust. G. A. Herbst. 8. Preis 1 Thlr.

Scholz, Ch. G., Leseschüler oder Uebungen im Lesen der Fractur und Cursivschrift für Volksschulen gr. 8. 3 gGr. oder 3¾ Sgr.

Mit Vergnügen zeige ich allen Gelehrten und Gebildeten an, dass von dem von Vielen lange erwarteten

Deutschen Dichtersaal

von Luther bis auf unsere Zeiten. Auswahl, Biographien und Charakteristik. Von A. Gebauer,

das 2te Bändchen, 360 Seiten stark, Ende März ausgedruckt, das 3te mit dem ersten aber schon unter der Presse weit vorgerückt ist. Ursachen im Buche dargestellt. Subscriptions-Preis für jedes Bändchen in 16. 12 Gr., auf franz. Papier 16 Gr., in 8. Schreibppr. 18 Gr., Velinppr. 1 Thlr. Pränum.-Preis auf die Lief. von 4 Bänden 1 Thlr. 16 Gr., 2 Thlr 8 Gr., 2 Thlr. 16 Gr., 3 Thlr. 12 Gr.

Ernst Klein in Leipzig.

Ankündigung

einer zweyten, vermehrten und verbesserten Auflage von

Luthers Werken.

In einer das Bedürfniss der Zeit berücksichtigenden Auswahl.

Zehn Bände in Octav zu dem Subscriptionspreis von 3 Thlr. 8 gute (10 Silber-) Groschen.

Der Verkauf der ersten Auflage in Sedez von 3000 Expl. innerhalb Jahresfrist erfordert diese neue Ausgabe, wozu mich auch die günstigen Beurtheilungen in critischen Blättern und die Zeugnisse angesehener Theologen ermuntern. Eine Anzahl der würdigsten Geistlichen Deutschlands wurden vom Herausgeber zur Prüfung aufgefordert — sie haben mit Bereitwilligkeit genau untersucht, und in des Unterzeichneten Händen befindet sich deren Erklärung: dass diese Auswahl aus Luthers Schriften die zweckmässigste und vorzüglichste sey.

Zweck dieser Auswahl ist: den evangelischen Christen Gelegenheit zu geben, den Glauben und die Ueberzeugungen Luthers in dessen eignen Worten unverdeckt kennen zu lernen, daran sich zu stärken und zu erbauen; — sie ist folglich nicht sowohl für die Geistlichen selbst, als geeignet, von diesen ihren Gemeindegliedern empfohlen zu werden.

Die erste Ausgabe war in Sedez 136 Bogen stark — diese neue in Octav auf schönes Papier mit klaren, nicht kleinen Lettern gedruckt, wird 160 bis 170 Bogen enthalten, dennoch ist sie nur um acht gute Groschen im Preise erhöht.

Zur Deckung der Kosten wird grosser Absatz erfordert; für solchen habe ich das Vertrauen zu dem sich überall aussprechenden Sinn für protestantisch-evangelisches Christenthum und zu dem Eifer der Seelsorger, diesen Sinn zu stärken.

Der erste und zweyte Band wird im Juny ausgegeben; in sechs bis acht Monaten nachher die acht andern Bände, welche Zusage fest gehalten werden soll.

Ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen zu bekommen, die als Muster dienen vom Papier, Druck und Format der Ausgabe.

Die Sammler von Subscribenten erhalten auf zehn Exemplare das eilfte frey.

Gotha, im April 1827.

Friedrich Perthes von Hamburg.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

J. E. *Wichmann* (K. Leibmed. zu Hannover), Ideen zur Diagnostik. 1ster Band. Dritte, vermehrte Auflage. Herausgegeben vom Grossherz. Mecklb. Geh. Medicinal-Rath, Leibmed. *Sachse* in Schwerin gr. 8. 2 Thlr. 20 gGr.

Den vielen Nachfragen glauben wir durch die Anzeige willkommen zu begegnen: dass nunmehro dieses geschätzte Werk wieder vollständig und in hinlänglicher Anzahl bey uns vorräthig, auch durch alle Buchhandlungen zu bekommen sey. Wie sehr diese neue Auflage des *lediglich* vergriffenen 1sten Theils durch die Umarbeitung gewonnen, verbürgt der Name des Hrn. etc. Sachse, dessen diagnost. Arbeiten so grossen Ruhm bereits erworben haben. Die vielen Anerkennungen, oft umfassende Abhandlungen enthaltend, haben die Zahl der Bogen für diese dritte Auflage des 1sten Theiles um 19 vermehren, daher der Preis des ganzen, aus 4 Theilen bestehenden, Werkes auf 5 Thlr. 22 gGr. erwachsen lassen.

Hannover, im April 1827.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung.

Der Unterzeichnete ist zur Herausgabe einer *wohlfeilen Bibliotheca Patrum latinorum* nach folgendem Plane entschlossen: Der Text einer guten Ausgabe der einzelnen Kirchenväter wird zu Grunde gelegt, unter demselben stehen die wichtigsten Varianten, soweit sie bereits in Ausgabsn vorliegen. Ausserdem werden geliefert:

kurze Notizen über die einzelnen Väter,

ein *Conspectus litterarius editionum et commentariorum praecipuorum*,
ein *index locorum Scripturae S.* und *auctorum* überhaupt, so wie
ein genauer *index rerum et verborum.*

Auf dem Rande werden die Seitenzahlen der wichtigsten frühern Ausgaben bemerkt.

Das Format ist gross Octav und der Druck etwa wie bey der Huttenschen Ausgabe der Classiker. Der Subscriptions-Preis für diejenigen, welche nur auf einen *einzelnen* Schriftsteller unterzeichnen, ist 3 Kr. für den Bogen, also Fl. 1. 9 Kr. oder 16 gGr. sächs. für das Alphabet, für diejenigen aber, welche auf das *Ganze* unterzeichenen, $2\frac{1}{2}$ Kr. pr. Bogen, also 57 Kr. od. 13 gGr. sächs fürs Alphabet.

Wir beginnen mit *Tertullians* Werken, welche auf etwa 60 — 64 Bogen im Laufe des nächsten Sommers erscheinen. Der Herausgeber dieses Schriftstellers ist Herr Archidiac. M. *Pressel* zu Tübingen, welcher überhaupt in Verbindung mit einigen *protestantischen* und *katholischen* Theologen das Ganze besorgen wird. Die Namen der Herausgeber einzelner Werke werden stets voraus genannt werden.

Ausführliche Ankündigungen sind in jeder Buchhandlung zu bekommen.

Tübingen, im März 1827.

L. F. Fues.

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig zu haben:

Dr. Martin Luther's sämmtliche Werke,

herausgegeben von Dr. und Decan *v. Ammon*, Dr. *Elsperger*, Dr. *Irmischer* und Dr. *Plochmann*. 1e Lieferung, 1ster bis 9ter Band, 225 Bogen oder 3600 S. stark. Vollständige Ausgabe in Octav, und auf schönes weisses Papier mit guten Lettern gedruckt. Preis für den Band nur 12 Gr. oder 54 Kr. Bey einer Bestellung von 4 Exemplaren beym Verleger das 5te gratis.

Ausführliche Anzeigen über dieses wichtige und zeitgemässe Unternehmen sind in jeder Buchhandlung auf Verlangen unentgeltlich zu erhalten.

Erlangen, im May 1827.

Carl Heyder.

So eben hat die Presse verlassen:

Roseumülleri, Dr. E. F. C., *Scholia in Vetus Testamentum* Partis VIII. Vol 2. *Jeremiae Vaticinia et Threni* Vol. 2.). 8. maj. 1827. Druckpapier Rthlr. 2. 15 Gr. Schreibpap. Rthlr. 3. 4 Gr. Berliner Papier Rthlr. 3. 8 Gr. Velinpap. Rthlr. 3. 16 Gr.

Sämmtliche bis jetzt erschienene Theile, nämlich: Pars I. Vol. 1. (*Pentateuchus.* Vol. 1. *Genesis.*) Pars I. Vol. 2. (*Pentateuchus.* Vol. 2. *Exodus.*) Pars II. (*Pentateuchus.* Vol. 3. *Leviticus, Numeri, Deuteronomium.*) Pars III. Vol. 1. 2. 3. *Jesaiae Vaticinia.* Pars IV. Vol. 1. 2. 3. *Psalmi.* Pars V. *Jobus.* Pars VI. Vol. 1. 2 *Ezechiel.* Pars VII. Vol. 1. 3. 4. (von Vol. 2. wird die neue Auflage in wenig Wochen fertig.) *Prophetae minores.* Pars VIII. Vol. 1. 2. *Jeremiae Vaticinia et Threni.* kosten auf Druckpapier Rthlr. 45. 19 Gr. Schreibp. Rthlr. 55. 8 Gr. Berliner Papier Rthlr. 59. 8 Gr. Velinp. Rthlr. 65. 4 Gr.

Der Druck von Pars IX. die *Salomonischen Schriften* enthaltend, beginnt in einigen Wochen, Pars X. und folgende werden den *Daniel* und die *historischen Schriften* in sich fassen, und möglichst bald erscheinen.

Leipzig, im März 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Auf vielfältige Veranlassung habe ich mich entschlossen, eine wohlfeile Taschen-Ausgabe von Kotzebue's sämmtlichen *dramatischen* Werken zu drucken. Eine Anzeige davon wird in allen deutschen Buchhandlungen ausgegeben. Nur bemerke ich kürzlich, dass diese Ausgabe nicht allein die bisher in 28 Bänden seiner Schauspiele enthaltenen Stücke und seine dramatischen Almanachs, sondern auch noch 7 andere Schauspiele enthält, welche zerstreut in seinen andern Schriften standen. Auch erhält diese Taschen-Ausgabe vor den Taschen-Ausgaben anderer Werke den Vorzug, dass ich zu jedem Theile ein Titelkupfer liefere. Noch lässt sich die Stärke derselben nicht genau bestimmen, indessen verspreche ich, dass die ganze Pränumeration höchstens Rthlr. 14. kommen wird; alles was ich dafür liefere, kostete bisher Rthlr. 80. — Die Pränumeration für die ersten 12 Theile ist Rthlr. 3. 12 Gr. Der Pränumerations-Termin dauert bis zum 31. Oct., und die erste Lieferung erfolgt sodann im December.

Leipzig, den 1. May 1827.

Paul Gotthelf Kummer.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu *Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Bessels, Fr. W., *astronomische Beobachtungen* auf der Königlichen Universitäts-Sternwarte in Königsberg. XIte Abtheilung vom 1sten Januar bis 31sten December 1825. fol. 5 Rthlr.

Ausser den fortlaufenden Beobachtungen der Sonne, des Mondes, der Planeten und der Fundamentalsterne, enthält diese Abtheilung eine Fortsetzung der Zonenweise geordneten Bestimmungen der kleinern Sterne, womit der Verfasser, nachdem die Zone von — 15° bis + 15° Abweichung durch die 10te Abtheilung vollendet, in die nördlichere, sich bis 45° Abweichung erstreckende übergegangen ist. Die Einleitung enthält, ausser der Fortsetzung der geschichtlichen Notizen, welche die Sternwarte betreffen, neue Untersuchungen und Tafeln über den Polarstern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des May. **124.** 1827.

Altägyptische Literatur.

Beyträge zur Kenntniss der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte der alten Aegypter, von *G. Seyffarth*. Erstes Heft, mit 4 lithographischen Tafeln. Leipzig, bey Barth. 1826. gr. 4. VIII u. 40 Seiten.

Unter dem besondern Titel:

Bemerkungen über die ägyptischen Papyrus auf der königlichen Bibliothek zu Berlin.

Bey der wachsenden Theilnahme an der unerwarteten Wiedergeburt der altägyptischen Literatur kann nicht wenig daran gelegen seyn, vorläufig zu wissen, *wieviel* und *was* bis jetzt von Aegyptens literärischem Nachlasse gerettet worden ist. In dieser Voraussetzung wollte der Verf. einige Nachricht geben von der ausgezeichneten, bis jetzt grössten Sammlung ägyptischer Handschriften in Deutschland, von den Papyrus auf der königl. Bibliothek zu Berlin. Er wünschte mehr eine allgemeine, als in das Einzelne eingehende Auskunft denen zu geben, welche bis jetzt noch nicht Gelegenheit hatten, diese Rollen zu untersuchen, und hofft, so manches Neue und Wichtige, was er gefunden zu haben oder noch zu finden glaubt, in folgenden Heften zur weiteren Benutzung mitzutheilen. Die ägyptischen Papyrus auf der königl. Bibliothek zu Berlin sind ausserordentlich reichhaltig, und ihr blosser Text würde hinreichen, mit einem Foliobande unsere Literatur des Alterthums zu bereichern. Dabey sind sie mit wenigen Ausnahmen vortrefflich erhalten und durchaus leserlich. Die Farbe des Papyrus ist gilblich, bey andern heller, was dem feinern Stoffe beyzumessen ist. Sie sind alle genau auf die Art verfertigt, welche Plinius beschreibt (H. N. XIII. XXI.). Nach ihrer Schrift zerfallen sie in 3 Classen und 6 Unterabtheilungen: 1.) hieroglyphische, theils symbolische, theils rein hieroglyphische; 2.) hieratische, theils mit Bildern verzierte, theils einfache; 3.) demotische, theils mit griechischen Beyschriften, theils ohne dieselben. Die erste Abth. der hieroglyphischen Papyrus (Abschn. I.) enthält bildliche Darstellungen von heiligen Handlungen, z. B. Todtengericht, Ackerbau. Manche Allegorien sind 3—6 Mal vorhanden, woraus erhellt, dass sie als stehende Formen betrachtet und gebraucht wurden. Neben ihnen stehen häufig kurze Gebete, von denen Beyspiele angeführt werden (S. 8). Unter den übrigen hieroglyphischen Papyrus hat sich nichts rein Geschichtliches gefunden. Sie enthalten Hymnen mit vielen Vortrefflichkeiten, und sind für die Entwickelung der ägyptischen Götterlehre von der höchsten Wichtigkeit. Ihre Einförmigkeit befremdet. So fangen sehr viele Gesänge alle mit folgenden Worten an: *Auf! komm, o Osiris, nach Aegypten, geliebter Jüngling; Osiris, nach Aegypten, Verherrlicher, geliebter Jüngling; betritt, Osiris, Aegypten, geliebter Jüngling, erhabner Gott.* Die beygefügten hieroglyphischen Entzifferungen gründen sich auf ein neues System der Hieroglyphik, wovon der Verf. an einem andern Orte sprechen will. Vorzüglich wichtig ist es, dass mehrere hieroglyphische Papyrusrollen Abschriften desselben Textes sind, worauf der Verf. die Vermuthung gründet, dass dergleichen Rollen Abschriften aus den hermetischen Büchern, den uralten heiligen Schriften der Aegypter, sind. Die hieratischen Papyrus (Abschn. II.) enthalten ebenfalls treffliche Hymnen an viele Götter und die ältesten Könige, bald mit allegorischen Gruppen, welche darauf Bezug haben, theils ohne dieselben. Auch von diesen sind viele Abschriften eines Originales, daher sie wahrscheinlich ebenfalls hermetisch sind. Auf einigen finden sich Columnen mit Zeilen von verschiedener Länge, welche Reimgedichte, eigentlich Homöoteleuta enthalten, wie einige Beyspiele zeigen (Tab. II, S. 14). Die demotischen Papyrus sind durchaus geschichtlichen Inhaltes. In der Form, der Anlage, dem Style u. s. w. sind sie einander durchaus ähnlich. Sie enthalten Contracte, Quittungen, Verzeichnisse, und gingen aus den Gerichtshöfen hervor. Ihre Zeitbestimmung hat manche Schwierigkeit, besonders weil die Lapiden gleiche Namen und Beynamen führen, kann jedoch nach Hinwegräumung einiger Hindernisse auf das Genaueste geführt werden (S. 17). Wider alle Erwartung sind die demotischen Papyrus, was blos bey 3 derselben, da sie den regierenden König nicht nennen, bezweifelt werden kann, sämmtlich aus den Zeiten der Ptolemäer. Der älteste wurde unter Soter I. (325 v. Chr.), der jüngste unter Alexander I., die übri-

gen fast unter allen Nachfolgern des Soter I. bis Alexander I. (89 v. Chr.) geschrieben. Papyrus 48. ist bis jetzt das älteste Document, dessen Alter genau angegeben werden kann. Auffallend ist es, dass fast alle demotische Papyrus von Gliedern der Priester-Familie Or handeln und an demselben Orte geschrieben wurden. Man sieht hieraus, dass diese Documente zusammen gehörten. Durch Hülfe dieser Rollen lässt sich der Stammbaum des Geschlechtes Or von Soter I. bis Alexander I. hinaufführen. Im Folgenden werden noch einige allgemeine Fragen beantwortet und wichtige Resultate gezogen. Alle ägyptischen Papyrus der königl. Bibliothek sind der Zeit nach aus paläographischen Gründen nicht sehr von einander verschieden, doch können einige in das 5te Säc. v. Chr. gesetzt werden. Sie gehörten wahrscheinlich alle der Priesterfamilie Or an und wurden zusammen gefunden. Die bis jetzt bekannt gewordenen ägyptischen Papyrus auf andern europäischen Bibliotheken betreffen ebenfalls dieselbe Familie, und unter ihnen sind einige wirkliche Abschriften oder Duplicate von denen zu Berlin. Da es von mehrern Papyrus, z. B. zu Paris und Turin, erwiesen ist, dass sie in Theben in einem grossen Gefässe gefunden wurden, so ist es kaum zu bezweifeln, dass auch die zu Berlin, worüber keine Nachrichten zu uns gekommen sind, mit den übrigen in den Katakomben gefunden wurden. Da der jüngste Papyrus aus den Zeiten Alexanders I. ist, und damals Theben, was sich empört hatte, belagert und zerstört werden musste, so sind wahrscheinlich diese Rollen beym Herannahen des feindlichen Heeres in die Katakomben verborgen, und nach Ausrottung oder Vertreibung der Priesterfamilie Or daselbst vergessen worden. Im Anhange wird das Datum der einzelnen Papyrus näher bestimmt. Es zeigt sich, dass die Duplicate, welche, dieselbe Person betreffend, oft ungetheilt auf einem Papyrus angetroffen werden, an demselben Tage geschrieben wurden. Aus der chronologischen Tafel, welche die ägyptischen Data reducirt neben den Julianischen zusammenstellt, ersieht man, dass diese Urkunden mehrerntheils in den Monaten geschrieben sind, wo die Ernte vorüber war. Das ägyptische Zahlsystem erhält durch die demotischen Papyrus eine vielfache Aufklärung. Ausserdem bieten sich noch manche andere Bemerkungen dar, die für die Chronologie der Lapiden, welche trotz Champollion-Figeac's und St. Martin's Untersuchungen mancher Berichtigung bedarf, die Geschichte u. die ägyptische Alterthumswissenschaft überhaupt von Wichtigkeit seyn dürften. Die lithographischen Blätter empfehlen sich durch ihre Genauigkeit, Schwärze, Bestimmtheit und Sauberkeit.

Hebräische Aussprache.

Ueber die ursprünglichen Laute der hebräischen Buchstaben; besonders in Beziehung auf Hrn. M. *Seyffarths* Schrift über diesen Gegenstand, von *Ernst Ferd. Beck,* Liebenwerdanus. Leipzig, bey Reclam. 1825. 34 S. 8.

Die Untersuchung über die ursprünglichen Laute der hebräischen Buchstaben, sagt der Vf. in der Vorrede, habe zwar keinen bedeutenden Einfluss auf die Erklärung jener Schriften und die Herstellung grössern Wohlklanges der Sprache, sey aber sehr wichtig zur Aufklärung der Sprachbildung und des menschlichen Sprachvermögens überhaupt. Rec. möchte hinzusetzen, dass hieraus für die Lehre von den semitischen Dialecten, welche leider noch sehr im Dunkeln liegt, für die Grammatik und für die Aussprache der von den Phöniciern entlehnten Alphabete der nächste und grössere Gewinn erwachse. Ausserdem wurde diese kleine, wohlgeschriebene Abhandlung durch Seyffarths Schrift gleichen Titels erzeugt, von welcher der Verf. glaubte (S. 5), sie wolle eine neue Aussprache des Hebräischen einführen. An der *Richtigkeit* der bisherigen Aussprache sey kein erheblicher Zweifel. Da jedoch die bisherige Aussprache z. B. in Betreff des ע und ח eine verschiedene war, da die deutschen Rabbinen anders aussprechen, als die spanischen und palästinensischen: so musste sich Hr. B. näher über das *Bisherige* erklären, was jedoch unterblieben ist. Die ursprünglichen Laute der hebräischen Buchstaben (S. 9) sind die, welche die phönizischen bey ihrer Aufnahme unter den Hebräern hatten. Wenn daher die Hebräer erst während des Exiles dieses Alphabet empfingen, wie der Verf. (S. 14) glaubt, so müsse eigentlich untersucht werden, welche Bedeutung damals den aufgenommenen Buchstaben von Seiten der Hebräer untergelegt worden sey. Allein an eine willkürliche Veränderung der Aussprache kann hier gar nicht gedacht werden, theils, weil diess an sich wider die Geschichte ist, theils, weil die Natur der Sache das Gegentheil mit sich bringt, theils endlich, weil das phönizische Alphabet durch die Namen der Buchstaben fixirt war. Die Völker, welche das phönizische Alphabet aufnahmen, veränderten, wie es erwiesen ist, dasselbe nicht. Wäre es nöthig gewesen, den Buchstaben andere Laute zu geben, so würde das phönizische Alphabet in sich unvollkommen oder unrichtig gewesen seyn, wovon das Gegentheil ebenfalls ausser Zweifel ist. Uebrigens war die Aussprache jedes Buchstaben durch seine Benennung bestimmt, weil er das Bild vorstellte, dessen Name mit dem Laute, welchen der Buchstabe bezeichnete, anfing. Folglich hätten die Namen der veränderten Buchstaben mit andern vertauscht werden müssen; von dem frühern Namen aber eines Buchstaben kann hier,

wo es sich um die ursprüngliche hebräische Aussprache handelt, gar nicht die Rede seyn. Die Hülfsmittel der Untersuchung sind theils historische, theils philosophische (S. 14). Die Existenz des Cadmus wird bezweifelt (S. 16), auch soll der Ausdruck nur so viel andeuten, dass die Griechen vom Morgen her (מקדם) ihr Alphabet bekamen. Diess heisst den Skepticismus zu weit treiben. Hier müssten wir annehmen, die Griechen hätten Hebräisch gesprochen, oder neue Conjecturen versuchen. Wozu aber leere Vermuthungen, um ein historisches Factum zu leugnen, von dem Herodot und Andere mit grosser Bestimmtheit, Ausführlichkeit und Genauigkeit sprechen. Der Ansicht, dass י ו א Vocale waren, stimmt der Verf. bey (S. 25), doch soll selbst א bisweilen Consonant gewesen seyn. Allein der viel spätere Gebrauch des syrischen und arabischen א in einigen Wörtern, die Verwechselungen desselben in den MSS. mit ה und ע, welche frühzeitig in manchen Wörtern zu Vocalen wurden, beweist nicht das Mindeste. Im Folgenden werden noch mehrere Einwürfe gegen Seyffarths System gemacht, und die jetzt in Deutschland gangbare Aussprache des Hebräischen in Schutz genommen, z. B. dass ש ursprünglich sowohl *s* als *sch* gesprochen wurde, obgleich das ס=*s* vorhanden war. Wir vermissen im Allgemeinen ein festes Princip, von welchem der Verf. ausging und die Festhaltung der Gesetze, die er der Untersuchung (an verschiedenen Orten) vorschreibt. Denn der Grundsatz, dass die bisherige Aussprache nicht bezweifelt werde (S. 5), kann schwerlich die allgemeine Zustimmung erhalten. Wird ein System auf ein gewisses Princip (z. B. die allgemeinen Sprachgesetze) gebaut, so muss der Opponent, indem er ein anderes System geltend machen will, entweder die Unrichtigkeit des Principes darthun, oder in der Anwendung desselben die Fehler nachweisen. Doch hat der Verf. mehrere beachtungswerthe Bemerkungen aufgestellt, und zeigt durchgängig Bekanntschaft mit den semitischen Dialecten, daher zu wünschen, dass er recht bald an einem dem gemässen Gegenstande seine Kräfte versuchen möchte.

Altdeutsche Kunst.

Der Sammler für Kunst und Alterthum in Nürnberg. Erstes Heft, mit 5 Kupfern. Nürnberg, b. Riegel u. Wiesner. 1824. 96 S. 8. (18 Gr.)

Hat auch Nürnberg von seinen Schätzen des Alterthums bereits Vieles verloren, ist durch die Macht der Zeit nicht wenig dahingeschwunden, durch auswärtige Sammler manches entführt worden, so bleibt doch noch genug, was für den Freund der Kunst und des Alterthums von Werthe ist. Nachrichten von diesem zu ertheilen, ingleichen, was jetzt noch gefördert wird, theils Wiederherstellungen alter Werke, theils neue Arbeiten, archäologische und geschichtliche Bemerkungen, kurze Schilderungen von den Lebensumständen ausgezeichneter Künstler zu geben, soll der Zweck dieser Blätter seyn.

Das erste Heft enthält Folgendes: *Urkunde über den Bau des Chores der Lorenzkirche.* Diese Urkunde ist für die Kunst von keinem Betrachte, sie enthält nichts, was den Bau selbst angeht, sondern nur die Verabredung zwischen den Kirchenvorstehern und *Hanns Paur*, Polier des Werkmeisters am Chore, *Conrad Rohritzer*, wegen des dem erstern bewilligten Lohnes.

Johann Christoph Erhard, Maler und Kupferstecher, eine biographische Skizze. Er starb in seiner Jugend, im 21sten Jahre, zu Rom. Er wählte das landschaftliche Fach, und besonders durch *Swanefeld* und *Waterloo* angeregt, gab er radirte Blätter heraus, die Beyfall fanden. In Italien arbeitete er viel nach der Natur, auch einige Blätter, nach den Zeichnungen des Architekten *Gau*, zu dessen Werke über Nubien und Aegypten. Am Schlusse dieser Skizze sind *Erhards* Arbeiten angezeigt. *Johann Adam, Kupferstecher und Landschaftmaler in Gouache.* Er arbeitete mit grosser Geschwindigkeit und einer flüchtigen Nadel sehr viele Landschaften. Er starb zu Nürnberg im Jahre 1823, einige vierzig Jahre alt. *Gottfried Rottermund, Bildhauer.* Früherhin nur geringen Arbeiten des Bildhauers sich widmend, riss er in seinem Alter davon sich los und unternahm, geleitet durch den Architekt *Heideloff*, nach dessen Zeichnungen, Arbeiten im altdeutschen Style, in der Sebaldus- und Lorenzkirche. Er starb im 63sten Jahre in Nürnberg.

Die Nürnbergischen Künstler, geschildert nach ihrem Leben und Wirken. Erwähnung eines unter diesem Titel angefangenen Werkes, das von dem in Nürnberg bestehenden Vereine von Künstlern und Kunstfreunden bearbeitet wird. Bis jetzt sind die Lebensbeschreibungen von *Adam Kraft*, dem Bildhauer, und der Gebrüder *Carl* und *Heinrich Guttenberg*, Kupferstecher, erschienen. *Zustand und Bereicherung der hiesigen Kunstschule.* Nachricht von dieser Schule, ihre Einrichtung und Erweiterung, und Anzeige der Kunstsachen, die sie an Kupferstichen und Gypsabgüssen besitzt.

Wiederherstellungen und Verschönerungen an öffentlichen u. Privat-Gebäuden. Allmälig durch die Zeit verfallen, wurden früherhin die Denkmäler alter Kunst wenig geachtet, jetzt aber, da die Liebe zur altdeutschen Baukunst wieder erwacht, bestrebt man sich, zu erhalten, was übrig ist, wieder herzustellen, wo es möglich ist, und hierbey im Geiste und Geschmack der Alten zu arbeiten. Durch Jahre lange Arbeiten im deutschen Style haben die damit beschäftigten Steinhauer grosse Fertigkeit darin erlangt und sind ihren Genossen aus den frühern Jahrhunder-

ten nahe gekommen. Bey der *Sebaldus-Kirche* wurden nur im Innern Ergänzungen unternommen, die unterirdische Capelle, die zum Knochengewölbe war gebraucht worden, wurde wieder hergestellt, die Kirche selbst erhielt durch einen passenden Anstrich ein würdiges Ansehen, und der mit dem Ganzen nicht übereinstimmende Hauptaltar wurde mit einem neuen vertauscht. Diesen Altar, von dem eine Abbildung beygefügt ist, gab der Architekt *Heideloff* im altdeutschen Style an, ein zierlich gearbeiteter Spitzbogen, zu jeder Seite ein durchbrochener Pfeiler, wobey drey Bildhauerarbeiten von *Weitstoss* benutzt wurden, ein Crucifix in der Mitte über dem Spitzbogen, und auf den Pfeilern die Standbilder Johannes und Maria. Was die Form des Altares betrifft, so ist hierbey der Charakter eines Altares nicht beachtet, und der niedrige Spitzbogen, der unterhalb noch durch Verzierungen verengt wird, die sich mit einem halbkreisrunden Bogen schliessen, gibt ihm das Ansehen eines Grabmals. Die Idee dazu scheint von Grabmälern in der Kirche des Caston zu Coblenz entlehnt zu seyn, die *Moller* abbildet. Der Altar besteht aus Holz und ist bronzirt. Die *Lorenzkirche* erhielt am Aeussern Ergänzungen, an der Hauptansicht fanden viele Ausbesserungen Statt, und der an der mitternächtlichen Seite befindliche Oelberg wurde hergestellt. In der *Egydien-Kirche* wurde einer trefflichen Bildhauerarbeit von *Adam Kraft*, die Krönung Mariä, ein schicklicher Platz angewiesen. An der Frauenkirche wurde das Portal, von dem eine Abbildung beygefügt ist, hergestellt und die verstümmelten und verwitterten Theile wurden vollkommen ergänzt, auch brachte der Mechanicus *Kuppler* das künstliche, unter dem Thürmchen befindliche, Uhrwerk wieder in Gang. Nicht weniger erhielten der *Saal des Rathhauses*, das *Spital zum heiligen Geist*, mehrere *Brunnen* und einige *Privathäuser* Wiederherstellungen. Alles nach Angaben des Hrn. *Heideloff*. Um den *schönen Brunnen* am Hauptmarkte, der bedeutender Ausbesserungen bedurfte, machte Hr. *Reindel*, der Director der Kunstschule, sich verdient.

Nützliche Anstalten für Kunst- und Geschmacksbildung, die polytechnische Schule, das städtische Conservatorium für Alterthümer.

Aufgefundene Gemälde und Restauration derselben. Eine Krönung Mariä im byzantinischen Style, wovon eine Abbildung beygefügt, die sonst in der Lorenzkirche hing, jetzt, vom Schmuze befreyt, in die Gallerie aufgenommen ist. Vierzehn Gemälde am Altare in der Kirche zum heiligen Kreuze, von *Wohlgemuth*, wo auch das Schnitzwerk des Altares, als ein Werk von *Weitstoss*, merkwürdig ist. *Privatsammlungen.* Es wird nur die von Hrn. *Campe* erwähnt und ein Bild daraus in Abbildung gegeben, eine heilige Familie, von *Gaudenzio Ferrari*.

Zustand der Kunstausübung hier lebender Künstler. Von Architekten, *Heideloff*, von Malern, *Fues*, *Kreul*, *Klein*, *Rohrig*, *Ochlig*, von Kupferstechern, *Reindel* und seine Schüler, *Weber*, *Walther*, *Wagner*, *Buser*, ferner *Geissler*, *Fleischmann*, *Mayer*, *Wiessner*, *Klein*, der schon als Maler aufgeführt wurde, aber auch radirte Blätter arbeitet, deren eins, eine Aussicht von Nürnberg, dem Sammler beygefügt ist, das sehr leicht gearbeitet ist, durch den Gegenstand aber sich nicht besonders auszeichnet.

Kurze Anzeige.

Résumé de l'histoire de la philosophie par *P. M. Laurent*, avocat. Paris, bey Lecointe und Durcy. 1826. 1ster Band in 18. von 474 Seiten. (3 Fr. 30 Ctn.)

Wenn schon Hr. L. sich der Obliegenheit enthebt, seine Leser zu oberst mit seinem eignen philosophischen Systeme bekannt zu machen, so geht doch so viel aus seinem Buche hervor, dass er ein Anhänger desjenigen Systemes ist, das alle unsre Erkenntnisse von den äussern sinnlichen Eindrücken ableitet. Allein er führt zur Unterstützung dieses Systemes keinerley neue Gründe an, und widerlegt nicht die Einwürfe, die dagegen erhoben werden und die noch zeither unbeantwortet blieben; er begnügt sich lediglich damit, dasselbe überall, wo es ihm aufstösst, zu lobpreisen. Inzwischen wird denjenigen, die in dem weiten Bereiche der Philosophie bereits bewandert sind, dieses Résumé die Bequemlichkeit gewähren, eine Menge von Nachweisungen, die sie sonst in andern Werken hätten aufsuchen müssen, mit Klarheit und in gedrängter Kürze beysammen gestellt zu finden. — Der Verf. gesteht selber, dass er von Buhle und Degerando viel entlehnt habe. — Dessenungeachtet scheint Hr. L. die Idealisten nur wenig zu kennen, denn sonst würde er von manchen derselben, die in Frankreich einen bedeutenden Namen haben, wie Royer-Collard, Cousin u. s. w., nicht sagen, ihre Arbeiten übten keinerley Einfluss auf die Bewegung, welche die neuern Gesellschaften forttreibt. Auch geräth er bisweilen mit sich selber in Widerspruch, indem er einerseits den Doctrinen der Sensualisten unbedingt huldigt, andrerseits doch aber Kant und Hume insofern beypflichtet, als er selber zugibt, dass die Causalität nicht aus Erfahrung hergeleitet werden könne. — Diese flüchtigen Bemerkungen dürften hinreichen, um die Leser dieser Blätter zu einem Selbsturtheile über das Werklein zu veranlassen und Rec. zu rechtfertigen, wenn er sich einer umständlichen Analyse desselben überheben zu können glaubt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des May. 125. 1827.

Geschichte.

Attila, nach der Geschichte, Sage und Legende dargestellt durch *Gustav Friedrich Klemm*, Doctor der Philosophie. Leipzig, Weidmannische Buchhandlung. 1827. VI u. 177 S. gr. 8.

Unter den wichtigsten Erscheinungen des Mittelalters behauptet *Attila*, die Geissel Gottes, eine der ersten Stellen. Er gehört der Zeit an, wo die alte Ordnung der Dinge, mit der Zertrümmerung des römischen Westreiches, in Westeuropa aufhört; wo germanische Völkerstämme in die Erbschaft der Imperatoren am atlantischen und Mittel-Meere sich theilen; wo das Römerthum von dem Deutschthume überwältigt wird, und wo aus der scythischen Wüste asiatische Horden nach Europa vordringen, welche zur Zeit der Herrschaft der Römer in der Staats- und Völkergeographie derselben noch völlig unbekannt waren.

In dieser furchtbar bewegten Zeit stand *Attila* an der Spitze der Hunnen. Er ist weder dem macedonischen Alexander, noch dem Julius Cäsar an individueller Bildung, Tiefe des Planes und politischer Haltung zu vergleichen; er steht weit hinter dem, mit einem Anstriche byzantinischer Bildung sich ankündigenden, Ostgothen Theoderich; selbst Alarich scheint manches noch vor ihm voraus zu haben, obgleich diesen Räuberhauptleuten des Mittelalters ihr Talent und ihre Kraft, eine gesittete, aber durch Verweichlichung entartete und tief gesunkene, Welt zu erschüttern, nichts weniger als verkümmert und verkürzt werden soll.

Dass *Attila*, nach seiner Bedeutung für Europa, der Geschichte angehört, wenn gleich sein Hunnenreich sogleich nach seinem Tode über seinem Grabe zusammenstürzte; und dass er, nach der furchtbaren Grösse seiner Thaten, auch der romantisch-epischen Dichtkunst des Mittelalters zufiel, und durch die Sage mannichfaltig gestaltet ward; das wissen die Geschichtsforscher und die Kenner der Dichtkunst des Mittelalters.

Noch fehlte aber bisher eine Monographie, in welcher die in den Schriftstellern des Mittelalters vereinzelt vorkommende Kunde über ihn in einem Mittelpuncte vereinigt, und wo zugleich genau *getrennt* und *unterschieden* würde, was von dem Riesen der Hunnen die *Geschichte* berichtet, und was von ihm die *Sage* und *Legende* erzählt.

Dieser schwierigen Aufgabe unterzog sich der Verf. der vorliegenden Schrift; ausgestattet dazu mit vielseitigen Vorkenntnissen, und mit Vorliebe und hoher Wärme für den gewählten Stoff.

Vorauf geht die *Sage*, in metrischem Gewande verdeutscht (S. 3—58); dann folgen (S. 59 bis 94) *erläuternde Anmerkungen*; darauf (S. 95 bis 170) die Abhandlung: *Attila, wie die Geschichte, Sage und Legende ihn darstellt*; den Schluss (S. 171—177) bilden noch: *Anmerkungen* zu dem Ganzen.

Dass der Verf. seinen Beruf, einen der wichtigsten Gegenstände des Mittelalters dichterisch, geschichtlich und kritisch zu behandeln, durch die vorliegende Schrift bewährt, eine gründliche Belesenheit in den Schriftstellern des Mittelalters bewiesen, und alles, was ihm zugänglich war, über Attila nachgeschlagen, verglichen, und für seinen Zweck verarbeitet habe, wird kein billiger Beurtheiler seines Werkes ihm absprechen. Vielmehr wird der Verf., der mit dieser Schrift zum ersten Male vor dem deutschen Publicum auftritt, und durch sie seinen Platz in dem *gelehrten Deutschlande* von *Meusel-Ersch* einnimmt, bey fortgesetzten Studien in dem reichen Gebiete der Geschichte des Mittelalters, bald grössere, gediegene Werke liefern, zu welchen der Rec. das vorliegende als eine in vielfacher Hinsicht gelungene Vorschule betrachtet.

Nach diesem, im Allgemeinen ausgesprochenen, Urtheile über den Verf. und seine Schrift, bemerkt Rec., dass eine, *ins Einzelne* gehende, Prüfung der metrischen Uebersetzung der von Fr. Ciph. Jon. *Fischer* im Jahre 1780 zuerst bekannt gemachten Sage von Attila und Walther von Aquitanien, zunächst Männern, wie Jacob *Grimm*, *Beneke*, *Docen*, *van der Hagen*, *Lachmann* u. A. zugehört. Nur so viel darf hier bemerkt werden, dass der Verf., unterstützt von seinem Freunde *Bülau* (S. V), die Schwierigkeiten der Uebertragung in den meisten Fällen glücklich besiegte.

Die kritischen *Anmerkungen* zur Erläuterung des Textes sind das Ergebniss einer gründlichen

Belesenheit; fleissiger Sammlungen und eines richtigen kritischen Blickes und Tactes.

Dass aber der Verf. auch des geschichtlichen Styles und einer lebendigen Darstellung mächtig ist, beweist der *dritte* Abschnitt. Er hebt mit *Vorbetrachtungen* über die Römer und Deutschen in der Zeit der Völkerwanderung an; dann folgen die *Hunnen* (S. 101), nach ihrer Abstammung, Wanderung und politischen Ankündigung in Europa; darauf *Attila's Anfang und Kriege mit Theodosius* 2. Daran schliesst sich die Schilderung *Westeuropa's im Jahre* 450 (S. 119); *Attila's Zug gegen die Westgothen* (S. 124); sein *Zug nach Italien im Jahre* 451 (S. 131); *seine letzten Thaten und sein Ende* (S. 134). „Vieles hat man über die Art von Attila's Tode gesagt; aber das Wahrscheinlichste bleibt doch, dass ein Blutsturz den König getödtet. Er — wie aus Priscus erhellt — des Schwelgens ungewohnt, konnte leicht ein Opfer desselben werden. So war das Schrecken der Völker, die Geissel Gottes, nicht mehr. Der griechische Kaiser, Marcian, hatte im Traume Attila's Bogen zerbrechen sehen. Wohl mag Attila's Rückkunft ihn beunruhigt haben. Die geträumte Hoffnung war erfüllt (Jorn. c. 49)." *Attila's Gestalt, Charakter und Beurtheilung* (S. 137), nach *Priscus* und *Jornandes*. — *Attila, wie die Sage ihn darstellt* (S. 142 nach dem deutschen Heldenbuche und andern Epopöen des Mittelalters); *Attila, wie die Legende ihn darstellt* (S. 158 — wie die *Geistlichkeit* des Mittelalters, im Gegensatze des Volkes, ihn auffasste, — ein höchst interessanter Abschnitt); *die Hunnen zu Attila's Zeit* (S. 163); *Attila's Söhne und Ende des Hunnenreiches* (S. 167).

Rec. kann diese Anzeige nicht schliessen, ohne dem Verf. ein: *Perge sic!* mit voller Ueberzeugung zuzurufen.

Geschichte der neuen Zeiten. Von *Christian Ferdinand Schulze,* Prof. am Gymnasium zu Gotha. *Erster Band.* Mit 10 Kupfern nach Zeichnungen von Heideloff und Wolf. Gotha, b. Perthes. 1827. VIII u. 500 S. gr. 8.

Seit länger als zwey Jahrzehnten wird der Name des Verfs. mit Achtung und Ruhm in der Reihe der deutschen Geschichtsschreiber genannt; denn was er seit dieser Zeit aus der Römerwelt, nach den Gestaltungen und Veränderungen ihrer innern Verfassung, aufstellte, beurkundete das sorgfältigste Studium der Quellen, und die dem Vf. eigenthümliche Auffassung und Behandlung der daraus hervorgehenden Ergebnisse. In demselben Geiste bearbeitete er auch seinen *historischen Bildersaal*, zu welchem das vorliegende Werk, nach seinem zweyten Titel, gehört.

Der Verf. war zwar Anfangs gemeint, die erste Periode der neuern Geschichte — *von der Reformation bis zur französischen Revolution* — in einem Bande zu geben; allein die Masse häufte sich während ihrer stylistischen Gestaltung so, dass dieser vorliegende Band blos die Zeit *von der Reformation bis zum Ende des 30jährigen Krieges* umschliesst. Mögen die folgenden Bände nicht lange auf sich warten lassen!

Der von dem Verf. dargestellte Zeitabschnitt (1517 — 1648) bildet in der That ein in sich abgeschlossenes Ganzes, sobald man denselben aus *dem* Standpuncte auffasst, dass mit dem Anfange der Kirchenverbesserung die *Idee der religiösen und kirchlichen Freyheit ins öffentliche Leben der europäischen Völker und Staaten* eintrat, und dass in den Ergebnissen des westphälischen Friedens die *gleiche Berechtigung des Protestantismus neben dem Katholicismus* öffentlich anerkannt ward, dass folglich, nach einem Kampfe von 120 Jahren, entschieden war, das ältere System der päpstlichen Hierarchie und das System der gereinigten Glaubenslehre könnten sehr gut auf einem und demselben Erdtheile, und selbst in einem und demselben Staate, neben einander bestehen, ohne in ihren gegenseitigen kirchlichen und bürgerlichen Rechten sich zu beeinträchtigen.

Unter dem Einflusse dieser, dem Geiste des Verfs. vorschwebenden, Idee ist der vorliegende Band niedergeschrieben; deshalb erhielt auch die ganze Darstellung desselben, bey aller Popularität des Ausdruckes, das höhere Leben, welches bey dem Geschichtsschreiber nur aus dem Antheile seines tiefbewegten Gemüthes an dem darzustellenden Stoffe hervorgehen kann.

Sogleich in der *Einleitung* kündigt sich der Verf. als den Mann an, der das Verhältniss der alten und mittlern Geschichte *zur neuern und neuesten* mit hellem Blicke ermisst und mit sicherm Urtheile ausspricht. Er gehört nicht zu denen, welche, aus Ueberschätzung der Welt des Alterthumes und des Mittelalters, nur dort Grösse und Vortrefflichkeit finden; er weiss es sehr gut, dass die *neuere* und *neueste* Zeit ihre gleichen Rechte haben, wie jene Zeiträume, und dass die bey vielen Geschichtsschreibern herkömmliche Seichtigkeit und Flüchtigkeit in Erforschung der Quellen der neuern und neuesten Geschichte, die Hauptschuld von der Kürze, Armseligkeit und Dürftigkeit der meisten geschichtlichen Darstellungen dieser letzten hochwichtigen Zeiträume trägt. Denn neben sehr vielen gründlichen Werken über die allgemeine und besondere Geschichte des Alterthumes und Mittelalters, die unsere Literatur seit den letzten 50 Jahren aufweisen kann, sind es *nur sehr wenige,* welche die *neuere* und *neueste Geschichte* mit Gründlichkeit des Quellenstudiums, mit hellem politischen Blicke, mit Sicherheit und Festigkeit des geschichtlichen Urtheils — und diess alles in einer lebendigen, geistvollen und pragmatischen Darstellung — behandeln. — Der Verf. reiht sich diesen Männern an, und sagt

über das Verhältniss der Geschichtsschreibung der alten und mittlern zur neuern und neuesten Zeit in der Einleitung Folgendes: „So wie das Leben einzelner Menschen, die durch Thatenglanz oder Charaktergrösse hervorstrahlen, um so anziehender erscheint, je weiter sich deren Seyn und Wirken vor unsern Blicken entfaltet; so fühlen wir uns auch von der Geschichte des Menschengeschlechtes um so mehr angezogen, *je weiter wir in derselben vorwärts schreiten, oder je näher wir unsern Zeiten kommen.* Wohl mögen die Begebenheiten der alten und mittlern Zeiten hin und wieder grösser oder riesenhafter erscheinen, da sie aus weiter Ferne uns entgegen treten, und, gleich der Sonne im Untergehen, wie mit einem Nebelglanze umflossen sind; aber *gewiss werden wir zu den Begebenheiten der neuern Zeiten mehr hingezogen*, weil sie deutlicher, als jene, hervortreten, mit unsern eigenen Erfahrungen zusammenstimmen, und in ihren Wirkungen noch fortdauern.“ Zugleich sey diese Stelle ein Beleg, wie sicher der Verf. über die Sprache gebietet.

Sehr wahr bezeichnet der Verf. den Zeitraum von 1517—1789 als einen Zeitraum *kirchlicher* und *politischer* Bewegungen, so dass sich an dieses *zweyfache* Interesse die Hauptbegebenheiten desselben anknüpfen. Deshalb sondert er den Zeitraum in *zwey* Abtheilungen, von welchen die *erste* die Zeiten des *kirchlichen Interesse* (bis 1648), die *zweyte* die Zeiten des *politischen Interesse* (von der Regierung Ludwigs 14. bis zur französischen Revolution) darstellt. Gern hätte dabey, schon in der Einleitung, Rec. das Urtheil des Verfs. über die *Ursachen des Ueberganges* von den kirchlichen zu den politischen Interessen, und, weil in der sittlichen Ordnung der Dinge weder Lücke noch Sprung Statt findet, über den *Zusammenhang* zwischen beyden vernommen. Die Hauptursache jenes *Ueberganges* lag allerdings in dem Durchkämpfen der ins Staatenleben eingetretenen Idee der religiösen und kirchlichen Freyheit, bis zu der gleichen Berechtigung des ältern und neuern kirchlichen Systemes im westphälischen Frieden; denn nun war der Zweck der grossen, über Europa seit 1517 gekommenen, Bewegung erreicht. Allein wie, *während* dieser Kämpfe, und zum Theile *durch* dieselben, die innern Verfassungs- und Regierungsformen in den Reichen des südlichen und westlichen europäischen Staatensystemes zu einer solchen festen Gestaltung gelangten, dass seit dieser Zeit die *politischen* Interessen das Uebergewicht erhielten, und dass, neben dem abgemessensten Autokratismus Ludwigs 14., die auf einer nichts weniger, als gleichmässigen Mischung von Aristokratie und Demokratie beruhende Staatsform des Niederlands auf einer bedeutenden politischen Höhe sich behaupten, und seit 1688 das *constitutionelle* England den entgegengesetzten Pol von Ludwigs 14. Autokratie im europäischen Staatensysteme erreichen, und dadurch zu seiner politischen Grösse, und zu seinem — die Macht Frankreichs und Niederlands seit dem Jahre 1714 bedeutend überflügelnden — politischen Gewichte gelangen konnte; das wünscht Rec. in der Einleitung, zum nächsten Abschnitte von dem Scharfsinne des Verfs. dargestellt, und durchgehends als reines Ergebniss der Thatsachen seit dem Jahre 1648 ausgeführt, zu lesen.

Der Verfasser stellt für den Zeitabschnitt von 1517—1648 *drey Hauptpuncte* auf: 1.) die Reformation selbst, deren Entstehen, Fortgang und Folgen, und die ihr zur Seite stehende Regierung Carls 5.; 2.) die Vorbereitungen des dreyssigjährigen Krieges, oder die Geschichte der Staaten, die an demselben Antheil nahmen; 3.) diesen merkwürdigen Krieg selbst, und den ihn beschliessenden westphälischen Frieden.

Das *erste* Capitel zerfällt in folgende einzelne Abschnitte: 1.) von der Reformation; 2.) von der Regierung Carls 5. Zuerst Würdigung seiner Individualität, dann seine Kriege mit Franz 1. und seine Stellung gegen die Reformation; — schmalkaldischer Krieg; Passauer Vertrag —. 3.) Ueber das Wesen und die Folgen der Reformation (geschrieben mit protestantischer Freymüthigkeit und Würde).

Das *zweyte* Capitel beschreibt die Vorbereitungen des dreyssigjährigen Krieges, und gibt eine Uebersicht *der Staaten*, welche an demselben Theil nahmen. 1.) Deutschland; 2.) die Niederlande; 3.) Spanien; 4.) Frankreich; 5.) England (sehr ausführlich); 6.) Dänemark und Schweden.

Das *dritte* Capitel ist dem dreyssigjährigen Kriege und dem westphälischen Frieden bestimmt. Es handelt: 1.) von den Ursachen, Veranlassungen und dem Ausbruche desselben; 2.) von seinem Gange (nach drey Abschnitten von 1618 bis 1630; von 1630 bis 1634; von 1634 bis 1648); 3.) von dem westphälischen Frieden (nach den in ihm verfügten Entschädigungen und Wiedereinsetzungen; nach seinen Bestimmungen in Hinsicht der Religionsangelegenheiten, und nach seiner Beziehung auf die Reichssachen). Die Unvollkommenheiten und Mängel dieses Friedens werden mit Unparteylichkeit hervorgehoben.

Die zweyte Hälfte des Bandes enthält die *Schilderung einzelner Begebenheiten und Charaktere.* Durch sie werden die sämmtlichen Hauptpersonen nach ihrer Individualität vollständiger gezeichnet, als diess in der vorausgehenden geschichtlichen Uebersicht der Hauptereignisse möglich war. Des Verfs. Meisterschaft in der bestimmten Auffassung der Charaktere ist bereits aus den frühern Bänden des *Bildersaales* bekannt. Hier schildert er 1.) *Luther*; 2.) Karl 5. und Franz 1. (hier bildet die Eroberung Roms durch Karls Truppen am 6. May 1527 eine höchst interessante Episode, so wie die Eroberung Wittenbergs im J. 1547); 3.) Wilhelm, Prinz von

Oranien, und Graf Egmont; 4.) Don Karlos (nach *Llorente*); 5.) die Pariser Bluthochzeit (zunächst nach *de Thou* und *Sully*); 6.) Leben und Tod Heinrichs 4.; 7.) Johanna Grey; 8.) Maria Stuart (sie erscheint hier unter hellern Farben, als sie es nach unläugbaren Thatsachen der Geschichte verdient); 9.) Elisabeth von England, und Graf von Essex. (Rec. stellt Elisabeth in politischer Hinsicht höher, als der Vf.; sie war, nach seiner Ueberzeugung, mehr „als ein Heinrich 8. im Frauenrocke"); 10.) Cromwell und die Hinrichtung Karls 1., (in Cromwells Schilderung, S. 454 ff., stimmt Rec. ganz mit dem Verf. überein); 11.) Gustav Wasa's Thronbesteigung; 12.) Gustav Adolph (eine mit Geist und Gemüth geschriebene Charakteristik); 13.) Wallensteins Tod. Rec. theilt den Umriss der Schilderung desselben (S. 474) mit: „Wie eine furchtbar grosse Erscheinung, gleichsam mit einem geheimnissvollen Dunkel umzogen und von der Dichtkunst verherrlicht, tritt *Wallenstein* in der Geschichte auf. Nicht strahlt er als Mensch durch sittliche Grösse hervor; vielmehr war er den wilden Leidenschaften der Ehrsucht, Habsucht und Rachsucht hingegeben. Liebe zum Rechte, so wie Menschenfreundlichkeit und Schonung, waren seinem finstern Gemüthe fremd, und selbst die Freygebigkeit und Gerechtigkeit, die er übte, verloren ihr Ehrenwerthes, weil beyde nicht vom Edelmuthe, sondern vom Eigensinn und Eigennutz ausgingen, und jene oft an Verschwendung, diese oft an Grausamkeit gränzte. Auch als Feldherr strahlt er nicht durch neue Erfindungen und entscheidende Siege hervor. In Stellung und Gebrauch der verschiedenen Waffengattungen folgte er der spanischen Weise, wie sie von den Niederlanden her in Deutschland bekannt war. Die Geschicklichkeit, Heere anzuwerben und zu unterhalten, in der er hervorragte, hat er nur weiter gebracht, aber nicht erfunden; und wie viele Schlachten er auch siegend beendigt, wie hoch er auch über die östreichischen Feldherrn seiner Zeit sich erhob, und wie wirksam er auch der Sache Oestreichs aufgeholfen hat; so hat er doch nie so entscheidende Siege errungen, wie seine Zeitgenossen Maximilian, Tilly und Gustav Adolph; letztern, seinen grossen Gegner, konnte er nur aufhalten, nicht besiegen, noch weniger unterdrücken. Dagegen strahlt er durch seine Persönlichkeit hervor, durch den Aufschwung seines hochfahrenden Geistes über das Alltägliche, durch die Gewalt, die er über Andere behauptete, durch den Ausdruck des Herrn und Gebieters, der über sein ganzes Wesen sich ergoss. Er war wie zum Herrscher geboren. Sein Aeusseres erregte Schrecken und Ehrfurcht; sein Wille forderte Unterwerfung auch in Kleinigkeiten, und der königliche Glanz und Aufwand, den er trotz seiner Mässigkeit liebte, verbreitete um ihn königliches Ansehen. Dabey äusserte er im Unglücke, wie im Glücke, etwas Seltenes und Grossartiges, und wusste durch Kriegsgeschicklichkeit und Reichthum, durch Belohnungen und Bestrafungen, durch Vertraulichkeit und Versteckheit, durch Reden und Schweigen, eine so hohe Meinung von sich zu erregen, dass Tausende sich zu ihm drängten, und ihm die Ehre blieb, auch wenn der Sieg von ihm wich, und das Glück ihn verliess. — Bewundernswerth möchte es seyn, dass er, zu einer Zeit, wo Religionshass alles bewegte, Religionsduldung hegte; doch diese Duldsamkeit scheint weniger einer veredelten Religiosität, als dem Mangel derselben angehört zu haben. Denn mehr als Religion, ja mehr als die Sterne, von denen er sich leiten liess, galt ihm sein Ich. Befriedigung seiner selbstsüchtigen Wünsche war die Quelle und das Ziel seiner Entwürfe und Thaten."

Durch solche auf Thatsachen gegründete, psychologisch motivirte, und in edler stylistischer Form versinnlichte Schilderungen wird die Geschichte ein Gemeingut der reifenden Jugend und der gebildeten Stände. Möge der Vf. sein Werk bald beendigen! — Dass *zehn* treffliche *Kupfer* diesem Bande beygegeben sind, bemerkt Rec. in Hinsicht auf die äussere Ausstattung des Werkes durch den Verleger.

Pantheon der Geschichte des teutschen Volkes durch *Ernst Münch*, Prof. zu Freyburg. Ersten Bandes *viertes* u. *fünftes* Heft. Freyburg, bey Wagner. 1826. Fol.

Unsere Leser kennen aus der Beurtheilung der ersten drey Hefte dieses Werkes im St. 119 des vorigen Jahrganges dieser L. Z. die Bestimmung, die reiche typographische Ausstattung, und die geistvolle stylistische Darstellung desselben. Berechnet auf einen gebildeten Lesekreis, haben treffliche Künstler die Hauptereignisse, welche der beredte Geschichtsschreiber in lebendigen Schilderungen darstellt, in gelungenen Kupferstichen versinnlicht. Es reicht daher hin, hier der raschen Fortsetzung des begonnenen Werkes zu gedenken, und zu melden, dass das *vierte* Heft den *Alarich* schildert (das Kupfer dazu: Alarichs Einzug in Rom), und das *fünfte* den *Athaulf*, den *Dietrich von Bern* (zu diesem das Kupfer), und den *Odoacer*. Mit der geistigen Kraft, die ihm beywohnt, und die von der Grösse des Stoffes aufgeregt ward, hat *Münch* besonders den Dietrich und den *Odoacer* gezeichnet. — Es ist übrigens eine erfreuliche Erscheinung, dass der Sinn für die Geschichte des Vaterlandes unter unserer Nation so lebhaft geworden ist, dass Werke dieser Art einen fröhlichen Fortgang finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des May. **126.** 1827.

Geschichte.

Die Vorzeit. Taschenbuch für das Jahr 1827. Marburg und Cassel, bey Krieger. 341 S. 8.

Wie sehr dieses Taschenbuch vor vielen seiner Brüder sich auszeichnet, bezeugt das Erscheinen des *achten* Jahrganges, der dem Rec. vorliegt. Schon oft hat Rec. in diesen Blättern, bey der Anzeige der frühern Jahrgänge, es ausgesprochen, mit welcher Umsicht der Herr C. R. *Justi* in Marburg dieses Taschenbuch redigirt, und wie er die schwere Aufgabe zu lösen versteht, mit der Gründlichkeit und Vielseitigkeit in der Behandlung des geschichtlichen Stoffes überhaupt, die Befriedigung der besondern Bedürfnisse des gebildeten Lesekreises zu verbinden. Rec. freut sich daher der ununterbrochenen Fortsetzung dieses reichhaltig ausgestatteten Taschenbuches; versichert nicht nur, dass der Herausg. und seine Mitarbeiter in der Behandlung der mitgetheilten Gegenstände sich gleich geblieben sind, sondern dass auch, namentlich die beyden letzten Jahrgänge, die frühern in mehrfacher Hinsicht übertreffen, und begnügt sich, nach dem für alle Fortsetzungen bestehenden Gesetze unsers Institutes, mit der Angabe dessen, was unsere Leser hier finden.

Das *Vorwort* verkündigt für den nächsten Jahrgang eine *Geschichte der Hochschule Giessen*, wie der Redacteur im vorigen Jahre mit Meisterhand einen Abriss der Geschichte der Hochschule *Marburg* gab, deren dritte Jubelfeyer in diesem Jahre er gewiss auch im nächsten Jahrgange des Taschenbuches erzählen wird. Möge Licht und Kraft nie von den beyden blühenden Hochschulen der Hessischen Staaten weichen! Das Titelkupfer gibt ein treues Bild des Landgrafen *Ludwigs 5.*, des Stifters der Hochschule Giessen. Bey der Erklärung dieses Kupfers gibt der Redacteur eine kurze Uebersicht über das Leben dieses Fürsten. — Die *erste* Abhandlung: *Otto der Schütz, Prinz von Hessen*, von *Justi*. Es war verdienstlich, die Geschichte dieses Prinzen, die durch romantische Darstellungen entstellt worden war, mit kritischer Treue und Gründlichkeit, und zugleich in einer lebendigen Farbengebung durchzuführen. — Darauf schildert Polyk. *Schmitt* den zehnten *Bischoff von Würzburg*, *Arno*. — Dann folgt die Fortsetzung der (im vorigen Jahrgange begonnenen) handschriftlichen Beschreibung von des Grafen Albrechts *von Löwenstein* Wallfahrt nach Palästina und dem Berge Sinai, durch *Carl Jäger*. (Rec. will dieser Abhandlung nicht alles Interesse absprechen; sie ist aber doch zu dürftig und zu gedehnt für ein Taschenbuch!). — Dr. *Schantz* schildert die *Furcht eines deutschen Kaisers vor einem Spottnamen*. (Es ist der schwache *Friedrich* 3., der, nach der Amputation eines Fusses, befürchtete: *der Kaiser ohne Bein* genannt zu werden. Hätte Friedrich eine Ahnung von der Dürftigkeit seines Geistes gehabt; er hätte sich vor ganz andern Beynamen fürchten müssen!) — Von *demselben: Höchste Ehre und höchste Schande, den Korsen von den Franzosen erwiesen.* — Von *Justi: Beschreibung einer grossen marmornen Altarverzierung in der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche zu Marburg.* — Von *Wigand: die Stadt Höxter*, mit einer Abbildung. — Von *v. Gersdorf: Boleslav der Hohe, Herzog von Schlesien*, mit Abbildung und geneal. Tabelle. (Ein kritischer Aufsatz zu der Geschichte Schlesiens im zwölften Jahrhunderte.) — Dann folgen, wie in den frühern Jahrgängen: *kleine historische Merkwürdigkeiten*, und diesen: *Miscellen*. Rec. gedenkt unter den vielen nur einiger; z. B. Schreiben Karls 5. an Philipp den Grossmüthigen, die Reliquien der heil. Elisabeth betreffend (aus dem deutschen Ordensarchive zu Mergentheim); Nachricht von einer merkwürdigen Druckschrift aus dem Reformationszeitalter („*das Babstum mit seinen gliedern gemalet vnd beschryben gebessert vnd gemehrt.*“ 1526. 4.); einige Nachrichten von der niederhessischen Stadt Melsungen; u. a. — Die reiche Ausstattung dieses Taschenbuches mit gut gearbeiteten Kupfern und Steindrucken mögen unsre Leser selbst einsehen: denn ein Taschenbuch, das bereits Sitz und Stimme im deutschen Publicum sich errungen hat, darf auf immer weitere Verbreitung rechnen, wenn ihm gleich das Schellengeläute des goldenen Schnittes, der mittelmässigen Gedichte und der Contretänze abgeht.

Vermischte Schriften.

Mémoires sur Voltaire et sur ses Ouvrages, par *Wagnières* et *Longchamps*, ses secrétai-

res, suivis de divers écrits inédits de Mme. *du Châtelet*, du président *Hénauld*, de *Piron*, d'*Arnaud-Baculard*, *Thiriot etc.*, tous rélatifs à Voltaire. Paris, bey Aimé-André. 1826. 2 B. in 8. (14 Fr.)

Voltaire, zweifelsohne Eines der erstaunenswürdigsten Phänomene seines Jahrhunderts, ist bey seinen Lebzeiten, wie nach seinem Tode, der Gegenstand vielfältigen Hasses und vielfältiger Bewunderung gewesen. Allein wohl Niemand dürfte diesem ausserordentlichen Geiste den Einfluss streitig machen, den er auf seine Epoche, wie auf die nachfolgende ausübte. Unter diesem Gesichtspuncte betrachtet, gewähren vorliegende Denkwürdigkeiten, die in der That mehr als eine blos literärische Biographie sind, indem sie auch über den persönlichen Charakter, die eigenthümlichen Strebnisse und die Motive der Handlungsweise Voltaires Aufschlüsse ertheilen, gewiss ein ganz besonderes Interesse, wenn schon nicht zu verkennen ist, dass deren Verf. zu jener Classe von Apologisten des Philosophen von Ferney gehören, die in seinem Verhalten und in seinen Handlungen nur Stoff zum Lobe oder selbst zur Bewunderung fanden. — W. und L. waren Voltaires Secretäre zu verschiedenen Epochen, und sie sowohl, wie ein dritter, Collini, dessen Memoiren vor etwa 16 Jahren herausgegeben wurden, äussern sich in der nämlichen apologetischen und panegyristischen Weise über ihren ehemaligen Gebieter. Und sicherlich muss diese probefeste Treue und unerschütterliche Anhänglichkeit dreyer Diener, die durch ihre Verrichtungen sich in der Lage befanden, die Launen, den Charakter und die Fehler ihres Herrn genau kennen zu lernen und wovon zwey, Longchamps und Collini, zwanzig Jahre vor seinem Tode zu ihrem grossen Leidwesen entlassen worden waren, ein günstiges Vorurtheil für Voltaire erwecken! — W. bekleidete seine Stelle noch, als Voltaire starb; er beginnt und füllt den ersten Band und auch noch einen Theil des zweyten. Die erste Abhandlung ist betitelt: *Additions au Commentaire historique sur les oeuvres de l'auteur de la Henriade.* Der *Commentaire historique* hat bekanntlich Voltaire selber zum Verf., und man findet ihn im 48sten Bande der Kehler Ausgabe seiner Werke, wo er etwa hundert Seiten einnimmt. Voltaire schrieb ihn im Jahre 1776 und übergab ihn W. zu seiner Verfügung. Man kann nicht in Abrede stellen, dass durch die dem Commentar beygefügten Bemerkungen, wodurch sich dessen Umfang etwa um das Doppelte vergrössert, dieses biographische Bruchstück ungemein an Interesse gewonnen hat. Diese Bemerkungen enthalten Raisonnements und Erläuterungen, die freylich keine Widerlegungen, sondern nur Amplificationen von Lobsprüchen sind. — In der zweyten Abhandlung „*Rélation du voyage de M. de Voltaire à Paris, en* 1778, *et de sa mort*," verlässt W. die Rolle eines blossen Anmerkers und Commentators, um als Berichterstatter aufzutreten. Derselbe begleitete V. auf jener Reise, die er in einem Alter von 84 Jahren machte, und seine Anhänglichkeit an diesen war so gross, dass er seinem Leben ein willkürliches Ziel zu setzen drohte, falls man ihn zwänge, sich von seinem Herrn zu trennen. Gleichwohl ward er durch die Ränke von Voltaires Nichte, Madame Denys, gezwungen, ihn etwa vier Wochen vor seinem Tode zu verlassen, um, unter dem Vorwande mehrerer höchst dringlichen Aufträge, nach Ferney zu gehen. Voltaire starb bekanntlich am 30sten May desselben Jahres im Hôtel des Hrn. v. Villette, und W. lässt es bey der Erzählung der nähern Umstände, die des berühmten Mannes Tod begleiteten, nicht an heftigen Ausfällen gegen Madame Denys und andere Personen fehlen, die derselbe für seine Freunde zu halten berechtigt war, die ihn nach Paris gelockt hatten und ihn daselbst, gegen seinen Willen und auf Kosten seines Lebens, das sie abkürzten, zurückhielten. Allein vielleicht äussert sich der Secretär, der ein Protestant war, mit zu viel Ungerechtigkeit und Bitterkeit über die Bestrebungen des Pfarrers von St.-Sulpice und anderer Geistlichen, denen er überdiess den Fall des Trauerspieles „*Frère aux abbés*" zur Last legt, wiewohl, nach aller Kenner Urtheile, dieses Stück zu den misslungensten Schöpfungen des grossen Dichters gehört. Hr. W. interessirt sich sehr für diese Tragödie, denn er kommt darauf in der 3ten Abhandlung, betitelt: „*Examen des Mémoires secrets de Bachaumont et autres, en ce qui concerne Voltaire,*" nochmals zurück, und vertheidigt solche gegen die darüber von Bachaumont verhängten Kritiken, welcher, wiewohl kein Abbé, dieselbe nichts desto weniger hart mitnimmt. Diese geheimen Memoiren, deren Berichtigung sich der Secretär in Allem, was auf Voltaire Bezug hat, unterzieht, sind übrigens ein sehr schlechtes Machwerk, das ursprünglich weiter nichts als eine kurzer Hand aufgezeichnete Sammlung Pariser Stadtneuigkeiten war, und worin man Aufsätze über Voltaire findet, deren unterschiedliche Verf. sowohl zu seinen Bewunderern, wie zu seinen Verläumdern gehörten. Die nämliche Thatsache wird ganz verschieden darin erzählt, und das nämliche Werk desselben Autors bald gepriesen und bald herabgewürdigt. W. lässt sich, wie leicht zu erachten, die Lobsprüche gefallen, und fügt deren noch hinzu; dagegen weist er mit Unwillen Satyren und Kritiken zurück. — W.'s vierte Abhandlung, die man im zweyten Theile findet, enthält die Prüfung eines andern Werkes, betitelt: „*Mémoires pour servir à l'histoire de M. de Voltaire,*" das zu Amsterdam im J. 1785 herausgekommen ist. Des Secretärs Bemerkungen über dieses Product haben die nämliche Tendenz, wie die frühern, und müssen daher aus dem

nämlichen Gesichtspuncte betrachtet werden. Unter Rubrik 5. liest man: „*Mémoires de S. G. Longchamps*“ die den Zeitraum von 1745 bis 1755 umfassen. Dieser Theil des vor uns liegenden Werkes enthält viel Merkwürdiges, denn er bezieht sich auf eine sehr interessante Epoche von Voltaires Leben, nämlich auf die seiner Reisen nach Circy und an den Hof des Königs Stanislaus zu Luneville. Longchamps trat bekanntlich aus den Diensten der Me. du Châtelet in die Voltaires, weshalb denn auch in seinen Denkwürdigkeiten eben so oft von der schönen Emilie als von dem ruhmbekrönten Dichter, der sie so hoch feyerte und der sie selber berühmt machte, die Rede ist. — Wir bemerkten bereits oben, dass das dem Philosophen von Ferney von seinen Secretären gespendete Lob, so befangen ihr Urtheil immer scheinen möge, dennoch eine günstige Meinung für ihn erwecke. Wir fügen noch hinzu, dass die nähern Auskünfte, die uns beyde Diener, wovon der Eine (Waynières) 26, der Andere aber (Longchamps) etwa 7 Jahre um seine Person waren, über sein Privatleben mittheilen, zu der Schlussziehung berechtigen, dass der Charakter dieses vielbesprochenen Mannes zwar aufbrausend, allein des Hasses unfähig, reizbar, aber nicht rachsüchtig war, dass er sich unschwer versöhnen liess und keinen heimlichen Groll nährte, und dass er endlich niemals unaufgefordert zu schaden suchte, sondern nur um sich zu vertheidigen Andern Uebels zufügte. Der unzähligen Neckereyen ungeachtet, deren Zielscheibe Voltaire war, verliessen ihn sein Frohsinn und seine Philosophie nicht einen Augenblick. Als Denker mochte er sich wohl selber irren, aber nimmer hatte er die Absicht, Andere hinters Licht zu führen. Er hatte starke, selbst heftige Leidenschaften, allein niedrige und eigennützige Berechnungen waren ihm fremd. Die Eingebungen, unter denen er schrieb, sind nicht immer zu billigen, allein stets schrieb er, wie er dachte. — Am Schlusse dieser Memoiren findet man noch eine Sammlung ungedruckter Schriften der Marquise du Châtelet, des Präsidenten Henauld etc., die alle Bezug auf Voltaire haben, und die vielleicht neue Materialien für eine demnächst zu erwartende Ausgabe von dieses fruchtbaren Schriftstellers Werken liefern werden, welche, wie angekündigt worden, die letzte, oder vielmehr vollständigste seyn solle, und die unter der Leitung des Hrn. Beuchot erscheinen wird, falls nicht die neuerlich projectirte Press-Gesetzgebung Frankreichs diesem wichtigen Unternehmen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen sollte.

Geburtshülfe.

Belehrungen für gebildete Frauen über die Entwickelung der Jungfrau, die Schwangerschaft, Geburt und das Wochenbette. — Nebst einem Anhange über die naturgemässe Pflege, Behandlung und Erziehung des Kindes in den ersten Lebensjahren. Von Dr. *Chr. Fr. P. Winkelmann,* praktischem Arzte und verpflichtetem Geburtshelfer in Leipzig, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. Mit einer Kupfertafel. — Leipzig, bey Lauffer. 1827. XVIII und 147 S. 8.

Der Zweck bey Abfassung dieser Schrift war kein anderer, als gebildete Frauen über die wichtigsten Verhältnisse ihres Geschlechtes und namentlich ihres Berufes als Gattinnen und Mütter aufzuklären, und ihnen die erforderlichen diätetischen Belehrungen zu ertheilen, um ihre eigene Gesundheit zu bewahren, und ihre Kinder zu kräftigen Menschen zu erziehen. Rec. zweifelt nicht daran, dass der Verf. denselben erreichen wird, wenn man die gegebenen Vorschriften nicht nur liest, sondern beherzigt und in das Leben überträgt; denn er hat dieselben durchaus zweckmässig befunden. Zwar fehlt es an ähnlichen Schriften keinesweges, das Gute kann ja aber nicht oft genug wiederholt werden. Eigenthümlich ist dem Verf. die hier empfohlene Leibbinde für Schwangere, so wie die Nabelbinde für Kinder. Jene unterscheidet sich von der Jörgschen dadurch, dass ihre beyden Hälften am Unterleibe nicht zusammengeschnürt, sondern zusammengenäht werden, wodurch den verschiedenen Unbequemlichkeiten begegnet ist, welche für die Schwangern aus dem Schnüren hervorgehen. Die Nabelbinde lässt der Verf. sehr zweckmässig an ihren Seitentheilen mit feinen, elastischen Federn versehen, um neben der nothwendigen Befestigung des Nabels den Bauchmuskeln freyen Spielraum zur Bewegung zu gönnen. Auf der Kupfertafel sind nicht nur diese beyden Binden, sondern auch ein Schnürstrumpf und Milchfläschchen dargestellt. Das sehr ausführliche Inhaltsverzeichniss ist eine nützliche Beygabe. — Wollten wir übrigens dem Tadel Raum geben, so fänden wir in der Form der Schrift Anlass genug. Denn häufig verstösst der Verf. nicht nur gegen die Regeln der Sprache, sondern auch gegen die Gesetze der Logik. Der beschränkte Raum hält uns ab, mehrere Beyspiele anzuführen; wir verweisen den Verf. unter andern nur auf den 27sten Abschnitt, welcher laut der Ueberschrift von dem Aufziehen des Kindes ohne Brust handeln soll, in der Wirklichkeit aber ganz andere Gegenstände, als die Beschwerden des Hängebauches, die Zweckmässigkeit einer Leibbinde, die Uebelkeiten und das Erbrechen der Schwangern u. s. w. betrachtet. Unstreitig ist es ein Schreibfehler, wenn der Verf., S. 13, das Becken aus vier Knochen: den beyden Hüftbeinen, dem Kreuzbein und dem *Schoossbein* (?) zusammensetzt.

M e d i c i n.

Versuch eines Vereines der Theorie und Praxis in der Heilkunst oder einer theoretischen Grundlage für die medicinische Praxis von Dr. *Joh. Ulr. Gottlieb v. Schäffer*, Ritt. d. Civil-Verdienst-Ordens der bayer. Krone, Fürstl. Oettingen-Wallerstein. Hofrathe u. Leibarzte u. s. w. Dritter u. letzter B. Sulzbach im Regenkreise Bayerns, in des Commerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1826. XIV u. 224 S. 8. (Ladenpreis 1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Ansichten über die Krankheiten des irritabeln und sensibeln Lebens, von u. s. w.

Der Schluss dieses Werkes erfolgte am Tage der 72jährigen Geburts- und 50jährigen Jubelfeyer des achtungswürdigen Verfs. Wir machen darum auf diesen Umstand aufmerksam, um auf die verdienstliche Thätigkeit eines Greises hinzuweisen, der, anstatt, wie andre, von des Lebens Mühen auszuruhen, sich nicht scheut, die Tiefen der Wissenschaft rüstig zu bearbeiten, und zu fördern, was sich Nützliches darbeut. Allein nicht genug, dass wir dadurch einen Greis kennen lernen, dessen Geist noch in der vollen Mannskraft wirksam ist, es ist diese Thatsache uns zugleich Bürge für den Werth der Schrift; denn nothwendig muss ein Geist, der eine so geraume Zeit thätig gewesen, und durch Uebung so viel Stärke gewann, dass ihn der Lauf der Zeit noch nicht abstumpfte, anders und besser produciren, als der, den Leidenschaften mancherley Art, Mangel an Erfahrung u. desgl. m. die Wahrheit umnebeln; wir können versichert seyn, dass der Vf. nur gab, was ihm Wahrheit dünkte, und sollte sich ihm diese nicht reiner, als manchem andern dargestellt haben, da es ihm dazu nicht an Zeit zur Forschung, Willenskraft und Scharfsinn gebrach? Diese Eigenschaften des Werkes machen aber dasselbe jüngern Aerzten vorzüglich empfehlenswerth; sie, die früherhin fast ausschliesslich mit der Theorie beschäftigt waren, macht häufig der Eintritt ins praktische Leben in Folge der Fülle der Erscheinungen, die sich darbieten, bestürzt, im Handeln unentschlossen, sie sind in ihrem Innern zerfallen, es wird ihnen schwer, Theorie und Praxis zu vereinen; diesen wird vorliegendes Buch willkommen seyn, es hilft ihnen aus dem scheinbaren Dunkel des Thatsächlichen, und bringt das Licht eines gereiften Geistes, eines in der Praxis selbst ergrauten und sicher leitenden Denkers in die Mannichfaltigkeit der Erscheinung. Wir vermögen nicht, einen Auszug vorliegender Schrift mitzutheilen, denn indem sie sich nicht sowohl durch Neuheit des Thatsächlichen als durch eigenthümliche Zusammenstellung desselben auszeichnet, würde dieses Eigenthümliche verloren gehen, und so unsre Arbeit allen Werth verlieren.

Kurze Anzeigen.

Das Götterthum der Hellenen und (der) Römer, für Schulen und den Schulunterricht bearbeitet von Dr. *Fr. W. Gödicke.* Berlin, b. Trautwein. 1822. X u. 214 S. 8. (16 Gr.)

Die Bestimmung für Schulen und für den Selbstunterricht, die der Titel ausspricht, muss dahin beschränkt werden, dass für Leser, denen die griechische Götterlehre noch ganz fremd ist, und die keine wissenschaftlichen Ansprüche machen, diese einfache Erzählung der unterhaltendsten und wichtigsten Mythen angenehm und nützlich seyn kann. Um aber ihrem Zwecke noch besser zu entsprechen, müsste sie erstlich in der Namenschreibung genauer seyn und gleichmässiger, nicht aber so regellos schwankend zwischen griechischen, lateinischen und deutschen Formen, wie die Vergleichung folgender Namen zeigt: Iphigen*ia*, Eurygen*eia*, Polyn*ikes*, P*irithoos*, Hyazinth*us*, Bauz*is*, *K*yknos, Athen*ae*, K*aeto*, Teuk*er*! Ferner müsste nicht nur auf die Dichter Rücksicht genommen seyn (aus denen, besonders aus Homer, gut gewählte Stellen mitgetheilt sind), sondern auch auf die bildende Kunst; was hier leider ganz unterlassen ist. Auch die Willkür der Ordnung, die Vermischung der ältesten und jüngsten Mythen, die Aufnahme des Fremden, wie des Harpokrates, da doch z. B. Isis und Serapis fehlen, endlich die Hinneigung zu der geschichtlichen Erklärungsart eines Palaephat und Diodor, mit gänzlicher Verkennung der symbolischen Bedeutsamkeit vieler griechischen Mythen, sind Mängel, welche wir nicht ungerügt lassen dürfen, da selbst an eine Mythologie für die Jugend und für Ungelehrte jetzt mit Recht strengere Forderungen, als vordem, gemacht werden.

Redgauntlet. Eine Geschichte des 18ten Jahrhunderts von *W. Scott.* Aus dem Englischen übersetzt von *Heinr. Döring.* 1. Th. 549 S., 2. Th. 358 S., 3. Th. 359 S. Jena, b. Schmid. 1824. (3 Thlr. 12 Gr.)

Wir haben bereits den *Inhalt* dieses Romans und die Art der *Darstellung* in ihm anzugeben gesucht, als wir die zu der Schumann'schen Taschenbibliothek gehörige Uebersetzung würdigten, u. so bleibt uns hier blos übrig. zu bemerken, dass diese von Hrn. Döring eine spätere an sich unnöthig gemacht hätte. Sie ist treu und fliessend, u. so anziehend, wie es dieser Roman, welcher gerade nicht zu den lebendigsten von W. Scott gehört, nur immer zuliess. Wenn sonst der *Verleger* die *Zwey-Groschen*-Ausgaben nicht zu fürchten hat: Hr. *Döring* kann vor ihren Fabrikanten ruhig schlafen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des May. **127.** 1827.

Menschenkunde.

Abaldemus. Ueber die Natur des Menschengeschlechts. Ein Versuch, die Frage: Was, wie und warum sind wir? deutlich zu beantworten. Dresden, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung. 1825. VI u. 167 S. in gr. 8. (1 Rthlr.)

Es ist ein Wohlgefühl, welches die Producte der neuern Literatur selten gewähren, wenn man eine Schrift wissenschaftlichen Inhaltes antrifft, deren Verfasser seinen Gegenstand mit Sachkenntniss und philosophischem Geiste, aber frey von den Fesseln irgend einer Schule, und so behandelt, dass der gediegene Charakter und die rein menschliche Gesinnung unzweydeutig daraus hervorblickt. Dieses Lob gebührt dem vorliegenden Buche ohne Uebertreibung. Dem Rec. fällt es bey wissenschaftlichen Werken, welche Männer vom Fache zu Verfassern haben, schwer, sich in die Eigenthümlichkeiten ihrer Ansichten und Darstellungsweisen hineinzudenken; er ist daher immer mehr zum Tadel, als zum Lobe geneigt, und muss sich hüten, dem Andern nicht darum Unrecht zu geben, *weil* er ein Anderer ist. Allein wenn in einem Buche nicht die Schule oder das System, sondern die gesunde Vernunft das Wort führt; so versteht Rec. den Verf. leicht, auch wo die gesunde Vernunft Beyder nicht einerley Sprache redet; und Rec. hat diess immer für ein gutes Zeichen für beyde Theile gehalten. Hoffentlich bewährt sich diess auch in dem gegenwärtigen Falle. Der dem Rec. unbekannte, wahrscheinlich in Dresden lebende, Verf. ist ein durch Erfahrung und viele Reisen in und ausser Europa ausgebildeter Mann. Er hat beobachtet, selbst gedacht, und das Erworbene geistig verarbeitet. Wäre nun auch nicht alles wahr, was er hier gibt, so wie noch weniger alles neu seyn kann; so bliebe die Mittheilung desselben dennoch Gewinn für den Leser; denn dieser findet darin das Resultat eines innerlich reichen Lebens, und dieses ist jederzeit lehrreich, es werde aus allgemein menschlichem, oder nur aus dem wissenschaftlichen Gesichtspuncte betrachtet. Aber hier dürfte auch wohl das Meiste, was das Buch gibt, Wahrheit seyn. Darum empfiehlt Rec. es allen gebildeten Männern, welcher gelehrten (oder auch nicht gelehrten) Zunft sie angehören mögen; auch den Philosophen von Profession. Es dient zur Gesundheit des Geistes, ihn zuweilen eine Lustwandlung machen zu lassen in der freyen Natur.

Wir können die Uebersicht über den Inhalt der vorliegenden Schrift zunächst mit des Verfs. eigenen Worten geben, nach S. 157: „Das Universum oder alles Daseyn ist ein ewiges und endloses Ganzes; unser Sonnensystem ist eine Colonie dieses Ganzen, und unsere Erde ein Glied dieser Colonie und die Mutter alles auf ihr Lebenden. Unser Geschlecht, wiewohl es kein anderes Herkommen hat, als der Baum und der Wurm, hat doch die Bestimmung, alle Kräfte und Charaktere der Welt *unter* ihm in sich aufzunehmen, das Rohe zu veredeln und das sich feindlich Gegenüberstehende zu befreunden; welches ihm durch seinen reichen Organismus und durch die grosse Mannigfaltigkeit seiner Individuen möglich wird. Diese Bestimmung: der Vereinigungspunct aller Kraft-Erzeugnisse der Erde zu seyn, gibt dem, schon durch seinen weit künstlichern Gliederbau sehr begünstigten, Menschen nicht allein eine hohe Wichtigkeit, indem er so als Resultat oder Zweck der ganzen Erdenschöpfung anzusehen ist; sondern es geht auch aus dem Amalgama so vieler verschiedenartigen Kräfte das *edle Menschliche* hervor; nämlich die *sanftern Gefühle*, welche uns Duldung, Bemitleidung und Unterstützung der Schwächern lehren, und auch *die Vernunft*, gleichsam das Resultat und der Zweck der ganzen Erdenorganisation, und aller Kräfte und Vermögen.“

Zu diesem Texte enthält das Buch den Commentar zuerst in einer *Einleitung*, welche allgemeine Bemerkungen und Ansichten über die *Natur des Universums* aufstellt, als Grundlage für das folgende und zu dessen besserm Verständnisse. Die Ansicht des Verfs. ist die dualistische, nach welcher er Kraft und Masse als ursprünglichen Gegensatz im Endlichen betrachtet, ohne auf der einen Seite in den Geist der dynamischen Naturansicht tiefer einzugehen, aber auch, ohne auf der andern Seite die höhere Einheit Beyder, als jenseit der Beobachtung liegend, zu verkennen. Beyde sind gleich nothwendig, sagt er, um ein Resultat hervorzubringen, und keines kann das Frühere seyn. Aber (S. 20):

„wohl könnte uns der Glaube werden, dass, wie beyde Elemente, Substanz und Leben, ein gemeinschaftliches Herkommen haben, sie auch wohl nur Einer Natur seyn mögen, uns aber als Doppelnaturen erscheinen müssen, weil wir sie nicht in ihrem Seyn, sondern nur in ihren Wirkungen gewahr werden und beurtheilen können.“ — Sehr lebendige und geistige Ansichten finden sich hier nächstdem über den *Instinct*, welchen der Verf. in den Pflanzen und in dem Menschen eben sowohl nachweist, wie in den Thieren; so wie überhaupt seine unbefangene Beobachtung es ihm nicht gestattet, in der Natur Classen von Producten, nach logischen Unterscheidungen schroff gesondert, zu erblicken. In dieser Beziehung lesen wir S. 40: „Alle Charaktere und Eigenheiten des (menschlichen) Geistes und Körpers nüanciren und verlieren sich in dem Nachbarvolke, wie die strengen Zonen sich in die gemässigten verlieren, und man könnte alle Menschen, die auf unserer Erde wohnen, so neben einander stellen, dass Jeder dem Nächststehenden ähnlich und Niemand im Stande wäre, sie in schöne und hässliche, in edle und unedle, ja nicht einmal in grosse und kleine zu theilen, ohne das sich Gleichartige willkürlich zu trennen.“ (Hierbey eine etwas starke Zurechtweisung des Prof. Oken auf Veranlassung eines Aufsatzes in der Isis, 1822, die Unterscheidung der 5 Menschenracen nach den 5 Sinnen betreffend.) Und Seite 68: „Wir wagen sogar die Vermuthung auszusprechen, dass alles Geschaffene in der ganzen Welt so verschwistert und zusammenhängend ist, dass Niemand das Daseyende in Hohes oder Niedriges zu theilen, den Himmel nicht von der Erde zu trennen vermag, ohne den einen Nachbar zu beeinträchtigen, wie er den andern begünstigt.“ — In diesem Sinne, und, wie wir zeigen werden, unbeschadet einer würdigen Ansicht von dem menschlichen Geiste, schliesst auch die Einleitung, nachdem von dem Instincte gehandelt worden, S. 31 mit den Worten: „Unser reicher und künstlicher Organismus empfindet zarter, als der der Thiere, und erzeugt weit mehr Bedürfnisse und Verlangen; denn der Zweck *unseres* Seyns ist, das Ergebniss der ganzen Erdenschöpfung zu reifen. Es musste also das Element des Lebens, welches in den Thieren schon bis zum sich selbst bestimmenden Vermögen herangediehen ist, sich in uns noch höher heben, veredeln und freyer werden, wenn die höchsten geistigen Kräfte und Tugenden, die wir in den Edelsten unseres Geschlechtes sehen. möglich werden sollten. Diese sind in ihrer *Vollkommenheit* allerdings etwas ganz anderes, als das Leben der Pflanzen und die Selbstsucht der Thiere, *ohne darum andern Elementen entwachsen zu seyn.*“

Der folgende erste Abschnitt: „Ueber die *Natur des Menschengeschlechts*,“ weist die schon im Allgemeinen behauptete Stufenleiter der Dinge an den Stämmen und Arten der Menschen genauer nach, in Beziehung auf den Geist, wie auf den Körper, und auf die moralischen Anlagen des erstern, wie auf die intellectuellen. Hierbey wird auf die Nothwendigkeit hingewiesen, mit welcher alles dem Menschengeschlechte Eigene in der Natur verbunden ist, namentlich die Unentbehrlichkeit des Schlechten neben dem Guten, und die Nothwendigkeit des Krieges. Man wird an keiner Aeusserung des Verfs. Anstoss nehmen, wenn man erwägt, dass hier alles blos aus dem Gesichtspuncte allgemein bestehender Natureinrichtung betrachtet werden könnte. Die einzige Stelle, S. 67 oben: „Wie wollen wir *erkennen*, dass etwas gut, gross, edel u. dergl. wäre, ohne es mit Anderm vergleichen zu können?“ — ist dem Verf. unvorsichtig entschlüpft, und nur von den *genetischen* Bedingungen der Erkenntniss des Guten etc. zu verstehen, wie aus später folgenden Aeusserungen hervorgeht. — Die charakteristischen Merkmale des Menschen sind übrigens, zur Unterscheidung von den Thieren, nicht der Verstand oder die Kunstfertigkeit, sondern die aufrechte Gestalt und das Vermögen der Sprache. (Wir wünschten, der Verf. hätte hier, zu mehrerer Deutlichkeit für die Leser und vielleicht auch für ihn selbst, die *Thiersprache* mit der menschlichen eben so in vergleichende Erwägung gezogen, wie er diess in Betreff des *Verstandes* der Thiere und der Menschen gethan hat, und an andern Orten in Betreff der, in den Thieren schon, stufenweise sich entwickelnden *Freyheit*. Ihm würde so vielleicht gelungen seyn, das geistige *Princip*, welches den Menschen vom Thiere scheidet, deutlicher darzustellen. Davon weiter unten.)

Der zweyte Abschnitt: „Ueber die *Natur* und die *Vermögen des Menschen*,“ erklärt sich zuerst über das Verhältniss des Körpers und Geistes. Um nicht, nach der gewöhnlichen Weise, den Körper zu niedrig thierisch, den Geist zu voreilig gottähnlich vorzustellen, und beyde demnach als zwey feindselig einander gegenüberstehende Naturen zu betrachten, muss man erwägen, einerseits, um wie viel der menschliche Körper schon als Naturproduct höher, als der thierische gestellt ist, andererseits, wie bedingt der Geist nach seinem Seyn und Werden in der Wirklichkeit durch den Körper ist, und wie abhängig von den Verhältnissen, unter welchen der letztere steht. (Wenn der Verf., S. 77, sagt, Geist und Körper seyen *homogener* Natur, so darf diess nicht materialistisch verstanden werden; sondern, entweder hat der Verf. das Wort nicht streng genommen, und nur sagen wollen, beyde seyen *analoger* Natur, oder er hat dabey an die oben aus S. 20 angeführte Stelle gedacht, nach welcher der Gegensatz von Kraft und Stoff überhaupt nur für die Erscheinung gültig ist, nicht für das wesentliche Seyn der Dinge.) Von

diesen Erörterungen geht der Verf. über zu der Beantwortung folgender drey Fragen: 1) „*Was ist der Mensch seiner Natur nach, oder wodurch unterscheidet er sich als solcher von den Thiergeschlechtern, und erhebt sich über sie?*“ Hier wird eine Uebersicht der geistigen Vermögen und Thätigkeiten des Menschen gegeben, welche wir dem Leser aus dem Buche selbst näher kennen zu lernen überlassen; sie ist nicht schulgerecht, gibt aber in ihren, von mancher gangbaren Vorstellung abweichenden, Bestimmungen Stoff genug zum weitern Nachdenken, besonders über den Willen. — 2) „*Wie weit muss der Mensch seiner Natur getreu bleiben, oder, was vermögen die Umstände, die Verhältnisse, die Kunst der Erzieher, und überhaupt die ganze Aussenwelt über seine Natur?*“ Auch hier folgt man mit Interesse dem denkenden Beobachter des wirklichen Lebens, welches derselbe aus eigener Anschauung kennen lernte, und nächstdem erst aus Büchern. Das Fortschreiten des Geschlechtes im Ganzen wird behauptet, mit richtiger Würdigung des Standpunctes der vorchristlichen Welt. Ueber Erziehung reiflich durchdachte Bemerkungen, mit Hinsicht auf den Einfluss der Stände und der diesen eigenen Vorurtheile auf dieselbe, auch mit Hinsicht auf unsere Bekehrungsversuche und das Missionswesen. — 3) „*Wie weit vermag der Mensch die eigene Natur zu beherrschen; und wie weit kann er, wiewohl in seiner Jugend Erziehung und Umstände ihn sich anzupassen suchten, und späterhin die ganze Aussenwelt mit ihren Forderungen und ihren Reizen auf ihn einwirkt, unabhängig von allen diesen frey wollen und handeln, also verantwortlich für seine Thaten seyn, und für solche, von einem weisen geistigen Richter, belohnt oder bestraft werden?*“ Der Mensch ist *frey;* kein Leben in der Natur ist ganz ohne Freyheit; aber die des Menschen ist die relativ höchste Stufe derselben. Dennoch ist sie *bedingt,* nämlich das Vermögen und die Befugniss, dem eigenen Willen zu gehorchen; eine unbedingte, durch nichts beschränkte Freyheit können wir uns nicht vorstellen. Die wahre menschliche Freyheit besteht in der *Herrschaft der Vernunft,* und ist mithin Zurechnungsfähigkeit oder *Verantwortlichkeit.* Aber die Vernunft wird in Allen sehr spät reif, und so auch die Freyheit und was damit zusammenhängt. (Man darf sich nicht wundern, dass der Verf. den kategorischen Imperativ leugnet; der Geist seiner Lehre leugnet ihn nicht; er hat nur den Sinn der philosophischen Abstraction hier nicht richtig verstanden.) Daher kann der *Zweck der Strafe* nicht Rache (Vergeltung) seyn, sondern nur *Besserung.* So unter den Menschen, so auch bey Gott. Strafe und Lohn sind bey Gott, was sie auch bey dem Menschen seyn sollten, die unausweichlichen, intellectuellen und materiellen, Folgen der guten und bösen That. Der Verf. setzt hinzu: willkürlich strafen wird Gott nicht wollen; willkürlich zu belohnen hat er keinen Grund. „Er hat den Menschen allen Lohn, den sie in Ewigkeit mit ihren guten Werken verdienen können, in der Möglichkeit des Könnens, in ihrer Schöpfung, vorausgegeben“ (S. 156.). Hierüber mit dem Verf. theologisch zu rechten, ist hier nicht der Ort; wir bemerken nur, dass, was Gott den Menschen so *zuvor gegeben* hat, jene *materiellen* Folgen der guten Thaten, eben *etwas anderes und mehr* ist, als die *blossen* Folgen der Handlungen als solcher.

In dem letzten Abschnitte (S. 157) fragt der Verf.: „*Was ist des Menschen endliche Bestimmung?*“ Und er legt hier seine Ueberzeugung dar, dass der Mensch zu persönlicher, unendlicher Fortdauer und Entwickelung bestimmt sey. „Die Welt kann (heisst es S. 160) keine Bedeutung haben, wenn die Erde keine hat. Und diese hat wirklich keine, wenn der Mensch im Tode endet. Da wir nun doch nicht annehmen können, dass alles Daseyn ein bedeutungsloser Zufall ist, dass die ganze Welt, unsere Vernunft und wir selber, nichts als eine phantastische Täuschung sind; so *dürfen* wir hier nicht enden. Wir müssen unsere Bestimmung, welche zugleich die des ganzen Erdendaseyns ist, in einem andern Seyn finden, und der Tod kann nicht das Ende unsers selbstständigen Daseyns oder individuellen Lebens seyn.“ Rec. kann den Lesern bezeugen, dass sie hier die Elemente des vernünftigen Glaubens in die höhere, unsichtbare Welt richtig aufgefasst und deutlich dargestellt finden werden.

Zu Ende der Vorrede sagt der Verf.: „Gern hätte er noch die, en Fragen nach der Menschennatur sich hart anschliessenden, nach der Natur des *Glaubens,* der *Religion,* und des *Rechtes,* in einem ähnlichen Versuche beantwortet mitgetheilt; allein er werde jene Antwort so lange zurückhalten, bis er ein günstiges Urtheil über das Vorliegende vernommen habe.“ Rec. trägt kein Bedenken, den Verf. zu dieser zweyten Mittheilung aufzufordern. Allein er ersucht denselben zugleich, zuvor noch seine Ansichten von der Vernunft, als ursprünglicher Naturgabe oder Naturanlage des Menschen, einer erneuerten Prüfung zu unterwerfen. Es fehlt dem Verf., nach des Rec. Urtheile, hierüber an psychologischer Klarheit. Dass er in der zuletzt angeführten Stelle nur den Glauben, die Religion und das Recht, *nicht aber die Pflicht* erwähnt, kann zufällig seyn; wenn es aber absichtlich geschah, so findet Rec. den Grund davon in dem unentwikkelten Bewusstseyn dessen, was die Schule den kategorischen Imperativ genannt hat. Der Verf. kennt die Vernunft, aber er kennt sie nicht ganz. Sie ist ihm (S. 23) „das Vermögen, womit der Mensch den Instinct beherrschen und die Begierden mässigen kann, und womit er das Unsichtbare in dem Sichtbaren zu erkennen vermag.“

Diese Erklärung nehmen wir als richtig und ausreichend an, denn in ihr liegt schon die Behauptung mit, dass die Bedingung der Möglichkeit jener Herrschaft und jener Erkenntniss *von Natur* in die Vernunft gelegt, und nicht *erworben* von ihr sey. Dieses nothwendig Ursprüngliche in der *Vernunftanlage* übersieht der Verf., indem er sich weiterhin blos an die Bedingungen der Wirklichkeit der Vernunft oder der *Vernunft-Entwickelung* hält. Daher die Frage, S. 67: ob man überhaupt wohl *wissen* könne, was gut oder böse *der Natur nach* sey? eine Frage, welche mit dem Verf. verneint werden kann, wenn von dem Urtheile über das materiell und factisch Böse oder Gute die Rede ist, als wobey es immer auf den Grad der erworbenen Verständigkeit ankömmt, welche unter der Leitung der Vernunft zur Weisheit wird; welche aber bejaht werden muss, wenn ihr Sinn dieser seyn soll: ob das *Princip* solcher sittlichen Beurtheilung in jedem Menschen ursprünglich liege, wenn auch unentwickelt. In diesem Sinne würde der Verf. selbst bejahend antworten. Denn so wenig er leugnet, dass ein unter den Thieren des Waldes aufgewachsener Mensch, wenn er von seines Gleichen erzogen worden wäre (d. h. wenn die Bedingungen der Entwickelung seines Geistes eingetreten wären), verständig und gesittet wie Andere geworden seyn würde, eben so wenig hat er Grund, zu bezweifeln, dass (S. 147) allen Menschen, z. B. den Esquimos oder Kaffern, eine Kraft, Vernunft genannt, inwohne, die ein Moralprincip zu geben oder auch nur zu erkennen im Stande wäre. *So* freylich, wie diese Menschen dem Verf. vor Augen gestanden haben, ist jene Kraft in ihnen nicht entwickelt, ist nicht „*Weisheit*“ gewesen; daher besassen sie auch *jene* Freyheit nicht, welche in der *Herrschaft* der Vernunft besteht. Aber von dieser ist auch hier nicht die Rede, so wenig als von der Sprachfertigkeit in dem neugeborenen Kinde. Der Verf. unterscheidet sehr bestimmt den Verstand von der Vernunft, und sagt z. B. Seite 99: „der Verstand ist das lernende, erkennende Princip in dem Menschen, und die Vernunft diejenige Kraft, durch welche man das erlernte und erkannte Wissen anwenden, *gehörig benutzen* kann.“ Gut. Aber woher die Regel für dieses *Gehörig? Aus* dem Verstande nicht, sonst fiele die Unterscheidung weg, sondern nur *vermittelst* des Verstandes; gleichwie die Sprachfertigkeit nur *mittelst* der Sinnesanschauungen und Sprachorgane zu Stande kömmt, aber nicht *mit* ihnen gegeben ist. — Der Verf. wird also, um gerecht gegen sich selbst zu seyn und nicht seiner eigenen Sache zu schaden, sich mit dem, was die Vernunft-*Erscheinung* im Leben nothwendig *voraussetzt*, und was die Philosophen das Apriori und den kategorischen Imperativ u. s. w. genannt haben, mehr befreunden müssen. Diess wird ihn noch weiter führen; seine ganze Naturbetrachtung wird an Licht und Leben gewinnen, wenn er die Ueberzeugung bey ihr zum Grunde legen wird, dass die Allmacht und Verständigkeit des Schöpfers auch das Vernunftprincip reiner Güte und Liebe uranfänglich dem Endlichen eingepflanzt habe, und folglich mit demselben ursprünglich selbst Eines sey. Wie in dem vorliegenden Buche die vernünftige Beobachtung den Verf. leitete, und ihn leitete bis zum Glauben an ein Jenseit für die Vernunft; so wird in der versprochenen Fortsetzung dieses Werkes der vernünftige Glaube an die Spitze gestellt werden können, und Pflicht und Recht werden, mittelst vernünftiger Beobachtung aufgefasst, durch den Geist jenes Glaubens die Bedeutung gewinnen, welche ihnen Erfahrung und Geschichte allein nicht zu geben vermögen.

Von der Darstellungsweise des Verfs. haben wir hinlängliche Proben gegeben; sie ist durchgehends klar und anziehend. Die äussere Form des Buches ist gefällig, und der Druck meistens correct. Einzelne unbemerkt gebliebene Versehen finden sich noch S. 23, Z. 8, wo zu lesen ist: Widerstand irgend einer Art. S. 72, Z. 5 von unten, wo statt: gegenüber, stehen sollte: entgegen. S. 87, Z. 5 von unten, *er* statt *es*. S. 92, Z. 13, statt: verschönerte, zu lesen etwa: verschönert darstellende.

Kurze Anzeige.

Bemerkungen über Homöopathie, vorzüglich für Nichtärzte, von *D. K. F. Nietsch*. Hanau, Campe'sche Waisenhausbuchh. 1826. 103 S. (8 Gr.)

In der Gegend des Vfs. hatte sich das Gerücht durch homöopathische Aerzte verbreitet, dass, zufolge des bekannten Aufsatzes über Homöopathie im 1. Stücke des Hufeland'schen Journals v. J. 1826, der Herausgeber desselben seinen Uebertritt zur Homöopathie erklärt habe. Dieses Gerücht zu widerlegen, ist die Absicht unseres Vfs., er thut es durch Abdruck der Hufeland'schen Vorerinnerung zum erwähnten Aufsatze, die er mit Noten versehen hat, die dem Nichtarzte zum Verständnisse desselben dienen sollen. So löblich der Wille des Vfs. ist, so scheint es uns doch, dass die Ausführung der zum Grunde liegenden Idee nicht entspricht, was vielleicht weniger an ihm liegt, als an der Schwierigkeit der Aufgabe, dem Nichtarzte sowohl einen Aufsatz verständlich zu machen, der ein medicinisches System zum Gegenstande seiner Betrachtung gemacht hat, als auch sogar dieses betrachtete System nach seinen Mängeln blos zu legen, und nach seinem Werthe schätzen zu lehren, und diess auf eine Art, die der auf Gegenstände dieser Art nicht gerichteten und daher wenig geübten Auffassungskraft des Nichtarztes zusagen soll!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des May. **128.** 1827.

Praktische Philosophie.

Die Anwendung der Moral auf die Politik. Von *Joseph Droz*, Mitgliede der franz. Academie. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von *Aug. v. Blumröder.* Ilmenau, b. Voigt. 1827. X u. 228 S. 8.

Hr. v. Bl. hat sich schon früher durch eine, mit lehrreichen Anmerkungen und Zusätzen ausgestattete, Uebersetzung eines andern Werkes desselben Verfs. (*Essai sur l'art d'être heureux*) verdient gemacht; wovon wir auch zu seiner Zeit Nachricht gegeben haben. In dem frühern Werke bezog der Verf. die Moral auf den einzelnen Menschen; in dem gegenwärtigen (welches 1825 zu Paris unter dem Titel erschien: *Application de la morale à la politique*) bezieht er sie auf die ganze Gesellschaft oder den Staat, überzeugt, dass die Grundsätze der Vernunft, welche das Leben des Einzelnen regeln sollen, auch für die Gesellschaft verbindliche Kraft haben. Im Ganzen ist die Moral des Verfs. freylich eudämonistisch; aber sein Eudämonismus ist von der bessern Art, indem sein moralisches Gefühl immer als Correctiv auf die Theorie wirkt. Der Uebersetzer aber ist bey diesem Corrective nicht stehen geblieben. In einer vorgesetzten *Einleitung* (S. 1—22) berichtigt er die Theorie des Verfs. durch den „Versuch einer Kritik der vom Verf. aufgestellten Pflichtenlehre, ihrer Brauchbarkeit nach, als Grundsatz (Grundlage) der Staatswissenschaft betrachtet," und in einem beygefügten *Anhange* (S. 217—228) sucht er das moralische Moment in allen Formen des Staatslebens noch mehr hervorzuheben.

Das Werk selbst zerfällt in 14 Capitel. Das 1. Cap. enthält einige vorläufige Betrachtungen; das 2. handelt von den politischen Lehrmeinungen; das 3. von der Wirksamkeit, welche man der Regierungsform zuschreibt; das 4. von den Revolutionen, welche zu Gunsten der Freyheit unternommen wurden; das 5. und 6. von den Mitteln, den Staatsumwälzungen vorzubeugen; das 7. von der Religion (hauptsächlich in politischer Hinsicht); das 8. vom Unterrichte; das 9. von der Freyheit, welche unter allen Regierungsformen existiren soll; das 10. von Frankreichs Zukunft; das 11. vom falschen Ruhme; das 12. von der neuen Richtung, welche die Geister erhalten müssen; das 13. enthält Bemerkungen über die Art, die Menschen zu beurtheilen; und das 14. freundschaftliche Winke an die jungen Leser.

Man sieht hieraus, dass das Werk nach keinem systematischen oder streng wissenschaftlichen Plane angelegt ist. Dennoch enthält es eine Menge fruchtbarer und treffender Bemerkungen, weshalb der Uebersetzer Dank für dessen Verpflanzung auf deutschen Boden verdient, besonders da die Uebersetzung wohl gelungen und, wie die des frühern Werkes, mit lehrreichen Zugaben ausgestattet ist. Auf eine genauere Analyse und Kritik desselben können wir uns hier nicht einlassen. Statt dessen wollen wir aus dem 7. Cap., welches, wie gesagt, von der Religion in politischer Beziehung handelt, folgende Stellen als Proben sowohl von den Ansichten des Verfs., als von der Arbeit des Uebers. geben: „Nach meiner Meinung sollte das neue Testament ganz allein ausgetheilt und in die Hände aller Volksclassen gegeben werden. Gegen die Ansicht der Bibelgesellschaften, deren Eifer ich ehre, glaube ich, dass das alte Testament blos für solche Personen aufbehalten werden muss, deren heller Verstand sie in den Stand setzt, mit Beurtheilung zu lesen. Man muss sehr unterrichtet seyn, um sich in das entfernte Zeitalter zurück zu versezzen, wo dieser Theil der heil. Schrift aufgezeichnet wurde, um sich eine richtige Vorstellung von der Lage, den Sitten und Gebräuchen der Hebräer bilden, und endlich, um zu unterscheiden, was durch das neue Gesetz ungültig geworden und was für alle Zeiten gilt. In den Händen unwissender Leser können aus diesem Buche viele Irrthümer, viele ärgerliche, abergläubische und fanatische Ideen emporkeimen, denen um so schwerer beyzukommen ist, *für je heiliger die Wurzel derselben gehalten wird.* Aber das neue Testament spricht zu allen Menschen; je mehr sie es lesen, desto mehr werden sie sich von reiner Gottes- und Menschenliebe durchdrungen fühlen." (S. 111—12). — Sehr wahr! Der unsers Wissens katholische Franzos urtheilt hier weit richtiger, als viele protestantische Deutsche, Engländer u. s. w., die da meinen, es sey schon gut, wenn die Bibel nur gelesen werde, weil sie da-

von ganz übernatürliche Wirkungen erwarten, und die daher es sogar zur Grundmaxime der Bibelverbreitung machen, dieses Buch dem Volke ohne alle Erklärungen in die Hände zu geben. Der Verf. hätte aber doch noch bemerken sollen, dass auch das *ganze* N. T. nicht zu einem Volksbuche geeignet sey. Namentlich sollte die *Apokalypse* aus allen Volksbibeln weggelassen werden. Denn diese hat schon manchem, selbst gelehrten, Leser den Kopf verdreht. Glücklicher Weise machen es viele Leser aus dem Volke so, wie ein Handwerker, der zum Rec. sagte: „Das Gesangbuch ist mir lieber als die Bibel, weil ich es besser verstehe und weil es mich mehr erbaut. In der Bibel ist mir so Vieles unverständlich, dass ich mich oft ärgere, wenn ich darin lese. Dann leg' ich sie aber gleich weg und greife nach meinem lieben Gesangbuche." — So verbessert zum Heile der Welt der gesunde Sinn des Volks oft die Fehler seiner gelehrten Führer.

Bald darauf (S. 118—19) sagt der Verf. in näherer Beziehung auf die Politik: „Ich habe Männer gekannt, die bey allen ihren Einsichten in die Staatsökonomie doch so sehr alle geistige Motive verkannten und blos das materielle Resultat der Arbeit berücksichtigten, dass sie der arbeitenden Classe nur so viel Ruhe gestatten wollten, als zum Ersatze der erschöpften Kräfte durchaus nothwendig wäre, und daher auch die Arbeit am Sonntage zulässig fanden. Diese Denkungsart geht darauf aus, das menschliche Geschlecht zu entwürdigen und den vernünftigen Arbeiter in eine blosse Maschine zu verwandeln. Die meisten Menschen sehen sich genöthigt, fast ihre ganze Zeit auf Handarbeiten zu verwenden; sollen sie aber darum der geistigen Wohlthaten, welche der Himmel ihnen bestimmt hat, enterbt werden? Der siebente Tag, welchen man Tag der Ruhe nennt, könnte auch eben so gut Tag des Nachdenkens und der geistigen Ausbildung genannt werden. Aus dieser Wahrheit lassen sich viele Folgerungen ziehen, welche mit der Verbesserung der arbeitenden Classe im Zusammenhange stehen. Gebt diesem Tage eine andere Bestimmung, so dass alle Zeit nur durch körperliche Arbeit ausgefüllt wird, und der Mensch sinkt zum Thiere herab; das Licht seiner Vernunft verlöscht." — Möchten diess doch alle Staatsökonomen, die immer nur von productiver Körperarbeit reden, an die höhere Productivität des Menschengeistes aber gar nicht zu denken scheinen, wohl beherzigen!

Hin und wieder ist uns Einiges unverständlich gewesen, wie (S. 17) etwas blos discursiv und *gewandsweise* vorbringen. Was soll das heissen? Eben so verstehen wir nicht, wie *Herz und Gesetz* von einer Doppelgluth erfüllt werden könne (S. 112). Doch sind das vielleicht nur Druckfehler.

Altägyptische Literatur.

Historisch - antiquarische Untersuchungen über Aegypten, oder *die Inschrift von Rosette*. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von Dr. *Wilh. Drumann*, ordentl. Prof. d. Ges. u. Königl. Bibl. zu Königsberg. Königsberg, Universit. Buchhandlung. 1823. VIII und 271 Seiten. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Die Erklärung der Inschrift von Rosette hat manche Schwierigkeiten. Die Urkunde stammt aus einer Zeit, wo, wie der Verf., S. VI, bemerkt, Altes und Neues, Aegyptisches und Fremdes mit einander vermischt wurde. Die Sprache und der Styl weichen in vieler Rücksicht von dem classischen Griechisch ab. Viele Beziehungen sind aus der Geschichte und dem bürgerlichen Leben der Aegypter genommen, von denen wir jetzt nur Weniges wissen. Viele Stellen und Ausdrücke werden durch den demotischen und hieroglyphischen Theil der Inschrift deutlich; aber auch diese Hülfsmittel bedürfen der Aufklärung und wurden erst später durch Spohn's Entdeckungen eröffnet. Um so mehr freuen wir uns, eine treffliche Monographie über diesen Gegenstand durch Hrn. Dr. zu empfangen. Der Verf. ist unabhängig von seinen Vorgängern, die er fast alle benutzte, und beurkundet überall eine gründliche Kenntniss des ägyptischen Alterthums. Wo Rec. von der Ansicht des Verfs. abweicht, wird er seine Meinung, wie es S. VII gewünscht wird, andeuten. Die Einleitung handelt von der Entdeckung und dem Schicksale der Inschrift v. R. (§. 1.), von dem Inhalte derselben (§. 2—4.), wobey die Geschichte des Epiphanes zum Verständnisse des Ganzen kurz durchgegangen wird. S. 9 zeigt der Verf. richtig, dass Lykopolis nicht das Oberägyptische, sondern das Unterägyptische sey, welches Champollion j. verwechselt (L'Eg. s. l. Phar. II. S. 184). Die Angabe Polybius und der Inschrift über das Jahr der Empörung von den Lykopoliten in Uebereinstimmung zu bringen (S. 13), ist jedoch schwierig. Wenigstens darf nicht behauptet werden, Polybius habe blos zur Vergleichung hinzugesetzt, im J. 25. Epiphanes wären die Empörer freywillig zu ihm nach Sais gekommen. Die Aechtheit der Inschrift v. R. gegen Bossi (§. 5.) lässt sich jetzt besser aus dem entzifferten demotischen und hieroglyphischen Theile und aus der Uebereinstimmung derselben mit den übrigen vorhandenen ägyptischen Urkunden beweisen. Mit Recht zählt der Verf. (S. 21) die Entdeckung des Rosch. Steines unter die wichtigsten der neuern Zeit, um so mehr, da er gleichsam das Thor ist, durch welches wir in eine ganz neue, fast unbekannte Welt hineintreten. Im Verzeichnisse der Schriften, welche die Inschr. v. R. behandelt haben (S. 24 f.), vermissen wir Cambridge Class. Research. No. VI. 1816. Nach

der Uebersetzung der ganzen Inschrift (S. 26) folgt der griechische Text in 3 Abtheilungen, nach dem Londoner Facsimile wörtlich abgedruckt, wozu die Anmerkungen unter fortlaufende Nummern gebracht wurden. Unbedeutende Fehler sind ohne Bemerkung verbessert, die bedeutenderen unter dem Texte bemerkt. Sehr zweckmässig sind auf jeder Seite die Zeilen der Inschrift angegeben, zu welcher die Anmerkungen gehören. Dennoch ist durch die Theilung des Textes das Auffinden desselben sehr erschwert worden. Leider ist der Index zu kärglich ausgefallen, um diesem Uebelstande abzuhelfen. Die fehlenden Stücke des Textes, wobey er nur die Coniecturen Anderer aufführt, hat der Verf. fast nirgends ergänzt, was jedoch vor der Entzifferung der beyden ägyptischen Texte nicht mit Sicherheit geschehen konnte. Zu *παραλαβοντος την βασιλειαν* L. I. bemerkt der Verf. (S. 37), dass die Priester in der ganzen Inschrift mit diesem Ausdrucke spielen, um es ins Ungewisse zu stellen, ob Epiphanes nach dem Erbrechte, oder durch die Weihe in Memphis rechtmässiger König sey. Diess ist unrichtig, da Epiphanes, als schon das 9te Jahr regierend von den Priestern ausdrücklich angesehen wird. *Κυριου βασιλειων* kann wohl nicht als ein *schwülstiger Ausdruck* mit den Benennungen Osymandias und Sesostris: König der Könige, verglichen werden, da *βασιλειων* sich auf die unter ägyptischer Herrschaft stehenden Länder bezieht. Ueber die schwierige Stelle *κυριου τριακονταετηριδων* entscheidet der Verf. nicht. Dass hierbey wirklich an einen Sonnencyclus zu denken sey, scheint aus dem demotischen Texte (s. Spohn. Aegyptiaca, S. 1) hervorzugehen. Wie aber *βασιλεως* (ein Schreibfehler, statt *βασιλευς*) beybehalten werden konnte (S. 54), kann Rec. nicht einsehen. Wahrscheinlich des Folgenden wegen, wo *ηλιος βασιλευς* für Himmelskönig gelten soll. So gut Helios einst ein irdischer König war, so gut war es Hephaistos (s. Herod. II. 146.). Rec. kann sich nicht entschliessen, auf die Seite derer zu treten, welche die Mythologie sogleich von der Philosophie ableiten. Der Grund der Mythologie ist die Geschichte; erst später trug die Philosophie ihr System hinein. Für die obige Behauptung spricht zunächst der demotische Text, woraus zugleich erhellt, dass Hephaistos hier wirklich identisch mit Phtha ist. Statt des *μεγας βασιλευς* hat der ägyptische Text *mboro naa*, d. i. *βασιλευς μεγας*, versetzt also offenbar das *μεγας*, als Epitheton. Philopator wird oben König der Könige genannt, daher die Wiederholung *König* nicht nur unpassend, sondern auch schleppend wäre. Warum wollte man übrigens den natürlichen und einfachen Zusammenhang so unterbrechen und unnatürlich machen? Dass *διος* L. III. nicht auf Zeus (S. 64), sondern die Sonne zu beziehen sey, lehrt der demotische Text (Spohn. Aeg. S. 2.). Was *επιφανης*, auf Menschen bezogen, bedeute, konnte der Verf. aus Diod. Sic. 1. 70. ersehen. Richtig wird zu *ευχαριστος* L. V. bemerkt (S. 85), dass es kein zweyter gesetzmässiger Beyname des Epiphanes war, wie Champollion auch im Journal Asiat. C. XIII annimmt. Die *προφηται* sollen (S. 102) auch die Vertheilung oder Verwaltung der Tempeleinkünfte gehabt haben; allein *προσοδοι* hier bey Cl. Al. wird nicht von den Einkünften, de reditibus, gebraucht. Die Erklärung der Stelle des Clem. Al. Strom. 6,633. D. (S. 106 ff.), namentlich die von *πηχυς δικαιοσυνης*, scheint dem Rec. verunglückt. Es ist kein Grund da, *πηχυς* anders, als durch mensura, *ἠπι* zu erklären. Wozu die künstlichen Vermuthungen (S. 112), welche auf unsichern symbolischen Auslegungen der Hieroglyphen beruhen! Dass *δυναμισιν* (L. XII) nicht *nach Kräften* bedeute, sondern sich auf die Unterthanen des Epiphanes beziehe, kann jetzt leicht dargethan werden (s. Spohn Aeg. S. 4. L. VII. 11—14). S. 164 ist die unrichtige Accentuation Herpis (*ἕρπις*) beybehalten worden, da doch richtiger anderwärts *ἕρπις* geschrieben wird und das Kopt. ⲏⲣⲡ ihm entspricht. Dass das Bild des Königs, wie S. 202 behauptet wird, nicht im Heiligthume aufgestellt worden sey, ist unrichtig. Ausdrücklich sagt ja die Inschrift (L. XLII), *ἐν τοις ἀδυτοις*, was S. 214 richtig gegen Ameilhon erklärt wird, solle das Bild des Königs stehen. Das *ἐπιφανεστατῳ τοπῳ* beweist nichts, da es auch den glänzendsten Ort bezeichnet und, selbst nach der Erklärung des Verfs. genommen, den *Priestern* *ἐπιφ. τ.* war. Von dem Volke ist nicht nothwendig die Rede. Dass der Coloss des Amasis, worauf sich der Verf. stützt, im Vorhofe stand, ist kein Wunder. Es war kein Götterbild, und ein Coloss hatte im Heiligthume nicht Raum. Mit Recht verwirft der Verf. (S. 250) Champollion's Vermuthung, dass an der Stelle des Abbruches von L. XLVI. im demotischen Texte der 18te Mechir genannt werde, da es bekanntlich dem Hrn. Champ. noch nicht gelungen ist, aus sehr natürlichen Gründen, eine einzige Zeile von einem ägyptischen Texte zu lesen. Im demotischen Texte steht der erste Epiphi (s. Spohn. Aeg. S. 15), weshalb hier *την νουμηνειαν του επειφ* zu ergänzen ist, welche Worte genau den Raum des Abbruches ausfüllen. Eben so gewiss ist es, dass L. LIV. *και τριτων* zu ergänzen ist, was der Verf. S. 268 leugnet. — Bey vielen andern Stellen war Gelegenheit, die richtige Erklärung des Verfs. zu bezweifeln; doch unterdrücken wir unsere Bemerkungen um so lieber, je weniger wir bisher die Verdienste des Verfs. hervorgehoben haben. Die beyden vorzüglichsten Hülfsmittel, der demotische und hieroglyphische Text, standen dem Verf. damals noch nicht zu Gebote. Da-

gegen hat er durch scharfsinnige Benutzung der griechischen und lateinischen Schriftsteller, welche Nachrichten über Aegypten hinterlassen haben, aus denen überraschende Citate fast auf jeder Seite beygebracht werden, Vieles aufgeklärt, was ausserdem dunkel geblieben seyn würde. Im Allgemeinen scheinen uns manche Erklärungen zu künstlich, zu gesucht und zu leicht auf unsichern Angaben der Alten gebaut. So die Gleichstellung des Hermes mit Thouth, da doch Hermes im demotischen Texte (Spohn. Aeg. S. 6. L. XI. 18) dem Anubis entspricht. Die allegorischen Erklärungen, gegen die wir uns erklärt haben, verfolgt der Verf. überall, wodurch die Schrift freylich eine eigene Richtung bekommt. Ausdrücklich sagt er (S. 140), dass die Geschichte erst später in die Mythologie hineingetragen worden sey. Doch behält ohnediess die Schrift ihren Werth, da dergleichen Beziehungen nicht unmittelbar zur Erklärung des Textes gehören, für welche wir dem Verf. danken. Die ägyptischen Priester, welche es mit dem Verf. verdorben haben müssen, würden hierin weniger mit uns übereinstimmen. Ausser den ziemlich zahlreichen angezeigten Druckfehlern sind unter andern noch folgende zu bemerken. S. 14. n. 41. l. Analecterien, statt Anacleterien. S. 17. l. im J. 184, statt 284. S. 56. fehlt κατω. S. 188 l. 65, statt 63. S. 264. l. ἱερα, st. ἱρα. Die Schrift ist dem Hrn. Prof. Dr. Chr. Aug. Lobeck zugeeignet.

Dramatische Dichtkunst.

Das Geheimniss des Grabes. Ein Trauerspiel in fünf Akten, von *Georg Döring.* Frankfurt am Mayn. Verlag der Hermannschen Buchhandlung. 1824. 200 Seiten.

Schon aus der Ueberschrift des vor uns liegenden Trauerspieles wird der Leser ein *mystisch*-tragisches Walten der Ereignisse und das Gewebe nächtlich verborgener Gräuel ahnen. Dem *ist* denn auch so. Eine gespenstische Gestalt schreitet ihm vorüber, eine verjährte Unthat tritt ans Licht und ein maurischer Geheimkünstler brütet Unheil. Durch eine *romantische* Verkettung des sich Begebenden, durch ein auf den vorgeführten Charakteren ruhendes Halbhell und immer fortgehendes Spannen der Erwartung wird die Phantasie ununterbrochen geschäftig erhalten, und an den Zeitgeschmack befriedigenden Knalleffekten fehlt es auch nicht. Es ist daher höchst zu verwundern, dass diese Tragödie, so viel Rec. weiss, noch auf keiner unserer Bühnen erschienen ist, zumal sie mehr, als irgend eine dieser Art, poetischen und dramatischen Gehalt hat. Vielleicht ist es aber eben *darum,* dass unsere Schauspieldirectoren und Schauspielintendanten ihr die Vorstellung versagt haben. Unser Publicum, wie es jetzt ist, und unsere mimischen Künstler, wie sie es jetzt treiben, fragen nach *diesem* Gehalte nicht viel. Das erste will nur ausser sich gesetzt seyn, ohne sich zu kümmern, wie und wodurch? und die letzten mögen lieber toben und declamatorisch umherstelzen, als psychologisch darstellen. Das kann nun freylich für keine *erfreuliche* Erscheinung gelten, aber der Zeit*schwindel*, der sich so pomphaft den Zeit*geist* tauft, ist auch nicht geeignet, Erfreuliches darzubieten.

Man muss beklagen, dass Hr. Döring, der wohl etwas Besseres vermöchte, diesem Zeitschwindel nur allzuviel opfert. Er beurkundet sonst ein achtbares Talent für die dramatische Kunst. Mög' er sich denn von jenem Unholde frey machen, der, wenn er nicht *bald* sein Ziel findet, die *wahre* dramatische Kunst zu einem blossen Gaukel- und Seiltänzerfirlefanze herabziehen muss.

Kurze Anzeigen.

Schottische Erzählungen von *Allan Cunningham*, aus dem Englischen übersetzt von *W. A. Lindau.* Zweyter Theil. Leipzig, in der Reinschen Buchhandl. 1824. 185 S. (21 Gr.)

Noch immer gewähren diese geist- und sinnvollen Erzählungen eine Unterhaltung, zu der man gern zurückkehrt. Auch in diesem zweyten Theile beurkundet sich Allan *Cunningham's* lebendiges und gehaltreiches Darstellungstalent, und Hr. *Lindau* hat sich durch die Mittheilung dieser nahrhaften Kost ein neues Verdienst um die deutsche Lesewelt erworben.

Historisch-romantische Gemälde von *Friedrich Laun.* Zwey Theile. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1826.

Der beliebte Verf. gibt hier unter der Ueberschrift: *das Verhängniss*, ein Gemälde aus der englischen Geschichte unter *Richard*, dem *Zweyten* und seinem Nachfolger, *Heinrich* von *Bolingbroke*, das durch den *Stoff* schon, den es behandelt, nicht ohne Interesse ist. Kann man nun gleich die Darstellung nicht denen von Walter *Scott* oder von van der *Velde* an die Seite sezzen, so hat sie doch das Verdienst unverkünstelter Einfachheit und Natur, und so wird denn auch *dieses* Laun'sche Erzeugniss der Unterhaltung suchenden Lesewelt einen behaglichen Genuss gewähren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des May. **129.** 1827.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Die kaiserliche Academie der Wissenschaften hier feyerte den 10. Jan. ihr erstes Säcular-Fest. Es fand eine öffentliche Sitzung Statt, welcher I. I. M. M. der Kaiser und die Kaiserinnen und die kaiserliche Familie beywohnten. Goldene Medaillen, welche bey dieser Gelegenheit geschlagen worden waren, wurden den hohen Anwesenden durch den Präsidenten der Academie, Geheimen-Rath *v. Uwarow*, überreicht. Auch der Hof, das diplomatische Corps, die Minister, und die vornehmsten Civil- und Militair-Beamten waren zugegen. Der Präsident eröffnete die Sitzung mit einer Rede; nach ihm sprach der beständige Secretair Hofrath *Fuss*. Letzterer las auch die Liste der Ehrenmitglieder der Academie vor. An der Spitze derselben stand S. M. der *Kaiser*, S. M. der *König von Preussen* und die Grossfürsten *Constantin* und *Michael*. Nach der Sitzung war grosses Dejeuner in einem der Säle.

Die Academie der Wissenschaften erhielt am Tage ihres 100jährigen Festes von dem Fürsten *Sergei Nicolajewitsch Soltykof* ein unschätzbares Geschenk in der, unter den Augen der Kaiserin Catharina II. verfassten, und von der Monarchin unterzeichneten Original-Instruction zur Erziehung der Grossfürsten Alexander und Constantin. Dieses Document hoher mütterlicher Liebe und Sorgfalt wird ein bleibendes Denkmal und Seitenstück jener Instruction zur Abfassung eines Gesetzbuches, mit letzterer aufbewahrt werden. In Kurzem wird sowohl in Russischer als in Französischer Sprache eine Sammlung der Actenstücke dieses denkwürdigen Festes erscheinen.

Unter den fremden Ehren-Mitgliedern der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften befinden sich aus London der Capitain *Parry*, *Herschel* und *Malthus*, ferner aus Weimar *Göthe*, aus Dresden *Böttcher; Blumenbach* und *Herder* aus Göttingen, und *Niebuhr* aus Bonn; unter den correspondirenden Mitgliedern stehen der Geh. Rath *Krug* aus Berlin und Professor *Bern* aus Königsberg.

Se. Majestät der Kaiser Nicolaus I. hat der Academie der Wissenschaften zur Ausschmückung des neuen Saales folgende lebensgrosse Bildnisse geschenkt: 1) der Kaiserin Elisabeth I., 2) der Kaiserin Catharina II., 3) des Kaisers Paul I.

Die kaiserliche Universität zu Moskau feyerte den 24. Januar ihre 75jährige Stiftung.

Die Universität Dorpat hat aus dem Reichsbaucapitale 55000 Rubel zum Ausbaue und zur Vergrösserung ihres anatomischen Gebäudes erhalten.

Zur Beförderung des Studiums der Russischen Sprache im Grossfürstenthume Finnland werden künftig immer unter den Studenten der Universität Åbo, welche sich, ausser durch Kenntnisse und gute Aufführung im Allgemeinen, insbesondere auch durch Fortschritte in jener Sprache auszeichnen, vier ausgewählt, um auf Kosten der Krone nach Moskau zu gehen, und dort zwey Jahre blos Russisch zu treiben. Sie erhalten monatlich 100 Rubel, und werden in der Folge bey Aemter-Besetzungen vorzüglich berücksichtigt.

Aus Gotha.

Der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha hat die berühmte Conchylien-Sammlung des Kammer-Commissions-Rathes *Schmidt* hier, welche zu den ausgezeichnetsten und grössten Sammlungen dieser Art gehört, gekauft. Diese Sammlung soll mit den übrigen so reichen und wissenschaftlichen Kunstsammlungen in dem Herzoglichen Museum vereinigt werden.

Aus Weimar.

Herr Regierungsrath Dr. *Alexander Müller*, hier, hat von dem Könige der Niederlande, zum Beweise der Anerkennung seiner „Beyträge zu dem künftigen deutsch-katholischen Kirchenrechte", einen sehr schönen Brillantring, mit dem Namenszuge des Königes, zugesandt erhalten.

Aus Bonn.

Die Zahl der Studirenden auf der hiesigen Universität, welche im vorigen Sommersemester 945 betrug,

hat sich bis jetzt auf 1000 vergrössert. Die Zahl der Docenten ist 56.

Aus Berlin.

Am 13. Jannar feyerte die Gesellschaft der Freunde der *Humanität* hierselbst in einer zahlreichen Versammlung von Mitgliedern und Gästen ihr 30. Stiftungsfest. Vorlesungen wurden gehalten von dem wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrathe und Professor Herrn Dr. *Hoffmann* als zeitigem Director der Gesellschaft, über „die Besorgniss, dass der Menschen auf Erden zu viele möchten werden"; von dem Herrn Geheimen Medicinal-Rathe und Professor Dr. *Link:* „Erinnerungen an Portugal bey Gelegenheit der jetzt dort Statt findenden politischen Ereignisse" und dem jetzigen Secretaire der Gesellschaft, Hrn. Prof. *Ribbeck,* welcher den Jahresbericht vortrug, und der im verflossenen Jahre verstorbenen Mitglieder: *Schrader*, *Abeken* und *Bode* ehrend gedachte. Ein frohes und gesangreiches Mahl beschloss die Feyer.

Am 24. Jannar hielt die königliche Academie der Wissenschaften, hier, ihre öffentliche Sitzung zum Gedächtniss Friedrichs II. Nachdem der Secretair der physicalischen Classe, Herr *Erman,* die Sitzung eröffnet hatte, las Herr *Lichtenstein* einen, im October vorigen Jahres von Herrn *Alexander von Humboldt* in der Academie gelesenen, Bericht über die naturhistorischen Reisen des Hern *Ehrenberg* und *Hemprich* durch Aegypten, Dongola, Syrien, Arabien und den östlichen Abfall des Habessinischen Hochlandes in den Jahren 1820—25. An die Entwerfung dieses Berichtes hatten gemeinschaftlich Theil genommen die Herrn *A. von Humboldt*, *Lichtenstein*, *Link*, *Rudolphi* und *Weiss*, und derselbe ist so eben in Druck erschienen und in der Dümmlerschen Buchhandlung zu haben, als Anzeige der schnlichst erwarteten ausführlichen Reisebeschreibung.

Se. Majestät der König hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Bonn, Dr. *d'Alton,* zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt.

Am 1. Februar trug sich der auf der Breslauer Universität noch nicht vorgekommene, und gewiss auch anderwärts ungemein seltene, Fall zu, dass ein im Dienste stehender Officier, der Artillerie-Lieutenant Hr. *Moritz Meyer* aus Breslau, sich die philosophische Doctorwürde in aller academisch herkömmlichen Form erwarb. Die Geschicklichkeit, mit welcher er seine Dissertation (über Metall-Compositionen) öffentlich vertheidigte, überraschte, weil man wusste, dass ihn seine militärische Laufbahn gehindert hatte, regelmässige Universitäts-Studien zu machen.

Se. Majestät der König hat den bisherigen Professor bey der theologischen Facultät der Universität in Breslau, Dr. *Schirmer,* zum dritten ordentlichen Professor in der theologischen Facultät der Universität in Greifswalde ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung selbst vollzogen.

Desgleichen hat Se Maj. den bisherigen ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der Universität zu Königsberg, Dr. *Olshausen,* zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät, so wie auch den bisherigen Oberlehrer bey der hiesigen Thierarzneyschule, Dr. *Gurlt*, zum Professor bey dieser Anstalt ernannt, und die Bestallung für erstern selbst vollzogen.

Aus Halle.

Die Zahl unserer Studirenden betrug bey dem Schlusse des vorigen Jahres 1105. Unter diesen widmen sich 789 der Theologie und Philologie, 203 den Rechten, 52 den medicinischen, 59 den philosophischen und mathematischen Wissenschaften. Das theologische Seminar hat seit Michaelis eine neue Organisation erhalten und steht unter der Leitung der Professoren *Wegscheider*, *Gesenius*, *Thilo*, *Tholuck*, *Wagnitz* und *Marks*. Das pädagogische Seminar leiten fortwährend die Herren *Niemeyer* und *Jacobs*. Die Sternwarte unter Professor *Rosenberger* hat eine reiche Ausstattung an neuen Instrumenten zu erwarten. Die Bibliothek ist durch ein ansehnliches Vermächtniss des Geheimen Rathes *La Mothe* in Berlin bedeutend vermehrt. — Wir sehen im Juny dieses Jahres dem Jubiläum des Seniors des geistlichen Ministeriums, des Professors und Consistorialrathes *Wagnitz*, entgegen.

Fortgesetzte literarische Fragen.

13) Galletti erwähnt in seiner Geschichte Thüringens einer Genealogie und Geschichte der Grafen zu Schwarzburg von *Siegismund Strophius*, welche sich in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha handschriftlich befinden soll. Hat noch kein Gelehrter dieselbe eingesehen und untersucht, ob sie die Bekanntmachung durch den Druck verdiene?

14) Im Jahre 1701 (nicht 1700, wie in mehrern Büchern unrichtig angegeben wird) belehnte der Kaiser Leopold I. den Markgrafen Ludwig von Baden für die grossen Dienste, welche er dem Hause Oesterreich geleistet, mit der Ortenau, die mit dem Aussterben der Linie Baden-Baden an Oesterreich zurückfiel. Wo findet man nähere Nachrichten über diese Belehnung? Ist der Lehnbrief gedruckt, und wo? In den Werken von Schöpflin und Sachs über die badische Geschichte hat Einsender nichts gefunden.

15) Welche deutsche politische Zeitung vor dem Jahre 1798 (mit welchem die allgemeine Zeitung, seit dieser Zeit unstreitig die vorzüglichste beginnt) wird nebst dem Hamburger Correspondenten für die beste gehalten?

16) Nach Hassel (Allgemeines europäisches Staats- und Adress-Handbuch für das Jahr 1816. 1ster Band, 1ste Abth. S. 299.) hat Sachsen-Weimar durch einen mit Schwarzburg-Sondershausen geschlossenen Staats-

Vertrag auf die ihm über die Herrschaft Arnstadt zustehende Lehnshoheit verzichtet. Wann wurde dieser Vertrag geschlossen? Ist er gedruckt, und wo?

17) In dem deutschen Postwesen beginnt mit der Einführung der Eilwagen eine neue Epoche. Welcher deutsche Staat hat sie zuerst eingeführt, und in welchem Jahre?

18) Spittler erwähnt in seiner Geschichte der europäischen Staaten des von den Päpsten im siebenzehnten Jahrhunderte eingeführten Annona-Institutes. In welchem Jahre wurde es eingeführt, und wo findet man nähere Nachrichten über dasselbe?

19) Nach Meusel's Anleitung zur Kenntniss der europäischen Staaten wurde die Insel Man im Jahre 1765 mit der brittischen Krone vereinigt. An welchem Tage geschah diess?

20) Seit einer Reihe von Jahren ist die Bill auf Emancipation der Katholiken in jeder Sitzung des Parlamentes eingebracht, und verworfen worden. In welchem Jahre geschah diess zum ersten Male?

21) Wohl wenig Flugschriften haben eine solche Berühmtheit erlangt, wie Thomas Payne's *Common sense.* Wedekind setzt ihr erstes Erscheinen ins Jahr 1775, ohne jedoch Monat und Tag anzugeben. Lassen sich diese nicht genauer angeben?

22) Seit der Wiederherstellung des königlichen Thrones ist in Frankreich eine grosse Anzahl Manns- und Frauenklöster errichtet worden. Von welchem Jahre und Tage ist die erste deshalb erlassene königliche Ordonnanz? Das *bulletin des loix,* welches aber dem Einsender nicht zur Hand ist, dürfte hierüber Auskunft geben.

23) In welchem Jahre ist in dem Königreiche Sardinien der Orden der Jesuiten wiederhergestellt worden?

24) Einer im Conversations-Lexicon (neue Folge, Artikel: sardinische Monarchie) befindlichen Notiz zufolge verbot im Jahre 1825 ein königliches Edict das Lesen- und Schreibenlernen Allen, die sich nicht über den Besitz von 1500 Lire, und das Studiren denen, die sich nicht über eben so viel an Renten ausweisen können. Den Finsterlingen gewiss eine sehr willkommene Maassregel! An welchem Tage wurde diese höchst merkwürdige Verordnung, welche in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts nicht fehlen darf, erlassen?

25) Die Republik Lucca wurde im Februar 1799 von den Franzosen besetzt, und ihr statt der bisherigen aristokratischen Verfassung eine der damaligen französischen nachgebildete aufgedrungen. Ist dieselbe gedruckt, und wo findet man nähere Nachrichten über dieselbe?

Anmerkung. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass Einsender bey der Beantwortung der vorstehenden Fragen nicht blos die Angabe des Jahres, sondern auch die des Monats und Tages wünscht.

Schulnachrichten.

Auf dem Lyceum zu *Chemnitz* wurden, im Schuljahre von Ostern 1826 bis dahin 1827, in allen Classen *aufgenommen* 86 Schüler, und die *Gesammtzahl* der Schüler betrug, am Schlusse des Schuljahres, in allen 5 Classen, gegen 400.

Gegen Ostern d. Jahres wurden, als Adspiranten der Universität Leipzig, gesetzlich, so mündlich, als schriftlich, geprüft 13, wovon 5 das *omnino dignus,* drey das *dignus* erhielten, die übrigen aber durch das *nondum maturus* noch bis Mich. d. J. ihre *unbedingte* Reife zu erwarten, beschieden wurden. Ausserdem gingen noch einige andere, theils zum Berufe der Kinderlehrer auf dem Lande, theils zu andern Berufsarten, und auf andere Schulen, gut vorbereitet ab. Der dasige Herr Diacon. an der Jacobskirche, *Eger,* übernahm, auf obrigkeitliche Veranstaltung, in den beyden Oberclassen die Lehrstunden in der *Religion,* wodurch dem Conrector *Klemm* Zeit und Raum wurde zur nöthigen Förderung der *hebräischen* Sprachstudien, so dass, statt 2 wöchentliche Lehrstudien für sie, 4 angeordnet werden konnten, 2 für Anfänger, und 2 für reifere Lehrlinge in dieser Sprache, um nun eines leidigen *fundamentale hebraicum* auf der Hochschule nicht mehr zu bedürfen.

Am 24. Sept. 1826 litt das hiesige Lyceum einen sehr kläglichen Verlust. Es verschied, in seinen jungen Jahren nach kurzer Erkrankung, der, seit dem Febr. 1823, angestellte, *sechste* Lehrer in der *fünften* Hauptclasse, *Christian Gottlieb Uhlich.* Er war geboren zu Chemnitz, d. 16. März, 1797, gebildet auf dasigem Lyceum, bezog zu Ostern, 1815, mit dem Zeugnisse unbedingter Reife, die Universität Leipzig, um Theologie und Didaktik zu studiren, übte sich darauf in seiner Vaterstadt, als Hauslehrer, in der Unterrichtskunst, und wurde dann im Februar, 1823, nach rühmlich abgelegter Probe zur sechsten Lehrstelle am dasigen Lyceum einstimmig befördert. Er war seitdem, — *de mortuis nil, nisi vere* — in jeder Beziehung ein befähigter, strebsamer und rastloser, öffentlicher Lehrer, ein bewährter, ganz treuer College, uud seine tägliche, fast überbotene, Thätigkeit und Wirksamkeit wird, und muss unvergessen bleiben. Unter ihm und durch ihn gewann, mittelst obrigkeitlicher Begünstigung, die ihm anvertraute, fünfte Lehrclasse eine erweiterte und zwecksamere, äussere und innere Gestaltung, einen thätigen, seine gesunde und gut berechnete Lehrart ausübenden, Hilfslehrer, dermal Herrn *Clauss,* der selbst auf diesem Lyceum gut vorgebildet wurde, ein zweytes, nahes Lehrzimmer, eine höchst erforderliche Absonderung seiner kleinen Lehrlinge in 3 Abtheilungen, so, dass es ihm, und seinem rüstigen Streben, gelang, die Zahl seiner Lehrlinge bis über 200 zu steigern, und dennoch, zur Freude der Aeltern und Pfleger, sehier an ihnen allen, gleiche, oder doch verhältnissgemässe Fortschritte im Urunterrichte (Elementaren) zu fördern, und sie selbst, die Schüler, gebührlich vorbereitet in die vierte Classe zu liefern. Referent, sein ehezeitiger Lehrer und nachheriger College, fühlt sich verpflichtet,

hier absichtlich auf die hohe Bedeutsamkeit des mühsamen, *praktischen Schulwirkens* aufmerksam zu machen, und sie nach seinen Kräften aufs Neue auch denen zu empfehlen, welche, wie bekannt, oft nur auf speculative Erforschungen Werth zu legen scheinen; ja, die treuen, rastlosen Arbeiter sind es, sie, die ihren vollen Ruhm darein setzen, als Erzieher und Lehrer, unverdrossen thätig zu seyn, in ihrem sauren Berufe nach Pflicht und Gewissen zu verfahren, die wenigstens nach ihrem Hinscheide der absichtlichen öffentlichen Anerkennung werth und würdig sind. — Darum sey ihm und seinen Manen, aus dem Munde seiner Mitlehrer und aller hinterlassenen Schüler, noch einmal der leise Zuruf eines altrömischen: *„Have, Bona Anima!"*

An des Verschiedenen Stelle wurde gewählt und bestätigt Hr. *Joh. Fr. Trübenbach*, aus Chemnitz, geb. 1799, in Chemnitz, nachher Pforta, vorbereitet, von wo er 1820 auf die Universität Leipzig ging, Theologie studirte, sich dann pädagogisch-didaktisch übte, und dann d. 30. April dieses Jahres in sein Schulamt eingewiesen wurde. *F. L. Becher.*

Zweyte Bekanntmachung.

In Folge unsrer ersten Bekanntmachung, vom 10. Juny 1826, sind bis jetzt an Beyträgen zum *Unterstützungsfonds für junge in Leipzig studirende Griechen* bey uns eingegangen: 25 Thlr. in 5 Ld'or von *RIV.* in Leipzig, 50 Thlr. Conv. vom Hrn. Buchhdlr. G. Fleischer in Leipzig, 2 Thlr. C. B. von *G.* in Chemnitz, 18 Thlr. P. C. von einer Gesellschaft in Geringswalde, 6 Thlr. C. B. von *KASm.* in Rossau., 20 Thlr. P. C. von *H. G. R.*, 101 Thlr. 6 Gr. v. einer Gesellsch. in Zwickau, 3 Thlr. 14 Gr. Conv. u. 9 Thlr. 10 Gr. P. C. von einer Gesellsch. in Gera, 10 Thlr. P. C. vom Hrn. Rentm. Wachs in Leipzig, 6 Thlr. Conv. vom Hrn D. Weber in Leipzig, 32 Thlr. Conv. und 10 Thlr. P. C. von der Red. des Allg. Anz. d. D. in Gotha, 3 Thlr. P. C. von *AIVKlr* in *R.*, 5 Thlr. P. C. vom Hrn. Ger.-D. Otto in Eythra, 1 Thlr. P. C. vom Hrn. Aet. Rötzschke in Eythra, 1 Thlr. P. C. vom Hrn. Past. Hecker in Eythra, 2 Thlr. Conv. vom Hrn. Ger.-D. Schürer in Zwickau, 2 Thlr. P. C. von *DR.* in Leipzig, 2 Thlr. P. C. vom Hrn. Nachr. Gebhard in Leipzig, 1 Thlr. P. C. vom Hrn. Cond. Felsche in Leipzig, 50 Thlr. P. C. von *A.* in Leipzig, 5 Thlr. in 1 Ld'or von *GD.* in Leipzig, 10 Thlr. P. C. von *GCH.* in Leipzig, 6 Thlr. von *GH.* in Leipzig, 30 Thlr. P. C. v. *Π..ς* in Leipzig, 25 Thlr. P. C. von *V.* & *C.* in Leipzig, 10 Thlr. P. C. von *D. Tz.* in Leipzig, 5 Thlr. P. C. von einem Ungenannten, 125 Thlr. 1 Gr. 6 Pf., welche Hr. Sup. *D.* Lommatzsch zu Annaberg in seiner Ephorie gesammelt und an Hrn. Kammerr. Anger hierselbst eingesandt hat. Dazu haben in *specie* beygetragen: Annaberg 13 Thlr. 4 Gr., Bärnsbach 4 Thlr., Breitenbenne 8 Thlr. 22 Gr. 11 Pf., Crottendorf 7 Thlr. 16 Gr. 2 Pf., Elterlein 2 Gr., Geyer 8 Thlr. 6 Gr. 8 Pf., Grossrückerswalde 11 Thlr. 3 Gr. 4 Pf., Hermannsdorf 1 Thlr. 9 Gr. 5 Pf., Jöhstadt 20 Thlr., Königswalde 6 Thlr., Lauterbach 15 Thlr., Rittersgrün 2 Thlr., Schlettau 16 Thlr. 16 Gr., Thum 8 Thlr. 10 Gr., Wiesenthal 2 Thlr. 7 Gr. In Summa: 576 Thlr. 7 Gr. 6 Pf. — Auch haben sich die Hrn. Buchhändler G. Fleischer und Hinrichs hierselbst erboten, jungen in Leipzig studirenden Griechen, die der Unterstützung bedürfen, jährlich für 20. Thlr. Bücher aus ihren Handlungen zu überlassen, und zwar Ersterer auf unbestimmte Zeit, Letzterer auf 3 Jahre. Wir danken herzlich für diese Gaben und Anerbietungen im Namen derer, für welche sie bestimmt sind, und sind bereit, deren noch mehr anzunehmen. Eine weitere Erklärung über die Anwendung der eingegangenen, und hoffentlich noch eingehenden Beyträge behalten wir uns vor.

Leipzig, den 10. April 1827.

Verein zur Stiftung eines griechischen Unterstützungsfonds.

Anger. Goldhorn. Härtel. Hermann Ploss. Seyffarth. Tzschirner. — Krug, einstweiliger Schriftführer des Vereins.

Ankündigungen.

Bey *Friedrich Fleischer* in Leipzig ist neu erschienen:

Kries, Fr., Zwey Preisschriften, von den Ursachen der Erdbeben und von den magnetischen Erscheinungen. Mit 1 Steintafel. 20 Gr.

Brande, M. T., Handbuch der Pharmacie und Materia Medica, aus dem Englischen von Fr. Wolf. 2 Thlr. 16 Gr.

Die beym Jubelfeste des Herrn Canzler *Dr. Niemeyer* erschienene:

Commentatio de particulae εἰ et praepositionis εἰς apud N. T. scriptores usu et potestate, auctore M. Chr. Abrah. Wahl, s.

ist in Commission à 8 Gr. zu haben, und wird zum Besten des Osehatzer Prediger-Witwen-Hülfsvereins verkauft bey

Joh. Ambr. Barth, in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Im Laufe dieses Monats erscheint *gleichzeitig* mit der in London unter die Presse gegebenen Auflage, in Paris und Strassburg bey Trenttel und Würtz,

The Life of Napoleon Buonaparte by Sir Walter Scott, 8 vol. in 8. complet und
La vie de Napoléon Buonaparte, par Sir Walter Scott, 8 vol. 8. complet.

Man wendet sich desshalb an die Verlags-Handlung selbst, oder an alle solide Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des May. **130.** 1827.

Geschichte.

Histoire de France depuis la fin du regne de Louis XVI. jusqu'à l'année 1825, précédée d'un discours préliminaire et d'une introduction historique sur la monarchie française et les causes qui ont amené la révolution; par l'abbé de *Montgaillard.* Paris, Moutardier, libraire éditeur. 1827. 4 Volumes.

An der Geschichte der französischen Revolution haben sich mehr oder minder bekannte Schriftsteller mit ungleichem Erfolge versucht. Ohne derjenigen zu erwähnen, die sich besondere Epochen oder Ereignisse derselben zum Gegenstande wählten, behandelten sie unter den Deutschen *Saalfeld*, *Venturini*, *Hormayr*, doch wohl kritischer und unparteyischer *Schlosser* und *Rotteck*. Unter den Franzosen bemühte sich *Lacretelle*, die schwere Aufgabe zu lösen, dürfte in der eigenen Arbeit aber die Tiefe und den Gehalt des ersten Theils, dessen Verf. *Rabaut* ist, der als ein unglückliches Opfer der revolutionären Wuth zu früh starb, schwerlich erreichen. *Toulongeon* hat seine Geschichte durch keine absichtliche Parteylichkeit entstellt, aber sich durch sie doch mehr den Ruf des wahrheitliebenden Mannes, als des gründlichen Geschichtschreibers erworben. *Mignet* lieferte ein Meisterwerk historischer Composition; aber seine Geschichte, in zwey mässigen Bänden, gibt mehr den Geist der französischen Revolution, als sie selbst. Das Gemälde ist in seinen Anlagen und Umrissen viel zu begrenzt für den Reichthum und die Mannichfaltigkeit des Gegenstandes. Wer die Geschichte der französischen Revolution kennt, wird das Werk von *Mignet* mit grossem Nutzen lesen, weil es ihn auf den rechten Standpunct stellt, von dem er das Ganze und die einzelnen Theile in ihren richtigen Verhältnissen zu diesem übersieht. *Thiers* ersetzt diesen Mangel der Vollständigkeit, und lehrt die Revolution in dem raschen Wechsel ihrer grossen und furchtbaren Ereignisse kennen; aber ihm fehlen *Mignets* fester Blick und sichere Hand. Oft ist er auch zu umständlich, lässt sich in die Erörterung der berathenden Behörden ein, und theilt den Gang und Inhalt wichtiger Discussionen mit, statt sich auf ihre Resultate zu beschränken. Fehlt *Mignet* gegen das Verständige *nicht zu wenig*, dann fehlt *Thiers* gegen das eben so Verständige *nicht zu viel.* Die späteren Geschichtschreiber haben in den Denkwürdigkeiten, mit denen uns die redselige Zeit bedacht, einen unermesslichen Schatz von Materialien gefunden, der ihren Vorgängern verschlossen war. Was man auch gegen diese Memoiren sagen mag, sie sind ein Auge der Geschichte, wenn diese mehr als *ostensible* Wahrheit geben will, die sich bequem in Urkunden und offiziellen Actenstücken finden lässt. Diese zeigen uns das Spiel, und von ihm oft nur, was wir sehen sollen. Die Denkwürdigkeiten lehren uns auch die Spieler kennen. Allerdings rechne ich zu diesen Memoiren die vielen Erzeugnisse einer gewinnsüchtigen Industrie, und selbst die der Frau von *Genlis* nicht; aber darf der Geschichtschreiber solche, wie die von *Bailly*, *Bouillé*, *Ferrieres*, der edeln *Roland*, von *Montholon*, *Gourgaud*, *Las Cases* und *Thibaudeau* übersehen? Werden wir nicht in den Denkwürdigkeiten des Grafen *Ségur* den wichtigsten Theil der Geschichte der französischen Revolution haben, wenn es dem achtungswerthen, schon betagten Manne vergönnt ist, sein treffliches Werk zu vollenden? Allerdings ist es unbequem, die bändereichen Acten durchzugehen, ihre Wahrhaftigkeit zu prüfen und ihren Gehalt gegen einander zu vergleichen: aber es ist doch nicht darum zu thun, es dem Geschichtschreiber bequem zu machen, sondern die Geschichte mit Wahrheit zu versorgen. Der aber versteht die Zeit und die Ereignisse derselben nicht, der sie nur mit seinen Augen sieht; er muss wissen, wie sie die Zeitgenossen und handelnden Personen selbst gesehen haben. Die Geschichtschreiber könnten gegen das öffentliche Verfahren eben so viel wie Richter und Beamte einzuwenden haben, wenn es jenen nicht gerade um die Wahrheit, und diesen um die Gerechtigkeit zu thun ist. Das heimliche Verfahren gibt auch ein Recht, wie es die Wahrheit geben kann, da den Spruch kein Widerspruch entkräftet. Das Unrecht wird so zum Rechte, die Lüge zur Wahrheit, weil sie Niemand zu bestreiten im Stande ist. Es ist an sich schon ein unsicheres und gebrechliches Ding um die historische Wahrheit. Findet man oft grosse Schwierigkeiten, die That-

sachen auszumitteln, dann gewinnt auch die Ansicht und Beurtheilung derselben durch die Behandlung des Geschichtschreibers fast immer eine eigenthümliche Gestalt. Die Begebenheiten bilden allerdings die Materialien der Geschichte; aber sind auch diese als solche anerkannt, wie verschieden ordnen sie sich unter der Hand des Baumeisters, der die zerstreuten Stoffe zu einem Ganzen zusammenfügt? Diesem gelingt es, einen Ehrentempel aus dem zu bauen, was jenem zur Errichtung einer Schandsäule dient. *Burke* und *Fox* sind Zeugen der französischen Revolution gewesen, und von den Ereignissen, die sie darbot, mochten sie wohl gleich gut unterrichtet seyn; und doch waren sie über diese ungeheure Weltbegebenheit fast in allem entgegengesetzter Meinung. Beyde Männer gehören indessen zu den aufgeklärtesten und wohlwollendsten ihrer Zeit, und waren von gleicher Liebe zum Wahren und Guten beseelt. Wie ganz anders erscheint uns die Geschichte der beyden letzten Könige aus dem Hause Stuart, wenn wir sie von *Hume*, und wenn wir sie von *Fox* lesen? Ueber die grössten Charaktere und die folgereichsten Begebenheiten, die der allgemeinen Beobachtung am wenigsten entgehen konnten, herrscht eine Verschiedenheit der Ansicht und Unsicherheit des Urtheils, die uns dieselben Personen und Thatsachen mit sich selbst im grössten Widerspruche zeigen. Hat uns die Geschichte nicht gewöhnt, in *Cäsar* den Mörder des freyen Roms zu sehen? Ist Rom zu *Cäsars* Zeiten frey gewesen, oder durch die blutige That des *Brutus* es geworden? Schlechtere als *Cäsar* sah das verfallene Reich als ein Geschenk des gütigen Himmels an, und hatte ihm auch dafür zu danken. Konnte Rom gerettet werden, dann war das vor Allen durch *Cäsar* möglich. Wie wurde *Gregor* VII., dieser geistliche Napoleon auf dem päpstlichen Stuhle, behandelt, und war ihm der Sieg nicht mehr zu gönnen, als dem weltlichen auf dem französischen Kaiserthrone? Bedenken wir, wie schwer es oft ist, die Wahrheit entscheidender Thatsachen auszumitteln, wie gern die Leichtgläubigkeit sich täuschen lässt, die Furcht, die Hoffnung sich selbst täuscht, wie die Unwissenheit hintergangen wird, die List betrügt, Liebe und Hass entstellen, wie unzuverlässig also schon die Materialien sind, die dem Geschichtschreiber geboten werden, der sie nun noch nach seiner eigenen Art ordnet und gestaltet: dann kann unser Vertrauen auf historische Wahrheit nicht besonders gross seyn. Mag auch der Ausspruch jenes Franzosen, die Geschichte sey ein *roman convenu*, oder der noch glücklichere Gedanke eines Deutschen, die Geschichte sey ein Roman, den man glaubt, der Roman dagegen eine Geschichte, die man nicht glaubt, für blos witzig gelten, es ist doch viel Wahres darin, und der Unterschied zwischen der Geschichte des *Herodot* und *Livius* und einem historischen Romane von *Cooper* oder *Walter Scott* dürfte nicht sehr bedeutend seyn. Lässt sich diese Bemerkung besonders auf die frühere Geschichte anwenden, dann passt sie doch auch auf die von unserer Zeit, obgleich die Zeugen für und gegen nie zahlreicher und besser unterrichtet aufgetreten sind, fast alles öffentlich verhandelt ward, und jeder Gebildete Antheil an den Ereignissen des Tages nahm. Ist eine französische Revolution von *Girtanner* und *Kotzebue*, oder von *Archenholz* und *Mounier* dargestellt, noch dieselbe? Gebührt *Napoleon* Segen oder Fluch, und soll man in ihm den gewaltigen Usurpator verabscheuen, oder den Helden seines Jahrhunderts bewundern?

Der Geschichtschreiber, der keiner Partey, keinem politischen Systeme, keinem religiösen Glauben unbedingt anhängt, kann wenigstens seine persönlichen Gesinnungen und Gefühle nicht verleugnen, und wenn er in seinem Gemälde die treueste Abbildung der Ereignisse und Personen zu geben sich bemüht, dann mischt doch seine Persönlichkeit wenigstens die Farben, mit denen er sein Bild aufträgt, und eine kunstfertige Hand verwandelt, wie die jenes Malers, mit einem Striche ein weinendes Gesicht in ein lachendes, oder umgekehrt. Und wie viele Menschen dürften sich rühmen, so hoch über ihrer Zeit zu stehen, dass sie dem Einflusse des Geistes derselben, den herrschenden Meinungen und Ansichten entgingen? Wird in Staatsangelegenheiten ihr Urtheil nicht wenigstens durch den Stand der Wissenschaften bestimmt, zu dem sich diese erhoben, durch die geltenden Grundsätze des Staats- und Völkerrechtes, der Staatswirthschaft und die politische Aufklärung und Bildung überhaupt? Darum möchte wohl eine ächte und rechte Geschichte der französischen Revolution, bey allen trefflichen Versuchen und Vorarbeiten, die wir besitzen, noch zu erwarten seyn. Die Wirksamkeit dieser unermesslichen, in ihren Resultaten nicht zu berechnenden Begebenheit geht beständig fort; noch stehen sich die Parteyen einander gegenüber; wenn auch die Waffen ruhen, dann sind doch die Interessen und Gesinnungen nicht versöhnt. Noch ist die Handlung nicht geschlossen, wie könnten es die Acten seyn? Darum gehört auch in der That mehr als eine Art von Muth dazu, um eine Geschichte der französischen Revolution zu schreiben. Wenige mögen noch die ganze Wahrheit, die sie lehrt, erkennen; noch Wenigere mögen sie anerkennen.

Hr. *Montgaillard* liess sich durch alle diese Betrachtungen nicht abschrecken, und versuchte seine Kraft an dem schweren Werke. Ob es ihm gelungen? Das möchten wir ohne viele und grosse Einschränkungen nicht versichern. Allerdings ist er den National- und Standes-Vorurtheilen fremder, als die meisten seiner Vorgänger, selbst *Mignet* nicht ausgenommen; er hat Quel-

len aufgefunden, die Andern verschlossen waren, und, wenn auch keine wichtigen Aufschlüsse zu Tage fördern, doch manchen bisher unbekannten Beytrag geben. Aber sein Vertrauen auf die Reinheit dieser Quellen ist offenbar zu gross, und er legt oft mündliche Mittheilungen, die nicht immer jedem unverdächtig scheinen möchten, seiner Geschichte zum Grunde. So spricht er nicht selten von Hörensagen über den Charakter von Männern ab, die es wohl verdienten, erst nach strenger Prüfung ihr hartes Urtheil zu empfangen. So geht er in seinem Tadel gegen *Mirabeau*, dessen Moralität ich übrigens keine Lobrede zu halten mich berufen fühle, gegen *Sieyes*, *Talleyrand*, *Dumouriez*, *Merlin von Douai* und Andere zu weit. Sie mögen in mancher Beziehung nicht zu achten seyn; aber ihre Talente haben sich erprobt. Darum hat die Geschichte *Montgaillards* manchmal das Ansehen einer scandalösen Chronik, was freylich die Zahl ihrer Leser nur vermehren kann. Ein Geschichtschreiber sollte, meinen wir, mit entehrenden Benennungen, ja mit besonders ehrenden sogar, höchst sparsam seyn; für ihn mögen die Handlungen sprechen, deren Ursachen der Mensch fast nie ergründet. Wir sind nicht immer, wie uns das thätige Leben zeigt. Wer hätte den Muth, zu entscheiden, ob eine That, die uns zugemessen wird, unser Werk, das unseres freyen Willens, oder nöthigender Umstände und Verhältnisse sey? ob man den Erfolg unserer Klugheit, Kraft und Einsicht, oder nicht vielleicht der Beschränktheit und Schwäche Anderer, vielleicht dem blinden Zufalle zu verdanken habe? Es ist leicht und schnell gesprochen, der sey ein Wüthrich, ein schamloser Ränkemacher, ein blutdürstiges Ungeheuer, oder ein wohlwollender Freund des Königs oder des Volks; aber schwer ist zu ergründen, wie es in dem Innern des Gemüthes steht. Wer je vor dem strengen Gerichte seines eigenen bessern Selbst gestanden hat, muss fühlen, wie unsicher, gewagt und anmaassend das Absprechen über moralischen Werth oder moralische Entwürdigung ist. Der Geschichtschreiber bewegt sich einzig in der Welt der äussern Erscheinungen, und hat es mit der innern nicht zu thun. Er stellt jeden, wohin er sich durch seine Thaten selbst gestellt, mag der Leser nun ihn in dem Pantheon oder an dem Schandpfahle zu sehen glauben. Dem ist ein Märtyrer, den jener für einen Verbrecher hält; der verehrt als wahren Glauben, was jener als Ketzerey verflucht. Das scharfe und schneidende Urtheil, das *Montgaillard* so rücksichtlos in den gehässigsten Benennungen auszusprechen pflegt, ist mir in seiner Geschichte am unangenehmsten aufgefallen. Die Geschichte, sagt man freylich, sey das Weltgericht; aber der Weltrichter schreibt sie nicht.

Im Allgemeinen sind die Ansichten des Vfs., wo es Begebenheiten gilt, grossartig, und seine Gesinnungen edelmüthig. In kleinlichen Rücksichten findet man ihn fast nie befangen, und es dürfte schwer aus seinem Werke zu entnehmen seyn, welchem Volke, welchem Stande und welchen bürgerlichen Verhältnissen er angehört. Das ist für einen Geschichtschreiber ein grosses Lob, und der unsrige verdient es, wenn auch nicht ohne Einschränkung, doch in hohem Grade. Wir wollen hier nur wenige Bemerkungen von ihm anführen, aus denen sich auf seine Denkweise nur einiger Maassen schliessen lässt. „Obgleich, sagt der Verf. in der Einleitung, seit 1814 die Institutionen der constituirenden Versammlung von Vielen gemissbilligt oder getadelt werden, so können sie doch den Resultaten derselben nicht entgehen. Damals entstanden die Ideen einer repräsentativen Regierung; der Wunsch der Oeffentlichkeit in Angelegenheiten der Verwaltung und des gerichtlichen Verfahrens verbreitete sich und wurde volksthümlich; damals lebte das Geschwornen-Gericht wieder auf, das die Sorglosigkeit unserer Vorfahren hatte untergehen lassen; damals ward die politische Eintheilung unseres Gebietes bewirkt. Unsere Gesetzbücher haben aus den Gesetzen dieser ersten Versammlung geschöpft; die Rechtsgelehrten, Staatsräthe, gerichtlichen oder Verwaltungs-Beamten, welche das Studium der in ihr erstatteten Berichte und der darauf folgenden Erörterungen vernachlässigten, würden von einer Menge wichtiger Verfügungen, die in unser gegenwärtiges System aufgenommen sind, eine unvollständige Kenntniss haben, oder sie manchmal sehr falsch verstehen. Die Redner der kaiserlichen Regierung und die Commissäre des Tribunats, die beauftragt waren, die Gründe, Vortheile und Nachtheile der dem gesetzgebenden Körper vorgelegten Gesetze zu entwickeln, haben gewöhnlich die Meinungen von *Tronchet*, *Thouret*, *Duport* und Andern wiederholt und weiter ausgeführt. Die constituirende Versammlung öffnete der Industrie neue Bahnen, auf denen sie mit reissender Schnelligkeit fortschritt. Man kann unmöglich verkennen, dass der hohe Wohlstand, dessen sich Frankreich, aller Unfälle innerer und äusserer Kriege und der Nachtheile verderblicher Verwaltungen ungeachtet, jetzt noch erfreut, grösstentheils die wohlthätigen Wirkungen der Beschlüsse sind, welche die Gewerbthätigkeit frey gaben, den Zehnten und die Privilegien aufhoben. Allerdings wurden diese Maassregeln ohne Schonung gegen die ergriffen, deren Interessen sie verletzten, mit einiger Härte, ja mit Grausamkeit vollzogen; aber ihre erspriesslichen Resultate sind unleugbar. Vergebens hat der englische Publicist *Burke*, mit mehr Bitterkeit als Beredtsamkeit, die constituirende Versammlung mit den gehässigsten Farben dargestellt; der unparteyische Geschichtschreiber wird die Fehler, die sie begangen, weder verheimlichen noch beschönigen, aber auch die Wohlthaten anerkennen, die

wir ihr verdanken, und gern zugestehen, dass sie sich um die französische Nation, ja, ich wage es zu sagen, um das menschliche Geschlecht unsterbliche Verdienste erworben habe; denn die Verirrungen, die Unordnungen, das Elend selbst, alle Uebel, die man ihr vorwerfen kann, waren vorübergehend, der Einfluss ihrer Lehren und Grundsätze aber breitet sich über die künftigen Jahrhunderte und die ganze bewohnte Erde aus, und *Fox* hat eben so geistreich als wahr gesagt: „Es ist der stärkste Schritt zur gänzlichen Befreyung des menschlichen Geschlechtes.“ Wohl erregt die Geschichte jenes Kaiserreiches Bewunderung, das denen fabelhaft erscheinen muss, die es aus der Ferne sehen werden, wie wir Europäer des 19ten Jahrhunderts jetzt die Reiche der *Semiramis* und des *Cyrus* betrachten; aber was sind die herrlichen Siege alle, deren Früchte abgefallen, ehe sie zur Reife kamen? Könnte man sie nicht gebrechlichen Theater-Decorationen, glänzenden Feuerwerken vergleichen, die jetzt schon kaum mehr zurückliessen, als eine verworrene Erinnerung und Rauchwolken? Die einzigen Thaten, des Nachruhmes würdig, sind solche, die Staaten gründen, befestigen und erweitern, Völker kräftigen und beglücken.“

Das Werk beginnt mit einer Vorrede, die beherzigenswerthe Betrachtungen mit besonderer Beziehung auf die Gegenwart enthält. Darauf folgt eine historische Einleitung, welche an zwey Dritttheile des ersten Bandes einnimmt, und einen kurzen Abriss der politischen Geschichte Frankreichs, von der Entstehung der Monarchie bis zur Regierung Ludwigs XVI., liefert. Das Gemälde des Mittelalters haben wir im Deutschen wohl gelungener und treuer; doch sind in ihm kräftige Züge und originelle Ansichten, die, wenn man ihnen auch nicht immer beyfällig zustimmen kann, doch zu näherer Prüfung führen, und nicht selten durch ihre Kühnheit überraschen. Ueberhaupt finden sich in dem Werke tiefe Beobachtungen, grosse Gedanken und treffliche Schilderungen; aber sie wechseln wieder zu sehr mit Gewöhnlichem, selbst Gemeinem ab. Sprache und Haltung ist ungleich, in der Anlegung des grossen Gemäldes der Revolution kein rechtes Verhältniss, Fremdartiges befreundet zusammengestellt, so dass man bald auf herrliche Bruchstücke einer Geschichte, wie auf einen antiken Torso, bald auf flüchtige Zeitungsartikel, bald auf ein leichtfertiges Gerede der Salons stösst. So enthält diese Geschichte, ohne im Ganzen ein Meisterstück zu seyn, meisterhafte Stellen, ist wegen ihrer regellosen Mannigfaltigkeit vielleicht belehrender, als sie es seyn würde, wäre sie von schönem Ebenmaasse und wie aus einem Gusse. Man begegnet manchen Zügen und Anekdoten recht gern, begreift aber kaum, wie sie sich an diese Stelle verirren konnten. Der Verfasser hat viel gelesen, viel gelebt und viel erfahren; das macht, da er ein geistreicher Mann ist, seinen Umgang auch in seinem Buche angenehm und belehrend. Die meisten Personen, die in Frankreich und dem Auslande einen bedeutenden Einfluss auf den Gang der Revolution gehabt, kannte er selbst, oder lernte sie durch ihre nächste Umgebung kennen. Da er von altem Adel war, so fand er Zutritt zu den Personen und Gesellschaften seines Standes, und es ward ihm leichter, die Menschen und die Dinge in einer gewissen Sphäre, zu der ein Plebejer sich nicht versteigen durfte, zu beobachten. Die vier Bände, welche bis jetzt erschienen sind, umfassen den inhaltreichen Zeitraum von der Regierung Ludwigs XVI. bis zur Hinrichtung desselben. Um eine Probe von der Art zu geben, wie der Verfasser seine Personen zeichnet, wollen wir einige Züge von dem Bilde *Mirabeau's*, dieses ersten Heros der Revolution, hier folgen lassen. „*Mirabeau*, sagt *Montgaillard*, berüchtigt in seiner Jugend durch die Heftigkeit seines Charakters, die Verirrungen seines Betragens, seine Gefangenschaft und seine Schriften, die einen unversöhnlichen Feind des Despotismus ankündigten, war, bey dem Ausbruche der Revolution, das Orakel des dritten Standes und der kräftigste Hebel aller demokratischen Bewegungen. Verächtlich von dem Adel zurückgewiesen, schwur er dessen Demüthigung. Die Härte seines Vaters empörte ihn gegen die väterliche Gewalt. Die Verfolgungen, die er von den Inhabern der königlichen Macht erduldet, entflammten seinen Hass gegen den unmässigen Einfluss der Krone. Man muss die Quelle seiner Fehler und Laster, wie auch den Grund seiner politischen Ausschweifungen mehr in der starken Reizbarkeit seiner Seele, als in der gewaltigen Kraft seiner geistigen Anlagen, am wenigsten aber in der Art seiner Neigungen suchen. Die Natur hatte ihm alle Eigenschaften gegeben, die auf Versammlungen von Menschen wirken. Kein Redner verstand es, wie er, in die Discussion Leben und Bewegung zu bringen, und die Gegenstände, die erst dem Verstande dargeboten waren, der Einbildungskraft anschaulich vorzuhalten. Bitterer Spott, feine Ironie, beissende Hyperbeln, die Stärke des Gedankens, die Originalität des Ausdruckes, die Heftigkeit des Angriffes, alles das machte seinen Vortrag von ausserordentlicher Wirkung. Von allen Rednern, die in unsern Versammlungen aufgetreten, war er der Einzige, der die Leidenschaften völlig in seiner Gewalt hatte, so wie auch von ihm diese Gewalt am meisten gemissbraucht ward.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des May. **131.** 1827.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Histoire de France depuis la fin du regne de Louis XVI. jusqu'à l'année* 1825. Par l'abbé de *Montgaillard.*

Nur zu oft ergoss *Mirabeau* von der Rednerbühne herab einen Strom von Drohungen, populären Bannflüchen und braudstifterischen Declamationen, die jene Auftritte des Forums wieder ins Leben riefen, wo *Clodius*, verabscheuungswürdig durch seine Sitten, entehrt selbst unter den Ehrlosen, patricischer Ueberläufer zum Stande der Plebejer, um ein zügelloses Volk zu seinem Vortheile zu gewinnen, dem Senate den Dolch der Proletarier vorhielt und ihm das Verbannungsurtheil des *Cicero* entriss. War aber derselbe *Mirabeau* nicht durch einen ausserordentlichen Umstand aufgeregt; war er nicht gereizt, oder wollte für eine offenbar schlechte Sache reden, dann schweifte er aus, wurde dunkel, und eine schlaffe Wortbreite, die er, in solchem Falle, nicht zu vermeiden fähig war, benahm ihm seine ganze Ueberlegenheit. Mehr Aufwiegler, als Redner, galt er für einen Staatsmann; auch ist nicht zu leugnen, dass er weiter sah, als selbst die seiner Collegen, die sich durch überlegene Talente auszeichneten. Das Volk nahm wohl oft seine heftige Beredtsamkeit für einen Aufschwung der Vaterlandsliebe und für den Ausdruck der Wahrhaftigkeit, seine absprechende und herrische Art für einen Beweis seiner entschiedenen Ergebung für das öffentliche Wohl, seine Versicherungen, im Tone des Meisters ausgesprochen, für Strenge der Grundsätze und Tiefe der politischen Einsicht, und seine Verwegenheit für Charakter. Er unterjochte und beherrschte lange die Majorität der constituirenden Versammlung; später zügelte er in ihr die aufkeimende Faction der Jakobiner, warum man auch glaubte, sie hätten seinen Tod beschleunigt."

„Welche überlegene Talente aber *Mirabeau* auch aufbieten mochte, um den Geist und die schon in das Leben getretenen Resultate einer Revolution zu bekämpfen, die er so kräftig befördert hatte, der Strom dieses unermesslichen Ereignisses würde vor seinem Machtworte nicht zurück getreten seyn; er hätte zu keiner Verfassung geführt, geeignet, unverträgliche Meinungen zu versöhnen und die Heftigkeit der aufgeregten Leidenschaften zu besänftigen. „Hätten auch *Cäsar* und *Pompejus*, sagt *Montesquieu*, wie *Cato* gedacht, dann würden Andere wieder wie *Cäsar* und *Pompejus* gedacht und gehandelt haben, und die Republik, einmal bestimmt, unterzugehen, wäre von einer andern Hand zum Abgrunde gedrängt worden." *Mirabeau* hätte, im Fortschreiten auf seiner Bahn, geendet, wie alle Parteyhäupter in Zeiten heftiger Bewegungen enden; wie *Barnave* endete, der sein Gegner geworden, und zum Besitze seines Einflusses und seiner Popularität gelangt war; wie die endeten, die *Barnave* ersetzten. In Revolutionen werden die Häupter nach und nach durch ihre Gehülfen verdrängt, die sie, um ihre Stellen einzunehmen, überbieten; *Sertorius* fällt unter dem Dolche des *Perpenna*, *Otho* unter den Streichen des *Vitellius*. Doch darf man wohl behaupten, dass, wenn das Leben dieses Mannes für Frankreich verderblich war, sein Tod ihm nicht weniger Nachtheil brachte, weil er das Feld Neuerern offen liess, die in ihrem wilden Eifer keine Gränzen kannten. Sein Golddurst ist anerkannt. Nackt trat er in die Nationalversammlung, und bey seinem Tode hinterliess er an eine Million, und alle seine Schulden, deren er nicht wenige hatte, waren bezahlt. Eben so wenig ist es zweifelhaft, dass er einen grossen Werth auf seinen Adel legte." Den letztern Umstand sucht *Montgaillard* durch Anführung mehrerer Thatsachen zu beweisen.

Mémoires de Michel Oginski sur la Pologne et les Polonais, depuis 1788 jusqu'à la fin de 1815. Paris et Genève. 1826. 2 Tomes. T. I., pag. 495. T. II., p. 450.

Denkwürdigkeiten über Polen und die Polen u. s. w., von *Friedrich Gleich*. Leipzig, b. Hartmann. 1827. Erster Theil.

Die dreyfache blutige Zerreissung und endliche Vertilgung Polens aus der Reihe selbstständiger Staaten bildet einen furchtbaren Abschnitt in der Geschichte der neuern Zeit. Diese erwartet noch den strengen Griffel des ernsten *Tacitus*. Was wir bis jetzt besitzen, sind Vorarbeiten und Beyträge, oft von grossem Werthe und wichtigem Gehalte, wie die Geschichte von *Rul-*

hiere; doch ist das Gemälde nicht vollendet. Aber selbst in den Bruchstücken und Versuchen, die uns von der Geschichte Polens in den funfzig Jahren seiner Zerfleischung, seiner heldenmüthigen Vertheidigung, seines Todeskampfes und gewaltsamen Unterganges geboten worden, sprechen uns die wechselnden Ereignisse mit wechselnden, erschütternden Gefühlen, mit Unwillen, Mitleid, Zorn und Begeisterung an, wie kein anderes Ereigniss der neuern Zeit, selbst die französische Revolution nicht ausgenommen. *Oginski* liefert in diesen Denkwürdigkeiten über Polen und sein Volk einen köstlichen Beytrag zu der Geschichte, die ihren *Tacitus* erwartet. Besonders wichtig und grossen Theils neu sind die Aufschlüsse, die er über die Vorgänge von 1794 bis 1798, der schönsten und entscheidenden Periode, gibt. Oft mithandelnd, und fast immer Zeuge der Vorfälle, die er berichtet, war er vor Vielen im Stande, uns über die Ereignisse, die unvollständig und einseitig dargestellt worden waren, die Wahrheit ganz zu sagen. Von angesehener Geburt, dem begünstigten Stande angehörend, mit Gütern reich gesegnet, opferte *Oginski* dem Vaterlande viel, in grossen Augenblicken alles, Vorurtheile, Ansehen, Vermögen, persönliches Glück und das einer geliebten Familie, das einem edeln Gemüthe über das eigene geht. Man glaubt dem Manne, der solcher Opfer fähig ist, auf das Wort, und der Glaube hält die strengste Prüfung aus. So theuer dem grossen Bürger sein Vaterland ist, nie opfert sein Geschichtschreiber ihm die Wahrheit auf. Alle die grossmüthigen Gefühle, die ihn für das Höchste begeistern, was der bessere Mensch auf Erden kennt, diese Verleugnung und Aufopferung seiner selbst, wo es edle Zwecke gilt, diese patriotischen Tugenden, die um so mehr erheben, je seltener sie geworden sind, erfüllen mit Begeisterung und lehren an den Adel der Menschheit glauben, an dem man zu verzweifeln so oft versucht ist. Darum muss man auch das ganze Buch lesen, damit der Genuss durch mangelhafte Auszüge nicht verkümmert werde, die doch keine treue Vorstellung weder von dem Werke noch von seinem Verfasser geben. Da eine deutsche Uebersetzung des Buches angekündigt ist, so wird es auch denen von unsern Landsleuten zugänglich, die das Original nicht lesen können. Möge nur die Uebersetzung in gute Hände gekommen seyn — ein Glück, das den ausländischen Erzeugnissen bey ihrer Verpflanzung auf den heimischen Boden jetzt so selten zu Theil wird — und die Uebersetzung selbst nicht das frühere Schicksal von Polen haben und grausam verstümmelt werden! Ich kenne wenige Werke von Bedeutung, in denen politische Ansichten, oder auch Thatsachen vorkommen, die nicht im herrschenden Geschmacke sind, welche das Loos des *Marsias* und der Opfer des *Prokrust* in der Verdeutschung nicht getroffen hätte. Nur bleiben die Neuern nicht immer der alten Fabel treu, und lassen den *Apollo* fast lieber von dem *Marsias*, als diesen von jenem schinden.

Die aufgeklärten Polen erkannten wohl die Ursache der Unfälle ihres Vaterlandes; sie lag in der innern Spaltung und Zerrüttung, welche die äussere Schwäche und Bedeutungslosigkeit zur Folge hatte. Schon *Rousseau*, dem man sonst leere Abstractionen gern zum Vorwurfe macht, weil er das Recht höher sucht, als in der That, sagte den Polen beherzigenswerthe Wahrheiten über ihre Verfassung und das unerreichbare Streben derselben, die Freyheit der Einzelnen mit der Kraft des Ganzen auf ihre Weise zu verbinden. Aber das Schicksal der Staaten wird selten durch Wahrheit und Recht bestimmt. Wo der Mensch der Macht der Gewohnheit, dem persönlichen Interesse und den angeerbten Vorurtheilen aus Trägheit, Eigennutz und Unverstand folgt, pflegt er seinen Weg blind zu verfolgen, bis dieser ihn verlässt; dann freylich sieht der Bedrängte, von der Nothwendigkeit getrieben, sich nach einem Mittel der Rettung um. Gewöhnlich ist es zu spät. Wer sich nur von der Noth einen Entschluss abdringen lässt, der hat dem Vortheile und dem Verdienste einer freyen Wahl entsagt.

Auch in Polen siegte die bessere Ueberzeugung erst, da man das Vaterland, nach vielfachen Leiden, am unausweichbaren Abgrunde sah. Den 3. May 1791 wurde eine neue Verfassung von dem Reichstage und dem Könige angenommen und feyerlich beschworen. Die Grundzüge derselben enthielten folgende Verfügungen: „Der Thron wird für erblich erklärt, und nur im Falle des Aussterbens der regierenden Familie kann zur Wahl geschritten werden. Die gesetzgebende Gewalt steht dem Reichstage zu, den zwey Kammern mit dem Könige bilden. Der König hat, wie die Kammern, die Initiative und das Recht, die Vollziehung eines jeden Decretes, dem er nicht beygestimmt, bis zur nächsten Gesetzgebung, also in der Regel zwey Jahre, zu suspendiren. Der König hat das Recht, zu den Verwaltungsstellen, und selbst die Senatoren zu ernennen. Das Heer ist ganz zu seiner Verfügung gestellt. Die Minister sind verantwortlich. Zur endlichen Bildung eines freyen Bürgerstandes aus dem unfreyen Theile des Volkes waren die zweckmässigsten Maassregeln genommen.“ Die Verfassung fand selbst im Auslande ungemeinen Beyfall, und *Fox* und *Burke*, unter Andern, ertheilten ihr grosse Lobsprüche. Selbst der König von Preussen, *Friedrich Wilhelm*, billigte sie unbedingt, und liess diese Gesinnung durch seinen Gesandten *Goltz* in den freundschaftlichsten Ausdrücken erklären. Russland wartete bis zum 18. May 1792, wo ihm günstige Umstände erlaubten, seine Gesinnungen zu offenbaren. Da forderte es unum-

wunden die Abschaffung der Constitution vom 3. May 1791, und verbarg auf keine Weise seine feindseligen Absichten. In dieser Verlegenheit nahm man seine Zuflucht zu der Freundschaft des Königes von Preussen, der unter dem 8. Juny 1792 antwortete: „die polnische Republik habe sehr Unrecht gethan, dass sie sich ohne sein Wissen und seine Mitwirkung eine Verfassung gegeben, die zu unterstützen es nie seine Absicht gewesen sey.“ Man wollte mit Polen Krieg; und so war er unvermeidlich. An Gründen, ihn zu führen, fehlte es nicht, sobald man nur dazu die Mittel hatte. Russische und preussische Truppen rückten in Polen ein. Beyde angreifende Mächte gaben übrigens die tröstliche Erklärung, sie bezweckten nur das Wohl der polnischen Nation, und ihre Absicht sey, sich den Fortschritten der demokratischen Gesinnungen zu widersetzen, die von Frankreich aus das Land überschwemmten. Doch den ganzen Verlauf der Dinge muss man in den Denkwürdigkeiten lesen. Die Geschichte, die so reich an Beyspielen von einer gewissen Art ist, hat indessen wenige Beyspiele eines Verfahrens aufzuweisen, wie es sich damals Preussen und Russland gegen Polen erlauben zu dürfen glaubten. Jetzt begann der Kampf der Verzweiflung und des Heldenmuthes, der den Untergang von Polen herbeyführte. Ich will nur Einiges von dem anführen, was der Verfasser von *Kosciusko* sagt, einem der schönsten Charaktere, die in der neuern Geschichte glänzen.

„In der Nacht von dem 5. auf den 6. October 1794 hob der König von Preussen die Belagerung von Warschau auf, die er in den ersten Tagen des July begonnen hatte. Das 50,000 M. starke Heer, bey dem sich 10,000 Russen unter dem General *Fersen* befanden, befehligte der König in Person. Mehrere mörderische Gefechte waren ohne Entscheidung geliefert worden, und *Kosciusko* hatte öfters über eine weit überlegene Macht gesiegt. Nach der Entfernung der Belagerungsarmee ging er den Russen entgegen, die unter *Suwarow* in Polen vorrückten. Am 10ten October griff er, um dessen Vereinigung mit *Fersen* zu verhindern, den Letztern bey Macieswice an. Die Schlacht war blutig; die Polen thaten Wunder der Tapferkeit. *Kosciusko*, der die Hülfe, die er erwartete, nicht eintreffen sah, stürzte sich, um eine günstige Entscheidung zu erzwingen, umgeben von den Muthigsten seines Heeres, mitten unter die Feinde, erhielt mehrere Wunden und fiel ohne Besinnung nieder. Durch Zufall ward er auf dem Schlachtfelde gefunden. Einige Kosaken, die ihn plündern wollten, hörten seinen Namen, und widerstanden dem Gefühle von Achtung nicht, das er gebot. Sie machten eine Tragbahre aus ihren Lanzen, und brachten ihn zu dem General *Fersen*, der den Verwundeten mit Sorgfalt verbinden und verpflegen liess. Die Nachricht, dass *Kosciusko* verwundet und gefangen sey, verbreitete sich mit Blitzesschnelle in ganz Warschau. Ich traf gerade an dem Tage daselbst ein, als das traurige Ereigniss bekannt ward, und ich kann versichern, dass ich in meinem ganzen Leben kein rührenderes, schmerzlicheres Schauspiel gesehen habe, als diese Hauptstadt darbot. In allen Strassen, in allen Gesellschaften, in allen Familienkreisen hörte man den kläglichen Ruf: *Kosciusko* ist nicht mehr! und heisse Thränen begleiteten diesen Ausdruck des Schmerzes, der sich in ganz Polen vernehmen liess. Man wird es kaum glauben, aber ich kann bezeugen, was ich, und was Tausende, wie ich gesehen. Mütter kamen bey der traurigen Nachricht zu früh nieder; mehrere Kranke befiel ein verzehrendes Fieber; Einige ergriff Wahnsinn, von dem sie nicht mehr geheilt wurden; auf den Strassen sah man Männer und Weiber, die Hände ringend sich die Köpfe an die Mauer stiessen und in Verzweiflung ausriefen: *Kosciusko* ist nicht mehr, und das Vaterland verloren!

„Ich überlasse es seinen Waffengefährten, sagt *Oginski*, jenen Braven, die seine Gefahren und seinen Ruhm getheilt haben, denen, die so glücklich waren, in seiner Nähe, und Zeugen seines öffentlichen und Privatlebens zu seyn, der Geschichte die Züge zu liefern, die den edeln Menschen, den tugendhaften Bürger, den unerschrockenen Vertheidiger der Freyheit seines Vaterlandes bezeichnen. Ich beschränke mich darauf, einige Bruchstücke aus seinem Leben anzuführen, die meine Begeisterung für diesen berühmten Landsmann rechtfertigen mögen. Nach dem Feldzuge von 1792 ward *Kosciusko* eine ausgezeichnete Stelle bey dem russischen Heere angeboten, die er nicht annahm; man wollte ihm eine Pension geben, die er ebenfalls mit dem Stolze eines Mannes ausschlug, der nur seinem Vaterlande dienen will. Er verliess Polen, und da er nicht reich war, lebte er von der Unterstützung seiner Freunde. Im Jahre 1794 übernahm er die Würde eines Oberbefehlshabers ohne Eitelkeit, ohne Ehrgeiz, ohne Vortheile, einzig in der Absicht, für die Befreyung seines Vaterlandes zu wirken. Dem Beyspiele seines Lehrers *Washington* getreu, achtete er die Gesetze mit strenger Gewissenhaftigkeit, und verschaffte ihnen durch den Gebrauch, den er von seiner Gewalt und seinem Ansehen machte, Achtung. Mit der höchsten Macht bekleidet und durch den Wunsch und den Willen der Nation an die Spitze aller bürgerlichen und Militärbehörden gestellt, schlug er den Thron aus, der ihm angeboten ward. Er bestand darauf, dass die Regierung und die Einwohner Warschaus in *Stanislaus-August* den rechtmässigen König von Polen achteten und ehrten. Er würde sogar kein Bedenken getragen haben, ihn an die Spitze der Regierung zu stellen, die eingeführt ward, hätten es ihm die nicht widerrathen, die dem Kö-

nige misstrauten, und den Einfluss der Hofpartey fürchteten."

„Alle Anstifter der polnischen Revolution, die, wie *Kosciusko*, in Petersburg gefangen sassen, und zwölftausend Polen, die in verschiedenen Provinzen Russlands vertheilt worden waren, verdankten der Grossmuth des Kaisers *Paul* ihre Erlösung. Doch schlug *Kosciusko* das Anerbieten einer Militärstelle vom ersten Range mit einer bedeutenden Pension beharrlich aus. Hielt er es für unschicklich, ein Geschenk des Kaisers nicht anzunehmen, das seinen Lebensunterhalt für die ganze Zukunft sichern konnte, dann glaubte er es doch wieder zurückschicken zu müssen, sobald er über die russischen Grenzen gekommen war. Indessen drückte er dem erlauchten Geber, in einem Schreiben voll Achtung und Würde, das volle Gefühl seiner Dankbarkeit aus, und fügte die Erklärung bey, ihm seyen, da er kein Vaterland mehr habe, alle Reichthümer unnütz, besonders bey seinem unwandelbaren Entschlusse, seine Tage in dunkler Verborgenheit zu enden."

„Nachdem *Kosciusko* einige Zeit in Amerika und England zugebracht hatte, liess er sich in Frankreich bey Fontainebleau nieder, wo er von einer kleinen Pension, die er von den vereinigten Staaten für früher geleistete Dienste bezog, einfach und unbemerkt lebte. In seiner Zurückgezogenheit sah er nur wenige Freunde, unterhielt sich mit Lesen und Zeichnen, und fand einige Zerstreuung in der Jagd. Bey seinen, nichts weniger als glänzenden, Vermögens-Umständen erzeigte er sich freygebig gegen die Armen. So schien er zufrieden; aber in sein Leben kam keine Freude mehr, und eine tiefe Schwermuth umhüllte seine Seele. Zeuge der wechselnden Ereignisse in Frankreich, welche die Welt erschütterten und erfüllten, zeigte er sich gegen Alles unempfindlich; nur in vertrauter Unterhaltung klagte er über die Sorglosigkeit, mit welcher die Franzosen dem Untergange Polens zugesehen. *Napoleon*, in der Absicht, die Vaterlandsliebe *Kosciusko's* und das hohe Vertrauen, welches seine Landsleute in ihn setzten, zu benutzen, wollte ihn bestimmen, ihm in dem Feldzuge von 1807 zu folgen. Er machte ihm die glänzendsten Anerbieten und wünschte, dass er wenigstens durch einen Aufruf, der seinen Namen führe, in der polnischen Nation die frühere Begeisterung belebte. Der französische Beherrscher suchte bey ihm die Ueberzeugung zu befestigen, dass er entschlossen sey, Polen wieder herzustellen; *Kosciusko*, der für die Ausführung dieses Entwurfes mit Freuden den letzten Tropfen Blut gegeben hätte, schien der Versicherung wenig zu vertrauen, und nahm Anstand, seine Landsleute durch Hoffnungen zu täuschen, die er selbst nicht nährte."

„Bey dem Einzuge der verbündeten Truppen in Paris, im Jahre 1814, wollte der Kaiser *Alexander Kosciusko* sehen; er sprach mit ihm von seinem Vorhaben, Polen wieder herzustellen, und munterte ihn auf, in sein Vaterland zurückzukehren. *Kosciusko* drückte dem Kaiser seine Erkenntlichkeit für die Art aus, wie er die Offiziere, welche als Abgeordnete der polnischen Truppen, die bisher der Fahne Napoleons gefolgt, und nun in ihre Heimath zu gehen wünschten, vor ihm erschienen waren, empfangen hatte; er dankte ihm für die gute Gesinnung, Polen wieder herzustellen, und zweifelte nicht an der Erfüllung seiner Verheissung. Er versprach, in sein Vaterland zurückzukehren, sobald dessen Existenz gesichert und die Regierung geordnet seyn würde; aber der Tod machte bald nachher, im Jahre 1817, seinen Hoffnungen und seinem Kummer ein Ende; er starb in einer stillen Freystätte, die er sich bey einem seiner Freunde in der Schweiz gewählt hatte. (Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Friedrich Weissers Muse und Musse. In einem Kranz von Erzählungen, Lustspielen, Satyren und vermischten Aufsätzen. Ulm, im Verlage d. Stettin'schen Buchhandl. 1824. VIII u. 388 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Vf. gibt hier eine Sammlung seiner *Geistesblüthen*, die wir nicht, Einiges abgerechnet, zu den *besten* rechnen können. Die *Mährchen* lesen sich angenehm, auch ist die Kürze derselben zu loben, aber das Lustspiel, die *Maskerade*, ist so in die Länge und Breite gezogen, u. so dürftig ausgestattet, dass Geduld dazu gehört, es zu lesen. Zu welcher Zeit das Stück spielt, ist unerklärlich, denn, wenn auf der ersten Seite der Herr den Bedienten fragt: *Was ist die Glocke?* — und dieser antwortet: „*Selt doch einmal nach Eurer Uhr,*" so muss man sich ins vorvorige Jahrh. versetzen, denn seit so lange ist das *Sie* schon in der Mode. Aber das vorvorige Jahrh. passt auch nicht, denn er gibt nachher Witze, die nur der *neuesten* Zeit angehören. — Den Beschluss machen *vermischte* Aufsätze. Wer nun da Lust hat, Bemerkungen zu lesen, wie z. B.

Niemand speist so viele Hungrige, und kleidet so viele *Nackende*, als die Buchhändler.

Die Druckerpresse ist ein leidiges Mittel für Tausende, der Welt ihre *Dummheit* bekannt zu machen.

Dieser *junge* Mensch legt sich auf die neueste Poesie und hofft auch noch mit Gottes Hülfe *toll* zu werden:

der greife zu. Ob Hr. Weisser jung ist, wissen wir zwar nicht. Wenn er aber S. 196 sagt:

„Unter *zehn* Schriftstellern sind immer *neun*, deren jeder von *neun Teufeln* besessen ist,"

möchte man wohl annehmen, dass er einer von den Besessenen wäre, denn *einige* Teufel schauen recht hell hervor.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des May. **132.** 1827.

Geschichte.

Beschluss d. Rec.: *Denkwürdigkeiten über Polen und die Polen u. s. w.* Von *Friedrich Gleich.* (Nachschrift.)

Wir waren schon einige Zeit mit unserer kritischen Anzeige der Denkwürdigkeiten von *Oginski* zu Ende, als wir die deutsche Uebersetzung des ersten Theils erhielten. Obgleich wir sie nur flüchtig durchsehen konnten, so gab uns doch das, was wir sahen, nicht den vortheilhaftesten Begriff davon. Hr. *Friedrich Gleich* scheint Eile gehabt zu haben, wie das mit unsern Uebersetzungen gar häufig der Fall ist. Für ein Urtheil soll diese Aeusserung nicht gelten, weil ein solches eine genaue Kenntniss der Sache voraussetzt, die zu erwerben es uns an Zeit fehlte. Von der Richtigkeit und Treue der Uebersetzung mögen folgende Proben, die wir aus den vier ersten Seiten der Einleitung ausziehen, einen Begriff geben:

Gleich'sche Uebersetzung.	*Original.*
Heutige Periode.	*époque d'aujourdhui.*
Dieser *lange* zweifelhafte Kampf, der *den Völkern* lehrte, ihre Rechte gegen Gewalt und Unterdrückung zu *bewachen*	*Cette lutte long-temps douteuse qui enseigna aux peuples à réclamer leurs droits contre la force et l'oppression.*
Und zuletzt die Rückkehr zu einer constitutionellen Monarchie *unter* der Dynastie der *wiederkehrenden* Bourbons.	*Et enfin le retour à la monarchie constitutionnelle et à la dynastie des Bourbons.*
Die Revolutionen in den Niederlanden, in Holland, Spanien, Portugal, Neapel, Piemont und Griechenland: *diess Alles* sind so viele merkwürdige Ereignisse, welche sich in den Raum von ungefähr funfzig Jahren zusammendrängen, *dass* jeder Denkende dadurch von Erstaunen und Ueberraschung ergriffen werden *muss.*	*Les révolutions dans les Pays-Bas, en Hollande, en Espagne, en Portugal, à Naples, dans le Piémont et en Grèce, sont autant d'époques mémorables qui se sont succédé dans l'espace de cinquante ans environ, et qui ont frappé de stupeur et d'étonnement tout observateur qui sait sentir et penser.*
Jahrhunderte lang	*Pendant bien des siècles.*
Die Könige, die von ihren Thronen *sanken*	*De ces rois qui se virent précipités du trône.*
Erster Band.	
Der *blutigen* Kriege, in denen Millionen *fielen*	*De ces guerres atroces qui ont fait verser le sang de tant de millions d'individus.*
Die Erscheinungen *gehörig auffassen.*	*Retracer avec exactitude les phénomènes.*
Die Nachwelt wird *die* grossen Menschen von *den* Usurpatoren unterscheiden; die überspannten Fanatiker, *deren Patriotismus in nichts als Eitelkeit und Ehrgeiz besteht, von den Besseren*; *den wahren Vaterlandsfreund* von denen, die nur die Maske davon trugen.	*La postérité distinguera le grand homme de l'usurpateur, le fanatique exalté par le patriotisme de celui qui ne l'est que par vanité et par ambition, l'homme de bien de celui qui en a porté le masque.*

An dieser Probe, die wir schon auf den ersten vier Seiten der Einleitung fanden, hat der geneigte Leser ohne Zweifel genug.

Die Geschichte der Deutschen. Für die reifere Jugend und zum Selbstunterricht fasslich beschrieben von Dr. *Wolfgang Mentzel. Zweyter Band.* Das Mittelalter. Zürich, b. Gessner. 1825. 490 S. gr. 8. (1 Thlr. 3 Gr.)

Rec. kann auch über diesen 2ten Band *im Allgemeinen* dasjenige wiederholen, was er über den 1sten in dieser L. Z. (3ter Juny 1825, 134) schon mit Ueberzeugung ausgesprochen hat, und woraus hervorgehen sollte, dass dieses Werk zu den bessern seiner Gattung unbedenklich hinzugezählt werden müsse. Dessenungeachtet fehlt es auch in diesem Bande nicht an Stellen, welche entweder offenbar einer Berichtigung bedürfen, oder worüber man wenigstens mit dem Verf. aus guten Gründen noch streiten könnte, was eigentlich bey einem Buche dieser Bestimmung nicht Statt finden soll, indem man der Jugend nur das ausgemacht Wahre mittheilen soll. Denn die kritische Untersuchung, die freylich am Ende noch manches wankend machen würde, muss vorausgegangen seyn, oder würde, im Werke selbst geführt und dargelegt, diesem eine ganz andere Bestimmung geben.

Um zuerst von den Aussenwerken des Ganzen etwas anzuführen, muss bemerkt werden, dass auch diesem Bande ein in der That für das deutsche Mittelalter sehr passendes Motto aus dem

Sachsenspiegel vorgesetzt worden: „*Zwei swert liez Got in ertriche zu beschirmene dy cristenheit, dem pabeste das geistliche, dem keiser das werltliche.*“ Eine Zeittafel zum *ersten* Bande (das heidnische Alterthum) geht voraus (so wie ein Verzeichniss der Druckfehler des ersten Bandes angehängt ist), worauf das Inhaltsverzeichniss folgt. Bey jener würde sehr einfach durch eine auf der rechten Seite gezogene Spalte auch ein Blattweiser das Aufschlagen der einzelnen Namen und Thatsachen erleichtert haben. — Die Zahl der Capitel geht aus dem vorigen Bande fort von 147—345 (S. XII heisst es durch 4 Druckfehler 443). Die *römischen* Zahlen der Capitel (warum nicht Hauptstücke oder besser Abschnitte?) entstellen mehr, als dass sie zieren. Nur die Rubriken der Bücher können hier angeführt werden: 8*tes Buch:* Aufsteigen des Mittelalters (S. 1—31); — 9*tes Buch:* die karolingischen Kaiser (S. 32—66); — 10*tes Buch:* die sächsischen Kaiser (S. 66 bis 131); — 11*tes Buch:* die salischen Kaiser (S. 131 bis 214); — 12*tes Buch:* die schwäbischen Kaiser (S. 215—306); — 13*tes Buch:* Höhe des Mittelalters (S. 306—427); — 14*tes Buch:* die luxemburgischen Kaiser (427—490. — Rec. will über diese Eintheilung nach Dynastien nicht rechten, obgleich dadurch die ersten Habsburger gar nicht heraustreten, aber den Abschnittspunct des ganzen deutschen Mittelalters im Laufe der Regierung Siegmunds mit dem kostnitzer Concilium zu machen, „das sich (nach S. 490) als ein europäischer Nationalcongress über Kaiser und Kirche setzte, um eine Reformation zu begründen,“ womit sich das Mittelalter schliesse und eine neue Zeit beginne, kann Rec. nicht ganz passend finden. Auch kommt dieser Schluss so unerwartet schnell, dass man eher glauben sollte, der ökonomische Grund, den dritten Band nicht so stark werden zu lassen, habe dabey Einfluss gehabt. Ausserdem wird nun der Verf. wahrscheinlich den dritten Band in zwey Theile zerspalten müssen. Wenn schon der eitle Versuch einer Reformation die Ehre der Epoche verdiente, wie viel mehr müsste diess nicht mit der wirklichen Reformation, die mit einem Karl V. und der wirklichen Erhebung Deutschlands zur universalhistorischen Wichtigkeit zusammenfällt, der Fall seyn.

Ein besonderer Vorzug dieses Werkes ist, dass die sogenannte *innere Geschichte der Deutschen* (Cultur im weitesten Sinne des Wortes), weitläufig behandelt ist. So enthält besonders das ganze 13*te Buch* (Höhe des Mittelalters), auf 120 Seiten, eine Menge der schätzbarsten Zusammenstellungen, in denen sich des Verfs. Fleiss und Eifer vorzüglich erkennen lässt, wenn auch nicht alle Forscher gerade mit jeder einzelnen Stelle ganz einstimmen möchten. Mit welcher Ausführlichkeit dieser Abriss der innern Geschichte (keinesweges der einzige im ganzen Werke, indem dergleichen auch für andere Jahrhunderte an passenden Stellen und nicht eben immer am Schlusse der politischen Geschichte jedes Buches eingeschaltet sind) behandelt ist, sieht man am leichtesten aus einer Inhaltsanzeige der Capitel 269—313: der Gottesstaat (möchte nicht für alle Leser ganz verständlich seyn!) — Wendepunct des Mittelalters; — die Kirche; — der Papst; — der Clerus; — die Mönche; — die heiligen Künste; — Baukunst; — Sculptur; — Malerey; — Legenden; — Dogmen; — Scholastik, Mystik, Secten; — das weltliche Reich; — Hörigkeit, Lehnwesen, Verträge; — der Kaiser; — Reichstage, Kurfürsten; — Gesetze; — Gerichtswesen; — Fehmgericht; — Fürsten und Herrn; — Landeshoheit; Landstände; — Slavische Länder; — Ritter; — ritterliche Sitte; — Hofdienst, Turniere, Minne; — Schwäbische Ritterpoesie; — Minnelieder; — deutsche Heldensage; — die Sagen von Karl dem Grossen; — die Sagen vom heiligen Graal; — der Sängerkrieg auf der Wartburg; — die Städte; — Verfassung der Städte; — Patrizier und Zünfte; — die Hansa; — der rheinische u. schwäbische Städtebund; — der Handel; — bürgerliche Künste; — bürgerliche Sitten; — Universitäten; — Weltliche Wissenschaften; — die freyen Bauern; — die Leibeigenen. — Dass einige dieser Materien leicht anders geordnet, ja mehrere besser in Eins zusammengezogen hätten werden können, wird manchem Leser nicht entgehen. Dafür verdient es besonderes Lob, dass besonders auf den Stand der freyen Bauern, wenn und wo sie sich nur finden, fleissig Rücksicht genommen worden ist.

Von diesen wenigen allgemeinen Bemerkungen geht Rec. zu einigen besondern über. Er ehrt die Begeisterung, mit welcher der Verf. von Deutschland nicht selten redet; aber selbst auf die Gefahr hin, für minder begeistert gehalten zu werden, muss er doch in Manchem einige Uebertreibung erblicken. So wird das erhabene Ansehen des Kaisers aus dem Umstande hergeleitet, dass die Wahl der Völker je (?) auf die trefflichsten Männer fiel, und dass selbst minder taugliche Regenten durch die Zaubermacht der Kaiserkrone zu höherem Muthe, grössern Thaten begeistert wurden. „In der That (heisst es S. 7), lässt die Geschichte eine selten unterbrochene Reihe der kräftigsten und würdigsten Verweser des heiligen römischen Reiches auf einander folgen, und mit ehrfurchtsvoller Bewunderung mag, wer mit uns durch die Vergangenheit wandelt und in die *versunkenen* Hallen des mittelalterlichen Doms eintritt, die riesigen Steinbilder betrachten, wie sie fest und majestätisch, auf dem Haupte die heilige Krone, in der einen Hand das Schwert, in der andern das Scepter oder den Reichsapfel, in langer, fern sich verlierender Reihe stehen, *alle* einander, und wieder *alle* Karl dem Grossen gleich, der als ihr Ahnherr und Urbild sie zu führen scheint. Ihre Menge verkündet viele Jahrhunderte, die ihnen vor-

über gegangen, und ihre Mienen deuten auf einen schweren Inhalt dieser Zeit, und man sieht, dass nur so starke Männer sie zu bemeistern vermocht; ihre Gleichheit aber zeigt von dem Walten und der Gewalt eines einigen Geistes, der sie und ihre Krone über alle Stürme trug." Der Verf. hat hier entweder sehr ins Schöne gemalt, oder Rec. hat eine zu trübe Ansicht von der mittelalterlichen Vergangenheit Deutschlands. Ihm scheinen nur die wenigsten Herrscher jenem Karl zu gleichen, oder dem Heinrich d. Ersten und seinem Sohne, oder Friedrich II. und Rudolf dem Habsburger und endlich dem Bayer Ludwig. Was sind diese 5 gegen dreymal so viel andere? — S. 19 lässt sich der Verf. einen topographischen Fehler zu Schulden kommen, indem er sagt, jenes alte *Capitol*, von wo aus die halbe Erde erobert worden, ward unter dem Namen der *Engelsburg* in einen päpstlichen Palast verwandelt. Die *moles Adriani*, der Thurm des Crescentius später genannt, lag an der Tiber, nicht auf dem Capitol, und ist nicht einmal ein päpstlicher Palast, sondern nur eine Citadelle geworden, in welcher die Päpste hin und wieder Zuflucht fanden. Doch das ist Nebensache. S. 39 hätte das erste Lotharingien bestimmter angegeben werden können, indem auch die Rhein-Ufer als dazu gehörig genannt werden, während doch nicht einmal das ganze *linke* Rhein-Ufer auf Lothars Antheil kam. Was soll in jener Zusammenstellung, S. 55, die Erhaltung und Neigung des geistlichen Ansehens heissen? Dass Conrad I. *vor* seiner Wahl fränkischer *Herzog* war, ist in neuerer Zeit mit guten Gründen bestritten worden. Er war blos Graf in Rheinfranken. Der Titel *dux*, der in jener Zeit so vieldeutig ist, entscheidet hier nichts. Dass Conrad aber als König Lothringen an Deutschland gebracht, möchte geradehin zu leugnen seyn; im Gegentheile trat es nach seiner Wahl zu Frankreich über. Nur Elsass und das Bisthum Utrecht konnten damals dem Reiche erhalten werden. Danach muss auch S. 68 berichtigt werden. — S. 72 wird die Markgrafschaft *Nordsachsen* durch die Niederlausitz, und S. 92 die Markgrafschaft *Ostsachsen* durch die Oberlausitz erklärt, was gegen alle Geographie des deutschen Mittelalters ist. Die Ostmark ging allmälig in den Namen der Markgrafschaft Niederlausitz über, die Nordsächsische aber, deren Sitz Soltwedel war, in den Namen der Altmark. Noch immer Heinrich der *Vogler?* Warum von einer solchen Zufälligkeit den grossen Mann bezeichnen, der mit dem Namen eines Städtegründers oder des Siegreichen besser bezeichnet wäre. Dass Heinrich, nach S. 79, eine stille Wallfahrt nach Rom gemacht, und dort 931 Salbung und Kaiserkrone erhalten, würde Wittekind von Corvei gewiss gewusst und erzählt haben. Er wollte allerdings später dahin, aber der Tod übereilte ihn. Das, S. 86, genannte Bisthum Oldenburg hätte Altenburg geschrieben werden sollen, und ist das spätere zu Lübeck. Zwar nennen es einige Oldenburg, was aber leicht zu Verwechslungen Anlass geben kann. Dass nach S. 100 die Normannen mit Flotten auf dem Wege nach Constantinopel, wo sie als *Wäringer* dienten, in Italien gelandet, und dort allmälig ansässig geworden wären, hat Rec. nicht gewusst, so wenig als der neueste Geschichtschreiber derselben, *Depping* II, 182, bey ihrer Ansiedelung in Italien etwas davon zu sagen weiss. Ihre frommen Wallfahrten sollen sie nach Italien geführt haben. Das Welf VI. nicht mit aus Weinsberg herausgetragen werden konnte, weil er schon in dem Treffen vor der Stadt feldflüchtig geworden war, mag nur gelegentlich bemerkt werden. S. 233 u. 420 ist zu berichtigen, dass es keinen Günther Ligurinus gab, sondern dass Günthers Gedicht Ligurinus hiess. S. 239 hat der Verf. gewiss an Falks Schmidt von Apolda gedacht! Aber nicht von Apolda, sondern aus der Ruhl war der Schmidt, der dem thüringischen Landgrafen die Augen über seine Regierung geöffnet haben *soll*. Die ganze Sache möchte überhaupt mehr Chronikensage, als Factum seyn. So war es auch dieser eiserne Landgraf selbst, nicht sein Sohn, der 1168 mit Heinrich dem Löwen stritt. Dass dieser Welfe auf seiner Pilgerfahrt von den Ungläubigen gefangen genommen und wieder losgelassen wurde, ist dem Rec. nicht bekannt; eben so wenig, als dass Friedrichs I. hoffnungsvoller Sohn schon bey Antiochien mit dem thüringer Landgraf 1190 geblieben sey. Bey Thaddäus v. Suesta hätte auch Peter de Vineis stehen sollen, zumal da dessen Briefe so wichtig für seines Kaisers Geschichte sind. Heinrich der Löwe und Rudolf von Habsburg (besonders weil er Italien aufgegeben habe) werden sehr in den Hintergrund gestellt; dagegen des letzten Sohn, Albrecht, gewiss zu sehr erhoben. Was sollen aber S. 233 und 251 die Worte *letzte* Welfen und Hohenstaufen, da die damit Bezeichneten keinesweges die letzten sind.

So hätte Rec. wohl noch Einiges zu bemerken, bricht aber hier ab, um den im Ganzen fliessenden Styl und den meist correcten Druck noch zu loben. S. 67: das Stimmenmehr der Stände, oder der Ausdruck: seine Fehler gegen N. wurden *ihm heimgesucht*; ein Bündniss *neuen*; niemand war *unschicklicher* (ungeschickter) zum Regiment — können leicht übersehen, und die Druckfehler: Bundesnossen; S. 249: 1070 (statt 1170); Barna st. Borna leicht verbessert werden. Recensent wird sich übrigens freuen, wenn der Verfasser in diesen Bemerkungen keine Tadelsucht, sondern die Aufmerksamkeit erblicken will, mit welcher Recensent diess Werk gelesen hat, dessen Vollendung ein Gewinn für die Literatur seyn wird.

Geschichte der Philosophie.

Geschichte der Pythagorischen Philosophie. Von Dr. *Heinrich Ritter,* ausserordentlichem Professor an der Universität zu Berlin. 1826. Hamburg, bey Perthes. VIII u. 233 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Wir beginnen diese Anzeige mit dem Ausdrucke grosser Achtung, womit uns das aufmerksame Lesen dieses Buches für seinen forschenden Verf. erfüllt hat. Der Gegenstand gehört zu dem Schwierigsten in der Geschichte der Philosophie. Auf dass er glücklich behandelt werde, muss sich mit der Freyheit des Urtheils, die sich nicht durch die Lehren und Behauptungen der spätern Pythagoreer und Platoniker einnehmen lässt, ohne sie jedoch geradezu und gänzlich zu verwerfen, eine gewisse Zartheit und Sicherheit des prüfenden Sinnes vereinigen, um das Zuverlässige aus den verschiedenen Berichten herauszufinden, und der Geist, der das zerstreute Sichere recht zu verstehen und in seinem Zusammenhange zu erfassen weiss. In dem Verf. vereinigten sich diese Erfordernisse; daher das Befriedigende der vorliegenden Forschungen. Sie betreffen zuerst die Lebensumstände des Pythagoras und der Pythagoreer, darauf die philosophischen Lehren der Pythagoreer; und wenn sie dort in Betrachtungen über das Wirken des berühmten Mannes und seiner Freunde und Schüler einführen, so schreiten sie hier besonnen von der Grundlehre zu deren Entwickelung und Anwendung vor. Zuerst also und vorzüglich enthalten letztere Forschungen die Erörterung der Zahlenlehre der Pythagoreer, wobey von dem Satze des Aristoteles ausgegangen wird, die Pythagoreer hätten gelehrt, dass die Zahl sey die ἀρχὴ oder die οὐσία der Dinge. Mit der Erklärung dieses Satzes verbindet sich die Aufsuchung der Gründe, von welchen aus die Pythagoreer auf ihre Zahlenlehre kamen, wobey zugleich die Bedeutung bemerkt wird, welche sie einzelnen Zahlen und gesetzlich wiederkehrenden Zahlenverhältnissen gaben, und der Gebrauch, den sie davon zu ihren Definitionen machten. Es tritt dann die Frage ein, ob Aristoteles die Pythagorische Zahlenlehre atomistisch gedeutet habe und wie die Lehre der Pythagoreer vom Leeren zu verstehen sey. Darauf wird untersucht, wie sie sich den Grund der Vielheit vorstellig machten, womit sich die Frage verbindet, ob sie entgegengesetzte Principien angenommen haben, oder nur von *einem* Principe ausgingen. Der Verf. beantwortet diese Frage so, dass die Pythagorische Lehre zwar von einem obersten Principe ausging, aber dieses doch nicht streng von den abgeleiteten Principien, die im Gegensatze miteinander stehen, unterschied, sondern das eine Glied des Gegensatzes als das oberste Princip betrachtete, welches zugleich sich selbst und das ihm entgegenstehende Glied in sich enthielte. Er entwickelt dann die Folgen dieser Annahme, besonders wie sie sich in einer Reihe von Gegensätzen darstellte. Gezeigt wird darauf noch, wie die Lehre der Pythagoreer von der Harmonie mit ihrer Zahlenlehre in Verbindung stand; auch was sie von Gott lehrten und wie sie ihn von der Welt unterscheiden konnten. Soweit gehen die Forschungen über die Grundlagen der Pythagorischen Lehre. Unmittelbar schliesst sich die Nachweisung an, wie sich ihre Begriffe von der Zahl, von der Figur, und von der Weltharmonie im Einzelnen gestalteten, wie also ihre Zahlensymbolik und ihre Intervallenlehre entstand. Es beginnen sodann die Untersuchungen über die physischen und ethischen Lehren, die den Pythagoreern zugeschrieben werden, mit der Klage, hierin von Aristoteles, dem sichersten Führer, fast ganz verlassen zu seyn. Mit den physischen Lehren der Pythagoreer verbindet sich ihre Lehre von der Seele. Wir müssen uns aber enthalten, den Gang dieser Untersuchungen und Darstellungen zu bezeichnen, und wenden uns vielmehr zu der Vorrede des Buches zurück, ein Versprechen aufnehmend, welches der Verf. in ihr gegeben hat. Es ist das Versprechen, eine allgemeine Geschichte der Philosophie zu schreiben. Die Grösse dieses allgemeinen Geschichtswerkes soll auf keinen Fall den Umfang der Tennemannschen Geschichte der Philosophie erreichen, und die kritischen Untersuchungen — von der Art, wie die hier vorliegenden über die pythagoreische Philosophie — sollen, um die gleichmässige Form der geschichtlichen Darstellung nicht zu unterbrechen, dem Werke beygegeben werden. Wir sehen der Erfüllung dieses Versprechens mit Freude entgegen.

Kurze Anzeige.

Neueste gesammelte Erzählungen von *Caroline Baronin de la Motte Fouqué,* geborne *von Briest.* 1ster Band, 284 S. 2ter Band, 317 S. Berlin, in der Schlesingerschen Buchh. 1824. (2 Thlr. 18 Gr.)

Den Lesern, noch mehr aber den *Leserinnen* der Zeitschriften und Taschenbücher, an denen Frau von Fouqué eine fleissige Mitarbeiterin ist, wird es hoffentlich angenehm seyn, hier ihre *neuesten* Erzählungen gesammelt zu finden. Der erste Band hat *vier,* und der andere *fünf* dergleichen, die sich alle durch eine ungekünstelte, einfache, klare, und doch ansprechende Form auszeichnen; ein Vorzug, der vielen ähnlichen Arbeiten abgeht. Eine gewisse Breite herrscht allerdings *zuweilen* vor. Es fehlt das lebendige, blühende Colorit, wodurch sich z. B. Caroline Pichlers Dichtungen auszeichnen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des May. **133.** 1827.

Dramatische Literatur.

Alexander und Darius. Trauerspiel von *Fr. v. Uechtritz.* Mit einer Vorrede von *L. Tieck.* Berlin, in der Vereinsbuchhandl. 1827. XVI u. 135 S. 8.

Wenn ein junger Mensch von dichterischen Anlagen die Geschichte Alexanders des Grossen studirt, so kann es kaum fehlen, dass nicht der Puls in seiner poëtischen Ader sich regen sollte. Das ist auch dem Verf. begegnet, und so hat er vorliegendes Drama geschrieben, welches er ein Trauerspiel genannt hat. Schon im J. 1823 erschien ein Band „Trauerspiele" von ihm, welcher einen Spartakus und einen Otto III. enthielt. Beyde Stücke haben das Schicksal der meisten Trauerspiele junger Leute getheilt: sie sind ohne Wirkung an der Lesewelt vorübergegangen. Sie sind aber doch öffentlich beurtheilt worden, und zwar, wie wir eben finden, auf eine Art, die, wenn der Verf. Talent für die Tragödie hätte, nicht ohne Wirkung auf *ihn* hätte bleiben können. In dem kritischen Blatte, welches damals *Müllner* aus dem literarischen Anzeiger des Morgenblattes gemacht hatte, steht im Jahrgange 1824. No. 49. eine Recension dieser Stücke, worin dem Verf. deutlich genug auseinander gesetzt wurde, dass das sogenannte historische Drama eine Zwittergattung ist, weil darin, gegen die Tragik des Stagyriten, Sitten und Charaktere als die Hauptsache, die Composition der Fabel hingegen als Nebensache behandelt, und nicht (was Aristoteles Poët. XVIII, 15, ff. ausdrücklich verlangt) die *epische* Composition vermieden wird, welche dem Drama seine concentrische Wirkung, seinen Brennspiegel-Effect entzieht. „Das Talent des noch jungen Verfs.," hiess es am Schlusse jener Beurtheilung, „schwankt zwischen dem Rufe der wahren Kunst und den Lockungen unserer vagen, regellosen, kindisch spielenden Romantik; möge unser Zugeständniss seines Berufes ihn ermuntern, diese Lockungen zu verschmähen und jenem Rufe zu folgen." Er ist den *Lockungen* gefolgt, wahrscheinlich (das auf dem Titel angezeigte Vorwort lässt es vermuthen) verführt durch L. Tieck, vielleicht den am meisten belesenen, aber zuverlässig auch den einseitigsten und inconsequentesten Dramaturgen unserer Zeit, welcher Shakspeare's *historische* Stücke für die Muster der Tragödie hält, weil sie seiner eignen, beschränkten Empfänglichkeit für die Centripetalwirkungen der dramatischen Kunst näher liegen mögen, als die reinen Tragödien des grossen Britten. Zwar hat unser Verf. vor dem, am Spartakus gerügten Hauptfehler sich bewahrt; er hat sich nur ein *kleines* Stück aus der Geschichte seiner beyden Helden herausgeschnitten, wogegen er dort den ganzen langen Gladiatoren-Krieg in das Trauerspiel gepresst hatte. Aber an die Composition einer tragischen Fabel scheint er gar nicht gedacht zu haben.

Sein Stoff ist die letzte Schlacht zwischen Alexander und Darius bey Arabela, des Letzteren Niederlage, Flucht und Tod. Der erste Act, welcher im Zelte des Darius spielt, enthält an Begebenheiten nichts, als die Ankunft der Statira, der Gemahlin des Königs, aus dem Lager Alexanders, wo sie seit der vorhergegangenen Schlacht gefangen gehalten, und von der Grossmuth des Macedoniers nach dem Tode ihrer mitgefangenen Mutter entlassen worden ist. Sie kommt an, wird ohnmächtig vor Freude, den König wieder zu sehen, und erzählt das Geschehene, nachdem sie wieder zum Leben erwacht ist.

Im zweyten Acte, der in Alexanders Zelte spielt, begibt sich, wo möglich, noch weniger. Von Darius, der in seinem asiatischen Machtstolze mit dem Alexander in der Grossmuth zu wetteifern beschlossen hat, kommen Gesandte, und bieten dem Macedonier einen Theil des Reiches als Geschenk des persischen Königs an, wenn er sofort Assyrien räumen, und zu ewigem Frieden mit Persien sich verpflichten will. Er schlägt es aus, und macht dagegen die diplomatisch-brutale Proposition, dass Darius in Person kommen, und ihm das Diadem des Xerxes *kniend* überreichen soll, wogegen er ihn mit einem *Kusse* vom Boden aufheben und eben so *ehren* will, wie er — seinen Feldherrn und *Unterthan*, Hephästion, ehrt.

Der dritte Act spielt wieder im Zelte des Darius, welches diessmal prächtig erleuchtet ist. Der Erleuchtung ungeachtet ist aber wieder nicht viel darin zu sehen, was dramatisch interessiren könnte. Nachdem der König die Statira voll

banger Ahnungen darin zurückgelassen hat, um die Schlacht zu liefern, „kommt der Gott über sie“, sie stellt sich „mitten auf die Bühne“, und sieht *hell*, nämlich des Darius Niederlage und Flucht. Die Ankunft des Siegers in dem Zelte bestätigt ihre somnambüle Vision, und nun stirbt sie vor Schrecken. Der gefühlvolle Alexander sagt am Schlusse des Actes:

> Darius ist sehr elend durch mich worden,
> Doch musst ich so.

Hierauf besteigt er den im Zelte stehenden Stuhl des Xerxes, und spricht:

> Mein ist der Thron der Perser!

Wir leugnen nicht, dass dieser plastische Besitzergreifungs-Act uns ungemein kindisch vorgekommen ist.

Der vierte Act führt uns zu Alexanders Siegesfeste in Persepolis. Der Held feyert im königlichen Palaste ein Bacchanal, wobey ein Mimenpaar aus Athen *tanzt*. Die Tänzerin Thais, durch einen *Kuss* Alexanders begeistert, beginnt einen *Fackeltanz*, recitirt Verse, die zur Rache der gefallenen Griechen anfeuern, und veranlasst dadurch den Alexander, ihr die Fackel zu entreissen, und den Palast in Flammen zu setzen.

Im fünften Acte, in einer buschigen Gegend, erfährt der unglückliche Darius sowohl den Tod der Statira, als die Zerstörung von Persepolis, woran nach einer Prophezeyung des alten Königs Djemschid Persiens Schicksal hängt, und folglich auch das des Darius. Sein Feldherr Nabarzenes hat auch die Nacht vorher den abgeschiedenen Schicksalspropheten im Traume gesehen, und ein Lied von wildem Klange singen hören. Wir wurden bey dieser Stelle sehr neugierig, zu sehen, was der bevorwortende Tieck, bekanntlich ein Todfeind der Schicksals-Idee, zu dieser Prophezeyung und ihrer Erfüllung sagen würde. Er drückt sich darüber S. XI wörtlich so aus: „Durch das bacchische Lied der Thais wird das Palladium Persiens, Persepolis, verbrannt, und *halb zufällig* die Weissagung Djemschids, die durch das ganze Gedicht prophetisch und *tragisch* tönt, erfüllt.“ Also *tragisch* findet er hier doch die Schicksals-Idee, durch Prophezeyung und deren Erfüllung veranschaulicht? Man sieht, der grosse Mann findet alles gut in den Productionen seiner Anhänger, seiner Schule, oder — wie man diese *jure repressaliorum* mit seinem *eignen* Schmähworte wohl nennen könnte — seiner *Sekte*. Duckt aber die Schicksals-Idee bey Dichtern auf, die keine *Tieckschreyer* (coraces) sind, so — um mit dem Pseudo-Clauren im „Luftballon“ zu reden — so *setzt* er sich und macht sie herunter. Man sehe das 4te Blatt seiner neuesten Theaterkritiken bey der Dresdener Morgenzeitung, wo er von den „ganz verwirrten Gespensterbildungen eines *Müllner*, *Houwald*, *Raupach* und *Grillparzer*“ spricht, und das Publicum, welches daran Gefallen gefunden, einer seltenen Barbarey anklagt. Doch kehren wir von dem *unbefangenen* Dramaturgen zu unserem Verf. zurück.

Das Schicksal, welches „prophetisch durch das Gedicht getönt hat“, wird am Darius grausam erfüllt. Seine verrätherischen Feldherren nehmen ihn gefangen, lassen ihn mit Ketten, jedoch seines ehemaligen Herrscher-Glanzes wegen ausdrücklich mit *goldenen* Ketten, binden, und auf einem Wagen fortschleppen. Die Pferde gehen bey dem Getös des herannahenden macedonischen Heeres durch, er wird geschleift, und kommt verwundet, mit zerrissenen Kleidern, wieder auf die Bühne. Hier — schläft er ein, wie Grillparzers tiefgebeugter Ottokar von Böhmen, aber er erwacht nicht wieder, wie dieser. Er ist todt, so findet ihn Alexander, bedeckt ehrend die Leiche mit seinem Mantel, philosophirt über die Nichtigkeit irdischer Majestät, und tröstet sich über die Vergänglichkeit seiner eigenen mit der historischen Fabel seiner göttlichen Herkunft und mit der Unsterblichkeit, welche seine Thaten seinem Namen verleihen werden.

Man mag diese Gestaltung des historischen Stoffes betrachten, von welcher Seite man will, so erscheint sie ohne tragische Kraft. Sie ist kaum stark genug, die Aufmerksamkeit des Lesers zu erregen, geschweige denn ihn mit Schrekken und Mitleiden zu erfüllen. Alexanders Charakter ist zwar, trotz der obgedachten, bis zum Unsinn übermüthigen, Friedens-Proposition so gezeichnet, dass er *gefallen* kann: aber womit soll er diejenige Theilnahme an seinem Geschicke erwecken, ohne welche der Held eines Drama, und wenn er auch schön, wie Apoll, und tapfer, wie der Kriegsgott, wäre, immer nur eine Art von dramatischem Automaten bleibt, unfähig, das Gemüth zu rühren, zu erschüttern und zu erheben. Durch das ganze Stück hindurch ist er ununterbrochen im Glücke, er leidet nichts Mitleidswürdiges, er thut nichts Erschreckendes, es wäre denn etwa die Anzündung des Palastes in Persepolis, welche höchstens *die* Zuschauer erschrekken kann, welche eine Feuersbrunst im Schauspielhause fürchten. Er ist Kriegsheld, aber nicht Held dieser Tragödie, und das *soll* er auch wohl nicht seyn; er soll blos den Darius contrastiren, und *dieser* soll die Rolle des tragischen Heros spielen. Er hätte leicht so gezeichnet und so in die Begebenheiten hineingestellt werden können, dass er dazu taugte: aber wie wenig ist für diesen Zweck, und wie viel sogar *gegen* denselben geschehen. Zu Anfange erscheint er als ein asiatischer Despot, der stolz auf seine persönliche Macht über seine knechtische Umgebung (seine politische hat Alexander schon gebeugt) von nichts spricht, als von der Unzählbarkeit seines Heeres, von Sclaven, und vom Abhauenlassen

ihrer Köpfe. Als die Statira auftritt, und ihre Rolle mit einer Ohnmacht beginnt, schickt er nach dem Arzte Phradates. Wenn der Mann nicht im Vorzimmer steht, so kann er unmöglich schneller kommen, als er thut, denn es vergehen kaum 3—4 Minuten; aber dem König ist das schon zu spät, und er faucht ihn S. 21 an:

Zum Block den Sclaven,
Der seinem König nicht so, wie dem Ormuzd
Der Blitz, gehorcht, so schnell! Hinweg mit ihm!
Im Staube such' er sich sein blut'ges Haupt.

Nur die Vorstellung des Boten, dass der Arzt auf des Königs Befehl bey einem Verwundeten im Lager gewesen, rettet dem Phradates den Kopf; ohne diesen gewagten Widerspruch müsste er — *sich sein blutiges Haupt im Staube suchen.* Der Verf. hat hier die morgenländische Despoten-Hitze zeichnen wollen, ohne zu bedenken, dass ein so grober Zug seinem Helden die Theilnahme des Zuschauers nothwendig schmälern muss; und er hat demselben überdiess einen Unsinn dabey in den Mund gelegt, der seine Wuth lächerlich macht. Der Schluss des Blutbefehles würde nur in eine Puppenkomödie passen, wo der Hanswurst darauf antworten könnte: „Halten's z' Gnaden, Herr König, wenn er nu sei Köpferl *find't* und setzt's halt wieder auf?"

Doch dieser Zug ist noch nicht der moralisch-widerlichste in der Introduction des Helden. Stärker noch stösst der unmittelbar vorhergehende ab. S. 20 rühmt Statira Alexanders Grossmuth, und sein imposantes Heldenansehen. Sogleich wird Darius *schwindlig* vor Eifersucht, ruft: „Blut — nur Blut," und will „das falsche Blut der *Geliebten* als letzte Wollust fliessen sehen." Statira scheint das in vollem Ernste zu fürchten, denn sie seufzt: „Du, Ormuzd, rette!" und zu ihrem Glücke tritt eben in diesem gefährlichen Augenblicke der säumige Arzt ein. Wozu diese moralisch hässlichen Züge im Charakter eines tragischen Helden, für den wir uns interessiren, dessen Untergang wir am Ende bemitleiden sollen? Sie möchten allenfalls passiren, wenn es hier darauf ankäme, die Zuschauer mit *Furcht* zu erfüllen vor demjenigen, was dieser Despot künftig etwa Grausames an Statira vollbringen könnte. Sie möchten im Charakter des *Othello* passiren, um eine Vorahnung von Desdemona's Geschicke zu erwecken: aber hier wäre diese Furcht leer, da Statira nicht durch die Eifersucht des Königs umkommt, der überhaupt nichts Blutiges *vollbringt*, sondern blos *leidet*, als er von den Pferden geschleift wird.

Dieses Leiden nun weckt zwar am Ende wohl einiges Mitleid, aber es ist eben so wenig ein tragisches, als dasjenige, welches Euripides für seinen zerlumpten König Telephus erregt haben mag, wenn wir dem Spotte des Aristofanes in den Acharnern trauen dürfen. Tragisches Mitleid kann nur auf das moralische Interesse sich gründen, welches der Leidende dem Zuschauer abgewonnen hat, und in diesem Darius ist nichts, was unser Gemüth für ihn einnehmen könnte, wenigstens wird davon nichts *vor* seinem Elende sichtbar, und das ist ein Hauptbock, den der historische Tragöd geschossen hat.

Der tragische Held, wenn sein Fall uns erschüttern soll, muss fallen durch eine eigene Verschuldung, die wir geneigt sind, ihm zu vergeben. Dieser Darius aber fällt lediglich durch Alexanders kriegerische Ueberlegenheit, und durch eine Prophezeyung des Schicksals, deren Bedingung Alexander unwissend, und daher nicht, wie der Vorredner *halb* verständig sagt, „halb", sondern *ganz* zufällig herbeyführt, indem er im Rausche Persepolis zerstört. Soll die Macht des Schicksals in der Tragödie wirksam seyn, so muss sie mit der moralischen Freyheit ihres Opfers in Wechselwirkung stehen. So ungeschickt, wie sie hier gestellt worden ist, gleicht der Darius einem verzauberten Prinzen, dessen Leben von der Dauer eines talismanischen Gegenzaubers abhängt, und blos darum erlöschen muss, weil ein Anderer zufälliger Weise den erhaltenden Talisman zertrümmert.

Nicht weniger unbeholfen hat der Verf. sich in der dramatischen Benutzung der Statira gezeigt. Mit dem Unglücke, welches sie erlitten hat, und mit ihrer innigen Liebe zu dem Könige, ist sie eigentlich die interessanteste Person des Stückes, und wenn sie dem fliehenden Herrscher in das Elend folgte, könnte sie nicht nur für *sich* ein tragisches Mitleid rege machen, sondern auch durch ihren Schmerz und ihren Untergang den Eindruck *seines* Unglückes verstärken, und durch ihr Bestreben, die verrätherischen Feldherren an der Ausführung ihrer Uebelthat zu hindern, den letzten Act mit ächt dramatischer Handlung beleben. Der Verf., dem wahrscheinlich der, von seinem Vorredner bey Gelegenheit von *Kleist's* Homburg als hochpoëtisch gepriesene Somnambulismus im Kopfe spukte, hat sie zu nichts zu gebrauchen gewusst, als zur Ausfüllung des leeren Zeltes während der unglücklichen Schlacht, und zu einer zwecklosen Hellseherey. Sobald diese vorüber ist, debarrassirt er sich von ihr durch einen unmotivirten, aller rührenden Wirkung ermangelnden Tod. Sie, die schon eine Niederlage des Darius gesehen, die eine Gefangenschaft in Feindes Händen ausgehalten hat, stirbt vor *Schrecken*, weil der Feind, den sie als grossmüthig kennt, das *Gezelt* des Königs erobert hat, welches denn doch noch nicht das Reich ist, und vom Könige in der nächsten Minute wieder erobert werden könnte, so viel *sie* wenigstens in diesem Augenblicke von der Lage der Dinge wissen kann.

Der Vorredner findet S. XIII in diesem dritten Acte „alles mit grossem *Geschicke*" ein-

geleitet. Im Allgemeinen findet er, dass alle Fehler nur die eines Neulings, und die Schönheiten die eines Dichters sind. Wer mit einer dritten Tragödie noch ein Neuling ist, der lässt besorgen, dass er es ewig bleiben werde, und wer im Einzelnen so viel Fehler macht, als wir bey dem ersten Durchlesen angezeichnet haben, verleidet dem Leser die Mühe, die etwaigen dichterischen Schönheiten herauszusuchen. Hier ein kleiner Auszug unserer Fehlerliste.

S. 5 meldet ein Hofbeamter die bevorstehende Heimkehr des Darius in sein Zelt mit den Worten an:

Edelste, gewärtigt,
Von acht windschnellen Rossen heimgetragen,
Den König bald zu sehn.

Ob der König mit Sechsen oder mit Achten ausgefahren ist, könnten die „Edelsten" wohl wissen, und dass er nicht mit *langsamen* Rossen zu fahren pflegt, ebenfalls.

In der Scene S. 37 tritt Hephästion in Alexanders Zelt, und kündigt ihm ausser sich an: „Du bist verloren!" Es dauert lange, ehe Alexander von ihm herausbekommt, warum? Endlich erzählt er: die Soldaten hätten in der Nacht die unzählbaren Wachtfeuer des Darius gesehen, und dadurch allen Muth zum Kampfe verloren. Welche Armseligkeit! Was wäre das für ein Feldherr, der *selbst* den Muth verlieren könnte, wenn er hört, dass seine Soldaten die Anzahl der feindlichen nach ihren *Wachtfeuern* geschätzt haben? Sollte er sich nicht zutrauen, ihnen klar zu machen, dass sie, um den Feind zu erschrecken, nur doppelt so viel Wachtfeuer hätten anmachen dürfen, dass er aber das nicht befohlen habe, weil er die Soldaten des Darius nicht für so dumm halte, wie Darius die macedonischen?

S. 72 sagt Statira, auf die glückliche Wiederkehr des Darius aus der Schlacht hoffend:

Hoch juble, Herz! in *wenig langen* Stunden,
Sag' ich ihm selbst, — dass er mein Gott ist.

Welch ein abgeschmackter Widerspruch in der Vorstellung von der *Länge* der Stunden, da sie durch das Wort *wenig* eben andeuten will, dass ihre Hoffnung den Zeitraum der Trennung ihr kurz macht.

S. 86 fragt eine Sclavin die Tänzerin Thais: ob ihr Geliebter nicht noch gestern zu ihren Füssen wie eine *Nachtigall geseufzt* habe.

S. 100 schliesst die Thais eine bacchantische Strophe mit den Worten:

Auch die Götter lieben die Rache,
Wie schon Homeros von ihnen erzählt hat.

Eine Begeisterung, wie sie hier dargestellt werden soll, pflegt keine Autoritäten zu citiren.

Allerdings sind das alles nur Kleinigkeiten, die man einem jungen Dichter wohl nachsehen kann. Auch wollen wir dem Erzeugnisse nicht nachsagen, dass es der ächt poëtischen Züge und der schönen Stellen ganz entbehre; wir stimmen sogar ein in das Lob, welches der Vorredner insonderheit den Schlussreden des Darius und des Alexander ertheilt. Aber die schönsten Einzelheiten machen, wenn sie auch noch so gehäuft wären, noch keine gute Tragödie, deren Werth auf der Composition des Ganzen beruht. Darin liegt die Ursache, warum Shakspeare's König Lear auf der Wage der Tragik alle seine Dramen aus der englischen Geschichte zusammengenommen aufwiegt. An *solchen* Compositionen stärke der Verf. sein Talent, und lasse sich um die Ansichten seines Vorredners eben so unbekümmert, als um diejenigen, welche derselbe S. IV an der „neueren poëtischen Schule" befehdet. Wer überhaupt in der Dichtkunst einen anderen Schulmeister anerkennt, als die *Werke* bewährter Dichter, und wer aus ihnen die Lehren sich nicht selbst herausnehmen kann, sondern einen Kritiker dazu braucht: der wird aller Wahrscheinlichkeit nach Zeitlebens ein Schüler bleiben, wenn ihn gleich die ganze Schule in Corpore zum Meister proclamirte.

Kurze Anzeigen.

Eid und Gewissen und die Felsenbraut. Von *L. Kruse*, Verf. des krystallenen Dolches etc. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung. X u. 246 S. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Hr. K. ist ein guter Erzähler. Besonders ist das Schauerliche, die Volkssage, sein Fach. Er bewährt diess Talent auch in diesen zwey Erzählungen. Die eine beruht der Vorrede nach auf einer wahren Begebenheit. Sie ist eine Criminalgeschichte, nach welcher sich einer, um die vermeinte Ruhe seines Vaters zu retten, welcher Mörder gewesen, aber nicht entdeckt worden war, selbst angab und beynahe hingerichtet worden wäre, so plausibel wurden alle Umstände zusammengestellt, bis der angeblich Ermordete erschien. Die andere Erzählung ist einer Volkssage, von der Insel *Mona* in der Ostsee, nachgebildet und nicht weniger anziehend erzählt, sofern man das der Sage zum Grunde liegende Fatum gelten lässt.

Naturbeschreibung der Schmetterlinge und Conchylien, nach dem Handbuche der Zoologie des Prof. C. A. Goldfuss von *Christ. Quix*, Oberlehrer. Aachen, b. Urlichs, 1825. 85 S. (4 Gr.)

Als Leitfaden zum Unterrichte, oder zum schnellen Ueberblicke, den die gedrängte und doch nichts Wesentliches vergessende Angabe der Merkmale aller einzelnen Arten und Familien gibt, recht gut zu gebrauchen. Das Aeussere ist nicht empfehlend, aber der Preis auch desto billiger.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 25. des May. **134.** 1827.

Numismatik.

Die Capitels- und Sedis-Vacanzmünzen und Medaillen der deutschen Erz-, Hoch- und unmittelbaren Reichsstifter, gesammelt und beschrieben von Dr. *Carl Friedrich Zepernick*, Königl. Preuss. Oberlandsgerichts-Rathe und Salzgrafen zu Halle etc. Mit 16 Kupfertafeln. Halle, Gebauersche Buchhandlung. 1822. gr. 4. 199 S. (6 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Buch ist den Freunden der Münzkunde schon zu bekannt, als dass es einer weitläufigen Anzeige bedürfte. Der Verfasser theilt die Capitelsmünzen hauptsächlich in zwey Classen ein, in *eigentliche Capitelsmünzen*, welche das Capitel, oder der Stellvertreter des Prälaten, während der Zeit schlug, da der geistliche Stuhl besetzt war, und in *Sedisvacanzmünzen*, geprägt, wenn der geistliche Stuhl erledigt war. Hatten die deutschen Kaiser den Stiftern das Münzrecht schon sehr früh verliehen, so bedienten sie sich doch desselben nicht sogleich, und erst im 14. Jahrhunderte finden sich die eigentlichen Capitelsmünzen, die Münzen der Stiftsvertreter im Anfange des 17. Jahrhunderts, und die Sedisvacanzmünzen am Schlusse des 16. Jahrhunderts.

Die Capitelsmünzen haben vornehmlich geschichtlichen Werth, und können zur Erläuterung der Geschichte und der Rechte der Capitel dienen, sie können aber auch in Bezug auf die Kunst Interesse erregen durch ihre Typen, welche die Kunst und den Geschmack ihres Zeitalters anerkennen lassen. Da die Münzsammler gemeiniglich nur dem erstern Aufmerksamkeit schenken, das letztere weniger beachtet wird, so soll jetzt von diesem vornehmlich die Rede seyn, wobey uns jedoch nur die dem Buche beygefügten Abbildungen belehren, da die Münzen selbst uns nicht zugänglich sind.

Die Typen, die wir hier finden, sind vornehmlich das Bild des Stiftspatrons, des Stifters des Bisthums, Ansichten der Domkirchen, das Stifts- oder Capitelswappen, die Wappen der Domherrn, zuweilen auch Bilder der Kaiser, und geschichtliche Darstellungen. Hier haben wir Gelegenheit zu beobachten, wie die Kunst zu verschiedenen Zeiten ausgeführt wurde, und worin die Kunstausführung der früheren Jahrhunderte sich von der der späteren unterscheidet. Wir können bis in das 14. Jahrhundert zurückgehen, wo die ersten Capitelsmünzen erscheinen. Diese ältesten möchten wir den andern, in Rücksicht der Behandlung, vorziehen. Zwar gering an Grösse, von keinem bedeutenden Ansehen, werden sie doch durch ihre Einfachheit anziehend. Ihre Typen sind geistvoll und kräftig, und mit Wenigem ist Charakter und Ausdruck richtig gegeben. Vom 16. bis zum 18. Jahrhunderte, wo überhaupt in Deutschland die Kunst danieder lag, zeigen auch die Münzen schlechte Arbeit, kalte und flache Ausführung, steife, unbedeutende Anordnung, und grösstentheils schlechte Zeichnung. Vom 18. Jahrhunderte an verbessert sich Zeichnung und Ausführung, die Typen werden bedeutender hervorgehoben und abgerundeter, alles ist zierlicher und eleganter, aber das Ganze macht nicht den Eindruck, den die älteren Münzen bey ihrer Einfachheit hervorbringen. Sie wollen glänzen, indess jene bescheiden sich zeigen. Ueberdiess sind bey ihnen die Typen häufig sehr zusammengesetzt, oft zu reich und überhäuft in den Gegenständen, was zum Gekünstelten führt, ja zum Geschmacklosen.

Die Darstellungen auf den Capitelsmünzen sind sehr mannigfaltig, wie wir bereits bemerkten, vorzüglich interessant aber sind die Bilder der Schutzheiligen der Stifter, und die Abbildungen der Domkirchen. Mehrmal kommen die Apostel Paulus und Petrus vor, und Maria, ausserdem findet sich auf den Münzen des Domcapitels von Mainz der heilige Martin, auf den Münzen des Domcapitels von Bamberg der heilige Georg, die Münzen von Würzburg zeigen den heiligen Kilian, die von Speyer den heiligen Stephanus, den auch die Halberstädtischen Münzen haben, Lambertus erscheint auf den Münzen von Lüttich, Rupertus auf denen von Salzburg, von andern Heiligen geben andere Münzen Bilder. Von Bauwerken sehen wir die Dome von Bamberg, Hildesheim, Münster, Osnabrück, Paderborn, Regensburg, auf Münzen, die von diesen Hochstiftern während der Sedisvacanz geprägt wurden. Hier kommen wichtige Bauwerke der alten Zeit vor das Auge, aber auch neuere Gebäude fehlen nicht. Die Abtey und die Stiftsgebäude von St. Blasien im Schwarzwalde, um das Jahre 1740 vom Abte Franciscus dem II. gegründet, findet sich auf einer Münze des Capitels zu St. Blasien, und eine andere Münze dieses Stiftes hat die neuern Gebäude, welche, als jene durch Feuer waren zerstört worden, der Abt

Martin der II. errichten liess und sie im Jahre 1783 einweihte. Eine Sedisvacanzmünze des Hochstiftes Brixen trägt die Façade der Cathedrale zu Brixen, und die Ansicht des Klosters Gottweich in Oestreich ist auf einer Denkmünze gegeben, welche das Capitel zum Andenken seines Abtes, *Gottfried von Bessel*, prägen liess. Können Abbildungen von Gebäuden auf Münzen nicht anders als sehr klein ausfallen, so dienen sie doch, bey guter Zeichnung, wie wir sie hier finden, dazu, um im Allgemeinen eine Kenntniss von der Anlage und der Form der Werke zu erhalten.

Geschichte der Kunst.

Uebersichtstafeln zur Geschichte der neuern Kunst, von den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung an bis zu Raphael Sanzio's Tode. Nach Denkmälern zusammengestellt von *Heinrich Hase*. Dresden, Walthersche Buchhandlung. 1827. Folio. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese Tafeln sollen ein Hülfsmittel für das höhere Studium der Kunstgeschichte seyn, vornehmlich für junge Künstler und Kunstfreunde. Als erster Versuch dieser Art bittet der Verf., seine Arbeit nicht zu streng zu beurtheilen, und zur richtigen Würderung der Angaben, unter denen sich irrige eingeschlichen, oder unbedeutende, wichtigere verdrängt haben können, wünscht er, dass man sich überzeuge, wie manche Angabe, die von dem gewöhnlich Ueberlieferten abweicht, auf genauere Forschung sich gründe. Bekannt sind die Schwierigkeiten bey einer solchen tabellarischen Aufstellung der Kunstgeschichte, welche bey den ältern Zeiten noch dadurch vermehrt werden, dass, selbst bey sonst glaubwürdigen Schriftstellern, die Angaben dürftig und die Zeitbestimmungen der Kunstwerke widersprechend sich finden, daher es zu viel gefordert seyn würde, hierbey Vollständigkeit zu verlangen. Ueberdiess sind bey manchen Angaben die Meinungen verschieden, für deren Prüfung eine kurze Anzeige nicht der Ort ist, daher nur die Meinung aufgestellt werden kann, welche man für die gegründetste hält; und diess erschwert die Arbeit nicht wenig, weil sie sehr leicht eine falsche Beurtheilung veranlasst. Da aber der Verf. Berichtigungen nicht zurückweist, so erlauben wir uns einige Bemerkungen über verschiedene Angaben.

Bey Constantin dem Grossen werden die Bauwerke, die er in Constantinopel gründen liess, nicht angegeben, selbst die Verlegung der Residenz von Rom nach Constantinopel ist nicht bemerkt. So ist auch der Bauwerke Theodorichs zu Ravenna nicht gedacht, ausser beyläufig der Rotunde. — Bey dem Jahre 780 wird gesagt, Constantinus Porphyrogenitus erzähle, dass das Bildniss Christi von Edessa an Abgarus gesandt, auf Holz geklebt, folglich Leinwandmalerey gewesen sey. Dieses folgt jedoch nicht daraus, es konnte auch auf Pergament gemalt gewesen seyn. Uebrigens ist die Wirklichkeit dieses Gemäldes noch sehr ungewiss und wird bezweifelt. Auch liegt ein Irrthum in der Angabe des Jahres 780, da Constantin der X. erst um das Jahr 911 zur Regierung kam, 780 aber Constantin der VI. regierte. — Bey dem Jahre 888 wird der Bau der Burgcapelle zu Nürnberg als ungewiss angegeben, allein diese Angabe ist sehr unbestimmt, da in der Burg zu Nürnberg zwey Capellen sich befinden, über einander angelegt. Die untere, die Margarethen-Capelle, ist die ältere und kann der Zeit Conrads des I. angehören, die obere, die Kaisercapelle, scheint ihre Einrichtung zu Kaiser Heinrichs des II. Zeit erhalten zu haben. — Da bemerkt wird, dass auf den Münzen des Kaiser Leo des VI. im Jahre 870 das Bild der Maria vorkommt, so hätte auch die Darstellung Christi auf Münzen angeführt werden sollen, die zuerst unter Justinian dem II. der im Jahre 670 zur Regierung kam, sich findet, und zwar auf der Rückseite der Münzen, anstatt des Kaisers Bild aber, auf der andern Seite der Münzen, erscheint Christus zuerst auf den Münzen des Zimiszes, im Jahre 969, von dem auch eine Münze bekannt ist, auf der vordern Seite mit Christi, auf der Rückseite mit der Maria Brustbilde versehen. — Der Anfang der Bracteaten wird in das Jahr 950 gesetzt, Mader aber führt den im Jahre 1106 vom Kaiser Lothar dem II. auf den Kifflhäuser geprägten Bracteaten als den ältesten bekannten an. — Bey der Erwähnung der Wandgemälde in der Kirche zu Memleben sind auch die Wandgemälde im Dome zu Worms zu bemerken, die wahrscheinlich mit jenen aus gleicher Zeit sind. — Zu den vorzüglichsten Kirchen, die Kaiser Heinrich der II. stiftete, gehört der Dom zu Bamberg, auch wirkte er bey dem Baue des vordern Theils der Kirche St. Sebald zu Nürnberg. — Die zu Würzburg im Jahre 1033 erbaute Kirche heisst nicht Bernhardskirche, sondern Burkhardskirche, früher vom Bischofe Burkhard angelegt, in dem benannten Jahre vom Abte Wildeneh neu erbaut. Damals auch baute der Bischof von Würzburg, Heinrich der I., den Neumünster in dieser Stadt. Bey dem Baue des Doms zu Würzburg hätte auch sein Erbauer, Bischof Bruno, nicht ungenannt bleiben sollen. — Es wird der Bau der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem angegeben, wobey der Verf. die Frage thut: ob Muster späterer gothischer Kirchen? Diess aber konnte sie nicht seyn, da schon früherhin in Deutschland, im Frankenlande und in Britannien, Kirchen in gleichem Style erbaut wurden, der aber nicht der gothische war, sondern der Byzantinische. — Bey Kaiser Carl dem IV. hätten mehrere von ihm gegründete Gebäude angegeben werden können, die Stephanskirche zu Tangermünde, der schöne Brunnen zu Nürnberg von Fritz und Georg Ruprecht nebst Schönhofer gebaut, die unstreitig auch bey dem Baue des Chors der Kirche St. Sebald in Nürn-

berg wirkten. — Bey den Prager Malern vom Jahre 1367 ist Kurz genannt, er hiess aber Kunz. — Der Pfarrthurm des Doms zu Frankfurt am Main ist nicht vollendet. — Bey Peter Fischers Grabmale Sebalds zu Nürnberg hätte auch dessen Grabmal des Erzbischofs Ernst zu Magdeburg, im Dome daselbst, gedacht werden können. — Albrecht Dürer, bey seinen grossen Verdiensten als Künstler, der Stolz der deutschen Nation, hätte wohl verdient, dass in einem deutschen Werke über Kunstgeschichte seines Geburts- und Todes-Jahres, 1471 und 1528, besonders gedacht würde und nicht nur beyläufig bey einem seiner Gemälde, vom Jahre 1520, das einzige seiner Werke, das hier in Erwähnung kommt.

M e d i c i n.

Nr. 1. *Ueber das Fortschreiten des Krankheits-Processes,* insbesondre der Entzündung. Ein Beytrag zur allgemeinen Krankheitslehre von *Carl Hohnbaum*, d. Med. u. Chir. Doctor, H. S. Hildburghaus. Obermedicinalrathe und Leibarzte etc. etc. Hildburghausen, in der Kesselringschen Buchhandlung. 1826. VI und 360 S. 8.

Nr. 2. *Ueber Krankheiten als Mittel der Verhütung und Heilung von Krankheiten.* Von *Carl Ludwig Klose*, ausserord. Prof. d. Arzneywissenschaft bey d. Kön. Universität zu Breslau etc. Breslau, im Verlage von Grass, Barth u. Comp. 1826. XXVI u. 406 S. gr. 8. (Ldpr. 1 Thlr. 12 gGr.)

Die unter den Krankheiten Statt findenden Verbindungen, ihre Uebergänge in einander, ihre Verwandtschaften, die Art, wie eine die andere vertritt, gegentheils aber auch die Feindschaften der Krankheiten, das Verschwinden der einen vor der andern u. s. w., — alles Vorgänge, die den chemischen Wahlverwandtschaften nicht ganz unähnlich sind, — diess ist das Thema vorliegender zwey Schriften, die sonderbarer Weise jetzt gleichzeitig erscheinen, nachdem unsre Literatur früherhin in diesem Fache sehr arm war. Beyde Verfasser haben, der eine den Gegenstand von der pathologischen Seite, der andere ihn von der therapeutischen erfassend, als bereits bekannte Gelehrte für ihre Schriften das gethan, was ihnen eine willkommene Aufnahme beym Publicum ohne Zweifel verschaffen muss, genaue Kenntniss des jetzigen Standes der Wissenschaft, Belesenheit und sorgfältige Zusammenstellung des hierher Gehörigen, Scharfsinn in Auffindung passender Thatsachen, strenge Ordnung im Vortrage, diess sind bleibende Vorzüge, die mit Recht Anerkennung finden müssen. Um unsre Leser einigermaassen mit vorliegenden Schriften bekannt zu machen, dazu wird sich am besten ein kurzer Abriss ihres Inhaltes eignen.

Nr. 1. Das Fortschreiten der Krankheiten geschieht in der Zeit, im Raume, und in modo. 1) in der Zeit; hier betrachtet der Verf. den Ausbruch bey acuten Krankheiten, ihre Stadien, das Periodische derselben, ihre Entscheidung durch Crisis, Lysis, Tod oder Uebergang in andere Krankheiten, die Schnelligkeit ihres Verlaufes. Bey chronischen Krankheiten liegen die Gesetze, die die Natur beym Gange derselben beobachtet, noch tief verborgen. Die Regeln, die den typischen Erscheinungen zum Grunde liegen, leitet der Verf. aus physiologischen Erscheinungen ab. 2) das Fortschreiten des Krankheitsprocesses im Raume. Jede Krankheit zeichnet sich durch im Räumlichen des Organismus vorgehende Veränderungen aus, und hat die Tendenz, von irgend einem Puncte anzufangen, und von da aus sich weiter auszubreiten. Unendlich verschieden sind die Gesetze, nach denen das Fortschreiten erfolgt, der Verf. hat folgende ausgemittelt: die Krankheit breitet sich vom Orte der Entstehung zu den nächstliegenden Stellen aus, oder sie geht zu Organen über, die zwar gleiche Organisation haben, aber entfernt von einander liegen, oder sie geht auf Organe über, die nicht von gleicher, aber doch ähnlicher Organisation sind, oder auf Organe, die in näherer physischer Verwandtschaft stehen, oder von einem Systeme auf ein System anderer aber verwandter Art, oder auch ganz verschiedener Art, oder die Krankheit theilt sich von den festen Theilen den Säften mit, u. s. w. Die Bedingungen, unter denen diese Wanderungen des Krankheitsprocesses vor sich gehen, sind verschieden, hauptsächlich knüpfen sie sich an den Charakter der Krankheit, der ihren Lauf bestimmt. Nun folgt Beschreibung des Laufes und der Ausbreitung einzelner Krankheits-Geschlechter, so des Fiebers, der Entzündung mit ihren Ausgängen in Zertheilung, Eiterung, Verschwärung, Ausschwitzung plastischer Lymphe, Brand, Verstopfung und Verhärtung; und nach ihrer specifischen Verschiedenheit, als phlegmonöse, asthenische, typhöse, rothlaufartige, katarrhalische, rheumatische, gichtische, scrophulöse, syphilitische und exanthematische Entzündung; ferner Verlauf u. Ausbreitung der Congestionen und Gefässkrankheiten, der Säfte- und Nervenkrankheiten, endlich zum Schlusse dieses Abschnittes den bisherigen Betrachtungen entnommene Resultate. 3) Das Fortschreiten des Krankheitsprocesses in modo. Dieses Fortschreiten erfolgt in jedem Momente, ist aber verschieden, hauptsächlich nach der Verschiedenheit der Organe und nach der Verschiedenartigkeit des Krankheitsprocesses. Jede Krankheitsform besitzt eine eigene Neigung zu besondern Entartungen, mit jeder Krankheit geht bey ihrem Uebergange in Genesung das Streben parallel, krankhafte Stoffe und Thätigkeiten von edlern Organen auf die äussern zu leiten, das Umgekehrte bezeichnet den Weg des Todes.

Nr. 2. In der Einleitung weist der Verf. auf die therapeutische Wichtigkeit der von ihm aufge-

stellten Untersuchung hin, bestimmt den Begriff Heilkraft der Natur, und zeigt die Mittel, die diese zur Erreichung ihres Zweckes benutzt. 1 Thl. Allgemeine Erörterung der Bedingungen und Verhältnisse, unter denen Krankheiten dem Organismus heilsam werden können. Zur Heilung von Krankheiten und Krankheits-Anlagen dienen die ihnen entgegengesetzten Actionen des Organismus, die entweder durch eigene Thätigkeit oder durch Einwirkung der Kunst hervorgerufen werden, hierauf gründet sich die Lehre von den heilsamen Krankheiten. — Weitere Entwickelung des Satzes, ob die Krankheiten im Allgemeinen als heilsame Naturbestrebungen anzusehen seyen, was sich auf die Erfahrung reduciren lässt, dass die krankhafte Thätigkeit die Tendenz hat, sich selbst aufzuheben, da diese Tendenz sich aber nicht in allen Fällen offenbart, so müssen wir ferner gelten lassen, dass andere Thätigkeiten in diesem Falle die Heilkraft der Natur den Krankheiten entgegenstellt, die die Heilung herbeyführen sollen. Diese heilsamen Krankheiten aber verhüten entweder andere Krankheiten, oder wirken wohlthätig auf bereits entstandene ein. Krankheiten, welche dem vor ihrem Eintritte gesunden Organismus heilsam werden können, diese Krankheiten sind Evolutions-, Acclimatisations-, Schutz-Krankheiten, als Schutzblattern, krankhafte Zustände, die die Empfänglichkeit für's Scharlachcontagium rauben, geimpfte Menschenblattern, geimpfte Masern. Ferner vom günstigen Einflusse mancher Arten der Kränklichkeiten auf den Organismus, und mancher Krankheiten, von denen kränkliche Individuen befallen werden; endlich von der Heilsamkeit der im Verlaufe der Krankheiten vorkommenden Umwandlungen und Complicationen. Im zweiten, speciellen Theile werden die einzelnen Krankheitsformen durchgegangen, und deren heilsamer Einfluss auf den Organismus erörtert, es gehören hierher gewisse Fieber, Entzündungen, Blutflüsse, endlich mehrere Krankheiten des sensibeln wie des reproductiven Systemes.

Kurze Anzeigen.

Reisebilder von *H. Heine*. 1. Thl. Hamburg, bey Hofmann u. Campe. 300 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Reisebilder — in (88) *Liedern* wiederstrahlend; in einer humoristisch seyn sollenden Beschreibung einer Harzreise; in einer poetischen Schilderung der Fahrt aus der Nordsee nach den einzelnen Momenten, die eine Seefahrt dem Dichter bieten kann. Manche von diesen Reisebildern würden sich vielleicht nur aus der uns unbekannten Individualität des Sängers erklären lassen. So wie wir sie aber hier, ohne solchen Schlüssel, haben, finden wir gemeine Handwerksburschenlieder, z. B. No. 3. neben manchem recht *heimlich* gehaltenen, z. B. IX. Ein recht *gemein* ausgedrücktes, z. B. X., steht neben einem *niedlichen*, (XVII.) *kräftigen*, (XIX.) u. *wilden*, (XX). Im Ganzen möchte aber der tadelnswerthen mehr, als der durch eine nur oft gesuchte, nicht inwohnende, Originalität ausgezeichneten seyn. Vieles ist doch auch gar zu gemein. Z. B. in No. XLV., wo in der 1sten Stanze Wiswamitra um eine Kuh buhlt und in der 2ten, letzten, Strophe der Dichter nun von ihm singt:

O, König Wiswamitra,
O welch ein Ochs bist du;
Dass du so viel kämpfest und büssest
Und alles für eine Kuh.

solcher Beyspiele von gemeinem, fadem Witze liessen sich in Menge aufführen; auch *Sprachhärten* fehlen nicht, z. B. *Wöhnlich*, d. h. oder es *soll* vielmehr heissen: *angenehm zu bewohnen*. Ob man *Wassersee* und *Meerfrau promiscue* brauchen dürfe, wie in No. XII. geschehen ist, bezweifeln wir. Die *Harzreise* würde denselben Tadel, dasselbe Lob spenden lassen. So ist das Lied S. 133 ganz zum Herzen sprechend, aber S. 137 und 160 sind ein Paar Gemeinheiten, dass man die erstere nicht einmal nachschreiben kann. Wo liegt in aller Welt der Witz, wenn S. 160 den Standbildern der Kaiser in Goslar nachgesagt wird: sie „sehen aus, wie gebratene Universitätspedelle!“ am meisten ansprechen dürften zwey poetische Erzählungen: *Götterdämmerung* und *Ratkliff* und dann ein kleiner Cyclus von Romanzen, theils im spanischen Romanzentone, theils im Volkstone gedichtet, die aber nur entfernter Weise mit diesen „*Reisebildern*“ in Einklang zu bringen seyn möchten.

Amulete für edle Menschen gegen Anfälle der Kleinmüthigkeit. Aus der Zeit der Nathanael gesammelt von *Raphael Hanno*. Heidelberg und Leipzig, neue akad. Buchhandlung von Groos. 1826. 72 S. 12. (6 Gr.)

Aus dem Talmud, aber nicht mit der Auswahl, wie in *r. *Sagen der Hebräer*, genommene Erzählungen, welche vielmehr geeignet sind, den Hang zum Mystischen zu nähren. Nur ein Pröbchen S. 26 ff.: Eines Tages gegen Herannäherung des Sabbaths sahe er (Rabbi Chanina), wie seine Tochter betrübt war. Er fragte sie um die Ursache, und sie sprach: Ich habe, statt des Oelgefässes, das Essiggefäss bekommen und in die Lampe gegossen. Da sprach er: Der, welcher zum Oele sprach, dass es brenne — der wird auch zum Essige sagen, dass er brenne. Und er zündete sie an und die Lampe brannte den ganzen Sabbath durch, so dass er von ihr noch sein Licht zum Ausgangssegen des Sabbaths nehmen konnte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des May. 135. 1827.

Intelligenz-Blatt.

An Herrn Professor Krug.

In Bezug auf die in No. 49 d. L. Z. bekannt gemachte briefliche Ermahnung, welche ein gewisser J. *Wagner* in Oberfell bey Coblenz an Hrn. Prof. *Krug* erlassen hat, wird bemerkt, dass nach dem Adressbuche für den Regierungsbezirk Coblenz auf das Jahr 1827 ein katholischer Pfarrer dieses Namens sich an dem genannten Orte nicht befindet. Höchst wahrscheinlich ist es derselbe katholische Geistliche, von welchem auch Hr. G. K. R. *Paulus* in Heidelberg Briefe, die im Sophronizon zu lesen sind, empfangen hat. In diesen nennt er sich katholischen Pfarrer in Coblenz, aber auch an diesem Orte befindet sich kein Pfarrer dieses Namens. Sollte der verkappte Ritter nicht etwa mit dem Mainzer bekannt oder verwandt seyn, welcher Hrn. Prof. *Krug* kürzlich (s. No. 75 d. L. Z.) angekündigt hat, dass ihn nächstens „der Teufel holen" werde??. N. N.

N. S. Könnte wohl seyn; doch unterschieden sich beyde Briefe durch die Postzeichen *Coblenz* und *Mainz*, und waren auch von verschiedenen Händen geschrieben.

Krug.

Literarische Nachweisung.

Eine ausführliche Antwort auf die 7. Frage in No. 74. des I. Bl. der L. L. Z. S. 586, betreffend *die Abschaffung der Tortur im preussischen Staate*, findet sich im *Aprilhefte der Schlesischen Provincial-Blätter*, von dem Königl. Preuss. Consistorialrathe, Hrn. *Fischer* in Breslau, welcher die Güte gehabt hat, mich brieflich darauf aufmerksam zu machen; wofür ich hierdurch im Namen des Anfragers ergebenst danke.

Krug.

Ueber die Geschichte Russland's nach Karamsin,

vom Professor Dr. *Tappe.*

Die vertrauenvolle Unterstützung der angekündigten *Geschichte Russland's nach Karamsin*, vom Prof. Dr. *Tappe*, hat es bewirkt, dass sich dieses eben so interessante als nützliche Werk nun schon unter der Presse befindet. Der gediegene und anziehende Inhalt, so wie die schöne äussere Ausstattung desselben, werden den Dank des Verfassers am besten beurkunden.

Erster Band.

Alles Wesentliche des grossen Karamsin'schen Werkes wird man hier in hinreichender Ausführlichkeit, so wie in der dem Originale eigenthümlichen Anmuth der Sprache, wieder finden. Die vieljährigen eigenen Forschungen des Herausgebers aber, so wie die fleissigste Benutzung des classischen Alterthumes, nebst vielen andern scandinavischen, slawischen und deutschen Hülfsquellen, findet man in den gleich mit hinzugefügten Anmerkungen, als Erläuterungen und Zusätze, gewissenhaft benutzt. Man bittet daher, dieses Werk nicht mit andern unter ähnlichen Titeln zu verwechseln. Bis zur Leipziger Michaelis-Messe 1827 spätestens soll nun noch eine zweyte wohlfeile Pränumeration auf dasselbe für 2 Thlr. 12 Gr., oder eine Subscription für 3 Thlr. bey dem Verfasser selbst, oder in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig angenommen werden. Nothwendig dürfte dieses Werk für alle Lehrer und Freunde der Geschichte werden; Religionsforscher, Rechtsgelehrte, Philosophen, Dichter und Künstler können aus demselben oft ganz neue Ideen über Welt und Menschen schöpfen; ja, selbst gebildete Jünglinge und Frauen werden hier Wissenswürdiges und Anziehendes in Menge finden.

Kirchenhistorische Nachrichten aus Oesterreich.

(aus authentischen, lautern Quellen mitgetheilt.)

Der verstorbene Wiener Fürst-Erzbischoff, Graf v. Hohenwarth, führte sehr zweckmässig die jährliche Aufgabe von theologischen und Pastoral-Fragen zur Beantwortung durch die jüngeren Secular- und Regular-Priester seiner Diöcese ein. Ich theile die in den letzten Jahren seines Lebens von ihm aufgegebenen lateinischen und deutschen Fragen mit, aus welchen man zum Theil den Geist und die Tendenz dieser Einrichtung wird ersehen können, so wie es unleugbar ist, dass die aufgegebenen, oft verwickelten Pastoralfälle dazu geeignet waren, den Scharfsinn der jüngern Geistlichkeit zu wecken und anzuregen. 1) *An Papa pro tota ecclesia, an episcopi pro suis ecclesiis jus habent, jurisdictionem cleri limitandi, sibique quasdam actiones reservandi, nempe absolutionem a quibusdam gravibus peccatis, usum exorcismi cum obsessis, administrationem sacra-*

mentorum, ordinem sacrorum, liturgica in genere, benedictionem caemeterii, campanarum, calycum etc. et an non in ordinum collatione Episcopi ad omnia ista potestatem conferre videntur? — 2) Ob, wann, wie, mit welcher Vorsicht hat der Seelsorger seine Pfarrgemeinde über die kirchlichen und bürgerlichen Ehehindernisse zu belehren? (mit Beyfügung eines Entwurfes zu einem solchen Unterrichte) — 3) *An ex Veteri Testamento (exclusis duobus libris Machabaeorum) erui potest, Israelitas vulgo credidisse, mortuis viventium preces et opera pia pro iis suscepta aliquo modo prodesse posse.* — 4) *Praefectus fabricae Dominii alicuius nobilis, divitis, inter ceteras muneris sui obligationes debet invigilare, ne Domino in rebus suis damnum inferatur. Pro fabrica telae emit linum crudum, seu pro fabrica panni lanam. Centenarium solvit in praesentia operariorum* 50 *Fl., sed in ratione Domino pretium* 100 *Fl. inscribit; florenos autem* 50 *distribuit inter quatuor operarios conscios, et sibi retinet etiam* 10 *Fl. Haec defraudatio continuatur per plures annos. Unus operarius particeps furti, tandem tactus conscientia adit confessarium, et quaerit ex eo, an teneatur Domino deferre furta. Ait: ego omnium minimus et ultimus sum operariorum, nullo juramento fidelitatis obstrictus, sicut alii, quibus incumbit officium invigilandi. Si defero, pellar e domo; sum pauper et alo invalidos parentes meos, nec scio, quomodo ego et parentes vitam agemus, ego enim magis ex misericordia praefecti in fabrica servio, quam quod utilis ei sim. Non volui a quadriennio confiteri, quia timui me obligandum ad restitutionem et delationem, pecuniam vero fraudis non expendi, sed servavi domi, paratus eam reddere, si sciam quomodo, quin prodatur res et ego pellar. Quaeritur: a. quae sint generales regulae circa obligationem deferendi, et quae materia delationis, quaeque cognitio deferendae? b. an hic poenitens obligetur deferre? an obligetur secundum evangelium: corrige primum inter te et ipsum, monere socios peccantes: c. an omissione delationis et causa dilationis recte egerit ex ignorantia obligationis, de qua nec in catechesibus nec in concionibus unquam aliquid audivit. d. an teneatur restituere non tantum ipse pecuniam sibi datam, sed et pro rata lucrum Domino defraudatum, et si quis sociorum interea mortuus est, etiam pro rata mortui? e. quomodo caute restitutio fieri poterit?* — 5) Gustav der Dritte, König in Schweden, hat alle Poststrassen im Reiche beyderseits alleenmässig besetzen lassen. In wenigen Tagen haben sie die Bauern ausgehauen. Auch bey uns werden die Obstbäume häufig und muthwillig beschädigt, und auf dem Lande das Vieh in die Anflugsgärten getrieben. Ein Religionsunterricht aufzusetzen, in welchem auch über diesen Missbrauch eine zweckmässige Belehrung ertheilt wird. — 6) *Quale dogma continetur in professione fidei, quae in missa editur, in illo articulo: in Spiritu, qui ex Patre Filioque procedit? cur non posset dici: qui ex Patre per Filium procedit? Quid fidei christianae et morali Evangelii obesset, si crederetur, Spiritum S. procedere a Patre per Filium, cum dicat Christus: ego vobis mittam Paracletum, nulla mentione de Patre facta? sicut diceret primogenitus regis: per me rex pater meus donum istud vobis utilissimum mittit. Qua occasione quaestio ista in ecclesia definita fuit, et an istud dogma ante definitionem conciliarem (Concilii) semper, ubique, ab omnibus credebatur; si vix, an ecclesia dispersa, vel congregata potest novos fidei articulos condere?* — 7) Welche Mittel hat der Seelsorger anzuwenden, die in der Beobachtung der Religions-Vorschriften und der Kirchen-Gebote erkaltete Gemeinde zu ihrer Pflicht zurückzuführen, auch sogar in dem angenommenen Falle, wenn derselbe hierin von der weltlichen Obrigkeit nicht nur keine Unterstützung zu hoffen, sondern von derselben sogar Hindernisse zu besorgen hat? — 8) Eine Christenlehre über das gegenseitige Verhältniss zwischen Tauf- und Firm-Pathen und den Getauften oder Gefirmten: welche Pflichten entspringen aus diesem Verhältnisse? wer ist der Richter über die Vernachlässigung derselben? wann, und aus welchen Gründen sind die Tauf- und Firm-Pathen in der Kirche eingeführt worden? welche Eigenschaften werden an denselben gefordert? können öffentlich bekannte Aergerniss gebende unsittliche Christen als Pathen zugelassen werden? — 9) *Catholicus poenitens accedit Confessarium, seque accusat: habui cogitationes contra fidem et quidem: quòd ethnicus et idololatra, si pio animo putatam Deitatem colat, tamquam ecclesiae invisibilis membrum salvetur. Fundamentum sententiae suae sumit ex dicto Christi: ego nosco oves meas et oves meae me noscunt, quin signa externa cultus et amoris erga me edant, proinde ex alio ovili sint, quod suo tempore cum nunc visibili unietur. Quaeritur: quid sit dubium contra fidem? an et quando sit peccatum? quomodo reducendus poenitens hic ad saniora?* — 10) Ein Pfarrer schreibt an seinen Dechant: bey der Aushebung der Rekruten sind die Häscher während des Gottesdienstes in die Kirche eingebrochen, und haben die Conscribirten mit Gewalt ergriffen, wobey Blut geflossen, und einer tödtlich verwundet worden ist: kann ich nach den Kirchengesetzen in dieser Kirche, welche consecrirt war, Messe lesen, oder sollte ich um eine neue Consecration ansuchen? auch die zweyte im Orte befindliche Kirche war consecrirt; da sie aber verfallen war, ist sie wieder hergestellt worden, ich weiss aber nicht, ob sie neuerdings consecrirt werden müsse? — 11) *Protestans Augustanae Confessionis, habitans in pago remoto a suo pastore Lutherano, accedit ad parochum catholicum loci eique aperit: ego puto, omnes christianas sectas bonas et Deo gratas esse, parochum ad populum a legitimo superiori missum revera talem esse etiam in mea confessione profiteor, adeoque jus habere absolvendi a peccatis, conficiendi S. coenam etc. quare tibi confitebor, et proxime me inter communicantes in templo tuo sistam. An confessionem excipies? an me a cancellis communionis publicae repelles?* — 12) Nach einer Lobpredigt am Feste Petri und Pauli kommt ein Fremder, welcher zufälliger Weise bey dem Gottesdienste zugegen war, zu dem Seelsorger, und spricht: Sagen Sie mir doch, ist es eine Glaubenslehre, dass der Papst in dogmatischen Entscheidungen untrüglich sey? oder ist der Gegensatz, dass er in dogmatischen Entscheidungen nicht unfehlbar sey, ein Dogma? —

13) Ein Mann von 26 Jahren fragt sich bey seinem Pfarrer um die Entscheidung über folgende Gewissensfälle an: in meinem siebenzehnten Jahre, mithin noch minderjährig, habe ich einem Freunde versprochen, ihm lebenslänglich 200 Fl. jährlich zu geben, bin ich im Gewissen schuldig, dieses Versprechen zu halten? ferner habe ich eidlich ein Gelübde gemacht, dass ich in meinem Leben keine rothe Farbe trage, und am Samstage keinen Wein trinken wolle, bin ich schuldig, dieses Gelübde zu halten? — 14) Eine Kirchen-Katechese über den Artikel im apostolischen Glaubensbekenntnisse „Gemeinschaft der Heiligen", nämlich wer wird hier unter den *Heiligen* verstanden? worin besteht diese Gemeinschaft der Heiligen? — 15) Welche Uebertretungen waren im alten Bunde eine schwere Sünde, welche eine lässliche? wie wurden im A. T. die schweren Sünden so nachgelassen, dass der Sünder nach seinem Tode von der Höllenstrafe gerettet wurde? waren die Mittel dazu damals leichter? — 15) Eine Predigt gegen die Lauigkeit in dem Geschäfte der Seligkeit, mit der Erklärung: was ist Lauigkeit? was ist Eifer für das Heil der Seele? — 16) Eine kurze Anrede bey der öffentlichen Taufe eines Kindes, oder sonst beym Unterrichte: *a.* über die Pflichten der Pathen und der Gemeinde gegen das Kind; *b.* über die Pflichten des Kindes gegen die Pathen und die Gemeinde, wie sie ihm seiner Zeit beygebracht werden sollen. — 17) *Teneturne sacerdos imo et curatus sub gravi peccato, breviarium ab ecclesia praescriptum recitare? aut liberumne illi est, alias preces, lectiones, meditationes, rosarium, proprio motu breviario substituere?* — 18) Ein Pönitent klagt sich im Beichtstuhle an, dass er dem Kartenspiele um hohes Geld leidenschaftlich ergeben sey, dass er unlängst unter falsche Spieler gerathen, welche ihn auf diese Art um seine ganze Barschaft brachten, dass er endlich, als ihm die Noth seiner Familie, und besonders die Erziehung seiner Kinder, schwer aufs Herz fiel, auch anfing, falsch zu spielen, und durch diesen Betrug nicht nur seinen Verlust zurück erhielt, sondern auch noch einmal so viel gewann. Wie hat der Beichtvater diesen Poenitenten zu bekehren und zu behandeln? insbesondere ob und welche Restitution dem Poenitenten aufzutragen sey? — 19) Darf der Seelsorger in seiner Gemeinde zugleich den Arzt machen? — 20) Isidor, ein bejahrter gelehrter Herrnhuther, trat, nach ernstlicher und langer Untersuchung der Wahrheit, zur katholischen Religion über. Er hatte einen Seelsorger zu seinem vertrauten Freunde, der ihm in einer schweren Krankheit beystand, und ihm rieth, nach erlangter Genesung sich der Lectüre speculativer Bücher zu entschlagen, seine Berufsgeschäfte emsig zu betreiben, und nur Erbauungsbücher zur religiösen Nahrung zu lesen. Sie trennten sich hiernach; aber nach mehreren Jahren besuchten sie sich, und machten zusammen eine Lustreise, bey welcher sie ein schreckliches Donnerwetter überfiel. Da fing Isidor an, diesem seinen vertrauten Geistlichen zu erzählen: „Wissen Sie, dass ich, seitdem wir von einander geschieden waren, ganz ein anderer Mensch geworden bin; ich habe ihren Rath nicht befolgt, und gegen denselben alle neuere Bücher über Religion, Christenthum, Bibel u. s. w. gelesen, und alles in Beweise nach mathematischer Methode bringen wollen; dadurch aber bin ich so weit gekommen, dass ich nun gar nichts mehr glaube, was in der Bibel des N. u. A. Testamentes steht. Gott weiss es, dass ich mit diesem Unglauben mein Gewissen nicht betäuben will, aber dennoch will ich Ihnen beichten. Nun sagen Sie mir, werden Sie mich zu Ihrem Beichtkinde annehmen, und nach der Beichte mich lossprechen? „Es fragt sich: *a.* ob Isidor zur Beichte zugelassen, und wenn sonst die Lossprechung darauf zu ertheilen wäre, ungeachtet seines Unglaubens losgesprochen werden kann? *b.* wie soll man ihn bekehren, und auf den rechten Weg bringen? *c.* wenn er nach allen angewandten Mitteln in seinem Unglauben beharrt, wie soll sich der Seelsorger benehmen, wenn Isidor gefährlich krank würde? *d.* wie soll der Seelsorger seine Pfarrkinder über das Bücherlesen belehren, insbesondere Halbgelehrte, Witzlinge und Scheingelehrte in seiner Gemeinde? — 21) Eine Predigt: über die Pflichten des christlichen Bürgers gegen seine Landsleute und Mitbürger, so weit uns selbst im N. T. zur Ausübung dieser Pflicht Anleitung gegeben wird? — 22) Eine Christenlehre: über die standesmässige Höflichkeit und Artigkeit, so weit diese Pflicht gleichfalls in dem N. T. gelehrt wird. — 23) Eine kurze Beschreibung des Lebens aller jener Heiligen, deren im Kanon der heiligen Messe namentlich gedacht wird, mit Ausnahme der Apostel und der heiligen Jungfrau Maria, deren Leben in der heiligen Schrift selbst enthalten ist. — 24) In welcher Absicht hat die Kirche die Festtage eingesetzt? was für Grundsätze hat sie bey der Auswahl derselben befolgt, und wie kann der Seelsorger in seinen festlichen Vorträgen an das Volk jener Absicht am besten entsprechen. — 25) Ein Pfarrkind von beyläufig 40 Jahren erklärt dem Seelsorger, dass es nun fest entschlossen sey, sein Leben ganz nach dem Willen Gottes einzurichten: es will wissen, welchen Weg es einzuschlagen habe? Was ist ihm für eine kurze Anleitung zu geben? — (In den letzten Jahren haben diese unstreitig nützlichen Aufgaben, die zur fortschreitenden theologischen Bildung des Clerus unstreitig sehr geeignet sind, meines Wissens aufgehört, was sehr zu bedauern ist! Leider blieben viele der zur Beantwortung verpflichteten jüngern Geistlichen, besonders aus der Zahl der Ordens-Geistlichkeit, die Beantwortung schuldig. Dagegen lieferten auch manche nicht verpflichtete ältere Pfarrer Antworten.)

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Bey J. J. *Bohné* in Cassel ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sickler, Dr. F. L. C., *Schulatlas der alten Geographie,* mit historisch-erläuternden Rand-Anmerkungen, ins-

besondere zu dem Handbuche und Leitfaden der alten Geographie gehörig. 18 Bl. Quer Royal-Folio. illum. geh. 2 Thlr. oder 3 Fl.

Die 4te und letzte Lieferung dieses Atlas wurde Anfangs März als Rest an die Abnehmer gesandt, und ist derselbe nun complet zu haben.

Bey demselben Verleger erschien:

Sickler, Dr. F. L. C., *Handbuch der alten Geographie*, für Gymnasien und zum Selbstunterricht, mit steter Rücksicht auf die numismatische Geographie und die neuern, bessern Hülfsmittel bearbeitet. Mit 5 lithogr. Kärtchen. gr. 8. 1824. 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Sickler, Dr. F. L. C., *Leitfaden zum Unterricht in der alten Geographie*, für Schüler in den obern Classen der Gymnasien, durchgängig mit der Bezeichnung der geographischen Namen versehen, und zur Erklärung des schon bekannt gemachten Schul-Atlas in 18 Blättern eingerichtet. gr. 8. 1826. 14 Gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

Gymnasien und Schulen, wo die Einführung obiger Lehrbücher beliebt würde, wird der Verleger aufs bereitwilligste durch billige Particpreise zu unterstützen sich bestreben.

Im Verlage von *T. Trautwein* in Berlin ist eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ritter, Dr. H., die Halb-Kantianer und der Pantheismus. Eine Streitschrift, veranlasst durch Meinungen der Zeit und bey Gelegenheit von Jäsche's Schrift über den Pantheismus. Preis broch. 10 Gr.

Grundriss der Statistik Englands

überhaupt und Londons insbesondere, systematisch bearbeitet von

Matthäus Hoffmann,

Sr. hochfürstlichen Durchlaucht von Thurn und Taxis Hof- und Generalpostdirections-Rath.

Dieses Werk ist ein aus den in den englischen zahlreichen Schriften zerstreuten Materialien nach den Regeln der geistigen Architektonik aufgeführtes Gebäude. Es umfasst alle Hauptzweige der Statistik des eigentlichen Englands; diese Hauptzweige mit ihren Unterabtheilungen sind nicht so ganz willkürlich und auf Gerathewohl angenommen, sondern aus einem an die Spitze des Werkes gestellten obersten Grundsatze mit einer das blosse Belieben ausschliessenden Genauigkeit und Sorgfalt entwickelt, und nach oder neben einander geordnet. Das Werk erhebt sich also hinauf zur Würde der streng systematischen Erkenntniss. Die Herausgabe dieser Schrift geschieht auf Subscription und Heftweise, so; dass alle zwey Monate ein Heft von 7 bis 8 Bogen auf schönem weissen Druckpapier in gewöhnlichem 8. erscheint; der Subscriptionspreis für ein Heft ist 30 Kr. Wer Subscribenten sammelt, erhält das eilfte Exemplar frey. Die Subscription bleibt bis auf den 31. August dieses Jahres offen. Wer auf dieses Werk, welches aus 8 bis 10 Heften bestehen wird, zu subscribiren gedenkt, beliebe sich an den hiesigen Buchdrucker Herrn J. B. Rotermundt zu wenden, und Briefe und Geld an ihn portofrey einzusenden. Regensburg, im Monat April 1827.

Der Verfasser.

Plan.

I. Innerer weltlicher öffentlicher Zustand Englands. 1) Das englische Stammgebiet, oder das eigentliche England in geographischer Hinsicht. 2) Die englische Nation. 3) Die englische Staatsgewalt.
II. Innerer weltlicher privater Zustand Englands:
  A. productiver Zustand, *a*) häuslicher, *b*) landwirthschaftlicher, *c*) Naturproductiver Zustand im strengen Sinne.
  B. Artistischer Zustand, *a*) Zustand der mechanischen Kunst, *b*) der schönen Kunst, *c*) der Denkkunst.
  C. Mercantilischer Zustand.
III. Innerer kirchlicher und Religionszustand.
IV. Aeusserer Zustand Englands.
  A. Länder- und Welteutdeckungen durch Engländer.
  B. Erworbenes Gebiet in Europa, Afrika, Asien, Amerika und Australien.
  C. Staatsverhältnisse Englands zu andern europäischen Staaten.

Bey Heinr. *Wilmans* in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Quintilians Anweisung zur Beredsamkeit, zehntes Buch, lateinisch und teutsch, nebst Einleitung und einem Apparate von den vorzüglichsten Lesearten und einigen sprachlichen Erklärungen, vorzüglich für junge Studirende. Von Dr. *K. Gutmann*. gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Adelgis. Trauerspiel von *Manzoni;* a. d. Ital. übersetzt von K. Streckfuss. Velinp. Berlin, b. Trautwein. Preis broch. 21 Gr.

Die günstige Meinung, welche Göthe in seiner Vorrede zu der in Jena erschienenen Ausgabe der Werke dieses Dichters über das Original und die vorangezeigte Uebersetzung ausgesprochen hat, wird dem Buche in aller Hinsicht zur genügenden Empfehlung dienen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des May. 136. 1827.

Griechische Literatur.

Adversaria in Sophoclis Philoctetam. Edidit *Eduardus Wunderus*, Phil. Doct., AA. LL. M. Leipzig, b. Hartmann. 1823. VIII u. 128 S. gr. 8. (16 Gr.)

Der Verfasser (ein Schüler der Proff. *Weichert*, *Hermann*, *Spohn*) hatte anfangs die Absicht, eine Ausgabe des *Philoktetes* des *Sophokles* zu besorgen; nachdem aber die *Buttmann*sche Ausgabe dieses Stückes erschienen war, gab er diesen Plan auf, und beschloss, blos über die Stellen, die ihm noch nicht befriedigend behandelt zu seyn schienen, seine Ansicht vorzutragen. Es geschieht dieses mit der Bescheidenheit, welche einem jungen Manne zukommt, zumal wenn er, wie es hier in den meisten Stellen geschieht, gegen einen Gelehrten von so ausgezeichneten Verdiensten, wie Hr. Prof. *Buttmann* ist, polemisirt. Der Verf. zeigt dabey kritischen Scharfsinn und Besonnenheit im Urtheile, so wie eine sehr aufmerksame Lectüre der Tragiker mit besonderer Beachtung der bey ihnen geltenden feinern metrischen Regeln. Schon hieraus lässt sich vermuthen, dass der Verf. Vieles richtig werde gesehen haben. Und dieses findet sich bestätigt, wenn man die *Hermann*sche Ausgabe des *Philoktetes* vergleicht, zu der diese Schrift schon benutzt und wiederholt auf sie Rücksicht genommen worden ist. Auch lässt sich Hr. Prof. *Hermann* in seiner Vorrede S. IX über H n. W. und dessen Werkchen also aus: „*Nonnulla occupaverat Eduardus Wunderus, qui in eleganti libello Adversariorum in Sophoclis Philoctetam aliquot hujus fabulae locos diligenter atque accurate pertractavit, non praetermissa illa disputatione, quae de interpolationibus ejus a Iacobo potissimum in Quaestionibus Sophocleis est excitata. De qua re fluctuat Buttmanni judicium: Wunderus autem recte, ut mihi videtur, removere illam interpolationis suspicionem studuit.*“ Nach einem solchen Urtheile *Hermanns* und dem, was derselbe zu einzelnen Stellen zur Berichtigung des vorliegenden Werkchens erinnert hat, bedarf es hier keiner weitern Kritik desselben. Wir erinnern nur, dass der Verf. erst (S. 4—22) die von *Jakob* angenommene Meinung von der Verfälschtheit des *Philoktetes*, der auch *Buttmann* nicht abgeneigt war, glücklich widerlegt; darauf (S. 22—45) aus metrischen Eigenthümlichkeiten nachweist, dass dieses Stück von *Sophokles* mit grösserer Nachlässigkeit geschrieben sey; (wie denn auch *Hermann* meint, *non uno tenore, sed per intervalla a poeta esse factam, (et) — traditam esse histrionibus nondum ultimae manus lima perpolitam;*) endlich eine Anzahl einzelner Stellen in der Reihefolge durchgeht. Es werden dabey gelegentlich auch mehrere andere Stellen des *Sophokles*, *Euripides* und *Aeschylus* behandelt und zum Theil verbessert, und einmal namentlich (S. 62—80) findet sich eine längere, eigentlich nicht hierher gehörige, Abschweifung auf 2 lyrische Gesänge des *Oedipus auf Kolonus.* Die Untersuchung über die Bedingungen, unter welchen die Tragiker im Senar sich die Auflösung der langen Sylbe in 2 kurzen erlauben (S. 22 ff.), wird künftig von keinem Herausgeber dieser Schriftsteller und keinem Metriker unbeachtet bleiben dürfen, wiewohl man sich gewiss scheuen wird, dem Verf. in allem zu folgen, wenn man z. B. sieht, wie er kein Bedenken trägt, einer von ihm aufgestellten Regel zu Liebe, in einem einzigen Stücke des *Euripides* dreymal, und ausserdem noch anderwärts, bey demselben Schriftsteller — *βασίλειος* in *βασιλικός* umzuändern. Die Sprache des Werkchens ist im Ganzen rein und klar, nur haben sich ein Paar Fehler eingeschlichen, z. B. S. 38. *duo consonantes*, statt *duae cons.*; S. 88. *simplice* (*a verbo simplice*), wofür es nach den Untersuchungen unserer neuesten Grammatiker immer *simplici* heissen muss; S. 122. (vielleicht durch einen Druckfehler) *interpolarentur* für *interpolarent.*

Phalaridis Epistolae. Latinas fecit et interpositis Caroli Boyli notis commentario illustravit *Joannes Daniel a Lennep.* Mortuo Lennepio finem operi imposuit, praefationem et adnotationes quasdam praefixit *L. C. Valckenaer.* Editio altera textu passim reficto correctior notisque additis auctior. Curavit *Godofr. Henr. Schaefer.* Leipzig, b. Gerh. Fleischer. 1823. XXVIII u. 444 S. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Keinem Philologen ist unbekannt, dass *Joh. Dan. Lennep* (geb. zu Leuwarden in Friesland, zuletzt Professor der griech. Sprache zu Franecker, und besonders durch sein etymologisches Wörter-

buch berühmt, † 1771) eine Ausgabe der sogenannten Briefe des *Phalaris* besorgte, welche nach seinem frühzeitigen Tode durch *Valckenär* vollendet wurde. Diese Ausgabe zeichnete sich durch die reichhaltigen Anmerkungen des gelehrten Holländers aus, in welchen nicht nur die aufgenommenen Lesearten gerechtfertigt, und hier und da der Sinn erläutert, sondern auch an einer grossen Menge von Wörtern und Redensarten gezeigt wurde, dass die Sprache des angeblichen Phalaris ein spätes und latinisirendes Zeitalter verrathe. Hierdurch wurde der Beweis der Unächtheit der genannten Briefe, den *Bentley*, dessen Abhandlungen über diesen Gegenstand *Lennep* in dem ersten Bande dieser Ausgabe lateinisch übersetzt lieferte, im Allgemeinen geführt hatte, vollendet. Zugleich lieferte der Herausg. sehr schätzenswerthe Beyträge zur Geschichte der griech. Sprache und zur Lexilogie, sofern man in dieser künftig sorgfältiger, als bisher, die einzelnen Zeitalter der Sprache und die einzelnen Gattungen des Styles scheiden, und bey jedem Worte angeben wird, ob es ältern oder jüngern Ursprunges, ob es attisch oder hellenisch, poetisch oder prosaisch ist u. s. w. Gelegentlich konnte es denn auch nicht fehlen, dass nicht viele Stellen anderer Schriftsteller erläutert und zum Theil berichtigt wurden, wiewohl in letzterer Hinsicht *Lennep* nicht besonders glücklich gewesen zu seyn scheint. Die ganze, durch den Tod des Herausg. unterbrochene, Arbeit vollendete *Valckenär*, gewiss der zu diesem Geschäfte tauglichste Gelehrte, von welchem eine Anzahl Anmerkungen zu den Briefen und dem Lennepschen Commentare hinzukamen, bey denen man nur bedauert, dass sie nicht zahlreicher sind. Durch so gelehrte Erläuterungen ist nun das Buch für die Philologen wichtig geworden, obgleich der Inhalt der Briefe selbst höchst kläglich ist und viele Geduld dazu gehört, die schreckliche Langeweile zu überwinden, welche ihre Lectüre verursacht, weshalb wir jeden, der nicht Philolog von Profession ist, höchlich vor denselben warnen. Für die Philologen aber war ein neuer Abdruck des Buches wünschenswerth, und dieser konnte offenbar in keine bessere Hände kommen, als in die des trefflichen Sprachforschers *Schäfer*. Er gibt uns hier das holländische Werk mit Ausnahme der in dem ersten Bande des letztern befindlichen Bentleyschen Abhandlungen. Für diesen freylich zu bedauernden Verlust (an dessen Stelle man eher die latein. Uebersetzung fehlen sähe, wiewohl auch diese als eine eigene Arbeit *Lennep's* Erhaltung verdiente, und bey der geschraubten Sprache des Sophisten zuweilen wohl auch von den Philologen verglichen werden wird) erhalten wir hier nicht wenige Berichtigungen des gelehrten neuen Herausgebers, der nicht nur bey den *Lennep*schen Anmerkungen auf die *Valckenär*schen Gegenbemerkungen verwiesen, sondern auch eigene, grösstentheils zwar ganz kurze, aber hier und da auch etwas längere Zusätze gemacht hat, die nicht nur manche Irrthümer *Lenneps* berichtigen, sondern auch von diesem ganz unbeachtet gelassene kritische und exegetische Schwierigkeiten berühren. Auch hat sich der Herausg. nicht damit begnügt, in den Anmerkungen zu erklären, welches die richtigere Leseart sey, sondern er hat sie, wo die Sache unzweifelhaft schien, auch in den Text aufgenommen. Namentlich hat dieser dadurch an grammatischer Richtigkeit sehr gewonnen, und nicht mehr liest man in demselben *ἀνέτλησε* für *ἀντέτλη, οὐκ ἄρα* (was *Lennep* ausdrücklich forderte) für *οὐκ ἄρα*, Conjunctive in der Bedeutung des *modus potentialis* und sonstige Fehler gegen die Moden, deren die Holländer jener Schule viele zuliessen. Nur selten wird etwas der Art dem Herausg. entgangen seyn. *Καθίστας*, was er (S. 44) übersehen hatte, hat er selbst später noch gelegentlich (S. 203) berichtigt. Eine Form, wie *εὐεργετημένος* (im 42sten Briefe), würde zwar nach dem, was *Buttmann* (Ausführl. Gramm. §. 86. 2.) lehrt, gleichfalls für einen Fehler zu halten seyn, und man hätte daher wohl eine Anmerkung des Herausg. gewünscht; aber die Beyspiele dafür sind gar nicht selten, zumal bey Spätern, aber sie zeigt sich auch schon bey Xenophon. In anderer Hinsicht ist der neue Herausg. vielleicht in *der* Hinsicht einige Male zu weit gegangen, dass er in Stellen, wo die Sprache des Sophisten von der attischen abweicht, nicht blos dieses rügte, sondern den Grund in einem Versehen der Abschreiber suchte. So vermuthet er in mehrern Stellen (z. B. S. 220. 258. 322.), wo der Optativ als Potential ohne *ἄν* steht, dass dieses ausgefallen sey, da doch bekannt ist, dass die spätern Schriftsteller im Gebrauche dieser Partikel der attischen Sprachweise keinesweges genügend folgen. Auch würden wir S. 30 nicht so ohne Bedenken den Artikel vor *ἀνήρ* hinzugefügt haben, da die neuern Untersuchungen vielfach gelehrt haben, wie unsicher dieses bey unserm Worte, *ἄνθρωπος* und ähnlichen ist. Auch können wir nicht einsehen, warum die Worte *τῶν εἰς τὸν ταῦρον γενηθέντων*, S. 290, entschieden verdorben seyn sollen. Denn erstens ist bekannt, dass *ἐγενήθην* bey den spätern Schriftstellern vielfach für *ἐγενόμην* gesetzt wird. Zweytens konnte ein Sophist, der häufig *παρεῖναι* und *παραγίγνεσθαι εἰς τόπον, γίγνεσθαι κατά τι* und Aehnliches für *in einen Ort kommen* gelesen hatte, sehr leicht auch *γίγνεσθαι εἰς τὸν ταῦρον, in den* (bekannten ehernen) *Stier kommen, ἐμβληθῆναι εἰς τ. τ.* sagen. (*Sturz* führt sogar aus *Xenophon* 2 Beyspiele für *γίγνεσθαι εἴς τι* an, das eine Anab. VI, 4, (bey *Schneid.* 6.) 7. *εἰς δὲ τὸ πόλισμα ἂν γενόμενον οὐκ ἐβούλοντο στρατοπεδεύεσθαι*, aber ganz mit Unrecht, und das andere *κραυγὴ γίγνεται εἰς τὴν πόλιν* ist von etwas anderer Art.) Auch können wir zu Ende des 52sten Briefes (S. 192) in den Worten *Ἕως οὖν σοι παρόντων ἑκατέρων ἐλέσθαι τὸ λυσιτελέστερον, μὴ μιμοῦ Τίμανδρον* dem Herausg. nicht

beystimmen. Er schreibt hier: „*Dedi certissimam Valckenarii emendationem. Praeterea aut cum eodem ἐν post οὖν aut ἔστι post ἑλέσθαι insere.*“ Aber wie können wir das eine zuverlässige Verbesserung nennen, was, wenn es auch selbst so gut als keine Aenderung zu betrachten ist, doch eine andere höchst unwahrscheinliche erheischt, die vorzunehmen der Herausgeber selbst anstand. Wir würden daher vorschlagen, *παρόν* beyzubehalten, *τῶν* aber vor *ἑκατέρων* (wenn man nicht unserem Schriftsteller *τὸ ἑκάτερον* zutraut) wegzuwerfen, und *ἕως* in *τέως* zu verändern, wie der Herausg. umgekehrt 5 Zeilen vorher *ἕως* statt *τέως* gegeben hat. So steht *παρόν*, wie unzählig oft, als *nominativus absolutus*, *τέως* aber, wie sonst *μεταξύ*, *αὐτίκα*, *ἅμα*, beym Particip (vgl. *Schneid.* zu Anab. IV. 2, 12.), so dass der Sinn ist: *so lange es dir noch möglich ist.*

Diese wenigen Erinnerungen mögen als Beweis für den Herausg., dass wir das Werk mit gebührender Aufmerksamkeit gelesen haben, genügen; denn von einer ausführlichen Beurtheilung kann bey einem so bekannten Buche nicht die Rede seyn. Zum Schlusse bemerken wir noch, dass der Druck sehr correct ist, und nur sehr wenige unbedeutende Druckfehler, z. B. S. 48. *ἀνδρόφονος* für *ἀνδροφόνος*, gefunden werden.

Methodische Anweisung, das griechische Zeitwort leicht und gründlich zu erlernen. In Paradigmen dargestellt, nebst einem Anhange von Beyspielen zum Uebersetzen, enthaltend die Syntax des griechischen Zeitwortes und einem Wörterbuche. Bearbeitet von *Fr. Wilh. Altenburg*, drittem Lehrer am gemeinschaftl. Henneberg. Gymnasio zu Schleusingen. Hildburghausen, 1823. 46 S. VII Tabellen und (als 2ter Theil) 150 S. (18 Gr.)

Es ist wirklich schmählich zu sehen, wie weit bey uns Deutschen die Wuth, Bücher zu schreiben, geht, und wie namentlich auf die ärgste Weise auf den Beutel unserer armen Schuljugend speculirt wird. Kaum ist daher das Studium der griech. Sprache auf unsern Schulen erblüht, so erscheint eine Unsumme von Tabellen, Erleichterungsbüchern, sogenannten methodischen Anweisungen zur Erlernung des Griechischen, und eine Menge Elementarlehrer haben kaum ein Paar Jahre in Quinta und Quarta das Griechische docirt, und dabey etwa der eine dieses, der andere jenes kleine Erleichterungsmittel angewandt, so lassen sie, denen man es oft nur zu deutlich ansieht, wie sauer es ihnen geworden ist, ihr Bisschen Griechisch zu erlernen, gleich ein Buch drucken, um ihren Fund an das Licht zu bringen. Dabey fällt es diesen Herren nie ein, zu bedenken, dass *Buttmann*, *Matthiä*, *Rost* und Andere, aus deren Grammatiken sie, was gerade für ihren Kram passt, ausschreiben, doch auch Schulmänner sind oder gewesen sind, und dass sie also wahrlich sich die Sache nicht so sauer gemacht und den Schülern so viel zu erlernen aufgegeben haben würden, wenn, der Gründlichkeit unbeschadet, Alles sich so in das Kurze ziehen liesse. Sind nun in Büchern von der bezeichneten Art nicht starke Fehler, so mögen sie, wenn sie Verleger finden, ihren Weg gehen, da sie die Schüler nur unnütz um einige Groschen bringen, dieses aber bey dem gewöhnlich niedrigen Schulgelde und der dürftigen Besoldung der Lehrer an vielen Gymnasien leicht verzeihlich ist. Aber vorliegendes Buch strotzt fast von Seite zu Seite von groben Fehlern, zeigt, dass der Herausg. nie auch nur *Buttmann's* kleine Grammatik *ordentlich* studirt hat, ist mit gränzenloser Flüchtigkeit und Unüberlegtheit gemacht, und ist daher für Anfänger höchst verderblich, so dass wir alle Gymnasien höchlich davor warnen müssen. Die Belege zu diesem unsern Urtheile sind so leicht zu finden, dass wir, wenn wir irgend einem Primaner eines ordentlichen Gymnasiums den Auftrag gäben, die Verstösse und unverzeihlichen Auslassungen des Vf., so wie seine unbestimmten und schwankenden Ausdrücke aufzuzeichnen, leicht ein Schock angezeigt bekommen würden. Davon wenigstens Einiges zur Probe, was wir gerade aufraffen. S. 16 wird gelehrt, dass Verba, die sich mit 2 Consonanten anfangen, statt der Reduplication im Perfecte *grösstentheils* bloss *ε* bekämen, ohne dass auch nur die Hauptausnahme, welche *muta cum liquida* macht, berührt wird, so wie man überhaupt aus dieser Art Regeln mit *grösstentheils*, *gewöhnlich*, *oft* u. s. w., ohne nähere Bestimmung aufzustellen, schon ersehen kann, wess Geistes Kind der Verf. ist. S. 17 folgt die Regel: „Alle langen Vocale gestatten kein Augment. Der Diphthong *ου*, *ει* und *ευ* gestatten ebenfalls kein Augment.“ Also nach unserm Verf. darf weder ein langes *α* noch *ευ* ein Augment annehmen! Ei, ei, wie würde man einen Quartaner ansehen, der solche Antwort gäbe! Unser Verf. aber, sich gleich selbst widerlegend, gibt unter den Beyspielen zu dieser Regel *ηὐχόμην* neben *εὐχόμην*. Was soll nun der unglückliche Schüler machen, der sein Griechisch aus diesem Buche erlernen soll, zumal da unter denselben Beyspielen auch *ἤκαζον* neben *εἴκασα* steht. Er wird, wenn er nach langem Kopfzerbrechen auf irgend einen Gedanken kommen sollte, glauben, der Verf. habe sich unpassend ausgedrückt, und meine vielleicht (was freylich nach dem vorhergehenden Satze nicht angeht) unter dem *gestattet ebenfalls kein Augment* vielmehr *erfordert nicht nothwendig das Augment.* Alsdann wird er aber wieder die treffliche Regel bekommen, dass bey *ου*, *ει* und *ευ* das Augment stehen und fehlen könne! Unter denselben Beyspielen, S. 18, wird uns als Beweis, dass die mit *ω* anfangenden Verba kein Augment bekommen, *ὠνόμην* angeführt, und noch auf derselben Seite, Anm. 2. hören wir, dass dieses *ἐωνόμην*

heisst. S. 19 steht: „Die Präpositionen *συν* und *ἐν*, welche vor *γ*, *λ*, *μ*, *ρ*, *σ*, in einen dieser Consonanten übergehen," und als Beyspiel wird unter andern *ἐῤῥάπτω* aufgestellt. Man sieht, der Verf. versteht die Regeln der Zusammensetzung! Möge er nur unsere Lexika verbessern, in denen leider *ἐνράπτω*, *ἐνσείω*, *ἐνσημαίνω*, *ἐνσκευάζω* u. s. w. zu lesen ist. S. 20 folgt: „Die mit *ευ* und *δυς* zusammengesetzten Verba erhalten das Augment in der Mitte." Also unser Verf. formirt *δυσετύχουν*, *εὐεδοκίμουν!* S. 24, wo erwähnt ist, dass die Verba auf *ζ*, *σσ*, *ττ*, im Fut. bald *ξ* bald *ζ* bekommen, ist als erstes Beyspiel aufgeführt *σπεύδω*, und in den Regeln sind die Verba auf *δ*, *θ*, *τ* ganz übergangen. S. 24 heisst es: „Folgende 12 *verba pura* in *εω* haben im Fut. nicht *ησω*, sondern *εσω*, *αἰνέω*" u. s. w., und gleich auf der folgenden Seite: „Aber folgende haben die vorletzte Sylbe kurz und auch lang, *αἰνέω*, Fut. *αἰνέσω* und *αἰνήσω*." Zu welcher Classe gehört nun also *αἰνέω?* Uebrigens durfte bey der erstern Classe, wenn das dichterische *κοτέω* aufgenommen werden sollte, auch *νεικέω* nicht übergangen werden. S. 25 soll von der Regel, dass *α* im Futurum nach dem *ε*, *ι*, *α* und *ρ* lang *α* wird, abweichen *τλάω, τλήσω!* Kann denn der Verf. nicht einmal die Buchstaben unterscheiden! Uebrigens heisst es *τλήσομαι*, und nicht *τλήσω*. Bald darauf folgt: „Mehrere Verba, die im Präs. *αι* haben, nehmen im Aor. 1. lang *α* an. Wo *mehrere Verba* statt die *Verba auf ραινω und ιαινω*, nebst 4 (oder mit *ὀργᾶναι* 5) einzelnen gesagt ist. Gleich nach diesen Worten stehen dann *ἔστειλα* und *ἔφηνα*, als wären dieses Beyspiele für die Ausnahme, da es doch Beyspiele für die Generalregel sind. S. 26. „Hat das Fut. *ξω* oder *ψω*, so lautet das Praeter. *φα* oder *χα*." Dieses kann der Anfänger nur entweder so verstehen, als ob es gleichgültig wäre, ob man *φα* oder *χα* sage, oder so, das *ξω* in *φα*, *ψω* in *χα* übergehe. S. 27. „Die Verba auf *ινω*, *υνω* und *εινω* hängen nach abgeworfener Endung *ω*, *κα* (im Perf.) an und werfen das *ν* weg." Dagegen weiss *Buttmann* nur von 5 Verbis, wo dieses geschieht. Gleich darauf: „Verba mit der Endung *μω* und *νω* bilden das Praet., als laute das Fut. *ήσω*." Aber bey denen auf *νω* mussten theils die vorher erwähnten Endungen *ίνω, ύνω, είνω, αίνω* ausgenommen werden, theils ist auch so die Regel falsch, und reducirt sich auf ein Paar einzelne Anomala. Oder bildet der Verf. vielleicht von *φθάνω* und ähnlichen Verbis auf *άνω ἐφθάνηκα*? Unter den Beyspielen steht auch *δαίω, δαῶ, δεδάηκα*. Eine prächtige Formation, *δαίω, δαῶ!* Und dieses Beyspiel bey jener Regel, zwar durch ein *so auch* verbunden, aber nebst *βέβληκα* zwischen *μεμέτηκα* und *δέδμηκα* gestellt. Unter dem Plusquamperf. ist die attische Form auf *η* gar nicht erwähnt, so wenig wie beym Passiv, dass die Attiker auch ausser *βέλομαι, οἴομαι* und *ὄψομαι* in der 2ten Person *ει* sagen, während andere gar nicht für Anfänger gehörende und noch sehr zweifelhafte Dinge, wie, dass „die Tragiker in erzählenden Partien das Augment auslassen" (S. 16) berührt sind. S. 28 hören wir, dass die Verba in *ύνω* im Perf. Pass. *υμαι* bekommen, als *αἰσχύνομαι, ᾔσχυμένος*. Also von *μολύνω* wohl auch *μεμολυμαι?* (um nicht zu erwähnen, dass es ungewiss ist, ob *ᾔσχυμαι* oder *ᾔσχυμμαι* die richtigere Form ist.) Gleich darauf kommt die Regel, dass die Verba (pura), die im Fut. vor der Endung *σω* einen Diphthong haben, im Perf. Pass. ein *σ* annehmen. Also unserm Verf. lautet z. B. von *νεύω* das Perf. Pass. *νένευσμαι!* Nach einer gleich folgenden Regel aber wird es vielmehr *νένυσμαι* heissen müssen, und eben so *ἐῤῥυσμαι* von *ῥέω*; denn so fährt der Verf. fort: „Hat das Fut. vor der Endung *σω*, *ευ*, so geht dieses im Perf. Pass. in *υ* über, *τεύχω*, *τέτυγμαι*, *πνέω*, *πέπνυσμαι*." (In unserm Homer lautet letzteres *πέπνυμαι*.) S. 31 haben die Regeln über das Fut. Attic. wieder die bey dem Verf. gewöhnliche Unbestimmtheit. „Geht vor der Endung *σω* ein kurzer Vocal (vorher), so fällt *bisweilen* das *σ* aus." S. 41 bekommen wir wieder die altherkömmlichen Imperative *τίθετι θέτι, δίδοθι, δόθι* statt *τίθει, θές, δίδω, δός* aufgetischt. S. 42 steht: „Mehrere Personen (der Verba in *μι*) werden im Activo conjugirt wie verba pura, *τιθέω, τιθέεις, τιθεῖς, τιθέω, τιθεῖ*." Also diese Personen zunächst? Man sieht, bis zu Porson oder dem, was nach dessen Vorgange die Grammatiken haben, ist der Verf. nicht vorgedrungen; und wenn er *im Activo* hinzusetzt, so scheint er von den Formen *τίθωμαι* für *τιθῶμαι* und *τιθοίμην* für *τιθείμην* keine Ahnung zu haben. Unter *εἶμι* lesen wir gleichfalls nach altem Schlendrian noch Perf. *ᾖια* (*ᾖα*), Plusqu. *ᾔειν*. *Buttmann* mag schreiben, was er will, was geht das unsern Verf. an. Auch auf den Tabellen finden sich einige arge Dinge, namentlich Tab. VII. treffliche Fut. 5. *τεθείσομαι, ἑστάσομαι, δεδόσομαι*, nebst Ableitungen von *ἐθηκάμην* und *ἐδωκάμην*, wie *θήκασθαι, δώκασθαι, θῆκαι, δῶκαι*, wogegen *ἔστακα* und *ἑστακέναι* (während der Imperat. *ἔστηκε* ist) Kleinigkeiten sind, um gar nicht erst zu erwähnen, dass weder *ἔθην* und *ἔδων* im Singular als ungebräuchlich bezeichnet, noch bey *τιθείητον, τιθειήτην, τιθείμεν* u. s. w., die viel gebräuchlichern contrahirten Formen bemerkt sind.

Wie kläglich es mit der Kunde des analytischen Theiles der Grammatik bey unserm Verf. aussieht, haben wir zur Genüge erkannt. Wir wollen nun aber noch einen Blick auf den zweyten Theil des vorliegenden Buches werfen, der einige syntaktische Regeln über das Verbum mit Beyspielen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische enthält. Ohne uns nun hier erst über die Verkehrtheit des ganzen Planes auszulassen, diese syntaktischen Regeln von den übrigen loszureissen, und ihre Erlernung schon solchen Anfängern, für welche dieses Buch nur bestimmt seyn kann, anzumuthen, sehen wir uns gleich einige Regeln an.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des May. 137. 1827.

Griechische Literatur.

Beschluss der Rec.: *Methodische Anweisung, das griechische Zeitwort leicht und gründlich zu erlernen.* Bearb. v. *Fr. Wilh. Altenburg.*

Da steht nun in der ersten Regel, wo der Verf. angeben wollte, dass das Praesens nicht blos Praesens actionis instantis, sondern auch Aoristus praesentis sey: „Da nun die Gegenwart nicht blos in dem einzigen Augenblicke besteht, wo die Handlung sich äussert, sondern auch die Vergangenheit und Zukunft in sich schliesst, so steht das Praesens überhaupt von einer beliebig längern oder kürzern Vergangenheit oder Zukunft.“ Scharfsinnige Bestimmungen des Begriffes der Gegenwart und des Praesens, wodurch z. B. *die Griechen erobern Constantinopel*, sowohl *sie haben es erobert*, als *sie werden es erobern*, bedeuten kann! Unter den Beyspielen sind auch einige ganz unpassend, z. B. *die Aegypter balsamiren ihre Todten ein und begraben sie, die Römer hingegen verbrennen dieselben;* wo niemand weder im Deutschen, noch im Griechischen das Präsens sezzen kann, wenn er nicht einen Schriftsteller der Zeit, wo diese Sitte noch bestand, redend einführt. In den folgenden Beyspielen aber: *Der Knabe stiehlt die Feuerzange und wird ertappt*, und *Kadmus tödtet in Dirce* (ist wohl dem Verf. eine Stadt?) *den Drachen und säet die Zähne desselben; dann wachsen bewaffnete Männer hervor* u. s. w., kann das Praesens, wenn es gebraucht werden soll, nur als Praesens historicum stehen, und sie gehören also zu dem hiervon handelnden 2ten Paragraph. Nach §. 4. soll das Imperfectum bisweilen für den Aorist gesetzt werden, und als Beyspiele dienen solche Sätze, wo der Begriff des einen wie des andern nach verschiedenen Gesichtspuncten zulässlich ist, z. B. *die Lacedämonier übten ihren Körper mit Arbeiten*, welcher Satz, sofern er durch das Imperfect ausgedrückt werden soll, offenbar der folgenden Regel angehört, welche dem Imperfect den Begriff einer Gewohnheit in der Vergangenheit beylegt. Diesen Beyspielen sind andere beygemischt, in denen entweder, wenn sie so ausser aller Verbindung stehen, das Imperfect durchaus nicht zulässig ist, wie in: *Hannibal ging mit seinen Truppen über die Alpen*, oder wo umgekehrt das Imperfect das allein richtige Tempus ist. Unter dem Perfecte sind gleichfalls viele ganz falsche Beyspiele, wie: *Bester Neptun! Hermes hat dir deinen Dreyzack gestohlen, und dir, o Vulkan, die Feuerzange.* Was sich nur zu einer Zeit sagen liesse, wo jene gestohlenen Sachen noch nicht wiedergegeben wären; so ausser dem Zusammenhange aber nur durch den Aorist ausgedrückt werden könnte. Dasselbe gilt von: *Diogenes hat bey Tage eine Laterne angezündet*, und *Themistokles hat die Athener beredet, auf die Schiffe sich und das Ihrige zu bringen* (wo wir auch eben kein gefälliges Zeugma vorfinden!). Dass auch in diesem Theile gelegentlich starke Formenfehler vorkommen, wird man nach dem ersten Theile von selbst erwarten. Daher z. B. S. 16 ἔνεμον οἱ ποιμένες καὶ ἐφάνετο (statt ἐφάνη) λύκος, S. 21 τυπῶ wie gebräuchlich erwähnt, S. 52 ἐὰν χρήματά μοι χρᾴης u. s. w. Doch wozu halten wir uns länger bey einem so elenden Machwerke auf? Wir fürchten so, die Geduld unserer Leser schon längst ermüdet zu haben, und würden uns auch gewiss nicht so lange bey einem so traurigen Geschäfte, wie die Lectüre und Beurtheilung eines solchen Buches ist, aufgehalten haben, wenn wir nicht bey der Fluth ähnlicher Schriften, die jetzt erscheinen, einmal nachdrücklich sprechen zu müssen geglaubt hätten. Mit einem Paar Worten erwähnen wir nur noch, dass, um das Maass der Schlechtigkeit voll zu machen, das Machwerk auch seiner würdig gedruckt ist, indem es so von hässlichen Druckfehlern, die nur zum Theil hinten angezeigt sind, strotzt, dass es schon deshalb für Schüler unbrauchbar wäre.

Pathologie.

Die Krankheiten des Gehirns und der Hirnhäute, pathologisch-diagnostisch betrachtet von Dr. *G. F. J. Sahmen* zu Dorpat. Riga und Dorpat, in der Hartmann'schen Buchhandlung. 1826. VI u. 262 S. (1 Rthlr.)

In der Pathologie und Diagnostik werden in neuerer Zeit so rasche Fortschritte gemacht, dass es höchst nothwendig wird, von Zeit zu Zeit die

neuen Entdeckungen zusammenzustellen, um so den daraus erwachsenen wahren Gewinn leichter übersehen zu können. So stellte vor einigen Jahren Lorinser die Krankheiten der Lungen zusammen, ein Gleiches thut unser Verf. mit denen des Hirns. Da indessen nicht zu leugnen ist, dass über den krankhaften Zustand dieses Organs, vorzüglich in Beziehung zu psychischen, krampfhaften und ähnlichen Krankheiten, noch sehr viele Dunkelheiten herrschen, so ist von vorliegender Schrift eine Aufklärung derselben um so weniger zu erwarten, da der Verf. sich hauptsächlich nur mit den Entzündungskrankheiten des Hirns und mit den ihnen verwandten beschäftigt, dagegen einige andere völlig mit Stillschweigen übergeht. Was aber die abgehandelte Krankheitsclasse betrifft, so lassen sich die lobenswerthen Bemühungen des Verfs., Licht in das dunkle, durch falsche Ansichten, einseitige Beobachtungen und Hypothesenkram fast unzugänglich gemachte, Chaos zu bringen, nicht verkennen, so dass seine Leistungen Anerkennung und volle Beachtung bey allen denen verdienen, denen die wahre, innere Kenntniss der Krankheit, und nicht das Hahnemann'sche Bild derselben, am Herzen liegt. Mehr als unser Urtheil wird vielleicht die Brauchbarkeit der Schrift folgende Angabe ihres Inhaltes zu beweisen vermögen.

Nach der Einleitung handelt die Schrift von der Entzündung der in der Schädelhöhle enthaltenen Organe. Die Zeichen der Entzündung des Hirns und seiner Organe im Allgemeinen bestehen in Reizung oder in Unterdrückung des Sensoriums. Zeichen erster Art: sehr verschiedenartige Kopfschmerzen, erhöhte Schärfe der Sinnesorgane, Verwirrung des Geistes, Schlaflosigkeit, erhöhte Energie des Muskel- und Gefäss-Systemes, Erbrechen, Verstopfung, Durst; Zeichen zweyter Art: Schlafsucht, Taubheit, Lähmung u. s. w. Die Cephalitis thut sich kund durch allmälig eintretende Lähmung mehrerer Muskelpartien, Unthätigkeit der Sinnesorgane, Stumpfheit der Geistesverrichtungen, dagegen anderswo krampfhafte Muskularthätigkeit, constanter Kopfschmerz, kein Fieber. Bey Meningitis walten die Symptome der Reizung vor, später treten die Zeichen der Depression ein, der Sitz ist meistens die *arachnoidea*. Schleichende traumatische Entzündung. 7—17 Tage nach der Verwundung Schmerz an der verwundeten Stelle, Unruhe, Gefühl von Zusammenpressen des Kopfes, schneller Puls, Empfindlichkeit der Augen, Schwindel, Erbrechen; später Lähmung, Schlafsucht, Convulsionen, der Tod. Hitzige Hirnwassersucht nach Matthey, Cheyne, Coindet, Vieusseux, Gölis u. A. beschrieben. — Das Verhältniss der verschiedenen Kopfentzündungen zu einander sucht der Verf. im 2ten Cap. des 1sten Abschn. durch Beantwortung dreyer Fragen zu bestimmen: sind die Entzündungen des Hirns und seiner Häute durch sichere Merkmale geschieden? Die angegebenen passen nur auf die Mehrheit der Fälle, bey denen aber viele Ausnahmen Statt finden. Welcher Unterschied findet zwischen Kopfentzündung der Erwachsenen und hitzigem Wasserkopfe der Kinder Statt? Keine specifische, sondern nur graduelle Verschiedenheit, bestimmt durch die verschiedenen Entwickelungsstufen der Systeme in den verschiedenen Lebensaltern. In welchem Verhältnisse stehen Encephalitis und Fieber? Die verschiedenen Hirnentzündungen treten mit und ohne Fieber auf, ist die Entzündung das Primäre, so hängt das Fieber von der Ausbreitung derselben, dem Gefässreichthume des entzündeten Organs ab, dagegen bestimmen individuelle Anlage, so wie herrschende Constitution, ob sich zu einem Fieber Hirnentzündung gesellen soll. Das 3te Cap. ist der Betrachtung der Bedeutung einiger Erscheinungen der Encephalitis gewidmet. Das bezeichnendste Symptom derselben ist der Kopfschmerz, er ist stechend, klopfend, bohrend, hält ohne Unterbrechung an, stört die Geistesverrichtungen etc. Das Delirium hat nicht mehr den Werth im H. E. als sonst, es ist vielmehr der Krankheit in keiner ihrer Formen als solcher nothwendig eigen, sondern hängt von der Beschaffenheit des Fiebers und des Sensoriums ab, am constantesten wird es in der Synocha angetroffen, die reine Cephalitis beendigt ihren Verlauf ohne dasselbe, der Meningitis fehlt es nur selten. Ferner von den Convulsionen, den Lähmungen, der Schlafsucht und dem Erbrechen. Im 4ten Cap. werden die Hirnentzündungen mit andern ähnlichen Krankheitsformen verglichen, es werden hier die Eigenthümlichkeiten sechs verschiedener Krankheitsgebilde beschrieben und ihre Unterscheidungszeichen von der Encephalitis bemerklich gemacht; diese Krankheiten sind die Manie, das *delirium tremens*, der ansteckende Typhus, die Dentition, das Wurmfieber, die gallertartige Auflockerung des Magens und Darmcanales. — Der 2te Abschnitt des Buches handelt von den krankhaften Productionen innerhalb der Schädelhöhle, es kömmt hier die Eiterung, der chronische Wasserkopf, nach Gölis beschrieben, die Geschwülste des Hirns und der Hirnhäute nach Nasse, Verhärtung und Erweichung des Hirns, letztere nach Rostan, der Krebs des Gehirns nach demselben, vor. Im 3ten Abschn. finden die Formen von Kopfleiden eine Stelle, die bald von idiopathischen, bald von symptomatischen Ursachen abhängen; es werden hierher Schwindel und Schlagfluss gezählt und beschrieben. Die Beschreibung des Hirnbruches und des Hirnschwammes übergeht der Vf., weil diese Krankheiten der Chirurgie angehörten; dass dieses in einer pathologischen Abhandlung kein gültiger Grund sey, bedarf der Erinnerung nicht!

Geburtshülfe.

1. *Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.* Herausgegeben von *A. El. v. Siebold.* Sechsten Bandes zweytes, drittes Stück. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp. 1826. Von S. 177 bis 480 bis 702.

2. *Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin.* Eine Zeitschrift, herausgegeben von Dr. *L. Mende*, Prof. d. Geburtshülfe etc. in Göttingen. 3. Bändchen mit (2) Kupfern. Göttingen, b. Vandenhoeck und Ruprecht. 1826. X u. 346 S. (1 Rthlr. 12 Gr.)

(Fortsetzung von No. 264 der L. L. Z. v. J. 1826.)

Das 2te Stück von No. 1. eröffnen mehrere Berichte über verschiedene Gebäranstalten; wir finden hier den 7ten Bericht über die Entbindungsanstalt der Universität zu Berlin vom Herausgeber, den Bericht über die Vorgänge bey der Berliner Charité-Gebäranstalt im J. 1824, vom Prof. Kluge; den 10ten Jahresbericht über die Vorfälle in dem Entbindungs-Institute bey der kön. sächs. chir. medic. Academie vom Prof. Carus; endlich Fortsetzungen der Auszüge aus den Geburtsbüchern der Gebäranstalt zu Giesen vom Prof. Ritgen, und des Berichtes über ein in Leipzig errichtetes Poliklinicum für Geburtshülfe von Dr. Meissner. Ausserdem finden wir: *Periodische Versetzung der Geburtskraft auf Theile des Körpers, welche mehr oder weniger vom Uterus entfernt sind, vom Prof. Stein.* Acht Fälle, wo ein Wechsel der Geburtsthätigkeit mit Gesichtsschmerz, mit Affection der Verdauungswerkzeuge, mit Krämpfen u. s. w. beobachtet wurde. — *Entbindung durch den Bauchschnitt, vom Dr. Schenk zu Siegen*, kam bey einer durch den Kaiserschnitt früher Entbundenen vor, das Kind war durch die zerrissene Narbe des Uterus in die Bauchhöhle getreten. Endlich noch einen Krankheitsfall vom Geburtshelfer Hrn. Seulen; den Schluss machen praktische Miscellen aus ausländischen Schriften und Recensionen.

3tes Stück. *Ueber den auszumerzenden Glauben an Wirkung der Zange durch Verkleinern des Kopfes zur Erleichterung der Geburt, vom Prof. Stein;* dieser Aufsatz dient als Vorbereitung zu mehreren in spätern Stücken folgenden; seinen Inhalt gibt sein weitläufiger Titel zu erkennen. *Ueber Wendung und Zangengebrauch an Verstorbenen, vom Dr. Fulda.* Der Verf. erklärt sich gegen diess Verfahren der Neuern, und rathet, den Kaiserschnitt in solchen Fällen beyzubehalten. — Unter den mitgetheilten Beobachtungen machen wir auf den von Hrn. Wendt mitgetheilten Fall aufmerksam, wo ein nach einem Stosse getödteter Fötus durch Gebärmutter und Bauchdecke herauseiterte. Den Schluss machen drey Beantwortungen der von Dr. Davis aufgestellten geburtshülflichen Fragen durch die Herren Primas, Flamm und Seulen; prakt. Miscellen und literar. Anzeigen.

No. 2. Zufolge der Vorrede hört mit diesem Bändchen diese Zeitschrift in sofern auf, als der geburtshülfliche Theil derselben in die allgemeine Zeitschrift für die deutsche Geburtskunde aufgenommen werden soll. Da wir diesen Entschluss nur billigen können, indem er die Ausführung eines von der Gesellschaft deutscher Aerzte und Naturforscher in Anregung gebrachten Unternehmens unterstützt, so bedauern wir auf der andern Seite um so mehr, dass der Herausgeber den Entschluss, seine Zeitschrift aufzugeben, nicht vollständig durchführen will, sondern uns an ihrer Stelle eine Zeitschrift gerichtlich-medicinischen Inhaltes ankündigt, an der wir doch bey dem Bestehen der Henkeschen eben so wenig Mangel haben, als an einer geburtshülflichen; möchte es ihm doch gefallen, auch diesen Theil seiner Zeitschrift mit einem schon bestehenden Institute zu vereinigen! — Dieser Theil ist, wie die frühern, in 4 Abtheilungen getheilt. 1. Abthlg. *Geburtshülfe nach ihrem ganzen Umfange*, ist diessmal weniger ergiebig an lesenswerthen Beyträgen, als in den frühern Theilen. Hr. Prof. d'Outrepont beschreibt zwey Schwangerschaften und Geburten im Kindesalter, Hr. Prof. Busch d. j. theilt eine Beobachtung von Convulsionen bey der Geburt und Beschreibung einer Zwillingsgeburt bey verunstaltetem Becken mit; der Herausgeber die Geschichte einer von ihm in der götting. Entbindungsanstalt verrichteten Kaisergeburt, wo ein todtes Kind aus dem Uterus gefördert wurde, die Operirte aber nach einigen Stunden am Blutflusse starb. Der wichtigste Aufsatz ist: *Beyträge zur Lehre über die künstliche Erregung der Frühgeburt, vom Hrn. Dr. Betschler.* Es ist die Beschreibung des in der Berliner Charité eingeführten Kluge'schen Verfahrens, wo durch Einbringung von Pressschwamm in den Muttermund Erweiterung desselben, Lösung der Eyhäute, Reizung des Mutterhalses bewirkt wird. 2. Abthlg. *Geburtshülfe in Beziehung auf's Recht. Die Geburt in rechtlicher Beziehung, im Allgemeinen dargestellt von dem Herausgeb.* Dieser 63 Seiten lange Aufsatz ist aus dem 4ten Theile von des Verfs. Handbuche der ger. Med. entlehnt; wir bemerken dieses in der Absicht, um die Herausgeber anderer Journale vor der Nachahmung dieses Verfahrens zu warnen; soll einmal die Bogenzahl der Journale mehr zum Besten der Herausgeber als der Leser gefüllt werden, so sind Uebersetzungen doch noch besser, als wenn erstere aus ihren künftig und bald erscheinenden Schriften, (der erwähnte 4. Thl. ist bereits zur Mich.-Messe erschienen!) ganze Bogen, um einerley zweymal bezahlt zu erhalten, im Journale abdrucken lassen! — *Ueber die Sandbildung im Glomus des Adergeflechtes der Seitenhöhlen des Gehirnes, vom Hofmed. D. Bergmann,* ist physiol. Inhaltes, und gehört daher gar nicht in gegenwärtige Schrift.

Ausserdem erhalten wir noch drey lesenswerthe Facultätsgutachten über unbefugte fehlerhafte Ausübung der Geburtshülfe, über verheimlichte Schwangerschaft, und über attentirte Nothzucht. Die 3te Abthlg. gibt ausführliche Nachricht über die Ereignisse in der götting. Entbindungsanstalt; die 4te Nachrichten aus und von andern Schriften.

Deutsche Sprache.

Lehrbuch der teutschen dichterischen Schreibart, für höhere Bildungsanstalten und häuslichen Unterricht, von *Carl Heinr. Ludw. Pölitz*, Kön. Sächs. Hofrathe etc. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1827. X u. 222 S. 8.

Dieses Lehrbuch schliesst sich an das, im vorigen Jahre in demselben Verlage erschienene, „*Lehrbuch der teutschen prosaischen und rednerischen Schreibart*“ an, welches an die Stelle des vom Hrn. Prof. *Voigtel* im Jahre 1802 herausgegebenen *Lehrbuches* trat, das sich vergriffen hatte, und dessen neue Ausgabe Hr. *V.*, durch vielfache Arbeiten beschäftigt, nicht selbst besorgen konnte.

Weil aber in jenem Lehrbuche nur der prosaische und rednerische, nicht aber auch der *dichterische* Styl behandelt ward; so machte der Rec. desselben im *Repertorium der Literatur* (1826, 2ter Band, 3tes Stück, S. 198) darauf aufmerksam, dass, um das *Gesammtgebiet des Styls in der Sprache* zu erschöpfen, noch ein besonderes *Lehrbuch der dichterischen Schreibart* erscheinen müsse, damit in der Anleitung zur Stylistik in den höhern Bildungsanstalten und bey dem häuslichen Unterrichte keine Lücke bliebe. Von dieser öffentlichen Anregung nahm die Verlagshandlung die Veranlassung, den Verf. zur Bearbeitung des vorliegenden Lehrbuches der *dichterischen* Schreibart aufzufordern.

Wenn andern kritischen Blättern die Beurtheilung dieses Werkes zusteht; so darf der Unterzeichnete hier blos bemerken, dass dasselbe, nach Plan, Behandlung und Methode, durchgehends an das vorjährige Lehrbuch sich anschliesst, und mit demselben ein zusammenhängendes Ganzes bildet. Wie jenes, so verhält sich auch das vorliegende zu dem im Jahre 1824 erschienenen „*Gesammtgebiete der teutschen Sprache* in vier Bänden,“ als Compendium zum vollständigen Commentare, so dass, wenn das Compendium zunächst auf den Bedarf des *Zöglings* berechnet war, der *Lehrer* in dem grössern Werke den Commentar und die weitere Ausführung der aufgestellten Grundsätze findet; obgleich manche in dem grössern Werke aufgestellte Lehre und Ansicht in dem vorliegenden Lehrbuche verändert, oder anders gestellt und behandelt worden ist. Dazu kommt, dass alle in diesem Lehrbuche mitgetheilten *Beyspiele* aus den deutschen Schriftstellern neu ausgewählt worden sind, und keines derselben sich in dem Gesammtgebiete findet. Die Auswahl dieser Beyspiele geschah aber mit der *dreyfachen* Rücksicht, dass *theils* alle aufgenommenen Beyspiele dem Gesichtskreise und der Bestimmung der Jugend, besonders der studirenden Jünglinge, entsprächen; *theils* dass, wie in dem Lehrbuche der prosaischen und rednerischen Schreibart, der Beyspiele aus den neuerlich in Taschenausgabe verbreiteten deutschen Classikern verhältnissmässig nur wenige seyn dürfen; *theils* dass, wo möglich, kürzere Formen als Beyspiele gewählt, oder die längern — unbeschadet des dichterischen Geistes — abgekürzt würden. Von selbst versteht es sich, dass einsichtsvolle Lehrer die ausgewählten Beyspiele zugleich auch als *Declamationsübungen* benutzen können.

Das Lehrbuch selbst zerfällt in die *Einleitung* (über das Wesen und den eigenthümlichen Charakter der Sprache der Dichtkunst, über das Verhältniss des Gefühlsvermögens und der Einbildungskraft zur Sprache der Dichtkunst; über die Verschiedenheit des Dichters von dem Prosaiker und Redner; über Prosodie, Metrum, Reim etc.); und in die theoretisch-praktische Darstellung der *lyrischen*, der *didactischen*, der *epischen* und der *dramatischen* Form der Dichtkunst, woran eine *Ergänzungsclasse* derjenigen Formen sich anschliesst, die unter eine der vier ersten Formen nicht ohne Zwang gebracht werden könnten. — Unter der *lyrischen* Form werden das religiöse und weltliche Lied, die Ode, die Hymne, die Dithyrambe, die Rhapsodie, die Elegie, die Heroide, die Cantate, das Sonett, das Madrigal, Rondeau und Triolet, — unter der *didactischen* Form das eigentliche Lehrgedicht, — unter der *epischen* das ernste und komische Heldengedicht, die Romanze und Ballade, die Legende, die poetische Erzählung und die Fabel, — unter der *dramatischen* Form das Trauer-, Lust-, Schau- und Singspiel, — und in der *Ergänzungsclasse* die Idylle, die poetische Epistel, die dichterische Schilderung, die Parabel, Allegorie und Paramythie, die Satyre, der Roman, das Mährchen und die Novelle, die Parodie und Travestie, das Sinngedicht und Epigramm, die Endreime, das Räthsel, die Charade, der Logogriph und das Anagramm behandelt. Durchgehends sind die *Beyspiele* aus den Dichtern des siebenzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gewählt. *Pölitz.*

Druckfehler-Berichtigung.

In No. 114. pag. 912. 3te Zeile von oben, ist statt: den er an Ort und Stelle beobachtete, zu lesen: mit dem er etc.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des May. **138.** 1827.

Staatswissenschaft.

Regierungslehre von Dr. *Carl Salomo Zachariae*, Grossherzogl. Badenschem Geheimenrathe, ord. öffentlichen Rechtslehrer auf der Universität zu Heidelberg, Commandeur des grossherzogl. badenschen Ordens des Zähringer Löwens. Heidelberg, bey Osswald. I. Band. 1826. X u. 590 S. 8.

Möge das merkwürdige Werk, welches eine Lücke unserer Literatur ausfüllt, und zugleich eine Fortsetzung des Werkes vom Staate ist, eines der gelesensten in den Privatbibliotheken der Fürsten werden. Der Verf. begründet mit tiefer Kenntniss seiner Zeit, in der er lebt, und der Zukunft, die er für die Enkel erwartet, sein System. Als die Zeiten im J. 1820 ein neues Staatsrecht in Deutschland fast erwarten liessen, liess er sein Werk vom Staate ruhen und die Regierungslehre erst jetzt erscheinen, da er glaubte, über die Zukunft Deutschlands etwas hellere Ansichten gewonnen zu haben. Sein in der Zwischenzeit erschienenes Werk über Cicero's Respublica mit dem Traume des Scipio, verräth den aufmerksamen Beobachter der Zeit und seine höchste Liberalität. Das erste Buch: *Gesetzgebende Gewalt.* (Das 21ste Buch im Werke vom Staate.) Es ist jetzt eine vorherrschende Idee der Gesetzgebung civilisirter Völker, dass die höchste Staatsgewalt nur regieren, aber nicht herrschen *soll*, da nur die geoffenbarten Gesetze auf eine Bevormundung des Volkes ausgehen, dass allgemeine Gesetze in der Sprache eines jeden Landes ein Bedürfniss aller civilisirten Völker sind, damit Jedermann seine Befugnisse und Pflichten kennen lerne, indess jedes unnöthige Gesetz ein Uebel ist. Dagegen regulirt die vollziehende Gewalt alle auswärtige Verhältnisse des Staates, das Schutzrecht der Fremden und temporelle Beschränkungen der Freyheit in einzelnen Verfügungen. Das Gesetz sey milde, die mögliche Vollziehung strenge. — Trefflich werden die Entstehung und Theorie der Privilegien und Ausnahmegesetze mit den allgemeinen Regeln der Entschädigung für Berechtigte entwickelt. In allen Staaten ist eine eigene Stelle für die Auslegung der Gesetze wünschenswerth. — Zweites Buch: *Richterliche Gewalt.* In Streitsachen der Interessen des Rechtes und der öffentlichen Macht, schlägt der Verf. eine gemischte Behörde aus Gliedern des Staates und des obersten Gerichtshofes vor. (Sollte nicht eine Behörde aus ehrenvoll pensionirten Staatsdienern, die nichts mehr vom Hofe oder den Departements persönlich zu erwarten haben, hierzu noch besser, als fungirende Staatsbeamte sich qualificiren, zumal man etwa jedem dazu Ernannten auferlegen könnte, um sich besser dazu zu qualificiren, im ersten Jahre nach der Ernennung zu stimmen, ohne dass seine Stimme gezählt wird?) — Die Idee des Verf., dass durch ein Vergehen verursachte Schäden aus dem Gemeinwesen wie Kriegsschäden zu ersetzen wären, will mir nicht einleuchten, da auch Naturbeschädigungen, z. B. durch Ueberschwemmungen, nicht ersetzt werden, der Staat nirgends den durch Brandstiftung Verarmten das Verlorene ersetzt und zugleich manche Dinge nicht ersetzen kann, z. B. keinem hinterlassenen Waisen den Verlust eines durch Meuchelmörder getödteten Vaters. Aus Assecuranzen unverzollter Güter, welche in einem andern Staate eingeführt worden, sollte kein Staat eine Klage zulassen, wohl aber nach dem Beyspiele des französischen Rechtes bey Pfändungen in den Gütern der Gewerbetreiber und der Gelehrten niemals gestatten, den unentbehrlichen Hausrath, nöthige Bücher, und Gewerbsgeräthe derselben in Pfand zu nehmen. Verlieren dadurch die Massen etwas, so erholt sich ein so geschonter unglücklicher Schuldner leichter, oder behält den Muth, wenigstens soviel zu erwerben, dass er kein Candidat der Armenkasse wird. Im mündlichen und öffentlichen Verfahren des Rechtsganges findet der Verf. mit Recht Vorzüge. (Beym Holsteinischen Landgerichte über die Rittergüter, deren Besitzer und die Klöster findet noch heute in Glückstadt das mündliche Verfahren als Vorrecht Statt. Da die Gerechtigkeit die Grundlage der Sittlichkeit ist, so lässt eine unparteyische und schnelle Justiz manche andere Uebelstände einer Staatsverwaltung vergessen.) — Drittes Buch: *Vollziehende Gewalt.* Sie umfasst alle Rechte der Staatsgewalt, mit Ausschluss derjenigen, welche besonderen, von der Regierung unabhängigen, Behörden übertragen sind. Letztere regiert entweder im Allgemeinen, oder verwaltet im Speciellen. Die allgemeine Regierung über die Central- und die Verwaltung die Districtsbehörden. Erstere sind die Seele und letztere die Organe der vollziehenden Gewalt. Eine Regierung kann nie unterrichtet genug seyn, und *bedarf* daher der Pressfreyheit. Jede Regierung hat einen Haupt- oder Grundplan und selten trennen sich der idealische Vortheil der Regie-

rung und das Wohl ihrer Völker bey jetziger Civilisation. Auswärtige Verhältnisse haben stets viel Einfluss auf eine, das Interesse ihres Volkes im Ganzen in schwierigen Umständen schützende, Regierung. Solche können so weit gehen, der Politik einer anderen schwächern Regierung ihren Grundcharakter zu nehmen, auch können die Regierungen in solcher Lage selten die auswärtigen Verhältnisse den innern unterordnen und müssen auf die Erhaltung des Bestehenden und des Staates in seiner Integrität besonders Bedacht nehmen und wohl sogar im Drange der Zeiten ihr System wechseln. Einherrschaftliche Regierungen mit einer Verfassung können ohne ein festes System nicht mit Würde bestehen, wechseln ihre Beamten seltener und haben daher ein gleiches inneres Verwaltungssystem als die Republiken. — Viertes Buch: *Das bürgerliche Recht.* Manche spitze Frage des Naturrechtes wird vom Verf. aus dem Zwangrechte beantwortet und aufgeklärt.

Der Verf. zeigt sich als tiefen Forscher im französischen Rechte und in der Bildung unserer Socialverfassung, und vom Badischen neuen Landrechte dürfen wir sicher unter der Leitung eines Zachariae Grosses erwarten, der so sehr die Kunst versteht, nicht durch Anstössigkeit der Formen der Sache zu schaden. Sehr wahr ist des Verf. Behauptung, dass die rechtliche Gleichheit drey mächtige Bundesgenossen hatte: die *Armuth*, *das Interesse der öffentlichen Macht und die christliche Religion.* Sehr wahr ist, dass aus dem jetzigen Conscriptionssysteme die Verbesserung des Zustandes des Landmannes natürlich folge, dass im Mittelalter die christliche Kirche eine Art Volksvertretung war, dass alle Menschen von Geburt Aristokraten sind, dass die Griechen und Römer keine rechtliche Gleichheit der Menschen kannten. (Wie im Herzogthume Bouillon die Nutzung der Aecker unter den Gemeindeinteressenten wechselt, so ist das noch heute der Fall im Amte Viehland unter Stotel auf einer Quadratmeile Landes an der hannövrischen Niederweser.) In sehr naher Verwandtschaft stehen das bürgerliche Recht und die Wirthschaftslehre. — Alles, was nach Naturgesetzen erworben werden kann, darf in der Regel von jedem einzelnen Menschen erworben werden. Der Einzelne darf sich von Rechtswegen nur so viel von den Gütern dieser Erde zueignen, als er deren entweder selbst, oder mit Hülfe seiner Angehörigen und Leute für die Menschen brauchbarer machen kann. Das Eigenthum ist seinem Wesen nach ein unbeschränktes und unbeschränkbares Recht, also unveräusserlich. — Im Ehe- und Aelternrechte erwähnt der Verf. des spanischen Gesetzes, nach welchem die unehelichen Kinder für adelig erklärt werden, wovon Simancas als Grund angibt, dass meistens Hidalgos ihre Väter wären und segnet den Einfluss des weltbürgerlichen Christenthums auf diese Rechte. — In der vierten Abtheilung, von den Verträgen, nimmt der Verf. an, dass die Verträge nur als Gesetze verpflichten und entweder Gegenstände wechselseitiger oder einseitiger Erwerbungen, Sicherungs- oder Gesellschaftsverträge sind, und dass einseitige Verpflichtungen, Wettschulden, weil sie im Ausgange Schenkungen sind, nicht rechtlich eingeklagt werden können. — Ueber das Erbrecht äussert der Verf., dass ihm die Erbfolgeordnung des österreichischen bürgerlichen Rechtes die billigste scheine. — Sollte nicht überhaupt besser seyn, die Testamentsfreyheit durch Gesetze mehr zu beschränken, damit sich ein grosses Vermögen unter Collaterale mehr vereinzelne? Je höher die Civilisation bisher stieg, je ungleicher wurden die Glücksgüter und desto grösser wurden die Lasten der Armenversorgung. Diese kann aber vermindert werden, wenn man gegen Erweiterung des Notherbrechtes die Versorgung der Familienglieder durch die Familie den Verwandten auferlegt. Eben so rechtlich ist eine starke Erbschaftssteuer überall einzuführen zum Tilgungsfonds der Staatsschulden als einer Anticipation auf die Industrie der Nachkommen. — Fünftes Buch: *Das Strafrecht.* Die Unsittlichkeit der Gesinnung ist nach dem Verf. der Gegenstand der Strafe. Mit Recht nennt derselbe das Strafrecht in der Periode der keimenden Civilisation ein Priesterrecht, aber daraus folgt nicht, *dass die Priester solches auch noch jetzt üben müssen,* da die Aufklärung ihrem Stande *nicht mehr allein eigenthümlich ist.* — Im Strafgesetzbuche des Verf. lesen wir die Resultate seiner Forschungen über ein jetzt zweckmässiges Strafgesetzbuch für constitutionelle Staaten. — Sechstes Buch: Das *Belohnungsrecht.* Der Staat ist seines Vortheiles wegen zum Belohnen berechtigt und die Alleinherrschaft die Heimath der Belohnungen. Diess hindert aber die Republiken nicht, für Aufopferungen im Dienste des Staates dem beschädigten Krieger oder lebenslänglich durch Zufall undienstfähig gewordenen Beamten Pensionen auszusetzen. Dem Erbadel setzte man in Alleinherrschaften den Verdienstadel zur Seite. Kein europäischer Staat hat so viele Orden als der russische. Sparsam sey man im Belohnen. Vielleicht ist sehr weise, wo ein unterrichteter Adel existirt, sparsam Bürgerliche zu hohen Staatsämtern zuzulassen, weil sie der Neid ihrer Collegen gleicher Geburt *hindert,* mit eben dem Erfolge als adelig geborne Dienstmänner zu verwalten. — Siebentes Buch: *Schutz- und Polizeyrecht.* Die Polizeygewalt greift in jeden andern Zweig der Gesetzgebung und Verwaltung ein. Die strengste Sittenpolizey glaubt die katholische Kirche zu üben. Je unaufgeklärter ein Volk ist, desto zahlreicher sind in solchem Verbrecher. In Hinsicht der Staatspflicht, Armuth zu verhüten, bedarf wohl die Gesetzgebung der meisten Staaten eine grosse Reform. Die grosse Armuth ist entstanden *aus grosser Ungleichheit der Glücksgüter* und diese durch Fehler der früheren Gesetzgebung, worüber Rec. Minerva Novbr. in der Abhandlung: Jetziger Zustand Englands, sich aussprach. Mit Recht erklärt der Verf. aus der grösseren Landvertheilung

in Frankreich seit der Revolution die dortige Verminderung der Verbrechen, dagegen solche in England zunehmen, so wie das Grundeigenthum weniger vereinzelt wird. Eigenthumlosigkeit ist schon an sich die Säugemutter vieler Verbrechen. Gefährlich und oft sehr bösartig ist jede geheime Polizey, wenn solche nicht in der Leitung vorzüglich rechtlicher Menschen sich befindet, doch sind Rec. Fälle der ordentlichen Polizeyverwaltung in Frankreichs vormaligem Dienste bekannt, wo gerade durch das grosse *pouvoir discretionnaire* sehr edle Zwecke *bisweilen* erreicht wurden; *sunt mixta bona malis.* — Grosse Staaten mit fernen Colonien oder bedeutenden Inseln haben ein leichtes Mittel, sich der Verbrecher durch Deportation zu entledigen und sie durch Arbeit zu bessern unter anderem Himmel und in anderer Gesellschaft. Die Engländer würden dazu Botany-Bay noch weit mehr nutzen, wenn die Entfernung nicht zu gross wäre. Je mehr die Menschen sich dort vermehren, je leichter findet dort ein Unglücklicher Unterhalt gegen Arbeit oder reiche Versorgung, wenn er eine Familie mitbringt. Im Anhange gibt der Verf. einige Winke über den Werth der politischen Arithmetik, um manche Strafmilderungen zu motiviren. — Rec. hat sich beschränkt, auf einige leitende Hauptideen des Verf. aufmerksam zu machen, welchem so viele praktische Erfahrung im bürgerlichen Leben zu Hülfe kam. Es ist daher zu wünschen, dass die Fortsetzung nicht lange ausbleiben möge, denn eine fremde Hand kann ein solches Werk nicht leicht vollenden. *Rüder.*

Astronomie.

De vera Lunae figura, observationibus determinanda disquisitio, annexa appendice de interiori terrae natura, auctore *Mauritio Guilielmo Drobisch,* phil. Dr., a. l. M., Prof. extraord. in acad. Lips., soc. nat. scrut. Lips. membro. Cum tabula aenea. Lipsiae, apud Cnoblochium. 1826. p. 52. 8.

Ad selenographiam mathematicam symbolae, quas ampl. philos. ordinis auctoritate pro loco in eo rite capessendo publice defendet *Maur. Guil. Drobisch,* mathes. Prof. publ. ord. design. Cum tabula lithographica. Lipsiae, impressit Melzer. 56 p. 4.

Diese beyden Gelegenheitsschriften verdienen mit allem Rechte eine Anzeige in diesen Blättern, da sie sehr schätzenswerthe Beyträge zur Beantwortung der Frage liefern, welchen Grad von Genauigkeit unsere Kenntniss der Oberfläche des Mondes erlangt hat, und wie wir zu vollkommnerer Kenntniss derselben gelangen können. Ist es uns gleich hier nicht verstattet, in die theoretischen Untersuchungen des Verfs., die wir blos im Allgemeinen mit Beyfall erwähnen können, einzugehen, so halten wir es doch für Pflicht, durch eine kurze Anzeige dessen, was Hr. D. geleistet hat, unsre Leser zum eignen Studium dieser beyden belehrenden Schriften aufzufordern.

Die erste Abhandlung betrifft die Figur des ganzen Mondsphäroids, dessen längere, gegen die Erde zu gerichtete, Axe nach Newtons Rechnung 187 Fuss länger, als die kurze Axe seyn müsste, über dessen genaue Form aber, auch nach den vollendeten Untersuchungen von Lagrange und Laplace, doch immer noch Zweifel, vorzüglich, weil wir nicht wissen, ob wirklich die Gestalt einem ehemals flüssigen Zustande gemäss ist, übrig bleiben. Der Verf. macht auf die Abweichung derjenigen Bestimmungen, welche von den französischen Mathematikern aus der beobachteten physischen Libration des Mondes und aus den blossen Principien des Gleichgewichtes flüssiger Körper hergeleitet sind, aufmerksam und knüpft daran den Schluss, dass die Masse des Mondes nicht homogen ist.

Bey dieser Ungewissheit, welche über die Gestalt des Mondes Statt findet, sey es, sagt Hr. D., gewiss der Mühe werth, auf neue Hülfsmittel zur Bestimmung derselben zu denken, und solche Hülfsmittel anzugeben, zugleich aber ihre Anwendbarkeit zu prüfen, ist der eigentliche Gegenstand der Abhandlung.

Der Mond kehrt uns nicht immer genau dieselbe Seite zu, sondern die Librationen des Mondes bestehen eben darin, dass der Durchmesser, der in der mittlern Stellung genau gegen die Erde gewandt ist, bald nach einer, bald nach der andern Seite ein wenig von dieser Stellung abweicht; vermöge dieser Aenderung der Lage muss uns die Mondscheibe zu gewissen Zeiten ein wenig elliptisch erscheinen; aber diess beträgt, bey der Kleinheit der Librationen, so wenig, dass der Verf. mit vollem Rechte alle Hoffnung, darin die wahre Figur des Mondes zu erkennen, als unzulässig verwirft.

Auch eine zweyte Methode, die Gestalt des Mondes zu bestimmen, wo man nämlich aus der zur Zeit der grössesten Librationen beobachteten Lage eines Mondfleckes die selenographische Länge und Breite desselben, nach einer die sphäroidische Gestalt berücksichtigenden Methode berechnet, und aus der Uebereinstimmung der Resultate auf das richtig angenommene Verhältniss der Axen zurückschliesst, scheint eine zu grosse Feinheit der Beobachtungen zu fordern, als dass sie uns sichere Belehrung gewähren könnte.

Besseren Erfolg scheint eine dritte Methode zu versprechen, nämlich wenn man den genauen Augenblick, da ein passend gelegener Berggipfel den ersten oder letzten Sonnenstrahl beym Austritte aus der Nachtseite, oder beym Eintritte in dieselbe empfängt, beobachtete, und daraus, wenn Lage und Höhe des Berges bekannt sind, die Lichtgrenze bestimmte; diese kann auch auf anderem Wege theoretisch für eben den Zeitpunct, so wie sie der ge-

nauen Kugelform entspricht, gefunden werden, und die Differenz könnte dienen, die Abweichung von der Kugelgestalt zu entdecken. — Aber auch diese Methode ist, wegen der Kleinheit der hier zu bestimmenden Grössen, und weil man Lage und Höhe des Berges sehr genau kennen muss, nicht ohne Schwierigkeit.

Die vierte, hier beurtheilte Methode, die Gestalt des Mondes genauer zu bestimmen, besteht endlich darin, dass man die Gestalt der Lichtgrenze, indem man ihre Coordinaten auszumessen sucht, recht sorgfältig bestimme. Diese elliptische Lichtgrenze ist nämlich eine andre auf dem sphäroidischen, als auf dem sphärischen Monde, und da man durch viele und sorgfältige Messungen, aus denen man eine mittlere Bestimmung herleiten konnte, ein fester begründetes Resultat, als bey der vorigen Methode, hoffen dürfte, so scheint sie vorzüglich empfehlenswerth zu seyn. Diese Beobachtung der genauen Gestalt der Lichtgrenze würde zugleich auch Aufschluss darüber geben, ob die Ebenen, die man Meere genannt hat, eine horizontale Lage haben, oder abhängig in irgend einer Richtung sind, ob einige dieser Ebenen merklich höher, als andere, liegen, u. s. w.

Der Verf. bestimmt die Formeln, deren man sich bey Anwendung dieser Methoden bedienen müsste, und zeigt mit ihrer Hülfe, wie gross die Quantitäten werden, auf deren Beobachtungen es bey Anwendung dieser Methoden ankömmt. Er hat dabey auf alle vorkommende Umstände, selbst wo ihr Einfluss sehr gering ist, Rücksicht genommen, wie es hier, wo von der Bestimmung sehr kleiner Grössen die Rede ist, allerdings geschehen musste, und gibt — nebst manchen andern Bestimmungen — vorzüglich an, zu welchen Zeiten die durch Beobachtung zu entdeckenden Grössen am erheblichsten werden, welche Beobachtungszeiten man also vor andern wählen müsste.

Dieser kurze Abriss wird, da wir die Formeln hier nicht näher betrachten können, hinreichen, um zu zeigen, welche interessante Belehrungen man in dieser kleinen Abhandlung findet.

Der Anhang zu dieser Abhandlung betrifft die Frage, ob man nicht durch Pendelbeobachtungen in tiefen Schachten die Zunahme der Dichtigkeit der Erde gegen den Mittelpunct zu, bestimmen könnte. Wäre die Erde homogen, so nähme die beschleunigende Kraft der Schwere ab, je tiefer man in das Innere derselben eindringt; ist aber der innere Kern dichter, so bleibt zwar *eine* Ursache der Abnahme, indem die Schichte, welche man über sich zurücklässt, nicht mehr zur Beschleunigung des Falles mitwirkt, aber eine neue Ursache, welche Zunahme der Beschleunigung bewirkt, tritt hinzu, indem man dem stärker anziehenden Kerne näher gekommen ist; und so kann, statt Abnahme der beschleunigenden Kraft, Zunahme entstehen. Der Verf. zeigt, dass in 1400 Fuss Tiefe ein Pendel in einem Tage um 3″, 6 retardirt würde, bey gleichförmiger Dichtigkeit der ganzen Erde, aber eben so viel beschleunigt werden könnte, wenn man die ganze obere Schichte erheblich weniger dicht, als den inneren Theil, ansetzt. Versuche würden also allerdings belehrend seyn, wenn man sie nur mit der hierbey erforderlichen grossen Genauigkeit in einem tiefen Schachte bequem, und ohne Nachtheil für die Instrumente, anstellen könnte.

Die zweyte Abhandlung enthält Formeln zur mathematischen Selenographie. Es kommen bey der Beobachtung des Mondes fünf, auf seiner Oberfläche gezogene, grösste Kreise vor, die uns als gerade Linien erscheinen, nämlich die orthographische Projection der Mondaxe, die Hörnerlinie, die orthographische Projection des auf die Ekliptik senkrecht durch des Mondes Mittelpunct gezognen Breitenkreises, die Projection des durch des Mondes Mittelpunct gehenden Declinationskreises, endlich des Verticalkreises. Die Lagen dieser Linien gegen einander bestimmt der erste Abschnitt. Der zweyte gibt die Formeln für die Bestimmung folgender elliptisch erscheinender Linien, nämlich der Lichtgrenze, des Mondäquators und seiner Parallelkreise, ferner der Meridiane, endlich irgend eines durch einen gegebenen Ort und denjenigen Ort, der die Sonne im Zenith sieht, gelegten grössten Kreises. Der dritte Abschnitt wird für die meisten Leser noch mehr Interesse haben, da er die Formeln, welche zu genauer Bestimmung der Höhe eines Berges im Monde dienen, angibt. Obgleich der Raum uns auch hier nicht erlaubt, von den Formeln etwas anzuführen, so müsssen wir doch auf das Resultat aufmerksam machen, dass eine von der beobachteten Lichtgrenze unabhängig geführte, blos aus der Schattenlänge und der Zeit der Beobachtung hergeleitete, Höhenbestimmung ein erheblich von Schröters Berechnung verschiedenes Resultat gibt. — Die Untersuchung des Verf. zeigt also, dass es wohl der Mühe werth wäre, die Höhenberechnungen, so fern sie auf Schattenmessungen, deren Zeitmomente man genau kennt, beruhen, noch einmal so zu wiederholen, dass man dabey Schröters beobachteten Abstand des Berges von der — selten recht genau zu bestimmenden — Lichtgrenze nicht zu benutzen brauchte. —

Kurze Anzeige.

Die übermässige Geistesanstrengung als Ursache vielfacher Krankheiten, eine pathologische Abhandlung von *Karl Wenzel*, Dr. der Medizin etc. Bamberg, bey Dresch. 1826. 51 S. (6 Gr.)

Aerzte werden aus diesen, sich durch kein freundliches Aeussere empfehlenden, Blättern nicht leicht etwas Neues lernen, wie diess der Fall bey fast allen Schriften ist, welche „*auch für gebildete Nichtärzte bestimmt*“ sind. Letztern dagegen ist sie, sowohl Gelehrten, als auch Eltern, zu empfehlen. Diese pflegen, so leicht von Eitelkeit verblendet, ihre Kinder zu früh, zu anhaltend, zum Lernen von hundert Dingen zu nöthigen, die sie wohl selbst späterhin nicht zu wissen nöthig gehabt hätten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des May. 139. 1827.

Dramatische Dichtkunst.

Die Albaneserin. Trauerspiel in fünf Acten, von *Müllner.* Wien, bey Wallishausser. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1821. 186 S. 8.

Es kann für den Augenblick auffallen, dass dieses Erzeugniss der dramatischen Kunst, welches gleich nach seiner Erscheinung auf mehreren Bühnen (1819—20) die öffentliche Hin- und Wiedersprache in Bewegung setzte, jetzt erst in diesen Blättern seinen Platz findet. Allein je bedeutender ein wissenschaftliches oder künstlerisches Werk ist, desto weniger ist es, auch nach Jahren, veraltet, und desto unbefangener kann die prüfende Betrachtung ihren Blick auf dasselbe werfen, nachdem die Staubwolken sich verzogen haben, welche der Kampf der Parteyen um dasselbe her erregte. Für bedeutend aber halten wir die Albaneserin schon darum, weil sie so viele Gegner gefunden hat. Unter diesen dürfte wohl der Verf. der zu Wien 1820 erschienenen „Kritik der Albaneserin", Hr. D. Eduard Sommer, theils wegen der Gründlichkeit seiner Untersuchung, theils wegen der Klarheit seiner Darstellung, obenan stehen. Seine Absicht ist, zu zeigen: warum dieses dramatische Kunstwerk, „bey unverkennbaren Zeichen innerer Schönheit und Vortrefflichkeit, dennoch auf der Bühne den Grad des Beyfalles nicht gewonnen, der der Preis einer tiefen tragischen Rührung und Erschütterung ist." Zuvörderst erkennt er nicht blos an, sondern thut auch dar: „dass die Geschichtsfabel, als eine sehr sinnreiche Erfindung, als ein in allen seinen Theilen scharf abgemessenes, in seiner Zusammenfügung wohlberechnetes, festverbundenes, organisch in einander wirkendes Ganzes dasteht; dass die Charakteristik, mit wenigen Ausnahmen, folgerecht durchgeführt ist, und dass dieses Werk in seiner ästhetischen Form eine Tiefe und Gediegenheit philosophischer Reflexionen und eine Fülle poetischer Schönheit in sich fasst, die ihm einen glänzenden Rang in der neuen Literatur sichern werden." Auch das besondere Lob dürfen wir nicht übergehen, welches dieser Kritiker der Diction der Albaneserin spendet, indem er von ihr sagt: „dass sich der Dichter, frey von jeder Härte, Dissonanz, verschrobenen Wortfolge, von jeder Aushülfe grammatischer Figuren, mit der Leichtigkeit und Sicherheit eines Meisters bewege, der seinen Stoff vollkommen zu beherrschen weiss, eines Meisters, der die Kunst mit der Natur zur schwesterlich innigen Verbindung gebracht hat." Alles dieses Lobes ungeachtet, spricht er, nach strenger Untersuchung, bey welcher er den Aristoteles zum Führer nimmt, das Urtheil über die Albaneserin: dass sie nur eine unvollkommene theatralische Wirkung hervorbringen könne; und leitet dieses Urtheil theils aus der Zusammensetzung der Geschichtsfabel, theils aus der Charakteristik, theils aus der poetischen Form des Kunstwerkes ab, also aus denselben Momenten, auf die er, im Allgemeinen betrachtet, einen grossen Werth legt, die er aber dem besonderen Zwecke der Tragödie nicht entsprechend findet. Es ist hier nicht der Ort, in seine Ansicht und die Gründe derselben einzugehen; wir bemerken blos, dass gerade diese Ansicht, ganz dem Zwecke entgegen, den sie zu erreichen sucht, uns dieses Kunstwerk in einem Lichte hat erblicken lassen, in welches man es, unseres Bedünkens, noch nicht gestellt hat, und in welchem es zu zeigen wir uns hier zur Aufgabe machen.

Wenn, nach dem alten Sprichworte, „das Werk den Meister lobt", so muss es uns vor allen Dingen sagen, was er gewollt habe. Und dieses, däucht uns, spricht die Albaneserin (nicht die Person, sondern das Drama) deutlich und vernehmlich aus, wenn man nur nichts anderes hören will, als was sie sagt. Thun wir diess, so hören wir nicht blos, sondern wir erschauen, erleben, fühlen in unserm tiefsten Innern mit Erhebung und Kräftigung: „wie gross im Unglücke, selbst im verdienten, ein ungebeugter Wille ist." Denn unter welchen Bedingungen, in welchen Beziehungen auch, die moralische Kraft des Menschen zur Erscheinung hervortreten möge, stets mahnt das Gewahrwerden dieser Kraft in Andern uns an das eigene gleiche Vermögen, und bringt uns dieses zur lebendigen Anschauung; wodurch wir in der Gegenwart erhoben und für die Zukunft gekräftigt werden. Wie der Dichter diese Wirkung erzaubert? Er lässt die Gewaltthat einer herrischen Natur mit Vernichtung des Lebensglückes bestraft werden, aber

das tapfere Herz in dieser Vernichtung nicht untergehen. Wir werden unwillig über die Gewaltthat, wir finden ihre Folgen gerecht, aber wir werden ausgesöhnt mit dem, der jene verübte und diese verdiente, wenn wir sehen, wie er „die ungewohnte Last des Missgeschickes auf ungebeugter Schulter trägt.“ Dieses erregt unsere Bewunderung, dieses erhebt und kräftigt uns selbst: denn diese Kraftquelle springt auch in uns. Indem wir die Bekanntschaft der Leser mit diesem Trauerspiele, im Vertrauen auf ihr Kunstinteresse, voraussetzen, sagen wir: Basil ist dieser Mann; die ungerechte Hinrichtung Camastro's ist seine Gewaltthat; der in Folge dieser That gewaltsam herbeygeführte Tod seiner Söhne ist die Vernichtung seines Lebensglückes; und dass er durch diese Vernichtung nicht selbst vernichtet wird, ist seine Grösse. Kunstreich, wie die Natur das zarte Gewebe der Pflanze bildet, und dennoch einfach, aus Einheit zur Einheit, aus dem Keime zur Frucht: so entwickelt und vollendet sich auch dieses Drama. Die Einheit, aus welcher es, wie aus dem Keime, hervortritt, ist der herrische Sinn des Königs; die Einheit, in welcher es sich, wie in der Frucht, vollendet, ist der ungebeugte Sinn des Mannes. Zwischen jenem Anfange und diesem Ende bewegt sich, von jenem aus zu diesem hingetrieben und entfaltet, das reiche Leben des Drama's in abgeschlossener Beziehung auf seinen Grund und Zweck. Der König musste willkürlich ein altes Reichsgesetz aufheben, um den Camastro zur Rüge zu reizen. Dieser musste ungerecht hingerichtet werden, um den Fluch über Basil's Haus auszusprechen. Basil musste diesem Fluche glauben, um ihn in Erfüllung zu bringen, und zwar gerade dadurch, wodurch er ihr entgehen wollte: durch die Erziehung seiner Söhne zur Bruderliebe; denn diese Bruderliebe wird ihr Tod. (Es scheint uns nicht etwa blos bemerkens-, sondern wirklich bewundernswerth, wie der Dichter die tragische Wirkung, zu welcher sich andern Tragöden der Hass leicht und freywillig bietet, hier der Liebe gleichsam abzuzwingen weiss.) Die Albaneserin ist das Werkzeug dieses Todes; und darum trägt das Drama bedeutungsvoll von ihr seinen Namen. Durch sie wird Fernando für todt gehalten; durch sie fällt Enrico in Wahnsinn; durch sie geneset er, um zu sterben; durch sie stirbt Fernando für den Bruder umsonst; durch sie geht der ganze Fluch in Erfüllung. Und nun, der Söhne beraubt, sein Herz von zwiefacher Wunde zerrissen, steht dennoch der wahrhaft königliche Vater mit ungebeugtem Haupte da. Seine Rede ist dess Zeugin:

„Bedeckt die Leichen mit dem Königsmantel:
„denn königlich sind sie gestorben. Wie?
„müsst ihr es nicht gestehn, Sohn des Camastro,
„der sterbend wider mich den Abgrund reizte?
— — — — — — — — —
„Wohl um Ein Weib sind beyde Söhne hin;
„doch nicht durch Hass: sie liegen, Lieb' um Liebe,
„glorreiche Sieger irdisch nied'rer Triebe
„vor der verschmäh'ten Albaneserin.“

Und diese Albaneserin, dieses Werkzeug der Flucherfüllung, können wir ihr zürnen? dürfen wir sie hassen? sollen wir sie gar, wie der genannte Kritiker will, verachten? Nein, nur ihr Unglück, nur den unvermeidlichen Zwiespalt ihres Herzens und Geistes, nur ihren Schmerz, müssen wir mit ihr fühlen. Trug sie die Schuld, dass sie, der Mutter beraubt, von einem menschlich-weisen Erzieher, zum Gegengewichte gegen ein allzuwarmes Herz, einen männlichen, die Idee anstrebenden Geist, angebildet erhielt? Trug sie demnach die Schuld, dass ihr Herz vom feurigen Enrico, ihr Geist vom ätherischen Fernando angezogen wurde? Trug sie die Schuld, dass sie den angeschlagenen Accorden ihres Lebens treu blieb? Bekämpfte, überwand sie sich nicht, als Enrico zurücktrat? Hing ihre Seele späterhin nicht wandellos an Fernando, nachdem sie sich ihm geweiht? Musste nicht, nach seinem geglaubten Tode, der kranke Enrico ihre Theilnahme, der genesene in seiner, ihr jetzt erst offenbar gewordenen, Ueberwindergrösse ihre Bewunderung erregen, beydes den unterdrückten Funken ihrer Neigung wieder anfachen? Musste nicht mit dem zurückkehrenden Fernando ihr Geist aufs Neue dem seinigen begegnen? Nein, nicht unwillig werden, trauern müssen wir über dieses eben so lebensreiche als hochgesinnte Wesen, dass die innersten Elemente seines Daseyns, die durch Einigung einen herrlichen Einklang gegeben hätten, gewaltsam, ohne eigenes Zuthun, getrennt waren. Ein reiner Schmerz ergreift uns bey dem Anblicke, bey dem Schicksale der Unglücklichen. Und dieser reine Schmerz begleitet uns durch die ganze Tragödie bey allen, in das Unglück verflochtenen, Charakteren: bey dem Schicksale der Brüder und des Vaters selbst. Was ist rührender, als die Opferliebe der beyden Brüder, die sie beyde ins Verderben stürzt? Bey dem Vater könnte man zweifelhaft seyn, ob nicht der Unwille über sein eigenmächtiges Verfahren bey Aufhebung des alten, heiligen Gesetzes, und bey Hinrichtung des mit Fug und Recht empörten Camastro, die Theilnahme an seinem Unglücke aufheben sollte, wie ebenfalls der genannte Kritiker will: wenn wir nicht über die männliche Ertragung seines Unglückes, über den festen König neben dem gebeugten Vater, alle Dissonanz als verklungen in der Erhabenheit des letzten Accordes vergessen müssten. Der freye Mensch hat uns mit dem selbstischen Herrscher versöhnt. Und so begegnen wir zwar, wie diess seyn muss, in allen betheiligten Personen, dem tragischen, aber in keiner einem hässlichen Charakter, sondern das Ganze bewegt sich im edlen Elemente. Selbst die mitwaltenden Personen sind

durchaus edel gehalten: der Scheinthor Leontio nicht minder, als der tiefblickende Benvolio, der umsichtige Onophrius, und der hochherzige Manuel. Diese Alle, eben weil sie edel sind, sprechen die Theilnahme an dem allgemeinen Unglücke des Hauses, jeder auf seine Weise, aus, indem zugleich Jeder, wiewohl fruchtlos, bemüht ist, das Unglück abzuwenden oder wenigstens zu mildern. Sie werden dadurch zu wesentlichen Mittelgliedern der Handlung, indem sie zugleich, wenn wir so sagen dürfen, den Blitzstrahl des Unheils, damit er sich nicht zerstreue, sondern mit zusammengehaltener Gewalt auf den Zuschauer wirke — so umsichtig ist die Kunst des Dichters — in mitfühlender Brust auffassen und in der Sprache tiefer Empfindung zurückwerfen. Sie vertreten so gleichsam die Stelle des Chors der Alten, doch weit natürlicher, lebendiger, beziehungsreicher, als Schiller's in Nichts zerfliessender Chor. So leicht macht es uns der Dichter, ihn zu verstehen, in seinem Sinne zu empfinden. Doch wir wollen nicht loben, sondern darstellen; wir würden sonst, neben allem übrigen Trefflichen, den Reichthum an echter Kunst rühmen, mit welcher die sämmtlichen Charaktere angelegt und durchgeführt sind. Enrico allein schon, in seinem Wahnsinne, wie in seiner Rückkehr zur Vernunft durch die weislich vom Arzte herbeygeführten Momente, scheint uns eine höchst gelungene Auflösung eines der schwierigsten Probleme zu seyn, in welcher bisher nur Shakspeare Meister genannt werden durfte. Wie psychologisch wahr und tief der Dichter (ganz im Widerspruche mit der gewöhnlichen ärztlichen Ansicht, aber eben darum desto wahrer, weil tiefer,) Grund und Wesen des Wahnsinnes aufgefasst, erhellt aus den wenigen Worten:

— — — — — — „Der Brand
„des menschlichen Gemüthes, die Verzweiflung,
„zerstöret unaufhaltsam, Glied vor Glied,
„den innern Menschen, Gottes sterblich Bild.
„Und mit dem Kern der Frucht verdorrt die Schale."

„Die Verzweiflung": Hier ist der Schlüssel zum Geheimnisse des Wahnsinnes, wie des Selbstmordes. Die Verzweiflung ist der Tod alles Glaubens. So lange der Mensch noch Glauben hat an Glück, Leben, Liebe u. s. w., verlässt ihn auch die Vernunft nicht. Der Glaube ist das Band, das sie im Menschen festhält. Im Augenblicke, wo aller Glaube schwindet, versinkt der Mensch ins Bodenlose. Und doch, schon versunken, greift die Seele noch nach Rettung durch das Gegentheil des Zustandes, der den Wahnsinn herbeyführte, wiewohl umsonst: denn die Retterin Vernunft fehlt, und der Zustand wechselt blos die Form. So wandelt sich oft die Melancholie in Narrheit um, die tiefste Trauer in die äusserste Lustigkeit; in Enrico's Falle die Liebe in Hass. Wir sehen hier recht deutlich, wie tief und klar der Dichter in das Triebwerk dieser Zustände blickt. Der Fall ist so erfunden, dass er geschehen seyn könnte. Was kann man mehr verlangen? Doch der Dichter spreche selbst:

Leontio.

„Es ist, als ob die Tollheit selbst sein Leiden
„nicht anders mildern könnt', als durch die List,
„die Liebe, die des Leidens Ursach' ist,
„in die Gestalt des Hasses zu verkleiden.

Benvolio.

„Seltsamer Zustand! Wahnwitz wohl zu nennen,
„wenn so der Witz dem Wahne sich vermählt."

Doch wir wollten nur den Standpunct angeben, von dem aus, wie es uns scheint, man diese glänzende Erscheinung in der dramatischen Kunstwelt im rechten Lichte betrachtet. Die volle Schönheit des Gehaltes und der Form, zugleich mit dem, was hier und da noch mangelhaft und anders zu wünschen seyn dürfte, auszufinden, überlassen wir dem Leser, überzeugt, dass, wenn nur erst der richtige Standpunct der Betrachtung für das Ganze gefunden ist, man desto leichter über das Einzelne ohne Ungerechtigkeit wird urtheilen können. So ist Rec. hier und da auf Stellen gestossen, die zu subtil sind, um klar zu seyn; auch auf solche, wo ein zu angestrengter Aufwand von Kunst die Darstellung zur künstlichen macht. Den Hauptanstoss aber hat er an der allzusehr zusammengesetzten, verschlungenen, langen Erzählung Manuel's im vierten Acte gefunden; wiewohl sich der Dichter rechtfertigen kann, wenn er etwa sagt, dass Manuel Enrico's wegen mit Umschweifen erzählt, und dass es einer so umfassenden Exposition bedurfte, damit der Zuschauer den Fernando, den er noch wenig kennt, lieb gewinne und Basil's Bewunderung seines Charakters theile. Uebrigens war die Erzählung freylich unvermeidlich: denn bis zu dieser Scene musste Fernando für todt gelten, und nach seiner Erscheinung nimmt die Lösung des Knotens alle Handlung in Anspruch. Wenn sich der Dichter also rechtfertigte: was wollten wir sagen?

Ob sich, von unserm Standpuncte aus, auch die Frage über den möglichen theatralischen Effect entscheiden lasse? Wir glauben: ja; und zwar zum Vortheile der Albaneserin, sobald nur die ausser dem Drama liegenden Bedingungen gegeben sind. Und diese sind? Schauspieler, welche den Dichter, und Zuschauer, welche die Schauspieler verstehen.

Religionsphilosophie.

Taschenbuch für Freunde der Wahrheit auf das Jahr 1825. Beweise aus der Vernunftreligion über das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit

der Seele, gesammelt und herausgegeben von *Joh. Gottfr. v. Wehren*, Dr. der Philosophie. Erfurt, in Commission der Müllerschen Buchhandlung. 1824. VI u. 159 S. 12. (12 Gr.)

Die Religion in subjectiver Bedeutung wird erklärt als eine, aus dem Glauben an eine überirdische moralische Weltregierung entspringende, Stimmung des Gemüthes, welche sich in Urtheilen, Entschlüssen und Handlungen äussert. Der Glaube an Gott wird zunächst also begründet: Wir müssen, zufolge der Beschaffenheit unseres Gemüthes, an eine moralische Welteinrichtung glauben. Eben darum aber hat auch die Idee eines moralischen Urhebers und Regierers der Welt vor dem menschlichen Bewusstseyn Realität, weil in dem Augenblicke, da der Glaube an eine moralische Weltordnung in uns erwacht, auch die Idee einer Weltursache vor unserm Gemüthe erscheint und sich mit einer unabwendbaren Nöthigung aufdringt. Oder: die moralische Weltordnung (wodurch die Pflichterfüllung uns möglich gemacht wird) setzt ein moralisches Wesen als Ursache voraus; diese Ursache muss von der Art seyn, dass durch sie die Welt mit allen physischen und moralischen Kräften ins Daseyn gebracht werden konnte. Auf diese Weise ist die Idee der Gottheit ursprünglich bestimmt und als nothwendiges Object des Bewusstseyns dargestellt worden, woraus sich dann unmittelbar die Realität und objective Gültigkeit derselben ergibt. — Darauf werden auch andere Beweise, insbesondere der ontologische, kosmologische und physicotheologische hingestellt und, wie es scheint, von dem Verf. für gültig gehalten. Ueberhaupt aber ist diese Schrift von vorn herein gar nicht ansprechend. Die Sätze stehen da wie abgerissen; Philosophisches und Unphilosophisches wirft sich durcheinander; der Ausdruck ist oft ungewöhnlich und hart, z. B. S. 24: „Die aus der menschlichen Natur hervorgehende Gemüthsstimmung erzeugt an eine Vorsehung oder moralische Weltregierung zu glauben.“ Weiterhin wird es in jeder Hinsicht besser. Auf lesenswerthe Betrachtungen über die göttliche Vorsehung und die dagegen erhobenen Zweifel folgt eine klare Auseinandersetzung des Glaubens an Gott, deren Hauptmomente folgende sind: Es gibt ein Fürwahrhalten, welches eine unmittelbare angeborene Zuversicht des Subjectes auf sich selbst und die Natur ist. Das ist der Naturglaube. Er ist dem Menschen so unveräusserlich und unwandelbar, als seine eigene Natur selbst. Nun ist aber der Mensch auch durch die Vernunft gezwungen, das zu glauben, ohne dessen Voraussetzung sie einen wirklichen Gegenstand des Naturglaubens aufheben oder für widersinnig erklären müsste. Das ist der Vernunftglaube. Unter allen Gegenständen des Naturglaubens ist das Sittengesetz, welches ursprünglich in der Vernunft liegt, der oberste; es zwingt uns, wenn es anders hier Grade geben kann, das allerinnigste und festeste Fürwahrhalten ab. Der moralische Naturglaube ist demnach der wirksamste und stärkste von allen Arten des Naturglaubens. Nun müsste aber der Mensch ohne die Voraussetzung des Daseyns Gottes den moralischen Naturglauben für vernunftwidrig erklären. — Diese Deduction wird dann so fortgeführt, dass sie im Wesentlichen mit der Kantischen Begründung des Glaubens an Gott in eins zusammenläuft. Gleicher Art ist die Darstellung des Glaubens an Unsterblichkeit.

Neue Auflagen.

Gehrig, J. M., Sittenspiegel, oder: Beyspiele der Tugend aus der Profangeschichte. Ein Lesebuch für Alle, besonders für die Jugend und auch zum Gebrauche für Katecheten. 2te Auflage. 1825. Etlingersche Buchh. in Würzburg. 8. X u. 106 S. (8 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1827. No. 69.

Geist der Bibel für Schule und Haus. Auswahl, Anordnung und Erklärung von M. E. *Engel*. 4te, verbesserte und vermehrte Auflage. 1826. Plauen, im Königl. Sächs. Voigtlande. Bey dem Verf. und in allen Buchhandl. 8. VIII u. 646 S. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1824. No. 89 u. 90.

Hahnemann, *S.*, reine Arzneymittellehre. 5ter und 6ter Theil, zweyte, verbesserte Auflage. 1826. Arnoldische Buchhandl. in Dresden. gr. 8. 5ter Thl. 346 S. 6ter Thl. IX u. 333 S. (3 Thlr. 18 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1820. No. 187, und 1823. No. 243.

Der Katholik und der Protestant, oder: die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten, in welchen die katholische Kirche von der protestantischen abweicht; biblisch, symbolisch und geschichtlich dargestellt von *Christian Traugott Otto*. Zweyte Auflage. 1826. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandl. 8. XIV u. 525 S. (1 Thlr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1827. No. 4.

Stäudlin, C. Fr., Universalgeschichte der christlichen Kirche. Vierte, verbesserte und bis auf unsere Zeiten fortgesetzte Ausgabe. 1825. Hahnsche Hofbuchh. in Hannover. gr. 8. XXIV u. 488 S. S. d. Rec. L. L. Z. 1816. No. 47.

Grotefend, G. F., kleine lateinische Grammatik für Schulen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1825. Varrentrapp in Frankfurt a. M. gr. 8. VI u. 314 S. (14 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1822. No. 220.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Juny. 140. 1827.

Geschichte.

Die Briefe des Florentinischen Kanzlers und Geschichtschreibers Niccolo di Bernardo dei Machiavelli an seine Freunde. Aus dem Italiänischen übersetzt von Dr. *Heinrich Leo*. Berlin, bey F. Dümmler. 1826. XXVIII und 296 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Kein wirksameres Mittel gab es wohl, um die immer noch über Machiavelli verbreiteten irrigen Urtheile in ihrer Blösse zu zeigen, als die Herausgabe der Briefe dieses geistreichen Geschichtschreibers, die zugleich den besten Commentar zu den Werken desselben bilden. Es war daher kein geringes Verdienst, welches sich Herr Leo durch die Uebersetzung dieser, in Deutschland bisher so wenig beachteten, Briefe erwarb, welches er zugleich dadurch erhöhte, dass er den richtigen Standpunct für die Würdigung M.'s angab. In dem vorangeschickten Vorworte ist es nämlich, wo Hr. L., nachdem er von M.'s welthistorischer Bedeutung gesprochen, die nationale Seite desselben betrachtet, und den in M. nur zu oft übersehenen Italiener hervorhebt, dem er dann gegenüber den Deutschen hinstellt. Indem er aber *diesen* so charakterisirt, dass in jeder seiner Handlungen auch sein Gemüth im Spiele, vom Italiener aber sagt, dass bey ihm das Gemüth stets ausser dem Spiele sey, so ist hiermit neuen Missverständnissen der Weg gebahnt. Denn ist gleich auch der Verstand das Vorherrschende im italienischen Charakter, so bezeichnet er doch immer nur die eine Seite desselben, lässt aber das eigentliche Naturell des Italieners ganz unberührt. Dieses aber ist es gerade, welches den Schöpfungen des italienischen Geistes mehr oder minder den Charakter von Kunstwerken gibt, dieser Kunstsinn nur ist es, der durchaus plastische, objective Gestaltungen erzeugt. Denn dass der blos abstracte Verstand solche Gebilde nicht ins Leben rufen kann, lehrt ein Blick auf Frankreich, wo er sich nicht weniger thätig zeigt, als in Italien. Kein Volk hat auch wie das italienische, wenn gleich nur in einer Periode seiner Geschichte, so an die Alten erinnert, im Leben wie in der Kunst. Die Thätigkeit jenes Naturells in dem Thun der Italiener aufzuzeigen, gehört nicht hierher, dass es aber zu seinem Rechte stets gelangt sey, wird dem Auge des Forschers nicht entgehen. Die Eigenthümlichkeit eines Volks-Charakters ist überdiess zu reich, um durch eine abstracte Bestimmung erschöpft werden zu können. Nach dieser Abschweifung, welche nothwendig schien, da die Möglichkeit des rechten Verständnisses und vollen Genusses der Schöpfungen des italienischen Geistes, durch eine wahre Auffassung desselben, bedingt wird, zu M. zurückkehrend, ist es eine Untersuchung über den *principe*, zu dem sich Hr. L. nun wendet, die schon durch ihr, von dem Ergebnisse ähnlicher Forschungen gänzlich abweichendes, Resultat unser Interesse in Anspruch nimmt. Hr. L. verwirft nämlich, und zwar mit Rechte, die oft wiederholte Ansicht, als habe M. jenes Buch in der Absicht geschrieben, Italien von der Herrschaft der Barbaren zu befreyen, indem er auf die Verachtung hinweist, mit der M. von seinen Landsleuten spricht, in welcher ihm die Vereinigung der Italiener lächerlich vorkam (S. 89), da sie nie zu etwas Gutem geführt habe, noch diess könne, wenn auch die Häupter einig, da sie keine Soldaten hätten, die auch nur einen Quattrino werth wären, mit Ausnahme der wenigen Spanier, und indem er darauf aufmerksam macht, dass M. kein Bedenken trug, Italiens Interesse dem des Papstes nachzusetzen. Schon die äussere Entstehungsweise des *principe* könnte das Irrige jener, erst vor Kurzem von *Ranke* wieder verfochtenen, Meinung darthun; M. erwartete auch weniger für Italien, als für sich einen günstigen Erfolg von seiner Schrift, welche, wie Hr. L. beweist, keinesweges unmittelbar für Lorenzo dei Medicis Lage berechnet war. Zugleich verwirft Hr. L. ganz entschieden die, auch wieder von *Ranke* aufgegriffene, Ansicht: Aristoteles Politik sey die Quelle gewesen, aus der M. für seinen *principe* geschöpft habe, und sucht sogar auszuführen, dass M., als er den *principe* schrieb, den Inhalt der aristotelischen Politik gar nicht kannte, ja die griechische Politik ihm so gut als verschlossen gewesen sey. Das gehaltvolle Vorwort selbst, an dem nur der äussere Zuschnitt Einigen auffallen könnte, die nicht mit Hrn. L.'s früher gethaner Aeusserung über Eleganz der Schreibart bekannt wären, schliesst mit Andeutungen über M.'s Freunde, unter denen Vettori und der berühmte Guicciardini her-

ausgehoben und charakterisirt sind. Doch schon gebietet der beschränkte Raum der Anzeige, zu den Briefen M.'s selbst überzugehen. Anmuth und Leichtigkeit der Darstellung, vereint mit Gewandtheit und Sicherheit im Auffassen der Verhältnisse, zeichnen fast alle Briefe M.'s aus, in welchen die heiterste Laune mit geistvollem Witze wechselt, zuweilen aber auch ein starkes Maass *italienischer* Sinnlichkeit sich kund gibt. Sieht man M. in seinen Briefen an den langweiligen Politiker Vettori fast nur mit der politischen Sage Italiens beschäftigt, wobey er eine Fülle von Staats-Klugheit entwickelt, so berühren dagegen seine Briefe an Guicciardini mehr persönliche Verhältnisse. Interessant ist es, zu sehen, wie in den politischen Raisonnements V.'s und M.'s die Unbesiegbarkeit der Schweizer ein so wichtiges Moment ist, dass sich die Reflexion immer wieder um diesen Punct dreht, wenn von der Möglichkeit eines Projectes die Rede ist. Dass übrigens M. den gedankenarmen V. nur als Werkzeug brauchte, wodurch er die Gunst der Medicis und somit ein Amt sich zu verschaffen sucht, liegt ganz offen am Tage; Bedürfniss nach geistigem Umgange konnte M. wohl zu Guicciardini ziehen, nicht aber ihn bewegen, so oft an V. zu schreiben. Aus der bedrängten Lage, in die ihn sein Unglück versetzt hatte, sieht man in den Briefen an Vettori M. herausstreben und voll Verlangen, wieder angestellt zu seyn. „Erhaltet mich," schreibt M. unter andern an V., „wenn es möglich ist, unserm Herrn im Gedächtnisse, damit, wenn es möglich wäre, er oder die Seinigen sich meiner in Geschäften bedienen," S. 31. Hiermit vergleiche man S. 33, 39, 42 u. s. w. Für V.'s Geschicklichkeit oder guten Willen zeugte es jedoch, wie Hr. L. (S. XXV) bemerkt, eben nicht, wenn man sieht, wie vergeblich M.'s Klagen sind! Spät erst gelangte M. wieder zu einiger öffentlichen Thätigkeit, indem er die Stelle eines Oratore bey den Minoriten in Florenz übernahm. Für die Geschichte jener Zeit, „wo nach Treuwort und Verbindlichkeiten niemand frug" (S. 58.), sind diese Briefe von nicht geringem Werthe. Sie hören im J. 1527, dem Todesjahre M.'s, auf, kurze Zeit vor der Erstürmung Roms durch Bourbon, welchen harten Schlag M. nicht mehr erlebte. Aus der reichen und mannigfaltigen Ausbeute, welche M.'s Briefe geben, mag hier noch M.'s Urtheil über Ariost einen Platz finden. Er schreibt an K. Alamanni: „Ich habe in diesen Tagen den rasenden Roland des Ariost gelesen, und wahrhaftig es ist ein durchaus schönes Gedicht! und in vielen Stellen *wunderwürdig*," S. 191. Von seiner florentinischen Geschichte ist selten und nur beyläufig die Rede; recht naiv schreibt er im Betreff derselben an Guicciardini, „er wolle es so zu machen suchen, dass er die Wahrheit erzähle, und dennoch Niemand sich beklagen könne," S. 206. Dass er Wort hielt, beweist sein Geschichtswerk an mehr denn einer Stelle. Die Uebersetzung selbst ist mit Geist und Gelehrsamkeit gearbeitet, und so mögen denn einzelne Freyheiten im Ausdrucke ungerügt bleiben, die überdiess absichtlich da zu stehen scheinen, um der Uebersetzung die Farbe des Originales zu geben, in welchem Bestreben Herr L. oft überaus glücklich war.

Genealogische Geschichte der alten Reichsedeln und Dynasten von und zu Steinfurt. Nach ächten Quellen und beygefügten Urkunden entworfen von *Albert Wilkens.* Münster, in Commiss. b. Regensberg. 1826. IV u. 107 S. 8.

Nur als „Vorarbeit zu einer künftigen Geschichte der Edelvogtey Westphalens, und daher keinesweges als etwas Vollständiges" will Hr. W. vorliegendes Werkchen betrachtet wissen, wie es denn überhaupt sein Plan war, „nicht so sehr eine richtige und vollständige Reihenfolge der Edeln (nämlich v. Steinfurt), als vielmehr wichtige Urkunden für die Geschichte Münsterlandes, besonders der Edelvogtey, zu liefern." Diess ist denn auch das einzig Verdienstliche der Schrift, da die mitgetheilten Urkunden, welche mehr wie zwey Drittel derselben einnehmen, nicht unwichtig sind, unbezweifelt aber des Druckes würdiger waren, als die Schrift selbst. Mit dem Titel der Schriften des Hrn. W. darf man es nun einmal nicht genau nehmen, auch sich hier nicht lange fragen, wie eine genealogische Geschichte der Edeln von Steinfurt eine Vorarbeit zu einer künftigen Geschichte der Edelvogteyen seyn könne. Auf eine ziemlich sorglos geschriebene Einleitung, welche einige Nachrichten über Schloss und Stadt Steinfurt enthält, werden die Edeln der Reihe nach aufgeführt, so dass einem jeden derselben ein besonderer Abschnitt bestimmt ist. Die an sich schon locker verbundene Erzählung wird hierdurch gänzlich zerstückelt, wodurch das Unwichtige und oft Gehaltlose der nur zusammengereihten Notizen noch fühlbarer wird. Neue Aufschlüsse über die Vogteyen darf man überdiess nicht in den hier abgedruckten Urkunden suchen wollen; denn einmal beziehen sich nur wenige derselben auf die Vogteyen, und diese wenigen enthalten nur Bekanntes. Dafür bieten jedoch die übrigen Urkunden Interessantes und Wichtiges. Gleich die zweyte in der Sammlung (S. 32), über einen Zehnten, den ein Graf von Teklenburg einem *homo bonae fidei*, wie die Urkunde sagt, Namens Albert, welchen er seiner Augen berauben lassen, *in alicujus tormenti solatium* übergeben hatte, verdient Auszeichnung. Nicht unwichtig für die Markenverfassung ist eine Urkunde (S. 92), in welcher unter andern den Bauern von Vrendestorpe, ihrem alten Markrechte zufolge, gefallenes und *wintbrokisches* Holz zugestanden wird. Er-

wähnt mag auch des Vergleiches werden, den Walrav Bischof von Münster, mit seinen Verbündeten und dem Stifte Moritz schliesst, sich, so lange die aufgerichtete Velichert dauere, nicht mit *Clockenslage, Boemslutinge, Wapengerüchte, Vorwake* heimzusuchen (S. 101), und eines Zeugnisses der Grafen von Bentheim und Arnolds v. Güterswich, als *rechte deghedenghes Brutlachteslüde*, über eine geschlossene Ehe und einen *Brutschat* (S. 90). Der Ausdruck *Burrichte* kommt in einer Urkunde vom J. 1247 (S. 40) vor, bedeutet jedoch so wenig hier, wo er neben einem Gerichte, was die Urk. Holtinc und Woltinc nennt, vorkommt, und sich nur auf die curtis Bocklo bezieht, als an irgend einer andern Stelle, ein Stadtgericht, was jedoch Möser (O. G. III, 72, n. a.) behauptete, noch vor Kurzem ein Germanist zu beweisen versuchte. Der Ausdruck *torve* wird hier wie sonst auch für Grund und Boden gebraucht. Die Ausdrücke *vadium losjungere, dorslacht eyghen* bedürfen keiner Erläuterung. Grössere Correctheit der Abdrücke könnte man billig verlangen; manche Druckfehler sind nicht einmal angezeigt, ja sogar stösst man auf unaufgelöste Abkürzungen, obgleich Hr. W. in der Vorrede mit dreister Stirn versichert, sie ausgefüllt zu haben. Doch der Zufriedenheit seiner Freunde versichert (S. IV), kümmert ihn nicht die Kritik; so möge er denn auf dem eingeschlagenen Wege fortwandern, um den Geschichtforschern ferner als Handlanger zu dienen.

Sammlung merkwürdiger Urkunden für die Geschichte des Femgerichts. Herausgegeben von Dr. *Ludwig Tross.* Ein *Nachtrag* zu Wigands Geschichte der Feme. Hamm, Schulze'sche Buchh. 1826. IV u. 96 S. 8.

Mit welchem Rechte sich die vorliegende Urkunden-Sammlung einen Nachtrag zu Wigands Geschichte der Feme nennt, wird selbst ihr Herausgeber schwerlich angeben können; denn in der That ist sie doch nur ein Nachtrag zu den von Wigand in seinem Werke über die Feme mitgetheilten Urkunden. Wigands erwähnte Schrift nennt Hr. T. eine Geschichte der Feme, und beginnt dessenungeachtet seine Vorrede mit den gewichtigen Worten: „Wenn es ausgemacht ist, dass nicht eher eine *genaue* Geschichte der Feme, dieses so merkwürdigen Institutes des Mittelalters, hervorgehen kann, als bis durch Mittheilung wichtiger Urkunden der Weg dazu gebahnt ist," wobey man fast glauben muss, der Titel der eigenen Schrift sey ihrem Herausgeber, als er jene Phrase schrieb, nicht mehr erinnerlich gewesen. Dass Wigand übrigens seine Arbeit nicht für eine Geschichte der Feme ausgibt, musste Hr. T., der doch gewiss dieses Werk las, eben so gut wissen, als es ihm nicht hätte entgehen dürfen, dass seine Urkunden nicht sämmtlich das Prädicat *merkwürdig* verdienen. An Umfang wie Inhalt am bedeutendsten ist in dieser Sammlung ein altes Rechtsbuch der Feme und eine Reformation des heimlichen Gerichtes vom J. 1437. Der Herausgeber versichert, einen correcten und zugleich allen Geschichtfreunden willkommenen Abdruck der letztern geliefert zu haben; allein die gerühmte Correctheit dürfte höchstens nur im wörtlich treuen Wiedergeben des abgeschriebenen Textes bestehen, den Geschichtfreunden aber ein so unkritischer Abdruck, wie der vorliegende ist, nichts weniger als willkommen seyn. So liest man hier *baschart, reroge, puntte,* wofür ein anderer Codex folgende Lesarten gibt: *bastert, vemwroge, puncte.* S. 26 steht *uns* statt *vmme*, was den Sinn des Nachfolgenden ganz entstellt. Uebrigens soll der Augenschein lehren, dass der Codex des Hrn. T. in das Jahr 1437 gehöre, und folglich „Original sey, wovon wahrscheinlich jedem Freygrafen ein Exemplar zugestellt worden, um ihm als tägliches *Handbuch* zur *Nachacht* zu dienen." Herr T. hat nämlich auf dem pergamentenen Umschlage dieses Duodez-Codex, durch Anwendung *verschiedener* Reagenzien, die Aufschrift *Manuale Fri* entdeckt, welcher grosse Fund ihm vielleicht jene Vermuthungen eingab. Die Sprache in diesem vermeinten Originale ist ein schlechtes Gemisch von Hoch- und Nieder-Deutsch, und gehört einem sehr ungenauen Schreiber oder einer spätern Zeit an, als Hr. T. annimmt. Reines Niederdeutsch und bessere Lesarten hat dagegen ein dem Rec. vorliegender Codex. Die Stelle *zcu dem firden*, S. 23, gibt dieser also: *Ton veyrden male de krance vnde kyndelbede frowen schynnen.* Auch ist er vollständiger, wie der gelieferte Abdruck; so ist, S. 27, nach dem Worte *stede* einzuschalten *wante de hemlike achte dat hogesle gerichte is.* Die so interessante Vorschrift, wie Vorladungen zur Nachtzeit geschehen sollten, mag als grössere Probe aus demselben hier stehen: *Off de boden an dem dage van anxte nicht en dorsten komen, dat de bodinge scheyn solde. So mochten se de vorbodinge doen yn der nacht vor der Stad Sloyt eder slote dar de man ynne were, eder oppe were eder wonde of totydinge hedde vnde den breiff yn den grendel stecken vnde enen Spaen darvt gehowen vnde myt sick bringen tho ener orkunde. vnde den wechter anspreken vnde ropen, dat he den manne den breyf do, wante se emme den gebracht hewen vnde yn den grendelge stecken myt enes konynges orkunde. Eder se mogen de vorbodinge doen an enen origreuen dar degene gesetten is in sinen frien banne off sick doch darynne to behelpen plecht.* Bey dem Abdrucke des alten Rechtsbuches der Feme hat es Hr. T. ganz unbemerkt gelassen, dass sich ein Theil desselben fast wörtlich in den Beylagen des Wigandschen Werkes findet; *Hahn* und *Senkenberg* sind aber auf eine Art citirt, welche die Bekanntschaft

des Herausgebers mit denselben ziemlich verdächtig macht; Datt ist wie Wigand mit Stillschweigen übergangen. Doch diess geschah alles in der festen Ueberzeugung, es mache dieser „correcte" nach der Abschrift eines gewissen Rademacher gelieferte, Abdruck die von jenen Gelehrten gegebenen Abdrücke unentbehrlich. Aber schon gleich auf der ersten Seite kommt die gerühmte Correctheit in Misseredit, wo Z. 8 v. o. *Eyn utlendich* anstatt *Geyn* u. s. w. steht, fr. *srygreven*. Auch liest der Codex, aus welchem dieser Abdruck *mittelbar* stammt, *vorluchte* statt *verlechte*, *vorkert* statt *verkert*, *duyll* satt *Doll*, *vnwettende man* anstatt *unwitten man* u. s. w. Auf der letzten Zeile derselben Seite liest man sogar *Pawase*, auf der ersten der folgenden (29) *numer* statt *voirbas*. Wäre diesem *correcten* Abdrucke die so zuversichtlich von Hrn. T. gehoffte Celebrität bereits decretirt, so würde Ree. keinen Anstand nehmen, die begonnene Kritik des Textes fortzusetzen; bis dahin sey jedoch ein Geschäft verschoben, das hier noch durch die äussere Anordnung sehr erschwert ist, denn der 26 Seiten einnehmende Abdruck ist durch keine Paragraphen abgetheilt, dabey eng und, wie die ganze Schrift, auf grauem Papiere gedruckt. Die Urkunden selbst sind nach Abschriften, welche der genannte Hr. Rademacher, ein um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebender, fleissiger Compilator, von den Originalen nahm, abgedruckt, und beziehen sich grösstentheils auf die Soester Freygrafschaft. Unter Nr. XIV. findet man zu nicht geringem Befremden als eine besondere Urkunde die erste Frage des sogenannten Ruprechtschen Weisthums; der Grund dieses seltsamen Verfahrens ist verschwiegen. Allein auch dieses kleine Stück ist nicht einmal correct abgedruckt; so findet man z. B. *jelich* statt *yllick* u. s. w., so dass man dem Hrn. T. danken muss, die übrigen Fragen unschuldiger Weise nicht mitgetheilt zu haben. Bey der Urk. Nr. 26. ist sogar in der Ueberschrift ein Druckfehler, anstatt 1501 steht dort 1505. Diese Urk., welche in einer gerichtlichen Aussage über die Grenzen der Soester Freygrafschaft u. s. w., die mit grosser Genauigkeit bestimmt sind, und in einer Angabe der Renten eines Soester Freygrafen besteht, ist übrigens sehr interessant. Die Ueberschriften der einzelnen Urkk. sind zugleich selten mit der erforderlichen Sorgfalt gemacht, sie scheinen meist vom Deckel der Originale genommen. So ist Nr. XVI überschrieben: „Albrecht Waltringhaus *bedient* die Freygrafschaft auf 5 Jahre," die mitgetheilte Urk. ist aber ein von A. W. ausgestellter Revers über die ihm vom Rathe der Stadt Soest auf 5 Jahre übertragene Verwaltung der Soester Freygrafschaft und über seine Verpflichtungen und Einkünfte als Verwalter derselben. Dasselbe gilt von Nr. XXV und andern. Die Nummern der Urkunden sogar sind hier und da verdruckt oder fehlen gänzlich, wie S. 55. Bis ins 18te Jahrh. reichen die Urkunden, und liefern ein interessantes Beyspiel, wie das Andenken an die, längst untergegangenen, Femgerichte in dieser späten Zeit nur noch in einigen leeren Förmlichkeiten fortlebte. Um Pfingsten ritt jährlich im Kirchspiele Welver der Freygraf mit gezogenem Degen um einen Brunnen, und rief aus, dass er im Namen des Kaisers die Stätte allda befreye. Eine ausführliche Beschreibung dieser Ceremonie findet sich S. 83. Als der König Friedrich I. das heimliche Gericht abgeschafft wissen wollte, remonstrirte der Rath von Soest, dass dieses Gebot wohl nur „von einem bekandten der Stadt und deren privilegien perpetuirlehen feind veranlasset" der Stadt die Fortdauer des Freygerichts durch Recesse zugesichert, übrigens aber kaum ein Schatten „von dem alten westfälischen Criminal- oder Fehmgerichte übrig sey, und die heutige Wirksamkeit des Freygrafen nur in einer polizeylichen Aufsicht bestehe, die er auf den öffentlichen Wegen und an den Grenzen übe." Die sogenannten „merkwürdigen Fragepuncte" über das Femgericht, nebst deren Beantwortung, sind ebenfalls aus einer sehr späten Zeit, in welcher der geschichtliche Zusammenhang des Institutes längst vergessen war. Einige Urkunden-Auszüge, die grösstentheils von nicht erheblicher Wichtigkeit sind, beschliessen diese Schrift, deren Werth man fast zu hoch anschlägt, wenn man behaupten wollte, dass sie durchaus brauchbares Material zu einer Geschichte der Feme enthalte. Hr. T. droht mit einer Fortsetzung, falls die vorliegende Sammlung „wohlwollend" aufgenommen werde, da er „gegründete Hoffnung habe, noch manche wichtige Urkunde zu erhalten," was wohl heissen müsste: dass noch nicht alle Rademacher-sehen Abschriften zur Presse befördert wären. Möchte er lieber sich überzeugen, dass ihm jeder Beruf zum Herausgeben von Urkunden fehlt, da ihm die hierzu unerlässlichen Bedingungen: Sorgfalt und Genauigkeit, mangeln; er würde seine Muse dann besser verwenden können.

Kurze Anzeige.

Handbuch der allgemeinen und speciellen Krankheitsdiätetik. Von *Carl Sundelin*, Doct. d. Med. u. Arzte d. med.-klin. Instituts der Univ. zu Berlin. Berlin, b. Rücker. 1826. VIII u. 256 S. gr. 8.

Gewiss hat schon mancher Arzt das Bedürfniss einer kurzen, dabey aber vollständigen und nach den bessern Ansichten der Neuern bearbeiteten Abhandlung über Diätetik gefühlt; eine solche bietet sich in vorliegender Schrift ihm dar, und wir können nicht umhin, deren Benutzung ihm zu empfehlen. Das Ganze zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die allgemeine Diätetik in Krankheiten u. die *Materia diaetetica* behandelt, der andre aber das diätetische Verfahren in den wichtigern Krankheits-Geschlechtern und Gattungen angibt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Juny. **141.** 1827.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

In der *Königlichen medicinischen Gesellschaft zu Copenhagen* verlas am 26. Oct. 1826 Prof. *Zeise* eine Abhandlung über den Schwefel in der organischen Natur, mit Bemerkungen über einige durch Kunst hervorgebrachte Schwefel-Vereinigungen; am 9. Nov. verlas Prof. *Wendt* Erfahrungen und Bemerkungen mit Rücksicht auf Prof. Dzondi's Schrift über eine neue und zuverlässige Curart der venerischen Krankheiten. Am 23. Nov. verlas Prof. *Harnemann* den Schluss seiner Abhandlung über die dänischen officinellen Pflanzen; am 7. Dec. Prof. *Oerstedt* eine Abhandlung über die Wirkung unmagnetisirter Körper auf die Magnetnadel; am 21. Dec. Prof. *Klingsberg* einen vom Regiments-Chirurgen *Panum* auf Bornholm eingesandten Bericht über Haupt-Laesionen, bey welchen Trepanation nothwendig sey; auch wies Chir. *Mansa* Zeichnungen von einer bedeutenden Excrescenz am *palatum durum* bey einem neugebornen Kinde vor.

In der *Königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft* verlas am 15. Dec. 1826 Professor u. Dr. *Harnemann* eine Abhandlung über *Fucus buccinalis.* Als ausländische Mitglieder der physischen Classe wurden aufgenommen Dr. *Wallich* zu Calcutta; Prof. *Hansteen* in Christiania, und Hr. *Fresnel,* Mitglied des französischen Institutes in Paris. — Prof. *Oerstedt* ist zum Mitgliede der Königl. Wissenschaftsgesellschaft in Göttingen, und Dr. *Otto* zum Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft in Leipzig ernannt. — In einer Versammlung der Wissenschaftsgesellschaft am 19. Jan. 1827 zeigte Prof. *Oerstedt* an, wie er durch eine Reihe von Versuchen gefunden habe, dass man den Electro-Magnetismus als Probe der Reinheit des Silbers gebrauchen könne. Lector *Forchhammer* verlas eine krystallographische Notiz über den siberischen Beryll, Zircon und Platin, und eine chemische Notiz über salpetersaures Quecksilber als ausgezeichnet feines Probirmittel auf Platina.

Auf mehrer Astronomen Wunsch hat die *Wissenschaftsgesellschaft* wieder folgende *Preisaufgabe* ausgesetzt: *E complexu optimarum observationum et analyseos subsidiis adhibitis, novas deducere solis tabulas, atque has tabulas tum cum Bradleyi observationibus, tum cum optimis inter recentiores comparare, praesertim cum iis, quae instrumento calori solis non obnoxio institutae sunt.* Die Einlieferungszeit ist Ausgang Decembers 1828.

Funfzig Jahre sind verflossen, seitdem des jetzigen Königl. dänischen geheimen Staatsministers *Ove Malling* berühmtes Buch: „Grosse und gute Handlungen der Dänen, Norweger und Holsteiner" herauskam, welches eine Menge Auflagen erlebte, und noch in den meisten Schulen Dänemarks gebraucht wird; auch sind eben so viele Jahre verflossen, seitdem er zuerst als Kammersecretär in der Zollkammer in Staatsdienste trat. Einige Männer, die den edlen Greis mit Recht ehren wollten, eröffneten eine Subscription zur Prägung einer Medaille auf dieses Jubiläum, die in ein Paar Wochen mehr als das Doppelte der nöthigen Summe betrug. Die Medaille hat auf der einen Seite Mallings Brustbild mit der Umschrift: *Oveno Malling ad publica munera vocato d. 27. Jan. 1777 grati cives d. 27. Jan.* 1827. Auf der Rückseite der Medaille, den ein Eichenkranz umschliesst, steht eine weibliche Figur mit einem Füllhorne und einem Steuerruder in der Hand; zu ihren Füssen sind ein Hahn, eine Bücherrolle und eine Lampe angebracht. Ueber diesem Sinnbilde der bürgerlichen Wirksamkeit des edlen Greises finden sich die Worte: *Salus publica*; und darunter sein Wahlspruch: *assidue et prudenter.* Die Medaille wurde durch eine Deputation überreicht, deren Wortführer Prof. *Rahbeck* war. Der Uebersehuss der Subscription wird verwandt zu einem Legate, unter dem Namen des Mallingschen, für unvermögende Studirende bey der Copenhagener Universität, die von der Wiborger Gelehrtenschule entlassen sind. — Auf Veranlassung dieses Jubelfestes gab der Professor der Astronomie *Schumacher* ein Programm heraus, welches ausser Glückwünschen etc. eine genauere Bestimmung der *Breite des Copenhagener Observatorii* enthält. Dieselbe war bis jetzt angegeben auf 55° 41′ 4″. Sie ist aber jetzt bestimmt auf 55° 40′ 53″.

Am 3. Febr. feyerte die Copenhagener Universität des *Königs Geburtstag* durch eine Rede des derzeitigen Rectors, Prof. *Rahbeck.* Diese handelte, auf Veranlassung der Worte des Constantinus Chlorus, dass man durch Förderung des Unterrichtes den Bürgern gibt,

was Glück ihnen weder geben noch nehmen kann, von des Königs Verdiensten um die Copenhagener Universität, um die Friedrichs-Universität in Norwegen, und um die Academie zu Soroe. Das Festprogramm war verfasst vom Prof. *Petersen*, „*Commentationum de Libanio, sophista Saec. IV. Particula I., in qua de vita Libanii agitur*“, bey dieser Gelegenheit wurden auch die gewonnenen Preise für die academischen Preisaufgaben des vorigen Jahres vertheilt, und folgende neue *Preisaufgaben für die academischen Bürger der Copenhagener Universität für das Jahr* 1827 ausgesetzt:

In der *Theologie: Quum in sacro Codice Vet. Test. saepius mentio facta sit gentis Chaldaeorum, ejusdem vero historia, quae recte cognita, tum pluribus librorum sacrorum locis, tum historiae populi iudaici lucis haud parum affunderet, nondum satis, quantum fieri posse videtur, illustrata sit, quaeritur, ut, illis scripturae locis explicatis, et, tam inter se, quam cum relationibus scriptorum exterorum, et Graecorum et Aliorum, quorum fragmenta ad nos perveuerunt, collatis atque conciliatis, ostendatur, quid statui debeat de gentis illius origine et cognatione, de sedibus eius, de rebus ab ea gestis, de religione, moribus et studiis ejus, lingua denique et literatura.*

In der *Jurisprudenz: An et quatenus poenae, quae existimationem sive auferunt sive minuunt, nomothesiae criminalis praeceptis conveniunt? Quaenamque principia cum leges patriae antiquiores hodieque vigentes, tum Romanae, tum denique potissimae exterae recentissimae in his poenis statuendis sequuntur?*

In der *Medicin: Qui artis medicae cultores aevo Friderici III.* (1648—1670) *in patria floruere, et quid eorum singuli ad illam provehendam contulerunt?*

In der *Philologie: Quale fuit et in quo honore studium grammatices ac rhetorices apud Romanos liberae reipublicae tempore?*

In der *Philosophie: Exposita notione experientiae seu empiriae in universum, disquiratur et exemplis illustretur, quid sit experientia interna.*

In der *Geschichte: Exhibeatur delineatio physica, politica et moralis provinciae, quae dicitur Vendsyssel, qualis erat status eius sub finem saeculi undecimi, habito simul respectu rerum maxime memorabilium, quae usque ad id tempus ibidem gestae erant aut evenerunt.*

In der *Mathematik: Conditiones determinare, quibus datae quotcunque vires in corpus rigidum agentes, in unicam vim, resultantem dictam, componi possint.*

In der *Naturgeschichte: Disquirere quatenus sententia eorum, qui ex inopia victus aerisque temperie migrationem avium explicari posse statuunt, cum observationibus de hoc phaenomeno, ac diversis terrae zonis collectis, consentiat.*

In der *Experimentalphysik: Ordinem corporum hydroelectricum, variis adhibitis conductoribus liquidis, definire, nec non investigare, num hic ordo turbetur rationibus thermoelectricis.*

In der *Aesthetik:* Welchen Begriff von Tragisch und Tragödie kann man abnehmen von den griechischen Tragikern; und stimmt Aristoteles Definition damit überein? —

Ueber den *Fortgang der wechselseitigen Unterrichtsweise* in den Elementarschulen der dänischen Lande gibt eine vom Major *Abrahamsen* unterm 28. Jan. 1827 herausgegebene lithographirte Tabelle eine sehr detaillirte Uebersicht. Im Sept. 1822 kam diese Angelegenheit zum Referat im Staatsrathe, und erhielt des Königs Genehmigung. Von da bis zum Ende des Jahres 1823 war diese Unterrichtsweise in 244 Schulen eingeführt; bis zu Ende des Jahres 1824 in 605 Schulen; bis zu Ende des Jahres 1825 in 1143 Schulen, und bis zu Ende des Jahres 1826 in 1545 Schulen (von denen 55 in den deutsch redenden dänischen Landen, 8 in den Colonien, die übrigen im eigentlichen Dänemark sind), zudem darf im nächsten Jahre in 462 Schulen die Einführung dieser Unterrichtsweise (die man in den deutschen Provinzen lieber wechselseitige „Schuleinrichtung“ nennen will, weil es nicht sowohl eine neue Lehrmethode, als eine Einrichtung der ganzen Schule ist, wobey jede gute Lehrmethode angewandt werden kann) erwartet werden. —

Das *Athenäum*, eine vor 20 Monaten in Copenhagen gestiftete literarische Gesellschaft, die eine Vereinigung für die Wissenschaftsmänner dieser weitläufigen Stadt darbieten, und zugleich die Uebersicht des täglichen Zuwachses der Wissenschaften erleichtern soll, zählt bereits an 400 Mitglieder. Es werden von derselben für ihr Lesezimmer die vorzüglichsten Englischen, Deutschen, Französischen und Italienischen Zeitschriften gehalten, so wie denn auch alle Dänischen und die Mehrzahl der Schwedischen, Norwegischen und Isländischen Blätter. Ebenfalls sind mehrere kostbare Werke, namentlich auch zum Nachschlagen, angeschafft worden.

Unter den Beförderern der Universitäts-Bibliothek zu Copenhagen verdient auch *der Bramine Ram Mohna Roy* zu Calcutta, der durch sein mit grossem Beyfalle vorgetragenes philosophisches Religions-System in Indien so viel Aufsehen gemacht hat, genannt zu werden, indem er vor Kurzem mehrere asiatische Werke dahin gesandt hat. Ueberhaupt wird der Verkehr in Dänemark mit asiatischer Literatur noch grösser werden, wenn, wie es wahrscheinlich ist, die *Baptistenmissionare* zu *Serampoore* (der dänischen Factorey *Fridriksnagor*), die sich auf so ausgezeichnete Weise mit dieser Literatur beschäftigen, ganz als dänische Bürger angenommen werden, welches zu vermitteln einer derselben, der bekannte *Marshmann*, im letzten Nachjahre nach Copenhagen gekommen war.

Nekrolog.

Am 29. Januar Abends starb zu Paris der Professor der Pandecten an der Rechtsschule in Paris, Hr. *Cotelle* in seinem 75sten Jahre. Er war der älteste Professor dieser Schule und seines Charakters sowohl als seiner Kenntnisse wegen hoch geschätzt.

Noch im Laufe des vorigen Jahres starb zu Kasan in Russland G. A. *Ehrich,* zuletzt Director des dasigen Gymnasiums, ein geborner Erfurter, in einem hohen Alter. Er ging im Jahre 1776 als Hauslehrer nach Ehstland, kam von da nach Petersburg, wo er einige Jahre Secretair bey einem Russischen Fürsten war, dann wieder als Privatlehrer nach Moskau, und von hier nach einigen Jahren als Professor an das Gymnasium nach Kasan. Nach dem Tode des Directors an dieser Anstalt ernannte ihn Kaiser Paul, welcher das Gymnasium mit 300,000 Rubel neu fundirt hatte, zum Director desselben. Er ward bey herannahendem Alter mit seinem vollen Gehalte in Ruhestand versetzt, und hinterlässt ein ruhmvolles Andenken seiner Talente, seiner Thätigkeit und seines treu verwalteten Amtes.

Am 12. Februar starb zu Stettin in der Mitte seines 51sten Lebensjahres der Königl. Ober-Regierungs-Rath, *Friedrich Ludwig Wilhelm Solger,* bekannt durch einige kleine statistische Schriften. Er wurde zu Schwedt, wo sein Vater Kammer-Director war, am 7. August 1776 geboren, und war ein Bruder des geistreichen Professors *Solger,* welcher zu Berlin im J. 1819 ebenfalls in der Fülle seiner Kraft starb.

Der Doctor und Professor der Theologie und Philosophie, *Johann Melchior Hartmann,* einer der ersten Orientalisten, ist am 16. Februar zu Marburg im 62sten Jahre seines Alters verstorben.

Am 17. Februar starb in Brugg der grosse und berühmte Erzieher *Heinrich Pestalozzi,* geboren in Zürich am 12. Januar 1746, nach einer Krankheit von wenigen Tagen. Sein kindlich frommes Gemüth, sein reiner Sinn und Wille, sein heller Geist, die Liebe zur Kinderwelt, machten ihn zu einem der nützlichsten, geselligsten Menschen, zum trefflichen Pädagogen und leuchtenden Gestirn, dessen Name gewiss lange in Andenken bleiben wird.

Den 26. desselben Monats verlor die Stadt Würzburg einen ihrer berühmtesten Männer, den Dr. *Joseph Bonavita Blank*, geistlichen Rath, Professor der Naturgeschichte und Director des Universitäts-, Naturalien- und Musiv-Kunstcabinets. Er starb plötzlich am Schlagflusse in einem Alter von 87 Jahren.

Am 28. Nov. 1826 starb Dr. *Georg Ludwig Stecher,* Stadt-Schultheiss zu Biberach, im 67sten Jahre. Nach vollendeten Studien zu Tübingen und der durch Vertheidigung einer Diss.: *de non attendenda votorum pluritate, in imperio R. germanico et liberis civitatibus mixtis* 1783 erlangten jur. Doctorwürde, wirkte dieser helldenkende, umsichtige und thätige Mann, als Stadtammann, Senator und Kriegscassirer, Kanzleyverwalter, Bürgermeister (aus Liebe für seine Vaterstadt den Ruf als Hof- und Justizrath nach Rastadt ablehnend), und als Stadt-Schultheiss, von 1819—1824, in welchem J. er Kränklichkeit halber resignirte, durch Beförderung physischer und geistiger Culturanstalten, unter andern auch durch die thätige Theilnahme an der Bearbeitung des 1802 erschienenen Biberach'schen Gesangbuches, 43 Jahre lang überaus wohlthätig für seine Vaterstadt.

Sr. Königl. Majestät von Sachsen Hoher Kirchenrath und Ober-Consistorium hat

1) der von *Jean Paul Friedrich Richter* hinterlassenen Witwe, Frauen Carolinen Friederiken gebor. Mayer zu Bayreuth für die bey dem Buchhändler, Herrn Georg Reimer zu Leipzig, erscheinende

Sammlung der sämmtlichen Werke Jean Pauls

unterm 26. Jun. 1826 ein *Privilegium auf zwanzig Jahre,*

2) dem Buchdrucker Herrn *Ernst Gottlob Monse* zu Budissin zu folgenden Artikeln:
   a) der Budissiner Haus- und Wirthschafts-Calender,
   b) Dr. Werners Himmelsweg in wendischer Sprache,
   c) die im Jahre 1782 angefangenen, und bisher fortgesetzten Budissinischen wöchentlichen Nachrichten,
   d) das jetzt lebende Oberlausitz,
   e) der Budissiner Historien-Calender,
   f) das neue Budissiner Gesangbuch,

unter dem Titel:

„Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder zum kirchlichen und häuslichen Gebrauche; zunächst für die Stadt Budissin".

unterm 25. August 1826 ein *Privilegium auf zehn Jahre* ertheilt.

Ferner

sind auf die bey E. Königl. Sächs. Bücher-Commission zu Leipzig angebrachten und allerhöchsten Orts genehmigten Gesuche

3) für den Buchhändler Herrn *Leopold Voss* zu Leipzig,

„die Zeitung für die elegante Welt"

unterm 20. September 1826. und

4) für die *Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg*

„Aloys Blumauers sämmtliche Werke"

unterm 16. Mart. 1827 in das bey hiesiger Bücher-Commission zu haltende Protocoll eingezeichnet, und in Gemässheit des Mandats und Regulativs vom 18. Dec. 1773 mit Königl. Sächs. *Privilegio auf zehn Jahre* versehen worden. Leipzig, in der Ostermesse 1827.

Joh. Michael Jäger.
Bücher-Inspector.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Neueste Verlagsbücher der *Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung* in *Würzburg*, welche durch alle *solide* Buchhandlungen zu beziehen sind:

Andachten der christlichen Kirche auf alle Tage und Feste des Jahres. Für Katholiken. Vom Uebersetzer der *Religion* nach *Racine*. 12. geheftet 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Antwort eines alten Freundes der Wahrheit auf das Sendschreiben an protestantische Bürger und Landleute: „Wir bleiben Protestanten." gr. 8. geheftet 6 Gr. oder 24 Kr.

Auffenberg, Jos. Freyherr v. Fergus, Mac Ivor. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen nach *W. Scott's Waverley* bearbeitet. 8. gebunden 1 Thlr. oder 1 Fl. 36 Kr.

— — der Löwe von Kurdistan. Ein romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, nach *Scotts Talisman* bearbeitet. Mit Musik vom Hrn. Kapellmeister Strauss. 8. gebunden 1 Thlr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Fritz, Ph., der im Geiste *Jesu* betende Christ. Ein Gebetbuch für gebildete Katholiken. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage mit 3 Kupfern. In Taschenformat. Auf weisses Velin-Druckpapier 12 Gr. oder 48 Kr. Dasselbe auf Postpapier 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Gehrig, J. M., die Feyer des Opfers *Jesu* am Kreuze, oder: die heil. Messe der katholischen Kirche, in einem Curse Fastenpredigten. 8. geh. 8 Gr. oder 30 Kr.

— — XIII Predigten als Erinnerungen an einige wichtige Wahrheiten der christlichen Religion und Sittenlehre. Zweyte Auflage. 8. geh. 9 Gr. oder 36 Kr.

— — wie gelangt man zu der Ueberzeugung, dass das Christenthum Gottes Werk sey? Beantwortet für Gebildete. Zweyte Auflage. 8. geheftet 6 Gr. oder 24 Kr.

Geistes-Funken, aufgefangen im Umgange mit weiland *F. L. Z. Werner*. Herausgegeben von J. *Regiomontanus*, mit *Werners Portrait*. gr. 8. geheftet 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Onymus, Dr. A. J., Homilien und Betrachtungen über die Leidensgeschichte *Jesu*, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Sendung des heiligen Geistes und den Anfang seiner heil. Kirche. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Pfisters, J. G., Anleitung zur wahren Frömmigkeit, nach dem Geiste des heil. *Franz von Sales*. Dritte, verbesserte Auflage. Mit *Franz von Sales* Portrait. 8. geheftet 16 Gr. oder 1 Fl.

— — Leben des englischen Jünglings *Aloisius von Gonzaga*. Der christlichen Jugend zum Muster und Nachahmung vorgestellt. Zweyte, vermehrte Auflage. 8. geheftet 3 Gr. oder 12 Kr.

Reihenfolge, chronologische, der römischen Päpste von *Petrus* bis auf *Leo XII.* Aus dem römischen Staats-Kalender ins Deutsche übersetzt, und mit Bemerkungen begleitet von einem katholischen Geistlichen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit dem Portrait *Leo XII.* gr. 8. geh. 12 Gr. oder 48 Kr.

Reindl, G. C., die Sendung des Propheten Jonas nach Ninive. Eine exegetisch-historische und typologische Abhandlung. gr. 8. geh. 8 Gr. oder 30 Kr.

Urtheil der orientalischen Kirche und ihres Patriarchen zu Constantinopel über die Augsburgische Confession, mit einigen Bemerkungen herausgegeben von *J. G. Pfister*. gr. 8. 6 Gr. oder 24 Kr.

Bey einem Werke, das fast alle Zeitungen in den politischen Nachrichten als höchst merkwürdig erwähnten, und an dem das Publicum in Deutschland und Frankreich so vielen Theil nimmt, bedarf es nur der Anzeige, dass dasselbe nun mit dem 2ten Bande beendigt ist, und an die so zahlreichen Interessenten versandt wird:

Manuscript vom Jahre 1812.

Darstellung der Begebenheiten dieses Jahres, als Beytrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon, vom Baron *Fain*, damaligem Cabinets-Secretair und Archivar. Rechtmässige deutsche Ausgabe von E. Klein und Belmont. 3 Thlr. Mit Charten 4 Thlr.

Eben so wird nun an die Pränumeranten und Subscribenten versandt, vorerst das 2te Bändchen (384 S) vom

Deutschen Dichtersaal,

von Luther bis auf unsere Zeiten. Biographie, Charakteristik und Auswahlen. In Taschenformat das Bändchen 1 Thlr. 16 Gr., 2 Thlr. 8 Gr., 2 Thlr. 16 Gr. und 3 Thlr. 12 Gr.

Ernst Kleins liter. Comptoir.

In A. W. Hayn's Buchhandlung in Berlin erschien, und ist daselbst, so wie in allen guten Buchhandlungen, zu haben:

Allgemeines Repertorium der Kritik

oder vollständiges, systematisch geordnetes Verzeichniss aller Werke, welche seit dem Jahre 1826 erschienen und in Deutschland's kritischen Blättern beurtheilt worden sind. Mit Andeutung der Kritik und Angabe der Bogenzahl, der Verleger und Preise, nebst literarischen Notizen und Register. Herausgegeben von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preuss. Hofr. und *H. Ph. Petri*. 11 Bd. 1s Heft. gr. 8. Preis des 24 Bogen starken Bandes 1 Rthlr. 25 SGr.

Dieses Repertorium empfiehlt sich durch seine Gemeinnützigkeit Literaturfreunden, Bibliothekaren und Buchhändlern besonders, und ist in ihm eine Uebersicht gegeben, *welche* Werke einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen sind, und *wo* und *wie* dieses geschehen ist.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 4. des Juny. 142. 1827.

Mathematische Psychologie.

De attentionis mensura causisque primariis. Psychologiae principia statica et mechanica exemplo illustraturus scripsit *Joannes Frider. Herbart*, Philos. et Paedag. P. P. O. in Acad. Regiom. Regiomonti, apud fratres Borntraeger. 1822. XIV u. 65 S. 4. (20 Gr.)

Jedes Zeitalter drückt den Wissenschaften ein gewisses eigenthümliches Gepräge auf: bald wird mehr für Theorie, bald mehr für die Anwendung gearbeitet, bald mehr für Erweiterung, bald mehr für Verbreitung gesorgt, jetzt das Philosophische, zu einer andern Zeit das Historische der Wissenschaften ins Auge gefasst. Diesem Wechsel der Behandlungsweise unterliegt auch die in ihren Grundfesten unerschütterliche Mathematik. Wenn das vorige Jahrhundert glänzende Erweiterungen und Umgestaltungen derselben auf theoretischem Felde aufzuweisen hat, so scheint jetzt mehr der Geist der Anwendung zu erwachen. Denn nachdem es der tiefsten Analysis gelungen ist, die Mechanik des Himmels zur Vollendung zu bringen, hat der rege Forschungsgeist, namentlich in der neusten Zeit, es versucht, andere Theile der Naturlehre mit gleicher mathematischer Präcision zu bearbeiten, wozu Laplace's Theorie der Haarröhrchen, Hansteen's Theorie des Magnetismus, Gerstner's, Poisson's, Cauchy's u. A. Wellentheorieen, Fourier's Theorie der Wärme, Ampère's, Pohl's, Poisson's Versuche über die elektrischen Bewegungen u. s. w. hinlängliche Belege geben. Gewiss ist diess ein erfreuliches Zeichen, denn nur so kann die Physik wahrhaft gedeihen; aber auch die Mathematik erhält dadurch beträchtlichen Zuwachs, denn es zeigt sich nicht selten, dass das Vorhandene noch nicht allemal ausreicht, und dass neue Kunstgriffe, neue Methoden erfordert werden, um die von der Natur vorgelegten Probleme zu lösen, Probleme, die, da sie nicht mehr blosse Erzeugnisse unserer Einbildungskraft sind, ein doppelt starkes Interesse gewähren. Diesen löblichen Bemühungen schliessen sich nun auch Hrn. Herbart's Versuche an, die Psychologie den Philosophen abzunehmen und sie als einen Theil der angewandten Mathematik — gleichsam als innere mathematische Naturlehre — den Geometern zu übergeben. Wie wichtig diese Unternehmung sey, springt in die Augen, denn es lässt sich von dieser Methode am ersten erwarten, dass sie endlich an die Stelle des ewigen Hin- und Herredens in Psychologie feste Wissenschaft setzen werde; und gelingt diess, so wird die Rückwirkung auf die gesammte Philosophie die wohlthätigste seyn. Hr. H. hat zwar von seiner mathematischen Behandlung der Psychologie schon seit längerer Zeit (fast ganz unbeachtet gebliebene) Proben geliefert, und noch ganz neuerlich in seiner „Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. Königsb. 1824. 25." seine Ansichten und Rechnungen ausführlich dargelegt; die vorliegende Abhandlung ist aber ganz besonders den Mathematikern gewidmet und so geschrieben, dass sie ohne alle Kenntniss der Herbart'schen Metaphysik von jedem Geometer vollkommen verstanden werden kann, wobey jedoch Rec. noch rathen möchte, des Verfs. gleichzeitig erschienene, sehr klar geschriebene, kurze Abhandlung „über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden," zu Hülfe zu nehmen. Es wird daher Rec., der, obgleich nicht Philosoph von Profession, sich doch lebhaft für diese neue Erweiterung des mathematischen Gebietes interessirt, erlaubt seyn, ohne alle Rücksicht auf den bisherigen Zustand der Psychologie, *den Mathematikern* einfach und treu die Ansichten des Verfs. zu referiren, damit sie sich überzeugen, dass es hier wirklich etwas zu rechnen gibt, und damit sie durch vereinte Kraft den neuen Zweig mehr und mehr auszubilden streben.

Die Abhandlung zerfällt in drey Capitel. Das *erste* erläutert die allgemeinen mathematischen Principien der Psychologie. Zuerst erinnert der Verf., dass bey Gleichgewicht nur an Kräfte, nicht nothwendig an etwas Körperliches, Materielles zu denken sey. So wie man vom Gleichgewichte chemischer, magnetischer, elektrischer Kräfte spricht, so hat auch die Psychologie ihren statischen und mechanischen Theil, obgleich hier von nichts Räumlichem und Oertlichem die Rede seyn kann. Um aber einer solchen Wissenschaft Platz zu machen, muss die Hypothese von den Seelenvermögen, *„in quibus ne minimum quidem inest veritatis vestigium,"* gänzlich verworfen werden. (Die Unzulänglichkeit derselben suchte der Verf. schon in seinem 1816 erschienenen Lehrbuche der Psychologie zu beweisen.) Was man unter Bewegung und Gleichgewicht des Geistes zu verstehen habe, er-

läutert sich einigermaassen, wenn man an das Stürmen der Leidenschaften und an die Tugend der Beständigkeit und Selbstbeherrschung denkt, die jene Wellen der Seele besänftigt. Doch passt diess Beyspiel nicht ganz zur Erläuterung der ersten Principien der Psychologie, denn hier ist nicht von einer Menge sehr zusammengesetzter Kräfte die Rede. Gleichwie nämlich die körperliche Mechanik zuerst nur die Bewegung des Punctes betrachtet, so muss auch die geistige Statik und Mechanik, will sie methodisch verfahren, vom Gleichgewichte und der Bewegung einfacher Vorstellungen (Farben, Töne u. dgl.) ausgehen. — Die Vorstellungen würden keinen Stoff zu Rechnungen liefern, wenn sie nicht einander entgegengesetzt wären und daher, als entgegengesetzte Kräfte wirkend, einander zu verdrängen strebten. Diess bemerkt man z. B. beym Anhören einer uns völlig fremden Sprache, deren Laute keine Spur in unserm Gedächtnisse zurücklassen, weil sie sich durch ihren Gegensatz (wohl auch durch den mit den schon vorhandenen Sprachvorstellungen?) *hemmen*, und daher aus dem Bewusstseyn fast gänzlich verschwinden. Der Gegensatz der Vorstellungen ist jedoch nicht überall derselbe: Violett und Roth sind weniger entgegengesetzte Vorstellungen, als Blau und Roth; daher *Hemmungsgrade*, d. i. verschiedene Grössen des Gegensatzes, so dass, wenn man den stärksten, den vollen Gegensatz durch 1 bezeichnet, die minderen Gegensätze Werthe zwischen 1 und 0 erhalten werden. Ausser diesen verschiedenen Graden des Gegensatzes besitzen die Vorstellungen aber auch eine verschiedene *Stärke*, denn die Erfahrung lehrt uns z. B., dass die Vorstellung eines Dinges stärker wird, je länger, näher und unter je günstigeren Umständen wir es betrachten. Nach dem Gesagten macht also offenbar der Gegensatz die Vorstellungen erst zu Kräften und ein und dieselbe Vorstellung kann gegen andere mehr oder minder entgegengesetzte sehr verschiedene Wirkungen äussern. Diese werden ausser Stärke und Hemmungsgrade noch überdiess durch die *Intensität der Perception* der Vorstellung modificirt. Doch wird zuerst nur von der Stärke der Vorstellungen und ihrem *vollen* Gegensatze gesprochen. Die Vorstellungen sind nicht solche entgegengesetzte Kräfte, wie sie in der körperlichen Mechanik vorkommen, die sich, wenn sie gleich sind, vernichten, noch bringen sie, wie beym Parallelogramm der Kräfte, ein Drittes hervor, sondern es muss als Axiom (der Erfahrung oder Ergebniss metaphysischer Speculation) zum Grunde gelegt werden: sie bleiben unvermischt und leiden blos an Klarheit und zwar im umgekehrten Verhältnisse ihrer Stärke. Rec. hätte gewünscht, dass der Verf. gleich vom Anfange herein mehr herausgehoben hätte (was erst S. 10 gelegentlich beygebracht wird und auf den ersten Anblick etwas befremdet), dass durch die wechselseitige Hemmung nicht die *Stärke der Vorstellung*, sondern nur die *Klarheit des Vorgestellten* vermindert wird. Fast wie elastische Federn unterliegen sie zwar dem Drucke, behalten aber nichts desto weniger ihre Spannkraft, mit der sie fortdauernd nach dem ungehemmten Zustande zurückstreben. Den Druck, den zwey einander mit vollem Gegensatze hemmende Vorstellungen von verschiedener Stärke gemeinschaftlich zu tragen haben, die *Hemmungssumme*, setzt nun der Verf. gleich der Stärke der schwächern Vorstellung, was er nach Rec. Dafürhalten nicht genugsam erläutert hat. Rec. hat sich den Satz auf folgende Art zu erweisen gesucht. Da wegen der, aus der Natur der hier wirksamen Kräfte hervorgehenden, Unzulässigkeit alles Negativen mehr auf keinen Fall geschehen kann, als dass eine von beyden Vorstellungen unterdrückt wird, dann aber, wie unmittelbar klar ist, die andere völlig ungehemmt seyn würde, die gänzlich unterdrückte aber, da der Druck nur von der Stärke der grössern herkommen kann, stets die kleinere seyn müsste, so ist offenbar, dass der Druck *nie grösser, wohl aber kleiner*, als die Stärke der kleinern Vorstellung seyn kann. Dieser kommt aber nie auf die kleinere allein, denn diess würde voraussetzen, dass im Verhältnisse der Stärke der Vorstellungen $m : n$, $m = \infty$ wäre, was nie Statt haben kann; vielmehr vertheilt sich die Last nach dem vorher angegebenen Verhältnisse. Der Satz heisst also eigentlich genauer (wie ihn der Verf. auch in der zu Anfange angeführten kleinen Schrift ausgesprochen hat): die möglich grösste Hemmungssumme ist gleich der Stärke der schwächeren Vorstellung. Auf ähnliche Weise lässt sich zeigen, dass bey drey Vorstellungen die möglichst grösste Hemmungssumme, kurz zu reden, gleich der Summe der beyden schwächern Vorstellungen ist u. s. w. Man sieht nun leicht, wie bey zwey Vorstellungen von der Stärke a und b, wo $a > b$, die Hemmung von beyden aus der Proportion $(a+b) : \left\{\begin{matrix} b \\ a \end{matrix}\right\} = b : \left\{\begin{matrix} \frac{b^2}{a+b} \\ \frac{ab}{a+b} \end{matrix}\right\}$ gefunden wird; so dass sich die übrig bleibende verhältnissmässige Klarheit der erstern durch $a - \frac{b^2}{a+b} = \frac{a^2+ab-b^2}{a+b}$, der andern durch $b - \frac{ab}{a+b} = \frac{b^2}{a+b}$ ausdrücken lässt. Diess der Fundamentalsatz der Statik des Geistes. Zur Begründung der geistigen Mechanik dient Folgendes. Die Vorstellungen sind im Gleichgewichte, wenn nach statischen Gesetzen so viel von ihnen gehemmt ist, als die Hemmungssumme beträgt. Diess geschieht aber nicht auf einmal, sondern erst nach Verlauf einer gewissen Zeit. Heisst daher, ohne Rücksicht auf die Vertheilung, s die Hemmungssumme, das nach Ablauf der Zeit t gehemmte σ, so ist noch zu hemmen $(s - \sigma)$; diess ist also die im nächsten Zeitmomente dt zu bewältigende Kraft. Da nun die diesem Wi-

derstande proportionale Depression in demselben Momente (die erfolgen muss, um die Vorstellungen dem Gleichgewichte näher zu bringen) $= d\sigma$ (Increment des Gehemmten), so folgt $d\sigma = (s-\sigma)\,dt$; woraus durch Integration $t = \log \frac{s}{s-\sigma}$ und endlich $\sigma = s\,(1-e^{-t})$; welche Formel zeigt, dass, weil $\sigma = s$ nur für $t = \infty$, völliges Gleichgewicht nie möglich ist. Aus dieser Uebersicht ergibt sich die grosse Verschiedenheit zwischen geistiger und körperlicher Statik und Mechanik, so dass man sich also hüten muss, die Gesetze der letztern jenen aufdrängen zu wollen.

Wir kommen zum 2ten Capitel *de attentionis causis primariis (et mensura)*. Der Verf. unterscheidet zuvörderst willkürliche und unwillkürliche Aufmerksamkeit: nur von der letztern wird hier gehandelt, dann ein flüchtiger Blick auf die hemmenden und fördernden Ursachen der Aufmerksamkeit geworfen. Zur Einführung des Calculs scheint es aber nöthig, zuerst die Frage zu beantworten: was ist eine sich eben erzeugende Vorstellung, alle Hindernisse bey Seite gesetzt, für eine Function der Zeit? Um sie zu beantworten, muss man sich besinnen, dass keine Vorstellung, sey sie von starker oder schwacher Perception, eine unbegreuzte Stärke erhalten kann, sondern dass jede bald das Maximum, das wir $= \varphi$ setzen wollen, erreicht. Heisst ferner die in der Zeit t erlangte Stärke z, so ist der noch übrige Rest der Kraft mit der die Vorstellung anschwellen kann, $\varphi - z$, und daher für das nächste Zeitmoment dt, wenn noch überdiess die Intensität der Perception $= \beta$ gesetzt wird, das Increment der Stärke, $dz = \beta\,(\varphi - z)\,dt$, woraus durch Integration $z = \varphi\,(1-e^{-\beta t})$ und durch Substitution dieses Werthes $\frac{dz}{dt} = \beta\varphi\, e^{-\beta t}$ abgeleitet wird. Diese Formeln lehren, 1) dass das Vermögen des Geistes, eine Vorstellung zu produciren schnell abnimmt, ohne doch je völlig $= 0$ zu werden, 2) dass die schwächste wie die stärkste Intensität der Perception gleich fähig sind, dieselbe Stärke der Vorstellung hervorzubringen, wenn man jener nur die nöthige Zeit gönnt. Da die unwillkürliche Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand in demselben Maase sich erhöht oder vermindert, in welchem die Vorstellung desselben lebhafter oder dunkler wird, so kann man vorstehende Gleichungen auch die Formeln für die absolute oder ungestörte, d. i. grösstmögliche unwillkürliche Aufmerksamkeit nennen. Allein dieser Fall kann nie wirklich vorkommen, vielmehr hat jede entstehende Vorstellung mit den früheren zu kämpfen, und weil die frühern schon Zeit zum Anwachsen hatten, so ist die jüngste auch die schwächste. Da nun die Hemmungssumme gleich der Summe der im Bewusstseyn zusammentreffenden Vorstellungen, die stärkste ausgenommen, ist, so vermehrt sie sich, wenn die schwächste Vorstellung wächst, um so viel als diese zunimmt (wenn nämlich der Gegensatz constant bleibt). Die Hemmungssumme (v) ist also hier veränderlich und wächst theils mit dem Incremente der Stärke der Vorstellung, dem vorigen dz, welches mit Rücksicht auf den Hemmungsgrad, der der Allgemeinheit wegen, mit zu betrachten ist, noch durch den echten Bruch π multiplicirt werden muss, theils vermindert sie sich durch ihre eigene Last, weil nämlich die gehemmten Vorstellungen, deren Summe sie gleich ist, eben durch die Hemmung von Moment zu Moment an Stärke verlieren. Daher die Gleichung $dv = \pi\beta\varphi e^{-\beta t}\,dt - v\,dt$, welche integrirt, wovon das Maximum des Integrals aufgesucht und die Gesetzmässigkeit des letzteren durch eine numerische Uebersicht erläutert wird. Nachdem auf diese Weise der Verf. die Gleichung für die Hemmungssumme gefunden hat, geht er nun zur Vertheilung derselben über. Wenn wir bis hierher bemüht waren, ihm Schritt für Schritt zu folgen, so werden wir uns, da die Weitläufigkeiten der analytischen Rechnungen bedeutend zunehmen, aus Mangel an Raum nur mit einigen Andeutungen begnügen müssen, obgleich hauptsächlich hier der Verf. Gelegenheit fand, Proben von seinen analytischen Kenntnissen und von seiner Geschicklichkeit, sie anzuwenden, abzulegen. Die Schwierigkeit liegt hier darin, dass sowohl Hemmungssumme als Vertheilungsverhältnisse veränderlich sind. Leicht zwar findet sich das Differential des Theils der Hemmungssumme, welcher auf die entstehende Vorstellung kommt: $dZ = \frac{c'v\,dt}{cx+c'}$, da aber das Integral davon zwischen den Gränzen $x = z$ und $x = z - Z$ zu nehmen ist, kommt man auf die Integration einer Differentialgleichung der Form $dZ = \frac{m\,du + n\,(1-u)^{\frac{1-\iota}{\beta}}\,du}{pu - qZ + r}$, an welcher unsre Leser sich zu versuchen Gelegenheit haben mögen. Hr. H. hat sich dafür eine eigene Approximationsmethode erfunden, welche nach Bessel's, der Schrift angehängtem, Zeugnisse auf nicht wenig Fälle anwendbar ist, wiewohl dieser sich einer andern Methode bediente, mit der aber die Herbart'sche in den Resultaten ziemlich gut übereinstimmt. Rec. kann aus mündlicher Mittheilung noch eine zweyte approbirende Auctorität anführen, nämlich die unsers zu früh verewigten Mollweide, der sich bald nach Erscheinung der Schrift einige Zeit mit obiger Formel beschäftigte. Um wenigstens etwas über Hrn. H's. Methode zu sagen, so wird erstens, nach Substitution gewisser numerischer Werthe statt der allgemeinen Constanten, Z als eine Function von u, nach den Potenzen der natürlichen Zahlen aufsteigend, nach der bekannten Methode der unbestimmten Coefficienten entwickelt. Weil diess aber

eine gewaltig divergirende Reihe gibt, so stellt sich unser Verf. Z als eine Function von u vor, wo die Exponenten eine arithmetische Reihe mit der Differenz $\frac{1}{2}$ bilden, welche Entwickelung nun, weit weniger divergirend, geschickt ist, um für kleine Werthe von u einen ersten Näherungswerth von Z zu finden. Durch Substitution desselben und Anwendung einer Art von *Regula falsi* erhebt sich der Verf. nach mehreren Correctionen endlich dahin, Z und $\frac{dZ}{du}$ als Function von u mit gebrochenen Potenzen auszudrücken und durch Integration, bey der jedoch immer noch darauf Rücksicht genommen ist, dass jene Ausdrücke nur näherungsweise wahr sind, auf einen möglichst genauen Werth von Z zurückzukommen. Heisst nun die Grösse der Aufmerksamkeit, d. i. die Kraft, mit der die Stärke einer Vorstellung nach Abrechnung der Hemmung noch anschwellen kann, X, so ist ihr Increment Xdt, dasselbe kann aber auch ausgedrückt werden durch $d(z-Z)$; daher endlich die Gleichung $X = \frac{d(z-Z)}{dt}$; welche dass Maass der von andern Vorstellungen gestörten unwillkürlichen Aufmerksamkeit ist.

Das dritte Capitel, obgleich sehr lesenswerth, kann doch in mathematischer Beziehung als Anhang betrachtet werden, indem es mehr allgemeine Bemerkungen über die secundären Ursachen der Aufmerksamkeit, über unsern doppelten Gedankenzug, der theils aus Reproductionen, theils aus Perceptionen besteht, über die Gesetze jener, über den Einfluss des Willens auf Perception und Reproduction enthält.

Mit wie viel Scharfsinn, Kenntniss und Kraft Hr. H. nach Wegräumung verjährter Ansichten, in denen er vielleicht selbst erst befangen war, eine mathematische Psychologie zu gründen versucht hat, liegt am Tage. Die wirkliche numerische Vergleichung mit der Erfahrung ist zwar schwierig, ja vielleicht in Ermangelung eines Maasses für unsere geistigen Veränderungen im Allgemeinen unmöglich. Indess glaubt doch Hr. H. in den mathematischen Principien der Musik Einen solchen Vergleichungspunct gefunden haben, der allerdings für seine Theorie zu sprechen scheint, und an den sich vielleicht in der Folge noch Manches knüpfen liesse. Indess muss es auch ohne diese genauere Vergleichung mit um so grösserer Sicherheit möglich werden, manche geistige Phänomene zu erklären, je mehr es gelingen wird, die psychologischen Formeln zu individualisiren. Denn jeder, der den Geist der Analysis kennt, weiss, dass man aus der Formel den allgemeinen Gang der ihr entsprechenden Curve und deren bemerkenswerthe Puncte immer bestimmen kann. — Wenn endlich in der Vorrede Hr. H. aus Euler's *theoria motus corp. solid.* nachzuweisen sucht, dass ein Theil von der Ehre der Mechanik des Himmels der Metaphysik gebühre, so möchte Rec. lieber sagen: Eulers scharfsinnigem metaphysischen Denken. Sollen übrigens die Mathematiker wieder mit der Metaphysik ausgesöhnt werden, so wird es vor allen Dingen nöthig seyn, dass die Philosophen klar, wie Euler, schreiben, wie er, bey dem Gegenstande bleiben, und ihren Vortrag nicht durch fortwährendes Polemisiren unterbrechen. Die Schrift ist in einem einfachen, klaren Style geschrieben und schön und correct gedruckt. Das einzige „*ipsae rei*“ S. 64 hat Rec. störend gefunden.

Römische Literatur.

C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico et civili (,) accedunt libri de bello Alexandrino (,) Africano et Hispaniensi. Mit geographischen, historischen, kritischen und grammatischen (philologischen?) Anmerkungen für studirende Jünglinge und Freunde der römischen Literatur (,) von *Anton Möbius*. Erster Band (welcher, laut eines besondern Titels, das bellum gallicum enthält). Mit 2 Kupfertafeln. Hannover, im Verl. der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1826. XVI und 537 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Rec. würde dieser neuen, sinnig berechneten und wohl durchgeführten, Ausgabe gern eine ausführlichere Anzeige und vollständigere Beurtheilung weihen, wenn es die Beschränktheit unserer Literaturblätter gestatten wollte. Ihr zu Folge gesteht er kurz und bündig, dass auch das *Aeussere*, die Anordnung des Druckes, die Wahl der Schriften und der billige Preis der *innern* Bearbeitung entsprechend ist, wiewohl es nicht an Tadlern des etwas grauen Papieres fehlen wird. Möge daher Herr Möbius, dessen Interpretationsweise und editorischer Fleiss, Mühsamkeit, und, mit gutem Geschmacke geeinte, Gründlichkeit schon bekannt und anerkannt ist, auf diesem Wege fortfahren, sich Verdienste um studirende Jünglinge, und sonst, wie es in seinem Plane liegt, um Freunde der classischen Literatur der Romanen zu erwerben; es kann und wird ihm nicht an dankbarer Anerkennung fehlen, nicht an Erreichung des beabsichteten Nutzens für *beyde* Classen von Lesern. Beyde werden daher mit Sehnsucht den *zweyten* Band erwarten, und ihm bey gleicher Bearbeitung gleich dankbar dafür seyn. Auf dem *Titel* scheint es weit folgerichtiger, zu sagen: „Mit kritischen, grammatischen (warum nicht, statt des letztern, *stylistischen*, oder *philologischen?*) geographischen und historischen Anmerkungen. Der berichtigte *Text* und die gesunde Erklärung desselben müssen nothwendig der *Sach*erklärung vorausgehen; wovon sich der Verf. sogleich selbst überzeugt haben wird. Warum nicht überhaupt *kurz*: „Mit erforderlichen (behufigen) Erklärungen, oder Anmerkungen?“ Es versteht sich dann von selbst, dass sie zum Behufe der Sprache und Sachen ertheilt sind. Unbestimmte und breite Schriftentitel haben stets etwas Widerliches, und sind zugleich dem Geiste der römischen Literatur, die *hier* in Rede steht, entgegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Juny. 143. 1827.

Psychologie.

Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. Von *Joh. Friedr. Herbart,* Prof. d. Phil. zu Königsberg. *Erster, synthetischer Theil.* Königsberg, auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey Unzer. 1824. XIV u. 390 S. gr. 8. (2 Thlr.) *Zweyter, analytischer Theil.* Ebendaselbst. 1825. XXVIII u. 541 S. (3 Thlr.)

Die Anzeige dieses Werkes erscheint in gegenwärtigen Blättern zu spät, um die Leser auf dasselbe erst aufmerksam zu machen; aber auch zu früh, um den Geist desselben mit durchgreifender Beziehung auf alle Theile des Inhaltes und in gebührender Kürze rein darzustellen. Die Schuld hiervon trägt Rec. Diesem ist es nicht gelungen, sich in die eigenthümlichen Ansichten des Verfs. so hineinzufügen, dass er sie, ohne Widerspruch dagegen, festzuhalten, und mit Beschwichtigung seiner davon abweichenden Ueberzeugung wiederzugeben vermöchte. Eine Relation aber, durch Einwendungen mancher Art unterbrochen, gewährt schwerlich eine reine Uebersicht des Ganzen, und schadet dem eigenen Urtheile des Lesers leicht mehr, als sie es fördert. Rec. hat pflichtmässig seine Zeit auf das Studium des tiefgedachten Werkes verwendet, hat es theilweise öfter gelesen und in verschiedenen Richtungen es zu durchdringen gesucht; allein immer ist er dahin gekommen, sich sagen zu müssen, er *könne* und *dürfe* die psychologische Mathematik des Verfs. sich nicht aneignen, und das Werk beruhe mithin, seinen wesentlichen Inhalt und seine eigenthümliche Tendenz anlangend, auf einem Irrthume. Dieses Resultat nun ist dem Rec. selbst so wenig erwünscht, dass er gern Misstrauen darein setzen würde, wenn er es vermöchte. Auf alle Weise aber muss es ihn abhalten, in gegenwärtiger Anzeige mehr zu geben, als die Gründe, welche ihn zu jenem Resultate getrieben haben, in so weit diess geschehen kann, ohne eine Gegenschrift abzufassen, und ohne den Zweck aus den Augen zu setzen, zu welchem eine Recension von den Lesern zur Hand genommen wird.

Der Verf. gründet seine Wissenschaft auf Erfahrung, Metaphysik *und* Mathematik. In diesem Fortgange von dem Einen zum Andern kann kein Leser Bedenken finden, den Verf. zu begleiten, denn er sieht sich dabey gesichert vor müssigen Speculationen, so wie vor willkürlicher Anwendung mathematischer Bestimmungen auf einen Gegenstand von, wie es scheint, heterogener Art. Auch dadurch, dass der Vf. den analytischen Theil seines Werkes auf den synthetischen folgen lässt, dürfen sich die Psychologen, welche auf dem Wege der Erfahrung zu forschen, mithin mit Analyse anzufangen gewohnt sind, nicht irren lassen. Denn theils würde ein daher entnommener Zweifel leicht zu beseitigen seyn durch Erörterung dessen, was der Verf. synthetisch nennt, und durch die Bemerkung, dass es auch im synthetischen Theile an Analyse nicht fehlt; theils müsste das synthetische Verfahren doch irgendwo auf das analytische hinweisen oder ihm begegnen; und der Verf. gestattet überdiess selbst dem Leser (Vorr. zu Th. I, S. 9 ff.), sich nach seinem Bedürfnisse einen Anfangspunct in dem Buche aufzusuchen, auch wohl sich zuerst bey den Anwendungen im zweyten Theile zu orientiren, und von da rückwärts zu den Gründen fortzugehen. Auf seine Weise macht Rec. von dieser Vergünstigung auch bey gegenwärtiger Anzeige Gebrauch. Doch zuerst folge hier das *Inhaltsverzeichniss* über beyde Bände in unveränderter Abschrift, für diejenigen Leser, welche das Werk nicht selbst zur Hand haben.

Erster Band. Einleitung. I. Von den verschiedenen Weisen, wie die gemeine Kenntniss der Thatsachen des Bewusstseyns gewonnen wird. II. Von einer allgemeinen Eigenschaft alles dessen, was innerlich wahrgenommen wird. III. Weshalb sind wir so geneigt, uns in der Psychologie mit Abstractionen zu behelfen? IV. Allgemeine Angabe des Verfahrens, um Thatsachen des Bewusstseyns zu Principien der Psychologie zu benutzen. V. Vom Verhältnisse der Psychologie zur allgemeinen Metaphysik. VI. Blicke auf die Geschichte der Psychologie seit Descartes. VII. Plan und Eintheilung der bevorstehenden Untersuchungen.

Erster, synthetischer Theil. — I. *Abschnitt. Untersuchungen über das Ich,* in seinen nächsten Beziehungen. A) Ueber die philosophische Bestimmung des Begriffes vom Ich. B) Darstellung

des im Begriffe des Ich enthaltenen Problems, nebst den ersten Schritten zu dessen Auflösung. C) Vergleichung des Selbstbewusstseyns mit andern Problemen der allgemeinen Metaphysik. D) Vorbereitung der mathematisch-psychologischen Untersuchungen. — II. *Abschnitt. Grundlinien der Statik des Geistes.* A) Summe und Verhältniss der Hemmung bey vollem Gegensatze. B) Berechnung der Hemmung bey vollem Gegensatze, und erste Nachweisung der Schwellen des Bewusstseyns. C) Abänderungen des Vorigen bey minderem Gegensatze. D) Von den vollkommenen Complicationen der Vorstellungen. E) Von den unvollkommenen Complicationen. F) Von den Verschmelzungen. — III. *Abschnitt. Grundlinien der Mechanik des Geistes.* A) Vom Sinken der Hemmungssumme. B) Von den mechanischen Schwellen. C) Von wiedererweckten Vorstellungen nach der einfachsten Ansicht. D) Von der mittelbaren Wiedererweckung. E) Vom zeitlichen Entstehen der Vorstellungen. F) Ueber Abnahme und Erneuerung der Empfänglichkeit. G) Von den Vorstellungsreihen niederer und höherer Ordnung; ihrer Verwebung und Wechselwirkung.

Zweyter Band. Einleitung.

Zweyter, analytischer Theil. — I. *Abschnitt. Vom geistigen Leben überhaupt.* A) Ueber die Verbindung der sogenannten drey Hauptvermögen der Seele. B) Von den Affecten und den Leidenschaften, nebst Rückblicken auf das Vorige. C) Vom räumlichen und zeitlichen Vorstellen. D) Von den ersten Spuren des sogenannten obern Erkenntnissvermögens. E) Von der Apperception, dem innern Sinne und der Aufmerksamkeit. — II. *Abschnitt. Von der menschlichen Ausbildung insbesondere.* A) Von den Hülfsmitteln der Ausbildung, welche dem Menschen von Natur eigen sind, und von deren Erfolgen, den Kategorien der innern Apperception. B) Vom Selbstbewusstseyn. C) Von unserer Auffassung der Welt, und den damit verbundenen Täuschungen. D) Von der höhern Ausbildung. — III. *Abschnitt. Von den äussern Verhältnissen des Geistes.* A) Von der Verbindung zwischen Leib und Seele. B) Von denjenigen Geisteszuständen, worauf der Leib einen bemerkbaren Einfluss hat. — *Schluss.*

In der Einleitung zum 1sten Theile nennt der Verf., als *Principien der Psychologie*, diejenigen Thatsachen des Bewusstseyns, aus welchen die Gesetze dessen, was in uns geschieht, können erkannt werden. Dergleichen Thatsachen aber, bemerkt er, sind so leicht nicht aufzufassen. Jede Thatsache ist etwas Individuelles, und weder Gattung noch Art. Bey Annahme der gewöhnlichen Seelenvermögen wird zu oft durch willkürliche Abstraction die richtige Auffassung der Thatsache verdunkelt. Um hier nicht irre zu gehen, sucht der Verf. sich zuerst dessen zu versichern, was an jenen Thatsachen, deren Vorrath als vorhanden angenommen wird, das allgemein *Regelmässige* sey.

In der Gesammtheit dessen, was Gegenstand der innern Wahrnehmung werden kann, zeigt sich Alles als kommend und gehend, als schwankend und schwebend; mit einem Worte, sagt der Verf., als etwas, das *stärker* und *schwächer* wird. In allen diesen Ausdrücken liegt ein *Grössenbegriff.* Also, fährt er fort, ist in den Thatsachen des Bewusstseyns entweder keine genaue Regelmässigkeit, oder sie ist durchweg *von mathematischer Art*, und man muss versuchen, sie mathematisch aus einander zu setzen.

Ueber diesen Punct kann Rec. schon nicht hinweg. In den wirklichen Gemüthszuständen ist das *Stärker-* und *Schwächer*-werden zwar häufig vorkommend, aber nicht das Allgemeine. Indessen zugegeben, dass schon das wirklich Allgemeine des Kommens und Gehens, Schwankens und Schwebens der innern Zustände berechtige, dieselben als *Grössen* zu betrachten; so folgt daraus noch nicht, 1) dass das Regelmässige in ihnen von mathematischer Art sey, 2) dass eine an sich selbst wohl mögliche Berechnung darüber zur Erkenntniss der Gesetze führen werde, auf welchen das im Innern Geschehende beruht. Das Erste folgt nicht, weil die Regelmässigkeit, welche die Psychologie in den Thatsachen des Bewusstseyns sucht, nicht nothwendig in dem quantitativen Verhalten derselben besteht, sondern eben so wohl auch qualitativer Art seyn könnte, dann aber für die mathematische Berechnung unerreichbar bliebe. Das Zweyte folgt nicht, weil in jedem Falle eine solche mathematische Berechnung nur die Gesetze für das Kommen und Gehen, das Schwanken und Schweben, die jedesmalige Stärke oder Schwäche der Vorstellungen u. s. w. erkennen lassen würde, nicht aber die Gesetze für die Bildung und Beschaffenheit des Kommenden, Gehenden, Schwankenden u. s. w. selbst, worauf es doch in der Psychologie vorzüglich ankömmt. Der Verf. sagt mit Recht (S. 19) gegen die sonst, und leider zum Theil noch jetzt, gewöhnliche Zerstückelung der Seelenvermögen, dass eine Psychologie der Art nicht weniger ungereimt sey, als eine Trigonometrie seyn würde, welche in getrennten Abschnitten zuerst von den Seiten, dann von den Winkeln der Dreyecke handeln wollte. Aber wird eine Psychologie sich einen geringeren Vorwurf zuziehen, wenn sie, auf den (zugeständlich) mathematischen Charakter der Thatsachen des Bewusstseyns einseitig fussend, aus der Quantität über die Qualität, aus Form und Verhältniss über Natur und Beschaffenheit der Vorstellungen u. s. w. meint belehren zu können?

Es ist auf alle Weise rathsam, ehe wir uns den mathematischen Erörterungen des Vfs. überlassen, genauer zuzusehen, wie derselbe bey Behandlung der Thatsachen des Bewusstseyns verfährt, und wie er das darin Gegebene sichtet und

ordnet. Wir wählen zuerst aus der Einleitung zum zweyten Theile, was wir dort finden über *Verstand* und *Vernunft*.

„*Verstand*, sagt der Vf., ist das Vermögen, uns im Denken nach der Qualität des Gedachten zu richten. Diess thun nicht alle Vorstellungen als solche. Die einfachen Vorstellungen z. B., gewöhnlich Empfindungen genannt, *haben* kein Vorgestelltes ausser sich selbst, mit dessen Qualität sie (wie z. B. der Begriff: Hund, mit der Qualität der Anschauungen von gesehenen Hunden) zusammenstimmen könnten oder nicht. Der Verstand zeigt sich daher nur in der Region der *zusammengesetzten* Vorstellungen, und um ihn kennen zu lernen, muss man auf die Reproductionsgesetze achten, welche sich beym Zusammenkommen der einfachen Empfindungen bilden, auf die Ordnung und Stärke der Auffassungen, auf die Hemmungen, welche bey Reproduction der Reihen eintreten u. s. w.“ Diess alles sind Gegenstände, welche der Verf., weil sie ein Grössenverhältniss bilden und daher des mathematischen Calculs fähig sind, in seinen Grundlinien der Statik des Geistes (im ersten Theile), namentlich in den Capiteln von den Hemmungen, Complicationen und Verschmelzungen behandelt hatte. Auf diese Weise nun führt der Verf. die überwiegende Reflexion auf die Mehrheit, die Verbindung, kurz auf das *Quantitative* der Vorstellungen in dem Gebiete des Verstandes, zu der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer *mathematischen* Analyse und Construction seiner Verrichtungen. Uns aber will es scheinen, als könne das Vermögen, sich im Denken nach der *Qualität* des Gedachten zu richten, auf diesem Wege nicht seiner ganzen Natur nach erkannt werden. Das Merkmal in einem Begriffe ist, der Art seiner Auffassung nach, von dem Theile einer Anschauungs-Vorstellung wesentlich verschieden, und der logische Gedankenlauf wird zwar immer mathematische Form haben, aber nie aus ihr entstehen oder durch sie begreiflich werden.

Vernunft ist das Vermögen, dasjenige zu vernehmen, wofür der Unvernünftige taub ist; und das sind — Gründe. Also: Vernunft ist das Vermögen, zu überlegen, und nach dem Ergebnisse der Ueberlegung sich zu bestimmen. Dem Unvernünftigen muthen wir an, dass er *andern* Betrachtungen *Gehör gebe*; dem Unverständigen, dass er seine eigenen *schon vorhandenen* Gedanken *vollends entwickele.*“ Wir nehmen an mit dem Verf., dass Ueberlegen und Entscheiden der allgemeine Charakter des vernünftigen Wesens in uns sey. Allein anstatt nun, nach Aussage der Thatsachen des Bewusstseyns, zu ermitteln, aus welchen Gründen, d. h. nach welchen innern Gesetzen jene Ueberlegung und Entscheidung erfolge, fasst der Verf. wieder nur dasjenige auf, was mathematischer Grösse ähnlich, und daher mathematischer Erörterung fähig ist. Das erste Merkmal der Ueberlegung ist, sagt er, dass sie *Zeit* braucht, damit sich eine *Reihe* von Vorstellungen entwickele. Es kommen dabey auch *mehrere* Vorstellungsreihen zusammen, welchen es (beym Ueberlegen) an derjenigen *Bestimmtheit* fehlt, welche die *Verbindung* oder *Trennung* derselben (die Entscheidung) bewirken soll. Durch diese Reflexion wird die Betrachtung abermals zu dem hingeleitet, was in den Grundlinien zur Mechanik des Geistes (im 1sten Theile) behandelt worden war. Dem Rec. scheint durch dieses Verfahren bey der *Beobachtung* das Wesentliche in dem zu Beobachtenden umgangen, und das *psychologisch* Unwesentliche hervorgehoben zu werden. Der Verf. hat Recht, S. 46: „man *kann* den Gegenstand, welcher überlegt wird, den Fragepunct, ansehen als ein noch unbestimmtes Subject, dem ein Prädicat bevorsteht.“ Aber Rec. möchte hinzusetzen: man *darf* nicht, wenn man diess thut, sein Augenmerk blos auf die Vorstellungsreihen, als solche, richten, aus welchen jenes Prädicat hervorgeht, mit Uebergehen der innern Momente, welche der einen Reihe das *rechte* Uebergewicht über die andere, und für die folgende Entscheidung den *rechten* Ausschlag gibt. Wir wollen mit dem Vf. annehmen (S. 47), dass die Vernunft weder eine Seherin sey, welche Offenbarungen, noch eine Monarchin, welche Befehle ertheile, sondern dass sie sich mit dem bescheidenen Titel eines Präsidenten, oder eines beständigen Secretairs zu begnügen habe. Aber wird das Gesetz, welches dem Präsidenten den Mund öffnet, oder wird die Entscheidung, welche der Secretair mit der Feder auffasst, aus den Aussagen der plaidirenden Parteyen (gleich den mathematischen Verhältnissen der Vorstellungsreihen) entnommen werden können? Muss das Gesetz dem Präsidenten nicht *vorher bekannt* seyn? Würden im entgegengesetzten Falle nicht oft, nach Umständen, die *bona latera* des Redners den Ausschlag geben? — Rec. legt allem diesem keinen höhern Werth bey, als den eines vorläufigen Bedenkens; allein diess ist hinreichend, um aufmerksam zu machen, und der Täuschung vorzubeugen, als könne die Mathematik auch lehren, was innerlich *recht* sey.

Um das Verfahren des Verfs. bey Vorbereitung seiner mathematischen Untersuchungen weiter darzulegen, wenden wir uns zu dem 1sten Abschnitte des 1sten Theiles, welcher eine *Untersuchung über das Ich* enthält, und hiermit an die Metaphysik streift, ohne welche allerdings Psychologie als Wissenschaft nicht begründet werden kann. Der Verf. verhält sich hier, mehr als Rec. wünscht, polemisch gegen die Fichtische Theorie, und erschwert es dadurch dem Leser, die Puncte, wo er Recht hat gegen Fichte, von jenen zu sondern, wo sich zweifeln lässt, ob er Recht habe für sich selbst.

In dem ersten Capitel, über die *philosophi-*

sche Bestimmung des Begriffes vom Ich, wird die Fichtische Erklärung, das Ich sey die Identität des Objectes und Subjectes, als die einzig zulässige dargestellt *für den Anfang* der Untersuchung. Der angeführte Grund ist, dass die entgegengesetzte Erklärung des Begriffes, nach welcher das Ich blos in Gemässheit der *zeitlichen* Wahrnehmung bestimmt und das Individuum eines jeden Einzelnen darunter verstanden wird, „in sich selbst nicht vollendet werden," sich nicht halten kann. Der Verf. setzt diess, S. 89 ff., so aus einander, dass angenommen wird, es gebe zwischen jener Fichtisch-metaphysischen und dieser empirisch-realen Begriffsbestimmung kein Drittes. Ein solches aber würden alle diejenigen zu besitzen glauben, welche entweder den Begriff des Ich als den einer blos logisch nothwendigen Beziehung aller innern Thätigkeit zu betrachten geneigt seyn, oder auch sich für befugt halten möchten, damit die Vorstellung der Kraft, als eines empirisch realen Grundes des Empfindbaren, zu verbinden, so dass das Ich etwa gehalten werden könnte für das Selbstbewusstseyn dieser geistigen Kraft. Alle diese werden hier von dem Verf. weder widerlegt, noch sonst zurückgewiesen; sie folgen ihm daher ungern weiter zu Erörterungen, welche nach ihrer Ansicht, in der Art wie der Vf. sie hier anstellt, hätten erspart werden mögen.

Diese Erörterungen gedeihen in dem zweyten Capitel noch zu keinem Resultate. Es werden nur die *Widersprüche im Begriffe des Ich* aus einander gesetzt, welche darauf hinauslaufen, dass 1) es dem Ich, als einem Gegebenen im Bewusstseyn, am Objecte sowohl als am Subjecte, mithin an seiner ganzen *Materie* fehle; und 2) dass die vorgegebene Identität des Objectes und Subjectes dem unvermeidlichen Gegensatze zwischen beyden widerstreite, mithin der Begriff auch seiner *Form* nach ungereimt sey. Blos eine eingeschaltete Anmerkung (S. 99 ff.) deutet an, welchen Weg der Verf. weiter führen werde. Die individuellen Bestimmungen, sagt er, welche dem Menschen in jedem einzelnen Augenblicke die Frage: wer bin ich? beantworten, müssen weggenommen werden. Dann bleibt eine leere Stelle. Diese setzt der Mensch wieder, wenn er das Ich nennt, füllt sie mit Bestimmungen aus, und betrachtet sie als die erste in seinem Vorstellungskreise, ja als den Punct, worin Wisser und Gewusstes unmittelbar zusammenfallen. Die Frage muss seyn: wie der Mensch dazu komme, diess zu thun? Diese Frage aber zielt nun *nicht mehr auf ein Reales*, sondern *lediglich auf ein Formales*. Sie gehört in das Gebiet der Untersuchung über den *Ursprung der Formen* in unserm Vorstellen; diese Untersuchung aber kann ohne *Mechanik des Geistes* nicht einmal angefangen werden.

Rec. hebt diess hervor als einen neuen Fingerzeig für den Leser, wodurch der Vf. zu seiner mathematischen Behandlung der Psychologie getrieben worden sey. Man wird ihm nicht zugeben, dass die Ausfüllung der durch Abstraction leer gewordenen Stelle des Selbstbewusstseyns *nicht auf ein Reales* hingehe, und daher mittelst einer Untersuchung über das Entstehen und Vorkommen der *Formen* erschöpfend gewürdigt werden könne. Allein wenn dem nicht so wäre, so gäbe es für die Einführung der Psychologie in die Mathematik keinen hinreichenden Grund. Der Leser muss sich daher dieses Wegsehen von dem Realen in den Gegenständen des Bewusstseyns — hier in dem Begriffe des Ich — eine Zeit lang gefallen lassen, um nur den Eingang zu der mathematischen Psychologie des Vfs. zu finden.

Der Anfang des dritten Cap. lautet zwar anders. Hier beantwortet der Vf. (S. 112) die metaphysischen Fragen, welche über die Natur des Ich aufgeworfen werden können, vorläufig in folgenden Worten: „Das vorstellende Subject ist eine einfache Substanz, und führt mit Recht den Namen *Seele*. Die Vorstellungen enthalten nichts von aussen Aufgenommenes; jedoch werden sie nicht von selbst, sondern unter äussern Bedingungen erzeugt, und eben so wohl von diesen, als von der Natur der Seele selbst, ihrer Qualität nach bestimmt. Die Seele *ist* demnach nicht ursprünglich eine vorstellende Kraft, sondern sie *wird* es unter Umständen. Vollends die Vorstellungen, einzeln genommen, sind keineswegs Kräfte, aber sie werden es vermöge ihres Gegensatzes unter einander. Der Beweis dieser Sätze muss mittelst der allgemein-metaphysischen Lehren von Substanz u. Kraft geführt werden." — Allein abgesehen davon, dass der Vf. hier, unter Beziehung auf seine Hauptpuncte der Metaphysik u. sein Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, auf die Theorie der Störungen u. Selbsterhaltungen zurückkömmt, welche letztere, als innere Thätigkeiten eines Wesens u. ohne Richtung nach aussen hin, *nur* aus dem Seyn desselben u. seinem Zusammenseyn mit andern Wesen (mithin aus einem der Mathematik zugänglichen Grössen-Verhältnisse) abgeleitet werden; so erklärt der Verf. auch ganz bestimmt, dass bey jenen metaphysischen Begriffen an *Qualität eines Seyenden nicht* zu denken sey; dass die Auflösung metaphysischer Probleme unmittelbar nicht mehr zeige, als nur eine allgemeine Bedingung der Denkbarkeit des aufgestellten Begriffes, u. dass, wer mehr verlange, von den metaphysischen Auflösungen nothwendig zu mathematischen Problemen fortschreiten müsse. „Denn, setzt er hinzu S. 144, alle Erscheinungen sind Quanta; (*blos* Quanta?) alles, was als Wirkung von Kräften erscheint, hat Gesetze, die an ein Mehr u. Weniger — (*blos* Mehr u. Weniger?) — in diesen Kräften gebunden sind; daher (?) die metaphysischen Principien unmittelbar gar nichts Bestimmtes (?) in der Erscheinungswelt erklären können, sondern allemal (?) auf die hinzutretenden Grössenbestimmungen muss (?) Rücksicht genommen werden." — Die Fragzeichen hat Rec. der Kürze halber hinzugesetzt; sie deuten hin auf die früher eingestreuten Bemerkungen u. Zweifel. Es scheint aber hiermit für den Zweck, dem Leser eine psychologische Deduction des Verfahrens des Verfs. möglich zu machen, genug zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Juny. 144. 1827.

Psychologie.

Fortsetzung der Recension: *Psychologie als Wissenschaft.* Von *Johann Friedrich Herbart.*

Das vierte Capitel der Untersuchungen über das Ich führt nun vollends hin zu den dann folgenden mathematisch-psychologischen Untersuchungen. Wir müssen diesen Fortgang noch umständlich beschreiben.

Schon früher (im 2ten Capitel) war entwikkelt worden, wie ein vorstellendes Subject nicht durch sich selbst zum Ich oder zum Selbstbewusstseyn gelangen könne, sondern nur durch die in ihm befindlichen Vorstellungen der *Objecte.* Nicht durch und aus sich selbst; denn dazu würde entweder Freyheit der Reflexion nöthig seyn, welche hier nicht anzunehmen ist, weil das Ich als ein *Gegebenes* im Selbstbewusstseyn *gefunden* wird; oder es würde darin die ungereimte Forderung liegen, dass das Subject aus dem Denkbaren hinüber in das Undenkbare treten solle, nämlich in den mit Widersprüchen behafteten Begriff des Ich.

(*Anmerkung.* Nicht also. Das zum Selbstbewusstseyn gelangende Subject tritt nicht in einen Begriff, sondern in eine Wahrnehmung. Die Widersprüche liegen nicht in dieser, sondern in den Versuchen, den Inhalt der Wahrnehmung logisch oder speculativ näher zu erörtern. Es bleibt daher wohl möglich, dass das Subject aus sich selbst, und ohne die erwähnte Freyheit der Reflexion, zur Vorstellung des Ich gelange, nämlich durch die, vom Verf. nicht weiter erörterte, Natur seines eigenen Vorstellens. Der Versuch des Verfs., das Selbstbewusstseyn aus einer Modification der objectiven Vorstellungen zu erklären, erscheint demnach nicht als hinlänglich begründet.)

Wenn das Vorgestellte uns zum Ich verhelfen soll, so muss es uns auf gewisse Weise aus dem Vorstellen seiner selbst *herausversetzen.* Diess vermag kein einzeln Vorgestelltes als solches, denn dieses ist immer nur sich selbst gleich. Also *die mannichfaltigen Vorstellungen unter einander* müssen sich dergestalt entgegengesetzt seyn, einander vermindern oder gar aufheben, dass die Ich-Vorstellung daraus hervorgehe; *nicht* dass sie als eine anderswo angelegte *hinzukomme*, sondern dass sie *aus dem*, was schon da ist, *werde.* Nun haben die objectiven Vorstellungen ihre verschiedene *Qualität*; diese bleibt ihnen, und muss ihnen überlassen bleiben, weil das Ich in nothwendiger Beziehung auf das Nicht-Ich steht. Also die Modification und Veränderung, welche das Ich aus dem Nicht-Ich hervortreiben soll, kann nur *die Quantität* des objectiven Vorstellens betreffen. Aber auch hier betrifft sie nicht die Thätigkeit des Vorstellens als eines solchen, bey der einmal gegebenen oder angenommenen Menge der Vorstellungen; sondern nur den Effect dieser Thätigkeit, das vorgestellte Bild des Objectes. Nämlich die mannichfaltigen Vorstellungen der Objecte beschränken und *hemmen* einander, nach dem verschiedenen Grade der ihnen beywohnenden *Stärke.* Indem die Thätigkeit des Vorstellens hierdurch gehindert wird, den ihr sonst eigenthümlichen Effect (das Bild des Objectes) hervorzubringen, so hört sie auf, ein wirkliches Vorstellen zu seyn, und bleibt nur als ein *Streben vorzustellen* übrig, als ein Vorstellen-*Wollen.* (? vielmehr *Nicht-können.*) „Der Erfolg der Hemmung ist Verdunkelung des Objectes, und Verwandlung des Vorstellens in ein Streben vorzustellen.“ Diese fortdauernde *Regsamkeit des Vorstellens in seiner Hemmung* ist es, wodurch und worin wir *uns selbst* erkennen. — (Rec. muss, da der Verf. hier, Th. I, S. 151, abbricht, überspringen auf Th. II, S. 257, das Capitel vom Selbstbewusstseyn, wo die abgebrochene Darstellung fortgeführt wird.) — Das immer Regsame in uns erscheint, wo es nicht zur wirklichen Vorstellung kömmt, als eine immer vorwärts gehende Richtung, als *Trieb;* im Gegensatze des Wirkens und Handelns, als *Hingebung.* Nicht die wahrgenommenen Triebe und Hingebungen sind das Ich; sondern das wahre Ich (S. 283) ist dasjenige, in welchem *der Gegensatz* zwischen dem Wirken und Hingeben (zwischen dem Handeln und Leiden nach Fichte) *zum Gleichgewichte gekommen* ist. Es ist nicht die Identität des Objectes und Subjectes nach Fichte, sondern die *Identität des Vorstellenden* mit einem, in diesem Momente noch nicht bestimmten, *Zusammen mehrerer Objecte.* Dieses Vorstellen ist die ursprüngliche *Selbsterhaltung* der Seele, aus welcher sich alle die vorerwähnten Acte ergeben.

Rec. vermag nicht, dem Leser deutlicher zu werden, als er hier geworden ist; er findet aber auch nicht, dass andere Recensionen über die hier berührten Puncte mehr Licht verbreitet haben. Diese Puncte hier hervorzuheben, schien nöthiger, als die Statik und Mechanik des Verfs. sofort selbst im Auszuge darzulegen, weil sie den Weg zeigen, welcher dahin geführt hat. Die Leser mögen entscheiden, ob sie sich von dem Vf. wissenschaftlich genöthigt finden, jenen Weg mit ihm weiter zu gehen. Rec. hat seine Gründe dagegen hinlänglich angedeutet. Ihm erscheint das Verfahren des Verfs. als eine Wiederholung des Fichtischen auf andere Weise, und so, dass hier in das Gebiet der Erfahrung eben so viel einseitige Reflexion und logische Speculation eingeführt wird, wie dort in dem Gebiete des reinen Ich herrscht. Mit Rücksicht auf den letzten Theil der hier gegebenen Darstellung, — nämlich auf die eigentliche Genesis der Ich-Vorstellung aus dem Conflicte der Object-Vorstellungen, — muss Rec. zu dem bereits Angemerkten noch Folgendes hinzufügen. Fürs Erste ist das, bey den Hemmungen des wirklichen Vorstellens übrig bleibende, *Streben vorzustellen* etwas durch und durch Problematisches, auch nach dem Vf. selbst kein Gegenstand des wirklichen Bewusstseyns; und wenn Rec. Recht hat, anstatt: *vorstellen Wollen*, zu setzen: *vorstellen Nicht mehr können*; so geht aller Gehalt und alle Fruchtbarkeit jenes gehemmten Vorstellens für die Entwickelung des Ich gänzlich verloren. — Zweytens aber: zugegeben das hier Bezweifelte, so wird, nach des Rec. Dafürhalten, das Ich aus den Hemmungen der Object-Vorstellungen, und aus dem ihm dabey verbleibenden regsamen Streben, doch nicht *so*, wie der Verf. wollte, abgeleitet, nämlich dass der *Grund* seines Werdens-zur-Vorstellung *in dem Conflicte* der Object-Vorstellungen läge; sondern dieser Conflict gibt immer nur die *äussere Veranlassung* zu jenem Werden; der Grund aber davon, *dass ein Ich* vorgestellt wird, liegt immer in der *Natur* dieses Vorstellen-Wollenden. Diese Natur zieht der Verf. gerade am wenigsten in Erwägung (aus oben angedeuteten Gründen, welche dem Rec. theils als psychologische Einseitigkeiten, theils als metaphysische Vorurtheile erscheinen), und seine Statik und Mechanik hat es auch mit *dieser* Natur, eben weil sie nicht blos Quantität ist, nicht zu thun; der Psychologie aber muss vor allem andern daran gelegen seyn, zu wissen (dafern hier überhaupt von Einsehen und Wissen die Rede seyn kann und soll), wie oder warum das *Streben* vorzustellen, als die *Folge* der Hemmungen in den Vorstellungen der Objecte, zum *Gegenstande einer höhern Vorstellung* werde. Der Verf. stellt sich dieses Problem selbst, Th. I, S. 151; aber er löst es weder psychologisch noch mathematisch, sondern nur mittelst seiner metaphysischen Lehre von den Selbsterhaltungen der einfachen Wesen gegen Störungen durch andere. Diese Lehre scheint dem sich selbst setzenden Ich verwandter zu seyn, als der Vf. glaubt und will. Sie führt aber überdiess auch zu dem Eigenthümlichen des vorliegenden Werkes, zu der mathematischen Behandlung der Psychologie, nur in so fern hin, als sie gestattet, die Rücksicht auf Quantität, Grad, Stärke der innern Thätigkeit einseitig hervorzuheben. — Eine dritte, hier beyzufügende, Bemerkung des Rec. ist, dass, zugegeben die ganze Genesis der Ich-Vorstellung nach des Verfs. Theorie, die Frage bleibt: warum die Thiere nicht auch ein Ich vorstellen? Die Bedingungen, welche der Verf. fordert, sind dieselben. Die Thiere haben Vorstellungen; also liegen diesen auch Selbsterhaltungen ihrer Seelen zum Grunde. Die Object-Vorstellungen der Thiere hemmen und stören einander nothwendig, wie in dem Menschen, weil das mathematische Verhalten jener Vorstellungen nothwendig dasselbe ist. Die Verwandlung des Vorstellens in ein Streben vorzustellen kann sonach in den Thieren nicht aussen bleiben. Warum wird *hier* keine höhere Vorstellung, kein Ich daraus? Diese Frage erscheint als unbeantwortlich, *wenn Mathematik Auskunft geben soll;* und wenn Metaphysik oder Physik oder auch Psychologie ohne jene Beyden (man vergleiche Theil II, S. 238 ff., 246 ff.), so erscheint die Mathematik als überflüssig in der Sache. Denn so wie dann, ohne sie, gezeigt werden kann, warum es in dem Menschen anders ist als in dem Thiere (wo doch das mathematische Verhältniss dasselbe bleibt), so müsste auch, ohne sie, dargethan werden, warum es in dem Menschen so ist, wie es ist.

Rec. glaubt, hiermit sattsam dargelegt zu haben, warum er, nach seiner, im Eingange gegebenen, Erklärung, sich die mathematische Psychologie des Verfs. nicht aneignen *kann*. Der Grund, warum er zugleich nicht *darf*, liegt in der Lehre des Verfs. von der praktischen Vernunft und der Freyheit. Hierüber erlaubt Rec. sich, für jetzt noch hinwegzusehen.

Fragt indessen der Leser, was die mathematische Psychologie des Verfs. wirklich gebe, so diene Folgendes zur allgemeinen Schilderung. — Die Vorstellungen, d. h. die Selbsterhaltungen der Seele gegen die Störungen von Aussen, lassen sich theils als im *Gleichgewichte* unter einander stehend und dadurch einen Zustand gleichsam der *Ruhe* hervorbringend betrachten, theils als sich gegenseitig, wegen des *Uebergewichtes* der einen über die andern, verändernd, das Gleichgewicht suchend, gleichsam im Zustande der *Bewegung*. Von dem letztern, welches in der Wirklichkeit das frühere ist, aber der wissenschaftlichen Darstellung wegen nicht zuerst erörtert werden kann, handelt die *Mechanik*; von dem erstern die *Statik*. — Der statische Zustand

im Vorstellen wird durch *Hemmung* der Vorstellungen bewirkt. Jeder Vorstellung für sich kann man sich bewusst seyn oder werden. Wenn zu ihr aber eine andere, ihr irgend entgegengesetzte, hinzukömmt, so hemmen beyde einander; die schwächere sinkt, und sinkt unter gewissen Umständen so weit, dass das Bewusstseyn derselben ganz aufhört. Den Punct, wo dieses erfolgt, nennt der Verf. die *Schwelle des Bewusstseyns*, und zwar hier die statische Schwelle; die so gehemmten und dadurch verdunkelten Vorstellungen stehen sonach entweder auf, oder über, oder unter ihrer statischen Schwelle. — Das Quantum des Vorstellens, welches von entgegenwirkenden Vorstellungen zusammen gehemmt werden muss, heisst die *Hemmungssumme*. — Es sind aber nicht alle Vorstellungen einander entgegengesetzt. Es gibt Classen derselben, welche *Continua* bilden, z. B. die sämmtlichen Farben, die sämmtlichen Töne. Wie die Vorstellungen aus solchen *Continuis* sich mehr oder weniger im Bewusstseyn *vereinigen* können, je nachdem mehr oder weniger Hemmung zwischen ihnen noch Statt findet, wird besonders untersucht. Der Vf. nennt hier *Complicationen* (oder Complexionen) und *Verschmelzungen*. Complicationen sind die Verbindungen von Vorstellungen aus *verschiedenen Continuis;* Verschmelzungen die Verbindungen von Vorstellungen aus *einerley Continuum*. Bey jenen ist vorzüglich der Grad der Verbindung, ob sie vollständig oder unvollständig erfolgt, Gegenstand der Berechnung, und diess besonders in Hinsicht auf die Summe und das Verhältniss der bey ihnen noch eintretenden Hemmung. Bey den Verschmelzungen, deren Grad überall von dem Grade der bey ihnen stets Statt findenden Hemmung abhängt, wird untersucht, welche Verhältnisse *während* der allmälig sich bildenden Vereinigung vorkommen können, und zwar theils *vor*, theils *nach* der Hemmung. Soweit die *Statik*. — Die *Mechanik* geht davon aus, dass die Vorstellungen in ihrem ursprünglich (wie angenommen war) ungehemmten Zustande, nach Maassgabe der unter ihnen befindlichen Gegensätze, eine gewisse *Hemmungssumme* bilden. Diese *sinkt*, nach Verhältniss der Stärke der in ihr entgegenwirkenden Glieder; und dieses Sinken ist die *Bewegung* der Vorstellungen. Die sinkende Hemmungssumme hat in jedem Augenblicke eine bestimmte *Geschwindigkeit*, und in der bis dahin abgelaufenen *Zeit* ist ein bestimmtes Quantum gesunken. Beydes ist zu berechnen. Wird eine sinkende Vorstellung bis zur Schwelle des Bewusstseyns getrieben, so hört sie, weil sie mit den übrigen im Zustande der Bewegung betrachtet wird, darum noch nicht auf, Einfluss auf das zu haben, was im Bewusstseyn vorgeht; und eben hierin besteht der Unterschied der *mechanischen Schwelle* von der statischen. Dieser Einfluss aber ist vielfach verschieden, nach Maassgabe der hier zusammenwirkenden Verhältnisse. Die Berechnungen der möglichen Fälle führen zur Aufstellung der *Gesetze* für das Verschwinden und Wiederentstehen der Vorstellungen, für die Abnahme und Erneuerung der Empfänglichkeit für dieselben, und für die Vorstellungsreihen verschiedener Art, deren Verwebung und Wechselwirkung. Als ein Beyspiel solcher Gesetze wählen wir aus dem Capitel von der mittelbaren Wiedererweckung oder der *Association* der Vorstellung (von welchem der Verf. sagt, dass die Leser hierauf ihren Fleiss besonders zu wenden hätten, wenn sie sich den Kern des ganzen Buches zueignen wollten) folgendes: „Wenn eine und dieselbe Vorstellung mehrere andere hervorhebt, so hat nicht blos jede der hervorgehobenen ihre eigene Geschwindigkeit, sondern auch ihren eigenen Zeitpunct, da sie im Bewusstseyn ihr Maximum erreicht. Dieses hängt ab von der Stärke der Vorstellungen, von dem Grade ihrer Verbindung und Hemmung, und von der Hülfe, welche die Vorstellungen einander dabey leisten; der Zeitpunct dafür kann nicht mit Genauigkeit berechnet werden; wenn aber das Maximum erreicht ist, so braucht die Vorstellung ungefähr noch einmal so viel Zeit, um völlig wieder zu sinken.“ (Th. I, S. 289 ff.) Die Anwendung solcher Gesetze, worüber hier nur die allgemeinsten Berechnungen, jedoch mit sorgfältiger Ausführlichkeit, vorgelegt werden, findet sich im *zweyten Theile*, und was das angeführte Beyspiel anlangt, namentlich in den ersten Capiteln des Abschnittes *vom geistigen Leben überhaupt*, bey der Analyse der Gefühle, der Affecten und Leidenschaften. Wir dürfen nicht unterlassen, unsern Lesern auch hiervon Einiges als Probe mitzutheilen.

Der Verf. lehrt zuerst (als richtige Folgerung aus seiner Statik und Mechanik, was aber auch ohne diese erkannt werden kann und erkannt worden ist), dass das *Vorstellen*, *Fühlen* und *Begehren* nicht, als ein dreyfaches Vermögen, zufällig in der Seele beysammen sey, sondern dass es wesentlich zusammengehöre und eine *Einheit der Seele* bilde. *Begierden* und *Gefühle* sind nun aber auch nicht specifisch eigenthümliche und den Vorstellungen coordinirte Acte, sondern nur Arten und Weisen, wie die *Vorstellungen* sich im Bewusstseyn befinden. Wenn nämlich eine Vorstellung *im Bewusstseyn steht*, d. h. wenn ihr Object eben jetzt wirklich vorgestellt wird, so kann der Fall eintreten, dass sie in diesem Zustande nicht unangefochten beharrt, sondern dass ihr statisches Gleichgewicht durch eine sie hemmende, und durch eine sie emportreibende Kraft nur augenblicklich erhalten wird. (Rec. nennt als Beyspiel den Anblick einer verbotenen Lieblingsspeise.) In diesem Falle ist eine Nöthigung zum *Sinken* und eine Nöthigung zum *Steigen* vorhanden; aber die Vorstellung *besteht* noch, *wider* jene Nöthigungen. *Sie selbst* nun ist hierdurch

nicht verändert; aber sie befindet sich *eingepresst* zwischen entgegenwirkenden Kräften, und diess verändert die Art und Weise, wie sie sich *im Bewusstseyn* befindet. Dieser gepresste Zustand nun ist das mit der Vorstellung verbundene *Gefühl* (welches in dem als Beyspiel angeführten Falle eben so wohl ein angenehmes als ein unangenehmes seyn kann). — Wenn hingegen eine Vorstellung *im Bewusstseyn steigt*, d. h. wenn sie klarer, deutlicher, intensiv stärker wird, so kann ihr in diesem Steigen ein Hinderniss begegnen, welches jedoch nicht stark genug ist, um ihr das Steigen gänzlich zu wehren; oder es können auch begünstigende, antreibende Kräfte zum Steigen mitwirken. (Das vorige Beyspiel mag hier wieder gelten.) Diese Bestimmungen des Bewusstseyns können an sich selbst wieder Gefühle seyn. Aber sie *begleiten* zugleich die *aufstrebende* und in so fern eigenthümlich wirksame Vorstellung, und verändern dadurch deren Seyn im Bewusstseyn beym Steigen. Solche fortlaufende Uebergänge aus einer Gemüthslage in die andere sind die Phänomene des *Begehrens*, und ihr hervorstechendes Merkmal ist das Hervortreten einer Vorstellung, *welche sich gegen Hindernisse aufarbeitet*, und dabey mehr und mehr alle anderen Vorstellungen nach sich bestimmt, sie theils weckt, theils zurücktreibt. Das Begehren unterscheidet sich von dem Gefühle und dem Vorstellen dadurch, dass es nicht als ein Zustand, sondern nur als eine *Bewegung* des Gemüthes gedacht werden kann. — Auf ähnliche Art, wenn die Vorstellung *im Bewusstseyn sinkt*, d. h. wenn sie dunkler, schwächer wird. Unter analogen Verhältnissen, wie beym Steigen, kann sie, ungeachtet der zur Schwelle sie forttreibenden Hemmung, noch *zaudern*, aus dem Bewusstseyn ganz zu entweichen. (Man denke, nach dem obigen Beyspiele, an den *nisus in vetitum*, bey endlichem Siege dessen, was das Rechte ist.) Hier verräth sich der Unterschied zunächst im Gefühle; es erklärt sich aber sogleich daraus das *Verabscheuen*, welches ebenfalls ein Begehren ist, nur ein solches, worin die Vorstellung des verabscheuten Gegenstandes mit mehr Klarheit, als alle gegenwirkende zusammengenommen, hervortritt.

Hiernach nun beruht in der Lehre von den Gefühlen alles auf der Bestimmung des Grades der Verschmelzung und Hemmung, welche bey dem im Bewusstseyn stehenden Vorstellungen eintritt. Die Gefühle können aber auch nie für sich allein analysirt werden, sondern nur in steter Beziehung auf die damit zusammenhängenden Begehrungen, deren Befriedigung die Erlösung aus dem Drucke oder der Klemmung ist, worin das Gefühl (NB. auch das angenehme) seinen Bestand hatte. Der Vf. geht hier nicht auf das Einzelne ein, sondern bleibt bey allgemeinen Umrissen. Und da er selbst sagt (S. 99), dass die Analyse des Gefühls und der Begehrung sich nicht unmittelbar an die allgemeinen Begriffe hiervon wenden dürfe, sondern, von den unmittelbar gegebenen Thatsachen ausgehend, die zu analysirenden Begriffe unmittelbar aus der Quelle schöpfen müsse; so scheint auch nur seine Absicht gewesen zu seyn, hier allgemeine Grundlinien für die Analyse aufzustellen. Diess um so mehr, da jene Thatsachen eben so wohl physiologisch als psychologisch betrachtet werden müssen, und daher „in einen dichten Wald der mannichfaltigsten Nachforschungen“ führen. In diesen Wald dringt der Verf. nicht ein, sondern setzt hier nur noch aus einander, dass die *Affecten* nicht gesteigerte Gefühle, sondern *Gemüthslagen* sind, worin sich die Vorstellungen *beträchtlich* von ihrem Gleichgewichte entfernt halten; und eben so die *Leidenschaften* nicht gesteigerte Acte des Begehrens, oder sinnliche Begierden, welche etwa das angebliche Gemüthsvermögen, Verstand oder Vernunft genannt, unterdrücken, sondern nur herrschende Vorstellungen, welche sich gegen jede erneuerte Hemmung aufarbeiten, und als solche, *Dispositionen zu Begierden*, welche in der ganzen Verwebung der Vorstellungen ihren Sitz haben.

Je mehr Wahres hierin ist, wie der Leser schon nach diesen Bruchstücken urtheilen, durch die im Vortrage des Verfs. aber kurz eingewebten Beyspiele und Hinweisungen auf Thatsachen des Lebens noch mehr bestätigt finden wird; desto mehr bleibt zu bedauern, dass der Verf. von dem, was empirische Psychologie enthalten muss, hier nur Andeutungen gegeben, und, diese aufzufinden, dem Leser überlassen, diesem aber das Suchen danach durch die Eigenthümlichkeit eines, zwischen allgemeiner Deduction, Polemik und praktischer Anwendung oft wunderlich wechselnden, abspringenden, neu anknüpfenden, resumirenden Vortrages (was schon andere Rec. erinnert haben) höchlich erschwert hat. Rec. beklagt diess noch aus einem andern Grunde. Er hält nämlich dafür, dass, wenn der Verf. in diesem analytischen Theile wirklich mehr den von ihm selbst (S. 99) vorgezeichneten Gang durchgeführt hätte, der eigentliche Grund und Boden seiner Psychologie, u. der wahre Werth seiner mathematischen Berechnungen für die Kenntniss des Innern im Menschen, deutlicher an den Tag gekommen seyn würde. Die Grundlage für das Gebäude des Vfs. ist *Metaphysik*, mehr, als sie sollte, mehr vielleicht, als der Vf. selbst wollte. Woher das Ausgehen überall von *Vorstellungen*, u. die Reduction des Begehrens u. Fühlens *blos* auf eine Art u. Weise, wie die Vorstellungen im Bewusstseyn sind? Lediglich aus der *Metaphysik* des Vfs., u. aus der Grundlehre derselben von den einfachen Wesen, deren Thätigkeiten ein Streben sind, sich gegen Störungen von Aussen selbst zu erhalten, welches Streben in der Seele, eben in dem Conflicte, zunächst zur Vorstellung *wird*.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Juny. **145.** 1827.

Psychologie.

Fortsetzung der Recension: *Psychologie als Wissenschaft.* Von *Johann Friedrich Herbart.*

Der Verfasser eifert häufig gegen die Einmischung metaphysischer *Vorurtheile* in die Psychologie (z. B. die Begriffe Kraft, Substanz, Ursache betreffend); es könnte auch, zugegeben, dass die angeführten Begriffe auf Irrthümern beruhen, überhaupt *dagegen* geeifert werden, dass der Vf. die Wahrnehmung der Thatsachen nöthigen will, sich *von vorn herein* nach *seinen* metaphysischen Grundlehren zu fügen. Ferner: dass die Vorstellung, als blosser Act der Selbsterhaltung, noch keine Kraft *sey*, sondern dass entgegenstehende Vorstellungen erst im Zusammentreffen *Kräfte werden*; beruht diess auf mehr, als auf Worterklärung? denn was ist das Streben zur Selbsterhaltung, wenn es keine Kraftäusserung ist? Mit dem, auf ähnliche Weise (Th. II, S. 210 u. öfter) als allgemein metaphysisches Princip aufgestellten Satze, „dass kein Wesen, auch die Seele nicht, eine ursprüngliche Mannichfaltigkeit von Anlagen enthalten kann," verhält es sich rücksichtlich des Begriffes: *Anlage*, nicht anders; und wenn man jenen Satz leugnet, so hindert diess keinesweges, wie der Verf. meint, ungeachtet der Annahme einer in der Anlage enthaltenen (übrigens *cum grano salis* zu verstehenden) „Prädisposition, doch darin mit dem Vf. überein zu stimmen, dass alles Factische, und so auch die Wahrnehmung unserer eigenen Zustände, auf natürlichem Wege in der Seele *erst werden* muss, und dann gerade so weit und nicht weiter reicht, als wie weit es *geworden ist.*" Noch auffallender wird der speculative Ursprung der mathematischen Psychologie des Verfs. an dem, was hin und wieder über die *Einheit der Seele* gesagt ist. Es heisst Th. I, S. 198: „*Darum, weil* die Vorstellungen alle in Einem Vorstellenden als Thätigkeiten (Selbsterhaltungen) desselben *beysammen sind*, müssen sie Ein intensives Thun ausmachen" u. s. w. Diess lautet wie ein reiner Erfahrungssatz, kann wenigstens so verstanden werden. Weiter aber heisst es, S. 222: „Zuvörderst ist klar, dass, *wegen* der Einheit der Seele, alles, was sich nicht widerstrebt, ein intensives *Eins werden muss.*" Hier erscheint der Gedanke umgekehrt, und die Einheit der Seele nicht mehr als Einheit des Bewusstseyns, sondern als metaphysische Einheit des Wesens, welche kein Gegenstand des Bewusstseyns ist. Dass der Verf. es auch wirklich so meinte, sieht man theils aus andern Stellen (z. B. Th. II, S. 123 ff.), theils geht es aus dem in Parenthese eingeschalteten Worte „Selbsterhaltungen" hervor. Jene metaphysische Einheit aber dominirt in der Psychologie des Verfs. Ihr zufolge, und mit Bezugnahme auf das dritte Capitel des Abschnittes vom Ich (woraus oben referirt worden ist), wird behauptet, S. 317: „Einmal gebildete Vorstellungen *bleiben* in der Seele (*sonst könnte*, nach den obigen Untersuchungen, nimmermehr ein Selbstbewusstseyn zu Stande kommen); wenn also eine gewisse Störung eine Zeit lang dauert, so *sammelt sich* das in jedem Augenblicke neu entstehende Vorstellen *an*" u. s. w. Wir wollen auf die Wahrheit dieser Sätze, welche wir für ganz irrig halten, gar nicht eingehen, sondern nur bemerklich machen, dass die Behauptung derselben lediglich auf metaphysischen Voraussetzungen beruht; denn von jenem Bleiben und Ansammeln weiss und lehrt die Beobachtung nicht das Geringste. Der Verf. hat zuweilen (z. B. Th. II, S. 70) sehr stark gesprochen gegen die „heillose Pfuscherey in der allgemeinen Metaphysik, welche an Psychologie nur gar nicht mehr erlaube zu denken." Dem Rec. scheint es, als erlaube der Verf. ebenfalls nicht, die Thatsachen der reinen Beobachtung für sich festzustellen in klarem Ausdrucke des Gefundenen, sondern nur, sie zu subsumiren unter die metaphysischen Begriffe von einfachem Wesen, deren Selbsterhaltung, Streben und Störung. — Nun beruhen aber die Berechnungen des Verfs. ganz und gar auf jenen Begriffen. Hiermit will Rec. nicht leugnen, dass von mathematischer Berechnung in der Psychologie irgend ein Gebrauch gemacht oder Vortheil gezogen werden könne, auch bey einem minder speculativen Verfahren; ja dann vielleicht ergiebiger, als hier. Allein *so wie* der Verf. seine Mathematik in die Psychologie einführt, kann sie nur demjenigen positiv-lehrreich werden, welcher in der Metaphysik des Verfs., zumal als Grundlage, keinen Anstoss findet. Rec. muss nach seiner Ueberzeugung den Titel des Werkes so ab-

ändern? Psychologie als Wissenschaft, gegründet auf Metaphysik, ausgeführt durch Mathematik, nachgewiesen (so viel möglich) an der Erfahrung.

Es verdient noch bemerkt zu werden, wie der Verf. auch bey seiner Polemik sich von allem dem entfernt gehalten hat, was bey seinen einmal zu dem Werke mitgebrachten Grundansichten weniger bequem zu gebrauchen war. Die polemischen Excurse sind durchgehends sehr lehrreich, und der Ton streng, aber ruhig und würdevoll. Allein sie sind gerichtet (vorzugsweise) gegen *Kant* und *Fichte*, welche dem Verf. öfter Seiten darboten (z. B. in der Lehre vom Ich, von der Apperception, den Kategorien u. s. w.), woran seine entgegengesetzte Ansicht erläutert, nicht leicht solche, wodurch dieselbe erschüttert werden konnte. In der Lehre von den Gefühlen aber, den Affecten u. s. w. kehrt der Verf. sich vorzugsweise gegen *Maas*. Damit hätte er sich nicht begnügen sollen. Die Theorie des Seelenlebens ist seit den Arbeiten dieses verdienstvollen Beobachters merklich vorgeschritten. Es musste dem Verf. sehr leicht werden, gegen *Maas* Recht zu behalten; aber es folgt daraus nicht, dass das richtig sey, was hier an jenes Stelle gesagt wird.

Der Zusammenhang des Ganzen macht es dem Rec. zur Pflicht, jetzt auch noch dessen zu gedenken, was der Verf. über *praktische Vernunft*, über die *ethische Seite* des menschlichen Geistes, und über die *Freyheit* lehrt. Es ist dem Umfange nach wenig, und wesentlich in dem 4ten Capitel des IIten Abschnittes des zweyten Theiles, *von der höhern Ausbildung*, zu finden. Die mathematischen Berechnungen haben darauf nur mittelbaren Einfluss, in so fern auch hier die, jenen Berechnungen an und für sich unterworfenen, Vorstellungen; Begehrungen, Gefühle concurriren. Was der Vf. über praktische Philosophie anderweit gelehrt hat, wird als bekannt vorausgesetzt; und Rec. muss sich dieselbe Voraussetzung erlauben, wenn er hoffen soll, bey der nothwendigen Gedrängtheit seiner Darstellung und seines Urtheiles verständlich zu seyn.

Auszugehen ist hierbey von dem Unterschiede der *theoretischen* und der *ästhetischen* Beurtheilung, nach dem Sprachgebrauche des Verfs. Jene beruht auf den Complicationen und Verschmelzungen der Vorstellungen überhaupt, und ist der Act, durch welchen das Verhältniss des im Bewusstseyn Stehenden oder sich Bewegenden, als eines Solchen, erkannt wird; dieses setzt ein vollendetes Vorstellen gegebener Verhältnisse voraus, und bestimmt den vorliegenden Fall nach jener Erkenntniss. Beyde Beurtheilungen streiten nicht unter einander, weil sie sich ursprünglich fremd sind; sie werden vielmehr von dem denkenden, fühlenden und handelnden Menschen immerfort, so gut er es vermag, mit einander verbunden. Die theoretische Beurtheilung ist ihrer Natur nach weit früher vorhanden, als die ästhetische eintreten kann; denn diese erfordert; dass das ganze Verhältniss als ein Geschlossenes überschaut werde, und dass die schwebenden, wandelbaren Gemüthszustände des Gefühles (das Ergötzen oder sein Gegentheil) aufgehört haben, das Urtheil zu bestimmen. Die wenigsten Menschen erlangen die zu einem *ächten* ästhetischen Urtheile erforderliche Stetigkeit des Blickes und gleichgehaltene Klarheit. Es ist daher als eine Aufgabe des Lebens zu betrachten, und deshalb von höchster Wichtigkeit für die Psychologie. In dieser Beziehung sagt der Verf., S. 432 in der Anmerkung: „Die Psychologie, wiewohl in ihrem theoretischen Verhältnisse der allgemeinen Metaphysik (oder Ontologie) untergeordnet, hat dennoch eine ungleich höhere Würde. Sie ist von der ganzen Metaphysik derjenige Theil, wo der an sich kalte und harte Boden dieser *Naturwissenschaft* zuerst den *Sonnenstrahl des ästhetischen Urtheiles* empfängt und in sich saugt, um sich in einen Wohnplatz zu verwandeln, *wo das geistige Leben* des Menschen gedeihen könne."

Die *praktischen* Urtheile, und insbesondere die *ethischen Principien*, gehören zu den ästhetischen. Sie entwickeln und zeigen sich anfänglich als *Maximen*, welche aus Begehrungen entstehen, die sich gleichartig wiederholen, und wozu auch die Leidenschaften, die angenehmen und unangenehmen Gefühle mitwirken. Allein ihr eigentliches Princip liegt in gewissen, dem innern Sinne angehörigen, Vorstellungsmassen, welche aus allen frühern Auffassungen desselben gebildet, und das Resultat seines bisherigen Lebens und Wirkens sind. (Der Verf. nennt sie *appercipirende Vorstellungsmassen.*) Daher tritt auch bey ihnen überall das Ich nothwendig hinzu. Den vollen Charakter ästhetischer Urtheile und Principien aber erhalten die praktischen Maximen erst dann, wenn die *Grundverhältnisse* des begehrenden, wollenden, handelnden Menschen *vollständig construirt* werden, welches eine Aufgabe der praktischen Philosophie ist. (In dem einzelnen Menschen, *ohne* praktische Philosophie, würde es eine Aufgabe des gediegenen Charakters seyn.) Sind jene Grundverhältnisse klar erkannt, so erfolgt die Beurtheilung des Falles, z. B. ob gut oder böse, unfehlbar von selbst. Bey solchen gereinigten und befestigten sittlichen Maximen erhält das *Ich sich im Gleichgewichte;* (der Leser erinnere sich des oben Angeführten aus Th. II, S. 283, dass das *wahre Ich* dasjenige sey, in welchem das Entgegengesetzte zum Gleichgewichte gelangt ist); und der *unter ihrer Leitung* handelnde Mensch muss sich *in gleichem Maasse duldend, wie handelnd,* erblicken. Das ästhetische, Beyfallen und Missfallen erzeugende, *Moment* übrigens in jenen ethischen Maximen und Principien ist, wie man bereits weiss aus frühern Schriften des Vfs., der eigenthümliche *Werth* des ethisch-Schönen für das Ich. Der Vf. sagt S. 444:

„Die ästhetischen Urtheile in ihrer ganzen, vollständigen Reihe, wie sie sich auf das Wollen und Handeln beziehen, sollen den starken *Affect der Scham* erregen; der Mensch soll *Sich* vermissen, und *Sich* wiederherstellen. Er soll die Schwäche, das Unrecht, die Falschheit von sich ausstossen, dann wird er *innerlich frey* seyn. Die Bosheit besteht darin, dass der Mensch sich *über die Scham hinwegsetzt*, und dem Gewissen gebietet, zu schweigen.“

Bey allen diesen Entwickelungen der ethischen Grundbegriffe wird, nach des Rec. Urtheile, etwas vorausgesetzt, was der Verf. nicht gibt, nicht anerkennen will, ob er gleich ohne dasselbe sich in seiner eigenen Lehre nicht halten kann, nämlich ein *ursprünglich Maassgebendes* für den sittlich handelnden Menschen. Wir lassen es ganz auf sich beruhen, dass der Vf. die *praktische Vernunft*, als ein Vermögen der Principien, dafür nicht anerkennt, dass er den *kategorischen Imperativ* derselben im Kantischen Sinne verwirft; und einverstanden sind wir mit ihm im Leugnen des *radicalen Bösen* in der menschlichen Natur. Allein wenn er selbst einräumt (S. 417), dass die appercipirenden Vorstellungsmassen, sofern sie sittliche Grundsätze bilden helfen, einen *höhern* Charakter annehmen, und diesen der *Natur* der praktischen Maximen verdanken; so fordert diese Natur zur tiefern Untersuchung auf. Wenn er behauptet (S. 432), „das Gute und Böse liege weder in den Dingen an sich, die wir Noumena zu nennen pflegen, noch in den Phänomenen, sondern in der *Mittelwelt zwischen beyden*;“ so muss diese Mittelwelt, welche nichts anderes seyn kann, als ein Ursprüngliches in dem menschlichen Geiste, näher erforscht werden. Wenn es für die praktische Philosophie auf richtige Construction der *Grundverhältnisse* ankömmt, um hierdurch die sittlichen Principien „*ursprünglich zu erzeugen*“ (S. 415); so muss Etwas vor Allem da seyn, woraus sie erzeugt, wodurch die Grundverhältnisse normirt werden. Wir finden ein Solches überall nicht bey dem Verf. Das Sittliche hat einen unbedingten *Werth*: woher? wodurch? worin bestehend? Es wirkt mittelst des Affectes der *Scham*, über welche nur die Bosheit sich hinwegsetzt: wovon diese Scham? Die Bosheit heisst das *Gewissen* schweigen: wie wird von dem Gewissen das Grundverhältniss des Menschen aufgefasst? Der sittlich gesinnte Mensch soll *Sich* vermissen beym Bösen, *Sich* wiederherstellen durch das Gute: wer ist der Ich, auf welchen ihn das ethisch-ästhetische Urtheil zurückweist? Jenes Ich ist es nicht, mit welchem der Verf. sich in dem ersten Abschnitte des I. Theiles beschäftigte; die einfachen Wesen seiner Metaphysik sind es nicht, welche, ursprünglich in einem dumpfen Streben der Selbsterhaltung gegen Störungen befangen, erst in dem Conflicte mit Objecten zu Kräften gelangen, an sich selbst aller Uranlage von irgend einer reellen Bedeutung ermangelnd! Dass aus der ferneren Naturgeschichte jener Selbsterhaltungen in ihrer Entwickelung, mithin auch aus der, diese nachrechnenden, Mathematik des Verfs., jenes Erste für die Grundverhältnisse des Ethischen im Menschen noch weit weniger hervorgehen könne, liegt am Tage. Wie mag es zugehen, dass der Verf. über diesen — wir meinen, unverkennbar wichtigsten Punct, den Leser zu einer klaren Erkenntniss überall nicht führt? Rec. bekennt, dass ihm diess bis jetzt ein Räthsel geblieben ist, welches er weder psychologisch noch logisch aufzulösen weiss; aber ein befremdendes Räthsel um so mehr, mit je ächterer Würde und heiligerem Ernste der Verf. überall die Gegenstände der Ethik behandelt.

Die *Freyheitslehre* des Verfs., welche oft falsch beurtheilt worden ist, obgleich auch Rec. derselben nicht ganz beypflichten kann, weist auf die hier bemerkte *Lücke von Anfang* ebenfalls hin. Es ist unrichtig, dass der Verf. die sittliche Freyheit leugne, oder dass er sie höchstens nur mit dem Worte annehme. Was er leugnet, ist die sogenannte *transscendentale Freyheit*, welche den zureichenden Grund für gleichmögliche, einander gerade entgegengesetzte Handlungen (Willensbestimmungen) enthalten soll (vergl. Th. II, S. 451, 221) und allerdings eben damit die Handlungen alle grundlos erfolgen lässt. (Was auch hierbey Wortstreit seyn kann, kennt Rec. sehr wohl; der Verf. aber ist darin nicht befangen.) Von dieser Freyheit sagt er, S. 421: „sie lässt die Sittlichkeit wie ein Wunder aus einer andern Welt hervorbrechen, ohne dass man die geringste Hoffnung hätte, diese Erscheinung von einem zweckmässigen Handeln abhängig (?) zu machen. Daher ist das praktische Interesse im Geringsten nicht *für*, sondern gänzlich *gegen* die Freyheit des *Willens*, wofern sie nämlich so, wie Kant es verlangte (?), genommen wird.“ Aber er fährt sogleich weiter fort: „Was Andere, und nicht mit Unrecht, Freyheit der menschlichen *Handlungen* genannt haben, nämlich den Ursprung unsers Handelns aus unserm *wirklichen* Wollen, im Gegensatze gegen jedes *maschinenmässige* Fortpflanzen empfangener *Eindrücke*, das ist vollkommen der Wahrheit gemäss.“

Die in dem letzten Satze durch den Druck (vom Rec.) ausgezeichneten Worte bedürfen allerdings näherer Bestimmung, welche der Verf. nicht gibt. Der menschlichen Handlung kann Freyheit beygelegt werden, nur sofern die Handlung aus der Bestimmung oder Entscheidung des Willens hervorgeht; und wer Bedenken findet, von Freyheit *des Willens* zu reden, der möchte dafür Freyheit *der Gesinnung, des Charakters* nennen. (Denn in der That ist die Streitfrage eigentlich nicht, *ob* der Mensch, sondern nur,

was in ihm frey sey?) Hiernächst ist dem maschinenmässigen Fortpflanzen empfangener Eindrücke entgegengesetzt das selbstthätige Bestimmen des, jenen Eindrücken stets ausgesetzten, Gemüthes, nach einer nicht von Aussen empfangenen, auch nicht von ihm selbst erzeugten oder erfundenen, sondern ihm ursprünglich inwohnenden *Norm;* und anstatt: „*wirkliches* Wollen," müsste Rec. schreiben: *vernünftiges* Wollen, welches zwar jederzeit auch ein wirkliches, aber dem das wirkliche nicht jederzeit gleich ist. Es ist unmöglich, dass der Verf. in jenem Satze nur an das wirklich geschehende Wollen, als solches, gedacht habe. Nun aber das wirkliche *ächte* Wollen, wodurch wird es ächt? woher erhält es seine Energie, normativ für das Handeln zu werden? Diese Fragen bleiben in der Psychologie des Verfs. eben so unbeantwortet, wie die zuvor aufgeworfenen, und aus demselben Grunde. Es fehlt an dem *ursprünglich Maassgebenden* für den Menschen, und die Psychologie des Verfs. verschliesst sich selbst das Auge, mit welchem sie es finden könnte. „Der Mensch soll sein rechtes Maass bemerken," sagt der Vf. S. 444. Wie *kann* er es, nach dem, was er bey dem Verf. *ist?*

Es ist aber nicht abgethan damit, dass hier nur etwas fehle. Das Fehlende kann auch nicht hinzugesetzt werden; die Lehre des Verfs. duldet es nicht. *Ist* überhaupt ein ursprüngliches Maassgebendes in dem Menschen vorhanden, — man nenne es reine Vernunft, oder Sittengesetz, oder das Gewissen, oder ein Absolutes, oder wie man wolle; — so stempelt dasselbe *die ganze geistige Natur* des Menschen zu einer Natur höherer Art und Ordnung. Gewiss ist dasselbe kein Seelenvermögen auf die Weise, wie der Verf. deren Annahme mit Recht tadelt. Aber eben darum wirkt es auch nicht so einzeln im Leben, wie man diess etwa von einem einzelnen Sinne oder von dem sogenannten Schlussvermögen aussagen mag; sondern es greift auf seine Weise in alles bewusste Wirken des Menschen ein. Und wieder eben darum ist das ganze bewusste Wirken des Menschen eine mannichfaltige Reihenfolge von Complicationen, Verschmelzungen und Gegensätzen, welche — *von Mathematik nicht erreicht, noch weniger ergründet werden kann.* Nur so lange jenes Höhere im Menschen *entfernt gehalten* wird, findet die Berechnung einen ihr adäquaten Stoff. Freylich, um dasselbe nicht blos anzuerkennen, sondern auch zuzulassen in der Wissenschaft, ist Vorsicht nöthig; und der Verf. hat die Klippen sehr wohl erkannt und sehr treffend bezeichnet, an welchen die Speculation nach und vor Kant in diesem Gebiete gescheitert ist. Aber indem er seine Vorgänger und Zeitgenossen vorzugsweise an den Stellen ergriff, wo er ihr Scheitern bemerkte, und die unsichere Metaphysik derselben durch eine bessere Metaphysik zu ersetzen bemüht war; so ist ihm, wie Rec. glaubt, begegnet (nicht erst in dem vorliegenden Werke, sondern in früherer Zeit und in früheren Schriften), dass er die Metaphysik für begründet in einem *rein theoretischen Interesse* hielt, und daher auch das geistige Leben so auffasste, dass in ihm alles auf das Theoretische zurückgeführt, Begehren und Fühlen blos aus den Momenten des Vorstellens erklärt werden konnte. Nur ein längeres Beharren bey einfacher Beobachtung und Vergleichung der Thatsachen, mit Beyseitesetzung der metaphysischen *Lehren* auf lange Zeit, kann schützen vor dem, was dem Rec. hier als Irrthum erscheint. Die Sichtung und Würdigung der, bey jener Beobachtung und Reflexion, stets unterlaufenden metaphysischen *Begriffe* soll und darf nicht unterbleiben; aber sie kann nur nach ganz vollendeter Uebersicht der Thatsachen und ihres wirklichen Zusammenhanges einen festen Boden für sich haben, und zu einem gleich festen Lehrgebäude ausgebildet werden. Rec. kann nicht umhin, hier noch eine Stelle abzuschreiben, welche zur Erläuterung des Gesagten dienen mag, Th. II, S. 420: „So wie Kant von der Metaphysik sagte, der Zweck aller ihrer Zurüstungen sey die Erkenntniss von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit (zwar schwerlich mit Recht; denn die wissenschaftliche Metaphysik kann nur durch ein rein theoretisches Interesse zu Stande gebracht werden; und ihre ersten Anfänge zeigen schon, dass die Freyheitslehre falsch und unnütz, die Unsterblichkeit gewiss, die Erkenntniss Gottes auf eine Vertheidigung richtiger, aber allgemein bekannter teleologischer Ansichten beschränkt sey); so könnte man mit besserem Grunde von der Psychologie sagen, ihr praktischer Werth beruhe hauptsächlich in ihren Aufschlüssen über die Möglichkeit sittlicher Bildung für den Menschen, und in den Anweisungen, die sie darüber dem Erzieher und dem Volksbildner zu geben habe. *Aber die Lehre von der (transscendentalen) Freyheit macht alle Untersuchung über diesen hochwichtigen Gegenstand zu Nichts;* indem sie die Sittlichkeit wie ein Wunder aus einer andern Welt hervorbrechen lässt," u. s. w. (es folgen die bereits oben aus S. 421 angeführten Worte.) Hätte der Vf., um sich jene Untersuchung nicht durch eine irrige Lehre der Metaphysik zu Nichts machen zu lassen, sich nicht zu früh gegen jene Lehre gekehrt; hätte er vielmehr, unbefangen durch metaphysische Bedenken, fortgefahren, die Aufschlüsse, welche der Psychologie praktischen Werth geben, länger in ihr selbst auf dem vorhin angedeuteten Wege zu suchen; so würde Beydes, seine Psychologie u. seine Metaphysik, aus der andern Richtung des Geistes eine andere Gestalt u. Bedeutung erhalten haben, u. es würde dasjenige in der erstern nicht vermisst werden, um dessen willen Rec. bekannt hat, auf die mathematischen Berechnungen der Seele anders als in kritischer Absicht nicht eingehen zu *dürfen.* (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Juny. 146. 1827.

Psychologie.

Beschluss der Recension: *Psychologie als Wissenschaft.* Von *Johann Friedrich Herbart.*

Es sey hiermit genug. Der reiche Inhalt des vorliegenden Werkes, welches jedenfalls zu den ausgezeichneten seiner Art, durch Schärfe und Tiefe des Denkens so wie durch fruchtbare Blicke auf Leben und Wissenschaft, gezählt werden muss, ist freylich durch das hier Mitgetheilte bey weitem nicht erschöpfend dargestellt worden. Indessen der Raum für eine literarische Anzeige, welche zumal nicht blosse Relation bleiben konnte, macht diess unmöglich. Rec. hofft, nicht so geschrieben zu haben, dass der selbstständige Leser durch ihn abgeschreckt werden könnte, sich aus eigenem Studium des Werkes eigenes Urtheil über dasselbe zu bilden. Er schliesst mit den Schlussworten des Iten Theiles, welche zunächst gegen den Idealismus der neueren Zeit gerichtet sind. „Einer spätern Zeit ist es vorbehalten, sich das Licht, was man hatte ausgehen lassen, noch einmal anzuzünden. Was geschehen kann, das geschieht irgend einmal gewiss. Dem menschlichen Geiste ist es möglich, seine wahre Natur zu erkennen; darum wird er sie erkennen; alsdann werden die Wege des Lebens sich erhellen; der Mensch wird wissen, was er thut, er wird seine Kräfte nutzen, und nicht mehr blindlings sein Heil zerstören.“

Deutsche Geschichte.

Abriss der Teutschen Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Errichtung der teutschen Bundesakte im Jahre 1815. Ein Lesebuch für den höhern Bürgerstand von *Johann Ludwig Ostertag*, Legationsrath der reichsgräfl. Wetteranischen und Fränkischen Grafencollegien am vormaligen Reichstage. *Erster Theil.* (Von den ältesten Zeiten bis auf Kaiser Konrad II. 1024.) *Regensburg*, im Verlage des Verfassers, in Commission b. Haubenstricker in Nürnberg. 1825. XVI und 255 S. gr. 8.

Frühere Vorliebe für das geschichtliche Studium überhaupt und Anstellung beym Reichstage in Regensburg führten den Hrn. Leg. Rath zur Beschäftigung mit der deutschen Geschichte; diese Beschäftigung so wie die Aufhebung des Reichs zur Schriftstellerey über die Geschichte des Vaterlandes. Er nennt sein Werk einen Versuch, und erwartet Nachsicht und Schonung von dem Beurtheiler. Wir glauben Beydes mit dem Recensentenberufe vereinigen zu können. — Freylich wird es jetzt immer schwerer, bey der mit jedem Jahre so sehr wachsenden Zahl von Werken über die deutsche Geschichte, die Vorgänger zu überbieten, alle in diesem Felde gemachte Forschungen und Entdeckungen verarbeitet aufzunehmen, und einem Geiste und Streben der gebildeten Welt zu entsprechen, welcher von dem vor 30 Jahren wesentlich verschieden ist. In der That handelt es sich jetzt längst nicht mehr blos um trockene Aufzählung der politischen Ereignisse Deutschlands, der Kriege, Frieden, Verträge, Fürsten- und Königsnamen, welches den sogenannten publicistischen Theil bildet, sondern auch um eine kräftige und gediegene Darstellung der innern Lebensmomente, der Aus- und Durchbildung des deutschen Volkes, als eines Theiles der europäischen Menschheit, der verschiedenen Culturstufen, die es in mehr als 1800 Jahren erstiegen hat. Aber, um es frey zu sagen, gerade von dieser Seite hat der Verf. die deutsche Geschichte wenigstens nicht weiter gebracht, und von allem, was die innere Entwickelung des *Volkes* in seiner ständischen, religiösen, gesetzlichen, hierarchischen, literarischen, technischen und ästhetischen Beziehung betrifft, nur sehr wenig, von manchem sogar gar nichts gegeben. Rec. würde diesen Tadel noch mehr hervorheben, wenn nicht das frühere Amt des Verfs. ihn fast ausschliesslich auf den publicistischen Standpunct hingewiesen, also gewissermaassen diese Einseitigkeit zu tragen hätte. Selbst in der Anlage des Ganzen, wo man sich durch Subscribentenverzeichniss, Inhaltsangabe des ersten und des noch folgenden zweyten Theiles, durch Vorrede, Vorbericht, Einleitung bis zum eigentlichen Anfange durchzuarbeiten hat, bemerkt man diess, noch mehr in der Benutzung und häufigen Anführung der Pütterischen Werke, und in der Weitläufigkeit, mit welcher selbst bis zum Jahre 1024 die Händel der deutschen Fürsten unter sich und mit dem Kaiser, ferner die lothringischen, italienischen und andern Angele-

genheiten behandelt sind. Dagegen verdient es rühmliche Erwähnung, dass der Verf. nach einer Classification der Schriftsteller über die Geschichte (Chronikanten und Annalisten, rein erzählende ohne eigenes Urtheil, dann Schriftsteller mit eigenem Urtheile oder Raisonnement (pragmatische), und biographische, wogegen freylich auch einzelnes bemerkt werden könnte!) die Historiker selbst der Reihe nach aufzählt, und zwar nach den von ihm im Werke selbst gemachten Perioden; ein Verzeichniss, das freylich um das Zehnfache leicht vermehrt werden könnte. Nur bey Bayern wird noch Zschokke und Buchner angeführt, so wie von Hessen Rommel, Schmidt und (Joh. v. Türckheims) *histoire généalogique*. Sachsen und viele andere Staaten werden mit Pütter und Michaelis abgefunden. Von den neuern Untersuchungen über die Varusschlacht, wo nur Möser angeführt wird, über die altdeutschen Gesetzsammlungen, über die Majordomen, über die Entstehung der Stände, über die altdeutsche Literatur, scheint dem Verf. nichts bekannt worden zu seyn. So wird noch immer der goslarische Sachsenfluch gegen Karl den Grossen — Erdwins von der Haardt Erfindung — als echt angenommen, der Anfang der Völkerwanderung unter Arcadius und Honorius angesetzt, Clodwigs Regierung (mit Pütter) von 486 (statt 481) an datirt, noch immer von einem Heinrich dem *Vogler* gesprochen. Dagegen darf man auch nicht ungerühmt lassen, dass die Thatsachen selbst meist richtig dargestellt sind, dass z. B., richtiger als von vielen andern geschehen, Konrad I. als früherer blosser Graf angeführt ist, dass der Verf. auch durch Vergleichung grosser historischer Charaktere (z. B. Karl der Grosse und Cäsar) das Monotone der Erzählung zu unterbrechen bemüht gewesen ist. Noch bemerkt Rec., dass der Guncelin, von dem es S. 206 heisst, dass er wahrscheinlich Boleslaus von Polen Bruder gewesen sey, des Markgrafen Eccard von Meissen Bruder war.

Rec. wünscht, dass Hr. Leg. R. O. bey dem zweyten Theile, wenn es noch möglich ist, mehreren der angeführten Mängel abhelfe, wodurch dann sein Werk gewiss noch einen Grad von Brauchbarkeit erhalten wird, der es über manche andere bedeutend erheben wird. Auch wird eine weit sorgfältigere Correctur auszuüben seyn, denn *Veroelli*, der heilige *Martius* (*Martinus*), *Septimenien*, *Cordora*, *Correi*, *Marozin*, *Korsoka*, *Patromonium*, *Tzimisors* (*Tzimisces*), *Navara*, *Troin* (*Troja*), *Kanna* statt *Cannae*, *Tagmo* und *Tagno* statt *Tagino* u. s. w. sind unangezeigt geblieben. Rec. weiss nur zu gut, wie leicht Druckfehler stehen bleiben können, wie viel ihm selbst in seinen eigenen Schriften stehen geblieben sind, und dass es keine Heldenthat ist, deren in fremden Büchern zu finden und aufzustechen; aber er weiss auch eben so gut, wie übel unsere Drucke dadurch im Auslande verschrieen sind. Den Buchdrucker Alexander Guidi stürzte der Aerger über einen Druckfehler ins Grab, erzählt Fabricius in der Geschichte der Gelehrsamkeit, die Zeiten sind aber schon lange vorbey! —

Biographie.

Johann Gottfried von Herders Leben. Aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten, nebst gedrängter Uebersicht seiner Werke. Herausgegeben von *Heinrich Döring*. Mit Herders Portrait, fac simile und Abbildung seines Denksteins. Weimar, Gebr. Hoffmann. 1825. 342 S. kl. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Gallerie Weimarischer Schriftsteller; 2ter Theil.

Eine der geistreichsten, aber auch der schwierigsten Aufgaben für einen Meister culturhistorischer und literarisch-biographischer Darstellung würde eine Geschichte von *Weimars grosser Zeit* im letzten Viertel des 18ten, und ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts seyn. Doch möchte Rec. gerade nicht, dass der Verf. gegenwärtiger Biographie sich dieser Aufgabe gewachsen glaube, der, dem zweyten Titel des obigen Werkes zufolge, die weimarischen Schriftsteller hoffentlich nicht wie einen Amortisationsfond betrachten wird, so dass sie nur ihm und seiner biographischen Feder zusterben müssen. Aber als einen brauchbaren Beytrag zu den Materialien der vorgeschlägenen Aufgabe darf man diese Biographie betrachten, über welche Rec. sich schon darum nicht weitläufig verbreiten zu dürfen glaubt, weil sie, erst spät in seine Hände gekommen, der literarischen Welt schon bekannt seyn wird. Dass der Verf. in der Vorrede die bekannten *Erinnerungen aus Herders Leben von seiner Gattin* (Tübingen 1820, 2 Theile, s. diese L. Z. 1821. Septbr. 219), nicht für eine eigentliche Biographie gelten lassen will, ist nicht unbillig, aber dass er sie geradehin ein verworrenes Chaos der verschiedenartigsten Materialien, die nur locker und gleichsam zufällig aneinander gereiht sind, nennt, sie in Hinsicht des Planes, des Styles herabsetzt, auch der Cottaischen Verlagshandlung nebenbey einen Hieb ertheilt, findet Rec. undankbar, weil jene Erinnerungen doch eine Hauptquelle seines biographischen Werkes gewesen sind. Dagegen ist es löblich, dass mehrere Angaben daraus berichtigt sind, und manches unparteyischer behandelt wird, als dort in der That geschehen konnte.

Für Leser, welche gegenwärtiges Buch selbst noch nicht kennen sollten, und um ihnen zugleich damit einige der wichtigsten Momente aus Herders Leben ins Gedächtniss zurückzurufen, stehe hier nur eine kurze Uebersicht der Perioden, nach welchen diese Biographie ihren Gegenstand behan-

delt. Nach einem kurzen gelungenen Gedichte auf H. folgt S. 5—43 die Jugendgeschichte H.'s vom 25sten Aug. 1744—1764; dann die *erste Periode* (S. 44—70), 1764—1769, Herders Aufenthalt in Riga. — *2te Periode* (70—120), Herders Reisen bis zum Rufe nach Bückeburg, 1769—1771. — *3te Periode* (121—170) H. in Bückeburg 1771 bis 1776. — *4te Periode* (S. 170—185), H. in Weimar bis zur Reise nach Italien, 1776—1788. — *5te Periode*: 1788 und 89, Reise nach Italien (S. 185—215). — *6te Periode*, 1789—1803 (18. Dec.) S. 216—275, H. in Weimar bis an seinen Tod. — Von 276—536 folgt eine gedrängte Uebersicht von H.'s Schriften mit Auszügen in Poesie und Prosa, und endlich ein chronologisch geordnetes Verzeichniss von 50 Quellen zur Biographie Herders. — Was der Vf., S. 255 ff., über die Ursachen so mancher Unannehmlichkeiten sagt, welche H. in Weimar erlebte und meistentheils selbst verschuldete (z. B. die Nichtanerkennung des von Bayern ihm ertheilten Adels), ist ein Capitel, zu welchem noch manche Beyträge von einigen Zeitgenossen Herders in Weimar geliefert werden könnten; dass aber der Director B. (nach S. 261) den von Herder ihm übergebenen Noldeschen Büchercatalog „unter mancherley Vorwänden" nicht wieder zurückgegeben habe, wodurch Herders Plan, eine Gymnasialbibliothek zu gründen, vereitelt, und H. in den grössten Unmuth versetzt worden sey, sieht einer der damaligen Stadtklätschereyen sehr ähnlich. Wie leicht hätte Herder in einigen Tagen einen neuen Catalog aufnehmen lassen können. — Das nach den besten Hülfsmitteln von C. A. Schwerdgeburth gezeichnete und gestochene Portrait hält Rec., der oft genug in des Verewigten Hause war, nicht für so ähnlich, als das auch angeführte von Müller.

Morgenländische Literatur.

Catalogus librorum tam manuscriptorum quam impressorum, qui jussu Divi Augusti, Ducis Saxo-Gothani, a beato Seetzenio in Oriente emti in bibliotheca Gothana asservantur. Opus sub auspiciis Divi Friderici, Ducis Saxo-Gothani institutum. Auctore *J. H. Moellero*. *Particula secunda*, codices manuscriptos Arabicos, argumenti philologici, carmina, opera rhetorica, fabulas Romanenses et Narrationes complectens. Accedit *de Numis Orientalibus in Numophylario Gothano asservatis* Commentatio I. Subjuncta tabula lapide expressa. Gothae, apud Glaeserum. 1826. S. 143—270 u. 187 S. in 4.

Die vorliegende Fortsetzung des schätzbaren Werkes, von dessen Anfang und Einrichtung wir in unsern Blättern Jahrg. 1825, Oct. Nr. 247, S. 1970 ff. berichtet haben, bietet auch in den auf dem Titel genannten Fächern manche bemerkens- und benutzenswerthe Handschriften dar. Zu diesen rechnen wir unter den philologischen, ausser den schon gedruckten grossen Wörterbüchern des Dscheuheri und Firusabadi, von welchen sich hier vollständige Handschriften finden, vornehmlich Nr. 485, das von Abulfeda so oft angeführte Werk *Al-Lobab* genannt, in welchem die Namen der nach Gegenden, Städten und andern Ortschaften benannten Gelehrten erklärt werden, und ihre Rechtschreibung bestimmt wird. Es ist ein von *Ibn el-Athir* verfasster aber mit Verbesserungen und Zusätzen versehener Auszug aus einem grössern, sehr bändereichen Werke des *es-Samaani*. Da selbst der Auszug so selten ist, dass er sich wohl auf keiner andern europäischen Bibliothek findet, so hatte man bisher keine recht deutliche Kenntniss von der Beschaffenheit und Einrichtung dieses Werkes. Hr. Möller hat sich daher ein Verdienst erworben, dass er daraus eine Zahl von acht und zwanzig Artikeln vollständig, Arabisch und mit einer lateinischen Uebersetzung, S. 150 ff., gegeben hat. Nur ist zu bedauern, dass die Gothaische Bibliothek blos einen Theil dieses Werkes besitzt, nämlich den ersten, welcher die Namen der sieben ersten Buchstaben des Arabischen Alphabets, ا bis ز enthält. Ausserdem machen wir noch aufmerksam auf Nr. 487, den letzten Theil des von Golius benutzten Wörterbuches, صحاح اللغة, und auf Nr. 488, den zweyten Band des Wörterbuchs von el-Mokri. In der fünften Abtheilung (Carmina) nimmt mit Recht die erste Stelle ein Nr. 532, das durch mehrere von de Sacy, Kosegarten u. A. gegebene Auszüge bekannte *Kitab el-Agani*, welches die Lebensbeschreibungen von beynahe vierhundert Arabischen Dichtern nebst Proben ihrer Gedichte enthält. Der Verf. desselben, Abulfaradsch el-Isfahani, lebte in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Hr. M. hat S. 179—215 das Verzeichniss aller in diesem Werke alphabetisch geordneten Lebensbeschreibungen vollständig gegeben, wodurch er sich diejenigen, die sich für diesen Zweig der Arabischen Literatur interessiren, zum Danke verpflichtet hat. Nr. 533 enthält el-Wahhedi's schätzbaren Commentar über Motenabbi's Divan. Nr. 547 ist die von Kosegarten benutzte Handschrift der Moallakat. S. 221 wird unter den durch den Druck bekannt gemachten Gedichten dieser Sammlung auch das von Lette und Freytag herausgegebene Gedicht Caabs Ben-Zohair aufgeführt. Allein nicht dieses, sondern *Zohair's Ben-Abi-Solma* Gedicht wird den Moallakat beygezählt. Ein Seitenstück zu dem Kitab el-Agani ist Nr. 550, das *Kitab Kelaid el-ekian*, welches Lebensbeschreibungen Arabisch-Spanischer Dichter unter vier Classen, Könige, Vezire, Kadhi's

und Gelehrte, geordnet enthält. Hr. M. gibt S. 224 ff. das Verzeichniss der in den drey ersten Theilen enthaltenen Lebensbeschreibungen. Nr. 651—759 sind zwey Exemplare des bekannten Helden-Romans Antar, das erstere in 67 Quart-, das andere in 41 Octavbänden. Beyde Exemplare stimmen weder unter sich, noch mit der Englischen Uebersetzung von Hamilton überein, welches, wie Hr. M. richtig bemerkt, nicht zu verwundern ist, da das Werk nicht von einem einzigen Verfasser herrührt, sondern als eine Sammlung vieler, im Munde des Volks und der Mährchen-Erzähler herumgehender, Erzählungen zu betrachten ist. Nr. 915—18 machen eine vollständige, folglich seltene, Handschrift der Tausend und eine Nacht aus.

Die auf dem Titel erwähnte Zugabe wird auch besonders verkauft mit dem Zusatze nach *Comment. prima: Numos Chalifarum et Dynastiarum Cuficos exhibens. Editio altera aucta et emendata.* Hr. M. hatte nämlich im J. 1818 eine Beschreibung der in dem Gothaischen Münz-Cabinet befindlichen Chalifen- und Samaniden-Münzen herausgegeben. Da aber seitdem die Gothaische Sammlung von mehreren Seiten her bedeutende Bereicherungen erhalten hat, so fand sich der Verf. zu einer neuen und vermehrten Ausgabe jener Schrift bewogen. Diese hat auch noch einen bedeutenden Vorzug dadurch erhalten, dass ein vollständiges Verzeichniss aller in den europäischen Münzsammlungen befindlichen und beschriebenen Cufischen Münzen sowohl der Chalifen, als der Dynastien, bis zu dem Ende der Abbasitischen Chalifen, die zu Bagdad regierten, nach den Fürsten und Jahren geordnet, und mit Angabe der Werke, in welchen sie beschrieben sind, hinzugekommen ist. Durch Register der angeführten Münz-Städte, so wie der Namen und Sachen, wird die Nutzbarkeit dieses, mit seltenem Fleisse ausgearbeiteten, Werkes erhöht, welches in keiner Bibliothek Orientalischer Münz-Sammlungen fehlen darf. Die sauber lithographirte Tafel stellt sechzehn bis jetzt noch nicht bekannt gewesene Cufische Münzen dar, nur die beyden ersten und ältesten, von dem Chalifen Omar, haben Aufschriften in Pehlwi-Buchstaben. — Es ist zu hoffen, dass die gegenwärtige liberale Regierung der Gothaischen Lande sowohl die Fortsetzung der von Hrn. M. mit so vieler Einsicht und so zweckmässig abgefassten Verzeichnisse der in ihren Besitz gekommenen literarischen Schätze des Orients, als auch die von demselben Gelehrten begonnene Herausgabe und Uebersetzung des geographischen Werkes von Istachri (*Catal. P. I, p.* 94, *Nr.* 312), von welchem bereits vier abgedruckte Bogen des Textes vor uns liegen, kräftigst unterstützen werde.

Kurze Anzeigen.

Beschreibung meiner Reise von Hamburg nach Brasilien im Juny 1824, nebst Nachrichten über Brasilien bis zum Sommer 1825 und über die Auswanderer dahin. Der Wahrheit gemäss und zur Warnung niedergeschrieben von *P. H. Schumacher*, vormals Commandant am Bord eines Colonistentransportschiffes. Braunschweig, b. Vieweg. 1826. 102 Seiten.

Ein achtungswerther Beytrag, das schändliche Verfahren des berüchtigten Majors *Schäffer* und der brasilianischen Regierung gegen die Unglücklichen darzustellen, welche durch *schriftliche Contracte* sich nach Rio Janeiro locken lassen. Sie müssen dort Soldaten werden, oder sich hundert Stunden weit in eine Wildniss senden lassen, wo sie, bey 8 Schillingen hamburg. täglich, die ihnen ausgezahlt werden *sollen*, verhungern mögen. Und nur solche werden mit dem Soldatendienste verschont, die keine Flinte tragen *können*. Aus den Landarbeitshäusern zu *Rostock* und *Güstrow* wurden einige Hundert, viele über funfzig Jahre alt, dahin eingeschifft, die alle kein Verbrechen begangen hatten, sondern nur der Trunkenheit und Geschäftslosigkeit wegen eingesperrt waren. Der Kriegsdienst selbst ist dort, wie er sonst vor 1806 in allen deutschen Festungen war. Franzosen und Italiener befehligen, d. h. tyrannisiren, bereits vier so durch Wortbruch zusammengefesselte deutsche Bataillone in Forts, die Rio Janeiro schirmen. In die *Wahrheitsliebe* des Verfs. darf man keinen Zweifel setzen. Rec. hat gar nichts gefunden, was ihm nicht aus andern Berichten schon bekannt war.

Beschreibung der K. K. Sammlung ägyptischer Alterthümer, von *Anton von Steinbüchel*, Director des K. K. Münz- und Antiken-Cabinets u. s. w. Mit 2 Kupfern. Wien, bey Heubner. 1826. 81 S. in 12. (12 Gr.)

Die Wiener Sammlung ägyptischer Antiquitäten verdiente schon einen Leitfaden, wie hier von ihrem Hrn. Vorsteher in einer sehr anspruchlosen und doch innige Bekanntschaft mit dem Alterthume beurkundenden Weise geschehen ist. Sie hat ein Zimmer mit 158 Basreliefs, von denen das eine, vorzüglich schön, obschon erst aus dem 3ten Jahrhunderte nach Christo herstammend, abgebildet ist; ein anderes enthält mehrere hundert Papyrus rollen u. Bronzen; in einem 3ten befinden sich Mumien, Mumiensärge u. dahin gehörige Gegenstände u. s. f. Reisenden, die in Wien diess Cabinet besuchen wollen, wird die kleine Schrift, um vorläufig damit bekannt zu werden, vornehmlich zu empfehlen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Juny. **147.** 1827.

Intelligenz-Blatt.

Erklärung.

Während ich von mehren einsichtsvollen und wohlgesinnten Gliedern der deutsch-katholischen Kirche (selbst von Geistlichen) für meine „*Neueste Geschichte der Proselytenmacherey in Deutschland, nebst Vorschlägen gegen dieses Unwesen*“ (Jena, 1827. 8.) Danksagungsschreiben erhalte, weil jene Männer wohl fühlen, wie sehr ihre Kirche durch dieses Unwesen entehrt werde, und wie wünschenswerth es daher sey, dass dasselbe endlich einmal aufhöre: fällt ein katholischer Zelot, der sich aber weislich nicht genannt hat, im *Rheinisch-Westphälischen Anzeiger* (No. 35 u. 36 d. J.) über jene Schrift her und behauptet, dass ich ein boshafter Verläumder und selbst der ärgste Proselytenmacher sey. Das Urtheil über eine solche Behauptung kann ich ruhig den unbefangenen Lesern jener und meiner übrigen Schriften überlassen. Wenn aber der Ungenannte mir die Bedrückungen der Katholiken in Irland und die prosclytenmacherischen Versuche der anglicanischen Kirche in Bezug auf diese Katholiken entgegenhält, so hat er nicht bedacht, dass ich nach meinen Grundsätzen Beydes im höchsten Grade misbillige und, wenn ich in England lebte, noch stärker dagegen schreiben würde. Auch hab' ich schon anderwärts erklärt, dass ich die Emancipation der Katholiken in Irland für durchaus nothwendig halte, um jenen Bedrückungen und Versuchen ein Ende zu machen. Was kann ich denn dafür, dass meine Stimme jenseit des Canales nicht gehört wird? Und was kann ich insonderheit *dafür*, dass in England die Furcht vor den wieder hergestellten und sich überall eindrängenden Jesuiten, deren Orden hauptsächlich gegen den Protestantismus gestiftet wurde, viele Protestanten abhält, ihren katholischen Mitbürgern alle politischen Rechte zu bewilligen? — Uebrigens hat der Ungenannte meine Schrift so flüchtig gelesen, dass er meint, es sey S. 19 vom jetzigen Könige von Preussen die Rede, da doch offenbar von dessen Grossonkel die Rede ist; denn dieser hiess ja blos *Friedrich*, während jener bekanntlich *Friedrich Wilhelm* heisst. Gleichwohl nennt der Ung. das, was ich in dieser Beziehung sage, *Absurditäten* und *Albernheiten!* — Fänd' ich es nicht unter meiner Würde, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten, so könnt' ich das mit weit grösserem Rechte, da er von sich selbst sagt, er sey der Meinung, „dass die Mönchsorden redlich ihren Theil zur Erziehung und Cultur Europa's, *in den ersten Zeiten der Verbreitung des Christenthumes*, beygetragen haben.“ Denn alle Welt weiss, dass es *in den ersten Zeiten der Verbreitung des Christenthumes* noch gar keine Mönchsorden gab. Wer so unwissend in der Geschichte ist, sollte sich doch wohl kein Urtheil über solche Dinge anmaassen.

Krug.

Universität Würzburg.

Winterhalbjahr 1826 *u.* 27.

Die Stelle eines ersten Curators, welche durch die Pensionirung des, inzwischen verstorbenen, K. Herrn Staatsrathes, Generalcommissärs und Präsidenten der Regierung des Untermainkreises, Freyherrn *v. Asbeck*, in Erledigung gekommen war, ist mittelst königlicher Entschliessung vom 26. Februar 1827 dem K. Herrn Generalcommissär und Regierungspräsidenten Freyherrn *v. Zurhein* übertragen worden.

Zu den Vorlesungen bey der theologischen Facultät zeichneten sich 161, bey den juristischen u. staatswissenschaftlichen Facultäten 187, bey der medicinischen Facultät 166, bey der philosophischen Facultät 133, zusammen 647 Studirende, Inländer 446, Ausländer 201, ein.

Die Juristen-Facultät, unter dem Decanate des Hrn. Professors *Brendel*, ertheilte, auf die Erfüllung gesetzlicher Bedingungen, die Doctorwürde am 9. December 1826 dem Hrn. *Arnold v. Linck* aus Mannheim, und am 31. März 1827 dem Hern *Friedrich Ferdinand von Kerstorf* aus München. Inauguralabhandlungen wurden nachgeliefert von dem Hrn. Dr. *Heinrich Besserer: de natura poenarum illustrata ex historia juris criminalis romanorum usque ad imperatorum tempora* (44 S. 8.), und von dem Hrn. Dr. *Joh. Jacob Lauk:* über den Ungehorsam in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten (74 S. 8.) — Der Privatdocent, Hr. Dr. *Christian Wilhelm Schmitt*, wurde zum ausserordentlichen Professor ernannt. — Die Jubelfeyer des Hrn. geheimen Hofrathes *Glück* in Erlangen gab der Facultät Veranlassung zu dem einstimmigen Beschlusse, dem hochverdienten, rü-

stig auf dem Felde seiner Wissenschaft fortarbeitenden Greise ihre Theilnahme und Verehrung in einem besonderen Anschreiben zu erkennen zu geben.

Bey der medicinischen Facultät, welche ein neues ordentliches Mitglied durch die Versetzung des Hrn. Professors *Carl Richard Hoffmann* von Landshut an die Stelle des verstorbenen Herrn Professors *Spindler* erhielt, zeigte Hr. Prof. *Heusinger*, nach seiner Zurückkunft von einer gelehrten Reise an die Seeküsten, die Decanatsübernahme, einer guten alten Sitte getreu, durch *Observationes de purpura antiquorum* (26 S. 4.) an. Unter seinem Decanate während der ersten Jahreshälfte wurde die medicinische Doctorwürde, nach öffentlicher Vertheidigung ausgewählter Streitsätze, übertragen am 4. November 1826 dem Hrn. *Philipp Friedrich Ehregott Enders* aus Leipzig, am 18. November den HH. *Carl Philipp Papius* aus Königshofen im Grabfelde und *Friedrich August Mosthaff* von Gerlachsheim, am 25. Nov. den HH. *Friedrich Kollmann* aus Freyburg im Breisgau und *Franz Mattheus Winzheimer* aus Wien, am 2. Dec. dem Hrn. *Moriz Weichselbaum* aus Prezfeld, am 27. Januar 1827 dem Hrn. *Caspar Bauer* aus Würzburg, am 24. März den HH. *Carl Vogel* aus Bayreuth und *Johann Gehlert* aus Wenighesbach, und am 25. April den HH. *Julius Bach* aus Zeulenroda im Voigtlande, *Carl Lang* aus Regensburg und *Franz Eduard Böhme* aus Altenburg. Ihre Inauguralabhandlungen lieferten nach: Hr. Dr. *Maur. Loeper: de vitiis fabricae primitivae intestini recti et orificii ani* (36 S. 4. c. tab.), Hr. Dr. *Bernhard Roeser:* über Bronchotomie (51 S. 8.), Hr. Dr. *Joh. Simon Dietz:* über die Amputation in und ausser den Gelenken. (112 S. 8.), Hr. Dr. *Michael Henke:* Die Pockenepidemie zu Grosslangheim (Marktflecken im Untermainkreise) im Sommer 1825. (80 S. 8.), Hr. Dr. *Phil. Fried. Ehregott Enders: de longaevitate* (32 S. 8.). — Hr. Privatdocent, Dr. *Jäger*, wurde als ausserordentlicher Professor der medicinischen Facultät zu Erlangen angestellt.

Die philosophische Facultät, unter dem Decanate des Hrn. Professors *Metz*, hat mit Doctordiplomen beehrt am 5. Januar 1827 den Hrn. Prosector Dr. *Adam Caspar Hesselbach* dahier, am 16. März den K. Hofcapellan und Professor am K. Pageninstitute Hrn. *Joh. Georg Müller* in München, und am 4. April den K. Herrn Ministerialrath und Oberhofprediger Dr. *Ludwig Friedrich v. Schmitt* dahier. — Am 26. Februar 1827 ist der Hr. geistliche Rath, Professor und Director des, grössten Theils durch seinen Sammel- und Bildnerfleiss auf Kosten der Universität hergestellten, Naturalien- und Kunstcabinetes, Dr. *Joseph Bonavita Blank* (geb. zu Würzburg am 23. März 1740), und am 4. März d. J. der Hr. Medicinalrath, Professor und Director des physikalischen Cabinetes, Dr. *Franz Lothar August Raimund Sorg* (geb. zu Würzburg am 31. August 1773) gestorben.

Der Anfang der Vorlesungen für das Sommerhalbjahr ist auf den ersten May festgesetzt.

Nekrolog.

Den 25. Februar starb zu Bern der Dr. *Suter* von Zofingen, Verfasser der *Flora Helvetica*, und seit 1820 Professor der Lateinischen und Griechischen Sprache an der dortigen Academie.

Am 5. März starb zu Paris der berühmte Mathematiker und Astronom *Marquis de Laplace* im 78sten Jahre seines Lebens; sein Verlust für die Wissenschaften ist gross; er war der Verfasser der Himmels-Mechanik *(la Mécanique céleste)*, der *Exposition du système du monde*, und anderer wissenschaftlicher Werke.

Der berühmte Erzieher und Landwirth *v. Fellenberg* ist kurz nach Pestalozzi, im Monat Februar, zu Hofwyl ebenfalls mit Tode abgegangen.

Zu Breslau starb am 4. April Dr. *Chladni*, der berühmte Erfinder mehrerer musicalischer Instrumente, geboren 1756, also 71 Jahre alt. Er war noch den Abend vorher in dem dienstäglichen Theecirkel seines Freundes Steffens gewesen, und hatte dort jene muntere und lebenslustige Heiterkeit, welche bey seinem hohen Alter in Verwunderung setzte, lebhaft walten lassen. Den darauf folgenden Morgen wurde er in seinem Schlafzimmer todt gefunden.

Vermischte Notizen.

Der Correspondent, welchen Hr. Superint. *Flörke* (L.L.Z. 1826. N. 328 S. 2617) einen unzuverlässigen zu nennen beliebt, hat seit mehr als 20 Jahren zu diesem Blatte und seinen Vorgängern viele Notizen geliefert, von denen nun zum ersten Male eine der Berichtigung bedürftig gefunden ist. Die Nachricht von Hrn. *Meyer* kam aus einer Quelle, der man zu trauen Grund hatte, später kam aus eben so des Zutrauens würdiger Quelle die Versicherung, dass Hr. *M.* sich nicht habe entschliessen mögen, das Rectorat zu Parchim anzunehmen, und dass dieses nun werde Herrn *Zehlke* übertragen werden. Gedachter Correspondent schickte deshalb schon früher, als Hrn. Flörke's Berichtigung geschrieben wurde, eine Berichtigung ab. Ist aber jetzt die Stelle noch unbesetzt, und noch keiner bestimmt, dem sie übertragen werden soll, so ist darum noch nicht falsch, dass sie Hrn. M., und späterhin Hrn. Z. bestimmt gewesen sey, wie denn das von Hrn. *Fl.* auch nicht geleugnet ist.

Aus Freyburg in der Schweiz wird gemeldet, dass ausser mehren andern gebildeten (!) Jünglingen auch ein Sohn des Grafen Friedrich Leopold *von Stolberg* und Dr. *Burkhard Freudenfeld* sich dem Jesuiten-Orden daselbst in die Arme geworfen haben. Dieser *Fr.* ist aus dem Mecklenburg-Schwerinischen gebürtig, und war früher Professor der *Philosophie* zu Bonn, wo er vor etwa 8 Jahren zur katholischen Kirche überging.

Unlängst ist auch der unter andern durch seine *Bassorilievi antichi della Grecia etc.* bekannte, aus Neu-

strelitz gebürtige Kupferstecher, *Ferdinand Ruscheweih*, in Rom zur katholischen Kirche übergetreten.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Zur Ostermesse 1827 ist in unserm Verlage fertig geworden:

Reuter-Bibliothek

des

General Grafen von Bismark.

Dritter Jahrgang.

(In Duodezformat, mit geschmackvollem Umschlage, gut eingebunden in einem Futterale).

Preis 2 Fl. 42 Kr.

Die früher erschienenen 2 Jahrgänge dieser, das ganze wissenschaftliche Gebiet der Reuterey umfassenden, Bibliothek hatten sich eines so allgemeinen und grossen Beyfalles zu erfreuen, dass selbst Blätter, deren Sache es sonst nicht ist, sich mit der Kritik militairischer Werke zu befassen, hierüber die interessantesten Beurtheilungen enthielten, u. a. das „Mitternachtsblatt für gebildete Stände, herausgegeben von *Müllner*," worin es heisst: „Man kann den geistreichen Verfasser bildlicher Weise einen literarischen Kavalleristen nennen. Er macht seine Streifzüge im Gebiete der Kriegskunst nicht zu Fusse, mit der logischen Spiessflinte auf der Schulter und mit dem schweren Tornister pedantischer Gelehrsamkeit auf dem Rücken, sondern auf dem geflügelten Pferde der Phantasie, den Zaum des Nachdenkens in der einen, den blanken Säbel der Anschauung in der andern Hand, und hinter dem Sattel den wohlgestopften Mantelsack der Erfahrung. Sein Ideengang und der davon abhängige Styl haben weniger Aehnlichkeit mit dem menschlichen Fussgange, als mit dem Trab und Galopp der Pferde, und die *Carrés* der Vorurtheile, des Herkommens, des Schlendrians, attaquirt er *ventre-à-terre*."

Jedes Jahr zu Ostern erscheint ein weiterer Band dieser Reuter-Bibliothek von 24—25 Druckbogen, und alle Theile derselben können zusammen oder auch einzeln, so wie die nachstehenden, früher von demselben genialen Verfasser in unserm Verlage erschienenen, Werke durch jede solide Buchhandlung bezogen werden:

Vorlesungen über die Taktik der Reuterei

sammt den

Elementen der Bewegungskunst eines Reuter-Regiments

mit 23 Panen und dem Bildnisse des Verfassers. Dritte Auflage. (Ist in's Französische und Englische übersetzt.) Preis 3 Fl.

Der Feldherr nach Vorbildern der Alten.

Preis 1 Fl. 30 Kr.

Felddienst der Reuterei.

(Ist in's Französische übersetzt. Erlebte, in's Polnische übersetzt, in Warschau innerhalb 4 Wochen 2 Auflagen.) Preis 48 Kr.

Felddienst-Instruktion für Schützen-Reuter.

Dritte Auflage. (Ist in's Englische, Polnische und Russische übersetzt.) Preis 36 Kr.

Schützen-System der Reuterei.

Mit 5 Planen. Zweyte Auflage. Preis 2 Fl. 36 Kr.

Sämmtliche Werke sind in dem bequemen Duodezformate auf schönes weisses Velinpapier gedruckt, und ist jeder Band mit einem geschmackvollen Umschlage versehen und gut eingebunden in einem Futterale.

Karlsruhe, im May 1827.

Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.

Im Verlage der *Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung* zu *Würzburg* ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die *Sprache der Blumen*, theils nach dem Orientalischen *des Selam*, vorzüglich aber nach vaterländischen Musterdichtungen bearbeitet. Eine Gabe der Liebe und Freundschaft, den holden Verehrerinnen Flora's gewidmet. Mit 1 illuminirten Titelkupfer. Taschenformat, geheftet 16 Gr. oder 1 Fl.

Dieses Werkchen nahm die Gestalt eines symbolischen Blumenlexikons durch seine Einrichtung an. Jede Blume, in alphabetische Ordnung gereiht, hat ihre festgestellte Bedeutung, und wer gern diese zarte Sprache wählt, darf nur nach diesem Selam sammeln und ordnen, um recht bequem Gefühle, Gedanken — ja eine Reihe von Bildern im Bilde zu geben. Gewiss wird Jeder, der Sinn für die Blumenwelt hat, sich diese *Blumensprache* anschaffen, da er mit ihr — und mit sich selbst vertrauter wird.

Zeller, Dr. F. B., *die Molkenkur in Verbindung der Mineralbrunnenkur.* Ein menschenfreundlicher Wink für Alle, denen daran gelegen ist, ihre Gesundheit zu erhalten, und ihr Leben zu verlängern, mit einer Ansicht des Kreuzberges nebst dem Kloster im Untermainkreise des Königreichs Bayern. Taschenformat, geheftet 6 Gr. oder 24 Kr.

Die Molke wirkt auf alle Eingeweide und auf alle Verrichtungen des ganzen Körpers auf eine äusserst wohlthätige und vortheilhafte Weise; ganz vorzügliche Dienste leistet sie in der Eiterlungensucht, in Entzündungsfiebern, bey Leberverhärtungen, Flechten, in der Gelbsucht, Hypochondrie, bey Verstopfungen und Verschleimungen, Heiserkeit, Husten, Blutspeyen, Koliken u. s. w. Es ist daher dieses Werkchen ein wohlmei-

nender Wegweiser zu nennen, wie man seine verlorene Gesundheit wieder erhalten, dieselbe befestigen und sein Leben verlängern kann.

Bey J. W. *Boicke* in Berlin ist erschienen:

Ueber Insectenschaden in den Wäldern,

die Mittel, ihm vorzubeugen und seine Nachtheile zu vermindern

von

Dr. *W. Pfeil.*

Preis geheftet 8 gGr.

In dieser Schrift sind nicht, wie gewöhnlich geschieht, die Mittel, die schädlichsten Wald-Insecten zu vertilgen, allgemein angegeben, sondern sie enthält diejenigen, welche bey jeder Raupengattung besonders anwendbar sind, so wie Bestimmung der Zeit, wo die Anwendung Statt finden muss. Zugleich sind die Kennzeichen genau angegeben, woran man die ungewöhnliche Vermehrung der Wald-Insecten zeitig genug erkennen kann, so wie auch darin die Behandlung des beschädigten und getödteten Holzes gelehrt ist, um den Nachtheil des Insectenschadens möglichst zu verhindern.

Sie behandelt daher ihren Gegenstand weit vollkommener und richtiger, als bisher noch in irgend einer Schrift geschehen.

Anzeige und Einladung.

Nächst *Grundlinien der allgemeinen Philosophie* und *der psychischen Anthropologie* nach der 2ten Auflage etc. sind, bey J. A. Finsterlin in München, so eben erschienen:

Grundlinien der Moralphilosophie nach der dritten Auflage seiner Darstellung derselben, mit Beylagen, betreffend *die Philosophie nach einem Bedürfnisse der Zeit.*

Zur prüfenden Theilnahme, besonders an diesen Beylagen, möchte nun der Verf. vornehmlich einladen:

1) die (freundlichen) Recensenten der neuen Auflagen seiner Darstellungen der Moralphilosophie, der Religionsphilosophie und der allgemeinen Philosophie in dieser Lit. Zeit — in Betreff des *Systems der Philosophie* und zwar gegen den im Süden und Norden jetzt so mächtig (wie bekannt) aufstrebenden *Mysticismus* und *Obscurantismus;*

2) den Herrn Professor *Herbart* — in Betreff des *Gegenstandes* der Philosophie, so wie über „*Naturphilosophie*"; und

3) den Verfasser des Aufsatzes über die Moral seit Kant und Jacobi im 2ten Bande des *Hermes* — über zwey Hauptpuncte im dogmatischen Theile desselben.

Uebrigens sind diese Schriften — jede geheftet und mit einem Umschlage — den ehemaligen Zuhörern des Verfassers in *München und Landshut* gewidmet.

Landshut, d. 20. May 1827.

Dr. *J. Salat.*

Berichtigung der Druckfehler

in *Jäsche's* bey *Reimer* in Berlin im Verlage erschienenen Buches: *Der Pantheismus etc.* Erster Band. 1826.

S.	2.	Z.	12.	v. o.	st. wird l. ward.
—	—	—	7.	v. u.	— Pormenides l. Parmenides.
—	—	—	6.	v. u.	— Melisses l. Melissos.
—	5.	—	12.	v. u.	— Buddheismus l. Buddhaismus.
—	6.	—	2.	v. u.	— Versöhnen l. Versöhner.
—	9.	—	4.	v. o.	— Naturereigniss lies Naturerzeugniss.
—	9.	—	18.	v. o.	— Jakobi l. Jacobi.
—	12.	—	3.	v. u.	— mögten l. möchten.
—	24.	—	18.	v. o.	— aber l. eben.
—	26.	—	15.	v. o.	— Phanteismus l. Pantheismus.
—	53.	—	1.	v. u.	— auch l. auf.
—	38.	—	16.	v. u.	— an l. alle.
—	38.	—	6.	v. u.	— welchem l. welchen.
—	40.	—	6.	v. u.	— Vorausetzungen l. Voraussetzungen.
—	43.	—	12.	v. u.	— Untergange l. Uebergange.
—	46.	—	13.	v. o.	— Furcht l. Frucht.
—	47.	—	9.	v. u.	— absoluten l. Absoluten.
—	49.	—	10.	v. u.	— gründliche l. grundlose.
—	59.	—	16.	v. u.	— neuesten l. neuester.
—	61.	—	3.	v. o.	— dass l. das.
—	62.	—	2.	v. u.	— nach l. noch.
—	73.	—	2.	v. u.	ist hinter dem Worte *doch* das ausgelassene Wort *in* zu ergänzen.
—	100.	—	15.	v. u.	st. derselben l. demselben.
—	106.	—	1.	v. o.	— aber l. eben.
—	123.	—	11.	v. u.	— dem l. den.
—	125.	—	4.	v. u.	— in Räume l. im Raume.
—	130.	—	12.	v. o.	— Homogenität l. Homogeneität.
—	132.	—	17.	v. u.	— ovales l. reales.
—	138.	—	13.	v. o.	— einem l. einen.
—	143.	—	7.	v. u.	— Larve l. Leere.
—	153.	—	18.	v. o.	— Homogenität l. Homogeneität.
—	161.	—	2.	v. u.	— er l. es.
—	179.	—	3.	v. o.	— die l. der.
—	194.	—	18.	v. u	— den l. dem.
—	195.	—	2.	v. u.	— Unreinheit l. Ureinheit.
—	206.	—	16.	v. o.	— vorgehenden l. vergehenden.
—	215.	—	16.	v. u.	— knüfpte l. knüpfte.
—	216.	—	6.	v. o.	— werden l. worden.
—	221.	—	11.	v. o.	— Entwürfe l. Einwürfe.
—	238.	—	3.	v. u.	— Materialismus l. Naturalismus.

Bücher-Auction in Wittenberg.

Von den Büchern, welche vom 2. July d. J. an hier öffentlich versteigert werden, sind Kataloge in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen.

Wittenberg, am 22. May 1827. *Seibt.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Juny. 148. 1827.

Poesie.

Das Paradies des Dante Alighieri, übersetzt und erläutert von *Carl Streckfuss*. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1826.

Mit Bedauern haben wir aus der Vorrede zu dem vorliegenden dritten Theile ersehen müssen, dass die Bemerkungen, wozu der zweyte Theil desselben Werkes veranlasste, sehr ungünstig von Herrn St. aufgenommen worden sind, welcher jene Kritik durch eben so unverkennbar persönliche Rücksichten motivirt zu finden scheint, als der Recensent und das Institut (beyläufig gesagt, in Betreff des ersteren haben den Hrn. St. wirklich „alle Kennzeichen getäuscht.“) unbetheiligt bey der Meinung sind, die sich das Publicum über diese oder jene deutsche Uebersetzung des Dante bilden möchte. Wenn übrigens Hr. St. einen Tadel kaum von jemand Anderem, als von einem solchen Recensenten vertragen zu wollen scheint, der sich ihm vorher durch die Verdeutschung von wenigstens einem Gesange *ad causam* legitimirt, so bemerkt man, dass die Anzeige der Hölle nicht ohne Beweis für die eigenen Versuche geblieben ist, welche Rec. in diesem Gebiete angestellt hat. Am allerwenigsten aber und eben so wenig als Recens. sich scheuen würde, zu enge Schuhe zurückzuweisen, weil das Schuhmachen ausser dem Umfange seiner Kenntnisse und Fertigkeiten liegt, lässt sich im Gebiete der Kritik irgend etwas mit der Berufung auf das Sprüchwort ausmachen: Tadeln ist keine Kunst u. s. w. Ungescheut spricht daher Rec. auch hinsichtlich dieses letzten Theiles der *div. Commedia* aus, was er über den zweyten Theil sagte, dass er die Grundsätze, nach welchen Hr. St. verfahren ist, nicht zu billigen vermag; ein Urtheil, zu dessen Rechtfertigung man sich, nach dem, was in diesen Blättern bereits über die eigenthümlichen Schwierigkeiten einer Uebersetzung der *divina Commedia* auseinander gesetzt worden ist, auf folgende Bemerkungen beschränken darf.

Es ist eine zu enge Bezeichnung für das wunderbare Werk, wenn man sich begnügt, dasselbe unter die Rubrik Poesie zu stellen; vielmehr hat darin der Verfasser den Umfang des gesammten menschlichen Wissens seiner Zeit, von dem Standpuncte der katholisch-christlichen oder der scholastischen Philosophie aus, unter die Kritik des Glaubens an die offenbarten Wahrheiten seiner Religion und an der letzteren kirchliche Dogmatik gestellt. Indem aber seine Begeisterung den Glauben bis zur Anschauung zu steigern, und die eigenen Intuitionen objectiv und mittheilbar zu machen strebt, bedient er sich alles Reichthumes der unerschöpflichsten Poesie nur als eines Symboles, nur als eines Gleichnisses des Unendlichen im Endlichen, während er zugleich in der Organisation des Werkes die Möglichkeit findet, bedeutende, geradezu didaktische Bestandtheile darin aufzunehmen, ohne die harmonische Anordnung des Ganzen dadurch zu stören. Es leuchtet aus dem Gesagten ein, dass in einem solchen Werke speculirende Reflexion und poetisches Gestalten sich innigst vereinigen mussten, und demnach die *divina Commedia*, in ihrer Totalität angesehen, sich weder der einen noch der anderen Sphäre ausschliesslich vindiciren lässt, wogegen einzelne Stellen und Gesänge, für sich betrachtet, bald mehr dem Dichter, bald mehr dem Scholastiker anzugehören scheinen. Dasselbe gilt sogar von jedem der drey Haupttheile, in welche das Werk zerfällt. In dem *Inferno*, dessen giganteske Gestaltungen in einer andern Gattung die unübertroffenen Vorbilder für Michel Angelo's jüngstes Gericht wurden, bewährt sich überall der grosse plastische Charakter der antiken Poesie. Weiter fortschreitend lässt die *divina Commedia* im *Purgatorio* ungleich entschiedener die angedeutete Duplicität wahrnehmen. Hier nimmt die Poesie einen mehr pittoresken und musikalischen Charakter an, und die Wirkungen, welche sie hier hervorbringt, lassen sich nur mit den erhabenen Eindrücken vergleichen, welche man irgend von dem katholischen Cultus da erwarten kann, wo er in höchster Pracht und Herrlichkeit aufgethan ist. Wie aber Symbol und Lehre die wesentlichsten Bestandtheile eines jeden Cultus sind, so auch in dem *Purgatorio*. Die phantasiereichsten und mit unendlicher Virtuosität ausgeführten Stellen sind überall diejenigen, in welchen die symbolische Bedeutsamkeit des Werkes am lebendigsten hervortritt, und dabey wechseln sie mit didaktischen, nicht minder streng als ein scholastischer Vortrag gehaltenen, Stellen. Endlich, in dem *Paradiso*, wo Dante die schwierige Aufgabe zu lösen hatte,

die in den einzelnen Sphären Erscheinenden gestaltlos und doch individuell bemerkbar darzustellen, und Alles in einem ewigen Lichtglanze sich aufzulösen strebt, weicht diejenige Seite, welche der isolirenden Betrachtung als die eigentlich sogenannte poetische erscheinen möchte, fast ganz zurück, bis mit dem Eintritte in die letzten Sphären, wo die *divina Commedia* eine wahrhaft überschwengliche Vollendung erreicht, Poesie, Lehre und Symbol, sich mehr und mehr durchdringend, das höchste und letzte Anschauen vorbereiten, in welchem das Werk und zugleich seines Schöpfers Subjectivität endet und aufgehoben wird.

Aus diesen Bemerkungen über den eigenthümlichen Charakter, welchen die *divina Commedia* in ihrem Fortgange entwickelt, ergibt sich, dass die Schwierigkeiten bey dem Uebersetzen mit jedem Theile steigen mussten. Insoweit es nur auf objective Gestaltung ankam, bot sich dem Dante das *Volgare* als ziemlich ausreichendes Organ. Hier kam es, die Aufgabe in dem allgemeinsten Umrisse betrachtet, auf Ideen und Begriffe an, welche die Sprache des Lebens in sich aufgenommen und zurückspiegeln gelernt hatte; weshalb denn, ausser der verhältnissmässigen Armuth an Reimen im Deutschen und einem Klange der Sprache, welche der imposanten Majestät, womit sich die Terzinen des Dante vernehmen lassen, nun einmal für alle Zeiten unerreichbar bleiben wird, ein Uebersetzer, hinsichtlich der gedachten, und im *Inferno* fast ausschliessend hervortretenden Seite des Werkes, das Deutsche mit Erfolg gebrauchen kann, sobald er nur bey Uebertragung eines Werkes von so tief bedeutsamem Ernste darauf bedacht war, in seiner Sprache jeden eitlen und nichtigen Redeschmuck zu vermeiden. Hr. St., dessen Talent für versificirte Uebersetzungen das mehrfache Anerkenntniss in diesen Blättern gefunden hat, leistete daher in der Hölle, z. B. in der humoristischen Stelle, wo Teufel mit einem Verbannten ihr grausames Spiel treiben, und endlich unter einander selbst in tollen Zwist und Balgerey gerathen, — eine Stelle, die dem Ariosto Ehre machen würde — wahrhaft Bewundernswürdiges. In einem ganz anderen und ungünstigeren Verhältnisse zu seiner Sprache stand aber Dante, wo es auf deren Gebrauch für den didaktischen Zweck ankam. Die philosophische Sprache war das Latein, wie es in den Schulen vernommen ward. Niemanden noch war es eingefallen, das *Volgare* für einen solchen Zweck in Anspruch zu nehmen. Demzufolge bemerkt man hier auf jedem Schritte die unendliche Gewalt, welche Dante über sein unausreichendes Idiom üben musste, und welche nur bey einem Geiste von solcher immenser Kraft zu dem Ziele führen konnte. Indess wie schwer und zum Theil unverständlich, ja hin und wieder den angestrengten Bemühungen der Commentatoren noch unerklärbar die auszulegenden Stellen sind, erscheinen jene Uebertragungen aus dem scholastischen Latein in das *Volgare* doch verständlicher, als wenn man ersteres mit gleicher Wörtlichkeit in das Deutsche übertragen wollte; eine begreifliche Folge der Verwandtschaft beyder, in der römischen wurzelnden Sprachen, von denen die jüngere z. B. recht füglich von einer *qualitade* und *quiditade* reden konnte, weil die ältere die Ausdrücke *qualitas* und *quiditas* kannte. Nun wiederholen wir im Wesentlichen, was wir schon bey der Anzeige des *Purgatorio* sagten: um abstracte Begriffe und Ideen auszudrücken, ist die heutige deutsche Sprache unendlich gebildeter, als das *Volgare*. Daher, wenn man die didaktischen Stellen im Dante nach gewöhnlicher Uebersetzungsmethode behandelt, es auf die undankbare Bemühung hinausläuft, eine Uebertragung aus dem Schullatein in das *Volgare* in deutschen Worten zu wiederholen, und somit unserer Sprache eine Fremdartigkeit aufzunöthigen, in welcher sie, den Grad ihrer gewonnenen Ausbildung verleugnend, unendlich an der Fähigkeit einbüssen muss, zu leisten, was eben zu leisten war, nämlich abstracte Begriffe und Ideen in fasslicher Klarheit auszusprechen. Hier muss der Uebersetzer den *Gedanken* seines Autors mit Selbstständigkeit auffassen, um ihn in ächtem und genuinem Deutsch *fasslich* wieder zu geben, was nicht der Fall seyn kann, wenn statt dessen die italienischen *Worte*, soweit es Reim und Prosodie erlauben, mit deutschen vertauscht werden. Ausserdem kommt etwas heraus, was entweder kein Mensch versteht, der das Original nicht kennt, oder, wenn er es auch am Ende mit Hülfe des der Uebersetzung beygefügten Commentars versteht, ihm die Frage abnöthigt, warum man ihm nicht gleich dasselbe mit den Worten des Textes gesagt habe. Dass die nämlichen Stellen auch im Originale ohne Commentar unverständlich bleiben, kann als keine Entschuldigung gelten, eben so wenig, als wenn eine, erst mit Hülfe beigefügter Erklärungen verständlich werdende, Uebersetzung des *Aeschylus* dadurch gerechtfertigt werden sollte, dass die Philologen fort und fort den Urtext zu erklären bemüht sind. Aus der Uebersetzung selbst muss vielmehr hervorgehen, welcher Interpretation des Originales sie gefolgt ist. Auch mache man nicht den Einwand, dass dieser Tadel doch nur *einzelne* Stellen treffe, da, wenn auch der sondernde Verstand die *divina Commedia* in vereinzelte Bestandtheile zerlegen kann, in dem Werke selbst, dessen organischer Zusammenhang der allergrösste ist, nichts vereinzelt dasteht, und das Original in keinem einzelnen Bestandtheile verletzt werden kann, ohne im Ganzen davon angegriffen zu werden. Was wir in dieser Beziehung an dem *Purgatorio* tadelten, müssen wir auch an dem vorliegenden letzten Theile tadeln. Belegstellen lassen sich dazu fast im jedem Gesange finden. Nachdem jedoch dieses Urtheil in der Anzeige des Fegefeuers an

einer einzelnen Stelle gerechtfertigt worden ist, enthalten wir uns dieses umständlicheren Verfahrens in der gegenwärtigen Anzeige, indem wir uns begnügen, einen jeden, der überhaupt ein Urtheil hinsichtlich der *divina Commedia* und einer Uebersetzung derselben haben kann, beyspielsweise auf die Stelle im ersten Gesange von v. 103 an zu verweisen, wo Beatrice sich gegen Dante über die zu der Gottheit aufführende Weltordnung der Dinge ausspricht, oder auch auf den zweyten Gesang, wo von v. 58 an die *Mondflecken* aus der Modalität erklärt werden, in welcher die schaffende und erhaltende Gotteskraft die Erscheinungen des Daseyns und Lebens durchdringt.

Wir schliessen diese Anzeige mit der Bemerkung, dass, nach dem, was in Bezug auf den ersten Theil der vorliegenden Uebersetzung gesagt worden ist, es eine schon gethane Arbeit seyn würde, mit einzelnen, höchst gelungenen Stellen das ausgezeichnete Talent des Hrn. Streckfuss documentiren zu wollen; namentlich liefert in der Uebersetzung der letzte, unendlich schwierige Gesang einen höchst erfreulichen Beweis dafür, dass es für unsere Literatur ein bedeutender Gewinn seyn wird, wenn er seiner Aufgabe, von der wir jederzeit anerkennen werden, dass sie sich nie vollendet, sondern nur in annäherndem Grade lösen lasse, die fortgesetzten Bemühungen widmen will.

P o l i t i k.

L'Autel et le Trône, ou *Opposition légale, morale et politique à l'esprit novateur du siècle.* En forme de lettres pour faire suite aux Observations chrétiennement politiques sur le systême subversif de l'Autel et du Trône, publiées à St. Pétersbourg en 1819. par *M. Lobarzewski.* À St. Pétersbourg de l'Imprimerie de C. Kray. 1823. VIII u. 449 S. gr. 8.

Die sogenannten liberalen Ideen haben unterschiedene lärmende Verfechter gefunden, denen wohl zu wünschen wäre, dass ihre Seichtigkeit und das Würdelose ihrer unermüdlichen Volksharanguen die gebührende Zurechtweisung fänden. Möchten sie wenigstens, um nicht allzusehr zu langweilen, die kühnen Fechterstreiche des Hrn. Lobarzewski sich zum Vorbilde nehmen. Wie schon der Titel besagt, gehört sein Werk einer ganz entgegengesetzten Partey an. Folgendes ist etwa die Summe, nicht nur der Ideen, zu welchen er sich emporschwingt, sondern auch der alles über- und durcheinander stürzenden Dialektik, womit er dem Liberalismus zu begegnen sucht, „Alles schreit nach Neuerungen; die Schreyer sind Radicale. Es gibt aber für einen Radicalen gar nichts zu thun. Der Christianismus hat uns schon radical reformirt. Durch diese Radicalreform ist die Regierungsgewalt auf Erden und alle Subordination unter dieselbe der segensreiche Abglanz des himmlischen Freudenreiches geworden, und somit lasse man es bey dem Bestehenden, da, bewandten Umständen nach, es gar nicht besser werden kann." Man darf von dem bewundernswürdigen Werke sagen, *ex ungue leonem*, und da es übrigens eine Art politischer Bestrebungen bezeichnet, welche, wenigstens in ihrer widerwärtig frömmelnden Gestalt, sich schon so ziemlich überlebt haben möchten, so theilen wir, um der historischen Merkwürdigkeit willen, den Anfang mit.

Le vice radical de l'esprit sans guide et sans flambeau s'efforce à nous éloigner du bonheur en pratique, en en cherchant un chimérique et incompatible avec la perfection morale; il y a cependant à considérer que depuis dix-huit siècles nous sommes déjà radicalement reformés par le génie du christianisme. Le ciel révéla de nouvelles vérités et l'experience en a fait le besoin. Nous ne paraissons, ne vivons et ne disparaissons de ce monde que selon les règles, les méthodes et les lois prescrites dans les codes religieux; et, qui plus est, nous avons nos couleurs et nos signes; l'esprit même de nos lois civiles est en rapport avec l'esprit des loix des sacrés canons. Vous dirai-je encore que l'unité du principe se laisse appercevoir dans la scrupuleuse imitation de l'ordre hiérarchique du ciel, où le trône de Dieu comme celui de nos Rois est entouré de différens ordres de saints, de patrons, d'anges, d'archanges et de tant d'autres fonctionnaires célestes, auxquels, comme chez les Grecs et chez les Catholiques, il faut adresser d'ardentes prières pour qu'il daignent s'intéresser auprès du trône de l'Eternel en faveur d'une grâce ou d'une justice réclamée contre l'oppression terrestre.

D'après une telle pratique (une des plus fortes racines de notre ordre social) ne sommes-nous pas effectivement modelés sur la perfection du gouvernement et des vertus célestes? Notre titre de radicalité, mérité par tant de siècles de travaux, peut-il être reservé pour ceux qui auraient seulement l'intention de nous réformer et de soumettre notre esprit d'habitude à un autre genre de modèle? L'entreprise d'une cure radicale peut-elle s'effectuer dans quelques années? Celle des chrétiens vis-à-vis des payens n'a-t-elle pas coûté trois siècles de sang? Convient-il enfin dans un siècle éclairé de tourmenter les contemporains avec des essais de guérison pire que la maladie?

Vous en penserez ce qu'il vous plaira; quant à moi qui suis chrétien, je crois devoir vous parler en chrétien.

Weil die obige Stelle etc. *ou le trône de Dieu etc. — l'oppression terrestre* nicht auf die Türken passt, so wollten wir uns schon freuen, darin einen illegitimen Hass gegen diese Gewalt auf Erden und den Wunsch nach einer radicalen Reform derselben zu bemerken; da es aber nicht nur griechische und katholische, sondern auch andere christliche Staaten gibt, die sich den Himmel anders denken, so wurden wir bedenklich, ob der Verfasser so ohne Unterschied der Orte

spräche, und ob er nicht selbst das Feuerbad einer Radicalreform hin und wieder nicht ungern ausgegossen sähe.

Kurze Anzeigen.

Ueber die Entdeckung, dass Leibnitz ein Katholik gewesen sey. Von *Glo. Ernst Schulze.* Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. VI u. 55 S. 8.

Die angebliche Entdeckung, von welcher diese Schrift handelt, beruht hauptsächlich auf dem *Systema theologicum*, welches unter L.'s Namen (nach einer auf der Bibliothek zu Hannover früher befindlichen, später aber unter der französisch-westphälischen Regierung nach Paris gebrachten Handschrift) 1819 zu Paris mit einer französischen und 1820 zu Mainz mit einer deutschen Uebersetzung in Druck gegeben worden. Dass aus jener Schrift nichts für den Katholicismus ihres Urhebers gefolgert werden könne, hatten schon Andere (auch *Krug* in seiner Apologie eines königlichen Schreibens und eines grossen Philosophen etc. Leipzig, 1826. 8.) dargethan. Der Verfasser der vorliegenden kleinen Schrift aber hat diess noch ausführlicher bewiesen. Er leugnet nicht, dass das *Systema theol.* seinem Hauptinhalte nach von L. herrühre, der es wahrscheinlich zur Beförderung der Kirchenvereinigung geschrieben habe, woran man zu jener Zeit so eifrig arbeitete. Es sey aber L. selbst nicht mit dieser Arbeit zufrieden gewesen, da er sie nur in einer, mit vielen Ausstreichungen und Correcturen versehenen, Handschrift hinterlassen, und sich sonst überall bis an sein Lebensende für den Protestantismus gegen den Katholicismus erklärt habe. Unter andern beruft sich der Verf. auf ein (auf derselben Bibliothek noch jetzt befindliches) Convolut von handschriftlichen Aufsätzen L.'s mit der Ueberschrift: *Varia Leibnitii Anti-Pontificia*, worin sehr starke Erklärungen gegen den Katholicismus vorkommen, und derselbe geradezu *Antichristianismus* genannt wird. Es fallen aber diese und andere Erklärungen L.'s zum Theil in seine letzten Lebensjahre, also in die Zeit nach Abfassung des *Syst. theol.* Auch sind diese Erklärungen zum Theil an Freunde in vertraulichen Briefen gerichtet, wo es keiner Verstellung bedurfte. Folglich ist es wohl so gut als ausgemacht, dass L. weder ein öffentlicher noch ein geheimer Anhänger des Katholicismus gewesen sey.

Die Nachkrankheiten von zurückgetretener Krätze. Von *Karl Wenzel*, Dr. d. Medicin, Chir. u. Geb.-Hülfe, pract. Arzte zu Volkach. Bamberg, b. Dresch. 1826. VIII u. 194 S. 8. (Ldpr. 18 gGr.)

Die Lehre von zurückgetretener Krätze ist zwar alt, aber trotz dem ruht sie noch auf so unsicherem Grunde, dass sich eben so viel Aerzte dafür als dagegen erklären. Daher wäre eine klare Ansicht über dieses Verhältniss um so mehr zu wünschen, da die immer noch herrschenden Dunkelheiten gar leicht zu Irrthümern in der Wahl des passendsten Heilverfahrens verleiten können. Rec. hoffte, in vorliegender Schrift die pathologischen Streitigkeiten über diesen Gegenstand, wenn nicht entschieden, doch wenigstens ihrem Ziele näher geführt zu finden, allein leider täuschte er sich. Der Verfasser trägt blos das Allgemein-Bekannte über seinen Gegenstand vor, lässt sich in keine tiefern Untersuchungen ein, um aber seiner Schrift einige Ausdehnung zu geben, beschreibt er umständlich nicht nur bey jeder Krankheits-Gattung, die aus zurückgetriebener Krätze entstanden seyn soll, das dagegen anzuwendende, in allen Fällen sich gleichbleibende, antipsorische Heilverfahren, sondern handelt auch das derselben eigene Heilverfahren mit so ermüdender Weitschweifigkeit, — aber ohne die Grenzen des Allbekannten deswegen zu verlassen! — ab, dass er bey den bekanntesten Heilmitteln mehrere Receptformeln angibt, ja bey jedem Salze u. dergleichen die Substanzen, die dasselbe zersetzen, nicht unerwähnt lässt. Das Beste bey diesem Schriftchen sind die jeder Krankheits-Gattung beygefügten, von verschiedenen Schriftstellern entlehnten, Krankheitsfälle, die dem willkommen seyn müssen, der die angeführten Schriften nicht selbst besitzt, und der sich aus denselben am besten seine Ansicht von der Wirkung der schnell und durch äussere Mittel geheilten Krätze bilden mag!

Geschichte und Beschreibung des sächsischen Bergbaues. Nebst 22 colorirten Abbildungen der sächsischen Berg- und Hüttenleute in ihren neuesten Staatstrachten. Zwickau, im Literatur- und Kunst-Comptoir. 1827. 15 S. gr. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

Da es den, auf 7 Blättern hier vorliegenden, 22 colorirten Abbildungen von den schon durch frühere Schriften und Bilder bekannten Staatsuniformen des sächsischen Berg- und Hüttenpersonales an Richtigkeit und Kunstwerth fehlt, die kurze Einleitung oder der Text aber nur das Allbekannte über die sächsische Bergwerksverfassung, so wie einige ganz oberflächliche, allgemein bekannte, geschichtliche Notizen enthält; so wüsste Rec. diesem Machwerke (ausser etwaniger augenblicklicher Unterhaltung für einen Bilderliebhaber, der weiter keine Ansprüche macht) einigen Nutzen nicht beyzumessen, glaubt vielmehr, das Publicum vor Täuschung durch den viel versprechenden Titel nicht zeitig genug warnen zu können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Juny. **149.** 1827.

Dramaturgie.

Theater und Publicum. Eine Didaskalie von *Adolf Wagner.* Leipzig, Weigand'sche Buchhandlung, 1826. 152 S. 8.

Dass das deutsche Theater-Institut im Verfalle sich befindet; dass statt der dramatischen Dichtkunst der Unsinn und die Geschmacklosigkeit (obschon bisweilen mit viel Geschmack angeputzt, angestrichen, illuminirt und in Musik gesetzt) auf den Bretern die Herrschaft ausüben; und dass dieselben, so wie sie sind, weder den talentvollen dramatischen Dichtern zu einem würdigen Ausstellungs-Saale für ihre Werke dienen, noch die wahrhaft gebildeten Freunde und Kenner der dramatischen Kunst befriedigen können: darüber sind alle Stimmen einig, welche auf Competenz Anspruch machen dürfen. Aber wo liegt die Ursache, die Haupt-Ursache des Uebels? „Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen," sagt Schiller, und es geht aus dem Zusammenhange dieser Stelle (in der Vorrede zur Braut von Messina) klar hervor, dass er hier die Künstler dem *Publicum* entgegensetzen wollte. Hat er die darstellenden Künstler, die eigentlichen Schauspieler gemeint, so hat er ihnen wohl grösstentheils Unrecht gethan. Die *Dirigir*-Künstler sind es, welche vom Theater-Institut aus der Kunst am meisten geschadet haben und fortwährend schaden werden, weil sie meistens nichts weniger als *Künstler* sind, sondern Speculanten und Darstellungs-*Fabricanten*, auf Masse und Casse bedacht, nicht auf die Würde der Bühne, nicht auf Stücke von literarischem Werthe, nicht auf talentvolle Darsteller noch auf deren kunstzweckmässiges Zusammenspiel. Darauf *verstehen* sich die meisten nicht einmal, und diejenigen, welche entweder wirklich etwas davon verstehen, oder sich das Ansehen davon geben wollen, entschuldigen sich mit dem Geschmacke des Publicums, welchem sie nachgeben müssten. Auf dieses also wälzen sie die Schuld, eine Schuld, von welcher Schiller es freygesprochen hat. Es ist freylich wahr, wenn man unter dem Publicum *alle Leute* versteht, welche eben im Bereich und bey Gelde sind, eine Theater-Vorstellung zu besuchen, oder sonst ein Kunstwerk zu betrachten: so ist das Publicum ein Bleygewicht, welches alles Aufstreben der schönen Kunst nothwendig niederziehen muss. Wenn sie dem grossen Haufen gefallen will, so muss sie herabsteigen zu seinem *niveau.* Aber dann hört sie auf, schöne Kunst zu seyn. Als solche ist sie nur für den *Kunstsinn* da, nur auf ihn soll sie wirken wollen, nur ihn soll sie anlocken, gleichwie der Magnet nicht *alle* Stoffe anzieht, sondern nur den ihm verwandten, welchem er am Ende sogar seine eigene Kraft mittheilen kann. Nun ist zwar Kunstsinn im Allgemeinen, gleichwie das Kunsttalent, eine Naturgabe; sie kann dem Gelehrten fehlen, und der Bauer, der Wilde, kann sie besitzen, besonders wenn von der Musik die Rede ist, welche ohne Geist und Verstand genossen werden kann. Aber der Kunstsinn für die höchste Gattung der Poesie, für die dramatische, setzt nicht nur Geist, sondern auch Geistes*bildung* voraus, wenn auch nicht eben eine gelehrte, oder durch ihren Umfang und ihre Höhe ausgezeichnete. Diese mangelt dem Haufen, den man das Volk zu nennen pflegt, und es ist daher eine Verkehrtheit des Sprachgebrauches, dass wir das *öffentliche Theater* die *Volks-Bühne* zu nennen pflegen. Es steht dem Volke *offen*, weiter hat es mit dem *Volke* nichts zu thun; aber das ist auch der Fall mit einem öffentlichen Garten, mit einem Caffeehause, mit einem Gasthofe, und doch fällt es keinem Menschen ein, von Volksgarten, Volks-Caffeehause, Volks-Gasthofe zu reden, wenn nicht solch ein Institut durch den Wirth oder durch die Einrichtung auf einen so niedrigen Standpunct gestellt worden ist, dass es nur das *gemeine Volk* anlocken und befriedigen kann. In *diesem* Sinne hat das Volk seine Bühnen auf den Jahrmärkten: aber eine Volksbühne, die zugleich ein Institut für die dramatische Kunst wäre, lässt sich streng genommen gar nicht denken. Doch gerade darauf arbeiten die obgedachten Dirigir-Künstler los, sie wollen Casse machen durch Masse, und um den Haufen, den geistlosen oder am Geiste ungebildeten Plebs aller Stände anzulocken, missbrauchen sie ihre Schau- und Hör-Belustigungsmittel, welche der dramatischen Dichtkunst dienen sollten, zur Darstellung von Producten, die entweder für Werke der schönen Kunst überhaupt nicht gelten können, oder doch nichts weniger sind, als Werke dramatischer Dichtkunst. „Aber

soll denn das Volk nicht auch sein Vergnügen haben im Theater?“ wendet man ein. O ja, doch das kann geschehen ohne Nachtheil der dramatischen Kunst, da diese in ihren Abstufungen von der Helden-Tragödie bis zur Burleske herab, und in ihrer Freyheit bey der Mischung der dramatischen Elemente, mit ihren Wirkungen auch bis zu den niedrigsten Graden in der unsichtbaren Loge des Kunstsinnes und Geschmackes hinabreichen kann, ohne die höheren Grade zu empören oder mit Ekel zu erfüllen. Dass diese Letzteren *ausschliesslich* in dem öffentlichen Theater den Genuss finden sollen, welchen sie, oft aus Einseitigkeit des Geschmackes, vorzugsweise suchen: das ist eine unhaltbare Prätension, wenigstens an denjenigen Orten, die nicht gross genug sind, um für die verschiedenen Gattungen der dramatischen Kunst auch verschiedene Theater zu unterhalten. Aber auf die *dramatische Kunst* muss das Theater sich beschränken, es muss nicht zu einem *Gerüste* herabsinken, auf welchem alles dargestellt werden kann, was der Menge Belustigung und Zeitvertreib zu verschaffen geeignet ist.

Derjenige Theil des allgemeinen Publicums, welcher nichts als *das* im Theater sucht, ist eigentlich kein *Theater*-Publicum zu nennen, und ein guter Director kann für die *Kunst* nichts Besseres thun, als dass er dessen Daseyn ignorire. Aber ausser diesem kunstsinnlosen und grösstentheils am Geiste ungebildeten Haufen gibt es noch ein anderes Häuflein, welches der dramatischen Kunst unserer Nation weit verderblicher geworden ist, als jener Haufe: es sind die *Ueber*bildeten, die *Ver*bildeten, die *schief* Gebildeten, die Unnationellen, die Geschmacks-Emigranten, die Stuben- und Bibliotheken-Dramaturgen, die Phrasen-Nachbeter und die dramaturgischen Absolutisten oder vielmehr Theokraten, welche in der freyen Republik der dramatischen Kunst Einen Dichter zum Gott, seine Werke zu einem Koran, und sich selbst zu dessen Propheten und resp. authentischen Auslegern erheben wollen.

Der Verf. des vorliegenden kleinen, fast noch verworrener gedachten als geschriebenen, polemischen Büchleins gehört nicht zu dem oben charakterisirten *Haufen*, aber offenbar unter das *Häuflein*, und es kann nur darüber Zweifel obwalten, welcher Rotte der wunderlichen Falstafs-Compagnie er beyzuzählen sey. Er ist unseres Wissens ein tüchtiger Sprachgelehrter und sowohl in den todten als in den lebenden Sprachen Europa's wohl bewandert: allein er hat allem Anscheine nach bey dem Studium der Dichterwerke des Auslandes das Unglück gehabt, welches beschränkten Geistern häufig zu begegnen pflegt: seine Ansichten von der Kunst und sein Geschmack sind den Ansichten und dem Geschmacke seiner Nation und seiner Mitwelt völlig entfremdet, durch das Streben nach Universalität zersplittert, und durch die Centrifugal-Richtungen seines kunstphilosophischen Nachdenkens dergestalt auseinander geworfen worden, dass sich eine Ideen-Cohäsion kaum noch daran erkennen lässt. Im bewusstlosen Gefühle des Bedürfnisses, die zerstreuten Flüchtlinge (seine Gedanken über die dramatische Kunst meinen wir) wieder zu sammeln und gleichsam zum Lager der Nationalität zurückzurufen, hat er sich gleichsam eine Fahne gemacht und den Namen eines berühmten deutschen Dichters mit grossen Buchstaben hinein gemalt. Es ist der Name *Göthe's*. Mit dieser Fahne in der hochgehobenen Hand, und mit dem Feldgeschrey: *Tieck!* auf den Lippen, hat er denn auch in dieser Broschüre seine verirrten Kunststudien zn sammeln gesucht, um sie gegen den rebellischen Geschmack des deutschen Theater-Publicums in's Feld zu führen, und den Directionen den Weg vorzuzeichnen, auf welchem sie wandeln sollen, damit die deutsche Bühne aus ihrem Verfalle, aus ihrer verstockten „Verrottung“ emporgehoben werde. Die Veranlassung zu diesem, an den Windmühlen-Kampf im Don-Quixote mahnenden Unternehmen deutet er S. 4 selbst an: „das Schicksal der Calderonschen, durch den trefflichen Tieck auf die Dresdener Bühne gebrachten *Dame Kobold*.“ L. Tieck, bey dem Dresdener Theater als Dramaturg, oder — wie es in einer, durch die liebe Theater-Correspondenz der Unterhaltungsblätter öffentlich gewordenen, officiellen Urkunde heissen soll: — als *Organ* der Theater-Direction angestellt, brachte dieses spanische Intriguen-Stück vielleicht mehr einer kleinen Anzahl von Hofleuten zu Gefallen, als aus eigenem Geschmacke daran, auf die seiner Leitung übergebene Bühne. Es missfiel den Zuschauern gänzlich, und da das Directions-Organ davon keine Notiz nahm, sondern die Vorstellung wiederholen liess, so verlor das sonst so nachsichtige Publicum des fein gesitteten Ortes die Geduld, und die Darstellung wurde auf eine Art ausgepocht, welche zu erkennen gab, dass die Missbilligung nicht den Darstellern, sondern der Wahl des Stückes galt. Diesen Vorfall, welcher in den Tageblättern viel besprochen worden ist, betrachtet nun unser Verf. S. 5 als einen Beleg der oft gerügten „Verwirrung und Verrottung im Argen,“ und tadelt die „Stimmgeber,“ dass sie, anstatt der Bühne Glück zu wünschen, die einen so tüchtigen, und leicht den tüchtigsten (!) Dramaturgen an ihrer Spitze zu haben *gewürdigt* sey, von den „Rechten des Publicums gesprochen, das nicht nöthig habe, sich irgend einen Geschmack aufdringen zu lassen.“ Dieses angebliche Recht will er hier beleuchten, und wie sein Licht leuchtet, davon findet sich S. 6 und 7 folgender Vorschmack:

„Allerdings hat ein Publicum seine Concentration und Majestät, in welcher sich die zerstreuten und gebrochenen Strahlen seines Daseyns, also auch seines Rechtes, sammeln, als eines freyen Daseyns,

keinesweges aber eines willkürlichen, unstäten, steuerlosen, oder gar kopflosen. Wer soll und kann denn nun aber diese Majestät seyn, als eben die, deren Geschmack gründlich tief und allseitig ausgebildet ist, welche die Mode, als Caricatur des Geschmackes, wohl zu unterscheiden und zu ächten befähigt und berechtigt sind? Demnach aber könnte hier gar nicht von einem Rechtsverhältnisse die Rede seyn; es müsste sich denn schon ein Zwiespalt, ein Eigenwille, eine *trotzige Nasweisheit* entwickelt und festgesetzt haben, welche ja zurechtgewiesen zu werden allein das *Recht* (*sic*) hat, lediglich aber darum, dass eben jenes vorwitzig zerstörte und aufgelöste Verhältniss wieder zurecht gestellt werde, welches im Grunde mehr eine freundliche Gegenseitigkeit und ein wechselseitiger liebender (!) und besonnener Austausch, ein sich seines Wollens und seiner Empfänglichkeit klares Bewusstwerden und Ergänzen des Einen an den Andern ist."

Hier zeigt sich Hr. W. als einen der abgeschmacktesten Geschmacks-Absolutisten von der oben charakterisirten Art. Er gesteht dem Publicum eine ästhetische Majestät zu, die aber durch den angestellten Theater-Dramaturgen repräsentirt oder verwaltet werden soll, und spricht dabey von einer trotzigen Nasweisheit (des Publicums), welche allein das *Recht* habe, von dem Majestätsverwalter zurecht gewiesen zu werden. Weiss denn Hr. W. die Begriffe von Recht und Pflicht nicht zu unterscheiden? Er hätte dazu getaugt, für die weiland Finkensteinische Partey, welche gegen die Abschaffung der Leibeigenschaft stritt und über das *Recht* auf das Glück der Leibeigenschaft schrieb, das Protocoll zu führen.

Nachdem er sich über diese Nasweisheit mit *eigener dito* des Breiteren expectorirt hat, stellt er den, aus einer von ihm offenbar missverstandenen Stelle des Shakspeare (s. Hamlets Belehrung der Histrionen) genommenen, Satz auf, „das Theater oder das Schauspiel überhaupt solle ein *Spiegel der Zeit* seyn," (S. 23) und daraus zieht er die Folgerung, „dass nicht blos die Gegenwart, nicht blos die Gegenwart eines Volkes, sondern aller, welche Drama und Schaubühnen haben, und nicht blos die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit in aller Eigenthümlichkeit ihres Ernstes und ihres Scherzes, auf der Bühne vor unsere innere und äussere Anschauung gebracht werden soll." Welch unverdautes und unverdauliches Begriffsgemisch. Der dramatische *Dichter* mag die Vergangenheit und Gegenwart aller Völker auf der Bühne anschaulich machen, er mag uns ihre Sitten und ihre Begebenheiten vorführen: aber soll uns der Theater-Dramaturg darum auch ihre *Dramen* in Verdeutschungen vorführen, unbekümmert, ob ihre Form und ihr Inhalt dem Zustande unserer Bühnen-Einrichtung und unserer Geschmacks-Bildung entspreche oder nicht? Man würde kaum glauben, dass ein vernünftiger Mensch so etwas behaupten könnte, wenn man nicht aus dem ganzen folgenden Lehrcursus sähe, dass diess wirklich der Sinn des eben ausgezogenen Lehrsatzes ist. Denn Hr. W. geht nun die dramatische Literatur verschiedener fremder, lebender und ausgestorbener, Nationen durch, sucht zu bestimmen, wo in einer jeden das Classische und Beste zu suchen sey, will das alles in Form und Wesen möglichst getreu (den Shakspeare *buchstäblich*, nach Tieck's und *gegen* Göthe's Hrn. Wagner ganz unbekannt gebliebener Meinung — s. Kunst und Alterthum Bd. 5. Heft 3. *) auf die Bühne gebracht wissen, und nennt diesen seinen Lehrcursus S. 128 eine Beschreibung des Weges, welchen ein guter Schauspiel-Unternehmer „durch die *Dramenwelt der Nationen*" zu machen habe. Zwar sieht er *loco citato* ein, das manche dieser Dramen fürs erste nur dem gebildeten Theile des Publicums zusagen würden: aber da weiss er Rath, der theaterkundige Mann: „Es soll ein Abonnement auf *fremdes oder* (*sic*) *ausländisches* Drama, mit dem Beysatze *für Gebildete*, das griechische, spanische etc. Drama *behandeln* (*sic*) und ein oder zwey Monate des Jahres, also eine bestimmte Anzahl von diesen Dramen umfassen, zwischen welchen nun aber die Stücke des zweyten Abonnements (nicht auch mit dem Beysatze *für Ungebildete?*) auf *inländische oder einheimische* Dramen (*sic*) für die schaulustige Menge eingeschoben würden, und zwar in grösseren Zwischenräumen und Unterbrechungen." Also das inländische Drama, das deutsche Originalwerk, blos für die schaulustige Menge, und für die Gebildeten Malsburgs Calderon und am Ende wohl gar auch Hrn. Wagners Verundeutschung des König Oedipus!

Es ist Hrn. Wagner schon im Mitternachtblatte mit aller Klarheit (obwohl vielleicht mit zu viel Derbheit) gesagt worden, dass die deutsche Bühne nicht dazu da ist, damit die Nation die Dramatik fremder Nationen studire; dass diess von den dramatischen Dichtern und von den Kunstphilosophen am Lesetische geschehen muss; und dass die Nation dieses Studium nicht mitmachen, sondern blos in Originalwerken ihrer talentvollen Dichter die Früchte davon geniessen will. Es ist den Liebhabern ausländischer Dra-

*) Göthe's Worte sind: „Seit vielen Jahren hat sich das *Vorurtheil* in Deutschland eingeschlichen, dass man Shakspeare auf der deutschen Bühne Wort für Wort aufführen müsse, und wenn Schauspieler und Zuschauer daran erwürgen sollten. — Die Redensart, dass auch bey der Vorstellung von Sh. kein Jota zurückbleiben dürfe, so *sinnlos* sie ist, hört man immer wieder klingen. Behalten die Verfechter dieser Meinung die Oberhand, so wird Sh. in wenig Jahren von der deutschen Bühne ganz verdrängt seyn, welches dann auch kein Unglück wäre" etc. etc. Vergleiche Klingemanns Meinung im Mitternachtblatte No. 31. v. J. 1827. S. 123. D. Rec.

matik unverwehrt, auf Privatbühnen sich dergleichen exotische Kunstpflanzen zu versinnlichen: aber es wär' ein aberwitziger Einfall, das öffentliche Theater um ihretwillen in eine Art von botanischen Garten zu verwandeln, der sich gar bald selbst wiederum in ein Herbarium verwandeln würde, weil der spärliche Beyfallsthau jener Liebhaber die Pflanzen nicht würde vor dem Vertrocknen bewahren können. Allerdings gibt es solche Pflanzen, welche vermöge der Stärke ihrer Vegetationskraft auch in dem deutschen Theaterboden fortkommen können, wenn ein geschickter Gärtner sie pflegt. Der alte, erfahrene Hofgärtner Göthe hat das an Calderons *La Vida es sueño* bewiesen. Aber selbst zu solchen Ausnahmen von der Regel: dass auf einem *National*-Theater Nationalwerke die Hauptsache seyn sollen, gehört ein dramatischer Dichter, der zugleich practischer Dramaturg ist. L. Tieck, für welchen unser Verf. hier streitet, ist aber jenes höchstens in den Augen seiner unwissenden Coraxe, welche in seinen Productionen von dramatischer Form, wie der Zerbino, die Genoveva etc. wirkliche Dramen, ja sogar Musterdramen zu sehen glauben; diesen aber, nämlich den practischen Dramaturgen, hat er bis jetzt wenigstens noch nicht gezeigt, und wenn man den motivirten öffentlichen Stimmen trauen darf, welche über seine Wirksamkeit bey dem deutschen Theater in Dresden laut geworden sind, so lässt sich davon nicht viel Heilsames erwarten, weil er nicht frey zu seyn scheint von derjenigen Einseitigkeit und Störrigkeit des Geschmackes, aus welchem Lessing auf gänzlichen Mangel an Geschmack zu schliessen pflegte.

Kurze Anzeigen.

Die Bergleute zu Goslar. Erzählung aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Von *Ewald.* 1ster Theil. 252 S., 2ter Th. 244 S., 3ter Th. 306 S. Leipzig, b. Kollmann. (3 Thlr 12 Gr.)

Goslars Bergwerke waren vornehmlich durch *Franken*, welche vom Fichtelgebirge dahin zogen, in Aufnahme gekommen: Allein zwischen ihnen und den eingeborenen *Sachsen* gab es immer Hader und Streit. Hr. E. individualisirt uns denselben, indem er uns die Schicksale des wenig begüterten, aus Franken eingewanderten *Gottwalds* schildert, der mit dem reichen sächsischen *Steiger*, späterhin zum *Bergmeister* erhobenen *Wigbert* in das feindseligste Verhältniss kommt, da er um dessen Geliebte minnt. Alles, was Uebermuth, und Stolz, und Bosheit, erdenken kann, wird gegen den Fremdling aufgeboten, bis endlich die Redlichkeit den Sieg und das heissgeliebte Mädchen davon trägt. Wenn dieser Stoff einfach heissen kann, so hat ihn doch der Verf. durch treue Benutzung aller kleinen Eigenthümlichkeiten, welche das *Oertliche* und die *Zeit* gewähren, ungemein anziehend zu machen gewusst. Man sieht, dass er *an Ort und Stelle* alles dazu Dienende sammelte. Um so mehr wünschten wir, er hätte uns den kleinen nichtsnutzigen *Bergkobold*, besonders aber die Feuerprobe erspart, in so fern Gottwald dadurch seine Unschuld *darthut*, denn wenn er, unschuldig, darin *nicht* bestand, wie er denn nicht bestehen konnte, falls wir nicht ein *Wunder* annehmen, aber dann doch noch auf *andere* Weise seine Rechtlichkeit erwies, hätten wir gegen jenen zeitgemässen Zug wenig zu erinnern. S. 71 im 1sten Theil ist ein Anachronismus. Die *Gabeln* sind erst im Anfange des 16*ten* Jahrhunderts, und zwar in Italien aufgekommen, konnten daher nicht 1375 zu Goslar *„in der Herrn Häusern üblich seyn."*

Philosophie des Christenthums von *Friedrich Köppen.* Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Zwey Theile. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1825. VIII, 224 und 159 Seiten gr. 8. (2 Thlr.)

Die Verbesserung und Vermehrung, die dieses Buch in vorliegender neuer Ausgabe erhalten hat, besteht hauptsächlich in einigen neuen Anmerkungen. Hier und da sind ausserdem kleine Aushülfen — wie es der Vf. in dem Vorberichte zu dieser Ausgabe nennt — hinzugekommen; auch Verweisungen auf andere seiner Schriften, am meisten auf die *Vertrauten Briefe über Bücher und Welt.* Darum haben wir dieser Anzeige nichts weiter beyzufügen, als den Ausdruck unserer Ueberzeugung, dass dieses Buch viel dazu beytragen könne, in den fortwährenden Streitigkeiten und Missverständnissen über das Verhältniss der Philosophie zum Christenthume zu einer befriedigenden Ausgleichung zu führen; womit sich von selbst der Wunsch verbindet, dass auch diese neue Ausgabe recht viele Leser finden möge.

Novantiken. Bilder der Vergangenheit und Gegenwart von *Karl Gräbner.* 1stes Bändchen. Mit Kupfern. Leipzig, bey Hartknoch. 1826. VIII u. 183 S. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

Novantiken — wie wir sie hier haben — sind 8 hübsche, kleine, rasch hineilende *Erzählungen*, grösstentheils aus der *thüringischen Vaterlandskunde* abgedruckt, und mithin den meisten Lesern, ausserhalb Thüringen, neu. Der Verf. war Redact. des letztern Blattes.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Juny. **150.** 1827.

K r i t i k.

Beyträge für das Studium der göttlichen Comödie Dante Alighieri's: von *Rudolf Bernh. Abeken.* Berlin und Stettin, in der Nicolaischen Buchhandlung 1826.

Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit darf man die mannichfachen Bestrebungen ansehen, welche sich mit immer regerem Eifer, nicht allein in Italien, sondern auch in Deutschland, der *divina Commedia* des *Dante Alighieri* widmen. Wahren und lebendigen Antheil an einem Werke zu nehmen, dessen ernster und strenger Charakter nicht anders als bey fortgesetztem Studium die unendliche Fülle seiner Schönheiten aufthut, demjenigen aber, der in Werken der Kunst nicht mehr als eine Art geistigen Luxus zu suchen gelernt hat, ein seltsames Räthsel bleiben muss, ist nur ein Zeitalter fähig, das auf Höheres und Ernsteres, als die Oberflächlichkeiten des gewöhnlichen Lebens gerichtet ist. Mit entsprechender Theilnahme und nicht ohne angemessene Befriedigung beschäftigte sich Rec. mit dem vorliegenden Werke. Da der Verfasser selbst in der Vorrede erklärt, dass er späterhin noch „weitere Beiträge für das Studium der göttlichen Comödie zu liefern und namentlich das philosophische und religiöse System des Dante und in weiterem Umfange die Allegorie des grossen Gedichtes darzustellen sich bemühen werde," so kann mit ihm auch nicht über den Umfang dessen, was er gegeben, gerechtet werden, und wir begnügen uns, die genauere Anzeige von dem Inhalte des Werkes kürzlich mit Bemerkungen zu verbinden, wie solche bey aufmerksamem Lesen in uns angeregt wurden.

1) Dante's Zeitalter. S. 5 — 71. In den verschiedenen Unterabtheilungen, welche diesen Bestandtheil des Werkes bilden, wird zuerst bis S. 39. das gleichzeitige politische Leben Italiens abgehandelt. Schon der enge Raum, auf welchen sich der Verfasser beschränkt hat, lässt hier nicht mehr, ja kaum so viel zusammengestellt erwarten, als jeder grössere Commentar zerstreut bey Erklärung einzelner Stellen enthält, und Rec. gesteht, kaum einen Zweck zu erkennen, welchem man damit näher gebracht würde. Das politische Leben Italiens war in jenen Tagen unendlich grossartig. Nah an einander gestellt, unterhielten zahlreiche städtische Republiken einen wechselsweisen, nie völlig unterbrochenen, Kampf, welcher allzerstörend hätte werden müssen, wären nicht freye Verfassungen, selbst mangelhaft und zum Theil an Factionen verfallen, in die nicht selten einzelne Städte und sogar einzelne Quartiere und Corporationen derselben sich spalteten, ein Gegengift der grössten politischen Gebrechen. Dabey entwickelte sich in den gegenseitigen Beziehungen des Papstes, der Kronen Frankreich und Neapel, Venedigs, einzelner ital. Gewalthaber in unterschiedenen städtischen Bezirken und der Oberherrlichkeit, welche von Deutschland aus mehr in Anspruch genommen, als wirklich ausgeübt ward, eine Politik, welche den Umtrieben und Künsten der heutigen nichts nachgab. Man muss sich ein lebendiges Bild von diesem Kampfe entgegenstehender Kräfte machen können, um die bedeutende Stellung, welche das Politische und Historische im Dante einnimmt, nicht befremdend, um es nicht auffallend zu finden, wenn dieser und jener Bürger irgend einer jetzt wenig berühmten italienischen Stadt in dem weltrichtenden Gedichte genannt, und seine Tugend oder Verwerflichkeit unsterblich gemacht wird. Uebrigens ist *ein* wichtiger Punct kaum berührt. Der damalige Italiener knüpfte sein politisches Daseyn unmittelbar an das altrömische Reich und dessen Institutionen, ohne damit Unrecht zu haben. Bey einem Werke, welches die Grösse der antiken Zeit, und zugleich die dem Uebersinnlichen zugewandte, in dem christlichen Glauben wurzelnde, Richtung der modernen vereinigt, hätte diese Eigenthümlichkeit des damaligen Zeitalters zur Anschauung gebracht werden sollen. Wie aber auf der einen Seite für das Verständniss der *div. Commedia*, in ihrer Totalität, diese von dem politischen Gesichtspuncte aus betrachtet, wenig geleistet worden ist, so auch für das Verständniss der einzelnen, sie so zu nennen, politischen Stellen. Wünschenswerth wäre es aber wohl, eine politische, überall auf die *divina Commedia* verweisende, Geschichte der damaligen Zeit zu besitzen, in welcher das hauptsächliche Absehen darauf gerichtet wäre, kein Individuum, welches von Dante in einem der drey Reiche gefunden wird, unerwähnt zu lassen. — S. 39 - 71. *Ueber das religiöse Leben des dreyzehnten Jahrhunderts*

in Beziehung auf Italien, und über den damaligen Stand der Kunst und Wissenschaft in demselben. Dieser Abschnitt bewährt eine gründliche, um so mehr zu rühmende Kenntniss, als der Verfasser in der Vorrede seiner Entfernung von grösseren Bibliotheken erwähnt. Wenn aber der Verfasser in Dante's gewaltiger Opposition gegen das Papstthum Ueberlegenheit über die damalige Zeit findet, so können wir darin nicht beystimmen. Obschon niemals die Tendenz des Papstthumes eine andere als in den heutigen Tagen gewesen seyn mag, so wirkte doch in jener Zeit die Hierarchie noch nicht verfinsternd. Die heftigsten Ausfälle gegen die Schlechtigkeit der römischen Bischöfe liessen das Papstthum selbst unbesorgt für seine Existenz, da man noch nicht gelernt hatte, die Unerschütterlichkeit des Glaubens an die Untheilbarkeit und Einheit der Kirche unter einem geistlichen Oberhaupte derselben in Zweifel zu ziehen, und noch konnte die kirchliche Gewalt keinen inquisitionsmässigen Despotismus ausüben, für den die Umstände nicht geeignet waren, weil der Obscurantismus nur da gedeihen kann, wo eine geistliche und eine weltliche Gewalt, gesondert und doch verbunden, von einer Gränze zur andern ihre Gebote widerstandlos vollstrecken lassen; ein Zustand, den man dem 13ten Jahrhunderte Italiens nicht vergleichen wird. Uebrigens enthalten wir uns weiterer einzelner Bemerkungen, da der Verfasser das religiöse und philosophische System des Dante zum Gegenstande einer besondern Darstellung zu machen gedenkt; dieses dürfte aber so wenig für Dante's ausschliessliches Eigenthum zu halten seyn, dass vielmehr die umfassende Erklärung seines Werkes eben so unerlasslich die genauere Kenntniss des religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Standpunctes jener Zeit erfordert, als anderer Seits die *divina Commedia* selbst das beredteste historische Denkmal einer Periode ist, welche wir, weit entfernt, einer verkehrten und höchst unhistorischen Verehrung des Mittelalters beyzustimmen, gegen die sich auch der Verfasser. S. 47. erklärt, doch auf ihrem Standpuncte glüklich preisen müssen, weil Religion und Wissenschaft noch keine unvereinbar gesonderten Sphären eingenommen hatten. *Dante's Leben*, S. 72 — 124., eine höchst schätzenswerthe Zusammenstellung dessen, was die bisherigen historischen Forschungen an die Hand geben, verbunden mit erforderlichen Belegstellen.

Abhandlungen über einzelne, die göttliche Comödie betreffende, Puncte. S. 127 - 145 *die Allegorie der göttlichen Comödie.* Ueber den allegorischen, richtiger zu sagen, symbolischen Charakter des grossen Werkes haben wir uns bereits früher, so weit es der Raum erlaubte, in diesen Blättern ausgesprochen. Hier scheint uns der Verfasser zu wenig die, unbestreitbar mit allen gleichzeitigen Werken der ital. Kunst zu belegende, Ansicht festgehalten zu haben, dass alles, was Dante von den drei überirdischen Reichen berichtet, in der christlichen Mythologie seines Zeitalters wurzelte, und Dichtung und Ueberzeugung von einem wirklich Gegebenen so innig, wie vielleicht nur in manchem historischen Romane, verschmolzen seyn möchten; wogegen, wie uns dünkt, der Verfasser die *div. Commedia* zu sehr in das Gebiet der rein didaktischen Poesie herabzieht.

Beatrice. S. 146 - 173. Mit sichtbarer Liebe und entsprechender Gemüthlichkeit ausgearbeitet.

Dante's Originalität. S. 174 - 198. Zufolge der aphoristischen Gestalt, in welcher das vorliegende Werk geliefert worden, findet sich unter dieser Rubrik Vieles, was wir in den Bemerkungen über den damaligen Culturzustand Italiens an schicklicherem Platze erwartet hätten. Wir heben folgende Stellen, S. 177. und 197., aus.

„Er ist ein Repräsentant seiner Zeit; oder vielmehr stellt er das Streben derselben wie in einer Verklärung dar. Das, wonach man oft verworren und geistlos trachtete, ist ihm zu einer klaren Erkenntniss geworden, und hat einen Mittelpunct gewonnen; das Universum ist ihm beseelt, und die einzelnen Zweige des Wissens sind ihm wie Farben, in denen das ewige, göttliche Licht, das ihm im Christenthume offenbar ward, sich gebrochen. So ist, wenn wir als Homer's Element eine schlichte Naturansicht, vermittelt durch einen kindlichen Glauben an überirdische Wesen, ansprechen müssen, der Grund, auf dem Dante's Eigenthümlichkeit ruht, das *Wissen*, ein Wissen, das durch das Christenthum seinen Halt, in ihm seinen Mittelpunct gewonnen hat. Er fasste den kühnen Gedanken, das Universum darzustellen, wie es ihm erschien, beseelt durch die Kraft des Schöpfers, der immerfort in ihm waltet.“ S. 197. „Nicht allein sein philosophisches und theologisches Wissen sollte die Göttliche Comödie enthalten; auch seine übrigen Kenntnisse, namentlich in der Astronomie, Physik und Erdkunde. Hier aber kommt es seinem Gedichte zu Statten, dass diese Wissenschaften noch in der Kindheit waren, noch ein gewisses mythisches Element an sich hatten, wodurch die Poesie eben so viel gewann, als der Wahrheit und Vollendung abging. Das Weltsystem, zu dem wir uns gegenwärtig bekennen, würde dem *Dichter* unendlich mehr Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben, als das Ptolemäische es that, das für das ästhetische Auge unübersehbar, fasslicher, gemüthlicher ist.“ Diese Stellen können als Maassstab für des Verfs. Beruf zu der gewählten Aufgabe dienen.

Dante und die Schriftsteller des Alterthums. S. 199 - 212. Interessant und neu wird es vielen Verehrern des Dante seyn, hier ein Bruchstück des Latein zu finden, in welchem er anfänglich sein Werk auszuführen gedachte. — *Francesca.* S. 213 - 223. Die unübertrefflich schöne Episode von Paolo und Francesca war eines besonderen Excurses werth. Nicht können wir mit dem Ver-

fasser übereinstimmen, wenn er das, was ewige, und besonders einem so menschlichen Vergehen auferlegte Höllenstrafen für uns Entsetzen Erregendes haben müssen, hier, S. 222, auf eine Weise mildern zu wollen scheint, welcher Dante's streng kirchlicher Glaube entgegen steht. — *Urtheil eines französischen Kritikers über eine Stelle der Göttlichen Comödie.* S. 224—228. Allen denjenigen zu empfehlen, welche sich die Poesie nur in einer gewissen Vornehmheit, angethan mit einer Art Sonntagssprache, denken können. — *Dante's Eintreten in die Stadt des Dis.* S. 229—241. Der bedeutende Abschnitt, welchen die *città di Dite* im *Inferno* bildet, und der mysteriöse Sinn, zu dessen Verständnisse Dante hier mit den Worten auffordert: *o voi ch'avete l'intelletti sani*, verdienten diesen besonderen Excurs. Befremdend war uns aber hier die tadelnde Bemerkung, S. 235, dass manches im Dante nicht *schön*, und als Stoff, *obschon zu dem Ganzen der Allegorie passend*, nicht würdig für die Kunst sey. Eine solche Ansicht kommt uns beschränkt vor. Ein wahrhaft originelles Werk ist sich sein eigenes Gesetz. Es enthält nichts, was nicht in dem Ganzen bedingt wäre. Ist aber diess der Fall, so hört auch alles Lob und aller Tadel auf, und die Kritik hat keine andere Aufgabe, als das Werk in seiner, jede Einzelnheit bedingenden, Eigenthümlichkeit zu begreifen. — *Dante's Buch: Von der Monarchie, im Auszuge.* S. 242—266. Dieser Abhandlung möchten wir eine andere Stelle wünschen. Schicklicher hätte sie mit der Uebersicht der gleichzeitigen politischen Geschichte verbunden und im Zusammenhange gezeigt werden sollen, wie unter solchen historischen Momenten sich solche Ansichten bilden könnten. — *Mannigfaltigkeit des in Dante's Hölle Dargestellten.* S. 266—294. Enthält die summarischen Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Gesänge. — *Schauplatz der göttlichen Comödie und Bedeutung desselben.* S. 297—350 *und als „Zugabe* S. 351—370." *Ausmessung der Hölle und des Fegefeuers. Dauer der Reise Dante's.* Sehr willkommen gewiss allen, die das Bedürfniss fühlen lernen, sich einen klaren Ueberblick über die Construction des viel, ja man darf sagen, allumfassenden Werkes zu verschaffen, und das eigene Studium erleichtert zu sehen wünschen.

Wenn man erwägt, dass eine Dichtung von so grossem Umfange und tiefer Bedeutung nur aus sich selber verstanden werden kann, und alle Literatur darüber doch niemals erschöpfend zu seyn vermag: so darf man mit dem Verf. über die aphoristische und fragmentarische Form nicht rechten, in welcher er seine, dem Dante gewidmeten, Studien gemeinnützig zu machen gesucht hat, obschon die einzelnen, zerstreuten Bemerkungen ohne grosse Mühwaltung zu einem in sich abgerundeteren Ganzen hätten geordnet werden können, und dadurch die beabsichtigte Wirkung vollständiger wäre erreicht worden.

Romane.

Scherz und Ernst, von *H. Clauren.* Zweyte Sammlung, 9tes und 10tes Bändchen. *Die Gräfin Cherubim.* 2 Theile. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1824. Ister Th. 147 S. IIter Th. 186 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Dritte Sammlung, 1stes, 2tes u. 3tes. Bdchen. *Der Fastnachtsball.* 3 Theile. Ebd. 1823. Ir Th. 173 S. IIr Theil. 160 S. IIIr Theil. 182 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.) — 4tes Bändchen. *Die Grenzcommission und das arme Kind.* Ebend. 1825. 173 S. 8. (1 Thlr.)

Vierte Sammlung, 1s und 2s Bdchen. *Leopoldine und Molly.* 2 Theile. Ebend. 1825. Ir Th. 149 S. IIr Th. 150 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) — 3tes Bdchen. *Makk.* Ebend. 1825. 240 S. 8. (1 Thlr 6 Gr.) — 4tes Bdchen. *Wilhelms Tage der Kindheit und Munter ist die Hauptsache.* Ebend. 1826. 130 S. 8. (18 Gr.) — 5tes Bdchen. *Die Versuchung.* Ebd. 1826. 134 S. 8. (18 Gr.)

Wahrhaft geniale Werke sind über Lob und Tadel erhaben, und die Kritik dient nur, die Dolmetscherin für das Verständniss derselben zu seyn. Wie denn nun aber die Extreme sich immer zu berühren pflegen, so findet sich eine gewisse andere Gattung von Schriften, der Kritik gegenüber, in der gleich begünstigten Lage, weder dem Lobe, noch dem Tadel derselben berührbar zu seyn.

Dahin ist zu rechnen das grosse Heer aller der Schriftsteller, welche dem weitverbreiteten Bedürfnisse, die Langeweile todt zu schlagen, die erwünschte Abhülfe bringen. Ihre Aufgabe ist bedingt durch das, was eben auf dem Markte verlangt wird. So lange sie das wirklich liefern, haben sie in ihrer Sphäre recht, und wenn sie es nicht mehr anzufertigen im Stande sind, steht ihnen die Feder von selbst still. Herrn Clauren braucht sie noch nicht still zu stehen.

Die oben bemerkten zahlreichen Bände finden gewiss noch den gewünschtesten Absatz. Zum Beweise wie er jetzt sogar das Fass von zwey Seiten anzuzapfen, und in einem und demselben Werke Tragisches und das Gemeinste zu verknüpfen sucht, diene der Auszug von dem *Fastnachtsballe.* Bey Tante Amtsteuer-Einnehmerin hält sich als Pflegetochter das hummelwilde *)

*) Lenchens heitere Naivität lernen wir gleich auf der 4ten Seite durch einen Schabernack kennen, den sie dem Quintus spielt, welcher ihr Klavierstunde gegeben hatte. Wir verweisen die Stelle in eine Note, damit niemand uns beschuldige, er habe die Anzeige nicht lesen können, ohne einer solchen Widerwärtigkeit überhoben zu seyn. In dem Augenblicke ging der alte Quintus von der Domschule vorüber, der eben Lenchen Klavierstunde gegeben hatte; mit beyden Händen trug er vorn an einer Masse

Lenchen auf, 15 Jahre alt, und mit Forstraths Eduard in angemessenem Einverständnisse. Gotthelf, ihr Vetter, ein junger, aus England zurückkehrender Kaufmann, fängt Feuer und gedenkt, sie in seines und des Vaters Haus, 60 Meilen von ihrem jetzigen Aufenthaltsorte, einzuführen. Lambert, sein Papa, besitzt ein grosses, sonst einem Cisterzienser-Kloster des Ortes gehöriges Gebäude, das er einmal dem betrunkenen Abte abgekauft hat. In den Kellern und Gewölben sind die unendlichen Schätze liegen geblieben, nur allein den Mönchen bekannt, die darum auch immer einen Spuk in dem Hause, besonders in einer braunen Oberstube desselben treiben. Ausserdem ist im Voraus bestimmt, dass entweder Forstraths Eusebius einmal Abt des Klosters wird, oder dass Eduard, sein Bruder, diese Stelle einnimmt. Gotthelf will den Gespensterspuk brüsquiren, schläft in der braunen Stube, gibt aber den Geist vor Schreck und Alteration beynahe, und dann durch einen Sturz vom Pferde ganz und gar auf, nachdem er vorher seinen Vater, Lenchen in das Haus aufzunehmen und zur Universalerbin einzusetzen, gebeten, und zufolge der einschüchternden Wirkung der Hausgespenster von der steinbeinreichen Krämerseele die Gewährung zugesichert erhalten hat. Lenchen kömmt diess nicht anders als höchst erwünscht, da sie auf diese Weise nicht von Eduard entfernt wird, der gleichzeitig zu einem Forstmanne in der Nähe von Lamberts Wohnorte in Pension gethan wird. Der alte Geizhals ist die überschwengliche Güte und Freygebigkeit für Lenchen, erstlich, weil allemal, wenn die zähe Natur obsiegen will, der Spuk zu rechter Zeit sich vernehmen lässt, dann, weil er sich in Lenchen verliebt und sie heirathen will. Ihre Liebe mit Eduard bleibt ihm kein Geheimniss. Durch satanische Künste und Christels, einer spitzbübischen Magd, Hülfsleistung gelingt es ihm, Eduarden glauben zu machen, Lenchen habe ihn vergessen, und alle Nachrichten zu unterschlagen, durch welche diese mit Eduard sich zu verständigen sucht. Endlich wird sie vor Gram krank und wohnt, gemüthskrank und hinwelkend, in der braunen Stube, welche die Aussicht nach dem Cisterzienser-Klostergarten hat. Eusebius ist gestorben; Eduard tritt zum einzigen Troste in der Verzweiflung das Noviziat an. Da er aber erfährt, wo Lenchen schläft, schleicht er sich des Nachts zu ihr. Alle Missverständnisse schwinden, er verabredet mit ihr die Flucht, wozu ihm, der schon die Tonsur erhalten hat, der Pater Guardian sogar mit den reichlichsten Anweisungen auf Venedig Vorschub leistet, weil jener Abt wird, wenn Eduard aus dem Wege tritt. Allein Lenchens freudige Erschütterung war zu stark, den Tag vor der Flucht wird sie tödtlich krank. Man lässt aus dem Kloster einen Bruder zur Beichte und letzten Oelung holen. Der Bruder, welcher erscheint, ist Eduard; ihm beichtet Lenchen, erhält von ihm die Sacramente, stirbt, und Eduard — nun das versteht sich von selbst. Indem wir übrigens eines Herrn und einer Frau Pips, einer Mamsell Pirzel, eines Prinzen und anderer Personen, womit das reichbegabte Werk ausstaffirt ist, gar nicht gedenken, glauben wir, den Lesern noch unbefriedigte Neugier genug übrig gelassen zu haben.

Weintrauben, die ihm, in einen Royalbogen geschlagen, die dankbare Schülerin für die kleinen Quintusse mitgegeben hatte, hinten aber waren ihm die Rockschösse auseinander gesteckt, und der Spiegel der schwarzplüschnen Modesten erglänzte von einer Süssigkeit, in welche er sich gesetzt hatte; tausende von Bienen oder Wespen wimmelten summend auf dieser Honig-Landschaft, der Quintus aber, die plastische Süsse seiner Kehrseite nicht ahnend, schob eilig fürbass, als habe ihm die Besorgniss, dass die verfolgenden Bestien, die ihn unablässig umschwärmten, am Ende über sein Traubengeschenk herfallen möchten, die schwarz wollenen Strümpfe beflügelt.

Kurze Anzeige.

Bericht über das Detonations-Phänomen auf der Insel Meleda bey Ragusa. Nebst biographisch-statistischen und historischen Notizen über diese Insel, und einer geognostischen Skizze von Dalmatien. Von *Paul Partsch*, Inspector a. K. K. Hof-Natural. Kabinette zu Wien. Mit 1 Karte. Wien, bey Heubner. 1826. XI und 205 S. (1 Thlr. 18 Gr.)

Seit dem Monate März 1822 hatten sich auf der kleinen Insel Meleda von Zeit zu Zeit Detonationen, Kanonenschüssen ähnlich, im Innern vernehmen lassen, die besonders 1823 ein verheerendes Erdbeben fürchten liessen, und es ward daher 1824 eine Commission von Wien hingesandt, über die Natur dieses Phänomens nachzuforschen, zu berichten, ob und was zu fürchten sey. Sie hielt sich einen Monat auf, und der *Herausgeber* dieses Berichtes war auch der Concipient desselben. *Mĕlĕdă* ist die südöstlichste Insel im adriatischen Archipelagus, 5 Meilen lang und zwischen $\frac{3}{16}$ bis $\frac{10}{16}$ M. breit, hat keine Bäche, noch immerfliessende Quellen, und ungefähr 900 Einwohner. Die Alten erwähnen sie unter dem Namen *Melita*, *Meleta*, und vermuthlich litt *Paulus* bey *ihr*, nicht in *Malta*, Schiffbruch. Die Commission entschied in ihrem Berichte, wie der vulkanische Boden der Insel wohl ein künftiges Erdbeben mit Felsstürzen und dergleichen, folglich Gefahr für die Bewohner, besorgen lassen könne. Wir verdanken übrigens diesem Unfalle eine sehr genaue Kenntniss dieser vorher gar nicht geachteten kleinen Insel und der nahen Küste Dalmatiens. Die Karte ist ungemein sauber.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Juny. **151.** 1827.

Neutestamentliche Exegese.

Novum Testamentum. Textum graecum Griesbachii et Knappii denuo recognovit, delectu varietatum lectionis testimoniis confirmatarum, adnotatione cum critica, tum exegetica et indicibus historico et geographico, vocum graecarum infrequentiorum et subsidiorum criticorum exegeticorumque instruxit *Joannes Severinus Vater*, Theol. Doct. et Prof. Hal., S. Wladimiri Eques, Societ. et Acad. Americanae-Philadelph. Asiaticae-Parisiens., Berolinens., Monachiens., Varsaviens. aliar. Sodalis. Halis Saxonum, ex libraria Gebaueriana. 1824. VI u. 835 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Die Absicht, welche durch diese Herausgabe des N. T. der nunmehr verewigte Hr. Professor *Vater*, dessen Verlust alle Freunde der theologischen Gelehrsamkeit schmerzlich bedauern, erreichen wollte, ist sehr lobenswerth. Muss doch demjenigen, welcher exegetische Vorträge gewissenhaft benutzte und dem Studio des N. T. privatim fleissig oblag, in Fällen, wo es darauf ankommt, grössere Abschnitte der Bibel in kurzer Zeit zu übersehen, ein Buch höchst willkommen seyn, welches, ohne der Unwissenheit eine Brücke, und der Trägheit ein Polster zu seyn, reelle Schwierigkeiten in gedrängter Kürze angibt und löst, da die Beschaffenheit vieler unserer gegenwärtigen Commentare, welche mit unerträglicher Breite, die für jeden nur einigermaassen im N. T. bewanderten triviellen lexicalischen Bemerkungen wiederholen, und der Aufzählung und Widerlegung der sprachwidrigsten Einfälle, ohne jedoch mit der gehörigen Gründlichkeit zu Werke zu gehen, den meisten Raum widmen, die cursorische Lectüre aufhält und erschwert. Diesen Zweck im Auge habend, gab der sel. *Vater* eine Recognition des *Griesbach'schen* und *Knapp'schen* Textes mit untergesetzten kritischen und exegetischen Anmerkungen, und für die Gegenstände, welche hier nicht bequem behandelt werden konnten, einen vierfachen Index. In dem ersten werden die geographischen und historischen Gegenstände aus einander gesetzt; in dem zweyten finden die seltener vorkommenden und schwierigern griechischen Wörter und Redensarten ihre Erläuterung (dieser Index hätte kürzer ausfallen sollen; wenigstens bedurften, nach des Rec. Ansicht, Wörter wie *ἀσμένως, γναφεύς, κλίβανος, παρηγορία* u. a. keiner Erklärung). Der dritte Index ist der Aufzählung der wichtigsten Handschriften des N. T. gewidmet, und der vierte gibt die vorzüglichsten Commentare und exegetischen Erläuterungsschriften des N. T. an. Wenn nun Rec. an vielen Stellen mit dem kritischen und exegetischen Urtheile des Verfs. nicht übereinstimmen kann, so mag daraus die Möglichkeit einer grössern Vollendung des Einzelnen, keinesweges aber die durchgängige Verfehltheit des Buches geschlossen werden. Denn ein Mal ist billige Rücksicht darauf zu nehmen, dass der sel. *Vater* den ersten Versuch machte, das N. T. auf diese Weise zu bearbeiten, und ein anderes Mal ist gerade diese Art, das N. T. zu behandeln, mit grossen Schwierigkeiten, namentlich in Hinsicht auf die Auswahl und Darstellung, verbunden, so dass wir fest überzeugt sind, diese Arbeit würde im Ganzen nicht viel befriedigender ausgefallen seyn, wenn sie auch andere namhafte Theologen und Exegeten unternommen hätten. Wir haben nun unser Urtheil über die einzelnen Puncte zu sagen, welche der sel. Verf. im Auge hatte, und sprechen, wie billig, zuerst von den kritischen Leistungen desselben, welche wir für geringer, als die exegetischen, erklären müssen. Ein Vorurtheil erregt der Verf. schon durch das gegen sich, was er S. IV der Vorrede sagt: *sufficiat hic monuisse, quod mihi quidem persuasum est, mutandam esse textus vulgaris, cujus vocabula singula typis exscripta sunt, lectionem, ubicunque locupletium consensus testium manifestus est; caeteroquin exspectandum, donec plures accedant, maxime nunc, ubi novus critices N. T. apparatus prelo vel jam subest, vel propediem subjicietur.* Denn offenbar wird so die Kritik zur mechanischen Operation der Aufzählung und Abwägung der Handschriften und kritischen Hülfsmittel herabgewürdigt, bey welcher die gewöhnlich ungleich überzeugendern Gründe aus der Sprache vernachlässigt werden. Hierin folgte der Verf. *Griesbach*, und an jenes Kritik müssen sonach im Allgemeinen sich dieselben Ausstellungen machen lassen, als an *Griesbachs*. Hiervon nur wenige Beyspiele. Marc. 10, 49 legt der Verf. den Lesarten *ἔγειραι* und *ἔγειρε*

völlig gleichen Werth bey, und Ephes. 5, 14, ἔγειραι ὁ καθεύδων, wo ganz derselbe Fall ist, verleitet ihn, die Annahme, ἔγειρ ε sey das Schwerere, diess aufzunehmen. Aber in allen diesen Stellen ist ἔγειρε *Schreibfehler*, und ἔγειραι das Richtige. Denn nur dieses, nicht jenes, kann *stehe auf* bedeuten. Uebrigens irrt in diesem Falle V. mit *Griesbach*, welcher, anstatt zu bedenken, wie sich ἐγείρομαι, das Medium, von ἐγείρω unterscheide, ἔγειρε als das Schwerere, je nachdem dieses mehrere, oder wenigere Handschriften gaben, entweder in den Text setzte, oder an dem Rande anempfahl. So erschien die Sache bisher dem Rec. Inzwischen will er nicht verschweigen, dass ihm eine dunkele Erinnerung sagt, einmal im Euripides ἔγειρε in der Bedeutung von *stehe auf* gelesen zu haben. Hierauf gestützt, könnte man allerdings in den angezeigten Stellen ἔγειρε in Schutz nehmen, und ἐγείρειν mit κρύπτειν statt κεύθειν u. A. (vergl. *Monk* zu Eurip. Alcest. V. 908) vergleichen, wenn dieser Ansicht nicht andere Erscheinungen im N. T. entgegenständen, worüber wir anderwärts uns geäussert haben. 2. Corinth. 11, 4 ist das mit der vorhergegangenen Construction εἰ — κηρύσσει — λαμβάνετε unvereinbare, und von einer Lesart εἰ ἐκήρυσσεν — ἐλάβετε übrig gebliebene καλῶς ἠνείχεσθε beybehalten, und die richtige Lesart καλῶς ἀνέχεσθε gar nicht erwähnt worden. Besser verfuhr der Verf. Joh. 8, 39, an welcher Stelle *Griesbach* geschrieben hatte εἰ τέκνα τοῦ Ἀβραάμ ἐστε, τὰ ἔργα τοῦ Ἀβραὰμ ἐποιεῖτε (!!). *V.* liest richtig εἰ τέκνα τοῦ Ἀβραὰμ ἦτε, τὰ ἔργα τοῦ Ἀβραὰμ ἐποιεῖτε ἄν. Marc. 14, 33: καὶ παραλαμβάνει τὸν Πέτρον καὶ Ἰάκωβον. Τόν zwischen καὶ und Ἰάκωβον steht und fehlt in den Handschriften. Hierüber bemerkt der Verf. „*saepe additus est articulus, cum praecedens nomen eo uteretur.*“ *Mit Unterschied.* Siehe *Stallbaum* zu Plat. Phileb. S. 4. Aus diesem Grunde ist z. B. Marc. 8, 31: ἀπὸ τῶν πρεσβυτέρων καὶ τῶν ἀρχιερέων καὶ τῶν γραμματέων, aber Marc. 12, 33: τῶν ὁλοκαυτωμάτων καὶ (ohne τῶν) θυσιῶν zu lesen. Matth. 8, 8 wird εἰπὲ λόγῳ mit Recht vorgezogen, aber aus einem befremdlichen Grunde: „*vulgare λόγον in paucis modo Codd.; facilius et μόνον sic convenire videbatur* (?). Vielmehr passt λόγῳ besser, und man hat, was eben übersehen wurde, so zu ergänzen: *sage nur mit einem Worte, dass mein Sohn geheilt werden solle.* Jenes Verfahren des Verfassers nun, die Kritik mit *Griesbach* nur nach äussern Entscheidungsgründen zu handhaben, bewog jenen, an vielen Stellen zwey Lesarten zu *aequipariren*, wo allerdings häufig beym ersten Anblicke kein wesentlicher Untersehied obzuwalten scheint, aber dem feinen Kenner der Ursprache und dem scharfen Beobachter seines Schriftstellers fast stets ein Anhalten sich darbietet, wodurch er für dieses und gegen jenes fest bestimmt wird. So möchte Rec. Luc. 15, 15 nicht die Lesart ὑποκριταί der gewöhnlichen ὑποκριτά gleich setzen, sondern unbedenklich vorziehen. Denn diese verdankt ihre Entstehung der Rücksicht, dass Jesus dem Synagogenvorsteher allein jetzt antworten müsse (vergl. Vers 14), während der Erlöser nach dem Sinne des Schriftstellers überhaupt an das ganze, den Schein der Heiligkeit affectirende, Geliehter sich wendet. Ueberdiess empfehlen die Lesart ὑποκριταί die gleich folgenden Worte ἕκαστος ὑμῶν τῷ σαββάτῳ u. s. w. Eben so wenig kann Rec., Luc. 16, 9, das Urtheil unterschreiben: „ἐκλίπῃ *A. D. L. cett. Difficilior lectio ideoque illi* (ἐκλίπητε) *paene* (?) *aequiparanda.*“ Denn ἐκλίπῃ ist Correction derer, welche meinten, die Natur der Vergleichung mache jenes nothwendig. Der ungerechte Haushalter nämlich war auf Erwerbung von Freunden dann bedacht gewesen, als ihm der Herr seine Entlassung angekündigt hatte (vergl. V. 2—4), da ihm also der Mammon zu mangeln anfing. Ausserdem ist ὅταν ἐκλίπῃ, vom ungerechten Mammon gesagt, dunkel und hart. Hingegen wird ὅταν ἐκλίπητε durch die Worte ἵνα δέξωνται ὑμᾶς εἰς τὰς αἰωνίους σκηνάς erfordert. Namentlich aber werden vom Vf. nach *Griesbachs* Vorgange verschiedene Partikeln, Tempora, Modi u. s. w. für gleichgültig erachtet, über deren Unterschiede man doch heut zu Tage im Klaren seyn sollte. Versehen, wie Gal. 2, 14 sich eins findet, lassen sich nur aus allzugrosser Beeilung der Ausarbeitung entschuldigen. Gewöhnlich steht hier: τί τὰ ἔθνη ἀναγκάζεις ἰουδαΐζειν; *Griesbach* setzte mit Recht πῶς τὰ ἔθνη u. s. w. aus Handschr. Denn bekanntlich ist πῶς anstatt τί exquisit, wo dann τί sehr oft als Erklärung beygeschrieben wurde. Der Verf. hat Beydes in den Text gesetzt: πῶς τί τὰ ἔθνη u. s. w. Ferner beruft sich der Vf. nur zu oft an ungehörigen Stellen auf die auch sonst gemissbrauchte kritische Regel: *illud difficilius, hoc facilius.* Joh. 4, 5: πλησίον τοῦ χωρίου, ὃ ἔδωκεν u. s. w. „ὃ] *paullo difficilius οὗ habent C. D. L. S. cett.* Hier kamen andere Rücksichten in Betracht. S. *Fritzsche Dissert. ad 2. ep. ad Corinth. II, p. 55 sq. not.* Philipp. 1. 11: πεπληρωμένοι καρπῶν δικαιοσύνης τῶν διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ sagt der Verf. über die Lesart καρπὸν δικαιοσύνης τὸν διὰ Ἰ. Χ. *lectio nisi* (*si non*) *praeferenda, saltem aequiparanda, pauloque difficilior.* Aber der Plural ist doch weit kräftiger und stärker, und wie bekannt ist nicht die Construction πληροῦσθαί τι? Zuletzt missbilligt es Rec., dass der Verf. in der Regel einen langen *recensus* der *Cdc.* gab, welche eine Lesart enthalten. Was nützt diess denen, für welche das Buch bestimmt ist? Warum wurde nicht lieber kurz angedeutet, dass viel oder wenig Auctorität vorhanden sey? Wir gehen jetzt zu den exegetischen Bemerkungen des Vfs. über. Hier müssen wir zuvörderst eine gewisse Weitschweifigkeit in Anspruch nehmen, vermöge welcher dieselben Sachen oft repetirt werden. Hier-

her gehören die Bemerkungen, ἀπό stehe für ὑπό (welche Ansicht ganz falsch ist), οὐ πᾶς für οὐδείς (?), das Futurum statt des Imperativi, εἰς für ἐν (?), ferner καὶ ἐγένετο sey Hebraismus, über den wiederholten Casus nach dem Partic. καταβάντι δὲ αὐτῷ—ἠκολούθησαν αὐτῷ, über den vom Verf. nicht genug erkannten Gebrauch des καὶ in Fällen, wie ποσάκις ἁμαρτήσει—καὶ ἀφήσω αὐτῷ. Warum sind dergleichen Dinge nicht *einmal* ausführlich und bestimmt aus einander gesetzt worden? Anderwärts hat das löbliche Streben nach Kürze grosse Dunkelheit herbeygeführt, so dass wenigstens für Rec. mehrere Noten ungeniessbar waren. S. 4 wird zu Matth. 2, 10 bemerkt: „Χαίρ. Χαρ. *Hebr.*" Schwerlich möchte diese Bemerkung irgend jemandem von Nutzen seyn. Denn ausserdem, dass jene Redeweise eben so gut Gräcismus ist, als Hebraismus, war hier oder anderwärts die Sache kurz zu *erklären*. Zu Matth. 2, 13 ist zu lesen: „τοῦ, *cum antecedit infinitivos propositum declarantes, suppletur ἕνεκα, usus creberr. in N. T. causa etiam* ϟ *infinitivor. videtur et genitivi quoque nota.*" Die letzten W. blieben uns stets dunkel. Ausserdem wird hier mit Unrecht behauptet, in Fällen, wie τοῦ ἀπολέσαι αὐτό, zeige der Infinitivus das Propositum an. Diess liegt einzig im Genitivo τοῦ (wie auch im Lateinischen *cognoscendae antiquitatis Tacit.*), und der Infinitivus ist einem Substantive gleich = τῆς ἀπωλείας αὐτῆ. Eben so ist S. 14 die Bemerkung zu Matth. 5, 42: τὸν θέλοντα ἀπὸ σοῦ δανείσασθαι μὴ ἀποστραφῇς „ἀποστρέφ. *ut media signif. transitiv. nacta c. accus.*" ganz unverständlich. Wenn man ferner nach der Genauigkeit, der Schärfe und dem Gehalte der exegetischen Bemerkungen fragt, so lassen sich allerdings an der Mehrzahl sehr gegründete Ausstellungen machen. Indessen ist doch keinesweges zu übersehen, dass sich in dem Buche eine beträchtliche Anzahl sehr guter Bemerkungen vorfindet. Diese beyden Behauptungen haben wir noch durch Beyspiele zu rechtfertigen. S. 15 sagt der Verf. zu Matth. 6, 5: καὶ ὅταν προσεύχῃ, οὐκ ἔσῃ ὥσπερ οἱ ὑποκριταί, ὅτι φιλοῦσιν ἐν ταῖς συναγωγαῖς καὶ ἐν ταῖς γωνίαις τῶν πλατειῶν ἑστῶτες προσεύχεσθαι, ὅπως φανῶσι τοῖς ἀνθρώποις in Uebereinstimmung mit *Wahl* Clav. s. v. φαίνω „τοῖς ἀνθρ. *Dativus ut alias passivorum: ut spectentur ab hom.*" *Wahl* häuft a. a. O. mit weniger Umsicht Stellen, in welchen φαίνομαί τινι für ὑπό τινος, *conspicior ab aliquo*, gesagt seyn soll. Aber diese *müssen* sämmtlich unpassend seyn. Das Activum φαίνω heisst *ich bringe ans Licht, in conspectum produco*, das Passivum φαίνομαι *ich werde ans Licht gebracht*, also mit τινί für ὑπό τινος *ich werde von jemandem erscheinen gemacht, in lucem ab aliquo protrahor.* Ist diess so viel als *ich werde von jemand gesehen?* In allen dergleichen Stellen ist der Dativus nothwendig der commodi, z. B. an unserer Stelle: *damit sie für die Menschen sichtbar werden könnten.* Wir wundern uns, dass der selbstständige *Bretschneider* unter φαίνω diess nicht nur nicht hinweggebracht, sondern auch die Stelle im Matthäus so übersetzt hat: *ut, quid agant (pietatis exercitium), ab omnium oculis conspiciatur.* Denn so würde das Subject fehlen, und es müsste nicht φανῶσιν, sondern φανῇ heissen. Das Subject sind die Pharisäer. Dass wir Recht haben und Hr. *Wahl* sich irrt, beweist auch, dass *niemals* ὑπό mit dem Genitiv, sondern allemal der Dativ in jener Construction erscheint. S. 20 zu Matth. 7, 28 bemerkt der Verf. „κ. ἐγ. ὅτε *locutio Hebr.* וַיְהִי." Aber es hängen ja die Worte καὶ ἐγένετο ὅτε συνετέλεσεν ὁ Ἰησοῦς τοὺς λόγους τούτους gar nicht zusammen, sondern καὶ ἐγένετο, ἐξεπλήσσοντο οἱ ὄχλοι und die Worte ὅτε—τούτους sind ein als Zeitbestimmung eingeschobener Zwischensatz. S. 23 zu Matth. 8, 29: τί ἡμῖν καὶ σοί; „*hebraizans constructio.*" Diess ist aber auch gut griechisch, und es konnte, war die Sache dem Verf. nicht gleich gegenwärtig, ein Blick in *Wetstein* ihn umstimmen. Eben so muss Rec. der Bemerkung zu Matth. 9, 8: ἐδόξασαν τὸν θεὸν, τὸν δόντα ἐξουσίαν τοιαύτην τοῖς ἀνθρώποις seine Beystimmung versagen: „ἀνθρώποις *vel in utilitatem hominum, vel uni ex hominibus.*" Beydes scheint falsch zu seyn; das erstere, weil so Niemand genannt wäre, dem Gott solche Gewalt gegeben hätte; das letztere, weil der Pluralis nie einen unter mehrern *bedeutet.* Auch hier gilt der bekannte Sprachgebrauch der Griechen, welche den Pluralis setzen, auch wenn die Sache nur einen betrifft: *ubi significandum est, non quantae res sint numero, sed quales natura sua.* Vergl. *Reisig Conjectan. in Aristophan. p.* 58. S. 26 zu Matth. 9, 17: οἱ δὲ βάλλουσιν οἶνον νέον εἰς ἀσκοὺς παλαιούς· εἰ δὲ μήγε, ῥήγνυνται οἱ ἀσκοὶ καὶ ὁ οἶνος ἐκχεῖται u. s. w. „εἰ δὲ μήγε *suppleri nequit βάλλουσι, sed vel βούλονται, vel ut VI,* 1. προσέχουσι." Keines von Beyden ist hier möglich. Wie den Verf. die Stelle VI, 1 zur Hinzudenkung von προσέχουσι verleiten konnte, sieht man nicht, da ja hier die Worte so lauten: προσέχετε τὴν δικαιοσύνην ὑμῶν μὴ ποιεῖν ἔμπροσθεν τῶν ἀνθρώπων πρὸς τὸ θεαθῆναι αὐτοῖς· εἰ δὲ μήγε etc. Es entging dem Verf. der elliptische Gebrauch des εἰ δὲ μήγε [vergl. *Heindorf* zu Plat. Sophist. §. 4] *alioquin, ausserdem*, was ursprünglich wohl so gedacht wurde: εἰ δὲ μήγε οὐ βάλλουσιν = τῷ βάλλειν ἀπέχουσιν. S. 52 wird zu Matth. 11, 8 ἀλλὰ τί ἐξήλθετε ἰδεῖν: erinnert „ἀλλά *in continuatis interrogationibus i. q.* ἤ." Allein ἀλλά heisst auch hier *aber*, und man hat vorher nach der Frage κάλαμον ὑπὸ ἀνέμου σαλευόμενον; die verneinende Antwort hinzuzudenken: οὐ διὰ τοῦτο ἐξήλθετε. *Was zu sehen begabt ihr euch in die*

Wüste? ein vom Winde hin und her bewegtes Rohr? Nicht doch; aber (*at*) *was ginget ihr aus zu sehen?* S. 49 findet man zu Matth. 15, 27 die Bemerkung vor: „*ναί est concedentis et tamen precantis; γάρ modestae exceptionis causam affert.*“ Rec. hält sie für unrichtig. Denn da durch *ναί*, welches nur *ja* bedeutet, auf die Worte Jesu *οὐκ ἔστι καλὸν λαβεῖν τὸν ἄρτον τῶν τέκνων καὶ βαλεῖν τοῖς κυναρίοις* geantwortet wird, und da *καὶ γάρ* hier nothwendig *nam etiam* heisst, so ist der Sinn: *ja wohl ist es recht, Herr; denn auch die Hunde essen von den Bissen, welche von dem Tische ihrer Herren fallen.* S. 58 zu Matth. 18, 20: *οὗ γάρ εἰσι δύο ἢ τρεῖς συνηγμένοι εἰς τὸ ἐμὸν ὄνομα, ἐκεῖ εἰμι ἐν μέσῳ αὐτῶν.* „*εἰμί ut saepiss. praesens pro futuro.*“ Vielmehr wäre in diesem streng allgemeinen Satze das Futurum eben so unpassend gewesen, als das Präsens nothwendig war. S. 84 verdankt der Verf. zu Matth. 24, 45 *Künöl* die Bemerkung: „*τίς, quamquam interrogatur, i. q. si quis.*“ Diess ist aber so wenig wahr, dass *εἴτις* aus doppeltem Grunde falsch seyn würde, theils wegen des dann fehlenden Nachsatzes, theils weil dann wegen des Sinnes nicht *ὁ πιστὸς δοῦλος*, wodurch ein bestimmter Diener gemeint wird, sondern *πιστὸς δοῦλος* stehen könnte. Die ganz richtige Frage drückt das Verlangen aus, solche Diener schon jetzt zu kennen: *wer ist also der wahrhaft treue und verständige Diener —? Er ist glücklich.* Ausser den von *Fritzsche* im Commentare beygebrachten Stellen vergleiche noch *Lucian. Catapl. c.* 20: *τίς ἄρα τὰς ἀμπέλους τρυγήσει, ἃς πέρυσιν ἐφυτευσάμην;* und bald darauf *τίς ἄρα μου τὴν σμίλην ἕξει, καὶ τὸ κεντητήριον;* S. 94 sagt der Verf. zu Matth. 26, 36: *καθίσατε αὐτοῦ, ἕως οὗ ἀπελθὼν προσεύξωμαι ἐκεῖ.* „*αὐτοῦ scil. τόπου.*“ Allein *αὐτοῦ* ist das Adverbium *hier*, was nicht durch *αὐτοῦ τόπου* kann bezeichnet werden, sondern durch *ἐν τούτῳ τῷ τόπῳ.* S. 118, nachdem der Verf. unbefriedigend die verschiedenen Lesarten beurtheilt hat (denn wir haben anderwärts gezeigt, dass *ὃ οὐ μὴ φανερωθῇ* die Hand des Marcus sey), fährt er fort: „*saepe vero ὃ ἐὰν* (*pro ἄν*) *μὴ significat: quod non aliqua ratione.*“ Ausserdem, dass diess gar nicht in den Worten liegen kann, kommt der Begriff *aliqua ratione* gleichsam *διϊπετής* in diesen Zusammenhang. Man deute: *es gibt nichts Verborgenes, von dem nicht zu befürchten wäre, dass es entdeckt werde.* S. 121 zu Marc. 5, 10: *καὶ παρεκάλει αὐτὸν πολλά, ἵνα μὴ αὐτὰς ἀποστείλῃ ἔξω τῆς χώρας.* „*πολλά* (*κατά*) *adverb.*“ Wer wird aber die fürs Adverbium gesetzten Neutra *Pluralis* (wie es im Singularis stehe, wo oft gefehlt wird, darüber an einem andern Orte) durch *κατά* auflösen? Was ist dadurch erklärt? S. 126, zu den Worten: *εἰδὼς αὐτὸν ἄνδρα δίκαιον καὶ ἅγιον* „*εἰδώς habuit cum duplici Accus.*“ In *εἰδώς* liegt weit mehr: *er kannte ihn als einen gerechten und braven Mann.* S. 156 zu Marc. 8, 38: „*καί, ut* ?, *apodosin indicat.*“ Vielmehr bedeutet *καί auch.* Die Worte sind: *ὃς γὰρ ἂν ἐπαισχυνθῇ με καὶ τοὺς ἐμοὺς λόγους ἐν τῇ γενεᾷ ταύτῃ τῇ μοιχαλίδι καὶ ἁμαρτωλῷ, καὶ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ἐπαισχυνθήσεται αὐτόν*, d. h. *wer sich meiner und meiner Worte — schämt, dessen wird sich des Menschensohn auch schämen* u. s. w. S. 159 zu Marc. 9, 27: *ὁ δὲ Ἰησοῦς κρατήσας αὐτὸν τῆς χειρὸς, ἤγειρεν αὐτόν· καὶ ἀνέστη*: „*καὶ ἀνέστη tum* (*καὶ* ist einfache copula) *surrexit, suppl. corroboratus.* Aber *corroboratus*, von welchem Begriffe sich keine Spur findet, kann man eben so wenig suppliren, als mit *Künöl* u. A. das einfache *ἀνέστη* nehmen *convalescebat*, weil anderwärts vorkommt *ἀνέστη ἐκ τῆς μαλακίας.* Wir sollten meinen, dass bey einem kranken Menschen, der wie todt dagelegen, *das blosse Aufstehen* ein Zeichen der wiederkehrenden Kraft sey. S. 162 zu Marc. 14, 51: *καὶ εἷς νεανίσκος ἠκολούθει αὐτῷ, περιβεβλημένος σινδόνα ἐπὶ γυμνοῦ*, „*γυμνοῦ scil. σώματος.*“ Allein *γυμνοῦ* ist vom Nominativ *γυμνός* und zeigt den Jüngling an: *es war Leinwand auf den Nackenden gelegt.* S. 171, zu den Worten des erstaunten Zacharias, Luc. 1, 18: *κατὰ τί γνώσομαι τοῦτο*; „*τοῦτο scil. eventurum esse.*“ Wie konnte so ein Verbum auf diese Weise weggelassen werden? Andere, auch *Künöl*, erklären in demselben Sinne, aber mit Vermeidung jener Maschine: *quo argumento dictorum tuorum virtutem cognoscam?* Doch hätten diese, was sehr schwer fallen dürfte, diesen Gebrauch von dem Pronomen *τοῦτο* nachweisen sollen. Ausserdem hätte Zacharias in seiner Verwunderung sehr auffallend dieses gesagt: *woraus soll ich denn sehen, dass meine Frau niederkommt?* Nämlich das Kind wird auf dem natürlichen Wege in die Welt treten. Man liess sich zu jener Deutung dadurch verleiten, dass der Engel den Zacharias stumm macht. Diess geschah aber keinesweges, um ihm ein Zeichen zu geben (wozu auch das, da die Zeit es ja lehren musste?), sondern um seinen Unglauben zu bestrafen. Die Worte: *κατὰ τί γνώσομαι τοῦτο* sind so zu nehmen: *wie werde ich diess* (was du mir verheissest) *verstehen können? Ich bin alt und meine Frau ist auch alt.* Er gesteht, die Verheissung gar nicht fassen zu können, da sie unglaubliche Dinge enthalte. S. 193 erinnert der Verf. zu Luc. 6, 23: *κατὰ ταῦτα γὰρ ἐποίουν τοῖς προφήταις οἱ πατέρες αὐτῶν*: „*κατὰ ταῦτα vel τ' αὐτὰ: eadem s.: ὁμοίως.*“ Also ist *κατὰ ταῦτα auf diese Weise* und *κατὰ ταὐτά auf dieselbe Weise* einerley, also kann man *eadem* übersetzen, als ob *κατὰ* nicht dabey stünde, da *κατὰ ταὐτά* = *ὁμοίως* sey.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Juny. **152.** 1827.

Neutestamentliche Exegese.

Beschluss der Recension: *Novum Testamentum.* Edid. *Joannes Severinus Vater.*

S. 202 findet sich zu Luc, 8, 20: *καὶ ἀπηγγέλη αὐτῷ λεγόντων· ἡ μήτηρ σου καὶ οἱ ἀδελφοί σου ἑστήκασιν ἔξω, ἰδεῖν σε θέλοντες.* wird Folgendes bemerkt: „*λεγόντων, neque αὐτῶν, quod ad matrem fratresque referretur, neque τινῶν ita supplendum est, ut conjunctim sint genitivi absoluti; sed ut alias λέγων abundat et verti potest his verbis, ita post passivum ἀπηγγέλη ad genitivum illum supple: verba.*“ Hier gibt es mehrere Versehen. Wenn *λέγων* zuvörderst abundirte in Stellen, wie *ἀπεκρίθη αὐτῷ λέγων*, so bedeutete es gar nichts, folglich auch nicht *his verbis*. Da es aber nicht abundirt, sondern anzeigt *indem er sprach*, nämlich was folgt, = *his verbis*, so hat man die *verba* nicht an fremden Orten zu suppliren, sondern es ist diess schon in *λέγων* enthalten. Sonach kann auch bey *ἀπηγγέλη αὐτῷ λεγόντων* der Genitivus nicht vom ausgelassenen *verba* abhängen. Gesetzt aber, diess könnte geschehen, so würde diess an unserer Stelle der Sinn nicht zulassen: *es wurden ihm Worte gemeldet von Leuten, die da sprachen.* Denn diese Worte wurden nicht von einem Dritten gemeldet, sondern sie sprachen dieselben selbst. Die Erklärung *Kypke's*, *αὐτῶν* hinzuzudenken, welches sich auf die Mutter und die Brüder beziehe, ist ungereimt, die Anderer, dass *ἀπηγγέλη λεγόντων* eng verbunden stehe, wo häufiger *ὑπὸ τῶν λεγόντων* oder *τοῖς λέγουσιν*, ist hart und gekünstelt; auch müsste es so *τῶν λεγόντων* heissen. Längst sind wir überzeugt, dass so zu deuten sey: *ἀπηγγέλη αὐτῷ—λεγόντων scil. τινῶν*, was schon *Michaelis* ad Bos. Ellips. p. 751 sahe, und Hr. Prof. *Schäfer* durch sein Urtheil *verissime* bekräftigte. S. 212 ist zu Luc. 9, 61: *ἀκολουθήσω σοι, κύριε· πρῶτον δὲ ἐπίτρεψόν μοι ἀποτάξασθαι τοῖς εἰς τὸν οἶκόν μου*, wie sonst häufig falsch bemerkt: „*εἰς pro ἐν* (בְּ).“ Denn hier findet die bekannte Attraction Anwendung: *ἐπίτρεψόν μοι ἀποτάξασθαι τοῖς εἰς τὸν οἶκόν μου* d. i. *ἐ. μ. ἀ. τοῖς ἐν τῷ οἴκῳ εἰς τὸν οἶκόν μου, erlaube mir, meinen Hausleuten Befehle zu geben für mein Haus.* S. *Hermann* ad Soph. Electr. v. 114. S. 216 nehmen wir zu Luc. 11, 8, an der Bemerkung Anstoss: „*λέγω asseverans quaero, εἰ καὶ οὐ annon — ἐγερθείς quamquam expergefactus,*“ welche mit Sprache, Sinn und Zusammenhang unvereinbar ist. Jesus will das sagen: wenn ein Freund zum Freunde zur Nacht kommt, und ihn um Brod zur Beköstigung eines Freundes bittet, wird denn da der andere erwiedern: lass mich gehen, ich kann mich jetzt nicht incommodiren? Es folgen die Worte: *λέγω ὑμῖν, εἰ καὶ οὐ δώσει αὐτῷ ἀναστὰς, διὰ τὸ εἶναι αὐτοῦ φίλον, διάγε τὴν ἀναίδειαν αὐτοῦ ἐγερθεὶς δώσει αὐτῷ ὅσων χρῄζει*, d. h. offenbar: ich sage euch, wenn er's ihm auch nicht geben wird, weil er sein Freund ist, so wird er ihm wenigstens wegen seines ungestümen Bittens geben, was er bedarf. Wenn auch *εἰ καὶ οὐ annon* bedeuten könnte, so dürfte diese Bedeutung wenigstens hier nicht angenommen werden, weil so der Nachsatz *διάγε κ. τ. λ.* nicht mit dem Vordersatze zusammenhängen würde. Uebrigens ist auch hier das Urtheil Hrn. *Künöls* unerfreulich, da er die Lesart *ὅσον χρῄζει* dem *ὅσων χρῄζει* vorzieht, da jenes bedeute *was er will*, dieses *was er bedarf*. Nun ja; aber eben darum ist *ὅσων χρῄζει* das einzig richtige. Oder bedurfte der Freund des Brodes nicht, da ihn ein Bekannter besucht hatte, und er ihm nichts vorsetzen konnte? S. 242 wird zu Luc. 18, 7: *ὁ δὲ θεὸς οὐ μὴ ποιήσει τὴν ἐκδίκησιν τῶν ἐκλεκτῶν αὐτῷ τῶν βοώντων πρὸς αὐτὸν ἡμέρας καὶ νυκτὸς, καὶ μακροθυμῶν ἐπ' αὐτοῖς*; gesagt: „*καὶ μακροθ. non repetendum est οὐ* [wer könnte diess wollen?], *immo vero* (*in perpetuum*) *parcet? (praecedit: nonne tandem vindicabit?)*“ So wäre das Particip. *μακροθυμῶν* falsch, an dessen Stelle das Futurum Indicativi stehen müsste. Dem herrlichen *Grotius* entging diess nicht; er las dahér mit einigen Cdc. *μακροθυμεῖ*. Uebrigens hätte der Verf. etwas über V. 6 bemerken sollen. Denn es muss allerdings befremden, dass, nachdem Jesus die Gedanken des ungerechten Richters schon angegeben hat, er ausruft: *ἀκούσατε, τί ὁ κριτὴς τῆς ἀδικίας λέγει.* Bey den Erklärern herrscht tiefes Schweigen. Auch *Künöl* übersetzt sorglos: *auditis, quid judex ille injustus statuerit.* *Ἀκούειν* scheint hier, wie oft, *zu Herzen nehmen*, zu bedeuten, so dass Jesus nochmals aufforderte, die Meinung zu prüfen und den Contrast des Gegensatzes ganz zu fühlen. Auf ihn geht er in dem gleich folgenden über. Diese Bemerkungen, welche wir gern noch vermehrten, wenn diess uns

der beschränktere Raum dieses Blattes gestattete, mögen theils den Leser von der Richtigkeit unserer Behauptung überzeugen, dass auch in exegetischer Hinsicht noch Vieles an diesem Buche sich desideriren lasse, theils den Verleger bewegen, bey einer nöthig werden sollenden zweyten Auflage die Arbeit einem tüchtigen Exegeten zu committiren. Mit Unrecht aber würden wir über den gemachten Ausstellungen die sehr scharfsinnigen und gediegenen Bemerkungen vergessen, mit denen uns der Verf. nicht selten überrascht hat. Aus den 50 Stellen, welche sich Rec. angemerkt hatte, sollen, der Kürze halber, nur einige herausgehoben werden. So freute sich Rec. der Bemerkung S. 107 zu Marc. 1, 10, in welcher *ἐπ' αὐτόν* gut gerechtfertigt wird. So ist S. 151 über Marc. 12, 5, dessen grosse Schwierigkeit bey Betrachtung des Gedankens verschwindet, richtig geurtheilt. S. 208 stimmen wir dem Vf., wenn er, Luc. 9, 28, so conformirt: *ἐγένετο δὲ (μετὰ τοὺς λόγους τούτους ὡσεὶ ἡμέραι ὀκτώ) καὶ παραλαβὼν — ἀνέβη* u. s. w. völlig bey. S. 214 wird Luc. 10, 20 *μὴ χαίρετε* sehr richtig *non tam laetamini* gegeben; ferner S. 247 ganz richtig genommen, was Andere nicht sahen, Luc. 19, 23, und S. 305, die so sehr gemissdeutete Stelle, Joh. 8, 25. Schon aus diesem Wenigen sieht der prüfende Leser leicht, dass der sel. Verf. auch durch dieses Buch sich ein Verdienst erworben hat, wie überhaupt seine umfassende Gelehrsamkeit und seine rastlose Thätigkeit auf die dankbarste Anerkennung der Nachwelt die gerechtesten Ansprüche hat. Gott segne seine Asche!

Reisebeschreibung.

Narrative of a Journey into Khorasan between the years 1821 and 1822. by *J. B. Fraser.* London, bey Longmann et Comp. 1825. 1ster Band in 4. von 771 Seiten. Nebst einer Karte von Persien. (5 Pf. St. 3 Sch.)

Vorliegenden Reisebericht kann man füglich in zwey Theile zerfällen: Der erste Theil begreift des Verfs. Ueberfahrt von Bombay nach dem persischen Meerbusen, wo er in dem Hafen von Bushire landete und sich von dort über Shiraz, Persepolis, Yezdikhaust, Ispahan und Kashan nach Teheran begab; der zweyte, ungleich stärkere Theil betrifft Hrn. F.'s Reise von Teheran nach Mesha, der Hauptstadt Khorasans, und von dort nach Astrabad an dem Ufer des kaspischen Meeres. Es ist dieser Theil in so fern der wichtigere, als er eine sehr genaue Beschreibung dieser weitläufigen Provinz enthält, welche zeither unermessliche Wüsten und eine barbarische Bevölkerung allen Reisenden fast unzugänglich machte. — Was uns indessen, vornehmlich zu dem gegenwärtigen Zeitpuncte eines russisch-persischen Krieges, das allgemeinste und grösste Interesse in diesem Reiseberichte darzubieten schien, das ist die Schilderung, die der Vf., der mit mehr Sachkenntniss als seine Vorgänger urtheilt, von der Regierung und den Hülfsquellen Persiens entwirft, und wovon einige der merkwürdigsten Züge hier eine kurze Anführung verdienen. — Gleich bey seiner Ankunft in Teheran hatte Hr. F. Veranlassung, dem ehemaligen persischen Gesandten zu London, Mirza-Abul-Hussein-Khan, einen Besuch zu machen. Die Schilderung, die der Verf. von ihm entwirft, ist eben nicht schmeichelhaft; er stellt ihn als treulos, verschlagen, unwissend, grob, geizig u. s. w. dar, so dass man glauben sollte, es vereinige dieses Individuum alle nur erdenklichen Untugenden in sich. Er ist so zügellos in seinen Sitten, dass man ihn sogar an einem Hofe, wo man eben nicht viel auf Moral hält, nur mit Verachtung nennt. Er prahlt mit den Gunstbezeigungen der vornehmsten Damen, die er sich zu London, mittelst seiner Shawls, zu erwerben gewusst; er macht sie namhaft, und zeigt die von ihnen erhaltenen Liebesbriefe. Nach Persien zurückgekommen, brachte er reiche Geschenke für den Schah mit; und, um eine Menge Kostbarkeiten, die ihm selber gehörten, zollfrey einbringen zu können, hatte er dieselben jenen Geschenken beygepackt. Der Schah erfuhr es, liess sich Alles bringen, und der Botschafter verlor seine eigenen Waaren. Gegenwärtig ist derselbe Ceremonien-Meister, und stellt die Europäer dem Monarchen vor. Dieser wird, wie Hr. F. berichtet, von seinen Unterthanen verabscheut, die er willkürlich brandschatzt. Denn weit entfernt, Persien als sein Land zu betrachten, das er lieben, beschützen und civilisiren sollte, behandelt er es wie ein Pachtgut, das er auszehrt. Der Thron ward ihm durch Eroberung zu Theil, auf demselben ist er ein Tyrann, dessen einziges Bestreben dahin geht, Geld zu erpressen, ohne sich um die Gesetze und die Klagen zu bekümmern, die gegen ihn erhoben werden. — Allein diese Regierungsweise ist nicht blos dem gegenwärtigen Schah eigenthümlich, sondern sie charakterisirt überhaupt die letzten Beherrscher des unglücklichen Persiens, und in derselben weit mehr noch, als in den politischen Convulsionen, die das Reich zerrütteten, findet Hr. F. den Hauptgrund seines jetzigen so kläglichen Zustandes. — Die Schilderung, die unser Reisender davon entwirft, sticht in der That gar sehr gegen die prunkhaften Beschreibungen ab, die ein Lebrun, Herbert und Chardin davon gegeben haben, zu deren Epoche Persien allerdings noch einige Ueberreste seiner antiken Grösse aufzuweisen hatte. Keine Gegend Asiens, bemerkt Hr. F., mit Ausnahme etwa von Arabien und den ödesten Theilen der Tartarei, gewährt einen kläg-

lichern Anblick, als Persien. Einige seiner, an den Ufern des kaspischen Meeres gelegenen, Provinzen ausgenommen, gewahrt das Auge überall nur Wüsteney und Unfruchtbarkeit. Mit den zur Bewässerung der Felder bestimmten Kanälen wird von der Regierung oder ihren Agenten ein Monopol getrieben; die Ebenen sind unbebaut und kahl, die Berge nackt und dürre. Bisweilen erblickt man in den Umgegenden der Städte einige Gärten mit Pflanzungen von Orangen-, Citronen-, Granat- und andern Bäumen, allein nirgend sieht man herrliche Wälder, reiche Erntefelder, grünende Wiesen; auf jene artigen Bauerhäuser, die man so häufig in England findet, und auf jene lachenden Hügel, womit Frankreich übersäet ist, stösst man niemals; an schiffbaren Flüssen, an Handelsstrassen gebricht es durchaus; vom persischen Meerbusen bis Teheran, und von dieser Hauptstadt bis Mesched, findet man auch nicht einen Weiler, nicht eine Landschaft, welche Friede, Glück und Sicherheit anzeigen. Trümmer, Einöden und wüste Landstriche verkünden überall die Habsucht und die Rache der Unterdrücker, die Feigheit und den Jammer ihrer Opfer. — Der Zustand der Städte deutet ebenfalls auf Verfall und Elend hin. Ispahan, Schiraz u. s. w., so berühmt in der Geschichte Asiens, sind nur noch eine Masse in Trümmer liegender Gebäude. Die dahin führenden Wege gleichen dem ausgetrockneten Bette eines Bergstromes; über Schutthaufen gelangt man hinein; vergebens forscht man, daselbst angelangt, nach Strassen; man stösst nur auf enge, schmuzige und krumme Gässchen; fragt man nach Palästen, so gewahrt man nur hohe Mauern oder Erdwälle, die deren Anblick dem Reisenden entziehen; und die einzigen Wohnungen, die er entdeckt, sind elende Hütten, worin die Armuth sich aufhält. Die von einigen Europäern, welche im Oriente reisten, so prunkhaft beschriebenen Caravanseraien sind nichts anderes, als eine Art Gasthäuser, die etwas geräumiger, allein eben so von Allem entblösst und verfallen sind, als diejenigen, welche man überall in den Provinzen Spaniens antrifft. Die einzigen sehenswürdigen Oerter sind die Bazars. Zwar haben die zu Ispahan und Schiraz viel von jenem Glanze verloren, der sie zu Chardins und Herberts Zeit auszeichnete; allein sie verdienen noch immer die Aufmerksamkeit des Reisenden. Den Indischen kommen sie an Reichthum und Mannichfaltigkeit nicht gleich, allein selbst in ihrem Verfalle stellen sie noch immer ein belebtes, wunderliches und anziehendes Gemälde vor. Der Bazar zu Ispahan ist anderthalb englische Meilen lang; zu Schiraz, Teheran und Tabreez findet man ebenfalls geräumige und wohlgebaute Bazars; allein in den meisten übrigen Städten sind es nur Schoppen, von Ziegelsteinen oder Erde erbaut, mit Schilfrohr oder Baumzweigen gedeckt; auch enthalten sie blos Handelswaaren von geringem Werthe, oder Esswaaren für das Volk. — Eine andere Folge, welche, ausser der Entvölkerung und dem gänzlichen Verfalle des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, die grenzenlose Willkürherrschaft in Persien herbeygeführt hat, ist, wie unser Reisender berichtet, die Zerreissung aller Bande, welche das Volk in andern Staaten an die Regierung knüpft, und das Hinschwinden aller bürgerlichen und häuslichen Tugenden. In der That hegt der Perser keine Liebe mehr für sein Land, und nur strenge Gesetze rauben ihm die Möglichkeit, es zu verlassen. Von seinen Priestern hinters Licht geführt, ist er unduldsam und fanatisch; und, nach dem Beyspiele seiner Obern, ist er falsch, heuchlerisch, grausam, geizig und feig. Ist Geld dabey zu verdienen, sagt Hr. F., so kommt es dem Perser auf keine Lüge, keinerley Herabwürdigung oder Verbrechen an. Da seine ganze Existenz von dem Gutbefinden seines obersten Gebieters abhängt, kein Besitz gegen seine oder seiner Minister Habsucht gesichert ist, so lebt er für sich allein und ohne Rücksicht auf die Zukunft. In Persien zittert der Mensch bey dem Anblicke des Menschen; der Dienstbote misstraut dem Herrn, der Herr dem Dienstboten; der Vater fürchtet seinen Sohn; der Sohn strebt nach dem Vermögen seines Vaters; überall ist Heucheley; Liebe nirgends; und Friede, Sicherheit und Zufriedenheit sind aus aller Herzen verbannt. Man hat häufig die Höflichkeit der Perser angerühmt; allein sie verdanken diesen Ruf vielmehr ihrer Sprache, welche die hyperbel- und bilderreichste in ganz Asien ist, als jeder andern Ursache. Der Perser besitzt mehr Munterkeit und Jovialität, als die meisten übrigen Asiaten; er hat mehr Einbildungskraft, Lebhaftigkeit, als der Türke, der Hindu und der Tartar. Auch pflegt man ihn den Franzosen Asiens zu nennen. Wollte man durch diesen Namen, fügt Hr. F. hinzu, den Perser von seinen Nachbarn unterscheiden, so mag das Epithet richtig scheinen; allein die Vergleichung wäre abgeschmackt, wollte man ihn dadurch dem höflichsten Volke von Europa an die Seite stellen. — Diese scheussliche Schilderung passt allerdings nicht auf die ganze Nation; und der Verf. selber führt Ausnahmen an. Jedoch sind sie eben nicht sehr häufig; und überdiess muss man sich bey diesem verderbten Volke vielmehr darauf beschränken, die Unterlassung böser Handlungen, als die Uebung guter zu loben. — Was uns Hr. F. über die Volksmenge, die Einkünfte, den Handel und die Industrie Persiens berichtet, gibt eben keinen sonderlichen Begriff von der Macht seines Beherrschers. Die Provinz Fars und ein Theil der Provinz Ispahan zählen, auf einen Flächenraum von 21,000 engl. Quadratm., nicht mehr als 164,000 Einwohner, und jene zahllosen Kriegsheere, die ein Xerxes, ein Darius, ein Cosroes ehedem auf die

Schlachtbank führten, sind gegenwärtig auf einige tausend Mann herabgebracht. — In dem letzten Kriege gegen die Türken vermochten die Perser höchstens 50,000 Mann auf die Beine zu bringen, und die stehende Armee gibt der Verf., zur Epoche seines Besuches in Persien, auf nur 5000 Mann an. Zwar muss das Volk beträchtliche Abgaben entrichten; nachdem solche aber durch die Hände der Bezirks-Erheber, der Provinz-Gouverneure und der Minister gegangen, beläuft sich das, was davon in den königlichen Schatz fliesst, auf nur etwa 40 Millionen Franken. Diese Summe reicht kaum zur Bezahlung der Haus-Offiziere des Monarchen und zur Bestreitung der Bedürfnisse der königlichen Familie hin. — Hauptgegenstände des Handels sind: Pferde, Teppiche, Specereyen, Waffen u. s. w. Allein der Mangel an Sicherheit auf den Heerstrassen, die stets von den Eels, einer Art herumziehender Araber, und den Turkomanen beunruhigt werden, steht seiner grössern Ausdehnung hindernd im Wege. Die Industrie, ohne Bürgschaften für die Frucht ihrer Mühen und Arbeiten, kann keine Fortschritte machen; und um zu zeigen, wie schlimm es damit steht, führt Hr. F. das Beyspiel eines Töpfers aus der Provinz Fars an, der ein Verfahren erfunden hatte, chinesisches Porzellan nachzuahmen, allein, bey Hofe vorgefordert, erklärte, man habe sich in der Person geirrt, weil derselbe, gestände er seine Geschicklichkeit ein, besorgen musste, man werde solche in Anspruch nehmen, um den König und seinen ganzen Hofstaat unentgeltlich mit seinem Porzellan zu versehen. — Der persische Monarch, aus tyrannischem Stolze und aus Furcht, das Licht der Civilisation werde sich über seine Völker verbreiten, gestattet es Fremden nur äusserst selten, die Provinzen seines Reiches, vornehmlich Khorasan, zu bereisen. Hr. F. indessen benutzte die Trauer des Königs wegen des Ablebens eines seiner Söhne, um sich der Förmlichkeiten eines Erlaubnissgesuches zu entziehen; er nahm blos Empfehlungsschreiben des englischen Geschäftsträgers mit, um solche, nöthigen Falles, den Provinzial-Beamten vorzeigen zu können, und begab sich mit einem jungen Perser auf die Reise nach Khorasan. Zu Mesched, der Hauptstadt dieser Provinz, angekommen, lief Hr. F. Gefahr, das Opfer der Beschimpfungen eines abergläubischen Volkes zu werden, das ihn nur mit etwas mehr Schonung behandelte, da es ihn für sehr bewandert in der Arzneykunde hielt, die daselbst sehr hoch gehalten wird. Weil nun unser Reisender die Erlaubniss, Ausflüge jenseits dieser Stadt zu machen, von dem Visir nicht erhalten konnte, so ging er über Einderisk nach Astrabad, der Hauptstadt der Provinz dieses Namens, die einen guten Ankerplatz am kaspischen Meere bildet, und mit welcher der Reisebericht schliesst.

Kurze Anzeigen.

Des Lebens Licht und Schatten in launigen und ernsten Erzählungen. Von *Sebaldo*. Zwey Theile. Leipzig, Weygand'sche Buchhandlung. $18\frac{26}{27}$. 8. Ister Theil, IV u. 274 S. IIter Th., 218 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Das Anerkenntniss, Rec. halte die oben angezeigten Erzählungen doch noch nicht für das Schlechteste, was in dieser Gattung angefertigt worden ist, enthält das Vortheilhafteste, was sich darüber sagen lässt. Verführt von der Ueberschrift, las Rec. die Erzählung, Th. II, S. 26: „Wie Dr. Faust aus Auerbachs Keller reitet.“ Sie scheint berechnet, den Aberglauben auszurotten, und zur Anschaulichkeit zu bringen, dass das Fass, auf welchem Faust geritten, mit Stricken müsse empor gezogen worden seyn. In der darauf folgenden Erzählung: „So bestraft sich Leichtsinn,“ prahlt ein keckes Fräulein, sie fürchte keine Gespenster. Nicht lange hat sie darauf sich zum Schlafen niedergelegt, als die fürchterlichste Gestalt auf sie zutritt u. s. w., endlich schäumende Wogen sie zu verschlingen drohen. Doch alles, was sie für Wirklichkeit hielt, war, wie sie erwachend bemerkt, nur ein Traum. Allein, obschon nicht in Meereswogen, liegt sie doch auch, zufolge der ausgestandenen Angst, nicht im Trocknen. Das ist im Wesentlichen die ganze Geschichte. Nach solchen Erbärmlichkeiten ging es uns über die Kräfte, das Machwerk eines Blickes weiter zu würdigen.

Handbuch für Reisende in Italien, von Dr. *Neigebaur*, Kön. Preuss. Oberlandesgerichts-Rathe. Leipzig, bey Brockhaus. 1827. XVIII und 568 S. (2 Thlr. 16 Gr.)

An *Reisen* nach Italien fehlt es nicht, aber allerdings an einem genügenden *Wegweiser* für solche, die dahin gehen und nicht ein Paar hundert Bücher mit sich führen wollen. *Dieser* Rathgeber wird sie ihnen entbehrlich machen. *Ebels* Anleitung, die Schweiz zu bereisen, hat zum Muster gedient. Das Ganze zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste gibt die möglichen Zwecke einer Reise dahin an; die Arten des Reisens in diesem Lande, und die dabey nöthigen Vorkehrungen, nebst einer Beschreibung von Italien überhaupt u. s. w. In der zweyten ist eine *alphabetisch* geordnete Beschreibung aller wichtigen Orte. Der fragliche Gegenstand ist demnach leicht zu finden, und nicht leicht wird einer, den man kennen lernen will, vermisst werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Juny. **153.** 1827.

Intelligenz-Blatt.

Einige kleine Nachträge, Zusätze und Berichtigungen zu: Fr. Rassmann's literarischem Handwörterbuche der verstorbenen deutschen Dichter und zur schönen Literatur gehörenden Schriftsteller etc. Leipzig, bey Wilhelm Lauffer. 1826.

Ausser den von dem Hrn. Rec. des in der Ueberschrift bekannten Werkes in der Leipz. Lit. Zeit. 1826. October. St. 256, S. 2043—52 enthaltenen Zusätzen will Ref. noch einige, grösstentheils Schleswig-Holsteinische Schriftsteller betreffende, Notizen hinzufügen, die er mit der Freundschaft aufzunehmen bittet, womit sie gegeben werden.

S. 69. *Esmarch* (N. L.) war geb. zu Klixbüll und starb im May 1719. §§. Gedanken über das andere Jubel-Jahr der Evangelisch-Lutherischen Kirche, in Versen entworfen, sammt einer Cantata aus dem 46. Psalm. Glückstadt, 1717. 4. cf. Moller's Cimbr. literata. T. 1. p. 162.

S. 91. *Röling* (J.) geb. zu Lütjenburg. §§. Teutscher Oden sonderbahres von geistlichen Sachen. Königsberg, 1672. 8. cf. Moller. T. 1. p. 565 ff.

S. 165. *Erhardi* (A. F.). §§. Die Geburt Jesu. Eine Cantate. Von J. F. Holbein d. j. in Musik gesetzt und aufgeführt. 1763. 4. vgl. Kordes Lexicon der jetzt leb. Schl. Holst. u. Eutin. Schriftst. S. 107.

S. 170—71. *v. Gerstenberg* (H. W.). §§. Kriegslieder eines königl. dän. Grenadiers bey Eröffnung des Feldzuges. (Altona) 1762. 12. Ariadne auf Naxos; eine tragische Cantate mit Schlegel's Prokris und Kephalus, compon. v. Scheiben. Kopenh. 1767. fol. — mit Veränderungen aus einem Briefe des Verfs. herausgegeben v. J. C. F. Bach. Lemgo, 1774. — mit neuen Veränderungen in Reichards Theater-Journal. Beyträge zum deutschen Magazin und zu v. Henning's Genius der Zeit. An der Holst. Wochenschrift, dem Hypochondristen (2 Bde. Schlesw. 1763. Frankf. u. Leipzig, 1767. Verbesserte Ausgabe. Hamburg und Schleswig, 1771) war er nur Mitarbeiter, eigentlicher Herausgeber war er nicht. Gedichte im Musageten, in der Abendzeitung, im Nordischen Musen-Almanach v. Winfried u. s. w.

S. 173. *Hensler* (Ph. G.) starb den 31. Dec. 1805 als Archiater, Etatsrath und Prof., war geboren zu *Oldenswort*. §§. * Poetischer Versuch (nicht: Glückwunsch) vom Gefühle (ein Glückwunsch an seinen ehemal. Lehrer, Rector Fr. C. Kraft in Schleswig). — In den Gedichten seines Bruders finden sich auch einige Gedichte von ihm.

S. 174. *Heyne* (C. G.). Ob er den 25. oder 26. Sept. geboren sey, ist zweifelhaft, und man vergl. deshalb Heyne's Biogr. v. Heeren. Göttingen, Röwer. 1813. S. XIX., vgl. auch das Verzeichniss von Heyne's Schriften das. S. 489 ff.

S. 201. *v. Schirach* (G. B.) ist nach seines Sohnes eigener Angabe nicht zu Holzkirch, sondern zu Tiefenfurth geboren. §§. * Marmontel's Dichtkunst erschien in zwey Theilen. Bremen, 1765 u. 66. * Beytrag zur Literatur und zum Vergnügen. 1. St. Halle, 1766. 8. * Sammlung für den Verstand und das Herz. Bremen 1767. 8. * Ueber die Harmonie des Styls nach dem Marmontel, mit Zusätzen vermehrt. Bremen. 1768. 8. Ueber die moralische Schönheit und Philosophie des Lebens. 1772. 8.

S. 210. *Velthusen* (J. K.). §§. * Zerstreuungen. Lemgo, 1772. 64 S. 8. Sophienruhe, oder die Landpfarre. Hamburg, 1782. 208 u. 8 S. 8. Man vergl. überhaupt J. O. Thiess Gelehrtengeschichte der Univ. zu Kiel. Th. 2. S. 127—224. Altona, Hammerich. 1803.

S. 221. *Albrecht* (H. C.) war geboren im Nov. 1763. §§. * Neue Hamburgische Dramaturgie. Hamburg, 1791. 8. Gab mit J. A. *Fährenkrüger* heraus: Hamburgische Monatsschrift. 6 Stücke. Das. 1791. 8. Gedichte und Aufsätze im Archiv der Zeit, im Berliner Archiv, im Braunschweigischen Journal und im Journal aller Journale.

S. 223. *Alers* (C. W.) starb den 3. Jun. 1806. —

S. 264 von *Halem* (G. A.) war auch Herz. Holst. Oldenb. Justizrath. §§. Eleusina, ein Gedicht in fünf Gesängen; ein Damenkalender für 1802. Berlin 1802. 8. Erinnerungsblätter von einer Reise nach Paris im Sommer 1812. Hamburg, 1813. 8. N. A. Leipz. 1818.

Vernunft aus Gott. In Bezug auf die neuesten Widersacher derselben. Jamben. Lübeck, 1818. 8. Beyträge zu von Hennings Genius der Zeit, zu den S. H. L. Prov. Ber., zu Winfried's Nordischem Musenalmanach und Nordalbingischen Blättern u. s. w. vgl. Meusel's gel. Teutschl. B. 3, S. 61. B. 9, S. 500. B. 11, S. 314. B. 14, S. 24. B. 18, S. 30.

S. 276. *Jani* (C. D.) geb. den 11. December 1743 zu Glaucha, war auch Doctor der Philosophie seit 1773, starb den 3. October 1790. §§. Pearsall's Gespräche zwischen einem Vater und seinen Kindern. Aus dem Englischen. 1771. 8. (nur viell. hierher gehörig). Vgl. Magazin für öffentliche Schulen u. Schullehrer. B. 2. St. 2. Bremen, Cramer, 1791. S. 397 bis 402.

S. 291. *Lang* (F. K.). In Meusel's gel. Teutschl. B. 14. steht: geb. den 28. Oct. 1766. §§. Musarion, die Freundin weiser Geselligkeit und häuslicher Freuden. 1stes Heft. Altona, 1799. 8. Taschenbuch für weisen u. frohen Lebensgenuss. Mit Kupfern. Ebend. 1799. 8.

S. 353. *Unzer* (J. C.) war auch Professor honorarius. §§. Ersch in seinem Handbuche der deutschen Literatur legt ihm noch bey: Nachricht von den ältern erotischen Dichtern der Italiener (nach Crescembini). Hannover, 1774. 8. Ob aber dieses sowohl, als die „Schauspiele. Hamburg u. Berlin, 1782. 8." ihm angehören, möchte Ref. bezweifeln, da er sie in der von dem Vf. selbst revidirten Notiz in Kordes a. a. O. S. 367 vergeblich gesucht hat. — Aufsätze und Gedichte im deutschen Museum und in Niemann's Provinzial-Berichten.

S. 370. *Block* (A. S.) ist geboren zu Ratzeburg, und ein Bruder des noch jetzt lebenden Hrn. Superintendenten Block in Ratzeburg und des Hrn. Superintendenten Block in Hitzacker.

S. 373. *Bruns* (P. J.) war auch Doct. d. Rechte, welche Würde ihm während seines vieljährigen Aufenthaltes in England zu Oxford ertheilt wurde.

S. 380. *Eckermann* (K. Th.) lebt, und gehört deshalb also gar nicht in's Lexicon. Seine Schrift heisst vollständig also: * Der Mörder bey kaltem Blute und fester Ueberlegung, und doch ein Mann, welcher Achtung verdient. Ein psychologischer Versuch aus den nachgelassenen Papieren eines Verstorbenen, aus dem Dänischen frey übersetzt von Carl Theodor. Kiel, 1806. 8. (Der dänische Verf. hiess Kruse, den Esterretn. 1809, 352 zufolge).

Ebendaselbst. *Eckermann* (N. G. Ch.) ist geboren den 3. Oct. 1784, und gestorben den 13. März (nicht: Februar) 1813.

S. 387. *Grot* (J. C.) starb nicht 1799, sondern den 2. Januar 1800.

S. 422. *v. Schrader* hiess mit Vornamen: Karl Heinrich, und war französischer Sprachlehrer in Altona, geboren zu Lukka in der Niederlausitz 1758. §§. Prosaische Aufsätze in dem Journale Hamburg u. Altona. Z. B. 1803. St. 4, 5 u. 6. Ausserdem viele andere Romane und Schauspiele, wie auch einige pädagogische Schriften. Vergl. das Journal Hamburg und Altona. B. 2. H. 6. S. 344, und B. 4. H. 11. S. 226.

S. 436. *Wolf* (F. A.) §§. Aus Aristophanes Acharnern. Gr. u. Deutsch. Berl. 1811. 4. Horazens erste Satyre ist gleichfalls in 4.

Ausserdem liessen sich noch mehre Schriftsteller *) hinzufügen, wie aus Kordes mehrfach erwähntem Werke und aus einer im Laufe dieses Jahres erscheinenden Fortsetzung desselben, so wie aus andern bibliograph. Schriften. Doch aus diesen seinen Schriftstellerhaufen zu vervollständigen, zu denen jetzt auch die beyden Veteranen der deutschen schönen Literatur, *Johann Heinr. Voss* († d. 29. März 1826) und *Jens Immanuel Baggesen* († d. 3. Oct. 1826 zu Hamburg) gehören, das überlässt Ref. dem Verf. selbst.

*) Unter andern erinnert Ref. nur an ein Paar: *Döderlein* (Joh. Christph.), geheimer Kirchenrath und Prof. der Theologie in Jena, starb den 2. December 1792. §§. Uebersetzungen von Psalmen im theologischen Journal, in Justi's Blumen althebr. Dichtkunst u. s. w., auch besonders erschienene. — *Wenck* (Helfr. Bernh.) Consistorial- und Ober-Schulrath, Historiograph, Bibliothekar und Director des Pädagogiums zu Darmstadt. † d. 27. April 1803. §§. Siegs-Lied der Debora und des Barak; nach B. d. Richter V. — — — Darmstadt 1773. 4. Andere Uebersetzungen in Justi u. s. w. — Doch es würde zu weitläufig, mehre aufzuführen, und Ref. bricht daher hier ab.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Nibelungenlied.

Uebersetzt von Karl Simrock.

Erster Band: Siegfridens Tod. Zweyter Band: Chriemhildens Rache. Preis 1 Thlr.

Ungeachtet seines anerkannten Werthes ist das Nibelungenlied einem grossen Theile des deutschen Volkes kaum mehr als dem Namen nach bekannt. Diess kann nur aus dem grossen Abstande zwischen der Sprache des neunzehnten Jahrhunderts und der des dreyzehnten erklärt werden, wodurch es auch dem redlich Wollenden unmöglich wird, diess deutsche Heldengedicht ohne Hülfe eines Lehrers zu verstehen. Hier ist eine Uebersetzung, in der, bey allem Streben nach Verständlichkeit und gewissenhafter Berücksichtigung der neuhochdeutschen Grammatik, dennoch die alter-

thümliche Farbe des Gedichtes und die kindlich-naive Sprache erhalten sind, die dem Originale einen so hohen Reiz verleihen. Da wir nun glauben dürfen, dass von den gebildeten Deutschen Viele sich das berühmteste Gedicht ihrer Vorzeit anschaffen werden, so haben wir, bey einer sehr anständigen Ausgabe, einen höchst billigen Preis gestellt.

Berlin. *Vereinsbuchhandlung.*

Im Verlage der Chr. Fr. *Müller'schen* Hofbuchhandlung in *Carlsruhe* ist so eben fertig geworden:

Dr. *Hermann Fr. Kilian*,
Arzt vom Post-Departement *Sr. Russ. Kais. Majestät*, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied etc.

UEBER DEN KREISLAUF DES BLUTES IM KINDE,

WELCHES NOCH NICHT GEATHMET HAT.

Mit *zehn* lithographirten Tafeln.

(XXVII und 220 S. 4.) Preis 7 Fl. 30 Kr. rhein. oder 4 Rthlr. 12 Gr. sächs.

Das Studium der betreffenden Literatur begründete in dem Verfasser die Ueberzeugung, dass weder die Kreislauforgane im Fötus, noch die Art der Blutbewegung und der Blutvertheilung in die beyden Hälften des eigenthümlich gebauten Fötus-Herzens hinlänglich bekannt seyen, und aus dieser innigen Ueberzeugung ging die gegenwärtige Schrift hervor. — Sie zerfällt in *drey* Abschnitte, von denen der *erste* einen geschichtlichen Ueberblick aller von Haller bis auf die neuesten Zeiten entstandener Theorien über diesen Gegenstand liefert, und zugleich das Erscheinen des Buches rechtfertigt. — Der *zweyte* Abschnitt zerfällt in zwey Unterabtheilungen, die nach folgendem Plane gearbeitet sind. Die erste Unterabtheilung gibt die Entwickelungsgeschichte des menschlichen Herzens von seinem ersten Sichtbarwerden an bis zum 3—4ten Schwangerschaftsmonate, wobey jedoch bis zu einem gewissen Zeitpuncte die Resultate der Erfahrungen am bebrüteten Eye benutzt werden mussten. — Die zweyte Unterabtheilung umfasst in 8 Capiteln folgende Gegenstände: I. Die Einmündung der Vena cava inferior in das Herz. II. Die Valvula Eustachii. III. Die Valvula foraminis ovalis. IV. Das Foramen ovale. V. Den Ductus arteriosus Botalli. VI. Die Arteriae pulmonales. VII. Die Vena umbilicalis und den Ductus venosus Arantii. — Die Arteriae umbilicales und VIII. Die Beschreibung des Herzens im ungeborenen Kalbe. — Der *dritte* Abschnitt endlich, dazu bestimmt, die Arbeit, als ein für sich bestehendes Ganze, zu schliessen, erweist in kurzen Sätzen die Unzulänglichkeit der Galens'chen und der Sabatier'schen Theorien, schickt die Puncte voraus, auf welche sich des Verfs. Lehre vom Blutlaufe im Fötus stützt, theilt diese dann selbst mit, und zeigt in wenigen Umrissen das richtige Verhältniss derselben zu den Ansichten, welche wir vom Leben des Kindes im mütterlichen Schoosse zu theilen berechtigt sind. — Von den beygefügten zehn lithographirten Tafeln sind acht ganz neu und nach der Natur gezeichnet und beziehen sich auf die Anatomie des Fötusherzens, zwey Tafeln hingegen sind aus den Philosoph. Transact. Part I. MDCCCXXV. entlehnt und stellen die von Sir Everard Home gefundenen Nerven der Placenta dar.

Fernere Hinweisungen auf den Inhalt der Schrift glaubt man hier um so weniger an ihrem Platze, als man aus dem bereits Gegebenen hinlänglich den in der Schrift befolgten Gang erkennen wird, und der Verf. sich gestehen darf, nur nach einem unwandelbaren Ziele — der Wahrheit — gestrebt zu haben, folglich er hoffen kann, dass sein Buch auch ohne preisende Anempfehlung seinen Weg in die Welt finden wird. —

In der Jägerschen Buchhandlung in Frankfurt am Main ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz versandt.

Pierre, H., neuer Schlüssel zur richtigen Aussprache des Französischen in einer Sammlung französischer und deutscher Gespräche, Phrasen und Vocabeln, accentuirt und mit Angabe der stummen Buchstaben und langen und kurzen Sylben zur leichtern Aneignung einer guten Aussprache für diejenigen bearbeitet, welche die französische Sprache in Deutschland erlernen. 2te, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. brochirt 1827. Gr. 16. od. Fl. 1. 12 Kr.

Im Verlage der
J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag
sind so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Homer's Werke.

3r. 4r. Band: Odyssee 2 Bände.

Prosaisch übersetzt vom
Professor J. St. Zauper.

In Taschenformat, wie Schiller's, Klopstock's und Wieland's Werke. Prag, 1827. 20 Bogen stark. Sauber gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Der vielfältige Beyfall, den Prof. Zaupers prosaische Uebersetzung der *Iliade* im Heimathlande und in Deutschland erhielt, so wie der Wunsch, dass der durch eine so gemeinnützige Uebertragung *Homer's* beabsichtete Nutzen vollständig erreicht werden möge, vermochten den Verfasser, auch die *Odyssee*, in derselben Art und Weise behandelt, dem Publicum zu übergeben. Da hier Summarien, wie sie der Iliade aus Göthe's „Kunst und Alterthum" eingeschaltet sind, fehlten, so bemühte sich der Verfasser, solche für die Odyssee nach dem Muster der erstgenannten zu bear-

beiten, welche gleichen Vortheil für Selbststudium und Auffindung einzelner Schönheiten des Classikers darbieten. Die Verlagshandlung, welche dieses zweyte Werk dem ersten dem Aeussern nach ganz gleich ausstattete, hofft um so mehr Theilnahme, als schon mehrere Anfragen die gute Wirkung bezeugen, welche die Iliade in der Uebersetzung des vorgenannten Verfassers auf die Unterrichteten und sich zu unterrichten Strebenden gemacht habe.

Sammler von fünf Exempl. erhalten das sechste *gratis*, dasselbe gilt auch von der im vorigen Jahre erschienenen Iliade, deren Preis für ein Exemplar gleichfalls 1 Rthlr. 12 gGr. beträgt.

Das

Saidschitzer Bitterwasser,

chemisch untersucht vom

Professor Steinmann,

historisch, geognostisch und heilkundig dargestellt vom

Dr. *Reuss*,

k. k. Bergrathe.

gr. 8. Prag, 1827. 8½ Bogen stark. In elegantem Umschlage, broschirt 12 gGr.

Der Hr. Verfasser sagt unter andern in der Vorrede: „Durch diese wiederholte Untersuchung wird dargethan, dass dem Saidschitzer Bitterwasser eine Eigenthümlichkeit zukommt, die es vor allen andern salinischen Mineralwässern vortheilhaft auszeichnet. Diese neue chemische Analyse, und die darauf gegründete, durch eine mehr als hundertjährige Erfahrung bestätigte Wirksamkeit des Saidschitzer Bitterwassers wird in dieser Abhandlung vorgelegt, und es lässt sich hoffen, dass die nähere Kenntniss der Vorzüge desselben, und seines wesentlichen Unterschiedes vor allen andern salinischen Mineralwässern zu seiner weitern Verbreitung beytragen werde."

So eben ist bey mir erschienen, und in den meisten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

THE LIFE OF LORD BYRON.

By J. W. LAKE.

With a beautiful portrait of his lordship.

1) Ausgabe in 16., Format und Papier (Velin) der Zwickauer Taschenausgabe von *Byron's Works* gleich, geheftet 9 gGr. oder 40 Kr.
2) Ausgabe in 16., sorgfältig broschirt, 14 gGr. oder 1 Fl.

Ich glaube den zahlreichen Besitzern der Zwickauer Ausgabe von *Byron's Works* keinen unangenehmen Dienst erwiesen zu haben, wenn ich diese classische Lebensbeschreibung des grossen Dichters, vom Herausg. dessen sämmtlicher Werke bey Baudry und Galignani in Paris, wie oben sub 1) angegeben, abdrucken liess; denn sie gibt jener nicht allein eine wünschenswerthe Vollständigkeit, sondern macht auch die meisten Dichtungen Byrons erst ganz verständlich.

Die Ausgabe N. 2. hat den Vorzug grösseren Formates, der ersten Abdrücke des nach dem ähnlichsten Originale von *Bolt* trefflich ausgeführten Porträts und eleganterer äusserer Ausstattung, und wird sich dieser Eigenschaften wegen sicher den Beyfall aller Verehrer des Dichters und Freunde der englischen Sprache erwerben. Frankfurt a. M., Anfangs May 1827.

Wilhelm Schaefer.

Bey G. A. *Kummer* in Zerbst ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Arzney-Manual für die ärztliche, wundärztliche und pharmaceutische Praxis. Eine vergleichende Darstellung der Arzneyen, ihrer Bereitungen und Gebrauchsformen, in vereinter Hinsicht ihrer Wirksamkeit, Haltbarkeit und der Ersparniss. Von Dr. Fr. Kretschmar. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. rheinl.

Herr Staatsrath Dr. *Hufeland* in Berlin, dem vorstehendes Werk zugeeignet ist, erklärt solches, laut seinem gütigen Schreiben an den Verfasser, als eines der zweckmässigsten und brauchbarsten für den Praktiker, verspricht auch, durch eine empfehlende Anzeige in seinem Journale der Heilkunde, den Werth desselben öffentlich anzuerkennen.

Bey August Schmid in Jena ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca latina Poetarum veterum Christianorum. Vol. I. *Caji Vettii Aquilini Juvenci* historiae evangelicae L. I. ad vett. editt. fidem edidit, prolegg. de vita et scriptis Juvenci et animadvers. crit. adjecit Dr. *Aug. Rud. Gebser.* In sauberem Umschlage, broschirt 15 Gr.

Mit diesem Hefte beginnt eine kritische Ausgabe der wichtigern ältern christl. Dichter. Das nächste, bald erscheinende Heft wird des Juvencus hist. ev. beschliessen, und dann werden *Prudentius, Sedulius, Ambrosius, Alcimus Avitus, Arator, Venantius Honorius Fortunatus* u. s. w. folgen.

Druckfehler-Berichtigungen.

In der kurzen Anzeige No. 103. L. L. Z. Sp. 824 ist der Verfasser nicht V. K. Krüger, sondern *V. R. Grüner* zu lesen.

No. 134. Sp. 1072, Z. 18, lese man Wasser*fee* statt Wasser*see*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Juny. 154. 1827.

Kirchen-Staatsrecht.

Cujus regio, ejus religio. Kirchenrechtliche Andeutungen, Erörterungen und Untersuchungen zur Steuer der Wahrheit. Zum Reformationsfeste 1826 zur Ehre Jesu Christi von *A. C. Baltzer,* Diaconus der St. Jacobikirche in Stettin. Leipzig, bey Hartmann 1826. 58 Seiten. 8.

Gewiss hat der Verf. Recht, dass die preussisch-evangelische Particularkirche sich eben so dringend nach einer Verfassung sehnt, als die römisch-katholische froh ist, in Folge des Concordates des Königs von Preussen mit dem Papste eine Verfassung erlangt zu haben, und dass der Bischof der geistliche Aufseher mehrerer Gemeinden und ihrer Geistlichen ist. Die Anhänger der evangelischen Kirche wollen keine Beschränkung ihrer Gewissensfreyheit, diese nur durch die üblichen gerechten Mittel geregelt und nichts sich aufgedrungen wissen, und erwarten den Beystand ihres Oberhauptes in wichtigen Religionsangelegenheiten, auch seit der Union der evangelischen Kirchen gleichmässige Dotirung der lutherischen und reformirten Geistlichen mit der Abschaffung anstössiger, die religiösen Gesinnungen gefährdender Emolumente, z. B. des Beichtgeldes und der oft unerhört lästigen Leichengebühren. Die heilige Schrift bleibt nach den Auslegungsprincipien der symbolischen Schriften der unirten Confessionen die einzige Norm des Glaubens und der Lehre. Das Schutz- und Schirmrecht der evangelischen Landesherren als Bischöfe ist dem kanonischen Rechte, den Satzungen des deutschen Reiches, dem passauer Friedensvertrage von 1552 und dessen Bestätigung von 1555 und endlich dem westphälischen Frieden von 1648 gemäss. Die Christokratie des neuen Testamentes erkannte ihre Könige als Gesalbte des Herrn. Die Fesseln der römischen Curie zur Zeit der Reformation streiften die deutschen Landesherren ab, und die Reformatoren handelten im wesentlichen Puncte der Umschmelzung der Kirchenverfassung unter der Leitung und im Auftrage ihrer Fürsten. Die oberbischöflichen Rechte des Landesherrn sind gesetzgebende, administrative, liturgische und disciplinarische, worin seit dem Uebergange der Landesherren zur evangelischen Kirche solche wieder eingetreten sind. Das Kirchenrecht ist eine Wissenschaft, aber letztere nicht Herrin des Kirchenrechtes — Philosophische Demonstrationen idealischer Verhältnisse des Staates zur Kirche mögen sich oft zur Gründung eines besseren Kirchenrechtes empfehlen, aber der Katheder des weisesten Mannes gibt nur den Rath, aber die Gesetzgebung, nicht Jener, spricht das Recht aus. Bey der Kleinheit des Köthenschen Staates, und da der nun katholische Herzog nur protestantische Thronerben hat, wunderte sich Recensent oft, dass man über die landesherrlichen Schritte des Fürsten in Kirchensachen so vieles Aufheben machte. Ein Fürst Salm wurde Protestant, weil ihm der katholische Religionszwang missfiel, und ein Herzog von Köthen Katholik, weil die angeblich kalte protestantische Religion seinem Feuer nicht ansprach! Jeder lebe seines Glaubens. Wahr ist es, dass die Bekehrungsneigung der römischen Curie niemals thätiger war, als jetzt. Mag die katholische Religion in ihrer leichtern Sündenerlassung und in ihrem sich scheinbar ästhetisirenden Cultus gewissen Erschlaffungen des Geistes etc. und einigen excentrisch gestimmten Menschen mehr, als der einfachere evangelische Cultus behagen, auch mag hie und da der Proselytismus durch die Praktik gewisser Convenienzen sich empfehlen: dass aber nicht die Zeit kommen sollte, wo gegenseitig katholische Fürsten Ueberzeugung oder auch Convenienz zur evangelischen unirten Kirche sollte führen können, will mir nicht einleuchten, obgleich bisher in weniger günstiger Zeit der Fall seit der Reformation nur in einer Nebenlinie des Sachsen-Albertinischen Hauses eingetreten ist. Dagegen ist wahrscheinlich, dass, wenn die Curie Roms manches nicht selbst reformirt, endlich ein neues, durch Bedürfnisse der Zeit angeregtes, Generalconcilium dem Glauben der Untrüglichkeit des römischen Stuhles, welche schon so oft historisch widerlegt worden ist, dem Verbote der Priesterehe und anderer päpstlich kanonischen Satzungen ein Ende machen wird. Sollten nach solcher Epuration, die, wie in der griechisch-russischen Kirche, den Regenten vielleicht zum obersten Bischof erheben kann, die katholische und evangelische Kirche in Dogmen und Sittenlehre sich mehr nähern: so sehe ich die Möglichkeit einer dereinstigen Union, ohne diess aber nicht, ein. — Der freylich hier und da übertriebene Rationalismus evangelischer Kirchenlehrer mag vielleicht die Andacht zu sehr abkühlen, bewahrt aber doch vor

Scheinheiligkeit und empfiehlt, eifriger, als die Mystik, die sittliche Heiligkeit in Werken. Das dringende Bekehren anderer Christen und Unchristen ist der katholischen Religion eigenthümlich, weil sie sich für die alleinseligmachende hält. Doch gibt es auf der Erde, da die Statistik über alles Buch hält, nur 136 Millionen Katholiken, und die Zahl der von ihr noch unbekehrten Sterblichen auf unserer Erde ist 803 Millionen, ein Missverhältniss, wobey den Katholiken auffallen muss, warum die sogenannte alleinseligmachende Kirche bisher nur sehr wenige Menschen in und sehr viele ausser ihrem Schoosse zählt? — In Asien und auch wohl in Amerika nimmt jetzt der Islam *und* der Proselytismus der katholischen Kirche *ab*, und die Bekehrungen der Heiden und Juden zur Religion der Bibelgesellschaften nehmen *zu*. Ganz Australien besitzt bisher noch keine katholische Kirche.

Aber von der andern Seite muss man gegen diese Kirche in anderer Rücksicht gerecht seyn und anerkennen, dass ihre Schulanstalten und ihr Unterricht, wo er neben protestantischen sich ausbreiten darf, sehr zweckmässig zu seyn scheint, und diese Schulen, und nicht die Hirtenbriefe oder die Polemik der katholischen Kirchenzeitung, haben die protestantischen Consistorien sehr zu beobachten Ursache. Nur von dieser Seite könnte der katholische Proselytismus dem protestantischen in der That gefährlich werden.

Es haben aber wohl überall die protestantischen Consistorien die Mittel, die Elementar-Schulanstalten der Evangelischen auf einen gleichen oder noch bessern Fuss zu stellen und die der Armuth lästigen Schulgelder entweder zu mildern, oder die Elementarschulen zu Freyschulen zu erheben, wenn auch künftig einige gelehrte Schulen weniger in Ländern existiren, wo die gelehrten Zöglinge zahlreicher sind, als die Zahl der kirchlichen und bürgerlichen Staatsämter bedarf.

Concurrenz der Religionen ist ein treffliches Mittel, das Dogma nicht zu hoch und die Sittenlehre nicht zu niedrig zu stellen, und es ist ein schöner Zug der jetzigen aufgeklärten Zeit, *dass seltener als vormals die neuen Secten an der christlichen Moral meisseln*, wohl aber an diesem und jenem christlichen Dogma ihre Dialectik oder Ultrareligiosität üben wollen. Nordamerika hat die grösste Vielheit der Gottesverehrungen, und seine Sitten sind mindestens so rein, als diejenigen der europäischen Christen. Zeigt sich auch dort, wie wir nicht leugnen können, der Eigennutz greller, als in Europa: so haben doch *alle* Republiken die Eigenthümlichkeit, menschliche Tugenden und Schwächen heller als in Monarchien hervortreten zu lassen. In den Zeitungen und Tageblättern verfolgen sich wohl die politischen, aber niemals die christlichen Secten, welche dort oft neu entstehen. Die Egoistischen gehen nach dortiger Erfahrung immer schnell unter, gleich den Fanatischen, welche unter so reell und nicht so sehr ästhetisch aufgeklärten Menschen kein langes Glück machen.

Mögen sich die verschiedenen christlichen Secten in christlichen und bürgerlichen Tugenden bey freyer Uebung des Simultaneum einander überbieten! Der sittlichste Mann jeder Religion ist *der beste*, und wer am uneigennützigsten handelt, der *nützlichste*, er hänge dem Dogma der römischen Curie, Calvins, Luthers, oder selbst des Judenthums an. Welche Staffel die Competenten in der Seligkeit erlangen werden, werden wir nach unserm zeitlichen Hintritte erfahren!

Das erneuerte Polemisiren ist eine wahre Schwäche, womit die eifrigen Streiter bald aus der theologischen, bald aus der philosophischen Kaste dem christlichen Glauben *wenig förderlich sind*, so sehr jetzt auch solches an der Tagesordnung ist.

Es gibt Viele, welche die Herstellung des katholischen Priesterregimentes, in weltlichen Dingen, die in Frankreich vielleicht möglich werden kann, auch in Deutschland in katholischen und protestantischen Landen fürchten, aber wohl mit Unrecht. Manche Monarchen mögen auf die ständische Macht, mehr als nöthig scheint, eifersüchtig seyn! für eine volksthümliche Regierung ist es leicht, in Ständeversammlungen die Mehrheit für landesväterliche Plane zu gewinnen, und schwer, einen mächtigen Clerus, von Rom unterstützt, zum Gehorsam zu gewöhnen, wenn der Monarch, wie in den Niederlanden, die menschenfreundlichsten Absichten durchsetzen will. Selbstständigen Regenten muss es angenehmer seyn, *ohne*, als mit Genehmigung des schlauen römischen Stuhles zu regieren. Die katholische Kirche kann nicht mehr durch reiche Hochstifter oder Kronen der Wahlreiche einen Einfluss auf den Glauben protestantischer Dynastien üben. Selbst in den Dynastien werden die Heirathen verschiedener Religionsverwandte *ohne* Religionswechsel häufiger. Es scheint nichts zu besorgen zu seyn.

Wozu dienen die neuesten spitzfindigen Untersuchungen der liturgischen Rechte der Landesherren über protestantische Unterthanen? Unsere älteren Reichsgesetze waren hierüber höchst unvollkommen, und unstreitig haben manche katholische Landesherren wider jene, oder reformirte Landesherren wider Lutheraner, oder lutherische Landesherren wider Reformirte sich Vieles erlaubt, was die unselige Norm, *cujus regio, ejus religio*, und manches Willkürliche, ja sogar eine Art von Religionsverfolgung manchmal zu begründen schien. Viel Böses wirkte auch in Deutschland die gallische so genannte Aufklärung, die die französische Bildung unserer Monarchen im achtzehnten Jahrhundert herbeyführte, und unter diesen Unfug stelle ich die Religionsspötterey eines *Voltaire* und Cons. und die schmähliche Kleingeisterey eines Baron *Grimm* u. s. w. oben an. Ohne solchen Einfluss hätte ein Friedrich der Grosse noch Grösseres zu wirken vermocht. Damals waren manchen Monarchen deut-

scher Geburt und französischer Zunge die Völker zu religiös. Sie liessen das zwar gut seyn, spotteten aber darüber mit ihren Höflingen. Jetzt sind manche Monarchen vielleicht gläubiger und andächtiger, als eine grosse Zahl Gebildeter unter ihren Völkern. Die jetzige Generation erlebte die Folgen der ersten Dissonanz, die nächste wird das politische Räthsel in unserer Generation lösen. Seitdem es keinem deutschen Monarchen mehr einfällt, dass die landesherrliche Macht eine gewaltsame Bekehrung der Unterthanen zur Religion ihres Landesherren *gestatte*, sind solche Untersuchungen in einem Lande anstössig, wo der posener Friedensschluss vom J. 1806 vom gerechten Landesherrn keinesweges wider die Reversalien eine Auslegung erlangte. Napoleon, nicht der Monarch, hatte den posener Frieden dictirt, letzterer ihn nur angenommen, um die Integrität seines Staates und das Wohl seiner Unterthanen befördern zu können. Napoleon wollte nicht den Monarchen in Rechten, wohl aber Napoleons Religion in einem lutherischen Lande höher stellen. Dieser grammatischen Erklärung folgte der König während seiner ferneren Regierung.

Luther, der, von Melanchthon wohl berathen, ein eben so freymüthiger als uneigennütziger Reformator war, und das monarchische Princip *in Ehren hielt*, hütete sich sehr, die liturgischen Rechte der protestantischen Landesherren irgend zu beschränken, und diese delegirten zur Ausführung der Reformation und Bildung des Organismus der neuen Hierarchie die Consistorien aus Layen und Geistlichen bestehend. Calvin war ein schlauerer Staatsmann, in Republiken, wo seine Reformation Eingang fand, war die Presbyterialgewalt der von ihm directer, als von Luther gegründeten Hierarchie republicanisch: aber auch in Monarchien, wo, wie in Frankreich, eine grosse Zahl gebildeter Staatsbürger die Kirche, die Feudalgewalt des Adels und die Willkür der hohen Staatsbeamten in einem durch Parteyung zerrissenen Staate zugleich reformiren wollte, *nahm er Partey*, wovor sich Luther bey den vielen damaligen Staatsumwälzungen der Bürgerschaft in den deutschen Reichsstädten *sehr in Acht nahm*.

Obgleich nun die landesherrliche liturgische Macht in der reformirten Kirche theoretisch kleiner und in der lutherischen grösser ist, so bleibt doch historisch merkwürdig, *A.*) dass die lutherischen Consistorien sich bald hier und da mit sehr toleranten Regenten entzweyten, und diese dann, und niemals aus eigennützigen Absichten, in der Pfalz, in Brandenburg, in Kurhessen, Anhalt und s. w. zur reformirten Kirche übergingen und umgekehrt *niemals*, *B.*) dass *seit* der Reformation so viele protestantische Dynastien wieder katholisch wurden, und *keine* seitdem von der katholischen Kirche zur evangelischen überging.

Rüder.

Cameralistik.

Ueber das Bauerngüterwesen in den Grafschaften Mark, Recklinghausen, Dortmund und Hohen-Limburg, in dem vormaligen Stifte Essen, Herzogthume Cleve (an östlicher Rheinseite) in den Grafschaften Broich und Wertherbruch. Von *J. L. G. Rive*; Königl. Preuss. Appellat. Gerichtsrathe am Rheinl. Appellationshofe zu Cöln. *Erster Theil*, mit Anlagen I—XLVI. Cöln am Rhein, gedruckt und zu haben bey Bachem. 1824. XIII und 520 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Das Bauerngüterwesen in den Westphälischen Landen gehört unter die interessantesten, aber auch unter die schwierigsten Partieen unseres deutschen Rechtes. Es gehört mehr als gemeiner Fleiss und vorzüglicher Scharfsinn dazu, den im Laufe der Zeit durch Ereignisse mancherley Art sehr unkenntlich gewordenen eigenthümlichen Charakter dieser Güter wieder aufzufinden und ins Klare zu stellen. Darum verdient denn die Arbeit des Vf. die ausgezeichnete Aufmerksamkeit aller Freunde des deutschen Rechtes, indem er wirklich für die Auffindung und Feststellung jenes Charakters alles geleistet hat, was sich bey dem Chaos wild und bunt durch einander geworfener Materialien allerley Art nur immer für den angedeuteten Zweck fordern und erwarten liess.

Die in seinem Werke, in so weit es vor uns liegt, enthaltenen factischen und historischen Data, Urkunden und Gesetze über den von ihm bearbeiteten, so sehr verworrenen Gegenstand sind das Ergebniss früherer Erfahrungen und einer von ihm angestellten Untersuchung, als Vorbereitung zur Erledigung des ihm, als damaligem Oberlandesgerichtsrathe und Mitgliede des Oberlandesgerichtes zu Cleve, ertheilten Auftrages, der in Düsseldorf sich versammelnden Commission beyzuwohnen, welche dazu bestellt war, die französisch-bergische Gesetzgebung über die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse zu untersuchen, deren Mängel und Härte zu erheben, und die Grundzüge einer Reform derselben zu bearbeiten, wozu von den Regierungen zu Cleve, Arensberg und Düsseldorf, von dem Oberlandesgerichte zu Cleve und von der Immediat-Justiz-Commission zu Cöln, von jeder ein Mitglied abgeordnet war, und deren Ergebniss in der Königl. Preuss. Verordnung vom 25sten September 1820 vorliegt.

Die ganze Arbeit des Verf. soll nach seinem Plane umfassen: 1) *den ältern Rechtszustand des Bauerngüterwesens bis zum Frieden von Tilsit und zur Erlassung und Einführung der über den angedeuteten Gegenstand erschienenen Bergischen Gesetzgebung*; 2) *die Geschichte dieser Gesetzgebung und Nachweisung der Abänderungen und Umwälzungen, welche dadurch der ältere Rechts-*

zustand erlitten hat; 3) *die Zweifel, Lücken und Ungerechtigkeiten, welche aus deren Anwendung hervorgegangen sind*, und 4) *Betrachtungen über die Preussische Verordnung vom 25sten September 1820, und die dadurch bewirkte, oder wenigstens beabsichtigte, Beseitigung jener Zweifel.* Davon enthält jedoch der vor uns liegende *erste Theil* nur den eben angedeuteten *ersten Abschnitt*, und zwar in *acht* Abtheilungen, nach den hierbey zu beachtenden verschiedenen Provinzen und Districten, und zwar 1) der *Grafschaft Mark* (S. 17 — 208.) 2) *der Grafschaft Recklinghausen* (S. 209 — 297.), 3) *der Grafschaft Dortmund* (S. 298 — 316), 4) *der Grafschaft Hohen-Limburg* (S. 317 — 321); 5) *des gefürsteten Stiftes Essen* (S. 322 — 338); 6) *des Herzogthums Cleve* (S. 339 — 350); 7) *der Herrschaft Broich an der Ruhr* (S. 351 — 356); und 8) *der Herrschaft Wertherbruch* (S. 357 — 363). Die *Anlagen* (S. 365 — 520) enthalten viele sehr schätzbare Urkunden. Auf das Einzelne der Behauptungen des Verf. einzugehen, verbietet uns der Raum dieser Blätter; nur darauf müssen wir aufmerksam machen, dass er die oft sehr fiskalistischen Ansichten seiner Vorgänger, besonders hinsichtlich der in der Grafschaft Mark so häufigen *gemeinen Leibgewinngüter* (S. 111 — 193), sehr gut u. mit vieler Freymüthigkeit zu berichtigen gesucht, und, wie es uns dünkt, mit überwiegenden Gründen nachgewiesen hat, dass unter der Verleihung dieser Güter, *ohne Erwähnung der Erben* oder unter der Clausel: *auf ihr Lebelang*, oder: *auf ihr Lebelang und länger nicht*, keine blosse *Pachtung auf Lebenszeit des Besitzers* zu verstehen, sondern dass auch hier deren Erblichkeit als Regel anzunehmen sey.

Reisebeschreibung.

Voyage en Angleterre et en Russie, pendant les années 1821, 1822 et 1823; par *E. de Montalé*, chev. de la légion d'honneur. Paris, bey Arthus Bertrand. 1825. 2 B. in 8. zus. 674 S. nebst einem Atlas von 29 Bl. (27 Fr.)

H. v. M. scheint den Beruf zu haben, unsern Erdball als Beobachter zu bereisen und dem Publicum die von ihm angestellten Beobachtungen mitzutheilen. Denn vorliegende Reisebeschreibung ist nicht das erste Werk der Art, das aus der Feder desselben Verfassers floss, sondern dieser ist der literarischen Welt bereits durch ein früheres, worin er über seine Reisen in Amerika, Italien, Sicilien und Egypten Bericht erstattet, rühmlichst bekannt. — Der erste Band dieses Werkes nun ist England, der andere, mit Ausnahme zweyer Capitel, worin von den Niederlanden die Rede, Russland gewidmet. Es möchte bedünken, als könne über diese Länder, vornehmlich England und die Niederlande, wenig Neues und nicht schon Bekanntes gesagt werden, da diese Gegenden schon so oft beschrieben sind. Inzwischen sind wir doch auch im ersten Bande auf eine Bemerkung des Verfs. gestossen, die mitgetheilt zu werden verdient, weil sie das Gebiet der höhern Staatswirthschaft berührt und vornehmlich zur gegenwärtigen Epoche ein ganz besonderes Interesse gewährt. Der Anblick von Englands ungemeiner Gewerbthätigkeit nehmlich veranlasst H. v. M. zu der besorglichen Aeusserung, es möchten sich andere Nationen, die unter glücklichern klimatischen Verhältnissen leben, durch das Beyspiel von Englands Flor, den er als eine Folge seiner Industrie betrachtet, hinreissen lassen, ihre landwirthschaftlichen Beschäftigungen den industriellen hintanzusetzen. Hieran knüpft der Verf. eine Erörterung der Nachtheile, die sich daraus für jene Nationen, die französische insbesondere, ergeben würden, und unter denen Entsittlichung und politische Entkräftung wohl eben nicht die wenigste Berücksichtigung verdienen. — H. v. M's. Reise in Russland beschränkt sich auf den Besuch der beyden Hauptstädte dieses Reiches und der dazwischen liegenden Strecken. Die Sittenschilderungen, die er bey Gelegenheit von den Russen entwirft, sind mit ziemlich dunkeln Farben aufgetragen. Er gibt zu, dass die Russen im Allgemeinen viel Geschicklichkeit und Verstand besitzen, so wie eine gewisse Zuvorkommenheit in ihrem Betragen, welche ersten Blickes für sie einnimmt. Allein, darf man anders unserm Reisenden Glauben schenken, so wäre der russische Charakter im Grunde eben nicht sehr lobenswerth, indem jene einnehmende Liebenswürdigkeit nur allzuoft ein beleidigendes Misstrauen und einen Mangel an Offenheit zu verbergen dient, Fehler, die sich vornehmlich bey denjenigen Individuen dieser Nation bemerklich machen, die, nach dem Ausdrucke des Verfs., eine ausländische Bildung erhalten haben. Bey den Mittel-Classen findet man mehr Sicherheit im Umgange; allein das gemeine Volk und die handeltreibende Classe (?) stehen auf einer sehr niedrigen Stufe sittlicher Cultur; unersättliche Habsucht und unverschämte Niederträchtigkeit sind wesentliche Grundzüge ihres Charakters. Bey den Engländern, meint H. v. M., finde man wenigstens noch eine edle Seite, bey den Russen nimmer. Jedoch beabsichtigt derselbe keinesweges, allzusehr zu generalisiren. Seine Verbindungen haben ihn in den Stand gesetzt, mehrere ehrenvolle Ausnahmen zu machen, die er, wie billig, erwähnt, dabey aber doch zu verstehen gibt, dass von allen Ländern, die er besuchte, Russland dasjenige sey, wohin er am wenigsten Neigung habe wieder zurückzukehren. —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Juny. **155.** 1827.

Gedichte.

1. *Gedichte* von *Friedrich Hesekiel.* Dessau, bey Ackermann. 1824. XII und 240 S. in 8. (Pr. 1 Thlr. 4 Gr.)

2. *Gedichte* von *August Hagen.* Königsberg, b. Borntträger. 1824. VIII und 138 Seiten. in 8. (Pr. 20 Gr.)

3. *Gedichte eines Nordländers*, herausgegeben von *Georg Chr. v. Bl.* Berlin und Posen, b. Mittler. 1824. VIII u. 192 S. in 8. (Pr. 1 Thlr. 12 Gr.)

Wenn diese Sammlungen von lyrischen Gedichten, Romanzen, Epigrammen, Gnomen und Glossen u. s. w. auch nichts ausgezeichnet Geniales darbieten: so enthalten sie doch, als Erzeugnisse guter Talente, manches Gelungene und Treffliche, obwohl auch manches Unreife und Mittelmässige mit unterläuft. (No. 1) Die Muse des H. *Hesekiel* hat zwar keinen Prophetenschwung, ergeht sich aber im häuslichen und geselligen Kreise recht gemüthlich. Ihre Weise erinnert an Hölty und Matthisson; an letztern zu sehr und zu matt in dem Gedichte an Emma:

„ich liebe dich! So tönen meine Lieder
den Tag entlang.
Ich liebe dich! So klingt die Erde wieder
Von meinem Sang!

Die mitgetheilten geistlichen Lieder und Gebete geben Zeugniss von dem frommen kindlichen Sinne des Verfs., und sind deshalb schätzbar. Aus den übrigen, welche Liebe, Freundschaft und Natur besingen, athmet zuweilen eine gewisse überschwänkliche Sentimentalität, wie z. B. in den Gedichten: an die Mondnacht, Liedesahnung u. a.; viele sind jedoch aus ächter frischer Empfindung und Phantasie hervorgegangen, unter welchen uns besonders angesprochen hat: die *Muse*, das wir zur Probe hier ganz mittheilen.

Wenn in des Unmuths düstern Falten
Ein trüber Geist um's Auge schleicht,
Dem Sänger keine Freuden halten,
Und jedes Lächeln von ihm weicht;
Wenn alles Kämpfen scheint vergebens,
Wenn schon die Schlaffheit ihn umfah'n,
Und zu der Blüthe seines Lebens
Des Kummers schwarzer Wurm will nah'n:
Dann kommt die Muse still geschlichen,
Tritt lächelnd hinter ihn, und spricht:
Wenn alle Heiterkeit gewichen,
Ich, deine Freundin, weiche nicht.
Und nun beginnt sie zu erzählen,
Was Herrliches sie je geseh'n,
Ja, selbst die Trauer darf nicht quälen,
Wenn Jahre nur dazwischen steh'n.
So richtet sie die finster'n Blicke
In ein verlass'nes Rosenland,
Und legt, dass leichter sie berücke,
Um's Aug' ein grünes Hoffnungsband.
Da wird sie grün, die weite Aue,
Und rings beginnt's auf ihr zu blühn,
Und über ihr wölbt sich das Blaue,
An dem die goldnen Lampen glühn.
Die Lampen leuchten mit den Stralen
Zum Reich der Dichtung hoch und weit,
Wo in dem Silberglanz der Schaalen,
Die gold'ne Himmelsfrucht sich beut!

Die Versification hat der Verf. dieser Gedichte sehr in der Gewalt, um so mehr sind uns Elisionen aufgefallen, wie schwell'n, Well'n, entquell'n, die jedes musikalische Ohr beleidigen müssen.

Die Gedichte des Hrn. August *Hagen* (No. 2) bieten ein Gemisch von fliessender Empfindsamkeit, trockenem Witze und schalkhafter Laune dar. Für eine Liebende, die ihren Geliebten in *Todesgefahr* auf dem Meere glaubt, und sich darüber in gefühlvolle Klagen ergiesst, ist der Ausdruck schwerlich an der rechten Stelle:

„Weh, statt Fische mir zu fangen,
Wirst du selbst der Fische Raub!"

Die Romanze: die Kirche der heiligen Barbara, enthält manches Ergreifende und Rührende; ihr Inhalt hätte indess einer sorgfältigeren Ausführung bedurft. Eine heidnische Königstochter, Malgona, schwört ihrem Vater, der in den Krieg gegen die Christen zieht:

„Treu folg' ich der Ahnen geheiligter Spur!
Ich ehre *meine* Götter nur,
Und *verachte* die, die sie *verlassen*."

Ein christlicher Greis unternimmt es, sie zu bekehren. Die Schilderung, wie er diess mit *kräftigen Motiven bewerkstelligt habe,* würde den interessantesten Theil des Gedichtes ausgemacht haben. Allein der Dichter fasst sich kurz genug. Er lässt den Alten sagen:

„Wohl lebet ihr glücklich bey euren Götzen,
So lang' euch der Trug noch die Sinne betäubt;
Doch lernt ihr das Christenthum kennen und schätzen,
Dann wehe dem Heiden, der Heide noch bleibt.
Gott rufet durch mich euch mit freundlicher Stimme,
Vernehmt sie und kommet, die Tauf' zu empfah'n!
Doch haltet ihr am Glaubenswahn,
So erkennet den Herrgott im *Grimme* (!!)

Und diese dürren Worte sind *hinlänglich*, die schöne Malgona von der *Wahrheit* des Christenthumes zu überzeugen, so dass sie „nur von Gott schwärmt" (!), bey Nacht zu den Christen flieht, und sich taufen lässt, von ihrem Vater aber bey seiner Zurückkunft ermordet wird. — In den übrigen Balladen und Romanzen, besonders aber in den lyrischen Ergüssen des Verfs., herrscht viel Tiefe des Gefühles, bezeichnender Ausdruck und blühende Imagination. — Als vorzüglich möchten wir auszeichnen: an die Erinnerung (S. 33), die Schwäne (S. 38), die Feder (S. 62), und die Vermählten (S. 75). Der Stoff der Balladen: die Elbjungfrau, wo die Wasserdame, wie andere ehrliche Erdentöchter, auf die Märkte geht, sich in einen Staubgeborenen verliebt, darüber von ihrem Vater ermordet wird, und der Bräutigam, als er die Blutflecken auf der Fluth erblickt, auch ins Wasser springt, um sich mit der Entseelten „durch den Tod zu vermählen." Dieser Stoff scheint uns theils zu verbraucht, theils an sich nicht geeignet, wahres Interesse zu erregen. Wer glaubt noch an Wasserjungfern? Und wo der Glaube an eine Mythe fehlt, da kann die tragische Darstellung derselben schwerlich ihren Zweck erreichen.

Die Muse des Verfs. ist im Ganzen, wie sichs gebührt, keusch und züchtig; in dem Liede jedoch, „das Ständchen" (S. 53), wo es heisst:

„O lass in deinen Armen,
Treuliebchen, mich erwarmen!"
Horch, wie die Angel knarrt!
Der Sturm gebietet: aufgemacht u. s. w.

hätte der Verf. die eigene Warnung (S. 110) sich zurufen sollen:

„Immer umgürte den Reiz des erotischen Liedes mit Keuschheit;
Nur mit dem Gürtel erscheint Venus in blendendem Glanz."

Die mitgetheilten Epigrammen sind meistens Wortwitze, mitunter ziemlich matt, wie z. B. der Alchymist.

Er darbt, dem einst das Glück so wohl gewollt
„Er machte Gold."

zuweilen boshaft, wie (S. 112):

Falsche Anklage.

A. Nichts hat er für die Kunst gethan,
Und war doch ein so reicher Mann!
B. Sind nicht durch ihn (wie wird das Wort zu Schanden!)
Antikensammlungen entstanden?
Er legte *Wittwenstifter* an!

meistens aber sehr treffend, und mit geziemender Stachel, wie z. B.

An einen Ritter:

„Du schämst dich, Feigling, nicht, ein Kreuz zu tragen?
Der du den Feind geflohn mit bangem Zagen?
Wer dich stolziren sieht, der muss sich sagen:
Ein unverdientes Kreuz ist leicht zu tragen."

Aus den Gedichten des *Nordländers* (No. 3) spricht ebenfalls Geist und Gemüth; aber es ist ein düsterer, melancholischer Geist, der an einer traurigen Vergangenheit sich weidet, und das Leben oft mit bitterer Ironie betrachtet. Das Ganze scheint eine Art von Liebesroman, aus Erinnerung und Phantasie zusammengesetzt, zu seyn. Denn Liebe, Eifersucht, Klage und Verzweiflung über den Verlust der Geliebten machen den Hauptinhalt dieser — übrigens durch Wahrheit und Lebhaftigkeit der Gefühle oft sehr ergreifenden, poetischen Gemälde aus. Mitunter fällt zwar die Darstellung ins Spielende und Gezierte, wie (S. 33):

„Ergründen möcht' ich gern,
Gewissheit nur empfah'n,
Ob nah ich Ihr, ob fern,
Wie stell' ich das nur an?

Da fällt mir eben ein,
Gewiss! das nenn' ich kühn,
Das heiss' ich muthig seyn, —
Ich reich' ihr's Liedchen hin.

Und wenn sie das nicht sehr,
Den Geber dann nicht küsst,
So geh' ich — thränenschwer,
Weil Alles aus dann ist! u. s. w.

oder ins Läppische:

„Die Lippen sind so roth und klein,
Weil (?) sie nur Liebliches verkünden,
Die Zähne gleich dem Elfenbein,
Weil sie sich dort ganz wohl befinden. !! (So!)

oder ins Klägliche:

O Liebesstern! und Wonnen,
O Liebesglut und Weh,
Reicht mir der Kühlung Bronnen,
Dass ich nicht untergeh'!"

Mit solchen alltäglichen Liebesseufzern sollte billig die Welt verschont bleiben. Doch besingt der Verf. zuweilen auch andere Gegenstände, als die Lippen und Augen seiner Ungetreuen, und hat eben dadurch bewiesen, dass ihn nicht blos die Liebe zum Dichter gemacht hat. Schön und würdevoll ist das Gedicht: *Sturm* und *Friede;* aus welchem wir einige Strophen mittheilen:

Die Wolken sind gethürmt,
Der Tag ist Nacht geworden,
Das Ungewitter stürmt,
Doch in mir stürmt es nicht.

Die Schlossen fallen dicht,
Des Forstes Eichen brechen,
Die Blitze zucken licht,
Durch meinen Frieden nicht!

Es heult und pfeift und zischt,
Die Donner krachend rollen,
Und Blitz auf Blitz erlischt,
Doch in mir bleibt es Licht.

Jach schmettert, stürzt herab
Strahl, Wetter, Stamm und Wipfel,
Rund um mich Flammengrab,
Ein Abgrund unter mir!

Wie glüht es fürchterlich!
Wie sinken Ross und Boden!
Vernichtung, irrest dich!
Mein Gott verlässt mich nicht!

Auch die „*Kriegslieder*“ (der Verf. war ohne Zweifel einer der braven Freywilligen im Befreyungskriege) sind grösstentheils herzvoll und ermuthigend. Nur der gute Rath (S. 121) hat uns nicht gefallen:

Feinde brav zausen,
Und *küssen* dann, und *schmausen*,
Tod und Verderben, liebt wer nicht solche *That!*

Das Lied:

Ich wank' im nächtlichen Gefild,
Gebückt auf meinen Stab,
Da stellt sich mir manch' liebes Bild,
Und führt mich auf und ab.“

erinnert zu sehr an das Göthesche bessere:

Im Felde schleich' ich still und wild etc.

und das Gebet (S. 128) ist eben so matt, als katholisirend:

Jungfrau, zarte Mutter reine,
Mutter solcher frommen Herzen,
Stärke mit dem reinen Scheine
In der harten Prüfungszeit!!

Schauerlich ist das letzte Lied des Verfs. (S. 144), in welchem er seinen Selbstmord ankündigt, wohin solche phantastische Ueberspannungen freylich am Ende führen müssen! Schade um das ausgezeichnete Talent des Verfs., dass es in solchen Verirrungen unterging. Es wäre einer besseren Ausbildung und eines freundlicheren Schicksales werth gewesen. Vorherrschende Sinnlichkeit jedoch führt immer zum Missgeschick!

R o m a n e.

Lebensbilder, oder *Franziska und Sophie.* Roman in Briefen, besonders für Frauen und Jungfrauen. Von *Amalie Schoppe*, geb *Weise.* Leipzig, bey Klein. 2 Theile. 284 und 256 S. 8. (Pr. 2 Thlr. 18 Gr.)

Der Stoff dieses Romanes ist sehr einfach, aber aus dem Leben gegriffen, und mit ungemeiner Kenntniss des menschlichen Herzens dargestellt. Die vorherrschende Tendenz ist eine sittliche, und das Poetische erscheint mehr als Unterlage, um grosse Wahrheiten, welche die Bestimmung des Menschen, besonders des weiblichen Geschlechtes, betreffen, und die im Leben nur zu oft verkannt, und von den Ueberbildeten unserer Zeit aus den Augen gesetzt werden, zu versinnlichen. Die geistreiche Verfasserin, die uns in der edlen Gattin Eduards, Sophien, das Weib schildert, wie es seyn *soll* und *kann*, und in der Schwester desselben, Francisca, einer überspannten Weltdame und Romanenschreiberin, die als Piestistin endigt, das Weib, wie es *nicht* seyn soll, zeigt sich demnach in diesen Briefen mehr als ernste Philosophin, denn als romantische Dichterin. Aber wir müssen ihr danken, dass sie diesen Weg betreten, und ein durch seinen Inhalt und Zweck eben so lehrreiches, als durch seine Form interessantes Werk dem leselustigen Publicum mitgetheilt hat. Ihre Darstellung ist äusserst anziehend; tiefes, wahres Gefühl, weiblicher Tact und blühende Einbildungskraft blicken überall hervor. Ein Familienleben, so gebildet, muss durch seine Wahrheit und sittliche Bedeutsamkeit jedes gefühlvolle Herz ergreifen und wohlthätig darauf wirken. Gebildeten Lesern, die bey ihrer Lectüre das Aesthetische gern mit dem Moralischen verbunden sehen, können wir daher diesen Roman mit voller Ueberzeugung empfehlen.

Die Verstossenen. Roman in 2 Theilen. Frey nach dem Englischen des Dr. *Maturin*, von *L. M. v. Wedell.* Berlin, bey Burchhardt. 2 Thle. 203 u. 274 S. 8. (Pr. 1 Thlr. 16 Gr.)

Eine tragische Liebesgeschichte, von einem beredten Kenner des menschlichen Herzens nach der Natur gezeichnet, und mit den Blumen epischer Darstellung geschmückt. Der Vf. hat nicht die Manier des grossen Unbekannten, oder vielmehr des nun allbekannten Romanendichters: er geht seinen eigenen Weg, und stellt psychologisch mehr innere Zustände als poetisch äussere Begebenheiten, in welchen jene sich spiegeln, dar; indess die epische Breite hat er dennoch mit seinem berühmten Landsmanne gemein; und selten wird bey der Beschreibung einer Begebenheit vergessen, dass sie nicht blos des Nachmittags oder Abends, sondern um 4 oder 7 Uhr geschah; so diplomatisch genau sind diese englischen Erzähler. Obwohl mitunter der frische Hauch des Genius zu fehlen, und manches Einzelne theils überflüssig, theils wieder nicht ausgeführt genug, Manches

auch zu mühsam gekünstelt scheint, so bietet das Ganze doch ein schönes und lebenvolles Gemälde dar.

Polemik.

Drey Sendschreiben eines Laien. Ein Seitenstück zur Schrift des öffentlichen Anklägers *Krug:* „Neueste Geschichte der Proselytenmacherey in Deutschland.“ Würzburg, bey Strecker. 1827. 26 S. 8.

Der Verf. dieser drey Sendschreiben unterschreibt sich im ersten „*Ernst*, Doct. der Rechte.“ Er wendet sich darin an den Past. *Wolf* zu Kleinrinderfeld und Kist bey Würzburg, lobt denselben wegen seiner Zurechtweisung des Prof. *Krug* in der Cöthenschen Angelegenheit, und schickt ihm zugleich zwey andere Briefe, die er (Hr. D. E.) an einen seiner Freunde, einen Lutheraner, einen sehr rechtlichen Mann, geschrieben haben will, um demselben zu beweisen, „*dass er nicht in seiner, sondern allein nur in der katholischen Religion selig werden könne.*“ Er bittet daher den Past. *Wolf*, diese Briefe durch den Druck bekannt zu machen, in der Hoffnung, dass sie manchen Lutheraner, ja am Ende wohl gar den Prof. *Krug*, noch vor seinem Ende bekehren könnten. „Könnte“ — ruft er im frohen Vorgefühle dieses Ereignisses aus — „könnte nicht aus dem *Saulus* ein *Paulus* werden, sobald das Licht des Himmels“ — soll heissen, des Sendschreibers — „ihn umstrahlt?“ — Es ist aber sehr zu fürchten, dass den Sendschreiber sein Vorgefühl täuschen möchte. Denn er zeigt sich nicht blos, wie er selbst im ersten Schreiben eingesteht, als einen „*Rechtsgelehrten ohne alle theologische Kenntnisse*,“ sondern es fehlt ihm auch an philosophischen, philologischen u. historischen Kenntnissen, ja selbst an derjenigen Gewandtheit im Darstellen der eignen Meinungen, welche nöthig ist, wenn man auf fremde Gemüther einwirken will. Alles, was er sagt, um seine Kirche als die *unfehlbare* und *alleinseligmachende* (beyde Ausdrücke im wörtlichsten, crassesten, selbst von vernünftigen Katholiken längst verworfenen Sinne genommen) darzustellen, ist so gemein, so für und wider abgedroschen, dass es gar nicht mehr wirken kann. S. 24 wirft er sogar allen frühern Reformatoren „ein durch Irrthümer *verrücktes Gehirn*“ vor. Was würde wohl der Verf. sagen, wenn man ihm und seinen Glaubensgenossen einen solchen Vorwurf machen wollte? — Dass der Prof. *Krug*, den er wahrscheinlich für einen neuern Reformator hält, nicht besser wegkommt, lässt sich leicht denken. Nach S. 5. ist derselbe „ein *bekämpfter*“ — warum nicht lieber ein gerupfter, gespiester und gebratener? — „*Hahn*, der sich noch die Miene gibt, kampflustig zu seyn, aber unvermerkt *den Reisaus* (*sic!*) genommen hat.“ — Was indess K.'s „neueste Geschichte der Proselytenmacherey in Deutschland“ betrifft, so wird diese nur auf dem Titel der Schrift und in der Vorrede flüchtig erwähnt; vermuthlich weil Hr. D. E. oder Hr. P. W. (denn beyde erscheinen hier in Ansehung der Denk- und Schreibart fast als eine und dieselbe Person) nichts darauf zu erwidern wusste. Wenigstens hat sich das, was darin von einem gewissen L. B. in B. gesagt wurde, bereits dergestalt bestätigt, dass eben dadurch auch das Uebrige seine Beglaubigung erhalten hat.

Kurze Anzeige.

Philosophisches Gutachten in Sachen des Rationalismus und des Supernaturalismus. Ein Nachtrag zur *Leipziger Disputation* vom Opponenten *Krug*. Leipzig, in Comm. bey Kollmann. 1827. IV u. 100 S. 8. (8 Gr.)

Es ist nicht dieses Ortes, vorliegende Schrift kritisch zu würdigen, indem der Verf. diess andern kritischen Blättern überlassen muss. Er begnügt sich also blos mit der Anzeige, dass sich diese Schrift auf zwey andere bezieht, nämlich: 1) auf die unlängst vom Hrn. Dr. *Hahn* als Professor der Theologie in Leipzig *pro loco* vertheidigte „*Diss. de rationalismi, qui dicitur, vera indole et qua cum naturalismo coutineatur ratione.*“ und 2) auf die Schrift eines Ungenannten, die bald nachher unter dem Titel erschien: „*Die leipziger Disputation, eine theologische Denkschrift.*“ Da die letztere eine in manchen Puncten unrichtige Darstellung der über die erstere gehaltenen Disputation enthielt, so gab diess dem Verfasser der vorliegenden Schrift Anlass, zuerst in der Einleitung den wahren Hergang der Sache zu erzählen, um das grössere Publicum, nachdem es einmal davon benachrichtigt worden, in Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, sodann aber auch sein philosohpisches Gutachten über den Gegenstand des Streites selbst abzugeben. Diess hat er nun auf solche Weise gethan, dass er im ersten Abschn. den *Rationalismus* mit dem *Irrationalismus*, im 2ten den *Naturalismus* mit dem *Supernaturalismus*, und im 3ten den *Rationalismus* mit dem *Supernaturalismus* zusammenstellt, und bey dieser Gelegenheit insonderheit dasjenige prüft, was der sel. F. V. *Reinhard* in seinen Geständnissen über den Gegensatz zwischen Rationalismus und Supernaturalismus gesagt hat. Eine Schlussbemerkung betrifft die Art oder Unart der Gelehrten, sich gegenseitig mit gewissen Sectennamen zu bezeichnen, und mahnt zu einem friedlichern Benehmen, ohne eben viel Erfolg von dieser Mahnung zu hoffen, da die arme Menschheit nun einmal hienieden in der streitenden Kirche lebt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Juny. 156. 1827.

Geschichte.

Das Ritterwesen und die Templer, Johanniter und Marianer oder Deutsch-Ordens-Ritter insbesondere. Stuttgart, bey Metzler. 1822 und 1823. 1r Thl. XIV. 451 S. II. 521 S. 8. (zusammen 3 Thlr. 16 Gr.)

Rec. befindet sich in der That in einiger Verlegenheit über das Urtheil, welches er von diesem Werke fällen soll; er möchte, wie jener Asiate beym Anblicke eines deutschen Duelles, sagen: „für den Spass zu viel, für den Ernst zu wenig.“ Der ungenannte Verfasser lebte in dem letzten Jahrzehente des vorigen Jahrhunderts als ein junger Mann bürgerlichen Standes zu Mergentheim, rühmt sich der freundlichsten Aufnahme vom Grafen Erbach (dessen Manen das Buch auch geweiht ist), und den deutschen Herrn, hielt sich vorher einige Zeit, jedoch nicht als Soldat, in Frankreich auf, ist in einem guten Theile Deutschlands wohl bekannt, und weiss so manchen Zug aus der *Chronique scandaleuse*, der nur an Ort und Stelle und meist nur in höhern Zirkeln bekannt und besprochen zu werden pflegt. Der Verf. zeigt eine tüchtige Belesenheit in der alten Geschichte, die er in sehr vielen Fällen zur Folie neuerer ähnlicher Begebenheiten macht; ist aber auch in der neuern und selbst ausländischen Literatur bewandert, denn ausser den lateinischen und griechischen Kraftstellen kommen Dutzende von englischen, französischen, spanischen und italienischen Gedichten oder Dichterbrocken vor. Es fehlt dem Verf. gar nicht an Geist und Witz; er hat mit grossem Fleisse zu seinem Werke gesammelt, und nicht selten findet man sich durch den Scharfsinn seiner Vergleichungen, durch das richtige Urtheil und durch die wohl angebrachte Gelehrsamkeit sehr angezogen. Aber das Werk hat auch eine gewaltige Schattenseite und manche Schwächen, die Rec. eben so gewissenhaft, als er lobte, auch anführen muss. Es fehlt erstlich ein fester, wohl durchdachter Plan und sehr häufig die tiefere historische Begründung. Der Verf. hat Tausende von Thatsachen zusammengetragen, aber lange nicht immer verarbeitet, er hält sich an die Erscheinung, ohne in das Innere genugsam einzudringen. Sodann fehlt ihm (man möchte oft glauben, er wäre noch sehr jung, was aber nicht wohl seyn kann) nicht selten der feine historische Tact in der Behandlung seines Stoffes, die Feile und Correctheit der Schreibart, welche nur zu oft ins Gemeine fällt, und vor allem der sittliche Tact, welcher Mangel ihn zu Schlüpfrigkeiten u. mitunter gar (warum es nicht deutsch heraus sagen?) zu Zoten verleitet, vor welchen die ehrwürdige Muse der Geschichte keusch erröthet und solchem Priester den Rücken wendet, und welche der Verf. später selbst, geschrieben zu haben, hoffentlich bereuen wird. Wie der Verf. oft ins Hundertste und Tausendste hinein geräth und Dinge einmischt, auf die man allenfalls in einem lebhaften Gespräche, aber nicht in einer wissenschaftlichen schriftlichen Abhandlung kommen kann, davon, wie von dem oben ausgesprochenen Lobe sowohl als Tadel, ist Rec. dem Verf. (den er nicht kennt) und jedem Leser die Beweise zu führen schuldig. Kann sich Rec. eben nicht zu den „Liebevollen“ rechnen, von welchen der Verf., Vorr. S. XI., spricht, so weiss er sich doch auch von „hämischen Urtheilen und pythischen Machtsprüchen“ entfernt. „Gelehrte Zurechtweisungen und angenehme Belehrungen,“ welche der Verf. vom Rec. verlangt, sollen wenigstens eine oder die andere, so weit es der Raum verstattet, gegeben werden.

Die ersten 6 Capitel, S. 15 — 118, bilden die Einleitung über den Adel. Der Verf. scheint sich das *ridendo dicere verum* zum Gesetze gemacht zu haben, nur geht er darin offenbar zu weit, dass er blos die Schattenseite des Adels, und besonders die Schwächen, die er nur zu häufig gezeigt hat, auf das Grellste hervorhebt. Wer eine Reihe Anekdoten über und gegen den Adel lesen will, findet in diesen ersten 100 Seiten seine Rechnung vollkommen. Der Verf. leugnet des Adels absolute Nothwendigkeit im Staate, besonders wo Stände sind, und definirt ihn einen mit erblichen Vorrechten versehenen *Rang* (?) vor den übrigen Classen im Staate. „Die Könige sind keine Götter mehr, folglich auch nicht mehr der Adel die Engel um den Thron des Höchsten. Der Adel ist eine *willkürliche* Staatsanstalt. Soll sie für den Staat Sinn haben, oder von Nutzen seyn, so muss höhere Bildung und Fähigkeit, wozu grösseres Vermögen und sorgfältigere Erziehung führen können, die Grundlage machen.“ Der Adel sey zuletzt blosse Verzierung am Staatsgebäude gewe-

sen und glich der in goldener Kapsel aufbewahrten Reliquie, deren angeblicher Heiliger längst vermodert ist, oder der Kartoffel, deren brauchbarer Theil in der Erde liegt.“ — (Man sieht leicht, wie sehr diess letzte Gleichniss hinke, eben so sehr wie die Ableitung von *Od Gut* und *Ling Besitzer* S. 15.) Doch gesteht der Verf. auch ein, dass der Adel vor den stehenden Heeren und vor Erfindung des Pulvers die Grundfeste des Staatsgebäudes gewesen sey. Hätte der Verf. wissenschaftlich verfahren wollen, so mussten erstlich die verschiedenen Erklärungen des Wortes: Adel und Benennungen desselben, die Hypothesen über seinen Ursprung — (Kastenursprung; Recht der Eroberung, Abstammung von den ersten Einwanderern, Geld, Tapferkeit?), mussten die verschiedenen Modificationen, die er erhielt, nach der Zeit durchgegangen und musste vor allem jede dieser Umwandlungen mit Zeugnissen oder Quellen belegt werden, die im ganzen Werke, einige mehr zufällige Citate und das Schriftstellerverzeichniss am Schlusse des zweyten Bandes abgerechnet, ganz fehlen. Da würde das von dem Verf. herabgewürdigte Werk von *Scheidt* (Hannov. 1754. 4.) immer noch seine Dienste haben leisten können. Rec. kann nur einzelne Bemerkungen herausheben, weil bey den unaufhörlichen Abschweifungen kein bestimmter Gang der Untersuchung eingehalten wird. Aus dem Adel der Meinung und Vergünstigung (heisst es S. 30) entsteht endlich ein Adel des Rechtes. Die Idee von Buchholz, dass aus dem drückenden Gefühle der Erblichkeit des Adels gerade ein wahrer Adel, das Ritterthum, hervorgegangen, wird zwar schön, aber auch (und mit Recht) zu hell für die Zeiten des Mittelalters genannt. (S. 36). Aber das Ritterwesen führte zum *Verdienstadel*. — S. 37. „Unser Adel ging aus der Kriegerkaste hervor (S. 91 aus glücklichen Soldaten), das Lehenwesen verschaffte ihm Güter und so wurden die Krieger Grundherrn und Landstände, steuerfrey waren sie schon als Krieger. Der Adel gleicht den Münzen, aus denen die Zeit Medaillen macht. — Wollte Gott, die Bemerkung, S. 46, wäre wahr, dass es hundert wackere Volksvertreter gegen einen tüchtigen Minister gibt. Der ultraliberale Verf. theilt von Zeit zu Zeit harte Seitenhiebe auf Kotzebue, v. Diericke, Fouqué u. A. aus, und schaltet überall Anekdötchen ein, von denen manche in der That witzig genug sind, wie die von einem Herrn von *Spiegel*, dem ein Gelehrter seine Abhandlung von den *sphärischen Spiegeln* überreichte und die Antwort erhielt: „Sie haben mehr Kenntnisse von meiner Familie als ich, die Nebenlinie der *Sphären* war mir ganz unbekannt.“ S. 71. — Nach S. 73 hebt eine preussische Cabinetsorder (*sic*) vom Nov. 1820 in Sachsen den Unterschied zwischen der Wolle *adeliger* und *unadeliger Schafe* auf! — Wie zart der Verf., der S. 80 von *Lümmeln* v. *Lümmelsburg* redet, seine Beweise zu führen weiss, will Rec. nur noch mit einer Stelle belegen, an der man genug haben wird: S. 83: „Wir sind alle von *Geburt*, und wenn Adam Reesens (*sic*) Rechenbuch richtig ist, so muss einer so viel *Ahnen* (bei diesem Worte wird kurz vorher an die Ableitung des Sachsenspiegels von *Anus* (*Zagel, Cauda*) und an das französische *la verge annoblit* zu erinnern nicht unterlassen) haben als der Andere, der Edelmann, der von *A* abstammt, und der Bürgerliche, der nur von *dam* herkommt, wie jener Britte behauptete. Das Menschengeschlecht zählt in einem Jahrhunderte nur drey Generationen und der höchste Adel Europa's 32 oder 64 Ahnen. Gewisse *Geschlechter von Thierchen* aber, die man nicht gern nennt, die aber Gott auch erschaffen hat, zählen Millionen Ahnen binnen demselben Zeitraume, und schon in Einem Monate ist ein solches Thierchen — *stiftsmässig*... Niemand ist ohne Ahnen, den *lieben Gott* allein ausgenommen, der folglich der *grösste Bürgerliche* ist.“ So darf man sich nicht wundern, wenn der Verf. vom Pöbel unter dem Adel spricht (S. 91). Johannes Müller spricht nur vom Pöbel unter den Officieren in s. Briefen an Bonstetten. Auch die Wiener Adelskette (Klüber Wiener Congressacte XX.) bekommt ihren Theil, und Kaiser Joseph II., der zu Casanova sagte: „ich achte die Diplomenkäufer nicht besonders“ und Casanova erwiederte: und die Verkäufer, Sire? Die Kammerherrn können sich für die S. 105 mitgetheilte Anekdote von Friedrich II. bedanken. Damit Rec. aber seine angenehme Belehrung nicht schuldig bleibt, will er noch einen dem Verf. unbekannten Adel anführen. Im Würtembergischen nannte man vor 40 — 50 Jahren die Professoren noch Excellenz. Ein Oberstallmeister fragte in einem Gasthofe den Kellner, der eben einen Professor so titulirt hatte, wer diese Excellenz sey, und sagte dann: Ach so, eine Professorexcellenz! „Ja!“ rief der Professor „und keine Stallexcellenz!“ Der Verf. schliesst den Abschnitt: *discite justitiam moniti et non temnere — cives!*

Cap. 7. S. 119: Ursprung des Ritterwesens; C. 8.: Lehensverfassung; C. 9.: Araber; C. 10.: Normänner; C. 11.: Erziehung des Ritters; 12.: die Ritterwürde und ihre Vorzüge; 13.: die Pflichten und verschiedenen Classen der Ritter; 14. und 15.: die Waffen der Ritter; 16. u. 17.: Ritterspiele und Turniere; 18.: die Religion und Gelübde der Ritter; 19., 20.: die Galanterie der Ritterwelt; 21., 22.: Ritterburgen; 23. u. 24.: die Ritterpoesie und Ritterromane. Unter den Beylagen des ersten Bandes ist die 1ste die wichtigste; *l'ordone de chevalerie* wie ihn Graf Hugo v. Tiberias Sultan Saladin gelehrt hat (ein altfranzösisches Gedicht mit deutscher Uebersetzung in Prosa.) S. 417 — 440. Die andern beyden enthalten das Ceremoniel des letzten Ritterschlages 1805 zu Mergentheim, und S. 448 die letzte Ritterleiche

(1799). — Rec. will aus diesen 300 Seiten nur Einiges herausheben, obgleich über des Verf. Witze, Anspielungen, Abschweifungen, Seitenhiebe, Nutzanwendungen, wie 222, noch gar manches zu sagen wäre. Zu S. 142: dass die Cimmerier (Cimbern) *Land um Kriegsdienst* verlangt hätten, beruht auf einem Missverstande Johann Müllers. — S. 148 „Polens Theilung, wenn sie auch eine politische Ungerechtigkeit gewesen seyn sollte (wie vorsichtig?!), bleibt, wie spätere Theilungen, eine Wohlthat für die Menschheit.“ (O ihr Wohlthäter!!) — S. 158. Richtiger ist: die Ritterwelt war immer eine Art Polizey der Adelswelt.“ — Bey dem Ritterschlage hätte *Hüllmanns* weit einfachere Annahme, dass er aus dem *Waffenkampfe* — der Magisterdisputation des *miles* — hervorgegangen und allmälig aus blosser Höflichkeit gegen die ältern Ritter, die oft beym Probekampfe zu kurz gekommen wären, in einen dreyfachen Schlag verwandelt worden sey. — Dass, nach S. 219, die Edelleute, die Recht gesprochen, im Mittelalter *Schufte* von *Schaffen* oder *Schöpfen* genannt wurden, war dem Rec. neu. — Auf die Frage, S. 295, warum sächsische Ritter von der reichsunmittelbaren oder Reichsritterschaft ausgeschlossen gewesen, beantwortet sich, wenn anders die Länder des jetzigen Sachsens gemeint sind, aus dem strengeren Landsassiat, eine Folge der Markverfassung. Wenn der Verf., S. 273, das Wort *Turnier* vom celtischen Worte *Dorna*, Kampf, und darum nicht von *tourner*, wenden, ableiten will, weil man ja gerade ausgeritten sey, so gilt ja das Wenden und Schwenken nicht allein vom Pferde, sondern auch von den Waffen, und doch heisst es wieder S. 284: Gar viel kam es auf die Wendungen des Pferdes an. — Auch auf den lausitzischen Rittersprung oder Vorritt, so wie auf die Parodieen der Turniere, das Bauern-, Platner-, und Kübelstechen wird aufmerksam gemacht. Gut, dass die Unanständigkeiten, S. 350, die füglich hätten wegbleiben müssen, wenigstens französisch erzählt sind. Zu dem Capitel von den Ritterburgen hätten auch die Eroberungen einiger derselben durch hineingeschleuderten und alles verpestenden Menschenunrath gehört, wovon dem Rec. einige Beyspiele in Chroniken vorgekommen sind. Die Ritterzeit, bemerkt der Verf. zu S. 385 bey der Poesie, wurde zur wahren *poetischen Epidemie*, und manche Uebertreibungen sind billig gerügt. Wenn nur in andern der Verf. nicht selbst in diesen Fehler fiele, z. B. S. 326: „der schönste schwarze Rock vermag nicht zu bestehen vor der Uniform, die so viel Analoges hat mit dem weiblichen Putze (?), die Wachtparade ist auch die Parade der Schönen und eine Feder auf dem Hute electrisirt mehr, als ein ganzer Bund hinter dem Ohre; und nun erst der klirrende Sporn und Säbel, der glänzende Orden, das tanzende Pferd mit dem kühnen Ritter? Alle Nerven beben — jeder Funke des Hufschlages zündet im fühlenden Herzen und Lieutenant kommt von — *locum tenens!*“ Ist der Verf. bei Casanova oder Clauren in die Schule gegangen? —

Der *zweyte Band* hat darum einen Vorzug vor dem ersten, weil hier der Verf. sich etwas mehr an seinen Gegenstand selbst bindet, oder vielmehr von ihm festgehalten wird. Nur glaube man nicht, dass die Unsauberkeiten und Schlüpfrigkeiten ein Ende nehmen. Die Zusammenstellung des *cunnus* und des heiligen Grabes, S. 4, dann S. 7, 34, (wo der Hildesheimer Organist Henke mit s. Bestimmung des Geschlechtes der zu erzeugenden Kinder mit den Haaren herbey gezogen wird) S. 40 u. 164 etc.“ — Die Ueberschriften der 25 Capitel (woraus man zugleich den allgemeinen Gang der Erzählung wahrnehmen kann) sind: C. 1. u. 2.: die Ritter der Kreuzzüge, die höchste Ritterpoesie; 3.: die spanischen und portugiesischen *Ritter* (*Cid.*); 4., 5.: Glanz der französischen und englischen Ritter während des 120j. Kampfes etc. — C. 6. — 8.: Faustrecht und Fehden, Kampf und Kolbenrecht in Deutschland; C. 9.: die Adelseinigungen; 10.: die Städtebündnisse; 11. u. 12.: die letzten deutschen Fehderitter und Raufbolde. (Sichingen und Berlichingen), Georg Truchsess und Grumbach. Andenken an Zrini und Skanderbeg; 13. — 16.: von den Ursachen des Verfalles der Ritterschaft, und etwas von italienischen Rittern. Sforza, Castruccio, Feundsberg, Schertel. C. 17.: die Templer, ihre Entstehung und Verfassung; C. 18.: schnelles Wachsthum des Ordens und Thaten im heiligen Lande; C. 19: der Prozess gegen die Templer, der scheusslichste Justizmord in der Geschichte. C. 20.: Tragisches Ende der Templer. C. 21. — 25.: die Johanniter, ihre Entstehung und Verfassung, die Joh. auf Cypern, Rhodus, Malta, die Revolution begräbt auch diese Reliquie des Mittelalters. Die erste Beylage, S. 503, enthält eine tabellarische Chronologie der Templer, Johanniter und Deutsch-Ordensritter (von welchen letztern der dritte und letzte Band des Werkes handelt, der dem Rec. noch nicht zu Gesichte gekommen ist), und S. 505 — 521 ein kritisches Verzeichniss der vorzüglichsten, vom Verf. benutzten Bücher, unter denen Rec. *Hüllmanns* Geschichte der Stände im Mittelalter, und (freylich nur in manchen Stellen hierher gehörig) C. *Meiners* historische Vergleichung der Sitten etc. des Mittelalters, Hannover 1793, vermisst. Aber auch in dem hier nicht angeführten *Père Daniel, histoire de la milice françoise. Paris,* 1721. 2 Bde. 4. hatte der Verf. viel Brauchbares gefunden. — S. 14 heisst es: Richard Löwenherz hatte grosse Fehler, war hart, locker und Minnedichter.“ (Die Geschichte mit Blondel ist übrigens ein Mährchen!) — S. 22: „In der Verwirklichung des Pfaffengedankens: *Ritter und Mönch* — den Mann des Friedens und der Rache und des Krieges in Eins verschmolzen, muss man die höchste Ritterpoesie der Kreuzzüge suchen.

Das Analoge zwischen Ritter und Mönche hätte den Verf. auf die zweyte Analogie der geistlich-weltlichen Orden und der Chorherrn und Capitularen führen können. Zu S. 116 bemerkt Rec., dass es ums J. 1122 keinen Landgrafen Ludwig den Eisernen von Thüringen gab. Von der Excursion über die Schwaben, S. 177, Schwabenwitz, Schwabenstreiche kommt der Verf. sogar auf die himmlischen Ritter, S. Martin, S. Georg, S. Michael, S. Moritz; bei ersteren wieder auf die Gänsebraten und Kirchweihen. Zum Ritterwesen gehört auch das *Fluchen*. S. 271. Der Hundsfott wird von *Hunnus fuit*, oder von Hunde füttern abgeleitet und endlich ein recht patriotischer Nationalfluch vorgeschlagen, den Rec. aber seinen Lesern nicht verrathen will. S. 288 werden auch die Lustdirnen, das Zechen (hierher hätte die Eintheilung Deutschlands in die alten und neuen Zechländer gehört) besprochen. Richtig ist die Bemerkung S. 305: „Sonst waren Pferde und Hornvieh der Deutschen klein, das Volk gross; jetzt sey es umgekehrt. Die Sinesen wären durch ihr ewiges Theetrinken feig und unterthänig geworden“ (aber ein Engländer trinkt ja auch Thee? Freylich da erhält das *Rostbeef* das Gegengewicht!). Dass Cracau der einzige europäische Staat sey, der keine Schulden habe, mag der Statistiker widerlegen. Hassel gibt ihm 25000 Fl., und nur bey S. Marino, den Ionischen Inseln und der Schweiz keine an; bey letzterer wahrscheinlich, weil er sie nicht weiss. — Die Nachrichten über die *Tempelherrn* und *Johanniter* sind bey weitem geordneter, als über das Ritterwesen im Allgemeinen. In seiner Blüthe soll ersterer Orden gegen 20000 Ritter gezählt, 2 Mill. Thlr. Einkünfte gehabt und an Philipp $\frac{1}{2}$ Mill. zu fordern gehabt haben. Die Mysterien der Templer möchten auf ein gereinigtes Christenthum gezweckt haben; ihr Reichthum war ihr Verbrechen. Der Kuss des *membri* und der *spinae dorsi* wird für unwahrscheinlich gehalten. Dabey kommt auch die Freymaurerey zur Sprache und wird bemerkt, sie scheine gegenwärtig einer Saline zu gleichen, deren Sole der Gradier- und Siedkosten nicht werth sey, so lange die vielen wilden Wasser nicht abgeleitet werden! — Die Geschichte des Johanniter- oder Malteserordens wird bis zu seinem politischen Untergange herabgeführt.

Der Verf. schreibt, wie Mancher in der Eile zu sprechen pflegt, einige Male gegen die Grammatik, öfter ohne Wahl der Ausdrücke. Oefter kommt vor: *in praxin* kann man etc. Die Deutschen konnten sich mit den Franzosen nicht *stellen*. Nach einer *Schlappe* mussten selbst die Pferde fasten, das Volk *mukste* nicht; auf den er einen *Zahn* hatte, jemanden *drangsalen* und die sich *hagelvoll gesoffen* hatten; *Stockblitzhagelsdumm* u. s. w. Auch an Druckfehlern ist kein Mangel. 1. S. 34: *Ceslisimus* st. *Cels.*; 47: inocculirt; 69: *consummere*; 128: *Bogesislaus*; 136: *Archilleus*. 155: *Nosbach* st. *R.*; 179: *Normens* st. *Nornen*; warum immer *Louis* der 16te, *Edouard*, *Henri* der 4te? *Eleuson* st. *Eleyson*; 238: *amocrit.* st. *amoenit.*; 169: *Ossinn* st. *Ossian* richtiger *Oisian*; 370: *interriit*; 388: *Centhauren*: Irrland und die Irren; und S. 400: irrende Ritter. *Lycaeum* — II. 13: *Aquilea* st. *leja*: 34: *Madyaren*; 132: *Aufrees* wohl *Aufsees*; 239: der grosse Tag v. *Platea* st. *Platää*; 319: *Alca jacta est*; 411: *Noviat* st. *Noviziat*; 422: *Lünich* st. *Lünig*; 467: *Fonscea* l. *Fonseca*; 477: herausnegorirt; 504: *Ximenenez* etc. Zwar sind nun alle diese Bemerkungen, sie mögen Sachen, Sprache oder einzelne Worte betreffen, nicht mehr abzustellen, aber sie mögen dem Verf., wenn er noch am Leben ist, und dem Leser zeigen, dass Rec. diese fast 1000 Seiten mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Nach seinen gemachten Notaten hätte Rec. im Lobe wie im Tadel noch weitläufiger seyn können.

Kurze Anzeige.

Missverhältnisse des brittischen Korngesetzes. Von *K. P. Steimmig*. Beleuchtung veranlasst durch Sir *John Sinclair*. Danzig, im Verlage der Anhuthschen Buchhandl. 1826, 43 S. 8. (8 Gr.)

Der Verf., ein Danziger Kaufmann, sucht hier die Nachtheile anzudeuten, welche Englands Korngesetze v. J. 1815 für England sowohl, als für die gesammte mit ihm verkehrende, Korn bauende Welt herbeyführen, und insbesondere nachzuweisen, dass die Preisebestimmungen der Kornbill v. J. 1815 viel zu hoch waren, indem dabey weder auf die damals bevorstehende, und seitdem wirklich eingetretene, Vereinigung der umlaufenden Geldmasse, noch auf den niedern Stand des englischen Papieres Rücksicht genommen worden sey; dass demnach also dieser Preissatz nicht länger beybehalten werden könne, sondern der Normalpreis von 80 Shill. für den Quarter Weizen auf 47 Shill., oder höchstens auf 55, heruntergesetzt werden müsse.

Was seitdem von der englischen Regierung geschehen ist, ist bekannt. Wahrscheinlich wird es dem Verf. nicht genügen. — Sollte er aus Veranlassung dessen wieder über den Gegenstand schreiben, so müssen wir ihn bitten, es in einer weniger preziösen Manier zu thun, und sich mehrerer Klarheit des Vortrages zu befleissigen. Auch würde es gut seyn, wenn er seine Lehre von dem Einflusse der verringerten Geldmasse auf die Getreidepreise noch einer genauern Revision unterwürfe; denn so arithmetisch richtig wie er die Sache darstellt, ist solche auf keinen Fall. Die Schwankungen der Getreidepreise beruhen offenbar auf ganz andern Elementen, als auf der Quantität des umlaufenden Geldes; wie denn überhaupt der Glaube an die Macht des umlaufenden Geldes sich sehr leicht eines Kaufmannes bemächtigen kann, aber gewiss weniger leicht eines denkenden Staatswirthes.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Juny. 157. 1827.

Deutsche Rechts-Geschichte.

Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. Von *Karl Friedrich Eichhorn.* Vierter Theil. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1823. Nebst dem Register 830 S. 8.

Bey einem so allgemein verbreiteten und geschätzten Werke, wie das gegenwärtige ist, kann der Hauptzweck einer Anzeige desselben nur in der Aushebung einzelner interessanter Notizen bestehen, auf welche man die Aufmerksamkeit der Leser vorzüglich zu richten wünscht; daher ihre Verspätigung keiner Entschuldigung zu bedürfen scheint.

Der Geschichte der Reformation, mit welcher der vorliegende Band beginnt, ist eine Uebersicht der damaligen politischen Verhältnisse Deutschlands vorausgeschickt; wo unter andern bemerkt wird: dass die Zeitumstände der kaiserlichen Gewalt günstiger waren, als man gewöhnlich glaubt; weil man theils seit dem Landfrieden das Bedürfniss der Gesetzgebung lebhafter empfand, dem man ohne den Kaiser nicht leicht abhelfen zu können glaubte, theils in dessen Oberhoheit nach der durch den Landfrieden aufgehobenen Garantie der Landesverfassungen, welche die landsländischen Einigungen gewährten, die einzige Schutzwehr gegen landesherrliche Willkür suchen musste. — Dass dessenungeachtet der Erfolg jenen günstigen Aussichten nicht entsprochen hat, ist unverkennbar; auch lässt sich wohl mit Recht behaupten, dass der Grund hiervon nicht allein in andern spätern Ereignissen, sondern auch darin zu suchen ist, dass auf der andern Seite der Landfriede dadurch, dass er das Recht der Waffen allein in die Hände der Landesherrn legte, die Territorialgewalt zum grössten Nachtheile der kaiserlichen vergrösserte. Zu jenen Ereignissen aber gehörte unter andern auch die Entstehung der kaiserlichen Wahlcapitulation, über deren erste, S. 11, in der mit f. bezeichneten Anmerkung angegebene Veranlassung erwähnt wird: dass Karl V. selbst durch eine am 24. Dec. 1518 ausgestellte Urkunde (v. *Gudenus* Cod. Dipl. T. 4, p. 603) die erste Veranlassung dazu gegeben habe. Ausführliche, noch wenig benutzte, und aus den Quellen geschöpfte Nachrichten hierüber findet man in *Gottfr. Dan. Hofmanns* vermischten Beobachtungen aus denen Deutschen Staatsgeschichten und Rechten. Th. 2, Nr. VII, und Th. 3, Nr. I. Schon aber aus einer frühern Urkunde bey *Gudenus* l. c., p. 599, geht hervor, dass die Wahl Karls V. noch bey dem Leben seines Grossvaters Maximilian, auf dem Reichstage zu Augsburg, von den meisten Churfürsten, nämlich von Mainz, Cöln, Böhmen, Pfalz und Brandenburg, war genehmigt worden, worauf nicht allein der Kaiser selbst für sich und seinen Enkel versprach, sie wegen beabsichtigter Wahl, gegen einen Jeden, namentlich gegen den Papst und gegen den König von Frankreich zu schützen, sondern auch sich anheischig machte, bey seinem Enkel, den Churfürsten, vor Vollziehung der Wahl, eine Verschreibung auszuwirken. Letztere nun ist in der zuerst angeführten Urkunde enthalten, welche schon manche Puncte der spätern Wahlcapitulation enthält.

In Beziehung auf die Geschichte der Reformation selbst, erlauben wir uns, folgende Bemerkungen: S. 57 ist erwähnt, dass, um die Vollziehung der Bulle Leo X. vom 15. Jun. 1520 zu betreiben, 2 Nuntien (Hieronymus Alexander u. Marino Carracioli) nach Deutschland gesendet wurden, welche in den Niederlanden und in einigen Städten am Rheine, mit des Kaisers Genehmhaltung, das Verbrennen von Luthers Schriften bewirkten. Dass Letzteres hin und wieder auch an andern Orten geschehen sey, wird zwar nicht geläugnet, und ergibt sich überdiess aus dem, S. 40, Anmerk. b., angeführten kaiserlichen Rescripte; doch dürfte der Zusatz nicht ohne einiges Interesse seyn, dass diese Handlung selbst in der Nähe von Luthers Aufenthalte, namentlich in Merseburg, vollzogen wurde. Man vergleiche den deshalb erlassenen Befehl des Bischoffs vom 16. Jan. 1521, und ein Notariatszeugniss über die den 31. dieses Monats wirklich erfolgte Verbrennung einiger Schriften Luthers, in der Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächs. Geschichte. Th. 2, S. 309 ff. Bey der an sich richtigen, S. 52, Anmerk. b., aufgestellten Behauptung: dass die Principien, von welchen die Reformation ausging, besonders durch missverstandene Begriffe von der christlichen Freyheit Veranlassung zu dem Bauernkriege gegeben hätten, ist der Umstand nicht ganz unbeachtet zu lassen, dass schon vor der Refor-

mation seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts in einigen Gegenden Deutschlands Unruhen unter den Bauern entstanden waren, die als das Vorspiel jenes Krieges betrachtet werden können. Man vergl. *G. Sartorius*, Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkrieges S. 53 ff.

Die nämliche Unparteylichkeit, welche der Verf. bey der Beurtheilung dieses Ereignisses zeigt, findet man auch in seiner Darstellung des Benehmens Kaiser Karls V. gegen die Protestanten, und besonders gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen. So behauptet er, S. 124, und zwar nach unserer Meinung aus hinlänglichen Gründen: dass die Aufrichtigkeit der Erklärung des Kaisers, die er noch im Juny 1546 über die begonnenen Rüstungen den Protestanten auf ihre Anfrage mittheilte: dass der Krieg sein Ansehen schützen, nicht aber der Religion der Evangelischen gelten solle, schwerlich in Zweifel gezogen werden könne. Wenn übrigens früher, S. 102, Anmerk. b., bey der Auflösung des Schwäbischen Bundes den kaiserlichen Bemühungen, ihn zu verlängern, oder einen andern an seine Stelle zu setzen, keine Wirkung zugeschrieben wird, so müssen wir dagegen der Stiftung des kaiserlichen 9jährigen Bundes gedenken, dessen Existenz, wahrscheinlich deswegen, weil er ohne bedeutenden Erfolg war, lange Zeit unbekannt geblieben ist, bis zuerst *Heinrich Gottlieb Franke de Foedere Caesareo novennali* (*Lips.* 1768. 4.) Nachricht von ihm gab, und später *Philipp Ernst Spies* in einer ausführlichen Geschichte desselben (Erl. 1788. 4.) die Stiftungs-Urkunde vom 30. Januar 1535, Beylage IX, S. 97—142, bekannt machte. Nach Ablauf der 9jährigen Frist bemühte sich zwar der römische König Ferdinand, einen andern an seine Stelle zu setzen, allein ohne Erfolg. S. a. a. O. S. 38. Zu S. 130, Anm. e., liefert folgendes, auch in andern neuern Werken über die deutsche Geschichte noch unbenutzt gebliebene, Programm: *Gottfr. Aug. Arndt de pactione Ferdinandi regis Romanorum ac Mauritii Ducis Saxoniae d. XIV Oct. A.* 1546. *Pragae confecta.* (*Lips.* 1815. 4.) *P. XIII—XIX*, einen nicht unwichtigen Beytrag, indem es den bisher noch ungedruckten Prager Vertrag zwischen dem römischen Könige Ferdinand und dem Herzoge Moritz vom 14. Oct. 1546 enthält. — In der allgemeinen Geschichte von 1555 bis 1618, mit welcher zugleich der Fortgang der Reformation bis zu dem 30jährigen Kriege verbunden wird, findet man besonders darüber, S. 162 ff., wichtige Aufschlüsse, wie sich letztere, ungeachtet des geistlichen Vorbehaltes, selbst über die geistlichen Staaten verbreiten konnte, wobey sowohl landsässige, als reichsunmittelbare Hochstifter berücksichtigt werden. Mit gleicher Gründlichkeit werden die eigenthümlichen Einrichtungen des Jesuiterordens angegeben (bey dessen Literatur, S. 183, Anmerk. a, wir *Wolfs* allgemeine Geschichte der Jesuiten von dem Ursprunge ihres Ordens an bis auf unsere Zeiten. 4 Theile, 2te Aufl., Leipzig, 1803. besonders erwähnt haben würden), welche hauptsächlich darauf berechnet waren, nicht blos durch ihre Mitglieder, sondern auch durch die, welche sich ihrem Unterrichte oder Seelsorge unterwarfen, für die sie ihre besondern affiliirten Societäten, nach dem Bedürfnisse jeder Classe von Personen hatten, auf Andere zu wirken; ihren Mitgliedern selbst aber die für jedes tauglichen Geschäfte mit verschiedenartigen Obliegenheiten gegen den Orden anzuweisen. — In Hinsicht auf manche, besonders jetzt lebhaft in Anregung gebrachte, Fragen verdienen die Ansichten von dem Zwecke der symbolischen Bücher der evangelischen Kirche, S. 206, wörtlich ausgehoben zu werden. „Die Theologen hatten zunächst den Lehrbegriff gebildet, welcher in den symbolischen Schriften der evangelischen Partey aufgestellt war, und sie hielten sich darum, gegen die Grundsätze der Reformatoren selbst, auch für berechtigt, zu entscheiden, wie dieser verstanden werden müsse, da sie vergassen, dass jene Schriften nicht deswegen symbolisch geworden waren, weil sie von ihnen gebilligt wurden, sondern weil sie die Lehren enthielten, welche die Gemeinden von der katholischen Kirche getrennt hatten, dass eben daher auch nur das als wahrhaft symbolischer Inhalt derselben angesehen werden dürfe, was zunächst das für jeden praktische Christenthum betraf, welchem ihre sämmtlichen Streitigkeiten fremd waren, dass sie mithin überhaupt kein Recht hatten, ihre Ueberzeugungen in diesen ihrer Kirche aufzudringen. Der weltlichen Obrigkeit, über deren Stellung gegen die Kirche sich bey den Reformatoren noch keine festen Grundsätze entwickelt, sondern als deren Beruf sie nur betrachtet hatten, das, was die aus Geistlichen und Laien bestehende Kirche als reine Lehre anerkannte, zu schützen, fiel, durch die Uneinigkeit der Geistlichkeit, eine gesetzgebende Gewalt über die kirchliche Lehre zu, auf welche diese selbst provocirte, sie aber dann nicht anerkennen wollte, wenn sie sich zu Gunsten einer Gegenpartey entschied, denn jener allein konnte es zukommen, den ärgerlichen Unruhen, welche durch die Streitigkeiten ihrer Theologen entstanden, ein Ende zu machen, und sie selbst, wie die letztern, hielt es für nothwendig, dass dieses durch eine gesetzliche Bestimmung des kirchlichen Lehrbegriffes in ihrem Lande geschehen müsste.“ Mit diesen, nach unserer Ueberzeugung, sehr richtigen Ansichten ist übrigens die förmliche Entwickelung der landesherrlichen Rechte über die protestantische Kirche zu vergleichen, die erst später, S. 439 ff., in demjenigen Abschnitte enthalten, wo von ihrer Verfassung überhaupt gehandelt wird. Noch bemerken wir, in Beziehung auf die gegenwärtige Abtheilung, S. 225, Anmerk. g.: dass schon vor

Wölfen in seiner Geschichte des Kurfürsten von Baiern, Maximilian I., (*Stumpf*) in seiner Geschichte der Liga (Erf., 1800. 8.), eine aus den Urkunden geschöpfte Darstellung dieses Bundes geliefert hat. Der allgemeinen Geschichte bis 1618 folgen zwey besondere Abtheilungen: von dem 30jährigen Kriege und dem westphälischen Frieden. Bey diesem wird, S. 272, Anmerk. o, auch der Abtretung der vier magdeburgischen Aemter Querfurt, Jüterbock, Dahme und Burg, an den Kurfürsten von Sachsen, Johann George I., gedacht. Es waren aber diese Aemter, welche gewöhnlich unter dem Namen der eximirten begriffen werden, bereits durch den prager Frieden dem Kurfürsten als magdeburgische Lehne und unter der Bestimmung überlassen worden, dass sie mit seinem Willen gegen ein Aequivalent ausgetauscht werden konnten. Durch den westphälischen Frieden nun wurde dieser Vorbehalt aufgehoben; so wie durch einen Vergleich, welchen die Errichtung des Fürstenthums Querfurt, zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, und dem Herzoge Johann Adolph von Sachsen-Weissenfels den 22. July 1687 veranlasste (bey *Du Mont, T. VII, P. II, p.* 146), die magdeburgische Lehnherrlichkeit gegen Abtretung des Amtes Burg. — In dem staatsrechtlichen Theile der Rechtsgeschichte des von 1517 bis 1648 sich erstreckenden Zeitraumes wollen wir ebenfalls in besonderer Beziehung auf Sachsen zu S. 308, S. 357 ff. und S. 421, folgende Bemerkungen beyfügen:

1) Schon 1514 hatte der Herzog George der Bärtige eine sächsische Post zwischen Sachsen und Friesland angelegt, die aber deswegen nur von kurzer Dauer war, weil im folgenden Jahre Friesland an das östreichische Haus wieder abgetreten wurde. Man vergleiche eine Urkunde, welche der Herzog wegen dieser Post an die Gebrüder von Schwichelt, Erbmarschälle des Stiftes Hildesheim, erliess, in *Mereau* Miscellaneen zum deutschen Staats- und Privatrechte, B. 1, Nr. VI, S. 128.

2) Die damaligen Ansichten von der Erbfolge können durch das bekannte, weiter unten in der Geschichte der grössern weltlichen Territorien (von der natürlich nur ein kurzer Abriss gegeben werden konnte, und womit sich diese Periode endigt), S. 564 von dem Verf. selbst angeführte Testament Johann George I. vom 20. July 1652, und die darauf gegründeten spätern Recesse der unterdessen abgetheilten Nachkommen, besonders den freundbrüderlichen Hauptvergleich vom 26. Apr. 1657 (in *Glafeys* Kern der Sächs. Geschichte, neueste Ausg. Nr. X, S. 1053), manche nicht unwichtige Bestätigung und Erläuterung erhalten. Unter andern setzte der Kurfürst in jenem Testamente seine jüngern Prinzen in ihrem *paragio* ausdrücklich als Erben *honorabili institutionis titulo* ein, mit dem Zusatze: „*wenn ihr Erbtheil gleich die legitimam iuris communis nicht erreichen, noch ein Theil dem andern (weil die Intraden durch den verderblichen Krieg in Ungewissheit gerathen) nicht sogar gleich seyn möchte, sie dennoch durch die Prätension suppletionis legitimae, weder unter sich selbst am wenigsten Streit erregen, noch den Churprinzen deswegen anlangen, sondern sich in Ansehung dieser Disposition, und der grossen Onerum, damit die Churwürde behaftet, sonderlich aber der grossen Cammerschulden damit begnügen lassen sollten;* wegen der Töchter aber erklärte er: *wir haben zu denselben das natürliche gute Vertrauen, sie werden sich an ihren fürstlichen Ausstattungen, vermöge ihrer geleisteten Verzicht und Renunciation begnügen lassen.*

3) Die collegialische Verfassung des Geheimenrathes in Sachsen war schon in diesem Zeitraume durch eine, in *Wecks* Dresdner Chronik, S. 174, erwähnte, Instruction vom 15. Apr. 1574 begründet; wie solches auch durch eine wichtige Urkunde in *Arndts* neuem Archive der sächsischen Geschichte, S. 375 ff. bestätigt wird.

Unter manchen neuen scharfsinnigen Ideen, deren auch diese staatsrechtliche Abtheilung mehrere enthält, zeichnen wir folgende aus, S. 316: „Selbst Kaiser und Reich konnte keine wahre Machtvollkommenheit mehr zugeschrieben werden, nachdem man im westphälischen Frieden mehrere Fälle bestimmt hatte, in welchen die Stimmenmehrheit unter den Reichsständen nicht entscheiden sollte, und dadurch das Reich in der That für eine Conföderation erklärt hatte, die sich gewissen, dem Ganzen und dem Kaiser übertragenen, Rechten der Oberherrschaft unterworfen habe, obwohl sich noch Niemand die Folgen einer solchen Einrichtung klar gemacht hatte, und diese auch erst im folgenden Zeitraume vollständig hervortreten konnten.“ — Bey der Entwickelung des bürgerlichen Rechtes in diesem Zeitraume kam es hauptsächlich darauf an, den grossen Einfluss zu zeigen, den die Doctrin der Rechtsgelehrten und die Entscheidung der Gerichtshöfe und Dicasterien auf die Fortbildung einzelner Rechtsinstitute äusserte. Die Auflösung dieser schwierigen Aufgabe aber ist dem Verf., nach unserer Ueberzeugung, trefflich gelungen, nachdem er zuvor, S. 469 ff., allgemeine Ansichten über den damaligen Zustand der Gesetzgebung in den Territorien und in den Reichsstädten, unter Berücksichtigung der statutarischen Rechte in den Landstädten, ingleichen über die damalige Behandlung der Rechtswissenschaft vorausgeschickt hatte. „Das römische Recht bildete jetzt die Grundlage des bürgerlichen Rechtes; doch sollte das deutsche Recht die Grenzen seiner Anwendbarkeit bestimmen, dessen Wirkungskreis sich daher nicht blos auf einzelne eigenthümliche Rechtsinstitute beschränkte. Jene zu bezeichnen, blieb der Wissenschaft überlassen, und da hierzu vollständige Kenntniss der ältern deutschen Rechts-

quellen gehört hätte, aus welcher das noch bestehende erklärt werden musste, so waren die Juristen ausser Stande, sie genau und richtig anzugeben; sie dehnten daher die Regeln, dass die Anwendbarkeit des geschriebenen gemeinen Rechtes die Vermuthung für sich habe, und das statutarische Recht buchstäblich verstanden und aus dem gemeinen Rechte interpretirt werden müsse, viel weiter aus, als sie sich aus der Reception des römischen Rechtes begründen liessen.“ Der Einfluss des letztern auf das Strafrecht, der sich mehr in der peinlichen Gerichtsordnung Karls V. selbst, als in der Praxis zeigte, wird, S. 549, nicht besonders dargestellt. Da aber die Praxis, wie sehr richtig bemerkt wird, besonders in den Fällen, wo Leibesstrafe geordnet wurde, eigentlich erst das Maass und die Art Strafen bildete, so konnte auch das römische Recht, da es ohnediess den deutschen Sitten wenig angemessen war, in diesem Theile der Rechtswissenschaft nur einen geringen Gebrauch erhalten. Von dem Fortgange des inquisitorischen Processes, über welchen eben jetzt manche neue Aufklärung in *Friedrich August Biener's* Beyträgen zu der Geschichte des Inquisitionsprocesses und der Geschwornen-Gerichte (Leipzig, 1827. 8.) gegeben worden ist, wird zugleich in dem Abschnitte von Verbrechen und Strafen selbst gehandelt. Dagegen ist dem Civilprocesse, S. 534 ff., ein besonderer Abschnitt gewidmet, der sich an das Civilrecht anschliesst, und aus welchem wir folgende Stelle auszeichnen: „Ueber den schleppenden Gang des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Sachen wurde zwar allgemeine Klage geführt, aber man bemühte sich vergeblich, dem Uebel abzuhelfen, weil man es blos in einzelnen Formen suchte, während es theils in der Art der Instruction überhaupt lag, die immer nur Stückweise geschah (diesem Mangel wurde jedoch durch den Reichsabschied von 1654 wenigstens zum Theil abgeholfen), und durch welche sich Parteyen und Richter gewöhnten, sehr viel zu schreiben und desto weniger zu denken, theils in der Häufung der Rechtsmittel, theils endlich in dem Mangel bestimmter Formen der Klagen und Vertheidigungsmittel, indem man die römischen nicht zu gebrauchen verstand, und es wohl gar für unnütze Subtilitäten hielt, sich an diese genauer zu binden.“ Soviel den zuletzt angegebenen Grund betrifft, so muss man sich wohl auch daran erinnern, dass bey den vielen Modificationen, welche das römische Recht durch die deutschen Rechte und durch den Gerichtsbrauch erhalten hatte, jene Formen häufig gar keine Anwendung leiden konnten.

Seit dem westphälischen Frieden wird der Vortrag des Verfs. auch nach Verhältniss des noch zu verarbeitenden Stoffes immer gedrängter. Und nach Vorausschickung dreyer Abschnitte, welche der allgemeinen Geschichte Deutschlands gewidmet sind, und von denen der eine sich von 1648 bis 1740, der andere bis 1786, der dritte endlich bis 1815 erstreckt, wobey aber nach dem Jahre 1740 einige Veränderungen in der Verfassung des Reiches und der Territorien eingeschaltet sind; werden zuletzt die Schicksale der Verfassung, Gesetzgebung und Rechtswissenschaft in einer Abtheilung dargestellt. Auch wir erlauben uns, hier kürzer zu seyn und Folgendes ohne weitere Berücksichtigungen der einzelnen Abschnitte beyzufügen. — S. 606 würden wir die geflissentliche Unbestimmtheit des Ryswicker Friedens in Ansehung der französischen Reunionen in Elsass ausser Strassburg, die so lebhaft bey dem Anfange des französischen Revolutionskrieges zur Sprache kam und worüber *Leist, tractatus iuris publici de pacis Rysvicensis Art. IV. Gotting.*, 1796. 8. verglichen zu werden verdient, noch mehr herausgehoben haben. — Hauptsächlich in Hinsicht auf das durch neue Ereignisse immer fühlbarer werdende Bedürfniss können wir die mit vielen Erfahrungen übereinstimmende Behauptung, S. 613, nicht unerwähnt lassen: dass das *Corpus Evangelicorum*, welches auf das Innigste mit der Permanenz des Reichstages verbunden war (wo es sogar bis in die neueste Zeit wöchentliche Conferenzen hielt), zwar nicht immer den Bedrängten vollen Schutz zu gewähren vermochte, aber doch der Willkür gewisse Grenzen setzte, die sie nicht leicht zu überschreiten vermochte. —

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Die vorzüglichsten Singvögel im Zimmer, oder Unterricht, wie solche Vögel zu behandeln sind, was der Liebhaber bey deren Einkauf, Fortpflanzung, Fang, Auferziehung, Pflege, Heilung ihrer Krankheiten etc. zu beobachten hat. Nebst einer Anweisung, wie junge Vögel am leichtesten zur Erlernung eines beliebigen Gesanges abgerichtet werden können, und Angabe der besten und für jede Art schicklichsten Käfige. Vom *Verfasser der Taubenzucht.* Ulm, in d. Ebnerschen Buchh. 1825. IV u. 200 S. (14 Gr.)

Wenn denn nun einmal einer so wenig Zartgefühl hat, den befiederten Sängern der Natur die Freyheit rauben, und sie zu den Klagen über die verlorene Freyheit verdammen zu wollen: so kann er hier lernen, sie auf Vogelheerden, mit Sprenkeln, in Dohnen etc. zu fangen, in Käfigen zu nähren, abzurichten. Der Verf. dieser Blätter scheint solche unselige Kunst genug geübt zu haben. Schade, dass er, ein Landgeistlicher, nicht lieber Insectenkunde oder Blumistik treibt. Die *Naturgeschichte* der Singvögel hat Rec. am meisten gefallen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Juny. **158.** 1827.

Deutsche Rechts-Geschichte.

Beschluss der Rec.: *Deutsche Staats- und Rechts-Geschichte.* Von *Karl Friedrich Eichhorn.*

Ueber die in dieser Zeit wahrzunehmende Verminderung der landständischen Rechte in den meisten deutschen Staaten werden, S. 625, folgende Aufschlüsse gegeben: „Sehr viel trug dazu bey, dass eine höchst despotische Regierung, die französische, seit der Zeit Ludwigs XIV. eben so das Vorbild der Staatsmänner als der Höfe wurde, und die französische Politik gleich der französischen Sprache und Sitte zur vollendeten Bildung der Fürsten und ihres Adels gehörten, welche sie durch französische Erzieher und durch ihre Reisen nach Frankreich erhielten. Fast eben so viel aber wirkte auch die Beschaffenheit der politischen Verhältnisse in den Territorien selbst, zu deren natürlicher Entwickelung es gehörte, dass die Regierung einen mehr monarchischen Charakter annahm, der leicht in Despotismus ausartete, weil sich mit ihrer Thätigkeit keine gehörig organisirte Theilnahme des Volkes an den Geschäften verband. Je entschiedener sich das Reich in ein Föderativsystem unabhängiger Staaten umbildete, um so enger musste die Verbindung aller einzelnen Theile eines Landes werden, mit welcher viele einzelne Verhältnisse des Landes nicht mehr bestehen konnten, die einem frühern Zustande angehörten, und deren man sich doch nicht entwöhnt hatte. Die Regierung musste, je thätiger sie war, um so entschiedener gegen diese wirken, und der Widerstand, den sie dabey fand, liess ihr kaum etwas Anderes, als willkürliches Durchgreifen übrig.“ Dass Letzteres besonders in den grössern deutschen Staaten, hauptsächlich in denjenigen, deren Landesherrn fremde Kronen trugen, auch durch die stehenden Heere und durch das gesunkene Ansehen der Reichsgerichte sehr erleichtert wurde, wird hier nicht ausdrücklich erwähnt; doch in Ansehung der letzten später bemerkt, dass ihr Schutz in kleinern Ländern nie gefehlt habe, wenn ihn die Landschaft zu benutzen verstand.

Selbst aber in den Ländern, in welchen die Landstände entweder ganz verschwunden, oder ihr Antheil an den Regierungsgeschäften nur noch der Form, nicht aber der Realität nach bestand, konnten noch die Unterthanen freye Staatsbürger genannt werden, in Vergleichung mit dem Drucke, den sie zu der Zeit des Rheinbundes erfahren mussten, den der Verf., S. 682, so wahr und lebendig geschildert hat, dass diese Stelle besonders jetzt, wo man oft nur zu sehr geneigt ist, über manche Uebel der Gegenwart die Vergangenheit zu übersehen, vorzügliche Beherzigung verdient. „Das Bündniss mit Frankreich lieferte jährlich die Blüthe der Jugend auf die Schlachtfelder von Europa, und machte den gezwungenen Kriegsdienst, nach Grundsätzen der französischen Conscription, zu einer wiederkehrenden Decimation. Die Staatsschulden und die Steuern stiegen in wenig Jahren zu einer Höhe, gegen welche der Zustand früherer Zeiten, den man für drückend gehalten hatte, eine unbedeutende Last war. Vermehrung der Diener, welche zum Organisiren und Reformiren nöthig waren, der Pensionäre, die man von den supprimirten Regierungen und Corporationen übernahm, vermehrter Aufwand der Hofhaltung, der erlangten neuen Souveränetät angemessen, Unterhalt der französischen Heere und der eigenen, steigerten die Bedürfnisse ins Ungemessene. Irgend ein Gegengewicht bey der Festsetzung der angeblichen Bedürfnisse fehlte fast überall, denn ausserhalb Sachsen und Mecklenburg wurden die Landstände als eine Feudaleinrichtung, oder als unverträglich mit der Souveränetät aufgehoben; ein neues Institut dieser Art, den französisch-westphälischen Reichsständen nachgebildet, wurde zwar hier und da verheissen, gewährte aber nach der Erfahrung, die man vor sich sah, wenig Trost, wenn auch Zeit gefunden worden wäre, es einzuführen, da diese modernen Volksrepräsentationen nur dazu eingerichtet waren, unter gesetzlichen Formen willkürlich zu verfahren. Zur Verbesserung des bürgerlichen Rechtes und des Verfahrens erhielten einzelne Länder die neuen französischen Gesetze, welche weder die verstanden, die sie empfahlen und einführten, noch die, welche sich darnach richteten, noch die, welche sie anwenden sollten, die aber doch sofort eine bedeutende Literatur aufzuweisen hatten.“ Unstreitig aber wurde diese übereilte Aufnahme des französischen Rechtes durch den nachtheiligen Einfluss nicht wenig begünstigt, den die fehlerhaften, seit dem

letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts aufgestellten, Theorien über die Bedeutung des Staates und des positiven Rechtes auf die Gesetzgebung über alle Gegenstände des öffentlichen und Privatrechtes geäussert hatten, welcher meisterhaft in dem letzten Abschnitte dieses Werkes dargestellt ist.

Noch verbinden wir mit dieser Anzeige die von der *dritten Auflage der drey ersten Bände* dieser Schrift, welche, Göttingen, 1821 u. 1822. B. 1, 480 S.; B. 2, 638 S.; B. 3, 510 S. 8. erschienen ist. Auch bey dieser Revision sind, wie in der Vorrede erwähnt wird, erhebliche Einwendungen gegen einzelne Stellen der frühern Ausgaben nicht unberücksichtigt geblieben; und auf der andern Seite bey Zweifeln, die dem Verf. unerheblich schienen, neue Gründe, oder neue Beweisstellen hinzugefügt worden.

Chr. E. Weisse.

Zoologie.

Des dents des Mammifères considérées comme Caractères zoologiques. Par *M. F. Cuvier.* Strasbourg, chez Levrault, Paris, chez le Normant. 1825. 11me Livr. (Mit dem Haupttitel des Ganzen). 55 S. 8. 3 Kupfert.

Den Inhalt der vorhergehenden Hefte haben wir unsern Lesern früherhin bekannt gemacht. Vorliegendes Heft beschliesst dieses, gewiss sehr lobenswerthe, Unternehmen, und gibt, nebst einem Vorworte über die Entstehung dieser Arbeit, zugleich die von uns früher schon gewünschten Betrachtungen über Bau und Entwickelung der Zähne. Auch ist das ganze Heft mit römischen Zahlen beziffert, damit der *Discours préliminaire* dem Ganzen vorgebunden werden könne. Die drey beygefügten Tafeln sind desshalb auch nur zur Vervollständigung der früher gegebenen bestimmt, und wir haben uns denn allein darauf zu beschränken, unsern Lesern von des Verfs. allgemeinen Betrachtungen über Bau und Entwickelung der Zähne einige Rechenschaft zu geben. — Was uns indess hier gleich vom Anfange herein mangelhaft erscheinen muss, ist, dass diese allgemeinen Betrachtungen eben nicht allgemein genug aufgefasst, und der Gegenstand nicht in seiner eigentlichen Wurzel ergriffen ist. — Vergeblich bemüht sich der Verf., zu einer wirklichen Definition des Begriffes eines Zahnes zu gelangen (S. XVIII), ohne doch weiter, als in der Classe der Säugethiere, sich umzuthun. — Wenn man zu dem eigentlichen Begriffe eines Zahnes gelangen will, muss der Gegenstand durchaus tiefer ergriffen werden. Man muss zuerst beachten, wie in den Mollusken schon auf Schlund und Magenfläche, knorpelige oder kalkige Vorsprünge (Schilder oder Stacheln, ganz wie dergleichen auf der Haut vorkommen) sich entwickeln, wie in den Krebsen diese Vorsprünge mit einem, blos den Magenwänden angehörigen, Skelet sich verbinden, wie in den niedrigsten Fischen (*Petromyzon*) die ganze Mundhöhle mit concentrischen Ringen vorragender Papillen sich umgibt, auf welchen knorpelige oder kalkige Stacheln sich bilden, wie in andern Fischen (*Diodon*) das ganze Epithelium des Mundes über den Kiefern zu einer Lage von Email-Substanz versteinert, kurz, wie die Zahnbildung ursprünglich eben so bestimmt dem Darme angehört, als die Schuppen-, Stachel-Federbildung u. s. w. der Haut, und man wird zu der Ueberzeugung kommen, dass die erstern Gebilde eben so bestimmt Glieder eines eigenen Skeletes, eines *Eingeweideskeletes* sind, als letztere Glieder eines *Hautskeletes*, wodurch nicht nur auf einmal ihre Absonderung von dem, auf das Nervensystem bezogenen, eigentlichen Knochensysteme oder Nervenskelete, sondern auch die Gleichheit und der Antagonismus zwischen Zahn- und Schuppen-, Stachel- und Federbildungen entschieden ins Licht gesetzt wird. — Ansichten, welche neuerlich, hinsichtlich der Zähne, schon von *Oken* und *Meckel* (welcher Letztere sie in seiner menschl. Anat. auch unter den Eingeweiden abhandelt), hinsichtlich des Hautskeletes schon durch *v. Baer*, hinsichtlich der vollständigen Darstellung des Gegensatzes der genannten drey Skelete zuerst von *Carus* erörtert worden sind. — Statt indess ähnliche, für die ganze Geschichte der Zahnbildung so höchst fruchtbare, Gesichtspuncte zu fassen, lehnt der Verf. vielmehr die, auch in Frankreich anerkannte, Aehnlichkeit der Zahnbildungen und Horngebilde der Haut mehr ab, und kommt nach einem sichtlichen Schwanken der Vorstellungen, zu dem Ausspruche: „*Ces dents ne seront donc encore* (!) *pour nous que ce qu'elles sont dans la plupart des traités d'anatomie.*“ Dessenungeachtet unterscheidet auch der Verf. sie wenigstens bestimmt von den Knochen. Er betrachtet die Zähne als bestehend aus einem absondernden und abgesonderten Gebilde (der Sprachgebrauch bezeichnet nur das Letztere als Zahn). Er unterscheidet drey Zahnsubstanzen: 1.) Elfenbein; 2.) Email; 3.) Rindensubstanz, und gibt vier Gattungen Zähne an, je nachdem sich einige oder alle dieser Substanzen zur Zahnbildung vereinen. Er beschreibt dann das den Zahn bildende oder aussondernde Organ, dem er drey Theile beylegt: 1.) den gefässreichen Bulbus; 2.) die Email bildende Haut; 3.) die äussere Haut. Die letztern Theile sind das, was *Meckel* die innere und äussere Haut des Zahnsäckchens genannt hat, und wohl mit Unrecht nennt *F. Cuvier* die Email bildende Haut gefässlos, wie könnte auch eine gefässlose Haut secerniren! — Von S. XXVII an folgen die Betrachtungen über Bau und Entwickelung des eigentlichen Zahnes. Der Raum gestattet uns nicht, in das Detail dieser Untersuchungen einzugehen, und wir müssen uns daher begnügen, zu bemerken, dass, wenn auch die Mittheilungen, beson-

ders über den Zahnwechsel der Säugethiere, wohl von mehrfältiger Beobachtung zeugen, doch nach den Schätzen der pariser Museen viel reichere Zusammenstellungen hätten erwartet werden können. Eine kurze Literatur über die Zähne berücksichtigt, nach gewöhnlichem Gebrauche unserer Nachbarn, die deutschen Schriften über diese Gegenstände mit keinem Worte. — Ein Zusammenfassen und Wiederholen aller hier gegebenen Abbildungen, in noch etwas verkleinerten aber genauen Contouren, etwa auf zwey Foliotafeln, mit gegebenen erklärenden, systematischen Unterschriften, und zu einem recht billigen Preise, wäre ein verdienstliches Unternehmen für deutsche Zoologen.

Geschichte.

Die Priesterinnen der Griechen, von Dr. *Adrian*. Frankfurt am Mayn, bey Sauerländer. 1822. 136 Seiten. 8.

Der Verfasser spricht im Vorworte eine würdige Ansicht von der Reinheit und Heiligkeit aus, die der Gottesdienst des alten Griechenlandes von seinen Dienern forderte. „Dass Frauen, setzt er hinzu, vielfach die Blüthe griechischer Gottesverehrung pflegten, wo und auf welche Weise diess geschah, versuchte ich kurz darzustellen, und übergebe die gesammelten Notizen nicht ohne Schüchternheit der gelehrten Welt.“ — Das Büchlein ist mit Nachweisungen wohl ausgestattet, ohne überfüllt zu seyn; unfruchtbare Wagesätze sind selten darin anzutreffen; fast durchweg ist der Bericht der Alten einfach dargelegt und mit zwanglos sich ergebenden Bemerkungen begleitet worden, wobey indessen hier und da Mangel der Kritik fühlbar wird. Das erste Capitel handelt von den ältesten Spuren weiblichen Priesterdienstes bey den Aegyptern, Hebräern, Syrern u. s. w. S. 11: „Die weiblichen Hierodulen, welche in den griechischen Tempeln dienten, und *heilige* Sklavinnen hiessen, waren vorzüglich bestimmt, den Dienst der Götter zu verherrlichen durch Gesang und Tanz“ u. s. w. Als ein Besonderes ist das zur Mantik Gehörige auszuzeichnen. In den folgenden Capiteln ist die Rede von den Priesterinnen des Apollon, Dionysus (warum nicht Dionysos?), der Demeter und Kore, der Here und Athene, der Artemis, der Aphrodite, Gea, der Eumeniden, des Poseidon und von Kanephoren, Liknephoren u. s. w. Der Grundgedanke des Buches wird, S. 135, ausgesprochen: „Im Allgemeinen haben die alten Völker, von den rohesten bis zu den gebildetsten, so weit nähere Nachrichten auf uns gekommen sind, die Würde reiner Weiblichkeit, den unmittelbaren Einfluss ihres Wesens auf Geist und Gemüth anerkannt, indem sie vorzugsweise Frauen die Leitung und Pflege derjenigen gottesdienstlichen Anstalten vertrauten, welche mehr oder weniger auf Begründung häuslichen Glückes und gesellschaftlicher Verbindungen, auf Veredlung der Sitten und Kräftigung und Heiligung des Lebens in jeder Hinsicht berechnet waren. Es würde schon aus dem Zwecke der Religionsstifter Griechenlandes hervorgehen (?), dass nur Frauen, im edelsten Sinne dieses Wortes, jenen hohen Absichten (Familienglück, Staatsglück, Menschenglück) entsprechen konnten; die Kunde aber, welche uns aus dem grössten Theile der griechischen Schriftsteller über diesen Gegenstand geworden, beweist hinlänglich, wie streng man aller Orten in Griechenland (auch in Korinth?) auf die Reinheit und Unbefleckttheit der Götterdienerinnen gehalten, so wie es klar ist, dass nur der blinde Eifer und der rücksichtslose Spott ihren Tadel auf Institute werfen konnten, welche, wenigstens vor der Ueberbildung der Menschen, durch die reinsten und erhabensten Zwecke geheiligt waren.“ — Nachlässigkeiten in der Rechtschreibung sind Lybien, der Troyschen Pallas, Klazomene, Megare, Du Teil, Patare u. s. w.; ein Druckfehler (hoffentlich) Apollon Senintheus (für Smintheus); irrig ist die Angabe von der Pythia (S. 25), dass nach der Entführung einer solchen bestimmt wurde, sie müsste *über funfzehn Jahre (?)* alt seyn. Die Stelle beym Diodor 16, 26, welche, nach der Art der Anführung (ohne Capitel) zu schliessen, der Verf. nicht selbst gelesen hat, spricht von einer Alten von mehr als funfzig Jahren.

Kurze Anzeigen.

Psalterion, oder Erhebung und Trost in heiligen Gesängen, von *Karl Hengstenberg*, evangelischem Pfarrer zu Wetter. Essen, bey Bädeker. 1825. VIII und 240 Seiten. 8. (20 Gr.).

Hohen, dichterischen Schwung findet man zwar in diesen 82 Liedern nicht; aber im Ganzen sind sie in einer reinen, fliessenden Sprache und in einem Geiste abgefasst, welcher von den hyperdogmatischen und mystischen Verirrungen der Zeit frey ist. Nur aus einigen dürfte man die Einmischung des Historischen wegwünschen, wie aus dem Himmelfahrtsliede Nr. 26:

Mein Erlöser ging nach Leiden u. s. w.

Wo des Oelbergs hohe Spitze
raget bey Bethania.

Ueberhaupt scheint dieses Lied eins von denen, die am wenigsten gelungen sind, wie schon der durch das Enjambement doppelsinnig gewordene Anfang beweist. Der Verf., schon durch andere poetische Versuche bekannt, übergibt hier das, was, nach seiner Versicherung, an den festli-

chen Tagen der Christen, in den bangen Stunden der Leiden, an den frühen Gräbern vieler Theuern ihn selbst erhob, stärkte und tröstete, der Privaterbauung seiner Brüder. Herausgeber neuer Gesangbücher werden diese Sammlung nicht unbeachtet lassen, weil sich ausser Liedern, welche sich auf religiöse Gegenstände überhaupt und allgemeine christliche Feste beziehen, auch Casuallieder hier finden, welche man in vielen Sammlungen vergebens sucht, als: bey Einweihung einer Kirche; zur Friedensfeyer; zur allgemeinen Todtenfeyer; bey Einweihung eines Kirchhofes; bey der Weihe —, bey der Wahl —, bey dem Begräbnisse eines Pfarrers u. s. w. Freunden älterer, fast vergessener Kirchenmelodieen wird es nicht unwillkommen seyn, hier auch diese Melodieen z. B.: Mein Jesu, dem die Seraphinen etc.; Jesaia dem Propheten das geschah etc.; Gott der Vater wohn' uns bey etc.; Gott lebet noch etc.; Mag ich Unglück nicht widerstehn etc.; Wunderbarer König etc.; ja selbst: Stabat mater etc. mit einem zeitgemässeren Texte, wieder zu finden. Um den Ton dieser Lieder kenntlich zu machen, theilen wir hier nur die ersten Strophen aus dem 71sten Liede, bey Einweihung eines Kirchhofes, mit:

Mel. O du Liebe meiner Liebe etc.

Unsre Gräber einzuweihen,
stehn wir, Ewiger, vor dir!
Du wirst hier die Saaten streuen,
uns auch wirst du säen hier.
Uns die Lebenden als Todte,
uns die Blühenden erblasst,
Viel' im Frühlingsmorgenrothe,
Viel' erschöpft von Alters Last.

Lass in Demuth uns empfinden,
dass wir Staub und Asche sind,
gleich des Feldes Blumen schwinden,
überhaucht von heissem Wind.
Alle wird man hier versenken
in die Tiefe still und kühl:
lehr' uns hier den Tod bedenken,
weih' uns hier durch *sein Gefühl* u. s. w.

Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Staatengeschichte alter und neuer Zeit. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände. Von *Samuel Baur*, Königlich Würtembergischen Dekan und Pfarrer in Alpeck und Göttingen. *Sechster* Band. Ulm, im Verlage der Stettinischen Buchhandlung. 1824. VIII und 576 Seiten. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Aus den Anzeigen der frühern Bände ist der Plan oder vielmehr die Rubrikenstellung dieses Werkes bekannt. Hr. B. schreibt zusammen, was ihm vor die Hand kommt, ohne historische Kritik, ohne Forschung, ob sich etwa ausser dem, was sich in der eben vorliegenden Quelle zum Abschreiben vorfindet, sonst noch Etwas über den in Rede stehenden Gegenstand auffinden und sagen liesse. So konnten, S. 48, bey: *Martin*, statt mancher Legende, die ihm zu Ehren gestifteten Martinskapellen, welche zu dem Namen Kaplan Anlass gaben; bey *Joh. Rist*, S. 108, dass er Stifter der Schwanengesellschaft war; bey *Almanach*, S. 317, die andere Ableitung von al-mon aght (jedes Monats Beobachtung); bey dem Paradiese, das der Königsberger Hasse in Preussen und Goropius Becanus in Holland suchte, der als Professor der Botanik zu Upsal 1702 verstorbene Olaus Rudbeck, der es in Schweden suchte, erwähnt werden u. s. w. S. 317 muss es, anstatt: „Einige leiten die Benennung der Borsdorfer Aepfel *von einem Dorfe Borsdorf in Meissen oder im Voigtlande*, andere *von Porsdorf bey Leipzig* her," heissen: — von Borsdorf bey Leipzig, oder von Porsdorf bey Pirna. — Der Schulfuchs soll, S. 319, seinen Namen dem M. Lämmerzahl oder Arnurus, der in Jena Professor der Logik und Ethik war, verdanken. — Der fleissig forschende, verstorbene Pfarrer Möller nennt in einer Anekdotensammlung den M. Just Ludw. Brismann, welcher, nachdem er in Hof, Naumburg und Zwickau Schulämter verwaltet hatte, als Professor der griechischen Sprache in Jena 1585 starb, als den, welcher zu diesem Namen Anlass gab. In den (aus einer Recension in der Jenaer Literatur-Zeitung genommenen) sonderbaren Liederversen, S. 331, fehlt, im letzten vor der vorletzten Zeile, diese: Nun seufzt er oft in seinem Sinn. — Uebrigens nehmen in diesem Bande Muhammed's Leben und Landshuts Besetzung von den Schweden den grössten Raum ein.

Die Frauen in der grossen Welt. Bildungsbuch beym Eintritt in das gesellige Leben, von *Caroline* Baronin *de la Motte Fouqué*. Berlin, in Schlesingers Buchhandlung. 1826. 272 Seiten. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die geschätzte Schriftstellerin füllt hier eine Lücke aus, die Knigge's *Umgang mit Menschen* für die Leserinnen aus höhern Ständen nothwendig lassen musste. Sie zeigt, wie sich ein junges Mädchen *für* die Gesellschaft bilden soll; *welchen Standpunct* dasselbe dann einzunehmen habe, *welchen Einfluss* die Frauen auf die Gesellschaft äussern, und wie sich zu dem gesellschaftlichen Leben die *nächsten* und *heiligsten* Pflichten des Weibes verhalten. Gewiss werden die, welchen ihre Schrift bestimmt ist, sie nicht ohne Nutzen zur Hand nehmen; doch ist hier und da der Vortrag ein wenig zu trocken, zu philosophirend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Juny. 159. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Chronik des Gymnasiums zu Helmstedt.

Zu der auf den 6. April 1827 festgesetzten Osterprüfung lud der Prof. und Dir. Dr. Hess mit folgendem Programme ein: *Variae Lectiones et Observationes in Taciti Germaniam.* 7¼ B. 4. Die Schüleranzahl in 7 Classen war 363, darunter 75 Auswärtige. Der Unterricht wurde in den 6 oberen Classen wöchentlich in 32 Stunden, die Lehrstunden im Gesange, im Zeichnen und in dem Hebräischen abgerechnet, von zehen ordentlichen und ausserordentlichen Lehrern ertheilt, von welchen der Lehrer der 4ten Classe, Dr. Franke, als 3ter Lehrer nach Bernburg abgegangen ist, dessen Stelle in der Kürze wieder mit einem tüchtigen Philologen besetzt werden wird. Das sehr billige Schulgeld steigt von 2—10 Rthlr. Zur Unterstützung hülfsbedürftiger Schüler sind 12 Stipendien vorhanden, jedes zu 30 Thlr., welche nach Aufhebung der ehemaligen lateinischen Schule in Schöningen dem Gymnasium zugefallen sind, und wovon laut der Stiftungs-Urkunde 6 für Inländer, und 6 für Preussen bestimmt sind. Die Auswärtigen finden hier eine sehr billige und anständige Unterkunft für 60—150 Rthlr. Seit der Anstellung des neuen Directors sind im Lectionsplane manche wesentliche Veränderungen vorgenommen, und mehrere zweckmässige Lehrbücher eingeführt worden, z. B.: *Rosts* griech. Gramm., *Krebsens* Anleitung zum Lateinschreiben, *Wiggerts* Vocabula etc., *Zumpts* Kleine lat. Gramm. (in V.), *Seltens* Geographie, *Schuberts* Naturgeschichte, *Kochs* Kleine Odyssee, *Kohlrauschens* chronol. Abriss. Das Herbstprogramm wird den neuen Lectionsplan, die hier eingeführten Schulbücher, so wie auch ausführlichere Schulnachrichten enthalten, als das Osterprogramm. Die veränderte Einrichtung der *halbjährigen Censuren* und der Maturitätszeugnisse ist am Ende des Programmes angegeben. Zu dem Herzogl. Consistorium haben wir das feste Vertrauen, dass es drey dringenden Bedürfnissen unserer Lehranstalt baldigst abhelfen, und höchsten Ortes auswirken werde: 1) Die Anschaffung eines Himmels- u. eines Erdglobus. 2) Die Ausbesserung u. Vermehrung des physikalischen Apparates. 3) Die Anlegung einer Schulbibliothek, da die noch vorhandene Universitäts-Bibliothek an 10,000 Bände, in vorzüglich bedeutende philologische Werke, eingebüsst hat, und keine seit 1809 erschienenen Werke enthält.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Erfurt.

Das Programm des Herrn Ritters u. Directors Dr. *Strass* zum Oster-Examen in dem vereinigten königlichen Gymnasium am 4. und 5. April dieses Jahres, 6 Bogen stark, stellt einige „geometrische Vorübungen nach symbolisirender Methode," vom Herrn Dr. *Mensing*, Oberlehrer am Gymnasium und Secretair der hiesigen königlichen Academie der Wissenschaften, auf. Hiernächst folgen die alljährigen Schulnachrichten über die allgemeine Lehrverfassung des Gymnasiums, die im verflossenen Jahre gehaltenen Lehrstunden, technischen Uebungen, Privatlectüre der Schüler, Verordnungen der höchsten und hohen Behörden, in chronologischer Folge (28 an der Zahl), so wie die Chronik des Gymnasiums, enthaltend die am 3. April 1826 erfolgte Eröffnung der Lectionen, und die Feyer des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs, bey welcher der Oberlehrer Hr. Dr. *Thierbach* „über die Bedeutung des Ehrennamens: Vater des Vaterlandes," kraftvolle Worte sprach. — Aufgenommen wurden seit Ostern vorigen Jahres 38 Schüler; abgegangen sind, ausser den 8 im vorjährigen Programme verzeichneten Primanern, 50 aus den übrigen 5 Classen. Entlassen wurden diessmal mit dem Zeugnisse der Reife zur Universität 5 Primaner. Die Gesammtzahl der gegenwärtigen Alumnen ist 188. — Der Lehrapparat zur Physik, so wie die Schulbibliothek, erhielt einen bedeutenden Zuwachs, nicht nur von Berlin aus, sondern auch durch Privatgeschenke von hier, an Instrumenten, Büchern, Musikalien, Landcharten, Kupferstichen, Lithographien etc. Auch zur Unterstützung einzelner armer und würdiger Schüler kamen 130 Thlr. ein. Die Austheilung der schriftlichen Censuren erfolgte, wie allemal, am Tage nach der öffentlichen Prüfung, also diessmal am 6ten April. — Den Beschluss des Programmes macht die vorgeschriebene Ordnung der Prüfung, der Reden und Declamationsübungen, nebst der Anzeige der Rede des

Directors zur Vertheilung der Prämien und zur Entlassung der zur Universität Abgehenden.

Das Programm des Herrn Professors *Hauser* zur Prüfung der Schüler des katholischen Gymnasiums handelt *von der Wahl eines Berufes, zunächst in Beziehung auf solche, die sich dem Studiren widmen wollen.* Hierauf folgen Schulnachrichten, und zwar *a*) eine Uebersicht der im verflossenen Schuljahre vorgetragenen Lehrgegenstände, sowohl im Sprach- und wissenschaftlichen, als technischen Unterrichte. *b*) Verordnungen des königlichen hochlöblichen Consistoriums u. Provinzial-Schulcollegiums. *c*) Geschenke für die Schulbibliothek. *d*) Ordnung der Prüfung und Declamations-Uebung. Die Gesammtzahl der Schüler ist 48.

Aus dem Mecklenburgischen.

Am 22. Decemb. des v. J. wurde das neue Schulhaus, welches der Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz zu *Neubrandenburg* hat erbauen lassen, feyerlich eingeweiht, und von dem Staatsminister *von Oertzen*, als Grossherzoglichem Commissarius, übergeben. Dieser berührte in seiner Rede unter andern, dass ausser dem Wesentlichen, worauf es bey der Jugendbildung ankomme: dem, *was* gelehrt und *wie* es gelehrt werde, auch das *Wo* nicht ganz gleichgültig sey, sowohl in leiblicher Hinsicht, als auch in geistiger und gemüthlicher, und zwar sowohl für den Lehrer, als für die Schüler. Es arbeiten an der dortigen Schule jetzt 7 ordentliche Lehrer und ein Collaborator. Zwey derselben aber geben auch in der Mädchenschule einigen Unterricht (in der Religion und in dem Gesange); dafür geben jedoch die beyden ordentlichen Lehrer an der Mädchenschule einige Lectionen in der Knabenschule.

Aus Berlin.

Der bisherige Privatdocent bey der hiesigen Universität, Dr. *Frankenheim*, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Breslau ernannt worden.

Das Programm, wodurch Herr Director *Zimmermann* zur Prüfung der Schüler des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums am 4. April einladet, enthält die von demselben neulich gehaltene Rede: „über den Einfluss der preussischen Regenten und der Regierung auf die Gründung und Verbesserung öffentlicher Lehranstalten, mit besonderer Rücksicht auf das Friedrichs-Werdersche Gymnasium.

Das Programm, wodurch Herr Director Dr. *Bellermann* zur öffentlichen Prüfung der Schüler im grauen Kloster den 7ten April einladet, enthält theils einen Aufsatz: über die englischen Lehranstalten in Vergleich mit den unsrigen, vom Hern Professor *Fischer*, theils den Jahresbericht des Gymnasiums zum grauen Kloster.

Der Dr. *Ehrenberg* hierselbst ist zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der hiesigen Königlichen Universität ernannt worden.

Aus München.

Das grosse Bild des Professors Hrn. *Heinrich Hess*, welches derselbe in Rom malte, den Apoll und die Musen auf dem Parnass vorstellend, ist nun hier ausgestellt, und hat in kurzer Zeit die Aufmerksamkeit aller Freunde der Kunst auf sich gezogen. Herr Hess arbeitete über anderthalb Jahre an diesem Bilde, eine für die bedeutende Grösse desselben und den Grad der Ausführung wirklich sehr kurze Zeit. Es ist 16 bis 17 Fuss lang und etwa 8 Fuss hoch.

Aus Bonn.

Hier ist das reichhaltige Verzeichniss der Vorlesungen bey der hiesigen Universität für das Sommerhalbjahr 1827 erschienen. 193 verschiedene Vorlesungen sind darin angekündigt, nämlich 17 in der evangelisch-theologischen, 14 in der katholisch-theologischen, 32 in der juristischen, 41 in der medicinischen und 89 in der philosophischen Facultät, die Ankündigungen der Kunstlehrer nicht mitgerechnet. — Es steht mit Recht zu erwarten, dass die Zahl der Studirenden, welche im Wintersemester 1002 betrug, sich im Sommersemester noch vermehren wird.

Aus Stockholm.

Der Professor *Hansteen* von Norwegen wird diesen Sommer eine Reise nach dem nördlichen Sibirien machen, um astronomische, physicalische und magnetische Beobachtungen anzustellen. Er erhält, so lange als die Reise dauert, jährlich 4500 Specciesthaler.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Luise von Halling.
In Briefen aus Südspanien
von Dan. Lessmann.
Zwey Theile. Preis: 2¼ Thlr.

Ein Roman, in welchem sich ein merkwürdiges Land, wie Südspanien, durch geistreiche Reflexionen und pikanten Humor spiegelt, wird bey dem Publicum seinen Beyfall nicht verfehlen. Der nordische

Charakter begegnet dem südlichen in interessanten Verhältnissen, und so verschieden auch der Geschmack oder das Bedürfniss des Lesers seyn möge, ein jeder wird hier finden, was ihn fesselt und ergötzt, und wird dem Verfasser für seine reich ausgestattete Gabe Dank wissen.

Berlin.

Vereinsbuchhandlung.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher
von
Johann Friedrich Hammerich in Altona,
Oster-Messe 1827.

v. Berger, J. E., Grundzüge der Sittenlehre der philosophischen Rechts- und Staatslehre und der Religionsphilosophie. gr. 8. à 2 Rthlr. 16 Gr.
oder: *Allgemeine Grundzüge* zur Wissenschaft. 4ter und letzter Band.

Handelsgesetzbuch für das Königreich der Niederlande, übersetzt von H. C. *Schumacher*. gr. 8. à 21 Gr.

Olshausens, J. W., Leitfaden zum ersten Unterricht in der Geographie. Vierte, berichtigte Ausgabe, herausgegeben von W. *Olshausen*. 8. à 4 Gr.

Schütt, J. C., Denk- und Sprechübungen, innig verbunden 1 Büchlein. 8. 3 Gr.

Tegnérs, Fdr., Confirmanden oder die Neugeweihten am Tische des Herrn. Nach dem Schwedischen Originale übersetzt von G. E. *Klausen*. Zweyte, verbesserte Ausgabe. gr. 8. 6 Gr.

Venturini, D. C., Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 21ster Band das Jahr 1824. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Wüstnei, H., Lebensansichten. Eine Arabeske. 8. à 1 Rthlr. 4 Gr.

Destillateur und *Liquorist*, der wohlerfahrne. Dritte, nach dem jetzigen Standpuncte der Kunst verbesserte und mit vielen Zusätzen vermehrte Auflage; mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. als 2ter Theil hierzu erschien bereits 1808: Unterricht im Brandweinbrennen in 15 Abschnitten. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr.

Dohrn, N., die Küstenepidemie von 1826, besonders im Norderdithmarschen. gr. 8. à 8 Gr.

Fischers, H., Predigten für denkende Christen gr. 8. à 1 Rthlr. 8 Gr.

Gudme, A. C., Anweisung zur Anlegung einer Teichfischerey und zur Fischzucht. Eine gekrönte Preisschrift. Mit 1 Kupfer. gr. 8. à 12 Gr.

Kruse, A. F., freymüthige Bemerkungen über den Ursprung der Sprache, oder: Beweis, dass die Sprache nicht menschlichen Ursprungs sey. 6 Gr.

NB. Der Verfasser ist selbst Zögling des Taubstummen-Instituts in Schleswig, jetzt privatisirender Taubstummenlehrer.

Schrader, J. W., praktische Anweisung in der holsteinischen Landwirthschaft, für Anfänger dieser Wirthschafts-Methode. 8. 18 Gr.

Schroeters, W., Lebens- und Amtserfahrungen in ihrem psychologisch-geschichtlichen Zusammenhange. Zum Besten praktischer Geistlichen herausgegeben. 1ster Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Stange, E., über Schwärmerey, christlichen Mysticismus und Proselytenmacherey. Mit einer Vorrede vom H. Dr. und Hauptprediger Boeckel in Hamburg. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Vom Einflusse des Wundereifers (Mysticismus) auf die Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege. Mit besonderer Beziehung auf die Hanseestädte. gr. 8. 8 Gr.

Zeise, H., kritische Beurtheilung des Unterschiedes Russischer Ofen-Dampfbäder und Dampfkessel-Dampfbäder. Mit 1 Steindrucke. gr. 8. in Commission. 8 Gr.

In Commission:

von Bergen, H., Monographie der China, gr. 4. Hamburg, 1826. Mit 8 illum. Kupfertafeln und 10 Tabellen in gr. Folio. Verkaufpreis 3 Louisd. Netto 13 Rthlr.

Dieses Prachtwerk kann ich, laut der im Januar versandten besondern Anzeige, wegen des geringen Vorrathes und grossen Formates, *nur auf bestimmte Rechnung* geben.

Von *Mösslers*, Dr., gemeinnützigem Handbuche der Gewächskunde. Zweyte, vom Herrn Dr. u. Prof. Reichenbach in Dresden umgearbeitete und mit den neuesten Entdeckungen vermehrte Auflage in drey Bänden

hoffe ich den ersten Band im July, und den zweyten und dritten vor Ablauf des Jahres versenden zu können; den Preis werde ich so billig wie möglich bestimmen, wenn ich auch den bisherigen Preis, wegen der vermehrten Bogenzahl, nicht beybehalten kann. Denjenigen Handlungen, *die wenigstens 4 Exemplare bestimmt verlangen*, verspreche ich im Voraus eine besondere Begünstigung.

So eben sind fertig geworden und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

„*Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.* Eine kritische Zeitschrift, in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten herausgegeben von M. *J. C. Jahn.*“ *Zweyter Jahrgang.* Band I. Erstes und zweytes Heft.

Diese kritische Zeitschrift hat durch ihre parteylose Freymüthigkeit und innere Gediegenheit sich bereits im ersten Jahrgange als vorzüglich bewährt, und den ungetheilten Beyfall der Gelehrten des In- und Auslandes in so hohem Grade gefunden, dass sie keiner weitern Anpreisung, wohl aber einer Beachtung bedarf. Statt aller weitern Bemerkung verweise ich nur auf die günstigen Urtheile, welche über dieselbe in *Becks Repert.* 1826. *Bd.* 2. *S.* 140 *ff. und* 1827. *Bd.* 1. *S.* 118 *ff.*, im *Tübing. Lit. Bl.* 1827. *No.* 11., *in der Allgem. Zeit., in den Blättern für liter. Unterhalt. u. a. a. O.* ausgesprochen sind. Nur ist noch zu erinnern, dass sie fortwährend nach immer grösserer, innerer und äusserer Vollkommenheit strebt, und dass desshalb im neuen Jahrgange einige Abänderungen

vorgenommen worden sind, die, obwohl dem Wesen der Zeitschrift nach geringfügig, doch mehreren billigen Wünschen des Publicums Genüge leisten sollen. Ein dem ersten Hefte beygegebener Vorbericht gibt über diese Abänderungen und über das, was die Zeitschrift leisten soll, und welche Grenzen sie sich gesteckt hat, weitere Auskunft.

Der Preis des einzelnen Bandes, der aus 4 Heften besteht und nicht unter 30 Bogen enthält, ist bey Verbindlichkeit auf den ganzen Jahrgang 3 Rthlr. sächs. Der ganze Jahrg. aber wird diessmal aus 3 Bänden oder 12 Heften bestehen, so dass das letzte Heft des Jahrg. 1827 zu Anfange des Decembers c. a. ausgegeben werden soll. — Zu literarischen Ankündigungen im Gebiete der Philologie, Pädagogik etc. eignet sich der jedem Hefte beygegebene Anzeiger ganz besonders, und steht Jedem, namentlich den Buchhandlungen, gegen 1 gGr. Insertionsgebühren für die enggedruckte Zeile offen.

Von dem ersten Jahrgange obenerwähnter Zeitschrift, welcher 2 Bände enthält, sind noch Exemplare zu 6 Rthlr. vorräthig. Leipzig, im Juny 1827.

B. G. Teubner,
Unternehmer der Jahrbücher.

Bey L. F. *Fues* in Tübingen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben (in Commission bey P. G. Kummer in Leipzig):

Das öffentliche Recht der evangelisch-lutherischen Kirche in Teutschland, kritisch dargestellt von J. G. *Pahl*, K. Würtemb. Decan der Diöcese Gaildorf und Pf. zu Vichberg. 36½ Bogen, in 8. 2 Thlr. oder Fl. 3. 36 Kr.

Es ist eine dringende Forderung der Zeit, die zumal in der polemischen Haltung, in der sich Katholiken und Protestanten immermehr entgegentreten, unabweislich kund wird, dass, wer irgend der evangelischen Kirche angehört, und an ihrem Daseyn und ihren Zwecken ein lebendiges Interesse nimmt, sich über ihre *geistige Begründung, ihren Bau, den Sinn ihrer Institutionen und ihre innern und äussern rechtlichen Verhältnisse* verständige. Um diese Verständigung zu befördern, hat der Verfasser das eben bezeichnete Werk geschrieben, indem er der von ihm bezielten Absicht zu entsprechen glaubte, wenn er seinen Plan nicht auf das Kirchenrecht in seinem ganzen Umfange ausdehnte, sondern ihn mit den Gränzen des *öffentlichen*, so wie es in Deutschland gültig ist, abschloss. Da aber das Bedürfniss der Zeit ihm nicht gestattete, sich blos auf die Darstellung des Bestehenden zu beschränken, sondern im Gegentheile ihn aufforderte, den kritischen Weg einzuschlagen, und auf demselben nachzuweisen, was nach den *Grundsätzen der Vernunft*, den *biblischen Offenbarungsquellen* und der *Geschichte*, im Organismus der Kirche und in ihren Beziehungen auf andere Corporationen *rechtlich bestehen soll;* so ergab es sich von selbst auf der einen Seite, dass die Ermittelung der dargestellten Resultate weiter ausholen musste, als es in einem schulgerechten Compendium nöthig gewesen wäre, und auf der andern, dass manche Stoffe wenigstens in beyläufige Berührung kamen, die in dem Bereiche des Privat-Kirchenrechtes und der Kirchenpolitik liegen; so wie hierdurch auch der Plan des Werkes seine Bestimmung erhielt, vermöge dessen nach vorausgeschickter Erörterung der *Grundbegriffe des allgemeinen Kirchenrechtes* und einer *übersichtlichen Geschichte der christlichen Kirche* überhaupt und der *evangelisch-lutherischen* insbesondere, erst die *geistige Grundlage der letztern und ihrer Gesetzgebung* und dann ihr *öffentliches inneres* und *äusseres Recht* dargestellt wird. Auf solche Weise glaubte der Verfasser, den Ansprüchen, die gebildete Leser überhaupt, in der gegenwärtigen Zeit, an eine Arbeit dieser Art machen, zu genügen, durch dieselbe aber hauptsächlich denjenigen zu dienen, die in der Kirche des Amtes der Lehre und der Seelsorge warten, oder sich darauf vorbereiten, und denen der Reichthum des Sachinhaltes um so nützlicher werden musste, als bekanntlich das Kirchenrecht in der Regel von ihrem academischen Studienkreise ausgeschlossen ist, und für sie manche Nachweisung nicht gründlich gegeben werden konnte, ohne dass zugleich ihre Prämissen und ihre Consectarien berührt wurden. Eine kritische Beylage charakterisirt die *neueste wissenschaftliche Darstellung des allgemeinen Kirchenrechtes* vom Hrn. Prof. *Krug*; in einer zweyten aber wird ein *Verzeichniss der wichtigern, das protestantische Kirchenrecht* betreffenden, Schriften gegeben.

Bey W. *Trinius* in Stralsund ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Biesenthal, J. S., Choralbuch für das alte und neue Neuvorpommersche und Rügensche, so wie für das neue Berliner Gesangbuch. Preis ½ Thlr.

Heinrich, K., Schwedisch-Deutsches und Deutsch-Schwedisches Handwörterbuch. Zwey Theile. Preis 3 Thlr. 25 Sgr.

Heronis, Alexandrini, definitiones geometricae antehac nunquam nisi per Conr. Dasypodium Argent. 1570. edit. Recens. notasque maximam partem criticas adspersit C. F. F. Hasenbalg. Pretium 10 Sgr.

Tegnér, E., zwey Reden. Aus dem Schwedischen von G. C. F. Mohnike. Preis (9 gGr.) 11¼ Sgr.

Druckfehler-Berichtigungen.

In der kurzen Anzeige von *„Müllers Aerope“* Sp. 904. Zeile 11 ist anstatt: „Verbrechen und Verbrechen“ zu lesen: *Schuld und Verbrechen.*

Ebendas. Zeile 28 anstatt „unparteyisch“ lese man: *unpoetisch.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Juny. **160.** 1827.

R o m a n e.

Schriften von C. F. van der Velde. 13ter — 20ster Band in der 2ten, 5., 6., 7., 8., 13., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 20ster Bd. in der 3ten Aufl. Dresden, in der Arnold'schen Buchh. 1825 — 26.

Eine ganze Reihe von Schriften des Mannes liegt vor uns, der mit dem grossen schottischen *Bekannten* — denn nach langer Ziererey hat er ja endlich gestanden, was die ganze Welt wusste — um den Preis rang, wer es am besten verstände, die *Romantik* ins Gebiet des *Historischen* hinüber zu spielen. Rec. würde ihm unbedingt den Preis zuerkennen, denn er hat vor *W. Scott* die *Mannichfaltigkeit* voraus. *Jeder* seiner Romane spielt in einer andern Zeit, in einem andern Lande und auch der strengste Splitterrichter muss zugeben, dass Sprache, Colorit, Costüme, dem Lande, der Zeit, dem Volke angemessen sey. Wie dürftig erscheint dagegen W. Scott, der nur immer, geringe Ausnahmen abgerechnet, seine Hochlande und England zur Scene wählt, auf welche sich dann meist seine eigenen Landsleute nach der Art bewegen, wie sie ihm die wohlstudirte Edinburger Chronik vorgezeichnet hat. Auch hat Deutschland das Verdienst des zu früh verstorbenen *v. d. V.* anerkannt.*) Binnen wenig Jahren ist uns schon die *dritte* Auflage von diesen seinen Lieblingserzählungen gemacht worden und uns bleibt blos übrig, ganz in der *Kürze* eine in unsern Blättern noch nicht zur Sprache gebrachte Gallerie anzudeuten, wobey wir immer gleich nur die 3te Aufl. vor Augen haben.

Die Eroberung von Mexico, 3 Thle., v. 225, 219 u. 187 S., 3 Thlr. 12 Gr. (5., 6., 7ter Th. der 3ten *Gesammt*-Auflage) mache den Anfang. Sie bildet ein grosses historisches Gemälde; das grösste, was v. d. V. lieferte. Auf jeder Seite zeugt es für das genaueste Studium der Spanier, die in jene neue Welt zogen, und des mexikanischen Volkes, das, unter dem Mordschwerte der Fremdlinge erliegend, nur die schrecklichste Barbarey abbüsste, mit der es gegen die schwächern Nachbarn gewüthet hatte. *Cortez* und *Juan*, sein Freund, sind die Hauptheiden. Der erstere ist etwas *edler* gehalten, als ihn die Geschichte zeichnet, der letztere aber überstrahlt ihn noch an ritterlichem Sinne, Edelmuthe und Tapferkeit. Die Kämpfe ohne Zahl könnten hier und da ermüden, wenn nicht das Schicksal der in ihnen Auftretenden so künstlich hinein verflochten wäre, dass man darum selbst mitten unter die Streiter gesetzt zu seyn glaubt. I. 157, ist eine — *Licentia poetica*. *Juan* muss von *Veracruz* nach *Chempoalla* so schnell reiten, dass sein Andalusier, als er ankommt, todt niederstürzt. Und kaum zwey Augenblicke nachher steht *Cortez* mit seiner ganzen Macht vor den Thoren, die also eben so schnell *denselben* Weg *zu Fusse* zurückgelegt haben muss. —

Der *Maltheser* (8ter Bd. 300 S.) könnte besser heissen: die *beyden* Maltheser, denn der Grossmeister, *Paolo Laskaris*, hat, gegen sein Ordensgelübde, einen Sohn mit einer *Türkin* und einen mit einer *Deutschen* erzeugt. Den einen bekam er durch List in seine Hände, den andern schickt ihm die Mutter aus Deutschland zu. Aber wie sich zwey feindliche Gestirne berühren und fliehen, so sind auch *Paolo* und *Flemming* einander entgegen. Grausam, wollüstig, tückisch, ist der *Türkin* Sohn; edel, tapfer, grossmüthig, dankbar der der *Deutschen*. Als Rebell gegen den Grossmeister tritt *Paolo* zum letzten Male auf, das schuldvolle Leben in einem Dominicanerkloster abzubüssen. Vom Papste dispensirt, kann *Flemming* eine schöne *Chiotin*, die nur zu viel von Homer und Odysseus zu wissen scheint, und von ihm aus türkischen Händen, aus denen Paolo's, befreyt wurde, heimführen.

Arwed Gyllenstierna, 2 Th., 248 u. 254 S. (13. und 14ter Bd.) 2 Thlr. 12 Gr., spielt im hohen Norden, in Laplands Marken, in Norwegens Gebirgen, in Stockholm, in Umeä, vor Friedrichshall. *Görz* und *Karl XII.* und *Ulrike* haben neben *Arwed Gyllenstierna*, der das Ganze leitet, die Hauptrolle darin. Eine grosse, sich durch

*) Dass v. d. V. nicht allen in so günstigem Lichte erscheint, weiss Rec. recht gut. „Er hat eine überaus glückliche Wahl historischer Stoffe getroffen!" meinte jüngst ein Rec. „Was er selbst dazu that, wollte nicht viel sagen." — Nun die *Wahl* des Stoffes zeigt doch von Geschmack und Beurtheilungskraft, und was *W. Sc.* bei Behandlung des von ihm benutzten Stoffes hinzuthat, wird nimmer höher stehen, als v. d. V.'s Farbengebung, wohl aber wegen minderer Mannichfaltigkeit minder achtbar seyn.

das reiche Gemälde hindurchziehende Episode ist ein schönes Seitenstück zu *W. Scotts Seeräuber*. Die *Scenerie* — möchte man sagen — ist trefflich gehalten. Wenn ein Reisender Jahre lang dort alle Berge, Thäler, Seen, Flecken schaute, und mit der lebendigsten Phantasie auffasste, er könnte sie nicht treffender wiedergeben, als v. d. V.'s Pinsel sie — in Schlesien malte.

Der *böhmische Mägdekrieg*, 2 Th., 195 und 145 S. (15r und 16r Bd.) 1 Thlr. 18 Gr., hat blos den argen Fehler, dass die zum Grunde gelegte *Fabel* unwahrscheinlich bleibt. Angenommen, dass eine *Volkssage* hierbey die Basis machte, so ist diese doch von v. d. V. zu weit ausgesponnen und nicht genug motivirt worden. Durch Kenntniss der Mythe von *Griechenlands* Amazonen konnte *Libussens Gürtelmagd* unmöglich auf den Gedanken kommen, ein *böhmisches* Amazonenreich mit allen den griechischen nacherzählten Eigenheiten zu gründen. Noch unwahrscheinlicher erscheint es, wenn ein *junger*, aber ernster, besonnener, entschlossener Ritter, *Stiasön*, den Wollustbecher dieser böhmischen Amazone *Mondenlang* trinkt, ob sie schon *Mutter* einer *Heldin* unter dieser Schaar ist. Hier lässt sich also nicht einmal sagen: *Se non é vero, é bene trovato*, und so fliessend das Ganze *erzählt* ist, so würden wir es doch für des Verf. schwächste Arbeit halten. Desto trefflicher ist:

Das *Liebhabertheater*, 258 S. (17r Bd.) 1 Thlr. 6 Gr., ein Familiengemälde, ganz aus dem Leben gegriffen; *ex proprio marte*, wo er gerade, wie sich einer seiner Gegner ausdrückt, dass *Mittelmässige* geleistet haben soll. *Diess* ist mindestens mit einer muntern, fröhlichen Lebendigkeit geschildert, die es keinen Augenblick verkennen lässt, dass die Studien zu diesem Gemälde aus eigener Erfahrung genommen wurden. Der Amtsrath *Hastig* hat ein Liebhabertheater, und seine Tochter liebt den Referendar *Wespe*, ihn, der in einer Deduction für den Nachtwächter in Krautberg *contra* den Amtsrath diesem die bittersten Wespenstiche gegeben und die Verurtheilung zur Strafe und Kosten und Abbitte bewirkt hat. Doch Wespe kannte zu *der* Zeit den Amtsrath noch nicht, und *jetzt* macht er, als der *Bayard* gegeben werden soll, einen so schönen Prolog, und weiss, als von sieben Frauen und Mädchen, die im *Bayard* auftreten müssen, zwey nicht spielen *dürfen* und fünf nicht *wollen*, allen so zuzureden und für Zelt, Höhle, Schilde, Helme so zu sorgen, dass der beleidigte Vater unter Trompeten- und Paukenschall den Bayard *Wespe* mit der Tochter am Ende des Stückes verlobt.

Christine und ihr Hof, 2 Th., 166 u. 173 S. (18r u. 19r Bd.) 2 Thlr. 12 Gr., tritt uns in der Zeit entgegen, wo G. Adolfs Tochter dem Throne entsagte. Mit allen den Umgebungen erscheint sie, die ihr auf dem unruhigen Leben im Auslande folgten, wie sie uns *Archenholz* gezeichnet hat. Nur *zwey* sind dazu gekommen, als romantischer *Einschlag* in das bunte Gewebe: *Ebba* von *Sparre*, die zwar Christinens Vertraute in *Stockholm*, aber doch nicht ihre Begleiterin auf der Reise war, und der Geliebte dieser, ein deutscher junger Edelmann, *Steinberg*. Christine selbst erscheint als jenes launenvolle Gemisch von „Grösse und Schwäche, von Geisteskraft und Thorheit," dessen Geiste Vater Kronion „keine glänzende Hülle gegeben" hatte. (I. 17.) Doch damit stimmen dann freylich nicht „die Würde und der Liebreiz ihres Angesichtes" (I. 20.), „die schöne, weisse Hand" (21), „der schöne, weisse Arm, und die *wunderschönen* blauen Augen mit göttlichem Feuer" (II. 79 u. 107.). Auch zu *edel*, zu *anhaltend* edel ist sie, da sie nach Monaldeschi's kaltblütiger Hinrichtung *Steinbergen*, in den *sie* sich verliebt hatte, es nicht nur verzeihen kann, von ihm verschmäht zu werden, sondern ihm selbst die geliebte Ebba zuführt. Freylich konnte *der* romantische Einschlag nicht gut anders verwoben werden, ausgenommen, wenn Christinens Verhältniss zu ihren Günstlingen, was hier *zu grell* dasteht, wie der richtig beurtheilende Böttiger in einer Nachschrift auch bemerkt, mehr in den Hintergrund geschoben und verschleyert wurde.

Das Horoscop, (20ster Bd.) 168 S. 21 Gr., ist eine Erzählung aus dem Hugonottenkriege unter Heinrich IV., der treu der Geschichte seine Rolle spielt. *Moussard*, ein *Hugonott*, liebt *Aimée*, des *katholischen* Barons *Fianvilliers* Tochter. *Ihr* hat ein Jesuit das Horoscop gestellt und gefunden, dass sie sich dem *Tode* weiht, wenn sie einem Manne die Hand gibt. Wider Willen des zürnenden Vaters liebt sie *Moussard*, entflieht sie, einer *andern* Ehe zu entgehen, mit ihm, und beyde enden mit *Selbstmord*, weil Moussard vom undankbaren, zürnenden Könige den Tod auf dem Schafotte zu erwarten hat. Im Ganzen scheint die Erfindung gezwungen; so eine Art *Schicksalsfabel*, und auch das Colorit ist minder lebhaft. Indessen — *ubi plura nitent*: wer würde da zu strenge seyn, das kleine Gemälde ganz zu verwerfen. — Was die folgenden Bände noch gewähren, wollen wir, wenn sie erschienen sind, berichten.

Mathematik.

Bündige und reine Darstellung des wahrhaften Infinitesimal-Calculs, wie sie besonders auch für wissenschaftliche Praktiker rathsam ist, von D. *Friedrich Gottlieb von Busse*, Bergcommissionsrath und Professor der Mathematik, Physik und Bergmaschinen-Lehre an der Königl. Sächs. Bergacademie, Senator im Rathe und Assessor im Bergschöppenstuhle zu Freyberg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Erster Band: Differentialrechnung, mit zwey Kupfertafeln. Dresden, in der Arnold'schen Buchhandl. 1825. Zweyter Band: Beschluss der Differentialrechnung mit der 3ten Kupfertafel. 1826. gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

„Schon *a priori* war ich allerdings entschieden, des Herrn Lagrange Functionencalcul auch nur als ein schickliches Surrogat für die Resultate des wahrhaften Infinitesimalcalculs *nicht* anzuerkennen. Nachdem ich aber überdiess durch ein genaueres Studium der höhern Mechanik es inne wurde, wie äusserst deutlich man die mechanischen Wirkungen der statischen Naturkräfte, von ihrem Nichts in dem ersten Zeitpuncte ihres Entstehens anfangend, durch die unendlich kleinen Zeitverläufe ihrer Wirksamkeit hin verfolgend, und durch deren Summator die Trägheit zum endlichen Integrale vollendet, rein calculatorisch durch Leibnitzens Infinitesimalcalcul sich darstellen kann und dieser dann mit Hülfe des von mir behaupteten, auch in der Integralrechnung mit zu benutzenden Vollgross, so wahrhaft adäquat jenen Wirklichkeiten angemessen erscheint, dass namentlich auch der Hauptsatz der ganzen höhern Mechanik, welchen d'Alembert, an dessen bündigem Beweise verzweifelnd, nur als zufällig wahr in dieser unserer Welt glaubte annehmen zu müssen, vielmehr als schlechterdings nothwendig mir darstellig wurde; wie hätte ich nunmehr mich irgend entschliessen können, mit Lagrange nur an den Calcul mit endlichen Grössen mich halten zu wollen; die unendlich kleinen Grössen, während ihres allmäligen Entstehens und Verschwindens gleichsam zu perhorresciren, und somit darauf Verzicht zu thun, jene mechanischen Wirkungen auch während ihres Entstehens schon dem Calcul zu unterwerfen.“

Vorerinnerungen. I. Warnung gegen einige algebraische Behandlungen. II. Gegebene und gesuchte Grössen der Algebra; beständige und veränderliche Grössen der Analysis. III. Unabhängig und abhängig veränderliche Grössen. Urbelegte und folglich belegte veränderliche Grössen. IV. Unterscheidung zwischen gliederconvergenten und summatorisch convergenten Reihen. V. Merkwürdige Reihen aus der IIten Form der binomischen Reihe abgeleitet. VI. Geometrische und arithmetische Dimensionen. VII. Unterscheidung zwischen dem werdenden und vollgewordenen Unendlichen etc. VIII. Das relative Verschwinden und statt dessen das absolute Verschwinden als einzig nöthiger Grundsatz zur Rechtfertigung der Differentialmethode. IX. Die Producte aus unendlich grossen und unendlich kleinen Grössen betreffend. X. Einige Formeln der algebraischen Trigonometrie. XI. Einige Curvengleichungen, welche in der Folge als bekannt vorausgesetzt werden.

Differentialrechnung. I. Begriffe von Functionen u. s. w. II. Differentialquotient, der werdende, der gewordene genaue, formenvollständige, grössenvollständige u. s. w. III. Werthbestimmung einiger $\frac{0}{0}$ durch gemeine Analysis. Geometrische Rechtfertigung unserer Nullenrechnung etc. IV. Dimensorische Erklärung für Differentialquotienten und Differentiale. V. Hypothetisch allgemeine Differenziirungslehren für jede Function von x. VI. Regeln zur bequemen Differenziirung der algebraischen Functionen. VII. Hülfsmittel zum bequemen Differenziiren. VIII. Zweyte und noch höhere Differentialquotienten. IX. Differenziirung der nöthigsten Kreisfunctionen. X. Lehren der allgemeinen Logarithmik, mit Hülfe der Differentialrechnung strenge erwiesen. XI. Bequemere Differenziirung logarithmischer Grössen. XII. Differenziirung der Exponential-Functionen. XIII. Vergleichung zwischen logarithmischen und trigonometrischen Differentialen. XIV. Anwendung der Differentialquotienten zur Bestimmung der Tangentenlage. XV. *Allgemeiner Ausdruck* für alle algebraische und transscendente Functionen. XVI. Bedingter und unbedingter Beweis für Taylors Reihe. XVII. Anwendung der Differentialquotienten zur Findung der grössten und kleinsten Functionswerthe. XVIII. Anwendung der Differentialquotienten zur Ersparung mühsamer Divisionen. Der zweyte Band enthält dem Titel nach den Beschluss der Differentialrechnung, nämlich XIX. Anwendung der Differentialquotienten, um den Werth einer gebrochenen Function $\frac{Z}{N}$ zu finden, wo sie ihn als $\frac{0}{0}$ unbestimmt lässt. XX. Krümmungsmesser, berührende und küssende Kreise. XXI. Die grössten und kleinsten Krümmungen einer Curve zu finden. XXII. Partielle Differentialquotienten. XXIII. Taylors Reihe auf zwey- und mehrfach variable Functionen erweitert. XXIV. Grösste und kleinste Werthe zweyfach variabler Functionen. XXV. Wenn eine Function des x für einen endlichen Werth des x sich unendlich gross ergibt, auch den etwaigen endlichen Theil dieses ihres Werthes zu finden. XXVI. Einleitung in die Zerlegung gebrochener Functionen. XXVII. Einige Functionen, vermittelst ihrer Differentialquotienten in Reihen zu zerlegen.

Hierauf folgt die Integralrechnung: I. Hauptregeln des algebraischen Integrirens. II. Anwendung der obigen Integrirungsregeln auf's Quadriren ebener Flächen, Kubiren einiger Axenkörper, Rectification einiger Curven und Quadriren gekrümmter Oberflächen. III. Integrale als Summen der dimensorischen Endgränzen betrachtet. IV. Einige logarithmische und trigonometrische Functionen vermittelst des algebraischen Integrirens in Reihen auszudrücken. V. Welche $(a + b\,x^n)^p\,x^m\,dx$ sich vermittelst der algebraischen Integrirungsregel $\int X^p\,dX = \frac{X^{p+1}}{p+1} + C$ genau integriren lassen u. s. w.

Aus dieser, wenn gleich noch nicht vollständigen, Angabe des Inhaltes werden unsere mathematischen Leser schon die Reichhaltigkeit dieses Buches ersehen, und sich dadurch veranlasst finden, sich selbst näher damit bekannt zu machen. Von einem so bewährten Mathematiker werden sie nicht eine gewöhnliche Darstellung des Gewöhnlichen erwarten. Das Buch ist nicht eine blosse Anleitung zum Differenziiren und Integriren, sondern gewissermaassen eine Philosophie der Rechnung des Unendlichen; weniger für den, welcher sich erst mit den Kunstgriffen des höhern Calculs bekannt machen will, als für den, welcher über die gegen diesen Calcul mit Recht oder Unrecht erhobenen Bedenklichkeiten und über den Werth der von Lagrange u. A. gelieferten stellvertretenden Methoden ins Klare zu kommen wünscht. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird es dann auch zweckgemäss erscheinen, dass die Betrachtungen über werdendes und schon gewordenes Unendlichgross und Unendlichklein (welches durch $\propto$ u. ∞; $\frac{1}{\infty}$ u. $\frac{1}{\infty}$ sehr schicklich unterschieden wird), über den calculatorischen Ausdruck des Euklidischen Punctes $= \frac{x^\circ}{\infty}$ und ähnliche, ausführlich und wiederholt vorkommen; dagegen bey anderen Materien der Vortrag abgekürzt ist. So ist z. B. bey der Rectification nur von der Kreislinie gehandelt, wo ohne Zweifel manche Leser auch von andern Curven, namentlich von der Rectification der Ellipse, gern etwas gelesen hätten. So auch bey der die Quadratur des Kreises betreffenden Stelle im III. Cap. der Integralrechnung, §. 11. Eine Fläche X sey $= nxy$. Beym Rechteck ist $n = 1$, beym Dreyeck $= \frac{1}{2}$, bey der Parabel $= \frac{2}{3}$. Beym Kreise aber ist n nicht eine constante Grösse. Wenn nun n selbst veränderlich ist, so ist $dX = ny\,dx + nx\,dy + yx dn$. Daraus folgt nach gehöriger Rechnung $1 + \frac{x\,dy}{dx} = \frac{1}{n} - \frac{x\,dn}{n\,dx}$ und weil $\frac{dn}{n} = d\ log.\ nat.\ n$ und $\frac{dx}{x} = d\ log.\ nat.\ x$ ist, so hat man $1 + \frac{x\,dy}{dx} = \frac{1}{n} - \frac{d\ log.nat.n}{d\ log.nat.x}$

„Diese Gleichungen dürften die Frage veranlassen, ob sich vielleicht durch algebraische und logarithmische Functionirung zusammen genommen der Kreis genau quadriren lasse, oder ob sich etwa ein einzelner Werthfall des x angeben lasse, bey welchem die sämmtlichen Functionirungen, welche der aufgefundene Ausdruck des n verlangt, einander dergestalt aufhebend wären, dass vermittelst dieses Werthfalles sich sogar ein constantes n als Factor des veränderlichen x ergäbe.“ — Hier wird mit der Bemerkung abgebrochen: „es würde dem Zwecke dieses Lehrbuches nicht angemessen seyn, über solche Untersuchungen weitläufig zu werden.“ — Gewiss würde aber die Classe von Lesern, welche dieses Buch vorzüglich ansprechen dürfte, gern diesen Untersuchungen gefolgt seyn, und wir wünschen, dass der Verf. sie uns in einer besondern Schrift mittheile.

Der Druck ist reinlich und correct (es ist betrübend, dass die erbärmliche Gestalt, in der so viele mathematische Bücher aus deutschen Drukkereyen hervorgehen, den reinlichen und correcten Druck als eine lobenswerthe Ausnahme anzuzeigen, veranlasst). Für das Zeichen des Differentials sollte man, wie in dem Klügelschen Wörterbuche, statt dx lieber ∂x setzen.

Kurze Anzeige.

Phil. Jac. Speners (,) *Aug. Hermann Frankens und Joh. Anast. Freylinghausens geistliche Lieder* (,) gesammelt für Freunde frommer Andacht im Geiste der Spener-Frankischen Schule. Als Anhang einige Lieder gleichgesinnter Zeitgenossen. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1825. VI u. 154 S. 8. 8 Gr.

Sehr richtig würdigt der ungenannte Herausgeber die Verdienste der Spener-Frankeschen Schule und bemerkt eben so wahr, dass den Geschmack unserer Zeit Vieles in diesen Liedern nicht mehr anspreche. Da aber die Freunde jener frommen Schule an dem, was Andern anstössig ist, keinen Anstoss nehmen, sondern sich an dem Geiste derselben erbauen; so liess der Herausgeber diese Lieder meist unverändert, oder doch nur mit geringen, schon früher gemachten, Abänderungen wieder abdrucken.

Die gleichgesinnten Zeitgenossen, von welchen hier noch einige Lieder mitgetheilt werden, sind: Chr. Fr. Richter, Arzt bey der Medicamenten-Expedition des Hallischen Waisenhauses (st. 1711), Schade, Dessler, Schröder, Gottfr. Arnold, Joh. Sigm. Kunth u. A. Der Letztere starb 1799 als Superintendent zu Baruth, aber nicht, wie es S. 152 heisst: in der Oberlausitz, sondern im ehemaligen Chursächsischen. Sein bekanntes Lied, welches er, als Student, auf einer Reise gemacht haben soll: Es ist noch eine Ruh vorhanden etc. erscheint aber hier sehr abweichend von dem Originale, welches in einem alten Köthen'schen Gesangb. von 1736 Nr. 24 steht. Die Jacobiten, das Lämmlein und andere mystische Spielereyen finden sich in dem hier gelieferten Abdrucke nicht wieder. Da der Herausgeber diese Lieder nicht zur Aufnahme in neuere Gesangbücher vorschlägt, wozu sie sich, bey dem bessern Liederschatze, dessen sich, seit Gellert, unser Zeitalter erfreut, auch nicht eignen; so verdient der neue Abdruck auch keine öffentliche Missbilligung.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 26. des Juny. **161.** 1827.

Geschichte der Philosophie.

Geschichte des Rationalismus und Supernaturalismus, vornehmlich in Beziehung auf das Christenthum. Von Dr. *Carl Friedrich Stäudlin.* Nebst einigen ungedruckten Briefen von Kant. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1826. XII u. 476 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Der Verf. schrieb dieses Buch, weil ihm Manche, die an dem noch immer lebhaften Streite über Rationalismus und Supernaturalismus Theil nehmen, oder sich dafür interessiren, von dem Geschichtlichen nicht recht unterrichtet zu seyn schienen, und weil dieses (das Geschichtliche), nach seiner Meinung, der Einseitigkeit vorbeugen und entgegen wirken könne. Ohne Zweifel ein richtiger Gedanke, für dessen Ausführung zu danken ist. Und nicht enge begrenzt hat sich die Ausführung; sie geht vielmehr durch die ganze christliche Kirchengeschichte hin, stets zugleich die Geschichte der Philosophie berücksichtigend.

In drey Perioden theilte sich der Verf. diese lange Zeit; die *erste* reicht *von dem Ursprunge des Christenthums bis zur Reformation.* Es ist zu loben, dass die Ausdrücke Rationalismus und Supernaturalismus vorerst in einem weiteren Sinne genommen werden. Jener ist dem Verf. die Behauptung, dass der Mensch schon durch seine Vernunft und überhaupt durch seine natürlichen Geistes- und Seelenkräfte, und durch die Betrachtung der ihn umgebenden Natur zur wahren Erkenntniss göttlicher und sittlicher Dinge geleitet werde, und dass die Vernunft die höchste Autorität und das Richteramt in Glaubens- und Lebenssachen habe; dieser ist ihm die Ueberzeugung, dass Gott sich übernatürlich und unmittelbar geoffenbart habe. Im Christenthume — wird sodann gezeigt — ist Beydes enthalten, eine rationale Religions- und Sittenlehre, und Supernaturalismus. „Es ist also ein vereinigter Rationalismus und Supernaturalismus von ganz eigener Art, wie man ihn sonst nicht antrifft.“ Daher die Fragen: Wie steht es mit der Glaubwürdigkeit der Berichterstatter? Ist das Rationale auch durchaus rein und vollständig? Ist das Uebernatürliche mit ihm vereinbar und übereinstimmend? Sind die geführten Beweise hinreichend und entscheidend? Welches ist die Hauptsache und das Wesentliche? Oder ist Beydes darin sich gleich und macht es nur zusammengenommen das eigentliche Christenthum in seiner Originalität aus? Oder gehört das Uebernatürliche nur zur Accommodation und zur Form der ersten Einführung des Christenthumes? Hat der Mensch eine Fähigkeit und Empfänglichkeit, das Uebernatürliche in sich aufzunehmen, sich davon vernünftig zu überzeugen und einen praktischen Gebrauch davon zu machen? Wo liegt eigentlich die Grenze zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen überhaupt und im Christenthume insbesondere? Lässt sich nicht das Letzte vielleicht ganz natürlich auflösen? Kann der Rationalismus oder das Christenthum blos als solcher je öffentlich und kirchlich werden? Ist eine übernatürliche Offenbarung möglich, nützlich, wohlthätig oder gar nothwendig zur Religion? Worin besteht denn eigentlich die natürliche Offenbarung? Was ist denn eigentlich die Vernunft? — Nur nach und nach aber traten diese Fragen in der Geschichte vor; zuerst der Streit über die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthumes. Die Apologeten desselben vertheidigten überhaupt einen rationalen christlichen Supernaturalismus; doch kommt es auch vor, dass der Glaube nicht allein höher, als die Vernunft, sondern auch im Gegensatze gegen die Vernunft gestellt wurde. Dann von den Scholastikern. Sie waren darin einig, sagt der Verf., dass in der Theologie Rationalismus und Supernaturalismus vereinigt werden müssen. Streit, ob die Theologie eine Wissenschaft sey. Unter den Häretikern war der Rationalismus herrschend.

Die *zweyte* Periode geht *von der Reformation bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.* Zuerst Luthers Urtheile über Vernunft und Philosophie, insbesondere wie er allmälig im Fortgange seines Lebens in seinen Aussprüchen über die Philosophie und die Philosophen milder wurde. Es folgen Melanchthons und anderer Theologen des 16ten und des 17ten Jahrhunderts, vorzüglich des Musäus (*de usu principiorum rationis et philosophiae in controversiis theologicis L. 3. Jen.* 1644.) Vorstellungen von dem Gebrauche der Vernunftreligion in theologischen Streitigkeiten. Dann von den Bewegungen, welche die Cartesianische Philosophie unter den Theologen verursachte. Die ihr ergebenen Theologen wurden Rationalisten genannt; und so wurde dieses Wort damals zum ersten Male als Benennung einer besondern Lehre und Partey

gebraucht. Von den Socinianern; dass sie nicht eigentlich Rationalisten oder Naturalisten waren; man könne sie supernaturalistische Rationalisten nennen. Sie verwarfen die Geheimnisse des christlichen Glaubens nicht und gaben sie nicht für Erfindungen der menschlichen Vernunft aus; aber sie hielten die Vernunft für das Auge des Geistes in Religionssachen und für die Auslegerin der heiligen Schrift. Auch von den Arminianern wird hier gehandelt und von den Freunden des Lichtes (den Quäkern); darauf von Montagne und andern französischen Schriftstellern, welche durch den Skepticismus zum Supernaturalismus zu gelangen suchten. Endlich von den Lehren der sogenannten Freydenker jener Zeit in England, des Cherbury u. s. w., und wie ihnen geantwortet wurde.

Die *dritte* Periode: *vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis jetzt*, nimmt bey weitem den grössten Theil des Buches ein, obgleich der Verf. der Meinung ist, dass in dieser Periode im Allgemeinen wenig über Rationalismus und Supernaturalismus vorkomme, was nicht auch schon früher da gewesen wäre. Zuerst wird gezeigt, wie Leibnitz sowohl die Vernunftreligion, als auch die christliche Religion sicher zu stellen und die Einstimmung zwischen beyden darzuthun suchte, daran schliesst sich ein umständlicher Auszug aus Wolf's Theorie der Offenbarung. Darauf wird, nach einigen Mittheilungen aus Töllner's und Lessing's hierher gehörigen Schriften, zur Kantischen Philosophie übergegangen. „Kant brachte die Vernunft zum höchsten Ansehen, gab dem Rationalismus neue Kraft und Veranlassung, dass diess Wort immer gewöhnlicher wurde und dass man immer mehr nur die Vernunft als Princip der Religion anerkannte und alle andere Quellen derselben ausschloss.“ So wird zunächst im Allgemeinen geurtheilt und auf dieses allgemeine Urtheil folgt eine ausführliche Darstellung der Kantischen Lehren von den Gnadenwirkungen, den Wundern, den Geheimnissen und der Offenbarung, aus dem Buche: „die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft.“ Der Verf. meint am Schlusse dieser Mittheilungen, die Vernunft sey zwar durch Kant zu einem hohen Ansehen in der Religion gebracht, aber sie habe seitdem das nicht geleistet, was man von ihr hätte erwarten sollen. Es sey dadurch mehr Zwietracht und Verwirrung, als Eintracht, Ordnung und Klarheit, mehr Kälte und Gleichgültigkeit, als Wärme und Entschiedenheit in Religionssachen entstanden. — Dann die Lehren einiger Anhänger von Kant über Offenbarung, in deren Reihe nach Heidenreich und Tieftrunk auch Fichte steht. Es wird ein unverhältnissmässig ausführlicher Auszug aus seiner Kritik aller Offenbarung gegeben, ohne dass seine spätern Lehren berücksichtigt worden wären. Nachdem darauf die Lehre von der Perfectibilität der Offenbarung kurz berührt, auch der Offenbarungstheorie, welche sich auf das Bedürfniss des Offenbarungsglaubens unter gewissen Umständen gründet, desgleichen derjenigen, welche die Offenbarung als ein Mittel der Selbsterziehung des Menschengeschlechtes betrachtet, Erwähnung geschehen ist; so werden dann auch die diesen Theorieen entgegengesetzten Bestrebungen von Storr, Flatt und Andern gewürdigt. Nur sehr kurz wird dann von Schellings Lehre, dass die Geschichte die Offenbarung Gottes sey, gehandelt; besser und ausführlicher von Jacobi's Religionslehre nach dessen Schrift von den göttlichen Dingen, und von Bouterwek, wie er in seinem Buche: Religion der Vernunft, lehrt, dass sich Gott auch auf eine andere Weise, als durch die menschliche Vernunft, offenbaren könne, dass die Unmöglichkeit göttlicher Wunder nicht zu erweisen sey, u. s. w. — Von den verschiedenen Offenbarungstheorieen wendet sich nun, S. 228, der Verf. zu den philosophischen Rationalisten dieses Zeitraumes. Wenn hier folgender Begriff des Rationalismus aufgestellt wird: „Er kann nur in der Behauptung bestehen, dass die Vernunft in Religionssachen die höchste Erkenntnissquelle und Richterin sey, dass ihr darin die oberste Autorität zukomme, dass sie jede angebliche Offenbarung zu prüfen und zu beurtheilen habe, dass sie jede übernatürliche und übervernünftige Offenbarung, ihre Wunder und Geheimnisse, verwerfe, natürlich erkläre, oder, wo diess nicht möglich sey, einen natürlichen Ursprung voraussetze“; so müssten wohl, um sich mit dieser Erklärung befriedigen zu können, vorerst die unbefugter Weise eingeschobenen Ausdrücke *natürlich* und *übernatürlich* ausgeworfen werden. Es folgt eine nicht wenig chaotische Reihe philosophischer Rationalisten, nämlich Wieland, der Verfasser der Briefe über den Rationalismus (Aachen 1820), Löffler, Weiller, Fries, Köppen, Salat, Gebhard, Krug, Reinhold, endlich Schleiermacher. Ueber den letzten Schriftsteller jedoch ist der Verf. zweifelhaft; er könne, sagt er, weder zu den gewöhnlich so genannten Rationalisten, noch zu den Supernaturalisten gerechnet werden; doch könne man ihn wegen gewisser gemeinschaftlicher Behauptungen zu den Rationalisten im weiteren Sinne zählen. Von ihm wird zu den philosophischen Supernaturalisten übergegangen. Kein Supernaturalismus zwar, meint der Verf., ist leicht ganz irrational, die Vernunft ausschliessend und ihr absichtlich widersprechend; ganz un-, über- und widervernünftig wollte er nicht seyn, (doch gibt es Beyspiele von solchem Wollen in unserer Zeit). Es folgen Tittmann's und Steudels Lehren. — Von den *allgemeinen* Rationalisten und Supernaturalisten kommt der Verf., S. 282, zu den rationalistischen, supernaturalistischen und vermischten Ansichten des *Christenthumes*. Zuerst wird von den rationalistischen geredet. Es wird ein Versuch gemacht, ihre weite Ausbreitung durch Deutschland zu erklären. Die Gründe sollen seyn: der Einfluss der englischen und französischen Literatur; die sich immer mehr erweiternde und vervollkommnende Geschichte der Religionen; die Fortschritte in den Na-

turwissenschaften; die veränderte Weise der Erklärung und Kritik der heiligen Schrift; die freyere Behandlung der Kirchengeschichte; der Einfluss der philosophischen Systeme. Als deutsche Rationalisten im Christenthume werden dann, nach einigen Worten von den Latitudinariern in England, dargestellt Teller, Wegscheider, der Verf. der Briefe über den Rationalismus, der Verfasser der Schrift: Die letzten Gründe des Rationalismus, J. Schulthess, Salat, Böhme. Ueber die Art, wie Daub, Marheinecke, Schleiermacher das Christenthum aufgefasst haben, wird mit einigen dürftigen Bemerkungen zu den Schriftstellern hingegangen, welche der Verf. die christlichen Supernaturalisten nennt. Zunächst wird im Allgemeinen gezeigt, wie sie den Rationalismus anzugreifen und ihre Lehre gegen ihn zu vertheidigen pflegen; dann werden insbesondere die Lehren des Fr. Schlegel, Hamann, Steffens und Sartorius mitgetheilt. Wenn hier bey der Darstellung der Ansichten von Schlegel auch die Abhandlung im Neuen deutschen Museum: „Der Werth der positiven Offenbarung aus der Unhaltbarkeit der bisherigen philosophischen Bemühungen," benutzt wird; so scheint dabey übersehen zu seyn, dass der Verfasser dieser mit E—r unterzeichneten Abhandlung und ihrer Fortsetzungen wahrscheinlich Eschenmayer ist. — Es folgt dann, S. 353, bis gegen das Ende des Buches hin die Geschichte der Untersuchungen und Streitigkeiten über das Verhältniss des Rationalismus und Supernaturalismus zu einander in Beziehung auf die christliche Religion. Reinhard tritt hier auf und ihm gegenüber Tzschirner und Kähler's Versuch einer Versöhnung beyder Lehren (der Verf. aber meint, Kähler habe an die Stelle des Supernaturalismus und Rationalismus einen Mysticismus gesetzt). Dann, wie F. A. Klein den Supernaturalismus und den Rationalismus durch den Religiosismus aufheben wollte, und von einigen andern Vermittlungsversuchen. Der Auszug aus Zöllich's Briefen über den Supernaturalismus hätte wohl in der Reihe der supernaturalistischen Lehren stehen sollen. Mit grösserem Rechte aber folgt Ammon's Lehre des rationalen Supernaturalismus; zugleich auch ihre Prüfung von C. F. Böhme und dieses Mannes eigene Lehre. Von L. J. Rückert wird gesagt, er sey aus einem strengen entschiedenen Rationalisten ein christlicher Supernaturalist geworden; zugleich werden einige Hauptgedanken seiner christlichen Philosophie mitgetheilt. Dann noch Leuchte, Steudel, Gerlach, Vater, v. Orelli, Bengel, Cöster. Bockshammer's und G. C. Müller's hierher gehörige Schriften sind nebst einigen andern nur in einer Anmerkung genannt. — Von S. 446 an sollen Resultate gegeben werden. Vorerst aber kommt noch eine historische Abschweifung nach England und zu den Theophilanthropen in Frankreich während der Revolution, und S. 455 bestimmt sich jener Entschluss genauer zu der Absicht, einige Gedanken über das Unternehmen unserer neuen Rationalisten in Rücksicht auf Christenthum und Kirche beyzufügen. Wenn nun Rec. die darauf mitgetheilten Gedanken unerheblich findet, so will er das dem Buche zu keinem Vorwurfe machen, da es nicht philosophische oder theologische Forschungen, sondern eine Geschichte geben wollte. In der Hinsicht aber auf diesen seinen Zweck könnte man es darin wesentlich mangelhaft finden, dass es sich, wie man zu glauben versucht wird, gescheut hat, in die Lehren von Daub, von Marheinecke, von Schleiermacher, auch in die von Bockshammer und von andern Schriftstellern dieser Art einzugehen, und dass es der Lehren von Bonald und anderer gleichdenkender französischen Schriftsteller, so wie der Lehren des E. A. von Eschenmayer, des Franz von Baader, des Friedrich von Meier eben so wenig, als der Hegelschen Philosophie nach ihrem Verhältnisse zu seinem Gegenstande auch nur gedacht hat.

Zugegeben sind drey Briefe von Kant aus den Jahren 1793, 1794 und 1798. Kant drückt in den beyden ersten seine Freude darüber aus, dass, da die vorhin in Preussen so geschätzte Denkfreyheit entflohen sey (es war die Zeit unter dem Religions- und Censuredicte), sie doch bey so wackern Männern, als die Universität Göttingen enthalte, habe Schutz finden können.

Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Freundschaft: Von Dr. *Carl Friedrich Stäudlin.* Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 1826. 173 S. 8. (12 Gr.)

Die Geschichte der *Freundschaft selbst* wäre einer der wichtigsten Theile der Geschichte der Menschheit. Stäudlin aber wollte uns in dem vorliegenden Buche nur die Geschichte der *Vorstellungen und Lehren* von ihr geben, hat sich jedoch nicht strenge durch diese so begrenzte Aufgabe binden lassen. Denn gleich vorn herein handelt seine Schrift nicht von Vorstellungen und Lehren, sondern von Freundschaften, insbesondere von Davids und Jonathan's Freundschaft, und hält sich erst dann näher an ihre eigentliche Aufgabe, wo sie zu den *Griechen* kommt. Es liess sich erwarten, dass hier Aristoteles den Hauptstoff bieten würde; hat doch Keiner mit solcher Liebe und Genauigkeit von der Freundschaft geschrieben, als dieser grosse Mann! Vorher aber werden auch die Hauptpuncte der dialektischen Erörterung der Freundschaft mitgetheilt, welche der Platonische Dialog Lysis enthält, und hinterher wird von Epikur's und der Stoiker Lehren von der Freundschaft gehandelt. Dann noch insbesondere die Gedanken des Plutarch, des Maximus Tyrius, des Themistius und des Simplicius über diesen Gegenstand. Der Verf. geht dann zu den *Römern* über und redet von Cicero's und Seneca's Lehren von der Freundschaft, theilt auch Aussprüche römischer Dichter darüber mit und gibt einige Beyspiele von Römerfreundschaft. Dürftiger

wird die Lese bey den *christlichen Völkern*. Aus den Kirchenvätern Weniges, am meisten noch aus Cassianus; aus den Scholastikern fast nichts. So kommt der Verf. schnell zu Erasmus und Piccolomini, dann zu den protestantischen Theologen und zu den Christenparteyen der Unitarier, Quäker und Herrnhuter. Es folgen die Lehren *neuerer Philosophen*. Zuerst Montagne's Lehre, dass man nur *eines* Menschen Freund seyn könne, und de Sacy's Abhandlung über die Freundschaft. Dann die Lehren der engländischen und schottländischen Moralphilosophen. Von ihnen wendet sich der Verf. zu den gleichzeitigen deutschen Moralphilosophen, wird aber bald ungeduldig. „Ich bin es müde — sagt er S. 157 — mehr von diesem gemeinen trockenen Zeuge auszuzeichnen." Darauf Herder's und Kant's Gedanken von der Freundschaft und Schleiermacher's Kritik der bisherigen Lehren. Wie ein Anhängsel treten endlich noch Jacobi's Aeusserungen aus dem Buche *von den göttlichen Dingen* hinzu. — Zu wichtig ist die Freundschaft jedem Menschen, als dass nicht eine Zusammenstellung der Gedanken über ihr eigentliches Wesen, wäre sie auch von einem weniger einsichtigen und geschichtkundigen Manne verfasst, als Stäudlin war, allgemeines Interesse haben sollte.

Vergleichende Darstellung der philosophischen Systeme von Kant, Fichte und Schelling nebst einer Einleitung, welche Bemerkungen über die Entwicklung der philosophischen Systeme überhaupt enthält, von *Georg Carl Fick*, Verweser der Obervorbereitungsschule in Rothenburg. 1825. 93 S. 8. (9 Gr.)

Ohne Druckort und ohne Namen des Verlegers und Druckers; beygeschrieben aber ist dem Exemplare des Rec. „In Commission der Classischen Buchhandlung in Heilbronn."

Zu einer allgemeinen Ansicht von dem Unterschiede der im Titel genannten philosophischen Systeme kann diese kleine Schrift genügen. Die Kantische und die Fichtische Philosophie sind mit kräftiger Kürze im Ganzen gut dargestellt. Am wenigsten befriedigt die Darstellung der Schellingschen Philosophie, zu welcher sich doch der Verf. bekennt. Er fühlt das selbst und bemerkt zur Entschuldigung unter Anderem, der Urheber dieser Lehre habe in der neuesten Zeit selbst in der Darstellung der allgemeinsten Ansichten Aenderungen vorzunehmen sich bewogen gefunden, und dieses der Form nach veränderte System in seinen Vorlesungen zu Erlangen vorgetragen; doch wolle er, der Verf. dieses Schriftchens, sich noch an die ältere Form halten.

Kurze Anzeigen.

Kurzgefasster deutlicher Unterricht über Testamente und deren Aufnahme. Ein Wegweiser für Prediger, Schullehrer, Gerichtsschreiber, Gerichtsschulzen, Richter und Geschworne. Nach den Vorschriften des allgemeinen Landrechts und der Gerichtsordnung, in dreyzehn reichhaltigen Abschnitten gemeinverständlich bearbeitet von *F. A. W. Schmalz*. Liegnitz, bey Kuhlmey, 1826. II u. 60 S. 8. (6 Gr.)

Wir können von solchen *Wegweisern* nicht viel halten. In der Regel könnte man dabey fragen: *wie will ein Blinder dem Andern den Weg weisen*? Bey Gesetzbüchern, wie das A. Preuss. Landrecht und die Gerichtsordnung sind, scheinen sie uns auf jeden Fall überflüssig. Dieses ist denn auch unser Urtheil über den vor uns liegenden Wegweiser.

Kurzgefasst ist der darin gegebene Unterricht zwar, und auch da, wo blos die Gesetze ausgezogen sind, *deutlich*. Aber da, wo der Verf. selbst dogmatisirt, fehlt es mitunter an diesem Erfordernisse; z. B. gleich anfangs (S. 5) bey der Entwickelung des Begriffes von *Erbschaft* und *Erben*, dann bey der Andeutung des Sinnes von *Heergeräthe* und *Gerade*, auch (S. 23) bey der Erläuterung des Unterschiedes unter den verschiedenen Arten von *Bedingungen*. — Angehängt sind (S. 47 ff.) *Formulare von Testamenten und Testamentsaufnahmeprotokollen*. Die Formulare sind gut. Nur ist der Fall, S. 50, etwas sonderbar gewählt. Es testirt ein reisender Kaufmann, der vor einem Dorfe gestürzt ist, und sich stark beschädigt hat, vor den beygerufenen Dorfgerichten, und übergibt diesen seinen bey sich gehabten, schriftlich verfassten letzten Willen, den er angeblich wegen Schnelligkeit seiner Abreise den Gerichten seines Wohnortes nicht übergeben konnte.

Kunst, die Männer bey guter Laune zu erhalten: ein Angebinde für neuvermählte und für verlobte Jungfrauen. Von *Wilhelmine Witting*. Helmstedt, bey Fleckeisen. (ohne Jahrz.) in 16. IV. 76 S. 6 Gr.

Das Vorwort sagt uns: 1795 sey bereits diese Schrift zum *ersten Male* erschienen; wie weit diese „*zweyte* Ausgabe" nun eine verbesserte sey, kann Rec. zwar nicht ausmitteln, da er die *erste* nicht sah, er empfiehlt aber das kleine Angebinde allen jungen Frauen und Verlobten, die wirklich, ihr und ihres Gatten Glück zu fördern, wissen wollen, *wie sie die trüben Wolken aus der Stirn des letztern zu verscheuchen haben*. Es ist Alles so einfach, so kurz, so wahr, so herzlich, so aus dem Leben gesprochen, dass das Büchlein noch zwey Auflagen zu erleben verdient.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Juny. 162. 1827.

Rechtsphilosophie.

Das Natur-Recht. Zum Gebrauche für Gymnasien und ähnliche Lehr-Anstalten dargestellt von M. *G. C. F. Fischhaber*, Prof. d. Philos. an dem Kön. Obern Gymnasium zu Stuttgart. Stuttgart, b. Steinkopf. 1826. XII u. 187 S. gr. 8. (20 Gr.)

In Gymnasien sollte wohl das Naturrecht noch nicht gelehrt werden. Wo es aber dennoch geschieht, und nach Vorschrift geschehen muss, da ist der Gebrauch dieses Lehrbuches zu empfehlen, weil es sich theils durch Fasslichkeit, theils durch eine seinem Zwecke entsprechende Kürze auszeichnet.

Den obersten Grundsatz leitet der Verf. aus der, jedem Vernunftwesen gebührenden, Achtung her, und folgt übrigens im Wesentlichen den Kantischen Principien. Dass Manches in dem Buche vorkommt, worüber man rechten könnte, ist bey der Mannichfaltigkeit der Beziehungen dieser Wissenschaft kaum anders zu erwarten. Das Alles erörtern zu wollen, würde zu weit führen. Wir wollen nur Eins berühren, weil der Verf. selbst in der Vorrede darauf aufmerksam macht; es ist seine Bestreitung der Erwerbung von Rechten durch Occupation. S. 27 wird in der Darstellung der Urrechte gesagt: „Jeder Mensch hat daher (nämlich weil er ohne den Gebrauch äusserer Gegenstände weder seine Existenz erhalten, noch seine Kräfte vollkommen entwickeln kann) ursprünglich ein Recht auf den Gebrauch aller Sachen, natürlich (?) mit der Beschränkung, dass die allgemeine Freyheit damit einstimmen kann.“ Daraus wird, S. 32, gefolgert, dass der Occupant, indem er einen bestimmten äussern Gegenstand mit seiner Persönlichkeit *einseitig* verbindet, auf den nach der Theorie des Urrechtes auch die Uebrigen gleiche Ansprüche haben, indem er also dem Andern eine an sich nicht nothwendige, *nicht schon im Urrechte gegründete* Willensäusserung einseitig auflegt, dadurch störend in die natürliche Gleichheit der Gesammtheit eingreife. Und so kommt der Verf., S. 33, zu der allgemeinen Lehre, dass das Eigenthumsrecht aus der gegenseitigen Einwilligung der Subjecte, welche nach der Theorie der Urrechte gleiche Ansprüche auf die Summe der Gegenstände haben, und aus der dadurch bewirkten gegenseitigen Begründung und Anerkennung ihrer Rechte herzuleiten sey. Die Bedingung also eines bestimmten Eigenthumes sey die Vereinigung des Willens der coexistirenden freyen Wesen zu *einem* Willen. — Ohne gegen diese Lehre die Folgerung geltend machen zu wollen, dass nach ihr gar kein Privateigenthum Statt finden könnte, wenn man nicht etwa in besondern Fällen die Präsumtion der allgemeinen Einwilligung statt derselben selbst gelten lassen wollte, beschränkt sich Rec. auf die Nachweisung des Grundes, woraus hier die Bezweiflung und Bestreitung der Erwerbung durch erste Besitznahme hervorgegangen zu seyn scheint. Dieser Grund scheint eine Unbestimmtheit des Begriffes von dem Verhältnisse zu seyn, in welchem die Menschen zu den andern Dingen der Erde stehen. Wenn nämlich, S. 23, zur Eintheilung der Urrechte angenommen wird, dass sie sich aus einem dreyfachen Standpuncte, nämlich erstlich aus dem der Person an und für sich; zweytens aus dem des Verhältnisses der Person zu den äussern Gegenständen; und drittens aus dem der Beziehung der Person auf andere Personen, betrachten lassen; und wenn dann dieser Eintheilung zufolge angenommen wird, dass der Mensch auf sich selbst, z. B. auf seinen Leib, angeborene Rechte besitze, und theils auf körperliche Sachen, theils auf die Causalität anderer freyen Wesen Rechte erwerben könne: so scheint hierbey nicht bedacht zu seyn, dass das Rechtsverhältniss im eigentlichen Sinne nur von Mensch zu Mensch Statt findet, und dass demnach — um nicht von den angeblichen Rechten des Menschen auf sich selbst zu reden — Rechte auf körperliche Sachen, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen will, anders zu verstehen sind, als Rechte auf Handlungen und Unterlassungen anderer Menschen. Weil nun die andern Dinge der Erde unmittelbar nicht in der Sphäre des Rechtsbegriffes stehen, so gibt es auch kein ursprüngliches Recht der Menschen überhaupt auf die Dinge der Erde überhaupt, im positiven (bejahenden) Sinne des Wortes Recht, als hätte jeder Mensch, als solcher, einen Anspruch auf jede körperliche Sache. Wäre das, wie der Verf. annimmt, so würde allerdings, wenn Einer eine gewisse körperliche Sache ausschliessend gebrauchen wollte, die Einwilligung

aller Andern erforderlich seyn. Weil aber der Begriff des Rechtes unmittelbar und ursprünglich gar nicht auf das Verhältniss der Menschen überhaupt zu den andern Dingen der Erde überhaupt geht: so thut der Einzelne nicht Unrecht, wenn er irgend eines derselben in seine Gewalt bringt, es so mit seinem Daseyn verbindend, dass es nun als zu demselben gehörig erscheint, so dass Andere, wenn sie nun dieses Ding verderben oder für sich benutzen wollten, ihn in seinem Daseyn verletzen würden und also von ihm zurückgewiesen werden dürfen. Das Recht also, welches auf diese Weise erworben wird, ist nicht eigentlich ein Recht auf die Sache, sondern ein Recht der Ausschliessung Anderer von der Verfügung über dieselbe. So versteht Rec. die Erwerbung eines Eigenthumsrechtes durch Occupation; und was von dem Verf. und von Andern dagegen eingewandt worden ist, hat ihn nicht überzeugen können.

1.) *Der Vertrag in naturrechtlicher Beziehung.* Nebst einem Anhange über den *Bürgervertrag.* Ein philosophisch-juridischer Versuch von *Wilhelm Gotthelf Schirlitz,* Collaborator an der lat. Hauptschule im Waisenhause zu Halle. Leipzig, bey Hartmann. 1825. X u. 139 S. 8. (12 Gr.)

2.) *Die Todesstrafe in naturrechtlicher und sittlicher Beziehung.* Ein philosophischer Versuch von *W. G. Schirlitz* u. s. w. Daselbst, bey Demselben. 1825. VIII u. 104 S. 8. (12 Gr.)

In beyden Schriften hat sich der Verf. als einen Mann erwiesen, der seinen Gegenstand wohl erwägt und das wohl Erwogene mit Ordnung und Klarheit darzustellen weiss. In der ersten folgt auf eine Einleitung, welche von den Erwerbungsarten von Rechten handelt, im *ersten Hauptstücke* die *Erklärung des Begriffes Vertrag.* Er ist dem Verf. diejenige Handlung, durch welche Rechte von einer Person auf eine andere rechtlich übergehen. Das *zweyte Hauptstück* handelt von der *Eintheilung der Verträge,* und zwar zuerst in formeller, darauf in materieller Hinsicht. In jener Hinsicht verwirft der Verf. die Eintheilung der Verträge in entgeltliche und unentgeltliche, und Rec. stimmt ihm bey, wiefern bey dieser Eintheilung auf die Leistung gesehen wird, ist aber zugleich der Meinung, dass sie sich in anderer Hinsicht rechtfertigen lasse, wenn man nämlich dabey das Erwerben, als den Erfolg des Vertrages, zum Eintheilungsprincipe macht. In materieller Hinsicht legt der Verf. der Eintheilung der Verträge die Eintheilung der Rechte in persönliche, dingliche und dinglich-persönliche zum Grunde, gibt aber, abweichend von *Kant* und *Krug*, folgende Erklärung der letzten Gattung von Rechten: „Ein dinglich-persönliches Recht ist ein solches, das uns zu zwey Gattungen des Handelns berechtigt, die in ihrer juridischen Möglichkeit sich gegenseitig bedingen, nämlich zu einem Handeln auf eine Sache, und zu einem Handeln auf eine Person“ (S. 44). Ein dinglich-persönlicher Vertrag soll, dieser Erklärung zufolge, der Leihvertrag seyn. Rec. aber gesteht, auch durch diese Deutung nicht von der Richtigkeit jener Trichotomie überzeugt worden zu seyn. Es folgt in dem *dritten Hauptstücke* die Lehre von den *Bedingnissen der rechtlichen Gültigkeit der Verträge;* worauf dann im *vierten* die *juridische Gültigkeit* nicht allein der Real- und bereits vollzogenen Verbalverträge, sondern auch der noch nicht vollzogenen Verbalverträge behauptet wird. Der Anhang über den Bürgervertrag vertheidigt die Idee eines solchen Vertrages, als des rechtlichen Fundamentes der Staaten, gegen die Gründe, mit welchen sie von *G. E. Schulze* in der dritten Auflage seiner Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften, S. 173, bestritten wird.

In dem *ersten Abschnitte* der *zweyten* Schrift wird die Todesstrafe in *naturrechtlicher* Beziehung betrachtet. Der Verf. sucht ihre Rechtlichkeit durch eine Deduction zu beweisen, deren Hauptgedanken folgende sind: Wer bey vollem Vernunftgebrauche das Recht einer Person verletzt, bedroht dadurch jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft mit Rechtsverletzungen. Dieser Drohung dürfen die übrigen Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft etwas entgegensetzen, wodurch sie verhindert wird, in Thätlichkeit überzugehen. Das ist ein Uebel, welches dem Rechtsverletzer zugefügt wird, um die Vorstellung der Lust, welche er mit dem Verbrechen verknüpft glaubt, durch die in ihm erweckte Vorstellung einer damit verbundenen Unlust zu entfernen. Wenn nun der Verletzer eines Rechtes auf gewöhnliche Weise bestraft wird, so ist man noch nicht völlig sicher vor ihm gestellt, was jedoch, wenn die Verletzung nur erworbene Rechte betroffen hat, zu ertragen ist. Hat sie aber ursprüngliche Rechte betroffen, und wird man also selbst, oder doch die Gesellschaft, bedroht, Verletzung ursprünglicher Rechte zu erfahren: so muss man das Recht haben, sich die völlige Sicherheit zu verschaffen, also über den Verbrecher die Todesstrafe zu verhängen, als das einzige Mittel zur Herbeyschaffung der völligen Rechtssicherheit. So weit die Gedanken des Verfs. Fordert denn aber nicht — könnte man ihn fragen — die Vernunft völlige Sicherheit der Rechtsordnung überhaupt? also *aller* Rechte? Und hätte man demnach nicht, nach den Principien dieser Deduction, das Recht, sich auch bey einer vorgefallenen Verletzung geringerer Rechte nicht mit einer unvollkommenen Sicherstellung, die doch im Grunde keine wäre, zufrieden zu stellen, sondern völlige Sicherung durch die Todesstrafe zu

fordern? — In dem *zweyten Abschnitte* glaubt der Verf. die *Sittlichkeit* der Todesstrafe aus den Grundsätzen beweisen zu können, „dass bey sonst gleichen Umständen die Selbstpflicht der Anderpflicht und die auf das Ganze sich beziehende Pflicht der auf den Theil bezüglichen vorangehen solle."

Vermischte Schriften.

Blätter für höhere Wahrheit. Herausgegeben von *Johann Friedrich von Meyer*, Dr. d. Theol. Siebente Sammlung. *Feyerstunden.* Frankfurt am Mayn, in der Hermann'schen Buchhandlung. 1826. 395 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Da der Geist dieser Blätter bekannt ist, und die vorliegende Sammlung darin ganz mit den frühern übereinstimmt, so haben wir nur die hier gegebenen Aufsätze zu nennen, und den Inhalt der bedeutenderen näher zu bezeichnen. I) Die *Feyerstunde.* II) *Wahrnehmungen einer Seherin.* Aus dem handschriftlichen Tagebuche ihrer magnetischen Heilung ausgezogen. Ein Auszug nämlich, wie der Herausgeber vorbemerkt, aus dem, was eine magnetisch Hellsehende, die unter den Somnambulen des verflossenen Jahrhunderts eine der frühesten und bedeutendsten gewesen sey, während der Crisen gesprochen haben soll. Es sind aber nicht so sehr Wahrnehmungen, als vielmehr Gedanken, und zwar fast alle recht verständige Gedanken, wobey eigentlich nichts den Zustand des Hellsehens verräth, wenn man ihn nicht etwa darin entdecken will, dass alle diese Gedanken so aussehen, als wenn sie von einem *Manne* gedacht worden wären. — III) *Hat sich Christus nirgends Gott genannt?* Der Verf. sagt: Christus ist Gottengel, als die ausgehende Form vom Wesen des Vaters. — IV) *Ueber indische Mythologie.* Obgleich der Verf. der Ueberzeugung ist, dass nicht Indien, sondern das Land Ararat, oder das nördliche Armenien, die Wiege der jetzigen Menschheit, auch dass nicht Indien die Urquelle alles Glaubens und Wissens und aller Künste sey: so nimmt er doch an, dass von der uralten heiligen Ueberlieferung von Noahs Arche aus schon frühe Strahlen auch nach Indien gegangen seyen und sich daselbst symbolisirt haben. Das sollen insbesondere die theologischen Lehren von der Zweyheit und der Dreyheit in Einem und von Einem, und von der siebenfältigen Kraftwirkung des heiligen Geistes gewesen seyn. Von dieser Annahme aus wird die indische Mythologie betrachtet und zugleich die Kabbala berücksichtigt. Beygegeben ist ein Auszug aus einem Briefe eines christlichen Missionars in Indien, welcher an einem zehnjährigen Knaben in seiner Schule die Erfahrung einer Teufelsbesitzung gemacht zu haben glaubt. — V) *Das Kreuz Christi.* Leiden dienen dem Frommen zur Entwöhnung und Befreyung von der Sinnlichkeit, also zum Uebergange in das Uebersinnliche; darum fühlt er sich in seinen Leiden ein Mitgenosse der Trübsal Christi, der das Fleisch am Holze verdammt, entkräftet und getödtet, und der Menschheit ein neues unvergängliches Leben der Seligkeit in seiner Person wiedergeschenkt hat. Darum auch rühmt sich der leidende Fromme des Kreuzes, und zwar des Kreuzes Christi, dessen er theilhaftig wird, um auch der Seligkeit seines Erlösers theilhaftig werden zu können. — Der Verf. hält für möglich, dass fromme Menschen durch einen lebhaften Glauben, dem durch den Zunder der Imagination alles möglich sey, etwas von den Wundenmaalen des Herrn an ihrem Leibe erfahren. — VI) *Von den christlichen Secten.* Rec. hält diesen Aufsatz für den besten von allen. Der Verf. versteht unter den christlichen Secten alle die besonderen christlichen Kirchen. Sie sind allzumal unvollkommen; jede aber sollte an ihrem Theile etwas retten und erhalten, was durch die Einheit hätte untergehen können; jede soll festhalten an der Demuth und Liebe; keine soll sich für die allein seligmachende halten u. s. w. Von diesen und andern damit verbundenen Sätzen wird dann eine Anwendung auf die Frage über die äussere Kirchenvereinigung, oder die Wiedervereinigung der getrennten Secten, zu unserer Zeit gemacht. — VII) *Die zehn Jungfrauen* (Matth. 25). Der Verf. meint, man habe ehedem dieses Geheimniss nur zur Hälfte verstehen können; erst unsere Zeit habe angefangen, es vollständig aufzuschliessen. Früher habe man noch keinen Begriff von der Möglichkeit einer beträchtlichen Menge von Christen gehabt, denen es aus System am Glauben an die wesentlichsten Wahrheiten des Christenthumes mangelt, und die sich dennoch zur Christenheit zählen. Weiterhin werden diese Menschen genauer bezeichnet als die Scheinmoralisten, die eigensinnigen Vernünftler, die sich selbst klug dünken u. s. w. — VIII) *Georginen.* 25 Gedichte. — IX) *Baron Frank, der Sohariden.* Das Historische dieses Aufsatzes ist aus der Schrift von *Peter Beer:* „Geschichte, Lehren und Meinungen aller bestandenen und noch bestehenden religiösen Secten der Juden und der Geheimlehre oder Kabbalah" (Brünn 1823), genommen. Dazu Bemerkungen des Herausgebers, besonders über den Begriff, welchen die Sohariden von der Menschwerdung Gottes gehabt zu haben scheinen. — X) *Die neuesten Naturerschütterungen.* — XI) *Der Blutbräutigam.* — XII) *Scheinbarer Widerspruch Christi und Pauli in Betreff des Manna.* — XIII) *Das Buch Henoch.* — XIV) *Die göttliche Rache.* — XV) *Heidnische Unwissenheit in der biblischen Geschichte.*

Geschichte.

Denkwürdigkeiten des Herrn von Falkenskiold, königl. Dänischen Generals während des Ministeriums und der Katastrophe des Grafen von Struensee, enthaltend eine treue und unparteyische Darstellung der Ursachen und Umstände dieser Katastrophe, in welche der Verfasser mit verwickelt gewesen, so wie seiner fünfjährigen Gefangenschaft auf der Feste Munkholm, nebst einer Relation der Feldzüge desselben in der russischen Armee gegen die Türken, in den Jahren 1769 und 1770, und Betrachtungen über den Militäretat Dänemarks u. s. w. Herausgegeben von *Phil. Secretan*, Vicepräsidenten des Waadländischen Oberappellationshofes. Aus dem Französischen von *L. A. Magnus*. Leipzig, bey Hartmann. Erster Theil, XIV und 136 Seiten. Zweyter Theil, 166 S. 1826. 8.

Die Uebersetzung ist gut und fliessend geschrieben. Anmerkungen fehlen, obgleich der Verfasser des Originales dasselbe vom Anfange unsers Jahrhunderts an niemals verbessert hat, und daher vieles jetzt Uninteressante daraus hätte wegbleiben müssen, z. B. die Verhältnisse Dänemarks zu Norwegen und deren Verbesserungen. Falkenskiold muss eine unleserliche Hand geschrieben haben, denn das Original und die Uebersetzung, da der Verf. der letztern mit der Geschichte Dänemarks, in der Periode, von der F. spricht, nicht vertraut zu seyn scheint, wimmeln von einer grossen Menge falsch geschriebener Namen, welchen Fehler der Herausgeber Secretan hätte vermeiden können, wenn er vor dem Drucke das Manuscript einem geschichtskundigen Dänen zur Durchsicht gab. — Der Process wider Struensee und seine Anhänger ist mit Wahrheit in seiner Blösse aufgedeckt worden, auch die folgenden dänischen Ministerien werden im Thun und Unterlassen von F. scharf beleuchtet. Die verwittwete Königin von Dänemark, welche mit Guldberg, Rantzau und Köller Banner, die Revolution wider Struensee, seine Anhänger und die unglückliche junge Königin durchsetzte, aber nicht alle Früchte erntete, welche sie sich versprochen hatte, hiess Juliana Maria, nicht Julia Maria, wie der Uebersetzer schreibt. Der Process, in so weit er die geschiedene Monarchin betrifft, das Zeugenverhören u. s. w., hat viele Aehnlichkeit mit dem Processe der letztverstorbenen Königin Caroline von England, auch einer braunschweigischen Prinzessin und Verwandtin der Anklägerin in diesem Processe. Das Merkwürdigste dieses Processes bleibt aber nicht die Bekehrung der Grafen Struensee und Brand, nicht die fiscalischen sonderbaren Anklagen wider Falkenskiold und die Mitinquisiten, sondern dass er nicht die traurige Gemüthsschwäche des unglücklichen, zu regieren unfähigen, Christians III., dem Publicum, dem Ministerium und der Nation bewies, dass keine Regentschaft erfolgte, weil die *lex regia* den möglichen Fall in ihrer Weisheit nicht vorausgesehen hatte, sondern dass die Partey Julianens in des unglücklichen Monarchen Namen eben so fortregierte, als die Partey Struensee's und der jungen Königin angefangen hatte, und dass jenes das damalige monarchische Princip nicht empörte. Von allen diesen sagt die Uebersetzung eben so wenig in Noten, als das Original selbst, das Mindeste, und doch ist dieser Punct wichtiger und historischer, als die Unschuld oder partielle Culpabilität der inquirirten Struenseeianer. Da unser Lese-Publicum Process-Scandale zu lieben scheint: so dürfte die Uebersetzung in den Lesebibliotheken Eingang finden. Auch Dr. Brans Miscellen lieferten aus dem Originale Auszüge. Historisch ist noch nachträglich zu bemerken, dass mehrere von Struensee's Projectmachern, wie die Dänen solche nannten, *honesto promotionis titulo* nach Oldenburg spedirt und dort angestellt wurden, was Falkenskiold unbemerkt liess. Diess Schicksal traf den berühmten Oeder, Sturz, Schumacher und Andere. Die beyden Ersten leisteten dem neuen Staate Dienste, welche, wie sie verdienten, anerkannt wurden. Letzterer, aus der Familie des, ein Jahrhundert früher so berühmten, Grosskanzlers, war in Konstantinopel, Marocco u. s. w. Legationssecretär gewesen, aber dennoch ein Mann ohne Bedeutung. In diess, in Kopenhagen sogenannte Siberien, schickten überhaupt Dänemarks Minister, so lange sie solches besassen, die in mildere Ungnade Gefallenen häufig, welches Schicksal unter andern den Staatsminister Grafen Lynar betraf, den Graf Bernstorff I. nicht leiden konnte, der, als dänischer vermittelnder Unterhändler der Convention von Kloster Zeven, seine diplomatische Gewandtheit zum Nachtheile des Herzoges von Richelieu so schlau bewährte und wenigstens für seine Finanzen, sein Exil als Oberlanddrost trefflich nützte. — Es ist Schade, dass der Uebersetzer nicht in Noten über die ferneren Schicksale der Verfolger, Verfolgten und ihre Richter, denn jetzt sind alle entschlafen, das Gesetz der historischen Nemesis walten liess. — Es macht der Pressfreyheit Dänemarks Ehre, dass, ungeachtet mancher sarkastischer Ausfälle des Generales wider lebende grosse Personen, die Regierung unsers Wissens Original und Uebersetzung frey umlaufen liess. Ihrer redlichen Absichten sich bewusst, fürchtet sie schiefe Urtheile keineswegs, und ist bey ihren Unterthanen um so beliebter.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Juny. **163.** 1827.

Geschichte.

Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann. Neunter Theil. *Geschichte Russlands* (in *vier* Bändchen), von *Aug. L. Herrmann.* Dresden, b. Hilscher. 1826. 8. — *Zehnter* Theil. *Geschichte des Königreiches Sachsen* (in *zwey* Bändchen), von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz.* Dresden, 1826. — *Eilfter* Theil. *Geschichte des Freystaates v. St. Domingo* (*Hayti*) (in *drey* Bändchen), von *Ferd. Philippi.* Dresden, 1826. — *Zwölfter* Theil. *Geschichte der Lombardey* (in *zwey* Bändchen), von *F. Ch. A. Hasse.* Dresden, 1826 u. 1827. — *Dreyzehnter* Theil. *Geschichte Polens* (in *vier* Bändchen), von *Alex. v. Bronikowski.* Dresden, 1826 und 1827. — *Vierzehnter* Theil. *Geschichte Preussens* (in *vier* Bändchen), von *K. H. L. Pölitz.* Dresden, 1827. 8.

Rec. hatte in dieser L. Z. über die ersten acht Bände der historischen Taschenbibliothek bereits mehrmals (Jahrgang 1826, Nr. 56, Nr. 119 und Nr. 224) berichtet, bevor er sich, veranlasst von der Verlagshandlung, den Mitarbeitern anschloss. Wenn er damals den Gedanken zu dieser Bibliothek überhaupt gut hiess, und von der Verwirklichung desselben eine weitere Verbreitung geschichtlicher Kenntnisse unter den gebildeten Ständen erwartete; wenn er, nach seiner besten Ueberzeugung, die Darstellungen der Geschichte der einzelnen Staaten von gelehrten und sachkundigen Männern in den genannten acht Bänden empfehlen konnte; wenn er dabey hauptsächlich auf die stylistische Fertigkeit, Gewandtheit und Haltung der Form Rücksicht nahm, und öffentlich seine Freude darüber bezeugte, dass man die anfangs beabsichtigten Uebersetzungen der geschichtlichen *résumés* der meistens oberflächlichen Ausländer bald verliess, und deutsche Originalarbeiten gab; so kann und darf er diese früher ausgesprochenen Urtheile, seit seinem Beytritte zu dem Kreise der Mitarbeiter, nicht zurücknehmen; — er muss sie vielmehr, in Beziehung auf seine wackern Mitarbeiter, auch auf die vorliegenden Bände ausdehnen; er bescheidet sich aber auch zugleich: theils dass das Urtheil über die von ihm selbst versuchte Bearbeitung der sächsischen und preussischen Geschichte andern kritischen Blättern, als dieser L. Z. zusteht; theils dass er von nun an über die geschichtlichen Leistungen seiner ehrenwerthen Mitarbeiter nur *im Allgemeinen* berichten kann, wie diess, nach den Gesetzen unsers Institutes, bey der Anzeige von *Fortsetzungen* ohnehin geschehen soll.

Der *neunte* Theil enthält die *Geschichte Russlands* in *vier* Bändchen, von dem Herrn Prof. *Herrmann* zu Dresden. Mit Recht verliess derselbe das französische Werk des *A. Rabbe: résumé de l'histoire de Russie*, das er blos noch in der Einleitung berücksichtigte. Dagegen hielt er sich an den classischen *Karamsin*, an *Levesque histoire de Russie*, an *Schlözer*, und an die neuen und neuesten Werke über dieses, seit dem Jahre 1762 sich im Osten des Erdtheiles mächtig aufthürmende, Riesenreich. — Das *erste* Bändchen beginnt mit der *Einleitung*, die eine Uebersicht der Lage und Beschaffenheit des Landes enthält. Die *erste Periode* geht von der Stiftung des russischen Reiches durch Rurik bis zum Einfalle der Mongolen (862—1224); die *zweyte* von dem Einfalle der Mongolen ins russische Reich bis zu ihrer Vertreibung aus demselben (1224—1462); die *dritte* von dieser Vertreibung bis auf Peter den Grossen (1462—1682); die *vierte* von Peter I. bis auf Alexander I. (1682—1825). Je mehr Rec. mit der Grenzbestimmung und Stoffvertheilung in den drey ersten Perioden übereinstimmt; desto weniger darf er es verbergen, dass er die vierte Periode mit der Entthronung Peters 3. geschlossen, und eine *fünfte* Periode mit Catharina's 2. Regierungsantritte begonnen, auch — doch diess ist Sylbenstecherey — als Ueberschrift der vierten Periode nicht „*bis auf Alexander* 1." (denn diess wäre der 24ste März 1801), sondern „*bis zu Alexanders Tode*" gewählt hätte. — Dem Vf. gehört das Verdienst, die Geschichte Russlands in sich möglichst gleichmässig bearbeitet, auf die Licht- und Wendepuncte in derselben, auf Peter 1., Catharina und Alexander, besondere Sorgfalt verwendet, und, bey aller Schonung in den gewählten Ausdrücken, doch der geschichtlichen Wahrheit nichts vergeben zu haben. Mit sicherem Tacte stellt er, am Schlusse des vierten Bändchens, ein allgemeines Ergebniss über die Geschichte Russlands auf, das hier nicht übergangen werden darf. „So sind denn 963 Jahre, mit ihren mannichfaltigen Ereignissen, vor unsern Blicken

vorüber gegangen; und wir haben den ersten, kleinen Anfang des Reiches gesehen, das sich nun zu einer solchen Unermesslichkeit ausgebreitet hat. Normänner, ein kriegerisches, seefahrendes Volk, kamen, unter dem Namen Waräger, zu den rohen, in Zwietracht hadernden, Stämmen der Slaven. Freywillig wählten dieselben sich Herrscher aus den tapfern Fremdlingen. Mit einer höheren Bildung brachten diese das Lehnssystem mit, wie es in allen westlichen Ländern gewöhnlich war. Städte wurden erbaut, der Handel blühte, die Nähe des byzantinischen Reiches, der damalige Sitz aller Kunst und Wissenschaft, fing bereits an, einen wohlthätigen Einfluss zu üben auf die verschmolzenen normännisch-slavischen Völker. Da drangen die Nomadenhorden der Tataren oder Mongolen heran, und verwüsteten bald dieses, bald jenes der kleinen Fürstenthümer, in welche die Länderstriche am Don, am Dniester und Dneper nach allen Richtungen zersplittert waren. Anstatt mit gemeinsamer Kraft und Eintracht gegen den gemeinsamen Feind zu stehen, verliessen und verriethen die Fürsten einander vielmehr, die eigene Sicherheit nicht bedenkend, oder über den Fall des Nachbars frohlockend, und so kamen sie alle unter das Joch des grässlichen Mongolenfürsten Batu. Was schon blühte, und was noch keimte, ward unter der eisernen Ferse dieser Barbaren mit gleicher Unempfindlichkeit zertreten. Zwey Jahrhunderte hindurch verschwand Russland gleichsam aus der Reihe der europäischen Staaten; denn welches Band konnte es geben zwischen dessen Fürsten oder Grossfürsten, die dem Tatarchan in seiner Horde zu Füssen lagen, und den Königen und Kaisern des bereits gesitteten Europa's! Weichlichkeit und Zwietracht schwächten endlich die barbarischen Unterdrücker selbst, und Iwan III. zerbrach das Joch der Knechtschaft. Allein die lange Sklaverey hatte ihren Stempel tief in das Seyn und Wesen des russischen Volkes eingedrückt. Der Landmann baute den Acker nicht sich und seinen Kindern, sondern seinem Gebieter, dem er mit Leib und Gut eigen war. Ein freyer, gewerbtreibender Mittelstand fehlte, und vor dem Selbstherrscher aller Reussen zitterten die Herren des Adels eben so, wie ihre Sklaven vor ihnen. Peter der Grosse that einen Riesenschritt in der Bildung seiner Nation, und aus einem asiatischen machte er sie zu einem europäischen Volke. Mildere Sitten und Gesetze haben seitdem von Regierung zu Regierung mächtig eingewirkt; schon stehen die höheren Stände Russlands an Bildung den Bewohnern der südlichen und westlichen Länder gleich, und fortgesetzte Bemühungen für Volksschulen und Erziehungsanstalten entreissen den gemeinen Mann seiner traurigen Unwissenheit mehr und mehr. Wird diesem dereinst das höchste Gut des Menschen, *die Freyheit*, zu Theil; erfreut er sich der Früchte seiner Arbeit, und darf er ernten, was er gesäet hat; geht ferner aus seinem Kreise ein zahlreicher Mittelstand hervor, *der eigentliche Kern jedes Volkes*, wo Gelehrsamkeit, wo Künste, wo Wissenschaft mit gründlichem Fleisse allein gedeihen, ein Mittelstand, *der weder nach kriegerischem Ruhme, noch nach Titeln und Würden geizt*, dem Könige oder Kaiser mit fester Treue anhängt, und, wenn es gilt, mit dem erworbenen Gute und dem kräftigen Arme zu Hülfe eilt; — wenn dereinst *diese* Zeit auch für Russland gekommen seyn wird; dann mögen seine Kaiser, sicher vor Parteyungen einiger Verblendeten oder Verworfenen, furchtlos im Schatten des bürgerlichen Friedens ruhen." —

Der *zehnte* Theil behandelt die *Geschichte des Königreiches Sachsen* in *zwey* Bändchen, von *Pölitz*. — Die *Einleitung* ward der *Vorgeschichte* des Meissnerlandes in zwey Abschnitten bestimmt, von welchen der erste die ältesten Zeiten bis zur Stiftung der Mark Meissen im Jahre 928 unter dem deutschen Könige Heinrich 1.; der zweyte die Begebenheiten seit dem Jahre 928 bis zum Jahre 1127 umschliesst, in welchem — *also eben jetzt vor 700 Jahren* — der Stammvater des über Sachsen regierenden Hauses Wettin, der Graf Conrad, zum erblichen Besitze der Meissner Mark gelangte. Die Geschichte selbst wird in *vier* Zeiträumen dargestellt. Der *erste* reicht von der Erblichkeit der markgräflichen Würde in Meissen bis zum Erwerbe der Landgrafschaft Thüringen (1127 bis 1247), mit Aufstellung der älteren Geschichte Thüringens bis zum Jahre 1247; der *zweyte* von dem Erwerbe Thüringens bis zum Erwerbe des Herzogthums Sachsen und der churfürstlichen Würde (1247 — 1423), mit beygebrachter Uebersicht über die frühere Geschichte des älteren und des askanischen Herzogthums Sachsen; der *dritte* von dem Erwerbe Sachsens bis zur Vereinigung der beyden Lausitzen mit Meissen (1423 — 1635), mit angehängter Darstellung der älteren Geschichte der beyden lausitzer Marken; der *vierte* von dem Erwerbe der Lausitzen bis zur Erhebung der gesammten Länder des Churfürsten von Sachsen zum Königreiche (1635 bis 1806). Darauf folgen in einer *Nachgeschichte* die wichtigsten Begebenheiten seit 1806 — 1826. — Wenn der Vf. es für Pflicht hielt, das politische Gewicht des sächsischen Staates (der, selbst in der Zeit seines grössten Areals und seiner stärksten Volkszahl, nur zu den Mächten des dritten Ranges gehörte) zunächst aus der, den übrigen deutschen Völkerschaften vorausgeschrittenen, Cultur seines Volkes, aus den regen Ankündigungen seines geistigen Lebens, besonders seit der Kirchenverbesserung, aus seinem durch Feldbau, Gewerbsfleiss, Handel, Messen und auswärtigen Verkehr, und aus der Weisheit und Milde seiner Regenten abzuleiten; so glaubte er auch berechtigt zu seyn, ein Wort über den Zusammenhang der Censur mit dem geistigen Leben sagen zu

dürfen (Th. 2, S. 100), das er hiermit der *öffentlichen* Prüfung unterwirft. „Unverkennbar wirkte der höhere Aufschwung des *geistigen* Lebens in den Kreisen der Wissenschaften in Sachsen nicht nur auf die Fortbildung der mittleren und niederen Stände bedeutend ein, sondern auch auf die Erweiterung und Vervollkommnung des *Buchhandels*, dessen Mittelpunct in Deutschland *Leipzig* bleibt. Denn dass gegen 400 deutsche und ausländische Buchhändler in der Ostermesse in Leipzig zusammen kommen, mit einander sich berechnen, ihre neuen Werke gegenseitig sich mittheilen und vertauschen, und zu gemeinsamen Ansichten über die Verbesserung der äusseren Form der Literatur sich vereinigen, ist nicht nur für Leipzig, sondern für ganz Deutschland vortheilhaft. Dieses wichtige Ergebniss war aber nur unter *gemässigten Censuranstalten* zu erreichen, weil in der Geisterwelt nichts den Zwang weniger verträgt, als der literärische Verkehr. Dass aber eine Censur, die *auf festen Grundsätzen des Privat-, Staats- und Völkerrechtes* beruht, und durch die Presse weder die Rechte der Privatpersonen, noch die Rechte der Regierung, so wie der einzelnen Corporationen, Kirchen und Institute ihres eigenen Staates, noch endlich die Rechte auswärtiger Staaten und Regierungen beeinträchtigen lässt, — die aber, nächst diesen festgehaltenen Grundsätzen, weder das freye Urtheil überhaupt, noch die durch die Presse mitgetheilte individuelle Ueberzeugung und Ansicht des Schriftstellers verkümmert, die also weder *kleinlich* noch *ängstlich* wird; — dass eine solche, mit sicherem Tacte durchgeführte, Censur mit der politischen Stellung eines minder mächtigen Staates gegen das Ausland, so wie mit den vielfachen Interessen der Wissenschaft, des geistigen Lebens und der Cultur im Innern des Staates vereinigt werden, und, statt den Buchhandel zu stören, ihn vielmehr unterstützen, emporheben und befördern kann: — *das hat Sachsen*, unter vielfach wechselnden politischen Verhältnissen im europäischen Staatensysteme, *thatsachlich bewiesen.*“ —

Der *eilfte* Theil schildert die *Geschichte des Freystaates von St. Domingo* (*Hayti*) in *drey* Bändchen, vom Hofr. *Philippi* in Dresden. Die Geschichte der Freystaaten verlangt in der Darstellung, theils nach den politischen Ansichten, theils nach der Farbengebung im Einzelnen, einen anderen Charakter und Ton, als die Geschichte der Monarchieen. Dass der Vf. den Beruf in sich trug, diese schwierige Aufgabe zu lösen, hat er bereits in der, von ihm für diese Taschenbibliothek bearbeiteten, Geschichte Nordamerika's und des Niederlandes, und von Neuem in der vorliegenden Geschichte *Hayti's* bewiesen. Der Verf. hielt sich zunächst an *Rainsford*, *Placidus-Justin* und *Metral*. Mit vollem Rechte ist die ältere Geschichte kurz, die neuere und neueste ausführlich behandelt worden. Dieser Gesichtspunct sollte von keinem Mitarbeiter der hist. Taschenb. aus dem Auge verloren werden; denn die Leser derselben verlangen zunächst die *Gegenwart*, und die Vergangenheit zunächst *wegen* der Gegenwart. — Der Vf. vertheilt die Geschichte Hayti's in 8 Perioden: 1) Von der Entdeckung der Insel bis zum Ende des 16. Jahrh. 2) Niederlassung der Franzosen auf St. Domingo, worauf die Spanier ihnen den westlichen Theil der Insel einräumen. 3) Hayti nach dem Frieden von Rysswick. Schilderung der herrschenden Sitten und Regierungsgrundsätze. 4) Die ersten Rückwirkungen der französischen Revolution auf den gesellschaftlichen Zustand St. Domingo's. Bürgerkrieg. Ermordung der Weissen. 5) Domingo während des Seekrieges. Toussaint Louverture. 6) Der Feldzug des Generalcapitains Leclerc. 7) Rochambeau. Dessalines, Gouverneur, in der Folge Kaiser. Seine Ermordung. — Er war der Spartacus Amerika's, stand aber entschieden tiefer, als der genannte Römer. 8) Parteykämpfe. Christophe. Petion. Boyer. Anerkennung der Unabhängigkeit Hayti's durch das Decret Carls 10. vom 17. April 1825. — Mit Recht enthält sich der freysinnige Verf. des politischen Urtheiles über Hayti's Zukunft; „es genügt, sagt er (S. 207), an der lauten Anerkennung, dass die den 8. July in Port-au-Prince öffentlich zugesagte Unabhängigkeit Hayti's *in der Politik einen grossen Schritt bezeichnet*, einen bedeutenden Sieg über noch mächtige Vorurtheile, und eine weite Laufbahn, die für die Zukunft, in beyden Welten, der Gesittung sich öffnet.“

Die beyden ersten Bändchen des *zwölften* Theiles enthalten den Anfang der *Geschichte der Lombardey*, vom Prof. *F. Ch. A. Hasse* in Dresden. Das *erste* Bändchen reicht *von dem gallischen Cisalpinien an bis auf die Zeiten der fränkischen Lombardey*; das *zweyte* von da *bis zur Entstehung des Herzogthums Mayland*. Die historische Meisterschaft des Vfs. ist bereits aus seinen frühern Werken, namentlich aus seiner „Gestaltung Europa's“ bekannt; auch in der vorliegenden Darstellung, welche in stylistischer Beziehung durchaus gediegen ist, bewährt sich die tiefe Quellenforschung in den, beyden Bändchen angehängten, Noten, mit erläuternden und beweisenden Stellen theils aus den *scriptoribus medii aevi*, theils aus der statistisch-geschichtlichen Vergleichung des neueren Italiens mit dem im Mittelalter. — Mit welcher Sorgfalt der Vf. alles wichtige Aeltere u. Neuere bey seiner Ausarbeitung dieser Geschichte verglichen hat; dafür hebt Rec., als Beleg, nur eine einzige, und zwar kürzere, Note (Th. 1, S. 136) aus: „Ueber *Theoderichs* Bildung am Hofe zu Konstantinopel sind die Zeugnisse nur scheinbar widersprechend. *Jornandes* nennt ihn unterrichtet und gebildet. *Ennodius* lobpreist seine Bildung. Das Fragment des Ungenannten des Valesius bezeugt, dass er des Schreibens unkundig war. *Gibbon* stellt diese Zeugnisse zusammen. *Manso* (Ge-

schichte des ostgoth. Reiches) hat sie glücklicher in Uebereinstimmung gebracht, als *Perceval* (*History of Italy. Lond.* 1825. *I*, 6). *Luden* (in seiner Gesch. d. Mittelalters. I, S. 109 u. 112) nimmt an, der byzantinische Zögling habe nur vorgegeben, nicht schreiben zu können, um das Ansehen eines vollkommenen Gothen desto besser zu behaupten." — Wie trefflich der Vf. schildert; — auch dafür nur eine Stelle aus der allgemeinen topographisch-politischen Uebersicht Italiens (Th. 1, S. 11): „Es scheint die reiche Ebene des Pogebietes mit allen Seitenthälern, durch ihre Naturmarken, von dem Kessel der Rhone, von dem des Rheines, von dem der Donau, von dem des adriatischen Meerbusens und von dem des mittelländischen Meeres geschieden, in stolzer Sicherheit zu ruhen; aber der Schutz selbst brachte dem Lande die Gefahr. Wie Roms Legionen einst, von Cäsar geführt, jene Hochstrasse durch das Alpenland, durch einen Flächenraum von 6000 Q. M. sich ebneten, um das transalpinische Gallien, um Helvetien, Rhätien, Noricum und Illyrien zu erobern; so stiegen vor Cäsar die Gallier und die Cimbrer, nach ihm die Westgothen, die Alemannen, die Hunnen, die Heruler, die Ostgothen, die Langobarden und die Franken, endlich sogar die Avaren und Magyaren von jenen Höhen herab, und drangen, von keinem Engpasse, von keinem Bergstrome aufgehalten, verheerend in Italiens Gefilde ein. Seitdem zeigte jedes Jahrhundert der Geschichte des Langobardenlandes fünf bis sechs Millionen Cisalpiner fast in alle Kämpfe der europäischen Staatskunst verwickelt. Eroberer von Abend, von Mitternacht und vom Morgen her durchbrachen die unzerstörbaren Schutzlinien der Natur, und das letzte Loos der Entscheidung fiel unter den Mauern von Pavia und Mantua." —

Der *dreyzehnte* Theil enthält in *vier* Bändchen die *Geschichte Polens*, von Alex. *v. Bronikowski*. Rec. freut sich dieser Bearbeitung, und findet sie zweckmässig durchgeführt und ansprechend dargestellt; allein er gehört zu denjenigen Skeptikern, welche *bis auf die Regierungszeit Casimirs des Grossen* die Geschichte Polens nichts weniger, als kritisch ermessen und behandelt betrachten. Bevor aber diess nicht erfolgt ist, kann auch die ältere und mittlere Geschichte Polens für den Bedarf der gebildeten Stände nur nach den bisher gewöhnlichen Bearbeitungen dargestellt werden. Dass der Vf. dabey sich mehr an die, von ihm in der Vorrede genannten, polnischen Schriftsteller, als an die Ausländer, und selbst an den mitunter gebrauchten *Solignac* gehalten hat, gehört zu den Vorzügen des Werkes. Doch erlaubt Rec. sich die Bemerkung, dass ihm die ältere Geschichte bis zum J. 1696 (zu *Sobieski's* Tode) verhältnissmässig zu ausführlich, die neuere von 1696 bis zum J. 1815 verhältnissmässig *zu kurz* behandelt erscheine; auch hat Rec. ungern die neue Gestaltung des Königreiches Polen unter Alexander 1. vermisst. Nach der Ansicht des Rec. ist dem Vf. die Geschichte der Regierung des Königs Stanislaus Augustus Poniatowski am meisten gelungen; sie ist ausführlich, und enthält, bis zum Reichstage im J. 1788, manches Einzelne, was man in andern Schriften vergeblich sucht. Dagegen hätte Rec., mit derselben Ausführlichkeit u. mit derselben Wärme in der Darstellung, von dem Vf. die Verfassung vom J. 1791, die Stimmung der Polen in Beziehung auf dieselbe, die spätere Verfassung vom J. 1807, und das Detail der kurzen Regierungszeit des Königs von Sachsen, als Herzogs von Warschau, geschildert lesen mögen, wenn auch das Bändchen um einige Bogen stärker geworden wäre. Denn eben diese nächste Vergangenheit Polens kann nur ein Eingeborener mit der ganzen Kraft u. Fülle des Nationalgefühles schreiben.

Der *vierzehnte* Theil gibt in *vier* Bändchen die *Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage*, von *Pölitz*. — Der Vf. ging, wie bereits früher (1818) in s. systematischen *Geschichte der preussischen Monarchie*, von dem Grundsatze aus, dass nicht Ostpreussen, wie Einige versuchten, sondern die *Mark Brandenburg*, als das Stammland, in den Mittelpunct der Darstellung gebracht werden müsse. Deshalb enthält auch die *Vorgeschichte*, in zwey Abschn., die Schilderung der ältesten Zeiten bis zur Begründung der Mark Nordsachsen, u. von da bis zur Erwerbung des brandenburgischen Landes durch Albrecht v. Askanien, im J. 1142. — Die Geschichte selbst ist in *sechs* Zeiträume eingetheilt. Der *erste* hebt an: von der Erblichkeit der markgräflichen Würde in Brandenburg unter Albrecht bis auf die Erwerbung Brandenburgs durch Friedrich v. Hohenzollern (1142—1415). In diesem Zeitraume wird die Regierung der askanischen, wittelsbachischen u. luxemburgischen Dynastie geschildert. Der *zweyte* Zeitraum reicht v. Friedrich v. Hohenzollern bis zum Regierungsantritte des grossen Churfürsten (1415 bis 1640). Angehängt ist diesem Zeitr. die *Geschichte des Herzogthums Preussen* bis auf den Anfall an das brandenburgische Churhaus. Der *dritte* Zeitraum ist ausschliessend der Regierungszeit des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm (1640—1688) gewidmet, verbunden mit der Uebersicht über die Geschichte *Pommerns, Magdeburgs, Halberstadts* u. *Mindens*. Der *vierte* Zeitraum umschliesst die Regierungen der beyden Könige Friedrichs 1. u. Friedr. Wilhelms 1. (1688—1740). Der *fünfte* ist *Friedrich* 2. (1740 bis 1786) gewidmet. Eingelegt ist diesem Zeitr. die Geschichte Schlesiens. Der *sechste* Zeitr. endlich enthält die Regierung Friedr. Wilhelms 2. u. 3. bis zum J. 1827. — Der Vf., dem die geschichtliche Wahrheit u. ein freymüthiges Urtheil über die Vergangenheit, u. wäre sie erst von gestern, als die erste Bedingung der Geschichtsschreibung vorschwebt, hat kein Bedenken getragen, diesem Grundsatze in der vorliegenden Geschichte Gnüge zu leisten. Nach seinem Bewusstseyn hat er nirgends verschönert, nirgends entstellt; er hat aber auch nirgends seine Ueberzeugung verschwiegen, und sieht mit Verlangen den Berichtigungen entgegen, die er von den ausgezeichneten Staatsmännern u. Geschichtsschreibern in d. preuss. Monarchie erwartet.

Pölitz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Juny. **164.** 1827.

Akademische Jubelfeyer.

August Hermann Niemeyers akademische Semisecularfeyer am 18ten April 1827 ist längst zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit der — man darf ohne Uebertreibung sagen — Millionen von Deutschen geworden, die auf irgend einer Seite von seinen vielfältigen Wirksamkeiten für die intellectuelle, moralische und religiöse Cultur des deutschen Volkes berührt worden sind. Nicht einer Anzeige von ihr selbst bedarf es daher in diesen Blättern, sondern nur Nachweisung, wo man die sehnlich gewünschte nähere Nachricht von ihr finden könne. Um das erste Verlangen nach solcher zu stillen, recht zweckmässig angelegt und gut ausgeführt ist, der wahrscheinliche Vorläufer einer vollständigeren und tiefer in das Einzelne eingehenden Beschreibung, die vor uns liegende kleine Schrift:

Die Jubelfeyer des funfzigjährigen akademischen Lehramtes Sr. Hochwürden des Herrn Canzlers und Professors Dr. Aug. Hermann Niemeyer, am 18ten April 1827. Von *einem aufmerksamen Beobachter.* Zum Besten der öffentlichen Armenkasse in Halle. Daselbst, Buchhandlung des Waisenhauses. 48 Seiten. 8. (5 Sgr.)

Nicht mit Unrecht nennt sich der dem Rec. unbekannte Verfasser einen aufmerksamen Beobachter. Denn mit der grössten Genauigkeit gibt er eine zwar kurze, aber doch mit wenigen Zügen charakterisirende, Nachricht von sämmtlichen, zur Verherrlichung des verherrlichungswerthen Jubilars von allen Seiten getroffenen, Anstalten und aufgewendeten Bestrebungen, vom Vorabende des 18ten April bis zur Nachfeyer in der akademischen Montagsgesellschaft am 23sten. Was von des ehrwürdigen Jubilars eigenen Reden und Thun während der bis zur Erschütterung festlichen Stunden berichtet ist, muss die ihm ohnediess schon geweihte Verehrung aller Leser nur noch erhöhen. Wer, wie Rec., ein Mitglied der Leipziger Universität ist, muss in vorzüglichem Grade durch die Versicherung des Verfs. sich erfreut fühlen, dass die Beweise von Theilnahme, welche diese Universität dem Jubilar gegeben, zu dem Ausgezeichnetsten gehört haben, was bey diesem, so viele Geister anregenden, Anlasse Geistvolles geschrieben und gesprochen worden ist, und wovon die akademische Ankündigung der Niemeyerschen Jubelfeyer für die Studirenden der Leipziger Universität von ihrem dermaligen Rect. Magnif., Hrn. Hofrath Beck, vollständig am Schlusse mitgetheilt ist. Der bey der Feyer selbst gehaltenen Anreden der Leipziger Deputirten, des Hrn. Prof. Wachsmuth und des eigentlichen Redners, des Hrn. Domherrn Dr. Tittmann, so wie eines höchst gelungenen Privatgratulationsgedichtes vom Hrn. Prof. Hermann, ist mit der vollständigsten Anerkennung ihrer seltenen Trefflichkeit gedacht.

Ueberhaupt hat diese Jubelfeyer gewiss viel dazu beygetragen, den oft wiederholten Vorwurf zu widerlegen, oder doch wenigstens als jetzt nicht mehr wie sonst geltend darzustellen, dass Deutschland seine grossen Männer gewöhnlich erst nach ihrem Tode zu ehren anfange. Denn bey ihr haben gefühlvolle Theilnehmer aus allen Ständen, von gekrönten Häuptern auf Thronen an, bis zu armen, verlassenen Waisen herab, auf die mannichfaltigste, theils ehrenvolle, theils rührende Weise laut und auf Jahrhunderte hinaus vernehmbar es zu erkennen gegeben, dass *Niemeyers* Zeitgenossen es wohl erkannt und gefühlt haben, was er seiner Mit- und Nachwelt gewesen, und was Beyden von dem Vater der Geister in ihm gegeben worden sey. So klein auch die Zahl der Wünsche ist, zu denen, nach des Rec. Ueberzeugung, der Mensch ein wirkliches Recht sich zuschreiben darf, so sehr hält er es doch für unbedenklich, ja sogar für pflichtmässig, seine Anzeige mit dem herzlichen Wunsche zu schliessen, dass der gefeyerte Jubilar seinem einheimischen akademischen Glückwünschungsredner, dem schon vor *acht* Jahren jubilirten, und noch heute in reger Lebens- und Geistesfülle einhergehenden Hofrathe Schütz (von welchem Hermanns Gedicht sagt:

— — — — *faceti* — — *sales inexhaustos*
Audire Schützi multum habet voluptatis)

nachfolgen, und noch etliche Lustra wo möglich vorübergehen lassen möge, ehe er die *Nachwelt* über sich zum Worte kommen lässt.

Kurze Anzeigen.

Die Macht und das Ansehen der christ-katholischen Kirche, eine nöthige Stütze des Staates. Von *Anton Fidelis Namiesky*, erzbischöfl. Consistorial-Rathe, emerit. Dechant u. Pfarrer zu Aspersdorf. Wien, b. Gerold. 1824. II u. 95 S. 8. (12 Gr.)

Das Papstthum, welches hier, wie insgemein bey seinen Anhängern, unter dem Namen der „christ-katholischen Kirche" verstanden wird, findet sich jetzt, nicht etwa nur, wie von jeher, durch äussere Feinde, sondern auch durch innere, und zwar hauptsächlich durch unparteyliebere und freymüthige Schriftsteller aus dem Schoose dieser Kirche, bedroht; und gegen solche ist auch das vorliegende Schriftchen, in welchem bey weitem mehr für „die Macht und das Ansehen der Kirche" gestritten, als, dass dieselbe durch Beydes „eine nöthige Stütze des Staates" sey, zu zeigen versucht wird, gerichtet. Es gehört, so viel Rec. urtheilen kann, zu den unbedeutendsten in seiner Art, indem es eher nur, die Schwächen der Sache, die es vertheidigen will, zu verrathen, als dieser einen Dienst zu leisten, geeignet ist. Welcher Exeget wird mit dem Verf. die Rechtmässigkeit hierarchischer Gewalt z. B. aus Apostelg. 20, 28, zumal, wenn er sich, wie billig, an das „ποιμαίνειν" des Urtextes, nicht an das „*regere*" der Vulgate hält, beweisen wollen, da diese Stelle in Absicht auf die darin erwähnte bischöffliche Amtswürde durch zwey andere, 2. Cor. 1, 24 und 1. Petr. 5, 3 (in dieser lassen sich die Worte der Vulgate: „*forma facti gregis ex animo*" kaum verstehen ohne die der Urschrift, zu welcher hier jeder Freund der Hierarchie die Anmerkung des Erasmus vergleichen mag) die bestimmteste echt apostolische Erklärung bekommt? Welcher Kenner der Geschichte wird nicht staunen über Behauptungen, wie man sie hier antrifft, z. B. auf S. 80: „Die Kirche kann nie Gewalt mit Gewalt abtreiben," und auf der nächstfolgenden Seite: „Die Kirche ist nie zu weit gegangen, und wird nie zu weit gehen?" Welcher Staatsmann endlich wird des Verfs. auf S. 83 ausgesprochener Versicherung: „Die Kirche verlangt nie, Meister über den Staat zu seyn," nachdem er zuvor §. 32 (in 67 ohne weitere Abtheilung fortlaufenden §§. besteht des Büchleins ganzer Vortrag) davon gelesen hat, dass „alle Staaten der Kirche unterworfen sind," noch das mindeste Zutrauen schenken? Einem solchen Schriftsteller kann man keine grössere Ehre anthun, um wenigstens das Lob der Gutmüthigkeit ihm noch zu erhalten, als, wenn man ihn zu denen rechnet, von welchen es Matth. 15, 14 nach der kirchlich stereotypirten Uebersetzung (viel schöner lautet hier das Original) heisst: „*Caeci sunt, et duces caecorum.*" Und von diesen sprechen wir mit demjenigen, welcher der Herr ist, aber kein Papst war: „*Sinite illos!*"

Schulgesetze, nebst moralisch-religiösen Erläuterungen und Erzählungen. Als Lehr- und Lesebuch; zur Erweckung kindlicher Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, Eltern und Lehrer. Für Bürger- und Landschulen. Von *Carl Friedrich Schmidt*, Lehrer der Parochialschule des Hallischen Marienviertels. Halle, beym Verfasser, und in Commission bey Anton. 1825. XXXVI u. 169 S. 8. (8 Gr.)

Von S. 1—32: ein Wort liebevoller Ermahnung an Eltern und Zöglinge, als Einleitung in das Ganze. Dann folgen von S. 33—80 die Gesetze selbst in 5 Stücken, aus welchen die besonderen Gesetze entwickelt sind: 1) Dass der Schüler die Schule unausgesetzt und gern besuche; 2) mit löblichem Fleisse und mit anhaltender Aufmerksamkeit den Lehrstunden beywohne; 3) zu Hause rühmlichen Fleiss auf die Vorbereitung zur Schule und auf die Wiederholung des darin Gelernten verwende; 4) dass er sich in und ausser der Schule einer guten Aufführung befleissige; und 5) er die von seinen Vorgesetzten eingeführte Schulordnung willig befolge.

Einem metrischen Schulgebete eines guten Schülers folgen, S. 85—169: moralische Erzählungen, durch welche die Schüler für die Befolgung der Gesetze empfänglich gemacht werden sollen. Die Länge der Vorrede entschuldigt der Verf. mit den Worten: „Um allen Missverständnissen und falschen Ansichten der Recensenten (deren oft tief verwundende Geissel nur zu sehr in unsern Tagen bekannt ist, als dass man sie mit Furcht und Zittern nicht respectiren sollte) vorzubeugen." Allein wie viele Eltern werden geneigt seyn, ein Schulbuch mit einer 36 Seiten langen, blos wegen der Recensenten geschriebenen, Vorrede zu kaufen? Mittelst einer gedrängteren Schreibart überhaupt würde der Verf. zwar ein kleineres, aber auch wohlfeileres und eben so nützliches Buch geliefert haben.

Christliche Religionslehre für die reifere Jugend, aus Reinhards Glaubens- und Sittenlehre grossentheils gesammelt, (;) von *Carl Friedrich Dietzsch*, Stadtpfarrer in Oehringen. Sulzbach, in des Commerzienrathes v. Seidel Kunst- u. Buchhandlung. 1825. XVI u. 176 S. 8. (8 Gr.)

Seine Unzufriedenheit mit der Anordnung und Darstellung der Materie in den, in der neuern Zeit erschienenen, Katechismen veranlasste den Verf., den Religionsunterricht nach eigenem Entwurfe, den er während seiner 31jährigen Amtsführung zu vervollkommnen suchte, in 5 Haupt-

stücken vorzutragen. Nach der Einleitung: über Religion und Kirche im Allgemeinen, handelt der 1ste Hauptabschnitt: von der heiligen Schrift; der 2te von Gottes Daseyn, Wesen und Eigenschaften; der 3te vom Glauben an den Vater, oder die Lehre von der Welt, worin die Lehre über die Engel und Menschen und deren Sündenfall ihren Platz findet; der 4te von dem Glauben an Jesum, oder die Lehre von der Erlösung (über Taufe und Abendmahl); der 5te von dem Glauben an den heiligen Geist, oder die Lehre von der Besserung, worin die Pflichtenlehre nach der gewöhnlichen Eintheilung, nebst den Besserungsmitteln, und die Lehre von Unsterblichkeit und Vergeltung abgehandelt ist. Kirchenlehren, welche aus der Bibel nicht hinreichend bewiesen werden können, oder welche dem Verf. keinen praktischen Nutzen zu gewähren schienen, z. B. über die 2 Naturen in Christus, Stand der Erniedrigung und Erhöhung u. s. w., blieben von seinem Lehrbuche ausgeschlossen. Bey der Reinheit, Deutlichkeit und Popularität im Ausdrucke, so wie bey dem Bestreben des Verfs., alle Religionslehrsätze von ihrer fruchtbarsten Seite darzustellen, bleibt der Wunsch, dass er manche Religionslehrsätze etwas erschöpfender behandelt haben möchte. Die angeführten biblischen Stellen sind nicht gehäuft, und die schwersten derselben kurz erläutert.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichischen Kaiserthum (e) und dem ganzen Deutschland (e). Herausgegeben von *Christ. Carl André.* 1ster u. 2ter Band, Nr. 1—48. Art. Nr. 1—172. Abbild. Nr. 1—5. Des ganzen Werkes 31ster und 32ster Band. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1826. 384 S. 4. (Preis beyder Bände 6 Thlr.)

Diese Zeitschrift hat auch 1826 ihren Ruf bewährt. Viel interessante Aufsätze und Nachrichten, manches Lehrreiche, mehr Unterhaltendes als Langweiliges. Die Beschreibungen mehrerer landwirthschaftlichen Erziehungs- und Lehr-Anstalten hätten etwas kürzer seyn mögen. So wie sie jetzt sind, nehmen sie andern Artikeln den Platz weg und ermüden den Leser. Besonders interessant waren die Aufsätze über die Schafzucht von Elsner und dem Freyherrn von Ehrenfels. Was letzterer wider Thaers ganz irrige, der Cultur der feinen Wolle höchst verderbliche, Lehre vom Stapel der Wolle sagt, mögen sich alle die Schafzüchter gesagt seyn lassen, welche gewohnt sind, sich das Denken zu ersparen und blos nachzubeten. Feinheit, Milde, Weisse, Glanz und Krempkraft verlangen die Wollhändler als die vorzüglichsten Eigenschaften der Wolle, aber nicht den geschlossenen Stapel, der weder dem Händler noch dem Fabricanten etwas nützen kann. Wenn auch Hr. G. O. R. R. Thaer und seine Jünger noch so zuversichtlich behaupten, dass dem geschlossenen Stapel sogar die Feinheit und alle andere gute Eigenschaften nachstehen müssten, so wird sich doch durch diese, der Wollcultur höchst verderbliche, Irrlehre kein wirklicher Wollkenner verführen lassen, die dicht- und grobwolligen sogenannten Negretti oder Infantado und die Mögeliner Bastarden, den feinen sächsischen Electoralschafen vorzuziehen. Zum Glücke gelten bey der Landwirthschaft gesunde Sinne, gesunder Verstand und vorurtheilsfreye Beobachtungen immer noch mehr, als berühmte Namen, Verhandlungen der Wollzüchterconvente und die grillenhaften Pedantereyen einiger Tonangeber.

---

1. *Die guten Engel.* Eine Predigt am Michaelisfeste gehalten, und zu einer Neujahrsgabe für Freunde des göttlichen Wortes herausgegeben von *Georg Quehl,* Diaconus an der evangelischen Prediger-Gemeinde zu Erfurt. Erfurt, gedr. b. Stenger. 1823. 16 S. 8. (3 Gr.)

2. *Die heilige Nacht.* Zwey Predigten, gehalten am ersten und zweyten Weihnachtsfeyertage 1824, und als eine abermalige Neujahrsgabe herausgegeben für Freunde des göttlichen Wortes von *G. Quehl,* Diac. an d. evang. Prediger-Gemeinde z. Erfurt. Erfurt, in Commission d. Keyserschen Buchh. 1825. 36 S. gr. 8. (6 Gr.)

Wäre Recensent unter den Zuhörern des Verfassers gewesen, als diese Predigten gehalten wurden, er hätte ihm dankbar die Hand gedrückt für die frommen Gefühle, welche diese Predigten anregen. Fragte aber ein angehender Lehrer: soll ich auch so predigen und so predigen lernen? so würde Rec. antworten: uneingeschränkt und unbedingt scheint diess nicht anzurathen zu seyn, weil es nicht Allen gegeben ist, bey dem Streben originell zu seyn, die ansprechende Natürlichkeit zu behaupten. Selbst der Verf. hat diese Klippe nicht immer vermieden. Neben vielen Stellen, in welchen eine anziehende Gemüthlichkeit unverkennbar ist, kommen doch auch Wendungen vor, in welchen das Gesuchte vorherrscht, z. B. Nr. 2, S. 55: Und so getheilt zwischen Liebe und Wahrheit, und doch in beyden gekommen zur schönen Einheit — (was heisst das eigentlich, in deutliche Worte aufgelöst?) — wollen wir *uns* durch das Leben *bewegen* (warum nicht lieber: gehen, wandeln?). Auch S. 21: „Eltern, geliebte Eltern, die Hand her!“ S. 53: „Doch, *halt,* Geliebte,“ sind Wendungen, welche das Original verrathen, welches der Verf. im Ganzen mit Freyheit von dem oft polemischen Geiste des Meisters (Harms) copirte.

Abhandlung über das Verfahren bey Marken-, Gemeinheits- und Vorde-Theilungen; so wie beym Zusammenlegen der Feldmarken, als Leitfaden für den Geometer; herausgegeben von *Wilhelm Franz Kuentz*, Königlich Preussischem Regierungs-Conducteur. Mit 11 Tabellen u. 7 Steintafeln. Münster, in der Coppenrathschen Buchhandlung, in Commission. (1 Thlr. 4 Gr.)

Vorliegendes Werk gehört in die Kategorie der grossen Masse der, für den werkmässigen Feldmesser bearbeiteten, Anleitungen und Verfahrungsvorschriften. Es ist über diesen Gegenstand bereits schon so viel geschrieben worden, dass, wenn man ein Buch der Art zu Handen bekommt, man nur zu suchen hat, ob eine Erfindung, eine Abkürzungsmethode, ein Verfahren, oder sonst ein noch nicht gekannter Gegenstand zur Sprache gebracht worden ist, und wenn man diess nicht findet, es zur grossen Masse schon längst abgeurtheilter Schriften zu legen.

Die hier in Frage stehende Schrift kann manchem Geometer, besonders einem solchen, der sich in der Literatur seines Faches nicht sonderlich weit umgesehen hat, recht nützlich werden, da es für ausgebreitet flache Gegenden mit wenig Abwechselung der Oberfläche, wie die westphälischen Provinzen, manches Zweckdienliche enthält. Wer aber das Geschäft der praktischen Geometrie aus dem wissenschaftlichen Gesichtspuncte betrachtet, wo allgemeine Regeln an der Spitze der Aufgaben stehen müssen; wer die überwiegenden Vortheile beym zweckmässigen Gebrauche des Messtisches und das Trügliche aller Aufnahmen mit der Boussole und die oft grossen Fehler, die sich bey vielfältigen directen Messungen von Linien und Winkeln einschleichen, kennt, der kann von dieser Abhandlung sich keinen Gewinn versprechen. — Uebrigens enthält die Schrift eine Menge Provinzialbenennungen und Provinzialeinrichtungen, die sie nicht aller Orden für den werkmässigen Geometer verständlich macht.

Noch ein Paar Worte über das Gypsen des Klee(e)s, von Dr. *Lähner*. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1826. IV u. 18 S. 8. (3 Gr.)

Der Verf. hat durch comparative Versuche auf seinem Gute Rostok (an der Moldau in Böhmen), wie er versichert, erprobt, dass der künstliche Gyps (wovon er auf Rostok selbst, in Verbindung mit dem Baron Hochberg, eine Fabrik angelegt hat) dieselbe Wirkung auf den Klee thut, als der natürliche, so dass also blos der höhere oder niedere Preis zu der Verwendung der einen oder der anderen Sorte bestimmt. Er rathet in Folge einer französischen Empfehlung und eigener Erfahrung an, den Gyps in Gegenden, wo er wenig oder keine Wirkung beym Kleee zeigt, auf das erste Dreyblatt zu streuen, welches er nach seiner Aussaat treibt, also im 1sten Jahre, in welchem er unters Getreide gesäet worden ist. Das ganze Büchelchen findet man Wort für Wort in André's Oekonomischen Neuigkeiten. Nr. 52 der Nr. 1826.

Neue Auflagen.

Bracebridge-Hall, oder die Charaktere. Aus dem Englischen des Washington-Irving übersetzt von S. H. *Spiker*. 2 Bände. Zweyte, verbesserte Auflage. Berlin, b. Duncker u. Humblot. 1826. Ister Band XVI u. 283 S. IIter Band 292 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1824. Nr. 271.

Kegel, C. J. E., kurze Anleitung, die Interpunctionszeichen richtig anzuwenden. Mit Berücksichtigung mehrerer Sprachen und durchgehends mit passenden Beyspielen erläutert. 2te, verb. Auflage. Berlin, bey Mittler. 1826. VIII u. 72 S. 8. (6 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1824. Nr. 318.

Bestehet in der Freyheit, damit uns Christus befreyet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen. Galat. 5, V. 1. Eine apostolische Warnung in der Predigt am Reformationsfeste 1825. Den Seinigen an das Herz gelegt von M. F. *Schmaltz*. 6te Auflage. Dresden, Arnoldische Buchh. 1826. 32 Seiten 8. (3 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1826. Nr. 7.

Wiedemann, Chr. R. W., Lesebuch für Hebammen, enthaltend Geschichten von schweren Geburten, und belehrende Gespräche darüber, nebst einem Schwangerschaftskalender. Zweyte, vermehrte Auflage. Kiel, Universitätsbuchhandlung. 1826. XII und 318 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1814. Nr. 247.

Lehrbuch der höheren Seelenkunde; oder psychische Anthropologie. Eine Vorarbeit in Absicht auf die Hauptlehren vom Höchsten der Menschheit. Auch für Kirche u. Staat! Zweyte, vermehrte u. grossentheils neu bearbeitete Auflage. Von Dr. J. *Salat*, kön. Bayer. Rath u. Prof. München, b. Finsterlin. 1826. VI u. 591 S. gr. 8. S. d. Rec. L. L. Z. 1822. Nr. 15. 16.

Liturgie für die Amtsverrichtungen der Prediger an Landgemeinden. Zweyte, ganz umgeänderte und mit mehrern neuen Gebeten und Formularen vermehrte Ausgabe. Giessen, bey Heyer. 1825. V u. 319 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Juny. 165. 1827.

Intelligenz-Blatt.

Beantwortung der Anfrage im Intelligenz-Blatte der Leipziger Literatur-Zeitung 1827 No. 6. pag. 43.

Der S. 2042 angeführte Connow (Christian Friedrich) wird in Joh. Caspar Wetzels histor. Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Theil 4, S. 76, ein gekrönter Poet u. Prediger zu Katschur, und Goerz, woraus Recens. seine Angabe nahm, genannt, mit dem Zusatze, er führte zum Symbolo die Worte, *Cruci Fixus Christus Brabeum Meum* und schrieb evangelische Herzens-Flamme, oder Lieder auf die Sonn- und Festtage, Jena, 1692. 8. und himmelflammendes Jesus Lob zur Verschmähung der Welt. Wittenberg, 1704. 8. Die darin befindlichen Lieder werden von Wetzel angezeigt. Auch Otto Friedr. Hoerner gibt in den Nachrichten von Liederdichtern des Augsburgischen Gesangbuches, Schwabach, 1775, dieselbe Anzeige wie Wetzel von ihm. Von diesen Beyden weicht Richter im allgemeinen Biographischen Lexico alter und neuer geistlicher Liederdichter, S. 41, ab, der offenbar einen andern Connow gleiches Namens meint, und 1682 starb. Diese Angabe veranlasste mich zu der Vermuthung, dass der Unsrige wahrscheinlich zu denen in Küsters Antiquit. Tangermund. III. 103 gehören möchte. Aus der Literärgeschichte ist es bekannt, dass viele deutsche Theologen, besonders von der Universität Wittenberg, nach Oesterreich u. s. w. als Prediger gegangen sind.

Mehr bekannt ist der Joachim Magdeburgius, nicht Jacob oder Johann, wie Einige behaupten, welcher uns selbst in der Vorrede zur Confessio oder Bekenntniss des Glaubens und Lehre Joach. Magdeb., damals Prediger der deutschen Reuter in Ungarn, Regensb., 1567. 4. bis dahin von seinen Schicksalen Nachricht gegeben hat. Nach einer im Jahre 1580 an die Directoren der österreichischen Kirchen-Visitation eingesandten Schrift, in welcher er sagt, er sey ein Mann von 55 Jahren, muss er im Jahre 1525 das Licht der Welt erblickt haben. Nicht Magdeburg, wie man gemeiniglich glaubt, sondern Gardeleben in der Altmark war sein Geburtsort. Diesen gab er nicht nur in seinen ersten Schriften an, sondern er fügte auch in dem Bekenntnisse der Kirchen zu Hamburg, S. 206, Gardelebensem dazu, wo er auf Schulen und Universitäten gewesen, ist mir unbekannt. Im Jahre 1546, also noch nicht volle zwanzig Jahre alt, ward er Rector an der Schule zu Schöningen bey Helmstädt, als aber der Herzog Heinrich der Jüngere, 1547, wieder zum Besitze seiner Länder kam und die evangelische Lehre verbot (S. Rechtmeier Braunschw. Lüneb. Kirchengeschichte Th. III. S. 183), ward auch Magdeburg mit seinem Pfarrer verjagt. Er erhielt sogleich eine Predigerstelle zu Dannenberg im Lüneburgischen, nebst zwey Landkirchen, so dass er alle Sonntage drittehalb Meilen reiten musste, wofür er jährlich 30 Gulden, einen Wispel Roggen, und einen halben Wispel Haber bekam. Wegen der Abnahme seiner Gesundheit, und weil seine Vorstellungen kein Gehör fanden, ihm ein besseres Salarium zu geben, legte er dieses Amt freywillig im Jahre 1549 nieder, und erhielt noch in d. J. eine Predigerstelle an der Stadtkirche zu Salzwedel. Da aber der Churfürst Joachim II., in seiner 1540 eingeführten Kirchenordnung bey der Evangelischen Lehre, viele papistische Ceremonien beybehalten hatte, die den mehresten Predigern unangenehm waren, der Churfürst aber nicht zu bewegen war, ihnen evangelische Freyheit zu schenken, die Widerspenstigen vielmehr absetzte (Heinr. Schmidt's Brandenburg. Kirchen- und Reformat.-Hist. S. 203 f. und 212 f.), so ward auch Magdeburg am Charfreytage 1551 seines Amtes mit dem Befehle entsetzt, bey Strafe des Henkens das ganze Churfürstenthum Brandenburg zu verlassen. Er verliess Salzwedel noch an dem Tage, und begab sich nach Hamburg. Hier erhielt er im Jahre 1552 eine Diaconatstelle an der Petrikirche, die er nicht nur mit aller Treue verwaltete, sondern auch seine Gelehrsamkeit in einigen Schriften, nämlich im Epitaphio auf Dr. Joh. Alpinum, Hamburg, 1553. 4. und im kort Bericht vom Sacrament des Lives und Blodes J. C. 1553. 8., zeigte. Allein auch dieser Dienst wurde ihm nach sechs Jahren vom Rathe der Stadt Hamburg aufgekündigt. Dass in seiner Lehre und in seinem Lebenswandel nichts Strafbares war, sagt Magdeburg in der obengenannten Vorrede Lit. E, 3. b, selbst: Meiner Lehr, der Verrichtung meines Amtes und meines Lebens halben haben sie mich billiglich nicht verfolgen, noch entsetzen können, denn in dem allen hab' ich mich für Ihnen die ganzen sechs Jahre gehalten unsträflich, dess ich mich mit gutem Gewissen

rühmen kann, und auch ihre eigene Gewissen solchen meinen Ruhm versiegeln müssen. Nach Raupach's evangelischem Oesterreich in der Presbyterologia, S. 105, ist in den Actis des hamburgischen Ministerii nichts als Folgendes in niedersächsischer Sprache aufgezeichnet: Anno 1558, 25. May, am Mitwecken vör Pingsten hebben de Kerkschwaren to St. Peter ehren Caplan, Herr Jochim, vth Befehl enes Ehrbaren Rades erlöwet, vnd eme düsse dree Orsaken angetöget. 1. Dat he sick nemals mit sinen Pastorn verdragen konnen, und wen hee schon mit em verdragen was, dennoch allerley Vnrowe gegen em vorgenomen hadde. 2. Dat he Enes Ehrbaren Rades Befehl, so em von sinen Predigen angetöget was, verachtet. 3. Dat ist sick lere ansehn als wolde he sick ock wedder den Superintendenten vplehnen. (In Parenthesi steht) Dat överst Herr Jochim allerlei beschwerlicke Predigen gedan hebbe, ock Schrifften an den Dag gegeben gegen den Herrn Philippum, vnde de ganze Universität Wittenberg iss nicht heimlick. Damit wird auf Magdeburgs Schrift vom Eseltreiben gezielt, die 1558 erschien; da die dänische Bibliothek, Copenhagen und Leipzig 1743, St. 4. nur in wenig Händen ist, so will ich aus derselben einen hierher gehörigen Brief, S. 195 f. Pauli von Eitzen an den schleswig holsteinischen Hofprediger Volquard Jonas mittheilen, in welchem von Magdeburgs Schrift gegen Melanchthon, die in Hamburg confiscirt wurde, und von den Flacianischen Streitigkeiten gehandelt wird: *Fortassis ad vos venit libellus vel potius Pasquillus Magdeburgii nostri contra Dominum Philippum. Scio quod iste Pasquillus multos offendit non immerito. Quare, ut et Senatum et me possis excusare, scias, me ista hora, qua vidi Pasquillum, statim a Magistratu postulasse, ut venditio prohiberetur, quod etiam factum est. Mitterem tibi, sed quia non probo et prohibitionem postulavi, ideo ipse ad neminem mittere volo. Hic sunt certamina de isto asinino Pasquillo, sed Deus adsit mihi et me suo spiritu regat, ut maneam in via ipsius et serviam Ecclesiae aedificationi in veritate verbi divini et studio verae pacis. Scriptum est ad nos, quod propter contentionem ortam inter Illyricum et Strigelium de primo loco in celebri pompa Academiae Jenensis Snepffius et Victorinus petierunt a Principe Joanne Friderico, ut Illyricum velit dimittere, si cupiat, crescere illam Academiam. Fecit Dominus per Illyricum multa bona tempore Interimistico et Adiaphoristico. Sed hoc mihi non placet, quod nunquam contentiones illae finiuntur, sed quotidie redintegrantur. Dominus adsit nobis, custodiat nos ab ambitione et det nobis veram pacem. Amen. Ex Hamburga* 1558, *Sabbato ante Esto mihi.* Eben so sehr missfiel dem von Eitzen eine andere Schrift Magdeburgs, die er ohne Censur drucken liess, von dem alten und newen Christo, d. i. von dem wahren Christo, den Gott Vater im Paradies verheissen, und alle liebe Propheten verkündigt, vnd der endlich nach des Vaters Zusagen in die Welt kommen, welchen auch der tewre Mann Gottes Dr. Mart. Luthems in diesen letzten Zeiten der Welt, recht nach der Schrift, ganz trewlich geprediget hat. Und von dem falschen Christo, den der Ketzer Berengarius erfunden, von welchem die heilige Propheten und Aposteln nicht gewusst haben, den nun die Engelischen Propheten, die Sacramentirer, schlecht nach ihrer Vernunft predigen. (ohne Ort 1558. 8.)

Hören wir aber Magdeburg von den Ursachen seiner Entlassung reden, so beantwortet er die erste Beschuldigung damit, dass er des Zankes mit seinem Pfarrer nie eine Ursach gewesen, sondern der Pfarrer; und auch derselb Zank schon längst aufgehoben und beygeleget sey, folglich nicht mehr eine Ursache seiner Entsetzung seyn könne. Die zweyte Beschuldigung übergeht er mit Stillschweigen, hält sich aber bey der dritten desto länger auf und sagt frey, er sey wegen seines Buches vom alten und neuen Christo, auf Anstiften und Anregung des frommen Mannes Pauli von Eitzen, der das Jahr Hoherpriester oder Superintendens war, seines Dienstes entsetzet worden, nicht dass man das Buch einiger Unwahrheit oder Irrthum beschuldiget, sondern dass dem Superintendenten der Titel und die Form desselben etwas ärgerlich zu seyn gedäucht. Ueberdem habe er ein Buch ohne Wissen und Willen des Superintendenten im Druck gegeben, welches für eine Verachtung des Superintendenten angezogen worden. Das Letztere beantwortet Magdeburg damit, dass er dem von Eitzen das Manuscript lange zuvor etliche Wochen zum Lesen und Beurtheilen gegeben: was aber das Aergerliche des Titels u. der Form des Buches betrifft, so hat er im fünften Theile desselben auf jeden vermeintlichen Punct geantwortet, und das Gegentheil gezeigt, woraus man aber wohl sieht, dass Magdeburg ein sehr heftiger Mann gewesen, und dass zwischen beyden schon vorher wegen des Bücherschreibens Uneinigkeit entstanden seyn musste, weil er in seiner Schrift: schöne Arzney, dadurch der leidenden Christen Sorge und Trübsal gelindert und der Ungeduld im Kreuz kann fürgekommen und gewehrt werden, Lübeck, 1555. 8. eine Schutzschrift wider die, welche nicht leiden können, dass man itzund der Kirchen mit Schriften dienet, anfügte, und darin gegen solche Gesinnte ansehnliche Geistliche sehr heftig und anzüglich eifert. Wenn man sich nun erinnert, dass von Eitzen Melanchthons Freund war, und keinen Antheil an den Streitigkeiten nahm, welche andere Theologen mit ihm hatten, Magdeburg hingegen es mit Flacio gegen die Adiaphoristen zu Wittenberg hielt, und sich in seinen Schriften Anzüglichkeiten erlaubte, so konnte wohl zwischen ihm und Eitzen kein gutes Vernehmen bleiben.

(Der Beschluss folgt in der nächsten Nr.)

Ankündigungen.

(Neue Schriften). In allen Buchhandlungen ist bereits vorräthig zu haben:

Genesis. Ein populärer Vortrag über das Geschlechtsleben. Zur Belehrung des Gebildeten über die Ge-

schlechts-Organe des Menschen, ihre Verrichtung, ihren Missbrauch und seine Folge-Krankheiten. Bearbeitet von R. S. *Röme*, der Medicin und höhern Chirurgie Doctor. 261 Seiten, in Umschlag geheftet, Preis 1 Fl. 36 Kr. oder 1 Rthlr.

Entsagung und Lohn. Ein Original-Lustspiel in 3 Aufzügen von C. F. *Friederich.* 140 Seiten, in Umschlag geheftet, Preis 1 Fl. oder 16 Gr.

Gerber, N., Widerlegung der Schwierigkeiten, welche gegen den methodischen Gesang-Unterricht in den Schulen und die zukünftige Einführung eines mehrstimmigen Gesanges von ganzen Gemeinden in den evangelischen Kirchen vorgebracht worden sind. 104 Seiten, brochirt, Preis 36 Kr. oder 9 Gr.

Canz, W. Chr., Richtige und geprüfte Zins-Ratenberechnungen auf jeden Tag im Jahre, über Capitalien zu 4½ Pro-Cent, von 1—100000 Fl., zur Geschäfts-Beförderung für Rechner jeder Art im amtlichen und Privat-Leben, 48 Seiten, 4., broch., Preis 36 Kr. oder 9 Gr.

Resolvirungs-Tabelle der ganzen, halben und Viertels-Kronenthaler in Gulden und Kreuzer nach dem 24 Fl. Fuss, von 1—1000 Stück ununterbrochen. Preis 15 Kr. Ludwigsburg im Februar 1827.

C. F. Nast'sche Buchhandlung.

Von mir selbst verlegt und in Commission bey Hrn. *Friedrich Fleischer in Leipzig* ist erschienen:

Praktische Bemerkungen über die kleine Jagd, oder Anleitung zur Behandlung und einträglichen Bewirthschaftung eines Jagdreviers, nebst Angabe der Mittel, ein vernachlässigtes Jagdrevier wieder ertragbar zu machen, und einem naturhistorischen Anhange über die Jagd der Raubvögel. 19 Bogen Med. Quart, mit 27 lithograph. Abbildungen. Preis bey colorirt. Abbild. 4 Thlr., bey schwarzen 2 Thlr. 16 Gr.

Es sind meine eigenen vieljährigen Erfahrungen, die ich zum Besten für *Jäger*, wie für *Jagdinhaber* niedergeschrieben. Dass sie praktisch seyen, wird die Benutzung des Buches beweisen. Die Abbildungen stellen die der *Jagd schädlichen* Raubvögel vor, und sind der Natur ganz getreu nach meiner eigenen Sammlung gefertigt. Eine Tafel gibt auch die Eyer jener Vögel. Auf *Schreibpapier* sind nur bey mir selbst einige Exemplare colorirt für 4 Thlr. 12 Gr. zu haben.

Dresden, Friedrichstadt im May 1827.

Johann Anton Heink.
Königlich Sächs. Hegereiter.

Bey Reinicke u. Compagnie in Halle und Leipzig sind erschienen.

Campe, Robinson il giovine, dal C. G. *Jagemann.* Terza Edizione col Vocabulario etc., auf geleimtem Papiere und sauber geheftet, 8. Preis 1 Thlr. 8 gGr.

Giseke, L. u. O., Gemälde ländlicher Glückseligkeit von zwey Brüdern. 8. Wohlfeilere Ausgabe. Holl. Pap. à 1 Thlr., Schr. Pap. à 21 gGr.

Hesse, J. C., kurze Anweisung, nach einfachen und leichten Regeln binnen kurzer Zeit ein guter Schwimmer zu werden. 8. geheftet à 4 gGr.

Mueglich, Dr. J. C. A., de Historia Philosophiae Idea. 4. à 4 gGr.

Im Laufe d. J. erscheinen ferner:

Maass, J. G. E., Grundriss d. allgem. und besondern Reinen Rhetorik. Vierte Auflage. Neu bearbeitet von J. G. Gruber.

Tieftrunk, J. K., die Denklehre in rein deutschem Gewande, auch zum Selbstunterricht für gebildete Leser. Zweyter Theil. Angewandte Denklehre).

A n z e i g e.

Von der *Bibliotheca Graeca* ist neu erschienen der XI. Band der Prosaiker:

Platonis Dialogos selectos

recensuit et commentariis in usum scholarum instruxit Godofr. Stallbaum.

Dieser Band enthält in drey Abtheilungen

1) *Apologia Socratis et Crito.*
2) *Phaedo.*
3) *Symposium.*

Der Text ist nach den besten Hülfsmitteln kritisch bearbeitet, und über jede Abweichung von den andern Ausgaben ist in den Noten Rechenschaft gegeben. Der Commentar erörtert alles, was in Rücksicht der Sprache und der Sachen einer Erläuterung bedarf, mit derjenigen Klarheit, welche man an diesem Herrn Verf. gewohnt ist. Der ersten Abtheilung ist eine allgemeine Einleitung in sämmtliche platonische Schriften vorausgeschickt, in welcher die Meinungen Anderer sorgfältig aufgeführt und geprüft, und eigene neue Ansichten über Entstehung und Zusammenhang der platonischen Dialogen mitgetheilt werden. Der dritten Abtheilung ist ein vollständiger Index über alles, was in dem Commentare enthalten ist, beygegeben. Da diese Ausgabe für den Schulgebrauch ganz geeignet ist, so haben wir die Einführung derselben dadurch zu erleichtern gesucht, dass wir diesen Band in drey Abtheilungen, welche einzeln verkauft werden, zerlegten.

Platonis Dialogos selectos recensuit et commentariis in usum Scholarum instruxit *Godofr. Stallbaum.* 39 Bogen. 8.

Subscriptionspreis für 1⅔ Alphabet auf weisses Druckpap.

			1 Thlr.	6 Gr.	Sächs.
—	—	auf Postpapier	1	— 16	— —
—	—	— Velinpapier	2	— 16	— —
Ladenpreis		auf Druckpapier	2 Thlr.		
—	—	Postpapier	2 Thlr.	12 Gr.	
—	—	Velinpapier	3 Thlr.	8 —	

Zum Besten der Schulen sollen die 3 Abtheilungen dieses Bandes auch einzeln verkauft werden; und zwar

1) *Apologia Socratis et Crito*, nebst der allgemeinen Einleitung zu *Plato's* sämmtlichen Schriften. 12 Bogen. 16 Gr.
2) *Phaedo.* 14 Bogen 18 Gr.
3) *Symposium*, nebst dem vollständigen Index zu dem ganzen Bande. 13 Bogen 18 Gr.

Im Jahre 1826 sind folgende Bände von der *Bibliotheca graeca etc.* erschienen:

Delectus epigrammatum graecorum, quem novo ordine concinnavit et commentariis in usum scholarum instruxit Friedr. *Jacobs*. Druckpap. 2 Thlr., Postpap. 2 Thlr. 12 Gr., Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr.

Lysiae et Aeschinis orationes selectae, commentariis in usum scholarum instructae a Dr. Joh. Heinr. *Bremi*. gr. 8. Druckpap. 2 Thlr., Postpap. 2 Thlr. 12 Gr., Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr.

Anacreontis carmina, ed. *Moebius*. Druckpap. 12 Gr., Postpap. 16 Gr., Velinpap. 1 Thlr.

Wer auf das ganze Werk unterzeichnet, dem sollen noch bis Ende August d. J. die äusserst billigen Subscriptions-Bedingungen gewährt werden.

Gotha, im April 1827.

Hennings'sche Buchhandlung.

Bekanntmachung

AN FREUNDE DER ENGLISCHEN LITERATUR.

In allen Buchhandlungen Deutschlands und der angränzenden Länder ist vollständig zu erhalten:

JOHN WALKER'S CRITICAL PRONOUNCING DICTIONARY, and Expositor of the English Language: in which, not only the Meaning of every Word is clearly explained, and the Sound of every Syllable distinctly shown, but, where Words are subject to different Pronunciations, the Authorities of our best Pronouncing Dictionaries are fully exhibited, the Reasons for each are at large displayed, and the preferable Pronunciation is pointed out. To which are prefixed, Principles of the English Pronunciation, etc. Critically reprinted from the London Stereotype Edition. Roy. 8. Cartonnirt. Subscriptions-Preis: 2 Rthlr. 8 Gr. Conv. oder Fl. 4. 12 Kr. Rhein.

Neben den vornehmsten Mitbewerbern der brittischen Lexicographie hat sich dieses *Wörterbuch* seit einer Reihe von Jahren in so hohem Ansehen behauptet, und durch das schnelle Folgen einiger zwanzig verbesserter Auflagen einen so hohen Rang erworben, dass ihm gegenwärtig, nach dem einstimmigen Ausspruche der englischen Kritik, der erste Platz gebührt, dessen Principien als die entscheidenden gelten, und die jetzt verkäufliche Ausgabe mit stehenden Schriften gedruckt werden konnte. Diese Thatsachen sind auch dem Continente so hinlänglich bekannt, um die Veranstaltung meines, mit kritischer Genauigkeit besorgten, Abdruckes vollkommen zu rechtfertigen, welcher sowohl in dieser Hinsicht den schärfsten Bedingungen der Correctheit entspricht, als in typographischer das Original sogar bey Weitem übertrifft, aber dennoch von Seiten des Preises weit billiger gestellt ist, als dieses. Eine sehr ausführliche *Einleitung über die Grundsätze der englischen Aussprache, den Geist der Grammatik*, so wie eine Anleitung über den Gebrauch des Buches sind zunächst darin enthalten, und es trugen erstere nicht wenig dazu bey, diesem Werke jenen ausgezeichneten Ruf der Classicität zu begründen, welcher ihm in England, wie bey allen gebildeten Nationen, unvergänglich bleiben wird. —

Leipzig, Juny, 1827.

Ernst Fleischer.

Ankündigung.

Ich zeige hiermit vorläufig an, dass ich damit beschäftigt bin, die sowohl für Juristen als auch für Philologen höchst wichtigen

CUJACII OPERA

in einer neuen, unter der Leitung eines berühmten Gelehrten zu besorgenden, durchaus revidirten Ausgabe, die sich zugleich durch vollständige Indices und eine zweckmässige und geschmackvolle äussere Einrichtung empfehlen soll, demnächst zu liefern.

Es wird darüber binnen Kurzem eine ausführliche Bekanntmachung erscheinen.

Bonn, den 2. Juny 1827.

Eduard Weber.

Subscriptions-Anzeige.

Hans Sachs Werke, herausgegeben von Dr. J. G. *Büsching*. In sechs Bänden. gr. 8.

Bey der ausserordentlichen Theilnahme, welche wohlfeile Ausgaben alter und neuer vaterländischer Autoren finden, kann das Unternehmen, den alten köstlichen Hans Sachs in einer zeitgemässen Auswahl zu erneuern, nicht unberücksichtigt bleiben. In dieser Hoffnung bestimmt der Verleger für die 6 Bde., ein jeder zu 24 Bog., einen sehr mässigen Subscriptionspreis, wovon die Hälfte gegen Empfang der *fertigen* Bände 1—3, und die andere Hälfte bey Lieferung des 4ten Bandes zu entrichten ist; der 5te und 6te Band folgt als Rest nach.

Subscriptions-Preis für die Ausgabe
auf *Schreibpapier* mit Kupfern und Vignetten 10 Thlr.
auf *Druckpapier*, ohne Kupfer und Vignetten 4 Thlr.

Nürnberg, d. 22. May 1827.

Joh. Leonh. Schrag.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Juny. 166.* 1827.

Intelligenz-Blatt.

Beschluss der Beantwortung der Anfrage etc.

Nach seiner Entlassung zog Magdeburg zum Flacius in der Stadt Magdeburg, in der Absicht, mit an den bekannten Centurien zu arbeiten; ehe er aber dieses Geschäft anfing, bekam er eine Vocation als Pastor nach Osmannstedt und Ulrichshaben in Thüringen. Hier lebte er froh und zufrieden, bis er 1562 mit andern Predigern, welche die Synergistische Erklärung Vict. Strigels nicht unterschreiben wollten, auf Befehl Herzog Johann Friedrichs des Jüngern, seinen Abschied nehmen musste. (Vom Schicksale Magdeburgii vergl. Saligs Hist. der Augsb. Conf. Th. III. S. 895, 898 fg. 907.) Darauf lebte er eine Zeit lang ausser Bedienung, wie aus der zu Eisleben 1563. 8. von ihm herausgegebenen Schrift, die in Gottes Wort gegründete Lehre vom Adel der Fürstin und Edelfrauen, vom heiligen Ehestand und von christlicher Haushaltung, erhellt, in welcher er sich Gardelebensem Exulem nennt. Aus der Sammlung von A. und N. theol. Sachen, Jahrg. 1727, S. 193, ergibt sich, dass sich Magdeburg bald bey dem Grafen von Mannsfeld, bald bey dem Freyherrn von Schönberg aufhielt und unterdessen drey verschiedene Vocationes ausgeschlagen hat. Durch diese Herrn ward er dem kaiserlichen Feldhauptmann Hans Ruber, damals Obristen in Sips und Rittmeister zu Raab in Ungarn empfohlen, welcher ihn 1564 zum deutschen Prediger der Garnison in Raab berief, und da Ruber Mitglied des Herren-Standes in Oesterreich war, und seinen Sitz auf dem Schlosse Grafwerd in Niederösterreich hatte, die Evangelischen Herrn und Ritterstände aber, ehe ihnen Maximilian II. die völlige Religionsfreyheit ertheilte, unter sich gewisse Religions-Commissarien ernannten, welche den berufenen evangelischen Predigern im Namen der ganzen Landschaft ihre Besoldung reichen mussten, also für österreichische Prediger gehalten wurden, sie mochten leben, wo sie wollten; so war auch Magdeburg einer derselben, ob er gleich in Ungarn lebte. Indessen musste er auch mitunter zu Grafwerd und in andern österreichischen Orten den evangelischen Christen mit seinem Amte dienen. Das sieht man aus seiner Predigt über das Evangelium am 3ten Advent-Sonntage, dass Christus der wahre Messias sey, 1565 — *de merito Congrui* wider die Papisten, die ihn, wie die übrigen Evangelischen Lehrer, einen Winkelprediger nannten, — aus der von ihm publicirten unverfälschten Augsburgischen Confession und Schmalkaldischen Artikeln, sammt einer Ermahnung an eine ehrsame Landschaft Oesterreich, Regensburg, 1566. 4. Aus der Confessio oder christliche Bekenntnus des Glaubens etlicher Evangelischer Prediger in Oesterreich, ohne Ort 1566 und zu Eisleben 1567. 4., in welchen Schriften er sich Prediger zu Grafwerd, so wie auch in der Confessio oder Bekenntniss seines Glaubens und Lehre am Sonntag Lätare 1567 verfertigt, nennt. Beym Schlusse der notthürftigen Erinnerung an dem Bekenntnisse etlicher evangelischer Prediger aber unterschreibt er sich jetziger Pfarrer zu Veltsperg. Er scheint also etliche Jahre Prediger zu Raab, dann Schlossprediger zu Grafwerd, gewesen zu seyn. Als Dr. Backmeister 1580 die Kirchen-Visitation in Oesterreich hielt, traf er ihn zu Grafwerd an, so war er auch der Erste, welcher das einfältige Bedenken unterschrieb (S. Raupachs evangel. Oesterreich, 2te Fortsetzung S. 94). Am 20. Sept. 1580 entschuldigte er sich in einem Briefe bey Hans Ruber, von Lichtenstein und Entzendorf über seine Nichterscheinung bey der Visitation, mit einer beygelegten Schrift, die vierzehn Ursachen enthält, warum er mit gutem Gewissen zu der angestellten Visitation nicht kommen, oder etwas damit zu schaffen haben, und viel weniger denen Schriften, so den Pfarrern darin fürgelegt, unterschrieben, oder in einige Wege darin verwilligen können. (S. Raupach 2te Fortsetzung S. 331 ff.) Auch liess er eine Schrift drucken, Freymüthigkeit und Lust, die in Gefahr gesetzte heilige Wahrheit zu bekennen und zu retten. 1580. 4. gegen M. Cyriac. Spangenberg. Unter den 14 Ursachen der ersten Schrift, warum er nicht zur Visitation kommen könnte, gibt er zuerst an, dass er in seinem Predigtamte nicht länger zu bleiben hätte, weil man ihm seine gebührende Unterhaltung nicht reichte, sondern vorenthielte; daher er nur wartete, bis ihm sein Herr zur Ablegung seiner Schulden Geld daher verordnete. Und so findet sich auch, dass er 1581 wirklich abgesetzt war, denn er unterschrieb sich in der in diesem Jahre publicirten Repetition der Flacianer, wie auch in der *Formula veritatis* des folgenden Jahres, als Exul. (Raupach dritte Forts. S. 20 und 28). Es ist also unrichtig, wenn Einige behaupten, der 1580

erfolgte Tod des Generals Ruber sey die Ursache der Entsetzung des Magdeburgs gewesen, denn dieser lebte als Commandant der Festung Caschau bis 1584, wie die Leichenpredigt des M. Lutz auf ihn beweist.

Nach seiner Entlassung begab er sich nach Eferding in Oberösterreich, wo er, wie so viele Flacianer, bey Rüdiger von Stahrenberg Sicherheit und Unterhalt fand. Hier gab er durch seine Meinung, dass die Leiber derer im Glauben gestorbenen Christen auch nach ihrem Tode die wesentliche Erbsünde wären, zu vielen Streitigkeiten unter den Flacianisch Gesinnten Lehrern Anlass. Der Pfarrer Giller wechselte heftige Briefe, zur Widerlegung dieser falschen Lehre, mit ihm, verfertigte auch eine besondere Schrift, richtige und in Gottes Wort gegründete Widerlegung der neuen und zuvor unerhörten Lehre Mag. Joach. Magdeb., und da Magdeburg doch fortfuhr, seine Meinung in der Gemeinde zu Eferding auszubreiten, so predigte Giller, auf eine bescheidene Art, dagegen. Der Hr. v. Stahrenberg untersuchte die Ursachen dieses Streites und würde den Magdeburg aus dem Flecken gejagt haben, wenn Spangenberg durch seine Fürbitte dieses nicht verhindert hätte. (S. Raupach dritte Forts. S. 47 fg.) Im Jahre 1582 ward der Streit mit grösserer Heftigkeit fortgesetzt, da andere Flacianisch gesinnte Prediger auf Magdeburgs Seite traten, und beyde Parteyen gaben heftig geschriebene Bücher gegen einander heraus, und Magdeburg schrieb kurze und nothwendige Widerlegung der Manichäistischen und Accidentistischen Versuchungen, an eine christliche Matrone von ihren nahen Anverwandten. 1581. 4. — Beweis, dass die Lehre von der wesentlichen Erbsünde an den Leibern der beständigen Christglaubigen, und dass dieselbe erst am jüngsten Tage in und durch die Auferstehung, als endliche Vollziehung ihrer Wiedergeburt, geschehen, und dann erst dieselben Leiber durch den heiligen Geist vollkommen geheiliget werden, die göttliche Wahrheit und allerälteste Lehre sey, 1582. 4. — und christliche Warnung an M. Cyriac. Spangenberg, 1583. 4.

Magdeburg musste endlich 1583 mit andern Flacianern Eferding verlassen, und es ist unbekannt, wo er nachher geblieben ist. Die Papisten haben ihn seiner Schriften wegen unter die *Autores damnatos primae classis* gesetzt.

Berichtigung,

den Verf. des Buches „Religion der Bibel" betr.

Im 2. Hefte der Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer d. J. schliesst eine Recension des kürzlich bey uns erschienenen Buches *„Religion der Bibel; ein Buch für jeden Menschen von Sinn und Gefühl!"* (194 S. 8. geh. 21 gGr. oder 1 Fl. 36 Kr. rhn.) mit folgender Frage:

„Sollte nicht der ungenannte Verfasser dieser herrlichen Schrift der edle, um Religion und Christenthum so hoch verdiente Frhr. *von Wessenberg* seyn? Wir glaubten uns zu dieser Annahme sowohl durch den Hymnus auf die Religion, als durch den ganzen Inhalt der Schrift selbst und ihrer Aehnlichkeit mit den sonstigen Grundsätzen des ehrwürdigen Herrn Verfassers berechtigt. Doch ist diess nur eine Vermuthung."

Wir halten uns für verpflichtet, hierauf öffentlich zu bemerken, dass diese Vermuthung ungegründet ist, und hoffen, den wahren, bis jetzt zwar ungenannten, übrigens aber als Schriftsteller in Deutschland wohlbekannten Verfasser dieses gewiss höchst beherzigungswerthen Buches in Kurzem öffentlich nennen zu dürfen.

Gotha, im Jun. 1827.

Beckersche Buchhandlung.

Ankündigungen.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und an alle gute Buchhandlungen in Deutschland und der Schweiz versendet worden:

Kritische Beleuchtung des Entwurfes eines Strafgesetzbuches für das Königreich Hannover, nebst dem Entwurfe selbst, in dessen zuletzt bekannt gewordenen Redaction, von einem praktischen Rechtsgelehrten, erster Theil, enthaltend den ersten und allgemeinen Theil des Entwurfes. 1827. gr. 8. geheftet 1½ Mark.

Wessberg, über das Gebet und dessen zweckmässigen Gebrauch in Landschulen nebst Beyspielen von Schulgebeten. 8. 16 gGr.

Schläger, F. G. F., evangelischer Hausspiegel, zur Selbstbeschauung allen christlichen Familien liebevoll dargereicht. 8. 6 gGr.

Helwingsche Hofbuchhandlung.

Ankündigung eines Münzwerkes.

Auf Pränumeration von 1 Rthlr. 12 Gr. Conv. erscheint zwischen Johanni und Michaeli a. c. bey dem Verfasser in Dresden:

M. *K. Fr. W. Erbsteins* numismatische Bruchstücke in Bezug auf sächs. Geschichte, nebst einem starken Anhange ausländischer Münzen der deutschen Kaiser und anderer merkwürdiger, höchst interessanter unedirter Münzen des Mittelalters des gesammten Europa, 3tes Heft, mit 3 Stamm- und 2 Kupfertafeln von 24 äusserst seltenen Bracteaten und Soliden, als 5 sächsischen und 19 Ausländern, die zum ersten Male an das Licht treten. gr. 8.

Ausser mir selbst nehmen in Dresden hierauf gefälligst Pränumeration an: Hr. Lederhändler C. J. *Goetz*, die *Walthersche* Hofbuchhandlung und das Königl. priv. *Adress-Comptoir*, in Berlin Hr. Geheime Medicinal-Rath Dr. *Rudolphi*, in Baireuth Hr. Rechnungs-Commissarius *Laur*, in Fulda Hr. Regierungs-Director *Herquet*, in Goerlitz Hr. Polizey-Director *Neumann*, in

Halle Hr. Post-Commissarius *Menzzer* und Hr. *Eugling*, in Leipzig die J. A. Barthische Buchhandlung, in Meinungen Herr Land-Cammerrath *Hartmann*, in Rudolstadt Hr. Director Dr. *Hesse*, in Stuttgart Hr. Christian *Binther*, in Weimar Hr. Professor *Hoffmann* und in Wien Hr. Joseph *Appel*, an welchen Orten eine mehr besagende Ankündigung zu bekommen ist. Die Namen der Herrn Pränumeranten werden vorgedruckt, so wie nicht mehr als etwa 15 bis 20 Exemplare über den Bedarf der Pränumeranten für meine Münzfreunde des entferntesten Auslandes, die meine Ankündigung hin und her bis zum Abdrucke des Werkes nicht erreichen kann, um mir Meldung zu thun, abgedruckt werden. Auf 6 Exemplare, die man unterbringt, wird das 7te *gratis* gegeben. Das 1ste und 2te bereits im Drucke erschienene Heft dieser Bruchstücke kostet im Ladenpreise 1 Rthlr. 6 Gr. Dresden, am 1sten Juny 1827.

M. *K. Fr. W. Erbstein*, Privat-Gelehrter.
Waisenhaus-Gasse in No. 389. *a*.

Neue Verlags-Bücher der Leipziger Jubilate-Messe 1827 von *C. Fr. Amelang in Berlin*:

Dieterichs, J. F. C. (Ober-Thierarzt in Berlin), *Ueber Gestüts- und Züchtungskunde.* Nebst einer Anleitung, den Gestüts-Krankheiten vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen, desgleichen die Geburtshülfe bey den Pferden auszuüben. *Neue, wohlfeilere Ausgabe.* gr. 8. Sauber geh. 1 Thlr. 16 gGr.

Hartung, Albr., *Arithmetische Aufgaben* zum praktischen Unterrichte für Schulen u. zu häuslichen Uebungen. *Erstes Bändchen. Zweyte, umgearbeitete Ausgabe.* 8. 12 gGr.

— — *Dessen Zweytes Bändchen.* 8. *Zweyte, umgearbeitete Ausgabe.* 12 gGr.

— — *Auflösungen* des *ersten* und *zweyten* Bändchens arithmetischer Aufgaben zum praktischen Gebrauche für Schulen und zu häuslichen Uebungen. *Zweyte Auflage.* 8. 8 gGr.

Hermbstädt, Dr. Friedr. Sigism., *Gemeinnütziges Handbuch;* oder Anleitung, wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben, zu bleichen und ohne Zerstörung der Farben zu waschen; so wie zur Selbstzubereitung der gemeinen und der feinen Seifenarten, der Essige, Moutarden, künstlichen Weine, wein- und bierartigen Getränke, künstlicher Hefen, verschiedener Arten Tinte, Räuchermittel und anderer nützlicher Gegenstände. Zur wirthschaftlichen Benutzung für städtische und ländliche Haushaltungen. gr. 8. Geheftet 1 Thlr. 4 gGr.

— — *Gemeinnützlicher Rathgeber* für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. *Erster Band. Dritte, verbesserte Auflage.* Mit einer Kupfertafel. Sauber geheftet 18 gGr.

Petiscus, A. H. (Professor), *Das Brautpaar*, oder Anstandslehre für Jünglinge und Jungfrauen bey ihrem Eintritte in die höhern gesellschaftlichen Verhältnisse. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette, nach Zeichnungen von L. *Wolf*, gestochen von L. *Meyer* jun. Sauber geheftet 1 Thlr. 12 gGr.

Preuss, J. D. E., *Alemannia*, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. *Erster Theil. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage.* 8. Mit allegorischem Titelkupfer. Sauber geheftet 1 Thlr.

Raschig, M., *Die Obstbaumzucht im Kleinen und Grossen;* oder Anleitung zum besondern und allgemeinen Obstbau, verbunden mit einer Anweisung, wie Obstgärten vortheilhaft anzulegen, die Obstbäume zu veredeln und dieselben zweckmässig zu behandeln sind; nebst Beschreibung der vorzüglichsten, in Deutschland jetzt einheimischen Obstsorten. Als Anhang eine Sammlung bewährter pomologischer Hülfsmittel. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr.

Sachs, A. (Doctor und Operateur in Berlin), *Gründliche Darstellung* der gebräuchlichsten äusseren Heilmittel in therapeutischem Bezuge, für angehende Praktiker in der Medicin und Chirurgie. *Erster Theil*, welcher die pharmaceutischen, mit Ausschluss der Augenheilmittel, enthält. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

—— S. (Königl. Regierungs-Bau-Inspector), *Vollständiger Unterricht in der Anfertigung der Bau-Anschläge*, nebst Darstellung einer neuen Form, nach welcher dieselben kürzer, übersichtlicher und zuverlässiger ausgearbeitet werden können. Zum Gebrauch für Baumeister und Bauunternehmer, so wie auch für Jeden, der das Veranschlagungsgeschäft aufs leichteste und gründlichste erlernen will. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. 3 Thlr. 18 gGr.

Selbiger, Fr., *Neues ABC-, Lese- und Unterhaltungsbuch* zur Entwickelung der Seelenkräfte der Jugend beyderley Geschlechts. 8. Mit illumin. Kupfern von *Meno Haas. Zweyte Auflage.* Sauber gebunden 18 gGr.

System der Garten-Nelke, gestützt auf das allgemein geltende Weismantelsche Nelken-System; nebst einer, angehenden Blumenfreunden gewidmeten, Anleitung zur Erziehung, Wartung und Pflege der Nelke, und einem Anhange über die Cultur einiger andern Lieblingsblumen. Mit einer nach der Natur gemalten Nelkentabelle. gr. 8. Geheftet 18 gGr.

Vollbeding, J. Chr., *Ariston*, oder Schilderung menschlicher Geistesgrösse und Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe in jugendlichen Herzen. 8. *Dritte, verbesserte Auflage.* Mit 11 illuminirten Kupfern von *Meno Haas* u. C. *Maré.* Gebunden 1 Thlr. 18 gCr.

— — *kleines ABC- und Lesebuch.* Eine Anleitung zum schnell Buchstabiren und Lesenlernen, nebst einer Auswahl kleiner Geschichten, Denksprüche, Naturdarstellungen und Gebete, für Kinder aller Stände. 12. Mit 24 illumin. Kupf. Gebunden 14 gGr.

Wilmsen, F. P., *Hersiliens Lebensmorgen.* Geschichte einer durch schwere Prüfungen geläuterten und veredelten Seele. Ein Buch für Jungfrauen. *Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.* 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette, gestochen von L. *Meyer* jun., nach Zeichnun- von L. *Wolf.* Elegant geheftet 1 Thlr.

— — *Jucunde.* Vierzig neue Erzählungen für Kinder von 6 bis 10 Jahren. gr. 12. Mit 12 fein colorirten Kupfern, gezeichnet von L. *Wolf*, gestochen von L. *Meyer* jun. Gebunden 1 Thlr. 20 gGr.

Wredow, J. C. L., *Der Gartenfreund*, oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten, nebst einem Anhange über den Hopfenbau. *Dritte Auflage.* gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer. Geheftet 2 Thlr.

In der Herbst-Messe 1826 waren neu:

Ife, A. (Privatlehrer der ital. u. franz. Sprache), *Der kleine Franzos;* oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten, nebst leichten Gesprächen für das gesellschaftliche Leben. Französisch und deutsch. Ein Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der französischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses. *Dritte, verb. und stark vermehrte Auflage.* 12. Geheftet 6 gGr.

Petiscus, A. H. (Professor), *Menschenwerth* in Beyspielen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung dargestellt. gr. 8. Mit einem schönen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von L. *Wolf*, gestochen von L. *Meyer* jun. Sauber geheftet 1 Thlr. 16 gGr.

Preuss, J. D. F., *Alemannia*, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. *Dritter Theil.* 8. Mit allegorischem Titelkupfer. Sauber geheftet 1 Thlr.

Bey Fr. Chr. *Dürr* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Christliche Religionslehre

durch Beyspiele erläutert,
für die untern Klassen in Stadt- und Landschulen
von Christian Friedrich Georgi,
Lehrer an der höhern Bürgerschule in Langensalza.
(8 Bogen. Preis 3 Gr.)

Der Herr Verfasser will durch dieses Büchelchen den Unterricht in der Religion bey dem ersten Anfange desselben erleichtern und ihn den jungen Gemüthern eindringlicher und deutlicher zu machen suchen. Sein Vortrag ist daher durchaus erzählend und besonders in der Pflichtenlehre, die den grössten Theil dieser Schrift einnimmt, sind alle Sätze durch Beyspiele, theils aus der heiligen Geschichte, theils aus dem gemeinen Leben, mehr versinnlicht und begreiflicher gemacht. Am Schlusse jedes Satzes steht ein passender Bibelspruch und ein Vers, der das einmal Gefasste noch bekräftigen und behalten helfen soll. Angehängt sind die Hauptstücke des Lutherischen Katechismus.

Herabgesetzter Preis

der drey ersten Jahrgänge des Taschenbuches

ORPHEA

für

1824, 1825, 1826.

Mit 24 Kupfern zu dem Freischütz, Don Juan und der Zauberflöte nach Heinr. Ramberg gestochen von: J. Axmann, A. W. Böhm, C. Büscher, J. G. A. Frenzel, W. Jury, F. W. Meyer, C. A. Schwerdgeburth;

und

22 Aufsätzen in Prosa und Poesie von Wilhelm Blumenhagen, Friedr. Kind, A. F. E. Langbein, Ernst Raupach, Gustav Schilling, Helmine von Chezy, K. G. Prätzel, Carl Streckfuss, Friedrich und Caroline de la Motte Fouqué, Beauregard Pandin, W. Gerhard, und E. Mohrhardt;

von 6 *Rthlr. auf* 2 *Rthlr.* 12 *Gr. Conv. M. od* 4 *Fl.* 30 *Kr. Rheinl.*

(der einzelne Jahrgang von 2 Rthlr. auf 1 Rthlr. C. M. oder 1 Fl. 48 Kr. Rheinl.)

Dieses Taschenbuch, welches die Theilnahme unserer beliebtesten Schriftsteller stets mit den gediegensten Beyträgen schmückt und worin zugleich eine fortlaufende Kupfergallerie von Scenen aus den vorzüglichsten Opern des In- und Auslandes in sehr gelungenen Blättern der geschicktesten Künstler aufgestellt ist, erhielt die Gunst des Publicums bereits so allgemein zugesichert, um keiner Empfehlung zu bedürfen. Durch die grosse Ermässigung des Preises (von 6 Rthlr. auf 2 Rthlr. 12 Gr. Conv. M. oder 4 Fl. 30 Kr. Rheinl.) wird der Ankauf der ersten drey Jahrgänge ausserordentlich erleichtert, und es können daher Liebhaber diese Gelegenheit benutzen, sich den Besitz derselben für einen höchst wohlfeilen Aufwand zu verschaffen. Der 4te und neueste Jahrgang, mit 8 Scenen aus Figaro's Hochzeit, ist ebenfalls noch (für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinl. Ladenpr.) zu erhalten. Die nächsten Fortsetzungen werden sich mit Gallerien aus Oberon, Preciosa, dem Barbier von Sevilla u.s.w. anreihen.

Alle solide Buchhandlungen führen Bestellungen aus.

Leipzig, Juny, 1827.

Ernst Fleischer.